UNTERHALTUNGSBLÄTTER. - PRAG, HAASE 1828-1938

Digitized by Google

J. M. 32.

Digitized by Google

394190-C.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Eilfter Jahrgang.

Erstes Semester.

Prag, 1838.
Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

zum ersten Semester des eilften Jahrganges der Bohemia.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Erzählungen, Sagen, Novellen ꝛc.

Die drei Schwestern. Aus dem Phönicischen übersetzt von E. L. Bulwer. (Heath's book of beauty for 1838.) 2. 3.
Die Todtenglocke. 4—7.
Trevanion. Aus dem Englischen von E. Ehrenburg. 8—20.
Der arme Dichter. Nach dem Französischen von J. Cluth. 22. 23.
Nie ohne Regenschirm, Novelle von Julius Krebs. 24—33.
Ein Ball. Minutie von Adolf Neustadtl. 27—31.
Tizians Tochter. Aus dem New-York-Mirror übersetzt. 35. 36.
Die Pasteten, von Julius Krebs. 37. 38.
Die schützenden Stiefel. Novellette von Johann Gabr. Seidl. 39. 40.
Die Stiefmutter. Von G. H. Brander. 43.
Abenteuer aus dem Leben des Majors Gahagan. Aus dem New-Monthly-Magazine. 44. 45.
Der Vorabend des Hochzeittages. Frei nach Victor Joly. 46.
Klechden. Sagen und Märchen der Polen und Kleinrussen. 1) Die Kröte. 46. — 2) Der Zauberer und sein Lehrling. 50. — 3) Madej. 54. — 4) Die Höhle in der Czarna Gora. 63. — 5) Zskrzicki. 72. — 6) Die Währwölfe. 74. 75. 76.
Das brennende Schiff. Aus dem New-York-Mirror. 50. 51.
Das Vermächtniß der Tante. Aus der Revue britannique. 53. 54.
Das Gespenst, von Ferdinand Stamm. 57.
Der Strandräuber. Erzählung von G. H. Brander. 58—60.
Die Insel der Glücklichen. Erzählt von Dr. Loimos. 62. 63.
Das Diebsorgan. Novelletto von XYZ. 64. 65.
Der Roman vom Schlüsselloche. Nach dem Englischen des Douglas Jerrold. 66. 67.
Die Verirrung. Erzählung nach dem Leben, von B. Floriani. 68—70.
Das verdächtige Haus. Nach dem Französischen von K. H. Groß. 71. 72.
Bärbchen und Rose. Nach dem Polnischen des Bobrowicz. 73.
Spiel und Liebe. Erzählung nach dem New-Monthly-Magazine. 74—77.

Vaterländisches.

Reisen des Dr. Helfer im Oriente. 22.
P. Neumann. Mitgetheilt von P. Dichtl. 34.
Die böhmischen Mädchen. Humoreske von Franz Schuselka. 34.
Franz Bezdek. 39.
Die Umgebungen von Karlsbad. Von Dr. Eduard Hlawaczek. 47—49.
Ueber die öffentliche Ausstellung der Kunstprodukte hiesiger Akademiker. 52. 53. 56. 58. 59. 60.
Nachtgedanken auf der Prager Brücke. Von Franz Schuselka. 56.
Die Kleinkinderschule am Hradek. 61.
Volksbildung in Böhmen. 66. 67.
Vaterländische Industrie. 67.
Standrede, gehalten an der Mündung der Moldau in die Elbe. Von Franz Schuselka. 73.
Marienbad. 77.
Die Heilquellen des taborer Kreises. 77.
Dem. Jenny Lutzer in Stuttgart. 77.

Telegraph von Prag.

Dramatische Anzeigen. 1. 12. 13. 16. 22. 33. 36. 37. 47. 49. 53.
Nachricht für Eltern und Erzieher. 2.
Gemäldeausstellung und Verlosung. 7. 48. 62. 65.
Beiträge zum Mozart-Denkmal in Prag. 7. 73.
Anzeigen von Concerten und Akademien. 8. 12. 19. 21. 25. 26. 28. 30. 32. 40. 41. 42. 46. 49. 52. 53. 62. 64. 69. 72. 75.
Sonntags-Vorlesungen für Gewerbsleute. 13.
Thirys Menagerie. 21. 38.
Verschönerungen. 25. 72.
Paul Schwarzenberg. 27. 37. 59. 63. 72. 75.
Reges Wirken des Gewerbvereins. 30.
Wettrennen. 41. 45. 48.
Ertrag eines in den Kren'schen Anlagen zum Besten der verunglückten Ungarn gegebenen dramatischen Quodlibets. 50.
Pyrotechniker Krach. 56.
Feuerwerk auf der Färberinsel. 58.
Frühling, Baumgarten, Färberinsel. 62.
Wachsfiguren im Plateis. 63.
Das St. Wenzelsbad. 64.
Gewölbeauslage des Herrn Wetzstein. 66.
Maifest auf dem Wolschaner Friedhofe. 74.
Cirque Olympique auf der Hetzinsel. 77.
Carnevalschau. 2. 3. 7. 9. 10. 11. 12. 13. 15. 17. 18. 19. 23. 26.
Correspondenzen. Krumau. 41. Brennporitschen. 51. Tetschen. 72.
Blicke auf die böhm. Bäder. Marienbad. 52. Karlsbad 54. 61. 66. 71. 76. Teplitz. 54. 69. 77. K. Franzensbad. 62.

Aufsätze vermischten Inhalts.

Mosaik durch alle Nummern.
Das Leben, ein Spiel. Von Mag. Cand. Fröhlich. 1.
Den Unerschrockenen hat der Schrecken getödtet (l'Armée). 1.
Abschnitzel, von Mag. Candidus Fröhlich. 1. 3.
Ein Puff. 2.
Die brave Familie, eine Gerichtsscene. (Le Droit.) 2.
Philanthropisch-schwärmerische Gedanken. Von Mag. Cand. Fröhlich. 3.
Die englischen Sängerinen. 4.
Die Opfer der Visitekarten. Nach Eugène Guinot. 5. 6.
Zeitungsstyl. 6.
Ole Bull. 8.
Leiden eines amerikanischen Zeitungsredakteurs. 9.
Melancholische Faschingsgedanken. Von Franz Schuselka. 10.
Die kleinen Schuhe. (Nach H. Moreau.) 11. 12.
Le fidèle berger. 12.
Die Spielhäuser in Paris. (Nach der Revue de Paris.) 13. 14.
Physiologie des Balles. 15.
Heimweh. (Le Droit.) 16.
Wanderungen in den Fußstapfen Don Quixotes. 17. 18. 23. 25. 33.
Die Lebensversicherung. Nach dem Französischen von J. Cluth. 19. 20.
Klagen eines Ungeladenen. Von —r. 21.
Die komische Literatur in England. 24.
Die rothe Nase und das blaue Schnupftuch. (Pariser Gerichtsscene.) 26.
Die fire Idee. (Aus Colburns New-Monthly-Magazine.) 33.
Die Pest in Florenz. 35.
Die Maler des Pariser Salons von 1838. Delacroix. 36. Gigoux. 36.
Biographische Silhouetten. Fromental Halévy. 38. Eugène Scribe. 64.
Erinnerungen an Lord Byron. 40.
Misogamische Briefe. Von —r. 41—43.
Eugène Guinots Paris in hundert Jahren. 42.
Eine englische Gaunerherberge. 44.
Eine Seefahrt. 45.
Das Mädchen von Lyon oder Stolz und Liebe. 48.
Ein medizinisches Gespräch zwischen Sr. Maj. König Ernst I. von Hannover und dem R. de Carro. (A. d. Alm. de Carlsbad übers.) 52.
Gute Art, wohlthätig zu seyn. (Le Temps.) 52.
Eine englische Gerichtsscene. 53.
Graf Horace. (Nach Alex. Dumas.) 55.
Der Gauner der Wüste. (Aus der Revue de Paris.) 56.
Napoleon und Pharao. (Revue de Paris.) 60.
Scenen auf einem Dampfschiffe. (A. d. Eclaireur de Toulon.) 61.
Der Jockey. (Quarterly-Review.) 61.
Die Dose. (Nach Bentley's Miscellany.) 66.
Short Whist. Geschichte des kurzen Whist. 68.
Dampfschiffahrt nach Amerika. 70. 71.
Ein Schriftsteller — ohne zu schreiben. (L'Entracte.) Von L—n. 72.

Berichte über Concerte und Akademien.

Ueber die erste Akademie des Conservatoriums der Musik. 28.
Ueber das Concert des Herrn Dreyschock. 29. 31.
Concert vom 5. März. 32.
Zweite musikalische Akademie des Conservatoriums der Musik. 34.
Concerte des Herrn Kinderfreund. 35. 51. 74.
Akademie z. Besten des Privatvereins zur Unterstützung der Hausarm. 43.
Ueber die Quartette des Herrn Prof. Pixis. 44.
Akademie z. Vorth. der Unterstützungsanst. für dürft. Hörer d. Philos. 51.
Concert auf der Färberinsel. 55.
Ueber die Akademie zum Vortheile der durch Feuerschaden verunglückten Bewohner von Schluckenau, Starkenbach und Brennporitschen. 58.
Ueber die Akademie zum Besten des Taubstummeninstitutes. 65.
Musikalische Unterhaltung der Familie Spira. 76.

Kunst- und musikalische Nachrichten.

Notizen. 8. 13. 64.

Digitized by Google

Herrn Kittls Idyllen für das Pianoforte. 36.
Gesänge von L. Ritter v. Rittersberg. 40.
Prager musikalisches Album. 45. 74.
Kunstnachricht von Wien. 69.

Agrionien.

Charaden. Hochzeit. 1. Herberge. 76.
Anagramm. Falsche, Flasche. 29.
Logogryph. Manifest, Maifest. 65.

Theaterberichte.

Besprochene
Opern. Faust. 4.
Così fan tutte. 9. 14.
Nachtlager von Granada. 11. 12. 48.
Der Zweikampf. 16. 53.
Belisar. 22.
Lodovico. 31.
Figaro's Hochzeit. 36.
Die Unbekannte. 41. 49. 62.
Liebestrank. 61. 64.
Postillon von Lonjumeau. 61. 75.
Stumme von Portici. 63.
Zampa. 64.
Nachtwandlerin. 65.
Titus. 67. 72.
Zauberflöte. 70. 76.
Fra Diavolo. 71.
Richard Löwenherz. 73.
Jessonda. 75.
Ballnacht. 75.
Vestalin. 76.
Melodrame. Die Galeerensklaven. 14. Delva. 14.
Trauerspiel. Don Carlos. 5.
Schauspiele und Dramen. Der Landwirth. 2.
Die drei Verlobungstage. 6. 7.
Wilhelm Tell. 10.
Des Strandners Tochter. 20. 21.
Die Zurücksetzung. 35. 36. 42.
Der Wald bei Herrmannstadt. 41.
Pauline. 51.
Die Verirrungen. 54. 55.
Die beiden Foster. 67.
Der achtzigste Geburtstag. 77.
Lustspiele. Abenteuer einer Neujahrsnacht. 1.
Adelaide. 2.
Der Mentor. 8.
Der junge Ehemann. 8.
Die gefährliche Tante. 12.
Die Helden. 14.
Die Gönnerschaften. 15. 16. 69.
Der Naturmensch. 17. 19.
Die unterbrochene Whistpartie. 24.
Die Mäntel. 24.
Der Vater. 29. 30.
Bruno und Balthasar. 47. 49.
Die Einfalt vom Lande. 47.
Die Großtante. 50.
Das Tagebuch. 50. 51.
Die Wortbrüchigen. 52.
Die Liebe im Eckhause. 53.
Der letzte April. 53.
Der Verräther 63.
Der Maler und sein Bild. 65.
Die Schleichhändler. 70.
Die junge Pathe. 70.
Die Benefice-Vorstellung. 71.
Das Fest der Handwerker. 71.
Erste Liebe. 75.
Von Sieben die Häßlichste. 77.
Zauberspiele und Possen. Mathilde von Spoleto. 7.
Das Haus der Temperamente. 27.
Liebeleien in Linz, Neckereien in Wien und Foppereien in Prag. 37. 41.
Postillon von Biechowitz. 53.
Glück, Mißbrauch und Rückkehr. 57.
Spiphide 58.
Nageri und Handschuh. 62.
Katarian. 65.
Ballet. Die goldene Hacke. 57. 61.
Der Schmetterling. 62. 65.
Arlekins Zauberpistolet. 75.
Musikalisch-dramatisches Quodlibet 43.
Böhmisches Theater.
Joseph und seine Brüder. 4.
Arlekins Zauberpistolet. 4.
Montecchi und Capuletti. 22.
Der Berggeist, oder die drei Wünsche. 47.
Käthchen von Heilbronn. 49.
Dienstpflicht. 53.
Kaiser Karl IV. in Pisa. 55.
Fluch und Segen. 61.
Dreizehn Mädchen in Uniform. 61.
Gäste. Herr Tichaček. 2.
Herr Baison. 2. 5. 8.
Beduinen Rhigas und Abdallah. 16.
Herr Robert. 41.
Dem. Zöllner. 41.
Herr Schober. 48. 49. 50. 51.
Dem. Scribany. 51. 52.
— Löffler. 58. 59. 61. 62. 65.
— Eschen. 61. 64. 69.
Herr Schmezer. 61. 62. 63. 64. 65. 67. 69. 70. 71. 72. 73. 75. 76.
— St. Marie. 62. 65.
— Hausmann. 70. 71. 73.
— Hüttel. 71.
— Koch. 75.
— Stöckl. 75.

Verschiedenes.

Erwiederungen. 14. 15. 64. 71.
Berichtigung. 14.
Zur Verständigung. 16. 75.
Ein Beitrag zur Geschichte der modernen Notizlerei. 29.
Theatralisches und Musikalisches. 32.
Aufforderung. 35.
Kundmachung. 37.
Erklärung. 41.
Statt eines Theaterberichtes. 45. 46.
Nachricht. 59.
Anzeigen für Theaterdirektionen. 70. 74.

Literatur.

Belehrungs- und Unterhaltungsblatt für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens. 3. 13. 77.
J. G. Sommers Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Jahrgang 1838. 8.
Die deutsche Vierteljahrschrift. 25.
Jahrbuch für Lehrer, Eltern und Erzieher, herausgegeben von P. Ignaz Jaksch. Jahrg. 1838. 26.
Panorama des Universums. 32. 48.
Wesna, almanach pro kwetanej swět. I. u. II. Jahrg. 32.
Časopis českého museum. XI. Jahrg. 1. Heft. 38. 2. Heft. 77.
Literärische Reise nach Italien im J. 1837 zur Aufsuchung von Quellen der böhmischen und mährischen Geschichte, von Franz Palacký. 42.
Ausflug nach Böhmen, und die Versammlung der deutschen Naturforscher in Prag, von Dr. J. Nöggerath. 50.
Auplny literaturnj létopis, čili obraz slowesnosti Slowanůw náreč̌j českého etc., od léta 1825 až do léta 1837¼. Sepsal J. W. J. Michl. III. Lieferung. 68.
Icones fungorum hucusque cognitorum, tom. II. Auctore A. C. J. Corda. 70.
Ideen über die Nothwendigkeit einer gründlicheren, mehr wissenschaftlichen Berufsbildung der Gewerbtreibenden und über die Mittel, ihnen diese zu gewähren. Von D. K. Kreutzberg. 77.
Anzeige literärischer Novitäten. 11. 30. 63. 64.

Beilagen.

Beschreibung der zwischen Prelautsch und Bzech auf der Herrschaft Pardubitz hergestellten Straße. Nebst einer lithographirten geometrischen Ansicht. 14.
Karlsbad. 14.
Das Gesundbad bei der Wallfahrtskirche Sct. Anna im prachiner Kreise. 14.
Mariendad. 14.
Versendung böhmischer Mineralwässer. 14.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Jänner | Nro. 1. | 1838.

Das' Leben, ein Spiel.

Von Mag. Candidus Fröhlich.

Spiele spielend, es herrscht im Leben und Spiele das Glück nur;
Wie der Würfel gelingt, fällt Dir Gewinn und Verlust.
Rühmlich lebet und spielt, wer im Spiele und Leben der Freude
Wie der Trauer das Ziel heiter und weise bestimmt.

Griech. Anthol.

Es ist ein alter guter Brauch, das Leben mit einem Spiele zu vergleichen; mit einem Glücksspiele — wo Jeder gewinnen will, und Jeder am Ende froh ist, wenn er nur seinen Einsatz, sich selbst, wieder heraus hat —; mit einem olympischen Kampfspiele — Alles rennt und sprengt und fährt an dem Säumenden vorbei, über den Gefallenen hinweg der Siegespalme zu —; mit einem Kinderspiele — dafür sehen es die klugen Kinder an —; und auch mit einem Schauspiele.

Eine Anzahl Wortspiele, die mir dabei einfallen, und die ich unmöglich unterdrücken kann, verweise ich der Würde des Gegenstandes wegen hinunter in eine Anmerkung *); die Lücke aber, die mir durch diese Auswanderung entsteht, ergänze ich schnell durch einige wohlangebrachte Vorstellungen an ein ernsthaftes Publikum und an alle gutmüthigen Recensenten puncto der Wortspiele, nicht sowohl in meinem, als im Interesse der neuen Humoristen (denn so tituliren sich die Wort-Spielleute). — Womit sollen wir denn spielen, frage ich, wenn wir mit Worten nicht dürften? Sollen wir etwa gar mit Gedanken spielen? Liebes Publikum, dies verlange nicht! Die Gedanken lassen nicht einen Jeden mit sich spielen; wenn uns ein Gedanke erscheint: da staunen wir, uns wird bang vor dem erhab'nen Fremdlinge, und der Spaß vergeht uns wahrlich. Es gibt wohl große Geister, die Gedanken zahm machen und die mit ihnen spielen, wie ein Riesenkind mit Löwen; und wenn so mit Gedanken gespielt wird: dann werden Welttheile entdeckt und Weltsysteme erfunden, der Luftball steigt, und die Blitzstange foppt das Gewitter. Aber dem harmlosen Humoristen laßt die Worte zum Spielzeuge, zur Kinderklapper.

Um wieder auf das Schauspiel des Lebens zu kommen: so ist es noch nicht ausgemacht, ob's eine opera seria oder opera bulla. Denn der eine sieht im Lebensdrama eine Tragödie, der andere ein Lustspiel, der dritte ein Spektakelstück. Dem einen erscheint es als Posse, dem andern als ein bürgerliches Trauerspiel; dem einen ist's ein Rührstück, dem andern gar eine Affenkomödie. Ich will vor der Hand nicht untersuchen, wer von Allen den besten Theil erwählt und wer am meisten Recht haben mag; aber welcher im Leben nichts als ein Marionettentheater sehen könnte, auf den braucht man keine Satyre mehr zu schreiben.

Ein Engländer sagte witzig: »Das Leben ist ein Trauerspiel dem, der fühlt; ein Lustspiel dem, der denkt.« In diesem Witze liegt viel Wahrheit. Wohl muß der fühlende Mensch, dessen Herz jede Wunde nachempfindet, die seinem Bruder geschlagen wird, und dem gleich Thränen des Mitgefühls das sanfte Auge trübend umfloren: wohl muß er das Leben für ein trauriges Spiel halten, wenn er sieht, daß selbst der Beste nur siegen kann, indem er unterliegt oder zu unterliegen bereit ist; wenn er findet, daß selbst der edelste Wille sich fruchtlos an den Hemmnissen bricht, oder nur neues Leiden der Menschheit heraufholt. (Ach! und nicht jedes fühlende Gemüth tröstet ein Traum des Las Casas!) — Ich sah Dich beben, liebende Angelika! ich sah Deinen schmerzlich erhobenen Blick und die Perle, die dem frommen Aug' entfiel, als Du Dir die unsäglichen Qualen dachtest, die der weise Garve jahrelang erdulden mußte.

Aber der Denker freut sich dieser Leiden, die — also überstanden — die Menschheit so hoch stellen, die so große Ideen erweckten und so wohlthätig wirken werden nach Jahrhunderten; der Denker freut sich; denn er weiß, daß

*) Um also, sit venia verbo, in Wortspielen zu reden, so scheint das Leben für den einen ein Damenspiel, einem andern gar ein Wüst- (Whist-) Spiel zu seyn; der eine spielt Lanzknecht, der andere Domino, noch ein anderer Schach. Die Mädchen lieben das Ballspiel, mehr noch das Ringelspiel und Mariage; dem Ehrgeizigen ist das Leben ein Preferencespiel; dem Unglücklichen ein Geduldspiel; dem Reichen ein Börsenspiel und dem Ungläubigen ein Hazardspiel. — Ist es aber nicht auch ein Spiel des Zufalls, daß einem über das Wort: Spiel so viele Wortspiele einfallen? Doch nun sapienti sat!

Digitized by Google

in der göttlichen Weltordnung der Schmerz des Menschen Gewinn für die Menschheit wird. Er, der auf seinem höheren Standpunkte die Geschicke und die Gestalten des Lebens mehr in großen Massen betrachtet, der von den trüben Erfahrungen hinauf zu den großen Endresultaten steigt, er sieht in dem Schlachtfelde nur ein Saatgefilde, auf dem das künftige Wohl eines Volkes reift; und er söhnt sich mit dem Spiele des Lebens aus. Ja, wenn er noch weiter hinauf steigt bis in die Regionen des Eises, wohin kein Schrei mehr dringt, und wo die Erde ihre Anziehungskraft für ihn zu verlieren anfängt; wenn er die Menschen nur noch als Ameisen unter sich wimmeln und krabbeln sieht; sieht, wie die eine der andern ein Grübchen gräbt, und sein selbst hineinpurzelt, und wie — — —

»Dann sieht er das Leben für ein Lustspiel an?!« Ich weiß es nicht; ich selbst war nicht so weit oben, und mag mich auch nicht so hoch hinauf verirren. Gern steige ich auf einen Hügel, der heitern und freien Aussicht wegen; aber wenn ich mich eine Zeitlang umgesehen, steige ich auch gern wieder herab und setze mich in's Gras zu den andern Käferlein. Mir kommt das Leben fast vor wie ein Trauerspiel von Shakespeare, wo, wie im Hamlet, zwischen den ernstesten Scenen lustige eingestreut sind, oder wo, wie in Heinrich IV., neben dem Heldenspiel ein Lustspiel hinläuft. — Nur hinkt mir das Gleichniß doch bedeutend, und ich werde ihm am Schluße noch eine Krücke machen.

Auf dem Theater des Lebens sind wir die Zuschauer und zugleich die handelnden Personen. Zuerst debutiren wir in Kinderrollen, dann versuchen wir uns als erste Liebhaber, später machen wir Bonvivans, Intriganten, übernehmen Bedienten- und Heldenrollen, endlich werden wir zärtliche Väter, komische Alte u. s. w. — Die Weisheit ist unser Souffleur; aber er schläft zuweilen ein, und dann übernehmen lose Schelme, die Leidenschaften, sein Geschäft; sie parodiren das Textbuch und lassen uns zuweilen die dümmsten Sachen reden und thun. Indeß, wenn der alte Souffleur wieder aufwacht: so bringt er wohl alles wieder in's Geleis. — Zuweilen bilden wir uns ein, besonders als Heldenspieler, wir extemporisirten unsere Rolle, indeß wir uns doch nur an den Text halten, den der große Verfasser geschrieben.

Schon manche Spieler — gute und schlechte — sind vor uns aufgetreten und abgegangen; mancher wurde ausgepfiffen, manchem wurde applaudirt, — es kam aber keiner wieder heraus. Wir spätern Spieler und Zuschauer haben es besser: wir sehen immer mehr, wie sich das Drama glücklich entwickelt; wir können auf die Vergangenheit viel festere Hoffnungen aufpflanzen für die Zukunft; wir sollten eigentlich auch besser spielen. — Es gab aber auch wirre Momente, Zeiten, wo der ganze Horizont verdunkelt war: das sind die Scenen der Verwickelung. Wie mancher edle Mensch hat in solchen Zeiten gezweifelt, wie manches Buch von großen Geistern trägt dieses Gepräge der Zeit an sich, das uns jetzt, wenn wir es lesen, mit seiner Resignation so wunderbar rührt. Ach! hätten sie, die zweifelnd oder trostlos von der Bühne gingen, hätten sie nur noch wenige Scenen weiter gesehen: sie wären beruhigt abgetreten.

Denn jede Verwicklung löst sich auf und eine neue bildet sich — wo wäre sonst das Interesse! Das sollen wir bedenken, und wenn es scheint, daß unser Aktus traurig ende, so wissen wir: es ist noch nicht der letzte. »All's well, that ends well!« so lautet ein alter Komödientitel. Könnten wir dem Drama des Lebens einen besseren geben? All's well, that ends well!

Den Unerschrockenen hat der Schrecken getödtet.

(Journal l'Armée.)

Capitän Pierre d'Oligny war einer der bravsten Offiziere, welche in den J. 1796 und 1797 in der französischen Armee dienten. Die Soldaten wußten Wunder von Tapferkeit von ihm zu erzählen und noch Niemand konnte sich rühmen, ihn zittern gesehen zu haben. Und dennoch — wer sollte es glauben? — starb dieser Mann vor Furcht.

Einst saß eine Gesellschaft Offiziere unter d'Oligny's Zelte und erholte sich bei einer Flaschenbatterie alten Rheinweins von den Strapazen des Kriegs. Der Wein machte sie heiter, und sie lachten über d'Oligny, der — beiläufig gesagt — eben kein großer Redner war und in jeder Phrase wenigstens zweimal so viel grammatikalische Böcke schoß, als Worte darin waren. »Lacht nur!« rief er, ein wenig gereizt, »bei der Flasche ist gut lachen! Wenn aber statt Gläsergeklirr Kanonenkugeln um unsere Ohren sausen, da seyd Ihr nicht halb so lustig wie ich. Hundert Flaschen Johannesberger wett' ich mit Euch Spöttern, daß Ihr von heut an zwei Monate hindurch nicht das geringste Zeichen von Furcht an mir bemerken werdet. Falle ich während der Zeit, so gilt's, als hätt' ich gewonnen, und Ihr müßt eine riesengroße Punschdowle auf den Frieden meiner Seele trinken!«

Die Wette ward angenommen. Man kann leicht denken, daß seine Partner nichts unversucht ließen, ihm Angst und Schrecken einzujagen. Alles vergebens, nicht eine Miene verzog der Unerschrockene. Und als sie sogar einmal einige ihrer Soldaten in feindliche Uniformen steckten und plötzlich in d'Oligny's Zelt stürmen ließen, da wäre der Scherz bald unglücklich ausgefallen, denn um ein Haar hätte der Capitän einen dieser vermeinten Feinde niedergestoßen. Dieser Umstand zwang sie zu dem Vorsatze, künftig vorsichtiger zu seyn. Wären sie diesem Vorsatze treu geblieben!

Nur noch fünf Tage, und die zwei Monate waren abgelaufen. D'Oligny trank jedesmal nach der Mahlzeit ein ungeheures Glas Wasser, um sich, wie er mit spöttischer Miene sagte, würdig zu dem Empfange des edlen Johannisbergers vorzubereiten. Seine Gegner verdroß dieser Spott, und sie beschloßen, noch einen letzten Versuch zu wagen.

Die Compagnie des Capitäns lag in einem kleinen Weiler zerstreut, in dessen Mitte eine Kirche stand. Dort hatte d'Oligny sein Bett aufschlagen lassen. Auf ein Tischchen neben demselben legte er jeden Abend vor dem Schlafengehen zwei scharf geladene Pistolen und ein blankes Schwert. Den Offizieren gelang es, den Soldaten, der den Capitän bediente, zu bestechen. Sie zogen die Kugeln aus den Pistolen heraus und vertauschen das Schwert mit einem andern, welches in der Mitte so durchfeilt war, daß es, wenn man damit hieb, zerbrechen mußte.

Der Capitän legte sich wie gewöhnlich schlafen. Um Mitternacht erweckt ihn ein dumpfes, unerklärliches Geräusch. Ein Ton

Digitized by Google

bour, den die Offiziere in einem der unterirdischen Grabgewölbe der Kirche versteckt hatten, schlägt den Todtenmarsch. Plötzlich fliegen beide Thürflügel auf, und ein Skelett, in ein Gradtuch gehüllt, schreitet langsam auf das Bett zu. Die Knochen dieses sonderbaren Besuchers klappern bei jedem Tritt auf die kalten Steinplatten.

»Halt!« ruft der Capitän und ergreift ein Pistol. »Halt! oder Du bist des Todes!« Das Skelett streckt den hagern Knochenarm aus und tritt näher. Der Capitän feuert, die Hand bewegt sich und die Kugel fällt aufs Bett des Capitäns zurück.

»Wir wollen sehen!« ruft er, etwas erstaunt, und feuert das zweite Pistol ab. Die Kugel fliegt ihm in's Gesicht. Er springt auf, schwingt das Schwert — die Klinge zerbricht.

D'Oligny stürzt zusammen, und — war todt. Den Unerschrockenen hatte der Schrecken getödtet.

Abschnitzel.

Hymen mit seiner Fackel wird oft zum Engel mit dem feurigen Schwerte, der die Eheleute aus dem Paradiese der Liebe vertreibt. — —

Großen Charakteren muß man größere Fehler nachsehen, als kleinen. Erläßt doch auch das Passirgewicht den größeren Goldstücken mehr fehlende Asses, als den kleinen. — —

Es gibt Glutmenschen, die sind wie die Erde in Afrika. Sie kühlen sich so plötzlich ab über Nacht, daß man an ihnen erfrieren kann. — —

Das Gold wird in unendlich kleinen Gaben von den Homöopathen zur Heilung der Hypochondrie angewendet. Ich wollte — wenn ich nur reich wäre — die Kur in vielen Fällen durch unendlich große Gaben eben auch bewirken. — —

Erst nach dem Tode werden große Männer nach dem Leben getroffen. — —

Nicht alle Menschen sind so glücklich, daß Unglück sie bessert. Hat ja auch die Passiflora (Leidensblume) nicht überall süße Früchte, sondern — in Guyana auch giftige. — —

Ist die Literatur ein Meer: — posito non concesso — so sind Druckereien die Schiffswerften und Bibliotheken die Hafen desselben. Da liegen denn vor Anker die Klassiker und gelehrten Linienschiffe (classici, bei den Römern) dort die Kauffahrteiflotte der Lexicorum, mit deren Mannschaft sich oft die Kriegsschiffe rekrutiren, die lustigen Romanenkutter, die buntspiegeligen Taschenbuchsgondeln, die journalistischen Dampfboote u. s. w. — —

Die Schmeichelei, gegen Männer angewendet, hat ihre Gränzen, über welche hinaus sie dem Schmeichler mehr schadet als nützt; — aber gegen Frauen ist sie unbeschränkt. Sey sie noch so ungeheuer und abenteuerlich: sie verfehlt da ihre Wirkung nie. Und nur jener Schmeichler, der die schöne Hand einer Dame so bewunderte, daß er sich wünschte, eine Ohrfeige aus und mit derselben zu empfangen, bekam dafür nicht den verdienten Lohn — nämlich die Ohrfeige. — —

Mosaik.

In dem Hospitale von Puy in Frankreich lebt eine Frau, die vor einigen Tagen ihr 116tes Jahr zurückgelegt hat, und sich noch einer fast ungeschwächten Gesundheit erfreut. Sie hat die Regierungen Ludwig's XV., Ludwig's XVI., der constituirenden und gesetzgebenden Versammlung, die des Convents, des Direktoriums, des Consulats, des Kaisers, der ersten Restauration, die der hundert Tage, Ludwig's XVIII. und Karls X. erlebt, und hofft, sich auch der Regierung Ludwig Philipp's noch lange erfreuen zu können. — —

Das kürzlich in Preußen zum Schutze des Eigenthums an Werken der Wissenschaft und Kunst ergangene Gesetz enthält in Bezug auf dramatische und musikalische Werke folgende Bestimmungen. Die öffentliche Aufführung eines dramatischen oder musikalischen Werkes im Ganzen oder mit unwesentlichen Abkürzungen darf nur mit Erlaubniß des Autors, seiner Erben oder Rechtsnachfolger stattfinden, so lange das Werk nicht durch den Druck veröffentlicht worden ist. Das ausschließende Recht, diese Erlaubniß zu ertheilen, steht dem Autor lebenslänglich und seinen Erben und Rechtsnachfolgern noch zehn Jahre nach seinem Tode zu. Hat der Autor jedoch irgend einer Bühne gestattet, das Werk ohne Nennung seines Namens aufzuführen, so findet auch gegen andere Bühnen kein ausschließendes Recht statt. Wer dem ausschließenden Rechte des Autors oder seiner Rechtsnachfolger zuwider, ein noch nicht durch den Druck veröffentlichtes dramatisches oder musikalisches Werk öffentlich aufführt, hat eine Geldbuße von zehn bis hundert Thaler verwirkt. Findet die unbefugte Aufführung eines dramatischen Werkes auf einer stehenden Bühne statt, so ist der ganze Betrag der Einnahme von jeder Aufführung, ohne Abzug der auf dieselbe verwendeten Kosten und ohne Unterschied, ob das Stück allein oder mit einem andern zugleich aufgeführt worden ist, zur Strafe zu entrichten. Von den vorstehenden Geldbußen fallen zwei Drittheile dem Autor und seinen Erben, und ein Drittheil der Armenkasse des Ortes zu. — —

Vom Neujahre 1838 an erscheint bei Cotta die vielbesprochene »deutsche Vierteljahrschrift,« welche die großartigen Tendenzen der englischen großen Reviews verfolgt. — —

Vom neuen Jahre an erscheint der Herloßsohn'sche Comet bei Reclam; der frühere Verleger Leo gibt eine neue belletristische Zeitschrift »die Rosen« — Redacteur R. Heller — heraus. — —

In den ersten Tagen des Dezembers wurden auf Smithfield Market, dem Viehmarkte von London, 4017 Stücke Rindvieh, und 22,200 Schafe an einem Tage verkauft. — —

Musikalische Neuigkeiten sind: das pathetische Concert von Moscheles, 12 Etuden von Chopin, und eine neue Sammlung von Legenden von C. Löwe. — —

Kurz vor seiner Abreise von London wurde Thalberg aufgefordert, vor der Königin, die sein Spiel noch nicht kannte, sich a camera hören zu lassen. Er trug fünf concertante Pieces unter den schmeichelhaftesten Beifallbezeugungen vor. Doch die Anstrengung war zu groß: halb krank vor Erschöpfung kam er nach Hause. Als am andern Tage ein Freund ihm zu seinem Triumphe Glück wünschte, sagte Thalberg: »Bel trionfo! Ein schöner Triumph, sich beinahe umbringen zu lassen!« — —

Der Freiherr A. von Sternberg, im Gebiete der deutschen Novellistik einer der gefeiertsten Namen, wird nächstens eine neue Novelle, »Psyche«, herausgeben. — —

In Nord-Amerika befinden sich vorn an den Locomotiven der Eisenbahn-Wagen große Schaufeln, welche jedes auf der Bahn befindliche Hinderniß sogleich wegräumen. Ein kürzlich aus Nordamerika zurückgekehrter Reisender erzählt, er habe einst, als er auf der Maschine eines Wagenzuges stand, eine Kuh auf der Bahn liegen sehen. Ehe er noch den Leuten zurufen konnte, waren sie schon bei dem Thiere. Der Reisende hielt einen gewaltigen Stoß für unausbleiblich, doch die Schaufel hob die Kuh auf, schob sie einige Ellen weiter, und schleuderte sie dann auf die Seite, außerhalb der Bahn. — —

Ein Franzose, Namens Durios, hat eine Erfindung gemacht, die, wenn sie sich bestätigt, vom höchsten Nutzen seyn kann; ein Verfahren nämlich, durch welches Leinen- und Wollenstoffe, ja selbst die feinsten Musseline unverbrennlich gemacht werden. Er hat zur Probe bereits vor einer Versammlung wissenschaftlicher Männer Gazen und Musseline unbeschädigt einem starken Feuer ausgesetzt. Etwas Näheres über das Verfahren hat er noch nicht bekannt gemacht. — —

Demoiselle Francilla Piris ist, nachdem sie in mehren Soiréen der ersten Häuser Mailands und in einem großen Concert im Casino des Handelstandes mit dem größten Beifall gesungen, und insbesondere durch ein Duett mit Madame Schoberlechner Furore gemacht hatte, von Herrn Morelli für die Stagione di Carneval im Teatro alla Scala mit den Damen Schoberlechner, Derancourt

und Brambilla als prima donna engagirt und wird wahrscheinlich mit der letztern in den tiefer liegenden Partien alterniren. — —

Zu den durch ihre ausgezeichnete Fertigkeit im Rechnen bekannten vier sicilianischen Knaben, nämlich Zuccaro, Puglisi, Londolina und Mangiameli, hat sich nun noch ein fünfter, Namens Camillo la Rosa, von Catania gebürtig, gesellt, der durch die unbegreifliche Schnelligkeit, mit welcher er die schwierigsten und verwickeltsten Rechenexempel löst, die allgemeine Bewunderung auf sich zieht. — —

Zwischen Oran und Tlemecen fand man beim Reinigen eines Brunnens zwanzig römische Medaillen, die in einem Straußenei eingeschlossen waren. Sie stellen eine Reihe von Kaisern von Vespasian bis Commodus dar, und bloß ein Coccejus Nerva fehlt, um die Reihe vollständig zu machen. — —

Der Toast.

Zweisylbige Charade.

Die Gäste sitzen beim fröhlichen Mahl,
Da erhebt der Eine den vollen Pokal
Und spricht: »Des Festes liebliches Paar!
Mit Rosen schmückt heute das Ganz' Euer Haar;
Doch bald heißt sie strenge die Zweite verblüh'n,
Drum lebet die Erste noch lange!«
Und bei Trompeten- und Gläserklange
Wohl jeder der fröhlichen Gäste sprach
Laut jauchzend die erste Sylbe nach.

D. S.

(Die Auflösung fehlt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 31. Dezember.

Das Jahr 1837 wurde im landständischen Theater mit der Vorstellung des Maskenspieles »Abenteuer einer Neujahrsnacht« abgeschlossen. Der Stoff der ursprünglichen Erzählung und die gelungene, auf Erheiterung berechnete Bearbeitung des Herrn Professors Gerle haben dieses Stück von jeher zur Wahl für den Silvesterabend empfohlen, und da es nur drei Akte hat, so läßt sich ihm leicht irgend ein Epilog mit bezüglichen Tableaux oder eingelegten Scenen anknüpfen. Dieser Epilog begann diesmal mit einer humoristischen Beschwerde über die Wetterlaunen des verflossenen Jahres, welche aus dem Munde des Herrn Feistmantel vollkommen ihre komische Wirkung erreichte. Aber der Sprecher vergaß auch nicht auf die Lichtseite des verflossenen Jahres aufmerksam zu machen, wobei er besonders auf die Versammlung der Aerzte und Naturforscher und auf den Wetteifer aufmerksam machte, mit welchem Prag einer so gewählten Anzahl berühmter und achtbarer Männer den Aufenthalt in seinen Mauern angenehm zu machen suchte. Zum Schluße ging er auf das Theater über, und eröffnete uns im Namen der Direktion die Aussicht, daß die im verflossenen Jahre entstandenen Lücken ausgefüllt und dem Publikum in möglichst kurzer Zeit das Neueste geboten, aber auch das gute Alte nicht bei Seite gesetzt werden würde. Während er noch sprach, veränderte sich die Bühne in ein Forum mit antiken Prachtgebäuden, es ertönte ein militärischer Festmarsch, worüber Herr Feistmantel in komischen Schrecken gerieth, und sich zu neugierigem Lauschen in die Coulissen zurückzog. Wir hörten nun zwei Scenen aus Donizetti's »Belisar,« und sahen den glänzend ausgestatteten Triumphzug des Helden. Mit dem Orchester wirkte in diesen Scenen mit lobenswerther Präcision die Kapelle des k. k. Infanterieregiments Palombini. Als Herr Feistmantel nach diesem Intermezzo aus seinem Verstecke hervortrat, erklärte er mit komischer Naivetät, er sey zwar auf die Unterbrechung durch einen Knalleffekt nicht gefaßt gewesen, könne aber dem Publikum, ehe er fortfahre, nicht verschweigen, daß die nächste neue Oper »Belisar« von Donizetti seyn werde. Er schloß mit einem Glückswunsche, welcher durch das Tableau der Fortuna, die ihr Füllhorn über Prag senkt (während Genien sich mit Blumengewinden zu einer anmuthigen Gruppe verschlingen) bildlich erklärt wurde. Da in den Scenen aus Belisar zugleich ein von Herrn Raab arrangirter Tanz oder vielmehr Gruppenwechsel vorkam, so hatte die Schaulust im Intermezzo und im Schlußtableau Stoff und Reiz genug, um ihr Vergnügen über den Anhang des Lustspieles in lauten und anhaltenden Beifallsbezeugungen zu äußern. Man hörte in diesem Beifallssturme die Namen Feistmantel und Stöger, und als D. Feistmantel erschienen war, wiederholte sich das Rufen und Beifallklatschen so lange, bis endlich auch Herr Stöger hervortrat. Was übrigens die Direktion im Verlaufe des Jahres 1837 geleistet hat, geht aus einem vom Herrn Soufleur Valvansky zum neuen Jahre 1838 herausgegebenen Theaterjournale hervor, in welchem der Leser in übersichtlicher Zusammenstellung Alles angeführt findet, was ihn in Sachen unseres Theaters interessiren kann. Als Beilage zu dieser Schrift kann die bildliche Uibersicht des Schauplatzes dienen, welche der Sperrsitzaufseher Herr Ehermak zum neuen Jahre auflegen ließ.

Aber wir müssen uns noch in einigen Worten über die Aufführung des Lustspieles aussprechen. Es ging selbst bis auf die Nebenpersonen und Statisten herab sehr gut zusammen, und je lebendiger gespielt wurde, desto mehr unterhielt sich das zahlreich versammelte Publikum. Besonders zeichnete sich Herr Dietz in der Hauptrolle des Philipp Stark und Dem. Allram als Röschen aus. Das Ballet und besonders die Tänzerinnen, Mad. Springer und Dem. Fiedler, zeichnete sich durch die ausdauernde Sorgfalt aus, mit welcher es sowohl in der böhmischen als in der deutschen Vorstellung mitwirkte. Wäre nicht gleich nach der letzten Scene des Lustspiels der Epilog eingetreten, so würden gewiß alle Schauspieler gerufen worden seyn.

Herrn Valvansky's Journal führt als Novitäten, die im Jahre 1837 zur Aufführung kamen, 1 Trauerspiel, 3 Dramen, 1 dram. Gemälde, 10 Schauspiele, 12 Lustspiele, 13 Possen, 6 Opern, 1 Allegorie und 2 Pantomimen aus amtlichen Urkunden an, was im Ganzen 49 neue Stücke für das ganze Jahr gibt. Hiezu kommen noch 28 Gastspiele und 8 Debüts, so daß die Zahl dessen, was den Theaterbesucher als neu interessiren kann, die Wochenzahl eines Jahres weit übertrifft. Wenn die Direktion ihr rühmliches Streben nach Herrn Feistmantels Versicherung mit strengerer Auswahl des Neuen und zweifacher Sorgfalt für das Alte fortsetzen wird, so wird sich das Publikum gewiß zahlreicher, als es im verflossenen Jahre der Fall war, im Theater einfinden, um so mehr, als Herr Direktor Stöger neuerdings ein sehr vortheilhaftes Abonnement eröffnet hat. Eben in Bezug auf dieses Abonnement wäre es aber wünschenswerth, Wiederholungen nicht in zu kurzen Zeitabständen einander folgen zu lassen.

Telegraph von Prag.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß von allen Städten, wo ein deutsches Theater besteht, die dramatisch-literarischen Associationen nach Art der Franzosen in Prag am schnellsten Wurzeln zu schlagen scheinen. Hier hatten Gerle und Horn den ersten Versuch mit der »Vormundschaft« gemacht, und während diese die große Tour über die deutschen Bühnen macht, und unsere Direktion die Darstellung des zweiten Lustspiels jener beiden Bühnendichter, »der Naturmensch,« vorbereitet, hat sich eben hier schon wieder eine dramatische Union gebildet. Der gewitzte Schauspieler und Regisseur der Bühne, Herr J. V. Ernst gibt nämlich Freitag den 5. Jänner zu seinem Benefice ein Drama in drei Abtheilungen: »Die drei Verlobungstage«, als dessen Verfasser er selbst und ein Herr F. J. genannt sind. Läßt sich gleich von den beiden Anfangsbuchstaben kein sicherer Schluß auf den zweiten Verfasser ziehen, so steht doch zu erwarten, daß sich Herr Ernst nur einen würdigen Dichter-Collegen erwählt haben wird, und unredies hat er sich durch mehre dramatische Werke, insbesondere durch das originelle Lustspiel »Jung und Alt«, die schönsten Beweise seines Talentes für diese Gattung an den Tag gelegt, und da überdies der Stoff des Drama's von bedeutendem Interesse, die Handlung frappant ist, und die Erwartung bis an das wohlersonnene und überraschende Ende spannt, so dürfen die Freunde der dramatischen Kunst — die sich nach der Beliebtheit des Herrn Ernst zu schließen, an diesem Tage in großer Anzahl einfinden dürften — gewiß auf einen höchst genußreichen Abend zählen. F.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. Jänner | Nro. 2. | 1838.

Die drei Schwestern.

Aus dem Phönizischen übersetzt von E. L. Bulwer.

(Heath's book of beauty for 1838.)

Erstes Kapitel.

In einem Zeitalter, welches man vor zwei oder dreitausend Jahren für das früheste hielt, von welchem die Geologen aber beweisen, daß es uns so nahe als der gestrige Tag liegt, herrschte Jao-Pater über jene Länder, welche den Geschichtforschern unter dem Namen Phönizien bekannt sind. Wir könnten aus dem uns vorliegenden Manuskripte (einem weit vollständigeren, als das berüchtigte Wangenfeld'sche) die Weltgeschichte um eine pikante Biographie bereichern: doch wollen wir in Einzelheiten nicht eingehen, da wir sehen, daß die Welt in unserem tugendhaften Zeitalter eine seltsame Abneigung vor dem Verläumden hat, und daß die Griechen die besten Geschichten schon in ihrer Chronique scandaleuse, der Mythologie, verarbeitet haben.

Jao-Pater hatte eine sehr zahlreiche Familie — Söhne und Töchter ohne Zahl. Unter ihnen waren aus einer morganatischen Ehe drei Töchter, welche in der Sprache ihres Landes Aza, Merthyne und Insla hießen. Wir finden in Betreff dieser Prinzessinnen folgende Geschichte in einem der Manuskripte, welche Sanchuniathon in seinem Werke über die Schlange (das vielleicht auch noch in einem portugiesischen Kloster modert) zu Rathe zog.

In den späteren Jahren Jao-Paters wurde sein Volk von einer furchtbaren Art von Wahnsinn heimgesucht. Jedermann bildete sich ein, auf dem Rücken seines Nachbarn einen gräulichen Drachen zu sehen, und wurde augenblicklich von einem wüthenden Verlangen ergriffen, das Ungeheuer anzufallen. Sobald Jemand nur den Rücken wandte, rannte ein halbes Dutzend Mitbürger mit Schwertern, Sägen und glühenden Zangen herbei, um das eingebildete Monstrum niederzustechen, zu zersägen, loszureißen: hatten sie keine Waffen bei der Hand, so fielen sie mit Nägeln und Zähnen über ihn her. Noch sonderbarer war es bei dieser Krankheit, daß sie dem unglücklichen Schlachtopfer, während es unter ihren verstümmelnden Händen zu verscheiden drohte, zu seiner baldigen Befreiung vom bösen Drachen Glück wünschten. Je mehr es um Erbarmen schrie, desto übler fuhr es: einmal auf diese Art angegriffen, war es unvermeidlich seinem Schicksale verfallen, und wenn es den Geist aufgab, wähnten die Peiniger nicht einmal, etwas Böses gethan zu haben; sie zuckten die Achseln, und sagten: »Das kommt vom Drachen.«

So schrecklich und verheerend waren die Morde, welche dieser Wahnsinn erzeugte, daß das Land fast entvölkert wurde. Jao-Pater in der peinlichsten Furcht, auch sein Rücken könne gesehen werden, schloß sich in seinem Palaste ein, und alle klugen Leute folgten dem königlichen Beispiele, indem sie sich in ihren vier Wänden einsperrten, und den Rücken immerdar an die Mauern lehnten. Die Wahrsager schlachteten neun Millionen und zweiundvierzig Vögel und vierhunderttausend Schweine, doch die Eingeweide der Opfer beharrten in einem hartnäckigen Stillschweigen über den fraglichen Gegenstand, und weder Räthe noch Priester konnten Auskunft geben.

Endlich träumte in einer Nacht Aja einen Traum. Sie sah die große Gottheit No-No ihr erscheinen, und hörte sie sagen: »Stehe auf, gehe hinaus in die Stadt, und das Volk wird von seinem Fluche befreit werden.« Und Aja suchte am nächsten Morgen Jao-Pater'n auf, welcher in einer Wandnische dergestalt versteckt war, daß nur sein Gesicht herausschaute. Aja erzählte ihren Traum und erbat sich die Erlaubniß, dem himmlischen Befehle Folge leisten zu dürfen.

»Thue, was Dir gefällt, liebes Kind,« sagte der König, »doch komm' mir nicht so nahe, und erinnere Dich, wo immer Du hingehst, laut zu verkünden, daß jeder Versuch, einen Blick auf meinen Rücken zu werfen, Hochverrath ist. Die Andern mögen es mit ihrem Rücken halten, wie sie mögen, mich kümmert es nicht.«

Aja verließ den königlichen Palast, und ging in den Schloßgarten; hier fing sie die schönsten Schmetterlinge, die sie finden konnte, steckte sie in ein Netz von Siberfäden, so fein, daß es dem Auge verschwand, und nahm ihren Weg in die Hauptstraße der Stadt. Kaum hatte sie drei Schritte gethan, so hörte sie ein entsetzliches Brüllen und Halloschreien; und in demselben Augenblicke kam

ein junger Mann, ſchöner als Worte ihn beſchreiben können, doch bleich, athemlos, das Antlitz von Todesſchrecken verzerrt, die Straße heraufgeſtürzt, und fiel erſchöpft zu den Füßen der Prinzeſſin nieder.

»Rette mich, rette mich!« rief er aus, »ich bin ein unglücklicher Fremdling in dieſer Stadt, der ganze Pöbel iſt hinter mir her und ſchreit, daß ich einen Drachen auf dem Rücken habe. So lange ich von Angeſicht zu Angeſicht mit ihnen ſprach, überhäuften ſie mich mit Höflichkeiten; doch ſobald ich mich umwandte — Ach, da ſind ſie!« Und in der That eine ganze Rotte Bürger vom wildeſten Ausſehen, einige mit Beilen, andere mit Spießen und Hacken, drängte ſich erhitzt und eifrig auf den Platz.

Als ſie Aja erblickten, blieben ſie plötzlich ſtehen, denn ihr Antlitz war ſo freundlich und lieblich, daß ſelbſt dieſe wilden Wahnwitzigen den beſänftigenden Einfluß ihrer Schönheit fühlten.

»Meine Freunde!« ſagte Aja mit ſanft befehlender Stimme, »was wollt Ihr mit dieſem jungen Manne thun?«

»»Der Drache — der Drache!«« brüllten ein Dutzend vom Schreien ſchon heiſerer Stimmen durch einander. »»Er hat einen Drachen auf dem Rücken; um Alles in der Welt wollten wir ihm nichts zu Leide thun! Ein trefflicher junger Mann! Aber der Drache, königliche Hoheit! der Drache!««

»Ich habe ihn von des Fremden Rücken genommen,« ſagte mild die Prinzeſſin. »Seht, hier iſt er; betrachtet nun das fürchterliche Ungeheuer, das Euch ſo in Schrecken ſetzt!« Unterdeſſen hatte ſie die Hand geöffnet, und ein herrlicher purpurrother und goldener Schmetterling flog empor, und gaukelte auf den ſanften Lüftchen.

Wie das Thierchen umherflatterte und ſpielend ſeine Kreiſe beſchrieb, ſtarrte der Haufen mit offenem Munde.

»»Meiner Treu'!«« rief einer von ihnen, »»und dies Dingelchen hielten wir für einen Drachen — wahrhaftig!««

»Holla, Ihr Herr!« ſchrie ein anderer, und hob gegen den Sprechenden die Art auf, weil dieſer unwiſſentlich ſich umgedreht, und ſeinen Rücken gezeigt hatte. »Auf Euch ſitzt der Drache!«

»»Halt!« rief Aja, und fiel dem Raſenden in den Arm. »»Der Gott No-No hat alle Eure Drachen in Schmetterlinge verwandelt.« Bei dieſen Worten wendete ſie ſich abſeits, und leerte, vom Volke ungeſehen, ihr ganzes Netz aus. Die Luft war mit Schmetterlingen erfüllt. Das Volk glotzte erſt die Schmetterlinge, dann die Prinzeſſin, dann einer den andern an. Zum Glück fiel es dem Gott No-No gerade ein, zu donnern. Der Donner vollendete die Kur und der ganze anweſende Pöbel ließ auf einmal ſeinen Irrwahn fahren.

(Der Beſchluß folgt.)

Ein Puff.

Unſere Leſer erinnern ſich doch noch, was ein Puff iſt? Wenn nicht, ſo wird ihnen Folgendes dieſen Begriff in's Gedächtniß zurückrufen.

Die neueſte Nummer des Petit courrier des dames enthält einen Artikel, betitelt: »Die Zwiſchenakte im Theater Français.« Er beginnt: »Ich war nie ein leidenſchaftlicher Freund des Theaters, denn in der Organiſation desſelben fand ich immer Etwas, was mich zurückſcheuchte. War es der Preis? Nein. — Die Länge der Vorſtellungen? Nein. — Die Entfernung von meiner Wohnung? Nein. — Die Hitze? Nein und abermals nein. Es iſt etwas hundertmal Schrecklicheres, als alle dieſe Schreckniſſe zuſammen. Es ſind die Zwiſchenakte. Wir kümmern uns heutzutage wenig mehr um Allegorien, wir begreifen gar nicht mehr die Nothwendigkeit, unſre Gefühle in Fleiſch und Bein zu kleiden, wie dies unſere Väter mit der Freude, der Furcht, dem Haſſe gethan; aber wenn einmal dieſe Sitte wieder eingeführt werden müßte, ſo würde ich den Zwiſchenakt als den Vater der Langeweile perſonificiren, er müßte emporſteigen aus dem Kaſten des Souffleurs, wie weiland Frau Venus aus dem Schaume des Meeres. Was ſoll man auch in der That während der halben Stunde zwiſchen zwei Akten anfangen? was ſoll man beginnen, mitten unter einer Unzahl Geſichtern, die eben ſo gelangweilt ſind, wie Ihr?«

»Wohlan denn, ich will Euch ein Mittel ſagen, das Euch vor der Langenweile der Zwiſchenakte im Theater Français bewahren wird. Steiget hinab in die Straße Richelieu, wendet Euch links, haltet an der Ecke der Straße Saint Honoré und betrachtet die prachtvollen Auslagskaſten mit Marmor-, Bronce- und Kryſtallarbeiten. Uiber dieſen Auslagskaſten leſet Ihr die Worte: CHAULIN.« Und nun beſchreibt der Verfaſſer dieſes Artikels alle die Herrlichkeiten, die in dieſen Auslagskaſten zu ſchauen ſind. Nun meine Leſer, wiſſen Sie jetzt, was ein Puff ſey?

C.

Die brave Familie.

(Eine Gerichtsſcene.)

Von zwei Municipalgarden unterſtützt, erſcheint eine alte Frau vor dem Tribunal. Die Gicht hat ihre Glieder gelähmt, mit Mühe ſchleppt ſie ſich noch fort. Mit kaum vernehmlicher Stimme nennt ſie ihren Namen Margaretha Bouvier, ihr Alter 78 Jahre. Man hatte ſie um ein Uhr Nachts auf der Straße liegen geſehen.

Als ſie noch ſo viel verdiente, um ein Nachtlager bezahlen zu können, ſchlief ſie im Bette, jetzt aber verdient ſie nichts mehr und muß es ſo einrichten, daß ſie die Wohnung nichts koſtet. Aber hat ſie denn keine Freunde, keine Verwandten, die ſie aufnehmen? keine Kinder, die für ſie ſorgen?

Bei dem Worte »Kinder« erſchrickt die Alte: Ach, meine Herren Richter, nichts mehr davon, laſſen Sie mich in's Gefängniß abführen, ich habe dieſe Strafe verdient.«

Präſident. Ihr ſcheinet betroffen. Ihr ſeyd Mutter. Haben Eure Kinder Euch verſtoßen?

M. Gott! Wer kann das ſagen? Meine Kinder mich verſtoßen, ihrer alten Mutter ein Stück Brod verweigern? Meine arme Juliane, wer kann Dich ſo verläumden? Laſſen Sie mich in's Gefängniß führen.

Präſ. Was ſoll das heißen: Ihr habt Kinder, die Ihr zärtlich zu lieben ſcheint, und wollt nicht in ihrer Mitte, ſondern im Gefängniſſe Eure alten Tage verleben?

M. Haben Sie Gnade mit mir. Fordern Sie keine Erklärung. Laſſen Sie mich in's Gefängniß führen! Barmherzigkeit der alten Margareth.

Eine Stimme aus den Zuhörern. Ei, Mutter Margareth! Ihr lebt alſo noch? Was aber zu allen T — habt Ihr hier zu thun?

Der Präsident fordert den, der sich so hören ließ, auf, vorzutreten, und vernimmt, daß die Alte eine an einen Bauer aus der Umgegend verheirathete Tochter, Juliane, habe, bei der sie wohnte, aber vor vierzehn Tagen von dort verschwunden sey. Die Tochter war außer sich vor Angst, was ihrer Mutter begegnet sey, und vor Kurzem nach Paris gekommen, um hier vielleicht etwas über deren Schicksal zu erfahren. Der brave Mann, der diese Erklärung gab, weiß die Wohnung der Tochter, und läuft, was er laufen kann, zu dieser fort, ohne auf das Gejammer der Alten zu hören, die ihn bittet, ihrer Tochter doch nichts zu sagen.

Eine halbe Stunde darauf hört man einen Lärm auf der Gasse, die Thüre öffnet sich und ein Bauer mit seinem Weibe stürzen in den Saal. »Meine Mutter, wo ist meine Mutter!« ruft letztere, einer Ohnmacht nahe. Mit Mühe vermögen die kräftigen Arme ihres Gatten, sie aufrecht zu erhalten. Alle Anwesenden sind gerührt.

Die Alte richtet sich auf, die Stimme versagt ihr, sie winkt ihren Kindern, sich zu entfernen. — »O Ihr böse Mutter, was habt Ihr gethan! So zu verschwinden, ohne ein Wort uns gesagt zu haben.«

»Kinder, Kinder! — mengt Euch doch nicht darein, lasset mich nur thun!«

Der Präsident befragt die Angekommenen, ob sie für ihre Mutter sorgen wollen. Diese versprechen es auf das Heiligste.

»Ach, meine guten Richter!« ruft die Alte, »was haben Sie da gethan. Ich ließ mich arretiren, um meinen Kindern nicht zur Last zu seyn. Ich weiß, daß sie mich wieder zu sich nehmen, daß sie sich für mich aufopfern, für mich zu Grunde richten werden, ich kenne meine Kinder. Aber wenn Sie wüßten, wie arm sie sind! Oft kaum zu brocken und zu beißen und vier Kinder dazu! Als ich das vierte kommen sah — heute sind's vierzehn Tage — da sagt' ich zu mir: »Jetzt Alte, ist's Zeit, daß Du gehst; mach' diesem armen Kleinen Platz. Du bist alt, Du bist unnütz, machst nur Unkosten, ohne was einzubringen« und, meine Herren, ich ging und ließ mich arretiren!«

Im Triumphe führten die Kinder, begleitet von einer Unzahl Menschen, ihre Mutter von dannen, aber die Alte weinte noch immer und seufzte: »Ach, warum ließet Ihr mich nicht gewähren, Ihr bösen Kinder!« (Journal: Le droit.)

Mosaik.

In Paris wird an der großen Oper so eben einstudirt: »le Lüdelberger,« Text von Scribe und St. Georges, Musik von Adam (dem Compositeur des »Postillon von Lonjumeau«), und soll als nächste Oper nach Auber's »schwarzem Domino,« welcher ganz kürzlich mit großem Beifalle aufgenommen wurde, aufgeführt werden. — —

Die in der Reiseliteratur bekannte Miß Trollope (deren Urtheile namentlich über Nordamerika, Deutschland und Frankreich Aufsehen erregten), hat ein neues dreibändiges Werk unter der Feder, das wenigstens durch seinen Titel uns interessant ist: »Vienne et les Autrichiens.« — —

Die Cotta'sche Buchhandlung hat die Leitung des Literaturblattes (zum Morgenblatte) auch für die nächsten zehn Jahre Wolfgang Menzel'n angetragen, doch unter zwei Bedingungen, daß er sich aller Invectiven gegen die Schule, die man das junge Deutschland nennt, enthalte, und daß er den von Heine ihm angebotenen Zweikampf ehrenvoll durchfechte. — —

Das Journal de la Marine erzählt, daß ein amerikanischer Capitän, Namens Morell, an die k. geographische Gesellschaft geschrieben habe, er habe auf seinen Reisen in der Südsee zwei Kinder des Schiffschirurgen von der Lapérousischen Expedition gefunden. — —

In Paris ist eine englische gräfliche Familie durch unvorsichtigen Gebrauch von Kupfergeschirren vergiftet worden. Trotz aller ärztlichen Hilfe starb die Dame vom Hause nach wenigen Stunden unter entsetzlichen Qualen. — —

In Moskau erscheint ein neuer Roman »der verwünschte Ort« vom bekannten Literaten Woskresenski. — —

In dem Buchhandel scheint die Epoche der illustrirten Fabeln angebrochen zu seyn: Zu Paris erscheinen Florians Fabeln, zu Leipzig Gellerts Fabeln, und zu Petersburg die Ismailoff'schen, alle mit herrlichen Holzschnitten. — —

Der Scharfrichter eines französischen Departements suchte bei dem Generalprokurator um Versetzung in den Ruhestand unter der ausdrücklichen Bedingung nach, daß sein Sohn die erledigte Stelle erhalte. Unter andern führt er zu dessen Empfehlung in dem Bittgesuche an, daß es sehr schmachvoll für seine Familie seyn würde, wenn diese Stelle, die nun seit mehr als hundert fünfzig Jahren immer von dem Vater auf den Sohn übergegangen ist, mit einem Fremden besetzt werden möchte, und daß er, wofern letzteres verfügt werden sollte, es vorziehen würde, in seinem Amte, dem er schon 57 Jahre rühmlich vorgestanden sey, zu sterben. — —

Vor einigen Tagen starb in der Nähe von Turiff in Schottland John Gordon, in einem Alter von 132 Jahren. Er war eine der Merkwürdigkeiten seiner Gegend und kein Reisender versäumte es, diesen Patriarchen in seiner Hütte zu besuchen. Sein Enkel war 76, sein Sohn 92, diese drei Personen aber zusammen 300 Jahre alt. — —

Der berühmte Sänger Nourrit, den Duprez nicht zu ersetzen vermochte, hat seinen Entschluß, sich von der Bühne zurückzuziehen, aufgegeben, und ein Engagement bei der Opéra-Comique in Paris wieder angenommen. — —

Ein Hr. Sharp aus Northampton hielt neulich in Orford eine Vorlesung über die Kunst, mittelst Gas zu kochen. Während derselben wurden in seinem Apparate folgende Speisen bereitet: eine Hammelkeule, eine Kaninchenpastete, drei Hühner, ein Kabeljaukorf, zwei Puddings, Kartoffeln, Schweinefleischcotelets und eine Apfeltorte. Als er seine Vorlesung schloß, waren die Speisen bereit und er bewirthete seine dreißig Zuhörer. Einer solchen Vorlesung wird es wohl nie an Zuhörern fehlen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. bis 3. Jänner.

Gleich in den ersten Tagen des neuen Jahres sollte sich nach dem Plane der Direktion die Zusage des Epilogs vom 31. Dezember v. J. erfüllen. Der 1. Jänner gab uns eine Novität, am 2. sollte Herr Tichaček zum dritten Male als Sever in Bellini's »Norma« auftreten, und am 3. Herr Baison vom Hamburger Stadttheater eine Reihe von Gastdarstellungen eröffnen. Zugleich wurde uns für den 5. ein neues Lustspiel von zwei Autoren angekündigt. Das Repertoir der gegenwärtigen Woche zeugt also ganz besonders von dem löblichen Streben der Direktion, dem Publikum durch Gäste und neue Stücke einen anziehenden Wechsel zu bieten. Leider wurde aber die für den 2. angekündigte Vorstellung durch die Unpäßlichkeit der Mad. Podhorsky und der Dem. Großer vereitelt, und da Herr Tichaček nach Dresden eilt, so werden wir ihn für jetzt schwerlich in einer dritten Gastrolle hören. Uibrigens berechtigen sein »Arthur« und sein »Robert« (den er am 30. Dez. v. J. gab) zu den schönsten Hoffnungen auf ein künftiges Gastspiel. Aber wir müssen vom ersten Tage des neuen Jahres beginnen.

Es wurde also am 1. Jänner bei gedrängt vollem Hause aufgeführt: »Adelaide«, oder »zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerin«, skizzirtes Gemälde neuerer Zeit mit Gesang, in vier Abtheilungen, nach einem französischen Vaudeville frei bearbeitet von Schikh, Musik von A. Scutta. Wie der Leser sieht, ist der Titel lang und prunkend genug; aber was einem Stücke Werth gibt, ist sein Gegenstand und die Behandlung desselben, nicht der groß gedruckte und durch ein bescheidenes »oder« getrennte Doppeltitel.

Ich kenne das Vaudeville nicht, welchem Herr Schith seine Skizze nachgebildet hat, muß aber bedauern, daß die Nachahmungssucht der dramatischen Fabriksartikel der Franzosen das deutsche Theater selbst in der niedrigsten Stufe seiner Darstellungen (nämlich in der Posse) immer tiefer herabdringen und untergraben wird. Besonders gilt dies von den sogenannten freien Bearbeitungen, welche sich schon in diesem Titel als Mißgriffe ankündigen; denn ist das Original gut, so darf es nicht frei bearbeitet, sondern es muß übersetzt werden; ist es aber schlecht, so kann auch die freieste Bearbeitung die schlechte Sache nicht zur guten machen. Man kann mir einwenden, daß eine solche Bemerkung bei einer Posse nicht am Platze ist; aber was im Kleinen verwerfungswerth ist, ist es auch im Großen. Endlich sollte auch kein nachahmender Bühnendichter dem Publikum zumuthen, sich mit einer bloßen Skizze zu begnügen, weil das Publikum im Scherz und Ernst nicht Skizzen, sondern ausgemalte Bilder sehen will; denn eine Skizze (wie die »Adelaide«) kann sich jeder selbst zeichnen, und zwar ohne ein französisches Original. Die Handlung des skizzirten Gemäldes ist in Kürze folgende.

Eine Glaserstochter Namens Greti hat eine ausgezeichnet schöne Stimme. Ein italienischer Singmeister nimmt sie in die Lehre und veranlaßt Mutter und Tochter, daß der Zögling seinen gemeinen Namen gegen den poetischen »Adelaide« vertauscht. Unter diesem Namen erobert sie als gefeierte Opernsängerin das Herz eines adelichen Theaterenthusiasten, der sie aber, als er ihre niedrige Herkunft erfahren und eine bessere Sängerin kennen gelernt hat, sogleich verläßt. Als ihre Stimme an Kraft und Umfang abgenommen, sieht sie sich mit ihrer eitlen Mutter genöthigt, einer wandernden Truppe zu folgen, welche ihr ehemaliger Singmeister dirigirt. Der Zufall führt alle drei mit dem Vater (den Mutter und Tochter verlassen haben) und mit dem Schwiegersohne (welcher die zweite Schwester geheirathet hat) auf dem Landgute desselben zusammen. Man bereut, versprecht Besserung und findet sein Gnadenbrod; natürlich, daß dabei der Singmeister und Schauspieldirektor fortgejagt wird. Jede Abtheilung schließt mit einem Spektakel, wobei die Prügel entweder hereinzubrechen drohen, oder wirklich ausgetheilt werden. Auf solche Gemeinheiten war das zahlreiche Publikum nicht gefaßt. Es langweilte sich schon nach der zweiten Abtheilung und konnte kaum den Fall des Vorhanges nach der vierten Abtheilung erwarten. Der Zettel dieses durchaus verunglückten Machwerkes enthält lauter Namen, von denen sich das Publikum die vollste komische Kraft der Darstellung versprechen konnte. Herr Feistmantel ist in lächerlichen Charakteren des Bürgerstandes ausgezeichnet, nicht minder Herr Preisinger, als ein das Deutsche radbrechender italienischer Singmeister. Mit diesen zwei wackeren Komikern bildet Herr Spiro in Parthien dummer Jungen und anmaßender Domestiken ein sehr ergötzliches Kleeblatt. Auch Mad. Allram hat in den Rollen kokettirender Alten alle Stimmen des Publikums für sich. Alle vier (und auch die Uibrigen, wiewohl Herr Walter nicht gut memorirt zu haben schien) gaben sich alle Mühe, dieses skizzirte Gemälde auszuführen; aber zu dem Unmöglichen kann Niemand verpflichtet werden. Mit einem Worte, das neue Stück fiel durch, was gerade am ersten Tage des neuen Jahres in der zahlreichen Versammlung keinen angenehmen Eindruck zurücklassen konnte.

Da am andern Tage die angekündigte Oper »Norma« nicht gegeben werden konnte, wurde statt derselben »Rubens in Madrid« aufgeführt.

Am 3. trat Herr Baison in dem bekannten Stücke »der Landwirth« als Rudolph von Thürmer auf. Die Verfasserin (P. A. v. S.) hat sich über die Art und Weise, wie dieser Charakter zu nehmen sey, im Stücke selbst klar und deutlich ausgesprochen. Rudolph ist Landjunker und passionirter Oekonom; er ist gebildeter als es der Stand eines Verwalters erfordert, jedoch ohne alle Routine in der so genannten höheren und feineren Umgangsweise. Aber bei all' seiner treuherzigen Schlichtheit ist er weit liebenswürdiger, als sein vielgereister und fein gebildeter Cousin Eduard. Es fiel mir daher sehr auf, daß Hr. Baison (wenn auch dem Charakter eines Verwalters gemäß) als Stutzer erschien. Ein eleganter Jagdrock, eine weitgeöffnete Weste mit journalmäßigem Vorhemd, eine sorgfältige Coeffüre, die sogar am Hinterhaupte ersichtlich war, und seidene Kniebänder, die um die Kappenstiefel herumflatterten, bildeten den Anzug des Herrn Baison. Allein Rudolphs Liebenswürdigkeit sitzt nicht im Kleide, und sein Charakter zeichnet dem Schauspieler zwar ein reinliches und kleidsames, aber kein solches Costum vor, welches an Gefallsucht oder an die Modepuppen eines Aushängekastens erinnern kann. Auch mit der Darstellungsweise des Herrn Baison können wir nicht einverstanden seyn. Er mahnte uns durch die eben nicht schöne Lebendigkeit seiner Aktion (besonders der Arme) in Momenten der Freude an Herrn Stölzel. Das Händereiben und eine gewisse kratzende Bewegung der Finger bei vorgebeugtem Oberleibe gibt kein schönes Bild, am allerwenigsten im Charakter Rudolphs, welcher sich zwar nicht in den Formen des Salonlebens bewegt, aber dabei doch nicht ungebärdig ist. Eine sittlich reine und bescheidene Sinnesart ist für den Darsteller des Rudolph die Richtschnur der Sprechweise und der Gebärdung. In allen Punkten, welche wir so eben berührten, trifft Herr Dietz immer die rechte Mitte, und es ist an einer fremden Bühne immer gefährlich, in einer Rolle aufzutreten, welche durch einen Einheimischen gut besetzt ist, und mit Auszeichnung gegeben wird. In Bezug auf die elegischen Momente kam mir Herr Baison wieder viel zu tragisch vor, oder vielmehr, Schmerz und Unmuth äußerte sich in zu großartigen Formen der Aktion. Aber einige Momente, besonders die Scene mit dem Pachter Grün gelangen Herrn Baison so gut, daß er gerufen wurde. Zum Unglücke für den Effekt des Ganzen drückte Herrn Baisons Eleganz und Routine den Darsteller des Eduard (Herrn Wagner) ganz in den Hintergrund. Möge Herr Wagner seine Rolle von der ersten bis zur letzten Zeile umstudiren und dabei immer darauf bedacht seyn, daß Eduard gegen Rudolph als feiner Gesellschafter und junger Weltmann kontrastiren soll! Auf diesen Contrast ist ja die Gesammtwirkung des Stückes berechnet. Herr Wagner spielt und deklamirt, als ob er den Rudolph geben sollte. Er spricht weich, beinahe weinerlich, und seine Gebärden stellen seine Reiseerfahrungen als Chevalier alle Augenblicke in große Zweifel. Die Rolle des Eduard muß gut besetzt seyn und gespielt werden, wenn dieses Lustspiel seine volle Wirkung hervorbringen soll. Stehen aber beide Cousins nicht am rechten Platze, so ist auch die Mitwirkung der Uibrigen gelähmt.

Telegraph von Prag.

Einige junge Beamten haben den wohlthätigen Entschluß gefaßt, am 22. Jänner im Saale der Färberinsel einen Ball zum Besten der hiesigen Armenanstalten zu geben. Die nähere Bestimmung, welchem der hiesigen Institute der Ertrag zugeführt werden soll, wird von höherem Orte ausgehen. Das Orchester wird mit der Regimentsmusik des k. k. Regiments Graf Latour unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Till besetzt seyn, welcher für dieses Ballfest mehre neue Compositionen zu liefern versprochen hat. Die Musikprobe wird schon am 6. Jänner im Saale der Färberinsel abgehalten werden. W.

Nachricht für Eltern und Erzieher.

Unter den zahllosen Erfindungen, die gewöhnlich als Geschenke der spiellustigen Jugend angeboten werden, ist für dieses Jahr bei dem Kunsthändler Hrn. Ryda eine solche erschienen, die alle Aufmerksamkeit verdient, und wegen ihres entschieden nützlichen Einflußes auf die Bildung der Jugend von dem Unterzeichneten empfohlen werden muß: ich meine das zoologische Lottospiel, welches nach Art des bekannten Lottospiels, womit man sich in häuslichen Cirkeln die langen Winterabende zu verkürzen pflegt, eingerichtet ist, statt der Nummern jedoch auf 12 Tafeln sehr schön in Kupfer gestochene und sauber und fein illuminirte Abbildungen von Säugethieren darstellt, worüber eine kurzgefaßte, aber für den ersten Unterricht genügende Beschreibung derselben die nöthige Erklärung ertheilt. Die ganze Klasse der Säugethiere ist hier in 12 Ordnungen abgetheilt, von jeder Ordnung sind, als Repräsentanten derselben, die merkwürdigsten Gattungen und Arten, im Ganzen 90 an der Zahl, beschrieben, und jede dieser Thierarten zweimal auf verschiedenen Tafeln abgebildet, so daß das ganze Spiel 180 Abbildungen enthält. Dabei ist vorzüglich das Verdienst zu beachten, daß hier aus der großen Menge von Säugethieren eine höchst zweckmäßige Auswahl getroffen wurde, daß die beigefügte bündige Erklärung sich streng in den Gränzen der erprobten Wahrheit hält, daß die Abbildungen nach den besten Originalien genau kopirt sind, und daß keine Mühe und Kosten gespart wurden, um hinsichtlich der Ausstattung und des wohlgetroffenen Colorits das Erreichbare zu leisten. Nach meiner Meinung dürften die Tafeln dieses Lottospiels auch für sich zum Unterrichte in der Naturgeschichte der Säugethiere brauchbar seyn: um so tiefer und unauslöschbarer müssen sich diese richtigen Bilder der Thiere beim Spiele dem Gedächtnisse einprägen. Da die Namen der Thiere auf den Tafeln deutsch und französisch, und in der Beschreibung überdieß noch lateinisch gegeben sind, so gewährt das Spiel auch ein Mittel zur Wiederholung in diesen Sprachen. Zum Schluße muß ich dem Hrn. Ryda einräumen, daß es ihm mit diesem zoologischen Lottospiele gelungen sey, dem guten, alten Spruche: »Miscere utile dulci« zu entsprechen.

Prof. C. B. Presl.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. Jänner | Nro. 3. | 1838.

Die drei Schwestern.

(Beschluß.)

Zweites Kapitel.

Zwanzig Männer bei Sinnen sind manchmal genug, ein ganzes Volk von Wahnsinnigen zu bekehren. Die, welche überzeugt waren, die Drachen seyen nun Schmetterlinge, gingen in der Stadt herum, verkündigten laut das neue Wunder, und es dauerte nicht lange, so hatten sie die ganze Bevölkerung zu diesem Glauben überredet, oder durch Schrecken gezwungen. Doch kaum war diese Epidemie vorüber, so ließ das übellaunige Schicksal eine neue Plage über das Volk ergehen. Sie setzten sich in den Kopf, daß Ro-Ro zur Strafe für ihre neuliche Unmenschlichkeit alle Straßen mit Menschenfallen bedeckt habe. Sobald diese Grille sich ihrer bemächtigt, wagte keiner Mutter Sohn mehr, einen Fuß zu regen. Wo die fixe Idee Jemanden zuerst ergriff, da stand er regungslos still, wie ein Steinbild, und rührte sich selbst nicht, um Nahrung zu sich zu nehmen. Tausende verschmachteten vor Hunger. Aller Verkehr stand still. Die ganze Stadt schien von Fäulniß ergriffen.

Die arme Aja fand all' ihr Zureden, und ihre Künste fruchtlos; sorgenvoll kehrte sie mit dem fremden Jüngling in den Palast zurück, als sie ihrer jüngsten Schwester Merthyne, die damals fast noch ein Kind war, begegnete. —

»Du bist erstaunt, mich hier zu sehen!« sagte die Kleine, »aber so eben ist mir der Gott Ro-Ro erschienen: Merthyne, sprach der Gott, stehe auf, gehe hinaus in die Stadt und das Volk wird von seinem Fluche befreit werden.«

»»Ich bin erstaunt,«« sagte Aja, welche es bei allen ihren guten Eigenschaften, doch ein wenig verdroß, daß ihre Schwester nicht weniger, als sie selbst, vom Himmel begünstigt worden; »»ich bin erstaunt, daß der Gott Ro-Ro einem solchen Kinde erscheint, wie Du bist. Doch lassen wir das — manche Leute sagen nicht immer die Wahrheit.««

Dieser letztere Sittenspruch enthielt einen treffenden Sarcasmus, denn Merthyne war in Betreff der Wahrheit durchaus nicht scrupulös. Doch erzählte sie ihre Mährchen mit so viel Anmuth und so wenig Bosheit, das kleine zierliche Ding, daß sie der Liebling der ganzen Familie war. Sie gab auf Aja's Stichelei keine Antwort; muthwillig schüttelte sie ihre gold'nen Locken, und hüpfte singend durch die Straße.

Bald kam sie zu einem ernsthaften alten Richter, welcher vom Zauber gefesselt auf einem Beine stand, und das andere auf den Boden zu setzen sich nicht getraute, obgleich er vor Müdigkeit fast umfallen mochte.

»Gesegnet Deine grauen Haare!« rief Merthyne fröhlich, »wie jung siehst Du aus! Ich brauche Dir kein langes Leben zu wünschen, Du lebst noch fünfzig Jahre!«

»»Du bist sehr gut, mein Kind,«« sagte der Richter griesgrämig, »»aber wie ich noch lange leben soll, während doch eine große Menschenfalle bereit ist, mein Bein zu fangen, ist mehr, als ich —

»Menschenfalle? dummes Zeug!« unterbrach ihn Merthyne, »ich brauche Jemanden zum Versteckenspielen.«

Und dabei hob die kleine Prinzessin einen Strohhalm von der Erde auf, und fing an, des Richters Fuß, der müssig in der Luft hing, auf der Fußsohle zu kitzeln, bis er zwischen Zanken und Lachen genöthigt war, ihn auf die Erde zu setzen. Sobald er dies gethan hatte, zog die kleine Merthyne eine Klapper aus dem Busen, hüpfte vor ihm umher, und klapperte so lustig dicht vor seinen Ohren, daß der Richter für sein Leben nicht hätte ernsthaft bleiben können.

»»Du neckisches kleines Ding,«« sagte er, »»ich will und muß einen Kuß von Deinen lachenden Lippen haben.««

»Fange mich, wenn Du kannst,« spottete Merthyne, und hüpfte und klapperte vor ihm her.

Der Richter sprang auf sie los, Merthyne rannte hinweg, und der Alte humpelte hinter ihr her, so schnell er konnte, was in der That nicht allzuschnell war. Denn außerdem, daß er das Podagra hatte, hob er mit jedem Fuße einen der Lehmziegel, auf denen er gestanden (denn die Stadt war mit solchen gepflastert) in die Höhe. Voraus tanzte gleich einem Meteore die kleine schöne Fee, hintendrein der alte podagrische Richter, mit zwei großen Backsteinen an seinen Füßen. Ueber den Marktplatz ging

es hin, und ſo verführeriſch lockte Merthyne's Klapper, und ſo anſteckend war die Lebhaftigkeit des alten Richters, daß, wo ſie vorbeizogen, Jedermann der Menſchenfallen vergaß und ihnen nachrannte, und Jedermann nahm die zwei Lehmziegel mit, auf welchen er geſtanden. Der Lärm, welchen dieſe ganze tanzende und lachende Geſellſchaft machte, war ſo groß, daß alle, die in den Häuſern waren, zu den Fenſtern eilten. Doch ſobald ſie den Zug erblickten und ein Strahl aus Merthyne's fröhlichen Augen ſie traf, rannten ſie hinaus, die Ziegel der Hausflur an ihren Schuhſohlen ſchleppend.

Drittes Kapitel.

Auf dieſe Art hatte Merthyne die ganze Stadt durchſtreift, und leitete eben den Tanz rund um das Schloß, als der alte Jao-Pater ſelbſt den Kopf zur Thür hinausſteckte, und die neue Narrheit ſah, die ſeine Unterthanen ergriffen hatte.

»Herrſchte je ein König über ein ſo ſeltſames Volk?« fragte er ſich, »was ſoll nun geſchehen? Wo ſind die Wahrſager und Zeichendeuter?«

»»Sie tanzen, Majeſtät, eben ſo toll, wie der übrige Haufen,«« ſagte die ernſte Insla, ein junges Mädchen, und dennoch von tiefſinnigem Charakter.

»Deſto größer die Schande,« ſagte der König, »doch ich muß geſtehen, ich werde ſelbſt ganz unruhig. Was für ein liebes nettes Geſchöpfchen dieſe Merthyne iſt. Potz Blitz! Meine Füße zucken mir zum Tanze! Tum-tum-tira-tira-tum.« —

»»Theurer Vater,«« ſagte Insla, »»dieſen Morgen träumt' ich einen Traum. Der Gott No-No erſchien mir und ſagte: »Insla, es wird ſich ereignen, daß Du die Menſchen mit Erdklumpen an den Füßen tanzen ſehen wirſt. Wenn Du dieſes Ereigniß kommen ſiehſt, gehe hinaus, und die Füße werden von ihrem Lehm befreit werden.««

»Das würde ſehr bequem ſeyn,« bemerkte der alte Jao-Pater, »ſo ſchwere Beſchuhung muß äußerſt ermüdend ſeyn. Geh, mein Kind; dem Gotte No-No muß man ſtets gehorchen.«

Nachdem ſie ſo die Erlaubniß des Vaters erhalten hatte, ging Insla in den hintern Garten, wo aus alten Zeiten noch ein Ballon lag (denn wir ſind nicht immer ſo neue Erfinder, als wir glauben). Er war lange nicht gebraucht, und als altmodiſches Gerüll, bei Seite geworfen worden. Sie befahl den Sclaven den Ballon zuzurichten und aufzublaſen; mittlerweile ging ſie in die Schatzkammer und wählte einige Juwelen von ungewöhnlichem Glanze aus. Dieſe befeſtigte ſie an ſo feine Goldfäden, daß ſie ſchon in geringer Entfernung nicht mehr ſichtbar waren, beſtieg den Ballon, und ließ die Juwelen von allen Seiten ihres luftigen Sitzes herabhängen. Die Sclaven ſchnitten das Seil ab. Insla erhob ſich langſam in die Wolken, und ſegelte über die Häupter der lärmenden Menge dahin. Bei dem Anblicke der herabhängenden Juwelen, die wunderſchön im Sonnenlichte blitzten, blieb das Gedränge ſtehen, ſelbſt Merthyne ließ ihre Klapper ruhen.

»»Söhne der Menſchen,«« rief Insla mit klangvoller und majeſtätiſcher Stimme, »»dieſes ſind die wahren Gegenſtände des Verlangens! Jeder dieſer Edelſteine iſt mehr als ein Königreich werth. Sehet, ſie hängen dicht über Euren Häuptern, Ihr braucht nur hoch genug zu ſpringen, um ſie zu ergreifen.««

Die Menge wandte die Augen verwundert auf Merthynen, denn dieſes gaukelnde kleine Weſen hatte ſie ſo verzaubert, daß ſie ohne ihre Anregung nicht einen Schritt gethan haben würden. Doch Merthyne war ſelbſt wie ein Kind von den Juwelen geblendet. Sie ſchüttelte ihre Klapper, trippelte zu der Stelle, über welcher der Ballon hing, und hüpfte ſo hoch ſie konnte, um einen herrlichen Smaragd, der in ihrem Bereiche hing, zu fangen. Ihr Beiſpiel wurde augenblicklich befolgt, die Richter und die Wahrſager, die Alten und die Jungen begannen um die Wette zu ſpringen und mit ſolchem Eifer und ſolcher Kraft, daß bald alle die Lehmklumpen von den Füßen abgeſchleudert hatten. Sie wären endlich wirklich im Stande geweſen, Juwelen und Ballon zu erreichen; doch Insla ſtieg, als ſie ihre Abſicht erfüllt ſah, langſam höher und höher, und verſchwand den Augen der beſtürzten Menge.

Plötzlich brach ein heller Glanz über die ganze Stadt herein; die Wahrſager fielen platt an die Erde und riefen: »Der Gott No-No.« Ein rieſenhafter Schatten geſtaltete ſich nach und nach zu einer mächtigen Geſtalt inmitten eines Meeres von Licht, und eine ſüße leiſe Stimme ſprach:

»Ihr habt Eure Beſtimmung wohl erfüllt, Töchter Jao-Paters. Für Dich o Vater, und all' Dein anderes Geſchlecht iſt die Uiberpflanzung in den Himmel vorbehalten. Obgleich Ihr ſterblich ſeyd, werden viele Generationen der ſchönſten Länder Euch als Götter ehren. Doch dauernder und unerſchütterlicher ſoll Aja's, Merthynen's und Insla's Reich ſeyn. Ihr geſegneten Drei wandert durch die Welt, Euch iſt die Herrſchaft hier unten beſtimmt, ſo weit Gemüther ſtreben und Herzen ſchlagen. Nehmet mit Euch die Gabe ewiger Jugend, und die Sterblichen mögen Euch kennen und verehren in jeder Zunge unter den Namen: L i e b e, H o f f n u n g und G l a u b e.

So endet die Sage im phöniziſchen Original. Ich hege durchaus keinen Zweifel, daß die Geſchichte buchſtäblich wahr iſt, denn ich ſelbſt habe oft der Klapper Merthynens gelauſcht, nach Insla's Ballon geſtarrt, — doch was Aja oder die Liebe betrifft, ſo geſtehe ich, daß ich nie noch das Vergnügen hatte, in unſern hochgebildeten Kreiſen ihr zu begegnen.

Philanthropisch-schwärmerische Gedanken.

Von Mag. Candidus Frohlich.

Wie gern sagte ich nicht recht viel Schönes und Unverwüstliches von den Menschen, — hätte ich doch auch meinen Theil daran.
Klinger.

Sag' ihnen, sie seyen gut; — das ist viel weiser.
Mystik.

Zwar habe ich Stollberg's Büchlein von der Liebe noch nicht studiert, und Leibnitzens Traktat von der besten Welt (eigentlich Essais de Théodicée) ist mir auch nur vom Hörensagen bekannt. Aber ich habe über das Wörtchen Liebe einen schönen Commentar in zwei holden Augen gelesen, und seitdem bin ich ein radikaler Philanthrop geworden, und ein ganz verzweifelter Optimist. Die ganze bekannte und unbekannte Welt möchte ich an meine liebevolle Brust drücken, selbst meinen Leibschneider und den türkischen Groß-Mufti; und wenn mich Jemand beleidigt oder gar kritisirt hätte: — er fürchte sich nicht, es ist ihm verziehen.

Ja, ich bin so philanthropisch, daß ich selbst den Misanthropen nicht hassen könnte.

Aber ich fahre ihn heftig an, denn ich bin gerührt über ihn: — Wer bist Du, Misanthrop! daß Du es wagst, die Menschen zu hassen in Pausch und Bogen? Wer gibt Dir das Recht zu glauben, das Menschengeschlecht sey keinen Schuß Pulver und keinen Tropfen Sündfluthwasser mehr werth (— sondern nur Du —), und hältst Du Dich vielleicht nur deßhalb für besser als uns, weil Du doch noch Charakter genug hast, uns Alle zu verachten? — Siehe, wir brauchen Dich ja nur zu bemitleiden, und Du bist widerlegt! —

Du bemerkst, daß ich sanfte Mittel gegen Dich brauche; — es geschieht aus Gutmüthigkeit. Mir ständen auch sarcastische Blitze gegen Dich zu Gebote. Ich will Dir nur als Probe einen leuchten lassen, — er fährt aus Klinger's Wolkenhimmel —: »Wer nur Schlechtes von den Menschen zu sagen weiß, der ist wenigstens in so fern ehrlich, daß er uns zeigt, er rede nur nach Beobachtungen an sich selbst.« — Daran hast Du wohl genug, Misanthrop? nun aber gehe ruhig weiter, es wird nicht mehr blitzen. —

Ich setze immer, wenn ich unter Menschen bin, oder Menschlichkeiten beurtheile, eine rosenfarbene Brille auf, und sehe dabei besser — wenigstens besseres —, als Diogenes bei der doppelten Beleuchtung des Tages und seiner Laterne; und während andere zürnen und toben, bin ich so lustig aufgelegt, daß ich gleich Satyren schreiben könnte.

Wohl sind wir Menschen unvollkommen, und das Beste, was der Beste vollbringt, es ist nur halberhabene Arbeit; aber dies muß uns nachsichtig und geduldig machen. Im großen Erziehungshause der Erde — es soll ein Philanthropin seyn — sind wir ja alle nur A-B-C-Schützen und richten einander ab nach der Bell-Lancaster'schen Methode. *)

Man hört wohl sagen: »die Geschichte sey eine Satyre auf die Menschheit.« — Ich möchte behaupten, sie sey ihr Adelsdiplom. Dies möchte ich behaupten, was auch Tacitus geschrieben hat; — und ich freue mich der erhabenen Geister, die vor uns lebten, und mit uns wirken; und wenn mir im Leben oder im Plutarch ein schöner Mensch begegnet, der nicht nur im Geiste die Unendlichkeit findet, sondern auch in ihr einen Geist, der nicht nur in der Liebe den Himmel sieht, sondern auch im Himmel die Liebe, und der nicht bloß die Erbärmlichkeit des Lebens fühlt, sondern auch die Erhabenheit des Todes: da schwillt mir das Herz vor Hochmuth, und ich möchte jubeln: auch ich bin ein Mensch!

Und der Gemeine — der frater falsarius unterm Himmelsdome — wohl verletzt er mit seinen Mißtönen die Harmonie der Geisterwelt. Aber soll ich deßhalb seinem edlen Geschlechte zürnen, darf ich auch nur ihn verstoßen? Ist nicht auch der Sünder (wie Garve lehrt) nur ein im geringern Grade tugendhafter? und hat nicht der Dichter allen Sündern vergeben im hohen Liede an die Freude?

Die Menschen sind gut! — Jeder trägt einen goldenen Seraphinenorden, wenn auch nicht auf, doch in der Brust, den er nie verlieren kann. Ist solcher auch bei Manchem befleckt oder unkenntlich verwittert: Thränen waschen ihn wieder rein, ein großer Schmerz reibt ihn auf's Neue glänzend. — Und selbst in der ausgetrocknetsten Herzenswüste, welche nur der tödtende Samumshauch der Sünde durchweht, gibt es noch eine kleine Oase voll duftender Blumen und schattiger Palmen und erfrischender Quellen: ich meine dasjenige Plätzchen in der Menschenbrust, das der Erinnerung an die schuldlose Jugend geweiht ist, und an die erste, reine Liebe.

*) Newton sagte kurz vor seinem Tode: »Ich weiß nicht, wie die Welt mich ansieht; ich selbst komme mir vor, als sey ich ein Knabe gewesen, der am Meeresstrande spielte, bisweilen erfreut, wenn er hie und da einmal einen glatten Kiesel oder ein buntes Muschelchen fand: indeß der große Ozean der Wahrheit unerforscht vor mir ausgebreitet lag.«

Abschnitzel.

Franklin nennt seine Bücher seine besten Freunde. Und wahrlich: — ganz Unrecht hat er nicht. Die Bücher nehmen Theil an deinem Kummer und deiner Freude. Sie belehren, sie trösten dich; ihr Umgang bessert deinen Charakter. Nie fallen sie dir zur Last: sie öffnen ihren Mund nur, wenn du mit ihnen sprechen willst. Oft findest du deine eigenen Gedanken in den ihren wieder, und freuest dich, und kannst dir einbilden, das Buch freue sich auch. Manchmal hat das Buch wieder eine andere Ansicht als du; es vertheidigt hartnäckig seine Meinung, es weicht nicht: aber es widerspricht dir nicht; leicht magst du es überschreien. Und eben dieses gefällt mir bei den Freunden Büchern nicht recht, daß man nämlich mit ihnen nicht ein wenig streiten kann. Sie kommen nicht in Feuer, ewig sagen sie mit Gleichgiltigkeit ihre Thesis: und das ist doch nicht interessant. — —

Wortspiele sind wie Spielpfennige: sie gelten oft für baare Münze, sind es aber nicht. — —

Zum Beispiele dieses: Der Kritiker hat ein kritisches Amt. — —

Wie die Kinderruthen sollten wir auch die satyrischen hinter den Spiegel stecken. — —

Der Trauermantel des Humors soll sich als Mantel der christlichen Nächstenliebe über die Fehler der Menschen breiten. — —

Mag. Candidus Fröhlich.

Mosaik.

In Hamburg erscheint ein Journal unter dem Titel: die Bierhalle, redigirt von Wagenheim. — —

Der geniale Maler Eduard Bendemann, der sich gegenwärtig in Berlin befindet, ist auf allerhöchste Anordnung zum Professor bei der Kunstakademie, Chef des Maler-Ateliers und Mitgliede des akademischen Rathes in Dresden ernannt worden. — —

Von dem unermüdlichen F. Rückert ist der vierte Band seiner gesammelten Gedichte erschienen, welcher unter anderem die duftvollen »östlichen Rosen« enthält. Dieser Dichtergenius findet in deutschen Landen so viele Bewunderer, daß von dem zweiten Bande der Gedichte, und dem ersten und zweiten der »Weisheit des Bramanen,« — beide erst im vorigen Jahre erschienen, — bereits die zweite Auflage veranstaltet werden mußte. — Auch von A. Grün's Gedichten, die vor wenigen Wochen erschienen, wird an einer zweiten Auflage gedruckt. — —

Zu den unzähligen Mitteln gegen die Seekrankheit ist ein neues hinzugekommen, das Creosot, welches unfehlbar helfen soll. — —

In Stuttgard hat sich ein Verein zur Verhütung der Thierquälerei gebildet. — —

Die Einnahme der englischen Postverwaltung beläuft sich jährlich auf die Summe von 22,000,000 fl. C. M. Die Anzahl der jährlich beförderten Briefe beträgt (nur?) 42—43 Millionen. — —

Ein schwedischer Capitän berichtet, er habe an der norwegischen Küste ein Schiff zwischen zwei hohen Klippen eingekeilt gesehen,

welches so hoch über dem Wasserspiegel in der Luft schwebte, daß bei ruhigem Winde eine Schaluppe unter ihm hinfahren könne. Er vermuthet, es sey ein holländisches, mit Eisen und Backsteinen befrachtetes Schiff (Anna, Capitän Vegter), welches bei sehr stürmischer See von einem Wasserberge so hoch hinauf gehoben worden. — —

Ein blindgeborner Bayer, Namens Georg Weber, hat ein Instrument erfunden, welches Zither, Harfe und Guitarre in sich vereinigen, und mit 7 Pedalen eine außerordentliche Fülle und Mannigfaltigkeit des Tones hervorbringen soll. — —

Fr. Halm soll, wie der »Phönix« berichtet, an einem neuen Trauerspiele, »Himelda«, arbeiten, welches noch diesen Winter zur Aufführung käme. Wir wünschen, daß diese Mittheilung nicht so grundlos ist, wie die des Gesellschafters über ein Lustspiel »Eulenspiegel« von demselben Dichter. — —

Das vielbesprochene Drama, welches Georges Sand (Mad. Dudevant) für das Gymnasie schreibt, soll »Maurrat« heißen, und der Stoff dem gleichnamigen Romane dieser Dame entnommen seyn. — —

Telegraph von Prag.

Auch im gegenwärtigen Jahre wird der um Prags Wohlthätigkeitsanstalten hochverdiente Hr. C. W. Ott, Edler von Ottenkron, zwei Bälle veranstalten, und zwar den ersten am 28. Jänner zum Vortheile des im Winter durch schwer zu erschwingende Auslagen in Anspruch genommenen Privatvereins zur Unterstützung der Hausarmen, dann den zweiten am 4. Februar zum Besten des prager neuen Armenhauses mit Verlosung von 100 Gewinnsten (worüber das Nähere öffentlich bekannt werden wird) und zwar im Badsaale, zu dessen unentgeldlicher Ueberlassung sich bereits Hr. J. Wessely erboten hat. Den 14. Jänner um 4 Uhr Nachmittags wird die Musikprobe der neuen Tänze abgehalten werden.

A. M.

Literärische Notiz.

Bei Gottlieb Haase Söhne ist das erste Heft einer Volksschrift unter dem Titel »Belehrungs- und Unterhaltungsblatt für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens« in deutscher und böhmischer Sprache erschienen. (Böhmisch lautet der Titel »Penaučné a zábawné Listy pro polnj hospodáře a řemeslnjky w Čechách«). Es enthält auf zweiunddreißig Großoctavseiten den Anfang einer lehrreichen und unterhaltenden Erzählung, dann Seite 10 einen wohlmotivirten guten Rath, wie dem Mangel an Futter und Streu am sichersten abzuhelfen sey, ferner Seite 15 eine kleine Abhandlung über den Nutzen und die leichte Vermehrung des Zwetschkenbaumes, endlich Seite 29 als stehenden Artikel eine kurzgefaßte und doch ausführliche Angabe der Verrichtungen des Landwirthes im Monate Jänner. Der übrige Raum des ersten Heftes gibt von Seite 29 bis 32 gleichfalls als stehende Artikel eine Warnungstafel für den Bauersmann, dann zwei lustige Anekdoten und zum Beschluße eine Tabelle der mittleren Getreidepreise in der ersten Hälfte des Monats Dezember 1837, und zwar von 23 Städten, in denen bedeutende Wochenmärkte gehalten werden. Am theuersten war der Weizen in Eger (7 fl. 34 kr. W. W. der nied. österr. Metzen), am wohlfeilsten in Pisek (4 fl. 39 kr. W. W.). Das Korn war am theuersten gleichfalls in Eger (5 fl. 37 kr. W. W.) und am wohlfeilsten in Budweis (2 fl. 59 kr.) Die Gerste galt wieder zu Eger am meisten (3 fl. 2 kr.) und am wenigsten zu Chrudim und Tabor (3 fl.). Die Erbsen erreichten den höchsten Preis mit 8 fl. zu Reichenberg, und den niedrigsten mit 4 fl. 10 kr. zu Chrudim; die Linsen den höchsten Preis mit 9 fl. 30 kr. gleichfalls zu Reichenberg, und den niedrigsten mit 5 fl. zu Prag, Chrudim, Horitz, Jungbunzlau und Neuhaus. Eine Anmerkung verspricht diese dem Landwirthe höchst wichtige Tabelle immer mehr zu vervollständigen. »Aller Anfang ist schwer«, fügt diese Anmerkung bei; aber schon das erste Heft macht den Männern, die sich zu dem segensreichen Unternehmen einer nützlichen Volksschrift vereinigt haben, um so größere Ehre, als es auch für den gewandtesten Schriftsteller keine kleine Aufgabe ist, das wissenschaftlich Erforschte und Erkannte populär vorzutragen.

Besonders hat den Unterzeichneten die Kürze und Klarheit angezogen, mit welcher dem Landwirthe die in den Monat Jänner fallenden Verrichtungen entwickelt werden. Jeder von den 49 Aphorismen dieses Artikels ist theils instruktiv, theils zum Nachdenken und zu nützlicher und rüstiger Thätigkeit anregend, und da der Unterzeichnete die Fassungskraft und das Interesse kleinerer Landwirthe aus Erfahrung kennt, so glaubt er, daß dieser Artikel dem verständigen Bauersmanne (und nur dieser liest gern in Sonntagsstunden ein nützliches Buch) sehr willkommen seyn wird. Auch die Warnungstafel enthält für ihn einen beherzenswerthen Wink, auf die Hausthüre und auf das Hundegespann zur Vermeidung von Unglücksfällen Acht zu haben. Sehr faßlich vorgetragen und für den Landmann anziehend ist die Anleitung, sich aus so genannten Wurzelläufern (Schoßlingen aus der Wurzel) eine gewinnreiche Zwetschkenbaumschule anzulegen; und den guten Rath, in gesegneten Jahren auf Futtervorräthe für den Fall eines Mißjahres zu denken, wird der Landmann gewiß gern hinnehmen und beherzigen. Die eingelegten oder selbstständigen Lieder, welche das erste Heft enthält, nimmt der Unterzeichnete als einen Beweis an, daß die viel verdiente ökonomische Gesellschaft, welche dieses Volksblatt herausgibt, auch andere als bloß materielle Interessen verfolgen will; denn auch der Bauer hört und liest gern ein Lied, und fühlt bei den schlichten Worten desselben oft mehr, als mancher Städter bei einem sentimentalen Sonette. Die Erzählung, »Wenzel Zeman, ein hausirender Krämer«, ist voll anregender Gedanken zu einem sittlichen und geregelten Lebenswandel; nur erlaubt sich der Unterzeichnete die Bemerkung, daß eine Handlung, welche für sich selbst zu belehren im Stande ist, ohne reflektirende Zwischenbemerkungen mit doppelter Kraft wirkt. Je schlichter und kürzer die Darstellung, und je anziehender ihr Gegenstand, desto geeigneter ist eine Erzählung, in der Spinnstube vorgelesen und beherzigt zu werden. Freilich liest der ältere Bauersmann auch moralische Reflexionen gern, und in seiner Hand, besonders wenn er sie den Seinigen vorliest, wird die Erzählung ihre Früchte bringen; aber das jüngere Volk überschlägt im Lesen gern die Betrachtung und will wissen, welche Wendung und welchen Schluß die Handlung nehmen werde. Uibrigens nimmt das obengenannte Fragment nicht einmal den dritten Theil der Seitenzahl des ersten Heftes ein, und empfiehlt sich durchaus wegen seines gemüthlichen Tones und seiner rein sittlichen Tendenz. Wir wünschen den geehrten Herren Mitarbeitern im Namen derjenigen, denen ihre freundliche Unterweisung gilt, Glück zu dem schönen Anfange. Sie haben dem Landvolke ein Neujahrsgeschenk gemacht, wofür es ihnen gewiß aufrichtigen Dank wissen wird. Das Motto der Schrift ist: »Unser Streben sey dahin gerichtet, selbst immer besser zu werden und Alles immer besser zu machen.« Die patriotische ökonomische Gesellschaft, der pomologische und der Schafzüchterverein zählen Männer, die sich nicht nur durch den mündlich abgegebenen Rath oder Vorschlag, sondern auch als gemeinnützige Schriftsteller bewährt haben, und es ist nicht zu zweifeln, daß sich dem schönen Zwecke einer Volksschrift auch Nichtmitglieder der genannten Vereine anschließen werden.

Auch zweifelt der Unterzeichnete keinen Augenblick, daß bei der Aufklärung und dem guten Willen derjenigen, welche dem Bauernstande und den kleineren Gewerbsinnungen zunächst vorstehen, das Volksblatt recht bald viele Leser finden werde. Die Früchte der Schul- und beziehungsweise Leihbibliotheken können Niemanden entgehen, welcher eine Zeit auf dem Lande gelebt und sich um diesen Zweig der Volksaufklärung bekümmert hat. Der Unterzeichnete brachte einige Tage der Herbstferien in dem romantisch gelegenen Widim zu. Sein Jugendfreund der würdige Pfarrer P. Joseph Schröter und sein Administrator P. Schwarz unterhalten und vermehren eine Leihbibliothek nützlicher Jugendschriften, welche auch die Erwachsenen des Sonntags gern lesen und vorlesen. Sie findet nicht nur durch die Spenden der Obrigkeit, sondern auch durch freiwillige Beiträge einiger Gemeindemitglieder beachtenswerthe Unterstützung, und auch die Schulgränzen sind auf den Zweck einer gemeinnützigen und sittlichen Aufklärung des Landvolkes berechnet. Dieß geschieht aber in unserem Vaterlande nicht bloß an einem Orte. Schon die sonntäglichen Wiederholungsstunden lassen sich nicht mit vollem Nutzen ohne eine kleine Schulbibliothek geben. Das neue Volksblatt wird also gewiß bald zu einem Artikel solcher Landschul- und Leihbibliotheken werden, und ist es einmal auf diesem Wege bekannt geworden: so wird es selbst der weniger vermögliche Bauer und Gewerbsmann für sich und für seine Familie halten, um so mehr, als das Heft nur 6 kr. C. M. kostet.

Anton Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. Jänner | Nro. 4. | 1838.

Die Todtenglocke.

Erzählung aus dem Jahre 1648, nach dem New-Monthly-Magazine von G. H. Brander.

Emma Gartenberg an Marie Herwart.

Dein Mann lobte oft die Behendigkeit, mit der ich die Feder führe: und doch bin ich Dir schon so lange eine Antwort schuldig. Sey nicht böse, liebe Schwester. Die Ursache meines Schweigens will ich Dir erzählen, denn errathen würdest Du sie schwerlich. Die alte Beschließerin Kunigunde hat freiwillig die Schlüssel niedergelegt und uns verlassen. Schon die ganzen letzten Wochen sprach sie von nichts als Wunderkuren und verwundeten Generalen. Wer sie so reden hörte, hätte sie für einen Spitalchirurgen gehalten. Du weißt, daß sie um ihres geliebten Stiefsohnes willen den Dienst in unserem Hause annahm, daß sie für ihn sich jede Freude versagte, daß sie ihn studieren ließ, daß sie ihm endlich von ihren Ersparnissen den Grad eines Licentiaten der Medizin erkaufte. Vor einigen Jahren, Du erinnerst dich auch dessen vielleicht noch, wurde er Privatwundarzt bei einem kaiserlichen Obristen. Er schickte ihr oft kleine Päckchen Gold; doch nie hätte sie es über sich vermocht, nur ein Stück anzurühren. Ihre einzige Freude waren seine Briefe. Einst war sie lange ohne Nachricht von ihm geblieben; ich hörte sie ganze Nächte weinen, mein fröhliches Herz wurde ganz schwer. Endlich kam ein Brief: denke dir die Freude der armen Kunigunde. Ihr Sohn schrieb ihr (es war der erste Brief, den sie mir zeigte), er gedenke bald zurückzukommen, und sie solle dann ihren Verwandten nicht länger zur Last fallen. Ich muß gestehen, daß mir dieser Ausdruck etwas wehe that, denn wir hatten Kunigunden als Freundin, als Familienglied behandelt. Ja, Marie, dieß schrieb er, und noch viel mehr: alles so sehr schön und lieb, daß ich es gar nicht behalten konnte.

Doch ich muß kurz seyn. Die alte Kunigunde gab etwas scheu dem Vater zu verstehen, sie wünsche von uns zu ziehen. Der Vater sah sie ungern gehen. Doch gewährte er ihren Wunsch, und übertrug mir das ganze Hauswesen. Du kennst es, und weißt, wie wenig Zeit mir zum Schreiben bleibt.

Die alte Kunigunde ist schon fortgezogen; es hat uns manche Thräne gekostet. Ihr Stiefsohn ist angekommen.

Ich habe ihr versprochen, sie zu besuchen: nächstens will ich hingehen, und den Wunderdoctor doch einmal ansehen. Was ich sehe und höre, werde ich Dir alsobald erzählen. Lebe wohl.

—

Marie Herwart an Emma Gartenberg.

Ich muß in meinem Briefe von uns anfangen: wir sind alle wohl und gesund; ein wahres Wunder bei dem feuchten ungesunden Wetter.

Vor dem Wunderdoctor, meine kleine süße Emma, warne ich dich; er ist gefährlich. Erinnerst Du dich noch, wie vor Jahren der junge Palmer, den wir damals nur Vetter Max nannten, Dich auf den Armen spazieren trug, wie freundlich und lieb er war? Wenn Deine Puppe Dich ärgerte, wenn Dein Vogel krank war, hörten Deine kindlichen Thränen augenblicklich auf, wenn Du die Stimme des Vetters hörtest. Mir steht das Alles noch vor dem Gedächtniße, als wäre es gestern geschehen. Seit jenen glücklichen Tagen habe ich den jungen Palmer nur gesehen, als er einmal in den Ferien zu uns kam, und vor drei Wochen, wo er durch unsere Stadt reiste, und uns einen Besuch machte. O Emma, was für ein herrlicher Mann ist der Vetter Max geworden. Er trug ungarische Kleidung, die Leute blieben auf den Gassen stehen, und sahen ihm nach. Der Dolman mit schwarzem Pelze verbrämt, mit Goldschnüren benäht, stand ihm gar stattlich. Du weißt, mein Mann ist nicht sehr gesprächig: aber Vetter Max gefiel ihm ungemein. Er saß und plauderte mit ihm bis spät in die Nacht.

Ein ganzes Buch müßte ich schreiben, wenn ich Dir Alles schreiben wollte, was er uns erzählte. Ich saß ganz still, innerlich vergnügt, und hörte ihm zu; er ist so schön, und spricht so herrlich. Denke Dir, selbst die kleine Adelheid wollte nicht zu Bette; sie bat mich, ich möchte sie noch zuhören lassen; die Geschichten des »hübschen Herren« seyen gar so schön. Ach Emma, Emma! Ich wiederhole es, sey auf der Hut, wahre Dein Herz!

—

Maximilian Palmer an den kaiserlichen Hauptmann Kaspar von Geismar.

Hier wär' ich denn in meiner Vaterstadt, mein guter Freund. Ich habe so eben erst meine Bücher und Instrumente geordnet, und der erste Bogen, welchen ich schreibe, ist dieser Brief an Dich. Du warst mein treuer Gefährte, Dich hat mir Gott zum Freunde in Glück und Unglück, zum Freunde auf dem Schlachtfelde und neben den Schauern des Todes gegeben.

Du warst von Jugend auf an den Lärm des Lagers, an das Getümmel des Krieges gewohnt, kannst Du das unbeschreibliche Gefühl verstehen, das mich friedlichen Studenten durchwehte, als ich nach langen Jahren wieder in die stille trauliche Heimath einzog? So manche gepriesene Gegend habe ich theilnahmlos durchwandert: doch eine unnennbare Rührung ergriff mich, als ich die Thürme und Dächer der Stadt wiedersah, in der ich geboren ward. Wie manches Mal war ich über das Schlachtfeld gewandelt, umringt von Tod und Vernichtung, und ich blieb ruhig und fest: als ich über die niedere Kirchhofmauer meiner Vaterstadt sah, und die frühlingsgrüne Decke sah, unter welcher so mancher Freund, so mancher Liebe schlummert, da füllten meine Augen sich mit Thränen. Ich dachte an meine Eltern, ich dachte, wie bald vielleicht auch ich an dieser kühlen Stätte ruhen könnte.

Die liebe herzliche Aufnahme meiner Stiefmutter verscheuchte alle trüben Gedanken in mir. Ich kann Dir, Liebster, die Ausbrüche ihrer Zärtlichkeit, ihres Glückes nicht beschreiben; kaum hatte der Freudensturm sich gelegt, so warf sie sich abermals in meine Arme, und weinte wieder und wieder vor Entzücken. Sie zeigte mir alle Anstalten, die sie zu meinem Empfange getroffen, mit einem kleinen freudigen Stolze. Am ganzen ersten Tage konnte ich nichts thun, als auf ihre Fragen antworten, ihren Erzählungen zuhören, tausend wichtige Kleinigkeiten mittheilen und mir mittheilen lassen. Erst gegen Abend konnte ich in's Freie kommen, und ungestört den Regungen mich hingeben, die mein Herz erfüllten. Ich ging einige Straßen auf und ab. Uiberall sah ich ein Andenken an die glückliche Kinderzeit, manches wohlbekannte Gesicht, freilich gealtert, ging an mir vorüber. Ich kam auf den Marktplatz, und das alte Votivbild am Rathhause fiel mir in's Auge. Es ist eine ganze Familie, welche vor dem Crucifixe kniet; rechts der Vater mit den Söhnen, links die Mutter mit den Töchtern, stufenweise wie Orgelpfeifen hinter einander aufsteigend. Ein Großvater, der sich aus dem Grabe erhoben zu haben scheint, deutet mit dem Finger mit ernster Miene nach dem Zeiger der Sonnenuhr. Der Sohn des Glöckners stand vor der Thüre; er hielt mich für einen Fremden und fragte mich, ob ich nicht auf den Petersthurm steigen wollte. Die Aussicht auf das weite Land, über dem der Abend still erhaben sich niedersenkte, mußte meine stürmenden Gefühle beruhigen. Ich bestig den Thurm, und wandelte rings um die Gallerie. Uiber dem Spiegel des Stromes zogen schon leichte Nebel hin, die Sonne sank hinter die fernen blauen Berge, und warf über die weiten Wiesen, welche die Stadt umgeben, ein röthliches Licht. Mein Herz erhob sich fromm zum Himmel. Unter mir fing das volle Geläute an zu ertönen.

Ich stieg in die Glockenstube hinab. Die Glocken von St. Peter sind wegen der Reinheit ihres Klanges und der Schönheit ihres Gußes berühmt. Der gute alte Glöckner erzählte mir ihre Geschichte, er war unermüdlich. Er lächelte, als ich die zierliche Bildnerei und die sinnigen Sprüche rühmte. Zuletzt zeigte er mir die merkwürdigste seiner Glocken, die Todtenglocke, oder wie er bedeutungsvoll in seiner Mundart sie nannte, das Zügenglöcklein, denn sie wird nur geläutet, wenn ein Mensch in den letzten Zügen liegt, oder wenn er den traurigen Weg zu seiner letzten Behausung getragen wird. Der Alte versicherte mich, sie sey ganz von Silber. Rundum sind Engelsköpfe und zierliches Laubwerk gegossen; eine alte Rundschrift konnte ich mit Mühe entziffern, sie lautet: »Diese Glocke hat Heinrich Rösler gegossen, bei seinem Tode ward sie zum ersten Male geläutet.« Vor meiner Seele stand der wackere Werkmann, wie er die lächelnden Engelsköpfe bildete, sein Werk mit Liebe betrachtete, und um es einzuweihen, das lebensmüde Haupt zur Ruhe legte.

Doch ich vergesse über meinen Gefühlen das Wesentliche. Ich habe gute Aussichten für meine ärztliche Laufbahn. Mein alter Lehrer, der Großvikar empfing mich auf das herzlichste, und der treffliche Philosoph, Doctor Cramer, der mich so freundlich dem Grafen Palfy empfahl, will noch einmal mit mir jung werden und studiren. Lebe glücklich, mein theuerer Geismar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die englischen Sängerinnen.

Von jeher waren die Continentalen, und insbesondere wir Deutschen, gewohnt, auf die Engländer, als auf ein Volk, welchem Sinn und Verständniß für Musik größtentheils, und das Talent zu ihrer Ausübung gänzlich fehle, mit stolzem Selbstbewußtseyn herabzublicken. Daß England in einer langen Reihe von Jahrhunderten nicht einen genialen Tondichter hervorgebracht, scheint freilich den Engländern wenigstens die musikalische Productivität abzusprechen. Dagegen war London immer der Sammelplatz alles dessen, was in der musikalischen Welt Ausgezeichnetes auftauchte, der Ort, wo jedes Genie sich zur Schau stellte, ja von wo aus es eigentlich den Weihkranz des Ruhmes empfing, welchen selbst Paris nicht so vollgiltig ertheilte, als London. Bei dieser Thatsache pflegen wir die Achsel zu zucken, und bedauernd zu rufen: Modegeschmack, keine Innerlichkeit. Seltsam ist es, daß der Modegeschmack so lange unverändert bleiben, auf keine andere der Schönkünste übergehen sollte, wenn er ein bloß Aeußerliches, ohne innere Befähigung Affektirtes wäre. — Uibrigens ist das Vorurtheil der Continentalen, daß der Engländer zur Ausübung der Instrumentalmusik kein Geschick und Talent habe, durch eine herrliche Trias von Pianisten, in neuerer Zeit durch John Field, in neuester durch William Sterndale-Bennett und Miß Laidlaw bedeutend erschüttert worden.

Begründeter ist der Vorwurf, daß in England die Vocalmusik darnieder liege. Wirklich scheint das feuchte, neblige Klima auf die Stimme und namentlich auf die Frauenstimme einen nachtheiligen

Einfluß zu haben. Bei weitem die Mehrzahl der englischen Frauenstimmen ist bedeckt, umschleiert und unsicher. Die Feuchtigkeit der Luft erschlafft die Stimmritzenbänder und macht die Stimme unrein, vibrirend und tiefer: man hört nirgends so viele Frauen in der tiefsten Altlage sprechen, als in England und allenfalls an den Nord- und Ostseeküsten, wo ähnliche klimatische Verhältnisse eintreten. Es ist aber nicht die runde klare Tiefe des Süden, die nur auf einer kräftigeren Entwickelung des Kehlenkopfes beruht, sondern eine hohle, rasselnde, aus Erschlaffung entspringende. Hohe Soprane findet man selten, eine schöne Kopfstimme ist ein Phänomen, die meisten Stimmen klingen aus der Brust herauf, und da diese bei den Engländerinnen schmal gebaut ist (woher auch die so häufigen Lungenkrankheiten), wahrlich nicht angenehm.

Hat dagegen eine günstigere Localität, oder eine glückliche Organisation die Herbe des Climas besiegt, so wird die Stimme außerordentlich schön. Die Umschleierung löst sich dann in eine unaussprechliche Weichheit auf; die Stimme klingt nicht aus der hohlen Brust herauf, sondern aus dem tiefsten Herzen, unmittelbar aus der Seele in die Seele überströmend. Sie nimmt den Charakter der Tiefe, Fülle, Gemüth, unendliche Sehnsucht, mit in die Höhe hinauf, und aus der Vermischung der Stimmlage mit dem Stimmcharakter entspringt eine zaubervolle unwiderstehliche Wirkung.

Dieser kurzen Skizze werden die meisten ausgezeichneten englischen Frauenstimmen entsprechen. In der neuesten Zeit treten drei Engländerinnen auf, welche die musikalische Ehre ihrer Landsmänninnen auf das glänzendste retten, eine Trias von Grazie und Liebenswürdigkeit, welche zugleich an Kunstfertigkeit den genannten Pianisten nicht nachstehen.

Zuerst wurde in Deutschland Miß Adelheid Kemble bekannt; wir hatten das Glück, sie in Karlsbad und Prag zu hören, und ihre Persönlichkeit, wie ihre trefflichen Leistungen sind in diesen Blättern ihrer Zeit besprochen worden. Auf ihrer Rückreise nach England sang sie nur noch einmal, und zwar in Dresden, nicht öffentlich, sondern vor dem gewähltesten Zirkel. Ein Kunstfreund, der sie da hörte, spricht von ihr in der »Zeitung für die elegante Welt« mit Begeisterung, in seinem Urtheile wesentlich mit uns übereinstimmend. Um ihren Namen den gefeiertsten der Kunstgeschichte beizugesellen, hätte sie nur in mehren Hauptstädten öffentlich zu singen gebraucht.

Nach ihr kam Miß Clara Novello nach Deutschland. Sie stammt aus einer sehr musikalischen Familie; ihre Mutter, selbst eine gebildete Sängerin, war eine Freundin der unvergeßlichen Malibran. Mendelssohn-Bartholdy, als er in England war, um bei dem großen Musikfeste zu Birmingham sein Oratorium »Paulus« zu leiten, lernte Miß Clara kennen, hörte sie singen, und gewann sie für die Aufführung des Messias, und die Concerte im Leipziger Gewandhause, in welchen jeden Winter den Kunstliebhabern eine Sammlung unsterblicher Meisterwerke vorgeführt wird. Die Wirkung gleich bei ihrem Auftreten war eine elektrische; die Tagesblätter überboten sich, sie zu feiern, das Publikum hörte sie mit immer steigender Begeisterung, ihr Ruf flog blitzschnell durch ganz Deutschland. Hören wir, was die leipziger »neue musikalische Zeitschrift,« ein jugendfrisches und doch gediegenes Blatt über die treffliche Sängerin sagt:

»In der geschätzten Künstlerin verbinden sich natürlicher Reichthum und vortreffliche Bildung der Stimme, Kunstfertigkeit und Geist und Seele des Vortrages, Natur und Kunst zum anmuthigsten Ganzen. Ihre Stimme könnte man Contraalt mit der Höhe des Mezzosopran nennen. In dem ganzen Umfange von mehr als zwei Octaven ist ihre Stimme vollkommen ausgeglichen, der Ton in allen Chorden gleich elastisch, weich und voll, und der verschiedensten Abstufungen fähig. Höher aber, als diese Vorzüge, steht die tiefe poetische Auffassung, die unmittelbar zum Herzen sprechende Innigkeit ihres Vortrages.«

Ein anderer Kunstrichter beschuldigte ihren Vortrag kalter Manier. Wer, wie wir armen Süddeutschen, von der überladenen und ganz unkünstlerischen Lebhaftigkeit der Sängerinnen, einem ewigen Hinstürmen, und trunkenden Auskramen von Gefühl gefoltert wird, muß jeder Künstlerin eine hohe ernste Ruhe, die über ihrem Objekte schwebt und es beherrscht, zum höchsten Lobe anrechnen. Der Künstler soll in uns Rührung erwecken, nicht aber uns das unfruchtbare Bild seiner eigenen zeigen. Der Vorwurf von Manier endlich ist leicht gemacht, und schwer begründet. Jeder hat seinen Anschauungskreis und seine Anschauungsweise, in denen er die Erscheinungen auffaßt. Wenn wir unter Manier die eigenthümliche Weise verstehen, in der das Individuum ein Gegebenes auffaßt; so hat jeder Künstler Manier, ja er muß sie haben, denn reine Objectivität ist dem fühlenden Menschen unerreichbar. In diesem edleren Sinne ist sogar eine durchgebildete Manier die Blüthe der Kunst, so gut wie der Styl (auch im höheren Sinne) die Blüthe der Poesie und Beredsamkeit.

Zu diesen Gestirnen, die hoch am Kunsthimmel leuchten, verspricht ein neues glänzendes hinauf zu steigen. In Frankfurt a. M. sang Miß Lacy in vier Soiréen, welche Kapellmeister Guhr leitete, unter dem Zurufe des einstimmigsten Beifalles. Ihre sanfte und geschmeidige Stimme ist durch die tüchtigste Schule gebildet. Die jugendliche Künstlerin hat das einnehmendste Aeußere und die liebenswürdigste Persönlichkeit. Ihre Eltern waren ehedem sehr vermöglich; doch verloren sie all' ihr Eigenthum durch den Bankbruch eines ostindischen Hauses, und müssen zu dem musikalischen Talente ihrer Tochter ihre Zuflucht nehmen. Eine jüngere Schwester, welche sie in Duetten begleitete, ist unbedeutender. B.

Mosaik.

Der Fürst von Fürstenberg läßt über der Donauquelle eine schöne Statuengruppe, die Donau, als jugendliche Frauengestalt, zu ihren Seiten zwei Nebenflüße, als anmuthige Kinder, errichten. —

Die Nevada di Sorate hatte bekanntlich früher schon dem Chimborasso den Rang des höchsten Berges in Amerika abgelaufen. Jetzt theilte Herr Pentland der pariser Akademie seine Messungen eines Berges in Chile mit, welchen zufolge dieser 22,500 Fuß hoch ist, also den erstgenannten Bergkoloß noch überragt. — —

Derselbe Pentland hat bei höchst stürmischem Meere am Cap Hoorn die Meereswogen gemessen und gefunden, daß die höchsten nicht über 18 Fuß sich erheben. — —

Ein Herr Francis Wisham in England hat einen hydraulischen Telegraphen in Vorschlag gebracht. Es soll nämlich eine Wassersäule durch eine 60 Yards (à 3 Fuß) lange Röhre strömen, und durch einen Druck des Inder an der einen Seite eine entsprechende Bewegung an der andern Seite hervorgebracht werden. — —

Am 7. Dezember starb der als Schriftsteller sehr geschätzte russische Staatsrath Stepanow. Seinen Ruhm in der Literatur begründete sein Roman »das Wirthshaus«, besonders aber die »Beschreibung des Gouvernements Jeniseisk«. Kurz vor seinem Tode beendigte Stepanow einen zweiten Roman »das Geheimniß.« — —

Am 27. Dezember wurde in Paris auf dem Theater Français Alexander Dumas' neueste Tragödie: »Caligula« gegeben. Trotz dem, daß von mehren Seiten sich Gezisch vernehmen ließ, war der Erfolg des Stückes sehr glänzend. Die Romantiker beginnen, Hrn. Dumas als einen Abtrünnigen anzusehen, weil er von der Vorliebe für das Gräuliche in diesem neuen Drama abgegangen ist. Am selben Abend wurde auf dem Varietétheater eine von Dumas selbst bestellte Parodie auf Caligula gegeben. — —.

In einem neuen Romane: »Die steinernen Tänzer, romantische Sage aus Schlesiens Vorzeit, von Herrmann Eödsche,« wird dem Leser zu wiederholten Malen gesagt, daß Mailand am Arno liege. — —

Die Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro. 1 ist:
Hochzeit.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. bis 7. Jänner.

Wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit mehrer Mitglieder der Oper und des Schauspiels mußte das Wochenrepertoir geändert, und statt der für den 4. und 5. angesetzten Vorstellungen »der Postillon von Lonjumeau« und »das Irrenhaus zu Dijon« gegeben werden. Wäre Herr Dietz nicht erkrankt, so hätten wir am 5. ein neues Lustspiel von dem Dichterpaare F. V. Ernst und F. J. gesehen. Bei der jetzt streng eintretenden Winterkälte sind Heiserkeiten und Unpäßlichkeiten sehr begreiflich, aber für die Direktion eines Theaters, in welchem täglich gespielt wird, sind diese Erkrankungen eine wahre Calamität, um so mehr, als bei plötzlichen Unpäßlichkeiten nur oft gegebene Stücke substituirt werden können, und derjenige, der sich auf das angekündigte Stück gefreut hat, über seine Enttäuschung mißvergnügt wird. Viele Substitutionen in einer Woche machen leere Häuser; weßhalb es gewiß nicht unzweckmäßig wäre, von den Wochenrepertoirs abzukommen, und die zu gebenden Stücke von einem Zeitungstage bis zum andern anzukündigen. Auf zwei oder drei Tage kann man doch mit mehr Wahrscheinlichkeit voraus wissen, was gegeben werden kann, als auf sieben Tage.

Am 6. wurde in den Nachmittagsstunden Mehuls unsterbliches Werk »Joseph und seine Brüder« in böhmischer Sprache aufgeführt. Es ist bemerkenswerth, daß diese klassische Oper, welche vom deutschen Repertoir für immer gestrichen zu seyn scheint, in den böhmischen Vorstellungen jedesmal ein zahlreiches Publikum findet, nicht etwa darum, weil die Handlung bekannt ist, sondern weil sie in Wort und Ton rührt, und dem würdevollen Charakter des patriarchalischen Lebens entspricht. Mag auch der gemeine Mann die von Mehul richtig eingehaltene Mitte zwischen Oratorium und Oper nicht kennen und würdigen: er fühlt, was den Dichter und den Compositeur zu tiefer Theilnahme an einer schönen Handlung begeistert hat. Die Oper »Joseph und seine Brüder« ist von der ersten bis zur letzten Note so vortrefflich, daß sie selbst bei einer mittelmäßigen Darstellung, allen Bildungsstufen des Publikums zusagen muß. Es ist also sehr löblich, daß die Direktion am 6. dem Wunsche entsprochen hat, statt eines musikalischen Quodlibets endlich einmal eine ganze Oper aufzuführen. Bei dem gegenwärtigen Personalstande ist die Schwierigkeit, die Parthie des »Joseph« zu besetzen, fast unübersteiglich; denn unsere Tenorsänger sind geborne Deutsche, welche die böhmische Sprache kaum aus dem gewöhnlichen Umgange kennen und sprechen lernen konnten. Für sie muß natürlich die böhmische Prosa nicht minder schwer auswendig zu lernen, als auszusprechen seyn. Es blieb sonach der Direktion kein anderes Mittel übrig, als die Parthie des Joseph durch einen böhmischredenden Dilettanten zu besetzen. Leider war aber Hr. Feller, welcher diese Aufgabe übernommen hatte, so verlegen, daß er sogar das jedermann bekannte Sujet vergessen zu haben schien und in den höheren Tönen so ängstlich und schwankend war, als ob er seine Stimme noch nie in einer größeren Gesellschaft hätte hören lassen. Diese Verlegenheit (die in ihren Extremen natürlich auch als Unempfindlichkeit erscheint) störte und zerriß das erwünschte Zusammenspiel. Und doch haben wir nur seiner Mitwirkung den Genuß zu verdanken, wieder einmal ein ungerechter Weise vergessenes Meisterwerk zu hören. Da die übrigen Partien sehr gut besetzt sind und die Darsteller derselben auch deutsch sprechen: so würde sich vielleicht bei gehöriger Ausstattung der Versuch lohnen, diese Oper wieder auf das deutsche Repertoir zu bringen. Sollte mein Vorschlag Eingang finden, so erlaube ich mir zum voraus folgende Bemerkungen. Bart und Perücke Jakobs sind zu kolossal und struppig, als daß sie, mit dem Antlitze zusammengenommen, ein schönes Bild geben könnten. Möchten doch die Masken immer nach einer Skizze des Theatermalers vom Friseur und Schminkmeister bestellt werden! Das Kleid Jakobs ist gut gewählt, und Herr Strakaty hält und bewegt sich in demselben charaktergemäß. Weniger sagte uns das Costum der Brüder Josephs zu, nicht wegen der Stoffe (die, wie es schien, reinlich und zum Theile neu waren), sondern wegen des unkleidsamen Schnittes. Die Idee der Abstufung des männlichen Alters bis zum Knabenalter muß den Friseur und Garderobier leiten, um Josephs Brüder trotz der gleichen Nationaltracht von einander zu unterscheiden, und dennoch wohlgefällig zu kleiden und zu coeffiren. Vor allem taugen die beinahe ganz gleichen, struppigen und langen Bärte nichts. Simeon, den Herr Podhorsky sehr lobenswerth gab, (bis auf die Abgänge, die immer gleich heftig und gegen die vorangegangene Geberdungsweise kontrastirend waren) ist freilich ein in sich zerfallener, durch Gewissensbisse bis zur Verzweiflung getriebener Charakter; aber die zerzauste schwarze Perücke und das blaße Antlitz wirken viel zu grell und charakterwidrig. Auch im Spiele muß Simeon so angelegt werden, daß wir ihn als einen reuigen und gebesserten Menschen bedauern und lieb gewinnen können. Bei dem Morgenpsalm war das ganze Haus todtenstill, aber auch bei der gespanntesten Aufmerksamkeit konnte man besonders die Harmonien des Männerchores, der zu weit vom Orchester stand, nicht verfolgen. Man muß bei einer künftigen Vorstellung den Männerchor weiter vorwärts aufstellen. Der Frauenchor mit Harfenbegleitung muß besonders in den Altstimmen reiner intonirt werden, wenn er seine volle Wirkung hervorbringen soll. Die schwierige, eine sehr delikate Stimmung voraussetzende Introduktion des dritten Aktes erfordert eine eigene Probe. Werden die gerügten Uibelstände beseitigt, die Chöre verstärkt und die Scenerie mit dem bekannten löblichen Eifer der Direktion besorgt, so muß diese Oper ihren früheren Ehrenplatz auch im deutschen Repertoir wieder einnehmen. Mad. Podhorsky (Benjamin), Herr Podhorsky (Simeon) und Herr Strakaty (Jakob) waren ausgezeichnet.

Abends wurde in deutscher Sprache »der Barometermacher« gegeben. Welch' ein Contrast!

Am 7. Jänner wurde zum Vortheile des Herrn Balletmeisters Raab bei vollem Hause »Arlekins Zauberpistolet« und eine von G—a gedichtete komische Scene gegeben, welche Herr Grabinger im Charakter eines Böhmen und Dem. Zöllner im Charakter einer Oestreicherin ausführte. Um 7 Uhr wurde hierauf in deutscher Sprache Spohrs Oper »Faust« gegeben. Herr Strakaty als Darsteller des Faust und Madame Podhorsky, die Darstellerin der Kunigunde, sind den Lesern dieser Blätter schon aus früheren Berichten bekannt. Mad. Podhorsky sang, trotzdem, daß sie Tags zuvor den Benjamin gegeben hatte, mit voller Stimmkraft und Kehlengeläufigkeit; aber wir sind auch Mad. Schuman das Lob schuldig, daß sie die Parthie des Röschens sehr gut sang und spielte. Uibrigens schien am 7. die Oper »Faust« eben wegen der vielen Erkrankungsfälle improvisirt zu seyn. Herr Grünbaum trat als Franz auf. Entweder er hat sich noch nicht mit den akustischen Eigenheiten der Bühne und des Schauplatzes bekannt gemacht, oder es fehlt ihm noch die physische Kraft seiner Stimme: kurz sein Gesang drang nicht in alle Räume des ziemlich besetzten Hauses, besonders wenn er sich gegen die Coulissen wandte. Wir müssen zugleich auf zwei Uibelstände im Spiele des Herrn Grünbaum aufmerksam machen, nämlich auf die kopfneigende Haltung und auf den schrittweise unterbrochenen Gang und (ich weiß nicht zum wievielten Male) wiederholen, daß es in der Opernschauspielkunst nicht allein auf die einstudierte Note, sondern ganz besonders auf das einstudierte Wort und auf die einstudierte Handlung ankomme. Gut singen ist schwer, aber gut singen und gut spielen ist noch schwerer, und setzt Studien voraus, die man bei keinem Singmeister suchen und finden kann. Ich meine mit dieser Bemerkung nicht Herrn Grünbaum allein (denn er ist Anfänger und hat in dieser Anfangsperiode den Beweis seines guten Willens für sich), sondern auch die älteren Mitglieder der Oper. Faust und Mephisto sind Charaktere, die aus der alleinigen Partitur nicht aufgefaßt werden können. Warum studiert man nicht die nahe liegenden Quellen des Textes? — Ich wiederhole den oft ausgesprochenen Grundsatz, daß selbst der musikalische Vortrag, wenn er wirken soll, von innen herausgebildet werden muß, nicht von außen angebildet und eingegossen seyn kann. Ein dramatischer Sänger kann auch mit einer mittelmäßigen Stimme viel wirken, wenn er weiß, in welcher Handlung und in welchem Charakter er seine Rolle aufzufassen hat, und wenn er tief ergriffen ist von dem Momente der Handlung, die er nicht bloß als Sänger, sondern auch als Schauspieler darstellen hilft. Die Oper ist kein Concert im Costum, auch kein Dilettantentheater zur Bildung von Opernsängern, sondern ein Schauspiel, dessen Interlokutoren zwar singen, statt zu sprechen, aber in ihrer Sing- und Gebärdungsweise sich und das Publikum vergessen und nur in der Handlung leben und empfinden müssen, welche sie darzustellen haben. Die Vorstellung der Oper »Faust« ließ am 7. das Publikum sehr gleichgiltig, so zwar, daß selbst einzelne Momente, in denen sich die Darsteller auszeichneten, nicht mit dem gewöhnlichen Beifalle aufgenommen wurden.

Berichtigung.

In der, Nr. 3. der »Bohemia« heurigen Jahrgangs enthaltenen literärischen Notiz über das neu erschienene Volksblatt, soll es S. 4, Spalte 2, Zeile 46 statt »Administrator,« »Cooperator« heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Jänner | Nro. 5. | 1838.

Die Todtenglocke.

(Fortsetzung.)

Emma Gartenberg an Marie Herwart.

Ich soll mein Herz hüten? Und diesen Rath gibst Du mir so spät? Gott weiß, wo Dein Brief herumgeirrt ist; wenn mein Herz gefährdet ist, mußt Du dem Schicksale die Schuld tragen helfen.

Du siehst, ich habe noch ganz meine alte Heiterkeit. Laß Dir nun den Besuch erzählen, den ich der guten Kunigunde in ihrer neuen Behausung machte. Sie hat eine sehr hübsche Wohnung in der Johannisgasse, und hat sie mit Sorgfalt und Geschmack ganz allerliebst aufgeputzt. Ihr Sohn war ausgegangen, sie konnte mir alles mit Muße zeigen. Wir fingen mit der Küche an, wo das Kupfergeschirr wie Gold glänzte, sie führte mich hierauf in die Wohnzimmer, und zuletzt in's Studierzimmer des Vetters Maximilian. Ich versichere Dich, dort ist alles so schön und glänzend, wie in unserem Putzzimmer. Doch einen Kummer hat die alte Kunigunde: mitten in all' der Pracht und Herrlichkeit, den Blumenvasen und den chinesischen Porzellanfiguren steht — ein wirkliches Gerippe, und auf allen Tischen und Stühlen liegen Schädel und Knochen herum. Mir selbst wurde ganz unheimlich zu Sinne.

Das Mütterchen zeigte mir alle Ehrenzeichen, die er bekommen, goldene Ketten, und kostbare Ringe. Endlich holte sie ein großes Buch voll trockener Pflanzen, kostbare Teppiche, reiche türkische Seidenstoffe, Büchsen mit Balsam von Mekka, der Himmel weiß, was noch alles. Zuletzt mußte ich noch die ungarische Tracht ansehen, von der Du schreibst, und eben breitete Mutter Kunigunde den Dolman vor mir aus, als — denke Dir meinen Schrecken — Maximilian selbst eintrat. Ich glaube, ich wurde bis unter das Haar roth, und rannte so schnell ich konnte aus dem Zimmer.

Der Vater schickt so eben fragen, ob mein Brief noch nicht fertig ist. Ich kann ihn nicht einmal mehr durchlesen. Ich habe wohl Unsinn geschrieben? Mir ist das Herz ordentlich beklommen; immer wird man beim Schreiben gedrängt. Ewig die Deine.

Der Secretär Silvany an Maximilian Palmer.

Ich sende Ihnen eingeschlossen den Brief, welchen Sie vor einem Monat an den Hauptmann Geismar schrieben, uneröffnet zurück. Dieser wackere Krieger ist kürzlich gestorben, nicht durch eine feindliche Kugel, sondern an einer Krankheit, die ihn in wenigen Tagen hinraffte. In Rücksicht Ihrer langen treuen Freundschaft hat er Sie zu seinem Erben eingesetzt. Der Quartiermeister sendet Ihnen jedoch noch nicht die hinterlassenen Effekten. Ich kann es Ihnen nicht verhehlen, daß eine erschreckende Sterblichkeit in unserer Gegend herrscht. Einige schreiben sie den Ausdünstungen der Leichen, andere einem Naturereigniß im Osten zu; denn von dorther kam die Krankheit. Bis jetzt ist dieser Platz noch nicht erreicht, doch fürchten wir täglich, die entsetzliche Krankheit einrücken zu sehen.

Kunigunde an Marie Herwart.

Meine süße Emma hat Ihnen wohl geschrieben, daß mein Sohn zurückgekehrt ist. Einige Tage nach seiner Ankunft hatte sie mich besucht. Als sie kam, war Max gerade nicht zu Hause, doch kehrte er zurück, während ich ihr alles zeigte. Das liebe Kind wurde feuerroth, und schlug die großen blauen Augen nieder. Maximilian's erste Bewegung, als er eintrat, war, ihr mit offenen Armen entgegen zu fliegen, sie herzlich zu umarmen und zu küssen: doch er sah ihre Verlegenheit, und ergriff bloß ihre Hand. Sie traten zum Fenster, die Abendsonne umspielte sie wie mit einem Heiligenschein; mir traten die Thränen in die Augen, ich mußte hinaus. Als ich wieder kam, zeigte er ihr seine Kräutersammlung, sie hörte ihm andächtig zu, wie er ihr Art und Kraft der Kräuter erklärte.

Als Emma nach Hause gehen wollte, nahm mein Sohn mich bei Seite, und bat mich, ihr einen prächtigen türkischen Shawl anzubieten. Er wagte nicht, ihn selbst zu bieten; er fürchtete eine ablehnende Antwort. Sie nahm ihn aber mit Freuden, und hat ihn bis jetzt sorgsam bewahrt, und noch nicht getragen.

Seit jenem Tage war sie oft bei uns, und mein Max bei ihrem Vater, der ihn freundlich empfing, und über seinen Husten um Rath fragte. Wir alle waren

fröhlich und heiter. Da empfing einſt Max einen Brief aus Ungarn; ſein liebſter Freund war an einem Faulfieber geſtorben. Die traurige Nachricht betrübte ihn ſo, daß er von dem Tage an wie umgewandelt war; er wurde ernſt und ſtill, endlich wurde er krank und legte ſich.

Ich ließ es meiner lieben kleinen Emma ſagen. Sie kam denſelben Nachmittag. Das arme Kind weinte, als ob ihr ein Bruder geſtorben wäre. Auch Max weinte, und küßte ihre Hand. Ich war kaum aus dem Zimmer getreten, als Emma mir folgte, mir um den Hals fiel, und unter einem Strome von Thränen ausrief: »Du, Du biſt meine Mutter! Maximilian iſt mein — nie will ich einem anderen gehören.«

Ich wollte ihr Zureden, doch was konnte ich ſagen? Iſt mein Sohn nicht der vortrefflichſte Mann? Ich ſtellte das Schickſal der armen Kinder in Gottes Hand; ſie umarmten ſich, und ſchieden.

Am nächſten Tage erzählte Emma alles ihrem Vater. Dieſer wüthete vor Zorn, und verbot ihr, je wieder über meine Schwelle zu kommen. Dieſer Entſchluß Deines Vaters iſt die Urſache meines Schreibens, liebe Nichte. Du, als älteſte Tochter, haſt einiges Anſehen bei Deinem Vater. Du weißt, was es iſt, dem Manne ſeiner Wahl entſagen, Du kennſt den Kummer und die Qual an der Seite eines ungeliebten Mannes. Gedenke, wie Du Dich einſt in meine Arme warfſt, und ſchmerzvoll ausriefſt: »Ich muß ihn vergeſſen! Wir wollen an ihn nicht mehr denken! Wir wollen nicht mehr weinen!«

Thue alles, was in Deinen Kräften iſt, um den Sinn des alten Herrn zu beugen. Thue es Emma zu Liebe, mir zu Liebe. Gott ſegne Dich, liebe Nichte, und gebe Dir Worte ein, die das Herz Deines Vaters rühren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Opfer der Viſitkarten.

(Nach Eugène Gonot.)

Eine Verſammlung pariſer Dandies ſprach beim duftvollen Rauche ächter Maryland-Cigarren den Viſitkarten das Todesurtheil. Man brachte mancherlei gegen dieſe Sitte vor, und als alle Gründe erſchöpft waren, begann man Anekdoten zu erzählen.

»Es war vor ungefähr zwei Jahren,« begann einer aus der Geſellſchaft. »Ich hatte die Nacht auf einem Balle zugebracht, und ſchlief daher des Morgens noch recht feſt, als mein Burſche mich aufweckte. —

Was gibt's?

— Einige Herren wollen Sie ſprechen.

Sag' ihnen, daß ich ſchlafe.

— Die Herren geben vor, daß es eine Ehrenſache betreffe.

Ein Duell? Gewiß, dachte ich, ein Freund, der mich zum Sekundanten wünſcht. Meinen Schlaf dem Rufe der Freundſchaft aufopfernd, eilte ich, mich meinen Beſuchern vorzuſtellen; es waren ihrer drei, ich aber kannte nicht Einen.

Meine Herren, rief ich, wollten Sie mir nicht gütigſt die Urſache Ihres ſo frühen Beſuches angeben?

— Nichts iſt ja klarer, ſollte ich glauben, ſagte einer der Unbekannten, Ihr Gegner bin ich, und dieſe Herren ſind meine Zeugen. Wir kommen wegen unſeres Duells.

Ach! wirklich? Aber, wollten Sie mir doch gefälligſt angeben, welchem Umſtande ich die Ehre verdanke, daß ich mir von Ihnen eine Kugel durch den Kopf jagen laſſen ſoll?

— Sind Sie nicht Herr Arthur D....?

Kein Zweifel. Aber was beweiſt das?

— Das beweiſt, daß Sie mich geſtern Abends beim Herausgehen aus dem Theater Francais inſultirt haben.

Ich? Und Sie erkannten mich?

— Ich konnte Ihre Züge nicht unterſcheiden, denn wir waren in einem dunklen Corridor, mitten in einem Gedränge von Menſchen, aber wir haben unſere Karten gewechſelt und ſehen Sie hier die Ihre.

Ja, das iſt meine Karte, das gebe ich zu, aber daß ich ſie Ihnen gegeben, läugne ich gänzlich.

— Keine Ausflüchte mein Herr — —

Das Geſpräch ward hitziger, von beiden Seiten fielen beleidigende Ausdrücke, und wir begaben uns nach dem Boulogner Hölzchen. Meine Zeugen bezeugten zwar, daß ich unmöglich am Abend vorher einen Streit mit meinem Gegner gehabt haben könne, weil ich ſie von 8 Uhr Abends bis drei Uhr früh nicht verlaſſen hatte; aber der Beweis dieſes Alibi kam zu ſpät, denn unſere beleidigenden Erklärungen hatten uns ſchon ſo weit geführt, daß ein Duell unausweichlich war. Ich erhielt eine Wunde und mußte vierzehn Tage lang das Bett hüten, Dank ſey es der ſchönen Sitte, Viſitkarten abzugeben.

Um mich zu tröſten, erzählte mir ein Freund ein ähnliches Abenteuer, deſſen Ausgang aber weit grauſamer war.

Theodor P. war ein ſchöner, reicher, trefflicher junger Mann, in allen gebildeten Cirkeln beliebt und geachtet. Eines Tages kehrt ihm alle Welt den Rücken. Theodor begreift nicht, wie das zugeht, bis er ſich endlich an einen ſeiner Freunde, der etwas geſchwätziger Natur war, um Aufklärung wandte.

Was willſt Du mit Deinen Fragen? rief dieſer; Du zwingſt mich da, an Dinge mich zu erinnern, die gerade nicht zu den angenehmen gehören. Weil Du aber willſt, daß ich rede, ſo bin ich ein zu guter Kamerad, als daß ich ſchweigen ſollte. Die Urſache der Behandlung, über die Du Dich beklagſt, iſt Dein Benehmen in der Sache mit dem Capitän der afrikaniſchen Chaſſeurs.

Welche Sache? mit welchem Capitän?

In der Opéra comique! Du weißt ja. Der Capitän hatte Unrecht, das iſt wahr, aber um ſo mehr ſollteſt Du auf Genugthuung dringen. Alle Welt erzählt die Sache, wie ich; Ihr tauſchtet Eure Karten und beſtelltet Euch auf den andern Morgen nach Montrouge. Zur beſtimmten Zeit war der Capitän mit ſeinen Zeugen da; ſie warten, wer nicht kömmt, biſt Du, endlich ungeduldig, ſteigen ſie in den Wagen, fahren nach Deiner Wohnung, und hören hier, Herr Theodor ſey heute Morgens in die Bäder gereiſt.

Abſcheuliche Verläumdung! Kein wahres Wort an der ganzen Geſchichte!

Ah! Warum nicht? — Der Capitän war kein Betrüger. Er mußte noch denſelben Abend nach Algier abgehen, und fiel im letzten Gefechte; aber ſeine Freunde ſind noch da, um die Thatſache beweiſen zu können. Ich rathe Dir als Freund, nimm nicht zum Läugnen Deine Zuflucht, das wäre ein ſehr unpaſſendes Rechtfertigungsmittel und würde Niemanden überzeugen.

Theodor blieb ſprachlos ſtehen; er hatte nie einen Streit in der Opéra comique gehabt, aber es war klar, daß ein Dritter, der auf kluge Weiſe eines Streites los werden wollte, Theodor's Karte abgegeben hatte. Theodor that in der Folge alles mögliche, um den Irrthum ſeiner Freunde zu beheben; aber vergebens, ihm blieben alle guten Cirkel verſchloſſen.«

»»Da weiß ich auch ein Anekdötchen zu erzählen!«« begann ein junger Mann mit höchſt originaller Phyſiognomie, »»ein Abenteuer, das mir zuſtieß und entſetzlichen Abſcheu vor allen Viſitkarten einflößte. An einem herrlichen Sommerabende des vergangenen Jahres luſtwandelte ich im Garten von Tivoli, und begegnete einer reizen-

den jungen Frau, die ich schon mehre Male im Theater bemerkt hatte. Es war eine italienische Sängerin. Die Umgebung, das frische Grün, die Abendbeleuchtung und der böse Geist, Alles dieses trieb mich an, ich beschloß kühn und glücklich zu werden. Durch einige lebhafte Blicke ermuthigt, aber ohne Gelegenheit sie zu sprechen (denn die schöne Italienerin war nicht allein), kam ich auf den Gedanken, ihr meinen Namen durch eine Visitekarte zu wissen zu geben; vielleicht, dachte ich, wird ihr dies gefallen und sie mit mir eine zärtliche Correspondenz anknüpfen. Die Karte ward gewandt überreicht und alsogleich angenommen. Aber unglücklicher Weise hatte ich in der Eile und der Aufregung statt meiner Karte jene eines meiner Freunde hingegeben, die ich erst diesen Morgen empfangen und unkluger Weise in mein Portefeuille gesteckt hatte. Sie begreifen leicht, wie sehr mich die Wahrnehmung dieses Irrthums verstimmte. Acht Tage später kehrte ich nach Tivoli zurück, hoffend, den meine Italienerin wieder zu sehen; ich sah sie auch in der That, aber — an der Seite meines Freundes.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Der Haupttreffer bei der Ziehung des Gutes Weinwartshof fiel nach Wien auf Nro. 89104. Den zweiten Treffer (ein silbernes Tafel-Service, 6000 Loth schwer, und 5600 Aktien, beides im Werthe von 100,000 fl. W. W.) machte Nr. 80067 in Frankfurt a. M., den dritten (20,000 fl. im Baren und 3200 Aktien, beides = 60,000 fl.) machte Nr. 136,546 gleichfalls in Frankfurt; der vierte (eine silberne Damentoilette nebst silbernem Kaffee- und Theeservice, 1800 Loth schwer und 1680 Aktien, beides = 30,000 fl.) fiel auf Nr. 123,301 in Venedig; der fünfte im Werthe von 20,000 fl. auf Nr. 40,425 in Wien, der sechste (15,000 fl. im Baren) auf Nr. 28,375 in Schemnitz, der siebente und dreizehnte (10,000 fl. und 4000 fl. im Baren) nach Frankfurt a. M., der achte und zwölfte (im Werthe von 10,000 und 5000 fl.) nach Pesth; der neunte, zehnte, eilfte und vierzehnte wurde in Wien, der fünfzehnte endlich in Ujhely gemacht. — —

Am 26. Dezember waren gegen 800 Herren und Frauen aus London und seiner Umgebung in der Kron- und Anker-Taverne zu London versammelt, um zum Andenken der Stiftung der westlichen Londoner Zweiggesellschaft des neuen britischen und ausländischen Mäßigkeitsvereines — Thee zu trinken. Fahnen und Lorberzweige zierten die beiden weißen Säle, worin die große Theegesellschaft versammelt war. Ein Quäker, John Hull, führte den Vorsitz. Jeder Teatotalbezirk wurde von einer mit Genossen desselben besetzten Tafel vertreten. Jede Eintrittskarte kostete 1½ Shilling, wofür Thee und Kaffee, Brod und Butter nach Belieben genossen werden konnte. — —

Am 28. Dezember brach im Daviswerft in London eine Feuersbrunst aus, die einen Schaden von etwa 1,250,000 fl. C. M. anrichtete. Seit langen Jahren erinnerte man sich keines solchen Brandes in London. Ein Schiff mit Getreide und eines mit Oel beladen wurden mitten im Fluße gleichfalls vom Feuer ergriffen. Das Feuer soll in den Oel- und Terpentinlagern der Herren Curling und Comp. ausgebrochen seyn, wo die Leute um 4 Uhr Morgens bei Lichte packten. Eines der Gefäße sprang und der Raum gerieth so plötzlich in Flammen, daß sich die Arbeiter nur mit Mühe retten konnten. — —

Strauß hat in Havre Triumphe gefeiert. Bei seinem letzten Concerte ward er zu wiederholten Malen herausgerufen. Die jungen Deutschen, welche Havre bewohnen, haben ihrem Landsmanne und den Musikern seines Orchesters, das ihn auf seiner philharmonischen Pilgerschaft begleitet, ein glänzendes Banquet gegeben. — —

Friedrich Nees von Esenbeck, Professor zu Bonn, der berühmte Botaniker und Pflanzenphysiolog und Verfasser der Düsseldorfer arzneilichen Flora, ist im südlichen Frankreich an einer Brustkrankheit, derentwillen er diese Reise unternommen hatte, gestorben. Die deutsche Wissenschaft verliert in ihm eine ihrer Grundsäulen. — —

In der Domkirche zu Hereford werden zwei kostbare Handschriften aufbewahrt: ein Antiphonarium und eine Abschrift der vier Evangelien, welche der Abschrift der Uibersetzung des heiligen Hieronymus ähnlich ist, welche Karl dem Großen 801 geschenkt ward und jetzt im britischen Museum sich befindet. Die Kirche besitzt diesen Schatz seit 800 Jahren. Auf den letzten Seiten steht ein Bericht über einen Rechtsstreit in angelsächsischer Sprache. — —

Die schwedische von Gustav III. zur Beförderung schwedischer Dichtkunst und Beredsamkeit gegründete Akademie hat am 20. Dezember 1837 das Jahresfest ihrer Gründung gefeiert, wobei Berzelius als neugewähltes Mitglied eintrat. Bei dieser Gelegenheit erhielt das Gedicht eines jungen Geistlichen, »Luthers Priesterweihe« den Preis. — —

Zu Weihnachten beginnt die eigentliche Büchermesse für Schweden. Man war diesmal auf Assessor Crusenstolpe's Lebensgeschichte Gustav Adolph's IV. gespannt und das Buch erregte bei seinem Erscheinen großes Aufsehen, welches aber bald einer gänzlichen Enttäuschung weichen mußte. Der Verfasser hat überall nur das Kleinliche hervorgehoben und ist dadurch oft in's Lächerliche gefallen; nicht selten und besonders in den dem Texte beigefügten Anmerkungen wird er geschmacklos. — —

Wir haben eine ziemlich ausführliche Inhaltsanzeige der neuen Dumas'schen Tragödie: »Caligula« gelesen, und vergebens eine dramatische, historische, politische oder moralische Idee darin gesucht. Statt deren sind die Elemente der neuen französischen Drama's, als Mord, Thränen, Gelage u. dgl., statt großer Gedanken einige Calembourgs ꝛc. in diesem Drama zu finden. Die Befürchtungen der Romantiker, daß Herr Dumas zur Gegenpartei übergangen sey, sind daher ungegründet. — Die Aufführung am Theater Français war zwar glänzend, scheint aber doch den Erwartungen des H. A. Dumas nicht entsprochen zu haben. Er soll bei Gerichte mit der Bitte eingekommen seyn, dem Theater Français die fernere Aufführung dieses Stückes in so lange zu untersagen, bis er geeignete Maßregeln getroffen haben würde, damit die Aufführung besser »unterstützt« werde. — Welche Erwartungen aber Autor oder Publikum von der Aufführung dieser Tragödie hegten, zeigt, daß bei der ersten Darstellung des Caligula im Foyer des Theater Français Medaillen verkauft wurden, auf deren Bildseite der Kopf des Caligula, mit der Umschrift: »Caligula, Tragödie in 5 Akten und in Versen,« auf der Kehrseite aber die Worte: »Theater Français, erste Aufführung des Caligula, von Alex. Dumas. 26. Dzbr. 1837« zu sehen und zu lesen waren. — Es heißt, daß der Herzog von Orleans mit seiner Gemahlin dieser Vorstellung beiwohnte und dem Dichter an demselben Abende zur Anerkennung seines Talentes eine schöne Broncegruppe von Barye verehrte. Dieses hat Anlaß zu einer literarischen Fehde gegeben, wobei Victor Hugo's Name genannt worden und eine Herausforderung dessen Folge gewesen seyn soll. — —

In Bergen beleuchtet man seit Kurzem die St. Wundru-Kirche mit Gas. Diese Beleuchtung soll eine höchst malerische Wirkung hervorbringen, und jeden Abend füllt sich das Schiff der Kirche mit Neugierigen, die den magischen Effekt nicht genug bewundern können. — —

Die Erzeugung des Zuckers aus Runkelrüben hat bereits die Aufmerksamkeit der Bewohner der andern Hemisphäre auf sich gezogen. Die Regierung von Chile hat einem Herrn Charles Durand aus Maisons ein Privilegium zur Erzeugung des Runkelrübenzuckers auf 10 Jahre ertheilt. — —

In einer kleinen Stadt Italiens wurde kürzlich das Drama »Otello« aufgeführt. Schon naht die Entwickelungsscene. Mit gezücktem Dolche tritt der Mohr zu dem Bette, auf dem Desdemona sanft schläft. Ein dumpfer Schrei tönt durch das Haus, Blut fließt auf den Boden, Desdemona stirbt und die Zuseher brechen in lauten Beifall über die gelungene Darstellung aus. Sie

war nur zu sehr gelungen. Desdemona war wirklich todt; und Otello, der niemand Anderer, als ein eifersüchtiger Liebhaber der Schauspielerin war, entfloh während der allgemeinen Bestürzung in seinen Theaterkleidern. — —

Ein Mechaniker in Offenbach, Namens Michel, hat eine einfache und compacte Maschine erfunden, vermittelst derer man, seinem Vorgeben nach, mit der größten Bequemlichkeit in Flüßen und selbst im Meere nach allen Richtungen schwimmen kann, ohne Gefahr zu laufen, unterzugehen. Die ganze Maschine, die beim Gebrauche 5 Fuß im Durchmesser hat, kann sehr leicht transportirt werden, da sie nur 5 Pfund schwer ist. In der Mitte derselben befindet sich eine Oeffnung für den Schwimmer. Der Erfinder, der bereits mehre Versuche auf dem Rheine gemacht hat, will mit diesem Apparat von Kehl aus bis zur Mündung jenes Flußes schwimmen. — —

Eine junge schöne Dame, von den feinsten Manieren und stets nach der neuesten Mode gekleidet, pflegte seit einiger Zeit diejenigen Magazine auf den Boulevards in Paris zu besuchen, die den größten Zulauf von Käufern hatten. Die Commis glaubten zu bemerken, daß jeder ihrer Besuche mit dem Verschwinden eines Shawls oder andern werthvollen Gegenstandes verbunden sey. Sie beobachteten sie daher genau und in kurzer Zeit wurde sie auf der That ertappt, wie sie eben einen echten Tübelshawl escamotiren wollte. In ihrer Wohnung fand man nicht weniger, als 50 Shawle und eine Unzahl Stücke von Seiden- und Wollenstoffen, die sie mit beinahe unglaublicher Geschicklichkeit in den Magazinen zu entwenden wußte. — —

Der schwedische Hofmarschall von Beskow hat eine neue Tragödie »Birger und seine Familie,« ein junger Offizier, Lieutenant von Ridderstad, »Zelt- und Kriegsbilder« herausgegeben, die gerühmt werden. Auch erscheint von Mellin ein schwedisches Taschenbuch mit Beiträgen mehrer anerkannten Dichter. — —

Am 21. Mai 1777 starb zu Paris Herr Gabriel Olivier Benoit Dumas und hinterließ ein Vermögen, das, ohne die Geldkapitale zu rechnen, bloß an Grundstücken an 35 Millionen Francs betrug. In Ermanglung bekannter Erben wurden sie in's Nationaleigenthum eingezogen. Erst in neuester Zeit haben sich dazu einige Personen gemeldet, an deren Spitze ein Herr Gravillon de Marnant steht, welcher sein Recht auf Akten gründet, deren Authenticität unwiderleglich scheint. Alle Personen, welche diese Erbschaft reklamiren, lebten bisher in einem an's Elend gränzenden Zustande. — —

Es gibt in England 2099, in Irland 945, in Schottland 242 concessionirte Braereien.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 8. bis 10. Jänner.

Die fortdauernde Unpäßlichkeit der Madame Podhorsky und des Herrn Emminger erlaubten der Direktion nicht, im Verlaufe der letzten drei Tage eine Oper zu geben, und da auch das Repertoir des Schauspiels durch die anhaltende Krankheit des Herrn Dietz zerrissen ist, so kommt der Direktion und den Freunden des Theaters das Gastspiel des Herrn Baison sehr gelegen. Er trat am 8. als »Don Carlos« auf. Es war ein strenger Wintertag, und wiewohl der Schauplatz geheizt war, so wurde die Kälte doch gegen das Ende des Stückes ziemlich empfindlich. Da nun bei allen Kürzungen die Vorstellung dieses Trauerspieles bis halb 11 Uhr dauert, so kann es als ein Zeichen von der noch immer lebendigen Liebe und Verehrung des unsterblichen Dichters gelten, daß die ziemlich zahlreiche Versammlung bis auf den letzten Augenblick mit ununterbrochener Aufmerksamkeit zuhörte. Und doch ist »Don Carlos« ein Trauerspiel, dessen Aufführung gegen den Eindruck, den es beim Lesen hervorbrachte, verlieren muß, man mag es nun ganz oder gekürzt aufführen. Schwerlich dürfte es bei der Produktion des Don Carlos einen Zuschauer geben, dem nicht ganze Stellen und alle ergreifenden Wendungen der Handlung aus der Lectüre erinnerlich wären. Die Aufmerksamkeit, welche also das Publikum den Vorstellungen dieses Trauerspieles zollt, ist nicht jene der neugierigen Schaulust, sondern der Achtung eines klassischen Werkes, welches durch noch so oftmalige Wiederholung Nichts von seinem Werthe verliert. Es fiel aber auch die Vorstellung im Ganzen sehr löblich aus, und Direktion und Regie bewiesen durch glänzende Ausstattung und zweckmäßiges Arrangement die lobenswertheste Sorgfalt.

Herr Baison (welcher den Don Carlos gab) ist, was ich im vorletzten Berichte zu bemerken vergaß, eine recht hübsche Erscheinung. Seine Stimme klingt männlich stark, aber nichtsdestoweniger angenehm, wenn er sie dämpft und beugt. Seine deutliche in Bezug auf manche Consonanten scharf markirte Aussprache ist dialektfrei und seine regelmäßigen Gesichtszüge, wie sein Wuchs werden ihn in jeder Rolle dem Publikum vorhinein empfehlen. Auch hält H. Baison (was, versteht sich, gar nicht zu tadeln ist) sehr viel auf seine Garderobe. Er erschien als Don Carlos in drei verschiedenen, gleich wohlgewählten und zum Theil sehr glänzenden Anzügen, nämlich in den Scenen zu Aranjuez, zu Madrid und im Kerker. Im Ganzen genommen, ist der Eindruck, den sein Don Carlos auf das Publikum machte, vortheilhaft zu nennen, wiewohl sein Aeußeres weniger zur Darstellung leidender, als thatkräftiger Helden geeignet ist. Er schien übrigens erst nach und nach warm zu werden, und auf die Momente, wo in Don Carlos die erschütterte Thatkraft wieder erwacht, mehr Gewicht zu legen, als auf die elegischen und leidenschaftlichen. In den zwei Scenen zu Aranjuez fanden wir ihn fast zu besonnen, und die Heftigkeit, so wie der Wechsel der Affekte bei und nach Erhaltung des verhängnißvollen Billets hätte lebendiger gegeben und schärfer geschieden werden können. In der Scene mit der Fürstin Eboli schien Herrn Baison das lange Sitzen an der Seite der Prinzessin zu monoton zu seyn; weßhalb er mehre Stellen, als es sonst geschah und geschehen sollte, stehend sprach. Am ausgezeichnetsten waren die drei Scenen des letzten Aktes, besonders die zweite mit dem Könige und seinen Granden. Herrn Bayer (Don Philipp) freuten wir uns wieder in einer Rolle zu sehen, die seines Rufes und seiner Studien vollkommen würdig ist. Maske, Costum und Körperhaltung waren beinahe portraitartig, die stolze, schroffe, imponirende Entschiedenheit in ruhigeren Momenten vollkommen charaktergemäß, so wie die Aufregung in den leidenschaftlichen Momenten ganz dem Geiste und Gange der Handlung angemessen. Hier ließ Herr Bayer in keinem Allein- oder Zweigespräche die südliche Gluth der Leidenschaft vermissen; vergaß aber dabei auch nicht den König und die kräftige Natur desselben, welche dem Alter wie dem Schlafe trotzt. Wenn wir (wie billig) auf die Jugend der Dem. Bayer Rücksicht nehmen, so müssen wir ihre Leistung als Königin besonders in den Scenen mit Don Philipp ausgezeichnet nennen, wegen der äußern und inneren Würde, aus deren Formen sie mit keinem Worte und mit keiner Gebärde heraustrat. Dem. Herbst ist uns selbst in kontrastirenden Rollen, wie die einer Eboli und Marie (in Raupach's »der Müller und sein Kind«) als eine tiefdenkende und phantasiereiche Künstlerin bekannt. Ihre Schlußscene mit der Königin war in jeder Hinsicht musterhaft und auch durch die Art interessant, wie Demoiselle Bayer mitwirkte. Herrn Fischer sahen wir den Marquis Posa noch nie mit so löblicher Rücksicht auf jene Seite des Charakters spielen, von welcher sich dieser kühne Tugendschwärmer zugleich als feiner Weltmann empfiehlt. Er mäßigte sich in den deklamatorischen Momenten durch die Rücksicht auf die Stellung zu der Person, mit welcher er sprach, und kam von ekstatischen Aeußerungen leicht in das gehörige Geleise zurück. Wie gesagt also war die Vorstellung vom 8., im Ganzen genommen, recht lobenswerth.

Am 9. wurde »Adelaide«, oder »Zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerin« gegeben. Am 10. trat Herr Baison unter vielem Beifalle in dem von Holbein'schen Lustspiele »der Doppelgänger« als Lieutenant von Zonau und Seidler auf. Da dieses Lustspiel mit der von einem einzigen Sprecher darzustellenden Doppelrolle wegen seiner komischen Verwicklung und guten Besetzung an unserer Bühne bisher noch immer gefallen hat, so verfehlte es diese Wirkung auch nicht am 10.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Jänner | Nro. 6. | 1838.

Die Todtenglocke.

(Fortsetzung.)

Adam Gartenberg an Marie Herwart.

Ich habe, wie Du mich gebeten, über Deinen Brief reiflich nachgedacht. Noch immer muß ich Dir sagen, daß ich meinen Entschluß nicht ändern kann, denn ich muß als Vater über meiner Kinder Glück wachen, und das Erbtheil, welches so lange von Vater auf Sohn überging, und welches ich im Schweiße meines Angesichts vermehrt habe, darf ich nicht in Büchern, und solchen unnützen Dingen vergeuden lassen. Ich that meine Ansichten dem Licentiaten Palmer kund, und ich bitte Dich, liebe Tochter, laß mich fürder mit Deinen Bitten und Betrachtungen in Ruhe. Dein Mann wird Dir sagen, daß die vorgeschlagene Heirath nicht stattfinden kann; er wird Dir sagen, daß es von armen Verwandten allezeit wimmelt, welche Lust hätten, reiche Töchter aus ihren Familien zu heirathen. Hierüber kein Wort mehr.

In den Umgebungen der Stadt stirbt eine große Menge Leute. Wenn es so fortgehen und ernsthaft werden sollte, werde ich die Sorge für Geschäft und Haus einem alten treuen Diener überlassen, und mich entweder auf mein Landgut, oder in meine Fabrik zu Bergstadt zurückziehen. Mittlerweile laß uns beten und arbeiten, des festen Vertrauens, Gott wird uns mit der schrecklichen Pest verschonen.

Maximilian an Emma.

Ich werde Dich nicht mehr sehen! Ich würde es nicht, auch wenn der grausame Befehl Deines Vaters es mir nicht verböte. Fliehe, Emma, fliehe so schnell als möglich aus den Mauern dieser Stadt. Morgen früh werden die Thore geschlossen. Flieh, und gib mir so die Kraft, die in einem solchen Augenblicke mir so nöthig ist.

Meine arme Mutter! Wie wird sie die beweinenswerthe Nachricht ertragen? Sie fühlt schon die Anzeichen der Pest, und wird vielleicht die Nacht nicht überleben. Dann bin ich allein in der Welt. Lebe wohl. Vielleicht sehe ich in dieser Welt der Thränen und des Scheidens Dich nicht wieder. Doch — Gottes Gnade wird uns beschützen. Noch einmal fleh' ich, Emma, fliehe noch diesen Abend, laß nicht die Morgensonne Dich noch in der verpesteten Stadt erblicken.

Leonhard Schnell an Adam Gartenberg in Bergstadt.

Verehrter Patron, ich benachrichtige Sie pflichtschuldig, daß seit Ihrer Abreise im Geschäfte, und an der Börse nichts vorfiel; doch unmittelbar nachdem Sie uns verlassen, kam der Licentiat Palmer her, der Morgen fing kaum an zu grauen, und fragte, ob Sie mit Ihrer Tochter in der Nacht abgereist wären. Als ich es bejahete, erhob er freudig die Hände und Augen gen Himmel, umarmte mich vielmals und rief: »Gott sey gelobt, nun ist alles recht!«

Bei Tagesanbruch an dem Morgen nach Ihrer Abreise wurden die Thore geschlossen, niemand darf ohne schriftliche Erlaubniß der Obrigkeit ein- oder ausgehen. Die Fischerstraße und das Judengäßchen, wo die Krankheit sich mit der größten Heftigkeit zeigte, wurden verrammelt und stark bewacht, niemand darf dort ein- oder ausgehen, als die beiden Pestdoktoren, Doktor Cramer und Licentiat Palmer.

Die Frau des Oberschöffen, und zwei Räthe starben plötzlich, und wurden in der Nacht ohne Glockenklang so still als möglich begraben; noch viele Andere wurden ganz plötzlich in die andere Welt berufen.

Es heißt, daß ein großer Haufen Gesindel und Zigeuner in die Stadt gedrungen sey, um die Häuser zu plündern. Ich werde das Haus meines verehrten Patrons nicht mehr verlassen, wenn Gott mich nicht in meine ewige Heimat abruft, was ich geduldig und ergeben als Christ erwarte.

Emma an Marie.

Ich sende Dir mit diesem einen Brief des alten Schnell, welcher Dir das Unglück, das unsere Stadt betroffen, kund geben wird. Du ersiehst daraus auch Maximilians heldenmüthigen Entschluß. O wie wohl thut es mir, zu einem befreundeten Herzen von ihm zu sprechen, ihn **meinen** Maximilian zu nennen. Selbst mein Vater preiset ihn. Als ich ihm Maximilians Brief zeigte, worin er mit so zärtlicher Besorgniß mir zur Flucht räth, schüt-

telte er den Kopf, und ſagte, gar nicht aufgebracht: »Er meint es wahrlich gut.«

Wir verließen die Stadt, ohne daß ich ihn noch einmal ſehen konnte. Ach nie vielleicht ſehe ich ihn wieder! Alle Briefe, die wir erhalten, ſind ſeines Lobes voll: er ſelbſt wagt es nicht uns zu ſchreiben. Er iſt ſo gut, ſo edel; er lebt mitten im Hauche des Todes und der Verweſung ohne ein Weſen, das ihn liebt, für ihn ſorgt, an ihm Theil nimmt. Und ich indeſſen lebe ſorglos in reiner Luft, in den entzückendſten Umgebungen. Die friſchen lieben Mädchen in der Fabrik ſehen meinen Kummer, und wollen mich erheitern: ſie verſtehen meinen Schmerz nicht. Doch ich darf nicht undankbar ſeyn. Eine leidet mit mir, und verſteht mich, wenn auch die Zunge ihren tiefen Gefühlen nicht folgen kann.

Chriſtine iſt die Tochter eines Bergmannes, und die beſte Bandmacherin in der Fabrik. Sie iſt blaß, der Glanz ihrer großen ſchwarzen Augen iſt matt geworden, und ſorgenvoll hängt ihr Kopf auf die Bruſt herab. Die Unglückliche! Ihr Bräutigam ward von einem einſtürzenden Schachte erſchlagen. Unter ihren muntern Gefährtinnen ſieht ſie aus, wie eine welkende Lilie inmitten blühender Roſen.

Die fröhlichen Mädchen ſingen oft, um mich zu unterhalten, alte Bergmannslieder zur Laute, oder erzählen mir die alten Bergſagen, die von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich vererbt haben. Eines Tages wollte Chriſtine mir eine Geſchichte erzählen, doch bald kam ſie auf ihren geliebten Andreas, ſie wiederholte all die ſüßen Worte, die er ihr geſagt, ehe er das letzte Mal in den Schacht ſtieg. Plötzlich hielt ſie ein; ſie brach in eine Fluth von Thränen aus, und rief: O Verzeihung, theure Herrin! Sie kennen und fühlen mein Unglück; auch Sie haben Thränen vergoſſen.

Von dieſem Augenblicke an nahm ich ſie ganz in meinen Dienſt, ſie ſoll mir aufwarten, und ſo lange um mich bleiben, als ich lebe.

Lebe wohl, theure Schweſter, Gott beſchütze Dich.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Opfer der Viſitkarten.

(Beſchluß.)

Man war einmal im Erzählen begriffen, und ſo ward immer mehr und mehr erzählt, bis man unvermerkt von den Viſitkarten auf die Einladungsbillets zu ſprechen kam. Auch da gab's eine Menge Geſchichtchen zu erzählen. Herr A. erhält eine Einladung zum Balle, er erſcheint zur feſtgeſetzten Zeit und findet — entweder Niemanden zu Hauſe, oder Alles ganz en famille. Herr B. erhält eine Einladung zu Tiſche, er findet ſich ein, aber — die Familie befindet ſich auf dem Lande, und er hatte dieſer Einladung wegen drei andere abgelehnt.

»Pah!« rief Einer, »alle dieſe Abenteuer endeten luſtig, aber ich weiß eines, deſſen Entwickelung nichts weniger als lächerlich war. Anatole B*** — Sie kennen ja Alle dieſen berühmten Künſtler, damals war er's aber noch nicht — Anatole B** machte der Mlle. *** den Hof. Sie war eine reiche Erbin, und die Sache mußte mit eben ſo viel Gewandtheit als Delikateſſe behandelt werden. Die Familie der Erbin bewohnte während der ſchönen Jahreszeit ein Landhaus in Saint Maur. Eines Tages kommen dreißig Beſuche auf einmal, es regnet Complimente über die Verehelichung des Fräuleins. Die Familie wundert ſich, die Beſucher zeigen gedruckte Briefe vor, worin die Vermählung des Fräuleins mit Herrn Anatole B** angezeigt war. Ganz Paris hatte ſolche Briefe. Das Erſtaunen und der Unwille der Familie war aufs Höchſte geſtiegen, als auch Herr Anatole B** kömmt, der von dem ganzen Abenteuer nichts weiß, aber von derſelben Hand eine Einladung zum Diner erhalten hatte. Ich überlaſſe es Ihnen, ſich den Empfang, der ihm ward, vorzuſtellen. Das Haus wurde ihm verboten, und zwei Monate darauf vermählte ſich die reiche Erbin mit einem Generaleinnehmer.«

Doch kommen wir auf die Viſitkarten zurück. Einige Neuerer brachten eine neue Art derſelben in Vorſchlag, man ſchreibt ſeinen Namen auf die Rückſeite eines Aquarells, dadurch wird die Karte eleganter, luxuriöſer, ſie wird ein paſſendes Geſchenk und man läuft auch keine Gefahr dabei, denn dieſe Karten werden wohl ſchwerlich in einem Streite ausgetauſcht werden.

»Meine Herren!« rief einer der Dandies, »auch dieſe Karten ſind nicht ohne Gefahr. Ich kannte eine Dame, die viel über meinen Onkel vermochte. Ich ſollte einſt dieſes Onkels einziger Erbe werden! Ich überhäufte die Dame mit allen möglichen Aufmerkſamkeiten. Sie war eine Freundin der Malerkunſt; ich kaufte ein herrliches Aquarell von einem unſerer erſten Künſtler, und ſandte es ihr als Viſitkarte zum Neujahrstage. Am folgenden Tage wollte ich der Dame meine Aufwartung machen, und — ward abgewieſen. Ich gehe zu meinem Onkel, und — werde abgewieſen. Ich war völlig in Ungnade gefallen, ohne zu wiſſen, warum. Erſt nach längerer Zeit löſte mir ein alter Freund meines Onkels das Räthſel. Die Dame war nämlich die Tochter eines Müllers, und in ihrer Jugend eine Hirtin geweſen. Nachdem ſie ſechzehn Jahre unter Hühnern und Ziegen verlebt hatte, entführte ſie ein junger Mann, dem ſie gefallen hatte, heirathete ſie, ward befördert, und hinterließ ſie als reiche, vornehme Witwe. Ich hatte dieſe Umſtände früher nicht gekannt, und das war ein arger Verſtoß. Denn das Aquarell, welches ich der Dame geſandt hatte, ſtellte eine junge Bäuerin vor, welche Hühner und Ziegen fütterte. Im Hintergrunde des Bildes war eine Mühle zu ſehen. Die Dame glaubte darin eine Anſpielung auf ihre Herkunft zu finden, und konnte mir dies Verbrechen nie verzeihen. — Einige Monate darauf ſtarb mein Onkel, das Teſtament ward eröffnet — ich erhielt keinen Sou von ſeiner Erbſchaft.«

Wir haben unſern Leſern gemeldet, daß jetzt in Paris Portraits als Viſitkarten abgegeben werden. Hievon ward in dieſer Geſellſchaft pariſer Dandies nicht geſprochen, wenigſtens erzählt uns Herr Eugène Guinot nichts davon. Vielleicht wird einer ſeiner künftigen Aufſätze die Vor- oder Nachtheile dieſer Neuerung behandeln, und wir werden nicht ermangeln, ihn unſern Leſern mitzutheilen.

J. Eluth.

Zeitungsſtyl.

(Blackwood's Magazine.)

In unſeren Tagen der Concurrenz wird jedes Geſchäft bis zum Extrem raffinirt: auch der Styl der Zeitungen konnte ſich dem Einfluße der Zeit nicht entziehen, er hat ſich auf die Spitze der Möglichkeit erhoben. Der »leitende Artikel« iſt entweder feierlich oder ſarcaſtiſch. Die Rubrik »Zufälle und Ereigniſſe« iſt der Tummelplatz der erbarmungsloſeſten Erfindung. Das gräulichſte Gemetzel wird mit kannibaliſcher Geringſchätzung von Fleiſch und Blut entworfen. Stündlich werden Weiber von Laſtwagen zerquetſcht, ganze Legionen intereſſanter Stubenmädchen, roſenwangiger Köche, und ſchmachtender Putzmacherinnen kaltblütig hingemordet, einige in die ſchlammigen Waſſer des Serpentine geſtürzt, andere mit Schwefel-

säure vergiftet, die sie unter dem Vorwande, Stiefelwichse zu machen, vom Liebenden sich hatten geben lassen. Einige entschlummern zum ewigen Leben bei dem Dunste von Steinkohlen, andere singen den Ufern des Regentskanals herzbrechende Liebesklagen zu, ehe sie in seinen Schlamm sich versenken. Glücklicherweise hat der allergrößte Theil dieser Schreckensfälle nie sich ereignet, als in der Phantasie ihrer genialen Erzähler. Obgleich wir, wie Macbeth, vor Träumen uns entsetzen, und unser Brod in der Furcht vor Schattenbildern essen: so leben wir frisch und gesund inmitten dieses tausendfältigen Hinmordens jedes Geschlechtes und jedes Alters.

Auch die Sprache dieser Unglücksfälle ist eigenthümlich. Nie verhüllte sich die abstruseste Philosophie in einen Schleier geheimnißvollerer Ausdrücke. Ein Beschreiber von Profession würde nie sagen, ein Haus wurde vom Blitze getroffen, sondern vom »elektrischen Fluidum«. Wenn die Asche von eines Trunkenboldes Pfeife einen Heuschober in Brand setzt, so heißt es: »das verzehrende Element hat ihn verschlungen«. Wenn ein Wurf junger Hunde ersäuft wurde, lautet die Phrase: »der Athmungsprozeß wurde gehemmt.«

Die Landzeitungen folgen dem Beispiele der Hauptstadt, freilich nur in bescheidener Entfernung; auch sie sprechen gern in Metaphern. Man sehe folgenden artigen Versuch über die Witterung in einem Blatte von Brighton. »Um 10 Uhr hatte der Regen aufgehört; der Nebelschleier hatte sich von dem Angesichte der Landschaft erhoben; die düsteren Wolken, welche wie ein finsteres Grollen über ihm hingen, waren zerrissen, und entschwanden eiligen Fluges den Blicken, gleichsam um Apollo'n, der auf seinem Flammenwagen in verjüngtem Glanze siegend dahin rollte, den Blick auf eine Gegend frei zu geben, die der Morning-Herald den Himmel auf Erden nennt.«

Doch alle Kunst der hauptstädtischen Zeitungen verschwindet vor der Kunst der Amerikaner, sie malen die Natur wie der amerikanische Wilde sich selbst malt: alles ist zinnoberroth, ockergelb, krappblau. Ein Amerikaner, als er vom Wetter schrieb, sagte: »Gegen die glühenden Sonnenstrahlen breiteten ihren erquickenden Schatten die Sonnenschirme der Erde, die Wolken; selbst Mittags bekommen wir einen Mundvoll frischer Luft, und allabendlich Donnerwetter und Regen.«

Wir krönen diesen Aufsatz mit der Krone aller amerikanischen Beschreibung, mit der Beschreibung des Herbstes, die wir einem amerikanischen Magazine entnehmen. »Wie herrlich ist der Herbst in unserem Vaterlande. Welche feine Alchymie wandelt die grünen Blätter in Gold um, als wären sie in siebenfachem Sonnenfeuer geläutert und geschmiedet! Eine Zauberdecke breitet sich über den weiten Urwald, und strahlt in den glühendsten Farben. Die Baumwipfel sind in Gold getaucht, hie und da ein Smaragdstreifen, hie und da eine Partie Scharlach oder Purpur, so tief und reich, daß alle menschliche Kunst vor dem Wunderwalten der Natur erbleicht. Tausend zarte Tinten schmelzen in einander; sie gießen sich über den Forst aus, wie ein heller tausendfarbiger Teppich.

Göttlicher Herbst! Du kommst nicht, wie ein Pilger, im unscheinbaren grauen Gewande, nicht wie ein Eremit im rauhen härenen Kleide: Du kommst wie der kühne Sieger, den glänzenden Panzer mit Blut gefleckt; die Scharlachschärpe ist zerrissen, das dunkelrothe Banner tropft von Blute, der stolze Schritt tönt gleich dem Flegel auf der Dreschtenne! —«

Mosaik.

Während am 6. September ein heftiger Westwind ungeheure Sandwolken aufwirbelte, die alle entfernten Gegenstände verhüllten, sahen die Offiziere des ägyptischen Geschwaders an der Küste und die Bewohner von Alexandrien von Zeit zu Zeit die britische Flagge auf dem Gipfel der Pompejussäule wehen und hörten Flintenschüsse. Mehre Offiziere des britischen Dampfschiffes Hermes hatten mittelst eines ungeheuren Papierdrachen eine Schnur um die Spitze der Säule geworfen, an welcher ein kleines Seil befestigt war. Als man ein längeres hinaufgezogen hatte, gelang es, eine Strickleiter anzubringen. Darauf erstiegen zehn Offiziere den Gipfel, pflanzten die britische Flagge auf, tranken auf das Wohl der Königin Viktoria und feuerten die königliche Salve ab. Das Schwanken der Saule war so stark, daß der Wein im Glase verschüttet wurde. — —

Die France littéraire vom November 1837 enthält einen Artikel mit der Ueberschrift: de la jeune littérature allemande, von einem Hrn. Falconet unterschrieben. Man erwartet neugierig ein französisches Urtheil über die neulich von Wenzel denuncirte Richtung der deutschen Literatur, und findet — eine Jugend, die vor einem Vierteljahrhunderte jung war, jetzt aber längst schon graue Haare oder Zöpfe trägt. Die Stimmführer sind Theodor Körner, Ernst Moritz Arndt (den er immer Arndt Moritz schreibt) und der alte Turner Jahn. Von Körner werden mehre Neuigkeiten, z. B. das Schwertlied, Lützows wilde Jagd u. dgl. in schlechten prosaischen Uebersetzungen mitgetheilt. Unendlich weit ist der France littéraire die Revue britannique vorausgeeilt; sie kennt schon die Namen Boerne, Heime, Gutzkoff, Laute (Laube), Mund und Vieburg (Wiendarg), obgleich sie die Ansichten und die Tendenz derselben ganz nach französischen Zuständen modelt. — —

Seit einiger Zeit sind die Zollbeamten an den Barrieren von Paris sehr höflich, und grüßen jeden Vorübergehenden zuvorkommend. Wer ihnen nicht dankt, wird festgehalten, und oft findet man in dem Hute eines Lümmels, der mit trotziger Miene, ohne den Gruß zu erwiedern, vorübergehen will, eine mit Branntwein angefüllte Blase. — —

In einer Gemeinde des Aargaus haben die Besitzer von Hunden sich der Hundesteuer zu entziehen gewußt, und zwar hauptsächlich durch die Beredsamkeit, womit einer von ihnen die allgemeine Nützlichkeit seines Hundes anpries. Das Protokoll, welches der Gerichtsschreiber hierüber aufnahm, lautet wörtlich und buchstäblich folgenderweise: »Achtum (Actum) am 16. Windermonath 1837. Der alte Ferier- (Exercier-?) meister hat Heud in eußer (unserer) Versahmlung den Bürger (n) deutlich gesagd das er und sein Hund behaupten, daß Sie Keine Hundssteuer schuldig sind, weil fürsbrünste (Feuersbrünste) Schmecken und for den Hüsern hülen (vor den Häusern heulen) wen ein Mensch stirrt. Das billiged also die Gemeynd und beschliest das Feriermeister Meier mit seinem hund so, wie Alle Ubrigen hündt fon der hundssteuhr losgesbrochen sind und das die Gemeind for Alle Hünden bezalen wil und mus weil sie Es versbrochen had und weil Jches Prodekolirt hadd. Die Aus Schus Mennern (Ausschußmänner)«. — —

Ein Sargmacher in einer der Hauptstraßen Londons hatte ein Zimmer zu vermiethen. Er klebte den Zettel auf einen Sarg, der im Fenster seines Magazins stand; da las man denn auf dem Sargdeckel: »Wohnung für einzelne Herren.« — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 11. und 12. Jänner.

Am 11. Jänner wurde aufgeführt »der Freischütz«, am 12. zum ersten Male »die drei Verlobungstage«. Drama in drei Abtheilungen von F. V. Ernst und F. J. Die Handlung dieser Novität ist in Kürze folgende.

Der Baron Moulin ist ein schlichter, wackerer Landedelmann, welcher die Wittwe seines Bruders und Adele, die Tochter derselben, auf sein Gut in der Nähe von Paris zu sich genommen hat, um für Beide als brüderlich und väterlich gesinnter Freund zu sorgen. Er fordert von Adelen keinen andern Beweis ihrer Dankbarkeit,

als daß sie sich in keinen Offizier verliebe, aber das Unglück ist bereits geschehen. Adele und der Lieutenant Bonnet Desjardins beten, wie man sagt, einander an. Indessen läßt sich der Baron durch die Bitten seiner Schwägerin und durch den Gram seiner Nichte rühren und zur Einwilligung in die Heirath bewegen. Er bestimmt den Tag der Verlobung, die in Paris durch ein glänzendes Diner gefeiert werden soll. Die Familie reist nach Paris ab. Man besucht in den ersten Nachmittagsstunden ein Concert, und Desjardins soll die Familie in ihr Hotel zurückbegleiten; aber der Capitain Rifflard, Moulins entfernter Verwandter, führt ihn mitten aus dem Concerte in eine Restauration, und nöthigt ihn, so lange auf das Wohl seiner Braut anzuklingen, bis der durch Wein erhitzte junge Mann in Händel geräth. Die Veranlassung ist folgende. Ein mürrischer alter Mann setzt sich an den gegenüberstehenden Tisch, und spricht sich über die Weine, die er sämmtlich schlecht findet, über Unredlichkeit des Restaurateurs und über die Geduld seiner Gäste sehr derb und laut aus. Dies beleidigt die Offiziere, umsomehr, als das Kleid des Unbekannten ihn nicht zu einer solchen Sprache zu berechtigen scheint. Desjardins läßt sich mit ihm in einen immer heftigeren Wortwechsel ein, bis er endlich mit der Faust auf den Tisch schlägt, an welchem der Fremde sitzt. Desjardins wird gefordert und nimmt das Duell gerade für die Stunde an, in welcher seine Verlobung vollzogen werden soll. Dennoch erscheint er in Uniform beim Diner und würde vielleicht in seiner peinlichen Lage die verhängnißvolle Stunde vergessen haben, wenn ihn nicht sein Privatdiener Coeur-de-fer in das Vorzimmer gerufen und an sein Ehrenwort gemahnt hätte. Er eilt in das Wäldchen von Boulogne und überläßt es seinem Diener, die Braut zu trösten und ihn bei Mutter und Onkel zu entschuldigen. Während Adele anspannen ließ, um ihren Geliebten zu retten, hat Desjardins bereits in seinem Gegner den General Montarmé erkannt. Man wählt den Degen, und Desjardins wird gleich im ersten Gange in die Brust verwundet. Montarmé erklärt sich mit einer unbedeutenden Fleischwunde nicht zufrieden, sondern fordert den halb Ohnmächtigen von heute über ein Jahr zur Fortsetzung des Duells auf. Kaum hat er sich entfernt, als Adele zu spät herbeieilt. Der Vorhang fällt und so endet der erste Verlobungstag. Von der Zeit an läßt sich Desjardins lieber mit seinem ersten Namen Bonnet nennen. Er wird Hauptmann, was nicht wenig dazu beiträgt, daß der Onkel die Abenteuer des ersten Verlobungstages vergißt, und auf seinem Landgute einen zweiten und zwar gerade ein Jahr nach dem ersten veranstaltet. Er will dabei die geladenen Gäste überraschen, indem er sich stellt, als ob er einen Andern mit seiner Nichte vermählen wolle. Indessen ist aber Desjardins bereits im Kabinette eines Gartenhauses verborgen. Eben daselbst will Moulin sein Geheimniß eröffnen. Wiewohl noch ein Gast fehlt, so kann er doch nicht umhin, sich der zudringlichen Fragen einer andern Schwägerin vor der Zeit zu entledigen. Er führt der Gesellschaft den Hauptmann Bonnet Desjardins als Bräutigam auf. In dem Augenblicke erscheint der letzte Gast. Es ist der General Montarmé, der natürlich in dem Hauptmann Bonnet den Lieutenant Desjardins vom vorigen Jahre erkennt. Desjardins muß, er mag wollen oder nicht, dem General in das Wäldchen von Boulogne folgen. Um so wenig als möglich Aufsehen zu machen, wird ein dringendes Dienstgeschäft vorgeschützt. Montarmé und Desjardins verlassen die Gesellschaft, und so endet der zweite Verlobungstag. Den dritten kann leider nicht mehr der Onkel arrangiren, weil er gestorben ist. Nicht weniger über Desjardins als über Adele aufgebracht, hat er die letztere bis auf ein Legat von 1000 Fr. Rente enterbt, und Rifflard zum Universalerben eingesetzt. Adele und ihre Mutter haben sich nach Toulouse zurückgezogen, wo auch Desjardins mit halbem Solde lebt; denn eine Stichwunde in den rechten Arm hat ihn dienstunfähig gemacht. Er bewirbt sich um eine Einnehmerstelle und schlägt bis zu ihrer Erlangung das Anerbieten Adelens aus, die ihre Jahresrente und ihr väterliches Erbe mit ihm theilen will. Leider fällt er aber mit seiner Petition durch und da eben der Tag gekommen ist, wo er seinen Gegner zum dritten Male erwartet, so gibt er sich gern dem Gedanken seines nahen Todes hin. Aber der Präfekt soll an eben diesem Tage vor seinen Augen ein Paket eröffnen, welches ihm aus Montpellier zugeschickt wurde. Es enthält das Testament des reuigen Montarmé, welcher den armen Desjardins zum Universalerben eingesetzt hat. Desjardins und Adele (besonders die letzte, da sie kurz vorher den Heirathsantrag des Rifflard ausgeschlagen) sind nun für ihre Leiden und Opfer hinreichend entschädigt, und der dritte Verlobungstag geht ohne Störung und Blutvergießen vorüber.

Schon in der ersten Abtheilung, welche doch die handlungsreichste ist, ließ diese Novität das Publikum sehr gleichgültig, ja man lachte, als kaum nach eingenommenem Dejeuner und nach dem vielen Hin- und Herreden über Essen und Trinken wieder zum Diner serirt wurde. Der zweite Akt ist über alle Beschreibung langweilig. Alle Effekte sind wegen ihrer zu absichtlichen Anlage schon im voraus zu errathen; und jede Stelle, in welcher sich die ungeduldige Schwägerin über das zu lange Anstehalten beschwert, wurde mit Gelächter, sogar einmal mit einem lauten »Bravo« aufgenommen. So verstimmt aber auch das Publikum war, so sah es doch der dritten Abtheilung ruhig und in geduldiger Hoffnung auf Entschädigung entgegen, fand sich aber mit Ausnahme einer einzigen Scene auch in dieser dritten Abtheilung getäuscht. Es ist eine traurige Pflicht der Kritik, die Wahrheit reden zu müssen, wo sie sie lieber verschweigen möchte. Sie kann sich aber, wenn sie ihren Tadel durch Gründe unterstützt, mit dem Gedanken trösten, daß ihr vernünftiger Weise Niemand, den das abfällige Urtheil trifft, gram werden, oder gar gram bleiben kann.

Das Personenverzeichniß der »drei Verlobungstage« enthält, die Bedienten nicht mitgezählt, neunzehn Interlokutoren, von denen ein guter Theil der Handlung nur müssig zusieht, oder dazu dient, ihre Effekte durch unnütze Rederei zu halbiren oder zu verwaschen. Andere treten nach dem Antheile, den sie an der Handlung haben, nicht klar und scharf genug hervor. Die Frau von Sevres ist eine durchaus unnütze Person und unterhält durch ihre größtentheils matlisige und von Wiederholungen überfließende Geschwätzigkeit nur in jenen Stellen, wo sie sonderbarer Weise in einigen satyrischen Ausfällen die Blößen der Dichtung aufdeckt; sonst kann sie nicht anders, als anwidern. So scheinen auch die Herren Duchange, Darbois und Verneuil nur da zu seyn, um mit zu essen und mit zu schwatzen, und die gedanken- und theilnahmslosen Zuschauer dessen zu seyn, was um sie vorgeht. Mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit konnte ich nicht herausfinden, was der Advokat Duval anders im Stücke zu thun habe, als zu frühstücken und den Sekretär des Präfekten zu einem frugalen Mittagmahle zu laden. Ich dachte, er würde etwa zu Gunsten Rifflards das Testament des Oheims eingeleitet und zur Vermählung mit Adelen eingerathen haben; aber von dem Allen ist meines Wissens im Stücke keine Rede. Endlich bedurfte es auch zur glücklichen Lösung des Knotens gar keiner Antichambrescene, folglich auch nicht des Sekretairs, des Architekten Menard, der Madame Pelletier und ihrer Tochter Therese. Selbst die Person des Präfekten ist zur gerichtlichen Einhändigung eines Dokumentes in Erbschaftssachen nicht nothwendig. Somit sind von den neunzehn Interlokuteren zehn entweder unnütz, oder doch in Bezug auf dramatische Oekonomie entbehrlich. Von den neun übriggebliebenen sind die Baronin Moulin, dann Adele mehr personificirte Begriffe und stehende Redensarten, als dramatisch kräftige und nach eigenthümlichen Zügen ausgeführte Charaktere. Selbst der Oheim ist in seinen Eigenthümlichkeiten schon zu oft und in besserer Zeichnung über die Bühne gegangen, als daß wir an diesem Charakter ein besonderes Interesse finden könnten. Rifflards Charakter ist in sofern verunglückt, als wir aus seinem zweideutigen Benehmen nicht die Motive herausfinden können, die ihn zur Hintertreibung einer seinen Interessen nachtheiligen Heirath und zur Erbserschleichung antreiben. Wie ihn uns das Stück gibt, ist er eine reine Nullität. Auch Desjardins scheint nur da zu seyn, um zu klagen und Blut zu lassen. Nur zwei Charaktere sind den Dichtern gelungen, und zwar der ehrliche Coeur-de-fer und der heftige General Montarmé. Ich enthalte mich übrigens, diesen letztern schärfer in's Auge zu fassen, um den Vorwurf einer absichtlichen Reduktion von neunzehn Personen auf eine einzige, fern zu halten.

Eben so unerfreulich ist für die Kritik ein Blick in das Scenarium des Stückes. Die so wichtige Exposition wird in dem besetzten Speisezimmer eines Restaurateurs unter zerstreuendem Zutrinken und Zurückhalten des Erzählers entwickelt. Wir hören zwar in der Folge dasselbe wieder, aber einmal und am rechten Orte gethan, wäre viel besser gewesen. Die Reden des Wirthes Gigot und die Redereien über die neue Concertsängerin sind eine fehlerhaft weite Ausholung. Dieß und das Geschwätz der Mad. Sevres muß einerseits zerstreuen, andererseits langweilen. Daß der zweite Akt nur auf zwei Knalleffekte angelegt ist, die eben, weil sie zu lange vorbereitet und zu absichtlich angelegt sind, flach fallen, ist schon gesagt worden. Die einzige Scene, welche im dritten Akte ansprach, war die des Coeur-de-fer mit Adele. Was als Nachtrag zu dem vorhergehenden Akte erzählt wird und in der Bewerbungssache des auf halben Sold gesetzten Hauptmannes geschieht, ist zu breit ausgefallen, durch zu unnütze und unwirksame Zwischenhandlungen und Wiederholungen aus einander gehalten und zu weinerlich monoton, als daß der letzte Schlag der Testamentseröffnung seine volle Wirkung hervorbringen konnte.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. Jänner Nro. 7. 1838.

Die Todtenglocke.

(Beschluß.)

Leonhard Schnell an Adam Gartenberg.

Verehrter Patron, Sie werden nicht zürnen, daß ich die letzten zwei Monate nicht geschrieben habe. In dieser ganzen Zeit war jeder Verkehr, jedes Geschäft, jede Mittheilung unterbrochen; nichts kam in die Stadt, als einige Vorräthe von Lebensmitteln, die man über die Mauern zog, und nichts durfte hinaus, als die Todtenwagen, deren Räder dick mit Lumpen umwickelt waren, auf daß man ihr Gerassel auf den Gassen nicht höre. Morgen wird der erste Briefkasten die Stadt verlassen; ich benütze diese Gelegenheit, um Ihnen alle Ereignisse dieser verhängnißvollen Tage mitzutheilen.

Die Pest wüthete entsetzlich in der Stadt. Zuerst wurde das St. Laurenzviertel ergriffen, und ganz entvölkert. Die Hungersnoth wurde schrecklich; doch die Behörden trafen gegen das letztere Uibel bald wirksame Maßregeln. Unter dem Volke hatte sich das Gerücht verbreitet, die Todtengräber hätten, um mehr Begräbnißfälle und mehr Bezahlung zu erhalten, mit teuflischer Bosheit Giftpulver verstreut, ja den Jakobsbrunnen vergiftet. Die Todtengräber und alle ihre Gehilfen mußten, um das Leben zu retten, die Flucht ergreifen. Dies verursachte neue Todesfälle, neue Gefahr, neue Angst; endlich überredete der Licentiat Palmer eine Anzahl armer Bürger und ihre Weiber, daß sie selbst die Kranken pflegten, und die Todten hinausfuhren und begruben. Er bewog sie dazu durch die Bedingung, daß fürderhin sie und ihre Nachkommen bei allen Taufen und Hochzeiten in der Stadt sollten erscheinen dürfen.

Die Ruhe war wieder hergestellt. Wenn ich zum Fenster trat, sah ich auf den öden düstern Gassen nur einige Geistliche, die den Sterbenden das Sakrament brachten und die zwei Aerzte. Alle trugen sie große Mäntel von Wachstaffet und Masken; die Priester hatten lange Stäbe, an deren Ende sie die heilige Wegzehrung durch die Fenster in die angesteckten Häuser reichten; auch die Medizin wurde auf diese Weise gereicht. Gegen Abend zogen die Männer und Frauen, welche das Geschäft der Todtengräber versahen, durch die Straßen; kurz darauf rollten die schweren Leichenwagen, mit dick umwickelten Rädern, wie ein ferner Donner, durch die Straßen.

Wenige Tage darauf sah ich nur noch einen Arzt, und sprach mit leiser Stimme aus dem Fenster mit ihm. Es war Licentiat Palmer; er erzählte mir, Doktor Cramer sey an der Pest gestorben. Er fragte mit größter Freundlichkeit nach meinem Befinden, und ermunterte mich, Muth zu fassen. Später erfuhr ich, daß dieser würdige junge Mann seinen Collegen mit größter Freundlichkeit und Hingebung bis zu seinem letzten Augenblicke gepflegt habe.

Einige Wochen hernach nahm die Zahl der Kranken merklich ab, endlich kamen keine neuen Fälle mehr hinzu. Die Einwohner begannen hie und da sich an den Fenstern zu zeigen, und Zeichen der Freude und des Wiedererkennens zu geben.

Der Licentiat Palmer ist durch Gottes besondere Gnade gesund geblieben, denn nach dem Tode des Doktors Cramer lasteten alle Geschäfte auf ihm allein. Wo er sich nur sehen läßt, kommt das Volk aus den Häusern; sie werfen sich vor ihm auf die Knie und nennen ihn weinend ihren Heiland und Erretter. Man sagt, daß der gnadenreiche Monarch ihm eine Ehrenkette und ein Doktordiplom überschickt habe.

Am Ostertage wurde in den Kirchen eine Dankfeier gehalten, und von diesem Tage an sollen die Todten wieder bei dem Schalle des Zügenglöckleins begraben, und Psalmen und Lieder bei den Leichen gesungen werden, wie zuvor. Ich hoffe daher, meinen verehrten Patron bald wieder zu sehen, und in seine Hände zu übergeben, was mir anvertraut wurde.

Emma an Marie.

Wie weh thut es mir, daß ich Dich in diesem Augenblicke nicht an mein Herz drücken kann! Wie weh thut es mir, daß ich ihn, meinen edlen, meinen großmüthigen Maximilian nicht sehen, ihm nicht sagen kann, wie sehr ich ihn liebe und verehre! Doch wozu Worte, wie können kalte Worte ausdrücken, was ich so lebendig fühle!

Wo soll ich beginnen, theure Schwester? Wie soll ich Dir alles erzählen, was in den letzten Wochen mein

armes Herz beengte? Jetzt iſt mir, als ſähe ich den Himmel offen.

Du weißt wohl, daß die entſetzliche Peſt unſere Stadt verlaſſen hat, und daß vor wenigen Wochen dem Himmel öffentliche Dankſagungen gebracht wurden. Du weißt auch, daß mein Maximilian der Retter, der Schutzengel der Stadt war, und daß der gütige Monarch ihn königlich belohnte? daß ſelbſt mein Vater den Namen Palmer nur mit Ehrfurcht ausſpricht? und daß er ſelbſt unſerer Verwandtſchaft erwähnte? Ich werde ihn wiederſehen, ſehr bald wiederſehen. Geduld, Geduld, mein armes Herz!

Ich weiß wirklich nicht mehr, was ich Dir ſchreibe. Verzeihe mir, theure Marie. Meine Seele iſt ganz verſtört, mein Kopf zerſtreut, mein Herz brennt vor Erregung. Ich ſage Dir nur noch, daß wir am Oſtertage in die Stadt ziehen. Mein Vater iſt um ſeine Geſundheit ſehr beſorgt, und will nicht eher vom Lande fort. Lebe wohl, Marie, lebe wohl.

Schluß.

Die alte Stadtchronik erzählte, daß der alte Kaufherr, ſo wenig er ſonſt die Wiſſenſchaften achtete, und ſo barſch er Palmer'n die Hand ſeiner Tochter abſchlug, doch ſeinen Sinn änderte, als er am Oſtermorgen erfuhr, daß Kaiſer Ferdinand dem jungen Arzte den Adel verliehen habe. »Wenn der Kaiſer,« ſagte er zu ſeiner Tochter, »ihn für würdig hält, ein Edelmann zu ſeyn, muß ich ihn wohl für würdig halten, ſich meinen Schwiegerſohn zu nennen.«

Dieſe Worte erfüllten Emma's Herz mit unausſprechlicher Freude. Sie eilte in ihr Zimmer, ſchloß ſich ein, und brachte dem Himmel unter Thränen der Freude und Hoffnung ihren Dank. Dann flocht ſie einen Kranz von Myrthen und Immergrün. In ihren Feſtkleidern machte ſie ſich mit dem Vater auf den Weg.

Als ſie ſich dem Stadtthore näherten, hörten ſie vom Peterſsthurme Trompeten ſchmettern und Pauken wirbeln. Seit dem Ausbruche der Peſt ertönte zum erſten Male die Todtenglocke, denn während der Peſt wurden die Kranken nächtlicher Weile ohne Sang und Glockenklang hinaus geſchafft, in große Gruben geworfen und mit Kalk bedeckt. Alles ſtürzte auf die Knie und dankte Gott, alles umarmte ſich, und wünſchte ſich Glück. Aber als das Volk hörte, für wen die Todtenglocke läutete, verwandelte ſich die Luſt in Leid; von ferne hörte man, wie der Sarg ſich langſam der Hauptkirche näherte, Schmerzensruf und Wehklagen.

Als der Trauerzug an der Thüre der Liebfrauenkirche ankam, kam eben auch Emma Gartenberg mit ihrem Vater an. Leicht ſprang ſie aus dem Wagen, um ſchnell durch die Straßen nach Hauſe zu eilen. Sie ſah den alten Großvikar an der Spitze des Leichenzuges, trat zu ihm, und fragte ihn, wen er zu Grabe begleite. Der ehrwürdige Alte wurde bleich und wandte das Haupt ab; er deutete ſchweigend mit der Hand auf die Bahre, welche mit rothem Sammet bedeckt und mit Wappen geziert war. Emma fiel ohnmächtig in die Arme des ehrwürdigen Geiſtlichen. Mit Mühe brachte man ſie wieder zu ſich; von der Stunde an ſprach ſie kein Wort mehr. Ihr Vater ſtarb kurze Zeit darauf, und hinterließ ihr ein unermeßliches Vermögen. Sie verwandte all' ihr Einkommen zu Wohlthaten. Jeden Tag im Winter und Sommer, in Sturm und Regen ging ſie mit ihrer getreuen Chriſtine auf den Kirchhof, und ſo oft ſie den Klang der Todtenglocke hörte, flog ein Schauer der Erinnerung durch ihre Seele: ſie fiel auf die Knie und betete. Alle Kinder liebten die milde traurige Emma, ſie warteten auf ſie, bis ſie ausging und boten ihr Sträußchen von Veilchen und Feldblumen, und ſie ſchenkte jedem eine Silbermünze und ein freundlich wehmüthiges Lächeln; doch nie ſprach ſie ein Wort.

Endlich erbarmte ſich der Himmel ihrer. Sie ſtarb in ihrem einundzwanzigſten Jahre, und hinterließ all' ihr Gut den Armen. Nie hatte die Todtenglocke ſo traurig geklungen.

Moſaik.

Vor kurzem ſtarb in England ein gewiſſer Charles Blundel, der eine der reichſten Kunſtſammlungen, beſonders Gemälde und Sculpturen beſaß, ſie aber ganz geheim gehalten hatte. Die herrlichſten Sculpturen fanden ſich in einer nach dem Muſter des Pantheons zu Rom errichteten Rotunde, worin man 100 Statuen, 150 Büſten, 30 Sarcophage und Aſchenurnen, 40 antike Bruchſtücke, nebſt vielen Marmorſäulen, antiken Tiſchen ꝛc. und faſt 200 treffliche Gemälde zählte. — —

In dem Atelier des Prof. Rauch in Berlin iſt kürzlich das Thonmodell zu einer koloſſalen Gruppe für das in der Hauptkirche zu Poſen zu errichtende Broncedenkmal, die erſten chriſtlichen Herrſcher Polens, Miecislaw und ſeinen Sohn Boleſlaw Chrobry, darſtellend, vollendet worden, und iſt jetzt öffentlich ausgeſtellt. — —

Die Bewohner der kleinen Inſel St. Hilda ſollen jederzeit den Huſten bekommen, ſo oft ein Fremder die Inſel betritt. Hatte der Fremde kurz vorher das Fieber, ſo bekommen ſie es ebenfalls nebſt dem Huſten. Eine Frau, die dorthin geheirathet hatte, blieb die erſten drei Jahre davon befreit, dann mußte ſie ebenfalls mithuſten. — —

In der Emancipation findet man unter der Rubrik »Article communiqué« folgende Zeilen: »Endlich wurde eine Erfindung, die ſo lange ein bloßes Spiel chimäriſcher Köpfe erſchien, verwirklicht. Die Kunſt, den Luftballon zu lenken, iſt erfunden. Dieſe herrliche Erfindung, deren Folgen unberechenbar ſind, verdanken wir den tiefen und ſcharfſinnigen Forſchungen des Herrn Wilhelm van Eſchen, eines gebornen Brüſſelers. Das Syſtem ſoll ſo einfach als ſinnreich, der Erfolg unfehlbar ſeyn. Mit ſeiner Vorrichtung und mit einer neuen Art von Ballen, die er auch erfunden hat, gedenkt der Aëronaut bei gewöhnlichem Zuſtande der Atmoſphäre nach Belieben und mit der größten Geſchwindigkeit nach allen Richtungen hin ſich bewegen zu können. Bloß bei heftigen Gegenwinden wird der Ballen nur langſam vorrücken. In dieſer Hinſicht gleicht er den Dampfbooten — er widerſteht wenigſtens den Luftſtrömungen, einigermaſſen überwindet er ſie ſogar«.— —

Nourrit befindet ſich auf einer Reiſe nach Italien. Einige geben als Ziel ſeiner Reiſe Neapel, Andere bloß Nizza an, wahrſcheinlich aber unternahm er ſelbe weniger, um Gaſtrollen zu geben, als vielmehr, um ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen. — —

Einen neuen Beweis, wie gefährlich es sey, Wahnsinnige ohne Aufsicht zu lassen, liefert uns eine Thatsache, die sich unlängst in Macon ereignete. Ein Weib, 45 Jahre alt, Mutter von 6 Kindern, seit längerer Zeit wahnsinnig, hat am 23. Dezember v. J. ihrem jüngsten, vier Jahre alten Kinde mit einer Sichel den Kopf abgeschnitten, und das Bett ihres unglücklichen Opfers zertrümmert. Nach Vollbringung dieser schauderhaften That ging sie zu ihrem Manne, der in der Tenne arbeitete, und sagte: »Jetzt hab' ich mein Vorhaben in's Werk gesetzt, das Kind ist todt; jetzt mag man mit mir machen, was man will.« — —

Als das Höchste von lakonischem Style wird der Briefwechsel zweier Quäker erzählt. Der eine schrieb dem anderen nichts, als ein großes Fragezeichen, das bedeutete: Geschwind, was gibt es Neues? Der andere antwortete mit der einzigen Ziffer 0. Nicht übel! Noch prägnanter aber ist folgende Verkaufsanzeige. Ein Kaufmann ließ auf seine Ladenthüren zwei mächtige T malen, eines grün, das andere schwarz; er zeigte so ohne Worte an, daß er trefflichen grünen und schwarzen Thee verkaufe. — —

Der gefeierte Dichter Rückert hat von dem Könige von Baiern das Ritterkreuz des Verdienstordens des heiligen Michael erhalten. — —

Der König der Franzosen hat dem Aeltesten der französischen Armee, Antoine Delpuech, 118 Jahre alt, nebst einer ihm schon seit mehren Jahren aus der königlichen Privatchatoulle zugewiesenen Pension, eine nahmhafte Unterstützung zu Theil werden lassen. — —

In Paris kommen jetzt die Medaillen sehr in Mode. Besonders die Gläubiger beginnen, sich derselben auf etwas indiskrete Weise zu bedienen, und bedenken nicht, daß die Polizei Jeden straft, der den Namen seines Schuldners kund macht. Eine Medaille, welche durch alle Straßen von Paris läuft, hat die Inschrift: »Herr — schuldet dem Hrn. — bereits seit zehn Jahren die Summe von .. Francs.« — —

Die Akademie des heiligen Lukas zu Rom besitzt seit undenklichen Zeiten Michel Angelo's Hirnschale, die sie in einem kostbaren Reliquienkästchen unter Glas aufbewahrt und auf Verlangen jedem Fremden zeigt. Da aber einige Gelehrte behaupteten, es sey keineswegs die Hirnschale jenes berühmten Malers: so hat die genannte Akademie, vereint mit der römischen Archäologen-Gesellschaft, beim heiligen Vater die Erlaubniß nachgesucht, das Grab Michel Angelo's öffnen zu dürfen, um auf diese Weise der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Diese Erlaubniß ist kürzlich ertheilt worden. — —

Theater und geselliges Leben.

Beschluß des Theaterberichts vom 12. Jänner.

Ich kann zwar nicht verbürgen, ob die Dichter ihren Stoff erfanden, oder einer französischen Erzählung nachgebildet haben; aber so viel ist gewiß, daß sich die Fabel leichter erzählen, als dramatisch darstellen läßt. Das Dichten ist aber eine so eigenthümliche Thätigkeit des menschlichen Geistes, daß große Schwierigkeiten nicht durch vereinte Kräfte, sondern nur durch die überwiegende Stärke eines Einzelnen besiegt werden können. Damit dieser Bericht nicht zu dem Umfange einer Abhandlung anwachse, will ich meine Ansicht über die Mißlichkeit des Zusammendichtens für diesmal verschweigen; genug an dem, daß sich das Princip der getheilten Arbeit an den »drei Verlobungstagen« als unstatthaft erwiesen hat.

So sehr aber auch das Stück mißfiel, so ließ das Publikum seine lange Weile doch nicht Herrn Ernst, den einen der Verfasser, empfinden. Als er im Charakter des Präfekten auf der Bühne erschien, wurde er vielmehr sehr ehrenvoll empfangen, gewiß auch darum, weil das Stück glänzend ausgestattet und wohl eingeübt war. Auch spielten die beschäftigten Mitglieder des Schauspiels mit besonderer Sorgfalt. Herr Walter (Coeur-de-fer) wurde gerufen und Herrn Baver (Montarmé) wäre diese Auszeichnung gewiß auch widerfahren, wenn sein Charakter nicht gar zu abstoßend gewesen wäre. Herr Polawsky (Moulin), Mad. Allram (Frau von Sevres), Madame Binder (die Baronin) und Dem. Frey (Adele) konnten ihre undankbaren Rollen nicht besser spielen, als es der Fall war.

Theaterbericht vom 14. Jänner.

Nachdem am 13. »die Stumme von Portici« gegeben worden, brachte uns der 14. wieder eine Novität unter dem Titel: »Mathilde von Spoleto« oder »der verhängnißvolle Ziegenbock und das schnellfüßige Roß«. Ein großer, humoristisch seyn sollender Anschlagzettel endete nach allerlei Späßen und lockenden Verheißungen mit der Bitte, man möchte sich wegen der Schüchternheit des Bockes bei seinem Erscheinen ruhig verhalten. In der That verhielt sich auch das Publikum, selbst als es sich überzeugt hatte, daß der Bock kein wirklicher, sondern ein papierener sey, sehr ruhig. Nur einmal äußerte es bei den Worten »Wird denn die Geschichte noch nicht aus?« seinen Uiberdruß durch satyrischen Beifall. Desto lauter wurde es aber, nachdem der Vorhang gefallen war. Das in seinen (durch den Zettel angeregten) Erwartungen getäuschte Publikum machte seinem Unmuthe durch alle gewöhnlichen Zeichen des Mißfallens Luft. Man zischte, pfiff und schien auf eine Entschuldigung oder vielmehr Rechtfertigung zu warten. Es ist das erste Mal, daß Referent einem so unliebsamen Nachspiele beiwohnte. Er erinnerte sich dabei an Zeiten, wo dergleichen im k. ständischen Theater nicht vorfiel. Binnen 14 Tagen sind zwei Stücke total durchgefallen, und die dritte Novität ist in bester Form ausgepfiffen worden. Wohin soll dies führen? — Die Direktion muß sich längst überzeugt haben, daß prunkende Anschlagzettel der guten Sache mehr schaden, als nützen. Man will über die Posse, nicht über den Theaterzettel lachen, und je mehr die Annonce verspricht, desto mehr fordert das Publikum und desto schwerer läßt es sich zufrieden stellen. Wird nun vollends das Publikum durch eine Annonce getäuscht, so kennt es in der Aeußerung seines Mißfallens keine Gränze, gerade wie der Käufer, der sich durch ein prunkendes Aushängeschild oder durch einen verlockenden Andot zum Ankaufe schlechter Waare verleiten ließ. Referent ist weit entfernt, die Art und Weise zu billigen, wie ein Theil des Publikums sein Mißfallen aussprach; aber kann man es ihm verdenken? — Zwei Tage zuvor »die Verlobungstage« und nun — einen Bock. Die Direktion schoß den Bock, als sie das Stück wählte, und das Publikum, als es den Verheißungen des Zettels glaubte und Billets löste; und das Aergerlichste an der Sache war, daß der Theaterzettel den geschossenen Bock für einen lebendigen ausgab. Referent muß im Namen des Publikums den dringenden Rath aussprechen, in der Wahl neuer Stücke mit eiserner Strenge und in den Ankündigungen mit gewissenhafter Rücksicht auf den Gehalt des Gewählten vorzugehen; denn sonst dürfte das Publikum leicht eine empfindlichere Kritik üben, als diese Blätter, welche zu schonen gewohnt sind, wo und wie sie können. Theaterzettel, wie der vom 14., können in einem Vorstadttheater zweiten Ranges, nicht aber auf dem k. ständischen Theater der Hauptstadt Prag Lockspeise und Geschmackssache seyn. Verwende man lieber die kostbare Zeit auf das Um- und Einstudieren alter Stücke, als auf Novitäten, die schon nach der ersten oder zweiten Vorstellung als Antiquitäten vom Repertoir verschwinden. »Mathilde von Spoleto« hätte eine Parodie aller Spektakel-, Rühr- und Rettungsgeschichten seyn sollen. Wer ist aber dabei am meisten parodirt, als eine Direktion, welche ihrem Publikum eine solche Parodie zum Besten gibt? — Endlich hätte sich die Regie scheuen sollen, ein Stück zur Aufführung zu bringen, in welchem verstümmelt wird, was der kundige Theil des Publikums als unantastbar verehrt hat. Raupachs »Genofeva« steht tief unter Tiecks gleichnamigem Drama; aber selbst Raupachs Bearbeitung ist für eine Parodie noch zu erhaben. Dargestellt wurde das verunglückte Stück sehr gut, und von den die Hauptpersonen darstellenden Schauspielern eine undankbare Mühe darauf verwendet.

Carneval-Schau.

Unter die glänzendsten Zeiten des Jahres, nach welchen sich nicht allein die gesammte Jugend aller Stände, sondern auch viele in Jahren vorgerückte Personen, die sich wenigstens mit der Ansicht froher Tänze belustigen wollen, alljährlich lebhaft sehnen, ist der bunte Fasching mit seinen mannigfaltigen und ergötzlichen Bildern und Gruppen zu zählen. In der Hauptstadt Böhmens ist in der Regel nur ein kurzer Carneval sehr belebt und munter; wenn aber der Kalender der Faschingslust einen größern Spielraum als vier bis fünf Wochen einräumt, so schleichen gewöhnlich die ersten ziemlich träge dahin; alle Tanzfeste werden auf die zweite Hälfte verschoben, so daß die erste Zeit gleichsam nur eine Vorbereitungs-Epoche für den echten Carneval zu seyn scheint. Der heurige Fasching — obschon der Mardi gras, dieser Schluß- und Grenzstein der Tanzlust, erst am 27. Februar einfällt — scheint eine Ausnahme

von der Regel bilden zu wollen, da die häuslichen und öffentlichen Vergnügungen schon in der ersten Woche so lebhaft begannen, wie in einem vierwöchentlichen Fasching, und es ganz den Anschein hat, es werde, die Thés dansans, Kinder- und Hausbälle und Piquenniques mit eingeschlossen, im vollen Sinne des Wortes eine Carnevalslust die andere jagen, so daß die fleißigen Frequentanten kaum einen Ruhetag finden dürften.

Die Frage nach der Localität, wo ein Ball abgehalten wird, hat, seit der Färberinselsaal entstanden, ziemlich aufgehört, wie zugleich Hr. Nowotny durch jenen Bau aller Rivalität der übrigen Stadtsäle ein Ziel setzte. Tanzfest und Färberinsel sind Synonymen; denn sowohl die Reunionen des Militärs, als die der Beamten und anderer Unternehmer zu wohlthätigem Zwecke, der Bürgergarden, Bolzschützen u. s. w. — der Schauplatz aller ist der jüngste der prager Säle, der in einfacher Schönheit jeden Zierrath des Tapezierers als Verunstaltung verschmäht und verschmähen kann, und durch den neuesten Vorbau am Portale noch einen Vorzug erhielt, der ihm insbesondere die Gunst der gerichtlichen Medizin mehr als allen ähnlichen Localitäten sichern wird, da die Damen bei manchen der letztern auf der Straße absteigen mußten, hier aber nicht allein aus der Kutsche gerade in eine geheizte, und vor allem Luftzug geschützte Vorhalle eintreten, sondern die beiden Glasthüren jener dermaßen angebracht sind, daß aus zwei Wägen zugleich ausgestiegen werden kann, wodurch ein zweiter Uibelstand vermieden wird, nämlich das langsame Vorrücken der Kutschenreihe, welches bei sehr besuchten Bällen und Redouten oft Ursache war, daß man eine Stunde brauchte, um eine ganz unbedeutende Wegesstrecke zurückzulegen.

Die belebtesten und in jeder Hinsicht erfreulichen Tanzfeste Prags sind seit einer Reihe von Jahren diejenigen gewesen, in welchen unter dem bescheidenen Namen der »Militär-Reunionen« die Prager Garnison, um das Vergnügen der Stadt zu erhöhen, den freundlichen Wirth macht, indem die Offiziere die ganzen Unkosten allein tragen, und das gesammte Civile, Herren und Damen, Adel und Bürgerliche, nur als deren geladene Gäste erscheinen. Eine höchst brillante Gesellschaft beider Geschlechter, zumal die ersten und die schönsten Damen der Stadt in gewählter Balltoilette, zeichnen diese Reunionen vor vielen andern Tanzgesellschaften aus, und bieten dem Auge des ruhigen Beschauers einen eben so ergötzlichen als mannigfaltigen Anblick dar. Auf manchen andern Bällen nämlich bilden bloß die schwarzen, blauen, grünen und braunen Fracks der Herren den Gegensatz zu den weißen, rosenrothen, himmelblauen, scharlach- und purpurrothen Gewändern der schöneren Hälfte des Menschengeschlechts, da hier im Gegentheil die Uniformen aller Farben und Waffengattungen der Generale, Staabs- und subalternen Offiziere und der Cadetten die reizendste Mosaik darstellen, die man nur sehen kann.

Am 9. Januar wurde also der Carneval auf der Färberinsel recht fröhlich und munter mit dem Gesellschaftsball des dritten Bürgergarde-Corps eröffnet, dessen Mitglieder wie der andern Garden sämmtlich in Uniform erschienen, und wenn die Zahl der Tänzerpaare nicht sehr groß war, so erfreuten sich diese um so ungestörter des Genußes, welcher die Gesellschaft hier versammelt hatte. Hr. Balletmeister Raab führte einen recht sinnreichen figurirten Cotillon für 100 Paare an, der sich zuvörderst in Schlangenwindungen und Massen bewegte, dann aber in einen Stern zusammen floß, der sich eben so leicht und zierlich wieder entwickelte, und das Ganze gestaltete sich so malerisch, und gewährte, zumal von den Höhen der Tribune, wie aus den Fensterbogen angesehen, ein so reizend und mannigfaltig bewegtes Bild, daß sich die Zuschauer nicht enthalten konnten, ihre Zufriedenheit durch laute Beifallsbezeugungen an den Tag zu legen.

Eine bei weitem größere Anzahl von Ballgästen aus den höchsten Kreisen wie aus den höhern Mittelclassen versammelte die Reunion am 10. Januar.

Die Unternehmer derselben zeichneten sich dabei dadurch aus, daß sie allein die Kosten trugen und die gefälligen Wirthe aller übrigen Personen vorstellten, welche sie zu diesem Genuße versammelten, wodurch sie sich die unbeschränkt freie Wahl ihrer Gäste sicherten. Da eine große Zahl von Militairpersonen aller Grade geladen worden, so zeigte sich auch hier das vielfarbige Bild, wie in den Militair-Reunionen, mit welchen überhaupt eine Familien-Aehnlichkeit nicht zu verkennen war.

Das sehr löbliche Herkommen, welches bei dem Adel schon von jeher beobachtet wurde, die jungen Damen erst mit dem achtzehnten Jahre in Gesellschaften und Bälle einzuführen, hat auch in den höhern Bürgerklassen Nachahmer gefunden, und ist auf jeden Fall eine so zweckmäßige als vortheilhafte Sitte; denn abgerechnet, daß es eine recht angenehme Ueberraschung für die Herren ist, welche die weibliche Flora mit Fleiß und Sorgfalt studieren, jährlich die nachwachsenden Schönen erscheinen zu sehen, hat jene Einrichtung noch einen wichtigen Vortheil für das schöne Geschlecht selbst. Man pflegt nämlich gewöhnlich das Alter der Mädchen nach ihrem Eintritt in die Gesellschaft zu berechnen, daher altern dieselben in der Meinung der Welt um so früher, je früher sie zu öffentlichen Vergnügungen zugelassen werden, und ich habe einmal ein sehr schönes Mädchen gekannt, die schon mit ihrem vier und zwanzigsten Jahre unter die alten Jungfrauen gezählt wurde, weil ihre Mutter sie von dem zwölften Jahre an auf alle öffentlichen Bälle geführt hatte. Ausnahmen dürfen hier — wie bei jeder Regel — gemacht werden, zumal bei Familien, deren Verhältnisse es wahrscheinlich machen, daß die Töchter des Hauses sehr früh verheirathet werden, in welchem Falle oft ein Mädchen, deren Eintritt in die gesellschaftlichen Kreise so sehr verspätet wird, dann in den Wirkungskreis der Gattin und Mutter eingeht, ohne die unschuldigen Freuden des Carnevals genossen zu haben.

Wenn ein Wunsch bei dieser ersten »Reunion« übrig blieb, — den jedoch die zweite gewiß erfüllen wird — so war es eine größere Anzahl von Damen, da diesmal jene der Herren sehr in Uibergewicht war, und manche junge Tänzerin, die eben en vogue ist, wohl mehr, als ihr Hausarzt es wünschen und billigen möchte, von den unermüdlichen Tänzern in Anspruch genommen wurde. G.

Telegraph von Prag.

Auch im heurigen Jahre wird die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde eine Ausstellung und Verlosung von Werken vaterländischer Künstler veranstalten. Zu den lithographirten Blättern, mit welchen die ohne Gewinnst ausgehenden Aktionäre betheilt zu werden pflegen, sollen für das heurige Jahr nachfolgende Gemälde gewählt worden seyn:

1) Ein badendes Kind mit seinem Schutzengel, von H. F. Kadlik. Eigenthum der Fr. Fürstin Kinsky, geb. Gräfin Colloredo; lithographirt von H. W. Manes.

2) Scene aus Manzoni's Roman: »i sposi promessi«, von Führich (bereits im vorigen Jahre ausgestellt). Eigenthum der Fr. Dr. Michel, lithogr. von H. A. Fortner.

3) Seestück von Schalke, Galleriegemälde, lithogr. von C. Würbs.

Zur bequemeren Erlangung der Aktien hat die Buchhandlung Gottlieb Haase Söhne am kleinen Ring Nr. 459 den Verkauf derselben übernommen. A***.

Am 17. v. M. wurde in Königgrätz zur Begründung des Mozart-Monumentes in Prag durch die Herren Franz Wihan, k. k. Humanitätsprofessor und Joh. Prochaska, Kapellmeister des löbl. Infanterieregiments Baron Trapp, einen ehemaligen Zögling des Prager musikalischen Conservatoriums, eine große musikalische Akademie veranstaltet, von deren Ertrag von 114 fl. 6 kr. C. M. nach Abschlag der Kosten von 44 fl. 6 kr. an das Comité für dieses Denkmal 70 fl. C. M. abgeführt wurden. In dieser Akademie, deren zwei Abtheilungen aus zwölf Compositionen bestanden, wurden sechs Ouverturen und eine große Arie von Mozart aufgeführt. Nebst dem mit gefälliger Bewilligung des Herrn Regimentskommandanten trefflich wirkenden Musikchore des löbl. Baron Trapp Infanterieregimentes, ließen sich mehre Dilettanten zu eifriger Theilnahme und Mitwirkung herbei; unter ihnen waren: die Gattin des Fabrikanten Herrn Marek und dessen Tochter, dann die Herren Prochaska, Malik, Duchek, Wittak und Käse, welche sich in concertanten Sätzen für Piano-Forte, Clarinette, Flöte, chromatische Trompete und den Contrebaß als tüchtige Virtuosen auszeichneten. Die Ausführung der meisterhaften Ouverturen war höchst gelungen. Das Publikum versammelte sich so zahlreich, wie es früher in Königgrätz noch nie der Fall war.

So bestrebten sich Künstler und kunstsinnige Bewohner von Königgrätz und dessen Umgebung, dem verewigten Meister ihre Liebe und Achtung zu bezeigen. Das Programm der Akademie enthielt an sie als einfache Einladung, die Worte Mozarts: »Die Böhmen verstehen mich«, zu bewahrheiten.

Indem die Comité-Mitglieder diese so eben erhaltene schriftliche Mittheilung mit großem Vergnügen zur öffentlichen Kenntniß bringen, entledigen sie sich der angenehmen Verpflichtung, allen Herren Theilnehmern und Beförderern dieser Unternehmung, welche einen so schönen Zweck hatte, den gebührenden Dank mit dem Wunsche zu erstatten, daß ihr Beispiel recht viel Nachahmung finden möge.

Von dem Comité für Mozarts Denkmal in Böhmen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Jänner Nro. 9. 1838.

Trevanion.

Novelle frei nach dem Englischen von E. Ehrenberg.

1.

John Trevanion war der jüngere von zwei Söhnen eines Landedelmannes von Devonshire, dessen Gut an das Dorf South Zeal gränzte. Die Mutter unseres Trevanion war ihrem Gatten sehr unähnlich; weit entfernt seine Gesinnungen, die sich in einer entschiedenen Vorliebe für die ritterlichen Uibungen, fechten, reiten, jagen u. s. w. und einer nicht minder entschiedenen Abneigung gegen alles Wissenschaftliche aussprachen, zu theilen, besaß sie ein wahrhaft edles Gemüth und eine bezaubernde Herzensgüte. John zu erziehen, schien sie zum einzigen Zwecke ihres Lebens gemacht zu haben. Er war ihr Lieblingskind, und entwickelte schon in seiner frühesten Jugend Geistesfähigkeiten, und eine Wißbegierde, die die Mühe und den Fleiß seiner Mutter einst reichlich zu belohnen versprachen. Aber ihre schönsten Hoffnungen gingen mit ihr zu Grabe, ehe John das achtzehnte Jahr erreicht hatte, und so kam es, daß sein jugendlicher Geist, der zu frühzeitig sich selbst überlassen blieb, eine ganz schiefe Richtung nahm, und sich dem Romantischen und Uibernatürlichen zuneigte. So gab es in der Runde vielleicht Keinen, der den alten Legenden und Sagen mit ihren Feen, Zauberern und Hexen mehr Glauben schenkte, als er. Die wohlbekannte Hexe von Dartmoor, die um diese Zeit (in der Mitte des siebzehnten Jahrhundertes) die ganze Gegend mit ihren Zaubereien und Beschwörungen in Furcht und Schrecken setzte, ward von John mit höheren Zauberkräften ausgestattet, als selbst von dem geringsten Bauer. Jedoch trotz seinem Hange zur Einsamkeit und seinen Träumereien von übernatürlichen Wesen, besaß der Jüngling Trevanion einen kräftigen unternehmenden Geist, und nie warf er seine Blicke auf die Gemälde seiner hohen und tapfern Vorfahren, ohne sich wehmüthig zuzurufen: schon zwanzig Jahre und noch nichts für meinen Ruhm gethan!

Um diese Zeit war es, als der Drang nach Thaten ihn hinaus in's Leben rief, wo er hinlängliche Gelegenheit zu finden hoffte, Ruhm und Auszeichnung zu erringen; allein ein, wenn auch nicht ungewöhnlicher, doch unvorhergesehener Zufall veränderte seine ganze Denkungsweise und mit ihr den gefaßten Entschluß. Er verliebte sich.

Der Gegenstand seiner Verehrung war die Tochter eines Edelmannes von Somersetshire von beschränktem Vermögen, der äußerst zurückgezogen lebte, und unlängst eine von den Hütten, die in der reizenden Gegend von South Devon zerstreut liegen, zu seinem Aufenthalte gewählt hatte. Wer je South Devon gesehen hat, muß gestehen, daß es nicht leicht etwas Malerischeres gibt, als diese einfachen Hütten, die gewiß zu dem Sprüchworte: »Die Liebe wohnet unter einem Strohdache« — Veranlassung gegeben haben. Es ist unmöglich sie zu sehen mit ihren schilfgedeckten Dächern, mit Jasmin bekleideten Mauern, umgeben von freundlichen sonnigen Grasplätzen und lieblichen Blumengärten, die die Luft mit ihrem Dufte würzen, belebt von schwärmenden Bienenhaufen, umzäunt von hölzernen Geländern, an denen sich wilde Rosen und Geisblatt ranken: es ist unmöglich, sage ich, diese Heimath der friedlichen Anmuth zu sehen, ohne den Wunsch, hier sein Leben zu beschließen.

In diesem Paradiese lebte M. Mordaunt mit seiner reizenden Tochter Marie. Als Trevanion eines Tages einen einsamen Weg zu einer verfallenen Abtei einschlug, um ungestört seinen gewöhnlichen Träumereien nachhängen zu können, erschien ihm zum ersten Male jene bezaubernde Gestalt. Sanft auf ihres Vaters Arm gelehnt, war sie das lieblichste Bild von Jugend und Unschuld. Von dem Augenblicke an, wo John sie erblickte, war er nicht mehr derselbe. Wie auf einen Zauberschlag verblich der Ehrgeiz in seinem Busen vor der aufblühenden Liebe. Er hatte die schöne Unbekannte nur ein Mal gesehen und schon waren ihre bezaubernden Züge unauslöschlich ihm in's Herz gegraben, und ihre dunklen ernsten Augen, ihre glänzend schwarzen Locken, die in reicher Fülle über ihren Nacken herabflossen, die süßen Züge ihres Antlitzes verriethen ihm die edle Seele dieser edlen Formen.

Durch eine ganze Woche beschäftigte sich Trevanion mit nichts anderem, als an die reizende Unbekannte zu denken. Unaufhörlich quälte ihn die Ungewißheit, wer sie sey, und ob er sie je wieder sehen würde. Ihrer dachte er am Tage, von ihr träumte er des Nachts. Es war die erste

Liebe mit aller ihrer glühenden Leidenſchaft. Endlich nach vieler Mühe gelang es ihm, ihren Namen und Wohnort zu erforſchen, ja ſelbſt die Bekanntſchaft ihres Vaters zu machen, dem die Beſuche des Jünglings nicht unangenehm zu ſeyn ſchienen. Was nun erfolgte, kann ſich jeder ſelbſt denken, und ich begnüge mich, es bloß kurz anzudeuten. Das junge Paar war, ehe man ſich's verſah, in Liebe ganz verſunken. Sie plauderten mitſammen, ſpazierten mitſammen, laſen mitſammen, und zuletzt ſeufzten ſie mitſammen. M. Mordaunt, Mariens Vater, ſchien das alles nicht zu bemerken, und ſo befeſtigte ſich ihre Liebe immer mehr, ohne daß irgend etwas ſtörend darauf eingewirkt hätte. Monde gingen vorüber, und faſt kein Tag verſtrich, an dem nicht John die freundliche Hütte beſuchte, bald um ein Buch auszuborgen, bald um Marien eines zu leihen, oder ihr einen neuen Spaziergang in Geſellſchaft ihres Vaters vorzuſchlagen. Wenn jedoch die Sonne ſank und der Abend mit ſeiner geheimnißvollen Stille hereinbrach, luſtwandelten ſie Arm in Arm an dem angränzenden Hochmoore, wo nur das Zirpen der Grille und das Sauſen des Windes auf der öden Haide die glücklichen Träume der Liebenden ſtörte.

Man ſagt, die Liebe iſt blind; ich möchte ſie vielmehr ſcharfſichtig nennen, wenigſtens war es hier der Fall; denn von allen Vorzügen Mariens entging John nicht ein einziger. Und ſie beſaß deren wirklich ſowohl in geiſtiger als körperlicher Hinſicht nicht wenige, da M. Mordaunt auf ihre Erziehung eine Sorgfalt verwendet hatte, die im ſiebzehnten Jahrhunderte freilich nur ſelten anzutreffen war. Doch war es nicht ſowohl ihr fein gebildeter Geiſt, den John bewunderte, als die unerſchütterliche Feſtigkeit ihres Charakters und die aufopfernde Hingebung für ihren Vater, den ſie über alle Maſſen zärtlich liebte. Das liebenswürdige und anſpruchsloſe Mädchen gewann ſein Herz ſo ganz, daß er ſich ſeiner Familie immer mehr entfremdete, und den Familienſaal immer ſeltener beſuchte. Wenn er wirklich das Opfer brachte, daſelbſt etwas länger zu verweilen, ſo geſchah es bloß, um dem Verdachte auszuweichen, oder um die höhniſchen Ausfälle ſeines Bruders Edward zu vermeiden, er halte ſich für etwas Höheres und verſchmähe es, mit den übrigen Hausgenoſſen umzugehen.

Wahre und glückliche Liebe bleibt ſelten ungetrübt. Trevanion wußte wohl, welchen Werth ſein Vater auf hohe Geburt legte, und hatte in den früheſten Tagen ſeiner Liebe alle mögliche Vorſicht gebraucht, dieſelbe vor den Augen ſeines Vaters geheim zu halten. Stets that er, als ſey es bloßer Zufall, wenn er Mordaunt und ſeiner liebreizenden Tochter am Moore, das ſtets ſein Lieblingsſpaziergang war, begegnete. Allein nach und nach hatte er in dem Verhältniſſe, als ſeine Neigung zu Marien wuchs, jene Vorſicht bei Seite gelegt, und ſogar ſich ſeiner Liebe gegen ſeinen Bruder gerühmt. Denn Edward war, obſchon nicht mit ſo reinen Gefühlen, als John, ein nicht minder eifriger Bewunderer von Mariens Reizen. Er hielt ſie für eine gewöhnliche Dorfſchönheit, bei der er nach wenig Verſuchen ſich eben ſo bald eines glücklichen Erfolges zu erfreuen hoffte, als bei früheren Abenteuern, um ſo ſicherer, wenn er John entfernte, was er auch, ſo bald als möglich, zu thun beſchloß.

Jedoch bevor er dieſen Plan zur Ausführung bringen konnte, kam ihm ein Zufall zuvor, der Johns ſchönſte Hoffnungen zertrümmerte. Eine alte Magd, die ihrer langjährigen treuen Dienſte halber gleichſam als ein Mitglied der Familie betrachtet wurde, hatte John bei ſeinen Zuſammenkünften mit Marien belauſcht, und beeilte ſich, den alten Herrn mit der geheimen Liebe ſeines Sohnes bekannt zu machen. Der Baronet war bei aller Derbheit und Rauhheit ſeiner Manieren im Grunde gutmüthig, allein dieſe Nachricht war ganz geeignet, ſeinen Zorn zu entflammen. Glühend vor Unwillen, ließ er John rufen, und warf ihm in den bitterſten Ausdrücken ſeine unwürdige Aufführung vor, ſtellte ihm ſeinen Bruder als Muſter der kindlichen Liebe und des Gehorſams auf, und ſchloß mit den Worten, daß er ſeinen Plan aufgeben und nie hoffen möge, eine unverſchämte Dirne, wie er Marie in ſeinem Zorne nannte, in die väterliche Halle als ſein Weib einzuführen.

Vergebens erklärte John ſeinen unwandelbaren Entſchluß, Marien nie zu verlaſſen, vergebens erbat er ſelbſt nur Bedenkzeit; der Baronet ergoß einen Strom von Vorwürfen über ihn, und beſchloß ſeine erbitterte Rede mit der Entſcheidung: »Kurz, Du verläßeſt entweder dieſes Mädchen für immer, oder dieſe Mauern binnen einer Woche. Hier bin ich Herr und Meiſter, und nie ſoll ein Kind es wagen, meinem Willen und meiner Macht zu trotzen.«

Ungeachtet der Drohungen und der harten Behandlung ſeines Vaters beſtand John feſt, jedoch in den achtungsvollſten Ausdrücken darauf, Marien nie zu entſagen. Der Baronet beſprach ſich mit ſeinem älteren Sohne, in den er das unumſchränkteſte Vertrauen ſetzte, und auf deſſen Rath mit Mariens Vater. Dieſer, dem über das ſo weit vorgerückte Verhältniß der beiden jungen Leute jetzt erſt die Augen geöffnet wurden, dachte zu ſtolz, um ſich durch ein Ehebündniß in eine Familie einzudrängen, die ihn verachtete. Er ſprach noch dieſelbe Nacht mit Marien und drängte ihr das feierliche Verſprechen ab, John nie wieder zu ſehen. Dieſer ahnte nicht im Geringſten, daß M. Mordaunt es ſey, der Marien ſeinen Blicken entzog; er durchſtrich die angränzenden Gegenden Tag und Nacht, um vielleicht eine Spur von ihr zu entdecken. Doch all' ſeine Mühe war vergebens; ſo oft er die Hütte beſuchte, fand er deren Bewohner nicht zu Hauſe. Er ſchrieb endlich das, was die bittere Nothwendigkeit gebot, Mariens Laune zu. Mit unſäglicher Schwierigkeit gelang es ihm, Marien ein Briefchen zukommen zu laſſen, worin er ſie beſchwor, ihm nur noch eine einzige Zuſammenkunft zu geſtatten, daß er ſie mit Tagesanbruch bei der verfallenen Abtei ſehnlichſt erwarte, und daß, wenn ſie zu kommen

unterlasse, diese Grausamkeit ihn in den Tod treiben würde. Der Brief war so nachlässig geschrieben und der Styl so verwirrt, daß Marie leicht auf die Aufregung schloß, die das Innere des Schreibers zerrütten müsse. Das arme Mädchen war voll der tiefsten Besorgniß, und entschloß sich nach langem Kampfe endlich, seinen Bitten nachzugeben. Als der Tag anbrach, und dichte Nebel noch die Morgensonne umhüllten, eilte sie schon über die feuchten thauigen Wiesen zu dem bestimmten Platze ihrer Zusammenkunft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ole Bull.

Die Leipziger Allgemeine Zeitung enthält folgende Notiz über das frühere Leben und die Ausbildung dieses Künstlers, den Kunstkenner wie Laien über Paganini stellen.

»Ole Bull ist aus Bergen in Norwegen gebürtig, der Sohn eines Apothekers und einige dreißig Jahre alt. Er ist von hoher, hagerer Gestalt, blassen, leidenden Antlitzes. Seine weitere Ausbildung verdankt er Paris und namentlich Paganini. Letzteres ist in seinem Spiele nicht zu verkennen, obwohl die Individualität des Nordländers die Leidenschaftlichkeit, das Temperament des Südländers nicht in sich aufgenommen hat; Paganini's wilde Phantasien, die Stürme seines Innern sehen wir bei Ole Bull gemildert, einer elegischen Ruhe weichen, aber dennoch bleibt seinem Vortrage, seinen Phantasien und seinen Dichtungen jene Erhabenheit seines heimischen Landes, die Tiefe der Empfindung, das Seelenvolle — und eben dadurch spricht Ole Bull mehr an, als der italienische Meister; dieser begeistert, jener entzückt und reißt hin; hier ist Natur im Bunde mit der höchsten Kunst, dort höchste Kunst und Leidenschaft. Ole Bull scheint leidend, ob geistig oder körperlich, bleibe dahingestellt. Anspruchslos, doch sicher tritt er auf, ergreift sein Instrument, das Auge wird lebendig, die Wange röthet sich, Körper und Geist erheben sich in wachsender Thätigkeit. Es ist in seinem Spiele eine Engelsharmonie, den Gefühllosesten ergreifend, traurig und erhebend. Ueber die früheren Schicksale und die Studien des norwegischen Amphion gehen viele Gerüchte. Als er zum ersten Male in London auftrat, verspätete er sich und erregte dadurch bei dem englischen Publikum so viel Mißfallen, daß Viele scharrten, Andere pfiffen. Unter Letzteren machte sich besonders ein Individuum durch ein gellendes Pfeifen bemerkbar; Ole Bull setzte ganz ruhig seine Geige an, und gab den schrillenden Ton des Pfeifers so natürlich wieder, daß Alle erstaunten, ruhig wurden, und applaudirten. Darauf hob der Künstler sein Spiel an, und von Stunde an war jedes neue Auftreten ein neuer Triumph. Es heißt, daß vor längerer Zeit in Paris Ole Bull, in dem Gefühle seiner Schwäche wie in der Hoffnungslosigkeit, es je zu etwas Tüchtigem in seiner Kunst zu bringen, den verzweifelten Entschluß gefaßt hat, sein unbefriedigtes Daseyn zu enden. Es heißt ferner, daß er sich auf der Südseite der Champs élysés in die Seine gestürzt habe und durch die Diener einer vorbeirollenden Equipage gerettet worden sey. Andere fügen noch hinzu, daß er mit der Besitzerin jener Equipage bekannt geworden, von ihr ermuthigt und unterstützt worden sey, und sich mit ihrer Tochter vermählt habe. Nach Andern soll sein Talent durch die zu früh verstorbene Malibran entdeckt und hervorgezogen seyn. Ole Bull ist Künstler und Dichter, er erregt unsere Bewunderung durch seine Fertigkeit, durch seine Griffe und Doppelgriffe, er bezaubert durch seine Phantasien, seine Improvisationen, durch seine Tiefe und sein Spiel. Es ist kaum zu glauben, was aus einem Instrumente, einer Geige zu machen, wenn sie unter den Händen eines solchen Meisters, wenn ein solcher Geist den Meister beseelt. Sehen wir von dem Vortrage des nordischen Künstlers ab, von der unvergleichlichen Bogenführung, dem herrlichen Staccato, den bezaubernden Harpeggien und der unglaublichen Virtuosität, mit welcher er die Schwierigkeit der chromatischen Scala in den Octaven besiegt: so bietet er uns noch eine ganz neue Erscheinung, führt uns einen Ton vor, der nie vorher einer Geige entlockt worden. Wie soll ich diesen Ton mit Worten beschreiben? Es ist ein klagender, singender Ton, der Nerv und Geist erregt und aus der Tiefe des Schöpfergeistes in die Seele des Hörers dringt. Ole Bull hat in Italien ein ganzes Jahr den Bau der Geige studiert, damals entdeckte er diesen Ton.«

Ole Bull befand sich zuletzt in Hamburg. Unter allen deutschen Städten war Hamburg die erste, in deren Mauern sich Ole Bull hören ließ. Er hatte sich nur zu zweimaligem Auftreten in dem dortigen Stadttheater verpflichtet, aber schon am 5. Jänner hatte er diese geringe Anzahl um ein drittes Auftreten im Theater vermehrt, und sich anheischig gemacht, noch einmal im Apollosaale zum Besten der Armen und Waisen sich hören zu lassen.

Mosaik.

Am 8. Jänner brach der mittlere Theil des Gewölbes der schönen, sechshundert Jahre alten Barfüßerkirche zu Erfurt ein. Schon vor einigen Jahren hatte der Blitz diese Kirche getroffen und namentlich zwei Pfeiler bedeutend verletzt, aber bei der Besichtigung ließ sich durchaus keine Gefahr ahnen. Erst in den letzten Tagen des verflossenen Jahres bemerkte man die Nähe einer Gefahr. Die Kirche ward geschlossen und am 8. Jänner begab sich der Pfarrer dieser Kirche, Konsistorialrath Möller, mit etwa 50 Sachverständigen und Werkleuten auf die Empore, als plötzlich einer der Arbeiter ruft: »Der Schlußstein weicht! rettet Euch!« alle Anwesenden so schnell als möglich hinauseilen und gleich darauf mit donnerndem Schalle der ganze gewaltige Bau zusammenbricht. — —

Jede Probe zu der musikalischen Messe des Herrn Berlioz, welche zur Feier der Einnahme von Constantine in dem Invalidenhause zu Paris ausgeführt wurde, soll 3000 Francs gekostet haben. —

Kürzlich wurde in Hamburg ein Stück ausgepfiffen. Das Publikum betrug sich sehr ungebührlich, stampfte, schlug mit den Stöcken auf die Bänke und rief endlich die Direktion hervor. Die beiden Direktoren erschienen; man rief: »Ruhe! Hut ab!« und der eine der Direktoren sprach Folgendes: »Wir bedauern, daß das Stück, welches bereits von mehren bedeutenden Theatern angenommen wurde, Ihr Mißfallen erhalten hat. Wir geben Ihnen das Versprechen, daß es nicht wieder gegeben werden soll, denn wir halten es für eine Pflicht, uns ganz dem Geschmack des verehrlichen Publikums zu accomodiren.« — —

In einer englischen Zeitschrift las man folgenden seltsamen Aufruf: »Wenn John Thomas, der aller Vermuthung nach zu Tortola im Jahre 1829 gestorben ist, diesen Aufruf zu Gesichte bekommt, möge er Hrn. Anwalt Pincent besuchen, wo er eine für ihn wichtige Nachricht erfahren wird.« — —

Als man unlängst in den Ruinen eines alten Klosters bei Donagh (auf der Insel Island) grub, fand man eine kleine kupferne, ziemlich grob gearbeitete Statue, darstellend einen Mann, der vom Kopfe bis zu den Füßen bewaffnet ist, und in der Rechten eine Erdkugel hält. Waffen, Sturmhaube und Art dieser Gestalt gleichen jenen der alten Scandinavier sehr. Die königl. Gesellschaft nordischer Alterthümer in Kopenhagen, der man eine Zeichnung dieser Statue übersandte, beauftragte den gelehrten Alterthumsforscher Finn Magnusen mit der Untersuchung dieser Antike. Nach seiner Meinung stellt diese Bildsäule den Gott Wodan dar, von welchem wir bisher noch keine Abbildung gehabt hatten. — —

Der größte Truthahn, der auf den letzten Christmarkt in London kam, war 32 Pfund schwer und kostete 5 Pfund Sterling (56 fl. C. M.). Fünf Kapaune, zusammen 120 Pf. schwer, wurden mit 9 Guineen (90 fl. C. M.) bezahlt. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 16. Jänner.

Nachdem am 15. mit großem Beifalle die trefflich eingeübte Oper »Montecchi und Capuletti« gegeben worden, trat Herr Baison zum letzten Male in den zwei Lustspielen »der Mentor« und »der junge Ehemann« auf. Er gab beide Rollen, besonders die erstere so ausgezeichnet, daß es uns mit Rücksicht auf seine Leistung im »Doppelgänger« scheint, als ob sein eigentliches Element jugendliche Rollen des Conversationsstückes wären. Herr Baison spielte an einem und demselben Abende zwei sehr entgegengesetzte Rollen, nämlich einen schüchternen, streng gewissenhaften jungen Magister und einen leichtsinnigen jungen Mann, der, um seine Schulden zu bezahlen, und die lebenslustige Zierpuppe, die er ist, länger fortzuspielen, eine in ihn vernarrte alltliche Frau geheirathet hat. Abgesehen von dem Gegensatze der beiden Charaktere, welche Herr Baison am 16. darstellte, hat jeder für sich in der Auffassung und Durchführung seine eigenen Schwierigkeiten. Denn der Charakter des »Mentor« (der Zettel nennt ihn »Weise«) ist eine Karikatur, welche trotz aller Uibertreibung mit dem Grundtone des Conversationsstückes harmoniren soll. Diese Milderung der Extreme gelang Herrn Baison so gut, daß kein komischer Effekt verloren ging, und auch die Wirkung des Ganzen nicht geschwächt oder zersplittert wurde. Sein Anzug, seine Maske, seine Sprechweise, so wie seine Haltung war dem darzustellenden Charakter vollkommen angemessen. Nur in einem Punkte schien uns Herr Baison seiner Rolle nicht ganz zu entsprechen, nämlich in dem Punkte einer heimlich genährten, gutmüthigen Liebe, auf deren Ausdruck im Charakter des Mentors wegen der Schlußwendung ein vorzügliches Gewicht gelegt werden muß. Von dieser Seite muß auch der Charakter der Serarhine aufgefaßt werden, und es ist für den Fall einer Wiederholung sehr zu rathen, daß Dem. Bayer jene Stellen, welche sich auf die Sympathie der Liebenden und auf den Ausgang der Handlung beziehen, mehr hervorheben, und in der Auffassung des ganzen Charakters zur Richtschnur wählen möchte. Herr Polawsky (Kaufmann Fingerling) und Dem. Herbst (dessen Nichte) spielten, wie immer, mit Sorgfalt und richtiger Nuancirung. Mad. Binder findet sich immer mehr in die Rollen älterer Damen. Derselbe Geist, der ihr Spiel früher in einer andern Sphäre belebte, kleidet sich allmählich in jene charaktergemäßen Formen, die ihr anfangs schwer fielen. Sie gab die Frau des Kaufmanns in Bezug auf die angezeigte Altersstufe recht gut.

Wie gesagt, folgte auf den »Mentor« »der junge Ehemann«. Herr Baison erschien in dem kostbarsten und modernsten Morgenanzuge, den man sich denken kann. Auch in den späteren Scenen war seine Toilette wohl gewählt, und da sein ganzes Aeußere sehr gefällig ist, seine Stimme angenehm klingt und seine Aussprache musterhaft ist, so erschien die Verkleidung der Mad. Beaufort, und ihre quälende Eifersucht sehr begreiflich. Uibrigens legte es Herr Baison mehr auf den vollen Effekt der Rauschscene, als auf das zärtliche Tête-a-tête an, in welchem er seiner Frau Geld abschwatzen will. Jene unruhige Lebendigkeit, mit welcher er sich neben Mad. Beaufort auf dem Kanapée bewegte (une vivacité, que donnent les puces), ist für diesen Moment weniger angezeigt, als ein trauliches Schmachten und Kosen. Endlich glauben wir auch, daß der Darsteller des Oskar alle Stellen, die sich auf sein Empfinden und Verhalten gegen Frau von Beaufort beziehen, so nehmen solle, daß die letzte Scene vorbereitet, und begreiflich werde. Ausgezeichnet wirkten mit Herrn Baison Herr Polawsky (Duperrier) und Mad. Binder (Delby). Die fleißige und in komischen Partien vortreffliche Mad. Allram gab zwar die Rolle der Mad. Beaufort mit lobenswerther Sorgfalt; allein dieser Charakter ist ein so schwer darzustellendes Gemische von elegischen und komischen Elementen, daß er in sich zusammenfällt, wenn die letzteren vorwiegen. Am allerwenigsten darf sich die Eifersucht der Mad. Beaufort in Formen zeigen, die alles Mitleid aufzuheben drohen. Das Gespräch, in welchem sie Herrn Duperrier die lang verborgenen Leiden ihres Herzens entdeckt, ist der Fingerzeig zur richtigen Auffassung und Darstellung des Charakters. Selbst wo Mad. Beaufort nach Maßgabe der Situation an das Lächerliche streift, muß wenigstens der Schein von Würde eingehalten werden, und der komische Effekt von der Person auf die Scene ab- und hingelenkt werden. H. Fischer gab den Major Surville nicht ganz in dem leichtbeweglichen Style, den das Conversationsstück erfordert, besonders in Bezug auf Deklamation, in der er theils zu tiefe Chorden anschlug, theils lange Sylben zu sehr dehnte.

Concert-Anzeige.

Das erste Abonnement-Concert des Pianisten Herrn Kinderfreund wird Montags den 22. (und wenn an diesem Tage im Theater eine Oper gegeben werden sollte, Dienstag am 23.) Jänner d. J. in seiner Wohnung, am altstädter Ring (Sirenhaus Nr. 553) Statt finden.

Programm.

1) Großes Concert für's Pianoforte in As dur (1. Satz) mit Begleitung des Orchesters, komponirt von Field, gespielt vom Concertgeber.
2) Lied »die Liebe«, komponirt von Worzischek, gesungen von Hrn. Emminger.
3) »Nein«, launiges Gedicht von Karl Meisl, gesprochen von Dem. Marie Bayer.
4) Lied, gesungen von Herrn Strakaty.
5) Das Kartenleben und Ehewhist, Gedicht von Saphir, gesprochen von Herrn Walter.
6) Lied, »die erfüllte Ahnung« für Sopran und Horn, mit Begleitung des Piano, komponirt vom Kapellmeister Reißiger, vorgetragen von Mad. Podhorsky und Herrn Janatka, Prof. am Conservatorium.
7) Variations concertantes über ein Thema aus Zelmira, für's Piano und die Violine, komponirt von Herz und Lafont, vorgetragen vom Concertgeber und dem Herrn Bartak.

Das Orchester wird vom Herrn Bartak dirigirt. Anfang präcise 5 Uhr.

Literärische Notiz.

J. G. Sommer's Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse, Jahrgang 1838, Prag, Verlag von Calve.

Dieses Taschenbuch hat sich durch eine ansprechende Verbindung von populärem Vortrage und wissenschaftlicher Begründung Ruf und Verbreitung durch ganz Deutschland errungen. Der vorliegende (sechzehnte Jahrgang) ist nach Stoff und Anordnung ganz den früheren ähnlich. Zunächst gewährt eine gedrängte lichtvolle »allgemeine Uibersicht« (S. I — CXXXI) umfassende Einsicht in Alles, was im verflossenen Jahre zur Anbauung und Erweiterung der ethnographischen und geographischen Studien gethan wurde, oder erschienen ist. Uiber diese Grundlage bildet der folgende Text die erläuternde und ergänzende Paraphrase. Er enthält die wichtigsten Stellen literärischer Erscheinungen, welche in dem ausgestreckten Gebiete Epoche machen. Wir finden zuerst Laborde's Reise zu den Ruinen der Felsenstadt Petra. So oft auch arabisches Landschaftliche oder Ethnographische bereits geschildert wurde: dieses enkaustische Gemälde wird seinen Effekt nicht verfehlen. Die Missionsstationen auf Neuseeland führen den Leser in diese kräftige großartige Natur, und in die uranfänglich sich entwickelnde Civilisation, den krystallisationskern einer Bildung von unberechenbarer Zukunft. Die Skizzen aus Cypern bringen manches Neue über dies vielbesprochene Land. Der Lärm der widerstreitenden Stimmen über das regenerirte Pharaonenreich wird immer lauter und verwirrter: um so wichtiger ist eine anscheinend so unbefangene Persönlichkeit, als Lane. Die Streifzüge durch Biscaya und Castilien sind das Unbedeutendste des Bändchens (Auszüge aus Jenning's Landscape Annual) und wahrscheinlich der interessten Illustrationen wegen aufgenommen worden. — Die Stahlstiche (Petra, Berg Sinai, Mission auf Neuseeland, Gräber der Mameluckenkönige, Paß von Pancorbo, und Escurial) sind gelungen. — So wünschen wir denn diesem gediegenen Unternehmen, das ohne Prunk und Lärm sich zu umfassender Anerkennung durchrang, auch fernerhin Glück und fröhliches Gedeihen. V.

Kunst-Nachrichten.

Auch die Kunst- und Musikalienhandlung Bohmann's Erben (Zeltnergasse Nr. 561, vom 1. April l. J. an aber unter der Firma: Jakob Fischer, im Karolingebäude) hat den Verkauf der schon in Nr. 7 d. Bl. erwähnten Aktien zur Verlosung von Werken vaterländischer Künstler übernommen.

Das am 15. d. M. erschienene erste Heft des Panorama des Universum (3. Jahrgang) enthält einen trefflichen Stahlstich des durch die französische Erstürmung interessant gewordenen Constantine. Die Buchhandlung von Gottlieb Haase Söhne (kleiner Ring Nr. 459), in deren Verlage die genannte Monatschrift erscheint, läßt auch einzelne Exemplare dieses Stahlstiches um den Preis von 15. kr. C. M. ab.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Jäuner | Nro. 9. | 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

2.

Einige Zeit waren sie, in düsteres Schweigen versunken, neben einander gewandelt; endlich konnte John seines bittern Gefühles nicht mehr Meister werden und mit zitternder Stimme und Thränen in den Augen sagte er: »Ich sehe Marie nun wohl, daß Deine Liebe, die mich ehemals so beglückte, nun ganz erloschen ist. Du stößest mich grausam von Dir, mich, der ich Dich liebe, wie kein Weib auf Erden noch geliebt ward! Wohl, es sey denn; aber bedenke nochmals, Du verschmähst ein Herz, das nur für Dich, für Dich allein schlägt. — Wohlan, so sey dies das letzte Mal, daß wir uns gesehen. Noch im Laufe dieser Woche verlasse ich die Heimath für immer.«

»»Für immer John?«« fragte Marie erbleichend, »»sprich nicht so, mein Geliebter! Du wirst vielmehr bald wiederkehren, Dein hartes Loos wird sich mildern, Dein Vater vielleicht nachgeben, der meinige mein Versprechen mir erlassen und wir können noch recht glücklich seyn. O sprich nicht für immer, mein John! für immer!««

»Weßhalb sollte ich noch länger an einem Orte weilen, wo jeder Baum, jede Blume, ja Alles mich an eine Glückseligkeit mahnt, die nur zu bald entschwunden und Erinnerungen in mir hervorruft, die mein ganzes Leben verbittern und mich zur Verzweiflung treiben würden. Nein, ich gehe für immer von hinnen, um unter einem andern Himmel die Ruhe zu finden, die ich hier vergebens gesucht.«

Marie konnte nicht antworten, Thränen erstickten ihre Stimme, ihr Busen wallte heftig und ihr ganzer Körper zitterte krampfhaft. Trevanion bemerkte ihre Bewegung und sagte, indem er sie leidenschaftlich in seine Arme schloß: »Mein süßes theures Mädchen, widerrufe Deinen raschen Entschluß, und mache mich wieder glücklich. Laß von diesem verhaßten Orte uns fliehen.«

»»John, John, habe Mitleid mit mir, mein Herz will brechen.««

»Komm Geliebte, laß uns von hinnen. O Marie, ich liebe Dich bis zum Wahnsinne, bis zur Raserei. Alles ist Licht und Frohsinn, wo Du weilest, alles Finsterniß und Verzweiflung, wo Du nicht bist. Sey meine Freundin, mein Führer, mein Schutzengel.«

Mittlerweile hatten sie sich der verfallenen Abtei genähert, die nun düster vom grauenden Morgen beleuchtet war, und schaurig auf sie herabsah. »So wie dieses Gebäude,« sagte Trevanion, »werde ich nun wüst und öde seyn, sobald Du mich verstößest, Marie; denn fern von Dir kann ich nicht leben. Nochmals mein süßes Mädchen, frag' ich Dich, willst Du mein seyn? Denke nicht, daß die Leiden der Trennung Dein Herz weniger foltern werden, als meines; nein, auch Dich wird der Schmerz erreichen. Um Deines Vaters willen beschwöre ich Dich, dem Dein Leben theurer ist, als sein eigenes.«

»»Um meines Vaters willen! Dank, John, für diese Worte, die mich an meine Pflicht erinnern. Jetzt, theurer John, bin ich fest und entschlossen, küsse mich mein Bruder noch ein Mal, denn nur als solchen betrachte ich Dich von nun an. Wir sehen uns nie mehr wieder; laß uns in Frieden und ohne Groll im Herzen von einander scheiden. Nein John, nie wäre ich Dein Weib geworden, um Dich unter dem gemeinschaftlichen Fluche zweier Väter dahin welken zu sehen, und zu fühlen, daß meine strafbare Eigenliebe Dich so elend gemacht; nein John, nimmermehr. Wohlan denn, lebe wohl — Gott segne Dich — Gott beschütze Dich für immer! bete für mich, wie ich es für Dich thun werde, und sey glücklich in dem Gedanken, daß, wenn wir auch uns hier nicht wiedersehen, wir doch in jener Welt des Lichtes ewig einander angehören werden.«« Im nächsten Augenblicke verschwand sie ihm.

Einige Minuten stand Trevanion gleichsam vernichtet, mit starrer Bewußtlosigkeit nach der Gegend schauend, in der Marie verschwunden war. War sie also wirklich fort? Hat sie ihn wirklich für immer aus ihrer Nähe verbannt? Wie, seine Marie, die edle gefühlvolle Marie? Und als er an all' ihren Reiz, an all' ihre Liebenswürdigkeit dachte, floß das Herz ihm vor Wehmuth über. Bald jedoch ergriff ihn ein ernsteres Gefühl. Hatte sie ihn nicht mit Gleichgiltigkeit, mit Undank behandelt? Was sollte er nun beginnen? Er war entschlossen, ihr Andenken aus seinem Gedächtnisse zu verlöschen, und England für immer zu verlassen; er wollte nicht mehr der Sklave eines Weibes

seyn; und indem er dies fest bei sich beschloß, brach er in einen Strom von Thränen aus und verzweiflungsvoll eilte er über den feuchten Moorgrund dahin, gleich einem Wahnsinnigen. Als er eines jener Felsstücke erreicht hatte, die wie Trümmer einer Riesenburg über das Moor zerstreut liegen, erhob sich plötzlich hinter ihm, wie aus der Erde emporgestiegen, ein altes Weib, deren Gesicht mit unzähligen Runzeln bedeckt war. Sie schritt noch einen Schritt vor und vertrat ihm den Weg. Ihre riesige Größe, das gelbe vertrocknete Antlitz, der hohle stiere Blick, die wenigen gebleichten Haare, die im Morgenwinde um ihren kahlen Scheitel flatterten, machten John schaudern; denn obwohl er diese Gestalt noch nie zuvor gesehen hatte, errieth er gleich, daß die Hexe von Dartmoor vor ihm stehe.

»Hinweg, hinweg!« rief er entsetzt aus, »Dich zu suchen, kam ich nicht hieher.«

»»Wohl weiß ich's,«« antwortete die Hexe, im Begriffe, sich zu entfernen, als der junge Mann plötzlich Muth faßte und sagte: »Verweile noch, Weib, man sagt, Du seyst weise, mächtig geheimer Wissenschaft, vermagst Du denn auch« —, und John verstummte, entsetzt über den sträflichen Gedanken, daß er seine Zuflucht zu solchen Mitteln nehmen wolle.

»»Du bist an Geist und Gemüth verwirrt, mein Sohn!«« sagte die Hexe mit heiserem Tone, »»und möchtest wohl Dein Geschick von mir erfahren, ist's nicht so? sprich!««

»So ist's,« antwortete Trevanion bestürzt mit zitternder Stimme.

»»So höre denn, was ich Dir verkünden werde, denn ich kenne Dich besser, als Du mich. John Trevanion, die Zeit ist nicht mehr fern, in der Du die Stunde Deiner Geburt verfluchen wirst. Dein Erdenglück wird anheimfallen dem Sturme und der Finsterniß; aber fürchte nicht, verzweifle nicht, Du besitzest ein kräftiges Herz. Du sollst Dein Geschick besiegen, nicht ihm unterliegen. So spricht die, deren Wort nie trog, nie Trevanion, nie.««

Nachdem sie geendigt, murmelte sie noch einige unverständliche Worte, hinkte alsbald von dannen und überließ John seinem Schmerz und seinem Erstaunen.

3.

Auf's Neue bestürmte Trevanion seinen Vater mit Bitten. Der Baronet jedoch blieb hart wie ein Fels, und untersagte ihm streng, je wieder ein Wort über die verhaßte Sache zu reden. Als John sah, daß sein Vater unerbittlich sey, und fürchtete, daß, wenn er länger noch im Müssigange und dunkler Verborgenheit auf dem Schlosse verweilte, jeder Weg zur Auszeichnung und Unabhängigkeit — der einzigen Hoffnung, Mariens Hand zu gewinnen — sich ihm schließen könnte: faßte er den männlichen Entschluß, sobald als möglich sich auf eines jener Schiffe als Freiwilliger zu begeben, die zu dieser Zeit so häufig zu Entdeckungsreisen nach Amerika ausgerüstet wurden, und mit Erlaubniß seines Vaters, der ihm zur Ausführung dieses Vorsatzes willig die Hand bot, England zu verlassen. Es wird dem Leser wohl nicht unbekannt seyn, wie zu jener Zeit die ganze Welt von einer fieberhaften Entdeckungssucht ergriffen war. Alles machte Seefahrten, alles rüstete Schiffe aus; jeder wollte neue Welten entdecken. Mancher junge Mann von guter Familie opferte die Behaglichkeiten seines väterlichen Herdes, und gab sich unerschrocken den Mühseligkeiten und Beschwerden einer Seereise preis, in der Hoffnung, mit Reichthümern und Ehren beladen, wieder heimzukehren. Noch ein Mal versuchte Trevanion vor seiner Abreise Marien zu sehen, aber auch diese letzte Hoffnung wurde durch M. Mordaunt, der ein wachsames Auge auf seine Tochter hatte, vernichtet. So schnell als möglich rüstete er sich zur Reise, begab sich nach London, und ging noch in derselben Woche auf einem englischen Schiffe, das unter dem Befehle eines Freundes der Familie Trevanion stand, nach den Bahama-Inseln unter Segel. Mit tiefem Schmerze sah er die heimathliche Küste seinen Augen entschwinden und so lange noch ein schmaler Streif am Horizonte sichtbar war, blieb er auf dem Verdeck, um mit Rührung an die Innigeliebte zu denken, die er an jenen befreundeten Ufern zurückgelassen.

Nach einer Fahrt von mehren Wochen kam das Schiff in die Nähe der westindischen Inseln, ohne daß ein Unfall die Reise im Geringsten gestört hätte. Doch im Angesichte Hispaniola's überfiel sie einer jener fürchterlichen Stürme, die nur den tropischen Gegenden in gewissen Jahreszeiten eigen sind. Durch unausgesetzte und umsichtsvolle Thätigkeit gelang es dem Schiffsvolke, das Fahrzeug eine ziemliche Zeit flott und vom Ufer entfernt zu halten; allein da der Sturm immer mehr und mehr wuchs und das Schiff mit großer Heftigkeit dem Strande zutrieb, so blieb wenig Hoffnung zur Rettung. Die Wellen schlugen Berge hoch über das Verdeck und schwemmten alles mit unwiderstehlicher Gewalt hinweg, die Balken und Planken krachten, als wenn sie jeden Augenblick aus den Fugen weichen wollten; die Mastbäume wurden vom Blitze zerschmettert und die Segel vom Sturmwinde zerrissen, der heulend durch's Takelwerk pfiff. Der größte Theil der Mannschaft lag, erschöpft von der übermäßigen Arbeit, unfähig, noch etwas zur Rettung zu versuchen. In dem Wahne, daß sie dem sichern Tode nun nicht mehr entgehen könnten, suchten sie die Schrecken des Unterganges durch so unmäßigen Gebrauch geistiger Getränke zu mildern, daß sie bereits bewußtlos waren, ehe die kalte Hand des Todes sie berührt hatte.

John war der einzige, der in dieser entscheidenden Stunde seine Geistesgegenwart und Ruhe nicht verlor. Obwohl ihm der Tod aus jeder Welle entgegenschlug, zitterte er doch nicht vor seinem grausen Anblicke; ruhig und besonnen versuchte er der Mannschaft Vertrauen und Hoffnung einzuflößen, doch umsonst. Vergebens beschwor er sie, ihr Möglichstes zu thun, um das Schiff wenigstens über Nacht flott zu erhalten, da ihnen dann mit anbrechendem Tage leicht von der nahen Küste Rettung werden

könnte. Weder seine überzeugenden Gründe, noch sein ermunterndes Beispiel waren im Stande, den geringsten Eindruck auf die erschlafften Gemüther zu machen; die meisten waren erschöpft und gänzlich unfähig, das Geringste zu leisten, und die andern so betrunken, daß sie selbst mit dem besten Willen nicht arbeiten konnten. Ehe noch der Tag zu grauen anfing, strandete das Schiff an einem Felsenrisse, und Trevanion gewann mit genauer Noth so viel Zeit, sich an einen zertrümmerten Mastbaum festzuklammern, ehe das Schiff ganz gesunken war. Eine Welle schleuderte ihn mit ungeheurer Gewalt hoch auf den Strand, wo er in gänzlicher Bewußtlosigkeit liegen blieb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leiden eines amerikanischen Zeitungsredakteurs.

Ein amerikanischer Redakteur klagt in seiner Zeitung über den Wankelmuth und die Leichtigkeit, mit der seine Leser von seinem Blatte abfallen. »Senden Sie mir Ihr Blatt nicht mehr,« ist die Zauberformel, mittelst deren der Yankeekrämer den unglücklichen Herausgeber in der Politik, in Staatsmaximen, wie im Preise von Zucker, Kaffee und Baumwolle tyrannisirt. »Wir haben eine Klasse von Subscribenten«, sagt jener Redakteur, »welche sich ganz zu unseren Grundsätzen bekennen, bis sie auf eine Ansicht stoßen, die ihnen nicht einleuchtet. Was thun sie nun in ihrer Weisheit? Prüfen sie kaltblütig die Sache noch einmal? Wenden sie sich an den Redakteur um Erläuterung seiner Meinung? Nein! Sie gerathen in Zorn; ehe der Schaum der Wuth auf ihren Lippen noch zerronnen, schreiben sie einen Brief, und fangen ihn mit den verhängnißvollen Worten an: »Senden Sie mir Ihr Blatt nicht mehr«. Wenn wir sagen, daß der Zinsfuß übertrieben hoch steht, daß die größeren Landbesitzer zu edelmüthig seyn sollten, um einen günstigen Umstand zum Nachtheile ihrer ärmeren Brüder zu mißbrauchen: gleich kommt ein breitkrempiger Hut, ein Rohr mit goldenem Knopfe um die Ecke, »Herr, Senden Sie mir Ihr Blatt ferner nicht.« Erhält ein Schauspieler einen Wink zur Darnachachtung: am andern Morgen erhalten wir die Zuschrift: »Herr, ich bedauere, Ihr geschätztes Blatt aufgeben zu müssen. Mit vollkommenster Hochachtung ꝛc.« Loben wir dagegen einen Schauspieler, so kommt ein anderer Schauspieler, ein Nebenbuhler auf den Brettern, düsteren Blickes in's Zimmer, und tritt mit einigen giftigen Redensarten vom Abonnement zurück. Wir dürfen nicht die Hoffnung aussprechen, daß ein Dampfschiffsystem alle Meere umspannen wird: ein Schiffskapitän bestellt sogleich unser Blatt ab. Vor einigen Tagen stand ein Arzt auf dem Punkte, seine Subscription zurückzunehmen, weil ein Correspondent einen Feind eines seiner Collegen gelobt hatte. In diesem Augenblicke erwarten wir einen Absagebrief, weil vor einigen Tagen ein leichter Ausfall, ich weiß nicht, auf welchen Advokaten, bei welchem Gerichtshofe, im Blatte stand. Ich glaube, wir könnten selbst das harmlose Einmaleins nicht aufnehmen, ohne einem Dorfschulmeister Anstoß zu geben, und ihn für unsere Zeitung zu verlieren. Doch alle erwähnten Vorfälle erbleichen vor dem folgenden. Wir saßen in unserem Lehnsessel und sannen nach über den Weltlauf und über den Vernichtungskampf des Lasters mit der Tugend: siehe, da stürzt ein kleiner hagerer quecksilberner Franzose mit einem Ochsenziemer herein, der länger war, als er selbst, und zweimal so dick. »Herr!« fing er an, und schnappte nach Athem. — »Sie wünschen, mein Herr?«« — »Monsieur!« rief er abermals und rang außer Athem nach Luft, »diable, Monsieur!« und er schwang seine unehrbare Waffe wüthend um das Haupt. — »»In der That««, sagten wir, denn er war nicht der Mann, uns Furcht einzujagen, »»wenn Sie mit Ihrer unterhaltenden gymnastischen Uibung fertig sind, haben Sie wohl die Güte, mich meiner Muße zu überlassen.«« — »Mein Herr, ich werde Sie mit diesem Ochsenziemer tüchtig durchreitschen.« — Wir nahmen ein Pistol von der Wand, spannten den Hahn, und zielten nach seinem Kopfe. »Pardon, Sär,« sagte der Franzmann, »ich will Ihnen erst eine Erklärung geben. Monsieur, haben Sie diesen Artikel geschrieben?« Wir überblickten ihn, und bekannten uns zur Autorschaft. Es waren einige Zeilen über die ungemeine Verbesserung der Eisenbahnen, und die Aussicht, daß diese Art der Communication einst jede andere weit übertreffen werde. »Sie haben das geschrieben?« — »»Ja.«« — »Nun, so behalten Sie Ihr erbärmliches Blatt. Ich lebe fünf und vierzig Jahre, und habe mein ganzes Leben der Fahrt mit dem Ballon gewidmet. Ich werde es noch erleben, daß Jedermann seinen kleinen Ballon hat, keck durch die Luft reitet, in einem Sommer eine Spazierfahrt um die Welt macht, und daß ich reicher werde, als Dickson et Comp. Wie können Sie, Monsieur, es wagen, in Ihrem lächerlichen Blatte zu sagen, daß die Eisenbahnen jedes andere Communicationsmittel übertreffen. Monsieur, ich habe die Ehre, Sie zu versichern, daß die Eisenbahnen den Luftballons nicht die Schuhriemen lösen, und ventre bleu schicken Sie mir Ihr miserables Blatt nicht mehr zu!« —

Mosaik.

Demoiselle Sabine Heinefetter gibt gegenwärtig Gastrollen zu Karlsruhe im Barbier, Nachtwandlerin, Norma. — —

Im »Caligula« von Dumas kömmt folgende Definition des Todes vor:

»Er ist und ich bin nicht; ich bin und er ist nicht.«

Die französischen Journale weisen diesen Vers dem Herrn Dumas als einen literärischen Diebstahl nach. — —

Dieser Tage sah man auf den Boulevards von Paris einen mit drei Pferden bespannten Zug von sechs Wagen, deren jeder sechs Räder hatte. Diese Wagen heißen die Unumwerfbaren (Inversables) und sind bestimmt, die Reisenden, welche die Dampfboote, die man die Unexplosirbaren (Inexplosibles) nennet, von Paris nach Meuden gebracht haben, von da nach Versailles zu führen. — —

In einem neuen französischen Stücke, das unlängst auf dem Theater Porte Saint Martin gegeben wurde, kömmt ein Lawinensturz vor. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 19. Jänner.

Am 17. Jänner wurde »das Nachtlager von Granada« und am 18. »der Brandstifter« gegeben. Wir konnten diesen zwei Vorstellungen nicht beiwohnen, hören aber, daß Herr Kunz in der Hauptparthie der genannten Oper mehr als in jeder früheren Rolle gefallen habe. Der 19. war für die zahlreichen Verehrer Mozarts ein wahres Fest; denn es wurde nach langer Aussetzung wieder zum ersten Male »Così fan tutte« gegeben. Den Fußgängern aus entlegenen Stadtvierteln kostete der Besuch des Theaters wegen des tiefen Schnees keine kleine Uiberwindung; dennoch war das Haus sehr voll, und die Gebildeten aller Stände vereinigten sich in dem Interesse an einer der geistreichsten und muntersten Tondichtungen, welche die musikalische Literatur im Gebiete der Conversations-Opern aufzuweisen hat. »Così fan tutte« verhält sich zu »Figaro«, wie »Titus« zu »Don Juan«. »Don Juan« und »Figaro« sind noch nicht erreicht, viel weniger übertroffen worden, aber auch die Minalen des leichter zu erfassenden Conversationsstyles, wie ihn Mozart in seiner Oper »Così fan tutte« einhält, werden bei einer gewissenhaften Vergleichung ihrer Werke mit den Musterbildern Mozarts, dem unsterblichen Meister gern die Palme reichen. Es

wurde diese Oper zum Vortheile des wackeren Herrn Preiſinger neu, und wie es schon aus der ersten Produktion hervorging, mit lobenswerther Sorgfalt und Begeisterung für den Tondichter einstudiert. Hiedurch ist das Opernrepertoir um ein Stück reicher geworden, auf dessen Beifall die Direktion selbst nach wiederholten Aufführungen mit Bestimmtheit zählen kann. Ich glaube, daß sich auch der Versuch lohnen würde, die Oper »Titus« dem Publikum wieder vorzuführen. Daß es am 19. die Wahl der Direktion vollkommen billigte, dafür sprach das volle Haus, und die Aufmerksamkeit und heitere Stimmung der zahlreichen Versammlung. Schon darum, besonders auch, weil ich in diesem Blatte noch einige andere Punkte zu besprechen habe, behalte ich mir ein ausführliches Urtheil über die Produktion vom 19. bis zur nächsten Wiederholung vor; darf aber nicht zu erwähnen vergessen, daß Mad. Podhorsky (Laura) und Dem. Großer (Isabella), besonders die erstere, sehr ehrenvolle und unzweideutige Beweise des allgemeinen Beifalls ernteten. Auch Mad. Schuman (Rosina) bewies in musikalischer Hinsicht mit den Herren Strakaty (Carlo), Demmer (Fernando) und Preiſinger (Doktor Alfonso) eine gleich lobenswerthe Sorgfalt. Schade nur, daß Herr Demmer, weil er eben nicht bei Stimme war, häufig distonirte. Dieß wird jedoch gewiß bei der nächsten Wiederholung nicht der Fall seyn. Auch glaube ich dieser vorläufigen Anzeige den guten Rath beifügen zu müssen, daß Alle insgesammt in Bezug auf Vortrag und Spiel sich in jedem Momente den Charakter des Conversationsstyles gegenwärtig halten mögen. Text und Musik sind ein erheiternder Scherz, den das Publikum, besonders die schöne Hälfte desselben, nicht übel nimmt, weßhalb auch die Darsteller nichts zu hoch nehmen, sondern jeden Moment, in welchem ein komischer Effekt liegt, mit Laune und conversativer Gewandtheit behandeln und hervorheben sollten. Uibrigens sehe ich nicht ein, warum der italienische Titel auf der Annonce nicht deutsch gegeben wurde. »So machen es Alle« wäre allerdings eine zweifelhafte Uiberschrift, weil besonders die schöne Hälfte unseres Geschlechtes unter dem unbestimmten »Alle« leicht Männer verstehen könnte. Will man aber der Oper den verständlichen Titel »Weibertreue« geben, so wird es gewiß keine Dame übel nehmen, weil die Art und Weise, wie die zwei Männer die Treue ihrer Geliebten erproben, eine sehr bedenkliche Routine in der Treulosigkeit voraussetzt. In einem dramatischen Scherze nimmt man Uibertreibungen und Widersprüche nicht so genau, besonders wenn sie sich auf Punkte beziehen, über deren wahrhaften Grund man sich längst vereinigt hat.

Der zweite Punkt, über den ich mir bei Gelegenheit der Produktion vom 19. ein Wort erlaube, ist das Prager Mozart-Denkmal. Das Publikum ist nun hinreichend unterrichtet, daß Mozarts Büste nur eine Zugabe des Monumentes sey, auf welches das verehrliche Comité angetragen hat. Aus dem Ertrage zweier Akademien und einer seitdem fortlaufenden Sammlung sollen Mozarts Werke in Partituren angeschafft, zur allgemeinen Benützung in der k. k. Bibliothek hinterlegt, und, wenn es die eingehenden Gelder gestatten, unter dem Titel »Mozarts-Preise« Prämien für gelungene vaterländische Compositionen (wahrscheinlich weltlichen Inhalts*) ausgesetzt werden. Ein so schöner, in die ästhetische Bildung des Vaterlandes eingreifender Zweck muß selbst von dem Ausländer gebilligt werden; aber je gewisser man annehmen kann, daß die angehofften Gelder im Jahre 1839 und 1840 so wenig ausbleiben werden, als im Verlaufe des gegenwärtigen, je klarer es vorliegt, daß bei der bereits erlangten musikalischen Bildung der Böhmen in der Realisirung der obigen Zwecke keine Gefahr im Verzuge ist: desto mehr würde sich das verehrliche Comité um die Ehre unserer Vaterstadt verdient machen, wenn von ihm die erste Anregung und Auflage zu dem Salzburger Monumente ausginge, zu welchem bereits die meisten Städte Deutschlands, ja selbst Städte des nichtdeutschen Europa beigetragen haben. Sollte in der Liste dieser Städte gerade Prag fehlen, in dessen Mauern Mozart die so oft citirten Worte sprach: »Die Böhmen verstehen mich«? Denken wir uns das Salzburger Monument fertig und an dem Piedestale eine Marmortafel mit dem Namen der Städte, die es errichtet haben, denken wir uns Mozarts Geist vor dieser Tafel stehen: so würde er, der einst gesagt hat: »Die Böhmen verstehen mich« gewiß vor Allem den Namen Prag suchen und nicht gern vermissen. Denken wir uns an die Stelle der Manen Mozarts irgend einen Fremden mit Fleisch und Blut, der das Mozart-Denkmal in Prag gesehen hat, und in dem Städteverzeichnisse den Namen der Hauptstadt des musikalischen Landes vergeblich sucht: so dürfte er vielleicht versucht werden, an dem Enthusiasmus der Böhmen für Mozarts Andenken zu zweifeln. Wir können unmöglich glauben, daß sich das verehrliche Comité streng von einem Zwecke aussondern wolle, an dem Städte Theil genommen haben, deren Musiker Mozart entweder nicht gehört, oder doch nicht gelobt hat, und sind der Uiberzeugung, daß durch eine baldige Verwendung für das Salzburger Monument auch das Prager Mozart-Denkmal gewinnen werde.

*) [illegible]

Der dritte Punkt, den ich berühren will, betrifft kein Monument, sondern einen Zeitungsartikel. In der 1. Nummer des »Humoristen« berichtet Hr. C. Preyßner über den Adventcyclus der Piris'schen Quartette nicht mit wünschenswerther Sachkunde und Wahrhaftigkeit. Wir Prager wissen, was wir von diesem Artikel zu halten haben; nicht aber die Wiener, für welche er zunächst geschrieben ist. Da nun die »Bohemia« in Wien gelesen, und der »Humorist« auch in unseren Kreisstädten gehalten wird, so glaubten wir Hrn. Prof. Piris und der guten Sache eine Berichtigung des Preyßner'schen Artikels schuldig zu seyn. H. Preyßner sagt: »Wir haben den diesjährigen Adventcyclus nun wieder glücklich überstanden.« Sind denn die Quartette des Hrn. Prof. Piris periodisch wiederkehrende Seuchen, die man glücklich übersteht? Kein falscher Witz ist gut, am allerwenigsten ein Spitalwitz. Wären die besprochenen Quartette eine Krankheit, die man nolens volens vom ersten bis zum letzten Stadium durchmachen muß, so würden sie, auch wenn sie Herr Professor Piris umsonst gäbe, nicht so zahlreich besucht werden, wie es Herr Preyßner der Wahrheit gemäß angegeben und sich sonach selbst widerlegt hat. Aber Herr Preyßner schreibt den zahlreichen Besuch einer Phalanx stereotyper Bewunderer und Freunde des Herrn Professors zu. Daß Hr. Professor Piris nach einem rühmlichen Wirken von mehreren Jahrzehenden sich viele Freunde erworben hat, ist sehr begreiflich; ob und wieviel stereotype Bewunderer sich unter denselben befinden, weiß ich nicht: aber gesetzt, alle seine Freunde wären auch seine stereotypen Bewunderer, so ist die stillschweigende Annahme, daß sie in einer Folge von beinahe drei Jahrzehenden nicht von ihrer stereotypen Bewunderung zurückkamen, eine eben so lügenhafte als beleidigende Voraussetzung. Gerade in dem verflossenen Advent-Cyclus glänzte H. Prof. Piris auch als Violinvirtuos. Als zweiten Grund für den zahlreichen Besuch (der beiläufig gesagt, den Piris'schen Quartetten nie fehlte) führt H. Preyßner den Umstand an, daß zwei neue Compositionen von vaterländischen Tonsetzern gegeben wurden, »welche H. Prof. Piris mit seinen Freunden aufzuführen so gütig war«. Prof. Piris ehrte in der Wahl dieser Compositionen nicht nur zwei ausgesprochene Talente, sondern auch das Publikum. Von einer einträglichen Gefälligkeit gegen die beiden Compositeurs kann nur Mangel an Sach- und Personenkenntniß sprechen. Wer aber spricht, sollte zuerst denken, wer witzeln will, witzig seyn, und wer witzig ist, nicht lügen und sich widersprechen.

Carnevals-Schau.

Der Bolzschützen-Gesellschaftsball versammelte Sonntag den 14. Jänner eine zwar minder zahlreiche, doch darum nicht weniger muntere Gesellschaft von Freunden des Tanzes und der frohen Unterhaltung, von welchen die Erstern in dem weiten Saale einen desto größeren Spielraum fanden, um der freundlichen Terpsichore heitere Opfer zu bringen.

Herr Balletmeister Raab hat am 16. d. M. im Konviktsaale eine »Tanzunterhaltung, mit einem Kinderballe verbunden,« arrangirt, die jedoch minder zahlreich besucht wurde, als seine Kinderbälle im vorigen Jahre. Vorzüglich klagten die tanzlustigen Herren über Mangel an Damen.

Der 17. Jänner brachte die erste der allbeliebten Militär-Reunionen, welcher die tanzliebenden Schönen so freudig entgegen sahen, und als der Abend hernieder gesunken war, füllten sich die Räume des Salongebäudes mit einer sehr brillanten Gesellschaft von Herren und Damen, inmitten derselben eine bedeutende Anzahl der ersten Personen des Eleite und Militärs, und ein erlauchter Gast, Se. D. der Prinz von Sachsen-Coburg-Gotha. Da die Menge der Gäste nicht ganz so groß war, als in der Reunion des 10., so genoß man, bei der gewohnten musterhaften Ordnung der militärischen Herren Ausschüße, das Vergnügen des Tanzes auf die erfreulichste Weise.

Wenn man die Gesellschaft dieser beiden Reunionen genau verglich, so fand man zuförderst den Kern der eleganten Welt, dann aber in der zweiten eine große Zahl, zumal weiblicher Gäste, welche die erste nicht besucht hatten. Unter den Zierden, welche die Toilette den schönen Damen unserer Stadt beigefügt hatte, zeichnete sich besonders eine Art von kleinen hochrothen Ballhüten mit Federn aus, die den interessanten Gesichtszügen einen doppelten Reiz verliehen.

Das Schicksal der Prager Redouten für 1838 ist noch nicht entschieden; dagegen spricht man von mehren Bällen, welche den freundlichen Veranstaltern der Reunionen als Revanche gewidmet werden sollen, und deren manche gewiß Alles aufbieten werden, um wo möglich, die früheren Tanzfeste zu überbieten. G.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. Jänner | Nro. 10. | 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

Als John wieder zu sich kam, fand er sich in einem freundlichen und bequem eingerichteten Zimmer im Bette liegend, umgeben von allen jenen Geräthschaften, die einem Kranken unentbehrlich sind. Erstaunt und verwirrt blickte er um sich; keine Seele befand sich außer ihm im Zimmer. Nach einer Weile endlich erschien ein Fremder, von mittlerem Alter und freundlichem offenen Aussehen, näherte sich sachte dem Bette, und als er sah, daß Trevanion wach sey, streckte er ihm freundlich die Hand entgegen und wünschte ihm lächelnd zu seiner Auferstehung vom Tode Glück. Gern hätte der junge Mann seinen Wohlthäter über hundert Dinge befragt, allein dieser bat ihn sich zu schonen, und nachdem er ihm versprochen hatte, zu seiner Zeit über Alles Aufklärung zu geben, verließ er das Zimmer eben so leise und behutsam, als er es betreten hatte. Erst spät des Abends kam er wieder, freute sich, John nach seinem Erwachen so gestärkt und erfrischt zu finden, half ihm aus dem Bette, und nachdem er ihn in ein anstoßendes Gemach geführt hatte, erzählte er auf dessen dringende Bitten, auf welche Weise er sein Gast geworden sey. Als das Schiff zu sinken begann, war es zufällig von einigen Fischern bemerkt worden; schnell hatte sich das Gerücht von diesem Unfalle in der ganzen Gegend verbreitet. Er eilte mit einigen Nachbarn an den Strand, um den Schiffbrüchigen möglichst schleunige Hilfe zu leisten. Unglücklicher Weise war bereits das Schiff versunken, nur John war durch ein Wunder dem sichern Tode entgangen. Als sie ihn am Strande fanden, gab der freundliche Unbekannte Befehl, ihn sogleich in seine Wohnung zu tragen.

»Dank, tausend Dank, mein edelmüthiger Retter!« rief Trevanion, die Hand seines Wohlthäters zu wiederholten Malen herzlich drückend. »Doch, wo befinde ich mich denn jetzt?«

»»In San Jago,«« erwiederte der Fremde, der von Abkunft ein Engländer, aber auf der Insel geboren war, und lange das Gewerbe eines Goldarbeiters in dieser Stadt getrieben hatte, »»und so sicher, als im Hause des Gouverneurs von San Domingo.««

»Und Alle außer mir, sagt Ihr, wären ertrunken? Alle! Gott stehe mir bei; ich wollte, ihr Loos wäre das meine,« und erschöpft sank John in die Arme seines gütigen Wirthes.

Nach Verlauf einiger Tage war er wieder ganz hergestellt, aber sein Geist blieb schwermüthig und niedergeschlagen, da ihm nun alle Hoffnung zu ehrenvoller Auszeichnung verschwunden war; selbst den Kapitän, der ihn während der ganzen Reise mit väterlicher Sorgfalt und Güte behandelte, hatte er verloren. Es blieb ihm nichts übrig, als die Güte eines Fremden in Anspruch zu nehmen und von seinem Wohlthäter ganz abhängig zu seyn. Mit edlem Stolze faßte er den Entschluß, so schwer er ihm auch wurde, mit der ersten Gelegenheit wieder nach England zurückzukehren. Sein edelmüthiger Wirth bemühete sich, ihn von diesem Entschluße abzuhalten, und überredete ihn, seine Reise so lange zu verschieben, bis das spanische Geschwader von Südamerika zurückkehre. Er wolle ihm dann behilflich seyn, nach einem der spanischen Häfen sich einzuschiffen, um von dort aus seine Reise nach seinem Vaterlande fortzusetzen.

»»Auf einem einzelnen Schiffe sich aufzubingen,«« fuhr sein Wohlthäter fort, »»ist keineswegs rathsam, da in diesen Gewässern immerwährend Seeräuber kreuzen, die unter dem Befehle des berüchtigten Korsaren-Kapitäns Davis stehen, und nur einem halben Wunder wäre es zuzuschreiben, wenn ein einzelnes Fahrzeug wohlbehalten in Spanien ankäme.««

Diese Gründe bestimmten Trevanion, noch 14 Tage bei seinem Wohlthäter zuzubringen.

Doch ein günstiger Zufall beschleunigte seine Abreise. Eines Tages schlenderte er in Gesellschaft seines freundlichen Wirthes am Strande müssig auf und ab, als sie plötzlich ein Schiff bemerkten, das mit vollen Segeln sich San Jago näherte. Kaum wurde der Goldschmied des Schiffes ansichtig, so bestürmten Verdacht und Furcht seine Seele. Vor einem Jahre erst war die Stadt von einem Freibeuter geplündert worden; wie leicht konnte dies nicht derselbe Korsar seyn, der von dem glücklichen Erfolge des ersten Angriffes angelockt, auf's Neue kam, der bloß aus

einigen hundert Häusern bestehenden und übrigens schlecht befestigten Stadt einen zweiten Besuch abzustatten.

»»Gott helfe uns!«« rief er, sich zu Trevanion wendend, »»höchst wahrscheinlich ist es Davis' Schiff, das sich erst unlängst in der Nähe von San Domingo sehen ließ.««

»Nicht doch mein Freund!« erwiederte John hastig, »wenn meine Augen mich nicht täuschen, so hißt das Schiff eben spanische Farben auf; ja ganz gewiß, es ist Eure Flagge, die auf dem Mastbaume weht. Es scheint in üblem Zustande zu seyn, das Takelwerk ist schlimm zugerichtet. Ich zweifle keinen Augenblick, daß es mit den Piraten einen hartnäckigen Kampf bestanden hat, und nun hier landen will, um die nöthigen Ausbesserungen vorzunehmen.«

Im Laufe des Tages legte sich das Schiff auch wirklich eine Viertelmeile von der Stadt vor Anker und ein Boot stieß ab, um einige von der Mannschaft, die aus englischen und spanischen Matrosen bestand, an's Land zu setzen; diese sagten aus, daß sie frische Vorräthe einnehmen und, so wie Trevanion richtig vermuthet hatte, das Schiff ausbessern wollten, da es im letzten Gefechte mit einem Piraten übel mitgenommen worden sey.

Als das Schiff nach zehn Tagen sich bereit machte, wieder in See zu stechen, eröffnete John dem Goldarbeiter seine Absicht, mit unter Segel zu gehen. Da dieser seinen Schützling vollkommen entschlossen fand, versah er ihn mit allem Nöthigen und erklärte sich bereit, die Uiberfahrtskosten für ihn zu entrichten. John eilte zum Kapitän, den er beschäftigt fand, die nöthigen Befehle beim Einnehmen der Vorräthe zu ertheilen und Alles selbst anzuordnen.

»Also Ihr wollt nach Spanien?« fragte ihn der Kapitän, ein eingefleischter englischer Seemann, als ihn John mit seinem Wunsche bekannt gemacht hatte. »Nun, was ließet Ihr es Euch denn z. B. kosten, wenn ich Euch wohlbehalten hinüberbrächte, he?«

Trevanion that ihm ein Anbot, womit der Kapitän gleich zufrieden war und augenblicklich mit ihm abschloß. Hiebei betrachtete er den Jüngling aufmerksam mit prüfendem Auge, und bemerkte: »Aber junger Herr! bei uns müßt Ihr's nicht so genau nehmen; denn unser Schiff bietet Euch nur wenig Bequemlichkeiten dar. Etwa eine Kajüte für Euch allein, was? Na, ich denke, das kann ich Euch zusagen. Ihr wollt vielleicht auch allein speisen? meinetwegen; auch das läßt sich vielleicht machen. Aber höret, mein Junge, Ihr dürft Euch nicht scheuen, wenn's Noth thut, Eure jungen Knochen zu rühren, die Hände laß ich in solchen Fällen Niemanden in den Schoß legen;« und dann zu einem neben ihm stehenden mürrischen Spanier sich wendend, der bisher grimmig und wild d'rein geschaut hatte, fügte er halblaut hinzu: »Ein tüchtiger Bursche das, was meinst Du, Gomez? Diesen Zuschnitt habe ich bei jungen Leuten am liebsten. Wenn wir ihm ein Bischen Schule geben, denk' ich, soll aus ihm was Tüchtiges werden.«

»»Hm,«« brummte der Gefragte, »»Ihr habt stets an solchen Milchbärten einen Narren gefressen. Ich hab' noch nie einen gefunden, der einen Pfifferling werth war.««

»Willst Du Dein Maulwerk gleich stopfen, Narr Du, hören wir lieber, was das Herrchen für sich selbst reden kann.«

»»Wenn Ihr darauf rechnet, daß ich mich tapfer und thätig beweisen soll, so fürchtet Ihr vermuthlich auf einen Piraten zu stoßen? Nun Eure Besorgniß ist nicht ungegründet; denn ich kann Euch sagen, daß man erst vor Kurzem Kapitän Davis' Schiff hier in der Nähe hat kreuzen sehen.««

»Nichts wahrscheinlicher als das, aber Ihr braucht Euch keineswegs zu fürchten, denn in diesem Augenblicke dient er und seine ganze Mannschaft den hungrigen Haien zum Fraße. Wir trieben sie schön zu Paaren; unser Takelwerk kann auch ein Liedchen davon singen. Nein, nein, das war's nicht, was ich von Euch verlangte, sondern daß, da' unsere Leute theils verwundet und viele getödtet sind, und es mir daher an nöthiger Mannschaft fehlt, Ihr es im Falle der Noth nicht genau nehmet, wenn ich Euch zu dem oder jenem verwende.«

»»Gewiß nicht,«« erwiederte John, »»ich scheue keine Arbeit, von welcher Art sie auch immer seyn mag; denn so jung ich auch bin, habe ich doch meine gehörige Lehrzeit überstanden.««

»Bravo, recht schön, junger Mann!« rief der Kapitän, seinem Lobe durch einen kräftigen Schlag auf John's Schulter Nachdruck verleihend, »Ihr seyd vom gehörigen Schrot und Korn, dafür stehe ich.«

»»Und wann lichtet Ihr die Anker?««

»Uibermorgen; laßt also Euer Gepäck an Bord bringen.«

Mit diesen Worten schieden sie. Als die Stunde der Trennung herangerückt war, nahm sein freundlicher Wirth, der darauf bestanden war, John bis an's Ufer zu begleiten, mit weinenden Augen von ihm Abschied.

»Lebt wohl, mein junger Freund,« sagte er, indem er ihm herzlich die Hand drückte, »meiner Meinung nach hättet Ihr freilich bis zur Ankunft des spanischen Geschwaders in San Jago bleiben sollen, allein Ihr seyd Eurem eigenen Kopfe gefolgt, möge Euch Gott beschützen, und vor allen Gefahren behüten. Nicht etwa des Sturmes Wüthen ist's, das ich fürchte, sondern etwas noch weit Gefährlicheres; die Freibeuter nämlich, der Fluch dieser Gewässer, gegen die weder List, noch Tapferkeit, noch Erfahrung je geschützt haben.«

»»Hallo, sputet Euch, Freund! Wir müssen jetzt gleich die Anker lichten,«« brüllte eine rauhe Stimme aus einem Boote, das im Begriffe war, abzustoßen. Noch ein Lebewohl, noch ein Händedruck, und Trevanion schied von seinem Wohlthäter — für immer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Melancholische Faschingsgedanken.

Der Fasching bereitet der Menschheit große Umwälzungen. Die Jugend will vor Ungeduld sterben, und das Alter richtet sich aus zu großer Geduld zu Grunde. Die Jugend wird weise, und übt sich in der Selbsterkenntniß — vor dem Spiegel, und das Alter wird von dem Leichtsinne der Jugend fortgerissen. —

Diese beflügelten, ätherischen wonnigen Wesen, sind sie aus dem Reiche der Seligen gekommen, um dem sterblichen Auge himmlische Freuden zu offenbaren? — oder sind diese unstäten, lustigen Gestalten dem Reiche der Schatten entstiegen, um hier im fahlen Lichte den gespenstigen Reigen zu tanzen? — Diese bezaubernden Töne, sind es himmlische Harmonien, die uns Wonne in die Adern gießen, daß der ganze Körper austoben muß den Jubel der Seele — oder sind es Sirenenklänge, die uns in den verderblichen Wirbel ziehen, sind es Tarantelstiche, die uns zum wahnsinnigen Drehen erhitzen?

Welch' ein chaotisches Gedränge! Wie die Wogen auf sturmbewegtem Meere, schleudert hier der Tanz die Menschen hin und her! — Wie die Busen schwellen, und die Ellbogen rudern, wie die Blicke blitzen und die Baßgeigen donnern, wie der Schweiß strömt und die Köpfe schwimmen, wie die Herzen schlagen und die Füße treten!

Ein Ball! Wie klein ist dies Wörtchen und doch enthält es für so Viele ohne Kopf das All. Wie unbedeutend ist es, und doch liegt so viel darin begraben! Die Jugend schleudert den Ball in die Lüfte und der Ball schleudert die Jugend unter die Erde! —

Ja wahrhaftig der Tanz ist ein Leben! Niemanden kümmert es, ob er recht oder unrecht lebt, rechts oder links tanzt, ob er Andere mit Füßen tritt, und zu Boden wirft; wenn er sich nur durchbringt und schnell vorwärts kommt. Im Tanze wie im Leben wünscht man, daß Alle, die im Wege stehen, zur Ruhe gehen möchten. —

Ja wahrhaftig das Leben ist ein Tanz! Der Stolz zündet die Gasbeleuchtung an, der Leichtsinn ebnet und glättet den Boden, die Eigenliebe ist die Tänzerin, die Thorheiten geben den Ton an, die Leidenschaften bestimmen das Tempo, die Bosheit hält Erfrischung bereit, das Schicksal sorgt für die Abkühlung — und der Tod bringt die Ruhestunde. —

Franz Schuselka.

Mosaik.

Im Jahre 1837 kamen in Paris 292 neue Stücke zur Aufführung. Die meisten Novitäten brachte unter allen pariser Theatern das Theater Porte Saint Antoine. Die fruchtbarsten dramatischen Schriftsteller dieses Jahres waren: Théaulon, der 13 Stücke, Anicet und Desnoyers, deren jeder 11, Bayard, Duport und Martin Lubize, deren jeder 10, Cogniard, der 9, und Scribe, der 8 neue Stücke schrieb. Außer diesen verfaßten Dennery, Simonin, Vanderburch, Desnerger und Varin jeder 7, Ducrot, Lausanne, Mélesville, Maillan und Granger jeder 6 Stücke. — —

Man kennt das Mährchen, in welchem der Bettler zu seiner Suppe nichts als klares Wasser und einen Kieselstein verlangte. Eine erfinderische Pariserin mußte die ihrige um einen noch billigeren Preis zu machen, sie machte Suppe aus Nichts und gewann noch Geld dabei.

Mutter Perés geht zu einer Griesslerin am Markt Lenoir in Paris: »Wie theuer das Seidel Bohnen?«

— Sieben Sous.

»Sechs.«

— Meinetwegen.

»Meßt. Gebt mir auf fünf Franken heraus.«

Die Griesslerin sucht in ihrem Kram das Geld zusammen, gleich darauf kömmt eine andere Käuferin, und, mit dieser beschäftigt, bemerkt sie nicht, daß die Alte mit Bohnen, Fünffrankenstück und dem Kleingeld sich davonmacht.

Bohnensuppe ist eine gute Speise, aber etwas Kopfkohl darunter, würde nicht schaden. Mutter Perés geht daher zu einer Gemüsehändlerin auf demselben Markte, kauft um drei Sous Kopfkohl und bietet ein Zweifrankenstück zum Wechseln. In ihrer Zerstreuung trägt sie abermals Kohl, Zweifrankenstück und Kleingeld von dannen, und würde wahrscheinlich noch eine Ingredienz für ihre Suppe gekauft haben, wenn nicht zufällig ein Polizeiagent sie gesehen und arretirt hätte. Das Tribunal billigte nicht diese Art der Suppenbereitung und verurtheilte sie, zwei Monate Gefängnißsuppe zu essen. — —

Das größte britische Dampfschiff ist der neulich erbaute Gorgon. Es hält 1150 Tonnen, kann auf 20 Tage Steinkohlen fassen, hat Raum für 1000 Mann Truppen, 150 Matrosen und für die nöthigen Lebensmittel auf sechs Monate. Die Dampfmaschine hat 320 Pferdekraft und das Schiff ist so gebaut, daß die Maschine kaum von einem Schuße getroffen werden kann. — —

Am 5. Jänner Nachmittags um 4 Uhr ward in London der Nebel so dicht, daß Handel und Wandel auf den Straßen unmöglich wurden. Es ereigneten sich eine Unzahl Unfälle. Die durch die Stadt fahrenden Omnibus fuhren an einander, verwundeten mehre Personen und mußten endlich aufhören zu fahren. Es half sogar nichts, daß einigen von ihnen Knaben mit Fackeln voranleuchteten. Die Taschendiebe benützten diese Dunkelheit, sie stahlen goldene Uhren und Ketten und retteten sich ohne Mühe. Die Dampfboote von Gravesend, Greenwich und Woolwich wagten nicht, ihre gewöhnlichen Fahrten zu unternehmen. Einige Personen ertranken, weil sie in dem Nebel die Nähe der Themse nicht bemerkten. — —

Am 4. Jänner war in Paris der junge Doktor C. kaum ausgegangen, als ein sehr eleganter Mann in seiner Wohnung erschien. Der Bediente sagte ihm, der Doktor kehre vor Nacht nicht zurück. »Wie unangenehm!« ruft der Fremde, »wie wird sich der gute C. betrüben! Unglücklicherweise kann ich heute nicht zurückkommen, ich will daher in sein Kabinet gehen, und ihm einige Zeilen schreiben.« Der Fremde ging bei diesen Worten ohne Umstände in das Schreibzimmer, der Bediente folgte ihm. Kaum hatte er einige Zeilen geschrieben, als die Schelle ging; ein Kranker kam, um den Herrn Doktor zu consultiren. Als der Bediente zurückkehrte, übergab der Fremde ihm einen Brief an den Doktor. Wie erstaunte dieser, als er Abends das Schreiben erbrach und las: »Suchen Sie nicht Ihre goldene Uhr, sie ist in meine Tasche gewandert, und Sie werden sie nie wiedersehen. Ihr Bediente ist kein Dieb, aber ein großer Tölpel, der Sie während ihrer Abwesenheit bestehlen läßt. Cardeville, ein Dieb.« — —

Am 9. Jänner ward das spanische Museum in Paris eröffnet. Man zählt darin 442 Gemälde, von welchen 402 von spanischen Künstlern, die übrigen 40 aber von Malern aus der deutschen, niederländischen und französischen Schule herrühren. Unter die fruchtbarsten Künstler der spanischen Schule gehören Alonzo Cano, Bartolomeo Estedan Murillo und besonders Francisco Zurbaran, von welchem jenes Museum 81 Gemälde besitzt. — —

In Frankfurt am Main starb am 13. Jänner Ferdinand Ries, ausgezeichnet als Componist und Pianofortespieler. Er wurde 1784 zu Bonn geboren und genoß seit seinem 15. Jahre den Unterricht Beethovens in Wien, wo zugleich Salieri und Stadler Einfluß auf seine Kunstbildung hatten. Er ging 1806 nach Petersburg, später nach London, wo er zwölf Jahre lebte und sich ein ansehnliches Vermögen erwarb, 1832 ging er nach Italien und nahm bei seiner Rückkehr seinen Aufenthalt in Frankfurt. — —

Auf dem schönen Weißgärber-Quai in Paris bewundert man eine Reihe großer sternförmiger Laternen, welche von gußeisernen, elegant gearbeiteten Candelabern getragen werden. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. Jänner.

Am 20. wurde aufgeführt »Wilhelm Tell«, Schauspiel von F. v. Schiller. Wir müssen an dieser Darstellung vor Allem den guten Willen und die Sorgfalt loben, mit welcher Personen und Begebenheiten in wirksame und überschauliche Gruppen zusammengestellt wurden. »Wilhelm Tell« ist ein heroisches Schauspiel, dessen Held ein durch thatkräftige und edle Männer vertretenes Hirtenvolk ist. Der alte Bannerherr Attinghausen, Werner Stauffacher, Walter Fürst, Arnold von Melchthal und Conrad Baumgarten, dann die Frauen Gertrud und Hedwig und das Edelfräulein von Brunek haben in diesem Drama nicht weniger Bedeutung, als Wilhelm Tell. Ihre sich allmählich gestaltende Willenseinheit, welche sich zuletzt auch der Masse mitgetheilt hat, ist in der Handlung das belebende und rettende Princip. Wilhelm Tell selbst, und Rudenz treten am spätesten in den Kreis der Retter ihres Vaterlandes ein. Die neben einander fortlaufenden Ereignisse, durch welche ihr Beitritt bewirkt wird, bilden die gefährliche Wendung und den glücklichen Ausgang der Handlung. Sonach kommt bei der guten Darstellung des Stückes Alles auf eine der Idee des Ganzen angemessene Gruppirung der Personen und jener Einzelheiten an, welche in unmittelbarer Zeitberührung zu einem ergreifenden Momente zusammenfließen.

Baumgarten hat die verletzte Ehre seines Weibes durch blutige That gerächt, Tell entführt ihn mit Lebensgefahr seinen Verfolgern. Bisher bezieht sich Gefahr und Rettung nur auf persönliche Rücksicht und Tüchtigkeit. In der zweiten Scene zwischen Werner und Gertrud kommen dagegen allgemeine Interessen zur Sprache.

»D'rum thät es gut, daß eurer Etliche,
Die's redlich meinen, still zu Rathe gingen« u. s. w.

Der Erste, welchem Stauffacher nach dem Sturze des Ziegeldeckers begegnet, ist Baumgartens Retter Tell.

»Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund,
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch was ihr thut, laßt mich aus eurem Rath'« u. s. w.

Mehr sagt Tell dem bekümmerten Freunde nicht zu. Endlich bildet sich in der Scene zwischen Werner, Walter Fürst und Melchthal Kern und Vorspiel zu der nächtlichen Versammlung auf dem Rütli. Der Kreis der Willensinnigen erweitert sich, bis endlich von den Abgesandten dreier Lande förmlich getagt wird. Der Erste Rathgeber und Theilnehmer an allen Wechselfällen der Handlung ist Werner Stauffacher. Um ihn herum gruppiren sich allmählich die Übrigen. Herr Polawsky faßte diesen Charakter mit gewohnter Einsicht in die Rangordnung der Hauptcharaktere des Stückes auf und zeichnete sich besonders in der ersten Scene mit Gertrud aus. In den folgenden, und zwar insbesondere in der Schlußscene und in der Sterbescene des alten Attinghausen traten er und Hr. Walter (welcher den Walter Fürst gab), dann Herr Dietz (Arnold Melchthal) natürlich gegen die Hauptpersonen zurück; aber die Gruppe war so zweckmäßig geordnet, daß jeder sein stummes Zwischenspiel entwickeln und sich in den wenigen Worten, welche in das Gespräch eingreifen, bemerkbar machen konnte. Gerade in »Wilhelm Tell« bewährt sich der Grundsatz, daß der Schauspieler nicht nach dem vorübergehenden Beifalle einer dankbaren Scene, sondern immer nur nach der Veranschaulichung der Idee und nach dem möglichst vortheilhaften Eindruck des Ganzen streben solle. Hr. Walter hat eigentlich gar keine so genannte dankbare Scene, aber er spielte seine Rolle mit gleichem Ernste und mit gleicher Sorgfalt. Sonach fiel auch die Scene in Walter Fürst's Hause, wo Arnold erfährt, daß sein Vater geblendet worden sey, vortrefflich aus. Herr Dietz sprach die rührenden Worte nicht wie ein Jüngling, welcher mit seinem Schmerze kokettirt, sondern wie ein tiefgekränkter und aufgeregter Mann. Mad. Binder (Gertrud) faßte dagegen den Charakter zu jung auf, und sprach die heldenmüthigen Worte der Tochter des edlen Iberg zu weich und schmelzend. — Die Gruppen in der Schlußscene und die im Rütli waren trefflich geordnet und jeder Hauptsprecher trug redlich seinen Theil bei, den Eindruck des ganzen Bildes durch Wort und Gebärde zu verstärken. In dem abgebrochenen Schluße des Stückes gab sich trotz der nothwendigen Kürzung dennoch das Bestreben kund, alle Einzelheiten zu einem bedeutsamen Gesammtbilde zu vereinigen. Die Mitglieder, welche in »Wilhelm Tell« beschäftigt waren, bewiesen in den vorgenannten Scenen jenes collegialische Streben und harmonische Gesammtwirken, durch welches die Schauspieler ihre Achtung vor dem Dichter und vor dem Publikum glänzender bewähren, als durch einzelne Knalleffekte.

Wir haben in dem vorigen Absatze unser Augenmerk mehr auf das sorgfältige Zusammenspiel in der Vorstellung vom 20., als auf ausgezeichnete Einzelheiten gerichtet. Gehen wir in der Kürze, die uns der beschränkte Raum dieses Blattes gebietet, in das Detail ein, so müssen wir zuerst Herrn Dietrich besonders wegen der gelungenen Darstellung der Verzweiflung loben, die den Baumgarten, seine Nachfolger im Rücken und den tobenden See vor den Augen, ergreift, und in unmännlicher Klage zu Kuoni's Füßen wirft. Herr Bayer, der den Tell gab, kokettirte in diesem Momente weder mit Gesten, die dem Standescharakter des Titelhelden nicht entsprechen, noch mit Deklamationseffekten, welche Tells Schlichtheit und Thatkraft desto mehr verdächtigen, je höher sie getrieben werden.

»Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte.« Dieser Vers leitete ihn in den ersten Scenen. Um den Übergang zu bezeichnen, den Herr Bayer vom ersten zum zweiten Akte richtig einhielt, erwähne ich die Worte:

»Ein Jeder lebe still bei sich daheim;
Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.«

Die volle Harmonie im Wechsel der Ereignisse, die Tell berühren, oder auf ihn einstürmen, suchte Herr Bayer durch die charaktergemäße Rücksicht auf den Vers:

»Wär' ich besonnen, hieß ich nicht der Tell«

herzustellen. Wir haben diesen Charakter von zwei großen Künstlern darstellen sehen. Der jüngere von ihnen rückte ihn aus der Sphäre des Standes, dem Tell angehört, heraus, und gab ihm den romantischen Anstrich eines ritterlich kühnen Jägers. Der ältere faßte ihn wieder zu alt und zu besonnen auf, worüber die reflektirenden Wendungen des Monologs im letzten Akte dem inneren Adel des schweigsamen, aber in seiner Aufregung schnell und kühn entschlossenen Aelplers nicht zusagen konnten. Soll der zweite Pfeilschuß nicht als Meuchelmord erscheinen, so muß Tell vor und nachher in leidenschaftlicher Aufregung erscheinen. Ein rühriges Alter von etwa 40 Jahren und die im Stücke klar vorliegende Gränze, bis wie weit Tell den schlichten Landmann, den Vater und Gatten über den kühnen Jäger und heimlich brütenden Sonderling vergessen darf, müssen den Darsteller dieses denkwürdigen dramatischen Charakters in der Wahl der Maske und in Ton und Bewegung leiten. Herr Bayer schien uns das rechte Mittel getroffen zu haben, so daß wir bedauern, seine gelungene Darstellung nicht analysiren zu können. In der Schußscene brachte ihn Wälty und die zu früh abschnellende Bogensehne in Verlegenheit. Sie fiel aber doch so gut aus, daß er unter anhaltenden Beifallsbezeugungen gerufen wurde. Dieselbe Ehre widerfuhr Herrn Dietz in der oben erwähnten Scene mit Werner und Walter Fürst.

Attinghausen, Rudenz und Fräulein von Brunek bilden eine Charaktergruppe, die erst in dem Augenblicke in das ganze Tableau einschmilzt, als der edle Greis, der mit seinen Dienstleuten aus einem Becher trinkt, zum letzten Male das Licht der Sonne sieht. Herr Grabinger gab ihn in den ersten Scenen sehr gut; allein der Augenblick, in welchem Attinghausen den kleinen Wälty segnet, und in prophetische Verzuckung geräth, sollte in anderer Sprech- und Gebärdungsweise gegeben werden. Was er sagt, ist die letzte freudenvolle Bewegung eines Geistes, dem sich in dem Augenblicke, als die irdischen Fesseln brechen und abfallen, die Zukunft offenbart. Attinghausen muß sich in diesem Momente erheben, und erst in den Schlußworten dem allgemeinen Loose des Todes erliegen. Rudenz und Bertha waren die schwache Seite des ganzen Gemäldes. Eine andere Besetzung dieser Parthien würde nicht schwer, und dem guten Erfolge der Darstellung sehr zuträglich seyn. Herr Fischer war als Geßler ausgezeichnet.

Carneval-Schau.

Herr Wenzel Edler von Ottenkron veranstaltet auch heurigen Jahres zwei Bälle zu wohlthätigen Zwecken, deren erster am 28. d. zum Besten des Privatvereins zur Unterstützung der Armen, der zweite am 4. Febr. zum Besten des St. Bartholomäus-Armenhauses statt finden wird. Der letztere Ball ist auch heuer mit einer Verlosung von 100 Gewinnsten verbunden. Die Auswahl der zu verlosenden Gegenstände ward mit ausgezeichnetem Geschmacke getroffen. Beide Bälle werden im Badsaale abgehalten.

Ein dritter Ball ward von dem verdienstvollen k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungsrathe Herrn A. Gottfried und mehren edel denkenden Armenvätern zum Besten des reorganisirten Armeninstitutes veranstaltet. Er wird am 14. Febr. im Konviktsaale Statt finden. Bei der bekannten Thätigkeit der Unternehmer und der anerkannten Großmuth der Unterstützer der Armen können wir von ihm ein eben so günstiges Resultat, wie in früheren Jahren, erwarten. Die Musikprobe wird am 2. Febr. um 4 Uhr Nachm. im Konviktsaale stattfinden. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Jänner | Nro. 11. | 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

4.

Kaum befand sich John an Bord, als das Signal zur Abfahrt gegeben wurde, und vom Winde begünstigt, flog das Schiff mit schwellenden Segeln über die weite Wasserfläche dahin. Ein einziger Gedanke erfüllte nun die Seele des heimkehrenden Jünglings, der Gedanke an Marien; freilich kehrte er ohne Ruhm, ohne Reichthümer zurück, er sah keine andere Zukunft vor sich, als auf's Neue von seinem Vater abhängig zu werden. Aber die Gefahr hatte seinen Muth gestählt, und er fühlte eine Thatkraft in sich, die ihm in seiner frühern Zurückgezogenheit fremd war. Noch ein ermuthigender Umstand war die Prophezeiung der Hexe. Sie hatte ihm vorhergesagt, daß er nach Stürmen und Gefahren sein widriges Geschick besiegen werde: und sein Herz erfüllte Zuversicht und freudige Hoffnung. Gedanken gleich diesen verscheuchten ihm manche lange Stunde, und ein großes Glück für ihn war's, daß sie wie wärmende Sonnenstrahlen in sein Herz fielen, welches in der Nähe seiner wilden Schiffsgenossen oder »der rohen Diamanten,« wie sie der Kapitän in seinem gnädigen Scherze zu nennen beliebte, zu Eis erstarrte. Sie waren sämmtlich von dem niedrigsten Schlage ungehobelter Matrosen, und er kam deßhalb in wenig oder gar keine Berührung mit ihnen. Größtentheils brachte er seine Zeit auf dem Verdecke zu, weil ihn die Noth dazu zwang. Die ihm versprochene Kajüte war ein schmales, schmutziges, finsteres Loch, von welchem eine enge Oeffnung zum gemeinschaftlichen Zimmer führte, wo er gewöhnlich seine Mahlzeiten ganz allein, bloß von einem Mulattenknaben bedient, einnahm.

In den ersten Tagen ereignete sich nichts, was die Einförmigkeit einer Seereise zu unterbrechen pflegt. Der Wind war frisch und günstig, die Mannschaft blieb bis auf einige Flüche stumm und verschlossen, und der Kapitän war stets beschäftigt, jedes Fahrzeug, das am Horizonte auftauchte, aufmerksam zu beobachten; aber so viel es schien, bloß zu seinem Vergnügen, indem er sich freute, wenn die See ruhig war und der Wind die Segel schwellte. Als jedoch Trevanion am Morgen des dritten Tages auf seinem gewöhnlichen Platze sein einsames Frühstück einnahm, hörte er plötzlich über sich ein ungewöhnliches Getöse und als er auf das Verdeck eilte, um den Grund davon zu erfahren, erblickte er den Kapitän von seinen Offizieren umgeben und in ernstem Gespräche mit ihnen. Sie warfen von Zeit zu Zeit unruhige Blicke auf drei spanische Linienschiffe, die mit vollen Segeln auf sie zusteuerten. Da die Gruppe zu sehr mit dem Gegenstande ihrer Besorgnisse beschäftigt war, so wurde es John leicht, sich so zu nähern, daß er Alles genau und unbemerkt hören konnte.

»Ich dachte es gleich, daß wir sie in dieser Gegend antreffen würden,« sagte einer von ihnen. »Ich hörte zu San Jago, daß sie auf dem Rückwege seyen.«

»»Und noch dazu wahrscheinlich wohl bemannt,«« entgegnete der Kapitän. »»Glücklicher Weise sind's die Letzten, denen wir begegnen. Aber was seh' ich Jack?«« fuhr er fort, »»warum sind denn nicht die spanischen Farben aufgehißt? gleich alle Flaggen hinauf, damit wir sie überreden, uns zu verschonen und sie glauben machen, wir wären von ihrer Nation. Hurtig, Jack! Hurtig, wir haben keinen Augenblick zu verlieren.««

Im nächsten Moment wehte schon die spanische Flagge auf dem großen Maste. »Eine ekelhafte Geschichte,« sagte der, welcher zuerst gesprochen hatte, mit brummender Stimme, gleich einem Bären, der aus seiner Ruhe aufgestört wird, »eine recht ekelhafte Geschichte, Kapitän. Da wäre es doch besser, gleich sein ganzes Leben zu verschnarchen, als diese Hunde so ruhig ziehen zu lassen und mit verschränkten Armen ihnen nachzusehen. Ich verfaule schier auf diesem Schiffe; soll's denn nicht wieder einmal Arbeit geben, besonders da —«

»»Kein Wort mehr!«« rief der zornige Kapitän mit finsterer Stirne, »»Du sollst noch Arbeit vollauf haben, mittlerweile geh' und trage Sorge, daß die Leute nicht in Haufen auf dem Verdecke sich sehen lassen. So viele schöne Gesichter könnten dem Spanier leicht Lust machen, uns zu besuchen, besonders wenn er das Deinige sieht, Gomez, denn das ist ganz geeignet, den Teufel aus der Hölle zu beschwören.««

Was Trevanion ſo eben vernommen hatte, machte ihn ſehr beſtürzt, da er durchaus nicht begreifen konnte, was der Kapitän bei dem Zuſammentreffen mit Schiffen ſeiner Nation zu befürchten habe. Er wird dieſelben doch nicht für Piraten halten, die, um ihn zu täuſchen, fremde Farben aufgehißt haben? »Und warum nicht?« fügte er nach einigen Augenblicken hinzu, »Erfahrung lehrt Vorſicht, und da er erſt vor Kurzem Davis mit genauer Noth bekämpft hat, ſo iſt es ihm allerdings zu verzeihen, wenn er nichts als Seeräuber ſieht! Jedoch ſey dem, wie ihm wolle, es kann doch auf keinen Fall ſchaden, wenn ich mich genau erkundige, wie die Sachen eigentlich ſtehen?« Mit dieſen Worten wollte er vorwärts ſchreiten, als der Kapitän ihm entgegen kam, froh über das Gelingen ſeiner Liſt; denn die Spanier, nachdem ſie ihre Nationalfarbe erkannt, beeilten ſich die Richtung ihrer Schiffe zu verändern und verſchwanden bereits faſt aus dem Geſichte.

»Zufälliger Weiſe hörte ich, wie einer von Euren Leuten in Bezug auf jene Schiffe die Worte ſagte —«

»»Sagte — was ſagte er, mein junger Herr?«« unterbrach ihn der Kapitän; aber plötzlich ſich beſinnend, ſprach er ruhig weiter, »»ach ja, ich errathe, was Ihr mir ſagen wollt, und ich will Euch die Mühe erſparen, erſt eine lange Geſchichte einzufädeln. Ihr ſeyd vielleicht geneigt, aus dem, was Ihr gehört habt, gegen mich Verdacht zu ſchöpfen und meine Redlichkeit zu bezweifeln. Nur offenherzig, junger Mann, ohne Umſtände! Ich weiß, Ihr mißtrauet mir. Nun ich muß Euch geſtehen mein Freund, Ihr habt volle Urſache dazu, und Euer Verdacht iſt ganz gegründet.««

»Himmel! hör' ich recht?« rief John, indem ſein Geſicht ſich mit Todesbläſſe bedeckte.

»»Ha, ha, ha,«« lachte der Kapitän wild auf, »»wie das Knäblein zittert! Was Wunder; dachte er doch, ich würde thöricht genug ſeyn, ihn gemächlich nach Spanien zu bringen!««

»Wie, Kapitän! gehen wir alſo nicht nach Spanien?«

»»O ja, mein Püppchen! aber nicht nach dem Spanien in der alten Welt. Wir ſteuern jetzt mit vollen Segeln auf Porto Bello zu, wo wir mit Morgans Geſchwader zuſammenſtoßen wollen, um ihn in ſeinem Angriffe auf dieſe Stadt nach Kräften zu unterſtützen. Ihr habt doch wahrſcheinlich vom Admiral Morgan ſchon etwas gehört? Sein Name iſt in dieſen Gewäſſern ſehr wohl bekannt.««

»Nur zu oft hörte ich von ihm!« erwiederte John. —

»»Und von Kapitän Davis, der im Befehle gleich nach ihm ſteht, wahrſcheinlich auch?««

»Wie ſollte ich nicht, habt Ihr mir doch ſelbſt erzählt, wie Ihr mit ihm ein hitziges Gefecht beſtanden und endlich ihn beſiegt habt.«

»»Ha, ha, ha,«« lachte der Kapitän, »»freilich, freilich, mein Junge, ha, ha, ha! ich glaube, Du möchteſt gar, daß ich mit einer größtentheils tödtlich verwundeten Mannſchaft, mit zerfetztem Takelwerke und durchlöchertem Schiffe in San Jago einlaufe, die ſchwarze Flagge auf dem großen Maſte wehen laſſe und allen Leuten erzähle, wie und auf welche Weiſe ich ſo erbärmlich zugerichtet ward? Das fehlte mir! Anſtatt mich mein Schiff ruhig ausbeſſern zu laſſen, hätten die läppiſchen Spanier den Bauch meines Schiffes mit Kanonenkugeln gefüttert. Nein, nein, mein Herr! Kapitän Davis weiß, was er zu thun hat, und wenn Ihr Luſt habt, etwas dagegen einzuwenden, ſo ſprecht nur; er wird Euch antworten, denn er ſteht vor Euch.««

Dieſe Worte wirkten wie ein Zauberſchlag auf John. Regungslos blieb er ſtehen, und in ſeinen bleichen Zügen malte ſich Schrecken und Beſtürzung. Doch bald faßte er ſich, und Wuth und Entrüſtung über dieſen ſchändlichen Betrug überwältigte ſeine Klugheit. Außer ſich ſtürzte er auf den Kapitän los, und packte ihn, ehe dieſer ſich's verſah, krampfhaft bei der Gurgel. Der Kampf jedoch war zu ungleich, als daß der Kapitän nicht hätte Sieger bleiben ſollen. Mit einer leichten Bewegung befreite er ſich von ſeinem wüthenden Gegner, und ganz ruhig ein Piſtol aus ſeinem Gürtel ziehend, legte er auf Trevanion an. Der Jüngling hingegen, weit entfernt, vor dieſem Mordwerkzeuge zu zittern, wich keinen Schritt zurück, ſondern blieb feſt auf ſeinem Platze ſtehen, und warf verzweiflungsvolle und zornglühende Blicke auf ſeinen mächtigen Feind, der ſich bei dem Anblicke dieſes tapfern Jünglings ganz ſonderbar bewegt fühlte. Unzugänglich für jedes ſanftere Gefühl, achtete er Muth und Tapferkeit über Alles.

»»Bravo, Burſche!«« rief er mit einem fürchterlichen Fluche, das Piſtol in den Gürtel ſteckend, »»Du beſitzeſt, was Dir meine Liebe erwerben kann, ich mag wollen oder nicht. Ich ſagte es gleich zu Gomez, wie ich Dich das erſte Mal ſah, Du werdeſt ganz trefflich zu uns paſſen.««

»Ich zu Euch paſſen! wie ſo?«

»»Erſtlich war Dein Ueberfahrtsgeld für uns, die wir durch volle drei Monate nichts als Unglück erfahren, wie von Gott geſandt; zweitens fehlte es uns an Leuten, denn das Treffen mit der ſpaniſchen Fregatte, die ich in San Jago für einen Freibeuter ausgab, hatte mich mehre meiner beſten Leute gekoſtet.««

»Ich bitte Euch, Kapitän Davis,« fragte John, nachdem er ſich von ſeinem erſten Erſtaunen erholt hatte, »ſagt mir doch wenigſtens, als was ſoll ich mich denn eigentlich auf Eurem Schiffe betrachten? bin ich Eurer Gaſt, oder Eurer Gefangener?«

»»Das liegt nur an Euch, mein junger Herr! Was Ihr aus Euch machen wollt; übrigens ſeyd Ihr für den Augenblick mein lieber Gaſt.««

John ſchauderte vor der fürchterlichen Ausſicht, die ſich plötzlich ſeinem Auge öffnete. Allein ſeine Beſtürzung erhöhete die gute Laune des Piratenhäuptlings nur noch mehr.

»»Auf, auf, mein Junge, faſſe Muth! ich kann freilich nicht glauben, daß Du für unſeren Stand eine beſon-

dere Vorliebe hast, aber das muß ich Dir jetzt schon nachsehen; denn Vorurtheile und langjährige Gewohnheiten lassen sich nicht auf ein Mal abschütteln. Ich erinnere mich noch recht gut jener Tage, wo ich eben so gut, wie Du, vor solchen Dingen zurückbebte; aber Gewohnheit, Junge, Gewohnheit versöhnt uns mit jeder Lage. Bald wirst Du einer der unsern seyn, und leicht möglich sogar, daß Du noch einst mein Lieutenant wirst! An Aussichten fehlt es Dir hier keineswegs! Für den Augenblick jedoch bleibst Du, wie ich sagte, mein Gast; und nimm Dich nur in Acht, mit meinen Leuten in Berührung zu kommen. Ich will schon dafür sorgen, daß sie auch Dich nicht berühren, denn sonst könnte es Dir übel ergehen. Oder höre, Bruder, wärest Du vielleicht geneigt, mit uns zu speisen? Es steht Dir frei; aber erwarte nur nicht viel Etiquette, Du mußt uns schon so nehmen, wie wir sind, oder es wäre um so schlimmer für Dich. Noch ein Wort: hoffe ja nicht lebendig von diesem Schiffe zu entkommen; hier bist Du, und hier wirst Du bleiben. Entweder Du wirst einer der unsern, oder —«« und hier zeigte der Pirat mit finster drohendem Blicke hinauf zur Raa, »»Du baumelst an diesem luftigen Galgen; eine schöne Aussicht kann ich Dir oben versprechen. Bedenke wohl, was ich Dir so eben gesagt habe, in zwei oder drei Tagen reden wir mehr davon;«« und mit diesen Worten ließ er seinen geschätzten Gast stehen und stieg zu seiner Kajüte hinab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die kleinen Schuhe.

(Nach H. Moreau.)

Es war der Erphaniastag des Jahres 1776, als folgende kleine pikante Scene auf dem Verdecke des französischen Schiffes le Héron sich ereignete. Alle Offiziere, die vom Dienste frei waren, spazierten auf und ab, plauderten und rauchten, da kam ein Seekadett die Treppe von der Kapitänskajüte heraufgesprungen und rief: »Die Hüte ab, meine Herren, die Königin kommt.«

Die Königin hatte ihr flüchtiges Reich der Bohne*) zu danken; es war eine kleine reizende Creolin, eine Nichte des Kapitäns, welche einer Erbschaft in Paris willen nun über das Weltmeer schiffte. Sie fügte sich mit drolligem Ernste in ihre kurze Würde. »Auf das Knie nieder, schöner Page!« sagte sie. »Siehst Du nicht, daß ich meinen Handschuh habe fallen lassen? Herbei ihr getreuen Räthe, und entscheidet, ob eine blaue Bandrose auf meinen Schuhen besser stünde, oder eine weiße. Wie? ich glaube, mein Leibarzt unterfängt sich, mir statt Weihrauchs Tabakwolken in's Gesicht zu blasen. Schnell besteige der Oberstallmeister den Hippogryphen und sehe im Monde nach, ob sein Verstand nicht nach dem Frühtrunke denselben Weg gemacht hat, wie der des seligen Roland!« Tausend unschuldige Neckereien, tausend gaukelnde Scherze des lieblichen Kindes erhielten die wackeren Seeleute in so unauslöschlichem Gelächter, daß die großen Pfeifen in ihren Händen ausgingen.

Doch am meisten erfreute sich am Triumphe seines Lieblings der wackere alte Bretagner Matrose, Peter Hello. Er hatte nicht weniger Narben, als Runzeln; an demselben Tage hatte er eine Ehrenmedaille erhalten, und der Kapitän hatte ihn zur Tafel geladen, an welcher die beiden creolischen Damen, seine Verwandten, die Honeurs machten. Josephine Marie Rosa, die jüngere, bewunderte Peter Hello's kühne Thaten, sie schmeichelte ihm, und liebkoste ihn, und das rauhe Herz des alten Seemanns eröffnete sich dem neuen Gefühle väterlichen Wohlwollens. Er war ihr dienender Ritter, er wachte über ihre Schritte: denn Josephinens Tante, eine gute Alte, verbrachte ganze Tage, von der Gicht an ihren Lehnstuhl gefesselt, über die Postille gebückt, und rief nur bisweilen: »Her da Minette! Her da Josephine!« wenn sie ihre Katze im Schiffraume einer Maus nachspringen, oder ihre Nichte auf dem Verdecke im Sonnenscheine herumhüpfen sah. Doch Josephine that, als hörte sie nichts. Bald stieg sie die Strickleitern hinauf und schaukelte sich in dem Takelwerke, und Peter Hello stand sorgsam unten, um sie in seinen starken Armen aufzufangen, wenn sie ausgleiten sollte. Bald belustigte sie das Schiffsvolk mit drolligen Liedern und Tänzen, und dem wackern Hello schien zum ersten Male das Verständniß der Töne aufzugehn, so aufmerksam hörte er zu. Als der Erphaniastag, und mit ihm ihr kurzes Reich, sich zu Ende neigte, wurde sie traurig; der alte Meerwolf setzte sich vor sie hin, und sah sie mit einem Blicke still auffordernder Theilnahme an. Dieser bescheidenen Freundlichkeit mußte sie ihr Vertrauen schenken. Eine alte Negermaronin, die für eine Zauberin galt, hatte ihr Folgendes gewahrsagt: »Ich sah einen Condor hoch in die Wolken steigen; er trug eine Rose im blutigen Schnabel. Du warst die Rose. Du warst sehr unglücklich, warst Königin; ein Sturm brach an, Du gingst zu Grunde.« Ich war heute Königin, fuhr die Kleine fort, und erwarte nur den Sturm, der mich in den Wellen begräbt.

Seven Sie ohne Furcht, Mademoiselle. Sollte dem Héron ein Unglück begegnen, so halten Sie sich nur an meinem Gürtel fest, da hier — Ich bringe Sie so sicher zum Lande, wie ein Dreimaster eine abgetakelte Goelette.

Es gibt ein Alter, wo Gram und Schmerz flüchtig sind, wie Wolkenschatten, wo die Melancholie des Abends früh wie Morgenthau trocknet. Josephine tanzte am andern Morgen wieder. Tage, Wochen verstrichen, und ihre kindliche Fröhlichkeit dauerte unverändert aus: nicht so ihre Schuhe; beim letzten Sprunge einer Farandole fielen die letzten Stücke von ihren Füßen. Die Damen waren zum Unglücke schlecht mit Garderobe versehen, sie wollten in Paris alles neu und modegerecht anschaffen. Josephine mußte an der Seite der langweiligen Tante sitzen, und ihre nackten Füßchen unter ihrem Kleide verbergen. Die zierliche Sylphe zitterte vor fieberischem Sehnen nach Bewegung. Die kleine niedliche Königin saß da und weinte, wie in einem Märchen im Thurme gefangen, des Ritters harrend, der sie erlösen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

*) In Frankreich wird am Erphaniastage eine Bohne zu einem Kuchen gebacken; in welchen Theile die Bohne sich dann findet, der wird zum Bohnenkönige für diesen Tag ernannt.

Mosaik.

Das Preislustspiel »die Vormundschaft« ist nun bereits auf 19 Bühnen (darunter 8 Hofbühnen) aufgeführt worden: nämlich in Berlin, Braunschweig, Breslau, Brünn, Chemnitz, Coburg, Grätz, Karlsbad, Leipzig, Linz, Magdeburg, Ofen, Pesth, Prag, Schwerin, Stuttgard, Weimar und Wien (wo es zuerst gegeben wurde). Wir sehen dem Lustspiele derselben Verfasser »der Naturmensch« entgegen, welches bereis auf dem Repertoir angesetzt ist. — —

Der bekannte Sänger Iwanow verläßt Paris, um in Petersburg ein Engagement anzunehmen. — —

Die Rettungsgesellschaft in London hielt am 2. Jänner ihre Jahresversammlung, worin Bericht über ihre wohlthätige Wirksamkeit erstattet ward. Von 149,800 Personen, die sich im vorigen Jahre vom 1. Mai bis 1. Oktober am Hydepark badeten, verunglückten nur 10, welche in die Rettungsanstalt aufgenommen, und, bis auf zwei, wieder in's Leben gerufen wurden. Überhaupt kamen im vorigen Jahre 160 Fälle von Scheintodten vor, von welchen 143 wiederbelebt wurden. Die Gesellschaft gibt goldene und silberne Denkmünzen an diejenigen, welche sich durch Lebensrettungen verdient gemacht hatten. Im vorigen Jahre wurden für Belohnungen über 2000 Pf. St. ausgegeben. — —

Nachrichten aus England zufolge herrschte dort in den letzten Wochen des verflossenen Jahres eine außerordentlich milde Witterung. In der Grafschaft Derby sah man reife Erdbeeren und in einem Dorfe bei Liverpool zu Weihnachten einen blühenden Rosenstock. Im mittleren Schottland hatten Stachelbeersträuche Knospen, ja selbst junge Trüchte angesetzt. In den Weihnachtstagen fand man ein Rothkelchennest mit vier Eiern. In der Gegend von Perth sah man um diese Zeit wilde Gänse in südlicher Richtung ziehen, was man gewöhnlich für ein Zeichen der Fortdauer milder Witterung nimmt. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 24. Jänner.

Nachdem am 20. »dreizehn Mädchen in Uniform,« dann »Harlekins Zauberpistolet«, hierauf am 21. »die Puritaner«, am 22. »das Leben ein Traum« gegeben worden, trat Herr Kunz im »Nachtlager von Granada« zum zweiten Male, jedoch schon als neu engagirtes Mitglied auf. Die Stimme des Publikums hatte sich nämlich im Verlaufe seines Gastspieles in so schmeichelhaften Beifallsbezeugungen für ihn erklärt, daß die Direktion in der Wahl zwischen ihm und Herrn Sesselmann nicht mehr anstehen konnte, besonders, nachdem sein Gesang in den zwei Parthien des Waldeburg und des Prinz Regenten an Herrn Pöck erinnerte, ohne daß Herr Kunz in der Vergleichung verloren hätte. Zwar geht Herrn Kunz noch die Spielroutine ab, welche sich Herr Pöck während seiner Anstellung an der hiesigen Bühne erworben hat, zwar ist er noch nicht in jene kosmetischen Künste eingeweiht, welche dem Schauspieler den vortheilhaften Eindruck seines Aeußeren sichern: aber eben darin, daß Herr Kunz in zwei Glanzparthien des Herrn Pöck sehr gefallen hat, zeigte es sich klar, wie viel das Publikum von ihm erwarte, und wie hoch es den Werth seiner Stimme anschlage. Wenn Herr Kunz dem Piano und Dolce des Vortrages so viel Sorgfalt zuwenden wird, wie dem Forte und Deciso, wenn er es sich angelegen seyn lassen wird, sein noch mangelhaftes und befangenes Spiel zu kultiviren, so kann es nicht fehlen, daß er sich bald zum Liedlinge des Publikums aufschwingen wird. Auch wird ihm die Aufnahme, die er bisher gefunden, gewiß ein Sporn des Antriebes zum Besseren seyn. Nur halten wir uns verpflichtet, Herrn Kunz vor dem sehr eingerissenen Unfuge eines unmotivirten Forte oder gar Fortissimo zu warnen. Wer sich in Bezug auf Stimmstärke übernimmt, setzt sich der Gefahr aus, daß nach langen Perioden vorzüglich in absteigenden Gängen und in Sprüngen nach abwärts der Ton unter die normale Stufe herabsinkt und die allenfälligen Verzierungen mißlingen, mit andern Worten, daß er die übermäßige Tonstärke auf Unkosten der Reinheit und Nettigkeit erzwinge. Bemerken doch selbst tonfeste Quartettsänger, daß sie in der Regel etwas tiefer schließen, als sie begonnen haben. Das beste Mittel, diesem Uibelstande abzuhelfen und zugleich den ästhetischen Anforderungen eines seelen- und gemüthvollen Vortrages zu entsprechen, ist, vom Mezzo-Forte auszugehen, und den Ton nur da zu verstärken oder zu dämpfen, wo es der Gang und Moment der Empfindung erfordert. Nicht einmal dem Schauspieler ist die Oekonomie mit seiner Stimme so dringend anzurathen, als dem Sänger. Uibrigens muß Referent zur Ehre des Herrn Kunz bemerken, daß er am 24. nicht bloß in den Stellen gefiel, denen Forte überschrieben ist, sondern auch in solchen, welche schmelzend und mit gemäßigter Tonstärke vorgetragen werden sollen. Wahrscheinlich vergaß sich Herr Kunz nur einen Augenblick, als er die Stelle »Ich habe sie nur auf die Stirne geküßt« mit momentwidriger Tonstärke sang. Herr Kunz wurde sowohl nach dem ersten, als nach dem zweiten Akte gerufen.

In Bezug auf das Spiel müssen wir bemerken, daß es die Handlung nothwendig erheische, das Liebesabenteuer des ritterlichen Waidmannes gegen die glücklich überstandene Lebensgefahr nicht zu tief in den Schatten zu stellen; denn seine Rettung ist die Folge der Theilnahme Gabrielens, die, wiewohl sie bereits liebt, doch nicht umhin kann, auch den verirrten Ritter liebenswürdig zu finden; denn er ist eben so gutmüthig und edel, als schön und galant. In diesen Worten sind alle Andeutungen für Maske, Gang und Haltung, besonders aber für das Spiel enthalten, welches eine erwachende, aber sittlich beherrschte Neigung entwickeln und bezeichnen soll. Die etwas breite Sentimentalität des ersten Aktes macht einen bedeutsamen Wechsel des Spieles zum dringenden Bedürfnisse. Der Darsteller des Prinz-Regenten, wie die Darstellerin der Gabriele müssen in dem ersten Theile des großen Duettes auch mit verhältnißmäßiger Laune spielen und diesen Anflug von harmloser Laune selbst in der Vortragsweise bemerkbar machen. Der Moment, wo der fremde Jäger den drei Hirten durch sein Feuergewehr und durch seine thatkräftige Entschlossenheit imponirt, so wie der folgende Moment, wo eine hingeworfene Goldbörse und die Bitte der Gabriele den Sturm beschwören, müssen so lebendig als möglich gegeben werden, wenn der erste Akt der Oper zugleich als lyrisches Drama interessiren soll. Auch die Scene des frugalen Abendmales, das folgende Abendgebet und der Schlußsatz der Oper muß schon vorhinein mit dem zweiten Akte in Einklang gebracht, oder vielmehr in ursächlichen Zusammenhang gestellt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Carneval-Schau.

Das bisher so ungewisse Schicksal der diesjährigen Redouten ist bereits entschieden. Es werden deren nämlich drei (am 4., 11. und 18. Februar) auf der Färberinsel, und zwei im Theater abgehalten werden. Zu diesen in den letzten Faschingstagen im Theater abzuhaltenden zwei Redouten soll Herr Direktor Stöger das Innere des Theaters und der Bühne mit geschmackvollen Draperien und einer gefälligen, alle Symbole der Fastnachtzeit enthaltenden Malerei zu verzieren beabsichtigen.

Die glänzende Ausstattung des Saales auf der Färberinsel zieht die große Mehrzahl der Ballustigen in diesen Vereinigungspunkt der Modewelt; die anderen Säle stehen einsam und verödet. Es war ein gewagtes Unternehmen, mit jener Localität in Concurrenz zu treten. Der industriöse Pächter des Conviktsaales hat denselben zu vier Reunionen eingerichtet, und anständig dekorirt; eine Anzahl junger Männer übernahm Einladungen und Arrangement der Reunionen; der beliebte Kapellmeister H. Emil Titl wurde mit seinem Orchester gewonnen: und so fanden denn zwei dieser Reunionen, am 15. und 23. Januar bereits statt. War die Einrichtung und Gesellschaft auch nicht so gewählt und glänzend, als auf den großen Reunionen der Färberinsel: so herrschte doch ein anständiger Ton; und die zahlreiche Gesellschaft überließ sich harmloser Fröhlichkeit. Ein gleich günstiger Erfolg in dieser bescheidenen Sphäre ist den beiden letzten Reunionen des Conviktsaales, am 5. und 19. Februar vorherzusagen.

Unter die interessantesten Feste des diesjährigen Carnevals gehören die Bälle, welche der Theatertanzmeister Herr Raab im Conviktsaale veranstaltet, und von denen wir am 6. Febr. das zweite zu erwarten haben. Es sind diese Unterhaltungen bloß für Kinder berechnet, die nach einer eigenen Kleiderordnung costumirt erscheinen, doch hebt dabei die Tanzlust nicht weniger alle erwachsenen Anwesenden, deren sich aus den gebildetsten und vermögendsten Ständen viele einfinden.

Es gewährt ein eigenes angenehmes Schauspiel, an 60 bis 70 Paare gleichgeputzter Kinder von 4 bis 10 Jahren taktfest, ja mit Bravour tanzen, und dem Kommando des Herrn Raab, das diese kleinen Tänzer auf angemessene Touren beschränkt, pünktlich folgen zu sehen. A.

Literärische Notiz.

In unserer gelehrten Literatur herrscht lebhafte Bewegung. Von des Grafen Kaspar Sternberg »Umrissen einer Geschichte der böhmischen Bergwerke« ist der zweite Band, von Palacky die »literärische Reise nach Italien im Jahre 1837« unter der Presse. Die zweite Lieferung von Corda's Icones fungorum hucusque cognitorum naht ihrer Beendigung; derselbe Gelehrte arbeitet an einer »Prachtflora der mikroscopischen Schimmelbildung«, welche in einer Prachtauflage bei Gerhard Fleischer in Leipzig erscheinen soll. W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Jänner | Nro. 12. | 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.

5.

Eintönig schlugen die Wellen an's Schiff. Es war eine jener bezaubernden Nächte, die nur in den tropischen Gegenden ihre göttliche Pracht entfalten; ein erquickendes Lüftchen kräuselte die Wellen und kühlte sanft die Schwüle des glühenden Tages; der Mond hing, wie eine silberne Ampel, im dunkelblauen Himmelsdome, in dessen weitem Gewölbe ein Stern nach dem andern gleich Diamanten flimmernd hervortrat, und der glühende blutigrothe Schein der feurigen Himmelskugel war dem silbernen Glanze der nächtlichen Leuchte gewichen, der sich tausendfältig im Widerscheine einer jeden Welle brach. Als John gedankenvoll dies schöne Gemälde betrachtete, füllte eine Thräne sein Auge, und er gedachte der Zeit seiner Kindheit, all' der Lieben, die er auf jenen schönen Hügeln von Devon zurückgelassen, und der glücklichen Tage, die er mit ihnen verlebt hatte. »Himmel!« rief er, »wie anders war es damals und wie ist es jetzt! Wo sind die beneidenswerthen Tage einer goldenen Jugend, in denen mir noch Hoffnung und Gewißheit gleichbedeutende Worte waren? Habe ich vielleicht bis jetzt bloß angenehm geträumt und muß ich nun zur wirklichen grausenhaften Wirklichkeit erwachen? Ja gewiß, alles war bloß Schein, alles Täuschung, alles eine fieberische Schöpfung meiner erhitzten Phantasie, nichts blieb mir von meinem früheren Ich übrig, als meine Liebe zu Marien.«

Der Klang von Stimmen erweckte ihn aus diesen düsteren Träumereien; der Ton kam aus des Kapitäns Kajüte, und da die Luken offen waren, konnte John deutlich jedes Wort vernehmen, das in der schwelgenden Gesellschaft des Kapitäns und seiner wacker zechenden Leute gewechselt wurde.

»Ich bitt' Euch Kapitän,« sagte eine tiefe Stimme, die John sogleich als die des alten einäugigen Bukaniers erkannte, der ihm im Laufe des Tages schon manchen grimmigen Blick zugeworfen hatte, »ich bitte Euch, wer ist der Gelbschnabel, den Ihr da aufgetrieben habt? Könnte nicht sagen, daß ich es gerne sehe, wenn das Schiff mit solchen Wickelkindern ausstaffirt wird. In den guten alten Zeiten« —

»»Und doch ist er ein schmucker nettgebauter Kerl,«« unterbrach ihn Kapitän Davis, »»heiß wie die Hölle, und kühn wie der Löwe,«« worauf er, um seine Aussage zu bekräftigen, den letzten Vorfall mit John erzählte und mit besonderem Vergnügen bei der Stelle verweilte, wo John mit einem seltenen Heldenmuthe sich benommen hatte, als das Pistol auf sein Haupt gerichtet war. »»Denk an mich, Tom,«« fügte er hinzu, »»wir machen was Tüchtiges aus ihm. Er braucht nur ein Bischen Schule, um bald einer unserer Besten zu werden.««

»Mag seyn,« erwiederte der Cyclope mürrisch, »ich habe noch nicht gesehen, daß aus solchem windigen Volke etwas Rechtes geworden ist. In den guten alten Zeiten von Olanois und de Grammont hätte ein so geckenhafter Windbeutel Kiel holen oder zur Raa hinauf wandern müssen. Doch jetzt ist alles anders, aber hol' mich der Teufel, nicht besser.«

»»Fehl geschossen Tom, fehl geschossen! Wir sind jetzt viel klüger, als man damals war, wie Du zum ersten Mal den Fuß zwischen das Steuer und den Schnabel setztest.««

»Klüger!« brummte Tom, »freilich! deßhalb haben wir schon mehr als einen Monat keinen Piaster verdient. Diese trägen Tage bringen mich noch um. Ich kenn' Euch gar nicht mehr. Wie Olanois zu sagen pflegte: Besser eine Kehle abschneiden, als müssig gehen. Die Hand wächst einem beinahe an.«

»»Meiner Seel'!«« rief Kapitän Davis, »»Du wirst doch Olanois nicht mit unserem Morgan vergleichen wollen. So brav Monsieur war, verstand er doch seine Sache nur halb. Worin bestand die Klugheit? seine Gefangenen lebendig über Bord zu werfen, da er doch ein beträchtliches Lösegeld von ihnen bekommen konnte? So eine nutzlose Anstrengung nenn' ich dumm.««

»Nun das lebendig über Bord Werfen war freilich dummes Zeug, ich hab's Olanois oft selbst gesagt. Es ist eine Schande,« sagte ich, »Schiffsvolk so unnütz verschwenden zu lassen. Indessen wir haben alle unsere Schwächen und Ihr mögt sagen, was Ihr wollt, der

Franzmann hatte ein Herz im Leib, wie man's selten unter Zwiebackfressern finden wird. Ach,« fuhr Tom mit einem wehmüthigen Seufzer fort, »diese Augen werden seines Gleichen nicht mehr sehen.«

»»Dies Auge meinst Du?«« verbesserte der Kapitän, mit einem schallenden Gelächter über seinen eigenen Witz.

Tom war, wie der Leser bereits aus dem vorhergehenden Zweigespräch ersehen haben wird, ein abgesagter Feind alles Neuen und aller Neuerungen, wohingegen er alles, was den guten alten Zeiten angehörte, abgöttisch verehrte. Sein Befehlshaber aber, der mit hochfliegenden Plänen umging, nahm stets das Neue in Schutz, weil er davon noch so manches für sich erwartete. So sehr diese beiden Männer auch in ihren Systemen von einander verschieden waren, so stimmten sie doch in dem löblichen Grundsatze überein, daß das Wohl und Wehe der menschlichen Gesellschaft die Einzelnen wenig kümmere und daß jeder seinen eigenen Vortheil am meisten berücksichtigen müsse, ohne irgend ein Mittel zu verschmähen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die kleinen Schuhe.

(Beschluß.)

Wer anderer konnte der Ritter seyn, als Peter Hello? »So zarte Füßchen nackt lassen?« brummte er im Tone des tiefsten Unwillens, »man müßte nicht für zwei Heller Herz im Leibe haben!« Der Unwille macht Verse, sagt schon ein alter Heide, warum sollte er nicht auch Schuhe machen? Peter Hello sann nach, schlug sich vor die Stirn, kratzte sich hinter den Ohren, und schob den Tabak im Munde von einer Backe unter die andere.

»Ein Stück Leder! Meine Pfeife und meine Medaille für ein Stück Leder!« rief er mit tragischem Schwunge. Hätte er Sancho Pansa's glückliche Hand gehabt, der Forellen angelte, und alte Pantoffeln herauszog, bald wären alle Angeln der Equipage über Bord gehängt. Alles durchstöberte er, wo nur eine Maus durchkriechen konnte, suchte er nach. Endlich stieß er einen Freudenschrei aus, einen Schrei, wie Harpagon, der seine Kasse wiederfindet, oder wie J. J. Rousseau, als er sein liebes Singrün keimen sah. Und es war keine Blume, kein Schatz, den Peter Hello fand: es war etwas Kostbareres, es war ein alter Soldatenstiefel, der, Gott weiß, durch welchen Zufall in einen Winkel des Raumes sich verirrt hatte.

Er zog seinen Dolch, der Ahle und Kneif zugleich seyn mußte, und schnitt zu, und stach so gewandt und meisterlich, daß er in weniger als einer Stunde fertig war. Sein Meisterstück waren in der That weder Schuhe, noch Halbstiefel, noch Stiefel, noch Uiberschuhe, noch Pantoffel, noch Schlurren, noch Socken, noch Cothurne, oder Babuschen, oder Mokassins: es war in der Schuhmacherkunst ein originelles, phantastisches Werk, ein Ding ohne Namen; aber dies Ding schützte doch den zarten Fuß vor den Splittern und Aesten und Nägeln des rauhen Schiffbodens.

Der wackere Hello lief außer sich vor Freude in das Kabinet der Damen; er sah Josephinens kleinen Fuß in seinem Machwerke, erhob sein Haupt, kreuzte die Arme auf der Brust und sagte stolz: Voilà. Die zarte Elfe tanzte wieder, freilich mit Gewichten an den Füßen, und gaukelte fröhlich den ganzen Tag auf dem Verdecke umher.

Nach einer langen Uiberfahrt schallte es vom Mastkorbe Land. Der Abschied der kleinen schönen Creolin und des narbigen wettergebräunten Matrosen war rührend. »Immer werde ich Deiner denken, und Deine Schuhe wie ein werthes Andenken, wie eine Reliquie aufheben«, sagte Josephine tröstend zu Petern, der mit dem Rücken seiner schwieligen Hand sich die Augen wischte.

»Ach,« sagte er, und schüttelte den Kopf, »Sie gehen nach Paris, in ein Meer von Vergnügungen und neuen Freuden. Sie werden wenig an den armen Hello denken.« — »O immer«, erwiederte sie, fortgezogen von ihrer Tante. Lange folgte er ihr mit den Augen: sie wandte sich oft um, schwenkte das Taschentuch, und rief, auch als er sie nicht mehr hören konnte, noch lange: »Immer, immer!«

Peter Hello wußte nicht, ob seine zarte Freundin Wort gehalten. Sie war die Blume seines Lebens; er fiel bald darauf im amerikanischen Kriege.

Hier wird meine einfache Geschichte von einem breiten Strome unterbrochen, von der französischen Revolution, einem Strome voll Blut und Gräuel.

Wir sind mitten im Kaiserreiche, in Malmaison, wo die Kaiserin verweilte. Sie saß in ihrem Saale am Piano; eine Gesandtschaft ihrer Gesellschaftsfräulein, liebreizende Kinder, erbaten die Erlaubniß, Sprichwörter aufführen zu dürfen. Sie wurde freundlich gewährt; die Kaiserin selbst führte die jungen Bittenden in die Garderobe, um die Costums zu wählen. Sie standen geblendet, wie der arme Holzhauer, der zum ersten Male in die Schatzhöhle Ali Baba's tritt. Da gab es Gewebe, so leicht, daß sie unter dem Gewichte des Edelsteinschmuckes zu zerreißen drohten; fränische Manillen, italienische Mezzaros, orientalische Pudermäntel, Stoffe so fein, wie aus Sonnenstrahlen gewebt, und von den köstlichsten Wohlgerüchen duftend.

»Nehmt, liebe Kinder,« sprach die Kaiserin freundlich, »ich lasse Euch alle die schönen Sachen, die ihr so bewundert, alle, außer einer, die mir zu kostbar und heilig ist, als daß Jemand sie berühre!«

Sie sah bei diesen Worten die Neugier in allen Augen leuchten: »Ich will sie Euch aber doch sehen lassen«, fügte sie hinzu.

Welches kann der Schatz seyn, der alle diese Herrlichkeiten verdunkelt? Die Kaiserin trat zu dem kostbarsten Schranken, und holte aus dem obersten Fache — die Schuhe des alten Matrosen Peter Hello.

Le fidèle berger.

Genannte Oper, von Adam komponirt, kam gegen die Mitte dieses Monates in Paris zur Aufführung, und ist dort gegenwärtig die musikalische Tagesneuigkeit. Wäre dies Werk auch an sich nicht so interessant, als es in der That ist: Adams Ruf als Compositeur, der sich durch seinen Postillon von Longjumeau auf den meisten Bühnen Deutschlands Bahn brach, und auch in Prag begründete, macht es uns gegen unsere Leser zur Pflicht, wenigstens eine kurze Skizze davon zu geben.

Der getreue Schäfer ist ein gewisser Zuckerbäcker in der rue des Lombards, den ein Großer vom Hofe Ludwigs XV. ein schönes Mädchen heirathen lassen will, um sie am Hochzeittage beim Austritte aus der Kirche zu entführen. Hieraus entwickelt sich Mißgeschick und Verlegenheit aller Art, und häuft sich drollig genug drei Akte hindurch auf dem Haupte des armen gehetzten Teufels.

Die Verfasser des Buches sind die beiden Dichter der Oper »die Gesandtin«; sie schrieben es augenscheinlich nur, um dem beliebten Chollet eine dankbare Buffopartie zu geben, doch hat es außerdem das nicht geringe Verdienst, zu ergötzen, ohne jemals die Grenzen des Anstandes und guten Geschmackes zu überschreiten. Die etwas derben Späße des Postillons, sein nicht ganz attisches Salz ist glücklich hier vermieden; eher ließe eine gewiße Kälte sich ihm vorwerfen.

Adams Musik ist kräftig, schalkhaft, und in den Ensemble's hinreißend. Sie wird von einer gewissen rhythmischen Wärme durchhaucht, welche man nöthigen Falles für die Originalität der Melodien als Ersatz nehmen kann. Die Stimmführung ist leicht und frei; wenn sie zum Ruhme Adams beiträgt, wird sie noch mehr an Geld ihm eintragen, denn das Werk kann leicht jedem Orchester einstudirt werden. Man hat Adam vorgeworfen, er verstehe nur

die niederen Leidenschaften treffend auszudrücken: dies zugegeben, so thut er es doch mit Geist und Feuer. Von einzelnen Nummern der Oper sind besonders hervorzuheben: ein Chor von Weibern des Volkes, eine trefflich durchgeführte Arbeit, im ersten, und ein Duettino voll Grazie und Frische im zweiten Akte.

Die Aufnahme war des Verdienstes nicht würdig; doch ist der erste Eindruck in Paris wirklich nicht immer der reinste. Ein Pariser Blatt selbst gesteht, das Publikum applaudire oft wahre Betisen, und am andern Tage pfeife es bei den gelungensten Stellen, blos um nicht wieder dasselbe zu thun. B.

Mosaik.

Am 16. Jänner wurde in Teatro alla Scala zu Mailand Rossini's »Cenerentola« gegeben. Dem. Francilla Piris gab die Titelrolle, welche sie mit Einschluß der Proben, unter der Anleitung Rossini's in fünf Tagen einstudiert hatte. Die Aufgabe war eine der schwierigsten, da das Publikum durch den furchtbaren Fiasco der zweiten Oper und des großen Ballets in die übelste Stimmung versetzt worden, und es überhaupt in der Stagione di Carnevale nicht gerne sieht, wenn ihm eine alte Oper geboten wird. Die Repräsentantinnen der beiden Schwestern, ein Paar geschätzter Sängerinnen, wurden total ausgelacht, dagegen war das Publikum bei den folgenden Nummern ungewöhnlich ruhig, und die Theilnahme an Dem. Piris zeigte sich schon bei dem Duette, nach dem sie mit dem Tenor gerufen wurde. Noch lebhafter wurde das schöne Sextett aufgenommen, und ein wahrer Beifallssturm erhob sich bei den Schlußvariationen, worin Dem. Piris die schwierigsten Passagen mit seltener Reinheit, Nettigkeit, Glanz und Geschmack vortrug; sie wurde zehnmal unterbrochen und am Schluße zweimal allein, dann mit Allen und endlich wieder allein mit einem Lärm gerufen, der das Haus zu erschüttern drohte. Aus allen 200 Logen des kolossalen Hauses legten sich die Damen weit hervor, ihre Beifallsspenden darzubringen, und Dem. Piris hat ihre italienische Laufbahn auf eine entschieden glänzende Weise begonnen. Dem Vernehmen nach schreibt Coccia in seiner neuen Oper bereits eine Rolle für sie, und bald werden andere Tonsetzer diesem Beispiele folgen, um eine so klangvolle und rührende Stimme zum Gedeihen ihrer Werke zu benützen.

Vor 50 — 60 Jahren gab es noch keine 100 Dampfmaschinen: jetzt beläuft sich die Anzahl derselben auf wenigstens 200000, welche die Kraft von 4 Millionen Pferden, oder 25 Millionen Menschen, dem vierzigsten Theile der ganzen Erdbevölkerung, vertreten. — —

Abermals will die Cotta'sche Buchhandlung eine neue Ausgabe von Schillers Werken veranstalten, welche auf die Hälfte des Preises, welchen der Kraft'sche Nachdruck kostet, zu stehen kommen soll. — —

Rothschild in Paris hat seinen ersten diesjährigen Ball in seinem neu eingerichten Hotel gegeben. In keinem pariser Salon ist der Luxus in Ameublement, Dekorirung und Beleuchtung höher gesteigert, obgleich der gute Geschmack einige Ueberladung tadeln kann. Der Direktor der großen Oper, Duponchel, hatte die Dekoration geleitet. — —

In Petersburg ist kürzlich ein Pianoforte von Erard aus Paris ganz rein gestimmt angekommen. — —

Bellini's Opern werden jetzt dem mexikanischen Publikum vorgeführt, und mit Enthusiasmus aufgenommen. — —

Der französische Dichter Edgar Quinet, bekannt durch seine epischen Gedichte Ahasver, der letzte Mensch, Napoleon, und Prometheus gibt nächstens eine Broschüre über Strauß' »Leben Jesu« heraus. — —

Richard Phillipps' Werk »eine Million Ereignisse« ist mit örtlichen Veränderungen ins Arabische übersetzt, und in des Pascha's Druckerei zu Cairo unter dem Titel »Eine Welt von Wahrheiten, oder die Weisheit des Westen« gedruckt worden. Es ist dies das erste moderne europäische Werk, welches auf höheren Befehl arabisch erscheint. — —

Hummel hinterließ seinen zwei Töchtern ein Vermögen von 400,000 Gulden, außerdem 25 Brillantringe, 34 goldene Tabaksdosen, 114 werthvolle Uhren und zwei reichlich mit Juwelen besetzte Ordensinsignien. — —

Herr A. Dumas hat den Schauspielern, welche im »Caligula« spielten, herrliche Siegelringe, die er von seiner letzten Reise aus Italien mitbrachte, zum Neujahrsgeschenke übersandt. — —

Herr Jovatier, welcher jetzt mit der Bildsäule des vor Constantine gefallenen Obristen Combes beschäftigt ist, stammt aus einem kleinen französischen Dörfchen. Seine Eltern waren nichts weniger als reich, und er hütete daher in seiner Jugend die kleine Herde seines Vaters. Seine Muße verwendete er dazu, mannichfache Figuren aus Holz zu schnitzen. Sein einziges Werkzeug war ein kleines Messer. Des Abends brachte er das, was er den Tag über geschnitzt hatte, nach Hause, und schmückte damit die Kammer seines Vaters. Eines Tages ward dieser gefährlich krank. Der herbeigerufene Arzt bemerkt das viele Schnitzwerk und erstaunt über die einfache, aber ausdrucksvolle Arbeit daran. Er frägt nach dem Schnitzler, der Vater nennt seinen zehnjährigen Sohn; der Arzt nahm diesen zu sich, ließ ihn eine Schule und später ein Bildhaueratelier besuchen und so bildete sich Herr Jovatier zu einem der ausgezeichnetsten Künstler aus. — —

Die Prinzessin Marie hat aus Coburg ihrem Bruder, dem Herzog von Nemours, ein von ihr gemaltes Bild, die Erstürmung von Constantine gesandt. Die Skizzen, welche die der Expedition beigegebenen Künstler an Ort und Stelle zeichneten, haben ihr bei diesem Kunstwerk geholfen. — —

Herr N., der vor drei Jahren seine Gattin verloren hatte, pflegte allwöchentlich einmal nach dem Kirchhofe von Montmartre zu gehen und dort Blumen auf das Grab seiner Gattin zu streuen. Am 2. Jänner ging Herr N. um 5½ Uhr früh wieder nach dem Friedhofe, da er aber das Thor noch nicht offen fand, ging er etwa 5 Minuten auf und ab, nahm dann Papier und Stift, schrieb die Worte: »Meine Liebe, ich komme zu Dir,« darauf zog er ein Pistol hervor und zerschmetterte sich den Kopf. — —

Kaum ist die Wigand'sche Uibersetzung von Shakespeare (in sieben und dreißig kleinen Bändchen, welche in einem großen Carton in Form eines Imperialoctav-Bandes vereinigt sind) vollendet: so erscheint eine neue Ausgabe von Shakespeare's Dramen in einem Bande — die dritte deutsche in diesem Formate — mit Holzschnitten illustrirt, im Verlage der Classiker zu Stuttgard. — —

Das Berliner Hoftheater hat die halbvergessene Sitte der lebenden Bilder wieder hervorgesucht. Es brachte 6 lebende Bilder nach bekannten Gemälden, Kupferstichen und Lithographien. Wie auch Göthe (in den Wahlverwandtschaften) den lebenden Bildern das Wort reden mag: nie werden in der Kunst Stoff und Farbe sich einigen, am wenigsten im weiten Rahmen der Bühne, wo die körperliche Form im Raume verschwindet, und ihre Bedeutung verliert. — —

Nach dem Beispiele Sultan Mahmud's läßt auch der persische Schah eine offizielle Zeitung erscheinen. Sie kommt ein Mal monatlich in Großfolio auf chinesischem Papiere lithographirt heraus, und hat keinen Haupttitel, sondern auf der ersten Seite das persische Wappen. — —

Ein junger Mann ging am 5. d. mit seiner Frau und Mutter auf dem Boulevart des Italiens spazieren. Wie er an die Ecke einer Gasse kömmt, will er schnell zu der gegenüberstehenden Häuserreihe laufen, aber da ihm Frau und Mutter nicht so schnell nachkommen können, so bleibt er stehen, um auf sie zu warten. Plötzlich fährt ein Cabriolet in schnellster Carriere heran, wirft alle drei um, und fährt über den Kopf der Frau. Der junge Mann und seine Mutter kamen mit einigen Quetschungen davon, aber die Frau war nach wenigen Minuten todt. —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 24. Jänner.

(Beschluß.)

Das Abenteuer des zweiten Aktes bedarf, da es für sich selbst spricht, zwar in schauspielerischer Hinsicht keiner so großen Sorgfalt, als der erste, desto mehr aber nach glücklich bestandener Gefahr das Finale, in dem weniger gehandelt, als reflektirt und empfunden wird. Die schnell erwachte Neigung des Prinzen hat von dem Augenblicke, als Gabriele seine Lebensretterin wurde, einen neuen Aufschwung erlangt; seine Einwilligung in ihre Vermählung mit Gomez muß ihm daher einige Ueberwindung kosten, und auch im Augenblicke des Abschiedes müssen wir noch die Wirkung des ersten Zusammentreffens erkennen. Gomez muß in der Schlußgruppe als eine der bedeutenderen Personen hervortreten. Soll dies in Wahrheit und mit voller Wirkung geschehen, so muß der Moment, der endlich über das Glück zweier Liebenden entscheidet, schon im ersten Akte vorbereitet werden. Gomez muß nicht minder liebenswürdig und zärtlich liebend erscheinen, als Gabriele; sonst streift die Wendung des Finale, wo sie dem Prinzen ihren Geliebten vorstellt, an das Lächerliche. Da Herr Emminger und Herr Demmer krank sind, übernahm diese Parthie ein Anfänger, gegen welchen es unbillig wäre, das Recht der Kritik in voller Strenge zu üben. Auch der Moment, wo der Alkade dem Prinzen das Schwert abfordert, muß als belebender und bedeutsamer Incidenzpunkt wohl motivirt und sorgfältig hervorgehoben werden. Das kurze Gefecht des Einzigen gegen drei fiel gut aus, nur war der Prinz, ehe es sich entspinnt, zu kalt und gleichgiltig. Die voranstehenden Bemerkungen sind Winke zur Darnachachtung, deren Befolgung den vortheilhaften Eindruck der Oper von mimischer Seite nothwendig erhöhen und verstärken muß. Was die musikalische Seite betrifft, so zeichnete das Publikum außer dem neu engagirten Mitgliede natürlich auch die Zierde unserer gegenwärtigen Oper aus, und spendete der Mad. Podhorsky wiederholten und einstimmigen Beifall. Der weibliche Chor stimmte nicht rein genug zusammen und in dem Momente, als die Jäger hinter der Coulisse zu singen haben, differirte das Zeitmaß des Chores und des Orchesters auf eine störende Weise.

Theaterbericht vom 26. Jänner.

Nachdem am 25. wegen mehrer Erkrankungsfälle »der Bauer als Millionär« gegeben worden, brachte uns der 26. das lange ausgesetzte Lustspiel »die gefährliche Tante« von Albini. Gerade in der Form, wie es am 26. dargestellt wurde (wenn auch nicht durchaus in derselben Besetzung), wird »die gefährliche Tante« immer ein dankbares Publikum finden. Mad. Binder faßt nun die Hauptperson des Stückes, nämlich die Schauspielerin Adele Müller anders auf, als bei der ersten Produktion, wo sie, einigen Costumangaben des Dichters folgend, nicht die gewohnte Wirkung ihres ausgezeichneten Spieles hervorbrachte. Sie benimmt sich in den Scenen des ersten und zweiten Aktes mit dem Anstande, den Adele Müller von Hause aus auf die Bühne brachte, und natürlich nicht als Maske auf der Bühne zurücklassen kann. Aber sie bewegte sich in der Lever-Scene auch mit eben so munterer Laune, als feinem Anstande, und in den Unterredungen mit ihrem Geliebten entstellte den Ausdruck einer natürlichen Liebenswürdigkeit und Zärtlichkeit auch nicht der leiseste Anflug von Koketterie oder Komödianterei. Diese natürliche Liebenswürdigkeit und die kunstgerechte Täuschung, in welche sie den Onkel als Schauspielerin zu versetzen weiß, nicht aber der Lockenkopf und das gepuderte Toupet sind die Glieder des Contrastes, auf welchen die Darstellerin der Adele hinwirken muß; um so mehr, als dieser Contrast nur auf solche Weise ohne Verletzung der Wahrscheinlichkeit eingehalten und (worauf es vorzüglich ankommt) ausgeglichen werden kann. Die Aussicht auf das häusliche Glück einer glücklichen Ehe auf dem Lande, durch welche sie den Baron vollends für sich gewinnt, kann den getäuschten Alten unmöglich aus dem Munde einer Dame von 60 Jahren begeistern; wohl aber in der Maske, wie sie diesmal Mad. Binder gewählt hatte. Sie durfte dabei weder ihre natürliche Sprechweise, noch den einnehmenden Ton ihrer Stimme zu sehr verstellen. Unter der vortrefflichen Mitwirkung des Herrn Polawsky (der Baron) verbreiteten alle Scenen zwischen Adele und dem Freiherrn die heiterste Stimmung im Hause, nicht so sehr, weil es ein Vergnügen ist, zwei anerkannte Bühnenkünstler in harmonischem Zusammenspiele wirken zu sehen, sondern weil uns Herr Polawsky und Mad. Binder auf die Bühne vergessen machten. Herr Polawsky zeichnete die Umrisse sehr scharf, legte vielleicht hier und da die Farben zu grell auf, aber das Gesammtbild verlor dadurch keineswegs an guter Haltung. Wir haben Herrn Polawsky schon einmal als Freiherrn von Emmerling gesehen, weßhalb es uns auffiel, daß er in der ersten Scene mit Adele den Verdruß, sich auf einer erwachenden Leidenschaft ertappt zu haben, gar zu laut und in zu heftigen Bewegungen äußerte, und sich dadurch des Vortheiles einer Steigerung in ähnlichen Momenten begab. Indeß war dies gegen die ganze Darstellung nur ein leichtes Versehen. Die Aktion, mit welcher er das Bild häuslichen Glückes als stummer Zuhörer verfolgte, konnte nicht komischer und den Schmeichelreden Adelens angemessener seyn. Dem. Manetinsky gab das Stubenmädchen sehr munter und nicht ohne schelmische Laune; nur vergriff sie sich in dem Augenblicke, als sie die Titel des Barons mit einem Bücklinge wiederholt, in dem Tone, der offenbar zu höhnisch war.

Von den übrigen Personen ragt besonders der Charakter des ehrlichen, treuen, dem Stadtleben abholden Bolzmann hervor. Er fand in dem talentvollen Herrn Walter einen ausgezeichneten Darsteller. Besonderen Beifall erwarb er sich in der Scene mit Adele. Herr Dietrich hatte bei der fortwährenden Unpäßlichkeit des Herrn Dietz die Rolle des Neffen übernommen und stellte sie recht glücklich dar; dennoch wäre es wegen einer besseren Besetzung des Lieutenants Strachschütz zu wünschen, daß die Rollen neuerdings umgetauscht würden. Herr Brava (Sieders) muß sich von den übrigen Anbetern der Adele nicht nur im Anzuge, sondern auch in charaktergemäßen Manieren unterscheiden. Er, der Lieutenant, und Adamsohn müssen ganz besonders aus der Gruppe hervortreten. Wie wäre es, wenn diesen Charakter lieber Hr. Fischer darstellte? Herr Feistmantel war als Adamsohn eine sehr ergötzliche Gestalt.

Telegraph von Prag.

Herr Brinke, der sich bereits durch 25 Jahre um das böhmische Theater verdient gemacht hat, wird am 2. Februar in der bekannten Posse »Affe und Bräutigam« in der Rolle des »Mondkalb« (z Teletic) als Benefiziant auftreten, und in den übrigen komischen Rollen durch die Herren Grabinger und Hametner unterstützt werden. Der glückliche Nachahmer der englischen Gymnasten, Herr Rinesch, wird sich als »Affe Mamok« produziren.

A. M.

Eine Gesellschaft Menschenfreunde hat sich entschlossen, zur Unterstützung der Witwe des Theater-Regisseurs Frey und deren acht unversorgten Kinder am 2. Febr. im Saale zum Dauscha am Roßmarkte eine musikalisch-deklamatorische Akademie zu geben.

Diese ganze Unternehmung soll dem Vernehmen nach ganz anspruchlos, daher ohne Ankündigung durch Anschlagzettel vor sich gehen, und auf den Kreis der Gesellschaft selbst beschränkt seyn.

A.

Carneval-Schau.

Die letzte Woche brachte zwei Gesellschaftsbälle, am 22. und 24. Jänner, welche beide eben so brillant als belebt und insbesondere mit dem eigentlichen Schmucke eines Tanzfestes, einer großen Anzahl liebenswürdiger Damen in zierlicher Toilette, reich ausgestattet waren. Auf dem ersten dieser Gesellschaftsbälle, welcher gerade eine solche Anzahl Gäste versammelt hatte, um das Vergnügen des Tanzes im vollsten Maße genießen zu können, erschienen die Ausschüße in der Staatsbeamten-Uniform, und erzeugten dadurch noch eine eigenthümliche Schattirung in dem pittoresken Gemische von Uniformen der Ritterorden und des Militärs aller Grade, wie der einfachen Civilröcke. Die Vermählungsfeier in dem Hause einer der ersten Familien des Reiches ermangelte nicht, gleichfalls ihren Glanz bis in die heiteren Räume des Färberinsel-Salons zu senden, denn die gesammten Damen erschienen, von dem Feste kommend, in full dress, und die ganze vornehme Welt mischte sich in den muntern Tanzreigen, der sich, gleich einem Kranze, rund um den Saal hinschlang. Einen Gegensatz zu der Reunion vom 10. Jänner bildete der Umstand, daß diesmal die Tänzerinnen die größere Zahl ausmachten.

Der zweite Gesellschaftsball war noch zahlreicher als jener besucht, und die gleichgekleideten Ausschüße beschenkten nicht allein die eintretenden Damen mit zierlichen Tanzordnungen in Form einer Doppel-Lorgnette, sondern hatten für die Restauration der Toilette des schönen Geschlechtes ein elegantes Zelt von weißen und rothen Draperien im Nebensaale an derselben Stelle aufgeschlagen, wo bei andern Tanzfesten die Credenz des Conditors angebracht ist, welche diesmal in jene beiden Bogen zurückgedrängt war, unter welchen ihr eigentlich der Architekt den Platz angewiesen hat. Auch in der Souper- und Raststunde spielte das Orchester einige Pieces, die, in die vollgedrängten Speisegemächer hineinklingend, auch hier die Munterkeit erhöhten.

G.

Berichtigung. In N. 7. der Bohemia, S. 4, Sp. 2, Z. 20 v. u. ersucht man, »Kasche« statt »Käse«, und Z. 33 v. u., »Grammatikalprofessore« statt »Humanitätsprofessore« zu lesen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. Jänner | Nro. 13. | 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.

Als am darauffolgenden Abende John auf dem Verdecke stand, und tiefsinnig in die unter ihm sich kräuselnden Wellen schauete, trat Kapitän Davis zu ihm und sagte: »Wie Junge, noch immer so mürrisch? Ich hoffte Euch heute schon lustig und guter Dinge zu sehen. Auf, auf, Bursche, in einigen Tagen stoßen wir zu Morgans Geschwader, stürmen Porto Bello, nehmen die Stadt und füllen unsere magern Taschen mit Piastern!«

»»Kapitän Davis!«« erwiederte Trevanion, indem er die Hand des Piraten faßte, »»habt Ihr ein Herz?««

»Ein Herz?« entgegnete der Bukanier, »ich glaube wenigstens, und wenn ich nicht irre, ein gutes noch dazu; denn sonst stündet Ihr wohl jetzt nicht vor mir und könntet mich diese Frage nicht fragen. — Hab' ich nicht Alles für Euch gethan, was nur ein Mensch für seinen Nächsten thun kann? hab' ich Euch nicht wie einen der unsrigen behandelt? hab' ich Euch nicht Euren eigenen Platz angewiesen und so viel Grog gestattet, als Ihr nur immer vertragen könnt?«

»»Alles, alles hab' ich, Kapitän, nur das nicht, was dem Menschen das Theuerste ist — Freiheit.««

»Freiheit? Unsinn! Wenn hier nicht Freiheit zu finden ist, wo wollt Ihr sie suchen? Etwa in England, wo sie Dich zum Bettler machen und dann dafür bestrafen? Dich auf der See in Kreuz und Quer herumjagen, bloß weil Du Geschmack für Hasen und Rebhühner hattest? wo sie Dich in den Block legen, wenn Du einem aufgeblasenen Lord männlich in's Gesicht schaueſt?« Alles dies sprach er mit einem bittern Ernste, der seinen Worten einen eigenen Nachdruck gab. »Hier ist Freiheit,« fuhr er fort, »hier und nirgends anders! Frei seyd Ihr in Gottes weiter Natur, bloß beherrscht von Wind und Wellen; frei seyd Ihr in Eurem Schiffe, das einem Adler gleich mit ausgebreiteten Schwingen Euch stolz vor dem Winde herträgt; frei könnt Ihr Eure Kanonen donnern lassen und das Gebälke einer reichen Gallion damit zerschmettern; und frei darf Euer blinkendes Schwert den Schädel eines stolzen Spaniers spalten. Sich seinen Feind vom Halse schaffen, seine Reichthümer sich zueignen, und wenn er sich wehrt, ihn an die Raa hängen; das ist Freiheit, und die, mein Junge, soll Dir zu Theil werden, sobald wir nur Porto Bello genommen haben. Zum Teufel auch, betrage Dich nur wie ein Mann, dann will ich schon etwas aus Dir machen, sollen meine Leute dann sagen, was sie wollen.«

Anstatt aller Antwort auf diese einladende und verführerische Beschreibung von wahrer Freiheit, senkte John sein Haupt und stieß einen tiefen Seufzer aus.

»Was stöhnst Du denn so?« rief der Kapitän befremdet aus. »Bei allen Teufeln, zuletzt glaub' ich gar, ich habe mich doch in Dir geirrt, obwohl ich mich selten in einem Menschen zu irren pflege; war's aber doch, dann wehe Dir!«

»»Eure Drohungen, Kapitän, fürchte ich nicht,«« antwortete Trevanion, indem er dem Räuberhäuptling fest in's Auge sah, »»aber als Ihr jetzt von Freiheit spracht, dachte ich unwillkührlich all' meiner Lieben in der theuren Heimath, in meinem theuren Devon.««

»Wie!« rief der Kapitän erstaunt, »Ihr seyd von Devon, so sind wir ja Landsleute!«

»»Dort lebt mein Vater,«« fuhr Trevanion fort, »»und ahnet wohl nicht —««

»Vater, Vater,« unterbrach ihn der Pirat in einem sanftern Tone, als es gewöhnlich in seiner Art war, »auch ich hatte einst einen theuren Vater,« und dann wandte er das Gesicht weg, gleichsam seiner menschlichen Regung sich schämend.

»»O, dann müßt Ihr ja auch fühlen!«« rief der Jüngling, bemüht, den Funken von Menschlichkeit, der sich im Piraten regte, anzufachen, »»was ich in dieser Stunde leide. Wenn Ihr je Euren Vater geliebt habt, so werdet Ihr sicher die Zärtlichkeit, die mich zu dem meinigen zurückzieht, zu ehren wissen!««

»Hol' mich der Teufel, Herr! ich weiß nicht, was Ihr meint!« rief der Kapitän, seine Rührung unter einem erkünstelten Zorne verbergend, »ich fühle nichts, ich empfinde nichts, als das Andenken an meine Schmach und meine Schande, und mein einziger Triumph ist, daß ich mich fürchterlich gerächt habe. Ja, Bürschchen, ich hatte

auch einſt einen Vater, einen guten, lieben Vater, aber ſchlechte Zeiten trafen ihn, er ward arm, und deßhalb tödteten ihn ſeine Peiniger.«

»»Wie das?««

»Hört! Er war kränklich, konnte ſeine Steuern nicht erſchwingen, man wollte ihn pfänden, fand aber nichts, und deßhalb warf man ihn in's Gefängniß, wo er wahnſinnig ward und — ſtarb. Ich war damals freilich noch jung und leichtſinnig, und ſtand ganz allein in der Welt; meine Mutter hatte der Gram um ihren gemordeten Gatten getödtet. Aber bald kam die ganze Schwere meines Unglücks über mich; ich ſchwur einen fürchterlichen Eid, den Tod meiner Eltern blutig zu rächen. Und der Augenblick rückte heran, wo ich meinen Schwur mit gräßlicher Gewiſſenhaftigkeit löſen ſollte. Ich hatte gebetet, gefaſtet, nicht geruht, nicht geraſtet, bis die verhängnißvolle Stunde meiner Rache endlich geſchlagen hatte. In der Abenddämmerung begegnete ich dem Schurken, der meinen armen Vater ins Gefängniß werfen ließ, ein Mal bei Ermoor. Als er mir ziemlich nahe war, erkannte er mich und erblaßte. Ich trat mit wüthenden Blicken vor ihn hin, er ſank vor mir auf's Knie, wand ſich mit aufgehobenen Armen, um Gnade flehend, zu meinen Füßen, benetzte meine Hände mit Thränen. »Schenke mir nur das Leben!« rief der feige Bube, »und ich will Dir Alles gerne zurückgeben, was Deinem Vater ich geraubt.«

»»Elender!«« erwiederte ich, »»dreimal Verdammter, ſuche anderswo Erbarmen, bei mir nicht. Gib mir meine Eltern zurück, und ich ſchenke Dir Dein erbärmliches Leben; befiehl den Gräbern, ihre Todten wiederzugeben, und mache mich taub, daß ich ihr Geſchrei um Rache nicht höre, dann ſollſt Du leben! Nicht wahr, Ungeheuer, Du kannſt es nicht? ſo fahre denn zur Hölle!« und mit dieſen Worten durchſtieß ich ihm das Herz. Ihr hättet gelacht, wenn Ihr ſein fürchterliches Todesſtöhnen gehört und ſein gräßlich rollendes Auge geſehen hättet, wie es ſich nach und nach verglaſte und bald im Tode ganz erſtarrte. Ha, ha, ha! das war ein ſeltener Genuß!«« und der gräßliche Menſch ſchwang ſeinen Dolch, als ob er Luſt hätte, die ſchauderhafte That nochmals zu vollführen.

»Fürchterlich!« rief John mit Entſetzen. »War damals in England kein Geſetz, ein ſo unmenſchliches Verbrechen zu beſtrafen?«

»»Geſetz! was hatte das Geſetz mit mir zu ſchaffen? Sprichſt Du von Geſetzen zu denen, die einen gemordeten Vater zu rächen haben? und Rache, weißt Du, kennt kein Geſetz. Doch genug hievon, Junge! ich habe Dir ohnehin mehr geſagt, als ein menſchliches Weſen je von mir erfahren hat. Brechen wir das Geſpräch ab, und reden wir lieber von Geſchäften. Willſt Du der unſere werden, oder nicht?««

Trevanion zögerte, da aber der Kapitän auf einer Antwort beſtand, ſo erwiederte er: »Da dieſer Entſchluß über mein ganzes Leben entſcheidet, ſo könnt Ihr mir nicht zumuthen, ſo voreilig, ohne irgend die Sache überlegt zu haben, Eure Frage zu beantworten; ich will alſo hoffen, daß Ihr mir einige Bedenkzeit gönnen werdet; das iſt doch nicht mehr als billig!«

»»Ich dachte mir's, daß es ſo kommen wird. Ich möchte den ſehen, der das Priſengeld ausſchlagen könnte, das uns Porto Bello bald bezahlen ſoll.««

»Alſo geſteht Ihr mir die gewünſchte Bedenkzeit zu?«

»»Nun, was das betrifft —«« ſagte der Kapitän zaudernd.

»Wahrhaftig! Ihr ſolltet es nicht abſchlagen, es iſt doch nicht viel, was ich verlange.«

»»Nun, meinethalben, es mag ſeyn! Da Du mein Landsmann biſt, ſo will ich Dir ſchon einen Gefallen thun; alſo eine Woche gebe ich Dir Zeit, aber keine Stunde länger. Dieſe verfluchte Windſtille, fürchte ich, wird ſo lange dauern, und da bedürfen wir ohnehin Deiner nicht. Aber wenn die Woche um iſt und Du Dich für nichts entſchieden haſt, dann ſchwöre ich Dir —«« und hier warf er einen wüthenden Tigerblick auf John, »»daß Du zur Raa hinauf wanderſt, oder in Stücken den Haien vorgeworfen wirſt.««

»Aber für dieſe Friſt verbürgt Ihr mir Euer Ehrenwort?«

»»Wann brach je ein Freibeuter ſein Wort?*) Doch jetzt komm' mit mir hinab, damit wir von der Windſtille profitiren, und laß uns fröhlich und guter Dinge ſeyn.««

Mit ſchwerem Herzen begleitete John den Kapitän hinab in ſeine Kajüte, wo die Vorzüglichſten der Equipage verſammelt waren, und ſich eben anſchickten, eines ihrer gewöhnlichen Saufgelage zu beginnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Spielhäuſer in Paris.

(Nach der Revue de Paris.)

Vor anderthalb Jahren votirte die franzöſiſche Deputirtenkammer die Schließung der Pariſer Spielhäuſer nach Ablauf ihres Privilegiums. Dieſes erfolgte mit dem Jahresſchluße von 1837, und ſeither ſind die Spielhäuſer aufgehoben.

Es waren ihrer an der Zahl ſieben, von verſchiedenem Range und Anſehen. Hier verſammelten ſich die höchſten Stände, dort der Auswurf der Geſellſchaft. Die gewöhnlichen Spiele waren die Roulette und Einunddreißig (trente-et-un). Mit dem einen war eine Reſtauration, mit einem andern ein Leſekabinet verbunden. In dem einen herrſchte ernſtes Schweigen, in einem andern bewegte man ſich mit einer Vertraulichkeit, als ſpielte man im Familienkreiſe. In dieſer Beziehung zeichnete ſich das Spielhaus in der Straße Marivaux aus: die Banquiers plauderten mit den Spielern, gaben ihnen weiſe Rathſchläge, lächelten im Gewinn, und beklagten ſich beim Verluſte. Wie wohl that dies gegen die Eiskälte in den erſten Spielhäuſern. Hieher kamen auch die jungen Leute, welche ein Logenbillet gewinnen, und die köſtlichſte Muſik gratis hören wollten. Sie warfen ein Billet von fünfhundert Franken auf den Tiſch und riefen: »Zehn Franken von dem Billet«. Man mußte wirklich ſehr unglücklich ſeyn, um die zehn Franken nicht zu gewinnen. Verloren

*) Dieſe Barbaren brachen nie ein Verſprechen, das ſie einmal, ja wäre es ſelbſt ihren Gefangenen, gegeben hatten. Sobald ſie ihr Wort verpfändet hatten, glaubten ſie ſich unauflöslich dadurch gebunden.

sie den ersten Satz, so wurden, um den Verlust einzubringen, und das Geld zu gewinnen, zwanzig Franken gesetzt. Auch diese gingen verloren. — Vierzig. — Verloren. — Achtzig. — Verloren. — Hundert und sechzig. — Verloren. — Das Uibrige. — Verloren. — Die Loge in der Oper hatte 500 Franken gekostet. Auf diese Art bezahlte Herr L. eine mit 70,000 Franken.

Ob die Aufhebung der Spielhäuser das Aufhören der Hazardspiele zur Folge haben wird, ist sehr zu bezweifeln. Unter Ludwig XIV. wurden die Spiele bei härtester Strafe verboten: da versammelten sich die Spieler in einem Souterrain, jeder mit einem Honigfladen. Schweigend legte jeder den Honigfladen vor sich hin; auf wessen Honig sich zuerst eine Fliege setzte, der strich alle Goldstücke ein. Diese neue Art von Hazardspiel ließ sich unter keine Definition bringen, und die Polizei war machtlos gegen die Spielerleidenschaft.

Das nobelste Spielhaus war in der rue Richelieu; es hieß vorzugsweise nur der Salon. Hier versammelte sich die hohe Aristokratie des Universums. Deputirte, Procuradores, Cortes, Lords des Oberhauses, Pairs von Frankreich, Bojaren, Magnaten, Alles strömte im Salon zusammen. Der Salon war der Blutegel der Welt. Frankreich wurde höchstens durch einen müssigen Knauser vertreten, der nach Alemberts Algebra spielte, und einen Piaster einsetzte. Wie verlachten ihn die englischen Mylords und die spanischen Hidalgos. — Neun Millionen trug der Pacht der Spielhäuser der Stadt Paris ein; mehr als 800 Millionen wurden durch die Spielbanken in Umlauf gesetzt, zu welcher ungeheueren Summe Frankreich kaum den zweiunddreißigsten Theil beitrug.

Gegen Mitternacht wurde im Salon gespeist. Die Tafel ließ nichts zu wünschen übrig, als das Silber — welches man verloren hatte. Der berühmte Gastronom Cussy war der Ordner dieser Tafelfeste. Nichts wurde gespart, um den blasirtesten Geschmack zu befriedigen; die Erstlinge des Marktes prangten auf der Tafel. An einem 15. Januar aß man frischgepflückte grüne Schoten.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Ein russischer Professor, der über deutsche Literatur las, sagte: »Schiller, Schelling, Schlegel, Stilling, Schilling — diese unvergleichlichen Geister bilden die tiefsinnige Schule deutscher Mystiker.« —

Einige junge Franzosen, Leon Escudier an der Spitze, haben sich zur Herausgabe eines neuen Wochenblattes, la France musicale, vereinigt. Sie versprechen, sich viel mit deutscher Musik zu befassen, und sollen ein tüchtiges Studium unserer Sprache gemacht haben. Jedenfalls ist es erfreulich, daß der musikalische Monokrat, der etwas pedantische und parteiische Fétis, eine rührige Concurrenz findet. — —

Der Literary Gazette zufolge erscheinen in London nicht weniger als 236 Monatschriften, die am letzten Tage jedes Monats nach allen Theilen des Landes, ja nach allen fünf Welttheilen versandt werden. Hiezu kommen noch 34 Vierteljahrschriften. Die Anzahl der Exemplare wird auf 250,000 berechnet, ihr Werth soll 250,000 fl. C. M. betragen. — —

Aus einer kleinen Rechtssache, die jüngst in Paris verhandelt wurde, erfährt man, daß an einem für die Herzogin von Orleans bestimmten Taschentuche bloß die Stickerei 1000 Francs gekostet habe. Fünf der geschicktesten Pariser Stickerinnen haben vom 5. August bis 15. November daran gestickt. — —

Ein Pächter in Schottland erhielt, um die Weihnachten gebührend feiern zu können, eine Gans zum Geschenke. Da sie schon gerupft und genäht war, so steckte sie der Beschenkte sogleich an den Spies und ließ sie braten. Sie stand ungefähr fünf Minuten am Feuer, als ein ungewöhnlicher Geruch einen Anwesenden, der die Gans mit lüsternen Augen betrachtete, auf den Gedanken brachte, die Gans sey vielleicht nicht ausgeweidet. Er theilte seine Bemerkung sogleich dem Pächter mit, dieser zog die Gans vom Spieße ab, öffnete ihr den Bauch und fand darin 30 Shillinge Geld und mehre andre recht annehmbare Geschenke. — —

Theater und geselliges Leben.

Nachricht und Anzeige.

Da ich dem Leser der »Bohemia« in diesem Blatte nichts über das Theater erzählen kann, was in der folgenden Nummer nicht nachgeholt werden könnte, so benütze ich die Zwischenzeit zu einer Nachricht, die keinem Freunde des Vaterlandes gleichgiltig seyn kann.

In einem früheren Blatte (Nr. 146) habe ich auf die vom verehrlichen Gewerbsvereine veranlaßte und begründete Sonntagsschule für Gewerbsleute aufmerksam gemacht. Der Nutzen einer Sonntagsschule, in welcher Mathematik, Chemie und Physik gemeinfaßlich und mit beständiger Rücksicht auf Anwendbarkeit vorgetragen, und nebstbei Unterricht im Zeichnen gegeben wird, ist zu einleuchtend, als daß er von dem Stande verkannt werden könnte, dessen Vortheil unser thätiger Gewerbsverein stets vor Augen hat, und zu fördern bestrebt ist. Hätte in den ersten Wochen die Lehrzimmer und Lehrsäle nur der Reiz der Neuheit gefüllt, dann hätten sie sich bis jetzt bedeutend leeren müssen. Dies ist jedoch nicht der Fall; vielmehr hat gerade die Theilnahme der Gewerbsleute an den sonntäglichen Vorträgen zugenommen. Die ersten Vorträge aus der populären Naturlehre wurden, da sie in einem der Hörsäle unserer philosophischen Lehranstalt gegeben werden, anfangs in überwiegender Mehrzahl von den Hörern der Philosophie, der Technik und der Humanitätsstudien besucht; nach und nach hat sich aber nicht nur ein beachtungswerthes Gleichgewicht von Jugend und gesetztem, ja selbst Greisen-Alter hergestellt, sondern es besuchen den Hörsaal auch solche junge Männer, welche keine technische oder sonstige höhere Vorbildung genossen haben. Selbst accreditirte Aerzte, Chemiker und Pharmaceuten finden sich unter den Zuhörern ein, und zu den adelichen Gliedern des Vereinsausschußes, welche immer gegenwärtig sind, haben sich nach und nach andere hochachtbare Personen des böhmischen Adels gesellt. Besonderes Interesse erlangte für die eben so zahlreiche, als gemischte Gesellschaft die Vorlesung vom 28., welche Se. Exc. der Herr Oberstburggraf, Karl Graf von Chotek, mit seiner alles Gute fordernden Gegenwart beehrte. Nachdem Se. Exc., der Herr Oberstburggraf, umgeben und geleitet von dem Comité des Vereines, die übrigen Lokalitäten, in welchen der Sonntagsunterricht ertheilt wird, in Augenschein genommen hatte, besuchte er auch den Hörsaal des zweiten philos. Jahrganges, wo die Vorträge über populare Physik gehalten werden. Einst ein Zögling der Karl-Ferdinandischen Universität, erfreute er gleich im ersten Jahre seiner hohen Amtsverwaltung die Universitäts-Collegien durch seinen Besuch. Natürlich mußten die allgemeine Freude über das Erscheinen unseres Landeschefs und über die Zeichen seiner Zufriedenheit jene mit besonderem Interesse theilen, welche ihn bei einer früheren Gelegenheit, sey es nun als Lehrer oder Zuhörer, in dieselben Räume eintreten sahen. Da die industrielle Sonntagsschule sich der beifälligen Theilnahme aller Stände und des allverehrten Vertreters einer milden, für die Bildung und den Wohlstand der Unterthanen väterlich besorgten Regierung zu erfreuen hat, so wird das jugendliche Institut gewiß kräftig emporblühen und reichliche Früchte tragen.

In einer andern Nummer dieses Blattes (Nr. 3) machte ich den geneigten Leser mit dem ersten Hefte einer sehr nützlichen und äußerst wohlfeilen Volksschrift bekannt, in welcher die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft auf dem Wege der Belehrung und Unterhaltung dem Bauer, Handwerker und kleinerem Gewerbsmanne eine beherzenswerthe Sonntagslecture bietet. Auf der Rückseite des Umschlages werden dem Landmanne zwei Bücher empfohlen, deren eines eben auch durch die k. k. ökonomische Gesellschaft, das andere durch den pomologischen Verein herausgegeben wurde. Das erste, verfaßt von dem fürstlich Fürstenberg'schen Buchhalter Herrn Adalbert Schwippel, führt den Titel »Georg Frey, oder Beispiel, wie viel Gutes ein verständiger Mann in einer Gemeinde stiften kann«. Die in 18 Kapiteln klar und anziehend erzählte Lebensgeschichte eines wackeren Soldaten, der nach einem ehrenvollen Abschiede selbstständiger Wirth, glücklicher Gatte und Vater, endlich in der Eigenschaft eines Richters, Wohlthäter seiner Gemeinde wird, enthält die Anhaltspunkte an Alles, was dem braven und thätigen Landmanne zu thun und wissen nothig ist. Der

Herr Verfasser stellt einen wahren Schatz von Erfahrungen, Rathschlägen und Unterweisungen für das Landvolk in einer umfangreichen Einlage unter dem Titel »das goldene A-B-C« zusammen. Georg Frey und seine Braut Marie erhalten es als einen treuen Wegweiser, immer verständiger, besser, wohlhabender und glücklicher zu werden, aus der Hand des Ortspfarrers zum Brautgeschenke. Dieses in die Erzählung eingeschaltete Buch enthält nach den fortlaufenden Buchstaben des Alphabets 25 Kapitel, deren jedes in fragweis gestellte Paragraphe abgetheilt ist. Wir wollen ihren Inhalt in kurzen Schlagwörtern durchgehen. 1) Gott, Mensch und Welt. 2) Pflichten gegen den Menschen und gegen die Natur. 3) Der menschliche Körper im gesunden, kranken und scheintodten Zustande. 4) Häusliche Erziehung und Schule. 5) Erde, Mond, Atmosphäre und Witterung. 6) Mineral, Pflanze, Thier. 7) Flächen- und Körpervermessung, Nivelliren. 8) Boden und Düngungsmittel. 9) Landwirthschaftliche Werkzeuge und ihr zweckmäßiger Gebrauch. 10) Die für den Landwirth vorzüglich nützlichen Pflanzen. 11) Anbau derselben. 12) Futtergewächse und Wiesen. 13) Gemüse-, Obstgärten und Baumschulen. 14) Hopfen- und Weinbau. 15) Wilde Baumzucht und lebendige Zäune. 16) Unkräuter und Giftpflanzen. 17) Zucht der Haus-Säugethiere. 18) Flügelviehzucht. 19) Fischzucht. 20) Bienen- und Seidenraupenzucht. 21) Schädliche Thiere und ihre Vertilgung. 22) Feuer- und Wassergefahr. 23) Landwirthschaftliche Bauten. 24) Ertragssteigerung und Hausrechnung. 25) Erzeugung und Aufbewahrung hauswirthschaftlicher Produkte. Was von dem Gesagten einer erklärenden Zeichnung bedarf, ist dem Buche entweder eingedruckt oder als Beilage eingeschlossen. So kurz sich auch der Herr Verfasser in den 25 Kapiteln des kleingedruckten goldenen A-B-C gefaßt hat: so nimmt es doch mit Einschluß der Inhaltsanzeige von den 392 Großoktavseiten des ganzen Werkes 174 Seiten ein. Von der Erzählung gehen der schätzbaren Einlage in größerem Drucke zehn Kapitel Erzählung voran, in den dem A-B-C folgenden 8 Kapiteln werden bei jeder schicklichen Gelegenheit die Merkbuchstaben zu wiederholtem Nachschlagen citirt. Bedenkt man, daß dieses Volksbuch in Druck und Papier vortrefflich ausgestattet ist, daß ihm Kupfer und lithographische Zeichnungen beigegeben sind, daß endlich die Korrektur mit äußerster Genauigkeit besorgt wurde: so wird man den Preis von 1 fl. 36 kr. C. M. gewiß sehr billig finden. Der geschätzte Herr Verfasser beginnt die Vorrede mit den Worten: »Wenn Du lieber Leser den Verfasser dieses Buches frägst, wie er dazu komme, für den Bauernstand zu schreiben, so wirst Du vielleicht darin die genügende Antwort finden, wenn er Dir sagt, daß er selbst in diesem Stande geboren ist, und denselben auch noch jetzt, wo er ihm nicht mehr angehört, in der Erinnerung an seine guten und rechtschaffenen Eltern nach Gebühr hochachtet.« Da ich als Mitschüler und Jugendfreund des Herrn Verfassers den Gang seiner Studien und seines ämtlichen Wirkens kenne, so erlaube ich mir, den angeführten Worten beizufügen, daß er schon als Jüngling alle Zweige des landwirthschaftlichen Studiums mit Eifer und Liebe umfaßte, daß er aber bei seiner tief eingepflanzten Neigung zum landwirthschaftlichen Leben auch den praktischen Theil der Philosophie und der Erziehungskunde mit gleichem Fleiße betrieb. Er supplirte die Kanzel der Philosophie an der prager Universität, und gewann sich in einer kleinen Schrift, in welcher er auf eine zeitersparende, zweckmäßige Verbindung des Lese- und Schreibunterrichtes hinwies, den Beifall aller praktischen Erzieher.

Das zweite in der Volksschrift angezeigte Werk ist ein faßlicher »Unterricht in der Obstbaumzucht,« verfaßt von J. Bamberger und herausgegeben von dem pomologischen Vereine in Prag. Preis 20 kr. C. M. Es erschien mit Schwippels Volksbuche in demselben Jahre 1835 bei Gottlieb Haase Söhne. Gleichfalls im populären Style abgefaßt, belehrt es den Landmann in einer übersichtlichen Darstellung über Bodenkunde, über die Aufziehung des Obstbaumes aus dem Kerne, über Veredlung desselben, über Krankheiten und Heilung des Obstbaumes, über die Vertilgung schädlicher Insekten, über Benützung und Aufbewahrung des Obstes, über Baumschulen, Gärten und Obstalleen. Das Volksblatt, das Volksbuch und der Unterricht in der Obstbaumzucht sind bei Gottlieb Haase Söhne zu gleichen Preisen und in treuer Uibertragung sowohl in böhmischer als in deutscher Sprache zu haben.

Telegraph von Prag.

Nächsten Donnerstag, den 1. Februar, haben wir im k. ständ. Theater das Benefice unserer verdienstvollen Madame Margarethe Binder zu erwarten, deren Wahl auf das Lustspiel: »Die Gönnerschaften« nach Scribe's »Camaraderie« von dem talentvollen Dr. Römer für das k. k. Hofburgtheater bearbeitet, gefallen ist, und wenn wir die Sensation, welche das Lustspiel (das man unter Scribe's beste Arbeiten zählt) in Paris gemacht, den Beifall, den die Bearbeitung in der Kaiserstadt geerntet, und die gerechte Gunst, deren sich die Künstlerin beim hiesigen Publikum erfreut, dessen Liebling sie seit Jahren ist, zusammenaddiren, so läßt sich für die Beneficiantin ein volles Haus, für die Freunde und Verehrer ihres schönen Talentes ein vergnügter Abend mit Zuversicht erwarten.

W.

Dem Vernehmen nach steht die Direktion des Vereins zur Ermunterung des Gewerbegeistes im Begriffe, eine Kopiranstalt für industrielle Zwecke zu errichten; diese zu errichtende Anstalt soll sich mit Kopien aller Art, besonders aber technischer und industrieller Gegenstände in Schrift und Zeichnung befassen. A.

Carneval: Schau.

Die smichower Armenväter, unter der Aegide ihres geistlichen und weltlichen Ortsvorstandes, für das Beste ihrer armen Gemeindemitglieder rastlos besorgt, veranstalten zur Vermehrung ihres Armenfondes auch heuer einen Ball am 31. d. M. im fürstl. Schwarzenbergischen Gasthofe. Da diese Bälle in den frühern Jahren in Berücksichtigung des edlen Zweckes von den Bewohnern Prags stark besucht wurden, so läßt sich auch für heuer eine gute Einnahme vorhersagen.

Am 30. Jänner wird im Saale des Gasthofes zur Stadt Hamburg ein Ball zum Besten der Karolinenthaler Kleinkinderbewahranstalt gegeben werden. In demselben Saale werden auch am 6., 13., 20. und 26. Febr. Tanzreunionen stattfinden. A.

Mit dem Balle, welchen Herr C. W. Ott von Ottenkron zum Besten des prager neuen Armenhauses am 4. Februar im Badsaale veranstalten wird, ist zugleich eine Lotterie von hundert Gewinnsten auf 1600 Loose verbunden. Nach dem bereits gedruckten Verzeichnisse sind die zehn Haupttreffer: ein silberplattirter Toilettespiegel, eine silberne Dose, eine silberplattirte Damenuhr, ein Etui mit drei Paar silbernen Bestecken, ein großer Theekessel von Neusilber, ein kompletes silbernes Eßbesteck, eine silberne Uhr, ein Kaffeeservice für sechs Personen von weißem Porzellain mit Vergoldung, ein detto von Porzellain, und ein doppeltes Theaterperspektiv. Die übrigen 90 Vor- und Nachtreffer bestehen größtentheils aus Tassen, Service- und Dessertellern, Packsonglöffeln, Gläsern, Leuchtern, Schreibzeugen und Toilette- und Putzstücken, Alles im Werthe von nahe 1000 Gulden W. W. Das Loos kostet, ohne Beschränkung der Wohlthätigkeit, vor dem Balle 1 fl. C. M. und an der Kasse 1 fl. 12 kr. C. M. und es wird dem Abnehmer die Eintrittskarte in den Ball ohne Entgeld beigegeben. Auch ist die Einrichtung getroffen, daß ein Loos mehre Gewinnste ziehen kann. Die Ziehung wird unter öffentlicher Aufsicht um 11 Uhr vor sich gehen und die Gewinnste sogleich den Gewinnern eingehändigt werden. Sie können übrigens noch vor dem Balle in der Galanteriehandlung des H. Syré (am Eingange in die Jesuitengasse) in Augenschein genommen werden. Zu haben sind die Loose bei H. Syré, im Gasthofe zum goldnen Engel, bei den Herren Mittelbach und Jandl in der Jesuitengasse, bei H. Solari in der breiten Gasse, bei H. Apotheker Hudalka (Roßmarkt), bei H. Steinitz (Kleinseite in dessen Kaffeehause), bei H. Richter, Provisor der Apotheke zum goldnen Adler, und im Gasthofe zum Bad.

A. M.

Wir haben schon gemeldet, daß am 2. Febr. die Musikprobe zu dem vom Rechnungsrathe Gottfried veranstalteten Armenväter-Balle stattfinden werde. Bei dieser Gelegenheit wird auch ein von dem wackern czechischen Dichter Týl verfaßter Chor, in Musik gesetzt von J. N. Škraup, von 40 Männerstimmen mit Begleitung der Blechharmonie produzirt werden.

Kunst-Nachricht.

Bei dem Gyps- und Wachsgießer, Herrn Joseph Kattera, Brenntegasse Nro. 79, sind um 3 fl. C. M. lebensgroße und wohlgetroffene Büsten W. A. Mozarts zu haben, die derselbe nach dem in der k. k. Bibliothek von dem Comité für Mozarts Denkmal aufgestellten kolossalen Modelle des Bildhauers Herrn Emanuel Max unter des letztern Aufsicht mit vielem Fleiße verfertigt hat. Auf Ersuchen des Verfertigers haben die Buchhandlung J. L. Eggenberger, am altstädter großen Ringe, Nro. Consc. 549, und die Kunst- und Musikalienhandlung Bohmann's Erben, Zeltnergasse No. C. 561, den Absatz dieses interessanten Kunstwerkes übernommen und nehmen auch Bestellungen darauf an. Bei Bestellungen auf das Land besorgt Herr Kattera, gegen Ersatz der geringen Auslage für die Kiste, die gute Verpackung der Büste und beseitigt dadurch jede Beschädigung während des Transportes, ohne dafür den Preis zu erhöhen. A***

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Februar | Nro. 14. | 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

6.

Der Augenblick, in dem sich Trevanion's Schicksal entscheiden sollte, rückte nun mit raschen Schritten heran. Seinem gegebenen Worte treu, drängte der Kapitän John nicht mehr, fest überzeugt, daß die Unentschlossenheit und der Widerstand des jungen Mannes sich von selbst geben würden. Die Schiffsmannschaft schien derselben Meinung, und betrachtete ihn daher nicht mehr mit jenem Blicke unverkennbarer Verachtung, obwohl er noch nicht im guten Einvernehmen mit ihr stand. Noch immer aber äußerte sich der Haß bei dem Lieutenant und Tom, welche in John einen gefährlichen Nebenbuhler in der Gunst des Kapitäns fürchteten. Mittlerweile war die Lage des armen Jünglings wahrhaft bedauernswerth. Bis jetzt hatte er die schwache Hoffnung genährt, daß das Schiff noch vor Ablauf der ihm bewilligten Frist eine befreundete Küste berühren und er vielleicht durch die Flucht sich retten könnte; aber die Woche war beinahe verflossen, und noch immer schwammen sie auf dem bloß vom dunklen Horizonte begränzten Ocean. Plötzlich erscholl es am Tage unmittelbar vor der Entscheidung seines Geschickes vom großen Maste: »Land!« und gleich darauf kündigte eine andere Stimme eine spanische Galleone an. Bei dieser Nachricht erhob die Equipage ein Gejauchze, daß die Luft erdröhnte; das Freudengeschrei und das Getöse, das immer stärker wurde, rief auch den Kapitän auf's Deck, der augenblicklich die nöthigen Befehle gab, die Kanonen und das Takelwerk in gehörigen Stand zu setzen, kurz alle jene Anstalten zu treffen, die einem Kampfe auf Leben und Tod vorhergehen. Alle Befehle wurden mit möglichster Schnelle und Pünktlichkeit vollzogen und als alle Segel beigesetzt waren, kam das Schiff dem Spanier bald nahe genug, um zu bemerken, daß er ebenfalls munter darauf lossteuerte.

»Bravo!« rief der Corsaren-Kapitän, indem er das spanische Schiff mit dem geübten Blicke eines Seemannes betrachtete. »Der Don trägt eine kühne Stirn; um so besser, das beweist, daß die Prise einer Rauferei werth sey. Zwanzig Piaster dem, der zuerst entert; zehn Piaster dem, der den ersten Mann tödtet, und merkt es wohl, keinen Pardon! Hinunter mit allen! Todte Leute erzählen nichts mehr!« Während er so sprach, fiel sein Blick zufällig auf Trevanion, der einige Schritte von ihm das feindliche Schiff mit einem Gefühl von Hoffnung und Neugierde, was da kommen sollte, unverwandt betrachtete. »Hallo, junges Herrchen, vorwärts!« rief der Pirat, »heute werden wir Eure Hilfe bedürfen. Allein, sehe ich recht? noch immer so trübsinnig und mürrisch? wie lange soll denn das Possenspiel noch dauern? ich denke, es wäre der Ziererei genug. Zeigt doch, daß Ihr ein Mann seyd.«

»»Ein Mann!«« rief Tom mit bitterem Spotte, »»nennt Ihr dies Püppchen einen Mann? Hol' mich der Teufel, wenn nicht ein Wickelkind mehr Ehre im Leib hat, als der. In den guten alten Zeiten von —««

»Hast Recht Tom,« unterbrach ihn der Lieutenant. »Der Bursche ist nicht von dem echten Schlage, darauf will ich schwören, obwohl unser Kapitän einen Narren an ihm gefressen.

Jetzt fühlte John, daß es an der Zeit sey, eine entschiedene Haltung anzunehmen, da aller Augen auf ihn gerichtet, und Mäßigung und Sanftmuth hier nicht am Platze waren. »So höre mich denn, Kapitän Davis!« rief er stolz vorschreitend, »trotz Deinem Befehle werde ich heute gegen die Mannschaft jenes Schiffes keinen Arm erheben.«

»»Nieder mit dem Spion, dem Verräther, dem Schurken!« brüllte ein Dutzend Räuber, indem sie mit gezückten Schwertern auf ihn losstürzten, »unser alter Tom hatte Recht; der Kerl ist feigherzig, eine Memme ist er, nieder mit ihm!««

»Zurück!« schrie der Kapitän, und sich dann ernst zu Trevanion wendend: »Wagt Ihr, mein Herr, meinem Befehle zu trotzen? Ihr wagt es, mir den Gehorsam zu versagen? wißt Ihr nicht, wer ich bin und vergesset Ihr, wer Ihr seyd.«

»»Ich bin ein Mann,«« erwiederte John stolz, »»und Ihr seyd nicht mehr. Ihr wißt dem Tode zu trotzen, und das weiß auch ich. So höret denn und achtet meinen Entschluß. So lange nicht der Augenblick meiner Ent-

ſcheidung da iſt, will und werde ich nicht unter Eurer Flagge kämpfen. Ich habe keine Urſache zu Feindſeligkeiten gegen die Spanier; ich will nicht plündern und noch weniger unſchuldiges Blut vergießen. Nun wißt Ihr meinen Vorſatz, jetzt thuet mit mir, wie Ihr wollt. Ich verachte Euch zu ſehr, um Gnade von Euch zu erflehen.««

»Schlagt den Spion todt, werft ihn über Bord den Verräther!« brüllten die Seeräuber, unter denen der Lieutenant ſich am meiſten hervorthat. Trevanion blickte mit kalter Verachtung über ſie hin und ſagte: »»Ihr könnt mich wohl durch Eure Uibermacht bezwingen und Euren Rachedurſt an mir, der ich allein und unbewaffnet bin, kühlen, aber Ihr werdet mich nicht zwingen, das Blut jener zu vergießen, die mich nie beleidigt haben. Was Euch betrifft, Kapitän Davis, erinnere ich Euch bloß, daß Ihr erſt vor Kurzem Euer Ehrenwort verpfändet habt, eine volle Woche mir zur Bedenkzeit zu laſſen. Ich beſchwöre Euch, als Mann, Euer Verſprechen zu halten, und hoffe, daß Ihr Euer Gewiſſen mit keinem Eidbruche beladen werdet.««

Der Pirat ſchien bei dieſer Anrede ſichtbar betroffen. Im erſten Augenblicke hatte er der Meinung ſeiner Leute, daß der Jüngling eine Memme ſey, vollkommen beigepflichtet; das kalte und entſchloſſene Benehmen Trevanion's jedoch überzeugte ihn vom Gegentheil, und machte ihn einige Augenblicke in ſeinem Entſchluße wanken. Endlich wirkte der Aufruf an ſeine Rechtlichkeit entſcheidend auf ihn: »Der närriſche Junge ſpricht die Wahrheit,« ſagte er in milderem Tone. »Ich habe ihm mein Wort verpfändet, und kann es nicht brechen, komme, was da wolle. Morgen iſt er ohnedies unſer, oder er wandert hinauf zur Raa. Es war freilich ein dummes Verſprechen, aber ich muß es nun ein Mal halten, ſo gut, wie er das ſeinige. Der Thor tritt ſein Glück mit Füſſen —« Ein dumpfes Gemurmel folgte dieſen Worten, und immer dichter und enger rotteten ſich die Räuber um Trevanion, den ſie, wäre er ihrem Haße überlaſſen geweſen, in Stücke zerhauen hätten. An ihrer Spitze und Trevanion zunächſt ſtand der Lieutenant, der eben die Mündung ſeines Piſtols auf des Jünglings Kopf richtete, als der Kapitän es ihm kräftig aus der Hand ſchlug, und mit einer Donnerſtimme ihnen zuherrſchte: »Hinweg mit dem Ding da, der erſte von Euch, der ihn berührt, iſt des Todes. Hölle und Teufel, wagt Ihr es dem Befehle eures Kapitäns zu trotzen? Jeder augenblicklich an ſeinen Poſten! Der Spanier macht eben Miene, uns eine volle Ladung zu geben. Was den jungen Herrn da betrifft, gibt es noch Mittel, ihn für dieſe zwei Stunden, in denen er neutral zu bleiben wünſcht, unſchädlich zu machen. Hinunter mit Euch unter's Deck, und wehe Dir Knabe, wenn Du morgen dieſelben Kinderpoſſen mit mir zu treiben wagſt!«

Als John ſich und ſeinen Gedanken in der Kajüte überlaſſen war, kämpften die widerſtreitendſten Gefühle in ſeinem Innern. Bald wollte er auf's Verdeck eilen, um an der Seite der für Eigenthum und Freiheit kämpfenden Spanier einem ehrenvollen Tode entgegenzugehen. — Gleich darauf erſchien ihm wieder warnend und flehend Mariens Bild, und er ließ von ſeinem Vorſatze ab. Sein Hinbrüten ward durch das Schlachtgetöſe, das jetzt in ſeiner ganzen Wuth auf dem Verdecke tobte, unterbrochen. Die Feuerſchlünde ſpieen von beiden Seiten Tod und Verderben; bei jeder Ladung, die der Spanier empfing, begleitete das Hohngelächter der Seeräuber den Donner der Kanonen. Wie viele Gebete ſandte John mit inbrünſtigem Herzen für die Rettung der Spanier zum Himmel. Laut erſchallte des Kapitäns Stimme im Schlachtgetümmel: »Brav Burſche, brav! Unterhaltet das Feuer! Hurrah! es lebe die ſchwarze Flagge, jetzt iſt es Zeit, Jack entern wir, und zwanzig Piaſter dem, der den Fuß zuerſt auf's feindliche Deck ſetzt.«

Und immer lauter brüllte die Schlacht, dazwiſchen das Krachen eines fallenden Maſtes, das teufliſche Jauchzen der Bukaniere, ihre Flüche, das Stampfen auf dem vom Blute triefenden Decke, und das wilde Stöhnen der auf den Tod Verwundeten. Während das Morden auf den beiden Schiffen fortdauerte, herrſchte in der umgebenden Natur Friede und Ruhe; der freundlich ſtrahlende Himmel erglänzte in dem ruhigen Gewäſſer, das von keinem Lufthauche bewegt, rein wie ein Spiegel, das Gräßliche der ſo eben beſchriebenen Scene zurückſtrahlte. Dreimal wurden die Piraten zurückgeſchlagen; dreimal faßten ſie auf's Neue Fuß auf dem mit Leichen bedeckten feindlichen Verdecke.

John, über deſſen Haupte all' das vorging, war einem innern Kampfe Preis gegeben, der in ſeiner Bruſt nicht minder tobte, als der über ſeinem Haupte. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit lauſchte er dem immer zunehmenden Kriegsgetümmel, bis er endlich nicht mehr ſeiner mächtig, unbewaffnet, wie er war, plötzlich hinaufeilte, um ſich unter die Kämpfenden zu ſtürzen und zu Gunſten der Spanier an dem blutigen Gefechte Theil zu nehmen. Da kamen ihm zwei Männer entgegen, die den alten Tom, der ſterbend in ihren Armen lag, hinuntergeleiteten, und mit der größten Kaltblütigkeit auf den Boden legten, um ihn daſelbſt verbluten zu laſſen. Trevanion's Gedanken hatten nun eine andere Richtung genommen. Er näherte ſich dem Elenden, um das Blut zu ſtillen, das aus einer klaffenden Kopfwunde in Strömen herabfloß. Aber der Sterbende winkte ihm mit der Hand und ſtammelte ſchwach und mit größter Anſtrengung: »Laß mich, Bruder, laß mich, für mich iſt keine Hilfe mehr, mit mir iſt es aus. Wäre der Kapitän meinem Rathe gefolgt, es ſtünde anders mit uns. In den guten alten Zeiten —«

»»Ich werde Dich anders legen,«« ſagte John, durch den gräßlichen Todeskampf des Räubers gerührt, »»daß Du freier athmen kannſt,«« und zu gleicher Zeit verband er mit ſeinem Tuche die Wunde.

»Wer ſpricht da?« fragte der ſterbende Pirat mit wüthender Geberde, das Auge wild verdrehend, »willſt Du mich ſchon über Bord werfen, Ungeheuer, ich bin ja

noch nicht todt. Ha, sie kommen, die bleichen Gestalten; versprachen sie's doch, in meiner letzten Stunde mich zu besuchen, die ich zu Vera Cruz so grausam über Bord werfen ließ, als willkommene Speise für die gefräßigen Haie. Hilf mir Bruder! sieh', sieh'! wie sie in Schwärmen um meinen Kopf kreisen, jetzt richten sie sich auf; wie sie wachsen, wie Riesen groß! Jetzt, ha! pfeif' zum Gebet, alles soll beten; das wird sie verscheuchen. O weh', weh' mir!« stöhnte der Unglückliche, fiel mit Anstrengung seiner letzten Kräfte auf die Knie, die Hände zum Gebete faltend, krümmte sich noch einige Augenblicke wie ein Wurm, richtete sich dann krampfhaft in die Höhe, und fiel leblos zu Trevanion's Füßen nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Spielhäuser in Paris.

(Beschluß.)

Den Saal Frascati hatte die Aristokratie zweiten Ranges inne. Hier speiste Lord T., ein hoher, ehrwürdiger Greis, sein der Bank so fürchterliches Spiel, zwölf Touren, jedesmal mit doppeltem Einsatze. Hier starb, die Würfel in der Hand, der bekannte Engländer B., welcher im Craps (einer Art Würfelspiel) seit 1814 spielte. Dieser große Mann, dem im Pantheon des Spieles die erste Nische gebührt, benützte den Frieden, und die Besetzung Frankreichs durch die Alliirten, um auf den Rath seiner Aerzte die Bäder von Vichy zu brauchen. Der Arme hatte drei Millionen, und ein Leberleiden. Englische Langeweile trieb ihn aus dem Hôtel de Castille nach Frascati an demselben Abende, als er die Postpferde nach Vichy erwartete. Der edle Reisende hatte nur die abstoßenden Spielhäuser von Leicester-Square, Pall-Mall und Piccadilly gesehen: er stand starr vor Bewunderung dieser Eleganz und dieses Anstandes in den Sälen des Frascati. Er wagte eine kleine Banknote, hierauf zwei, hierauf zwanzig. Sein Bedienter meldete ihm, die Postpferde stünden bereit: er schickte den Bedienten spazieren. Die Stunden flogen dahin, und die Banknoten. Um zwei Uhr Morgens hatte er 100,000 Franken verloren; er ging nach Hause, ohne die Postpferde zu beachten, welche die ganze Nacht vor seinem Thore stehen blieben. Vichy war gänzlich vergessen. Von diesem Tage an richtete sich der edle Engländer in Frascati ein; er weihte sein ganzes Leben dem Cultus des Spieles. Er setzte eine bewundernswerthe Tagesordnung fest: zu Mittag stand er auf und trank seinen Thee; um ein Uhr ging er in sein geliebtes Frascati und spielte bis um sieben; um sieben Uhr ging er in's englische Kaffee, und speiste; abermals wanderte er in's Spielhaus, und spielte bis zum letzten Wurfe. Es entwickelte sich zwischen ihm und der Bank ein zart vertrauliches, ich möchte sagen idyllisches Verhältniß. Er hatte das Recht erlangt, die letzten drei Würfe zu thun; niemand hätte den Muth gehabt, diese Ehre ihm streitig zu machen. Man begreift, daß er die Bäder von Vichy längst vergessen hatte. Seine Aerzte in London hatten ihm nur sechs Monate Leben zugesprochen, sie glaubten ihn schon lange todt. Das Spiel hatte ihn getheilt. Seine drei Millionen verlor er bis auf die letzte Guinée; seine Familie sah sich genöthigt, ihm eine lebenslängliche und unveräußerliche Pension von 12,000 Franken anzuweisen. Diese kam der Bank von Frascati zu Gutem, B. behielt sich nur so viel vor, als er zu den nöthigsten Lebensbedürfnissen brauchte.

Nie hat man einen glücklicheren Menschen gesehen. Er hatte eine Leidenschaft, die seine Tage ohne Lücke ausfüllte; er genoß alle Süßigkeiten und Erregungen dieser Leidenschaft durch zwölf Stunden des Tages; er hatte weder Schulden, noch Sorgen, noch Abhängigkeit, noch Verpflichtungen, und die Bank, gerührt vom Gleichmuthe eines Mannes, der sich auf so noble Art zu Grunde gerichtet hatte, gestand ihm einen unerhörten Vortheil zu: Herr B. hatte das unschätzbare Vorrecht, auf sein Wort zu spielen, ohne daß er den Verlust gleich auszahlen mußte. Sagen wir es zur Ehre Englands, daß dieser bewundernswerthe Spieler sein unermeßliches Vorrecht nie mißbrauchte. Nur Schlag sechs, wenn seine Börse erschöpft war, spielte er 10 Franken den Satz, in der Roulette, bis er gewonnen hatte. Die gewonnenen zehn Franken verzehrte er fröhlich im englischen Kaffee. So lebte er, trotz Aerzten und Leberleiden, noch 22 Jahre; in London hätte er seine Millionen, aber nicht das Leben behalten. — B. war ein Mann von Geist und Talent, übersprühend von Humor. Nie sprach er von seinen verlorenen Schätzen; die Bank hatte keinen besseren Freund. In seinem achtzigsten Jahre starb er in Frascati, die Würfel in der Hand, wie ein Held auf dem Schlachtfelde. Frieden seiner Asche!

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 27. bis 31. Jänner.

Am 27. wurde gegeben: »Die Galeerensklaven«, Melodram nach dem Französischen von Theodor Hell. Stücke, wie dieses, oder wie »das Irrenhaus zu Dijon«, oder wie »die Waise und der Mörder« sind doch jedenfalls besser, als »die drei Tage aus dem Leben eines Spielers«, oder »der Hund des Aubry von Montdidier«. Stimmen sie auch nicht mit den geläuterten Grundsätzen überein, welche die Schönheitslehre in Bezug auf Wahl und Behandlung des dramatischen Stoffes aufstellen muß, so haben sie doch das Interesse einer Kriminalgeschichte für sich, welche uns die Idee einer strafenden und die Unschuld vertretenden Nemesis lebhaft zu Gemüthe führt, und so werden sie, in geraumen Zeitabständen gegeben, immer ihr Publikum finden. Sie sind der gerade Gegensatz zu Alltagspossen und beide Gattungen lassen sich nun einmal von dem Repertoir einer einzigen Bühne für eine Stadt von mehr als 100,000 Einwohnern nicht streichen. Was die beiden Galeerensklaven betrifft, so erinnern sich die Leser dieser Blätter, daß selbst Seydelmann während seines ersten Gastspieles in diesem Melodram den Böswicht gab, und Seydelmann kam von einer Hofbühne. Am 27. spielte ihn Herr Walter recht gut; nur glauben wir, daß seine Maske und sein Anzug gegen die Wahrscheinlichkeit der ganzen Handlung verstieß. Wie er aussah, mußte ihn jeder von der Umgebung, der ihn erblickte, sogleich als einen Böswicht festhalten, welcher dem Galgen entlaufen ist. Besonders schauderhaft war seine Maske. Sehr gut spielten auch Dem. Herzl (die Braut) und Hr. Fischer (der Bräutigam), so wie Hr. Zeistmantel (der Poumeister). Die kleine Gied schrie zu viel. Der eingelegte Tanz fiel gut aus.

Am 28. wurde gegeben: »So machen es Alle«. Mad. Podborsky war plötzlich heiser geworden, so daß Hr. Regisseur Ernst das Publikum vor der Ouverture auf diesen Unfall aufmerksam machen und wegen der auszulassenden Stücke die Nachsicht desselben in Anspruch nehmen mußte. Wiewohl Dem. Großer und Mad. Schuman verdienten Beifall ernteten, so kann Ref. doch bei einer so zerrissenen Darstellung nicht den Vorbericht über »Così fan tutte« fortsetzen und abschließen. In den Nachmittagsstunden wurde Stiepanek's beliebte Posse »Čech a Němec« gegeben, nachdem acht Tage vorher zum Vortheile der Dem. Forchheim in einer Uibersetzung von H. Töl die Nestroy'sche Posse: »Eulenspiegel« (Snížpígl, neb: Kajdau chytilu négaté čtverácimj») mit Beifall aufgeführt worden war.

Am 29. trat Mad. Binder nach langer Zwischenzeit wieder in einer Rolle auf, die sie im strengsten Sinne des Wortes musterhaft darstellt. Wenn auch schon auf dem Punkte, in das Rollenfach der Mütter und Damen eines gesetzten Alters überzugehen, gab sie am 29. »die Stumme aus Rußland« nicht nur mit der ihr eigenen Regsamkeit der Phantasie und des Gemüthes, sondern auch mit rührender Anmuth. Darstellungen dieser Art sind es, welche jüngeren Kunstgenossen zur Lehre und Darnachachtung dienen können. Licht und Leben geht in der Kunst vom Geiste, nicht vom Körper und von der Toilette aus. Wahrscheinlich nur wegen des Gegensatzes und als Uibungsexempel schickte man dem Melodram »Yelva« einen versificirten Schwank von W. Marsano unter dem Titel »die Helden« voraus. So angenehm es allen Freunden des H. Verfassers war, daß sein Name dem Publikum wieder in das Gedächtniß zurückgerufen wurde: so können wir doch nicht verhehlen, daß die Darstellung seines dramatischen Schwankes wohl routinirte Schauspielerinnen erfordert, die sich zugleich in Mannskleidern leicht und gefällig repräsentiren können. Außer den Mantelrollen gibt es noch eine andere vom Kleidungsstücke benannte Gattung, welche Mädchen von sechszehn oder siebzehn Jahren nie zugewiesen werden sollten, besonders dann nicht, wenn sich das als Mann verkleidete Mädchen den Schnurrbart streicht, und mit der erlogenen Mannheit groß thut. In dem angegebenen Alter fallen die Fehler der Haltung aus Schüchternheit nicht minder unangenehm auf, als das muthige Hinwegsetzen über die der Jungfrau natürlichen äußeren Formen des Ganges und der Körperhaltung. Aber um wieder auf »Yelva« zurückzukommen, so waren Herr Fischer (Tscherikoff) und Dem. Schikaneder (Madame Cesannes) in ihren Parthien ausgezeichnet. Man versuche es, da sich Dem. Schikaneder schon in höheren Rollenfächern durch besonderen Fleiß empfohlen hat, ihr gemüthliche Parthien des bürgerlichen Charakter- und Lebensgemäldes zuzuweisen, und sie wird ihre Aufgabe gewiß rühmlich lösen. Eben am 29. zeigte es sich, wie gut es sey, für eine Rolle zwei Darsteller zu haben. Herr Dietrich, welcher kurz vorher den kranken Dietz substituirt hatte, konnte in der angemessenen Zeit nicht die Rolle des Tscherikoff liefern. Für ihn trat ohne Nachtheil des Ganzen Herr Fischer ein, der in biederherziger Laune nichts zu wünschen übrig ließ. — Hätte nun zum Beispiele Dem. Großer die Partie der »Gabriele« aus dem »Nachtlager von Granada« einstudiert, so hätte am 30. statt des »Seefräuleins« eine Oper gegeben werden können. Da am 31. »der Verschwender« folgte, und dieses weinerlich-komische Märchen weniger durch die rührenden, als durch die possenhaft komischen Momente gefallen hat, so kommt, wenn wir auch nur die Vorstellungen vom 27. bis 31. Jänner summiren, ein zu auffallender Uiberschuß des Possenhaften heraus. Statt »der Helden« hätte leicht ein anderes kleines Lustspiel gewählt werden können. Freilich enthält der Theaterzettel vom 31. vier Erkrankungsanzeigen; aber es sind die Erkrankten und Unpäßlichen Sänger. Die Schauspieler sind kerngesund; warum also nicht lieber ein gutes Lustspiel, als eine Posse oder ein Zaubermährchen mit Gesang? — Es kann seyn, daß meine Fragen, Wünsche und Rathschläge nicht so freundlich aufgenommen werden, wie sie gestellt und gegeben werden; aber auch der Betheiligte wird nicht den guten Willen und die Gründe verkennen, welche den Referenten bisher geleitet haben und leiten werden.

Erwiderung.

Die Nummer 9 der Bohemia vom 21. v. M. enthält über das Mozarts-Monument in Prag eine dem Zwecke desselben widerstrebende Zumuthung und förmliche Aufforderung an die Comité-Mitglieder für dieses Denkmal, auf welche sie Folgendes zu entgegnen sich veranlaßt finden. Auf die Zumuthung »daß von ihnen die erste Anregung und Auslage zu dem Salzburger Monument ausgehen solle« sehen sie sich vor Allem bemüßigt, den Herrn Recensenten auf die ganz einfache Rechtsverpflichtung aufmerksam zu machen, daß Niemand befugt sey, anvertraute Gelder zu einem andern Zwecke, als zu welchem sie anvertraut wurden, zu verwenden. Das Comité ist ganz in diesem Falle. Es darf die, nur zu der von ihm deutlich und wiederholt ausgesprochenen Widmung, empfangenen Beiträge, nur zu dieser Widmung verwenden, nämlich nebst Aufstellung eines durch würdige Kunstausstattung sich empfehlenden plastischen Denkmals in der k. k. Bibliothek, zur Erzielung einer möglichst vollständigen Sammlung aller Mozart'schen Werke — nicht bloß der Werke in Partituren, wie irrig angeführt wurde — und zur Stiftung von Prämien unter dem Namen eines »Mozarts-Preises« für Componisten Böhmens.*) Daß, in natürlicher Voraussetzung des Erlaubten und Nützlichen, jede Gesellschaft die freie Wahl des Zweckes hat, für welchen sich selbe constituiren will, und daß einem dritten, ihr Fremden, nicht das Recht zusteht, ihr einen andern unterzuschieben, liegt klar vor. Eben so, daß zwischen Rath und That sich oft eine Kluft ausdehne, über welche der in die Verhältnisse Uneingeweihte in der Idee weit leichter setzt, als es die Wirklichkeit gestattet. Daß die hohe Landesregierung Böhmens selbst den Zweck des Comité gewürdigt und unterstützt hat, dürfte noch mehr die Unthunlichkeit darthun, und der Nothwendigkeit entheben, demselben einen andern substituiren zu lassen. —

Die Comité-Mitglieder danken dem Herrn Recensenten übrigens sehr verbindlich, für die beifälligen Aeußerungen über den Nutzen, welchen ihr Wirken bezweckt, und theilen vollkommen seine Ansicht, daß es befremdend und nicht erfreulich wäre, wenn in einem Verzeichnisse der Städte, welche zu dem Denkmale in Salzburg beitrugen, Prag vermißt werden sollte,**) wobei sie die Bemerkung nicht unterlassen können, daß es nicht scheint, als ob in einer der genannten Städte, welche zu dem Salzburger Denkmal beitrugen, die Initiative zu Herbeischaffung eines solchen Beitrages von einer besonderen Gesellschaft oder Comité ergriffen worden wäre, sondern daß es überall die Theater-Direktionen waren, welche es als einen Ehrenpunkt anerkannten, dafür zu wirken, daß folglich eine unmittelbare Verwendung an die Direktion unserer ständischen Bühne zur Erreichung des ausgesprochenen Wunsches vielleicht der einfachste und zweckmäßigste Schritt gewesen wäre. Das Comité gibt dem geehrten Herrn den freundlichen Rath und die Aufforderung »in der Sache die erste Anregung und Auslage von ihm ausgehen zu lassen«, freundlich zurück, damit das, was außer dem Bereiche des Comité liegt, in jedem beliebigen Wege von ihm selbst realisirt werden möge.

Die Comité-Mitglieder hegen, als Mozarts eifrigste Verehrer, für das beste Gedeihen seines Monuments in Salzburg gewiß die innigsten Wünsche. Sie haben es durch Abweisung eines für ihren Zweck bestimmten auswärtigen Beitrages und Zuweisung desselben nach Salzburg bewiesen, und werden es — wenn von wem immer hier die Anregung dafür ausgehen sollte — durch ihre Willfährigkeit zu persönlichen Beiträgen weiter bethätigen; sie können aber unmöglich nebst ihrem vorgesetzten Zwecke noch einen andern ihrer Tendenz fremden zugleich verfolgen wollen, und dies um so weniger als aus der bisherigen Einnahme sich die Hoffnung noch nicht ergeben hat, den eigenen Zweck — besonders in so fern es sich um die Gründung eines hinreichenden Fondes für den Mozartspreis handelt, — glänzend zu realisiren. Uiberhaupt wäre es offenbar vorzeitig und inconsequent, die einheimischen eigenen Geldmittel, welche zur Erzielung des Comité-Zweckes noch weit unzureichend sind, schon gegenwärtig durch Auslagen für einen fremden schwächen zu wollen.

Das Comité glaubt ferner in seinem Streben, allein durch vaterländische Mittel den vorgesetzten schönen und nützlichen vaterländischen Zweck, mit welchem Mozarts Ruhm in so engem Bunde steht, zu erreichen, sich nach dem eigenen Ansinnen des Herrn Recensenten nicht weniger um die Ehre unserer Vaterstadt verdient zu machen, als das Comité zu Salzburg, welches über ungleich größere Mittel zu gebieten hat, um die Ehre der Geburtsstätte des gefeierten Meisters.

Vom Comité für Mozarts Denkmal in Prag.

Berichtigungen.

Die Angabe in Nr. 8 der Bohemia, daß die Actien zur Verlosung von Werken vaterländischer Künstler nur bis Anfang des Monates März in der unterzeichneten Kunstverlagshandlung zu lösen sind, wird hiemit dahin berichtigt, daß selbe nach dem Austritte unseres bisherigen Associe's und Geschäftsleiters, Herrn J. Fischer, im März l. J. sowohl bei ihm, als auch fortwährend in dem unterzeichneten Kunstverlage gelöst werden können.

P. Bohmann's Erben.

Der nächste Kinderball des Herrn Raab findet nicht am 6., sondern am 12. Februar im Konviktsaale statt.

*) Es muß hier bemerkt werden, daß die angeführte Zumuthung, die Preise würden nur für Compositionen weltlichen Inhalts ertheilt und die sogenannte Akademien davon ausgeschlossen werden, unrichtig sey. Sie werden für alle Compositionsfächer gelten. Die dem Vereine der Kunstfreunde für Tischvermuth jährlich für Kirchenmusik-Compositionen vertheilt werdenden Preise, sind von jenen, welche das Comité zu vertheilen beabsichtigt, wohl zu unterscheiden.

**) Da durch ein achtbares Gründungshaus von hier mehr Beiträge für das Mozarts-Monument nach Salzburg dem Vernehmen nach abgesendet worden, so ist auch dieses nicht zu besorgen.

Nebst einer Beilage.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Februar | Beilage zu Nro. 14. | 1838.

Beschreibung

der im Inundationsterrain zwischen der Stadt Przelautsch und dem Dorfe Brzech auf der k. k. Kameralherrschaft Pardubitz von der Obrigkeit und den Unterthanen im Jahre 1836 hergestellten Kunststraße.

Durch eifrige Zusammenwirkung der Obrigkeiten und Unterthanen besitzt Böhmen bereits ein Netz von Kunststraßen, welches das Land nach allen Richtungen hin überzieht.

Die Ueberzeugung von der hohen Wichtigkeit guter Verbindungswege für den Verkehr mit den Produkten des Bodens und der Industrie ist so allgemein verbreitet, daß Obrigkeiten und Unterthanen für die Erreichung dieses Zweckes bereitwillig oft sehr bedeutende Opfer bringen.

Die öffentlichen Blätter haben häufig Gelegenheit, auf solche großartige Leistungen für den kunstmäßigen Straßenbau aufmerksam zu machen, und wir glauben dem Wunsche der Leser dieser Blätter zu begegnen, wenn wir hier eines solchen Unternehmens erwähnen, das nicht nur durch seine Ausdehnung und Gemeinnützigkeit, sondern auch durch die Besiegung großer örtlicher Schwierigkeiten und die zur Realisirung derselben erforderlich gewesenen imposanten Mittel das Interesse eines jeden Vaterlandsfreundes lebhaft anzuregen geeignet ist.

Inmitten der Militär- und Kommerzialstraße zwischen den Festungen Josephstadt und Königgrätz und der k. Bergstadt Kuttenberg, welche zugleich die wiener und linzer Straße mit den zwei genannten Festungen verbindet, befindet sich nämlich das Elbe-Inundationsterrain zwischen der Stadt Przelautsch und dem Dorfe Brzech auf der Staatsherrschaft Pardubitz. Die Straße auf dem erwähnten Terrain bestand aus einem schlechten, stadtartigen Pflaster, welches über den Erdhorizont gar nicht erhöht, und altershalber, so wie auch in Folge der Ueberschwemmungen nur mit Gefahr zu befahren war. Ferner befanden sich in diesem Straßenzuge, nebst einer großen Brücke über den Elbestrom, drei hölzerne kleine Brücken in sehr schlechtem Bauzustande. Die Gefahr der Passage vermehrte sich, so wie der Elbestrom aus seinen in der dortigen ebenen Gegend sehr niedrigen Ufern trat, weil dann, was oft im Jahre geschah, die ganze Gegend unter Wasser gesetzt, der Fahrweg nur durch hervorragende Pfähle angezeigt war, und das Umwerfen auf diesem Wege zu den nicht seltenen Fällen gehörte.

In Rücksicht der Wichtigkeit dieses Straßenzuges einerseits, und seiner gefahrvollen Fahrbarkeit andererseits handelte es sich schon in den Jahren 1820 bis 1829 um die Wiederherstellung des verwüsteten Pflasters.

Mittlerweile kam der kunstmäßige Straßenbau in dieser Route in Verhandlung, wurde aber eingetretener Hindernisse wegen nicht in Ausführung gebracht.

Im Jahre 1830 begann der einheimische Straßenbau auf der genannten Herrschaft, und es wurde ein großartiger Plan entworfen, nach welchem in zehn Jahren, d. i. bis zum Jahre 1840 sechzehn Meilen Kunststraßen in sechs verschiedenen Richtungen hergestellt werden sollten. —

Unter den in Antrag gebrachten Straßenlinien befand sich auch der Straßenzug zwischen Königgrätz und Kuttenberg, und es war sonach in der Zeit, die kunstgemäße Straßenherstellung mit den nöthigen Brücken und Durchlassen in Antrag zu bringen.

Das Oberamt der erwähnten Kameralherrschaft brachte im Jahre 1833 das Bauelaborat ein, welches von Sr. Excellenz, dem Herrn Oberstburggrafen und Landeschef, Grafen von Chotek, und von der böhmischen k. k. Kameralgefällenverwaltung eifrigst und kräftigst unterstützt, und von der k. k. Hofkammer hochsinnig zur Ausführung bewilligt wurde.

Im Frühjahre 1836 nach Abgang der Frühlingshochwässer wurde dieser schon an sich äußerst schwierige Bau unter persönlicher Intervenirung des chrudimer k. k. H. Kreishauptmannes Weber begonnen und in demselben Jahre, also in Zeit von sechs Monaten unter der ununterbrochenen Leitung des umsichtigen Oberamtmanns Herrn Johann Ritter von Klanner hergestellt. Gleich darauf überschwemmte den Bau ein bedeutendes Hochwasser, ohne eine Beschädigung zu verursachen, wodurch sich derselbe als probehältig erwies.

Se. Excellenz der Herr Oberstburggraf besuchte diesen Bau beim Beginn desselben, und Hochdessen Gegenwart war für den Fortgang der Arbeit von dem wohlthätigsten Einflusse; denn sie diente den arbeitenden Gemeinden zur besonderen Aufmunterung.

Die fragliche Straße hat durch das Inundationsterrain eine Länge von 670 Kurrentklaftern, wovon die Brücken und Durchlässe 187 Klafter einnehmen.

Der 483 Klafter lange Erddamm hat über den natürlichen Erdhorizont eine Höhe von 3 Schuh bis 1 Klafter 5 Schuh, und in einer Vertiefung bis 3 Klafter 3 Schuh.

Es waren hiezu 3500 Kubikklafter oder 126,000 Landfuhren Erdreich nothwendig, welches von den umliegenden Dorfgemeinden der genannten Herrschaft unentgeldlich beigeführt wurde, und dessen Herbeischaffung allein eine baare Auslage von beiläufig 100,000 fl. verursacht hätte.

In dieser Inundationsstrecke sind nachstehende Brücken und Durchlässe, deren Mauerwerke mit schönen Quadern verkleidet sind, aufgeführet worden:

Drei Brücken, jede mit drei Durchflußöffnungen pr. 5° 2′, eine Brücke mit vier eben so weiten Oeffnungen, zwei gewölbte Kanäle zu zwei Oeffnungen, jede 1° 2′ weit, dann fünf Kanäle mit einer Oeffnung zu 1°; endlich eine schon bestandene Elbebrücke mit 7 Oeffnungen in einer Gesammtlänge von 46 Klft.

Die ganze Straße in dem Inundationsterrain ist zu beiden Seiten mit einem Geländer eingefaßt, dieses so wie die Brückengeländer mit schwarz und gelber Oelfarbe angestrichen, und der hohe Erddamm von beiden Seiten mit Rasen bekleidet. Die beiderseitige Länge des mit Oelfarbe angestrichenen Geländers beträgt 1694 Klafter.

Im heurigen Herbste wurde diese ganze Straßenstrecke mit einer doppelten Eichenallee versehen, welche seiner Zeit die Geländer entbehrlich machen, und den Ruf der Gegend behaupten soll, welcher sie von jeher bezüglich des Bestandes uralter Eichen von Andern auszeichnete. Hiezu wurden 1288 Stück junge Eichenbäume erfordert.

Zu den Bauten wurde nachstehendes Materiale verwendet, welches von der Obrigkeit theils in natura beigegeben, theils angeschafft wurde, als:

565 Kubikklafter Bruchstein, 1433 Strich Kalk, 16,099 Kubikschuh Quaderstein, 1272 Kubikschuh Ziegelmehl, 1953 Kurrentklafter Eichenholz, 6479 Kurrentklafter weiches Holz und 2010 Kurrentklafter Pfosten. Die Gesammtlänge des Gehölzes beträgt 10,422 Kurrentklafter, oder mehr als 2½ Meile.

Die Obrigkeit hat in barem Gelde 8039 fl. 20 kr. C. M. beigetragen. Von Seite der Unterthanen, nämlich 165 Dörfern, zwei Städten und fünf Städtchen wurde im Baren als Relutum für die Hand- und Zugarbeit zu den Mauerwerken 8110 fl. 17 kr. C. M. beigesteuert.

Nebst dem baren Beitrage des ganzen Herrschaftskörpers haben die nächst umliegenden Dorfgemeinden diese ungeheuren Inundationsdamme sammt der darauf befindlichen, mit einem soliden Sturzpfla-

ster versehenen und gut beschotterten Straße unentgeldlich hergestellt.

Der Himmel hat diesen Riesenbau, welcher, wenn alle dazu erforderlichen Materialien und Arbeiten mit barem Gelde hätten bestritten werden sollen, einen Aufwand von mehreren Hunderttausenden erfordert haben würde, und der nur mit gleichzeitiger Aufbietung so gewaltiger Arbeitskräfte durchgeführt werden konnte, sichtbar begünstigt, weil die Juniwässer im Baujahre 1836 sich gegen sonst bedeutend verspätet haben, denn sie würden das Unvollendete rettungslos zerstört, und die sämmtlichen Geld- und Arbeitskosten leicht verdoppelt haben.

Um unsere Leser in den Stand zu setzen, sich dieses großartige Bauwerk einigermaßen zu vergegenwärtigen, haben wir eine geometrische Ansicht desselben, nach einem verjüngten Maßstabe in gebrochener Folge entwerfen lassen, welche diesem Blatte beiliegt.

Karlsbad.

Karlsbad ist ein berühmter Kurort und liegt im — wie! ich wollte die geographische Lage eines Ortes bezeichnen, der so weltbekannt ist, daß man durch ihn wohl mit größerem Rechte den ersten geographischen Längengrad ziehen könnte, als durch die unbedeutende Insel Ferro? Da nun Karlsbad so allbekannt ist, so scheint es wohl auch ganz überflüßig, eine Beschreibung davon zu geben? Dieß wollen wir jedoch hiemit nicht behaupten, denn fürs erste kann manche Wahrheit nicht oft genug wiederholt werden, und die Heilkraft unserer Thermen ist me hercle! eine solche Wahrheit! Für's zweite weiß zwar jeder Gebildete, wo Karlsbad liegt, und was er dort zu suchen hat, vielen jedoch, welche nicht Muße genug haben, die Monographien über Karlsbad durchzulesen, wird vielleicht eine kurze Darstellung dieses Heilortes nicht unwillkommen seyn.

Betreffend die Geschichte und den Ursprung dieser Wunderquellen und unserer guten Stadt, würden es dessen Einwohner gewiß nicht gerne sehen, wenn man die Entdeckung Karlsbads durch Kaiser Karl IV rund wegläugnen, oder als eine Fabel erklären wollte. Diese Entdeckung soll aber im Jahre 1370 Statt gefunden haben, als dieser Monarch eines Tages in hiesiger Gegend jagte. Die Details dieser allbekannten Sage wird man mir gerne erlassen. Auch wollen wir hier nicht erst untersuchen, ob selbe bloß erdichtet sey. Kurz es ist geschichtlich erwiesen, daß Kaiser Karl der Gründer dieses Kurortes ist, woher auch der Name: Karlsbad. — Daß aber diese Thermen schon früher bekannt waren, beweisen die schon vor dieser Zeit sich vorfindenden böhmischen Benennungen der Flüße Teryl: teplá, die warme, und der Eger: ohře, die erwärmte. Die Quellen selbst wurden der Teufels-See benannt. Mithin mochte denn Kaiser Karl wohl eine Kunde davon erhalten haben, wodurch in ihm, dem wissensdürstigen Monarchen, der Wunsch erwachte, selben nachzuforschen. Daß damit zugleich eine Jagd verbunden wurde, ist nicht unwahrscheinlich, da diese wilde Gegend wohl ziemlich reich an mancherlei Wild seyn mochte. Eben so wahrscheinlich ist es, daß Kaiser Karl die günstige Wirkung dieser Quellen an sich selbst erprobte, was ihn wohl hauptsächlich bewogen hatte, hier eine Stadt zu begründen.

Wir übergehen, wie diese allmählig nach mancherlei Drangsalen, Feuer- und Wassergefahren ihre jetzige Gestalt erreichte, und sagen bloß, daß die Stadt gegenwärtig über 500 Nummern und 3000 Einwohner zählt; daß sie unstreitig einer der elegantesten und komfortabelsten Bade- und Trinkorte ist, und daß die rastlose Thätigkeit Sr. Excellenz des Herrn Obersten-Burggrafen Grafen Chotek fortwährend bemüht ist, nicht nur Verschönerungen aller Art zu bewerkstelligen, und Anstalten zum angenehmeren und unterhaltendern Aufenthalte daselbst zu treffen, sondern auch die Trink- und Badeanstalt selbst immer mehr zu vervollkommnen.

Ohne der Wahrheit Abbruch zu thun, kann mann wohl sagen, daß heut zu Tage Karlsbad im Sommer die Annehmlichkeiten einer Hauptstadt mit denen eines Landaufenthaltes vereinigt. Denn man findet hier aufs geschmackvollste eingerichtete und bequeme Wohnungen; der Kauflustige hat wahrlich sattsam Gelegenheit, seine volle Börse gegen die mannigfaltigsten Artikel der Mode, des Luxus und des Komforts einzutauschen; es ist gesorgt für politische und belletristische Lektüre in den gangbarsten europäischen Sprachen; dem Musikfreunde wird das Orchester des Herrn Labitzky wenig zu wünschen übrig lassen; und wenn man nur keine zu großen Anforderungen macht, so wird man gewiß auch manche vergnügliche Stunde in dem hierortigen Tempel Thaliens zubringen, der unter der thätigen Leitung des Direktors Lutz steht; auch für Tanzsoireen ist gesorgt, und alle diese gewöhnlich nur in einer Hauptstadt anzutreffenden Agréments findet man hier ferne von dem Schmutze der verunreinigten Atmosphäre, den Gemeinheiten des Pöbels, dem ewigen Geräusche, und der nicht selten allzu lästigen und strengen Etiquette der Residenz: man findet endlich alles dieses an einem Orte, dessen Lage und Umgebung unstreitig zu den anmuthigsten der Erde gehören.

Bedenkt man nun, daß man nebst dem Genuße solcher Annehmlichkeiten hier auch unter Umständen das schätzenswertheste aller Güter der Erde: Gesundheit nämlich wiederfinden kann und wiederfindet, so werden wir uns kaum darüber wundern, daß die Frequenz dieses Heilortes in den letzten Jahren bis auf 3000 Parteien gestiegen. Er behauptete nicht nur seinen alten Ruf trotz allem Systemwechsel in der Medicin, sondern dieser Ruf vergrößerte sich von Jahr zu Jahr so sehr, daß man ihn jetzt nicht bloß einen europäischen, sondern einen fast über die ganze Erde verbreiteten nennen kann; die Frequenz des Heilortes verminderte sich nicht nur nicht, sondern nahm eher zu, trotz dem, daß an vielen Orten künstlich erzeugtes Karlsbader Wasser getrunken wird, und trotz dem, daß allerwärts ganz neue Bade- und Trinketablissements entstehen. Mit Recht kann man daher Karlsbad die Königin der Badeorte nennen.

Ich will nun versuchen, die physikalisch-chemischen und arzneilichen Eigenschaften dieser Heilquellen so allgemein verständlich und kurz als möglich anzugeben.

Die Temperatur dieser Thermen ist verschieden; die niedrigste, die des Schloßbrunnens, ist 35° R., und die höchste, die des Sprudels, ist 59 — 60° R.; das Wasser derselben ist klar, hat einen etwas salzigen und nur ganz gering laugenhaften Geschmack, der bei längerem Gebrauche den meisten Kurgästen sogar angenehm wird, und einen fast animalischen Geruch, etwa jenem des Dunstes, der einem frisch geschlachteten Thiere entsteigt, vergleichbar. — Allbekannt ist dessen inkrustirende Wirkung. Das interessanteste Produkt dieses Wassers ist eine vorzüglich in der Nähe des Sprudels sich befindende grüne Materie, die theils dem Pflanzen-, theils dem Thierreiche angehört, da sie zahllose Infusorien enthält. Merkwürdig ist auch die Eigenschaft, daß ein über dem Dunste des Wassers festgemachter Blumenstrauß durch 8 bis 10 Tage seine Farbenfrische behält.

Die chemischen Mischungsverhältnisse der festen Bestandtheile sind in allen warmen Quellen Karlsbad's sich ziemlich gleich. Die Gesammtquantität der festen Bestandtheile beträgt in einem Pfund Wasser gegen 50 Gran. Darunter ist der der Menge nach vorwaltendste das schwefelsaure Natron (Glauberſalz), demnächst kohlens. und salzs. Natron, und kohlens. Kalk; beachtenswerthe, obwohl nur in sehr geringer Quantität vorhandene Bestandtheile sind: das kohlens. Eisenoxydul, die Kieselerde und die Jodine. —

Verschieden jedoch ist in den einzelnen Quellen der Gehalt an flüchtigen Bestandtheilen, worunter der vorwaltendste kohlensaures Gas ist, davon enthält der Sprudel in einem Pfunde Wasser etwas über 11 Kub. Zoll. Nur in sehr geringer Menge ist Schwefelwasserstoffgas und Stickgas vorhanden.

Theils dieser verschiedene Gehalt an flüchtigen Bestandtheilen, theils und hauptsächlich der verschiedene Wärmegrad, und vielleicht auch eine eben von der höheren oder niederen Temperatur abhängige, — mehr oder weniger — lebendigere und innigere Mischung der mineralischen Bestandtheile in den heißeren und kälteren Quellen — diese Umstände sind es, welche den Unterschied in der Wirkungsweise der einzelnen Quellen bedingen. Dieser Unterschied ist aber kein wesentlicher, d. h. keiner der Qualität nach, sondern bloß einer der Energie; d. h. er bezieht sich weniger auf die Art der Krankheit selbst, als vielmehr auf die Konstitution des Kranken, so zwar, daß, während die heißeren Quellen mehr für phlegmatische, lare, torpide, reizlose Konstitutionen passen, sich die kühleren wieder mehr für zarte, delikate, schwächliche, weibliche, mit leicht erregbarem Blutgefäßsysteme begabte Individuen eignen. Es ist dieses aber eine Differenz, worüber nur der Arzt entscheiden kann, und wogegen die Kurgäste nicht selten eigenwillig und bisweilen zu ihrem größten Nachtheile handeln.

Wir unterscheiden folgende warme Quellen:

1) Der Sprudel oder Springer, der Großvater aller übrigen, und die wasserreichste Quelle; sie liefert in einer Minute über 25 Eimer. Ihre Temperatur ist 59 — 60° R.

2) Die Hygiäensquelle unfern der ersteren, und von derselben Temperatur. Die dieser Quelle entsteigenden Dämpfe werden zu natürlichen Dampfbädern verwendet. Beide Quellen befinden sich am rechten Ufer der Teryl unfern der Kirche.

3) Der Bernhardsbrunn von 55 — 57° R. Tpt., wird seiner unbequemen Lage wegen am wenigsten getrunken. Es befindet sich hier eine Vorrichtung zu lokalen Dampfbädern für Augen- und Gehörkranke.

4) Der Neubrunn von 48 — 50° R. Tpt.

5) Der Mühlbrunn von 45 — 47° R. Tpt. Wird gegenwärtig am häufigsten getrunken, wahrscheinlich seiner mittleren Temperatur wegen. Es trinken ihn aber gewiß Viele bloß aus Nachahmungssucht und Vorurtheil, denen eine andere Quelle, wenn nicht bessere, so

doch sicher dieselben Dienste leisten würde. Da die Quelle am wenigsten Wasser liefert, so ist das Gedränge hier oft außerordentlich groß.

6) Der Spitalbrunn von 46° R. Tpt. Diese Quelle wird bloß zu Bädern für das Armenspital benützt.

7) Der Theresienbrunn von 42 — 45° R. Tpt. Eine vorzüglich von den Damen protegirte Quelle. — Alle diese Quellen befinden sich am linken Teplufer, etwa 200 Schritte unterhalb des Sprudels.

8) Der Schloßbrunn von 35° R. Tpt. Diese Quelle besitzt eine große Menge vom kohlens. Gas, und befindet sich am Schloßberge; sie verschwand bei dem heftigen Sprudelausbruche im Jahre 1809, wobei dagegen die Hygiäensquelle entstand, kam aber im Jahre 1823 wieder zum Vorschein.

Die Hauptwirkung aller dieser Quellen besteht nun — hört es Alle! nicht im Purgiren! — sondern: in quantitativer Beförderung und qualitativer Verbesserung der Funktion des s. g. Pfortadersystems, d. i. der Blutbereitung; und insofern die Leber das Centralorgan der Pfortader ist, so erklärt sich daraus leicht die allerdings richtige Meinung, daß Karlsbad hauptsächlich gegen Leberkrankheiten heilkräftig wirke.

Jene Hauptwirkung äußert sich aber der Erscheinung nach

1) als auflösend auf die in dem Magen und Darmkanal enthaltenen Unreinigkeiten, sodann aber auch auf Anschoppungen, Auftreibungen und Geschwülste minderen Grades der Leber, Milz und der Gekrösdrüsen, endlich sogar auf Gallen und Harnsteine;

2) als reizend auf den Darmkanal, und die mit ihm in Verbindung stehenden Organe, wodurch denn wieder die wurmförmige Bewegung des Darmkanals, so wie die Ab- und Aussonderung der Darmsäfte und der Galle, und der Kreislauf des Blutes in den Unterleibseingeweiden selbst bethätigt wird;

3) als verdünnend auf die im Pfortadersysteme träg kreisende verdickte Blutmasse, und die in den Lymphgefäßen angesammelte verdickte Lymphe.

4) Als die Mischung der Säfte selbst qualitativ umändernd und verbessernd. — Diese Wirkungen entscheiden sich nach dem längeren oder kürzeren Gebrauche dieser Wässer, bisweilen aber auch erst, wenn man ihren Gebrauch schon einige Zeit ausgesetzt hat, allerdings oft durch schmierige, schwarzgrüne, schleimige, sehr übelriechende, oft in unglaublicher Menge erfolgende Stuhlentleerungen, oder auch durch häufigen, mißgefärbten, zähen, trüben, grießigen Urin, so wie auch durch häufige klebrige Schweiße. — Es gibt aber auch viele Krankheitsfälle, welche durch Karlsbad gebessert oder geheilt werden, ohne daß so auffallende kritische Entleerungen dabei stattfinden. Merkwürdig ist es, daß die günstige Wirkung dieser Quellen oft erst Monate lang nach deren Gebrauche erfolgt, wobei dann nicht selten die Krankheit Anfangs entweder ganz und gar unberührt, oder wohl auch verschlimmert worden zu seyn schien. Sehr wahrscheinlich ist es, daß alle die genannten Wirkungen dieser Wässer, wenn auch nicht geradezu bedingt, so doch gewiß stets von einer, ebenfalls dadurch bewirkten rein dynamischen Alteration der vegetativen Unterleibsnervengeflechte begleitet werden.

Angezeigt sind nun diese Quellen bei allen jenen Krankheiten, die ihren letzten Grund in einer fehlerhaften blutbereitenden Thätigkeit haben, wobei zugleich die Ausscheidung der auszuleerenden Stoffe, so wie auch krankhafter Produkte verzögert, vermindert oder verhindert ist; — ganz unabweislich angezeigt sind sie aber, wenn dieser Krankheitscharakter herbeigeführt, oder bedingt wurde durch: eine träge, phlegmatische, oder sogenannte atrabilarische Körperconstitution und durch sitzende Lebensweise bei damit verbundener sehr nahrhafter, luxuriöser, oder auch schlechter, schwerverdaulicher Kost.

Die hieher gehörenden Krankheitsformen sind außerordentlich zahlreich, die vorzüglichsten jedoch sind: Unreinigkeiten aller Art in dem Darmkanal; Verstopfung, Anschoppung, Anschwellung, Auftreibung der Leber, Milz und Gekrosdrüsen, schlechte Verdauung; Verschleimung, Säure in den s. g. ersten Wegen; Sodbrennen; Hämorrhoidalbeschwerden; die Gicht; Gallenblasen- und Harnsteine; Fettsucht; leichtere Formen von Scrophel- und Bleichsucht; Leberflecke, die Gelb- und Schwarzsucht; gewisse Formen von Wassersucht; Neigung zum Scorbut; mancherlei Hautausschläge von s. g. Blutschärfe; Hypochondrie und Hysterie; gewisse Arten von Kopfweh, Gesichtsschmerz, Hüftweh, Halb- und Ganzlähmungen, Schwindel- und Krampfzufällen.

Gegenangezeigt sind unsere Thermen bei allen entzündlichen Leiden, und bei Personen, die eine sehr große Anlage zu Blutcongestionen, Entzündungen und Blutflüßen haben; ferner bei allzugroßer Lebensschwäche, bei inneren Vereiterungen, insbesondere bei der Lungenschwindsucht.

Die vorzugsweise auflösende Wirkung dieser Quellen ist zwar hauptsächlich dem Glaubersalze zuzuschreiben, ihren ganz eigenthümlichen höheren arzneilichen Charakter aber verdanken sie nur dem glücklichen, von der gütigen Natur receptirten Ensemble aller bisher entdeckten und vielleicht noch zu entdeckenden Bestandtheile derselben. Die stolze Kunst kann wohl ein nicht zu verachtendes Surrogat der Karlsbader Thermen, nimmer aber diese selbst liefern!

Am häufigsten werden diese Brunnen zu Trinkkuren angewendet. Eine solche dauert 4 bis 8 Wochen, indem man dabei täglich früh nüchtern, und bisweilen auch 4 bis 5 Stunden nach der Mittagsmahlzeit 2, 4, 6, 8, 10 bis 14 Becher trinkt. — Sehr zweckmäßig wird diese Trinkkur durch den Gebrauch der Bäder unterstützt, von denen man nach Umständen täglich, oder jeden zweiten Tag eines, oder nur zwei in der Woche nehmen läßt. — In gewissen Fällen werden die Dampfbäder den Wasserbädern vorzuziehen seyn. — Eine sehr zweckdienliche Anwendung dieses Wassers ist auch die als Lavements. — Seit einigen Jahren befinden sich hier auch Schlammbäder, die gegen veraltete Rheumatalgien, Hautausschläge, Geschwülste, Gelenksteifigkeiten u. dgl. bereits günstige Erfolge geliefert haben.

Weit und häufig versendet wird hier das aus den hiesigen Quellen genommene s. g. Karlsbader Salz, das man bisweilen bei hartnäckigen Stuhlverstopfungen zu 2 bis 4 Quentchen in einem Becher Mineralwassers aufgelöst nehmen läßt.

Außer den genannten warmen Brunnen besitzt Karlsbad auch noch einen etwas eisenhältigen Säuerling, der aber nicht sehr häufig benützt wird.

Nun bleibt nur noch Einiges über den Aufenthalt in Karlsbad und dessen Umgebungen zu erwähnen übrig. — Ersteren anbelangend, so hat jeder Kurgast 4 fl. C. M. Kurtaxe zu entrichten; Personen niederen Standes bloß die Hälfte davon. Uibrigens kann man hier sehr billig, billig und kostspielig leben. Der Preis der Wohnungen ist verschieden nach deren Lage und nach der Zeit der Saison. Der vornehmste und schönste Theil der Stadt, wo denn die Wohnungen natürlich auch theuerer sind, ist die s. g. alte Wiese. Es befinden sich aber auch in den übrigen Stadttheilen bequeme und freundliche Wohnungen. Einzelne Zimmer werden zu 2 bis 6 fl. C. M. für die Woche vermiethet; größere Wohnungen zu 10 bis 25 fl. C. M. und große zu 6, 8 bis 20 Dukaten. Die Verköstigung ist hier nicht theuerer, vielleicht eher billiger, als in Prag und Wien. — Die Bewohner des Kurortes zeichnen sich durch Gefälligkeit und Freundlichkeit aus, und der jüngere Theil der Bewohnerinnen durch Nettigkeit und frisches gesundes Aussehen. Jeder Fremde wird sich bei längerem Aufenthalte von der Wahrheit dieses Ausspruches überzeugen.

Die vorzüglichsten Handelsartikel, die sich auch besonders zu Andenken an Karlsbad eignen, sind Glas-, Porcellan-, Tischler-, Stahl- und Zinnwaren. Auch verfertigt man mancherlei Kleinigkeiten aus dem hiesigen Sprudelstein.

Reich ist die Umgebung von Karlsbad an schönen Aussichtspunkten und pittoresken Thal- und Bergparthien. Die vorzüglichsten davon sind: die Dorotheensaue, der Posthof, der Freundschaftssaal, der Findlüters Tempel, der Wilhelmsplatz, das Katharinenplätzchen, das Belvedere, die Vogelhütte und Freundschaftsanhöhe, die Findlüters Pyramide, der Hirschensprung, Himmel auf Erden; ferner der Schützenpark, das Wiesenthal, die Bellevue, die Camera obscura, der Dreikreuzberg, der Helenenhof, der Deutschlandsfelsen, das Paraplui. — Zu den entfernteren Ausflugsparthien gehören: der Hammer mit der Porzellainfabrik, und den hinter ihr befindlichen Basaltgruppen; das Schlößchen Aich und der Hanns-Heiling-Fels; die Kreisstadt Elbogen; die Gymnasialstadt Schlackenwerth; die Bergstadt Joachimsthal mit dem in der Nähe befindl. s. g. Sonnenwirbel, d. i. dem höchsten Punkte im Erzgebirge, 3760 Fuß hoch; das Gut Dallwitz und die daselbst befindlichen 5 starken Eichen; die Ruine Engelhaus; der Schemnitzstein; Gießhübel.

Aber nicht nur der Freund schöner Landschaften findet hier Gelegenheit, seine Zeichenmappe mit pittoresken Ansichten zu bereichern, sondern auch der Geognost und Mineralog wird nicht vergebens hieher Hammer und Lothrohr bringen, und der Botaniker seine Blechbüchse mit seltenen interessanten Pflanzen vollfüllen können.

Dr. C. Hlawaczek.

Das Gesundbad bei der Wallfahrtskirche Sct. Anna im Prachiner Kreise.

Kein Land der Erde, Nassau etwa ausgenommen, ist verhältnißmäßig so reich mit Heilquellen gesegnet, als Böhmen. Außer Karlsbad, Teplitz, Marienbad und Franzensbrunn, die einen europäischen Ruf erlangt haben, zählt es noch eine Menge Bäder und Trinkbrunnen zweiten und dritten Ranges, bei welchen die Bewohner der Umgegend in verschiedenen körperlichen Leiden Abhilfe suchen und finden. Zu diesen gehört auch das, eine Viertelstunde von dem Pfarrdorfe Kraselau bei der Wallfahrtskirche Sct. Anna auf der Herrschaft Němčic im Prachiner Kreise gelegene Heilbad. Die am untern Theile eines mit Fichten bewachsenen Berges ent-

seringende Quelle ist urkundlich schon seit beinahe 300 Jahren als heilsam bekannt. Nach der im Jahre 1831 von Herrn Karl Edlen von Helly, Inhaber der Apotheke zur goldenen Krone in Prag, vorgenommenen chemischen Untersuchung sind ihre Bestandtheile: salzsaurer und kohlensaurer Kalk, salzsaures Kali, kohlensaure Magnesia, etwas Jodmagnium und schwefelsaure Magnesia, Kiesel und organische Stoffe. Die Temperatur ist kühl, und das Wasser muß, um es zum Baden benützen zu können, vorläufig erwärmt werden. Die Quelle ist gut gefaßt, und durch eine Bedachung gegen die Einwirkungen der Elemente geschützt. Unfern derselben steht, von einem Gärtchen umgeben, zwischen Bäumen das steinerne Badehaus, das schon 1701 errichtet wurde. Es enthält nebst mehren wohleingerichteten Badekammern eine gutbestellte Speisewirthschaft; für die Unterkunft der Badegäste bietet es aber wenig Raum dar. Diese finden jedoch in dem naheliegenden Dorfe Lhotta recht anständige Wohnungen. Auch die Bewirthung in dem dortigen Wirthshause ist zu empfehlen.

An anmuthigen Spaziergängen — ein unabweisliches Bedürfniß für jeden Badegast — fehlt es hier nicht. Die Gegend ist sehr freundlich, und hört auch bei einem längeren Aufenthalte wegen der Abwechslung, die sie bietet, nicht auf, einen angenehmen Eindruck zu machen. Vor der Heilquelle breitet sich eine schöne Wiesenflur aus, drüber hinaus sind Saatfelder, von Baumreihen und Gebüschen unterbrochen, und bekränzt von sanft anschwellenden bewaldeten Hügeln, deren Gipfel dem Auge neue reizende Landschaften vorführen. Das dunkle Grün der Fichten, das hellere der Wiesen, und das blasse der Birken bringt neben dem tiefen Braun der Brachfelder und dem hellen Goldgelb des auf- und niederwogenden Aehrenmeeres in das Ganze eine höchst anziehende Farbenmischung.

Zur Wallfahrtskirche auf dem Berge hinter dem Badhause führt ein durch den Fichtenwald gehauener Baumweg. Die Kirche ist zwar klein, aber in einem gefälligen Style erbaut und mit einer Kurrel versehen. Ihre Gründung fällt in die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Das aus Holz geschnitzte Gnadenbild der heiligen Anna soll nach der Legende auf dem Hausaltare des heiligen Prokop gestanden haben. Nach Außen geschlossene Laubengänge umgeben in einem Vierecke das Gotteshaus sammt der anstoßenden Wohnung für den Kaplan. In jedem Ecke erhebt sich eine runde, in Form eines Thurmes gebaute Kapelle.

In geringer Entfernung vom Badhause zieht sich die Kommerzialstraße nach der anderthalb Stunden nördlich gelegenen Stadt Strakonitz, wodurch die Verbindung mit den benachbarten Städten und Märkten hergestellt ist. Eine wohlthätige Folge dieser bequemen Communication ist, daß der Badegast sehr leicht und schnell ärztliche Hilfe aus Strakonitz, Wolin und andern Orten erlangen kann.

Mariendad, im Dezember 1837.

Ueberzeugt, daß selbst späte Nachrichten, wenn sie interessante Gegenstände betreffen, dem Leser nicht unwillkommen sind, theilen wir nachträglich einige Notizen über die Resultate der 1837er Badesaison in Mariendad mit. Unter den hohen Gästen, welche im Sommer v. J. diesen Badeort mit ihrem Besuche beehrten, stehen Se. k. k. Hoheit Erzherzog Johann und Höchstdessen Frau Gemahlin obenan. Auch Se. Durchl. Fürst Metternich, Herzog von Ragusa, der Präsidialgesandte am deutschen Bundestage Graf von Münch-Bellinghausen und Graf Zichy-Ferraris beehrten von Königswart aus Mariendad mit häufigen Besuchen. Außer diesen höchsten und hohen Personen befanden sich unter den mehr als 2000 Kurgästen, 17 Fürsten, 75 Grafen und viele vornehme Briten. So hatte Mariendad trotz des schlechten Prognostikums, das man ihm wegen der ungünstigen Witterung im Beginne der Saison gestellt hatte, im verflossenen Jahre zahlreicheren Besuche als je sich zu erfreuen gehabt. Und da im Anfange der nächsten Saison durch den Zuwachs von mehr als 300 Wohnzimmern dem bisher sehr fühlbaren Mangel an Wohnungen abgeholfen, durch den zu hoffenden Anbau von drei Fronten an das alte Badehaus auch für die größere Bequemlichkeit der Gäste in Auswahl der Badestunden Sorge getragen wird; da ferner auch Mariendads Umgebung durch neu geschaffene Promenaden immer mehr an Anmuth gewinnt: so wird der Besuch dieses Badeortes gewiß von Jahr zu Jahr zunehmen. Auch der Ruf von Mariendads Mineralwässern verbreitet sich schon über ferne Länder, immer mehr und mehr wird davon versandt und im J. 1837 ward selbst für Se. Maj. den König Otto eine bestelltes Quantum nach Athen abgeschickt.

Für die Armen, welche der Genesung wegen diesen Badeort besuchen, bestehen in dem Kurspitale 21 Betten. Im verflossenen Jahre wurden 86 arme Kranke im Spitale und 170 außer demselben mit Bädern,*) Medikamenten und ärztlicher Behandlung unentgeldlich versorgt. Zur Unterstützung des Armen-Kurspitales sind im vergangenen Sommer theils durch eigens zum Besten dieses Instituts veranstaltete Bälle und Concerte, theils durch Collekten 1113 fl. 55½ kr. C. M. eingegangen.

Zu den segensreichen Gaben, mit welchen die gütige Vorsehung unser Vaterland Böhmen ausgestattet hat, gehören vorzüglich die wohlthätigen Quellen, denen so viele Menschen die Wiedererlangung ihrer Gesundheit zu verdanken haben. Der hohe Werth dieser Quellen hat schon hiedurch allgemeine Anerkennung erhalten, daß jährlich nicht nur zahlreiche Gäste aus allen Gegenden an den Quellen sich einfinden, um daselbst der wohlthätigen Wirkungen theilhaftig zu werden, sondern daß auch eine bedeutende Quantität dieser Wässer aus den Kurörtern in entfernte Orte versendet wird, um auch die Leiden derjenigen zu heilen, die nicht in der Lage sind, die Herstellung ihrer Gesundheit an der Quelle selbst zu suchen.

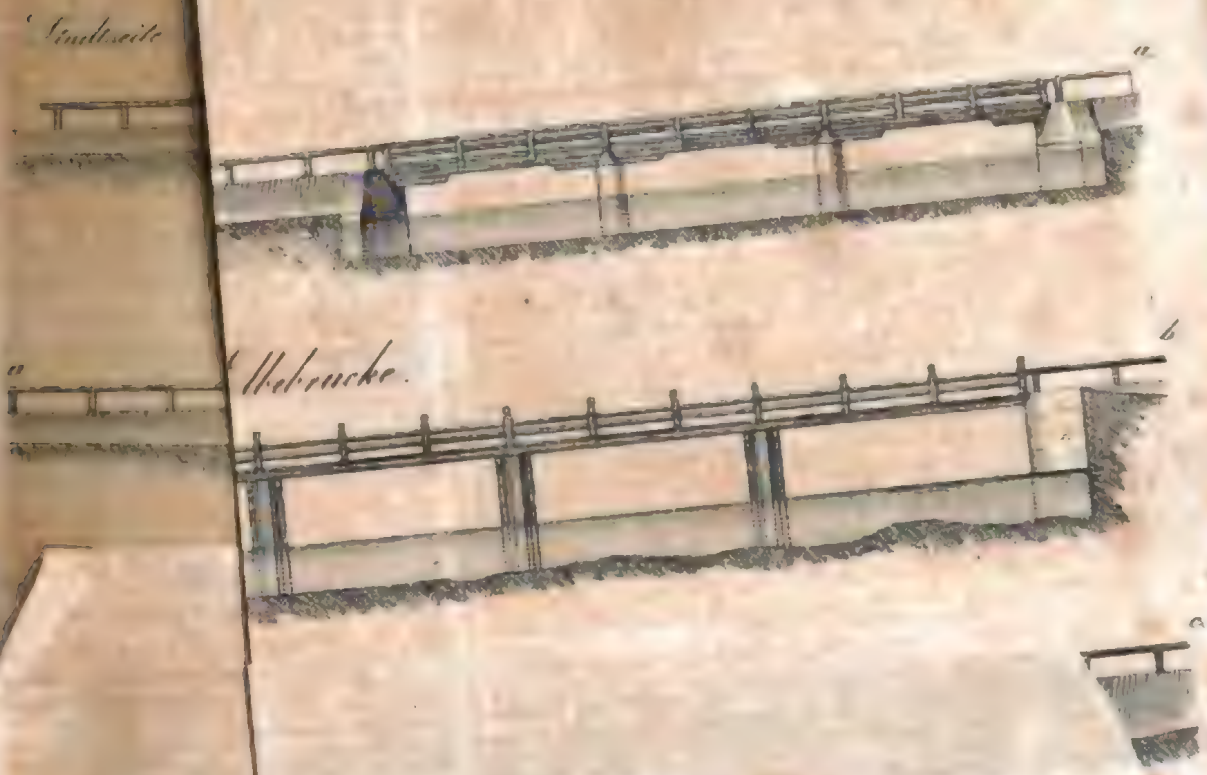
In der Voraussetzung, daß es vielen der verehrten Leser willkommen seyn dürfte, von der Menge der im Jahre 1837 aus den böhmischen Kurörtern versendeten Mineralwässer nähere Kenntniß zu erhalten, wird das nachstehende, aus ämtlichen Nachweisungen geschöpfte Ergebniß der Versendung gedachter Mineralwässer v. J. 1837 mitgetheilt.

Es wurden nämlich versendet:

1)	Vom Radisforther Sauerbrunn	10,408	Krüge.
2)	» Franzensbader Wasser	157,247	»
3)	» Mariendader Mineralwasser	380,535	»
4)	» Biliner Sauerbrunn	90,700	»
5)	» Saidschitzer Bitterwasser	113,580	»
6)	» Püllnaer Bitterwasser	258,000	»
	Zusammen . .	1,010,470	Krüge.

*) 6160 Quartierdere wurden im J. 1837 den Armen beigelegt.

…bauten Strasse
…dem Dorfe Brzech



Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. Februar | Nro. 15. | 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

Der Jüngling stand noch in Gedanken versunken über das so eben Gesehene, als sein Ohr den gräßlichen Ausruf vernahm: »Hurrah! der Spanier hat die Flagge gestrichen!« Diese Worte klangen dem Jünglinge wie die Töne des letzten Gerichts, sie durchschauerten sein Innerstes. »Also Alles verloren, Alles dahin!« rief er, und schon durchzuckte ihn der Gedanke des Selbstmordes. Plötzlich hörte er Kapitän Davis' Stimme, der dem Lieutenant auf die Frage, was mit den Gefangenen geschehen sollte, antwortete: »Uiber Bord mit ihnen, ohne Ausnahme, dann hole die Piaster, und versenke das Schiff.«

Alles ward wieder todtenstill, bis nach Verlauf von einer Stunde die schweren Tritte auf dem Verdecke wieder hörbar wurden, ein sicheres Zeichen, daß die Räuber beschäftigt waren, die Beute des gekaperten Schiffes an Bord zu schleppen. Bald darauf hörte Trevanion, wie einige von ihnen den Tisch anrichteten und alle Vorbereitungen trafen, die Nacht in Trunkenheit und Völlerei hinzubringen, während Andere Säcke mit Piastern und andern Schätzen in einem entlegenen Winkel der Kajüte unter sich theilten. Sobald dieses Geschäft beendigt und der Leichnam des alten Tom über Bord geworfen war, eilte der Kapitän mit dem Uiberreste seiner Mannschaft, die das wüthende Gemetzel verschont hatte, hinab, und nahm seinen Platz am obersten Ende des Tisches ein. »Für heute, Bursche! lassen wir die Arbeit ruhen;« sagte er, »es wird morgen wohl auch Zeit seyn, die noch übrige Beute zu theilen.« Und mit diesen Worten stürzte er ein großes Glas Brandwein auf das Wohl der schwarzen Flagge mit einem Zuge hinab. Dies war das Zeichen zur allgemeinen Fröhlichkeit. Schandlieder und Flüche schallten in wilder Verwirrung durcheinander. Alles schrie, keiner verstand den andern, und es war vorherzusehen, welchem Zustande von viehischer Trunkenheit diese Elenden entgegengingen. Da durchfuhr der Gedanke wie ein Blitz Trevanion's Seele: »Wie, wenn ich verborgen bliebe, bis die Räuber den höchsten Grad von Bewußtlosigkeit erreicht hätten, und außer Stande wären, meine Flucht zu hindern? Nichts war wahrscheinlicher, als daß der Kapitän mit all' seinen Leuten in der ausgelassenen Siegesfreude meiner vergessen hatte.« Trevanion erinnerte sich des Rufes: »Land!« der vor Kurzem erst vom Mastkorbe erschollen war, und gelang es ihm, das Boot zu gewinnen, welches man kurz vorher ausgesetzt hatte, um die verwundeten und im Gefechte über Bord gefallenen Räuber aufzunehmen, so zweifelte er gar nicht, das Ufer wohlbehalten erreichen zu können. Allein er war unbewaffnet, und da er seinen Weg mitten durch des Kapitäns Kajüte nehmen mußte, so konnte er wohl die Aufmerksamkeit des Einen oder des Andern auf sich ziehen, und nicht allein seinen ganzen Rettungsplan zerstören, sondern seinem gewissen Tode entgegen gehen. Jedoch ein anderer Ausweg war nicht da; denn besser sterben, als inmitten des Auswurfes der Menschheit ehrlos leben. Sein Herz schwoll vor Freude, als Stunde für Stunde mit der Trunkenheit der Freibeuter zugleich seine Hoffnung wuchs. Nicht lange, so hörte er den Kapitän mit schwerer Zunge in einigen unartikulirten Lauten um Licht und noch mehr Grog rufen. Schon sanken einige von den Räubern fast leblos unter den Tisch. Nach Verlauf einer halben Stunde wurde es immer stiller und stiller, bloß ein paar schnurrbärtige Holländer saßen noch in einer so lebhaften Unterhaltung, als in ihrem umnebelten Zustande möglich war, und konnten sich von der Grogflasche nicht trennen, bis endlich auch sie unfähig, sich länger auf den Beinen zu halten, unter den Tisch fielen, und regungslos liegen blieben. Als nun von allen Seiten das tiefe eintönige Schnarchen erscholl, ohne welches man sie für Leichen gehalten hätte, glaubte Trevanion, daß jetzt der längstersehnte Augenblick der Befreiung da sey. Er faßte Muth, trat behutsam einige Schritte vor, und öffnete leise die Thür.

Welch' ein Anblick! Der Tisch war bedeckt mit Uiberresten von Speisen, zerbrochenen Gläsern und umgestürzten Kannen. Auf dem Boden lagen die Räuber in wilden Gruppen an die Wand gelehnt, während ihre Kleider noch von Blut starrten. Der Kapitän lag schnarchend der Länge nach auf einer Bank ausgestreckt, seine Pistolen neben sich auf dem Tische, sein breites Schwert an der

Seite und im Gürtel einen blitzenden Dolch. Nie sah man eine mehr Ekel erregende Orgie; es war, als ob Satan mit seinen Gesellen hier gezecht hätte. Einige Minuten stand Trevanion mit pochendem Herzen, und wagte kaum zu athmen, aus Furcht, die Schlafenden zu wecken, besonders fürchtete er den Kapitän, dessen leise Athemzüge einen minder tiefen Schlaf verriethen. Aber er mochte stehen, so lange er wollte, nirgends zeigte sich eine Spur von Bewußtseyn; die erstickende Hitze in der Kajüte hatte noch betäubender auf die schlafenden Bösewichter gewirkt. Leise schlich er anfangs auf den Zehen einige Schritte vorwärts, dann bückte er sich, und kroch auf den Knieen mit bis zur Erde gebeugtem Haupte, während sein Auge furchtsam umherspähete, mitten durch die rohen Gesellen. Endlich steht er oder liegt er vor dem furchtbaren Räuberfürsten, dessen blutdürstige Züge geisterhaft von einer dunkelbrennenden Lampe beleuchtet sind. Da öffnet sich langsam sein fürchterlich stieres Auge. Gott des Himmels! er erwacht. Dies war für John ein Augenblick der drückendsten Angst, die sein pochendes Herz zu sprengen drohete. Wie vom Zauber gebannt, verharrte er in seiner liegenden Stellung. Von diesem Augenblicke hing Alles ab. Seine Zähne schlugen krampfhaft an einander, der kalte Angstschweiß trat ihm auf die Stirne, und seine Kniee schlotterten. Sein Schrecken jedoch war ganz grundlos; die Bewegung des Piraten war bloß zufällig und John überzeugte sich bald, daß sein Schlaf eben so fest sey, als der der andern. Hastig ergriff er eines von des Kapitäns Pistolen, und eilte schnell der Thüre zu. Schon hatte er das Ende des Tisches erreicht, als er unglücklicher Weise über ein Brandweinfäßchen stolperte und beinahe der Länge nach niederfiel. »Gomez bist Du es?« fragte der Kapitän, den dies Geräusch erweckt hatte, mit dumpfer Stimme und lallender Zunge, wie einer, der sich nicht ermuntern kann. Trevanion gab keinen Laut von sich, er verbarg sich unter dem Tische, und legte den Zeigefinger der rechten Hand an den Drücker des Pistols, mit dem festen Entschluße, demjenigen, der ihm zuerst nahe, augenblicklich das Gehirn zu zerschmettern. Aber das Glück begünstigte ihn in seinem kühnen Unternehmen; der Kapitän, nachdem er sich einige Male auf der Bank unruhig hin und her geworfen hatte, sank bald in seine frühere Stellung zurück, und war in einigen Augenblicken so fest eingeschlafen, als vorher.

Nun verfolgte Trevanion unaufgehalten seinen Weg. Bald hatte er die Kajütentreppe erreicht, die er eiligst erstieg; als jedoch sein Kopf über das Verdeck hinaussah, blieb er stehen, um zu erspähen, ob keiner von den Räubern auf der Wache sey. Die Nacht war sehr dunkel, er konnte durchaus nichts deutlich unterscheiden; aber es däuchte ihm, als ob er zwei Gestalten, deren Formen sehr undeutlich hervortraten, mit den Köpfen auf einem zusammengewundenen Taue ruhend liegen sehe. Dieses war freilich ein neuer Grund zu Besorgnissen, aber John war schon zu weit gegangen, als daß ein neues Hinderniß ihn hätte zurückschrecken sollen. Er wartete daher einigen Minuten, und als er gar kein Zeichen von Leben an ihnen wahrnahm, setzte er eilig, aber geräuschlos seinen Weg fort und befand sich bald auf dem obersten Verdeck. Wer beschreibt seine Wuth, als er nahe beim Steuerruder wieder eine schlafende Gestalt antraf, die ihm den Weg versperrte. Mit den Zähnen knirschend setzte er das Pistol an des Schläfers Kopf. Doch der Knall könnte ja die andern erwecken, dachte er, übrigens, schläft er vielleicht so fest, daß ich nichts von ihm zu fürchten habe. Er setzte sich neben den ruhig Schlafenden, das Beste wünschend, doch das Schlimmste erwartend, entschlossen mit festem Muthe selbst das Härteste zu ertragen. Sein Blut, das fieberisch in den Adern kochte, ward durch die milde Nachtluft abgekühlt, die ihn sanft umfäuselte, und deren Frische ihn um so mehr erquickte, als die erstickende Schwüle und die verpestete Luft der Kajüte ihn fast erstickt hatte. In diesem peinlichen Zustande von Hoffnung und Angst wartete er ungefähr eine halbe Stunde; endlich vermochte er die tödtende Ungewißheit nicht länger zu ertragen, er glaubte von dem Regungslosen, dessen Brust kein Athemzug hob, nichts zu fürchten zu haben, kniete neben ihm nieder und sah ihm scharf ins bleiche Antlitz.

Mit Entsetzen erblickte er eine Leiche, das verzerrte Antlitz von Wunden furchtbar zerrissen. Doch sein Herz war gestählt; kalt schritt er über den Leichnam hinweg und erblickte, über das Verdeck sich beugend, den längsterſehnten Gegenstand seiner Wünsche und Hoffnungen: das Boot an einem Tau befestigt. »Dank Dir, Allmächtiger!« rief er freudig aus, indem er das Pistol schnell unter seinem Gewande verbarg, »auch Ruder sind im Boote! Jetzt oder niemals. Da es Ebbe ist, wird es mir leicht gelingen, das Land zu erreichen; wo nicht, so ist das Schlimmste, das mich treffen kann, ein ruhiges Grab in den Wellen, während ich hier einem unvermeidlichen und schimpflichen Tode entgegengehe.« So mit sich selbst sprechend, hatte er indessen versucht, den Knoten des Strickes, an dem das Boot befestigt war, zu lösen; da dies ihn aber zu lange aufhielt, ergriff er einen Dolch, der in dem Gürtel des Leichnams stak und wollte eben den Strick durchschneiden, als sich plötzlich schwere Tritte hören ließen, die von der Kajüte herzukommen schienen. In einem Augenblicke hatte er die Waffe weggeschleudert und kaum blieb ihm noch Zeit übrig, sich niederzuwerfen, und die Lage eines Schlafenden anzunehmen, als auch schon der Kapitän über ihn wegstolperte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Physiologie des Balles.

In einem neuen französischen Romane (»Une famille, s'il vous plaite) wird eine vollkommene Physiologie des Balles gegeben. Der Roman ist von einer Dame verfaßt, und Damen verstehen sich auf dergleichen. Mlle. Clémence Robert — so heißt die gelehrte Physiologin — sieht den Ball als eine Weltgeschichte an, und theilt ihn in drei Perioden: die Periode der Eitelkeit, die Periode der Koketterie und die Periode der Liebe.

In der ersten Periode beschäftigt man sich mit nichts, als mit dem Putze. Der Moment, in welchem die Dame unter den ersten Lustre des Saales vortritt, ist entscheidend. Die Dame hebt stolz das Haupt, die Männerwelt stellt sich auf die Zehen, die Lorgnetten sind ungewöhnlich thätig. Vergleichungen werden angestellt, Urtheile abgegeben — hier sieht man keine Freundin, keine Schwester, keine Feindin mehr, sondern nur gut oder schlecht gekleidete Damen. Diamanten, Schleifen, Geschmeide feiern Triumphe; ein Diamant mehr an der Stirne, eine Blume mehr in den Haaren, eine Feder mehr im Barette entscheidet den Sieg der Schönen.

Glänzen ist die Losung dieser Stunde.

Das Orchester rauscht, die Quadrillen finden sich zusammen. Die erklärte Schönheit schreitet stolz, im Bewußtseyn ihres Sieges, ihres Ruhmes, einher. Die andern Damen werben sich Freunde, empfangen Huldigungen, spannen die Herren vor ihren Siegeswagen und belohnen sie mit einem zärtlichen Blicke, mit einem süßen, flötenden Worte.

Dies ist die zweite Periode, die Periode der Koketterie, und ihr Losungswort lautet: »Gefalle.«

Die Nacht ist vorgerückt, das Gefühl erkämpft wieder seine Rechte. Die zärtlichen Worte und Blicke werden geheimer, verstohlener, aber sie sind nicht mehr Sprache der Koketterie, sie sind Sprache der Herzen. — Die Tante sitzt beim Spieltisch, Mama nickt sanft auf dem Stuhle, das Fräulein verspricht ihrem Verehrer, nur mit ihm zu tanzen. Eine Toue mit einem andern wäre der gräßlichste Treubruch, den es geben kann. Gleich ätherischen Wesen schweben sie die fröhlichen Reihen dahin, nichts kümmern sie mehr die geschmückten Herren und Damen, nichts das Glanzmeer des Saales — sie kennen nur ein Gefühl, nur einen Gedanken, und dies Gefühl und dieser Gedanke heißt Liebe.

Und Liebe ist das Losungswort dieser Periode.

J. C.

Mosaik.

Nachdem diesen Winter in Petersburg der Winterpalast, in London die Börse und in Paris das Théatre Favart durch die Flammen zerstört worden sind, bringen uns die neuesten Zeitungen die traurige Nachricht, daß dasselbe Loos nun auch die schöne Augustinerkirche und das daran stoßende Kloster in Gent getroffen hat. Es verbrannte dabei die 18,000 Bände starke Klosterbibliothek, und die große Orgel, eine der schönsten im Lande, das Meisterwerk eines Augustiners. Die Hitze hat die Glocke im Thurme geschmelzt. Zugleich melden uns Berichte aus Brüssel, daß am 19. v. M. Abends im Lager von Beverloo das alte Hospital abgebrannt ist, in welchem sich eine Abtheilung Augenkranker befand. Unter den Trümmern fand man fünf Leichname. — —

In Hydepark ereignete sich im Jäner ein beklagenswerthes Unglück. Mehr als 10,000 Menschen trieben sich auf einem großen, gefrornen Bassin umher. Plötzlich hörte man Krachen und Angstgeschrei, das Eis war an einer Stelle gebrochen, und gegen 40 Personen sanken unter. Die Gehilfen der Humanitätsgesellschaft eilten schnell herbei, und schon war eine junge Dame gerettet, als durch den Zudrang von Neugierigen zu dem Fahrzeuge der Rettenden das Eis nochmals einbrach. Das Fahrzeug und zwanzig Personen verschwanden, dreizehn kamen wieder hervor, fünf andere wurden leblos hervorgezogen, und bei zweien von ihnen blieben alle Wiederbelebungsversuche erfolglos. — —

Zu Leeuwarden in Holland fand jüngst ein Schlittschuhpreisrennen Statt, bei welchem die 162 niederländische Ellen lange Rennbahn in 16 Sekunden zweimal durchlaufen wurde. Die Preise bestanden in einer silbernen Taschenuhr und einer goldenen Dose. —

Am 20. Jän. d. ward in Hamburg ein Mitglied der Tourniaire'schen Gesellschaft — der Dolmetscher der Beduinen — von dem Elephanten an die Wand gedrückt. Er starb nach fünfstündigen schweren Leiden. — —

Ein junger Künstler von Rennes machte eine Reise nach Set. Malo, Dinan u. s. f. Es war gerade die Saison der Wasserpartien, der Seebäder, der ländlichen Bälle, und so fand er überall zahlreiche Gesellschaft. Unter andern lernte er eine junge hübsche Engländerin kennen, welche einst ein recht hübsches Vermögen zu erben hatte. Zwischen Miß B. und dem Künstler entspinnt sich eine Correspondenz und bald spricht die geschwätzige Welt von einer Heirath. Das Gerücht dringt endlich auch zu den Ohren des Vaters, der diese Beleidigung gegen ihn und sein Kind zu rächen beschließt, nach Dinan, und da er den Künstler nicht mehr hier antrifft, nach Rennes fährt und sich mit zwei Pistolen nach der Wohnung des jungen Mannes begibt. Da ihn dieser nicht einlassen will, so beginnt er einen förmlichen Sturm und war schon im Begriffe, die Thüre auszuheben oder einzuschlagen, als glücklicher Weise einige Personen herbeikamen und den Künstler aus einer sehr drohenden Gefahr retteten. — —

Ein berliner Pfefferküchler bot zum letzten Weihnachtmarkt den vorübergehenden jungen Damen seine Rosinenmänner mit folgenden Verschen an:

»Hieher, mein liebes Mamsellchen,
Wenden Sie ein'n Sechser d'ran,
So kriegen Sie was Sie suchen,
Den allersüßesten Mann!
Der wird sich treu beweisen
In seinem Lebenslauf,
Und haben Sie ihn satt, so speisen
Sie ihn vor Liebe auf! —«

Eben so poetisch ist folgende Weihnachtsgeschenk-Anzeige, die jüngst in einem norddeutschen Blatte stand:

»Laß Neider neiden, Hasser hassen,
Wenn wir nur schöne Elbinger Süßmilchkäse und frische lithauer Butter können kommen lassen.«

Der berühmte Schnelläufer Sutton von Kent ging unlängst eine Wette ein, eine Strecke von 7 (engl.) Meilen binnen einer Stunde zu gehen, und zwar dabei 1 Meile rückwärts zu gehen, eine Meile weit einen Karren zu schieben, und 50 Steine aufzuklauben und in einen Korb zu werfen. Er gewann die Wette, denn er hatte binnen 59 Minuten alle diese Bedingungen erfüllt. Sutton hatte schon früher einmal 305 Meilen in 6 Tagen zurückgelegt, und zwar die Hälfte davon rückwärts gehend. — —

Im West-End London's wird nächstens ein ungeheures Hotel eröffnet werden. Zwölfhundert Personen sollen daselbst zu gleicher Zeit speisen können. Zum Vergnügen der daselbst Wohnenden werden Gärten und Springbrunnen beim Hotel angelegt, und zu ihrer Bequemlichkeit eigene Fahrgelegenheiten bloß für den Dienst dieses Hotels bereit gehalten werden, welche zugleich die Kommunikation mit allen großen Eisenbahnzügen unterhalten sollen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. und 2. Februar.

Am 1. Februar wurde zum Vortheile der Mad. Binder zum ersten Male gegeben: »Die Gönnerschaften,« Lustspiel in 5 Aufzügen nach Scribe von Dr. Römer. In Paris muß das Original durch Beziehungen auf Zeit und Ort sehr gefallen haben, denn es würde sonst in seiner Umstaltung das zeitungslesende Publikum nicht so angegriffen haben, als am 1. Februar. Paris und Scribe sind zwei Namen, welche auch den dramatischen Modeartikeln

als empfehlende Firma dienen können. Aber ich bin dem Leser einen Tagesbericht und keine allgemeinen Bemerkungen schuldig, und so will ich in möglichster Kürze die Handlung erzählen, wie sie uns in der Römer'schen Bearbeitung geboten wird.

In einer Kost- und Erziehungsanstalt für Mädchen gewinnt eine schöne und geistreiche Lehrerin, Namens Cesarine, das Herz und die Hand eines ältlichen Mannes, den sie nicht liebt, aber dennoch heirathet, weil er reich ist und eine hohe Würde bekleidet. Es ist dies Herr von Miremont, Präsident irgend einer Akademie z. B. der Kunstakademie zu St. Denis. Madame Cesarine von Miremont hatte in der Kost- und Erziehungsanstalt drei Zöglinge: nämlich Fräulein Agathe, die durch ihre Vermählung mit Miremont ihre Stieftochter geworden ist, dann Fräulein Zoe, eine Stiefschwester des Journalisten Montlucart, und Fräulein von Varennes. Der Bruder der letzteren konnte Madame Cesarine nie leiden, und da seine Schwester in der Kost- und Erziehungsanstalt starb, so war Herr von Varennes um so weniger geneigt, sich die verscherzte Gunst der Frau Präsidentin wieder zu erwerben. Aber Frau von Miremont beherrscht ihren ältlichen Gatten und greift mit ihren Launen und Neigungen selbst in seine Amtsgeschäfte ein. Es ist die Direktorsstelle der Kunstakademie zu St. Denis erledigt. Zwölf Freunde — worunter ein Doktor der Medizin (Bernardet), ein Buchhändler, ein Maler, ein Dichter und ein reicher junger Fant, welcher Zeitungsartikel schreibt — haben sich das Wort einer wechselseitigen Lobhudelei gegeben und glauben, da ihre Namen mit und ohne Chiffre in den literarischen Salons genannt und errathen werden, auf die Wahl des Akademiedirektors Einfluß nehmen zu können. Der erste, welchen dieser Club auf eigenes Zuthun in Vorschlag bringt, ist der anonyme und pseudonyme Montlucart; aber seine Stiefschwester Zoe, welche den Herrn von Varennes in der Kostschule kennen gelernt hat, findet diesen für die erledigte Stelle weit würdiger als ihren Stiefbruder. Da sie den Herrn von Varennes aufrichtig liebt, so verwendet sie sich für ihn bei Madame von Miremont. Aber Madame von Miremont hat bereits einen Andern, nämlich ihren Vetter und Anbeter Oskar Rigaut in Vorschlag gebracht. Es ist dies jener junge Fant, welcher obenhin und auf das Gerathewohl Artikel in Zeitschriften einrückt, und es zu den höchsten Seligkeiten seines Lebens zählt, seine Manuskripte gedruckt zu sehen. Doktor Bernardet soll dahin wirken, für Oskar eine Stimmenmehrheit zu erzielen, die ihren jungen Vetter zum konstitutionellen Vorsteher der Kunstakademie zu St. Denis machen soll. Da Madame von Miremont sehr wohl weiß, daß, wenn ihr Gemahl der Wahlsitzung beiwohnte, Oskar durchfallen müßte: so läßt sie ihn durch Dr. Bernardet bereden, daß er krank sey. Der Herr von Miremont glaubt auf der Stelle, daß er bei gesundem Leibe krank sey. Als Preis für die wohlausgeführte doppelte Intrigue wird dem Doktor die Hand der schönen Stieftochter Agathe zugesagt. Aber Agathe hat mittlerweile selbst über ihre Hand und über ihr Herz geschaltet. Sie hat dem Herrn von Varennes ihre Liebe gestanden und war so glücklich, an ihrer Freundin Zoe, die Herrn von Varennes gleichfalls liebt, keine feindliche Nebenbuhlerin zu finden; vielmehr bemüht sich Fräulein Zoe im Interesse ihrer Freundin die Schwäche des Herrn von Miremont und die Eitelkeit seiner Frau so in Anspruch zu nehmen, daß Varennes Direktor der Akademie werden muß. Sie lügt der Frau vor, daß Varennes schon in der Kostschule ihr Anbeter war, daß er aber seine Liebe nicht zu bekennen wagte, und sie höchstens nach dem bekannten Spruche äußerte, »daß sich necke, was sich liebe«. Die eitle Miremont vergißt nun auf ihren Vetter Oskar und benützt den Doktor Bernardet, um den neuen Kandidaten (respektive neuen Liebhaber) dem Club der Zwölfe zu empfehlen. Bernardet gehorcht in der Aussicht auf eine schöne und reiche Braut. Mad. Miremont schreibt sogar im Interesse des Herrn von Varennes einen Brief an den Minister; sie beredet ihren eingebildet kranken Gemahl in die Wahlsitzung zu fahren, was ihm der gewonnene Doktor erlaubt, und so muß Varennes, der würdigste Mitbewerber um die Direktorsstelle, das Spiel gewinnen. Als aber Mad. Miremont erfahren hat, daß Varennes nicht sie, sondern Agathe liebe, versucht sie den letzten Schritt, und will die Wahl des Varennes durch Bernardet hintertreiben. Allein da dieser den Preis seiner Intriguen, nämlich Agathens Hand und Vermögen verloren sieht, weigert er sich, noch ferner ein Werkzeug der Intriguen seiner vermeintlichen Gönnerin zu seyn. Die Viertelstunde, in welcher die Wahl des Direktors vor sich gehen soll, ist vorüber, Varennes ist Direktor und Bräutigam, und Madame Miremont, Doktor Bernardet und Oskar, wie Montlucart müssen zum losen Spiele eine gute Miene machen.

(Der Beschluß folgt.)

Carneval-Schau. *)

Nachdem am 30. Jänner der zweite Volksschützen-Gesellschaftsball eine heitere Tanzversammlung in das Lokale der Färberinsel eingeführt hatte, die sich bis Morgens um 6 Uhr anständig und frohsinnig unterhielt, fand am 31. die zweite Militär-Reunion daselbst statt, welche eine so große Menge der Prager eleganten Welt hier versammelte, als der Salon während seines so kurzen als brillanten Lebenslaufes noch nicht (selbst nicht in dem Balle, welchen der Prager Handelsstand der Versammlung der Naturforscher gegeben hatte) auf einmal beherbergte. Zumal überstieg in Bezug auf die Herren die Zahl der Civil-Gäste jene der freundlichen militärischen Wirthe weit, und die gedrängte Fülle aller Räume ließ fast befürchten, daß es den Tänzern und Tänzerinnen an Spielraum fehlen dürfte; doch diese Besorgniß wurde durch die musterhafte Ordnung (durch natürliche Ideen-Association nannte sie vor ein Paar Jahren Jemand: die exacteste Herren- und Damen-Disciplin) gehoben, welche die Ausschüße mit eben so viel militärischer Festigkeit, als der zuvorkommendsten Artigkeit zu handhaben wissen, und nur dieser konnte das Wunder gelingen, daß trotz der Menge der Gäste das Tanzvergnügen in höherem Grade genossen werden konnte, als in manchen minder vollen Bällen vergangener Jahre, wo eine wachsende Anarchie des Tanzreigens oft jede Belustigung aufzuheben drohte. Gewiß hat jedes einzelne Mitglied dieses Tanzfestes eine angenehme Erinnerung an dasselbe mit sich heimgetragen. W.

Erwiderung.

Der Novellist, ein seit dem Neujahre 1838 zu Prag erscheinendes Blatt, enthält in seiner vierten Nummer folgende Notiz:

»(Friedrich Kind ein Engländer.) Die »Bohemia« bringt in ihren letzten Blättern eine Erzählung, »die Todtenglocke«, angeblich aus dem Englischen übersetzt; allein der maliciöse Zufall will, daß sich diese Schaudergeschichte unter demselben Titel bereits in Friedrich Kind's gesammelten Erzählungen vorfindet, wo sie der geneigte Leser selbst nachschlagen kann.«

Wir wollen dem geneigten Leser die Mühe des Nachschlagens ersparen; wir wollen eingestehen, daß wir selbst nachgeschlagen, und das corpus delicti im 5. Bande von Kind's ausgewählten Schriften (Wiener Ausgabe, Seite 75 — 130) vorgefunden haben; wir wollen sogar eingestehen, das fragliche Original nicht gekannt und unbewußt aus dem Englischen in's Deutsche übersetzt zu haben, was selbst Uibertragung aus dem Deutschen ist — ein Fall, der in der deutschen Journalistik so gar selten nicht ist.**) Wer sollte alle die unzähligen älteren deutschen Erzählungen — die vorliegende ist zwölf Jahre alt — kennen! Unser Versehen wird dadurch hinlänglich entschuldigt, daß im Englischen, wie es doch sonst gewöhnlich ist, die deutsche Quelle durchaus nicht angegeben ist. Nach dieser Rechtfertigung vor unseren Lesern müssen wir noch auf zwei Ausdrücke obiger Notiz zurückkommen. Wenn der »Todtenglocke« der Beiname Schaudergeschichte zukommt: welchen Beinamen soll man dem pathologischen Curiosum »Frühreife« im dritten Hefte des Novellisten geben? Perfid ist es, daß der Novellist durch das Wort »angebliche« uns ein literarisches Falsum zumuthet. Seinem Prospectus zufolge steht dem Novellisten die vorzüglichste englische ꝛc. Journalistik zu Gebote; allein der maliciöse Zufall will, daß er nicht einmal das New-Monthly-Magazine besitzt, das in der Ueberschrift der Todtenglocke als Quelle angegeben wird, sonst hätte er wohl im Dezemberhefte 1837 Seite 472 — 484 die Erzählung the Passing-Bell finden müssen. Auch Kind's Erzählung scheint ihm nur dunkel vorzuschweben: bei einer Vergleichung hätte er finden müssen, daß schon im Passing-Bell eine beträchtliche Reduction statt fand, die in unserer Bearbeitung so bedeutend wurde, daß aus den ursprünglichen 55 Seiten nur 12 Spalten geworden, und höchstens die allgemeinsten Umrisse der Erzählung geblieben sind.

Was bewog nun den Novellisten zu seinem übereilten Ausfalle? Wir geben ihm ein- für alle Mal die Versicherung, daß dies auf etwaige Anfälle unsere letzte Antwort ist. Wenn der Novellist strebt, Aufsehen zu machen, und wäre es auch durch Anzüglichkeiten, so hat er an uns seinen Mann nicht gefunden.

Die Redaktion.

*) An dem Berichte in Nro. 12 d. B. vom 28. Jänner muß der Referent — um eine Vergeßlichkeit gut zu machen — noch hinzufügen, daß die Ausschüße des Gesellschaftsballes vom 11. den eintretenden Damen gar liebliche Tanzordnungen in Gestalt eines Fächerwedels überreichten, welche gewiß auf den Toiletten des schönen Geschlechtes als Andenken an einen vergnügten Ballabend sorgsam bewahrt werden dürften.

**) Hat doch der Korrektor ein gelesenes deutsches Blatt eines Spitzbart und Schüttere Urheberschaft aus dem Französischen zurückübersetzt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. Februar | Nro. 16. | 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

»Hallo!« lallte der Pirat mit schwerer Zunge, »was Teufel gibt's dahier?« Trevanion that, als ob er erwachte und eben im Begriffe sey, mit dem Störer seiner Ruhe Händel anzufangen. Der Kapitän erkannte ihn und rief verwundert aus: »Ah, Bursche! bist Du es? Bei meiner armen Seele, ich hatte Dich beinahe vergessen; warum verkriechst Du Dich auch immer und hältst nicht mit uns, wenn wir wacker zechen. Aber wenn Du indessen für uns wachtest, so bist Du ein braver Bursche und dafür muß ich Dich küssen. Nicht wahr, Goldjunge! Du liebst mich auch und verzeihst mir, wenn ich Dich beleidigte;« und beinahe in Thränen der Rührung zerfließend nahm er ihn beim Kopf und küßte ihn mit jener Inbrunst und Liebe, die in solchen Augenblicken der Trunkenheit fast nie ausbleibt. »Doch,« fuhr er fort, »obwohl ich so nüchtern bin, wie ein neugebornes Kind, so dreht sich mir dennoch der ganze Kopf, ich will deßhalb einen Schluck Brandwein nehmen, damit ich besser schlafe. Arbeit gibt's jetzt ohnehin keine, die See ist glatt wie ein Spiegel, und die Nacht ruhig, wie mein Gewissen und hoffentlich wird Morgan's Flotte mit anbrechendem Morgen sichtbar werden und dann wird's Zeit genug seyn, die Knochen zu rühren.«

Mit diesen Worten, die er schwerfällig und in großen Zwischenräumen herausstotterte, stolperte er, von einer Seite auf die andere wankend, von Trevanion fort, und fiel beinahe der Länge nach nieder. »Halt, halt, Kamerad!« rief er aus, »kannst nicht einmal mehr stehen, schäm' Dich doch, hättest mich bald über'n Haufen geworfen. Siehst Du, das kommt daher, weil Du Deinen Grog in freier Luft getrunken hast. Na, so komm, trinken wir noch eins unten, das wird Dir wieder das Gleichgewicht geben!«

»»Entschuldigt mich nur diese Nacht, Kapitän Davis!«« erwiederte John, »»morgen stehe ich Euch und Euren Leuten zu Diensten, und dann wollen wir recht wacker zechen.««

»Brav gesprochen, Bursche! Das nenn' ich einmal vernünftig seyn, Du wirst bald besser von uns denken, bis Du uns nur näher kennst. Unter anderm, was wollt' ich denn sagen? mein Gedächtniß wird verteufelt schwach, weißt doch, daß unser guter alter Tom in's Himmelreich eingegangen!«

»»Ja, ich war bis in seinen letzten Augenblick bei ihm!««

»Wacker gehandelt, Bursche! eigentlich aber auch nichts als billig, hast einen guten Freund an ihm verloren. Arme Seele! stehst nun ganz allein da, aber kannst Dich doch damit trösten, daß er als ein guter Christ in der Erfüllung seiner Pflichten gestorben ist. Armer, armer Tom! blutige Thränen möchte ich um ihn weinen,« und hier nahm sein Rausch wieder eine sentimentale Wendung. »Ich muß gleich weinen; wenn ich nur nicht ein so verdammt weiches Herz hätte. Ha, Bursche! schade, jammerschade, daß Du heute die Komödie mit den Spaniern versäumt hast, hättest sehen sollen, das Schlachten, das Würgen, wie sie einer nach dem andern in die See plumpsten, und die Haie lüstern unten herumplätscherten auf den lecken Fraß wartend — aber Hölle und Teufel! mein Kopf dreht sich wie ein Kreisel. Na, jetzt will ich eine oder zwei Stunden noch wegschnarchen, und wenn Du meinem Rathe folgen willst, thue dasselbe. Was, Kerl! Du willst nicht, willst nicht? — Auch gut; kannst thun, wie Du glaubst, ich thue das Meine, Du thust das Deine, jeder thut das Seine. So gute Nacht.« So singend und brummend entfernte er sich allmälig, bis er endlich taumelnd und schwankend den Augen Trevanion's ganz entschwunden war. Kaum war er fort, als John, der nur mit Mühe seine Rolle bis zu Ende gespielt hatte, alsobald zum Steuerruder eilte, mit Blitzesschnelle in's Boot sich schwang und vom Schiffe abstieß, die Ruder mit einer Behendigkeit und Kraft führend, wie man es nur immer vom geschicktesten Matrosen erwarten dürfte.

7.

Seit den Ereignissen, die ich dem geehrten Leser so eben vorgeführt, waren gerade zwei Jahre verflossen, als an einem heißen Sommernachmittage ein junger Mann das Dorf South Zeal betrat. Seine männlich schönen Züge verriethen, daß er viele Stürme und Schicksalsschläge erlitten. Hastig eilte er, von dem Hauptwege ab-

lenkend, in eine lange ſchattige Allee, die zu Mordaunt's Hütte führte. Dieſer Edelmann befand ſich gerade in ſeinem Garten, und nicht ſobald hatte er den Fremden, der nun am Thore ſtille ſtand, erblickt, als er ſchon Trevanion erkannte, und haſtig auf ihn zueilte, ihm warm und herzlich die Hand ſchüttelte und freudig ausrief: »Willkommen, mein Junge! ſey mir herzlich willkommen! In der That, das iſt eine Uiberraſchung — wer hätte das gedacht? Wißt Ihr auch John, daß ich Euch ſchon für immer aufgegeben hatte? Ihr ließet auch nicht das Geringſte von Euch hören, ſeit wir uns das letzte Mal geſehen haben. Tretet ein, mein lieber, lieber Junge, kommt weiter und gebt mir alle Eure Abenteuer zum Beſten;« mit dieſen Worten führte er ihn in ſeine Hütte. Als ſie ſich geſetzt hatten, rief der alte Mann: »Nun, ſo laßt hören; wann kamet Ihr an, wo ſeyd Ihr ſchon überall geweſen, was macht Euer Vater? Ihr habt ihn doch ſchon geſprochen?«

»»Bis jetzt noch nicht,«« antwortete John, ängſtlich nach der Thüre ſchauend, als ob er jeden Augenblick hoffte, Marie die langentbehrte und heißgeliebte, eintreten zu ſehen.

»Euren Vater noch nicht geſprochen, nicht ein Mal vielleicht geſehen?« rief der alte Mordaunt erſtaunt aus.

»»Nein, aber ich werde ihn hoffentlich dieſen Abend noch ſehen. Ihr wißt es ja, Herr! konnte ich je Eurer Wohnung vorübergehen, ohne mich einen Augenblick aufzuhalten und nach alten guten Freunden mich zu erkundigen? Jetzt ſind es drei Jahre, daß ich Marie nicht geſehen, darf ich hoffen, daß ſie mich nicht vergeſſen?««

»Nein, das heißt — ich meine — aber erzählt mir doch etwas von Euren beſtandenen Abenteuern, John,« ſagte Mordaunt, ſichtbar bemüht, dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben.

»»Nach und nach ſollt Ihr alles hören, mein lieber Herr, aber vor Allem gebt mir über Marien genügenden Beſcheid. Iſt ſie geſund?««

Da ſenkte ſich Mordaunt's Auge zur Erde, und mit zitternder Stimme rief er: »Mein armer Junge, ſchwer hat die Hand Gottes auf uns geruht, ſeit wir Dich zum letzten Male geſehen. Zu hart hat der ſtrafende Himmel unſere beiden Familien heimgeſucht. Ich habe eine Tochter verloren, und Ihr —«

»»Verloren! Ihr Eure Tochter, höre ich recht? Gott des Himmels!««

Seine ſtieren Blicke hingen an des Vaters Lippen, als ob von ihnen Tod oder Leben kommen ſollte. Doch dieſer antwortete: »Ach mein Junge! ich kann Dir wenig Troſt zuſprechen, da ich ſelbſt —«

»»Nicht weiter, ſie iſt wirklich todt!«« rief der junge Mann verzweiflungsvoll, M. Mordaunt heftig unterbrechend, und mit beiden Händen ſein Geſicht bedeckend, gleichſam um den Lauf ſeiner Thränen zu hemmen, »»todt! und ich war nicht bei ihr, ihr mattes Auge zuzudrücken und von ihren blaſſen Lippen das letzte, letzte Lebewohl zu hören. O Gott, mein Gott! daß ich ſie verlaſſen mußte.««

»Beruhigt Euch, John, um Gott, beruhigt Euch und gebietet Eurem Schmerze.«

»»Hinaus in's Freie. Hinaus, die Luft dieſes Zimmers erdrückt mich ſonſt.«« Mit dieſen Worten ſank John in einen Seſſel, den Kopf auf die Hände geſtützt, als ob die Hirnſchale ihm zu zerſpringen drohe.

»Das konnte ich nicht vorausſehen,« ſagte Mordaunt zu ſich ſelbſt. »Ich fürchte beinahe zu vorſchnell geweſen zu ſeyn; der Schlag war für ihn zu heftig; allein davon unterrichten mußte ich ihn, und wer hätte vermuthen ſollen, daß er nach ſeiner ſo langen Abweſenheit ſie noch ſo lieben und von dieſer Nachricht ſo ergriffen ſeyn würde.« Er näherte ſich behutſam Trevanion und faßte ſanft ſeine Hand, mit der Bitte, ſich zu beruhigen, und in einem Unglücke, das zwar groß, aber nicht zu ändern ſey, ſich ſtandhaft zu faſſen.

»»Wie ſtarb ſie?«« fragte John, plötzlich mit düſtrem Blick in des Vaters Antlitz ſchauend, »»wie ſtarb ſie, o ich bitt' Euch Herr! verſchweigt mir nichts.««

»Ein anderes Mal John ſollt Ihr Alles erfahren, heute nicht, jetzt durchaus nicht; verlaßt mich jetzt — nein, nicht eine Sylbe erfahrt Ihr mehr. Bedenket, daß ich Mariens Vater bin und deßhalb Gehorſam von Euch fordern darf.«

»»Und als ſolcher iſt Euer Wort für mich Befehl,«« ſagte Trevanion, plötzlich ſich erhebend, um Abſchied zu nehmen.

»So gehet denn heim zu Euerm Vater, John, trachtet ſeine frühere Härte gegen Euch zu vergeſſen, und begegnet ihm, ſo wie es die Kindespflicht von Euch als gutem Sohne fordert. Fürwahr, er bedarf Eurer ganzen Liebe und Hingebung, um — Aber nein, nein,« ſprach der gutherzige Alte leiſe, indem er ſich von ſeinem jungen Freunde abwandte, »das kann ich ihm doch nicht ſagen, was in ſeiner väterlichen Halle ſich zugetragen. Ich darf ſeinen Schmerz nicht vermehren, beinahe fürchte ich ſchon zu viel geſagt zu haben.« Darauf geleitete er ihn bis vor die Thüre, drückte ihm warm die Hand, empfahl ihm nochmals Faſſung und Ruhe und bot ihm eine gute Nacht.

Als Trevanion die einſt ihm ſo theure Hütte verlaſſen hatte, ſetzte er ſeinen Weg zum väterlichen Schloſſe fort, indem er öfters gedankenvoll ſtille ſtand, und nur jene Seitenalleen einſchlug, die wenig beſucht waren. Er wußte nicht, welchen Weg er nahm, ſeine Seele beſchäftigte ſich nur mit dem innig geliebten Weſen, das der Tod ihm ſo frühzeitig entriſſen. In dieſem troſtloſen Zuſtande erreichte er das Thor des Parkes, deſſen wohlbekannter Anblick ihn gleichſam wieder zu ſich ſelbſt brachte, und aus ſeiner ſtarren Bewußtloſigkeit riß. Die rieſigen Bäume, die ihre ſchwankenden Schatten auf ſeinen Pfad warfen; die Schwärme von Krähen, die über ſeinem Haupte krächzten; das aus der Ferne ihm entgegenhallende Gebelle eines Hofhundes; und das fröhliche Gelächter

einiger von ihrer Arbeit nach Hause kehrenden Landleute; alle lang entbehrten heimathlichen Töne weckten in seinem Innern eine wehmüthige Erinnerung an längst verflossene glückliche Tage, Tage der Kindheit, in denen das Herz noch nichts von Qualen weiß und das Gemüth von keinen drückenden Sorgen beengt ist. Aber nicht lange genoß er dieses begütigende Gefühl; denn als er eine Allee durchschnitt, zeigte sich seinen Blicken das Fichtenwäldchen, das so oft der stumme Zeuge seines Glückes gewesen war; sein Auge füllte sich mit Thränen, er beschleunigte seinen Schritt und kehrte den Blick dem väterlichen Schlosse zu, das im dunklen Abendrothe jetzt vor ihm erglänzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Heimweh.

(Journals le Droit.)

Jean François K., ein junger Bretagner, wurde für das 27ste Linienregiment, dessen Garnisonsort Paris ist, rekrutirt. In Paris sieht man weder Berge, noch Fluren, noch Wälder; Jean war an diese gewöhnt, wie an seine Freunde, seine Gespielen, jetzt erblickte er sie nicht mehr. Die Berge, auf denen er seines Vaters Herden geweidet, die Felder, auf denen er gespielt und sich abgemüht, den Schornstein der väterlichen Hütte, dessen Rauch in ihm immer so angenehme Gefühle erregt hatte — Alles dieses vermißte er und ward traurig. Die schlechten Witze, die Jean's Kameraden auf seine Kosten rissen — denn in den Augen der Pariser ist ein Bretagner um nicht vieles besser, als ein Gascogner — diese Witze und Neckereien konnten ihn nicht damit versöhnen, daß er statt seiner väterlichen Hütte glänzende Paläste, statt seiner schönen Gefilde schmutzige Gassen, statt seiner Felsen ein paar Obelisken sah, und statt einen reinen, blauen Himmel zu schauen, stets feuchte, ossianische Nebel einathmete.

Im Dienste aber war Jean François K. stets pünktlich, in allen militärischen Handgriffen gewandt.

Am 18. Jäner ward er mit mehren von seiner Kompagnie nach dem Posten auf dem Platze St. Michael kommandirt. Um Mitternacht löste er einen seiner Kameraden ab. Da erschollen von Ferne die munteren Töne einer Sackpfeife, die einen Zug fröhlicher Auvergnaten anführte, und immer hörbarer wurden die schrillenden Töne. Krampfhaft legte der junge Soldat seinem Kameraden die Hand auf die Schulter: »Hörst Du? Das ist der Dudelsack meines Dorfes. Ach, wie ich ihn kenne!« Sein Kamerad hatte gut reden, daß dies nur eine alltägliche auvergnatische Sackpfeife sey; Jean glaubte ihm nicht, sondern behauptete: »es sey ein Signal, seine Freunde riefen ihn, und er werde nicht säumen, ihrem Rufe zu folgen.«

»»Ja, Du kannst's, nach der Ablösung.««

»Nein, noch früher, und Niemand soll mich daran hindern!«

Der Abgelöste kehrte zu seinen Kameraden auf die Wachtstube zurück, und erzählte ihnen, wie das Kreischen eines Dudelsacks dem Bretagner den Kopf verrückt habe. Ein heftiger Knall unterbrach seine Erzählung. Alle glauben, ihr Posten werde angegriffen, die Waffen in der Hand, stürzen sie hinaus — draußen ist Alles stumm und finster wie im Grabe, und wie im Grabe liegt auch eine Leiche dort, die Leiche eines Soldaten mit zerschmettertem Kopfe und neben ihr ein Gewehr, aus dessen Mündung es noch raucht.

Es war der unglückliche Bretagner.

J. Cluts.

Mosaik.

In Posen wird von Ostern dieses Jahres ein neues literarisches Wochenblatt in polnischer Sprache unter dem Namen »Tygodnik Literacki« erscheinen. Sein Zweck ist, seine Leser mit den neuesten und besten Erscheinungen der slawischen, deutschen, französischen und englischen Literatur bekannt zu machen. Der Redakteur, Herr Woikowski, soll bereits von vielen in- und ausländischen Gelehrten die Zusage ihrer Theilnahme erhalten haben. — —

Die in Nr. 12 von uns mitgetheilte Notiz über Hummels Nachlaß ist dahin zu berichtigen, daß er selben nicht seinen Töchtern (denn er hat keine), sondern seinen zwei Söhnen hinterläßt, deren einer in London sich unter Thalberg und Cramer ausbilden will, der andere aber einst ein ausgezeichneter Maler werden dürfte. — —

Dr. Sugenheim aus Frankfurt a. M. hat im Staatsarchive zu Brüssel höchst wichtige deutsche Urkunden entdeckt, unter denen besonders der Briefwechsel Karls V. mit dem Kaiser Ferdinand I., und mit Margaretha von Savoyen, ferner der des Kurfürsten Johann Friedrich mit seinen Räthen und der zwischen Maximilian II. und Herzog Alba merkwürdig ist. — —

Den neuesten Ausgrabungen an der Gräberstraße in Pompeji verdankt man einen interessanten Fund. In einem Grabmal, das zu dem neuentdeckten, durch seine vier Mosaiksäulen merkwürdigen Hause gehört, von wo auch der Eingang in gedachtes Grabmal geht, wurde am 23. Dezember v. J. in Gegenwart Sr. Maj. des Königs von Neapel ein vorzüglich schönes Glasgefäß aufgefunden. Dieses Gefäß hat die Form einer Amphora, ist 1′ 2″ hoch, von dunkelblauem Glase und mit den schönsten Reliefs von weißer Farbe verziert. Auf jeder Seite desselben sind 4 kleine Knaben beschäftigt, von den zwischen ihnen aus zwei Silenköpfen arabeskenartig hervorgehenden Rebzweigen Trauben zu pflücken und zu keltern, andere Knaben begleiten diese Handlung mit Musik und Gesang. Die Ausführung des Blätterwerks ist meisterhaft, minder gelungen sind die Knabenfiguren. — —

Die Pariser Theater sind angewiesen worden, künftighin alle ihre Dekorationen und Tapeten mit einer chemischen Materie einzulassen, welche dieselben unverbrennbar macht. Diese Materie war bereits im September einer Prüfung unterworfen worden und hatte sich als vollkommen probehältig bewiesen. — —

Dieser Tage kam ein Greis, ungefähr 60 Jahre alt, in ein Weinhaus in Paris und verlangte Wein. Der Kellner brachte das Geforderte, der Greis setzt das Glas an die Lippen und stürzt, von Hunger und Kälte erschöpft, im selben Augenblicke todt nieder. — —

Von Marsano's Erzählung Camilla Trivulzi, welche im Jahrgange 1836 der Bohemia enthalten ist, erschien in Mailand eine italienische Uibersetzung. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. und 2. Februar.

(Beschluß.)

Wir können uns, da das neue Lustspiel kein Charaktergemälde sondern ein Intriguenstück ist, nicht in eine lange Analyse der Charaktere einlassen. Genug an der allgemeinen Bemerkung, daß sie in ihrer Art gut gezeichnet und daß drei davon, nämlich der Herr von Barennes, dann Agathe und Zoe sehr liebenswürdig sind. Die Intrigue aber ist so gut angelegt und durchgeführt, daß mit jedem neuen Momente die Erwartung theilweise befriedigt, theilweise getäuscht und von Neuem gespannt wird, bis sich endlich zur wohlverdienten Strafe die intriguirende Dame in allen Voraussetzungen und Hoffnungen betrogen sieht und unsere Sympathie für Barennes

und Agathe in der letzten Scene einen wohlthuenden Schluß der Handlung gefunden hat. Je mehr wir durch die Darstellung für die Charaktere des Varennes, seiner Geliebten und seiner Freundin gewonnen werden, desto mehr muß uns die Intrigue als solche interessiren. Varennes ist ein junger Biedermann, der durch seine unverschuldete Zurücksetzung gereizt, manchmal seinen Unmuth zu heftig äußert, und, wenn er Freunde gefunden hat, sich über seine Lage und Pläne zu offen ausspricht. Die Formen des Conversationstones müssen jedoch in beiderlei Hinsicht wohl eingehalten werden. Varennes darf in seinem Unmuthe nicht tragödiren, wäre es auch nur deßhalb nicht, weil seine Ereiferung nicht als Theaterflamme erscheinen darf. Er muß endlich mit gutmüthiger Offenheit auch äußere Liebenswürdigkeit im Benehmen verbinden. Ich bin überzeugt, daß Herr Fischer diese Andeutungen weder übel nehmen, noch für die künftige Vorstellung unbenützt lassen wird. Agathe ist gemüthvoller, als ihre Freundin Zoe; nur ist sie weniger erfahren und geschmeidig. Nach dieser Ansicht müßte also in der Darstellung der Zoe ein Verein von Wärme des Gefühles und Gewandtheit im Umgange anschaulich werden. Besonders in erster Hinsicht schien uns diesmal Dem. Herbst verstimmt und kalt zu seyn. Ueberhaupt ist das neue Stück noch zu wenig eingespielt. Herr Walter gab den Doktor Bernardet in zu schroffen Formen und mit zu unruhiger Lebendigkeit. Bernardet ist so fein und geschmeidig, als hinterlistig und besonnen. Herr Polawsky nahm den Montlucart verschlossen und schweigsam, Herr Dietz den Oscar eitel und leichtsinnig. Diese beiden Charaktere müssen allerdings einen grellen Gegensatz bilden, aber dieser Gegensatz muß nicht für sich, sondern als Einlage in ein Gesammtbild wirken, und Referent hofft, daß in den nächsten Vorstellungen auch von dieser Seite die Harmonie des Einzelnen mit dem Ganzen ausgeglichen werden wird. Mad. Binder als Frau von Miremont und Herr Bayer als Herr von Miremont unterstützten einander ganz nach der Idee des Stückes; besonders fand Madame Binder in ihrer Rolle Gelegenheit genug, ihre Bühnengewandtheit neuerdings in einer glänzenden Leistung zu erproben.

Am 2. wurde »der Zweikampf« unter lebhaften Beifallsbezeugungen des Publikums gegeben. Besonders wurde nach vollem Verdienste Mad. Podhorsky (als Isabella) ausgezeichnet. Ihr schulgerechter und virtuoser Vortrag hat bei dem gegenwärtigen Stande unserer Oper einen doppelthohen Werth erlangt; aber sie wurde auch von Dem. Großer (Margarethe), von Mad. Schuman (Susanne) und von den Herren Demmer (Mergy) und Kunz (Cominge) recht löblich unterstützt. Herr Kunz bestrebt sich zusehends, nicht nur durch seine schöne Stimme, sondern auch durch bessere Aktion und durch ein sorgfältigeres Costum zu gefallen. Ueber die treffliche Leistung des Herrn Preisinger, als Cantarelli, ist in diesen Blättern mehr als einmal gesprochen worden.

Ich füge diesem Schluße noch eine Notiz vom 4. bei. Nachdem am 3. »Peter Szapár« gegeben worden, traten am 4. nach einer sehr ergötzlichen Aufführung der »Schleichhändler« zum ersten Male die Beduinen Abigas und Abdallah bei ihrer Durchreise als Jongleurs auf. Es sind dies ein Knabe von etwa 12 und ein Mann von etwa 40 Jahren. Auf dem Stützpunkte einer starken Glasflasche, die er abwechselnd auf den Boden und auf den Hals gestellt, mit den Händen faßte, schwang der Knabe die Beine in die Höhe und hielt sich kopfabwärts in senkrechter Stellung. Eben so stand er auf dieser Flasche aufrecht, indem er die bloßen Füße um die schiefen Seitenflächen legte, und fest anschloß. Der ältere Beduine hielt später den kopfabwärts stehenden Knaben auf der flachen Hand und balancirte ihn wie eine Stange. Er selbst leistete im Aequilibriren bisher Ungesehenes. Eine irdene Schüssel, die er in wagerechter Drehung aufschwang, fing er am Boden mit einem Stabe auf, und ließ sie um diesen Stützpunkt bald wagerecht, bald in schiefer Richtung tanzen. Dasselbe versuchte er nicht nur mit zwei Tellern und zwei Stäbchen, sondern er warf und fing die Teller wechselweise von der rechten zur linken. Einen Balken, den er in liegender Stellung mit den Sohlen der emporgestreckten Füße hielt, setzte er nach mehren Kraftübungen in eine rotirende Bewegung, gerade als ob Jemand einen Spazierstock zwischen den Fingern schwenkte. Auf die Kante eines Glasbechers, den er im Munde hielt, setzte er senkrecht ein Geldstück und auf dieses einen rotirenden Degen und balancirte das Ganze. Hierauf nahm er statt des Geldstückes ein Kartenblatt, stellte es mit einer Ecke auf den Rand des Bechers, setzte auf die obere entgegenstehende Ecke den sich drehenden Degen auf und erhielt das Ganze im Gleichgewichte. Statt der sonst üblichen Metallbecken bedient er sich beim Tellerwerfen irdener Gefäße. Die Kühnheit und Sicherheit, mit welcher er seine Kunststücke ausführt, ist in der That erstaunlich. Das oben erwähnte Kartenblatt muß allerdings steifer seyn, als die gewöhnlichen, aber er zerreißt es nach vollbrachtem Kunststücke vor den Augen der Zuseher.

Telegraph von Prag.

Dem. Friederike Herbst, welche sich durch die Wahl ihrer Beneficestücke stets den Ruhm erworben hat, daß sie es wohl versteht, die Unterhaltung des Publikums mit dem echten Kunstinteresse zu vereinigen, bringt uns nächsten Freitag, den 9. Februar, zu ihrer freien Einnahme das romantische Drama: »Des Stranders Tochter«, nach dem Englischen des Sheridan Knowles von Treitschke übersetzt, welches sich auf dem k. k. Hofburgtheater zu Wien des besonderen Glückes erfreut, von einer Vorstellung zur andern mit steigender Theilnahme von dem Publikum der Kaiserstadt angesehen zu werden. Sowohl dieser Umstand, als die verdiente Gunst, deren sich die Künstlerin erfreut, lassen mit Zuversicht ein zahlreich besuchtes Haus prognosticiren. W.

Zur Verständigung.

Die 14. Nummer der »Bohemia« enthält einen vom Comité des prager Mozartdenkmals gezeichneten Artikel, welcher gleich im ersten Abschnitte einen von mir in Nro. 9 d. B. ausgesprochenen Wunsch als widerrechtliche Zumuthung und förmliche Aufforderung darstellt. Ich kenne die Grundsätze der Auslegungskunst nicht, nach welchen mir zugemuthet wird, daß ich bei völliger Unkunde dessen, was Rechtens ist, dem verehrlichen Comité einen statutenwidrigen Zweck unterschoben hätte; sondern weiß nur so viel, daß zwischen Zweckverrückung und Zweckvereinigung ein eben so wesentlicher Unterschied herrsche, als zwischen Wunsch und Aufforderung. Dieser doppelte Unterschied ist in meinem Aufsatze N. 9. d. B. so wenig vergriffen worden, daß ich (und gewiß auch jeder unbefangene Leser) nicht begreifen kann, wie man mir nach dem Wortsinne eines bescheiden ausgesprochenen Wunsches eine widerrechtliche Zweckunterschiebung andichten und mich in Rechtsprincipien unterrichten will, die ich in keinem meiner Aufsätze vergessen oder verletzt habe. Wenn man sich aber daran stößt, daß ein dem Comité Fremder im Interesse desselben öffentlich ein Urtheil und einen Wunsch ausspricht, so vergißt man, daß mich meine öffentliche Stellung vollkommen zu Beidem berechtigt. Ich habe das Comité durch den in Nro. 9 ausgesprochenen Wunsch nicht beleidigen, sondern ehren wollen. Das Comité lehnt die Ehre der Initiative von sich ab, und gibt mir in einem sehr befremdenden Tone Dank und freundlichen Rath zurück. Was nun den Dank für mein Lob betrifft, so bin ich in Verlegenheit, ihn anzunehmen, da es, weil jede gute Sache sich von selbst lobt, mir nicht die geringste Mühe kostete. Auch den freundlichen Rath muß ich von mir ablehnen, weil er gegen einen bloßen Wunsch mehr zurückgibt, als angeboten wurde. Ich habe zu wenig Zeit und Einfluß, um von dem freundlichen Rathe Gebrauch zu machen; wogegen es klar vorliegt, daß sich das Comité hierin in der günstigsten Lage befinde. Ich soll mich an die Direktion des Theaters wenden? Weiß man, ob ich es nicht gethan habe? Weiß das Publikum, daß die betreffende Direktion im vorigen Jahre Haus und Personale den Zwecken des Comité frei gestellt hat? — Wer hat den anonymen Aufsatz geschrieben, in welchem angefragt wird, ob und wie viel Gelder aus der Jubilarvorstellung des »Don Juan« dem prager Monumente zugeflossen sind? — Ich freilich nicht; aber bald darauf erschien eine verneinende Erwiderung, welche mit dem zweiten Abschnitte der Erwiderung in N. 14 sinnverwandt ist. Dabei wird aber irriger Weise bemerkt, daß es überall die Theaterdirektionen waren, welche zu dem Mozartdenkmale in Salzburg beigesteuert haben. Dem ist nicht so. Wie das verehrliche Comité sich zur Errichtung eines prager Denkmals des Mittels musikalischer Akademien bediente, so geschah dies zu Gunsten des salzburger Monumentes in Altenburg, Darmstadt, Frankfurt, Göttingen, Hannover, Klagenfurt, Kopenhagen, Laibach, Pesth, Preßburg und Stockholm. Von Pesth aus wurde der Beitrag durch den dortigen Kirchenverein übermittelt. Kann es mir also das Comité verübeln, daß ich meinen Wunsch an dasselbe gerichtet, und daß ich hierbei auf die Theilnahme und Einwilligung seiner Committenten rechnete? — Aber jeder Streit hat das Gute irgend einer resultirenden Wahrheit für sich, und so erfahren wir denn aus N. 14, daß das verehrliche Comité einen Beitrag, der irrigerweise an dasselbe gelangt ist, sogleich seiner eigentlichen Bestimmung nach Salzburg zugeführt habe, und »daß aus der bisherigen Einnahme sich die Hoffnung noch nicht ergeben hat, den eigenen Zweck — besonders in wiefern es sich um die Gründung eines hinreichenden Fondes für den Mozartspreis handelt, glänzend zu realisiren.« A. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. Februar | Nro. 17. | 1838.

Trevanion.

(Fortſetzung.)

8.

Die Halle, die John vom fröhlichen Gejauchze und dem Hörnerklang munterer Jäger erſchallend, drei Jahre zuvor verlaſſen hatte, ſollte er heute öde und leer wieder finden; die Gemächer, die damals vom Troß der zahlreichen Dienerſchaft wimmelten, erſchallten von keinem menſchlichen Fußtritte mehr. Zu wiederholten Malen zog John die große Glocke im Vorſaale, daß es in dem hohen, alterthümlichen Gemache gellend widerhallte; Niemand jedoch erſchien. Ehedem hätte dies wohl in John Beſorgniß oder doch wenigſtens Verwunderung erregt; allein die Stimmung, in der er ſich jetzt befand, war durchaus nicht von der Art, daß ſeine Aufmerkſamkeit von ſolchen Kleinlichkeiten hätte in Anſpruch genommen werden können. Er ſchellte auf's Neue, daß der Draht zu reißen drohte, allein vergebens. Endlich öffnete ſich die Thüre, und ein alter grauer Diener, der Liebling ſeines Vaters, trat ihm entgegen, und ſah ihn mit einem Blicke an, in dem mehr Staunen als Freude lag.

»Wie, mein Alter! Du hätteſt mich vergeſſen?« rief John, ihm die Hand freundlich entgegenſtreckend.

»»Wär's möglich? nein! ich kann's nicht glauben, und doch Junker John, Ihr ſeyd es ſelbſt. Ach Herr! zu welch' trauriger Stunde ſeyd Ihr heimgekehrt. Wißt Ihr nicht, daß Euer alter Vater —«« hier hielt der Mann inne.

»Was iſt's mit meinem Vater?« fragte Trevanion beſtürzt, »ich will doch hoffen, daß ihm nichts Uibles widerfahren.«

»»Ihm und uns Allen, mein junger Herr! Das Schloß iſt nicht mehr, was es war, als Ihr es verließet.««

»Sprich es aus, Alter! und ſcherze nicht mit meiner Ungeduld; ſage mir ſchnell, lebt mein Vater?«

»»Er lebt, aber wie, wie lebt er! Ach, mein junger Herr, in Gram und Kummer ſchleppt er ſeine alten Gebeine zu Grabe. Der Tod Eures Bruders war ein zu harter Schlag für ihn.««

»Ha, Edward iſt todt!«

»»Er ſtarb an einem Sturze vom Pferde. Das einzige, was mich tröſtet, iſt, daß ich ihn immer warnte, dieſe Mähre zu reiten, ich wußte, ſie wird einmal ſein Tod ſeyn. Ja, Junker John, es iſt doch wahrhaftig recht traurig, einen jungen Mann des Morgens friſch und geſund ausreiten, und wenige Stunden darauf als ſtarre Leiche nach Hauſe tragen zu ſehen. Vor zwei Tagen erſt wurde er begraben, und Euer Vater nimmt ſich ſeinen Tod ſehr zu Herzen. Er ißt nicht ſo viel, wie ein Vogel, und das iſt doch ein ſicheres Zeichen ſeines Grames; denn Ihr wißt es ja, er war all' ſein Lebetage bei ungewöhnlichem Appetite, der gute alte Herr.««

»Schon gut, ſchon gut,« unterbrach ihn Trevanion haſtig, »führe mich zu meinem Vater.«

»»Gleich, gleich, aber ich dächte, es wäre beſſer, Ihr wartet, bis ich hineingegangen, und Euch erſt gemeldet. Manchmal rappelt's ein Bischen in ſeinem Kopfe. Ihr wißt, wie er an Eurem Bruder hing, und ihn gerade jetzt zu verlieren, jetzt, wo die Jagden angehen, ſolch' einen Schützen! Ach, Junker John! ich werde nicht mehr Wildpret ſehen können, ſo ein Liebhaber ich auch ſonſt davon geweſen bin.«« —

Nachdem Thomas auf dieſe Weiſe ſein kummervolles Herz erleichtert hatte, eilte er fort, um John anzumelden, während dieſer ihm hart auf den Ferſen folgte, und vor der Thüre ſtehen blieb.

Als der Baronet die Thüre öffnen hörte, ſchreckte er mit einem dumpfen Schrei auf, und erhob ſich mit weit geöffneten Augen in ſeinem Armſtuhle, in dem er eingeſchlummert war. Ohne ſich daran zu kehren, kündigte ihm der alte Thomas an: »»Hier iſt Euer Sohn, der eben zurückgekommen, um Euch zu ſehen, Herr!««

»Was für ein Sohn?«

»»Junker John iſt es, gnädiger Herr, zurückgekehrt aus fremden Ländern.««

»John, John fürwahr, ich hatte ihn beinahe vergeſſen. Laß ihn hereinkommen.«

Zu gleicher Zeit ſtürzte John hinein, warf ſich in ſeines Vaters Arme, der ihn herzlicher und mit mehr Freundlichkeit aufnahm, als in ſeinem ganzen Leben.

»Sey mir willkommen, Junge, willkommen, mein theurer Junge!« ſagte Sir Hugo, indem er ihm andeu-

tete, ſich neben ihm niederzulaſſen. »Jetzt biſt Du meine einzige Hoffnung, nachdem ich meinen guten Edward —«

»»Ich habe Alles gehört, ich bitte Euch Vater, reißet Eure Wunde nicht von Neuem auf,«« ſagte John, mühſam Ruhe und Faſſung heuchelnd, um ſeinen Vater zu tröſten.

»Du haſt Recht, mein lieber Junge, was nicht zu ändern iſt, muß man geduldig ertragen. Aber, John, ſo ein Sohn, wie er war, ſo unterrichtet, ſo gehorſam; einen beſſern Jäger gab's in ganz Devonſhire nicht! Und dann, wenn wir des Abends heimkehrten, widerhallte dieſes Gemach von ſeinem fröhlichen Gelächter. Aber jetzt herrſcht in dieſem alten Gemäuer Todtenſtille, und ich beſteige in meinem Leben kein Pferd mehr. Ja, John, das war ein harter Schlag, aber was hilft's Junge, wir müſſen's ertragen. Es geht nichts über männliche Selbſtbeherrſchung! Sieh, John, lern' es von mir, und laß den Kopf nicht ſo hängen.« Und mit dieſen Worten fing der alte betrübte Vater an, bitterlich zu weinen. »Aber John, warum ſchriebſt Du uns nie?« fragte er, als ſein herber Schmerz ſich wieder etwas gelegt hatte. »Dein Bruder Edward pflegte oft nach Dir bei Mordaunt's ſich zu erkundigen.«

»»Es fehlte mir die Gelegenheit, mein edler Vater, Euch ein Schreiben zukommen zu laſſen, ſo ſeltſam und wunderbar waren meine Abenteuer, ſeit ich Euch verließ.««

»Ich zweifle nicht daran, mein Sohn, iſt doch jetzt alles ſo ſeltſam. Dieſe Halle kömmt mir jetzt ſo fremd vor, ja ſelbſt meine Stimme klingt meinen eigenen Ohren ſo ſeltſam. Nun Gott ſey Dank! hab' ich doch noch einen Sohn; aber was hilft's John, John, Du biſt doch nicht Edward.« Und die matten Blicke des Baronets fielen auf den leeren Seſſel, den der Verblichene gewöhnlich einzunehmen pflegte. Da trat der alte Diener, der durch ſeine vieljährigen und treuen Dienſte, beſonders ſeit Edward's Tod, ſeinem Gebieter unentbehrlich geworden war, mit einem Humpen Claret ungeheißen ein, und bot ihn John dar, um dem Gaſte, ſo viel es unter ſolchen Umſtänden möglich war, die ihm gebührende Ehre zu erweiſen. Sir Hugo lächelte beifällig über Thomas' löbliche Fürſorge, und einen Becher für ſich und einen andern für ſeinen Sohn füllend, trank er ihm den Willkomm-Trunk zu. Das edle Getränk, das ſeit Edward's Tode nicht über ſeine Lippen gekommen war, goß nun neues Leben in ſeine Adern und freudig rief er aus: »Nun, das iſt ſchön, mein lieber Junge, daß ich Dich wieder habe. Aber erzähle mir doch, wo Du geweſen biſt und wie es Dir ergangen. Erzähle mir alles, ich höre Dir mit Vergnügen zu.«

Erfreut über dieſe Gelegenheit, ſeinen Vater und auch ſich zu zerſtreuen, fing Trevanion ſeine Erzählung von dem Augenblicke an, wo er bei San Jago Schiffbruch litt und fuhr fort, das zu erzählen, was wir bereits wiſſen, bis er zu der Stelle kam, wo er auf einem Boote in jener verhängnißvollen Nacht den Piraten entfloh und ſich an die Küſte von Porto Bello rettete. Er war einen großen Theil der Nacht auf offener See herumgetrieben, bis er mit anbrechendem Morgen, als er bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, von Fiſchern bemerkt ward, die ihn barmherzig an Bord nahmen, und auf ſein Verlangen nach der Stadt vor den Gouverneur derſelben führten. Dieſem theilte er die Abſicht der Piraten mit, Porto Bello zu überfallen und zu plündern. Der Gouverneur ſetzte augenblicklich die Stadt in Vertheidigungsſtand und traf die nöthigen Maßregeln zum Empfange der kühnen Räuber. Aber leider vergebens! Denn wenige Tage darauf erſchienen ſchon die Korſaren in großen Maſſen, eroberten die Stadt, und nachdem ſie ſich im Blute gebadet, und tauſend Gräuel begangen hatten, wollten ſie Feuer in die Stadt werfen. Die Einwohner mußten ſich durch eine ungeheuere Brandſchatzung, die ſie an die Piraten bezahlten, loskaufen. Trevanion, der an der Vertheidigung der Stadt thätigen Antheil genommen hatte, ward bei dieſer Gelegenheit tödtlich verwundet, und hatte es nur einem Kaufmanne, der ihn ſeiner Tapferkeit halber lieb gewonnen und in ſeinem Hauſe verborgen hatte, zu verdanken, daß er von den Freibeutern unentdeckt blieb. Hier ſchwebte er Monate lang auf einem ſchmerzhaften Krankenlager zwiſchen Tod und Leben, aber Jugend und geſunde Kräfte gewannen bald die Oberhand, und nachdem er ganz geneſen war, ſchiffte er ſich nach Cadiz ein, wo er nach einer gefahrvollen Reiſe wohlbehalten anlangte und von da endlich ſeinen Weg nach England nahm.

Als John von den Piraten erzählte, ſtieg die Aufmerkſamkeit und Theilnahme des Baronets auf den höchſten Grad, bald jedoch ſank er wieder in ſeinen früheren Stumpfſinn zurück. Plötzlich richtete er ſich mit großer Anſtrengung in ſeinem Armſtuhle auf, und gegen ſeinen Sohn ſich hinneigend, rief er aus: »Gib Acht, Edward, mein Junge! morgen ſoll's eine ſeltene Jagd geben; denn man ſagte mir — Gott ſteh' mir bei! Mein Verſtand iſt, glaub' ich, verwirrt!«

Umſonſt bemühte ſich Trevanion, den Gedanken ſeines Vaters eine andere Richtung zu geben; ſeine Geiſteskräfte waren bereits erſchöpft und bald darauf ſank er in einen ſchweren tiefen Schlaf. Da John ſah, daß ſeine Gegenwart ihm nichts mehr nützen könne, verließ er das Gemach und begab ſich auf ſein eigenes Zimmer.

Die Nacht deckte mit ihren dunklen Schatten die weite Ebene. Todtenſtille herrſchte rings umher; hell flimmerten die Sterne; der Vollmond zog am fernen Horizonte langſam herauf und übergoß die nahen Haine und dichtbelaubten Alleen in Trevanion-Park mit ſeinem blaſſen Schimmer. Lange blickte John, tief in Gedanken verſunken, dieſe bezaubernde Landſchaft an; in ſeinem Auge ſammelten ſich Thränen, Thränen der Wehmuth und des herbſten Schmerzes. Jeden Augenblick begegnete ſein Auge Gegenſtänden, die ihm theuer, doppelt theuer waren, weil ſich der Gedanke an Marien damit verband. Hier ſtand eine Eiche mit weitausgebreiteten Aeſten, in deren junge

Rinde er einſt den theuren Namen ſeiner Marie eingeſchnitten; dort war eine Moosbank, auf der ſie nach ihren Abendſpaziergängen an ſeiner Seite auszuruhen pflegte. Noch grünte ſie, aber die Geliebte, die ſie für John zum Heiligthum geweiht, war nicht mehr! Nie ſollte er ſie mehr ſehen, nie mehr ihre klangvolle, liebliche Stimme hören, für immer war ſie für ihn dahin. Das Leben hatte allen Reiz für ihn verloren. Als er in dieſen Betrachtungen tief verſunken, ſein Auge ſtarr auf die obenerwähnte Eiche richtete, welche mitten in einer Allee ganz allein ſtand, kam es ihm plötzlich vor, als ſähe er eine weibliche Geſtalt durch den Fichtenhain gleiten, welcher einen Theil des Parkes ausmachte. War es ein bloßes Spiel der Phantaſie? täuſchten ihn ſeine Augen? oder war es wirklich Mariens Geſtalt, die er ſah? Nein, nein, das war unmöglich. Vielleicht war es eine Dorfbewohnerin, die nach South Zeal zurückkehrte, da es noch nicht ſpät war, und die Heuernte mit ihren ländlichen Feſten manchen Burſchen und manche Dirne über die gewöhnliche Stunde vom Hauſe entfernt hielt. Jedoch, bevor Trevanion zu ſich ſelbſt kam, und von ſeinem Schreck ſich erholen konnte, war die Geſtalt bereits verſchwunden. Feſt überzeugt, daß die heftige Aufregung ſeines Gemüthes ihn getäuſcht habe, ſchloß er das Fenſter und warf ſich verſtört auf ſein Lager.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wanderungen in den Fußſtapfen Don Quijote's.

(Unſerem Vorſatze getreu, die hervorragendſten Werke der Fremdliteraturen unſeren Leſern im Auszuge oder in ſkizzirten Überſichten mitzutheilen, bieten wir ihnen hier einige Fragmente aus H. D. Inglis, Eſq. (unter andern geſchätzten Werken Verfaſſer einer Tour durch Tyrol) Rambles in the footsteps of Don Quijote. Dieſes Werk macht in England nicht minder, als durch das Intereſſe ſeines Gegenſtandes, durch ſeine launige unterhaltende Form Aufſehen.)

1. Die Mancha.

Wer nach mir in der Mancha reiſt, um Don Quijote's Fußſtapfen aufzuſuchen, wird vermuthlich mit mir ausrufen: »Jammerſchade, daß Cervantes uns nicht den Namen des Dorfes »in einem gewiſſen Winkel der Mancha« hinterlaſſen hat, wo ein Landedelmann wohnte, »aus der Klaſſe derer, die einen Spieß und eine alte Tartſche im Waffenſchrank, einen dürren Klepper im Stalle, und ein hungriges Windſpiel auf dem Hofe haben!«

Doch hat uns Cervantes nicht gänzlich im Dunkel gelaſſen. Er gibt einige Oertlichkeiten an, von denen wir auf die Lage jenes Winkels ſchließen können. El Toboſo, das Geburtsdorf und die Reſidenz der Herzenskönigin des Helden, der gefeierten Dulcinea, ſoll in ſeiner Nachbarſchaft liegen; in einem Tagesritte von ſeinem Hauſe aus begegnete der Ritter den Kaufleuten auf der Straße von Toledo nach Murcia, und dem Biscayer und der Dame auf der Straße nach Sevilla; endlich erreichte er an demſelben Tage, als er auszog, die Windmühlen in der Gegend von Puerto Lapiche. Aus dieſen Angaben läßt ſich die Oertlichkeit von Don Quijote's Heimat ziemlich ſicher beſtimmen. Die Dörfer ſind in dieſem Theile der Mancha nicht ſo dicht geſäet, daß man nicht mit Beſtimmtheit den Schauplatz angeben könnte, welchen Cervantes im Auge hatte, wenn er erzählt: »Eines Morgens vor Tage — es war einer der heißeſten des Heumonates — legte er, ohne ſich von Jemand erblicken zu laſſen, ſeine Rüſtung an, ſetzte ſeinen zuſammengeflickten Helm auf, ergriff Tartſche und Lanze, beſtieg ſeinen Rozinante, und ritt vergnügt zur Hinterthüre in's freie Feld hinaus.«

Dies Dorf konnte kein anderes ſeyn, als Miguel Eſtevan (Michael Stephan), anderthalb oder zwei Leguas von El Toboſo, einen Tagesritt von Puerto Lapiche, und eine halbe Tagreiſe von der Straße zwiſchen Toledo und Sevilla gelegen. Sieben Städte ſtritten um die Ehre, des unſterblichen Homers Geburtsſtätte zu ſeyn: ich darf mir wohl ohne Unbeſcheidenheit das unläugbare Verdienſt beilegen, durch meinen Ausſpruch einen nicht minder heftigen Streit zu beſeitigen, der zwiſchen ſieben manchamiſchen Dörfern über die Ehre, welches des nicht minder unſterblichen Don Quijote Heimat ſey, leicht ausbrechen könnte.

Der Maulthiertreiber, welcher mich von Toledo aus auf meinen Streifereien begleiten ſollte, wußte wenig von der Mancha, und noch weniger von Don Quijote's Wege; nicht daß irgend ein Mann in Spanien Cervantes und ſein Werk nicht kennte: aber er war nicht geeignet, mich in des Ritters Fußſtapfen zu leiten. Als wir zu Mittage die äußerſten Vorpoſten der Sierra erreicht hatten, von deren einem er mir auf der fernen Ebene das Dorf Miguel Eſtevan, und den einzig möglichen Weg dorthin zeigte, zählte ich ihm die bedungenen Duros in die Hand. Es that ihm nicht ſehr leid, den weiten Weg zu ſparen; er band das Geld in ſeinen Gürtel, wandte ſeines Maulthieres Kopf gen Toledo, trieb das andere vor ſich her, machte den gewöhnlichen Gruß, trieb ſeine Thiere an, und überließ es meinem guten Glücke und meinen Gedanken, mich auf meinem einſamen Wege nach Miguel Eſtevan zu begleiten.

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

Am 31. Jäner haben die Vorſtellungen der italieniſchen Opern-Geſellſchaft in Paris wieder begonnen, und zwar im Saale Ventadour, und mit der Oper »die Puritaner«. — —

Zu Brighton ſtarb vor Kurzem eine 72jährige Frau, die, ſehr gebildet, in mehren angeſehenen Häuſern Hofmeiſterin geweſen war, darauf ſich verheirathet, nach dem Tode ihres Mannes aber 20 Jahre in ſo dürftigen Umſtänden gelebt hatte, daß ſie von der Gemeinde aus unterſtützt wurde. Nach der Ausſage des Arztes ſoll Hunger ihren Tod beſchleunigt haben. Und dennoch hinterließ ſie ihrem Sohne ein Vermögen von 1000 Pf. Strl., alle ſehr gut angelegt. — —

Der Direktor der großherzoglich badenſchen Kammerkapelle, Herr Fränzel, hat die berühmte Geige, welche Jakob Steiner i. J. 1615 für den Grafen Trautmannsdorf verfertigt, um 30,000 Francs gekauft, und in dem Futteral auch noch das Duplikat jenes bekannten, zwiſchen Steiner und dem Grafen geſchloſſenen Kaufkontraktes gefunden. — —

Beim Muſikalienhändler Dunſt in Bonn erſcheint eine Sammlung nachgelaſſener Lieder von Ferd. Ries. Der Freund und Landsmann des Verſtorbenen, Dr. J. B. Rouſſeau, hat denſelben eine würdige poetiſche Todtenfeier zu Ehren ihres Verfaſſers vorangeſchickt. — —

Münchner Blätter ſprechen von Roſſini's Kreuzrittern und Lindpaintner's Liebestrank: ein ſeltſames Qui pro quo. — —

In Paris ſoll ein neues Theater, das Théatre de la Renaissance eröffnet werden. — —

Nächſtens wird ein zweiaktiges Luſtſpiel von Scribe im Gymnaſe gegeben. Es heißt »der Blinde«, ſein Held iſt ein eiferſüchtiger Maler. — —

Auch Balzac tritt in die Reihen der dramatiſchen Dichter. Sein Probewerk führt den Titel: »die Schule der Haushaltungen.«

Das Journal des Debats ſagt in einem Berichte aus Stuttgard: die dortigen Poeten, Uhland, Immermann, Grillparzer und Helmine von Chezy, die ausgezeichnetſten Namen Deutſchlands, hätten die Sängerin Schebeſt in Gedichten gefeiert.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 3. Februar.

Am 5. Februar wurde bei vollem Hause zum ersten Male aufgeführt: »der Naturmensch«, Lustspiel in vier Akten von W. A. Gerle und Uffo Horn. Ich will vor Allem und in möglichster Kürze die Handlung des neuen Stückes erzählen.

Die Kriegsräthin Waldberg, eine geistreiche und noch im dreißigsten Jahre überaus schöne Dame, hatte in ihrer Blüthenzeit drei Anbeter, nämlich außer Herrn Waldberg noch den Grafen von Sonnenstein, und den Freiherrn von Wildungen. Diese Beiden liebten sie gleich leidenschaftlich, aber Wildungen war der Begünstigte; dennoch reichte die Geliebte nicht ihm, sondern Waldberg die Hand, weil sie mit Gewißheit ein Duell voraussah, sie mochte sich nun für den Grafen oder für den Freiherrn erklären, und weil sie den beiden jungen Offizieren durch eine Mißheirath ihre glänzenden Aussichten benommen hätte. Der in seinen Hoffnungen getäuschte Wildungen heirathet bald darauf zum Trotze eine Andere, mit welcher er eine um so unglücklichere Ehe führt, als sie schnell geschlossen wurde, und als er, der bitter Getäuschte, keine Frau mehr achten, viel weniger lieben kann. Dennoch wird er Vater eines Knäbchens, nach dessen Geburt die Mutter bald darauf (vielleicht vor Gram) stirbt. Wildungen ist indessen mit Majorscharakter aus dem Dienste getreten, und lebt als Menschenhasser überhaupt und als Weiberfeind insbesondere auf seinem Stammschlosse Wildungen. Seinen Knaben (er heißt Max, wie der Vater) hat er dem ehemaligen Wachtmeister Valentin zur Pflege und Erziehung übergeben und mit seinem Mentor auf ein entferntes Gut geschickt, mit dem strengen Befehle, den Knaben ja von Mädchen und Frauen fern zu halten, und ihn lieber im Reiten, Fahren, Schwimmen, Jagen, als in andern Künsten unterrichten zu lassen. Erst wenn er das neunzehnte Jahr erreicht haben würde, solle ihn Valentin auf das Schloß Wildungen zurückbringen. Und so wird denn Max ein Naturmensch. Leider weiß aber der Vater nicht, daß Valentin auf dem Gute Frohneck geheirathet hat, und Max mit dessen Tochter Sabine aufwächst. So wenig es auch dem 18jährigen Naturmenschen gefallen will, daß ihm Sabine unaufgefordert ihre Liebe erklärt, so muß er sie doch schön finden. Uibrigens lernt Max nicht bloß reiten und jagen, sondern auch die Werke Schillers kennen, die Valentins Weib, eine enthusiastische Verehrerin des großen Dichters, als ein Stück der Mitgift in das Haus gebracht hat.

Wir müssen aber wieder zu Frau Waldberg zurückkehren. Sie lebt als Wittwe mit ihren zwei Kindern Laura und Max, dann mit ihrem alten Schwager, dem Doktor Waldberg, und mit dessen Nichte Molly in einem Hause der Residenz geehrt und glücklich, bis auf ihre geheime Liebe zu Wildungen, die trotz seines erklärten Hasses nicht erlöschen will. Die Kriegsräthin Waldberg kehrt von einem Besuche, den sie auf dem Lande gemacht, eben in die Residenz zurück, als sie in einem Gasthofe ihren artigen und jovialen Schwager findet. Der Doktor ist ihr mit dem kleinen Max eine Station entgegengefahren, und hat dem Knaben erlaubt, sich bis zur Ankunft der Mutter in dem Garten des Wirthshauses zu ergehen, der unglücklicher Weise an einen Fluß grenzt. In dem Augenblicke, als Max der Kleine in den Fluß fällt, jagt Max der Größere, nämlich der junge Wildungen, zwei junge Rosse lenkend, am Ufer vorüber, wirft seinem Mentor die Zügel zu, springt herab und zieht den Knaben aus dem Wasser. Darüber werden aber die Pferde scheu und gehen mit Valentin durch. Valentin läßt Zügel und Pferde fahren, springt gleichfalls ab und schlägt sich ein Loch in den Kopf, welches Doktor Waldberg verbindet. Mittlerweile bringt der junge Wildungen der geängsteten Mutter den todt geglaubten Knaben zurück. Trotz ihrer Freude entgeht ihr nicht die Aehnlichkeit Maximilians von Wildungen mit seinem Vater, den sie (wie schon gesagt) heimlich liebt. Max nennt, als Naturmensch, Jedermann »Du,« folglich auch den Doktor und seine Schwägerin. Der Doktor ist anfangs darüber ungehalten, findet aber am Ende das vertrauliche »Duzen« sehr ergötzlich und schließt mit dem jungen Wildfang eine ironische Brüderschaft, um so mehr, als dieser beim ersten Anblicke der jungen Wittwe in Feuer und Flammen geräth und der alte Doktor ein passionirter Ehestifter ist. Der junge Mensch vergleicht Frau Waldberg mit Sabine, und die erstere muß in diesem Vergleiche schon durch Anzug und Manieren, noch mehr aber durch die freundliche Zusprache gewinnen, die ihren Grund in der bewußten Aehnlichkeit hat. In diesem Augenblicke ist aber Max an der Schwelle seines neunzehnten Geburtstages. Er muß mit Valentin die Reise nach Schloß Wildungen machen und dabei die Residenz berühren. Allein da er jetzt keinen Wagen hat, so nimmt ihn Mad. Waldberg sammt dem Mentor zwar nicht in ihrer, aber doch in des Doktors Equipage in die Stadt mit. Hier wird nun die Wittwe wegen ihres abenteuerlichen Zusammentreffens mit dem jungen Wildungen und wegen ihrer Nachsicht mit demselben weidlich geneckt. Besonders unterhält der Naturmensch und das sonderbare Verhältniß desselben zur Frau vom Hause die lustige Nichte Molly. Sie will dem liebenswürdigen Naturmenschen in der Rolle einer zweiten Gurli zusetzen und Spaßes halber eine Liebeserklärung abnöthigen. Aber der Naturmensch ist nicht so einfältig, ihre Schmeicheleien für etwas Schickliches zu nehmen. (Siehe, was ich oben über sein Verhältniß zu der verliebten Sabine gesagt habe). Nachdem Molly einen förmlichen Korb erhalten und dem Naturmenschen begreiflich gemacht hat, daß sie ihn nur zum Besten gehabt habe: sieht er die jüngere, frischblühende Haustochter Laura. Natürlich, daß nun Sabine, Molly, und selbst die liebenswürdige Mutter tief im Preise sinken. Der Naturmensch will die reizende Laura (wie vor etlichen Stunden ihre Mutter) auf der Stelle heirathen, und begehrt sie von Frau Waldberg zur Braut. Diese kann aber aus zwei Gründen nicht ihre Zustimmung geben, 1) weil Max noch keine Anstellung hat und 2) weil zu dieser Heirath auch die Einwilligung des Vaters gehört, von dem sie weiß, daß er sie vor der Hand tödtlich haßt. Sie schlägt also dem Naturmenschen seine Bitte rund ab; aber er ist muthig und freisinnig genug, seine Braut zu entführen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich erzählen wollte, wie diese Entführung durch den guten Rath der Frau Brigitte, die ihrem Manne Valentin nachgereist ist, mißlingt, und wie endlich Mad. Waldberg beredet wird, dem Wildfange auf das Stammschloß seines Vaters nachzufolgen. Genug an dem, daß das bevorstehende Gewitter einer unliebsamen Begegnung durch etliche Blitzableiter beschworen wird, nämlich durch ein Portrait, durch ein Sonnett und durch ein Lieutenantspatent. Die Sache verhält sich so. Mad. Waldberg hat sich nach der großmüthigen Resignation auf die Hand des Freiherrn von Wildungen ein Portrait desselben zu verschaffen gewußt, und das theure Andenken an das Original durch ein Sonnett verherrlicht, welches sie mit dem Portraite in dem verborgensten Schubfächchen ihres Sekretärs bewahrt. Ihr Schwager überrascht sie, als sie Portrait und Sonnett nach ihrem Zusammentreffen mit Max wieder sehen und lesen will. Er entreißt ihr das Sonnett, welches eine glühende Liebeserklärung enthält und lernt es, wie die Folge lehren wird, sogar auswendig. Des Portraits aber begibt sich Mad. Waldberg, in der peinlichen Lage, weder den Vater heirathen, noch dem Sohne ihre Tochter geben zu können, darum, weil sie auch das letzte Andenken an ihren durch wenigstens neunzehn Jahre treu geliebten Weiberfeind aus ihrem Sekretär verbannen will. Es ist in den Händen des jungen Wildfanges, der es, wie ich gleich erzählen werde, zur rechten Zeit produzirt. Was aber das Lieutenantspatent betrifft, so hat es Mad. Waldberg durch den Präsidenten des Kriegsdepartementes, den Grafen Sonnenstein, für Max Wildungen ausgewirkt, und Graf Sonnenstein ist als Jugendfreund und Waffengefährte des Majors Wildungen so gefällig, es demselben auf seiner Stammburg einzuhändigen und ihn zu belehren, daß Mad. Waldberg seine Hand nur aus großmüthiger Resignation ausgeschlagen habe. Er erzählt ihm die Geschichte mit dem Portraite, und der eben angekommene Naturmensch zeigt es zu rechter Zeit vor. Der Weiberfeind wird gerührt, und als die Gesellschaft aus der Residenz angelangt ist, als man sich versöhnt hat, sträubt sich dennoch Mad. Waldberg gegen die angetragene Ehe mit dem älteren Freiherrn von Wildungen; aber da tritt ihr ehestiftender Schwager mit der Drohung auf, daß er, wenn sie den bekehrten Weiberfeind nicht heirathet, das Sonnett dem Drucke überliefern werde. Dies entscheidet, und so bekommt Vater und Sohn eine Frau. Molly hat sich schon früher wegen des Mißverständnisses ihrer verstellten Zuneigung mit ihrem eifersüchtigen Geliebten ausgeglichen. Einer von den Anbetern der Mad. Waldberg fällt in dem Verheirathungsplane des Doktors ganz durch. Zwei und zwanzig Ehen hat er bereits zu Stande gebracht; durch die Verbindung der beiden Eltern und der beiden Kinder wird das zweite Dutzend voll und es bleibt dem Ehestifter für das dritte Dutzend noch ein Uiberschuß von einem Paare.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Der rühmlichst bekannte Tonkünstler Dreyschock wird am 3. März eine musikalische Akademie im Konviktsaale veranstalten, und dabei mehre Stücke auf dem Pianoforte vortragen. A.

Carneval-Schau.

Die Tanz-Casino's, welche Herr Feigert an Donnerstagen im Konviktsaale abhält, erfreuen sich eines sehr zahlreichen Besuches.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Februar | Nro. 18. | 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

9.

Eines Abends kehrte John spät vom Dorfe zurück. Der Abend war bezaubernd schön. — John setzte sich auf die Moosbank, um auszuruhen. Alles athmete Ruhe und Frieden, kein Laut war zu hören, als das ferne Knarren eines beladenen Heuwagens, der von lustigen Schnittern begleitet, nach Hause wankte; um ihn herum schwärmte eine Wespe mit ihrem eintönigen Gesumme. John mochte in Bewunderung des herrlichen Naturschauspieles einige Minuten so gesessen und dem Wilde nachgeblickt haben, das mit Blitzesschnelle an ihm vorüberschoß. Da kam es ihm plötzlich vor, als sehe er dieselbe Gestalt, welche er einige Abende zuvor aus dem Fenster beobachtet hatte, durch das düstere Fichtenwäldchen schweben. Sollte er sich zum zweiten Male getäuscht haben? Es war, es mußte Marie seyn! — Zitternd am ganzen Leibe sah er die weiße Gestalt in dem dichten Haine lautlos dahin gleiten und gleich einem Schatten im Abendnebel zerrinnen. Plötzlich sich aufraffend, versuchte er ihr zu folgen; laut rief er ihren Namen in den Wald hinein. Niemand antwortete; Grabesstille umgab ihn. Athemlos und erschöpft langte er im Dorfe an und stand nicht eher stille, bis er sich vor Mordaunt's Hütte befand.

»Ich habe sie gesehen!« rief er außer sich dem alten Manne zu, der in Gedanken versunken am Fenster saß.

»»Sie gesehen, wen?««

»Marie.«

»»Unmöglich!««

»Möglich, ja gewiß; so wahr ich lebe, ich sah sie. Einmal konnte ich mich wohl getäuscht haben, aber nicht zum zweiten Male.«

Während er so sprach, wuchs die Bestürzung Mordaunt's immer mehr, bis er zuletzt fast eben so verwirrt war, wie John selbst.

»»Sollte es möglich seyn?«« sagte er halblaut vor sich hin; »»doch nein!«« und dann zu John sich wendend rief er: »»Junger Mann, Ihr habt Euch geirrt!««

»Nicht geirrt, mein Herr! gewiß nicht. Ich wiederhole es, diese meine Augen haben die theure Verblichene gesehen. Es war ihr Blick, ihre Gestalt, ihr Gang, alles, alles sagte mir, daß sie es sey! Deutetet Ihr nicht einmal darauf hin, daß sie aus Verzweiflung vielleicht ein Verbrechen begangen, das ich nicht einmal zu nennen wage, und Ihr wißt es ja, daß die Strafe solcher Sünden noch jenseits des Grabes die abgeschiedene Seele umhertreibt. Es schien mir, als käme sie zu mir, um von mir, von mir allein die Ruhe im Tode zu fordern, die ich im Leben ihr geraubt. Was soll ich nun beginnen, was thun? Ha!« rief er nach einem Augenblick, als ob ein glücklicher Gedanke plötzlich seine Seele erleuchtete, »die Hexe, die Hexe, noch diese Nacht such' ich sie im Gehölze auf. Man sagt, daß sie im Reiche der Todten eine übernatürliche Macht ausübe, ich will sie befragen, von ihr allein kann ich erfahren, was hier zu thun sey. Stille, Herr! vergebens würdet Ihr versuchen, mich von meinem Vorsatze abzubringen, ich bin fest entschlossen und gehe noch diesen Augenblick sie aufzusuchen.«

»»Wahnsinniger!«« rief Mordaunt, indem er sich vor die Thüre stellte und John den Ausgang versperrte. »»Nimmer lasse ich Dich von hinnen, Du gingest sonst Deinem frühen Untergange entgegen. Die Zauberin ist nicht mehr das, was sie war, als Ihr uns verließet. Niemand darf nun ihre Schwelle betreten, ohne an Leib und Seele zu verderben. Selbst das Gesetz fürchtet Hand an sie zu legen. Hütet Euch John, Euch ihr zu nähern, damit ihr Fluch Euch nicht treffe.««

»Was kümmert mich ihr Fluch, ich muß, ich werde sie sehen, und komme auch, was da wolle. Gibt es denn noch irgend einen Fluch, der mich nicht schon getroffen, unter dessen Schwere ich nicht jetzt schon erliege. O, Mordaunt! ich kann es Euch nicht sagen, wie unglücklich ich ohne Marien bin, ich muß sie besitzen oder sterben.«

»»Ihr raset, junger Mensch! und wißt nicht, was Ihr sprecht. Denkt an Euren alten Vater, um seinetwillen bitte ich Euch—««

»An nichts auf dieser Erde will ich denken, als an Marien, sie —«

»»Jetzt höret mich John, und merket wohl auf das, was ich Euch sage. Wenn Ihr ferner auf Eurem tollkühnen Vorsatze besteht, so verderbet Ihr nicht allein

Euch, ſondern auch Euren alten kranken Vater und vernichtet noch überdies jede mögliche Hoffnung, die Euch Eure unſinnige Liebe einflößt. Hört Ihr John? Denn ich kann es Euch nicht länger verhehlen, was Ihr geſehen, war allerdings der Schatten Mariens. Noch ſind es nicht vierzehn Tage, als auch ich dieſe Geſtalt geſehen, und ſeit jenem Tage gehe ich mit dem Vorſatze um, meiner armen Tochter die Ruhe wieder zu geben, die ſie jenſeits des Grabes leider nicht finden kann. Eben heute hatte ich beſchloſſen, die Here in dieſer fürchtlichen Angelegenheit zu Rathe zu ziehen.««

»So gehen wir denn augenblicklich zu ihr,« ſagte John haſtig.

»»Nicht doch, ich kenne ſie beſſer, als Ihr, denn mehr als einmal habe ich meine Zuflucht ſchon zu ihr genommen, und kenne die Art und Weiſe, in der man ſie anrufen darf. Um Mitternacht John, wenn Ihr mir beiſtehen wollt, ſehen wir uns hier wieder, und dann will ich Euch ſagen, was wir Beide zu thun haben, um die weiſe Frau ſehen und ſprechen zu können.«« Nach einigem Widerſtreben willigte endlich John in Mordaunt's Vorſchlag und von Fieberfroſt und Schauer gerüttelt kam er in der Halle an.

Als ſein Vater und die andern Hausgenoſſen nach Mitternacht in tiefem Schlafe lagen, begab ſich Trevanion zu Mordaunt, der ſchon ſeiner harrte. Dumpf murmelte dieſer vor ſich hin: »Nun, ſo ſey's denn! Man ſieht deutlich die waltende Hand einer unſichtbaren Macht; was der Himmel beſchließt, kann und darf der Sterbliche nicht ändern.«

Sobald er John erkannte, nöthigte er ihn auf einen Seſſel und ging dann in den Garten, um zu ſehen, ob ſie ganz allein ſeyen, und ob er ungeſtört reden könne. Darauf kehrte er zurück, ſchloß vorſichtig die Thüre ab, legte ſeinen Arm vertraulich auf Trevanion's Schulter und dem jungen Manne treuherzig in's Auge ſchauend, fragte er ihn: Haſt Du Muth, das zu hören, was ich Dir jetzt ſagen will? Sprich! wo nicht, ſo geſtehe es mir offen und mein Mund ſoll für immer vor Dir verſtummen.«

»»Sprecht, Herr! ich bin auf Alles gefaßt, und fürchte nichts.««

»Nun, wohlan denn!« fing Mordaunt an, indem er John feſt in's Auge ſah, »ich beſuchte ſchon die Zauberin, ehe Ihr noch daran dachtet. Der Geiſt meines Kindes, ſagte ſie, entbehre allerdings der ewigen Ruhe und könne im Grabe keinen Frieden finden; doch gebe es ein Mittel ſie in's Reich der Seligen einzuführen. Dies Mittel, müßte aber nur durch Marien ſelbſt mir entdeckt werden, wenn es anders den Zweck erreichen ſoll.«

»»Durch Marie ſelbſt? Habe ich Euch denn recht verſtanden?««

»Beſſer, als Ihr mich vielleicht je verſtehen werdet; denn das, was ich Euch nun ſagen werde, iſt ganz geeignet, Euer Blut erſtarren zu machen. John, ich fürchte, Ihr ſeyd nicht ſtark genug, es zu hören, deßhalb will ich lieber ſchweigen.«

»»Redet weiter, Herr! in Gottes Namen redet. Hier ſchwöre ich in dieſer heiligen Stunde, Vater meiner Erſt- und Einziggeliebten, ich ſchwöre es Euch bei Allem, was Euch und mir heilig iſt, daß ich ſelbſt tauſendmal größere Opfer, als Ihr je von mir verlangen werdet, nicht ſcheuen will, dem frommen Geiſte derjenigen den ewigen Frieden zu ſchenken, die im Leben ſelbſt dem Tode für mich getrotzt hätte. Wen ſoll ich fürchten, und was? Ach, in mir iſt Furcht und Hoffnung erſtorben; deßhalb redet Mordaunt, ich beſchwöre Euch nochmals, redet weiter.««

»Nun denn, ſo höre John!« rief der alte Mann in höchſter Aufregung. »Du weißt, mein Sohn, Mariens Hülle ruht nicht in geweiheter Erde und kein Gebet ſtieg von ihrem Grabe auf. Deßhalb ſchreitet ihr unſtäter Geiſt des Nachts über die Erde und nur über die Erde hat jene, die ich in vergangener Nacht ſah, Gewalt.« Bei dieſen Worten wendete Trevanion das Geſicht weg, um ſeine Todtenbläſſe dem alten Manne zu verbergen. »Sagte ich es nicht!« rief Mordaunt, »daß Deine Nerven erbeben werden? O ich fürchtete es wohl —«

»»Fahrt fort, theurer Herr, ich bitte Euch darum.««

»Da die weiſe Frau geneigt iſt, ihre geheimnißvollen Zauberkräfte zu meinem und meines Kindes Wohl auszuüben und die Sache ſelbſt nichts Sündiges iſt, ſo habe ich ihren Beiſtand angenommen. Sieh hier,« fuhr er fort, indem er einen kleinen Zweig aus ſeinem Buſen zog, »dieſen Talisman erhielt ich aus den Händen der Zauberin, er beſitzt unendliche Wunderkraft und in einer gewiſſen Jahreszeit, und in Fällen, gleich dieſen, kann man vermittelſt ſeiner Todte aus den Gräbern erwecken. So nimm ihn denn, John, denn ich bin nicht berufen, die Wirkung ſeiner Zauberkraft zu erproben. In den Händen des Alters und Zweifels erſtirbt ſeine Macht: aber wenn Jugend, Hoffnung und Vertrauen ihn ſchwingen, ſo verfehlt er nie den gewünſchten Zweck; ſo ſprach die Here. Ich muß, wie Du ſelbſt erſiehſt, aus dem Spiele bleiben; ſoll Marie erlöſt werden, ſo kann es einzig und allein durch Dich geſchehen.« —

Trevanion machte ſich ſchon bereit den verhängnißvollen Weg anzutreten. »Geduld mein Sohn!« rief Mordaunt, und ſeine Hand faſſend und ihm feſt in's Auge ſchauend, »höre mich bis zu Ende, denn das Wichtigſte hab' ich Dir noch zu ſagen. Bedenke, daß dieſer Zauberzweig nur dann volle Wirkſamkeit erlangt, wenn Du wahrhaft und innig Mariens Andenken ehrſt und ihr eben ſo treu ergeben biſt, als damals, wo noch ihr holdes Auge Dir ſanft entgegenlächelte, und auf ihren Roſenwangen Jugend und Unſchuld blüheten. Biſt Du Dir deſſen bewußt? Iſt Deine Liebe zu ihr noch immer jene koſtbare Reliquie, die einſt Dein Herz ſorgſam verwahrte? Prüfe Dich wohl, John! wenn ſie um Mitternacht in ihrem Leichengewande, mit hohlen Augen und geiſterbleichem Antlitze aus dem

Grabe ſich erheben und langſam auf Dich zuſchreiten wird — Du, ein Menſch, ſie ein entkörperter Geiſt — und ſie Dich mit tonloſer Stimme fragen wird: John, was begehrſt Du von den Todten? wirſt Du dann eben ſo ſtandhaft ſeyn, wie jetzt?«

»»Ja, ich werde es ſeyn!« rief der Jüngling mit feſter Entſchloſſenheit. »»Mariens Geſtalt kann für mich nichts Erſchreckendes haben, ihre Stimme kann nur bezaubernd, ihr Angeſicht nie anders, als der Abglanz einer Heiligen ſeyn.««

»Mein theurer Junge!« rief der Vater, ſeine Hand mit Wärme drückend, während ſchwere Tropfen über ſeine bleichen Wangen rollten, »nun zweifle ich nicht länger an Deiner Aufrichtigkeit, und Dank dem Allmächtigen, bald wird nun mein armes Kind Ruhe kennen lernen. Ach, John! wie glücklich haſt Du einen alten Mann gemacht — ſo glücklich, als er diesſeits des Grabes zu ſeyn vermag. So geh' denn, mein Sohn, eines Vaters Segen begleitet Dich. Morgen um Mitternacht, wenn von der Thurmglocke von South Zeal der zwölfte Schlag erdröhnt, mache Dich auf und gehe zu jener Kloſterruine, die Dich von Marien zum letzten Male ſcheiden ſah, lege dieſen Zauberzweig auf das Grab, rufe drei Mal nach einander den Namen der Entſchlafenen und warte den Erfolg mit Muth und männlicher Faſſung ab.« — Mit dieſen Worten begleitete er John bis zur Thüre, drückte ihn zärtlich an ſeine Bruſt und John ſchlug tief in Gedanken verſunken den einſamen Weg zum Schloſſe ein.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wanderungen in den Fußſtapfen Don Quijote's.

(Beſchluß.)

Als der Tag ſich ſeinem Ende zuneigte, ſah ich aus einer kleinen Olivenpflanzung in einer muldenförmigen Thalung des Bodens, etwa eine viertel Legua vor mir, die Dächer des Dorfes Miguel Eſtevan auftauchen; eine Viertelſtunde darauf ritt ich in ſeine krummen Straßen ein. »Hier«, ſprach ich, denn als ich mich umſah, erblickte ich über einer Thüre ein Zeichen, nicht unähnlich Mambrin's Helme, »hier wohnte vielleicht der famöſe Barbir, dort in jenem Nachbarhäuschen der Licentiat, der edle Spiegelritter, der den Ritterſpiegel zwier im tapferen Zweikampfe beſtand«. Etwas abgeſondert ſtand ein größeres Haus, das füglich der Sitz eines Landedelmannes ſeyn konnte. »Hier«, ſagte ich mir ſelbſt, »hier oder nirgends erblühte die Blume der Ritterſchaft, hier oder nirgends walteten die ehrſame Haushälterin und die liebliche Nichte«. So naturgetreu ſind Cervantes Dichtungen, daß nichts uns an den Trug der poetiſchen Phantaſie mahnt, mögen wir ſie in der Einſamkeit der Studierſtube zergliedern, oder den Maßſtab der nüchternen Wirklichkeit an ſie halten. Wenn wir in Don Quijote's Heimat reiſen, wenn ſpaniſches Leben, ſpaniſche Sitten uns umgeben, ſind wir faſt genöthigt, an die Exiſtenz des ſinnreichen Ritters und ſeiner Umgebungen zu glauben. Perſonen, Orte, Abenteuer erheben ſich mit plaſtiſcher Rundung aus dem hiſtoriſchen Grunde. Selbſt die Bewohner der Mancha ſchwören auf die Wahrhaftigkeit des hidalgo ingenioso wie auf ihr Evangelium, wie bald erhellen wird.

Im Dorfe war keine Poſada (ſo heißen die embryoniſchen ſpaniſchen Wirthshäuſer). Die Nacht brach herein; es ſchien mir, ich wanderte nicht bloß in Don Quijote's leiblichen Fußſtapfen, ich würde auch ſeine unbequeme Romantik nachahmen und unter einem »dichten Laubdache« übernachten müſſen, jedoch ohne ſeinen Vortheil, ohne in »ſehnendes Gedenken der himmliſchen Dulcinea« mich verſenken zu können. Doch mein Auge fiel auf das glänzende Barbirbecken; ich hatte eine hohe Meinung von der Dienſtfreundlichkeit der Barbire in jeder Zone, und ich beſchloß in meiner Verlegenheit an ihn mich zu wenden. Nebſtbei konnte ich, gleich jenem Höflinge, der zwiſchen Yorick, dem Spaßmacher des Königs von Dänemark, und Yorick-Sterne keinen Unterſchied fand (ſ. Yorick's empfindſ. Reiſen), von der Idee mich nicht los machen, ich würde Meiſter Nicolaus, oder wenigſtens einen Abkömmling von ihm finden, der in gerader Linie alle ſeine ſeltſamen Eigenheiten geerbt hätte.

Geſchäfte ſchienen den Barbir dieſen Abend gerade nicht abzuhetzen. Er ſaß in knappen ſchwarzen Lederbeinkleidern, einem langen weiten braunen Mantel und einer kleinen ſchwarzen Kappe, die eng an den Kopf ſchloß, auf ſeiner Thürſchwelle, und blickte bald die Straße hinauf, bald die Straße hinunter, emſig ſpähend, ob nicht ein unraſirter Bauer auf ſein Haus zuwandle. Als er mich geraden Weges auf ſich zuſchreiten ſah, trat er in die Hausflur zurück. Ich trat ein: da ſtand ſchon der Stuhl mit der Serviette, er mit dem blanken zinnernen Becken daneben, in der Hand die glänzende Waffe, die ein ſpaniſcher Barbir beſſer, als irgend ein Barbir der Welt, zu führen verſteht. Zum Vorwande ſetzte ich mich nieder, und ließ willig mein Kinn glätten. Bald hatte ich ihn in ein eifriges Geſpräch verwickelt. Wenn Barbire überhaupt wegen ihrer Rhetorik berühmt ſind, ſo ſind die ſpaniſchen Barbire unter ihnen die Cicero's. Der meinige kannte die Chronik des Ortes, die Statiſtik ſeiner Umgebungen, und vor Allem die Geſchichte ſeines ſinnreichen Landsmannes auf das Genaueſte. Mein Plan entzündete ihn zu heller Begeiſterung. Mit Feuer erbot er ſich, auf meinem denkwürdigen Zuge mich zu führen und zu begleiten, und am nächſten Morgen zog ich, nicht unähnlich dem edlen Ritter, mit meinem neuen Schildknappen, auf einem Maulthiere, das Rozinanten den Preis der Abenteuerlichkeit hätte ſtreitig machen können, hinaus in das Blachfeld der Mancha.

Moſaik.

In Stamsried, einem Flecken der Oberpfalz, wurde am 11. Jäner das Weib des Zwirners Fiſcher von Zwillingen entbunden, welche die zuſammengewachſenen ſiameſiſchen Zwillinge durch die Art ihrer Verbindung noch übertreffen. Die Geburt hat nämlich zwei Köpfe, vier Arme, drei Füße, der Mittelfuß hat zehn Zehen, oberhalb des Nabels ſind die zwei Kinder zuſammengewachſen, ſo daß ſie einen Unterleib und zwei Oberleiber haben. Mit den Geſichtern ſehen ſie zuſammen. — —

Bei Guarmey in Peru hat Kapitän Nay aus Nantucket dem New-York-Herald zufolge ein zweites Pompeji entdeckt. Er fand daſelbſt nebſt vielen andern intereſſanten Gegenſtänden Mumien, Münzen und Flaſchen von wunderlicher Form. — —

Dlle. Sophie Löwe, Sängerin bei der Berliner Oper, iſt zur königl. preußiſchen Kammerſängerin ernannt worden. — —

Der Frankfurter Liederkranz wird heuer ein großes Sängerfeſt veranſtalten. Spohr wird ſtatt des verſtorbenen Ferd. Ries die muſikaliſche Direktion dieſes Feſtes übernehmen. Es ſoll zwei Tage dauern, von denen der erſte dem ernſteren Geſange in der St. Katharinen-Kirche gewidmet iſt. Aus dem Ertrage der Concerte ſoll der Grund zu einer Stiftung für deutſche muſikaliſche Talente gelegt, und dieſelbe »Mozartsſtiftung« genannt werden. — —

Strauß wäre am 31. Jäner beinahe auf ſehr traurige Weiſe umgekommen. Bei der Heimkehr aus dem Hotel des öſterreichiſchen Botſchafters nahm er das einzige, in dieſem entfernten Quartiere auf dem Platze befindliche Cabriolet, ohne zu bemerken, daß der Kutſcher betrunken war. Es war ein ſtarker Nebel. Der Kutſcher ſprang auf einmal aus dem Wagen, Strauß folgte ihm maſchinenartig, fiel auf das Pflaſter und ſah den Fluß vor ſich. Der Kutſcher war bereits, von ſeinem Pferde fortgeriſſen, mit dem halben Leibe im Waſſer; Hr. Strauß verlor ſein Bewußtſeyn durch den heftigen Fall. Als er wieder zu ſich kam, befand er ſich am Ufer der Seine; er rief vergeblich, er ſah weder Kutſcher, noch Wagen noch Pferd, und mußte zu Fuß nach Hauſe gehen. Man weiß nicht, was aus dem Kutſcher geworden iſt; Herr Strauß mußte am folgenden Tage das Bett hüten, ſpielte jedoch am 2. Febr. wieder. — —

Theater und geselliges Leben.

Carneval-Schau.

Am 4. Februar wurde die erste der diesjährigen Redouten in dem Locale der Färberinsel abgehalten, welche jedoch einen gefährlichen Rival an dem Balle erhielt, welchen (mit einer Lotterie verbunden) Herr Ott von Ottenkron zum Vortheile des neuen Prager Armenhauses für diesen Tag im Badsaale angekündigt hatte. Da in der Hauptstadt Böhmens Alles den lebhaftesten Anklang findet, was zum Besten der leidenden Menschheit geschieht, so zog diesmal die Redoute sehr den Kürzern, und war nicht allein (wie es jedoch bei der Ersten gewöhnlich der Fall ist) sehr schwach, sondern auch meist nur von Herren besucht. Uiberhaupt hat die Redoutenlust im neunzehnten Jahrhundert in unserer Stadt einen gar sonderbaren Wechsel der Geschicke erlebt. So beliebt und belebt die Maskenbälle noch im ersten Decennium waren, schien doch die Theilnahme an diesem Genre der Faschingsvergnügungen, hier wie überall, immer mehr zu verlöschen; es wurde von Jahr zu Jahr immer mehr zum guten Ton gerechnet, die Redouten nicht zu besuchen, die sich bereits auf Null reduzirt hatten, als unser Theaterdirektor Herr Stöger vor einigen Jahren einen Versuch machte, den Phönix-Maskenball aus seiner Asche neu erstehen zu lassen, und in einer solchen Gestalt auf's Neue einzuführen, daß alle gebildeten Klassen ohne Anstand daran Theil nehmen konnten. Er verlegte die Redoute in das Theater, welches dazu mit großen Kosten eingerichtet werden mußte. Die Bemühungen des Herrn Stöger schienen sich im ersten Jahre des günstigsten Erfolges zu erfreuen, denn schon die erste Redoute wurde sehr besucht. Bereits gegen 10 Uhr hatte sich eine ansehnliche Zahl von Redoutengästen eingefunden, und die zum Zusehen bestimmte dritte und vierte Gallerie war mit Neugierigen beinahe überfüllt, während die eigens gemietheten Logen erst nach und nach ihre Bewohner erhielten; aber als die Mitternachtsstunde herannahte, hatte sich eine Zahl von 2800 Personen im Schauspielhause versammelt. Da das schöne Geschlecht einmal stets und mit Recht als die Blüthe des Menschengeschlechtes anerkannt wird, und besonders allen Abendunterhaltungen erst Glanz und Interesse verleiht, so war es allerdings keine erfreuliche Erscheinung, daß die Männerzahl jener der Damen, zumal im Anfange, so weit überlegen war, was vielleicht auch die weiblichen Redoutengäste in den Logen zum Theil abschreckte, sich in Masse herab zu begeben. Sie erschienen nur einzeln und sparsam, und zogen sich meist bald wieder in ihr Asyl zurück, das ihnen den bequemen Uiberblick des Ganzen gewährte. Nach und nach hatte sich auch der ganze hohe Adel in den Logen eingefunden, und Se. Exc., unser verehrter H. Oberstburggraf, Graf von Chotek, hatte kaum die seinige betreten, als er in den Saal herabkam, und mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit und Humanität sich in das wogende Gedränge mischte, gleichsam das Ganze belebend. Ein Gleiches thaten die Damen und Herren vom Adel, die in bunter Reihe durch die Säle promenirten. In der dritten (im vollen Sinne des Wortes und bis zum Ersticken überfüllten) Redoute fand dies freundliche Beispiel schon Nachahmer, oder eigentlich — Nachahmerinnen, und die lebendige Regsamkeit der Maskenbälle des ersten Jahres strafften die Erzählungen von der strengen Trennung des hohern und des Mittelstandes in Prag ziemlich Lügen. Leider hat die Lust an dem Carnevalsvergnügen schon in den Jahren 1835 und 1836 wieder sehr abgenommen, und da von den Redouten des letztgenannten Jahres nur zwei sich eines hinlänglich zahlreichen Besuches erfreuten, um dem Unternehmer — welcher für diese Gattung von Carneval-Vergnügung, die großen Kosten der Verwandlung des Theaters in einen Tanzsaal abgerechnet, eine deutsche und eine böhmische Vorstellung hingeben muß — einigen Ersatz für ein solches Opfer darzubieten, so gab Hr. Stöger im Carneval 1837 nur zwei Maskenbälle. Man hört allgemein die Klage über zwei Mängel unserer Redouten, die erste betrifft den absoluten Defect an geistreichen und witzigen Masken, die zweite, daß, selbst wenn Platz vorhanden ist, gar nicht mehr getanzt, sondern bloß beim Schalle der Tanzmusik, und noch dazu (natürlich!) nicht im Takte herumgewandelt wird, was allerdings dem Ganzen einen Anstrich von Traurigkeit gibt. Diese Lamentationen kommen mir aber eben darum desto unfruchtbarer vor, als es ganz in der Gewalt der Besucher unserer Maskenbälle steht, beiden Mängeln abzuhelfen. In früherer Zeit hat freilich die fashionable Welt, eben so wenig als jetzt, in der Redoute getanzt; aber junge Leute beiderlei Geschlechtes, die ihr Vergnügen höher schätzten, als conventionelle Rücksichten, und deren Stellung in der Welt ihnen auch keine solchen auferlegt, drehten sich rasch im muntern Walzer, während sich kleine Zuschauerkreise um sie bildeten, was zumal in dem gegenwartigen Lokale ein eben so mannigfaltiges, als buntbewegtes Gemälde darbieten müßte. Warum und wodurch läßt sich also die junge Welt unserer Tage einschüchtern, und setzt den Fuß nicht mehr zum heitern Tanze? — Es käme nur darauf an, daß einmal ein Dutzend Tänzerpaare das Beispiel gäben, es dürfte ihnen an Nachfolgern kaum fehlen.

Die Giltigkeit der wichtigeren Klage, daß nämlich der bunte Maskenspaß, der sonst frei und muthig in den Prager Redouten waltete, nicht wieder blühen und gedeihen wolle, daß die Masken zu klein in der Quantität, die vorhandenen aber zu schweigsam und ernst, zu matt und blöde in der Qualität sind, kann freilich nicht geläugnet werden; da aber den leider notorischen Uiberfluß an Geistesmangel, das absolute Alibi von Witz und Laune, von Munterkeit und dialogischer Feinheit bei den Masken nur Damen und Herren bemerken können, welche die fehlenden Eigenschaften besitzen, warum entschließen sich diese nicht, ihren Witz und Laune, ihre Munterkeit und Feinheit in der Conversation zu entfalten, um Vergnügen zu spenden und zu empfangen? So lange alle Personen von höherer Bildung mit einer Art von scheuem Stolz und Scheu auf die Masken herab sehen, und höchstens ihre Geistesarmuth bespöttlen,*) statt ihre Uiberlegenheit auf eine andere und glänzendere Weise kund zu geben, indem sie selbst eine geschmackvolle oder auch eine ganz einfache Verkleidung wählen, um Leben und Bewegung in die Maskenwelt einzuführen, kann der Redoutenscherz nur matt und farblos erscheinen, und viele Personen mögen die Redoute gar nicht besuchen, da man beim Nahen einer sprechenden Maske nicht sprudelnden Witz, sondern nur — Langeweile zu befürchten hat. Noch in den Jahren 1835 und 1836 haben sowohl Maskenzüge, als einzelne Charakter- und Phantasiegestalten Aufsehen erregt, und man gedenkt noch mit Vergnügen der 12 lustigen und generösen Matrosen, welche geschmackvolle Kleinigkeiten mit sinnreichen Beziehungen unter ihre Bekannte vertheilten, so wie mancher interessanten weiblichen Maske, deren Incognito die Neugierde der Männerwelt in hohem Grade erregte; aber der letzte Carneval brachte auch nicht Eine Maske, deren man sich am Aschermittwoche noch erinnerte; dagegen haben es sich die Verlarvten dieses Jahres mit ihren Geschenken auch sehr leicht gemacht, denn diese bestanden nur aus den wohlfeilsten Bonbons, oder kleinen geschriebenen und gedruckten Zettelchen, meist noch dazu ohne Sinn und Bedeutung, mitunter aus einem alten Sprach- und Antwortspiel genommen! Noch ein anderer Uibelstand, welcher das fröhliche Aussehen der Redoute beeinträchtigt, ist die Kleidung der Herren. Da in der Redoute die Zahl der männlichen Gäste stets das Uibergewicht über die Damen und Masken hat, so bringt schon die dunkle Farbe, welche die Mode unsern Civilfracks und Unterkleidern vorschreibt, eine Monotonie hervor, durch welche gerade dieses Carnevalsvergnügen einen minder heitern Anblick gewährt, als alle übrigen. Dazu kommt noch, daß ein großer Theil der Herren in voller Winterkleidung in Uiberröcken, Pelerinen, ja selbst in Mänteln in den Saal tritt. Manche derselben, die sich nicht lange aufzuhalten gedenken, legen die Oberkleider aus Bequemlichkeit nicht ab, um recht schnell wieder reisefertig zu seyn, noch andere wollen den Silberzehner für den armen Garderobier ersparen, und eine zahlreiche dritte Klasse hält es — man sollte eine solche Kleinstädterei in einer Stadt von mehr als 100,000 Bewohnern kaum für denkbar halten! — für Bonton, recht saloppe und in Uiberkleidern, mit bestaubten oder kothigen Stiefeln zu erscheinen, und drängt sich in stark besuchten Redouten im Schweiße ihres Angesichtes durch die wogende Menschenfülle, bloß um die schwerfälligen Winterdecken nicht abzulegen, und ohne Augen dafür zu haben — oder haben zu wollen — daß der ganze männliche Adel und andere Personen, welche wahren Takt für gesellige Sitte haben, in Fracks, und wenn auch nicht im Ballcostume, doch in einer Toilette erscheinen, wie sie der Anstand erfordert, wenn man eine Versammlung betritt, wo Herren und Damen aller höhern Stände sich einfinden. So lange nun die Bequemen, die Oekonomen und die — Bontoniers! dieser comoden, sparsamen und unanständigen Toilette nicht entsagen, wird unsre Redoute nie nett und reinlich aussehen, und eine große Zahl der Gäste einen unerfreulichen Gegensatz zu dem reich beleuchteten Salon bilden.

(Der Beschluß folgt.)

*) Vor etwa zehn Jahren wurde einmal ein Dörfe den einigen jungen Leuten mit Augen über sein Vaterland so sehr in die Enge getrieben, daß er endlich die Worte ausrief, ängstlich in böhmischer Sprache ausrief: „Ich bitte meinethalben, ich bin ja kein Türke, ich bin nur ein Schlesier!“

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. Februar Nro. 19. 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

10.

Es schlug zehn Uhr, als John am nächsten Abende seine einsame Wanderung antrat. In den Bauernwohnungen, die auf dem Wege lagen, hatte sich bereits alles zur Ruhe begeben und nur hie und da flimmerte noch ein düster brennendes Licht, das aber auch bald verlosch. Außer dem fernen Bellen eines Dorfhundes und dem geisterhaften Rauschen einer Fledermaus, die sein Fußtritt aufgeschreckt hatte, und die ihn scheu umflatterte, umgab ihn Todesstille. Bald hatte er das Dorf im Rücken und betrat jene lange dichtbelaubte Allee, die zum Moore führte und an die sich unmittelbar die verfallene Abtei anschloß.

Als die Ruine von fern in schwachen Umrissen seinem Auge sich zeigte, schlug die entfernte Dorfglocke eilf Uhr. In diesem Augenblicke däuchte es John, als höre er Fußtritte; er sah sich überall um, konnte aber nicht das Geringste unterscheiden; dichte Finsterniß umgab ihn; der Mond war noch nicht aufgegangen. Es war wieder stille; John glaubte sich getäuscht zu haben und setzte sich auf eine Bank, um einige Minuten auszuruhen, und seine Gedanken zu sammeln. Bald raffte er sich wieder auf und setzte mit raschen Schritten seinen Weg fort, bis er endlich am Moore anlangte, das in seiner ganzen Fläche wie ein schwarzer Teppich vor ihm ausgebreitet lag.

Die Abtei, die einst so stolz und erhaben über die weite Fläche hinblickte, stand nun öde und verwüstet ein stummer Wächter über den stummen Gräbern und bedrohte sie jeden Augenblick mit ihrem Einsturze. Die alterthümlichen Fenster waren mit Epheu und Moos verwachsen, im Vorhofe wucherte Gras und Unkraut. Der Eintritt in die Kapelle ward durch umgestürzte Säulentrümmer und Statuen sehr erschwert. Bloß ein kleiner Theil des Refektoriums war noch in ziemlich gutem Zustande; auf dem mit Quadersteinen gepflasterten Fußboden desselben lagen einige halbverzehrte Feuerbrände, Holzbündel und ein altes zerbrochenes Trinkhorn, welches deutlich bewies, daß noch vor Kurzem eine Zigeunerbande hier gezecht hatte.

Mit gebeugtem Haupte und leisem Tritte trat der Jüngling in die verwitterten Mauern. Da er die Wege und geheimen Gänge gut kannte, schlich er vorsichtig, mit den Händen an den kalten Wänden hintappend, der Kapelle zu, unter welcher der Lord Abt und viele andere Mönche begraben lagen.

John lehnte sich mit verschränkten Armen und auf die Brust gesenktem Haupte an eine Säule und erwartete mit bangem Gefühle die verhängnißvolle Stunde, in der er die theure Verblichene wiedersehen sollte. —

In diesem Augenblicke zerriß der aufgehende Mond den dichten Wolkenschleier, sein blasses Licht strömte durch die zerbrochenen Fenster und beleuchtete in vollem Glanze das Grab des Abtes, das am Ende der Kapelle sich befand. Der Anblick dieser Grabstätte rief John den Zweck seines Herkommens in's Gedächtniß zurück.

Ein leiser Seufzer traf sein Ohr. Er schrak zusammen und sah scheu um sich. Da er aber nichts erblickte und von Neuem Todesstille ihn umgab, schrieb er diese Täuschung dem Pfeifen des Windes zu, der durch die Fenster sauste. Jetzt schlug es Mitternacht. »Es ist die Stunde,« rief der Jüngling, am ganzen Körper zitternd vor innerer Bewegung, die er vergebens zu verbergen suchte, während das Gewölbe bei jedem Glockenschlage dumpf erdröhnte. Bei dem letzten Schlage zog er hastig den Zauberzweig aus seinem Busen, wankte mit unsichern Schritten dem Grabe des Abtes zu und legte ihn schweigend darauf. Einen flüchtigen Blick warf er um sich, fürchtend, hoffend, er wußte selbst nicht was, und beschwor sodann mit lauter Stimme den Schatten Mariens. — Todesstille folgte seinem dreimaligen Rufe, der an dem hohen Gewölbe mit leisem Halle sich verlor.

Nach einer Pause endlich antwortete eine sanfte weiche Stimme: »Hier bin ich John!« und in demselben Augenblicke stand die Gestalt vor ihm, die ihm zweimal im Fichtenwäldchen erschienen war.

»»Marie, theure Marie! mir theuer im Tode, wie im Leben! sprich, ich beschwöre Dich, sprich!«« rief John, seinen Arm nach ihr ausstreckend.

Die Gestalt schritt langsam auf ihn zu, ein schwaches Lächeln umspielte ihre blassen Lippen, eine Thräne glänzte in ihrem Auge und ihre weiße weiche Hand umfing die seine.

»»Gott des Himmels!«« rief John entsetzt, während seine Augen aus ihren Höhlen sich hervordrängten: »»wache ich? Ist es möglich? Ja es ist, es ist Marie — sie lebt — sie steht vor mir!«« — und von seinem Entzücken überwältigt, fiel er leblos zu ihren Füßen nieder.

»O Vater, Vater!« rief Marie einem Manne entgegen, der nun eilend sich näherte, »warum riethst Du mir dazu? Weßhalb haben wir ihm nicht auf eine andere Weise das Geheimniß mitgetheilt. Ach, ich widersetzte mich gleich anfangs all' diesem Zauberspuk;« und jammernd kniete sie neben Trevanion nieder, und bemühete sich ihn aufzurichten.

»»Fürchte nichts mein Kind,«« sagte Mordaunt. Sobald nur der erste Schrecken vorüber ist, wird er sich bald fassen. Sieh', er erholt sich. Komm mein Sohn, fasse Dich John und blicke um Dich. Sprich mit ihm, Marie!«« Das Wort Marie wirkte wie ein Zauber auf Trevanion. Langsam erhob er sich vom Boden, rieb sich die Augen gleich einem Schlaftrunkenen, starrte bald Mordaunt bald seine Tochter an, als ob er die Wirklichkeit dessen, was er eben sah, noch bezweifle. Nachdem er in diesem Zustande von gänzlicher Bewußtlosigkeit einige Minuten verharret war, fuhr er mit einer raschen Bewegung mit der Hand an die Stirn, wie Jemand, der sich plötzlich auf etwas besinnt. Mordaunt faßte ihn sanft beim Arme und führte ihn mit Hilfe Mariens in's Freie.

(Der Beschluß folgt.)

Die Lebensversicherung.

(Aus dem Französischen des Eugène Guinot von Z. Clath.)

Bei den Engländern sind jetzt die Lebensversicherungen sehr im Schwunge. Man läßt sich für eine Anzahl Jahre versichern, stirbt man vor dem bestimmten Termine: so wird die im Vertrage stipulirte Summe den unmittelbaren Erben oder der im Kontrakte bezeichneten Person ausgezahlt. Diese Einrichtung ist sehr philosophisch; sie söhnt mit dem Tode aus, denn der Versicherte betrachtet ihn nicht mehr als ein Unglück, sondern im Gegentheil oft als ein Glück, wenigstens für seine Angehörigen. Die letzten Augenblicke des Sterbenden werden durch den Gedanken versüßt, daß er seinen Theuren durch seinen Tod eine Wohlthat erweist.

Die Prämie, welche der Versicherte jährlich zu zahlen hat, wird nach seinem Alter, seiner Constitution, seiner Lebensweise, seiner Beschäftigung bestimmt, und dabei die möglichen Wechselfälle des Lebens sehr wohl in Betracht gezogen. Einige Todesarten, z. B. Selbstmord und der Tod auf dem Schaffot, machen die Versicherungsgesellschaft von aller Verbindlichkeit frei. Diese Ausnahme hat sehr vernünftige Gründe für sich. Auch sucht die Kompagnie, soviel ihr nur möglich, von dem Versicherten bis zum festgesetzten Termin alle Gefahren abzuwenden. Daß es übrigens trotz aller Vorsicht an vielfachen Betrügereien von Seite der Versicherten nicht fehle, wird man leicht glauben. Ein Gentleman, der sein Leben versichert, aber sein Vermögen größtentheils durchgebracht hatte, machte, bloß von einem Diener begleitet, eine Rheinreise. Eines Tages schläft der Bediente auf dem Pferde ein, stürzt herab und schlägt sich todt, sein Herr vertauscht Papiere und Kleider, geht als Bedienter in die nächste Stadt, und erzählt den Unfall, der seinem angeblichen Gebieter zugestoßen. Der Wittwe wird der Todesschein ihres Gatten zugesendet, und von der Assekuranzgesellschaft die stipulirte Summe von 500,000 Frcs. ausgezahlt; aber bald darauf, durch einen geheimen Brief verständigt, reist sie nach Amerika, und verzehrt dort mit ihrem Gatten in Ruhe das gewonnene Kapital.

Durch dergleichen Vorkommnisse gewitzigt, argwöhnt die Gesellschaft bei jedem plötzlichen Todesfalle einen Selbstmord und beginnt einen Prozeß. Diese Vorsicht der Gesellschaft, so wie die von derselben festgestellten Ausnahmen gaben einem gewissen Gilbert Adamson viel zu schaffen. Gilbert hatte sich, nach einer fröhlich verlebten Jugend, im dreißigsten Jahre verheirathet. Seine Frau brachte ihm 25,000 Pf. St. zur Mitgift und für eine gleiche Summe ließ er sich zum Vortheile der Wittwe versichern. Er liebte Vergnügungen, Müssiggang und Luxus, führte daher in wie vor seiner Ehe ein verschwenderisches Leben, und hatte, da die engelgute Mistreß Adamson sich nie eine Bemerkung über seine Lebensweise erlaubte, in wenigen Jahren sein eigenes und das Vermögen seiner Frau gänzlich verschleudert.

Verzweiflung und Gewissensbisse bemächtigten sich jetzt Gilberts. Er vermochte sich nicht mit dem Gedanken zu versöhnen, daß er je zurückgezogen leben, und seinen Lüsten Zwang anthun müßte, es erfüllte ihn mit Schmerz, daß er der besten der Frauen durch seinen Muthwillen ein elendes Loos bereitet, und so beschloß er, dieser traurigen Zukunft zu entfliehen und sich selbst für seine Uibelthaten mit dem Tode zu bestrafen. Schon hatte er den Finger an den Drücker seines Pistols gesetzt, als ihn plötzlich ein Gedanke durchzuckte und er den Lauf der verhängnißvollen Waffe zur Erde niedersenkte. Er bedachte, daß, wenn er sich selbst tödtete, sein Weib, seine süße Rachel, der Wohlthat seines Todes, ihres Wittwengeldes, beraubt werden würde. Dieser Lichtstrahl brachte Gilbert zum Nachdenken, dessen Resultat war, daß er zwar zu sterben beschloß, aber auf eine solche Weise, daß kein Argwohn eines Selbstmordes auf ihn fallen konnte. Um sich allen lästigen Nachforschungen der Gesellschaft zu entziehen, war es am gerathensten, weit von London und selbst England entfernt zu sterben. Durch den Credit, den er sich glücklicherweise bewahrt hatte, brachte er eine ziemlich bedeutende Summe auf, und reiste ab, nachdem er seiner Frau folgenden Brief hinterlassen.

»Liebe Rachel!

Ich bin ruinirt und habe auch Dich in's Verderben gezogen, aber es bleibt mir noch ein Mittel, mein Unrecht gegen Dich wieder gutzumachen. Mein Leben ist auf 20 Jahre zu Deinem Vortheile versichert. Sterbe ich vor Ablauf dieser Zeit, so erhältst Du 25,000 Pf. St.; ich werde also sterben. Ja Rachel, ich bin fest entschlossen, zu sterben, und will meinen Entschluß auf solch' eine Weise in Ausführung bringen, daß niemand einen Selbstmord argwöhnen kann, und Deine Rechte gesichert bleiben. Blicke also ruhig in die Zukunft, erhebe nach meinem Tode die 25,000 Pfd. St. und wähle dann einen zweiten aber weiseren Mann, als ich war.

Verbrenne diesen Brief, sobald Du ihn gelesen, und lebe wohl auf ewig!«

Gilbert schiffte sich in Brighton ein und fuhr nach Dieppe. Dort angekommen, bedachte er, daß in seiner verzweiflungsvollen Lage ein baldiger Tod der beste sey. Hiezu bot sich ihm ein sehr einfaches Mittel, das Duell. Er beschloß, sich so oft zu schlagen, als nothwendig sey, um getödtet zu werden. Nichts war leichter, als ein Duell herbeizuführen, er besuchte das erste beste Gasthaus, begann ein Gespräch über einen delikaten Gegenstand, ward hitzig, beleidigte Jedermann und erklärte, sich mit Jedermann schlagen zu wollen.

Der Erste, mit dem er duellirte, ward schwer verwundet, und stürzte blutend zur Erde; den zweiten traf dasselbe Geschick, der dritte schlug sich auf Pistolen und zerschmetterte Gilberts rechten Arm. Der Kampf mußte enden. Bevor Gilbert wieder daran denken konnte, sein Todeswerk fortzusetzen, hatte er Muße genug, über das Unzukömmliche des Mittels, das er gewählt, nachzudenken.

Sein Rechtsgefühl sträubte sich dagegen, daß Unschuldige als Opfer seines Entschlusses fallen sollten, und konnte er auch, sobald er sich schlecht vertheidigte, mit Sicherheit darauf rechnen, daß er

den Kürzeren ziehen werde, so war es doch eben so möglich, daß er bloß eine leichte Wunde erhielte, und er wollte doch weder viel leiden noch zum Krüppel werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

In London hat ſich ein ſeltſamer Club, the unsuccessful club, gebildet, deſſen Mitglieder ſämmtlich verunglückte Bühnendichter ſind. Wer mit einer Poſſe durchfiel, wird augenblicklich aufgenommen, über den Dichter eines Luſtſpieles, das die zweite Darſtellung nicht erlebte, muß erſt abgeſtimmt werden; doch weſſen Trauerſpiel ſchon im erſten Akte ausgeziſſen worden, der wird durch allgemeinen Zuruf aufgenommen, und darf eine Mahlzeit beſtellen, wie ſie ſein Herz nur begehrt. Der lebenslängliche Präſident trägt als Ehrenzeichen ein ſilbernes Pfeifchen im Knopfloche; er rühmt ſich ſtolz, daß in einer ſiebenjährigen Laufbahn ſein dauerhafteſtes Werk ein Melodram war, in welchem alle Leute bis zum vierten Akte blieben, weil ſie im erſten ſchon eingeſchlafen waren. Dieſes hohe Gemüth zählt das Auspfeifen, wie der Krieger ſeine Wunden, und hofft mit der Zeit ein Werk zu Tage zu fördern, daß das Parterre (der letzte Platz in England) die Bänke zerbricht und auf die Bühne wirft. — —

An Sonntagen wird der Thurm der Notre-Dame Kirche in Paris ſehr fleißig beſucht. An einem der vergangenen Sonntage kam nebſt vielen Andern auch ein Mann, der, als der Thürmer verkündete, daß nun geläutet werden würde und daher alle, welche nicht bei den Glocken beſchäftigt ſeyen, den Thurm verlaſſen müßten, bat, ihn noch einige Minuten hier zu laſſen. Der Thürmer willigte in ſeine Bitte. Plötzlich ſieht er ihn rittlings auf der Baluſtrade der Gallerie ſitzen. Er ſpringt auf ihn zu und ermahnt ihn, eine minder gefährliche Stellung anzunehmen. Statt ihm zu gehorchen, ſpringt der Mann grinſend herab, und ſchwebt, nur mit einer Hand ſich an die Bruſtwehr haltend, in der Luft. Der Thürmer erfaßt ihn am Kragen, der andere aber ſchwingt ſich mit ſolcher Gewalt, daß dem Thürmer der Kragen in der Hand bleibt, der Mann aber zerſchmettert tief unten auf dem Steinpflaſter liegt. — —

Ein Schiff fand an der Küſte von Californien das Meer weithin mit ſchwimmenden Steinen bedeckt. Sie waren klein, den Bimsſteinen ähnlich, das Schiff war von ihnen in einem Raume von mehr als fünfzig (See-) Meilen umgeben. Proben davon wurden mitgenommen und vom Chemiker Silliman unterſucht; ſie wieſen ſich als wirklicher Bimsſtein aus, und müſſen lange im Meere herumgeſchwommen ſeyn, denn ſie hatten ſich an einander ganz abgerieben. — —

In Lyon ward ein Advokat, der, wenn das Gerücht wahr ſpricht, eine Million Fr. hinterließ, im Bette erfroren gefunden, weil er aus übergroßer Sparſamkeit kein Holz gekauft hatte. Sonderbar iſt's, daß er trotz des Geizes, der die Grundlage ſeines Charakters zu ſeyn ſchien, oft bedeutende Auslagen gemacht hatte, um ſich Perſonen zu verbinden. So hatte er mehre junge Männer bei ihrer Etablirung unterſtützt und einſt die Nachricht von einem Bankerotte, durch den er 300,000 Frcs. verlor, gehört, ohne eine Miene zu zucken. — —

Die Geſchicklichkeit und der Scharfſinn, mit welchem man in Neu-York Häuſer von Ziegeln vom Platze bewegt, ſind in der That bewundernswerth. Beſonders glänzend zeigten ſie ſich bei Erweiterung der Centre-street; der Howard-street gegenüber ſtand ein ſchönes zweiſtöckiges Haus von Ziegeln, welches ausgegraben, mit dicken Tauen umwunden, fortgeſchraubt, und ſo gedreht wurde, daß es jetzt ſeinen Platz in der neuen Reihe einnimmt. Es iſt hiedurch ſo wenig beſchädigt worden, daß der Eigenthümer noch ein drittes Stockwerk darauf ſetzen laſſen will. Ein ſehr großes Haus, eine Apotheke in derſelben Straße, ſoll auf dieſe Art zwölf Fuß nach Weſten geſchoben werden (chasser iſt die eigenthümliche Benennung in Neu-York). — —

Die unerſchwinglichen Rechnungen der Neu-Yorker Schneider haben die Bildung einer Geſellſchaft veranlaßt, welche Wear-your-old-clothes-Society (die Tragt-eure-alten-Kleider-Geſellſchaft) heißt, und deren Mitglieder ihre alten Kleider ſo lange tragen müſſen, bis ſie gleichſam vom Leibe fallen. Sie iſt ſehr populär geworden und zählt täglich mehr Mitglieder. — —

Ein Engländer wettete jüngſt in Paris 150,000 Frcs., daß er zwei Stunden lang mit entblößtem Kopfe und nackten Armen und Beinen auf einem der Thürme von Notre-Dame ſtehen würde. Er gewann die Wette, befand ſich aber in einem erbärmlichen Zuſtande. — —

Man hat berechnet, daß in Paris binnen eines Zeitraums von 33 Jahren (von 1804 bis 1836) 25327 Feuersbrünſte ſtattfanden, welche zuſammen einen Verluſt von 28,786,890 Frcs. verurſacht haben. — —

In den Omnibus eines Londoner Unternehmers ſind nebſt vielen andern auch folgende Verhaltungsregeln für die Paſſagiers angeheftet: »Nehmt nie einen Winkel für Euch allein ein und ſitzet ſtets ſo, daß Eure Füſſe nicht mehr, als einen Winkel von 45° bilden, denn ſonſt nehmet ihr zwei Plätze ſtatt eines ein. — Oeffnet nie ein Fenſter, wenn es Eueren Nachbar beläſtigen könnte. — Beim Abſteigen haltet ſtets Euer Geld bereit, denn wenn auch Ihr Zeit zu verlieren habet, ſo iſt ſie den andern Paſſagieren um ſo koſtbarer. Bringt auch den Conducteur nie in die Lage, Euch wechſeln zu müſſen, denn ein Omnibus iſt keine Wechſelſtube. — Wenn junge Damen mitreiſen, ſo ſprecht ſtets nur von ſolchen Dingen, daß ſie nicht erröthen müſſen.«

Eine Frau fuhr kürzlich mit ihrer Magd aus einem Orte bei Salzburg nach der Stadt. Die Pferde wurden ſcheu, alle Anſtrengungen, ſie zurückzuhalten, blieben fruchtlos, der ſchlechte Leitriemen riß, und machte die Pferde noch toller. Die Frau ſprang heraus, und kam mit einer geringen Verletzung davon, nicht viel unglücklicher erging es dem Kutſcher, aber die Magd verwickelte ſich in den Riemen und Strängen, wurde von den Pferden fortgeſchleppt und in einer engen Paſſage an einen Stein geſchleudert, der ſie tödtlich verwundete. Nach wenigen Tagen gab ſie den Geiſt auf. — —

Theater und geſelliges Leben.

Theaterbericht vom 3. Februar.

(Beſchluß.)

In den zwei erſten Akten ſchreitet die Handlung des neuen Luſtſpieles raſch vorwärts und empfiehlt ſich durch Mannigfaltigkeit und überraſchende Wendungen; aber im dritten und vierten wird ihr Gang je länger, deſto zögernder und läſſiger, und es wird unſere Erwartung weniger geſpannt, als ermüdet und in Nichts aufgelöſt. Max ſoll ſich ſchlagen, aber aus dem Duelle wird nichts; er will ſeine Geliebte entführen, aber der Streich mißlingt. Sollingen, der zum Sterben in die Kriegsräthin verliebt iſt, will ſich eine Kugel durch den Kopf jagen, aber er nimmt mit dem erhaltenen Korbe zugleich Raiſon an. Er und Molly, Valentin und Brigitte fallen im dritten Akte aus der Handlung heraus, und der vierte iſt nichts als eine amplificirte Verſöhnungsſcene, zu deren Herbeiführung weniger Mittel hingereicht hätten, als ein Patent, ein Portrait, eine Uniform, ein Sonnett und zwei Eheſtifter.

Aus Titel und Inhalt zu ſchließen, muß das neue Luſtſpiel als ein Charaktergemälde aufgefaßt und gewürdigt werden. Iſt nun vor Allem der Naturmenſch ſelbſt ein begreiflicher und wohl gezeichneter Charakter? Worauf bezieht oder beſchränkt ſich ſeine Natür

lichkeit? Auf das bäurische »Du« und auf seine läppische Heiratslust. Da ihn sein Mentor Valentin und Brigitte »Sie« heißen, da er Schiller gelesen hat, und aus seinen Tragödien wissen muß, was es mit dem »Sie« für eine Bewandtniß habe, so ist seine Frage: »Willst Du auch, daß ich zu Dir spreche, wie zu einem ganzen Zimmer voll Leute?« doch gar zu naiv. Wir haben in anderen Lustspielen weit natürlichere junge Leute als Maximilian kennen gelernt, ohne daß sie darum Jedermann duzen. Wer übrigens, wie Max, den Schiller gelesen, folglich auch die goldenen Worte der »Glocke« überdacht und beherzigt hat, der kann unmöglich gleich auf den ersten Blick um das Herz und um die Hand eines schönen Weibes bitten. Die ungebärdige Dreistigkeit, mit welcher Max der Kriegsräthin und ihrer Tochter das Heiraten anträgt, ist weniger Natur, als eine unnatürliche Ausnahme von der Regel. Ein Jüngling von neunzehn Jahren verstummt bei dem Anblicke eines schönen Weibes und denkt in der ersten Zeit einer glücklichen Liebe gar nicht an's Heiraten. Da Max weiß, daß es sich nicht schicke, Jemanden seine Liebe aufzudringen, so ist es unbegreiflich, wie der Naturmensch an sich schicklich finden kann, was er an Andern als unschicklich verwirft. Bei seiner unbändigen Heiratslust ist es ein halbes Wunder, daß er nicht schon vor zwei Jahren das hübsche Sabinchen über Hals und Kopf geheiratet hat. Wie konnte endlich Max, der nach dem Erziehungsplane seines Vaters lieber fahren und reiten, als lesen und denken sollte, durch die närrisch-schwatzhafte Brigitte für Schiller gewonnen werden, durch sie, welche Schillers Worte, Verse und Reime auf eine wahrhaft barbarische Weise radbrecht, z. B. »Mit dem Schleier, mit dem Gürtel reißt der schöne Wahn aus einander.« Aber denken wir uns den »Naturmenschen« als eine Abnormität, als ein Naturspiel, als einen Wildling, der eben darum interessirt, weil er sich unter keinen Art- oder Gattungsbegriff bringen läßt (und als solcher interessirt er wirklich in den zwei ersten Akten): so hätten die vereinten Dichter dafür sorgen sollen, daß er sich auch in den letzten Akten treu bleibt und unsere Verwunderung nicht erkalten läßt. Dies ist jedoch nicht der Fall. Max läßt sich gegen seine angeborne Heftigkeit mit Lammesgeduld in eine alte Uniform stecken und äußert, als er den erwarteten Wagen mit Brigitte und Laura nicht ankommen sieht, nur ein sehr frostiges Befremden. Das Natürlichste am »Naturmenschen« ist, daß er bei dem Eintritte in das Zimmer, in welchem sein Vater mit Sonnenstein spricht, die Unterredung durch die Frage unterbricht: »Wer von Euch ist denn mein Vater?« Jeden anderen Vater würde diese Frage schmerzen, wie ein Dolchstich, der das Herz trifft; aber ein Mann, wie der alte Wildungen, ist kaltblütig genug, um nicht schmerzlich zu fühlen, daß er keiner besseren Anrede werth sey. Wir werden durch die kaum begreifliche zwanzigjährige Leidenschaft der noch immer liebreizenden und von Freiern umgebenen Waldberg auf die Erscheinung des geliebten Gegenstandes äußerst begierig, und was geben uns die vereinten Dichter als Charakter des alten Wildungen? Einen so leidenschaftlichen Weiberfeind, daß er sich nach fast zwei Decennien seines Wittwerstandes zu einer späten Ehe entschließt; einen so zärtlichen Vater, daß er aus Eigenliebe in die Vermählung seines bald unmündigen Sohnes willigt; einen Soldaten, der es gleichgiltig hinnehmen kann, daß ihm sein Sohn rund heraus erklärt, er wolle lieber heiraten, als Soldat werden, und einen Gutsherrn, der dem Mentor seines relegirten einzigen Kindes, nämlich dem Wachtmeister Valentin verzeiht, früher und zum ersten Male gethan zu haben, was er nun zum zweiten Male mit grauen Haaren thut. Max und sein Vater sind im strengsten Sinne des Wortes verzeichnet und keiner von Beiden ist liebenswürdig genug, um Laura's schnell auflodernde Liebe und die heroische Treue der Kriegsräthin als natürliche Folge begreifen zu können. Der Wachtmeister Valentin ist besser gezeichnet, als alle Beide, aber wir können, wie er sich gibt, seine Vermählung mit Brigitten nicht begreifen. Ein alter Soldat, der auf seine Ehre hält und seinem Vorgesetzten noch als Invalid Ordre parirt, kann unmöglich hinter dem Rücken desselben eine alte Närrin heiraten; und zwar eben so wenig, als diese Ehe seinem Herrn durch beinahe zwei Decennien unbekannt bleiben kann. Brigitte aber ist mit ihren anwidernden Citaten aus Schiller ein wahrer Störefried in der Nachwirkung der beiden ersten Akte. Mit ihrem Eintritte nahm das Interesse und der Beifall plötzlich ab, und je weiter die Handlung fortspielte, desto kälter und kritischer wurde das Publikum. Der Spaß ihrer verkehrten Citate wirkte nicht, und da die Entführung der Laura und die Vereitlung derselben auch ohne Brigitte bewerkstelligt werden konnte, so hätte sie ganz wegbleiben sollen. Von den übrigen Frauen ist Laura so undedeutend, daß wir uns die leidenschaftliche Liebe des Naturmenschen nur aus dem Uibergewichte ihres sinnlichen Liebreizes erklären können. Alles Schöne ist natürlich, aber nicht alles Natürliche ist schön, und diesen Satz müssen wir leider auch auf den Charakter der Kriegsräthin und auf ihr Verhältniß zu dem alten Wildungen anwenden. Daß eine Frau Sonnette macht, daß sie, während sie einen Andern liebt, einen Dritten heiratet, und diesen Dritten mit einer Tochter und mit einem Sohne erfreut, und während ihrer gesegneten Ehe nur immer an den Andern denkt, ist nicht unnatürlich, weil es geschehen ist und geschehen kann. Auch das ist aus denselben Gründen natürlich, daß sich eine Frau, wenn ihr Mann zu rechter Zeit stirbt, wohl konserviren und noch im einunddreißigsten Jahre Liebhaber bis zur Drohung des Erschießens treiben kann. Wir wollen selbst als natürlich zugeben, daß ein so beschaffenes Weib durch zwei Jahrzehende dem Wahlspruche treu bleibt, »daß alte Liebe nicht rostet«, aber diese Natürlichkeit ist aus dem zweifachen Grunde nicht schön, weil sie theils schwer zu begreifen ist, theils wo das Geistige der Liebe hervortreten soll, die angemessene Altersstufe längst überschritten ist. Eine Frau in den Jahren der Madame Waldberg kann ihrem alten Liebhaber gegenüber allerdings heiraten; aber es ist eine andere Frage, ob die Bekehrungs-, Versöhnungs- und Verlobungsscene eben so schön als natürlich sey. Molly ist die personificirte Unnatur, oder um mich bestimmter auszudrücken, sie will, um recht munter und witzig zu seyn, so thun, als ob sie die umgekehrte Gurli wäre. Das Mädchen hat viel Erfahrung und Belesenheit, und weil sie obendrein klug und schön ist, so gelingt es ihr, eine Liebenswürdigkeit zu affektiren, mit welcher der sittliche Charakter in keiner Verbindung steht. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß der »Naturmensch« um viele Stufen unter der »Vormundschaft« stehe, und daß die Mühe und Sorgfalt, mit welcher dieses verunglückte Stück in die Scene gesetzt und eingeübt wurde, keinen besseren Erfolg als den eines matten, und in seinen Aeußerungen durch Zeichen des Mißfallens widerlegten Beifall erfahren hat.

Carneval-Schau.

(Beschluß.)

Da der schöne Färberinselsaal wie das treffliche Orchester so ganz geeignet ist, zum Tanze anzureizen, so stand zu erwarten, daß heuer die erste Klage verstummen dürfte, was auch vielleicht der Fall gewesen, wenn nicht die Zahl der Damen so klein gewesen wäre, daß man jede derselben mit einer blühenden Aloe zu vergleichen versucht war, und so tanzlustig sind unsere jungen Herren einmal nicht, daß sie den Vorschlag einer geistreichen Frau hätten beherzigen sollen, »selbander« zu tanzen. Die Masken, die man auch an den Fingern abzählen konnte, ohne viel mehr als seine beiden Hände dazu zu verwenden, waren so still und lautlos wie gewöhnlich, und wurden von ganzen Schaaren junger Herren so lange verfolgt, bis diese sich überzeugten, es sey ihnen selten Ein oder gar kein Wort abzugewinnen, und wie wohl thaten die total stummen Masken daran, denn wenn man einige Dutzend Unmaskirte sich um Eine Larve drängen sah, so glaubte man in der That, sie müsse sehr geistreiche Dinge sprechen, bis man — sich durcharbeitend — zu ihr gelangte, horchte, hörte, und mit einem »Si tacuisses« — wieder fortschlich. Von den anwesenden Herren erschien etwa die Hälfte in Fracks, die übrigen waren consequent, und ihrem gewöhnlichen Redoutencostume treu geblieben; man sah Uiberröcke von Tuch, Ratin und Tüffel, mehre Mäntel, und sogar — einen Pelz (den trotz des schwachen Besuches, doch der wohl geheizte Saal entbehrlich machte), welche Winterhüllen sonderbar genug mit der zierlichen Toilette von ein paar anwesenden Damen abstachen.

Einen erfreulichen Gegensatz zu dem leeren Raume der ersten Redoute bildete am 7. Februar die zweite Reunion (die Zwillingsschwester des angenehmen Tanzfestes vom 10. Jäner), welche eine reiche Fülle von schönen und interessanten Damen und eleganten Herren im Salon der Färberinsel versammelt hatte. Musterhafte Ordnung präsidirte im Tanzreigen, und dieser Abend muß unter die unterhaltendsten und brillantesten des heurigen Carnevals gezählt werden. G.

Mittwoch den 21. Febr. wird auf Veranstaltung des Edlen von Ottenkron im Saale zum Plateis ein Ball zum Vortheile des italienischen Waiseninstitutes Statt finden. Diese Anstalt ward im Jahre 1804 von hier ansäßigen Italienern ganz nach dem Muster des früher bereits über 200 Jahre bestandenen wälschen Spitals wieder neu errichtet, und nimmt nicht, wie man etwa aus dem Namen schließen sollte, bloß verarmte Waisen italienischer Abkunft, sondern dürftige Waisenknaben ohne Rücksicht der Nation unentgeltlich zur Pflege und Erziehung auf. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. Februar | Nro. 20. | 1838.

Trevanion.

(Beſchluß.)

Als ſie ſich auf dem Rückwege nach South Zeal befanden, bemerkte Mordaunt, wie John von Zeit zu Zeit auf Marien Blicke warf, in denen ſich Zweifel und Furcht, Erſtaunen und Liebe deutlich ausſprachen, und von Mitleid überwältigt, vermochte er nicht länger dem ſo gräßlich Gefolterten die Urſachen ſeiner geheimnißvollen Handlungsweiſe vorzuenthalten. »Ohne Zweifel, mein Sohn,« fing er an, »erinnerſt Du Dich noch, daß ich es war, der Dein Liebesverhältniß mit Marien abbrach; auf meinen ausdrücklichen Befehl ſollte ſie ſich für immer von Dir trennen. Ich hatte zwar nie eine Abneigung gegen Dich; im Gegentheil entzückte mich ſtets der Gedanke, Dich einſt meinen Sohn nennen zu können. Ich nährte dieſe Hoffnung mit dem Feuer eines Vaters, der ſein Kind in der Liebe eines redlichen Mannes beglückt zu ſehen wünſcht, als Dein deſpotiſcher Vater durch ſeine entſchiedene Abneigung gegen dieſe Verbindung meinen Stolz verletzte. Ich zögerte nicht lange; mein Entſchluß war augenblicklich gefaßt. Du nahmſt Abſchied von Marien, und einige Tage ſpäter ſah ich Dich mit Wehmuth Deine Heimat verlaſſen. Kaum warſt Du geſchieden, als Dein Bruder meine Wohnung zu beſuchen anfing, in der unverkennbaren Abſicht, Dich aus dem Herzen meines Kindes zu verdrängen.« Bei dieſen Worten trat John einige Schritte zurück und gebärdete ſich, wie einer, der plötzlich über etwas, das ihm bis jetzt dunkel und unverſtändlich war, Aufklärung erhält. Mordaunt fuhr in ſeiner Erzählung fort: »Edward ermüdete nicht, Marien mit ſeinen ehrloſen Anträgen zu belagern, und als er nach vielfachen mißlungenen Verſuchen verzweifelte, je erhört zu werden, nahm er endlich ſeine Zuflucht zum Baronet, und ſparte keine Mühe, ſich an uns zu rächen. Er verläumdete uns, um Vater und Tochter mit einem Male in's Verderben zu ſtürzen. Mein Kind hier kann es bezeugen, welche harte Bedrückungen wir von Seiten Deines getäuſchten und betrogenen Vaters täglich erdulden mußten. Glücklicher Weiſe jedoch verließ Dein Bruder um dieſe Zeit das Schloß, um einige Freunde im nördlichen Theile dieſer Gegend zu beſuchen; ſeine Abweſenheit war für uns eine Zeit der Ruhe. Aber ſchon nach einem Jahre kehrte er zurück, und erneuerte ſeine entehrenden Anträge. Ohne Zweifel, mein Sohn, wunderſt Du Dich, warum ich nicht unter ſolchen Umſtänden South Zeal verließ. Ach, leider fehlten mir die Mittel dazu, denn durch die Ruchloſigkeit meines Agenten in London, dem ich die Vollmacht gegeben hatte, mein kleines Gütchen zu verkaufen, ward ich auf eine ſchändliche Weiſe betrogen, und verwickelte mich dadurch in einen Prozeß, deſſen Folgen mich beinahe zum Bettler machten. Zu dieſem beklagenswerthen Zuſtande geſellte ſich noch eine Menge Rückſtände, die ich trotz der größten Anſtrengung meinem Gutsherrn nicht zu bezahlen im Stande war. Er bedrohte mich, auf Anrathen ſeines Sohnes, nicht allein mit Pfändung, ſondern ſelbſt mit Gefängnißſtrafe. Als ich nun am Rande des Verderbens ſtand, und Verzweiflung mein Inneres zerfleiſchte, erſchien Dein Bruder und erbot ſich, mich zu retten, wenn ich mich entſchließen könnte, ihm das Glück und den Ruf meines Kindes, kurz mein Alles zu opfern. Zur Verzweiflung getrieben, aber dennoch feſt entſchloſſen, mein armes Kind bis zu meinem letzten Lebenshauche zu beſchützen, ergriff ich das letzte Mittel, die Kunde von Mariens Tode zu verbreiten.«

Marie, die bisher mit geſpannter Aufmerkſamkeit der Erzählung Mordaunt's zugehört hatte, und in deren Phantaſie ſich all' das Vergangene und damals Erlebte auf's Neue mit Lebhaftigkeit hervordrängte, brach hier in einen Strom von Thränen aus. John that ſein Möglichſtes, das tief betrübte Mädchen zu tröſten und Mordaunt fuhr fort: »Wenn mich Jemand über den Tod meines Kindes befragte, antwortete ich ſtets, daß ſie plötzlich verſchwunden ſey, ohne daß ich wüßte, wohin, und daß ſie wahrſcheinlich einen frühzeitigen Tod in einem jener Ströme gefunden habe, welche ſo zahlreich das Moor durchſchneiden. Wohl war dies ein unwürdiges Zufluchtsmittel, noch jetzt glüht mir die Wange vor Scham, wenn ich daran denke, aber fühlteſt Du, John, nur die Hälfte von jenem inneren Kampfe, der mein Herz zerriß, von jenen Verfolgungen, denen wir ohne Unterlaß, gleich dem gehetzten Wilde, ausgeſetzt waren, die Hälfte von jenen Entſagungen, die wir geduldig ertragen mußten, Du

hätteſt Mitleid mit uns und würdeſt uns nicht tadeln, daß wir in dieſer Nothlüge einen Ausweg aus unſerem Elende ſuchten. Bevor ich jedoch dieſe Neuigkeit verbreitete, ſchickte ich Marien nach jener entlegenen Hütte, die nach dem allgemeinen Glauben der ganzen Gegend von der Hexe von Dartmoor bewohnt war, und der ſich Niemand zu nahen wagte. Dort wähnte ich meine Tochter am ſicherſten geborgen. Bei unſerem Eintritte fanden wir ſie auf einem faulen Strohlager halbnackt mit dem Tode ringend und auf ihre ausdrückliche Bitte begrub ich ſie, nachdem ſie verſchieden war, unter einem jener grauen Felsſtücke in weiter Entfernung von jenen herzloſen Weſen, die ein menſchliches Geſchöpf ſo grauſam mißhandelt und dem Hungertode Preis gegeben hatten. Es war ein trauriger Uibergang, aber die Seelenſtärke meiner Tochter hielt uns Beide in dieſer fürchterlichen Lage aufrecht. So einſam und traurig ſie auch ihre jungen Tage da verlebte, tröſtete ſie doch der Gedanke, daß ſie vor fernern Nachſtellungen ſicher war, da faſt nie ein menſchlicher Tritt in dieſe Einöde ſich verirrte. Jeden Abend, wenn die Dunkelheit hereinbrach, beſuchte ich ſie und verſah ſie nach und nach mit allen möglichen Bequemlichkeiten, die das Schreckliche ihrer Einſamkeit in Etwas mildern konnten. Bald ſah ich mit unendlichem Vergnügen, wie ſie anfing, ſich mit ihrem traurigen Looſe auszuſöhnen und das Entſetzliche ihrer Lage über die Freude, frei und vor Verfolgungen ſicher zu ſeyn, zu vergeſſen. Von dieſem Augenblicke an hatte ich von Deinem Bruder nichts mehr zu erdulden; Gewiſſensbiſſe zerriſſen ſein Herz und ich muß zur Ehre ſeines Andenkens geſtehen, daß er bereit war, mir jede mögliche Genugthuung zu geben, wäre ich geneigt geweſen, etwas anderes, als den ungeſtörten Genuß meiner Einſamkeit zu verlangen. Bald darauf ſtarb er; Du kamſt an, und ſonderbar genug, an demſelben Tage verließ meine geliebte Marie die freundliche Hütte, die ſie ſo lange vor den Augen der böſen Welt verborgen gehalten hatte. Du fragteſt gleich nach ihr, jedoch, obwohl ich Dich ſtets beſonders geliebt und geſchätzt hatte, fühlte ich einen ſolchen Widerwillen gegen Alles, was zu Deiner Familie gehörte, daß ich mich entſchloß, auch Dir die Wahrheit zu verheimlichen, um Deinen allenfälligen Anträgen auszuweichen. Ich konnte ja nicht wiſſen, welche Richtung Dein Charakter während der Zeit Deiner Abweſenheit genommen hatte. Als ich Dich aber von der Todesnachricht meines Kindes ſo erſchüttert und der Verzweiflung nahe ſah, fühlte ich inniges Mitleid mit Dir und war faſt nahe daran, Dir Alles offenherzig zu geſtehen. Zuvor jedoch wollte ich Dich prüfen, wollte ſehen, ob Deine Neigung feſt und unwandelbar ſey. Wenn es nach meinem Willen gegangen wäre, ſo hätteſt Du noch einige Zeit auf das Wiedererſcheinen Deiner dahingeſchiedenen Geliebten warten müſſen; allein Marie, die ſich aus ihrer Abgeſchiedenheit zu mir zurückſehnte, war unvorſichtig genug, Deine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, und kam ſo meinem Plane zuvor. Bloß zweimal wagte ſie ſich, als ſchon der Abend dämmerte, in jenes Fichtenwäldchen, ungeſtört Deiner in Liebe zu gedenken. Durfte ſie auch nicht mit Dir leben, ſo trotzte ſie doch der Gefahr, entdeckt zu werden, um wenigſtens in Deiner Nähe zu athmen und ungeſehen aus der Ferne Dich zu beobachten. Beidemale jedoch entdeckteſt Du ſie und hielteſt ſie für ein Weſen der andern Welt. Dieſe voreilige Entdeckung und Dein unerſchütterlicher Vorſatz, die Hexe zu berathen, bewogen mich die Sache auf die beſtmögliche Weiſe ihrem Ende nahe zu bringen. Noch aber ſetzte ich einiges Mißtrauen in Dich und beſchloß Deine Leidenſchaft einer letzten, aber entſcheidenden Probe zu unterziehen. Ich erſann den Beſuch in der Abtei, mitten unter den Schauern der Geiſterſtunde. Kannſt Du mir verzeihen, daß ich mit Deinem edlen Herzen ſolches Spiel trieb? Stark und männlich haſt Du die Probe beſtanden, und von nun an ſey alles Mißtrauen gegen Dich aus meinem Herzen verbannt. Marie ſey Dein; grauſam und unedel wäre es, Eurer reinen Liebe ferner noch hindernd in den Weg treten. Ich zweifle nicht, daß der Baronet, Dein Vater, keinen Anſtand nehmen wird, ſeine Einwilligung zu geben, denn er hat Dich ſehr lieb gewonnen. Du erſetzeſt ihm ſeinen Edward tauſendfach, und willigt er nicht ein, ſo ſoll das Euer Glück auch nicht ſtören, denn da ich jetzt durch den Tod eines nahen Verwandten ein bedeutendes Vermögen ererbt und meine frühere Unabhängigkeit wieder gewonnen habe, ſo kann ich auch die Eure ſichern, und nie werde ich das Glück und die Ruhe meiner lieben Kinder ſeinen Launen und Vorurtheilen opfern. Aber verſuche es erſt in Gutem, John, wende alles Mögliche an, ſeine beſſern Gefühle rege zu machen, und bedenke, daß er Dein Vater iſt. Wir ſind nun an Ort und Stelle; befolge das, was ich Dir gerathen habe, und ſo Gott will, ſehen wir uns in einigen Tagen wieder.«

Mit dieſen Worten trennte Mordaunt das Liebespaar, und zog ſanft ſeine Tochter mit ſich in ſeine Wohnung.

Ungefähr einen Monat nach dem Vorgange in der Ruine, ſtand die prachtvolle Staatskutſche des Sir Hugo Trevanion, mit ſeinem altadelichen Wappen geziert, vor Mordaunt's Hütte. Hatte auch Marien's plötzliche Wiedererſcheinung im Dorfe Aufſehen gemacht, ſo war dies noch nichts im Vergleiche mit der Verwunderung und dem Erſtaunen, welche dieſes große Ereigniß zur Folge hatte. Durch Alter und Leiden milder geſtimmt und gerührt von der kindlichen und liebevollen Behandlung, die ihm John ſelbſt im geringſten ſeiner Wünſche angedeihen ließ, war er nicht mehr fähig, dem Jünglinge etwas zu verweigern. Nach einigen ſchwachen Einwürfen ließ er ſich leicht überreden, Mordaunt zu beſuchen, und mehr bedurfte es nicht, denn kaum hatte er Marien geſehen und mit dem, dem Alter eigenen Scharfblicke ihr unſchuldsvolles und engelreines Gemüth durchſchaut, ſo gab er ſeine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit ſeinem Sohne.

Lange und glücklich lebten John und Marie in ungeſtörter Eintracht und beſeligendem Frieden. Und ſo war

sowohl der erste als der letzte Theil der Wahrsagung der Hexe von Dartmoor erfüllt.

Die Lebensversicherung.

(Beschluß.)

Der Tod durch Zufall ist wirklich eine unbequemere Sache, als ich mir vorgestellt hatte, dachte Gilbert; doch ich werde meinen Entschluß ausführen, und sollt' ich auch ganz Europa durchwandern, um eine günstige Gelegenheit zu finden! — Er nahm die Post und reiste nach Italien, auf dem Wege überhäufte er die Postillone mit Geld, damit sie nur recht schnell führen, er hoffte umgeworfen und so getödtet zu werden — vergebens! Auf jeder Station aß er wie sechs Deutsche und trank wie sechs Engländer, in der Hoffnung, an einer Unverdaulichkeit zu sterben, aber seine Ausschweifungen schienen seine Gesundheit nur noch zu kräftigen, und er bekam mit jedem Tage ein blühenderes Aussehen. »Wer hätte gedacht, daß das Sterben so schwer sey!« rief Gilbert schmerzvoll aus.

Italien schien ihm für seinen Vorsatz das günstigste Land zu seyn. Als er in die Apenninen kam, hörte er von einem Orte, den die Räuber beunruhigten, und wo bereits mehre Reisende ermordet worden waren. Diese Nachricht erfüllte ihn mit Entzücken, er schlug jede Escorte aus, und reiste muthig nach jenem Orte. Die Räuber waren auf ihrem Posten, einige Schüße fielen, der Conducteur ward getödtet, Gilbert aber nicht einmal gestreift. Um die Räuber zu reizen, schoß er mitten unter sie — wie hatte er sich getäuscht! Entzückt über seinen Muth, bemächtigten sie sich seiner auf die höflichste Weise von der Welt, und schlugen ihm vor, in ihrer Bande zu dienen. Dies war nicht nach Gilberts Sinne, denn da lief er Gefahr, gehenkt zu werden, und seine Wittwe hätte dann nichts bekommen, er lehnte das schmeichelhafte Anerbieten der Räuber ab, die sich mit Ausnahme eines schlechten Rockes und der Wechsel, die in seinem Portefeuille staken, all' seines Gepäckes bemächtigten und ihn frei ließen.

Einige Zeit darauf ersah Gilbert eine neue Gelegenheit. In der Stadt, in der er sich befand, lebte eine sehr schöne Frau, deren Gemal ungemein eifersüchtig und brutal war, und erst kürzlich einen Galan getödtet hatte, der durch's Fenster in sein Haus gestiegen war. Gilbert machte es wie dieser, benachrichtigte aber den Gatten zuvor durch einen anonymen Brief. Dieser war jedoch gerade in einer großmüthigen Laune und begnügte sich, seinen Stock auf Gilbert's Rücken zu zerschlagen.

Ueberall hatte Gilbert gleiches Unglück. Er strengte alle seine Kräfte an, spannte seine Phantasie auf die Folter, um nur eine neue Todesart zu ersinnen — der Tod wollte ihn nicht fassen.

Er konnte Thorheiten begehen, so viel er wollte, sich erhitzt in eiskaltem Wasser baden, unbändige Pferde besteigen, mit ansteckenden Krankheiten Behaftete pflegen, sich in die Flammen stürzen, um die Habe oder das Leben Unglücklicher aus der Feuersbrunst zu retten — durch alle diese Thaten erwarb er sich Lobsprüche für seinen Muth und Segnungen für seinen mitleidigen Sinn, aber der Tod benahm sich gegen ihn wie eine Kokette, die jedem, der um ihre Gunst buhlt, ausweicht.

So schwierig indessen sein Unternehmen auch seyn mochte, unausführbar war es doch nicht, und mit Ausdauer und Muth mußte Gilbert einmal zum Ziele gelangen. Schon war beinahe ein Jahr seit seiner Abreise aus London verflossen, als er in eine gefährliche Krankheit verfiel. Mit unaussprechlicher Freude schrieb er dieselbe seinen Ausschweifungen, Strapazen und Thorheiten zu; aber auch diese Genugthuung raubte ihm der Arzt, indem er erklärte, der Keim dieses Uibels habe schon seit seiner Geburt in seinem Körper gelegen, es sey ein organischer Fehler, dem er unterliegen müsse, ohne daß ihn irgend ein Mittel der Arzneiwissenschaft retten könne. »Sie waren von Anbeginn Ihres Lebens verurtheilt,« sagte der Arzt, »und nichts vermochte Ihr Leben, das morgen enden wird, zu verlängern.«

Dennoch wollte Gilbert den tröstlichen Gedanken, selbst seinen Tod beschleunigt zu haben, mit in's Grab nehmen. Er ließ sich ein Certifikat von dem Arzte ausstellen und sandte es seiner Frau.

»Die arme Rachel,« sagte er, »sie wird reich seyn; mein Unrecht ist wieder gut gemacht, jetzt kann ich vor Gott erscheinen.«

Der letzte Augenblick nahte; da erhielt Gilbert noch zwei Schreiben aus London, die ihm schon seit drei Monaten auf seinen Irrfahrten folgten. Das eine dieser Schreiben benachrichtigte ihn von einer reichen Erbschaft, die ihm zugefallen; das andere meldete ihm den Tod seiner Frau.

Gilbert starb mit dem schmerzlichen Gedanken, daß sein Tod der Gesellschaft, bei welcher er sein Leben versichert hatte, nicht einen Heller kosten werde.

Mosaik.

Wir erhielten Privatnachrichten von einem Concertcyclus des Pianofortevirtuosen Moscheles in London. Das erste dieser Concerte fand am 27. Jänner statt und bestand aus zwei Theilen. Im ersten Theile gab der gefeierte Künstler in sinnig zusammen gestellten Mustern den Entwickelungsgang des Pianofortespieles seit einem Jahrhunderte. Den ersten Abschnitt bildeten Scarlatti, Seb. Bach und seine Söhne und Händel, die unsterblichen Meister des strengen Styles. Im zweiten Abschnitte sah man diesen allmälich freier werden, und zum modernen Kammerstyle sich entwickeln. Die würdigen Mittelglieder waren hier: Wölfl (die Sonate non plus ultra), Duschek (die Sonate plus ultra), Steibelt, Clementi, Cramer, Field und Hummel. Der dritte Abschnitt zeigt das moderne Orchesterspiel im vollsten Glanze seiner ausgebildeten Technik, mit den Namen: Herz, Potter, Chopin, Mendelssohn, Thalberg und Moscheles selbst. Hatte diese erste Abtheilung einen didaktischen Nebenzweck, so hatten in der zweiten bloß ästhetische Gründe zur Wahl bestimmt; sie bestand aus Beethovens wundervoller F moll-Sonate (Opus 57) und Webers Sonate E-moll (mit der Tarantelle). Zur Abwechslung waren zwischen den Pianonummern Gesangsstücke eingestreut. Der Zudrang war ungeheuer, das Auditorium war die Elite alles durch Kunstkennerschaft und Geschmack Ausgezeichneten. Das Abonnement für alle vier Soiréen beträgt 15 fl. C. M. — —

Man erhält jetzt eine authentische und weit weniger romantische Erzählung des Unfalles, welcher dem Musikdirektor Strauß in Paris begegnet ist. Der betrunkene oder eingeschlafene Kutscher war auf dem Boulevard der Invaliden in eine zugefrorne Rinne gefahren und sein Pferd eingebrochen und gestürzt. Der Tonkünstler stieg deßwegen aus und nahm ein anderes Cabriolet, in welchem er gesund zu Hause ankam, und am andern Tage mit Erstaunen in den Journalen las, in welcher Gefahr er gewesen seyn soll. — —

In Paris werden Dlle. Schebest und Miß Kemble erwartet. Man glaubt, daß erstere in der großen Oper einige Rollen der Dlle. Falcon, die zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit eine Reise nach Italien angetreten hat, übernehmen werde. — —

Die Pariser Modehändlerinnen kennen ihre Wichtigkeit. Eine von ihnen sagte einer Dame, die vom Preise eines Hutes etwas herunter handeln wollte: »Madame, ich versichere auf Ehre, es hat mich drei schlaflose Nächte gekostet, ihn nur zu erfinden.« Die Dienerin einer anderen antwortete Jemanden, der nach ihr fragte: »Meine Herrin ist nicht zu sprechen; sie componirt.« Eine dritte sagte von einer Hutfeder, sie habe sie in einem Augenblicke der Begeisterung aufgesteckt. — —

Das Stadttheater in Amsterdam hat am 3. Jänner das Fest seines 200jährigen Bestehens gefeiert, und dasselbe Stück, womit es 1638 eröffnet wurde, abermals aufgeführt: Gysbrecht von Amstel, von dem Dichter Vondel. — —

Der größte Anschlagzettel in der Welt wurde kürzlich in Amerika auf einer Doppelmammuthpresse gedruckt. Er ist 11 Fuß lang und 6 Fuß 6 Zoll breit. — —

Der Glasgow Argus erzählt, man habe ihm einen Kohlkopf und eine schwedische Rübe zugeschickt, die in ihrer Art wohl einzig seyn dürften; denn der Kohlkopf wiege 53 Pfund und messe, obgleich bei der Verpackung bedeutend zusammengedrückt, zwei Ellen 15 Zoll im Durchmesser, 1 Elle 3 Zoll in der Höhe; die schwedische Rube habe einen Umfang von 28 Zoll und wiege vierzehn Pfund.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 9. Februar.

Am 9. wurde zum Vortheile der Demoiselle Herbst zum ersten Male aufgeführt: »des Stranders Tochter«, Schauspiel in 5 Aufzügen, frei nach Sheridan-Knowles von F. Treitschke. (Ort, Nordschottland; Zeit, das siebzehnte Jahrhundert).

Dieses Stück führt uns in das Leben und in den Haushalt jener Wagehalse ein, welche mit Sturm und Brandung kämpfen, um der empörten See ein schwimmendes Kaufmannsgut oder einen Leichnam, oder die Planken und Balken eines zerschellten Schiffes abzugewinnen. Nach strandrechtlichem Herkommen gehört dem Finder das Kleid und der Beigurt eines todten Schiffbrüchigen; aber unter den Strandern, die uns das Stück vorführt, ist es der schwarze Norris, der es in diesem Punkte nicht genau nimmt, und das lange Messer (eines der Werkzeuge der Strander) auch in die Brust jener Unglücklichen senkt, die noch in das Leben zurückgerufen werden können. Er ist der gelehrige, aber weit kühnere und schlauere Zögling eines gewissen William, der, weil der Verdacht eines so schändlichen Raubmordes auf ihm ruht, von der Küste verbannt wird. Norris aber entgeht den Gerichten, und ist unter den Strandern der reichste und angesehenste, wenn ihn auch seine Kameraden mehr fürchten, als achten. Der alte Robert dagegen treibt das Handwerk der Strander zwar auch leidenschaftlich, aber er ist eben so arm, als redlich. Dennoch bewirbt sich Niemand mehr um seine Gunst, als der schwarze Norris; denn dieser Bösewicht liebt Roberts Tochter Maria, die ihn eben so sehr verabscheut, als das Handwerk des eigenen Vaters. Ihr ganzes Herz hängt an Eduard, der zwar, wie Norris, der Sohn eines Stranders ist, aber das ehrenvollere Gewerbe eines Seefahrers ergriffen hat. Er hat seinen redlich erworbenen Lohn sammt den Sparpfennigen und Pathengeschenken seiner Geliebten durch glückliche Spekulationen zu einer bedeutenden Summe gebracht und sich bis zum Eigenthümer eines Fahrzeuges emporgeschwungen, mit welchem er eben nach Holland absegeln will. Längstens in einem Monate verspricht er der ahnungsvollen Braut seine Rückkehr. Diese Zwischenzeit will nun Norris nützen, um dem alten Robert die Hand seiner Tochter abzuzwingen. Er verlockt ihn zuerst durch den Anblick einer vollen Börse, welche Norris einem Leichname abgenommen zu haben vorgibt, macht ihm begreiflich, daß die Jagd auf Leichname einträglicher sey, als auf Fässer und Ballen und verspricht ihm hiezu seinen Beistand. Im nächsten Sturme wirft Robert den ersten Blick nicht auf die etwa noch bemerkbaren Lebenszeichen einer aufgefischten Leiche, sondern auf den schwellenden Beigurt. Er schnallt ihn los, läßt die Leiche im Boote liegen, und eilt, seinen Mammon zu zählen, ohne zu wissen, daß er von seinem Verführer belauscht wird. Norris tritt zu ihm und erbietet sich mit verstellter Freude an Roberts gutem Fange, ihm bei Beerdigung der Leiche behilflich zu seyn. Robert wirft seinen Mantel ab, um ungehinderter graben zu können und läßt mit dem Mantel auch Beigurt und Messer liegen. Mittlerweile ist Maria dem Vater, der sich weder durch Thränen, noch Bitten abhalten ließ, seinem Gewerbe nachzugehen, unter Sturm und Donner an den Strand nachgeeilt, um ihm noch ein letztes warnendes Wort zuzurufen. Kaum angelangt, glaubt sie Robert dem Boote zueilen und einem daselbst liegenden Unglücklichen das Messer in die Brust stoßen zu sehen. Sie stürzt mit einem Schrei des Entsetzens ohnmächtig zu Boden; aber nicht ihr Vater, sondern Norris war es, den sie gesehen hat. In Roberts Mantel gehüllt, verübt er die schauderhafte That, läßt Roberts Messer in der Brust des Leichnams stecken, und wirft am gehörigen Orte seine Maske ab. Die übrigen Strander finden Messer, Mantel und Beigurt und nehmen den zurückkehrenden Robert, den sie allein als den Thäter vermuthen konnen, gefangen. Dem Bösewichte liegt nun daran, Robert zu entfernen, ehe die Sache noch zu einer förmlichen Untersuchung kommt. Er beredet ihn durch das Schreckbild einer Hinrichtung zur Flucht; allein Robert will, ehe er die Küste verläßt, noch einmal seine Tochter sehen, und den Trost mitnehmen, daß sie ihn für unschuldig hält. Als sie aber auf die Frage, ob sie den Verdacht der Strander theile, verstummt, als sie nur zu deutlich zu erkennen gibt, daß sie ihn schuldig glaube, ist ihm das Leben gleichgiltig; er läßt sich geduldig fangen, und muß vor Gericht den Schmerz empfinden, daß sein in Eid und Schwur genommenes Kind gegen ihn aussagt. Norris glaubt nun die verzweifelnde Tochter um so leichter zu gewinnen, als sich das Gerücht verbreitet, daß Eduard gestrandet und ertrunken sey. Er verlangt von Maria, daß sie ihm die Hand reiche, wenn er ihrem Vater Leben und Freiheit rette, und die Tochter, die nun auch ihren Bräutigam verloren zu haben glaubt, nimmt die Bedingung an. Früher hat der schwarze Norris seinen Helfershelfer bewogen, mit einer goldgefüllten Börse zum Scheine, als ob er den Frevel seines Herrn verübt hätte, die Flucht zu ergreifen. Dadurch gelingt es ihm, den Verdacht von Robert auf den flüchtigen Wolf zu wälzen, und (was jedoch aus dem Stücke nicht klar wird) das Zeugniß der Tochter als einen unübersteiglichen Irrthum zu entkräften. Eben als Norris mit Marie zum Altare gehen will, kehrt der todtgeglaubte Eduard von einer einträglichen Seefahrt zurück. Die Scene des Wiederfindens der Geliebten mitten in den Vorbereitungen zur Trauung mit einem Andern, brauchen wir nicht zu schildern. Zum Glücke kommt aber Wolf, von Gewissensbissen gequält, zurück, entdeckt die letzte Intrigue des schwarzen Norris und der poetischen Gerechtigkeit geschieht am Ende auch darin Genüge, daß es sich zeigt, Norris habe sein letztes Verbrechen an dem Körper seines Lehrmeisters William verübt.

Stücke, wie »des Stranders Tochter« erwecken Furcht und Mitleid, nicht weil sie im wahren und edleren Sinne tragisch sind, sondern weil jedes Verbrechen, auf welches Strick oder Beil gesetzt ist, seinen furchtbaren Bösewicht und sein bemitleidenswerthes Opfer hat. Da nun in dem neuen Stücke drei Herzen bluten, so hat der Dichter das Uibergewicht des Mitleides durch ein Uibermaß von Kühnheit, Kälte und Schlauheit des Verbrechers ausgleichen wollen. Norris ist nicht so sehr dramatischer Charakter als Personification des bösen Willens. Nichts ist menschlich an ihm, als die Liebe zu Marien und auch diese Liebe hat ihren Grund mehr in gekränktem Geldstolze als in unbezwingbarer Zuneigung. In dem Augenblicke, als ihn das Strafgericht ereilt, wandelt ihn weder Furcht noch Reue an, sondern er will sich das Henkerbeil noch durch einen Mord, nämlich durch die Erdolchung seines Dieners Wolf verdienen. Dem Extreme eines solchen Scheusals steht das äußerste Seelenleiden Mariens gegenüber. Sie muß ihren Vater als Mörder angeben, deßhalb seinen Fluch vernehmen, den Geliebten todt glauben und in dem Augenblicke, als er wiederkehrt, mit jenem zum Altare schreiten, den sie in ihrer tiefsten Seele verabscheut. Daß sie dies Alles ertragen kann und will, ist schwer zu begreifen, weil eine Erklärung, wie Norris ihre Hand erzwungen hat, hinreichen würde, sie ihres gegebenen Wortes zu entheben, und weil ihr Vater unmöglich frei gesprochen worden wäre, wenn sich ihr Zeugniß nicht als unüberwindlicher Irrthum erwiesen hätte. Sobald aber durch die Angabe, daß nicht Robert, sondern Wolf der Frevler war, Mariens Irrthum berichtigt ist, kann weder Robert noch Marie dem Bösewichte verpflichtet seyn. Sheridan-Knowles stellt den Kriminalproceß in den Hintergrund, um für den Vordergrund recht viele rührende Momente zu gewinnen; hätte der Dichter den Hintergrund zum Vordergrunde gemacht, hätte Eduard den reuigen Wolf auf seiner Rückkehr getroffen und ihn, als die Tochter verzweifeln will, in den Gerichtssaal eingeführt, so wäre das Stück freilich um einen Akt kürzer, aber weit effektvoller geworden. *)

(Der Beschluß folgt.)

*) Da zwei Redakteurs, deren jeder einen längeren Artikel erforderte, in kurzer Zeit auf einander folgten, so war es dem Referenten nicht möglich die Darstellung der besten Stücke zu vertagen. Er behält sich diesen Theil des Berichtes für das künftige Blatt vor. In der Inhaltsangabe des »Notarmerschen« hat sich Referent in zwei Kleinigkeiten geirrt, die er gerade berichtigen will, um allenfallsige Gegenbemerkungen nicht zu dem Scheingrunde einer absichtlichen Entstellung zu veranlassen. Das Schloß, wo Mar erzogen wird, heißt nicht »Fleckeck«, sondern »Wolfegge« und der alte Doktor hat nicht 22, sondern nur 21 Ellen gestiftet, so daß alle mit Wolly und Hell das zweite Dutzend gerade voll wird.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Februar | Nro. 21. | 1838.

Klagen eines Ungeladenen.

Wenn es so häufig heißt, die Gesellschaft sey die Mutter der Zwietracht, die Tochter der Langenweile, die Cousine der Verschwendung, und die geschwätzige Großtante der Médisance, so halte ich das mit den meisten von Ihnen für unwahr, und kann es nur bei einer Gattung von Gesellschaften gelten lassen, die auch mir zuwider ist, die auch mir niemals eine angenehme Zerstreuung geboten hat, die einer Person entbehrt, die mir so unendlich theuer ist, ich kann es, sage ich, nur gelten lassen von jener detestablen Varietät von Gesellschaft, wo ich — was nützt das schüchterne Erröthen und keusche Augenniederschlagen, heraus muß es ja doch, wo ich — — nicht geladen bin. Ich behaupte: diese Art von Gesellschaft ist eigentlich eine Unart der Gesellschaft, im gerechten Zorne werfe ich den ersten Stein auf sie, die keinen ihrer Blicke auf mich wirft; ich möchte Chocolade und Thee vergiften, den die Gesellschaft verzehrt, und verzehre indessen das Gift und die Galle, die unschmackhafteste aller Speisen, nämlich mich selbst. Es ist Schwäche, ich gestehe es, der Mensch soll allein seyn können, aber ich habe nun einmal diese Schwäche; es macht mir ein unendliches Vergnügen, eingeladen zu seyn. Mein blaues Auge verklärt ein magischer Glanz, der Carmin der Zufriedenheit röthet meine Wangen, das holdseligste Lächeln umspielt meine Physiognomie, so oft oder vielmehr so selten eine Einladung die Schwelle meiner Thüre überschreitet. Wie die jungfräuliche Braut den Geliebten auf den angeblich ersten Kuß ängstlich harren läßt, so muß auch der ladende Diener in gespannter Erwartung der gewichtigen Entscheidung warten, ob ich zu- oder entsagen will, zu welcher Stunde ich eintreffen will, unter welchen Bedingungen, ich lasse mich ein wenig bitten, bis ich — Doch gaukelnde Phantasie mit deinen Bildern voll Trugs, wohin verführst du mich? Sitze ich doch in meinem einsamen Kämmerlein, und es erscheint kein Mensch, der mich theilnehmen heißt an seiner Freude, der sich meiner erinnert im Augenblicke des Frohsinns! Sie würden sich sehr irren, meine Lieben, wenn Sie meinten, ich sey der Einzige, der eine solche Beschwerde führte. Es gibt der Querulanten gar viele, aber falsche Scham verschließt ihren Mund, der Prometheus-Geier des Geselligkeitstriebes nagt am Leberlappen ihrer Zufriedenheit, stummer Schmerz ist ihr steter Lebensgefährte. Sie spielen die Einsiedler par dépit, und ärgern sich im Stillen. Ich habe kein Talent, mich im Stillen zu ärgern, ich bin kein Freund von der Stille, immer laut, manchmal sogar vorlaut. D'rum erwartet nicht, daß ich meinen Grimm in der Brust ängstlich verschließe. Die Empfindung werde Wort. Kein Laut des Schmerzes, keine Thräne; ich will nicht weinen, aber zanken will ich, ja zanken mit allen Leuten — die mich nicht geladen haben und die mich geladen haben — wegen dieser Wenigen kann ich keine Ausnahme machen; ein großes Wort will ich mit ihnen reden, und vor Allen mit den Frauen. O ich kenne das Verhältniß nur zu gut! Wenn die Frau sich auch den ganzen Tag in der bescheidensten Sphäre bewegt; mit dem letzten Sonnenstrahl, mit dem Glöckchen des Feierabends geht die Herrschaft des Pantoffels an. Da gilt der Mann nichts, die Frau alles; denn die Frauen sind die natürlichen Stützen der Soiréen, ihr Wille ist dort das höchste Gesetz, ihre Laune ein Orakel, ihre Abneigung ein legitimer Ostracismus, sie sind die Kunstverständigen männlicher Liebenswürdigkeit, die mächtigen Richter, in deren Gewalt es steht, unserer socialen Anwendbarkeit das Todesurtheil zu sprechen. Und was habe ich vor ihrem Richterstuhle zu erwarten, ich Aermster, den unausstehlich zu finden, beinahe schon zum guten Ton gehört; ja es ist nur nöthig in Gesellschaft meinen Namen auszusprechen, und alsogleich vernimmt man von einem Dutzend eleganter Damenlippen die kategorische, nicht sowohl mein Daseyn, als vielmehr mein Dortseyn aufhebende Formel: »Nein, der ist mein Mann nicht!« und nur das Einzige muß mich trösten, daß der Gemal dieser Dame, von dem sie doch eigentlich nicht behaupten kann, »er sey ihr Mann nicht,« mich vielleicht vom Grunde des Herzens darum beneidet, und sich sehnlichst an meine Stelle wünscht. Ich bin ein ziemlich starker Mathematiker, ich bringe die schwersten Exempel heraus, ohne mich zu irren, ich kann Ihnen auf dem Nagel meines kleinen Fingers ausrechnen, um wieviel meine jährliche Ausgabe die Einnahme übersteigt, ich bin im

Stande zu berechnen, wie lang oder vielmehr wie kurz es dauert, bis Ihnen bei meiner Klage die Geduld reißt; ich finde richtig, wieviel Stecknadeln sämmtliche Damen einer Soirée in ihrem Anzuge haben, wenn jede à quatre épingles gekleidet ist; aber eine Rechnung, in der ich mich immer irre, ist die Gesellschaftsrechnung, das heißt, wenn ich auf eine Gesellschaft rechne, habe ich mich noch jedesmal verrechnet; natürlich, weil ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht habe, und wenn ich endlich, ja einmal mit dem Wirthe fertig geworden bin, kommt erst die Wirthin, und macht mir — den Strich durch die Rechnung. Soll ich's Ihnen aufrichtig gestehen, meine lieben Leser, so kann ich den allgemeinen Geschmack nicht begreifen. So viel weiß ich, wenn ich einmal eine Soirée gebe, bin ich die erste Person, die ich höflichst einlade. O glauben Sie nicht, daß der Einfall so toll ist; es wäre recht gut, wenn sich manche Menschen selbst laden könnten, z. B. diejenigen, die vom Theater in's Concert, von Bällen zu Redouten den gedankenlosen Kreislauf des bon-ton mitmachen, die im Rausche der Lust nicht zu erfassen vermögen die Bedeutung der Zeit, deren Herz die Kruste der Genußsucht umzieht, und jede bessere Regung versteint. Wäre es nicht gut, wenn diese sich selbst laden könnten, um doch einmal zu sich zu kommen? Doch keine Ausschweifungen; wieder hübsch zurück zu meinem Thema: Was haben Sie in aller Welt an mir zu tadeln, meine lieben Damen? warum behage ich Ihnen nicht? Sehen Sie, ich würde mein Mißgeschick leichter ertragen, wenn ich mir nur den geringsten Vorwurf machen könnte, aber ich will durchaus keine Nachsicht mit mir haben; ich will strenge in's Gericht mit mir selbst geh'n — ich bin unschuldig. So viel mir z. B. von den gesellschaftlichen Einrichtungen bekannt ist, ladet man diejenigen nicht gerne, die nicht wieder laden; ich aber verlasse nie eine Gesellschaft, ohne daß jeder gestehen muß, ich habe tüchtig geladen; geschieht's nicht, so war's wahrhaftig nicht meine Schuld. Ich weiß es, Leute, die große Gesellschaften geben, verlangen Zuvorkommenheit, ich komme zuvor; sie verlangen eine gewisse Unterwerfung, ich werfe mich unter; sie verlangen eine gewisse äußere Achtung, mein Gott! ich achte äußerlich und innerlich, und lasse nichts außer Acht; ja nicht bloß ein Baumeister, sondern selbst ein Mauerpolierer, weil er doch zuweilen ein Haus macht, ist Gegenstand meiner tiefsten Verehrung, denn ich achte jeden Menschen, der ein Haus macht, sey's wer immer.

Es gibt Menschen, sonst recht liebenswürdig, aber sie sind Monopolisten der Conversation, sie reißen die Unterhaltung ganz an sich, und selbst mit einer über die Mittelmäßigkeit sich erhebenden Unterhaltungsgabe ist es noch unmöglich, sich neben ihnen zu behaupten. Man liebt solche Leute nicht, aber man kann doch mir diesen Vorwurf nicht machen, ich bekenne es ganz offen, ich habe alle Hände voll zu thun, wenn ich mich unterhalten will, ich kann gar nicht daran denken, Andere zu unterhalten. Ich hebe meine Hand auf, und kann mit ruhigem Gewissen schwören: das Uibermaß von Unterhaltungsgabe ist nicht mein Fehler. Umgekehrt gibt's wieder Leute, die eben so wenig Geist haben, als ich Geld habe, und eben so wenig Geld haben, als ich Geist habe, aber diesen Leuten schadet nichts, das sind so die eigentlichen charmanten, die sogenannten angenehmen Menschen, die gehören zu jedem Kränzchen, zu jedem Ball, die sind in der Mode; sehen Sie, das letzte Wort erinnert mich durch eine ganz natürliche Ideenassociation an einen Umstand, der mich stets befremdete. Wenn die Damen nämlich für den großen Gedanken begeistert werden, sich einen neuen Hut, oder Stoff auf einen neuen Uiberrock, oder Percalin auf ein Kleid anzuschaffen; so unterziehen sie sich dem Geschäfte nie allein, sie veranstalten hiezu stets ein Concilium geschmackberühmter Freundinnen, um diese Angelegenheit mit dem Ernste und der Wichtigkeit zu berathen, die sie verdient. Zufällig wohnte ich einige Male solchen Berathungen bei, und hörte bei einem und demselben Gegenstande von den einzelnen debattirenden Gliedern des Scrutiniums: »das ist Mode«; die opponirenden meinten, »das ist gemein, das trägt schon Alles.« Nun frage ich, wo ist da der Unterschied? Was ist denn anders Mode, als das, was Alles trägt, und wie Viele müssen einen Stoff tragen, damit er Mode werde, und wie Wenige müssen ihn tragen, damit er nicht gemein sey? Wenden wir dies auf die vielbeglückten Kandidaten der Salonsfähigkeit an, so frage ich noch einmal, sind diese Leute, die ich vorhin bezeichnet habe, in der Mode, oder sind sie gemein? Und was meinen Sie, hatt' ich Talent in die Mode zu kommen, oder hab' ich Talent, gemein zu seyn? »Das Letztere!« ertönt es von allen Seiten. »Welche Gemeinheit, sich so schamlos Entrée erbetteln zu wollen, coram publico einen Fußfall zu thun, um eine Einladung zu erschnappen!« Sie haben Recht, meine Lieben! aber überlegen Sie's nur, es ist entsetzlich, durch ein ganzes Jahr jeden Löffel Suppe, den man nimmt, bezahlen zu müssen; es ist schauderhaft, Gedichte, Novellen, Humoresken, und was weiß ich, was sonst Alles zu schreiben, und Niemanden zu haben, dem man sie vorlesen könnte.

»Aber,« höre ich Sie noch einwilliger ausrufen, »glauben Sie denn, daß das große Verlangen, in die Gesellschaft einzutreten, für diese ein Verpflichtungsgrund sey, sie aufzunehmen? Sie haben weder gesellschaftliche Talente, noch bon-ton; Sie sind an körperlicher Wohlgestaltheit durchaus nicht ausgezeichnet, und etwas von dem Allen sollte man doch haben, wenn man sich berechtigt glaubt, in einen Cirkel einzutreten; eine Eigenschaft sollte man doch haben, die anzieht.« Aber was soll man denn auch brauchen, um in einen Cirkel einzutreten? Einen Frack und ein Paar Handschuhe, das ist Alles, das ist die Peripherie, der Durchmesser und der Mittelpunkt des Cirkels, die große Berechtigung zur Aufnahme, das ist die sociale Ahnenprobe! Nur anziehende Personen wollen Sie? Laden Sie bloß Kammerdiener und Stubenmädchen, das

sind gewiß anziehende Personen. Ich bin nicht geistreich, was geht das Sie an, ob ich an Geist arm oder reich bin. Derjenige ist reich, der mit dem Seinigen zufrieden ist, ich bin mit dem Meinen ganz zufrieden. Muß man durchaus etwas Außerordentliches seyn, damit einmal eine mitleidige Nachfrage nach einem geschieht. Können Sie keinen ordentlichen Menschen mehr in Gesellschaft brauchen? und Hand auf's Herz, meine Damen, sind denn die Damen, die die Gesellschaft bilden, eitel außerordentliche oder außerordentlich eitle Glieder der Gesellschaft? Das fühl' ich wohl selbst, es gibt gewisse Personen, die nur für die Gesellschaft bestimmt sind, und es scheint, als habe sie die Natur nur für den Abend geschaffen. Sie sind, beim Sonnenlicht besehen, nicht einen Schuß Pulver werth, und haben auch das Pulver nicht erfunden; aber man sehe sie bei Kerzen- oder Lampenlicht in Gesellschaft, wie sie sich da ausnehmen. Sie kommen mir vor, wie die Theaterdekorationen; bei Tag sieht ihnen jeder den groben Pinsel an: schließt die Läden, und zündet Lichter an, und Ihr erstaunt über die vortreffliche Malerei. — Das ist richtig, eine glänzende Schlußdekoration von Sacchetti bin ich freilich nicht, man findet in mir Licht und Schatten, vielleicht des letztern mehr als des ersten. Vielleicht ist manche Farbe etwas zu grell, vielleicht mißfällt bloß der Rahmen, vielleicht sogar (einstimmiger Beifall) Alles miteinander. — Und wie, wenn ich mich übertünchen ließe? — Nutzt nichts, meinen Sie, die alten Farben schlagen immer durch. Also gut, übertünchen lasse ich mich auch nicht; für das Geld, das es mich kosten soll, kaufe ich mir »Zimmermann über die Einsamkeit« und sage mit Göthe: »Nur wenn ich einsam bin, bin ich nicht allein.« —

—r.

Mosaik.

Die Aerzte nennen diesen Winter eine Menge Krankheiten, welche nicht von der Kälte der Witterung, sondern von der Hitze der Ofen herrühren, deren Temperatur Manche gar nicht zu mäßigen wissen. Durch das übermäßige Heizen trocknet die Luft des Zimmers aus, dadurch werden die Lungen und die Haut an Gesicht und Händen der nöthigen Feuchtigkeit beraubt, und so entstehen eine Menge Brustkrankheiten und Kopfschmerzen. In England hilft man diesem Uibelstande dadurch ab, daß man stets ein Gefäß mit Wasser auf dem Ofen stehen läßt. Man hat berechnet, daß in einem mittelgroßen Zimmer, welches den ganzen Tag geheizt wird, täglich ein Seidel Wasser verdunsten muß, damit darin die nöthige Feuchtigkeit erhalten werde. — —

Vor einigen Tagen sah man in Auteuil bei Paris einen Wolf auf einer Eisscholle die Seine hinabtreiben. Herr P*, einer der berühmtesten Ingenieure, nahm, sobald er davon Nachricht erhalten, ein wohlgeladenes Gewehr und machte sich sogleich an die Verfolgung dieses Wildes, das man daselbst wohl seit langem nicht in freiem Zustande gesehen. Vorsichtig schiffte Herr P* der Eisscholle zu, auf welcher der Wolf zähnefletschend stand, und hielt sein Gewehr so, daß er bei der geringsten feindlichen Bewegung des Thieres Feuer geben konnte. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er bemerkte, daß der Wolf angefroren sey. Er band ihn an seinen Kahn und schnitt ihm dann zu Hause den Kopf ab, um diesen als Andenken an die sonderbare Jagd aufzubewahren. Die Pariser zerbrachen sich die Köpfe darüber, wie dieses Thier in jene Gegend und auf die Eisscholle gekommen seyn mag. Vielleicht entfloh es aus dem Jardin des plantes, wollte über die Seine hinüber, fror mit den Füßen an die Eisscholle an, und starb vor Hunger und Kälte. (Diese Geschichte erinnert lebhaft an gewisse Jäger-Anekdoten.) — —

Die »Schildwache der Pyrenäen« meldet vom 27. Jänner: »Vergangenen Mittwoch ereignete sich hier ein Umstand, der wegen seiner Neuheit sehr interessirt und durch die strenge Kälte im Norden sich erklären läßt. Nicht weit vom Cap Breton (Depart. des Landes) spülten nämlich die Wellen eine ungeheure Menge wilder Enten, größtentheils schon leblos, an's Gestade. Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß sich die gesammte Bevölkerung der Gegend beeilte, diese unerwartete Beute zu sammeln. Wir kennen Jemanden, der über dreihundert Wildenten nach Hause brachte. Die Märkte der umliegenden Städte wurden mit Enten überschwemmt. Nach Toulouse, Pau und Bordeaux wurden mehre Tausende geschafft. Die ganze Summe der eingesammelten Enten kann man wenigstens auf 20,000 anschlagen.« — —

Am 18. Jänner ging früh um 9 Uhr ein junger Mann aus St. Valery sur Somme auf eine Insel jagen. In der Hitze der Jagd ließ er sich von der Fluth überraschen. Das Wasser stieg immer höher, bald war die ganze Insel auf wenige Quadratfuß Land beschränkt. Erst um 8 Uhr Abends konnte man ihm zu Hilfe eilen und erst um 11 Uhr ihn retten. Sein Gesicht war vor Kälte ganz aufgedunsen, seine Hände regungslos. Die Felle einiger erlegten Hasen hatten ihm dazu gedient, seine Füße gegen die Einwirkungen des Schnees, in dem er zuletzt fast unbeweglich stehen mußte, zu verwahren. — —

Abermals ist einer von den bei Tourniaire's Gesellschaft befindlichen Beduinen umgekommen. Am 1. Febr. gaben sie in Braunschweig auf der Hofbühne eine Vorstellung, die mit allen Tiger- und Löwensprüngen, Arm- und Gewehrübungen so weit gut von Statten ging, bis die Reihe an den großen Sprung über die Köpfe der übrigen Beduinen kam, den ein älterer Beduine mit einem Gewehr in der Hand vornahm, welches er in der Luft, während er es um sich selbst schleuderte, losbrannte. Das Gewehr, welches mit einem starken Pfropf geladen war, mußte sich während des Abschießens mit der Mündung unmittelbar vor dem Hinterkopfe des jüngsten Beduinen befunden haben; der Schuß fiel, und man bemerkte, daß der junge Mensch nach dem Nacken griff. Er ging in's Garderobezimmer, wo man seine Verwundung wahrnahm. In der Nacht verschied er, und die Beduinen, besonders aber der Thäter, bezeigten einen wahrhaft rührenden Schmerz. Am 3. Februar ward er auf dem Burgkirchhofe beerdigt. — —

In Hartford (in England) wurde ein Sonnenmikroskop erfunden, welches drei-, und bei sehr starker Sonnenhelle auch viermillionmal vergrößert. Mittelst dieses Instrumentes, das ohne Uibertreibung wunderbar genannt werden kann, entdeckt man in den Mehlklümpchen, welche sich auf Feigen befinden, Thiere, welche dritthalb Schuh Länge zu haben scheinen. Der Stachel einer Biene erscheint 14 Fuß lang und in zwei Tropfen Essig sieht man Hunderte von 8 bis 10 Fuß langen Schlangen herumschwimmen. Es heißt, daß die nordamerikanische Regierung dieses Mikroskop an sich bringen wolle. — —

In Paris ist Herr Dus-Forges, Professor der Musik, gestorben. Am Tage seiner Bestattung sagte einer seiner Freunde, der berühmte Flötist Berbiguier, beim Herausgehen aus dem Gottesacker zu einigen Bekannten: »In acht Tagen werden Sie mich hieher geleiten.« Nach Hause gekommen, fiel ihn ein Unwohlseyn und acht Tage darauf ward er wirklich zu Grabe getragen. — —

Die Unteroffiziere eines in Condé garnisonirenden Dragoner-Regimentes haben zum Besten der dortigen Stadtarmen einige theatralische Vorstellungen gegeben, und die jüngsten unter ihnen die Frauenrollen übernommen. — —

In Brüssel ward am 30. Jänner eine sonderbare Wettfahrt gehalten. Ein mit einem Pferde bespannter Tilbury und ein Schlitten, von fünf Doggen gezogen, fuhren zu gleicher Zeit nach einem Orte in der Umgegend ab. Die Hunde gewannen die Wette, denn sie kamen zehn Minuten früher am Ziele an, als das Pferd. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 9. Februar.

(Beschluß.)

Von Roberts Gefangennehmung anzufangen, interessiren uns die betheiligten Personen mit Ausnahme des schwarzen Norris mehr durch das, was sie leiden, als was sie thun, und da dem Böswichte Niemand auflauert und entgegenwirkt, da Alles gelingt, was er will, so geht der zweiten Hälfte des Stückes der Reiz eines die Erwartung spannenden Kampfes von Kraft und Widerstand ab. Der einzige Fußtritt, mit welchem Norris die Thüre des Gemaches sprengt, wo Robert zuerst verwahrt wird, erinnert an den kühnen Böswicht. Sonst erscheint Norris nur als der schlaue und in seiner Schlauheit sichere Verbrecher. Als er sich in der letzten Scene aufrafft, um Wolf zu erdolchen, haben wir fast vergessen, daß er ein Messer im Gürtel führe. In den ersten Akten spricht die Handlung für sich, und es interessirt auch Ort und Zeit, und Stand der Handelnden; in den letzteren dagegen wird mehr deklamirt, als gehandelt, so daß der Erfolg des Ganzen weniger von der Dichtung, als von der Darstellung abhängt. Da nun die Darstellung vom 9. besonders in Bezug auf die Hauptpersonen ausgezeichnet war, so wird des »Stranders Tochter« gewiß nicht weniger Glück machen, als »die Waise und der Mörder«, »die Galeerensklaven« und »das Irrenhaus zu Dijon.«

Vor Allen zeichneten sich Dem. Herbst als »Marie« und Hr. Fischer als »Norris« aus. Wir sind es gewohnt, Dem. Herbst in Charakteren ähnlicher Art, welchem Stande sie auch angehören mögen, mit gleicher Gemüthlichkeit und Kunstgewandtheit spielen zu sehen; aber die Aufgabe, die sie am 9. zu lösen hatte, setzt zugleich einen bedeutenden Fond materieller Kunstmittel voraus. Wenn wir die Abschiedsscene von Eduard und jene ausnehmen, wo Mariens Gefühl im Übermaße des Schmerzes erschlafft, ist sie in steter Aufregung, und in dem Maße, als sich ihre Ahnung bis zum Entsetzen und ihr Seelenkampf bis zur Verzweiflung steigert, muß in der Darstellung auch die Kraft der Stimme zunehmen. Dem. Herbst genügte auch von dieser Seite vollkommen und ihre Leistung vom 9. ist eben so gelungen zu nennen, als jene in Raupach's Volksdrama, in dem ihr die Rolle der Marie schwerlich jemand mit gleichem Erfolge nachspielen wird. Trotz allen Verlockungen zu deklamatorischen und mimischen Knalleffekten blieb Dem. Herbst am 9. doch streng in den Gränzen, die sie sich mit sicherer Hand zur Darstellung des Charakters vorgezeichnet hatte. Nicht minder interessirte Herr Fischer als Norris. Seine männlich kräftige Gestalt, sein klangvolles Organ, die trotzige Haltung und die Entschiedenheit seiner Gestikulation stimmten ganz zu dem Charakter des schwarzen Norris, wie ihn uns das Gedicht gibt. Herr Fischer traf in den Stellen, wo Norris nicht zürnt oder trotzt, den rechten Ton einer bald mitleidigen bald wegwerfenden Ironie und behandelte die Scenen, die sich um die Verführung und um das Verderben des alten Robert drehen, wie ein Spieler, den das gewonnene Geld weniger freut, als die Überlegenheit seiner Kunst. Seine Darstellung ist um so lobenswerther, als er in den Momenten, wo sich Norris als schleichender Bösewicht erweist, nicht die kühne Haltung vergaß, in welcher er gleich in der ersten Scene seinen Zunftgenossen imponirt. Herr Bayer ist nach der Darstellung des Robert erkrankt; es scheint aber, daß er bereits am 9. unwohl war; denn wir vermißten in den Momenten, wo der zärtliche Vater hinter den Strander zurücktreten muß, jene scharfe und kräftige Zeichnung, die unser Publikum in ähnlichen Leistungen des vielverdienten Künstlers immer durch einstimmigen Beifall gewürdigt hat. Diesmal wirkten in seiner Darstellung nur die elegisch-deklamatorischen Stellen der Rolle, nicht das ganze Charakterbild, welches sich in schroffen Umrissen geben muß, um in Gemäßheit des Standes, welchem Robert angehört, zu interessiren. Wir sind überzeugt, daß die Darstellung des neuen Stückes um die Hälfte gewinnen wird, wenn Herr Bayer in der Rolle des Robert zum zweiten Male auftreten wird. Was das Zusammenspiel betrifft, so bewies die Regie nicht nur am 9., sondern auch am 5., wie sorgfältig und umsichtig sie dem Ziele zustrebe, das recitirende Schauspiel auf der Stufe zu erhalten, die ihm neben der Oper, und über der Posse und dem Spektakelstücke gebührt. »Der Naturmensch« wurde mit derselben Sorgfalt eingeübt und gegeben, als »des Stranders Tochter« und wir sind der Dem. Frey und den Lesern dieser Blätter die Erklärung schuldig, daß sie die Rolle der »Molly« ausgezeichnet gut spielte. Die Darstellung des Herrn Dietz (Mar Bildungen) hätte um etliche Grade lebendiger und feuriger seyn können; sonst ist von Seite der Regie und der Schauspieler Alles geschehen, um das zweite Werk des Dichterpaares auf dem Repertoir zu erhalten. Besonders sorgfältig und launig spielten Herr Polawsky und Herr Walter, und wenn Mad. Allram diesmal nicht den gewohnten Beifall erhielt, so lag der Grund nicht in ihrem Spiele, sondern in ihrer Rolle.

Wir fügen dem Nachtrage zu zwei früheren Berichten die Anzeige bei, daß Donizetti's »Belisar« am 15. mit dem glänzendsten Erfolge gegeben wurde. Mad. Podhorsky (Irene) und Dem. Großer (Antonina) ernteten stürmischen Beifall. Es thut mir leid, die Vorstellung vom 15. nicht schon in diesem Blatte besprechen zu können, aber da »Belisar« bei der ersten Vorstellung so entschieden gefallen hat, daß diese Oper binnen etlicher Tage wieder gegeben wird, so kann ich dem geneigten Leser nach der zweiten Vorstellung einen ausführlicheren Bericht erstatten, als nach der ersten.

Telegraph von Prag.

Binnen weniger Tage wird eine sehenswerthe Menagerie des Karl Thiry hier ankommen. R.

Concert-Anzeige.

Unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup wird der Vorstand des prager israelitischen Hospitales zum Besten dieser Anstalt in der diesjährigen Fastenzeit eine musikalische Akademie veranstalten, wobei unter anderen die Damen Podhorsky und Großer mitwirken werden. A.

Nachricht.

Obgleich wir mit dem Neujahre 1838 die Auflage »der Bohemia« um ein Bedeutendes vermehrten, kamen wir doch in die unangenehme Lage, viele anfragende Abonnenten zurückweisen zu müssen, weil die ersten Nummern nicht mehr vorräthig waren. Um aber den Wünschen dieser Herren doch wenigstens theilweise genügen zu können, werden wir mit Anfang April die Auflage abermals verstärken und ein vierteljähriges Abonnement eröffnen. Zu diesem Behufe werden wir dafür sorgen, daß das erste Vierteljahr sich vollkommen abschließe.

Wir ersuchen aber jene Herren, welche für das nächste Vierteljahr der Zahl unserer Abonnenten sich anschließen wollen, dringend, ja recht bald ihre Bestellungen zu machen, damit wir die Stärke der Auflage darnach bestimmen können.

Die Redaktion.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. Februar | Nro. 22. | 1838.

Der arme Dichter.

Nach dem Franzöſiſchen des Achille Gallet, von J. Cluth.

In dem Dachſtübchen eines Hauſes der Rue St. Denis ſehen wir einen jungen Mann, bleich und hager, bis an die Augen in einen alten Schlafrock eingehüllt, um ſich gegen den Froſt zu ſchützen, in tiefes Nachdenken verſunken. Das Elend, von welchem ſeine bleichen Wangen zeugen, malt ſich auch in ſeiner ganzen Umgebung. Nackte, ſchmutzige Wände, ein Kamin ohne Feuer, ein Fenſter mit Eisblumen bereift, ein elendes Bett, zwei Stühle von weichem Holze und ein wurmſtichiger Tiſch, auf dem einige Papiere zerſtreut umherliegen — dies iſt die ganze Möblirung dieſes Zimmers, zu deſſen Beſchreibung wir nur noch hinzufügen müſſen, daß es im ſechsten Stockwerke ſich befindet.

Ein leiſes Klopfen an die Thüre des Dachſtübchens erweckt Emil, ſo heißt der blaſſe junge Mann, aus ſeinen Sinnen. Er erhebt ſich und öffnet. Der Eintretende, ein ſtarker Sechziger mit einem Alltagsgeſichte, grüßte mit einem leichten Kopfnicken. Emil zitterte, denn er erkannte in dieſem Morgenbeſuche ſeinen Hausherrn, dem er bereits 37 Frcs. ſchuldete.

»Ach, mein Herr!« rief er, »Sie kommen wegen — Gönnen Sie mir noch einige Tage Zeit, die Summe iſt ja ſo klein, und es iſt mir jetzt ſchlechterdings unmöglich, zu zahlen.«

»»Dann iſt mir's ſchlechterdings unmöglich, Sie noch ferner unter meine Miethsleute zu rechnen.««

Emil dachte eine Weile nach. »Nun wohl, Sie bedienen ſich Ihres Rechtes, aber um eine Gnade darf ich Sie wohl noch erſuchen?«

»»Und die iſt?««

»Gönnen Sie mir noch vierundzwanzig Stunden Friſt, vielleicht treibe ich während dieſer Zeit dieſe Summe auf.«

»»Zwar widerſtrebt dies ganz meiner Gewohnheit,«« erwiederte Herr L., und nahm eine Priſe Tabak, »»weil aber Ihre Lage mir Mitleid einflößt: ſo will ich Ihre Bitte gewähren. Bedenken Sie jedoch wohl, daß, wenn ich bis morgen Mittag die 37 Francs 50 Centimes, die Sie mir als Zins und für andere Kleinigkeiten ſchulden, nicht habe: die Thüre dieſes Hotels für Sie ſtets verſchloſſen ſeyn wird.«« Nachdem Herr L. dieſe Worte in einem Tone und mit einer Miene geſprochen hatte, die gar keinen Zweifel an ſeinem vollen Ernſte zuließen, grüßte er von Neuem und entfernte ſich.

Emil durchlief ganz Paris, konnte aber von keinem ſeiner Freunde mehr erlangen, als eine Entſchuldigung, ein leichtes Achſelzucken oder einen ſchalen Troſt. Die vierundzwanzig Stunden waren abgelaufen und Emil kehrte troſtlos in ſein Hotel zurück. Herr L. erwartete ihn ſchon.

»»Nun, mein Lieber, iſt es Ihnen gelungen? Bringen Sie Geld?««

»Nein!«

»»Dann erinnern Sie ſich unſerer Verabredung,«« ſagte Herr L. kaltblütig.

»Aber meine Papiere erlauben Sie mir doch mitzunehmen?«

»»Wenn Ihre Papiere in Ihren Möbeln wären, hätte ich gar nichts dawider, da ſich aber die Sache anders verhält, ſo —««

»Mein Herr, bedenken Sie, daß meine Papiere mein einziges Gut ſind; für Sie haben ſie keinen Werth, mir ſind ſie unſchätzbar.«

»»Kann ſeyn — ich glaube es gern — aber gerade dieſe Wichtigkeit, die Sie darauf legen, beſtimmt mich, ſie zu behalten. Leben Sie wohl!««

Krampfhaft legte Emil ſeine Hand auf Herrn L's Schulter, blickte ihn einen Augenblick ſtarr an und ſagte endlich, indem er ſich entfernte, die Worte: »So möge Ihnen Gott das Unglück verzeihen, deſſen Urheber Sie ſind.«

Kaum war Emil verſchwunden, als Herr L., neugierig zu wiſſen, was die Papiere wohl ſo Wichtiges enthielten, in das Dachſtübchen Emils hinaufſtieg, und daſelbſt eine ſorgfältige Durchſuchung anſtellte. Der Erfolg entſprach nicht ſeinen Erwartungen. Ein Bändchen Moliere, ein unvollſtändiger Roman von Walter Scott, einige Hefte Zeitſchriften, verſchiedene angefangene Gedichte, und endlich ein ſauber auf feinem Papiere geſchriebenes Drama

in fünf Akten und in Versen, das war nebst den Gegenständen, die wir gleich am Anfange unserer Erzählung nannten, Alles, was Herr L. in diesem Zimmerchen fand.

Herr L. war von ziemlich niedrigen Gesinnungen, machte aber, da er Wähler und Geschworner war, Ansprüche auf Geist. In seiner Jugend hatte er sogar einige Versuche im Drama gemacht, und pflegte seitdem öfters mit unaussprechlich lächerlicher Selbstgefälligkeit zu sagen, daß er seinen Beruf verfehlt habe. Er steckte also das Drama zu sich, um — für die verlornen 37 Francs 50 Centimes wenigstens ein Drama lesen zu können.

Am Abende desselben Tages, an welchem Herr L. den jungen Emil so hartherzig aus seinem Hotel verwiesen, gab er einigen vertrauten Freunden ein »kleines Souper,« wie er die Gelage, die er regelmäßig jeden Monat viermal gab, zu nennen pflegte. Unter den Geladenen befand sich auch sein Neffe Friedrich, ein junger Schauspieler, dessen Reden in Betreff der Kunst Herrn L. Orakel schienen, gegen dessen Urtheile bei ihm keine Berufung mehr statt fand. Als auch das Dessert bereits abgetragen war, die Köpfe glühender, die Gespräche vertraulicher wurden, bat Herr L. seine Gäste um einige Augenblicke Ruhe, nahm aus seinem Sekretär Emils Drama und reichte es dem Künstler mit den Worten: »Sey doch so gut, mir zu sagen, was Du hievon haltest.«

Obwohl bloß Schauspieler zweiten Ranges, besaß Friedrich doch einen gebildeten Geschmack und richtigen Takt. Er öffnete das Manuskript mit der festen Uiberzeugung, daß es etwas großartig Einfältiges enthalte; wie erstaunte er aber, in den Scenen, die er las, eine Sprache voll Kraft und Wärme, eine Handlung voll Interesse zu finden. Je weiter er las, desto größer ward seine Uiberraschung. Lebhaft wandte er sich gegen Herrn L., und bat ihn um den Namen des Dichters.

Herr L. erwiederte nichts, sondern begnügte sich mit unbeschreiblich eitler Miene die Hand auf's Kinn zu legen.

»Wie? Ist es möglich? Sind Sie es?« rief Friedrich im höchsten Grade des Erstaunens.

Herr L. schwankte einen Augenblick, als er aber Aller Augen auf sich gerichtet, Aller Ohren seiner Antwort lauschend sah, ließ er sich durch seine Eitelkeit und vielleicht auch durch einen Anflug von Trunkenheit verleiten, zu antworten: »»Ja, ich bin's!««

Friedrich stieß den Stuhl, auf welchem er gesessen war, zurück, und stürzte zu den Füßen seines Oheims, rufend: »So begrüße ich denn in Ihnen einen der ersten dramatischen Dichter unseres Jahrhunderts.«

»»Du willst Dir einen Spaß mit mir machen,«« sagte L. lächelnd.

»Bei meiner Ehre! ich will der unwissendste Dummkopf, den je die Welt getragen hat, heißen, wenn Ihr Drama nicht ein Meisterwerk ist.«

Herr L. begann sich in der Rolle, die er spielte, unbehaglich zu fühlen, aber sey es, daß die Champagnerdünste, welche sein Haupt umnebelten, ihm die Gefahren seiner Lüge verbargen, oder daß er entschlossen war, diese Gefahren zu bestehen, er sagte: »»Du glaubst also, Friedrich, daß dieses Werk einige Aufmerksamkeit verdiene?««

»Ich glaube,« antwortete dieser, »daß es nicht nur die Aufmerksamkeit aller Kenner verdiene, sondern auch einen glänzenden Erfolg haben werde.«

»»Dein Ernst?««

»Mein voller Ernst. Wollen Sie mir Ihr Manuskript bis morgen anvertrauen?«

»»Herzlich gern.««

Friedrich nahm Hut und Handschuhe und wollte gehen, als er zufällig noch einen Blick auf Emils Drama warf und bemerkte, daß ihm der Titel fehle.

»Ah!« sagte er und trat nochmals auf Herrn L. zu, »wie wollen Sie Ihr Drama benennen?«

»»Ich bin noch selbst nicht darüber einig, welchen Titel ich wählen soll,«« erwiederte dieser, etwas betreten.

»Auch gut, wir wollen das morgen besprechen.«

Kaum hatte sich Friedrich entfernt, als L. sowohl sein unbedachtes Benehmen gegen Friedrich, als auch seine Härte gegen Emil zu bereuen anfing. Er machte am andern Tage selbst einige Versuche, um den Aufenthalt des letztern zu erforschen; als aber alle seine Anstrengungen fruchtlos blieben und mehre Wochen verflossen, ohne daß man das Mindeste von dem jungen Manne hörte: beschloß er, alle Gefahren, in die ihn seine falsche Stellung stürzen konnte, auf sich zu nehmen.

Emils Drama ward, wie Friedrich vorausgesagt hatte, aufgenommen und schon einen Monat nachher mit ungeheurem Beifall aufgeführt. Herr L. hatte seinen Neffen gebeten, ihn nicht zu nennen. Als aber nach Beendigung des Stückes der orkanähnliche Applaus losbrach und mehr als zwei tausend Stimmen aus allen Theilen des Saales den Namen des Dichters verlangten, da vergaß Friedrich, der eine der Hauptrollen mit vielem Glücke gespielt hatte, der Ermahnungen seines Oheims, und nannte, betäubt von seinen Erfolgen, trunken vor Stolz und Freude, dem begeisterten Publikum den Namen L's.

(Der Beschluß folgt.)

Reisen des Doktors Helfer im Oriente.

Auch die Wissenschaft hat ihre Missionäre, wie der Glauben, und sie sind nicht minder verehrungswürdig. Die Strahlen einer Sonne haben Licht und Wärme, und so sind Wissenschaft und Religion Emanationen eines Ideales, der gereiften vollendeten Menschheit. Daß auch unser Vaterland Männer in die Reihen derer stellte, welche dem fernen Westen, den Vorposten auf dem Eroberungszuge der Civilisation, die Segnungen und Tröstungen des Glaubens bringen, ist den Lesern unserer Blätter bekannt. Wir theilten ihnen die Schicksale jener hochherzigen Geistlichen mit, die ein edler Eifer in die Gefahren und Entbehrungen der Wildniß trieb: unsere Pflicht ist es, ihnen auch die kühnen Fahrten eines Naturforschers durch den weiten Orient mitzutheilen, insofern sie aus Privatnachrichten uns bekannt sind, um so mehr, da dieser Naturforscher unserer Vaterstadt entsprossen ist, und die ersten Schritte auf seinem

weiten Wege in diesen Blättern bereits besprochen wurden. (Jahrgang 1836 Nr. 10. und 11.)

Wir verließen damals den Dr. Helfer in Aleppo, dem letzten Orte in Westasien, wo noch eine kleine Kolonie von Europäern lebt; weiterhin findet man nur noch Konsuln, und einzelne bei den Konsulaten attachirte Europäer. In Aleppo hat sich von europäischen Sitten wenig erhalten, auch die Christen leben so ziemlich à la turque, d. h. sie theilen ihre Zeit zwischen ihrem Geschäfte und dem Kaffeehause. Desto überraschender war es, einen fragmentarischen Carneval hier zu finden. Ueber die ganze Welt sind Böhmen verstreut, auch in Aleppo lebt einer, ein Glashändler aus Steinschönau. Hinter Aleppo hebt die syrische Wüste an; hier wurden die Ruinen von Hieropolis besucht. Bei Bir-Edschik fand Dr. Helfer Fort William, das Depot der englischen Dampfschiffahrtexpedition auf dem Euphrat, wurde mit deren Direktor, dem Obristen Chesney, bekannt, und nahm sein Anerbieten, die Expedition als Naturforscher mitzumachen, bereitwillig an. Das langsame Vorrücken der Expedition und die verhältnißmäßige Sicherheit auf allen Ausflügen gaben ihm Gelegenheit, eine naturhistorische Sammlung aus Mesopotamien und Babylonien zusammenzustellen, wie es bisher noch keinem Forscher gegönnt war. Die Ereignisse und Resultate der Expedition sind theilweise aus den Zeitungen bekannt, eine vollständige Darlegung fehlt noch.*) Ein angenehmer Ausflug führte Dr. Helfer nach Bagdad, der alten Khalifen- und Märchenstadt der tausend und einen Nacht. Wo der Euphrat und Tigris zum Schat-al-arab sich vereinen, fuhr das übrig gebliebene Dampfboot den Tigris bis Bagdad hinauf. Doktor Helfer, der jene Gegenden schon kannte, verließ hier die Expedition und ging über Basra nach Schiras. In dieser Hauptstadt Farsistans (des Stammlandes der alten Perser), dem wahren Gulistan Hafisens, der Stadt der Rosen und des Weines, war nicht minder die fremde Nationalität der Perser, als die neue und überraschende Natur des iranischen Hochlandes anziehend. Dazu kamen noch ringsher die ehrwürdigen Erinnerungen an die Urzeiten der Geschichte, in der Nähe die Ruinen von Persepolis, die Wiege einer untergegangenen Civilisation, und der Denkstein eines Helden, der mit seiner Kriegsfluth sie überschwemmte. Nachdem seine Forschung Natur und Volk ergründet hatte, schiffte Dr. Helfer sich zu Abuschir nach Ostindien ein. Dort lebte er zunächst ein halbes Jahr zu Cossipur, in der Nähe Calcutta's, in tiefe Studien jener unerschöpflich üppigen Natur versenkt. Die Resultate dieser Studien legte er in calcutta'schen Blättern nieder; sie betrafen die Anwendung der reichen Naturschätze des Landes in Kunst und Gewerbe, und mußte dem praktischen Sinne der Briten um somehr zusagen, als auf manche wichtige Industriezweige, zum Beispiel auf den Seidenbau, ein ganz neues Licht geworfen wurde. Das ostindische Gouvernement wurde aufmerksam auf ihn. So eben war beschlossen worden, jene Provinzen, die England in dem letzten Kriege (1825) den Birmanen abgenommen, in naturwissenschaftlicher Hinsicht bereisen zu lassen, um die Hilfsquellen und Erzeugnisse so weiter Gebiete für den englischen Kunstfleiß aufzudecken, und dem Dr. Helfer, welchen seine Vorstudien zu Calcutta vollkommen dazu befähigten, ward dieser Auftrag ein ehrendes Zeugniß von der Anerkennung seiner Leistungen. In Begleitung seiner liebenswürdigen und geistreichen jungen Frau, die mit heldenmüthiger Aufopferung ihn auf seinen bisherigen Zügen begleitet hatte, schiffte er sich nach Amherst-town, dem provisorischen Hauptorte der neuen (Tenasserim-) Provinzen ein. Von der genannten Stadt aus ward dann die Expedition landeinwärts unternommen. Instrumente jeder Art und jeden Erfordernisses hatte die Regierung freigebig angewiesen, und ein ganzer Zug von Eingebornen folgte als Führer, Sammler, Handlanger, Jäger, Träger ꝛc. der Expedition. Diese ging erst den großen Salweinfluß, den Grenzfluß gegen Birma, weit hinauf, wandte sich dann östlich gegen das siamesische Scheidegebirge, und drang durch Wälder und Thäler, durch menschenleere, doch reizende Einöden, deren einzige Bewohner wilde Elephanten und Tiger waren, südwärts vor. Erst die Regenzeit, welche der Westmonsun brachte, bewog Dr. Helfer zur Rückkehr. Schon aus Calcutta hatte er 10,000 Pflanzen, und eine Masse von Insekten (insbesondere Coleopteren), Conchylien ꝛc. geschickt, „welche nicht geahnte Schätze dürfen nun erst die Naturfreunde aus jenen Ländern erwarten, wo unter einem tropischen Himmel die großartigste und üppigste Natur waltet, und deren Inneres vor Doktor Helfer noch keines Europäers Fuß betrat. Viel wichtiger noch, als für den europäischen Forscher die reichhaltigsten Sammlungen, war für die ostindische Regierung die Entdeckung mehrer Erzlager, insbesondere von Eisenerzen, welche dem britischen Gewerbfleiße und Handel unermeßliche Ausbeute versprechen. Die Regierung wußte keinen Geeignetern, um die Nutzbarung der mineralischen Lager, die Anlegung von Bergwerken, Schmelz-, Poch- und Gußwerken zu leiten, als ihren Entdecker, Dr. Helfer. In diesem einflußreichen und wichtigen Wirkungskreise, der auch durch sein pecuniäres Erträgniß glänzend ist, schafft und bewegt sich jetzt unser Landsmann, in dessen noch jugendlichem Alter (er ist im 27ten Jahre) sich mehr Wichtiges und Folgereiches zusammendrängt, als in vielen Menschenleben, die bei uns unbemerkt im alten Gleise verlaufen.

B.

*) Wir werden uns an Dr. Helfer um die Erlaubniß wenden, sein ausführliches Reisejournal für unsere Zeitschrift: Panorama des Universums zu benützen, und ihn zugleich zu Mittheilungen aus seinem neuen Aufenthaltsorte für dieselbe einladen.

Redaktion.

Mosaik.

G. Newman in London hat einen Reisewagen erbaut, der an Zierlichkeit und Bequemlichkeit Alles übertrifft, was man je gesehen hat. Er besteht aus zwei Abtheilungen, wovon die eine als Vorzimmer, die andere als Wohn- oder Schlafgemach dient und zwanzig Schuh lang ist. Das Vorgemach enthält einen Tisch, Schubladen und einige Küchengeräthschaften, das andere Sophas, Ruhebetten, 6 Stühle, einen Tisch, einen Kronleuchter mit 9 Flammen in der Mitte und einen Ofen. Der Wagen ist 25' lang, 9' breit, der eigentliche Wagenkasten 9' hoch und das Gewicht des Ganzen beträgt 2½ Tonnen. — —

Vieuxtemps ist in Warschau angekommen und hat daselbst mit A. Henselt bereits in mehren Privatgesellschaften gespielt. — —

In London gibt es 30,000 Diebe, 20,000 Bettler und 10,000 Spieler. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 17. und 18. Februar.

Am 17. wurde Donizetti's »Belisar« nach der Textübersetzung des Herrn Prof. W. A. Swoboda bei vollem Hause zum zweiten Male gegeben.

Die Regie fügte diesmal dem Theaterzettel nicht das gewöhnliche Programm der Handlung bei, weil sie aus Herrn v. Schenk's »Belisar« den Freunden des Theaters der Hauptsache nach bekannt ist. Einige Winke zur Erinnerung an das Detail werden genügen, auch jene Leser zu orientiren, welche das angeführte Trauerspiel schon lange nicht gesehen oder gelesen haben.

Nach einem Traume, in welchem Belisar seinen Sohn sich mit den Barbaren verbinden und das eigene Vaterland bekriegen sieht, gebiert ihm seine Gattin Antonina ein Knäblein. Durch einen Traumdeuter in seiner bangen Ahnung bestärkt, befiehlt er einem treuen Sklaven, den Neugebornen zu entwenden und zu tödten; aber aus Mitleid setzt dieser das Kind in einer Wildniß aus. Unter

den Gothen, welche den Knaben gefunden haben, wächst Alamir (so nannten sie ihn) zu einem Helden auf, welcher ihre Kriegesschaaren gegen Justinian und Belisar befehligt. Während Belisar die Gothen drängt und schlägt, hat jener Sklave auf dem Todbette reuig bekannt, was er auf Befehl seines Herrn gethan hat. Antonina glüht vor Rache und verbindet sich mit Eutrop, einem Günstlinge des Kaisers und ihrem Lieblinge, um auf der Grundlage verfälschter Briefe ihren Gemahl des Hochverrathes anzuklagen. Er kommt eben aus einem siegreichen Feldzuge zurück, erbittet sich vom Kaiser die Gnade, seine Gefangenen (unter welchen sich auch Alamir befindet) frei lassen zu dürfen, und nimmt Alamir, zu dem er sich besonders angezogen fühlt, in das eigene Haus auf. Aber schon hat Eutrop seine Klage eingebracht. Antonina zeugt gegen den Gemahl und gibt ihn nicht nur als Landesverräther, sondern auch als Kindesmörder dem Zorne seines Kaisers preis. Justinian verbannt ihn mit dem Beisatze, daß Belisar nie mehr seine Augen zu ihm erheben solle, welche Worte Eutrop so ausdeutet, daß er ihn ungescheut blenden läßt. Belisars Tochter, Irene, bietet sich dem gesichtslosen Verbannten zum Führer dar, und Alamir verläßt Konstantinopel, um den mißhandelten Helden, den er bis jetzt nur für seinen Wohlthäter hält, zu rächen. Er reizt den Alanenfürsten zum Kriege, trifft aber auf dem Heereszuge mit dem flüchtigen Belisar zusammen. Vater und Sohn erkennen einander. Belisar erglüht vor Unwillen, den eigenen Sohn als Feind des Vaterlandes wiederzufinden, und der Alanenfürst ist großmüthig genug, den Alamir seines Schwures zu entbinden. Es kommt zu einer entscheidenden Schlacht, welche der blinde Belisar mit gewohntem Glücke leiten hilft; aber ein Pfeilschuß verwundet ihn tödtlich. Vergebens bereut der Kaiser, vergebens bittet Antonina, die ihr Verbrechen bereits eingestanden hat, um die entsühnende Strafe. Belisar stirbt, und Irene und Alamir schließen mit den Worten:

»Uns ist zur Oed' erstarrt das Leben,
Alles raubst Du mir, o Tod!«

Die rührenden Momente dieser Handlung hat Donizetti nach Bellini's Vorbilde, und die kräftigeren Stellen und Scenen mit einem wirksamen Aufwande von Massen behandelt. Können wir auch die neue Oper in Bezug auf Erfindung nicht originell nennen, ist sie auch nicht von jenen rhythmischen Sonderbarkeiten frei, welche in der neuesten italienischen Opernmusik (sey es nun durch Anklänge an Tanzmotive oder durch spielende Trennung und Bindung im Accompagnement) den Zuhörer häufig aus Illusion und Empfindung reißen: so ist doch das Ganze mit kluger Einsicht in die Wünsche des Zeitgeschmackes zusammengestellt und theilweise auf eine von jedem Zeitgeschmacke unabhängige Wirkung berechnet. Die Aufgabe der Darstellung dieser lyrischen Tragödie ist nicht leicht, dennoch gefiel die Oper mehr, als jede frühere ernste Composition desselben Tonsetzers. Neben Mad. Podhorsky (Irene) zeichneten sich ganz besonders Dem. Großer (Antonina) und Herr Kunz (Belisar) aus. Herr Kunz hat alle Ursache, seine metallreiche und auch im Forte angenehm ansprechende Stimme mit äußerster Sorgfalt zu kultiviren, weil sie das Publikum so hoch zu schätzen weiß, daß es in glänzenden Momenten (die er nie fallen läßt) gänzlich von dem Schauspieler absieht, und nur den Sänger und seine Stimme auszeichnet. Damit sein Belisar auch von mimischer Seite gewinnen möge, rathen wir ihm, lieber die eigenen Haare koeffiren, als sie durch eine Perücke mit Stirnbedeckung verhüllen zu lassen. Wenn dabei noch der Kinnbart so kurz als möglich angelegt wird, so wird nothwendig sein Antlitz etwas kürzer und darum vortheilhafter erscheinen. Ueberhaupt müssen wir in Bezug auf Costum, Haltung, Gang und Gestikulation bemerken, daß die Merkmale des physischen Alters (etwa 56 Jahre) gegen jene des Imperators, des Helden, des Lieblings seines Kaisers und seiner Nation in den Hintergrund treten müssen. Eine heroische Haltung in der sich Stolz und Bescheidenheit ausgleichen, und ein im Glücke wie im Unglücke imponirendes Aeußere sind zwei unabweisliche Winke in Bezug auf Costum und Spiel. Jemehr der äußere Glanz im ersten Akte dem Momente eines Triumphes entspricht, je sicherer und selbstzufriedener sich Belisar bewegt, desto mehr wird sein Unmuth und sein Erschrecken in der Gerichtsscene, seine Resignation in der Verbannung und sein treuer Heldenmuth vor dem tödtlichen Pfeilschuße ergreifen. Da Herr Kunz die rührenden Stellen seiner Partie nicht nur sehr gemüthlich sang, sondern, wo es sich thun ließ, selbst im Zustande der Wehmuth durch die Stärke des Tones an den Helden mahnte, so kann es ihm unmöglich schwer fallen, die heroische Seite seines Charakters auch in Costum, Gang und Bewegung hervorzukehren. Wir können den Sängern nicht oft genug zurufen, daß der beneidenswerthe Fond einer guten Stimme doppelte und dreifache Zinsen trägt, wenn der Operist mit ganzer Seele ein guter Schauspieler zu seyn strebt. — Dem. Großer hat mit Ausnahme einiger vorzüglichen Gastrollen (z. B. »Alice«, »Julia« und »Agathe«) noch nie so viel einstimmigen Beifall geerntet, als in der Parthie der Antonina. Sie singt sie ausgezeichnet und das Publikum, welches ihre kräftige und umfangreiche Stimme von jeher geschätzt hat, verkannte in keiner Nummer, daß sie sich immer mehr von den Fesseln der Manier loslöst, um den Ton frei und leicht als treffendes Empfindungszeichen anzuschlagen, zu halten und zu moduliren. Wenn Dem. Großer als Antonina mit mehr Leidenschaftlichkeit spielen wollte (besonders in der ersten Scene mit Eutrop und in der letzten mit Justinian), wenn sie endlich durch den Anzug auf ihr blühendes Alter vergessen machen, und in ihrer ganzen Haltung die imponirende Würde einer hochgestellten Matrone zur Richtschnur der mimischen Darstellung wählen möchte: so würde diese Rolle in ihrer lobenswerthen Laufbahn mehr Aufsehen und Epoche machen, als die besten, welche sie bisher gespielt und gesungen hat. — Herr Emminger (Alamir) schien in Costum und Haltung den Helden über den Jüngling vergessen zu haben. Sein wackerer Vortrag wird um die Hälfte gewinnen, wenn er jede Gelegenheit benützt, den Charakter des Alamir auch von Seite seiner Thatkraft und Leidenschaftlichkeit darzustellen. — Wenn nach dem Gesagten das Zusammenspiel der Hauptpersonen geregelt wird, so ist Donizetti's »Belisar« eine nachhaltende Bereicherung unseres Opernrepertoirs, um so mehr, als Mad. Podhorsky die Partie der Irene mit gewohnter Virtuosität singt, und Orchester und Chöre wohl eingeübt und geleitet sind.

Am 18. wurden in böhmischer Sprache bei gedrängt vollem Hause »die Montecchi und Capuletti« von Bellini gegeben. Dem. Großer sang die Parthie der Giulietta, ohne daß ihre Aussprache des Böhmischen die mindeste Störung bewirkte. Dem. Großer hat es in der Landessprache während ihres kurzen Aufenthaltes in Böhmen unmöglich so weit bringen können, daß sie nicht durch die Aussprache einiger schwierigen Consonanten und durch die richtige Einhaltung des Accentes im Gesange selbst gehindert worden wäre; aber sie leistete in der musikalischen Deklamation Alles, was eine billige Kritik von einer geborenen Deutschen verlangen kann. Das Publikum war über diesen offenbaren Beweis von Achtung der böhmischen Sprache und der böhmischredenden Zuhörer so begeistert, daß Dem. Großer nicht weniger Beifall erntete, als der wohlverdiente Liebling der böhmischen Oper, nämlich Mad. Podhorsky, die den Romeo gab. Herr Direktor Stöger hat sich durch die Wahl, Besetzung und Ausstattung dieser Oper um das böhmischredende Publikum ein besonderes Verdienst erworben, welches auch am 18. unter ungewöhnlichen Beifallsbezeugungen anerkannt wurde; und wir zweifeln nicht, daß dieses von Herrn Professor Swoboda mit besonderer Vorliebe und Einsicht in das Böhmische übersetzte musikalische Drama auch in den Wiederholungen gefallen wird. Endlich zweifeln wir auch nicht, daß ein Artikel in der »Česká Wčela« den Lesern böhmischer Zeitblätter ein Programm der Handlung geben wird. Trotz der ungelegenen Theaterzeit von 4 bis 6 Uhr Nachmittags nahm an dem Vergnügen des gesammten Publikums auch der hohe Adel Theil. Wir sehen der Wiederholung dieser Oper im böhmischen Theater mit Vergnügen entgegen, und werden nicht säumen, dem geneigten Leser gleich nach der zweiten Aufführung einen ausführlichen Bericht zu erstatten.

Telegraph von Prag.

Die nächste Novität unserer Bühne wird (am 23. Februar) Nestroy's letztes Werk: »das Haus der Temperamente« seyn, welches am folgenden Tage zum Benefice der beliebten Madame Allram wiederholt werden soll. Die Erinnerung an die frohen Abende, welche der Verfasser (der jetzt unstreitig als der vorzüglichste der Wiener Volksdichter anerkannt werden muß) dem Publikum durch seinen »Lumpacivagabundus«, »Eulenspiegel«, dann »ebener Erde und erster Stock« u. s. w. gemacht hat, verbürgt diesem neuen Erzeugnisse seiner harmlosen Muse wohl einen so zahlreichen Theaterbesuch, daß unser Haus, trotz der Erweiterung, die es Herrn Direktor Stöger verdankt, kaum im Stande seyn dürfte, alle Personen zu fassen, welche herbeiströmen werden, das vierfach-getheilte Theater zu sehen, und sich an Nestroy's Witz und Humor zu erfreuen, so daß gewiß noch ein zahlreiches Publikum für den zweiten Abend übrig bleibt, das sich noch vermehren wird durch die gerechte Gunst, die sich Mad. Allram seit einer Reihe von Jahren durch ein seltenes, mit Sorgfalt gebildetes und durch Fleiß gepflegtes Talent erworben. Mad. Allram gehört unter die wenigen Zierden unserer Bühne, welche ohne Launen und mit stets gleicher Sorgfalt die kleinste wie die größte, die undankbarste wie die glänzendste Rolle durchführt, stets nur das Augenmerk fest haltend, das Vergnügen des Publikums nach allen ihren Kräften zu befördern. Die Bewohner Prags erkennen dieses große Verdienst an, und werden ohne Zweifel mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, ihr dafür ihre Dankbarkeit zu bezeigen. W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. Februar | Nro. 23. | 1838.

Der arme Dichter.

(Beſchluß.)

Als Emil das letztemal Herrn L's. Hotel verließ, richtete er mechaniſch ſeine Schritte dem Fluße zu. Auf der Brücke St. Michel angekommen, ſtützte er ſich mit den Ellenbogen auf die Bruſtwehr und barg ſein Haupt in die hohle Hand. Die Nacht rückte mit ſtarken Schritten heran, die Luft war ſchneidend kalt, die ganze Hauptſtadt in Schnee und Nebel gehüllt. Wenige Menſchen ſchritten durch die Straßen, die Quais waren ganz verödet. So konnte ſich Emil ſeinem Sinnen ganz überlaſſen, ohne Furcht, geſtört oder beobachtet zu werden. Er warf einen Blick in die Vergangenheit, ſein ganzes Leben ließ er vor ſeinem inneren Auge vorübergehen. Er erinnerte ſich der Tage, wo er noch die Schule beſuchte, ſeiner damaligen Triumphe, ſeiner Jugendfreuden, der einzigen glücklichen Zeit, die ihm das Schickſal vergönnt; er ſah ſich im ſechzehnten Jahre verwaiſt, ohne Freunde, ohne Beſchützer, ohne einen Führer, ganz allein auf der Welt, er gedachte ſeiner Täuſchungen, ſeiner Kämpfe, ſeines Unglücks, erinnerte ſich der Hartherzigkeit des Herrn L., des Egoismus ſeiner Freunde, bat Gott um Vergebung deſſen, was er thun wollte, und ſchwang ſich —.

In dieſem Augenblicke rief eine Stimme hinter ihm ſeinen Namen, eine kräftige Hand faßte ihn bei der Schulter und zog ihn von dem Abgrunde zurück, über dem ſein Leib bereits ſchwebte. Emil wandte ſich um und ſtieß einen Schrei der Uiberraſchung aus, denn er erkannte einen ſeiner alten Schulkameraden, den er ſeit Jahren nicht geſehen, und den nun die Vorſehung ſelbſt zu ſeiner Rettung geſandt zu haben ſchien.

»Unglücklicher! was wollteſt Du thun?« rief der Neuangekommene mit vor Rührung bebender Stimme.

»»Mich eines Lebens entledigen, das mir unnütz und unerträglich geworden iſt,«« erwiderte Emil düſter.

Karl nahm Emils Arm unter den ſeinigen, zog ihn in ein nahes Kaffeehaus und fragte ihn mit dem lebhafteſten Intereſſe um die Beweggründe ſeines ſchrecklichen Entſchluſſes. Emil liebte und achtete ſeinen alten Schulfreund und erzählte ihm alle Leiden und Mühſale, die ihn ſeit ihrer Trennung betroffen. Karl hörte aufmerkſam zu, mißbilligte aber Emils Verzweiflung. »Wahr, Deine Lage iſt ſchrecklich, aber ein ſtarker Geiſt weiß für jedes Unglück, ſo groß es auch ſey, ein Mittel. Sieh um Dich. Die Fahnen Frankreichs weh'n auf Afrika's Boden, es gilt, ein ſchönes Land Barbaren zu entreißen — was hält Dich hier? Was hindert Dich, den Kämpfern für die Menſchheit und für das Chriſtenthum Dich anzuſchließen? Geh' hin, Emil, und wenn Dich dort der Tod in den Reihen unſrer Krieger aufſucht, ſo iſt es wenigſtens kein Tod aus Feigheit, kein Tod durch Verbrechen; Du biſt dann für eine heilige Sache gefallen!«

Andern Tages meldete ſich Emil als Freiwilliger für Algier und acht Tage ſpäter befand er ſich auf dem Marſche nach Marſeille, um von dort nach Afrika überzuſchiffen.

Zwei Jahre waren ſeit der erſten Darſtellung des Drama's Emils verfloſſen. Herr L., über die Folgen ſeines Betruges bereits vollkommen ſicher, ſchwelgte noch immer in dem Ruhme, den ihm das Stück erworben. In allen ſeinen Manieren und Gewohnheiten war eine vollſtändige Umſtaltung vorgegangen. Er hatte das ſehr unpoetiſche Quartier St. Denis verlaſſen und bewohnte ein prachtvolles Hotel in der Chauſſée d'Antin. Seine frühere Sparſamkeit war einem leidenſchaftlichen Hange nach Luxus und Glanz gewichen. Elegante Laquais, ſtets auf das modiſcheſte gekleidet, umringten ſeine Perſon, und ſeinem Antlitze, das von Natur ſo gemein als möglich war, ſuchte er mit den lächerlichſten Anſtrengungen einen genialen, geiſtreichen Ausdruck zu geben.

Eines Morgens — Herr L. ruhte in ſeinem Lehnſtuhl und ſchlürfte mit der Behaglichkeit eines Gourmands einige Taſſen Chinathee — meldete ein Diener einen Fremden, der ihn zu ſprechen wünſche.

»»Man führe ihn herein!«« rief L., ohne ſich in ſeiner Lage und Beſchäftigung ſtören zu laſſen.

Der Fremde tritt ein und ſchreitet bis vor den Greis hin. Beide blicken einander einige Augenblicke ſprachlos an, der Eine mit dem Ausdruck wachſenden Zornes, der Andere mit ſchwer zu beſchreibender Verwirrung.

»Sie kennen mich,« ſagte endlich Emil mit feſter Stimme und ohne den Hut abzunehmen.

»»Ja mein Herr!«« ſtammelte L. und ward abwechſelnd roth und blaß, während der junge Mann ihn feſt und ſtarr anblickte.

»Errathen Sie die Urſache, die mich herführt?«

»»Ich weiß wirklich nicht —««

»So will ich ſie Ihnen ſagen, aber — hören Sie mich ohne Unterbrechung. — Geſtern, mein Herr, ſtand ich, unbekannt, im Haufen verloren, im Theater und wohnte der Vorſtellung eines fünfaktigen Drama's bei —««

L. erbebte, Emil aber fuhr fort, als bemerkte er's nicht. »Nachdem ich mehre Jahre von der Hauptſtadt entfernt geweſen, wollte ich mir bei meiner Rückkehr das Vergnügen bereiten, der Vorſtellung eines Stückes beizuwohnen, deſſen Ruhm ſelbſt in ferne Länder gedrungen. Was in mir vorging, als ich in den Perſonen, die über die Bühne ſchritten, meine Schöpfung, und in dem Drama jenes erkannte, das ich vor zwei Jahren in Ihrer Verwahrung gelaſſen — das mögen Sie errathen, denn es Ihnen zu beſchreiben, fehlen mir die Worte. Ich glaubte zu träumen, ich konnte mich lange nicht überreden, daß das, was ich ſah, wirklich vor meinen Augen vorging. Denken Sie aber erſt mein Leiden, als ich Aller Hände enthuſiaſtiſch Beifall klatſchen ſah und aus Aller Munde einen Namen rufen hörte, der nicht der meinige war. Und ich, der ich dieſes Werk unter Qualen und Thränen geſchaffen, der ich mein Herz vor Stolz ſchlagen hörte, daß ein Talent, an dem ich ſelbſt noch einen Augenblick vorher gezweifelt, ſo laut und einſtimmig anerkannt werde, ich ſtand verloren und unbeachtet in dem Haufen der Rufenden und konnte nicht hintreten und rufen: Dieſer Beifall, den Ihr an einen andern verſchwendet, gebührt mir, denn der Dichter bin ich, und dieſes Werk iſt meine Schöpfung.«

Bei dieſen Worten trat Emil noch einen Schritt gegen Herrn L. vor und ergriff ihn feſt bei der Hand. »Jetzt mein Herr, antworten Sie, rechtfertigen Sie ſich, wenn nämlich eine Antwort, wenn eine Rechtfertigung noch möglich iſt.«

Während der Rede des jungen Mannes hatte L. Zeit gehabt, ſich von ſeiner erſten Uiberraſchung zu erholen und einen Entſchluß zu faſſen. Mit weniger Befangenheit, als er anfangs gezeigt hatte, ruhig und feſt, erzählte er dem jungen Dichter alles das, was wir im zweiten Abſchnitte dieſer Erzählung geleſen, doch erlaubte er ſich hie und da in den Details einige Veränderungen, welche ſeine Schuld minderten. »»Ich weiß,«« ſchloß er, »»daß Sie über mein Verfahren in Betreff Ihrer ſich zu beklagen haben. Aber das Uibel iſt nicht ſo groß, daß man es nicht wieder gut machen könnte, und die Vorſchläge, die ich Ihnen mache —««

»Sind kurz und deutlich?« ergänzte Emil.

»»Ohne Zweifel! Doch erlauben Sie mir auszureden. Die neunzig Vorſtellungen Ihres Drama's haben mir in Paris 17,000 Franken, in der Provinz 5000, alſo im Ganzen 22,000 Franken getragen; Sie können ſich von der Richtigkeit dieſer Angaben überzeugen, wenn...««

»Weiter!« ſchrie Emil ungeduldig.

Herr L. öffnete ſeinen Schreibpult, nahm ein Porteſeuille und zählte 25,000 Franken in Bankbillets auf: »»Ich biete ſie Ihnen...««

»Sie ſtellen ſie mir zurück, wollten Sie ſagen. Gut. Jetzt muß ich Sie nur noch bitten, mir eine ſchriftliche Erklärung auszuſtellen, worin Sie allen Ihren Anſprüchen entſagen.«

»»Sie verlieren den Kopf, junger Mann,«« erwiederte L. »»Ich biete Ihnen 25,000 Fr. für Ihr Stillſchweigen und das iſt doch gewiß gut gezahlt! Aber dann mein Herr muß ich auch alleiniger Eigenthümer Ihres Werkes bleiben.««

»Das heißt,« ſagte Emil verächtlich, »Sie wollen mir meinen Ruhm mit dem Gelde, das Ihnen mein Talent eingetragen, abkaufen. Wie klug ausgedacht; aber ich würde doch bei dieſem Handel erröthen, und will lieber in irgend einem verborgenen Winkel Hungers ſterben, als Ihr Anerbieten annehmen.«

»»Und Sie werden auch Hungers ſterben, wenn Sie auf ſolchen Kindereien beſtehen. Mit Erlaubniß, mein Herr. Legen Sie auf eine Weile alle Leidenſchaftlichkeit, alle Eitelkeit ab, prüfen Sie kaltblütig Ihre Lage, bedenken Sie, was Sie gewinnen, wenn Sie mein Anerbieten annehmen, was Sie verlieren müſſen, wenn Sie es ablehnen. Wollen Sie Ihre Rechte durch die Preſſe, bei den Tribunalen reklamiren? Ich werde läugnen, und wer glaubt Ihnen dann? Wird man zwiſchen der Ausſage eines Mannes ohne Namen, ohne Beſchützer, und jener eines Dichters von bewährtem Rufe einen Augenblick ſchwanken? Nein, gewiß nicht; das müſſen Sie einſehen. Wo ſind übrigens Ihre Beweiſe? Nehmen Sie dagegen meine Vorſchläge an, ſo iſt Ihre Zukunft geſichert; Sie haben Geiſt, um neue Werke zu dichten, ich habe Einfluß genug, um ihnen die Aufnahme zu vergewiſſern, wir werden uns als gemeinſchaftliche Verfaſſer derſelben nennen, und ſo werde ich meinen erworbenen Ruhm bewahren, und Sie den, den Sie noch nicht haben, erwerben! Nun, iſt dies Ihnen genehm?««

»Nie, mein Herr!« erwiderte Emil mit dem Ausdruck der höchſten Verachtung.

»»Sie ſind ein Thor!«

»Und Sie ein Schuft!«

»»Laſſen Sie die Hitze des Augenblicks verfliegen. Denken Sie mit etwas mehr Beſonnenheit nach —««

»Mein Entſchluß iſt gefaßt. Ich werde meine Rechte vindiciren und Ihre Ehrloſigkeit aufdecken.«

»»Ihre Mühe iſt fruchtlos. Die Wahrheit wird in Ihrem Munde für Verläumdung, Ihre Anſprüche werden für Albernheiten eines Uiberſchnappten gelten.««

»Dann werden wir uns wieder ſehen!« ſchrie Emil knirſchend und bleich vor Zorn.

»»Soll dies eine Herausforderung seyn? Ich bin zu alt, um mich noch zu schlagen. Oder ist's vielleicht eine Drohung, so sage ich Ihnen im voraus, daß ich nie ohne Waffen und ohne Begleitung ausgehe.« Mit diesen Worten öffnete er die Thüre seines Vorzimmers, machte vor Emil eine tiefe Verbeugung, und rief einen Kammerdiener. »»Felix, führe diesen Herrn hinaus.««

Acht Tage später las man unter den Tagesnachrichten aller pariser Journale folgenden Artikel:

»Ein entsetzliches Ereigniß hat sich in der Chaussée d'Antin bei einem berühmten dramatischen Dichter zugetragen. Ein junger Mann, Emil M., hatte seit einiger Zeit die fire Idee, Verfasser eines Drama's zu seyn, das seit zwei Jahren auf dem Theater Porte St. Martin unzähligemal mit ausgezeichnetem Beifalle gegeben worden war. Nachdem er sich fruchtlos an alle pariser Blätter gewandt, um seine Ansprüche zu unterstützen, und nachdem er alle Advokaten des pariser Gerichtshofes angegangen hatte, seine Sache vor Gerichte zu vertheidigen, begab sich der Unglückliche, der im höchsten Elende lebte, vergangenen Mittwoch um 4 Uhr Abends in die Wohnung des Herrn L., zog daselbst, nach einigen heftigen Erörterungen, ein Pistol heraus und zerschmetterte sich den Kopf. Herr L., in dessen Hause und vor dessen Augen sich diese schreckliche Katastrophe zutrug, befindet sich seit dem in solch' einem Zustande, daß man für seinen Verstand fürchtet.«

Noch einige Wochen später hieß es:

»Unsere Befürchtungen sind leider wahr geworden. Herr L. bewohnt jetzt die Heilanstalt des Doktor Cloquet. Er ist ruhig und düster, sobald aber in seiner Nähe von Literatur gesprochen oder eine Anspielung auf seine Werke gemacht wird, bricht sein Wahnsinn mit ungemeiner Heftigkeit aus und legt sich erst nach Tagen wieder, worauf eine gänzliche Erschlaffung folgt. Man sagt, daß er zu den Unheilbaren gehöre.«

Emils Name aber ward nirgends mehr genannt. Sein Leichnam ward im allgemeinen Leichenwagen nach dem Kirchhofe geführt und dort in dem allgemeinen Schacht begraben; kein Stein, keine Inschrift bezeichnet seine Friedensstätte.

Wanderungen in den Fußstapfen Don Quijote's.

2. Landschaftliches.

Den Grundsatz des großen Geographen Ritter, daß die Gestaltung und die physikalischen Verhältnisse eines Landes den größten Einfluß auf Charakter und Geschichte seiner Bewohner üben, haben die Schriftsteller mit löblichem Eifer auf das Gebiet der Roman-Literatur übertragen. Ihr unermüdlicher Crayon kopirt bis in's kleinste Detail jeden Busch, jede Hecke, jeden Zaun, jeden Fußsteig, jede Wolke, jeden Sonnenaufgang in der Geschichte ihres Helden. Diese nicht genug zu preisende Manier erringt die Horazische Palme: sie vereint mit dem Nützlichen das Angenehme. Nützlich sind solche historisch-geographische Romane unbezweifelt, als ganz bequeme Krücken für historisch-geographische Unwissenheit, und angenehm sind sie auch, wenigstens für den Schriftsteller selbst, dessen Manuskript durch solche Wattirung und Aufpolsterung um ein nicht Geringes stärker ins Gewicht fällt, wie etwa der westindische Kaffee durch Kieselsteine, welche die Pflanzer vermuthlich aus einem ähnlichen Grunde hineinmischen. —

Leider kannte das Jahrhundert des Cervantes diese ruhmwürdige Industrie noch nicht, und unserer erleuchteten Zeit liegt es ob, zu seinem Werke die landschaftliche Illustration, die Stickerei zum unscheinbaren Gewande, hinzu zu fügen, und zu zeigen, wie des sinnreichen Junkers Erscheinung mit der seiner Heimat auf's Innigste zusammenhänge. Wir geben hier also einen kurzen Umriß der Mancha in Folgendem:

Weite, unbegränzte Ebenen, hie und da wellenförmig aufschwellend; das Auge schweift unaufgehalten zum fernsten Horizonte über magere Kornfelder und einige spärliche Safranpflanzungen. Dieses kümmerliche Wachsthum wird oft noch durch weite Sandstrecken unterbrochen. Die Phantasie, welche außen nichts Beschauliches findet, wendet sich mit trübem Grübeln nach innen. Kein Gebüsch, kein Baum bietet Schatten gegen die sengenden Sonnenstrahlen; die Sonnenglut trinkt, noch ehe der Sommer weit vorrückt, jeden Tropfen der seltenen Bäche, und dörrt alles Grün zu einem traurigen Braun, gegen welches nur das fahle wie bestaubte Grau einzelner Oelbaumpflanzungen absticht. Nur wer durch diese öden eintönigen Ebenen geritten ist, kennt die tiefe schmerzliche Wehmuth, das träumende Sehnen, welches die Seele ergreift, wenn die späte Nachmittagsonne das dunkle Braun mit hellerem Rothe überzieht. Keine Wolke deckt den ewig heitern Himmel, und hält die Sonne ab, deren Strahlen das Gehirn, wie das Grün der Felder zu versengen drohen. Auf diesen castilischen Ebenen nur konnte die tiefe Gluth, die excentrische Schwärmerei des spanischen Charakters erwachsen; und ist der sinnreiche Junker etwas anderes, als eine humoristische Übertreibung des edlen, poetischen und abenteuerlichen Charakters des spanischen Volkes?

Unsere Vorräthe waren nicht sehr einladend; der Barbir hatte sie besorgt, und mehr seinen als meinen Geschmack zu Rathe gezogen. Sie bestanden aus einigen dicken Pfannkuchen, mit großen Speckwürfeln gespickt, aus Käse, Brod und Wein. Diese Vorräthe führen gewöhnlich alle spanischen Maulthiertreiber, überdies bisweilen noch gesalzenen Fisch. Mir jedoch wollte weder Pfannkuchen noch Käse munden, denn der Pfannkuchen war mit Knoblauch reichlich gewürzt, und der Käse von Schafmilch.

Was den Wein der Mancha betrifft, bei welchem der ehrliche Sancho Pansa so oft Trost in seinen Mißgeschicken fand, so hängt seine Güte gänzlich von dem Felle ab, in welchem er aufbewahrt wird. Wenn der Wein auch noch so alt und von einem noch so trefflichen Jahre ist, so bekommt er doch von dem Schlauche, und wäre es der köstlichste Valdepeñas, einen höchst unangenehmen Beischmack. Leider kann man den Wein in der Mancha unmöglich anders transportiren; die Straßen sind nur für Maulthiere gangbar, und diese tragen Schläuche bequemer und sicherer als Fässer; zudem kann von Fässern in einem Lande nicht die Rede seyn, das gar kein Holz hat. Es ist keine kleine Kunst, den Wein aus einem Schlauche zu trinken, ohne ihn auf die Erde, oder sich in die Brust zu gießen. Der Weinschlauch wird wagerecht gehalten, eine Hand unterstützt ihn am dicken Ende, und treibt den Wein durch einen Druck der Finger in den Hals oder das dünnere Ende des Schlauches; der Mund wird weit aufgerissen untergehalten, und der Weinstrahl mit der andern Hand hineingelenkt. Selbst wenn man durch Übung das richtige Augenmaß im Zielen des Schlauches erlangt hat, muß man anfangs fast bei jedem Trunke ersticken, denn der Wein fließt statt in den ungelehrigen Schlund, regelmäßig in die Luftröhre. Wie bewundert man die alten bemoosten Häupter unter den Maulthiertreibern, welche ununterbrochen einen halben Schlauch hinabgießen!

Mosaik.

Ein gewiſſer Hr. Iſoard hat eine Violine gebaut, welche mittelſt zweier Blasbälge geſpielt wird. Der Künſtler hält ſein Inſtrument nach Art eines Violoncells zwiſchen den Knien, mit den Füßen tritt er die Bälge, die linke Hand ſpielt auf dem Griffbrette, die rechte leitet den Luftſtrom auf die Saite, welche klingen ſoll. Kunſtverſtändige, welche dies neue Inſtrument hörten, verſichern, nichts laſſe ſich mit der ätheriſchen Zartheit ſeines Tones vergleichen. — —

Der unter dem Namen Albini bekannte Bühnendichter Meddelhammer iſt in Berlin mit Tod abgegangen. — —

Zu Tillau im Regierungsbezirke Danzig ſtarb vor einigen Wochen ein Mann mit Namen Andreas Kamin, der 113 Jahre alt geworden war. Er hatte den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht und dem Gefechte beigewohnt, in welchem der verſtorbene Blücher gefangen genommen war. Fünfmal war er verheiratet und mit dieſen fünf Frauen hatte er 25 Kinder gezeugt, von denen jedoch kein einziges ihn überlebte. Sein jüngſter Sohn ſtarb in einem Alter von 70 Jahren. Bis auf das Gehör, das in der letzten Zeit etwas gelitten hatte, blieben dem Andreas Kamin alle ſeine Sinne ungeſchwächt und ſechs Wochen vor ſeinem Tode ging er noch 1½ Meile weit nach der Kirche. — —

Am 2. Febr. hat ſich einer der bedeutendſten Peruquiers in Paris erſchoſſen, weil er ſeine Verbindlichkeiten nicht zu erfüllen vermochte. In einem Schreiben an ſeine Frau, das er hinterließ, erklärte er, daß er die Aergerniſſe, welche ihm ſeine Geldverhältniſſe verurſachten, nicht mehr habe ertragen können; und fügte zum Schluße bei: »Nur drei Bitten ſtelle ich, bevor ich meine große Reiſe antrete, noch an Dich: Heirathe nicht, bevor mein Sohn zur Konſkription wird gezogen worden ſeyn, damit er als der älteſte Sohn einer Wittwe frei bleibe; gib meine Tochter in ein anſtändiges Haus in die Lehre und wache über ſie; und thue Dein Möglichſtes, um meine Schulden, die ſich auf 4500 Frcs. belaufen, zu bezahlen.« — —

In den Gärten der Vorſtädte von Calcutta befinden ſich das ganze Jahr hindurch Scharen von großen Affen. Kürzlich legte eine Hindu ihr Kind, vielleicht zwei Monate alt, auf einem Bettchen in's Gras, und ging auf einige Minuten fort. Kaum hatte ſie den Platz verlaſſen, als ein ungeheuerer Pavian von einem naheſtehenden Baume herabſprang, das Kind faßte und mit ihm den Baum wieder hinaufkletterte. Das Geſchrei des Kindes brachte augenblicklich die Mutter und andere Leute herbei; man ſah deutlich, daß der Affe das Kind gut behandelte und mit vieler Zärtlichkeit ſchaukelte. Einige Bananen wuchſen unter dem Baume; der Affe kletterte ruhig hinunter und pflückte die Früchte ab, ließ aber das Kind nicht los, obgleich ſich Alle verſteckt hielten. Allmälig wurde der Affe ſicher, legte das Kind auf die Erde und aß eine andere Frucht; nun ſtürzten Alle hervor, allein der Affe faßte das Kind, und ſprang mit ihm von einem Baume zum andern, von der ſchreienden Menge gegen eine Viertelſtunde verfolgt. Endlich ſah man ihn forteilen, jedoch ohne das Kind; ängſtlich ſuchte man nach dieſem, bis ſein Geſchrei den Weg zeigte; der Affe hatte es ganz ſicher in einem hohlen Baumſtamme niedergelegt. — —

Theater und geſelliges Leben.

Carneval-Schau.

Die zum Behufe der drei letzten maskirten Bälle von Herrn Mößner entworfene neue Dekoration des Schauplatzes und der in einen Saal umſtalteten Bühne übertrifft an Geſchmack, Glanz und ſorgfältiger Ausführung Alles, was wir hier noch von Saaldekoration geſehen haben. Die Herren Maler Koruna, Kandler, Lhotta und Ströbl haben das zur Ausſchmückung gehörige Bildwerk in eben ſo heiteren Geſtalten und Farben vollendet, und der Herr Tapezierer F. Leiged hat die Dekoration des Portals und des Bühnenſaales übernommen. Die Maskenbilder an den Brüſtungen des Logenhauſes, die noch durch Hänglüſtern verſtärkte, vollſtändige Beleuchtung des Schauplatzes (wie bei der Krönung Ihrer k. k. Majeſtäten), dann der helle, nach einer höchſt geſchmackvollen Zeichnung tapezirte Tanzſaal werden einen Eindruck machen, für deſſen erheiternden Glanz wir nach den vorliegenden Zeichnungen unbedingt bürgen können. A. M.

Die zweite Redoute am 11. Februar war faſt eben ſo ſchwach beſucht, als die erſte, obſchon Hr. Dir. Stöger die Veranſtaltung getroffen hatte, daß in der Ruheſtunde von dem Balletperſonale ein Divertiſſement von Herrn Balletmeiſter Raab: »die ungariſche Brautwerbung« aufgeführt wurde, in welchem die kunſtgewandte Mad. Springer und der kraftvolle Herr Klaß nebſt den zwei jugendlichen Tanztalenten Joſepha Raab und Marie Janauſchek die Soloparthien übernommen hatten. Das geſammte Perſonale war überdies recht kleidſam und charakteriſtiſch coſtumirt, und es fehlte dem Tanze eigentlich an nichts, als an — Zuſchauern, die ſich nur ſpärlich um denſelben verſammelt hatten. Was die Masken betrifft, ſo meinte ein Witzbold, es ſeyen deren 1003 vorhanden; nämlich 1000 in der Garderobe und 3 im Saale.

Die dritte Redoute am 18. Februar lieferte eine abermalige traurige Beſtätigung der bekannten Wahrheit, daß man ſich auf nichts in der Welt verlaſſen könne! — Seit einer Reihe von Jahren gehörte es (die Redouten mochten übrigens noch ſo ſehr verwaiſt ſeyn) unter die unerläßlichen Pflichten der eleganten Welt Prags, doch die dritte zu beſuchen, und man gab öfters den Unternehmern den Rath, mit der dritten anzufangen; heuer wäre auch dieſer kühne Verſuch fruchtlos geweſen, denn die kleine Zahl der Beſucher aus den beiden erſten hatte ſich nicht einmal verdoppelt; doch waren mehr Beſucherinnen vorhanden, und es benützten wenigſtens einige Tänzerpaare die ſchöne Räumlichkeit des Salons und die Anſtrengungen des vortrefflichen Orcheſters zum Galop und zum Walzer. Seit mehren Jahren das erſte Beiſpiel wieder! Von Masken war bis nach 10 Uhr nicht eine Einzige vorhanden, ſpäter fand ſich nach und nach eine kleine Zahl ein, darunter ein Diogenes, welcher der Geſellſchaft kurz nach ſeinem Eintritte das artige Kompliment machte, das Licht in ſeiner Laterne auszulöſchen, und manche, mitunter recht treffende Couplets vertheilte, die ſich durch ihre momentanen Beziehungen als Stegreifgedichte auswieſen. Nachher improviſirte er mehre Strophen im Saale, und da keine ſeiner Beziehungen über den harmloſen Carnevalsſcherz hinaus ging, manche Verſe ſogar Schmeichelhaftes enthielten (z. B. ein gereimter Dank an den Erbauer des Saales) ſo amuſirte er, ohne zu verletzen. Die Anweſenden ſchienen ſich gut zu unterhalten, und es fehlte dieſer Redoute nur eine größere Zahl von Gäſten, um unbedingtes Lob zu ernten. Auf jeden Fall hat es dieſer dritten Redoute ſehr geſchadet, daß bereits im Publikum bekannt wurde, daß auch im Theater Maskenbälle abgehalten, und das Haus zu dieſem Zwecke ganz neu dekorirt wird. Was die Toilette der Herren betrifft, ſo ſcheinen dieſelben unſere unmaßgeblichen Bemerkungen größtentheils freundlich beherzigt zu haben, und man ſah kaum zwei bis drei große Winter-Ueberröcke.

Zwiſchen dieſen beiden Redouten lag am 14. Februar die dritte Militär-Reunion mitten inne, wie eine blühende Oaſe in der Wüſte, und erfreute abermals durch den Anblick der geſammten faſhionablen Welt, welche den frohen Tanzreigen um den weiten Saal ſchlang. Wer dieſer und jener Carnevals-Unterhaltung beiwohnte, mußte erſt den ganzen Reiz und Glanz des belebten Gemäldes zu würdigen, und zollt den freundlichen Wirthen doppelten Dank für das Vergnügen, das ſie verbreiten. Der Cotillon ſchien ganz insbeſondere zum Nutzen und Vergnügen der Herren erfunden, da jedes Paar noch zwei Damen erwählte, folglich ein Tänzer mit drei Tänzerinnen zur Figur antrat.

Dieſe Woche brachte übrigens auch den zweiten Kinderball des Herrn Balletmeiſters Raab, einen Geſellſchaftsball in dem oberen Lokale der Färberinſel (welchem, dem Vernehmen nach, noch mehre folgen ſollen) und eine große Menge von Piqueniques, Hausbällen und andern beſchränkteren Tanzunterhaltungen, die jeden Abend in ein kleineres oder größeres Tanzfeſt verwandelten.

G.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. Februar | Nro. 24. | 1838.

Nie ohne Regenschirm.

Novelle von Julius Krebs.

1.

Es schlug acht Uhr. — Das war die Stunde, wo der Kaufmann und Rathsherr Murr pünktlich die Ressource des Städtchens zu besuchen pflegte, um im Kreise von Geweihten bei schafsberger Doppelbier und einer langen Pfeife Varinas, den er nur für sich und den Bürgermeister verschrieb, sein Welt- und Weisheitslicht leuchten zu lassen, so oft er um seine kollegialische Meinung gefragt wurde. Denn sonst war ein beharrliches Schweigen seine Kardinaltugend, weil er die tiefsinnige Uiberzeugung heraus gebracht, daß man darum zwei Ohren und nur einen Mund vom Schöpfer erhalten, um doppelt soviel zu hören, als zu sprechen, und diese Wahrheit ihm in mehr als einer Hinsicht convenirte.

Mit dem Schlage Acht war jedesmal richtig seine Handlungs- und Rechnenseelenuhr abgelaufen; er zog einen neuen Menschen an, einen conföderirten Weltmenschen, der sich jetzt nicht mehr um den Geld- und Wechselcours hinten in der Zeitung bekümmert — denn diesen hatte er vor allen andern merkantilen Artikeln mit Andacht des Morgens schon genügend consumirt, — sondern auch um die politischen Eingeweide: um den spanischen Bürgerkrieg, um die portugiesischen Jeremiaden und die tristen pariser Neuigkeiten. Davon wurde in der Ressource abwechselnd mit Salbung vorgelesen, und sobald das schafsberger Doppelbier den Herren zu Kopf stieg, begannen sie so eifrig die Welt zu regieren, daß von den Stentorstimmen die Fensterscheiben klirrten. Nur Herr Murr saß im Gefühle seines geistigen Uibergewichtes ruhig lächelnd da, und präparirte unter dicken Varinaswolken einen geistreichen Gedanken nach dem andern, denn er, der Rothschild und Generalpfiffikus von Mummelshausen, hörte ja alles politische Gras wachsen, er repräsentirte hier die Handelswelt, die mit der politischen ja so eng liirt ist; und wenn nun irgend ein unerwartetes Ereigniß zur Sprache kam, bildete er sich ein, er hätte es lange vorher gewußt, daß Alles so kommen würde, und erklärte das mit vornehmer Unbefangenheit, sobald die Frage wegen seiner Meinung an ihn gelangte, vor welcher die Mummelshäuser großen Respekt hatten. Wurde er nun um Gründe bestürmt, so entwickelte er seine Rede in Länge und Breite mit oratorischer Meisterschaft, verirrte sich in minutenlange Zwischensätze, und erholte sich, so oft er einen Gallimathias zu Ende gebracht, mühsam wieder an den Worten: »Derohalben, dieweil, welchermaßen,« die er wie Handhaben an neue Hauptsätze legte. Hatte er nun das große Rednerwerk vollbracht und wischte sich den Reflexionsschweiß von der Stirn, so wußten zwar die Zuhörer gewöhnlich so viel, als vorher; allein nach kurzem Schweigen, während dessen sie die vernommene Weisheit erst zu verdauen schienen, brach Alles in regsame Bewunderung aus, denn Herr Murr galt für den reichsten, daher klügsten Mann in ganz Mummelshausen.

Nur Einer war so frech, jedesmal den Opponenten zu machen und die Murr'sche Rhetorik hämisch in den Staub zu ziehen, so oft der Bewunderungsakt endlich in ein leises Geflüster sich auflöste. Dies war der alte humoristische Justizrath Mäusler, den wir bald näher kennen lernen werden. — Einige Sekunden lang zuckte ein ironisches Lächeln durch die erdfahlen Gesichtsfalten, dann aber brach er höflich los mit einem ganzen Feuerwerk von Opposition. Er ließ erst einige skeptische Raketen und Leuchtkugeln über dem Terrain aufsteigen, um sich zu orientiren; dann folgte eine Menge argumentirender Kanonenschläge, gemischt mit witzigen Feuerrädern und Sprühteufeln; hierauf zischten als grüne und weiße römische Lichter ein Dutzend salbungsvoller logischer Sätze empor, und den Schluß machte ein unauslöschliches Gelächter, gleichsam als ein kreisender höllischer Tourbillon.

Herr Murr verbarg seinen Aerger dann unter verächtlichem Schweigen. Er war so sehr ein demüthiger Knecht seiner mit dem Cirkel abgemessenen täglichen Gewohnheiten, daß er von dem Ressourcenbesuche nicht lassen konnte, wobei er eine so wichtige Rolle spielte; und da die Art und Weise der politischen Debatten sich täglich wiederholte, wie die Güte Gottes, so gehörte auch der nachträgliche Aerger über den frechen Justizrath, der ihm den Rang des Klügsten im Städtchen beständig streitig machte, allmälig zu seinen geistigen Restaurationen. Er

war aber zu feige, wenn auch nicht zu friedfertig, auf den Justizrath Aug' in Aug' loszugehen; auch war dieser Einer seiner besten Kunden, hinter dessen Rücken hatte er ihn indeß längst als seinen grimmigsten Feind bezeichnet. »Ich hasse den Menschen, wie eine Spinne,« sagte er, »aber die Klugheit muß jeden Skandal vermeiden.«

Das Alles wußte der Justizrath sehr wohl, und wie er dem pedantischen Kaufmanne zum Aerger lebte, so lebte dieser ihm zum Spaß. Er haßte ihn nicht; er liebte ihn vielmehr, wie Etwas, woran man beständig seine tiefinnerliche Gewohnheitsfreude hat; etwa wie einen possirlichen Affen, einen Pagagei oder einen wohl dressirten Pudel. Und in der That war Herr Murr — diese eingefleischte Rechenmaschine — der Springstock, die Balancirstange und das Gradirwerk der guten Laune des Justizrathes. Summten diesem einige Grillen im alten Kopfe, so ging er eiligst in Herrn Murr's Laden, ließ sich für einen Groschen Anisbonbons geben und trat kauend und mit äußerster Höflichkeit in die Schreibstube, die sich dicht am Laden befand, und wo Herr Murr am Tage so sicher zu treffen war, wie die Sonne am Himmel. Der Kaufmann dünkte sich auch eine Sonne für das Städtchen; aber mit dem Eintritte des Justizrathes trat sogleich eine totale Sonnenfinsterniß ein. Die eben begonnene Zahl stockte ihm in der Feder, er kollerte sich lange entsetzt auf der Drehscheibe des Sessels umher, ehe er zum Aufstehen Fassung genug fand, und der Justizrath, tausendmal um Entschuldigung bittend, daß er störe, weidete sich heimlich an dem süßsäuerlichen Gesichte, zu welchem Murr sich aus nöthiger Gegenhöflichkeit zwang; denn er wollte doch nie das Kennzeichen eines gebildeten Mannes an sich vermissen lassen. Total widerwärtig waren ihm an sich alle unnöthigen Comptoirbesuche, und nun gar der des Justizrathes! — Auch das wußte der gutmüthig Boshafte. Darum hetzte er den armen Murr eine Stunde lang in dem fadesten Wettergespräche, wie ein angeschossenes Stück Wild umher, und empfahl sich erst dann in völlig hergestellter guter Laune, wenn der Kaufmann in Todesangst versicherte, die Post gehe gleich ab, und er habe noch einige Briefe von Wichtigkeit mitzusenden. — Solcherweise standen zwei Hauptpersonen der Stadt Mummelshausen sich in seltsamer Feindschaft gegenüber, und wenn man dort eine zweideutige Freundschaft bezeichnen wollte, so hieß es: »Sie lieben einander wie Murr und Mäusler.«

Mit dem achten Schlage der nahen Thurmuhr also schnippte der Handelsherr die Feder aus, pustete mal auf, wechselte die Schlafschuhe mit den Stiefeln, und den großblumigen Schlafrock mit dem nußbraunen Uiberrock. Hierauf nahm er nachdenkend noch eine Hauptprise aus der Comptoirdose, die ein Halbpfund faßte und als ein scharfsinniges Anregungsmittel zu steter Aufmerksamkeit dicht neben dem Tintenfasse in's Pult eingepaßt war, da er doch statt in die Tinte im Geschäftsdelirio die Feder leicht in den Schnupftabak tauchen konnte. Jetzt wurde das heilige Erbstück durch drei männliche Generationen, eine kolossale silberne Taschenuhr mit dito Kette von der Wand genommen und eingesteckt, und endlich der Pultschlüssel in die Tasche versenkt. Das war der erste Vorbereitungsakt zu dem großen Ressourcegange und Alles geschah dabei genau in Tempo und Folge wie seit fünfzehn Jahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die komische Literatur in England.

Es ist eine seltsame Erscheinung, daß in einem Jahrhunderte, in welchem die deutsche Literatur nach allen Seiten hin die schönsten und kräftigsten Blüthen trieb, ein Feld von ihr ganz verwahrlost und verödet liegen blieb, die komische Literatur, welche in den Zeiten der werthen Altvordern nicht minder kräftig blühte. Die Fischarte, die Hans Sachs, die Abraham von Santa Clara scheinen für immer ausgestorben. Nicht als ob es uns hier an neueren Namen fehlte, dies wäre bei der schematischesten aller Nationen gar nicht zu erwarten, aus welcher sich Geister ohne alle komische Ader erheben würden, bloß um die leere Rubrik in der Literaturgeschichte zu füllen; aber leider sind es wenig mehr als Namen. Ein heiteres Ergötzen, ein harmloses Eingehen in's Komische scheinen unserer trübernsten Zeit so mangelnd, als wünschenswerth. In die tiefsinnigste Forschung können wir uns leichter versenken, als zur Fröhlichkeit stimmen, und unsere Fröhlichkeit ist die der Andromache, ein Lächeln durch Thränen, das Auge lächelt, aber an der Wimper zittert noch der bittere Tropfen. Wie schön, wie freundlich müßte sich der Rosenglanz des Humors über die Blumentrift der Poesie ergießen, wenn dies Höchste zu dem Hohen, das wir bereits errungen, uns gegönnt wäre. Man werfe mir hier nicht Namen ein, sie alle brauchen die komische Form nur als Vehikel, der Kern ist bitterernst: der Humor steht über seinem Gegenstande, nicht aber ist er ihm dienstbar. Deutschland hat einen großen Humoristiker, sein Name ist gefeiert, doch seine Werke sind im Volke fast vergessen, nur wenige Auserwählte erbauen sich in der einsamen Kammer an ihrem köstlichen Jean Paul.

So wenig das Komische in der hochdeutschen Literatur sich Bahn brechen kann: so kräftig gedeiht es unter den Völkern niederdeutschen Stammes. Hier findet man neben den tragischesten Volksliedern die burleskesten, eine tiefe überwallende Laune, welche die beiden herrlichen Volksepopöen Till Eulenspiegel und Reineke Fuchs dichtete. Alle Märchen im Märchenschatze der Gebrüder Grimm, in welchen ein stämmiger Humor, ein rein komisches Element waltet, sind niederdeutschen Ursprunges. Ein Zweig dieser Sassenvölker, auf britischen Boden überpflanzt, hat Wurzel geschlagen, und sich in eigenthümlicher Weise kräftigst entwickelt. Den Sinn für das Komische, das kostbare Erbtheil seiner Väter, hat es sorgsam bewahrt, und zur edlen Blüthe Humor entfaltet. Nirgend so wie in der britischen Literatur findet sich das harmlose Ergötzen am rein Komischen, der Humor, der so hoch über den Schwächen und Inconvenienzen des Lebens steht, daß er nur lächeln kann, wo ein anderer ergrimmt, lieben, wo ein anderer haßt. Welches Land könnte eines so leuchtenden Siebengestirnes von Geist und Humor sich rühmen wie England in seinem Butler, Swift, Sterne, Smollet, Hogarth, Cruikshank und Foote, vor welchen, wie vor den Sternen der Mond, der unvergleichliche Shakespeare leuchtet. Nur in England gibt es eine eigene komische Literatur in Poesie und Kunst.

Zu diesen Betrachtungen veranlaßten mich zwei neue englische Werke von dieser Richtung. Das eine ist der Jahrgang 1838 des Comic annual, aus Schwänken, humoristischen Erzählungen und Gedichten, komischen Reflexionen bestehend, und mit Holzschnitten (T. Hood und J. Scott) von meisterhafter Conception illustrirt, ein Unternehmen, das in Deutschland kaum drei, gewiß aber nicht, wie in England, zehn Jahrgänge erleben würde. Das andere ist eine neue Auflage von dem komischen Heldengedichte the tour of Dr.

Syntax in search of the picturesque (Dr. Syntax Reiſe nach dem Maleriſchen) von dem verſtorbenen Combe. Die Entſtehung dieſes vielfach aufgelegten Werkes iſt folgende. Ackermann, der Herausgeber der Monatſchrift the poetical Magazine, hatte den ſeiner Zeit berühmten Karikaturiſten Rowlandſon in ſein Intereſſe gezogen. Er beſtellte bei ihm eine Reihe von Platten, über welche Combe, zu jener Zeit Mitarbeiter, einen komiſchen Text ſchrieb, die vorliegende Epopöe in 26 Geſängen, die das Publikum mit ſolchem Beifalle aufnahm, daß ſie beſonders abgedruckt wurde und mehre Auflagen erlebte.

William Combe's Lebenslauf iſt ſo abenteuerlich — faſt ſcheint er ſelbſt das Werk einer muthwilligen Phantaſie — daß ich ihn zum Schluße mittheile. Er war der Sohn vermöglicher Eltern und erhielt ſeine Erziehung erſt in der Etonſchule, dann in Oxford. Er wollte die Rechte ſtudiren, da ſtarb einer ſeiner Verwandten, ein Aldermann in London, und hinterließ ihm eine Erbſchaft von 160000 fl. C. M. Er ging nach London. Sein reicher beweglicher Geiſt, ſein blühender kräftiger Körper machten ihn zum angenehmſten Geſellſchafter, und öffneten ihm Cirkel, die weit über ſeinem Range, jedenfalls zu hoch für ſein Vermögen waren. Er machte viel Aufwand, dies und ſeine edle Haltung, ſein koſtbarer und gewählter Anzug erwarben ihm den ſchmeichelhaften Beinamen Duke Combe, einen Beinamen, den er mit dem Verluſte ſeines Vermögens erkaufte. Er ſtürzte in's tiefſte Elend und ließ ſich, zu ſtolz, fremde Hilfe anzuſprechen, als Soldat anwerben. In Wolverhampton erkannte ihn ein alter Bekannter; auf der Straße fiel er ihm um den Hals und rief: »Du biſt es, Combe, und Du trägſt den Torniſter?« — »»Pah!«« verſetzte Combe, »»ein Philoſoph muß Alles tragen können.«« Der Freund zahlte oft für ihn ein beſſeres Mal im Gaſthofe, wo ſeine literäriſchen Kenntniſſe allgemeines Staunen erregten. Allmälig füllte ſich der Gaſthof, alle Welt lief herzu, den Soldaten zu ſehen, der griechiſch ſprach. Um dieſe Zeit kam George Kemble mit ſeiner wandernden Schauſpielergeſellſchaft in die Stadt; er lernte Combe kennen, und gab eine Beneficevorſtellung für ihn, mit deren Ertrage er losgekauft wurde. Bei dieſer Gelegenheit hielt er eine Dankrede; alles erwartete, er würde von ſeinen Lebensgeſchicken, über die manches Seltſame und Geheimnißvolle verlautete, den Schleier lüften. Combe trat vor, erwähnte der verſchiedenen Gerüchte und ſprach: »Nun, Ladies und Gentlemen, will ich Ihnen enthüllen, wer ich eigentlich bin: ich bin, Ladies und Gentlemen — Ihr unterthänigſter und dankbarſter Diener.« Sprachs und verſchwand. — Später fand ihn ein Univerſitätsfreund als Unterkellner im Gaſthofe eines Hafens in Wales wieder. Hierauf ging er unter die franzöſiſche Armee. Er quittirte, und wollte in ein Mönchskloſter, um endlich an den Fleiſchtöpfen Aegyptens von den Lebensſtürmen auszuruhen. Doch er wurde andern Sinnes, es eröffneten ſich ihm in London neue Ausſichten, dorthin ging er zurück. Er trat mit Buchhändlern in Verbindung und von da an beginnt ſeine literäriſche Laufbahn. Zweimal verheiratete er ſich; ſeine zweite Frau, eine Schweſter des Malers Cosway, war ein ſchönes und liebenswürdiges Weib.

1806 war Combe Mitarbeiter an den Neuigkeiten der Times. 1808 wurde er Schulden halber nach der Kingsbench gebracht, wo er die letzten 15 Jahre ſeines Lebens gefangen ſaß, und 1823 in ſeinem 80ten Jahre ſtarb. Das Gefängniß war ſein eigentlicher Ruhehafen; hier lebte er ſo ſorgenfrei, behaglich und bequem, daß er es ſehr lieb gewann, und das oftmalige Anerbieten ſeiner Freunde, ihn loszukaufen, mit Aengſtlichkeit ablehnte. Er pflegte dann ſcherzhaft zu ſagen, wenn er in der ſchönſten Gegend bei London wohnte, würde ihn die Wahl, wohin er ſpazieren gehen ſolle, nur verlegen machen. Seine geiſtige Kraft bewahrte er bis zum letzten Augenblicke. Er iſt der Verfaſſer unzähliger Zeitungsartikel und zahlreicher Schriften, alle komiſchen Genre's; ſtets blieb er anonym, und deckte ſein Incognito erſt in einer ſpätern Ausgabe des Syntax auf. B.

Moſaik.

Die Brigg les deux Louises ſoll auf einer Fahrt von Gibraltar nach den Azoren folgendes wunderbare Abenteuer erlebt haben. Als am Abende des 2. Jänners d. J. die Sonne mitten im atlantiſchen Meere mit ſeltener Pracht unterging, bemerkten die Matroſen bei der Runde vom Maſtkorbe am Horizonte einen großen ſchwarzen Punkt, eine Inſel. Der Kapitän überzeugte ſich durch ſein Fernrohr von der Richtigkeit der Entdeckung. Die Seekarten zeigten Land erſt in der Entfernung von 150 — 200 Stunden. Ein Irrthum war nicht möglich; der Kapitän hatte in dieſem von ſo unzähligen Schiffen durchfurchten Meere eine neue Inſel entdeckt, eine Inſel von Bedeutung, denn je mehr man ſich ihr näherte, deſto mächtiger entfaltete ſie ſich am Horizonte; ſchon unterſchied man ihren Strand mit ſeinen kleinen Buchten, ihr Inneres mit hohen Bergen und reizenden Thälern in der Dämmerung. Der Kapitän befahl, die Nacht hindurch vorſichtig um denſelben Punkt zu laviren, um gleich am Morgen auf die neue Entdeckung loszuſegeln. Die ganze Nacht blieb er wach; die unruhige Erwartung, tauſend Bilder des Ehrgeizes, der ſich ſo unverhofft mit den glänzendſten Lorbeern gekrönt ſah, ließen ihn keine Ruhe finden. Endlich brach der ſehnlich erwartete Tag an, der Kapitän ſtürmte auf das Verdeck, und vor ihm lag im hellſten Morgenrothe — eine ungeheure Eisſcholle. Bei dieſem Anblicke erſtarrte auch ſeine Hoffnung, und doch war dieſe Erſcheinung nicht minder wunderbar, als die Auffindung einer neuen Inſel in einem ſo bekannten Meere, denn das Schiff befand ſich unter dem 32ſten Breitengrade. — Der Kapitän beſtieg mit vier Mann das Boot, und ruderte rings um die Eisinſel. Sie hatte über eine Stunde im Umfange. Die Scholle erhob ſich zu einer bedeutenden Höhe, und ihr zerklüfteter Gipfel hatte ganz das Anſehen eines wild romantiſchen Felſengebirges. Das Meer war ganz ruhig, und der Kapitän konnte es wagen, das Boot in einer kleinen Bucht zu befeſtigen, und in's Innere der ſchwimmenden Inſel zu dringen. Durch Schlünde, über Eisklippen und Abhänge kam man auf dem Gipfel des Eisblockes an, und fand mit unbeſchreiblichem Erſtaunen im Eiſe, wie unter einer Glasglocke, eingeſchloſſen — die Hälfte eines Schiffes, das wie entzwei geſägt hier eingefroren war. Das Eis wurde geſprengt, ein Theil des Schiffes geſäubert, man trat hinein, es war das Hintertheil. In der Kapitänskajüte waren alle Gegenſtände, obgleich von Salzwaſſer beſchädigt, noch kenntlich. Einige Briefe, welche ſich vorfanden, und zur Noth entziffert werden konnten, waren in norwegiſcher Sprache geſchrieben. In dem Zwiebackſchranke fand man drei große Katzen, erſtickt, aber vollkommen erhalten, und nahm ſie als Beweiſe mit. Nach dieſer Unterſuchung kehrte der Kapitän mit ſeinen Matroſen in ſein Boot zurück; und es war auch die höchſte Zeit, denn eben als ſie abſtießen, ſtürzte aus einer Eisſpalte mit grimmigem Brüllen ein ungeheurer Eisbär hervor. Mehre Schüſſe wurden nach ihm gethan, aber unverletzt kehrte Petz in das Innere ſeines wandernden Palaſtes zurück. — Die Zeitung, welche ihren Leſern in vollem Ernſte dieſen Bären aufbinden will, iſt die portugieſiſche: o Jornal do Porto. — —

Guſtav Nicolai, der bekannte Reiſende nach Italien gibt in kurzem einen neuen Cyclus Balladen von ſeiner Compoſition heraus. — —

Die k. k. Akademie der ſchönen Künſte in Mailand hat für das Jahr 1838 folgende Preisaufgaben geſtellt: eine Statue der Kaiſerin Maria Thereſia, und ein Denkmal Colombo's in Geſtalt einer Leuchtwarte für einen Seehafen. — —

Der engliſche Dichter Herbert hat den Hunnenkönig Attila zum Helden eines Epos gemacht, welches gelungen genannt wird. — —

In einem der nächſten Hefte von Willkomm's dramatiſchen Jahrbüchern wird Bauernfeld's Fortunat erſcheinen. — —

Der unermüdliche Scribe (oder vielmehr ſeine dramatiſche Fabrik) arbeitet ſchon wieder an einem neuen Luſtſpiele: der blinde Maler. — —

Der berühmte Compositeur Onslow hat durch den Tod der Marquisin Fontanyes, mit deren Tochter er vermählt ist, ein bedeutendes Vermögen geerbt. — —

In Calcutta erschoß sich ein junger Sipahi auf seinem Posten, weil ihn eine Frau mit einem alten Schuh geschlagen hatte. — —

Die zusammengewachsenen Zwillinge von Stamsried, deren wir in Nro. 18 erwähnten, sind bereits gestorben. Die Leiche wird nach München geschickt werden. — —

In Legrand's Kaffeehause in Pesth findet man Zeitungen in allen vorzüglichen slawischen Mundarten, nämlich: čechische (2), polnische, kroatische, serbische und russische. — —

Donizetti hat, obwohl noch nicht volle 32 Jahre alt, doch bereits 30 Opern geschrieben. — —

In Irland starben vom 5. Jänner bis 3. Febr. l. J. bloß vor Hunger und Frost 134 Menschen. — —

Der Stadtmagistrat von Erfurt hat die Ruinen des dortigen Klosters, in welchem Martin Luther vor 300 Jahren als Mönch lebte, an sich gekauft und darin eine bequeme Wohnung für die fünf verwaisten Enkel — drei Mädchen und zwei Jünglinge — des verstorbenen Doktors Luther, Professors an der Universität zu Erfurt und einzigen Nachkommen Martin Luther's, einrichten lassen. — —

Die andauernde strenge Kälte des heurigen Winters muß den Liebhabern von Jagdanekdoten sehr willkommen seyn. Nie noch wurden so viele und so wunderbare Jagdabenteuer erzählt, als gerade jetzt. Es ist, als ob strenge Kälte denselben Einfluß auf die Phantasie ausübte, wie die Sonnengluth des Sommers. Wir haben schon einige der heuer sich ereignet haben sollenden Jagdstückchen erzählt; hier folgen noch zwei andere.

Ein Fischaar erblickte, hoch in der Luft schwebend, in einem Sumpfe ein Wasserhuhn, er schießt hinab, faßt es mit seinen Krallen und fliegt nach einem nahen Baume, um es dort zu verzehren. Ein Mann, der gerade auf dem Felde arbeitet, sieht ihn dort und versucht durch Schreien und Lufthiebe, ihn zu zwingen, daß er seine Beute fallen lasse. Wirklich fällt auch das Huhn vom Baume, der Fischaar aber bleibt auf demselben, schlägt mit den Flügeln und macht alle möglichen Anstrengungen, um fortzufliegen. Umsonst! Er hatte bei dem Untertauchen sich die Schweiffedern benetzt, und war nun an den Ast, auf welchem er saß, angefroren. Der Landmann bemerkte dies kaum, als er auf den Baum hinaufklettert, den Ast abschneidet, und ihn sammt dem daran angefrorenen Fischaar nach Hause trägt. Erst im Zimmer thaute das Eis am Schweife auf, und der Adler ward in einen Käfig gethan, wo er noch heute zu sehen ist. Wer ihn sehen will, braucht sich bloß nach St. Quentin zu bemühen.

Der Hunger trieb einen Fuchs aus seiner Höhle. Nach langem fruchtlosen Herumirren kam er an einen Fluß. Zur selben Zeit hatte in diesem Flusse ein Hecht sich etwas belustigen wollen, schnellte sich aus dem Wasser und fiel auf die Eisdecke am Ufer rande. Ehe er sich noch wieder zurückschnellen konnte, war ihm der Schweif angefroren. Meister Reineke sieht das, schleicht neugierig näher und beschnuppert den armen gefangenen Fisch. Da schnappt dieser, erfaßt die Schnauze des Fuchses und verbeißt sich in dieselbe. Fuchs und Hecht zerren nun aus Leibeskräften an einander, können aber einander nicht eher loswerden, bis ein Jäger kömmt, den schlauen Fuchs am Schweife festbindet, das Eis am Schwanze des Hechtes aufhaut, und nun Meister Reineke'n rücklings nach Hause führt, und von ihm den Hecht tragen läßt. — —

Ducrow, einer der ersten Reitkünstler am Astley-Theater in London, hat die große Herrschaft Rossie in Schottland, welche 4000 Pf. St. jährlich einträgt, käuflich an sich gebracht. Man sieht, daß die Reitkunst in London einen goldenen Boden hat. — —

Unlängst wurden zwei Knaben vor die Polizei in London geführt, welche einer lebenden Katze den Balg abgezogen und sie dann nackt und blutend hatten laufen lassen. Beide wurden zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. — —

Die älteste bekannte Sonnenfinsterniß wurde in China berechnet, und zwar bereits 2128 Jahre vor Christi Geburt, zu einer Zeit, wo die Geschichte noch nicht die schwächste Spur von Europa kennt.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 19. Februar.

Am 19. Februar trat Herr Ejermak zum ersten Male als Herr von Bern in Schalls »unterbrochener Whistpartie« auf. Es war dies zwar nicht sein erster theatralischer Versuch (denn, wie wir hören, war er ein thätiges und beliebtes Mitglied eines hiesigen Liebhabertheaters), allein von einer Dilettantenbühne zu einer öffentlichen ist der Sprung dennoch so groß, daß man dem Debutanten nicht weh thut, wenn man sein erstes Auftreten als einen ersten Versuch betrachtet. Das Publikum, wie das Personale eines Dilettanten-Theaters ist mit wenigen Ausnahmen eine geschlossene Gesellschaft von guten Freunden und Bekannten, in welcher sich jenes schon aus Rücksicht auf die Unentgeldlichkeit des genossenen Vergnügens jeder Kritik enthält und dieses sich eben darum leicht gehen lassen kann. In einem öffentlichen Theater glaubt dagegen jeder Frequentant nach erlegtem Eintrittsgelde weder dem Unternehmer, noch dem Schauspieler eine besondere Rücksicht schuldig zu seyn, und da die Schauspieler nicht immer Beifallsbezeugungen ernten, sondern auch Zeichen des Mißfallens erfahren, so üben sie ihre Kunst nicht zur eigenen Unterhaltung, sondern im vollen Ernste und mit geziemender Rücksicht auf die öffentliche Meinung. Diese Scheu ist nun dem übertretenden Mitgliede eines Liebhabertheaters ein nie empfundenes Gefühl, und es muß ihn um so tiefer ergreifen, als er bei aller erlangten Routine den Mitspielenden doch nur als Anfänger gegenübersteht. Bedenkt man noch die große Verschiedenheit des Raumes eines öffentlichen und eines Liebhaber-Theaters, und daß sich jeder in ungewohnten Räumlichkeiten mit einiger Verlegenheit bewegt, so ist es begreiflich, daß auch das erste öffentliche Auftreten eines Dilettanten ein gewagter Versuch sey. Hat Jemand wirklich Talent zur Schauspielkunst, so wird er es mit mehr Erfolg in unbedeutenden Rollen eines öffentlichen, als in den anlockendsten eines Liebhabertheaters ausbilden. Was übrigens eine Nessel werden will, brennt frühzeitig und aller Orten, und so können größere Bühnengesellschaften ausnahmsweise auch durch Mitglieder eines Haustheaters wünschenswerthe Ersatzglieder erlangen.

Wir können nach dem ersten Auftreten des Herrn Ejermak unmöglich ein Urtheil über ihn abgeben, welches eben so billig als gerecht wäre, weil wir nicht wissen, wie viel von seiner Darstellung dem freien, besonnenen Willen, und den Hemmungen einer verzeihlichen Verlegenheit zuzuschreiben sey. Da wir nicht wissen, wie er diesen Charakter in vollster Unbefangenheit dargestellt hat, so könnten wir ihm leicht durch die Bemerkung, daß er am 19. weniger den ganzen Charakter von einer Idee aus darstellte, als einige vortheilhafte Einzelheiten hervorhob, zu nahe treten. Auch ein bemerkbarer Anflug von Frostigkeit, mit dem das lebhafte Spiel mit dem Hute sonderbar contrastirte, kann seinen Grund nur in der Verlegenheit des ersten Auftretens haben. Herr Ejermak erntete übrigens wegen einiger gelungenen Einzelheiten wiederholten, ermunternden Beifall. Was die ganze Vorstellung betrifft, so vermißten wir am 19. jenes muntere und lebendige Zusammengreifen, welches sonst die »unterbrochene Whistpartie« dem Publikum empfohlen hat.

Den Beschluß des Abends machte das unterhaltende Lustspiel »die Mäntel« mit seinem Helden, einem gutmüthig zärtlichen Schneider, der unter Angst und Qual in eine Verschwörung verwickelt wird, von der er nichts weiß und das Verdienst ihrer Entdeckung auf sich nehmen muß, ohne daß er es erworben hat. Eben so komisch als das Ganze ist die Episode der Eifersucht seiner Braut. Herr Feistmantel gibt den unschuldig gequälten Franziskus so vortrefflich, daß er bei jeder Wiederholung das Publikum wie eine neue Erscheinung anspricht. Besonders komisch ist sein Verzweiflungsmuth im zweiten und seine schüchterne Zärtlichkeit im ersten Akte. Er wird aber auch von Mad. Binder (Brigitte) mit gleich lobenswerther Gewandtheit und Wahrheit unterstützt. Auch als Ganzes betrachtet, verdiente die Vorstellung alles Lob.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. Februar | Nro. 25. | 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

Den zweiten Akt eröffnete Herr Murr nach abermaligem kurzen Nachdenken damit, daß er den bei ihm ergrauten ersten Ladendiener Topf s. lit. Buchhalter, an die Comptoirthüre rief, ihm erst einige allgemeine und nach Umständen besondere Geschäftsanweisungen für heute und morgen gab und die Nachtwächterlehre: »Bewahret das Feuer und das Licht!« schlüßlich einschärfte. Ebenso ernsthaft sagte nun der titulaire Buchhalter nach alter Observanz: »»Sehr wohl, mein Herr Murr!«« und trat bescheiden zurück. — Jetzt griff der Hausherr nach einem Hauptinstrumente. Obgleich heute der heiterste Mondhimmel war, den Gott je einem Abende schenkte, so war es doch möglich, daß plötzlich sich schauderhafte Regenwolken daran zusammenzogen und ergossen. Nichts aber haßte Murr neben dem Justizrathe Mäusler mehr als den Regen, daher war ihm bei jedem Gange, wenn er nicht ängstlich werden sollte, ein Regenschirm so nothwendig, wie den regenscheuen Parisern. Es war daher auch in jeder Beziehung der Ausruf: »Nie ohne Regenschirm!« sein Leibspruch geworden, auf dessen Befolgung er stets bedacht war, nicht nur gegen den Regen, sondern gegen alle andern Leibes- und Seelengefährlichkeiten und Verdrießlichkeiten. Ja, er rühmte keck, daß nie ein vorauszusehender Schicksalsregen ihn ohne einen Regenschirm träfe, mit andern Worten: kein Unfall ohne die äußerste Vorsicht.

Nun endlich löschte er das Licht aus, und ging; aber nur drei Schritte bis vor die Hausthüre. Dann blieb er nach alter Observanz sinnend stehen und kehrte langsam in's Comptoir zurück, ein Licht aus dem Laden mitnehmend, und den Aberglauben nicht achtend, daß man durch's Umkehren unglücklich auf dem Gange sey. Obgleich er nämlich überzeugt war, Nichts vergessen zu haben, so war es doch eine Möglichkeit und Herr Murr ließ auch durch eine Möglichkeit, so weit es in seinen Kräften stand, sich nicht eine Viertelstunde beunruhigen, vielweniger anderthalb. Der dritte und letzte Vorbereitungsakt zur Ressource war also, daß er sich überzeugte, ob er vorhin das Licht gut ausgelöscht, Alles nochmals überdachte und überschaute, und endlich wirklich und zum allerletzten Male fortging.

In der Ressource kam diesmal die Emancipation der Frauen gelegentlich zur Sprache und Murr rieb sich verdrüßlich die Stirne; es wollte über das schwierige Thema gar kein recht klares Gutachten bei ihm entstehen und doch fühlte er, wie herrlich die Gelegenheit sey, durch einen recht glänzenden kosmopolitischen Gedanken den Justizrath zu Schanden zu machen, ihm vielleicht für immer die Lust zur Opposition zu benehmen.

Schon zuckte es diesem höhnisch um die Mundwinkel, als Murr verstohlen nach ihm hinschielte, und, wüthend darüber, erhob sich der Kaufmann, als einige wenige Hypothesen den dürren Köpfen der übrigen Herren entschlüpft waren, nun mit einer Apologie für die Sache, verhaspelte sich aber dabei in ein Riesengespinnst von Widersprüchen und hohlen Phrasen, wurde immer eifriger und zerhieb endlich den gordischen Knoten mit dem Ausspruch: Die Emancipation der Frauen ist zeitgemäß und ich bin der Erste, der sie ihnen zugesteht, natürlich nie ohne Regenschirm, und fordere auch Sie, meine Herren, feierlich dazu auf.

Lauter Beifall folgte, obwohl die Meisten so wenig als Herr Murr selbst ein Verständniß der Sache hatten, der Justizrath aber nahm diesmal ziemlich ernsthaft das Wort und sagte: »Verehrungswürdigster Herr Murr! Sie verzeihen mir das Geständniß, daß ich von Ihrer vortrefflichen Explication wie gewöhnlich nicht das Geringste verstanden habe. Es ist die Schuld meines armen alten Kopfes, daß er nicht so schnell begreift, als er soll. Erlauben Sie indeß auch mir eine Expectoration. Gewiß verstehen Sie unter der gewünschten Emancipation der Frauen doch bloß ihre bürgerliche Gleichstellung und so bitt' ich, was wollen Sie? Ist diese Emancipation nicht seit dem grauen Alterthume vollzogen? Erlangen die Frauen nicht gleich den Männern das Höchste und Schönste im Leben und jede Stufe, die sie nur irgend zu erstreben vermögen? Tragen und trugen sie nicht Kronen und schmückten sie sich nicht mit dem Lorbeer des Dichters und jedem Ruhme der Geschichte, der Kunst und Wissenschaft? Gibt es nicht Länder, wo sie die eigentlichen Herrinnen sind und gesetzlich in Allem, in jeder übermüthigen Laune sogar gegen die Männer bevorrechtet? Denken Sie an Amerika, wo

das den Herren der Schöpfung bisweilen sehr lästig wird; denken Sie daran, daß unsere weisen deutschen Regierungen ihnen jede gewerbliche Thätigkeit gestatten, deren sie durch Erziehung und Verhältniß fähig geworden; daß in allen Angelegenheiten ihres zartern Geschlechts das Gesetz sie berücksichtigt und schützt, und daß es eine ebenso große Wohlthat für die Frauen, die gebornen Töchter der häuslichen Sitte und Sorge, als für uns thatgeborne Männer ist, daß Jene durch Natur und Erziehung in die enge Gränze des Hauses und an uns als Stützpunkte verwiesen sind, wie die schlanke Rebe an Ulm' und Eiche. Des Weibes Element im Allgemeinen ist das Haus, das Element des Mannes ist das Leben. Bei dem zartern tiefern Gefühle der Frauen können unter ihnen nur große Charaktere unter großen Verhältnissen sich auf den Sonnenhöhen des Herrscher- und Weltlebens mit dem starken Willen des Mannes, mit seiner umfassenden Verstandes- und Vernunftkraft bewegen, wie es würdig und nöthig ist. Und nun, allervortrefflichster Herr Murr, denken Sie endlich an sich selbst zurück! Was sollte aus all' ihren charmanten Gewohnheiten werden, sobald Ihre geistreiche Frau Gemahlin die erlangte Emancipation anders auffaßte, als Sie es wünschen? Nehmen Sie mein Wort darauf, Ihr ganzes Lebenssystem wäre aus seinen tiefinnersten Fugen gerissen. Ihre Frau würde mit im mummelshäuser Rathe sitzen, würde in diesen heiligen Ressourcenhallen mit politisiren, zuletzt gar eine mummelshäuser Chronik schreiben wollen. Vielleicht käme ihr auch das Gelüst an, sich einen männlichen Namen beizulegen, und in Rock und Beinkleidern mit einer Cigarre im Munde umherzuspaziren, wie jetzt die französische Schriftstellerin Aurora Dudevant. Und verstände es Einer recht, den Emancipationsschwindel zu benützen, wer weiß, geliebter Herr Murr, ob Sie nicht bei all' Ihrer Liebenswürdigkeit noch die Ehre haben könnten, in den bewußten großen Hirschorden aufgenommen zu werden. Ja, ja, es ist damit nicht zu spaßen. Wenn Ihnen dann der Kaffee nicht stark genug wäre, das Rindfleisch nicht weich, und eine Falte des Chemisettes nicht zart genug, so dürften Sie sich nicht wundern, sich nicht beklagen, Ihre Frau hätte an höhere wichtigere Dinge zu denken, als an solche Kleinigkeiten, die sonst Hauptsachen für sie waren und Ihr schönes Sprichwort: »Nie ohne Regenschirm!« würde bei dem Emancipationsjammer schmählich zu Schanden werden, denn all' Ihre Biberklugheit könnte Sie nicht davor schützen. Zum Schluß nehmen Sie noch den wohlgemeinten Rath, nie wieder diese Emancipation zu proklamiren. Es könnte höhern Orts in Erfahrung gebracht und Ihr unbedachter Reformationseifer als böser Wille angesehen und bestraft werden.«

Murr saß während der langen Rede des Justizraths anfangs mit wuthfunkelnden Blicken da. Eine solche Niederlage hatte er noch nie erlebt. Als aber der hämische Feind ihm selbst ein so fatales Prognostikon stellte, da wollte er eben losfahren mit der ganzen Kraft seines Zorns, der justizräthliche Redeschluß von der Strafbarkeit seines Eifers für die Frauenemancipation lähmte jedoch seine Zunge. Seine Phantasie malte ihm schon eine aus der Ferne entgegenwinkende Festung, und bleich und zitternd sah er auf den verhaßten Mäusler, in dessen Händen vielleicht sein Schicksal lag, wenn er an ihm zum Denuncianten bei der Regierung werden wollte.

Aber auch die ganze ehrbare Ressourcengesellschaft war wie niedergedonnert und schämte sich schweigend ihres gefälligen hirnlosen Enthusiasmus für die Murr'sche Idee. Vergebens bemühte sich der Justizrath noch ein solides Gespräch in Gang zu bringen; er erhielt nur einsilbige Antworten und als es 10 Uhr schlug, schlich Alles eiligst nach Hause.

2.

Am andern Morgen trat in's Arbeitskabinet des Justizraths dessen einziger Sohn Volkmar, Land- und Stadtgerichtsassessor zu Grünbach, der auf einige Wochen zum Besuche gekommen. Es war ein schlanker, blonder, junger Mann mit den Wangenrosen der Gesundheit und zwei azurblauen strahlenden Augen, die er nach einem kleinlauten »Gutenmorgen,« in einer komischen Mischung von todkranker Sehnsucht und lauernder Ironie jetzt zu dem Vater emporhob, indem er schweigend vor ihm stehen blieb.

»»Guten Morgen!«« erwiederte der Justizrath, sich ihm zuwendend. — »»Schon von Qualitz zurück? Nun, was belieben der Herr Assessor mit sothanem Armesünderblick?««

»Vater, ich habe Dir ein großes Geständniß zu machen, eine Bitte beizufügen, einen Rath zu erbitten, Dich um Beistand zu beschwören, Deine ganze Vaterliebe in Aufruhr zu bringen, Dich —«

»»Halt!«« rief der Alte lachend, »»das ist mir zuviel auf einmal. Ich merke, Patron, Du willst meine gute Laune von vornherein zur Fürsprecherin machen. Nur zu! Man fange hübsch in der Ordnung bei dem großen Geständnisse an; das Uibrige wird sich finden.««

»So höre denn, Väterchen! Du weißt, wie ich und Aurelie, die Tochter des Kaufmanns Murr, schon als Gespielen uns so lieb hatten. Seit einigen Wochen sprach ich sie oft im nahen Qualitz im Familienkreise meines Universitätsfreundes Bucholt, bei dessen Schwestern sie zum Besuch war. Die liebe Kleine ist eine herrliche Jungfrau geworden. O, Vater! wenn Du je Sinn gehabt für weiblichen Werth, so mußt Du gestehen: Aurelie ist erstens nicht nur ein Engel, sondern ein Erzengel an weiblicher Tugend — «

»»So genau kenne ich sie nicht, habe sie überhaupt lange nicht gesehen,«« unterbrach ihn der Justizrath, »»doch will ich den Engel in jeder beliebigen Charge auf Treu' und Glauben unterschreiben. Weiter!««

»Aurelie ist eine Aglaja an Anmuth, an Schönheit eine Venus Amathusia, und sobald sie Punsch oder Wein servirt, eine leibhafte Hebe,« fuhr Volkmar fort.

»»Pfui, schäme Dich, nach einem christlichen Vergleiche, plötzlich drei heidnische folgen zu lassen,«« unterbrach ihn der Vater lächelnd auf's Neue.

»Hast Du solchen Gazellenwuchs, hast Du außer den ihren schon solche Augen gesehen? Ist es nicht, als wären zwei Stückchen tiefblauer Nachthimmel je mit einem seelenblitzenden Sternlein à jour gefaßt? Hat der Schwan draußen auf dem Vorwerksteiche einen schönern Hals? Kann eine Taglioni mit niedlichern Füssen zierlicher das Pflaster treten, so miserabel es auch in Mummelshausen ist? Hat wohl je —«

»»Ei, nun hör' auf, Junge! mit Deinen poetisch angelaufenen Fragen, oder Du bringst mich aus der Ergötzlichkeit mitten in die Langeweile,« fuhr der Justizrath halb böse dazwischen. »»Zur Sache, Du willst das Mädchen heirathen?««

»Oui, mon père! Ich will Aurelien heirathen; ich will sie heirathen mit der ganzen Kraft meines Geistes und Gemüthes; ich will sie heirathen im Geiste und in der Wahrheit, wie man soll, und dazu sollst Du mir für's Erste Deine Einwilligung und Deinen Segen geben. Die frühe kindliche Sympathie unserer Herzen ist in Qualität grün ausgeschlagen zu einem warmen Lebens- und Liebesfrühling; bei Mondesglanz und Sternenlust hab' ich dem Mädchen meiner Seele in einer Geisblattlaube nach allen Regeln der Romantik das holde Geheimniß der Gegenliebe von der süßen Lippe geküßt, habe Lieder auf sie gedichtet und um Mitternacht unter ihrem Fenster zur Guitarre abgesungen; ich war freudvoll, aber dann auch leidvoll, zum Tode betrübt; denn —«

»»Genug der Possen, Du ironischer Hecht!«« sagte der Justizrath. »»Ist es Dir wirklich ernst um das Mädchen, so ist die Sache auch wahrhaftig ernst genug, um ernsthaft darüber zu sprechen.««

»Ja wohl, lieber Vater!« entgegnete Volkmar.

»»Nun denn! Was mich betrifft, so hab' ich gegen die Mariage an sich gar Nichts einzuwenden. Du hast zwar bei Deinen ämtlichen Verhältnissen und dem, was ich Dir einst hinterlasse, grade nicht nöthig, auf Vermögen zu sehen, und deßhalb Deiner Herzensneigung den geringsten Eintrag zu thun; allein da sich hier beides so ungesucht und hübsch zusammenfindet, tant mieux! Aureliens Aussteuer und künftiges Erbe sind in unserer sublunarischen Welt zwei so dringend empfehlende Eigenschaften, daß das Mädchen früh genug unter die Haube kommen wird, auch wenn es nicht ein Erzengel, eine Aglaja und Venus Amathusia wäre. Das wissen aber die Alten so gut als wir, und werden ihr Veto oder Fiat durch wenig Rücksichten der Art beschränken lassen. Nun weißt auch Du, wie vortrefflich wir Beide bei ihnen angeschrieben stehen. Der Vater ist mein Feind, die Mutter deine Feindin und zum Uiberfluß war sie auch die deiner eignen seligen Mutter. Danach stelle dir nun das Prognostikon für deine Wünsche.««

(Die Fortsetzung folgt.)

Wanderungen in den Fußstapfen Don Quijote's.

3. Das Abenteuer von den Windmühlen.

Wie wir so langsam hinritten, fragte ich meinen Begleiter, zu welcher Scene von des Ritters Abenteuern er mich zuerst führen wolle.

»Diese Frage,« antwortete der Barbir, »ist natürlich. Freilich wünschen Sie ganz dem Verlaufe der Reise des Ritters zu folgen: aber da Don Quijote zwei Ausflüge machte, und wir nur einen, so sollte es scheinen, daß wir zwischen einem der beiden Wege wählen müßten. Aber es findet sich, daß dies ganz unnöthig ist, denn kein Alterthumsforscher vermochte mit all' seiner Wissenschaft das Wirthshaus zu entdecken, welches er für ein Schloß hielt, und in welchem die Feierlichkeit des Ritterschlages vollzogen wurde. Uns bleibt also keine Wahl, wir müssen uns nach Puerto Lapiche, und zu den Windmühlen aufmachen, welche ohne Zweifel das erste Abenteuer auf dem zweiten Ritterzuge waren.«

»So nimmt man denn an,« bemerkte ich, »daß jenes Wirthshaus nirgend, als in Cervantes Phantasie existirte?«

Der Barbir hielt sein Maulthier, und starrte mich so grimmig an, als hätte ich eine Gotteslästerung gesprochen. »Es existirte,« sagte er eifernd, übergossen von einer braunen Röthe des Unwillens, »es existirte so gewiß, als —« der Ritter selbst existirte, wollte er schon herausfahren; aber er stockte einen Augenblick, besann sich, und ergänzte — »als Cervantes selbst.«

Trotz der Versicherung meines Barbirs bleibt wohl kein Zweifel, daß das erwähnte Wirthshaus rein erdichtet ist. Auf dem ganzen Wege ist durchaus kein einschichtiges Haus, und von Miguel Esteban bis Puerto Lapiche kein einziges Dorf.

Es war noch eine kleine Stunde vor Sonnenuntergang, das Braun der Landschaft fing schon an dunkler zu glühen, da bemerkte ich auf einer kleinen Anhöhe zur Linken des Weges vier Windmühlen. In demselben Augenblicke fiel mir der Barbir in den Zügel, und zeigte mir mit freudiger Hast die Denkmale des »unbegreiflichen Abenteuers von den Windmühlen.« Wir kamen näher, schon sahen wir, wie die großen Flügel langsam sich umdrehten. Meine Phantasie versenkte sich in die Vergangenheit, in das Werk des großen Dichters: ich glaubte, den edlen Ritter an meiner Seite reiten zu sehen, ich sah ihn, wie er zu seinem wackern Stallmeister und Schildknappen sich wandte, und sprach: »Sieh' nur, Freund Sancho, sieh' jene dreißig oder vierzig Riesen, die ich im kühnen Strauße bestehen will. Fliehet nicht, Ihr schändlichen Feiglinge; es ist nur ein einzelner Ritter, der Euch herausfordert.«

Ich wandte mich aus meinen Gedanken zum Barbir um, und bemerkte: »dort sind ja aber nur vier Windmühlen; war es des Ritters geistige Verblendung, welche ihn so viele sehen ließ?«

»»Eines Theils mag das seyn,«« erklärte der Barbir, »»sonst würde der Ritter wohl eine bestimmte Zahl, nicht dreißig oder vierzig gesehen haben. Doch waren auch sonst hier mehr Mühlen; ich selbst erinnere mich, als ich in jüngeren Jahren war, statt dieser vier auf diesem Platze vierzehn Windmühlen stehen gesehen zu haben. Damals wurde hier in der Umgegend mehr Korn gebaut, als jetzt; seither hat der Anbau des Safrans den des Kornes verdrängt, die Windmühlen werden daher jetzt weit weniger gebraucht.««

Es scheint, daß der edle Ritter nach Puerto Lapiche gar nicht hineinritt, denn er übernachtete bei den Ziegenhirten, wo die Geschichte von der schönen Marcella erzählt wird, und zog von ihnen zu dem Wirthshause, das er für ein Kastell hielt — nicht das, in welchem er zum Ritter geschlagen, sondern jenes, in welchem der arme Sancho auf einem Bettlaken geprellt wird. Ich dachte, es sey nicht nöthig, die Fußstapfen des sinnreichen Junkers so gar genau zu verfolgen, daß ich die Stadt vermieden, und mein Nachtlager bei den Ziegenhirten unter dem so unbequemen als poetischen Laubzelte eines Baumes aufgeschlagen hätte. Auch mein Barbir hatte von den Neigungen seines berühmten Vorfahren so viel ererbt, daß

ihm eine duftende Schmorpfanne über alle Herrlichkeiten seines Quersackes, und eine gute Streu über alle idyllischen Schönheiten einer Nacht unter gestirntem Himmel ging. Wir ritten also nach Puerto Lapiche.

Die deutsche Vierteljahrschrift.

Endlich liegt der erste Band der vielfach besprochenen Vierteljahrschrift uns vor. Ein kurzes Vorwort »was wir bezwecken« leitet sie ein. Die Aufsätze sind: »Ueber alte und neue Handelswege« von Pöppig, eine fleißige, obschon lückenhafte Zusammenstellung, die sich auf Südamerika beschränkt, und manches in Europa minder Bekannte über die projektirten Handelswege des Isthmus von Panama und des Maranon sagt. Die »Steinkohlengebilde« des bekannten Geognosten v. Leonhard sind für den Gewerbkundigen von höchstem Interesse. »Der Pauperismus« von Prof. Bülau in Leipzig breitet sich über ein wichtiges Thema der Zeit aus, ohne zum genügenden Abschluße kommen zu können. »Die neue Gestaltung der deutschen Alterthumskunde von Leo«, Skizze. »Die literärischen Zustände Belgiens« von Dr. Warnkönig sind höchst dankenswerth, und eröffnen überraschende Aussichten in manche Ursachen, deren Wirkungen uns jetzt befremdend vor Augen liegen. »Heine's Schriften und Tendenz«, eine Abhandlung, die H. H. wenigstens vernichten will, macht sich breit. So sehr man mit dem Verfasser G. P. (Gustav Pfizer) einverstanden seyn mag, Absicht und Form sind hier gänzlich verfehlt. Betrübend ist es, daß gleich im ersten Bande der Polemik, der Negation, ein so bedeutender Raum eingeräumt wurde. »Beiträge zur Lösung der jüdischen Frage« werden nichts lösen. »Auf welchem Standpunkte steht die vaterländische Geschichtsforschung« von W. M. (Wolfgang Menzel), eine Art »literarischer Horizont«, Namen und Titel, und einiges Wiedergekaute aus des Verf. deutscher Literatur; »über den Somnambulismus« von Prof. Fischer, ganz ungenügend; »Aphorismen über Kriegskunst« von Prokesch Ritter v. Osten, viel Anziehendes, wenig Neues. »Ueber Diplomatie« v. F. K. (F. Kölle). Das erste Heft, sieht man, hält sich vag und zerfahren genug; erst wenn das Unternehmen sich geklärt hat, wird sich ein umfassendes Urtheil darüber fällen lassen. Die Redacteure sind die oberen drei Chiffrirten, F. Kölle, W. Menzel, und G. Pfizer. B.

Mosaik.

Kaulbach ist mit der Skizze zur »Zerstörung von Jerusalem« fertig. Die mannigfaltigen Gruppen sind voll Leben und Bewegung, oben die vier großen Propheten, welche die Zerstörung der Stadt geweissagt; Engel als Vollzieher des göttlichen Strafgerichts schweben mit flammenden Schwertern nieder, vor ihnen stürzen viele von dem Volke nieder, wahrscheinlich die Wirkungen der Pest bezeichnend. Auf der entgegengesetzten Seite zieht Titus über die niedergestürzten Mauern ein. Die lebendigsten Gruppen sind im Vordergrunde zusammengedrängt; in der Mitte ist ein Altar, auf den die Römer gesprungen sind, ihren Sieg mit Posaunen zu verkünden; vor dem Altare tödtet sich der Hohepriester; die Söhne suchen ihn zu hindern, die Gattin aber sieht, sie zuerst zu durchbohren; links von dieser Gruppe sitzen fünf Weiber um einen Kessel, deren eine in furchtbarem Wahnsinne so eben ihr Kind getödtet hat, um es zur Mahlzeit zuzurichten; bei diesen liegen andere neben ihren Schätzen verschmachtet, und zu äußerst wird der ewige Jude von Engeln zur ewigen Flucht fortgejagt, während auf der andern Seite eine christliche Familie unter dem Schutze der Engel im friedlichen Zuge aus der Stadt geleitet wird. — —

In Eppendorf (auf dem Gebiete der Freistadt Hamburg) fiel am 8. Febr. ein schauderhaftes Verbrechen vor. Der dortige Schornsteinfegemeister war nachmittags mit seiner Frau ausgegangen, und hatte nur seinen Burschen zu Hause gelassen. Als er Abends zurückkehrt, sieht er sein Haus mit Rauch angefüllt, und stößt auf die Leiche des Burschen. Es zeigte sich nun, daß diesem der Hirnschädel eingeschlagen, daß aus den erbrochenen Schränken Silberzeug und Geld entwendet, und sodann ein Versuch gemacht worden war, das Ganze durch eine Feuersbrunst zu verdecken. Die Polizei soll sich auch bereits eines dieser That sehr verdächtigen Individuums bemächtigt haben. — —

In Rouen hat sich jüngst ein Mädchen, welches wegen eines Vergehens von ihrer Mutter ausgescholten zu werden fürchtete, aus dem vierten Stockwerke hinabgestürzt. Doch hatte dieser Sturz außer einigen leichten Contusionen keine üblen Folgen. — —

Aus einem unlängst aufgefundenen alten Buche »the Art of Poetry« erfährt man, was bisher ganz unbekannt war, daß Königin Elisabeth eine sehr talentvolle Dichterin war. — —

Beinahe alle Laden in China haben die Inschrift: »Lu-su«, d. h. »hier betrügt man nicht«. Und doch besitzt jeder chinesische Kaufmann ein dreifaches Maß; eines zu seinen Einkäufen, ein anderes zu seinen Verkäufen und ein drittes für seine besseren Kunden. — —

Kürzlich stürzte in Lyon ein junger Mann hilferufend in ein Kaffeehaus Alle umringen ihn und sehen einen Dolch in seinem Rücken stecken. Einem der Anwesenden gelang es, den Dolch mit den Zähnen herauszureißen. Der Meuchler, den man bereits ergriffen hat, beging diese Unthat, weil der junge Mann ihm verboten hatte, seine Schwester zu besuchen. — —

Das auffallendste Mißverhältniß in der Zahl beider Geschlechter findet sich zu Petersburg, wo zufolge des Polizeiberichtes mit dem Schluße des vorigen Jahres unter 468625 Einwohnern 328719 Männer und nur 139906 Frauen waren. — —

Theater und geselliges Leben.

Telegraph von Prag.

Zu den wichtigsten Verschönerungen unserer Hauptstadt, die im nächsten Frühjahre in's Leben treten sollen, gehört die Regulirung des Viehmarktes an der Seite des Garnisonsspitals. Bereits ist allerhöchsten Ortes eine bedeutende Summe bewilligt worden, welche zu der durch die Abgrabungen nothwendigen Unterfangung des Garnisonsspitals erforderlich ist. Da längs der Fronte dieses Gebäudes ein Trottoir gelegt werden wird, so gewinnt Prag einen neuen Promenadeplatz, der durch die bereits regulirte Wassergasse mit dem Roßmarkte und Graben in Verbindung gesetzt ist. Im heurigen Jahre soll auch der Erweiterungsbau des allgemeinen Krankenhauses beginnen. A.

Concert-Anzeige.

Am 4. und 18. März und 1. April werden die drei musikalischen Akademien des Conservatoriums der Musik um die Mittagsstunde im Saale zum Plateis abgehalten werden, und wir hoffen den Freunden der Tonkunst einen Gefallen zu erweisen, wenn wir sie in vorhinein auf diese so beliebten musikalischen Kunstausstellungen aufmerksam machen. Sowohl das Orchester als die Solospieler bestehen aus den Zöglingen, welche erst seit dem 1. Juli 1837 in die zweite Klasse übergetreten, folglich ihre Talente heuer zum ersten Male vor dem großen Publikum entfalten. Die erste dieser Akademien wird uns die Produktion der großen gekrönten Symphonie von C. Lachner bringen, welche unter 58 Konkurs-Arbeiten in Wien den Preis davon getragen, als das neueste Produkt im Gebiete der Tonkunst, das in Prag wegen Schwierigkeit in der Execution und der reichern Besetzung, welche dasselbe anspricht, nicht oft gehört werden dürfte. W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. März | Nro. 26. | 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

»Es ist ein sehr trostloses Prognostikon, wie ich schon gefunden habe, ehe ich zu Dir kam,« erwiderte Volkmar ernst; »allein ich lasse den Muth gar nicht sinken, sobald Du mir nur rathen und beistehen willst. Jedenfalls kann ich nur einmal so lieben, wie jetzt. Ich fühl' es in meiner tiefsten Seele und sage dir ganz ernsthaft: Aurelie oder —«

»»Oder den Tod!«« setzte der Justizrath lachend fort. »»Ich kenne das Lied schon und fürchte mich nicht vor ihm. Die Liebe macht bisweilen auch einen soliden, in Amt und Würde stehenden Mann, wie Du, ein wenig närrisch, doch das gibt sich schon, wie die Angelegenheit auch sich gestalte. Nun höre weiter. Rathen will ich Dir, als meinem liebsten Clienten, muthe mir aber nicht zu, daß ich selbst mit dem reichen Pfeffersack, Deinem Herrn Schwiegervater in spe, irgendwie concurriren soll. Bei aller Gentilität, welche die Leute an mir rühmen, hab' ich doch auch meine Portion Stolz und ich will nicht, daß die Mummelshäuser von mir sagen: ich habe Dir die Braut erstürmen helfen. Das Alles muß mit diplomatischer Feinheit eingeleitet und geleitet werden, daß der regenscheue Generalpfiffikus Murr auch nicht ein Jota von meiner Mithilfe merkt. Das Erste ist, daß Du Dir wie ein kluger Feldherr den Rücken sicherst, auch eine Alliance erwirbst, das heißt: Frau Murr zu gewinnen suchst. Dies ist nicht leicht. Du hast als Knabe drei Kapitalverbrechen an ihr begangen; Du hast erstens ein Epigramm auf ihr Embonpoint gemacht, und ich mußte Dich deßhalb strafen, Du hast ferner ihre Verse travestirt und endlich einst in Schafsberg ihren holden Mops maltraitirt. Sie hat versprochen, Dir dies ewig zu gedenken; und nur, wenn Du die eitle romanhafte Närrin ganz an ihren schwachen Seiten zu fassen versteht, darfst Du auf Versöhnung und sogar vielleicht auf Mitwirkung hoffen.««

»Und wie wäre das zunächst wohl am erfolgreichsten anzufangen?« fragte Volkmar.

»»Ja,«« sagte der Vater achselzuckend, »»ich weiß Dir nichts Anderes zu rathen, als daß Du mit dem büßest, womit Du gesündigt. Denke an das homöopathische Princip: »Similia similibus curantur.« Um das Andenken an Epigramm und Travestie zu tilgen, laß jetzt eine Hymne auf ihre herbstliche Schönheit und ihren Geistesreichthum los; nenne sie die Mnemosyne von Mummelshausen. Wie ich sie kenne, verträgt sie schon eine Schmeichelei von etwas grobem Korn, und das Crimen wegen des Mopses mache gelegentlich dadurch gut, daß Du dem geliebten Vieh, statt des Kranzes von Brennnesseln, den Du ihm damals unter Andern um den fetten Nacken gehangen, einen Blumenkranz applicirst. Das Alles müßte natürlich mit guter Art geschehen. Willst Du vom Apfel der Liebe genießen, so mußt Du vorläufig in den sauern Apfel der Demuth beißen. Geh' also hin zu ihr, sage, daß Dein Gewissen erwacht, daß es Dir unerträglich wäre, sie wegen jener Knabenstreiche als Deine Feindin zu wissen und das Uibrige wird sich wohl finden. Doch halt! Es hat sich schon gefunden! Wer sagte mir denn, daß sie morgen ihres Geburtstags wegen einen großen Thee gibt?! Gleichviel, es ist gewiß; und wenn Du nun heute die Versöhnung erlangst, morgen ein weihrauchduftendes Festgedicht überreichst, so wird sie, auf's Feinste geschmeichelt, das ganz in der Ordnung finden und übermorgen kannst Du ihr dreist Deine Wünsche vertrauen und um ihre gnädige Vorgunst und Fürsprache bitten.««

»Ach Gott, ja, Vater!« — exklamirte Volkmar in komischem Eifer, »ich will hin zu ihr; ich will ihr mit Grazie die Hand küssen und sie um Verzeihung bitten, ich will sie sogar gnädige Frau nennen! Was thu' ich nicht Alles, um zum Ziele zu kommen, um meine süße Aurelie zu besitzen. Ach, Vater, schon um des Namens willen, mußt Du das Mädchen lieben. Es ist gewiß der geistreichste Gedanke, den Frau Murr je gehabt, das Mädchen Aurelie taufen zu lassen.«

»»Bist Du dann mit der Dame des Hauses im Reinen,«« fuhr der Justizrath fort, »»so kommt es darauf an, den alten Gewohnheit wüthenden Murrkopf selbst erfolgreich zu bearbeiten, und hier steht Dir seine Spinnefeindschaft gegen mich im Wege. Es muß sich nun zeigen, was Frau Murr bei dem Gemal für Dich zu thun vermag. Ich fürchte, nur wenig. Sie schwingt

zwar einen Pantoffel über ihn, allein es iſt ein Sammtpantoffel und ſo nachgiebig Herr Murr in Allem ſeyn ſoll, wo ſeine geliebten Gewohnheiten nicht unmittelbar in Gefahr ſcheinen, ſo iſt er doch hart und unbeweglich wie Granit, wo die Frau gewiſſen Lieblingsideen von ihm in den Weg tritt. Glücklicherweiſe bietet der Zufall, dieſer Allerweltsgelegenheitsmacher, auch bei ſeinem im Kurzen erfolgenden Geburtstage eine gute Gelegenheit dar, ihn Dir verbindlich zu machen. Auch ihm magſt Du durch ein Gedicht ſchmeicheln und ich ſchlage vor, daß Du ſein Lieblingsthema: »Nie ohne Regenſchirm!« geſchickt variirſt, ſo daß er darin als ein Idol politiſcher Weisheit, bürgerlicher Vorſicht und männlicher Conſequenz erſcheint. Du mußt auf originelle Weiſe das Glück mit fliegenden poetiſchen Batterien erſtürmen, was Dir wenigſtens in Mummelshauſen ſo leicht Niemand nachmachen kann. Alles Weitere muß ſich zum Theil dann von ſelbſt machen und der Vortheil dem Flügel des Augenblicks raſch und geſchickt abgeſtreift werden. Wäre es nur nicht ebenſo unmöglich faſt, den ſteifleinenen Philiſter zum Trunk zu bewegen, als den Himmel zum Regen, ſo ließe ſich ſchon was ausdenken.««

»Ich verſtehe Dich, und will Deinem Rath ſchon Ehre machen,« verſicherte Volkmar.

»»Zwar wüßt' ich wohl ein Mittelchen, das ihn hoffentlich geſchmeidiger machen und wenigſtens aus Furcht zur Einwilligung bringen ſollte, allein ich mag meinen guten Namen im Städtchen nicht mit dem häßlichen Prädikat eines Sykophanten verunzieren laſſen,«« ſprach nach kurzem lächelnden Nachſinnen der Juſtizrath weiter. »»In der Reſſource war geſtern nämlich die Rede von der Emancipation der Frauen und Herr Murr, offenbar der größte Ignorant in der ſubtilen Angelegenheit, der je darüber geſprochen, nahm ganz kosmopolitiſch heißblütig Partei für die Emancipation und erklärte: ſie müſſe zum erhebenden Beiſpiel für Deutſchland zunächſt in Mummelshauſen realiſirt werden. Da ſieht man denn recht augenſcheinlich, wie Leute von einer gewiſſen Halbbildung den verderblichſten Theorien bisweilen Verbreitung geben, indem ſie gedanken- und verſtandlos ſie in den Tag hineinſchreien. Nun trat ich denn ernſter auf als gewöhnlich, wies ihn mit den einfachſten Gründen zurück, die ich dann auf ihn ſelbſt anwendete und gab ihm zuletzt den Rath, ſich durch ſolchen Eifer ohne Regenſchirm nicht zu verdächtigen und ſtrafbar zu machen. Von dieſer Seite hatte der Pfefferſack die Sache noch nicht angeſehen und aus ſeiner Zerknirſchung merkte ich, daß er die Möglichkeit einer Angeberei von meiner Seite fürchte. Damit glaub' ich nun, wär er leicht in's Bockshorn zu jagen; allein, wie geſagt, ich mag in ſolchen Verdacht bei den Mummelshäuſern nicht gerathen.««

»Nun, ſo will ich gleich hin zur neuen Mnemoſyne,« ſagte Volkmar. »Zwar iſt es noch früh, allein es iſt keine Zeit zu verlieren wegen des Gedichtes, das heute noch zeitig in die Druckerei muß. Und Nachmittag — nicht wahr, Väterchen, Du ſchlägſt es mir nicht ab — fährſt Du mit mir hinaus nach Qualitz zu meinem theuern Mädchen?«

»»Meinetwegen!«« ſchloß der Alte und Volkmar entfernte ſich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die rothe Naſe und das blaue Schnupftuch.

(Pariſer Gerichtsſcene.)

Burette. Wer ſagt da, daß ich ein Schnupftuch geſtohlen?

Baſſot. Ich! Ja, ja, Ihr ſeyd der Dieb, ich erkenne Euch an Eurer rothen Naſe.

Burette. Ein Beweis, daß ich unſchuldig bin. Alle Welt trägt bei dieſer T . . . . kälte rothe Naſen. Alſo hat Alle Welt geſtohlen, und nicht ich.

Baſſot. Ihr wollt noch läugnen?

Burette. Ah, ſiehe da! Wenn alle, die rothe Naſen haben, Diebe ſind, dann nehmt Euch ſelbſt bei der Naſe, denn ſie iſt roth wie eine Rüte.

Baſſot betrachtet ſeine Naſe, und ſieht mit Schrecken, daß ſie wirklich roth ſey. »Mein Gott, wie kann das ſeyn? Doch ja, ich habe ja den Schnupfen.«

Der Präſident ruft »zur Sache,« der Zeuge tritt vor. Unglücklicher Weiſe hat auch er eine rothe Naſe, die dem Beklagten Anlaß zu neuen Anſpielungen gibt, bis endlich der Kläger ungeduldig ausruft: »Laſſen wir die Naſen Naſen ſeyn, und gehen wir über zu der Geſchichte unſeres blauen Schnupftuches.«

Der Zeuge erzählt: »Dieſer Herr, den ich gewöhnlich Baſſot nennen hörte, ſtand letzten Sonntag vor einem Policinello-Theater und ich glaube, er weinte, als die Henker Policinello ſuchten, um ihn aufzuhängen.«

Burette. Mein Gott, wie kann ein Mann mit grauen Haaren noch an ſolchen Spektakeln Gefallen finden.

Baſſot. Still, junger Mann. Das Theater iſt eine Schule guter Sitten. Wer weint, wenn Policinell gehangen werden ſoll, wird gewiß kein Schnupftuch ſtehlen.

»Zur Sache.«

Zeuge. Da ſah ich plötzlich, daß dieſer Menſch da die Hand an dem Schnupftuche hielt, das zur Hälfte aus Herrn Baſſot's Taſche heraushing.

Burette. Das iſt wahr; aber geſteht aufrichtig, ſaht Ihr, daß ich das Schnupftuch aus der Taſche zog, oder daß ich es hineinſteckte?

Zeuge und Baſſot. Wär's möglich!

Burette. Ich ſchwöre es bei meiner Ehre. Die Sache verhielt ſich ſo. Ich habe einen Freund, und wir Beide haben zuſammen ein Schnupftuch. Dieſe Art Gütergemeinſchaft iſt wohl erlaubt? Mein Freund ging auf eine Hochzeit und nahm das Tuch mit; ich ging ohne Tuch ſpazieren, ward vom Schnupfen befallen, und da borgte ich mir denn das blaue Schnupftuch dieſes Herrn auf zwei Minuten aus.

Baſſot. Iſt es möglich? Elender, Du haſt es gewagt? Mein Gott, wer hat je von ſolch' einer Grauſamkeit gehört. Mir mein — —

Vor Entſetzen über dieſe Frevelthat außer ſich, zieht Baſſot das Tuch aus der Taſche, und wirft es vor die Füße des Beklagten. »Ah — da habt Ihr's, jetzt könnt Ihr es behalten!«

Burette hebt es auf und ſteckt es ein. »Vielen Dank, mein Herr.«

Das Gericht verurtheilt den Beklagten zu zwei Monaten Arreſt. Dieſer zieht das Tuch wieder hervor und macht unter entſetzlicher Anſtrengung ſeiner Naſe Gebrauch von dem erhaltenen Geſchenke, wobei er in jeder Pauſe ruft: »Vielen Dank! vielen Dank! Herr Baſſot.« Baſſot aber entfernt ſich, bleich vor Wuth über dieſe Entheiligung ſeines Eigenthums. (Le Droit.)

Mosaik.

Das Cabinet de lecture vom 20. Februar l. J. enthält folgende Notiz: »Das kaiserliche Theater in Prag hat Auber's komische Oper: »das eherne Pferd« aufgeführt, eine Oper, welche in ganz Oesterreich außerordentlichen Effekt macht, und in Pavia allein nicht weniger als 40 Vorstellungen erlebte.« — —

Südamerika besitzt 133 Journale, wovon 25 in Brasilien erscheinen. Die Ankündigungen bilden den unterhaltendsten Theil dieser Blätter. Vergißt irgend ein ehrsamer Bürger, einer Einladung zu folgen, oder seine Freunde zu besuchen, so kann er sicher darauf rechnen, daß seine Nachlässigkeit im Pueblo oder im Sol gerügt werden wird. Borgt sich Jemand ein Buch aus, und stellt es nicht pünktlich zurück, so liest er kurz darauf im Diario einige Zeilen, die ihm sehr höflich seine Pflicht in's Gedächtniß rufen und ihn benachrichtigen, daß, wenn er noch länger mit der Zurückstellung zaudern werde, sein Name veröffentlicht werden wird. — —

Der Pianist Schoberlechner hat das Theater della Scala in Mailand mit einer neuen Partitur bereichert; das Buch ist dem Melodram Victor Hugo's, Marie Tudor, entlehnt. — —

Am Morgen des 11. Febr. ward im Palais-Royal in Paris eine kleine Schlacht geliefert. Während der Nacht war viel Schnee gefallen und 2 bis 3 hundert Jungen hatten sich im Garten des Palais Royal ein Rendezvous gegeben. Nachdem sie sich in zwei Lager, der Beduinen und der Franzosen, abgetheilt hatten, fing die Schlacht an. Die alten Invaliden, die diesem Kampfe zusahen, konnten sich vor Freude gar nicht fassen. Die Beduinen zogen den Kürzern. Unglücklicherweise wurden auch einige der Vorübergehenden mit Schneebällen beworfen, und dies hatte zur Folge, daß die Jungen aus dem Garten hinaus mußten. — —

Paganini ist durch seine äußerst eingezogene Lebensweise einer der reichsten Leute seiner Zeit geworden. Seine Güter, die meist in Italien und vorzüglich im Parmesanischen liegen, läßt er durch Intendanten verwalten. Seinem Sohne hat er eine Rente von 200,000 Frcs. gesichert. Sein Geist steht mit der Hinfälligkeit seines Körpers im Widerspruche; sein Spiel begeistert mehr als je. Bevor er sich öffentlich hören läßt, spielt er 10 bis 12 Tage lang unaufhörlich die Stücke, die er hören lassen will; eben so zuletzt noch zwei Stunden vor dem Concerte unausgesetzt. — —

Im türkischen Reiche ist die altorientalische Sitte des Verleihens von Ehrenkleidern als öffentliche Auszeichnung abgeschafft worden. — —

Die norwegische Staatskasse hat bedeutende Summen für wissenschaftliche Reisen in's Ausland ausgesetzt. — —

In Berlin ist für Geist und Leib gleich reichlich gesorgt; man findet in dieser Hauptstadt 85 Buchhandlungen, 29 Antiquare, gegen 50 Leihbibliotheken, 110 Conditoreien, 120 Restaurateure, 4 Caviarhandlungen und 220 Bäcker. Unter den Handwerker sind über 2000 Schuster und 2200 Schneider. — —

Belgische Blätter rühmen sehr die Blumenausstellung in Gent. Uppige Farbenpracht ergötzt das Auge und man athmet die balsamischsten Wohlgerüche. An drei tausend seltene Blumen und Pflanzen sind dort vereint. Der erste Preis war einer Azalea coccinea, der zweite einer Azalea elata, der dritte einer Camellia Donckelorii. — —

Acht Fässer mit Wein lagen vor dem Keller eines pariser Weinhändlers. Da kömmt plötzlich ein großer, starker Mann, nimmt eines der Fässer unter den linken Arm, und geht damit so leicht fort, als ob er gar nichts trüge. Die Umstehenden glauben, daß er nach den Befehlen des Weinhändlers handle, und lassen ihn in Frieden ziehen. Erst als die acht Fässer in den Keller geschafft werden sollen, bemerkt der Weinhändler, daß eines fehle, und zwar das, welches über 300 Bouteillen guten alten Maçon enthielt. Man verfolgte den herkulischen Dieb, aber vergebens. — —

Man fand unlängst in Paris vor der Wohnung zweier jungen Wäscherinnen, denen man nicht das Mindeste vorwerfen konnte, ein Paket Briefe, in welchen sie meldeten, daß sie sich selbst den Tod geben wollten. Man dringt alsogleich in ihr Zimmer, einige Kohlen brennen noch in mehren Kohlenpfannen, die Leichen der beiden Mädchen liegen auf einem Bette, einander fest umschlungen haltend. Auf einem Tischchen war ein Papier, die Worte enthaltend: »Wir sehen, daß trotz unserer unermüdeten Arbeit sich unsere Lage nicht verbessern will . . . Wir sind unglücklich . . . leiden entsetzlichen Frost . . . wir wollen uns noch einmal — zum letzten Male — erwärmen.« Ein herbeigekommener Arzt fand, daß die Unglücklichen nicht mehr in's Leben gerufen werden können. — —

Dem Gerüchte zufolge wird Mlle. Taglioni in Kurzem nach Paris zurückkehren, und daselbst einige Zeit verweilen. Von da wird sie nach London und dann wieder nach St. Petersburg reisen. — —

Miß Adelaide Kemble ist mit ihrem Vater bereits in Paris angekommen. Die pariser Theater, besonders aber das Theater l'Opera beeilten sich, ihr die glänzendsten Anerbietungen zu machen. —

Wie ungleich das Schicksal verschiedener Theaterstücke auf verschiedenen Bühnen ist, wie wenig sich ein Dichter zu erfreuen, wenn eins gefällt, wie wenig er sich zu grämen hat, wenn es nicht gefällt, ist nicht leicht auf eine so auffallende Weise an ein paar dramatischen Arbeiten klar geworden, als an den beiden Compagniestücken der Herren Gerle und Horn: »Der Naturmensch« und »die Vormundschaft.« Beide sind auf der Prager und Pesther Bühne aufgeführt worden; auf der letztern machte »der Naturmensch« Furore und »die Vormundschaft« wurde kalt aufgenommen. In Prag fand diese eine sehr freundliche, jener eine sehr kalte Aufnahme.*) Hier und dort wurden Witze über beide Lustspiele gemacht, aber von ganz entgegengesetztem Inhalt. In Pest meinte man nämlich, »der Naturmensch« habe veniam aetatis erhalten, denn er stehe nicht unter der »Vormundschaft« — in Prag äußerte man dagegen, jener müsse sehr jung seyn, da er noch unter der Vormundschaft stehe. In Stuttgart gefiel »der Naturmensch« gleichfalls und es wurde, als er ein paar Monate nicht gegeben worden, die Reprise desselben wiederholt in öffentlichen Blättern verlangt. — —

Dieser Tage sprang in Rennes bei der Aufführung eines großen Spektakelstückes plötzlich einer der Zuschauer auf die Bühne, schwang eine Pistole gegen den Helden des Stückes, wendete sich aber bald um und zielte auf das Parterre. Im Augenblicke, wo er abdrücken wollte, riß ihn ein Schauspieler nieder und übergab ihn entwaffnet der Wache. Es zeigte sich, daß er wahnsinnig war. — —

*) Uibrigens hat das Stück im Parlsruhe gar keinen schlimmen Leumund, und eine Reprise dürfte vielleicht ein ganz anderes Resultat darbieten.

Theater und geselliges Leben.

Carneval-Schau.

Die letzte lustige Woche des lustigen Carnevals brachte zuvörderst am 20. Februar den dritten Bolzschützen-Gesellschaftsball, Tages darauf die vierte Militär-Reunion und an den letzten drei Faschingstagen erhielten wir als Zugabe zu den Vergnügungen dieser sieben lebhaften Wochen noch drei Maskenbälle im landständischen Theater.

Der letzte Bolzschützen-Gesellschaftsball zeichnete sich vor seinen Vorgängern durch eine zahlreiche, muntere und gewählte Gesellschaft

aus, in welcher sich viele angesehene und selbst hochgestellte Gäste befanden. Seine Excellenz, unser hochverehrter Landeschef, Graf von Chotek, welcher fast alle heurigen Gesellschaftsbälle mit seiner Gegenwart verherrlichte, erschien auch diesmal, obschon es der Tag war, wo S. E. selbst wöchentlich die Elite der höhern Gesellschaft zu einer soirée dansante versammelt.

In der letzten Militär-Reunion herrschte dieselbe Eleganz, dieselbe Heiterkeit, wie in den drei vorhergehenden, und wenn sie etwas zu bedauern gab, so war es dies, daß sie — die letzte war, und man mit ihr von einem der beliebtesten Tanzfeste für eilf Monate Abschied nehmen mußte. Zu den drei letzten Maskenbällen hatte Herr Direktor Stöger das Theater ganz neu und deutsam dekoriren lassen. — Bunte Maskenfiguren aus der Mythologie sowohl, als aus der italienischen Pantomime, der heutigen dramatischen Welt und sogar aus der Wirklichkeit, schlangen sich längs des ersten Logenranges in mannigfaltiger Fülle dahin, während am zweiten Tiger und Pantherthiere, die Gefährten des Bacchos in verschiedenartigen Sprüngen sich unter Laubgewinden gruppirten, und Arabesken den dritten und vierten Stock von einander schieden. Der obere Saal (das eigentliche Theater) war ganz mit weißen und rosenrothen Draperien bedeckt, und das Ganze bot einen recht hellen und muntern Anblick dar. Gleichwohl hat das Publikum die Bemühungen und Opfer, welche Herr Stöger für diese Umwandlung des Schauspielhauses nothwendig bringen mußte, nicht eben durch sehr zahlreichen Besuch anerkannt und belohnt. Der Hauptfehler war, daß drei Maskenbälle im Voraus angekündigt waren. Die Prager lieben die heilige Zahl so sehr, daß sie, wo diese erscheint, alle andern Zahlen verwerfen. Die drei Theater-Redouten verdarben auch der dritten Redoute auf der Färberinsel das Spiel, denn die — nicht eben zahlreichen — Freunde der Maskenunterhaltung schienen diese für eine falsche und nur die dritte Redoute im Theater für die wahre dritte gehalten zu haben, weßhalb auch nur diese im vollen Sinne des Wortes überfüllt, und bunt und mannigfaltig anzusehen war; die Sonntags-Redoute wurde schwach besucht, und jene am Montage (welcher freilich eine Legion von Hausbällen Eintrag that), war fast ganz unbevölkert. Auch die Masken waren nur in der letzten zahlreich, und in allen — mit wenigen Ausnahmen — zahm und schweigsam. Die Toilette der Damen zeigte sich mitunter sehr elegant, und sogar ballmäßig; was die warme Kleidung der Herren betrifft, so bewährte sich großentheils Alles, was wir bereits in Nro. 18 erwähnten. Wir haben also weiter nichts darüber zu sagen. Mit dem Schlage der Mitternacht verstummte die Tanzmusik, und ein paar Stunden später hatte sich die Gesellschaft nach allen vier Winden zerstreut, um sich erst im Carneval 1839 in gleicher Fülle wieder zu versammeln.

G.

Concert-Anzeige.

Der rühmlichst bekannte Pianist, Herr Alexander Dreyschock, wird am 3. März im Conviktsaale eine musikalische Akademie geben, in welcher folgende Stücke vorkommen werden.

1) Ouverture aus der Oper Seraphine, von Tomaschek.

2) Romance und Finale des E moll-Concertes für das Pianoforte von Chopin, vorgetragen von Dreyschock.

3) Arie, gesungen von Mad. Podhorsky.

4) Allegro capriccioso di bravura für das Pianoforte, komponirt von Tomaschek, vorgetragen vom Concertgeber.

5) Concertstück in D dur für die Violine von Beriot, vorgetragen von Mildner.

6) Variationen für die linke Hand über ein Originalthema, komponirt und vorgetragen von Dreyschock.

Billets zu diesem Concerte sind in der Musikalienhandlung des Herrn Marco Berra zu haben.

A.

Literärische Anzeige.

Im Jahre 1833 entschloß sich der bischöfliche Notar und Archivar des Consistoriums zu Leitmeritz, Herr P. Ignaz Jaksch, zur Herausgabe eines Schullehrer-Kalenders, welcher zunächst den Lehrern und Lehrgehilfen der leitmeritzer Diöcese eine nützliche und zweckmäßig anregende Lectüre gewähren, und im Falle einer günstigen Aufnahme, zur Bildung eines außerordentlichen Unterstützungsfondes für alte, kranke und verunglückte Schulmänner dienen sollte. Je werthvoller die Aufsätze waren, welche der biedere Herausgeber in den ersten Jahrgang (1834) seines Schullehrer-Kalenders aufnahm, und je rastloser und umsichtiger er vorging, um in den folgenden Jahrgängen den angeregten Erwartungen der Abnehmer und Leser zu entsprechen: desto mehr Beifall und Theilnahme fand dieses löbliche literärische Unternehmen, und es bewährte sich in dem immer zunehmenden Absatze, daß es dem zeitgemäßen und uneigennützigen Streben nie an Segen und Gedeihen fehle. Von den Jahrgängen 1834 und 1835 mußte eine zweite Auflage veranstaltet werden und die 3000 Exemplare des gegenwärtigen Jahrganges sind bereits vergriffen. Er enthält unter dem neuen Titel »Jahrbuch für Lehrer, Eltern und Erzieher« (Prag in Commission bei Kronberger und Weber) auf 212 Großoktavseiten zehn Nummern, von denen die vierte unter der Uiberschrift: »Aufsätze über Schule und Erziehung« die reichhaltigste ist. Sie beginnt mit einer Schuleinweihungsrede, in welcher der hochwürdigste Herr Bischof von Leitmeritz Augustin Milde mit steter Hinweisung auf die goldenen und unwiderleglichen Aussprüche der heiligen Schrift die fromme Gemeinde seiner Unterthanen über den Zusammenhang belehrt, welcher zwischen häuslicher und Schul-Erziehung, und zwischen Schule und Kirche besteht und bestehen soll. Aus dem literärischen Nachlasse des zu früh verstorbenen Katecheten am leitmeritzer Gymnasium, P. Anton Gau, lesen wir in der vierten Nummer kurze Betrachtungen über sonn- und festtägliche Evangelien, welche durch Wärme des Gefühls, Tiefe und Fülle der Gedanken und ächt christliche Reinheit der Gesinnung alle Lobsprüche rechtfertigen, die Herr Präfekt Effenberger in dem nekrologischen Denkmale (Seite 37) zu einem duftenden Blumenkranze auf das Grab seines verblichenen Freundes gewunden hat. Von den Aufsätzen, die auf das zeitgemäße Bedürfniß der Schulmänner berechnet sind, zeichnen sich vorzüglich jene des Herrn J. Herman aus, welcher im Sinne seines kleinen Werkchens: »Wie ich meine Zöglinge lesen gelehrt« (Wien 1835 bei B. Grund) den Schullehrern statt der Syllabirmethode die Lautmethode in einem erdichteten Briefwechsel empfiehlt. Da diese Lautmethode mit überraschendem Erfolge selbst in zahlreich besuchten Kleinkinderschulen versucht und geübt wird, so kann ihre Einführung auch bei einem Alter von Zöglingen zwischen 5 und 7 Jahren keine Schwierigkeiten und Nachtheile haben. Auch die von Herrn Herman angegebenen Vortheile im Kopfrechnen sind schätzbar und im Unterrichte empfehlungswerth. Herr Prof. Hackel gibt dem Landschullehrer von Seite 155 bis 170 eine faßliche, auf die Grundlage eines erklärenden lithographirten Blattes gestützte Anleitung zur Obstbaumzucht, deren Fortsetzung jeder Leser dieses pädagogischen Jahrbuches mit Vergnügen entgegensehen wird. Für den Landschullehrer kann es keine würdigere und einträglichere Nebenbeschäftigung geben, als der Garten- und Feldbau. Wie viel kann ein Lehrer, der zugleich Oekonom ist, der Gemeinde durch Rath und Beyspiel nützen! Wie leicht läßt sich die Zeit in die Stunden des Berufsgeschäftes und einer nützlichen Erholung theilen, und wie viel gibt ein kleines Stück Boden, wenn es gehörig bepflanzt und gepflegt wird! — Ein sehr faßlich und systematisch bearbeiteter Aufsatz vom Hrn. Präf. Effenberger (das Original von H. Frieser) unterrichtet den Landschullehrer in der Methode, die Gesangslehre vor einer größeren Menge von Schülern (vielleicht vor der ganzen Schule) praktisch zu behandeln. Herr P. Hoffmann bereicherte den vierten Absatz durch geistreiche und gemüthvolle Aufsätze; wir bedauern jedoch, daß ihn der gute Wille in den Aphorismen über Kleinkinderschulen zu polemischen Aeußerungen fortriß, deren Berichtigung wir uns auf gelegenere Zeit vorbehalten müssen. Eingeleitet wird dieser fünfte Jahrgang durch religiöse Betrachtungen auf alle Sonn- und Festtage des Jahres von H. P. Jos. Lichtner Katecheten in Friedland. Mit dem Inhalte und mit der Tendenz dieses gelungenen Aufsatzes stimmt der vorerwähnte Nachlaß des seligen Gau und ein Fortsetzungsartikel der IV. Nummer mit der Uiberschrift »Uiber gottesdienstliche Gebräuche der katholischen Kirche« überein. Eine populäre Würdigung der gottesdienstlichen Gebräuche unserer Kirche ist den Wirren und Bedürfnissen unserer Zeit sehr angemessen. Die zweite Nummer enthält wohlgewählte Kern- und Denksprüche über Glaubens- und Sittenlehre; die dritte außer dem vorerwähnten Nekrologe des seligen Gau, noch einen zweiten vom H. Prof. Zimmermann. In kurzer aber treuer, und zur Nachahmung anregender Darstellung gibt uns der Herr Prof. ein Bild des Lebens und Wirkens eines verdienten prager Seelsorgers, nämlich des verstorbenen Pfarrers Mathias Beutel von Lattenberg. Die 5. Nummer enthält außer Gedichten (worunter zwei von H. Prof. Zimmermann) auch Fabeln, welche die Herren Verfasser gewiß nur als Anregungen zur Lebensphilosophie für Männer, nicht aber zum Schulgebrauche für Kinder ersonnen und geschrieben haben. Die übrigen Nummern geben uns außer pädagogischen Anekdoten, Recensionen und Bücheranzeigen und außer der Fortsetzung einer Schulchronik auch die im Jahre 1836 erschienenen k. k. Verordnungen über das Normal- und Trivialschulwesen. Den Beschluß macht eine erfreuliche Uibersicht der auf den wohlthätigen Zweck der Jahresschrift bezüglichen Einnahme und Ausgabe.

A. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. März | Nro. 27. | 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

3.

Madame Murr galt und hielt sich für die Repräsentantin des ganzen weiblichen Geistesreichthums und der höchsten Bildungsstufe in Mummelshausen; sie hielt sich für eine vollendete schöne Seele; allein sie hatte es sich auch sauer werden lassen mit ihren ausbildenden Studien. Sie hatte nicht nur unsere älteren klassischen Werke eines Spieß, Kramer, Vulpius, des Nordlandsrecken Fouqué und des moralisch-auspustenden Lafontaine zur süßen Nahrung ihrer Phantasie und ihres Herzens gemacht, sondern auch Göthe's »Wahlverwandtschaften« studirt, und in der Residenz, ihrem Geburtsort, einmal »Kabale und Liebe« von einem gewissen Schiller aufführen gesehen. In neuerer Zeit aber hatte sie vor Allem die »Mimili« des unsterblichen Clauren gelesen und dessen magisches Taschenbuch »Vergißmeinnicht« Jahrgang für Jahrgang bis 1834, wo es zum letzten Male aus seiner Feder erschien, in allen Nuancen durchgekostet. Sie hatte durch so viele Jahre göttlich froh an der Tafel gesessen, die Master Clauren verschwenderisch dem Personale jeder seiner Erzählungen servirte; sie hatte Gänseleber- und Kalpasteten, Cyperwein, Ananaspunsch und alle gastronomischen Herrlichkeiten in Gedanken mitgenossen, immer die allerfunkelnagelneuesten Damenmoden poetisch angeschaut und war durch Schwanenbusen, pfirsichblüthene Lippen und Flaumenpatschchen der Taschenbuchsheldinen und durch deren Schicksale in tiefster Seele entzückt worden. Dann aber warf sie sich mit Hast auf die historisch-romantische Literatur, wie van der Velde, von Tromlitz, Blumenhagen, Wachsmann, Storch und Andere sie geschaffen haben, und vollendete ihre Bildung durch Journallecture in Correspondenzartikeln und Kritiken. Zur Beihilfe hatte sie sich für die Gründlichkeit in allen Fällen ein Fremdwörterbuch und das Brockhaus'sche Conversationslexikon angeschafft.

In geweihten Stunden, wo ihr die poetisch-glückliche Ader schwoll, machte sie auch lyrische, hinreißende Verse, die ihr indeß, weil man sie nicht begriff, weil sie vielleicht dem Jahrhunderte vorausgeeilt waren, die Redaktionen aller existirenden deutschen Taschenbücher und Journale, an die sie solche nach und nach schickte, remittirten. Seitdem erquickte sie damit, gleichgiltig gegen das Urtheil der weiten gedankenlosen Menge, nur die zarten weiblichen Seelen des »Blumenkranzes,« wie sie den ästhetischen Theeverein des Städtchens getauft. Dort wurden alle ihre schönen Gefühlsausbrüche verstanden und nach Würden belobt. Sie hatte den Verein zur Belebung des ästhetischen Gefühls von Mummelshausen gestiftet, und war für ewige Zeiten durch Stimmenmehrheit zur Obervorsteherin erwählt, welchen Rang sie schon als Residenzgeborene anticipirte.

Man mußte ihr dabei die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie trotz ihrer höhern Richtungen und Bestrebungen sich ihrem häuslichen Pflichtenkreise nicht entfremdete, denn sie fand es allzu liebenswürdig, die Martha mit der Sappho zu vereinen. Nie hatte Herr Murr Ursache über angebrannte Suppen und zerrissene Strümpfe zu klagen, nie über einen Mangel an Aufmerksamkeit für sich überhaupt. Es war ein Ehrenpunkt für sie, das höhere Geisteslicht, womit sie ihn weit überstrahlte, nie zu mißbrauchen. Sie war sanft wie ein Engel, zärtlich wie ein Kind; sie war ganz und immer Komödiantin und nur dann fiel sie bisweilen aus der Rolle, aus dem weichen Wöchnerintone in die grelle Fistel des weiblichen Zornes, wenn Herr Murr mit krauser Stirn über die Ellenanzahl erstaunte, deren sie zu einem neuen Kleide bedurfte, über die horrenden Summen, welche jährlich für Bücher- und Modekram im Haushaltungsconto standen und dabei ein Kopfschütteln oder gar einige Einschränkungstheorien zu äußern wagte.

Das war die Mutter Aurelien's, ganz und gar so beherrscht von ihrer Eitelkeit, daß ein Schlaukopf wie Volkmar sich derselben für seinen Zweck leicht wie des Drahts einer Marionettenfigur bedienen konnte. Sie bedauerte es noch immer, daß sie Aureliens höhere Ausbildung nicht selbst übernommen, sondern nach dem Rathe eines verständigen Mannes, der das Mädchen vor der totalen Verschrobenheit der Mutter bewahrt wünschte, sie in ein berühmtes auswärtiges Erziehungsinstitut gegeben.

Dort war Aurelie so glücklich, in der Vorsteherin eine wahrhaft mütterliche Freundin zu finden, eine Frau von der edelsten Bildung des Herzens und Geistes, die sie durch Lehre und Leitung auf das liebenswürdige Mädchen übertrug. Ein Kreis holder Freundinen zog sich um Aurelien her, in welchem sie sich unendlich glücklich fühlte, doch bald war die Zeit abgelaufen, die sie in dem Institute zubringen sollte, und sie mußte scheiden. Die Töchter des Gutsbesitzers Buchholt auf Qualitz zu besuchen, die sie in der Pension kennen gelernt, war seit ihrer mehrmonatlichen Rückkehr nun ihre liebste Freude.

Madame Murr stutzte, als Volkmar mit dem bescheidensten Gesichte und der exquisitesten Höflichkeit hereintrat. Die böse Erinnerung der Jugendsünden des Herrn Assessors an ihrer Person schoß ein paar Zornflammen in Aug' und Wange. Doch die demüthige Bitte des jungen Mannes um Vergebung für die Vergangenheit, die er in einem zarten Fleurettenkranze der Gegenwart zu ihren Füßen niederlegte, schmelzte nach einigen Minuten schon ihre Unversöhnlichkeit. Es war ihr lange nicht so gut geworden, von einem jungen, schönen Manne so zarte Huldigungen entgegenzunehmen.

Das Gespräch kam bald in den freundlichsten Gang, und Madame Murr, die von der, gestern in der Ressource verhandelten Emancipation der Frauen und dem Eifer ihres Mannes dafür bereits gehört, verlangte von dem Assessor gründlichen Aufschluß über die Angelegenheit, von der sie in den Journalen zwar bisweilen gelesen, aber nie zu einer recht klaren Vorstellung gekommen war.

Volkmar setzte der Dame den Begriff der Emancipation etymologisch und dann historisch auseinander, indem er bei den Römern anfing und sie dort als einen feierlichen Entlassungsakt der Söhne aus der väterlichen und der Sklaven aus der herrischen Gewalt zur bürgerlichen Gleichstellung bezeichnete, wobei ihnen, um sie an ihren vorigen abhängigen Stand zu erinnern, als Symbolum ein Backenstreich gegeben wurde.

Entsetzt fuhr hier Madame Murr empor, ohne sich noch näher belehren zu lassen. »Wie?« rief sie, »also wären wir Frauen bisher Sklavinen oder im besten Falle unmündige Kinder gewesen, die mit entehrenden Ohrfeigen erst feierlich durch die Gnade der Männer in die bürgerlichen Rechte eingesetzt werden sollen, welche jeder civilisirte Staat uns längst gesetzlich garantirt? Pfui, über solch' schändliches Attentat gegen die Würde der Frauen! Und dafür hat mein Gemal das Wort erhoben?! Das soll er vor meinen Ohren jetzt noch einmal thun. Sogleich lasse ich ihn citiren.«

Vergebens bat Volkmar, ihn weiter anzuhören, die erbitterte Mnemosyne fuhr unaufhaltsam fort: »Es ist edel von Ihnen, Herr Assessor, daß Sie vielleicht die niedrige Gesinnung meines Mannes entschuldigen wollen, allein es ist nicht möglich; sie ist sonnenklar. Sehen Sie, ich bin mild wie der Zephyr, der um Blumenbüsche fächelt; ich bin sanft wie die Lämmer des königlich trojanischen Hirten Paris; aber solche Schmach zu ertragen, bin ich unfähig. Komm hervor, du Stolz der edlen Seele; kommt hervor, Worte und Thränen, ihr einzigen Waffen des beleidigten Weibes und steht mir bei gegen den Tyrannen!«

Madame Murr besaß die Fähigkeit, zu allen Zeiten dicke, vollgiltige Thränen aller Sorten zu weinen, die sie den Extrakt und die Perlen ihres Gefühls nannte. Sie gab ihnen auch jetzt freien Lauf, warf sich, das Gesicht in's Taschentuch verbergend, malerisch in den Stuhl zurück und sagte mit gepreßter Stimme: »Entschuldigen Sie, lieber Assessor, wenn ich Sie bitte, mich jetzt zu verlassen, Sie sehen, wie erschöpft, wie unglücklich ich bin! Nehmen Sie die Versicherung meiner Versöhnung und Freundschaft mit sich, und für Ihren Herrn Vater den heißesten Dank, daß er gegen die Abscheulichkeit meines Mannes für die Frauen von Mummelshausen zum Ritter geworden, was ich gar wohl erfahren habe, sowie seine wohlgemeinte Warnung: den Frevel, den zu strafen die Regierung sich leicht veranlaßt finden dürfte, nicht weiter zu treiben.«

Volkmar, froh über den vorläufigen Erfolg seines Besuches, küßte der in Thränen schwimmenden Dame die Hand und eilte fort, und damit dem häuslichen Donnerwetter aus dem Wege, das aller Wahrscheinlichkeit nach bald über Herrn Murr losbrechen sollte.

Wirklich ließ die Frau Gemalin ihn sogleich zu einer Unterredung einladen, nicht fähig den Schmerz der edeln Seele bis zum Mittagstische ohne Mittheilung zu ertragen.

Murr erschien nach einer Weile, rückte verdrießlich an der Comtoirmütze und fragte, was es gäbe, daß man ihn deßhalb von seinen Geschäften abrufe und nicht eine gelegenere Zeit wähle.

»Und das fragen Sie noch?« eröffnete Madame Murr ihre Herzensergießung, und fort und fort strömte es ihr glühend von Aug' und Lippe, und der Verblüffte vermochte nicht eher eine Sylbe Gegenrede dazwischen zu schieben, als bis ihre müde Zunge und Lunge in den Schlußsätzen erstarb. »Was können, was wollen Sie mir hierauf antworten, mein Herr? Ist solche Schmach wohl zu überleben?«

»»O ja, recht gut!«« entgegnete tief Athem holend der Zerknirschte. »»Beliebe mich nur ruhig anzuhören, liebes Trudelchen.««

»Ich heiße nicht Trudelchen!« eiferte verächtlich die Gebeugte, »Du weißt, wie ich alle Diminutiva hasse, und daß ich nur bei meinem edlen deutschen Namen Gertraud genannt seyn will.«

»»Nun also, Gertraud,«« verbesserte er, »»Du wirst es gleich begreifen, wie die Emancipation der Frauen ganz anders zu verstehen ist; wie gut ich es dabei gemeint, und daß nicht von Schmach, sondern von Ehre und Gerechtigkeit hier die Rede ist.««

»Eine herrliche Ehre, welche Ohrfeigen zum Zeichen hat. O Gott, Ohrfeigen! Ich vergehe vor Schmerz und

Zorn!« fiel die Frau ein, und fügte hinzu: »Was aber faselst Du dabei von Gerechtigkeit? Setzt diese nicht Deine niedere Ansicht voraus, daß ich bisher Deine Sklavin war, und endlich Dein Gewissen erwacht ist, mir den Ehrenplatz zuzugestehen, der mir von natur- und rechtswegen gebührt.«

»Unglückseliges Mißverständniß!« lamentirte der bedrängte Ehemann, und mühte sich mit allen Kräften der schwachen Lunge und confusen Rhetorik ab, seine höchst rektificirte Unschuld darzuthun. Es gelang ihm zwar nicht, doch beruhigte sich die auf die entehrende Ohrfeige piquirte Gattin allmälig, ihres erschöpfenden Strafgerichts müde.

»Schweigen wir jetzt von der abscheulichen Angelegenheit!« entschied sie. »Nur laß Dir noch den Rath wiederholen, den der Justizrath Mäusler Dir gegeben: Hüte Dich Deine — reformatorische Gesinnung so öffentlich wieder preiszugeben, denn kein Regenschirm der weiten Welt kann Dich von dem Strafregen der Gerechtigkeit schützen.«

In eine nähere Erklärung über diese Worte ließ sie sich nicht ein, sondern befahl, die Suppe aufzutragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Ball.

Minutie von Adolf Neustadtl.

Polonaise.

Noch immer rollten Wagen über die hölzerne Brücke, welche den schmalen Moldau-Arm an der Färberinsel in einem Bogen umspannt, und brachten faschinggesinnte, tanzlustige Leute zum eleganten Portale des Gartenhauses; während drinnen schon eine Polonaise von Lanner's anmuthvoller Composition erklang, und die Anwesenden sich in Doppelpaaren aufstellten. Es war ein Entzücken, die geschmückte, lebensprudelnde Jugend in diesem brillanten Salon zu sehen; man hätte glauben mögen, das altergraue Prag, berühmt seiner schönen Damen wegen, habe die Schönsten der Schönen hier versammelt.

In zierlichen Verschlingungen und gefälligen Figuren schwebten die Paare vorüber, Lust und Leben in allen Mienen, in jeder Bewegung; Viele, rasch, feurig, voll Ungeduld über das langsame Schreiten; Andere, ruhigeren Temperamentes, oder nicht so jung, sich wiegend in netten Formen und vollkommen ausgeführten Pas, wozu der rückhaltende Rhythmus dieses Tanzes das gehörige Zeitmaß abgibt; Jene hinwiederum weder die Musik hörend, noch den Tanz beachtend, nur mit sich beschäftigt; Diese dagegen schlaff, wie überdrüssig der bekannten, monotonen Entrée.

Zur ersten Art gehört Julie; saloppy hängt sie am Arme ihres geliebten Julius, horcht kaum auf seine Worte, sondern sieht sich im Saale um, gleichsam musternd, raschelt mit den langen Fingern ein schnelles Tempo auf dem weißatlassenen Kleide, und geht nur maschinenmäßig einher. —

Charlotte ist das gerade Gegentheil; sie schwatzt lebhaft mit ihrem Tänzer, obwohl ihr Karl erst vor einigen Tagen vorgeführt wurde, und sie sich beiderseitig kaum kennen; Himmel und Erde, Tanz und Tod sind ihre Themata, und dabei machen sie, wie unbewußt, die graciösesten Schritte; die Melodien, die ihnen entgegenklingen, leuchten aus ihren Augen wieder; sie sind ganz Takt und Harmonie. —

In einer Ecke sitzen wieder Victorin und Victoria; sie rückt die Boa auf dem milchweißen Nacken zurecht, er bläst die dänischen Handschuhe auf, um sie leichter anziehen zu können; und Musik und Tänzer lassen sie gleichgiltig vorüberrauschen. —

Anders wieder Elias und Elisabeth. In bemessenen, abgezirkelten, etwas eckigen Bewegungen schreitet Elias einher, man merkt es wohl, er ist kein Tänzer von Heute; aber auch nicht von vor Jahren, sondern von Gestern, längstens Vorgestern. Man sieht seine sorgfältige, blanke Toilette, sein einschmeichelndes, süßes Benehmen; man hört ihn von der schönen Musik, von der schönen Gesellschaft, vom schönen Lokale sprechen, dabei küßt er seiner Schönen die Hand, und dies Alles ohne einen Augenblick lang aus dem Takte zu kommen, oder eine Figur zu verderben; im Gegentheil, er beobachtet Alles mit einer gewissen Aengstlichkeit. Elisabeth bewegt sich freier, nicht so spitz und sorglich, trotzdem sie mehr auf ihren Tänzer, als auf Musik und Umgebung zu achten scheint. Mit Wohlgefallen und einer Art Stolz ruht ihr großes Auge auf ihm, mit einem herzlichen Blicke trennt sie sich von ihm, wenn es die Tour erheischt, noch herzlicher schlingt sie die Hand in den dargebotenen Arm, wenn Elias wieder in die Nähe kommt. — —

Die Polonaise war zu Ende. Schäckernd und lachend ergingen sich Elias und Elisabeth im Saale. Herren verschiedenen Alters, Aussehens und Benehmens kamen herbei, mit den sinnreich gedruckten Tanzordnungen und Blei in den Händen, und sprachen die großäugige Elisabeth um einen Tanz an; sie antwortete Jedem: sie sey bereits vergeben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Der wahre Name der Miß Klara Novello ist Newle. Sie hat ihm erst später jene italienische Umwandlung gegeben. Ein Enthusiast sagt von ihrer Stimme: »Das Hervorstechende dieser wundersam schönen Stimme ist das Metall, der Glockenton, der ihr von der tiefsten Tiefe bis zur höchsten Höhe nie untreu wird. Es ist, als wiegte sich die volle musikalische Seele der Sängerin auf jedem Tone, und wie ein Morgenlerchenjubel erschallen ihre Triller, in denen zwei herrliche Tonseelen mit einander ringen und fröhlich verschwinden, um einer neuen Platz zu machen.«

Die Einnahmen der Stadt Paris durch die Polizeipräfektur waren im Jahre 1836 folgende: Abgaben von Flußfischen, Austern, u. dgl. 412,519 Fr. 36 Cent.; von Geflügel und Wild 754,854 Fr. 62 Cent.; von Butter und Eiern 232,930 Fr. 57 Cent.; von Getreide 43,613 Fr. 31 Cent.; Fiacres, Cabriolets ꝛc. 294,037 Fr. 8 Cent.; für Wägen und Messen in den Hallen und Häfen 2518 Fr. 3 Cent.; vom Wegeamte 44,819 Fr.; Standgelder und Gebühren für Kramstellen in den Hallen 92,629 Fr. 14 Cent.; für Herausgabe der Büchelchen an Arbeiter 11,433 Fr. 20 Cent.; Totalsumme 1,939,366 Fr. 41 Cent. — —

Am 14. Februar wurde in St. Petersburg das zweiundsiebzigste Geburtsfest des berühmten russischen Fabeldichters Kryloff und zugleich das fünfzigjährige Jubiläum seiner literarischen Thätigkeit feierlich begangen. Mehr als zweihundert Gäste, darunter die Minister Tschernitscheff, Cancrin, Kiseleff, Bludoff, Uwaroff, die Generale Benkendorf, Dawidoff, Danilewskij, Skobeleff, der berühmte Schischkoff, wohnten diesem Feste bei. Kryloff's Brust ward bei dieser Gelegenheit mit dem Sterne des Stanislaus-Ordens zweiter Klasse geschmückt. — Kryloff's Schriften tragen alle das Gepräge origineller Nationalität an sich: Erhaltung der Volksthümlichkeit ist die überall aus ihnen hervorleuchtende Hauptendenz. — Wie beliebt Kryloff's Fabeln in Rußland seyen, kann man daraus schließen, daß der Petersburger Buchhändler Smirdin für den ausschließlichen Verlag der Fabeln Kryloff's (8 Bände) diesem Dichter ein Honorar von 40,000 Rubeln Banko gezahlt. — —

Der Sohn des berühmten Kean hat auf dem Drurylane-Theater in London mit dem größten Erfolge debutirt. Sein Genius

machte sich gleich bei seinem ersten Debut so geltend, daß man ihm sogleich einen Platz unter den größten Bühnenkünstlern anwies. Alle Freunde der dramatischen Kunst sind voll Bewunderung über sein Spiel. Die Menge bestürmt das Drurylane-Theater, wenn er auftritt. Seltsam war es, daß an dem Tage, wo der junge Kean als »Hamlet« debutirte, die Einnahme genau so viel betrug, als an dem Tage, wo sein Vater zum ersten Male in derselben Rolle auftrat. — —

Die beiden Virtuosen Henselt und Vieuxtemps sind bereits von Warschau nach St. Petersburg abgereist. — —

Karl Heinrich Ludwig Pölitz, großherzoglich hessischer Rath und Professor der Staatswissenschaften in Leipzig, ist daselbst am 27. Februar gestorben. — —

Das »Institut von Frankreich« (Abtheilung für moralische und politische Wissenschaften) hat in seiner Sitzung vom 3. Februar den Herrn Professor Friedrich von Raumer zu seinem Korrespondenten für allgemeine Geschichte erwählt. — —

Der berühmte Violinist, Ole Bull, hat zu Riga in sechs Tagen vier Concerte gegeben, immer bei sehr gefülltem Schauspielhause, am ersten Tage mit erhöhten Eintrittspreisen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 2. März.

Am 2. März wurde zum ersten Male gegeben: »Das Haus der Temperamente,« Posse mit Gesang in zwei Akten von Nestroy. Da die Handlung zu gleicher Zeit in zwei Zimmern des ersten und in zwei Zimmern des zweiten Stockes spielt: so muß das Theater durch eine wagrechte und senkrechte Scheidewand in vier Theile getheilt werden, und weil das hiezu erforderliche Gerüste und Scenenwerk von einem Tage zum anderen nicht leicht zu Stande gebracht werden kann: so gab man am 1. März die Posse: »Ebener Erde und erster Stock,« in welcher bekanntlich die Bühne wagrecht getheilt ist. Aber die Schwierigkeit, eine Handlung in vier gleichzeitig erscheinenden und fortlaufenden Bruchtheilen darzustellen, liegt weniger in der mechanischen Herrichtung der Bühne, als in der Anordnung des Scenariums und in der Führung des Dialoges, besonders da in vier getrennten Zimmern kein Sprecherpaar von dem andern Notiz nehmen kann. Die Neuheit der Sache und die günstigen Urtheile über die jüngste Posse des Herrn Nestroy konnten nicht anders, als höchst vortheilhaft auf den Besuch des Theaters wirken. Das Haus hatte sich in allen Räumen mit einer bedeutenden Menge von Zuschauern gefüllt und aus dem wiederholten Gelächter und Beifalle zu schließen, wird sich das »Haus der Temperamente« noch oft vor unseren Augen aufbauen. Da in dieser neuen Posse so viele Theilhandlungen gleichzeitig vorfallen, und die auf einander folgenden Scenen sich in den Oertlichkeiten zu sehr kreuzen: so kann die Handlung nur angedeutet, nicht erzählt werden.

Herr von Braus (der Choleriker, 1. Stock links), Herr von Fad (der Phlegmatiker, 1. Stock rechts), Herr von Trüb (der Melancholiker, ebener Erde links) und Herr von Froh (der Sanguiniker, ebener Erde rechts) sind jeder mit zwei Kindern (Sohn und Tochter) und mit einem gleichgestimmten Jugendfreunde (Specl) gesegnet, nämlich Braus mit Herrn von Sturm, Fad mit Herrn von Schlaf, Trüb mit Herrn von Schmerz und Froh mit Herrn von Glück. Natürlich möchten sie gern ihre Töchter an ihre Temperamentsgenossen verheirathen; aber Söhne und Töchter haben bereits nach dem Principe der Temperamentskreuzung gewählt, und zwar der junge Choleriker die Tochter des Phlegmatikers, der junge Phlegmatiker die Tochter des Cholerikers, der junge Melancholiker die Tochter des Sanguinikers, und der junge Sanguiniker die Tochter des Melancholikers. Die Väter fanden es für gut, ihre Söhne auf Reisen zu schicken. Während ihrer Abwesenheit geben sie sich (so weit es ihr Temperament zuläßt) alle Mühe, die Herzen der Töchter für ihre Freunde zu gewinnen. Der Bartir Mankel interessirt sich für die Väter und der Kleiderputzer Hutzibutz für die Töchter. Während dieser die heimliche Correspondenz der Liebenden besorgt, gelingt es jenem, die entfernten Liebhaber von Seite ihrer Treue so verdächtig zu machen, daß sie dem Willen der Väter aus Verzweiflung nachzugeben bereit sind. Indessen kommen die vier Reisenden zurück; die Mißverständnisse klären sich auf und werden beseitigt, und alle vier Liebhaber sehen bei der nahen Ankunft der projektirten Bräutigame kein anderes Rettungsmittel vor sich, als eine Entführung. Aber Mankel hört ihrer Berathung unter einem Tischteppiche zu, und verräth der Reihe nach ihr Vorhaben den betreffenden Vätern, wobei der gutmüthig-dümmliche Briefbesteller Hutzibutz in keine geringe Verlegenheit kommt. Kaum ist die Entführung vereitelt, als die vier alten Bräutigame anlangen. Mankel, der sich mittlerweile in die Geliebte seines mitintriguirenden Gegners verliebt hat, schließt sich nun an Hutzibutz an, um ihn zu verdrängen. Er fällt von den Vätern ab und schlägt sich zu der Partei der Töchter. Es gelingt ihnen, den angekommenen sanguinischen Jugendfreund in die Wohnung des Melancholikers, den Melancholiker in die Wohnung des Sanguinikers, kurz jeden in die Zimmer des entgegengesetzten Temperamentes zu bringen. Die gegenseitige Unzufriedenheit der Hauswirthe und Gäste wird noch durch einige burleske Maskeraden, und durch die Heirathsgedanken des Herrn von Froh auf einen so hohen Grad gesteigert, daß am Ende die vier Temperaments-Kreuzungs-Paare verlobt werden, und die eisgrauen Bräutigame leer ausgehen, wie zu erwarten war. Dabei muß aber auch der Intriguant Mankel zu seinem Verdruße sehen, daß ihm der ehrliche Hutzibutz vorgezogen wird. Der Choleriker wird durch ein angetragenes Duell, der Phlegmatiker durch den Schall einer türkischen Trommel, der Melancholiker durch ein abscheulich verdorbenes Gemälde und der Sanguiniker, wie schon gesagt, durch eigene Heirathsgedanken bekehrt.

Diese Posse fordert mehr Sorgfalt und Genauigkeit im Gespräche und stummen Zwischenspiele, als das schwierigste Trauerspiel von Shakespeare, Schiller oder Calderon. Alle Augenblicke wird der Dialog unterbrochen und bald oben, bald unten, bald rechts, bald links der Faden desselben wieder aufgenommen, wieder zerrissen und wieder angeknüpft. Auf die äußerst kurzen Scenen folgen entweder ganz leere oder durch nichts sagendes stummes Zwischenspiel unterbrochene Momente, und in diesem Kreuz- und Querreden, mitunter auch chorartigem Zusammenreden sollen 40 Personen à tempo eintreten und einfallen. Dies ist so schwierig, daß die billige Kritik bei der ersten Aufführung dieser theatralischen Caprice einige Stockungen und Mängel im gleichzeitigen Einfallen nachsehen muß, und erst von der zweiten und dritten Vorstellung ein genaueres und rascher fortschreitendes Spiel des zweiten Aktes erwarten kann. Für eine erste Vorstellung verdient die Produktion vom 2. vollkommen die beifällige Anerkennung, die ihr zu Theil wurde. Die zwei Intriganten, Herr Feistmantel und Herr Spiro (Mankel und Hutzibutz) führten die komischen Partien unter gleichen Beifallsbezeugungen mit allgemein ergötzlicher komischer Kraft durch, und die am Ende geforpte Pfiffigkeit des Einen, so wie die treuherzige Dummheit des Andern (der sich einbildet, ein intriguirendes Genie zu seyn) brachte die volle Wirkung eines lächerlichen Gegensatzes hervor. Am meisten lachte das Publikum über Hutzibutz und die drei Repräsentanten des phlegmatischen Temperamentes (Herr Schikaneder, Dem. Manetinsky und Herr Grünbaum), dann über die Masken eines duellirlustigen Berliner Studenten und eines betrunkenen Banda-Mitgliedes, welche Herr Feistmantel mit ächt komischer Wahrheit gab.

Telegraph von Prag.

Herr Paul Schwarzenberg, der sich durch seine in so vielen europäischen Großstädten, und auch bereits in Prag bewunderten pyrotechnischen Experimente den romantischen Namen »der Feuerkönig« erworben hat, ist abermals in unserer Hauptstadt eingetroffen. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. März | Nro. 28. | 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

4.

Wie verabredet, fuhren der Justizrath und sein Sohn Nachmittags nach Qualitz, wo sie mit Jubel empfangen wurden. Reizend wie eine junge Morgenrose trat Aurelie ihnen entgegen und tieferes Roth färbte die holden Wangen, als des Justizrathes Blick in behaglichem Lächeln einige Sekunden auf ihr ruhte.

»Nun, Vater?« fragte flüsternd Volkmar, als Beide ein wenig seitwärts standen.

»»Bei der heiligen Themis, es ist ein hübsches Evchen!«« antwortete der Alte höchst zufrieden. »»Meinen Beifall hast Du, was die äußere Schönheit betrifft; aber auch für die innere, obgleich diese sich nicht so schnell prüfen läßt, bangt mir bei solch' einem Mädchen nicht. Es wäre ja eine gräßliche Ironie gegen die Güte Gottes, durch die sie so schön geworden, wenn es nicht auch ihre Seele seyn sollte.««

Und wirklich steigerte das innige Wohlgefallen des Justizrathes an dem Mädchen sich von Stunde zu Stunde, so daß er Volkmar's liebeglühenden Enthusiasmus immer natürlicher fand. Als ein stillwaltender fröhlicher Engel theilte sich Aurelie mit den Töchtern des Hauses in die kleinen Bewirthungsgeschäfte. — Natürliche Anmuth beseelte jede ihrer Bewegungen, ein tiefes schönes Gefühl und eine nicht gewöhnliche Geistesfülle ihr Gespräch. Wahrheit, unwidersprechliche Wahrheit war Alles an ihr, während an ihrer Mutter Alles Grimasse war, und je länger man sie sah, jemehr schien in ihr das hohe Geheimniß ausgesprochen, daß ein wahres Weib in seiner Körper-, Herzens- und Geistesschönheit dem göttlichen Ebenbilde am nächsten stehe.

»»Ja mein Sohn!«« wiederholte der Justizrath in seiner Herzensfreude nachträglich, »»die sollst Du haben mit meinem dreifachen Segen. Ich habe einen ziemlichen Scharfblick für weibliche Charaktere, so schwer sie im Ganzen zu ergründen sind, aber — auf mein Wort — diese Aurelie ist unter den Guten ihres Geschlechtes Eine der Besten.««

»O lieber Vater! wie glücklich macht mich Deine Anerkennung,« entgegnete Volkmar, ihm die Hand drückend, und richtete dann einen zärtlichen Blick auf die Geliebte, den diese unter holdem Erröthen erwiederte.

Es vergingen dem kleinen Kreise heitere trauliche Stunden, und als der frühe Mond heraufkam, begaben sich die Mädchen in den Garten, von Volkmar und dem jungen Bucholt begleitet; dessen Vater aber zog den Justizrath, seinen alten Freund, zum Schachbrett nieder.

Leicht war es bald den Liebenden, von den Freunden in eine grünumrankte verschwiegene Laube sich zurückzuziehen, wo ein einziger magischer Mondstrahl die leuchtenden zärtlichen Blicke und lächelnden Lippen voll glühender Küsse belauschte. Lange sprachen sie nicht; das jetzt allein herrschende vollströmende Herz verwies jeden Gedanken, jedes Wort zum Schweigen, und nur ein leiser Seufzer rang sich bisweilen aus der von Seligkeit gepreßten Brust.

Endlich sagte Volkmar: »O Geliebte, wie liebt Dich mein Vater und er kennt Dich erst seit wenig Stunden. Wie innig segnet er unsere Liebe; ach! und wie unsäglich glücklich könnte ich bald seyn in Deinem ganzen vollen Besitze, in Deiner nächsten himmlischen Nähe, wenn Deine Eltern nur halb so gern mich ihren Sohn nennen wollten, als mein Vater Dich seine Tochter. Ach, Aurelie! wäre doch diese unselige Feindschaft Deines Vaters gegen den meinen nicht, die zugleich so feindlich gegen unsere Herzen auftritt!«

»»Sollte dies Hinderniß unserer Vereinigung wirklich unüberwindlich seyn?«« zweifelte Aurelie. »»Ach nein, mein Volkmar! Du hältst meinen Vater wohl für schlimmer, als er wirklich ist. Er ist ein Sonderling, es ist wahr; ich aber habe ihn stets nur als gütig kennen gelernt. Wird er widerstreben können, wenn ich ihm sage, daß mein Glück, das Glück seines einzigen Kindes, nur an Volkmars Herzen aufblühen kann für's Leben?!««

»Ich fürchte allerdings viel von seinem Widerspruche, von seinem Eigenwillen, doch bin ich darum nicht hoffnungslos,« erwiederte Volkmar. »Ich hoffe, Deine Mutter ebenso glücklich für die Einwilligung zu unserer Verbindung zu stimmen, als ich sie heute aus einer alten Fein-

din zu meiner Freundin machte, und ſie iſt dann eine wichtige Bundesgenoſſin. Wenn nun aber Deine Eltern beide anders über Deine Hand verfügten; wenn Deine Mutter längſt deßhalb einen Lieblingsplan hätte, Dein Vater aber eine Handelsſpekulation damit verbände, wenn ſie durch Nichts davon abzubringen wären: was würdeſt Du dann thun Aurelie?«

»»Dir treu bleiben, was anders?«« entgegnete ſie. »»Ich würde Dir treu bleiben für immer, wie ich Dir und Du mir verſprochen. Ich danke meinen Eltern das Leben, ich danke ihnen meine Erziehung; Dir aber danke ich die Entzündung der göttlichen Lebensflamme, die dem Daſeyn ja erſt Weihe und Bedeutung gibt. Und dieſe Liebe, dieſe volle Sonne des geheimnißvollſten Gefühls, welcher alle anderen zärtlichen Neigungen nur als Dämmerung und Morgenröthe zu dienen ſcheinen, ſollte ſie nicht ſiegen können und müſſen über jeden feindlichen Nebel, jede hämiſche Wolke, die ſich im Alltagsleben vor ſie hindrängen?! Ich wenigſtens fühle es heiß und tief im Buſen; wären meine Eltern tyranniſch und herzlos genug, mich zum Opfer ihres Eigenſinns zu machen, oder auch, in der mißverſtandenen Abſicht auf mein Glück nach ihrer Anſicht mich Dir zu verweigern, mein Volkmar, — ich würde zwar der älterlichen Gewalt mich fügen, ich würde den Gehorſam inſoweit als einen Tribut der kindlichen Dankbarkeit betrachten; wie aber könnte ich aufhören Dich zu lieben, Dir voll Vertrauen mit allen Kräften meiner Seele anzugehören, oder einem Andern zum Altar zu folgen, auch wenn ich nie hoffen dürfte, die Deine zu werden!? Nein, ich werde nie ein anderes Glück erkennen und annehmen, als was mir im eignen tiefſten Herzen emporblühte und Dich zum Vermittler hat.««

»Liebes, herrliches Mädchen!« rief Volkmar, »gibt es aber nicht hundert Mittel, meinen Charakter zu verdächtigen, mich als untreu und unwürdig darzuſtellen, um Dich von mir abwendig zu machen. Iſt es nicht überall das erſte eifrige und boshafte Geſchäft des Klatſchpöbels, zwei verbundene Herzen zu trennen, nur um ſie zu trennen, und ſagt nicht Shakeſpeare nur allzuwahr: Sey keuſch wie Eis, und rein wie Schnee, Du wirſt doch der Verläumdung nicht entgehen!«

»»O, ſorge nicht, Volkmar!«« lächelte Aurelie, »»meinſt Du denn, daß ich ſo kurzſichtig, ſo freigebig bin mit meinem Vertrauen? Nein, ich werde mich nicht täuſchen, und wäre es, ich will lieber eine Betrogene ſeyn, als eine Ungerechte, die ſich früher oder ſpäter das beſchämende Geſtändniß machen muß: Du haſt den gemeinen Pöbelzungen mehr geglaubt, als Dir ſelbſt und ihm, und haſt ein edles Herz zertreten. Ein Mädchen, das ſein Vertrauen in der Liebe nicht über Alles ſtellt, als eine in ſich tiefbegründete Nothwendigkeit, hat gar nicht geliebt in der höheren Bedeutung des Begriffs. Ihre Empfindung war Empfindelei. Sie wird ſich lieber unglücklich phantaſiren, als die Schuld des Verläumdeten unterſuchen; ja ſie wird ihm grauſam vielleicht in ihrem Wahne jeden Weg zur Rechtfertigung verſchließen. Das wirſt Du nie erleben Volkmar, und darum ſorge nicht.««

»Mein theures, edles Herz, bleibe Deinen Worten treu!« ſprach Volkmar, »Deine Geſinnung erfüllt mich mit immer höherem Stolze auf Deine Liebe, und nie, nie werde ich ihrer unwerth ſeyn; aber auch nur bei ſolcher Geſinnung kann ich mich glücklich preiſen. Jetzt komm zu meinem Vater, empfange mit mir ſeinen Segen, und laß Dich von ihm als Tochter umarmen.«

»»Da iſt er ſchon mit ſegnendem Munde und ausgebreiteten Armen!«« ſprach der Juſtizrath, in die Laube tretend, und es erfolgte eine ſchöne Scene voll Liebe und innigen Seelenverſtändniſſes.

Am andern Morgen kehrten Vater und Sohn nach Mummelshauſen zurück, in ihrem Geſpräche ganz erfüllt von dem ſeltenen liebenswerthen Charakter Aureliens.

Als ſie angelangt waren, ſandte Volkmar ſogleich an Madame Murr ſein Geburtstagsangebinde: einen poetiſchen höchſtpotenzirten Panegyricus auf ein weißes Atlasband gedruckt, das einen Kranz von Lorbeer und Roſen umwand, in Begleitung einer koſtbaren Kleinigkeit, die ſinnvoll hindeutete auf Leier und Kochtöpfe, alſo auf die glückliche Vereinigung himmliſcher Poeſie mit irdiſcher Proſa, wie ſie bei Madame Murr ſtatt hatte.

Die Gefeierte war auf's Angenehmſte überraſcht durch eine Aufmerkſamkeit der Art. Einmal beſungen zu werden, war der höchſte ihrer eitlen Wünſche, und das war noch keiner Dame von Mummelshauſen widerfahren, denn außer dem ihrigen ſelbſt, gab es hier keinen poetiſchen Genius, der auch nur einen Fibelvers hätte machen können. Sie ſetzte ſich in der glücklichſten Stimmung mit dem Atlasbande auf's Sopha, und ſtudirte mit glühender Andacht Wort für Wort, Vers für Vers. Helle Wonnethränen traten ihr dabei in's Auge.

»Es iſt doch ein herrlicher Menſch, der Aſſeſſor!« rief ſie aus, »er hat mich zwar einſt ſehr gekränkt, der junge Böſewicht, doch wer ſo fühlen, ſo dem Gefühle Worte zu geben vermag, wer ſo demüthig die Vergehen der Vergangenheit bekennt, und ſo herrlich ſie wieder gut zu machen verſteht, der hat kein böſes Herz, dem ſey Alles vergeben und vergeſſen!« —

Sie ſchrieb ſogleich eine Einladungskarte an Volkmar für den Abend zum Thee. Er erſchien natürlich und wiederholte den ſchmeichelhaften poetiſchen Bombaſt von dieſem Morgen jetzt in zierlicher Proſa.

»Sie ſehen hier nur Damen verſammelt, verehrter Herr Aſſeſſor!« flötete ſie, als er den Anweſenden und dieſe ihm vorgeſtellt waren — »und es könnte allerdings auffallend erſcheinen, daß Sie außer anderer männlicher Geſellſchaft ſelbſt meinen Gemal nicht hier finden. Allein wie ich ihn und Sie nun kenne, wäre es ſehr zweifelhaft, ob die Unterhaltung im Allgemeinen und ſelbſt die Ihrige ihn befriedigen würde; denn er hat wenig Sinn für das höhere, zartere Geiſtesleben, und würde uns

Allen ein ſchmerzliches Opfer bringen, heute die Reſſource verſäumen zu müſſen. Sie ſehen nämlich in den ſämmtlichen Damen hier Blumen unſeres äſthetiſchen Blumenkränzchens, deſſen Vorſteherin zu ſeyn ich die Ehre habe, und an meinem Geburtstage iſt es nun jedesmal meine liebſte Freude, die edlen Seelen in einer Generalſitzung zum Austauſche literariſcher Ideen und einer Uiberſicht unſeres äſthetiſchen Lebens im verfloſſenen Jahre bei mir zu ſehen. Bei einem ſo über das Gewöhnliche erhabenen Zwecke können die faden, überzarten Convenienzrückſichten nicht in Betracht kommen, die Mancher hier vielleicht aufzuſtellen im Stande wäre, weil Sie der Einzige Ihres Geſchlechtes in unſerem Kreiſe ſind, und indem ich Sie daher im Namen der Muſen als einen Geweihten willkommen heiße, bitte ich Sie zugleich, ſich als Ehrenmitglied unſeres Vereins anzuſehen und ihn durch Ihren reichen Geiſt beleben und verſchönen zu helfen.«

Volkmar wußte die Ehre zu ſchätzen und geſchickt die ſchöngeiſtigen Frauen und Jungfrauen, ſämmtlich dem Nachſommer und Spätherbſt des Lebens angehörig, für ſich zu enchantiren. Er ſprach beſcheiden ſeine Meinung aus, bat bald hier, bald da Eine der Damen um Berichtigung, wagte nur ſelten eine ſchüchterne Einwendung, ſobald er um ſein eignes Urtheil angeſprochen wurde und appellirte zuletzt immer an den Richterſpruch der Königin und Generalpächterin des äſthetiſchen Geſchmacks von Mummelshauſen, an Madame Murr. Alles, was er ſagte, wußte er mit einer feinen artigen Wendung für die Geſellſchaft oder für die eine und andere Dame zu verzieren, jedes negative Lob mit einer poſitiven Bewunderung in anderer Hinſicht zu verſüßen und auf einem Umwege dann jedesmal zu einer Huldigung an die Schöpferin des Vereins zu gelangen, die ihm ſelbſtgefällig zugeflüſtert, ſie allein habe alle dieſe Geiſtesblüthen erzogen und veredelt.

Als die Sitzung zu Ende war, geſtand ſich Alles heimlich, der Aſſeſſor ſey ein höchſt liebenswürdiger Mann und man habe ſich himmliſch amuſirt. Volkmar aber hatte ſich hölliſch ennuyirt. Er ſchöpfte tief Athem, als er den Abſchied und das Haus hinter ſich hatte und ſeufzte mehrmal in ſich hinein: O Aurelie, was hab' ich für dich gelitten! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Ball.

(Fortſetzung.)

Walzer.

Ein ſonderbarer Tanz, der zu den wunderlichſten Deutungen Anlaß gab; ſogar den Kreislauf der Planeten ſollte er darſtellen. Die Deutſchen, dieſes ruhige, bedächtige Volk bevorzugen den Walzer allen andern Tänzen, während die flinken, leichtfüßigen Franzoſen ſich in Quadrillen und Frangaiſen bewegen. Vielleicht eben, weil wir ſo träge und läſſig ſind, reizt uns dieſes Drehen und Kreiſen und Walzen, das das Blut in heißes Courſiren verſetzt, und den Puls jagen macht; vielleicht auch, daß das gebotene Umſchlingen der Dame einen beſondern Reiz übt auf uns ſonſt ſo prüde und ſteife Deutſche.

Julius iſt nichts weniger als ein Walzerfreund, deſto mehr ſeine geliebte Julie. Julie walzt gut und walzt gerne, und es mag wohl der einzige Punkt ſeyn, in dem ſie mit ihrem Julius nicht übereinſtimmt. Nur durch das Verſprechen, nicht viel zu walzen, vermochte ſie Julius dazu, den Ball zu beſuchen; nur ein wenig, ein paar Touren wollte ſie walzen.

Das Orcheſter begann eine ſchleichende Introduction, welcher raſch und hebend Labitzky'ſche Walzer folgten. Labitzky ſteht ſeit ſeinen Zigeuner-Walzern bei der Prager Tanzwelt in gar großer Gunſt; ſeine Muſik iſt feurig und ſüß, hüpfend und ſchleifend, voll Rhythmus und Melodie, — ächt walzend. Er hat ein beſchwingteres Tempo, als andere Tanz-Compoſiteurs, und ſpielt deßhalb den Böhmen noch fuß- und tanzgerechter.

»Schade daß Labitzky ſein Talent an ſolchem Plunder vergeudet,« ſagte Julius, während Julie mit lüſternen Blicken den Tanzenden folgt, und ruhelos Hände und Füße bewegt. Da naht ſich ihr ein zierlich geſcheitelter Blondkopf.

»»Fräulein! darf ich bitten?!««.... und ſchon dreht ſie ſich aus Julius Arme, und mit dem Blonden durch die Reihe.

Lächelnd blickt ihr die Mutter nach; auch Julius kann ſein Wohlgefallen an dem gracioſen Walzen Juliens, welches ihre ſchöne Geſtalt noch hob, nicht unterdrücken.

»Nicht ſo raſch,« flüſtert er der Vorbeiſchwebenden zu; aber Julie hört nichts und ſieht nichts, ſie walzt.

»»Küſſ' die Hand, Fräulein!«« ſagte der Blonde, und placirte die Tänzerin wieder neben die Mama; mit wonnevollen Blicken ſah ſie Julius an, der ihr einen Sitz herbeiſchob.

»Wie kann man ſolche Luſt an dieſem Herumſpringen haben,« eiferte Julius. »Ich bin kein Ariſtarch; aber Walzen finde ich nichts weniger als ſchön, am wenigſten iſt dieſes tollhäusleriſche Drehen der Geſundheit zuträglich, und . . . .«

»»Darf ich bitten?!««... unterbrach der Blonde, und wieder walzte Julie.

»Iſt's ein Wunder, wenn die Mädchen dann über Kopfweh, Schwindel, Seitenſtechen und wer weiß was klagen,« klagte Julius der belle mère in spe; »dieſes Erhitzen, das Vor- und Rückwärtsdrehen, dabei geſchnürt —« (während deſſen war Julie zurückgekehrt und er richtete an ſie ſeine Worte) — »Ihr verdient nicht mehr den Beinamen zart, Ihr . . . .«

»»Ich bitte!«« kam der Blonde wieder, Julius wollte abſagen, aber Julie walzte ſchon und walzte con amore. Julius empfing ſie mit gefalteter Stirne.

»Fühlt Ihr Mädchen denn gar nicht, daß dieſes Walzen mit einem fremden Manne auch unanſtändig iſt. Die deutſchen Damen laſſen ſich vom Erſten Beſten umarmen, wenn er ſie nur zum Tanze führet. Uiberhaupt iſt mir dieſe Vertraulichkeit zuwider, und der blonde Tänzer ſcheint ſie gerade benützen zu wollen. Er walzt ja nur mit Ihnen.«

»»Ich bitte, ſchönes Fräulein!«« klang es wieder.

»Ich bitte auch,« verſetzte raſch und barſch Julius, »laſſen Sie das Fräulein doch zu Athem kommen.«

»»Ich bin ja ſchon abgeruht, und der Walzer geht zu Ende,«« ſagte Julie, und tanzte mit dem Blonden.

Wirklich begann die Coda, ſchneller walzten die Paare nacheinander, die Motive wiederholten ſich, und rauſchten dem Schluße zu; aber Julius wartete nicht. Wie wüthend drängte er ſich durch die Menge, hinaus zur Garderobe; nahm Hut und Mantel, und ging haſtig fort.

Bald darauf laſſen zwei Damen ihren Wagen vorfahren, ein Blondkopf iſt beim Einſteigen behilflich, die Jüngere weint und ſchluchzt heftig, es iſt Julie mit der Frau Mama.

(Die Fortſetzung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Uiber die erste Akademie des Conservatoriums der Musik.

Wie diese Blätter bereits angezeigt haben, gab das hiesige Conservatorium am 4. März die erste musikalische Akademie in der heurigen Fastenzeit. Dem löblichen Grundsatze gemäß, unseren Musikfreunden nicht nur das gute Alte, sondern auch das interessante Neue in würdiger Gestalt vorzuführen, hatte der Herr Direktor Dionys Weber für die Akademie vom 4. Lachners Preissymphonie, dann einen Marsch und Chor aus Mozarts »Idomeneo« zu den Ensemblestücken gewählt. Auf den ersten und zweiten Satz der Symphonie folgte ein neues Divertissement für die Hoboe von Kummer, hierauf ein Chor mit vorangehendem Marsche aus »Idomeneo« und concertante Variationen für zwei Violinen von Wassermann. Den Beschluß machte der dritte und vierte Satz des mit dem Andante abgebrochenen Preiswerkes. Das volle Orchester bestand, wie immer, aus Lehrern und Zöglingen der Anstalt, und es verdient bemerkt zu werden, daß an der schwierigen Produktion der Lachner'schen Symphonie größtentheils Schüler von der Aufnahme des 1. Mai 1834 Theil nahmen. Sie erwiesen sich sowohl in den Solo- als in den Ensemblestellen als wohleingeübte und brauchbare Orchestermitglieder und der verdiente gute Ruf dieser trefflich organisirten Kunstanstalt bewährte sich neuerdings durch die Präcision und jugendliche Frische, mit welcher das Orchester dem Ideengange des Tondichters und dem Taktirstabe seines würdigen Direktors folgte. Die Wahl und Produktion der Lachner'schen Symphonie kann von den Freunden der musikalischen Literatur nicht anders als dankbar anerkannt werden; denn wir hätten diese Tondichtung von keinem andern Orchester besser vortragen hören, und doch ist sie, wenn auch kein Wegweiser, so doch ein vergoldeter Meilenzeiger auf der Kunstbahn der modernen Musik.

Von 57 eingesandten Symphonien erklärten sieben, zu Schiedsrichtern erwählte Kapellmeister in Wien, die Lachner'sche Composition für das preiswürdigste Werk. Wenn es wahr ist, daß nur das freie, rücksichtslose und im Bewußtseyn der angebornen Schöpfungskraft erglühende Genie jenen höchsten Gipfel der Tondichtung ersteigen kann, den wir im vorzugsweisen Sinne mit dem Worte Symphonie bezeichnen; wenn es endlich wahr ist, daß sich nichts weniger erzwingen lasse, als die poetische Begeisterung: so kann ich nicht begreifen, wie man einen Preis auf eine Symphonie aussetzen und ertheilen kann, außer denn, es müßten die Preisbewerber schon das geforderte Werk im Pulte liegen haben, und die Schiedsrichter sich auf allgemein giltige Normen der Beurtheilung, wie auf Paragraphe eines sanktionirten Gesetzbuches berufen können. Ein solches Gesetzbuch kann es in der Kunst darum nicht geben, weil das wahre Genie sein eigener Gesetzgeber ist, Gesetze, welche die nachhinkende Kritik für unantastbar hält, aus besseren Gründen verwirft und abschafft, und neue diktirt, von welchen die Theorie nicht einmal geträumt hat. Hat aber ein Compositeur den ausgeschriebenen Preisartikel schon im Pulte liegen, so nützt ihm und dem Publikum die Preisausschreibung nur in so fern, als er seine Waare nicht auf anderem Wege und zu höherem Preise anbringen konnte. Ist endlich von dem Werke, welches die Preisausschreibung zur Aufgabe gemacht hat, noch keine einzige Note gedacht, empfunden und geschrieben, und es soll dennoch der Termin eingehalten werden: so ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß das Preisstück eine Treibhauspflanze, ein Curiosum oder ein Bibliotheksartikel seyn werde. Nur in jenen Fächern des Wissens und Könnens, wo das systematische Sammeln und Nützen fremder und eigener Erfahrung und der technische Kunstgriff entscheidet, sind Preisausschreibungen räthlich; nicht aber in der Kunst, die so frei und eigensinnig ist, und in beiden Stücken so unverbrüchlichen Gesetzen folgt, als die Natur. Nur zur rechten Zeit reift die Perle, blüht der Baum, hebt sich die Sonne und funkeln die Sterne, und diese rechte Zeit kehrt sich weder an unsere voreilenden Wünsche, noch an die krittelnden Nachwehen der Vergangenheit.

Aber um wieder auf die Akademie vom 4. zurückzukommen, muß ich nach der eben geäußerten Bedenklichkeit ausdrücklich wiederholen, daß die Wahl und Produktion der Lachner'schen Symphonie den Grundsätzen der Direktion und dem Interesse des Publikums ganz angemessen war. Nur das Conservatorium kann größere Werke, wie Lachners Preiswerk mit Muße einüben und mit vollem Effekte aufführen, und die neueste Zeit hat so gut ihr Recht als die Decennien, in welchen Beethoven seine Symphonien schrieb, ohne ausgesetzten Preis und ohne Schiedsrichter, sondern von der Muse erwählt, um die tief verborgensten Zauber der Musik vor dem richtenden Gefühle eines Publikums zu entfalten, welches — das gebildete Europa war und ist. Nachdem uns das Conservatorium im Interesse der neueren musikalischen Literatur die Lachner'sche Symphonie zum Vergleiche mit früheren, ähnlichen Tondichtungen geboten hat, dürfen wir uns nicht mehr über die Länge der Beethoven'schen Symphonien beschweren, denn das Preiswerk ist trotz seiner beträchtlichen Dauer aus 57 Symphonien von sieben Schiedsrichtern für das Beste erklärt worden. Auch müssen wir es nun Beethoven zu Gute halten, daß er nach gewohntem Eigensinne in den vier Sätzen seiner Symphonien nicht immer dasselbe sagt, und dennoch das Mannigfaltige zu einem abgeschlossenen Empfindungskreise zu verbinden wußte; denn in der Lachner'schen Preis-Symphonie hören wir zwar nur Gleichartiges und es läßt sich schwer angeben, was die technisch richtige Composition eigentlich bedeuten solle, aber es kommen in derselben Gänge, Figuren und Capricen vor, die man auch Beethoven und C. M. von Weber als Fehler vorgeworfen hat. Dabei wird sogar auf die moderne Begleitungsweise der italienischen Opernmusik Rücksicht genommen, so daß man alte und neue Zeit, Romantisches und Klassisches künstlich verflochten findet, und bequem und ohne große Unkosten des Mitgefühles übersehen kann. Es gibt in der Literatur auch glänzende Warnungstafeln. Als eine solche hat man Beethovens neunte Symphonie aufgestellt. Vergleiche man nun sine ira et studio die neunte Symphonie Beethovens mit der Lachner'schen Preis-Symphonie, oder man wähle zu dieser Parallele Beethovens achte Symphonie, und man wird sich unmöglich über Längen, Bizarrerien und gemeine Motive des großen Tondichters beschweren können.

Das neue Kummer'sche Divertissement trug Hr. Joseph Czhlárz auf dem sehr delikaten Instrumente der Hoboe mit ansprechender Tonstärke und Tongewandtheit vor. Der allgemeine Beifall, den er sich erwarb, gereicht ihm und der Anstalt zu um so größerer Ehre, als er seine Kunstfertigkeit zum ersten Male vor dem Publikum ausstellte. Keine geringere Auszeichnung wurde den beiden Violinisten H. Joh. Gödel und H. Eduard Pleiner in einem Duo von Wassermann zu Theil. Auch sie produzirten sich zum ersten Male, und gefielen sowohl in den Solo-, als in den Ensemble-Variationen. Da »Idomeneo« längst vom Repertoir verschwunden ist, und den Freunden der Mozart'schen Muse auch in Bruchstücken werth und theuer seyn muß: so sprach der große Chor mit vorangehendem Marsche die Zuhörer wie eine willkommene Novität an. Auch zehn weibliche Zöglinge nahmen an der Produktion des Chores Theil. Dem Vernehmen nach wird die nächstfolgende Akademie des Conservatoriums noch glänzender seyn, als jene vom 4. Daß die Freunde und Kenner der Tonkunst die Leistungen des Conservatoriums auch im heurigen Jahre als wahre Musikfeste betrachten, ging aus der gespannten Aufmerksamkeit und dem lebhaften Beifalle hervor, mit welchem die einzelnen Nummern aufgenommen wurden.

Den Bericht über das Concert des Herrn Dreyschock behalten wir uns, aus Mangel an Raum, für die nächste Nummer vor.

Telegraph von Prag.

H. Jos. Proksch wird auch in diesem, wie in den vorigen Jahren, in der Fastenzeit einen Cyclus von Pianoforte-Concerten (bereits den fünften) veranstalten. Da diese Concerte mehr sind, als eine bloße Schaustellung schülerhafter Fortbildung, da ihr Repertoir mit einer Umsicht und Auswahl zusammengestellt ist, die wir immer seltener finden, so läßt sich für diese Concerte ein nicht minder zahlreicher Besuch, als in den früheren Jahren erwarten, umsomehr, als das Entrée für alle vier Soiréen nur 1 fl. 20 kr. C. M. beträgt. Die Concerttage sind der 10., 17., 24. u. 31. März. B.

Edler Ott von Ottenkron veranstaltet auch heuer drei musikalische Akademien und zwar eine am 15. März zum Besten des Frauenvereins, am 24. M. zum Besten der Erziehungs- und Heilanstalt für Blinde, und eine am 7. April für die Hausarmen; alle im Saale zum Plateis. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. März | Nro. 29. | 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

5.

Am Morgen erkundigte Volkmar sich bei der Dame des Hauses, wie sie geruht. Er wurde mit superlativer Freundlichkeit empfangen und ermuthigte sich allmälig, ihr seine Herzensangelegenheit zu entdecken und um Aurelien's Hand zu bitten, nachdem er bereits ihr Herz besitze, und sein Vater mit Freuden seine Einwilligung gegeben.

Hier verschwand das gnädige Lächeln um den Mund der Gönnerin und unheildrohendes Stirnerunzeln stieg wie eine dunkle Wolke drei Sekunden lang über Volkmar's sichere Hoffnung empor. Madame Murr sah nun doch wohl ein, welchem Umstande sie das zur Reue erwachte Gewissen des Herrn Assessors, sowie dessen poetischen Weihrauch zu danken habe, und ihre Empfindlichkeit wollte sich feindlich regen. Doch es war ja ihre Tochter, ihr verjüngtes Ebenbild, dem sie Volkmar's Huldigungen dankte, und die mütterliche Eitelkeit trat im nächsten Augenblicke versöhnend ein, wo ihr Bewußtseyn des eignen Werthes sich verletzt fühlte. Zwar hatte sie höhere Pläne mit Aurelien gehabt. Sie phantasirte sich einen Schwarm krösusreicher Kaufleute, adelicher Gutsbesitzer, Räthe und vielleicht einiger Präsidenten zur Auswahl eines würdigen Gatten für ihre geist- und körperschöne Tochter; indeß ein so artiger, so durchaus poetischer Schwiegersohn, wie der Assessor, der ja noch Rath, Präsident und Minister werden konnte, war in der Wirklichkeit jedenfalls ebenso hoch, wo nicht höher zu beachten, als jene vornehmere Schwiegersöhne ihrer Phantasie. Auch war es ihr erwünscht, aus Rache wegen der Emancipationsangelegenheit, die bei ihr nach der ursprünglichen Auffassung zur fixen Idee geworden, gegen Herrn Murr in die ernsteste Opposition zu treten, da sie wohl wußte, daß er um keinen Preis die Verbindung mit dem Sohne des verhaßten Mäusler eingehen werde, was sie sich vornahm, glänzend durchzuführen. So wurde die Eitelkeit der Dame, von mehren Seiten angeregt, wirksam für die Liebenden, wozu noch ein wenig die sentimentale Rücksicht trat, zwei so eng verbundene Herzen nicht unglücklich zu machen.

Madame Murr's Stirne war längst wieder glatt, als ihr Schweigen noch fortdauerte. Volkmar hielt es in banger Erwartung aus, ob sein Calcul richtig gewesen seyn würde. Endlich verkündigte ihm ein Lächeln und ein gütiger Blick, daß das Glücksrad seiner Wünsche auf einem Treffer stehen geblieben und Madame Murr äußerte sich: »Ich habe Ihren Antrag, soweit dessen Gewährung von mir abhängt, rasch, doch reiflich erwogen, um Sie sobald als möglich aus der Qual der Ungewißheit zu erlösen, und erkläre Ihnen, daß ich Nichts einzuwenden habe. Wie könnte, auch bei andern Wünschen, ich das schöne Herz meiner Aurelie durch Versagung vielleicht zum Tode verwunden, wenn Sie wirklich ihre heiße Gegenliebe besitzen.«

»»Meine gütige Mutter!«« fiel Volkmar feurig ein, ihre Hand küssend.

»Nur fürchte ich sehr den Widerspruch meines Gatten,« fuhr sie fort, »Sie wissen, wie seltsam er mit Ihrem Herrn Vater, dem Justizrath, steht.«

»»Ich weiß es; doch unter Ihrer Mitwirkung hoffe ich die Besiegung jedes Hindernisses.««

»Hoffen Sie nicht zu viel. Sie kennen die unzarte Halsstarrigkeit Herrn Murr's in gewissen Punkten nicht; doch verspreche ich Ihnen, Alles für unsern Plan gegen ihn aufzubieten, und will ihn deßhalb gleich auf Ihren persönlichen oder schriftlichen Antrag vorbereiten, mit dem Sie nicht säumen dürfen, es habe meine Einleitung einen Erfolg, welchen sie wolle.«

»»Ich hoffe das Beste unter Ihrem und des Himmels Zuthun. Lassen Sie mich dankbar Ihre mütterliche Hand küssen, und dann meinen theuern Vater von meinem Glücke zu unterrichten eilen.««

»Thun Sie das, und nun leben Sie indeß wohl!« sagte Madame Murr, ihm mit gnädiger Protektormiene die Hand reichend. »Ich unterrichte Sie bald von dem Erfolge.«

Volkmar ging. Herr Murr wurde wieder zu seinem schweren Aerger aus dem Comptoir gerufen; er hatte aber

doch zu viel Respekt vor seiner Frau, als daß er nicht sogleich erschienen wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Ball.

(Fortsetzung.)

Cotillon.

Dreimal klatschte der Tanzanführer in die Hände, die Paare stellten sich in der Runde auf, das Orchester spielte einen Cotillon von Strauß.

Was die Iliade unter den Gedichten, was Mozart's Don Juan unter den Opern, was das Fortepiano unter den Instrumenten, das ist der Cotillon unter den Tänzen; ein Museum aller Touren, Gruppen, Schwenkungen und Figuren; der Cotillon ist das Conversationslexikon aller Tänze. Man wird sich noch lange um den Begriff von Göthe's Weltliteratur streiten, wenn schon der Cotillon ein Welttanz geworden. Der Bauer in hölzernen Pantoffeln wird den Cotillon in dreterner Bude tanzen, wie der Elegant à quatre épingles im parquetirten Salon; der Südländer auf gedohntem Estrich und der Nordländer auf spiegelndem Eise. Die Schwarzen in Afrika, die Rothen in Amerika, die Weißen in Asien werden erst mit dem Cotillon die Civilisation der Europäer überkommen. Die Wilden gaben ihr Goldblech für Glöcklein oder für Branntwein hin, später werden sie ihre Schätze freudig für eine neue Cotillons-Tour hergeben.

Und Weiblein und Männlein, Großmütterchen und Enkelchen, Alles wird Cotillon tanzen — und Johann Strauß schreibt voraus die Musik dazu für einige Saecula. —

Das Gespräch eines Tänzerpaares verdient belauscht zu werden.

Er. Vielleicht ist der Cotillon der beliebteste Tanz, nur weil er zu Causerien und bezüglichen Galanterien reichen Anlaß gibt.

Sie. Es mag seyn; aber ich liebe ihn, weil er die bunteste Abwechselung in das einförmige Walzen bringt.

Er. Wohl wahr, in dieser scheinbaren Unordnung herrscht doch ein schönes Bewegen und mannigfaches Gestalten.

Die Tour kam heran, und das Gespräch ward unterbrochen. —

Er. Die tanzende Welt sollte dem Strauß ein Monument errichten.

Sie. Seiner Cotillons halber würde ich beisteuern.

Er. Nicht der Walzer wegen, welche ja die ganze Erde umwalzen?

Sie. Weniger. Strauß begann zu komponiren, als das Hüpfen beim Tanzen in der Mode war, und er hat diesen Tic noch immer, während man jetzt mehr schleift und schlurft. Ein rascherer Rhythmus, wie ihn besonders Labitzky handhabt, ist mir lieber.

Er. Wie arg werden Sie da erst über Lanner urtheilen!

Sie. Lanner ist seinem Ursprunge treuer geblieben, meine ich; seine Walzer tragen noch immer den Charakter der Ländler oder Ländler, und sind einfach, idyllisch, daß man sie sogar singen kann, wohingegen Strauß gesuchtere, complicirtere Tonfiguren formt. Strauß komponirt ächte Deutsche.

Tour, Wahl und Walzen. —

Er. Strauß macht in Frankreich viel Aufsehen; die Pariser drängen sich zu seinen Bällen, um seine Walzer nur zu hören, denn tanzen können sie sie nicht.

Sie. Es werden aber selbst Beethoven'sche Symphonien nicht mit solcher accurateza ausgeführt; seine Walzer, unter seiner Leitung und von seinem Orchester gehört, müssen gefallen; lassen sie sich doch sogar von einem Flageolet gut anhören.

Er. Fräulein Charlotte, da ertappe ich Sie auf einem Widerspruche, vorhin . . . .

Sie. Nichts weniger! Labitzky's Walzer will ich tanzen, Lanner's spiele und traillere ich gerne, Strauß höre ich am liebsten; deßhalb sagte ich auch, daß seine Cotillons . . . .

»Monsieur Charles, ist's erlaubt?« kam ein Blondkopf herbei, nahm, ohne Antwort abzuwarten, Charlotte um den Leib, und walzte fort; als er wieder zurück kam, wollte er weiter tanzen, aber Charlotte rang sich sanft aus seinem Arme, der Blonde küßte ihre Handschuhe, und entfernte sich mit einem Bücklinge gegen Karl.

Er. Mir scheint, Fräulein, daß Sie dieses männische Walzen nicht gut heißen.

Sie. Keineswegs; obwohl ich gerne und selten walze.

Er. Warum sind Sie also gegen das minder beschleunigte, nur den Eingeweihten bemerkbare Tempo Strauß und Lanner's so feindlich gesinnt?

Sie. Warum p. ex. schnalzen die Oesterreicher mit den Fingern während des Tanzes? oder Andere klatschen in die Hände, oder schreien und jauchzen dabei? Es ist dasselbe, wie das Sporengeklirr bei der Mazurka, oder das Klappern der Castagnetten bei der Tarantella. Das Tempo ist nicht lebendig genug, der Tanz beschäftigt nicht hinlänglich . . . .

Er. Eine sehr geistreiche Bemerkung, aber . . .

Die Tour hielt wieder an Karl und Charlotte.

Er. Unbestreitbar hat Strauß der Tanzcomposition diesen Schwung gegeben, wenn gleich Lanner schon früher . . . .

Sie. Lanner hat mehr Melodie und Erfindung, allein Strauß — nennen Sie mein Urtheil nur nicht unbescheiden — Strauß dünkt mir dramatischer. Er benützt öfter Motive aus Opern, deren ich selbst einige in Italien hörte, und welche selten nach Deutschland kommen; allein er deutet sie glücklich und mit richtigem Geschmacke aus.

Er. Mein Fräulein! Sie machen unserem Walzer-Heroen einen Vorwurf . . . .

Sie. Gar nicht; . . . ich, und gewiß Viele mit mir, danken ihm für diese Verwendung pikanter, melodiöser Opernmotive zu seinen ¾tel taktigen Tanzstücken; sind doch eben dadurch seine Cotillons . . . .

Wieder kam die Tour heran, es war der Schluß. Kaum hatte die Musik geendet, eilten Viele in die Nebenzimmer, um sich abzukühlen, oder in die Credenz, oder promenirten, um auszuruhen; die meisten Tänzer verließen ihre Tänzerinen, aber Karl blieb noch immer bei Charlotten; die stattliche, geistvolle Jungfrau hatte ihn gefesselt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Wir berichtigen die Nachricht von Hummels Hinterlassenschaft nach einem verläßlichen Privatbriefe dahin, daß diese durchaus nicht so glänzend ist, als deutsche Zeitungen angaben. Hummels Wittwe ist benöthigt, eine Pension von 800 Rthl., jeder ihrer Söhne, eine Pension von 1000 Rthl. zu beziehen. — —

Der Historienmaler Thevenin, Mitglied der pariser Akademie der schönen Künste, und ehemaliger Direktor der Akademie zu Rom, ist am 22. Febr. in Paris im Alter von 55 Jahren gestorben. — —

Man schreibt uns aus Dresden, daß Pauli vor seinem Abgange nach Stuttgart, wo er zur Probe in Seidelmanns Rollenfache auftreten wird, sich mit einer Baronin Friesen vermählen werde. Scribe's »Gönnerschaften« haben in Dresden bei weitem das Glück nicht gemacht, als in Prag, freilich fand auch die Achse des Stückes, der Charakter der Cäsarine, keine so treffliche Künstlerin, wie bei uns. — —

Unter den Testamentverfügungen des verstorbenen Lord Ellon findet sich auch ein Legat, in welchem er seine Karosse und seine Pferde der Lady Francis Bankes vermacht, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie die Pferde auf den schönen Wiesen von Encombe frei weiden lasse. Auch vermachte der Lord dieser Dame seinen Lieblingshund mit einer Jahresrente von 8 Pfd. St. zur Verköstigung. — —

Vor etwa sechs Jahren vermählte sich in Paris Madame O., eine junge reiche Wittwe, mit Herrn L..., den sie leidenschaftlich liebte, der aber seinerseits sie nur darum ehelichte, um eine Tänzerin, mit der er sich überworfen, desto leichter zu vergessen. Am Abende des Vermählungstages ging Herr L... in den Ball im Operntheater. Madame O. wollte ihn nicht begleiten, steckte ihm aber beim Abschiede eine Rose in's Knopfloch, von der er sich nicht trennen sollte. Auf dem Balle traf L... die Tänzerin — eine Viertelstunde darauf lag die weiße Rose am Boden und ward von den hin- und herwogenden Ballgruppen zertreten. Um sechs Uhr Morgens rollte eine Postchaise nach Boulogne, in ihr saßen L... und die Tänzerin. Um Mittag ward Madame O. wahnsinnig. — Seitdem sieht man jedesmal, wenn im Operntheater ein Ball gegeben wird, um Mitternacht einen Domino kommen, stets einsam sich schnell und jeden anblickend, durch den Haufen drängen, und dann in den Foyer gehen, wo er ganz allein bis sechs Uhr früh bleibt. Nur, wenn Jemand vorüberschreitet, fährt der Domino auf, faßt ihn am Arm und fragt: »Sahst Du nicht einen schönen schlanken Mann, mit blonden Haaren, blondem Schnurrbart und einer weißen Rose im Knopfloche?« Und fällt die Antwort verneinend aus, dann seufzt der Domino tief auf, und versinkt wieder in sein voriges Sinnen. — Um sechs Uhr erst entfernt er sich mit den Worten: »Ach, so lange hab' ich gewartet — und er kam nicht.« — Dieser Domino ist Madame O. — —

Kürzlich hat wieder ein englischer Schnellläufer 40 engl. (circa 9 deutsche) Meilen in 8 Stunden ohne einen Augenblick anzuhalten zurückgelegt. Die ersten 2 Meilen machte er in 19½ Minuten, die 2 folgenden in 20½ Minuten, die letzten 2 Meilen in 25½ M. Am Ende dieses Laufes schien er sehr erschöpft. Ein Lord wettete 100 Pfd. gegen 10 Pfd. St., daß der Schnellläufer die Strecke in der genannten Zeit zurücklegen würde; die letzten zwei Meilen ritt er zu Pferde hinter ihm her, ihn durch Beifall und Zuruf ermuthigend. Es wurden dabei Wetten im Belaufe von mehr als 1000 Pfd. geschlossen. — —

Die Zahl der Maler in München beträgt sieben hundert. — —

Neulich wurde in Guatemala (Mittelamerika) Boieldieu's weiße Dame mit großem Beifalle zum ersten Male gegeben. — —

David hat eine Marmorbüste Hahnemanns gefertigt, welche mit erstaunlicher Treue das Antlitz dieses greisen »Vaters der Homöopathie« darstellen soll. Die Verehrer Hahnemanns brachten sie ihm zum Geschenke dar. Sie ward durch ein glänzendes Fest inaugurirt. — —

Zwischen Petersburg und Havre wird eine direkte Dampf-Schiffahrtsverbindung eingerichtet, und hat bereits durch einen k. Ukas die Genehmigung erhalten. — —

Von Alfred da Vigny erscheint ein neues Drama: Francesca da Rimini (ob eine Bearbeitung des gleichnamigen Drama's von Silvio Pellico?). — —

In Dorpat hat sich eine Gesellschaft von Deutschen vereinigt, um über Sprache und Geschichte der Esthen Forschungen anzustellen. — —

Man weiß sich seit langer Zeit nicht zu erinnern, daß je in Paris so viele Ehen geschlossen worden wären, als im heurigen Fasching. — —

Anagramm.

A.

Ha, wie räche ich mich nur
An dem Wort, das mich betrogen,
Das mit Händedruck und Schwur,
Ew'ge Treue mir gelogen.

B.

Willst Du diesen Zweck erreichen,
So versetz' des Wortes Zeichen,
Lohnt es dann den Kopf mit Räuschen,
Wird doch nie Dein Herz es täuschen,
Denn Du schaust ihm auf den Grund,
Und geschlossen bleibt der Bund.

Dr. S.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 7. März.

Am 7. März wurde zum ersten Male aufgeführt: »Der Vater,« Lustspiel in 4 Akten von Bauernfeld. Die Handlung desselben ist in Kürze folgende.

Herr von Berg (dies ist nämlich der »Vater«) lebte achtzehn Jahre an der Seite einer liebenswürdigen Gattin auf seinem Landgute, ohne an die Stadt zu denken, in welcher er seine Jugend zubrachte. Als er aber Wittwer geworden war, als er seine Tochter Emilie in einer Pensionsanstalt, und seinen Sohn in einer Forstschule untergebracht hatte, wiederholt er seine Besuche bei den Kindern, und gewöhnt sich dabei das Stadtleben so sehr an, daß er damit umgeht, seinen Sohn Eduard mit einer annehmbaren Braut auf das Land zu schicken und seine Tochter Emilie zu verheiraten, um in seinen späten Liebeshändeln nicht ferner von den Kindern beobachtet und gestört zu werden. Er hat eine sehr kostspielige Liaison mit einer gewissen Flora, die aber im Stücke nicht erscheint. Wir lernen sie bloß aus einem Briefe kennen, in welchem sie von dem ungefähr fünfzigjährigen Jünglinge Geld fordert. Dieser Brief gelangt durch einen boshaften Zufall in die Hände seiner Kinder und zur Kenntniß einer Wittwe, die Herrn von Berg liebt, ohne daß er es vor der Hand merkt und merken will. Desto mehr genirt Herrn von Berg seine Vaterschaft, und er muß den Verdruß erleben, daß sein vier und zwanzigjähriger Sohn weder liebt, noch heiraten will. Eine französische Putzmacherin, Namens Agathe, spricht öfter in Herrn von Berg's Hause oder vielmehr bei Fräulein Emilie ein. Sie ist jung und geistreich; kein Wunder, daß ihre Reize dem lebenslustigen Vater nicht entgehen, während sich der etwas dümmliche Zögling der Forstakademie eben so gleichgiltig und unbeholfen gegen die Modistin benimmt, wie gegen die Edelfräulein in den Soiréen, Concerten und Bällen. Der kluge Vater weiß kein besseres Mittel, seinem Sohne die Kunst, zu lieben, beizubringen, als daß er die Putzmacherin zu dem Zwecke gewinnt, Eduard in sich verliebt zu machen. Dabei vergißt er nicht zu bemerken: »Verliebe Dich nur erst! Fräulein oder Bürgermädchen, das gilt am Ende gleich, wenn sie sonst gebildet und liebenswürdig ist.« Der Rath des Vaters und die Dressur einer schlauen Kokette bewirken am Ende, daß Eduard ganz gegen den Willen des alten Berg die Modistin heiraten will, und sein mütterliches Erbtheil zur Vollziehung dieser Ehe anspricht. Aber Agathe wird von dem Alten eben so leicht gewonnen, die Partie rückgängig, als den unbefangenen Jüngling verliebt zu machen. Am Schluße des vierten Aktes sagt sie, »daß er nach dem gespielten Betruge gegen jede Verführung gefeit sey, die Gefahr kenne, und zu besiegen wisse; daß er die kluge Wahl seines Vaters mit Entzücken vernehmen werde, denn (fährt sie in französischer Sprache fort)

«Tout le secret est de savoir choisir,
Une coquette est un vrai monstre à fuir;
Mais une femme et tendre et belle et sage
De la nature est le plus digne ouvrage.»

Dieses Naturwunder ist nun Niemand als die liebenswürdige junge Wittwe Frau von Neckheim, welcher es (nachdem sie die Kinder wegen ihrer Neugierde, Briefe an den Vater zu lesen, getadelt hat) gelingt, ein häusliches Skandal zu beseitigen, und schriftweise dem alten Berg eine Liebeserklärung abzulocken, die sie mit Freuden annimmt und erwiedert. Der koketten Agathe kostet ihre Resignation auf die Hand des reichen jungen Herrn darum wenig Ueberwindung, weil sie gute Grundsätze und einen Liebhaber hat, welcher im Stücke »der schwarze Vetter« genannt wird, den wir aber eben so wenig kennen lernen, als die Briefstellerin »Rosa.« Zwar ist auch in Frau von Neckheim ein gewisser Baron Adler verliebt; aber er ist ein Empfindungsmensch à la Heine und der übrigen modernen erotischen Schule, folglich blaß und welk, aber dabei doch trink- und tanzlustig. Die Neckheim zieht ihm den alten Berg vor, wiewohl sich Adler rühmt, 10.000 Thaler reine Einkünfte zu haben. Als er erfährt, daß ihn seine Geliebte verschmähe, fallen ihm die Verse ein:

»Nur einmal möcht' ich Dich sehen,
Und sinken vor Dir auf's Knie
Und sterbend zu Dir sprechen,
Madame, ich liebe Sie!«

Aber es antwortet ihm der alte Berg, was wird Ihnen das nützen?— Auch mit Emilien will Baron Adler Freundschaft machen, bloß um an ihrem Arbeitstische zu — weinen und seine Briefe an Frau von Neckheim zu bestellen, was ihm jedoch weniger gelingt, als dem jungen Eduard gleich bei der ersten Flasche das vertrauliche »Du« zuzutrinken. Eduard und Emilie bleiben am Ende des Stückes so ledig, wie sie im ersten Akte waren. Baron Adler zieht ohne Braut mit seinem Schmerze und seiner Liebesironie ab, und das einzige glückliche Paar ist der alte Berg und die junge, liebenswürdige Wittwe. »Was ist das?« frägt der erstaunte Eduard. Sein Vater antwortet: »Ein Lustspiel auf eine neue Manier: die Kinder bleiben ledig und der Vater heiratet.«

(Der Beschluß folgt.)

Uiber das Concert des Herrn Dreyschock.

Am 3. März gab Herr Alexander Dreyschock im Conviktsaale ein Concert, in welchem er sich zum dritten Male vor einem größeren Publikum auf dem Pianoforte hören ließ. Einer der ausgezeichnetsten Schüler unseres geschätzten Tondichters und Tongelehrten Tomaschek, erwarb er sich bereits im vorigen Jahre durch die ungewöhnliche Fertigkeit und Energie seines Spieles den entschiedensten Beifall seiner Zuhörer. Im Widerspruche mit dem Publikum erhob sich gegen Herrn Dreyschock die Stimme eines ungenannten, vielleicht auch namenlosen Notizlers in einem auswärtigen Blatte. Leider interessirt die Mehrzahl von Lesern ein öffentlicher Tadel mehr als verdiente Lobsprüche, und auch der Neid findet seine Anhänger und Parteigänger. Besser konnte aber Herr Dreyschock auf das lieblose Urtheil über sein erstes Auftreten nicht antworten, als durch die von ihm componirten und ausgeführten Variationen für die linke Hand allein. Herr Dreyschock führt in denselben ein Originalthema so klar und glänzend durch, als ob sich die fünf Finger seiner linken Hand verdoppelt oder verdreifacht hätten. Lang gehaltene Triller, kühne Sprünge, figurirte Bässe mit einer Hand auszuführen, ohne daß das Thema zerrissen wird oder untergeht, ist und kann nur die Aufgabe eines tüchtigen Virtuosen seyn. Man spiele ihm diese Variationen nach, trage sie besser vor, als Herr Dreyschock und erzähle dann unter eigener Namensfertigung, daß man die Aufgabe eben so gut, oder noch besser als Herr Dreyschock gelöst habe. Herrn Dreyschock wird das wohlverdiente Lob, welches ihm ein zahlreiches Publikum am 3. zollte, gewiß nicht eitel machen, denn er bewies in dem Vortrage des Allegro capriccioso di bravura von Tomaschek, daß ihm die technische Fertigkeit nicht höher stehe, als der geistvolle Ausdruck. Auch in dem Bruchstücke des E-moll-Concertes von Chopin bestärkte uns Herr Dreyschock in der Ansicht, die wir über ihn schon im vorigen Jahre ausgesprochen haben. Herr Dreyschock wurde mit allgemeinem Beifalle durch Madame Podhorsky und Herrn Mildner unterstützt.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Beitrag zur Geschichte der modernen Notizlerei.

Kaum hatte ich den prager Referenten in Herrn Saphirs »Humoristen« wegen eines höchst unziemlichen Artikels über die Quartette des Herrn Professors Piris zurecht gewiesen, so erschien in der 13. Nummer des genannten Blattes ein Aufsatz, dessen Verfasser mit einer beispiellosen Unverschämtheit meine Chiffre A. M. mißbraucht, um mich in der Form einer von mir eingeschickten Rechtfertigung und Verkündigung eines günstigen Urtheils über den noch nicht aufgeführten »Naturmenschen« (wie er glaubte) zu beschämen und lächerlich zu machen. Da der Einsender dieses pasquillartigen Artikels in dem Gelüste, seine Rache zu kühlen, offenbar die Censur täuschte, und die Normen übertrat, welche die Ehre des Einzelnen gegen den schmähsüchtigen Witzbold in den Schutz nehmen: so stand mir gegen ihn der Weg einer förmlichen Klage offen. Ich hielt aber die Sache für zu geringfügig, um sie ernster als einen unüberlegten Knabenstreich zu nehmen. Auch fand ich es nicht nöthig, in der »Bohemia« ein Wort der Verständigung über den muthmaßlichen Verfasser und über die Tendenz eines Artikels zu verlieren, da es keinem Leser entgehen konnte, weß Geistes Kind ihn geschrieben habe. Nun aber kommt derselbe Parleur in dem »prager Salon,« von welchem oben die Rede war, mit einer Art von selbstgefälliger Schalkhaftigkeit wieder auf die (seyn sollende) Persiflage der 13. Nummer des »Humoristen« zurück. In der 33. Nummer erzählt nämlich Herr Karl Preyßner wie folgt: »Eine andere Novität, »der Naturmensch,« von Gerle und Horn, kam am 5. Februar zur Aufführung. Ich kann dieselbe nicht näher besprechen, da sich ein Herr A. M. bereits vorbehielt, in den Blättern des Humoristen sein Urtheil darüber abzugeben.« Ich bin nun sehr begierig, was dieser A. M., der nach dem abgedruckten Probeartikel jeder Andere als ich, sogar auch Herr Preyßner, seyn kann, über den »Naturmenschen« sagen wird, und will nicht säumen, die Leser der »Bohemia« und des »Humoristen« noch vor der Zeit auf einen recht pikanten Artikel aufmerksam zu machen. Vorarbeiten, die der falsche A. M. benützen kann, sind leicht aufzutreiben, da nur in dem einzigen Prag drei Artikel über den »Naturmenschen« erschienen sind, und irgend ein Spaß wird sich auch noch erschwingen lassen, da gute Freunde nicht nur ihr Herz, sondern auch ihren Witz theilen. Wie wenig aber Herr Preyßner gelernt hat, in seinen Berichten wahr zu seyn, geht daraus hervor, daß in dem mit absichtlicher Verfälschung unterzeichneten Artikel der 13. Nummer nicht eine Silbe von einem Vorbehalte meines Doppelgängers enthalten ist. Erscheint nun wieder ein mit A. M. unterzeichneter Artikel, so kann mir es Niemand verargen, wenn ich glaube, daß sich diesen Vorbehalt Herr Preyßner selbst ausbedungen habe.

Zur Ergötzung meiner Leser will ich aus derselben 33. Nummer hersetzen, wie sich Herr Preyßner über die Kritiken in der »Bohemia« ausspricht. »Was die einheimischen Beurtheilungen über die Leistungen der prager Bühne anbelangt, so machen sich besonders diejenigen sehr ehrenvoll bemerkbar, die uns der »Novelliste« bringt, ein junges Blatt, das durch bestimmte Färbung und zeitgemäße, moderne Tendenz nicht gewöhnliche Aufmerksamkeit erregt. Die Art und Weise, wie der Centralpunkt geselligen Vergnügens, das Theater, in demselben besprochen wird, ist ungemein interessant. Sie könnte vielen älteren Blättern« (natürlich auch der »Bohemia«) »als Muster dienen, und erscheint namentlich uns Pragern« (Hört! Hört!) »um so wohlthuender, als wir uns in dieser Hinsicht bisher nothgedrungen mit der spärlichsten, alltäglichsten Hausmannskost, mit einem kritischen Gewäsche, begnügen mußten, das mehr für die Anforderungen der Gasthäuser, als für die gebildete Lesewelt geeignet schien!« — Schien? Wahrscheinlich Herrn Preyßner, und das hat wenig zu sagen; aber daß eine Sprache, wie sie Herr Preyßner gegen mich führt, dem Wirthshause mehr zusage, als dem Salon, liegt nach der angeführten Stelle klar vor. Hr. Umlauft, der Redakteur des »Novelliste« erklärte mir gleich am andern Tage, als der Schmähartikel auflag, feierlich, »daß er über die Art und Weise, wie Herr Preyßner sich in der 33. Nummer des »Humoristen« über mich äußere, im höchsten Grade indignirt sey, und daß er an diesem Artikel nicht den mindesten Antheil habe; er sey durchaus ohne sein Wissen, Wollen und Zuthun geschrieben worden, und ich könne diese seine Erklärung, falls ich es nöthig fände, öffentlich bekannt machen.« Herr Preyßner ist sonach ein unberufener und verhorrescirter Lobredner eines Zweiten, um einen Dritten zu beschimpfen. In der That, ein bemitleidenswerthes Handwerk! Also das Theater ist der Centralpunkt des geselligen Vergnügens? Dies ist mir eine ganz neue Idee, und Hr. Preyßner würde viel zu thun haben, sie in dem »prager Salone« durchzuführen, weil ihre Neuheit und ihr Unsinn identisch sind. Meine Kritiken sollen zu wenig Färbung und Modernität haben, und wie sich der Parleur im »Salon« ausdrückt, Hausmannskost und Gewäsche seyn? Etwa weil ich manchmal vergessen habe, daß man Mehren nicht weiß waschen könne, und (wie jetzt) zu ätzenden Wässern gegriffen habe? Oder weil ich mich enthielt, den Tadel zu verzuckern und in Bonbons einzugeben? Oder weil ich geschrieben habe, was Herr Preyßner durchaus nicht verstehen wollte oder konnte? Möge Herr Preyßner seine Meinung über Färbung und Modernität der Kritik in Ordnung bringen und öffentlich aussprechen. Bis dahin mache ich ihn auf die zweite Rhapsodie der Homerischen »Ilias« aufmerksam, und zwar vom 211. Verse anzufangen, bis zum 271., wo Thersites zum Schweigen gebracht wird. Herr Preyßner wird über die gesunde Hausmannskost erstaunen, welche in den Worten ἀμετροεπὴς« (der maßlos Redende) und ἀκριτόμυθος« (der urtheillos Redende) enthalten ist. Sollte sie für einen modernen Magen zu derb seyn, so kann sie auch homöopatisch eingenommen werden. Ich fand diese Worte zur Verständigung jener Leser, welche die »Bohemia« und den »Humoristen« halten, darum nöthig, weil, wie die Erfahrung zeigt, ein zu langes Stillschweigen einerseits zu unziemlichem Muthwillen, andererseits zu Mißverständnissen führt, unter welchen ein Dritter leiden kann, und ich war diesen Beitrag zur Geschichte des kritischen Unfuges moderner Notizler weniger mir, als der Person des Herrn Umlauft und der Sache schuldig, welche zu fördern ich nie aufhören werde.

Anton Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. März | Nro. 30. | 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

»Du weißt, daß ich es nicht liebe, Trudelchen — Gertraud, wollte ich sagen — wegen jeder Bagatelle aus den oft wichtigsten Geschäften herausgerissen zu werden, und dennoch versparst Du dergleichen nicht bis zur Mahl- oder Schlafenszeit.«

»»Bagatelle? O mein Herr, ich bin weise genug, Bagatelle ohne Sie abzumachen,«« eiferte die Gattin. — »»Doch hier handelt sich's um keine Bagatellen, sondern um die Ehre unseres Hauses, um das Wohl unseres einzigen Kindes!««

»Nun, was gibt's denn?« fragte Murr mürrisch weiter.

»»Der Land- und Stadtgerichtsassessor Herr Mäusler zu Grünbach ist, wie ich aus sicherem Munde weiß, fest entschlossen, um unsere Aurelie anzuhalten.««

»Was?!« — schrie Murr, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, »Mäusler, der Sohn des Justizrathes, dieses hämischen superklugen unausstehlichen Alten, meines ärgsten Feindes, dieser Justizrathssohn meine Tochter! Nimmermehr, in alle Ewigkeit nicht.«

»»Was kann denn der Sohn, dieser liebenswürdige achtbare junge Mann, der unsere Aurelie so innig liebt, und von ihr wiedergeliebt wird, für Deine alberne Feindschaft mit seinem Vater?«« wendete Madame Murr ruhig ein.

»Albern oder nicht, Sohn oder Vater, gleichviel; ich hasse die ganze Sippschaft bis zum Tode!« wüthete der Aufgeregte fort, dessen allerschwächste Seite getroffen war.

»»Und Du wirst, wenn Du klug bist, dennoch Deine Einwilligung geben!««

»Wie so? fragte Murr, einen Augenblick verdutzt.

»»Weil ich es wünsche,«« war die Antwort.

»Wirklich? Wie Du es wünschest; weil Du den jungen Mäusler protegirst; weil er Dir ein Geburtstag-Gedicht überreicht hat. Oho, Madame! noch bin ich Herr im Hause und im vollen Besitze meiner Vaterrechte, verstehen Sie mich? Ich sage Ihnen, ich will eher siebenmal in einem Platzregen durch und durch naß werden, oder eine Viertelstunde lang im gräfenberger Sturzbade aushalten, als daß ich meine Einwilligung zu der Heirat gebe; verstehen Sie mich?«

»»Nun, so muß ich Ihnen denn sagen, daß ich zu sehr fürchte, der Justizrath, dessen harmlosen Spaß Sie niemals recht verstehen, werde diesmal sehr ernst gegen Sie verfahren.««

»Wie meinen Sie das?« fragte Murr verächtlich.

»»Ich meine,«« fuhr sie ruhig fort, »»er werde Ihren strafbaren Emancipationseifer bei der Regierung in ein sehr düsteres Licht stellen; er werde Sie als einen unruhigen Kopf bezeichnen.««

»Das kann er nicht; dann wäre er ein ehrloser, rachsüchtiger Lügner!«

»»Keineswegs! er würde die vollkommene Wahrheit sagen, es fehlt glücklicherweise nicht an Zeugen. Man wird indeß Sie hoffentlich nicht gleich in eine Festung stecken; allein man wird Sie scharf inquiriren und vorläufig unter polizeiliche Aufsicht stellen.««

»Mich, unter polizeiliche Aufsicht!« murmelte Murr entsetzt vor sich hin, und es schien ihm wieder wahrscheinlich, daß der Justizrath bei bösem Willen ihm wirklich Unannehmlichkeiten bereiten könne, was er sich bereits seit jenem Abend in der Ressource wegraisonnirt. Indeß ermannte er sich wieder und sagte: »Mag er thun, was er verantworten kann! Uiber Aurelien's Hand habe ich bereits verfügt und mein einmal gegebenes Wort nehme ich um keinen Preis zurück.«

»»Wie, Herr Murr, ohne meine Beistimmung hatten Sie das gewagt!«« rief die lyrische Muse von Mummelshausen mit funkelnden Blicken.

»Ich habe noch mit Ihnen darüber reden wollen,« erklärte Murr, vor ihren Dolchblicken zurückschreckend, in begütigendem Tone, »es war natürlich die Bedingung Ihrer Zustimmung, die ich an mein Wort knüpfte.«

»»Das hab' ich nur hören wollen!«« entgegnete tiefathmend die Gattin, und das kirschbraune Gesicht nahm wieder eine menschenfreundlichere Farbe an. »»Ich habe nur hören wollen, ob Sie im Stande sind, eines meiner heiligsten Rechte zu verletzen. Und wer ist denn der Glückliche, zu dessen Gunsten Sie bereits verfügt haben?««

»Der Sohn meines reichen und achtbaren alten Handelsfreundes, Herr Ephraim Großvetter in Grünbach; ein junger Mann von eben ſo empfehlenden Sitten und Kenntniſſen, als von einnehmender Geſtalt,« antwortete Murr mit Nachdruck.

»»Wirklich? der iſt's?«« fiel Madame mit ſchneidendem Hohngelächter ein. »»O, dies Spitzmausgeſicht, dieſe Gnomengeſtalt hab' ich ja die Ehre zu kennen. Es gibt nichts Ergötzlicheres, als dieſe merkantile Mumie, deren Welt das Comtoir iſt; dies leibhafte Contobuch, dem der Schöpfer Zahlen ſtatt Gefühle, ſtatt der Gedanken Concepte zu Handlungsbriefen gegeben. Er iſt in Geſellſchaft eine Wachsfigur zum Küſſen; man kann unendlichen Spaß mit ihm haben, wenn man nicht zum Ekel geneigt iſt. Statt der Augen hat er zwei Glaskugeln, ſo groß wie Taubeneier, die plötzlich von hungrigen Blicken beſeelt ſind, ſobald man von Gold, Kaſſenanweiſungen oder überhaupt von Geld redet, und ſeine Naſe iſt ein beſtändig überfließender Cloak von Carotten. Alſo dieſem Ausbund von Liebenswürdigkeit wollen Sie Ihre Tochter geben, die zarte himmliſche Aurelie!? O vortrefflich!««

Frau Murr hielt ſich, eine Pauſe machend, graziös die Seiten vor Lachen, und würde ihren ſatyriſchen Ausfall, den der Aerger mit Dampfgewalt heraustrieb, weiter fortgeſetzt haben, wenn Murr nicht mit Würde erklärt hätte: »Ja wohl, dieſem, und ob auch Ihr giftiger Spott ſich noch den ganzen heutigen Tag über ihn ergießen ſollte. Er iſt ein tüchtiger rechtlicher Kaufmann, Compagnon ſeines Vaters und ein reicher Erbe. Weiter braucht er zu ſeiner Empfehlung für mich und Aurelien Nichts. Die Juriſten aber kann ich nicht leiden.«

»»Weiter braucht's Nichts für Aurelien? Gerechter Gott, eine ſolche ordinaire Anſicht hab' ich von Ihnen weder je gehört, noch erwartet. Alſo darum haben wir ihr eine ſo vortreffliche Erziehung gegeben, darum hat ſie zu unſerem gerechten Stolze alle Körper- und Geiſtes-Anlagen ſo eminent entwickelt, daß ſie jetzt — — doch ich will mich nicht unnöthig erhitzen, die Sache iſt gar zu lächerlich. Sagen Sie mir nur das Eine: Haben Sie denn wirklich ſo wenig äſthetiſches Gefühl, daß Sie Ihre Tochter mit einem Manne verheiraten wollen, der — Großvetter heißt. Gibt es wohl einen abſcheulicheren plebejeren Namen im ganzen äſthetiſchen Deutſchland?««

»Das fehlte noch, daß man wackere, wohlhabende Männer um ihrer Namen willen zurückſetzte,« entgegnete Murr. Der altberühmte Name Großvetter iſt auf hundert Meilen in der Runde bei der Handelswelt vom beſten Klange, und gilt mehr als die Namen von tauſend Habenichtſen, wären ſie auch Ihren Ohren ſo wohlklingend, wie der des Herrn Mäusler, der doch wahrhaftig nichts Reizendes hat.«

»»Mein Gott, ſind wir denn ſo arm, daß wir nicht mehr Brod für unſer herrliches Kind haben und es dem erſten beſten reichen Filz in die Arme werfen müſſen!«« eiferte Madame Murr mit edler Gluth. »»Gibt's für Sie wirklich keine andere Tugenden, als Geldſäcke und Ehrlichkeit, was man nämlich vor der Welt ſo nennt, das heißt ſtillſchweigend: es habe Jemand noch nicht im Zuchthauſe geſeſſen? Nun dann vernehmen Sie jetzt für Ihren widerwärtigen Clienten meine vollſtändige Meinung. Ich werde mein mütterliches Recht über Aurelien inſoweit geltend machen, daß ſie frei wählen darf, ſey es nun der ehrenfeſte Herr Ephraim Großvetter oder der Aſſeſſor Volkmar Mäusler, der übrigens, beiläufig geſagt, kein Habenichts iſt, als den Sie ihn ſo verächtlich bezeichneten. Aurelie hat ein reifes Urtheil des Verſtandes und Herzens und wird gewiß ohne all' unſer Zuthun ihr Glück wählen. Die edle Seele ſoll nicht unter der mittelalterlichen Tyrannei väterlicher Grillen und Machtſprüche ſeufzen, das ſchwöre ich Ihnen, mein Herr Murr, und ſomit leben Sie wohl!««

Sie entfernte ſich raſch und Herr Murr rief ihr höhnend nach: »Das wollen wir doch ſehen! Nie ohne Regenſchirm.«

(Die Fortſetzung folgt)

Ein Ball.

(Fortſetzung)

Galop.

Es iſt eine bekannte Sache, daß die Mode nicht ein iſolirtes Ereigniß iſt, welches ſich z. B. blos in der Form der Kleidung kund gibt; die Mode iſt eine allgemeine, überall hervorſpringende Aeußerung der Zeit, deren einzelne Erſcheinungen untereinander in tief begründetem Nexus ſtehen. Mit den Chauſſéen und Eilwagen, welche die ſchleichenden Landkutſchen und ſchwerfälligen Diligencen verdrängten, begann der Walzer, welcher die langweilige Menuette verdrängte; jetzt haben wir Eiſenbahnen und Dampfmaſchinen und — den Galop.

Den Polen iſt der Maſur, den Spaniern der Fandango, den Franzoſen die Quadrille, den Briten die Anglaiſe, den Schotten die Ecoſaiſſe, den Deutſchen der Ländler, den Magyaren der ungariſche Tanz u. ſ. f. nationell; ſie haben dieſe Tänze entweder erfunden, oder ſich angeeignet und beſonders ausgebildet. Die Böhmen, dieſer ſtirngefurchte, tiefſinnige, brütende Stamm der Slawen, wortkarg und durchaus nicht lebhaft in ihren Bewegungen, haben den Galop für ſich vindicirt.

Nirgend in der Welt wird der Galop, dieſer ¾kleltaktige Walzer, ſo kultivirt, als in Böhmen, notirt Bulwer mit einigen ſarkaſtiſchen Bemerkungen in ſeinem geiſtreichſten, original deutſchen Werke »Zeitgenoſſen«. Die Prager tanzen gar nicht, ſie galopiren.

Nirgend wird aber auch eine paſſendere Muſik zum Galop geſchrieben, als in Prag. Seit Jahren ſchon hat hier dieſer Zweig der Compoſition eine alle Nachbarländer überragende Höhe erklimmt; allein in neueſter Zeit iſt gar ein Stern aufgegangen, der in dieſem Genre ſelbſt die Sonnen, Strauß, Lanner und Labitzky überſtrahlt. Man braucht nur den Namen auszuſprechen, und die jungen Pragerinnen ſchaukeln und wiegen den ſchlanken Leib, und die Männer drehen ſich auf den Abſätzen um. —

Emil Titl!!!

Iſt Strauß der Walzer-Napoleon, ſo iſt Titl der Bonaparte der Galope. Seine Compoſition flammt, brauſt, ziſcht, ſtürmt; ſein Galop wirkt auf die Prager wie Oberons Horn, nur daß es nach neueſter Façon conſtruirt, mit Klappen beſetzt iſt. Wer bei Titls Jeanetten-Galop nicht tanzt, hat 60, oder die Gicht in den Beinen.

Oben stand er und dirigirte!

Hei! wie sie fliehen; ein Wirbelwind kreist nicht schneller herum; der aufgescheuchte Luftzug macht die Lampendochte flackern; Tänzer und Tänzerin verschwimmen in Eins; die Paare sehen aus wie gepeitschte, schwarzweiße Kreisel.

Vor Allen stürmt Victorin mit Victoria; Aller Augen folgen diesem beflügelten Paare; im Nu durchmessen sie die ganze Länge des Saales, drehen sich langsam im Ecke, und schießen beschwingt wieder herauf. Die schnellsten Vortänzer werden überholt, die schwerfälligen bei Seite geschoben.

»Ach, meine Liebenswürdigste!« seufzte Elias, während er stehen blieb, und sich und seine Tänzerin Elisabeth vor den Stößen und Tritten schützen wollte, »da kann man ja gar keinen Takt halten.«

Victorin ruhte nur ein wenig; sein Aussehen war kreideweiß, der Schweiß troff von seinem Gesichte. Die schlanke Victoria athmete hastig und laut, ihr Busen wogte, carminroth war ihr Gesicht, dicke Tropfen flossen die Stirne herab.

Fort stürzten sie wieder.

»Das ist ein Jagen,« sagte Charlotte ablehnend zu ihrem Tänzer, »und ich liebe kein Wettrennen, wobei Gesundheit und Schönheit in Verlust geräth,« und verließ den Saal.

Einige Paare fielen, Schreien und Lachen folgte; aber ohne Rast galopirten Victorin und Victoria vorüber.

»Ich mag das Reiten nicht ansehen, es ist ein wahres Galopiren,« sagte Karl vor sich hin und folgte Charlotten.

Aber Victorin und Victoria galopirten bis zum letzten Bogenstriche; die Musik hatte schon aufgehört, aber die Tänzer applaudirten; »da Capo!« schrie Victorin und klatschte in die Hände.

Wieder begann der Galop.

Selbst der Blondkopf saß schon matt und abgeschlagen in einem Winkel, das Schnupftuch vor dem Munde; aber fort galopirten Victorin und Victoria. —

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Die Stadt Marseille will eine Künstlerschule in ihrer Mitte besitzen, und hat ihrem Maire den Auftrag ertheilt, diesen Wunsch dem Ministerium zu melden. — —

In der Olaischen Gemeinde bei Riga, 1000 Köpfe stark, kam der seltene Fall vor, daß von Mitte Juni bis zum Dezember kein Mensch gestorben ist. — —

Am 10. Oktober fing ein Matrose der Brick Algerine, auf der Höhe von Madras eine Kröte, und gab sie in einen Wasserkübel. Ein anderer Matrose, der sie früher hatte fangen wollen, war von ihr in die Hand gebissen worden, und obwohl man den Biß dieses Amphibiums für ungefährlich hielt, so ward dieser Mensch doch alsbald von Erbrechen befallen und starb zwei Stunden darauf. — —

Seit zehn Jahren hat der Wahnsinn in Frankreich furchtbare Fortschritte gemacht. Im Jahre 1837 zählte man 18,757 Wahnsinnige, so daß immer 56 auf 100,000 Seelen kommen. Die Departements, welche 1836 die meisten Wahnsinnigen zählten, waren: das Depart. der Seine 3438; Ille und Vilaine 531, Nieder-Seine 833, Rhone 396, Maine und Loire 842, Meurthe 641, Manche 613, Nord 794, Rhone-Mündungen 712, Gironde 385. Am wenigsten waren im Dep. der Ober-Alpen, nämlich 9; Ober-Pyrenäen 14, Ardennen 21, Dep. der Creuse 13, der Landes 22, Ostpyrenäen 25. —

Das Theater San Carlo in Italien wird wöchentlich zweimal schon um 3 Uhr Nachmittags eröffnet, was man teatro di giorno nennt. Gewöhnlich werden zwei Opern, zwei Ballete und einige Comödien gegeben; das Publikum, welches die herabgesetzten Preise in Masse herbeiziehen, bleibt bis 1 Uhr Nachts versammelt. — —

In Paris befinden sich 23 Kinderbewahranstalten, welche 5225 Kinder von 2 — 6 Jahren aufnehmen; ihre Zahl wird sich noch bedeutend vermehren, denn neue Säle sind im Bau begriffen. — —

Nächstens wird in Paris ein neues vielversprechendes Drama, der Toreador (Stierfechter), gegeben. Der Verfasser, überdrüssig der Schikanen und Launen des Schauspielers, welcher die Titelrolle spielen sollte, hat sich kurz entschlossen, selbst diese Rolle zu übernehmen. — —

Der selige König Georg IV. von England wollte einst die große Brauerei der Herren Barclay et Comp. besehen. Er fuhr vor, man führte ihn in ein freundliches geräumiges Gemach, das auf das köstlichste und geschmackvollste verziert war, zu einem glänzenden Dejeuner. Nach dem Mahle stand er auf, um die berühmten großen Fässer der Brauerei zu sehen; mit Erstaunen hörte er — daß er so eben in einem von ihnen gegessen. — —

Die irische Gastlichkeit ist fast sprüchwörtlich geworden; das merkwürdigste Beispiel ist wohl, daß Jemand seinen Freund besuchte und sich so wohlbehäbig bei ihm fand, daß er nicht weniger als vierunddreißig Jahre daselbst blieb. Als sein Freund endlich starb, mußte er heimkehren, die entfremdete Heimat war ihm aber so leer und traurig, daß er anfing zu kränkeln, und bald darauf seinem Freunde in's Grab folgte. In seinem Testamente vermachte er sein Vermögen den Erben seines Freundes, unter der Bedingung, daß man ihn in dessen Familiengruft beisetze. — —

Der auch als Schriftsteller bekannte Gymnasialpräfekt in Pisek, Herr Joseph Schön, ist im vorigen Monate gestorben. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 7. März.

(Beschluß.)

Schon aus der gegebenen Inhaltsanzeige läßt sich errathen, daß der talentvolle Dichter in seinem Lustspiele ein satyrisches Gemälde der Neigungs- und Bildungsrichtungen unserer Zeit geben wollte, und daß aus diesem Gemälde der Vater besonders hervortreten und auch durch Reflexe beleuchtet werden solle. Baron Adler ist ein Roman- und Novellenheld der neufranzösischen und neudeutschen Schule, blaß, mit eingefallenen Augen, wohl gezügeltem Backen- und Kinnbarte, und mit einer Lebensironie, in der er sich nicht weniger gefällt als — in der Restauration. Zur Anspannung seiner erschlafften Nerven ist der Champagner ein viel zu gelindes Mittel, und wenn das künstliche Feuer eines Weinräuschchens ausgegangen ist, so möchte er nichts als — lieben, weinen und ironisiren; aber er bringt es in keinem dieser drei Stücke weiter als bis zum nachäffenden Scheine. Dagegen ist der alte Berg noch im 50. Jahre rüstig und liebenswürdig genug, um das Herz einer jungen Wittwe zu erobern und dem Neu-Deutschthümler den Rang abzulaufen. Ein nicht weniger zeitgemäßer Contrast zu Baron Adler ist der junge Berg, geringschätzig gegen das andere Geschlecht, bevor er liebt, und türrisch übereilt, als er in die Schlinge einer Kokette gefallen ist. Er hört dabei die Collegien fleißig und hat kaltes Blut genug, sich über seine Enttäuschung auf einem Balle zu trösten. Emilie sieht für ihre Jahre zu alt aus; kein Wunder, da sie zeichnen lernt, die moderne Literatur aller Zungen wenigstens vom Hörensagen kennt, und durch Frau von Neckheim zeitlich in die Salons, Tanzsäle und Theater eingeführt wurde. Sie übersieht ihren Bruder weit, aber auch Eduard kennt, wie seine klügere Schwester, die Liebe wenigstens dem Begriffe nach, und der Vater trägt das Seinige dazu bei, diesen Begriff durch verdächtige Schritte lebendig zu erhalten. Der alte Berg und Frau von Neckheim repräsentiren das Princip einer klug überwachten und anständigen Eigenliebe und Lebenslust. Sittlichen Gehalt hat nicht einmal Frau von Neckheim, viel weniger der bekehrte alte Anbeter einer Grisette. Der einzige Charakter, der uns durch uneigennützige Grundsätze gewinnen soll, ist — die Putzmacherin Agathe, und wir glauben in ihr die Pointe der Satyre gefunden zu haben. Eine Putzmacherin als Tugendheldin, einem Vater gegenüber, der seine Kinder über Hals und Kopf verheiraten will, um seinen Liebeleien ungestört nachgehen zu kön-

nen, ist ganz im Geschmacke der neuesten Novelle, und ein Lustspiel, in welchem der Vater heiratet und die Kinder ledig bleiben, ist wenigstens ein Curiosum, und Curiosa sind es, auf welche die belletristische Literatur unserer Zeit ausgeht. Uns gilt der seltenste Einfall für den besten; ob in ihm Logik und Moral liege, kümmert uns um so weniger, als Logik und Moral altväterische Dinge sind, die nicht zur modernen Schriftstellerei passen.

Haben wir uns in der satyrischen Tendenz des neuen Lustspieles nicht geirrt, so können wir zwar die meisten Partien und Momente desselben nur zweckmäßig und bezeichnend finden: aber es ist die Frage, ob eine dramatische Satyre ein so großes Publikum finden und erhalten könne, als ein Lustspiel, in welchem die Satyre dient, aber nicht herrscht. Die Darstellung komischer Charaktere in komischen Lebenslagen ist der Zweck des Lustspiels; satyrische Anflüge können die Wirkung desselben verstärken, aber nicht begründen. Eine Satyre gehört auf das Lesepult, nicht auf die Bühne, und Bauernfeld hat schon erfahren, daß das satyrische Drama nicht zu den dankenswerthen Arbeiten gehöre. Haben wir uns aber in der Richtung des neuen Lustspieles geirrt (und dieser Irrthum wäre verzeihlich, weil die Absicht der Satyre ziemlich verhüllt ist): so müssen wir bedauern, daß dieses Lebensgemälde zu wenig Handlung enthält, und daß kein einziger Charakter für sich gewinnen und fesseln kann. Am meisten zeichnete das Publikum die Scenen zwischen Eduard und Agathe aus, aber es löst sich das komische Liebesverhältniß so frostig und matt auf, daß wir Agathe ganz gleichgiltig scheiden sehen, und doch tritt es früher dem Interesse in den Weg, welches wir an dem »Vater« als Hauptheldin und an Frau von Neckheim nehmen sollen. Der Dialog ist, wie in allen Bauernfeld'schen Lustspielen, leicht, gewandt und geistreich geführt, aber seine früheren Werke interessirten nicht bloß durch die Form, sondern auch den Inhalt.

Ganz besonders gefiel von den Darstellern des neuen Lustspiels Dem. Frey als Agathe. Ihre Deklamation und Aktion läßt sich für die übernommene Rolle nicht besser denken. Sie wurde fast in jeder Scene durch den lebhaftesten Beifall ausgezeichnet, weil es ihr vollkommen gelang, die geistige Ueberlegenheit eines schlauen, mit den Schwächen des von Berg'schen Hauses wohlbekannten Mädchens mitten unter scheinbarer Demüthigung und geschmeichelter Eitelkeit hervorleuchten zu lassen. Die Koketterie einer liebenswürdigen Modistin entwickelte die Darstellerin in Formen, die nicht weniger von Routine im feineren Umgange als von Selbstständigkeit des Charakters zeugten. Neben Demoiselle Frey entschied sich der Beifall des Publikums in nicht weniger schmeichelhaften Zeichen für Herrn Dietz, den Darsteller des Eduard von Berg. Nur wäre zu wünschen, daß Herr Dietz in den ersten Scenen den Cavalier nicht zu sehr über den noch nicht verliebten Forstakademiker vergäße. Freilich heißt es, daß er gegen alle Mädchen gleichgiltig sey, daß er sogar die Modistin nicht gegrüßt habe und daß ihm in Gesellschaft von Fräulein häufig die Gedanken und Worte ausgehen; allein das Alles läßt sich in anderen Formen geben. Eduard weiß, wer er ist, und hat nicht bloß die Forstkollegien, sondern auch Soireen und Bälle besucht. Eine gewisse äußere Dressur (wäre es auch nach engländischen Capricen) und das standesmäßige Benehmen darf dem jungen Berg schon in den ersten Scenen nicht abgehen; vielmehr würde durch Hervorhebung desselben sein erstes verunglücktes Debut in der Liebe noch komischer lassen. Ich habe schon oben bemerkt, daß die Liebschaftskomödie Eduards und Agathens dem Interesse an dem Hauptheldenen und an seiner Geliebten Eintrag thue. Dies ist meines Dafürhaltens ein in der Darstellung kaum zu verbessernder Mangel des Stückes. Noch schwieriger wird die Aufgabe des Schauspielers, welcher die Titelrolle zu geben hat, durch die Unentschiedenheit des Charakters und der Neigungen des alten Berg. Flora und Frau von Neckheim, Vaterpflichten und Lebensklugheit, Wittwerfreiheit und Heiratsgedanken kreuzen sich in dem alten Berg so bunt durcheinander, daß es schwer wird, den Mittelpunkt herauszufinden, von welchem dieser sonderbare Charakter dargestellt und beurtheilt werden soll. Von allen Mitgliedern unseres recitirenden Schauspieles konnte die schwere Aufgabe Niemand besser lösen, als Herr Polawsky. Wiewohl er, um den Charakter zu retten, mehr Gewicht auf den Anstand und auf die äußeren Formen seiner Vaterschaft legte, als auf die sanguinische Lebenslust und Beweglichkeit des alten Jünglinges: so wirkte seine Darstellung dennoch als ein konsequent durchgeführtes Charakterbild. Mad. Binder (Frau von Neckheim) hatte keinen minder schwierigen Standpunkt; denn im ganzen Stücke ist nichts, was uns für die junge Wittwe gewinnen kann, als die anständige Form, in welcher sie sich um das Berg'sche Haus annimmt, ohne sich selbst zu vergessen. Sie that alles Mögliche, um den Anforderungen des Gedichtes in einer eben nicht dankbaren Rolle zu entsprechen; aber das an sich Leere läßt sich nicht durch schöne Worte und Gebärden ausfüllen. Die Rolle des Baron Adler läßt sich nach dem Personalstande unserer Bühne nicht leicht besetzen. Der als Regisseur viel beschäftigte und thätige Herr Ernst übernahm die Partie, wiewohl sie seiner Individualität nicht ganz zusagt. Ohne seine Mitwirkung hätte das Stück nicht gegeben werden können. Bei einer zweiten Darstellung würden wir jedoch rathen, die Blässe des Antlitzes weniger grell zu geben, dagegen aber die satyrische Seite dieses Charakters mehr hervorzuheben.

Telegraph von Prag.

Die Direktion des so thätig wirkenden vaterländischen Vereins zur Ermunterung des Gewerbsgeistes liefert neuerdings einen Beweis, wie rastlos sie sich bestrebe, nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch auf dem Lande, dem gewerbtreibenden Publikum wahrhaft nützlich zu werden. Es schien ihr nicht genügend, die neuesten Erfindungen und Entdeckungen des In- und Auslandes im Gebiete der Technik und Industrie bloß durch Zeitschriften in beiden Landessprachen bekannt zu machen, sondern sie richtet ihr Augenmerk vorzüglich auf die Verbreitung derselben unter dem dürftigeren Theile des Gewerbsstandes, zu welchem Zwecke sie in mehr als hundert Gewerbsplätzen des Landes Exemplare der deutschen Zeitschrift »Mittheilungen für Gewerbe und Handel,« so wie andere vom Vereine herausgegebene Schriften lediglich zur Benützung der ärmeren Gewerbsklasse unentgeldlich vertheilte, und überdies noch im Begriffe stehen soll, eine ähnliche Vertheilung der böhmisch-technologischen Zeitschrift zu veranlassen. — Ganz vorzüglich aber beabsichtigt die Direktion, welche die meisten und besten technischen Zeitschriften Deutschlands, Frankreichs und Englands beizuschaffen bemüht ist, durch die in einem früheren Blatte (Nro. 13) angedeutete und von der hohen Landesstelle bereits genehmigte Kopir-Anstalt für industrielle Zwecke, welche nächstens in's Leben treten soll, die schnelle Verbreitung der neuesten Entdeckungen noch sicherer zu bezwecken. — Wir freuen uns der guten Sache und hoffen, daß diese wohlthätige Anstalt rege Theilnahme des gewerblichen Publikums finden werde.

J. B.

Concert-Anzeigen.

Die bereits in Nro. 21 angekündigte musikalische Akademie zum Besten des israelitischen Hospitals wird unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup am 12. März um halb 5 Uhr Abends im Saale zum Platteis Statt finden, und darin folgende Stücke vorkommen:

1) Ouverture von Herrn Skraup.
2) Prolog verfaßt von Doktor Schmeikes, gesprochen von Mad. Binder.
3) Arie aus der neuesten Oper Meyerbeers, vorgetragen von Mad. Podhorsky, Mad. Schuman, Dem. Balzer und S. Rosenberg.
4) Phantasie über Motive aus der »Unbekannten,« für das Pianoforte, komponirt von Thalberg, vorgetragen von Tedesco.
5) Der 29. Psalm, komponirt von Würfel, im Urterte vorgetragen von den Herren Emminger, Kunz Strakaty und dem Chorpersonale des neuen isral. Bethauses.
6) Potpourri über Motive aus »Preciosa,« für das Violoncell, komponirt von Kummer, gespielt von Herrn Hegenbart.
7) Duett aus der »Jüdin« von Halevy, vorgetragen von Dem. Großer und Mad. Podhorsky.
8) Ouverture aus der neuesten Oper von Meyerbeer.

A.

Zum Vortheile des neuorganisirten Armeninstitutes wird am Maria Verkündigungstage, 25. März d. J., eine musikalische Akademie im ständischen Theater Statt finden, in welcher neue Stücke ernsten Inhalts zur Ausführung kommen werden.

A.

Literärische Novität.

Die Direktion des Vereins zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen steht im Begriffe, auf Kosten des Vereins ein technisches Jahrbuch herauszugeben, dessen Bearbeiter der gelehrte und thätige Professor der Physik, Herr Dr. Ferdinand Hetzler, ist.

J. B.

Berichtigung. In Nro. 29. der »Bohemia« soll es Seite 3 statt »Rosa,« »Flora«, Seite 4 statt »Liebesironie,« »Lebensironie« und statt »über die Tendenz eines Artikels,« »über die Tendenz seines Artikels« heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. März | Nro. 31. | 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

5.

Volkmar vernahm bald von der Gönnerin das vorauszusehende niederschlagende Resultat der Unterredung, und hielt nun in der artigsten Weise schriftlich bei Herrn Murr um Aurelie an, indem er von dieser selbst ein Briefchen beischloß, worin sie dem Vater ihre Liebe zu Volkmar gestand und um seine Einwilligung bat. In zunderdürren Worten ward der Bescheid Murr's, daß er Aurelien's Hand schon anderweit versagt habe, dieser aber die väterliche Ermahnung, gehorsam das Glück anzunehmen, das er für sie in der Verbindung mit Herrn Großvetter aufgefunden.

»Spiele mir nicht den Ritter von der traurigen Gestalt, Junge, ich bitte Dich!« sagte der Justizrath, als Volkmar einige Tage lang den Kopf ein wenig hangen ließ. »Du hast ja Bürgschaft genug durch Mutter und Tochter, daß aus der Geschichte mit dem großen Vetter auf keinen Fall was wird, so lange sie ein Wort mitzureden haben, und ich denke immer, es wird sich wohl noch eine Gelegenheit finden lassen, den alten Narren tüchtig zu mystificiren, und ihn an's Ziel zu bringen. Ich freue mich auf einen solchen Extraspaß, obgleich ich noch nicht weiß, wo er herkommen soll.«

So ermuthigt, richtete Volkmar's Humor sich leicht wieder auf. — Murr's Geburtstag nahte, und er sollte Nachmittags in dem einige Stunden entfernten Schafsberg gefeiert werden, auf dem klassischen Grunde und Boden des vorzüglichen Doppelbieres, wo die mummelshäuser Freudengöttin ein gutes Gasthaus als Residenzpalais, einen Ziergarten und eine Kegelbahn hatte. Aurelie kam zu dem Feste aus Qualitz zurück, und insgeheim hatte Murr an den gewünschten Schwiegersohn, Ephraim Großvetter, geschrieben, um, wo möglich, in Schafsberg eine Einleitung zur Verlobung zu machen.

Der Festtag erschien und natürlich auch der Justizrath und Sohn mit einigen Freunden in Schafsberg.

Alle beglückwünschten Herrn Murr, und seine Begleitung auf die verbindlichste und herzlichste Art, indem sie zugleich um Erlaubniß baten, seine Gesellschaft theilen zu dürfen, so daß die über die Anwesenheit des Kapitalfeindes aufgestiegene Wolke von seiner Stirn allmälig verschwand, ja sogar ein recht leidliches Vernehmen sich entwickelte, denn der Justizrath hatte heute seinen Satyr zu Hause gelassen. Ganz aber konnte er sein kaustisches Gesicht nicht in ehrliche Falten legen, und daher traute der Kaufmann ihm doch nicht ganz.

An dessen Seite saß der Heiratserspektant Großvetter, wie eine ausgegrabene pompejische Statue, und nur durch die in gemessenen Pausen mit großem Geräusch genommenen ungeheuren Prisen verrieth er einiges Leben. Da nun das Spatium zwischen Mund und Nase sehr klein war und diese in ihre herabgedrückten Länge mit jenem zärtlich correspondirte, so konnte das Taschentuch den Mund nicht oft genug zu seiner Liebens- und Küssenswürdigkeit wieder herstellen. Semmelblondes altdeutsches Haar lag dünn in glattgekämmter Ruhe über die flache zurückgetretene Stirn herab, unter der zwei große katergraue Augen gläsern auf Aurelien hafteten, welche die ihrigen von dem Merkurssohne beständig wie von Brechweinstein abwendete, so daß er endlich ungeduldig mit dem Finger Zahlen auf den Tisch malte.

Die Schweigsamkeit des pygmäischen Bräutigams in spe, der übrigens sein Deutsch aus einer flachen Brust in dünner Fistel mühsam hervorkrähete, war ein grelles Gegenstück zur lebhaften übrigen Conversation, wurde aber auch deshalb umsoweniger wahrgenommen, bis endlich Herr Murr seinen Gast einige Male um seine Meinung fragte, und in's Gespräch zu ziehen suchte. Die Antworten waren höchst kurz und dürr; Herr Großvetter holte später sogar einige Seufzer. Es gefiel ihm zwar die Braut recht sehr gut, desto weniger ihr Betragen und mit Ausnahme des Schwiegerpapa's ebenfalls die ganze Gesellschaft, die ihn nach seiner Meinung gar nicht so beachtete und venerirte, wie es das Ansehen seines Hauses und sein notorischer Reichthum wohl erwarten ließen. Ja, er hatte wenig Hoffnung für seine Brautfahrt, und berechnete bereits eifrig deren Kosten an Fuhrlohn, Trinkgeld und Reisezehrung im Taschenbuche, um gleich die

verſchwendete Summe zu wiſſen, über die er ſich im unglücklichen Falle zu ärgern habe.

Jetzt war der Kaffee eingenommen, und man erhob ſich. Die Männer beſchloſſen einen Stamm Kegel, wovon Großvetter ſich ausſchloß, und Murr rief Aurelien freundlich zu: »Meine Tochter, zeige doch unſerem werthen Gaſte die einzelnen Schönheiten unſeres ſchafberger Gartens, damit er ſieht, daß wir in und um Mummelshauſen auch nicht ſo ganz ohne Geſchmack ſind.«

Schweigend und ſeufzend legte die arme Aurelie in Großvetters freudig und ungeſchickt dargebotenen Arm den ihren und die Mutter ſchloß ſich ehrenhalber an. Volkmar warf den Damen ſchelmiſch lächelnd einen bedauernden Blick zu und verſchwand mit den andern Männer in der Kegelbahn.

Großvetter ſchöpfte neue Hoffnung und neue gute Laune. Er war plötzlich ganz redſelig geworden und erzählte der Braut, daß ſeine Firma auch in Blumen- und Gemüſeſamen aller Art mache d. h. Geſchäfte, wie es ſich in der Kaufmannsſprache von ſelbſt verſteht. Bei jedem Blumenſtück nannte er, ohne ſich in langweilige Bewunderung ſeiner Schönheiten einzulaſſen, nur die Samenpreiſe eifrig und gewiſſenhaft ſogleich nach dem Preiscourant und bat gegen die billigſte Notirung ihn mit Aufträgen zu beehren. Je qualvoller den beiden Damen die Stunden hinſchlichen, deſto vergnügter, ja begeiſterter wurde Großvetter. Er war auf ſein eigentliches und einziges Terrain gerathen und nicht mehr davon abzubringen. Hier war er geiſtreich, d. h. an Kaufmannsgeiſt; das dritte Wort war eine Zahl; er löſte ſich förmlich in Zahlen auf und weihte in ſeinem glücklichen Uibermuthe die Zuhörerinen in die geheimſten Intereſſen ſeines Geſchäfts ein.

Madame Murr und Aurelie athmeten tief auf, als Volkmar zu ihnen kam, und ſie aus der Zahlenhölle erlöſte, indem er des Wortes ſich geſchickt bemächtigte und zu Großvetters Verdruß bunt und munter das Geſpräch nach den verſchiedenſten Richtungen hinbewegte. — So kam allmälig unter Freundſchaft und Doppelbier der Abend heran; die Geſellſchaft verſammelte ſich in dem auf hölzernen korinthiſchen Säulen ruhenden Gartenſaale zu einem ſplendiden Abendbrode und Murr befand ſich ſo behaglich, daß er Aurelien die Frage zuflüſterte: »Nun, Töchterchen! wie gefällt Dir Herr Großvetter?«

»»O ganz vortrefflich, Väterchen!«« entgegnete ſie in der bitterſten Ironie. — »»Iſt es denn wirklich Ihr Ernſt, daß ich dieſen Mann heiraten ſoll?««

»Was anderes!« erklärte Murr eifrig; doch wurde er im Augenblicke von ſeinem Nachbar mit einer Frage in Beſchlag genommen.

Aurelie ſah traurig auf den Teller nieder. Daß ſie den merkantilen Klotz nicht heiraten würde, wußte ſie wohl; aber ſie war innig betrübt über die fühlloſe Geſinnung des Vaters, der ſie wie eine Waare verhandeln wollte.

Das Mahl war vorüber, die Flaſchen waren leer, da kam eine von Juſtizrath beſtellte gewaltige Bowle Punſch.

»Nie ohne Regenſchirm!« rief Murr, »genug des Guten; man ſoll nie ſagen, daß ich betrunken geweſen bin, nein, Herr Juſtizrath!«

»»Das wäre ſchön, wenn wir den heutigen Feſttag ſo nüchtern ausgehen ließen!«« lächelte ſkeptiſch der Juſtizrath, indem er die Punſchbecher vollſchenkte. »»Wir bleiben noch ein Weilchen froh beiſammen.««

Ehe Murr noch mit ſeinen Proteſtationen zu Ende war, trat der Aſſeſſor vor ihn hin, und überreichte auf einem Blumenkranze dem Erſtaunten ehrfurchtsvoll ein Feſtlied auf einem Atlasbande; dann vertheilte er an die Damen Exemplare auf buntem, an die übrigen Männern auf weißem Papier. Murr drückte ſeinen Dank in verwirrten Worten aus, und Alle laſen.

Herr Murr war gerührt, tief gerührt. Es war das dritte Mal in ſeinem Leben. Seine erſte Rührung ſtieg empor, als der Paſtor bei ſeiner Trauung ſagte: »Und er ſoll Dein Herr ſeyn;« die zweite, als die Wehemutter ihm die neugeborene Aurelie in die Arme legte, und heute bewegte es ihn faſt zu Thränen, daß der mit ſeinem Heiratsantrage abgewieſene Aſſeſſor dennoch ohne Groll und Rache ſeinen Geburtstag dichteriſch feierte und ſogar Geldausgaben gemacht hatte. An die Möglichkeit einer Speculation dabei dachte er im Augenblicke nicht. Das Lied ſelbſt aber enthielt ſeinen Leib- und Lebensſpruch: »Nie ohne Regenſchirm!« als Titel und Tendenz, und das war es eigentlich, was ihn am meiſten rührte.

»»Nun denn für's Erſte die Becher zuſammen,«« ermunterte anſtoßend der Juſtizrath. »Nur wenn er glühet, labet der Quell,« heißt's in Schiller's Punſchliede. Auf Herrn Murr's und das ganze Murr'ſche Familienwohl!««

Unter dieſen Umſtänden konnte der Gefeierte ſich vom Mittrinken nicht füglich ausſchließen; die leeren Becher wurden wieder gefüllt und der Feſtgeſang begann.

Wer iſt vor Regen ſtets bewahrt?
Herr Murr, Herr Murr, Herr Murr!
Voll Vorſicht auf der Lebensfahrt?
Herr Murr, Herr Murr, Herr Murr!
Wer hat ſo klug ſein Haus beſtellt
Vor jedem Regen auf der Welt,
Als nur allein Herr Murr?!

Drum iſt nie ohne Regenſchirm
Herr Murr, Herr Murr, Herr Murr!
Es iſt ein Mann, ſolid und firm,
Herr Murr, Herr Murr, Herr Murr!
Und wo des Glückes Gräschen keimt,
Wo bald das Unglück überſchäumt,
Das weiß allein Herr Murr.

Nun lebe hoch in unſerm Kreis
Herr Murr, Herr Murr, Herr Murr!
Als echter Klugheit Hochbeweis,
Herr Murr, Herr Murr, Herr Murr!

Vergebens ſtreben ſpät und früh
Viel Tauſend nach der Euthomie
Wie ſie erſtrebt Herr Murr!

Als dieſer Auswuchs der Volkmar'ſchen Poeſie aus den Kehlen war, wurden die Becher wieder geleert. Murr war wie umgewandelt, ein ganz anderer Menſch geworden, ſo viel wirkte der Zauberſtrahl der Poeſie auf ſeine Eitelkeit. Und in ſeiner Herzensfreude erhob er auf's Neue den dampfenden Becher und rief mit ſchon etwas ſchwerer Zunge: »Nun meine Herren! ich danke Ihnen für alle Liebe und Ehre; insbeſondere dem Dichter, der mich offenbar ein wenig zu ſehr herausgeſtrichen. Aber in Wahrheit, das Lied hat mir große Freude gemacht. Noch einmal angeſtoſſen! Ich habe zwar ſchon zu viel gethan, indeß — einmal ohne Regenſchirm wird wohl nicht ſchaden. Nun alſo Friede und Freundſchaft zwiſchen uns für ewige Zeiten!«

Die Becher klangen und Murr fuhr fort: »Helfen Sie mir jetzt die Verlobung meiner einzigen Tochter Aurelie mit dem ehrbaren hier anweſenden jungen Kaufmann Herrn Großvetter aus Grünbach feierlich begehen.«

»»Sind Sie bei Sinnen, mein Herr?«« fragte halblaut Madame Murr.

»Ach, wir gratuliren!« riefen Alle außer Aurelien, die ſich zitternd vor Unwillen erhob, und ſagte: »»Ich kann die Ehre nicht annehmen, meine Herren. Ich ſehe Herrn Großvetter heute zum erſten Male, und mein Vater wird mir hoffentlich zugeſtehen, daß mein Herz eine Stimme bei der Sache hat. Da ich nun für's Erſte gar keine Neigung für beſagten Herrn Großvetter empfinde, dies auch für die Zukunft gar nicht hoffe, ſo denken Sie, er habe nur geſcherzt.««

»Wohlgeſprochen!« lachte der Juſtizrath; Großvetter aber ſeufzte halblaut: »»Wie jammern mich meine ſchönen fünf Thaler fünfzehn Silbergroſchen Reiſeſpeſen!«« und im Augenblicke, als Murr ſprechen wollte, loderte ein langer Blitz an den Fenſtern hin, und ein heftiger Donnerſchlag folgte. Es war grandiös und merkwürdig genug, daß die in der Nacht zuſammengetriebenen Gewitterwolken ſich eben jetzt entladeten, als ob des Himmels Zornſtimme dem väterlichen Tyrannen zum Widerſpruche den Mund verſchließen wollte.

»Ach, ein Gewitter!« rief Murr erſtarrt vor Schrecken, und lauſchte dann dem in Strömen herabrauſchenden Regen. »Was fangen wir nun an?«

»»Wir trinken noch eine Bowle,«« entgegnete der Juſtizrath ruhig, »»und bleiben, wenn's nicht beſſer wird, bis Morgen hier.«« (Die Fortſetzung folgt)

Ein Ball.

(Beſchluß.)

Faſten.

Auf dem großen Ringe ſtanden eine Menge Leute; leiſe flüſternd ſchienen ſie etwas zu erwarten; von ferne her klang dumpfe Muſik. Es naht ſich ein Zug in Rauch gehüllt, voran der Leichenwagen, zu beiden Seiten junge Männer, brennende roſmarinumwundene Wachslichter in den Händen, weißen Flor um die Schultern; hinterdrein eine Reihe weißgekleideter Mädchen, lange Schleier wallen von den jungen Köpfen, welche ganz düſter zur Erde geſenkt ſind, Thränen fallen aus den Augen, die ſie kaum wegzuwiſchen wagen. Ein Kranz mit flatternden Bändern liegt auf dem Sarge, gleichſam wie zum Spotte friſch und blühend.

Drinnen liegt Victoria. — —

Paſſirt der Jugend irgend ein Malheur, gleich ſchüttelt das Alter den Kopf, hebt den Zeigefinger und moraliſirt. Beſonders die Frauen ergreifen dieſe Gelegenheit, um zu predigen.

Jammerſchade um das junge Blut, ſagte die Eine.

Gott beſchütze mich und meine Kinderchen, eine Andere, ich würde mir ewig einen Vorwurf machen.

Meine Kinder dürfen mir auf keinen Ball, ſagte die Dritte, ſie erhitzen ſich, trinken, und das Unglück iſt fertig.

Es iſt gar kein Wunder, ſetzte die Vierte hinzu; wie jetzt getanzt wird, müſſen ſie Alle krank werden.

Die Fünfte: der ihren Tänzer wird auch das Gewiſſen drücken.

Victorin war unwohl, er mußte das Bett hüten, die Nachricht von Victoria's ſchnellem Tode erwartete ihn erſt. —

Glänzende, zahlreich beſuchte Soirée. Alles war en grande tenue; es hieß, ein Familienfeſt werde gefeiert; Niemand der Anverwandten und Hausfreunde fehlte.

Charlotte, die Tochter des Hauſes, begrüßte die Ankommenden mit gar beſonderer Herzlichkeit. Ihre Jugendgenoſſin Julie war eben eingetreten; ach wie gerne wollte ſie ihr ein Geheimniß mittheilen; aber ſie war ſo beklommen, daß ſie kaum zu ſprechen vermochte. Die beiden Freundinen, ſo jung und ſo ſchön, hatten heute ein trübes Ausſehen. Charlotte ward bald blaß, bald roth, die langen Wimpern konnten die feuchten Augen nicht verdecken; allein man merkte, daß dies Folgen banger Erwartung ſeyn müßten, während Juliens bleiche Wangen von gramvollen Thränen benetzt waren.

Es wurde muſicirt.

»Wer iſt die Dame mit den blonden, toupirten Locken?«

»»Im blauen Kleide?««

»Ja.«

»»Fräulein Julie!««

»Ein allerliebſtes, charmantes Mädchen!«

Bravo! Bravo! erſcholl es von allen Seiten.

»»Ah! Fräulein Charlotte wird ſingen; kennen Sie den Herrn, der ſie auf dem Piano begleiten wird?««

»Herr Karl iſt's. Wiſſen Sie nichts Näheres von Fräulein Julie?«

»»Ei, ei, Freundchen! was kümmert Sie das Mädchen!««

»Ich habe mit ihr auf einem Balle getanzt, ſie walzt famos.«

»»Da kämen Sie auch zu ſpät; . . doch nein . . Julius, mit dem ſie verlobt werden ſollte, hat ſie aus Eiferſucht verlaſſen, weil ſie mit einem Andern tanzte. Der Narr!««

Händeklatſchen und da Capo rufen; Charlotte hatte ihren Geſang geendet, und obwohl ſie ganz befangen, und ihre Stimme unſicher war, rauſchten ihr die gefälligen Beifallsbezeugungen der Gäſte entgegen. Plötzlich hört man ein Liſpeln und Flüſtern, man drängt ſich um Charlotte und ihre Eltern. Der Frager von vorhin benützt dieſe Bewegung der Geſellſchaft und nähert ſich dem Sitze Juliens.

Die Verlobung Charlottens mit Karl wird kundgemacht. Glückwünſche in allen Formen.

»Ich habe dem Zufalle unendlich zu danken, der mich ſobald wieder in die Nähe des Fräuleins bringt,« ſagt der Frager zu Julie; ſie aber ſinkt während ſeiner Worte, mit einer krampfhaften Bewegung der Hand gegen das Herz, vom Stuhle herab.

Der Blondkopf fing ſie auf. —

In der Zeitung ſtand die Annonce:

»Elias und Eliſabeth empfehlen ſich allen Verwandten und Freunden als Vermählte.« Adolf Neuſtadtl.

Mosaik.

Byrons »Parisina«, in eine Oper verwandelt, mit Musik von Donizetti, ward am 24. Februar auf dem Pariser italienischen Theater aufgeführt, hat aber trotz der Mitwirkung Rubini's, Tamburini's und der Grisi nicht gefallen. — —

Drei Brüder Stegreifritter, die mit falschen Schlüsseln geschickt umzugehen wußten, beschlossen, in Notre Dame de Preaux den Inhalt einer Scheuer auszuleeren. Sie luden eben einen tüchtigen Sack mit Hafer ihrem Pferde auf, als zwei Pistolenschüße fielen, und im selben Augenblicke einer der Diebe mit zerschmettertem Schenkel zu Boden stürzte. Nebst dem Verwundeten ward noch ein anderer der Diebe ergriffen; dieser bat um die Erlaubniß, nach Hause gehen zu dürfen, indem er daselbst etwas vergessen habe. Die guten Leute ließen ihn unter der Bedingung gehen, daß er alsogleich wieder zurückkehre. Man wird leicht glauben, daß er sich mit der Erfüllung dieses Versprechens nicht sehr beeilte. Einige Tage darauf aber begab er sich zum königlichen Sachwalter, um die Männer, die es gewagt hatten, auf seinen Bruder zu schießen, anzuklagen. Seine Klage ward nicht gehört, er selbst aber in's Gefängniß gesetzt, wohin ihm sein dritter Bruder bald nachfolgte. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 10. März.

Kaum hatte uns das Schauspiel in Herrn Bauernfeld's Lußspiele »der Vater« eine Novität gebracht, als am 10. zum ersten Male ein von Herold nachgelassenes und von Halevy ergänztes Operafragment aufgeführt wurde. Der Titel dieser Musikwerkes ist »Lodovico,« und der Held dieses Namens ein bis zum Rasendwerden verliebter Schafer in Diensten der reichen jungen Pächterin Francesca. Francesca soll nach dem Willen ihrer Eltern einen ihrer jungen Verwandten, Namens Gregorio, heiraten, aber sey es nun aus Furcht vor Lodovico's Leidenschaftlichkeit, oder aus schonender Rücksicht, die Heirat verzieht sich so lange, bis Francesca wegen eines Steuerrückstandes erequirt wird. Die Art und Weise, wie namentlich Lodovico dem Kapitän der Landreiter begegnet, welche die Steuer einzutreiben haben, ist ganz geeignet, der schönen Pächterin den Besuch der Crequenten noch mehr zu verleiden. Gregorio ist nämlich militärpflichtig und sollte schon längst in Reihe und Glied stehen. Aus wohlbegründeter Furcht, daß der Kapitän Scipio gegen die Hochzeit mit Gregorio sein Verbot einlegen werde, will sich Francesca noch heute mit Gregorio vermählen; aber der leidenschaftliche Nebenbuhler muß entfernt werden. Francesca schickt also den Eifersüchtigen mit einem Auftrage in die nächste Stadt, und, da man ihm vorgespiegelt hat, daß Gregorio's Braut nicht Francesca, sondern ihre Base Rosa sey, so läßt sich Lodovico bereden, und gehorcht seiner Gebieterin; kehrt aber, da er das Geschäft früher abgethan, als man vermuthen konnte, zur unrechten Stunde zurück. Als er sich nun hintergangen sieht, zieht er, in einem heftigen Wortwechsel mit Francesca, sein Pistol, schießt nach ihr und verwundet sie im linken Arme. Wiewohl sie Gregorio noch immer ihre Rechte geben könnte, hat sie Schmerz und Schrecken doch so tief ergriffen, daß an eine augenblickliche Heirat nicht zu denken ist; und so wird denn Gregorio Soldat. Gregorio ist ein kalter Liebhaber, und dem Soldatenstande nicht abgeneigt, aber er kann es doch nicht ertragen, daß es sein Nebenbuhler und Gegner Lodovico gewagt habe, auf seine Braut und Verwandte zu schießen. Lodovico ist von den Gerichten für vogelfrei erklärt und Niemand freut sich auf die erste Gelegenheit, ihn niederzuschießen, mehr, als der Kapitän Scipio und der Rekrut Gregorio. Aber Francesca und Rosa retten den Unglücklichen. Francesca versöhnt nicht nur den ergrimmten Gregorio, sondern wirkt auch ihrem heldenmüthigen Geliebten durch Rosa einen Gnadenbrief aus, der zu rechter Zeit ankommt; denn schon sind die Feuerrohre auf den Helden der Liebe gerichtet, schon will Scipio Feuer geben lassen, schon kehrt Gregorio seine Flinte gegen die Stirne des Kapitäns, da macht das Wort »Gnade« der Angst der Pächterin und der langen Weile des Publikums ein Ende. Uibrigens ist Gregorio im zweiten Akte ein Held der Resignation; denn der Preis, um welchen er Lodovico retten hilft, ist Francesca's Hand. Rosa wird vom Dichter sehr stiefväterlich behandelt, denn sie geht, nachdem der gerettete Lodovico der Gatte ihrer Freundin geworden ist, leer aus.

Das Buch ist nicht minder skizzenhaft, als die Musik selbst. Statt einer Oper haben wir an dem »Lodovico« eine literarische Seltenheit, die weder dem Compositeur des »Zampa« zum Nachruhme gereichen, noch seinen Fortsetzer Halevy dem Publikum empfehlen kann. Die rühmlichen Ausnahmen einiger Herold'schen Motive und Halevy'schen Zusätze gehen in der Menge des Gleichgiltigen, Gesuchten, und wegen Uiberkünstelung Leeren und Frostigen unter. Merkwürdig ist im ersten Akte die sonderbare Zusammenstellung des Gebetes und Trinkliedes und im Finale des zweiten Aktes ein dettoGebet nach der Idee des Schlußes in »Fra Diavolo.« Nur ein Tanz fehlte noch, um die Steine zu ergänzen, welche auf dem Damenbrette der neuesten Operndichtung gewöhnlich die Partie gewinnen; denn an Barcarol- und Romanzenthemen, Pastoralen und an sentimentaler Blechbegleitung fehlt es der Oper nicht. Schade nur, daß wir dergleichen schon in ähnlicher Form viel gehört haben und zwar das zu Viele so oft, daß wir nach einigen Takten mit großer Wahrscheinlichkeit Musterbild und Auctor errathen können. Was läßt sich aber auch über einen Stoff, wie »Lodovico« Schönes und Originelles komponiren? Da die Oper keine Arien hat, so legte der Herr Kapellmeister Skraup für Francesca eine Arie aus einer hier noch nicht gegebenen Oper Aubers ein, und nahm sich die Mühe, für Lodovico und Scipio zwei Arien zu komponiren. Wir müssen daher voraussetzen, daß Direktion und Regie die neue Oper mit aller Sorgfalt zur Aufführung vorbereitete, müssen aber auch bedauern, daß »Lodovico« nach dem Erfolge vom 10. sich nicht der Mühe des Einstudirens lehnte. Wiewohl Herold's nachgelassenes Werk nicht bei aufgehobenem Abonnement gegeben wurde, war das Haus doch nicht so voll, als es sonst bei ersten Vorstellungen zu seyn pflegte; und im zweiten Akte hatte das Publikum für Handlung und Musik keine Theilnahme mehr. Der Grund von dieser unliebsamen Erscheinung liegt aber nicht in der zerrissenen Musik und in dem schlecht motivirten Texte allein, sondern auch in der Darstellung der beiden männlichen Charaktere des Gregorio und des Lodovico. Gregorio wurde im zweiten Akte heiser; dies ist ein Unfall, den wir nur bedauern können; aber Gregorio hatte die Prosa nicht auswendig gelernt, und bewegte sich so unbeholfen, daß er zu dem Verdachte veranlaßte, als ob ihm das dramatische Element in dem Studium seiner Rolle (nicht der Noten) entgangen wäre. Auch Lodovico war mit Ausnahme seiner Stimme (die immer hell und kräftig klingt) in gleichem Falle. Nicht den fertigen Banditen, sondern den leidenschaftlich Liebenden wollen wir in Lodovico sehen. Wie aber der Darsteller des Lodovico sich gleich im ersten Akte bewegte, mußten wir ihn nothwendig für einen Bösewicht halten. Wie oft haben diese Blätter an die Verpflichtung erinnert, jeder Oper eine sorgfältige Spielprobe vorangehen zu lassen, vorzüglich bei solchen, welche man Spielopern zu nennen pflegt! Aller Beifall wendete sich am 10. der Darstellerin der Francesca, Mad. Podhorsky zu; und zwar, wie immer, nach vollem Verdienste. Sie ist ohne Widerrede die Perle unserer Oper. Mad. Schumann gab die Rosa sehr gewandt und sorgfältig, und wir wünschen, daß auch die Herren in Opern von zweifelhaftem Erfolge ihre Rollen so gut studiren möchten, als die Damen.

Uiber das Concert des Herrn Dreyschock.

(Beschluß.)

Herr Mildner spielte einen brillanten Concertsatz von Beriot, mit mehr Tonstärke und muthigerem Eingreifen in die mit Forte bezeichneten Stellen, als es in früheren Produktionen der Fall war. Einige Mängel in der Tonreinheit müssen wir der Temperatur eines vollgedrängten und nicht sehr umfangreichen Saales zuschreiben; denn daß Herr Mildner ein tüchtiger Violinspieler sey, hat er in einem Concerte des vorigen Jahres hinreichend bewiesen. Die capriccioso Cadenz des Allegro mahnt zu sehr an die Individualität des größten Violinisten unserer Zeit, als daß sie ihn uns auch bei dem besten Vortrage eines Andern vergessen machen könnte. Was an Paganini's Compositionen zu tadeln ist, entschuldigt und empfiehlt sein zauberhafter Bogen. Herr Mildner hatte zu viel Achtung für Beriot, um den höchst schwierigen Schluß nach den Anforderungen eines unverwöhnten und unbestochenen Geschmackes abzuändern. Er wurde einstimmig gerufen. Wo möglich noch mehr Beifall erntete Mad. Podhorsky durch den virtuosen Vortrag der bekannten Bravourarie aus »Anna Bolena.« Sie entzückt das Publikum nicht weniger auf der Bühne, als im Concerte. In dem Chovin'schen Concertfragmente ging das Orchester und der Concertant mehr als einmal aus einander, sey es nun, daß Herr Dreyschock noch nicht oft genug mit Orchesterbegleitung gespielt hat, oder daß zu wenig Zeit war, diese Piece gehörig durchzuprobiren. Der Beifall, den dieses erste Concert in der heurigen Fastensaison erlangte, war sehr ehrenvoll. Leider kam Referent zu spät, um die Ouverture aus Tomaschek's »Seraphine« hören zu können.

Ant. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. März | Nro. 32. | 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

Der zerknirschte Murr war keines Widerspruchs fähig und der plötzlichen widersinnigen Verlobung wurde mit keiner Sylbe weiter gedacht. Seine Gattin aber war ermüdet und sehnte sich nach ihrer häuslichen Bequemlichkeit, an die hier keinenfalls in voller Ausdehnung zu denken war. Heroisch sprach sie: »Was schadet das Bischen Regen, Herr Justizrath! Er kann unmöglich lange dauern. Ich schlage vor, wir warten noch ein Weilchen, trinken allenfalls ein Kaffeechen, und sobald das Wetter ein wenig nachgelassen, setzen wir uns in unsere wohlbedeckten Wagen, und fahren gemächlich nach Hause.«

Der Justizrath hätte allenfalls noch eine Einwendung wegen des schlechten Weges zu machen gehabt, indeß sagte er: »»Wie Sie wollen; ich, mein Sohn und meine Freunde sind Alles zufrieden.««

Der Kaffee wurde bestellt. — Murr und Großvetter, der vielen geistigen Getränke ungewöhnt, waren sanft auf ihren Stühlen entschlummert. Man brachte sie in sichere Lage und setzte das Gespräch noch eine Stunde fort, besonders über die Barbarei Murrs, ohne die integrirende Beistimmung seiner Gattin und Tochter der Letztern Verlobung abzuschließen.

Volkmar öffnete ein Fenster, und erklärte: »Der Regen habe etwas nachgelassen, indeß sey der Himmel noch von schwarzen Wolken umzogen.«

»»So fahren wir!«« entschied Madame Murr. »»Die beiden Kutscher wissen ja den Weg gut genug, und geht es langsam und vorsichtig vorwärts, so ist auch ein Unglück nicht wohl denkbar.««

Alle fügten sich dem Ausspruch; Volkmar befahl das Anspannen und bald standen die Wagen reisefertig. Die beiden Schläfer wurden nicht ohne Mühe auf den Rücksitz zu den Damen geschrotet, und fort ging es, in die schwarze Nacht hinein.

Madame Murr schärfte dem Kutscher noch ein, nur ja recht langsam zu fahren, allein der Mensch hatte aus Langeweile beim Schnapsglase auch seines Herrn Geburtstag gefeiert, und jagte nun in seiner schweren Seligkeit auf dem ausgefahrenen Kieswege dahin, daß den armen Damen die Sinne fast vergingen und alles Zurufen fruchtlos blieb.

Eine Stunde lang ging es so fort, da prallte der Wagen hart an einen großen Stein im Wege, es krachte und der Wagen sank vorn über. Ein Vorderrad war gebrochen. Herr Murr und Großvetter erwachten von dem Stosse. Der Kutscher stieg ab, kratzte sich hinter den Ohren, untersuchte das Unglück und erklärte lakonisch: es ginge nicht weiter.

Umsonst war alles Schelten; es mußte ausgestiegen werden, und der Regen ergoß sich wieder in Strömen. Die Herren Murr und Großvetter waren plötzlich nüchtern geworden und fluchten um die Wette, bis des Justizraths Wagen herankam.

Nach kurzem Bedauern des Unfalls sagte dieser: »Mein Wagen ist, wie Sie sehen, sehr eng, meine Damen, indeß muß für Sie natürlich gesorgt werden; Volkmar wird sich gern mit auf den Kutscherſitz verfügen; allein den beiden Herren kann ich nicht helfen, denn ich verstehe nicht im Augenblick zerbrochene Wagenräder ganz zu machen. Es ist wirklich böse,« sagte er dann zu Murr und Compagnie, indem die beiden Damen unter Dankergießungen einstiegen; »Mitternacht ist längst vorüber, und obgleich dort im nahen Dorfe noch ein Licht flimmert, so liegt doch alles Volk schon in den Betten und rührt sich schwer heraus. Es bleibt aber nichts Anderes übrig, meine Herren, Sie müssen versuchen, in einem der Bauernhäuser bis zum Morgen ein Unterkommen zu finden, gehe es, wie es gehe.«

Während Murr und Großvetter rathlos und schauernd den trostlosen justizräthlichen Rath anhörten, hatte der Kutscher die Pferde von dem verunglückten Wagen gespannt und jagte in blinder Hast dem Lichtschimmer entgegen, ohne sich weiter um die Herrschaft zu kümmern. — Der Justizrath setzte sich heimlich lachend ein, und sagte noch: »»Wie schade, Herr Murr, daß Sie gerade heute Ihren Regenschirm nicht mitgenommen haben, allein wer ist auch auf solches Malheur gefaßt.««

Sein Wagen ſetzte ſich in Bewegung und ſchadenfroh rief Madame Murr noch heraus: »Komm bald nach, lieber Mann!«

7.

Verzweiflungsvoll ſtand der Arme einen Augenblick ſtill. Er und ſein Gefährte waren bereits bis auf die Haut durchnäßt und es blieb wirklich nichts Anderes übrig, wie der Juſtizrath ſagte, als dem Lichte nachzugehen, und im Dorfe ein Unterkommen zu ſuchen. So bewegten ſich denn die beiden Dulder dieſer Nacht mit noch ſchweren Köpfen im tiefen Schweigen des unbehaglichſten Zuſtandes in dem moraſtigen Wege vorwärts, und kamen endlich nach mancherlei Niederſtürzen die wenigen Hundert Schritte bis zu jenem Hauſe, das indeß nicht unmittelbar zu einem Dorfe gehörte, ſondern frei und einzeln nur der äußerſte Vorpoſten eines folgenden Dorfes zu ſeyn ſchien.

Murr näherte ſich der Thür, um zu klopfen, im ſelben Augenblick aber klirrte über ihm ein Fenſter, ein übelriechendes Fluidum ergoß ſich urplötzlich über ſeinen Kopf und Nacken und das Fenſter ſchloß ſich wieder. Entſetzt ſtürzte er zurück und ſank salva venia auf einen Düngerhaufen, ein Schmerzens-Ach nach dem andern durch die ganze Tonleiter jammernd; Großvetter lag, ihn accompagnirend, neben ihm. Jetzt aber ließ ſich nahes wildes Hundegebell hören.

Gott, wir werden zerriſſen, wenn uns die Beſtie erreicht, heulte Murr in Todesangſt, und raffte ſich mit der Schnelligkeit des Rehes von dem weichen Lager auf. Großvetter folgte mit ebenſo beflügelnder Angſt und fort ging es faſt athemlos durch Sumpf und Acker unter dem unerbittlichen Regen in der brandſchwarzen Finſterniß und die bellende wüthende Beſtie beſtändig hinter ihnen. Nur wenig Schritte noch, ſo wurde Murr von dem Hunde gefaßt, da aber ſtürzte er und mit ihm der unzertrennliche Großvetter, in eine tiefe Grube, die grade nur ſo viel Waſſer enthielt, um nicht darin rettungslos zu erſaufen.

Das war nun der Zünd- und Endpunkt aller Schickſalsblitze, die ſeit einer halben Stunde das zornige Verhängniß dieſer Nacht auf die Unglücklichen niederſchleuderte. In der Nähe ging die Linie der angelegten Eiſenbahn vorbei, das Nivellement des Terrains machte hier einen hohen Damm nöthig, und die Grube daneben, worin die beiden Jammermenſchen ſteckten, war zum Abfluß des Regenwaſſers gemacht worden. Bei den ſenkrecht glatt abgeſtochenen Wänden war an ein Herauskommen nicht zu denken; ſie brüllten daher aus Leibeskräften um Hilfe und am Rande der Grube accompagnirte das furchtbare Gebell des Kettenhundes, der es endlich müde wurde und ſich entfernte.

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

Miß Adelheid Kemble iſt jetzt in Paris, und macht dort eine Senſation, welche ihrem vielfach in dieſen Blättern gewürdigten Talente entſprechend iſt. Dem Vernehmen nach wird dieſe unvergleichliche Künſtlerin abermals in der nächſten Brunnenſaiſon Karlsbad beſuchen; vielleicht iſt uns das Glück vorbehalten, ſie ein zweitesmal in unſerem Prag zu bewundern. — —

Unter die gediegenſten und empfehlungswürdigſten Vorſchriftwerke neuerer Zeit gehört ohne Zweifel die, in Rohrmanns Hofbuchhandlung und bei Gerold und Artaria in Wien auf Subſkription erſchienene: »Theoretiſch-praktiſche Schreibſchule« des Offizialen Fr. W. Fink, geweſenen Schreiblehrers bei den Söhnen Seiner kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Karl. Dieſe herrliche Sammlung augenerquickender Vorſchriften enthält außer höchſt zweckmäßig nach mathematiſcher Berechnung entworfenen Anleittabellen 120, zum Theile von W. Bartlett in London, zum Theile von inländiſchen Künſtlern geſtochene Kupferplatten. Die Einfachheit der Grundzüge, die Leichtigkeit der Verbindung und die Anmuth der Formen gibt dieſem vom Verfaſſer allen wackeren Schulmännern gewidmeten Werke einen beſonderen Werth und eignet es zunächſt zur Baſis des Schreibunterrichtes in Handelsſchulen, Gymnaſien und Privat-Inſtituten, da es nebſtdem auch im Preiſe billiger, als die übrigen Erſcheinungen im Gebiete der Kalligraphie, gehalten iſt. — —

Der bekannte Bibliophile Jakob (Paul Lacroix) ward in der Nacht vom 22. Februar in den Gaſſen von Paris mit dem Rufe: »la bourse ou la vie« von zwei Individuen, denen bald zwei andere zu Hilfe kamen, angegriffen. »Dieſe Herren,« ſagt er in einem Berichte an das Journal le Siècle, »thaten mir nichts zu Leide, außer daß ſie mich mit einer Schleife, die mir der Eine um den Hals warf, und etwas gar zu feſt anzog, erdroſſelt hätten, wenn nicht ein zweimaliges Pfeifen ihnen angezeigt hätte, daß eine Kutſche heranfahre. Ich beklage mich nicht über das Benehmen dieſer Diebe. Sie nahmen mir zwar meine Lorgnette, meine Uhr und meine Börſe, aber ſie ließen mir doch nebſt meinem Leben auch Hut und Mantel.« — —

Die Bauernwittwe Anna Maria Ittner, welche im Februar 1836 im Dorfe Roßmeißel, Elbogner Herrſchaft, geſtorben iſt, hat das ungewöhnlich hohe Alter von 105 Jahren erreicht. Sie hinterließ 8 Kinder, die bereits eine bedeutende Nachkommenſchaft haben. — —

In London hat der Inſtrumentfabrikant Stumpff eine Subſkription für das Mozartsdenkmal in Salzburg eröffnet, die bei der Vorliebe der Engländer für Mozart ſehr reichlich auszufallen verſpricht. — —

Theater und geſelliges Leben.

Theatraliſches und Muſikaliſches.

Unſere Regie entwickelt ſeit einiger Zeit eine bemerkenswerthe Thätigkeit. Kaum folgten in kurzen Abſtänden vier Novitäten auf einander, kündigt uns der Zettel bereits eine fünfte an, nämlich Herrn Dr. C. Töpfer's vieraktiges Schauſpiel: »Die Zurückſetzung.« Neſtroy's Poſſe: »das Haus der Temperamente« *) wurde zuerſt dreimal, dann zweimal hintereinander und zwar bei ziemlich vollem Hauſe gegeben. Dabei wird auch des alten Klaſſiſchen nicht vergeſſen. Der 13. brachte uns Mozart's »Così fan tutte« und der 14. Schiller's »Wallenſtein.« Leider ſind aber mittlerweile Mad. Podhorsky und Mad. Schumann unpäßlich geworden. Ausführliche Berichte über die erwähnten Vorſtellungen zu geben, hält Referent darum für überflüſſig, weil »Wallenſtein« in dieſen Blättern zur Genüge beſprochen und »Così fan tutte« wohl bald wieder gegeben werden dürfte. Wir wollen daher dem geneigten Leſer Einiges über die zeitgemäßen muſikaliſchen Unterhaltungen mittheilen.

*) Referent bemerkt zu ſeinem Berichte über das »Haus der Temperamente« nachträglich, daß ſich das komiſche Quartett und in demſelben Mad. Schumann einen beſonderen Beifall erfreute.

Wie im verflossenen Jahre gibt der rühmlich bekannte Vorsteher einer musikalischen Bildungsanstalt, Herr Joseph Prokisch, auch heuer einen Kreis von Abendunterhaltungen, in welchen seine Schüler und Schülerinen sich mit und ohne Begleitung von Streich-Instrumenten auf dem Pianoforte hören lassen. Die Anzahl der Zuhörer (zu welchen natürlich auch die Eltern der Zoglinge und die Freunde und Kenner der Unterrichtsmethode des Herrn Prokisch gehören) schien uns am 10., als am Tage der ersten musikalischen Abendunterhaltung größer zu seyn, als im vergangenen Jahre. Acht weibliche Zöglinge eröffneten die Privat-Akademie mit der von Herrn Prokisch für vier Pianoforte klar und effektvoll arrangirten Ouverture zu »Prometheus« von Beethoven. Sie wurde mit lobenswerther Präcision und richtiger Einhaltung der auf den ästhetischen Vortrag bezüglichen Vorzeichnung ausgeführt. Auf dieses Stück folgte ein Trio von Haydn, in welchem Fr. Michl, ein Zogling der Anstalt, die Clavierparte mit vielem Beifalle vortrug. Besondere Aufmerksamkeit und beifällige Theilnahme erregte der Vortrag der neunjährigen Pauline Rischawy. Sie spielte mit Quartettbegleitung den zweiten und dritten Satz des beliebten Gesellschaftsconcertes von Moscheles mit einer für ihr Alter bemerkenswerthen Sicherheit und Gemüthlichkeit, und ersetzte durch Geschmack, was bei ihrer sehr zarten Körper-Constitution dem Spiele an Kraft abging. Schon in ihrem sechsten Lebensjahre bewahrte sie die beneidenswerthe Gabe eines feinen musikalischen Gehöres durch die Sicherheit, mit welcher sie jeden angeschlagenen Ton auf der Stelle zu benennen wußte, und ihre Leistung vom 10. machte der Anstalt nicht weniger Ehre, als ihrem Fleiße. Fräulein Marie Bonnefet de Moricourt trug mit geistvoller Lebendigkeit und Kraft eine Partie Variationen über Bellini's letzten Gedanken von Döhler vor, wußte aber auch den Gegensatz des Sanften gehörig zu behandeln und zu benützen. Ihr ausgezeichnetes Spiel erwarb sich den allgemeinen und entschiedenen Beifall der Versammlung. Einer der früheren Schüler des Herrn Prokisch, nämlich Herr Pius Richter, producirte sich in drei Piecen, und zwar in dem 12. und 13. Notturno von John Field und in einem concertanten Duo von Osborne und Beriot (wobei ihn H. Joh. Fischer unterstützte). Endlich trug Dem. Elise Binder zur Abwechslung eine Arie von Konradin Kreuzer vor. Die musikalischen Abendunterhaltungen des H. Prokisch beginnen um 5 Uhr Nachmittags und werden am 17., 24., und 31. März fortgesetzt werden.

Wir fügen diesem vorläufigen Berichte die Anzeige bei, daß Herr Prof. Pixis am 22. und 29. März, dann am 5. April einen Cyclus von Quartetten geben wird, für welchen er, durch seine Freunde und Zoglinge unterstützt, 5 Quartette, und zwar von Beethoven, Zeska, Haydn, Mozart und Onslow, dann drei Quintette (zwei von Onslow und eines von Veit), endlich ein Doppelquartett von Spohr zur Aufführung gewählt hat. Ort und Zeit ist wie gewöhnlich, und den Freunden der Quartettmusik, welche den musikalischen Abendunterhaltungen des Herrn Prof. Pixis beigewohnt haben, wird statt aller Anempfehlung diese schlichte Anzeige genügen.

A. Müller.

Concert vom 5. März.

Dieses Concert (zum Besten eines Israeliten-Spitals) war eines der anziehendsten, welches wir seit lange hörten; fast keine Nummer war ohne Interesse. Eröffnet wurde es durch eine effektvolle Ouverture des Herrn Kapellmeisters Skraup, deren brillanter Strettoschluß von ergreifender Wirkung war. Ein sinniger Prolog von Dr. Schmelkes, der, auch vom Gelegenheitszwecke abgesehen, dichterischen Werth hat, ward von Mad. Binder mit dem ganzen Wohllaute ihres Organes gesprochen; sie wurde gerufen, nach einem Prologe eine Seltenheit. Herr Tedesco spielte eine Phantasie von Thalberg über Motive aus der Unbekannten, mit einer Meisterschaft, die seines im Auslande errungenen Rufes würdig ist. Die Bohemia gab von seinen Erfolgen auf einer Kunstreise durch Norddeutschland Bericht, und theilte höchst beifällige Stimmen aus den geachtetsten Blättern des Auslandes über den jungen Künstler mit. Das Thalberg'sche Concertstück jedoch blieb weit hinter jeder Erwartung zurück. Flache Variationen über irgend ein bekanntes Thema in einem losen Kitte von chromatischen Läufen, Rosalien und durch alle Octaven arpeggirte Secundquartsextaccorden: das heißt in der That Phantasie — wie lucus a non lucendo. Den 29. Psalm, von Würfel komponirt, trugen die Herren Emminger, Kunz, Strakaty und das Chorpersonale des neuen israelitischen Bethauses in der Ursprache recht wacker vor. Dieser Composition fehlt Tiefe und Charakter, es ist ein Satz für Laien, in der süßlichen verwässerten Manier, welche sich leider der neuen Musica sacra bemächtigt hat. Der unsterbliche Marcello hat in seinen Psalmen gezeigt, wie kräftig und edel sich die altherkömmlichen Melodien der israelitischen Liturgie verarbeiten lassen, ohne ihre köstliche nationale Originalität zu verlieren; denn es ist bekannt, daß fast allen seinen Psalmen Weisen der portugisischen, italienischen und orientalischen Juden zu Grunde liegen. Ein Potpourri über Motive aus Preciosa ward von Herrn Hegendart virtuos vorgetragen. Ein Duett aus der Jüdin von Halevy trugen die Damen Großer und Podhorsky mit Auszeichnung vor, obschon es sich wenig für den Concertsaal eignet. Am meisten gespannt war das Publikum wohl auf die zwei Nummern aus der letzt komponirten Oper von Meyerbeer, da mancherlei Umstände die Aufführung dieser viel besprochenen Novität auf unserer Bühne verhinderu. Es waren dies ein Quartett (Nro. 9, D-dur, »o glücklich Land«) und die Ouverture. Das Quartett ist eigentlich nichts weiter, als eine brillante Sopranarie — als welche sie auch auf dem Programme angegeben war — mit ganz zufälliger Begleitung von drei Frauenstimmen. Man konnte diesem Gewirre zerrissener Melodien und unsinniger Instrumentalfiguren, zu welchen die edle Menschenstimme gezwungen wird, keinen Geschmack abgewinnen. Mehr Sensation machte die Ouverture. Sie fängt an mit einem Fragmente des gewaltigen Chorales »Ein' feste Burg ist unser Gott« (Es-dur), Violini soli fallen dazwischen, abermals tritt die Choralmelodie als Canto fermo erst der Oboe, dann des Hornes auf, die Streichinstrumente führen dazu eine wunderliche Figuration. Aus dem Tempel führet uns der Compositeur geradezu — in's Wirthshaus. Ein Trinkchor (Allegro molto, $^{12}/_{8}$) fällt ein; denn die Ouverture ist nicht abgeschlossen, sondern leitet, wie die zu Don Juan, zur Iphigenia in Tauris und zu — Robert dem Teufel, unmittelbar in die Oper. Die Nummer findet ihren Abschluß erst, nachdem sie bacchantisch durch alle Ton- und Taktarten und Bewegungen gestürmt. Es scheint, als kenne unsere Zeit nur einen Effekt, den durch Contraste, als habe sie allen Sinn für künstlerische Abrundung und Formrichtigkeit verloren. Soll man mehr ein Publikum bedauern, das an solchen krankhaften Bizarrerien sich begeistern kann, oder das wahre Talent, welches in einer Zeit trostloser Geschmackverwirrung allenthalben verkümmern muß?*)

Nachträglich ist noch zu bemerken, daß das Publikum sehr zahlreich und theilnehmend war, und daß den ausführenden Künstlern nach jeder Nummer der reichlichste Beifall gespendet ward.

B.

Concert-Anzeigen.

Das zweite Abonnementsconcert des Pianisten C. J. Kinderfreund wird Montags den 19 (und wenn an diesem Tage im Theater eine Oper gegeben werden sollte, Dienstag am 20.) März d. J. in seiner Wohnung am altstädter Ringe (Sirenhaus Nro. 553) Statt finden. Es werden dabei folgende Stücke executirt.

1) Großes Concert (dritter Satz) für's Pianoforte, mit Begleitung des Orchesters, von Mozart, eingerichtet für ein 6-octaviges Pianof. von Kalkbrenner, gespielt von Dem. Sophie Wastel.
2) Lied, komp. und gesungen von Hrn. Grimm.
3) »Die beiden Mütter«, Gedicht von Umlauft, gespr. von Dem. M. Bauer.
4) Lied, gesungen von Herrn Emminger.
5) Kriegslied, komponirt von Veit, gesungen von Herrn Strakaty.
6) Notturne für's Piano, vorgetragen von Kinderfreund.
7) Arie aus »Hugo, Graf von Paris«, gesungen von Mad. Podhorsky.
8) »Hand und Mund«, Gedicht von J. G. Seidl, gesprochen von Dem. Frey u. Hrn. Walter.
9) Arie aus der »Nachtwandlerin« von Bellini, gesungen von Hrn. Kunz.

Das Orchester wird von Herrn Vartak dirigirt. Anfang präcise 5 Uhr.

A.

Literärische Notiz.

Das dritte Heft des »Panorama des Universums« ward am 15. d. M. ausgegeben. Der erste der beigelegten Stahlstiche stellt das Schloß Tirol mit der Brunoburg im Mittel-, und dem durch Hofer im J. 1809 berühmt gewordenen Passierthale im Hintergrunde dar, der zweite, gezeichnet von Gurk, gestochen von Rodicka, das in einem wunderlieblichen Thalgrunde liegende Marienbad. Unter den in diesem Hefte enthaltenen Aufsätzen machen wir besonders auf die »Mittheilungen aus einem alten ungedruckten Tagebuche« (des Herrn Peter Mok von Rosenberg), und auf die interessante arabische Erzählung Dessar aufmerksam.

C.

*) Wen dieses abfällige Urtheil über ein Werk befremdet, welches in Handlung und Lösung Anstoßiges meidet, muss sich erst die Zeit geben, sich mit neuen Formen, der jetzt als Leidenschaft geltenden Effekthascherei, deren die Oper Robert immerwährende Quelle ist, vertraut zu machen. Der Clavierauszug dieser Oper, und jede einzelne Nummer aus ihr, ist in Mayer Sohn's Musikalienhandlung zu haben.

Böhmische Literatur.

Wesna, almanach pro kwetaucj swět. (Wesna, Almanach für die blühende Welt.) Prag, Druck und Verlag von J. H. Posp̌jšil.

I. Jahrgang. 1837. Herausgegeben von Karl Tupý. Mit zwei Stahlstichen. (S. VIII. u. 285).

Wesna bedeutet »Frühling«, bei den alten heidnischen Slawen war aber Wesna, wie Hr. Tupý auf S. 180 erklärt, die »Göttin des jugendlichen, aufblühenden Lebens«. Was uns also dieser Almanach bringt, sind Kinder des Lenzes, der blühenden Jugend geweiht; und wir bewillkommen sie als Knospen des jugendlich frischen, energischen Aufstrebens unserer čechischen Literatur. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, müssen wir in das Lob, welches die Zeitschrift: »Ost und West« in N. 5 h. J. dem 1. Jahrgange der Wesna spendet, einstimmen.

II. Jahrgang. 1838. Herausgegeben von Jaroslaw Posp̌jšil. Mit zwei Stahlstichen. (S. 302.)

Der »Frühling« erschien heuer wieder, aber ach, der Blüthen waren wenigere und diese wenigen meist farb- und geruchlose Treibhausblumen. Nur eine von allen war am warmen Sonnenstrahle der Poesie erblüht. Diese eine ist »der Schatz, ein Volksmärchen«, das uns Herr Jaromir Erben wunderherrlich erzählt. Wir bedauern, daß uns der Raum nicht gestattet, wenigstens den Inhalt und einige der schönsten Stellen dieses Gedichtes unsern Lesern mitzutheilen; rathen aber Jedem, der čechisch liest und versteht, das schöne Märchen zu lesen, denn es ist ein Schatz, mit dem Herr Erben die Literatur seines Vaterlandes bereicherte.

Wir sagten, daß wir nur eine Blume in diesem »Frühlinge« gefunden, die am warmen Sonnenstrahle der Poesie erblüht sey. Wir thaten Unrecht daran, denn Kollár, der gefeierte Dichter der »Slâwy dcera«, pflanzte auch einige poetische Blüthen — drei Sonnette — in diesen Garten Wesna's. Aber, vom Mutterstengel gepflückt, und wurzellos in fremden Boden versetzt, müssen diese Blüthen welken, und können nicht so, wie an ihrem mütterlichen Blumenstocke, erfreuen. Diese Sonnette sind Zusätze zu der »Slâwy dcera«, und wir sehen, trotz der Entschuldigung des Herrn Herausgebers (S. 154), nicht ein, wie solche Bruchstücke in einen Almanach passen.

Beinahe die Hälfte des Almanachs nimmt »die Feier auf dem Wyssehrad, Gemälde der Vorzeit Böhmens, von Jos. Kaj. Týl«, ein. Nachdem wir des genannten Herrn Verf. »Alchimisten« gelesen, erwarteten wir auch in dieser Erzählung dasselbe Interesse der Fabel, dieselbe treffende Zeichnung und gewandte Durchführung der Charaktere, und — fanden uns bitter getäuscht. Die ersten Kapitel der »Feier auf dem Wyssehrad« schienen uns zwar mitten in eine Handlung voll Leben und Interesse führen zu wollen, aber je weiter wir lasen, desto mehr erinnerte uns diese Erzählung an viele sogenannte »Genie's«, welche bei ihrem ersten Auftreten Aufsehen erregen, aber bald ganz unvermerkt resumpfen. Gehen wir auf das Grundthema der Fabel des »Alchimisten« und der »Feier auf dem Wyssehrad« zurück, so finden wir, daß dasselbe in beiden Erzählungen viel Aehnliches habe. In beiden zeigt sich bei der Lösung des Knotens, daß der Held der uneheliche Bruder seiner Geliebten sey. Wjt im »Alchimisten« wird nach dieser Entdeckung ein »Ritter von der traurigen Gestalt«, Wýhon Dub aber, der Held der zweiten Erzählung, hat trotz seiner übersprudelnden Unbesonnenheit die Vorsicht gebraucht, sich nebst der Boleslawka auch in Miloslawa zu verlieben, welche letztere er nach der Entdeckung auch heiratet. Dieser Wýhoň, den die Leser der königinhofer Handschrift schon aus dem Fragmente »Ulrich und Boleslaw« kennen, ist ziemlich gut charakterisirt, nur muß er leider binnen 24 Stunden gar zu oft die Rolle eines Deus ex machina spielen. Boleslawka, deren Charakter es eben so sehr an Poesie als an Originalität mangelt, ist eine untheilbare Verrückte, die durch ihr ewiges Girren sehr bald anwidert. Der Schluß der Erzählung ist sehr flüchtig gearbeitet und die Lösung unbefriedigend, so daß es fast scheint, als sey dem Herrn Verf. nicht darum zu thun gewesen, etwas Begonnenes zu vollenden, sondern nur, eine Erzählung fertig zu machen. — Mit Vergnügen ersahen wir übrigens aus diesem »Gemälde (?) der Vorzeit Böhmens«, daß die böhmischen Gauklertruppen des 11. Jahrhunderts dieselben Kunststücke producirten (S. 276), welche im 19. Jahrhundert an den hindustanischen Gauklern so sehr bewundert werden.

Freunden des Wunderbaren empfehlen wir: »Das Mädchen aus dem Walde, oder die letzten Jahre Rastislaw's von Mähren, historisch romantische Erzählung aus dem neunten Jahrhunderte, von Jar. Ant. Wrtátko«. Dem klafterlangen romantischen Titel entspricht der Inhalt vollkommen. An geisterähnlichen Erscheinungen, Blitz und Donner, Mord, Erkennungsscenen und dergleichen Elementen der neueren Romantik ist kein Mangel, auch werden Schlachten geschlagen, »ein ganzes Frankenheer wird in Leichen verwandelt« (S. 74)*), und auf S. 11 erfüllt eine Schlange auf überraschende Weise die Wünsche des zu Swatowjt um Krone und Scepter flehenden Mstirod, indem sie sich ihm zuerst wie ein Diadem um die Stirne schlingt, dann blitzschnell wieder hinabfährt, dreimal um Mstirods Rechte sich windet und kerzengerade, wie ein Scepter, sich aufrichtet. — Hätte Herr W., statt nach solchen Knalleffekten zu haschen, lieber mehr Fleiß auf eine interessante Schürzung und Lösung des Knotens verwendet: so würde seine Erzählung, die einzelne wirklich anziehende Situationen bietet, gewiß mehr Beifall gefunden haben. Aber er zog es vor, die weisen Rathschläge, die ihm Herr Palacky im vorigen Jahrgange der böhmischen Museumszeitschrift (S. 130) ertheilt hatte, nicht zu beachten.

Die »Wjle von Lučatjn, Romanze von K. Kuzmány«, »Ludmilla, Gedicht von W. S. Stulc«, und eine »Reise in Holland von J. Er. Wocel« sind zwar unbedeutend, aber doch als Lecture in einer Mußestunde anzuempfehlen.

Wir haben an den zweiten Jahrgang der Wesna einen strengeren Maßstab, als an den ersten, angelegt. Je reifer ein Unternehmen wird, desto strenger kann und soll die Kritik damit verfahren. Aber selbst hievon abgesehen, müssen wir mit Bedauern sagen, daß in Betreff des inneren Gehaltes der zweite Jahrgang weit hinter dem ersten zurückblieb. Die äußere Ausstattung dagegen ist gefälliger und die beigegebenen Stahlstiche**) verdienen gleichfalls den Vorzug vor den vorjährigen.

Wenn wir in diesem Aufsatze manches harte Wort aussprachen, so thaten wir es gewiß nur in der redlichen Absicht, ein jedenfalls lobenswerthes Unternehmen dadurch zu fördern, daß wir auf die Fehler, welche zu vermeiden sind, aufmerksam machten. Nur den Beitragenden galt unser Tadel, dem Unternehmer aber, Herrn J. H. Posp̌jšil, zollen wir im Namen jedes vaterländisch Gesinnten unsern Dank, und ersuchen ihn, auch im künftigen Jahre dieses schöne Unternehmen nicht fallen zu lassen. Denn selbst, wenn er in jedem Jahrgange nur eine solche Blüthe, wie der »Alchimist« im J. 1837, der »Schatz« im J. 1838 war, bietet: ist dieses ein Gewinn für die Nationalliteratur Böhmens.

K—č—k.

*) Hr. W. scheint die betreffende Stelle in Palacky's »Geschichte Böhmens« mißverstanden zu haben. Herr P. sagt nicht, daß Alle bis auf Einen erschlagen worden, sondern, daß Karlmann den den Mannen, die er aus Swatopluk's Gefangenschaft auslöste, nur Einen zurückbehielt. Vergl. Palacky's Gesch. Böhm. I. B. S. 131.

**) Eine Scene aus dem »Mädchen aus dem Walde« und eine Ansicht aus »Petersburg.«

Nachricht.

Mit Bezugnahme auf unsere Anzeige in Nro. 21 geben wir allen Jenen, welche auf die Bohemia zu pränumeriren wünschen, nochmals die Nachricht, daß mit 1. April l. J. ein vierteljähriges Abonnement auf dieses Blatt eröffnet wird. Wir haben bereits gesagt, daß sich zu diesem Behufe der erste Vierteljahrgang vollkommen abschließen werde. Zugleich ersuchen wir alle Herren, welche nunmehr die Zahl unserer Abonnenten zu vermehren wünschen, sich mit der Pränumeration ja zu beeilen, damit wir uns nicht abermals in der unangenehmen Lage sehen, ihren Wünschen nicht entsprechen zu können.

Im Inhalte und der Tendenz des Blattes wird für das nächste Vierteljahr keine wesentliche Veränderung Statt finden. Wir werden auf der eingeschlagenen Bahn unermüdet fortfahren. Daß diese Bahn die dem Zeitgeiste und dem Geschmacke des Publikums angemessenste sey, findet seinen Beweis eben darin, daß wir in diesem Quartale so vielen späteren Bestellungen nicht hatten genügen können.

Der Preis der Bohemia ist vierteljährig in unserer Expedition . . . . . 45 kr. C. M.
Durch die k. k. Postämter . . . . . 1 fl. — — »

Wenn die Bohemia durch die Post ohne die Zeitung bestellt wird, so sind zum Pränumerationspreise noch 24 kr. C. M. für Convertgebühr beizufügen.

Gottlieb Haase Söhne.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. März | Nro. 33. | 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Beschluß.)

Wo sollte in der schauerlichen Regennacht die Hilfe herkommen, da die schwer Heimgesuchten in ihrer wilden Flucht vor dem Hunde schon ziemlich weit von jenem einzelnen Hause abgekommen, das allein Zuflucht darzubieten schien. Sie hatten also nur die entsetzliche Aussicht, bis an die Brust im Wasser stehend, den Morgen und mit ihm die Rettung zu erwarten.

Indeß war namentlich auf Aureliens Bitte und bei dem noch verschlechterten Wege der Wagen des Justizraths nur sehr langsam gefahren, und man vernahm hier um so eher den Hilferuf, als der Weg dicht hinter dem Eisenbahndamme weglief. Die Männer stiegen alle sämmtlich aus und überkletterten nicht ohne die größte Mühe den vom Regen durchweichten Damm.

Schwer verhielt der Justizrath ein Gelächter, als er die tragisch-komische Lage der beiden Unglücksritter erkannte, dann flog ihm eine Idee durch den Kopf, wie vortheilhaft der Umstand für die beiden Liebenden zu benützen wäre und flüsterte es seinem Sohne zu.

»Um Gotteswillen, meine Herren! wie sind Sie in das Loch gerathen?« rief er den Armen zu.

»»Das will ich Ihnen nachher erzählen,«« antwortete Murr. »»Vor allen Dingen helfen Sie uns heraus. Sie erscheinen mir als ein Engel des Lichtes in dieser fürchterlichen Nacht.««

»Ja, wie wäre das anzufangen?« bemerkte Volkmar, »wir haben weder Feuerhaken noch Stricke, und man riskirt auf dem schlüpfrigen Boden, selbst in das Mordloch zu fallen. Ich dächte, Sie fügten sich ruhig in Ihr Schicksal bis zum Morgen, wo man Ihnen dann bequem wird helfen können. Hätten Sie nur wenigstens Ihren Regenschirm nicht vergessen!«

»»O Herr, foppen Sie mich wenigstens nicht, wenn Sie nicht helfen können, oder wollen,«« jammerte Murr, »»bis zum Morgen hat mich und meinen Gefährten in dieser entsetzlichen Lage nothwendig der Schlag gerührt und man wird nur unsere Leichname finden. Könnten Sie wirklich so unmenschlich seyn, Herr Assessor, und uns hier hilflos zurücklassen, Sie, der auf mich, unglücklichen Mann, ein so schönes gefühlvolles Gedicht gemacht hat?!««

»Ja, das Gedicht hab' ich daheim im trockenen Zimmer bei einer Tasse Thee gemacht, damit wir etwas Spaßhaftes zu singen hätten,« entgegnete Volkmar boshaft. »Wenn ich vom Wagen aus Sie durch ein lustiges Lied hier aus der Grube ziehen könnte, so wollt' ich aus Erbarmen gleich eins dichten. So aber, Vortrefflichster, werden Sie selbst einsehen, ist's doch Viel gefordert von einem Manne, den Sie mit seiner anständigen redlichen Bewerbung hart und stolz abgewiesen, dessen Geliebte Sie mit barbarischer Gewalt zu einer andern Heirat zwingen wollen, — daß er nun mit Hilfe seines Vaters und seiner Freunde in diesem Heidenwetter an Ihnen und dem Nebenbuhler selbst zum Samariter werden soll! Nein, ich habe so viel Humanität wie ein Anderer und würde auch meinem Todfeinde beistehen, allein den Mann, der neben meinem höchsten Glück auch das der eigenen Tochter mit Füßen zu treten im Stande ist, den überlasse ich ungerührt der Nemesis, die ihn plötzlich ereilt hat, und hole mir um seinetwillen nicht einmal gern den Schnupfen unter den gegenwärtigen Umständen. Kommt, Vater und Freunde, zum Wagen zurück; die Damen werden uns angstvoll erwarten.« Damit machte er Miene, sich zu entfernen.

Murr rief ihm weinerlich nach. Ihm ging, jetzt nüchtern, die gegenwärtige Schreckenslage freilich am meisten zu Herzen, dann aber auch die Furcht vor der doch möglichen Denunciation des Justizraths, auch wohl der Widerwille Aureliens und die beständige Feindschaft seiner Frau, das Alles zusammen rüttelte an seiner Consequenz, und angestrengt rief er: »»So warten Sie doch; es läßt sich ja Alles noch machen! Warten Sie doch!««

»»»Ach ja!«««« wimmerte Großvetter, »»»ich will ja gern der Braut entsagen, wenn es nicht anders seyn kann!«««

»Was sagten Sie, Herr Murr?« wendete Volkmar sich gegen die Grube.

»»Sie sollen Aurelien haben!«« ächzte Jener; »»helfen Sie uns nur aus dem abscheulichen Loche.««

»Wirklich! Nun um solchen Preis bin ich bereit, alle Kräfte dazu aufzubieten. Die Herren sind Zeugen Ihrer Erklärung; doch mir fällt Etwas ein. Wir könnten ja die Verlobung auf der Stelle vollziehen, da die Braut in der Nähe ist. Ja, ja, es ist ein abenteuerlicher, origineller Spaß, von dem meine Enkel noch erzählen sollen, und so Etwas muß man sich nicht entgehen lassen. Mein Vater ertheilt uns nachträglich noch seinen Segen von oben, Sie aber, Schwiegerpapachen spenden ihn von unten herauf.«

»»Was Teufel, Herr! Sind Sie bei Sinnen!«« schrie Murr, »»helfen Sie lieber erst heraus.«« Volkmar aber war schon fort, und kletterte über den Damm, während der Justizrath und die beiden Begleiter ohne Rückhalt vor Lachen sich auszuschütten drohten.

Volkmar rief den Damen zu: »Triumph, der Zufall hat uns ganz unerwartet zu dem Siege geholfen!« — dann erklärte er Murrs gegebene Einwilligung und machte der Geliebten und ihrer Mutter den Humor an der Sache begreiflich, daß sie aussteigen und über den Damm an das Wasserloch ihm zur Verlobung folgen sollten.

Die Abenteuerlichkeit, wie Volkmar sie darzustellen wußte, hatte Reiz genug für die Damen, um die beschwerliche Partie in dem tollen Regen nicht zu scheuen und unter des Assessors Beistand langten sie bald an der Grube an, wo der tragisch-komische Akt vor sich gehen sollte.

Murr wüthete, bat und flehte, man möchte Anstalt machen zu der versprochenen Hilfe; keine Hand, kein Fuß regte sich und das beständige Gelächter schien ihm zu beweisen, sein Unfall habe ihn einer engen, boshaften Conspiration der ganzen Wagengesellschaft zum Opfer gemacht.

Mit der Ankunft der Damen übernahm der schalkhafte Justizrath die Rolle eines Instructors oder Ceremonienmeisters. Er fragte zunächst den Pseudo-Bräutigam im Loche, ob er freiwillig Fräulein Aurelien entsage und Großvetter jammerte in eiliger Bereitwilligkeit die Bejahung herauf. Dann wendete er sich feierlich und weitschweifig an Murr, ob er seine Einwilligung geben wolle zur baldigen ehelichen Verbindung seiner Tochter mit dem Assessor Volkmar Mäusler aus Grünbach.

»In's Teufels Namen ja doch, was soll ich denn machen!« war die Antwort. »Bringen Sie doch die Posse mit weniger Worten zu Ende.«

»»Das war nicht christlich und ebenso wenig väterlich geantwortet, Herr Murr, und die Sache ist wichtig genug, um sie im Namen Gottes und nicht des Satans zu vollbringen,«« tadelte der Justizrath. — »»Bitte also in aller Förmlichkeit zu wiederholen: In Gottes Namen gebe ich meine Einwilligung, und so weiter.««

Murr ergab sich seufzend in die Recitation der widerwärtigen Formel, und sagte dann: »Aber ich mache dabei die Bedingung, Herr Justizrath, daß Sie wegen der bewußten Emancipationsgeschichte mir bei der Regierung niemals zu schaden versprechen.«

»»Das ist mir niemals in den Sinn gekommen,«« antwortete Mäusler, — »»und ich verspreche es Ihnen feierlich. Wer aber hat ihm das weißgemacht?«« fragte er halblaut im Kreise.

»Ich war es, die ihn das fürchten ließ, um ihn zum Ziele zu führen,« flüsterte Madame Murr.

»»Ach so!«« entgegnete der Justizrath, »»nun also, ich, der Vater des Bräutigams, und Madame Murr, die Mutter der Braut, als die noch stimmfähigen Respektspersonen, sind über die Heirat einig, und die Brautleute haben sich hoffentlich seit einigen Minuten nicht anders besonnen; ergo fügen wir ihre Hände für dies Jammerthal des irdischen Lebens zusammen und geben feierlich unsern Segen. Nun, meine Kinder, tretet vorsichtig näher; Euer Vater im Loche wird jetzt den seinen sprechen. Wir haben zwei fremde achtbare Zeugen.««

»Ja, ja, ja! Ich segne Euch von Grund meiner Seele im Namen Gottes, heiratet Euch meinetwegen lieber heute als morgen!« schrie Murr herauf, dann zum Justizrath: »Nun habe ich doch Alles gethan, was Sie nur verlangen konnten, nun werde ich doch endlich erlöst werden.«

»»Wahrscheinlich!«« antwortete der Justizrath; »»indeß haben Sie noch einige Versprechen zu leisten.««

»Was, noch mehr?« heulte schmählich der Gefangene.

»»Sie haben auch eine Bedingung gemacht. Versprechen Sie dagegen, sich Ihr einfältiges und in Ihrem Sinne hochmüthiges Sprichwort abzugewöhnen: »Nie ohne Regenschirm!« — wenigstens in meiner Gegenwart es nie wieder auszusprechen, widrigenfalls ich ermächtigt seyn soll, jedesmal von Ihnen einen Thaler für die Armenkasse zu erheben. Sie haben erstens heute selbst keinen Regenschirm, und dann wissen Sie jetzt aus eigener Erfahrung, daß Niemand auch mit dem wasserdichtesten Regenschirm von der Welt, also mit einem Unmaß von Klugheit und Vorsicht, alle Regen- und Gewitterstürme des Lebens von sich abwehren könne. Oder soll ich Ihnen diese Wahrheit noch näher auseinander setzen?««

»Um Gotteswillen nicht, ich sehe Alles ein, ich verspreche Alles; aber fassen Sie sich doch kürzer, ich beschwöre Sie; retten Sie mich bald, oder überlassen Sie mich wortbrüchig meinem jämmerlichen Ende in dieser Grube,« antwortete Murr mit der Atonie der Verzweiflung.

»»Nun also,«« trat Mad. Murr hinzu, »»leiste mir noch wegen des Schimpfes der Emancipation, den Du mir zugedacht, und der mir wissenschaftlich erläutert worden, vor allen Anwesenden feierliche Abitte.««

»Meinetwegen, ich bitte Dich vor der ganzen entdeckten und unentdeckten Welt um Verzeihung,« sagte der Gequälte ängstlich erschöpft.

»»Optime!«« schloß der Justizrath die Farce, »»es ist genug; nun laßt uns zum Werke schreiten.««

Volkmar war rasch mit mehren Stricken bei der Hand, die er aus dem Wagen mitgenommen, und die triefenden Unglücksdioskuren wurden durch gemeinschaftliche

Anstrengung bald aus dem verhängnißvollen Loche gezogen, und zu jenem einsamen Hause geführt, dessen Bewohner man mit Mühe herauspochte. Die ganze Gesellschaft restaurirte sich hier eine Stunde lang für die Weiterreise. Menschenfreundlich überließen die Wirthsleute den beiden Verunglückten ihre ärmlichen Betten. Murr ließ sich sogleich Fliederthee kochen, legte sich nieder, und ächzte wie bewußtlos zwischen den klappernden Zähnen hervor: »O Gott, nie ohne Regenschirm!«

Julius Krebs.

Wanderungen in den Fußstapfen Don Quijote's.

(Beschluß.)

4. Cervantes' Popularität in Spanien.

Als ich in die Posada trat, fand ich acht oder zehn Maulthiertreiber rund um den Tisch beim Essen sitzen; in der Mitte stand eine ungeheuere Schüssel, deren dichter Dampf ein Gericht verkündete, das sich zwar nicht mit den leckerhaften Mahlen des Duque de San Carlos oder des Pfarrers Cirillo messen konnte, aber doch sehr erfreulich war für einen Magen, der einen ganzen Tag lang auf die kalte Küche seines Quersackes beschränkt gewesen war. Es war am Tische noch ein leerer Platz; ich setzte mich unter die Maulthiertreiber, zog mein Taschenmesser heraus, und begann alsobald wie die Übrigen einen tüchtigen Brocken nach dem andern aus der Schüssel zu fischen. Mittlerweile erschien der Barbir, der nach den Maulthieren gesehen hatte, und auch ihm gelang es, sich noch auf einen Platz an den Tisch zu drücken.

Bisher war meine Person noch wenig beachtet worden, aber die Ankunft des Barbirs und das Gespräch, welches er eröffnete, erhöhten mich um 1000 Perzent in der Achtung der Tischgenossenschaft.

»Señores«, sagte er, als der ganze Inhalt der Schüssel ausgefischt war, »der Caballero, welcher uns die Ehre erweist, mit uns zu speisen, ist vom entferntesten Ende der Erde herbeigereist, um die Heimat Don Quijote's zu besuchen.« Augenblicklich, als diese Mittheilung gemacht war, wendete sich jegliches Auge auf mich; der Wirth, welcher in einem Winkel auf der Bank saß und rauchte, nahm die Papiercigarre aus dem Munde, und trat zum Tische; selbst die Magd, welche einen Topf am Feuer umrührte, ließ den Kochlöffel fallen und wandte sich um; die langhalsige vergoldete Krystallkanne wurde mir zugeschoben, und ein alter Mann, der bis dahin halb eingeschlafen war, bot mir ein Maisblatt an, meinen Tabak einzurollen. Nie zuvor war ich in einer spanischen Posada mit Höflichkeit behandelt worden. Eine der erwähnten Höflichkeitsbezeugungen bedarf einer Erläuterung für die, welche Spanien nicht besucht haben. Grüne oder braune Glasflaschen sieht man dort gar nicht; der Wein wird entweder aus dem Schlauche, oder aus einer Krystallvase getrunken, die einer Kaffeekanne mit langem Schnabel ähnlich ist, und in deren Gebrauche die Spanier nicht minder Virtuosität entwickeln, als in der Anwendung des Schlauches. Nie setzt der Spanier die Kanne an den Mund, immer gießt er den Weinstrahl in den offenen Mund, aus je weiterer Entfernung, desto größer das Verdienst. Ferner muß der Leser wissen, daß der Spanier gewöhnlich seine Cigarre selbst macht, indem er Tabak in ein eigenes dünnes Papier rollt: Feinschmecker ziehen das zarte innere Blatt des Mais vor.

Ich gestehe meine Überraschung, als ich fand, daß unter den acht oder zehn Maulthiertreibern, deren einfaches Mahl ich getheilt hatte, nicht einer sich fand, der von Don Quijote und seinen Thaten nichts gewußt, oder Cervantes' Ansprüche auf die Verehrung seiner Landsleute nicht gekannt hätte. Ich habe auf meinen Reisen in Spanien gefunden, daß bis in die untersten Stände eine genaue Bekanntschaft mit Cervantes unsterblichem Romane sich verbreitet, eine Erscheinung, welche bei den großen Dichterwerken jeder andern Nation unerhört ist, und eben so sehr für die poetische Empfänglichkeit des Volkes, als für die Meisterschaft des gefeierten Werkes spricht, welches durch Feinheit die höchsten, durch Kraft die niedrigsten Stände anzieht und fesselt. Nicht bloß in der Mancha, auch in Gegenden Spaniens, die von den Schauplätzen Don Quijote's weit entfernt liegen, fand ich diese Vertrautheit mit dem Nationalwerke; ich kann behaupten, daß, so oft ich Don Quijote's gegen einen Maulthiertreiber, oder einen Bauern erwähnte, ich stets verstanden wurde; nie war ein unwissendes Anstarren die Antwort auf eine Frage der Art; ja ich darf behaupten, daß ich nie jemand fand, der den Namen des Dichters, den gefeierten Namen Cervantes, nicht gekannt hätte.

So viele Höflichkeit, als mir in der Posada erwiesen wurde, verdiente ihren Dank; eine oder zwei Maß des besten Valdepeñas, den der Wirth auf mein Geheiß aus dem Keller brachte, setzte mich in den Herzen meiner Tischgenossen immer fester; denn es ist bekannt, daß die Spanier, im Vergleiche mit andern Völkern das nüchternste, gegen den mäßigen Genuß eines guten Weines durchaus nicht unempfindlich sind. Auch hier finden wir unseren Cervantes wieder als den feinsten und treffendsten Sittenschilderer, denn der Prototyp des Volkes von Spanien, der wackere Sancho Pansa, gibt eine nicht unbedeutende Neigung zum Weine kund, und bei dem Abendessen der Ziegenhirten, an welchem Ritter und Stallmeister Theil nahmen, spielte der Weinschlauch eine so wichtige Rolle, daß einer der Hirten kein anderes Geschäft hatte, als ihn stets herumzureichen.

Die fixe Idee.

In einem irischen Irrenhause befindet sich ein ehemaliger Kapitän, der durch sein ausgezeichnetes mechanisches Talent der Anstalt auf mancherlei Weise nützlich wird. Als er noch ein Schiff befehligte, überkam ihn einst auf einer Heimfahrt aus Westindien der Gedanke, daß seine Schiffsgenossen ihn tödten und sich des Schiffes bemächtigen wollten. Mit Hilfe zweier Knaben band er sie — Matrosen und Passagiere — an den Fußtroden der Kajüte so fest an, daß sich keiner regen, vielweniger einer dem andern beistehen konnte. Zwar widersetzten sie sich Anfangs dieser Behandlung, als sie aber sahen, daß es zu seiner Beruhigung beitrage, wenn sie sich binden ließen, ergaben sie sich in ihr Schicksal. Bisher hatte sich der Kapitän gegen Alle immer sehr artig und leutselig gezeigt, und darum ahnte Niemand den tragischen Ausgang. Bloß ein Matrose widerstand, obwohl unbewaffnet, den Angriffen des Kapitäns, und floh, nachdem er im Kampfe mit diesem mehre Wunden erhalten hatte, nach dem vorderen Kielraum, wo er sich hinter alten Fässern und Planken verrammelte. Der Kapitän bewachte seine Gefangenen mehre Tage lang mit ängstlicher Sorgfalt; die fixe Idee, die ihn beherrschte, ließ ihm weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe. Eines Abends kam der Kapitän in die Kajüte und begann mit einer eisernen Brechstange seine Gefangenen zu erschlagen, ihr Geschrei, ihre Bitten halfen nichts, bald lägen alle — acht an der Zahl — sterbend in ihrem Blute. Hierauf ließ sich der Kapitän Grog und sein Nachtmahl in die Kajüte bringen, und aß und trank mitten unter den Leichen. Sobald sein Schiff in den Hafen eingelaufen war, ward er eingezogen, verhört und verurtheilt, den Rest seines Lebens in einer Irrenanstalt zuzubringen. Er fühlt nicht die mindeste Reue über seine That, denn er glaubt, nichts Böses begangen zu haben. Mit großer Präcision und Kaltblütigkeit führte er in seiner Vertheidigung eine Menge Umstände an, aus welchen er Verdacht gegen seine Schiffsgenossen geschöpft hatte; doch fand sich bei der Untersuchung nicht das geringste Anzeichen, daß Passagiere oder Matrosen irgend einen Verrath beabsichtigt hätten.

Übrigens ist, bis auf diese fixe Idee, der Kapitän recht vernünftig und heiter. Bloß die Entfernung von Weib und Kindern,

die er ſehr zärtlich liebt, betrübt ſein Herz. Sein älteſter Sohn befand ſich in der Schule zu Kinſale; zu der Zeit, wo ſich das unglückliche Ereigniß am Bord des Schiffes begab, war er ungewöhnlich aufgeregt. Er weinte heftig und ſtieß manchmal plötzlich einen gellenden Schrei aus. Wenn ihn der Lehrer fragte, was ihm fehle, ſo erwiderte er ſtets laut ſchluchzend: »Ach, ich weiß, meinem Vater begegnet ein Unglück!« Er mußte aus der Schule nach Hauſe geſchickt werden. (Colburn's New Monthly Magazine.)

Moſaik.

Auf dem letzten Maskenballe im pariſer Opernhauſe näherte ſich ein weiblicher Domino dem Direktor eines Theaters und ſagte zu ihm: »Ich bitte Sie, mir zu folgen, ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen, die Sie intereſſiren dürfte.« Der Direktor, theils aus Neugierde, theils durch den ehrlichen Ton der Maske verleitet, willigte ein. Beide verließen das Haus, gingen durch mehre Straßen und in einer der einſamſten trat ihnen eine ebenfalls maskirte Perſon entgegen. Der Direktor fing ſchon an, ſeine Willfährigkeit zu bereuen und nicht mehr an einem Ueberfall zu zweifeln, als zu ſeinem Erſtaunen die Maske ihm einen Beutel entgegen hielt und ſagte: »Dieſes Geld gehört Ihnen, ich hatte es Ihnen genommen; aber mein Gewiſſen drängt mich, es zurückzugeben.« Beide Masken entfernten ſich darauf eiligſt. Der Direktor begab ſich nach ſeiner Wohnung, wo er indeß Alles in gehöriger Ordnung und nichts entwendet fand. Er eilte nach dem Theater, die Kaſſe war in Ordnung, aber in einem Schreibtiſch fehlten die 600 Francs, die die reuevollen Diebe ihm jetzt zurückerſtattet hatten. — —

Kapellmeiſter Marſchner, der Compoſiteur des »Vampyr« und der Oper »der Templer und die Jüdin«, hat eine neue Oper, »Babu«, componirt. Sie ward auf dem Hoftheater von Hannover beifällig aufgenommen; die Muſik ſoll friſch, kraftig und melodiös, dagegen der Text, deſſen Verfaſſer nicht genannt iſt, ein wahres Gewebe von Unſinn und Tollheit ſeyn. — —

Im Jahre 1837 erſchienen in den drei Königreichen England, Schottland und Irland 1380 neue Werke, welche ungefähr 1806 Bände bilden. Doch ſind hiebei die neuen Auflagen alter Werke, Brochuren und Journale nicht mitbegriffen. Im Jahre 1836 dagegen waren 1251 neue Werke erſchienen, ſo daß für 1837 das Mehr 129 Werke beträgt. — —

Kapitän Marryat pflegt einzelne Abtheilungen ſeiner Romane vor der vollſtändigen Herausgabe derſelben in einer der engliſchen Reviews erſcheinen zu laſſen. Auf ſolche Weiſe erſchienen auch etwa zwei Drittheile ſeines »Ardent Troughton,« das letzte Drittheil ſollte erſt ungefähr einen Monat ſpäter zugleich mit dem ganzen Werke erſcheinen. Ein Franzoſe hatte aber bereits die erſten zwei Drittheile überſetzt, und dichtete, um die Leſer nicht lange auf den Schluß warten zu laſſen, dieſen ſelbſt hinzu. — —

In München wurde Neſtroy's Stück: »Das Haus der Temperamente« ſehr ungünſtig aufgenommen. — —

Ein gewiſſer John Jones ging, mit einer Art von Uniform, wie ſie die Briefträger in London tragen, bekleidet, umher, trug von Haus zu Haus Pakete mit Adreſſen an Perſonen, und gab ſogleich einen gedruckten Zettel ab, worauf ſtand: »Herr N. N. hat gegen Abgabe des beifolgenden Pakets das Porto von drei Shilling und 6 Pences zu bezahlen. Poſtbureau im Gaſthofe zum Ochſen und zur Wolfin.« Beim Eröffnen der Pakete fand man Kohlblätter darin. Die Polizei, durch tägliche Klagen über dieſen Betrug aufmerkſam gemacht, beendete endlich John Jones' Spekulationen. Er ward zu ſechsjähriger Deportation verurtheilt. — —

Im Monate Februar h. J. wurden in Paris 6172 Ochſen, 1575 Kühe, 3576 Kälber und 31,849 Schöpſe verzehrt; alſo um 194 Ochſen, 336 Kühe, 125 Kälber und 4774 Schöpſe mehr, als in demſelben Monate des vorigen Jahres. — —

Die Oper Guido und Geneera oder die Peſt in Florenz, Muſik von Halevy und Text von Scribe, wurde den 5. März in Paris mit großem Beifall gegeben. — —

Ein Knabe, den man nach ſeiner geringen Größe für höchſtens 10 Jahre alt gehalten hätte, der aber in der That 14 Jahre zählt, war kürzlich vor den Magiſtrat von Chelmsford (Grafſchaft Eſſex) gebracht worden. Er hegte gegen einen Schulkameraden, Namens Walton, tiefen Haß, und da Walton jünger und ſchwächer war, ſchlug er ihn bei jeder Gelegenheit. Einſt drohte Walton, dieſe Mißhandlungen dem Lehrer anzuzeigen. Da ging der rachſüchtige Bube zu einem Nachbar, entlehnte von dieſem ein Gewehr, lud es und paßte dem Walton auf. Kaum war dieſer herangekommen, ſo ſchoß er ihm die ganze Ladung in's Geſicht. Es iſt ſehr zweifelhaft, ob Walton's Leben wird gerettet werden können, ſeine Sehkraft aber iſt unrettbar verloren. — —

Während des letzten Balles im Caſino in Paris wollte ein Herr, um von ſich die Langeweile, die ihn überkam, abzuwehren, eine Priſe nehmen; als er aber in die Taſche griff, fand er an der Stelle, wo ſonſt ſeine Doſe geweſen, nur einen kleinen Zettel, mit den Worten: »Sie ſuchen eine Priſe? Sie werden ſie nicht finden.« — —

Bisher kannte man den Geburtsort des Chriſtoph Columbus nicht mit Gewißheit, erſt in neueſter Zeit hat ein gelehrter piemonteſiſcher Archäolog, Herr Iſnardi, aus authentiſchen Quellen erſehen, daß Cologuetto im Genueſiſchen der Geburtsort des Entdeckers von Amerika ſey. — —

Vaiſon iſt in Dresden für zweite Liebhaberrollen engazirt. — —

Ein Mechaniker in Breda hat ein Automat verfertiget, das Clarinette ſpielt, und zwar mit einer ſolchen Anmuth in allen ſeinen Bewegungen, und mit ſolcher Vollkommenheit, daß es alles, was man bisher dieſer Art geſehen, übertrifft. — —

An den drei letzten Faſchingstagen betrug die Einnahme der verſchiedenen Pariſer Theater mehr als 160,000 Francs. — —

Die Auflöſung des Anagramms in Nro. 29 iſt:

Falſche, Flaſche.

Theater und geſelliges Leben.

Telegraph von Prag.

Wir machen die Verehrer der klaſſiſchen Muſik Mozart's, d. i. das geſammte Publikum Prags, auf eine Oper aufmerkſam, die zum Bedauern der Muſikfreunde geraume Zeit vom Repertoire verſchwunden war: es iſt dies der unübertreffliche »Figaro«, welchen die ſo beliebte und verdienſtvolle Dem. Grober künftigen Dienſtag, den 20. März, zu ihrem Benefice geben wird. Wenn dieſe Lieblingsoper eines geſchmackreichen Publikums früher in unzähligen Wiederholungen ſtets volle Häuſer machte, ſo läßt ſich jetzt bei ſo langem Ausſetzen und bei den vielfachen Verdienſten der Beneficiantin um unſere Oper ein äußerſt zahlreicher Beſuch um ſo ſicherer vorausſagen, als der größere Theil der Hauptrollen neu beſetzt iſt. Die Beneficiantin gibt die Suſanne, Herr Kunz den Figaro, Mad. Schumann den Pagen.

T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. März | Nro. 34. | 1838.

P. Neumann.

Die letzten Nachrichten dieses unseres geehrten Missionärs waren diesmal lange auf dem Wege, denn sie sind datirt: Northbush am 9. November, und sind erst den 5. März l. J. in Prag eingetroffen. Sie sind durchaus erfreulichen Inhalts; um so mehr, da sie auch die glückliche Ankunft des P. Hammer bestätigen, und über dessen Verhältnisse einige Aufschlüße geben. Der glückliche Tag, an dem sich diese zwei Freunde umarmten, war der 17. September. P. Hammer war von der Reise wohl stark angegriffen, aber doch gesund. Sie verlebten zehn ihrer seligsten Tage beisammen. Den 19. hielten sie gemeinschaftlich den feierlichen Gottesdienst, bei dem P. Neumann predigte, und sein Gast das heiligste Geheimniß vollzog. Den 22. besuchten sie den Niagarafall, zu dem sie nur fünf Stunden Weges zurück zu legen hatten; den 27. schiffte sich P. Hammer zu Buffaloe nach seinem Bestimmungsorte Detroit ein, wo der Sitz eines erst unlängst errichteten Bisthums ist. Von dort berichtete er seinem Freunde, daß er unterdessen als Pfarrer einer deutschen Gemeinde angestellt sey, der es aber noch fast an Allem, selbst an einer Kirche gebricht, was ihnen sehr schmerzlich falle, weil sowohl Franzosen als Irländer bereits die schönsten Kirchen aufgebaut haben. Um so werthvoller müssen dem Missionär und der ganzen Gemeinde jetzt die kostbaren Geschenke unseres Künstlers Kadlik (ein großes Oelgemälde) und der ehrwürdigen Ursulinerinen (ein schönes Meßkleid) erscheinen, welche nun die Grundlage aller gottesdienstlichen Einrichtung bilden, wie sie gewiß noch lange hin der schönste Schmuck der zu errichtenden Kirche seyn, und für die spätesten Geschlechter ein heiliges Andenken an Böhmen bleiben werden. P. Hammer soll übrigens von dem besten Muthe beseelt seyn, und hofft seine Gemeinde recht bald empor zu bringen.

P. Neumann bereitete sich zu einer weiteren Reise außer seinem Bezirke, nämlich nach Ober-Canada vor, der er drei bis vier Wochen zu widmen gedachte; er wartete nur noch auf die Jurisdiktion des dortortigen Bischofs Mac Donald. Auch diese Mission sollte vorzüglich den Deutschen gelten, welche in Ober-Canada sehr zahlreich und fast aller geistlichen Hilfe entblößt seyn sollen. Sie drangen schon lange mit Bitten und Thränen in ihn, sich ihrer zu erbarmen; die letzte Zeit verging kein Sonntag, wo nicht mehre über 100 amer. Meilen gekommen wären, um wieder einmal das lebendige Wort Gottes aus dem Munde eines Priesters zu vernehmen, und die heiligen Sakramente zu empfangen. Jahrelange Entbehrung ließ es sie schmerzlich fühlen, daß der Mensch nicht allein von Brod lebt, und daß ihm nicht genügt, was die Welt ihm beut, sondern sein Herz nur in dem Göttlichen Ersättigung findet, wie es sich in unserer heiligen Religion so mild und beseligend offenbart; darum stürzen diese Pilger laut schluchzend auf ihr Angesicht, und waschen mit Thränen den Boden, welcher der Anbetung des Dreieinigen geweiht ist, und darum kehren sie weinend und wehklagend in ihre öden Wälder zurück. »Kommen Sie nur,« schrieben sie noch letztlich, »kommen Sie nur auf einige Tage zu uns, wir werden froh seyn, als wenn der Heiland selbst zu uns gekommen wäre.« Er befürchtete, daß die ohnehin fast schon undurchdringlichen Urwälder in einer späteren Jahreszeit seinem Verlangen Schranken setzen dürften, wodurch er sich genöthigt fände, bloß die gangbareren Küstengegenden des Erie-, Huron- und des Ontario-Sees zu bereisen.

In der weiteren Einrichtung seines eigentlichen Missionsbezirkes ist er wieder vorwärts gekommen. Im August besuchte ihn sein achtzigjähriger Bischof, mit dem er ein sehr wichtiges Unternehmen berieth, zu welchem er schon vor seiner Abreise aus Böhmen die Idee gefaßt hatte. Wie große Unternehmungen überhaupt nur durch vereinte Kräfte gelingen können, so ist es auch bei dem Missionswesen; es soll sich deßwegen in Northbush ein Priesterverein bilden, der gemeinschaftlich an der Emporbringung der katholischen Kirche in jener Gegend wirken soll. Zu diesem Zwecke ist bei dem Baue des neuen Pfarrhauses zu Northbush schon darauf angetragen, daß drei Mitbrüder hinlängliche Wohnung finden, und für den nöthigen Unterhalt ist — natürlich nach Maßgabe der Missionärsgenügsamkeit — vorgedacht. (Er erhielt eben wieder fünf Morgen Landes geschenkt). Hier finden nun seine erwarteten Freunde Unterkunft und Gelegenheit, sich berufs-

gemäß zu bilden, und mit dem Missionsgeschäfte vertrauter zu machen; darnach sollen sie die eingerichteten Pfarreien übernehmen, indem er sich bei seiner äußerst gesunden Körperbeschaffenheit dafür bestimmt hält, sich damit zu beschäftigen, neue Gemeinden zu stiften. Mit diesem Hause könnte, wenn ein Zusammenwirken von Mehren Statt findet, auch allmälich eine höhere Unterrichtsanstalt verbunden werden. Drei seiner Freunde ruft er namentlich auf, ihm zu folgen, und es ist zu erwarten, daß dieser Aufruf in mehren Herzen Anklang finden werde; denn solchen hochherzigen Opfern verdanken wir selbst die Segnungen unserer heiligen Religion, und es ist noch viel zu thun, bis wir den geringsten Theil unserer Schuld abgetragen haben werden.

Als P. Baroga (siehe die Missionsberichte des Leopoldinen-Vereins) nach einem kurzen Besuche in Rom, in seiner Heimat zu Laibach und in Wien wieder mit Flügen der Sehnsucht zu seinen lieben Wilden im Nordwest zurückeilend mit P. Neumann zusammenkam, und sein Vorhaben, eine Art von Congregation zu gründen, vernommen hatte, so bat er denselben, ihren Wirkungskreis auf die noch unabhängigen wilden Stämme auszudehnen, wo er nach seiner mehrjährigen Erfahrung den größten Erfolg versprach. Es geschah schon Unglaubliches, es kann auch dieses zu Stande kommen; in Unternehmungen zur Ehre Gottes ist man nie zu kühn; der das Wollen gibt, gibt auch das Vollbringen. P. Neumann zieht ein stilles Verlangen zu diesen ganz verwahrlosten Kindern der Natur hin, und er hat sich schon vorläufig die Wege bis in die westlichsten Gegenden geöffnet, doch hat er fest beschlossen, nun nicht eher das Gebiet des Niagara zu verlassen, bis er seine ihm theuer gewordenen Gläubigen unter gehörige Obhut gestellt, und die projektirte Congregation wenigstens begründet haben wird.

Als etwas sehr Erfreuliches theilt P. N. auch mit, daß ein hochbetagter Missionär, durch Almosen aus Belgien und den Rheinprovinzen unterstützt, in seiner Nachbarschaft ein bedeutendes Waisenhaus einrichtete, das dadurch noch erhöht werden soll, daß es barmherzigen Schwestern übergeben wird.

Mitten unter seinen Arbeiten und Sorgen findet dieser eifrige Diener des Herrn in den Wissenschaften seine Erholung. Wir bemerkten es schon aus früheren Nachrichten, daß die neue Pflanzenwelt seine Aufmerksamkeit auf sich zog; er scheint gegenwärtig schon ziemlich mit ihr vertraut geworden zu seyn; denn er hat 465 Gattungen seltener, meist nur in den Urwäldern einheimischer Pflanzen gesammelt, und möglichst genau in ihre Klassen geordnet. Seine fortgesetzten Beobachtungen über den Zuckerbaum dürften später sehr gemeinnützige Resultate liefern. Er legte auch eine Zeichnung und sehr detaillirte Beschreibung eines chemischen Löthrohres bei, das als eine der vorzüglichsten Erfindungen in Nord-Amerika gilt. Zum Schluße spricht er seinen innigsten Dank gegen seine geistlichen und leiblichen Wohlthäter der Budweiser und Prager Diöces aus.

Mit Ende dieses Monats geht an P. Neumann eine Kiste ab; Missionsfreunde, welche Belieben tragen sollten, diese Sendung mit Büchern oder andern Gegenständen zu vermehren, können sich an den Gefertigten wenden. Sehr angenehm würde es dem Missionär seyn, wenn er unter den Gaben seines theuren Vaterlandes auch die Prager Zeitung vom Jahre 1836 und 1837 finden würde.

P. Dichtl.

Die böhmischen Mädchen.

Humoreske von Franz Schuselka.

Motto: Send umschlungen Millionen!

Meine Pulse fliegen, mein Herz zittert, mein Kopf schwindelt. Ich bin umringt von der holden Schar der böhmischen Mädchen. Unwillige Neugierde blitzt aus ihren Aeuglein. »Frevler!« rufen sie in amazonischer Kampfeslust, »wie kannst Du es wagen, unsern jungfräulichen Namen in die Zeitung zu setzen? Warum sollen wir durch Dich in's Gerede kommen?« Und immer dichter und stürmischer wird das holdselige Gedränge, immer melodischer der jungfräuliche Kriegeslärm. Auch bekannte, liebe Gestalten, die mir sonst lächelten in traulicher Zuneigung, dringen jetzt auf mich ein mit drohendem Finger und zürnenden Blicken. — Ach, habt Erbarmen mit mir! Lasset mich nur zum Worte kommen. Ewig will ich Euer Sklave seyn, wenn ich etwas Böses im Sinne führe. Meine Feder soll das reine Bild Eures stillen Ruhmes nicht beklexen; sie soll eine Schwungfeder werden in dem Schmucke Eurer Liebenswürdigkeit. Hier habt Ihr mein Herz! Nehmet es hin als Unterpfand meiner Aufrichtigkeit. Wenn ich aber mein Wort gelöset, Euch durch meine Humoreske in guten Humor gebracht habe, dann müsset Ihr erlauben, daß ich meinen Namen mit ganz kleinen Buchstaben einschreibe auf das kleinste Blättchen im Stammbuche Eurer Herzen! —

Es war einmal eine gar wundersam schauerliche Zeit in Böhmen. Weiß Gott, wodurch es das sündige Männergeschlecht verschuldet hatte, die Mädchen erhoben sich in Masse als furchtbare Rächerinen der verachteten Weiblichkeit. Die Männer sollten mit ihren eigenen Waffen, mit Feuer und Schwert bekämpft, und entweder zu leibeigenen Sklaven erniedrigt, oder — incredibile dictu — ausgerottet werden.

Und hoch zu Rosse saßen die zarten Mägdlein, ein schwerer Helm verbarg das lockige Engelsköpfchen, ein eiserner Panzer erdrückte die Wallungen des Busens, die weiche Hand trug Schwielen vom lastenden Speer, und um das Schreckbild einer Amazone vollständig zu machen, fehlte den Jungfrauen Nichts, als die grimmige Zierde — des Schnauzbartes. — Liest man aber, was für gräuliche Niederlagen die verlassenen Männer erlitten, wie Frauen ihre Gatten, Bräute ihre Geliebten grausam meuchelten, so kann man durch vierzehn Tage kein weibliches Wesen ansehen ohne heimlichen Schauder.

Zum Glücke haben die galanten Geschichtforscher aus den Quellen des weiblichen Herzens bewiesen, daß jener berüchtigte böhmische Mädchenkrieg eine Fabel sey; und wer nicht Gefahr laufen will, einen Mädchenkrieg allein ausfechten zu müssen, der hüte sich, dieser Behauptung zu widersprechen.

Und doch ist wunderbar in Erfüllung gegangen, was jener fabelhafte Krieg erreichen sollte. — Wlasta, Du unbegreifliches, gräßliches Mädchen! könntest Du unsere Zeit schauen, wie würde Dein blutgieriger Blick von Scham und Reue zu Boden geschlagen! Nun gehen die böhmischen Mädchen einher im Gewande jungfräulicher Anmuth, ihre Hände führen die friedlichen Waffen weiblicher Künste, ihr Auge leuchtet fromme Innigkeit, ihre Herzen hüpfen in unschuldiger Heiterkeit, und doch ist es eine ziemlich ausnamlose Wahrheit, daß die ganze waffenfähige Mannschaft Böhmens in weiblichen Fesseln schmachte!

Und wie wonnig wohl thun diese Fesseln! Welch' ein süßes Erliegen, welch' ein seliges Schmachten! Die böhmischen Mädchen sind die huldigsten Gebieterinen, die mildesten Herrinen, die süßesten Tyraninen der Welt!

Wie lieblich ist ihre Gestalt! Mehr niedlich klein, als imponirend erhaben; mehr kräftig voll, und feurig gesund, als vornehm zärtlich und ätherisch durchsichtig. Im Auge glühet das Feuer tiefsinnigster Liebeslust; auf den Wangen blühet die Zauberrose strotzender Lebensfülle; um das herzige Stumpfnäschen gaukeln die Genien des schalkhaften Mutterwitzes; auf den Purpurlippen pranget in süßer Reife die würzige Himmelsfrucht des Kußes.

Böhmische bildende Künstler! verleget Eure Studien fleißig auf böhmische Mädchenköpfe. Ich bin kein Maler, kein Bildhauer, aber ich betreibe dieses herrliche Studium schon seit mehren Jahren, und kann schwören, daß mir die böhmischen Schönheiten viel lieber sind, als die altgriechischen. Es ist unglaublich was man Alles aus so einem Köpfchen herausstudiren kann, wenn man es mit dem Blicke des Wohlgefallens und in der Beleuchtung der Liebe betrachten darf, wenn die Umgebungen günstig sind, der Hintergrund nicht zu dunkel, und die Stellung nicht zu gezwungen ist. Wie einst Phidias vor dem selbstgeschaffenen Götterbilde anbetend niederfiel; so wird man unwiderstehlich hingerissen, dem Gegenstande dieser Studien — um den Hals zu fallen. —

Wie anmuthig bewegt sich die böhmische Jungfrau! Sie schwebt zwar nicht wie Zephyrhauch über Gräserspitzen, aber sie wandelt einher wie eine lebendige Blume in blühender Schönheit. Sie hat nicht die Schwungkraft der Gazelle, die Schlankheit der Ceder, nicht die Haltung der Juno, die Taille der Venus; aber wir wollen ja mit unsern Mädchen auch nicht die kalten Felsen des Ruhmes erklettern, auf den Gipfeln der Eitelkeit schaukeln, oder die Tempel heidnischer Schönheit schmücken.

Die böhmischen Mädchen sind die besten Tänzerinen der Welt. Sie walzen mit lyrischer Schwärmerei, sie galopiren mit dythyrambischer Begeisterung. Unaussprechlich ist der Reiz ihrer Bewegung im nationalen Reydowák, musikalisch plastisch ihre Schritte im feurigen Trefák und der Polka. Wer mit einer Böhmin tanzt, glaubt himmlische Harmonien zu hören, von irdischen Banden gelöst, und von einem Engel fortgeführt zu seyn durch den schrankenlosen Aether in selige Vergessenheit. —

Ihr guten böhmischen Tänzerinen! möchte Euer ganzes Leben ein Freudentanz seyn, im Saale der Häuslichkeit, im Tempo der Mäßigkeit, im Schmucke der Bescheidenheit, beim Lichte der Eintracht, am Arme der Liebe! —

Wie freudig ist das Gemüth der böhmischen Jungfrau! Das Schwellen des Busens, die Gluth der Wangen, die scherzenden Lippen, die strahlenden Blicke verkünden den heitern Frieden der Seele. Von den ersten Sängerinen Böhmens, die mit ihrem Himmelslaut die Welt entzückten, bis zu dem kleinen Bauerndirnchen, welches die Gänse auf heimischer Flur bewachet, liegt in der Brust der Böhminen ein unerschöpflicher Schatz von Liedern, bald laute Fröhlichkeit sprudelnd, bald süße Wehmuth hauchend.

Wie emsig ist der Sinn, wie schöpferisch sind die Finger der böhmischen Jungfrauen! Prunklos schaffen sie im stillen Raume der Häuslichkeit und schmücken mit sorgfältiger Anmuth den Schauplatz des reinen Menschenlebens. Gott segne Euch, böhmische Mädchen, in der eifrigen Vorbereitung für Euren schönen Beruf, zu werden beseligende Engel im Heiligthume der Familie, wo unsere Herzen erwärmen, wenn sie im Froste des Geschäftslebens erstarrt waren, wo wir die enge Uniform der Verhältnisse ausziehen, den schweren Schmuck der Titel und Würden ablegen dürfen, wo es Jedem erlaubt ist, nichts Anderes zu seyn, als Mensch, Gatte, Vater! —

Wie kindlich fromm und gottergeben ist das Gemüth der böhmischen Mädchen! In der warmen Tiefe ihrer Herzen blühet die himmlische Lilie der Religiosität. — Verwahret sie wohl, daß der Frosthauch des Unglaubens sie nicht verletze, der Wirbelwind des Leichtsinnes sie nicht ausreiße, der Wurm der Vernünftelei ihre Wurzeln nicht zernage!

Das herrlichste Kleinod aber im Schmucke böhmischer Jungfräulichkeit ist das liebewarme, treue Herz. Dreimal selig der Mann, dem solch' ein Herz in reiner Liebe entgegen zittert. Aber dreifaches Wehe über denjenigen, der solch' ein Herz zum Spielball seines Leichtsinnes herabwürdiget. Fluchwürdig ist der Gedanke, daß die Mädchen Blumen seyen, die man überall, wo sie erblühen, pflücken könne. Wohl sind sie die lieblichsten Blumen, die das Leben zum Paradiese zaubern, aber achten wir auch den Engel der Unschuld, der als Wächter an die Pforte dieses Paradieses gestellt ist. Pflücken wir die Herzensblüthen nicht, um sie in der Gluth unserer Leidenschaft verwelken zu lassen, und dann wegzuwerfen; sondern pflanzen wir Eine auserlesene Blume aus dem großen Weltgarten in das Gärtchen des eigenen Lebens, und pflegen, schützen

und lieben wir sie, wie treue Gärtner, und freuen wir uns, daß sie nun für uns allein entfalte die zaubervolle Blüthe liebender Weiblichkeit. —

Ihr aber, holdselige Landsmäninen! lasset in der weiblichen Demuth nicht untergehen den Stolz jungfräulicher Würde. Gebet nicht nach dem unstäten, unheiligen, wüsten Treiben des männlichen Leichtsinnes, denn Ihr seyd berufen, jene Zartheit und Weihe in unser Leben zu bringen, die uns vor Verwilderung bewahren. Wir nennen Euch zwar das schwache Geschlecht, aber glaubet mir, Ihr seyd allmächtig in Eurer Schwäche.

Wir nennen Each das schöne Geschlecht. Beziehet es nicht bloß auf die ausgeliehene Maske äußerer Schönheit. Hebet nicht gefallsüchtig das Blüthenhaupt zur Sonne auf, damit Ihr nicht von Schmetterlingen umgaukelt werdet, die Eure Herzensblume zernagen in hungriger Begierlichkeit. Blühet im Schatten der Häuslichkeit, hüllet Euch in den Schleier der Jungfräulichkeit, damit ein Kenner sich freuen könne, die reine Blume Eurer Schönheit gefunden zu haben.

Lasset Eure Herzen nicht im Sturme erobern, damit der übermüthige Sieger nicht Eure edelsten Schätze plündere. Schenket Eure Liebe dem, der sie durch fromme Innigkeit und männliches Streben verdient.

Begeistert die Jünglinge zu reiner Liebe, so begeistert Ihr sie zu allem Edlen, Schönen und Großen, und zaubert in das Leben jene verschönernde Poesie, deren holder Stern mehr und mehr verdunkelt wird durch die erstickenden Nebel frivoler Alltäglichkeit. — —

Meine Pulse fliegen, mein Herz zittert, mein Kopf schwindelt. Ich bin umringt von der holden Schar der böhmischen Mädchen. Aber liebevolle Nachsicht lächelt aus ihren Aeuglein. »Landsmann!« rufen sie in freundlicher Anmuth, »Du hast Dein Wort gelöst, so gut es Dir möglich ist. Wir zürnen Dir nicht. Hier nimm zurück das Pfand Deines Herzens!« — O, nicht doch, Ihr süßen Mädchen! Erfüllet mir die Bitte, und verwahret mein Herz in einem Winkelchen des Eurigen. Es ist mein einziges Kapital. Verzinset es mir durch freundliche Erinnerung! —

Mosaik.

Unsere Hauptstadt hat einen neuen Zuwachs an literarischen Notabilitäten erhalten. Die bei Brockhaus erscheinenden Blätter für literarische Unterhaltung zählen neben Egon Ebert und Gerle auch Ladislaus Pyrker und Gabriel Seidl zu den prager Dichtern (!!).

Der berühmte lombardische Bildhauer Marchesi hat von den steirischen Ständen den Auftrag erhalten, nach einer von ihm bereits vorgelegten Zeichnung das Modell der Statue weiland Seiner Majestät Kaisers Franz zu entwerfen. Manfredini wird selbe dann in Bronze ausführen. Die Statue wird auf dem Franzensplatze in Gräz aufgestellt werden. — —

Das Repertoir des Theaters in Turin ward durch ein neues Lustspiel von Alberto Nota bereichert. Es führt den Titel: »Natalina, oder das Lyceum von Heisperg.« Der Erfolg der ersten Aufführung war ungeheuer; selbst bei der dritten Darstellung mußten 300 Personen zurückgewiesen werden. — —

Theater und geselliges Leben.

Zweite musikalische Akademie des Conservatoriums der Musik

(im Plateissaale den 18. März um 12 Uhr Mittags.)

Die Direktion des Institutes hätte die Prager Kunstfreunde mit keiner angenehmern musikalischen Gabe beschenken können, als mit der Mozart'schen Symphonie in D, diesem Lieblinge aller Künstler und Dilettanten, welche seit einer Reihe von Jahren nicht gegeben, und auch von dem Orchester des Conservatoriums zum ersten Male mit jenem Feuer und Präcision ausgeführt wurde, welche wir an demselben gewohnt sind. Für die älteren Kunstliebhaber hat diese Symphonie noch ein eigenes Interesse durch den Umstand, daß sie selbe unter der Direktion des großen Tondichters zuerst gehört haben, welcher in demselben Jahre, wo er seine »Nozze di Figaro« hier dirigirte, mit jener ein von ihm veranstaltetes Concert eröffnete, welches sich eines kaum glaublichen Erfolges erfreut haben soll, wie nachher nie ein zweites. Man glaubt auch, daß er diese herrliche Symphonie, deren bloße Erwähnung ihr ganzes Lob ausspricht, in Prag gedichtet haben soll.

Als modernen Gegensatz brachte das Conservatorium — nach seinem feststehenden Grundsatze, alles Neue von einiger Wichtigkeit zur Seite des klassischen Aelteren erscheinen zu lassen — die Ouverture aus der hier noch unbekannten Oper »die Jüdin« von Halevy und verschaffte dadurch abermals dem Publikum Gelegenheit, das »Sonst« und »Jetzt« der Tonkunst zu vergleichen.

Ferner führte das Institut vier Schüler als Solospieler und drei als Sänger auf, welche insgesammt von der Aufnahme im Jahre 1834 sind, und hier ihre ersten Versuche machten. Diese waren: Concertante für zwei Trompeten von Kreutzer, vorgetragen von Valentin Waniek und Joseph Koníček. Ein interessantes Tonstück, welches das erhabene Thema reich und mannigfaltig durchschattirt, und von den Zöglingen zur allgemeinen Zufriedenheit vorgetragen wurde. Die Variationen für das Clarinet von Bärmann, vorgetragen von Wenzel Sawerthal, zeichnen sich insbesondere durch reichen Effekt für das Instrument vor vielen ähnlichen Compositionen aus, und verdinden große Schwierigkeiten mit einer schmelzenden Harmonie, der junge Solospieler leistete weit mehr, als die gespannteste Erwartung von einem ersten Versuche verlangen würde.

Das Divertimento für das Violoncell von Mierk, gespielt von Isidor Langweil ist von bedeutender Schwierigkeit, und die Produktion zeugte nicht allein von löblicher Kunstfertigkeit, sondern zugleich von großer Anlage zum gefühlvollen Vortrage

In dem Terzette aus Rossini's Wilhelm Tell wurden dem musikalischen Publikum nebst dem schon bekannten Tenoristen, Joseph Duban, noch zwei Bassisten mit jugendlich kräftigen Stimmen, Franz Vogel und Joseph Schütky vorgeführt, welche unter der Leitung des verdienstvollen Singlehrers, Herrn Gordigiani, einst zu guten Hoffnungen berechtigen dürften. Das zahlreich versammelte Publikum sprach nicht allein seine Theilnahme an den Ensemblestücken lebhaft aus, sondern rief die gesammten Sänger und Solospieler (Sawerthal und Langweil zwei Mal nacheinander) mit ermunterndem Beifalle hervor, welche freundliche Auszeichnung sie nur zu erhöhter Kunstanstrengung begeistern muß.

W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. März | Nro. 35. | 1838.

Aufforderung.

Der letzte Eisgang der Donau hat in Ungarn und namentlich in Ofen, Pesth und Gran schreckliche Verheerungen verursacht. Die Uiberschwemmung hat den höchsten bisher bekannten Wasserstand weit überschritten, und ist an die Stellen hingedrungen, die noch nie von der austretenden Fluth erreicht worden waren. Das Unglück ist unermeßlich groß, viele Menschen haben dabei ihr Leben verloren, zahlreiche Waisen jammern um ihre ihnen entrissenen Eltern. Viele Familien sind ihres Eigenthums beraubt, oder verhindert, ihren bisherigen Erwerb fortzusetzen, und irren trostlos ohne Obdach umher. Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser haben auf die erste Nachricht von den schweren Unglücksfällen, welche die Stadt Pesth durch die Uiberschwemmung betroffen, die Summe von Zwanzigtausend Gulden Conv. Münze zur augenblicklichen Aushilfe für die Nothleidendsten aus Allerhöchst Ihrer Privatkasse anzuweisen geruhet.

In der sicheren Uiberzeugung, daß der bei einer jeden Gelegenheit, wo es sich um Rettung seines Nächsten handelte, bewährte Wohlthätigkeitssinn der edlen Bewohner Böhmens sich auch aus diesem Anlasse beeifern werde, den verunglückten Bewohnern Ungarns bei diesem so außerordentlichen grenzenlosen Elend für unzählige Menschen herbeiführenden Unglück um so mehr beizustehen, als die gütige Vorsehung die Einwohner der Hauptstadt und der Provinz in diesem Jahre vor einem solchen Unglücke gnädigst verschont hat, werden die zahlreichen Menschenfreunde dieser Provinz aufgefordert, ihre milden Beiträge hier in Prag an die k. k. Stadthauptmannschaft gegen Empfangsbestätigung und auf dem Lande an die Kreiskassen gegen Quittung übergeben zu wollen. Das k. k. böhmische Landespräsidium wird die einzelnen Geber durch den Druck bekannt machen lassen, und die eingegangenen Gelder zur zweckmäßigsten Verwendung leiten.

Vom k. k. böhmischen Landespräsidium.

Tizian's Tochter.

Nach dem Englischen des R. Shelton Mackenzie (New-York Mirror.)

»Du bewunderst dies Gemälde?« fragte der große Tiziano Vecelli seinen Zögling seinen Liebling Antonio Leira.

»»Ja in tiefster Seele. Doch wessen Portrait ist es? wann wurde es gemalt? und wo war es bis jetzt?««

»Und Du fragst nicht, wer es malte? Hast Du so gar wenig Neugierde?«

»»Wer wollte diese Frage thun! Es ist nur einer, der so malen kann: nur ein Pinsel kann die kühnste und doch correkteste Zeichnung in einem solchen Farbenschmelze verklären. Signor Maestro, willst Du in Deinen Gemälden unerkannt bleiben, so mußt Du sie umgekehrt an die Wand hängen.««

»Auch Du willst mir schmeicheln, Antonio? Doch ich glaube an die Wahrheit Deiner Empfindungen. Was dies Portrait betrifft —«

»»O Signor, wessen ist es?««

»Weil Du so begierig bist, es zu erfahren, und weil Du Deinem Lehrer so oft schlimme Streiche spielst, will ich Dir es nicht sagen. Blicke, so ernsthaft Du willst, jetzt sage ich Dir es nicht. Rufe meine Gondolieri: der Tag ist lieblich, sie sollen mich zum Lido hinüber rudern. Addio, Addio!«

Der große Maler flog über die Laguna, und lächelte wie einer, dem ein lange gewünschtes glückliches Ereigniß nun in sicherster Nähe steht. Wie er so behaglich ausgestreckt auf dem Ruhebette der Gondel sich schaukelte, spielten die freundlichsten Gedanken um seine Seele, und mit zufriedenem Lächeln murmelte er: »Er ist ein wackerer Junge, und hegt eine glühende Liebe für die Kunst; er ist fleißig, edlen Gemüthes und hat das treueste wärmste Herz. Meine zarte Taube Beatrice findet an seiner Brust den sichersten Schutz. Wie starrte er ihr Bildniß an! Seine ganze Seele wohnte in den Augen. Bewundert er das Urbild nur halb so sehr, so muß er bald in innerer Gluth entbrennen. Der wackere Junge!«

Mittlerweile betrachtete sein Schüler das Bildniß mehr im Einzelnen als zuvor. Er bewunderte es nicht nur als

ein Meiſterſtück der Kunſt in Behandlung der Farben, er fand auch in ihm den Ausdruck einer unendlich zarteren Lieblichkeit, als er bis jetzt in Venedig noch gefunden hatte. Das Bildniß ſtellte ein junges Mädchen im erſten Frühlinge des Lebens dar, blühend in roſiger Geſundheit, und doch mit einer zarten ſchwärmeriſchen Weichheit überhaucht, die wie ein Abglanz des Himmels die irdiſchen Reize heiligte und verklärte. In der erhobenen Hand trug ſie ein glänzendes ſilbernes Käſtchen; ſie ſchien auf einem Gange ſtill zu ſtehen, um auf den Beſchauer einen Blick zu werfen — einen Blick, gleich einem plötzlichen Sonnenſtrahle aus dunklen Wolken. *)

Der junge Künſtler bewunderte eine lange Zeit das Gemälde und verſank in ein ſchwermüthiges Sinnen — bei ihm eine Seltenheit, denn obſchon ein Spanier, hatte er doch das beweglichſte Gemüth, und die heiterſt gaukelnde Phantaſie, und war weit entfernt von dem feierlichen tiefſinnigen Ernſte ſeines Volkes. Er ſann und ſann, bis Tizian zurückkehrte, und ihn vor dem Gemälde ſitzend, den Pinſel in der herabgeſunkenen Hand, mit nachdenklich geſenktem Haupte fand. Tizian kam näher, Antonio regte ſich nicht, noch näher, Antonio holte unbewegt tiefe und ſchwere Athemzüge; nun ſtand er vor ihm, und klopfte ihn auf die Schulter. Der Jüngling fuhr auf, — er war vor dem Bilde eingeſchlafen.

Wie unziemlich für einen Liebhaber! Doch der Tag war drückend heiß, Antonio hielt als Spanier die Sieſta heilig, und — ſoll ich es geſtehen? — er hatte weit in die vorige Nacht hinein einer Dame, deren Reize ihn beim Vorüberwandeln vor ihres Vaters Palaſte gefeſſelt hatten, die rührendſte Serenata gebracht.

Antonio Leira war ſechs Monate vor der erwähnten Schlummerſcene Tizian's Zögling geworden. Er war ohne Empfehlungsſchreiben gekommen, aber hatte eine reiche Summe als Lehrgeld erlegt. In Kurzem hatten ſeine edlen Manieren, ſeine Liebe zur Kunſt, ſeine reißenden Fortſchritte ihm Tizian (der als Wittwer einſam lebte) ſo gewonnen, daß er ihn einlud, ſein Hausgenoſſe zu werden. In der That lebte Tizian wie verlaſſen; ſein Sohn, ein wilder Jüngling, war im Gefolge des Admirals nach Cypern gereiſt, und ſeine Tochter Beatrice lebte in einem Kloſter in Friaul, wo eine ſeiner Verwandten Aebtiſſin war. Antonio Leira nahm die freundliche Einladung an, und ſeit drei Monaten lebte er in Tizian's Hauſe wie ein geliebter, gehorſamer Sohn.

Einige Tage vergingen, noch immer ſtand das Gemälde in Tizian's Studio, doch Antonio, ſo oft er es auch betrachtete, ſprach nicht mehr davon. Tizian hielt dies Schweigen für bedeutungsvoll.

Der Himmelfahrtstag, Venedigs größter Feſttag, nahte, an welchem der Doge, wie alljährlich, den deutſamen Gebrauch ſeiner Vermählung mit dem Meere vollziehen ſollte. Ganz Venedig ergoß an dieſem Tage ſeine Bevölkerung über die Lagunen und das Meer. Der Doge machte die kurze Fahrt bis zum Lido von Malamocco in der koſtbaren Galeere Bucentoro, welche ſo alt war, als der Gebrauch ſelbſt.

Der Bucentoro trug die glänzendſte Verſammlung, neben dem Dogen den Rath der Zehn, die höchſten Staatsdiener, den Hafenadmiral, der als Lootſe dienen, und das Schiff ſicher in's Arſenal zurück bringen mußte, und die Geſandten aller der Republik verbündeten Mächte. Bisweilen wurden auch außer den Nobiliſſimi und hohen Staatsbeamten würdige Bürger zugelaſſen, und alljährlich lud der Doge den großen Maler Tiziano Vecelli ein, das Feſt an ſeiner Seite zu verherrlichen, denn ſein Pinſel konnte Unſterblichkeit verleihen, und umſtrahlte Venedig mit größerem Ruhme, als Venedig in all' ſeiner Herrlichkeit auf ihn häufen konnte.

Antonio mengte ſich auf leichter Gondel in das Getümmel, welches den Bucentoro umſchwärmte, denn hier war eine Scene makelloſer Schönheit und Pracht, wohl würdig ein Malerauge zu begeiſtern. Antonio trieb ſeine Gondel flüchtig wie Vogelflug am Bucentoro vorüber; ſein Blick ſtreifte über das ſcharlachbedeckte, reich mit Gold geſtickte Verdeck, er ſah ſeinen verehrten Lehrer, und neben ihm — wie erſtaunte er! — ein liebliches Frauenbild. Sie neigte ihr lockenumwalltes Antlitz ihm zu: es war das Urbild von Tizian's herrlichem Gemälde.

Die Ceremonie begann; Andreas Gritti vermählte ſich der launenhaften unbeſtändigen Braut, dem Meere; der Brautring funkelte einen Augenblick im Sonnenſtrahle, dann verſank er in die blaue Tiefe, und Blumen und duftige Kräuter wurden ausgeſtreut, um die glatte Stirn der Braut zu krönen.

Das Feſt war vorüber, Antonio eilte nach Tizian's Hauſe. Er fand den Meiſter vor der Staffelei, verſunken in ein Werk der Unſterblichkeit. Das Geſpräch umſpannte die mannichfachſten Gegenſtände, doch Tizian ließ die liebliche Erſcheinung an ſeiner Seite ganz ohne Erwähnung. Antonio warf hin, daß er Tizian auf dem Bucentoro geſehen: eine gleichgiltige Erwiederung. Endlich faßte Antonio ein Herz, und ſagte geradezu, wie ſehr er die Aehnlichkeit der Signora mit dem bekannten Bildniſſe bewundere.

»Du bewunderſt ſie wirklich, Signor Antonio Leira? Du ſchläfſt vor ihrem Bilde ein vor tiefer Bewunderung? Gut, gut; Du brauchſt nicht zu erröthen! Es iſt meine Tochter Beatrice, die Du gleich ſehen ſollſt. Doch Du magſt das Urbild bewundern oder nicht, ich rathe Dir jedenfalls Deine Sieſta vor der Zuſammenkunft zu halten. Den Frauen, weißt Du, behagen die ſchlaftrunkenen Cavalieri nicht ſehr. Sey nur ruhig, davon habe ich ihr nichts geſagt. Sie fragte nach Dir, und ich erwähnte Deiner unverdient rühmlich. Laß uns nun zu ihr eintreten.«

(Der Beſchluß folgt.)

*) Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, daß dieſe Beſchreibung einem der berühmteſten Gemälde Tizian's entſpricht.

Die Peſt in Florenz.

oder Guido und Ginevra heißt die neue Oper von Scribe und Halevy, welche ſo eben, wie unſere vorletzte Nummer meldete, an der Académie royale de musique zu Paris aufgeführt worden.

Folgende Einzelheiten über dieſe Tagesneuigkeit entnehmen wir franzöſiſchen Blättern.

Die Handlung ſpielt unter der Herrſchaft Cosmo's von Medici, des edeln hochſinnigen Beſchützers der Künſte, dem Florenz die Epoche ſeines Glanzes und ſeiner Blüthe verdankt. Cosmo hat im Stücke (ganz gegen die Geſchichte) eine Tochter, Ginevra, eine fünfzehn- oder ſechzehnjährige Jungfrau, ſo zart beſcheiden, als reizend, und die friedliche Abgeſchiedenheit des Landlebens allem Glanze des väterlichen Palaſtes vorziehend. Auf einem ſolchen ländlichen Aufenthalte lernt die Huldin im Jahre 1551 einen jungen, ſanften, ſehr zarten, ſehr ſentimentalen Bildhauer vom Orte, den Operhelden Guido kennen. Sie wechſeln einige Worte, er drängt auf ein Wiederſehen, es wird auf das nächſte Jahr zur ſelben Zeit, am ſelben Orte zugeſagt. Zwölf Monate der Erwartung ſind verſtrichen, endlich iſt der erſehnte beſtimmte Tag da. Die Liebenden ſehen ſich wieder, und tauſchen ihre Herzensgeheimniße aus. Als Ginevra, oder Franceſca, wie ſie Guido'n ſich genannt hat, in den Wagen ſteigen will, wird ſie von Banditen angegriffen. Guido eilt herbei, wird mit einem Dolchſtiche verwundet, er läutet die Sturmglocke, Ginevra iſt gerettet.

Drei Monate ſind vergangen, wir treten in den herrlichen Palaſt der Mediceer. In wenigen Stunden ſoll die troſtloſe Ginevra dem Herzoge von Ferrara vermählt werden; alle Künſte ſollen dieſen Tag verherrlichen; Guido, indeß zu Ruhm und Reichthum gelangt, wird herbeigerufen, mit Schrecken entdeckt er in ſeiner Franceſca — die Tochter des großen Cosmo. Die Verwicklung beginnt; der Bandit Fortebraccio wird vom eiferſüchtigen Herzog von Ferrara gedungen, Guido zu ermorden, die eiferſüchtige Sängerin Ricciarda, eine frühere Liaiſon des Herzogs, verſpricht ihm das Doppelte, wenn er den Herzog und Ginevra mordet. Den Herzog? Das wäre doch zu gefährlich; aber Ginevra — immerhin. Er will ihr in einer Schärpe Gift beibringen, um ſo eher, als das Gerücht geht, in Florenz ſey die Peſt ausgebrochen. Er überreicht die verhängnißvolle Schärpe, Ginevra legt ſie um den Hals, und — ſinkt leblos nieder.

Wo finden wir die Heldin wieder? In den Grabgewölben der Cathedrale von Florenz auf dem Paradebette, umgeben von der Geiſtlichkeit, ihrem Vater, dem Adel von Florenz. Die Trauerfeierlichkeit iſt geendet, Alles entfernt ſich. Ginevra kehrt in's Leben zurück, und ſieht ſich mit Schauder am Orte des Schreckens. Räuber dringen in die Kirche, um ſich des reichen Schmuckes der ſo eben Begrabenen zu bemächtigen; ſie ſehen ſie leben und fliehen entſetzt. Ginevra verläßt die Gruft der Todten, und wandelt nach dem Hauſe ihres Bräutigams, der in den Armen Ricciarda's, im Kreiſe zügelloſer Gefährten, eine Orgie feiert. Der Anblick, der dem Grabe Erſtandenen durchſchauert ihn mit Todesſchrecken; er ergreift eine Arkebuſe, drückt los, ein Schmerzensſchrei — und er kehrt zu ſeinem Gelage zurück. Doch die Strafe ergreift ihn im Arme des Laſters; bleich, entſtellt ſinkt er nieder; die Peſt iſt wirklich ausgebrochen, er ſinkt als ihr Opfer.

Alle Schrecken der Seuche wüthen in der Stadt; Banditen tragen Mord und Raub in alle Wohnungen. Guido wankt verzweifelnd über die Straßen, ſein Fuß ſtößt an eine Menſchengeſtalt, im bleichen Sternenlichte erkennt er — ſeine Franceſca, ſeine Ginevra. Ihre Wunde iſt zum Glücke nicht gefährlich; er pflegt ſie, er heilt ſie, er reißt mit ihr in ein entlegenes Thal der Apenninen, einige glückliche Monate verleben ſie in einem Strome von Freuden als Gatten.

Die Handlung naht ihrer Entwickelung. Cosmo reiſet im Lande umher, um Tröſtung auf dem verheerenden Wege der Peſt, die nun aufgehört, zu verbreiten. Er findet zufällig ſeine Tochter; er hält ſie, wie alle Welt, für einen Schatten, bis man vom Gegentheile ihn überzeugt. Was ſoll, was kann er thun? das Geſchehene iſt nicht ungeſchehen zu machen; Cosmo macht zu böſem Spiele gute Miene, er gibt, wie ein echter Luſtſpielvater, die Liebenden zuſammen, und das Stück ſchließt, wie eine Molièriſche Comödie.

Der Styl iſt, wie in allen Opern Scribe's (die Jüdin und die Stumme vielleicht ausgenommen) nachläßig und gemein, voller metriſcher Fehler und Härten. Die Erfindung hat ihm nicht viel Mühe gemacht, ſie iſt ein lockeres Paſticcio aus längſt bekannten Theater-Coups; wir finden lauter alte Bekannte, Robert, die Hugenotten, die Jüdin, Stradella, Romeo und Juſie ꝛc. Nebenbei liefert Scribe einen Beitrag zu den unzähligen Anachronismen der franzöſiſchen Literatur. Die Handlung ſpielt, wie geſagt, im Jahre 1551, aber der edle Cosmo, den Scribe eine ſo lächerliche Rolle ſpielen läßt, ſtarb ſchon 1464; der Irrthum iſt alſo nur von einem Jahrhundert. Muß man alſo die Handlung um hundert Jahre zurückſtellen, ſo überraſcht uns doppelt des Herzogs von Ferrara Arkebuſenſchuß, denn die Arkebuſe wurde erſt unter Heinrich II. von Frankreich, 80 Jahre nach dem Tode des Cosmo von Medici erfunden.

Halevy mußte, um in der Muſik den Fehler des Gedichtes, Reminiscenzen, zu vermeiden, ſehr ſorgſam ſeyn, und dies mag beitragen, daß ſeine Muſik hie und da geſucht, gemacht erſcheint, daß ſie nicht den friſchen freien Fluß früherer Werke, z. B. der Jüdin, hat. Doch leuchtet auch aus dieſem neuen Werke ein tiefer Ernſt, eine Gewiſſenhaftigkeit, welche nicht dem Kunſtzwecke Flitter und äußere Form übergeordnet.

Die Inſtrumentation iſt fleißig durchgearbeitet, ja faſt zu kleinlich, ſie überſchwemmt den Geſang. In jedem Akte findet man anſprechende Nummer. — Die ganze Partie des Guido iſt mit Geſchick, mit dramatiſchem Verſtande geſchrieben. Die melodramatiſchen Wendungen des Buches machten ein Häufen der Contraſte und Effekte nöthig, welches von keinem Geſichtspunkte aus gerechtfertigt werden kann. So viel aus den Mittheilungen franzöſiſcher Blätter ſich ſchließen läßt, wird die neue Oper in Deutſchland nicht ſonderlich anſprechen.

Noch eines iſt bei der erſten Darſtellung der Oper zu erwähnen. Man hörte ein neues Inſtrument, welches zum erſtenmale im Orcheſter mitwirkte, und zwei Balletſtücke begleitete, das Melophon, von einem H. Leclerc erfunden.

Es gleicht an Geſtalt noch am eheſten dem Contrabaß, hat ſieben und ſiebzig Saiten und wird mit einem Bogen mittelſt eines verborgenen Triebwerkes geſpielt; ſeine Klangfarbe ähnelt aber dem der Blasinſtrumente, an Kraft des Tones kommt es dem Klappenhorne gleich, der Charakter des Tones ſteht zwiſchen der Flöte und Klarinette. (Eine etwas verwirrte Beſchreibung!) Es laſſen ſich Octaven und Terzengänge, ja achtſtimmige Akkorde in ſchneller Folge, und die beflügeltſten Läufe und Melismen darauf ausführen.

Wahrſcheinlich wird es in Paris bald in die Mode kommen.

B.

Theater und geſelliges Leben.

Theaterbericht vom 20. und 21. März.

Wenn wir diesmal die Ordnung umkehren und von der Vorſtellung des 21. beginnen, ſo beſtimmt uns hiezu die Neuheit des aufgeführten Stückes und der vorwiegende Werth ſeiner Produktion. Schon in der vorigen Woche wurde unter großem Beifalle zum erſten Male gegeben: »Die Zurückſetzung«, Schauſpiel in 4 Akten von Dr. C. Töpfer. Ein Beweis für den guten Ruf, den ſich dieſe Novität gleich bei der erſten Aufführung erworben hat, war am 21. das gedrängtvolle Haus und die Aufmerkſamkeit eines Publikums, von welchem gewiß ein bedeutender Theil der erſten Vor-

stellung beigewohnt hatte. Referent zieht das neue Stück unbedingt allen früheren dramatischen Dichtungen des Herrn Dr. Töpfer vor: erstens, weil die Achse, um die sich die Handlung dreht, nicht wie gewöhnlich eine Liebschaft und Heirat, sondern ein unsere volle Theilnahme in Anspruch nehmendes Familienverhältniß ist; zweitens weil uns der Dichter Charaktere vorführt, die sich vom sittlichen Standpunkte aus als wirkliche Wesen begreifen und achten lassen. Seit dem Griechen Menander bis auf das gegenwärtige Jahrzehend herab sind alle denkbaren Combinationen eines für das Lust- und Schauspiel geeigneten Liebesverhältnisses erschöpft worden, so daß die Erfindung erlahmen muß, wenn sie etwas durchaus Neues schaffen, das heißt, nicht an das bereits (und größtentheils besser) Vorhandene erinnern will. Aber gerade, als ob Lieben und Heiraten der höchste Zweck unseres Lebens sey, fahren die erotisch-dramatischen Dichter fort, ein Thema zu variren, das im Adagio und Allegro, in Dur- und Moll-Tönen bis auf die letzte Spur einer gold- oder silberhältigen Stufe ausgebeutet und verarbeitet worden ist. Wie leicht es aber die modernen Dichter mit der Charakterzeichnung nehmen und wie wenig sittlichen Gehalt ihre Nebel- und Krippenbilder haben, davon könnte ich allein aus dem Repertoir unserer Bühne eine bedeutende Gallerie von Curiositäten zusammenstellen, wenn (wie ein Sprichwort sagt) Beispiele nicht gehässig waren. Aber ich komme auf Töpfer's neues Schauspiel zurück.

Frau von Lobeck, eine reiche Wittwe, hat zwei Töchter, Klara und Mathilde. Klara, die ältere, ist bei allen Vorzügen ihres Herzens die zurückgesetzte. Ernst und schweigsam und melancholischen Temperamentes kann sie ihrer jüngeren, lebhaften und drollig naiven Schwester im Herzen der Mutter nicht den gleichen Rang abgewinnen. Sie lauscht der Mutter den leisesten Wunsch ab und strebt ihn mit Aufopferung ihrer eigenen Freuden und Neigungen zu erfüllen; aber — sagt Frau von Lobeck, die Liebe läßt sich nicht erzwingen. Nach dieser unmütterlichen Philosophie sollte man meinen, daß Klara am Ende unkindlich gegen jene fühlen werde, der sie ein qualvolles Leben zu verdanken hat; aber sie geht trotz einer geheimen Neigung für den jungen Baron von Heeren in den Plan ein, einem alten Gecken, nämlich Herrn Anselm Edlen von Götze, ihre Hand zu reichen. Unter Entbehrungen und Kränkungen, deren größte die Unmöglichkeit ist, die Liebe der Mutter zu gewinnen, leidet ihre Gesundheit dermaßen, daß die Blüthe ihrer Jugend vor der Zeit zu welken droht. Zum Glücke für sie und die Mutter, die sich ihrer Tochter gegenüber schon durch Gewissensvorwürfe sehr gedrückt fühlt, besucht die Familie der biedere Schwager der Wittwe, ein Mann, der keine Thräne sehen kann, ohne sie zu tadeln oder zu trocknen. Er erkennt in Herrn von Götze einen Jugendfreund, der unter der Aegide einer pariser Tour sein geckenhaftes Junggesellenleben fortreibt, und in dem Baron von Heeren einen braven jungen Mann, der es bedauert, zu der Meinung veranlaßt zu haben, als ob er nicht Klara, sondern Mathilden liebe. Das unselige Mißverhältniß zwischen Mutter und Tochter wird ihm zu seiner tiefen Betrübniß gleich aus den ersten Unterredungen klar. Er glaubt als Seelenarzt einschreiten zu müssen, und verschmäht, da das Uebel so weit gediehen ist, auch das Mittel einer heilsamen Täuschung nicht. Als Klara in ihrer Aufopferung gefährlich krank zu werden droht, täuscht er ihr nach Mutterliebe ringendes Herz durch die glaubliche Fabel, daß sie die Frucht einer früheren Liebe ihres Vaters sey, und Frau von Lobeck sie an Kindes statt angenommen habe. Bei dieser Eröffnung fällt eine Centnerlast von dem Herzen des schwermüthigen und körperlich kranken Mädchens. Sie glaubt nun, wenigstens jenseits eine liebende Mutter zu haben, vergibt der vermeintlichen Pflegemutter alle Aeußerungen ihrer (wie sie glaubt) natürlichen Kälte, und nimmt den Antrag des Oheims, mit ihm zur Herstellung ihrer Gesundheit eine Gebirgsreise zu machen, mit dankbarer Freude an. Ehe sie noch von Frau von Lobeck Abschied nimmt und für die Wohlthaten danken will, die sie in ihrem Hause genossen hat, erklärt der biedere Onkel gegen seine Schwägerin, die Klara nicht reisen lassen will, daß das Mädchen nach dem Ausspruche der Aerzte in einem Jahre sterben müsse, wenn sie noch länger im Hause der Mutter bleiben würde. Tief erschüttert empfängt Frau von Lobeck den Abschiedsbesuch ihrer zurückgesetzten Tochter und ist außer sich vor Schmerz und Reue, als sie sich vom eigenen Kinde mit dem Worte »Sie« anreden hört, und als Stief- oder Pflegemutter behandeln sieht. Sie beugt ihr Knie, um von Klara's Lippen das süße Wort »Mutter!« zu vernehmen, und indem der Onkel die heilsame Täuschung löst und Frau von Lobeck ihre lang verkannte Tochter an ihr Herz drückt, reicht Klara mit beiderseitiger Einwilligung dem Baron von Heeren ihre Hand. Sein ohnehin lockeres Verhältniß zu Mathilden ist durch des Onkels Zuthun schon früher aufgehoben worden, und der Mann mit der pariser Tour fügt sich, wenn auch nicht ohne einigen Verdruß, in den lang gewohnten Junggesellenstand. Die komischen Figuren in diesem recht gelungenen Lebensgemälde sind außer Herrn von Götze ein Bedienter und seine Ehehälfte; der erste eine Art von Uhrwerk, welches zeigt und schlagt, wie gestern und vorgestern, und die zweite ein eben so treues Hausmöbel als ihr Mann, aber nicht so sehr Uhrwerk, als Mundwerk und Thränenapparat. Da die rührenden und erheiternden Scenen angenehm und zu rechter Zeit abwechseln, da auch der Held dieses Schauspiels, nämlich der Onkel, durch einen wohlthuenden Anflug von Komik interessirt, da endlich (was zur Hauptsache gehört) dieses neue Stück trefflich besetzt ist: so ist es eine sehr erfreuliche Bereicherung unseres Repertoirs. Schon lange hat Referent keine so gute Leistung unseres recitirenden Schauspiels gesehen, und er kann (da nicht der Bericht des Einzelnen, sondern der einstimmige Beifall des Publikums gilt) seine Behauptung um so ruhiger aussprechen, als das Haus am 21. gedrängt voll war, und keine beifällige Recension auf den Besuch des Theaters Einfluß nahm. Möchte doch auch der talentvolle Bauernfeld aus der Schaukel- und Rutschbahn des Salon- und Badelebens in den Kreis des Familienlebens eintreten, welches bei seinen zusammengesetzten Verhältnissen mehr Combinationen zuläßt, als das verwickeltste und pikanteste Liebesverhältniß.

Vor Allem müssen wir mit gewohnter Achtung des H. Bayer (Herr von Lobeck) erwähnen. Sein treuherziger Humor, seine ungezwungene Aktion und sein treffliches Organ, welches keinen Ton versagt, den er anschlagen will, trugen das Ihrige bei, um uns in festen Umrissen und frischer Färbung ein Charakterbild vor die Augen zu stellen, welches zugleich Liebe und Achtung für die dramatische Person des Gedichtes erweckte. Mit ihm wirkte der vielgewandte Bühnenkünstler Polawsky im Charakter des Herrn von Götze. Das wahre Talent altert nicht; und Referent glaubte, als er die verdientesten Mitglieder unseres Schauspiels mit brüderlicher Liebe für ihre Kunst zusammenwirken sah, in die Zeiten der Direktion Liedichs zurückversetzt zu seyn. An sie schloß sich mit bewährter Kunstgewandtheit Madame Binder (Frau von Lobeck) in einer nicht dankbaren, aber eben darum mit äußerster Sorgfalt und Temperatur der unnatürlichen Gleichgiltigkeit gegen das eigene Kind durchgeführten Rolle.

(Der Beschluß dieses Artikels und die Beurtheilung der »Hochzeit des Figaro« folgt im nächsten Blatte.)

Zweites Abonnementconcert des Herrn Kinderfreund.

Es fand dies Concert am 19. März in der Wohnung des Concertgebers statt, und sprach durch Mannichfaltigkeit und gediegene Auswahl allgemein an. Der dritte Satz eines Mozart'schen Concertes mit Orchesterbegleitung wurde von Fr. Bastel, einer vielversprechenden Schülerin des Concertgebers, mit Kraft und Präcision vorgetragen. In einem Liede, komponirt und gesungen von Herrn Grimm, wurde der Gesang durch eine zum Uebermaße wiederholte, durch alle Tonarten sich fortwindende Figur überläubt, und bewegte sich ganz schüchtern nebenher. Der Vortrag jedoch fand Beifall. »Die beiden Mütter,« ein Gedicht von Herrn Ulsauft, das wir trotz seiner Tiefe und Bedeutung aus dem Munde eines jungen Mädchens zu hören nicht gewünscht hätten, trug Dem. Bayer effektreich vor. Herr Emminger sang ein gewöhnliches Lied in Schuberts ausgetretenem Gleise, so gut es sich thun ließ. Ein Kriegslied von H. Veit, den das musikalische Publikum aus mehren gelungenen Quartetten, und einer Ouverture kennt, bewegte sich in frischen kühnen Rhythmen, und sprach außerordentlich an. Herr Strakaty trug es entsprechend vor. Mad. Podhorsky war unpäßlich, und konnte leider die im Programme versprochene Arie aus »Hugo von Paris«, welche durch die Damen Heinefetter und Lutzer zum beliebten Concertstücke erhoben wurde, nicht singen. »Hand und Mund«, ein Gedicht von Seidl, von Dem. Frey und H. Wälter mit Feinheit gesprochen, wirkte durch die sinnig zierliche Schlußwendung. H. Kunz sang eine Arie aus der »Nachtwandlerin« mit kräftiger Stimme. Der Concertgeber selbst trug nur eine Nummer vor, ein herrliches Notturno, eine Composition, die sich sinnend auf den Fittigen des Traumes zu wiegen scheint. Wie erfreulich ist es, wenn Männer von anerkanntem Verdienste den leichterregten Beifall der Menge verschmähend, durch einfach schöne, künstlerisch abgerundete Werke dem guten Geschmacke Bahn zu brechen sich bemühen! Wir sehen mit froher Erwartung den nächsten Concerten des H. Kinderfreund entgegen, welche hoffentlich ein eben so zahlreiches und gewähltes Publikum versammeln werden, als die beiden ersten. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. März | Nro. 36. | 1838.

Tizian's Tochter.

(Beschluß.)

Antonio war entzückt über den Liebreiz der schönen Beatrice Vecelli; auch sie bewunderte die männliche Schönheit, die ritterliche Haltung des Spaniers. Bewundern — ach das Wort ist zu schwach, die Gluth zu bezeichnen, die in Beatrice's Seele aufloderte. Sie war ihrer innigen Liebe zu Antonio sich selbst noch nicht bewußt; doch ihr Vater bemerkte sie, und erfreute sich ihrer. Er liebte Antonio wie einen Sohn; wie freute es ihn, daß durch Beatrice dies Verhältniß verwirklicht werden sollte.

Antonio bewunderte Beatricens Lieblichkeit, Grazie und Unschuld, aber er liebte sie nur mit der Liebe eines Bruders. Er ahnte nicht, welche Gefühle er in ihrer zarten Brust erweckt. Er las ihr vor, er plauderte mit ihr freundlich und unbefangen, wie mit einer Schwester, und sie gab seinen unbefangenen Aufmerksamkeiten eine sinnige Bedeutung. Sie liebte ihn.

Zwei Monate waren abermals verflogen; Beatrice hatte mit dem innigsten Behagen den ganzen Zauber ihrer Täuschung in sich gesogen, welcher ihre Tage wie ein rosiger Frühlingsschein verklärte, und ihre Liebe, wie eine zarte duftige Rose, in seinen lauen Wogen sich entfalten ließ. Ach, daß das reinste, das höchste Glück eine Luftspiegelung der Täuschung, eine Fata Morgana des eigenen innersten Gefühles ist, ein schimmernder luftiger Regenbogen! Nahest Du ihm, willst Du von seinen Glanzwellen Dich umrollen lassen, so sinkt er zusammen in Nebel und Regen!

Sie saßen an dem herrlichsten Junitage mitsammen auf dem Balkone; ein köstliches kühles Lüftchen wehte vom Meere herüber, und spielte mit den rothseidenen Vorhängen, wie mit den Segeln einer flüchtigen Barke. Es war Mittag; Venedig lag in tiefster Ruhe, die Hitze des Tages hielt selbst den Gondoliere in seinem Hause zurück. Doch Kühlung umwehte Antonio und Beatrice, die Vorhänge hielten die Sonne ab, und ließen nur das Lüftchen durch, um in der purpurnen Dämmerung des hohen Gemaches zu spielen. Beatrice hatte eines der weichen liebeathmenden Lieder gesungen, wie man sie in stillen Nächten über die Laguna verhallen hört; die Röthe, die über ihre Wangen flog, die Innigkeit des Tones, der aus der tiefsten Seele herauf klang, ließen ihn zuerst ihre Gefühle ahnen. War der tiefe Ernst, der auf Antonio's Stirne lagerte, Wirkung der zarten hinsterbenden Einfachheit des Liedes?

Er saß eine Weile schweigend, dann ergriff er die Hand der schönen Sängerin.

»Lege die Mandoline bei Seite, und laß uns plaudern, liebe Beatrice. Du fragtest mich nie, wer ich bin. Du bist meine Schwester durch Liebe, und ich will Dir alles vertrauen.«

»»Nein,«« sprach Beatrice, unter Lächeln erröthend, »»ich nehme Dich nicht an als Bruder; enthülle mir Dein Geheimniß nicht.««

»Beatrice!«

Er stand auf, vor seinem tiefen Ernst erstarrte ihr Frohsinn.

»Beatrice,« begann er mit tiefem wankendem Tone, »Deinetwillen wie meinetwillen ist es Zeit, mein Geheimniß Dir mitzutheilen, wenn es noch Geheimniß ist. Ich bin nicht, was ich scheine, — ohne ängstliche Einleitung, ich bin vom königlichen Hause von Spanien. Meine Mutter war eine Tochter des Herzogs von Liria, mein Vater ist Kaiser Karl. Man wollte mich zu einer Vermählung zwingen; ich hatte Hand und Herz schon versagt, ich entfloh. Ich wurde Deines Vaters Zögling nicht minder aus Liebe zur Kunst, als um die Trauer meiner einsamen Stunden durch eine würdige Beschäftigung zu bannen.«

Beatrice hörte ihn nicht enden, denn sie war in Ohnmacht gesunken. Seine Bemühungen erweckten sie wieder, und mit schwacher unterbrochener Stimme hauchte sie:

»»Wer Du auch seyn magst, fliehe; Du mußt fliehen! Gestern hörte ich in der Conversazione bei Signor Barberigo, daß die Provveditori Auftrag haben, einen spanischen Prinzen, der unter einer Verkleidung verborgen, in der Stadt sich aufhält, zu ergreifen. Zufällig hörte ich es von zwei Nobili, die in meiner Nähe sprachen; morgen schon droht Dir der Kerker. Fliehe, o fliehe, Du wagst im Bleiben Dein Heil, unsere Ehre. Venedig kriegt mit Karl; mein Vater, der geachtetste Bürger Venedigs, ward vom Kaiser mit Achtung und Gunst überhäuft; der Argwohn der Zehn stürzt uns in's Verderben!««

Antonio Leira, oder wie er jetzt sich nannte, Prinz von Leon schien überrascht, verwirrt. »Wohin sollte ich fliehen?« fragte er halb für sich.

»»Sprachst Du nicht —, nanntest Du nicht — eine, der Du Herz und Hand versprochen?' sie wird Dich schützen!««

»Du sprichst weise, theure Beatrice,« sprach Antonio; »es ist die Tochter des Herzogs Sforza von Mailand. Bei ihm finde ich Sicherheit. Lebe wohl, lebe glücklich, Beatrice. Was wirst Du beginnen; welche Schmerzen werden Dich noch ergreifen?«

»»O nicht an mich denke, mein Antonio. Im Verzuge ist Tod, eile, eile hinweg. Hier,«« und sie riß ihr reiches Perlenhalsband herab, »»nimm; dies sichert Dir die Flucht nach Mailand. — Ich werde mich nicht lange mehr schmücken,«« flüsterte sie leise, und bittere Thränen quollen aus ihren schönen Augen.

Der Prinz lehnte die Gabe ab, denn er war mit Gold und Juwelen reich versehen. Er schrieb ein flüchtiges Blatt an Tizian, er dankte ihm für seine väterliche Güte; dann wandte er sich mit einem herzlichen Lebewohl, mit einem innigen Abschiedkusse zu Beatrice. Er bemerkte in seiner Hast nicht, wie todtenblaß ihre Wange und Lippe, wie starr und gebrochen ihr Auge war. Sie zitterte nicht, als er sie umschlang, regungslos lag sie in seinen Armen. Er küßte sie auf die Stirn, fromm und herzlich wie ein schlafendes Kind; — noch ein Lebewohl, und er schied für ewig.

Tizian kehrte heim, und vernahm mit Staunen die überraschende Kunde. Seine geliebte Tochter saß stumm da und regungslos, wie ein Marmorbild der Wehmuth. Eine glänzende Blässe überzog ihr Antlitz; ihr Herz war gebrochen, sie legte sich auf das Krankenlager; einige Wochen siechte sie hin, wie ein hilfloses Kind, und starb, mit ihr ihres Vaters Lebensfreude und Hoffnung. Seine übrigen Tage — und er sah deren trotz seinem Schmerze noch viele — lebte Tizian ganz der hohen himmlischen Kunst, und sein kaltes für die Freuden des Lebens erstorbenes Herz fand Erhebung und Begeisterung nur noch in den Eingebungen seiner göttlichen Muse.

Die Maler des pariser Salons von 1838.

Delacroix.

Kunstrichter schematisiren gern: die französischen bringen ihre Maler in drei Kategorien, in die resurrectionäre Schule, welche, H. Ingres an der Spitze, angeblich nach Art der Deutschen, auf den Styl des 16., selbst des 15. Jahrhundertes zurückführen möchte, die realistische oder positive mit ihrem Haupte Paul Delaroche, die zahlreichste, man möchte sagen, die herrschende, denn sie hat unangefochten die Akademie inne, und vertheilt unter sich die öffentlichen Arbeiten, endlich die Schule, welche man die fashionable nennen könnte, deren oberflächliche Eleganz dem großen Dilettantenheere zusagt. Zahlreiche Maler lassen sich aber durchaus nicht in dies Fachwerk zwängen, man nenne sie also die Unabhängigen, und das System ist fertig. Wir lassen es indessen auf sich beruhen, und protestiren nur gegen die »resurrectionäre« Schule, einen etwas späten Nachhall früherer Zustände. Die Zeit ist längst vorüber, wo manche Maler im Gefolge der Tieck-Schlegel'schen romantischen Dichterschule, nicht die Frömmigkeit der Idee, den treuen Fleiß der Ausführung, sondern die magere Composition, die dürren ungelenken Leiber, und die trockene Farbe aus dem Mittelalter herüberholen zu müssen glaubten. Aehnliche, doch geistreiche Bestrebungen einer Richtung der münchener Schule (Overbeck's und seiner Jünger) sind in Frankreich ganz unbekannt; ihre einzige Kunde vom Stande der Malerkunst in Deutschland beschränkt sich auf die düsseldorfische Schule, von welcher sie durch Lessing's und Bendemann's Bilder in dem Salon von 1837, und durch des Grafen Raczinsky großes Prachtwerk Kenntniß nahmen. Und diese düsseldorfer Schule nennen sie doch nicht etwa »resurrectionär,« eine Schule, die mehr als gebührlich an das Genre hinstreift, und vom heiligen Ernste des Mittelalters fast so entfernt ist, als Heine's Buch der Lieder vom Buche Hiob.

Die »realistische« Schule, welche fast ausschließlich den vorjährigen Salon inne hatte, hat sich dieses Jahr saumselig gezeigt, und den »Unabhängigen« das Feld geräumt. Unter diesen scheint Delacroix die Palme errungen zu haben, dessen Bild Medea nach den meisten Stimmen im Publikum und in öffentlichen Blättern das gelungenste der Ausstellung ist. Medea, auf der Flucht mit dem Geliebten verfolgt, ist bereit, ihr Kind umzubringen. An einen Felsen geschmiegt, scheint sie den Verfolgern zu lauschen, sie drückt ihr Kind krampfhaft an die Brust; ihre Locken umflattern wild, gleich geringelten Schlangen, ihr Antlitz, ihre Augen sprühen Feuer, die Rechte scheint nach dem Dolche zu zucken, um den Todesstoß zu führen. Nach den Schilderungen der Franzosen zu schließen, ein ganz melodramatisches Bild, doch das macht in Paris Glück. Noch drei kleine Gemälde von Delacroix sind im Salon, orientalische Scenen, lebhaft und ansprechend.

Delacroix ist die Personificirung der modernen französischen Malerei. Alle seine Bilder gehen auf den Effekt los, er stellt nur dramatische — oder um die Sache beim rechten Namen zu nennen — theatralische und leidenschaftliche Momente dar. Seine Werke haben die ganze Lebendigkeit einer Skizze bei der sorgsamen Ausführung eines vollendeten Gemäldes. Insbesondere ist er Meister der Farbe, ja man könnte ihn den einzigen Coloristen unter den französischen Malern nennen. Seit einiger Zeit hat er die Vorliebe für grelle Lichter verloren, und eine rühmliche Harmonie der Töne sich eigen gemacht. Sein zartes halbdurchsichtiges Fleisch erinnert an die Halbtinten Corregio's, seine Stoffe mahnen an den Glanz derer des großen Veronese. Delacroix malt, seit er die großen Fresken der Deputirtenkammer vollendet, mit großer Freiheit und Sicherheit.

Gigoux.

Ein Bild, welches viele der erwähnten Medea an die Seite stellen, manche noch vorziehen, ist das Gemälde Gigoux': Antonius und Cleopatra, welches die Commission der Akademie vom vorjährigen Salon zurückwies, dieses Jahr an dem unzweckmäßigsten Orte aufstellte. Die Parteisucht der Akademie muß stark seyn, sie fällt sogar in Paris auf.

Der Gegenstand des Gemäldes ist ganz neuromantisch, schauderhaft, man kann sagen, physisch ekelhaft. Antonius und Cleopatra versuchen die Wirkungen verschiedener Gifte an Sklaven, und lauschen mit lüsterner Grausamkeit den Zuckungen und Verrenkungen des Todeskampfes. Die Anordnung blieb uns nach den Beschreibungen unklar; der Figuren werden so viele angegeben, daß sich der Hintergrund amphitheatralisch heben muß, wenn sie in lichtvolle, übersichtliche Gruppen zusammentreten sollen. Die vom Gifte entstellten Leichen oder Sterbenden sind mit unverständiger Gräuelsucht ganz in den Vordergrund gesetzt.

Gigoux ist eine logische Natur, ein gebildeter Verstand, eine nüchterne Phantasie; seine Werke sind Berechnungen, keine Eingebungen des Genius. Seine Zeichnung kann man vor Schülern als Musterbild zergliedern; seine Composition ist immer zweckmäßig, geschmackvoll, aber nicht ergreifend. Eine gewisse Düsterheit und

Starrheit der Farben, eine Mattheit der Töne, eine Enge und Sprödigkeit der Zeichnung, die ihm früher vorgeworfen wurden, haben sich seit einer Reise nach Italien verloren. Der Künstler verspricht viel für die Zukunft. B.

Mosaik.

Nach einem englischen Blatte verrichten die in England befindlichen Maschinen eine Arbeit, zu welcher sonst die Kräfte von vier Millionen Menschen erforderlich gewesen wären. — —

Man erzählt einen sonderbaren Unfall, der einem britischen Touristen am Genfer See begegnete. Der Brite wollte rund um den See fahren und zwar auf einem der dort üblichen kleinen Wagen, welche Char-à-bancs heißen, und nur auf einer Seite offen sind. Der Wagen unseres Engländers war zur Rechten offen, und weil er von Genf nach Thouon und so fort um den See fuhr, war er, als er über Lausanne nach Genf zurückkam, ganz erstaunt, immer nichts als Berge und nie den See gesehen zu haben. — —

Nach der ersten Aufführung der »Pest in Florenz« in Paris ward der Italiener Tadolini befragt, was er von Duprez halte. »Duprez,« erwiederte Tadolini, »Duprez ist ein Blumenstrauß, er hat etwas von Rubini, etwas von Tamburini, etwas von Lablache, aber in all' diesem »Etwas« weht der Geist der Malibran.« — —

In den Jahren 1831 bis 1838 kamen 14581 Gemälde, 1141 Werke der Bildhauerkunst, 610 Kupfer- und Stahlstiche und 469 Lithographien in Paris zur Ausstellung. Im Durchschnitte waren stets ungefähr ein Sechstheil der ausstellenden Künstler Frauen. — —

Im Jahre 1837 entstanden in Spanien 37 neue Journale, während zugleich 30 der alten aufhörten. Davon entstanden in Madrid allein 21 neue, und gingen — sonderbarer Weise — eben so viele von den alten zu Grunde. — —

In Tunis ist kürzlich eine katholische Kirche erbaut worden. Ein Minister des Bey's, Namens Rasso, hat den ersten Beitrag geleistet, und zwar 16,000 Francs. — —

Trotz des schlechten Wetters war der heurige Carneval in Lissabon sehr fröhlich. Die Maskaraden waren zahlreich und glanzvoll. Drei oder vier Tage lang wurden, wie gewöhnlich, mit vollen Händen mehre tausend Scheffel weißer Bohnen und mit wohlriechenden Wässern erfüllte Wachskügelchen auf die Vorübergehenden geworfen. Der fröhliche Sinn der portugiesischen Nation hat sich hier in seinem vollsten Muthwillen gezeigt. — —

Ein sehr reicher Privatmann in Suffolkhire war für die Rechte des Aeltesten so sehr eingenommen, daß er fünf seiner Kinder ermorden wollte, um dem sechsten, dem Aeltesten, sein ganzes Vermögen hinterlassen zu können. Man hat ihn bereits eingesperrt. Diese seltsame Monomanie erinnert uns an einige Hindustämme, welche nur so viele Kinder erziehen, als sie in ihrer Kaste gut versorgen zu können glauben. Die übrigen erdrosselt die Mutter eigenhändig. Doch ist es der britischen Regierung bereits gelungen, diese abscheuliche Sitte fast ganz auszurotten. — —

In Durham herrscht ein sonderbarer Gebrauch. Am ersten Mittwoch nach Ostern nehmen die Frauen ihren Männern die Schuhe, und stellen sie nicht früher zurück, als bis sie ein Geschenk dafür erhalten haben. Den folgenden Tag machen es die Männer ihren Frauen ebenso. Jeder unterwirft sich diesem Gebrauche, nur diejenigen machen natürlich eine Ausnahme, welche barfuß gehen. — —

Dem Galignani Messenger wird aus Kragujewaz in Serbien berichtet, daß ein Mönch von dem Orden des heiligen Basilius in dem Kloster von Monte Negro eine sehr schätzbare Sammlung Chroniken in verschiedenen slawischen Sprachen aufgefunden hat, die die Geschichte der Walachei, der Moldau und Serbiens von der Einwanderung der Slawen in die Donauländer bis zum Jahre 1721 nebst Einzelheiten aus den Kreuzzügen in dem Orient enthalten. Fürst Milosch hat diese Sammlung für 5000 Dukaten gekauft, und seinem Sekretär aufgetragen, die Dokumente nach ihrem Inhalte und Datum zu ordnen. Dem Vernehmen nach sollen diese Chroniken nächstens herausgegeben werden. — —

In Marseille setzte ein Kind, das mit einem angezündeten Stückchen Papier spielte, die Kleider seiner Mutter in Flammen. Die unglückliche Frau verlor die Fassung, stürzte vor Schmerzen furchtbar schreiend aus ihrer Wohnung, und lief die Treppen hinab. Den zu Hilfe herbeieilenden Nachbarn gelang es zwar, das Feuer zu löschen, und sie in ihre Wohnung zurückzuführen, allein es war schon zu spät, der ganze Körper war verkohlt und ungeachtet der schnell angewandten Mittel starb die Arme unter den heftigsten Schmerzen. — —

Ein Ingenieur hat den Vorschlag gemacht, unter ganz Paris in der Richtung von Norden nach Süden einen Tunnel zu bauen. Die Ausgaben würden nach seiner Berechnung nicht die Summe von 8,500,000 Francs übersteigen. — —

Die englische Bibelgesellschaft in London hat der königlichen Bibliothek in Haag ein Exemplar der von ihr herausgegebenen Bibel, die aus 116 Bänden besteht, und in welcher der Bibeltext in 85 Sprachen übertragen ist, zum Geschenke gemacht. Der König der Niederlande hat darauf der Londoner Bibelgesellschaft eine goldene Medaille von 100 Dukaten, begleitet von einer gnädigen Zuschrift, übersenden lassen. — —

In Goslar spielten am 9. März zwei Knaben von fünf und drei Jahren in dem Hofe eines Hauses, und sahen dort ein Handbeil auf einem Holzblocke liegen. Der jüngere, ein gesundes, munteres Kind, legt seine rechte Hand auf den Block und fordert in seiner kindlichen Arglosigkeit seinen Bruder auf, ihm die Hand abzuhauen; dieser ergreift das Beil, und mit einem Hiebe ist die Hand gerade im Gelenke vom Arme getrennt. Durch eine zweckmäßige wundärztliche Behandlung wurde das Leben des unglücklichen Kindes gerettet. — Abermals eine traurige Warnung für Eltern, ihre Kinder nie ohne Aufsicht zu lassen. — —

Mlle. Mars, die ewig Jugendliche, hat einen neuen Kontrakt auf ein Jahr mit der Direktion des Théatre français abgeschlossen. — —

Die in England und Frankreich herrschende Sitte, jeden Winkel der Zimmer mit Teppichen zu belegen, wird von den Aerzten für die Ursache der in jenen Ländern so häufigen Lungensucht gehalten, da die Luft von feinen Wollfäserchen wimmele. — —

Der verstorbene geistreiche Karl Büchner hat die Anzahl der in Deutschland jetzt lebenden Schriftsteller berechnet: es gibt deren (Männer und Frauen) ein ganzes Heer, nicht weniger als 18,000. Gott sey den armen Lesern gnädig! — —

Die unlängst auch auf unserer Bühne gegebene »Liebe im Eckhause«, angeblich nach einer Idee Calderons, soll nichts anderes seyn, als eine wörtliche Uibersetzung des franz. Vaudeville's Renaudin de Caen von Duvert und Lausanne. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. und 21. März.

(Beschluß.)

Außer der Rolle des Onkels ist die bedeutendste im Stücke natürlich jene der zurückgesetzten Tochter. Demoiselle Frey stellte sie besonders in den letzten Scenen mit dem Onkel und mit der Mutter vortrefflich dar; aber in den früheren Auftritten schien sie übersehen zu haben, daß der höchste Ausdruck des Schmerzes und der Freude mit doppelter Kraft wirkt, wenn er stufenweise vorbereitet und durch frühere Gegensätze gehoben wird. Dem. Frey schien uns in den ersten Akten mehr, als es angezeigt und recht ist, zu tragödiren. Allerdings ist Klara eine Dulderin und es hat in lang ertragenem Schmerze entbehrter Mutterliebe selbst ihre Gesundheit gelitten: allein das unverschuldete Unglück rührt umsomehr, je würdiger es getragen wird und je weniger der Leidende seinen Gram zur Schau

trägt. Wir sind überzeugt, daß bei einer besseren Steigerung des Schmerzes bis zur Ohnmacht, in welcher Klara der Lauf desselben erliegt, die Darstellung der Dem. Frey weit mehr gefallen werde, als am 20. Dem. Allram (Mathilde) gab die lebensfrohe Heiterkeit und den leichten Sinn, (welche die contrastirenden Elemente zu Klara's Charakter bilden) so gut, daß sie in dieser kleinen Rolle lebhaften Beifall erntete. Das Domestikenpaar, (Herr und Frau Ullrich) tritt tief in den Hintergrund des Gemäldes zurück; auch hatte Mad. Allram die Parthie der Frau Ullrich wahrscheinlich nur wegen Erkrankung der Dem. Schikaneder übernommen; nichts desto weniger wurden beide Rollen mit der lobenswerthesten Sorgfalt gegeben. Es müßte mich Alles täuschen, wenn diese Novität sich nicht des Einstudirens durch öftere beifällige Wiederholungen lohnen sollte.

Tags vorher wurde »Figaros Hochzeit« zum Vortheile der Dem. Großer bei gedrängt vollem Hause gegeben. Worüber die technisch und ästhetisch gebildeten Kenner der Musik längst einig sind, (daß nämlich »Figaros Hochzeit« um keinen Grad unter »Don Juan« stehe, sondern eben auch als Musterbild gelten könne), das beweist der zahlreiche Besuch, welchen diese Oper bei allem Wechsel der Besetzung zu bewirken fortfährt. Diesmal gab die Susanne Demoiselle Großer, den Figaro Herr Kunz, den Grafen Herr Schumann und den Pagen Mad. Schumann; die Marcelline sang in Ermangelung der Dem. Schikaneder Dem. Balzer. Gewiß nur ungern (denn es ist angenehmer und dankbarer zu loben, als zu tadeln) muß Referent bemerken, daß die ganze Vorstellung vom 20. zu den mittelmäßigsten gehört, die uns unsere gegenwärtige Oper gebracht hat. Herr Kunz hat eine schöne und (wenn er nicht in Bezug auf Mimik befangen ist) beugsame und gewandte Stimme. Fällt ihm aber eine Rolle zu, in welcher er sich nicht in den Formen des Concertgesanges gehen lassen kann, sondern auch spielen muß, dann wirkt seine Verlegenheit sogar auf den Klang und auf die Beweglichkeit seiner Stimme zurück. Dies war nun auch am 20. der Fall. Herr Kunz trug das gewöhnliche, sehr kleidsame Costüm des Figaro, aber seine Haltung, sein Gang und seine Gestikulation stimmten weder mit dem Geiste der Rolle noch mit der Hülle des Kleides zusammen. Herr Kunz senkt den Kopf zu sehr und benimmt dadurch auch der Brust die nöthige Freiheit, sich nach dem angezeigten Kraftgrade der Stimme auszudehnen. Die Arme hält er in einem stumpfen Winkel, während er auch den Fuß nicht gerade ausstreckt. Dadurch verliert seine an sich nicht unvortheilhafte Gestalt und jede lebhaftere Geste tritt zu schroff und gezwungen hervor. Die schelmische Leichtigkeit und Geschmeidigkeit, welche den Figaro auch äußerlich auszeichnen soll, kann bei einer solchen Körperhaltung unmöglich in die Erscheinung treten, und wenn wir Herrn Kunz auf die genannten Gestikulationsmängel aufmerksam machten, thaten wir es aus Achtung vor seiner Stimme, der zur vollen Empfehlung nur die angemessene Aktion fehlt; wir thaten es endlich in der gewissen Voraussetzung, daß sich die gerügten Fehler leicht abstellen lassen. In mimischer Hinsicht muß Herr Kunz den Figaro ganz umstudiren — selbst bis auf den Gang herab und — auf die Haltung des Körpers. Je weniger er sich dann befangen fühlen wird, desto mehr wird seine Stimme glänzen, um so gewisser, als er selbst am 20. bei allen mimischen Mißgriffen in den Glanznummern seiner Parthie Beifall erlangte. Herrn Schumanns gequetschten und durch aspirirten Anschlag auseinandergehaltenen Ton müssen wir durch die lange Krankheit entschuldigen, von der er kaum genesen ist, können aber nicht umhin, auf zwei Gestikulationsmängel aufmerksam zu machen, welche dem Charakter des lebenslustigen und galanten Grafen schnurstracks zuwiderlaufen. Herr Schumann macht nämlich den Grafen Almaviva in Momenten des Unwillens zum Helden einer seriösen (wo möglich heroischen) Oper, und, indem er dadurch aus dem Style dieser bewunderungswürdigen Tondichtung fällt, bewegt er sich, wo die gute Laune und Verliebtheit des reichen und gesellig gebildeten Lebemannes hervortreten soll, viel zu steif und frostig. Sein Embonpoint kann darum nicht als Entschuldigungsgrund gelten, weil der ältere Polawsky zum Beispiele in der Rolle des Herrn von Götze auf seine Jahre und Beleibtheit vergessen macht, und in Gang und Bewegung graziöser war, als mancher Courmacher ohne pariser Tour. »Der Sänger«, sagt man gewöhnlich, »hat genug mit den Noten zu thun; warum legt man einen so streng berechneten Maßstab an seine Aktion?« Hierauf antworte ich, daß unter Voraussetzung eines gründlichen Studiums der Rolle Ton und Gebärde einander unterstützen, erklären und heben. Man lasse Jemanden etwas sagen, was seinem Charakter und seiner Neigung widerstredt, und er wird sich unbeholfen benehmen. Was aber vom »Sagen« gilt, das gilt auch vom »Singen«, welches, da der Kehlkopf kein Holz- oder Blechinstrument ist, eben auch eine Art von »Sagen« ist. Dem. Großer ist eine schöne Gestalt und die Kraft, so wie der Umfang ihrer Stimme sagen ihrem vortheilhaften Aeußeren zu; aber Soubrettenrollen liegen so wenig in ihrer Individualität, als die Rossinische »Rosine« in der Individualität der Sabine Heinefetter. Sabine Heinefetter besteht in ihrer »Rosine« durch virtuosen Gesang und studirte Feinheiten der Mimik; aber eigentliche Sphäre ihres Kunstwirkens war doch immer das Heroische und Tragische; und etwas Aehnliches scheint uns in Bezug auf die Leistungen der Dem. Großer der Fall zu seyn. Man sah und hörte sie als »Susanne« gern, sie gab sich alle Mühe, die ihr fremden Formen einer Soubrettenrolle auszufüllen, und geigel deßhalb doppelt; aber mit entschiedenerem Beifalle bewegt sich diese Sängerin doch in dem Kreise ernster Parthien. Mad. Schumann gab den Pagen zur vollen Zufriedenheit des Publikums; ebenso entsprach auch Herr Emminger als Basilio (bis auf die das Antlitz bis zur Hasenscharte entstellende Maske); Herr Brava gab den Gärtner recht gut, aber Bärbchen ließ noch immer viel, und Marcelline Alles erwarten. Mad. Podhorsky hat als Gräfin auch in anderer Umgebung geglänzt; desto enthusiastischer war der Beifall am 20. Bemerkenswerth ist die Aufmerksamkeit, welche das trotz aller schönen Einzelheiten verstimmte Publikum der Komik des Hrn. Feistmantel zollte. Es wurde zwar geklatscht, gerufen und repetirt; aber im Ganzen gehörte die Vorstellung vom 20. doch zu den verunglückten. In Mozarts Musik siegt jedoch die Idee auch dann, wenn an der veranschaulichenden Erscheinung Manches auszusetzen ist. — (Ueber die neue, sehr beifällig aufgenommene Posse: »Liebeleien in Linz ꝛc. ꝛc.« müssen wir uns aus Mangel an Raum den Bericht bis zum nächsten Blatte vorbehalten.)

Herrn Kittl's Idyllen für das Pianoforte.

Eben als uns bekannt wurde, daß Herr Kittl, durch den Beifall ermuntert, welchen seine erste Symphonie im vorigen Jahre erlangte, an einer neuen größeren Tondichtung arbeite, erschien bei Herrn Marco Berra eine zweite Folge seiner musikalischen Idyllen, und zwar nach einer strengen Revision und Auswahl dieser Gattung von Tonstücken, in welcher sich sein Talent und Gemüth bereits in früherer Jugend versucht hat. Ein fleißiger Schüler des Tongelehrten Tomaschek, ergriff er die Idee seines Meisters, idyllische Empfindungen in den Formen eines Vorder- und Nachsatzes auszudrücken, (welcher durch ein bedeutsames da Capo des ersten Motives zum Mittelsatze wird) mit jugendlicher Begeisterung, und komponirte, noch ehe er die Lehre vom Contrapunkte durchstudirt hatte, nach dem Vorbilde der Tomaschek'schen Eclogen eine Reihe von Idyllen, welche sowohl durch Gehalt als Form dem jungen Tondichter viele Freunde erwarben. Auf ihre ermunternde Zusprache gab er vor etlichen Jahren einen Cyclus von sechs Idyllen im Drucke heraus. An diesen schließt sich die Ihrer Durchl. der Frau Fürstin Maria Isabella von Thurn und Taxis gewidmete, elegant und korrekt aufgelegte zweite Folge von gleichfalls sechs Idyllen an. Herr Kittl hat jede derselben mit einer Ueberschrift versehen, welche dem Pianofortespieler von Seite der Phantasie einen Fingerzeig zum gemüthlichen Vortrage geben soll. Das Bild, an welches sich die Empfindung des Instrumental-Tonsetzers knüpft, läßt sich in keinen streng logischen Begriff fassen; denn wäre dies der Fall, so wäre es nicht nur um das Bild, sondern auch um die Empfindung selbst geschehen: aber, so viel der Vortragende von einer Ueberschrift braucht, um sein Spiel an ein Phantasiebild zu fesseln, wird er gewiß in Titel und Noten finden. Für jene, welche zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß Note und Bravour nicht Zweck, sondern Mittel des musikalischen Vortrages sind, werden Kittl's »Idyllen« zugleich willkommene Uebungsstücke seyn, und mehr gelten, als eine Piece aus der Sündfluth nichtssagender Variationen, Divertimente und Concertino's. Die neue Symphonie, welche Herr Kittl im Verlaufe eines Jahres vollendet hat, ist eine »Jagdsymphonie« nach dem Vorbilde der Pastoralsymphonie von Beethoven, und es kann diesem Werke nur zur Empfehlung dienen, daß es die Direktion des Conservatoriums für würdig befunden hat, von seinen Schülern eingeübt und aufgeführt zu werden. Wenn Männer, wie Piris, Tomaschek, Dionys Weber und Wittasek sich um musikalische Talente unseres Vaterlandes in Rath und That annehmen, dann kann es nicht fehlen, daß Böhmen und insbesondere die Hauptstadt des Landes den alten Ruhm musikalischer Bildung fortwährend erhalten und bewähren werde. A. M.

Telegraph von Prag.

Das Privattheater zu Sct. Niklas wird wieder theatralische Vorstellungen zum Besten wohlthätiger Anstalten geben. Die nächste sollen die »Strelitzen« von Bado seyn. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. März | Nro. 37. | 1838.

Die Pasteten.

Drei gastronomische Unglücksgeschichten von Apicius dem Kleinen, nacherzählt von Julius Krebs.

Ich gestehe es offen: ich bin ein gastronomischer Mensch; ich habe die gemüthliche Unart, daß ich gern etwas Gutes speise, am liebsten in guter Gesellschaft, und Komus — dieser König des Fastnachtdienstags, der Schirmvogt und Protector aller guten Köche, die bei Künstlervereinen, Göthe-, Schiller- und andern Festen bekanntlich die wichtigste Rolle haben — ist mein intimer Freund.

Ein gemüthlicher Mensch hatte einst die liebenswürdige Idee: mich zur gemüthlichen Feier des Jahrestages seiner Hochzeit auf einen gemüthlichen Löffel Suppe einzuladen. Es war ein hellstrahlender Sonntag, und ich ging hin. — Mein Freund hatte eine ähnliche gemüthliche Unart wie ich. Er stand nämlich mit blendend weißen Sonntagshemdärmeln neben seiner Frau am Herde, und half kochen, wie er immer zu thun pflegte, sobald er wie heute von Amtsgeschäften frei war. Solche solide Topfguckereien gehörten auch zu meines Vaters Passionen, und die Erscheinung war mir daher nichts Neues. Hier gab sie zunächst Veranlassung, von der Würde der Kochkunst überhaupt, dann von Lieblingsgerichten zu sprechen, und so kam es, daß ich von einem besondern Lieblingsgericht sprach, welches ich noch nie gegessen, und daß ich mich hoch vermessen, nie davon zu essen.

»Und was ist das für ein sonderbares Gericht?« fragte die gemüthliche Frau meines gemüthlichen Freundes.

»O es ist eine der menschenfreundlichsten Speisen, die es gibt; es ist eine Pastete!« entgegnete ich.

»Nun, und da — o ich bitte, lösen Sie das Räthsel: Pasteten sind ein Lieblingsgericht von Ihnen, das Sie nie genossen, und dessen sich zu enthalten Sie sogar betheuert haben?« —

»Verschworen haben, sagen Sie lieber. Ja, hören Sie meine drei Pastetentragödien; Sie werden mir eine Thräne des Mitleids nicht versagen, eben so wenig sich länger mehr über den scheinbaren Widerspruch wundern, meine theure Freundin.«

Das Frauchen bat nochmals, und ich begann.

»Ich habe Schildkrötensuppen und indische Vogelnester, Bisonbug und Bärentatzen gespeist, und fast Alles, was das Raffinement aus allen Erdtheilen anständigerweise auf einen wohlservirten civilisirten Tisch bringen kann; allein die unerforschliche Vorsehung hatte es so veranstaltet, daß nie bei einem Diner, dem ich beiwohnte, eine Pastete vorkam. Jahre vergingen; eine geheime Sehnsucht nach der Speise zehrte mir am Herzen, die ich nicht bezwingen konnte, und doch schämte ich mich, mir aus Caprice eine Pastete ausdrücklich backen zu lassen. Es kam mir so unmännlich, so schwach, so ledern vor, mich hinzusetzen, und sie mit einigen Freunden zu verzehren, bloß um sie verzehrt zu haben. Es sollte etwas Poesie dabei seyn; ich wünschte von meinem Glück wie mit einer andern guten Gabe Gottes bei einem glänzenden Diner oder an einem gemüthlichen Familientische mit einer Pastete überrascht zu werden; denn durch den bloßen rohen Genuß — das fühlte ich deutlich — war die Sehnsucht nicht zu stillen; sie war tiefer begründet. Ich kann Ihnen das wehmüthige räthselhafte Pastetengefühl mit allen seinen Nuancen unmöglich schildern; es war offenbar eine ganz eigenthümliche, vielleicht noch nie da gewesene Krankheit, von der nur zu wünschen, daß sie nicht jemals epidemisch würde. Ich war indeß ein Mensch; ich zehrte mich ab; die unbefriedigte Sehnsucht bekam eine bedenkliche melancholische Färbung; aber Niemand, Niemand ahnte meinen zarten Schmerz; Niemand hätte ihn verstanden, Alle hätten mich ausgelacht, wem ich ihn auch vertrauen mochte.

Da geschah es plötzlich, daß ein Freund mich zu seiner Vermählungsfeier einladen ließ. Sie sollte sehr glänzend seyn, und im Saale eines der ersten Hotels statt finden. Ich ließ ein halb Dutzend Gedichte und Lieder meiner Fabrik dazu drucken, und fuhr mit einigen andern Gästen hin.

Es war Abend. — Die ganze Länge des herrlich erleuchteten Saales nahm eine reichservirte blumengeschmückte Tafel ein, und — o Entzücken — unter ihren mancherlei Schaugerichten erhob sich, alle überragend, mit liebenswürdigem Ernste eine ansehnliche Wildpastete! — Lange betrachtete ich die Heißersehnte mit hochschlagendem Herzen; eine Freudenthräne bebte mir an der Wimper.

Ich fühlte das roſenrothe Glück eines gefühlvollen ſehnſüchtigen Jünglings nach, der endlich ſein Ideal gefunden — während ein Sängerchor mit Muſikbegleitung eines meiner Hochzeitlieder nach des Bräutigams Lieblingsmelodie vom Chore herabſchallen ließ.

Dann riß ich mich los von der gefundenen Geliebten, und begab mich in's Nebenzimmer, um bei Thee und Cigarren die nahe, reizende Perſpektive auf meine endliche Vereinigung mit ihr geiſtig nachzugenießen; doch unangenehm wurde ich oft aus meinen ſüßen Träumen aufgeſtört, ſobald einer oder der andere Mitgaſt mit irgend einer proſaiſchen Bemerkung ein dürftiges Geſpräch anzuknüpfen ſuchte. —

Endlich wurde zur Tafel geblaſen! — Ach, es iſt eine herrliche großartige Einrichtung, mit ſchmetternden Trompetenſtößen zu dem angenehmſten Haupt- und Lebensgeſchäfte, dem Schmauſe, feierlich eingeladen zu werden. Es geht doch Nichts über Pauken und Trompeten. Wär' ich ein reicher Mann, ich ließe mich ſtets durch ein Adagio von Pauken und Trompeten an's Mittagmahl erinnern und dahin geleiten. Pauken und Trompeten ſind die Stimmführer des ungeheuerſten Jubels; mit Pauken und Trompeten wird das Leben erſt intereſſant und bedeutungsvoll, und jeder Menſch ſollte von Staatswegen mit einem feierlichen Touche nach der Taufe darin begrüßt, und am Grabe daraus entlaſſen werden. Wenn ich's aber recht bedenke wegen der Pauken und Trompeten beim gewöhnlichen Mittagsmahl, ſo wär's am Ende doch noch hübſcher, wenn ein ſüßes Frauenſtimmchen regelmäßig in's Nebenzimmer rieſe: »Liebes Männchen! die Suppe ſteht auf dem Tiſche.«

Uiber 50 Perſonen nahmen Platz an der Tafel, und wir ſpeiſten. — Ouverturen der modernſten Opern waren auch die Ouverturen unſeres Schmauſes; nachfolgende Capriccio's von Strauß, Lanner und Compagnie ſtrömten zu beſſerer Verdauung in unſere Ohren. Vor mir ſtand ein alter geiſtreicher Johannisberger, mit dem ich ſo eifrig ſprach, und die ausgebrachten Toaſte beſtätigte, daß ſeine Unterhaltung bald verſiegte. Indeß hatte ich, von dem Langweiligen gewendet, kaum meiner geliebten Wildpaſtete einige Blicke aus Fis-moll zugeworfen, als durch des eifrigen Kellners Sorge auch ſchon ein ebenſo geiſtreicher Landsmann des Johannisbergers vor mir ſtand, und auch mit ihm wurd' ich bald ſehr vertraut. Aber ach, hätt' ich den tückiſchen Rheinländer nimmer geſehen, oder wenigſtens nicht ſo oft und inbrünſtig an meine Lippen gebracht, mir wäre beſſer geweſen!

Denn eben waren wir, wie ich mich noch ganz deutlich erinnere, bei den gefüllten Krebsnaſen, als wie durch einen Zauberſchlag Tafel und Gäſte, Wildpaſtete und Johannisberger vor meinen Augen plötzlich in Nacht verſanken, und ich meines Bewußtſeyns quitt war.

Alles war indeß höchſt erbärmlich natürlich zugegangen. Ich erwachte in einem Lehnſtuhl des Nebenzimmers, wohin man mich als einen unnützen Knecht von der Tafel gebracht, und jetzt erweckt hatte, um nach Hauſe gefahren zu werden; denn der Hochzeitjubel war zu Ende. Morpheus, der einfältige Morpheus, hatte ſich mit dem hinterliſtigen Johannisberger heimlich verbunden, und mir unverſehens ſeinen heute ſo unwillkommenen Mohnkranz aufgeſetzt. Aus dem ſchönſten poetiſchen Paſtetentraume war ich urplötzlich in die miſerabelſte Proſa verſetzt, in den unvernünftigſten eiſenfeſteſten Traum, den weder ein freundliches Traumbild zu beleben wagte, noch ein Piſtolenſchuß zu verſcheuchen vermocht hätte.

Und das Beſte hatte ich verſchlafen, denn ſchon um 9 Uhr war ich inactiv geworden, und bis 4 Uhr Morgens hatte das glänzende genußreiche Leben gedauert. Wenigſtens die intereſſantere Hälfte der Schüſſeln war ohne mich genoſſen worden; dann der Nachtiſch mit Wildpaſtete und Baumkuchen, nebſt all' den kleinen ſpaßhaften Conditorialwitzen. Von dem königlichen Champagner ließ man ohne mich »den Schaum gen Himmel ſpritzen,« und ich konnte kein Glas dem guten Geiſte bringen, keinen Fuß regen zu dem beginnenden Tanze, der ohne mich alſo zu Ende wogte. Meine Lieder wurden geſungen, und Toaſte dem Dichter gebracht. Ich ſang ſie nicht mit, ich hörte ſie nicht; ich konnte mich über die Anerkennung nicht freuen. Man fragte nach dem Dichter. »Er ſchläft!« war die Antwort.

O du einfältiger Schlaf! rief ich aus, als ich in kläglicher Nüchternheit am andern Morgen die ganze Miſère ungenoſſener Genüße überzählte, die man mir eben erzählt hatte, und obenein bemerkte, daß ich ſchließlich dem Kutſcher zum Gratial ſtatt eines Thalerſcheins durch einen Mißgriff einen Fünfthalerſchein gereicht. — O du einfältiger Schlaf, — wiederholte ich — wie konnteſt du geſtern ſo über alle Maßen unzeitig über mich kommen, du, den ſonſt mein Auge vor Mitternacht nicht kennt, und mir den Paſtetentriumph und die Realiſation des Götheſchen Spruches verderben: »Jeder Tag hat ſeine Plage, und die Nacht hat ihre Luſt!« — Uiberläſtiger Geſell, wenn das Leben mal wie geſtern und nicht immer ſeine glänzenden nächtlichen Augen aufſchlägt; theuerer Freund, wenn Langeweile, Mißlaune oder Sorgen mich bedrücken, richte dich künftig mehr nach den Umſtänden mit deinen Dienſten.

So apoſtrophirte ich den unſchuldigen ſüßen Schlaf, dachte aber bald darauf beſchämt an die Schuld der Vertraulichkeit mit den beiden Rheinländern. Seitdem kann ich Solche nicht leiden, und ſpreche nur in vornehmer Kürze mit ihnen, wo ich nicht ausweichen kann.

Es verging einige Zeit, während welcher der grimmige Aerger auf meinem Geſichte in den Farben der Iris ſpielte, da wurde ich zu einem Gemeindeſchmauſe gezogen, und ſah mit großer Freude unter den Tafelaufſätzen wieder eine Paſtete ſtehen. Es war, wie ich hörte, eine Aalpaſtete. Mir fiel ſogleich der Verſtand des Mannes auf, der hier die Arrangements getroffen, und ich ſuchte deſſen Bekanntſchaft. Sein Weſen und Geiſt indeß

waren dürr und unerquicklich wie ein englischer Roman oder wie an heißen Sommertagen die Chaussée von Breslau nach Berlin. Sie standen in überraschendem Widerspruche mit seiner liebenswürdigen Idee, eine Pastete für den Nachtisch mit aufsetzen zu lassen. Ich wendete mich also bald von ihm, und fand übrigens, daß zwar bei völligem Ausschluß der Mehlspeisen das Mahl von lauter Fleisch und Fisch, die Unterhaltung dabei aber gänzlich ledern war.

Mein Unstern hatte mir an die rechte Seite eine gräuliche Figur als Nachbar placirt. Es war ein reicher Bäcker mit einem alle Schönheitslinien verspottenden Embonpoint und einem satten überflüssigen Gesichte, in dessen tiefliegenden Augen nur ein trübes irdisches Kochfeuer flackerte. Er hatte den Zweck seines Hierseyns im Auge, und mit allem Genießbaren dringend zu thun, und sprach daher kein Wort zu mir. Sprach ich jedoch zu ihm, so knurrte er, ohne mich anzusehen, das grobe deutsche: Was? — wie ein Kettenhund, den man über der fetten Suppe stört, — und nach meiner wiederholten Bemerkung wälzte sich ein dickes Ja oder Nein mühsam über die monströsen Lippen. Nach drei Fragen, die dieses ganz gleiche Schicksal hatten, ließ ich den Mann in Ruhe. Aus der schmutzigen Baumwolle in seinen Ohren schloß ich jetzt überdies, daß er Nichts hören wolle, um Nichts reden zu dürfen, was vielleicht seiner Verdauung gefährlich war; und wenn es eine Lebensklugheit ist, Jedem sein Ohr, Wenigen seinen Mund zu schenken, so trieb sie der Bäcker bis zum äußersten Extrem: er schenkte Niemanden sein Ohr und Niemanden seinen Mund.

Mein Nachbar links war in Figur und Wesen das offene Gegenstück zu dem Bäcker. Es war ein ehrenwerther Schneider, fast durchsichtig wie die Luft und beweglich und redselig wie meine eigene Phantasie. Sein Gesicht sah aus wie eine beständige zudringliche Frage nach Rindfleisch und Gemüse, und er hüpfte bei jeder erscheinenden neuen Schüssel unwillkürlich hoch vom Stuhle empor. Er sprach gut, und sprach fortwährend, indem er unbegreiflich schnell aß, und gleichzeitig sich zu mir wendete, und seine Worte dufteten bald nach Auerhahn mit Sellerisalat, bald nach Hecht mit holländischer Sauce, bald nach boeuf à la mode, bald nach Häring en roquelor, und so weiter. Schwerer war es, zwischen seine Rede mal ein eigenes Wörtchen zu schieben, als einem Menschen noch einen Stehplatz im Parterre zu verschaffen, sobald es bei überfülltem Hause dem enragirten Publikum nicht mehr ankommt. Dennoch waren mir einige Einwürfe gelungen, und der Schneider erwiderte erst: »Excellent, vortrefflich!« — dann mit begleitender Gebärde: »O ich bitte recht sehr!« — endlich aber mit beträchtlichem Augenzwinkern: »Ja, ja, ja, ja!« — Ich stutzte. Seine Exklamationen paßten auf meine Reden wie die Faust auf's Auge. Ich machte noch ein Paar Bemerkungen, erhielt wieder dergleichen Antworten in's Blaue, und kam endlich zu der Uiberzeugung: mein Nachbar sey taub, schäme sich aber, es merken zu lassen, und lasse daher vor seiner eigenen Suade einen Andern nicht leicht zum Worte kommen.

Unter solchen Conversationsleiden sah ich endlich mit Behagen, daß wir bis zur bewußten Pastete vorgerückt waren. Das Herz schlug mir höher; in süßer Unruhe rückte ich mit dem Stuhle, als die Schüssel sich mir näherte, und — o verwünschtes Schicksal! — im Augenblicke wurd' ich abgerufen; im Nebenzimmer wünschte Jemand mich dringend zu sprechen. Ich hörte es wie vom Schlage getroffen. Wie gern hätte ich mich verläugnen lassen; allein der Kellner hatte die Frage nach meiner Anwesenheit schon bejaht; es war unmöglich. Ich dachte an etwas Aemtliches, Eiliges, Wichtiges, das mich diesmal um die Pastete und den Nachtisch bringen sollte, wie damals bei der Hochzeit der Schlaf, und eilte in schmerzlicher Verwirrung hinaus.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Pariser Blätter veröffentlichen folgenden Brief des Redakteurs einer beginnenden Zeitschrift an den Verleger:

»Ich schreibe Ihnen, Verehrter, dieses Bulletin in größter Eile auf dem Café. Die Sachen beginnen sich zu gestalten. Die Marquise Custine zeigte sich durch das köstliche Bouquet und einige Honigredensarten geschmeichelt; sie versprach allen ihren Einfluß bei Jules Janin zu einem piquanten Puf zu verwenden. Seit vorgestern fahre ich in allen Arrondissements herum, zerreiße ein Dutzend Glacéhandschuhe, Claquehut und seidene Strümpfe abgerechnet; der Miethwagen kostet auch ein Bedeutendes. Gestern Abend habe ich im Foyer der großen Oper die vorzüglichsten Namen für unseren Prospectus gewonnen, vielleicht liefert sogar einer dann und wann ein Blatt in jedes Semester. Uibersetzungen habe ich für drei Vierteljahre zusammengebracht; fragen Sie Ihre Uibersetzer, ob sie einen tüchtigen Mann für das Spanische wissen. Deutsche Literaten sind in Paris zu viele, man könnte unseren Quellen auf die Spur kommen. Bestellen Sie das Berliner »Magazin des Auslandes«; es hat Uibersetzungen aus dem Russischen und ist hier wenig bekannt. Alte Jahrgange wären die besten. Mit Berthoud habe ich gestern nach der Oper sechs Bouteillen Champagner getrunken; im halben Rausche hat er mir zugesagt, für das Feuilleton zu schreiben. Das System der Maueranschläge, der Ausrufer und Austräger bewährt sich, wie ich voraussagte, wenig; mit der Subscriptionsliste mache ich bessere Geschäfte, ich bin der horazische Blutegel. Treffliche Dienste thun unsere sechs Wackeren, die in allen Cafés herumlaufen, nach dem neuen trefflichen Blatte fragen, und gräulich schimpfen, wenn es fehlt. Etienne ist in seinem Eifer einmal hinausgeworfen worden, er erwartet eine kleine Vergütung. Jetzt fahre ich zu Meierbeer, um eine Romanze als musikalische Beilage zu erpressen; er kennt das System der wechselseitigen Gefälligkeiten. Adieu. Ich bin todtmüde, der Kopf ist mir wirbelig. Abends um eilf erwarten Sie mich zum Thee.« — —

Der österreichische Musenalmanach für 1839 soll dem Vernehmen nach nicht mehr von Braunthal, sondern von Schumacher herausgegeben werden. — —

In Paris wurde einst ein kostspieliger Prozeß eines Apostrophs wegen geführt. Eine reiche Dame bedachte in ihrem Testamente auch zwei Neffen mit einem Legate, und diktirte: »Je legue à mes deux neveux mon collier de diamans; plus, à chacun deux mille livres«; der Notar aber schrieb: »plus, à chacun d'eux mille livres«, und der Universalerbe weigerte sich, jedem der Neffen mehr als 1000 Livres auszuzahlen. — —

Fürst Pückler-Muskau erzählt von einer Felsenhöhle auf der Insel Candia, von der die Türken behaupten, sie sey durch Kanonenschüsse entstanden, mit welchen die Venetianischen Batterien vergeblich die gelandeten Türken wieder zu vertreiben suchten. — —

Das in diesen Blättern besprochene Requiem von Berlioz für die vor Constantine Gefallenen ist nun im Musikalienhandel erschienen. — —

Auf der Brünner Bühne ging am 19. März zum Vortheile des Herrn Sinetti das Lustspiel »Der Naturmensch« von W. A. Gerle und Horn bei sehr vollem Hause in die Scene und wurde mit lebhaftem Interesse aufgenommen. Die Haupt- und Titelrolle war in den Händen der Dem. Blumauer, welche schon als »Gamin« sich Credit für derlei Rollen erworben hat, sie wurde durch das ganze Stück mit dem herzlichsten Beifalle begleitet und am Schluße hervorgerufen. Da Maximilian im vollen Sinne die Hauptfigur ist, welche das Ganze tragen oder stürzen kann, so haben in der That die beiden Verfasser der liebenswürdigen jungen Künstlerin einen großen Theil des Erfolges zu verdanken. Aber auch die ganze Vorstellung war mit Fleiß und Lust und Liebe einstudiert und nicht minder lobenswerth wirkten die Damen Zöllner (Kriegsräthin Walberg), Baser (Molly) und Expert (Laura), wie die Herren Bergmann (Major von Wildungen), Blum (Präsident von Sonnenstein), Moriz (Sollingen) und Remay (Hell) zum Gelingen des Ganzen mit, und die reichsten Beifallsspenden theilten Dem. Borelly (Brigitta) und die Herren Sinetti (Doktor Walberg) und Zöllner (Valentin) mit der Heldin des Abends, Dem. Blumauer.

Unser kunstreicher Landsmann Herr L. Pollak, welcher seit mehrern Jahren in Rom lebt und unter den dortigen Malern bedeutende Sensation machte, hat zu der heurigen Kunstausstellung in Wien ein nach dem Urtheile aller Kunstkenner ausgezeichnet schönes Genrebild: »Die neugierigen Mädchen« eingesandt, welches gegenwärtig in der Kaiserstadt mit dem lebhaftesten Interesse betrachtet wird. — —

In Heilbronn ist eine nervenschwache Dame, der ein junger schwäbischer Dichter seine Mondscheingedichte vorlas, — somnambül geworden. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 23. März.

Am 23. wurde zum Vortheile des Komikers Herrn A. Spiro eine neue Posse gegeben, welche in Wien gegen dreißig Mal mit großem Beifalle wiederholt wurde. Sie heißt nach einigen abgeänderten Lokalbeziehungen: »Liebeleien in Linz, Neckereien in Wien und Foppereien in Prag«. Die Helden dieser Posse sind ein verliebter Vormund, ein zerstreuter Professor, ein drolliger Bedienter und ein Dichter, welcher sich zuerst im Epigramm, dann im ernsten Drama, hierauf in der Lokalposse versucht und am Ende die kluge Partie ergreift, sich aus der literarischen Welt in das Ehestandsleben zurückzuziehen. Eine lustige Kammerjungfer geht mit dem Hausfräulein zum Theater und etablirt sich endlich in Prag als Haubenputzerin. Der Hauptspaß dreht sich um die Verlegenheiten des zerstreuten Professors und seines dichterischen Neffen, der, um sein Mitleid in Anspruch zu nehmen, vorgegeben hat, daß er verheiratet, und Vater von drei Kindern sey. Die Verkleidung des Bedienten in ein Frauenzimmer und sein vorlautes Benehmen als Statist bilden den Spaß des zweiten Aktes. Die Handlung ist übrigens so locker verbunden, daß es nicht leicht ist, sie zu erzählen, ohne auf die Blößen und Mängel der Erfindung aufmerksam zu machen. Die neue Posse ist ein Schattenspiel an der Wand, bei dem kein Billiger an Zusammenhang denkt, wenn es durch ergötzliche Gruppen von komischen Figuren gefällt. Das Haus war am 23. nicht weniger besucht, als in der Vorstellung der »Hochzeit des Figaro.« Besonders war das Publikum auf die neuen Dekorationen begierig, deren erste den Schauplatz unseres Theaters, die zweite den Saal der Färberinsel darstellen sollte. Auch der Anschlagzettel machte durch die dramatischen und wirklichen Namen der Personen, welche in der neuen Posse beschäftigt sind, seine gute Wirkung, und Herr Feistmantel (der Bediente), Herr Preisinger (der Professor) und Herr Spiro (der Dichter) entsprachen der Erwartung des Publikums nicht weniger, als die sehr gelungenen Dekorationen. Es wurde viel gelacht und geklatscht; und die »Liebeleien in Linz« versprachen nach dem Beifalle vom 23. ein Kassastück zu werden. Leider war aber schon am folgenden Tage, wo das Stück zum zweiten Male gegeben wurde, das Haus weniger besucht und der Beifall herabgestimmt. Wien und Prag sind in theatralischer Hinsicht so himmelweit von einander verschieden, daß aus dem Umstande der Beliebtheit einer Wiener Posse durchaus nicht auf ihren günstigen Erfolg in Prag geschlossen werden kann. Das Publikum der Residenz theilt sich in mehre Theater und indem es nach Geschmack und Bequemlichkeit auch in den Theatern der Vorstädte seine Rechnung findet, ersetzt es sich weit leichter, als bei uns, wo nur ein Theater besteht und selbst der letzte Platz von Zuschauern besucht wird, die an einem ernsten Drama nicht weniger Geschmack finden, als an einer Posse, oder an einem kriminellen Spektakelstücke. Seitdem das Logenhaus um ein Stockwerk erhöht worden ist, übt die zweite Gallerie ein Stimmrecht aus, welches mit den Hoffnungen des Anbaues oft sehr unliebsam kollidirt. Daraus geht klar hervor, daß es schwer und mißlich sey, das k. ständische Theater nach dem Maßstabe der Leopoldstädter oder Josephstädter oder sonst einer Bühne einzurichten. Gesetzt, es sey in Wien eine Posse fünfzigmal über die Bühne gegangen, so will der Prager, wenn sie ihm geboten wird, sehen, was an der gepriesenen Neuigkeit gut ist, und das ist ihm natürlich nicht zu verdenken; aber es ist auch natürlich, daß die Saite der gespannten Erwartung leicht erschlafft oder gar entzwei reißt. Es wäre besser, wenn Novitäten dieser Art eher gegeben würden, als sie in Wien die dreißigste Vorstellung erlebt haben.

Herr Feistmantel sagt in dem Stücke irgendwo, daß Niemand mehr über ihn spreche. Aber so bald auch der Beifall an dem Stücke kälter geworden ist, so wird doch niemand den Fleiß und die gute Laune verkannt haben, mit welcher Hr. Feistmantel den Bedienten Heinrich Frosch gibt. Es ist eine Rolle, die für ihn geschrieben zu seyn scheint, und er bleibt derselben keine Miene und Geste schuldig. Er und Herr Preisinger (der Professor) werden bei jeder Wiederholung durch ihr gutes Spiel den ungetheilten Beifall des Publikums erhalten. Herr Spiro sagt im Charakter des Dichters Schneck, »daß es in keiner Zeitung zu lesen sey, der oder jener Bäcker habe ein schlechtes Brod gebacken, oder schlechte Hüte gemacht; vom Theater könne man aber die gelieferten Artikel nicht bald genug öffentlich tadeln; was doch offenbar dem Gewerde Eintrag thue.« Dieß ist jedoch nur der Spaß eines Epigrammatisten, der am Ende sogar als Lokaldichter verunglückt; denn kein verständiger Mensch kann das Theater mit einem Brodladen oder mit einer Hutmacherwerkstatt vergleichen. — Auch ist es faktisch erwiesen, daß eine beifällige Kritik dem schlechten Stücke so wenig nütze, als eine abfällige dem guten schade. Das Gute dringt durch, und das Schlechte fällt, mag es auch Einer oder der Andere durch sein Urtheil heben oder drücken wollen. Die Aufführung der neuen Posse war sehr gut, besonders da sich an das komische Kleeblatt Feistmantel, Preisinger und Spiro auch Mad. Schumann in der Rolle der Kammerjungfer anschloß.

Telegraph von Prag.

Zum Besten der Bewohner der an der Donau liegenden Städte Ungarns, die in jüngster Zeit von einem so furchtbaren Unglücke heimgesucht wurden, daß von denen, die ihr Leben retteten, der größte Theil seine ganze Habe verlor, wird Hr. Paul Schwarzenberg heute am 27. im Konviktsaale eine Vorstellung geben. A.

Am 29. d. M. wird in dem hiesigen bekannten Privattheater bei St. Niklas, von einer Gesellschaft Dilettanten, Bado's heroisches Schauspiel »die Strelitzen« aufgeführt werden. Der Ertrag der Vorstellung ist dem Besten der hierortigen Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde gewidmet. Die jederzeit erfreulichen Resultate, die öffentliche Vorstellungen bei St. Niklas zum Besten wohlthätiger Institute herbeiführten, berechtigen auch diesmal zu den besten Erwartungen. Der Preis eines gesperrten Sitzes ist auf 2 fl. W. W., der eines Gallerießitzes auf 50 kr. W. W. festgesetzt, ohne jedoch dem bekannten Wohlthätigkeitssinne der edlen Bewohner Prags hiedurch Schranken zu setzen. Billets sind in der Wohnung des Hrn. Theaterunternehmers und Prager Hausbesitzers, J. Schweska, Altst. N. C. 27, 1. Stock zu haben. T.

Kundmachung.

Das bereits bekannte unermeßliche Mißgeschick, welches die Bewohner der Donauufer in Ungarn, insbesondere jene der königl. Städte Gran, Pesth und Ofen, durch die kürzlich statt gefundene Uiberschwemmung betroffen hat, macht es zur heiligsten Menschenpflicht, den Verunglückten auch aus der Ferne nicht allein Theilnahme, sondern insbesondere Hilfe zu spenden. Von diesem von den verehrten Bewohnern der hiesigen Hauptstadt bei jedem wohlthätigen Anlasse so edelmüthig geäußerten Gefühle durchdrungen, hat sich auch die hiesige Theaterdirektion dazu bereit erklärt, den Ertrag einer Theatervorstellung der Unterstützung der Verunglückten zu widmen.

Diese Vorstellung wird Samstag den 31. d. M. und zwar durch die Aufführung der Oper »der Zweikampf« statt finden.

Indem die k. k. Stadthauptmannschaft dieses wohlthätige Unternehmen zur öffentlichen Kenntniß bringt, verbindet sie damit die dringende Bitte, diesem Unternehmen nicht allein durch die Abnahme der Logen und Eintrittskarten, sondern auch noch durch beliebige milde Beiträge wohlwollende Theilnahme schenken zu wollen.

Von der k. k. Stadthauptmannschaft und Polizeidirektion.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. März | Nro. 38. | 1838.

Die Pasteten.

(Beschluß.)

Da stand mit offenen Armen mein Bruder, mein geliebter Bruder, den ich seit zehn Jahren nicht gesehen. Ich war überrascht; ich drückte den lieben Gustav mit Freudenlauten an mein Herz; aber ach, dies Herz war von widerstreitenden Gefühlen bewegt. Eine Thräne drang mir in's Auge; sie war halb der Freude des Wiedersehens, halb dem Schmerze der Entsagung geweiht. Warum konnte auch das zuckersüße Brüderchen, nachdem wir uns nun zehn Jahre nicht gesehen, nicht noch ein einziges Viertelstündchen später kommen, dann war mit meiner Hilfe die Pastete drinnen verzehrt, und ich in der rosigsten Laune von der Welt. So aber konnte ich meine Verstimmung nicht verbergen, während Gustav alle Schleusen der Erinnerung aufzog, seine jüngsten Lebensbilder in Eile skizzirte, und nach meinen eigenen Erlebnissen fragte. Ich gab sehr gefrorene Antworten; er machte mir den Vorwurf der Kälte, und bedauerte, mich über der Mahlzeit gestört zu haben. Mühsam versicherte ich ihn, das hätte gar Nichts zu sagen, und bat ihn, da er noch dringende Geschäfte vorgab, für den Abend zum Besuche in meine Wohnung. Er versprach es, kam aber nicht.

Indessen war im Speisesaale die Pastete so spurlos von der Erde verschwunden, wie die ägyptischen Pharaonen. Ich sah sie nicht mehr wieder so wenig als den Bruder. Noch eine armselige Orange von dem Nachtische kam auf mich, und ich verzehrte sie in tiefer Zerknirschung. Nach einiger Zeit kam auch der Kaffee, der mir so theuer ist auf dieser Erde. Aber er vermochte mich heute so wenig zu trösten wie der schöne Sommertag selbst, an dem mein feindlich Schicksal die nahe Befriedigung meiner stillen Sehnsucht abermals so schmählich von der Pfanne brennen ließ. — »Ja, mich umgarnen finstere Mächte!« sang ich wie der Jäger Max im »Freischütz«, und eilte hinaus in die sonnige, grüne, jauchzende Natur, die für meine heutigen Blicke wie mit einem Leichenschleier überzogen war. Ja mir schien es, als wäre mein Herz todt für die Freude, maustodt für immer! Solch' eine rührende Sehnsucht, solch' eine lebendige Anschauung des zu habenden Genußes, und keine Erfüllung! — Kurz, ich war ein in seinen besten Gefühlen, seinen schönsten Hoffnungen niedergeschmetterter Mensch.

Jetzt erst rann mein Bach des Lebens
Trüb und schwermuthvoll dahin!

Bald aber wurd' ich als sogenannter Schmauspathe zu dem Kindtauffeste eines reichen Mannes geladen, und der Umstand lockte einige Frühlingswärme auf mein Gesicht, das bisher immer nur wenige Grade über dem Gefrierpunkt zeigte. Doch als ich am andern Tage in's Festzimmer trat, sank meine menschenfreundliche Laune wieder bedeutend herab; finster zog ich die Augenbrauen zusammen, denn ein Hund bellte mir wüthend entgegen. Es ist das Unangenehmste, was mir bei einem Entrée geschehen kann, da ich ein Todfeind dieses verworfenen Geschlechtes bin. Der Hausherr aber war Einer von denen, die keinen Schritt ohne einen solchen schmutzigen Köter thun können; er behielt den seinen daher auch im Gastzimmer um sich, und dieser bekannten Rücksichtlosigkeit gegen die Nichthundeliebhaber unter seinen Gästen kamen die enragirten hundeliebenden Seelen wonnetrunken entgegen, denn Jeder derselben brachte seinen angenehmen Quadrupeden als Begleitung mit, und Jagdhunde, Pudel und Möpse wischten sich abwechselnd die Mäuler und Felle an meinen Beinkleidern ab, bissen sich, und heulten ungenirt ihre Kampfgefühle aus.

Am liebsten hätt' ich meinen Hut genommen und den Hundestall verlassen; denn zu der Subtilität einer Weltliebe, die alles Erschaffene, vom Elephanten bis zum Infusionsthierchen, an's hochklopfende Herz drücken möchte, und natürlich die Hunde nicht ausschließt, vermocht' ich am Wenigsten jetzt mich zu erheben, wo ein so rein menschliches Geschäft — ein cultivirter Schmaus — beginnen sollte, dem alle hündischen und fremden Interessen fernliegen, wobei nur das liebe Ich allein ein Recht hat. — Ich sah schon im Geiste meine besten Bissen von Hundeblicken controllirt, und sie wurden mir zu Galle im Munde. Ach, ich ahnete dennoch nicht, welch' enormer Fluch grade über mich mit den Bestien gekommen, als plötzlich der Barometer meiner Laune emporflog, und mein Gesicht 75° Réaumur Wonnegefühle zeigte. Milder dacht'

ich über die Hundeunschicklichkeit, ja ich entschuldigte sogar meinen großsinnigen Wirth sehr bald, als ich jetzt bei näherer Ocularinspection der Tafel entdeckte, daß er dem Täuflinge zu Ehren seine Humanität durch das Aufsetzen einer Gänseleberpastete glänzend und unwiderleglich bewiesen.

Wir setzten uns zur Tafel. — Bei der Suppe à la tartarins mit Fleischpastetchen hatte ich meinen lyrischen Schwung; bei Coteletten mit teltower Rüben und Fricandeaux war ich episch gestimmt, bei Fasan- und Rehbraten überkam mich ein didaktischer Geist gegen meine Nachbarn hinsichtlich der Gastronomie. Nun kam die Pastete. Es war diesmal an kein ernstliches Unglück dabei zu denken; sie kam glücklich an mich. Um den präsentirenden Bedienten zu unterstützen, trete ich scharf auf, und — einem Hunde auf's Bein, der unbemerkt in verschwiegener Wonne an einem fleischbegabten Knochen unter mir schwelgt. Wüthend kreischt die Bestie auf, fährt racheglühend in mein Bein, und beißt auch sogleich bis auf den Knochen durch. Ich schrie vor Schmerz auf. Alle waren besorgt um mich. Man führte mich von der Tafel in's Nebenzimmer, um die Wunde zu besichtigen und zu verbinden; indeß wurde natürlich auch diesmal, nachdem die allgemeine Ruhe bald wieder hergestellt war, — die liebenswürdige Pastete ohne mich verzehrt.

O du nichtswürdiger Köter, in den sich diesmal mein merkwürdig erbärmliches Pastetenschicksal vermummte, — murrte ich vor mich hin — könnte ich Rache an dir nehmen, blutige ausgesuchte Rache, mir würde unaussprechlich wohl werden; wie Cremortartari würd' es mein stürmendes Blut kühlen; aber — fügt' ich kläglicher hinzu — wer wird seinen Hund zu meiner beispiellosen Rache hergeben; wem kann ich beweisen, daß sein Hund die Unthat beging, da die Bestien alle Zähne haben, und ich nicht Zoolog genug bin, um aus der Beschaffenheit des Bisses das Gebiß, und daraus einen Pudel oder Hühnerhund zu erkennen?! — Es blieb Nichts weiter übrig, ich mußte ohne die geringste Genugthuung den Wunden- und Pastetenschmerz verwinden, alle Anstrengung des Beins vermeiden, ein nachträgliches Gallenfieber überstehen, und die Curkosten bezahlen.

Fast ward die Wunde wieder heil, als ich die Thorheit beging, eines Nachmittags auszureiten. Ein neues, schmerzlicheres und längeres Leiden begann. Ich hatte mir eine heftige Entzündung zugezogen, mußte mehre Wochen Bett und Zimmer hüten, und hatte Zeit, über mein Pastetenunglück und meine Unvorsichtigkeit nachzudenken. Da that ich einst in wild entflammter Wuth den hohen Schwur, von nun an meinem elenden Schicksale zu trotzen, das, theils durch die herbeigeführte eigene Schuld, theils mit dem Zufall im Bunde, dreimal mir den heißersehnten Genuß in Rauch aufgehen ließ; ich wollte nun mein Lebenlang keine Pastete mehr essen, und würd' ich mit einer Todesdrohung dazu genöthigt. Und sehen Sie, ich habe den Schwur männlich gehalten, obschon bisher keine Pastete mehr mir vor die Augen gekommen. Ich gestehe offen, der alte Gram ist noch derselbe, aber ich will ein ruhiges Gewissen behalten.

Die beiden Eheleute hatten bisher stilllächelnd meine gastronomische Leidensgeschichte angehört; jetzt sagte die gemüthliche Frau mit schelmischem Ernst: O wie bedauer' ich Ihren voreiligen Schwur. Ich freute mich schon gegen das Ende Ihrer Erzählung darauf, Ihr merkwürdig boshaftes Schicksal endlich versöhnen zu können, denn wir werden heute auch eine Rebhühnerpastete haben.

Ja, es ist ein Unglück! stammelte ich überrascht; — aber seine Schwüre muß man doch halten; man muß ein Mann seyn.

Ach Freund, ich glaube, Sie nehmen die Sache zu ernsthaft, lächelte die hübsche Frau. — Der Himmel hört wohl nicht auf so voreilige unnatürliche Schwüre; allein Ihre vernachlässigte natürliche Pflicht, sorgsam über die Erhaltung Ihrer Gesundheit zu wachen, wird er Ihnen streng anrechnen. Und was bleibt Ihnen zuletzt übrig, — wollen Sie nicht ein vollkommener Hypochondrist werden vor unbefriedigter Sehnsucht, oder gar daran sterben, — als daß Sie von zwei Uibeln das kleinere wählen, wie Pflicht und Klugheit erheischen, das heißt: den Himmel um Verzeihung bitten wegen Ihres voreiligen Schwures, wodurch Sie sich nur zu Ihrem eigenen Schaden verpflichtet, und nach so viel Leiden heute so recht con amore uns die Pastete verzehren helfen.

Ich rieb mir vergnügt die Hände, und entgegnete endlich: Sie sind eine charmante verständige Frau, die mit Kranken meiner Art umzugehen weiß. Ach, wenn nur das Gewissen nicht wäre! Indeß ich will mich zu dem Pastetenschmause entschließen; allein schöne Frau, Sie müssen die Verantwortlichkeit für das Jenseits übernehmen. Wollen Sie das?

Von Herzen gern, versicherte sie, meine dargebotene Hand ergreifend; — ich denke dabei nicht zuviel zu wagen. Setzen wir uns nur. Sie sehen, mein Männchen hat die Suppe schon aufgegeben.

Und wir setzten uns, und kein tückischer Dämon störte diesmal meine Gemüthlichkeit, die von Etage zu Etage stieg, je näher die Pastete, als beständiges Schaugericht, ihrer endlichen Verspeisung als ihrem würdigen Lebenszweck entgegenrückte. — Sie hat vortrefflich geschmeckt, und nie, nie werd' ich diesen Festtag vergessen.

Biographische Silhouetten.

Fromental Halévy.

Jacques Fromental Halévy ward im Jahre 1800 in Paris von israelitischen Eltern geboren. Er stammt aus einer durch Geist und Kenntnisse ausgezeichneten Familie; sein Vater Elias war ein vortrefflicher Orientalist, dem der unlängst verstorbene Sylvester de Sacy mit besonderer Freundschaft und Verehrung zugethan war; sein Bruder Leon, um zwei Jahre jünger als er, hat dem Namen Halévy auch in der literarischen Welt durch zwei gelungene Dramen, Czar Demetrius und Luther, Anerkennung verschafft.

F. Halévy wurde schon seit seiner frühesten Jugend durch einen unwiderstehlichen Hang zum Studium der Musik hingezogen. Er

trat in's pariser Conservatorium, und machte so reißende Fortschritte, daß er bereits in seinem dreizehnten Jahre als Wiederholer verwendet wurde. Er selbst erzählt oft, wie damals seine Schüler ihm Partituren auf den Sessel legen mußten, damit er die Claviatur erreichen und sie auf dem Pianoforte begleiten könne.

In der Compositionslehre war der ehrwürdige Veteran jener musikalischen Hochschule, Cherubini, sein Lehrer. Im Jahre 1819 erhielt er den großen Preis des Institutes; hierauf reiste er zur Ausbildung seines Geschmackes zwei Jahre in Italien, ein Jahr in Deutschland. Die Vorzüge, welche ihn vor der französischen Schule auszeichnen, Leichtigkeit und Fluß des Gesanges, und Ernst in der Behandlung der Instrumentation, kann man mit Fug diesen Reisen zuschreiben.

Die erste Oper, mit welcher er debütirte, war der »Artisan«, eine einaktige komische Oper. Sie gefiel 1827, aber mit Ausnahme eines Arioso, welches Chollet mit Meisterschaft vortrug, und das bei jeder Vorstellung wiederholt werden mußte, zeigte das Werk noch keine der glänzenden Seiten, welche Halévy später so erfolgreich entfalten sollte.

Den ersten glänzenden Erfolg errang Halévy 1828 mit der Oper »Clari.« Sie wurde auf dem italienischen Theater gegeben; die unvergeßliche Malibran spielte die Hauptrolle. Der Erfolg war um so ehrenvoller, als er auf einer Bühne errungen wurde, wo damals Rossini's Talent ohne Einschränkung und Nebenbuhler herrschte.

Im folgenden Jahre war Halévy in der Opera-Comique nicht weniger glücklich. Hier füllte sein »Dilettant von Avignon« an fünfzig Abenden den Saal, was bei einer einaktigen Operette gewiß selten ist.

In kurzen Zwischenräumen gab Halévy hierauf der komischen Oper »die musikalische Sprache«, ein elegantes und zierliches Werk nach dem Urtheile der Kenner, und der königlichen Akademie die Ballete »Manon Lescaut«, und die in der Geschichte der Bühnen-Scenerie Epoche machende »Versuchung« (la tentation). Zur selben Zeit endigte er auch die von Herold begonnene Partitur des »Ludovic«.

Wir kommen nun zu der Glanzseite in Halévy's musikalischer Laufbahn, zu einem der schönsten Werke der französischen Schule, zur Oper: »die Jüdin«, deren Erfolg man einen europäischen nennen kann. Auch in Deutschland hat dies Werk sich Bahn gebrochen, insbesondere auf norddeutschen Bühnen erhält es sich noch immer auf dem Repertoire. Im selben Jahre brachte Halévy den »Blitz« auf die komische Oper. Endlich drückte er (sagen französische Kunstrichter) mit seiner letzten Oper »Guido und Ginevra«, die neuerlich in diesen Blättern besprochen wurde, seinem Kunststreben und seinem Rufe das Siegel der Weihe auf.

Gegen das Urtheil, welches wir dort aus den gewichtigsten und zahlreichsten kritischen Stimmen zusammenstellten, haben sich manche im gegentheiligen Sinne aufgelehnt. So hebt die Revue de Paris Scribe's Buch in die Wolken, und bestrebt sich, die Musik herabzusetzen. Wenn wir die Farbe bestimmter pariser Blätter, und die persönlichen oder literarischen Verbindungen ihrer Redacteure kennen, dürfen uns in der Heimat der Camaraderie die widersprechendsten Urtheile nicht befremden.

Halévy, obgleich noch nicht acht und dreißig Jahre alt, ist schon einer der ältesten Professoren des Conservatoriums, denn er trägt bereits durch fünf und zwanzig Jahre vor. Er ist jetzt Professor der Compositionslehre, und hat der römischen Schule manchen gekrönten Preiswerber geschickt. Nach der Darstellung der »Jüdin« erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion. Endlich ist er seit 1836 Mitglied des Instituts von Frankreich, wozu er unter acht und dreißig Stimmen eine Mehrheit von dreißigen erhielt. Nicht minder geschätzt als in seinem künstlerischen Wirken ist er in seinem Privatleben. Fremd jeder Intrigue, jeder Kotterie, verdankt er seine hohe Stellung in der musikalischen Welt bloß seinen Verdiensten. B.

Mosaik.

Als der Contremaitre eines amerikanischen Schiffes einst Nachts die Runde auf dem Fahrzeuge machte, bemerkte er auf dem Verdecke eine große Tonne, die er kurz vordem noch nicht hier gesehen hatte. Die auf dem Schiffe befindlichen Schweine beschnupperten das Faß und machten dadurch des Contremaitre's Aufmerksamkeit noch mehr rege. Er jagte die Schweine hinweg, hob den schweren Bleideckel der Tonne ab, und erfaßte, nachdem er eine Schicht Stroh und eine Schicht Salz hinweggeräumt hatte, ein menschliches Bein. Bei genauer Untersuchung fand man die Leichen zweier Negermädchen in dem Faße und am Boden desselben eine Quantität Salz und Whisky, wahrscheinlich um die Kadaver vor schneller Fäulniß zu bewahren. Wie die Tonne auf's Schiff gekommen sey, konnte nicht ermittelt werden. — —

Vor einem englischen Gerichtshofe wird jetzt ein seltsamer Proceß geführt. Es hat nämlich ein Master Henry White folgendes Testament hinterlassen:

Marie, die Gott zur Gattin mir gegeben,
Und deren Liebe stets erfreut mein Leben,
Mag mein Vermögen noch so sehr sich mehren,
Nach meinem Tode soll's Dir ganz gehören.

Die Seitenverwandten des Testators, welche von dessen nicht unbedeutender Hinterlassenschaft auch einen Theil anzusprechen zu dürfen glaubten, bestritten die Rechtskraft dieses Testaments. — —

Vergangenen Monat ward ein französischer Soldat, der von einer Urlaubsreise zu seinem Regimente zurückkehrte, zwischen Sedan und Verdun von einem Trupp Wölfe angefallen. Nachdem er in verzweifelter Gegenwehr zwei seiner wilden Gegner mit dem Säbel zu Boden gestreckt, fiel er selbst als Opfer der übrigen. Man fand neben seiner zum Theile aufgezehrten Leiche auch seinen von den Zähnen der Wölfe entzwei gebissenen Säbel liegen. — —

Jüngst wurde dem Adjunkten des Maire einer kleinen französischen Gemeinde als Vater von 31 Kindern von dem Minister des Inneren eine Unterstützung von 200 Fr. bewilligt. Der Maire derselben Gemeinde hat 24 Kinder. — —

Großbritanniens größten Seehelden, dem Admiral Nelson, soll im Mittelpunkte von Trafalgar-Square, der Nationalgallerie gegenüber, ein Denkmal errichtet werden. Zu diesem Zwecke sollen bereits über 4000 Pf. Sterling unterzeichnet seyn. — —

Ein amerikanisches Blatt erzählt von einem modernen Don Juan, der eben so berühmt zu werden verspreche, wie sein Vorgänger, wenn ihn nicht etwa das Schicksal in's Zuchthaus führe. Er war, weil er dreizehn Frauen geheiratet, in's Gefängniß geworfen worden; es gelang ihm indeß zu entkommen; nach einigen Tagen erkannte ihn Jemand und lud ihn, um ihn den Gerichten wieder zu überliefern, zu sich in's Haus, worauf er sich unter einem schicklichen Vorwande entfernte, um einen Konstabler zu holen. Wie groß war aber sein Schrecken, als er bei seiner Rückkehr weder den Gefangenen noch seine Frau fand. — —

In Wien wird zum Besten der durch Ueberschwemmung Verunglückten in Ofen, Pesth, Gran und der Umgebung dieser Städte eine »große Wohlthätigkeitslotterie« veranstaltet werden. Bis zum 5. April kann Jedermann, der etwas hiezu beitragen will, die Gewinnste einsenden, v. 9. bis 13. April werden dieselben öffentlich ausgestellt werden und am 22. April wird eine Redoute stattfinden, in welcher die Ziehung der Lotteriegewinnste vorgenommen werden wird. Ein Loos kostet 30 kr. C. M. — —

In Dresden ist von der Prinzessin Amalia ein neues Schauspiel, »der Pflegevater«, auf die Bühne gekommen, und erfreute sich derselben Aufnahme, die ihren frühern Dramen zu Theil geworden war. — —

Balfe hat aus Shakespeare's »lustigen Weibern von Windsor« eine neue italienische Oper gemacht. »Den fetten Hans«, sagt der Courier, »wird Lablache spielen und singen, der des Ausstopfens nicht nöthig hat.« — —

Eine halbe Stunde von einer französischen Departementsstadt entfernt, bewohnte ein Herr ein einsam gelegenes Haus. Einst des Nachts hört er vor dem Fenster seines Schlafgemaches ein kurzes Gebell, und es kömmt ihm vor, als ob Jemand mit einem Diamant eine Glasscheibe zerschnitte. Er steht auf, schleicht leise zum Fenster, und nimmt, da er gerade keine andere Waffe bei der Hand hat, von einem nahestehenden Tischchen eine Champagnerflasche. Zugleich sieht er einen Kopf durch das Fenster in's Zimmer kriechen, er rüttelt die Flasche, mit gewaltigem Knalle springt der Pfropf, und ein großer Theil des Getränkes in die Luft, und — der Kopf verschwindet vom Fenster. Unterdeß kommt eine Magd mit einer Kerze herein, bei deren Lichte sie auf dem Hofe vor dem Fenster eine menschliche Leiche mit zerschmettertem Kopfe, und neben ihm den Haushund erdrosselt sehen. — —

Die Inhaber des Casino Paganini haben eine Klage gegen Maestro Paganini eingebracht, daß derselbe kontraktmäßig die Verpflichtung übernommen habe, die Anstalt durch die Zaubergewalt seines Bogens zu fördern. Da Paganini sich nicht vor dem Gerichte stellte, so wurde ein Contumazurtheil gefällt, durch welches ihm, falls er nicht wöchentlich zweimal im Casino spiele, für jedes Ausbleiben eine Strafe von 6000 Francs angesetzt wird. Paganini hat an den königlichen Gerichtshof appellirt. — —

Folgendes ist das Programm einer Vorstellung, die in Cincinnati zum Besten der Schauspielerin Miß Carr gegeben worden war.

»Jeder Zuschauer empfängt beim Eintritte einen köstlichen Kuchen, aus dem feinsten Mehle, Mandeln und Honig gebacken. Dürstende werden im Foyer Bordeaurwein zur Erfrischung finden. Familienmütter, die mit wenigstens drei Kindern diese Vorstellung mit ihrem Besuche beehren, werden eine Eintrittskarte zu einem Feste erhalten, das am nächsten Sonntage im Garten zu Orno gefeiert werden wird. Den Familienvätern aber, welche mit einer gleichen Anzahl von Kindern kommen, wird man Pfeifen mit Washingtons Bildnisse zum Geschenke darbringen. — Nichts ward verabsäumt, was der Aufführung den Beifall des Publikums erringen könnte. Doch geben wir vor der Hand noch keine Details an, um die Zuschauer desto angenehmer zu überraschen. — Zum Schluße wird eine große landwirthschaftliche Scene gegeben werden, welche besonders die Pächter von Kentucky, Indiana und Ohio interessiren wird. Wir werden nämlich den Zuschauern ein ungeheuer großes Schwein zeigen, das mit einem Kalbe den indianischen Kriegstanz aufführen wird. Nach Beendigung dieses Tanzes werden beide Tänzer ausgespielt werden, und Master Carr, der Gatte der Beneficiantin, wird, als Plutus gekleidet, die Treffer ziehen.« — —

Walter Scott's Denkmal in Edinburgh wird aus einem prächtigen gothischen Thurme bestehen, in welchem die schönsten Theile der alten Abtei Melrose nachgebildet werden. Im Innern des Bauwerkes wird des Dichters Marmorstatue aufgestellt. — —

Der Herzog von Sussex hat kürzlich einen großen Saal seines Palastes nach einer neuen Heizmethode erwärmt. In der Mitte einer, wie eine Urne geformten Vorrichtung, welche 2' hoch ist und 8" Durchmesser hat, ist eine mit einer Klappe versehene Röhre angebracht, um die Wärme zu regeln. Wenn das in der Urne verschlossene Brennmaterial angezündet ist, so erhält man eine Wärme, die 24 bis 30 Stunden anhält, und die Unkosten, um auf solche Weise ein großes Zimmer zu heizen, betragen nur etwa 14 kr. C. M. Das Verdienst der Erfindung besteht in dem Brennmateriale, welches sehr lange brennt und nicht raucht. Man behauptet, es bestehe aus einer Mischung von Kohle und Kalk, um die Kohlensäure zu verschlucken, und einem andern Stoffe, aus dem man bis jetzt noch ein Geheimniß macht. Der Erfinder hat ein Patent für zehn Jahre auf seine Erfindung erhalten. — —

Theater und geselliges Leben.

Telegraph von Prag.

Der Menageriebesitzer Herr Thirx, ein Ungar, hat die Summe, welche am 2. April aus dem Besuche seiner Menagerie einkommen wird, zur Linderung des Unglückes, das seine Landsleute so hart getroffen, gewidmet. A.

Böhmische Literatur.

Časopis českého museum. (Zeitschrift des böhmischen Museums) Redakteur Franz Palacký. XII. Jahrg. 1. Heft 1838. Druck und Papier von Gottlieb Haase Söhne. 8. 140 S.

Seit mehren Jahren hat sich diese Vierteljahrschrift zum Centralpunkte des literärischen Lebens der Gebildetsten unter den Slawen čechischer Mundart emporgeschwungen. Die Coryphäen der neueren böhmischen Literatur: Čelakowský, Dobrowský, Hanka, Dr. Chmelenský, Jungmann, Kyzpera, Kollár, Jar. Langer, Palacký, Purkyně, W. A. Swoboda, Šafařík, u. a. waren und sind ihre kräftigsten Stützen. Jeder dieser Männer nimmt einen hohen Standpunkt in irgend einem Theile des Wissens ein. Aesthetik, vaterländische Geschichte, Ethnographie und Literatur, Philosophie, Alterthumskunde und Dichtkunst, sind die Fächer, deren Vervollkommung sich diese Zeitschrift zum Hauptzwecke gesetzt hat. — Ein Bruchstück aus den »Büchern christlicher Belehrung« des Hrn. Thomas Ritters von Štítný schildert im vorliegenden Hefte mit biederer Einfachheit und Wahrheit böhmische Sitten und Gebräuche zur Zeit Karls IV. Hierauf folgt eine metaphysische Abhandlung: »Beweise für das Daseyn Gottes« von G. Zeithammer. Eine »Reise nach der Tatra«, aus dem Polnischen übersetzt von K. Lad. Zap, malt einige Naturschönheiten der Karpaten und zeichnet mit treffenden Zügen den Charakter der Horalen.*) In der 4ten Nummer setzt Dr. K. Ammerling seine im vorigen Jahrgange begonnenen »Berichte über das geistige Leben der Jetztzeit« durch eine Uibersicht des gegenwärtigen Standpunktes der Chemie fort. Dann folgen »Nachrichten aus Mähren« von Dr. Chmelenský; worin er über die Ausbreitung des Lehnsystems in Mähren, über das Wirken der Bischöfe und Erzbischöfe von Olmütz u. s. w. sehr schätzbare Notizen gibt. Weniger befriedigend ist der Bericht über das gesellige und literärische Leben in dieser zweiten Hauptstadt Mährens. In Nr. 6 schreibt Šafařík über die neuesten literärischen Bestrebungen der Serben, Illyrier, Russen und Polen. In üppiger Fülle entwickelt sich die geistige Kraft des europäischen Ostens. Binnen eines Zeitraumes von kaum fünfzig Jahren hat sich die Literatur der Slawen zu einer Höhe emporgehoben, auf welcher sie sich die Achtung aller andern Nationen errungen. Die in Nr. 7 enthaltenen Notizen über die neuesten literärischen Erscheinungen Böhmens und Mährens zeigen, daß auch besonders die erstere dieser beiden Nationen hinter ihren Stammgenossen nicht zurückbleibe. Im Schlußartikel zeigt Herr Franz Palacký, der die Redaktion dieser Zeitschrift mit anerkannter Thätigkeit und weiser Umsicht geführt hatte, den Lesern derselben an, daß er dieses Amt niederlege. Er wird würdig ersetzt durch Hrn. P. J. Šafařík. Hat Palacký dadurch, daß er die erste pragmatische Geschichte Böhmens schrieb, sich ein unsterbliches Verdienst um sein Vaterland erworben und als einen Mann von Thatkraft, Wissen und Genie erwiesen: so hat sein Nachfolger in seinen frühern Schriften und neuerdings in seinen »Slawischen Alterthümern« eine Riesenthätigkeit und eine tiefe ausgebreitete Gelehrsamkeit entfaltet, welche zu der schönsten Hoffnung berechtigt, daß er diese Zeitschrift in demselben Geiste, in dem sie Palacký begonnen, fortführen werde. — Druck und Papier sind ausgezeichnet. Der Preis des ganzen Jahrganges ist 2 fl. C. M. K—č—k.

*) Wir werden in dem Aprilhefte unserer Zeitschrift: »Panorama des Universums« ein Bruchstück hierauf, über die »Volkspoesie in der Tatra«, mittheilen.
Die Red.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. April | Nro. 39. | 1838.

Die schützenden Stiefel.

Novellette von Johann Gabriel Seidl.

Die merkwürdige Quelle Frais Puits bei Vesoul in der Grafschaft Burgund trieb eben wieder ihr Unwesen. Vier Jahre lang war sie ausgeblieben und schien ihr Becken auf immer verlassen zu haben, als plötzlich, nach einer stürmischen Gewitternacht im Hochsommer, ein dumpfes Brausen im Innern des Berges, an dessen Fuße der Brunnen sich befand, eine ungewöhnliche Erscheinung ankündigte. Und wirklich währte es nicht lange, so sprudelte es aus den verborgenen Adern des Berges mit wildem Ungestüm hervor, und erfüllte mit ungeheurer Schnelligkeit das ausgetrocknete Bette, welches durch den Wald hinlief, die Ufer fast überwogend, wie ein schäumender Wildbach.

Alles aus der Nähe strömte zusammen, um dieses merkwürdige Naturereigniß, welches sich in einem Zeitraume von mehren Jahren kaum einmal zeigte, zu bewundern. Selbst Leute aus entfernteren Gegenden beeilten sich, Zeugen des sehenswerthen Schauspieles zu seyn, und begaben sich auf den kürzesten Wegen hin. Vesoul glich in wenigen Tagen einem Wallfahrtsorte, so umlagert war es von neugierigen Reisenden und gelehrten Forschern. Am Besten befanden sich dabei die Gastwirthe, deren Häuser mit Menschen überfüllt waren.

Den meisten Zuspruch unter allen Gasthöfen aber hatte der des wackeren Guignolet, was er nicht bloß seiner günstigen Lage am Vereinigungspunkte der meisten Seitenstraßen, sondern auch der wahrhaft guten Bedienung und der Billigkeit und Artigkeit der Hausleute verdankte. Die meisten Reisenden hielten daher in dem kleinen Flecken, dessen Mittelpunkt Guignolet's Gasthof bildete, ihr Nachtlager, und sprachen auf der Rückkehr abermal dort ein, um den habsüchtigen Wirthen in Vesoul ihre Rechnungsexempel mit doppelter Kreide, wo möglich, ganz zu ersparen.

Aber trotz der trefflichen Bedienung, die man bei Guignolet fand, war doch die Sorge für Küche, Keller und Wohnung nur unter wenige Personen vertheilt, welche bei zweckmäßiger Anordnung und regem Fleiße mehr ausrichteten, als anderwärts eine doppelte Anzahl. Das männliche Gesinde kommandirte Guignolet selbst mit imponirender Ruhe. Seine Frau schwang das Küchen-Szepter mit kunstgewandter Hand und wohlberechnender Umsicht. Zum Empfange der Gäste war aber die anmuthige, kluge und, bei all' ihrer Munterkeit, überaus züchtige Madelaine, der Hauswirthe siebzehnjährige Tochter, bestimmt, welche ihrem Amte so gut vorzustehen wußte, daß sich ihr Ruf sogar in die Hauptstadt verbreitet hatte. Bald hieß der Gasthof allgemein nicht mehr anders, als: »zur schönen Madelaine« und mancher Ausflug ward mehr ihr zu Liebe, als der schönen Umgebung, oder der Bergwerke und Hämmer wegen unternommen, welche der Gegend einen eigenthümlichen Reiz verliehen.

Es ist sonst Brautwerbern eben nicht lieb, wenn sie den Gegenstand ihrer Liebe von gar so vielen Seiten loben und rühmen hören. Allein Durand, der emsige Hüttenschreiber bei einem der benachbarten Eisenbergwerke, empfand deßhalb nicht die geringste Besorgniß oder Eifersucht; denn er war von der Unbescholtenheit und Treue seiner guten Madelaine zu sehr überzeugt, um ihr freundliches Benehmen gegen Gäste aller Art zu mißdeuten. Er würde auch schon längst sie als Hausfrau heimgeführt haben, wenn er nicht selbst eingesehen hätte, wie schwer, ja fast unmöglich es ihren Eltern wäre, sie eher zu entbehren, als bis unter ihrer Anleitung wenigstens ein anderes Mädchen sich zu ihrer Stellvertreterin im Hause herangebildet hätte. Die Eltern wußten es ihm auch Dank, und liebten ihn, dieser zarten Rücksicht wegen, um so mehr, nachdem sie ihm schon früher ihre Einwilligung und ihren besten Segen versprochen hatten.

Etwa zwei Tage nach dem Beginne des allgemeinen Wallfahrtzuges zu den Frais Puits, stieg vor Guignolet's Gasthofe ein reich gekleideter Ritter vom Rosse, welcher zwei Knappen zu seiner Begleitung hatte.

»Wie steht's in Eurem Hause, Patron,« fragte er den Wirth selbst, welcher zuvorkommend herbeigeeilt war, um ihm vom Pferde zu helfen, »findet man bei Euch wirklich so gute Unterkunft, als man allgemein sagt? — Habt Ihr Poulardes à la braise, habt Ihr eingemachte

wälſche Nüſſe, und ächten Chambertin und Romanée zum Trunke?‹ —

»›Alles, Alles, und noch manches Andere!‹‹ erwiederte Guignolet.

›Nun, das iſt brav, Patron! — Und wie ſteht's mit der Freundlichkeit, die bei Euch zu Hauſe ſeyn ſoll? — Noch die alten munteren Mienen — ? — Ei freilich, — da ſteht ſie ja ſchon, die holdſelige Madelaine, der liebliche Köder für alle galanten Abenteuerer! — Nun, ſchöne Jungfrau, — jetzt gibt's vollauf zu thun! Richtet die geräumigſten Stuben her, füllt die Betten mit Daunen, entvölkert den ganzen Hühnerhof, und zapft den dickbauchigſten Fäſſern ihr edles Blut ab. Eurem Hauſe ſteht ein hoher Beſuch bevor, und ich bin derjenige, welcher dem Herrn den Weg bereitet. Höret denn, — und danket dem Himmel für die hohe Ehre: Unſer Herr und Gebieter, Rainaldus der Zweite, Graf von Burgund, in höchſt eigener liebenswürdiger einundzwanzigjähriger Perſon gedenkt, auf ſeinem Ausfluge zu den Frais Puits morgen hier ſein Nachtquartier aufzuſchlagen, und hat mich, ſeinen Seneſchall und Oberſtceremonienmeiſter vorausgeſchickt, um Euch davon vorläufig in Kenntniß zu ſetzen. Er will auch einmal bei der ſchönen Madelaine, ſagt er, einen Löffel Suppe eſſen. Nehmt Euch zuſammen, Jüngferchen; unſer Herr und Gebieter weiß mit Euch, Püppchen, umzugehen, trotz einem Liebesritter. Wer klug iſt, hat's bei ihm nicht zu bereuen! — Und ſomit ſchickt Euch zum würdigen Empfange beſtens an, und macht dem Quartiermeiſter Ehre!‹

»›Sorgt nicht, Seneſchall,‹‹ entgegnete Madelaine, lächelnd, mit einem freundlichen Knix, »›je höher der Gaſt, deſto größer die Ehre, ihn befriediget zu haben. Freilich können wir ihm keine Prachtſäle aufſchließen, wie er ſie in ſeinem Palaſte zu Dôle hat, aber was Freundlichkeit und Aufmerkſamkeit vermögen, ſoll er in unſeren niederen Wänden nicht vermiſſen!‹‹ Mit dieſen Worten hüpfte ſie, munter und wohlgemuth davon, um an ihre große Aufgabe zu gehen, während ſich der Seneſchall vom Hausherrn in ſein Gemach geleiten ließ.

›Mutter,‹ ſagte Guignolet zu ſeiner Ehefrau, nachdem er ſeinen wohlbeleibten Gaſt verſorgt, ›Mutter, haſt Du gehört? das iſt eine ſaubere Geſchichte! Der Graf will morgen bei uns übernachten!‹

»›Der Graf? — Wahrhaftig?‹‹ rief Marceline, mit beiden Händen ſich hinter der Ohren krauend, »›nun, das iſt eine ſaubere Beſcheerung.‹‹

›Er will auch einmal bei den ſchönen Madelaine einen Löffel Suppe eſſen,‹ ſagte der Seneſchall!

»›Nun das ging uns ab,‹‹ fuhr die Wirthin, kopfſchüttelnd, fort, »›daß uns der Böſe dieſen Lämmergeier in unſer Haus führen muß! Aber was können wir thun? Rathe, rathe jetzt, Alter!‹‹

›Ja was — können wir thun!‹ wiederholte der Wirth, als kleinlautes Echo, und Beide ſtanden da, die Hände in die Seite geſtemmt, und die Augen auf den Boden geheftet, als ob gute Gedanken, wie die Erbſen, aus der Erde wüchſen.

Um die Verlegenheit der guten Leute zu begreifen, in die ſie durch eine Nachricht verſetzt wurden, bei welcher noch jetzt allen Wirthen der Welt das Herz im Leibe vor Freude hüpfen würde, muß man wiſſen, daß Graf Rainald im ganzen Lande unter dem Namen: »Der Mädchenwolf‹ bekannt war. In der ganzen Baillage du Milieu, in welcher Dôle, die Reſidenz des Grafen lag, war faſt kein weibliches Weſen vor ſeinen Nachſtellungen ſicher. Die Eine gewann er durch ſein Gold, die Andere durch ſein Anſehen, die Meiſten aber durch ſein herablaſſendes, einſchmeichelndes Betragen, welches an einem jugendlichen Antlitze mit feurigen Augen und edler Stirn, und an einem ſanften, biegſamen Sprachorgane eine faſt unwiderſtehliche Unterſtützung fand. Schon manche Bürgerstochter von Dôle mußte ihre ſelbſtſtolze Aeußerung, daß ihr ein Flattergeiſt, wie der Graf, unmöglich gefährlich werden könne, mit der Ruhe ihres Herzens oder mit dem Verluſt ihres Tugendruhmes büßen. Sein beſonderes Augenmerk aber hatte er auf die jungen Bräutchen geworfen. Wie daher die Mütter für ihre Kinder fürchten, wenn es heißt, daß die Blattern, oder das Scharlachfieber in der Nachbarſchaft ſich gezeigt haben, ſo zitterten ſie für ihre Töchter, und ſo verſperrten ſie dieſelben in die hinterſten Gemächer, wenn man bemerkte, daß der Graf öfter, als gewöhnlich, an den Häuſern, wo ſie wohnten, vorüberritt. Nicht mit Unrecht wurde das Thal um Dôle, in welchem Rainald zunächſt ſeine Ständchen und Stelldichein hatte, ſpottweiſe Val d'amour d. i. Thal der Liebe genannt, denn der Doubs, der es durchſtrömte, warf in einem Tage vielleicht nicht ſo viele Wellen, als an ſeinem Ufer ſeit ſechs Jahren vom Grafen Schwüre geleiſtet, Herzen beſchwatzt und Zweifel beſchwichtiget wurden.

Dieſe wenig empfehlende Charakteriſtik ſchwebte auch den ehrlichen Wirthsleuten vor, als ſie von dem Beſuche des Grafen hörten, und nachdem ſie auf dem Boden lange umſonſt einen guten Gedanken geſucht, wendeten ſie ihre Augen plötzlich, wie auf's Kommando, zur Decke empor, als ob einer von oben kommen ſollte.

›Weißt Du was, Mutter?‹ faßte ſich Guignolet zuerſt, ›wir verſtecken das Mädel!‹

»›Du lieber Himmel! er ſieht durch die Wände, er wird ſie finden!‹‹

›So ſchicken wir ſie fort!‹

»›Aber wohin?‹‹

›Je nun — zu Durand auf's Hüttenwerk. Beſſer in einem Schacht oder Stollen in Gottes Hut, als zu Hauſe in der Nähe eines ſolchen Herzensdiebes!‹

»›Recht haſt Du, Vater!‹‹ erwiederte Marceline, »›wir wollen unſern wackeren Durand alſogleich davon in Kenntniß ſetzen, aber ſo geheim als möglich, damit der Seneſchall und ſeine Begleiter nichts erfahren, ſonſt ſind

wir wieder die Betrogenen! Aber Vater, wenn's dem Grafen einfiele, das Bergwerk zu beſuchen —!«

»Immerhin,« tröſtete ſie der Wirth, »Durand wird wohl dafür ſorgen, daß der Schacht, in welchem Madelaine verſteckt iſt, unbefahren bleibt.«

Bei dieſem Verſuche, das Mädchen vor des Grafen Nachſtellungen zu ſchützen, blieb es alſo, und Durand wurde ohne Säumniß davon benachrichtigt. Durch der Eltern Beſorgniß nur noch mehr beunruhigt, erſchien er, um mit ihnen großen Familienrath zu halten, zu welchem, als Hauptperſon, natürlich auch Madelaine beigezogen werden mußte.

»Ei, Du lieber Gott!« ſagte das Mädchen lachend, als es hörte, um was es ſich handle, »wozu denn ſo viele Umſtände, um einen eitlen Mann abzufertigen? Es könnte mich beinahe kränken, daß man mir ſo wenig Stärke und Selbſtſtändigkeit zutraut!«

»»Aber Du kennſt den ſchlauen Verführer nicht!«« ſagte Guiguolet.

»Er hat Manche bethört,« warnte Marceline, die ihre Grundſätze für eben ſo feſt hielten, als Du die Deinigen!«

»»Die Unruhe würde mich verzehren, liebe Madelaine,«« betheuerte Durand, »»ſchon der Gedanke, daß er Dir etwas zumuthete, was Deiner Ehre widerſpräche, könnte mich in Wuth verſetzen!««

Allein Madelaine ließ ſich durch alle dieſe Vorſtellungen nicht abſchrecken. »Meine Beſchäftigung,« ſprach ſie, »hat mir eine Uibung im Umgange, eine Gefaßtheit im Geſpräche und eine Kenntniß menſchlicher Schwächen verſchafft, wie ſie vielleicht unter tauſend Mädchen zu Dôle nicht eins haben dürfte. Ich weiß, was die Männer reden, und weiß, was auf ſolches Geplapper zu halten iſt. Ich bin um Antworten nicht verlegen, und werde nie die Gränze überſehen, welche jene, meinem Stande zukommende Artigkeit von magdlicher Erniedrigung trennt. Zudem trag' ich ja meinen Talisman bei mir, der mächtig genug iſt, um alle Pfeile kecker Zudringlichkeit von mir abzuwenden, mein reines Gewiſſen, meine Liebe zu meinen Eltern, zu meinem Bräutigam! Ich denke, ein Mädchen, das verſteckt werden muß, um ſeine Ehre zu bewahren, hat eine ſehr gebrechliche Ehre. Ich möchte den Mann kennen, und wenn er Zaubermittel beſäße, der ein Mädchen von der Bahn der Tugend ablenken könnte, welchem es Ernſt iſt, ſeine Tugend zu bewahren; er müßte nur zum Mörder werden, und dazu hat ſolch' ein girrender Liebesritter, wenn auch nicht zu wenig Schlechtigkeit, doch zu wenig Muth. Darum laßt mich hier, wie ich bin; vertraut mich, ohne Bangen, mir ſelbſt an, und gönnt mir den ſüßen Triumph, als ſchlichtes Landmädchen das zu können, was hundert Damen und Fräulein für eine Unmöglichkeit hielten. Nicht wahr, Durand, Du vertrauſt mir!«

Durand ſchämte ſich, etwas einzuwenden, da jede fernere Weigerung nur ein Beweis ſeines Mißtrauens geweſen wäre.

»»Aber wie wirſt Du ihm denn begegnen?«« fragte die Mutter ängſtlich.

»Wie jedem andern Gaſte,« war Madelaine's Antwort, »freundlich und zuvorkommend, ſo lang er fordert, was man einem Gaſte billiger Weiſe geſtatten darf; ſtolz und unerſchütterlich, wenn er das Weib in mir beleidigen wollte. Ja, ich kann ſagen, ich freue mich darauf, ihm zeigen zu können, daß er, wiewohl Graf von Burgund, dennoch ſchuldig iſt, weibliche Ehre zu achten!«

Des Mädchens kühnes Selbſtvertrauen entwaffnete die Eltern und den Bräutigam, und wiewohl noch immer zögernd, gaben ſie endlich nach. Durand aber konnte es doch nicht über ſich gewinnen, die verhängnißvolle Ankunft des Grafen nicht im Hauſe ſeiner Braut zu erwarten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Franz Bezděk.

Die Leſer dieſer Blätter erinnern ſich wohl noch mehrfacher Beſprechungen der Leiſtungen dieſes wackeren Violinvirtuoſen von früheren Semeſtern her. Es iſt unſer Grundſatz, den wir mannichfach bethätigt haben, die Verhältniſſe und Erlebniſſe von Landsleuten, die in der Ferne ſich einen neuen Wirkungskreis gebrochen, inſofern ſie uns zur Kenntniß kommen, mitzutheilen. Nachfolgendes findet um ſo füglicher hier Platz, als jener Künſtler ſo manchen Freund im Vaterlande ſich erworben, der ſeinen Schickſalen Theilnahme ſchenkt, und als es zugleich Licht verbreitet über die muſikaliſchen Zuſtände auf jener Schwelle Italiens.

Kurz nachdem unſer Verein für Kirchenmuſik Herrn Bezděk's Verdienſte durch Ertheilung eines Ehrendiploms gewürdigt, erhielt der Künſtler einen Ruf nach Trient, um an der neuerrichteten Scuola filarmonica jener Stadt eine bedeutende Stelle einzunehmen. Jene Scuola filarmonica wird durch Actionäre unterhalten, denen dafür das Recht des freien Eintritts in die von der scuola monatlich zu gebenden großen Concerte zuſteht. Mit dem Lehrfache iſt Herr Bezděk nicht ſehr angeſtrengt, — denn bis jetzt hat er erſt einen Schüler, den Sohn ſeines Collegen, des Prof. Valentetti; dagegen ruht auf ihm die ganze Laſt des Dirigirens und des Einſtudierens mit dem Orcheſter. Seine Mühe dabei iſt unſäglich. Es iſt für ein künſtleriſches Ohr keine Kleinigkeit, eine Legion falſcher Töne zu ertragen und auszujäten. Mit Jedem beinahe muß die Stimme einzeln durchgegangen, hierauf unzählige Male im Ganzen probirt, die Betonung jedes Satzes, jeder Phraſe mühſelig einſtudirt werden, und wenn ſo die Aufführung gegen Verſtöße geſichert iſt, muß erſt die Kunſtliebe und Begeiſterung des Dirigenten ſich auf das Orcheſter ergießen, und dem Werke die Seele einhauchen. Der Erfolg entſpricht aber auch der Mühe; ein in allen Gliedern ſo durchgearbeitetes und abgeſchloſſenes Orcheſter, ein geiſtreicher Vortrag bis in alle Nuancen der Inſtrumentation iſt den Italienern etwas Unerhörtes. Gleich das erſte der bedungenen Concerte (Trattenimenti, Unterhaltungen) machte eine unbeſchreibliche Senſation. Beethoven und Mozart, die den Italienern wohl meiſt bedeutungloſe Namen ſind, wurden hier einem für Kunſt empfänglichen und begeiſterten Publikum zuerſt vorgeführt (vom erſteren das liebliche Septett, von letzterem die grandioſe C-dur Symphonie). Eine neue Welt that ſich dem Publikum auf, insbeſondere das Beethoven'ſche Septett erregte den ſtürmiſcheſten Enthuſiasmus, einen Enthuſiasmus, wie ihn nur der Italiener kennt. Es iſt hier der Ort, den Verächtern Beethovens, unter ihnen leider Männer, welche die Stützen

des guten Geschmackes seyn sollten, diesen Erfolg zu Gemüthe zu führen. Man redet so viel von Schwulst, Unverständlichkeit und Bizarrerie dieses Tonheroen: aber die Italiener sind doch gewiß kein Publikum für ein tiefes Eingehen. Man gebe das Gute nur gut, mit Geist und Liebe, das Verständniß wird schon aufgehen. Aber wenn ein durch die öffentliche Stimme Abgedrungenes nachlässig und mit halbem Widerwillen ausgeführt wird, ist es freulich nicht zu verwundern, wenn der Kunstfreund indignirt wird, das Publikum kalt bleibt und sich langweilt.

Ein neuer Triumph ward der deutschen Musik durch das Concert errungen, welches Herr Bezdek zu seinem Vortheile im Theater gab. Die größeren Nummern waren die Ouverture zu Don Juan, und ein Doppelquartett von Spohr; der Concertgeber entfaltete seine Virtuosität in einem Concerte von Mayseder und brillanten Variationen von seiner eigenen Composition.

Aus Herrn Bezdek's Wirken ist zu ersehen, wie weit ein Mann mit Geschmack und Eifer die gute Sache fördern kann. Durch ihn hat Trient ein Orchester, das an präcisen und gewissenhaften Vortrag und das sorgfältigste Einstudiren gewöhnt ist, ein sehr gutes Quartett, eine Stammschule des Geschmackes für kleinere häusliche Zirkel; durch ihn wurde der deutschen Musik, dem Ernste in der Kunst, bei einem italienischen Publikum Bahn gebrochen, es lernte in dem Kunstwerke einen höheren heiligeren Genuß suchen, als den der bloßen Unterhaltung, ihm einen edleren Zweck unterlegen, als bloße aufregende Klingelei in gewöhnlichen Tanzrhythmen. Mit Freude sieht man dasselbe zur Erkenntniß, zur Liebe des besseren Fremden sich aufraffen: ich fürchte sehr, wir selbst liefern ein trauriges Gegenstück dazu. B.

Mosaik.

Ein Irländer hatte in London das Unglück, eine große Spiegelscheibe an einem Laden aus Unversehen zu zerbrechen. Er rannte so schnell davon, als seine Beine ihn trugen, der Eigenthümer ihm nach, und ergriff ihn beim Rockkragen. »Ihr zerbracht mein Fenster, Bursch; thatet Ihr's nicht?« — »»Freilich that ich's,«« versetzt Paddy, »»sehen Sie nicht, daß ich nach Hause renne, und Geld hole, um Sie zu bezahlen?«« — —

Als Mendizabal noch Finanzminister war, hatte er einen Offizier der britischen Hilfslegion zu einem festlichen Mahle eingeladen. Nach Tische unterhielt man sich unter anderem damit, Räthsel aufzugeben, und zwar so komische als möglich. Als die Reihe an Mendizabal kam, gab er Folgendes: »Was haben wir im vorigen Jahre nicht gehabt, und was werden wir im künftigen Jahre nicht bekommen?« Der Offizier stand alsobald auf, und sagte: »»Ich habe es, Señor; unsere Soldrückstände!« — Alles lachte; am nächsten Tage erhielt der Offizier seinen rückständigen Sold richtig ausbezahlt. (Dieser Witz ist klassisch, mancher Leser wird sich seiner noch aus der Studienzeit erinnern, denn man erzählt ihn bereits von — Alexander dem Großen). — —

In England wurden in einem Jahre 721,527 Pfund Perlenmutterschalen eingeführt. — —

Ein irischer Redner sagte im Parlamente bei Gelegenheit der Sklavenemancipation, er selbst hoffe noch die Zeit zu erleben, wo jeder Neger friedlich sich am eigenen Herde wärmen werde. In Westindien, wo im Januar das Thermometer im Schatten auf 30 Graden steht! — —

Der mediceischen Venus fehlt bekanntlich ein Finger der rechten Hand, der durch einen neueren Künstler ergänzt worden; als Veranlassung dieser Verstümmelung wird Folgendes erzählt. Der Lord Ossory trug Cosmo dem Dritten für diese wundervolle Statue, wenn er sich von ihr trennen könne, hunderttausend Livres an. Der Großherzog lächelte, und nahm die Sache wie einen Scherz; er wandte sich zum Marchese Malaspina, und hieß ihn, des Lords Namen aufzeichnen. Lord Ossory hatte einen antiken Karneol mit einem herrlichen Kupido. Einige Tage zuvor hatte der Herzog ihn bemerkt und bewundert; der Lord hatte ihn sogleich dem Herzoge als Geschenk angeboten, doch der stolze Mediceer hatte ihn abgelehnt. Bei dieser Gelegenheit nun fragte der Lord Cosmo'n, ob er nicht dem herrlichen Bilde, da es ihm nicht vergönnt sey, es mitzuführen, wenigstens sich vermählen dürfe. Der Herzog willigte ein, und der zartfühlende Engländer zog den kostbaren Karneolring ab, und steckte ihn, so fest er konnte, an einen Finger der Statue. Diese feine Wendung freute den Herzog so, daß er die sinnig gebotene Gabe annahm, und den Ring, da der Gegenstand sehr gut paßte, an seinem neuen Orte ließ. Noch heute wäre vielleicht die Statue mit dem kostbaren geschnittenen Steine geziert, wenn nicht ein Dilettant sich einst in die Gallerie geschlichen und versucht hätte, den Ring abzuziehen. In der Eile und Furcht brach er den Finger ab, und wurde erwischt. Der Ring hängt noch heute an einer goldenen Kette im großen herzoglichen Kristallkabinette. — —

Kapitän Marryat, der Begründer des humoristischen Seeromanes, der gefeierte Novellist, hat sich nun auf einem neuen Felde versucht, auf dem des Lustspieles. Sein neuestes Werk heißt »der Mönch von Sevilla«. Mit der Erfindung hat er sich's bequem gemacht, denn er hat den Stoff bei sich selbst ausgeborgt. Man findet die zum Grunde liegende Novelette desselben Titels in seinen bekannten »Erzählungen eines Pascha.« (Pasha of many tails.) Da dies Buch wohl in aller Leser Händen war, sind wir einer Anführung des Inhaltes überhoben. Das Drama ist in Jamben geschrieben und ganz unverhofft — ernsten Schlußes. Durch das ganze läuft eine sehr locker mit der Haupthandlung zusammenhängende Episode von höchster komischer Kraft. — —

Der vor fünf Jahren verstorbene dramatische Dichter Michael Beer hat bekanntlich ein Stipendium für unbemittelte Maler und Bildhauer jüdischer Religion gestiftet, um ihnen den Aufenthalt in Italien zur Ausbildung ihrer Kunst zu erleichtern. Die heurige Konkurrenz um diesen Preis ist für Werke der Geschichtsmalerei bestimmt; doch müssen diese Bilder ganze Figuren enthalten, akademische Studien aus denselben ersichtlich seyn, eine Höhe von 3′, eine Breite von 2½ bis 2½′ haben und in Oel ausgeführt seyn. Der Termin der Ablieferung an die berliner k. Akademie der Künste ist der 29. September d. J.; die Publicirung des Preises wird am 15. Oktober d. J. erfolgen. Der Preis besteht in 500 Reichsthalern, als Reisestipendium auf ein Jahr, kann jedoch von Neuem erworben, oder auch dem Stipendiaten nach Verlauf eines halben Jahres entzogen werden. — —

Eine englische Zeitung erzählt: »Zwei Bursche, die dem Anscheine nach Taglöhner waren, führten am 17. März eine Frau mit einer Halfter um den Leib auf den Markt zu Ludlow und verkauften sie für drei Shillinge. Der Käufer war der Bruder ihres Mannes.« — —

In New-York ist Anfangs Februar eine sehr schön gedruckte Ausgabe von Göthes »Faust« in deutscher Sprache erschienen. Dergleichen Erscheinungen bieten eine erfreuliche Aussicht für die Verbreitung der deutschen Literatur in Amerika dar. — —

Zu Elgin in Schottland starb vor Kurzem eine Frau in einem Alter von 107 Jahren. Sie war im Jahre 1745 Dienerin im Hause der Lady Arrodowal, bei welcher Prinz Karl Eduard Stuart kurz vor der entscheidenden Schlacht bei Culloden übernachtete. Sie pflegte zu erzählen, daß ihre Gebieterin die Betttücher, auf welchen der Prinz geschlafen hatte, bei Seite gelegt und streng befohlen habe, sie ihr nach ihrem Tode als Leichentuch zu geben. — —

Eine neue Dichtung Lamartine's: »l'Ange declue« soll in Paris nächstens veröffentlicht werden. — —

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. April | Nro. 40. | 1838.

Die schützenden Stiefel.

(Beschluß.)

Am andern Tage, etwa gegen die Mittagstunde, langte Graf Rainald mit zahlreichem Gefolge vor Guignolet's Gasthofe an. Stattlich saß er zu Pferde; in der That ein wohlgebildeter, junger Mann von schlankem Wuchse, von schönem, etwas blassem Gesichte, in dem das ungeübte Auge den Anstrich, welchen ihm sein wüstes Leben aufgeprägt, leicht für den matten Abglanz leiser Schwermuth hätte halten können. Ein reiches Barett, von rothem Sammet mit Perlenschnüren umflochten, mit wallender Feder geschmückt, hielt die Fülle vorquellender dunkler Locken kaum zurück. Ein Uiberwurf, mit Hermelin verbrämt, umschloß, von goldenem Gürtel zusammen gehalten, sein prächtig gesticktes Wamms. Hohe Reiterstiefel mit langen, gewaltig klirrenden Silbersporen vollendeten nebst dem kostbaren Schwerte und den künstlichgewirkten Handschuhen das Malerische seines Anzuges. Mit leichter Grazie schwang er sich, ehe Guignolet, oder der Seneschall ihm helfen konnten, vom schön gezäumten Schimmel, und grüßte die Wirthsleute mit herablassender Freundlichkeit.

An der Schwelle des Hauses stand Madelaine, einfach, aber geschmackvoll, im Sonntagsschmucke der burgundischen Landmädchen, und bat den hohen Gast um die Ehre, ihm seine Gemächer anweisen zu dürfen, während die ganze Bevölkerung des Fleckens in reger Neugierde umherstand.

»Man hat mich nicht fehlgewiesen,« sprach der Graf auf den ersten Stufen der Treppe, das Mädchen wohlgefällig in die Wange kneipend, »ich bin, wie ich sehe, im Gasthofe zur — schönen Madelaine.«

Madelaine erwiederte dieses gnädige Kompliment mit dem bescheidenen Ausdrucke der Uiberzeugung, daß sie diesen Ruf nur dem Mangel eines Schildes vor dem Gasthofe verdanken zu dürfen glaube, und erkundigte sich, ob sie das Mittagmahl auftragen dürfe. Der Graf, den man es im ersten Augenblicke abmerkte, daß ihm das Mädchen zu Gesichte stehe, überließ Alles ihrer Verfügung und verlangte huldreichst, daß er von ihr bedient werde. Madelaine unterzog sich dem Geschäfte mit dankbarer Bereitwilligkeit.

Die Speisen wurden vortrefflich befunden, und waren es mitunter auch. Der edle Burgunder, von der schönen jungen Madelaine kredenzt, mundete dem Grafen eben so gut, als sein Tafelwein. Er sprach ihm auch ganz wacker zu, und war so herablassend, auf das Wohl der artigen Hebe, wie er sich ausdrückte, zu trinken und sie zum Bescheide aus seinem eigenen Becher aufzufordern, wozu aber diese viel zu bescheiden war.

Nach aufgehobener Tafel forderte der Graf, ganz zärtlich gestimmt, seine liebliche Mundschenkin auf, ihm Gesellschaft zu leisten, und ihm von der Umgegend, von den Bewohnern, von ihren Sitten und Gebräuchen etwas vorzuplaudern, indem er es ungemein liebe, sich von der Lage und den Bedürfnissen, von dem Wohl und Wehe seiner Unterthanen selbst zu unterrichten.

Madelaine's Eltern und Durand waren in Todesängsten, als sie ihr süßes Täubchen in den Klauen des Geiers wußten; allein jetzt war es zu spät, es zu schützen; nur der Engel, welcher jeder Unschuld zur Seite wandelt, konnte es vor den Netzen des Schlauen bewahren. Inbrünstig beteten sie zu Gott, wie man für die Seele einer armen Sünderin betet, während Madelaine mit froher Ungeduld den Augenblick erwartete, wo sie den heißen Liebesritter recht empfindlich abkühlen könnte.

»Sage mir,« begann der Graf, lässig im Lehnstuhle seine hochbestiefelten Beine von sich streckend und Madelaine's Hand fassend, »sind in Eurer Gegend alle Mädchen so hübsch und so artig, wie Du?«

»»Da könntet Ihr Euch ja leicht selbst überzeugen, hoher Herr!«« entgegnete die Befragte, »»ein Wort, ein Befehl von Euch, und, mit dem Schulzen an der Spitze, steh'n sie Alle vor Euch da, in schuldigem Respekte.««

»Was kümmern mich die Andern? Um sie fragte ich nur so beiläufig«, schmeichelte ihr der Graf, »weil ich es für unmöglich halte, daß Du nicht die schönste von Allen seyst. Ich muß einen Preis für das hübscheste Gesichtchen in Euerem Bezirke stiften, und das bloß Dir zu Liebe, damit Du den ersten erhaltest. Und worin glaubst Du, würde der Preis bestehen?«

Madelaine ſchlug die Augen zur Erde, und wollte ihm die Hand entziehen. Er aber drückte ſie ungeſtümer, und ſprach, ihr das Köpfchen ſanft aufrichtend: »In einer Börſe mit Kronen, welche der Graf in eigener Perſon der Preiswürdigen, mit einem feurigen Kuſſe, überreicht; die erſte Preisvertheilung könnte gleich jetzt Statt finden, wenn Du's zufrieden biſt!«

Mit dieſen Worten zog er das Mädchen ſtürmiſcher zu ſich. Madelaine aber, ihre Faſſung nicht verlierend, ſuchte ſich aus ſeinem Arme loszumachen, und liſpelte ihm, mit den Augen auf die Trabanten winkend, welche an der Thüre ſtanden, leiſe zu: »»Muß die Preisvertheilung vor Zeugen Statt finden?««

Der Graf war entzückt über des Mädchens vielverſprechende Weltklugheit, und fertigte, ſeines leichten, aber deßhalb nicht minder erfreulichen Sieges ſo viel, als gewiß, die Trabanten mit den Worten ab: »Geht! Niemand ſoll mich ſtören! Mein Gefolge mag ſeinem Vergnügen nachhangen. Guignolet's Dienerſchaft iſt aufmerkſam genug, um meinen Wünſchen allein nachzukommen.«

Die Trabanten waren froh, abgelöſt zu ſeyn, und auch das übrige Gefolge, welchem ſie des Grafen Willen mittheilten, hatte nichts einzuwenden. Wie Spreu ſtob es auseinander, und in wenigen Minuten war Rainald im Gaſthofe der einzige Gaſt vom Hofe.

»Die Preisvertheilung findet ohne Zeugen Statt, das verſteht ſich!« lächelte Rainald und verdoppelte ſeine Zärtlichkeit.

Madelaine that, als ob ſie das Geſpräch abbrechen wollte, was der Graf jedoch nur für einen wohlberechneten Handſtreich hielt, der ihn, ſeiner Meinung nach, dem Ziele nur näher brächte.

»»Ihr ſeyd wohl müde? hoher Herr!«« ſprach das Mädchen theilnehmend.

»Kind, Du kannſt alle meine Müdigkeit heilen, wenn Du bei mir bleibſt! Und daß Du es nur weißt, Du mußt jetzt bei mir bleiben, denn Du gefällſt mir, und Graf Rainald pflegt von Mädchen, die ihm gefallen, keinen Widerſpruch zu dulden. Verſuche es nicht, Dich mir zu entziehen, ſchöne Madelaine, Du biſt in meiner Gewalt, und kein Gott rettet Dich mehr aus meinen Armen!«

»»Ach, hoher Herr!«« verſetzte Madelaine, ſcheinbar nachgebend, indem ſie vor ſich hinſah, als ob ſie ſich auf etwas beſänne. »»Ihr vergeßt ja über mich ganz Euer ſelbſt. Ihr ſeyd noch, wie Ihr von Euerem Roſſe ſtiegt! Wollt Ihr Euch's denn nicht bequem machen?««

»Du allerliebſte, folgſame Kammerdienerin,« rief Rainald, in ſüßem Liebestaumel, »mache mit mir, was Du willſt; nur wage es nicht, mir entſchlüpfen zu wollen!«

Madelaine löſte ihm die ſchwere Goldkette vom Halſe und ſprach, ſie bei Seite legend, ganz unbefangen: »»Sind Euch denn die gewaltigen Steifſtiefel mit den langen Sporen nicht läſtig, hoher Herr?««

»So ziehe ſie mir aus, wenn Du's im Stande biſt, Wettermädchen!« ermunterte ſie Rainald.

»»Das will ich meinen!«« erwiederte ſie »»haltet Euch nur feſt an den Lehnſtuhl, ſo wird's wohl gehen!«« —

Der Graf bog ſich, mit lüſternem Schmunzeln zurück. Madelaine warf einen frohen, von Rainald überſehenen Blick zum Himmel; ließ ſich auf ein Knie nieder, und zog mit aller Kraft zuerſt den Stiefel von ſeinem rechten Fuße bis zur Hälfte herab. »Was machſt Du denn?« fragte der Graf, als ſie nach den linken Fuße griff.

»»Es geht ſo leichter«« verſetzte Madelaine und ließ ſich nicht irre machen; ſondern zog auch den hohen Steifſtiefel vom linken Fuße bis zur Hälfte herab.

Unbehilflich lehnte jetzt der Graf mit der ganzen Schwere ſeines Körpers bloß auf die Elbogen geſtützt, in einer höchſt unbequemen Stellung, und bat ſeine zögernde Kammerdienerin, ihn bald daraus zu erlöſen.

Allein die ſchlaue Kammerdienerin hatte eben dieſen Augenblick abſichtlich herbeigeführt. Als er nun ſo vor ihr da hing, wie ein Fuchs in der Falle, durch ſeine mißliche Lage eben ſo unfähig gemacht, die plumpen Stiefel wieder empor zu ziehen, als ſie ganz von ſich zu ſchleudern, da trat ſie ſtolz vor ihn hin, und ſprach mit Würde: »»Herr Graf, wenn Ihr künftig wieder ehrſamen Mädchen nachſtellt, ſo denkt an das Wirthshaus zur ſchönen Madelaine, und an die — ſchützenden Stiefel.«« — Dies geſprochen zu haben und zur Thüre hinauszueilen, an welcher ſie ſchnell den Schlüſſel von Außen umdrehte, war Eins. Ohne ſich bei irgend Jemanden im Hauſe ſehen zu laſſen, lief ſie fort, und ſuchte in der Hütte eines Nachbars Zuflucht.

Der Graf befand ſich in einer höchſt etiquette-widrigen Situation. Er konnte ſich nicht aufhelfen, weil die halbabgezogenen Stiefel ſeine Beine beirrten, eben ſo wenig konnte er ſich's im Stuhle bequemer machen, da ſeine Arme ihm ſchon den Dienſt zu verſagen begonnen. Er vermochte ſeine Lage nur dadurch verändern, wenn er ſich ſelbſt ſammt dem Lehnſtuhle umwürfe, was ohne Beſchädigung ſeiner höchſteigenen Perſon nicht leicht zu bewerkſtelligen war. Zudem hatte er gehört, wie Madelaine zuriegelte. Er mußte alſo nolens-volens rufen. Seine Dienerſchaft hatte er ſelbſt vor einer Viertelſtunde beurlaubt; es blieb ihm daher nichts Anderes übrig, als ſeinen Hilferuf unmittelbar an die Eltern der kleinen Hexe zu richten, die ihm ſo arg mitgeſpielt hatte.

Die geängſtigten Eltern wußten nicht, was ſie denken ſollten, als ſie aus dem Gemache des Grafen, ſtatt Madelaine's Angſtgeſchrei, eine männliche Stimme vernahmen, welche ihnen die Thüre zu öffnen befahl. Marceline blieb in banger Ungeduld auf den oberſten Stufen der Treppe ſtehen, denn ſie fürchtete ſich vor dem Grafen, ſo alt als ſie war. Durand harrte mit verſtörten Mienen, was er erfahren würde. Guignolet aber öffnete die Thüre, die er, zu ſeinem großen Erſtau-

nen, wirklich von Außen geschlossen fand, und trat eilfertig ein.

Erschrocken fuhr er zurück, als er seinen Herrn und Gebieter, gleich einem gewissen Waldbewohner, der sich in Leimstiefeln fing, zwischen Lehnstuhl und Estrich schweben sah. Zu seinem Staunen fand er seine Tochter nicht mehr im Zimmer, und so lächerlich es auch ist, so war doch das Mährchen von dem Kinderfresser das Erste, was ihm dabei einfiel.

»Nun, so helft doch Ihr mir,« befahl der Graf, fast unwillig über den Staunenden, »weil Eure Madelaine mich im Stiche ließ.«

»»Meine Madelaine?«« forschte Guignolet, dem Grafen mit vieler Mühe den einen Stiefel herabreitend, »ist sie nicht mehr bei Eurer Hoheit?«

»Nein, wie Ihr seht!« erwiederte Rainald, zum bösen Spiele gute Miene machend, während sich der Wirth auf den andern Stiefel, wie auf einen Klepper aufsetzte, um auch ihn zu bemeistern. »Eure Madelaine ist, was man sagt, ein braves, tugendsames Kind! Ich habe viel von ihr gehört, und da ich es liebe, wenn Unschuld und Treue in meinem Lande geachtet werden, so stellte ich sie selbst auf die Probe. Allein sie verstand mich falsch, versetzte mich aus beleidigtem Ehrgefühle in diese seltsame Lage, aus welcher Ihr mich nicht ohne Schweiß befreit habt, und lief davon, — wohin, weiß ich nicht! — Sie hat ihre Prüfung glänzend bestanden. Sucht sie auf, versichert sie meiner vollkommensten Zufriedenheit und Verschwiegenheit! Wenn sie einmal einen redlichen Bräutigam findet, so möge sie sich bei mir um ihre Aussteuer melden!«

Guinolet wähnte aus den Wolken zu fallen; allein des Grafen Freundlichkeit ermuthigte ihn bald zum herzlichsten Danke. Die Sorge, das Mädchen auszukundschaften, ward dem noch immer nicht ganz beruhigten Durand anvertraut. Er fand seine Geliebte in der Hütte eines redlichen Nachbars. Sie erzählte ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit ihre ganze Kriegslist, bat ihn aber, nichts davon zu plaudern, indem der Graf dadurch nur erbittert würde, während er so seine Lektion gutwillig hinnahm, und sogar großmüthig ein Lehrgeld dafür versprach.

Am andern Morgen reiste der Graf nach Frais Puits ab, nachdem er Madelaine zum Abschiede so freundlich begrüßt hatte, als ob nichts vorgefallen wäre. Allein seinen Rückweg nahm er über Gray.

Als nach zwei Jahren Madelaine ihren Durand heiratete, getraute sich Guignolet nicht, auf des Grafen hingeworfene Rede hin, sich um die versprochene Aussteuer zu melden. Allein Rainald bewies, daß er gute Spione habe. Denn am Hochzeittage selbst erschien ein Höfling mit einem schön gearbeiteten Kästchen, welches er der Braut im Namen des Grafen überreichte. Sie fand darin, als sie es öffnete, viertausend Kronen, nebst einem Zettel, worauf die Worte standen: »Meiner schönen Kammerdienerin für's Stiefelabziehen!«

Allein den Grafen hatte die Lektion nicht gebessert. Er führte sein tolles Leben ohne Maß und Scheu so lange fort, bis er allenthalben verhaßt wurde. Und als er im Jahre 1113 wegen seiner Widersetzlichkeit gegen Kaiser Heinrich V. in die Acht erklärt, und sein Land an Konrad von Zähringen verliehen wurde, folgte ihm, statt Mitleid, nur Spott und üble Nachrede.

Etwa fünfzig Jahre nach dieser Begebenheit hängten die Wirthsleute, an welche Guignolet den Gasthof in seinen alten Tagen verkaufte, ein Schild hinaus, mit der Aufschrift: »Zu den schützenden Stiefeln!«

Erinnerungen an Lord Byron.

(Ganz kürzlich erschien in London der 6te Band von »the life of Sir Walter Scott,« von Lockhart, dem ehemaligen Redacteur der Quarterly Review und Schwiegersohne des gefeierten Walter Scott. Der sechste Band der Lebensbeschreibung besteht, wie die früheren, aus Briefen und Tagebuchnotizen von der Hand des Dichters selbst, welche der Biograph nur durch kurze erklärende, oder erzählende Stellen zu verbinden, und einige Lücken auszufüllen hatte. Dies Werk ist voll interessanter Bemerkungen und Ansichten, die um so charakteristischer und wahrer erscheinen, als sie unbefangen und ohne Rücksicht auf dereinstige Veröffentlichung niedergeschrieben wurden. Wir theilen als Probe in Styl und Behandlung eine Stelle aus dem Tagebuche mit, worin Scott über seinen Nebenbuhler in der Gunst des Publikums, über Lord Byron, sich ausspricht.)

»Den 23. November 1825. Als ich mit H. Moore (dem bekannten Dichter von Lallah Rookh und Irish Melodies) einige Anmerkungen durchging, die ich früher flüchtig niedergeschrieben, wurde ich der Wahrheit eines oder zweier Punkte versichert, die ich jederzeit in Betreff des armen Byron aufgestellt hatte. Der eine war, daß er, wie Rousseau, äußerst geneigt zum Mißtrauen und Verdachte war; die beste Art, seine gute Meinung sich zu bewahren, war eine schlichte, gerade Unveränderlichkeit des Betragens. Will Rose erzählte mir, daß er einst neben Byron gesessen, und unwillkührlich seine Augen auf Byron's Füße gerichtet hatte, deren einer, wie bekannt, mißgestaltet war. Als er zufällig die Augen aufschlug, sah er, wie Byron mit einem Blicke innersten tiefen Mißfallens ihn anstarrte, der sich jedoch alsobald milderte, als Rose kein Zeichen von Absichtlichkeit oder Verlegenheit in seinem Aeußeren zeigte. Murray (der Buchhändler und Verleger Lord Byrons) erklärte dieß später dadurch, daß er Rosen erzählte, es sey Byron äußerst unangenehm, wenn man diese körperliche Unförmlichkeit bemerke oder beachte. Auch in einem anderen Punkte bestärkte Moore meine vorgefaßte Meinung, daß nämlich Byron es liebe, Mißverständnisse zu stiften und zu unterhalten. Moore hatte ihm einen Brief geschrieben, und ihn gewarnt vor dem Projekte, ein neues Blatt, der Liderale genannt, in Gemeinschaft mit Männern zu gründen, denen, wie er sagte, die Welt ihr Brandmal aufgedrückt hatte. Byron zeigte dies Schreiben den betreffenden Personen. Shelley (der geniale Dichter mit anbrüchigen Sitten) schrieb eine bescheidene und etwas gekränkte Bitte um nähere Erklärung an Moore. Diese zwei Eigenthümlichkeiten, übertriebener Argwohn und Freude an Mißverständnissen und Ueberwerfungen sind Schatten, welche eine unglückliche krankhafte Geistesverstimmung auf diesen mächtigen Genius warf. Es scheint, als ob das Genie ohne einen Anflug dieser Schwächen in einem großen Umfange nicht bestehen könne. Die Räder einer Maschine, die im flüchtigsten Schwunge

sich bewegen soll, dürfen nicht mit mathematischer Genauigkeit gedacht seyn, sonst vermindert die Reibung die Kraft.

Eine andere Eigenthümlichkeit Byron's war die Neigung zur Mystifikation, welche sich der letzt erwähnten anschließt. Nie wußte man, wie wenig oder wie viel Glauben seinen Erzählungen zu schenken sey. Zum Beispiel: William Bankes warf Byron einst die Dedication eines seiner Werke an Cam Hobhouse vor, in welcher er diesen mit übertriebenen ungemessenen Lobsprüchen überschüttet hatte. Byron erzählte, daß Hobhouse wegen jener Dedication unablässig ihn gedrängt habe, bis er endlich gesagt: »Nun wohl, Sie sollen eine Dedication haben, wenn Sie durchaus wollen, Sie müssen sie aber selbst schreiben«; er versicherte, Hobhouse habe in Folge dessen jene grellgefärbte Dedication wirklich geschrieben. Einst erwähnte ich dieses Vorfalls gegen Murray, denn ich hatte ihn von Will Rose erfahren, dem Bankes selbst ihn erzählt hatte. Murray versicherte mich hierauf, daß Byron selbst die Dedication geschrieben; zum Beweise zeigte er mir seine eigene Handschrift vor. Ich schrieb dieß sogleich an Rose, damit er die Sache Bankes mittheile, denn es hätte ein ernstes Mißverständniß geben können, wenn die Mystification zum Stadtgespräch geworden wäre!

Byron glaubte fest, daß alle Männer von Phantasie gewohnt wären, Erdichtung (Poesie) in ihre Prosa zu mischen, und daß dies ganz zu rechtfertigen sey. —,

Ich glaube, er schmückte seine Liebesabenteuer bedeutend aus, und war in mancher Beziehung le fanfaron de vices qu'il n'avait pas. Er liebte es, für schmerzenreich, geheimnißvoll, düster gehalten zu werden, und spielte manchmal in mysteriösen Winken auf die seltsamsten Ursachen dieses Schmerzes an. Ich glaube, daß alles dies nichts war, als ein Spiel, eine Schöpfung seiner wilden, gewaltigen Phantasie. Auf dieselbe Art hatte er den Leuten Duelle oder dergleichen aufgebunden, die nie Statt gefunden hatten, oder die er doch sehr übertrieben hatte.

Was mir insbesondere an Byron gefiel, war, außer seinem schranken- und zügellosen Genie, die Großmuth seines Geistes nicht weniger, als seiner Börse, und seine herzliche Verachtung aller Affektationen der Literatur, vom gespreizten, wichtig thuenden Schulmeisterstyle, bis zum gährenden maßlosen Bombaste. Sein Beispiel hat eine Art von Oberhaus in der Literatur gebildet; doch

Wohl kommt noch mancher Peer
Eh' solch' ein and'rer Byron.»

B.

Mosaik.

In Wien hat sich eine Gesellschaft Literaten vereinigt, zum Besten der verunglückten Bewohner von Pesth und Ofen ein gemeinschaftliches literarisches Werk in einem Bande herauszugeben. F. Witthauer, der Redacteur der Wiener Zeitschrift, hat die Herausgabe dieses Werkes übernommen, und die Strauß'sche Buchdruckerei hat sich erboten, den Druck der vorläufig auf 1000 Exemplare festgestellten Auflage gratis zu liefern. Papier, Einband und sonstige Auslagen bestreitet der Redacteur aus eigenen Mitteln. Der Preis eines Exemplars — auf feinstem Velin gedruckt und in verziertem Umschlage elegant broschirt — ist 2 fl. C. M. — —

»Es geschehen noch Wunder«, möchte man mit der Jungfrau von Orleans ausrufen, wenn man erfährt, daß der selige Iffland aus seinem Grabe erstanden ist, um — Referent über die Prager Bühne zu werden. Wenigstens bringt die »Mitternachtzeitung« unter seiner Firma eine jokose Beurtheilung des Schauspiels »die Geschwister« in welcher er erzählt, das Obergericht des Tartarus habe ihn eigens zur Kritik dieses Stückes auf die Oberwelt delegirt, weil man dem Emanuel Leutner auf der Erde und unter der Erde gut sey, und meine, Iffland würde wenigstens aus Wahlverwandschaft der freundlichste Beurtheiler seines ersten Werkes seyn. — Herr Leutner wird Iffland für diese Freundlichkeit keinen großen Dank wissen. — —

Am 13. März maßen sich zu Melbourne-Common in Cambridgeshire vor einer zahlreichen, aber nicht sehr respektablen Versammlung zwei Boxer von Profession, Owen Swift und Brighton Bill. Der Kampfpreis war 50 Pf. St. Swift siegte, aber beide Faustkämpfer waren in dem 1½stündigen Kampfe so fürchterlich zugerichtet, daß Bill am folgenten Tage starb und Swift in London hoffnungslos darniederliegt. Die Sekundanten »Flaschenhalter (bottleholders), Rückenfreihalter (backers),« unparteiische Zeugen und andere bei dem rohen Kampfe Betheiligte gehen bis jezt frei umher. — —

Paganini zeigt in einem Schreiben, das er in pariser Blätter einrücken ließ, an, daß der von den Direktoren des Casino Paganini gegen ihn anhängig gemachte Entschädigungsproceß zurückgenommen worden sey, da sie sich von dem Ungrunde ihrer Forderung überzeugt hätten. — —

Die Gesellschaft des Theater français will Molière'n vor dem Hause, wo er gestorben ist, ein Denkmal setzen lassen. — —

In Marseille erhängte sich kürzlich ein gewisser Garibaldy. Sein Sohn hatte an demselben Morgen eine schlechte Nummer in der Conscription gezogen. Vater und Mutter des jungen Mannes waren untröstlich, doch bald stand der erstere auf und rief: »Du wirst nicht geh'n!«— »»Wie es verhindern?««— »Ich sage, Du wirst nicht geh'n!« Er ging hinaus und — eine Stunde darauf hatte der junge Garibaldy die Gewißheit, daß er nicht Soldat werden würde, denn — er war der Sohn einer Wittwe. — —

In einem Dorfe im Departement der Niederalpen ertheilte der Lehrer den Schülern eben im Schulhause Unterricht, als das Dach von der darauf liegenden Schneemasse niedergedrückt plötzlich einstürzte. Mehr als eine Familie dieses Dorfes hat den Verlust eines der Seinigen zu beweinen.

Telegraph von Prag.

Am 26. April wird zum Besten des Unterstützungsfondes für dürftige Hörer der Philosophie eine musikalisch-deklamatorische Akademie statt finden. A.

Gesänge von L. A. v. Rittersberg.

So eben erschien in Jakob Fischer's Kunst- und Musikalienhandlung ein Heft mit vier Gesängen vom benannten jugendlichen Compositeur, der den Lesern dieser Blätter wohl noch durch seine Oper erinnerlich ist, welche in ihnen wohlwollend und anerkennend besprochen wurde. Die Texte der vorliegenden Lieder: »in die Ferne« von Klütke, »Vergißmeinnicht« von Oelenschläger (eigentlich ein Volklied, denn Oelenschläger hat nur nach Art Göthe's die Schlußreime verändert), »das letzte Gut und Ständchen«, vom Comp ositeur selbst gedichtet, sind großentheils glücklich gewählt, und musikalisch bildsam. Zuvörderst muß der leichte und sichere Bau der Lieder hervorgehoben werden; Tiefes, Unerhörtes darf man nicht erwarten, dagegen findet man aber auch nicht die Verrenkungen, die Unmanieren, in welchen moderne Talente sich so sehr gefallen. Ein anderer Vorzug ist, daß der Gesang fast durchaus leicht und fließend, der menschlichen Stimme angemessen ist. Insbesondere sind in dieser Beziehung als gelungen zu bezeichnen »in die Ferne« und »das Ständchen«. Im »letzten Gut« finden wir wieder jene überwuchernde Pianoforte-Begleitung, die den Gesang hemmt und drückt, ohne besonders bezeichnend zu seyn. Einige Rhythmen dieses Liedes mahnen entfernt an Tomaschek's Abschied Heinrichs.

Jedenfalls sind die vorliegenden Lieder ein angenehmes Geschenk für die musikalische Welt, eine erfreuliche Erscheinung, um so mehr, als sie unseres Wissens das erste Liederwerk des Verfassers sind, und noch manches Gelungene hoffen lassen. T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. April | Nro. 41. | 1838.

Misogamische Briefe.

Von —r.

Lieber Heinrich!

Die Ehen, heißt es allgemein, werden im Himmel geschlossen. Ich meines Theils halte die Ehe durchaus für keine himmlische Erfindung; aber zugegeben, glaube ich doch so viel, daß man wenigstens damit warten sollte, bis man einmal selbst in den Himmel kömmt.

Nun, mein lieber Heinrich! Sie sollen auch in den Himmel steigen, wie ich höre. Alle Welt, sagen Sie, rathet Ihnen dazu. Ich versichere Sie, man ist nie übler berathen, als wenn man alle Welt zum Rathgeber hat. Es ist überhaupt eine Leidenschaft der meisten Menschen, Rath zu geben. Man weiß ja, sie geben nur das Unbrauchbare weg, das aber sehr gerne. Ich würde Sie beschwören, sich in der großen Zahl der Ehemänner umzuseh'n, und da einige Belehrung zu suchen, aber mit manchen Leiden hat es ein ganz eigenes Bewandtniß, das offene Geständniß macht den Leidenden nicht bedauernswerth, nein — lächerlich; lächerlich will aber Niemand werden. Darum verhehlt auch jeder Gatte ängstlich den innern Krebsschaden, an dem seine Zufriedenheit siecht, malt seine Wange lebensfrisch und prahlt mit der erborgten Larve der Gesundheit. Ich aber sage Ihnen, lieber Heinrich, ich bin krank, sehr krank. So verschwindet auch der Einwurf, den Sie mir vielleicht machen wollten, daß ich vor einem Verhältnisse warne, in das ich doch selbst getreten. Ja wohl bin ich hineingetreten, und eingeklemmt in der Fuchsfalle warne ich laut zeterschreiend jeden Nahenden — was nützt mir ein Genosse meines Unfalls? Ja von dem Tage, wo mich ein ewiges Band mit meiner Philippine vereinte, ist mein Denken, Dichten und Trachten nur eine Philippica gegen den Ehestand, und ich wäre um dieses Fehltritts willen trostlos, hätte ich nicht die gegründete Hoffnung, daß (wir Weiberfeinde haben einen sehr populären Styl) wenn alle Stricke reißen, auch dieses Band mitreißen muß. — Ja wohl, mein lieber Heinrich, im Anfange, da ist die Ehe eine Rosenguirlande, später wird sie ein Band, dann wird sie ein Strick, und endlich wird sie eine eherne Kette, und weil ich sie nicht sprengen kann, soll ich sie deßhalb lieben? Gott bewahre Sie von der Guirlande. Adieu!

Ihr Xaverius Feindlich.

Liebe Luise!

Nein.

Ihre aufrichtige Freundin

Philippine Feindlich.

P. S. Ich habe meinen Brief überlesen und ihn doch etwas zu lakonisch gefunden. Obwohl er eigentlich alles enthält, was ich Ihnen zu sagen habe, so will ich doch die langen Gründe meines kurzen »Nein« um der guten Sache willen in einer Nachschrift unterbringen. Sie wollen heirathen, Sie forderten meinen Rath, ich gab ihn, ich würde ihn sogar aufgedrungen haben, wenn Sie Ihn auch nicht gefordert hätten. Nun die Hauptsache ist das »Ob,« das »Wen« ist schon nicht von solchem Belange, d'rum für heute nur von der Hauptsache. Ein Geschenk sollte man, meine ich, nie leichtsinnig machen. Die Hand der Jungfrau aber ist ein Geschenk und noch dazu ein köstliches, eines, das man nur einmal in seinem Leben machen kann. Der Wille und die Freiheit, jeder Schatten von Selbstständigkeit wird mit dahin gegeben, und was empfängt man dafür? Ei man schenkt ja, und wenn man schon schenkt, wer wird das Empfangene mit dem Gegebenen karg vergleichen? Ist es aber auch vernünftig zu schenken? — Da liegt der Knoten, das ist die große Lebensfrage des »Ob«. Die Antwort muß verneinend ausfallen. Ist das ledige Frauenzimmer ein Hauptwort, so wird sie als Gattin ein Nebenwort. Ist das Mädchen eine volle runde Zahl, so wird die Frau eine Nulle, die man bald rechts, bald links schiebt, ist die Jungfrau eine poetische Blüthe, so wird die Gattin eine prosaische Frucht, und sollten wir wirklich keine bessere Bestimmung haben? Nein, liebe Luise, ich wiederhole mein inhaltschweres Nein; heirathen Sie nicht!

Lieber Heinrich!

Also ein Engel ist Ihre Zukünftige? Du mein lieber Gott, was ist nicht alles eine Zukünftige? Ein Lotterie-Loos, ein üppiger Fruchtkeim, ein schöner Morgen, ein milder Frühling, aber das Lotterieloos ist eine Niete, der Fruchtkeim geht nicht auf, graue Wolken folgen dem heitern

Morgenhimmel und glühende Hitze dem Lächeln des Frühlings. — Wie liebenswürdig ist nicht eine Zukünftige, und wie widerwärtig die Gegenwärtige; verhalten sie sich doch zu einander wie Hoffnung zur Täuschung, wie Traum zum Erwachen, wie ein Champagner-Rausch zu einem Branntweinhieb. Ja, Ihre Louise, schreiben Sie, ist eine Ausnahme von der Regel. Armer Heinrich, wenn es überall heißt, keine Regel ohne Ausnahme, so kehren Sie hier den Satz um, keine Ausnahme ohne Regel, das heißt: die Ausnahme mag so viel Ausnahme seyn, als sie immer wolle, sie behält doch nur zu viel von der Regel übrig, und ich behaupte aus Gründen, die die Erfahrung immer mehr und mehr bestätiget, meine kurze apodiktische Regel: »die Frauen taugen nichts«, ist eine Ausnahme von der Regel »keine Regel ohne Ausnahme«. Ich muß schließen, weil meine Ehehälfte eben nach Hause kömmt. Sie ist bereits fünf Minuten zu Hause, und ich kann das eben Gesagte nur desto aufrichtiger unterschreiben. Leben Sie wohl!

Ihr Xaverius.

Liebe Louise!

Schon achtzehn Jahre alt und so wenig kennen Sie noch den Unterschied zwischen Mann und Liebhaber. Unser Liebhaber benimmt sich selten wie ein Mann, aber unser Mann noch weit seltener, wie ein Liebhaber. Leicht, nur zu leicht bekömmt man einen Liebhaber, unendlich schwer aber erlangt man einen Mann. Aus zehn Liebhabern, in deren unangefochtenem Besitze Sie selbst sich befinden, machen Sie endlich doch einen Mann. Haben Sie hundert Ehemänner, und es wird Ihnen unmöglich fallen, sie auf einen Liebhaber einzuschmelzen. Sobald aus dem Liebhaber ein Mann geworden ist, hat er einen andern Menschen angezogen, und — wahrlich keinen bessern. Und doch gewinnt ja nur der Mann bei der Ehe. Schönheit und Tugend, Verstand und Gefühl, Laune und Empfindung hat das Weib nur um des Mannes willen, der Tag ihrer Ehe setzt sie in die Kategorie des Hausmöbels, deßhalb hatte auch der weise Salomon tausend Weiber. Kann uns die Weltgeschichte ein Frauenzimmer zeigen, das tausend Männer und dabei den Ruf der Weisheit gehabt hatte? Die Frauen kennen die Männer zu wenig, und damit sie doch etwas mehr Erfahrung erlangten, fühlte man sich beinahe geneigt zu behaupten, sie sollten erst als Wittwen heirathen. Das ist Unsinn, meinen Sie, aber jammerschade, daß es Unsinn ist, denn ich wiederhole es, wir kennen die Männer zu wenig, und es wäre weit ersprießlicher, wenn gelehrte Damen anstatt »über Deutschlande« zu schreiben, eine Naturgeschichte der Männer entwerfen wollten; was geht uns Deutschland an, die Männer haben für uns mehr Interesse. Freilich macht man einen solchen Entwurf nicht so leicht, denn die Männer sinken alle Tage im moralischen Cours-Werthe, die Schilderung von heute paßt nicht mehr auf den Zustand von morgen, man müßte die Männer nicht schildern wie sie sind, sondern wie sie seyn werden, man müßte nicht eine Geschichte, man müßte eine Statistik der Männer schreiben, und wenn das Gemälde von heute eine Schmähschrift, wird es morgen zum Panegyricus; da müßte man doch selbst ein Pinsel seyn, um so zu malen. Male sie wer will, nie wird es

Ihre Philippine.

(Die Fortsetzung folgt)

Mosaik.

Von Balzac erscheinen études sociales in einer Prachtausgabe mit Holzschnitten geziert. — —

Berlin ist die erste Stadt Deutschlands, welche Beethoven's herrliche Cantate »der Preis der Tonkunst«, die seit 1814 geruht hatte, und jetzt von Haslinger mit unterlegtem neuen Texte verlegt wurde, zur Aufführung brachte, und zwar den 17. März d. J. — —

In Lessing's Minna von Barnhelm hatte der Setzer in der ersten Auflage ganze Wörter und Stellen ausgelassen. In der neuen Lachmann'schen Gesammtausgabe von Lessing's Werken erhalten wir erst jetzt den Text, wie der Dichter ihn schrieb. — —

Nicht uninteressant ist folgende Vergleichung, welche zeigt, daß unsere einzige Prager Bühne, von Privatkräften geleitet, mehr leistet, als die beiden großen Hoftheater in Berlin, das Schauspielhaus und die Oper zusammengenommen. Im Theaterjahre 1837 wurden zum erstenmale aufgeführt: in Berlin 5 Opern, in Prag 6; in Berlin 2 Trauerspiele, in Prag 1; in Berlin 1 Schauspiel, in Prag 11; in Berlin 2 Dramen, in Prag 3; in Berlin 20 Lustspiele und Possen, in Prag 23; Summe der Novitäten in Berlin 30, in Prag 46. — —

Walter Scott erzählt in seinem Tagebuche folgendes Ereigniß. Lord Forbes erwachte einst auf seinem Schlosse unter einem Gefühle von Erstickung, welches ihm die Kraft nahm, ein Glied zu rühren. Ein seltsamer rother Schein, ein dicker Qualm erfüllte das Gemach; das Haus stand in Feuer, und die Flammen hatten bereits sein Zimmer ergriffen. In diesem Augenblicke sprang seine große Neufundländer Dogge in's Zimmer, drang bis zu seinem Bette vor, ergriff sein Nachtkleid mit den Zähnen, und schleppte ihn hinaus bis auf die Stiege, wo der frische Luftzug ihn wieder zu sich brachte, und ihm die Flucht möglich machte. Dieser Fall ist den gewöhnlichen der Rettung durch Hunde gerade entgegengesetzt; denn das Thier rettet wohl Menschen aus dem Wasser, in welchem Elemente es Kraft und Geschick hat, doch das Feuer ist ihm so feindlich, als dem Menschen. — —

Das On-dit, daß Ant. Schumacher die Redaktion des österreichischen Musenalmanachs für 1839 übernehmen werde, ist zur Gewißheit geworden, indem derselbe in Nro. 39 des österreichischen Morgenblattes alle Dichter unseres großen Vaterlandes auffordert, seinem Unternehmen beizutreten. — —

In französischen Journalen kursirt wieder folgendes Mährchen, das wahrscheinlich bald den Kreislauf durch alle deutschen Zeitschriften machen wird: »In Hildg(?)hausen in Schlesien lebt ein Greis, der hundert zwei und vierzig Jahre alt, und der Gegenstand der allgemeinen Achtung ist. Dieser ehrwürdige Greis heißt Hans Hertz; ist seit siebzehn Jahren nicht aus dem Hause, das er bewohnt, gekommen, und macht keine andere Bewegung, als daß er zwei- oder dreimal die Runde um sein Zimmer macht. Ist schönes Wetter, so öffnet er das Fenster, und raucht zwei bis drei Pfeifen. Bereits seit sechs Jahren kam kein Wort über seine Lippen, höchstens hie und da einige unartikulirte Laute, deren Sinn Niemand, als seine Freunde, versteht. Alle seine Kinder sind schon lange gestorben, blos einige Enkel hat er um sich, die ihn mit der rührendsten Zärtlichkeit pflegen.«

Unlängst arbeiteten fünf Artilleristen an den Fortifikationen von Antwerpen, als sie, in der Erde grabend, eine Granate entdeckten, die wahrscheinlich seit der letzten Belagerung hier lag. Alsbald erhob sich ein Streit zwischen ihnen, ob sie geladen oder nicht geladen sey; um dem Streite ein Ende zu machen, zündete der eine von ihnen ein Stück Zündschwamm an, legte es auf die Mündung der Granate und blies das Feuer an. Bald war der Beweis hergestellt, daß die Granate geladen war, das Pulver flog auf und verbrannte dem Artilleristen das Gesicht. Er starb kurze Zeit darauf in Folge dieses Experimentes. — —

Jüngst ward vor den Lordmayor von London ein Mann wegen Polygamie gebracht. In seiner Vertheidigung führte er an, daß er zwar drei Frauen am Leben habe, jedoch Widerwillen gegen die Ehe fühle, und daher als Hagestolz lebe. Das erste Weib, sagte er, sey mit einem jungen Menschen davon gegangen, und Schauspielerin geworden, das zweite habe ihn geschlagen, und das dritte bestohlen. — —

Das Mozart-Comité zu Salzburg macht die Summe aller bis jetzt eingelaufenen Beiträge bekannt, sie beträgt 10341 Gulden Conv. Mze. — —

Die trefflichen Frescomalereien der Hof-Allerheiligenkapelle zu München, ein Werk des Prof. Heinrich Heß, erscheinen in München lieferungsweise in Lithographien. — —

Thalberg hat in Paris ein großes Concert angekündigt, zu welchem das Billet nicht weniger als zwanzig Franken kostet. — —

Die Fortsetzung des Romanes Maltravers von E. L. Bulwer ist erschienen; sie bildet einen dreibändigen Roman mit dem Titel: Alice, oder die Geheimnisse. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. April.

Am 4. wurde das lang ausgesetzte romantische Schauspiel »der Wald bei Herrmannstadt« gegeben. Zwar sind die Charaktere dieses Stückes nicht bis zur echt dramatischen Individualität ausgeprägt, aber die Schürzung und Lösung des Knotens spannt und unterhält die Aufmerksamkeit, und in jedem Akte wird das Mitgefühl durch einen verständig angelegten Scenenwechsel zu Furcht oder Hoffnung, Mitleid oder Mitfreude angeregt. Darum hat auch »der Wald bei Herrmannstadt«, wenn das Stück gut besetzt und eingeübt war, immer ein dankbares Publikum gefunden. Diesmal hatte aber die Wahl desselben auch den Nebenzweck, uns in der Person des Hrn. Robert einen Gast vorzuführen. In einer nicht gar geraumen Zeit sind auf unserer Bühne mehrere Kandidaten für das Fach junger Liebhaber vorüber gegangen, ohne den mindesten Eindruck zurückzulassen. Da in unserer Zeit beinahe mehr Novellen geschrieben als gelesen werden, und die Mehrzahl derselben einen glücklichen oder unglücklichen Liebhaber zum Helden hat: so sollte man meinen, daß sich mit einer hübschen Gestalt und mit einiger Theetisch-Routine irgend ein erster Liebhaber von selbst mache, und auf der Töpferscheibe der Tagesliteratur abrunde. Dem ist aber nicht so; vielmehr scheint es, als ob gute erste Liebhaber und gute Tenoristen immer seltener würden. Herr Wagner hat unsere Bühne verlassen, und dadurch das Repertoir für mehre Wochen zerrissen; und doch war H. Wagner als junger Liebhaber sehr mittelmäßig. Kann es etwas Kläglicheres geben, als daß man in Ermangelung des Besseren sogar den Verlust des Mittelmäßigen bedauern muß?

Wäre Herr Robert am 4. nicht in der Rolle des Sokol aufgetreten, so hätte »der Wald bei Herrmannstadt« kaum gegeben werden können; denn Herr Dietz gab den Almarich und keine der genannten Rollen eignet sich für Herrn Dietrich. Es gibt für den Fall, daß dieses romantische Schauspiel wieder gegeben werden sollte, kein anderes Aushilfsmittel, als daß Herr Regisseur Ernst die Parthie des Herzogs und Herr Dietz jene des Sokol übernimmt. Dann wäre das Stück bis auf etliche unbedeutende Nebenpersonen vortrefflich besetzt. — Man mag die Rolle des Sokol an und für sich oder als Seitenstück und Gegenbild betrachten, jedenfalls gehört sie zu den wichtigeren und dankbarsten des ganzen Stückes. Aber soll sie das eine, wie das andere seyn, so erfordert sie einen tüchtigen Darsteller. — Herr Robert that zwar am 4. sein Möglichstes; auch wollen wir einige Fehlgriffe in den ersten Scenen aus einer sehr verzeihlichen Verlegenheit entschuldigen; aber der durchgängig weinerliche Ton, in welchem er sprach, und das unveränderlich gleiche Antlitz, so wie die Bedeutungslosigkeit seines Gebärdenspieles berechtigen uns zu dem Schluße, daß Herr Robert den Sokol entweder als erste Probe spielte, oder, wenn dies nicht der Fall ist, keinen Freund fand, welcher die Rolle mit ihm durchgegangen wäre. Wir konnten in seinem Spiele weder eine richtige Unterscheidung des Ungleichartigen, noch eine wohl überlegte Nuancirung des Aehnlichen entdecken; ja nicht einmal die alberne Gutmüthigkeit trat in solchen Formen hervor, unter welchen wir gern die Beschränktheit des Verstandes vom Herzen aus entschuldigen. Allen Einzelheiten, in denen Herr Robert aus seiner monotonen Darstellung heraustrat, ging ein Moment voraus, in welchem er sich auf das, was kommen sollte, zu besinnen schien. Und dennoch wurde Herr Robert von der letzten Gallerie gleich nach dem ersten Akte stürmisch und mit einem Geschrei gerufen, vor welchem auch die muthigste Muse erschrocken und entflohen wäre. Dieser offenbar vorbereitete Beifall wurde in der Folge freilich durch Zeichen des Mißfallens zum Schweigen gebracht, aber nach der Entdeckungsscene zwischen Elisene und Sokol, in welcher Dem. Herbst in ihrem ausgezeichneten Spiele nicht unterstützt, sondern vielmehr gehemmt wurde, erscholl in den Ruf »Herbst« auch der Name des Gastes, welcher dann an ihrer Hand erschien, und mit einer bescheidenen Verbeugung auf die Künstlerin deutete. Der letzte Akt war um eine Scene gekürzt (und es fielen durch diese Kürzung Kowar und Siwa ganz aus der Handlung); dennoch ging er mit Ausnahme einiger schönen Einzelheiten nicht lebendig und rasch genug zusammen. Die gute Darstellung der letzten Akte sollte aber schon in der Probe als Ehrenpunkt behandelt werden. Im dritten Akte brachte das zu frühe Hervortreten einiger Statisten und die Pause, während welcher sie nach einem stummen Zwischenspiele von Verlegenheit wieder abzogen, ein die Theilnahme störendes Gelächter hervor. Nachdem wir ungern die schwachen Seiten der Darstellung vom 4. berührt haben, gehen wir mit Vergnügen zu dem Berichte des Lobenswerthen über.

Den meisten Beifall zollte das Publikum der Darstellerin der Titelpartie, Dem. Herbst, dann Herrn Grabinger (Kowar) und Mad. Allram (Siwa). In dem sehr edel gehaltenen Spiele der Dem. Herbst traten als Glanzpunkte die Scene mit Dobroslaw im 1. Akte, dann jene bei Uiberreichung des Blumenstraußes, endlich besonders die Scene hervor, in welcher sich Elisene dem Sokol entdeckt. Da diese in der leidenschaftlichsten Aufregung schließt und Dem. Herbst die angreifenden Schlußstellen mit genügender Kraft des Organes sprach; so war der Beifall über ihr Spiel nicht weniger lebhaft, als anhaltend. Aber gleichen Vorzug verdienen die Momente, in welchen die Darstellerin die innere und äußere Würde des dramatischen Charakters ohne Aufregung zur Anschauung brachte. Den treuherzigschlichten Menschenfreund im Bauernkleide gab Herr Grabinger recht brav. Besonders gefiel er in der Scene, wo er von den Häschern ergriffen wird, und seine Freude über Sokols und des fremden Mädchens Flucht äußert. Er wurde von Mad. Allram (Siwa) ausgezeichnet gut unterstützt. Aber mit nicht geringerem Fleiße gab Herr Waller die Parthie des Bösewichtes Dobroslaw und Herr Fischer jene des bulgarischen Gesandten besonders in den Schlußscenen; denn in den früheren mit Farco (dessen Darsteller heiser geworden war) und mit Sokol fühlte er sich durch die Umgebung beengt. Dem. Frey spielte die Olfriede, wie immer, mit lobenswerther Sorgfalt; nur schien sie uns für diesen Charakter zu wenig leidenschaftlich. Olfriede liebt den Prinzen mit einer Gluth, über welche sie den Werth ihrer Persönlichkeit und ihr Gewissen vergißt, und muß sich in dem furchtbarsten Seelenkampfe zur Ruhe und zu einer Freundlichkeit zwingen, die ihrer Eifersucht fremd ist. Auf der Grundlage des weinerlich Sentimentalen läßt sich ein solcher Charakter nur mit halber Wahrheit und Wirkung darstellen. Herr Dietz wurde bei seinem Auftreten empfangen, und spielte die etwas passive Rolle des Almarich in den ersten Scenen zwar sorgfältig, aber mit einem Anfluge von Frostigkeit, der je länger, desto bemerkbarer wurde. Wie schon gesagt, ist für Herrn Dietz eigentlich die Rolle des Sokol angezeigt, und es dürfte sich des Versuches lohnen, das Stück in den beiden Rollen des Herzogs und des Sokol anders zu besetzen. Alle Scenen, in welchen Sokol mitzuwirken hat, würden dann mehr Leben und Bedeutung gewinnen.

Theaterbericht vom 1. bis 3. April.

Den 1. April sahen wir abermals die Posse: »Liebeleien in Linz, Neckereien in Wien, und Foppereien in Prag«, worin Dem. Zöllner bei Erkrankung der Mad. Schumann als Gast mitwirkte. Die Posse wurde unlängst schon ausführlich besprochen, von der Impromptu-Darstellung der Dem. Zöllner läßt sich nur alles Lobliche sagen.

Digitized by Google

Tages darauf sahen wir sie als Nettchen in der Sylphide, in welcher Rolle sie nicht minder Beifall erlangte, als am Abende zuvor. Dem. Zöllner hat einen leichten ungezwungenen Humor, der sie bei allem Aufsprudeln der Laune doch nicht bis zum Tarikiren führt, eine frische Lebendigkeit und Natürlichkeit des Spieles, und spricht den wiener Dialekt frei und ungezwungen. Die wiener Localposse muß nun einmal ein stehender Artikel des Repertoires bleiben, und auf diesem Felde füllte Dem. Zöllner eine Lücke aus, denn Mad. Schumann, so brauchbar sie in Soubrettenrollen der Oper seyn mag, hat nicht, wie das Publikum längst einig ist, Unbefangenheit, Humor genug zu Rollen der Art.

Am 2. April wurde Bellini's Unbekannte gegeben; Dem. Großer sang die Alaide zum ersten Male. Daß diese Partie ihrer Individualität, dem Charakter ihrer Simme zusagen werde, hatte man vorausgesehen. Dem. Großer war den 2. sehr gut disponirt, bis auf einige übertrieben markirte Accente umfaßte sie die ganze Rolle mit gleicher Stimmkraft und Sicherheit. Ihr Spiel war frei, bezeichnend und bewegt; Dem. Großer ist oft ermahnt worden, mehr Leben und Mannigfaltigkeit in ihr Spiel zu bringen, nach einigen Stellen der Alaide möchte sie eher vor zu überladenem Spiele zu warnen seyn. Jede allzuheftige Bewegung des Körpers und des Gemüthes beeinträchtigt die Stimme, und beschränkt den Gebrauch der Kunstmittel. Wenn es für den Schauspieler schon mißlich ist, sich vom Momente hinreißen zu lassen, so ist es für den Sänger doppelt bedenklich. Ungern vermißte man die Trillerkette im Arioso des letzten Finale. Dem. Großer sprach allgemein an; sie wurde mehrmal nach der Scene und auch zum Schluße gerufen. — Mit ähnlichem Erfolge sang H. Kunz den Baron Waldeburg. In Rollen der Art, wo seine herrliche Stimme sich geltend machen kann, wird er stets des Erfolges gewiß seyn. Der Glanzmoment der Partie war, wie immer, das bekannte »Komme mit mir, Du Arme«. Herr Kunz sang es mit löblicher Mäßigung, beim Schluße zeigte er zugleich den erstaunlichen Umfang seiner Stimme; er schlug das eingestrichene As (freilich etwas gedrückt) an. Des Spieles erwähne ich lieber nicht, zumal wir den Waldeburg von einem Anfänger zu sehen gewohnt waren. H. Emminger (Arthur) und Dem. Rettich (Isoletta) wurden gleichfalls vom Publikum ausgezeichnet, welches sich überhaupt jenen Abend sehr empfänglich zeigte. Selbst zwei Chöre wurden beklatscht. T.

Telegraph von Prag.

Am 3. April ward den Bewohnern Prags das seltene Schauspiel eines Wettrennens. Trotz der ungünstigen Witterung waren schon lange vor Beginn desselben Scharen von Zuschauern auf dem dazu bestimmten Platze — der geräumigen Wiese hinter dem Invalidenhause — versammelt. Nach 1 Uhr Mittags begann das Rennen und zwar in folgender Ordnung.

1. Rennen. Eine engl. Meile. Fürst Benjamin Rohan, Schimmel Walach Robin Grey; Graf Eduard Clam-Gallas, Rothschimmel Stute Wesper. Wesper gewann.

2. Herrenreiten. Eine englische M. Fürst Karl Auersperg, braune Stute Sultana; Fürst Gustav Lamberg, lichtbraune Stute Arlette. Letztere brach aus der Bahn aus; und Fürst Auersperg war Sieger.

3. Rennen. Eine engl. M. Fürst Benjamin Rohan, brauner Hengst Stiff; Graf Clam-Gallas, braune Stute Florie. Stiff gewann.

4. Herrenreiten. Eine halbe engl. M. Graf Hugo Nostitz, Rapp-Stute Juga, Graf Zdenko Sternberg, Schimmel-Stute Klevlent. Graf Nostitz war Sieger.

5. Eine engl. M. Fürst Benj. Rohan, braune Stute Miß Kelly; Graf Ed. Clam-Gallas, brauner Walach Klinker. Klinker gewann.

6. Herrenreiten. Eine englische M. Graf Ed. Clam-Gallas, Fuchs-Walach Kapitän Back; Graf Xaver Auersperg, Schimmel-Walach Blinker. Den Preis gewann Graf Clam-Gallas.

7. Eine halbe engl. Meile. Fürst Franz Lichtenstein, brauner Hengst Dragon; Fürst Camill Rohan, brauner Walach Napoleon. Dies Rennen war das interessanteste, indem die beiden Pferde die Bahn am schnellsten zurücklegten. Den Sieg trug der Hengst Dragon davon. Napoleon blieb bloß eine Kopflänge zurück.

Den Schluß machte ein Sweepstake. Obwohl sehr viele Herren eingeschrieben waren, so erschienen doch beim Austritte nur drei: Graf Ed. Clam-Gallas, Fürst Lichtenstein und Lieutenant Jedlinsky. Lange war der Erfolg zweifelhaft; endlich aber errang Graf Clam-Gallas den Sieg auf eine sehr glänzende Weise. Lieutenant Jedlinsky erreichte der zweite das Ziel, der dritte war Fürst Lichtenstein.

Kampfrichter waren Se. Exc. der kommandirende General in Böhmen, Graf Mensdorf-Pouilly und Se. Durchl. Fürst Lowenstein. Die Tribüne für die Kampfrichter, so wie für den zusehenden hohen Adel war am Fuße des Ziskaberges errichtet.

Dem Vernehmen nach soll nach Ostern ein zweites Wettrennen Statt finden. K**.

Gewiß werden sich mehre Leser dieser Blätter mit dem Referenten in der gleichen Lage befinden, an dem Besuche der zwei letzten Akademien unseres vortrefflichen Conservatoriums verhindert worden zu seyn. Für die Freunde und Kenner der Musik sind die öffentlichen Produktionen der Zöglinge des Conservatoriums wahre Musikfeste; und ein Genuß, wie er uns durch diese Anstalt geboten wird, läßt sich nur ungern entbehren. Desto erfreulicher ist es, daß mit Bewilligung Sr. Excellenz des Herrn Präses das Conservatorium noch einmal und zwar am 7. April um 5 Uhr im Saale zum Platteis eine musikalische Akademie zum Vortheile des so wohlthätigen Unterstützungsvereins der Hausarmen geben wird. Ein besonderes Interesse wird diese Akademie noch durch die Aufführung einer neuen Symphonie von J. Z. Kittl erlangen. In angemeßnerer Form kann keine größere Instrumentalkomposition dem Publikum vorgeführt werden, als von den Lehrern und Zöglingen der Anstalt und unter der Leitung ihres würdigen Herrn Direktors Dionys Weber. A. M.

Das dritte Concert des Herrn Kinderfreund wird eingetretener Hindernisse wegen erst am 19. d. M. stattfinden. Das Nähere wird durch das Programm mitgetheilt werden. A.

Correspondenz-Nachricht.

Krumau, Ende März.

Zwei seltene Jagdfälle, die sich vor Kurzem auf unserer Herrschaft ergaben, dürften Ihre Leser interessiren; ich eile daher sie Ihnen zu berichten. Am 4. Februar ward in der Feldflur bei Steinkirchen ein großer Trappe (Otitarda) gesehen, der um so mehr die allgemeine Aufmerksamkeit erregte, als man nie vorher einen Vogel dieser Art hier bemerkt hatte. Einige Tage darauf ward er abermals, und zwar bei Cernic, und später in der Nähe von Goldenkron erblickt, wo er auch am 14. Februar geschossen ward. Diese westliche Richtung, die er auf seinem Zuge befolgte, läßt vermuthen, daß er aus der großen ungarischen Puszta hieher gekommen sey. Wahrscheinlich vertrieben ihn die strenge Kälte und der tiefe Schnee aus seiner Heimath. Er war ein altes Männchen und maß von einer Flügelspitze zur andern 14', von der Schnabelspitze bis an die Zehen 3' 3", sein magerer Körper wog 18 Pf.

Wenige Tage darauf bemerkte man in den zur Herrschaft Krumau gehörigen Forstrevieren im Böhmerwalde eine wilde Katze. Am 6. März ward sie im Plansker Walde gesehen; zerrissene Hasen, sogar ein zerrissenes schwaches Reh gaben unumstößliche Beweise ihrer Anwesenheit. Endlich gelang es am 13. März bei einem Treibjagen im genannten Walde, sie zu erlegen. Es war ein Männchen, zwar alt und mager, aber dabei kräftig und grimmig vom Ansehen. Die Höhe dieses Thieres betrug 15", die Länge von der Schnauze bis zur Schwanzspitze maß 35", der Schwanz allein 12", sein Gewicht war 10 Pf. Seit dem Jahre 1756 war — wie die Forstbücher unserer Herrschaft ausweisen — kein solches Thier in unseren Forsten gesehen worden.

Beide Thiere, sowohl der Trappe, als die wilde Katze, wurden alsbald in die fürstliche Naturaliensammlung zu Wittingau abgeliefert. *) —m—

Erklärung.

In Folge des in Nr. 29. d. B. enthaltenen Aufsatzes »ein Beitrag zur Geschichte der modernen Notizlerei« macht Herr Karl Preyßner in Nro. 49 des Humoristen einen abermaligen Ausfall auf unsern geachteten Mitarbeiter, Herrn Prof. Müller. Form und Haltung dieser Erwiederung sind so, daß anständiger Weise sich nichts darauf entgegnen läßt; wir überlassen Hrn. Preyßner gern das letzte Wort und stellen die Entscheidung dem Publikum anheim, welches Hrn. Prof. Müller und sein langjähriges Wirken sehr wohl kennt und anerkennt. Wir erklären Hrn. Preyßner ein für allemal, daß wir sein Treiben hinfort ganz unbeachtet lassen werden, da wir auf das Feld, das er gewählt zu haben scheint, ihm nicht folgen wollen.

Die Redaction.

*) Indem die Redaktion für diese gefällige Mittheilung ihren Dank ausspricht, zeigt sie zugleich an, daß ihr kurze Berichte über interessante Vorfälle in Böhmen stets willkommen seyn und auf Verlangen anständig honorirt werden. D. Red.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. April | Nro. 42. | 1838.

Misogamische Briefe.

(Fortsetzung.)

Lieber Heinrich!

Also sehr gebildet ist Ihre Braut; ich schreibe dies Wort mit zitternder Feder und nur in der Uiberzeugung, daß ein Eheverlöbniß Sie zu nichts verbinden kann. Ich bedauere Sie; was eine gebildete Frau für eine Plage ist, davon scheinen Sie in Ihrer Unschuld nicht die geringste Ahnung zu haben; ich glaube, wenn bei den Egyptiern nach den zehn Plagen noch eine eilfte nöthig gewesen wäre, der liebe Gott hätte ihnen die Frauen gebildet gemacht. Die Juden hätten dann gar nicht nöthig gehabt, vierzig Jahre einen Wohnsitz zu suchen, denn die Egyptier wären ohne Zweifel ihren Frauen davon gelaufen, und die Juden wären selbst Herren im Lande gewesen. Allerdings hätten sie nicht im gelobten Lande gewohnt, denn wie kann man ein Land loben, wo es so viel gebildete Frauen gibt. Doch im Ernste, sehen Sie sich eine solche gebildete Frau an, wie sie am Schreibtische die Finger, die der weise Urheber der Natur zum Kochen, zum Backen, zum Flicken, zum Stricken und vielleicht gar dazu erschaffen, daß sie ihren Männern die Augen auskratzen, wie sie diese Finger ganz zweckwidrig dazu gebrauchen, um Füße an ihnen abzuzählen, jetzt bitte ich Sie! Füße an Fingern! Wie sie, anstatt über den verdaulichen Stoff der morgenden Mehlspeise nachzudenken, sich über den unverdauten Stoff eines projectirten Trauerspieles zerquält, wie sie sich bestrebt, statt der ganzen Wäsche im Kasten, zerrissene Ideen im Kopfe zu ordnen, und reden Sie nur dann von der Glückseligkeit, eine solche Gattin sein nennen zu können! Sie gibt poetische Thee's, läßt bei sich declamiren, musiciren, concertiren. Ihr Salon — denn von einem Zimmer ist bei einem solchen Frauenzimmer gar nicht die Rede — also ihr Salon ist der Sammelplatz aller schönen Geister, und lieber Freund, wo die schönen Geister einkehren, da pflegt in der Regel ein und der andere schöne Körper mit dabei zu seyn. Und jetzt noch die schönen Künste, die Musik, die Malerei, die dramatischen Vorlesungen, der Tanz — der Kopf muß Ihnen schwindeln, wenn Sie nicht durch und durch St. Simonist sind. »Nicht im Geringsten!« höre ich Sie ausrufen, »sie declamire, musicire, concertire und liebe mich dabei. Ich finde gar keinen Grund, an meiner Frau eine Eigenschaft zu scheuen, die ganz geeignet ist, die Furchen unserer männlichen Stirne zu glätten und die trüben Stunden zu erheitern.« Aber, Freundchen! ersparen Sie sich die Krankheit, die Arznei wird von selbst unnöthig. Bleiben Sie ledig und Ihre Stirne bekömmt keine Furchen, es braucht sie Niemand zu glätten. Ihre Stunden fließen ungetrübt dahin, und es braucht sie kein Mensch zu erheitern.

Leben Sie wohl

Ihr Laverius Feindlich.

Liebe Luise!

Was kümmert es mich, ob Ihr Heinrich ein Gelehrter sey oder nicht, und wer hat Ihnen überhaupt weiß gemacht, die Gelehrten seyen die besten Ehemänner? Nicht um ein Haar sind sie besser, als alle Andern. Im Gegentheile, sie haben noch eine ganz eigene Art von Hochmuth, der allen andern Ständen fremd ist. Der Gelehrte, die Erfahrung werden Sie noch machen, ist sogar schon ein schlechter Liebhaber, den ersten Platz in seinem Herzen nimmt der Recensent ein, der eines seiner Werke lobt, dann kommen Sie. Uns Frauen betrachten sie als den Nachdruck, sich selbst als die kostbare Original-Auflage des Menschen. Sie halten Wissenschaft, die Kunst, und selbst die Wahrheit für ein Regal des herrschenden Geschlechtes. Wenn wir in unserer Natürlichkeit so oft vernünftiger sind als diese Herren, so schreien sie Zeter Mordio über den frevelhaften Eingriff in ihre Privilegien und rufen ein donnerndes »Wer da?« wenn wir es wagen, das Gebiet der Wissenschaft zu betreten. Mit den leichten Waffen der Ironie, mit dem schweren Geschütze der Grobheit, wie es gerade kömmt, drängen sie uns in die von ihnen selbst bestimmten Gränzen unseres Geschlechts zurück, das ist in jene Sphäre, wo sie sich des wohlthuenden Bewußtseyns erfreuen, daß die schönere Hälfte der Menschheit, (das sind und bleiben wir einmal) in intellectueller Kraft tief unter ihnen stehe. Ja, sie schämen sich sogar einer kleinen List nicht, sie schmeicheln unserer Eitelkeit und wollen uns glauben machen, die Unwissenheit stehe uns schön. Zum Glück

brauchen wir die ganze Gelehrsamkeit nicht, auch ohne sie sind wir vernünftig genug, auch ohne sie lösen wir das Problem unseres Daseyns: wir gefallen. Können Sie aber einen Mann lieben, der Ihnen ängstlich seine Studirstube verschließt, damit Sie ihm aus seinen Büchern nicht das Beste herauslesen; und da jeder Gelehrte so verfährt, so frage ich Sie, können Sie einen Gelehrten lieben? Sie können es nicht, Sie müssen ihn verachten. Thun Sie, was Sie müssen.

Ihre Philippine.

Lieber Heinrich!

Eine Braut mit Vermögen, das ginge noch! das Beste an einer Frau ist ganz entschieden die Mitgift, aber eben so entschieden ist das Schlimmste an der Mitgift die Frau. Ja, freuen Sie sich nur einer reichen Aussteuer. Machen Sie nur recht behaglich den Uiberschlag Ihrer Einkünfte und Ausgaben. Entwerfen Sie nur getrost den Rest zum Gebäude Ihres häuslichen Glückes; — ein neuer Hut auf dem leeren Kopfe einer pariser Närrin, ein neuer Uiberrock in St. James-Park, und es wankt der schwache Grund, auf dem Sie bauten. Weil ich gerade bei Paris und London bin, beschwöre ich Sie, wenn Sie ja einmal in den heiligen Ehestand treten, thun Sie, was Ihre Frau nur immer will, auch in dem Falle, wenn sie selbst nicht weiß, was sie will; gehen Sie aus, wenn Ihre Frau allein oder eigentlich nicht allein zu seyn wünscht; bleiben Sie zu Hause, wenn die Gnädige ausgeht und der Schneider indessen kommen könnte; unterhalten Sie ihn, wenn er wirklich anlangt, und wenn er nicht warten will, merken Sie sich, was er sagte, und richten Sie es mit diplomatischer Genauigkeit aus. Nur halten Sie kein Modejournal. Tausend Donnerwetter (ich muß fluchen, lieber Heinrich, nehmen Sie das nicht übel, wenn Sie zehn Jahre verheirathet sind, so fügen Sie gewiß noch eine Nulle hinzu) tausend Donnerwetter noch einmal, ist denn die Einbildungskraft unserer Frauen so gar steril, daß man ihr von der Seine aus unter die Arme greifen muß? ist es denn nicht genug, daß ein armer Pantoffelheld jede Nacht mit zerknirschtem Gemüthe betet: »Lieber Gott bewahre unsere gute Stadt vor Feuer, Uiberschwemmung, Krieg und theuern Moden«, soll er noch hinzusetzen müssen: »und lenke das Herz der Pariser Putzmacherinen zum Wohlgefallen!« Man werfe mir nicht ein, die Frauen verfielen auf alles das von selbst. Zugegeben, aber reizt nicht das Sehen der colorirten Bilder erst so recht den schlummernden Trieb? Kann sich die Beschreibung, und sey sie noch so detaillirt, in ihren Wirkungen mit der Contemplation messen? Die beste Beschreibung vermag nicht die Hälfte dessen, was das schlechteste Kupfer vermag. So ein Kupfer ist im Stande, uns um alles Gold und Silber zu bringen. Also es bleibt dabei, halten Sie kein Mode-Journal mit Kupfer, höchstens den Text können Sie Ihrer Frau halten. — Merken Sie sich das, sonst wird die Mitgift, die natürlich immer viel Giftnatur hat, zur aqua tofana, verschwindend, ohne die geringste Spur zu hinterlassen. Gott erhalte Sie von allen Uibeln frei und ledig.

Ihr Laverius.

Liebe Luise!

Da haben wir's, ein Mädchen kann nicht allein stehen, ich dachte es gleich, das würde kommen. Es ist doch erstaunlich, wie schwach unser Geschlecht auf den Beinen seyn muß. Doch sagen Sie mir nur, warum können wir nicht allein stehen? Hat die Natur das Weib so stiefmütterlich geschaffen? Hat sie den Mann so sehr bevorzugt? Vertheilte sie die Kräfte nicht gleichmäßig? Gab sie uns nicht (freilich mit einigen Ausnahmen) die Macht der Schönheit gegen die der rohen Stärke? Und wir sollten nicht allein stehen können? Ich bin gerade der entgegengesetzten Ansicht. Nicht das Weib, der Mann ist unfähig, allein zu stehen. Halten wir uns an die Geschichte der Schöpfung und was finden wir? Der Mensch war fertig geworden, Statthalter der Natur, jedes Wesen harrte in Demuth und Ergebenheit seines Winkes, aber der liebe Adam wußte sich nicht Rath zu schaffen. Gott sah, es sey nicht gut, daß der Mensch allein sey, und gab ihm eine Gehilfin. — Wie ungeschickt und unbeholfen sind nicht die Männer in den gewöhnlichsten Vorfällen des Lebens? und gerade für die dringendsten Bedürfnisse ist es ihnen fast unmöglich, selbst zu sorgen. Sie nennen die Geschäfte, die wir besorgen, kleinlich, geringfügig, und doch kann kein Mann auch nur einen Tag ihrer entbehren. Hätte es keine Frauen gegeben, ich glaube, die Männer wären schon längst Hungers gestorben. O warum hat es Frauen gegeben!

Ihre Philippine.

(Der Beschluß folgt.)

Eugène Guinot's Paris in hundert Jahren.

Eugène Guinot theilt im Courrier français eine Reihe von Artikeln mit, betitelt: »Paris in hundert Jahren«. In dem ersten Artikel, welcher die Begränzung und die äußere Physiognomie der französischen Hauptstadt im Jahre 1938 schildert, vermissen wir den Geist, der Guinot's Aufsätze beim französischen und deutschen Lesepublikum so beliebt macht. Geistreicher ist der zweite Brief, vom 25. März 1938 datirt. Noch immer hat Paris sein Theatre français, noch immer macht darin wie vor 100 und wie vor 150 Jahren, eine Dlle. Mars durch ihr Spiel Furore, aber die Camaraderie der pariser Journale hat aufgehört, und sie handhaben eine unerbittliche, strengwahre Kritik. Die Zahl der Journale ist in dieser einzigen Stadt auf 700 gestiegen, aber sie werden mit einer Schwärze gedruckt, die nach einigen Stunden gänzlich verschwindet. Das Sprichwort: litera scripta manet, hat aufgehört, wahr zu seyn; und die Abonnenten senden das weiße Papier zurück in die Druckerei, um es andern Tages mit andern Artikeln bedruckt wieder zu erhalten. Romane werden mit etwas dauerhafterer Tinte gedruckt. Für Paris rechnet man per Band zwei Tage, für die Provinzen wird die Zeit, welche der Transport raubt, miteingerechnet. Dadurch gewinnt Buchhändler, Auctor und Publikum. Der Buchhändler braucht keine Ladenhüter mehr an Gewürzkrämer zu verkaufen, und seine wie des Auctors Interessen werden durch keine Leihbibliotheken mehr beeinträchtigt, denn jeder, der das Buch lesen will, muß es kaufen, weil es nur 2 Tage dauert. Die Leser aber bedürfen keiner solchen Räume mehr, um ihre Bibliotheken unterzubringen; und dies ist

gewiß ein bedeutender Vortheil. Denn in letzter Zeit war dieser schönen Erfindung begann die Bibliomanie Bücherliebhabern drohend zu werden; nicht der Preis, sondern die Unterbringung der Bücher ruinirte sie. Einer dieser Bibliomanen hatte sich in den Kopf gesetzt, alle seit 150 Jahren gedruckten Journale und Romane zu besitzen. Dabei war der gute Mann sehr gastlich gegen seine Verwandten, und hatte in seinem schönen großen Hotel seinem Schwiegervater, seinem Cousin, seinem Bruder, seiner Schwester und seinem Neffen, jedem ein recht hübsches Appartement eingeräumt. Aber seine Büchersammlung mehrte und seine Gastlichkeit minderte sich, zuerst mußte der Schwiegervater, dann der Cousin, dann der Bruder, die Schwester, endlich auch der Neffe den Büchern Platz machen. Er selbst flüchtete sich vor den Büchern in ein enges Kämmerchen, nur seine Gemahlin behielt noch zwei Zimmer. Da kommt eine neue Sendung von 3000 Bänden an. Wie diese unterbringen? Ein Bibliomane kommt nicht in Verlegenheit, der unsere klagt gegen seine Frau auf Scheidung — die Bücher gewinnen den Proceß, die Ehe wird aufgelöst, und die drei Tausend rücken sieghaft in die Gemächer ein, welche die Frau von Hause hatte räumen müssen. — — Gewiß ein treffliches Bild der biblo-diluvianischen Zeit! — — E.

Mosaik.

Ein Schweizer, welcher als Alterthumsforscher sich der Expedition nach Constantine angeschlossen hatte, glaubt in einigen Duars der Kabylen die echten Nachkommen der alten Vandalen gefunden zu haben. Er versichert, daß ihre Sprache von der des berner Oberlandes nicht mehr abweiche, als das Patois der Südprovinzen Frankreichs von der Sprache der pariser Salons.

Zwei pariser Vaudevillisten gingen beim Hause des Herrn Scribe vorbei, und nahmen vor diesem Hotel ehrfurchtsvoll ihre Hüte ab. Der eine der beiden Herren, der an einem der schwächsten Stücke Herrn Scribe's mitgearbeitet hatte, sagte: »Ich habe auch einige Steine zum Baue dieses Hauses herbeigetragen.« — »Ja, und haben damit die Fensterscheiben eingeschlagen!« erwiderte der andere. — —

Am 2. April hat Prof. Satler in Frankfurt a. M. sein Panorama von Salzburg dem Publikum zum Besten der bei der Wassernoth in Ungarn Verunglückten eröffnet.

Kaum hat die Oper »Guido und Ginevra« acht Vorstellungen erlebt, und eben so viele Triumphe gefeiert, als auch schon die deutschen Theater damit umgehen, sich dieses neue Werk Halevy's zu verschaffen. Die Direktion der hamburger Bühne hat dem Compositeur um die Partitur dieser Oper geschrieben, und einen deutschen Schriftsteller mit der Uibersetzung des Textes beauftragt. Halevy wird nun in Deutschland, wo seine »Jüdin« und sein »Blitz« dieselbe Beliebtheit wie in Frankreich erlangte, gewiß einen glänzenden Erfolg mehr zählen. — —

Im Gouvernement Rjäsan, in Rußland, lebt ein 29jähriges blindes Mädchen, die Tochter eines Küsters, und zieht durch ihr ungewöhnliches Gedächtniß und Dichtertalent die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die russische Akademie machte ihr hundert Rubel und mehrere Bücher, worunter Karamsins russische Geschichte, zum Geschenke, und läßt ihre Gedichte zum Besten der Dichterin drucken.

Die Kosten eines Prozesses zwischen den Herren Small und Attwood, den das Haus der Lords, als höchste Instanz, entschied, beliefen sich auf nicht viel weniger, als 100,000 Pf. St. — —

Die komische Oper in Paris wird zum Besten Desclos, des Kammerdieners beim verstorbenen Direktor der italienischen Oper, Herrn Severini, eine Vorstellung geben, um ihn für die Aufopferung und Uneigennützigkeit, die er beim Brande des Theater Favart bewiesen, zu belohnen.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 6. April.

Nachdem am 5. »der Verschwender« gegeben worden, sahen wir am 6. bei gedrängt vollem Hause Töpfers Schauspiel »die Zurücksetzung«. Zum Theil mag auch die Nähe der Charwoche auf den ungewöhnlich zahlreichen Besuch Einfluß genommen haben. Die Hauptursache dieser für die Direktion sehr erfreulichen Frequenz liegt aber gewiß in dem unbestreitbaren Werthe des Stückes und seiner höchst gelungenen Produktion. Erst nachdem sich das Publikum für das neue Sch auspiel entschieden hatte, erschien in diesen Blättern ein würdigender Bericht, und es hätte sich das Haus zum dritten und vierten Male gefüllt, auch wenn bisher keine Recension erschienen wäre. Man kann sich also unmöglich über Mangel an Empfänglichkeit und Theilnahme des Publikums beklagen; vielmehr weiß es das Gute in Gehalt und Form zu schätzen und durch Besuch und Beifall zu ehren. Uibrigens bewährte sich die Theilnahme der zahlreichen Versammlung nicht bloß in lauten Beifallsbezeigungen, sondern (nicht minder ehrenvoll) auch in der tiefen Stille, mit welcher man den wichtigeren Scenen zusah und zuhörte. Für den Referenten sind jene Abende die genußreichsten, in denen die Kunst der Darsteller auf Theorie und Kritik vergessen macht, und diese Abende sind auch ein wahrer Genuß für das Publikum. Darum kann aber auch Referent das verdiente Lob über die Vorstellung vom 6. April mit der Zuversicht aussprechen, daß jeder, welcher ihr beiwohnte, in dasselbe einstimmen werde. Gerundeter, als am 6. April, kann die Darstellung des Töpfer'schen Schauspieles nicht gedacht werden. Jeder und Jede füllten ihre Rollen mit voller Wahrheit und Lebendigkeit aus, und das treffliche Ensemble ist nicht weniger schätzenswerth, als die schönen Einzelheiten, an denen es keiner Scene mangelte.

Dem. Frey suchte, wo sie konnte, in der Darstellung der zartfühlenden, wehmüthigen und körperlich leidenden Klara Monotonie zu vermeiden, und die Aeußerung ihres geheimen Schmerzes zu schattiren, zu steigern, und durch kleine Gegensätze noch anziehender zu machen. Die Scene, wo Klara um ein beifälliges Lächeln und um ein zärtliches Wort ihrer Mutter ihr Herz zum Opfer bringt, und im Momente des höchsten Seelenkampfes ihrem zweiten Vater ohnmächtig in die Arme sinkt, gab sie mit einer so tief ergreifenden Wahrheit, daß sie gewiß Niemand sehen konnte, ohne im Innersten gerührt zu werden. Der Glanzpunkt ihrer Darstellung war aber der Auftritt, in welchem die Lebensmüde der Täuschung ihres Oheims glaubt, und vor Freude in die Kniee sinkt, daß ihr Traum von einer liebevoll schirmenden Mutter jenseits in Erfüllung gegangen ist. Ihre schönen Worte und der Ton, in welchem sie sprach, verbreiteten die tiefste Stille, und machten auf den Unterschied von Wirklichkeit und Kunsttäuschung rein vergessen. Dem. Frey ist für die Darstellung der Klara ganz geschaffen, und wie sie die Rolle jetzt nimmt, darf sie selbst die strengste Kritik nicht scheuen. Wir können ihr zu ihrer schönen Leistung nur von ganzem Herzen Glück wünschen, müssen aber auch der Dem. Allram die volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie den Gegensatz der Mathilde zu Klara scharf und richtig aufgefaßt hat, und in ihrer drolligen Munterkeit zwischen dem Kindischen und Kokettirenden mitten durchging, und über die bunten Schmetterlingsflügel nicht die Psyche vergessen machte. Madame Binder spielt aber die eben nicht dankbare Rolle der Mutter so meisterhaft, daß wir die Kälte gegen ihre Tochter vollkommen begreifen, ja selbst entschuldigen können. In dem erschütternden Zweigespräche, wo Klara von der vermeintlichen Pflegemutter Abschied nimmt, stimmte Mad. Binder das Publikum trotz der Nachwirkung früherer abstoßender Eindrücke zum tiefsten Mitleid. Nicht wenig trug zur Milderung dieser Eindrücke die äußere, würdige Haltung bei, welche sie sich zur Grundform ihrer Darstellung gewählt hatte. In solchen Händen wird auch die undankbare Rolle zur dankbaren. Wenn auch in einer kleineren und weniger schwierigen Rolle beschäftigt, zeichnete sich doch auch die um unser Schau- und Lustspiel vielverdiente Mad. Allram als Frau Ullrich aus, sie mochte nun das Herz einer treuen Dienerin und Amme sprechen lassen, oder ihrer Darstellung nach Maßgabe der Situation einen komischen Anflug geben.

Mit den Damen concertirten aber auch zur vollen Wirkung des Stückes die Herren. Man konnte Herrn Bayer nicht oft genug auftreten sehen und sprechen hören. Er spielte den biedern, jovialen, väterlich ernsten und warm fühlenden Freund nicht, sondern er war es in Wort und Ton, Miene und Gebärde. Hr. Bayer brachte in seiner Darstellung vom 6. einige Modifikationen an, die

Digitized by Google

Referent nicht anders als billigen kann. Er nahm die Aeußerungen seines Unwillens weniger schroff und abstoßend, ohne darum dem Charakter und dem Momente das Mindeste zu vergeben. Meisterhaft war das stumme Zwischenspiel in der Pause, in welcher sich der Oheim zu dem letzten Mittel einer heilsamen Täuschung entschließt. Überhaupt fand Referent in dem Herrn von Lobek, wie ihn Herr Bayer am 6. gab, ein bis auf die kleinsten Einzelheiten ausgeführtes, aber dabei völlig abgeschlossenes, lebenstreues Charakterbild, das sich in seinen Grundzügen treu blieb. Hr. Bayer mochte nun mit der Mutter oder mit den Töchtern, oder mit dem Hausfreunde oder mit den Domestiken sprechen. Wir können nur im Interesse des Publikums wünschen, daß Herr Bayer bei den künftigen Wiederholungen genau den Typus seiner Darstellung vom 6. einhalte. Die Rolle des Herrn von Götze ist von der Art, daß die Kunst des Schauspielers nicht so offen vorliegen kann, als in jener des Herrn von Lobek; desto verdienstlicher ist die durchaus vortreffliche Leistung des Herrn Polawsky. Ein alter Hagestolz, der sich noch in den Formen der äußeren Liebenswürdigkeit einer früheren Altersstufe bewegen kann, und durch den Schein getäuscht, an seine Liebenswürdigkeit glaubt, ein Mann, den wir bei all' seinen lächerlichen Seiten doch achten, ja, gerade wo wir am meisten lachen, einigermaßen bemitleiden müssen, ist nicht leicht darzustellen. Aber der tief eingehende, keine Kleinigkeit übersehende Geist des trefflichen Polawsky, sein bewunderungswürdiges Gedächtniß, welches ihn zwei drei Stichwörter und die damit angezeigten Reden vorhersehen läßt, dann seine zur zweiten Natur gewordene Grazie im Conversationsstyle sind Eigenschaften, die uns seine Erscheinung im Schau- und Lustspiele immer werth und theuer machen. Wir können den jüngeren Schauspielern nichts Besseres rathen, als die beiden Meister Bayer und Polawsky, besonders im Ensemble, als Muster zu studieren. Herr Fischer gab den Baron von Heeren sehr sorgfältig und anständig, aber auch warm und lebendig, wenn es die Situation zuließ oder forderte. Der fleißige, in so vielen Fächern beschäftigte H. Walter gab den Ulrich ohne Übertreibung des Komischen sehr ergötzlich, und trug durch den Gegensatz keinen kleinen Theil zum guten Erfolge des Ganzen bei. Nachdem die Meisten einzeln ausgezeichnet und gerufen worden waren, erscholl am Ende einstimmig der ehrenvolle Ruf »Alle«. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß sich die »Zurücksetzung« lange auf dem Repertoir erhalten wird; glauben aber auch in dem ungewöhnlichen Beifalle, welchen die Wiederholungen dieses Stückes erlangten, einen Wink zur Darnachachtung gefunden zu haben. Unser Publikum ist dem Familien- und Charaktergemälde keineswegs entfremdet, vielmehr sieht es solche Stücke, wenn sie so gut besetzt sind und gespielt werden, wie »die Zurücksetzung«, lieber als Spektakelstücke und dramatische Modeartikel von zweifelhaftem Erfolge. Die »Zurücksetzung« und die »Unbekannte« sind ganz geeignet, die kommende Frühlingssaison würdig und zum Vergnügen des Publikums zu eröffnen, und da Referent schon einen Blick in die Zukunft geworfen, so kann er seinem Berichte zugleich die Anzeige beifügen, daß in der ersten Woche nach Ostern eine Schülerin unserer verdienten Schauspielerin Dem. Herbst, nämlich Dem. Cäcilie Conzett, ihren ersten theatralischen Versuch wagen wird.

Telegraph von Prag.

Am Ostermontage wird die Musikkapelle des löbl. Inf. Reg. Palombini auf der Färberinsel eine musikalische Akademie zum Besten der verunglückten Ungarn geben. A.

Literärische Notiz.

Literärische Reise nach Italien im Jahre 1837 zur Aufsuchung von Quellen der böhmischen und mährischen Geschichte von Franz Palacký.

Prag 1838 bei Kronbergers Wittwe und Weber; Druck und Papier von Gottlieb Haase Söhne.

Vorbenanntes Werk ist ein besonderer Abdruck aus den Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, und gibt Rechenschaft von dem, was der gelehrte Verfasser auf seiner vorjährigen Reise nach Rom gesammelt und geleistet. Die Veranlassung zu dieser Reise ist folgende. Der 1. Band von Palacký's trefflicher Geschichte Böhmens war erschienen und reichte bis zum Jahre 1197 herab; mit jenem Jahre aber bricht die Chronik des gleichzeitigen Abtes Gerlach von Mühlhausen ab, und in dem folgenden als Wendepunkt der altböhmischen Geschichte so wichtigen halben Jahrhunderte tritt eine empfindliche Lücke ein, die weder durch einheimische oder nachbarliche Chroniken, noch aus Archiven befriedigend ergänzt werden konnte. Nur das Archiv des Vatican ließ bisherigen Mittheilungen zufolge eine reichere Ausbeute erwarten. Ein Verzeichniß der dort vorhandenen, auf Böhmen bezüglichen Manuskripte fiel so mangelhaft aus, und deren Copiren war so erschwert, ja fast unmöglich, daß der Verfasser, um die Wissenschaft zu fördern, sich entschließen mußte, an Ort und Stelle selbst die nöthigen Arbeiten vorzunehmen, um künftigen Zeiten jene verborgenen Schätze zugänglich zu machen. Die böhmischen Stände zeigten sich auf das großmüthigste bereit, ein so patriotisches Unternehmen zu unterstützen, und so beendete Herr Palacký unter manchen Hemmnissen seine Sendung höchst glänzend. Der vorliegende Bericht enthält, nach einer kurzen Auseinandersetzung aller vorläufigen und veranlassenden Umstände, Notizen über den Zustand des vatikanischen Archives, und die Form der Manuskripte, ein chronologisches Verzeichniß der Urkunden, welche Herr Palacký excerpirte, Berichte über einige in der vatikanischen Bibliothek vorfindliche Manuskripte, und über die Arbeiten auf der Rückreise. Als Beilagen folgen: der mangelhafte Katalog der Böhmen betreffenden Manuskripte des Vatican vom Grafen Marini, und so manches interessante Bruchstück aus Manuskripten oder seltenen Drucken. Die beiliegende Lithographie enthält Schriftproben aus dem neunten Jahrhunderte.

Gehen wir nun, um den unermüdlichen Fleiß und die Umsicht Palacký's zu würdigen, die unermeßlichen Sammlungen durch, die er durchstrirte, und von denen er das Böhmen und Mähren Betreffende theils förmlich excerpirte, theils, um spätern Forschern die größere Hälfte der Mühe, das Aufsuchen, zu ersparen, dem Inhalte nach mittheilte.

1) Das vatikanische Archiv, welches eilf große, sorgfältigst ausgemalte Säle einnimmt, und für die mittelalterliche Geschichte der gesammten Christenheit von unschätzbarster Wichtigkeit ist. In 2016 Bänden päpstlicher Regesten ist eine fast ununterbrochene Reihe ämtlicher gleichzeitiger Briefe, Urkunden, Befehle, Instructionen des päpstlichen Hofes. Von diesen Regesten hatte Herr Palacký in seiner kurz zugemessenen Zeit 46 Bände (die oben angegebene Periode betreffend) mit nicht weniger als 45000 Urkunden durchzusehen, das wichtigste auf Böhmen Bezügliche abzuschreiben, das minder Wichtige wenigstens zu excerpiren. Die Zahl der von Hrn. Palacký größtentheils vollständig kopirten Manuskripte beträgt 429 und umfaßt den Zeitraum von 1073 bis 1306. Schon die Überschriften gewähren eine ziemliche Übersicht des wichtigen Inhaltes, und einen allgemeinen historischen Umriß jener Epoche.

2) Die vatikanische Bibliothek konnte der Verfasser nur flüchtiger durchgehen, doch auch hier hat er manches Schätzbare zu Tage gefördert. Das zweite Buch der Chronik Peters v. Zittau, Abtes von Königsal (eigenhändiges Concept), des prager Erzbischofs Johann von Jenstein gesammelte Werke, mannigfache Beiträge zur Geschichte der Hussiten, das Autograph von Aeneas Sylvius: de viris illustribus, manches die Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts und slawische Geschichte und Literatur Betreffende, finden sich in übersichtlichen Auszügen.

3) Auf der Rückreise fand der Verfasser nur weniges in florentinischen Bibliotheken, in der Riccardiana unter anderem einen Brief des vor Warna gefallenen Königs Wladislaw an die Florentiner.

4) Die Ausbeute der ambrosianischen Bibliothek in Mailand waren zwei Handschriften über die Prinzessin Guilelma (Wilhelma), deren frommer Lebenswandel die Ursache einer schwärmerischen Sekte war. Wilhelma war die Tochter der Königin von Böhmen Constantia, und Premysl Otakar II. ihr Vater. Die fromme Prinzessin führte in Mailand einen heiligen Lebenswandel.

5) Das Archiv der ehemaligen Republik Venedig entsprach des Verfassers hochgespannter Erwartung nur wenig. Die Marcusbibliothek war etwas lohnender.

Durch die Veröffentlichung dieses Reiseberichtes widerlegt Herr Palacký einen hämischen Ausfall auf die Erfolge seines Wirkens in der allgemeinen Zeitung auf das glänzendste. Nachdem dergestalt der Quellenapparat vervollständigt ist, sehen wir dem baldigen Erscheinen des zweiten Bandes der böhmischen Geschichte mit Erwartung entgegen. B.

Berichtigung. In der Correspondenz aus Krumau in unserem Blatte Nro. 41., 4. Seite 2. Spalte bittet man Otis tarda statt Outarda zu lesen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. April | Nro. 43. | 1838.

Misogamische Briefe.

(Beschluß.)

Mein lieber Heinrich!

Recht haben Sie! die Bildung ist gar nicht die Hauptsache bei einem Frauenzimmer, die Häuslichkeit und Wirthlichkeit, das sind die gewaltigen Garantien des ehelichen Glückes. Ich z. B. muß gestehen, bin in dem Punkte recht gut daran, meine Frau ist sehr ökonomisch, sie geht selbst auf den Markt, und nachdem sie dort eine der ersten Käuferinnen gewesen ist, kommt sie als eine der ersten Keiferinnen nach Hause, und gibt einiges aus der Experimentalphysik der Kochkunst zum Besten. Schade nur, daß bei den gewaltigen Fortschritten dieser Wissenschaft auch mein Geld von mir fortschreitet. Dieser kleine Umstand verleidet mir auch eine andere vortreffliche Eigenschaft meiner Frau, sie ist nämlich sehr stark in eleganten Handarbeiten. Ich begreife darunter nicht bloß das Ohrfeigen-Austheilen an Dienstboten, denn das ist vielmehr eine freie Kunst, sondern Sticken, Nähen, Stricken u. s. w., und ich ward an meinen Geburts- und Namenstagen mit so theuern Beweisen ehelicher Zärtlichkeit überrascht, daß ich genöthigt ward, mich, bis ich einmal einen Haupttreffer mache, für namenlos und ungeboren zu erklären. Die Cardinal-Tugenden der Wirthlichkeit sind aber bei weitem noch nicht erschöpft, dahin gehört vor Allem noch die Reinlichkeit. Sehen Sie, das Wort sieht so sauber, so unschuldig aus, daß man denken sollte, es könne kein Wasser trüben. Mir dem Erfahrenen ist es so schrecklich, daß ich kaum darüber zu sprechen wage. Sie werden wohl errathen haben, daß ich hier das Zimmerwaschen meine. Das Waschen ist den Frauen überhaupt ein unentbehrliches Bedürfniß, und wenn sie gar nichts zu waschen haben, so waschen sie uns Männern die Köpfe. Reinlichkeit, meint z. B. meine Frau, ist die halbe Gesundheit. Das ist einer von den wenigen Punkten, wo wir übereinstimmen, sie hat vollkommen recht. Diese Reinlichkeit macht den Menschen halb gesund, ohne sie wäre er es ganz. Daß man aber deßhalb auch sagen könne, Reinlichkeit ist eine halbe Krankheit, scheint nur so auf den ersten Blick. Sie, als bisheriger glücklicher Junggeselle, kennen das Unwesen vielleicht noch gar nicht, und Ihnen muß ich erst sagen, daß die Reinigung, wie die neuere chemische Analyse nachweist, auf zweierlei Art, nämlich auf nassem oder trockenem Wege geschieht. Den ersten begreift man unter Waschen, hie und da sogar Reiben. Den zweiten nennt man, sonderbar genug, das Kehren, Aufräumen. Was mich betrifft, finde ich die letztere Procedur eben so unausstehlich, als die erste, und ich hasse den Besen wie den Bösen. Ja, ich stehe mit meinem Zimmer im umgekehrten Verhältnisse, ich werde verdrießlich, wenn mein Zimmer aufgeräumt wird, und — und — ich wollte Ihnen über dieses Thema noch manches mittheilen, werde aber mit indirectem Ostracismus belegt, der mich zwingt, mein Haus zu verlassen, das heißt, es wird gewaschen. Adieu!

Ihr Xaverius.

Liebe Luise!

Mit Schrecken sehe ich Sie in dem Irrthum befangen, daß eine Frau, die ihren Gatten liebt, mit ihm nicht unglücklich seyn könne! Glauben Sie das nur! Die Ehemänner sind wie die Kinder, desto unartiger und ungezogener, je mehr sie bemerken, daß man sie gerne hat, und die einen wie die andern haben einen sehr richtigen Takt, man kann ihnen aus der Liebe weder ein Geheimniß machen, noch sie aus seinen Herzen nach Belieben verbannen. Eine solche Liebe ist eine Krankheit, die im Blute steckt, treiben Sie sie glücklich aus der einen Kammer Ihres Herzens heraus, und der Kreislauf der Gewohnheit bringt sie, ehe Sie sich dessen versehen, in die andere Herzkammer zurück. Lassen Sie sich zur Ader, so viel Sie wollen, Ihr Siechthum weicht nicht bis zum letzten Blutstropfen. Wenn ich ja noch einmal in meinem Leben heirathe (wenn Sie sich hier eines Lächelns nicht erwehren können, so bedenken Sie nur, daß sich selbst die geschworenste Männerfeindin bei dem Gedanken, zu heirathen, um zehn Jahre verjüngt), so heirathe ich einen Mann, den ich vom Herzen hasse. »Unrecht leiden, schmeichelt großen Seelen,« sagt Marquis Posa, ich bin aber keine große Seele, und muß gestehen, wenn ich schon die Wahl habe, findet sich meine Seele weit mehr geschmeichelt,

Unrecht zuzufügen, als zu leiden, und für diesen Fall wäre es mir weit angenehmer, Jemandem Unrecht zu thun, den ich hasse, als einem, den ich liebe. — Doch, wie wenn wir nicht nur lieben, sondern auch geliebt werden? Nun, was sich dazu sagen läßt, das werden Sie schon selbst finden; gebe Gott nur nicht zu spät.

Lieber Heinrich!

Also meine ganze Bered- oder Beschreibsamkeit verschwendet, und Sie sind wirklich verheirathet. Geschehene Dinge sind nicht zu ändern! Ich mache Ihnen keine Vorwürfe; im Gegentheil, empfangen Sie meine aufrichtigsten Beileidsbezeigungen. Sie waren ein recht guter, froher Mensch! Schade um Sie! Sie waren stets — doch Sie sind ja noch nicht gestorben, und ich brauche Ihnen keine Leichenpredigt zu halten. Nur noch eine Bitte, verwahren Sie unsere Correspondenz recht sorgfältig. Es ist sehr möglich, daß Sie diese meine Briefe in einem Jahre für einen andern Ehestands-Candidaten brauchen. Fügen Sie dann Ihre eigenen bis dahin gemachten Erfahrungen und Bemerkungen hinzu. Wer sie dann erhält, liest, und thut, was wir gethan, der verdient wie Sokrates zu sterben — nein, wie Sokrates zu leben.

Ihr Xaverius.

Liebe Luise!

Ich erinnere mich recht deutlich des Moments, wo der ehrwürdige Geistliche meine und meines Gatten Hand erfaßte, und sie zum ewigen Bunde in einander legte. Feierliche Stille umgab uns; da ertönte plötzlich wie der Grabgesang einer ermordeten Freiheit das furchtbar Schauerliche: »Und er soll Dein Herr seyn.« Warum nicht gar, dachte ich alsogleich, Dein Herr seyn? lieber soll er gar nicht seyn; ich war jedoch Närrin genug, mir deßhalb bedeutende Vorwürfe zu machen. Liebe Luise, haben Sie vielleicht einen ähnlichen Gedanken gehabt? Seyn Sie vernünftig, und machen Sie sich deßhalb keine Skrupel. Sie werden sehen, es ist das der natürlichste Gedanke. Man kann keinen andern haben. Adieu!

Ihre Philippine.

Die Stiefmutter.

Zwei Mädchen saßen in der niedrigen düstern Stube am Spinnrade, und schienen in stiller Traurigkeit den unheimlichen Tönen des Herbstabendes zu lauschen. In das eintönige Summen der Spinnräder und das Picken der hölzernen Wanduhr brach oft das Heulen des Sturmes, der über die Haide sauste, und schwere Regenschauer an das kleine Fenster schlug. Von Ferne schallte der Donner der Nordseebrandung herüber. Schwiegen die beiden lieben Kinder vor den Schauern der seltsamen Naturlaute, die wie das Stöhnen einer Geisterwelt um die Strandhütte hallten, oder hielt das Brüten über einem tiefen Kummer ihre Lippen geschlossen? Hatte das rauhe Leben mit seinen Schlägen auch diese Blumen in ihrer stillen Abgeschiedenheit getroffen?

Ein leises Geräusch an der Thüre weckte die Mädchen aus ihrem Sinnen. Es tappte draußen herum und suchte nach der Klinke. »Die Mutter, die Mutter!« rief die Jüngere, und sprang mit der Lampe nach der Thüre, um zu öffnen. Aber nicht die Erwartete trat ein; ein kleines, gebücktes Mütterchen schwankte herein, blieb bei der Thüre stehen, und sprach mit bittender Stimme, und zitternd vor Kälte und Näße: »Ihr guten Kinder, gebt mir wohl Obdach über Nacht, und einen Platz an Eurem Feuer, mich zu trocknen. Ich habe in dem schrecklichen Wetter meinen Weg verloren, und glaubte schon, auf der wilden Haide umkommen zu müssen, als ich das Licht in Eurer Hütte sah.« Statt aller Antwort bemühten sich die Schwestern mit sorgsamer Emsigkeit um das Mütterchen. Die eine nahm ihr das schwere nasse Regentuch ab, und hing es zum Herde auf das Gesims, warf zwei Bündel Reisig auf die Gluth des Herdes, und rückte den alten eichenen Hauklotz zum Herde, daß sie behaglich an dem aufprasselnden Feuer sich niederlassen könne; die andere zog den Docht etwas aus der Lampe, eilte geschäftig in die Kammer, und holte einen Topf Milch und ein Stück Schwarzbrod und sprach: »Eßt Mütterchen, eßt; macht Euch's bequem, Ihr seyd zu Hause. Aber vorlieb nehmen müßt Ihr, es ist das Beste, was wir haben, es ist unser eigenes Abendbrod.« Während die Alte aß, durchmusterte sie mit ihren matten Augen die Stube. Die Einrichtung war nicht ärmlich; ja wer die kleinen Hütten jener Gegend gesehen hatte, konnte hier eine gewisse Wohlhabenheit nicht verkennen. In der Ecke zwischen beiden Fenstern standen auf dem großen rothen Tische eine irdene Schüssel und drei Teller, fünf Stühle, ein zahlreicher Hausrath, um den Tisch her. An der Wand hing der roth gedruckte Kalender, ein alter vergilbter Holzschnitt, einen Schiffbruch vorstellend, und ein grell colorirtes Bild des alten preußischen Fritz. Ringsum auf dem Gesims glänzte stattlich eine Reihe Zinnteller und Schüsseln, eine große Kanne, sogar ein Dutzend steingutener Kaffeetassen.

»Es scheint Euch recht gut zu gehen, liebe Kinder. Lebt Ihr denn ohne Angehörige, so ganz allein?« — »Nein, die Mutter ist mit den beiden Schwestern im Dorfe. Klas Jens hat Hochzeit, und da ist Schmaus und Tanz; sie muß wohl bald zurückkommen.« — »Und warum nimmt die Mutter Euch nicht mit?« — »Wir sind ja nur Stiefkinder, und ihre eigenen Töchter stehen ihr doch zunächst.« — »Ihr armen Kinder! Ihr müßt wohl von der bösen Stiefmutter viel leiden?« — »Seit der Vater todt ist, haben wir viel zu arbeiten, aber arbeiten macht gesund, und wir kennen es nicht besser und sind zufrieden.« — »Wenn Euch eine gute Frau zu sich nähme, wolltet Ihr wohl mit ihr gehen?« — »Ach nein, wir haben die Schwestern gar lieb, und auch die Mutter ist manchmal recht gut.«

Während sie noch so sprachen, ging die Thüre abermals auf, und die Stiefmutter selbst mit ihren zwei Töchtern trat herein. Sie warf das Regentuch ab, und wollte es neben den Herd hängen, da sah sie die fremde Alte. »Wer ist sie, was will sie?« fragte sie barsch. — »Das arme Mütterchen hat sich verirrt,« erklärte Jane, und will hier nur über Nacht bleiben.« — »Was?« kreischte die zornige Stiefmutter, und stemmte die Arme in die Seiten, »ist mein Haus eine Herberge für Landstreicher? Habe ich meinen Bissen Brod, um Gesindel damit zu füttern? Ihr könnt Euch unterstehen, Leute aufzunehmen, die bei Nacht und Nebel hereinkommen, und kundschaften, was am leichtesten fortzutragen ist? Daß ich nicht Euch beide sammt der Alten hinausjage!« — »Nur nicht böse, gute Frau,« sagte schüchtern das Mütterchen, »wenn ich ungelegen komme, will ich ja gern wieder gehen; nur schmält die guten lieben Kinder nicht.« Sie erhob sich zitternd an ihrem Stabe, und wollte zur Thüre wanken, aber Jane hielt sie auf, und sagte bittend zu den Schwestern: »Eva, Rieke, bittet doch die Mutter, daß sie die Arme hier läßt; bei solchem Wetter einen Christenmenschen hinausjagen! Sie muß ja umkommen.« — »Meinetwegen soll sie hingehen, wo sie hergekommen ist; ich habe Hunger, schaffe zu essen.« — »Lieber Nacht magst Du bleiben, Hexe,« sagte die Stiefmutter, »aber Morgen mit Tagesgrauen mache, daß Du fortkommst. Das Essen, Jane! Ihr habt Euer Abendbrod dem Bettelpack geschenkt, Ihr könnt fasten. Zeige das Garn, Rieke; es fehlt doch kein Strähn?«

Während die Stiefmutter schmälend das Garn musterte, und bei jedem Knoten keifte, trug Jane das Abendbrod auf, eine Milchsuppe, eine Schüssel Kartoffeln mit gebratenem Speck, und Brod und Wurst; die Stiefmutter mit ihren Töchtern ließ sich's schmecken; Jane und Mieke saßen still und traurig da, und ließen das Spinnrad summen.

»Ich habe tüchtig getanzt,« fing endlich die Stiefmutter an, und lehnte sich im Schemel zurück, »der Weg war auch so abscheulich, ich bin wie zerschlagen. Aber sitzen die faulen Dinger nicht da, jede auf ihrem Schemel, wie die Prinzessinen!« kreischte sie die Stieftöchter an, stand auf, und riß der einen den Schemel weg. »Rückt auf einen Stuhl zusammen,« rief sie, stellte die beiden Schemel zusammen, und ließ sich breit und behaglich auf ihnen nieder. Stumm und betrübt schmiegten sich die armen Kinder auf einem Stuhle aneinander; die Alte am Herde seufzte tief.

Längst war die Lampe in der Hütte erloschen, und Alles war still und stumm. Die Alte, die noch immer regungslos neben dem zusammengesunkenen Feuer gekauert saß, erhob sich nun, richtete sich hoch auf, und winkte mit der dürren Hand. Das Unwetter draußen wüthete noch fort, aber jetzt raſete es, als wollte es die Welt mit sich wegreißen. Der Sturm erschütterte mit heftigen Stößen die Hütte bis in ihre Grundfesten, wie ein hungriger Wolf heulte er über die Haide. Der Regen strömte in dicken Güßen vom Himmel, wie ein Gießbach. Jetzt erhob sich ein dumpfes Rollen und Sausen, die Erde schien im Innersten zu erzittern. Von Ferne kam es heran gebraust, immer näher und näher; es war die donnernde Brandung des Meeres. Wie eine hohe weiße Mauer mit blendenden Schaumzinnen drang sie heran, und begrub die Dünen und Haiden unter ihren Wogen. Schon war sie an der Hütte, der hohe Fluthenwall senkte sich über die Schlafenden, um sie auf immer zu bedecken. Die Alte trat zum Bette der beiden Stieftöchter, und warf ihr Regentuch über sie; und nun stürzte das flüssige Grab zusammen, die Erde dröhnte, und die Hütte ward nicht mehr gesehen. Sobald die Wogen ihr Opfer verschlungen hatten, besänftigte sich die Wuth der Elemente; der Sturm schwieg, ein dichter Nebelschleier legte sich über die schäumenden wallenden Fluthen, und als er sich hob, glänzte der Mondstrahl auf leise wogender Seefläche, die unabsehlich sich ausbreitete, wo früher die unwirthliche Hütte gestanden. Und über die friedliche See zog still ein großer Muschelwagen, auf ihm die Seekönigin im blendendweißen wehenden Schleier, und neben ihr auf dem grauen Regentuche standen die beiden guten Schwestern, und fuhren mit ihrer Beschützerin ein in ihr Reich, um von der freundlichen Seekönigin auf ewig den Lohn für ihre Gastfreiheit und Sanftmuth zu empfangen. Noch oft sieht man in mondhellen Nächten den Muschelwagen über die stille See hingleiten, und die Silberschleier der drei Frauen leuchten, und man hört ihre leise verhallenden Lieder aus der Ferne. Von der Stiefmutter aber und den bösen Schwestern ward nie mehr etwas gesehen oder gehört: sie müssen vielleicht auf dem Meeresgrunde Seekälber und Hummer auf die Weide treiben.

Nach dieser Zeit sah man eine neue Blume, die die Seekönigin zum ewigen Andenken dieser That erschaffen. Sie hat 5 Blumenblätter, das größte sitzt auf zwei Kelchblättchen, und macht sich breit, die beiden nächsten haben jedes sein besonderes Kelchblättchen als Sitz, die beiden letzten müssen sich mit einem einzigen Kelchblättchen gemeinsam begnügen. Das große Blumenblatt fällt aber auch zuerst zwischen seinen beiden Sitzen durch, nach ihm fallen die beiden nächsten ab, und lange nachher noch prangen die beiden kleinsten auf ihren bescheidenen Sitzen. Das Blümchen wird, wohl der heilsamen Lehre wegen, in allen Gärten gepflanzt, und heißt — Stiefmütterchen.

G. H. Brander.

Mosaik.

In Stuttgart ist ein neuer dramatischer Dichter erstanden, welcher, nach seinem ersten Werke zu schließen, berufen zu seyn scheint, Epoche in der deutschen Bühnenliteratur zu machen. Dem Hofschauspieler Herrn Moritz wurde nämlich für sein Benefice ein Schauspiel: »Die Söhne des Dogen« anonym zugesandt; später erhielt er einen versiegelten Zettel, den Namen des Verfassers enthaltend, nebst der Erlaubniß, jenen nach der ersten Vorstellung — der Erfolg möge seyn, welcher immer — zu eröffnen. Das Stück ging in die Scene und erregte eben so sehr durch den höchst interessanten, echt dramatischen Stoff, durch die reich verschlungene und doch klar sich entfaltende Handlung, die vortrefflichen mit südlicher Gluth und glänzendem Humor ausgestatteten Charaktere aus dem venezianischen Volke und seinen Nobili, als durch die gewählte und den Personen und Situationen anpassende Sprache, die allgemeinste Theilnahme. Auch die Darstellung war in jeder Beziehung vortrefflich zu nennen. Der Beneficiant (Cesar), der von Tage zu Tage höher in der Gunst des Publikums steigt, — wie auch heute wieder das volle Haus, zumal der reiche Kranz eleganter Damen im ersten Range, wie im Parterre bewies — war nicht nur eine überraschend schöne Erscheinung, sondern erfreute eben so sehr durch frische Lebenswärme, als die poetische Darstellung der schwärmerischen Liebe für seine heimlich angetraute Gattin (Dem. Stubenrauch). Diese liebenswürdige Künstlerin, auf deren Besitz Stuttgart mit Recht stolz ist, vereinigte in dieser Rolle alle Parteien, und gab sogar ihrer »Griseldis« und »Maria Stuart«*) eine gefährliche Nebenbuhlerin in dieser Anna, die freilich alle Elemente enthält, um Dem. Stubenrauch Veranlassung zu geben, die neidenswerthen Vorzüge, welche Kunst und Natur ihr verliehen, auf die glänzendste Weise geltend zu machen. Die wichtigsten Glanzmomente ihrer Darstellung war die Scene mit dem Dogen, wo sie den Eid leistet, die Wahnsinnscene und jene mit Andreas, wo sie diesen mit dem ihm entrissenen Schwerte bedroht. Auch Herr Maurer war als Doge ein echtes Bild des alternden Löwen, der sein ganzes Glück in der Ehre seines Hauses sucht, Herr Wallbach (Andreas) zeichnete mit Wahrheit und Lebendigkeit das durch Bruderhaß entweihte, mit sich selbst zerfallene Gemüth, und mit dämonischer Färbung gab Hr. Gnauth den tückischen Bösewicht Giuseppe. Bis zum Tage der Aufführung und selbst noch im Laufe derselben hielt man den hochtegabten Dichtergeist, Grafen Alexander von Würtemberg — der ein neues Werk: Lieder des Sturmes, vollendet hat — für den Verfasser dieses Schauspiels: als aber der Zettel eröffnet wurde, ergab es sich, daß der vierundzwanzigjährige Dr. Juris Reinhold Köstlin dieser neue Unbekannte war, welcher wahrscheinlich in dem Gebiete des deutschen Drama's bald ein sehr bekannter Name werden dürfte. — —

Auch in Frankreich hat man sich über das so lange Ausbleiben des Frühlings zu beklagen. In den Tuilerien steht ein Maulbeerbaum, berühmt deßhalb, daß er seit undenklichen Zeiten, Jahr für Jahr, am 20. März in voller Blüthe stand. Er heißt deßhalb auch »der Baum des 20. März.« Heuer jedoch hat er seinem Namen keine Ehre gemacht, denn am 20. März d. J. sah man noch kaum eine Knospe an ihm. — —

Ein Schottländer aus der gebildeten Klasse hat in Folge einer Wette als wandernder Pfeifer die britischen Inseln, die Vereinigten Staaten und Canada durchreist, und ist vor Kurzem nach fünfjähriger Abwesenheit wieder in England angekommen, ohne, der eingegangenen Bedingung gemäß, das Geheimniß seines Standes verrathen zu haben. — —

Der »Leipziger Theaterfreund,« welcher seit dem Januar 1838 mit der Zeitschrift »Unser Planet« vereinigt ist, bringt (Nro. 5 und 6) »Fragmente aus den Briefen eines reisenden Schwaben«, welcher auf einer Reise durch einen großen Theil Deutschlands nach Dänemark und Schweden am 8. April 1837 zu Wien, am 20. zu Ofen, am 8. Mai zu Prag, am 18. zu Leipzig, und auf der Rückreise am 14. September zu Berlin, am 30. zu Chemnitz, und am 9. Oktober zu Weimar ankam, und überall wurde bei seiner Ankunft

*) Wir haben hier in Prag beide Rollen der Dem. Stubenrauch gesehen, und wissen daher was diese wenigen Worte aussagen.

das Preislustspiel »die Vormundschaft« aufgeführt. Wir wissen nicht, ob die beiden Verfasser mit dem Urtheile des Reisenden einverstanden seyn werden, da er seinem Lobe auch manchen Tadel beimischt, doch gewiß wird er sich der Zufriedenheit vieler darin beschäftigter Schauspieler (besonders in Ofen, Prag, Berlin und Chemnitz) nicht zu erfreuen haben. Unbedingt lobt der Reisende die ganze Vorstellung in Wien, Herrn Moritz in Stuttgart, Polawsky und Preisinger in Prag, Baudius in Leipzig u. s. w. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 7. April.

Am 7. wurde zum Besten der verunglückten Bewohner Pesth's ein musikalisch-dramatisches Quodlibet in drei Abtheilungen gegeben. Wiewohl die hohen Orts eingeleitete und noch nicht geschlossene Sammlung bereits die Summe von 21,327 fl. C. M. ausweist, so war am 7. das Haus dennoch in allen seinen Räumen besetzt, und es beschränkte sich die bekannte Wohlthätigkeitsliebe der Prager nicht auf die gewöhnlichen Preise der Plätze. Bemerkenswerth ist es, daß an demselben Tage von fünf Uhr bis halb sieben eine Akademie zum Besten der Unterstützungsanstalt der Hausarmen Statt fand, und daß auch diese Akademie ungewöhnlich zahlreich besucht war. Die Woche vor dem Eintritte der Normatage konnte also von unseren Theater- und Musikfreunden nicht besser und ehrenvoller beschlossen werden. In der sicheren Voraussetzung, daß an dem Theaterabende des 7. Personen aller Stände Theil nehmen werden, richtete die Direktion das Quodlibet für ein gemischtes Publikum ein. Die Mehrzahl der Bruchstücke gehörte der Oper an, und es wurde nicht bloß in deutscher, sondern auch in böhmischer und italienischer Sprache gesungen. In italienischer Sprache hörten wir eine Arie mit Chor aus Rossini's »Semiramis,« dann das beliebte Duett zwischen Adine und Kräuterpresser aus Donizetti's »Liebestrank«: »Una tenera occhiatina,« gesungen von Mad. Podhorsky und durch die eingreifende Komik des Herrn Preisinger belebt, erfreute sich unter den Opernfragmenten fast des meisten Beifalles. Mad. Podhorsky wurde zweimal gerufen. In böhmischer Sprache wurde ein Chor, eine Scene und das erste Finale aus »Montecchi und Capuletti« vorgetragen. Dem. Großer, eine Deutsche, welche sich mit der böhmischen Sprache weder aus der Grammatik, noch aus dem Umgange vertraut machen konnte, unterzog sich aus Achtung für das böhmisch-redende Publikum der nicht geringen Mühe, einige Opernfragmente in der Landessprache einzustudiren. Referent hat über den Beifall, den sie sich hiedurch erwarb, bereits am gehörigen Orte Bericht erstattet. Auch am 7. fand sie in der Parthie der Giulietta neben Mad. Podhorsky (Romeo) verdiente Anerkennung. In deutscher Sprache wurde gegeben ein Männerduett aus »Tankred«, ein Duett aus »Anna Bolena« (zwischen Anna und Johanna Seymour), die große Scene der Rezia aus »Oberon«, dann das erste Finale aus »Anna Bolena.« Am meisten zeichneten sich in diesen Fragmenten die Damen Großer und Podhorsky und die Herren Kunz und Strakaty aus. Die beiden letzteren wirkten auch in der kurz vorher gegebenen Akademie mit. Der übrige Theil des Quodlibets bestand aus komischen, dem Singspiele und der Posse entlehnten Fragmenten. Besonders gefiel H. Leistmantel als Giostone in einer Scene aus Fioravantis »Dorfsängerinen«; dann als »Girka« in der Stiepanek'schen Posse »Čech a Němec«. Nächst ihm ergötzte das Publikum Herr Spiro in einer Scene aus dem »schwarzen Kind« als Viertelmeistersubstitut »Klapperl«. Er kopirte Herrn Scholz sehr glücklich, ohne ein sklavischer Nachahmer zu seyn, und erregte durch seine richterlichen Entscheidungen und Verlegenheitsräthsel schallendes Gelächter. Daß in das Quodlibet kein Fragment aus einem ernsten Schauspiele aufgenommen wurde, ist sehr zu loben. Nur aus der Posse und aus Opern, die dem Concerte in Costum verwandt sind, läßt sich ohne Verstoß gegen den guten Geschmack ein sogenanntes musikalisch-dramatisches Potpourri zusammenstellen. Vielleicht dürfte einst die Form dieser Quodlibets zur Deklamation und zum Gesange solcher Dichtungen und Compositionen gewählt werden, die sich scenisch geben lassen, ohne daß sie für das Theater geschrieben sind. Man denke sich zum Beispiel Göthe's »Prometheus« von Herrn Bayer in Costum und mit scenischer Beigabe deklamirt. Der Herr Compositeur Tomaschek hat aus Schiller's und Göthe's Dichtungen mehre lyrisch-dramatische Momente so in Musik gesetzt, daß sie als musikalische Scenen eine herrliche Wirkung hervorbringen müßten. »Gretchens Lied am Spinnrocken«, »die nadowessische Todtenklage« und ein »Zigeunerchor« (welchen Herr Tomaschek eben so charakteristisch als effektvoll komponirt hat) sind ächt dramatisch gehalten, und auch auf Orchesterbegleitung berechnet.

Die drei Ouverturen zu »Tankred«, »Oberon« und zu den »Hugonotten« wurden recht gut aufgeführt. Auch ein ungarischer Tanz von der kleinen Raab und Janausset ausgeführt, wurde beifällig aufgenommen.

Die Akademie zum Besten des Privatvereins zur Unterstützung der Hausarmen.

Bekanntlich steht an der Spitze dieses Vereins Se. Durchlaucht der Herr Fürst Karl Anselm von Thurn und Taxis und der Präsident des Conservatoriums der Musik, welches alljährig zur Förderung der Vereinszwecke in einer Akademie mitwirkt, ist Se. Excellenz der Herr Graf Schönborn. Wo es sich um ein Interesse der Menschenliebe und der nationalen Bildung handelt, nimmt sich unser Adel immer thätig und ermunternd um die gute Sache an, und daß sich in diesem Streben alle gebildeten Stände vereinigen, darauf kann der Böhme nicht weniger stolz seyn, als auf sein schönes und gesegnetes Vaterland und auf den Ruhm seiner Vorfahren. Wie unsere Heilbrunnen, ist auch die Quelle der Wohlthätigkeitsliebe unversiegbar.

Der Saal zum Plateis, wo die Akademie vom 7. gegeben wurde, war im buchstäblichen Sinne gedrängt voll. Sie wurde mit einer neuen Symphonie des talentvollen und rüstig schaffenden J. F. Kittl eröffnet. Leider konnte Referent (so sehnlich er es auch wünschte) keiner der vorangegangenen Proben beiwohnen. Er hörte das neue Werk in der Akademie selbst zum ersten Male, kann also in diesem Berichte unmöglich in eine Beurtheilung eingehen, wie sie der Tondichter und das lesende Publikum zu fordern berechtigt ist; wohl aber darf er ungescheut sagen, daß Herr Kittl besonders im Scherzo und im Finale nicht nur seine jugendlich kräftige, manierfreie Erfindungsgabe, sondern auch eine liefere Bekanntschaft mit der Natur und dem zweckmäßigen Gebrauche der musikalischen Kunstmittel bewährt habe. Motive, Führung und Instrumentation tragen durchaus den Charakter eines zur Kunst berufenen, selbstständigen und thatkräftigen Talentes, und wir werden es nicht unterlassen, die Leser dieser Blätter, denen Herr Kittl auch aus seinen erschienenen Compositionen bekannt ist, bald möglichst mit dem Plane und mit der Ausführung der neuen Symphonie bekannt zu machen. Der Beifall, den sie erlangte, steigerte sich von Nummer zu Nummer, und ein lang anhaltendes lebhaftes Beifallklatschen schien darauf hinzudeuten, daß das Publikum den Compositeur sehen wolle; aber Herr Kittl erschien nicht, und es wurde zu einem Duette aus der von Ludwig Ritter von Rittersberg gesetzten Oper »Idamor« übergegangen. Ueber diesen Versuch des jungen Compositeurs hat sich in diesen Blättern bereits Hr. Prof. Swoboda rühmend ausgesprochen. Vorgetragen wurde es von den Herren Kunz und Strakaty. Hierauf folgten Variationen für das Pianoforte über ein beliebtes Thema aus dem »Zweikampf« von Herz. Dem. Piris (Tochter unseres verdienten Professors der Violine am Conservatorium) ließ sich in denselben zum ersten Male öffentlich hören, und trug die Stellen, die sich con delicatezza behandeln ließen, mit Gefühl und Geschmack vor. Mit dem Beifalle des Publikums nahm ihr Muth immer mehr zu, und Dem. Piris wurde zuletzt unter lebhaften Beifallsbezeigungen gerufen. Hierauf trug Dem. Ringelsberg, eine Dilettantin, eine Arie von Donizetti vor. Der absolvirte Zögling des Conservatoriums Herr Sokoll, spielte dann ein Potpourri für die Violine und zwar von eigener Composition. Herr Sokoll hat schon als Knabe durch seine Compositionsversuche die schönsten Erwartungen von seinem Talente erregt. Diese Erwartungen sind ein ungeduldiger Gläubiger, der sich nicht gern mit der leichten Gabe eines Potpourri's abweisen läßt. Die Kunst ist lang, und die Lebenszeit kurz; und angeregte Erwartungen müssen nicht nur erfüllt, sondern übertroffen werden. Die Ausführung verdient alles Lob. Einen herrlichen Schluß bildete die vom Conservatorium mit gewohntem Feuer ausgeführte Ouverture zu »Don Juan.«

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. April | Nro. 44. | 1838.

Abenteuer aus dem Leben des Majors Gahagan.

(Aus dem New-Monthly-Magazine.)

Als ich im Jahre 1802 das erste Mal nach Indien reiste, war ich ein siebzehnjähriger Fähnrich mit feuerrothen Haaren, sechs Fuß sieben Zoll hoch, athletisch gebaut, in jeder Leibesübung erfahren, war meinem Schneider und Jedermann, der mir kreditirte, schuldig, und hatte nichts, als mein irisches Rothwälsch und 120 Pfund jährlichen Gehalt. Mit uns auf demselben Schiffe (Ostindienfahrer Samuel Snob, Kapitän Duffy) machte die Reise ein Mädchen, eine Else, ein Engel, Julie Jowler. Ehe wir noch aus dem Kanal waren, betete ich sie an, kniete auf dem Decke nieder, wo sie den niedlichen Fuß hingesetzt, und küßte den Großvaterstuhl tausendmal, in dem sie geruht. Derselbe Wahnsinn befiel das ganze Schiff. Die zwei Untersteuermänner duellirten ihrenthalben auf dem Cap, der Chirurg, ein frommer nüchterner Schotte, ergab sich im Schmerze verschmähter Liebe dem Trunke, und der alte Obrist Lilienweiß, der mit seiner Frau und sieben Kindern nach Bengalen fuhr, schwor mit tausend Schwüren, heute, sich von seiner Frau scheiden zu lassen, morgen, sich selbst umzubringen; selbst der Kapitän gestand mir mit Thränen in den Augen, daß Mistriß Duffy, die ihm doch neunzehn Kinder geboren, ihm nicht halb so holdselig mehr vorkomme.

Während der fünfmonatlichen Fahrt unter der tropischen Sonne wuchs meine Leidenschaft in's Ungeheuere, ich that mir selbst den heiligsten Eid, Julia müsse mein Weib werden; ich wollte mit meinem Schwerte mir Ruhm erkämpfen, der Feldherr mußte mich bemerken, befördern, auszeichnen, ich sah mich schon als glücklichsten Gatten an Juliens Seite. In solche Liebesgedanken versenkt, saß ich einst und blies sinnend auf ein heißes Stück grünes Schildkrötenfett; da schwebte die Liebliche, meine Julia, vorüber. Geblendet, verwirrt von ihrer Erscheinung, stecke ich das ganze Stück in den Mund, ich vergaß, es herabzuschlucken oder auszuspucken, es brannte mir den ganzen Mund zu einer einzigen Blase. Sieben Wochen lang war mein Gaumen ohne Haut, und auf der ganzen übrigen Fahrt lebte ich von Reiswasser.

Wir landeten in den Sunderbunds an einem glühend heißen Dezembertage. Ach, ich mußte von Julien scheiden; ihr Vater führte sie an einen prächtigen Palankin, um den wenigstens fünfzig Hulhabadars herstanden, während der arme Fähnrich mit drei elenden schwarzen Bedienten sich auf den Weg nach dem Lager seines Corps machte.

Das neunte Regiment der bengalischen Reiterei, befehligt von Obristlieutenant Julius Jowler, C. B., war in ganz Asien, selbst in Europa unter dem stolzen Beinamen, die Unbesiegbaren vom Bundelkund, bekannt. Der erste Major hieß Sir George Gutch, der zweite Tom Thrupp, ein so wackerer Bursche, als je einer einem Mahratten den Degen durch den Leib rannte. Der merkwürdige Krieg, welcher bald durch ganz Indien entbrennen sollte, um das Feldherrgenie eines Wellesley, wie den unzähmbaren Heldenmuth eines Gahagan glänzen zu lassen, stand nahe bevor, der Krieg, welcher verherrlicht ward durch unsere Siege bei Ahmedunggar, wo ich der erste auf der erstürmten Barricade war, bei Argaum, wo ich mit eigener Faust dreiundzwanzig Feinde niederhieb, und ein Dromedar in zwei Hälften spaltete, und den blutigen Krieg bei Assye, den ich allein dem Marquis gewann; denn ich stellte mich an die Spitze von neunzehn Kavalleriechargen, nahm bloß mit vier Reitern meines Regiments siebzehn feindliche Feldstücke, und hieb die französischen Artilleristen in Stücke. An diesem heißen Tage wurden eilf Elephanten unter mir getödtet, und ich schoß mit einer Pistolenkugel dem Scindia den Nasenring vor der Nase weg. Wellesley ist nun Herzog und Marschall, ich bin ein bloßer Major der Unregelmäßigen: das ist das Kriegsglück!

Als ich bei unseren Lagerhütten zu Dum Dum ankam, legte ich sogleich die schöne Uniform der Unbesiegbaren an, eine leichte blaue Jacke mit schmalen Schößen, silbergestickten Aufschlägen, und gegen dreitausend zuckerhutförmigen Knöpfen, rhabarberfarbige Unaussprechliche, und rothe Marokinstiefel mit silbernen Sporen. Wir trugen damals noch gepudertes Haar und siebzehn Zoll

lange Zöpfe, Helme mit Bären- und Leopardenfell ausgeſchlagen, und einen langen wehenden Pferdeſchweif auf dem Kamme. Ich hatte ſo ein mannhaft kriegeriſches Ausſehen, das ſich leichter einbilden, als beſchreiben läßt. In dieſem herrlichen Anzuge machte ich meine Aufwartung bei Obriſt Jowler, der ſeine kaum fünf Fuß hohe, doch drei Centner ſchwere Figur in dieſelbe Uniform gewickel hatte. Er empfing mich mit Höflichkeit und bald wurde ich ſein und des übrigen Offizirscorps ausgemachter Günſtling.

Julia, ſeine ihm ſo unähnliche Tochter, war kaum drei Tage im Hauptquartiere, ſo hatte ſie ſchon das halbe Regiment zu Anbetern. Jeder hatte ſich einer Gunſt zu rühmen, jeder glaubte ſich gegründete Hoffnung machen zu dürfen. Die Duelle hörten im Regimente gar nicht auf. Folgende waren die merkwürdigſten:

1) Fähnrich Gahagan. Cornet Hicks von den Sappeurs. Hicks erhielt eine Kugel in die Kinnlade, und erſtickte beinahe an dem fuchſigen Schnurrbarte, den ihm die Kugel in den Hals hinunter ſchlug.

2) Kapitän Macgillicuddy. Fähnrich Gahagan. Ich erhielt einen Stich in den Leib, doch der Degen fuhr mir auf der Rippe hin, und verletzte mich nicht gefährlich.

3) Kapitän Macgillicuddy. Mr. Mulligatawney Deputirter der Compagnie und Vice-Subcontrollor.

Hätte Macgillicuddy auf Degen ſich ſchlagen können, er wäre wohl ſo gut durchgekommen, als im vorigen Duelle; aber der Civiliſt jagte ihm diesmal eine Kugel in den Leib, welche ihm die goldene Repetiruhr mit hinein drückte. Eine Beſchreibung dieſes ſchönen Falles habe ich an die **Philosophical Transactions** geſchickt. Man hatte die goldene Repetiruhr ganz vergeſſen; der Chirurg hatte die Kugel heraus gezogen, und wollte eben die Wunde ſchließen, da ſchlug die Uhr im Magen Macgillicuddy's dreizehn. Ich vermuthe, daß das Werk durch die Kugel etwas beſchädigt worden, denn das Werk war von Barraud, hatte nie gefehlt, und es war Abends um ſieben.*)

Bis in's Unendliche könnte ich von den Kriegen erzählen, die dieſe neue Helena entzündet. Es genüge zu erwähnen, daß ich, der ich doch wahrhaftig nicht blutdürſtig bin, in einigen Wochen um dieſes Mädchens willen nicht weniger als zwölf Duelle auszufechten hatte.

Ich vergaß zu ſagen, daß Jowlers Frau eine Halbbürtige war, in Indien geboren und erzogen, die Jowler aus dem Hauſe ihrer Mutter, einer Hindufrau, geheiratet. Uiber das Schickſal dieſer würdigen Frau gingen ſeltſame Gerüchte. Sie ſollte die Tochter eines Radſcha ſeyn, die ein engliſcher Subalternoffizir entführt habe, der bald darauf im Kriege gefallen. Der ſchwarze Prinz vergab ſeiner Tochter, die mittlerweile Mutter geworden, und hinterließ ihr ſein ganzes Vermögen, deſſentwegen Obriſt Jowler auch wohl nur ihre Tochter heiratete, denn dieſe war eine der widerwärtigſten Perſonen, die ich jemals kennen gelernt, fett, häßlich, lügenhaft und zänkiſch, jedermann haſſend, und von jedermann gehaßt, am meiſten aber von ihrem Manne, mit dem ſie ſelten zuſammen kam. Ich wundere mich nur, wie ſie eine ſo liebliche Tochter haben konnte. Julien wurde von ihrer Mutter nun vollends der Kopf verdreht; ſie ließ das ganze Lager an ihrem Siegeswagen ziehen, und mich vor Allen, denn ich ſchmeichelte mir, ſie gäbe mir einen leiſen Vorzug. Der ſchönen Tochter willen machte ich der häßlichen Mutter den Hof, und hörte Obriſt Jowlers endloſe dumme Geſchichten mit unerſchütterlicher Geduld, denn ich las indeſſen in Julia's zauberiſchen Augen.

Doch bald drang die Kriegsdrommete in unſer Ohr, und auf dem Felde der Schlacht iſt Gahagan ein Mann. Die Bundelkhundiſchen Unbeſiegbaren erhielten Befehl zu marſchiren, und Jowler, ein neuer Hector, ſetzte den Helm auf, und nahm Abſchied von ſeiner Andromache. Eine neue Schwierigkeit ſtieg auf: was ſollte er mit ſeiner Tochter beginnen? Er kannte die Lebensweiſe ſeiner Frau und wollte ihr ſeine Julie nicht anvertrauen — doch vergebens ſuchte er ein Aſyl für ſie bei den anſtändigen Damen ſeines Regimentes. Es war keine andere Hilfe, als daß Mutter und Tochter ein eigenes Haus mietheten, obgleich Jowler wußte, daß ſeine Frau es bald mit ihren ſchwarzen Bekanntſchaften anfüllen würde.

Ich konnte nicht ruhig in's Feld ziehen, ohne von Julien die Entſcheidung meines Schickſales zu erhalten. Ich umſchlich das Zelt, um den Augenblick abzuwarten, wo Julie, ungeſtört von Vater und Mutter, bei meiner Liebeswerbung ſchmelzen könnte. Doch der alte Jowler ſchien plötzlich der Häuslichkeit Geſchmack abgewonnen zu haben; er ſetzte nicht einen Fuß aus dem Bangalo, und ſein rhabarberfarbenes Weib (ich glaube ihr Teint gab die erſte Idee zu unſeren Regiments-Unausſprechlichen), die ſonſt ſo ſelten zu Hauſe war, ſchien in ihre vier Pfähle gebannt. Mir blieb in meiner Verzweiflung nichts übrig, als beim alten Paare meine Aufwartung zu machen, wo ich ein immer gern geſehener Gaſt war.

Julia, Jowler und ſeine Hälfte ſaßen beim Mittagsfrühſtück, und meine Herzenskönigin ſtürzte eben ein Glas von Hodſons klaſſer Ale hinunter, als ich eintrat. »Ha, Gagy, mein Burſch!« rief der dicke Jowler, »wie geht's,

*) So vollendet iſt die Structur dieſer Uhren, daß Macgillicuddy mir als Beweis für ihre Beſtändigkeit in jedem Klima oftmals folgenden Vorfall erzählte. Die Uhren in Italien ſchlagen bekanntlich bis 24; von dem Tage an, als mein Freund in Italien landete, repetirte ſeine Uhr auch regelmäßig nach italieniſcher Weiſe bis 24, ſobald er die Alpen wieder überſchritten, ſchlug ſie wie vorher nur bis zwölf.

wie geht's? Was, durch den Leib gerannt? wieder wohl geworden? da nimm ein Glas Hodson, renne ihn Dir auch durch den Leib!« Zu diesem plumpen Witze lachte er aus voller Kehle, sein Weib lachte, und selbst die schwarzen Schlingel von Bedienten lachten, wie sie mir Glas und Flasche brachten. Ich zpß sechs Tummler hinab, schöpfte einen Augenblick kräftig Athem, und sagte mit Nachdruck: »Bobbachy, consomah, ballybaloo hoga.« Die schwarzen Schufte verstanden den Wink, und gingen hinaus.

»Obrist,« und Mrs. Jowler,« begann ich feierlich, »wir sind allein; auch Sie, Miß Jowler, sind allein, das heißt — ich meine — ich ergreife die Gelegenheit — noch ein Glas Ale, wenn Sie erlauben — noch einmal, ehe ich in den gefährlichen Feldzug ziehe, auszudrücken (Julie wurde blaß), ehe vielleicht meine Hoffnungen mit mir in den Staub gestreckt werden — welchen Wunsch ich hege, für mein ganzes Leben hegen werde — und zu erklären im Angesichte des Himmels, der Erde und des Obristen Jowler, daß ich Sie, Julia, über Alles liebe! »Der Obrist ließ vor Uiberraschung die Gabel fallen, die mit den Stahlzinken in meine Wade fuhr; doch ich, ohne die kleinliche Unterbrechung zu achten, ließ die Gabel stecken. »Sage mir Holde, daß Du mich liebst,« fuhr ich fort; »sage es, ehe ich scheide, und ich will im Kriege Thaten thun, die Dich stolz machen sollen, den Namen Gahagan zu tragen.«

Das alte Weib fuhr bei diesen rührenden Worten auf, und fletschte die Zähne, wie ein Affe; Julie war bald roth, bald blaß; der Obrist bückte sich, zog die Gabel aus meiner Wade, wischte sie ab, und ergriff ein Bündel Briefe, das an seiner Seite lag.

»Ein Fähnrich!« rief er, und seine Stimme wankte vor Erregung. »Ein erbärmlicher bettelhafter irischer Fähnrich hält um Julia Jowler an! Gag — Gahagan, bist Du toll, oder machst Du Dir einen Spaß mit mir? — Sieh' diese Briefe an, junger Mann, diese Briefe, sage ich — ein hundert und vierundzwanzig Briefe aus jeder Gegend Indiens (nicht eingerechnet einen vom Generalgouverneur, und sechs von seinem Bruder, Obristen Wellesley) — einhundert und vierundzwanzig Werbungen um Juliens Hand. Fähnrich Gahagan,« fuhr er fort, »ich meine dies wohl; Du bist der tapferste, der bescheidenste, vielleicht auch der schönste Mann im Corps, aber Du hast nicht eine Rupie. Nein, nein,« und er wurde wieder guten Humors, »Gagy, mein Sohn, das ist Unsinn! Julia, meine Liebe, ziehe Dich mit Deiner Mutter zurück, der junge Herr bleibt noch und raucht eine Pfeife mit mir.«

Es war das bitterste Chillum, das ich in meinem Leben geraucht.

(Der Beschluß folgt.)

Eine englische Gaunerherberge.

(Nachstehendes Genrebild im ostadischen Geschmacke ist dem Oliver Twist des pseudonymen Boz entnommen. Der wahre Name des Verfassers ist Charles Dickens; er machte sich in der Lesewelt durch einige Bändchen Skizzen, und die in England in unzähligen Auflagen verbreiteten Pickwick-Papers bekannt, aus welchen das »Panorama des Universums« vor einigen Monaten eine interessante Probe: die englischen Parlamentswahlen, mittheilte. Boz ist aus der guten alten Smollet-Sterne'schen Schule, und bestrebt sich dem niederen Volksleben seine humoristische Seite abzugewinnen. Um unseren Lesern von einer so viel Aufsehen machenden Erscheinung ein Bild zu geben, wählten wir nachstehendes Bruchstück, das nicht nur als Stylprobe, sondern auch als ergreifendes Gemälde der schwarzen Schatten, die jede culminirende Civilisation wirft, seinen Werth hat.

Wo Snowhill und Holborn (zwei Vorstadtstraßen von London) zusammenstoßen, eröffnet sich zur rechten Hand eine schmale gewundene Gasse, die nach Saffronhill (Safranhügel) führt. In ihren kleinen schmutzigen Buden sind ungeheuere Bündel abgenützter seidener Taschentücher von jeder Größe und jedem Muster zum Verkaufe ausgelegt, — denn hier wohnen die Trödler, welche sie von den Taschendieben kaufen. Hunderte dieser Taschentücher flattern vor allen Fenstern auf Pflöcken, oder an den Thürpfosten, und alle Fächer und Schränke im Inneren sind mit ihnen vollgepfropft. So eingeschränkt der Raum dieser Vorstadtgegend ist, so hat sie doch ihren Barbir, ihr Kaffehaus, ihre Bierkneipe, und ihre Speisebuden mit Bratfischen. Es ist eine Handlungskolonie für sich, der Stapelplatz der kleinen Mauserei, wo am frühen Morgen und in der späten Abenddämmerung schweigende Kaufleute sich einfinden, in finsteren Hinterzimmern ihr Geschäft abthun, und so unbefangen gehen, als sie gekommen waren. Hier breiten die Kleidertrödler, die Schuhflicker und die Lumpenhändler ihre Waaren aus als Wahrzeichen für die Taschendiebe. In ihren dumpfen Kellern liegen altes Eisenwerk, Knochen, Massen von stockigen Wollen- und Leinenfetzen haufenweise durcheinander und vermodern.

Das glänzendste Hotel dieses verlorenen Stadtwinkels, das Stelldichein der Diebe und Diebshehler, ist das Haus bei den drei Krüppeln, kurz weg die Krüppel genannt. Ich trete mit den Lesern in dieses seltsame Haus. Das Gastzimmer ist Tag und Nacht durch zwei Gasflammen erhellt, denn um uneingeweihten Augen die mancherlei Geschäfte, welche hier abgeschlossen werden, zu verbergen, sind immerwährend die Fensterladen geschlossen. Das Getäfel der Decke und der Wände ist schwarz übertüncht, daß die Spuren des Lampenrußes nicht sichtbar werden, und der Raum ist von Tabakqualm so erfüllt, daß man beim Eintritte nichts als den dichtesten Nebel sieht, und das Auge sich erst mit Mühe gewöhnt, die Gegenstände zu unterscheiden. Zuerst hört man ein tolles, verwirrtes Geräusch, tausend laute Stimmen durcheinander, allmälig entwickeln sich aus dem geheimnißvollen Zwielicht die Köpfe der Bewohner; endlich, wenn das Auge sich an den Ort gewöhnt hat, übersieht der Zuschauer die zahlreiche Gesellschaft, welche, Männer und Weiber durcheinander, bunt gereiht um einen langen Tisch sitzt. Am oberen Ende thront der Herr vom Hause, mit dem Geschäftshammer in der Hand, mit dem er ein lautes Zeichen zur Stille gibt, wenn er etwas vortragen will. In einer fernen Ecke sitzt ein Herr mit einer Nase, deren dunkles Roth in's bläuliche schimmert, und klimpert auf einem dünnbeinigen wackeligen Klaviere. Zum Vorspiele rasselt er einige Male über die Tasten auf und nieder, ein allgemeines Geschrei nach Ruhe erhebt sich; man will einen Gesang hören. Endlich ist eine erträgliche Stille hergestellt, ein Mädchen tritt zum Klaviere und singt ein Lied von nichts weniger als erbaulichem Inhalte, in dessen Refrain der ganze Chor jubelnd einfällt. Der Vorsitzer ruft einen derben Kraftspruch aus, und zwei Herren zu seinen Seiten tragen in ähnlichem Sinne ein Duett vor. Ein donnernder Beifall folgt diesen Produktionen.

Doch überfliegen wir nun die Figuren. Aus der langen Reihe gemein gleichgiltiger abgenützter Gesichter ragen einige Originalfiguren hervor. Zuerst der Hausherr, welcher den Vorsitz führt, ein hoher, rauher, klumpgebauter Bursche, der während der Gesänge seine Augen flüchtig hin und her gleiten läßt, aber dennoch

einen Blick für alles, was geschah, ein Ohr, und zwar ein scharfes, für alles, was gesagt wurde, behält. Bei all seiner anscheinenden Unbeholfenheit blitzt aus seinen grauen Augen die abgefeimteste Verschmitztheit. Die Sänger neben ihm, wahre Bullengesichter mit glotzenden Augen nehmen mit Gleichgiltigkeit den Beifall der Gesellschaft hin, und stürzen zur Erholung ein Dutzend Gläser Doppelbrandwein hinab, den ihre Bewunderer ihnen reichen. Die übrige Gesellschaft trägt den Stempel des Lasters im zurückstoßendsten Grade. Schlauheit, verwegene Wildheit, Trunkenheit in allen Abstufungen sprechen aus ihren verthierten Gesichtern. Den traurigsten und widerwärtigsten Anblick gewähren die Weiber, von denen der letzte Rest der frischen Jugendblüthe größtentheils abgewelkt ist, obgleich die meisten noch in den Jugendjahren stehen, ja einige noch halbe Kinder sind. — Das Auge wendet sich mit unendlicher Trauer von dem Abgrunde von Elend und Laster, in welchen Wesen versunken sind, die mit jedem Reize des Lebens ausgestattet, zu jedem friedlichen Glücke, das Unschuld und Tugend gewähren können, berufen waren.

F.

Mosaik.

Der Gärtner des botanischen Gartens in Metz, H. Simon, hat 1834 ein Mittel ersonnen, Zweige von der süßen Kastanie und vom Maulbeerbaume auf die Eiche zu pfropfen. Zeigt sich dies Mittel probehältig, so wird die Obstkultur in Frankreich dadurch sehr gewinnen, daß man den zärtlichen Stamm der Kastanie durch die ausdauernden, kräftigen Wurzeln des Eichbaumes ersetzt, der in jenem Klima trefflich gedeiht, und einen minder guten Boden, als die Kastanie, verlangt. — —

Der Aufseher des Dijoner Archives, Herr Maillard de Chambure, hat drei Handschriften von sehr hohem Interesse aufgefunden. Zwei davon enthalten die Rechnungen der Juden, welche Kleidung und Lebensmittel für den zweiten Kreuzzug geliefert haben; die dritte enthält die militärischen Regeln der Templer, wie sie im Jahre 1128 auf dem Concil von Troyes arrodirt worden waren. Gewiß ein für die Geschichte höchst wichtiger Fund! — —

Der König von Baiern hat der Tochter Schiller's ein neues Privilegium auf zwanzig Jahre zur Herausgabe der Werke ihres Vaters verliehen. — —

Theater und geselliges Leben.

Uiber die Quartette des Herrn Prof. Pixis.

Wie in den früheren Jahren gab Herr Professor Pixis auch in der heurigen Fastenzeit drei musikalische Abendunterhaltungen, in welchen mit Quartetten und Quintetten der berühmtesten Meister abgewechselt wurde. Leider war Referent durch Unpäßlichkeit verhindert, der zweiten Soirée beizuwohnen, was er um so mehr bedauert, als in derselben ein neues Quintett von Onslow und das schöne C dur-Quartett von Mozart aufgeführt wurde. So viel Rühmliches er auch von dieser zweiten Abendunterhaltung gehört hat, glaubt er dem geneigten Leser doch nur berichten zu müssen, was er der eigenen Anschauung zu verdanken hat. Die erste Soirée war sowohl durch den inneren Werth der gewählten Stücke, als durch die treffliche Executirung höchst interessant. Haydns C dur-Quartett mit den musterhaften Variationen über das österreichische Volkslied eröffnete den Abend und gewann die zahlreiche Versammlung durch die edle und heitere Gemüthlichkeit, welche dieses Tonstück athmet, auch für die folgenden Eindrücke. Wenn es wahr ist, daß der wahre Werth einer Partie Variationen nicht bloß in der erlern- und berechenbaren Veränderung des Motives, sondern vielmehr in der geist- und gemüthvollen Hervorkehrung der verschiedenen Seiten und Schattirungen einer und derselben Empfindung beruhe (nämlich jener, welche das Motiv ausdrückt): so sind Haydn's Variationen über »Gott erhalte unsern Kaiser« ein unschätzbares Musterbild für die ganze Gattung. In der edeln Einfachheit der Melodie, welche vom Herzen kommend, ihren Weg zu tausend Herzen fand, liegt eine Fülle des Ausdruckes, die eines gemüthlich dichtenden Commentars werth war, und wer konnte diesen Commentar trefflicher liefern, als der ehrwürdige Tondichter, welcher das Motiv erfand? Die wohlthuende Nebenempfindung, welche Haydn's Variationen erwecken, ist ein sich lohnendes Zurückziehen und Beschränken des Empfindungsausdruckes auf einen kleinen Kreis verwandter Herzen. Sie sind ein unter vier Wänden verklingender Nachhall dessen, was uns im hundert- und abermal hundertstimmigen Chore erhob und rührte. Der darauffolgende Menuett wirkt bei all seiner Laune nicht störend; denn die Mehrzahl der edelsten Empfindungen klärt sich nach mehr oder weniger zufälligen Durchgängen durch das Elegische immer zur vollsten Heiterkeit auf. Daß Herr Professor Pixis das C dur-Quartett von Haydn zum ersten Stücke des heurigen Fastencyclus wählte, verdient doppelten Dank, weil wir es schon längere Zeit nicht gehört haben, und weil es wohl schwerlich in einem anderen Privat-Quartette besser gehört werden kann. Uiber das darauffolgende C moll-Quartett von Beethoven (das 4.) enthält sich Referent jedes preisenden Wortes, wäre es auch nur, um den Verdacht fern zu halten, als ob er ein überspannter Bewunderer dieses hier noch immer nicht allgemein gewürdigten Genius sey. Die zahlreiche Versammlung, welche auch ein heiterer Kranz von Damen zierte, verfolgte die Nummern dieses Tonstückes mit einer Aufmerksamkeit und Theilnahme, die sich nicht minder durch tiefes Schweigen, als durch einstimmige Beifallsäußerungen nach den Schlußaccorden zu erkennen gab. Nicht weniger Beifall fand Onslow's Quintett in D dur, mit welchem die erste Abendunterhaltung geschlossen wurde. Die Kühnheit seiner Phantasie und die Tiefe seines nicht selten umdüsterten Gemüthes haben diesem Tondichter für alle Zeiten einen Rang neben den größten musikalischen Genien gesichert. Wie sich die großartigsten Landschaften in enger Umgränzung malen lassen, so weiß auch Onslow's Geist durch die Großartigkeit ergreifender Gefühle über die enge Sphäre der Kunstmittel zu täuschen, welche dem Quartett- und Quintettcomponisteur zu Gebote stehen. Sein kräftiger Arm greift über die Marken des Quartettes in das Gebiet der Symphonie hinüber. H. Prof. Pixis kam nur dem Wunsche der Mehrzahl seines Publikums entgegen, als er zum Eingangsstücke der dritten Abendunterhaltung das C moll-Quartett von Onslow wählte. Wir hatten dabei auch das Vergnügen, Herrn Prof. Hüttner, der bei den früheren Quartetten unpäßlich war, mitwirken zu hören. Sein Vortrag näherte sich, wie immer, in den sanfteren und in den kühn eingreifenden Stellen der Kraft und Klarheit der Sprache. Von Herrn Veit, welcher dem musikalischen Publikum zuerst in den Pixis'schen Quartetten vorgeführt wurde, hörten wir sein erstes Quintett in F dur. Der talentvolle Tondichter hat sich durch seine gediegenen und das Gemüth ansprechenden Compositionen eine so entschiedene Beliebtheit unter den Frequentanten der Pixis'schen Quartette erworben, daß man der Wiederholung seines ersten Werkes mit derselben Theilnahme zuhörte, als ob es eine neue Tondichtung wäre. Den Beschluß der dritten Soirée machte Spohrs Doppelquartett in D moll, so daß der heurige Fastencyclus mit den Werken zweier Meister begann und schloß, welche Deutschland mit Stolz die seinigen nennen kann. Die zweite Violine spielte Herr Mildner, die Alt-Viole Herr Bartak, das erste Violoncello in Abwesenheit des Herrn Prof. Hüttner der absolvirte Conservatoriums-Zögling Herr Hegenbarth, das zweite Violoncello der Zögling der zweiten Klasse, Herr Langweil, und in dem Doppelquartette wirkten außer den Genannten die Herren Kolleschowsky, Birth und Wittig, sämmtlich absolvirte Conservatoristen und gegenwärtig Mitglieder des Theaterorchesters mit. Bei solchen Kräften und unter der Leitung des Herrn Prof. Pixis konnte die Produktion der gewählten Stücke nicht anders als gelungen seyn.

Die nächste Nummer d. B. wird Samstag den 14. d. M. ausgegeben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. April | Nro. 45. | 1838.

Abenteuer aus dem Leben des Majors Gahagan.

(Beschluß.)

Ich will mich nicht in eine umständliche Erzählung meiner Kriegsthaten einlassen, ich verweise in dieser Beziehung auf das Nationalwerk, meine Biographie in vierzig Bänden, die ich schon für die Presse vorbereite. Ich war mit meinem Regimente bei allen glänzenden Affairen Wellesley's, dann reiste ich nordostwärts quer durch's Land, und hatte die Ehre, an der Seite des Lord Lake zu fechten. Doch meine Waffenthaten sind bekannt, die Mitwelt würdiget sie; fragt jeden Offizier der indischen Armee, wer der tapferste im Heere sey, stets wird die Antwort lauten: »Goliath Gahagan«. Die Sache ist, ich war verzweifelt, ich suchte den Tod, denn Julie war mir entrissen.

Achtzehn Monate waren wir im Dienste, auf Märschen und Contremärschen, jeden Tag fechtend, und die Welt merkte an mir keine Veränderung. Doch die Welt sah nur die Außenseite, sie sah nicht das versengte und verwelkte Herz in meiner Brust. Meine Tapferkeit, von jeher verzweifelt, erreichte nun den Gipfel der Grausamkeit; ich quälte meine Diener wegen der geringsten Kleinigkeit; ich verschonte im Felde keinen Mann; dreihundert und neun Köpfe hieb ich in diesem einzigen Feldzuge von feindlichen Schultern.

Ein ähnlicher melancholischer Einfluß schien den alten Jowler zu beherrschen. Ungefähr sechs Monate, nachdem wir Dum Dum verlassen, erhielt er ein Packet Briefe aus Benares (wohin seine Frau und Tochter sich zurückgezogen hatten), die so schwer auf seine Seele fielen, daß er in zwei Tagen eilf Mann seines Regimentes peitschen ließ. Vorzüglich entbrannte sein Grimm gegen die Schwarzen. Unsere Soldaten behandelten in der Hitze des Krieges die Gefangenen etwas unfreundlich, um Schätze von ihnen zu erpressen. Sie rissen ihnen z. B. die Nägel mit den Wurzeln aus, tauchten dann ihre Hände in kochendes Wasser, peitschten sie blutig und rieben die Wunden mit Cayennepfeffer ein u. s. w. Jowler, wenn er jetzt von diesen Auftritten hörte, die ihn sonst fast aufgebracht hatten, pflegte wild zu lächeln, und zu sagen: »Verdammt seyen die schwarzen Schurken! Bedient sie nur recht tüchtig.«

Eines Tages war ich mit wenigen Dragonern der Colonne voraus fouragiren geritten, und kehrte friedlich zum Corps zurück: da brach plötzlich ein Trupp Mahrattareiter, aus einem Mangrovehaine, wo sie verborgen gelegen waren, hervor. In einem Augenblicke stürzten drei von meinen Leuten aus ihren Satteln, nur sieben blieben mir, um wenigstens dreißigen dieser schwarzen Schelme die Spitze zu bieten. Ich sah in meinem Leben keine edlere Gestalt, als die des Anführers dieser Reiter; er saß auf einem herrlichen schwarzen Araber, und war schlank und beinahe so groß, als ich. Er trug einen Stahlhelm und ein Panzerhemd, und führte einen schönen französischen Karabiner, mit dem er bereits zwei meiner Leute niedergestreckt hatte. Ich sah, unsere einzige Sicherheit lag in der Vernichtung dieses Mannes. Mit Donnerstimme rief ich ihm in hindustanischer Sprache zu: »Halt, Du Hund, und stehe einem Manne!«

Als Antwort sauste seine blitzende Lanze über mein Haupt hin, und durchbohrte auf den Tod den armen Foggarty, der hinter mir ritt. Ich biß die Zähne zusammen, schwor einen fürchterlichen Eid, zog meinen Säbel, der sich noch stets in Blut gebadet*), und stürmte auf den Indier los. Er kam mir in vollem Galop entgegen, schwang sein Schwert in zehntausend blitzenden Kreisen um sein Haupt, und stimmte den mächtigen Kriegsschrei an.

Der Kampf dauerte keinen Augenblick. Mein erster Streich trennte seinen rechten Arm von der Schulter, mein zweiter fiel auf seinen Kopf. Wie schon gesagt, trug er einen Stahlhelm mit einem vergoldeten ehernen sechs Zoll hohen Kamme und ein Panzerhemd von Stahlketten. Ich erhob mich in meinen Steigbügeln, und rief aus: »St. Patrick!« Mein Schwert traf den Kamm gerade in der Mitte, drang durch den Stahlhelm, spaltete den Kopf in zwei Hälften, und durchhieb das Panzerhemd bis auf die Brust. Erst eine Rubinagraffe, die er auf der Brust trug,

*) Im Duell mit Macgillicuddy war ich thöricht genug, schmale Degen zu nehmen, elende Waffen, die einem Schneider handgerecht seyn mögen.

hielt den Streich auf. Sein Haupt, zwiſchen den Augen, gerade über die Naſe, und mitten durch die Schneidezähne in zwei gleiche Hälften getheilt, ſank zu beiden Seiten auf die Schultern herab; ſein Pferd galopirte mit ihm fort, bis einer meiner Leute, die dieſer Schwank nicht wenig unterhielt, es auffing.

Wie ich erwartet hatte, flohen die Schurken, ſobald ſie ihres Führers Geſchick ſahen. Ich nahm den Helm Seltenheit halber mit, und wir machten einen Gefangenen, der die That vor dem alten Jowler bezeugte.

Wir fragten den Gefangenen, wie der Anführer geheißen habe. »Chowder Loll«, war die Antwort.

»Chowder Loll«, rief Obriſt Jowler aus. »O Schickſal, hier iſt Deine Hand!« Er ſtürzte wild in ſein Zelt; den nächſten Tag nahm er Urlaub, und übergab unterdeſſen den Befehl an Gutch. Ich ſah ihn lange Zeit nicht mehr.

Da ich mich während des Krieges ſo ausgezeichnet, ſendete mich Lord Lake mit Depeſchen nach Calcutta, wo Lord Wellesley mich mit der größten Auszeichnung empfing. Denken Sie ſich meine Uiberraſchung, als ich auf einem Balle im Gouvernementhauſe meinem alten Freunde Jowler begegnete, mein Zittern, Erröthen, Entzücken, als ich Julien an ſeiner Seite ſah.

Auch Jowler ſchien zu erröthen, als er mich erblickte. »Gagy, mein Sohn,« ſagte er, und ſchüttelte mir die Hand, »freue mich, Dich zu ſehen — alte Freunde — Komm einmal zum Frühſtück, braver Junge!« Julia ſprach nicht, doch wurde ſie leichenbleich, und heftete ihr Auge mit dem ſchmerzlichſten Ausdrucke auf mich! Ich wurde faſt ohnmächtig, und ſtammelte einige unverſtändliche Worte. Julia nahm meine Hand, blickte mich noch immer an, und liſpelte: »O kommen Sie!« Brauche ich erſt noch zu ſagen, daß ich ging?

In einer halben Stunde war ich ſo tief in Liebe, als jemals, und in drei Wochen war ich — ja ich — der erklärte Bräutigam Juliens. Ich fragte nicht erſt, wohin die hundert und vierundzwanzig Briefe gekommen? wie ich, der zuvor Verworfene, nun Gnade fand? Ich fühlte nur, daß ich ſie liebe, und war glücklich.

Eine Nacht, eine ewig merkwürdige Nacht, konnte ich nicht einſchlafen. Ich wanderte mit der verzeihlichen Leidenſchaft eines Liebhabers durch die Stadt der Paläſte, bis ich zu dem Hauſe kam, das meine Julie umſchloß. Ich blickte in die Veranda, alles war ſtill und finſter, nur ein Licht brannte, es brannte in Julien's Zimmer. Mein Herz klopfte, als wollte es die Bruſt zerſprengen. Es trieb mich, hin zu ſchleichen, ſie nur einen Augenblick zu ſehen, und im Schlummer zu ſegnen. Ich ſchlich hinzu, und blickte in's Gemach. Himmel! bei einer brennenden Lampe ſaß Mrs. Jowler im Nachtkleide, mit einem kohlſchwarzen Kinde im Arme, und Julia betrachtete mit zärtlichem Blicke ein anderes, welches eine Amme ſtillte.

»O Mama,« ſagte Julia, »was würde der alberne Gahagan ſagen, wenn er Alles wüßte!«

»Er weiß Alles«, brüllte ich, ſprang vor, und riß die Vorhänge von den Fenſtern. Mrs. Jowler rannte ſchreiend aus dem Gemache, Julie fiel in Ohnmacht, die verwünſchten kleinen Schwarzen quiekten, die ſchwarze Amme fiel auf die Knie, und plauderte einen hölliſchen Hinduſtanijargon.

»Lügner, Verworfener, Verführer!« donnerte ich den alten Jowler an, der, vom Lärmen geweckt, eintrat; doch er warf einen Blick auf ſeine regungsloſe Tochter, wandte ſich um, pfiff, und ſchritt langſam aus dem Zimmer.

Julie erholte ſich. »Wer iſt der Vater dieſer Kinder?« rief ich wüthend ihr zur. Sie ſeufzte: Chowder Loll!

B.

Eine Seefahrt.

(In neueſter Zeit ſcheinen ſich die Damen der Reiſeliteratur der Vereinſtaaten bemächtigen zu wollen. Kaum ſind die Klatſchereien der Miß Trollope, berüchtigten Andenkens, verhallt: ſo ſchreibt Miß Harriet Martineau Society in America. Wenn man geſtehen muß, daß ihr Auge in die ſocialen Verhältniſſe des kräftig ſich entwickelnden Rieſenſtaates nicht tief gedrungen iſt, ſo iſt dagegen anzuerkennen, daß ſie die Eindrücke jener großartigen Natur in ihre empfängliche Seele aufgenommen, und in ihrem allerneueſten Werke, Retrospect of western travel (Rückblick auf eine Reiſe im Weſten) mit Friſche und Anmuth niedergelegt hat. Als Probe theilen wir folgendes Naturgemälde mit.)

Ich kenne kein größeres Vergnügen, als in ſchönen Nächten auf dem Hinterdecke zu ſingen, wenn nur der Steuermann das Lied hört, und das Auge, wohin es ſich wendet, in die erhabene Unendlichkeit hinaus ſieht. Die Schiffslaterne allein wirft ihren matten Glanz über das Deck. Die Segel zeichnen in großen Licht- und Schattenmaſſen ſich ſcharf gegen den dunkleren Hintergrund des Himmels ab, zwiſchen ihnen durch blinzeln neugierig die Sterne. Der wachſende Mond ſinkt eben fern in's Meer, und ſendet einen langen Strom blaſſen Lichtes über die Häupter der ſanften Wellen. Das tiefſte Schweigen, der ungebrochene Glanz und die ſichtbar ſchnelle Bewegung des Himmels machen die Nacht ganz anders, als ſie zu Lande iſt, eigenthümlicher, unendlicher; nur inmitten der Wüſte oder auf einer hohen Bergſpitze wäre ein entfernt ähnlicher Eindruck möglich. Aber nicht bloß die klaren Nächte ſind ſchön. Nichts kann für die Phantaſie überraſchender ſeyn, als der Anblick eines Nachtnebels; er iſt nicht ſchwer und unbeweglich, wie zu Lande, in dichten ſchwebenden Maſſen fliegt er dahin, der Mond bricht hindurch und verſilbert die Ränder der weißen Nebelballen, die wie ein Geiſterheer dahin ziehen. Wie ſchön iſt endlich der Lauf des Schiffes in einer ſtarkwindigen Nacht! Die Waſſer wallen auf, als ſiedeten ſie, das Schiff durchbricht ſie, wie im eiligen Fluge, und wirft ſie ſo kräftig zu beiden Seiten zurück, daß die See, auf eine unabſehliche Strecke von zwei weißen Streifen durchſchnitten, einer Marmorflur, mit Sternen beſäet, ähnlich ſieht. In ſolchen Stunden kommt alles, was man Schönes kannte oder dachte, ſanft und geheimnißvoll vor die Seele zurück. Im innerſten Herzen widerhallen alte Liedesweiſen, ſüße Liedeslieder; die ganze zauberiſche Phantasmagorie der Jugendjahre, der Jahre der Poeſie, der weltumſchauenden Hoffnungen, zieht vor dem geiſtigen Blicke vorüber. Kein Schlummer iſt ſüßer, als in den die Seele in ſolchen Nächten verſinkt; das müde Herz wirft Anker, und ruht aus von den Stürmen des Lebens, ſelbſt die unermeßliche Gewalt der Elemente ſcheint Frieden und Ruhe in das Gemüth zu gießen.

Doch wenn die See lauter ſolche Stunden hätte, würde alle Welt zur See gehen; ſtatt den Rhein hinauf, würde man nach den Azoren fahren, ſtatt über die Alpen zu gehen, würde man das Cap

der guten Hoffnung umsegeln. Die See hat auch ihre Stunden, wo sie unwillig, launenhaft, unausstehlich ist, ganze Tage, wo sie so rollt, daß jede Beschäftigung in der Kajüte aufhören muß, wo der Regen in Strömen herabfällt, und kein Passagier den Kopf über das Deck hinaus zu stecken wagt, wo man den Kapitän in seinem Seerocke draußen herumwandeln, und ganze Wasserfälle über seine Nase, sein Kinn, und seine Hutkrämpe herabströmen sieht, Tage, wo einem alle Glieder weh thun vom Anstemmen, um nicht ungebührlich über seinen Nachbar herzufallen, wo der Thee und der Kaffee kalt sind, alles Flüssige umherschwappt, und alles Feste in der Cajüte durcheinander geschleudert wird. Das Beste, was man an solchen Tagen noch thun kann, ist: man setzt sich in die runde Kammer, jeder wohlbehalten zwischen zwei andere, vor sich das Gitter, hinter seinem Rücken die Wand, und plaudert nun so geschwätzig als möglich, Sinn und Unsinn, wie es kommt, durcheinander; wer scherzen kann, scherze, wer singen kann, singe, wer ein neues Spiel kennt, unterweise die andern. Man hat nur die Wahl, dies zu thun, oder einsam den Tag in der schwankenden Hängematte zu verbringen, Uebelkeiten zu bekommen, und Appetit und Schlaf zu verlieren

Viel weniger unangenehm, obgleich die wenigsten es glauben werden, ist eine Windstille. Eine regungslose Windstille ist für Damen und Herren die beste Gelegenheit, ihre Garderobe und ihre Tagebücher wieder in Ordnung zu bringen. Schreiben ist bei Winde unmöglich, und Nähen ein gefährliches blutiges Unternehmen. Wenn ein anhaltender Wind weht, gehen die Reisenden endlich in einem Zustande umher, dessen sich jeder zu Lande schämen würde. Wie anders wird alles bei einer Windstille: die Haubenbänder sind glatt und geputzt, die Mützen sind wie neu, die Handschuhe sind ganz; die Ehemänner stolziren einher mit vollzähligen Rockknöpfen, und mit gestopften Strümpfen. Die schlimmste Eigenschaft der Windstille ist, daß sie die Geduld zu sehr auf die Probe stellt; wer irgend schwach von Geduld ist, verliert sie gewiß gänzlich. Alle Spieltische sind besetzt, und die Partien endigen nicht immer friedlich. Wenn die Windstille schon drei Tage gedauert hat, hört man von allen Whisttischen ein unterdrücktes Zanken, von allen schachmatt Gemachten ein lautes unumwundenes Fluchen. Die Damen flechten sich indeß zum Zeitvertreibe in der Cajüte das Haar, und pflegen wichtiger Verhandlungen. Da wird genaue Auskunft ertheilt, was Hr. A. für ein Gesicht schnitt, als der Partner der Erzählerin Trumpf forderte, und wie schrecklich Hr. B. an Herrn C. anrannte, als er die Treppe zum Speisezimmer hinaufeilte. Alle diese Wichtigkeiten und Mißhelligkeiten bläst jedoch gewöhnlich der erste Wind hinweg, und die Geduld setzt sich wieder mit dem Schiffe in den regelmäßigen Lauf. X.

Mosaik.

Am Schluße einer Vorstellung am Theater del Fondo in Neapel fiel ein bejahrter Mann, der nach einer im Parterre sitzenden Person sehen wollte, und sich dabei zu weit vorlegte, von der vierten Galerie (einer Höhe von 40') hinab; zufälliger Weise an die Seite seines Neffen, den er suchte. Zwei Engländer, welche die beiden Plätze neben letzterem eingenommen hatten, waren zum Glück eben aufgestanden, um wegzugehen, als jener Fall sich ereignete, der ihnen wahrscheinlich das Leben gekostet hätte. So wurden diese beiden Plätze durch den Fallenden ausgefüllt, der mit seinem gewichtigen Körper die Lehnen in tausend Stücke schlug, und mit dem Rücken und Kopf an die Seite seines Neffen fiel, der am Arm beschädigt wurde, während der Oheim wunderbarer Weise ganz wohlbehalten das Theater verließ. Der Alte war in seinen Mantel gehüllt, so daß das versammelte Publikum im ersten Moment glaubte, es sey ein bloßer Mantel, der falle. — —

In einem nordamerikanischen Blatte kündigt ein Dr. Isaak Butterfield an, daß er nach vieljährigen Studien und Versuchen mit großem Erfolge den animalischen Magnetismus in seine Praxis aufgenommen habe. Eben jetzt behandle er eine somnambüle Stute, welche dieselben Eigenschaften besitze, wie irgend eine Somnambüle. Er empfiehlt sich daher dem Publikum mit seiner Kunst. — —

Herr J. Francis aus Newyork hat für Cap. Holdrege vom Liverpooler Packetboot United States ein neues Rettungsboot gebaut. Es ist 28' lang, 5½' breit, und hat ein doppeltes Verdeck. Innerhalb des Bootes sind 14 Röhren von 13' Länge, die 52 Kub. F. Wasserstoffgas enthalten. An den Seiten sind 20 Taue befestiget, wodurch sich im Nothfall mit Einschluß des Bootes 100 Personen retten können. Die angestellten Versuche haben bewiesen, daß es alle bisher erfundenen Rettungsmittel bei Schiffbrüchigen an Zweckmäßigkeit weit übertrifft. — —

Eduard Gans, der geistreiche Verfasser der Rückblicke, arbeitet an einer Geschichte der neuern und neuesten Zeit. — —

Die Baumwollenproduktion der Vereinstaaten von Nordamerika erhob sich in etwas mehr als 40 Jahren von 2 Millionen auf 480 Millionen Pfund. — —

Selbst die Kaffern haben jetzt eine Zeitschrift. Sie heißt Umschumayli Wendaba, d. i. der Neuigkeitserzähler, und erscheint in Monatheften. — —

Ein Frankfurter Blatt enthält folgende seltsame Annonce: »Zu einer Familie nach Wien wird ein Frauenzimmer, möglichst geborne Französin, zu Kindern von 5 Jahren gesucht.« — —

Der ungarischen gelehrten Gesellschaft wurden auf ihre diesjährige Preisausgabe für das beste Lustspiel 17 Konkurrenzarbeiten eingesendet. Für das Jahr 1839 sind abermals 100 Stück Dukaten, und zwar für das beste Trauerspiel ausgeschrieben. Als Einreichungstermin ward der 24. März bestimmt. — —

Das Schauspiel »der Oheim« ist auch auf die holländische Bühne übertragen worden, und hat in Amsterdam sehr gefallen. — —

Das in Frankfurt a. M. am 2. April zum Besten der verunglückten Bewohner der Schwesterstädte Pesth und Ofen ausgestellte »Panorama von Salzburg«, brachte eine Einnahme von 254 fl. 58 kr. Rh. und diese ward von H. Prof. Sattler an die k.k. österr. Gesandtschaft zur weitern Verfügung übergeben. — —

Zu Lerden in England starb unlängst ein alter Hagestolz, Namens Humm. Er hatte stets in einem ärmlichen Dachstübchen gewohnt, nur auf Stroh geschlafen, und sich mit einer ganz zerlumpten Kleidung und der elendesten Nahrung begnügt. Wenn er alljährlich nach London ging, seine Renten zu erheben, bettelte er unterwegs, und sein jammervolles Aussehen brachte ihm manches Almosen. Er verschmähte keine Gabe, selbst nicht ein Stück verschimmeltes Brod. Nach seinem Tode fiel sein Vermögen an zwei entfernte Verwandte, welche zu ihrem grenzenlosen Erstaunen die ungeheuere Summe von 17,000,000 Silbergulden fanden. In einem alten Koffer seines Dachstübchens lagen 6000 Goldstücke; denn nie hatte der Geizhals sich entschließen können, eines auszugeben. — —

Nächstens werden die Kunstreiter in Franconi's Cirque Olympique eine Vorstellung geben, zu der schon die Proben abgehalten werden — die Iliade! — —

Nordamerika ist das Paradies der Quacksalber. Journale haben berechnet, daß die Anzeigen von Arkanen in den Vereinstaaten jährlich 400,000 fl. C. M. Inseratgebühren kosten, und daß in Boston täglich eine Metze, in New-York gar ein halber Scheffel Pillen verbraucht werden. — —

Abermals ist ein neues musikalisches Instrument erfunden worden, welches zwischen der Violine und Flöte (?) die Mitte halten soll, und das sein Erfinder nach seinem Namen Buisseret die Buissonne genannt hat. — —

Von Cotta's Prachtausgabe der Platen'schen Werke in einem Bande wird nächstens die erste Lieferung ausgegeben. — —

Bulwer ist ungewöhnlich thätig. Kaum hat er seinen »Maltravers« durch den Roman »Alice« geschlossen und abgerundet, so beschäftigt er sich mit dramatischen Arbeiten. Ein Drama »Cromwell« soll nächstens erscheinen. Von dem Romane »Alice« werden wir nächstens unsern Lesern einen skizzirten Auszug vorlegen. — —

Theater und geselliges Leben.

Statt eines Theaterberichtes.

In einer Beurtheilung der theatralischen Vorstellung vom 2. April, an welchem Tage Dem. Großer zum ersten Male die Partie der »Alaide« gab, wird die alte Frage berührt, ob und in wiefern sich der Bühnenkünstler vom Momente ergreifen lassen dürfe oder nicht. Eine Antwort auf diese Frage ist für den, der sie gibt, zugleich ein kritisches Glaubensbekenntniß, und da der geneigte Leser dieser Blätter das volle Recht hat, unsere Theaterkritiken seiner eigenen Beurtheilung zu unterziehen: so ist es sach- und zweckgemäß, bei schicklicher Gelegenheit die Grundsätze darzulegen, welche den Verfasser der kunstrichterlichen Artikel in seinem Geschäfte leiten. Sind diese Grundsätze falsch, so taugt natürlich auch das Urtheil nichts, welches auf dieselben gebaut wird; sind sie dagegen wahr und werden sie folgerecht angewandt, so hört aller Streit zwischen der ursprünglichen und superarbitrirenden Kritik auf. Ich will es versuchen, auf Gefahr und Vortheil dieser Alternative, die oben aufgeworfene Frage zu beantworten. Zum Behufe einer besseren Vergleichung ziehe ich in den Kreis der Streitfrage zu dem recitirenden und singenden Bühnenkünstler auch den Deklamator.

Den Deklamationsstoff bilden epische und lyrische Dichtungen von so mäßigem Umfange, daß sie sich ohne Erschöpfung des Sprechers und ohne Ermüdung des Zuhörers von der ersten bis zur letzten Zeile durchführen lassen. Was nun die epischen Dichtungen betrifft, so hat der Deklamator in der erzählungsweisen Darstellung Halt- und Stützpunkt genug für seine künstlerische Besonnenheit. So sehr auch die Wechselfälle von Glück und Unglück in irgend einer gegebenen Handlung unser Mitgefühl in Anspruch nehmen mögen: so haben wir uns, sobald wir im Stande sind, sie zu erzählen, des Stoffes völlig bemächtigt. Selbst die Reden, die in einem epischen Gedichte vorkommen, stehen als erzählte Alleinreden oder Gespräche unter der Objektivität und Lebendigkeit des dramatischen Monologs und Dialogs. Schon die Natur der epischen Dichtungsweise bringt es mit sich, daß sich der Deklamator einer Romanze oder einer Ballade nicht durch ein Uibermaß von Mitgefühl vom Standpunkte eines die Handlung überschauenden Erzählers wegrücken, oder von den heranschwellenden Wogen des Momentes erfassen und verschlingen läßt. Geschieht es ja, so liegt der Grund in dem zur Kunst überhaupt ungeeigneten Naturell des Deklamators, nämlich in der kränklichen Reizbarkeit seines Gefühles und in der zügellosen Thätigkeit seiner Phantasie. Gewöhnlich äußert sich ein durch fehlerhafte Constitution bedingtes, zu tiefes Ergriffenseyn vom Momente in rührenden Stellen und in solchen, wo entweder von überschwänglichem Glücke oder von überschwänglichem Unglücke erzählt wird. Im ersten Falle tritt bei übermäßig reizbaren Gemüthern der mit dem Schönsprechen unverträgliche Zustand naher oder bereits hervorbrechender Thränen ein, im zweiten Falle verwirren und verdunkeln sich die Vorstellungen, weil sie dem Sprecher in zu großer Menge und Mannigfaltigkeit zuströmen. Ideenverwirrung und Ideenverdunklung ist aber dem Zustande der Besonnenheit gerade entgegengesetzt, und ohne Besonnenheit ist kein zusammenhängendes Sprechen, viel weniger ein Erzählen denkbar. Diese Fälle lassen sich aber bei einer gut konstituirten Seele gar nicht denken. Für eine solche ist der Grundsatz: »Lasse Dich in der Deklamation einer epischen Dichtung nicht durch Sympathie und Phantasie vom Standpunkte eines die Handlung überblickenden Erzählers wegrücken« überflüssig, und für unkünstlerische Gemüther durchaus unnütz. Eher könnte die oben angeführte Streitfrage auf Deklamationsobjekte rein lyrischer Natur bezogen werden, denn ihr nächster Zweck ist Empfindungsausdruck und ein bedeutender Theil des lyrischen Dichtungsstoffes bezieht sich auf rührende Situationen oder auf solche, in welchen sich der Empfindende überschwänglich glücklich oder unglücklich fühlt. Aber nehme man die in einer lyrischen Dichtung ausgesprochene Empfindung noch so ergreifend und aufregend an, immer ist es doch eine in klaren Worten ausgesprochene Empfindung, folglich eine Empfindung, deren sich der Empfindende bereits zu dem Zwecke der Mittheilung bemächtigt hat. Damit ist aber auch für den Deklamator der Standpunkt einer besonnenen, mit Klarheit der Vorstellungen vereinbaren Erhebung angewiesen, auf dem er sich von selbst erhalten wird, wenn er anders zur Kunstübung berufen ist; wo nicht, so hört alles Diskutiren auf, ob und in wiefern er sich vom Affekte ergreifen und fortreißen lassen dürfe. Empfindungen, die sich wegen ihrer Fülle und Tiefe nicht in Worten, sondern in Tönen geben lassen, fallen der Instrumentalmusik zur Darstellung anheim; solche aber, die sich nicht einmal in unartikulirten Tönen, sondern weil sie dem Empfindenden Ton und Sprache benehmen, nur in Mienen und Gebärden äußern, sind das Objekt der Gebärdenkunst; allein jene, welche der Deklamator nach der Grundlage eines Gedichtes auszusprechen hat, gehören weder in die eine noch in die andere Categorie. In dem zu sprechenden Gedichte liegen für ihn hinreichende Winke und Anhaltspunkte zu einer sich selbst überwachenden Besonnenheit und er kann sich in derselben um so leichter behaupten, als er, indem er deklamirt, nur einen Akt der geselligen Mittheilung eines schönen Gedichtes übt, und deßhalb nicht wie der Schauspieler von den Zuhörern absehen darf.

Ganz anders verhält es sich mit dem recitirenden Bühnenkünstler, welcher dem Publikum seine Rolle nicht vorsagt, oft nicht einmal so schön sprechen darf, als er gern möchte, und nur auf dem Theaterzettel an die Person erinnern soll, die er außer der Bühne ist und vorstellt. Die Barriere der Fußlampen schließt ihn vom wirklichen Alltagsleben ab, und bildet die dem Publikum zugekehrte Gränze einer idealen Welt, die durch seine Darstellung nicht als Traum oder Ausgeburt einer faselnden Phantasie, sondern als schönere Wirklichkeit erscheinen soll. Hier gilt der Name und der Charakter seiner Addresse gar nichts, sondern nur der Name und der Charakter, den ihm der Dichter gegeben und zugetheilt hat. Seine Aufgabe ist, uns ein lebendiges, sich in Freud und Leid, Thun und Unterlassen gleich bleibendes Charakterbild vor die Augen zu stellen, und zwar das Bild einer Person, welche mit mehren, sey es nun im Einklange oder Widerstreite, in einer abgeschlossenen Handlung mitbegriffen ist. Seine erste Pflicht ist es also, sich eine klare und deutliche Vorstellung von der Handlung zu erwerben, in welcher er mehr oder weniger, fördernd oder hemmend, betheiligt ist. Die zweite gleich wichtige Pflicht ist ferner das gründliche Studium des darzustellenden Charakters, bei welchem er nicht früher stehen bleiben darf, als bis er mit sich selbst über die Charakterumrisse einig geworden ist, die er nicht überschreiten darf, ohne der Handlung weh zu thun, oder die mitwirkenden Personen zu drücken. Also liegen in den Anforderungen, die das dramatische Gedicht an den Schauspieler stellt, zwei dringende Gebote zur künstlerischen Besonnenheit, und wer diese Gebote nicht in dem Buche gelesen hat, welches vor der Leseprobe circulirt, der ist von intellektueller Seite für einen Bühnenkünstler verdorben; und läßt er sich ohne verständige Beschränkung seines Enthusiasmus vom Momente fortreißen, so gibt er zugleich zu dem Verdachte Anlaß, daß es mit seiner Phantasie und mit seinem Gemüthe eben so schlecht stehe, als mit seinem Verstande. Entweder er ist nicht zur Kunst berufen, oder er hat, durch Irrlehren und geschmeichelte Eitelkeit verleitet, eine falsche Idee von seinem Kunstwirken gefaßt. Wer sich eine deutliche Vorstellung von der ganzen Handlung, von der darzustellenden Person und von Antheile gemacht hat, den sie an der Handlung nimmt und nehmen soll, für den ist der gute Rath »Lasse Dich nicht vom Momente fortreißen« überflüssig, und wer über die drei angegebenen Punkte nicht klar werden kann, dem ist es überhaupt schwer, einen der Kunsttheorie entnommenen guten Rath zu verstehen und zu nützen. Aber wir wollen dennoch das fehlerhafte Ergriffenseyn vom Momente nach dessen Verschiedenheit durchzunehmen versuchen. Ich theile diese Momente in reflektirende, erzählende und lyrische. In Bezug auf die reflektirenden Momente ist die Warnung vor zu tiefem Ergriffenseyn weniger zweckmäßig, als jene vor einer Charakter- und situationswidrigen Kälte. Die an sich farblose und in Bezug auf das Resultat des Nachdenkens unbestimmte Reflexion muß im Schauspiele durch den Charakter des Uiberlegenden und durch den Antheil, den die Uiberlegung als Motiv am Ganzen hat, bestimmt und gefärbt werden. Ein Uibermaß der Emphase läßt sich in Momenten der ruhigen Uiberlegung kaum denken, wohl aber kann dies in erzählenden, noch mehr aber in lyrischen der Fall seyn. Es ist jedoch natürlich, daß jedes erzählende Moment eine schon vergangene Handlung voraussetzt, und daß, je länger dieselbe vorgefallen, und je leichter der Betheiligte sie als Gedankenstoff beherrschen konnte, auch desto besonnener die Erzählung derselben seyn müsse. Auch in diesem Falle dürfte der Schauspieler eher vor Kälte als vor Wärme zu warnen seyn. (Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Die berühmtesten Tondichter Prags haben sich zur Herausgabe eines »musikalischen Albums« vereinigt, dessen Reinertrag der Unterstützung der durch die Donauüberschwemmung so hart getroffenen Bewohner der Schwesterstädte Pesth und Ofen gewidmet ist. Herr K. L. Ebert wird zu diesem Werke eine einleitende Dichtung verfassen. Bis zu Ende Juni wird dies Album, in Großquart und höchst elegant ausgestattet, erscheinen. Die Pränumeration aber — pr. Exemplar 5 fl. C. M. — wird bereits jetzt und zwar bei der k. k. Stadthauptmannschaft, beim Redacteur dieses Albums, Herrn L. Ritter von Rittersberg, und in allen Buch- und Kunsthandlungen Prags angenommen. C.

Am 17. April (Dienstag nach Ostern) wird der hohe Adel Prags auf dem Invalidenplatze ein zweites Wettrennen halten.

C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. April | Nro. 46. | 1838.

Der Vorabend des Hochzeittages.

Frei nach Victor Joly.

Es war ein frostiger, düsterer Novembertag des Jahres 1802. Ein rauher Westwind jagte dichte schwarze Wolken über den matten, strahlenlosen Himmel. Zwei Personen schritten auf der Straße, die von Brüssel nach dem drei Stunden fernen Dorfe Trevueren führt, eilig dahin.

»Aber Vater!« sagte die eine dieser Personen, ein junges hübsches Mädchen mit schwermüthigen Augen, zu ihrem Begleiter, »aber Vater, wir müssen die Diligence von Trevueren verfehlt haben!«

»»Ja wohl««, erwiderte der Angeredete, »»und es ist keine Hoffnung, daß wir noch eine Fahrgelegenheit treffen.««

Nach diesen Worten schritten Beide wieder schweigsam neben einander fort. Der Mann, den unsere Leser als den Vater des jungen Mädchens kennen gelernt haben, war der Besitzer eines kleinen Landgutes in Trevueren. In seinem ruhig dahinfließenden Leben hatte er nur eine Sorge gehabt, die — seiner einzigen Tochter, seiner Marguerite, eine anständige Erziehung zu geben. Jetzt war Marguerite achtzehn Jahre, das schönste gefeierteste Mädchen auf zwei Meilen in der Runde, und stand heute — am Vorabende ihres Hochzeittages. Ihr Bräutigam, Albert Degreef, hatte zwar nicht alle Eigenschaften, die Herr Aubry an dem Gatten seiner Tochter gewünscht; aber Marguerite liebte ihn, und Herr Aubry machte daher keine Einwendung, um seine Tochter nicht zu betrüben. Marguerite hatte ihren Albert zum ersten Male auf einem jener ländlichen Bälle gesehen, wo man, der lästigen Hemmnisse der Etikette überhoben, einander schnell kennen lernt. Seine hohe schlanke Gestalt, sein stolzes, manchmal umdüstertes Auge, entflammten die Phantasie des achtzehnjährigen Mädchens; ihre rosigen Fingerchen spielten in seinen langen schwarzen Locken, sie bewunderte seine Ringe, seine goldnen Ketten, seinen Luxus, der ihn in den Augen Aller für einen reichen Mann gelten ließ.

Jetzt eben kehrte Marguerite mit ihrem Vater von Brüssel zurück, wo sie einige Einkäufe gemacht hatte, um sich zu der morgenden Feier würdig zu schmücken. Aber eine eigene Unruhe ängstigte sie heute. Wahrscheinlich lag der Grund dieser Furcht in der Oede der Straße und in der Unsicherheit, wegen der sie damals verrufen war. Herr Aubry schien das bange Gefühl seiner Tochter zu theilen. Er warf einen Blick auf die Straße hinter sich, ob er nicht vielleicht einen Wagen gewahr werden würde, — umsonst! Schon begann das schwarze Gewölk sich in dichten, schweren Regentropfen zu entladen, und die Eichen des Waldes, der sich zur Rechten der Straße hinzog, knarrten ächzend unter dem Anstürmen des Windes.

»»Willst Du, Marguerite,«« sprach endlich Aubry zu seiner Tochter, »»willst Du in den Pachthof Jakobs Leroi gehen, der dort zwei Büchsenschüße vor uns liegt? Dort können wir, vor dem Regen geschützt, ruhig einen Wagen erwarten, der nach Trevueren fährt.««

»Ja Vater! ja! Hörst Du, Vater, wie die Eichen neben uns da stöhnen? Es sind Unglückspropheten! Eilen wir Vater, ich werde nicht eher ruhig seyn, als bis wir Leroi's Pachthof betreten haben.«

Sie verdoppelten ihre Schritte, und waren nach einigen Minuten in dem Wohnhause Jakobs Leroi, der nichts verabsäumte, was den beiden Ankömmlingen die nach einer kurzen, aber mühevollen Reise erwünschte Behaglichkeit verschaffen konnte.

Dieser Pachthof steht heute noch, nur umringen ihn jetzt zahlreiche Wohnungen, während er zu der Zeit, wo unsere Handlung spielt, einsam am Saume des Waldes lag. Der Gefahren bewußt, welchen dies Haus in solcher Einsamkeit ausgesetzt war, hatte Leroi es sehr solid bauen, und mit starken Thoren und Riegeln verwahren lassen. Durch die linke Mauer des Hauses war bloß ein Fenster, in der ersten Etage, durchgebrochen, und dieses mit stark beschlagenen Laden wohl geschützt. Unter dem Fenster erhob sich ein hoher Stoß Holz und Reiser.

Das Mahl war fröhlich und belebt; Marguerite entzückte die jungen Mägde des Pachthofs mit der Beschreibung ihres Putzes zum morgenden Hochzeittage, Aubry und Jakob Leroi rauchten gravitätisch, wie indianische Sachems, ihre Pfeifen, und sprachen vom Kriege, von der Ernte, vom lucerner Klee und von Räubern. Dies letzte Gespräch zog die Theilnahme Aller an.

»Und Ihr fürchtet Euch nicht in dieser Abgeschiedenheit?« unterbrach Aubry die Erzählung einer der Mägde, welche so eben ihrem Herrn das Gerücht von dem Einbruche in einem nahen Pachthofe mittheilte.

»»Nein!«« antwortete Jakob, »»mein Haus ist fest gebaut, wohl verwahrt, und stets haben wir einige scharf geladene Gewehre in Bereitschaft.««

— Du glaubst also Vater, fiel Marguerite in die Rede, Du glaubst, daß uns hier Gefahr drohe?

»»Beruhigen Sie sich, Mademoiselle; so ein Räuberüberfall geschieht nicht alle Tage. Aber es ist bereits spät, und Sie müssen natürlich schon hier übernachten. Wohlan denn, Herr Aubry, so wollen wir vor dem Schlafengehen noch ein Glas Burgunder trinken, und zwar mit aller der Achtung, welche wir seinem Alter schuldig sind.««

Bald darauf schlug die Wanduhr neun, und Jakob Leroi führte Herrn Aubry in sein Schlafgemach. An dieses Zimmer stieß ein kleines Kämmerchen, bloß von einem Fenster erhellt, unter welchem der schon erwähnte Holzstoß stand. In diesem Kämmerchen war Marguerite's Lager bereitet.

Das Mädchen legte sich ganz angekleidet nieder, und fiel bald in den tiefen Schlaf, welcher im ganzen Hause herrschte. Einige Stunden später ward sie von dem Geräusch der Wanduhr aufgeweckt, welche Mitternacht schlug. Der Schlaf hatte Marguerite's Blut abgekühlt, und sie überließ sich den angenehmen Gedanken an eine freudige Zukunft. Die Wolken waren — wie von ihrer Seele — so auch vom Himmel verschwunden, sie stand auf, und warf vom Fenster aus einen Blick auf die Straße und auf den Wald, die sie beide sehr wohl übersehen konnte. Die Finsterniß des Waldes erweckte in ihr Bangen, sie eilte in's Bett zurück und wünschte den Morgen herbei.

Noch ruhte sie nicht fünf Minuten, als sie ein leises Geräusch — wie von flüsternden Menschenstimmen — zu hören glaubte. Sie richtete sich auf, um diese Töne deutlicher vernehmen zu können; aber in diesem Augenblicke heulte ein schrecklicher Windstoß im nahen Eichenwalde, und das Mädchen bekreuzte sich und flehte zu Gott, jede Gefahr von ihr abzuwenden. In diesem Augenblicke wurden die Menschenstimmen wieder vernehmbar; sie hörte ein starkes Klopfen an dem Hauptthor des Pachthofes, und bald darauf ein lautes Hin- und Widerreden.

»Was wollt Ihr und wer seyd Ihr?« fragte die männliche Stimme Leroi's.

»»Oeffnet und Ihr werdet es erfahren,«« erwiderte man ihm von draußen.

»Ich öffne nicht!«

»»Den Mauerbrecher her!««

Vier Männer nahten mit einem langen schweren Balken dem Thore. Unterdessen war Herr Aubry aufgestanden, und hatte die Knechte herbeigerufen. Kaum standen sie mit ihren Gewehren an den Fenstern, als das Thor von einem mächtigen Schlage erdröhnte. Als Antwort darauf krachten drei Schüße, und drei von den Räubern wälzten sich im Blute. Auf eine solche Antwort waren die Banditen nicht gefaßt. Die Schüße wurden aus den Fenstern des Pachthauses wiederholt, die Räuber ließen ihren Mauerbrecher liegen, trugen die Verwundeten auf einen naheſtehenden Karren und zogen sie nach der Straße zu fort. Bald hörte man nichts mehr, als die schweren Tritte der Abziehenden und das Stöhnen der Verwundeten. Die Gefahr schien vorüber.

Herr Aubry eilte zum Gemache seiner Tochter, um sie zu beruhigen, aber die Thüre war von innen verriegelt. Er schrieb dies der Furcht zu, welche Marguerite'n der Uiberfall eingeflößt haben mochte, aber das Klirren einer gewaltsam eingeschlagenen Fensterscheibe versetzte ihn in Angst. — Ein schreckliches Schauspiel ging in Marguerite's Gemache vor.

Auf die Hoffnung verzichtend, sich eines so tapfer vertheidigten Hauses mit Gewalt zu bemächtigen, hatte der Anführer der Räuber nach einem Mittel geforscht, durch Uiberfall in den Pachthof zu dringen. Bald war sein Blick auf den Holzstoß gefallen, der unter Marguerite's Fenster aufgeschlichtet war. Leicht und schnellkräftig schwang er sich hinauf. Mit starker Faust klammerte er sich an einen Mauervorsprung und gab seinen Gefährten ein Zeichen, ihm geräuschlos zu folgen. Bald hatten zwanzig Männer, mit häßlichen geschwärzten Gesichtern und bis an die Zähne bewaffnet, seinem Winke gehorcht.

Marguerite, die seit einiger Zeit kein Geräusch mehr hörte, lag auf den Knieen, und dankte Gott, daß er die Gefahr so bald habe vorüberziehen lassen, als die Fensterscheiben klirrend in's Zimmer stürzten, und das matte Mondlicht sie einen gräulichen, schwarzen Kopf mit drohend blitzenden Augen gewahr werden ließ. Einen Schrei ausstoßend und von einem unbeschreiblichen Muthe Kraftgefühle plötzlich beseelt, stürzte sie zum Fenster, erfaßte den Banditen bei seinen langen schwarzen Locken, und warf sich auf den Boden, und riß mit der Kraft der Verzweiflung des Räubers Haupt nieder. Die Kehle des Banditen ward gegen die Schärfe der Fensterbrüstung angepreßt; er stieß ein dumpfes Röcheln aus. Die Räuber draußen sahen die Gefahr, in welcher ihr Anführer schwebte, aber sie vermochten nicht ihm beizustehen, und machten bloß in gräßlichen Verwünschungen ihrem Grimme Luft. Die Kräfte ihres Häuptlings schienen zu schwinden, er machte noch eine verzweifelte Anstrengung, sich loszureißen, doch vergebens; seine Muskeln erschlafften, seine Hand ließ kraftlos von dem Mauervorsprunge ab, und sein Körper hing regungslos an der Mauer.

Bei diesem Anblicke stießen die Räuber einen Schrei aus, sprangen in Unordnung von dem Holzstoße herab, und flohen nach allen Richtungen.

Unterdessen hatten die Bewohner des Pachthofes die Thüre zu Marguerite's Gemache eingeschlagen. Sie fanden das Mädchen bleich auf den Dielen liegen, die langen Haare des Banditen, der nicht mehr zu athmen schien,

feſt in den Händen haltend. Man zog den Räuber herein, ſein Auge wälzte ſich unſtät umher.

Aubry ſprang bei dieſem Anblicke einige Schritte zurück, denn er erkannte in dieſem Räuber Albert Degreef, den Verlobten ſeiner Tochter. — —

Drei Tage ſpäter ſtarb Albert Degreef mit zehn ſeiner Genoſſen auf dem Schaffot. Er endete muthvoll, ohne zu wiſſen, wer ihn dem Gerichte überliefert habe. Marguerite blieb von dem Augenblicke, wo man den Geliebten ihren Händen entriſſen hatte, in einer Art Starrſucht, aus der ſie erſt dann erwachte, als Alberts Haupt vom Rumpfe rollte. »Ich hatte ihn gleich erkannt!« rief ſie, »zu oft hatte ich mit dieſen langen Locken geſpielt, als daß ich mich hätte täuſchen können. Er beſucht mich dieſe Nacht; wir werden das Hochzeitmahl feiern, und die Gäſte ſind ſeine miteuthaupteten Freunde. Er hat mir's ſo geſagt.« Sie ſtarb am ſelben Abende; ſüßes Lächeln ſchwebte im Tode auf ihren Lippen.

J. Cluth.

Kleidchen.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinruſſen.

1. Die Kröte.

Ein reicher Fürſt hatte drei Söhne, zwei waren klug, und der dritte blöde. Als ſie herangereift waren, beſchloß ihr Vater ſie zu vermählen, gab jedem von ihnen Bogen und Pfeil, und ſprach alſo:

»Meine Kinder! ihr ſeyd ſchon vorgeſchritten in Jahren, und zur Kraft gereift, es iſt Zeit, daß Frauen Leben und Fröhlichkeit in eure einſamen Wohnungen bringen, und ich, am Rande des Grabes ſtehend, Enkel in meinen Armen wiege. Hier habt ihr Bogen und Pfeile, ſchießt die Pfeile ab, und wo ſie zur Erde fallen, dort findet jeder ſeine Braut.«

Der Aelteſte ſpannte den Bogen, und ſchoß den ſauſenden Pfeil ab. Der Pfeil fiel hinter dem Walde in den Hof eines Hauſes von Tarusholz, wo ein goldgelocktes Mädchen ſpann. Es war die Tochter eines Ritters, welcher ein Schloß und große Güter hatte. Sie gab dem Prinzen die Hand, und der alte Fürſt war erfreut darüber, daß ein Sohn ſchon ſeine eigene Wirthſchaft habe.

Auch der Jüngere ſpannte ſeinen Bogen, ſchoß einen weißgefiederten Pfeil ab, und dieſer fiel hinter dem Fluße unter einer ſchattigen Linde nieder. Unter der Linde ſammelte eine ſchwarzbrauige Dirne Honig in einen Trog. Sie war die Tochter eines Edelmannes, welcher zwei große Höfe hatte, einen von Lerchenholz, den andern von Ziegeln. Sie gab dem Prinzen ihre Hand, und der alte Fürſt freute ſich, daß auch der zweite Sohn geheiratet.

Der Jüngſte ging mit ſeinem Bogen und Pfeile nachdenklich umher. Als ihn die Reihe traf, ſchoß er ſeinen Pfeil über einen See hin, und er fiel nieder am andern Ufer in der Mitte eines Sumpfes.

Sofort nahm er einen Kahn, durchruderte mit Schnelle das Waſſer, ſuchte und fand ſeinen Pfeil — aber neben ihm ſaß eine häßliche Kröte mit großmächtigen Augen.

Anfangs ſchrak der Prinz vor ihr zurück, doch er erinnerte ſich an des Vaters Befehl, nahm die Kröte als Braut an, und heiratete ſie. Es war aber keine wirkliche Kröte, ſondern eine in die Krötenhaut verwünſchte Prinzeſſin. Er trug ſie in ſein Schloß, ſetzte ſie aufs Bett, und befahl ſeinen Dienſtleuten, die Kröte als ihre Gebieterin zu ehren. Der greiſe Fürſt trauerte, daß ſein Sohn eine Kröte zum Weibe genommen.

Da nahte der Namenstag der alten Fürſtin, der Mutter der jungen Prinzen, heran. Die Söhne fingen alsbald an, Kuchen zu backen; die Kuchen waren vortrefflich und weiß wie Milch.

Dieß ſah der Jüngſte, und weinte herzlich, daß er keine Frau habe, um ſeiner Mutter eben ſo ſchöne Kuchen zu backen. Als die Kröte ſeine Thränen ſah, ſprach ſie zu ihm: »Tröſte dich, lieber Mann, auch ich kann wohl Kuchen backen.«

Und ſogleich kamen ſieben Mädchen herbei, und buken mehr Kuchen, als die andern zwei Söhne zuſammen. Der junge Prinz war erfreut, und befahl ſeinen Leuten, die Kuchen als ein Geſchenk von ihm der Fürſtin Mutter zu bringen.

Alle bewunderten die Schönheit des Gebäckes, und doch buk es keine Frau, ſondern eine Kröte.

Voll Neid darüber, begannen die ältern Brüder ſogleich Gürtel zu verfertigen für die alte Fürſtin, und ſtickten ſie mit Gold und Silber ſo koſtbar und künſtlich, daß Alle voller Bewunderung waren. Da weinte und klagte der jüngſte Prinz abermals, daß er keine Frau hätte, die einen ſolchen Gürtel wirken könnte. Die Kröte ſah ſeine Thränen, und ſprach zu ihm:

»Betrübe dich nicht, lieber Gemahl! ich will dir einen ſchönen Gürtel ſticken, welchen du deiner Mutter zum Geſchenke geben ſollſt.«

Und ſogleich kamen ſieben Mädchen, und ſtickten einen reichen Gürtel, durchwirkt mit Gold und Silber, Diamanten und Perlen. Und der junge Prinz trug erfreut den reichen Gürtel zu ſeiner Mutter, und bot ihr ihn zum Geſchenke dar.

Alle bewunderten die Schönheit des Gürtels, und doch wirkte ihn keine Frau, ſondern eine Kröte.

Und als der Namenstag der alten Fürſtin gekommen war, ſaßen die ältern zwei Söhne ſtattlich geputzt neben ihr. Da beklagte ſich der jüngſte Prinz vor ſeiner Frau, daß er dem Feſte in der Mutter Schloſſe nicht beiwohnen könne; doch die Kröte ſprach zu ihm: »Gehe nur voran, und wenn es anfängt zu regnen, ſo ſage, daß deine Gemalin ſich eben mit Thau waſche; und wenn es blitzt, ſo ſage, daß ſie ſich ankleide; und wenn es donnert, ſo ſage, daß ſie auf dem Wege ſey.«

Voll Freuden fuhr der Prinz in's Schloß, und ſtattete der Mutter ſeinen Glückwunſch ab. Die langen Tiſche ſtanden ſchon gedeckt, und das Feſt ſollte beginnen, da fing ein ſanfter Regen an zu fallen. Der junge Prinz ſah zum Fenſter hinaus und ſprach:

»So eben wäſcht ſich meine Gemalin mit Thau.«

Die Anweſenden ſahen einander an, und ſprachen: »Der Dummkopf faſelt.«

Da blitzte es am Himmel, und wieder ſprach er: »Meine Gemalin kleidet ſich an.«

Hierauf donnerte es, und mit Freuden rief er: »Ha! meine Gemalin ſitzt ſchon im Wagen!«

Alle blickten nach der Thüre, und ſahen voller Erwartung dem Erſcheinen der Kröte entgegen: da tritt anſtatt der Kröte eine wunderſchöne Frau ein, reizend von Geſtalt, im koſtbarſten Kleide, und ſinkt mit Demuth vor der alten Fürſtin auf die Knie. Der Fürſt und ſeine Gemalin freuten ſich ſehr, und lobten die Wahl des Prinzen, dieſer aber außer ſich vor Wonne, eilt ſo ſchnell als möglich in ſein Schloß; niemand kennt die Urſache ſeiner Haſt.

Man ſetzt ſich zu Tiſche, ißt und trinkt; die ältern zwei Brüder blicken neidiſch auf die Reize ihrer Schwägerin, und alle Gäſte bewundern die Schönheit der jungen Prinzeſſin.

Plötzlich ſpringt die Unglückliche auf, und flieht davon mit verzweiflungsvollem Geſchrei; denn der junge Prinz tritt ein, freudig rufend: »Ich habe ſie bereits verbrannt die abſcheuliche Krötenhaut, welche die Reize meiner holden Gemalin verhüllte!«

»»Lebe wohl!«« ſprach die junge Prinzeſſin mit bitteren Thränen, »»Du wirſt mich nie mehr ſehen; in Kurzem ſollte ich erlöſt werden, um unter Menſchen zu leben, nun bin ich neuerdings auf viele Jahrhunderte verwünſcht.««

Kaum hatte ſie dieſe Worte geſprochen, ſo löſte ſie ſich vor den Augen der Anweſenden in leichten Nebel auf, und verſchwand. Vergebens ſuchte der junge Prinz ſeine reizende Gemalin, vergebens weinte und jammerte er; nie mehr ſah er ſie wieder. J. C. H.

Theater und geſelliges Leben.

Statt eines Theaterberichtes.

(Beſchluß.)

Es iſt durchaus nicht zu billigen, daß manche Schauſpieler in reflektirenden Alleingeſprächen oder in ruhig erzählenden Stellen des Dialoges aus der Sphäre der Schauſpielkunſt herausfallen, und nach dem Beifalle eines Schönredners im Coſtume dubleu. Dennoch geſchieht es häufig, und die Menge ſäumt nicht, Mißgriffe dieſer Art als Meiſterſtücke der Deklamation auszuzeichnen. Man kann Hamlets Monolog »Seyn oder Nichtſeyn« auch in Frack und moderner Coeffure ſprechen, und durch wohlgewählte deklamatoriſche Schminktöne und Schönpflaſterchen mit dem Kreiſe ſeiner Zuhörer kokettiren; aber der Schauſpieler muß Hamlet ſeyn, nicht Hamlets Rolle deklamiren und nach Momenten haſchen, in welchen er die Hände eines bereitwilligen Publikums als Schönredner in Bewegung ſetzen kann. Dieſem der Schauſpielkunſt ſo ganz zuwiderlaufenden Treiben kann unmöglich ein zu tiefes Ergriffenſeyn vom Momente zu Grunde liegen; vielmehr tritt der Schauſpieler ganz aus dem Momente heraus, um dem Götzen der falſchen Schöngeiſterei und ſeiner eigenen Eitelkeit einige Körner Weihrauch zu ſtreuen.

Aber in Scenen und Stellen, wo die dramatiſche Perſon im Drange des Affektes oder der Leidenſchaft zur raſchen Ueberlegung und Entſchlußergreifung genöthigt wird, oder wo ſie eine ſo eben vorgefallene, das Gemüth tief aufregende Begebenheit erzählt, hat ſie den Gedankenſtoff, der ihre Mittheilung oder ihren Entſchluß motivirt, noch nicht beherrſcht. In ſolchen ſtürmiſchen Momenten iſt der Schauſpieler, wenn er ſich vom Momente zu weit hinreißen läßt, zwar zu entſchuldigen, aber keineswegs zu rechtfertigen; das iſt, man kann entweder an ſeiner Einſicht in die Handlung und in den Antheil der dramatiſchen Perſon, die er darſtellt, endlich in die feſtſtehenden Charakterumriſſe derſelben zweifeln, oder man kann die augenblickliche Vergeſſenheit des Wohlüberdachten aus einer übermäßigen Reizbarkeit ſeiner Sympathie und Phantaſie erklären. Nur in dieſem zweiten Falle hat der Grundſatz: »Laſſe Dich nicht vom augenblicklichen Affekte aus der Gränze Deines Charakters und Deines Antheils an der Handlung rücken« praktiſche Vortheile und Geltung. Denn wie im gewöhnlichen Leben, ſo kann und ſoll man auch in der Kunſt ſeine Phantaſie und die Reizbarkeit ſeines Gemüthes zu verſtändigen und vernünftigen Zwecken zügeln und dämpfen. In der That ſehen wir aber in den bezeichneten Momenten nur Talente des zweiten und letzten Ranges ausſchweifen, und den Fehlern ihres Verſtandes, ihrer Phantaſie und ihres Gemüthes den wetterleuchtenden Wolkenmantel des Schreiens, Schnaubens und Couliſſenreißens umhängen; und das Publikum iſt nachſichtig genug, ſtatt der Juno die Wolke zu umarmen, Kylophoniumfeuer für Blitze und ein maſchinenmäßiges Sauſen und Brauſen für Gewitterſturm und Hagelſchlag hinzunehmen. Das wahre Talent zieht um ſein jedesmaliges Kunſtwirken den engeren Kreis des klar und beſtimmt erkannten dramatiſchen Charakters und den weiteren, aber nicht minder beſtimmten Kreis der Handlung. Tritt der berufene Schauſpieler im Uibermaße des Gefühles über die Gränzen der engeren Sphäre, ſo geſchieht es aus zufälliger, nicht ſelten durch das Gedicht und durch ſeine Umgebung veranlaßter Vergeſſenheit des Planes, den er ſich vorgezeichnet hat, nicht aber aus unkünſtleriſcher Sucht nach Beifall. Sein eigenes mißbilligendes Bewußtſeyn bringt ihn auf das rechte Geleiſe zurück, und nie wird er ſich ſo weit fortreißen laſſen, daß er die Schranken der Handlung überſpringen oder brechen will. Dagegen borgt derſelbe mittelmäßige Schauſpieler, welcher in ruhigeren Momenten den ceremoniöſen Flitterſtaat eines Schönredners anzog, von dem ausſchweifenden Talente ein Paar Aktionen, Cadenzen und Bizarrerien, um in Momenten der Aufregung beklatſcht oder gerufen zu werden, ohne zu bedenken, daß, wenn Zwei dasſelbe thun, es nicht mehr dasſelbe iſt. — Selbſt in den rein lyriſchen Stellen, wo der Schauſpieler ſeine Empfindung nicht erzählungsweiſe oder in der Form einer Reflexion ausſpricht, genügt zu ſeiner künſtleriſchen Beſonnenheit die doppelte Rückſicht auf den Charakter und auf die Stellung, welche dieſer Charakter in der ganzen Handlung einnimmt. Ja, ich muß dieſe Bemerkung ſelbſt auf das ſtumme Zwiſchenſpiel und auf ſolche Stellen ausdehnen, wo der Schauſpieler weniger durch das artikulirte Wort, als durch den muſikaliſchen Ton wirkt, das heißt, wo er nur durch die tonloſe Gebärde oder durch die Stufe und den Schmelz des Tones ſeinem Charakter und dem Momente Genüge leiſten kann. In dieſer doppelten Hinſicht ſollte ſelbſt der recitirende Schauſpieler weder der Muſik noch der reinen Mimik (die wir bis jetzt nur unter der Form der Balletkunſt kennen) fremd ſeyn. Nach dem Geſagten reducirt ſich alſo der Grundſatz »Laſſe Dich nicht vom Momente fortreißen« auf die einzuhaltenden Gränzen eines beſtimmten dramatiſchen Charakters und einer allſeitig beſtimmten Handlung. Innerhalb dieſer Gränzen kann der recitirende Schauſpieler (welcher weit höher ſteht, als der Schönredner) nicht genug warm, energiſch und momentan erregt, gerührt und ergriffen ſeyn. Was darüber hinausliegt, iſt als Uibertreibung ſchlecht, aber eben ſo ſchlecht iſt auch das Kalte, Froſtige, Matte, Gleichförmige, Zerſtreute, Theilnahmsloſe und Verworrene; am allerſchlechteſten alſo das nur auf Beifall der Menge berrechnete Umſchlagen aus den aufgezählten Fehlern einer phlegmatiſchen Verdroſſenheit oder Unbeholfenheit in deklamatoriſche oder mimiſche Knalleffekte. Man muß den Menſchen des erſten undankbaren Aktes nicht ausziehen, um in dem dankbaren zweiten ein anderer Menſch zu ſeyn. Nicht einmal der Deklamator darf an einer und derſelben Soirée in verſchiedenen Gedichten über ſeine Perſönlichkeit täuſchen wollen, noch weniger der Schauſpieler in verſchiedenen Scenen. Die von ihm angenommene dramatiſche Perſönlichkeit muß in dankbaren und undankbaren Scenen gleich feſt gehalten werden, und darf ſelbſt in dem geringfügigſten Auftritte nur als Individuum (nicht als allgemeiner Begriff, oder als farbloſe Silhouette) erſcheinen.

Wegen des begreiflichen Unterſchiedes einer idealen Bühne, und einer Bühne, wie ſie die Wirklichkeit geben kann, hat aber auch der recitirende Schauſpieler mit dem Deklamator die ihm dem Begriffe nach fremde Rückſicht auf ſeine Zuhörer und Zuſchauer gemein. Das Publikum will ihn von der vortheilhafteſten Seite ſehen und ſo deutlich, als möglich hören; und hierin liegt der proſaiſch-techniſche Theil der ausübenden Schauſpielkunſt, das nothwendige Uibel, über deſſen Daſeyn der wahre Künſtler täuſchen muß, wie ein gutmüthiger Sophiſt, der das metaphyſiſche Uibel wegdemonſtriren will. Zum Glücke laſſen ſich aber dieſe Kunſtgriffe durch mehrjährige Uibung erlernen, und zwar bis zu einer Sicherheit, die allmälich zur zweiten Natur wird, und den Grundſatz: »Laſſe dich nicht vom Momente fortreißen«, ganz überflüßig machen.

Um den geneigten Leſer nicht zu ermüden, wollen wir uns die Folgerungen aus dem Geſagten zu den zwei nächſten Berichten über ein recitirendes Schauſpiel und über eine Oper aufſparen.

Concert-Anzeige.

Das dritte Concert des Herrn Kinderfreund wird am 19. April Abends um 5 Uhr in der Wohnung des Concertgebers (Sirenhaus Nr. 553) ſtatt finden. Das Programm enthält folgende Stücke.

1) Große Sonate für Pianoforte und Violine von Beethoven, vorg. von H. Bartak und H. Kinderfreund.
2) Nachtſtück für eine Singſtimme, mit Begleitung des Piano, von Schubert, geſungen von H. Strakaty.
3) Die Hypochondriſtin, Gedicht, geſpr. von Dem. Herbſt.
4) Sonate (1. Satz) für's Piano von Field, vorgetragen von H. Kinderfreund.
5) Der kleinen Lieſe Heirathsideen, Gedicht von Caſtelli, geſpr. von Dem. Frey.
6) Kriegslied von Veit, geſ. von H. Strakaty.
7) Notturno für's Piano, vorgetragen vom Concertgeber.
8) Duetto aus der Oper: »Eliſe und Claudio« von Mercadante, geſungen von H. Emminger und H. S. Preisler.
9) Epilog in Bezug auf die Verunglückten Ungarns v. H. Prof. W. A. Swoboda, geſpr. von Dem. Marie Bayer.
10) Concertante Variationen für Piano und Violine, über ein Thema aus der Oper »die Puritaner« von Osborn und Beriot, vorg. von H. Bartak und H. Kinderfreund.

C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. April | Nro. 47. | 1838.

Die Umgebungen von Karlsbad.

Aus der nächstens erscheinenden Beschreibung dieses Kurortes von Dr. Eduard Hlawaczek.

Wir wissen es nur zu gut, welche mißliche Sache es ist, eine Landschaft oder schöne Gegend zu beschreiben, da die detaillirteste Beschreibung in jedem ein anderes Bild erweckt, und selbe weit hinter der Selbstanschauung zurück bleibt. Man befürchte daher von uns keine derartige Schilderungen. Gerne jedoch erbieten wir uns zum orientirenden Führer zu den anmuthigsten Partien in der Umgebung unserer heilspendenden Stadt. Wollte überdies auf diesen Wanderungen etwa eine Dame unsern geleitenden Arm annehmen, so müßte man uns natürlicher Weise nicht nur dienstbeflissen, sondern auch — beglückt nennen. — Bevor wir jedoch unsere Wanderungen antreten, meine Gnädige, muß ich Sie daran erinnern, sich mit einem warmen Umhängtuche zu versehen, um vor rauhem Luftzuge auf den Bergeshöhen geschützt zu seyn. Eine allzugroße Anstrengung und Ermüdung haben Sie bei Ersteigung derselben nicht zu befürchten, da zu allen Aussichtspunkten gutgeebnete, nur allmälig in Schlangenwindungen sich hinanziehende Wege führen. Auch wollen wir unsere Promenaden nicht zu weit auf einmal ausdehnen.

Erste Promenade.

Wie erquickend ist der sonnige Maimorgen! Mildwarme, weiche Lüfte küssen uns Stirne und Wangen. Die Bäume strotzen in schamvoller, duftender Blüthenfülle. Das lieblichste, saftigste Grün bedeckt die Fluren. Veilchen senden uns sittsam ihre duftigen Grüße entgegen vom moosigen Waldrande. Die Primeln, Ringelblumen und Anemonen blicken uns neugierig nach. — Wir haben eben die sogenannte Puggische Allee durchschritten, und wandeln auf dem besuchtesten der Spaziergänge, auf dem sogenannten Kieswege. Uiber dieser Steingrotte hier zur Rechten befindet sich ein zu Ehren der Gräfin Rasumowska errichteter Platz. In früheren Zeiten befand sich hier eine Bretterbude, worin Theater gespielt wurde. Jenes niedliche Thürmchen, über dessen Zweck sehr häufig gefragt wird, ist nichts anderes, als eine Wasserpumpe, welche das Bräuhaus bei trockener Witterung mit Flußwasser versieht. — Diese Inschriften hier zur Rechten, die theils unmittelbar auf die Felsenwände, theils auf Blechtafeln geschrieben sind, enthalten Danksagungen in verschiedenen Sprachen, in Versen und in Prosa, und rühren größtentheils von Kurgästen her, welche den Heilquellen Karlsbads ihre Genesung verdanken. Wir werden dergleichen Inschriften noch an vielen Orten finden. Zu bedauern ist nur, daß man viele derselben kaum mehr lesen kann, wenn sie auch nicht immer im besten Style abgefaßt sind. Zur Erinnerung an die vieljährige Anwesenheit des Fürsten Rohan wurde von seinen Angehörigen dieses umlaubte, stille Plätzchen errichtet. Der zierliche Tisch und die Bänke sind von Gußeisen. Gleich daneben befindet sich der Kaiserin Sitz, der dem Andenken Ihrer Majestät weiland Kaiserin von Oesterreich, Maria Ludovika, gewidmet ist. Man genießt hier einen freundlichen Blick auf einen Theil der Stadt und in die Dorotheensaue. Das Plätzchen ist sehr heimlich, und man kann hier unbemerkt die Vorübergehenden belauschen, was zu den interessantesten Beobachtungen Veranlassung gibt. Wer, der Jean Paul liebt und verehrt, saß hier wohl jemals zu einer Zeit, wo die Promenade von Spaziergängern wimmelt, ohne daß er nicht unwillkührlich an dessen unübertreffliche Klassifikation derselben erinnert worden wäre. Ich kann mir unmöglich das Vergnügen versagen, Ihnen meine Gnädige, diese Stelle mitzutheilen. Sie lautet:

»Ein Mann von Verstand und Logik würde meines Bedünkens alle Spazierer, wie die Ostindier in vier Kasten zerwerfen.

In der ersten Kaste laufen die jämmerlichsten, die es aus Eitelkeit und Mode thun, und entweder ihr Gefühl oder ihre Kleidung, oder ihren Gang zeigen wollen.

In der zweiten Kaste rennen die Gelehrten und Fetten, um sich eine Mozion zu machen, und weniger, um zu genießen, als um zu verdauen, was sie schon genossen haben. In dieses passive unschuldige Fach sind auch die zu werfen, die es thun ohne Ursache und ohne Genuß, oder als Begleiter, oder aus einem thierischen Wohlbehagen am schönen Wetter.

Die dritte Kaste nehmen diejenigen ein, in deren Kopfe die Augen des Landschaftsmalers stehen, in deren

Herz die großen Umrisse des Weltalls bringen, und die der unermeßlichen Schönheitlinie nachblicken, welche mit Epheufasern um alle Wesen fließet — und welche die Sonne und den Blutstropfen und die Erbse rundet, und alle Blätter und Früchte zu Zirkeln ausschneidet. — O wie wenig solcher Augen ruhen auf den Gebirgen, und auf der sinkenden Blume!

Eine vierte bessere Kaste, dächte man, könnt' es nach der dritten gar nicht geben; aber es gibt Menschen, die nicht bloß ein artistisches, sondern ein heiliges Auge auf die Schöpfung fallen lassen — die in diese blühende Welt die zweite verpflanzen, und unter die Geschöpfe den Schöpfer, — die unter dem Rauschen und Brausen des tausendzweigigen, dicht eingelaubten Lebensbaumes niederknien, und mit dem darin nahenden Genius reden wollen, da sie selbst nur geregte Blätter daran sind, — die den tiefen Tempel der Natur nicht als eine Villa oder ein Gemälde und Statue, sondern als eine heilige Stätte der Andacht brauchen, — kurz, die nicht bloß mit dem Auge, sondern auch mit dem Herzen spazieren gehen.«

Lassen Sie denn auch uns mit Aug' und Herzen weiter wandeln in der Dorotheensaue, diesem pittoresken, anmuthvollen Thale, das sich bis zur Karlsbrücke erstreckt. Wir wenden uns nun nach dieser Brücke, um auf dem andern Ufer zurückzukehren. Auch auf diesem Wege finden wir eine Menge von Felseninschriften, worunter sich besonders eine von einem Oberrabiner aus Prag in hebräischer Sprache auszeichnet. Sie lautet in der Uibersetzung also: »In dem durch's Baumthal wandelnden Brüderpaare erwachte der Genius der Dichtkunst, Dank dem Ewigen zu spenden. Also besangen sie die Quelle — die segenströmende Quelle. O Quelle! heilbringend dem Körper, erquickend der Seele, truglos rauschet deine Welle. Friede mit dir, lautere Quelle. Segen dir! Es verscheuchen deine Fluthen Trauer und Mißmuth. Von düsterer Schwermuth gräßlich gefoltert, eilten viele zu dir, tranken von deinem gesalzenen Wasser, und wurden andern Geistes. Weg war die Schwermuth! Heiter verließen sie dich; jubelten ob ihres Daseyns glücklicher Zukunft. Ewiger Bund mit euch, ihr Brunnen! ihr Quellen! rieselt, rieselt immer dauernd! aber nicht bitter nenne man euch — Süßigkeit sey euer Name! 1805.«

Wir überschreiten nun den sogenannten Zigeunersteg, betreten den, diesem gegenüber befindlichen, vom Kieswege bergan sich ziehenden Weg, und gelangen nach mehren Krümmungen zu einer stillen Waldlichtung mit einem einzeln stehenden Felsblocke, den man den Parnaßfelsen nennt. — Weiter den Wald entlang wandelnd, kommen wir zum sogenannten neuen Weg, welcher sich hinter den Häusern der alten Wiese am Bergrücken bis zur Hirschensteingasse zieht. Hier bemerken wir zuerst rechterseits den Dankbarkeitssitz, dem Fürsten Louis de Rohan gewidmet; sodann in geringer Entfernung davon die Marienkapelle, die im Romane: »Gabriele« von der Schoppenhauer, eine nicht unbedeutende Rolle spielt. — Nun befinden wir uns bei Mariannens-Ruhe, wo wir die bedeutungsvolle Inschrift: »Plus être, que paraître« lesen, und eine charmante Aussicht genießen. Gleich daneben erhebt sich auf einer steilen Felsengruppe das Kreuz, von wo aus wir am besten die ganze alte Wiese sammt ihrem bunten Sommertreiben überblicken. Auf demselben Wege fortwandelnd, bewundern wir die mit vieler Mühe terrassenförmig angelegten, niedlichen Gärtchen hinter den Häusern der alten Wiese, und gelangen zur Hirschensteingasse. Nun bitte ich, mir nur Ihre Wohnung zu bezeichnen, und gerne werde ich Sie, meine Gnädige, dahin geleiten. Ganz überflüßig ist sicher mein Wunsch, daß Ihnen nun das Frühstück recht wohl munden möge.

Zweite Promenade.

Es ist Nachmittag. Wir befinden uns an derselben Stelle, wo wir Vormittags unseren Spaziergang geendet, nämlich in der Hirschensteingasse. Wir betreten den, neben dem Hause zum Hirschensprunge in Schlangenwindungen durch den Wald zum Berggipfel führenden Weg. Diese Felsengruppe hier zur rechten Seite nennt man den Rauchfang, der ähnlichen Form wegen. Weiter rechts davon, um den Berg herum, befindet sich ein Plätzchen, von wo aus man nicht eben die allerschönste Aussicht genießt, das aber nichts desto weniger den Namen: Himmel auf Erden führt, den es vielleicht nur deßwegen erhalten, weil irgend ein Liebespaar in seliger, todeslustiger Umarmung beim Anblick der in den Augen sich abspiegelnden schönen Natur den Himmel schon auf Erden vorempfunden. Wir sind nun im Gloriet des Hirschensteines, und erfreuen uns der herrlichen Aussicht in's Thal auf die Stadt, den Dreikreuzberg und die gegenüber liegende Prager Kunststraße. Auch von den hier befindlichen Felsengruppen sprechen mehre Inschriften. Wir steigen noch etwas höher hinauf zum Kreuze des Hirschensteines, von wo die Aussicht viel freier ist, indem man hier zugleich einen großen Theil der gegen Teplitz sich hinziehenden Kette des Erzgebirges überblickt. Wir sind 540 Fuß hoch über der Tepel. — Es befinden sich in der nächsten Umgebung des Hirschensteines mehre Denkmale: diese an der Vorderseite des Felsens angebrachte schwarze Marmorplatte wurde dem Herzog von Weimar, und diese auf der Rückseite zu Ehren jener Großen Rußland's gesetzt, die Karlsbad seit jeher mit ihrer Gegenwart beehrten, von welchen denn gleich obenan der Name Peters des Großen prangt. Diese Steinpyramide ist dem Gedächtniß der vom Zeitensturme vielgeprüften Herzogin von Angouleme gewidmet. Seit einigen Jahren befindet sich hier oben auch eine Restauration. Wir wandeln nun wieder etwas bergab, an der hintern Seite des Hirschensteines, gelangen auf einen Fahrweg, von da zu Kaiser Karls IV. Jägersaal, worin sich bisweilen die populace erlustigt; sodann wieder etwas bergauf zur Findlaters Pyramide, ein dem Lord Findlater von Seite der Stadt errichtetes Denkmal der Dankbarkeit; von wo aus sich nach der einen Seite ein anmuthiges romantisches Bildchen in

die Dorotheensaue, und auf der andern eine herrliche Aussicht auf's Erzgebirge eröffnet. Wir setzen den Weg zur Rechten fort, und erreichen, allmälich hinansteigend, die Freundschaftsanhöhe, wo aber die freie Aussicht durch die emporschießenden Bäume größtentheils benommen ist. Weiter rechts den Berg hinan, einen Waldweg entlang, und wir kommen zu einer Waldlichtung mit einer daselbst befindlichen Reiserhütte. Könnten die Wände derselben sprechen, sie würden uns so manches süße Wort der Liebe verrathen, das hier unter glühenden Küssen geflüstert wurde. Nun wieder etwas bergab, dann das stille, geheimnißvolle Walddunkel entlang, zu dem rings von Tannen, Fichten und Buchen umgebenen, lauschigen Katharinenplätzchen, wo vielleicht schon öfter die Worte des Dichters gesprochen wurden:

»Mein Herz klopft wild beweglich,
Es klopft beweglich wild,
Weil ich Dich lieb' unsäglich
Du schönes Menschenbild!«

An dieser Stelle soll Theodor Körner während seines Aufenthaltes in Karlsbad oft geheimen Umgang mit den Musen gepflogen haben. Wir verfolgen den Waldweg noch weiter, und gelangen zum Belvedere; der Wald ist hier nach einer Seite gelichtet, und das Plätzchen bietet uns eine freundliche Aussicht in's Tepelthal nach dem Freundschaftssaal und nach den Ruinen von Engelhaus dar. Nun denselben Weg wieder zurück durch den Wald. »Wald, prächtiger, klingender Wald, Du bist ein Element von ewig thätiger, ewig schöner Kraft; Du bist der Schooß unserer Gemüthswelt, die einen poetischen Ausdruck sucht; in Dir herrscht die schattige, flüsternde Lebensstille, die so kräftig zum Einkehren in sich selbst ladet, zum Verkehr mit dem Weltgeiste, zum Gedächtniß an ferne Liebe, an unbefangenes Kindesgefühl, zum Glauben an's Gute, zum Glauben an Glück und Ruhe, zum Glauben an Ehe, zum Glauben an Geister.« Junger Mann der Nachtigallprosa meinen Kuß für diese Worte! Wir sind nun wieder an einer Bank angelangt, die man die Durchhaubank nennt, weil man von ihr aus, durch eine schmale Waldlichtung, eine schöne Aussicht auf die Stadt genießt. Der Weg links führt uns zum Friedrich-Wilhelms-Platz, von wo aus man eine der schönsten Ansichten von Karlsbad hat. Die unter diesem Platze befindliche Waldlichtung wird gewöhnlich zu Illuminationen bei Geburtstagsfeierlichkeiten u. dgl. benützt. Es schlängelt sich von hier ein Weg zur Marienkapelle herab. Wir setzen aber den Weg zur Rechten fort auf dem Bergrücken, gelangen zur Kreuzung des Hammerweges, bei der Christuskapelle vorbei, und befinden uns nun in Findlaters Tempel. Von hier aus blicken wir auf einen sehr anmuthigen Theil des Tepelthales, das im Vordergrunde frisches Wiesengrün, im Hintergrunde die Papiermühle und dunkle Tannenwaldung zeigt. Dieser Tempel, und viele Promenaden um Karlsbad verdanken dem Lord Findlater ihre Entstehung. Auch dieser Tempel wird den Freundinen der Schoppenhauer'schen Muse bekannt seyn. Wir wandeln weiter, lassen zuerst einen Fußpfad zur Linken, dann einen zweiten zur Rechten liegen, und betreten nun die sogenannte Vieruhrpromenade, die davon den Namen hat, weil selbe um 4 Uhr sonnenfrei ist. Hier begegnen wir zuerst der Dichterbank, d. i. einer unter einem Felsblocke angelehnten Bank, die aber nichts Sonderliches darbietet, sodann dem Theresienplätzchen, dem Lieblingsörtchen Ihrer Majestät der verstorbenen Königin von Sachsen, Maria Thereſia, das dem Posthofe gerade gegenüber liegt, und endlich dem Fürstinenstein, d. i. einer kleinen Felspartie mit der Aussicht auf die zum Posthof führenden Allee. Auf jener schwarzen Marmorplatte sind die Namen der hohen Personen eingegraben, welchen dieses Plätzchen gewidmet ist. Und nun sind wir wieder im Thale am Eingange in die Dorotheensaue. Wenn es beliebt, so wollen wir von unserem großen nachmittägigen Spaziergange in diesem freundlichen Birkenboskett ein wenig ausruhen, und uns von den plätschernden Wellen des nahen Flußes kurzweilige Mährchen erzählen lassen.

(Die Fortsetzung folgt)

Mosaik.

Dem. Francilla Piris ist als prima donna assoluta für die Stagione di prima vera nach Piacenza engagirt. Die bestimmten Opern sind: »I Montecchi ed i Capulettie« und »Gabriella di Vergie« von Mercadante. — —

Zu Nürnberg wird eine kolossale Statue Albrecht Dürers, von Burgschmiet, dem Lehrer der dortigen polytechnischen Schule, in Erz gegossen und soll auf dem Milchmarkte, der den Namen Albrecht Dürers Platz erhalten hat, aufgestellt werden. —

Ein junger Kunstkenner zu Courtrai hat neulich zufällig ein Originalgemälde von Albrecht Dürer, welches die Flucht nach Aegypten vorstellt, entdeckt, und dasselbe für 1 Franc 10 Sous an sich gekauft. — —

Kürzlich ist in England der königliche Hofkomponiteur Attwood gestorben. In Deutschland, wo er auf Kosten Georgs IV. (damals noch Prinz von Wales) reiste, hatte er Mozarts Bekanntschaft gemacht, dessen Unterweisung er sich einige Zeit zu erfreuen hatte. Die Engländer glauben in seinen Kompositionen ein fernes Echo von Mozarts Anmuth und Leichtigkeit zu finden. Zwei Kantaten, die Attwood zu den Krönungen Georgs IV. und Wilhelms IV. componirt, haben ihm große Popularität in England verschafft, und werden bei den meisten Musikfesten aufgeführt. — —

Ein junger chinesischer Mandarin, Namens Peko-Khang, durchreist seit einem Jahre verschiedene Länder Europa's, um ihre Sitten kennen zu lernen. Um die Mitte März kam er in London an, ward krank, und rief einen Arzt, der ihm rieth, viel Bewegung zu machen. Peko-Khang warf sich sogleich in sein bestes chinesisches Costum, und ließ sich nach Regentspark führen. Der Frühlingstag hatte eine Menge Spaziergänger in den Park gelockt, und Peko-Khang, der recht artig seyn wollte, neigte sich vor Jedem, dem er begegnete, fast bis zur Erde. Die Leute hielten ihn für einen Narren, und lachten; ein Constable aber kam auf den Gedanken, daß er ein Bettler seyn müsse, weil er vor Jedermann so tiefe Bücklinge mache, und verhaftete ihn. Erst vor dem Polizeibureau löste sich das Mißverständniß, und Peko-Khang wurde entlassen. — —

Der Herr, der (wie wir in Nro. 45 meldeten) im Theater del Fondo in Neapel von der vierten Gallerie in's Parterre hinabfiel, ist in Folge seines Falles, der ihm scheinbar keinen Schaden gethan hatte, gestorben. — —

In Hull erschien vor Kurzem eine junge Frau vor Gericht, und brachte eine Klage gegen ihren Mann ein, der ihr einen Kuß geraubt habe. Der Angeklagte, sagte sie in großer Entrüstung, sey in ihre Wohnung gedrungen, habe sie umfaßt und geküßt. Das Gericht verurtheilte den Angeklagten zu sechswöchentlichem Gefängnisse, 2 Pfund Sterlinge und den Kosten. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 18. April.

Am 18. April, als am Vorabende des Geburtsfestes Seiner Majestät unseres Kaisers und Königs, wurde bei voller Beleuchtung des Schauplatzes zum ersten Male gegeben: »Bruno und Balthasar«, Lustspiel in drei Akten von Karl Blum. Schlag 7 Uhr erschienen Se. Excellenz, der Herr Oberstburggraf, in dem zahlreich besetzten, festlich heiteren Hause und es erscholl nach einer Intrade die treuherzige, allen Völkern des österreich'schen Scepters theure Hymne »Gott erhalte unsern Kaiser«. Als ein rührendes Wahrzeichen der Sinneseinigung und Treue von Nationen verschiedener Zungen und Sitten hat sie sich mit allen frommen Wünschen, die sie ausspricht, vom Vater auf den Sohn fortgeerbt. Das Publikum erhob sich bei den ersten Accorden von seinen Sitzen, und brachte dem fernen Monarchen nach der ergreifenden Schlußstrophe, in die es einstimmte, ein wiederholtes »Lebehoch«. Seit langen Jahren bezeichnen die Völker Oesterreichs die Geburts- und Namensfeste ihres Kaisers durch Akte der Wohlthätigkeit; nie aber hat sich die Menschenliebe, welche Böhmen und seine Hauptstadt insbesondere auszeichnet, glänzender bewährt, als in den Wochen, welche dem allerhöchsten Geburtsfeste vorangingen. Die noch nicht geschlossene Sammlung für die verunglückten Bewohner Pesth's hat bis zum 19. April, als dem Geburtstage Seiner Majestät, die Summe von 29,160 fl. C. M. und vier Dukaten in Gold ausgewiesen. Aus dem Munde des Kaisers, der nach kaum vernommener Kunde von dem schweren Unglücke augenblickliche Hilfe bot, fand der Aufruf zur Unterstützung der leidenden Millionen theilnehmende Herzen, und in der Geschichte der glorreichen Regierung unseres Kaisers und Königs wird sein 45. Lebensjahr auch durch eine That gegenseitiger Liebe der Völker glänzen, die sich seiner milden Regierung erfreuen.

Die Vorstellung des neues Stückes, welches wir uns zu besprechen vorbehalten, fiel sehr lobenswerth aus. Die Schauspieler begingen an dem Vorabende des 19. zugleich einen Ehrentag, und je sorgfältiger sie einander unterstützten, desto mehr nahm von Akt zu Akt die Heiterkeit und der Beifall des Publikums zu. Herrn Polawsky, Herrn Bayer und Herrn Dietz, Mad. Binder, Dem. Bayer und Demoiselle Allram zeichnete das Publikum besonders aus; aber auch die Nebenrollen wurden fleißig dargestellt, und es fiel in der Aufführung des Stückes nicht die mindeste Störung des Ensembles oder der Scenenfolge vor. In den Zwischenakten wurde der erste Satz und das Scherzo aus Beethovens D-dur Symphonie mit löblicher Sorgfalt aufgeführt.

Theaterbericht vom 16. und 17. April.

Nach den Normatagen der verflossenen Woche wurde das Theater am 16. mit zwei Possen eröffnet. Es wurde um 4 Uhr Nachmittags in böhmischer Sprache aufgeführt: »Der Berggeist, oder die drei Wünsche«, Posse mit Gesang von Gleich, übersetzt und nach lokalen Beziehungen umgearbeitet von Stiepanek. Wiewohl das Stück zum Vortheile des Herrn Brava gegeben wurde, der sich um das böhmische Theater in mehr als einer gelungenen Rolle verdient gemacht hat: so war das Haus doch nicht so voll, als es Ref. erwartet hatte. Aber es fallen auf die drei ersten Tage nach dem Osterfeste eine Wallfahrt im Weichbilde der Stadt und zwei Volksfeste, an denen gerade jener Theil des Publikums Theil nimmt, welcher das böhmische Schauspiel mit Vorliebe besucht. Deßhalb bewiesen auch am 16. die drei Wünsche »Frauengunst«. »Geld und Ansehen« und »Gesundheit auf 300 Jahre« trotz den großen Buchstaben des Theaterzettels nicht ihre volle Anziehungskraft. Auch der Beifall, den diese Posse erlangte, war lauer als gewöhnlich. Man lachte zwar über die drolligen Verlegenheiten des Helden, der einen Wunsch nach dem andern zu widerrufen genöthigt wird; aber wir haben das böhmische Publikum bei ähnlichen Veranlassungen schon munterer und zum Beifallklatschen und Rufen aufgelegter gesehen. Herr Grabinger, welcher die Rolle des vom Berggeiste begünstigten und gebesserten Unzufriedenen gab, war im ersten Akte nicht ganz der Worte gewiß, die er zu sprechen hatte, auch wurde er in den Schlußscenen nicht mit der nöthigen Präcision und Lebendigkeit unterstützt. Aber er mußte noch an demselben Tage als »Dobretak« in den »Postwagensabenteuern« und am folgenden als »Anselm von Werden« in der »Einfalt vom Lande« auftreten, und das Personenverzeichniß wies Namen aus, die nicht auf die, selbst in einer Posse nöthige Bühnengewandtheit zu schließen erlaubten. Frischer und effektvoller wurde der zweite Akt gegeben, theils weil Herr Grabinger eine bessere Unterstützung fand; theils weil er in das Geleise einer gänzlich ungezwungenen Komik eingelenkt hatte. Allein der dritte Akt ließ in Bezug auf Scenenfolge und rasches Zusammenspiel noch eine Generalprobe zu wünschen übrig. Die zwei eingelegten Tänze, in welchen sich besonders Mad. Springer, Dem. Fiedler und Herr Feigert auszeichneten, wurden mit allgemeinem Beifalle aufgenommen. Abends wurde nicht zu großem Danke des Publikums die schon halb verschollene dramatische Skizze »Abenteuer einer Eilfahrt« aufgeführt.

Tags darauf trat Dem. Cäcilie Conzett als Sabine in Töpfers Lustspiele »die Einfalt vom Lande« auf. Dem. Conzett entwickelte in ihrer Darstellung so viel Laune und Routine, daß sie die Bretter am 17. unmöglich zum ersten Male betreten haben kann. Nur in der ersten Scene bemerkte Referent einen leisen Anflug von Verlegenheit, der sich aber noch vor den ersten Zeichen des Beifalls verlor, und einer Zuversicht Platz machte, die ohne vorangegangene Uibung und Erfahrung kein Rollenstudium gewähren kann. Dem. Conzett wurde zweimal gerufen und zwar gerade wegen der ungezwungenen Drolligkeit, mit welcher sie in den komischen Situationen das Publikum zu erheitern und zu gewinnen wußte. Hat sie auf unserer Bühne zum ersten Male eine größere Rolle gegeben, so gereicht ihr Spiel nicht nur ihr selbst, sondern auch der Einsicht ihrer leitenden Freundin, Dem. Friederike Herbst, zu großer Ehre; auf jeden Fall kann Dem. Conzett mit dem Erfolge ihres Debuts sehr zufrieden seyn, und wir bedauern, sie nicht in einem Charakter gesehen zu haben, dessen Darstellung sich auf festeren Grundlagen der Kritik würdigen ließe. Töpfers »Einfalt vom Lande« ist ein Karikaturspiel, mit welchem sich weder der gesunde Verstand, noch das gesunde Gefühl befreunden kann. Man muß, um die Fabel begreiflich zu finden, alle Grundsätze der Erfindung vergessen und das ganze Lustspiel als einen Carnevalscherz betrachten, dem man einige Verstöße gegen das Zartgefühl nachsieht, wenn man anders zum Lachen gestimmt ist. »Die Einfalt vom Lande« hat mit Töpfers »bestem Tone« das gemein, daß auf der Bühne nicht selten mehr gelacht wird, als im Schauplatze, woraus klar hervorgeht, daß es der Herr Verfasser weniger auf ein Lustspiel, als auf einen dramatischen Scherz oder Schwank abgesehen hat. Da die dankbarste Rolle der »Einfalt vom Lande« offenbar die täuschende Personification derselben, nämlich Sabine, ist, und da sie Dem. Conzett zur Zufriedenheit des Publikums darstellte: so brachte das Stück die vom Verfasser beabsichtigte Wirkung besonders in den zwei letzten Akten hervor, die sich je weiter, desto mehr dem Genre der Posse nähern. Dem. Conzett ist übrigens eine sehr angenehme Erscheinung, und wenn Referent hie und da Routine vermißte, so war es im Gebrauche des schon an sich minder angenehmen Organs, welches sie besonders in Momenten der Aufregung noch nicht ganz beherrschen kann. Sehr lobenswerth ist es, daß sie in zu grellen Wendungen und Situationen lieber milderte und dämpfte, als nach Knalleffekten haschte. Unterstützt wurde sie von den Damen Allram und Bayer, dann von den Herren Polawsky, Dietz und Feistmantel vortrefflich.

Telegraph von Prag.

Der edle Wetteifer, den durch die furchtbare Uiberschwemmung der Donau verunglückten Ungarn Hilfe zu leisten, hat eine Gesellschaft Dilettanten angeregt, zu diesem wohlthätigen Zwecke am 22. April ein dramatisches Quodlibet in den kreniſchen Anlagen aufzuführen. X.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. April | Nro. 48. | 1838.

Die Umgebungen von Karlsbad.

(Fortsetzung.)

Dritte Promenade.

Wir wandeln wieder auf dem Kieswege. Ich habe sie oft zurückgelegt, diese Strecke Weges, auf welcher ich Sie nun, meine Gnädige, geleiten will; so oft, daß ich darüber beinahe alt geworden bin. Dieser Fluß, diese Wiesen, diese Berge, diese Wälder, diese Felsen, ach! sie haben mich in kindlicher Freude jubeln gehört. »Das ist nun lange her. Viele neue Lenze sind unterdessen hervorgeblüht, doch mangelte ihnen immer ihr mächtigster Reiz, denn ach! ich glaube nicht mehr den süßen Lügen der Nachtigall, den Schmeicheleien des Frühlings, ich weiß, wie schnell seine Herrlichkeit verwelkt, und wenn ich die jüngste Rosenknospe erblicke, sehe ich sie im Geiste schmerzroth aufblühen, erbleichen, und von den Winden verweht. Ueberall sehe ich einen verkappten Winter. In meiner Brust aber blüht noch jene flammende Liebe, die sich sehnsüchtig über die Erde emporhebt, abenteuerlich herumschwärmt in den weiten, gähnenden Räumen des Himmels, dort zurück gestoßen wird von den kalten Sternen, und wieder heimsinkt zur kleinen Erde, und mit Seufzen und Jauchzen gestehen muß, daß es doch in der ganzen Schöpfung nichts Schöneres und Besseres gibt, als — das Herz der Menschen.« Doch indeß ich Ihnen die aus meiner tiefsten Seele wiederhallenden Worte des liebenswürdigsten schriftstellerischen Roué wiederhole, haben wir die Dorotheensaue durchschritten, und wandeln nun die Fahrstraße entlang dem Posthofe zu, einem schönen Landhause, das zwei Säle in sich faßt, worin bisweilen, während der Saison splendide Festtafeln und glänzende Bälle gegeben werden, und wo sich des Nachmittags oft viele Gäste versammeln, um hier im schönsten Pavillon auf Gottes Erde, dessen Wände waldumgrenzte Berge, und dessen Dach der Azurbaldachin des Himmels bilden, — Kaffee, Thee u. dgl. zu schlürfen, was Sie in Zukunft gewiß auch öfter selbst thun werden. Diese neben jenem kleinen Pavillon hinauflaufende Obstbaumallee führt zum Platze des Fürsten Schwarzenberg, welchem berühmten Sieger zu Ehren man hier auch einen kleinen Obelisk gesetzt hat. Doch wir wandeln nun traulich weiter den Fluß entlang in einer der anmuthigsten Partien des Tepelthales. Seltsam! So oft ich zwischen diesen Bergen an der Seite eines so liebenswürdigen Wesens, wie Sie sind, mein Fräulein, dahin schreite, da ist es mir so lieb, daß diese Berge so nahe an einander stehen. Es ist mir, als sollte ich ihnen sagen: Ei rückt doch näher, schließt euch dicht um uns, damit ihr seht, wie glücklich und zufrieden ich bin, wie meine Sehnsucht jetzt ihre Flügel zusammengelegt, mit einem so kleinen Erdraume sich begnügt, und sich ganz nach innen gezogen. Was ist wohl die Ursache davon?

»Das ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu!«

Die Liebe ist's, das Bewußtseyn ist's: wenigstens ein Herz sein nennen zu können, und von diesem so ganz und gar sich verstanden zu wissen, und zu wissen, daß, wenn wir einmal von den weltumfassenden Bestrebungen lebensmüde gehetzt werden, wir daselbst uns und die ganze Welt und die Liebe zu ihr wieder finden werden. Wandle ich aber allein in diesem Thale, ach, dann ist es mir zu enge, und meine Brust erfüllt ein so gewaltig nach auswärts strebendes Sehnen, daß es mir bisweilen scheint, als müsse es die Berge auseinander treiben; da dünkt mir, daß es noch ein edleres Gefühl gebe, als die Liebe, das Gefühl nach Vervollkommnung. Aber eben diese Berge erinnern mich wieder an meine Unmacht, daß mit diesem Streben die That nicht gleichen Schritt halten kann. Dann ergreift mich die sündhafte Sehnsucht nach Vernichtung, und — horch! da rauscht es neben mir, ich erhebe das thränendüstre Auge, es sieht vor sich einen rettenden Engel in Gestalt eines Mädchens, und — jubelnd rufe ich aus: Der Güter höchstes ist — das Leben! — — Lieben Sie die Bäume, mein Fräulein? Ich liebe sie bisweilen mehr als die Menschen, besonders manche Bäume, wie z. B. diese schöne, dichtbelaubte, langarmige Buche, welche man die Stahlsbuche nennt, deren Blätter mir schon manches süße Geheimniß der Natur zugeflüstert haben, und die auch mir immer so aufmerksam zuhörten, wenn ich ihnen Geheimnisse erzählte. Aber sehen Sie, wie freundlich dieses Gebäude aus seiner Baumumgebung hervorblickt. Es ist der Freundschaftssaal, einer der beliebtesten und besuchtesten Belustigungsorte und schönsten Tanzsäle in Karlsbad. So es Ihnen

beliebt, wollen wir auf dem, am andern Ufer gelegenen ſchattigen, kühlen Platze uns niederlaſſen, um eine Taſſe Kaffee zu ſchlürfen. Die oberhalb dieſes Platzes befindliche Pyramide wurde der Prinzeſſin Auguſte von Solms zu Ehren errichtet, daher dieſer Platz auch den Namen Auguſtensplatz führt. Jene in geringer Entfernung des Saalgebäudes befindlichen Granitblöcke haben ebenfalls mehre Inſchriften, und führen den Namen: der Sitz der Freunde. Gleich daneben führt ein Fußpfad nach dem Findlaterstempel. Doch nun wollen wir den Rückweg antreten, da es bereits düſter zu werden beginnt, und Sie als Kurgaſt die Abendkühle vermeiden müſſen. Wir werden aber zur Abwechslung den von dieſem Platze ſich bergan ziehenden Weg einſchlagen, der uns auf den Hammerweg, eine Strecke durch den Wald bis zur Blauenbrücke leitet, wo wir dann, das andere Ufer gewinnend, uns wieder auf der Fahrſtraße befinden. Wie oft heißt es nicht: »Der Menſch hat ſo wenig Freuden!« Viele Freuden hat er: Wir freuen uns, um nur einiger zu erwähnen, wenn wir einen Spaziergang zu machen im Begriffe ſind; beſonders freuen wir uns darauf, wenn wir noch Kinder ſind. Wir haben den Spaziergang gemacht, haben eine Zeit lang am Ziele deſſelben im Freien geſeſſen, Kaffee getrunken, und Butterſchnitte gegeſſen — als Kinder nämlich, denn für die Kurgäſte ſind die Butterſchnitte verbotene Früchte — dann aber freuen wir uns wieder auf den Rückweg, und mehr noch auf das abendliche heimliche, komfortable chez soi in der Behauſung. Sie ſind daſelbſt angelangt, mein Fräulein! träumen Sie milde! —

Vierte Promenade.

Heute lade ich Sie zu einem nur kurzen Spaziergange. Wir befinden uns am Ende der Dorotheensaue auf der Fahrſtraße, und betreten links den Weg neben der Karlsbrücke. Der von dieſem Felſenvorſprunge, mitten unter den mannigfaltigſten Bäumen empor ragende Tempel iſt der Dorotheenstempel, welcher der Herzogin von Kurland, einer durch Geiſt, Grazie und Schönheit ausgezeichneten Dame, welche Göthe's Leonore zum Vorbilde gedient haben ſoll, zu Ehren errichtet wurde. Es läßt ſich hier ſehr angenehm an ſo holder Seite ausruhen, und dem vorbeirauſchenden Fluße zuhören. Wir wenden uns weiter links, und gelangen zu einem, auf einer höheren Felſenwand befindlichen Platze, mit einem, in Form eines Regenſchirmes errichteten Säulendache. Man nennt dieß das Parapluie oder den böhmiſchen Sitz. Man genießt von dieſer Baumhalle einen recht freundlichen Blick in die Dorotheensaue, aus welcher uns überall die liebe grüne Farbe, die Farbe der Hoffnung, von Wieſen und Bäumen anlächelt. Weiter den Berg hinan. Dieſen ſteil ſich erhebenden Granitblock nennt man den Seſſel oder Deutſchlandsfels, welche Benennung von einer Inſchrift herrührt, die man zur Zeit der Napoleonade hier angeſchrieben fand, und lautete: »Deutſchland! erhebe dich kühn wie dieſer Fels!« Wir ſind nun am höchſten Punkte des Tappenberges. Wir nennen dieſes Plätzchen Mariensruhe. Die Ausſicht iſt rundum frei und entzückend, einerſeits in's Tepelthal bis nach dem Poſthof und auf die Prager Kunſtſtraße, andererſeits zwiſchen dem Hirſchenſtein und Dreikreuzberg auf das ferne Erzgebirge. Es iſt dieß beinahe der Mittelpunkt von dem ganzen Bergkeſſel, und ſieht faſt aus, als ob es nur das untere Segment eines weit hinausragenden Bergkegels ſey. Ich liebe dieſes Plätzchen, man kann hier an ſtillen, ſchwülen Sommerabenden mit der freien Natur ſo gut Rückſprache pflegen. »O Natur! du ſtumme Jungfrau! wohl verſtehe ich dein Wetterleuchten, den vergeblichen Redeverſuch, der über dein ſchönes Antlitz dahin zuckt, und du dauerſt mich ſo tief, daß ich weine. — Aber alsdann verſtehſt Du auch mich, und Du heiterſt Dich auf, und lachſt mich an aus goldenen Augen. Schöne Jungfrau! ich verſtehe deine Sterne, und Du verſtehſt meine Thränen!« Wir wenden uns nun dem Helenenhofe zu. Dieſes anmuthig gelegene Gartenhaus erhielt ſeine jetzige Benennung zu Ehren der Gemalin des Großfürſten Michael, die es bei ihrer Anweſenheit zum Aufenthaltsorte für ihre Kinder gemiethet hatte. Man kann in dem dabei gelegenen niedlichen Garten mit Kaffee, Thee und andern Erfriſchungen bedient werden. Jene Kapelle am Saume des Berges heißt die Laurenzkapelle. Man hat von hier, ſo wie in dem oberhalb des ſogenannten Kellerhauſes ganz neu angelegten Gartenſalon eine ſehr hübſche Ausſicht auf die Fronte der alten Wieſe, ſo wie auch auf die zwiſchen dem Hirſchenſprung und Dreikreuzberg ſich öffnende Fernlandſchaft des Erzgebirges. Die Tappenhofgaſſe führt uns zur Stadt zurück.

(Der Beſchluß folgt.)

Das Mädchen von Lyon, oder Liebe und Stolz.

Dies iſt eine neue dramatiſche Arbeit E. L. Bulwers, worin er die Schlappe, die er durch ſeine la Vallière auf dieſem Felde erlitten, glänzend wieder gut macht. Seit vier Wochen wird das neue Schauſpiel in London allabendlich bei überfülltem Hauſe gegeben; es wurde ſeither gedruckt, und auch da fand es eine ſo enthuſiaſtiſche Aufnahme, daß in dieſen wenigen Wochen drei Auflagen ganz vergriffen wurden. Den Stoff zu dieſem neuen Werke, oder wenigſtens ein Analogon, fand Bulwer in der Lebensgeſchichte der bekannten ſchönen und talentreichen Malerin Angelika Kaufmann, die mit der einzigen Ausnahme, daß ihr Geſchick ſie an einen Unwürdigen kettete, ganz die Intrigue des Stückes erlebte. Ueberhaupt ſcheint die Geſchichte dieſer unglücklichen Künſtlerin kürzlich in fashion gekommen zu ſeyn: ein engliſcher Almanach für 1838 theilte einen Abriß deſſelben mit, und ganz unlängſt hat Herr Léon de Wailly es zu einem mehrbändigen Romane verarbeitet.

Doch übergehen wir nun zum Inhalte des Schauſpieles.

Das Mädchen von Lyon iſt die Tochter eines reichen Lyoner Kaufmannes, eben ſo angebetet wegen ihrer bezaubernden Schönheit, als furchtbar durch ihre ſpröde Kälte. Das Stück ſpielt 1795 und beginnt mit drei Körben, welche die ſchöne Heldin drei Liebeswerbern ertheilt, Beauſeant, dem ſtolzen und eitlen Sohne eines ci-devant-Marquis, Glavis, einem reichen Müſſiggänger, und Claude Melnotte, einem zwar vermögensloſen, aber liebenswürdigen, männlich ſchönen, weit über ſeinen Stand gebildeten, beleſenen und geiſtreichen Sohne des ehemaligen Gärtners von Paulinens Eltern. Die beiden reichen abgewieſenen Freier brüten Rache, ſie hören von

dem Gärtnerssohne, er scheint ihnen ein taugliches Werkzeug ihrer Plane. Claude empfängt so eben seinen Liebesboten zurück, den man mit Schlägen betheilt, ich glaube sogar, hinausgeworfen hat. In der aufwallenden Regung gekränkter Liebe und verletzten Stolzes läßt Claude sich bereit finden, in die Plane der beiden verschmähten Freier einzugehen. Er wird von ihnen als ein unermeßlich reicher ausländischer Fürst, als ein Prinz von Como, in Paulinens Hause aufgeführt; sein Benehmen ist höchst chevaleresk, er streut das Gold mit vollen Händen aus, denn er braucht nur in die Börsen seiner Gönner zu greifen. Ein Onkel, ein alter rauher Obrister, der den Betrug ahnet, wird zur Ruhe gebracht, die Mutter in thörichter eitler Verblendung fördert das Spiel der Betrüger, und Pauline geht wirklich in die Falle — sie wird Claude's Gattin. Die jungen Vermählten reisen angeblich nach des Prinzen Schlosse, ein vorgeblicher Zufall läßt sie bei einer ländlichen Hütte anhalten. Es ist die Wohnung der Mutter Claude's, und diese enthüllt der betrogenen Gattin ihr ganzes Geschick. Pauline ist außer sich vor Schmerz, vor Wuth, doch ihr Gatte weist ihre bitteren Vorwürfe zurück, indem er an den Hohn erinnert, mit dem ehemals seine Liebeswerbung verworfen worden. Doch sein edleres Gefühl erwacht; nach damaligem Gesetze ist die Heirat noch nicht ganz vollzogen, also ungiltig. er entläßt daher seine Gattin frei in's väterliche Haus. Sie hört in ihrem Innern eine Stimme für ihn sprechen, ja sie liebt ihn trotz seines Frevels; doch er zieht in den Krieg, um ihrer Hand sich erst würdig zu machen. Nach drei Jahren kommt er (im 5. Akte) als Obrist Morier, mit Ehrenzeichen bedeckt, mit Narben geziert und nicht ohne Vermögen aus dem Felde zurück, gerade zur rechten Zeit, denn um der Noth ihrer verarmten Eltern abzuhelfen, steht Pauline eben im Begriffe, die Scheidungsakte zu unterzeichnen, um sich mit Beauseant zu verbinden. Alles löst sich friedlich und in Glück und Freude.

Dieses Drama erinnert in Form und Gestaltung an Shakespeare, es weht selbst der Geist Shakesperare's in manchen Scenen. Wie bei Shakespeare, wechseln im Dialoge je nach dem Stoffe Verse und Prosa; wie bei Shakespeare ist die Sprache kernig, gedrungen, voll kühner treffender Bilder und feiner Wendungen, nur vielleicht, wie jenes Vorbild, manchmal etwas überladen; ja ganze Phrasen und Wortfügungen sind getreu nachgeahmt. Jedenfalls jedoch ist das neue Drama eine erfreuliche Erscheinung, eine Erscheinung voll Geist und Leben, die bei dem öden verwaisten Zustande der englischen Bühne ungeheures Aufsehen machen mußte, und auch wohl in Deutschland Erfolg erringen würde. F.

Mosaik.

Mad. Schröder-Devrient reist in ihren diesjährigen Theater-Ferien nach Petersburg. — —

Die französische Pairskammer besteht aus 305 Mitgliedern. Wenn man die Zahl der Jahre aller dieser Pairs addirt, so erhält man eine Summe von 18572 Jahren, d. h. mehr als dreimal so viel, als das Alter der Welt, nach der Genesis gerechnet. — —

Vor Kurzem war in Hamburg ein Schwein englischer Race öffentlich zur Schau ausgestellt, das im Umfange über 10 Fuß, an Länge 8' 8" maß und 1140 Pf. wog. (!) — —

Walter Scott's Biographie von seinem Schwiegersohne Lockhart ist mit dem kürzlich bei Cadell in Edinburgh erschienenen siebenten Bande beendigt. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 19. April.

Am 19. trat Herr Schober (wie ihn der Zettel nennt) bei vollem Hause im »Nachtlager von Granada« als »Prinz Regent von Spanien« auf. Wahrscheinlich verdanken wir es seinem Erscheinen, daß diese gemüthliche, durch schöne Einzelheiten ausgezeichnete Oper dießmal mit Recitativen gegeben, und dadurch dem Uibelstande einer störend wirkenden Prosa vorgebeugt wurde. In der Regel sind die besten Sänger befangen, wenn sie von dem idealen Standpunkte eines durch Musik getragenen und verklärten Sprechens zur Prosa des Schauspieles herabsteigen, und in den gewöhnlichen Redeton einlenken sollen. Es ist dieß ein Sprung, der besonders in ernsten Opernstoffen dem musikliebenden Theile des Publikums unangenehm auffällt. Am 19. war dies nicht der Fall und wir können nach der allgemeinen Beistimmung des zahlreich besetzten Hauses versichern, daß die Oper durch die Veränderung der Prosa in Recitative bedeutend gewonnen habe. Besonders schien Mad. Podhorsky (Gabriele) ihre Partie mit doppelter Lust und Liebe zu singen und zu spielen, weil sie das unbequeme Umschlagen vom Singen zum Sprechen nicht aus ihrem Enthusiasmus rückte. Selbst als H. Pöck unserer Bühne angehörte, hat uns der erste Akt dieser Oper nicht so angesprochen, als am 19., und wir können es auch nicht anders als billigen, daß das Intermezzo des eintretenden, und die Handlung gerade in der Schlußwendung aus einanderhaltenden Akade am 19. wegblieb. Das »Nachtlager von Granada« wird in der Form, wie die Oper am 19. gegeben wurde, auch jenen zusagen, welche die ersten Vorstellungen mit Interesse und Vorliebe für deutsche Musik zum Gegenstande ihres Studiums gewählt haben, und der übrige Theil des Publikums wird bei der eingeführten Veränderung gewiß nichts von der Handlung und den unläugbaren Schönheiten der Musik verlieren. Herr Schober fand in der Partie des Prinz Regenten einen Beifall, wie er nur den ausgezeichnetsten Gastdarstellern in der Oper auf unserer Bühne zu Theil wurde. Seine männlich kräftige Stimme, die in Stärke und Umfang der Partie des fürstlichen Weidmannes vollkommen gewachsen ist, und die treuherzige Gemüthlichkeit, mit welcher er die zarteren Stellen sang, ohne aus dem Charakter zu fallen, besonders aber seine Vortragsweise, welche zwischen der italienischen und deutschen Gesangsmethode die rechte Mitte hält, erwarben ihm in den Glanzmomenten einen von Scene zu Scene steigenden allgemeinen Beifall. Dieselbe Wärme, und Rücksicht auf den jeweiligen Moment zeigte sich auch in seinem wohlgeherrschten Spiele. Wir können auf seine ferneren Gastrollen nicht anders als sehr begierig seyn. Wie wir hören, wird Herr Schober nur noch dreimal auftreten, und um das Interesse des nächsten Wochenrepertoirs zu steigern, wird uns das Schauspiel zum Vortheile der beliebten und wohlverdienten Schauspielerin Dem. Frey zwei Novitäten bieten, nämlich »Die Großtante« von Freiherrn von Braun und »das Taschenbuch« von Herrn von Bauernfeld.

Den Bericht über das Concert des Herrn Kinderfreund müssen wir uns wegen Mangel an Raum bis zur nächsten Nummer vorbehalten.

Vorläufige Anzeige.

In der seit einigen Tagen eröffneten Ausstellung der Kunstwerke hießiger Zeichner, Maler und Bildhauer fesseln die Aufmerksamkeit der Beschauer besonders einige Originalgemälde von dem Herrn Akademiedirektor Kadlik, dann von den im Auslande befindlichen einheimischen Künstlern Palme und Krazmann, endlich von den Brüdern Anton und Johann Gruß. Das Fach der Portraite ist durch die Herren Clarot und Keil, jenes der Landschaften durch Anton Manes, Pipenhagen und seine Schüler mit sehenswerthen Stücken bedacht. Nur Herr Prof. Eberhard von München hat aus Böhmens Nachbarschaft zwei seiner plastischen Gebilde eingesendet; sonst enthält die dießjährige Ausstellung kein Originalwerk eines auswärtigen Künstlers. Dafür sind aber von dem talentvollen Inländer Max Reliefs und Modelle ausgestellt, welche von seinem Fleiße und Geschmacke das rühmlichste Zeugniß geben. Wir werden nach dieser vorläufigen Anzeige nicht verabsäumen, dem Publikum nach den Fächern der Historie und des Portraites, der Landschaft, des Genrebildes und des Blumen- und Thierstückes in theilweisen Artikeln über die gegenwärtige Ausstellung Bericht zu erstatten.

A. M.

Telegraph von Prag.

Den 17. April veranstaltete der hohe Adel Böhmens auf der Wiese hinter dem Invalidenhause das zweite Wettrennen. Der Zudrang der Zuseher war diesmal weit größer, als bei dem ersten, indem das Programm viel mehr Abwechslung bot, und auch die Witterung anfangs günstiger war.

Unzählige Fußgeher bedeckten gegen 12 Uhr alle nach dem Invalidenhause führende Wege, prächtige Equipagen mit Damen in der reichsten Toilette rollten der Tribune zu, während die beim Wettrennen nicht betheiligten Reiter ihre Pferde auf der Wiese tummelten. Nach 12 Uhr gaben die beiden Kampfrichter, Seine Excellenz der kommandirende General, Herr Graf Mensdorf Pouilly, und Herr Graf Joseph Mathias Thun, das Zeichen zum ersten Rennen. Wegen der den Abend vorher eingegangenen Wetten mußte die in dem Programme angegebene Ordnung geändert werden; wir glauben daher unsern geehrten Lesern, die diesem interessanten Schauspiele beigewohnt haben, einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir die Rennen in der Ordnung, in der sie Statt gefunden haben, aufführen. Bei dem ersten Rennen liefen: die braune Stute Grog des Grafen Xaver Auersperg und die Fuchsstute Gold-Finch des Fürsten Camil Rohan. Die Bahn betrug eine halbe englische Meile*) und wurde in 59½ Sekunden zurückgelegt. Grog war Sieger. Hierauf folgte ein Herrenreiten, Fürst Benjamin Rohan ritt die Schimmelstute Miß Loreleß, Fürst Karl Auersperg die Schimmelstute Constanze. Miß Loreleß blieb Siegerin. Die Länge der in 1 Min. 4 Sekunden zurückgelegten Bahn betrug ebenfalls eine halbe englische Meile. Beim dritten Rennen liefen der braune Hengst Stiff, dem Fürsten Benj. Rohan gehörig, und der Rothschimmel Wesper des Grafen Clam-Gallas. Den eingegangenen Bedingungen gemäß mußte Stiff als Vollblut mit 120 Pf., Wesper mit 110 Pf. die eine englische Meile lange Bahn betreten. Dies Rennen war um so interessanter, da Wesper, ein Liebling des Publikums, seinem siegenden Gegner, wenn auch nicht überlegen, doch würdig erschien.

Hierauf folgte ein Herrenreiten auf Ponies. Den Kampfplatz betraten Fürst B. Rohan, Graf Zdenko Sternberg, Fürst C. Auersperg, Graf Hugo Nostitz und Graf Karl Kinsky. Obschon in diesem Augenblicke das ärgste Schneegestöber eingetreten, war das Rennen doch sehr scharf. Die ½ M. lange Bahn wurde in 1 M. 8 Sek. zurückgelegt. Fürst B. Rohan auf der braunen Stute Victoria gewann brillant.

Zu dem fünften Rennen, bei welchem Offiziere auf Pferden jeden Landes, mit Ausnahme Englands, die bona fide im Dienste geritten wurden, ½ engl. Meile zurücklegen sollten, hatten sich folgende sieben Herren Offiziere gemeldet: Lieutenant Jedlinsky von Nikolaus-Husaren, Lieutenant Horzensky, Baron Zülow, beide von Hardegg-Kürassieren, Fürst Vinc. Auersperg von Nikolaus-Husaren, Baron Mladota von Kaiser-Kürassier, Baron Deynhausen von Zicquelmont-Dragoner und Graf Max. Thun von Hardegg-Kürassier. Den ersten Preis, einen Säbel, gewann Lieutenant Jedlinsky; den zweiten, eine Meerschaumpfeife, errang Lieutenant Horzensky für den Grafen Wenkheim, da er eines seiner Pferde ritt. Die Differenz zwischen beiden Reitern bestand nur in einer halben Kopflänge. Die eine halbe englische M. lange Bahn wurde in einer M. 3 Sek. zurückgelegt. Für das sechste Rennen war der braune Wallach Klinker des Grafen Clam-Gallas mit dem braunen Wallachen Hektor des Grafen Schlick engagirt. Da aber Hektor zurückgezogen wurde, ging Klinker allein über die 1½ engl. Meile lange Bahn.

In dem folgenden Herrenreiten siegte der Lieutenant Jedlinsky auf dem braunen Wallachen Furioso gegen die braune Stute Sultana des Fürsten Karl Auersperg.

Bei dem achten Rennen liefen Wesper mit dem Schimmel-Wallachen Robin Grey, der dem Fürsten B. Rohan gehört. Wesper siegte. Die eine halbe engl. M. lange Bahn wurde in 1 M. 2 Sek. zurückgelegt.

Hierauf folgte das erste böhmische Preis-Rennen. Die Länge der Bahn betrug 1 engl. Meile. Es ritten Herren. Zugelassen wurden Pferde aller Länder mit Ausnahme Englands. Den ersten Preis, der in einem silbernen Pokale bestand, gewann die Stute Dudu des Barons Senftenberg, geritten vom Fürsten Lichtenstein. Graf Zdenko Sternberg, der für seinen Bruder Grafen Jaroslaw ritt, erreichte der zweite das Ziel, und erhielt als zweiten Preis die Einsätze. Nebst ihnen hatten sich noch folgende Herren in den Kampf eingelassen: Rittmeister Wardle, der für den Fürsten Bretzenheim ritt, Lieutenant Jedlinsky auf seinem in Böhmen gezogenen Vollblute, einem Nachkommen des Grimalkin, und die Grafen Hugo Nostitz, Karl Kinsky, Oktavian Kinsky, Albert Nostitz und Lieutenant Graf Mensdorf. Das Resultat dieses Preisrennens war um so erfreulicher, als den ersten Preis ein böhmisches Pferd aus dem Gestüte des Barons Senftenberg gewann. Dies übrigens sehr scharfe Rennen, welches in 2 Min. 15 Sek. zurückgelegt wurde, bot noch das interessante Schauspiel dar, daß Fürst Lichtenstein beinahe in der ganzen ersten Hälfte der Bahn zurückblieb, und erst in der letzten Hälfte die andern Reiter überholte, was sowohl die Güte des Pferdes, als seine Reitergeschicklichkeit beurkundete. Den Beschluß machte ein Rennen mit Hindernissen. Auf der 1½ englische Meile langen Bahn hatten die Reiter viermal Barrieren zu überspringen. Der Graf Clam-Gallas ritt die lichtbraune Stute Actrice und Lieutenant Jedlinsky die dunkelbraune Stute Auguste. Actrice setzte mit Leichtigkeit über die Barrieren und siegte.

Der Umstand, daß der größte Theil des Publikums ungeachtet der äußerst ungünstigen Witterung bis an's Ende des Wettrennens ausharrte, beweist seine Theilnahme an selbem und gewiß wird die Nachricht allgemeines Interesse erregen, daß eine Aktiengesellschaft im Werden ist, an der Jedermann Theil nehmen kann, und die zum Zwecke hat, alljährlich bei Prag mehre Wettrennen zu halten, bei denen nebst andern von der Aktiengesellschaft gegebenen Preisen, auch einige bloß für in Böhmen und Mähren gezogene Pferde ausgesetzt werden. Wie sehr Prag dadurch gewinnen, und welchen Aufschwung Böhmens Pferdezucht nehmen wird, ist leicht ersichtlich. Bereits hat uns bei dem letzten Rennen Baron Senftenberg's Stute gezeigt, was ein böhmisches Pferd zu leisten im Stande ist, und die Zeit dürfte nicht mehr fern seyn, wo die böhmischen Gestütpferde keinen Kampf mit andern Pferden des Continents werden zu scheuen haben.

*) Die englische Meile beträgt 880 W. Kl.

Literärische Notiz.

Die neuesten Ereignisse in Canada hatten eine Auseinandersetzung der Verhältnisse dieser Colonie zu Großbritannien wünschenswerth gemacht. Ein Aufsatz im letzterschienenen (vierten) Hefte des »Panorama des Universums« hilft diesem sehr fühlbar gewesenen Bedürfnisse ab. Der Verfasser desselben hat aus den zuverläßigsten und neuesten Quellenschriften die Ursachen der jüngsten Begebenheiten in Canada kurz und faßlich auseinandergesetzt und durch eine gedrängte Uibersicht der inneren Verhältnisse dieses Landes zugleich die Wichtigkeit desselben für England dargelegt. Nach Lesung dieses Aufsatzes wird es jedem Zeitungsleser leicht werden, sich in den britisch-canadischen Wirren vollkommen zu orientiren.

Außer dieser gediegenen Zusammenstellung enthält das genannte Panorama-Heft in dreizehn Nummern eben so viele höchst interessante Artikel. Die Sage »Opfer und Vordedeutungen« (aus dem Asiatic Journal) schildert mit höchst komischer Kraft das Entsetzen zweier strenggläubiger Turbanträger, als sie gewahr werden, daß sie zwei Monate hindurch, Tag für Tag, eines der ersten Gebote des Islam — freilich unwissentlich — übertreten haben. Da es aber kein Uibel gibt, in dessen Gefolge nicht auch etwas Gutes wäre, so verhelfen die gegen Mohameds Gebot gespeisten Schweinefleisch-Pasteten zweien Liebenden zu ihrer Vereinigung. — Die »Geschichte des Königs Sundabad« ist ein charakteristisches, bisher unbekannt gewesenes Märchen aus einem alten arabischen Manuskripte der Tausend und einen Nacht. — Die Erzählungen »der ermordete Krieger« (nach dem New-York-Mirror) und »die Hinterlassenschaft des Pflanzers« (nach Emil Souvestre) werden keinen Leser unbewegt lassen. Dasselbe gilt von einem von Prof. J. G. Seidl unter dem Titel »der tolle Wolf« mitgetheilten unglücklichen Ereignisse, das sich im Jahre 1835 in der Nähe von Cilli begeben.

Die geistvolle poetische Auffassung nationaler Eigenthümlichkeiten, die den genialen und gründlich gebildeten französischen Reisenden X. Marmier charakterisirt, äußert sich auch in dem aus Marmier's Mittheilungen in der Revue de Paris übersetzten Aufsatze »Schweden«. Ihm würdig zur Seite steht der Artikel »die Volkspoesie in der Tatra«, aus dem ersten Hefte der böhmischen Museumzeitschrift für 1838 übersetzt. Die Schilderungen eines chinesischen Festes (nach dem Calcutta Courier), einer Jagd wilder Elephanten (Asiatic Journal), des Zustandes der Sklaven in der Havana (Westminster Review) und der geographischen und ethnographischen Verhältnisse von Oman (nach Lieutn. Wellsted's Travels in Arabia) sind eben so interessant als werthvoll. — Die diesem Hefte beigegebenen zwei Stahlstiche »Schloß Habsburg« und »der Königsberg bei Raibl in Kärnten« zeichnen sich durch ihre Schönheit, so wie der sie erläuternde Text durch Präcision und Zweckmäßigkeit aus. L.

Berichtigung. In Nro. 47. d. B. Seite 4. Sp. 1, Z. 31 von oben, ist statt »der leidenden Millionen«, »der Leidenden Millionen« zu lesen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. April | Nro. 49. | 1838.

Die Umgebungen von Karlsbad.

(Beſchluß.)

Fünfte Promenade.

Wieder blitzt mit tauſend und tauſend Strahlen die Maiſonne vom nachmittägigen Himmel, und lockt Blumen und Menſchen in's Freie, um ihre Herrlichkeit zu bewundern. Laſſen Sie denn, holdes Fräulein! auch uns dieſem Rufe folgen, und glauben Sie mir, ſo manches Ihrer lieben Schweſterchen, der Blumen nämlich, wird beſchämt zu Ihnen herauf blicken. Wir haben Ihnen bereits bekannte Wege durchſchritten, und befinden uns hinter dem Doretheentempel. Wir wenden uns nach Rechts, und — ſiehe da! wir ſtehen am Sauerbrunn, worüber man einen Tempel errichtet, der nicht eben im beſten Style iſt. Wir ſetzen den Weg zur Rechten fort; dieſer iſt zwar nicht gebahnt, aber wer wird auch immer auf gebahnten, ebenen Wegen wandeln wollen. Wir klettern über Gräben, Felder, Geſtrippe hinan, in der ſogenannten Kohlenlohe und gelangen zu einer Felspartie, die zu Ehren der Herzogin von Kumberland Friederikenfelſen benamſet wurde. Gelagert im ſchwellenden hellgrünen Moos, umgeben von tauſend neugierigen Berg- und Waldblumen, lauſchend dem geſchwätzigen Geplätſcher dieſes in vielen kleinen Kaskaden hinabeilenden Bächleins, und den Freudelauten der Vögel, umgeben von den ſchweigſamen ſonnedurchblitzten Tannen und Buchen — träumte ich hier einſtens einen ſchönen Traum von reiner unwandelbarer Liebe, als mich plötzlich ein ſeltſames Geraſchel aufſchreckte. Ich blickte auf, und ſiehe da, neben mir ſaß ein gar liebes, nettes, ſchmuckes Eichhörnchen, das mich mit gutmüthig klagen Augen anblickte, und ſagte: »Ei, träume doch nicht ſo albern und blöde, gehe heim, ſtatt zu träumen, küſſe lieber«; und huſch hüpfte es mit den graziöſeſten Sprüngen wieder fort von Aſt zu Aſt, höher, immer höher. O es war ein kluges, modern gebildetes — Thierchen! — Doch laſſen Sie auch uns wieder weiter klettern, zwiſchen Wieſen und Feldern und Hecken. Wir haben die prager Kunſtſtraße erreicht, überſchreiten dieſe, und ſteigen weiter, den freilich nicht ſehr bequemen Fußpfad hinan. Nun ſind wir in der Nähe des Bergwirthshauſes. Die Ausſichten, die man von dieſer Fahrſtraße genießt, ſind ſo überraſchend, daß ſelbe die Frau Schoppenhauer zu dem Ausſpruche begeiſterten: »Wahrlich, es verlohnt ſich der Mühe, alle Jahre nach Karlsbad zu reiſen, einzig um darin anzukommen!« —

Nun ſchlagen wir den Weg rechts ein, wandeln eine Strecke die alte Straße an dem Bergrücken fort, bei einer Anhöhe vorbei, die den ſeltſamen Namen: zum ewigen Leben, führt, und erreichen einen kahlen Berggipfel, von wo aus wir diesſeits einen herrlichen Anblick in's Egerthal und auf das Erzgebirge haben. Wir ſetzen den gebahnten Weg links fort, und haben nun den höchſten Punkt des Buchenberges erklommen. Früher ſtand hier ein mit Baumrinden bekleidetes, in Form eines Pilzes errichtetes Dach. Durch die aufſchießenden jungen Tannen iſt die freie Ausſicht nun größtentheils benommen. Wieder etwas bergab, durch den Wald. Wir ſtehen am Dreikreuzberge. Entzückende Ausſicht! Gerade vor uns die Stadt wie eine Krippe im Tepelthale. Herum ſtehen die dunkeln Berge wie Rieſenwächter. Und hier das herrliche ſaatenreiche Egerthal mit ſeinen vielen Ortſchaften, durch welches ſich die Eger wie eine Silberſchlange windet. Im Hintergrunde die Anfänge des Fichtelgebirges, die Kirchthürme von Maria Kulm. Seitwärts das Erzgebirge, dicht um uns der grüne, tönende Wald. Ober uns das blaue durchſichtige Meer des Himmels, durch welches hie und da graue Wolkenſchiffe mit ihren, von der Abendſonne purpurn gefärbten Segeln wogen! Neben uns zwei Mädchenaugen, in welchen ſich all' die Herrlichkeit der Natur verſchönert abſpiegelt. In uns ein von Liebe und göttlicher Sehnſucht erfülltes Herz. Was willſt Du mehr? glücklicher Sterblicher! — Sonne, Blumen, Berge, Thäler, Waſſer, Lüfte, Liebe! dieß alles haſt Du hier. Wenig und doch Viel! Seelenkoſt! Allein man wird nicht fett davon, darum weiter hinab zur Camera obscura, denn Alles, was Menſchen begehren, iſt hier zu haben: Schöne Ausſicht, Privatesel, Bier, Butterſchnitte, Backwerk, Kaffee, Thee u. ſ. w. Wir wollen uns in einer der Lauben mit Körperkoſt bedienen laſſen. Und nun wieder bergabwärts durch den rauſchenden Buchenwald, und am Ende desſelben auf dem Wege rechts über den ſogenannten

Galgenberg zu dem mit Baumrinden überkleideten Tempel. Diesen Aussichtspunkt nennt man Bellevue, und zwar mit vollem Rechte. Es gibt Leute, welche recht gut wissen, wie heimlich sich an stillen Abenden die Wände dieses Tempels zu Nischen des Glückes runden. Die Sonne hat bereits den Rand des Horizontes erreicht. Es sinkt, es sinkt das strahlende Auge des Tages. Versunken! Die Lerche, vom Abendrothe noch angeglüht, wirbelt ihr Dankeslied über dem dampfenden Thale. Sieh', jenseits hinter dem dunklen Walde erhebt sich mit lieblichem Glanze die Leuchte der Nacht. Willkommen, willkommen, holdselige Tochter des Himmels! dein sanftes, süßes Licht gießt Friede, Trost und Ruhe in die vom Lebenssturm bewegte Brust des Menschen; denn du bist es, die ihm mit dem schönen Gedanken der Unsterblichkeit schmeichelt. Die Sonne ist versunken, doch dein Lichtglanz ist Bürge, daß sie bald in verklärter Morgenpracht erstehen wird. Und du selbst, glühendes Abendroth! bist ja nur die tagverkündende Aurora anderen Erdenbewohnern! Allmählig erglüht das Heer der ewigen Sterne. Horch! die ferne Dorfglocke ermahnt zum Abendgebet. Mögen die Sterne mild in Ihre Träume hernieder blinken, holdes Fräulein! —

Sechste Promenade.

Nun lade ich Sie, meine Werthe! zum letzten Spaziergange in die nächste Umgebung unseres schönen Karlsbad. Wir wandeln auf dem hinter der Egerstraße am Bergrande sich hinziehenden Weg, überschreiten die Fahrstraße, betreten den Fußpfad rechts, und promeniren auf dem Wege, der zum Dorfe Drahwitz führt. Dieser Weg hier rechtsab leitet zu einer schönen Linde. Die Aussicht zu beiden Seiten, die Eger entlang, ist sehr erquickend. Wir wollen im freundlichen Wiesenthale — so nennt man dieses Gartenhaus — irgend eine Erfrischung einnehmen. Nun über den Steg zum Schützenpark. Es befindet sich hier die Schießstätte des Karlsbader Schützen-Corps, das sich erst vor Kurzem neu organisirte, und in Bezug auf Zweckmäßigkeit und Nettigkeit der Adjustirung seines Gleichen sucht, und unter seinen Fahnen so manchen vortrefflichen Schützen zählt. Früher hieß dieser Hügel der Steinberg, was er in der That auch war, und wer ihn noch vor kaum zwei Jahren gesehen, wird die außerordentliche Betriebsamkeit des gesammten Schützencorps sowohl, als insbesondere ihres für die Gesammtheit so thätigen Hauptmannes, Hrn. Franiek, bewundern, und gewiß dankend anerkennen. In dem hier befindlichen Saalgebäude kann man mit Erfrischungen aller Art bedient werden. Von den beiderseitigen Balkonen desselben genießt man eine herrliche Aussicht. Und nun den Fußpfad zurück, bei der Franzensbrücke, der Martyrerkapelle, und der daneben sich befindenden, mit einem Kreuze gezierten schönen Felsgruppe vorbei, nach dem Gartenthale, einem niedlichen Pavillon, wo man ebenfalls mit Kaffee u. dgl. bedient wird. Von hier aus zieht sich rechts ein kleines anmuthiges Thal hinan, wo wir im frischesten Wiesengrün auf schmalen Fußpfaden dahin wandeln. Wir haben nun einen breiteren Pfad betreten, der uns rechts zum sogenannten Klein-Versailles führt, einem jetzt ziemlich verwaisten Belustigungsorte, wo sich noch vor Kurzem die Schießstätte befand. Am Heimwege berühren wir noch die Parkanlage oberhalb des Mühlbrunns, auf deren äußerstem Ende hinter dem Bernardstempel eine schöne Granitsäule dem Herzog von Cambridge zu Ehren errichtet ist. —

Und hiemit hätte ich Sie denn zu allen Sehenswürdigkeiten in der nächsten Umgebung von Karlsbad geleitet. Bietet unsere Gegend auch nicht den großartigen Genuß der Alpennatur, der mächtigen Gletscher, der donnernden Wasserfälle und des ewig rauschenden Meeres dar, so ist sie doch nichts desto weniger reich an den mannigfaltigsten, pittoresken Partien, die, so klein und unscheinbar sie vielleicht Manchem vorkommen mögen, doch unvergeßliche Eindrücke in unserer Seele zurücklassen, zumal wenn wir selbe an der Seite eines Wesens betrachten können, mit welchem uns die Rosenkette der Liebe verbindet. »Die unvergeßlichsten Momente sind die kleinen und unscheinbaren des Lebens, sind jene stillen Träumereien auf einer Bank, die sich an ein Weingeländer lehnt, sind jene Augenblicke, wo uns zuweilen ist, als dränge nur eine Note, kaum ein halber Takt einer göttlichen Sphärenmusik, welche durch das Weltall tönt, an unser betreffendes Ohr. Wenn ich an einem See stehe, und blicke den schwarzen Spiegel entlang, so zuckt dort unten ein silberner Strahl. War's ein Sonnenblick, oder ein Fisch, der die glänzenden Flossen schüttelte? Der leuchtende Punkt ist unvergeßlich, und so blitzen durch die Nacht der Vergangenheit erinnerungsfrische Punkte — spielende Floßfedern, aber bleibende!«

Mit diesen Worten eines unserer geistreichsten Schriftsteller der jungen Zeit nehme ich von Ihnen, meine Gnädige, freundlichen Abschied.

Dr. Eduard Hlawaczek.

Mosaik.

Unter den deutschen Belletristikern herrscht eine emsige Strebsamkeit; der Altmeister Tieck arbeitet an seinen Memoiren, Leopold Schefer arbeitet an einem größeren Romane (auch dem Vernehmen nach an einer großen Sonate) von seinem Freunde und Gönner dem bekannten Unbekannten, Fürsten Pückler-Muskau, erschienen kürzlich zwei Bände »Leiden in Griechenland«; Heine hat einen Frühlingsliederkranz für eine deutsche Zeitschrift gedichtet; Willkomm (der Verfasser der Europamüden und Herausgeber der dramatischen Jahrbücher) bereitet einen Roman »Diana« für die Presse vor Duller hat eine Biographie Grabbe's beendet; der Schauermann Scävola fördert einen vierbändigen Roman »Briefe eines Flüchtlings« zu Tage; Ahasvere, Saule tauchen auf, und neben all' dem weben die Almanachnovellenweber ihre endlosen Novellen fort. — —

Kürzlich wurde in London die prächtige Gemäldesammlung des Malers Lawrence verkauft. Sir R. Peel, der als Minister das Anerbieten, dieselbe um 25,000 Pf. an den Staat abzutreten, abgewiesen hatte, kaufte für sich einen großen Theil der in der Sammlung befindlichen Rubens und Vandyk. Die Raphael, Michel Angelo, Correggio, Leonardo de Vinci brachte der Prinz von Oranien

um 12,000 Pf. an sich. Holländische Kenner und Lord Francis Egerton kauften die übrigen Gemälde. — —

Die bekannte Schriftstellerin Johanna Schoppenhauer starb am 16. April zu Jena plötzlich am Lungenschlage. — —

Vor Kurzem wurde zu Llanassa in Wales das fünfte Kind eines Schmieds getauft, und bei der Feierlichkeit waren zugegen des Kindes Eltern, sein Großvater und seine Großmutter, sein Urgroßvater und seine Urgroßmutter und sein Ururgroßvater, der eine ziemlich weite Strecke gegangen war, um der Taufe beizuwohnen. — —

Auf einem Felde in der Nähe von Cairas (Dep. der Ostpyrenäen) stand ein Fels, 60′ hoch, dessen Fuß eine reichliche Quelle entströmte. Er war der Lieblingsplatz der Anwohner. Vor Kurzem ward ein Getöse — wie das eines Erdbebens — in der Nähe gehört, und darauf folgte eine gewaltige Erschütterung. Als nicht lange nachher einige Landleute an diese Stelle kamen, fanden sie den Fels in tausend Stücke zersplittert und die Quelle versiegt. — —

Die britisch-asiatische Gesellschaft hat den bekannten ungarischen Reisenden Csoma Sándor de Körös, die Aufsicht über ihr reiches Museum anvertraut. — —

Die Society of British artists hat die diesjährige Kunstausstellung in London eröffnet. Es ist eine Sammlung von etwa 600 Gemälden, die sich aber mehr durch grasse Auffassung und Bizarrerie der Composition, als durch Geist und Formrichtigkeit auszeichnen. Die Hauptmasse bilden, wie gewöhnlich die Porträte, unter welchen man zahlreiche Bildnisse der jungen Königin sieht. — —

Van der Velde ist in's Englische übersetzt zu Boston erschienen. Das amerikanische Publikum verschlingt diese leichte Kost mit nicht minderer Begierde, als ehemals das deutsche; insbesondere sollen die Liechtensteiner ansprechen. Warum errichten die deutschen Uebersetzungsfabriken kein Filiale in Philadelphia oder New-York, und liefern aus erster Hand einem Publikum, das noch eben so unbearbeitet und viel versprechend ist, als sein Boden, den zärtlichen Tromlitz und den unendlichen Blumenhagen? — —

Der verstorbene Viscount Fitz-Williams hat mit fürstlicher Großmuth ein Museum in Cambridge dotirt. Zur Erbauung des Hauses und zu dessen Einrichtung vermachte er 1 Million Silbergulden, ferner den darin zu begründenden Sammlungen seine Bibliothek von 250000 Bänden, sein Kunstkabinet von 1146 Gemälden, seine Kupferstichsammlung von 1516 Mappen, 2532 Bände Musikalien und eine reiche Sammlung von Alterthümern. Bereits wurde zu dem Gebäude dieser großartigen Anstalt der Grundstein gelegt — —

Ein englischer Buchhändler hat berechnet, daß von allen in England erscheinenden Büchern immer erst eines unter 15 die Kosten deckt. In London leben ausschließlich von literarischen Arbeiten 4000 Menschen, die meistens blutarm sind, und für Geld jede beliebige Meinung predigen. — —

Die Flüchtigkeit der englischen Touristen und Büchermacher erhellt aus folgenden Beispiele. Ein Hr. John Rody reiste in sieben Wochen durch Belgien, die Schweiz, die Lombardei, Piemont und Savoyen, und gibt über diese Länder, von denen er in jener Zeit kaum die Posthäuser konnte kennen gelernt haben, ein Werk in zwei Bänden heraus. — —

Das portugiesische Journal, der Nacional, enthält einen weitläufigen Artikel über das deutsche Theater. Der Verfasser, der nicht ein Wort deutsch versteht, sondern nur das wiederkaut, was sich darüber in englichen oder französischen Schriften findet, spricht von einem Gotesched, Weisse, Klapitok, Schiler, Wallestecis (Schillers Wallenstein), Kotzebue, der von Saul ermordet worden, Baron Cronegh und Goeth.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. bis 22. April.

Am 20. erlebte Töpfers Schauspiel »die Zurücksetzung« zum Vortheile des Herrn Walter die vierte, zahlreich besuchte, und beifällig aufgenommene Wiederholung. Hierauf wurde am 21. Bellini's »Unbekannte« gegeben. Herr Schober sang den Waldeburg, Dem. Großer die Alaide und Herr Emminger den Arthur. Entweder es ist das angetragene Repertoir der Gastdarstellungen des Herrn Schober verändert worden, oder er ist in der Partie des Waldeburg auf unserer Bühne zum ersten Male aufgetreten; denn, wiewohl die beliebtesten Stellen in dem zahlreich besetzten Hause Anklang fanden, und Herr Schober unter schmeichelhaften Beifallsbezeigungen gerufen wurde, so vermißten wir doch in seiner Darstellung jene Einheit und durchgreifende Herrschaft über den Stoff, welche uns im »Nachtlager von Granada« für den Gast so sehr gewonnen hat. Da Waldeburg zu dem leidenschaftlichen, in sich zerfallenen Arthur einen für das Ganze bedeutsamen Gegensatz bildet, und dieser Gegensatz ohne die beiden Grundzüge der sittlichen Würde und eines ruhigen Selbstgefühles nicht hervortreten kann: so fiel uns die unruhige Heftigkeit, mit welcher Herr Schober alle Momente der Aufregung behandelte, nicht angenehm auf. Der doppelten Rücksicht auf Wärme des Vortrages und auf concertirende Markirung der Glanzstellen opferte er in manchen Einzelheiten den ganzen Charakter auf. Selbst im gerechten Unmuthe gegen Arthur darf Waldeburg nicht die Formen sittlicher Größe verletzen; umgekehrt darf aber auch in den sanfteren Stellen nicht der reichbegabte und kunstgewandte Sänger den dramatischen Charakter in den Schatten stellen. In den Stellen »Holde Rose« und »Komme mit mir, Du Arme«, spricht sich die Rührung eines theilnehmenden Freundes und Bruders aus, eine Rührung, die sich mit einer starken und edlen Seele wohl verträgt und doppelt ergreift, wenn sie sich nicht weniger innig, als männlich äußert. Nach Herrn Schober's Darstellung des Prinzregenten im »Nachtlager zu Granada« bin ich überzeugt, daß er am 21. zweimal mehr Beifall geerntet hätte, wenn er den dramatischen Charakter des Waldeburg schärfer aufgefaßt und treuer eingehalten hätte. Die lebendige Veranschaulichung eines wirksamen Contrastes setzt auf der Bühne zwei Individuen voraus, die zu diesem Zwecke mit einander wohl einverstanden und eingeübt seyn müssen. Dies konnte in Betreff der Herren Schober und Emminger schon darum nicht der Fall seyn, weil der letztere die Partie des Arthur nur als Stellvertreter des noch immer kranken Herrn Demmer singt. Herr Emminger füllt die durch Demmers Erkrankung entstandene Lücke mit eiserem Fleiße aus, und bietet, als Sänger betrachtet, Alles auf, um nicht hinter seiner Aufgabe zurückzubleiben; aber noch immer haben die freundschaftlichen Andeutungen und Rathschläge dieser Blätter, er möge sich einer dem Charakter und der Situation angemessenen Mimik befleißen, nicht die gehofften Früchte getragen. Ich glaube, daß selbst der Ton gewinnen müsse, wenn Wort und Gebärde mit ihm in demselben Brennpunkte des Enthusiasmus zusammenfallen; dies ist aber ohne Studium des Charakters und der Handlung unmöglich. Man kann aber (nach meiner innigen Ueberzeugung) nicht einmal die Bedeutung des bloßen Tones eines lyrischen Drama's auffassen, ohne in das Buch und in den Charakter eingegangen zu seyn. Ohne dieses Eingehen wird auch der concertanteste Gesang jener das Mitgefühl anregenden und fesselnden Wärme des Vortrages ermangeln. Klang und Farbe ist todter Stoff, den der Geist beleben muß, wenn er sich zur Idee verhalten soll, wie im schönen Menschen der Leib zur Seele. Dem. Großer konnten wir nicht hören, als sie die Alaide zum ersten Male sang. Desto begieriger waren wir am 20. auf ihre Darstellung und wir freuen uns, in die Lobsprüche einstimmen zu können, welche dieser Sängerin von einem andern Referenten in diesen Blättern gezollt wurden. Ihre Gestalt und Stimme sagen dem Charakter der Alaide vollkommen zu; sie ist auf dem Wege von der Singmanier zur unbefangenen Freithätigkeit der Opernschauspielkunst mit lobenswerthem Fleiße fortgeschritten, und die Rücksicht, welche sie als Schauspielerin auf die gemüthlichen und leidenschaftlichen Momente ihrer Rolle nimmt, steht der Entfaltung ihrer schönen Stimme durchaus nicht im Wege. Das Publikum zeichnete sie durch wiederholten und entschiedenen Beifall aus. Auch die in den Ritornels vorkommenden Solostellen und die Chöre erwarben sich die beifällige Zustimmung des Publikums.

Am 22. wurde um 4 Uhr Nachmittags zum ersten Male in böhmischer Sprache aufgeführt: »Das Kätchen von Heilbron« (»Katynka Heilbronská«), Ritterschauspiel nach Herrn von Holbeins Bearbeitung in das Böhmische übersetzt von W. Filipek. Bekanntlich

hat das Original außer einem Vorspiele noch fünf Akte. Da nun die Produktion dieses Ritterschauspieles nicht einmal die volle Zeit von 2 Stunden einnahm, so wird man begreifen, daß das Publikum statt Kleist's »Käthchen von Heilbronn« nur einen die Handlung erklärenden Auszug des schönen Gedichtes sah. Dennoch hätte der Besuch und der Beifall des Publikums nicht zahlreicher und ermunternder seyn können, wenn ihm das ganze Drama von beglaubigten Bühnenkünstlern vorgeführt worden wäre. Offenbar war die Theilnahme des Publikums inniger und allgemeiner als bei der nächst vorangegangenen Posse »Die drei Wünsche«. Herr Kotar, zu dessen Vortheile »Käthchen von Heilbron« gegeben wurde, hatte bei der getroffenen, durch die Kürze der Produktionszeit nothwendigen Streichung des Manuskriptes nur in den Scenen mit Käthchen und Gottschalk Raum genug, den dramatischen Charakter zu entwickeln. Die Scene, in welcher er durch die aufopfernde Liebe Käthchens zum Mitleide bewogen wird und der Athemlosen seine Schärpe reicht, um sich gegen die rauhe Nachtluft zu schützen, spielte er so geschickt, daß er mit Demoiselle Manetinsky, der Darstellerin der Titelrolle, einstimmigen Beifall erlangte. Noch mehr sprach das Publikum die Somnambulscene an, wo Dem. Manetinsky besonders nach dem Erwachen vortrefflich sprach und spielte. Dem. Manetinsky haschte dabei keineswegs nach sogenannten Knalleffekten, auch strengte sie ihr Organ nicht übermäßig an, sondern sie blieb im Charakter und in der Situation, von welcher sie jedesmal durchdrungen war. Der Beneficiant und Dem. Manetinsky wurden von den Herren Gradinger (Gottschalk) und Herrn Skalny (Ritter von Stein) lobenswerth unterstützt; aber auch die übrigen leisteten so viel, als es sich billiger Weise von einer halb aus Dilettanten zusammengesetzten Gesellschaft erwarten läßt. In den zwei letzten Akten wurde der Soufleur je länger desto lauter, was vom Publikum auch in vernehmlichen Zeichen des Mißfallens bemerkt und gerügt wurde. Abends wurde die parodirende Posse »Der Postillon von Biechowitz« aufgeführt. Wir müssen uns jedoch einen Bericht über dieselbe bis zur nächsten Wiederholung vorbehalten.

Nachtrag zum Theaterberichte vom 18. April.

Die Handlung des neuen Lustspieles »Bruno und Balthasar« ist so einfach, daß sie sich in wenig Worten erzählen läßt.

Bruno und Balthasar von Saldern, die vereinigten Chefs eines großen holländischen Handlungshauses, sind Brüder von sehr verschiedenem Temperamente. Bruno, der ältere, ist mürrisch, schroff und heftig, dagegen Balthasar heiteren Gemüthes, sanft und nachgiebig; im Punkte kaufmännischer Redlichkeit und Thätigkeit sind aber beide gleich vorzüglich und achtenswerth. Der kinderlose Balthasar mit seiner Gattin Veronika und der verwittwete Bruno mit seiner Tochter Karoline leben in einem Hause, ohne zu ahnen, daß ihr Buchhalter Wilhelm sich unterstanden hat, mit Karolinen ein Liebesverständniß einzugehen; nur Frau Veronika und das Kammermädchen Sabine wissen von der gegenseitigen Neigung der jungen Leute. Bis zur Zeit, wo die zur Fortsetzung einer Lustreise nöthigen Wechsel eingelaufen sind, lebt im Hause der Brüder ein junger Fat, den wir bereits in einem andern Lustspiele des H. C. Blum »die Herrin von der Alse« kennen gelernt haben. Er hat von einer kostspieligen Rheinreise nichts mitgebracht, als eine Mappe mit Skizzen, etliche Höflichkeiten und Gemeinplätze und die beiden beliebten Exklamationen »Politik!« und »Welch' eine Combination! Welch' ein Casus!« Niemanden ist diese fischblütige Menschennatur mehr zuwider, als dem hitzigen und in seinem Meinen und Wollen entschiedenen Bruno. So stehen die Sachen, als der vom Hause Saldern verschriebene Bräutigam eintrifft. Es ist der Herr van der Werft aus Amsterdam. Er sieht es Karolinen auf den ersten Blick an, daß sie seine Ankunft in peinliche Verlegenheit gesetzt habe, nur weiß er nicht, ob der Gegenstand ihrer Wahl der Buchhalter Wilhelm, oder der junge Fant Dominique sey; nachdem er aber aus einer Unterredung mit Karolinen den wahren Sachbestand erfahren hat, ist er großmüthig genug, den heimlich Liebenden hilfreiche Hand zu bieten. Es handelt sich vor Allem darum, Bruno's festen Sinn zu erschüttern und zu beugen. Das schlaue Kammermädchen schiebt den harmlos dümmlichen Dominique, nachdem sie ihm vorgelogen, Karoline sey in ihn verliebt, als Blitzableiter vor, und van der Werft weiß es so einzuleiten, daß in dem Augenblicke, als der Kontrakt unterzeichnet werden soll, Karoline Muth genug hat, zu erklären, daß sie niemand Andern als Wilhelm heirathen werde. Die beiden Brüder sind um so aufgebrachter, als sie den vermögenslosen Buchhalter unterstützt und wie das Kind vom Hause behandelt haben. Bruno will seine Tochter enterben und selbst der sanftmüthige Balthasar entschließt sich auf des Bruders Zureden seiner Frau eine derbe Lektion zu lesen. Aber sein Unmuth wird durch eine Schmeichelei des Kammermädchens schon vorhinein entwaffnet. Sie erzählt ihm nämlich, daß seine Sanftmuth in der Stadt zum Sprichworte geworden sey, indem man sich von Menschen seines Gleichen ausdrücke: »Dies ist ein Männchen wie Balthasar« und von Menschen des entgegengesetzten Temperamentes: »Dies ist ein Kerl wie Bruno.« Als nun vollends Balthasar durch eine Standrede seiner Frau Veronika, welche dem Bruno eine Störung des Ehefriedens vorwirft und den jungen Leuten ihr Vermögen zu verschreiben verspricht, außer Fassung geräth, tritt Balthasar auf ihre Seite, und Bruno, auch durch van der Werft's Bitten bestürmt, muß am Ende um so mehr nachgeben, als die leergelassenen Namen des Brautpaares im Ehekontrakte durch Wilhelm und Karoline (nach Art des Aktschlußes im »Barbier von Sevilla«) ausgefüllt worden sind, und Dominique, den Bruno nicht leiden kann, auf der Stelle abzureisen verspricht.

Neu ist die Handlung in keiner Situation. Sie geht und schlägt wie eine Uhr, deren Walzen, Räder und Federn aus alten Werken benützt und geschickt zusammengesetzt sind. Die Charaktere haben durchaus kein inneres, in der sittlichen Natur des Menschen liegendes Lebensprincip; es sind Maschinentheile in der Hand des Uhrmachers; oder um mich eines Gleichnisses zu bedienen, welches der dramatischen Kunst näher liegt, hohle stehende Charaktere einer Commedia dell' arte. Ein polternder Alter, ein willenlos gutmüthiger Bruder, eine Tante, die ihr Hausrecht brauchen und eine Heirat stiften will, ein verschriebener und ein begünstigter Liebhaber, die matt schillernde Seifenblase eines faden Nebenbuhlers, eine Kammerjungfer und ein Bedienter. Das Beste am Stücke ist der Dialog in der Scene zwischen Karoline und van der Werft, dann zwischen Bruno und Balthasar vor den Schlußscenen, endlich die geschickt angelegte Einflechtung des Dominique, der bald rechts, bald links vor der Ziffer als Nulle figurirt. Herr Blum scheint auf dieses Produkt seiner Muse nicht wenig Sorgfalt verwendet zu haben, indem er sogar in dem gedruckten Buche die Stellung der Schauspieler in den größeren Ensemble's durch eigene Schemen angedeutet hat. Aber bei näherem Lichte besehen, ist sein ganzes Lustspiel eben auch nur ein sorgfältig entworfenes Schema, welches seine weitere Ausführung, Erklärung und Färbung von der Lust und Einsicht der Schauspieler erwartet, welchen die Rollenskizzen zur Darstellung zugefallen sind. Daß sich Herr Blum in Bezug auf die Kräfte unserer Bühne nicht verrechnet hat, oder vielmehr, daß die Darstellung vom 18. gut ausfiel, wurde bereits im vorletzten Blatte gemeldet. Leider müssen wir uns aber wegen Fülle des Stoffes eines näheren Eingehens in die Produktion bis zur nächsten Vorstellung enthalten. *)

Telegraph von Prag.

Zum Vortheile der Versorgungsanstalt für Bediente und deren Wittwen und Waisen wird Sonntag den 29. April in böhmischer Sprache aufgeführt werden: »Die Dienstpflicht« von Iffland, übersetzt von El. Püner. Mitwirken werden Herr Gradinger und Herr Schmiller. C.

Concert-Anzeige.

Zum Besten dürftiger Hörer der Philosophie wird am 26. d. M. um 5 Uhr Nachmittags eine musikalisch-deklamatorische Akademie im Badsaale gegeben werden, zu welchem Unternehmen, wie in den frühern Jahrgängen, bedeutende Tonkünstler mit gewohntem Wohlthätigkeitseifer ihre Mitwirkung zugesichert haben. Unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup und des Herrn Orchesterdirektors Piris werden vom k. ständischen Orchesterpersonale eine Ouverture von Mozart und der Schlußsatz der mit so vielem Beifalle aufgenommenen neuen Symphonie von F. J. Kittl aufgeführt werden. Unser ausgezeichnete vaterländische Dichter C. E. Ebert hat eines seiner neuern Gedichte »Jolanta« zur Deklamation durch Dem. Bayer mitgetheilt. Der Virtuose auf dem Pianoforte, Herr Alexander Dreischock, wird auf mehrseitiges Verlangen eine Phantasie über Motive aus »Don Juan« von Thalberg, und Herr Lumbe, ein Schüler des Herrn Professor Hüttner, eine concertante Piece auf dem Violoncello vortragen. In den zwei brillanten Gesangsnummern wird unsere vielgefeierte Gesangskünstlerin Podhorsky und Herr Kunz mitwirken, so daß den Gönnern des Institutes ein interessanter musikalischer Abend versichert werden kann.

A. M.

*) In dem vorläufigen Berichte vom 18. vergaßen wir Herrn Fischer als van der Werft rühmlich zu erwähnen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. April | Nro. 50. | 1838.

Das brennende Schiff.

Aus dem New-York-Mirror.

Nach manchen Jahren noch steht ein Ereigniß vor meiner Seele, dessen Zeuge ich auf einer meiner Reisen über den atlantischen Ocean wurde, und welches ein furchtbares Beispiel ist, wie die eigene Phantasie des Verbrechers, vom bösen Gewissen aufgerüttelt, an ihm zum Rächer der Uibelthat wird.

Im Herbste des Jahres 1815 war ich im Süden der Vereinstaaten von Nordamerika, als ein Geschäft von größter Wichtigkeit meine baldige Anwesenheit in Italien erheischte. Die Unsicherheit, ob ich in New-York ein Schiff finden würde, das in Kurzem unter Segel ginge, und die Beschwerlichkeiten der langen Landreise dahin in so vorgerückter Jahreszeit, bestimmten mich, die Ueberfahrt auf einem Fahrzeuge zu machen, das mit einer Ladung Baumwolle von Charleston nach Marseille ging. Das Schiff wurde vom Kapitän S. befehligt, der zugleich Eigenthümer der Ladung war.

Wir machten eine sehr glückliche Reise, und hatten ohne irgend einen erwähnenswerthen Zufall in kurzer Zeit den spanischen Küsten bis auf wenige Tagreisen uns genähert, als wir ein Schiff anriefen, das direkt von Marseille kam. Beide Schiffe tauschten wechselseitig die neuesten Zeitungen der Städte aus, von denen sie kamen, und verfolgten hierauf ihre weitere Reise. Als der Kapitän die französischen Blätter öffnete, las er mit unbeschreiblichem Vergnügen die unerwartete Nachricht, der Baumwollmarkt habe so großen Mangel an Vorräthen, und die Nachfrage sey so stark, daß das nächste Schiff, das mit einer Baumwollenladung einlaufe, fast jeden Preis erhalten könne, den der Eigenthümer verlange. Zur selben Zeit wandte sich der Wind, der in den letzten Tagen etwas südwärts gestanden, gerade gegen Osten, und versprach, uns in wenigen Tagen in das mittelländische Meer zu bringen. Der Kapitän sah ein, daß er mit Hilfe dieser frischen Briese aller Wahrscheinlichkeit nach ein ansehnliches Vermögen gewinnen könne. Manche Jahre hatte er vergebens gestrebt, aus seiner Mittelmäßigkeit sich aufzuringen; die halbe Gewißheit erfüllte ihn mit gränzenloser Freude. Alle Segel wurden aufgesetzt, und wie ein flüchtiger Falke schoß das Schiff über die gekräuselte Meeresfläche dahin.

In der ersten Dämmerung des nächsten Morgens ward in der Ferne ein Licht entdeckt, das anfangs ganz in der Richtung unseres Kurses sich hielt, als wir uns aber ihm näherten, gegen Süden sich wandte. Bald erkannten wir es; es war ein brennendes Schiff. Mit jedem Augenblicke wuchs die Flamme, mit erschreckender Schnelligkeit hallten die Nothschüsse seiner Kanonen in unser Ohr. Zu dieser Zeit schritt der Kapitän auf dem Verdecke auf- und nieder, wie er fast unaufhörlich gethan hatte, seit er jene Freudenbotschaft empfangen; kaum eine Stunde Schlaf hatte seine ruhelose Erwartung ihm gegönnt. — Seine Augen war unverwandt gegen Norden gerichtet, als wollten sie über den Horizont hinweg das erwünschte Land suchen; obgleich das Licht nun fast blendend geworden, und auf die entweichende Dämmerung einen röthlichen Schimmer warf, obgleich er den hilfeflehenden Donner der Kanonen, die Bewegung und die Ausrufungen der Passagiere hören mußte, — stand er da, die Arme auf dem Rücken gekreuzt, und warf nicht einen Blick auf das schaudervolle Schauspiel.

Einige Minuten lang vergingen in stummer ängstlicher Verwunderung über das seltsame Schweigen und die Ruhe des Kapitäns: endlich rief ihm der Steuermann laut zu, und fragte ihn, ob er nicht dem bedrängten Schiffe zusteuern sollte. Er solle seine Befehle erwarten, fuhr ihn der Kapitän mit rauher Stimme an. Eine kleine Weile darauf trat ich, auf das dringende Ersuchen der ganzen Schiffsgesellschaft, zum Kapitän, und sagte ihm, ich hielte es für meine Pflicht, ihn zu unterrichten, daß es der Wunsch der Reisenden und der gesammten Schiffsmannschaft sey, er möge jenem unglücklichen Schiffe zu Hilfe kommen. Das Schiff sey nicht mehr zu retten, sagte er, und seine Stimme zitterte vor Erregung; er würde nur den guten Wind verlieren, und damit wandte er mir den Rücken, stieg in seine Kajüte hinab, und verriegelte die Thüre. Er war von Natur kein hartherziger Mann, und Niemand würde bei gewöhnlichen Gelegen-

heiten bedrängten Mitmenſchen mit größerem Eifer zu Hilfe geeilt ſeyn, als er. Jetzt aber war die Ausſicht auf Reichthum ſeiner Tugend zu mächtig; die Hoffnung eines großen Gewinnes erſtickte jede beſſere Regung ſeines Weſens, und machte ſein Herz härter, als einen Kieſel. Ich glaube, wenn ſeine Mutter aus den Flammen ſterbend ihn angerufen, er hätte den Kurs nicht geändert.

Die Schiffsmannſchaft konnte bei ſolchen Umſtänden nichts thun, als ihres Herrn Härte beklagen, und ſich ihr unterwerfen. Mit ängſtlichſter Spannung bewachten ſie die Feuermaſſe, welche, wie ſie wußten, eine große Zahl ihrer Menſchenbrüder vor ihren Augen verzehrte, die ſie wahrſcheinlich hätten retten können. Erſt nach einigen Stunden erſchien der Kapitän wieder auf dem Decke, und ich glaube, wie ſein Antlitz und ſeine Geſtalt mir damals erſchien, er hatte in ſeiner Einſamkeit einen harten und entſcheidenden Kampf mit ſich gekämpft. Ich ſtand in ſeiner Nähe, als er herauf kam. Sein Antlitz hatte einen ſtarren, doch ängſtlichen Blick, den Ausdruck eines Mannes, der einem Streiche trotzt und ihn doch fürchtet. Sein Rücken war der Gegend zugewandt, von der wir herkamen, und in dieſer Stellung ſprach er mit anſcheinender Ruhe einige unbedeutende Bemerkungen zu mir; doch glaubte ich ſeine Lippen leiſe zittern zu ſehen. Während er mit mir ſprach, warf er ſcheue häufige Blicke verſtohlen nach Süden und Oſten, bis ſein Auge den ganzen Horizont überflogen hatte. Der Gegenſtand ſeiner Furcht war nirgend mehr ſichtbar, und mit anſcheinender Befriedigung drehte er ſich nun vollends um, zog mit erzwungener Heiterkeit, durch welche unverkennbar eine tiefe Seelenangſt ſchimmerte, ſein Fernrohr aus der Taſche, und muſterte, unter einigen abgeriſſenen Bemerkungen, den ganzen Geſichtskreis. Seine Befürchtung hatte ſich beſtätigt, die ununterbrochene Leere der See dehnte ſich rings aus. Er ſteckte das Glas wieder ein und nahm ſeine vorige Stellung an. Die ganze Geſellſchaft wandte ſich ſtumm von ihm.

Als wir unſern Beſtimmungsort erreichten, fand ich ein Schiff, das in ſelber Stunde nach Florenz unter Segel ging. Ich bedung ſogleich meine Uiberfahrt, ließ meinen vorigen Kapitän mit ſeiner theuer erkauften Ladung ſchalten nach Belieben, und ging von ihm ohne Abſchied. In Italien erwartete mich ein Strudel von Geſchäften; ich hatte in Kurzem des unglücklichen Reiſezufalls ganz vergeſſen. Acht Monate ſpäter ſaß ich auf meinem Zimmer in einem Hotel zu London, als der Aufwärter einen Brief von Kapitän S. an mich brachte, zu eigenen Händen zu übergeben. Der Schreiber des Briefes, der in der Stadt ſich aufhielt, hatte von meiner Ankunft gehört, und ſagte, ich würde ihn auf ewig mir verpflichten, wenn ich die Güte haben wollte, in meiner nächſten Mußeſtunde ihm einen Beſuch zu ſchenken; mein Kommen wäre für ihn und für Andere von unendlicher Wichtigkeit; ſein Diener, ſchloß er, erwarte mich, um mir den Weg zu zeigen. Ich machte mich augenblicklich auf den Weg, und folgte dem Diener.

(Der Beſchluß folgt.)

Klechden.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinruſſen.

2. Der Zauberer und ſein Lehrling.

Eine arme Frau ging einſt durch einen dunklen Wald. Sie führte ihren kleinen Sohn an der Hand, und weinte ſehr; denn ſie hatte viele Kinder, und konnte ſie nicht ernähren. Da erſchien ihr unter einem Baume ein Mann, der fragte ſie nach der Urſache ihres Kummers. Die Arme entdeckte ihm all' ihren Jammer; doch er redete ihr tröſtend zu, und ſuchte ihr Leid zu lindern. Er gab ſich für einen Schneider aus; das war er aber nicht, er war ein großer Zauberer. Er nahm den Knaben bei der Hand, führte ihn in eine Grotte, und verſprach der Mutter, ihn nach drei Jahren wieder heimzuſchicken. Die Mutter wurde mit Geſchenken entlaſſen, der kleine Jonek (polniſch Hans) begann die Kunſt der Zauberei zu lernen, und übertraf in Kurzem ſeinen Meiſter. Als das dritte Jahr dem Ende nahe war, entfernte ſich Jonek aus des Zauberes Höhle, und begegnete ſeiner Mutter im grünen Eichenwalde.

Die Frau weinte vor Freuden beim Anblick ihres Sohnes, der hoch aufgeſchoſſen und ein ſtattlicher Jüngling war.

»Liebe Mutter,« ſprach der Zauberlehrling, »in einer Woche geht das dritte Jahr zu Ende, Du mußt zum Zauberer kommen, und ihn bitten, mich frei zu laſſen. Er wird Dir einen Schwarm Tauben zeigen, ihnen Erbſen vorſchütten, und Dich auffordern, darunter Deinen Sohn zu erkennen. Es werden aber keine wirklichen Tauben ſeyn, ſondern lauter Knaben, die er in die Lehre genommen. Nun mußt Du wohl aufmerken, welche Taube nicht freſſen, ſondern freudig hüpfen und mit den Flügeln ſchlagen wird; denn dieß werde ich ſeyn.«

Nach Verlauf einer Woche begab ſich die Mutter zum Zauberer, und bat um die Freilaſſung ihres Sohnes. Der Zauberer nahm eine kupferne Trompete, blies gegen alle vier Winde, und von allen Seiten flog eine Menge Tauben herbei. Er ſchüttete ihnen Erbſen vor, und als alle haſtig dieſelben aufpickten, forderte er das Weib auf, ihren Sohn zu erkennen. Die Frau erblickte eine Taube, welche nicht fraß, ſondern freudig herumſprang, und mit den Flügeln ſchlug. Sie zeigte auf dieſelbe, und der Zauberer lieferte ihr ihren Sohn aus.

Jonek's Vater, ſeines Handwerks ein Schuſter, war mit einer zahlreichen Familie belaſtet, und lebte in bitterer Noth. Jonek wohl erfahren in allen Zauberkünſten, ſprach zu ihm: »Um Euch aus der Noth zu helfen, will ich mich in einen Ochſen, eine Kuh oder ein Schaf verwandeln, Du wirſt mich auf den Markt führen, und das gelöſte Geld wird Euer ſeyn. Nur hüte Dich, mich in ein Pferd zu verwandeln, und den Strick, an welchem Du mich zu Markte führſt, mit zu verkaufen; denn dann verſchwindet Euer Gewinn, und mir widerfährt Uebles.«

Der Schuſter verwandelte ſogleich ſeinen Sohn in einen Ochſen, ein anderesmal in eine Kuh, und ſodann in ein Schaf, und verkaufte ihn jedesmal gut. Aus dem Erlöſe baute er ſich eine neue Hütte, und litt nicht mehr Hunger. Jedoch von Geiz getrieben, verwandelte er der erhaltenen Warnung zuwider ſeinen Sohn in ein Pferd, und führte ihn auf den Markt. Dort wartete ſchon der Zauberer, und kaufte das Pferd ſammt Zaum und Geſchirr. So fing er den klugen Jonek in ſeinem Netze, und führte ihn in ſeinen Stall, wo er ihn an eine Kette band, und grauſam ſchlug.

Das arme Pferd ſeufzte ſo ſchmerzlich, daß ſich die Magd des Zauberers ſeiner erbarmte. Sie trat in den Stall; das gemißhandelte Pferd fing an bitterlich zu weinen, und erzählte ſein Leiden. Die Magd, tief gerührt, band es los. Jonek verwandelte ſich in einen ſchönen Jüngling, dankte dem Mädchen innigſt, und, die Ankunft des Herrn fürchtend, flog er als Spatz auf's Dach, und begann luſtig und fröhlich zu zwitſchern.

Der Zauberer merkte Jonek's Flucht, und erkannte ihn in dem Spatzen. Sogleich verwandelte er sich in eine schwarze Krähe, und verfolgte den unglücklichen Vogel. Dieser flog aus Leibeskräften, aber die grimmige Krähe ließ ihm keine Ruhe, bis er zuletzt ermüdet im Garten eines königlichen Palastes niederfiel, wohin ihm die Krähe mit geöffnetem Schnabel nachfolgte.

Jonek verwandelte sich in einen Zaunkönig, und der Zauberer in einen Sperling, und verfolgte ihn rund um einen Wachholderstrauch.

Zu der Zeit spazierte die Königstochter im Garten, und als sie diesen Kampf sah, dachte sie bei sich: »Mein Gott! welch' eine Feindschaft zwischen so kleinen Vögelchen.«

Jonek's Kraft war erschöpft, er sah keine Rettung mehr, verwandelte sich in einen schönen Ring, und sprang der Königstochter auf den Finger. Der Sperling suchte ihn vergebens, aber er vermuthete die List seines Lehrlings, und beschloß, ihn auf jeden Fall in seine Macht zu bekommen. Kaum betrat die Prinzessin ihr Gemach im Schlosse, als sie verwundert den schönen Ring sieht: da nahm Jonek seine natürliche Gestalt an, vertraute ihr seine Noth, und sagte, daß am andern Tage der Zauberer in der Verkleidung eines Fürsten mit großem Gefolge kommen, und dringend um den Ring bitten würde.

»Sobald er ihn fassen würde«, sprach er, »wäre es um mich geschehen; sollte er aber dringender werden, so wirf, o Prinzessin! den Ring zur Erde.«

Wie es Jonek vorhergesagt, so geschah es. Am andern Tage kam der Zauberer unter dem Namen eines Fürsten mit zahlreichem Gefolge geschmückter Höflinge in's königliche Schloß. Er trat in das Gemach der Prinzessin, er sagte ihr tausend Schmeicheleien, und bat um den Ring. Aber die Königstochter, welche den Jonek liebgewonnen hatte, wollte ihm nicht die Hand zum Kusse reichen, an welcher sie den Ring trug. Als aber der Zauberer zudringlich zu werden begann, warf sie den Ring zur Erde. Da wurden aus ihm eine Menge Erbsen, welche sich durch's ganze Gemach verstreuten. Der Zauberer blies auf seiner kupfernen Trompete gegen alle vier Winde, und scharenweis flogen von allen Seiten Tauben herbei, welche die Erbsen auflasen. Aber eine Erbse schlüpfte in die weiße Hand der Prinzessin, sie warf sie auf die Erde, und das ganze Gemach füllte sich mit Mohnkörnlein!

Da blies der Zauberer auf seiner kupfernen Trompete gegen alle vier Winde, und von allen Seiten versammelten sich Scharen von Spatzen. Um den Mohn desto schneller aufzulesen, verwandelte sich selbst der Zauberer in einen Spatzen. Auf diesen Augenblick wartete Jonek, verwandelte sich in eine Krähe, warf sich auf den verwandelten Zauberer, hackte ihn zu Tode, und zerstreute seinen Körper stückweise in alle vier Weltgegenden, damit er nie wieder zusammenwachse. Die Prinzessin nahm Jonek zu ihrem Gemal, es wurde ein Fest bereitet, und wacker gegessen und getrunken. Auch ich war dabei, es gab Leckereien in Menge, so daß es über das Kinn herabrann, aber die Lippen nicht benetzte. J. C. H.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 23. bis 25. April.

Am 23. trat Herr Schober zum vorletzten und am 25. zum letzten Male auf; dazwischen fiel die Produktion zweier Novitäten, die wir, um das Gleichartige zur leichteren Uibersicht zusammenzustellen, zuerst besprechen wollen.

Es wurde also am 24. zum Vortheile der Dem. Frey gegeben: »Die Großtante«, Lustspiel in einem Akte, nach dem Französischen von Karl Freiherrn von Braun; hierauf »das Tagebuch«, Lustspiel in zwei Akten von Bauernfeld.

Die Heldin des ersten Stückes ist die Präsidentin de la Moriniére. Sie hat den Titel und die Würde einer Großtante nicht so sehr erlebt, als erheirathet. In einem Pensionsinstitute erzogen, wurde sie im sechszehnten Jahre die Gattin eines im Staate hochgestellten Greises, und damit auch die blutjunge Großtante der Gräfin Surgis. Beide Damen haben einander nur aus Briefen, nicht von Angesicht kennen lernen. Die Präsidentin hat in wenig Jahren ihren Mann verloren, aber auch die Gräfin ist Wittwe geworden. Wiewohl jene den Gedanken einer zweiten Ehe nicht aufgegeben hat, so ist sie doch weniger versucht, ihn auszuführen, als die Gräfin, welche von Freiern belagert wird. Baron Lussan war eine lange Zeit der begünstigte Anbeter; da lernt sie aber den gebildeten Sonderling und Höfling Marquis de Stainville kennen, und schwankt in der Wahl. Lussan's Schwester Emilie, die Freundin und Gesellschafterin der Gräfin, liebt den leichtsinnigen Chevalier d'Alby, natürlich, daß er deßhalb mit zu ihren Hausfreunden gehört. Aber diese Hausfreundschaft gibt zu so kostspieligen Festen und Zerstreuungen Anlaß, daß die Vermögensumstände der gräflichen Wittwe immer mißlicher werden. Sie zieht sich von Paris auf eines ihrer nahen Landgüter zurück, aber ihre Freundin und Stainville, d'Alby, so wie Lussan folgen ihr auf das Land, und es werden Feste und Unterhaltungen veranstaltet, wie zuvor. Das erfährt die junge Großtante und entschließt sich zu einer Reise, um ihre Nichte Surgis zu warnen und zu retten, und das durch Stainville unterbrochene Verhältniß zu Lussan wieder anzuknüpfen und herzustellen.— Am Ende wird den lebenslustigen Parisern das Landleben langweilig, besonders da man weiß, daß nächster Tage die Großtante ankommen wird. Chevalier d'Alby sinnt auf einen Spaß, um Wechsel in das Gleichförmige zu bringen. Er beredet eine Pariser Schauspielerin, welche in Soubrettenrollen sehr beliebt ist, sich für die Präsidentin auszugeben und ihre Person bis zur Ankunft der wahren Großtante vorzustellen. Diese Schelmerei kommt aber den Damen zu Ohren, die über den Leichtsinn des Chevalier nicht wenig entrüstet sind. Aber die wahre Präsidentin langt früher an, als ihre gedungene Stellvertreterin, und da sie für die letztere genommen wird, und Befehle gegeben worden sind, die Schauspielerin sobald als möglich zu entfernen, so erfreut sich die Präsidentin keines glänzenden Empfanges. Stainville hat den Auftrag übernommen, die vermeintliche Schauspielerin zur schleunigen Rückreise zu bewegen, verräth dabei die Intrigue des lustigen d'Alby und die Präsidentin entschließt sich Spaßes halber und um eine edle Rache zu nehmen, auf etliche Stunden eine Schauspielerin vorzustellen. In dieser Maske weiß sie die drei Männer so sehr zu gewinnen, daß der junge Weiberfeind Stainville Feuer fängt, und die beiden andern ihr, wie einer verständigen Freundin anhängen, und so gelingt es ihr durch List und redlichen Rath, Lussan und die Gräfin wieder für einander zu gewinnen, und d'Alby für seine Schelmerei zu bestrafen, aber auch mit Emilie zu versöhnen. Als sie sich zu erkennen gegeben, hat Stainville keinen Grund mehr, mit seiner Liebe zurückzuhalten, und er wird von der Präsidentin um so mehr ausgezeichnet, als er sich auf ihr Anrathen entschlossen hat, sein epikureisches Nichtsthun mit dem Staatsdienste zu vertauschen. Und so schließt das Lustspiel mit der Aussicht auf eine dreifache Heirath. Auch ist die Präsidentin reich genug, um die Gräfin und ihre Freundin Emilie glänzend auszustatten.

Schon aus der Fabel ist ersichtlich, daß diese dramatische Kleinigkeit ein in den Formen des Salonlebens eingeleiteter und durchgeführter Scherz sey, in welchem Zopperei mit Zopperei vergolten und am Ende jede Partei zufrieden gestellt wird. Das Hauptinteresse ist weniger an die Charaktere der Handelnden, als an die Schürzung und Lösung des Knotens gebunden. Nur zwei Charaktere treten in etwas schärferen Umrissen hervor; die übrigen sind beinahe weniger als leicht hingeworfene Skizzen. Die Präsidentin ist eine muntere, verständige, im Umgange gewandte Dame von Erfahrung und gutmüthigem Humor. Da das Lustspiel eine dramatische Kleinigkeit ist, so wollen wir nicht auf die Lebens- und Heiratsgeschichte, die uns die Präsidentin in der Schlußscene mittheilt, tiefer eingehen, wir wollen auch nicht fragen, wie sich eine Dame ihres Geistes und Herzens in einen jungen Mann verlieben kann, der das Leben nur von den zwei Seiten der langen Weile und des Vergnügens und von der dritten Seite der Mittel kennt, die lange Weile zu vertreiben und das Vergnügen herbeizuführen. Aber sie traut sich zu, den jungen Mann als Ehefrau auf einen besseren Weg zu führen, und warum sollten wir ihr diesen gutmüthigen Wahn nicht gönnen, da der Marquis schön und beliebt ist, und in allem Ernste mit Heiratsgedanken umgeht? Wie ihn uns das Stück gibt, ist der Charakter des Marquis die bloße kalte und farblose Form eines Salonmenschen, aber warum sollten wir an der Möglichkeit zweifeln, daß sich mit der erwachten Liebe auch Kern, Lebenswärme und bestimmte Färbung des Charakters einfinden werde? Die Liebe ist zwar blind, aber auch prophetisch und wunderthätig. Der Dialog des Lustspielchens

ist fließend, der Styl hält die bescheidene Mitte zwischen den Kreuz- und Querlinien eines muthwillig abspringenden Humors und der langweilig geraden Landstraße des gewöhnlichen Lebens. Einige Reflexionen der Präsidentin empfehlen sich durch Witz und Verstand. Im Ganzen machte diese Novität einen guten Eindruck; doch wir müssen, ehe wir über die Darstellung sprechen, den Leser mit dem Inhalte und Werthe des zweiten Stückes bekannt machen.

»Das Tagebuch« hat mit der »Großtante« das gemein, daß die Heldin desselben nicht erscheint, wie sie ist, sondern zu einem guten Zwecke Comödie spielt, und daß der zweite bedeutende Charakter eben auch ein bekehrter Weiberfeind ist. Hauptmann Wiese will aus dem Dienste treten, als er erfährt, daß sein Waffengefährte, der Lieutenant Born, der mit ihm aus einer Feldflasche getrunken, in einen sehr mißlichen Schuldenprozeß verwickelt ist. Er zahlt für ihn zu großem Verdrusse seines Advokaten Raschler 10,000 Thaler, beiläufig den dritten Theil seines Vermögens. Raschler mißbilligt seine großmüthige Freundschaft um so mehr, als Wiese gern das Gut Friedau (den ehemaligen Besitz seiner Ahnen) kaufen möchte, und seine 30,000 Thaler nur das Viertheil des Kaufschillings betragen. Aber Raschler weiß Rath. Er hat eine Mündel im Hause, welche mit dem Gute Friedau auch einen Mann kaufen kann, und beredet den Hauptmann so lange zur Heirath, bis er im Drange der Umstände nachgibt, und die reiche Mündel seines Advokaten heiratet. Lucie hat sich gleich nach den ersten Versuchen des Vormunds, sie zur Heirat mit Wiese zu bewegen, um die Person und die Aufführung ihres Bräutigams erkundigt, und über diese beiden Punkte ein Tagebuch geführt, welches sie mit immer steigendem Interesse bis zu dem Momente fortführte, wo sie erfahren mußte, daß sie dieser interessante Weiberfeind nur wegen ihres Geldes heirathen wolle. Geistvoll und gebildet, wie sie ist, will sie sich dem heimlich Geliebten und nun Verlobten nur von der Seite einer gutmüthigen, hausköchterlichen Naivetät zeigen, was dem Hauptmann Wiese, besonders da Lucie sehr schön ist, nicht mißfällt. Aber schon nach acht Tagen der Ehe wird ihm seine gutmüthig-naive und ökonomische Hausfrau langweilig. Er hält sie für albern, und besorgte schon früher, daß sie ihm in dieser gutmüthigen Albernheit untreu werden könnte, denn er hat bereits das 45. Jahr erreicht. Freilich versprach sie ihm vor der Heirath, sogar von ihren geheimsten Herzensangelegenheiten nicht das Mindeste zu verschweigen, aber es quält ihn schon der Gedanke an die Möglichkeit, daß sie vielleicht in die Lage gerathen könnte, ihm etwas Unliebsames zu vertrauen. Leider verwirklicht sich seine Furcht mit der Ankunft des schmucken und verliebten Lieutenents Born, der Lucie kaum gesehen hat, als er sich in sie verliebt, aber großmüthig genug ist, die Gelegenheit zur Störung des Hausfriedens zu vermeiden, und seinem Waffenbruder einige warnende Winke zur Darnachachtung zu geben. Denn Lucie stellte sich so, als ob sie in den Lieutenant verliebt wäre, und der Lieutenant nahm ihre Verstellung für baare Münze. Weit entfernt also, die Frau seines Freundes albern zu finden, sieht er in ihr vielmehr eine feine Kokette und enthält sich nicht, diese Entdeckung dem Hauptmann mitzutheilen, worüber dieser so zornig wird, daß er sich auf der Stelle scheiden lassen will, umsomehr, als Lucie gerade in dem Augenblicke einer vermeintlichen Untreue ihr Hausfrauenrecht in entschiedenen Ausdrücken gebrauchen will. Nur Raschler weiß, daß Lucie den Hauptmann nicht weniger getäuscht hat, als den Lieutenant. Diese doppelte Täuschung löst sich durch die Vorzeigung des oben erwähnten Tagebuches, in welchem Wiese mit immer steigendem Interesse blättert und durch den geistreichen Commentar seiner Gemalin je weiter, desto mehr entzückt wird. Er sieht nun ein, daß sie sich nur albern gestellt habe, um sein Herz und seine Liebe zu prüfen, und da er die letztere durch seinen Antrag auf Scheidung oder vielmehr durch seine Eifersucht bewährt hat, so läßt sie das Licht ihres Geistes in hellen Strahlen leuchten, so daß Wiese eben so geblendet als entzückt ist. »Mir ist zu Muthe (sagt er) wie dem Papageno, als er seine Papagena zum ersten Male sah«, und unter Parodirung des bekannten Duettes »Pa, pa, pa, pa,« sinken die Eheleute zum ersten Male mit inniger Liebe einander in die Arme. Raschler triumphirt bei diesem Anblicke, während der Lieutenant seufzend ausruft: »Das muß man mit ansehen.«

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Das von einer Dilettantengesellschaft zum Besten der durch die Donauüberschwemmung verunglückten Ungarn am 22. d. M. in den Kren'schen Anlagen veranstaltete dramatische Quodlibet wurde mit einem Prologe eröffnet, dessen einfache aber herzliche Worte auf den wohlthätigen Zweck des Unternehmens hindeuteten. Herrn A. Kren's bekanntem Eifer für die Förderung gemeinnütziger Zwecke, und dem menschenfreundlichen Streben der Gesellschaft, die keimenden Kräfte zum Besten der Unglücklichen zu üben, wie auch dem allseitig regen Wohlthätigkeitssinne ist es zu danken, daß ein Betrag von 19 fl. 30 kr. Conv. Münze als reiner Ertrag einkam, und zu dem genannten wohlthätigen Zwecke verwendet werden konnte. A.

Literärische Notiz.

Ausflug nach Böhmen, und die Versammlung der deutschen Naturforscher in Prag, von Dr. J. Nöggerath. Bonn, Weber 1838.

Manche unserer schönen Leserinen hegt wohl noch den Dr. Nöggerath, der bei der vorjährigen Naturforscherversammlung als begeisterter Verehrer der reizenden Böhminen sich aussprach, in freundlichem Andenken. Mancher unserer Leser kennt die Wirksamkeit dieses Gelehrten als Präsidenten der geognostischen Section. Dr. Nöggerath hat nun so eben das auf dieser Reise Gesehene und Erlebte dem deutschen Lesepublikum in oben benanntem Werke vorgelegt, und wir beeilen uns, eine Skizze dieses unser Vaterland betreffenden Werkes eines so ausgezeichneten Mannes unseren Lesern vorzuführen.

Das Buch ist in vierundzwanzig Briefe abgetheilt, und beginnt mit der Reise von Bonn aus. Mit dem Schluße des 3. Briefes betritt der Verfasser Böhmen, und zwar sogleich mit den freundlichsten Eindrücken. Er sieht Eger, besucht die nordwestlichen Badeorte — Marienbad, Franzensbad, Karlsbad — und macht einen Ausflug nach dem Kammerbühl, diesem für Geognosten so interessanten Punkte. Bei dieser Gelegenheit bezeugt er dem Nestor der böhmischen Naturforscher, dem edlen Grafen Sternberg*), der unter unzähligen Opfern für die Wissenschaft auch durch den Kammerbühl Stollen treiben ließ, die verdiente Ehrerbietung. Der Aufenthalt in Prag enthält vor Allem eine Uibersicht der Vorträge in den allgemeinen Versammlungen, und der Verhandlungen in den einzelnen Sectionen, die uns zum größten Theile schon durch die Prager Zeitung bekannt sind. In einigen schätzbaren Beilagen gibt der Verfasser einige Reden, und den Vortrag Bischofs in der ersten allgemeinen Versammlung »über die Abkühlung der Erde«, eine Abhandlung, die nicht allein für den Gelehrten vom Fache das höchste Interesse hat. Hiernächst werden die wissenschaftlichen Anstalten Prags gewürdigt, wovon den Verfasser die Sammlungen des Museums besonders interessirten, welches ihm Gelegenheit gibt, des wissenschaftlichen Eifers in Böhmen und der Verdienste des Grafen Sternberg abermals rühmend zu gedenken. Die Petrefaktensammlung nennt er eine unvergleichliche, klassische, eine herrliche Darlegung der Urwelts[illegible]ora nach einem sichtvollen Systeme. Der Bestrebungen und Leistungen Prags in Kunst und Literatur wird vorübergehend mehrfach gedacht; ausführlicher der Industrie. Die Gastfreundlichkeit der Prager wird anerkannt, und der Verfasser erinnert sich freudig der mannigfachen Festlichkeiten. Insbesondere ergriffen ist der Verfasser von der Huld und Theilnahme, welche Se. Excellenz der Herr Oberstburggraf, Graf Chotek, der für alles Gute und Schöne begeisterte Landeschef, der Versammlung zeigte, indem Se. Excellenz nicht allein den allgemeinen und Sections-Versammlungen öfter beiwohnte, sondern auch die Naturforscher zu einer glänzenden Soirée in seinen Salons einlud. Ein Ausflug nach den Přibramer Werken, und nach den großen Kohlengruben zu Radnitz bot dem Gelehrten reiche Ausbeute. Spät erst schied er von dem freundlich-herzlichen Prag, und nahm den Rückweg über die Bitterquellen, Teplitz, Dresden und Freiberg.

Dieses Werkchen hat nun in zweifacher Beziehung für uns Interesse. Erstlich ist es als Referat über die gesammte Wirksamkeit der Naturforscher, da die Zeitungsnachrichten natürlich nicht systematisch und übersichtlich seyn konnten, und ein ausführlicher offizieller Bericht noch nicht erschienen ist, recht erwünscht. Dann muß es uns erfreulich seyn, unser schönes Vaterland von einem anerkannten Gelehrten des Auslandes mit Liebe und Ernst gewürdiget zu sehen. Für uns freilich enthält das Werkchen nichts Neues, aber für das Ausland recht viel; es wird Böhmen bekannter machen, als zehn unzugängliche Compendien, und hundert flache, entstellende Correspondenzen. Bald wohl wird Böhmen aufhören, zu seyn, was es seit Reineke dem Fuchs, seit Boccaccio und Shakespeare war — ein unbekanntes Land, von einem Mährchenschleier umhüllt, unerforschter als beide Indien, ein Land der Seltsamkeiten und Wunder.

B.

*) Von diesem ehrwürdigen Gelehrten, der sein greises Haupt so schön mit den Blüthen der Wissenschaft bekränzt, ist der zweite Theil des unvergleichlichen Prachtwerkes „Flora der Vorwelt“ unter der Presse.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. April | Nro. 51. | 1838.

Das brennende Schiff.

(Beschluß.)

Als ich in das Zimmer des Kapitäns trat, erschrak ich über die Veränderung, welche sein Aeußeres erlitten hatte. Er war mager, ausgezehrt, blaß, sein Auge hatte eine Wildheit, welche ankündigte, daß sein Verstand gelitten. Er äußerte große Freude, mich zu sehen, bat mich, Platz zu nehmen, und begann seine Mittheilungen.

»Ich habe mir die Freiheit genommen,« sprach er, »Ihre Anwesenheit für diese Stunde zu erbitten, weil Sie der einzige in dieser Stadt sind, an den ich mich mit Vertrauen wenden kann. Ich will Sie mit einem Auftrage belästigen, den Sie, ich hoffe es von Ihrem edlen Herzen, nicht zurückweisen werden. Ihr Gedächtniß wird Ihnen die Umstände unserer Reise nach Marseille zurückführen, ohne daß ich sie nochmals erwähne. Ich verkaufte meine Ladung zu den allervortheilhaftesten Bedingungen, und wurde auf einmal zum reichen Manne. Der Besitz von Reichthümern war mir neu, so neu, als die Freuden eines behaglichen, von Wohlseyn umgebenen Lebens. Ich reiste nach Paris, und stürzte mich in einen Strom von Vergnügungen; einige Wochen verschwanden mir im reizenden Taumel wie Tage. Da durchflog ich einst in einem Café eine Zeitung: mein Auge fiel auf die Erzählung des furchtbaren Brandes des Schiffes Alcyone. Diese Nachricht fiel auf mich, wie ein Blitzstrahl aus blauem Himmel. Mein Herz schlug, ich zitterte am ganzen Körper, mit fieberischem Eifer las ich weiter und verschlang jedes Wort des Artikels. Das Schiff, welchem ich am Tage zuvor begegnet war, hatte das Feuer aus weitester Entfernung bemerkt, und war alsobald umgekehrt, um Hilfe zu bringen. Ach, es kam zu spät; von der ganzen Mannschaft konnte es nur zwei erretten. Diese erzählten, daß ein Schiff gegen Norden in der Entfernung von nur einer halben Stunde an ihnen vorbeigesegelt, doch ohne den wiederholten Nothschüssen die mindeste Aufmerksamkeit zu schenken. Auf das Haupt des Befehlshabers dieses Schiffes, schloß der Aufsatz, falle der schauderhafte Tod von zweihundert Menschen.«

»Der Friede meiner Seele war nun dahin auf ewig. Vergebens mühte mein Verstand sich ab, mein unsäglich quälendes Gewissen mit Scheingründen zu beschwichtigen. Wohin ich jenen Tag über ging, überall verfolgte mich das schreckliche Bild der von den Flammen Verzehrten. Ich suchte zeitig mein Lager, um im Schlafe die Martern des wachen Gemüthes zu vergessen; doch ein entsetzlicher Traum stellte vor meine Seele das ganze Bild. Ich sah die Flammen vom Schiffe zum Himmel aufwirbeln, ich hörte in ängstlicher Schnelligkeit die Nothschüsse einander folgen. Mit Schauder erwachte ich. Dreimal in dieser Nacht legte ich mich nieder, zu schlummern, dreimal schreckte der furchtbare Traum mich auf. Am nächsten Tage war ich zum Tode erschöpft, mein Geist glaubte zu vergehen; doch fand ich einige Zerstreuung und Erholung in der ausgelassenen Munterkeit der Gesellschaft, die ich besuchte. Gegen Abend fühlte ich mich ziemlich wohl. Doch die Nacht brachte die vorigen Qualen; die entsetzliche Erscheinung senkte sich auf meine Seele, und durchwühlte sie mit Höllenpein, so oft ich in Schlummer sank. Ich fühlte, daß, wenn ich diesen Foltern mich hingäbe, mein Verstand bald zerrüttet seyn würde; ich beschloß also, mit mir selbst zu ringen, mich zu verhärten gegen die Stacheln des Gewissens. So lange ich wach war, gelang es mir, meine Aufregung zu bemeistern; doch keine irdische Macht konnte vor den Schrecken des Traumes mich schützen. Endlich kam ich auf den Wahn, die niedrige Lage meines Kopfes im Bette sey die Ursache von der vernichtenden Lebendigkeit meiner Träume; ich faßte den Entschluß, aufrecht sitzend in meinem Lehnstuhle zu schlafen, und meinen Diener bei mir wachen zu lassen. Doch sobald mein Haupt im beginnenden Schlummer auf die Brust sank, brannte das Feuer verzehrend in meinem Gehirne, dröhnte vor meinem inneren Ohre der Donner der Kanonen. Ich suchte alle Vergnügungen und Zerstreuungen; ich durchwanderte ganz Europa, um Hilfe zu suchen vor dieser unendlichen Gewalt der Phantasie in einer unaufhörlichen Abwechselung von Aussichten und Klängen; doch vergebens. Selbst bei Tage grub sich das entsetzliche Bild mehr und mehr in meine Seele; bis ich endlich auch im Wachen, so oft meine Aufmerksamkeit aufhörte, von Zerstreuungen gefesselt zu seyn, in der Luft das Bild des brennenden Schiffes schweben sah, und meine wachen Ohren vom Donner der Kanonen

betäubt wurden. Der Schauder hat mein ganzes Seyn zerrüttet, zerstört. Ein flammender Feuerwall scheidet mich ab von der Welt, ich athme die glühende Luft der Hölle. Selbst jetzt sehe ich nichts, als die weite endlose See, und das brennende Schiff. Hören Sie! Hören Sie die donnernden Nothschüsse!«

Der Unglückliche hielt inne; nie sah ich auf einem menschlichen Antlitze einen so furchtbaren Ausdruck des Entsetzens, und der Seelenangst. Er sank in seinen Lehnstuhl zurück, und lag regungslos; nur seine Brust arbeitete krampfhaft. Endlich erholte er sich, und beschloß mit schwacher Stimme seine Rede.

»Dies muß bald endene, sagte er. »Die Absicht, in der ich um Sie schickte, ist in Kürze folgende. Die ganze Summe Geldes, die ich durch meine Ladung gewonnen, liegt in der Bank von England. In meinem Testamente will ich verordnen, daß jeder Heller davon zu Ihrer Verfügung gestellt werde. Ich wünsche, Sie möchten die Familien derer, welche auf jenem Schiffe umkamen, auffinden; ihre Namen erfahren Sie, wenn Sie bei der Admiralität sich erkundigen. Theilen Sie das ganze Geld bis auf den letzten Heller unter diese Familien aus. Ich flehe Sie an, ich beschwöre Sie, schlagen Sie diesen letzten Wunsch einem sterbenden Unglücklichen nicht ab; versprechen Sie mir, daß Sie diese meine Bitte pünktlich und getreu vollziehen.«

Ich gab ihm Versprechen und Handschlag, seine Weisung genau zu vollziehen, und verließ ihn mit einigen tröstenden Worten.

Dieselbe Nacht nahm Kapitän S. Gift.

G. H. Brander.

Mosaik.

Wie sehr die Summen, welche Ludwig XIV. auf Bauten verwendete, übertrieben wurden, erhellt aus einem Aktenstücke, das kürzlich in der königl. Bibliothek zu Paris aufgefunden wurde. Dem zufolge belaufen sich jene Summen nicht, wie sonst wohl angegeben wurde, auf 1200 Millionen oder gar auf 3 Milliarden, sondern auf nicht mehr als 158 Millionen Livres Tournois, eine Zahl, die immerhin im Verhältniß zu den damals erschöpften Staatshilfsquellen ungemein groß erscheint. Die angegebene Summe vertheilt sich folgender Maßen: Versailles und Marly 116 Millionen, andere Schlösser und Verschönerungen von Paris 26½ Millionen, Canal von Languedoc 7 Millionen, Fabriken und Handelsetablissements nur 5 Millionen. — —

Im Bureau des Journal du Loiret (in Orleans) ward unlängst ein großes Paket niedergelegt, in welchem man acht und sechszig Glockenschnüre fand. Ein beigelegtes Schreiben meldete, daß diese Glockenschnüre von eben so vielen Bürgerhäusern abgerissen seyen. Die Eigenthümer dieser Häuser werden diesen Aprilscherz wohl nicht so ganz scherzhaft hinnehmen. — —

Wir stellten neulich einen Auszug des prager Repertoires dem der beiden königlichen Bühnen zu Berlin gegenüber. Wenn damals Prag auf ehrenvolle Weise den Vortritt behauptete, so muß man gestehen, daß ehedem hier eine noch bedeutendere Rührigkeit herrschte; so wurden zum Beispiel auf unserer Bühne in dem zufällig herausgehobenen Theaterjahre 1807 (unter der Direktion Liebichs, eine Periode, welche die goldene unserer Bühne war, und wo selbst Tieck sie allen gleichzeitigen deutschen Bühnen vorzog) zum ersten Male aufgeführt: 33 Schau- und Lustspiele (Drama und Trauerspiel waren dazumal auf allen Repertoiren verschollen), 4 italienische, 12 deutsche Opern; neu einstudirt wurden: 17 Schau- und Lustspiele, zusammen also 66 Pieces. — —

Der bekannte Equilibrist Paul wäre bei einer Vorstellung im Circus olympicus zu Sevilla bald als Opfer der Wuth eines arabischen Rosses gefallen. Dieses — sonst durch seinen Gehorsam ausgezeichnete — Pferd sollte ein Schnupftuch aufheben, und seinem Herrn überbringen. Das erstere that es, nicht so das letztere, alles Rufen half nichts. Als aber Paul drohte, begann sich das Roß zu bäumen, stürzte auf ihn los, und biß und schlug so heftig aus, daß Paul gewiß unterlegen wäre, wenn man ihm nicht alsbald Hilfe geleistet hätte. — —

Ein Londoner Abendblatt erzählt im vollsten Ernste nachstehende Münchhausiade. Bei einem Steeple-Chase sprengte der junge Lord S. auf dem feurigen Hengste Bigwomb über Stock und Stein. Der gerade Weg führte ihn durch einen stattlichen Park; im sausenden Galop setzt er über eine anscheinende Hecke, und — sieht sich in einer Laube auf einem Theetische, um welchen sechs oder sieben alte Ladies harmlos medisirend saßen. Vor ihm erhebt sich eine hohe Mauer; mit übermenschlicher Gewandtheit wirft er sein Pferd auf dem Tische herum, ohne eine Tasse zu zerbrechen, oder ein Milchtöpfchen umzuwerfen, stammelt ein verlegenes Wort der Entschuldigung und wie ein flüchtiges Meteor setzt er abermals über die Laubwand, und verschwindet des Weges, den er gekommen war. — —

In Lyon herrscht jetzt die Mode, allen jenen, welche vor einem Laden, einem wandernden Charlatan u. s. f. stehen bleiben, die Schöße abzuschneiden. Mancher, der in einem Frack ausging, kehrt in einer Jacke nach Hause. Man begreift, daß es den Herren Schoßabschneidern nicht so sehr um das Vergnügen des Abschneidens, als vielmehr um die Taschen und deren Inhalt zu thun ist. — —

In der Kirche zu Resmick in England erschienen neulich zwei Personen vor dem Altare, die zusammen bereits eilfmal getraut worden waren, denn sie war die vierte Frau ihres Mannes, er der siebente Mann seiner Frau, ein Beweis, daß die weibliche Natur entweder unbeugsamer, oder unerträglicher ist, als die männliche. — —

Ein seltsamer Handel ward kürzlich zwischen einem Zuckerbäcker und einem Kaffeesieder von Ste Foy (Departement der Gironde) geschlossen. Ersterer hat von letzterem ein Reisekabriolet gekauft, und zwar um 12000 Törtchen, das Stück zu 5 Centim. — —

In der vatikanischen Bibliothek zu Rom fand man kürzlich eine Handschrift, die unter anderem auch Abälard's Lieder mit Musiknoten enthielt. Der berühmte Abbé Baini hat es übernommen, den Notensatz in die jetzige Notirungsweise zu übertragen. Der deutsche Gelehrte, der diesen interessanten und wichtigen Fund gethan, hofft denselben bald dem Publikum mittheilen zu können. — —

Jüngst hat der Tod eines Hahnes in Molembair (Dep. Hainault) Anlaß zu zwei Mordversuchen gegeben. Ein Taglöhner, der beschuldigt wurde, den Hahn um's Leben gebracht zu haben, erhielt einen Messerstich, und sein Vater, der ihm auf sein Geschrei zu Hilfe eilte, ward so jämmerlich geschlagen, daß er in Folge dessen starb. Die Urheber dieser Angriffe wurden alsbald in's Gefängniß gezogen. — —

Der ehrwürdige Graf Westmoreland, obschon er beinahe ganz seines Gesichtes beraubt, und nah' an achtzig Jahre alt ist, kann doch immer noch nicht seinem Hauptvergnügen, dem Reiten, entsagen. Tag für Tag besteigt er eines der Rosse aus dem königlichen Marstalle, und reitet, von einem einzigen Bedienten begleitet, nach Brighton. — —

Paris besitzt jetzt einen Esel, der, wenn er früher gelebt, zu der Vermuthung Anlaß gegeben hätte, daß Esmeralda's Ziege ein Plagiat desselben sey. Dieser geniale Esel weiß jederzeit genau, wie viel es an der Uhr ist, er klopft mit seinem Hufe so oft auf den Boden, als der Weiser Stunden zeigt; er spaziert nach dem Takte auf und ab, nimmt die reizendsten Attituden an, und besitzt ein solches Kennerauge, so viel Geschmack und Galanterie, daß er

auf den ersten Blick die Schönste aus dem Kreise seiner Zuschauerinnen herausfindet, vor ihr niederkniet und den Mund zum Kusse reicht. Klatscht ihm dann das Publikum Beifall, so tritt er bescheiden zurück, läßt Kopf und Ohren sinken, und kratzt dankerfüllt den Sand des Bodens auf. O Muster aller Esel, wären alle Esel bescheiden und klug wie Du, dann wäre dem Namen Esel sein Brandmal benommen! — —

Als Wilhelm Heinse noch ein armer Student war, sandte Wieland ein Heft von Heinse's Gedichten an Gleim, damit dieser dem Manuskripte einen Verleger verschaffe. Gleim, der gerne half, sandte Heinsen sogleich einige Goldstücke, »abschläglich«, so schrieb er, »auf das vom Buchhändler zu hoffen habende Trinkgeld«. Ein guter Name für Honorar! — —

Ole Bull befindet sich in Moskau und gibt drei Concerte daselbst. Im ersten ward er mit unbeschreiblichem Enthusiasmus aufgenommen. — —

Strauß hat in London am 16. April sein erstes Concert gegeben. Seine Compositionen, wie deren Ausführung durch sein Orchester, werden von den londoner Blättern ungemein gelobt. — —

Bei einem am 17. April in Paris stattgefundenen Jagdrennen ward eine Stute »Esmeralda« von einem zu Pferde anwesenden Zuschauer, der in einem trunkenen Zustande schien, so heftig angerannt, daß nicht allein beide Pferde, sondern auch der Reiter des fremden Pferdes sogleich todt zu Boden fiel. Der die Esmeralda reitende Jokey kam mit einer leichten Verletzung davon. — —

Am 14. April feierte die Mäßigkeitsgesellschaft in Nordlondon ihren glücklichen Erfolg durch ein großes Theefest. Gegen 300 Teatotallers (Nichts-als-Thee-Trinker) versammelten sich hier, doch nicht auf einmal, da nicht Raum genug in drei bis 4 großen Zimmern war. Am meisten waren Quäker zugegen. Die Tische krachten unter den Haufen von Brod, Butter und Zucker, und die Theekessel dampften wie Dampfmaschinen. Der Eintritt kostete 1½ Shilling, wer aber nur die Reden hören wollte, zahlte blos einen halben Shilling. — —

Jüngst brachten ein Paar Diebe einer berliner Dame Blumen zum Namenstage, schickten unter einem Vorwande das Dienstmädchen fort, durchsuchten die Kästen und trugen, was sie fanden, darunter werthvolle Staatspapiere, davon. Die Blumen aber ließen sie dort. — —

Vor einiger Zeit wurde der Weiler La Colle im Depart. der Niederalpen von einer Lawine verschüttet. Da man nicht ohne Grund vermuthete, daß eins von den im Schnee begrabenen Häusern noch unversehrt seyn könnte, so erneuerte man am 24. März die Versuche, zu demselben zu dringen. Der Versuch gelang, das Haus wurde unbeschädigt gefunden. Wie groß war das Erstaunen aller Anwesenden, als man im Innern des Hauses einen Mann und ein kleines Mädchen frisch und gesund fand, obwohl sie drei und zwanzig Tage auf diese eigenthümliche Weise eingesperrt gewesen waren. Durch einen glücklichen Zufall, wie er oft mit einem plötzlichen Unglücksfalle zusammen trifft, befanden sich diese beiden Personen zur Zeit des Schneesturzes gerade in einem Theile der Wohnung, in welchem sich all' ihre Vorräthe nebst einer Kuh und einer Ziege befanden. Die Milch dieser Thiere, welche von ihnen mit Kartoffeln gefüttert wurden, so wie das vorhandene Brod, in dessen Vertheilung sie die größte Sparsamkeit beobachteten, hatte ausgereicht, sie in dieser langen Gefängnißnacht am Leben zu erhalten. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 23. bis 25. April.

(Beschluß.)

Nach des Dichters Absicht soll Hauptmann Wiese eben so gutmüthig, als launig seyn. Er führt ihn uns gleich in der ersten Scene als den Retter seines bedrängten Freundes und Waffenbruders auf, und wir erfahren aus dem Tagebuche seiner Gattin, daß er die Wittwe eines andern Kriegsgefährten unterstützt, und einen Kameraden gefordert habe, der sich deßhalb einige boshafte Bemerkungen erlaubt hatte. Auch die dankbare Erinnerung an seine Ahnen und die Vorliebe für ihren Stammsitz Friedau sind ansprechende Züge von Gutmüthigkeit. Hauptmann Wiese müßte nicht Soldat und fünf und vierzig Jahre alt seyn, um seine edleren Gefühle zur Schau zu tragen; er verbirgt sie vielmehr unter der Maske eines leichten, gutherzigen Humors, der ihn selbst im Momente der Eifersucht nicht ganz verläßt. Gegen Estainville gehalten, ist Wiese ein solider und ehrenwerther Charakter, schade nur, daß er nicht weniger über die Schwächen Anderer, als über die eigenen Vorzüge scherzt. Dies und der Umstand, daß er seine Verhältnisse weniger beherrscht, als von ihnen beherrscht wird, schadet dem Interesse, welches dieser gutmüthige Humorist nach der Absicht des Dichters erwecken soll. Aber es ist auch Wiese nicht der Held des Lustspiels, sondern seine Gattin Lucie und die Rolle, welche sie bis zur Vorzeigung ihres Tagebuches spielt, sollen unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme vorzugsweise in Anspruch nehmen. Allein eben weil wir sie nicht nach ihrem wahrhaftigen Charakter kennen lernen, und der Augenblick, in welchem das Publikum nicht weniger enttäuscht wird, als Wiese selbst, in die Schlußscene fällt, kann uns diese Heldin nicht nach ihrem vollen Werthe interessiren. Selbst was an Raschlers Charakter und an seinem Eingreifen in die Handlung achtbar und anziehend ist, hat der Dichter zu tief in den Hintergrund gestellt, und man sieht es seinem Lustspiele an, daß er eine Erzählung dramatisirt habe. Wie mißlich ein solches Unternehmen sey, ist in mehr als einem Artikel dieser Blätter nachgewiesen worden. Die dramatisch dargestellte Handlung läßt sich auch erzählen, aber nicht alles Erzählte und Erzählenswerthe läßt sich auch dramatisch darstellen. Nichts desto weniger zeigt sich Bauernfeld's ausgezeichnetes Talent auch im »Tagebuche« von der glänzendsten Seite. Schon die ersten drei Scenen wiegen in Gehalt und Form die ganze »Großtante« auf, und der lebendige und witzige Dialog derselben brachte unter dem Publikum, welches im ersten Stücke nur die Darstellerin der Großtante auszeichnete, die heiterste Stimmung hervor. Uibrigens wurde das zweite Lustspiel auch verhältnißmäßig besser gegeben, als das erste.

Beide Stücke sind im k. k. Burgtheater mit entschiedenem Beifalle aufgenommen und wiederholt worden; aber für eine Provinzialbühne, deren Mitglieder beinahe von Tag zu Tag in den verschiedenartigsten Rollenfächern beschäftigt sind, sich also keinem Fache ausschließend widmen können, ist es eine sehr mißliche Aufgabe, mit einem Hoftheater zu wetteifern, besonders in Stücken, bei welchen es zumeist auf ein gerundetes Zusammenspiel und auf die durchgängige Einhaltung des feinen Conversationstones ankommt. So sehr sich auch Dem. Frey in der Rolle der Präsidentin auszeichnete, so ließ die Darstellung des ganzen Stückes doch Manches zu wünschen übrig. Aber in Bauernfeld's Lustspiele griffen die Schauspieler freier und energischer zusammen. Herr Polawsky gab den Advokaten Raschler, Mad. Allram seine Frau, Dem. Frey Raschlers Mündel, Herr Dietz den Hauptmann Wiese und Herr Dietrich den Lieutenant Born. So gern wir auch noch vor der ersten Wiederholung in eine Analyse der Darstellung eingehen möchten, verbietet es uns für heute die Rücksicht auf die Fülle des noch zu besprechenden Stoffes. Kaum hat uns dieser Tage Herr Schober verlassen, als Demoiselle Conzett in der Rolle der Weissenthurn'schen »Pauline« auftrat, und Dem. Scribany die Cachucha nach den Formen der Zauberin Elsler tanzte. Herrn Schobers kurzes Gastspiel endete für ihn sehr ehrenvoll. Nachdem er in Spohrs »Jessonda« zum dritten Male als »Tristan« aufgetreten war, und in der beliebten großen Arie, wie in der Eingangsscene des dritten Aktes sich als einen gebildeten dramatischen Sänger erwiesen hatte, erschien er am 25. noch einmal in der mit allgemeinem Beifalle aufgenommenen Partie des »Prinz Regenten« im »Nachtlager von Granada«. Diesmal hätte die Anzeige seiner letzten Gastrolle mit gutem Grunde die Uiberschrift »Auf allgemeines Verlangen« führen können. Herr Schober eröffnete uns in einigen Worten des Dankes, in welchen er sich nach einstimmigem Hervorrufen an das Publikum wendete, die angenehme Aussicht, daß er im Rückwege seiner Kunstreise Prag berühren und auf eine längere Zeit in der Oper als Gast mitwirken werde.

Der größeren Kürze wegen verbinden wir mit diesem Berichte einige Worte über den Abend des 26., an welchem das Rührspiel »Pauline« gegeben wurde, und Dem. Scribany vor dem ersten und nach dem letzten Akte sich als Solotänzerin produzirte. Gleich anfangs erschien sie mit ihrem Bruder in einem seriösen Pas de deux und gewann den Beifall des zahlreichen Publikums gleich nach den

ersten Takten durch ihr angenehmes Aeußere und durch die Grazie und rhythmische Genauigkeit ihrer Haltung und Bewegung. Sie füllte die kunstgerechten Formen des Tanzes durch eine der musikalischen Begleitung entsprechende Mimik aus. Nach dem wiederholten, einstimmigen Beifalle, mit welchem sie gerufen wurde, war man auf die angekündigte Cachucha um so begieriger, als die Annonce ausdrücklich bemerkt hatte, daß sie sich genau an das Muster der berühmten Cisler halten werde. Je mehr sich das Publikum in dem fünfaktigen Schauspiele langweilte, desto vortheilhafter hätte nach psychologischen Gesetzen der Eindruck der Cachucha seyn sollen. Aber sey es nun, daß die Schaulust bereits erlahmt war, oder daß die verschönernde Phantasie sich von der Cachucha mehr versprochen hatte, als sie leisten kann und will, kurz Dem. Seribany gefiel in dem Pas de deux weit mehr, als in der Cachucha. Da Referent nicht so glücklich war, das gefeierte Vorbild der Dem. Seribany tanzen zu sehen, so muß er sich natürlich jeder Parallele enthalten, und kann von diesem ersten Nationaltanze nur in so fern sprechen, als er sich uns zum ersten Male in einer Copie darstellte. Er ist ein sonderbares Gemische von spanischem Stolze und spanischer Gemessenheit, aber auch von nationeller Wärme und Grazie. In mäßigen, wenig variirenden Bewegungen bietet die Cachucha der Tänzerin Motive genug, um ein schönes Aeußere von den vortheilhaftesten Seiten geltend zu machen, und Dem. Seribany steigerte den vortheilhaften Eindruck ihrer Erscheinung von den streng geregelten Massen der ersten Takte anzufangen, bis zu jener Grazie, die keiner vorgeschriebenen Regel bedarf, weil sie dieselbe bewußtlos ausübt. Sie wurde deßhalb auch in der Cachucha sehr ausgezeichnet, aber es wäre besser gewesen, wenn sie mit diesem Tanze begonnen und mit dem Pas de deux geschlossen hätte.

Wie schon gesagt, gab Dem. Conzett am 26. die Titelrolle in dem Schauspiele »Pauline«. Es war ihr zweiter theatralischer Versuch auf unserer Bühne: wir bedauern aber, daß sie hiezu gerade diese Rolle und dieses Stück wählte. »Pauline« ist ein Schauspiel, mit welchem sich der Geschmack der Zeit eben so wenig befreunden kann, als die gute Schule, der unsere Zeit entwachsen ist. Referent hat dieses Urtheil bei einer früheren Gelegenheit dargethan, und kann sich, ganz von seiner Meinung abgesehen, nicht genug verwundern, daß der jedesmal ungünstige Erfolg der Aufführung unsere Direktion nicht von der Reprise abgeschreckt hat. Noch weniger kann er aber begreifen, wie Dem. Conzett zu ihrem zweiten Versuche eine Rolle gewählt hat, die der Titelpartie der »Einfalt vom Lande« gerade entgegengesetzt ist. Wir verkennen keineswegs die löbliche Mühe, mit welcher Dem. Conzett ihre Rolle studiert hat, und am 26. darstellte; allein wir machten schon in dem Artikel über ihr erstes Auftreten auf den Umstand aufmerksam, daß sie ihre Stimme noch nicht vollkommen zu beherrschen wisse; und gerade in der Partie der Pauline kommt es weit mehr auf die Deklamation an, als auf ein gefälliges Aeußere. Auch paßt die Gestalt, die einer Rolle zusagt, nicht eben so für die Rollen der entgegengesetzten Art. Wir glauben, daß sich Dem. Conzett mehr für muntere Partien, als für sentimentale eigne, welche letzteren selbst gewandte Schauspielerinnen in der Deklamation zu fehlerhaften Endfällen und weinerlichen Betonungen verleiten können. — Die Coursceene fiel wie immer lächerlich aus, und selbst H. Polawsky und Dem. Herbst konnten durch ihr treffliches Spiel das Publikum nicht zur vollen Aufmerksamkeit und Theilnahme bringen. Warum muß aber auch bei den beschränkten Mitteln einer Provinzialbühne ein Stück gegeben werden, welches die delikatesten Seiten des Hof- und Hauslebens an das Licht kehren und in einen Regenbogen von Thränen einsäumen will? Für unsere Bühne und für unser Publikum ist »Pauline« eine zu schwere und zu undankbare Aufgabe.

Musikalische Notiz.

Wir sind dem Leser dieser Blätter noch einige Worte über das letzte Privatconcert schuldig, welches der Herr Musiklehrer Kinderfreund in seiner Wohnung veranstaltete. Diesmal schien der Raum für die zahlreiche Menge der Zuhörer zu klein zu seyn, denn nicht nur daß der Herr Concertgeber sich in drei Nummern auf dem Pianoforte hören ließ, so wirkte auch Mad. Pohl-Beisteiner (gegenwärtig verehelichte Czabon) in drei Gesangsnummern mit. Sie trug in der uns bekannten trefflichen Methode eine Partie Variationen über »Nell cor più non mi sento« vor, die wir bereits bei ihrer früheren Anwesenheit gehört haben, und erneuerte das Andenken an den trefflichen Romanzen- und Liedercomponisteur Panseron, in zwei Nummern. Es ist sehr zu loben, daß Herr Kinderfreund in seinen Privatconcerten auf die Kultur des Liedes Bedacht nimmt, denn wir sind durch die Opernarien so verwöhnt, daß der Unterschied zwischen Lied und dramatischer Arie immer tiefer aus dem Begriffe und aus dem Gedächtnisse fällt. Dafür sind auch unsere Opernarien größtentheils concertirende Lieder und unsere Lieder größtentheils langweilige Opernarien. Auch freute es uns, unter den Concertnummern eine Beethovensche Sonate mit Violinbegleitung zu hören. Solche Tonstücke eignen sich für geschlossene Kreise; und können von dieser Sphäre aus sehr viel zur Erhaltung und Belebung des guten Geschmackes beitragen. Wie in den früheren Privatconcerten des Hrn. Kinderfreund nahmen an dem Vergnügen eines musikalischen Abends auch mehre Mitglieder unseres gebildeten und kunstfreundlichen Adels Theil.

Am 26. wurde zum Vortheile der Unterstützungsanstalt für dürftige Hörer der Philosophie eine zahlreich besuchte musikalische Akademie gegeben. Sie begann unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup, und unter Mitwirkung des Herrn Orchesterdirektors Pixis mit der in tiefer Bedeutung und kunstgerechter Führung musterhaften und unsterblichen Ouverture zur »Zauberflöte«. Hierauf erfreute das Publikum Madame Podhorsky durch den Vortrag einer concertanten Arie, in welcher diese treffliche Gesangskünstlerin die volle Kraft und schulgerechte Gewandtheit ihrer Stimme entwickelte. Die beiden folgenden Nummern interessirten auch in der Beziehung, daß Herr Lumbe, welcher eine Phantasie von C. Romberg sehr beifällig auf dem Violoncello vortrug, und der ausgezeichnete Dichter Herr C. C. Ebert, dessen Gedicht »Jolanta« Dem. Bayer deklamirte, Mitschüler derjenigen waren, zu deren Besten sie in der Akademie mitwirkten. Ebert gibt uns in seinem Gedichte ein ergreifendes Bild von der Bekehrung einer eitlen und putzsüchtigen Frau durch ein schreckliches Traumgesicht. Indem sie nämlich gegen den Tadel ihres Gatten sich ungesehen schmückt, und in den Spiegel sieht, erblickt sie ein Gerippe, in welchem sie sich selbst erkennt. Zum Glück war die Vision nur ein warnender Traum. Dem. Bayer wurde nach dem Vortrage dieses Gedichtes gerufen. Hierauf spielte Herr Alex. Dreischock auf Verlangen eine Phantasie von Thalberg über zwei Motive aus »Don Juan«. Ein stürmischer Beifall folgte auf jede Pause der virtuosen Durchführung dieses schwierigen, Kraft und Delikatesse erheischenden Tonstückes, und Herr Dreischock erwies sich neuerdings als ein tüchtig ausgebildeter Virtuose, zeigte aber auch, daß er Bravour mit Zartheit zu vereinigen wisse. Herr Kunz sang hierauf unter großem Beifalle die beliebte Arie des »Tristan« aus der Oper »Jessonda«. Den Beschluß machte das schöne und brillante Finale aus J. F. Kittl's Jagdsymphonie. Es wurde sehr gut aufgeführt und mit demselben Beifalle aufgenommen, wie bei der ersten Produktion, von deren Erfolge wir in einem früheren Blatte gesprochen haben. Durch die thätige Verwendung des Ausschußes und durch die unentgeltliche Theilnahme der Nachbenannten wurde für den wohlthätigen Zweck ein Bruttoertrag von 1000 fl. C. M. erzielt, welches Resultat um so bemerkenswerther ist, als die bekannte Wohlthätigkeitsliebe der Prager sich in der Sammlung für die Pesther so glänzend bewährt hat, und für die verunglückten Schluckenauer eine neue Sammlung eröffnet ist. Die oben genannten Herren und Damen wirkten unentgeltlich mit. Aus gleichem Wohlthätigkeitseifer räumte Herr Wessely ohne Entgelt den Unternehmern der Akademie seinen Saal ein. Die Herren Buchdrucker Landau und Pospíšil besorgten den Druck der Anschlagszettel und Programme umsonst, eben so Herr Zimmermeister Jelinek die Herstellung des Podiums, und Herr J. Grein die Tapezirung desselben. Auch dem Herrn Instrumentenmacher Hlauschek ist das Institut für die unentgeltliche Vorleihung eines seiner Instrumente verpflichtet. Der zur Bewerkstelligung dieser Akademie gewählte, thätige Ausschuß bestand aus folgenden Hörern der Philosophie: Fürst Auersperg, Baron Malowetz, Herr Meißner, Herr Schnabel (Sohn des Hr. Prof. Schnabel) und Herr Zimmermann, sämmtlich aus dem zweiten Jahrgange, dann aus den Hörern des ersten Jahrganges: Ritter von Neupauer, Hr. Sacher und Hr. Kopecky. Allen, die durch Rath und That zu dem günstigen Resultate der Akademie beigetragen haben, fühlt sich das Institut zu hohem Danke verpflichtet.

Correspondenz-Nachricht.

Brennporitschen, 26. April.

Ich beeile mich, Ihnen ein schreckliches Unglück mitzutheilen, das unsere Stadt gestern betroffen hat. Früh um 9 Uhr brach Feuer aus, in wenigen Stunden waren trotz aller Rettungsversuche 133 Häuser in Asche. Noch erlaubt mir der Schrecken über dieses Unglück nicht, Ihnen das Nähere zu berichten. F. . . .

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. Mai | Nro. 52. | 1838.

Ein mediciniſches Geſpräch zwiſchen Sr. Majeſtät Ernſt I., König von Hannover, und dem Ritter de Carro.

(Aus dem Almanach de Carlsbad überſetzt.)

Während der Anweſenheit J. J. M. M. des Königs und der Königin von Hannover zu Karlsbad im vorigen Sommer — ſo beginnt Herr Dr. de Carro ſeine Erzählung — wurde ein achtbarer ungariſcher Arzt, Dr. Joſeph von Nowak aus Stuhlweißenburg, und ſein Sohn, Hörer der Medicin, von einer der heftigſten Fieberkrankheiten befallen. Der Vater erlag ihr, und der gerettete Sohn erholte ſich nur ſehr langſam von derſelben. Sie wurden von den Doktoren Malfatti, Hochberger, Wagner und mir behandelt. Das Unglück dieſer Familie, und vor Allem der Muth und die Reſignation der Frau von Nowak inmitten ſo vielen Schmerzes und ſo großer Anſtrengung erregten ein allgemeines Intereſſe. Die Königin von Hannover ſandte ihr vortrefflichen alten Sherry, einen Wein, welcher für die Convalescenz des jungen Mannes ſehr geeignet war. Nachdem ich wenige Tage vorher die Ehre gehabt hatte, Sr. M. dem Könige vorgeſtellt zu werden, und derſelbe mir eines Morgens in der Mühlbadgaſſe begegnete, ließ ſich der Monarch herab, mich anzuſprechen, und mich zu fragen: »Nun, Doktor! was machen Ihre Patienten?«

»»Sire! der Vater iſt ſo ſchlecht, daß wir keine Hoffnung haben, ihn zu retten.««

»Man hat mir geſagt, daß Sie ihm das Jame's powder verſchrieben haben, und ein echtes ſuchen.«

»»Das iſt wahr, Sire! und ich werde es gewiß bei einer der engliſchen Damen finden, die ſelten ohne ihr medicine-chest reiſen, von welchem das Jame's powder immer einen Theil ausmacht.««

»Wohlan,« ſprach der König, »kommen Sie mit mir zu Lady Roſe, das iſt eine vortreffliche Familienmutter, welche gewiß damit verſehen iſt.«

Ich hatte die Ehre, Se. M. bis an das Haus zum goldenen Brunnen, nächſt dem ſächſiſchen Saale zu begleiten, welches Sir George Roſe mit ſeiner Familie bewohnte. Dort angelangt, blieb der König mit mir an der Treppe ſtehen, und ſandte ſeinen Adjutanten, den Herrn General von Linſingen zu Mylady, die ihm ſogleich eine mehr als hinreichende Doſis des Jame's powder verabfolgte. Unterwegs hatte ich mit Sr. M. folgende Unterredung:

»Es ſcheint mir, Doktor! daß die Engländer jetzt hier viel zahlreicher ſind als ehedem?«

»»Das iſt wahr, Sire! wenigſtens in den eilf Jahren, ſeit ich mich hier angeſiedelt, hat ſich ihre Zahl mehr als verzehnfacht. Wenn das ein Vortheil für Karlsbad iſt, ſo iſt es doch ein weit größerer für die Engländer, da unſere Quellen vorzüglich in jenen Uebeln wirkſam ſind, an welchen ſie am meiſten leiden.««

»Auf welche Art von Uebeln ſpielen Sie hier vorzüglich an?«

»»Ich ſpreche, Sire! von den verſchiedenen Leber- und Milzleiden, die ſie ſo oft aus Oſt- und Weſtindien und andern fernen Ländern mitbringen; aber noch mehr von jenen Krankheiten, welche ſie, ohne aus England herauszugehen, durch den mehr oder minder häufigen, mitunter täglichen Mißbrauch, den ſie von dem Calomel und den blauen Pillen machen, ſo wie anderen draſtiſchen Zuſammenſetzungen, deren Grundlage die Aloe-Arten, Rhabarbar, Coloquinten und Gummigutti bilden, und womit die großen Pillenfabrikanten in England ſo ungeheure Reichthümer erwerben, ſich zuziehen.««

»Sie glauben alſo, Doktor! daß die Engländer die einzigen ſind, die gewöhnlich mit ſolchen Mitteln Mißbrauch treiben?«

»»Beinahe, Sire! wenigſtens kenne ich keine Nation, die in dieſer Hinſicht ihre Aengſtlichkeit ſo weit treibt, und der größte Theil derſelben, Männer und Frauen, ſcheinen buchſtäblich zu glauben, daß der Nahrungskanal ſtets ſo wohl gereiniget werden müſſe, als ein Flinten- oder Piſtolenlauf.««

»In Wahrheit, Doktor! Sie kennen meine Landsleute vollkommen!«

»»Es iſt ſo lange her, Sire! daß ſie mich (früher in Wien und jetzt hier) mit ihrem Vertrauen beehren, daß ich wohl in ihre mediciniſchen Ideen ein wenig eingehen mußte, zumal da ich in Karlsbad, wo die pharmaceutiſchen Präparate im Allgemeinen beſeitigt werden ſollen, ſo oft gezwungen bin, gegen manche derſelben zu predigen. Die

Regelmäßigkeiten der Funktionen des Unterleibes sind unstreitig sehr wünschenswerth, nur muß man im Falle einer Verzögerung die Aengstlichkeit nicht übertreiben, und es ist am Ende viel gefährlicher, durch tägliche Purganzen die ganze Schaar der Erscheinungen, die Unverdaulichkeit und eine beinahe vollständige Unthätigkeit der Gedärme herbeizuführen.«

»Ich habe mit vielem Interesse Ihr englisches Werk über Karlsbad und das, was Sie über diesen Gegenstand sagen, gelesen. Gewiß, Sie haben unsere Sprache nicht vergessen, und meine Landsleute können sich glücklich schätzen, hier einen Mann zu finden, der ihre Natur so sorgsam studirt hat.«

»»Ich bin im Stande, Sire! ihnen gute Rathschläge zu geben. Uebrigens führen wir Aerzte des festen Landes nicht allein diese Sprache, es ist auch die mehrer sehr gelehrter und berühmter englischer praktischen Aerzte, die gegen den Mißbrauch der Purganzen, vor allem der Mercurial-Mittel gedonnert haben, zu welchem zahlreiche Routiniers nur zu sehr ermunterten. Karlsbad ist ein vortreffliches Heilmittel gegen jede Trägheit der Unterleibs-Organe, und mit einem passenden Regime, das auch nach der Kur fortgesetzt wird, kann man die Wiederkehr einer guten Verdauung hoffen. Jetzt Sire! werde ich kräftig unterstützt von dem Verfasser der »Spas of Germany,« welcher seinen Lesern dieselbe Lehre predigt.««

»Sie sind also zufrieden mit dem Werke des Dr. Granville?«

»»Vollkommen, Sire! und ich würde ihm größere Lobreden spenden, wenn er nicht die seinigen an mich verschwendet hätte.««

»Ich bin entzückt, Sie so von diesem Arzte sprechen zu hören. Es ist sehr beruhigend für die kranken Engländer, zu wissen, daß derjenige, von dem sie nach Karlsbad gesandt werden, nach denselben Grundsätzen zu Werke geht, wie der, welchem er sie empfiehlt.« G...e.

Gute Art, wohlthätig zu seyn.

(Le Temps.)

Diesen Winter wurden in Paris an einem der kältesten Tage zwei junge Männer von einigen kleinen Savoyarden, die vor Kälte halb erstarrt waren, gar flehentlich um einen Sou gebeten. Man sah den armen Kleinen den Hunger in jedem Gesichtszuge an. Die jungen Männer wollten gern helfen, einer blickte den andern an, und sagte: »Sey so gut und gib ihnen etwas für uns beide.« Doch diese gegenseitige Bitte blieb ohne Erfolg; keiner hatte einen Sou in der Tasche. Indeß wurden die Bitten der Savoyarden immer dringender, ihre Stimmen immer weinerlicher. Von Mitleid ergriffen, wendet sich der eine junge Mann zu den kleinen Bettlern, und ruft: »Folget mir!« Sie gehorchen. Nach einigen Minuten stehen sie vor einem Zuckerbäckerladen; der junge Mann besieht aufmerksam das Schild, die Nummer, die Umgebung, zieht aus der Brusttasche ein Portefeuille, aus diesem einige Papiere hervor, welche er mit der Firma und der Nummer zu vergleichen sich das Ansehen gibt. Die Kinder verzehren indessen mit den Augen die Backwerke, die dort aufgeschichtet sind. Endlich nickt ihr Führer mit dem Kopfe, steckt Brieftasche und Papiere wieder ein, und sagt, so daß es eine Dame, die im Comptoir stand, hören konnte: »Ja hier ist es!« Sie treten ein.

»Madame!« sagt der junge Mann höflich, »wollen Sie diesen Kleinen von dem Besten, was Sie haben, vorlegen?«

Alsbald stehen vor den Savoyarden Teller mit tausenderlei Delikatessen. Anfangs furchtsam, werden sie bald durch die Worte und Miene ihres Führers ermuthigt, und stürzen mit Gier über das Backwerk her. — Eine Viertelstunde vergeht über dieser angenehmen Beschäftigung. Die Teller sind geleert, der junge Mann fragt: »Wollet Ihr noch etwas?«

Die Augen der Kleinen glänzen vor Appetit; neue Teller erscheinen.

»Madame«, sagt der junge Mann, »könnte ich nicht, bevor ich die Rechnung in Ordnung bringe, Ihnen ein Wörtchen in Geheim sagen? — ohne daß es diese kleinen Murmelthiere hören«, fügte er leise hinzu.

Die junge Dame führt ihn in ein Seitengemach des Ladens. Hier nimmt der junge Mann einen sehr ernsten, wichtigen Ton an. »Madame, Sie haben Feinde!« sagt er. — »»Mein Gott, wer hat deren nicht!«« — »Aber Sie haben grimmige Feinde.« — »»Ach —!«« — »Hören Sie, ich bin auf höhern Befehl zu Ihnen gesandt; man hat Klagen eingebracht, daß Sie schädliche Ingredienzen zu ihrem Backwerk nehmen, daß viele Personen bereits davon krank geworden sind —« — »»Welche Verläumdung!«« — »Lassen Sie mich ausreden. Die Klagen über Sie waren zahlreich und folgten schnell auf einander. Man wollte sich höhern Orts Licht verschaffen. Ich ward beauftragt es zu untersuchen, und nahm diese Kinder mit, um an ihnen die Wirkungen zu erproben. Mein Verfahren kann grausam scheinen, ist aber nothwendig. Zudem war ich des festen Glaubens, daß man Sie verläumdet habe.« — »»Wie sehr bin ich Ihnen verbunden. Aber mein Herr, diese Kleinen haben wie Währwölfe gegessen, ohne zu trinken. Sie könnten krank werden, und dann würde es heißen, daß meine Kuchen sie vergiftet haben.«« — »Madame —«

Ohne aber auf weitere Vorstellungen zu hören, eilt die Dame in den Laden, wo die Savoyarden von all' den guten Sachen, die sie gegessen, beinahe ersticken. »»Meine Kleinen!«« ruft sie, »»wollet Ihr trinken?«« — »O ja! o ja! Madame.«

Sie schenkt ihnen Wasser, mit rothem Wein gemischt, ein, und setzt ihnen hierauf auch noch ein Gläschen Madera vor, um ihre Magen zu erwärmen und die Verdauung zu erleichtern. Das üppige Mahl der Savoyarden ist geendet, und der junge Mann sendet sie fort, ohne ihren Dank annehmen zu wollen, nur verlangt er die Adresse ihres Dachstübchens.

»Wollten Sie nun, Madame, die Gefälligkeit haben, mir meine Rechnung zu machen?« — »»Mein Herr, davon ist keine Rede«« — »Ich bitte —« — »»O mein Herr, wachen Sie über diese Kleinen, schützen Sie uns gegen unsere Feinde und Neider. Verschaffen Sie Gerechtigkeit mir und meinem Manne; wie wird es ihn empören, wenn er hören wird, was man von ihm sagt. Ach, verlassen Sie uns nicht, wir sind Anfänger und man will uns verderben.««

Und in den Augen der jungen schönen Zuckerbäckerin perlen Thränen. Der junge Mann besteht noch immer auf der Bezahlung, die Dame aber weigert sich standhaft, und so gibt er endlich nach, und entfernt sich, überhäuft von den Danksagungen der Dame, der er seine Fürsprache zusagt. J. C.

Mosaik.

Am 16. April wurde zu Piacenza die Frühlingssaison mit Mercadante's »Gabriella di Vergi« eröffnet. Ihr großes musikalisches, zumal dramatisches Verdienst wurde zwar anerkannt, doch gefiel sie in der ersten Aufführung nicht in dem Maße, als in der ersten Reprise am 18. April, wo die ganze Oper Furore machte, und Sgra. Francilla Pixis (Gabriella) nach der ergreifenden Schlußscene mehre Male hintereinander auf die Scene gerufen wurde. Zur zweiten Oper ist: »La Sonnambula« von Bellini bestimmt. —

In New-York soll man jetzt 40,000 Individuen zählen, deren einzige Erwerbsquelle die Barmherzigkeit ihrer Mitmenschen ist. — —

Ein Insasse der Gemeinde Batignolles hatte seit längerer Zeit die Bemerkung gemacht, daß ihm jede Nacht einige Kaninchen gestohlen wurden. Endlich brachte er in dem Verschlage, wo er diese Thiere hielt, einen Selbstschuß an. Schon in der nächsten Nacht hörte er einen Schuß fallen, eilte hin und fand den Dieb bereits todt. Der Dieb war übrigens sehr gut gekleidet, und trug eine Menge eiserner Werkzeuge, eine Strickleiter, mehre Messer u. dgl. bei sich, woraus man entnehmen konnte, daß er noch bedeutendere Diebstähle vorhatte. — —

Eine arme Wahnsinnige sprang jüngst in ein mitten auf dem Königsplatze in Marseille stehendes Bassin, und stand dort mehre Minuten bis an den Gürtel in dem eiskalten Wasser, während von oben ein Wasserstrahl auf sie herabströmte. Einen Haufen Neugieriger, der sich um sie herumstellte, zerstreute sie von Zeit zu Zeit dadurch, daß sie ihn tüchtig anspritzte. Es war ein Mitleid erregender Anblick, ihr Körper war schrecklich abgefallen, sie bebte an allen Gliedern. Sie blieb so lange im Wasser, bis ein Polizeiagent kam, und sie nach dem St. Lazarspital abführte. — —

Die Elite des Ballets vom Madrider Hoftheater ist kürzlich durch Toulouse gereist. Diese Gesellschaft, bestehend aus 4 Herren und 4 Frauen, begibt sich nach Paris, um dort Vorstellungen zu geben. — —

Ein alter geiziger Trödler in einer kleinen französischen Hauptstadt hat sich kürzlich — um die Fenster- und Thürensteuer zu ersparen — ein Haus ohne Fenster und ohne Thüren bauen lassen. Dies bewohnt er jetzt schon beinahe zwei Monate. Das Dachwerk ist beweglich; will er ausgehen, so hebt er es auf, und steigt auf einer Leiter hinab. — —

Der englische Chemiker Edward Simon hat in der Wurzel der weißen Nießwurz einen neuen Stoff, ein Alkaloid, entdeckt, welches er Jerwin nannte. Diese Pflanzenbase ist vom Veratrin (einem Alkaloide, das aus derselben Wurzel gewonnen wird) wesentlich verschieden; sie bildet mit Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure im Wasser wenig lösliche, mit Essig- und Phosphorsäure leicht lösliche Salze. Ob sie giftig sey, ist noch nicht untersucht. — —

Einer der Leoparde, die im zoologischen Garten in London gehalten werden, ward kränklich. Man untersuchte ihn, und fand, daß einer seiner Zähne schadhaft sey. Es war eine schwere Aufgabe, den Zahn auszuziehen; indeß es mußte geschehen. Vorsichtig trat einer der Wächter in den Käfig, und spielte mit dem Leopard; während ein zweiter Wärter einen großen Sack über ihn zog. Bloß den Kopf ließ man durch ein Loch hervorschauen. Jetzt öffnete der Wärter das Maul des Leopard's, nahm eine tüchtige Zange zur Hand, und faßte damit den kranken Zahn. In diesem Augenblicke ward die Bestie wüthend, man bemerkte deutlich, wie unter den Falten des Sackes sich ihre Krallen ausdehnten. Der Wärter und zwei Gehilfen hatten ihre ganze Kraft nöthig, um sie festzuhalten. Doch gelang es dem Wärter, mit einem kräftigen Ruck den Zahn auszureißen, den er dann triumphirend den Anwesenden zeigte. — —

Der berühmte Sänger Lablache hat kürzlich seine Tochter, Mlle. Rosine Lablache, verloren. Sie war 17 Jahre alt. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 28. April.

Nachdem am 27. die Oper »Belisar« gegeben worden, nahm am 28. Demoiselle Scribany, erste Tänzerin am k.k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, von unserem Publikum Abschied. Zugleich wurde, kaum daß wir »die Großtante« und das »Tagebuch« zum ersten Male gesehen hatten, eine dritte Novität aufgeführt, nämlich »die Wortbrüchigen«, Lustspiel in drei Akten von Felix Wagner. — (Pseudonym? — Höchst wahrscheinlich). — Dem neuen Stücke ging Marsano's dramatischer Scherz »die Helden« voran, und wurde weit besser als bei der ersten Reprise aufgeführt. Aber wir sind dem Leser vor Allem den Bericht über die »Wortbrüchigen« schuldig. Weder die Charaktere, noch die Situationen dieses neuen Lustspiels sind in Erfindung und Darstellung originell, und wir haben schon in einem früheren Artikel darauf hingewiesen, daß eine durchaus neue Variation des uralten dramatischen Thema's einer Liebschaft und Heirat zu den halben Unmöglichkeiten gehöre.

Zwei Väter, nämlich der pensionirte Oberst von Saldern und der Baron Pott wollen ihre zärtliche Jugendfreundschaft durch die Verheiratung ihrer Kinder fortsetzen. Kaum hat Ludwig, der Sohn des Barons Pott, die Universität verlassen, als er sich, mit Julien, der Tochter des Obersten, vermählen soll. Zwar hat Ludwig während seines Studiums mehr Zeit im Carcer zugebracht, als in den Vorlesungen, aber er weiß doch so viel, daß es wenig ehrenvoll und höchst mißlich sey, ein Mädchen zu heiraten, welches einen andern liebt, und ist vollkommen überzeugt, daß er im Punkte einer solchen Heirat dem Vater nicht gehorchen dürfe. Herr von Saldern hat eine in der Nachbarschaft begüterte Schwester, die Frau von Lindhorst, deren Tochter Clotilde eben ihren Onkel und ihre Cousine besucht, als der junge Herr von Pott als Bräutigam eingeführt wird. Diese Clotilde ist bei dem Besuche ihres Oheims auch wegen ihrer eigenen Person interessirt; denn der junge Hauptmann Strahlheim, der sie früher liebte, hat nun seine Neigung der Tochter des Obersten zugewendet. Strahlheim ist nicht wenig verlegen, ihr auf Salderns Schlosse zu begegnen, aber Clotilde stellt sich, als ob sie über seine Untreue völlig getröstet sey, und erzielet sich den projektirten Heiratsplan zu seinen Gunsten rückgängig zu machen. Als der angekommene Bräutigam erfährt, daß Julie dem Hauptmanne gewogen sey, erklärt er sich vorhinein, die ihm bestimmte Braut nicht heiraten zu wollen, und da er die schelmische Clotilde (die er anfangs für ein Kammerkätzchen hielt) nicht weniger liebenswürdig findet, als den treuherzigen Hauptmann, so gibt er sein Wort, zu der hinter dem Rücken der Väter beschlossenen Verbindung das Möglichste beizutragen. Früher haben Strahlheim und Clotilde einander das Wort gegeben, auf ihr voriges Verhältniß mit keiner Silbe zurückzukommen. Wie oben berührt wurde, haben aber auch die Väter einander das Wort gegeben, ihre Kinder zu verheiraten. Wir hätten sonach für die drei Akte der »Wortbrüchigen« drei Worte, die im Stücke gebrochen werden müssen, um die Ueberschrift zu rechtfertigen. Ludwig bricht sein Wort, weil die reizende Julie die feurig erwachende Leidenschaft eines schönen, eleganten und munteren Jünglings von der Universität der flüchtigen Neigung eines untreuen Hauptmannes vorzieht. Der junge Baron Pott bricht sein Wort, weil er es gegeben hat, ohne noch von Juliens Reizen bezaubert zu seyn. Strahlheim und Clotilde brechen ihr Wort, weil alte Liebe nicht rostet; und die Väter werden wortbrüchig, weil sich der alte Baron Pott trotz seiner grauen Haare in die blutjunge Julie verliebt, und den Sohn zum eigenen Vortheile keine Zwangsehe schließen lassen will. Dadurch verwickeln sich die Interessen und Pläne der Liebenden so sehr, daß als letztes Mittel nur eine Doppel-Entführung übrig bleibt. Clotilde entführt den Hauptmann, der sich indessen mit ihr versöhnt hat, zu ihrer Mutter, und Ludwig schlägt denselben Weg ein, um Julien durch eine schnelle Copulation dem väterlichen Nebenbuhler abzugewinnen. Der Oberst Saldern ist aber von dem Entführungsplane besser unterrichtet, als sein Freund Pott, der durch seinen Bedienten zu dem Irrthume veranlaßt wurde, daß sein Sohn nicht Julien, sondern Clotilden entführen werde. Am Ende trösten sich alle Parteien über das gebrochene Wort, nur der alte Baron weiß die Zumuthung von sich, Frau von Lindhorst zu heiraten, welche seinem Herzen vor fünf und zwanzig Jahren sehr gefährlich schien.

Wir hätten den wahren Namen des Verfassers, oder der Verfasser, nicht im mindesten bezweifelt (um so weniger als in einem Gedichte die Sache mehr gilt, als der Name), wenn nicht am Ende Beifall und Mißfallen sich zu laut geäußert, und auf lokale Parteiungen hingedeutet hätten. Die Mehrzahl des Publikums war wie immer besonnen und gerecht. Einige kleine Mängel ausgenommen, die sich bei der schnellen Aufeinanderfolge von Novitäten erklären und entschuldigen lassen, ging die Vorstellung sehr gut zusammen, und »die Wortbrüchigen« können sich in Bezug auf Form und Haltung manchem gepriesenen modernen Lustspiele an die Seite stellen. Der letzte Akt ließe sich freilich in eine einzige Schlußscene des zweiten zusammenfassen, aber die Schauspieler können nicht für einen Mißgriff des Dichters. Man rief also die Schauspieler trotz der spiel-

leicht nur auf das Stück bezüglichen) lauten Mißbilligung heraus. Wahrscheinlich verstimmt und eingeschüchtert traten sie erst nach langem Rufen hervor, was einem Theile des Publikums Stoff zu einem mißbilligenden Gelächter gab.

Aber nach diesem Auftritte erschien Dem. Scribany und ihr Bruder in einem steirischen Pas de deux. Uiber die Sicherheit, Grazie und Laune, mit welcher diese treffliche Tänzerin die nationale Form des Tanzes einhielt und verschönerte, vergaßen alle Parteien des Publikums auf »die Wortbrüchigen« oder vielmehr auf die lauten Gönner und Feinde des neuen Stückes. Da sich uns kurz vorher Dem. Scribany in einem Tanze von ganz entgegengesetzter Art empfahl, so war der Beifall, den sie sich in dem steirischen Duo erwarb, schon wegen des Contrastes weit lebhafter, als am 26. Auch der graziöse Shawltanz, den sie mit ihrem Bruder im Zwischenakte ausführte, wurde nicht weniger beifällig aufgenommen, als das Pas de deux von vorgestern. Schade, daß sich das Gastspiel der Dem. Scribany nur auf zwei Vorstellungen beschränkt hat! —

Uiber die öffentliche Ausstellung der Kunstprodukte hiesiger Akademiker.

1.

Herr Akademiedirektor Kadlik ging seinen Schülern und jüngeren Kunstgenossen mit gutem und lehrreichem Beispiele voran, und seine Pietà (Maria, den Leichnam des Heilandes auf ihrem Schoße haltend) ist ohne Widerrede die Perle der diesjährigen Ausstellung und ein so vollendetes Gemälde, daß es jedem Wechsel des Geschmackes trotzen, und hundert Kunstausstellungen siegreich überleben wird. Die edle Gestalt der Gottesmutter, der tiefe Schmerz, welcher sich in ihrem Antlitze und in ihrer ganzen Haltung offenbart, und die zwei weinenden Engel, welche zu ihrer Rechten und Linken knien und ihren Schmerz wie herzensreine und gemüthvolle Kinderseelen ausdrücken — Dies Alles fesselt bei der höchst einfachen, in Farbe und Räumlichkeit wohl proportionirten und harmonischen Darstellung den Beschauer auf den ersten Blick; und je länger man bei dem Bilde verweilt, desto höher steigt die Sympathie mit den frommen Empfindungen, welche der Künstler in drei lebenden Gestalten und in einer Leiche, als dem Gegenstande der Trauer, ausgedrückt hat. Dieses schöne Gemälde ist eben so gemüthlich erfunden, als ernst und kunstgerecht ausgeführt. Die weinende Mutter, welche zu sagen scheint, daß ihr von ihren Freuden und Leiden nichts geblieben sey, als eine Leiche, die am Kreuze ausgeblutet hat, die Gestalt des Heilandes, welcher im ruhigen Selbstbewußtseyn zu schlummern scheint, der eine Engel, welcher noch in seinem Schmerze aufblicken kann, und der andere, welcher sein Haupt und seine Thränen verhüllt, sind mit geringem Aufwande von Kunstmitteln und in beschränktem Raume zu einer Wirkung zusammengestellt, die sich in jedem fühlenden Herzen äußern muß. — Herr Direktor Kadlik hat bekanntlich die Idee eines zum Guten leitenden Schutzengels in zwei Bildern nach dem Unterschiede des Geschlechtes dargestellt. Eines derselben ist im Originale, das andere in einer sehr gelungenen Copie von Anton Gruß ausgestellt. Zarter läßt sich diese Idee nicht geben und den Begriffen der Zeit anpassen, als in den Bildern dieses Knäbchens und Mädchens, welche, bevor sie zur Schule gehen, unter der Obhut ihres himmlischen Beschützers das Morgengebet verrichten. In einem andern Style gehalten, aber der ascetischen Idee, welche der Künstler veranschaulichen wollte, ganz angemessen, ist sein h. Franciscus von Assisi in dem Momente, wo er die Wundmale des Heilands überkömmt. Mit blassem, eingefallenem Antlitze, in welchem sich zwei begeisterte Augen zu dem auf Seraphflügeln herabschwebenden Gekreuzigten erheben, kniet er im ärmlichen Gewande auf einem harten Steine und breitet seine Arme aus, um zu leiden, wie sein Erlöser. Der violett-düstere Hintergrund einer kargen Landschaft und die der Lebensgeschichte des Heiligen treue Behandlung des Fleisches und Gewandes, dann die Flammen, die aus den überkommenen Wunden gegen das schwebende Crucifix zucken, stimmen zu einem düsteren Ernste. Herr Direktor Kadlik hat die Idee der Nichtigkeit irdischer Wünsche und irdischen Wohlseyns streng und schroff von der ascetischen Seite seines Sujets dargestellt, wobei uns jedoch die Nähte der auf dem Habit eingesetzten Flecke nicht unumgänglich nöthig scheinen, weil sich ein ärmliches Kleid auch ohne diesen Behelf malerisch darstellen läßt. Von Herrn Anton Gruß, der vom Fache des Miniatur-Portraites in jenes der historischen Oelmalerei übergetreten ist, sahen wir als ersten größeren Versuch ein Altarblatt, den h. Aloysius im Gebete vorstellend. Auf einem bedeckten Tische liegt vor ihm eine Krone und ein Todtenkopf, ein Buch und ein Crucifix in bedeutsamer Anordnung, auf welche die Miene des Betenden in harmonischer Beziehung steht. Die unbefleckte Jugend, die sich in dem Antlitze des Heiligen ausprägen soll, hat Herr Gruß nach guten Mustern und Studien getroffen, ohne dem Ernste des Momentes zu schaden. Herr Kratzmann, welcher sich gegenwärtig in Italien befindet, hat vor seiner Abreise drei Bilder zur Ausstellung hinterlassen, und zwar erstens: ein großes (leider nicht ausgeführtes) Bild in drei durch Architektur und Rahmen geschiedenen Feldern. Im Mittelstücke thront die Gottesmutter mit dem Kinde. Auf der untersten Stufe beten und singen drei Engel als Personifikationen der drei göttlichen Tugenden, während rechts die heilige Cäcilia mit der Andacht einer zartfühlenden frommen Jungfrau die Orgel spielt, und links der h. Lukas mit männlichem Ernste und Eifer an dem Bilde der Gottesmutter malt. Das ganze Bild ist sinnreich erfunden und in der Ausführung klar und edel gehalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalische Notiz.

Wir hätten zu den musikalischen Notizen der »Bohemia«, namentlich über die zu wohlthätigen Zwecken gegebenen Concerte, noch Manches nachzutragen, wenn es die Fülle des Stoffes und der Raum dieser Blätter gestatteten. Einige der von Herrn Ott Edlen von Ottenkron veranstalteten Concerte sind in diesen Blättern zwar angezeigt, aber nicht besprochen worden. Indessen ist das Publikum von den erfreulichen Resultaten dieser Concerte durch die politische Zeitung unterrichtet. Der zahlreiche Besuch, den sie fanden, spricht nicht nur für die unermüdliche Thätigkeit des um unsere milden Institute so hoch verdienten Herrn von Ottenkron, sondern auch von dem Interesse, welches das wohlthätigkeitsliebende Publikum an diesen Concerten gefunden hat.

Die Concertsaison neigt sich ihrem Ende zu. Nichts desto weniger hoffen wir, daß unser mildthätige Adel, unsere Kaufmannschaft, die sich jedem menschenfreundlichen Zwecke bereitwillig anschließt, und die achtbaren Bürger und Honoratioren die Absicht des Herrn Musiklehrers Kinderfreund, für die Schluckenauer Abbrändler ein Concert zu geben, billigen und freundlich unterstützen werden. Wir werden nicht verabsäumen, das Repertoir der Concertstücke einige Tage vor der Produktion mitzutheilen.

A. M.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Marienbad, 15. April 1838.

Eine ungemeine Regsamkeit hat sich den verflossenen Winter in unserem Badeorte entfaltet, denn an nicht minder als 24 Baustellen wurde rastlos fortgearbeitet. So sind denn mehre Häuser ganz neu entstanden, andere haben gar bedeutende Zugaben durch Anbau erhalten. Die begründeten Klagen über Mangel an Unterkunft um die Höhe der Saison, so wie die mitunter unbegründeten Klagen über zu hohe Preise für die minder wohlhabenden Kurgäste, werden nun sicher ganz aufhören.

Aber mehr noch als dies wird zu fernerem Flore unseres von der Natur so begünstigten und mit vollem Rechte so beliebten und ungemein besuchten Kurortes die in grandiosem Style vorgenommene Erweiterung des alten Badehauses beitragen; um so mehr, da, wie verlautet, trotz der bedeutenden Kosten des neuen Baues die bestehenden mäßigen Preise der Bäder dieselben bleiben. Auch soll die Straße nach Karlsbad durchaus so schön hergestellt werden, wie es bereits seit einigen Jahren mit der Strecke auf dem Stift-Tepler Terrain der Fall ist. Wenn gleich von Quartierbestellungen für höchste Herrschaften noch nichts Bestimmtes verlautet, so sind dafür kleinere Wohnungen doch schon zahlreich bestellt; und da der Besuch gewöhnlich im Verhältnisse zur Versendung unserer Heilwässer steht, so können wir getrost einer stark frequentirten Saison entgegensehen, da unser Kreuzbrunn ungemein, namentlich von Norden her, verlangt wird. Die Füllung geschieht nach einer neuen sinnreichen Methode, wobei an Zeitersparniß gewonnen wird; und mag deren Beschreibung in einem späteren Berichte statt finden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. Mai | Nro. 53. | 1838.

Das Vermächtniß der Tante.

(Aus der Revue britannique).

»Tante Sahra war bereits tief in die Jahre gekommen, welche leider nicht mehr sind, wie man sie nennt, die besten, und war noch immer nicht verheiratet. War sie etwa nicht schön? war sie herzlos? war sie ohne Talente? Alles dies nicht; in ihrer Jugend war sie von überraschendem Reize, eine schlanke zierliche Gestalt, ein Lilienteint, große schwarze Augen, die ihre feuchten Strahlen unter den langen Wimpern wie Mondenglanz hervorschickten; keines der Talente, welche das gesellige Leben verschönen, fehlte ihr, sie zeichnete, tanzte, plauderte in allen Sprachen, sang und spielte das Piano, Alles mit einem oberflächlichen aber geschmackvollen Dilettantismus; sie war voller Geist, Leben und Liebenswürdigkeit; sie hatte ein Herz, das allen sanften Eindrücken offen stand, das sich leidenschaftlich sehnte, ein befreundetes Herz mit all' der reichen Fülle seiner Liebe zu umfassen. Tante Sahra hatte alle Vollkommenheiten, nur die eine hauptsächlichste nicht — sie hatte kein Vermögen. Die Männer unserer Zeit machen unserem realistischen Jahrhunderte Ehre; Schönheit ist ihnen ein bloßer Schein, Geist ein leerer Begriff, das Herz — gar nichts: sie verlangen für ihre Neigung etwas solideres, Rupiensäcke, Goldgeschmeide, Taschenbücher voll Banknoten; von all' dem hatte die arme Tante nichts. Sie zählte ihre Jahre an den Fingern, und sprach: ich bin jung. Sie zog den Spiegel zu Rathe, und gestand sich: ich bin schön. Sie hörte die andern Mädchen, und dachte sich: so viel Geist habe ich doch wohl auch! Ach nein, Tante Sahra; diese Mädchen haben Schlösser, Jahresrenten, und Du hast nur Deine armen Reize.«

»Ein Tag, ein Monat, ein Jahr verstrich nach dem andern; die arme Tante Sahra sah ihre Jugend einsam entfliehen. Welch' untröstlicher Augenblick, als sie in ihrem schönen, vollen, schwarzen Haarwuchse das erste Silberhaar entdeckte! Sie hatte ein gewisses Alter erreicht; bedeutungsschwere Worte, Grabschrift aller schönen Hoffnungen! Die Leidenschaft springt gewöhnlich in's entgegengesetzte Extrem; das Herz, das für seine reine Gluth keinen Stoff findet, muß sich verzehren, oder es muß hassen. Tante Sahra haßte die Männer.«

»Eine ganz unverhoffte reiche Erbschaft fiel ihr in dieser Zeit zu. Vor einigen Jahren hätte dieser Zufall über das Lebensglück der Tante entschieden; jetzt war es zu spät, das Gold war für sie nur noch ein gelbes, klingendes Metall. Sobald die Kunde der ungeheuren Erbschaft verlautet hatte, fand sich ein ganzer Schwarm von Freiern ein; aber sie kamen übel an; alle ihre Schmeicheleien waren in den Wind gesprochen, Tante Sahra war fest, und ließ sich nicht durch die Anbetung von Menschen bestechen, die das goldene Kalb angebetet haben würden. Sie verachtete diese Heuchler alle, und lächelte bitter, wenn sie sie grausam nannten. Sie erklärte, daß keiner dieser Selbstsüchtigen, die nicht ihr, sondern ihrem Vermögen den Hof machten, jemals durch sie um einen Schilling reicher werden solle.«

»Endlich nach manchen Jahren, als sie fühlte, ihr Ende werde bald nahen, vermachte sie ihre ganzen Schätze ihren fünf Nichten, aber unter einer unausweichlichen Bedingung, daß sie nämlich alle fünf unverheiratet bleiben sollten; die sich hiewider verginge, sey des Erbschaftantheiles verlustig, und dieser unter die übrigen vier zu theilen. Sollten aber alle fünf heiraten, so habe das ganze Vermögen auf den nächsten Verwandten überzugehen, und dieser — bin ich. Diese Bedingung scheint aber wirklich absurd, da meine Nichten nicht einen Pfennig Vermögen haben, und die Erbschaft also um jeden Preis ansprechen werden. Die fünf Nichten sind, Cäcilia Grey, eine arme Waise, die bei der Tante gewohnt hatte, und die vier Miß Warrender. Ach, warum hat Tante Sahra ihrem Testamente jene verwünschte Klausel beigefügt! Ich hätte Cäcilien heiraten können, die ich liebe; aber darf ich ein Mädchen ihrem Glücke entziehen, die eben so wenig hat, als ich einfacher Advokatenschreiber. Nein, es ist unmöglich, und dennoch —«

Allen Hyde, der diese Geschichte seinem Jugendfreunde erzählt hatte, wagte es nicht, den Gedanken laut auszudenken. Er drückte seinem Freunde die Hand; dieser entfernte sich und lachte laut über das seltsame Testament der alten Tante.

Allen war allein geblieben, und machte Toilette; nach drei viertel Stunden hatte er sein blondes Haar in

Locken gelegt, und den Knoten ſeiner Halsbinde maleriſch geſchlungen. In zwei Sätzen war er die Treppe hinab, und auf dem Trottoir der Cheapſide.

In einer halben Stunde hatte der Omnibus ihn weit aus dem Rauche und Gedränge der City geführt. Eine friſchere Luft dehnte ſeine Bruſt aus. Das Grün der Bäume, der ſüße Duft der Blumen, das fröhliche Zwitſchern und Singen der Vögel erquickte ſeine Sinne. Der Omnibus hielt vor einem kleinen Garten, einem wahren Blumenkorbe voll Lilien und Roſen, die ſich bis zu den Fenſtern eines freundlichen Hüttchens hinaufſtreckten.

Mit befangener Miene trat Allen in ein kleines, aber nettes Gemach. Eine junge Dame, blond und ſchön wie der Morgen, ſaß an einem kleinen Ahorntiſchchen, das lockige Haupt auf den weißen Arm geſtützt, und las, unbeweglich wie eine marmorne Bildſäule, in einem poetiſchen Werke. Sie ſchien eben den Blick von den Zeilen erhoben zu haben, um nachzuſinnen, oder zu weinen. Beim Geräuſche von Allens Tritten erhob ſie das Haupt, und ihr Geſicht überzog ſich mit einer lieblichen Röthe.

»Theure Cäcilia,« ſagte Allen, und ergriff die Hand des holden Mädchens, um ſie an ſeine Lippen zu führen, »ich komme, Ihnen Lebewohl zu ſagen!«

»Lebewohl? Sie erſchrecken mich! Sie wollen mich verlaſſen? Unmöglich!«

»Aber das Vermächtniß Ihrer Tante?«

»Mein Theurer! es hat mein Herz nicht umgewandelt. Sollte das Ihrige ſich umgewandelt haben? Ja, es iſt nur zu gewiß. Sie wollen keine Frau ohne Mitgift heim führen. O Gott, wie bin ich unglücklich —«

»Wie könnte ich, theure Cäcilia, Ihr Opfer annehmen? Seyen Sie reich und glücklich, und vergeſſen Sie mich!«

»Ach, ich würde den Reichthum der ganzen Welt hinwerfen, um Ihre Armuth zu theilen.«

Dieſe entſchiedenen Worte hoben jedes Bedenken. Cäcilia Grey wurde noch vor dem Ende der Trauer Miſtriß Allen, und in ihr Fünftheil der Erbſchaft theilten ſich die Miß Warrender.

Die Miß Warrender, Töchter eines ehrlichen Kaufmanns in der City, hatten, Dank der Freigebigkeit ihrer Tante, eine ausgeſuchte Erziehung erhalten, und hegten auch gegen den väterlichen Handel die herzlichſte Verachtung. Sie ſaßen alle vier den ganzen Tag in einem Salon, der mit Vorhängen, Möbeln und Porzellan überladen war, wie man deren jetzt ſo viele in den reichen Bürgerhäuſern der City ſieht. Die Damen arbeiteten, denn abſolute Faulheit, oder vielmehr ſichtbarer Müſſiggang iſt aus der Mode gekommen. Unſere zierlichen Damen haben gefunden, daß Unthätigkeit ein linkiſches Anſehen gibt, und daß Arme, die an einer Stickerei arbeiten, ein viel ſchöneres Bild geben, als Arme, die müſſig herabhangen, oder auf dem Schoße gekreuzt liegen.

Die vier Miß Warrender waren alſo beſchäftigt: Jemina wickelte Seide mit den weißeſten Händen von der Welt; Georgina machte aus dem Stegreife Verſe in ihr Album; Caroline lehrte ihren Papagei nichtiges Geſchwätz; und Eliſabeth, die älteſte, nähte Hemden für die Armen.

»Wiſſen Sie nichts Neues?« fragte Jemina den Kapitän Waring, der hinter ihr, auf ihre Stuhllehne geſtützt, ſtand, und ſich das Kinn ſtreichelte. »Was gibt es Neues? — Ach der verwünſchte Knoten; die Seide iſt ſchwer zu wickeln.«

»Könnt ich Ihnen doch helfen, Miß,« ſagte der Kapitän, ließ ſich auf ein Knie zur Erde nieder, und bot ſeine Hände dar.

»Sieh da, Hercules zu Omphale's Füßen!« rief Georgina, und fuhr fort in ihr Stammbuch zu kritzeln.

»Schönen Dank, Kapitän; ich werde auch allein fertig. Aber erzählen Sie doch etwas Neues, oder wollen Sie, daß ich Ihnen etwas erzähle? Wiſſen Sie ſchon, daß unſere Couſine heiratet?«

»Welche Couſine?«

»Wir haben ja nur eine, unſere Couſine Cäcilia Grey. Erinnern Sie ſich ihrer denn nicht?«

Der Kapitän ſchüttelte den Kopf; Jemina lächelte. Immer hört eine Frau mit Vergnügen, daß man eine andere vergeſſen hat, und die Zufriedenheit wird um ſo größer, je größer die vergeſſene Schönheit iſt.

»Aber Sie müſſen ſich ihrer erinnern! Eine Blondine, immer im weißen Kleide.«

»Ach ich glaube mich Ihrer zu erinnern, eine kleine fade Blondine.«

Jemina war eine pikante Brünette, ihre Augen funkelten vor Vergnügen.

»Nun alſo, dieſe heiratet gegen den Ausſpruch des Vermächtniſſes meiner Tante.«

»Wer iſt denn der Narr, der ſie heiratet?« fuhr der Kapitän unvorſichtig heraus.

»Narr, wie ſo?« rief Jemina, und erröthete bis unter das Haar.

Der Kapitän wollte ſein Wort zurückziehen, aber es war ſchon zu ſpät. Uebrigens wartete er ſeit der Eröffnung des fatalen Teſtamentes nur auf eine Gelegenheit, ſich zurückzuziehen.

»Ich vergaß die Stunde der Parade,« ſprach er; »meine Damen, entſchuldigen Sie, daß ich Sie verlaſſe.«

»Das Ungeheuer!« rief Jemina, als er den Rücken gewendet, und hatte heftige Nervenzufälle.

Der Kapitän, ein herrlicher Gardeoffizier, war nicht das einzige Ungeheuer; von den vier Verehrern, welche um die Hände der ſchönen Töchter angehalten, hatten ſchon drei aus dem Hauſe ſich zurückgezogen. Aus bloßer Höflichkeit verlängerte der Kapitän noch ſeine Beſuche. Ohne Mitgift! In der That, die Liebe müßte glühend ſeyn, welche bei dieſen eiſigen Worten nicht erſtarrte!

Was nun erfolgte, wird wohl mancher der Leſer errathen. Blieben die vier Schweſtern unverheiratet? Keineswegs. — H. Warrender, der Vater, obgleich er das Vermögen nicht hatte, ſeine Töchter auszuſteuern, führte doch ein ziemlich anſehnliches Geſchäft, und hatte auf ſeinen

Bureaux zahlreiche Commis, welche den vier Schwestern ihre Huldigungen darbrachten. Jemina und Caroline begnügten sich beim Abgange der ursprünglichen Liebhaber mit Doubletten aus jenem unterthänigen Heere. Mädchen zu bleiben, nachdem die ganze City von ihrer Heirat gesprochen, wäre doch zu arg! Sie hatten ein zu weiches Herz dafür. Sie machten also zwei Glückliche trotz der Einsprüche ihres Vaters, welcher sich damit tröstete, daß ihr Erbtheil auf die beiden andern Schwestern übergehe, und also doch in der Familie bleibe.

(Der Beschluß folgt.)

Eine englische Gerichtsscene.

(New-Monthly-Magazine.)

Ein Constabler führte kürzlich einen alten Herrn und einen etwa zwölf- oder vierzehnjährigen Knaben in den Sessionssaal von Mansionhouse (Londoner Stadthaus). Der Knabe ward vor die Schranken gestellt, und der alte Herr aufgefordert, seine Klage vorzubringen. Dieser letztere, vom Scheitel bis zur Sohle zitternd, und die geballten Fäuste schüttelnd, rollte wilde Blicke umher; dann wandte er sich an den Lord Mayor, verbeugte sich bis zur Erde, und begann:

»Eure Majestät geruhen —«

»Eure Lordschaft,« verbesserte der Stadtschreiber.

»Ja, Eure Lordschaft«, sagte der alte Herr mit einer Verbeugung zum Schreiber.

»Nicht an mich wenden Sie sich, Sir«, entgegnete scharf der Schreiber, »sondern an Seine Lordschaft, den Lord Mayor«.

»Mein Lord, mein Lord!« rief der alte Herr mit zitternder Stimme, in welcher Wuth und Kummer sich mischten, »ich werde wahnsinnig!«

»Das thut mir herzlich leid«, sagte der Lord Mayor, »doch wenn dies Alles ist, was Sie zu sagen haben, so wendeten Sie sich an den unrechten Ort. Was haben Sie gegen den Knaben zu klagen?«

»Das ist's eben, mein Lord; ich werde wahnsinnig; er treibt mich zum Wahnsinne, er macht mich wahnsinnig!«

»Wahnsinnig? Was thut er Ihnen denn?«

»Mein Lord!« rief der Alte ganz außer sich«, er ruft mich Tiddydoll, er ruft mich Tiddydoll (Zierpüppchen)«.

Das war selbst für den Ernst eines Lord Mayors eine schwere Probe. Alle Gegenwärtigen, welche keine Rücksicht auf ihre Stellung zu nehmen hatten, brachen in ein brüllendes Gelächter aus, aber Seine Lordschaft hielt mit bewundernswerthem Heldenmuthe das Gesicht in ernsten Falten.

»Wenn Sie weiter nichts gegen den Burschen haben,« sagte er, »haben Sie sich thörichte Mühe gegeben, und thun am klügsten, wenn Sie sich entfernen.«

»Thörichte Mühe, mein Lord? Thöricht in der That, wenn er mich Tiddydoll ruft! O mein Lord, Sie können nicht für mich fühlen, Sie können den Schmerz nicht ermessen, der mein Herz zerreißt, denn niemals rief man Sie Tiddydoll! Er ruft mich Tiddydoll jeden Tag — vielmals jeden Tag — seit vier Monaten schon, und länger kann ich es nicht ertragen. Mein Gehirn brennt, mein Geist umdüstert sich; ich werde wahnsinnig, ich werde wahnsinnig!«

»Es ist ein unverschämter Bursche; doch ich kann Ihnen nur rathen, ihm auszuweichen.«

»Auszuweichen, mein Lord? Ausweichen, in der That, wenn ich mit ihm in einer Gasse wohne. Ich kann nicht, mein Lord, ich kann nicht!«

»So geben Sie ihm, wenn er Sie das nächste Mal Tiddydoll ruft, eine tüchtige Tracht Prügel, und sehen Sie, welchen Erfolg das haben wird.«

»Welchen Erfolg haben, mein Lord? In der That, gar keinen. Ich habe ihn geprügelt, aber er ruft mich nur um so öfter Tiddydoll.«

»Nun, mein guter Herr, ich kann Ihnen nicht helfen, und auch nicht mehr Zeit mit Ihnen verlieren. Entfernt ihn,« rief er einem der Wachthabenden zu.

»Nur noch einen Augenblick, mein Lord, einen Augenblick! Ich will nur Gerechtigkeit, nichts als das Gesetz!«

»Ach Unsinn, das Gesetz kann in diesem Falle gar nichts für Sie thun.« Und hiemit wiederholte er den Befehl, ihn zu entfernen.

Der arme alte Herr starrte den Lord Mayor ungläubig und zweifelnd an, und sagte mit dem Ausdrucke höchster Ueberraschung: »Nicht helfen, mein Lord? Nicht helfen, in der That, wenn man mit Tiddydollrufen mich zum Wahnsinne treibt! Es kann nicht!« Mit flehender Stimme fragte er: »Sind Sie gewiß, mein Lord, es kann nicht?« Der Wachthabende führte ihn aus dem Saale; da brach der arme Alte in Thränen aus, schlug mit tiefster Leidenschaft beide Hände vor das Gesicht, und rief im Tone der Verzweiflung: »Gott muß mir helfen; das Gesetz kann nicht! Ich muß in's Narrenhaus gehen. Er wird mich Tiddydoll rufen; wenn er mich noch einmal Tiddydoll ruft, muß ich nach Bedlam!«

Der Lord Mayor verwies dem Constable, daß er einen so nichtigen Fall vor ihn gebracht, und wandte sich hierauf mit finsterer Miene zu dem Knaben: »Wenn Du noch einmal den alten Mann Tiddydoll rufst,« sagte er mit rauher Stimme, »wirst Du gehenkt, oder wenigstens deportirt.«

Der Knabe fiel auf die Knie, weinte und schluchzte, und versprach mit gefaltenen aufgehobenen Händen, den alten Tiddydoll nie mehr zu rufen. P.

Mosaik.

In einer pariser Traiterie, die von der Mittelklasse sehr häufig besucht, und wegen ihrer trefflichen Hasenragouts berühmt war, fand man kürzlich fünf hundert Katzenbälge. Katzenbälge, Kochgeschirre und der Fabrikant der pseudonymen Ragouts wurden alsobald nach der nächsten Polizeipräfektur geschafft. — —

In einer kleinen französischen Stadt ward jüngst ein Knabe von seinem Hofmeister zur Strafe in einen Verschlag gesperrt worden, in welchem sich ein Hahn befand. Entweder erzürnt darüber, daß er nicht mehr alleiniger Herr innerhalb seiner vier Pfähle sey, oder vielleicht auch vom Knaben gereizt, stürzte sich der Hahn auf ihn, und hackte ihm drei Wunden in den Kopf, und eine in's Knie. Der Schrecken des Knaben bei diesem Angriffe war so groß, daß er schon nach 24 Stunden starb. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 29. und 30. April.

Am 29. wurde in böhmischer Sprache um vier Uhr Nachmittags Iffflands »Dienstpflicht« (»Wérný služebník«), übersetzt von Herrn Clemens Púner aufgeführt. Wie wir hören, wurde Stück und Darstellung mit großem Beifalle aufgenommen, und wir werden nicht säumen, dem geneigten Leser bei der nächsten Wiederholung Bericht zu erstatten, da wir am 29. verhindert waren, die böhmische Vorstellung zu besuchen. Abends wurde Herolds »Zweikampf« gegeben. Mad. Podhorský (Isabella) trug die concertante Arie »Knäbchen mit dem Bogen« so kunstgerecht und glänzend vor, daß sie das Publikum gerufen hätte, auch wenn sie nicht schon längst der wohlverdiente Liebling desselben wäre. Sie wurde von Dem. Großer (Margarethe) sehr löblich unterstützt. Herrn Preisingers »Cantarelle« ist in diesen Blättern mehr als einmal rühmlich erwähnt und besprochen worden. Herr Kunz gab den Comminge und Herr Emminger den Mergy. Beide suchten sich nicht

nur durch Gesang, sondern auch durch eine entsprechende Mimik auszuzeichnen.

Am 30. April wurden zwei kleine Lustspiele und als Intermezzo jene Tänze aufgeführt, welche Herr Balletmeister Raab für die Posse »der Postillon von Biechowitz« arrangirt hat. Herr Raab scheint für das komische Ballet und für den komischen Tanz eine besondere Vorliebe zu haben; vielleicht bestimmt aber auch hierin die Rücksicht auf die Mittel, welche ihm zu Gebote stehen; denn der ernste Tanz und das ernste Ballet erfordern sogar im Balletchor Individuen, welche zugleich gewandte Tänzer und gute Mimiker sind. Der Metamorphosentanz, mit welchem das Intermezzo begann, war auf den komischen Effekt der Verwandlung einer Baßgeige in die en face gegebene Gestalt eines alten Weibes berechnet. Mehr als diesen Metamorphosentanz zeichnete das Publikum die folgende Nummer aus, in welcher vier Kinder (die kleine Raab und die Geschwister Janauschek) nach der Mode der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gekleidet und mit stark gepuderten Perücken ausgestattet, recht geschickt tanzten, und in den Pausen einander eine Prise Tabak boten. Wie schon gesagt, war dieses Tanzintermezzo ursprünglich für eine Posse ausgesonnen und eingeübt; es mußte sonach im Style der Karikatur gehalten seyn; aber, wenn sich an unserer Bühne ein Ballet gestalten soll, so wäre es rathsam, auch auf die ernste Seite des Tanzes bedacht zu seyn, denn sonst kommen die ausgezeichneteren Mitglieder nach und nach aus der Uibung.

Dem Tanze ging voran »die Liebe im Eckhause,« Lustspiel nach einer Idee von Calderon, bearbeitet von Cosmar. Herr Professor Gerle hat im August des verflossenen Jahres einen so ausführlichen Bericht über dieses Stück geliefert, daß Referent nichts hinzusetzen kann, was den Leser in Bezug auf die Behandlung der Calderon'schen Idee noch interessiren könnte. Die Bearbeitung alter Lustspiele spanischer und englischer Dichter ist darum mißlich, weil sich das Lustspiel zu innig an Zeit und Oertlichkeit anschmiegt. Uibrigens kann in diesem Stücke nur die Intrigue anziehen und fesseln; diese ist aber so verwickelt, daß es einem großen Theile des Publikums ergehen kann, wie den dramatischen Personen, die am Ende nicht wissen, woran sie sind. Schon Herr Prof. Gerle hat darauf hingedeutet, daß sich Hr. Cosmar um unsere dramatische Literatur ein größeres Verdienst erworben hätte, wenn er das Stück nicht frei bearbeitet, sondern bloß zur Aufführung auf unseren Bühnen eingerichtet hätte. Tippels Sprüchlein »Mit Respekt zu vermelden« wirkt in den meisten Fällen störend. Die Partie der »Jenny« ist eine Aufgabe, deren Lösung eine geübte Schauspielerin erfordert. Zwar ist Dem. Allram nicht mehr Anfängerin, und man sieht ihrer Darstellung die gute Schule der Mad. Binder an; aber wir können ihrem Spiele doch nur den Werth eines glücklichen Versuches zugestehen. Mad. Allram und Herr Polawsky waren in den Rollen der Dorothea und des Commerzienrathes ausgezeichnet. Auch die Mitwirkung der Uibrigen zeugte von löblicher Sorgfalt.

Auf die »Liebe im Eckhause« folgte der schon oft und beifällig gegebene dramatische Scherz »der letzte April« von W. A. Gerle.

Am 1. des Monats wurde Dr. Stein von seiner Frau und von seinen Schwestern in den April geschickt, dafür will er sich am letzten rächen. Er macht ihnen weiß, daß er einen hypochondrischen Kammerjunker zur Behandlung in seinem Hause übernommen habe, welcher jedoch niemand Anderer, als ein zu diesem Spaße abgerichteter Schneidergeselle ist. Die Schwestern des Doktors interessiren sich für den vermeintlichen Kranken mehr als für andere Patienten ihres Bruders; die Frau glaubt in ihm ein verkleidetes Frauenzimmer zu erkennen, und der Doktor selbst wird zu der Meinung veranlaßt, daß der Fremde nicht der verschriebene Schneider, sondern ein Lieutenant sey, in welchen seine Frau einst verliebt war. Dies gibt nun zu drolligen Zwistigkeiten Anlaß, bis endlich nach der Lösung des Knotens der Doktor einsieht, daß er sich selbst in den April geschickt habe. Uibrigens ist der Schneidergeselle eine stumme Person, die bisher immer von einem Tänzer dargestellt wurde. Diesmal hatte diese Partie Herr Raab übernommen, und erregte durch seine karikirte Mimik allgemeines Gelächter. Da unser wackere Komiker Feistmantel in der Parthie des Gärtners Bonifaz mitwirkte, und besonders in der Verwicklung Gelegenheit fand, eine gutmüthig drollige Komik zu entwickeln: so erheiterte dieser dramatische Scherz mehr, als das vorangegangene Lustspiel. Als was sich die dramatische Kleinigkeit ankündigt, das ist sie auch, nämlich ein dramatischer Scherz, und es haben andere Kleinigkeiten, die nicht unter diesem bescheidenen Titel erschienen sind, weniger Werth, als Gerle's »letzter April.« Wenn sich Gerle (wie nicht zu zweifeln ist) für das Fach des heiter scherzenden Dramolets entschieden hat, so bedarf er keines Compagnons. Es ist gar nicht zu wünschen, daß der Unfug der getheilten Dichterarbeit auch unter den Deutschen einreiße. Nur bei der Lokalposse ist ein Zusammenwirken Mehrer zu billigen; in allen übrigen Arten der dramatischen Poesie ist der eigentliche Dichtungsakt untheilbar, wenigstens insofern, als Grundidee und Material von einem Individuum aufgenommen, beherrscht und verarbeitet werden müssen, wenn das Ganze nicht als Fabriksarbeit und Stückwerk erscheinen soll.

Uiber die öffentliche Ausstellung der Kunstprodukte hiesiger Akademiker.

(Fortsetzung.)

Die Gottesmutter, als Himmelskönigin, mit dem Kinde auf dem Arme, dann die Personifikationen der drei göttlichen Tugenden bezeichnen die christliche Religion von historischer und moralischer Seite und die Weihe der Künste kann durch keine bedeutsameren Akte und Repräsentanten veranschaulicht werden, als es Herr Kratzmann in den Seitenbildern versucht hat. Die Idee ist nicht neu, aber es gereicht dem jungen Künstler zur Ehre, daß er sie mit Wärme in sich aufgenommen, und in einer würdigen Zusammenstellung ihrer veranschaulichenden Elemente wiedergegeben hat. Nicht minder edel und fromm ist sein zweites Bild »die Flucht nach Aegypten« erfunden. Sorglich führt ein Engel das Lastthier, zwei Engel schweben hinter der Hauptgruppe im leichten Fluge, und mit allen Zeichen der Theilnahme an den Fliehenden. Joseph's Antlitz und Gestalt ist ohne Verletzung des Charakters mit viel Wärme behandelt, und die frische Landschaft macht einen angenehmen, die Wirkung der Historie nicht störenden Eindruck. Ein drittes Bild gibt uns nach Friese's Erfindung den Moment des Uiberfalls Ctirad's durch Sárka. Herr Kratzmann hat sich von dem Dunkel, in welchem er die Erstlinge seiner Muse hielt und ausstellte, zu einem Lichtgrade und Farbentone aufgeschwungen, den er gewiß nach seinen gegenwärtigen Studien italienischer Musterbilder dämpfen, und dadurch auf die rechte Mitte gelangen wird. Auch wird sich bei seinem Talente und Eifer das noch immer sichtbare Ringen der Färbung mit dem Umrisse zur bedeutsamen Harmonie ausgleichen. Von Herrn Palme sahen wir die äußerst fleißige und im strengen Style gehaltene Darstellung des Momentes, in welchem Magdalena den erstandenen Heiland erkennt. Es scheint fast, als ob die achtungswerthen Studien, welche die Ausführung des Bildes beurkundet, den ursprünglichen Enthusiasmus des Künstlers zu sehr herabgestimmt hätten. Herr Johann Gruß lieferte außer einer beachtenswerthen Copie nach Heinsch (der h. Laurenz) zwei Originalbilder ein, den heiligen Franz von Sales im Momente der Meditation, und eine heilige Magdalena im Augenblicke der tiefsten Zerknirschung. Die Erfindung ist in diesem zweiten Bilde sowohl dem Charakter, als der Lage vollkommen angemessen, und Herr Gruß hat sich ohne Schmälerung des Effektes jener Nuditäten enthalten, welche in der Darstellung dieser Büßerin selbst große Maler mit einer dem Sujet nachtheiligen Vorliebe behandelt haben. Im Bilde des h. Franz von Sales empfiehlt sich das ausdrucksvolle Antlitz auch von Seite der Ausführung. Herr Mrniak hat es nach dem vielgepriesenen, aber in seiner Aechtheit viel bezweifelten, alten Gedichte »Libussin saud« versucht, diese Gerichtsscene in einer reichen Gruppe darzustellen. Referent ist jedoch der unmaßgeblichen Meinung, daß ein gerichtlicher Streit, auch wenn er noch so leidenschaftlich geführt würde, kein malerisches Objekt sey, weil zu seiner Darstellung auch der sprechendste Pinsel nicht auslangt. Besonders mißlich ist die Aufgabe des Malers, wenn ein solcher Streit nicht mit einer allbekannten geschichtlichen Epoche zusammenhängt, sondern dem Dunkel der Sage angehört, welche nur durch das Wort des Dichters und des Geschichtsforschers, nicht durch den Pinsel des Malers erhellt werden kann.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Herr Clemens Püner, der allen Freunden des böhmischen Theaters durch seine trefflichen Uibersetzungen deutscher Dramen rühmlichst bekannt ist, hat nunmehr ein böhmisches Originalschauspiel gedichtet, zu welchem er den Stoff der Anwesenheit Karls IV. in Pisa (1355) entlehnt. Das Mitglied des böhmischen Theaters H. Karl Braun wird dasselbe am 6. Mai zu seiner Benefice geben. Wir hoffen, daß dieses der Geschichte unseres Vaterlandes entnommene Drama beim Prager Publikum eine um so günstigere Aufnahme finden wird, als die Herren Fischer, Grabinger und Dem. Manelinský darin Rollen übernahmen. C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. Mai | Nro. 54. | 1838.

Das Vermächtniß der Tante.

(Beſchluß.)

Was Georginen betrifft, ſo konnte ihr romantiſcher Geiſt die Idee einer Mißheirat nicht ertragen. Sie hatte die Huldigungen eines ruinirten Lord empfangen, den das Teſtament der Tante Sahra in die Flucht gejagt hatte. Sie wartete geduldig auf einen anderen Lord, und wäre es auch nur ein Baronet geweſen. Weder Lord noch Baronet fanden ſich ein; aber eines Abends ward die romantiſche Dame von dem Brillantſchmuck einer Herzogin im Coventgardentheater ſo geblendet, daß ſie kein Auge davon verwenden konnte. Ein großer Greis mit dem Bau und dem Geſichtsausdrucke eines Silen bemerkte ihr Entzücken.

»Sie lieben die Diamanten, meine ſchöne Dame?« fragte er; »wie finden Sie dieſen hier?« und er legte leicht in die ſchöne Hand ſeiner Nachbarin einen dicken Ring mit einem großen Diamanten vom reinſten Waſſer.

»Ich finde ihn ſehr ſchön«, ſagte Georgina etwas beſtürzt, daß ein Fremder in ihren Gedanken geleſen.

»Wohlan«, ſprach der Nabab, »meine verſtorbene Frau hatte einen vollſtändigen Schmuck von ſolchen Steinen, und ich beſtimme ihn der, welche meine Wittwerſchaft tröſten wird.« Ein ſolcher Heiratsantrag war, die Wahrheit zu geſtehen, nicht in der feinſten Manier, und Georgina wußte gar nicht, was ſie antworten ſollte. Endlich aber war es dem Nabab beim Schluße der Vorſtellung doch gelungen, ſie zu überzeugen, daß ſie, wenn ſie das weiße Haar eines Wittwers nicht ſcheue, alle Herzoginen Englands mit ihrem Schmucke verdunkeln könne.

Georgina, die noch immer träumte, eine Art Lord Byron werde ihr Herz und Hand zu Füßen legen, Georgina wußte nicht, ob ſie ihrem ſchönen Traume ſo ſchnell entſagen ſollte. Endlich kam ſie zu der Ueberzeugung, ein Traum ſey doch immer nur Traum, das Anerbieten des alten Nabab aber ſey die wirklichſte Wirklichkeit, und ſie nahm dieſes Anerbieten an.

Jetzt blieb alſo nur noch die barmherzige Eliſabeth zu verſorgen, welche durch keine Diamanten verführt werden konnte. Sie fuhr fort, Hemden für die Armen zu nähen, und die Predigten des ehrwürdigen Doktors Sonnenſtrahl zu beſuchen. Dieſer ehrwürdige Doktor hatte ehedem um die Hand ſeiner keuſchen Pfarrtochter angehalten, nachdem er aber das Teſtament der Tante Sahra erfahren, ſich zurückgezogen, aus Ueberlegung, ohne Zweifel aus reifer moraliſcher Ueberlegung, denn der Ehrwürdige war über jeden Verdacht von Wankelmuth hoch erhaben.

Einige Zeit nach der Hochzeit Georgina's mit dem Nabab ſprach Eliſabeth, nunmehr die einzige Herrin des Vermögens der Tante Sahra, davon, eine Reiſe auf den Continent machen. Das Gerücht lief um, ſie wolle die Religion ändern, und in ein Kloſter gehen. Dr. Sonnenſtrahl, der ſie nicht mehr in ſeinem Tempel ſah, war einer der erſten, der dieſes Gerücht glaubte. Dieſen Streich hatte er nicht vorausgeſehen, und ſich allein ſchrieb er die traurigen Folgen zu: »es iſt Liebesverzweiflung, die zum Aeußerſten ſie treibt,« dachte er »ich bin zu grauſam geweſen. Uebrigens ändert der Eintritt des Nabab in die Familie die Sache bedeutend. Dieſer Menſch iſt aus reinem Golde zuſammengeſetzt. Er wird ſich nicht weigern, die Schulden eines Schwagers zu bezahlen, deſſen Einkommen nicht hinreicht, ſeine Auslagen zu decken.«

Voll von dieſen ſchönen Vorſätzen führte ſich Dr. Sonnenſtrahl von neuem in der Familie Warrender ein; das laufende Gerücht bot ihm dazu den beſten und ſchicklichſten Vorwand. Sein Amt als Seelenhirt machte es ihm zur Pflicht, dieſes verirrte Schäflein in den rechten Schafſtall zurückzubringen.

Soll ich die Sache durch alle kleinen Schritte entwickeln? Das Ende war, daß alle fünf Nichten der Tante Sahra verheiratet waren.

Es bleibt uns nur noch übrig, in der älteſten der fünf Haushaltungen einen Beſuch zu machen. Steigen wir in den Omnibus. Hier ſind wir vor der beſcheidenen Hütte der Waiſe, die nicht mehr verlaſſen iſt; ſeit einem Jahre iſt ſie Gattin, ſeit einer Stunde Mutter. Ein junger Mann ſteigt mit uns aus dem Wagen; ſein Antlitz iſt von Wonne verklärt. Er ladet uns ein, einen Augenblick bei ihm auszuruhen. Allen Hyde, denn dieſer iſt der junge Mann, eilt zitternd die Treppe hinauf. Die junge Mutter zeigt ihm

mit Entzücken ihr Kind; »iſt es nicht ſchön, wie ein Engel?« ruft ſie.

»Und reich, wie der reichſte Lord; Deine vier Couſinen haben ſich verheiratet; wir beerben die Tante Sahra.«

P.

Klechdsen.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinruſſen.

3. Madej.

Einſt ging ein Kaufmann durch einen dichten, dunkeln Wald, verirrte ſich und gerieth nach langem Herumſtreifen in einen Sumpf, aus welchem er nicht herauskommen konnte. Schon verzweifelte er, als plötzlich der böſe Geiſt in Menſchengeſtalt erſchien.

»Betrübe Dich nicht, Menſch!« ſprach er zum Kaufmanne, »ich will Dir aus dem Moraſte helfen und den Weg nach Hauſe zeigen, unter der einzigen Bedingung, daß Du mir das gebeſt, was Du in Deinem Hauſe haſt, ohne davon zu wiſſen.«

Der Kaufmann beſann ſich ein wenig, willigte jedoch ein, nicht wiſſend, daß ſeine Gattin während ſeiner langen Abweſenheit mit einem liebenswürdigen Knäblein niedergekommen. Der Teufel half ihm aus dem Sumpfe, geleitete ihn zu einem bequemen Gaſthofe und nachdem er ihm eine Verſchreibung abgenöthigt, erinnerte er ihn nochmals an die eingegangene Bedingung und verſchwand.

So groß auch die Freude des Kaufmanns war, die ſo lange nicht geſehene Gattin zu umarmen, ſo wurde ſie dennoch von Betrübniß überwogen, als er ſein zartes Söhnlein erblickte, das er bereits dem böſen Geiſte verſchrieben. Oft weinte der ehrliche Kaufmann im Stillen, und verbarg vor ſeiner Gattin die heißen Thränen. Das Kind wuchs unter der Zeit zum Knaben heran.

Der Knabe war von Natur ſanft und gelaſſen, zeigte eine große Lerndegierde, ſo daß er in ſeinem fünften Jahre fertig las und ſchrieb; dies aber bewegte des Vaters ſchwer betrübtes Herz noch ſchmerzlicher, wenn er daran dachte, daß er in kurzer Friſt von einem ſo lieben Kinde ſcheiden und es dem Teufel zuführen müſſe.

Als der Knabe das ſiebente Jahr erreicht hatte, bemerkte er, daß, ſo oft ihn der Vater anſah, dieſer traurig wurde und heiße Thränen vergoß. Er bat alſo den Vater, ihm die Urſache des Kummers zu eröffnen, und drang ſo ſehr in ihn, daß er ihm alles entdeckte.

»Betrübe Dich nicht mein Vater, Gott wird mir helfen; ich will in die Hölle gehen, und Deine Verſchreibung zurückfordern.«

Vater und Mutter weinten, und gaben dem Sohne auf eine ſo weite Reiſe den Segen. Mit den nothwendigen Bedürfniſſen verſehen, machte er ſich ungeſäumt auf den Weg.

Er war ſchon lange und weit gegangen, als er in eine dunkle furchtbare Wildniß kam, wo in einer Höhle der Räuber Madej hauſte. Dieſer hatte ſeinen eigenen Vater gemordet, und die Mutter nur deßhalb geſchont, damit ſie ihm ſein Eſſen bereite. Nie ſchenkte er jemanden das Leben; wer immer ihm in die Hände fiel, wurde ohne Gnade erſchlagen. Die alte Mutter verbarg wohl dann und wann Verirrte in der Höhle, aber Madej hatte einen ſo feinen Geruch, daß er jeden menſchlichen Körper witterte.

Unſer Knabe, der vor einem Gewitter ſich bergen wollte, trat zufällig in die Räuberhöhle. Die Alte erbarmte ſich ſeiner Jugend, und verbarg ihn in einem entlegenen Winkel der Höhle. Kaum war jedoch Madej heimgekehrt, als er mittelſt ſeines ſcharfen Geruches den Knaben entdeckte. Schon beugte dieſer das Haupt unter des Mörders Keule, als Madej den Zweck ſeiner Reiſe erfuhr, und ihm das Leben unter der Bedingung ſchenkte, daß er in der Hölle nachforſche, was für Qualen man ihm dort bereite.

Mit Tagesanbruch verließ der Knabe die Höhle, kam bald beim Höllenthore an, das ſich ſogleich öffnete. Da kam ihm Lucifer entgegen, und fragte nach ſeinem Begehren.

»Ich komme die Verſchreibung meines Vaters zurückzufordern, worin er Euch meine Seele verſprach.«

Der hölliſche Regent befahl, um den Knaben je eher, je lieber los zu werden, ihm die Verſchreibung auszuliefern. Der hinkende Twardowſky*) hatte ſie in ſeiner Verwahrung, und wollte ſie nicht ausliefern.

Da ſprach Lucifer erzürnt: »Legt ihn auf Madej's Lager!« und Twardowſky, eingeſchüchtert durch die angedrohte grauſame Qual, lieferte ſogleich die Verſchreibung aus.

Der neugierige Knabe ging, ein ſo furchtbares Bett zu betrachten. Dasſelbe war von Eiſendraht, inwendig ausgelegt mit ſcharfen Meſſern und ſpitzigen Nadeln, unten brannte ein unaufhörliches Feuer, und von oben tröpfelte geſchmolzener Schwefel herab.

Der Knabe verließ die Hölle, und langte am dritten Tage wieder in der Räuberhöhle an, wo ihn der betrübte Madej mit Sehnſucht erwartete. Er erzählte dem Räuber, was er geſehen, und dieſer ſchauderte vor Schrecken, und beſchloß Buße zu thun, um ſolchen Qualen zu entgehen.

Madej trat mit dem Knaben aus der Höhle, und kniete im Walde nieder, ſteckte die Mörderkeule vor ſich in die Erde, und da er wußte, daß der Knabe ſich dem geiſtlichen Stande widmen werde, gelobte er, ſo lange an dieſem Orte zu harren, bis jener Biſchof werden würde.

Einige Jahrzehnde verfloßen, ehe der Knabe vom Prieſter zum Biſchof ſtieg.

Als er einſt durch eine dunkle, dichte Wildniß fuhr, erreichte ihn ein angenehmer Apfelgeruch. Er befahl ſeiner Dienerſchaft, das Obſt aufzuſuchen, und bald kehrten die Diener mit der Nachricht zurück, daß in der Nähe ein ſchöner Apfelbaum ſtehe, ſich aber keine Früchte abpflücken laſſe, unter dem Baume knie ein Greis mit weißem Barte. Der Biſchof geht zu dem bezeichneten Orte, und erkennt mit Verwunderung Madej, deſſen Haar weiß geworden, wie der Schnee, und deſſen Bart in die Erde eingewachſen war. Der Greis bat ihn, Beichte zu hören und ihn zu abſolviren. Der Biſchof gewährte ſeine Bitte, und mit Verwundern ſah die Dienerſchaft, wie während dieſes Aktes ein Apfel nach dem andern, in eine weiße Taube verwandelt, aufflog und in der Höhe verſchwand. Ein einziger Apfel nur blieb noch übrig, es war die Seele von Madej's Vater, deſſen Mord er verſchwiegen hatte. Als er aber auch dieſe letzte Sünde bekannte, verwandelte ſich auch der übrig gebliebene Apfel in eine weiße Taube, und flog gleich den andern davon.

Der Biſchof betete inbrünſtig über dem Sünder, und als er ihm die Abſolution gegeben, wurde Madej's Körper alſogleich zu Staub und Aſche.

J. C. H.

Moſaik.

Ein ehrlicher Mann aus der Gascogne hatte lange Jahre in Mühe und Arbeit gelebt und ſich für ſein Alter ein kleines Sümmchen erſpart. Als er dies beiſammen hatte, beſchloß er, doch auch einmal nach Paris, der Stadt, von der er ſchon ſo Vieles gehört hatte, zu reiſen. Er beſtieg eine Diligence, und kam in Paris an. Andern Morgens war ſein erſter Gang nach dem Jardin des Plantes, um dort den Rachen des Löwen, die Buckel des Dromedars und den langen Hals der Giraffe zu bewundern. Ein Mann, der neben ihm ſtand, war ſo gefällig, ihm alle dieſe Herrlichkeiten zu erklären. Da kam plötzlich eine ſonderbare Perſon, halb als Türke, halb als Vorſtädtler gekleidet, zu ihnen: »Maſchallah!« rief er in ſchlechtem Franzöſiſch, »wer von Euch kann mir den Weg nach den elyſäiſchen Feldern zeigen?« Unſer Gascogner erwiederte, daß er ſelbſt ganz unbekannt ſey; als ſich aber der Türke für Ben-Arach, den Abgeſandten Abd-El-Kaders, zu erkennen gab, und eine Handvoll Louisd'or hervorzog, die er dem verſprach, der ihm den Weg zeigen würde, da flüſterte ihm ſein Cicerone zu, er ſollte dieſes Anerbieten

*) Eine Perſon der polniſchen Märchenwelt, ähnlich dem deutſchen Fauſt.

annehmen und mit ihm theilen. Alle drei machen sich auf den Weg, besuchen einige Merkwürdigkeiten und noch mehr Kaffeehäuser, und überall zahlt der Türke mit der Miene eines Mannes, der den Werth des Goldes nicht kennt. Endlich zieht er eine Rolle von 100 Napoleond'ors hervor, und spricht den Wunsch aus, daß er gern 200 große Silberstücke mit dem Bildnisse des Sultans der Franzosen dafür haben möchte. Der Cicerone eifert unsern Gascogner an, und dieser eilt nach Hause, um das erforderliche Geld zu holen. Als er aber zurückkömmt, findet er den vermeinten Ben-Arach und seinen Cicerone von Polizeidienern umringt und erfährt, daß sie zwei berüchtigte Spitzbuben seyen. Auf dem Tische stand eine Rolle mit 99 Soustücken und einem Napoleond'or. Diese waren dem Gascogner für seine Franken zugedacht. — Der gute Mann trug sein Geld wieder nach Hause und fuhr andern Tages nach der Gascogne zurück. — —

Am 10. April ward in Paris der große Wurst- und Schinkenmarkt auf der Place des Marais eröffnet. Schon am ersten Tage waren 219 Wagen mit mehr als 4 Millionen Würsten, Schinken, Speck u. s. w. auf dem Markte. — —

Vor einigen Tagen kam zu dem Attorney von Manchester eine ziemlich bejahrte Frau und klagte, daß ihr Mann nicht ein Mann, sondern ein Weib sei. Der Attorney, dessen Erstaunen hierüber nicht gering war, berichtete die Sache sogleich dem Magistrate, welcher durch einen Arzt den Augenschein vernehmen ließ. Die Klage der Frau zeigte sich als gegründet. Diese beiden Gatten waren seit 1829 verheirathet gewesen. Erst in Folge eines häuslichen Streites entschloß sie sich, das Geheimniß, das sie so lange bewahrt hatte, zu enthüllen. — Etwas ähnliches trug sich jüngst zu Mitau in Curland zu. Dort lebte mehre Jahre ein gewisser Hugo Hermig als Musik- und Tanzlehrer. Plötzlich erfuhr man, daß er sich — als Fräulein, — mit einem jungen Lithographen verheirathen werde. Diese Person hatte bei der Taufe einen Mannsnamen erhalten und ihr wahres Geschlecht war aus unbekannten Gründen bis in ihr 26tes Jahr ein Geheimniß geblieben.

Zwei berühmte Pariser Restaurateurs, Nachbarn, waren gleich sehr en vogue. Trotz ihres Glückes und trotz ihrer Nachbarschaft haßten sie einander. Letzthin kam zu einem von den beiden ein elegant gekleideter Mann, ließ die Karte herbeibringen, und sich ein köstliches Mahl serviren. Delikate Fische, treffliches Wildpret, seltene Weine von feinster Qualität — Alles dies ließ er mit unbeschreiblicher Gourmandise durch seine Kehle gleiten. Endlich ward ihm seine Rechnung gebracht, sie betrug 80 Francs. Der Gourmand wühlte eine Viertelstunde lang in den Taschen, zuletzt aber gestand er, daß er keinen Sous bei sich habe. Der Restaurateur ward wüthend, kein Bitten half, er drohte, ihn abführen zu lassen. Indeß der arme Teufel bat so flehentlich, daß ihn der Wirth endlich begnadigte, doch unter der Bedingung, daß er es seinem Nebenbuhler nebenan eben so thue. »Ach mein Herr!« rief der Arme, »das habe ich auch schon gethan, und der Herr war es eben, der mich zu Ihnen sandte!« — —

Ein englischer Stiefelwichsfabrikant sagte in der Ankündigung seiner Stiefelwichse: »Wenn ich mich rasiere, so gebrauche ich immer ein Paar von mir geputzter Stiefel als Spiegel; meine Frau macht ihre Toilette vor meinen Stiefeln, und so können alle Herren, die ihre Stiefel mit meiner Wichse wichsen lassen, stets ein paar treffliche Spiege an ihren Füssen tragen.« — —

Graf Esser hat die berühmte Sängerin Miß Stephens geheiratet und gibt ihr ein jährliches Nadelgeld von 5000 Pf. Sterl. (50000 fl. Conv. Münze).

In dem englischen Kirchspiele Ruistir (Middleserſhire) lebt ein Ehepaar, Namens Dellemore, welches zusammen 204 Jahre alt ist. Der Mann zählt 103, die Frau 101 Jahr.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. bis 4. Mai.

Nachdem am 1. Mai »die Nachtwandlerin,« am 2. »das Tagebuch« und »die Großtante,« dann am 3. »Eulenspiegel« gegeben worden, bot uns die Direktion zum Besten des Herrn Dietrich wieder eine Novität. Es wurde aufgeführt »die Verirrungen«, bürgerliches Schauspiel in fünf Akten von Eduard Devrient. Die Handlung dieser dramatisirten Bekehrungsgeschichte ist in Kürze folgende.

Marianne, die Tochter des Kammerrathes Engelhaus, hat, ich weiß nicht in welchen Büchern, von idealer Freiheit und Emancipation der Frauen gelesen. Wiewohl sich die wahre Freiheit nur auf dem Wege der sittlichen Entbehrung und Selbstbeherrschung erstreben läßt, so glaubt Marianne entweder nicht an diese Wahrheit, oder sie hat sie nicht in jenen Büchern gefunden. Schön und geistreich, wie sie ist, will sie das Leben genießen und ihre Umgebung beherrschen, oder vielmehr ihren Launen unterwerfen. Die geringste Mühe kostet ihr dies bei ihren Eltern, die sie als das einzige Kind verzärtelt und zu einer unausstehlichen Reizbarkeit und Eigenwilligkeit verzogen haben. Nur ihr Verlobter der Assessor Born nimmt sich die Freiheit heraus, sie in freundlichen Worten zurecht zu weisen. Das empört Mariannen so sehr, daß sie ihm die Freundschaft aufkündigt. Einige Thränen, die sie im Zorne weint, rühren die zärtlichen Eltern; sie verbieten dem Assessor das Haus, und Born versäumt nicht, den Verlobungsring zurückzusenden; aber Marianne kann sich von dem Zeichen und Unterpfande der Zärtlichkeit ihres verschmähten Bräutigams nicht trennen. Nachdem die Gemüther ruhiger geworden, bereuen auch Vater und Mutter den ärgerlichen Auftritt, um so mehr, als Marianne nach dem Testamente des Oheims im zwanzigsten Jahre heiraten muß, wenn sie nicht eine Erbschaft von 20,000 Thalern verlieren soll. Dem Kammerrathe fällt die Testamentsklausel um so schwerer auf das Herz, als Marianne nächstens zwanzig Jahre alt wird, und er sich durch glänzende Feste sehr derangirt hat. Aber die Sache ist nicht mehr zu ändern, und um dem Gerede über die rückgängige Heirat und der Person des Assessors aus dem Wege zu gehen, begibt sich die Familie zu dem blutsverwandten Amtmanne Haber auf das Land. Der Commerzienrath will Staatsrath, Baron und Ordensritter werden, und gründet seine bescheidenen Hoffnungen auf die Mahlzeiten und Bälle, welche er einflußreichen Personen gegeben hat. Er glaubt sich also über den Verlust der 20,000 Thl. trösten zu können, und verbrennt sogar zwei Briefe, welche der noch immer verliebte Born an Mariannen gerichtet hat, die aber in unrechte Hände gekommen sind. Amtmann Haber hat einen Sohn, der dem strengen Vater pünktlich gehorcht, ein hübscher guter fleißiger Junge, aber etwas dümmlich und linkisch ist. Christoph (so heißt er) liebte Mamsell Jenner, die Tochter eines unbemittelten Försters. Da der Vater dieses Verhältniß nicht gern sah, so machte er kurzen Prozeß und trennte die Liebenden. Christoph weiß nichts von ihr, als daß sie in der Stadt lebt; aber der Vater hat ihm streng verboten, sie daselbst aufzusuchen. Seitdem ist Christoph traurig und verdrossen. Wie Mariannen die Idee der Emancipation begeistert hat, so gefällt sie sich jetzt in dem Gedanken eines idyllischen Lebens, und es gefällt ihr Christoph nicht weniger, als die Küchlein, die jungen Gänse und die langen Hälse der Truthühner, in deren Umgebung sie frühstückt. Sie will den Grund seiner Schwermuth wissen, frägt ihn mit der Freundlichkeit einer liebevollen Cousine aus, und Christoph antwortet so abgebrochen und verlegen, daß sie eine geheime Neigung zu ihr vermuthen muß. Da fährt ihr der Gedanke durch den Kopf, sich durch eine schnelle Heirat an Born zu rächen, und es gelingt ihr durch Bitten, Vorwürfe und Thränen die Einwilligung der Eltern zu erzwingen. Da Amtmann Haber einsieht, daß die Partie wegen der 20,000 Thl. annehmbar sey, da genannte Erbschaft an Christoph heimfallen soll, wenn sich Marianne nicht bald verheiratet, so ist beiden Parteien geholfen und die Verbindung wird beschlossen. Als aber Marianne am Vermählungstage sieht, wie sich die Gesellschaft über das Aufsehen und Benehmen des Bräutigams vom Lande mokirt, nimmt sie ihr Wort zurück, und keine Vorstellung und Bitte der Eltern kann die eitle Eigensinnige zur Vernunft bringen. Niemand ist froher, als Christoph, denn er hat Mamsell Jenner im Hause des Kammerrathes wieder gefunden und mit dem Verluste einer aufgedrungenen Braut 20,000 Thaler geerbt. Der alte Haber willigt nun in die Heirat und Christoph pachtet ein Rittergut. Nicht wenig wurde Marianne zu der Aenderung ihres Entschlußes durch die von Amtswegen veranlaßte Er-

scheinung des Assessors bestimmt. Sie hat von den verbrannten Briefen, und er von der Sorgfalt gehört, mit welcher sie den zurückbehaltenen Ring aufbewahrt. Da erhält der Kammerrath — keinen Orden, auch kein Adelsdiplom, sondern ein fürstliches Dekret, durch welches er in den Ruhestand versetzt wird, und nun wäre eine Heirat der Tochter und des Assessors ein Glück und auch leicht einzuleiten, wenn nicht der zum Regierungsrathe ernannte Born an den entlegenen Ort seiner neuen Bestimmung abgegangen wäre. Die Familie Engelhaus muß sich nun einschränken, und wie einst in das idyllische Leben, so verliebt sich Marianne jetzt in den Gedanken, ihre Eltern durch Handarbeiten zu erhalten. Aber diese sind so kostspielig, so zeitraubend und wegen ihrer Eleganz so wenig gangbar, daß sie die schöne Idee aufgeben muß. Nur eine Heirat kann die Familie retten, und dazu findet sich in der Person des Kaufmannes Nelling der Mann. Schon ist ein dritter Verlobungstag festgesetzt, als Born in Amtsgeschäften in die Residenz kommt und dem Bräutigam zwei Briefe überreicht, aus denen er seinen Ruin erfährt. Born hat indessen eine Erbschaft gemacht; er kauft mit derselben dem Nelling die Braut ab, der ihm hierüber auch einen Schein ausstellt. Nachdem Born schon früher den Vater für sich gewonnen, begibt er sich zur Braut und zeigt ihr, als sie bedauert, Nelling ihr Wort gegeben zu haben, den schmählichen Schein. So gedemüthigt, gibt sie endlich die Emancipationsidee auf, und ergreift die kluge Partie, den Regierungsrath endlich zu heiraten. Nelling ist mit Borns Gelde und etlichen Effekten durchgegangen, und das glückliche Ehepaar vom Lande wird uns wegen des Contrastes noch im vorletzten Akte vorgeführt.

Nachdem der überhaupt frivol gehaltene Kaufmann Nelling der Mutter und Tochter nicht mit dem Zartgefühl eines wahrhaft Liebenden Geschenke gebracht hat, nachdem Christoph und sein junges Weib die herabgekommene Familie auf ihr gepachtetes Rittergut eingeladen hatten, erwartete Referent, daß die Familie lieber der Einladung folgen, als zur Heirat mit Nelling einwilligen, daß Nelling der Tochter nicht in der redlichsten Absicht nachreisen, daß Born ihn daselbst auf seiner Rückreise treffen, und züchtigen werde. Auf diese Art wäre das Resultat ohne den empörenden Schein und ohne die Verschleuderung einer Erbschaft an einen leichtsinnigen Betrüger schneller erreicht worden und der Zuschauer, der sich für die Episode fast mehr interessiren muß, als für die Haupthandlung, hätte noch gern einen Blick in die Haushaltung der jungen Eheleute geworfen. So aber windet sich die Handlung im vierten und fünften Akte seicht, breit und träge fort, und die Sandhügelchen, die sich über die Wasserfläche erheben, sind theils Erbärmlichkeiten, theils Schlechtigkeiten, theils an- und aufgeschwemmte Sittensprüche, die jedermann kennt. Schade, daß die zwei letzten Akte so langweilig und in den meisten Einzelheiten abstoßend sind. Schon durch das bloße Streichen könnte vielleicht eine Zusammenziehung derselben bewerkstelligt werden, wozu Referent, da das Stück sehr gut gegeben wurde, unbedingt rathen muß. Die ersten Akte haben bei weitem mehr Leben und Interesse, besonders ist dem Dichter die Episode ganz vorzüglich gelungen; sie kann sich mit dem Besten dieser Art messen. Was aber das Bekehrungsgeschichtliche dieses Schauspieles betrifft, so muß sich Referent sehr verwundern, wie sich der Dichter so viele Mühe geben konnte, die Begriffe und Grundsätze zu verdächtigen und zu widerlegen, welche einige haustrende Kraftgenies unter der täuschenden Etiquette »des jungen Deutschlands« ausschrien und Leuten ihres Gleichen zuschmuggelten. Die Albernheiten der Emancipation der Frauen von der Despotie der Männer, der Liebe (um mich keines undelikaten Ausdrucks zu bedienen) von der vorzugsweisen Achtung geistiger Vorzüge, der unbärtigen Jugend von der Zuchtruthe der Eltern u. s. w. sind längst als solche anerkannt und keiner ernsten Besprechung würdig befunden worden. Disputatorien über dergleichen Unsinn nehmen sich aber aus dem Munde dramatischer Personen doppelt unangenehm aus. Freilich könnte der Dichter entgegnen, daß die Idee der Emancipation zu tief in den Charakter der Marianne eingewachsen, und daß sie ihrem Verlobten zu widerwärtig sey, als daß sich ein breit gehaltenes Polemisiren überall vermeiden ließe; aber ist denn Marianne für die Idee ländlicher Zurückgezogenheit und des stillschaffenden Fleißes am Arbeitstische weniger eingenommen, als für die Chimäre der Freiheit des schönen Geschlechtes? Warum wird denn über diese Ideen so unverhältnißmäßig wenig gesprochen? Aus gutem Grunde; aber dieser gute Grund gilt auch gegen die zu große Ausführlichkeit in der Behandlung der Liebes- und Emancipationsfrage. Mariannens Charakter ist: keinen Charakter zu haben; und Heldinnen dieser Art taugen eher für den komischen oder (als Folie) für den sentimentalen Roman, als für das Schauspiel. Man vergleiche die Wirkung, welche Raupach's »Vormund« auf den Zuschauer und die simple story, der er den Stoff entlehnt hat, auf den Leser macht.

(Der Beschluß folgt.)

Blicke auf die böhmischen Bäder. *)

Karlsbad, 3. Mai.

Ich habe mich nur drei Tage an dem weitberühmten Kurorte aufgehalten, da ich aber nach meiner Heimkehr aus Dresden mehre Wochen in diesem schönen waldumkränzten Thale zu verweilen gedenke: so werde ich Ihnen dann ausführlichere Berichte senden; ohnedies fängt erst der Frühling der Saison an. Was ich Neues und Interessantes erfahren habe an diesem von der Natur und Kunst so reich bedachten Orte, mögen nun auch Sie in gedrängter Kürze erfahren. Ich war so glücklich, mich einer freundlichen Frühlingswitterung zu erfreuen, an den Brunnen sah ich am Morgen bereits Kurgäste den Balsam der heilkräftigen Quellen schlürfen. Auf dem Markte neben dem Hause zur Giraffe und der alten Apotheke in einem abgesonderten Raume zieht eine im vergangenen Monate emporgekommene neue Quelle die Aufmerksamkeit der Aerzte, der Bürgerschaft und der Ankommenden auf sich. Die jüngste Najade Karlsbads, die den allen unversiegbaren Heilschatz vermehrte, soll dem bekannten Mühlbrunnen ganz ähnlich seyn, daher man auch auf ihre Fassung bedachtist. Auf der neuen Wiese erhielt das anmuthige Gartenhaus ein zweites Stockwerk. In der freundlichen Dorotheenau nächst dem Säuerling entstehen die neuen Gartbäder und so besitzt Karlsbad alle Gattungen von Bädern: Mühl-, Sprudel-, Dampf-, Douche-, Schlamm- und Gasbäder. Diese und so viele andere treffliche Brunnen- und Badeanstalten verdankt der weitberühmte Kurort der anerkannten weisen Fürsorge Seiner Excellenz des Herrn Oberstburggrafen von Böhmen, Karl Grafen von Chotek.

D—r.

Teplitz, 3. Mai.

Teplitz stellt sich seit einem Jahre in bedeutenden Veränderungen und Verschönerungen dar. Es beurkundet dadurch das Streben, wie alle Kurörter Böhmens, den Kurgästen die erreichbarste Annehmlichkeit und Bequemlichkeit zu verschaffen.

Nur übersichtlich gedenken wir hier der neuen, so nahen und freundlichen Anlagen am Judenberge, von dem sich ganz Teplitz und Schönau, dann das schöne Erzgebirge mit dem Schloßberge, und dem berühmten Milleschauer (Donnersberg) darstellt — des neuen, heitern Weges nach und um den imposanten Spittelberg mit einer Baumallee und Ruhebänken — der Kanalführung durch die Grüneringgasse, und ihre Pflasterung — der Erbauung mehrer eleganter Häuser in der Stadt und in Schönau — der Herstellung eines neuen Stadtbadehauses in einem eleganten und größeren Style; dann der Umstaltung der Schlangen- und Schwefelbäder in Schönau. Die Fleischbänke und der steinerne Wasserbehälter, welche die schöne, sehr belebte Langegasse verunstalten, werden entfernt; die Plätze und Gassen erhalten eine neue Pflasterung mit in's Gevierte gehauenen Steinen. Kurz, die Sorgfalt der hohen Landesregierung, die Thätigkeit der Behörden ermüden nicht, überall die zeitgemäßen Umstaltungen, Verbesserungen und Verschönerungen fortzusetzen.

Man sieht hier einer stark frequentirten brillanten Saison entgegen. Se. Majestät der Kaiser von Rußland und Se. Maj. der König von Preußen werden hier im Monate Juli zur Badekur erwartet.

Der nach Berlin bestimmte türkische Gesandte Kiamil Pascha ist am 1. d. M. Abends von Prag hier eingetroffen, und im Hôtel de France abgestiegen. Er nahm Tags nachher in der Frühe ein Bad, besichtigte die städtischen Bäder, fuhr dann in gleicher Absicht nach Schönau, und von dort nach dem Schloßgarten. Alles schien ihm hier zu gefallen. Nach 9 Uhr setzte derselbe seine Reise über Dresden nach Berlin fort.

C.

*) Die Redaktion hat keine Mühe und Sorgfalt gescheut, an allen böhmischen Kurorten Correspondenten, in an dem großartigen Dasein Karlsbads mehre derselben zu gewinnen, um auch während der heurigen Saison ihren Lesern das Interessanteste der Begebenheiten in gedrängter Kürze mittheilen; in Kürze, nicht in der langen und langweiligen Correspondentenmanier, sondern in objectiver Darstellung zur Unterhaltung und historischen Kunde. Sollten jene Zeitschriften, die im verflossenen Jahre unsere Badeberichte aufgenommen haben, diese Artikel wieder nachdrucken, so ersuchen wir sie, die Originalquelle anzugeben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. Mai | Nro. 55. | 1838.

Graf Horace.

(Bruchstück aus dem neuesten Roman von Alexander Dumas: »der Waffensaal« (la salle d'armes), von dem die ersten beiden Bände in der Hälfte dieses Monats bei Dumont in Paris erscheinen werden).

Graf Horace hatte einen Oheim mütterlicher Seite in Goa, der sich durch glückliche Spekulationen ein großes Vermögen erworben hatte. Der Wunsch, seinen Neffen vor seinem Lebensende noch einmal zu sehen, ließ erwarten, daß er ihn zu seinem Erben bestimmt habe. Graf Horace unternahm ohne Säumniß die beschwerliche Seefahrt. Als er in Goa anlangte, war der Oheim schon gestorben. Doch fand sich ein Testament vor, das ganz zu seinen Gunsten lautete. Er war darin mit Uibergehung zweier junger Engländer, die mit dem Oheim, der eine Britin zur Gemalin hatte, gleich nahe verwandt waren, zum Universalerben eingesetzt. Die beiden englischen Vettern waren reich und lagen als Offiziere zu Bombay in Garnison. Der Verlust der Erbschaft schien sie wenig zu betrüben. Sie empfingen den Grafen, wenn auch nicht mit Zeichen inniger Freundschaft, doch äußerst zuvorkommend und artig, und veranstalteten bei seiner Abreise nach Frankreich ein großes Festmal, an welchem die ihnen befreundeten Offiziere des Regimentes, bei dem sie dienten, Theil nahmen.

Graf Horace war fünf und zwanzig Jahre alt; seinem Aeußern nach schien er aber kaum achtzehnjährig. Sein zierlicher Wuchs, seine blasse Gesichtsfarbe, seine blendend weißen Hände gaben ihm das Ansehen einer Frau in Männertracht. Die englischen Offiziere schloßen von diesem Eindrucke ohneweiters auf den Muth ihres Gastes. Sie ahnten nicht, welch einer ungemeinen Ausdauer dieser anscheinend schwächliche Körper fähig sey, und welch' ein kühner Geist ihn bewohne. Dem Grafen entging bei der ihm eigenen schnellen Fassungskraft der Eindruck nicht, den seine Erscheinung hervorgebracht. Er ließ nichts davon merken und spielte den Unbefangenen; doch richtete er, der Spöttereien seiner Gastfreunde gewiß, auf seine Umgebungen die größte Aufmerksamkeit, entschlossen, von Bombay nicht abzureisen, ohne ein Andenken an seinen Aufenthalt zurückgelassen zu haben. Als sich die Gesellschaft zur Tafel setzte, fragten die beiden jungen Offiziere ihren Verwandten, ob er englisch spreche; allein, obgleich dem Grafen das Englische eben so geläufig war, als seine Muttersprache, erklärte er doch, kein Wort davon zu verstehen, und bat die Unterhaltung, wenn man wolle, daß er daran Theil nehme, in französischer Sprache zu führen.

Diese Erklärung gab den Gästen einen großen Spielraum, und gleich beim ersten Gange der Tafel bemerkte der Graf, daß er fortwährend der Gegenstand ihres Spottes sey. Dessenungeachtet verloren seine Mienen nichts von ihrem freundlichen Ausdrucke, und sein Auge blickte so heiter wie zuvor; bloß seine Wangen wurden blässer und ein paar Mal schlugen seine Zähne unwillkührlich an den Rand des Glases, das er zum Munde führte. Beim Dessert vermehrte sich mit dem französischen Weine die Aufgeregtheit, und das Gespräch fiel auf die Jagd. Alsbald wendete man sich an den Grafen und fragte ihn, welche Gattung Wild er in Frankreich jage, und wie die Jagd vorgenommen werde. Der Graf, entschlossen, seine Rolle bis auf das Aeußerste fort zu spielen, antwortete, daß er in der Ebene mit dem Vorstehhunde Repphühner und Hasen, und im Walde mit losgekoppelten Hunden Füchse und Hirsche jage.

»Ha, ha!« sagte lachend einer der Gäste, »Sie jagen Hasen, Füchse und Hirsche! Wir jagen hier Tiger.«

»»Und auf welche Art und Weise?«« fragte der Graf mit völliger Bonhommie.

»Auf welche Art?« antwortete der Andere. »Nun wir besteigen Elephanten und haben Sklaven zur Seite, von welchen die einen, mit Lanzen und Beilen bewaffnet, gegen die Bestie Front machen, während die andern uns die Flinten laden, die wir abschießen.«

»»Das muß ein einziges Vergnügen geben,«« entgegnete der Graf.

»Schade,« sagte einer der jungen Männer, »daß Sie so schnell abreisen, wir hätten es Ihnen sonst verschaffen können . . .«

»»In der That, ich bedauere sehr, daß sich keine Gelegenheit hiezu ergab, und wenn ich nicht zu lange

darauf warten müßte, würde ich mich entſchließen, noch hier zu bleiben,« antwortete Horace.

»Nun das trifft ſich allerliebſt,« verſetzte Einer aus der Geſellſchaft. »Es befindet ſich jetzt gerade, etwa drei Meilen von hier, in einem Moraſte, der ſich längs des Gebirges hinzieht, eine Tigerin mit Jungen. Mehre Hindus, denen ſie Lämmer geraubt hatte, ſetzten uns geſtern davon in Kenntniß. Wir beſchloſſen noch zu warten, bis die Jungen würden ſtärker geworden ſeyn, um dann eine ordentliche Jagd anſtellen zu können; aber da ſich jetzt gerade eine ſo gute Gelegenheit darbietet, Ihnen einen Gefallen zu erweiſen, ſo werden wir die Jagd um vierzehn Tage früher vornehmen.«

»»Ich bin ſehr verbunden,« ſagte der Graf mit einer Verbeugung; »»aber wiſſen Sie gewiß, daß ſich die Tigerin an dieſem Orte befindet?«

»Darüber iſt kein Zweifel.«

»»Und kennt man auch genau ihren Schlupfwinkel?«

»Dieſer iſt leicht zu erkennen, ſobald man den Felſen beſteigt, von dem man das Moor überblickt; man nimmt im Schilfe mehre niedergetretene Pfade wahr, die ſich an einem Punkte, gleich den Strahlen eines Sternes, vereinigen.«

»»Wohlan,« ſagte der Graf, indem er ſein Glas füllte und es wie zum Geſundheittrinken erhob, »»Jenem ein Lebehoch, der die Tigerin mitten in ihrem Schilflager zwiſchen ihren Jungen, allein, zu Fuße und ohne eine andere Waffe, als dieſen Dolch angreift und tödtet!« Bei dieſen Worten zog er aus dem Gürtel ſeines Sklaven einen malayiſchen Dolch, und legte ihn auf den Tiſch.

»Sind Sie toll?« ſagte einer der Gäſte.

»»Nein, meine Herren,« ſagte der Graf mit einer Miene, worin Bitterkeit und Verachtung lag, »»ich bin nicht toll; das beweiſt, daß ich meinen Toaſt wiederhole. Hören Sie wohl, damit jener der Beſcheid thut, weiß, zu was er ſich verbindet, wenn er ſein Glas leert — Jenem ein Lebehoch, der die Tigerin mitten in ihrem Schilflager, zwiſchen ihren Jungen, allein, zu Fuße und ohne eine andere Waffe, als dieſen Dolch, angreift und tödtet!«

Es erfolgte ein allgemeines Stillſchweigen, während deſſen der Graf die zu Boden geſenkten Blicke der Anweſenden der Reihe nach muſterte.

»»Niemand antwortet,« ſagte der Graf lachend, »»Niemand wagt es, meinen Toaſt anzunehmen — Niemand hat den Muth, mir Beſcheid zu thun — nun wohl, ſo werde ich gehen; und wenn ich nicht gehe, meine Herren, ſo können Sie mich einen Elenden nennen, ſo wie ich Sie jetzt als feigherzig erkläre.«

Nach dieſen Worten leerte der Graf ſein Glas, ſtellte es ruhig auf die Tafel, und ſchritt mit dem Zurufe: »Morgen meine Herren um ſechs Uhr,« zur Thüre hinaus.

Als am folgenden Morgen zur bezeichneten Stunde die Offiziere in das Zimmer des Grafen traten, fanden ſie ihn ſchon zu der fürchterlichen Jagd vorbereitet. Sie boten Alles auf, ihn von einer Unternehmung abzubringen, deren Vollführung unausweichlich ſeinen Tod zur Folge haben müſſe. Aber der Graf blieb taub gegen alle dieſe Vorſtellungen. Sie erklärten hierauf, daß ſie einſehen, wie ſehr ſie geſtern Abends Unrecht hatten, und wie thöricht ihr Benehmen war. Der Graf dankte, weigerte ſich jedoch, ihre Entſchuldigungen anzunehmen. Sie machten ihm ſodann das Anerbieten, er möge ſich einen aus ihnen wählen, und ſich mit ihm ſchlagen, wenn er ſeine Ehre ſo ſchwer verletzt glaube, daß es ohne Genugthuung nicht abgehen könne. Der Graf entgegnete ironiſch, daß es ihm ſeine religiöſen Grundſätze verbieten, das Blut ſeines Nebenmenſchen zu vergießen; die bitteren Worte, die er ſeinerſeits geſprochen, nehme er übrigens zurück, was aber die Jagd betreffe, ſo ſey nichts in der Welt im Stande, ihn davon abzubringen. Er lud dann die Herren ein, ihn zu Pferde zu begleiten, ſetzte jedoch hinzu, daß, wenn ſie ihm die Ehre ihrer Geſellſchaft nicht ſchenken wollten, er nichts deſtoweniger allein ſich auf den Weg zur Tigerin machen werde. Dieſe Erklärung wurde in einem ſo feſten und unerſchütterlichen Tone geſprochen, daß die Offiziere nicht weiter in den Grafen drangen, und ſich jeder in ſeine Wohnung begab, um am öſtlichen Thore der Stadt, wie verabredet war, mit ihm zu Pferde zuſammen zu treffen.

Schweigend ſetzte ſich der Trupp in Bewegung. Jeder der Offiziere war mit einem Doppelgewehre und mit einem Karabiner bewaffnet. Der Graf allein hatte keine Waffe; auf das ſorgfältigſte gekleidet, ſah er aus wie ein junger Elegant, der im Begriffe iſt, eine Morgen-Promenade im Wäldchen von Boulogne zu machen. Die Offiziere betrachteten ihn mit Erſtaunen und konnten nicht glauben, daß er bis zu dem entſcheidenden Augenblicke ſeine Kaltblütigkeit behaupten werde.

In der Nähe des Moores angelangt, machten die Offiziere einen neuen Verſuch, den Grafen zum Umkehren zu bewegen. Während ſie ſo ſprachen, ließ ſich, gleichſam um ihrer Rede mehr Nachdruck zu geben, ein fürchterliches Gebrülle in einer Entfernung von kaum einigen hundert Schritten vernehmen. Die Pferde wurden unruhig, bäumten ſich und wieherten.

»Sie ſehen, meine Herren, es iſt zu ſpät,« ſagte der Graf, »wir ſind erkannt; die Beſtie weiß, daß wir hier ſind. Ich will, wenn ich Indien verlaſſe, das ich wohl nie wieder ſehen werde, bei Niemanden, ſelbſt nicht bei einem Tiger eine üble Meinung von mir zurücklaſſen. D'rum vorwärts, meine Herren!« Der Graf gab ſeinem Pferde die Sporen, um den längs des Moorgrundes ſich erhebenden Felſen zu erreichen, von deſſen Höhe man das Schilf erblickte, worin die Tigerin ihr Lager hatte.

Als ſie bis zum Fuße des Felſens gekommen waren, hörten ſie abermals ein Brüllen, aber ſo ſtark und ſo nahe, daß eines von den Pferden einen Seitenſprung machte, und der Reiter Gefahr lief, aus dem Sattel geworfen zu

werden. Die andern Pferde zitterten am ganzen Leibe, als wenn man sie so eben unter einer Eisdecke hervorgezogen hätte; der Schaum stand ihnen vor den Mäulern, die Nüstern waren weit geöffnet, und die Augen blickten verstört umher. Hierauf stiegen die Reiter ab; die Thiere wurden den Dienern übergeben, und der Graf begann, der Erste, die Felsenspitze zu erklimmen, von der er hoffte, das Terrain auskundschaften zu können. Und wirklich bemerkte er vom Gipfel im Schilfe die Spur des schrecklichen Thieres, mit dem er den Kampf bestehen wollte: mehre Pfade, von etwa zwei Fuß Breite, zogen sich durch die hohen Stauden und verliefen, wie die Offiziere angegeben hatten, in einem Punkte, wo die ganz niedergetretenen Pflanzen eine lichte Stelle bildeten. — Ein neues Brüllen, das von dieser Stelle erscholl, beseitigte jeden Zweifel, und der Graf wußte nun, wo er seinen Feind zu suchen habe. Noch einmal näherte sich der älteste unter den Offizieren dem Grafen; doch dieser, seine Absicht errathend, gab ihm frostig mit der Hand ein Zeichen, daß Alles vergebens sey. Alsdann knöpfte er seinen Uiberrock zu, und bat einen seiner Cousins ihm die seidene Schärpe, mit der dieser seinen Leib umgürtet hatte, zu leihen, um damit seinen linken Arm zu umwickeln. Seinem malayischen Diener bedeutete er, ihm seinen Dolch zu reichen, und ließ sich diesen von ihm mit einem feuchten Foulard über der Hand befestigen. Hierauf legte er seinen Hut auf die Erde, strich sich graziös die Haare und schritt auf dem kürzesten Wege dem Schilfe zu, in dessen Mitte er augenblicklich verschwand. Seine Begleiter, die noch immer an eine solche Kühnheit nicht glauben konnten, blickten einander versteinert an.

Der Graf bewegte sich langsam und vorsichtig vorwärts auf dem eingeschlagenen Wege, der in schnurgrader Richtung hinlief. Zwei hundert Schritte war er so fortgewandelt, als er ein dumpfes Stöhnen vernahm, das ihm ankündigte, daß seine Feindin auf der Lauer liege, und daß sie, wenn sie ihn noch nicht gesehen habe, doch schon seine Ankunft wittere. Er verweilte eine Sekunde, und als es wieder ruhig geworden war, setzte er seinen Weg fort. Fünfzig Schritte weiter stand er abermals stille; es schien ihm, er müsse, wofern er sein Ziel nicht schon erreicht habe, wenigstens nicht mehr ferne davon seyn; denn er befand sich am Eingange in die lichte Stelle, die mit Knochen besäet war, an deren einigen noch blutige Fleischlappen hingen. Er blickte rings um sich her, und entdeckte unter einer zwischen Pflanzen gebildeten Vertiefung, ähnlich einer 4 bis 5 Fuß tiefen Wölbung, die Tigerin in halbliegender Stellung, mit offenem Rachen, die mordlustigen Augen auf ihn gerichtet; ihre Jungen spielten unter ihrem Bauche, wie junge Katzen. Was bei diesem Anblicke in seiner Seele vorging, kann nur gefühlt, nicht beschrieben werden. Eine Zeit lang sahen er und die Tigerin einander wechselseitig unverwandt und starr an. Er bemerkte, daß sie ohne Zweifel aus Furcht, ihre Jungen zu verlassen, eine Annäherung vermeide. Er trat daher näher zu ihr. Ein Zwischenraum von vier Schritten trennte Beide. Als der Graf sah, daß die Tigerin eine Bewegung mache, sich zu erheben, stürzte er sich auf sie. Zu gleicher Zeit schlug ein Gebrülle und ein menschlicher Schrei an die Ohren der Offiziere. Sie sahen das Schilf sich einen Augenblick bewegen. Hierauf lautlose Stille und Ruhe: alles schien geendet. Sie warteten einige Sekunden; der Graf zeigte sich nicht. Voll Scham, ihn allein gehen gelassen zu haben, beschlossen sie, wenn sie nicht sein Leben retten könnten, doch wenigstens seinen Leichnam der Bestie zu entreißen. Sie stiegen insgesammt in das Moor hinab, blieben von Zeit zu Zeit stehen, um zu horchen und setzten alsdald ihren Weg weiter fort. Endlich erreichten sie die lichte Stelle im Schilfe. Die beiden Kämpfenden lagen über einander auf der Erde. Die Tigerin war getödtet, der Graf ohnmächtig. Die Jungen, noch zu schwach, um den Körper des letztern zu verzehren, leckten das herabrinnende Blut. Die Tigerin hatte siebzehn Dolchstiche erhalten, der Graf einen Biß, der den linken Arm zermalmt hatte, und einen Schlag mit den Klauen, von dem die Brust zerfleischt war. Die Offiziere nahmen die todte Tigerin und den leblosen Grafen mit sich. Mensch und Thier hielten auf einer Bahre, eines an der Seite des andern gelagert, ihren Einzug zu Bombay. Die jungen Tiger knebelte der malayische Sklave mit Musselinstreifen aus seinem Turban, und hing sie zu beiden Seiten an den Sattel seines Pferdes. Als sich nach vierzehn Tagen der Graf von seinem Krankenlager erhob, lag vor seinem Bette das Fell der Tigerin mit Zähnen von Perlen, Augen von Rubinen und Klauen von Gold. Es war ein Geschenk der Offiziere des Regimentes, bei dem seine beiden Cousins dienten. M.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. bis 4. Mai.

(Beschluß.)

Die Thränen, welche Marianne zuerst aus Bosheit, dann aus Reue weint, wiederholen sich zu oft, als daß sie in der Länge noch auffallen, oder das Mitgefühl in Anspruch nehmen könnten. Nur vom Augenblicke beherrscht, ist sie die ganze Handlung hindurch der personificirte Widerruf und Widerspruch. Es gibt im Leben Menschen, wie sie (besonders verzogene und überbildete Mädchen): aber das Interesse, welches wir in einem günstigen Momente an ihnen nehmen, verwandelt sich bald in Widerwillen, und Personen wie Marianne, sind selbst zu Heldinen einer Bekehrungsgeschichte verdorben; denn wer kann dafür stehen, daß das aus Reue gegebene »Ja« nicht wieder aus Reue verneint werde? Nicht minder widrig als Marianne ist der Charakter des Kammerraths. Seine Frau hat wenigstens das für sich, daß sie ein schwaches Weib, und Mutter eines einzigen Kindes ist; aber ihr Mann soll uns als Karikatur lachen und als pensionirter Kammerrath weinen machen, was rein unmöglich ist. Es verbreitete sich eine leicht wahrnehmbare Heiterkeit und Aufmerksamkeit im Hause, als sich die Episode anspann und entwickelte, und gewiß hat Referent nicht allein bedauert, daß sie der Dichter in einer dürftigen Zwischenscene abgebrochen hat. Der Gegensatz einer zu strengen, und zu nachsichtigen Erziehung hätte effektvoller und befriedigender benützt werden können. Aber wie Referent schon bemerkt hat, das Stück wurde mit äußerstem Fleiße aufgeführt, und man sah es dem Zusammenspiele an, daß die Production mit gleich lobenswerther Sorgfalt eingeübt worden. Vor Allen müssen Dem. Frey (Marianne) und H. Polawsky (Kammerrath Engelhaus) genannt werden; denn sie hatten die undankbarsten Rollen darzustellen. Möge H. Polawsky einige Aeußerungen des Mißfallens nicht auf seine Darstellung, sondern auf die Schattenseiten des Stückes, und auf den Umstand beziehen, daß das Zischen und Klatschen oft gar nicht der Bühne, sondern dem Schauplatze oder vielmehr den kunstrichterlichen Parteien gilt. »Lob und Tadel muß ja seyn«, besonders im Theater. Dem. Frey verdiente den ihr gewordenen Beifall um so mehr, als sie sich kurz vorher in der Hauptrolle des Schauspieles: »die Zurücksetzung« ausgezeichnet hat. Es macht ihrem Talente und ihrer Einsicht Ehre, daß es ihr gelang, zwei so entgegengesetzte Charaktere in so kurzem Zeitabstande folgerecht und effektvoll durchzuführen. Herr Bayer (Amtmann Hader) und Herr Dietz gewannen das Publikum nicht nur durch das ihren Rollen anklebende Interresse der Dichtung, sondern auch durch ihr ausgezeichnetes Spiel. Auch die übrigen untergeordneten Rollen wurden gut gegeben, und was Referent gegen das Stück und für die Streichung desselben geäußert hat, ist weder ein Tadel des Beneficianten Herrn Dietrich, noch des Regisseurs Herrn Ernst. Bei dem empfindlichen Mangel haltbarer Novitäten und bei der Rücksicht auf das Eigenthumsrecht des Dichters haben Beide ihr Möglichstes gethan, und Referent hat auch im ersten Theile seines Berichtes eigentlich auf Umarbeitung der letzten zwei Akte antragen sollen.

Theaterbericht vom 5. und 6. Mai.

Am 5. Mai wurde »der Kreuzritter«, und am 6. »die Zurücksetzung« gegeben. Am vier Uhr Nachmittags wurde in böhmischer Sprache aufgeführt: »Kaiser Karl IV. in Pisa«. Schauspiel in vier Akten von Klemens Püner. Was Referent oben von dem leicht zu verwechselnden Gegenstande des Zischens sagte, bewährte sich auffallend in der Aufführung dieser dramatischen Neuigkeit. Weder der Dichter, noch irgend ein Schauspieler wurde ausgezischt, sondern der Souffleur, weil er viel lauter und fließender sprach, als die Schauspieler, und doch hatte auch der Souffleur die wiederholten Zeichen des Mißfallens nicht verschuldet; denn es mußten plötzlich drei Rollen anders besetzt werden, und der Drang der Umstände gestattete nur eine einzige Hauptprobe. Wäre es aber deßhalb nicht besser gewesen, das Stück entweder ganz liegen zu lassen, oder die Aufführung desselben zu verschieben?

Herr Püner scheint auch in der Dichtung zu sehr geeilt, und vergessen zu haben, daß sich an den ehrwürdigen Namen »Karl IV.« Erinnerungen knüpfen, welche die Mehrzahl unsereres Publikums mit in das Theater bringt. In Herrn Püner's Stücke ist Kaiser Karl IV. eine Nebenperson, welche einer ersonnenen Liebesgeschichte zur Folie dient. Bei einer Begebenheit, die sich höchstens zu einer Ballade oder zu einem Balladenkreise, nicht aber zu einem vieraktigten Drama eignet, war dieser Mißgriff vorauszusehen; aber selbst in einer Ballade, deren Held Karl IV. seyn soll, muß ihn der Dichter als Hauptperson hervortreten lassen, und seinen Versen einen historischen Grund unterlegen. Ueber beide Rücksichten hat sich der Dichter hinweggesetzt, und sein Stück sollte nicht Karl IV., sondern Odoardo Bergoli heißen. Gegen diesen Liebes- und Duldungshelden tritt selbst Benesch von Kolowrat zurück, welcher sich doch nach der Geschichte nicht durch sentimentale Reden und Redensarten, sondern durch seine Unerschrockenheit und durch sein gutes Schwert ausgezeichnet hat. Es thut uns leid, bemerken zu müssen, daß wir in dem Ritter Benesch nicht einmal die allgemeinen Umrisse eines Kriegshelden, viel weniger eines tapferen böhmischen Edelmannes erkennen konnten, was uns um so unangenehmer berührte, als das Stück in der Landessprache geschrieben ist. Der Dichter ist gegen Gambacorti und gegen die rebellischen Pisaner so nachsichtig, daß er den Hochverrath auf die Schultern einiger gemeiner Bösewichter wälzt, welche zur Ausführung ihres Planes den Rath eines Verworfenen bedürfen, dem zum Banditen nichts fehlt, als der Muth. Die historische Unterlage wird kaum berührt, und in den wenigen Andeutungen derselben spricht sich der Dichter eben so unklar aus, als in der Auseinandersetzung der Episode, welche der Haupthandlung gleich anfangs über den Kopf wächst, und das Ende vom Liede ist Amnestie, und Heirat. Wir können aus Mangel an Raum dieses Urtheil nicht auf eine freie Erzählung der Fabel gründen, um welche sich alle Kräfte und Beweggründe des Schauspieles drehen, aber wir glauben genug gesagt zu haben, um dem Leser dieser Blätter über die Behandlungsweise eines bekannten Stoffes Auskunft zu geben. Herr Püner hat so viel hinzu- und weggedichtet, daß man die historischen Elemente schwer herausfinden kann. Referent will das Ganze als ein Werk gutwilliger Uibereilung betrachten, und von der Dichtung zur theatralischen Darstellung übergehen. Da Referent dieses neue Schauspiel nicht nur gesehen, sondern auch gelesen hat, so muß er zur Entschuldigung der Schauspieler und Schauspielerinen, die sich überschrieen haben, beisetzen, daß das Gedicht in allen Wendungen auf empfindsame Effekte berechnet ist. Meistens müssen die Personen schnell eintreten und abgehen, oder vor einander erschrecken, und mit Ausnahme des passiven Titelhelden in unruhiger Aufregung seyn. Daß aber Herr Skalny so schrie, daß er am Ende heiser wurde, daß er kurze und lange Schlußsylben so betonte und dehnte, daß seiner Sprachweise der dialekt- und manierfreie Ciech unmöglich Beifall zollen kann, ist schwer zu begreifen. Aber selbst dichten, in einer Dichtung als Darsteller auftreten, und eine Dichtung beurtheilen, sind drei so sehr verschiedene Thätigkeiten, daß sie sich schwer in einem Individuum vereinigen lassen. Es bedarf keiner weitern Erörterung, daß der Wirkung des Stückes die oben erwähnten Umstände sehr schadeten, und daß für dieses Mißgeschick kein Dichter verantwortlich ist: aber Referent kann sich nicht der Frage enthalten warum man am 6. nicht lieber ein eingeübtes Stück gegeben hat, als ein Schauspiel, dessen Erfolg selbst nach zwei Hauptproben zweifelhaft seyn mußte.

Concert auf der Färberinsel.

Das erste dieses Sommers fand am 3. Mai statt. Wir hörten nach der Ouverture zu Prometheus von Beethoven eine ganze Reihe von Tonstücken, größtentheils Arrangements aus italienischen Opern für Militärmusik, und mehre Chöre, welche zum Theile schon vom vorigen Jahre her bekannt waren. Die Nummern, welche wir hier zum Besprechen hervorheben, sind: die nächtliche Heerschau, Ballade vom Freiherrn v. Zedlitz, componirt vom Concertleiter, H. Titl, und die Ouverture »Meeresstille und glückliche Fahrt« von Mendelssohn-Bartholdi.

Was die nächtliche Heerschau betrifft, so glauben wir, daß dieser Stoff für Composition schlecht geeignet sey, selbst das eminente Balladentalent Löwe's ist an ihm gescheitert. Nur etwa Uhlandische (kürzere) Balladen, oder Volkslieder dieses Styles, durch welche eine einzige Empfindung der Trauer, der Wehmuth weht, lassen sich entsprechend in Töne kleiden, und da ist immer die Strophencomposition die einzig zweckmäßige, wie das Volk selbst in tausend tief poetischen Weisen darthut. Wie monströs eine Composition wird, welche ein erzählendes Gedicht Zeile für Zeile in's Tonliche übersetzen will, zeigten uns Zumsteg und — Titl in seiner Heerschau. Der zweite Theil dieser Tondichtung ist ein Aggregat von Stellen, und fällt ganz auseinander. Was will der Componist nicht Alles malen? Was steht nicht Alles schroff nebeneinander, so heterogen es ist? Die gelungenere erste Hälfte erinnert in Bau, Melodie und Rhythmus mitunter lebhaft an Löwe's nächtliche Heerschau. Schließlich muß noch lobend bemerkt werden, daß die Weisen fließend, die Rhythmen kräftig sind, und die Instrumentation zweckmäßig, nur mitunter überladen ist.

Ueber eine Composition, wie Mendelssohns Ouverture ist, nach einmaligem Anhören abzuurtheilen, wäre vermessen. Auch besprechen wir nur das Augenfällige, die Architektonik. Die »Meeresstille und glückliche Fahrt« leidet an demselben Fehler, den wir so eben bei Titl's Ballade gerügt.

Der Tondichter stellt eine ganze Reihe von Zuständen, eine Naturhandlung hin, die aller Form und Einheit ermangelt. So konnte Mendelssohn auch schon in der Ouverture zum Sommernachtstraum kein Ende finden; er wollte alle Fülle, allen Reichthum seines Geistes, alle Ideen, welche das Lustspiel in ihm anregte, in seine so beschränkte Form gießen; er wollte das Lustspiel gleichsam in Töne übersetzen, seine ganze Handlung reproduziren. In Einheit der Empfindung in Tonwerken ist Beethoven ein leider so wenig nachgeahmtes Muster; seine Ouverturen zu Coriolan, König Stephan und Egmont (die beiden ersteren habe ich seit dreizehn Jahren in Prag nicht von einem Orchester aufführen hören!) sind in dieser Beziehung unerreichte Meisterwerke.

Zum Schluße ist Herrn Titl für die Wahl der Mendelssohn'schen Ouverture herzlicher Dank zu sagen. Dieser so interessante und reiche Genius ist auf den Repertoiren Prags fast unbekannt. Von seinen fünf Ouverturen hörten wir erst zwei (und diese durch Hrn. Titl), seine Symphonie, seine Quartette gar nicht, und von seinen Claviercompositionen — Sonaten, Rondo's, Capricien, die tief poetischen Lieder ohne Worte ꝛc. — erst einige wenige in den Privatconcerten des Hrn. Prokſch.*) Wann werden unsere Concertgeber, welche mit wenigen rühmlichen Ausnahmen ihre Programme nach dem alten unverantwortlichen Schlendriane zusammenstellen, endlich anfangen, die Kunstgeschichte des Tages und den guten Geschmack gleicherweise zu berücksichtigen? — B.

Telegraph von Prag.

Sonntags, am 13. d. M. Mittags um 12 Uhr wird in dem Gartensaale des gräfl. Waldstein'schen Palais zu Gunsten der vor Kurzem durch Feuerschaden verunglückten Bewohner von Schluckenau, Brennporitschen und Starkenbach unter Anordnung und Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup, dann unter Mitwirkung der Mitglieder der Oper, des Chor- und Orchesterpersonals des k. ständischen Theaters, eine musikalische Akademie abgehalten werden, wobei der hochherzigen Unterstützung dieses wohlthätigen Unternehmens mit jener Zuversicht entgegen gesehen wird, die in dem bisher stets bewährten Edelsinne der Bewohner Prags eine so sichere Bürgschaft hat. — Die Eintrittskarten kosten 1 fl. C. M. in den Cercle und 30 kr. C. M. in den Garten, jedoch ohne Beschränkung der Wohlthätigkeit. Sie sind vom 10. d. M. an in der Präsidialkanzlei der k. k. Stadthauptmannschaft, in den Bureaux der k. k. Polizeibezirkskommissariate, bei dem Herrn Metropolitankassier Edlen von Ottenkron (Nro. 84, 3. Hptv.) und in den Buchhandlungen der Herren Borrosch und André und Gottlieb Haase Söhne, wie auch am Tage der Akademie bei der Kassa zu haben. C.

*) Dem Vernehmen nach wollte der Tonkünstlerverein Mendelssohns geniales Oratorium »Paulus« aufführen; es wird aber schon so lange davon gesprochen, daß wir fürchten, man kommt nicht zur Sache.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Mai | Nro. 56. | 1838.

Der Gauner der Wüste.

(Aus der Revue de Paris.)

Salem, der Sohn eines Beduinenstammes, gab schon seit frühester Jugend glückliche Anlagen für den Diebstahl kund. Diese Fähigkeit ward von seinen Eltern auf das sorgsamste entwickelt, denn sie sahen ein, daß sie in Zukunft sein ganzes Glück begründen werde. Der kleine Salem hatte in seiner Kindheit sein Diebstalent zu Hause gezähmt, und nur an den Stämmen geübt, mit denen der seine in Krieg war. Geschmeidig wie die Schlange, behend wie der Panther, leicht wie die Gaselle, schlüpfte er unter ein Zelt, ohne daß das Zelttuch zitterte, oder der Sand kniſterte, sprang er über einen abendenden Wildbach von acht Schritten Breite, und überholte im Laufe das flüchtigste Dromedar.

Je mehr er heranwuchs, desto außerordentlicher entwickelten sich diese Anlagen; aber statt nächtlicher Weile allein in ein einsames Zelt zu schlüpfen, vereinigte er die jungen Leute seines Stammes, und wagte sich an Unternehmungen von größerem Maßstabe. Mit seiner Kraft verdoppelte sich nun seine List, und neben seinen vereinzelten Handgriffen unternahm er Abenteuer, welche seinen Namen bei allen Beduinenstämmen gefeiert, und bei allen Reisenden von Kahira nach Suez gefürchtet machten. Bald ließ er das falsche Gerücht verbreiten, eine reiche Karawane werde des Weges ziehen; die Krieger der benachbarten Stämme machten sich auf, um sich in den Hinterhalt zu legen, und er stürzte sich unterdessen auf ihre verlassenen Zelte, in denen nur Greise, Weiber und Kinder geblieben waren, und führte die Vorräthe und Herden hinweg. Ein anderes Mal, wenn wirklich eine Karawane von Kahira nach Suez, oder umgekehrt ziehen wollte, schickte er einen Araber an die Stämme, welche ihr den Weg verlegen wollten, und ließ ihnen sagen, daß ihren Lagern feindlicher Angriff drohe; die Krieger eilten mit verhängtem Zügel zurück, um ihre Zelte zu vertheidigen, und er, der alleinige Herr der Wüste, plünderte die Karawane nach Herzenslust, und schleppte die Pilger und Kaufleute mit sich, um ein Lösegeld zu erpressen. Endlich gelangten seine so kühnen und häufigen Raubthaten zu den Ohren des Bey von Suez, dem Stapelplatz für Indien, dem größten Hafen Arabiens. Schon war der Handel dieser Stadt durch die Entdeckung des Seeweges um das Kap der guten Hoffnung halb zu Grunde gerichtet, und die Karawanen, welche die Schätze Indiens und die Waaren Europa's hin und her trugen, waren selten geworden. Es war zu fürchten, daß Salem's Räubereien diese wenigen Karawanen auch noch von diesem Handelswege verscheuchen würden, und der Bey gab strengen Befehl, ihn zu ergreifen, und nach Suez zu bringen. Doch ein Jahr verging in vergeblichen Nachstellungen: nicht als ob Salem sich in einem Schlupfwinkel der Wüste versteckt hätte, — im Gegentheile, man hörte jeden Tag von einer neuen Gewaltthat des Gauners — sondern weil er mit der Glattheit und Gewandtheit einer Schlange den Händen seiner Verfolger entschlüpfte, wenn sie sich schon seiner zu bemächtigen wähnten. Ein Preis von tausend Dirhem (Goldstücken), der auf seinen Kopf gesetzt wurde, hatte keinen bessern Erfolg; Salem plünderte nach wie vor die Reisenden. Endlich stieg der Zorn und Grimm des Bey zu einem so hohen Grade, daß er beschloß, sich selbst an die Spitze eines Zuges zu stellen, um Salem zu ergreifen, und daß er schwor, nicht eher nach Suez zurückzukehren, als bis er ihn gefangen mit sich führe.

Der Bey machte sich also auf mit seinen Kriegern, zog in die Wüste, und schlug sein erstes Lager an dem Wege der Karawanen von Suez nach Kahira auf. Sein Zelt wurde aufgerichtet, von den verläßlichsten Truppen umlagert, von der wachsamsten Schildwache bewacht, sein bester Renner muß gesattelt bereit stehen; hierauf legt er den Säbel ab, zieht den goldgestickten Kaftan aus, legt sich auf den Teppich nieder, verbirgt seine Börse unter dem Kopfkissen, verrichtet sein Gebet an Mohamed, und schläft ein im vollen Vertrauen auf Allah und seinen Propheten.

Am andern Morgen erwacht der Bey mit Tagesanbruch. Die Nacht war ruhig gewesen, kein Lärm hatte das Lager gestört; jeder Mann war auf seinem Posten, jedes Ding an seinem Platze, ausgenommen den Säbel, den Kaftan, und die Börse des Bey; diese waren verschwunden.

Der Bey klatschte zweimal mit den Händen, sein ver-

trauteſter Sklave trat auf dies Zeichen ein, aber er prallte vor Schreck und Staunen einige Schritte zurück, als er ſeinen Herrn erblickte: er hatte ihn vor einer Stunde ſchon aus dem Zelte treten, ſich auf den Renner ſchwingen, und ausreiten, aber noch nicht zurückkommen ſehen.

Dieſe Nachricht ließ den Bey ein neues Unglück befürchten, daß ſein Roß des Weges gegangen ſey, welchen ſein Säbel, Kaftan und Geldbeutel ging; der Sklave lief zu dem Stande der Pferde, und fragte um Auskunft über den Lieblingsrenner des Bey. Der Stallmeiſter antwortete, ſchon vor einer Stunde habe der Bey ihm das verabredete Zeichen gegeben, nämlich dreimal in die Hände geklatſcht; er ſelbſt habe das Roß ihm vorgeführt; der Bey habe ſich hinaufgeſchwungen, und mitten in die Wüſte geſtürzt, und er habe ihn ſeither noch nicht wieder zurückkommen ſehen.

Einen Augenblick hatte der Bey nicht übel Luſt, der Schildwache, dem Sklaven und dem Stallmeiſter den Kopf abſchlagen zu laſſen; aber er überlegte, daß dies ihm weder Renner, noch Kaftan, weder Säbel, noch Börſe wiederſchaffen würde, und daß, wenn ſogar er ſelbſt vom Diebe ſich habe beſchleichen laſſen, ſeine Schildwache, ſein Sklave und ſein Stallmeiſter, Menſchen von weit niedrigerer Natur, eben ſowohl, oder füglich noch mehr zu entſchuldigen ſeyen, als er ſelbſt.

Drei Tage und drei Nächte zerbrach er ſich den Kopf, auf welche Art der kecke Diebſtahl wohl vollbracht ſeyn könnte; endlich als er ſah, daß er damit nur fruchtlos die Zeit verliere, beſchloß er, ſich an den Dieb ſelbſt zu wenden, was in der That das ſicherſte Mittel war, authentiſche Nachricht zu erhalten. Er ließ in allen Stämmen der Umgegend verkündigen, daß Salem, wenn er alle Umſtände eines Diebſtahls, deſſen Kühnheit ihn als Thäter verriethe, ihm wolle ſagen laſſen, oder ſelbſt erzählen kommen, nicht nur kein Leid erfahren ſolle, ſondern auch als Entſchädigung für die Reiſekoſten die Summe von 1000 Piaſtern (120 fl. C. M.) erhalten werde. Er gab ſein Wort als ächtgläubiger Muſelmann, — und dieſes Wort wird im Oriente heilig gehalten —, daß es Salem freiſtehen ſolle, nachdem er ſeine Eröffnungen gemacht, ungehemmt zurückzukehren, wohin, und wann er wolle.

Salem ließ nicht lange auf ſich warten. Noch am ſelben Abende trat ein Araber von etwa fünf oder ſechs und zwanzig Jahren, klein von Geſtalt, ſchmächtigen Baues, mit funkelnden Augen und verwegener Miene, in ein bloßes Hemde von blauer Leinwand gekleidet, in das Zelt des Bey, und verkündigte, daß er bereit ſey, alle jene Auskünfte ihm zu ertheilen, die er zu verlangen ſcheine. Der Bey empfing ihn, wie er verſprochen hatte, als Mann, der nur ein Wort hat, und erneuerte das Verſprechen von tauſend Piaſtern, wenn er erkannt haben werde, daß jener die ganze Wahrheit geſtehe. Salem antwortete, daß nicht niedriger Eigennutz ihn herführe, ſondern vielmehr das Verlangen, der ſeltenen Höflichkeit eines ſo großen Häuptlings zu entſprechen; das Einzige, was er wünſche, ſey: es möge, um den ganzen Hergang mit größter Genauigkeit zu veranſchaulichen, Alles gelegt werden, wie es damals lag, die Schildwache den Auftrag erhalten, ihn aus- und einzulaſſen, und der Stallmeiſter ihm, wie in der Nacht des Diebſtahles, Folge zu leiſten. Der Bey fand die Forderung durchaus zweckmäßig; er hängte alſo einen andern koſtbaren Säbel an den Pfahl, der in der Mitte das Zelt ſtützt, warf einen andern reichen Kaftan auf den Divan, ſteckte eine volle Börſe unter den Teppich, befahl das ſchnellſte Pferd zu ſatteln, und legte ſich nieder, wie in jener Nacht, wo Salem ihm den erſten Beſuch machte; nur riß er diesmal die Augen auf, ſo weit er konnte, um nichts von dem Schauſpiele zu verſäumen, das vor ſich gehen ſollte. Jeder ſtellte ſich an ſeinen Poſten, und die zweite Vorſtellung nahm ihren Anfang in Gegenwart des ganzen kleinen Heeres.

Salem entfernte ſich ungefähr fünfzig Schritte vom Zelte, band hierauf den Strick ab, der ihn umgürtete, zog das Hemd aus, um in ſeinen Bewegungen ganz ungehemmt zu ſeyn, und warf ſich in den Sand nieder; als er ſo der Länge nach ausgeſtreckt auf dem Bauche lag, fing er an wie eine Schlange ſich hinzuwinden, wobei ſein Körper, der ohnehin von der Farbe des Bodens war, halb ſich im Sande vergrub. Von Zeit zu Zeit, um die Täuſchung vollſtändiger zu machen, erhob er den Kopf, als ſey er ſehr beſorgt, geſehen, oder gehört zu werden, und wenn er ſich mit einem flüchtigen Blicke überzeugt hatte, daß Alles ſicher ſey, ſetzte er ſeinen langſamen, aber ſtillen und ſicheren Weg fort.

Als er beim Zelte angekommen war, hob er die Leinwand leiſe auf, und der Paſcha, der nicht die mindeſte Bewegung bemerkt hatte, ſah plötzlich zwei Augen, groß und leuchtend, wie die des Luchſes, feſt auf ſich gerichtet. Seine erſte Regung war Furcht, denn dieſe Erſcheinung war ganz unvorbereitet; aber faſt in demſelben Augenblicke fiel ihm ein, alles ſey ja nur ein Spiel, und er fuhr fort unbeweglich zu bleiben, als ob er ſchliefe. Nach einer kurzen ſtummen Beobachtung verſchwand der Kopf; und einige Minuten vergingen in lautloſer Stille, während deren man kein Geräuſch hörte, als das Kniſtern des Sandes unter dem Fuße der Schildwache. Plötzlich hielt ein dunkler Körper das Licht auf, das von oben in's Zelt fällt; denn rings um den Pfeiler in der Mitte iſt in der Zeltdecke eine runde Oeffnung, um die Nachtfriſche zuzulaſſen. Ein Menſch glitt wie ein Schatten längs dieſes Pfeilers herunter, und ſtand aufrecht bei dem Bette des Paſcha's zu ſeinem Haupte. Dieſer Menſch kniete nieder, und während er, auf ſeine linke Hand geſtützt, die Athemzüge des vorgeblichen Schläfers belauſchte, blitzte ein kurzer, etwas gekrümmter Dolch in ſeiner Rechten. Der Bey fühlte einen kalten Schweiß auf ſeiner Stirn ausbrechen, denn ſein Leben lag jetzt in der Hand eines Mannes, auf deſſen Kopf er einen Preis von 1000 Goldſtücken geſetzt hatte. Dennoch ſpielte er ſeine Rolle in dieſem ſeltſamen Schauſpiele wacker fort; nicht ein ſchnellerer Athemzug, nicht ein

ſtärkerer Herzſchlag verrieth ſeine Furcht. Während dieſer anſcheinenden Regungsloſigkeit glaubte der Bey eine Hand unter ſein Kopfkiſſen gleiten zu fühlen; aber ſo leiſe und unmerkbar war die Bewegung, daß, obgleich er wach war, er ſie ohne die größte Aufmerkſamkeit kaum wahrgenommen hätte. Bald erhob ſich Salem leiſe, ohne den Schläfer einen Augenblick aus den Augen zu verlieren: nur war ſeine linke Hand, die vorher leer geweſen, jetzt voll; ſie hielt die Börſe des Bey.

Hierauf nahm er den Dolch und die Börſe zwiſchen die Zähne, ſchritt rücklings bis zum Divan, nahm, ſtets die Augen unbeweglich auf den Bey gerichtet, den Kaftan, zog ihn leiſe und langſam an, ſtreckte den Arm aus, nahm den Säbel vom Pfeiler, und hängte ihn an den Gürtel.

Zwei Kaſchmirſhawls, die dem Bey als Turban und Gürtel dienten, ſchlang er um ſein Haupt und ſeinen Leib, trat kühn aus dem Zelte, ſchritt an der Wache vorüber, die ſich ehrfurchtvoll verneigte, und klatſchte dreimal in die Hände, damit man ihm das Pferd herbeiführe. Der Stallmeiſter führte es, wie der Bey befohlen, alſogleich herbei, und Salem ſchwang ſich leicht in den Sattel, und ritt zum Eingange des Zeltes zurück, wo der Bey halbnackt ſtand, und ihn die Wiederholung ſeines abenteuerlichen Diebſtahls beendigen ſah.

»Bey von Suez!« rief er ihm zu, »Du ſiehſt jetzt, wie ich vor vier Tagen zu Werke ging, um Deinen Säbel, Deinen Kaftan, Deine Shawls, Deine Börſe, und Dein Pferd zu erbeuten. Ich erlaſſe Dir jetzt Dein Verſprechen von tauſend Piaſtern, denn der Säbel, der Kaftan, die Shawls, die Börſe und das Pferd, die ich Dir heute entführe, ſind wenigſtens 50000 werth.«

Bei dieſen Worten ſetzte er das Pferd des Bey in Galop, und verſchwand wie ein Schatten im Dunkel der Nacht und in der Einſamkeit der Wüſte.

Der Bey ließ ihm eine Stelle als Kaſchef in ſeiner Garde anbieten, aber Salem antwortete: er wolle lieber in der Wüſte König, als in Suez Sklave ſeyn.

L.

Nachtgedanken auf der Prager Brücke.

Von Franz Schuſelka.

In ſtiller Majeſtät herrſchet die Nacht. Zerriſſene Wolken eilen dahin, wie flüchtige Träume. Sternchen flimmern durch, wie leuchtende Himmelsgedanken. Von Zeit zu Zeit tritt der Mond hervor, ſeinen zweifelhaften Schimmer verbreitend, wie die Zauberlaterne des Geiſterreiches.

Prag's weitgeſtreckte Gaſſen ſtarren in kalter Oede, als wären ſie dem Tode geweihte Katakomben. Wunderſam ſchimmern im magiſchen Helldunkel die ſtolzen Paläſte, wie ſchaurige Wohnungen verſchwundener Geſchlechter. Hochauf ragen die Gigantenhäupter der Thürme, als wollten ſie, gehüllt in den Mantel der Dunkelheit, die Geheimniſſe des Himmels belauſchen.

Und die Prager Brücke ſcheint anzuwachſen zu geſpenſtiger Größe, wie ein übermächtiger Waſſergott, der im gewaltigen Schritte auf dem bezwungenen Strome einhergeht. Wenn ſie bei der Arbeitslampe des Tages von den Winzigkeiten wimmelt, denen ſie in geduldiger Großmuth den Rücken leiht, ſo ſcheint ſie ſelbſt zuſammenzuſchrumpfen, und kleiner zu werden in dem Getümmel des Kleinen; in der einſamen Stille der Nacht aber ſchüttelt ſie den Staub menſchlicher Geſchäftigkeit ab, dehnt und ſtreckt den Rieſenleib zur majeſtätiſchen Ruhe, und Ehrfurcht erfüllet den denkenden Wanderer, den ſie in dieſer feierlichen Stunde über den Strom trägt.

Dann iſt die Moldaubrücke zugleich eine Brücke über den Strom der Sinnlichkeit in das Reich des Gedankens. Am Tage hält uns die Gegenwart mit tauſend Banden umſtricket; Nachts ringen ſich die Schwingen des Geiſtes los, und mit heiligem Schauer durchrieſelt uns das Bewußtſeyn, daß wir einer großen Vergangenheit angehören durch unſere Erinnerung, und einer ewigen Zukunft durch unſere gläubige Hoffnung.

Und rieſig wie Du ſelbſt, gewaltige Brücke! iſt die Erinnerung, welche bei Deinem Anblicke auftaucht. Wie viel Großes und Niedriges, Frommes und Gottloſes, Freudiges und Fürchterliches haſt Du getragen ſeit den Jahrhunderten, die über Dich hingerauſcht ſind im gewaltigen Fluge! Wie in einem Zauberſpiegel ziehen all' die bunten Geſtalten an mir vorüber, die im Wechſel der Geſchlechter über Dich hingeeilt. Welch' ein wunderbarer Abſtand zwiſchen jenen Rittern im funkelnden Heldenſchmucke und unſeren modernen Stutzern! Aber dagegen welch' ein glückſeliger Unterſchied zwiſchen dem Wüthen der Bürgerkriege, dem Blutgeſchrei des Fanatismus von damals, und dem emſigen Geräuſche der Betrübſamkeit, dem holden Lächeln des Friedens von jetzt. —

Und wo ſind ſie hingekommen jene Gewaltigen, mit ihrem Stolze, ihrer Kampfesluſt, ihrer Heldenkraft? — Sie ſind vorübergerauſcht wie der Hauch des Sturmwindes! Du, aber, gewaltige Brücke, ſtehſt unerſchüttert da im Friedensglanze der Gegenwart, wie Du geſtanden im Sturmeswüthen der Vergangenheit. Und ſo werden künftige Zeiten und Geſchlechter kommen, und die wogenden Moldaufluthen werden unter Dir, und die wogenden Menſchenfluthen über Dich wegeilen in immerwährender Veränderung. Du aber wirſt ſtehen, ein hehres Sinnbild des Dauernden im Wechſel, — und wir werden vergeſſen ſeyn! —

Doch nein! In der Gegenwart liegt der Keim der Zukunft, und wir ſind die Gärtner, denen dieſer zarte Keim des Glückes anvertraut iſt. Pflegen wir ihn daher mit der Sorgfalt des Fleißes, ſtützen wir ihn mit dem Stabe der Treue, wärmen wir ihn in dem Treibhauſe der Liebe, damit er gedeihe und ſüße Früchte bringe für die Nachwelt. Dann werden wir nicht vergeſſen ſeyn. Dann werden die ſpäteſten Enkel unſere Zeit ſegnen, und unſere Namen aufzeichnen zu freundlicher Erinnerung in das große Stammbuch der Geſchichte! —

Und tiefer und ſchweigender ſenkt ſich die Nacht, und ſpendet den Millionen des Vaterlandes das Labſal des Schlafes. — O, wäre kein Auge thränenfeucht! keine Bruſt gramerfüllt! möchte der Morgenſtrahl der Sonne Niemanden zu kummervollem Elende wecken!

Doch fort mit ſolch' wahnwitzigen Wünſchen! Was wäre das Leben ohne Kummer und Leiden? — Ein ſchwüler Sommer ohne Gewitterſchauer; ein Meer ohne Sturmesfriſche; ein Sumpf, in dem der Lebensquell der Freude zum verpeſtenden Gifte würde. Darum küſſen wir die allmächtige Hand, die uns mit Leiden geißelt, welche die Herzen reinigen von dem Unkraute des Uebermuthes, damit das Veilchen der Demuth gedeihen könne!

Ehrwürdige Brücke, ich ſcheide von Dir! Bleibe, wie Du mir ein Tempel frommer Erhebung geweſen, dem Vaterlande ein Sinnbild beglückender Tugenden! Wie Du, ein enges Band, die Pragerſtädte zuſammenhältſt; ſo möge Eintracht die Herzen ihrer Bewohner vereinigen, ſo möge Liebe und Treue das große Vaterland verknüpfen, ſo möge ſegnender Friede die Völker der Welt verbinden!

Und ſtrahlender leuchtet der Mond. Die Lüfte ſäuſeln wie beſeligender Himmelsruf. Die Wellen der Moldau rauſchen wie freundlicher Geiſtergruß! Meine Kniee beugen ſich vor dem Bilde des Gekreuzigten, meine Gedanken wagen ſich empor an die Pforte himmliſcher Herrlichkeit, und werden aufgenommen von dem Ohre

der unendlichen Güte als ein heißes Gebet für mein liebes Vaterland!

Mosaik.

Marschners neue Oper »die Braut des Falkners« gefällt in Paris nicht. Die Pariser sagen, daß die Seichtigkeit der Dichtung der Partition am meisten schade. — —

Die pariser Journale kündigen ein neues Café an, das Café de l'Olympe, welches an Glanz Alles übertrifft, was man bisher der Art gesehen hat. — Durch unterirdische Gänge gelangt man zu einem kleinen See, über welchen der alte Charon die Kommenden führt. Jene bedauernswerthen Sterblichen, welche bloß Bier trinken und Tabak rauchen, treten in Grotten ein, wo sie von roth und schwarz gekleideten Männern, die an die Uferbewohner des Phlegeton erinnern, bedient werden. Eine Proserpina, das Haupt mit Narcissen umflochten, empfängt auf einem Throne von Ebenholz die Geldopfer der Gläubigen. Vornehmere Gäste werden von der Göttin Fortuna in zauberreiche Gebüsche geführt, und von Heben und Ganymeden mit den erfrischendsten Getränken bedient; als Comptoirdame sitzt eine Venus, strahlend von Anmuth, auf einem mit Tauben bespannten Wagen. Polyhymnia präsidirt dem Musiksaal, Terpsichore dem Tanzsaal. Ein pariser Dichter ist eigens für die Rolle des Apollo engagirt. — —

Ein englisches Journal beschreibt das Leichenbegängniß eines Lichterhändlers aus der City und erzählt bei dieser Gelegenheit, wie »bezaubernd schön« der Sarg, und wie »köstlich« die Leichendraperie war. Die Feierlichkeit kostete übrigens ein bedeutendes Geld, für ein Panzerhemd zahlte die Wittwe 40 Pf. St. (400 fl. C. M.), für zwölf lateinische Verse 10 Pf. St., für ein kleines Marmordenkmal 50 Pf. St., für eine Leichenrede 20 Pf., und den Klageweibern 15 Pf. St. — —

In einem pariser Kaffeehause merkte man seit einiger Zeit, daß die silbernen Löffel durch andere von Composition ersetzt würden. Die Aufwärter strengten alle ihre Aufmerksamkeit an, um dem Taschenspieler, der so gut Silber in schlechtes Metall zu verwandeln wußte, auf die Spur zu kommen. Lange vergebens. Endlich hielten sie ein Individuum an, das ihnen verdächtig vorkam, fanden aber nichts bei ihm. Gleich darauf kam ein anderer Mann und setzte sich auf denselben Platz, auf dem der Verdächtige gesessen war. Der Aufwärter bemerkte bald, wie dieser Mensch unter dem Tische einen Löffel hervorzog, der dort mit Schusterpech angeklebt war. Der Kerl wollte den silbernen Löffel eben in die Tasche stecken, als er arretirt ward. — —

Kürzlich hat ein Mann von 30 bis 40 Jahren sich auf einem Schießplatze bei Paris mit mehren andern im Pistolenschießen geübt. Nachdem er etwa neunmal nach dem Ziele geschossen, wandte er das zehnte Mal die Mündung der Pistole gegen seinen Kopf und zerschmetterte sich das Gehirn. Man weiß nicht, welche Ursachen ihn dazu getrieben; von seiner Lebensgeschichte weiß man aber so viel, daß er — ein Christ — sich in eine schöne Jüdin verliebt habe, ihr zu Liebe zur jüdischen Religion übergetreten sey, und dann die Jüdin geheiratet habe. — —.

Madame P**, eine reiche Bewohnerin der Umgegend von Toulouse, verlor durch eine schmerzhafte Krankheit ihren Gatten. Unausweichbare Verhältnisse zwangen sie, nach Paris zu reisen. Aber es war ihr unmöglich, sich von der Leiche ihres Gatten zu trennen. Sie hob sie daher aus dem Sarge wieder heraus, füllte diesen mit Sand, und that dann den geliebten Leichnam in einen bleiernen Sarg, den sie sich zu verschaffen gewußt hatte, und in einen Schrank verbarg. Der Sarg mit Sand ward beerdigt, sie aber reiste mit der Leiche nach Paris, gab dort ihre List bei der betreffenden Behörde an, und erhielt die Erlaubniß, ihren Gatten auf einem der Pariser Kirchhöfe feierlich beerdigen zu lassen. Seitdem besucht sie jeden Tag das Grab ihres verstorbenen Gatten. — —

Madame Schröder-Devrient befindet sich jetzt in Leipzig, und wird dem Vernehmen nach zehn Gastrollen daselbst geben. — —

Strauß, dessen Orchester von den englischen Kunstrichtern über das erste londoner, das der Philharmonic-Society, gestellt wird, spielt jetzt wöchentlich nur zweimal öffentlich, da er von den feinen Gesellschaften und den Almacks jeden Abend (für 100 Pf. St.) in Anspruch genommen wird. — —

Theater und geselliges Leben.

Uiber die öffentliche Ausstellung der Kunstprodukte hiesiger Akademiker.

(Fortsetzung.)

Die übrigen Bilder, die in das Fach der Historie im engeren Sinne, und in jenes des Genrebildes und Portraits einschlagen, muß ich mir aus Mangel an Raum zu einer Schlußbemerkung aufbewahren, kann aber nicht umhin, den Leser, welcher die Ausstellung sehen will, auf einige Einzelheiten aufmerksam zu machen, die seiner Betrachtung leicht entgehen können. Es ist Herrn Nawratil, dem rühmlich bekannten Gouachemaler, und seinem Freunde dem Chemiker Herrn Hellig gelungen, ein Farbmaterial zusammenzusetzen, welches dem Frescomaler den doppelten Vortheil gewährt, sich nicht durch das stückweise Anwerfen und Verputzen des Malers in der freien Ausführung seines Bildes hemmen und stören zu lassen, und demselben eine so gleichförmige Haltung und Dauer zu geben, daß es gegen alle nachtheiligen Einflüße des Staudes und der Feuchtigkeit vollkommen gesichert ist. Herr Nawratil hat auf einem mit Malter angeworfenen und verputzten Rohrgeflechte eine historische Skizze gemalt, dieselbe eine geraume Zeit hindurch dem Einfluße eines strömenden Wassers ausgesetzt, und gefunden, daß sich am Ende kein Hauptton und auch kein gebrochener oder Uibergangston des Colorits geändert habe. Man kann also ein Frescogemälde, welches den Einflüßen des Staudes ausgesetzt ist, wiederholt waschen, ohne daß die Farbe im Mindesten angegriffen wird. Sie wird mit dem Malter, auf welchen sie der Maler aufträgt, steinfest. Uiber der Skizze hängt ein à la Grecque verziertes Dekorationsbild in kleinem Maßstabe, eben so fein, als lebendig ausgeführt. Herr Nawratil hat es mit demselben Farbmateriale gemalt, welches er zum Versuche der Probehältigkeit seiner Skizze auf einen eben nicht feinkörnigen Maueranwurf aufgetragen hat. Herr Nawratil ist zu bescheiden, um seine und Herrn Hellig's Entdeckung für eine neue Erfindung auszugeben; er ist einem vergessenen Arkanum auf die Spur gekommen und hat sie zu einem glücklichen Ziele verfolgt: aber sein angelegentliches Studium über das Materiale seines Kunstwirkens macht ihm nicht weniger Ehre, als sein erprobtes Talent.

(Die Fortsetzung folgt.)

Telegraph von Prag.

Dem Vernehmen nach wird der Pyrotechniker, Herr Krach, auf der Färberinsel während der Sommermonate eine Darstellung von Pesth, wie es vor, und wie es nach der Uiberschwemmung war, ferner ein Rundgemälde von Paris und das Sonnenmikroskop des Herrn Rivinius zur Schau stellen. A.

Berichtigung.

Durch Versehen hieß es in der letzten Nummer der Bohemia, daß das Concert am 13. d. M. im »Gartensaale« des Waldsteinischen Palastes stattfinden werde; es soll heißen »im großen Saale.« Ferner bitten wir statt: »Die Eintrittskarten in den Garten kosten 30 kr. C. M.« zu lesen: »Die Eintrittskarten in den Salon kosten 30 kr. C. M.«

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. Mai | Nro. 57. | 1838.

Das Gespenst.

»Ein frohes Wiedersehen!« jubelte noch einmal die Jagdgesellschaft, die Champagnergläser hoch empor hebend, und griff nach Mütze, Waidtasche und Gewehr. Ich hatte weniger getrunken, um — den Heimweg zu finden; denn ich war auf Besuch bei einem adeligen Verwandten, dessen Schloß in einer ausgedehnten Waldung stand, und mit dessen Jagdpersonale ich heute die Geschöpfe mordete, welche die einzigen mit zwei Löffeln zugleich essen, worauf wir in einem Jägerhause die ungarischen Schinken mit französischem Weine begossen. —

»Sie können nicht irre gehen«, sagte mir ein Jäger, nachdem er der Sicherheit wegen die Füße etwas weiter auseinandergestellt, und um auch das Schwanken nach vorn und hinten zu vermeiden, an einem meiner Rockknöpfe den dritten Anhaltspunkt gesucht hatte. »Sie gehen gerade aus über eine Haide, durch einen kleinen Eichenwald, und dann liegt das Schloß vor Ihnen.« Mit der Rede war auch seine Fassung zu Ende, die Schwingungen seines umnebelten Kopfes wurden immer größer, und der gut meinende Wegweiser stürzte mir in die Arme.

»Wenn Sie aber auf die Haide kommen, da spukts,« fuhr der Forstmann fort, als das Gleichgewicht mühsam wieder hergestellt war. »Da haben sie ein Mädchen eingescharrt, die sich erhenkte, weil sie keinen Mann bekam; die geht Junggesellen noch immer nach.«

Es schauerte mich bei diesen Worten; denn ich war auch ein Junggeselle, und mußte über die Haide gehen; aber ich hielt es für das Fröstlein, das jeden Gesunden nach dem Essen befällt. Ich nahm das Doppelgewehr, pfiff dem Hunde, und band die Schnur los, womit ich ihn an meine Jagdtasche binden wollte. Der Hund war weg. Mich schauerte wieder, denn ich mußte nun ganz allein über die Haide gehen.

Nun brachen wir auf; ich schlug den mir beschriebenen Weg nach der berüchtigten Haide ein, während die Andern in entgegengesetzter Richtung ihre Straße dahin stolperten. Die meisten von ihnen hängten sich mit den Armen an einander; der Wein hatte alle zu Brüdern gemacht, und die frische Nachtluft machte sie so munter, daß sie Jägdlieder anstimmten. Ich war nun nüchtern geworden, wie ein Fisch, und schritt auf dem angezeigten Wege lauschend weiter, um die Gesänge der andern so lange als möglich zu hören.

Der Tag war heiß gewesen, und hatte ein Gewitter ausgebrütet, das nun gerade am Waldsaume der Gegend, der ich zuschritt, in pechschwarzen Wolken aufstieg.

Einzelne Lichtstreifen flogen als ein fernes Wetterleuchten über den dunkeln Wolkengrund. —

Den Menschen hebt die Betrachtung des Himmels am leichtesten und höchsten über die Erde mit ihren Gefahren und Schrecken und — Gespenstern. Ich nahm mir daher vor, astronomische Beobachtungen anzustellen, und auf diese Art alle unheimlichen Gedanken zu verdrängen. Ich stellte mir vor, es gehe ein ehrwürdiger Mann neben mir, reiche die Hand und sage: »Lieber Freund! Alles hier unten ist eitel; sieh' hinauf gen Himmel, da oben ist ein weißer Streif, den wir Himmelsstraße nennen, aber es ist keine Himmelsstraße, sondern ein großes, großes Meer, wo jeder Tropfen eine Welt ist. Wie klein muß diese Erde dagegen seyn, da sie nur ein winziges Stäubchen ist, welches um eine von diesen Sonnen aus dem Weltmeere wie diese Mücke um Dich flattert.« Es gaukelte und schwirrte wirklich eine Mücke um mich her, und ich wurde etwas muthiger, weil ich — Gesellschaft hatte. — »Was ist diese Nacht,« ließ ich den Astronomen wieder fortfahren, »was ist ein Menschenleben gegen diese millionenjährigen Altväter der Weltgeschichte anders, als die Minutendauer einer Raupe, die eher stirbt, als sie auf der Spitze der tausendjährigen Eiche anlangt? Eine kurze Zeit gehen wir auf der Erde umher, bis wir über unser Grab stolpern.« Plötzlich fuhr ich zusammen; denn die Augen zum Himmel gerichtet, war auch ich über einen Maulwurfshügel gestolpert, und der Schreck hatte mich fieberhaft zusammen-, und die Gedanken aus dem Kopfe heraus geschüttelt.

Die Haide lag vor mir. Es war vielleicht das Grab der hoffnungslos Liebenden, an dem ich gestrauchelt. Ein heftiger Blitz zeigte mir von Ferne den Eichenwald, und der Wind wurde lauter. Ich schritt weiter, da zog sich etwas hinter mir her, leise wie ein Fernstritt, und doch waren es keine Tritte; ein sachtes Rauschen, das nur die Grashalme und Blumen umbog. Ich ging etwas schneller:

es wurde lauter, — ich blieb ſtehen, nun ſchwieg es ganz, — ich ging wieder, das Ding ſchlich mir wieder nach.

Nun brach mir der Schweiß aus, der Kopf glühte, und die Phantaſie fing an, aus dem ſchleichenden Fußtritte Geſtalten aufzubauen. Ein weiblicher Sphinx ſtreckte verlangend ſeine Vordertatzen nach mir aus, und der Schweif ſtreifte im Graſe nach. Oder das hängende Leichenhemd war es, welches halb herabgefallen hinten nachſtreifte der geiſterbleichen trauernden Mädchengeſtalt, die weinend meiner Umarmung nacheilte. Oder es hing der Strick, den man mit der Selbſtmörderin verſcharrt hatte, von der ſchwebenden Meduſe zur Erde herab, und hielt ſie am Boden feſt. — Der Donner wurde jetzt hörbar, und das Leuchten immer häufiger. Haſtiger ſchritt ich dem Waldſaume zu, auf welchen die zuckenden Blitze die ſeltſamſten Lichter warfen.

Wenn mich das Gewitter noch im Walde träfe, wo die hohen Eichen, die Nachbarn des Blitzes, ihn zu ſich einladen! So dachte ich; es geſellte ſich noch Todesfurcht zur Geſpenſterſcheu, und es flimmerte mir ſchon vor den Augen.

Ich trat zitternd in den Eichenwald. Nun fing es an hinter mir zu raſcheln. Was konnte das ſeyn? — Der Hund? — Ich blieb wieder ſtehen; doch es war nicht mehr kaltſinniges Forſchen, es war faſt lähmende Ohnmacht in meinen Gliedern, die mich feſt bannte. Ich pfiff, und mir klapperten die Zähne. Es war der Hund nicht; nur der Wetterſturm heulte durch die Eichen.

Jetzt eilte ich mit Sturmſchritten vorwärts, als wollte ich meiner eigenen Todesangſt entlaufen. Da zuckte es an der Waidtaſche, als wenn mich etwas feſthalten wollte. Ich rannte fort. Noch einmal. Schon öffnete ſich der Wald; es regnete in Strömen, der Wald rauſchte, der Donner rollte, im Blitze erſchienen durch die Bäume Geſtalten, wie Reiter ohne Köpfe, Todtengerippe, Hexen auf Beſen. Ich ſchreite immer raſcher vorwärts. Plötzlich packt es mich an der Waidtaſche. Ich reiße; umſonſt, es hält mich mit Rieſenkraft. In blinder Angſt feuere ich die Flinte, ohne mich umzuſehen, hinter mich ab. Ein Uhu fängt an zu heulen und flattert mit leuchtenden Augen vorüber. Da drückte mich der feigſte Kleinmuth nieder, und all' meine Männlichkeit war verſchwunden. Ich ſchlüpfte aus dem Gehänge der Waidtaſche, ließ ſie im Stiche, und — lief davon.

Die erleuchteten Fenſter des Schloſſes, welche mir entgegen ſchimmerten, brachten mir den entflohenen Muth zurück. Mit freier Bruſt ſtieg ich über die Treppen hinauf zur Abendgeſellſchaft, welche aus dem Herrn des Schloſſes, ſeiner Frau und Tochter beſtand. Das Mädchen hüpfte mir entgegen, und fragte nach dem verſprochenen Haſen. Jetzt fiel mir erſt ein, daß ich ihr den Erſtling meiner Flinte verſprochen hatte, woran ſie ein Meiſterſtück der Kochkunſt liefern wollte; aber mit der Jagdtaſche hatte ich auch den Haſen im Walde gelaſſen. »In der Küche ließ ich Alles,« log ich.

Sie wollte nachſehen, aber die Mutter rief ſie tadelnd zurück, verwundert, daß ſie nicht lieber gefragt habe, ob der Herr Vetter mit dem Leben aus dieſem Gewitter gekommen ſey.

»Ja,« verbeſſerte nun das plötzlich beſorgte Mädchen; »wir hörten noch jetzt in der Nacht einen Schuß, und der Vater machte uns damit bange, daß er ſagte, Du könnteſt gefallen, das Gewehr losgegangen ſeyn, und Dich verletzt haben.« Dies letzte Wort konnte ſie kaum ausſprechen, und einige große Tropfen quollen unter ihren Wimpern hervor.

»Wiſſen Sie nicht, wo der Schuß fiel?« fragte der Vater.

Das Alles änderte mich wunderbar um. Scham über thörichte Geſpenſterfurcht, Freude über des Mädchens Theilnahme, die freundliche Aufnahme, das lichte Zimmer, die frohe Geſellſchaft, das glücklich beſtandene Abenteuer bewogen mich, das Spukgeſchichtchen zu erzählen. Aber beim Wiederholen wurde mir und der Geſellſchaft die Sache wieder ernſt, und als ich geendet hatte, ſaßen alle ſtill und in ſich gekehrt. Eigenthümlich bleibt es mit den Geſpenſtergeſchichten. Kein Aufgeklärter glaubt an ſie, aber es gibt auch keinen Aufgeklärten — unüberlegte Wagehälſe ausgenommen — dem man eine ſolche Geſchichte nicht ſo erzählen oder erleben laſſen könnte, daß er nicht nachdenkend würde, und einen leichten Anflug von Scheu fühlte.

»Es iſt doch ärgerlich,« ſagte die Tochter, »ich habe ſchon oft von dieſer Jungfrau auf der Haide gehört, und dachte mir im Stillen, ich wollte es meinem Bräutigam einſt zur Aufgabe geben, das Abenteuer ritterlich zu beſtehen; jetzt kommſt Du heim, und läßeſt die Waidtaſche ſammt dem verſprochenen Haſen im Stich. Vier Wochen erhältſt Du keinen Kuß von mir!«

Dieſe Worte warfen mich vom Stuhle in die Höhe. Ich flog fort, ohne weiteres Bedenken, während es dumpf auf dem Schloßthurme eilf ſchlug, dem Waldrande zu. Die Blitze leuchteten noch ferne. Bei ihrem Scheine ſah ich die Jagdtaſche. Ich hob ſie auf, ſie hing feſt — an einem Baumaſte, um welchen ſich der Ring der nachſchleifenden Hundeſchnur geſchlungen hatte. Das war das nachſchleichende Geſpenſt, das hatte mich feſtgehalten.

Dies geſchah vor drei Jahren, als das Mädchen noch nicht meine Frau, und das Schloß, der Eichenwald und die Haide noch nicht mein Eigenthum waren.

Ferdinand Stamm.

Moſaik.

Der Baron de Sacy hat der königlichen Bibliothek in Paris alle ſeine handſchriftlichen Werke und alle jene Bücher vermacht, deren er ſich bei ſeinen Vorleſungen über das Perſiſche und Arabiſche bediente. Dieſe Bücher ſind deßhalb von vorzüglichem Werthe,

weil ſie eine Menge Noten enthalten, die er eigenhändig hineinſchrieb. — —

Ein pariſer Kunſthändler, Couſin, kaufte bei der Verauctionirung des Nachlaſſes des Herzogs von Maillé ein Gemälde, einen heiligen Johannes, für 59 Francs. Er ließ es reinigen, und erkannte, daß es einer der ſchönſten Raphaels ſey. Als es völlig reſtaurirt war, traten auch die Worte M. R. (Musée royal) und donné par le roi hervor. Herr Couſin machte, da er nicht anders glaubte, als daß der Herzog von Maillé auf rechtmäßige Weiſe Beſitzer jenes Bildes geworden ſey, kein Geheimniß aus ſeinem koſtbaren Funde, und war nahe daran, 100000 Francs für das Bild zu erhalten, als herauskam, daß jenes Bild dem Herzoge im Jahre 1821 von Seite des königl. Muſeums nur geliehen worden ſey, und deßhalb dieſem zurückgeſtellt werden müſſe. Die Familie des Herzogs von Maillé mußte zwar dem Herrn Couſin den Kaufſchilling von 59 Francs und die Reſtaurationskoſten zurückzahlen, aber — die ſchönen Träume von den 100000 Francs waren zerſtört. — —

Engliſche Blätter liefern die Beſchreibung eines Wettkampfes, der ſo barbariſch iſt, daß man ihn in einem geſitteten Lande kaum für möglich halten ſollte. Die Kämpfer waren ein Bootsmann, William Thornley, und ein Bleicher, James Rayner; Preis des Kampfes waren 25 Pf. St. Jeder hatte volle Freiheit, dem andern Fußtritte zu geben, und zu dieſem Zwecke hatten ſie Schuhe, die vorn und an den Abſätzen mit ſcharfen, eingekerbten, ſpitzigen Nägeln beſchlagen waren. Der Kampfplatz war ein offenes Feld in der Nähe von Mancheſter. Zahlreiche Zuſchauer waren verſammelt. Die Kämpfer entkleideten ſich, und wickelten nur einen Fetzen um den Leib, der bei dem erſten Angriffe zerriſſen wurde. Ungefähr eine halbe Stunde lang verſetzte einer dem andern Fußtritte, die ſelbſt, als die Kräfte der Kämpfer erſchöpft waren, nicht unwirkſam blieben, und bei dem letzten Tritte, den der Sieger Thornley verſetzte, blieb der Schuh in den aufgeriſſenen Weichen des Überwundenen ſtecken, der ſo ſchwer verletzt wurde, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelt. — —

Herr Deville zu Rouen, Direktor des Muſeums der Alterthümer, iſt in den Beſitz des Siegels des h. Bernhard, Abtes von Clairvaux, gekommen. Daſſelbe iſt von Kupfer, länglich rund und in der Mitte 1½ Zoll breit. Es iſt mit ſeinem Bilde, jedoch ohne die Biſchofsmütze, und mit der Inſchrift verſehen: »Sigillum Bernhardi, Abbatis Claraevall.« — —

In Neuenheim bei Heidelberg wurden kürzlich beim Ausgraben eines Kellers gut erhaltene Sculpturen aus der Römerzeit gefunden. Außer zwei Votivſteinen mit Inſchriften zeichnen ſich mehre, mit Basreliefs im ſchönſten Style der Kunſt verzierte, Steine aus, die ſich auf den Dienſt des perſiſchen Sonnengottes, Mithras, beziehen. Das Hauptbild, Mithras, auf einem Stiere ſitzend, den er mit einem Dolche verwundet, iſt beſonders ſchön. — —

Wir haben ſo eben den Stoff eines neuen franzöſiſchen Trauerſpiels, »La dame blanche«, geleſen, worin vier Hauptperſonen, eine Nebenperſon, und eine Schaar Statiſten ſpielen. Von den Hauptperſonen wird am Ende des Stückes die eine auf einem Kreuzwege erdolcht, die andere gehenkt, die dritte wird verrückt, und geht als Geſpenſt umher, die vierte endlich »läßt nichts mehr von ſich hören.« Die Nebenperſon wird vor Schrecken lahm, und den Statiſten — ſammt und ſonders — ſträuben ſich die Haare vor Entſetzen. Iſt das nicht modern genug?? — —

In dem Thale St. Amarin ereignete ſich dieſen Winter ein ſonderbares Phänomen. Mitten unter einem ungewöhnlich dichten Schneegeſtöber hörte man plötzlich einen ſchauderhaften Knall, ein Blitzſtrahl durchzuckte das Schneegewölke, und ein an einem Bergabhange ſtehendes Haus ſtand in Flammen. Auf dem Schnee, welcher den Berg bedeckte, bemerkte man aber Spuren von dem Wege, den die elektriſche Materie genommen. — —

Das große Amphitheater auf den elyſäiſchen Feldern in Paris wird bald beendigt ſeyn, und die Direktion über die Reiter Adolf Franconi führen. Für komiſche Zwiſchenſpiele ſind Lawrence und Redisha engagirt; eine Mademoiſelle Virginie Kénébel wird zu Roſſe die Cachucha und den aragoneſiſchen Nationaltanz aufführen u. ſ. f. Kurz, alles iſt auf das glänzendſte, knalleffektverſprechendſte vorbereitet. Ein Orcheſter von 60 Muſikern wird die Vorſtellungen akkompagniren. Unter den Künſtlern, denen Solopartien anvertraut ſind, leſen wir beſonders Herrn Kloré, erſten Klarinettiſten und Profeſſor am Militärgymnaſium, Herrn Lavigne, erſten Hautboiſten vom Orcheſter der italieniſchen Oper, u. a. m. — —

Kürzlich wurden in Hull (England) zwei Siebenziger getraut. Nach der Trauung ſagte die Braut, ein greiſes, zartes Mütterchen, zum Prieſter: »Vor zwanzig Jahren haben Sie mich auch getraut.« — »Wohl möglich.«« — »Und an denſelben Mann.« Es ergab ſich, daß dieſe Dame i. J. 1818 ihren ſeit Langem abweſenden Mann todtgeglaubt, und ſich demnach wieder verehelicht hatte. Ein paar Monate nach Abſchluß dieſer Ehe kam der Todtgeglaubte wieder zum Vorſchein und vindicirte ſeine Rechte; der zweite Mann mußte abtreten, und heiratete erſt nach dem wirklichen Tode des erſten Gatten ſeine Frau zum zweiten Male. — In der Kirche, wo dieſe Verbindung ſtattgefunden, hatten bereits mehre ſonderbare Vorfälle bei Trauungen ſich ereignet. So trat einmal ein Bräutigam im Augenblicke, wo die Ringe gewechſelt werden ſollten, zurück, weil — die Braut während der Trauungsrede feſt eingeſchlafen war. — —

Eine junge Wittwe liebte einen Maler, der gut Tenor ſang, und deßhalb Pinſel und Palette verließ, um die Bühne zu betreten. Keine Vorſtellungen, keine Bitten ſeiner Geliebten konnten in ihm dieſen Entſchluß wankend machen. Begeiſtert für den neuen Stand, den er gewählt, verließ er ſeinen und ſeiner Geliebten Wohnort, trat auf der Bühne einer franzöſiſchen Departementsſtadt auf, und — ward heillos ausgepfiffen. In der Mitte des Parterres ſaß ein junger Mann, der ſeine Umgebung im Ziſchen und Pfeifen anfeuerte. Ein zweites und drittes Debut hatte keinen beſſeren, ſondern noch ſchlechteren Erfolg; den Künſtler empörte dieſe Nichtanerkennung ſeiner Talente, er ſchwor, nicht mehr die Bretter zu betreten. Im ſelben Augenblicke ſinkt eine Dame — die junge Wittwe — ihm in die Arme, und einige Tage darauf feiern ſie ihre Hochzeit. Am Abende der Trauung erſt geſtand ſie ihm, daß ſie die Urheberin ſeines Falles war, indem ſie, als Mann verkleidet, das Signal zum Ziſchen gegeben habe. — —

Herr Addinett aus Goſport begab ſich jüngſt nach Poole, und gab dort Proben ſeiner trefflichen Vorrichtung zum Untertauchen. An einer Stelle, wo das Waſſer 24 Fuß Tiefe hat, ließ er verſchiedene Gegenſtände in den Fluß werfen und holte ſie aus dem Flußbette wieder herauf. Er ſpazierte beinahe eine halbe Stunde unter'm Waſſer. Seine Produktionen wurden mit einem allgemeinen Applaus der verſammelten Menge belohnt. — —

In England will es der Gebrauch, daß die Königin jeden Morgen ein Bouquet aus den Händen der dienſtthuenden Ehrendame erhalte. Der »Examiner« ſagt, daß dieſe Blumen Tag für Tag aus dem Garten des Vicekönigs von Irland nach dem Palaſte Buckingham geſendet werden; der Transport geſchieht in Blechbüchſen, die ſo durchbrochen ſind, daß die Luft frei ein- und ausſtrömen kann. —

In Mecheln gebar jüngſt eine Frau, die, obwohl jung, doch ſchon Mutter von fünfzehn Kindern iſt, zwei Knaben und ein Mädchen. Gewiß eine ſeltene Fruchtbarkeit. — —

Wir erfahren ſo eben die Urſache, weßhalb ſich der jüngſt erwähnte Mann, der einer ſchönen Frau zu Liebe vom Chriſtenthume zum Judenthum übergegangen war, erſchoß. Trotz der Liebenswürdigkeit ſeiner Frau bereute er nämlich gar bald ſeinen Abfall, und beſchloß, ſeine Kinder alle taufen zu laſſen. Aber ſchon nach der Geburt des erſten Sohnes fand er lebhaften Widerſtand bei ſeiner Frau, die ihre Kinder in keiner andern, als der Religion ihrer Väter erzogen wiſſen wollte. Aus Verzweiflung hierüber, machte der Mann ſeinem Leben ein Ende, in demſelben Augenblicke, in welchem an ſeinem Erſtgebornen die Ceremonie der Beſchneidung vollzogen wurde. In einem der Briefe, welche der Unglückliche hinterließ, erſuchte er, man möchte ihn als Katholiken begraben. — —

Theater und geſelliges Leben.

Theaterbericht vom 8. und 11. Mai.

Am 8. wurde zum Vortheile des Herrn Feiſtmantel aufgeführt: »Glück, Mißbrauch und Rückkehr,« Poſſe mit Geſang in fünf Akten von Neſtroy, die Muſik von Adolph Müller.

Bei der in letzter Zeit ſo ſchnellen Aufeinanderfolge von Novitäten war es dem Referenten nicht möglich, über die gegebenen Opern und über das Verdienſt der Schauſpieler nach einigen beifällig aufgenommenen Reviſen zu ſprechen; deſto mehr freut es ihn, den Leſern dieſer Blätter die beiden Namen Feiſtmantel und Spiro in das Gedächtniß zurückzurufen. Herr Feiſtmantel iſt dem guten Rufe ſeines beſonderen Fleißes und komiſchen Talentes unverändert treu geblieben, und hat ſich das wandelbare Gut der Beliebtheit nicht nur in der Lokalpoſſe, ſondern auch in chargirten Rollen des Luſtſpieles bewahrt, wo es ſich beſonders zeigt, daß er nicht aufgehört hat, ein Liebling des prager Publikums zu ſeyn. Schon ſein Erſcheinen reicht hin, die Lachluſt in allen Räumen des Hauſes anzuregen, und er bleibt ſelbſt in kleinen Rollen nicht hinter der Erwartung der Zuſchauer zurück, vielmehr weiß er ſelbſt dem Bedeutungsloſen irgend eine komiſche Seite abzugewinnen. Wenn auch eine neue Lokalpoſſe nicht anſpricht, oder gänzlich durchfällt, immer unterſcheidet das Publikum zwiſchen ihm als dem Darſteller und zwiſchen der verunglückten Dichtung. Sein guter Wille, die Lachluſtigen zu unterhalten, bewährt ſich ſchon durch das gute Memoriren und durch die Sorgfalt, mit welcher er den komiſchen Effekt vorausberechnet, oder aus dem Stegreife hervorbringt. Dadurch empfahl er ſich auch in der neuen Poſſe, deren Titel wir oben angegeben haben. Daß das Haus am 8. nicht ſo voll war, als in den früheren Beneficevorſtellungen des Herrn Feiſtmantel, iſt aus dem für das Theater nicht günſtigen Frühlingshimmel und aus dem Umſtande zu erklären, daß das Publikum ſich in den Erwartungen einer unterhaltenden Novität ſchon zu oft getäuſcht hat. Das Lob, welches der talentvolle Komiker Spiro erntete, hat Herrn Feiſtmantel auf der Bahn, die er bisher verfolgte, nicht nur nicht beirrt, ſondern in ſeiner guten Laune erhalten, und, wenn Poſſen gegeben werden, in welchen er, Spiro und Preiſinger in angemeſſenen Kreiſen zuſammenwirken, wird das lachluſtige Publikum immer ſeine Rechnung finden. Auf einer Provinzialbühne muß die Poſſe mit dem Luſt- und Schauſpiele abwechſeln, und da Herr Feiſtmantel auch in Rollen des Luſtſpieles, die ſeiner Laune zuſagen, mit glücklichem Erfolge ſpielt und in der Poſſe gewöhnlich die Hauptpartie gibt, ſo iſt er als Komiker doppelt ſchätzbar. Die Rolle des »Rochus« in der neuen Poſſe iſt bei weitem nicht ſo dankbar, als jene des »Blaſius Rohr«; dennoch zeichnete das Publikum Herrn Feiſtmantel ſelbſt wegen des Vortrags einiger ſatyriſcher Couplets mit gewohnter und verdienter Anhänglichkeit aus. Aber auch Herr Spiro, welcher am 8. die Hauptrolle gab, bewährte ſein anerkanntes Talent im Fache des Niedrigkomiſchen (beſonders im Rollenkreiſe des Herrn Scholz, den er ſich zum Muſter gewählt zu haben ſcheint) auf eine glänzende Weiſe. Ganz abgeſehen von dem Werthe oder Unwerthe der Novität war Herr Spiro nicht nur in den einzelnen Effekten, ſondern als lächerlicher Charakter ganz, was er darſtellen ſollte. Schade, daß Herr Preiſinger als »Klippenbach« ſo wenig Gelegenheit fand, ſeinen Humor gelten zu machen. Die Poſſe ſelbſt iſt ganz im Charakter der früheren Produkte des Herrn Neſtroy geſchrieben. Zwei Räuſche, eine Prügelei, etliche Zweideutigkeiten, ein gebeſſerter oder vielmehr zum Schluße verlobter Vagabund, und die gewöhnliche Feen-Maſchinerie ſind die Beſtandſtücke, aus welchen dieſe Poſſe zuſammengewürfelt iſt. Uibrigens ſpielt ſie auch in die Gattung der Parodie und Traveſtie, indem ſie als komiſche Umkehrung bald an »die weiße Dame,« bald an »die Unbekannte« erinnert. Der erſte und letzte Akt ſind weit unterhaltender, als die mittleren, was doch noch immer beſſer iſt, als ein gänzliches Verlöſchen der abgenommenen Theilnahme und Laune der Schauſpieler und des Publikums.

Am 11. wurde eine vom Herrn Balletmeiſter Raab arrangirte neue Zauberpantomime gegeben, und zwar mit großem Beifalle. Das Publikum fand nicht nur an den Tänzen, ſondern auch an den verbindenden Zwiſchenſpielen (Lazzi) Geſchmack, beſonders aber an den geſchickt erſonnenen und ausgeführten Verwandlungen. Auch einen Kartentanz und eine Mazurka, von vier Kindern ausgeführt, gab uns Herr Raab zum Beſten. Der Titel »die goldene Hacke« ließ freilich erwarten, daß wir die bekannte Fabel von der goldenen Axt in einem komiſchen Ballete ausgeführt ſehen werden; aber er iſt in Bezug auf die Handlung eben ſo gleichgiltig, als der Titel »Arlequins Zauberpiſtolet.« Das Ganze iſt eine Veränderung des bekannten Thema von Arlequins »Liebes- und Heiratsabenteuern« und zwar in den ſtehenden Charakteren der Colombine, des Pierrot und des Pantalon. Den Bauernjungen, welcher in die allbekannten Formen einen die Handlung näher beſtimmenden Wechſel bringt, ſtellte Herr Raab ſelbſt dar. Einige Einzelheiten dieſer Pantomime ſind höchſt komiſch und überraſchend, ſo daß Referent dieſer mimiſchen und gut ausgeſtatteten Poſſe eine längere Dauer auf dem Repertoir verſprechen kann, als ähnlichen früheren Zauberpantomimen. Der Herr Theatermaler Mößner, der Herr Maſchiniſt Weber und H. Hutterer, welcher das neue Coſtum arrangirte, haben ſich um den Erfolg »der goldenen Hacke« ein großes Verdienſt erworben. Möchte uns doch der gewandte Tänzer Herr Raab öfter das Vergnügen machen, an einem Duo oder Trio Theil zu nehmen, um ſo mehr, als der Kreis unſerer Sololänzer ſehr eng gezogen iſt und der Balletmeiſter ſich dem Publikum nicht beſſer empfehlen kann, als wenn er in kleineren Tanzſtücken, die keiner Ueberraſchung hinter den Couliſſen bedürfen, als Beiſpiel zur Darnachachtung mitwirkt. Uibrigens muß es Referent Herrn Raab zum Verdienſte anrechnen, daß er von der Bühne aus an nationalen Tänzen Geſchmack zu erwecken, und ſie in den Formen von geſellſchaftlichen Tänzen zu empfehlen ſucht. Es wäre einmal Zeit, daß die wilde Jagd unſerer Tanztouren, vor welcher die Muſe nicht weniger erſchrickt, als die Grazie, einem beſſern Geſchmacke Platz mache. Der Name »Raſtſtunde« iſt eine wahre Satyre auf die in unſeren Sälen üblichen Tänze. Der Tanz kann doch keine Arbeit, keine Parforcejagd ſeyn, ohne den Charakter einer geſelligen Erheiterung zu verlieren. Wie unſchön nehmen ſich an dem Schwanenhalſe einer Dame die Schweißperlen aus, welche die nothwendige Folge einer unnatürlichen Erhitzung ſind? und das Athmen einer halb ohnmächtigen Tänzerin gewährt auch bei der beſten Taille keinen ſchönen Anblick. Die Verfechter unſerer geſchmackloſen und geſundheitswidrigen Tanzweiſe können nur an den bekannten Spruch appelliren, daß die Jugend austoben müſſe. Dieſes Austoben läßt ſich aber auch mit einem Wechſel von Tänzen vereinigen, in welchen der Tänzer und die Tänzerin ausruhen können, ohne an den Stuhl oder an die Bank gefeſſelt zu ſeyn, auf welcher ſie nach Athem ringen. Wenn Herr Balletmeiſter Raab es dahin bringt, nationale Tänze, die nur in mäßiger Bewegung oder mit zweckmäßigen Pauſen der einzelnen Theilnehmer ausgeführt werden können, von der Bühne auf die Tanzſäle zu verpflanzen, ſo wird er ſich um Geſundheit und guten Geſchmack ein gleich großes Verdienſt erwerben. Referent kann aus wohl erwogenen Gründen nicht in die Lobſprüche derjenigen einſtimmen, welche im Walzen als in einer geringelten Kreislinie ſogar eine geheimnißvolle Schönheit und Bedeutung finden, am allerwenigſten, wenn dieſer geringelte Kreis alle Augenblicke unterbrochen und angelöthet wird. Nationaltänze haben denſelben Werth, wie Nationalmelodien oder Nationallieder. Um dieſen Werth heraus zu finden und ihn geltend zu machen, ſtehen dem geübten und kunſtmäßig gebildeten Tänzer die beiden Mittel wohlverſtandener Rhythmen und Melodien zu Gebote. Damit wir aber dieſen Artikel nicht in das Gebiet der Gelehrſamkeit ſpielen, wiederholen wir, was in den früheren Zeilen über das Bedürfniß ſolcher Tanzweiſen geſagt wurde, welche das Austoben der Jugend durch eine eben ſo anmuthvolle, als angenehme Unterbrechung auseinander halten und auf das rechte Mittelmaß zurückführen. Dieſes rechte Mittelmaß läßt ſich durch die wenigen Worte »leichte und geſetzmäßige Bewegung im Zuſtande geſelliger Freude« bezeichnen.

Referent ergreift die Gelegenheit der Produktion vom 11. zu einer anderen allgemeinen und, wie er vorausſetzen darf, zeitgemäßen Bemerkung. Wir haben an dem »Poſtillon von Biechowitz« erfahren, daß es auf einem Theater, wo Ernſt und parodirender Scherz auf denſelben Brettern wechſelt, ſehr mißlich ſey, in kurzen Abſtänden, oder ſogar an demſelben Abende zu parodiren. Am 11. wurde das bekannte Uniſono aus den »Puritanern« eine halbe Stunde darauf mimiſch parodirt, nämlich Pierrot und der Bauernjunge öffneten den Mund, als ob ſie aus voller Bruſt ſchreien wollten. Dieſer ſatyriſche Ausfall iſt gut, aber die im Vorſpiele beſchäftigten Sänger mußten ſich dabei nicht weniger beſchämt fühlen, als dadurch der beliebte Glanzpunkt der Oper wenigſtens für eine Zeit verdunkelt wurde. Beſſer war in der Erfindung der Scherz, daß Pierrot auf einem Eſel in den Himmel reitet, und einen papierenen Kometen herabholt, mit welchem eine der handelnden Perſonen gezüchtigt, und von den Brettern verjagt wird.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. Mai | No. 58. | 1838.

Der Strandräuber.

Erzählung von G. H. Brander.

»Haben Sie nun alle meine Länder gesehen?« fragte der alte Baron Ungern, als die Gesellschaft wieder in den alterthümlichen Saal des Schlosses trat; »hat mein Albert bei meiner verehrten Freundin und ihrer lieblichen Tochter, seiner Braut, gebührend den Cicerone meiner Besitzungen gemacht?«

»Einen Cicerone von dunkelfarbiger Beredsamkeit,« antwortete die alte Baronin Riedthard; »er hat über die ganze Landschaft einen traurigen grauen Schleier geworfen, und wenn sie uns unheimlich, ja grauenhaft geworden, ist es ganz seine Schuld.«

»Das Leben der großen Welt hat meinen Sohn mit all' seinen Zaubern umsponnen,« bemerkte der alte Baron. »Er, der einst sinnig schwärmend tagelang in der grünen Wildniß umherstreifte, hat sich, seit er im Staatsrathe arbeitet, noch nicht von Petersburg losmachen können, um seine einst geliebte Landeinsamkeit zu besuchen. Nur Ihre Anwesenheit, Verehrte, die die letzten Punkte eines seit lange schon vorbestimmten Verhältnisses erörtern soll, und die Anwesenheit seiner schönen Braut vermochte den lieben Flüchtling zurückzuführen, und gewährt mir den Anblick meines Sohnes, und die Freude über seine blühende, kräftig aufgeschossene Gestalt. — Doch es beginnt zu dunkeln.«

Der Baron schellte, und ein Diener setzte zwei schwere silberne Armleuchter mit Wachskerzen auf den Tisch.

»Darf ich Sie, verehrte Freundin, bitten, mich auf mein Geschäftszimmer zu begleiten, wo einige wichtige Papiere zu Ihrer Einsicht bereit liegen? Die jungen Leute mögen indeß den aufgehenden Mond bewundern, oder die Parkete zählen.«

Der Baron bot seiner Freundin den Arm, und führte sie aus dem Saale. Das verlobte Paar saß lange in schweigendem Sinnen. Endlich trat Fedora zum Fenster, und lehnte sich in die stille Abendlandschaft hinaus.

»Lieber Albert,« begann sie, »Sie thun der Umgebung Ihres Stammsitzes sehr Unrecht. Es ist wahr, sie liegt einsam, in ihrem Charakter ist eine Monotonie, die ein Reisender, der den Süden gesehen, traurig nennen könnte: aber ich finde in ihr keine Melancholie, sondern eine abgeschiedene, selbstzufriedene Genügsamkeit, in der ein stilles Gemüth bald heimisch werden kann. Mir sagt eine Landschaft, die aus so einfachen Elementen besteht, ganz zu; die flach geschweiften Dünenhügel, das blaue Meer, der dunkle Tannenwald, der rings die Wiese umgürtet, auf welcher das Dörfchen und das Schloß sich erheben, Alles stellt sich zu einem leicht übersichtlichen, und nicht anmuthlosen Gemälde zusammen, das in der Frische des Frühlings freundlicher, aber nicht bezeichnender aussehen kann, als jetzt, im Ernste des Sommers.«

»»Lachen Sie mich aus, Fedora! Ich muß wohl ein Sonntagkind seyn, denn die feierliche Eintönigkeit der Landschaft erfüllte mich in früher Kinderzeit schon mit einer seltsamen Scheu, in späteren Jahren mit einer Furcht, die ich eben so wenig erklären, als bemeistern kann. Ich erinnere mich dabei stets der Panstunde Jean Paul's, nur sind die meinen nicht so hell und beklemmender. Wenn ich durch die hohen düstren Gänge des Schlosses wandle, denke ich immer, um die Ecke müsse etwas Unerhörtes, Entsetzliches mir entgegenschreiten. Nie habe ich etwas bemerkt, was diese Furcht bestätigte, aber an den langen Winterabenden hat gerade das Gegenstandlose meiner Angst mein Blut vereist. Als ich gestern um die Waldecke bog, und die seltsamen grauen Dächer und Rauchfänge des Schlosses sah, als ich wieder in die hohen gewölbten Hallen trat, legte es sich wie eine Erzlast um meine Brust. Ja, soll ich es gestehen, die hohe gebeugte Gestalt meines Vaters selbst war mir unheimlich, der starre Blick seines Auges war mir wie verglast, geisterhaft, ich konnte ihn nicht ertragen, ich mußte das Auge niederschlagen.««

»Liebster, Sie haben Tieck's Blaubart gelesen. Fühlen Sie nicht auch ein gewisses Zittern, eine Unruhe in der Luft, eine Ahnung, daß irgend ein grauenvolles Unheil hereinbrechen müsse? Gehen Sie, die Hofmann'sche Weise ist längst nicht mehr modern! Ihr Vater hat eine Gestalt, in der trotz seines hohen Alters noch Reste der ehemaligen Kraft wohnen, sein Gesicht ist bleich, aber freundlich, um seine feinen Lippen lächelt gutmüthige Laune, aus seinen

klaren Augen spricht Menschenkenntniß, und doch Freundlichkeit; Ihr Vater ist munterer, mittheilsamer, also liebenswürdiger, als Sie.«

Albert trat etwas verstimmt zum Fenster. Der Mond war aufgegangen, doch er war trübe und röthlich, und warf nur ungewisse, streifende Lichter auf die Landschaft; ein Sturm erhob sich, sauste um das alte Schloß, und trieb große weiße Wolken mit Eile am Himmel dahin, die so niedrig schwebten, daß sie fast an die Tannenwipfel zu streifen schienen. Die Sanddünen dehnten sich geisterhaft bleich und unabsehlich aus. Ueber sie her dröhnten die Donner der Brandung, vom aufgewühlten Meere sah man nur die weiße Schaumkrone.

Nach einer Weile begann Albert: »Mag Ihr heller Sinn mich belächeln, zu solcher Zeit, wie die jetzige, werden Sie meine Stimmung begreiflich finden. Werfen Sie einen Blick hinaus in die Oede, und läugnen Sie, daß diese übermächtigen Elemente wie ein feindliches Heer den Menschen umstellen und bedrohen, daß die seltsamen Laute der Einsamkeit gleichsam schmerzliche Seufzer der leidenden Natur, Klagetöne einer gewaltigen Geisterwelt scheinen! Nur eine freundliche Idee steigt in mir auf, wenn ich diese alten grauen Mauern, diese verlassene Gegend ansehe: Der Gedanke, daß mein Vater die Schuldenlast, welche auf seiner Besitzung ruhte, durch einen unbegreiflichen Eifer, durch den Fleiß eines ganzen langen Lebens abgetragen; daß er aus den ungünstigsten Verhältnissen durch eigene Kraft sich zu Behaglichkeit, ja zu Reichthum aufgerungen. Wie groß mußten seine Anstrengungen seyn, da der Erfolg so glänzend, ich möchte sagen wunderbar erscheint!«

Abermals trat ein Schweigen ein, das zuletzt drückend wurde. Fedora suchte nach einem gleichgiltigen Gegenstande, um das Gespräch wieder in Gang zu bringen; »wozu«, fragte sie, »dient jenes hohe Gebäude, das schwarz und abenteuerlich sich gegen den Himmel zeichnet?«

»Es ist ein Leuchtthurm«, erklärte Albert. »Mein Vater hat auf dieser Küste das Strandrecht, d. h. ihm gehört, was das Meer hier auswirft. Dagegen hat er die Verpflichtung, zur Sicherung der Schiffahrt an dieser gefährlichen Küste jenen Leuchtthurm zu erhalten. Mich wundert sehr, daß die Laterne noch nicht brennt.«

Der Baron und die Baronin traten wieder ein. Das Nachtmal wurde servirt, und der alte Herr ließ sich mit seiner Freundin in ein muntergeistreiches Gespräch ein, das zuletzt in das Ausmalen einer gesicherten, allseits erfreulichen Zukunft überging. Die Verbindung der Kinder brachte manches alte Zerwürfniß in's Gleis, das beide Familien seit Menschenaltern fremd ja feindlich zu einander gestellt hatte. Die beiderseitigen Besitzungen schloßen sich zu einem trefflich abgerundeten Ganzen zusammen; beide Theile waren einander an Rang und Ansehen gleich, an Vermögen nicht sehr unterschieden. Die jungen Leute liebten einander herzlich, beide waren geistreich, schön und liebenswürdig, und kleine Verschiedenheiten des Charakters schienen durch Wechsel eine wohlthätige Frische des Verhältnisses zu versprechen; kurz Alles schien sich wie absichtlich nach einem tief überlegten Wunsche zu fügen und zu gestalten, und eine heitere und glückliche Zukunft war vorauszusehen.

Wie sehr die Liebenden an den erquickenden Bildern, welche die Eltern vor ihnen aufrollten, auch theilnehmen mochten, die vorige Verstimmung hatte sie wortlos gemacht. Wenn die Seele sich wie eine unsanft berührte Sensitive in sich selbst zurückzog, bleibt sie in sich gekehrt und still, auch wenn der rauhe Einfluß sich ausgeglichen hat; sie ist versöhnt, aber es ist, als wagte sie nicht die zarten Fühlfäden der Welt wieder zuzuwenden. Fedora starrte in die Kerzenflamme, und Albert zeichnete mit der Gabelzinke Figuren auf den silbernen Teller. Es schien Allen erwünscht, als man endlich von der Tafel aufstand, und jedem sein Zimmer angewiesen wurde.

Die Fenster von Fedora's Zimmer gingen auf die Seeseite. Sie schloß die offenen Flügel, denn der Sturm schleuderte sie hin und her. Draußen lag eine finstere Nacht; der Himmel war nun ganz umzogen, und der Mond verschwunden, kein Laut war hörbar, als das Heulen des Sturmes, durch den bisweilen das Getöse der See lauter erscholl. Ganz in der Ferne hing, wie ein blutrother Stern, eine Flamme am Horizonte; es mußte der Richtung nach der Leuchtthurm seyn, obgleich es jetzt in der dichten Finsterniß weit, weit ferner erschien. Noch einige Zeit versuchte sie zu lesen, dann legte sie sich zur Ruhe.

Albert hatte ein Zimmer, das gegen den Wald hinaus ging. Heftig und unruhig schritt er lange auf und ab; in seinem Inneren wallte Zukünftiges und Vergangenes, Erwartung und Entschluß unklar durch einander. Es ist eine Eigenheit reich begabter Gemüther, daß sie, wenn tief erregt, lange in anscheinender Verworrenheit gähren, ehe sie das Gegebene verarbeitet, von allen Seiten betrachtet haben, uno mit sich einig geworden, zu einem Entschluße gekommen sind. Nur die Oberflächlichkeit, oder der höchste Genius übersehen — freilich in verschiedenem Sinne — eine neue Lebenslage, und die eigene Stellung zu ihr. Albert konnte die Wogen seines Inneren nicht zur Ruhe bringen. Ein seltsamer Ton erweckte ihn aus seinem Sinnen: Von der See her trug der Wind wie Kanonenschüsse herüber, immer deutlicher, immer schneller. Er stand und lauschte; nein, er hatte sich nicht getäuscht. Wenn er nach der Ursache eines so befremdlichen Ereignißes sehen wollte, mußte er hinabsteigen auf den Hof, sich das Schloßthor öffnen lassen, und auf die Dünen steigen; und dieß beschloß er zu thun, obgleich die Finsterniß keinen Erfolg versprach. Er tappte über die langen hallenden Gänge, fand die Treppe, und stieg auf den Hof hinab; das Schloßthor stand offen. Er trat hinaus, — da sah er seinen Vater zu Pferde, umgeben von einem Schwarme esthnischer Bauern, deren wilde Gestalten einige Fackeln unstätt und seltsam beleuchteten.

»Ha, mein Albert!« rief er, als er seinen Sohn erblickte, »Dein edler Eifer ist diesmal vergeblich. Ich bin

schon auf dem Wege, mit diesen Wackeren hinauszuziehen. Hörst Du die Signalschüsse? Ein Schiff ist in Noth, und ich will hinaus, retten, was zu retten ist.«

»Aber lieber Vatere, sprach Albert, »Ihr Alter sollte Sie bewegen, sich zu schonen. Dies Wetter ist wohl für die Kraft eines rüstigen Mannes zu ungemach. Lassen Sie mich an die Spitz' dieser guten Leute treten; ich verspreche Ihnen —«

»Mein Körper ist an alle Unbilden dieser Stürme gewohnt, ist gewohnt, ihnen zu trotzen; Dich aber hat der Bureaurtisch dazu nicht erzogen. Du könntest Dir eine Krankheit holen, wo ich einen Spazierritt, nur zur ungewöhnlichen Stunde, mache.«

»Aber, mein Vater —«

»Bleibe, ich befehle es Dir,« rief der alte Baron streng, warf das Roß herum, und ritt den Dünen zu, hinter ihm eilten die Bauern her. Lange noch sah Albert dem abenteuerlichen Zuge nach, der mit seinen wankenden Lichtern bald hinter einem Hügelchen sich barg, bald wieder erschien, bis er hinter der Dünenreihe verschwand, Albert rings kein lebendes Wesen sah, keinen Laut hörte, als den des empörten Sturmes. Voll Besorgniß suchte er sein Zimmer, und lange Zeit kam kein Schlaf auf seine Augen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Am 6. d. wurde in Dresden eine recht gefällige neue komische Oper von Dessauer: »Ein Besuch in St. Cyr,« zum ersten Male gegeben und gut aufgenommen. Man rief Darsteller und Komponisten. Die Oper sollte den zweitfolgenden Tag wieder gegeben werden. — —

Auf Anregung der Frau Marquise Erba-Odescalchi ward am 3. Mai in Preßburg von einer Dilettantengesellschaft die Oper »Norma« aufgeführt, und zwar mit einer Meisterschaft, wie man sie selbst auf großen Bühnen nur selten gehört hat. Am ausgezeichnetsten waren besetzt die Rolle der Norma (Fr. Marq. Erba-Odescalchi), der Adalgisa (Fräulein Marie von Lenghoáry), des Pollione (Hr. Alois von Frank) und des Oroveso (Hr. Alois Christelly). Der Ertrag war dem Preßburger Taubstummeninstitute gewidmet. — —

Die Morning-Post enthält einen langen Artikel über die Preise, welche die Zuschauer bei den Krönungen der englischen Könige für einen Platz in verschiedenen Perioden zahlen mußten. Bis zu Heinrich III. waren die Münzen der Art, daß man ihren Werth jetzt nicht mehr anzugeben weiß, ihre Namen waren: Crocard, Pollard, Suskin, Dodkin u. s. f. Unter Eduard II. kostete ein Platz einen Farthing, unter Eduard III. schon einen half-penny. Unter Jakob I. war der Preis schon auf einen Shilling gestiegen. Von diesem Zeitpunkte an begannen die Preise ungeheuer zu steigen, ein Beweis für die wachsende Neugierde und den vermehrten Luxus der Briten. Man zahlte eine halbe Krone unter Karl II., eine ganze Krone unter Königin Anna, eine Guinee unter Georg II., und — zehn Guineen unter Georg III. — —

Strauß hat durch den Neid einiger englischen Musikchöre, trotz dem, daß er von einzelnen Gesellschaften engagirt war, seine Rechnung nicht so gefunden, wie in Paris. Er kehrt daher von London zurück, und wird sich auf der Rückreise nach Wien noch einige Wochen in Paris aufhalten. — —

Die Société centrale d'Agriculture hat eine neue Indigopflanze (polygonum tinctorium) in Frankreich eingeführt, welche jetzt bereits ziemlich verbreitet ist, und weit mehr und schönern Indigo liefert, als die bisher bekannten Indigopflanzen. — —

In London ist ein Riesenistrument, Apollonikon genannt, aufgestellt, das ein ganzes Orchester ersetzt, und zwischen 2 bis 4 Uhr Nachmittags, wo es von seinem Besitzer, Purkis, gespielt wird, ein zahlreiches Publikum anzieht. Es spielt Symphonien von Romberg und Beethoven, Ouverturen von Mozart, Weber und Rossini, und ein Musikfreund versichert, daß, sobald er die Augen schloß, er stets ein ganzes Orchester zu hören glaubte. — —

Kürzlich las man in den gelesensten englischen Journalen folgende Anzeige: »Wer eine auf 140,000 Stück sich belaufende Herde, die sich mit ungemeiner Fruchtbarkeit vermehrt, und einen beträchtlichen Jahresgewinn abwirft, kaufen will, wende sich an Herrn ....., Grundbesitzer in Keswick, Grafschaft Cumberland. — —

NB. 1. Noch ist zu bemerken, daß diese Herde unbeschränkte Freiheit genießt, wo sie nur will, zu weiden.

NB. 2. Auch will man diese Herde, wenn es die Käufer wünschen, in größeren Abtheilungen verkaufen.«

Auf diese Anzeige kamen bald aus allen Weltgegenden sämmtliche Viehhändler und Viehzüchter auf dreißig Meilen im Umkreise nach Keswick und meldeten sich bei dem Grundeigenthümer. Dieser zeigte ihnen — einige Bienenkörbe. — —

Eine wichtige Rechtsfrage beschäftigt jetzt eines der pariser Tribunale in erster Instanz. Ein Mann, der 15000 Francs jährliche Renten besitzt, starb in dem Augenblicke, wo seine Frau niederkommen sollte. In seinem Testamente verfügte er über sein Vermögen folgenderweise: Im Falle meine Frau von einem Knaben entbunden würde, so sollen diesem zwei, meiner Wittwe aber ein Drittheil zukommen; ist aber das Kind ein Mädchen, so erhält die Wittwe zwei, und das Kind ein Drittheil meines Vermögens. Der Erblasser starb, und die Frau kam nieder und zwar mit Zwillingen, einem Knaben und einem Mädchen. Sollten nun dem Sohne zwei und der Tochter ein Drittheil des Vermögens gegeben werden? Dann wäre der Wittwe nichts geblieben, und das lag gewiß nicht im Willen des Erblassers; doch aber ward von einer Partei diese Meinung aufgestellt. Eine andere Partei dagegen verlangte, man solle jedenfalls ein Drittheil der Wittwe geben, von dem Reste aber sollen zwei Drittel (also $^2/_3$ des ganzen Vermögens) dem Sohne und $^1/_3$ ($^1/_9$ des ganzen Vermögens) der Tochter zufallen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 12. Mai.

Am 12. trat Dem. Löffler, vom ständischen Theater zu Grätz, zum ersten Male als »Nettchen« in der bekannten Zauberposse »Sylphide« auf. Dem. Löffler verbindet mit einem netten Figürchen angenehme Gesichtszüge und viel Bühnengewandtheit. Da sie sich zugleich sehr vortheilhaft zu kleiden weiß, so konnte es nicht fehlen, daß sie schon in der ersten Scene das Publikum für sich gewann. Noch mehr gefiel sie in der Scene, wo »Nettchen« im Costum eines Linzer Bürgermädchens dem Amtmanne »Wolferl« den Kopf verrückt. Eine gewisse schelmische Koketterie, die sich hinter der Maske unschuldiger Natürlichkeit über ihre Siege freut, scheint das Gebiet zu seyn, in welchem Dem. Löffler sich eine besondere Bühnengewandtheit erworben hat. Alle Stellen und Wendungen, in welchen sie den verliebten Amtmann neckte und ausschmälte, wurden vom Publikum durch lebhaften Beifall ausgezeichnet. Was den Gesang betrifft, so entschuldigte sich Dem. Löffler in etlichen eingelegten Versen, die sich auf ihre Befangenheit und auf die Nachwirkungen ihrer Reise bezogen, über allenfällige Mängel. In der That sind aber

auch die Quodlibets, in welchen eine Sängerin in der Lokalposse glänzen kann, von der Art, daß eine billige Kritik nur Scherz, keine präcise Ausführung fordern und erwarten darf. Zum Schluße kündigte uns Dem. Löffler, welche unter lebhaften Beifallsbezeigungen gerufen wurde, in bescheidenen Worten des Dankes an, daß sie sich die Zufriedenheit des Publikums auch ferner zu erwerben bestreben werde. Sie wird nämlich, wie wir aus dem gedruckten Wochenrepertoir entnehmen, noch mehrmal in Lokalpossen auftreten. Herr Zeistmantel (Wolferl), H. Spiro (Cyprian) und Dem. Antonie Schikaneder (Anastasia) waren wie bei jeder Produktion dieser Posse ausgezeichnet. Zum Beschluße wurde ein von dem Tänzer St. Marie arrangirtes Tanzdivertissement gegeben, welches durch ein Pas de deux eröffnet, und mit einem chinesischen Pas de cinq beschlossen wurde. Mad. Springer und Hr. St. Marie ernteten in der ersten Nummer zu gleichen Theilen lebhaften Beifall; aber der chinesische Grottesktanz gefiel durch die höchst drollige und geschickte Ausführung fast mehr, als das ernste Duo; vielleicht auch darum, weil er dem Endeindrucke der vorangegangenen Posse mehr zusagte.

Die Akademie zum Vortheile der durch Feuerschaden verunglückten Bewohner von Schluckenau, Brennporitschen und Starkenbach.

Unter Mitwirkung der Theater- und Orchesterdirektion und mehrer wohlthätiger Männer, die sich in einer eben nicht günstigen Zeit für den wohlthätigen Zweck interessirten, kam am 13. eine Akademie zum Besten unserer durch Feuer verunglückten Landsleute zu Stande. Sie wurde in dem großen Saale des gräflich Waldstein'schen Palais gegeben, und mit der berühmten Ouverture zu dem Trauerspiele »Coriolan« eröffnet. Mit ächter Begeisterung und bewunderungswürdiger Besonnenheit hat Beethoven in diesem Tonstücke nicht nur die tragische Idee, sondern auch den Gang der Handlung bezeichnet, in welcher sich diese Idee offenbart und ausprägt. Das vorgezeichnete Zeitmaß ist Allegro con brio, folglich erfordert schon die Ausführung der Gänge, die sich in Achtelnoten bewegen, von Seite des Orchesters Bravour und genaues, wohl eingeübtes Zusammentreffen. Aber unser Theaterorchester kann schon jetzt, wo es großen Theils durch Zöglinge des Conservatoriums neu besetzt ist, schwierige Aufgaben mit Erfolg lösen. Mehre Professoren des Conservatoriums wirken im Theaterorchester mit, und nehmen auf die jüngeren Mitglieder, die einst ihre Schüler waren, einen zweckdienlichen Einfluß; endlich sind auch jene Mitglieder, welche im Orchester durch mehre Jahrzehende mitgewirkt haben, trotz ihres Alters tüchtige Musiker. Die Ouverture zu »Coriolan« wurde deßhalb mit vielem Beifalle aufgenommen. Hierauf folgte ein von H. Prof. Swoboda gedichteter und von H. Bayer gesprochener Prolog. Er ergriff die Versammlung vorzüglich in den Worten:

»In Asche liegt das Haus, das ihn geboren,
Das Zeuge seiner stillen Freude war;
Des langen Fleißes Früchte sind verloren u. s. w.«

Hr. Bayer, welcher den Schluß des Gedichtes äußerst gemüthlich sprach, wurde gerufen. Sehr sinnig folgte auf den Prolog ein von H. Kapellmeister Skraup komponirtes Lied an die »Hoffnung« mit den wiederkehrenden Schlußworten: »Verzage nicht!« Wie Herr Skraup in der Liederkomposition, so hat sich auch H. Strakaty im Vortrage des Liedes längst ausgezeichnet. An der Begleitung (vier Violoncelli und eine Harfe) nahm außer den Herren Kazatel, Langweil, Schmutzer und Burian auch H. Prof. Hüttner Theil. Hierauf trug H. Prof. Piris mit Geschmack und Bravour eine Partie Variationen von Mayseder unter wiederholten Beifallsbezeigungen vor, und wurde, wie alle folgenden Concertanten, zweimal gerufen. Die 5. Nummer, eine Scene aus Vogels »Demophoon« mit einem eingeflochtenen und zuletzt vorwaltenden Chore liegt zwar außer dem Kreise des Zeitgeschmackes und schließt sich dem Geiste der Gluck'schen Oper näher an, als der Mozart'schen Musik; allein es ist diese Nummer eine gediegene und selbst als Bruchstück ergreifende Composition. Die Solosänger, so wie der Chor wurden durch einstimmigen Beifall ausgezeichnet. Hierauf trug Herr Hüttner eine von ihm gesetzte Partie von Variationen über das bekannte steyrische Volkslied »Wie ich din verwichen u. s. w.« mit der ihm eigenen allgemein ansprechenden Gemüthlichkeit vor. So glänzend und wohl verdient auch der Beifall war, welcher auf die früheren Nummern folgte, so erreichte er doch in dem vorletzten Stücke einen ungewöhnlichen Grad von Enthusiasmus. Mad. Podhorsky sang nämlich eine Bravourarie aus Donizettis »Braut von Lammermoor« nicht nur mit gewohnter, siegreicher Kunstfertigkeit, sondern mit aller Wärme des Gefühles: das Publikum unterbrach durch seinen Beifall die glänzenden Gesangstellen noch vor den eingetretenen Endfällen. Den Beschluß machte die Ouverture aus »Oberon,« welche bekanntlich schon in der theatralischen Vorstellung für die verunglückten Pesther durch Zartheit und Feuer der Aufführung stürmischen Beifall erlangte. Das Concert vom 13. gehört zu den besten, welche in der heurigen Concertzeit zu wohlthätigen Zwecken veranstaltet und gegeben wurden.

Über die öffentliche Ausstellung der Kunstprodukte hiesiger Akademiker.

(Fortsetzung.)

Wir bedauern sehr, daß wir in der gegenwärtigen Ausstellung nicht einmal eine neue Zeichnung von Führich gesehen haben; auch müssen wir es dem Drange der bestellten Ablieferung zuschreiben, daß ein sinnreich erfundenes Altarblatt von Anton Gareis nicht zur öffentlichen Beurtheilung ausgestellt wurde. Der Raum des Ausstellungslokale ist sehr beschränkt und den Copien und Erstlingen der Akademieschüler muß nach dem Zwecke des Institutes auch ihr gebührendes Recht widerfahren. Von Wien ist zur Ausstellung ein trefflich ausgeführtes lithographisches Blatt eingesendet worden, darstellend Kuppelwiesers »Gebet des Moses«. P. Bohmann's Erben haben sich durch das Unternehmen das christliche (das heißt im Geiste und in den sittlichschönen Richtungen des Christenthums sich äußernde) Kunststreben in der österreichischen Monarchie in treuen, lithographisch ausgeführten Blättern darzulegen, kein geringes Verdienst um die Förderung der Kunst und des Kunstgeschmackes erworben. Anerkannt gelungene neue Werke in dem Fache der biblischen und heiligen Geschichte sollen im Plane dieses rühmlichen Unternehmens auf dem Wege der Pränumeration in treuen und würdig ausgeführten Vervielfältigungen unter dem kunstsinnigen Publikum verbreitet werden. Wer das ausgestellte Bild einiger Aufmerksamkeit gewürdigt hat, wird bei näherer Betrachtung den festgesetzten Pränumerationspreis für zwei Bilder zu 5 fl. C. M. sehr billig finden, da jedes einzelne Bild, wenn in demselben Geiste fortgefahren wird, selbst um den Preis von 3 fl. 30 kr. C. M. sehr wohlfeil ist. Wer die Ansicht theilt, daß die Kunst kein höheres Interesse verfolgen kann, als die durch Offenbarung bekräftigten Ideen der Würde und Bestimmung des Menschengeschlechtes zu veranschaulichen, der wird den Unternehmern gewiß seinen Beifall zollen. — Die Preisaufgabe für die gegenwärtige Ausstellung war ein nationales Thema, nämlich die Taufe des Herzogs Borjiwoi. In der böhmischen Geschichte macht dieses Ereigniß eine weit denkwürdigere Epoche, als der unselige Streit über die beiderlei Gestalten der Ausspendung des Abendmales; aber ob sich dieses segensreiche historische Faktum zur malerischen Darstellung eigne, unterliegt einigen Zweifeln. Erstens ist der Taufakt von stehenden Formen abhängig, bei welchen es nicht so sehr auf die Persönlichkeit des Getauften, des Taufenden und seiner Pathen ankommt, als auf die alles Irdische beherrschende und zum Theile vernichtende Idee. Nur die allgemein verbreitete Legende, nicht die weltlich historische Person kann dem Maler zum festen Standpunkte einer verständlichen Darstellung dienen, und, wenn dieß zugegeben wird, ist in einem Bilde, wo die Taufe Borjiwoi's dargestellt werden soll, nicht der Getaufte, sondern der Taufende Held der Historie. Wir geben gern zu, daß die Preisbewerber ihr besonderes Augenmerk auf den Bischof Methudius gerichtet haben; aber der Maler darf in Bezug auf die Nebenfiguren nicht mit dem Costume willkührlich verfahren, wenn sein Gegenstand als solcher erkannt, und in seiner geschichtlichen Bedeutung aufgefaßt werden soll. Es ist also bei Stoffen aus der ältesten, nicht einmal in politischer Hinsicht, vielweniger im Costume genau erforschten Zeit sehr schwer, die darzustellende Handlung für den Beschauer zu bezeichnen, und dieß ist der zweite Grund, warum Referent die Preisaufgabe für höchst schwierig hält. Referent enthält sich übrigens, wiewohl ihm das mit dem zweiten Preise beehrte Bild sehr lobenswerth zu seyn scheint, jedes Urtheiles über die größere Vorzüglichkeit; er submittirt auf das Urtheil der institutsmäßigen Kunstrichter und hat in den voranstehenden Zeilen nur in der Eigenschaft eines Beschauers gesprochen, dem ein Urtheil über die Erfindung, folglich auch über eine Erfindungsaufgabe wie jedem Anderen zusteht.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Zur Feier des Johannisfestes, womit sich gegenwärtig Prag beschäftigt, um die frommen Gäste aus allen Theilen des Königreiches angenehm zu unterhalten, wird auf der Färberinsel ein Feuerwerk vorbereitet, welches am Abende des 16. Mai abgebrannt werden soll. Möge Jupiter Pluvius keinen Einspruch thun.

W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Mai | Nro. 59. | 1838.

Der Strandräuber.

(Fortsetzung.)

Der Baron kam mit der Kunde zurück, daß von keinem Schiffe etwas zu sehen gewesen sey, es müsse wohl an den großen Sandbänken jenseits des Leuchtthurmes gescheitert, und von den Wellen verschlungen worden seyn, und nach einigen Tagen war das nächtliche Ereigniß vergessen. Die Liebenden hatten sich wieder in ihren vorigen Einklang gefunden, und verlebten stillselige halcyonische Tage; die Alten hatten Papiere durchzusehen, Geschäfte zu besprechen, abzuschließen und zu bestimmen, und so verflossen vierzehn Tage im schnellsten und unmerklichen Fluge. Endlich war alles Vorläufige festgesetzt, der Hochzeittag wurde bestimmt, und nach zwei Tagen wollte die nun so nahe befreundete Gesellschaft sich trennen. Die Baronin Niedthard wollte mit ihrer Tochter nach Mitau, Alberts Urlaub neigte sich zu Ende, und er mußte nach Petersburg zurück, sein Vater wollte zurückbleiben, um die Güter zu ordnen, und alles zur Hochzeitfestlichkeit vorzubereiten. Man wollte die wenigen Stunden des Beisammenseyns ganz ausgenießen und einen Spaziergang längs der See machen.

Heiter trat die Gesellschaft aus dem Schloßthore; der schönste Vormittag begünstigte den Ausflug, und wenn die Gegend wirklich zu Zeiten etwas Unheimliches haben mochte, jetzt glich sie einem einfachen gemüthlichen Idylle. So eben bog ein leichter zweirädriger Wagen, eine seltene Erscheinung in dieser abgelegenen Gegend, um die Waldecke. Sollte es ein Gast seyn? Es kam näher, es war ein Postkurierwagen; die Gesellschaft blieb stehen, bis er herankam.

Ein junger Offizier stieg aus, und verneigte sich höflich:

»Ich habe die Ehre«, sprach er, »mit dem Barone Ungern zu sprechen?«

»Der bin ich.«

»Dieser junge Herr ist vermuthlich Ihr Sohn?«

»Allerdings. Darf ich fragen, was mir die Ehre Ihres Besuches verschafft?«

»Ich bin gesandt, einen Auftrag zu vollstrecken, der mir so unangenehm ist, als er Ihnen peinlich seyn muß. Herr Baron, auf Befehl des Kaisers sind Sie mein Gefangener, ich muß Sie ersuchen, mir zu folgen. Bis die bequeme Postkutsche nachkommt, muß ich Sie begleiten.«

Ein Donnerschlag vom blauen Himmel hätte die Gesellschaft nicht mehr bestürzen können, als diese Kunde. Aller Augen richteten sich auf den Baron. Dieser stand ruhig da, seine eingesunkene Gestalt schien sich zu ihrer ganzen Höhe zu erheben, kaum einen Augenblick zuckte es wie Schreck oder Ueberraschung durch seine Mienen.

»Ihre Legitimation, mein Herr«, sprach er ruhig, nach einem minutenlangen Schweigen, das Niemand zu unterbrechen wagte.

Der Offizier zog seine Brieftasche aus der Brust, entfaltete den kaiserlichen Ukas und überreichte ihn mit einer Verbeugung.

Der Baron nahm das Blatt, und las es langsam durch, während seine Freunde ihn mit einer Erwartung anstarrten, die kaum Athem zu holen sich getraute. Er legte das Papier wieder zusammen, und sagte: »Hier muß ein Irrthum obwalten. Doch Sie sind in aller Form beauftragt, und ich folge Ihnen.«

»Auch Ihr Herr Sohn muß mich begleiten,« sagte der Offizier, und legte den Ukas sorgsam in die Brieftasche. Man schritt langsam dem Schlosse wieder zu; der alte Baron versuchte einigemal ein Gespräch anzuknüpfen, doch Niemand vermochte eine Sylbe zu antworten; endlich ging auch er in lautloser Stille einher. Als man gerade in's Schloßthor treten wollte, erschienen am Walde die Postkutsche und zwei Reiter; man stand still, sie kamen heran, der Offizier öffnete den Schlag, und bot dem alten Herrn die Hand zum Einsteigen. Der Baron verneigte sich vor den Damen, und stieg ein, sein Sohn folgte ihm, der Offizier setzte sich ihnen gegenüber, die Reiter nahmen den Wagen in die Mitte, und die Postkutsche rollte dahin, und ließ die Damen in Angst und Bestürzung zurück.

Gedankenvoll sah Albert durch das Gitterfenster seines kleinen hellen Kerkerstübchens auf den Hof des Gefängnisses. Jener plötzliche und ungeheuere Schlag war wie vernichtend auf ihn gefallen, und hatte alle seine geistige Kraft gelähmt. Und mehr noch, als seine Lage, kränkte ihn die Ungewißheit über die Zukunft, und über das Loos seiner

Lieben. Wie erging es ſeinem Vater, den er, ſeit er im Gefängniſſe von ihm getrennt wurde, nicht geſehen? Wie hatte ſeine Fedora und ihre ehrwürdige Mutter den Schlag des Geſchickes ertragen, den kein ſtärkerer Arm ihnen tragen helfen durfte? Was endlich war ſein Vergehen, das Vergehen ſeines Vaters? denn in den bisherigen Verhören waren nur Fragen über ſeine Lebensweiſe, über ſeine Beſchäftigung, beſonders in jener Sturmnacht, geſtellt worden, Fragen, aus denen er nicht entnehmen konnte, was ihm zur Laſt gelegt wurde.

Während ſo ſein Geiſt zwiſchen Zweifeln ſich umhertrieb, wie ein Nachen auf ſturmerregtem Meere, trat ein Gerichtsdiener ein, und erſuchte ihn, ihm zu folgen. Ueber lange Gänge und gewundene Treppen führte er ihn in einen hohen gewölbten Saal. Die Bogenfenſter ließen ein feierliches Licht in dieſen weiten Raum fallen, und erhellten ſpärlich das alte Frescogemälde an der Decke. Am obern Ende des Saales ſaßen an einem langen Eichentiſche die Richter, von Akten umgeben, in ernſter ſtiller Haltung, ſeitwärts ein Schreiber, um alles Gehörte zu Protokoll zu bringen; an der Thüre ſtanden einige Wachen, den Richtern gegenüber ſaß auf einer Bank ein ſchönes bleiches Mädchen. Aber wie wurde ihm, als er auf der andern Seite ſeinen Vater ſitzen ſah, noch mehr eingeſunken unter der Laſt ſeines Unglücks, mit ruhigem, aber todtenbleichem Geſichte und tiefliegenden Augen!

Der Richter, welcher den Vorſitz führte, deutete auf Albert, und fragte das Mädchen, »kennen Sie dieſen jungen Mann?« Das Mädchen betheuerte mit fremdartiger etwas gebrochener Sprache, daß ſie ihn nie geſehen. Albert ward hierauf bedeutet, ſich nieder zu laſſen, und der Richter forderte das Mädchen auf, ihre Erzählung in Gegenwart des Angeſchuldigten, den ſie bereits erkannt habe, noch einmal vorzutragen.

Das Mädchen erhob ſich, und begann mit ſchwacher, aber feſter Stimme:

»Wir waren nach einer glücklichen Fahrt von London in's baltiſche Meer gekommen, hatten Königsberg und Memel beſucht, und fuhren nun nach Petersburg zu. Am zweiten Abende, nachdem wir Memel verlaſſen, erhob ſich ein ſtarker Wind, der immer heftiger wurde, und endlich in einen Orkan überging, der uns dem Lande zutrieb. Mein Vater, der Schiffskapitän, hatte ſeine Befehle gegeben, und ſtieg zu mir in die Kajüte herab, um das Nachtmahl einzunehmen. Noch ſaß er unten, als der Oberbootsmann herabkam mit der Nachricht, man ſehe den ſo ſehnlich erwarteten Leuchtthurm. Ich ſtieg mit meinem Vater auf das Deck, und wirklich ſahen wir in der Ferne ein röthliches Feuer blinken. »Seltſamer Irrthum,« ſagte mein Vater, »ich glaubte, er müſſe faſt eine Stunde weiter links liegen. Indeß jetzt ſind wir ſicher, der Steuermann ſoll dem Lande zuhalten.« Das Schiff flog vor dem Winde dahin, und näherte ſich ſchnell dem Feuerzeichen, das wie ein Rettungsſtern in der finſtern Nacht ſchimmerte. Plötzlich erhielt das Schiff einen entſetzlichen Stoß, ein Krachen hörten wir, als berſte es mitten auseinander; wir waren auf eine Sandbank gefahren. Ein Matroſe ſtürzte herauf und berichtete, das Waſſer ſtröme bereits in den Raum. Das Vorderdeck ſtand von der Bank gehoben, hoch über der See, über dem Hinterdecke brachen ſich mit ſchäumender Gewalt die Wogen. Alle Verſuche, loszukommen, waren vergeblich; der Kiel wich immer mehr aus einander, das Waſſer ſtieg trotz des unaufhörlichen Pumpens immer höher. Auf dem Vorderdecke ſtanden zwei lange Kanonen; der Vater ließ Schuß auf Schuß als Nothzeichen abfeuern, aber es kam keine Hilfe; endlich ließ er die Schaluppe aushängen, holte die Papiere und ſeine Kaſſe aus der Kajüte, hieß die Matroſen hinabſteigen, und reichte mir die Hand, um ihnen zu folgen. Der Bord war ganz mit Schaum beſpritzt und ſchlüpfrig; ich glitt aus, und ſtürzte in die Wogen; ich kämpfte eine Weile, dann ſchloßen ſich die Wellen über mir; ich verlor die Beſinnung. — Ach, hätte ich ſie für immer verloren!«

»Als ich wieder zu Bewußtſeyn kam, lag ich unter einem kleinen Gebüſche auf dem Uferſande. Mein Kopf ſchmerzte, als wollte er zerſpringen, der feuchte kalte Nachtwind erſtarrte meine Glieder; ich konnte mich nicht bewegen. Uiber mir ſah ich das Feuer, welches uns zur See geleitet; es war kein Leuchtthurm, ſondern auf einem Dünenhügel brannte ein Holzſtoß, deſſen Rauch und Flamme der Wind weit hinwirbelte. Ich ſah um den Holzſtoß einen großen Haufen wilder Geſtalten, die emſig in die See hinaus zu ſpähen ſchienen und von Zeit zu Zeit Holzſcheiter auf den brennenden Haufen warfen. So wild und furchtbar die Männer nun auch ausſahen, es waren Menſchen, ich wollte ihre Hilfe für mich und für die Unglücklichen, die vielleicht noch auf der See trieben, anrufen. Aber meine Glieder waren wie vereiſt, meine Stimme verſagte. Ich bemerkte unter den Männern auf der Höhe eine Bewegung, ſie deuteten auf die See hinaus und eilten hinab an den Strand. Ich folgte ihnen mit dem Blicke; auf der lichten weißen Schaumfläche arbeitete ein ſchwarzer Punkt; er kam näher, es war ein Boot, ſchon ſtieß es an den Strand. Es war unſere Schiffſchaluppe, mein Vater ſtieg aus, und befahl zwei Matroſen, die Kiſte an's Land zu tragen, die er gerettet. Da — ach, daß ich den Gräuel ſchauen mußte! daß mich die kalte See nicht begraben!«

Das Mädchen ſchlug beide Hände vor's Geſicht, und ſchluchzte und weinte bitterlich. Albert glaubte, das Herz müſſe ihm vor Angſt und banger Erwartung die Bruſt zerſprengen; er blickte auf ſeinen Vater, doch dieſer ſaß regungslos und hörte mit dem Ausdrucke tiefen Leidens zu. Endlich hatte das Mädchen ſich gefaßt und fuhr fort:

»Unterdeſſen waren die Leute alle vom Hügel heruntergekommen, und hatten ſich in der Nähe am Ufer geſchaart. Ein großer alter Mann ſtand unter ihnen, — dieſer Mann,« und ſie deutete auf den Baron, der kaum merklich zuſammenzuckte, »er rief ihnen einige Worte in einer Sprache zu, die ich nicht verſtand, gab ein Zeichen, und wie Dämonen ſtürzten ſie ſich auf die unglücklichen Schiffbrüchigen, und ſchlugen ſie mit Keulen, Senſen und langen

Messern nieder. Ich hörte das furchtbare Todesgeschrei der Opfer, ich sah sie ringen, verstümmelt niedersinken, und den Boden mit Blut überströmen. Mein Vater zog seinen Stockdegen, und wehrte sich verzweifelnd, bis ein Schlag auf sein Haupt ihn niederwarf, und sein Leib von unzähligen Wunden durchbohrt ward. Ich glaubte, mein Geist würde bei diesem schrecklichen Schauspiele vergehen. Eine grauenvolle Stille herrschte nun auf dem Felde des Todes; nicht einer lebte mehr von den Armen, die ihr Leben den Wellen abgerungen. Der Alte gab in seiner fremden Sprache einige Befehle; zwei seiner Leute packten die Kiste und trugen sie fort, einige ergriffen die Leichen der Ermordeten, und stürzten sie in die See. Wohl noch zwei Stunden blieben die Unmenschen am Strande, und zogen Fässer, und was sonst die See von unserem zertrümmerten Schiffe herantrieb, aus den Wellen. Endlich mit dem Morgengrauen zogen sie heim.«

»Noch lange lag ich kraftlos vor Kälte, Erschöpfung, und Entsetzen. Erst die Wärme der Sonne gab mir wieder die Kräfte, mich aufzuraffen, und längs des Seeufers hinzuschleppen. In unsäglichem Elende wanderte ich durch das Land, Noth leidend, und bei armen Bauern um Nahrung bettelnd, die kein Wort von meiner Sprache verstanden. Oefter warf die Mildthätigkeit meinem elenden Aussehen ein Almosen zu. Nach einigen Tagen kam ich in eine Stadt; endlich hörte ich eine Sprache, in der ich mich verständlich machen konnte, ich hörte deutsch reden. Ich fand freundliche wohlthätige Herzen, die sich meines Unglückes erbarmten, und mich wohlwollend aufnahmen; ich erzählte ihnen mein entsetzliches Erlebniß. Die Behörden erfuhren davon, ich ward verhört, und endlich nach einigen Tagen hierher abgesendet, um als Zeugin dieser furchtbaren That aufzutreten.«

Bleich und erschöpft setzte sie sich nieder; die Richter selbst waren tief ergriffen. Albert flimmerte es vor den Augen, sein Geist stand still vor dieser unermeßlichen Gräuelthat, die in sein Leben hereinragte, und sein ganzes Glück vernichtete. Er warf einen langen schmerzlichen Blick auf seinen Vater, der in sich versunken da saß, mit starren Augen, die glanzlos und unbestimmt den Fußboden anstierten, mit bebenden Lippen, und mit glänzender Leichenblässe.

Nach einer langen, peinvollen Pause begann der vorsitzende Richter: »Sie hören, mein Herr, wessen Sie angeschuldigt sind. Aus der Erzählung dieses Mädchens geht hervor, daß Sie den Leuchtthurm nicht brennen, dagegen auf der Düne falsche Feuer anzünden ließen, um die Schiffe auf den Strand zu locken, und daß Sie die aus Fluth Geretteten von Ihren Leuten ermorden ließen. Haben Sie zu Ihrer Vertheidigung etwas zu sagen?«

»Ueber beide Punkte nichts!« sagte der Alte mit tonloser Stimme. Albert schauderte; dies eine Wort warf ihn aus dem Himmel aller seiner Hoffnungen.

Nach einer langen Pause nahm der Baron wieder das Wort. »Ich kann meine That weder läugnen, noch entschuldigen, aber ehe Sie mich verurtheilen, hören Sie, was mich auf diese Bahn trieb. Ich überkam unser Erbgut vor vierzig Jahren von meinem Vater gänzlich zerrüttet. Der Fall unseres Hauses schien kein Jahr mehr aufzuhalten. Tag und Nacht verfolgte und marterte mich der Gedanke, daß ich bald dem Schlosse meiner Vorfahren den Rücken wenden, heimatlos und flüchtig in die Welt hinauswandern müsse. Einst wandelte ich in solchen trüben Gedanken am Meeresstrande dahin, mein junges Leben war mir zur Last, ich hatte einen bittern Groll gegen alles Wohlergehen, ja gegen alles Daseyn. Mein Blick fiel auf den alten Leuchtthurm; ich, dem keine Rettung winkt, der hilf- und rathlos auf dem wilden Lebensmeere treibt, sagte ich mir, ich bin verpflichtet, auf meine Kosten andern den Rettungsweg zu zeigen, ja zu meinem Schaden, denn ich selbst muß mein Strandrecht schmälern; ich muß mit großen Kosten eine Quelle vernichten, die die reichste meines Einkommens seyn könnte. Und warum? Hat die Menschheit mit mir Erbarmen gehabt? Hat mir eine freundliche Hand den Weg aus meiner Bedrängniß gezeigt? Ein Gedanke stieg in mir auf, den ich Anfangs selbst nicht zu denken wagte, ein Gedanke des Grolls und der Verzweiflung. Ich dachte ihn öfter, ich wurde vertraut mit ihm; in der nächsten Sturmnacht ließ ich auf den Dünen über der gefährlichen Bank das Truglicht anzünden. Ein reichbeladenes Schiff scheiterte. Mich überfiel die Angst, die Geretteten könnten den Frevel entdecken, anzeigen, mich verderben, sie verblendete meine Besinnung, ich sah keine Umkehr, keinen Ausweg — sie mußten fallen!« —

»Seit vierzig Jahren schon!« rief Albert im höchsten Entsetzen, und sprang vom Stuhle auf; doch im selben Augenblicke stürzte er, wie vom Schlage getroffen, zu Boden. Alles fuhr auf, und lief durcheinander. Ein Diener rannte, den Arzt zu holen, und sorgsam trugen drei andere Albert auf seine Kammer.

(Der Beschluß folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 13. bis 16. Mai.

Am 13. wurde in böhmischer Sprache Bellini's »Montecchi und Capulettie« aufgeführt; hierauf wiederholte man Abends die neue Zauberpantomime von Herrn Raab und fügte ihr zur Ausfüllung des Theaterabends das unterhaltende Lustspiel »die Hintertreppe« bei. Am 14. trat Dem. Löfler zum zweiten Male als »Sophie von Springerl« auf. Die freie Bearbeitung des Lustspiels »der Fleischhauer von Oedenburg« hätte nicht wieder aus dem Grabe einer wohlverdienten Vergessenheit erweckt werden sollen. Referent konnte der ersten Reprise nicht beiwohnen, hörte aber, daß das Publikum mit der Aufführung sehr zufrieden war. Auch am 14. hatte es nicht Ursache, sich über die Darsteller zu beklagen und Dem. Löfler griff so gut in das Ganze ein, als ob sie ein engagirtes Mitglied unserer Bühne wäre; aber »Herr Joseph und Frau Baberl« erregten kaum

die Hälfte jenes lebhaften Gelächters und Beifalls, dessen sich schon manche mittelmäßige Posse erfreut hat. Die drei chargirten Charaktere dieser Bearbeitung sind eher widerlich, als komisch, und die ernsteren sind eben so abgenützt und flach, als die Lehre, welche sich in der Handlung des Stückes bewähren soll. Geradezu und offenbar soll kein Drama belehren wollen, am allerwenigsten die Posse. — Herr Raab wirkte am 14. nicht als stumme Person, sondern als Sprecher in der Rolle des Bedienten »Peter« mit, und zwar recht löblich; nur fiel dem Referenten die Stegreifwendung auf, in welcher H. Raab dem Publikum bemerkbar machte, daß er ein verkleideter Balletmeister sey. Wozu dies sagen, da es das Publikum schon aus dem Zettel wußte? Wahrscheinlich hat man bei der Wahl des Stückes auf den Umstand Bedacht genommen, daß sich schon am 14. eine bedeutende Anzahl von Landbewohnern wegen des Johannisfestes in Prag zu versammeln pflegt. In der That war auch das Publikum am 14. ziemlich gemischt, und doch wollte die Posse nicht recht eingreifen. Zum Schluße wurde das Pas de deux von vorgestern sammt der chinesischen Groteske wiederholt und beifällig aufgenommen. Herr St. Marie zeichnet sich besonders im Zephirschritte durch Sicherheit, Leichtigkeit und Grazie aus. Voller und theilnehmender war das Haus am 15., wo Hr. Demmer von einer lang anhaltenden Affektion des Kehlkopfes durch Prießnitz in Gräfenberg geheilt, die Bühne wieder zum ersten Male betrat. Er erschien in einer seiner besten Partien, nämlich als »Postillon von Lonjumeau« in der gleichnamigen Oper. Die Herstellung seiner Gesundheit ist für das musikliebende Publikum um so erfreulicher, als nun das Opernrepertoir mehr Wechsel und Interesse bieten wird. — Am 16. wurde in böhmischer Sprache »Ebner Erde und erster Stock« und in deutscher »das Haus der Temperamente« gegeben.

Uiber die öffentliche Ausstellung der Kunstprodukte hiesiger Akademiker.

(Beschluß.)

Auch einige plastische Kunstwerke, welche uns die heurige Ausstellung zur Betrachtung bot, haben sich allgemeinen Beifall erworben. In verschiedener, dem Gegenstande vollkommen angemessener Behandlung sahen wir zwei Werke von dem H. Prof. Eberhard aus München in Gypsabgüßen: eine Madonna mit dem Kinde in sitzender Stellung und ein Standbild Albrecht Dürers. So gemüthlich, fromm und zart Eberhard den ersten Gegenstand behandelt, und so wenig darunter die Erhabenheit des Stoffes gelitten hat (denn die Grazie seiner Madonna trägt den Charakter der Heiligkeit): so scharf und kräftig bestimmt ist die Gestalt Albrecht Dürers. Der Geist seines Charakters, seiner Schule und seiner Zeit sind in diesem treuen und durch Stellung und Ausdruck imponirenden Ebenbilde innig verschmolzen. Hr. Emanuel Max, unser talentvolle junge Landsmann, stellte die gelungene Büste des H. Musikmeisters Gordigiani aus. Sein Kopf ist, um mich eines Kunstausdruckes zu bedienen, so stylmäßig, das ist, der zur Richtschnur angenommenen Gestaltung des Antlitzes so angemessen, daß der Maler und Plast nicht leicht einen dankbareren Gegenstand zum Portraite finden kann, als H. Gordigiani. Das Bild des H. Clarot, welches wir in der vorjährigen Ausstellung sahen und die Büste des H. Em. Max sind sprechende Beweise für die Wahrheit des Gesagten. Zwei andere Portraite hat Hr. Em. Max en relief in Kehlheimer Marmor so charakteristisch ausgeführt, daß man über die seelenvolle und scheinbar leichte Behandlung den harten Stoff und die Mühe und Sorgfalt vergißt, welche dessen Beherrschung gekostet hat. Auch ein kleiner Hausaltar mit Seitenflügeln (in der Mitte der Heiland, rechts der h. Ferdinand, links die h. Anna und h. Maria und in den Seitenverzierungen die Patrone der Provinzen der österr. Monarchie) hat H. Em. Max bald erhaben ausgeführt, und in diesem Werke zugleich die patriotische Richtung seines unläugbaren Talentes bewährt. Das schon in diesen Blättern besprochene Modell zu einer Reiterstatue Karl IV., ist wiederholt ausgestellt. Die Ertheilung der goldenen Bulle und die Gründung der Neustadt, sind die Gegenstände der Reliefs, die am Piedestale angebracht sind. Hr. Jos. Max, (ein Bruder des Vorerwähnten) hat neuerdings einige treffliche Basreliefzeichnungen eingeliefert, deren Ausführung sehr zu wünschen wäre.

Da dieser Aufsatz sich nicht bis zu dem Umfange einer Alles berücksichtigenden Abhandlung ausdehnen kann, so darf ich mich über die Madonnen der Herren Ant. und Johann Gruß, des Herrn Wenzel Manes, des Herrn Quaiser und des Herrn Mrniak nicht im Detail aussprechen, auch nicht über Herrn Kandlers h. Prokop und h. Iwan, dann über die Genrebilder des H. Ginowsky, und über die Copien, unter welchen mehre sehr gelungen sind. Besonders sprachen eine Copie der Madonna nach Camuccini von H. Hofbauer, eines alten Weibes von demselben, eines kreuztragenden Jesu nach Luini von Herrn Müller und eines Mädchens mit einer brennenden Kerze nach Schalken von den Herren Kasparides und Knöchel an. Im Fache des Portraits enthält die gegenwärtige Ausstellung einige ausgezeichnete Piecen. Herr Clarot hat dießmal weniger ausgestellt, als im früheren Jahre, aber seine Bilder fesselten durch Treue und anmuthig leichte Behandlung beinahe vorzugsweise, so daß man von dem einzigen Portraitgemälde des H. Remde gern wieder zu Clarot zurückkehrte. So weit sich Herrn Remde's Darstellungsweise aus einem Bilde beurtheilen läßt, ist sie auf blendenden Effekt berechnet, aber wie alles sorglich Berechnete gezwungen und gesucht. Fast scheint Herr Remde dem Gewande des ausgestellten Portraits mehr Sorgfalt zugewendet zu haben, als dem Antlitze. Die meisten Portraite der heurigen Ausstellung sind von Herrn Keil. Mehre interessirten nicht nur durch auffallende Aehnlichkeit, sondern auch durch die Leichtigkeit und Sicherheit der Behandlung. Auch ein weibliches Miniaturportrait von Herrn Koruna fand allgemeinen Beifall. Besonders lange und erfreut über die außerordentliche Aehnlichkeit verweilten die Beschauer bei dem Ebenbilde Sr. Excellenz des H. Grafen Kaspar von Sternberg. Nicht bloß die Gesichtsmuskeln dieses ehrwürdigen Greises und Gelehrten von europäischem Ruhme, sondern den Geist der Menschenfreundlichkeit und der wissenschaftlichen Einigkeit mit sich selbst hat H. Clarot in kleinem Raume treu wiedergegeben. Ehe ich noch in einer zweiten Nummer*) einige Bemerkungen über die ausgestellten Landschaftsgemälde mittheile, muß ich einige Worte über vier ausgestellte Kunststücke als Nachtrag folgen lassen. Gleich anfangs hatte der Kalligraph H. Fischel zwei Blätter eingesendet, deren eines in schönen Schriftzügen Verzierungen und Wappenschildern die Namen unseres Herrscherpaares enthielt und die Länder bezeichnete, welche unter österreichischem Scepter stehen. Das andere gab ein ziemlich getroffenes Portrait Seiner Durchlaucht des Herrn Haus-, Hof- und Staatskanzlers Fürsten von Metternich mit der Feder so künstlich ausgeführt, daß die aus nicht breit gezogenen Linien bestehende Schattirung eine mikroskopisch geschriebene Lebensgeschichte Sr. Durchlaucht enthielt. Beide mühevollen Werke machten in der Folge zwei anderen Platz, welche Herr Kozurek eingesendet hat. Das erste stellt aus gefärbten und geschmolzenen Glasstäbchen in einem Mosaikrelief den Mailänder Dom mit seinen Pfeilern, Säulen, Knäufen, Nischen und Statuen so treu und so gefällig für das Auge dar, daß man dieses Tablau für das Höchste halten muß, was die von ihm erfundene Glasschmelz-Mosaik leisten kann. Sogar die Staffage nähert sich in Haltung und Farbe dem Effekte eines geschickt koloriten Reliefs. Auch den Badeort Ems hat Herr Kozurek mit dem Hintergrunde einer Landschaft in Glasmosaik ausgeführt. Es ist jedoch leicht erklärlich, daß sich für seine Kunstleistungen architektonische Gegenstände mehr eignen, als landschaftliche. Ohnehin gränzen schon in der Darstellung von Bauten die Schwierigkeiten der Farbenmischung und Gestaltung der einzulegenden Stäbchen, Schienen und Stückchen an das Unmögliche.

(Die zweite Nummer folgt.)

Telegraph von Prag.

Der rühmlichst bekannte Pyrotechniker, Herr Paul Schwarzenberg, wird mit Anfang der künftigen Woche ein Diorama, darstellend die Uiberschwemmung von Pesth und Ofen, zugleich mit einem Grundrisse der beiden Schwesterstädte aufstellen, und zwar in dem »beim Spinka« genannten Hause, am Eck des Grabens. Auch wird dieser Künstler — sobald es die Witterung erlaubt — mehre Luftballone steigen lassen. Das Nähere werden wir in einem der folgenden Blätter mittheilen. C.

Nachricht.

Am nächsten Sonntage, als am 20. d. M. um 11 Uhr Vormittags werden im Lokale der Kleinkinderbewahrmusteranstalt am Hradek die 230 Zöglinge dieses Institutes öffentlich geprüft werden, wozu der Unterzeichnete im Namen und Auftrage der Direktion alle Gönner und Wohlthäter dieser Anstalt, so wie die Erzieher und Kinderfreunde, welche sich für das Gedeihen der Kinderschulen interessiren, geziemend einladet.

Anton Müller,
k. k. Prof. und Direktionsmitglied der Hradeker Kleinkinderschule.

*) Wir können sie aus Mangel an Raum erst in der folgenden Nummer mittheilen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. Mai | Nro. 60. | 1838.

Der Strandräuber.

(Beſchluß.)

Als Albert zum erſten Male wieder mit Bewußtſeyn die Augen aufſchlug, fand er ſich in einem ſchönen freundlichen Zimmer. Die Sonne warf einen hellen Streif über den Boden bis zu ſeinem Bette; auf den Fenſtern ſtanden Blumen, ein Vogel zwitſcherte luſtig in ſeinem Bauer, von draußen herein blickte ein milder wolkenloſer Himmel. Es herrſchte in dem Gemache eine Sonntagſtille, die nur der einförmige Pendelſchlag der Uhr, und das Summen einer großen Fliege im Fenſter unterbrach. Es war in Alberts Gemüthe eine matte Ruhe, wie in der Natur nach einem Sturmgewitter; er erinnerte ſich dunkel, daß etwas Gräßliches, Vernichtendes in ſein Leben gebrochen; er war ruhig, denn ſeine Kraft war erſchöpft. Ein freundlicher, ſchwarz gekleideter Mann, der ihn von Ferne betrachtet hatte, trat nun zu ihm, reichte ihm die Hand, hielt die ſeine lange feſt, und ſah ihm prüfend in's Geſicht.

»Sie fühlen Sich wohl, Herr Baron?« fragte er; »wenigſtens verſpricht es Ihr Ausſehen.«

Albert ſah ihn ſtumm und fragend an.

»Sie geneſen von einer ſchweren Krankheit, und ich bin Ihr Arzt. Sie ſind auf dem Wege der Beſſerung, und ich würde Ihnen rathen, eine Wohnung in einer der Villen an der Düna zu nehmen, um Ihre Kräfte gänzlich herzuſtellen.«

»Wo bin ich denn hier?« fragte Albert mit leichtem Erſtaunen.

»In Riga, im Hauſe des Gouverneurs, der ſich treufreundlich wie ein Vater Ihrer angenommen hat.«

Dieſe Worte fuhren wie zweiſchneidige Dolche durch Alberts Herz. Er wendete das Geſicht der Wand zu, und ſprach kein Wort.

»Ich verlaſſe Sie, um einige Gänge zu thun. In einer Viertelſtunde ſehe ich Sie wieder.«

Albert blieb allein, die ſchwarze Vergangenheit ſtieg allmälich in ſeinem Gedächtniſſe wieder auf, ſein Gehirn brannte, er konnte die Fluth von Gedanken nicht ertragen, die ſich finſter drohend und geſpenſtiſch in ſeinem Geiſte drängte. Das Liegen war ihm unerträglich, eine peinliche Unruhe trieb ihn, aufzuſtehen. Er erhob ſich, warf den ſeidenen Schlafrock über, der auf dem Stuhle an ſeinem Bette lag, und ſchlich matt zum Fenſter. Seine hohe Geſtalt war gebeugt, ſein edles Geſicht blaß und vom tiefſten Seelenleiden durchfurcht, er war wie ſein eigener blaſſer Schatten.

Die laue Sommerluft ſpielte um ſeine eingefallenen Wangen. Wie lag die Welt draußen ſo friedlich, ſo hell! Die ſtille feiernde Natur, die den Glücklichen doppelt hoch erhebt, iſt für die wunde Seele des Trauernden ein neuer Stachel. Mit unnennbarer Trauer blickte Albert in die ſonnenhelle Gegend. Er hörte die Thüre gehen, und ein ſchönes freundliches Kind, ein liebliches Mädchen von zehn Jahren trat leiſe in ſein Zimmer. Er wandte ſich um, ſie blieb ſcheu bei der Thüre ſtehen.

»Biſt Du der kranke Mann«, fragte ſie ſchüchtern, »über den Mama ſo viel geweint hat? Du biſt ſehr blaß, Du haſt wohl viele Schmerzen?«

»Komm nur näher, mein Kind,« ſagte Albert milde, denn das unſchuldige harmloſe Weſen machte einen ſanft rührenden, begütigenden Eindruck auf ihn. »Dein Vater iſt wohl der Gouverneur?«

»Ja,« ſagte das liebliche Kind, und trat vertraulich zu ihm heran. Er nahm es auf ſeine Knie, und ſpielte mit ſeinen blonden ſeidenen Locken. Wie ergriff ihn dieſe holde blühende Geſtalt, die ſo unbefangen und fröhlich in's Leben hinausgaukelte, das mit tauſend Schmerzen ſeiner wartete! Er gedachte ſeiner ſchönen Kinderzeit; eine unendliche Wehmuth beſchlich ihn.

»Du biſt ſo traurig,« ſprach theilnehmend das Kind; fürchteſt Du Dich? Der Vater ſagt, Du ſeyeſt ganz unſchuldig, aber ſehr unglücklich. Fürchte Dich nur nicht, Du wirſt hier bleiben; der Kaiſer hat Dich ganz freigeſprochen. Du mußt nicht zu Deinem böſen Vater, den ſie nach Sibirien geſchickt haben, aus Rückſicht für Dich und die Familie, ſagt der Vater. Sey nur nicht traurig, die Mama ſagt, ihr ſey bange, Du würdeſt ſchwermüthig werden.«

Albert weinte nicht, aber aus ſeiner Seele quollen blutige Thränen.

»Siehſt Du, Du biſt ja ruhig. Ich kann Dir auch die Briefe bringen, die für Dich angekommen ſind; der Doktor hat geſagt, Du darfſt ſie leſen, bis Du ruhig biſt.«

Sie ſprang von ſeinen Knieen, hüpfte aus dem Zimmer, und kam bald mit zwei Briefen zurück, die ſie hoch empor hielt. »Sie lagen auf des Vaters Schreibtiſch,« rief ſie, »da ſind ſie!«

Albert eröffnete mit zitternder Hand den erſten, er war von ſeinem Bureauchef. Mit der zarteſten Schonung ſchrieb ihm dieſer, der Fehltritt des Vaters, und der Rechtſpruch über ihn habe auf die Laufbahn des Sohnes keinen Einfluß; Rang, Titel und Vermögen, die jenem entzogen worden, gingen ganz auf ihn über. Zum Zeichen, daß der Kaiſer ſein Verdienſt achte, und ſeine Unſchuld vollkommen anerkenne, habe er ihn befördert, und es hänge ganz von Albert ab, mit höherem Range in ſein Bureau zurückzukehren, oder, wenn bei der Rückkehr in bekannte Verhältniſſe er eine Verletzung oder eine traurige Erinnerung befürchte, ſelbſt die Stadt des Reiches auszuwählen, nach welcher er verſetzt zu werden wünſche.

Der andere Brief war von Fedora's Mutter. Sie ſchrieb ihm: »Wie tief Ihr Unglück uns erſchüttert, kann ich Ihnen nicht ausſprechen. Meine Tochter iſt untröſtlich, und ich fürchte ernſtlich, der Gram untergräbt ihre Geſundheit; ſie welkt langſam dahin, wie eine geknickte Blume. Ich wage nicht, es mir ſelbſt zu geſtehen, daß ſie den Schmerz der unvermeidlichen Trennung wohl kaum überleben wird. Ja ich muß es ausſprechen, die Trennung iſt unvermeidlich, denn wie auch mein Herz ſprechen mag, ich darf ſeiner Stimme nicht folgen. Sie ſind ein Mann, Sie ſind jung und kräftig, das Leben ſteht offen, und vielverſprechend vor Ihnen; in einer ſtrebſamen Thätigkeit werden Sie die Ruhe finden, die meiner armen Tochter, fürchte ich, auf ewig verſagt iſt. Schreiben Sie ihr nicht, denn ich fürchte, ſie würde der Erſchütterung unterliegen. Seyen Sie ſtets überzeugt von meiner unwandelbaren Achtung und Freundſchaft.«

Albert verhüllte das Geſicht mit beiden Händen. Lange ſaß er lautlos, und ohne Regung. Der Arzt trat endlich wieder ein, und fragte ihn nach ſeinem Befinden; Albert nahm die Hände von den Augen, und ſah ihn mit einem irren ſeltſamen Blicke an: er kannte ihn nicht mehr.

Eine Woche ſpäter rollte eine geſchloſſene Kutſche in das Thor des großen Irrenhauſes zu Petersburg. Der Arzt ſtieg zuerſt aus dem Wagen, und reichte einer langen bleichen Geſtalt die Hand, — es war Albert.

G. H. Brander.

Napoleon und Pharao.

(Revue de Paris.)

Als Napoleon Buonaparte, damals Obergeneral, Aegypten erobert hatte, kam er auf einer Reiſe durch das Land den 26. Dezember 1798 nach Suez, beſichtigte an dieſem und dem folgenden Tage die Stadt und den Hafen, und entſchloß ſich, am 28. durch das rothe Meer zu den Quellen Moſis zu gehen, desſelben Weges, den die flüchtigen Iſraeliten auf ihrem Auszuge aus Aegypten eingeſchlagen hatten. Um 8 Uhr Morgens trat die Ebbe ein, und entblößte den Boden des ganzen Meeresarmes; Napoleon ſtieg zu Roß und ritt über das trockene Bett.

Während er bei den Quellen ſaß, nahm er den Beſuch mehrer Häuptlinge von Thor und den Umgebungen (der Halbinſel zwiſchen den beiden nördlichen Armen des rothen Meeres) an, welche kamen, ihm für die Begünſtigung zu danken, die er ihrem Handel mit Aegypten zu Theil werden ließ. Hierauf ſetzte er ſich abermals auf's Pferd, und beſuchte die Ruinen einer großen Waſſerleitung, welche während der Kriege der Portugieſen gegen die Venezianer erbaut wurde. Dieſer Krieg hatte nach der Entdeckung des Seeweges um das Kap ſtattgefunden, einem Ereigniſſe, das den venezianiſchen Handel vernichtete. Dieſe Waſſerleitung war beſtimmt, das Waſſer aus den Quellen in große Ciſternen an der Meeresküſte zu führen, wo die Schiffe es dann einnahmen.

Als Napoleon dieſes hiſtoriſche Denkmal beſichtigt hatte, dachte er daran, nach Suez zurückzukehren; aber als er das Geſtade des Meeres erreichte, war es bereits finſtere Nacht. Die Stunde der Fluth war nahe, und die Führer wollten auf dem Ufer ein Lager aufſchlagen und die Nacht zubringen. Doch davon wollte Napoleon nichts hören; er rief den erſten Führer zu ſich, und befahl ihm, ſich auf den Weg zu machen. Der Führer, beſtürzt von dem beſtimmten Befehle eines Mannes, den die Araber wie einen zweiten Propheten zu verehren gewohnt waren, ließ den Zug ſich ordnen, und ritt voran. Kaum hatte man die Hälfte des Weges zurückgelegt, ſo fingen die erſten Wogen bereits an, die Hufe der Pferde zu benetzen. Es iſt bekannt, mit welcher reißenden Schnelligkeit die Fluth anſchwillt. Die Dunkelheit verhinderte, den einzuſchlagenden Weg zu ſehen; der General Caffarelli, deſſen Stelzfüße ihn hinderten, feſt zu Pferde zu ſitzen, rief um Hilfe. Sein Ruf galt für einen Ruf der Verzweiflung; in den kleinen Zug kam Verwirrung, jeder ſpornte ſein Roß nach der Seite, wo er das nächſte Land vermuthete, jeder dachte nur daran, ſich zu retten; Napoleon allein ritt ruhig und unbewegt hinter dem arabiſchen Führer her. Indeſſen ſtieg das Waſſer immer höher; Napoleon's Pferd ſcheute, und war nicht vorwärts zu bringen, die Lage war ſchrecklich; beim geringſten Verzuge drohte ſicherer Tod. Einer der Führer von rieſenhoher Geſtalt ſprang in's Meer, nahm den General auf die Schultern, hielt ſich an dem Schwanze des Pferdes des erſten Führers und trug Napoleon, wie ein leichtes Kind, dahin. Schon ſtieg ihm das Waſſer bis zu den Schultern, ſchon begann er den Boden unter ſeinen Füßen zu verlieren, das Meer wuchs mit erſchreckender Schnelligkeit; noch fünf Minuten, und der Tod eines Mannes änderte das Geſchick einer halben Welt. Plötzlich ſtieß der vordere Araber einen Schrei aus — er hatte das Ufer erreicht; der Führer, athemlos und erſchöpft ſank in die Knie, jetzt, da er ſeinen Herrn gerettet, unterlag ſeine Kraft.

Die kleine Karawane kam nach Suez zurück, ohne einen Mann verloren zu haben; nur Napoleons Pferd hatten die Wogen an derſelben Stelle begraben, wo ſie einſt das ägyptiſche Heer verſchlangen. — —

Noch zwei und zwanzig Jahre ſpäter hatte Napoleon dies Ereigniß wohl im Gedächtniſſe, lebhafter vielleicht, als manche andere, nicht minder große Gefahr. Folgendes diktirte er auf St. Helena:

»Den niedrigen Meeresſtand benützend, durchſchnitt ich trockenen Fußes das rothe Meer; bei der Rückkehr überraſchte mich die Nacht, und ich verirrte mich in der wachſenden Fluth. Ich war in der größten Gefahr; faſt wäre ich auf dieſelbe tragiſche Weiſe umgekommen, wie Pharao u. ſ. w.«

(Alex. Dumas impressions de voyages.)

Mosaik.

Vor dem Polizeikommiſſär von Perigueux erſchien jüngſt ein junger Mann und klagte, daß ſeine Schweſter ſchon ſeit einer Reihe von Jahren von einem Zimmermaler gefangen gehalten werde. Der Polizeikommiſſär begab ſich gleich nach der ihm beſchriebenen Wohnung, und klopft, aber vergebens. Endlich ward ein Schloſſer geholt, der das Schloß gewaltſam aufſperrt. Das erſte, was der Polizeikommiſſär bemerkt, iſt eine blaſſe, hagere Frauensperſon, die auf wiederholte Fragen geſteht, daß ſie zwölf Jahre bereits nicht über die Schwelle ihres Zimmers getreten ſey, aber — wie ſie beifügte — nicht aus Zwang, ſondern freiwillig. Sie weigerte ſich auch jetzt, das Zimmer zu verlaſſen, und ſagte, ſie wolle dies nicht eher, als bis ſie verheiratet ſeyn würde, thun. — Gegen eine ſolche freiwillige Gefangenſchaft konnte freilich Niemand etwas einwenden. — —

In der muſikaliſchen Welt Londons macht jetzt der Lord Burghorſh, der ſich in Italien und Deutſchland nach den älteren Muſtern, wie Cimarosa, Mozart und Gluck gebildet hat, viel Aufſehen. Seine italieniſche Oper »Il Torneo,« iſt ſchon mehre Male vor einem erleſenen Publikum aufgeführt worden, und hat viel Beifall gefunden. Seine nächſte Oper will er der italieniſchen Oper einreichen, wo er diesmal von Iwanoff unterſtützt wird. — —

Das Studium der franzöſiſchen Sprache bildet gegenwärtig einen ſehr weſentlichen Theil der militäriſchen Bildung in der Türkei. Auf Befehl des Sultans ward im Palaſte des Seraskiers eine eigene Schule für den Unterricht in dieſer Sprache eingerichtet. — —

Um die Mitte Mai iſt ein von einigen Gelehrten nach Montgolfier's Grundſätzen gebauter Luftballon in Großbritannien aufgeſtiegen, welcher unzweifelhaft der größte unter allen bisher geſehenen Luftballonen iſt. Sein Umfang beträgt 200, ſeine Höhe 130 Fuß. Er trägt den Namen »Luftballon der Königin«, und iſt das erſte Mal in den Gärten von Surrey aufgeſtiegen. — —

Ein Engländer in Paris hatte mit einem ſeiner Landsleute gewettet, daß er zu Pferde weit eher in St. Germain anlangen werde, als ſein Gegner auf einem Waggon auf der Eiſenbahn. — —

Ein junger reicher Spanier fuhr jüngſt in einer eleganten, mit vier großen Hunden beſpannten Pritſchka auf den pariſer Boulevards umher. Die Hunde waren ganz wie engliſche Pferde angeſchirrt, und fuhren mit großer Schnelligkeit und Accurateſſe. Die Geſchicklichkeit des Kutſchers, eines jungen Menſchen von etwa ſechszehn Jahren, der durch ſein ſonderbares Geſpann die ſchwierigſten Wendungen auf überraſchende Weiſe ausführen ließ, erregte allgemeine Bewunderung. — —

Ein ſpaniſcher Cavalier hat einen der kühnſten Ritte gemacht, der nur irgend je unternommen ward. Unter den vielen herrlichen Bauüberreſten in Spanien iſt ein alter Aquädukt nahe bei Tarragona, der aus einer doppelten Reihe von Arkaden beſteht, noch ziemlich wohlerhalten und ſeiner ſchönen Geſimſereliefs wegen merkwürdig iſt. Die Rückſicht auf Solidität hatte es nicht zugelaſſen, die Höhe eben ſo breit, als die Grundlagen zu bauen, und ſo beſteht der Gipfel bloß aus einer mehr oder minder tiefen, immer aber ziemlich ſchmalen Rinne, durch welche ſonſt, als der Aquädukt noch im Gebrauch war, das Waſſer geleitet wurde. — Uiber dieſe Rinne, ihrer ganzen Länge nach, zu reiten, machte ſich in Folge einer Wette der erwähnte Cavalier anheiſchig, wußte aber nicht, daß ſie an einer Stelle, und zwar gerade an jener, wo das unten liegende Thal am tiefſten iſt, durch eine breite Spalte unterbrochen iſt. Er machte ſich kühn auf den Weg, als er aber an dieſe gefährliche Stelle kam, ſtutzte das Pferd. Umwenden jedoch konnte es nicht, abzuſteigen und zu Fuße zurückzukehren, ſchämte ſich der Reiter, er gab alſo dem Pferde die Sporen, das Roß ſetzte hinüber, und der Reiter hatte die Wette gewonnen. — —

Am 13. Mai fand im Gewandhauſe zu Leipzig ein glänzendes und äußerſt zahlreich beſuchtes Concert ſtatt, deſſen Ertrag an das Comité des Mozart-Denkmales in Salzburg geſandt wurde. — —

Seit einiger Zeit iſt die Straße zwiſchen Rom und Neapel wieder unſicher. Unter anderem raubte man einer engliſchen Dame einen koſtbaren Schmuck von mehren tauſend Dukaten im Werthe. —

Der muſikaliſche Ultraromantiker Frankreichs, Berlioz, hat eine Oper von Barbier und Deschamps in fünf Akten — Benvenuto Cellini — komponirt, welche nächſtens zur Aufführung kommt. — —

Dem. Taglioni iſt aus Petersburg abgereiſt, und bereits wieder in Paris angelangt. — —

Ein achtbar ausſehender Mann kömmt in das Café Lemblin (Paris) und verlangt Kaffee mit Milch. Der Garçon kömmt mit ſeinen beiden Kannen. Als er einſchänkt, ſagt der Gaſt: »Nur viel Kaffee, ich werde Dir ſchon ſagen warum.« — »»Gut, mein Herr.«« — »Jetzt nur auch viel Schmetten, ich werde Dir ſchon ſagen warum.« — »»Ganz wohl mein Herr.«« Die Wünſche des Herrn waren befriedigt, der Garçon ſetzt ſeine Kannen auf den Tiſch, und bleibt vor dem Gaſte ſtehen. »Worauf warteſt Du?« fragt dieſer ruhig. — »»Sie wollten mir ja die beiden Warum erklären.«« — »Ach ja. Weil ich viel Zucker zu nehmen pflege.« — —

Die Damen einer Stadt in der Schweiz klagten häufig über die Unmäßigkeit ihrer Männer, und verſammelten ſich jeden Abend in einem weiblichen Caſino, wo ſie — ihrer Ausſage nach — arbeiteten, plauderten ohne zu verläumden, niedrige Spiele ſpielten, und Thee tranken. Die Männerwelt war ausgeſchloſſen. Ein Mann aber wußte dennoch in dieſes geheimnißvolle Gynäkaion einzudringen. Um eine große runde Tafel ſaß die Geſellſchaft, und in der Mitte der Tafel ſtand eine große elegante Fontaine, von welcher die Damen nach der Reihe ſchöpften, und die Taſſen eben ſo ſchnell leerten, als ſie ſelbe gefüllt hatten. Dem Eindringling ſchien der Geruch des Getränkes etwas ſtark, auch bemerkte er, daß ſich die Trinkerinen mehr als gewöhnlich erhitzten, er fragte, was ſie tränken, und erhielt zur Antwort: Thee! Die Farbe des Getränkes ſprach für die Wahrheit dieſer Ausſage, dennoch wollte er ſich überzeugen, und beſtand darauf, auch mitzutrinken. Dies ward ihm aber ſo hartnäckig verweigert, daß er beſchloß, Gewalt zu brauchen. Er benützte den rechten Augenblick, ergriff eine Taſſe, drehte den Hahn um, trank und — die Geſellſchaft ſtieß einen Schrei aus, die Damen ſprangen auf, roth vor Zorn und Scham. Die Fontaine enthielt einen Punſch, der ſtark genug war, um einen britiſchen Matroſen wanken zu machen. — —

Am 5. Mai ward in der Opéra française zum Benefice der beiden Elßler ein einaktiges Ballet: »la Volière« gegeben. Da die darin vorkommenden Tänze von Mlle. Thereſe Elßler ſelbſt erfunden waren, ſo kann man leicht erachten, daß das Sylphiden-Schweſternpaar volle Gelegenheit hatte, alle ſeine Künſte zu entfalten. Die Einnahme dieſer Vorſtellung betrug, trotz der ſchönen Witterung, nahe an 30000 Frcs., das Publikum klatſchte raſend Beifall, und die Blumenſträuße, die Parterre und Logen den beiden Tanzeskönigінen zuwarfen, bedeckten am Ende der Vorſtellung faſt die ganze Bühne. — —

Wenn wir in dieſen Blättern die Engländer als die Erfinder und erſten Ausbildner des Puffs angegeben, ſo müſſen wir geſtehen, daß in dieſem, wie in ſo manchem anderen Induſtriezweige die Amerikaner ihnen den Rang abgelaufen haben. Bewunderungswürdig iſt z. B. die Anpreiſung eines Haaröles in Waſhington. Ein ganzes Regiment von Leuten mit Kahlköpfen von der abſchreckendſten Häßlichkeit zieht auf dem Bilde von der einen Seite zum Laden des Parfumeurs: auf der andern Seite zieht ein eben ſo großer Haufe ab, mit den reichſten wallenden Locken in allen Farben geſchmückt, auf die ſie mit Gebärden des höchſten Entzückens zeigen. Nur eines ſcheint dieſem Puff zur Vollkommenheit zu fehlen, er ergreift nicht den Patriotismus. Ein anderer Puff zu Baltimore iſt von erhabenerem Charakter. Im Fenſter eines Ladens ſtanden kleine Alabaſterbüſten der großen Männer der Befreiungszeit, Waſhingtons, Franklins und Lafayette's, jede mit einer kleinen Brille geziert, welche den Büſten ein lächerlich altkluges Ausſehen gaben. Waſhingtons Brille war weiß, Franklins grün, und Lafayette's farblos. — —

Ein Pariſer Maler arbeitete an einem Gemälde, welches das tragiſche Ende Milons von Crotona vorſtelle. Eines Tages begegnet er einem Auvergnaten von athletiſchem Baue und ungemein kräftigen Muskeln. Er ſchlägt ihm vor, ihm als Modell zu ſitzen. Der Auvergnat nimmt den Vorſchlag an, geht nach der Wohnung des Malers, entkleidet ſich, und läßt ſich die Hände in einen eiſernen Ring feſſeln, um ſo möglichſt getreu die Stellung Milons nachzuahmen, als er, die Hände in einem Baumſtamme eingeklemmt, von den wilden Thieren aufgefreſſen wurde. Das Modell ſtund, wie man ihm befohlen. — »Jetzt denke Dir,« ſagte der Maler, »daß ein Löwe auf Dich losſtürzt und Dich verſchlingen will, und mache alles, was Du thun würdeſt, wenn es wirklich ſo wäre.« Der Auvergnat that ſein Möglichſtes, d. h. er ſchnitt entſetzliche Geſichter. Damit aber war dem Maler nicht geholfen; er verfiel auf ein anderes Mittel. Er ging auf den Hof, band dort einen großen Kettenhund los, und hetzte ihn auf den armen Auvergnaten. Jetzt nahmen die Züge desſelben den gewünſchten Ausdruck an, entzückt läuft der Maler zu Pinſel und Palette, beeilt ſich, die Scene auf der Leinwand nachzubilden, und ruft, während ſein Modell unter den Biſſen des Hundes das gräßlichſte Jammergeſchrei ausſtößt, ein über das anderemal: »Köſtlich, nur ſo fort!« bis er die ganze Scene kopirt hat, und das Opfer ſeiner Kunſt ganz erſchöpft vom Kampfe und Blutverluſte iſt. Jetzt iſt die Sache vor Gericht anhängig. — —

Wir theilen hier eine tabellariſche Überſicht aller Journale, die in Europa erſcheinen, nach einem franzöſiſchen Blatte mit:

Dänemark	beſitzt	80	J.,	alſo 1	auf	24000 Menſchen,
Niederlande	»	150	»	»		40000 »
Schweiz	»	54	»	»		40000 »
Deutſchland	»	305	»	»		40000 »
Preußen	»	300	»	»		44000 »
Schweden und Norw.	»	82	»	»		44000 »
Schottland	»	41	»	»		50000 »
Frankreich	»	490	»	»		66000 »
England	»	179	»	»		71000 »
Irland	»	54	»	»		135000 »
Portugal	»	17	»	»		200000 »
Polen	»	13	»	»		300000 »
Griechenland	»	3	»	»		300000 »
Oeſterreich	»	80	»	»		400000 »
Italien	»	29	»	»		750000 »
Spanien	»	16	»	»		900000 »
Rußland	»	38	»	»		1,500000 »
		1929	J.			

Theater und geſelliges Leben.

Uiber die öffentliche Ausſtellung der Kunſtprodukte hieſiger Akademiker.

(Beſchluß.)

Von den ausgeſtellten Landſchaften zogen, wie in den früheren Jahren beſonders jene der Herren Manes und Piepenhagen die Aufmerkſamkeit der Beſchauer an. Leider ſahen wir von der Hand des Letzteren nur eine kleine Anzahl von Gemälden, dagegen trat uns ſein Geiſt aus mehren Nachbildungen ſeiner Schüler und Nachahmer entgegen. Herr Piepenhagen hat während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Prag eine Schule gegründet, ohne ſich in den Formen eines gemeinſchaftlich ertheilten Unterrichtes zu bewegen, was zwar einerſeits die Achtung beweiſt, welche die Freunde des Landſchaftsfaches ſeiner Kunſt und ſeiner Unterweiſung zollen, andererſeits aber bedauern läßt, daß dieſer ausgezeichnete Maler nicht ſeine volle Zeit auf neue Schöpfungen verwenden kann. Aber das iſt mit wenigen Ausnahmen das allgemeine Schickſal unſerer Künſtler. Vor etwa zwölf Jahren wählte ſich Herr Piepenhagen die Stoffe zu ſeinen Darſtellungen aus der großartigen und in den Thälern doch ſo anmuthigen und wohnlichen Alpenwelt. Er gab uns die landſchaftliche Schönheit ſolcher Gegenden im hellen Tageslichte und bediente ſich der Wolken und Nebelzüge nur als eines ſich allmählich lüftenden Schleiers. Späterhin wurde der Himmel ſeiner Landſchaften düſterer, die Nebel und Wolken dichter und ſchwerer und ſtatt der früheren Tagesbeleuchtung breitete er über das landſchaftliche Objekt das erſterbende Licht der Spätdämmerung oder des umflorten Mondes oder des Widerſcheins eines angeſchürten Feuers bei fröſtelnder Nachtluft, wodurch ſich das eigentlich Landſchaftliche auf einen kleinen Raum einengte und hinter die Staffage zurückzog. Auch ſeine Nachtſtücke zeugen von Erfindungsgabe und techniſcher Tüchtigkeit, und man ſympathiſirt gern mit der Melancholie eines Malers, der zugleich Dichter iſt; aber um ſo aufrichtiger wünſcht man dem Künſtler, daß ſich, wie jede Nacht zum neuen Morgen, auch ſein Trübſinn zur vorigen Heiterkeit aufhelle. Der tiefe Ernſt, mit welchem das Großartige aufgefaßt und gegeben werden will, bildet freilich einen natürlichen Uibergang zur Schwermuth, aber es liegen in dem wahrhaft Großen auch Anklänge der Ermunterung und Funken zur Aufhellung des umdüſterten Gemüthes. Auf jeden Fall bedauern alle Verehrer Piepenhagens, ſchon ſo lange keine heitere Schöpfung ſeines kunſtgewandten Pinſels geſehen zu haben. Von ſeinen ausgezeichneteren Schülern ſtellte die Tochter des Künſtlers, Fräulein Charlotte Piepenhagen ein ſorgfältig ausgeführtes und allgemein anſprechendes Bild aus, einen Bergſee im ſchottiſchen Hochlande vorſtellend. Herr Anton Manes iſt in Wahl und Behandlung des landſchaftlichen Stoffes das Gegentheil von Piepenhagen. Ihn zieht weniger das Schauerliche, Koloſſale und geheimnißvoll Umdüſterte, als das Anmuthige, Helle, nahe Liegende und in geſchloſſenem Raume leicht Uiberſchauliche an und er gibt es mit den ſaftigen friſchen Farben jenes großen Landſchaftsmalers, den wir Frühling nennen. Wiewohl Manes auch in der Darſtellung des Großartigen glücklich iſt (wie dies gleich die ausgeſtellte Ideallandſchaft beweiſt), ſo tragen doch die meiſten ſeiner Landſchaften den Charakter des Idylliſch-Heiteren. Selbſt in der Darſtellung des prager Schloſſes von ſeiner alterthümlich ernſten Seite hat er eine idylliſche Scene zur Staffage gewählt. Seine Baumpartien und Bäche verſetzen den Geiſt des Beſchauers unwillkührlich in die erquickende Wirklichkeit des Landlebens. Von dem trefflichen Nawratil ſahen wir nur eine einzige Landſchaft mit jener klugen und effektvollen Abſtufung der Töne, die er einem ſorgfältigen Studium der Luft und ihres Einfluſſes auf die Färbung des Mittel- und Hintergrundes abgelauſcht hat. Seine Guachebilder ſind durch freie und naturgemäße Behandlung des landſchaftlichen Objektes bereits rühmlich bekannt. Das ausgleichende und dämpfende Mittel der Farbenkontraſte iſt in Herrn Nawratil's Fernſichten freilich nicht die durchſichtige Luft eines wolkenreinen Frühlingsmorgens, ſondern ſie iſt mit feinem Dunſte erfüllt, ſtört aber dadurch den angenehmen Eindruck der Heiterkeit, die er über ſeine Landſchaften zu verbreiten weiß, nicht im mindeſten. Dagegen ſpannt H. Kuczera über ſeine Darſtellungen nicht den Himmel ſeiner Heimat, ſondern Italiens. Selbſt die Töne des Hintergrundes haben eine für unſer Auge ungewöhnliche Friſche und Beſtimmtheit. Beſonders ſprach von ihm eine im Lichten einer Bogenwölbung dargeſtellte Landſchaft an. Auch Herr Würbs hatte eine von tüchtigem Fortſchreiten zeugende Landſchaft eingeſchickt. Herr Grois ſtellte unter mehren großen Landſchaften, deren Gegenſtand einige Alpenthäler ſeines Vaterlandes Tirol ſind, auch eine Ideallandſchaft aus, welche ſehr gefiel. Uiber die Blumen- und Fruchtſtücke der heurigen Ausſtellung muß ich mich kurz faſſen. Was Färbung und ſorgfältige Ausführung des Einzelnen betrifft, waren mehre derſelben ausgezeichnet; aber wenn Farbenharmonie und Einheit im Mannigfaltigen keine leeren Worte ſind, wenn ſelbſt in einem Blumenſtrauße oder in einer zuſammengewürfelten Menge von Blumen und Früchten ein Zurückgehen in die Tiefe und gegenſeitige Reflexe nothwendige Erforderniſſe ſind: dürften die ausgeſtellten Blumen und Fruchtſtücke ſchwerlich den Prüfſtein der Kritik aushalten.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Mai | Nro. 61. | 1838.

Scenen auf einem Dampfschiffe.

(Aus dem Eclaireur de Toulon.)

Das Paketboot hat seinen Lauf begonnen, seine Maschinen kämpfen mühsam mit dem widrigen Winde, das Meer geht hohl.

»Was für Wetter haben wir?« sagt eine Dame von mittlerem Alter, mit thürangelartig flötender Stimme; »landen wir bald?«

»»Die Fahrt hat ja erst begonnen,«« erwiedert der Kapitän höflich, »»und Sie wollen schon landen? Doch ich finde dies begreiflich; die Seefahrten sind etwas langweilig, und besonders für Jene, die das erste Mal zu Schiffe sind.««

»Was sagen Sie, mein Herr? Ich das erste Mal zu Schiffe? Ich besitze ein Landgut an der Seine, zwei Meilen von Paris, und reise nie anders, als zu Schiffe dahin. Aber es ist das erste Mal, daß ich mich auf einem Schiffe befinde, dessen Bewegungen so unausstehlich sind, man kann sich ja kaum auf den Füßen erhalten, und wenn das noch länger so fortgehen wird, werde ich mich gezwungen sehen, auszusteigen.«

»»Das wird nicht wohl thunlich seyn, Madame; man steigt von einem Meerschiffe nicht so nach Belieben ab, wie von einer Diligence.««

»Wie Kapitän? Sie wollen mich gewaltsam zurückhalten? Ich sage Ihnen, daß ich Ihr Schiff verlassen will, und das auf der Stelle.«

»»Es ist wirklich unmöglich!««

»Mein Gott, bin ich denn Ihre Gefangene? Wozu dient also unsere Charte, wenn die persönliche Freiheit nicht mehr respektirt wird?«

»»Madame beruft sich auf das Fundamentalgesetz des Landes; sie beschäftigt sich wirklich mit wichtigen Gegenständen.««

»Sollen sich denn die Damen bloß um Kleinigkeiten kümmern? Meine Stellung ist von größerer Wichtigkeit, als Sie vielleicht denken, mein Mann ist Deputirter, und er wird in der Kammer davon zu reden wissen, wie man hier mit den Reisenden umgeht.«

»»Nun denn, Madame! so lassen Sie durch Ihren Herrn Gemal eine Eisenbahn von Toulon nach Algier vorschlagen, dann werden Sie hier weder das Schwanken des Schiffes, noch widrige Winde inkommodiren.««

»Erlauben zur Güte!« rief hier mit emphatischem Tone eine Person, der man den Schulfuchs in jeder Bewegung ansah, »spötteln heißt nicht antworten; wenn noch keine Eisenbahnen über's Meer angelegt sind, so ist das bloß darum, weil das Eisen leicht oxydiren, und so ganz zerstört werden würde, aber man könnte wenigstens eine hängende Brücke errichten, die zugleich den Vortheil brächte, daß sie die Schiffahrt nicht hemmen würde.«

»»Was sagen Sie da?«« rief der Kapitän lachend, »»eine hängende Brücke über's Meer?««

»Was gibt's da zu lachen, Kapitän! Wenn Sie Geographie verstehen — aber das kann man bei Ihnen nicht voraussetzen — so werden Sie wissen, daß es einen Pontus euxinus gibt, und Pontus ist ein lateinisches Wort, und heißt Brücke. Und — erlauben zur Güte — wie viele Jahrhunderte existirt schon dieser Pontus euxinus? Ein Beweis für die Dauerhaftigkeit dieser Brücken! O laßt nur mich an's Ruder kommen, ich will die Sache schon anders angreifen!«

— Kapitän! Kapitän! Ihr Schiff ist leck, von allen Seiten dringt das Wasser ein! rief ein Mann, ganz blaß vor Schrecken daher laufend.

»»Wie? leck? es ist ja erst vor der Abfahrt ausgebessert worden.««

»Uiberzeugen Sie sich selbst, das Verdeck steht ganz unter Wasser, und ich bin durch und durch naß.«

In der That war unser Mann von einer Welle angespritzt worden.

»Feuer! Feuer!«

»»Was gibt's wieder?«« rief der Kapitän erschrocken.

»Helft! Löscht! Feuer! Feuer!«

Die erschreckten Reisenden traten aus ihren Kammern, die Einen in Nachtgewändern, die Andern bloß halb angekleidet, die Frauen in einer Toilettenunordnung, die jungen Damen gar nicht übel steht, an alten aber entsetzlich ist; man frägt, man schreit durcheinander, es gibt einen so heillosen Lärm, daß kein Wort zu verstehen ist.

»»Ein wenig Ruhe!«« ſchreit der Kapitän aus voller Lunge, »»gewiß wieder ein blinder Lärm, ich ſehe nirgends Rauch, als den, der aus der Röhre der Maſchine aufſteigt.««

Es war auch wirklich bloß ein blinder Lärm. Der Maſchinendirektor hatte zu den Heizern geſagt: »Schüret das Feuer!« dieſe hatten die Oefen geöffnet und aus allen Kräften geſchürt; die Flammen lohten im Ofen und der Widerſchein beſtrahlte das Verdeck. Einer der Reiſenden ſchlief nahe an der Maſchine, die plötzliche Hitze erweckte ihn, er ſprang auf, glaubte, es brenne ſchon über ſeinem Kopfe, und ſetzte das ganze Schiff in Alarm.

Die Ruhe iſt hergeſtellt; die neugierigen, unnützen Fragen gehen wieder an.

»Wann werden wir ankommen?«

— Haben wir noch einen großen Weg vor uns?

»Ach, Kapitän! Ihr Schiff kömmt ja gar nicht vorwärts.«

»»Ei was!«« antwortet der Kapitän ärgerlich, »»ſechs Knoten in der Stunde, wenn Sie nur immer ſo ſchnell führen.««

»Wie? man fährt noch langſamer?«

»»Manchmal gar nicht, wenn's Wetter ſchlecht iſt.««

»Mon dieu! wozu taugen alſo die Dampfſchiffe?«

— Zur Tafel, meine Herren! Es wird geläutet! —

Jeder läuft nach ſeinem Platze. Aber bald ſteht Einer todtenbleich auf, und thut coram publico das, was walland Don Quixote that, als Sancho Panſa nachſehen wollte, wie viel Zähne ihm die Schafhirten ausgeſchlagen. Das Beiſpiel reizt einen Tiſchnachbar zur Nachahmung.

»Donner! können Sie denn nicht weiter gehen!« ſchreit einer der Gäſte.

— Wie kann man nicht eine Weile an ſich halten! ruft ein Anderer.

»»Ruhig! Wer kann für's Schaukeln des Meeres!«« rief der Kapitän, den dieſe Scene nicht wenig amuſirte. »»Das Wetter hellt ſich ſchon auf, Sie werden ſich bald beſſer fühlen.««

»Gott ſey Dank!« erwiederte ein alter Eiſenfreſſer, der ſchon mehr als ſeine dreifache Portion zu ſich genommen hatte, weil ihm geſagt worden war, daß man ſich dadurch am beſten vor Seekrankheit bewahren könne, daß man viel ißt.

Unterdeß hatte ſich nach der Tafel eine Gruppe am Verdeck zuſammengefunden, lauter Männer, die im Seeweſen wohl bewandert zu ſeyn glaubten.

»Eine treffliche Erfindung, dieſe Dampfſchiffahrt,« ſagt der Eine, »man iſt immer ſicher, daß man an Ort und Stelle kommt.«

— Nicht immer, erwiedert der Zweite, wie wenn die Maſchine ſpringt?

»Dann hißt man die Segel auf,« ſagte ein Dritter, der in der Schiffsſprache wohl bewandert zu ſeyn glaubte.

»»Ach, ja wohl!«« fiel ein Vierter ein, »»wie ſoll ein Dampfſchiff dann gehen, die Räder, die dann unbeweglich bleiben, hindern nur die Schnelligkeit ſeiner Fahrt.««

»Fehl geſchoſſen! mein Theurer!« rief der Weiſeſte aus der Gruppe. »Ein tüchtiger Kapitän kömmt nie in Verlegenheit. Hat er nicht noch die Arme ſeiner Schiffsmannſchaft und kann er nicht ſeine Matroſen zu den Rädern ſtellen und ſie drehen laſſen? Glücklicherweiſe handelt ſich's auf unſerem Schiffe nicht darum, aber ich glaube, der Kapitän könnte die Segel aufziehen laſſen, wir würden ſchneller ſegeln.«

»»Herzlich gern, meine Herren!«« rief der Kapitän, der das ganze Geſpräch mit angehört hatte, »»aber es iſt unmöglich, der Wind bläſt entgegen und würde uns zurücktreiben.««

»Pah! kann man denn den Wind nicht richten, wie man will? Was nützen alſo die Dampfſchiffe, wenn ſie von ſolchen Kleinigkeiten abhängen müſſen. Aber, wann werden wir doch endlich einmal ankommen?«

»»Das kann ich Ihnen im Augenblicke noch nicht genau angeben. Wer kann alle Zufälle, die einen auf dem Meere treffen können, im Voraus berechnen?««

»Vermaledeite Schiffahrt, zu Lande weiß man doch die Stunde der Ankunft!«

»»Und doch,«« rief ein Anderer, »»geht das Meer heute ganz ruhig, ſehen Sie nur das Schiff, es bewegt ſich gar nicht!«« Und um ſeine Rede gleich durch ein Beiſpiel zu bekräftigen, geht der Redner, ſich mit dem Oberleibe wiegend, einige Schritte, als plötzlich eine Welle an's Schiff ſchlägt, und unſer Mann platt auf den Bauch ſtürzt.

Endlich iſt das Wetter heiter geworden, die Fahrt geht trefflich von Statten, das Paketboot läuft in den Hafen ein. Die Luken werden geöffnet, die Bagage aus dem Kielraume heraufgeholt, eine neue Scene beginnt.

»Mein Felleiſen!«

»»Meinen Mantelſack!««

— Meine Kiſte!

»»Meinen Bettſack!««

»Nicht den, den andern!«

— Halt, Sie irren, es iſt meine Kiſte!

»Ich ſage nein, Madame.«

— Ich ſage ja, Monſieur.

»Es iſt mein Geld darin.«

— Es ſind meine Hüte d'rin!

»Wie ſtarrſinnig!«

Und jeder von den beiden Streitern erfaßt die Kiſte von einer Seite, um ſich ihrer zu verſichern, da ſie aber noch an der Winde hängt, ſtößt ſie gegen die Planken an, zerbirſt und ſiehe, zehn, fünfzehn, zwanzig, dreißig Fläſchchen und Töpfe aller Gattungen und Größen ſtürzen auf den Boden und zerſchmettern in tauſend Stücke.

»Ich bin ruinirt!« ruft ein dicker Mann mit Schnurrbart und Sporen, »dieſe Kiſte gehörte mir, meine Apotheke

war d'rin! Unersetzlicher Verlust für die Menschheit! Armer Doktor Barbaro, Du bist ruinirt.«

»»Ihr seyd es, der uns mit seinen Tränken ruinirt!«« schrieen mehre Passagiere in unisono, als sie ihre Effekten von den seltsamen Flüssigkeiten ganz besudelt sahen.

Nach und nach war die Ordnung wieder hergestellt, jeder hatte sein Paket gefunden, und verließ das Schiff. Die Einen grüßten den Kapitän beim Weggehen, und dankten ihm für seine Aufmerksamkeit, das waren die Wohlerzogenen; die Andern gingen ohne ein Wort zu sagen, das sind die Indifferenten; wieder Andere gingen brummend davon, sie hatten alles schlecht gefunden, und über alles geschimpft, weil — sie nicht genug Geld hatten, um sich die geschmähten Bequemlichkeiten zu verschaffen; eine letzte Klasse endlich — Galgenvögel und Spitzbuben — schlichen davon, und riefen bloß beim Weggehen: Ein schlechter Fang!

Der Kapitän aber empfahl sich Allen sehr freundlich und sandte, als auch der Letzte fort war, ein andächtiges »Gott sey Dank!« zum Himmel.

J. Cluth.

Der Jockey.

(Quarterly Review.)

Die Haltung des Jockey ist von auffallender Zierlichkeit, welche noch durch die Regelmäßigkeit seiner Gestalt, und seines Gesichtes erhöht wird; denn selten sieht man einen Mann, der nicht wohl gebaut wäre, auf dem Sattel eines Rennpferdes. Vieles trägt auch zum guten Aussehen des Jockey der nette Schnitt seiner Kleidung bei, die ganz seinem Gewerbe angepaßt ist, ferner seine außerordentliche Reinlichkeit, und die Art, wie er mit seinem edlen Thiere gewissermaßen zu einem Wesen verschmilzt. Ein guter Jockey muß fünf Fuß einen Zoll pariser Maß hoch seyn, der Rumpf muß im Verhältniß zu den untern Gliedmaßen etwas kurz, die Schulter breit, die Arme etwas lang, der Hals von mäßiger Länge, der Kopf klein, und der Blick sehr behende seyn. Es ist gut, wenn er von Natur mager ist, damit seine Gesundheit nicht durch ein gewaltsames Abmagern leide; aber er muß in den Beinen und Schenkeln so viel Muskelkraft haben, als die Kleinheit seiner Gestalt nur irgend verspricht; in einem Worte, um manche Pferde besteigen zu können, muß der Jockey ein Miniatur-Herkules seyn. Seine Haltung darf nichts Straffes haben; eine große Biegsamkeit des Armes und der Schulter ist unerläßlich. Er muß beide Hände gleich geschickt gebrauchen können, um im Nothfalle so gut mit der Linken, als mit der Rechten zu peitschen. Doch hierauf beschränken sich die Erfordernisse zu einem Jockey nicht: er muß noch eine außerordentliche Kaltblütigkeit, Geistesgegenwart, eine wahrhaft brahminische Mäßigkeit haben.

Beim Markpfahle des Ausrennens angelangt, muß der Jockey alsobald sich auskleiden. Wenn er den Sattel geprüft, und gefunden hat, daß Alles in Ordnung ist, hebt er den linken Fuß, und wird vom Traineur in den Sattel geschwungen, der ihm »gut Glück« zu wünschen pflegt. Wenn der Jockey gut sitzt, untersucht er die Länge der Steigbügel, und hierauf macht er eine halbe (englische) Meile im Galop, wobei der Traineur auf einem Miethpferde ihm vorausreitet; dann kommt er zur Rennmark zurück. Die Art, wie er bei einem Rennen ausreitet, hängt ganz von Umständen ab. Beträgt die Bahn eine halbe englische Meile, so muß er nothwendig das Pferd gleich Anfangs in guten Lauf setzen: alsdann sichert der Jockey den Kopf des Pferdes, und sobald er das Wort »geht!« hört, stößt er, wenn das Pferd nicht selbst sich in Carriere setzt, beide Sporen ihm in die Seiten, und überläßt ihm, den Kopf gut zu halten, wann und wie es kann. Beträgt im Gegentheile die Bahn zwei Meilen oder mehr, so braucht er sich beim Auslaufe nicht so zu übereilen, vorausgesetzt, daß er nicht zu viel Terrain verliert. Doch hängt dies größtentheils von den Befehlen ab, die er schon vorher empfing, entweder sich zu beeilen, (to make running) oder sich ruhig zu halten, und die Gelegenheit zu erwarten. Die Pflicht eines Jockey ist, den Preis zu erhalten zu suchen; nichts weiter. Es genügt hinzu, daß er um eine Halslänge voraus sey, aber wenn der geringste Zweifel über den Zustand seines Pferdes oder der Pferde der Gegner obwaltet, muß er eine ganze Pferdelänge voraus seyn. Es ist dies ein sehr zarter Punkt, dessen Entscheidung dem Jockey überlassen bleibt, und welchem seine Herren die größte Wichtigkeit beilegen; es ist leicht begreiflich, daß die Eigenthümer ohne Grund nicht die Kräfte ihrer edlen Pferde auf's Spiel setzen lassen wollen.

Mosaik.

Ein englischer Jagdliebhaber pflegte die Verständigkeit seines Hundes durch folgende lakonische Anekdote zu preisen: »mal einen Hund — Wachtelhund — ungeheurer Verstand — eines Tages schießen — in ein Gehäge — pfeife — Hund steht still — pfeife noch 'mal — Hund bleibt steh'n — Ponto! — geht nicht vom Flecke — stockstill — wie angenagelt — glotzt eine Tafel an — gehe hin — lese eine Inschrift — »der Förster hat den Auftrag, alle Hunde zu erschießen, die er in diesem Gehäge findet.« — —

Ein Invalide zu Paris hat unlängst seine Mütze, die er unter Napoleon bei dem Brande von Moskau getragen, an einen Engländer um 500 Francs verkauft. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 17. bis 20. Mai.

Am 17. wurde gegeben: ein Akt aus »Belisar« und »die goldene Hacke.« Diese komische Pantomime gefiel wegen ihrer überraschenden und drolligen Verwandlungen und wegen der wohl ausgeführten Tänze fast mehr, als bei der ersten Vorstellung. Am 18. trat Dem. Löffler als »Rosa« in Raimund's »Verschwender« auf und es wurde im zweiten Akte das schon zweimal gern gesehene, von H. St. Marie angeordnete Tanz-Divertissement eingelegt. Referent war verhindert, dieser Vorstellung beizuwohnen. Am 19. erschien Dem. Eschen vom grätzer Theater als »Adina« in Donizettis »Liebestranke« (L'elisir d'amore) und erntete in den Glanznummern dieser Partie unzweideutigen Beifall. Da dem Vernehmen nach die Stelle einer dritten Sängerin erledigt werden wird, und Dem. Eschen wegen ihrer durchgreifenden Stimme und beachtenswerthen Kehlengeläufigkeit von dem ziemlich vollen Hause ausgezeichnet wurde: so wäre für den angenommmenen Fall einer neuen Besetzung Dem. Eschen eine Acquisition, mit welcher das Publikum nicht weniger zufrieden seyn würde, als die Direktion. Referent bediente sich oben des Ausdruckes »dritte Sängerin« nicht in einem für Dem. Eschen nachtheiligen Sinne. Wir sind gewohnt, mit den Worten »dritte Sängerin« die Begriffe einer minder ausgezeichneten Stimme und einer schülerhaften Fertigkeit im Vortrage schwieriger Gesangsstellen zu verbinden, was bei Dem. Eschen durchaus nicht der Fall ist. Ihre Stimme dringt selbst im Chore durch, faßt die angezeigte Tonstufe sicher und bewegt sich in den Verzierungen und schwierigen Gängen mit Einsicht und gutem Erfolge. Sie schien anfangs, besonders im Punkte der Aktion sehr befangen, und ernster gestimmt zu seyn, als es sich mit dem Charakter der muthwilligen Adine verträgt; lenkte aber je länger, desto besser in das rechte Geleise ein. Auch wenn es überhaupt möglich wäre, eine Sängerin nach einmal Hören so zu beurtheilen, wie es Recht und Billigkeit erheischt, müßte Referent, da es sich dem Vernehmen nach um die Besetzung einer leeren Stelle handelt, sein Urtheil dem Ausspruche der gebildeten Mehrzahl unseres Publikums unterwerfen. Diese gebildete Mehrzahl wartet aber mehre Vorstellungen ab, ehe sie ein entschiedenes Urtheil fällt. Referent konnte in diesem vorläufigen Berichte nur auf die Gründe der Thatsache aufmerksam machen, daß Dem. Eschen am 19. gefiel und gerufen wurde. Daß ihr diese Gründe zur

Ehre gereichen, braucht Referent nicht zu wiederholen. Herr Demmer war als »Nemorino« wie bei jeder Produktion dieser Oper ausgezeichnet. Herr Strakaty (»Schönbärtchen«) bewies ein redliches Streben, seinem Gesange auch das unterscheidende Merkmal eines dramatischen Vortrages aufzudrücken. Da seine Stimme Klang und Umfang genug hat, um sie im lyrischen Vortrage geltend zu machen, so müssen seine Studien vorzugsweise der dramatischen Auffassung und Darstellung des Charakters gewidmet seyn, wenn er anders mit seinem Pfunde wuchern will. Daß die Oper kein Singconcert im Costume sey, sondern daß sie so hoch über dem Liedervortrage stehe, als die dramatische Poesie über der lyrischen, ist eine Wahrheit, welche selbst durch das Bestreben jener großen italienischen Sänger bestätigt wird, die sich der tadelnden Redensart »a basso le parole« (»nieder mit den Worten«) im Gefühle des Besseren schämen.

Am 20. wurde Nachmittags in böhmischer Sprache aufgeführt: »Fluch und Segen« von Houwald, übersetzt von W. Filjpek, nachher »dreizehn Mädchen in Uniform« übersetzt von Stépanek. Referent wohnte dieser Vorstellung nicht bei, und muß den Leser, welcher sich für das böhmische Theater interessirt, auf die »Wěela Českú« verweisen. Dieses Blatt gibt vollständigere Berichte über die Leistungen des böhmischen Theaters, als sie Referent aus Mangel an Zeit und Raum liefern kann. Da in Bezug auf ästhetische Bildung das böhmische Theater einer sorgfältigen Beachtung werth ist, so wäre es sehr zu wünschen, daß sich anerkannte böhmische Literatoren vom kritischen Standpunkte aus um das böhmische Schauspiel annähmen. Herr Dr. Chemlensky hat, so lange es seine Amtsgeschäfte zuließen, diesem löblichen Streben seine Mußestunden geopfert, während Andere ihre Urtheile zwar mündlich aussprachen, aber ihre Feder vielleicht darum nicht in Bewegung setzten, weil ihnen dieser Theil der Schriftstellerei zu geringfügig und zu wenig eingreifend in die Volksbildung erschien. Klein ist allerdings das Verdienst eines kritischen Artikels, aber »ein Tropfen höhlt den härtesten Stein aus, wenn er oft auf denselben Punkt fällt,« und »aus Sandkörnern werden Steine, aus Steinen Gebäude«. Wie innig aber unser Theater mit der ästhetischen Bildung des Volkes zusammenhängt, werden selbst diejenigen zugestehen, welche in dem Bewußtseyn eines höheren schriftstellerischen Berufs lieber gar nicht schreiben, als ihre Namen in einem Tageblatte erscheinen lassen wollen.

Abends überraschte uns Herr Schmezer als »Chapelou« in Adams »Postillon von Lonjumeau«. Er erschien, ohne daß seine Ankunft in einer öffentlichen Ankündigung bemerkt worden wäre. Auf das bloße Gerücht hin, daß er in Prag angekommen sey und einen Cyklus von Gastrollen beginnen werde, versammelte der Anschlagzettel vom 20. Mai ein ungewöhnlich zahlreiches Publikum im landständischen Theater. Das Parterre hatte sich schon eine Viertelstunde vor der Theaterzeit so gefüllt, daß die später Ankommenden nicht leicht zu ihren Sitzen gelangen konnten. Nach der ersten Gastdarstellung des H. Schmezer bedauerten wir, daß sein erstes Erscheinen auf unserer Bühne durch eine eingetretene Heiserkeit gestört und gekürzt wurde. Wir freuten uns auf sein versprochenes Wiedererscheinen, und man kann sich sonach den Beifall denken, welchen das volle Haus H. Schmezer zollte, als er die gespannte Erwartung des Publikums nicht nur befriedigte, sondern übertraf. Mit ihm glänzte Mad. Podhorsky (Madelaine) und in dem Kreise der Komik H. Preisinger (Bijou). Hr. Podhorsky bewies in der Darstellung des »Corcy« ein redliches Streben, die Rolle auszufüllen, wodurch er wenigstens auf ermunternden Beifall gerechten Anspruch hatte. Im Ganzen gehörte die Vorstellung vom 20. zu den besten in der komischen Oper, welches Urtheil auch das Publikum, abgesehen von dem ehrenwerthen Gaste, in seinen einstimmigen Beifallsbezeigungen anerkannte. Wir wollen uns das Nähere über die erste Gastdarstellung des H. Schmezer bis auf seine zweite Gastrolle vorbehalten, in der Ueberzeugung, daß das Haus gleich zahlreich besucht werden, und Referent in dem Beifalle des Publikums die Bestätigung dieses Vorberichtes finden wird.

Die Kleinkinderschule am Hradek.

Die in diesen Blättern angezeigte Prüfung der 230 Zöglinge der Kleinkinderschule am Hradek wurde am 20. zur bestimmten Stunde abgehalten. Trotz der ungünstigen Witterung war der Lehrsaal von einer bedeutenden Anzahl von Zuhörern erfüllt, die sich entweder als Wohlthäter des Institutes oder als Erzieher für die gute Sache der Kleinkinderbewahranstalten interessiren. Die Direktionsmitglieder bedauerten vor Allem die Abwesenheit Sr. Excellenz des Herrn Oberstburggrafen, von welchem die Idee der Errichtung von Kleinkinderbewahranstalten in Böhmen ursprünglich ausging, und die Unpäßlichkeit des k. k. Appellationsrathes und prager Bürgermeisters Ritter von Sporschil, welcher die Hradeker Anstalt unter dem fördernden Schutze unseres allverehrten Landeschefs in das Leben rief und zum Musterinstitute erhob. Dagegen erfreute den Vorstand und die übrige Versammlung die Anwesenheit des k. k. Hofrathes und Stadthauptmannes, Edlen von Muth, welcher der Prüfung mit ermunternder Theilnahme an dem Vorgange des Lehrers und an den Antworten der Schüler beiwohnte.

In der neuesten Zeit hat die Hradeker Anstalt den Ehrennamen einer Musteranstalt auch durch den sorgfältig ertheilten und überwachten Unterricht der Lehramtskandidaten für Kleinkinderschulen zu rechtfertigen gesucht; und dies ist es, was der Unterzeichnete den Freunden vaterländischer Bildungsanstalten aus ämtlichen Erhebungen mittheilen will. Jeder Kandidat muß sich vorschriftsmäßig nicht bloß aus Büchern, sondern aus eigener fortgesetzter Anschauung mit der in Kleinkinderschulen zu beobachtenden Aufsichts- und Unterrichtsmethode bekannt machen, und das praktisch Erlernte unter Aufsicht und Leitung des Oberlehrers, Herrn Swoboda in Versuchen des mündlichen Unterrichtes an den Tag legen. Die Frequenz seiner Besuche, so wie der Erfolg seiner praktischen Uibungen, wird in einem eigenen Kataloge verzeichnet. Wenn der Kandidat zu einer Prüfung aus seinem Fache hinreichend vorbereitet ist, ersucht er um die Vornahme derselben. Sie wird in der Regel unter dem Vorsitze des Herrn Direktors, und im Verhinderungsfalle desselben unter dem Vorsitze eines von ihm delegirten leitenden Mitgliedes, dann unter Beisitzung wenigstens eines geistlichen Vorstandes und des Unterzeichneten vorgenommen. Der Kandidat weist sich vor dem Beginn der Prüfung durch Elaborate (in böhmischer Sprache) über seinen auf das Institut bezüglichen häuslichen Fleiß aus. Hierauf wird die Prüfung nach den vier Rücksichten der faßlichen Begriffsentwicklung, der Uibung in der Buchstaben- und Zahlenkenntniß, endlich der Einübung kleiner Lieder begonnen und fortgeführt, und zum Schlusse dem Kandidaten eine Frage vorgelegt, die sich auf sein kluges Verhalten in der Kleinkinderschule, dann gegen die Eltern verwahrloster Kinder und gegen die Lehrer bezieht, in dessen Hände seine kleinen Zöglinge zunächst übergeben werden. Hierauf wird ihm nach der einstimmigen Meinung der Prüfungskommissäre ein Zeugniß unter ämtlichem Siegel ausgestellt. Diesem Vorgange und der unermüdlichen Thätigkeit des Herrn Oberlehrers Swoboda muß es zugeschrieben werden, daß die Kleinkinderlehrer in ganz Böhmen und selbst in einigen Orten der benachbarten Länder aus der Hradeker Anstalt hervorgegangen sind und daß sie die Zwecke der Kleinkinderschulen mit beifälliger Anerkennung ihrer Wohlthätigkeit zu fördern fortfahren. Da die Form und der Zweck öffentlicher Prüfungen der kleinen Zöglinge von dem Unterzeichneten schon in früheren Blättern erörtert wurde, so glaubte er diesmal besonders auf den Punkt des Kandidatenunterrichtes aufmerksam machen zu müssen. Wer sich mit dem Wesen des Kleinkinderunterrichtes noch nicht aus eigener Anschauung bekannt gemacht hat, der findet hiezu bei der am 30. Mai abzuhaltenden Prüfung der Zöglinge des Institutes bei Maria de Victoria die beste Gelegenheit.

Bei der Prüfung am 20. sind an milden Beiträgen 82 fl. 32 kr. C. M. eingegangen und Herr Sandner hat die lithographirten Einladungen unentgeldlich geliefert.

Anton Müller, k. k. Professor.

Telegraph von Prag.

Die diesjährige Preisvertheilung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, mit welcher zugleich die Verlosung der vom Kunstvereine angekauften Gemälde verbunden ist, findet in der öffentlichen Sitzung Mittwoch am 23. d. M. um 11 Uhr Vormittags im Zeichnungssaale des Collegium Clementinum statt. A.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 20. Mai.

Täglich langen mehr und mehr Bestellungen auf Quartiere an, und die Aussichten auf eine erfreuliche Brunnensaison gestalten sich immer hoffnungsvoller für Karlsbad, die Frequenz von Seite der Kurgäste wird jener der vergangenen vom Jahre 1837 gewiß nicht nachstehen. Die Zahl der Ankommenden wächst mit jedem Tage, die Morgen- und Abendmusiken haben bereits ihren Anfang genommen, die Liste der angekommenen Kur- und Badegäste erscheint bereits, und Herr Direktor Lutz hat den Reigen seiner dramatischen Darstellungen am 13. mit dem Lustspiele »der Landwirth« begonnen. Am 14. folgte Aldini's »gefährliche Tante,« am 16. erschien der »Postillon von Lonjumeau« und am 19. Castelli's »Folgen einer Mißheirat.«

R—t.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. Mai | Nro. 62. | 1838.

Die Insel der Glücklichen.

Erzählt von Dr. Loimos.

Es war einer von den neulichen schönen Maitagen, und ich hatte, wie so viele junge Aerzte, Muße genug, und also Langeweile. Was konnte ich klügeres thun, als einen Ausflug machen hinaus in die grünende blühende Welt, und Herz und Sinn im Dufte des Frühlings erfrischen? Nichts geht mir über einen Sparziergang durch Wiesenthäler und Waldesgründe, ein stilles Vertiefen in die Geheimnisse der Landschaft. Doch wo hat man in der Nähe von Prag die Waldeinsamkeit, die ich so liebe, als höchstens im Thiergarten des Sternschlosses? Ich ging also nach dem Stern.

Ich schritt durch die blühenden Obsthaine hinter St. Margarethe, und vertiefte mich in die Schattengänge des Thiergartens. Mein Lieblingsplätzchen ist jener steinerne Sitz, auf welchem, wie eine Inschrift besagt, Friedrich der Große zu sitzen pflegte. Es ist eine still abgeschiedene Stelle, von kleinen bemoosten Felsen eingefriedet, von einem dichten Laubdache überwölbt; über die Mauer fällt der Blick auf das freundliche Dörfchen Liboc, und schweift bis zu den Felsspitzen des Scharkathales hin. Ein feierlicher Friede, eine Sonntagstille lag auf der Gegend; ich überließ mich meinen Gedanken, welche, wie die Mücken vor mir im Sonnenstrahle, bunt durcheinander schwärmten.

Auf einmal höre ich den Kiesweg herab Tritte knistern. Ich blicke auf; ein hoher junger Mann, blaß und etwas gebückt, schreitet daher, bleibt bisweilen stehen, und wirft einen schnellen Blick in die Landschaft hinaus. Er spielt mit den Fingern in der Luft, wie ein alter Bekannter, auch sein Gesicht sollte ich kennen; täusche ich mich, oder wäre es — Ein kleines Lammwölkchen zog langsam über den tiefblauen Himmel. Der Wandler sieht es, er breitet ihm die Arme entgegen, und summt halb singend: »Eilendes Wölkchen, Segler der Lüfte, wer mit Dir wanderte!« Daran erkenn' ich ihn! »Ferdinand!« ruf' ich; er steht verwundert, und sieht mich scheu an. Endlich eilt er vollends den Hügel herab; er steht vor mir, und sieht mir in die Augen. »Ferdinand!« ruf' ich nochmals, »kennst Du mich nicht mehr?« — »Theodor!«

Wir lagen einander in den Armen.

Er setzte sich auf den Stein, und zog mich neben sich nieder. »Seit den Studienjahren habe ich Dich nicht gesehen; wie hast Du Dich verändert! Wo hat Dich Dein Geschick herumgetrieben? Wie lebst Du jetzt? Von Allem gib mir Kunde; erzähle!«

»»Du weißt,«« fing Ferdinand an, »»daß mich schon als Knaben eine innige Sehnsucht nach fernen Wunderländern, von denen ich las, ergriffen hatte; insbesondere erschien mir Hindustan, und zwar die Insel Ceylon, wie von einem Verklärungsscheine umzogen. Seine Pagoden, seine heiligen Teiche, seine Palmenhaine, in denen friedliche weiße Elephanten hausten, fromme zarte Menschen wandelten, seltsame Wunderblumen blühten — das alles stellte sich reizend und verlockend, ein verkörpertes Gedicht, vor meine Seele. Ich sah das ersehnte Land in meinen wachen und nächtlichen Träumen; ein fieberhaftes Sehnen ergriff mich; ich hatte keine Ruhe mehr. Die Berge der Heimat umschränkten mich beängstigend, erdrückend, wie die Mauern eines dumpfigen Kerkers.

Nach beendeten Studien lud mich mein Onkel, ein reicher Kaufmann in Hamburg, ein, ihn zu besuchen. Ich fuhr nach Hamburg, ich sah die See; meine alte Neigung erwachte auf das Heftigste. Mein Onkel wurde ernstlich besorgt um meine Gesundheit; er schrieb meiner Mutter, und wußte ihre Einwilligung zu einer Reise nach Ostindien zu erhalten. Mit welchem Entzücken vernahm ich die Nachricht! Alle Vorbereitungen wurden getroffen, und auf dem guten Schiffe Titania lief ich drei Wochen später, mit allen Reisebequemlichkeiten, und mit Empfehlungsschreiben an mehre Häuser in Calcutta von meinem guten Onkel versehen, von Kurhaven aus.

Meine Ungeduld nach dem gelobten Lande Indien war so groß, daß die Reise mir eine Ewigkeit dünkte. Weder die rebenbekränzten Berge von Madeira, noch Sta. Cruz, mit seinen Orangenhainen, und dem himmelhohen Pik, konnten mir ein Interesse abgewinnen. Widriger Winde wegen lagen wir vierzehn Tage bei der Capstadt; ich verwünschte den Aufenthalt, obgleich eine ganz neue Welt ihre Geheimnisse und Schätze vor mir aufschloß. Endlich

fuhren wir weiter, und ſegelten quer über den unermeßlichen indiſchen Ocean.

Doch plötzlich wandte uns das Glück den Rücken; der Wind ſprang um, und wehte aus Nordweſten mit einer Heftigkeit, die zum Orkane ward, und uns weit aus unſerer Bahn ſchleuderte. »Wenn es noch zwei Wochen ſo fortgeht, können Sie Neuholland, den Schwanenfluß, ſehen, ehe Sie nach Calcutta kommen«, ſagte mir der Kapitän. In einer Nacht — wir mochten unter 22° ſ. B. und 100° L. ſeyn — ſchreckte mich ein furchtbarer Stoß aus dem Schlafe; ich eilte halb angekleidet auf das Verdeck. Das Schiff war auf ein Korallenriff gerannt; ehe die Schaluppe ausgehängt werden konnte, hatten es die wüthenden Wogen zertrümmert. Du weißt, ich bin ein tüchtiger Schwimmer. Die Wellen warfen mich wie einen Spielball umher, doch hielt ich mich oben bis der Morgen graute. Vor mir lag eine grüne freundliche Küſte; ich ſchwamm auf das Rettungsland zu, und erreichte es glücklich.

Halbtodt vor Ermattung warf ich mich in den Schatten eines Piſanghaines, deſſen köſtliche Früchte mich erquickten. Eine herrliche Landſchaft umgab mich. Schwellende Hügel zogen ſich landeinwärts vom mannichfachſten Grüne bekleidet; unbekannte Pflanzenformen erfüllten das Thal, mit den ſchönſten Blüthen bedeckt, deren Duft ein leiſes Lüftchen mir zuwehte. Glänzend bunte Vögel ſchaukelten ſich auf allen Aeſten, und pickten unbeſorgt neben mir Körnchen. Jeden Reiz von Armidas Zaubergärten und Alcinas glücklicher Inſel fand ich hier verwirklicht, ja verſchönert, und um all' dieſe Herrlichkeit floß eine milde elaſtiſche Luft, ganz Kühlung und Wohlgeruch, welche mein innerſtes Weſen ſpannte und erfriſchte. Die Ruhe hatte mir alle meine Kräfte wieder gegeben; ich erhob mich, und ſuchte durch Blumen und blüthenbedeckte Geſträuche, durch die ſchlanken luftigen Säulenhallen der Palmenhaine, und durch die dichteren Gewölbe des Rieſenfeigenbaumes meinen Weg in das Innere. Die Gegend wurde immer reicher und ſchöner, und glich einem unermeßlichen Wunderpark, den ein Zauberer aus tauſend und einer Nacht ſeiner Geliebten zur Freude angelegt. Doch nirgends ſah ich eine Spur von Anbau, von menſchlichen Bewohnern.

Einige Stunden war ich ſo landeinwärts gewandelt, als ich eine Art von Fußſteig zu bemerken glaubte; ich folgte ihm, er führte mich zu einer Laube von großen blauen Glockenblumen, wie ich ſie nie geſehen. Ich hörte innerhalb derſelben mehre Stimmen; die Vorſicht rieth mir ſtill zu ſtehen und zu lauſchen. Es ſchienen lauter Frauen, welche — griechiſch ſprachen, den reinſten attiſchen Dialekt mit all' ſeiner Feinheit und Zierlichkeit. Sie konnten nicht aufhören, über einige Freundinen, die verhindert waren, der Geſellſchaft beizuwohnen, in Lob und Liebe ſich zu ergießen. Ich muß geſtehen, das war mir unerhörter und wunderbarer, als alle blauen Glockenblumen und alles ſeltſame Gefieder der Inſel. Wie hätte ich zu ſolchen Weſen nicht Zutrauen faſſen ſollen? Ich trat in die Laube, und mein Erſtaunen wuchs; um einen blühenden Raſentiſch ſaßen ſechs ältliche Damen in weiten griechiſchen Gewanden, und tranken Thee, und lobten dabei ihre abweſenden Bekannten! Ich erzählte im ſtümperhafteſten Griechiſch meinen Unfall, und ſuchte ihre Theilnahme anzuregen. Weder erregte mein gar nicht geſellſchaftmäßiger Anzug ein prüdes Stirnrunzeln, noch mein griechiſches Kauderwälſch ein Lächeln: eine ehrwürdige Dame erhob ſich, warf mir ein weiches weißes Gewand um, bot mir eine Kokosſchale Thee, und dazu geröſtete Brodbaumfrucht, und hieß mich herzlich willkommen. Keine neugierige Frage, woher ich käme, wie ich an dies Eiland verſchlagen wurde. Das Geſpräch dauerte unbefangen noch ein halbes Stündchen, dann brach man auf, und jene Dame erſuchte mich, ihr zu folgen. An blühenden Hecken hin, einem klaren Bächlein entlang führte ſie mich zu einer zierlichen Bambushütte, die ganz von Grün überwölbt, und von Blüthen umrankt war. Hier übergab ſie mich ihrem Sohne, einem idealiſch ſchönen Jünglinge ungefähr meines Alters, der mir den Tag über die reizende Gegend zeigte. Abends nahmen wir ein einfaches ſchmackhaftes Mahl von Früchten und Milch ein, und in einer kleinen Kammer wurde mir mein Lager von Schilfmatten angewieſen.

Bald umſchlang mich und meinen jugendlichen Gefährten das Band der innigſten Freundſchaft. Er zeigte mir die ganze Inſel — denn auf eine ſolche war ich verſchlagen —, erzählte mir von den Sitten und Gebräuchen ihrer Bewohner, und ich von meiner Heimat. Soll ich es geſtehen, mein Freund hörte mich oft mit einem gutmüthig ſpöttiſchen Lächeln, oft mit einem Blicke der Entrüſtung.

Die Bewohner der glücklichen Inſel ſind wirklich insgeſammt Griechen; ſie haben keine Tradition von ihrem Urſprunge, ich glaube aber, daß ein Theil von Alexanders Flotte, die, wie Arrian erzählt, an den ſindhiſchen Küſten ein furchtbarer Sturm überfiel, in's offene Meer hinaus verſchlagen, und endlich an dieſe Inſel getrieben wurde, wo die Irrfahrer ſich niederließen, in dieſem paradieſiſchen Klima alle die unnützen Künſte und Verfeinerungen des Luxus vergaßen (die ja doch nur die glänzende Hülle eines Zuſtandes von Noth und Entbehrung ſind), und zu einem idealiſirten Naturleben übergingen. O Theodor, welche ſeligen Tage habe ich auf jener Inſel verlebt!««

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

Der Berliner Korreſpondent des Fränkiſchen Merkur will wiſſen, daß Fürſt Pückler-Muskau nicht wieder nach Preußen zurückkehren, ſondern ſich in Griechenland bleibend niederlaſſen werde, und deßhalb die bis jetzt unter Adminiſtration geſtandene Herrſchaft Muskau ſeinem Neffen übergeben habe. Dieſer junge Fürſt bildet jetzt in Berlin eine muſikaliſche Kapelle, die während der Badezeit nach Muskau gehen ſoll. — —

Das neueste Gedicht Lamartine's »la chute d'un Ange« war von dem Publikum mit solcher Spannung erwartet worden, daß schon am ersten Tage seiner Erscheinung 2000 Exemplare bei den Herausgebern gekauft worden waren. Zugleich wurde auch eine eigens zur Bekämpfung des belgischen Nachdruckes veranstaltete Auflage nach England, der Schweiz, Deutschland und Italien — auf Aufforderung dortiger Buchhändler — versandt, so daß in Kurzem an 4000 Exemplare dieses Gedichtes in den Händen der fremden Verehrer Lamartine's sich befinden werden. — —

Im Theater français wurde kürzlich eine Vorstellung zum Besten des Molière-Monuments gegeben. Sie war ungeheuer glänzend und lang, denn sie endete erst am andern Morgen. Die Einnahme betrug 17300 Frcs. — —

Die neue Ausgabe von Schillers Werken, welche die Cotta'sche Buchhandlung veranlaßt hat, findet einen wahrhaft kolossalen Absatz. In einer Woche ist eine Sendung von 190 Centnern expedirt worden. Die nächste Veranlassung zu dieser wohlfeilen Ausgabe hat, wie bekannt, ein entdeckter Nachdrucksversuch gegeben, und der Preis wurde deßhalb so niedrig gestellt, um selbst mit eigenem Schaden den Nachdruck nicht aufkommen zu lassen; jetzt wollen buchhändlerische Schätzungen den Gewinn, welchen diese Unternehmung der Verlagshandlung abwerfen dürfte, auf 40 — 50000 Gulden anschlagen. — —

Duprez wird im Juni in Lyon Gastrollen geben. Der Direktor des dortigen Theaters hat ihm 1800 Frcs. für ein jedesmaliges Auftreten garantirt. — —

Sarah Bowsell, die Zigeunerkönigin in England, ist Anfangs dieses Monates im Hospital von Nottingham, in einem Alter von 93 Jahren, gestorben. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 21. bis 23. Mai.

Am 21. Mai wurde »die Zurücksetzung,« am 22. »die Unbekannte« und am 23. »Nagerl und Handschuh,« dann ein neues, von Herrn St. Marie eingerichtetes Divertissement gegeben. Schon lange hat sich kein neues Schauspiel der Mühe des Einstudierens besser verlohnt, als die »Zurücksetzung.« Wiewohl Herr Schmezer Tags vorher als »Chapelou« aufgetreten, und für den 22. als »Arthur« in der »Unbekannten« angesagt war, erfreute sich die Vorstellung vom 21. dennoch eines zahlreichen Besuches und lebhaften Beifalls. Tags darauf hörten wir, wie schon gesagt, Bellini's ausgezeichnetste Oper in so vortrefflicher Aufführung, daß nicht nur der ehrenwerthe Gast, sondern auch Dem. Großer (Alaide), H. Kunz (Waldeburg) und Dem. Rettig (Isoletta) ungewöhnlichen Beifall ernteten. Die schönen, glockenhellen und jugendlich frischen Stimmen der Hauptpersonen und das wohl eingeübte und ausgeführte Ensemble in den betreffenden Duetten und Terzetten gewährten dem Publikum einen seltenen Kunstgenuß. In Herrn Schmezers Darstellung interessirte aber nicht bloß die Kraft und der Wohlklang seiner Stimme, sondern sein von tiefem Gefühle zeugender Vortrag und sein lebendiges und ungezwungenes Gebärdenspiel. Er bewirkte durch Ton, Wort und Miene, daß das Publikum mit Arthurs bis zur Verzweiflung steigendem Schmerze sympathisirte. Da seinen Tenor nicht der weichliche Beiklang des Jünglingsalters, sondern das Metall männlicher Kraft bezeichnet, so gelang es ihm um so leichter, den Momenten der Wehmuth und zärtlichen Liebe jene des Unmuthes und der thatkräftigen Leidenschaftlichkeit entgegenzusetzen. Jede Nummer, in welcher Herr Schmezer mitwirkte, ließ uns in ihm einen trefflich begabten dramatischen Sänger verehren, der über seine Aufgabe nachgedacht hat, und sie mit Begeisterung zu lösen weiß. Und ihm zur Seite stand Dem. Großer in der Partie der Alaide. Schon längst hat sich das Publikum dafür entschieden, daß die Alaide, wo nicht die beste ihrer Leistungen sey, so doch zu den besten gehöre, aber so warm und innig, als am 22., hat dem Referenten ihre volle, reine und umfangreiche Stimme noch nie geklungen. Ihr Forte und Ritardando, in welchen Stücken sie sich anfangs öfter übernahm, war am 22. der Composition und dem Momente vollkommen angemessen. Da die Stimme der Dem. Großer zu viel Kraft und Körper hat, als daß sie sich ohne Abbruch dieser Eigenschaften in die Fesseln concertanter Künstelei schmiegen könnte, und doch jene Verzierungen auszuführen weiß, welche der gemüthliche Vortrag erheischt: so können wir ihr gern eine Trillerkette nachsehen. Auch ihr ungeschminkter und ungekräuselter Ton dringt zu Herzen. Nehmen wir noch hinzu, daß ein gewisser wehmüthiger Zug ihres Antlitzes und ihre schöne Gestalt der Rolle sehr zusagt und die schönen Einzelheiten ihres Gesanges und Spieles verbindet und erhöht, so wird man begreifen, daß Dem. Großer selbst neben dem trefflichen Schmezer stürmischen Beifall erntete. Wie sehr es ihr um möglichste Vollendung zu thun ist, geht (abgesehen von allen früheren Studien) auch daraus hervor, daß sie die Mitlaute r und s, die sie manchmal im Gesange genirten, jetzt leichter ausspricht, und daß sie überhaupt in Bezug auf Deutlichkeit mit den besten Vorbildern der musikalischen Deklamation wetteifert. Auch sieht sich Ref. verpflichtet, Herrn Kunz (Waldeburg) das Zeugniß zu geben, daß er in Bezug auf Gang und Haltung sichtbar fortschreite. H. Kunz ist außer der Bühne durchaus keine unangenehme Erscheinung; aber zu einer vortheilhaften Repräsentation auf den Brettern gehört auch Einsicht in das Costum und kluge Benützung der kosmetischen Mittel. Hierin bedarf H. Kunz eines rathenden Freundes. Er war am 22. vortrefflich bei Stimme und seine treffliche Mitwirkung im Duette und Terzette klingt dem Ref. nicht weniger angenehm in der Phantasie nach, als das von ihm mit tiefer Rührung gesungene »Komme mit mir, Du Arme.« Der ungetheilte Beifall, welcher ihm zu Theil wurde, möge ihm zur Ermunterung dienen, auch in seinen ferneren Leistungen den Sänger mit dem Schauspieler zu verbinden. Auch Hr. Strakaty (der Comthur) und H. Podhorsky (Osburg) verdienen wegen der Sorgfalt, mit welcher sie ihre kleinen Partien gaben, gerechte Anerkennung; so auch der Chor und das Orchester. Da nun auch Dem. Rettig als Isoletta sehr löblich mitwirkte, so war die Vorstellung vom 22. auch als Ganzes betrachtet, eine der schönsten, die uns unsere Oper geliefert hat. Wir können uns auf die Fortsetzung des Schmezer'schen Gastspieles nur vom Herzen freuen.

Am 23. trat Dem. Löfler als »Rose« in Nestroy's Parodie »Nagerl und Handschuh« auf. Wir bemerkten gleich nach der ersten Produktion dieser Posse, daß der Theaterzettel weit witziger und unterhaltender sey, als sie selbst. Hr. Nestroy hat das Komische des Originals bis zu einer unverdaulichen Dose verdoppelt und verdreifacht, dann den Prinzen, den Zauberer und die Heldin selbst in den Staub einer Gemeinheit herabgezogen, an welcher kaum der Unverstand und der Ungeschmack lächerlich ist. »Aschenbrödel« hätte nie parodirt werden sollen, denn diese Oper ist in Text und Musik ein ausgezeichnetes Werk, welches, wenn es nur gut besetzt ist und gut gegeben wird, noch immer dem Zeitgeschmacke zusagen, ihn wohl gar berichtigen kann. Dem. Löfler spielte und sang ihre Couplets unter wiederholtem Beifalle. Besonders gelang ihr die drollige Naivetät und Koketterie in den Scenen vor und nach der Verwandlung, wozu ihre hübsche Gestalt und ihre Mundart nicht wenig beitrug. Hr. Feistmantel, Hr. Grabinger, Hr. Preisinger, Herr Spiro, Mad. Allram und Dem. Schikaneder unterstützten den Gast mit voller Laune, und machten uns die Längen und Mattseligkeiten der Parodie durch ihre Späße und Tanzkarikaturen erträglich. Hierauf folgte das neue Divertissement von Herrn St. Marie benannt »der Schmetterling«. Wir geben zu, daß die Fabel des in zwei Nymphen verliebten Zephyrs, welcher sich endlich für die eine entscheidet, aus dem Divertissement nicht genug klar wurde, und daß es ihm an einem belebenden Gegensatze, z. B. an einer Scene der Eifersucht oder des trotzigen Schmollens gebrach: aber die meisten Einzelheiten waren so wohl arrangirt, und wurden durch Herrn St. Marie und durch die Damen Fiedler und Springer so lobenswerth ausgeführt, daß Referent nicht begreifen kann, wie ein Theil der letzten Gallerie sein Mißfallen durch ein unverschuldetes Zischen zu erkennen geben konnte. Wir bedauern sehr, daß zu diesem unerwarteten Erfolge nicht wenig der Umstand beitrug, daß sich die zuletzt an Drähten hereinschwebenden lebendigen Genien zum Theil widerlich, durchaus aber postierlich ausnahmen. Dieß hob die vortheilhafte Wirkung der vorigen Scenen großentheils auf. Referent ist aber überzeugt, daß bei der nächsten Wiederholung, wo die hängenden Genien jedenfalls wegbleiben müßten, auch das Publikum der letzten Gallerie gerechter urtheilen werde. Ohne Arlequin, Pierrot und Pantalon, ohne Maschinerie und Verwandlungen ist es in so kurzer Zeit nicht leicht, ein Divertissement zu arrangiren, welches in den meisten Einzelheiten hätte besser ausfallen können, als am 23. Herr St. Marie producirte sich in neuen mit voller Sicherheit und entsprechender Grazie ausgeführten Schritten und Stellungen, und Mad. Springer, so wie Dem. Fiedler blieben durchaus nicht hinter Herrn St. Marie zurück. Wie wir hören, und aus

der Produktion selbst abnehmen konnten, wurde für die begleitende Musik eine einzige Probe abgehalten, welcher Umstand auch nicht geeignet war, für das Divertissement zu gewinnen. Es wird nächstens mit den Lustspielen »Rataplan« und »der Weiberfeind« in welchen Dem. Löfler wieder auftreten wird, wiederholt werden. Da zugleich Dem. Löfler in einer neuen Gattung des Schauspieles vor dem Publikum erscheinen und das Divertissement nicht mehr als Generalprobe aufgeführt werden wird, so sind wir auf diese Vorstellung sehr begierig.

Telegraph von Prag.

Die Akademien zum Besten unseres so wohlthätigen und wohl organisirten Taubstummeninstitutes haben sich von jeher durch gute Wahl und Ausführung zu ihrem Vortheile ausgezeichnet. Die Kunstbildung und kluge Umsicht der Institutsvorsteher und die Bereitwilligkeit, mit welcher sich ihnen rühmlich bekannte Tonkünstler anschloßen, haben das wohlthätige Publikum jedes Jahr vollkommen zufrieden gestellt. Heuer wollte der Vorstand des Institutes die Akademie zum Besten seiner Schutzbefohlenen darum nicht zur gewöhnlichen Zeit, nämlich am Palmsonntage geben, weil dazumal die Wohlthätigkeitsliebe der edlen Prager durch die Pesther Sammlung in Anspruch genommen wurde. Indem er dieses Musikfest auf einen gelegeneren Tag zu verschieben für gut fand, konnte er im Verlaufe dieses Monates keinen besseren wählen, als den Tag des Namensfestes unseres geliebten Kaisers und Königs Ferdinand I. Es wird die Akademie am 30. in dem großartigen Saale auf der allgemein beliebten Färberinsel und zwar um halb fünf Uhr Abends statt finden und das Publikum kann vorhinein überzeugt seyn, daß es den Saal mit voller Befriedigung verlassen wird. Billets zu 1 fl. C. M. sind bei Herrn Ott Edlen v. Ottenkron, dann in der Apotheke zur goldenen Krone, und am Tage der Produktion bei der Kasse zu haben. A. M.

(Frühling — Baumgarten — Färberinsel — Reunion — und Bäder.) — Der Mai hat heuer mit so schönem Wetter begonnen, daß er schon in der ersten Woche seinen Beinamen aus der guten alten Zeit: »Wonnemond« vollkommen rechtfertigte. Wenn gleich hie und da nasses und kühles, ja selbst so kaltes Wetter eintrat, daß der Blüthenmond den Blüthen sehr wehe that, wurden doch unsere Promenaden glänzend eröffnet, und der Baumgarten bot am 1. Mai den Anblick einer vollen Redoute im Freien dar, nur mit dem Unterschiede, daß der zahlreichen Gesellschaft aller Stände gegenüber, die sich auf dem Versammlungsplatze vereinigt hatte, das bunte Gemisch der Equipagen, welche die Elite jener herausgebracht hatte, die Mannigfaltigkeit des Bildes noch vermehrte. Eine nicht minder glänzende Gesellschaft hatte sich zu dem musikalischen Divertissement eingefunden, das die Herren Titl, Liemann, Nowak und Skraup am 3. zum Vortheile der Verunglückten von Ofen und Pesth, und zugleich als Probe der neuen Tonstücke und Singchöre für die Reunionen der heurigen Sommerzeit im Salon der Färberinsel veranstaltet hatten, welches in diesen Blättern bereits besprochen wurde. Vorzüglich aber zeichnete sich die Promenade der Färberinsel an dem darauf folgenden Sonntage durch den Umstand aus, daß von denjenigen Gliedern des zweiten Geschlechtes, welche ihm den Beinamen des schönen par excellence sichern, eine so große Anzahl vorhanden war, daß die minder Reizenden in der Fülle verschwanden, und ein eben anwesender Reisender aus Berlin behauptete, es gebe in Prag gar kein Frauenzimmer, das nicht schön sey, und selbst viele, die hier kaum beachtet werden, müßten in seiner Vaterstadt Sensation machen.

Fortwährend theilt sich die fashionable Welt zwischen dem Baumgarten und der Färberinsel, welche letztere auch heuer, wie im vorigen Jahre, bereits allen in den Ringmauern Prags gelegenen Unterhaltungsorten den Rang abgelaufen hat; der herrliche Baumgarten ist ihr nicht sowohl ein gefährlicher Nebenbuhler, als vielmehr ein freundlicher Alliirter, da viele Equipagenbesitzer aus dem großartigen Naturpark noch in die heiteren Anlagen jener Moldauinsel fahren, um den Abend in so großer Mannigfaltigkeit, als nur immer möglich, zu beschließen.

Aber auch in Sanitäts-Rücksichten behauptet die Färberinsel das Recht, welches ihr als erstem und regelmäßigem Versammlungsorte der vorjährigen Gesellschaft der Naturforscher zukommt. Herr Kunerle hat seit dem Mai eine Credenz für alle Arten der Mineralwässer dort eröffnet, und der unternehmende Besitzer, Herr Nowotny, hat sich nicht allein das Verdienst um seine Vaterstadt erworben, mitten in ihrem Weichbilde eine glänzende Promenade aus tiefem Verfall in doppelter Annehmlichkeit wieder emporsteigen zu lassen, sondern zugleich durch den Bau eines bequemen und zweckmäßigen Badehauses, zumal durch die Einrichtung der englisch-russischen*) Dampfbäder, einem Bedürfnisse abgeholfen zu haben, welches die vorzüglichsten Aerzte der Stadt längst schmerzlich gefühlt hatten.

Es ist bekannt, welche wunderbare Wirkungen diese Gattung von Bädern mitunter in den hoffnungslosesten Krankheitsformen geäußert haben; aber selbst von eigentlicher Krankheit abgesehen, sind sie eines der zweckmäßigsten — vielleicht das einzige genügende Mittel, die Hautthätigkeit zu beleben, und mittelst derselben uns vor den schädlichen Einrücken eines schnellen Temperaturwechsels zu schützen, zu welchem Ziele auch der ganze Apparat eingerichtet ist; das Massiren, die lauwarmen Uibergießungen, die kalte, hier durch die Höhe, von welcher das Wasser herabstürzt, doppelt wirksame Douche, das Einhüllen in Flanelldecken u. s. w. haben bloß zum Zwecke, das Organ der Haut neu zu beleben und zu kräftigen.

Die Zimmer für die Wannenbäder der ersten und zweiten Klasse befinden sich in der ersten Etage des Badehauses, und zeichnen sich durch große Reinlichkeit und Eleganz, die ersteren durch die Aussicht in das frische Grün der Insel, vorzüglich aber durch einen ungeheuern Reichthum an Wasser aus, welcher die Wirkungen aller Bäder so sehr erhöht. Während in vielen Badeanstalten (selbst in Kurorten) das Wasser in Butten in die Wannen getragen wird, und der Badende keinen Tropfen zugießen kann, das Bad mag ihm behaglich seyn oder nicht, hat er hier über einen wahren Wasserüberfluß zu gebieten, da die Dampfmaschine vom frühen Morgen an arbeitet, und fünf Bottiche, jeder zu 61 Eimer, welche auf dem Boden stehen, fortwährend mit Wasser anfüllt, welches diese wieder herab in die Bäder senden.

Am 22. Mai wurde im Salon der Färberinsel die erste Sommer-Reunion abgehalten (für welche ein Abonnement eröffnet worden ist) und war selbe gleich nicht sehr gefüllt, und zumal die Zahl der weiblichen Gäste klein, so hatten sich doch mehre Besucher eingefunden, als in der ersten der Herbst-Reunionen des vorigen Jahres, die doch in der Folge so zahlreiche Gäste erhielten, daß alle Räume erfüllt wurden.

Als Musikstücke für die Raststunde wurden erwählt: »Meeresstille und glückliche Fahrt,« Ouverture von Mendelsohn-Bartholdi und »die nächtliche Heerschau« von Zedlitz, in Musik gesetzt von A. Emil Titl, die schon in dem Concerte des 3. mit so reichem Beifalle aufgenommen wurden. G.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Kaiser-Franzensbad, 18. Mai.

Aus allen Badeorten Böhmens laufen die erfreulichsten Berichte ein. Uiberall herrscht das regste Streben, durch zeit- und zweckgemäße Verbesserungen, durch sinnige, geschmackvolle Verschönerungen den Gästen einen überraschenden Empfang zu bereiten. Auch unser Kurort bleibt hinter seinen Nachbarbädern nicht zurück. Ein öder Moor ward in die anmuthigsten Gartenanlagen verwandelt, von der Stadt Eger wurden mit ungeheurem Geldopfern neue schöne Bauten aufgeführt, und durch zweckmäßige Einrichtung der Häuser für die Bequemlichkeit der Gäste gesorgt.

Auch ist der Aufschwung, den K. Franzensbad in dem letzten Decennium genommen, unverkennbar. Während im Jahre 1826 die Zahl der Badegäste 554 nicht überstieg, betrug der Besuch in den letzten drei Jahren durchschnittlich 900 Parteien. Für die heurige Badesaison wurden bereits mehre große Wohnungen bestellt, namentlich auch eine für Ihre königliche Hoheit die Prinzessin Johanna von Sachsen, deren Besuch für die erste Hälfte des Monats Juni angesagt ward.

Unter den Quellen ist unstreitig die seit 1819 in Gebrauch gekommene, höchst milde, fast eisenfreie Salzquelle die heilkräftigste; die Wiesenquelle, welche im J. 1837 grundhältig gefaßt ward, und deren krystallhelles Wasser an Geschmack am meisten dem Franzensbrunn ähnelt, wird nächstens analytisch untersucht werden. Was die Moorbäder betrifft, deren Mineralschlamm bei Lähmungen staunenswerthe Wirkungen zeigte, so steht denselben eine Verlegung an einen passenderen Ort bevor. Auch wird dabei eine Anstalt zu kalten Waschungen eingerichtet werden. —r.

*) Englisch-russisch werden diese Dampfbäder genannt, weil ihre Construction nicht nach den ursprunglich russischen gebildet ist, sondern alle Raffinements und Verbesserungen bei denselben berücksichtigt sind, wodurch ihre Wirkung und Annehmlichkeit in England und Frankreich erhöht worden ist. Die eigenthumlich russischen Dampf- oder Schwitzbäder werden mit Oefen erwärmt, wodurch naturlich eine trockene Hitze erzeugt wird, welche die Respiration beengt, während hier (wie in England und Frankreich) mittelst der Dampfröhren eine feuchte Wärme hervorgebracht wird, die man mit Wohlbehagen einathmet, und in einem viel höheren Grade ohne Beschwerlichkeit zu ertragen vermag; zugleich kann dieselbe nach der Individualität jedes einzelnen Badenden augenblicklich gesteigert oder vermindert, und jeder Wunsch und jedes Bedurfniß desselben erfüllt werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. Mai | Nro. 63. | 1838.

Die Insel der Glücklichen.

(Beſchluß.)

Mein Freund hielt inne, und ſah wehmüthig in das klare Himmelsblau, als male ſich ihm dort das Bild der glücklichen Inſel, zauberiſch reizend und doch auf ewig unerreichbar. Ich faßte ſeine Hand, und ſprach: »Kein Geſchick kann Dir die Erinnerung an jenes Glück entreißen; d'rum ergehe Dich in dem Einzigen, was Dir blieb, in der Erinnerung, erzähle mir von den Zuſtänden und Einrichtungen jenes glücklichen Völkchens.«

Ferdinand drückte meine Hand, und begann:

»»Dieſe Seligen leben ruhig und harmlos, ohne Schuld und ohne Bedürfniſſe. Zur Wohnung genügt ein leichtes Obdach, Nahrung gewährt jeder Fruchtbaum, kühle Quellen, und zahlreiche Rinderherden auf den Bergwieſen bieten friſche Fluth und köſtliche Milch zum Getränke. Das ganze Volk umſchlingt ein Band der Liebe und Eintracht: es iſt eine große Familie; auf der ganzen Inſel gibt es nicht zwei Feinde. Die tauſend Unnatürlichkeiten nnd Gebrechen unſerer überfeinerten Geſittung ſind ihnen unbekannt; ſelbſt einige alte Handſchriften, — ich las ſie, es ſind vollſtändige Manuſkripte der großen Tragiker Aeſchylus, Sophokles, Agathon, Euripides — dürfen nur von den älteſten Greiſen geleſen werden; denn, ſagen ſie, ein ſchuldloſes Gemüth ſoll gewaltige Leidenſchaften, großartige Verbrechen um ſo weniger kennen, in ein je poetiſcheres Gewand ſie gekleidet ſind. Eine Ariſtheſis (Reinigung) der Leidenſchaften iſt unnütz, wo keine Leidenſchäften ſind. Doch glaube deßwegen nicht, daß ihnen die Krone des Lebens, die Kunſt, ganz abgeht. Sie haben Lieder, die durch die Innigkeit der edelſten Empfindung jedes Herz ergreifen, Melodien ſo ſinnig und tief, daß ſie unaufhörlich in der Seele nachklingen, ein ausgebildetes Muſikſyſtem, ja ganze Orcheſter. Nur Malerei, Bildhauerei und Architektur, dieſe abhängigen und dienſtbaren Künſte kennen ſie nicht. Ja ſie haben ein Theater, auf welchem ſie zwar weder melodramatiſche Effektſtücke, noch Ballete und Pantomimen, noch Opern, aber dagegen eine Menge, ich möchte ſagen, idylliſcher Dramen darſtellen, die zwiſchen Lyrik und Drama mitten inne ſtehen, die reinſte Menſchlichkeit in all' ihren feinen und edlen Beziehungen abſpiegeln, und von denen höchſtens Taſſo's Aminta einen ſchwachen Begriff Dir geben kann.

Einſt ging ich mit meinem Freunde in's Theater. Es war ein weiter von dichten Hainen eingeſchloſſener oben unbedeckter Raum, blühende maleriſch geordnete Hecken bildeten, was wir Dekoration und Couliſſen nennen. Die Bühne war durch eine Raſenabböſchung etwas erhöht und mit Kies beſtreut. Solch' ein Schauplatz dachte ich, wäre trefflich für unſere Pferdekomödien (Schauſtücke mit Aufzügen, Reitergefechten ꝛc.) geeignet. Den weiten Schauplatz erfüllte eine ſtille aufmerkſame Verſammlung, deren würdiger Ernſt eher ein Feſt, als eine Unterhaltung erwarten ließ. Hinter den Hecken begann das unſichtbare Orcheſter eine Muſik, die ſanft und friedlich, wie die mondbeglänzte See, dahinfloß. In dieſen ſchönen Zuſammenklang der Inſtrumente miſchte ſich ein fern verhallender Chor von Frauenſtimmen, der ſich näher und näher zog; eine Reihe ſchöner jugendlicher Geſtalten trat auf, in langen weißen Gewändern, und ſang die Zauber eines reinen Abends nach einem Gewitter. Eine hohe ſchlanke Geſtalt ſchwebte herein, ſie ſprach, und ihre Stimme war Muſik, ſie ſang, und ihr Ton war die Seele, die auf ihren Lippen ſchwebte. Sie erwartete den Geliebten, und überließ ſich allen ſüßen Träumen eines jungfräulichen Gemüthes, die wie Strahlen einer Glorie des Geliebten Haupt umkränzten. Mein ganzes Weſen war in Begeiſterung aufgelöſt; ich klatſchte mit den Händen, und ſchrie Bravo, wie der beſte Ladendiener in Eurem Parterre. Ein ehrwürdiger Greis trat auf mich zu, faßte mich bei der Hand und führte mich vom Schauplatze.

— Du haſt ſo ungebührlich die Aufmerkſamkeit der Verſammlung unterbrochen, daß ich Dich bitten muß, dieſes Mal fern zu bleiben.

— Verzeihe Freund, wenn Eure Gebräuche mir noch fremd ſind. Bei uns iſt es ein Zeichen des höchſten Entzückens und Beifalles, wenn man den Schauſpieler mitten in einer Rede, den Sänger mitten im Tonſatze unterbricht.

— Wir können eine ſo barbariſche Zerfetzung eines Kunſtwerkes nicht begreifen, und um ſo weniger billigen, darum halte Dich ruhig Freund.

— Aber nach der Vorstellung darf man die Künstler doch hervorrufen?

— Hervorrufen? Warum? Um ihr Gesicht noch einmal zu sehen, zu sehen, wie sich die idealen Personen Euthymos und Doryle als gute alte Bekannte ausweisen, und bedanken, um den lächerlichen Contrast zwischen der Alltagswirklichkeit und dem idealen Poesieleben augenfällig zu machen?

— Mein ehrwürdiger Freund, Eure Ansichten sind höchst weise, und verständig, aber ich fürchte, die menschliche Gebrechlichkeit wird sich ihnen bisweilen in den Weg stellen. Werden z. B. Eure Sängerinen nie heiser?

Mein Insulaner sah mich fragend an. Heiser? was ist das?

— Mein Freund, ich muß bei einer so delikaten Sache weit ausholen. Die Stimme als Musikton wird gebildet vom Kehlkopfe, dem Gaumensegel, der Zunge, und den Lippen, lauter nervenreichen Gebilden. Du wirst es begreiflich finden, daß jede Gemüthsbewegung störend auf diese Organe, und also auf die Stimme wirkt. Ein Beispiel wird Dir die Sache deutlicher machen. Eine Sängerin wird einmal in einer Glanzrolle weniger applaudirt, nicht herausgerufen, oder eine andere Sängerin hat ein neues wunderschönes Kleid, einen malerischen Hut, oder ein Liebhaber wird ungetreu, oder der Direktor will einer gerechten Forderung (einer gewissen Rolle, einer Gehaltzulage, eines Urlaubes u. s. w.) nicht nachgeben u. s. w. Das Gemüth der Sängerin wird aufgeregt, sie ist untröstlich, in Verzweiflung; die fieberhafte Aufregung äußert sich vorzugsweise in den nervenreichen Organen der Stimme. Die Sängerin kann keinen Ton singen, wenn sie auch in Gesellschaften gehen, oder spazieren fahren kann. Ein Stümperer würde die Arme mit Mixturen quälen, aber wir Aerzte wissen, daß man nach der Methode die causa proxima behandeln muß, und daß für die unglückliche Sängerin keine Linderung zu hoffen ist, wenn sie nicht in einer neuen Glanzrolle, besonders in einem neuen Costume auftritt und unzählige Male beklascht und gerufen wird, oder wenn sich nicht ein neuer Liebhaber findet, oder wenn der widerspänstige Direktor sich nicht bedeuten läßt, und nachgibt.

Mein Insulaner starrte mich an, als spräche ich von Dingen aus dem Monde.

— Was bei den Sängerinen die Heiserkeit, ist bei den Schauspielerinen die Migräne, die ehemals Vapeurs genannt wurde. Z. B. ein Theater hat zwei oder drei naive Schauspielerinen, das heißt Schauspielerinen für das naive Fach —«

Während mein Freund Ferdinand so sprach, bemerkte ich, daß ein großer starker Mann, schlicht gekleidet und finster blickend hinter dem Gebüsche auf uns zuschlich. Ich fixirte ihn, Ferdinand's Auge folgte meinem Blicke, plötzlich sprang er auf, und kauerte sich scheu und furchtsam, wie ein Kind, hinter dem Steine nieder. Der Mann trat herzu. »Schütze mich, schütze mich vor dem Barbaren!« schrie Ferdinand mir zu. Ich stellte mich drohend vor den Fremden. »Mein Herr,« sprach dieser, »ich hoffe, daß Sie mich in meiner Amtpflicht nicht hindern. Ich bin Wärter im Irrenhause, und dieser Wahnsinnige ist uns heute entsprungen. Nur mit Mühe habe ich seine Spur verfolgt, und ihn ausgekundschaftet. Hat er Ihnen nicht seine fixe Idee von der Insel der Glücklichen erzählt, die ihm seit einem Jahre im Kopfe liegt?«

Klechden.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinrussen.

Die Höhle in der Czarna gora.*)

Unweit der Höhlen der Czarna gora windet sich ein enger Weg durch dickes Gestrüppe. Niemand wagt sich in der Abenddämmerung dahin, und den Reisenden, den zufällig die Nacht an diesem Orte überrascht, ergreifen Furcht und Schauer; denn kaum ist die Sonne untergegangen, so hört man im Innern des Berges Lärm und Kettengeklirre, und zur Mitternachtsstunde erscheinen die Geister der Räuber, welche noch vor Kurzem hier hausten, und mit Raub und Mord die umliegende Gegend verwüsteten. Still und feierlich schreiten dann zwölf hohe, in weiße Schleier gehüllte Gestalten aus der Höhle, und tragen auf ihren Achseln eine offene Bahre; sie tragen sie auf den Gipfel des Berges, wo sie in Nebel zerfließen. Um diese Zeit bewegen sich auch die Schädel der Gemordeten, welche dort zwischen dem Gerölle von der Räuberrotte zerstreut herumliegen.

Lange Zeit nisteten Räuber in den Höhlen dieses Berges, welche die Reisenden anfielen, Kirchen und benachbarte Ortschaften beraubten. Dort vergruben sie die geraubten Schätze, welche noch bis zum heutigen Tage verborgen liegen; denn wenige finden den Eingang, der zu ihnen führt, obgleich sich gar oft die verschlossene Thüre zeigt, und man eine Erscheinung in Gestalt eines Einsiedlers in die Höhle schreiten sieht.

Als eines Tages ein armer Landmann bei dem Felsen eine Buche fällte, sah er einen Eremiten langsam durch den Wald schreiten. Um dessen Blicken zu entgehen, verbarg sich der Landmann hinter einem breiten Stamm. Der Eremit ging nahe an ihm vorüber zum Felsen hinan. Leise schlich der Landmann ihm nach und sah, wie er vor einer Thüre stehen blieb, welche bisher von Niemanden bemerkt worden. Der Eremit klopfte leise an, und sprach: »Oeffne Dich Thüre!« und die Thüre flog auf. Bei dem zweiten Rufe: »Schließe Dich Thüre!« wurde der Eingang wieder verschlossen. Der Landmann bebte vor Angst, bezeichnete jedoch den Eingang durch abgebrochene Zweige.

Von der Zeit an hatte er keine Ruhe, keine Rast, immer zog es ihn geheimnißvoll dahin, er brannte vor Begierde zu erfahren, was wohl in jener Höhle, zu welcher die Thüre jeden Zutritt verwehrte, verborgen seyn mochte.

Er faßte den folgenden Samstag, und ging am Sonntage bei Sonnenaufgang zu dem bezeichneten Orte, ein Kreuz in der Hand haltend. —

Unweit der Thüre blieb er stehen, vor Angst klapperten ihm die Zähne, jeden Augenblick glaubte er den Eremiten kommen zu sehen — der Geist erschien aber nicht. Zitternd am ganzen Körper trat er näher und horchte; da er aber nichts vernahm, klopfte er stark an die Thüre und sagte mit schwacher leiser Stimme: »Oeffne Dich Thüre!« Weit sprang die Thüre auf, und der Landmann sah vor sich eine enge dunkle Schlucht, und als er hineintrat und weiter ging, erblickte er eine große lichte Halle. »Schließ Dich Thüre!« sagte er, und der Eingang schloß sich alsogleich.

Da waren in großen Tonnen Thaler und Dukaten aufgehäuft, dort lagen Kästchen ohne Zahl mit Perlen und Edelsteinen, Kreuze

*) Diese liegt im Kolomeer Kreise in Gallizien.

und Heiligenbilder von echtem Golde auf dem Boden, theils standen sie auf silbernen Tischen. Vor Staunen und Angst bekreuzte sich der Landmann, und doch wandelte ihn die Lust an, etwas von diesen Schätzen zu nehmen, um seinem Weibe und seinen acht Kindern, welche halb nackt sich im Dorfe herumtummelten, Kleider und Wäsche zu kaufen.

Um seine Furcht zu überwinden, schlug er wieder ein Kreuz, griff kühn in die Tonne, nahm etwas vom Silber, und griff eilig nach seinem Kopfe; aber der stand noch am rechten Fleck. Die Angst war allmälig von ihm gewichen, er nahm noch eine Hand voll weißer blinkender Münzen, und eilte zitternd zur Thüre. »Komm wieder,« erscholl es stark und mächtig aus den Tiefen der Höhle, und ihm schwindelte dergestalt, daß er kaum sagen konnte: »Oeffne Dich Thüre!« worauf sich die Thüre öffnete, und der Landmann freudig hinausstürzte. Zu Hause angekommen, erzählte er nichts von dem, was er gesehen und gefunden, ging aber zum Pfarrer und schenkte einen Theil des in der Höhle genommenen der Kirche und den Armen. Den folgenden Tag ging er in die Stadt, um seinem Weibe und seinen Kindern Nahrungsmittel und Kleider zu kaufen, und gab vor, unter den Wurzeln einer gefällten Buche einen rostigen Thaler und eine Handvoll Guldenstücke gefunden zu haben. Den Sonntag darauf schritt er mit mehr Fassung und Ruhe zu der Felsenthüre.

Er that so wie früher, und füllte mäßig seine Taschen. »Komm wieder!« rief ihm eine starke Stimme nach, und er kam am folgenden Sonntag wieder, und füllte alle seine Taschen voll.

Bald war er ein reicher Grundbesitzer geworden — was sollte er aber mit den ihm noch übrig gebliebenen Schätzen anfangen? Zwei Zehntel hievon gab er der Kirche und den Armen, das Uibrige beschloß er, in seinem Keller zu vergraben, um einen Nothpfennig zu haben. Früher jedoch wollte er sein Geld abmessen, da er nicht zählen konnte. Er borgte sich deßhalb ein Viertel von seinem Nachbarn, einem reichen kinderlosen Filze, der bei seinen Schätzen hungerte, Getreidewucher trieb, dem Gesinde den Taglohn schmälerte, ja oft selbst ganz vorenthielt, die Wittwen und Waisen bedrückte, und Geld auf Pfänder lieh.

In jenem Viertel waren kleine Spalten, durch welche, wenn der Wucherer den Armen Getreide verkaufte, die geschüttelten und hineingedrückten Körner wieder herausfielen, um von ihm aufgesammelt, neuerdings zum Verkaufe aufbewahrt zu werden. In diese Oeffnungen drangen auch einige kleinere Silbermünzen, die der Bauer nicht ausgeschüttet, und die dem Falkenblicke des Nachbars nicht entgangen waren. Der Wucherer geht sogleich zu dem Landmanne, und fragt ihn, was er mit dem geborgten Viertel gemessen? »Waldsamen und Haselnüsse,« antwortete jener stotternd und verwirrt. Ungläubig schüttelt der Wucherer den Kopf, zeigt ihm die Silbermünzen, drohet bald mit Gericht und Tortur, bald sagt er ihm wieder Schmeichelworte, und entlockt ihm endlich durch Schwüre und Betheuerungen das ganze Geheimniß von den unermeßlichen Reichthümern. Die ganze Woche dachte der Wucherer nach über die Mittel, wie er sich am leichtesten alle Schätze der Höhle, die in den nebenliegenden Gängen aufgehäuft oder in der Erde vergraben waren, zueignen könnte; und träumte wachend und schlafend von dem wirklichen Besitze aller dieser Reichthümer; er zählte schon das Geld und kaufte in seinen Träumen seinen Nachbarn eine fette Trift nach der andern um einen Spottpreis ab. Auf solche Art kaufte er bald das ganze Dorf zusammen, dann mehre Dörfer, endlich ein Schloß nach dem andern, bis er zuletzt ein Fürst geworden.

Des Bauers Wunsch und Wille war es nicht, daß der geizige Nachbar die Höhle besuche, aber alle seine Bitten vermochten nicht, den Wucherer hievon abzuhalten. Derselbe fing wieder an zu drohen, und der ängstliche Bauer ließ sich endlich bewegen, mit ihm zu der Thüre der Höhle zu gehen, und Säcke zu tragen, welche der Wucherer zu füllen gedachte. »Dann,« sagte der Geizhals, »werden wir das Ganze unter uns theilen, den zehnten Theil der Kirche opfern, und alle Armen des Ortes kleiden;« aber in seinem Herzen hatte er beschlossen, den Landmann, sobald er seine Hilfe entbehren könne, in den tiefsten Abgrund zu stürzen, der Kirche irgend eine Kleinigkeit zu schenken, und die Armen — zu vergessen. Mit Sonnenaufgang begaben sich Beide am folgenden Sonntage zur Höhle. Der Wucherer trug auf dem Rücken eine Schaufel, eine starke Hacke, und einen großen Sack, in welchem sich noch gegen hundert kleinere Säcke und Beutel befanden. Noch einmal bat ihn der Landmann von seinem habsüchtigen Vorhaben abzulassen; der Wucherer aber fluchte, knirschte mit den Zähnen, ließ sich nicht abreden und ging. Als sie bei der Felsenthüre angekommen, blieb der Bauer, vor Angst und Furcht ganz außer sich, vor dem Eingange der Höhle stehen, und übergab dem Wucherer die Säcke, welche er trug.

»Oeffne dich Thüre!« rief mit rauher und starker Stimme der Wucherer. »Schließe dich Thüre!« und die Thüre schloß sich. Kaum war er eingetreten, so bemerkte er sogleich die Tonnen, Kisten und Kästchen gefüllt mit Silber, Gold und Edelsteinen; alle diese Reichthümer verschlang er mit den Augen, überzählte sie mit einem Blicke, und zog mit zitternder Hand Säcke und Beutel heraus. In diesem Augenblicke schlich aus der Tiefe der Höhle ein großer, schwarzer Hund herbei, und legte sich vor dem Gelde und den Schätzen nieder. Dem erschrockenen Wucherer schwindelte, und er ließ die Säcke fallen; der Hund fletschte die Zähne und heulte: »Wucherer! weßhalb kamst Du hieher?«

Angst, Schrecken und Furcht übermannten den Geizhals, er fiel zur Erde nieder, und schleppte sich auf Händen und Füßen zur Thüre. Er vergaß aber zu rufen: »Oeffne dich Thüre!« und schrie nur immer: »Schließe dich Thüre!« Die Thüre blieb geschlossen.

Lange Zeit erwartete der Bauer mit klopfendem Herzen den Wucherer, und trat endlich näher zur Thüre. Da hörte er einen dumpfen Schrei, dann Aechzen gemischt mit wüthendem Hundegeheule, und bald darauf wurde wieder alles still. In diesem Augenblicke wurde zum Gottesdienste geläutet; der Landmann betete ein Vaterunser, klopfte leise an die Thüre, sprach die bekannten Worte, und trat in die Höhle ein. Welch' ein Schrecken! Auf den mit Blut getränkten Säcken lag der zerfleischte Körper des falschen Nachbars, und die Tonnen, die Kisten und Kästchen mit Gold, Silber und Edelsteinen senkten sich langsam vor seinen Augen in die Tiefe der czerna gora.

C. C. H.

Mosaik.

Méry, der Verfasser der Nemesis, schreibt jetzt ein episches Gedicht »Jeanne d'Arc,« worin er Voltaire's Versündigung an diesem poetischen Charakter sühnen will. — —

Im Foyer der italienischen Oper zu Paris, ist Bellini ein Denkmal gesetzt worden. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 24. und 25. Mai.

Wir haben uns nicht getäuscht, als wir von dem Erfolge der zwei ersten Gastdarstellungen des Herrn Schmezer auf die steigenze Theilnahme des musikliebenden Publikums schloßen; denn es war das Haus am 24. gedrängt voll, trotzdem, daß die oft wiederholte »Stumme von Portici« gegeben wurde, und sich der trübe Himmel gegen Abend erheitert hatte. Bekanntlich haben wir in der »Stummen von Portici« mehr als einen ausgezeichneten Gast gesehen; dennoch wirkte der Name des geehrten Sängers auffallend auf den Besuch des Hauses, indem ein Theil des Publikums erst vor dem zweiten Akte den Schauplatz betrat. Herr Schmezer sang in dem Duette mit Pietro und in den leidenschaftlichen Stellen seines erwachten und gesteigerten Rachegefühles mit der vollen Kraft seiner metallreichen Stimme, behandelte aber auch jene Nummern,

in welchen sich Masaniello als zärtlicher Bruder und edler, gutmüthiger Menschenfreund bewähren soll, eben so zart als gefühlvoll. Sein »Schlummerlied,« dann die Stellen »Leb' wohl, du stille Hütte« und »Wem gelten diese Thränen?« können als Muster des gefühlvollen Vortrages angesehen werden, und eine Stimme, die eben so stark und voll klingen, als durch zarten Schmelz rühren kann, ist ein wahrhaft beneidenswerthes Gut. Auch sagte die kräftige Gestalt des H. Schmezer und die Entschiedenheit seiner Aktion dem dramatischen Charakter vollkommen zu, und sein Masaniello ist in Bezug auf den zweiten bis fünften Akt dem »Arthur« in der »Unbekannten« völlig gleich zu stellen. Im fünften Akte, nämlich in der allerdings schwierigen und daher leicht zu vergreifenden Wahnsinnsscene, kann Referent mit H. Schmezers Auffassung und Darstellung nicht einverstanden seyn. Wenn man das Schauerliche auf die Spitze stellt, schlägt es entweder in das Anwidernde, oder in das Lächerliche um. Herr Schmezer war aber wirklich schauderhaft geschminkt und coeffirt, und die zu weit getriebene Unordnung im Anzuge schwächte selbst den Eindruck des Mitleids mit den Convulsionen, unter welchen er, sich am Boden windend, die Schmerzen der Vergiftung auszudrücken suchte. In einzelnen Fällen mögen diese Formen wahr seyn, aber die Kunst sucht die Ausnahmen von der Regel auf ein rechtes Maß und Ziel zurückzuführen, ohne dem Ausdrucke zu schaden; und daß dieses möglich sey, beweisen die antiken Gestalten der Bacchantinen und des Medusenhauptes. Jedes ungewöhnliche Aeußerste im Ausdrucke des Schmerzes oder der Freude schüchtert das Mitgefühl ein, und auf Erregung desselben ist ja insbesondere die Musik und Mimik berechnet. Wenn Hr. Schmezer mehr Gewicht auf die wehmüthige Rückerinnerung an das unheilvolle Fischerfest legen, und den mimischen Ausdruck nicht auf die körperlichen Schmerzen einer Gift-Kolik einschränken wollte, würde sein Masaniello um das Doppelte des Werthes steigen. Indem Referent über das Costum des Herrn Kunz wiederholt, was er im letzten Berichte als freundschaftlichen Rath geäußert hat, muß er ihn zugleich aufmerksam machen, daß er künftig den Charakter des Pietro von der Seite des Neides und einer heimlich brütenden Rache auffassen möge. Selbst im Vortrage der Barcarole des 5. Aktes soll sich triumphirender Hohn aussprechen. Uibrigens ward Herrn Kunz trotz des angedeuteten Versehens doch lebhafter Beifall zu Theil, der ihn bei seinem guten Willen gewiß ermuntern wird, auch der mimischen Seite seiner Darstellungen gleiche Sorgfalt zuzuwenden. Trotz dem, daß Mad. Podhorsky am 24. nicht ganz bei Stimme war, erwarb sie sich durch ihren schulgerechten Vortrag doch, wie immer, wohlverdienten und einstimmigen Beifall. Die fleißige, (jetzt angestrengt thätige) Mad. Springer gab die Fenella, wie sie eine Tänzerin geben kann. Durch einen Zufall ist Referent vor etlichen Jahren mit den balletmäßigen Vorzeichnungen und Andeutungen bekannt geworden, wie sie in der Darstellung der Fenella auf einem großen Theater beobachtet und eingehalten wurden. Nach diesem Schema hat Mad. Springer Alles gethan, was sie leisten konnte. Die Chöre und die Mitwirkung des Orchesters verdienen lobende Anerkennung; daß das Ohren zerreißende Geschrei der Weiber im Augenblicke des Sturmes wegblieb, ist sehr zu billigen.

Am 25. trat Herr Fortner zum ersten Male in der Partie des »Jakob« im von Holbein'schen Lustspiele »der Verräther« auf. Er spielte die erste Scene überraschend gut. In der zweiten dagegen gelang ihm der Ausdruck über die Freude der Enttäuschung eines eifersüchtigen Liebhabers weniger, als die drollige Brautwerbung, woran vielleicht der Umstand schuld war, daß Herr Fortner die Kraft seiner (tenorartigen) Stimme auf der Bühne noch nicht geprüft hat. In der Schlußscene sprach und spielte er besser, und Referent kann, soweit der Schluß vom Kleinen zum Größeren gilt, Hrn. Fortners ersten Versuch nicht mißbilligen; vielmehr verdient es alles Lob, daß er eben mit Kleinem begann, und sich in der kleinen Sphäre so geschickt bewegte, als es von der Kunstliebe eines Anfängers erwartet werden kann. Dem. Allram und Herr Gradinger unterstützten ihn freundlich und mit beifällig anerkanntem Erfolge. Zum Schluße wurde Herrn Raab's komische Pantomime »die goldene Hacke« gegeben.

Telegraph von Prag.

Außer mehren (zum Theil beweglichen) Wachsfiguren sind im Plateis einige Cosmoramen ausgestellt, welche besonders die Zeitungsleser interessiren werden, nämlich Prospekte von Madrid und Lissabon, eine Schlachtscene vor Constantine, Nizza und St. Pierre auf Martinique, endlich eine Eruption des Vesuvs. Der Aussteller will nächstens durch eine andere Reihe von anziehenden Prospekten abwechseln. A. M.

Wir haben in diesen Blättern der »Darstellung der Uiberschwemmung von Pesth nnd Ofen«, die H. Paul Schwarzenberg im Hause »zum Spinka«, am Eck des Roßmarktes, zur Schau stellt, bereits anzeigend erwähnt.

Die vier Gemälde, welche Pesth und Ofen vor, und während der Uiberschwemmung, den Häusereinsturz in den überfluteten Stadttheilen und das deutsche Theater in Pesth darstellen, haben für uns zweifachen Werth; einmal, indem sie uns eine wirklich sehr getreue Ansicht der genannten Städte und ihrer nächsten Umgebung gewähren; für's zweite, weil sie den menschenfreundlichen Bewohnern Prag's das Unglück versinnlichen, zu dessen Linderung sie so viel beigetragen haben. — Auf dem Grundriß der Städte Pesth und Ofen, für dessen Verläßlichkeit schon der Umstand spricht, daß derselbe vom 5. Feldartillerieregimente aufgenommen wurde, findet der Beschauer die höchste Ausdehnung der Fluth angezeichnet, so wie auch, welche Häuser eingestürzt, welche bloß beschädigt, und welche ganz schadenfrei geblieben sind. An einem Grundrisse in weit größerem Maßstabe wird noch gearbeitet. E.

Literärische Notiz.

Die »Bohemia« hat nie unterlassen, ihrem Lesepublikum anzuzeigen, was in unserem Vaterlande zwei hochachtbare Vereine, nämlich »der Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeistes« und die längst wohlverdiente »patr. ökon. Gesellschaft« zur zeitgemäßen Aufklärung ihrer Landsleute veranlaßt und ausgeführt haben. Gerade darin, nicht in den unfruchtbaren Grübeleien und Zänkereien der Gelehrten, bewährt sich der praktische Sinn und die Humanität unserer besonnenen und einsichtsvollen Vaterlandsfreunde. Durch eine gütige Mittheilung der Generaldirektion des Gewerbsvereines ist der Unterzeichnete zu folgender Anzeige ermächtigt.

Die auf Gewerbsthätigkeit und Landbau so wohlthätig einfließenden Entdeckungen im Gebiete der Physik und Chemie häufen sich in neuerer Zeit so sehr, daß das Organ eines systematischen Lehrbuches immer hinter der Zeit zurückbleiben würde, und das schnellere Mittheilungsmittel der Zeitschriften gewählt werden mußte, um neue Erfindungen und Ideen unter die immer zunehmende Masse der Lehrbegierigen zu verbreiten. Aber diese Zeitschriften erscheinen in verschiedenen, nicht Jedermann geläufigen Sprachen, und sind wegen des entlegenen Druckortes und wegen der veranschaulichenden Beilagen so kostspielig, daß es dem Einzelnen kaum möglich ist, nur jene Zeitblätter zu halten, die in einer ihm verständlichen Sprache geschrieben sind. Und würde sie irgend Jemand Alle halten können, so würde ihm zur Durchlesung und Excerpirung derselben die nöthige Zeit mangeln, da sie doch im Grunde für werkthätige Männer bestimmt sind, die mit ihren Mußestunden wuchern müssen, und statt einer gelehrten Entwickelung lieber das Resultat mit seinen Hauptgründen im Auszuge lesen möchten. Diese Ansichten bestimmten die Generaldirektion des Gewerbsvereines, die periodische Herausgabe eines Jahrbuches für alle jene zu veranstalten, welche in dem Kreise einer nützlichen und rationellen Thätigkeit der neuesten Aufschlüße über physikalische und chemische Gegenstände bedürfen. Dergleichen Aufschlüße kann in unserer Zeit kein gebildeter Gewerbsmann entbehren, ohne sich zu seinem Nachtheile übertroffen und in seinem Einkommen geschmälert zu sehen.

Auf eine an den Herrn Prof. der Physik und angewandten Mathematik Dr. Ferdinand Heßler ergangene Anfrage, und unter dem wirksamen Schutze der Generaldirektion wird der erste Band dieses Jahrbuches, die Fortschritte der Physik und Chemie vom Jahre 1838 enthaltend, lieferungsweise schon im Juli dieses Jahres eröffnet, und mit Ende Mai 1839 zu einem abgeschlossenen Ganzen beendet werden. Jeder Band ist auf 24 — 30 Druckbogen in gr. 8. berechnet, und wird vom künftigen Juli anzufangen, den Abnehmern bogenweise ausgefolgt, und zwar so, daß monatlich wenigstens zwei Bogen erscheinen, und dem letzten Bogen jedes im Monate Mai abzuschließenden Bandes das Titelblatt und ein vollständiges Namen- und Sachregister beigegeben werden.

Herr Prof. Heßler hat sich außer dem Kreise seines akademischen Lehramtes den Freunden der Naturlehre aller Stände auch durch seine populären Sonntags-Vorlesungen bekannt gemacht, und sich dadurch als künftiger Verfasser und Redakteur des herauszugebenden Jahrbuches gewiß das Zutrauen aller Abnehmer des Werkes in Voraus gesichert. Da die löbl. Generaldirektion mit gewohnter Energie und Umsicht das schöne Unternehmen unterstützen wird, da der Hr. Professor in seinen mündlichen Vorträgen für ein gemischtes Publikum die beiden Rücksichten einer lichtvollen Kürze und Faßlichkeit wohl erwogen hat, so läßt sich von dieser schriftstellerischen Unternehmung zuversichtlich erwarten, daß sie den von der Generaldirektion beabsichtigten Zweck zum Wohle und zur Ehre des Vaterlandes verwirklichen werde. Möglichste Kürze und Faßlichkeit wird das leitende Motto des beantragten Jahrbuches seyn.

A. Müller.

Berichtigung.

In Nro. 62. unseres Blattes, Seite 4, Spalte 2, Zeile 24 v. u. soll es statt »Prinzessin Johanna« heißen »Prinzessin Johann«.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. Mai | Nro. 64. | 1838.

Das Diebsorgan.

Novelletto von XYZ.

Der Onkel feierte heute seinen sechszigsten Geburtstag. Es war ein Familienfest. Eine recht ansehnliche Zahl Neffen und Nichten, und eine noch ansehnlichere Großneffen und Großnichten wogten in lebendigem Geplauder um den Onkel auf und nieder. Nur ein junger — etwa zwanzigjähriger — Mann mengte sich nicht in diese fröhlichen Gruppen. Kalt und theilnamlos saß er an der Tafel, die noch Ueberreste des Freudenmales trug, rauchte eine Cigarre, und sah in das Feuilleton eines modernen Blattes. Sein Haar war à la jeune allemagne frisirt, der Glanz seiner Augen — so weit man dieselben unter der an die Augenmuskeln wie angewachsenen Lorgnette unterscheiden konnte — matt und ersterbend, die bleichen, hohlen Wangen verkündeten den unendlichen Schmerz des zerrissenen Herzens. Und dennoch schien er nach dem verächtlich spöttischen Lächeln, mit dem er von Zeit zu Zeit einen Blick auf die Gesellschaft warf, mit sich selbst unendlich zufriedener, als mit dieser. Dann wieder wühlte er mit unendlicher Grazie in seinen Haaren, und flüsterte, das Blatt bei Seite legend, ein aus dem tiefsten Busen kommendes: »Köstlich! Göttlich!« Wer war dieser junge Mann? Der Name thut nichts zur Sache, das aber verrathe ich, er war — jeder Zoll ein Moderner.

Es klopfte, und herein trat ein anderer junger, zierlich geschniegelter Mann, dessen Rock auch etwas Modernes an sich hatte, eine unendliche Zerrissenheit, wenn auch nicht des Herzens, so doch des Aermels. Und dieser junge Elegant war? Ein Theaterzettelträger. Er machte ein tiefes Kompliment, legte den Theaterzettel auf die Tafel, machte wieder ein tiefes Kompliment und verschwand. Möge es diesem Kunstjünger wohlergehen auf Erden.

Der Moderne war der Erste, der nach dem Theaterzettel haschte. Aber verächtlich schleuderte er ihn bald wieder von sich. »Ein Zopf im Jahre ein tausend acht hundert acht und dreißig! Entsetzlich und gräßlich!«

»»Nun, nun! lieber Neffe!«« rief der Onkel, »»halt mir die Zöpfe in Ehren, sie waren gar gute, friedliche Dinger. Noch manchmal citire ich aus einer spinnwebumflorten Rheinweinflasche mir so einen alten, biederen Zopf herauf! Doch laß' mal sehen, was jagte Dich so in Harnisch?««

Die Nichten hatten während dieser Rede sich schon des armen Opfers der Wuth des Modernen bemächtigt, und freudig aufspringend und in die Hände klatschend, umschaarten sie den Onkel und riefen: »Ach, wie schön! wie herrlich! Onkel, heute mußt Du uns in's Theater führen!«

Der Onkel nahm den Theaterzettel und las: »»Die Organe des Gehirnes, Lustspiel von Kotzebue.««

»Und das nennet Ihr herrlich?« schrie der Moderne in seinem unendlichen Jammer auf.

»»Warum nicht?«« fiel der Onkel ein, »»mir selbst ist ein Kotzebue'sches Lustspiel hundertmal lieber, als die meisten der wasserſuppenartigen Fabrikate, die Ihr jetzt Lustspiele nennt, und in denen statt einer interessanten, rasch ineinandergreifenden Handlung bloß ein paar lendenlahme Gedanken und einige seichte, todtgejagte Witze — — Doch wozu soll ich mich erst in solch' einen Disput einlassen! Genug, Kinder, Ihr gehet heute in's Theater, denn ich liebe ein gutes Lustspiel aus der alten Zeit und besonders diese Organe des Gehirnes. Sie enthalten eine tiefe Wahrheit, und — ja — ja — ich könnte Euch eine gar kuriose Geschichte von diesen Organen erzählen!««

»Ah! brav! Geschichte! Erzählen! lieb' Onkel!« riefen die Großnichten und Großneffen durch einander, und drängten und klammerten sich an den Onkel, daß dieser unter ihren Umhalsungen kaum Athem zu schöpfen vermochte.

»»Laßt mich! Ein andermal!««

»Nein, nein, Onkel! nicht andermal!« rief das jüngste unter den Kindern, ein allerliebstes drolliges Mädchen von etwa fünf Jahren, »Onkel muß heute erzählen!«

»»Ei, ei! muß? Wirklich muß ich, Du kleiner Eigensinn? Fängst bei Zeiten an, den Pantoffel zu führen! Früh übt sich, was ein Meister werden will. Nun, wenn ich muß, so sey's! Aber zuvor macht Luft, Ihr losen Buben, sonst ersticke ich, ehe ich noch ein Wort erzählt habe!««

Neffen und Nichten, und Großneffen und Großnichten eilten jeder auf seinen Platz, nur das kleine Mädchen

kleiterte auf des Onkels Knie, und der Moderne zündete mit einem tiefen Seufzer eine neue Cigarre an, und wühlte verzweiflungsvoll in seinen Haaren. Seine Seele litt heute entsetzlich, es war so gar nichts Modernes außer ihm in diesem Kreise, er war ein Fels in der Wüste.

Der Onkel aber begann:

»»Ich war, wie Ihr wißt, einmal — Doch nein! Ich kannte einmal einen Mann, der war Offizier, jung, schön, munter, tapfer mit der Zunge und mit dem Schwerte, mit einem Wort, M*, so hieß unser Mann, war ein kreuzfideler, braver Degen. Das Regiment, bei dem er lag, garnisonirte in B*, als eines Tages der berühmte Doktor Gall dorthin kam. Seine Lehre von den Organen des Schädels machte gerade damals sehr viel Aufsehen, und wir — wollte sagen: die jungen Offiziere, eilten alle, den berühmten Mann kennen zu lernen. Er unterhielt sich ziemlich lange mit ihnen, und zog, als sie sich zum Fortgehen anschickten, unsern M* bei Seite.

»Wollten Sie mir nicht eine Weile noch die Ehre gönnen?« sagte Gall. »Der Bau Ihres Kopfes scheint sehr interessant.«

M* sagte freudig zu. Seine Kameraden entfernten sich, er blieb mit Doktor Gall allein.

»Nun mein Herr! Sie erlauben!« sagte der Doktor, schob die Aermel ein wenig zurück und begann M*'s Kopf zu betasten. Er tastete lange hin und her, endlich schien eine kleine Erhöhung am Hinterkopfe, in der Nähe des Nackens, seine Aufmerksamkeit rege zu machen. Bedächtig ließ er eine Weile die Hände darauf ruhen, starrte M* in die Augen, schüttelte bedenklich den Kopf, und zog die Hände zurück. »Ich bedaure, mein Herr! Sie haben — verzeihen Sie, aber ich muß die Wahrheit sagen — Sie haben — das Diebsorgan!«

»»Mein Herr!«« stammelte M* betroffen.

»Die Wissenschaft ist untrüglich!« unterbrach ihn der Doktor, machte ihm einen kalten Bückling, und geleitete ihn zur Thüre hinaus.««

Der Onkel schwieg, denn das Mädchen, das er auf den Knieen geschaukelt, war eingeschlummert, weil es von dieser Erzählung, die es so herrisch verlangt hatte, nichts verstand. Der Onkel ließ das Kind auf's Sofa zur Ruhe legen, und fuhr dann fort.

»»Doktor Gall verließ bald darauf wieder die Stadt, und war so zartsinnig gewesen, Niemanden ein Wort von der Bemerkung, die er gemacht, zu sagen. In B* war damals der Glaube an Doktor Gall's Unfehlbarkeit unerschütterlich, und hätte daher Gall das Resultat seiner Beobachtung an M* bekannt gemacht, so hätte er diesen in eine verzweiflungsvolle Lage gestürzt. Indessen ward M* unglücklich genug. Er theilte den Glauben der ganzen Stadt, er wähnte, dem ihm bestimmten Geschicke nicht entrinnen zu können, und sah eine hoffnungslose, gräßliche Zukunft vor sich. Er, der sonst so gern in der Gesellschaft seiner Waffenbrüder geweilt, der in jede Unterhaltung stets neues Leben gegossen hatte, er suchte nun alle Gesellschaften zu meiden, und zeigte, wenn er nicht ausweichen konnte, eine auffallende, seinen Freunden unerklärliche Schüchternheit. Brachte einer seiner Kameraden einen schönen Meerschaumkopf zum Vorschein, zog er eine werthvolle Uhr hervor, so schrak M* zusammen und erbebte, wie im Fieberfrost; ward gespielt und wurden die — mitunter wohlgespickten — Börsen auf dem Spieltische ausgeschüttet, dann war ein leichter Krampf in den Fingern seiner Rechten deutlich bemerkbar, und nicht lange, so ward M* nicht mehr in der Gesellschaft gesehen.««

(Der Beschluß folgt.)

Biographische Silhouetten.

Eugène Scribe.

Wir wollen nicht den Streit der Parteien entscheiden, von denen die eine aus Scribe's ungewöhnlicher Fruchtbarkeit auf ein ungeheures Talent schloß und den Dichter deßhalb vergötterte, die andere aber ihn als den Urheber des Verfalls des Lustspiels brandmarkte. Darin aber müssen beide Parteien uns beistimmen, daß ein Mann, durch den und über den so viele Federn in Bewegung gesetzt wurden, jedenfalls ein interessanter literarischer Charakter sey.

August Eugène Scribe ward am 24. Dez. 1791 in Paris geboren. Sein Vater, ein braver Handelsmann, ließ ihn auf dem Collegium Sainte Barbe studiren, und der junge Eugène trug stets die meisten Preise davon. Als Jüngling von 15 Jahren verlor aber S. beide Eltern; und das kleine Vermögen, das sie ihm hinterließen, ging bald darauf, denn im J. 1810 sollte Scribe Soldat werden, stellte jedoch, da er hiezu keinen Beruf fühlte, einen Ersatzmann. In dem kriegerischen Jahre 1810 aber waren die Ersatzmänner theuer. —

Scribe's Vormund war Herr Bonnet, jener berühmte Advokat, der den General Moreau vertheidigt hatte. Er bestimmte seinen Mündel für denselben Stand, dieser aber fand kein sonderliches Behagen an der Jurisprudenz, und kritzelte Couplets, während seine Mitschüler den Code civil studirten.

Mit manchem großen und manchem kleinen Geiste hat S. das gemein, daß er mit einem eclatanten Fiasko begann. Das Stück, das S.'s dramatische Laufbahn auf so wenig versprechende Weise eröffnete, hieß der »Derwisch« und war nicht nur das erste Stück, sondern auch das erste Compagniestück Scribe's. Germain Delavigne war Mitverfasser desselben. Es ist uns nicht bekannt, ob S. die Schuld des ungünstigen Erfolgs auf seine eigenen Schultern nahm oder jenen seines Compagnons zuwälzte, das aber ist bekannt, daß er sich durch dieses Mißgeschick nicht abschrecken ließ, und in kurzen Zwischenräumen hinter einander fünf Vaudevilles zur Aufführung brachte, die alle an derselben Krankheit wie der »Derwisch«, starben.

Doch auch dieß schüchterte Scribe'n nicht ein. Seine beharrliche Ausdauer ward endlich glänzend belohnt. Lawinenartig wuchsen vom Jahre 1816 an seine Erfolge, lawinenartig die Summen, die er für seine Stücke erhielt. Das Jahr 1833 allein trug ihm an Autorgebühren Einmal hundert acht und vierzig Tausend Franken ein.

Diese Erfolge Scribe's mußten ihm Neider und Feinde erwecken. Indessen schadeten sie, in materieller Beziehung wenigstens, dem Dichter nichts, er ward reich und befand sich recht wohl bei den Lästerungen, die man gegen ihn ausstieß. — Der Hauptvorwurf, den man Scribe'n machte, ist, daß er seine Firma auf Stücke setze, die er oft gar nicht gelesen, vielweniger selbst gedichtet, und daß er auf diese Weise die jungen Autoren, die wahren Verfasser dieser Stücke, ausbeute, die Autorschaft also insofern mit ihnen theile, als er ihnen die Mühe überlasse, für sich aber den Gewinn nehme. Dem entgegnen Scribe's Vertheidiger: »Die jungen Autoren, mit denen S. arbeitet, sind Fünfziger und haben sich selbst zu viel Ruhm schon erworben,

als daß sie sich ausbeuten ließen. Uiberdieß findet man in allen Werken, die S.'s Namen führen denselben Styl und Geist, sie tragen in sich selbst schon den Stempel, gleichen Ursprungs.« Um noch glänzender jene Angriffe zu widerlegen, führen S.'s Anhänger in neuester Zeit folgende Anekdote an.

Bei einem Diner, dem sehr viele dramatische Dichter beiwohnten, fiel die Rede auf S., und es ward die Frage aufgeworfen, wie großen Antheil er wohl an jenen Stücken, die seinen Namen führen, haben möge. Einer der Gäste, der noch nie mit S. gearbeitet hatte, erbot sich zu einer Wette, daß dieser Antheil sehr unbedeutend sey, als der ausgezeichnete Vaudevillist Carmouche, der auch in andern Fächern der Literatur mit Glück gearbeitet hat, das Wort nahm: »Meine Herren!« sagte er, »ich habe die Ehre, eilf Vaudevilles mit Herrn Scribe verfaßt zu haben; alle diese Stücke hatten bei der Aufführung den glänzendsten Erfolg; wohlan, ich erkläre, daß in allen diesen eilf Vaudevilles kein Wort von mir ist!«

Gegen den Vorwurf des Eigennutzes wird jeder als Scribe's Vertheidiger auftreten, der da weiß, wie thätig dieser Dichter seine minder glücklichen Collegen unterstützt. Auch dadurch hat Scribe sich gerechte Ansprüche auf den Titel eines Beschützers der dramatischen Dichter und auf den Dank der letzteren erworben, daß er der Erste war, der den Verein der dramatischen Dichter in Paris in Anregung brachte. Dieser Verein schützt einerseits die Autoren gegen die Anmaßungen der Theaterdirektoren, und unterstützt andererseits die durch Krankheit oder Alter verarmten Dichter, und setzt deren hinterlassenen Wittwen und Waisen Pensionen aus. .

Der Stücke, welche Scribe's Firma tragen, sind bereits nahe an dreihundert und fünfzig. Am meisten Ruhm und Geld verschafften ihm die Stumme, Robert der Teufel, die Jüdin, die Hugenotten, Guido und Ginevra, die Geldheirat, Bertram und Raton, die Camaraderie, Fra Diavolo, der schwarze Domino u. s. w. Ueber alle seine Werke und das Erträgniß derselben führt S. genau Buch, er weiß stets auf Sou und Denar anzugeben, wie viel ihm dies oder jenes Libretto, Ballet, Vaudeville ꝛc. einbrachte.

Wir wollen schlüßlich den Ausspruch eines Mannes anführen, dem man sonst nicht den Vorwurf der Parteilichkeit macht; den Ausspruch Jules Janin's, der in seinem so geistreichen als strengen Feuilleton S.'s Stücke oft gar arg mitgenommen hat. Jules Janin gab vergangnen Winter einen Ball, wo alles, was Paris an Künstlern und Belletristen Ausgezeichnetes besitzt, vereint war. Nur Scribe, der wahrscheinlich Ursache genug hatte, dem Vater des Feuilletons zu grollen, erschien nicht. Als dieß Jules Janin gewahrte, sprach er: »Wahrlich, hätte Herr Scribe mir die Ehre gegeben, mich zu besuchen, ich hätte ihn — obwohl wir im Januar stehen — mitten auf meinem Hofe bloßhäuptig empfangen!« E. D. Little.

Mosaik.

Der Bücherkatalog der Leipziger Ostermesse zählt nun, wenn man die Menge der als fertig angezeigten Schriften berücksichtigt, an Büchern und Brochuren, wissenschaftlichen und vermischten Inhalts 3223, in ausländischen Sprachen 419, an Romanen 166, an dramatischen Schriften 41, an Land- und Himmelskarten 102 Nummern, zusammen 3951 Schriften, wovon 305 im Auslande, die übrigen in Deutschland, der Schweiz, Ungarn und den nicht deutschen Provinzen Preußens erschienen sind. Zur ganzen Anzahl haben 519 Verleger beigetragen, darunter kommen 96 Schriften auf Reitzel in Kopenhagen, 67 auf Basse, 57 auf Reimer, 56 auf Mang in Regensburg, 50 auf Cotta, 47 auf Arnold, 43 auf Brockhaus. Preußen hat 1052 (Berlin allein 432), das Königreich Sachsen 789 (Leipzig allein 707), Baiern 439, Würtemberg 252 (Stuttgart 203) und Oesterreich 225 (Wien 136) davon geliefert. — —

In der Chaussée d'Antin in Paris lebt ein Schlachtenmaler, der nie arbeiten kann, außer wenn um ihn ein Rudel Hunde heult und bellt. Dabei stößt der Maler, um sich auf eine höhere Stufe der Begeisterung zu schwingen, von Zeit zu Zeit in eine Trompete, zerschmettert einige Stühle, läßt Pistolenschüsse knallen u. s. f. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 26. und 27. Mai.

Am 26. traten in Donizetti's »Liebestrank« Hr. Schmezer als »Nemorin« und Dem. Eschen als »Adine« auf. Das Haus war gedrängt voll, und der Beifall nicht geringer, als in der letzten Vorstellung »der Unbekannten.« Die beiden Gäste wurden einzeln und zusammen gerufen, und Dem. Eschen wirkte so ausgezeichnet mit, und hatte alle Stimmen so entschieden für sich, daß sie für den Fall eines Engagements ein Liebling unseres Publikums zu werden verspricht. Seit Referent über die Prager Bühne berichtet, ist noch keine Sängerin, welche mit dem bescheidenen Anspruche auf die zweite Rangstufe auftrat, so beifällig aufgenommen worden, als Dem. Eschen am 26. Sie scheint kaum 18 Jahre alt zu seyn, und da ihre reine, wohlgefällige Stimme mit voller Sicherheit intonirt und einen hohen Grad von schulgerechter Gewandtheit erlangt hat, da sie endlich auch für den mimischen Theil ihrer Kunst ein besonderes Talent verräth: so würde sie für unsere Oper ein schätzbarer Gewinn seyn, um so mehr, als sie in Verhinderungsfällen auch die erste Sängerin vertreten könnte. Das Bedürfniß einer Sängerin, welche Mad. Podhorsky und Dem. Großer würdig unterstützen und in Verhinderungsfällen ersetzen könnte, ist eben so dringend, als allgemein anerkannt. Für concertante Partien dürfte eine andere Bühne kaum eine Sängerin haben, die so schulgerecht und kunstgewandt wäre, als Mad. Podhorsky; aber auch die Stimme und Vortragsweise der Dem. Großer ist in ernsteren und sentimentalen Rollen von hohem, schwer zu ersetzendem Werthe. Mit diesen zwei Sängerinen würde Dem. Eschen ein Kleeblatt bilden, welches von Seite der weiblichen Opernchar aktere allen Anforderungen der Musik- und Theaterfreunde entsprechen müßte. In Bezug auf das Spiel der Dem. Eschen muß Referent bemerken, daß sie am 26. sich mit mehr Laune und Natürlichkeit bewegte, als in ihrer ersten Gastdarstellung, wo sie begreiflicher Weise durch die Rücksicht auf ein fremdes und im Punkte der Opernmusik sehr kritisches Publikum befangen war. — Herr Schmezer wird in jeder Rolle durch die seltene Kraft und Fülle seiner Stimme gefallen; aber der Beifall, welcher ihm am 26. zu Theil wurde, galt nicht nur den Glanzpunkten seines Gesanges, sondern auch dem Erfolge seines Spieles. Er gab die komische Wirkung des »Liebestrankes,« um welche sich die ganze Handlung dreht, zwar anschaulich, aber mit Rücksicht auf jene Stellen und Scenen, wo Nemorin das gerade Gegentheil von einem berauschten Bauernjungen seyn muß. Nemorin's Klagelied im zweiten Akte und alle Stellen, welche denselben gemüthlichen Charakter haben, gefielen in Hrn. Schmezers Darstellung eben so sehr, als das bekannte und beliebte »Trallaralla« nach der ersten Dosis des lächerlichen Liebestranks. Nach der zweiten Dosis, wo nämlich Nemorin der festen Uiberzeugung ist, daß ihm kein weibliches Wesen widerstehen könne, fand Referent in Gruppirung des weiblichen Chores eine sehr zweckmäßige Aenderung, welche für die künftigen Vorstellungen beibehalten werden sollte. Die ganze Anordnung war dem komischen Momente angemessen, ohne in das Gemeine herabzusinken. Wenn übrigens Herr Schmezer den Charakter des Nemorin über die Sphäre des komischen Singspieles erhob, so hat ihn hiezu der Compositeur veranlaßt. In unserer Zeit vermischen und verwirren sich alle Stylgattungen der dichtenden und ausübenden Kunst. Eben darum haben wir auch keine Opern auf dem Repertoire, in denen sich eine Altstimme geltend machen kann. Der Diskant muß zugleich Altstimme seyn, und der Tenor und Baß in den Regionen des sogenannten Baryton's Wunder wirken können, wenn Stimme und Vortrag gefallen sollen. Aber um auf die Vorstellung vom 26. zurückzukommen, erinnern wir uns kaum auf größere Beifallsbezeugungen, als sie den beiden Gästen gespendet wurden. Auch Herrn Strakaty zeichnete das Publikum wegen der löblichen Sorgfalt in seinem Spiele und Vortrage aus. Mit einem Worte, Donizetti's »Liebestrank« wurde am 26. zur allgemeinen Zufriedenheit des zahlreichen Publikums gegeben.

Nachdem am 27. in böhmischer Sprache die parodirende Posse »Hutmacher und Strumpfwirker« gegeben worden, folgte zur gewöhnlichen Theaterstunde die Oper »Zampa«, in welcher unser ge-

ehrte Gast die Titelrolle, und Dem. Großer die Partie der Kamilla gab. Herr Schmezer wurde nicht nur zum Schluße der Oper, sondern auch im Akte durch Hervorrufen und lebhafte Beifallsbezeugungen geehrt. Wir müssen bedauern, daß die Wirkung des Ganzen durch die schwachen Stimmen des Dandolo und des Capuzzi geschwächt wurde. Capuzzi wußte, wie immer den Mangel an Stimmkraft durch sein Spiel zu ersetzen, aber Dandolo schien eben in Bezug auf das Spiel nicht bei voller Laune zu seyn.

Telegraph von Prag.

Es dürfte den Lesern dieser Blätter angenehm seyn, zu vernehmen, daß in der nächsten Akademie für die Taubstummen mit unserer gefeierten Sängerin Podhorsky auch Herr Schmezer mitwirken wird. Indem der verehrte Gast hiedurch seine lobenswerthe Theilnahme an dem wohlthätigen Zwecke des Institutes zu erkennen gibt, macht es zugleich seinem Geschmacke Ehre, daß er Beethovens »Adelaide« zum Vortrage gewählt hat. Auch wird Herr Schmezer noch im Verlaufe dieser Woche als »Titus« in der gleichnamigen Oper auftreten, und Herrn Strakaty unterstützen, zu dessen Vortheile diese Tondichtung am 1. Juni gegeben wird. Durch die Reprise dieser Oper hat sich die Direktion nicht nur die Freunde Mozarts, sondern der Musik verpflichtet. A. M.

Der Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik veranstaltet Samstag am 2. Juni um 10 Uhr Vormittags in der St. Clemenskirche die jährliche Todtenfeier für seine verstorbenen Mitglieder. Wir machen unsere Leser aufmerksam, daß bei dieser Gelegenheit ein Figuralrequiem des Chorregenten und Professors der Orgelschule, Herrn Wenzel Horak, unter des Compositeurs eigener Direktion, ausgeführt werden wird, welches vor zwei Jahren den vom Institute ausgeschriebenen Compositionspreis erhalten hat. F.

(Das St. Wenzelsbad.) Seit Jahrhunderten ist die Heilkraft der St. Wenzelsquelle bekannt, und schon im Jahre 1399 hatte K. Wenzel IV. ein Badehaus hier errichtet, welches in einer späteren Zeit in eine Badeanstalt für das Publikum umgestaltet wurde. So wirksam indeß das Wasser dieser Quelle auch war, so ward es doch selten so zahlreich besucht und gebraucht, als dies seine medicinischen Kräfte verdienten und wünschenswerth machten. Zweierlei ging nämlich der bei der Quelle errichteten Badeanstalt ab, zweckmäßige innere Einrichtung und äußere Eleganz. Beiden diesen Mängeln half in jüngster Zeit der energische Unternehmungsgeist des Besitzers, Herrn Karl Hoschek, ab. Herr Hoschek ließ den unebenen Boden in einen sanft sich senkenden Abhang verwandeln, legte an demselben einen schönen Garten in englischem Geschmacke an, ließ das alte Badhaus niederreißen, und führte an dessen Statt ein elegantes Gebäude in einfach edlem Baustyle auf. Die Parterre-Etage dieses neuen Gebäudes enthält außer dem Gewölbe für die Dampfmaschine 25 schöne, hohe Badegemächer. Sieben derselben werden mit sehr eleganten und zweckmäßigen Wannen von englischem Zinne versehen, in den übrigen wird man in geräumigen, schönen Steinbassins baden. Drei der Badezimmer enthalten je zwei Bassins. In einem größeren Gemache wird ein Douchebad nach Gräfenberger Manier eingerichtet. Zehn von den Badezimmern werden mit Heizöfen versehen. Das zum Baden bestimmte Wasser wird durch heißen Dampf gewärmt und zu den Wannen und Bassins durch kupferne Rohren, deren Hauptleitung unter dem Gange zwischen beiden Badelogereihen sich befindet, geleitet werden; das schon gebrauchte Wasser aber fließt durch am Boden angebrachte Oeffnungen in einen unterirdischen Kanal ab.

Die zweite Etage enthält einen hohen geräumigen Saal (5° hoch, 9° lang, 7½° breit) mit zwei Orchestern und 18 Fuß hohen Bogenfenstern, deren der Moldau zugewandte Reihe eine prachtvolle Aussicht auf die Anhöhen hinter Smichow und auf den südlichen Abhang des Laurenzberges gewährt. Zu beiden Seiten des Saales befinden sich Räume für eine Restauration.

In der geschmackvollen Gartenanlage, welche den Abhang an der Westseite dieses Gebäudes bekleidet, ist nahe an der St. Wenzelsquelle ein großes steinernes Bassin erbaut, das als Reservoir des Quellwassers dienen wird, und über 1500 Eimer faßt. — Auch werden zum Baue eleganter Sommerwohnungen Anstalten getroffen werden.

Schon nach dem gegenwärtigen, obwohl noch unvollendeten Zustande dieser Anstalt haben wohlunterrichtete Männer derselben das Prognostikum gestellt, daß sie unter den Badeanstalten unserer Hauptstadt jedenfalls einen sehr vorzüglichen Rang einnehmen werde.

—sch—

Nachträgliche Bemerkung.

In der literärischen Notiz des vorigen Blattes hat Referent auf ein wichtiges wissenschaftliches Unternehmen aufmerksam gemacht, nämlich auf das im Monate Juli d. J. beginnende Jahrbuch für Böhmens Gewerbsstand. Ref. muß zu dem Artikel der Nr. 63 nachtragen, daß das beantragte Jahrbuch die neuesten Entdeckungen in der Chemie und Physik nur als Grundlage und Beigabe aufnehmen wird, um seinen rein praktischen, nur auf die Fortschritte des Gewerbswesens berechneten Zweck in allgemein faßlicher Form und in möglichster Kürze zu erreichen. Nicht für Gelehrte vom Fache, sondern für Männer, welche ihr Gewerbe nach wissenschaftlichen und darum vortheilhaften Grundsätzen betreiben wollen, wird das technologische Jahrbuch des Gewerbsvereines eingerichtet und bemessen seyn, sich also in Richtung und Inhalt ganz an das Bedürfniß des Gewerbsstandes und an die technologischen Entdeckungen der neuesten Zeit anschließen.

A. M.

Erwiederung.

»Dem Verdienste seine Kronen!« ruft auch ein Abonnent der Bohemia recht gerne unserem wackeren Mitbürger, H. Nowotny, zu, der mit großen Opfern die Färberinsel nicht nur zu einem freundlichen Vergnügungsort geschaffen, sondern sich um alle, denen Verhältnisse nicht gestatten, Erholung der Gesundheit in Badeorten zu suchen, verdienten Dank erworben hat.

Doch jedes Lob hat seine Grenzen, und darf wenigstens nicht auf fremde Kosten lauten, wie dies in dem Aufsatze des Telegraphen in Nr. 62 d. B. der Fall ist, worin der Baumgarten ein Nebenbuhler oder vielmehr ein Alliirter der Färberinsel genannt wird.

Nebenbuhler und Alliirte haben gleiche Zwecke, und Ein Ziel, nämlich das des öffentlichen Vergnügens, haben wohl der Baumgarten und die Färberinsel; doch welch' ein Unterschied zwischen diesen beiden Vergnügungsorten!

Es ist nicht die Absicht gegenwärtiger Erwiederung, ein Bild des Baumgartens und der Färberinsel dem öffentlichen Urtheile auszustellen, nur die behauptete Nebenbuhlerschaft oder Allianz des Baumgartens gegen oder beziehungsweise mit der Färberinsel kann nicht unwiderlegt bleiben.

Es würde wohl an der einfachen Bemerkung genügen, daß, während man im Baumgarten die Luft unbezahlt athmen kann, der Eintritt auf die Färberinsel erst erkauft werden muß, es sey aber auch erlaubt, die Gründung und Bestimmung des Baumgartens hervorzuheben, um dadurch die unwürdige Bezeichnung des Baumgartens de jure et de facto zu beleuchten.

Weiland Se. Majestät Franz I., der unvergeßliche Vater seiner Völker, hat den k. Baumgarten seinen getreuen Böhmen zum freien Genuße gewidmet, und die Verwaltung desselben den Herren Ständen übergeben. Der Baumgarten kann daher als eine kaiserliche Stiftung, als eine öffentliche Vergnügungsanstalt nicht der Nebenbuhler oder Alliirte einer Privatspekulation seyn.

Was über Auftrag der Herren Stände, oder ihres hohen Chefs, unseres allverehrten Oberstburggrafen, für den Baumgarten geschieht, gilt rein dem Vergnügen der Bewohner Prags, und wenn Lust und Freude auch an einem andern Orte walten, so werde dem Schöpfer desselben der verdiente Dank, doch nicht auf Kosten des wahren Verdienstes. Darum Preis und Ehre dem einzigen Baumgarten, dem heiligen Andenken an die Vaterhuld eines Monarchen, darum unendlichen Dank den Herren Ständen Böhmens.

Uibrigens kann man wohl dem Baumgarten zum Troste über den beantworteten Aufsatz des Telegraphen mit dem großen Dichter zurufen:

»Wenn ein Edler gegen Dich fehlt,
»So thu', als hätest Du's nicht gezählt,
»Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
»Und Dir nicht lange im Debet bleiben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. Juni | Nro. 65. | 1838.

Das Diebsorgan.

(Beſchluß.)

»»Ein neuer Chef übernahm das Regiment und gab den Offizieren desſelben auf einem Schloſſe, das er in der Nähe von B* beſaß, einen glänzenden Ball. M* ward natürlich auch geladen. Er verſuchte alle erdenklichen Ausflüchte, um dieſer ſeinem Seelenzuſtande peinlichen Einladung zu entgehen; er wandte eine Menge Mittel an, um ſeine Geſundheit auf einige Zeit zu zerſtören, und auf dieſe Weiſe dem Balle zu entgehen — fruchtloſe Mühe! Sein kräftiger Körperbau widerſtand allen Anſtrengungen, ſein Chef wies alle Ausflüchte ab. Der Ballabend kam, M* fuhr mit ſeinen Kameraden nach dem Schloſſe.

Die Thüren des Ballſaales flogen weit auf, feenhafter Glanz ſtrahlte den Ankömmlingen entgegen. Unſern M* erfaßte beklemmendes Bangen. Der Obriſt ſtellte die Angekommenen ſeiner Tochter — einem blühenden Mädchen von ſiebzehn Jahren — vor. M* war ihr bereits aus der Reſidenz bekannt. Das Orcheſter erbrauſte, die Tanzordnung wies eine Damenwahl, Ninon, — ſo hieß des Obriſten Tochter — wählte M*. Kaum vermag M* ſeiner Beklemmung Herr zu werden, dennoch will er eben zart ihre roſigen Finger faſſen, da fällt ſein Blick auf das reiche, perlenbeſetzte Diadem, das ſich ſtrahlend um ihre reine Stirne ſchlingt, auf die herrlichen koſtbaren Goldſpangen ihres Kleides — erſchreckt tritt er zurück, der Gedanke an ſein unerbittliches Geſchick erfaßt ihn mit Rieſenkraft, ſeine Finger ſtreben — wie von geheimen Mächten gezwungen, — nach dieſen ſtrahlenden Kleinodien, er weiß ſich nicht mehr zu retten, und ſteckt — lachet nicht, Kinder, denn es iſt Wahrheit — und ſteckt — die Hände in die Beinkleidtaſchen.

Betroffen über dies ſonderbare Benehmen ſchaut ihn die ſchöne Ninon verwundert an, und entſchwebt — wie eine aufgeſcheuchte Gazelle — flüchtig dem Saale.

M* hatte das Bewußtſeyn völlig verloren. Bleich, die Hände noch immer in den Taſchen, ſchlich er ängſtlich hinaus aus dem Saale, und ließ ſich von einem Diener nach dem Zimmer führen, das ihm beſtimmt war. Fieberhitze durchglühte ſeine Adern, wahnſinnige Zerrbilder der erhitzten Phantaſie wühlten in ſeinem Kopfe. Er ſtürzte ſich auf's Sofa, und wälzte ſich unruhig, ſchlaflos umher. Von Zeit zu Zeit ſprang er auf, und ſchritt ungeſtüm im Zimmer auf und nieder. Gewaltig zog es ihn hin zu den Diamanten; um nicht ſtehlen zu müſſen, ſperrte er die Thüre ſeines Zimmers von innen ab, und ſchleuderte den Schlüſſel durch das Fenſter hinab in den Schloßgarten. Endlich gegen Morgen erſchlafften ſeine aufgeregten Kräfte, angekleidet wie er war, ſank er wieder auf's Sofa und ſchlief ein.

Es mochte um die neunte Stunde Morgens ſeyn, als ein Getöſe unſern M* weckte. Thüren ſchlugen in ſeiner Nähe auf und zu, die Schritte vieler Menſchen hallten in dem Gange, verworrene Stimmen ſchrieen und ſprachen in unverſtändlichem Durcheinander. M* fuhr vom Sofa auf und eilte nach der Thüre — ſie war verſchloſſen, der Schlüſſel abgezogen. Alle Ereigniſſe der letzten Nacht traten gräßlich lebendig vor ſeine Seele. Da unterſchied er deutlich aus dem unverſtändlichen Lärmen das Wort »Diebſtahl«, und näher und näher drangen die Stimmen und Tritte, und es ward an ſeine Thüre gepocht. Von dem Gedanken ergriffen, ob er nicht in ſeinem Fieberwahnſinn vielleicht dennoch! dieſe Nacht einen Diebſtahl begangen, durchſuchte er ſeine Taſchen, durchſpähte das ganze Zimmer, und ward, als er nichts fand, etwas ruhiger. Aber das Pochen an ſeine Thüre begann verſtärkt wieder, wieder ſchlug das unſelige Wörtchen »Diebſtahl« an ſein Ohr, und er ward in ſeine gräßliche Ungewißheit zurückgeſtoſſen. Er glaubte ſich verfolgt; der Schrecken lähmte ſeine Zunge, immer ungeſtümer wurde das Pochen, und als immer noch keine Antwort aus dem Innern des Zimmers gehört ward, da erbrachen die von Außen Stürmenden die Thüre und verzweiflungsvoll ſchwang ſich mit einem gewaltigen Sprunge M* auf die Fenſterbrüſtung und von da hinab in den Garten.««

Der Onkel holte tief Athem, ruhte eine Weile und fuhr dann fort:

»»Als die Eingedrungenen in's Zimmer traten, erſahen ſie die Geſtalt, wie ſie hinabſprang, und mit dem einſtimmigen Rufe: »Der Dieb! Der Mörder!« eilten Alle die Treppe hinab in den Garten.

Ein Verwandter des Obriſten hatte in einem Zimmer nicht weit von M* geſchlafen, des Nachts die Thüre abzuſperren vergeſſen, und beim Erwachen ſein Portefeuille mit wichtigen Bankpapieren vermißt. Sorgfältig durchſuchte er alle Winkel des Zimmers, da er aber trotzdem nichts fand, ſo glaubte er nicht anders, als daß ihm das Portefeuille geſtohlen worden ſey. Die Sache wurde ſchnell ruchbar, alle im Schloſſe Anweſenden beeilten ſich, dem Diebſtahle auf die Spur zu kommen. Einer der Offiziere vermißte unter den hier Verſammelten unſern M*, die Aufregung, die dieſer am vergangenen Abende gezeigt hatte, war ihm nicht entgangen, er wollte nachſehen, was M* mache. Er fand die Thüre verſchloſſen, und ſein Klopfen blieb unbeantwortet. In der Aufregung, die Aller Gemüther beherrſchte, fand man nichts natürlicher, als, daß auch dem armen M* ein Unglück widerfahren, zum Mindeſten, daß er bei Nacht ermordet worden ſey. Darum erbrach man die Thüre, und als beim Eintritte die eben durch das Fenſter hinabſpringende Geſtalt flüchtig ſichtbar ward, dachte man nicht anders, als daß dies der Dieb des Portefeuille's, der Mörder M*'s ſey.

In kürzerer Zeit, als ich zu dieſer Auseinanderſetzung bedurfte, hatte ein Theil der Diener den Garten erreicht, und ſich der Perſon M*'s bemächtigt. Als ſie ihn erkannten, traten ſie freilich ehrfurchtsvoll zurück, aber die verſtörte Miene M*'s beirrte ſie, und als er gar vor ihnen niederfiel und rief: »Gnade! Gnade! Ich that's im Fieberwahne!« da hielten ſie es dennoch für das Räthlichſte, ſich ſeiner Perſon zu verſichern.

Unterdeß kam der Obriſt und die Offiziere herbei. Ihr Erſtaunen will ich Euch, meine Kinder, nicht ſchildern. Aber die Umſtände ſchienen ſo klar am Tage zu liegen, M*'s eigenes Geſtändniß vernichtete vollends alle Zweifel, nur darüber, wohin er das Portefeuille gegeben, verharrte er in verſtocktem Schweigen.

Was ſoll ich lange erzählen. M* ward nach der Garniſon abgeführt, und alſogleich ein Kriegsgericht über ihn zuſammenberufen. Eben als M* — in Ketten — vor das Tribunal geführt wurde, um das erſte Verhör zu beſtehen, ward dem Präſidenten ein Brief überreicht, den er ſchleunigſt erbrach. Er enthielt eine wichtige Aufklärung; das Portefeuille hatte ſich mit ſeinem ganzen Inhalte in dem Ballkleide des Beſtohlengeglaubten gefunden.

M* ward natürlich freigeſprochen. Doch mußte man ihn vom Profoſen alſogleich auf's Krankenbett führen, und erſt, nachdem er ein dreimonatliches Krankenlager überſtanden, fühlte er Kraft und Beſinnung genug, um ſich ſelbſt und ſeinen Freunden die Ereigniſſe jener Nacht zu erklären.

Mit der Krankheit hat ihn auch ſeine fire Idee verlaſſen. Seitdem hat er dem Soldatenſtande Lebewohl geſagt, und weilet munter und glücklich unter den Seinen; kurz, meine Kinder, ich will's Euch geſtehen —« und eine Thräne blitzte in den Augen des Onkels — »dieſer M* bin ich!«

»Du guter, lieber Onkel!« riefen die Kleinen und umarmten den Onkel, und manche Thräne fiel aus den Aeuglein der Kleinen auf die Wangen des Alten. Der moderne Neffe aber erhob ſich, ein mildwarmes Lächeln überflog ſeine Stirne, er rief begeiſtert: »Ein köſtliches Sujet zu einem Novelletto!« und ging.

Schöne Leſerin, muß ich Dir erſt ſagen, daß Ich der moderne Neffe bin?. Ich habe die Erzählung meines Onkels benützt, um den Triumph der modernen Tendenzen zu feiern, indem ich mein Selbſtleben in ſeiner nackteſten Nacktheit darſtellte. Jetzt fühle ich mich unendlich wonnig! XYZ.

Moſaik.

Kürzlich wurde in London eine unbezweifelt echte Handſchrift Shakeſpeare's um 100 Pf. Strl. verkauft. Sie beſteht bloß aus ſeinem Namen auf dem Vorſetzblatte eines Exemplars von Florio's Ueberſetzung des Montaigne von 1603, und iſt mit Ausnahme der Unterſchrift unter ſeinem Teſtamente die einzige jetzt vorhandene Handſchrift des berühmten Dichters. — —

Franzöſiſche Blätter behaupten, daß Roſſini's bekannte Arie: »Di tanti palpiti« ein Plagiat ſey. Es ſoll nämlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein italieniſcher Tonkünſtler, der bereits mehre Jahre ſiechte, in der Santa Casa in Loretto ſeine Geſundheit wieder erhalten, und zum Danke für das Orcheſter der Kirche ein klaſſiſches Tonſtück komponirt haben, das ſeitdem ſehr häufig in dieſer Kirche exequirt ward, im übrigen Europa aber nicht bekannt iſt. Roſſini wohnte einmal der Aufführung dieſes Tonſtückes bei, ging nach Hauſe und ſchrieb das Ganze Note für Note nieder zu dem Texte: Di tanti palpiti. — —

Der amerikaniſche General Foß hatte in einer öffentlichen Verſammlung mit großem Eifer für die Freiheit der Neger geſprochen. Als ihm bald nachher ein Feſtmal gegeben wurde, erhob ſich einer der ſchwarzen Gäſte, zu einem Trinkſpruche aufgefordert und ſprach: »Herr General Foß, Sie haben eine weiße Haut, aber ein ſehr ſchwarzes Herz!« — —

Uſſo Horn hat ein neues Luſtſpiel in zwei Akten: »Molière« geſchrieben, welches vielleicht bald über unſere Bühne ſchreiten wird. — —

Der Jardin des Plantes in Paris ſoll nächſtens durch ein Mammuthſkelett bereichert werden, das man in einer unterirdiſchen Grotte auf einer Inſel, nahe bei Novaja Zemlja, gefunden. Bisher beſaß man bloß zwei vollſtändige Exemplare dieſer Thierſkelette, das eine in Moskau, das andere in Alexandrien. — —

Thomas Gotterel, ein Bewohner der Inſel Jerſey, ward von dem Gerichte dieſer Inſel zu achttägigem Gefängniſſe bei Waſſer und Brod verurtheilt, weil in einem Augenblicke der Trunkenheit ſeine Hände mit den Wangen ſeiner Frau in unangenehme Berührung gekommen waren. — —

Der Patriote de Saône et Loire erzählt, daß in dem dortigen Departement ein Schleuſenmeiſter ſich das Gehirn zerſchmetterte, weil ſeine Braut, als ſie mit ihm vor dem Civilbeamten ſtand, um den bürgerlichen Trauungsakt zu vollziehen, »nein« ſtatt »ja« geſagt hatte. — —

Thomas Trench, in Ithaka im Staate New-York, hat eine Druckerpreſſe erfunden, welche mit einer Papiermühle in Verbindung ſteht, ſo zwar, daß ſie das Papier unmittelbar aus dem Papierrahmen nimmt, auf beiden Seiten bedeckt, und zwiſchen zwei

Walzen schiebt, die es glätten. Auf diese Weise wird in drei Minuten der Papierbrei aus der Mühle genommen und ein Buch von 350 Seiten für den Buchbinder fertig gemacht. Das Papier wird in einem einzigen endlosen Bogen bedruckt und braucht zur Versendung in diesem nur aufgerollt zu werden. — —

In Stuttgart hat sich ein Verein gegen die Thierquälerei gebildet, der unlängst bei dem Ministerium des Innern um ein polizeiliches Strafgesetz gegen jenen in Würtemberg häufigen Unfug schriftlich angesucht hat. — —

Auf der Insel Paros lebt ein Priester, Johann Chaniotis, der 1718 geboren ward, 1748 heiratete und 1755 die geistliche Weihe erhielt. Er hat drei Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn zählt 70, der zweite 65, der dritte 55, die Tochter 68 Jahre. Er ist noch in vollem Besitze seiner geistigen Fähigkeiten und einer trefflichen Gesundheit. — —

Zum Moliere-Denkmale sind bereits 35500 Franken unterzeichnet, der Herzog von Orleans trug 500 Franken, Dem. Mars 1000 Franken bei. — —

Im Pariser Conservatorium wird ein großer Lesesaal erbaut, in welchem das Publikum die unvergleichliche über 10000 Nummern starke Sammlung jenes Institutes soll benützen dürfen. — —

Hummels Wittwe läßt auf eigene Kosten auf dem Grabe ihres Mannes ein großes eisernes Denkmal errichten. — —

Der König von Schweden hat seine Memoiren vollendet, die er schon seit mehren Jahren in jeder freien Mußestunde, welche die Regierungsgeschäfte ihm ließen, dem Grafen Löwenhaupt dictirte. — —

In Berlin besteht ein »Verein der Freunde des Wassers«; nun sind die Bierbräuer zu einem »Antiwasservereine« zusammengetreten, um jenem möglichst entgegen zu wirken. — —

Herr Advinent, der mit einer ausgesuchten Menagerie in Italien reist, hat den Löwenbändiger Martin noch übertroffen. Er spielt mit dem Löwen, ringt mit dem Leoparden, entreißt dem hungrigen Tiger seinen Fraß; das erstaunlichste Kunststück besteht darin, daß er zur Hyäne in den Käfig steigt, nach allen nur erdenklichen Aufreizungen seinen Kopf in ihren Rachen steckt, ein lautes Geschrei ausstößt, und endlich gar — zwei Pistolenschüsse abfeuert. — —

Neulich kam ein armer Mann in das Polizeibureau von Paris und fragte nach dem Guillotinenbureau. Auf näheres Erkundigen gab er an, er habe gehört, ein reicher Engländer solle guillotinirt werden, und habe einem Ersatzmanne eine Million geboten, bereits zwanzig Competenten hätten sich gemeldet, es solle gelost werden, und wer das schwarze Los ziehe, die Million empfangen, und guillotinirt werden. Er sey bereit, für seine Familie diesem Losen sich zu unterziehen. Man hat den armen Teufel in's Narrenhaus gewiesen. — —

Kaspar Hauser ist jetzt den Dramatikern Frankreichs anheimgefallen, welche seine geheimnißvolle Geschichte zu Schauerstücken verarbeiten. — —

Ein amerikanischer Schiffskapitän hat bei Guermy in Peru eine Art Grabgewölbe entdeckt, in welchem er zwei Mumien, den ägyptischen äußerst ähnlich, ferner mehre kleine steinerne Statuen, welche Menschen und Reptilien vorstellen, 23 Vasen von der seltsamsten Gestalt, und mehre ausgestopfte Vögel fand. Alle Gegenstände, mit Ausnahme der Vögel waren vollkommen erhalten; der Entdecker vermuthet, sie rührten aus dem 14. Jahrhunderte her. — —

Die Akademie der Wissenschaften in Berlin hat 3000 kupferne Matrizen chinesischer Schriftzeichen angeschafft, wonach der Druck chinesischer Werke in Berlin keine Schwierigkeit hätte. — —

Logogryph.

Der Fürsten allgewalt'gen Willen sprech' ich aus,
Verheerung folgt und Krieg oft meinem Wort';
Doch wirfst Du nur das dritte Zeichen mir heraus,
So scheuchst Du plötzlich alle Schrecken fort.
In Blüthen spielt der Weste leises Wehen,
Das Mädchen führet der junge Freund zum Tanz,
Und Spiel und Scherze siehest Du erstehen
In froher Jugend buntgeschmücktem Kranz.

A. P.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 28. bis 30. Mai.

Binnen drei Tagen sahen wir drei Gäste und ein neues Lustspiel. Um unsern Bericht in möglichster Kürze zu geben, müssen wir von der Novität beginnen. Es ist diese Neuigkeit ein dreiaktiges Lustspiel, unter dem Titel »Der Maler und sein Bild«. Der Verfasser nennt sich Gustav Schmid, und scheint einige Rollen bloß auf die Persönlichkeit unserer beliebtesten Schauspieler berechnet zu haben, folglich ein Prager zu seyn. H. Feistmantel wird im Charakter eines Bedienten durch die Worte eingeführt »Ich muß gestehen, der Mensch besitzt die Kunst, zum Lachen zu reizen, eh' er noch den Mund aufthut«. Ein noch schmeichelhafteres Compliment macht der Dichter Herrn Polawsky, indem er sehr naiv bemerkt, daß, wenn er so zu spielen fortfährt, sein Stück gefallen müsse, auch wenn es noch so schlecht wäre. Auch Dem. Frey, welche die Hälfte des Stückes hindurch in Mannskleidern erscheinen muß, ist von dem Dichter mit einigen sehr artigen Redensarten bedacht worden. Da sich sonach der Dichter zugleich die Rolle des Recensenten vorbehalten hat, so kann sich der Berichterstatter getrost auf zwei Bemerkungen einschränken, die er mit den eigenen Worten des Verfassers belegen kann. Erstens ist das Stück zu lang und zu kurz: zu lang, weil die Handlung leicht in einem Akte durchgeführt werden konnte, und zu kurz, weil sie selbst in drei Akten nicht die gewöhnliche Theaterzeit ausfüllt. Selbst die handelnden Personen beklagen sich über die ermüdende Länge des Stückes; kann man es dem Publikum verargen, wenn es sich in der Zeit irrte und die neunte Stunde für die zehnte hielt? Zweitens sehen wir das Stück noch nicht fertig, sondern erst werden. Nämlich ein sehr mittelmäßiger Dichter hat den ersten Akt eines Lustspieles ausgearbeitet, ohne an den zweiten und dritten zu denken. Zum Glücke wird er im wirklichen Leben mit einer Intrigue bekannt, die ganz in den ersten Akt seines Lustspieles einschlägt, und seine Verhältnisse gestatten ihm, die wirklichen Personen so abzurichten und zu verwenden, wie er es zu seinem Lustspiele braucht. Indem sie sich wie Drahtpuppen an seinen fünf Fingern bewegen, entsteht das Lustspiel vor unseren Augen. Es ist aber nichts langweiliger, als einen Dichter oder Maler oder Musiker in dem handwerksmäßigen Theile seines Schopfungsaktes kreißen zu sehen, oder zu hören. In der vorletzten Scene des dritten Aktes heißt es wörtlich:

»Charlotte (der vermeintliche junge Herr). Doch was wird die Welt sagen?«

»Steinach (der Onkel und Vormund, zu dem Publikum gewendet). Was wird die Welt sagen? Du hörst, sie sagt Nichts.«

Und das war in der That der Fall, wenn man ja unter einem Publikum die Welt verstehen kann. Das Stück schließt mit den Worten des Dichters: »Mein Theaterstück ist fertig bis auf den letzen Auftritt. Ich reich' es jetzt ein, und lasse es unter dem Titel aufführen »der Maler und sein Bild« Lustspiel in drei Akten. Referent bedauert sehr, daß ein so auffallend und schon in der Erfindung verunglücktes Stück gerade zu einer Zeit gegeben wurde, wo Oper und Ballet das Schauspiel in den Hintergeund gedrückt haben; er bedauert endlich die Schauspieler, welche sich vergeblich bemüht haben, das neue Stück auf dem Repertoir zu erhalten. Vielleicht wird man dem Referenten nach dieser unumwundenen Erklärung wieder verwerfen, daß er vaterländische Talente eher niederhalte, als ermuntere; aber Referent frägt die beleidigten Dichter und Schauspieler, ob ihre Stücke und Leistungen, die in diesen Blättern getadelt worden sind, anderwärts gefallen haben? Referent ist überzeugt, daß die Mehrzahl des Publikums sich in der Vorstellung des neuen Stückes gelangweilt habe; aber er muß sein Urtheil öffentlich aussprechen, und den Tadel, den jeder im vertraulichen Gespräche gerade herausjagt, wie ihm der Augenblick die Worte eingibt, in mildernde Ausdrücke fassen. Wir wollen im Interesse des Publikums hoffen, daß das neue Stück nicht zum

zweiten Male gegeben werde, und uns lieber zu der Lichtseite der Vorstellung vom Vorabende des 30. Mai wenden.

Es wurde nämlich am 29. Mai »die Nachtwandlerin« gegeben. Gleich nach den ersten Vorstellungen dieser Oper hat sich Referent über die in Musik und Darstellung schwierigen Seiten der Handlung ausgesprochen. Das Nachtwandeln ist eine Krankheit und wäre die Kranke idealisch schön und singe sie so beklagenswerth und schauderhaft zu Grunde, wie die Nachtwandlerin in Dresden: immer ist sie eine Kranke, und Amina erscheint unter solchen Verhältnissen, daß der Graf Rudolph die aufgeregten Landleute über den Somnambulismus belehren muß. Gibt es aber eine belehrende Musik? — Endlich knüpft sich das Unglück einer Krankheit, die weniger auf das Theater, als in ein Hospital gehört, in Bellini's »Nachtwandlerin« an eine Verwechslung, die in ihrer verfänglichsten Seite durch kein Hals- oder Taschentuch verhüllt werden kann. Aber nach so vielen Revisen hat Referent nicht mehr das Buch und die Musik zu beurtheilen, sondern die Aufführung vom 29., welche besonders in Bezug auf die Hauptpersonen ausgezeichnet war. Herr Schmezer sang »Elvin« und »Amina« ausgezeichnet war. Herr Schmezer sang die hochliegende Partie des Elvin selbst in der so genannten Kopfstimme mit voller Kraft und Ausdauer und wiederholte nach dem ausmischen Beifalle des zahlreichen Publikums die schwierige Arie im zweiten Akte »Mögest Du, o Verrätherin u. s. w.« mit ungeschwächter Tonstärke und Tonfülle. Aber es interessirte an Herrn Schmezers Darstellung nicht bloß seine seltene Stimme, sondern auch der empfindungsvolle Vortrag jener Stellen, wo Elvin seine Liebe und Besorgniß in rührenden Accenten ausspricht. In diesen Momenten war sein Ton und seine Gebärde der Empfindungslage genau angemessen, und Referent muß noch beifügen, daß Herr Schmezer den ganzen Charakter glücklich erfaßt und dargestellt hat. Mad. Podhorsky unterstützte ihn als Amina mit gewohnter Virtuosität, aber auch mit lobenswerther Einsicht in den Unterschied der vollen Tonstärke und der gebrochenen oder halben Stimme. In den Scenen, wo Amina als Nachtwandlerin auftritt, dämpfte sie ihre Stimme, ohne den Empfindungsausdruck zu schwächen. Die übrigen Theilnehmer thaten ihr Möglichstes, um diese lang ausgesetzte Oper dem Publikum wieder zu empfehlen.

Tags vorher, nämlich am 28. nahmen Herr St. Marie und Dem. Löfler von uns Abschied. Das Divertissement »der Schmetterling« (Zephyr und Flora) wurde mit einigen Kürzungen unter allgemeinen Beifallsbezeugungen wiederholt, und Mad. Springer, wie Herr St. Marie zeichneten sich nicht weniger durch Grazie, als durch genaue Ausführung schwieriger Schritte und Stellungen aus. Da unsere Haupttänzerin und die übrigen Solotänzer ihren Fleiß und guten Willen in schnell aufeinanderfolgenden Leistungen bewährt haben, so dürfte es vielleicht räthlich seyn, sie auch ferner in den Zwischenakten kleiner Lustspiele in guter Uibung zu erhalten. Vor dem Divertissement gab Dem. Löfler die Rolle des »Lieschen« im »Weiberfeind« sehr gut und unter allgemeinem Beifalle, wiewohl sie an den übrigen Personen keine geringen Nebenbuhler hatte. Besonders spielte Herr Polawsky (Lassenius) so meisterhaft, wie wir noch keinen ausgezeichneten Gast in dieser Rolle gesehen haben. Den Beschluß des Abends machte das einaktige Vaudeville »Kataplan,« in welchem Demoiselle Löfler (Kataplan), durch Dem. Frey (Caprice), Demoiselle Schikaneder (Marton), dann durch Herrn Feistmantel (Tirebouchon) sehr lobenswerth unterstützt wurde. Referent kann aus Mangel an Raum nicht einmal die Vorstellung vom 29. bis in's Detail besprechen, er hofft also, daß ihm diesmal der Leser die Erzählung der Handlung, welche dem neuen Stücke zum Grunde liegt, und die Umkehrung der chronologischen Ordnung nachsehen wird, denn Dichter und Recensent sollen immer mit dem Besseren schließen.

Uiber die Akademie zum Besten des Taubstummeninstittues.

Diese Akademie wurde in dem schönen und geräumigen Saale der Färberinsel vor einem so zahlreichen Publikum gegeben, daß noch im Verlaufe der zweiten Nummer Stühle herbeigeschafft werden mußten, um die später Kommenden im Hintergrunde des Saales unterzubringen. Sie begann mit der Ouverture zu »Ferdinand Cortez,« die das Orchester des k. ständischen Theaters mit jenem Feuer und mit jener Delikatesse ausführte, welche dieses geistreiche Tonstück erfordert. Noch mehr Beifall erwarb sich aber unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup und des Herrn Prof. Piris das Orchester in Mozarts Ouverture zur »Zauberflöte.« Sie mußte unter stürmischem Beifalle wiederholt werden. Unser Orchester befindet sich jetzt im Zustande einer günstigen Regeneration, die wir den Lehrern und Schülern unseres Conservatoriums zu verdanken haben. Aber auch die älteren Mitglieder, welche zum Theil über zwanzig Jahre sich um unsere Oper verdient gemacht haben, wirken mit jugendlichem Feuer mit, wenn es gilt, den längst verdienten Ruf einheimischer musikalischer Bildung zu rechtfertigen. Ein drittes Ensemblestück, nämlich der effektvolle Jägerchor aus von Webers »Euryanthe« beschloß die Akademie. Nach demselben Grundsatze eines interessanten Wechsels waren waren auch die Solostücke gewählt. Nachdem Herr C. Prachner unter wiederholten Beifallsbezeugungen eine Parthie Variationen für das Violoncello vorgetragen hatte, sang Herr Schmezer Beethovens »Adelaide« mit einem so richtigen Empfindungswechsel im Refrain, daß wir uns nicht erinnern, je durch den Gesang der Schlußstrophe so sehr ergriffen worden zu seyn. Würde doch der Vortrag des Liedes mehr kultivirt, als es jetzt der Fall ist. Warum hören wir so selten die klassischen Lieder von Haydn, Mozart und — von unserem Landsmanne Tomaschek, der noch unter uns rüstig schafft, und wie das Lesepublikum weiß, mit der Herausgabe seiner eben so gemüthlichen, als nationalen Melodien zu den sangbaren Stellen der Königinhofer Handschrift beschäftigt ist. Wie der Dichter mit lyrischen Poesien beginnt, ehe er sich zum Epos oder zum Drama erhebt, so sollte auch der künftige Opernsänger vom Studium des Liedes beginnen. Nach dieser mit wiederholtem Beifalle aufgenommenen Nummer trug Fräulein Marie Boussifet von Noricourt zum ersten Male in einer größeren Versammlung und in einem Saale, welcher ein weit stärkeres Instrument zum Pianofortespiel erfordert, eine Polacca von Dobrzensky vor. Wir können den Muth, mit welchem Fräulein Boussifet unter widrigen Lokalverhältnissen und in dem blendenden Lichte der Publicität ihre Partie vortrug, für ein günstiges Zeichen nehmen, und erwarten, daß sie bei gleicher Veranlassung ihr schönes Talent noch unbefangener entwickeln werde. Vor dem Schlußstücke sang Mad. Podhorsky eine Bravourarie aus Donizetti's »Torquato Tasso« mit aller Kunst, welche ihr zu Gebote steht, und mit einer Innigkeit des Gefühles, welche sich besonders in der ersten Hälfte der Arie dem Publikum mittheilte, und das mehrmalige Hervorrufen dieser vortrefflichen Sängerin zur Folge hatte. Es macht sonach die Akademie vom 30. jenen Männern, welche sie eingeleitet haben, und allen, welche rathend oder thätig mitwirkten, große Ehre; denn sie war sowohl dem allerh. Namensfeste, das wir am 30. begingen, als dem guten Rufe angemessen, den sich die Akademien für das Taubstummeninstitut längst erworben und gesichert haben.

A. M.

Telegraph von Prag.

Bekanntlich wurden in der am 23. Mai abgehaltenen öffentlichen Sitzung der Gesellschaft patr. Kunstfreunde die akademischen Preise vertheilt und die im heurigen Jahre angekauften Kunstgegenstände verlost. Da wir fest überzeugt sind, daß sich unsere Leser für das Ergebniß dieser Verlosung interessiren, theilen wir ihnen hier die Trefferaktien zugleich mit den Namen der Inhaber derselben und der von selben gewonnenen Gemälden mit:

Akt. 48. Herr Franz von Orlando in Kosmanos, gewann eine Landschaft, von Würbs.

Akt. 53. H. J. M. Graf Thun, gew. die Erscheinung des Heilands, von Palme.

Akt. 56. H. J. M. Graf Thun, eine Landschaft, von Ant. Manes.

Akt. 76. Fr. Rosine Altgräfin Salm, einen h. Iwan, von W. Kandler.

Akt. 127. H. W. Doleisch, eine Landschaft, von A. Manes.

Akt. 220. H. Ant. Ludwig, in Reichenberg, eine Landschaft, von Kutschera.

Akt. 229. H. Ant. Ullrich, in Reichenberg, ein Nachtstück, nach Schalken, copirt von Knöchel.

Akt. 231. H. Aug. Klebel, in Reichenberg, einen heiligen Adalbert, Copie nach Kadlik, von Thomas.

Akt. 339. H. Adolph Burian, in Reichenberg, einen h. Franz, von Johann Gruß.

Die drei lithographirten Blätter, welche den ohne Gewinnste ausgehenden Aktionnären gebühren, werden erst Anfangs Juli ausgegeben werden, weil unvorhergesehene Zufälle den Druck des einen Blattes verspätet haben.

R.

Die nächste Nummer d. B. wird Samstag den 2. d. ausgegeben werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Juni | Nro. 66. | 1838.

Der Roman vom Schlüsselloche.

(Nach dem Englischen des Douglas Jerrold.)

Es hatte zwölf geschlagen, als Jeremias Dunbrown (Dunkelbraun) nach Hause wankte. Mit Bedauern müssen wir gestehen, daß Herr Jeremias, trotz seiner ehrbaren Fünfzig, betrunken war, so betrunken, daß er an alle Laternenpfähle rannte, und von einer Häuserreihe an die andere taumelte. So segelte er wie ein entmastetes Schiff auf wilder See durch die leere Straße, der Wind heulte, und der Regen fiel in Strömen. Endlich hatten seine Füße ihn mechanisch bis zur Schwelle seines Hauses getragen. Mühsam lehnte Jeremias, um sich aufrecht zu erhalten, die linke Hand an die Hausthüre und lallte mit schwerer Zunge: »Alles in Ordnung.« Er lächelte dabei von einem Ohre bis zum andern; »alles in Ordnung!« wiederholte er, und zog mit der rechten Hand den Hausschlüssel aus der Tasche.

Jeremias wollte nun den Schlüssel in's Schlüsselloch stecken, doch — wie seltsam und verdrießlich! — er fand es nicht. Er lächelte, murmelte, kratzte mit dem Schlüssel über die ganze Thüre — er fand es nicht. Dreimal ging der Schlüssel auf Entdeckungen aus, dreimal blieb das Schlüsselloch verborgen.

Matt von solcher Anstrengung ließ Jeremias Dunbrown den Arm sinken, blickte die Straße auf und ab, und seinen Kopf machte das seltsame Abenteuer noch wirbliger. Da stieg ihm ein Lichtgedanke auf: »Ei, ei,« brummte er, »ich seh's — ich sehe die Schande der Zeit — verwünschte Diebe — haben das Schlüsselloch gestohlen.«

Als Jeremias dies sprach, glitten die Beine unter ihm aus, er folgte dem physischen Gesetze der Schwere, und setzte sich unfreiwillig, aber nicht ganz sanft auf die Schwelle. Kaum fühlte er festen Boden unter sich, so schloß er die Augen, er murrte noch eine Weile über die verdorbene Welt, den Schlüssel fest in der rechten Hand; bald jedoch schnarchte er trotz einer Sägemühle, und schlief, als läge er auf Eiderdaunen.

Während Herr Jeremias Dunbrown vor seinem wohlverschlossenen Hause seinen Rausch verschläft, wollen wir einen Blick in das Innere dieses Hauses werfen. Hier sehen wir zunächst ein liebliches Mädchen, Gretchen Mavis. Als der Tod die Firma Mavis und Dunbrown auflöste, hinterließ Peter Mavis nebst vielen anderen Activis sein einziges Töchterlein Margarete, welche Herr Dunbrown denn auch als getreuer Vormund erzog, pflegte und hätschelte. Gretchen war jetzt 19 Jahre alt, fromm und sanft, wie eine Taube, und blühend, wie eine volle Rose. Es war Zeit, sie zu verheiraten, und H. Dunbrown warf die Augen unter allen seinen Bekannten umher, um einen würdigen, wohl verdienten und passenden Mann für sein Gretchen zu finden: brauchen wir erst zu sagen, daß er keinen trefflicheren und würdigeren fand, als — sich selbst? Es war Freitag, Nachmittag um vier Uhr, als dieser große Gedanke ihm kam; er setzte seine neue Perücke auf, zog den Sonntagrock an, und holte zuerst die vormundschaftliche Einwilligung ein, die er sich denn auch ohne Umstände vom Herzen gern ertheilte. Zunächst warf er seit jener Zeit (also schon volle zehn Tage) seinem Mündel die liebreizendsten Blicke zu; von seiner Liebe ausdrücklich zu reden, war überflüßig, er war ja überzeugt, daß Gretchen vor Freude hoch aufhüpfen würde. Dennoch brachte er es nicht über das Herz, seinen alten Club nicht mehr zu besuchen, und seiner Geliebten willen dem nicht minder geliebten Glase zu entsagen. Eben diese Nacht kam er selig aus dem Club heim, und entschlief, wie wir gesehen, auf seiner Thürschwelle.

Die andere Person im Hause ist Gretchens Tante, Mrs. Briddleton. Die Tanten in den Romanen sind eine stehende Maske, wir brauchen also nicht zu erinnern, daß die Tante dieses Romanes ist, wie alle andern, gelblich, vertrocknet, geizig und keifend.

Ein Viertelstündchen mochte Jeremias in seinem seligen Schlummer gesessen seyn, da gingen drei junge, tolle Bursche aus dem Alehause heim. Sein Schnarchen machte sie aufmerksam. »Das ist ja der alte Filz Dunbrown!« rief der eine, »er hat den Hausschlüssel in der Hand. Das gibt einen himmlischen Spaß. Seyd Ihr dabei?« Eine Gelegenheit zu einem tollen Streiche war für die jungen Leute zu verlockend, alle stimmten jubelnd bei.

»Wir haben leere Taschen, und nicht volle Magen; darf ich Euch zum Abendbrode einladen? Was wollt Ihr

ſpeiſen? Roaſtbeef, Schinken, Coteletten? Ihr dürft nur wählen!«

Piebald, ſo hieß der ausgelaſſene Sprecher, hatte unterdeſſen die Hausthüre geöffnet; die drei Abenteurer ergriffen den beſinnungloſen Jeremias und trugen ihn auf die Hausflur. Da öffnete ſich eine Thür, eine hagere weiße Geſtalt trat ein, welche ein Licht in der Hand trug; es war Mrs. Briddleton, welche Herrn Dunbrown entgegen kam, um ihn gleich bei der Hausthüre mit Schmälen über ſein langes Ausbleiben zu empfangen. Sie ſtieß einen furchtbaren Schrei aus, und ſank zu Boden, das Licht fiel neben ihr auf die Erde. »Mörder!« kreiſchte ſie, »Mörder!«

Simſon Piebald zog den Hut ab, und machte eine höfliche Verbeugung. »Sie irren ſich, Madame,« ſprach er im ſchmeichelndſten Tone.

»Diebe, Diebe!« rief Mrs. Briddleton.

»Nichts von all' dem,« ſprach Piebald im Tone der offenherzigſten Ehrlichkeit.

»Wenn Sie weder Mörder, noch Diebe ſind, was führt Sie zu dieſer Stunde hieher?«

»Hier iſt unſere Legitimation;« Piebald deutete auf Jeremias, der regungslos auf der Erde lag.

»Das kommt vom Club!« rief Mrs. Briddleton, und ſtand auf, »das kömmt von den Jakobinern! Eine ſaubere Politik! Ein bloßer Mantel für die Trunkenheit«.

»Es iſt ein weiter Mantel«, bemerkte Piebald kurz.

»Habe ich vielleicht die Ehre,« fragte Mrs. Briddleton mit einem höhniſch beſcheidenen Knixe, »mit der Gegenwart von Diſteln beehrt zu ſeyn?«

Piebald bemerkte aus dem Nachdrucke der Betonung, daß dies der Name von Dunbrown's Club ſey; er machte daher eine tiefe Verbeugung: »ja Madame, wir ſind Diſteln.«

»Und Sie wagen es, mir unter die Augen zu treten, Nichtswürdige, Verführer meines alten Freundes?«

»Wir ſind betrogen,« ſprach Simſon, »alle Diſteln ſind betrogen — durch dieſen Mann hier«.

»Durch Herrn Jeremias!« rief Mrs. Briddleton.

»Ja, er iſt unſer Verderben. In der Gegenwart Uneingeweihter, hat er von unſerem Plane geſprochen, das ganze Parlament in die Luft zu ſprengen —«

»Eine neue Pulververſchwörung!« kreiſchte Mrs. Briddleton. »Was ſollen wir nun mit dem Ungeſchlachten anfangen?«

»Legen wir ihn zu Bette,« ſprach Piebald, »er mag einige Stunden ruhen; dann hat er ſich vielleicht genug erholt, um zu Roſſe zu ſteigen, und —»

»Zu Roſſe«? rief Mrs. Briddleton ſtaunend.

»Ja, wir müſſen ſchleunigſt zur Seeküſte eilen. Ein kleines Fiſcherboot führt uns über den Ocean nach Irland.«

»O Gott! Und was ſoll unterdeß aus dem Geſchäfte werden?«

»Der Gott der Schlachten möge darüber walten,« ſprach Piebald trocken.

»Das ſind nun die Folgen der verdammten Politik,« eiferte Mrs. Briddleton«, »ich habe es immer behauptet —«

»Madame, unterbrach ſie Piebald,« vor allem wollen wir unſeren Feldherrn zu Bette bringen. Leuchten Sie uns gefälligſt vor.«

Die Geſellſchaft brach auf, die Männer trugen Hrn. Dunbrown, Mrs. Briddleton leuchtete voran in's Beſuchzimmer. Hier war ſchon einer der jungen Leute, der ſchönſte, und der ſtillſte, Valentin, die ganze Zeit her geweſen, aber — nicht allein. Mrs. Briddleton ſah mit Erſtaunen ihre Nichte; »Du hier, Gretchen?« rief ſie.

»Mir ſchien, liebe Tante, ich hörte Dich ſchreien — ich glaubte, Dir ſey etwas zugeſtoßen — die Angſt — die Unruhe — ich kam herunter, und da fand ich dieſen Herrn —«

»Ich glaube, jede Beſorgniß beſeitigt zu haben,« ſtammelte der Jüngling.

»Gretchen, auf Dein Zimmer,« rief die Tante ſtrenge, und als ſie rief, ſchlug die Thurmuhr eins. Gretchen ging traurig ab.

»Es iſt ſehr ſpät,« bemerkte die Tante.

»Sehr ſpät!« betheuerte Piebald, und warf drei große Holzſcheiter in den Kamin. »Wir können unſern Freund und Führer Dunbrown, die edle Diſtel, nicht in der Stunde der größten Gefahr verlaſſen. Wir werden nicht zu Hauſe zu Nacht ſpeiſen, ſondern hier.«

»Zu Nacht ſpeiſen? Um ein Uhr Nachts?« rief Mrs. Briddleton.

»Ja,« verſetzte Piebald, »wir nehmen vorlieb, wenn es nur Schinken mit Eiern wäre!«

»Freilich,« bekräftigte Valentin, der jetzt ganz heiter war, und in den Scherz ſeiner Gefährten einging. »Männer, die in wenig Wochen vielleicht ihr Haupt auf den Block legen, dürfen im Eſſen nicht wählig ſeyn.«

»Wenn uns Irland im Stiche läßt, ſchreiten wir hinter Herrn Jeremias Dunbrown her auf das Schafot. Alſo — Schinken mit Eiern,« ſeufzte Piebald aus tiefſter Bruſt.

Mrs. Briddleton ſchauderte. Mit trübſeligem Geſichte ſchritt ſie in die Küche. In einer Viertelſtunde duftete das köſtlichſte Gericht Schinken mit Eiern, das jemals die Hand einer kunſtfertigen Kochmeiſterin anfertigte, auf dem Tiſche. Wir müſſen geſtehen, daß unſere Abenteurer ihm alle Ehre widerfahren ließen.

Bald war die Schüſſel leer; Piebald legte die Hand auf's Herz, ſandte der unholdſeligen Tante den ſchmachtendſten Blick zu, und ſeufzte nur aus tiefſter Bruſt ein Wörtchen — Ale.

Mrs. Briddleton erhob ſich, um dem ſo zart ausgeſprochenen Wunſche zu willfahren. Doch die Galanterie der Herren konnte die Dame nicht ſelbſt ſich bemühen laſſen. Sie mußte den Schlüſſel hergeben, und bald brachte der luſtige Bruder Mandrel einen ungeheueren Krug Ale aus dem Keller geſchleppt. Er überreichte den Schlüſſel Piebalden, der ihn, mit einer Verbeugung gegen die ehrwürdige Dame, zu ihrer großen Verwunderung, einſteckte.

Die Ale fand nicht minder begeisterte Lobsprüche, als der Schinken.

»Apropos, hat Hr. Dunbrown sein Testament aufgesetzt?« fragte Piebald.

»O ja, ich und Gretchen sind zu gleichen Theilen Universalerben; doch warum?«

»Ihrer eigenen Sicherheit wegen. Wenn ein Hochverräther ohne letzten Willen stirbt, wird sein ganzes Vermögen eingezogen.«

»Um Gottes willen, meine Herren!« flehte Mrs. Briddleton, »Sie sehen meine unermeßliche Angst. Wird Herr Dunbrown hingerichtet? Gestehen Sie es!«

»Geräuchert durch und durch!« sagte Piebald, und meinte, ein großes Stück Schinken, das er so eben in den Mund steckte.

»Ich will doch nicht hoffen, daß er verbrannt wird!« schrie Mrs. Briddleton.

»Herr Dunbrown? Nein. Er wird bloß von vier wilden Ochsen zerrißen. Doch, Madame, Männer kann so etwas nicht schrecken. Morgen wirft sich die hochsinnige Distel Dunbrown nach Irland, dort vertheidigen wir uns bis auf den letzten Blutstropfen.«

»Aber Madame,« fügte Valentin hinzu, »um alles in der Welt wollen wir Sie nicht stören. Begeben Sie sich unbesorgt zur Ruhe, verlassen Sie sich auf uns; Ihr Eigenthum soll Ihnen verbleiben, und wenn morgen schon Herrn Dunbrown's Schädel von Templebar herunterblinkte.«

»Gute Nacht, Theuerste, Verehrteste!« sprach Mandrel im schmelzendsten Tone. Die Herren verbeugten sich, und Mrs. Briddleton trug ihre Sorge und ihr Herzeleid auf ihr einsames Schlafzimmer.

Wie die lustigen Gesellen die nächsten drei Stunden verbrachten, brauchen wir nicht erst zu sagen. Dunbrown's Ale war vortrefflich, Piebald hatte den Kellerschlüssel, und Mandrel wußte, wo das Mutterfäßchen lag.

(Der Beschluß folgt.)

Die Dose.

(Nach Bentley's Miscellany.)

Vor Kurzem reiste ein englischer Gentleman durch ganz Wales; ein außerordentlicher Eifer für Geologie und Metallurgie schien ihn zu beseelen. Er kroch in jeden Schacht, und führte wohl ein Dutzend Koffer mit sich, ganz angefüllt mit Erzen und Gestein. Endlich kam er auf seiner Fahrt auch in das Städtchen Swansea, wo er sich für einen Sommer niederließ. Einfach in seinen Manieren, wohlunterrichtet und doch bescheiden, eingezogen, und doch ein bedeutendes Vermögen durchscheinen lassend, war er bald der Liebling des Ortes, und konnte allen Einladungen zu Mittagtafeln gar nicht genügen. Insbesondere wurde er in Hrn. Dobbes Hause der tägliche Gast, und stand gar hoch in der Gunst des alten Herrn.

Eines Tages zog er bei Tafel nachlässig eine Dose heraus, und spielte damit. Alles ward aufmerksam, und bewunderte sie: Georg Hampden (so heißt unser Held), reichte sie gefällig hin. Sie war vom feinsten Golde, und mit Edelsteinen besetzt; auf dem Deckel blitzten die Buchstaben G. H. von großen Brillanten, über ihnen eine Krone. Die Dose schien von unermeßlichem Werthe, Hampden bemerkte leichthin, sie sey in London auf achttausend Guineen geschätzt, und in der That unvergleichlich. Er drückte an einem großen Türkise; der Deckel sprang auf, man las eine emaillirte Inschrift: »Ferdinand, Fürst von Nitzebüttel, dem Engländer Georg Hampden Esquire als dankende Anerkennung (zugleich mit einem Jahrgelde von 20,000 fl.) für die Auffindung der ungeheuren Silberminen in Katzenbühl, welche zum Ruhme und Nutzen des Landes Anno 1837 eröfnet wurden.«

Ein Regenschauer von Bewunderungen und Glückwünschen überströmte Herrn Hampden; er bemerkte trocken, das Jahrgeld sey keine so ausgezeichnete Belohnung, denn bereits im ersten Vierteljahre habe Katzenbühl mehr Ausbeute gegeben, als alle Minen von Mexico und Peru zusammen in einem Jahre.

Jetzt begannen die guten Swanseaer einen förmlichen Krieg um den anspruchlosen Georg Hampden. Kein Kränzchen, kein Thee, keine Abendgesellschaft konnte ohne ihn gehalten werden, — besonders in den Häusern, wo heiratfähige Töchter waren. Auf einem Balle tanzte er mit den drei reichsten Erbinen der Stadt, und fing Feuer an den strahlenden Augen der Miß Dobbes, deren Schönheit die treffliche Folie mehrer Kure in den berühmten Zinngruben zu Charlestown, und in den Kupferminen von Knockmahon hatte.

Sollen wir den Leser mit dem Liebesromane der jungen Leute quälen? Georg Hampden Esquire wußte beim alten Herrn Dobbes seine Verhältnisse, bei der lieblichen Tochter seine Person geltend zu machen, und in drei Wochen war Miß Dobbes Mistreß Hampden geworden, und hatte dem berühmten Entdecker der Silberminen von Katzenbühl eine Mitgift von 30,000 Pfund gebracht.

Eine Woche nach der Hochzeit sah das junge Paar die ausgesuchteste Gesellschaft bei sich. Man unterhielt sich, man war witzig, geistreich, man lachte, man medisirte. Da trat ein gemeiner breitschultriger Kerl ein, hinter ihm der Häscher. Der Erstere schritt ohne Umstände auf den Herrn vom Hause zu, und klopfte ihm auf die Schultern: »Sieh da, Herr Smith, findet man sie endlich? Und da ist ja meine Dose; Sie erlauben, bis Sie sie bezahlt haben.« Und hiemit steckte er die Dose des Fürsten von Nitzebüttel in die Tasche, als wäre sie vergoldete Bronze, und die Edelsteine Straß. Sie waren es auch in der That, und Herr Smith-Hampden hatte nur eine Mine gegraben, die, in welche seine geliebte Frau gefallen war.

Man denke sich das Kichern und spöttische Lächeln der Gesellschaft! Mts. Hampden war in Verzweiflung, der alte Dobbes wüthend. Doch was war zu thun? Man machte zum bösen Spiele gute Miene; der ungestüme Gläubiger ward mit achtzig Guineen abgefertigt (so viel war die Dose nur werth) und Herr Smith versprach heilig, hinfort für sein Lebenlang ein rechtschaffener Mann zu werden — wenn er dies thut, wäre die Bekehrung wahrlich wunderbar, und eines noch größeren Lohnes werth, als die Dose des Fürsten von Nitzebüttel. P.

Mosaik.

Karlsbad wird dieses Jahr eine illustre aber seltsame Vereinigung hoher Kurgäste sehen. Dem Vernehmen nach werden erwartet: Der Herzog und die Herzogin von Angoulême, der Herzog von Bordeaux, die Herzogin von Berry und Graf Lucchesi-Palli, die Prinzessin von Beyra, Don Miguel, Prinz Gustav Wasa, der Herzog von Ragusa, General Skrzinecki und Graf Ostrowsky (Ladislaw). — —

Der Ideen- und Kunstverkehr zwischen den Hauptländern der Civilisation wird immer umfassender. Deutsche Bilder haben im vor- und diesjährigen Pariser Salon Anerkennung gefunden; dagegen werden auf der nächsten Berliner Gemäldeausstellung Werke französischer und englischer Künstler erwartet. — —

Meyerbeers Hugenotten wurden am 22. Mai auf der Münchner Hofbühne aufgeführt, und zwar unter dem Titel »Anglikaner und Puritaner.« — —

Nourrit, welchen die Pariser über Duprez vergaßen, hat eine Kunstreise durch Italien gemacht, und ward überall mit Enthusiasmus aufgenommen. Jetzt ist er in Neapel, wo Donizetti eigens für ihn eine Oper schreibt. — —

Das Originalmanuskript des von Mlle. Th. Eißler komponirten Ballets »la Volière« soll von einem Raritätenfreunde um 2000 Fr. angekauft worden seyn. Es ist französisch, mit einigen deutschen Randglossen der Mlle. Fanny Eißler. — —

Dem Courier zufolge sind zur Wiederherstellung der Kirche und des Shakespeare-Denkmals zu Stratford am Avon bereits 1100 Guineen unterzeichnet. — —

Unter dem Titel »das malerische Paris« erscheint ein Prachtwerk in jener Hauptstadt, welches ihre Bauwerke ꝛc. in dreißig vortrefflichen Stahlstichen abbildet. — —

Am 5. Mai stieg die Wärme in Paris bis auf 30° R. — —

Theater und geselliges Leben.

Telegraph von Prag.

Der selbst schon in auswärtigen Blättern (M. s. Morgenblatt Nro. 87. 1838) besprochene rühmliche Impuls, welcher von unserm wackern Mitbürger, Herrn Juwelier Richter, für hiesige Stadtverschönerung ausging, durch die eben so zweckmäßige wie elegante Einrichtung der äußern Gewölbefronten im Erdgeschoße seines Hauses am kleinen Ringe, hat schon manche erfreuliche Nachahmung hervorgerufen. Als eine der Glücklichsten verdient jene um so mehr hervorgehoben zu werden, welche der k. k. Hofglaser, H. Vinz. Wetzstein, in seiner neuerlich auf diese Art so vortheilhaft geänderten Gewölbe-Auslage veranstaltete, weil, abgesehen von dem lokalen Interesse, das selbe als eine neue, wahrhafte Zierde unseres altstädter Ringes gewährt, sie auch als ein jeden Fremden gewiß überraschendes, vollgiltiges, weil durch die That sprechendes Zeugniß für den hohen Standpunkt eines der wichtigsten Zweige unserer Nationalindustrie, nämlich der Glasfabrikation, zu betrachten ist. In unsern bisherigen Glasauslagen nämlich waren nur die böhm. Leistungen in der Fabrikazion des Hohlglases repräsentirt; wenn nun die neue Gewölbe-Auslage des H. Wetzstein eine für Kenner und Nichtkenner höchst interessante Schaustellung des Geschmack- und Kunstvollsten dieser Branche, in ihren durch Form, Schnitt, Schliff, Brillantirung, in Krystall, Färbung und Vergoldung überaus mannigfach wechselnden Gegenständen bietet, so hat derselbe sich noch dadurch Anspruch auf dankeswürdige Anerkennung erworben, daß er durch den bedeutenden Kostenaufwand für diese Gewölbe-Verzierung, zugleich den hohen Standpunkt unserer Tafelglasfabrikation auf eine in der That imponirende Weise veranschaulichte. Die kolossale Glastafel in der Eingangsthüre vom feinsten geschliffenen Spiegelglase — aus der rühmlichst bekannten Abele'schen Fabrik zu Neuhurkenthal — mit der Höhe von 73 (!!!) Brab. Zoll, würde, als ein bei solcher Größe und Reinheit seltenes Produkt, auch der bewundertsten Auslage von Paris oder London eben so zur Zierde gereichen, wie die Seitenverkleidung von belegten Spiegelgläsern mit eingebrannten Gold- und Farbenverzierungen im gothischen Geschmacke.

Mehre von H. Wetzstein seit einiger Zeit in's Leben gerufene Kunstschöpfungen sind von Kaisern und Königen durch kostbare Geschenke ausgezeichnet worden; möge auch das weniger Werthvolle, was die bescheidene »Bohemia« in ihrer, der Besprechung alles Schönen und Guten im Vaterlande gewidmeten Tendenz zu bieten vermag — ein Wort belobender Anerkennung — ihm zur Freude und andern zur Nachahmung gereichen! — D.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 30. Mai.

Trotzdem, daß Jupiter Pluvius uns fast täglich einen kleineren oder größeren Besuch abstattet, mehrt sich die Zahl der Kurgäste täglich, und die Ankündigungen zu erwartender Gäste und die Bestellungen für Wohnungen folgen sich rasch auf einander. Ein schöner Beweis, daß die Sympathien für den hochgestellten Kurort Kaiser-Karlsbad eine erfreuliche Sphäre nach allen Richtungen gewonnen. Die heutige Badeliste bezeichnet die chronologische Zahl der bereits anwesenden Kurgäste mit 187 Parteien, und die Personenzahl mit 322. —34—

Karlsbad, 31. Mai.

Seit Herr Lutz im heurigen Jahre mit seiner Gesellschaft die theatralischen Vorstellungen eröffnete, sahen wir in bunter Reihenfolge: Schauspiele, Lustspiele, Tragödien, Opern und Possen. Außer den bereits von mir bezeichneten, ging am 20. d. M. Halm's kolossale Dichtung: der Adept über die Bretter, die die Welt bedeuten, am 22. gab man die Oper »der Schnee,« am 24. ein Stück, dem ein französisches Sujet zum Vorwurfe lag; es führte den Titel: »die Gewalt der Mutterliebe.« Neues Drama in 3 Abtheilungen von K. Th. Wagner (?) Manuskript. Die 1. Abth. hieß: der Abschiedskuß, die 2. die Flucht aus dem Grabe, die 3. die lebende Todte. Am 26. d. M. kamen Hopp's »Hutmacher und Strumpfwirker«, am 27. Grillparzer's »Traum ein Leben« und am 29. »die Bekanntschaft im Paradiesgarten« ꝛc. zur Darstellung. Die Gesellschaft leistete nach Maßgabe ihrer Kräfte Anerkennung werthes und das Publikum ließ es nicht an Aufmunterung und Beifallszeichen fehlen. Guter Wille, Fleiß — aufkeimendes Talent — und entschiedene Anlage verdienen jede Berücksichtigung. R—ent—.

Volksbildung in Böhmen.

Herr Prof. Scheidler in Jena beweist in einem seiner neuesten Aufsätze »die Lebensfrage der europäischen Civilisation« (Siehe Kronos Februarheft 1838) aus triftigen Gründen und vollgiltigen Zeugnissen, »daß eine ächte, alle Klassen der Gesellschaft durchdringende Volksbildung jetzt das wesentlichste und dringendste Bedürfniß sey, und daß ohne dieselbe alle übrigen Bestrebungen unserer Zeit theils vergeblich seyen, theils verderblich wirken müssen.« Diese wichtige, nicht oft genug zu wiederholende Wahrheit führt Hr. Prof. Scheidler in Bezug auf das europäische Armenwesen, auf die Sittlichkeit in und außer dem Hause und auf den Stand der Verbrecher und Strafanstalten mit Belegen durch, die den Menschenfreund um so trauriger stimmen müssen, je überzeugender sie sind. Desto tröstlicher ist aber auch ein Blick auf die Institute und Bestrebungen, die sich in unserem geliebten Vaterlande auf die Volksbildung beziehen. Unter Mitwirkung und Redaktion des bischöflichen Archivars Herrn. P. Zaksch erscheint seit mehren Jahren ein werthvolles Jahrbuch für Schullehrer, und schon haben sich mehre Vorsteher und Freunde des Schulwesens zu einem ähnlichen Unternehmen in böhmischer Sprache vereinigt. Ein Lehrer muß fortwährend lernen, wenn er seine Pflicht ganz erfüllen will, und so läßt sich von den Bemühungen, den Triviallehrer auf einer zeitgemäßen Bildungsstufe zu erhalten, auch die heilsamste Rückwirkung auf die Trivialschüler erwarten.

In dem von Prof. Alois David begonnenen und von Dr. Legis-Glückselig fortgesetzten leitmeritzer Kalender erscheinen bereits in das fünfte Jahr Aufsätze über die physische Erziehung, welche ihrem Verfasser H. Med. Dr. Th. J. Lauda als Arzt, Erzieher und Schriftsteller gleich viel Ehre machen. »Die erste und wichtigste Erziehung« (dieß ist das Motto des geschätzten Verfassers) »erhält unsere Nachkommenschaft von den Müttern. Haben diese bei der Wartung und Pflege ihrer Kinder keine richtigen Grundsätze, dann nützen mit den besten Grundsätzen unsere Volkslehrer und Professoren wenig oder gar nichts.« Weder der H. Doktor, noch der Verleger des Kalenders werden es übel nehmen, wenn der reiche Schatz von Erfahrungen und richtigen Ansichten in kurzer und populärer Fassung in andere periodische Volksbücher übergeht. Möge H. Doktor Lauda in derselben geistreichen Weise fortfahren, die so zahlreichen und so schädlichen Irrthümer in der physischen Erziehung zu bekämpfen und bessere Ansichten über diesen hochwichtigen Punkt zu verbreiten. An dankbaren Lesern wird es ihm nicht fehlen, denn man kann seine Aufsätze nicht weglegen, ohne sie bis zur letzten Zeile durchgelesen zu haben. In den Kinderstuben gebildeter Stände trifft man das Unwesen irriger und nachtheiliger Begriffe und Gewohnheiten seltener an, als in den Hütten des Handwerkers und Landmannes. Desto wünschenswerther ist es, daß unsere pädagogischen Volksschriften, und das frisch gedeihende »Belehrungs- und Unterhaltungsblatt« auch nützlichen Rathschlägen über physische Erziehung Raum gönnen möchten, was bei dem Eifer und bei der Humanität der wackeren Mitarbeiter und Herausgeber gewiß der Fall seyn wird.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. Juni | Nro. 67. | 1838.

Der Roman vom Schlüsselloche.

(Beschluß.)

Es hatte drei Viertel auf vier geschlagen, und zwei von unseren Abenteurern lagen schon, und verschliefen die starke Ale; nur Valentin saß noch, und starrte in Liebesträumen die Decke an. Da tappte etwas leise an der Thüre. Er machte sie auf, und sah — Margareten, blaß, ihr Auge in Thränen schwimmend.

»Um Gott, was ist geschehen?« rief er bestürzt.

»Still, folge mir,« lispelte Margarete, und führte ihn mit leisem Tritte in das anstoßende Zimmer.

»Was hat sich ereignet?« fragte Valentin ungestüm.

»Ich weiß Alles; meine Tante hat mir Alles erzählt. Sie schläft nun,« seufzte Gretchen, vor Furcht zitternd.

»Alles?« fragte Valentin lächelnd.

»Gott! Sie werden Dich tödten, ermorden!« rief das holde Kind, in Thränen ausbrechend, und sank auf einen Stuhl.

»Ihre Tante hat Ihnen von einem Complotte erzählt, in das ich verwickelt bin. Nicht so?« fragte Valentin lachend.

»Alles, alles«, schluchzte das süße Kind. »Lachen Sie nicht; Ihr Lachen bricht mein — Nein, ich —« sie erröthete, und barg das Gesicht in den Händen.

»Wie kann das Schicksal eines Fremden Sie so betrüben!«

»Eines Fremden?« rief Gretchen, und ein tiefer Vorwurf blitzte aus ihren Augen. »Sie sind mir nach dem, was Sie mir erklärt haben, fremd? Ich kenne Ihre Vermögensumstände nicht genau — Sie müssen fliehen, — so schleunig als möglich fliehen — werden Sie mir verzeihen, mein Herr, — wirst Du mir verzeihen? Es ist nur wenig, aber es ist Alles, was ich habe.« — Sie bedeckte ihre überströmenden Augen mit der Hand, und reichte ihm mit abgewendetem Gesichte eine Börse hin.

Mit der tiefsten Rührung blickte Valentin auf das holde unschuldige Wesen, er umschloß sie mit seinen Armen, und küßte sie zärtlich auf die Stirn. Warum können wir mit dem Leser nicht bei dieser zarten und unschuldigen Liebe verweilen? warum bricht ein Ereigniß in unseren Roman, das unsere Aufmerksamkeit aus dem Parterre in den ersten Stock ruft?

Mrs. Briddleton erwachte aus einem furchtbaren Traume, sie sah das Beil auf Jeremias dicken Nacken fallen, und erwachte mit einem lauten Schrei. Sie rief Gretchen: Gretchen antwortete nicht. Eine unendliche Angst überfiel sie, sie stand auf, warf einen Frisirmantel über, und ging geraden Weges zu Dunbrowns Zimmer. Sie hörte Dunbrown sich herumwälzen, und klopfte an die Thüre. »Mr. Dunbrown«, rief sie, »im Hause sind Mörder!«

Dunbrown ließ nichts hören, als die fast unverständlichen Laute: »Schlüsselloch gestohlen —«

»Und Räuber!« fügte Mrs. Briddleton noch lauter hinzu. »Hören Sie? Räuber.«

Dies Wort verscheuchte Dunbrowns Schlummer und Rausch; sie hörte ihn aus dem Bette springen und rufen: »was zum Teufel, ist denn los?«

»Machen Sie nur die Thüre auf« rief sie.

Er trat zur Thüre. »Wissen Sie, was in dieser Nacht geschehen ist?« fragte die Miß. »Herren vom Club sind im Hause.«

»Disteln?« fragte Dunbrown.

»Wenn sie nicht Disteln sind, sind sie sicherlich —«

»Wo ist der Schlüssel?« rief er plötzlich laut, als er die Zimmerthüre verschlossen fand.

»Ich habe dies nützliche Werkzeug,« rief unten an der Treppe Piebald, welchen das Gespräch Valentins mit Gretchen aufgeweckt, und der Mrs. Briddleton lautes Geschrei vollends ermuntert hatte.

»Also geben Sie ihn her«, sagte Mrs. Briddleton.

»Auf keinen Fall.« —

»Wer sind Sie denn, daß Sie so frech sich benehmen?« —

»Beauftragte des Ministeriums. Schon lange beaufsichtigten wir Hrn. Dunbrown —, jetzt sind wir unserer Sache gewiß, er ist ein Hochverräther — wir erwarten nur die Soldaten —«

»Wache, Wache, Wache!« brüllte indeß Dunbrown zum aufgerissenen Fenster in die Nacht hinaus.

Einen Augenblick war Piebald bestürzt; doch bald faßte er sich. »Nehmen Sie hier den Schlüssel. Herrn Dunbrown steigt das Blut zu Kopfe.«

»Wache, Wache!« brüllte Jeremias aus Leibeskräften.

»Jetzt iſt es zu ſpät, ihn zu retten,« ſeufzte Piebald, »wir müſſen unſere Schuldigkeit thun.«

»Wo iſt meine Nichte?« rief die Tante.

»Still, ſie iſt beim Obriſten.« — Mrs. Briddleton machte ein fragendes Geſicht. »Bei dem ſtattlichen jungen Manne in abgetragenen Kleidern. Er iſt ein verkleideter Obriſt.«

In dieſem Augenblicke ſchallte die Klapper der Nachtwache, fernere Poſten antworteten, näherten ſich; Herrn Dunbrowns kräftige Lunge hatte die ganze Biſhopſtreet in Aufruhr gebracht. Schon belagern ſie die Thüre, klopfen mit ihren Stäben, und rufen um Einlaß.

Piebald hatte die Faſſung eines Helden. »Madame,« ſagte er traurig, »wenn ihr Verwandter gehenkt und geviertheilt wird, bin ich außer Schuld.« Er öffnete die Hausthüre, und die ganze Hausflur füllte ſich mit Wächtern.

»Willkommen, meine Herren!« rief Piebald; »Sie finden hier einen prächtigen Hochverrath. Madame, den Zimmmerſchlüſſel. Hier! Sie finden den Hochverräther —«

»Wache, Wache! brüllte Dunbrown oben.«

»Das iſt ſeine Stimme; das zweite Zimmer rechts. Ohne Zweifel eine herrliche Belohnung!«

Die Wächter rannten haſtig die Treppe hinauf.

»Hurtig, Mandrel,« rief Piebald. »Fort! dorthinaus! Valentin iſt ſchon weg!«

Eben wollten die beiden Freunde über die Schwelle eilen, da wurden ſie von einigen Wächtern beim Kragen gefaßt, die als Verſtärkung eben angerückt kamen.

»Das ſind die Diebe!« rieſen ſie. Der eine leuchtete ihnen mit der Laterne in's Geſicht. »Pah, den kenn' ich,« ſagte der Wächter, auf Piebald deutend, »der ſtand in der vorigen Sitzung wegen Pferdediebſtahls. Fort mit ihnen.«

Unſer Roman naht ſich ſeiner Entwicklung; wir finden am nächſten Tage Jeremias Dunbrown, und die Eindringlinge in der gefürchteten Gegenwart des Aldermanns Grünfett, Aufſehers der Wachen.

»Dies iſt — hm hm — ſtill dort — dies iſt alſo eine ſehr bedenkliche Sache«, ſagte der Alderman mit einem bedeutungſchweren Blicke auf Jeremias.

»Ich fürchte, es könnte Jemand gehenkt werden,« ſagte Dunbrown mit einem Blicke auf Piebald.

»Sorgen Sie nicht. Wenn die Schurken da ſind, wird es an Stricken nicht fehlen. Wie heißen Sie, Angeklagter?«

»Simſon Piebald —«

»Piebald! Aha! Mein Herr Piebald, wie gewinnen Sie Ihren Lebensunterhalt?«

»Euer Wohledeln belieben — ich, ich —«

»Ha ganz gut. Es wird ihnen ſauer, zu antworten. Nun zu dem, weßwegen Sie hier ſind. Sie beſchuldigen den ehrenwerthen Hrn. Dunbrown des Hochverrathes?«

»Nicht für die ganze Welt!« ſagte Piebald.

»Er that es, Euer Wohledeln, er that es!« rief Mrs. Briddleton, und das ganze Wachtperſonale beeilte ſich, ihren Ausſpruch mit einem Eide zu bekräftigen.

»Sie wurden in Hrn. Dunbrowns Hauſe gefunden?« fragte finſter der Aldermann.

Ich bekenne offen ſeine unbeſchränkte Gaſtfreundſchaft. Er begegnete uns auf der Straße, und nahm uns halb gewaltſam mit ſich. Uns erbarmte ſein Zuſtand, wir begleiteten ihn, brachten ihn ſorgſam zu Bette, und nahmen ein treffliches Mahl zu uns, das die Güte dieſer Matrone uns ſpendete. Nie in meinem Leben aß ich köſtlicheren Schinken und trank nie beſſere Ale.«

»Herr Dunbrown rief: Diebe! Wurde nichts geſtohlen?«

»Ich hob dieſe Börſe auf, die ohne Zweifel einer der Diebe hingeworfen hat,« ſagte ein Wächter.

»Wir kommen der Sache ſchon näher,« ſagte der Aldermann. »Wer bekennt ſich als Eigenthümer der Börſe?«

»Die Börſe iſt mein,« ſprach Margarete, indem ſie erröthend aufſtand.

»Die Schurken haben ſie Dir geraubt, mein Kind, nicht wahr?« fragte der Aldermann ſchmeichelnd.

»Nein — ich ließ ſie fallen in der Verwirrung.« —

»M. Dunbrown!« brüllte der Aldermann zornig. — Sie ſind ein Narr; wenn Ihr eigenes Haus läugnet, liegt gegen die Gefangenen nichts vor. Gehen Sie und haben Sie mich ein anderes Mal nicht zum Beſten.«

Auf dem Heimwege faßte Dunbrown drei Vorſätze: aus dem Club zu treten, alle Politik aufzugeben, und Gretchen Mavis zu heiraten, und als vernünftiger Mann zu leben. Mit dieſen löblichen Vorſätzen ſaß er Nachmittags in ſeinem Laden, da traten Piebald und Mandrel herein.

Piebald verneigte ſich. »Zunächſt empfangen Sie unſern Glückwunſch, daß Sie dem Hängen und Viertheilen glücklich entgangen ſind —«

»Verlaſſet augenblicklich den Laden!«

»Zweitens bezeugen wir unſere Theilnahme, daß Ihre Familie ſich vermehrt —«

»Was!« ſchrie Dunbrown.

»Ein tüchtiger Mann, ein vortrefflicher Burſche«, betheuerte Mandrel.

»Hören Sie«, ſprach Piebald weiter. »Die liebliche Miß Margarete Mavis —«

»Wo iſt ſie? Gretchen!« rief Dunbrown.

»Stille, unterbrechen Sie mich nicht! Margarete Mavis ging am vorigen Lord-Mayorstag den Aufzug anſchauen. Sie war auf einem Gerüſte, wo das Entrée einen Shilling koſtet. Es war in Ludgate.«

»Um Gotteswillen, das ſtürzte zuſammen!« rief Mrs. Briddleton, die der Ton der Stimmen hieher geführt hatte.

»Es ſtürzte zuſammen. Ich weiß nicht, was aus dem ſchönen Kinde geworden wäre, hätte nicht Valentin ſie mit ſtarker Hand ergriffen, und aus den fallenden Balken,

krachenden Brettern und der schreienden Menschenmasse hervorgerissen«.

»Nun wohl!«

»Nun wohl! Urtheilen Sie über das Entzücken meines Freundes, als er gestern in Ihrem Zimmer den Gegenstand seiner Liebe fand.«

»Liebe!« schrie Dunbrown, »Liebe!« kreischte Mrs. Briddleton. »Der Vagabund wagt es, Gretchen zu lieben?«

»Vagabund! O Madame, Sie hörten nicht, mit welcher zärtlichen Innigkeit er Ihren Schinken lobte. Uebrigens kommt alles Bedauern zu spät; die Liebenden sind durch das Band der Ehe vereinigt, und warten im Besuchzimmer, bis sie die Ehre haben dürfen, ihr Compliment zu machen.«

Verheiratet!« seufzte Dunbrown und sank matt in seinen Lehnstuhl zurück. Doch was war zu thun? Er machte zum bösen Spiele gute Miene, und nach einer Stunde Zuredens, willigte er ein, zu verzeihen. Valentin war der verwaiste Sohn eines zu Grunde gegangenen Kaufmannes; das Vermögen seiner Frau setzte ihn in den Stand, einen einträglichen Handel anzufangen; auch seine tollen Freunde folgten seinem Beispiele, und sie leben jetzt unabhängig, glücklich und geehrt.

So oft aber Valentin mit seiner lieblichen Frau und einem seiner blühenden Kinder Hrn. Dunbrown besucht, fährt dieser mit der Hand über die Augen, und seufzt: »O unglückseliges Schlüsselloch!« B.

Mosaik.

Scribe versucht seine Kraft auf einem neuen Felde, nachdem er auf dem alten der Komödie in letzter Zeit einige Schlappen erlitten hat. Er wird nächstens einen Roman, des Titels Tonadillas, herausgeben, der mit den geistreichsten Skizzen, mit Scenen voll dramatischen Lebens erfüllt seyn soll. — —

Kapitän Marryat hat bei einem New-Yorker Gerichtshofe einen Nachdrucker seiner Romane gerichtlich belangt. Man glaubt, daß durch diesen eclatanten Vorfall die Sicherstellung der geistigen Rechte der Autoren im Congresse zur Sprache kommen werde. — —

Louis Spohr wird in diesem Juli ein böhmisches Bad besuchen (welches, ist noch ungewiß), und von dort aus zu dem großen niederrheinischen Musikfeste reisen, welches bekanntlich dieses Jahr in Frankfurt abgehalten wird. Zu der großen musikalischen Feier wird auch Mendelssohn-Bartholdy als einer der Mitleiter erwartet. — —

Der bekannte Violinvirtuose de Beriot, dessen Reise nach Deutschland in d. B. bereits erwähnt wurde, ist in Leipzig mit Dlle. Garcia, der Schwester der verewigten Malibran, angelangt, ohne jedoch ein Concert zu geben. Von dort ist er nach Berlin gereist, wo er bereits eine große musikalische Akademie angekündigt hat. — —

Sir T. Herschel ist am 17. Mai vom Cap der guten Hoffnung, wohin er bekanntlich vor 4 Jahren zum Zwecke astronomischer Beobachtungen gereist war, nach London zurückgekehrt. — —

In dem Dorfe La Croisille (Departement der Corrèze) ist ein Mann in einem Alter von 102 Jahren gestorben. Er war nie krank gewesen, verrichtete alle seine gewöhnlichen Arbeiten mit ungeschwächter Kraft und hätte noch lange leben können, wenn er nicht in einen Kessel mit siedendem Wasser gefallen wäre, worauf er nach zweitägigem Leiden starb. — —

In Haddersfield, Nottinghamshire, fand kürzlich eine seltsame Heirat statt. Der Bräutigam zählte 20, die Braut 55 J.; sie war um 14 Jahre älter, als die Mutter des Bräutigams. — —

Ein französischer Ingenieur hat ein Patent auf die Erfindung einer äußerst zweckmäßigen hydraulischen Pumpe genommen. Dieser Mechanismus ist von solcher Wirksamkeit, daß er in derselben Zeit mehr Wasser auszuschöpfen im Stande ist, als durch das Loch, welches eine vierundzwanzigpfündige Kanonenkugel schlug, eindringen kann; er wäre also in Seeschlachten, wo ein Schiff oft von mehren Kugeln durchbohrt ist, von unberechenbarem Nutzen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. und 2. Juni.

Nachdem Herr Schmezer am 31. Mai zum zweiten Male in der Titelpartie des »Postillon von Lonjumeau« aufgetreten war, eröffnete die Vorstellungen des Juni Rowley's dramatisches Gemälde »die beiden Foster,« oder »die Wittwe von Cornhill.« Herr Urban, (welcher, wenn wir nicht irren, im böhmischen Theater mitwirkte) trat in der Rolle des jungen Foster auf. Da seine Stimme offenbar belegt war; so können wir über ihren Klang und Umfang kein genaues Urtheil fällen, wohl aber müssen wir Herrn Urban vorhinein warnen, sich vor gleich wiederkehrenden weinerlichen Stimmbeugungen zu hüten. Rollen, wie Robert Foster, können den Anfänger freilich zu dieser Art von Eintönigkeit verleiten, denn der arme Robert hat viel zu leiden und zu klagen; aber es gibt auch Schattirungen des Weinerlichen und selbst in Roberts Rolle lassen sich zu diesem Weinerlichen Gegensätze finden, und wirksam hervorkehren. Anfänger bedienen sich ihrer Stimmen gewöhnlich, wie die Alten der Theatermasken, die vom Anfang bis zum Ende nicht gewechselt wurden, folglich immer zu lachen oder immer zu weinen schienen. Auch glauben Anfänger und selbst routinirte Schauspieler, daß sie auf den Brettern anders sprechen und moduliren müssen, als der gebildete Mensch im gewöhnlichen Leben zu sprechen pflegt. Nach dieser irrigen Ansicht gewöhnen sie sich allmälich zwei Redetöne an, einen Werktags- und einen Sonntagston, und da jedem Sonntage sechs Werktage vorangehen, so überrascht solche Schauspieler mitten in dem vornehmen und festlichen Tone die Gewohnheit, welche über den Menschen die Gewalt einer zweiten Natur ausübt. Wir haben Schauspieler und Schauspielerinen gehört, welche in zwei Tönen sprachen, so daß bald der höhere dem niederen, bald der niedere dem höhern zum Vorschlage diente. Dadurch muß nothwendig Kraft und Wohlklang der Stimme je länger, desto mehr abnehmen. Die schauspielerische Selbstkenntniß und Selbstbildung muß sich vor Allem auf die Stimme beziehen, in wiefern wir sie nämlich, auch ohne zu singen, in Tonstufe und Tonstärke verändern. Was die zweite Rücksicht auf Accent und Nachdruck betrift, so bewies Herr Urban ein löbliches Streben nach Deutlichkeit und Genauigkeit im Sprechen. In Bezug auf Aktion müssen wir aber bemerken, daß er in dem durchgängigen Hängen des Hauptes, in dem weiten Ausschreiten und in den Bewegungen der Arme des Guten zu viel that. Das sorgfältige Studium guter Muster und einige Uibungen in der Tanz- und Fechtkunst sind die besten Mittel, die outrirenden Anfänger auf die rechte Bahn zu bringen.

Im Ganzen gefiel die Produktion der »beiden Foster« nicht weniger, als bei der ersten Aufführung dieses Stückes. Besonders ausgezeichnet spielte Herr Fischer den anfangs leichtsinnigen und später durch ein unerwartetes Glück gebesserten Stephan Foster. Er wurde mehrmal und verdienter Weise gerufen. Stephan Foster gehört zu den Rollen, die sich nach einer gangbaren Redensart von selbst spielen; allein Herr Fischer ließ sich keineswegs gehen, sondern behandelte seine Partie mit dem sorgfältigsten Streben nach Einheit und Milderung ihrer grellen Gegensätze. Mit gewohnter Kunstmäßigkeit und sicherer Hand in der Charakterzeichnung führte Herr Bayer den entgegengesetzten Charakter des kargen und harten Thomas Foster durch, so wie auch Dem. Frey die Wittwe von Cornhill mit angemessener Laune und Gutmüthigkeit gab. Demoiselle Bayer (Johanna Brown), Dem. Ant. Schikaneder (zweite Frau des Thomas Foster), Herr Grabinger (Brown), Herr Walter (Tom) und Herr Preisinger (Gefangenwärter) unterstützten die Hauptpersonen sehr löblich. Da nun auch die beiden komischen Charaktere des Speedwell und Lambskin durch die Herren

Feistmantel und Spiro besetzt, und beide Komiker bei voller Laune waren: so kam das Publikum in den Scenen, wo sie auftraten, kaum aus dem Lachen, was nach dem Gesetze des Kontrastes auch zur günstigen Aufnahme des ernsteren Theiles beitrug.

Das Publikum war am 1. nicht so volljählig, als in den nächstvorangegangenen Opernvorstellungen, wahrscheinlich darum, weil sich ein großer Theil desselben den Besuch des Theaters auf die Vorstellung von 2. vorbehielt, an welchem Tage bei aufgehobenem Abonnement Mozarts »Titus« gegeben wurde. Wie leicht vorausgesehen werden konnte, war dieser Abend für die Prager ein wahres Musikfest. Alle Räume des Schauplatzes bis auf die Gallerie hinauf, waren bis zum Gedränge besetzt, und die zahlreiche Versammlung gab ihren Enthusiasmus für Mozart schon nach der Ouverture kund, welche nach einstimmigem Beifallsrufe wiederholt werden mußte. Die gleiche Auszeichnung widerfuhr fast allen Nummern, und wenn etliche derselben nicht wiederholt wurden, so geschah es aus Rücksicht auf die Gränzen der Theaterzeit und der physischen Kräfte der Sänger. Es wäre unzart und unschicklich, wenn Referent sich durch ein kritisirendes Eingehen in die Einzelheiten der Vorstellung von der beifälligen Stimmung des Publikums ausscheiden, und sich damit selbst die Erinnerung an den 2. Juni trüben wollte, umsomehr, als diese Produktion wegen des geehrten Gastes, welcher sie durch seine Mitwirkung zierte, beschleunigt werden mußte. Referent hat im Namen des Publikums den Wunsch, wieder einmal Mozarts »Titus« zu hören, mehr als einmal in diesen Blättern ausgesprochen. Da uns nun die Befriedigung desselben insgesammt angenehm überrascht hat, so kann Referent nur in das allgemeine Vergnügen einstimmen, und der Direktion Glück wünschen, daß dieses lange ausgesetzte Meisterwerk vom Publikum mit so viel Enthusiasmus aufgenommen worden ist. Aus Gefälligkeit für den Herrn Benefizianten Strakaty (Publius) sang H. Schmezer die Partie des Titus mit einem Erfolge, der in den wiederholten, stürmischen Beifallsbezeugungen selbst die begründete Erwartung übertraf; und nicht minder als er wurden Mad. Podhorsky (Sextus) und Dem. Großer (Vitellia) ausgezeichnet. Alle schien der Name Mozart begeistert zu haben, und wie immer, wirkte die lebhafte Theilnahme des Publikums günstig auf die Sänger zurück. Selbst die Duette zwischen Annius und Servilia fanden ungetheilten Beifall, und das Orchester wie die Chöre griffen mit gleicher Achtung vor den Manen Mozarts in das Ganze ein. Wenn noch in etwa zwei Proben Spiel und Prosa sorgfältig eingeübt und überwacht werden sollte, dürfte »Titus« bei der nächsten Reprise ein gleich volles Haus machen und gleichen, wo nicht größeren Beifall finden, vorzüglich wenn sie noch während des Gastspieles des Hrn. Schmezer statt finden sollte. Daß wir eine Verlängerung desselben einstimmig wünschen, geht aus dem Beifalle hervor, den sich Herr Schmezer noch in jeder Vorstellung erworben hat.

Volksbildung in Böhmen.

(Beschluß.)

Eine sehr erfreuliche Erscheinung in Bezug auf Volksbildung ist die immer zunehmende Verbreitung der Kleinkinderbewahranstalten. So weit ich den wohlthätigen Einfluß dieser Institute aus Anschauung und ämtlichen Quellen kenne, treten die in physischer und moralischer Hinsicht überwachten Kinder kräftiger, munterer und blühender aus der Anstalt, als sie eingetreten waren, was sich aus dem gesunden Aufenthaltsorte, aus der streng eingehaltenen Rücksicht auf Reinlichkeit und körperliche Bewegung leicht erklären läßt. Nicht nur von äußeren Einflüßen, sondern auch von der Thätigkeit des Geistes hängt die Wohl- oder Mißgestalt unseres Körpers ab, und nichts gewöhnt sich leichter an, als das Wohlbehagen gedankenloser Trägheit. In Kleinkinderschulen wird aber Geist und Körper gleichförmig und in Gemäßheit der Altersstufe von 2 bis 5 Jahren geübt. Sehr löblich ist es also, daß sowohl der Schullehrerkalender, als das populärste unserer Blätter, nämlich das von der k. k. patriot. ökonom. Gesellschaft herausgegebene »Belehrungs- und Unterhaltungsblatt« auf die Möglichkeit und Modalität von Kleinkinderbewahranstalten in kleineren Ortschaften aufmerksam gemacht, und einen bedeutenden Kreis von Lesern gemeinen Standes für die Idee solcher Institute gewonnen haben. Wenn nicht besonders schädliche, meist vom Hause ausgehende Einflüße einen oder den andern Institutszögling dem Schulunterrichte entfremden, zeigt sich der Nutzen der Kleinkinderbewahranstalten auffallend bei dem Uibertritte in die Trivialschulen, in welche jedes Kind die Elementargriffe und die Angewöhnung an die Formen des Unterrichtes mitbringt. Wie heilsam aber der von geistlichen und weltlichen Behörden überwachte Trivialunterricht auf das Volk einwirke, dafür spricht das Faktum, daß in unserem Vaterlande ein Mensch, welcher weder lesen, noch schreiben und rechnen kann, eine Seltenheit ist, die ihren Grund nur in der Umgehung der schulgesetzlichen Verordnungen hat, und selbst von dem gemeinsten Manne als sträfliche Verwahrlosung gerügt wird. Schon in einem früheren Aufsatze habe ich auf die durch Schulbibliotheken und Vertheilung nützlicher Prämienbücher genährte Leselust des Landvolkes aufmerksam gemacht. Könnten mit den Landschulen zugleich Anstalten zum praktischen Unterrichte in Baumzucht und Feldgärtnerei verbunden werden, so ließe unser Volksunterricht nichts mehr zu wünschen übrig. Sowohl der »Schullehrerkalender« als das »Belehrungs- und Unterhaltungsbuch für den Handwerker und Landmann« enthalten schätzbare Aufsätze in Bezug auf die vorgenannten Zweige der Landwirthschaft und unter dem Schutze einer milden und gerechten Regierung wird es auch nicht an edlen Wohlthätern fehlen, die sich um das materielle Wohl ihrer Schutzbefohlenen annehmen. Der fleißige, und in seiner Betriebsamkeit belohnte Unterthan ist immer treu und dienstwillig. Der uns zu früh entrissene, in der Staats- und Landwirthschaft gleich ausgezeichnete Gelehrte, Herr Doktor von Löhner, wirkte auf seiner Herrschaft Rostok so wohlthätig auf eine geregelte und deßhalb einträgliche Obstzucht ein, daß auch der sogenannte Häusler seinen einträglichen Garten hat, und gar nicht versucht wird, Obstdiebstahl und Baumfrevel zu treiben. A. Müller.

Vaterländische Industrie.

Einen neuen Beweis für die Nützlichkeit der Gewerbsausstellungen, in der Erregung eines heilsamen Wetteifers unter den Produzenten, liefert das von dem hiesigen Kunstuhrmacher Herrn G. F. Lockota, Jesuitengasse Nr. 182, unter dem Namen eines hundertjährigen Kalenders gelieferte mechanische Kunstwerk.

Bekanntlich haben die Herren Willenbacher und Rzebitschek für die letzte hiesige Gewerbsausstellung eine Kabinetsuhr geliefert, welche ihnen nicht nur die goldene Preismedaille, sondern auch den a. h. Beifall in dem Maße erwarb, daß diese Uhr von unserem a. g. Kaiser angekauft, und in allerhöchstdessen Kabinet aufgestellt wurde. — Einen erfreulichen Pendant hiezu liefert die von Herrn Lockota neuerlich gebaute Uhr; im Prinzipe ähnlich jener, wird sie durch bloße Federkraft ungewöhnlich lange in Bewegung erhalten, und besteht ebenfalls aus drei Haupträderwerken, wovon das eine halbe Sekunden, Minuten und Stunden, das andere die Wochentage, Monate und Monatsphasen anzeigt, und das dritte den Mechanismus des Ganzen treibt. Wenn übrigens dieses Werk in der Präcision der Bewegung, in der scharfsinnigen Konstruktion, in der sorgfältigen Ausführung der Theile, und in der durch edle Einfachheit sich auszeichnenden geschmackvollen äußerlichen Ausstattung des Ganzen, jener Meisteruhr der Herren Willenbacher und Rzebitschek sich würdig zur Seite stellt, so hat Herr Lockota doch durch manche Abänderungen sich als ein über den bloßen Nachahmer stehender selbstständiger, denkender Künstler beurkundet. So z. B. ist seine Uhr nur ein Vierteljahr im Gange, hat aber den Vortheil, daß die hiedurch weniger erzwungene Spannung der Federkraft auch weniger Reparaturen unterworfen ist, und diese, wenn sie ja einmal nothwendig, mit ungleich geringen Kosten bewerkstelliget werden kann. Auch ist der Aufzug durch bloß vier Umdrehungen mit dem Schlüssel wesentlich erleichtert und gesichert; nicht minder vortheilhaft ist die Abänderung, daß der vierteljährige Aufzug ohne Abnahme des Glassturzes und Bloßstellung des Werkes erfolgen kann. Eben so wurde das Prinzip des Compensationsmechanismus vortheilhaft modifizirt; einen wesentlichen Vorzug behauptet das Werk des Herrn Lockota aber darin, daß die Erzeugungskosten gegen das erwähnte um fast $^3/_4$ vermindert wurden, dasselbe daher viel billiger zu stehen kommt. Da die Gefälligkeit des Künstlers jedem die Ansicht dieses trefflichen Werkes gestattet, so hoffen wir die Freunde der vaterländischen Industrie hierauf nicht vergeblich aufmerksam gemacht, ihnen vielmehr durch die Mittheilung des Fortschrittes in diesem für das bürgerliche Leben so wichtigen Kunstzweige einen Gefallen erwiesen zu haben. M.

Berichtigung.

Ich ersuche die geneigten Leser der Seite 3, Nro. 65, in der Beurtheilung des neuen Lustspiels hinter den Worten »in mildernde Ausdrücke fassen« den in der Eile weggebliebenen Satz zu supplliren, »was sich ohne Verletzung der Wahrheit nicht immer thun läßt«.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. Juni | Nro. 68. | 1838.

Die Verirrung.

Erzählung nach dem Leben von B. Floriani.

Der zweite Friede von Paris hatte der müden Welt die Ruhe wiedergebracht. Frankreich, durch das Blutvergießen eines Vierteljahrhundertes erschöpft, und durch die Opfer des Friedens gebeugt, mußte sein stehendes Heer bedeutend vermindern. Unter der großen Zahl von Offizieren, welche in den Ruhestand versetzt wurden, war auch Leon Lagrange. Er war sehr jung Napoleons Adler gefolgt, und obschon er erst acht und zwanzig Jahre zählte, hatte er auf seinen Heerzügen bereits die meisten Hauptstädte Europa's gesehen; er kannte die Welt, und wußte sich in ihr zu bewegen. Geistreich, gebildet, in männlicher Schönheit blühend, bewegte er sich mit der Sicherheit und dem ungezwungenen Anstande, welcher den Mann von Welt, der seiner Vorzüge sich bewußt ist, auszeichnet.

Noch einige Zeit, nachdem er aus seinem Regimente getreten war, hielt sich Leon in Paris auf: doch seinem hellen Geiste ward das Drängen um Nichtigkeiten, das leere Treiben der höheren Gesellschaft bald zuwider. Er zog sich auf sein Familiengut in der Auvergne zurück. Hier, in der lieblichsten Gegend, durch ein nicht unbedeutendes Vermögen über alle Lebenssorgen hinausgesetzt, verbrachte er seine Tage in einer beneidenswerthen Muße. Er schlenderte mit der Büchse durch Hain und Thal umher, er besuchte die benachbarten Gutbesitzer, und wenn ihm die Eintönigkeit dieser Beschäftigungen lästig wurde, vertiefte er sich in seine kleine Bibliothek. Er schien alles Feuer, das seinem Alter eigen ist, abgelegt zu haben; er selbst sagte oft scherzhaft, sein Tusculum habe ihn weniger in einen Cicero, als in einen Landjunker vom ächtesten Schlage verwandelt. Doch die Funken glimmten unter der Asche: ach, zu bald nur sollten sie in helle Flamme auflodern.

Das wunderbare Geheimniß, welches zwei Seelen unauflöslich an einander kettet, hat von jeher die schwärmende Phantasie der Dichter, und den sinnigen Ernst der Weisen beschäftigt. Immer bleibt diese seltsame Gewalt unenträthselt, und darum um so ergreifender und poetischer. Auch Leon erfuhr ihre Macht.

Ein guter dicker Landedelmann der Nachbarschaft hatte, um sein Geburtsfest feierlich zu begehen, alles, was die Gegend an ausgezeichneten Namen hatte, eingeladen, also auch Leon Lagrange. Erst gegen Abend stieg Leon zu Pferde, und ritt zu dem Edelsitze des Festgebers hinüber. Als er ankam, fand er die ganze Fensterreihe des obern Geschoßes erleuchtet; eine zahlreiche Gesellschaft wogte durch die hellen Zimmer auf und nieder. Leon ward mit all' der Aufmerksamkeit empfangen, die seine ausgezeichnete Persönlichkeit erheischte; er wurde mit Komplimenten über sein gutes Aussehen, mit Bedauern über seine seltenen Besuche überschüttet. Wie einen Spielball warf ihn das gesellige Herkommen von Gast zu Gast; er that sein möglichstes, er lächelte, verbeugte sich, war verbindlich, theilnehmend, gerührt, kurz, er bezauberte, und verwünschte dabei innerlich diese Marionetten der Bildung. Es war ein wahres Glück für ihn, daß gerade kein vierter Mann zu einer Whistpartie gebraucht wurde; es gelang ihm sich los zu machen, und er wandelte nun langsam durch die Zimmer, blieb hier stehen bei einer interessanten Partie Schach, klopfte da einem alten Gutsbesitzer auf die Schulter, und fragte nach den Getreidepreisen, und gab dort einem alten Nimrod Rechenschaft von allen Rebhühnern seines Reviers. Im letzten Salon war ein dichtgedrängter Kreis von Herren und Damen, man sprach lebhaft und lachte viel; Leon trat hinzu, der Kreis öffnete sich, neben der Frau vom Hause saß auf dem Sopha eine auffallend schöne junge Dame, lachte, plauderte, und spielte mit dem Fächer. Sie schien die Königin des Festes zu seyn, so aufmerksam lauschte Alles ihren Worten, so willfährig lachten Alle ihren Scherzen.

Leon wurde der Dame vorgestellt; sie schlug den feuchten Glanz der Augen auf, ihr Strahl drang in seine Seele und schlug sie in Fesseln, dieser eine Blick entschied über das Glück seines halben Lebens.

Laura Carvagnac war von der Natur als ihr Lieblingskind ausgestattet. Eine schlanke elastische Taille, ein Antlitz, das gleich entzückend war, es mochte im fröhlichen Lächeln strahlen, oder vom sinnigen Ernste mit doppeltem Reize umschleiert seyn; die edelste und doch anmuthigste Haltung: dies waren Vorzüge, die Leons Aug' auf den

ersten Blick blendeten. Man kennt die wunderbare Schönheit tiefblauer Augen bei glänzend schwarzem Haare; wie wurde Leon, als er in diese tiefen süßen Räthsel blickte, und sein ganzes Gemüth in ihren unnennbaren Zauber sich versenkte! Er hörte ihre weiche liebliche Stimme, wie einen Glockenlaut über den abendlichen See; eine unendliche Ahnung von Liebe und Romantik ging in seiner Seele auf: doch nur die Laute schlugen an sein Ohr, und an seiner in sich gekehrten Seele gingen die Worte ungehört vorüber.

Leons Herz, in dem die Pulse des Lebens so kräftig schlugen, schien bisher geschlummert zu haben, um alle Energie eines gereiften Willens einer einzigen Neigung zuzuwenden, die jetzt mit unwiderstehlicher Gewalt in ihm erwacht war. Laura's Nähe wirkte berauschend, sinnverstrickend auf ihn, wie Armidens Liebeszauber. Den ganzen Abend hindurch war er ihr Schatten, er folgte ihr auf jedem Tritte, sein Auge hing unabwendbar an dem ihren, sein ganzes Wesen schien im Abglanze des ihrigen sich aufzulösen. Seine glänzende Gabe, ein geistreiches leichtbeschwingtes Gespräch zu führen, schien wie erloschen; einem blöden Jünglinge gleich, der seinen ersten Schritt in die Welt macht, war sein Mund versiegelt, sein Benehmen war linkisch, er bewegte sich wie im Traume. Wir wissen nicht, welche Idee anfangs die Dame von ihrem neuen sonderbaren Verehrer faßte: aber ein spöttisches Lächeln schwebte um ihre feinen scharfgeschnittenen Lippen, ein Lächeln, dessen Ausdruck von leisem Hohn und Verachten dem stolzen entschiedenen Sinne Leons doppelt reizend erschien.

Noch an diesem ersten Abende drängte Leon Lauren das halbe Versprechen ab, sie auf ihrem Schlosse sehen zu dürfen. Er kam, und verstrickte sich immer tiefer in die weichen Schlingen ihres Liebreizes. Wie in den alten Märchen von Zauberschlössern, die Sinn und Gedächtniß des verirrten Ritters verlöschen, legte sich ein Schleier über Leons sonst so klares Geistesauge. Er fiel in die Jünglingjahre zurück, er brach in die tausend Thorheiten aus, mit welchen die erste Jugendliebe sich, wie Ophelia mit Stroh, bekränzt; er war zerstreut, nachlässig, er schwärmte im Mondenscheine, er machte rührende Verse: kurz er zahlte der Natur ihren Tribut, er machte sich lächerlich.

Anfangs ertrug das Fräulein Carvagnac seine unbequemen Huldigungen mit ziemlicher Geduld; es gewährte ihr sogar Unterhaltung, die zahllosen Blößen, welche er gab, mit den unbarmherzigsten Sarkasmen zu geißeln: als aber seine Bewerbung ungestümer wurde, als er täglich herüber ritt, und mit seinem Petrarkagesichte ihr die schönsten Tage verdarb, faßte sie den Entschluß, seiner los zu werden. Sie behandelte ihn einige Tage mit abstoßender Kälte. Sie sah eines Morgens singend aus dem Fenster, als der Uiberlästige in den Hof sprengte; da er aufblickte, und grüßen wollte, warf sie das Fenster klirrend zu, und ließ sich von der Kammerfrau verläugnen. Leon stand wie vom Blitze getroffen. Er biß die Zähne zusammen, drehte sich um, schwang sich auf's Pferd, und sprengte davon, als jage der Tod auf seinem fahlen Gaule ihm nach. Den ganzen Tag trieb ihn sein Unwillen in den tiefsten Wäldern herum, müde und mit der Welt zerfallen kehrte er Abends heim. Liebe und Trotz rangen in seinem Herzen; die Liebe siegte, und nach wenigen Tagen war er abermals auf dem Wege nach dem Schlosse Laura's. Er fand dieselbe Aufnahme.

Gram und Groll nagten in seinem Innersten; er war gar nicht mehr zu erkennen, so entstellt hatte ihn der Schmerz; und doch zog ihn sein Herz ewig und unwiderstehlich zu der holden Feindin hin; er wußte, daß ihre Blicke ihm Gift waren, und er sehnte sich, das süße Gift zu saugen.

(Die Fortsetzung folgt)

Short-Whist.

Geschichte des kurzen Whist. *)

Schon fünf und zwanzig Jahre sind verflossen, seitdem das kurze Whist (Short-Whist) sich erhob, und die alte Dynastie des langen stürzte, und seltsam! kein Historiker hat seither dieses denkwürdigen Ereignisses erwähnt. Ist es nicht von unendlicher Wichtigkeit, die Ursachen und Wirkungen einer so gewaltigen Revolution zu erforschen? ihren mächtigen Einfluß auf Glück und Vermögen des Menschengeschlechtes bis zu seiner Quelle zu verfolgen? Allerdings. Komm denn, o Muse, in der Gestalt der Trumpfdame, und gieße über meine schwache Hand und Feder alle Kraft und Feinheit, die deine willkommene Gegenwart zu verleihen vermag.

Der Urheber dieser Revolution war ein würdiger Walischer Baronet, der seine Seekrebse zum Nachtmahl lieber heiß, als kalt aß. Vier Whistspieler ersten Ranges — d. h. vier große Männer — unter ihnen unser Baronet, wanderten nach einer langen Sitzung aus dem Hause der Gemeinen in Brookes' Club. Der eine schlug, bis der Koch fertig würde, unterdessen eine Partie Whist vor. »Aber der Hummer muß heiß seyn,« warf der Baronet ein. »Der Rubber kann eine Stunde dauern,« bemerkte ein Anderer, »und der Hummer wieder auskühlen, oder gar von einem andern verzehrt werden, ehe wir fertig sind.« — »Es dauert zu lange,« seufzte der Dritte. — »So machen wir es denn kürzer!« entschied der Vierte. Niemand hatte etwas einzuwenden. Sie setzten sich nieder, und fanden es viel angenehmer und aufregender, in kürzerer Zeit zu gewinnen, oder zu verlieren. Zudem, daß die Sache ein unterhaltendes Gespräch bei Tische gewährte, war sie neu; sie waren Gesetzgeber geworden, und hatten die schönste Gelegenheit, ihren erhabenen Beruf gleich zu üben. Wir stellen diese vier Weisen unter den vier Kartenfarben dar.

Pique (in den Eingeweiden des Hummers wühlend). Fünf Point, die Honneurs ungerechnet, sollen die Partie machen, damit weniger dem Zufalle, mehr der Geschicklichkeit überlassen sey.

Trefle. Dann finden sie niemals kaltblütige Spieler; jedes Spiel wird sich zerschlagen.

Carreau. Drei Points sollen aus dem Matsch seyn, und ohne zu rufen, soll man die Honneurs anlegen können; aber nicht so auf vier.

Coeur. Ich bin mit dem Hummer fertig. Versuchen wir das

*) Dieser Aufsatz ist die launige Einleitung zu einem Werkchen über eine Art, das Whist zu spielen, die alle Feinheiten des alten Spieles beibehält, und den Reiz der Schnelligkeit und Abwechslung hat. Um dies Spiel, das auf dem Continente kürzlich noch fast unbekannt war, auch bei dem Prager Whistpublikum einzuführen, wird in Kurzem eine Uibersetzung des ganzen Werkchens in der Buchhandlung von Gottlieb Haase Söhne erscheinen

Spiel nach dem letztgenannten Grundsatze, dem ich meine ernste Beistimmung gebe, und ihn zum Gesetze vorzuschlagen gedenke.

Alle. Einverstanden!

Man setzte sich, bestimmte alle neuen Regeln, und fuhr erst am lichten Morgen nach Hause, sehr zufrieden mit dem mühseligen doch lohnenden Werke, das man beendet.

Am nächsten Tage war die ganze St. Jamesstreet in Aufregung. Die Langen und die Kurzen machten Partei, ein erbitterter Kampf entspann sich. Alle Spieler von Profession waren Kurze, und durch die Macht der Beredsamkeit, die in unerschöpflichen Strömen fließt, wo man einen Gewinn vor Augen sieht, bekehrten sie alle mittelmäßigen Spieler mit der Aussicht, öfter zu verlieren, vielleicht auch zu gewinnen. Die alten, ergrauten, kunstfertigen Spieler, welche den Point um einen Penny spielten, leisteten den hartnäckigsten Widerstand; sie alle waren eingefleischte Lange. Doch sie wurden überschrien; die Masse, die gewohnt ist, beim Whist nichts zu denken, schlug sich zu den Neuerern. Die Langen begannen allmälich nachzugeben, in der Furcht, ihre gewohnte Unterhaltung ganz zu verlieren, und gaben den Gegnern Gehör, und diese machten mit Erfolg geltend, daß wie das Spiel überhaupt, so ja auch der Einfluß der Ungeschicklichkeit vermehrt, und der Kunst eine bedeutendere Chance eröffnet würde.

Die Wogen der Aufregung beschwichtigten sich, und die ursprünglichen Anreger des Sturmes, die nicht, wie so manche ihrer großen Vorgänger, im wilden Getümmel des eigenen Werkes den Kopf verloren hatten, wurden als Gesetzgeber anerkannt. Sie stellten einen Codex zusammen, der bis zum heutigen Tage heilig gehalten wird. Alle Constituenten waren (ein wunderbar seltener Fall) zufrieden, und ganz Jamesstreet widerhallte vom Rufe: Es leben die Kurzen!

Doch wie so manches Irdische, ist auch das Haus der Affe, Könige, Damen und Buben mangelhaft constituirt. Ich gedenke, mich als Candidaten für das nächste Whistparlament zu stellen, und kündige schon hier eine Motion an gegen den Mißbrauch, für vier Honneurs vier, für drei Honneurs zwei Point anzulegen. Ich habe für diese Gelegenheit eine sehr schöne Rede verfaßt, und zahle dem Schauspieler B. eine Guinee für die Lection, denn er studirt sie mir ein. Hier ist sie:

»Ich bin des öffentlichen Sprechens ungewohnt; ich fühle meine Unfähigkeit, die wichtigsten Interessen so hochgestellter Personen, deren bloße Gegenwart jedes Herz mit Freude erfüllt, genügend zu erörtern, und bedauere, daß kein geschickterer Anwalt ihre Sache führt. Dennoch bekenne ich frei, mich treibt eine unwiderstehliche Gewalt, mich zu erheben, und die gespannteste Aufmerksamkeit des Hauses für diesen so einfachen, als wichtigen Gegenstand in Anspruch zu nehmen. Als die weisen Geber des bestehenden Gesetzes das Whistspiel in Hälften schnitten, und so Genuß und Gewinn verdoppelten, — hätten sie nicht auch eben so die Honneurs in Hälften schneiden sollen? Indem sie dies unterließen, haben sie ihr Werk nur halb gethan. (Hört, hört!). Ist es nicht Sinn, ist es nicht Billigkeit, ist es nicht Vernunft, daß, wenn ein Spiel halbirt wird, alle seine Theile halbirt werden? So würde diesem bevorzugten Theile des Spieles sein rechtmäßiger Antheil gesichert, — er würde nicht (wie es gegenwärtig geschieht) durch sein unbilliges und unpopuläres Uiberwiegen Gefühle erregen, die zuletzt ihm selbst verderblich seyn müssen.«

»Ich schließe meine Rede, indem ich die Motion stelle, erstens, daß man authentisch zu der Art zurückkehre, wie in den besten Gesellschaften im Whist die Points angelegt werden, daß man nämlich wohl unterscheide, was durch Tricks und was durch Honneurs*) gewonnen wurde, und zweitens, daß eine Committée niedergesetzt werde, um die Gesetze dieses wichtigen Spieles im Allgemeinen zu untersuchen, und ob dem Publikum großer Vortheil aus einigen — und welchen? — Veränderungen desselben erwachse!« P.

*) Im Englischen ein Wortspiel: durch Knifte oder durch Ehrenhaftigkeit.

Mosaik.

Der geistreiche Kunstrichter Bonnaire spricht sich in der Revue de Paris über die Leerheit der neuesten Leistungen der Pariser Bühnen auf folgende etwas scharfe Art aus: »Schon jetzt weht die Malaria auf den Bühnen. Seit fünfzehn Tagen spielen die Schauspieler der Porte S. Martin vor einem Publikum von dreißig Claqueurs, sechs Pompiers, und drei Gensdarmen ein Drama, Namens Matteo, das drückender ist, als der erste Gewitterabend. Im Vaudeville hat man ein kleines Stück gegeben, das man ohne Anstand besuchen kann, wenn es gerade regnet. Im Theater des Variétés hatten wir die Hochzeit im Capuchon, ein Stück, das, wie der Anschlägzettel besagt, nach dem Spanischen bearbeitet ist, und es ist wahr, daß eine höchst muthwillige schalkische Soubrette darin vorkommt, welche Mariquita heißt. Mariquita! Schon in diesem Namen liegt ganz Spanien. Auf derselben Bühne spielte man ein zweiaktiges Vaudeville: »Nieder mit den Männern!« Das Stück wurde unermeßlich ausgepfiffen, doch etwas weniger, als es verdiente. An dem Geruche von Kohlsuppe und Knoblauchsallat, den dies kleine Beissen ausduftet, erkennt man, daß es von den Händen der Gebrüder Coignard angerichtet wurde. Die Analyse des Stückes ist sehr einfach. Durch den ersten Akt schreien fünfzehn Eckensteher: »Nieder mit den Frauen!« durch den zweiten Akt kreischen fünfzehn Fischweiber: »Nieder mit den Männern!« Darf man sich wundern, wenn weder Männer noch Frauen zusahen? Das Gymnase fährt glorreich auf der Bahn seiner Fiaschi fort, die einen Augenblick durch das vereinte Talent der Herren Souvestre und Bocage unterbrochen wurde. Wenn man dort Niemanden pfeifen hört, so ist es nur, weil der Schauplatz immer leer ist. Ach könnten die Parterrebänke wissen, und wiederholen, was das Schilfrohr in der Fabel flüsterte*): welche treffliche Wahrheit würde Hr. Poirson (der Direktor) in der Wüste hören!« — Und wir fügen hinzu, wenn die Kritik auf die wunden Stellen unserer deutschen Bühnenrepertoire solchen Cayennepfeffer streute: welches Zetergeschrei würden die Bühnendichter und die Regien erheben! — —

Die Pariser Theater haben der Börse den Krieg erklärt. Das Vaudeville, die Variétés und das Gymnase begannen die Feindseligkeiten mit einem Lauffeuer von Couplets und Epigrammen; das Palais Royal rüstet sich zum Kampfe; sogar das Theater français scheuert, sagt man, seine rostigen Waffen. Die erste Bombe fiel in die Rue de Chartres, das erste Treffen war »der See von Gomorrha«, von welchem wir der Merkwürdigkeit halber in Kürze das Bülletin geben. Nicht immer stirbt die Ehrlichkeit auf der Streu: der Kaufmann Manteuil aus Marseille hat die seine so wohl benützt, daß er mit einer Million Franken in den Ruhestand tritt. Doch Hr. Manteuil ist ein schlichter Mann, er hat weder den Lear, noch »die beiden Schwiegersöhne« gelesen: er theilt sein Vermögen als Heiratgut unter seine beiden Töchter, und behält sich nur ihre Liebe vor. Herr Dalméras, der erste Schwiegersohn, hat im Frascati die Mitgift seiner Frau, eine halbe Million, verloren, und als Zugabe eine Kleinigkeit, seinen Verstand, — er ist wahnsinnig. Die andere Tochter ist mit der andern halben Million an einen Bruder Dalméras' vermählt, der für die abgedroschene Liebe in einer Strohhütte schwärmt. Zum Unglücke theilt seine Frau diesen idyllischen Geschmack nicht; ihr Traum ist statt Arkadiens Paris, eine Loge in der Oper, eine glänzende Kalesche. Da kommt auf ihr einsames Landgut ein Freund ihres Mannes H. Saint-Romain, der nichts geringeres ist, als der geheime Agent einer anonymen Aktiengesellschaft, welcher Sultan Mahmud durch einen Ferman die Erlaubniß ertheilte, den See von Gomorrha auszubeuten. Nennt man den See von Gomorrha, so redet man vom Asphaltsee; nennt man den Asphalt, so spricht man von Gold. Saint-Omer thut seinem Freunde den Vorschlag, sein Vermögen zu verfünffachen, indem er es in's todte Meer steckt. Dalméras hat keine rechte Lust, aber seine Frau er-

*) Der Recensent spielt etwas unsanft auf das öffentliche Geheimniß der Ohren des Königs Midas an.

klärt ihren festen Willen, nur in Paris mit ihm zu leben. Er schlägt also ein.

Im zweiten Akte sind wir in Paris, auf der Börse. Unter den Wogen der Spekulanten finden wir Dalméras mit seiner Frau. Er hat nachgegeben; seine Flitterwochen wurden von den Asphaltwochen verdrängt, seine halbe Million ist auf den Boden des todten Meeres gefallen. Der ganze Akt sprudelt von pikanter Satire, Geist und Laune. Die Asphaltmystifikation entwickelt sich auf eine überraschende, aber traurige Weise.

Der dritte Akt fällt aus der Rolle, er wird melodramatisch, er zuckt krampfhaft vor Schmerzen, und überfließt von den Thränen des Jammers. Der Schluß stellt die Verhältnisse leidlich wieder her, und wir bezeichnen ihn nicht näher, da es nur darum zu thun war, dieses Stück, das ein furchtbarer Gegner der Asphaltspeculationen (die jetzt nicht minder schwindelhaft betrieben werden, als vordem der Tulpenhandel berüchtigten Andenkens) geworden ist, nach seinem Hauptinhalte kennen zu lernen. — —

Nach einer ziemlich langen Abwesenheit besuchte in den letzten Tagen des vorigen Monats der königl. sächsische Hofkammersänger, Herr Tichaček, seinen Geburtsort, Weckelsdorf im königgrätzer Kreise, wo seine Eltern noch leben, und sein Vater die Weberei betreibt. Unvergeßlich wird der weckelsdorfer Kirchengemeinde der 27. Mai bleiben, wo Tichaček unaufgefordert die Tenorpartie bei der heiligen Messe übernahm, und durch seinen meisterhaften Gesang und seine metallreiche Stimme die Versammlung zur Andacht stimmte. Ueberhaupt ist der königgrätzer Kreis reich an musikalischen Talenten. Die Dresdner Oper allein besitzt zwei Künstler aus diesem Kreise, Herrn Dreka nämlich, Sohn des noch lebenden Schullehrers von Liebenthal, auf der Herrschaft Nachod, als ersten, und Herrn Tichaček als zweiten Tenoristen. Man erinnere sich auch bei dieser Gelegenheit an die talentvolle, wacker vorwärts strebende Demoiselle Rettich aus Reichenau. — —

Die Unglücksnachrichten aus den nordamerikanischen Vereinstaaten über Verunglücken der Dampfschiffe häufen sich in neuester Zeit auf erschreckende Weise. Ganz kürzlich erst sprang das Dampfschiff »Moselle« auf dem Ohio dicht bei der Stadt Fulton. Der Kapitän dieses wegen seiner Schnelligkeit berühmten Dampfschiffes hielt kurz vor der Stadt den Dampf auf tollkühne Weise an, um dann bei der Stadt in nie erhörter Schnelligkeit vorüber zu schießen. Doch unglücklicher Weise erfolgte eine furchtbare Explosion. Die Schrecken dieser Scene lassen sich nicht beschreiben. Ueber den ganzen Fluß und einen großen Theil der Stadt lagen zerschmetterte blutige Glieder der unglücklichen Reisenden zerstreut; die gräßlich verstümmelte Leiche des Kapitäns fand man auf dem Marktplatze. Die Passagiere, welche die Explosion verschont hatte, stürzten sich, da das Dampfschiff schnell versank, in die Fluth des Stromes, und ertranken zum größten Theile. Von 200 Personen kamen nur fünf und siebzig mit dem Leben davon, und von diesen war eine große Zahl schwer verletzt und verstümmelt. Der ganze Westen war über einen Unglückfall, der so viele Familien schmerzlich berührte, äußerst betroffen. — —

Neulich schleppte ein Constable vor den gerichthaltenden Aldermann von London einen Sekretär des großen Mäßigkeitvereines. Er hatte diesen Mann betrunken in einer Gosse gefunden, und überreichte nun zugleich eine Preismedaille des Mäßigkeitvereines, welche Inculpat an einem Seidenbande um den Hals getragen hatte. Der würdige Sekretär gestand sein Verbrechen mit tiefster Zerknirschung; auf die Frage des Aldermans, wie ein Mann, dessen Mäßigkeit die Gesellschaft so glänzend anerkannte, sich dergestalt vergessen konnte, gab er die Auskunft, daß er jene Medaille nicht von der Gesellschaft erhalten, sondern — gekauft habe, um sich für eine zweimonatliche Enthaltsamkeit zu belohnen. — —

Theater und geselliges Leben.

Böhmische Literatur.

Aupiný literaturnj létopis, čili obraz slowesnosti Slowanůw národj českého w Čechách, na Morawě, w Uhrjch atd., od léta 1825 až do léta 1837¼ (!). Sepsal a na swé útraty wydal J. W. J. Michl. Literarische Chronik, oder Uibersicht der Literatur der Slawen čechischer Mundart ꝛc.

(Dieser Titel auch russisch und illyrisch, nur mit dem Unterschiede, daß es auf letzterem heißt: »der Slawen čechischer und illyrischer Mundart« [Slawjanow narěčja českoga i ilirskoga]. Warum nicht überall gleich?) III. Lieferung, Bog. 13—18. Prag 1838. Pränumerationspreis der bisher erschienenen drei Lieferungen 1 fl. 30 kr. C. M.

Wir haben bereits im vorigen Jahrgange dieses Blattes (Nro. 138) der ersten zwei Hefte dieses Werkes Erwähnung gethan, und den Fleiß des Hrn. Verf. bewundert. Wäre aber dieser Fleiß mehr intensiv, als extensiv gewesen, so hätte das Werk ungemein gewonnen. Unter der Masse des hier Zusammengetragenen ist viel Unnützes, Werthloses, und wer einst diese »Chronik« zu einer »Geschichte der Literatur« umarbeiten will, hat eine Arbeit vor sich, die mit einer gewissen des Herkules manche Aehnlichkeit haben dürfte. So gehören die von S. 92 — 99, und von S. 115 — 119 angeführten Gedichte (?) großentheils nicht hieher. Oder kann und soll man etwa von einem »Glückwunsch der b . . . . . r Rauchfangkehrergesellen zu dem Antritte des neuen Jahres 1827« (S. 116) auf den geistigen Zustand der Slawen čechischer Mundart schließen? Bietet das famose »Pepiku, Pepiku!« (S. 116), das bekannte »Gak gsem gä Noninku wotauk« (S. 119) u. s. f. einen richtigen Maßstab der Literatur? Wahrlich, der Hr. Verf. scheint die Begriffe von »Volkslied« und »Gassenhauer« noch nicht gehörig unterschieden zu haben. Die nöthigen Begriffe sich selbst klar gemacht zu haben, ist aber eines der ersten Erfordernisse eines Schriftstellers.

Ein weiterer Fehler dieses Werkes ist, daß der Hr. Verf. so gar selten, ja fast gar nie, ein eigenes Urtheil über eines der in seiner Chronik angeführten Werke fällt. Glaubte Hr. M. diesem Vorwurfe durch den Titel »Chronik« zu begegnen? Der Begriff einer »Chronik« schließt das Selbsturtheil des Chronisten nicht aus. Die alten Chronisten urtheilten stets wacker darauf los, ihre Urtheile waren meist scharf, körnig und gesund. So beschaffen sollten sie auch in einer literarischen Chronik seyn.

Mehr noch als die beiden eben gerügten Fehler wird der sechste Abschnitt dieses Werkes dem Credite desselben schaden. Er enthält »die Namen und Biographien der čechisch-slawischen und illyrischen Schriftsteller und Gelehrten (umělcůw?), wie auch einiger anderer diesen geneigten Slawen.« Unter Schriftsteller aber versteht der Herr Verf. einen Jeden, der auch nur einige Zeilen in irgend eine čechische oder illyrische Zeitschrift geliefert hat; unter umělec (eigentlich Künstler) Jeden, der Jungmann's Wörterbuch fleißig liest. Die Biographien ferner sind meist nach folgendem Formulare abgefaßt: »N. N., geb. (Datum), zu (Ort), ward am . . . . das und das, ist Mitbegründer der Matice Česká u. s. f., liest fleißig Jungmann's Wörterbuch, lieferte in Nr . . . . der und der Zeitschrift.« — Kann man dies eine Biographie nennen? Wird aber der Hr. Verf. ja einmal minder wortkarg, so führt er ganz heterogene Gegenstände an. In der Biographie des berühmten Illyriers Dr. Ljudewit Gaj erzählt er uns z. B., daß die von L. G. herausgegebene Danica Ilirska (illyrischer Morgenstern) auf weißerem Papiere, als die illyrische Zeitung, erscheine, mit einem Bildchen, das eine Lyra mit dem Morgenstern, einer Feder, einem Buche und der Inschrift: »Sloga« enthält, und daß sich ringsum ein Anker, Rechen, Dreschflegel, eine Sense, Trommel, Kugel, ein Schwert u. s. w. befinden. Wir begreifen nicht, wie so etwas in einer Biographie, selbst wenn sie noch so weitläufig wäre, Platz finden kann. Häufig lesen wir hier nichts, als den bloßen Namen des Schriftstellers und der Zeitschrift, welcher er einst einen Beitrag lieferte. Gut geschrieben sind bloß Dobrowsky's, Hanka's, Chmela's und Chmelensky's Biographien, über Čelakowsky, Jos. Jungmann und a. sehr berühmte böhmische Gelehrte erhalten wir nur dürftige, unvollständige Notizen. — Im 3. Hefte reicht dies biographische Lexikon nur bis K, die letzte Nummer ist »250. Kaška, ein Schneider, und thätiger Schauspieler auf dem prager [böhmischen] Theater, sandte (etwas) in die Kwěty ein.«

Das 4. Heft soll den Beschluß dieser Biographien, und einige Nachträge enthalten, und wird in Kurzem erscheinen.

K—č—k.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. Juni | Nro. 69. | 1838.

Die Verirrung.

(Fortſetzung.)

Ein ſchöner klarer Herbſt war angebrochen. Laura war eine treffliche Reiterin, und liebte die Jagd; halbe Tage ſaß ſie zu Roſſe, eine moderne Penthesilea, und flog durch die grünen Wälderſchatten, wie ein romantiſches Feenbild. Nie wurde Lagrange zu dieſen Jagdpartien eingeladen, doch er zog eifrigſt Erkundigungen ein, und wußte ſtets den Tag, wenn ſie Statt fanden. Dann ſattelte er ſein Pferd, ritt in den Forſt hinaus, und folgte von weitem dem Hörnerruf, und dem Gebelle der Rüden. Sein Auge ſpähte nach der geliebten Herrin, und wenn er ihr Kleid durch die Tannen ſchimmern ſah, ſprengte er vorüber, warf von Ferne einen Blick auf die herrliche Geſtalt, grüßte ſtumm, und verſchwand im Waldesdunkel. Dieſe flüchtigen Begegnungen waren ſein einziges Glück, er zehrte an der Erinnerung tagelang, und freute ſich tagelang auf eine neue.

Auf einer ſolchen Jagd nahte er ſich einſt wieder in gewohnter beſcheidener Weiſe. Lauren waren dieſe ſcheuen Huldigungen ganz unausſtehlich geworden. Ein Lächeln der bitterſten Verachtung flog über ihr Geſicht, als ſie ſeiner abermals anſichtig ward; ſie warf ihren Schimmel herum, und wollte in's Gebüſch ſich verlieren. Leon drückte ſeinem Pferde die Sporen tief ein, es ſetzte über den ſchäumenden Bach, und in wenig Sätzen hatte es Lauren den Weg verlegt.

Laura ſah ihrem Verfolger mit Eiſeskälte in's Geſicht, und blieb ſtumm.

»Mein Fräulein,« begann er, »Ihre beglückende Gegenwart iſt mir verſagt; mir blieb nur ein Troſt, ein Schimmer des vorigen Glückes, von fern Ihr Angeſicht ſehen zu dürfen. Will Ihre Härte mir auch dieſen verſagen?«

»Was berechtigt Sie, Herr Lagrange, nach meinem Willen zu fragen, ſich mir aufzudrängen, meine Schritte aufzuhalten«?

»Meine Liebe, eine Liebe, die maßlos iſt, wie die Ewigkeit, eine Liebe, die Ihrem Hohne und Ihrer Verachtung trotzt, eine Liebe, die Ihnen ehemals mehr zu billigen ſchien. Sie ſtehen allein in der Welt, Sie ſind unabhängig —«

»Wohlan, mein Herr, da ich unabhängig bin, hören Sie meine letzte Entſcheidung. Ihre Perſon war mir immer gleichgiltig; ſeit Sie ſo rückſichtlos ſich vordrängten, wurden Sie mir widerwärtig, ekelhaft. Da ich ſelbſt auf meinen Beſitzungen vor Ihrer verhaßten Gegenwart nicht ſicher bin, reiſe ich morgen ab, und nie erfahren Sie, wohin. Ich überlaſſe Sie Ihrer unbegränzten Eitelkeit, und dem Schutze des Himmels. Adieu.«

Ein Lächeln des Hohns ſpielte um ihre Lippen, ſie ſchüttelte die ſchwarzen Locken, gab ihrem Zelter einen leichten Schlag mit der Reitgerte, bog ſeitwärts aus, und bald hatte die Tiefe des Waldes ſie verborgen.

Noch hielt Leon wie gebannt auf derſelben Stelle. Ihr Antlitz war ſelbſt im Haße ſchön geweſen, wie das Haupt der Gorgona, und es hatte ihn ja auch verſteinert. Als er um ſich blickte, war ſie bereits verſchwunden. Er wußte nicht, wie ihm war, eine unermeßliche betäubende Oede war in ſeinem Geiſte. Ohne Willen und Gedanken kehrte er heim, und verlebte einige Tage ganz thatlos in ſolcher Seelenerſtarrung.

Doch wer vermag ſeinen Schmerz zu ſchildern, als ſeine Jugendkraft die erſte erdrückende Laſt gelüftet hatte! Er war in ſeinem Innerſten verletzt, ſein Heiligſtes, das Gefühl, war verhöhnt, mit Verachtung hinweggeworfen worden: und dennoch — ſo unergründlich räthſelhaft ſind die Tiefen des menſchlichen Herzens — dennoch zog ihn ein unbeſchreibliches Sehnen der Entflohenen nach; im Sinnen des Tages, in den Träumen der Nacht ſtand ſie vor ihm, herrlich ſchön, eine zürnende Göttin, ſo liebenswerth, und doch ſo hoch über ſeiner Liebe. Er kannte nur einen Wunſch, nur einen Gedanken — ſie aufzuſuchen, ſie wiederzuſehen. Es war, als hätte er einen Zaubertrank getrunken, der ihn lächeln ließ, wenn er in den Staub getreten wurde, und dem die ganze Kraft ſeines männlichen Stolzes erlegen war.

Nach einigen Tagen begann er auf's eifrigſte ſeine Nachforſchungen; auf allen Straßen, in allen Poſthäuſern auf viele Meilen in der Runde fragte er nach. Das Glück begünſtigte ſein Bemühen; er fand ihre Spur, und ver-

folgte ſie bis Lyon; hier erfuhr er ſogar ihr Reiſeziel. Sie hatte ſich nach einem kurzen Aufenthalte vor wenigen Tagen nach Turin auf den Weg gemacht um bei ihrem Onkel, dem franzöſiſchen Geſandten an jenem Hofe zu leben. Ohne erſt nach Hauſe zurückzukehren, und zu einer ſo bedeutenden Reiſe zweckmäßige Voranſtalten zu treffen, miethet er — ſo unbeſchränkt beherrſcht ihn der eine Gedanke, Wiederſehen — für den größten Theil der kleinen Baarſchaft, die er gerade bei ſich hatte, einen Wagen, und macht ſich am nächſten Tage nach Turin auf den Weg. Das Jahr neigte ſich ſchon dem Winter nahe zu; auf den Alpen waren die Wege ſchon mitunter nicht ungefährlich: aber ihn können nicht die Gefahren der Reiſe, nicht die Eisſtürme, die von den Gletſchern wehen, zurückhalten. Er durcheilt Savoyen im Fluge, er fährt in die weite Ebene des Piemont hinab; ſchon ſieht er die breite Häuſermaſſe Turins, und ſeine hundert Thürme. Sein Herz klopft ungeſtüm, ſeine Augen brennen. Kaum kann er erwarten, daß der Kutſcher in den Gaſthof fährt. Es iſt ſchon Abend, aber doch nimmt er einen Lohndiener, und macht ſich nach dem Palaſte des franzöſiſchen Geſandten auf den Weg.

Jetzt ſteht er vor dem prächtigen Gebäude. Erwartung, Angſt, Liebe ſtürmen in ſeinem Geiſte wild durcheinander; er iſt ſeines Willens nicht mehr mächtig. Im erſten Geſchoße ſtrahlten alle Fenſter hell erleuchtet, eine Menge prachtvoller Equipagen war vorgefahren. In der glänzend hellen Vorhalle, auf den weiten Stiegen wallte ein Heer von Dienern auf und nieder. Alles was er ſah und hörte, erinnerte ihn an jenen Abend, wo er die Theure zum erſten Male ſah, die er jetzt wiederſehen ſollte. Wie ſo anders war es damals, wie glücklich war er noch! Und doch trieb ihn gerade die Erinnerung jenes ſeligen Abends wie ein Dämon mit flammendem Racheſchwerte in den Palaſt. Er trat in die Halle, er eilte die Stiege hinan, ohne der Diener zu achten, die ihn verwundert anſahen, und ehe ſie ihn fragen, zur Rede ſtellen konnten, war er ſchon oben, riß die großen Flügelthüren auf, und ſtürzte in den Saal. Wie erſtarrte die Geſellſchaft vor Staunen und Schreck, als die hohe bleiche Geſtalt eintritt, ſtarren, verfallenen Auges, athemlos, die blaſſen entſtellten Züge von verwirrten ſchwarzen Locken, wie von Schlangen umringelt!

Laura, die eben am Piano ſtand, und mit leichter Hand über die Taſten ſpielend hinglitt, wandte ſich um. Sein hohler irrer Blick traf ſie, und drang eiskalt in ihre Seele. Sie ſchrie laut auf, und eilte, wie vor der Schreckgeſtalt eines Geiſtes, durch die lange Reihe der Zimmer; er folgte ihr außer ſich, beſinnungslos, eilenden Laufes. Was ſich ihm entgegenſtellte warf er nieder; die Diener eilten herbei, Angſt, Schreck, Verwirrung ſtiegen auf's Höchſte. Alles warf ſich auf den Sinnloſen; er rang mit der Kraft der Verzweiflung, und als er überwannt war, brach er bleich, erſchöpft, in den Armen der Diener zuſammen, ein Anblick des Erbarmens.

Die Geſellſchaft war bei dieſer ſeltſamen Ueberraſchung zerſtoben. Der alte Geſandte ging zu ſeiner Nichte, und ſprach ihr Ruhe und Troſt zu. Sie mußte ihm erzählen, durch welche Verkettung von Urſachen, der unwillkommene Störer hieher geführt worden. Sie erzählte ihm den ganzen Verlauf der unglücklichen Leidenſchaft unbefangen und wahr. Der Onkel ſchritt lange ſchweigend und mit gerunzelter Stirn im weiten Gemache auf und ab; er ging mit ſich zu Rathe, was in dieſer ſchlimmen Sache zu thun ſey, um ſie kurz abzuſchneiden, und jedes weitere Aufſehen zu vermeiden. Lange konnte er zu keinem Entſchluße kommen; endlich klingelte er, ließ einen geſchloſſenen Wagen anſpannen, ſetzt ſich mit dem gebundenen Lagrange hinein, ſich gegenüber zwei ſtarke Diener, und der Wagen rollte, ſo ſpät es in der Nacht war, in die Stadt hinaus.

Vor dem Irrenhauſe ließ er anhalten. Er ließ ſich dem Doktor melden, und führte Lagrange bei ihm auf. »Dieſen nahen Verwandten Herr Doktor,« ſagte er, »empfehle ich Ihrer beſonderen Güte. Sein Unglück iſt herzergreifend; in ſeinen ſchönſten Jahren, mit Anlagen, welche die herrlichſte Entwicklung verſprachen, iſt ach — ſein Verſtand zerrüttet!«

Leon ſtand wortlos vor Beſtürzung. Der Doktor verſprach ſein möglichſtes zu thun, rief einen Diener der Anſtalt. »Bringe dieſen Herrn auf Nummer 49,« ſagte er. Der Aufwärter faßte ihn ſanft beim Arme und führte ihn hinweg. Wie eine willenloſe Maſchine folgte ihm Leon; ſie ſchritten über einen langen hallenden Gang, eine Thüre ward geöffnet, Leon trat ein, ſie ſchloß ſich wieder, und er hörte den ſchweren eiſernen Riegel klirren, der ihn auf ewig abſcheiden ſollte von der Welt und den Menſchen.

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

Ein treffendes Beiſpiel von der Oberflächlichkeit und Suffiſance der franzöſiſchen Gelehrten in Betreff des Auslandes gibt folgender Reiſeplan des Herrn M. C. Jacquemin, welchen franzöſiſche Blätter mit einem Schwalle hochtrabender Redensarten mittheilen. Sein ausgeſprochener Zweck iſt, zwiſchen beiden Ländern literäriſche Verbindungen zu knüpfen, ihre Gelehrten in brieflichen Verkehr zu bringen, den franzöſiſchen periodiſchen Schriften in Deutſchland größere Verbreitung zu geben, von allen deutſchen periodiſchen Schriften Kenntniß zu nehmen, und ſie in Frankreich zur Beſprechung, zur Anerkennung zu bringen, — warlich keine kleine Aufgabe. Er will auf ſeiner Reiſe die vorzüglichſten Städte Deutſchlands und Preußens (!) berühren, insbeſondere Amſterdam, Mainz, Kaſſel, Leipzig, Berlin, Dresden, Prag, Wien, München, Ausburg, Stuttgart, Zürich und Neufchatel; dieſe Städte mitinbegriffen will er über 150 Städte beſuchen. Wie lange, der Leſer möge es rathen, will er auf dieſer umfaſſenden Reiſe zu bringen? Einige Jahre? Nein; nicht mehr als vier Monate! Er kann ſich alſo, die kleinen Städte und die Reiſe ganz abgerechnet, in keiner der genannten größeren über eine Woche aufhalten. Wie unwiſſend der kühne H. Jacquemin in deutſchen Angelegenheiten iſt, beweiſt er dadurch, daß er im September in Augsburg die Naturforſcherverſammlung zu finden erwartet, welche doch bekanntlich dieſes Jahr in Freiburg ſtattfindet! — —

Dlle. Taglioni iſt von Paris nach London abgereiſt, ohne in erſterer Stadt ſich zeigen zu können, da ſie bereits im Auguſt wieder in Petersburg ſeyn muß. — —

In Paris wird eine neue Zeitſchrift, des Titels France et Europe, legitimiſtiſcher Farbe, gegründet. Unter ihren Mitarbeitern wird Berryer aufgeführt, einen Laroche Jacquelin nennt man als Redacteur. — —

Die Deſezet, die franzöſiſche Schauſpielerin, das Ideal der Griſettenlaune und Zierlichkeit, iſt bereits 42 Jahre alt, und hat einen 21jährigen Sohn, welcher Compoſiteur zu Caen iſt. Doch wir Prager brauchten nicht ſo weit zu gehen, um ein Beiſpiel zu finden, daß Kunſt und Grazie ewig jugendlich bleiben. — —

Jules Janin reiſt noch dieſes Jahr nach Mailand, um über die dort ſtattfindenden Krönungsfeierlichkeiten in mehre franzöſiſche Journale zu referiren. — —

Drei der ausgezeichnetſten britiſchen Dichter beſchäftigen ſich jetzt mit Biographien der größten dramatiſchen Schriftſteller aus dem Zeitalter Eliſabeths und Jakobs I. Campbell hat Shakeſpeare, Southey Beaumont und Fletcher, Barry Cornwall Ben Johnſon gewählt. —

Bald wird der Styl der Verzierungen in Paris bis in die alten Druidenzeiten zurückgegangen ſeyn. Eine Mad. Obry errichtete in der rue Richelieu ein Haubenmagazin, das im Geſchmacke des dreizehnten Jahrhundertes verziert iſt! — —

Die Aufhebung der öffentlichen Spielhäuſer von Paris hat das Spiel in eine Menge geheimer Schlupfwinkel getrieben, wo es um ſo gefährlicher iſt, als es ſchwer überwacht werden kann. Kürzlich erſt verlor ein Kaufmann aus Bordeaux an einem dieſer Orte in einer einzigen Nacht 70,000 Franken. — —

Von der großen Ausdehnung der Almoſenſpenden bei feierlichen Gelegenheiten, die das Geſetz dem Hindu als Religionspflicht gebietet, kann folgender Zug dienen. Die Mutter von zwei reichen Kaufleuten in Calcutta ſtarb; bei dem feſtlichen Todtenopfer verſammelte ſich eine Zahl von 70 bis 80,000 Menſchen; dieſe wurden, nachdem die heiligen Ceremonien vorbei waren, reihenweiſe in die Höfe der benachbarten Häuſer geführt, und dort die Almoſen vertheilt, ſo daß jeder Brahmane eine halbe Rupie (einen halben Gulden C. M.) und jeder Andere, ohne Unterſchied des Glaubens, Alters oder Geſchlechtes eine Viertelrupie erhielt. — —

Die Erfahrung, daß durch Erleichterung des Reiſens und durch Einführung wohlfeiler Fortſchaffungsmittel die Reiſeluſt erhöht wird, beſtätigen mehre Thatſachen, die Porter in ſeinem unlängſt erſchienenen intereſſanten Werke: »Progress of the nations« aufgeführt. Die Tauſende, die jährlich in Dampfbooten auf der Themſe fahren, ſcheinen faſt Alle durch dieſe ihnen dargebotene wohlfeile und bequeme Gelegenheit zu Reiſen bewogen zu werden, da die Zahl der Reiſenden zu Lande ſich keineswegs vermindert hat. Es iſt berechnet worden, daß jährlich über eine Million Reiſende die Themſe zwiſchen London und Gravesend in Dampfbooten befahren. Dabei vermehrt ſich jedes Jahr die Zahl der Landkutſchen; und während die Zahl der Omnibus in London jährlich zunimmt, werden die ältern Miethwagen nicht verdrängt. Die Zahl der Reiſenden, die ein Jahr vor Eröffnung der von Leeds nach Solbey führenden Eiſenbahn in Dampfbooten zwiſchen Hull und Solbey fuhren, betrugen 33832 im erſten Jahre nach der Eröffnung der Bahn aber ſtieg die Zahl auf 62105. — —

Kürzlich ſtarb bei Edinburgh ein Invalid in ſeinem 110ten Lebensjahre. Er hatte ſchon im canadiſchen Kriege gegen die Franzoſen gefochten, hatte General Wolfe ſterben ſehen, und im amerikaniſchen Befreiungskriege unter General Burgoyne gedient. — —

Die Times erzählt nach einem Provinzialblatte, daß neulich auf dem Eilwagen von Mancheſter nach Liverpool ein Sarg mit einer Leiche fortgeſchafft wurde. Man ſchob den Sarg ohne Umſtände unter die Bank, auf welcher die Reiſenden ſaßen, und bei der Ankunft auf der Zwiſchenſtation nahm man ihn heraus, um ihn zu begraben. — —

Man lieſt im Botanical-Journal, daß Hr. Orlen der bekannten botaniſchen Geſellſchaft eine Spargelgattung vorgelegt hat, welche im Winter eben ſo gut, wie im Sommer fortkommt, und eben ſo ſehr als Zierpflanze in Gärten paßt, als ſie ein treffliches Gericht auf Tafeln gibt. — —

Theater und geſelliges Leben.

Theaterbericht vom 4. bis 8. Juni.

Am 4. wurde »die Ballnacht,« am 5. »die Sonnerſchaften,« am 6. »Don Juan,« am 7. »Norma« und am 8. »die junge Pathe,« hierauf »die Schleichhändler« aufgeführt. Da für den 9. »die Zauberflöte« angeſagt iſt, und aller Wahrſcheinlichkeit nach gegeben werden wird: ſo wiederholt ſich auf unſerer Bühne der an andern Theatern ſeltene Fall, daß binnen ſechs Tage vier Opern und darunter zwei anerkannt klaſſiſche Tondichtungen zur Aufführung gelangten. Ein beſſeres und anziehenderes Wochenrepertoir läßt ſich nicht denken, und es verdient nicht nur das glänzende Gaſtſpiel des Herrn Schmezer und der Sänger und Sängerinen, die ihn rühmlich unterſtützen, ſondern auch die beſondere Thätigkeit des leitenden und beaufſichtigenden Perſonals die beifälligſte Anerkennung. Der zu beſprechende Stoff hat ſich in der kurzen Zeit von fünf Tagen ſo angehäuft, daß Referent den Raum dieſer Blätter überſchreiten würde, wenn er in das Detail eingehen wollte. Herr Schmezer hat als »Herzog« in der »Ballnacht,« als »Ottavio« in »Don Juan« und als »Sever« in der Oper »Norma« das günſtige Urtheil bekräftigt, welches das Publikum ſchon in den erſten Vorſtellungen ſeines intereſſanten Gaſtſpieles ausgeſprochen hat, und mit ihm haben ſich um die gelungene Aufführung der genannten Opern die Damen Großer und Podhorſky, Eſchen und Rettig, dann die Herren Kunz und Strakaty, Emminger und Podhorſky in den betreffenden Rollenfächern theils entſchiedenes Lob theils beifällige Anerkennung ihres guten Willens erworben. Mit dem Gaſtſpiele des Herrn Schmezer hat unſere Oper in Wahl und Ausführung ſo ſehr gewonnen, daß wir nur den Wunſch wiederholen können, Herrn Schmezer noch in mehren Vorſtellungen zu hören, und, wo möglich, für ein Theater zu gewinnen, welches noch jedem ausgezeichneten Sänger und Schauſpieler die lebhafte Theilnahme eines dankbaren Publikums gewährt hat. Wie Referent vernimmt, ſoll Gretry's »Richard Löwenherz« zur Aufführung kommen, und Herr Schmezer als »Blondel« mitwirken. Die Reprize ſolcher alten Opern, die, wenn ſie gut ſind, nicht alt heißen können, iſt in der Zeitgeſchichte des Theaterweſens ein bemerkenswerthes Ereigniß. Die Ausartungen des Geſchmackes führen nothwendig zur Armuth an neuen, das geſammte Publikum anſprechenden Werken. Man denke ſich Mozarts Opern als die rechte Mitte zwiſchen den Anforderungen der muſikaliſchen Theorie und den Wünſchen der Mehrzahl, die in der Muſik nicht das Gelehrte, ſondern das gemüthlich Anregende und Anſprechende verlangt und liebt; und verfolge die Stufenleiter nach den Werken jener Meiſter, welche die Bühne in Anſpruch genommen haben, bis auf die neueſte Zeit herauf: und man wird finden, daß einige ihrer Werke vom Repertoir verſchwunden ſind, ohne es verdient zu haben, andere dagegen demſelben Schickſale anheim zu fallen drohen, weil ſie nicht Kunſtwerke, ſondern Kunſtſtücke, nicht das ewig junge Schöne des Geiſtes und Gemüthes, ſondern — Modeartikel ſind, die man anzieht und ablegt, wie es, ich will nicht ſagen die Laune des Ungeſchmackes, ſondern des Augenblickes will. Was in den Bereich der Mode fällt, bildet in ſeinem Wechſel einen Ring, deſſen neueſtes Ende ſich an das älteſte anzuſchmiegen ſtrebt. Man denke nur an die Kleidertrachten unſerer Damen, und an ihre Aehnlichkeit mit dem Coſtume der Ritterzeit. Was in Modejournalen als neu geprieſen wird, war längſt und oft in viel kleidſameren Formen vorhanden. Da nun ſelbſt die unverſtändig-launiſche Mode zum Alten zurückkehrt, damit es wieder neu werde, oder als neu erſcheine; warum ſollte dies nicht im Gebiete der Kunſt geſchehen, der Kunſt, welche über die Wechſelfälle des Augenblickes erhaben iſt, und nur nach dem ſtrebt, was ewig wahr und gut iſt? —

Aber es iſt Zeit, vom Allgemeinen zum Beſondern zurückzukehren. Wie ſchon geſagt, wurden zwiſchen den glänzenden Opernvorſtellungen dieſer Woche auch dem recitirenden Schauſpiele zwei Abende gewidmet. Die »Sönnerſchaften« gefielen am 5. durch das treffliche Spiel der Madame Binder (Ceſarine), der Demoiſelle Herbſt (Zoe), des H. Baver (Miremont), des H. Polawſky

(Montlucart) und des Herrn Dietz (Oscar). Nicht weniger trug zu dem Beifalle, welchen die Vorstellung vom 5. erlangte, das gute Zusammenspiel der Uibrigen bei. Ueber Beifall und Mißfallen entscheidet das Ensemble weit mehr, als eine oder die andere Hauptrolle. Referent hat sich schon nach den ersten Vorstellungen dieses Lustspieles dahin ausgesprochen, daß Theaterstücke, deren Gegenstand das prosaische Kunstleben ist, immer nur ein kleines Publikum finden können. Noch geringer muß die Zahl der Theilnehmer werden, wenn die Umtriebe der Gönnerschaft für und gegen eine Person zur Grundlage eines Lustspiels gewählt werden. Das Lächerliche, welches in diesen Umtrieben liegt, ist weniger komisch als anwidernd, wenn man es nämlich aufgefaßt hat; dabei liegt es aber auch zu weit außer dem Gesichtskreise jener Zuseher, die den Ränken einer Camaraderie keine Aufmerksamkeit schenken wollen, oder schenken können. Für die Uibrigen kann das Scribe'sche Lustspiel bei guter Besetzung und Aufführung (wie dieß bei uns der Fall ist) ein Fingerzeig seyn, den Lobsudeleien und Schmähungen öffentlicher Blätter über Kunst und Theater nur einen sehr bedingten Glauben zu schenken. Wäre es möglich, im Gebiete der Kunst positive Gesetze zu geben, so müßte das erste derselben alle Dichter von der Kritik und alle Kritiker von der Dichtkunst ausschließen, um dem sehr eingerissenen Unfuge zu steuern, daß sich ein Dichter entweder selbst lobt oder durch gute Freunde loben läßt, und daß ein Kritiker, der zugleich Dichter ist, im Bewußtseyn seiner eigenen menschlichen Schwäche den Fehler seines Nebenbuhlers beschönigt, und die Vorzüge desselben durch eine verkleinernde Brille sieht. Das zweite dieser Gesetze müßte unter den strengsten Strafen die Anonymität oder Pseudonymität verbieten. Wer sein Urtheil begründen, folglich auch verfechten kann, der braucht sich vor keinem Gegner zu fürchten, im Gebiete der Kunst und Literatur, wo nur die Sache, nicht die Person Werth und Geltung hat. Die Künstler, welche sich unter der Firma eines anerkannten Kritikers in die Welt einführen wollen und die Kritiker, die sich aus Zuneigung oder Abneigung für oder gegen einen Künstler erklären, sind die Spinnen und Raupen, welche durch ihre Netze und nagenden Bisse der schönen Literatur mehr schaden, als der entschiedenste Tadel eines Mannes, der sich nicht vor seiner Unterschrift scheut. Referent ist weit entfernt, einen Theaterbericht für einen wichtigen Zeitungsartikel zu halten; aber selbst in Kleinigkeiten soll man sich nicht vor dem eigenen Namen schämen, weil eine Verschweigung oder Verfälschung desselben, entweder auf Unwahrheit oder auf bösen Willen schließen läßt. Unsere Tagesliteratur würde eine andere, jedenfalls bessere Gestalt gewinnen, wenn in keinem Blatte ein anonymer oder pseudonymer Aufsatz gedruckt würde.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

In der Mitte dieses Monates wird die vom Musikmeister Hrn. Kinderfreund zur Unterstützung der durch Feuer verunglückten Bewohner von Schluckenau zu gebende musikalische Akademie nebst einer humoristischen Vorlesung im Saale der Färberinsel Statt finden. Vorläufig machen wir das Publikum auf die interessantesten Pieçen aufmerksam, ein detaillirteres Programm, so wie den Tag der Akademie werden wir später bekannt machen. Der Concertgeber wird auf einem neuen wiener Pianoforte sich hören lassen, das, wie Referent aus eigener Anschauung versichern kann, durch seine äußerst prachtvolle und elegante Construction nicht minder, als durch seinen markigen, silberhellen, in allen Lagen vollkommenen ausgeglichenen Ton, durch eine volle gesättigte Klangfarbe, welche an die englischen Instrumente erinnert, sich auszeichnet. Doch wir wollen dem Urtheile des Publikums nicht vorgreifen, seine Entscheidung möge das unsrige bestätigen. Die Gesangskünstlerin Mad. Podhorsky hat zur Förderung des edlen Zweckes mit der freundlichsten Bereitwilligkeit ihre Mitwirkung zugesagt. So wird auch Hr. Strakaty ein Lied unseres talentvollen Compositeurs Hrn. Veit singen. Unter den Ensemblestücken heben wir die mit so vielem Beifalle aufgeführte »nächtliche Heerschau« des wackeren Compositeurs Hr. Emil Titl hervor. P.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 30. Mai.

Die Witterung ist zwar unfreundlich, und zur Badekur nicht sehr einladend: dennoch nimmt die Zahl der Kurgäste täglich zu, und die Aussicht auf eine starke Frequenz ist sehr erfreulich. Nicht wenig wird hiezu die große Reihe illustrer Namen beitragen, welche unser Badeort in dieser Saison vereinigen wird. Die Ankunft Sr. Majestät des Kaisers von Rußland soll in den ersten Tagen des Juli erfolgen. Um dieselbe Zeit wird auch die Prinzessin von Oranien hier eintreffen. Nach den bis jetzt vorhandenen Quartierbestellungen werden noch folgende hohe Personen hier erwartet: der Prinz Adam von Würtemberg, der Prinz Georg von Anhalt-Dessau, der Herzog Marschall Marmont, der kais. russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Nesselrode, der kais. russische Botschafter am Wiener Hofe Baili von Tatischeff und der k. preuß. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freihere von Werthern. C.

Kunstnachricht von Wien.

Mehre Zeitblätter Wien's haben das kunstliebende Publikum wiederholt mit einem Kabinete vorzüglicher Gemälde der deutschen und niederländischen Schule daselbst bekannt gemacht, welches unter den zahlreichen Privatsammlungen dieser großen Hauptstadt einen anerkannten und ausgezeichneten Rang einnimmt.

Der kunstsinnige Besitzer dieser Sammlung, unser verehrter Landsmann, der rühmlich bekannte k. k. Hofrath und Leibarzt Sr. k. Hoheit, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Karl, Herr Jos. Karl Hofer, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß echte und wohlerhaltene Kunstwerke gewissermaßen ein Gemeingut aller gebildeten Menschen sind, hat es, seitdem dieselbe zu einiger Bedeutung gediehen ist, stets für schöne Pflicht gehalten, sie, selbst mit Aufopferung seiner Bequemlichkeit, dem kunstliebenden Publikum des In- und Auslandes auf eine eben so uneigennützige, als anspruchslose Weise anschaulich zu machen. Alle Kunstliebhaber des In- und Auslandes und vorzüglich die Landsleute des Herrn Besitzers — Böhmens zahlreiche und gebildete Kunstfreunde aus allen Ständen, die ihre Geschäftsverhältnisse nach der Residenz führen, sind um so mehr zum Beschauen dieser Sammlung eingeladen, als dieselbe der Absicht des Herrn Eigenthümers zufolge nach seinem Tode dem Gemeindesten seines Vaterlandes anheimfällt, und es zur Zeit noch ungewiß ist, ob dieser sinnig gesammelte Kunstschatz in seinem gegenwärtigen Bestande dem Lande erhalten, oder Behufs des aus demselben für andere nützliche Zwecke zu gewinnenden Erlöses, durch Versteigerung wieder zerstreut werden wird.

Bei dem in unserer Zeit durch alle Theile des gebildeten Europa sich regenden Kunstsinne, der überall die schlummernden Talente zu wecken, die bereits vorhandenen bessern und wahrhaft berufenen zu unterscheiden, und ihre ausgezeichneten Leistungen auch würdig zu belohnen versteht, scheint es nachgerade nicht uninteressant und unzweckmäßig zu seyn, auch das sich wieder vor die Augen zu rücken, was die glänzende Kunstperiode des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, besonders in Deutschland und den Niederlanden, im Fache der Landschafts- und Genremalerei hervorgebracht hat, um durch vergleichendes Studium dasjenige, was die heutige Kunst in diesen beiden Gattungen Vorzügliches zu Tage fördert, streng und gerecht zu würdigen und so jeder Kunstepoche und ihren Hervorbringungen den ihnen gebührenden Platz anzuweisen. Diesem Zwecke dürfte eben diese Sammlung um so gewisser entsprechen, als ihr Herr Besitzer von jeher mit sorgfältiger Auswahl all' dasjenige von ihr auszuschließen bemüht war, dessen Echtheit nur irgend einem vernünftigen Zweifel unterliegt, oder das nicht zugleich als ein ausgezeichnetes Werk des betreffenden Meisters von billigen und competenten Beurtheilern anerkannt ist; und ehrenvoll darf sowohl für dieses Kabinet, als auch für die Besucher desselben der Umstand hier erwähnt werden: daß gerade die denkendsten und über den Geist ihres Berufes aufgeklärtesten Künstler, solche, die sich ihres Werthes mit Recht bewußt seyn dürfen, und denen das kunstsinnige Publikum diesen ihre Talente ehrenden Namen auch einstimmig zuerkennt, daß gerade sie es sind, die am öftesten und liebsten zu diesem ihnen mit immer gleicher Bereitwilligkeit offen gehaltenen Kunstschatze wieder zurückkehren.

Die dem Beschauer dieser Sammlung, für deren fortschreitende Veredlung der Herr Besitzer unablässige Sorge trägt, gewidmeten Tage sind in der Regel die Mittwoche, Samstage und Sonntage von 10 bis 1 Uhr; dennoch wird von dem Herrn Besitzer für besondere Fälle zum Besuche seiner Sammlung auch außer dieser Zeit ausnahmsweise gern die Hand geboten.

Das Lokale dieser Gemälde-Sammlung ist in der Alser-Vorstadt, Währingergasse am Glacis Nro. 298 im 1. Stockwerke, rechter Hand. —rrr—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Juni | Nro. 70. | 1838.

Die Verirrung.

(Beschluß.)

In seiner neuen Lage hätte Leon wirklich leicht werden können, wofür man ihn hielt, oder doch ausgab — wahnsinnig. Die Einsamkeit, in welcher er ohne alle Beschäftigung war, und seinem Unglücke unaufhörlich nachsinnen mußte, die scheue Zurückhaltung, mit welcher man ihn behandelte, die tiefe Stille, welche nichts unterbrach, als das Klirren der schweren Riegel, und das eintönige sinnlose Geschrei einiger Irren: alles dies mußte mit der Zeit auch den hellsten Geist verdunkeln. Leon zog sich ganz in sein Inneres zurück, er lebte nur in einer Erinnerung, in der Erinnerung des schrecklichen Augenblickes, wo die Geliebte von ihm sich abwandte, wie von einem Scheusale, und vor ihm dahinfloh, wie die gescheuchte Taube vor dem Geier.

Doch die Zeit lindert jeden Schmerz. Leons Trauer wurde nicht schwächer, aber stiller; er fing an, noch einen Gedanken zu hegen, Freiheit. Zwei Monate saß er nun schon eingekerkert, und man fing an, ihn mit weniger Aufmerksamkeit zu bewachen. Die Sehnsucht nach Freiheit in seinem Kerker! Er beneidete den verspäteten Schmetterling, der vor seinen Scheiben im Sonnenstrahle gaukelte, den Sperling, der auf seinem Fenstergitter fröhlich zwitscherte. In Verzweiflung rüttelte er mit den Gitterstangen, und siehe, sie wackelten; ein Hoffnungsstrahl blitzte, wie ein freundlicher Stern, durch seine Seele. Mit unsäglicher Mühe grub er mit dem Stiele seines starken blechernen Löffels den morschen Stein rund um das Eisen weg; es gelang. Jetzt strengte er alle seine Kraft an, und drückte die Eisenstange hinaus; sie gab nach, sie wich, noch ein Druck, und sie war aus der Mauer gebrochen. Jetzt war es leicht, die Querstange auszuheben. Eine halbe Stunde Arbeit, und er stand auf dem Gesimse unter seinem Fenster. Es war bereits Nacht, finster und unfreundlich; der Sturm heulte, es fielen Regenschauer mit einzelnen Schneeflocken; niemand war bei solchem Wetter und zu solcher Stunde in dieser entlegenen Gasse; alles war leer und still.

Gerade unter Leons Kammer war eine Laterne. Mit einem kühnen Schwunge umfaßte er den Pfahl, und ließ sich zur Erde nieder. Jetzt eilte er wie ein gejagtes Reh dahin, nicht achtend der Nässe und Kälte trotz seines leichten Nachtkleides. Es gelang ihm glücklich, unbemerkt durch die Barriere zu schlüpfen; athemlos rannte er auf der Heerstraße dahin, und als der Morgen graute, waren die Thürme von Turin schon weit hinter den Hügeln versunken.

Von den Ereignissen der ersten Tagreisen ist Leon selbst keine Erinnerung geblieben. Nach einer mühseligen Fußwanderung hatte er den Fuß der Alpen, die Simplonstraße erreicht. Halbnackt, wie er war und von schmächtigem Baue, hatte ihn die überspannte Aufregung seines Geistes aufrecht erhalten in Winterstürmen und Regen, unter seit lange ungewohnten Anstrengungen, und sie hielt ihn auch jetzt aufrecht, wo er in tiefem Schnee wandelte, und Eisesluft vom Hochgebirge herab wehte. Er verlor bald die Straße, und kam in ein enges Seitenthal, in welchem er ruhelos hinauf stieg. Zuweilen legte er sich auf den bloßen Schnee nieder und ruhte, aber nicht lange Zeit; bald raffte er sich wieder auf, und schritt weiter. Er kam zu zwei oder drei Hütten, und die freundliche Aufnahme, welche er in ihnen fand, rettete wohl sein Leben.

Die guten Leute sahen, daß er in einer Geistesüberspannung war, die dem Wahnsinne nahe stand; sie erbarmten sich seiner, gaben ihm Speise und Trank, und warme Kleider. Als er nicht länger sich aufhalten ließ, schenkten sie ihm Vorräthe auf den Weg, und einer von ihnen entschloß sich aus Mitleiden, als Führer mit ihm zu gehen.

Bald waren die beiden Männer im Hochgebirge weit über allen menschlichen Wohnungen, und jetzt wurde zum ersten Male Leons Verstand irre. In der blendenden Einöde der unermeßlichen Schneefelder kam das Bild wieder, welches ihn in den ersten Tagen seiner einsamen Gefangenschaft gequält. Er sah das Bild seiner Geliebten, fliehend, den scheuen Blick auf ihn zurückgerichtet, aber nicht, wie damals, bloß im Geiste: nein, sein leibliches Auge sah sie flüchtig vor sich auf der weißen Schneefläche hinschweben. Der Wahnsinn warf den dunkeln Schleier über seinen Geist; im vollen Laufe eilte er dem geliebten Schatten nach, die Arme ausgebreitet, das Auge sehnsüchtig auf

ihn geheftet. Ueber ſteile Felſen und Abgründe trug ihn ſein ſchneller Fuß; der Führer konnte ihm nicht folgen, noch einen traurigen Blick warf er auf den Unglücklichen, der unaufhaltſam in das tauſendfach gähnende Grab der winterlichen Alpen eilte, dann kehrte er zurück.

Als Leon zum erſten Male wieder zum Bewußtſeyn erwachte, fand er ſich in einer ärmlichen Bauernhütte des Wallis, ſo eben von einem ſchweren Fieber geneſen. Wie er über den höchſten Alpenkamm gekommen, bleibt unerklärlich; ſein flüchtiger Fuß muß ihn über Pfade getragen haben, die vor ihm nur die Gemſe betrat. Wäre er nur einen Augenblick zu Sinnen gekommen, der Schwindel hätte ihn rettungslos in die Abgründe geſtürzt.

Leon nahm von ſeinen freundlichen Wirthen den herzlichſten Abſchied, und wanderte ſchwach und langſam weiter. Sein Geiſt war ermattet, aber klar, nur allabendlich um jene verhängnißvolle Stunde ſah er die fliehende Geſtalt ſeiner Geliebten vor ſich herſchweben.

Gutherzige Menſchen ſpendeten ihm reichliches Almoſen, und ſo ward es ihm möglich, in ſein Vaterland zurückzukehren.

Es war ein wolkenfreier Maitag, als Leon in das Thal der Saone hinabſtieg; auch jetzt, obgleich ihres grünen Schmuckes bar, war die Landſchaft reizend. Eine unendliche Sehnſucht liegt auf der Landſchaft, wenn ſie die Winterfeſſeln abgeworfen, und das erſte laue Frühlingwehen um ihre nackten Glieder ſpielt. Noch war Leons Geiſt nicht ſo verödet, daß er für die Regungen der Hoffnung, für das Ahnen einer beſſeren Zukunft ſtarr geweſen wäre. Er betrachtete lange mit Rührung die liebliche lachende Gegend, das Thal, in welchem hie und da ſchon Grün hervorbrach, den glänzenden Strom, die ſanft geſchwungenen Hügel, über die bisweilen ein leichter Wolkenſchatten flog. Noch einmal ging vor ſeiner Seele das Leben mit ſeinen Freuden auf. Er weinte.

Endlich ſtieg er in das freundliche Städtchen, das reizend am Fluße ſich hinzog, hinab. Es war gerade Markttag. Es war in der ganzen Ortſchaft ein geſchäftiges Rühren, ein Summen, wie in einem Bienenkorbe. Leon ſuchte durch das Gedränge den Gaſthof; er ſetzte ſich in's Gaſtzimmer, das faſt überfüllt war. Ihm gegenüber ſaß am ſelben Tiſche ein kräftig blühender Mann im Jägerkleide, und ſchlürfte bedächtig ſein Glas Burgunder. Er blickte Leon lange forſchend an, endlich ſagte er halblaut, wie prüfend, vor ſich hin: »Leon!« — Leon erhob das Haupt und ſah ihn an, eine dunkle Erinnerung ſtieg vor ſeiner Seele auf. Doch ſchon lag jener an ſeiner Bruſt, es war Alfred Coucy, Leons Schulfreund.

Wieviel hatten ſich die Freunde zu erzählen! Theilnehmend hörte Alfred die traurigen Erlebniſſe ſeines Freundes an; ſein Loos war einfacher und glücklicher. Er war in ſeinem Berufe ſchnell vorgerückt und lebte jetzt zufrieden und ſelig mit ſeiner Familie als Forſtmeiſter im Schoße ſeiner Wälder in einem reizenden Thale.

Leon ließ ſich leicht überreden, nicht in die traurige Einſamkeit ſeines Landſitzes zurückzukehren, ſondern um ſich im Kreiſe freundlicher Menſchen zu erholen, einige Zeit bei ſeinem Freunde zu leben. Denſelben Nachmittag ſchon raſſelte der Wagen mit den beiden Freunden zum Thore hinaus, und an demſelben Abende ſaß Leon ſchon am Tiſche der freundlichen und herzlichen Familie. Bald hatten im friſchen Walddufte, bei Bewegung im Freien, und heiterem Sinne zu Hauſe ſein Geiſt und Körper ſich gleichmäßig gekräftigt und geſtärkt; das Andenken an die vergangenen Leiden verblich immer mehr in Vergeſſenheit; ſein Geiſt war wieder ganz hell geworden, nur befiel ihn oft um die verhängnißvolle Abendſtunde eine unbezwingliche Bangigkeit; er ſtand auf, es trieb ihn durch alle Zimmer, die ſchöne Entflohene zu ſuchen. Auch dieſer letzte Reſt ſeiner Geiſtesſtörung wich endlich — einer aufkeimenden Neigung, der Neigung zu der holden Schweſter ſeines Wirthes, der ſtillen ſinnigen Margarete. Sie umſpann ihn mit einem Liebeszauber, der zwar nicht blendete, aber unwiderſtehlich feſſelte. Wie wohl fühlte er ſich in dieſen ſanften Feſſeln!

Die Zeit förderte ſeine Leidenſchaft, und ehe der Sommer kam, hatte er ſich erklärt. Mit Freude willigte der wackere Alfred ein; Gretchen erröthete, aber ſie ſagte nicht nein. Bald darauf fuhr Leon mit ſeiner jungen lieblichen Frau in ſeinen verwaiſten Landſitz, und begann ein neues glückliches Leben; er hatte ſeine frühere Verirrung ſchwer gebüßt, und geläutert genoß er nun doppelt ſein beneidenswerthes Glück.

Dampfſchiffahrt nach Amerika.

Der Dampf iſt der große Genius unſeres Jahrhunderts, mit ſeinen tauſend Armen ergreift er es, und trägt es mit Windesſchnelle dahin auf der Bahn der Bewegung und des Fortſchrittes. Aller materiellen Verhältniſſe bemächtigt er ſich, und geſtaltet ſie um auf die wunderbarſte Weiſe. Wie eine folgereiche phyſikaliſche Entdeckung die pſychiſche und organiſche Welt umwälzen kann, ſahen wir bereits vor Zeiten; die Entdeckung des Schießpulvers ſicherte im ſocialen Syſteme den Maſſen eine Stellung, welche in unaufhaltſamer Entwickelung ihrer Kräfte endlos hinaus wirkt; die Auffindung des Geſetzes der Magnetnadel ließ neue Erdtheile aus der Nacht auftauchen; nun ſehen wir, ſeit in neuer Zeit der menſchliche Geiſt das Geſetz der Elaſticität der Gaſe und Dämpfe entdeckte, den Briareus Dampf ſeine Wunder wirken. Er umſpann beide Continente mit einem Netze der großartigſten Verbindungswege, er brachte Völker und Ideen in den lebhafteſten Verkehr, in die fruchtbringendſte Berührung. Er dehnte ſein Reich aus von der gewaltigen Fabrik mit ihren hunderttauſend Spindeln, von der Locomotive, welche eine ganze Bevölkerung auf den Schwingen des Windes dahinträgt, bis zum anſpruchloſen Küchentopfe. Ja er ſcheint jeden künftig noch möglichen Fortſchritt vermitteln zu wollen; welche ungeahnte Wunder mag er nicht in der nächſten Zukunft uns bringen?

Doch ſo unermeßlich die Anwendung des Dampfes in beiden Hemiſphären ſeyn mochte, immer hatte er noch nicht die Hemiſphären ſelbſt mit einander verbunden; der Verkehr zwiſchen Europa und Amerika, der in der neueſten Zeit von der ungeheuerſten Ausdehnung geworden war (wir erinnern nur an den Baumwollenhandel),

und unzählige Reisende über den atlantischen Ocean führte, dieser Verkehr wurde nur durch Segelschiffe geführt, die von Wind und Wetter abhängig, tausend Gefahren ausgesetzt, nicht minder durch den Verlust an Zeit, als an Eigenthum und Menschenleben, kostspielig wurde. Es gab nicht wenige Männer von Fach, welche das Problem einer geregelten Dampfschifffahrt zwischen den beiden Welttheilen für unauflöslich hielten. Der Raum, welchen der Kohlenvorrath zu einer so langen Reise erfordere, sagten sie, sey so groß, daß kein Dampfschiff in Dimensionen erbaut werden könne, die außerdem einen nutzbringenden Transport von Personen und Waaren zuließen. Doch diese theoretischen Declamationen sind unbegründet zerfallen vor der Wirklichkeit — zwei Dampfschiffe haben den Versuch gemacht, das große Problem ist gelöst. Zweimal durchschnitten sie das atlantische Meer, und nun hat die Hauptmacht des neunzehnten Jahrhunderts, der Dampf, eine Brücke über den Ocean geschlagen und die beiden Welttheile einander genähert, ja in die innigste Berührung gebracht. Dieses glückliche Ereigniß macht Epoche in der Kulturgeschichte, und ist wohl würdig, daß wir hier näher darauf eingehen.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Die Mailänder Zeitschrift »La Moda« meldet, daß J. k. k. H. die Herzogin von Parma Dem. Francilla Pixis zur Kammersängerin ernannt habe. — —

Im Anzeiger von Bordeaux vom 6. Mai liest man: »Bei Verdon ward ein Thier, das einem Seekalb ähnlich sieht, gefangen, als es eben schlief; es hatte den Kopf im Wasser, den übrigen Körper auf dem Sande. Von Farbe ist es schwarz, seine beiden Vordertatzen sind mit Klauen bewaffnet, sein Körper endigt in einen Schweif von ungefähr 6 Zoll. Seine Augen haben viel Aehnlichkeit mit jenen eines Rindes, sein Kopf mit dem eines Bullenbeißers. Als man es überraschte, wachte es auf, und leistete sehr lebhaften Widerstand; mit Mühe bemächtigte man sich seiner.« Der Mémorial gibt die Länge dieses Wasserthieres auf fünf Fuß, den Umfang auf 13 Fuß an (!!!!!). Noch nie war ein solches Geschöpf auf der Küste von Bordeaux gefangen worden. — —

Mehre Versuche haben gezeigt, daß Stroh, wenn man es in Kalkauflösung oder auch in gewöhnlicher Lauge sättigen läßt, unverbrennbar wird. Diese Entdeckung ist besonders für Landbewohner sehr wichtig. — —

Ein Mechaniker der Vereinigten Staaten, Namens Ritter, soll ein Pferd aus Eisen gebaut haben, das von einem mittelstarken Mann leicht in Bewegung gebracht werden, auf jedem Wege gehen und ohne Anstrengung 8 Lieues in der Stunde zurücklegen kann. — —

Bei dem Erdbeben, das wie die Zeitungen meldeten, jüngst in Constantine stattfand, erklärte ein Kabyle einem französischen Offizier die Ursache desselben folgendermassen: »Die Erde wird von einem großen Ochsen getragen und zwar auf einem von dessen Hörnern; wenn nun dieses eine Horn müde ist, so schleudert er sie auf das andere, und dann entsteht ein Erdbeben.«

Dem königl. Würtembergischen Hofschauspieler, Herrn Heinrich Moritz, ist von S. M. dem Könige die durch den Abgang des Hrn. Seydelmann erledigte Regisseur-Stelle am Hoftheater zu Stuttgart verliehen worden. — —

Die Auflösung des Logogryphs in Nro. 65 ist:

Manifest, Maifest.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. bis 8. Juni.

(Beschluß.)

Am 8. trat Herr Hausmann von Wien als »Schelle« in Raupachs »Schleichhändlern« auf. Es ist nichts Leichtes, einem einheimischen Schauspieler eine Rolle nachzuspielen, welche das Publikum zu dessen vorzüglichsten Leistungen zählt, besonders wenn der Einheimische ein so beliebter und eingebürgerter Komiker ist, als Herr Feistmantel. Es dürfte unter uns wohl schwerlich einen Freund des Theaters geben, der ihn nicht wenigstens einmal in der Rolle des »Schelle« gesehen und zu dem allgemeinen Gelächter und Beifalle des Publikums seinen Theil beigetragen hätte. An jeden Komiker muß man sich gewöhnen, hat man sich aber einmal an ihn gewöhnt, so werden die wiederkehrenden Formen seines Spieles leicht zum Musterbilde, nach welchem man ähnliche Leistungen anderer beurtheilt; und somit hatte Herr Hausmann am 8. Juni eine schwere Aufgabe zu lösen. Er faßte sie weniger nach dem Sachbestande (denn »die Schleichhändler« sind eigentlich eine Posse) sondern nach der Uiberschrift »Lustspiel« auf, muderte den Spaß und suchte die komischen Effekte so zu geben, daß sich das vertrauliche »Euch« mit welchem er den Till anspricht, und von Till angesprochen wird, durch einen Anflug von Anstand rechtfertigen ließ; aber da alle Charaktere des Stückes bis zur Karikatur getrieben sind und die Wechselfälle der Handlung sich nur als natürliche Folge einer komischen Uiberspannung ihrer Theilnehmer erklären lassen, so scheint es nicht gerathen, die Farbentöne zu dämpfen, sondern den »Schelle« in etwas derberen Zügen als eine lächerliche und belachenswerthe Ausnahme von der Regel darzustellen. Aber bei allem Streben, das in der Dichtung Uibertriebene möglichst zu mildern, wurde der Gast doch wegen vieler ächt komischer Einzelheiten durch reichlichen Beifall ausgezeichnet. Mad. Allram (Kiekebusch) schien in den Scenen, wo sie mit »Schelle« zu wirken hat, Herrn Feistmantel zu vermissen, oder mit der Darstellungsweise des Gastes nicht vertraut oder einverstanden zu seyn; jedenfalls war ihr Spiel in den betreffenden Scenen nicht so komischkräftig, als in den früheren Vorstellungen. Auch Herr Polawsky schien mit dem neuen, fast zu eleganten Costume einen anderen Charakter angezogen zu haben. Referent fand ihn weniger launig als sonst, schwerlich geschah dieß aus Grundsatz (denn Till ist ein Schadenfroh, der von guter Laune übersprudelt) sondern aus zufälliger Verstimmung. Wir haben ihn als Zollinspektor mit mehr Effekt spielen sehen. Gegenwärtig gibt diesen H. Grabinger sehr fleißig, aber nicht mit der vollen Wirkung des Polawsky'schen Spieles. Könnte denn Till nicht durch den talentvollen und fleißigen Komiker Preisinger gegeben werden? Wir würden auf diese Weise »die Schleichhändler« noch länger auf dem Repertoir behalten.

Vor den »Schleichhändlern« wurde das für gastirende Schauspielerinen willkommene und lohnende Paradestück »die junge Pathe« gegeben. Wir haben in der Rolle der Frau v. Lucy nicht nur Künstlerinen von anerkanntem Rufe, sondern auch solche auftreten sehen, die weniger den dramatischen Charakter, als ihre eigene Persönlichkeit repräsentirten. Endlich wurde uns dieses Lustspiel auch in der Sprache des Originals gegeben. Dem. Frey hatte also am 8. als »Madame Lucy« kein leichtes Spiel. Noch schwieriger war die Aufgabe für Herrn Fortner (Eduard), denn das feinere Conversationsstück setzt von Seite des Darstellers eine Theaterroutine voraus, die man von keinem Anfänger fordern kann. An Fleiß und Sorgfalt ließ es indessen kein Darsteller fehlen, wenn auch das Stück als Ganzes weniger ansprach, als in den früheren Vorstellungen.

Theaterbericht vom 9. Juni.

Am 9. Juni war das Haus gedrängt voll, denn es wurde Mozarts »Zauberflöte« zum Besten des Herrn Schmezer gegeben. Das Repertoir seiner Gastrollen ist ganz geeignet, die Gunst unseres Publikums immer mehr zu fesseln und zu steigern. Durch die Wahl der »Zauberflöte« hat er und die Direktion alle Freunde der Mozart'schen Muse sich verpflichtet. Die Liebe für Mozart gränzt in Böhmens Hauptstadt an Devotion. Mit dem ersten Zeichen zur Ouverture verbreitete sich in allen Räumen des Theaters die tiefste Stille, die nach den Schlußaccorden einem seltenen Enthusiasmus von Beifall Platz machte. Dieselbe Aufnahme fanden alle Nummern, selbst jene, die gegen den jetzigen Opernstyl gehalten, veraltet scheinen und für Manche nur das pretium affectionis angenehmer Jugenderinnerungen haben. Da Sänger und Orchester einander die Hand boten, das nie Alternde in Mozarts Tondichtung hervorzuheben, so wirkte sie auf das Publikum jedes Alters wie eine Novität.

Vor Allem muß Referent bemerken, daß die Direktion die Auf-

führung vom 9. sehr würdig ausgestattet hat. Costum und Dekoration waren ganz geeignet, die Handlung in ihren äußeren Formen so glänzend und charakteristisch, als möglich, darzustellen. Auch macht es der Regie Ehre, die Gruppen und Aufzüge so gut eingeübt und überwacht zu haben, daß mit Ausnahme einer Kleinigkeit keine Störung vorfiel. In der »Zauberflöte« hat auch der Rahmen des Bildes seinen Werth; denn die Handlung der Oper ist mysteriös und allegorisch, und was von Costum und Dekoration zur Aufhellung geheimnißvoller Anspielungen dienen kann, verstärkt die Gesammtwirkung. Wenn die »Zauberflöte« wieder gegeben wird, ist Referent im Voraus überzeugt, daß in den Paaren der sich versammelnden Priester kein Ueberzähliger erscheinen wird.

Unser Gast erschien zwar in der Rolle des »Tamino« nicht als liebegirrender Jüngling, an dessen Probehältigkeit man in voraus zu zweifeln versucht wird, sondern als junger Mann mit festem Willen und innigem Gefühle; aber eben diese Darstellungsform stimmt mit dem Ernste der Handlung und mit ihrer entschiedenen Wendung wohl zusammen; auch ergriff Herrn Schmezers Gesang nicht weniger in Momenten der Wehmuth und der zärtlichen Liebe, als in den ernsteren Nummern seiner Partie. Zugleich hatten wir wieder Gelegenheit, die außerordentliche Kraft seines Organes zu bewundern, denn er blies die Zauberflöte selbst, und fiel in der Arie »Wie süß ist nicht dein Zauberton!« nach jedem Zwischenspiele so richtig und kräftig ein, daß das Publikum unter stürmischen Beifallbezeugungen die Wiederholung begehrte, und Herr Schmezer diese schwierige Nummer ohne langes Bedenken und mit gleicher Stimmkraft zum zweiten Male sang. Nicht wenig trug zu dem glänzenden Erfolge seiner bisherigen Darstellungen die deutliche Aussprache bei, denn es ist für die Mehrzahl des Publikums (welche zwischen Instrumental- und Vokalmusik sehr richtig unterscheidet) nichts peinlicher, als die Mühe, aus den gesungenen Tönen das Wort herauszufinden. In der Vokalmusik dient die Tonkunst der Dichtkunst, wenn auch nicht als Sklavin, so doch als liebende Schwester. Nach der oben bezeichneten Auffassungsweise des »Tamino« war auch das Spiel des Herrn Schmezer vollkommen angemessen. Madame Podhorsky ist als »Pamina« so vortrefflich, daß Referent nur wiederholen müßte, was über diese Leistung von ihm in früheren Blättern gesagt wurde. Ihre längst anerkannte Schulgerechtigkeit und Concertfähigkeit tritt seit der Zeit, als sie sich eines ächt dramatischen Vortrages und Spieles befleißt, immer glänzender hervor. Ein Lied, eine Soloparte in irgend einem Oratorium, und eine Opernpartie singen, sind drei sehr verschiedene Dinge, und da Referent in seinen Theaterberichten nichts unterlassen hat, um auf diesen Unterschied aufmerksam zu machen, so sollten die jüngeren Mitglieder unserer Oper wenigstens dem Beispiele folgen, da ein Beispiel mehr gilt, als hundert Worte und Beweise. Richtig und deutlich sprechen, wenn man singt, und angemessen gestikuliren, sind zwei Forderungen an den dramatischen Sänger, die in der Natur der Sache, nicht in dem Eigenwillen eines Theoretes liegen. Dem. Rettig gab die Königin der Nacht sehr sorgfältig und sie verdient deßhalb um so mehr ausgezeichnet zu werden, weil ihre zwar angenehme Stimme nicht der genannten Partie angemessen ist. Dem. Rettig intonirt richtig und ist mit den Schwierigkeiten des Gesanges vertraut, aber »die Königin der Nacht« ist eine Partie, welche eine metallreiche und entschieden kräftige Stimme erheischt, und Referent kann sonach nicht begreifen, warum diese Partie nicht Demoiselle Großer übernommen hat. Herr Strakaty erntete als Sarastro in Gesang und Darstellung entschiedenen und wohlverdienten Beifall. Herr Preisinger gab den Papageno mit so viel Laune und Einsicht in Text und Musik, daß er in dem Duette mit Pamina, dann mit Papagena gerufen wurde. Mad. Schumann war in dem letzt genannten Duette in Spiel und Gesang mit Herrn Preisinger gleich ausgezeichnet; es mußte wiederholt werden. Unserer Bühne fehlt es weniger an Kräften, als an der günstigen Constellation, sie zeitgemäß und am rechten Platze wirken zu lassen. Das Orchester und der Chor zeichneten sich am 9. nicht weniger aus als die Hauptsänger. In manchen Fällen mag man recht haben, wenn man die Tempi als zu rasch tadelt; aber ein früheres Eritem ruft das spätere hervor, und nach und nach stellt sich die rechte Mitte her. Hat doch auch das Conservatorium der Musik in seinen Produktionen oft die Tempi forcirt, und zwar nur aus der löblichen Absicht, seine Schüler vor der Gemächlichkeit des zögernden Schleudrians abzuhalten. Man kann in diesem Streben manchmal weiter gehen, als es die Kräfte und Fertigkeiten der ausübenden Musiker zulassen, aber zehn Fälle gegen einen gerechnet, ist ein Fehlgriff in der Beschleunigung des Zeitmaaßes eher nachzusehen, als ein Verstoß in der Verzögerung desselben. Die vis inertiae (Kraft oder vielmehr Gewicht der Trägheit) ist ein Unhold, welcher im Leben, wie in der Kunst nicht kräftig genug bekämpft werden kann.

Literärische Notiz.

Icones fungorum hucusque cognitorum tom. II., Abbildungen der Pilze und Schwämme von A. C. J. Corda, Custos am böhm. Nationalmuseum. Prag 1838, bei J. G. Calve.

Es ist dies der zweite Band des trefflichen Werkes, dessen erster bereits in Nro. 113, Jahrg. 1837 d. B. gewürdiget wurde. Was dort zum Lobe des Werkes gesagt wurde, könnte hier nur wiederholt werden, weßhalb wir auf jenen Artikel verweisen.

Wir finden im zweiten Bande 135 Species, von denen der größere Theil neu, die schon bekannten aber einer so genauen Analyse unterworfen, und so trefflich und vollständig abgebildet sind (auf 15 Tafeln, welche der Verf. zur Erzielung der größten Genauigkeit selbst auf Stein zeichnete), daß auch sie wie neue angesehen werden können. Die Analysen wechseln mit geistreichen pflanzlich-physiologischen Bemerkungen ab, in welchen der gelehrte Verf. überraschende Aufschlüße über manche Phase des Pflanzenlebens, insbesondere über den wichtigen Akt der Keimung gibt. Da die Bedingungen und Gesetze des Lebens überall dieselben sind, so wird die geistvolle Beobachtung jener mikroskopischen Welt auch so manche folgenreiche Beziehung und Anwendung auf höhere Gebiete finden. Wenn wir auch gestehen müssen, daß jene Bemerkungen des Verfassers das systematische Gebäude unterbrechen und auseinander halten, so müssen wir sie doch mit hohem Danke annehmen, da seine beschränkte und zeitraubende Lage es dem Verf. wohl noch lange nicht erlauben wird, seine umfassenden Vorarbeiten zu einer wissenschaftlichen, streng abgeschlossenen Pflanzenphysiologie zu verarbeiten. Um indessen den Schatz seiner Kenntnisse gemeinnützig zu machen, wird der Verf. dem Vernehmen nach in einer populären Pflanzenphysiologie die Anwendung dieser Wissenschaft auf Industrie und Gewerbe feststellen. Für den Werth dieser Arbeit sprechen im vorhinein die trefflichen Aufsätze des Verfassers in der Zeitschrift des löbl. Gewerbvereines (z. B. über die Faser der Wollen, der Baumwollen, über den Bau der Runkelrübe), welche beweisen, daß seine Wissenschaft nicht ohne innigen Bezug auf das reale Leben ist.

Schließlich benützen wir die Gelegenheit, einige Worte über die deutsche Gewohnheit zu sagen, jedes einheimische Verdienst nicht anzuerkennen, ja anzufeinden. Ein Beispiel hievon ist unseres Corda geniale Arbeit über die Befruchtung der Pflanzen, welche in den Actis der Leopoldinischen Akademie erschien. Während diese Beobachtungen selbst in Nordamerika Aufsehen machten (in dem Journal of the New-York society for nat. hist. werden sie übersetzt, und rühmlichst besprochen), während der große Lindley seiner vollendeten Ausgabe der Pflanzenphysiologie (London 1837) noch einen Anhang beifügt, worin er diese Beobachtungen, die ihm eben erst bekannt wurden, als Epoche machend bezeichnet, und im Auszuge mit den höchsten Lobsprüchen mittheilt, — hielt der kleine Meyen in seinem neuen Werke über diesen Gegenstand sie nicht des Anführens würdig, erlaubten sich sogenannte kritische Institute befremdende Seitenblicke auf die meisten Arbeiten des Verfassers. Unsere Aufgabe ist es, das ausgezeichnete vaterländische Talent zu würdigen, auch wenn sein Wirken nicht in unseren Kreis fällt. Herr Corda kann sich über die Anfeindung jener Gelehrtenclique in der Anerkennung trösten, welche sein Verdienst bei einem Alexander Humboldt, bei einem Kaspar Sternberg, bei einem Nees gefunden.

B.

Anzeige für Theaterdirektionen.

Ueberzeugt, daß das von mir nach van der Velde's Erzählung bearbeitete Lustspiel: »Das Liebhaber-Theater« durch die Beziehungen auf den von den meisten Bühnen verschwundenen »Bayard« nicht mehr zeitgemäß ist, habe ich dasselbe ganz umgearbeitet, und jenem Kotzebue'schen Trauerspiele Friedrich Halm's dramatisches Gedicht: »Griseldis« substituirt. Diejenigen Theaterdirektionen, welche das Lustspiel in seiner alten Gestalt gegeben, und dasselbe in seiner Umwandlung zu wiederholen gesonnen sind, dürfen sich nur gefälligst an mich wenden, um die neue Bearbeitung gegen Vergütung der Copiatur zu erhalten, wie auch jene Direktionen, welche das Stück noch gar nicht besitzen, dasselbe rechtmäßig nur von mir beziehen können.

Prag, im Juni 1838.

W. A. Gerle.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. Juni — Nro. 71. — 1838.

Das verdächtige Haus.

Nach dem Französischen von K. H. Groß.

André Lausat war Polizeiagent in Paris und hatte seine Station im Quartier Sainte Geniévre. Er befand sich kaum einige Tage auf seinem Posten, als ihm auch schon ein Haus auffiel, dessen Fenster stets geschlossen blieben, als ob es ganz unbewohnt wäre, und doch meldete von außen kein Anschlagszettel, daß hier Wohnungen zu beziehen seyen. War der äußere Anblick des Hauses öde, so schien dagegen zu gewissen Stunden eine verdächtige Lebendigkeit in demselben zu herrschen. Oft sah André Individuen, deren Physiognomien eben nicht das Gepräge übergroßer Ehrlichkeit trugen, langsam und vorsichtig längs der Mauer schleichen, an die Thüre des verdächtigen Hauses einen kurzen dumpfen Schlag thun, und, sobald sie geöffnet ward, schnell hineinschlüpfen. Nie aber hatte André bemerkt, daß Jemand zu dieser Thüre herausgekommen wäre.

Es bedurfte nicht viel Scharfsinn um einzusehen, daß in diesem Hause nicht alles richtig sey. André beschloß, sich Licht hierüber zu verschaffen und schlug demnach sein Hauptquartier in einem Weinhause auf, aus welchem er das Haus — ohne daß es Jemanden auffiel — scharf beobachten konnte.

Gleich am ersten Abend machte André eine Entdeckung. Sobald es nämlich zu dämmern begonnen hatte, sah er von Zeit zu Zeit mehre Menschen, stets zu zweien die Gasse heraufkommen und auf die beschriebene Weise in das Haus eintreten. André verließ das Weinzimmer, schloß sich, als das letzte Paar kam, vertraulich an dasselbe an, und fragte, ob sie ihm nicht eine Garküche nennen könnten. Er stellte diese Frage in jenen Kunstausdrücken, welche man das Gaunerkauderwälsch zu nennen pflegt.

»Ah! Du gehörst zu den Unsern!« rief der eine der Angeredeten, »nun komm, komm! nimm Theil an unserer table d'hôte, unsere Dame wird Dich sehr freundlich empfangen, denn sie liebt hübsche Bursche.«

»»Und Du mußt uns von Deinen Bravourthaten erzählen!«« sagte der zweite, »»denn solche brave Männer wie wir, müssen schnell Bekanntschaft machen!««

André nahm entzückt den Antrag der beiden Unbekannten an. Sein ganzes Streben war ja dahin gegangen, die Geheimnisse des verdächtigen Hauses zu erforschen, und nun bot sich ihm eine so schöne Gelegenheit dazu dar. Freilich überflog ihn ein beklemmendes Angstgefühl, wenn er bedachte, wie leicht er in dieser Diebshöhle — daß das Haus eine solche war, zweifelte er nicht im geringsten mehr — auf Menschen stoßen könnte, die ihn erkannten, — und daß er dann unrettbar verloren war, das war mehr als gewiß. Indessen war er schon jetzt zu weit gegangen, als daß er, ohne Argwohn zu erregen, hätte zurück treten können, er mußte das Spiel zu Ende spielen, das er begonnen.

André mit seinen Gefährten hatte das Haus erreicht, und die verhängnißvolle Schwelle überschritten. Ein langer, schmaler, feuchter Corridor, dessen ganze Beleuchtung in einem Talglichte bestand, führte sie zu zwei Treppen, von denen eine hinab, die andere hinauf führte.

»Hinauf oder hinunter?« fragte einer der beiden Kumpane.

»»Hinunter,«« antwortete der zweite. »»Unten ist bess're Gesellschaft!««

Sie stiegen hinab, und gelangten in einen weiten, weiten Keller, eine unermeßliche Höhle, die mit den Katakomben in Verbindung stand, vielleicht auch einen Theil derselben bildete. Zwischen großen Steinen und Mauerstücken waren hie und da Tische aufgestellt, seltsam geformt und gezimmert, Zeugen eines längst verschwundenen Jahrhunderts. Und zwischen diesen Steinen und Trümmern und Gestellen lagerte ein unübersehbares Krethi Plethi von Dieben und Räubern und Beutelschneidern und Zigeunern, und welche Namen noch diese Gattung der Anhänger des Gottes Merkur führen mag; und diese alle tafelten und zechten, während das häßlichste ekelste Weib, das je in einer Räuberhöhle das Küchenregiment führte, ihnen die nach der Karte verlangten Speisen und Getränke auftrug.

André fühlte sich nicht ganz behaglich in dieser »guten« Gesellschaft, und trachtete sich vor den Augen der Anderen so viel möglich verborgen zu halten. Zum Glücke für ihn war Jeder zu sehr mit seinem Teller und Glase beschäftigt,

als daß er sich sonderlich um die Gesellschaft gekümmert hätte, und wenn einer ja hie und da nach seinem Nachbarn hinschielte, so geschah es nur darum, damit ihm dieser nicht das Fleisch vom Teller und den Wein aus dem Glase wegstibitzte, was freilich unter solchen ehrsamen Leuten nicht so selten war.

André und seine Gefährten thaten das, was die ganze ehrenwerthe Gesellschaft hier that, sie aßen und tranken. Als die beiden Räuber, oder was André's Gefährten sonst seyn mochten, ihr Mahl geendet hatten, verließen sie ihn mit jener Ungezwungenheit des Benehmens, die einem ausgelernten Diebe eben so wohl ansteht, als sie ihn charakterisirt. Der eine verlor sich unter seinen Kameraden, der andere legte sich unter den Tisch und schlummerte so sanft und ruhig, als wäre er schuldlos wie ein neugebornes Kind. So war André jetzt vollkommen Herr seiner selbst, erhob sich und zahlte die Zeche. Die alte Hexe, der dieses unbekannte Gesicht auffiel, fragte ihn, ob er schon lange »von Meister Langfingers Lohne lebe« (d. i. das Diebshandwerk treibe) und wie lange er schon in Paris sey.

André beantwortete bloß die letzte Frage, indem er sagte: »»Erst seit heute.««

— Und welchem Fache gedenkt Ihr Euch zu widmen?

»»Weiß ich noch selbst nicht.««

— Manche begnügen sich mit der Ausbeute, die ihnen die Straßen und Gassen oder die Beutel derer, die auf diesen herumlaufen, gewähren; andre aber haben sich ein höheres Ziel gesteckt; diese letzteren hausen oben, die ersteren hier unten.

»»Und welches Geschäft geht besser?««

— Jenes der Herren dort oben. Sie sind mehr Wechselfällen unterworfen, werden aber besser honorirt und haben so zu sagen zwei Sehnen an ihrem Bogen aufgespannt. Indeß, was mich betrifft, so gestehe ich aufrichtig, ich will lieber in fremden Taschen herum-, als mich auf die »lange Rille« (Gaunerausdruck für Galgen) hinauf arbeiten.

»»Ich bin ehrgeizig!««

— So steigt hinauf in's erste Stockwerk, die Empfehlung der Herren Froissard und Josias, die Euch hier eingeführt haben, wird Euch einen guten Empfang sichern.

Entzückt darüber, daß zwei der berüchtigtesten Banditen ihn unter ihre Obhut genommen hatten, suchte André ihre Züge so treu als möglich seinem Gedächtnisse einzuprägen, um in vorkommenden Fällen diese Bekanntschaft nützen zu können. Auf die Wirksamkeit der Namen, unter deren Aegide er stand, vertrauend, kletterte er aus der Kellerhöhle hinauf in die erste Etage.

Auch dort wurde getafelt, aber mit mehr Würde und weniger Lärm, als unten. Sprach Jemand, so that er es leise, flüsternd. Als André eintrat, war bereits Josias, der eine seiner Gönner, auch oben angekommen. André machte ihm seine Aufwartung, und führte sich ihm als einen Mann auf, der daheim in der Provinz um der guten Sache willen gelitten habe, und deßhalb nach Paris geflohen sey, um daselbst seine Kräfte wirksamer nützen zu können.

Freudig nahmen ihn seine neuen Genossen auf, und Josias führte ihn zu einem Manne, der seinen Namen und seine Adresse in ein großes Buch einschrieb, ihm einen Spitznamen ertheilte, das Losungswort sagte, hundert Franken baar auszahlte und sich dafür eine Quittung auf zweihundert fünfzig ausstellen ließ.

André strich die hundert Franken ein, unterzeichnete die Quittung und — war herzlich froh, daß bisher Alles so glücklich abgelaufen war. Um sein Glück nicht zu verscherzen, beschloß er, sich zu entfernen. Er stieg die Treppe hinab, konnte aber keinen Ausweg aus dem Hause finden. Um nicht durch langes Umherirren und Tappen irgend ein spähendes Auge auf sich zu ziehen, ging er in die Höhle hinunter, und erzählte der Küchendame seine Verlegenheit.

— Ah! rief diese lachend, hier geht Niemand durch dieselbe Thüre hinaus! Wer einmal diesen Weg eingeschlagen, dem ist keine Rückkehr mehr gestattet, er muß immer, immer vorwärts. Folget mir!

André that wie ihm befohlen und ging an der Hand der entsetzlichen Schönen mehre finstre Gänge entlang, stieg Treppen und Leitern auf und ab, bis er endlich an eine Stelle kam, wo die Finsterniß in ihrer idealsten Vollkommenheit herrschte. Hier verband ihm seine reizende Führerin die Augen mit einem Tuche, und als ihm nach ziemlich langer Zeit dieses abgenommen wurde, stand er mitten auf dem Platze Cambrai, in Gesellschaft des ehrenfesten Herrn Josias, der unter dem Vorwande, daß er beauftragt sey, ihm die Honneurs zu machen, ihn bis zu seinem Hause geleitete.

Angstschweiß trat auf André's Stirne, als er sich seiner Wohnung näherte. Er zitterte, daß sein Gefährte den Einfall oder den Befehl haben könnte, in seine Behausung zu dringen. Dort würde er ein vollkommen eingerichtetes Hauswesen, ein indiskretes Weib gefunden haben, und alle Lügen, die André diesen Abend vorgebracht hatte, wären mit einem Male auf das schlagendste widerlegt gewesen. An die Folgen einer solchen Entlarvung getraute er sich gar nicht zu denken.

Doch dauerte seine Angst nicht lange, denn an der Schwelle des Hauses angelangt, verließ der Räuber den vermeinten Neophyten.

(Der Beschluß folgt.)

Dampfschiffahrt nach Amerika.

(Beschluß.)

Trotz der erwähnten ungünstigen Weissagungen einiger Theoretiker hatte sich zu Bristol eine Aktiengesellschaft zur Herstellung einer Dampfschiffahrtsverbindung mit Amerika gebildet. Sie erbaute ein Dampfschiff von nie erhörter Größe, keine Kosten wurden gescheut, um die Maschinerie so compendiös und zweckmäßig, die innere Einrichtung so bequem, ja kostbar, als nur irgend möglich, zu machen. Eben als dies Schiff, the great Western (das große westliche) fast

beendet war, erbot sich ein anderes Dampfschiff, der Sirius, das zu solcher Reise gar nicht gebaut war, die Probefahrt ebenfalls zu unternehmen. Der Sirius lief den 2. April von Cork in Irland aus, doch mußte er sich widriger Winde halber noch zwei Tage an der Küste aufhalten; der Great Western verließ Bristol am 8. April. Alles war in der gespanntesten Erwartung; Schnelligkeit, Entfernung, widrige Winde, alles wurde genau berechnet, um den Tag der Ankunft jenseits des Oceans zu errathen. Die Theilnahme sprach sich, nach ächt englischer Sitte, in ungeheuren Wetten aus. Schon den sechsten brachte das Schiff Watt Kunde vom Sirius nach Liverpool, es hatte ihn wacker gegen einen widrigen Wind fahren sehen. Noch mehre Schiffe, welche beiden Dampfbooten begegnet waren, brachten Nachricht; endlich kehrte am 19. Mai der Sirius von seiner Rückreise in Falmouth ein, und man erfuhr nun die Details der Reise. Beide Schiffe waren am 21. April in New-York eingetroffen, der Sirius mit Tagesanbruch, des Great Western Nachmittag um 3 Uhr. Auch jenseits des Oceans sprach sich die lebhafteste Theilnahme am Unternehmen aus. Schon nach Sonnenuntergange verkündeten Raketen die Annäherung des Sirius, und am anderen Morgen strömten Tausende an's Ufer, das eben angekommene Schiff zu sehen. Den Great Western erwartete eine unübersehliche Menschenmenge auf dem Hafendamme, unter ihnen eine Unzahl der elegantesten Damen, und empfing ihn mit einem tausendstimmigen Jubelrufe. Der Bürgermeister, der ganze Stadtrath und eine große Zahl der ausgezeichnetsten Männer besuchten die Dampfschiffe; beide Kapitäne wurden mit Einladungen, Ehrenbezeugungen und Komplimenten überschüttet. Viele Tausende von New-Yorker Bürgern besahen das Schiff; an einem Tage, den der Capt. des G. W. ausschließlich für die Damen bestimmt hatte, kamen über 5000 an Bord. Zur Rückfahrt waren alle Passagierplätze besetzt, man konnte nicht der Hälfte von Anforderungen genügen.

So bestünde denn eine ununterbrochene Kette von Dampffahrten von Straßburg über Köln, Rotterdam, London, Bristol, New-York, Baltimore den Ohio, Mississippi und Missuri bis zur Mündung des Yellow-Stone am Fuße des großen Felsengebirges, eine unermeßliche Linie, welcher die andere von Regensburg über Wien, Pesth, Galacz, Constantinopel und Athen, bis Alexandrien, sich nur von fern vergleichen läßt. B.

Mosaik.

Das Mittel, welches, wie wir unlängst meldeten, von einer Witwe angewendet wurde, um ihren Geliebten von der Bühne zu ihrem Herzen wieder zurückzuführen, wurde kürzlich auch von einem Vater benützt, dem es sehr unlieb war, daß sein Sohn die Laufbahn eines dramatischen Dichters ergriff. Der Vater kaufte nämlich eine große Anzahl von Billets für die Vorstellung des ersten Stückes seines Sohnes, und besetzte Parterre und Gallerie mit Zischern und Pfeifern. Das Vaudeville machte daher eklatanten Fiasko, ob aber die List den ferneren gewünschten Erfolg haben werde, ist noch zweifelhaft. — —

Bei der Krönung der Königin von England werden auch zwei alte Eichenstühle figuriren, von denen der eine der Stuhl des h. Eduard heißt, und während des Krönungsaktes der Königin zum Sitze dienen wird. Dieser Stuhl wird auf den Stein gelegt werden, von dem die Sage geht, daß, so oft auf demselben ein Prinz von ächt irischem Geblüte gekrönt wird, sich eine eigenthümliche Melodie in diesem Steine hören lasse. Der andere Stuhl ist der, auf welchem die alten angelsächsischen Könige gekrönt wurden, und die neueren die Huldigung des britischen Adels zu empfangen pflegten. — —

Kürzlich verfiel ein reicher Banquier in London in einen sonderbaren Wahnsinn. Der Arme bildet sich ein, daß er mit vier Pinten Blausäure und einer ganzen Tonne Blei vergiftet worden sey; bald glaubt er, daß er keine Eingeweide, bald wieder, daß er mehre Köpfe habe, ja er wähnt sogar zu fühlen, wie deren neue auf seinen Schultern emporsprossen; und als die Aerzte nachzuforschen kamen, ob er wirklich wahnsinnig sey, meldete er ihnen, daß er bereits am Abend vorher gestorben. — —

Im Monate Mai kamen auf den Pariser Theatern 20 Novitäten, von 42 Verfassern, zur Aufführung. — —

Ein Faktum, das das Gall'sche Organsystem zu bestätigen scheint, hat sich jüngst in einer deutschen Stadt ereignet. Ein Mann, der immer bieder und ehrlich gewesen war, erhielt in seinem 40ten Jahre einen Schlag auf den Hinterkopf, und hat sich seit der Zeit schon dreier Diebstähle schuldig gemacht. Deshalb eingezogen, erklärte er, daß er dem Triebe, sich fremdes Gut anzueignen, nicht zu widerstehen vermöge. Er wird deshalb auch in strengem Gewahrsam gehalten. — —

Ein Arzt von Saint Denis machte der pariser Akademie der Wissenschaften in vollem Ernste den Vorschlag, man solle, um sich von dem Tode eines Menschen zu überzeugen, die Nadelpunktirung am Herzen anwenden. Er erzählte, daß Versuche, die er an scheintodten Katzen gemacht, alle geglückt seyen; indem diese Thiere, sobald er sie mit sehr feinen Nadeln in's Herz gestochen hatte, alsbald wieder lebendig wurden. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 10. bis 13. Juni.

Am 10. wurde in böhmischer Sprache »Aline, oder Prag in einem andern Welttheile« und in deutscher Sprache »Glück, Mißbrauch und Rückkehr, oder das Geheimniß des grauen Hauses« gegeben. Hierauf trat am 11. in »Fra Diavolo« das neu engagirte Mitglied Demoiselle Eschen auf, dann der Hofopernsänger Herr Schmezer und der Tenorist Herr Hüttl (ich weiß nicht, von welchem Theater). Zu viele Gäste in einem Stücke vorzuführen, ist um so mißlicher, je weniger in demselben von Hause aus ein tadelfreies Ensemble erzielt werden konnte. Produktionen dieser Art enden gewöhnlich mit einer merklichen Verstimmung sowohl der Darsteller, als des Publikums, besonders wenn einer der Gäste gegen die andern zu hoch, oder zu tief steht. Dies letztere war der Fall mit Herrn Hüttl (Lorenzo), welcher, sey es nun aus übergroßer Verlegenheit, oder aus zufälligem Unvermögen, seine Stimme nur in einigen höheren Chorden geltend machen konnte. Von eigentlichem Vortrage und angemessenem Spiele kann bei dem ganz verunglückten Gastspiele des Herrn Hüttl gar nicht die Rede seyn. Ich weiß wohl, daß Gründe der Vorsicht für den künftigen Zustand der Oper die Direktion haben bewegen können, einen durchreisenden Sänger zu probiren; dies sollte aber nicht vor dem Publikum, sondern in den Zimmer- und Bühnenproben geschehen, besonders wenn einem Gaste kein Ruf vorangegangen ist. Herr Hüttl sang und spielte zu seiner eigenen Pein und zur verdrüßlichsten langen Weile des Publikums; hätte diese unliebsame Stimmung nicht uns und ihm erspart werden können und sollen? Am meisten war dabei zu bedauern, daß Herr Schmezer (Fra Diavolo) in dem Maße, wie das Publikum, verstimmt wurde, und daß das allmaliche Auseinandergehen der Fugen und Klammern Mängel bloß legte, die bei einem harmonischen und innigen Zusammengreifen wo nicht schwinden, so doch verdeckt werden. Zudem war Madame Schumann (Pamela) am 11. so heiser, daß man kaum ihre Mitteltöne, viel weniger die tieferen vernehmen, und daß sie die höheren Töne nur mit großer Anstrengung singen konnte. Kein Wunder, daß aus dem matten und haltlosen Gemälde nur etliche Nummern und zwar namentlich jene hervortraten, in denen sich Herr Schmezer auszeichnete. Da die Vorstellung vom 11. durchaus nicht zusammenging, und unter der Mitwirkung eines ausgezeichneten und eines höchst mittelmäßigen Gastes jedes neu engagirte Mitglied leiden muß (denn die Vergleichung mit dem weniger Guten bringt wenig Ehre, und die Vergleichung mit dem Besseren verleitet zu unbilligen Urtheilen): so will Referent diesmal über die Zerline der Dem. Eschen gänzlich schweigen, und der Wiederholung dieser Partie entgegensehen, wobei er jedoch bemerken muß, daß die »Zerline« in »Fra Diavolo« so viel Studien und Gewandtheit in der Darstellung erheischt, als eine Hauptpartie. Auch möchten wir für künftige Fälle dem »Beppo« empfehlen, im entscheidenden Augenblicke lieber die höchste Angst auszudrücken, als Possen zu reißen.

Am 12. trat Herr Hausmann zum zweiten Male als »Flüsterleis« in der »Beneficevorstellung«, dann als »Gluck« im »Fest der Handwerker« auf. Hatte Herr Hausmann trotz einer eigenthümlichen, von der hier beliebten Form abweichenden Darstellungsweise schon als »Schelle« gefallen, so war dies noch mehr in den zwei genannten Rollen der Fall. Herr Hausmann wurde fast nach jedem Akte der »Beneficevorstellung« einstimmig und unter wiederholtem Bravo gerufen. Besonders müssen wir an Herrn Hausmanns Darstellung rühmen, daß er die sarkastischen Ausfälle und Aeußerungen, zu denen der arme Souffleur durch seine verzweifelte Lage veranlaßt wird, durch die gutmüthigste Laune zu mildern wußte, ohne sie zu verwässern. Nicht was Herr Hausmann im Charakter des Flüsterleis sagte und that, sondern die Natürlichkeit, mit welcher sich seine Aeußerungen und Schritte aus einem festgehaltenen und gemüthlich ansprechenden Charakter ergaben, zog ihm den ungewöhnlichen Beifall zu, den er sich in jedem Akte des unterhaltenden Lußspiels als denkender und gewandter Schauspieler erwarb. So oft er wieder erschien und die ersten Sätze sprach, hatte er das Publikum für sich gewonnen und doch wurde Herr Hausmann zwar nach den gegenwärtigen Mitteln und Kräften unserer Bühne gut, aber nicht so wünschenswerth unterstützt, als es die Hauptrolle und das Stück erfordert. Gambasnella war in dem Radbrechen des Deutschen nach dem italienischen Idiom nicht weniger befangen, als Pudding nach dem englischen, und Trillerhold streifte zu sehr an posenhafte Gemeinheit. Aber Mad. Allram (Frau Flüsterleis) und Herr Walter (Schreibichaus) waren in ihren Rollen eben so ausgezeichnet, als der Gast. Als gegen den Schluß des Stückes Herr Hausmann im Charakter des »Flüsterleis« aus dem Souffleurkasten kroch und das Publikum musterte, sagte er: »zwar kein überzähliges, aber ein achtungswerthes und freundliches Publikum«, und da er nach diesen Worten auch die Schlußrede einrichtete, so wurde er nach dem letzten Akte noch stürmischer gerufen, als nach den früheren.

Herr Börner hat als Gluck in der besten Berliner Lokalposse (nämlich »im Feste der Handwerker«) fast alle deutschen Theater bereist und überall entschiedenen Beifall geerntet. Dies war aber auch die einzige Rolle, in welcher Herr Börner gefiel, so daß es schien, als ob nicht er die Rolle, sondern die Rolle ihn beherrscht habe. Wie mancher Jongleur reiste Herr Börner auf ein Kunststück, welches ihm so leicht niemand nachmachen konnte. Aber Herr Hausmann faßte den Charakter des »Gluck« als Schauspieler auf, und gab ihn, ohne das Gemeine bis an die äußerste Gränze der Entartung zu rücken, doch nicht weniger komisch kräftig, als Herr Börner. Gluck gefällt sich in dem Gedanken, Alles, was die Ehre des Handwerksstandes betrifft, besser zu wissen, als seine Umgebung, und wo dieser Ehrenpunkt verrückt wird, schiedsrichterlichen Rath oder strenge Verweise zu ertheilen. Von dieser Seite faßte Herr Hausmann die Rolle auf, und gab sie mit aller komischen Kraft, wiewohl er eine Viertelstunde zuvor den Charakter des Souffleurs mit gleicher Auszeichnung dargestellt hatte. Der glänzende Erfolg seiner Leistung machte ihm um so größere Ehre, als ihm ausgezeichnete und in die betreffenden Rollen wohl eingeübte Schauspieler zur Seite standen. Mad. Allram (Frau Mietzel) und Mad. Binder (Lenchen) gaben ihre Rollen mit so viel Laune und Rücksicht auf den komischen Effekt, daß jede ihrer Scenen mit einstimmigem Beifalle aufgenommen wurde. Besonders zeichnete das Publikum Mad. Binder aus, so wie von dem Männerpersonale Herrn Dietz (Hähnchen). Er gab den eitlen, galanten und streitlustigen Tischlergesellen noch bezeichnender, als in den früheren Vorstellungen. Ein von Herrn Hausmann eingelegtes komisches Singquartett fand allgemeinen Beifall. Das Publikum äußerte die heitere Stimmung, in welche es durch die Vorstellung vom 12. versetzt wurde, durch lang anhaltenden Beifall, der sowohl dem Gaste, als den hiesigen Schauspielern galt, die ihn freundlich unterstützt hatten.

(Der Beschluß folgt.)

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 11. Juni.

Das heutige Listenblatt bezeichnet die chronologische Zahl der angekommenen Kurgäste mit 462 Parteien und die der Personen mit 931. Von hohen Herrschaften verweilen jetzt hier Se. Durchl. der Herzog von Anhalt-Dessau unter dem Namen Graf von Zerbst; Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Rohan-Rochefort; Se. Exc. Hr. v. Carlowitz, sächsischer Staatsminister aus Dresden; Seine Excellenz Herr Freiherr von Binder, k. k. wirklicher Geheimer Rath und Gesandter am königl. sächs. Hofe aus Dresden; Se. Durchlaucht der Herzog von Manchester, Pair der vereinigten Königreiche von Großbritanien und Irland; Seine Durchl. der Fürst Reuß-Köstritz Heinrich LXIV., k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär aus Prag; Se. Durchl. Herr Graf André von Schuwaloff, Hofmarschall Sr. Majestät des Kaisers von Rußland; Se. Excell. Herr Peter Graf von Pahlen, außerordentlicher und bevollmächtigter Minister am k. französischen Hofe aus Paris u. s. w. Die heitere Witterung, die seit drei Tagen begonnen, füllt die nahen und fernen Spaziergänge und Anlagen mit den Anwesenden, die durch den anhaltenden Regen der vergangenen Tage an diesen genußreichen Erholungen verhindert waren.

—34.—

Karlsbad, 12. Juni.

Dem. Zöllner, vom königl. ständischen Theater in Prag hat am 31. v. M. den Cyclus ihrer Gastrollen auf der hiesigen Bühne in dem alten launigen »Fleischhauer von Oedenburg« unter Beifall eröffnet. Als zweite Gastrolle wählte sie die »Magdalena Rund« im »Postillon von Stadtl Enzersdorf,« der nicht ansprach. Dem. Zöllner erhielt durch ihr launiges Spiel das Publikum bei guter Laune, das die Bemühungen des Gastes und der Mitwirkenden durch Beifallbezeugungen belohnte. Zum dritten Male erschien sie als »Rosa« in Raimunds »Verschwender« und am 9. Juni als »Agnes« in Nestroy's »Haus der Temperamente,« das am 10. d. M. wiederholt, gut gespielt und sehr beifällig aufgenommen wurde.

K—t—

Erwiederung.

In Nro. 67 der geschätzten »Bohemia« findet sich unter der Uiberschrift: »Vaterländische Industrie« ein Artikel oder vielmehr eine Notiz vor, worin eine Arbeit des hiesigen Kunstuhrmachers, Herrn G. F. Lokota, besprochen wird. Auch unserer wird in dieser Notiz Erwähnung gethan und Einiges angeführt, was auf eine von uns erzeugte Kunstuhr Bezug hat. Da aber die wenigen Worte, die der Verfasser uns schenkte, nicht etwa einer aufrichtigen, unbefangenen Theilnahme an unserem Schaffen und Streben entsprungen zu seyn scheinen, sondern offenbar nur als Folie gebraucht wurden, um der Leistung des Herrn Lokota, die in ihrer Art gewiß recht brav seyn kann, ein übertriebenes Lob spenden zu können: so glauben wir, es der Ehre unserer Firma schuldig zu seyn, dagegen zu protestiren, und zwar um so mehr, als wir mit diesen wenigen Worten höchst unrichtiger Weise in eine Vergleichung mit Herrn Lokota gezogen, und gleichsam als Rivalen in unserm wechselseitigen Geschäfte bezeichnet werden. Entfremdet jeder Rivalität, gehen wir schon seit Jahren unsern eigenen Weg, und streben — unbekümmert um das Thun Anderer — mit bestem Willen und so weit es in unsern Kräften liegt, nur dahin, unsern Erzeugnissen die höchst mögliche, durch die Anforderungen der Zeit bedingte Vollkommenheit mitzutheilen. Ob, und in welchem Maße wir darin glücklich sind, darüber haben Sachverständige oder das Publikum überhaupt zu entscheiden, keineswegs aber ein einzelner Notizenschreiber, dem die technischen Schwierigkeiten unseres Faches ein Geheimniß sind, der unbekannt mit denselben, sein Urtheil nur auf allgemeine Tiraden und nichtssagende Phrasen gründet. Solchen Aussprüchen können wir uns nicht unterwerfen, und können daher auch die Vorzüge nicht anerkennen, die der pseudonyme Verfasser der oben erwähnten Notiz, an dem Werke des Herrn Lokota im Vergleiche mit einer unserer Arbeiten findet. Nur einige Kenntniß von der Mechanik eines Uhrwerkes hätte hingereicht, ihn von diesem Vergleiche abzuhalten, da in ihrer technischen Construction so sehr verschiedene Kunstwerke sich nimmermehr in eine Parallele setzen lassen. Möge daher Herr M., wenn er in Zukunft wieder ein Kunstuhrwerk beurtheilen und anempfehlen will, früher sich sorgfältiger zu belehren suchen, und sein allenfälliges Lob nicht mit unwahren Beziehungen, so wie diesmal, vermengen. Wir haben gegenwärtig wieder eine Jahresuhr vollendet, ähnlich jener, welche von unserem allergnädigsten Kaiser, bei Gelegenheit der letzten Ausstellung böhmischer Gewerbsprodukte, ausgewählt, und in allerhöchstdessen Kabinet aufgestellt wurde. Dieses neue Werk ist in unserer Wohnung aufgestellt, und dessen Besichtigung steht allen Freunden vaterländischer Industrie, die uns mit ihrem Besuche beehren wollen, frei, wir werden es mit Vergnügen vorzeigen und wollen auch Herrn M. selbst, wenn es ihm gefällig seyn sollte, durch den Augenschein sich von dem Irrthümlichen seiner Behauptungen zu überzeugen, zuvorkommend belehren.

Willenbacher & Rzehitschek,
Musik-Uhrenfabrikanten. 1 — 222.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. Juni | Nro. 72. | 1838.

Das verdächtige Haus.

(Beſchluß.)

Die ganze Nacht verbrachte André damit, einen Bericht über Alles, was er dieſen Abend geſehen, erlebt und erfahren, niederzuſchreiben. Früh Morgens ſandte er dieſen Bericht ab, und erhielt ſchon eine Stunde ſpäter die Weiſung, vor Allem ſein Logis ſo einzurichten, daß ſeine neuen Freunde, wenn ſie ihn beſuchten, keinen Verdacht ſchöpfen könnten. Sobald dieſes geſchehen, ſollte er ſich drei oder vier Tage ganz ruhig verhalten, dann aber wieder nach dem Gaunerneſte zurückkehren, die Oertlichkeit genau ſtudiren, und hierauf eine bewaffnete Macht daſelbſt einführen.

Der Plan war gut entworfen, und wurde bald in's Werk geſetzt. Aber das Haus glich jener Löwenhöhle in der Fabel, in welche viele Fußſtapfen hinein, aber keine herausführten.

Am feſtgeſetzten Tage begab ſich André nach der Gaunerherberge. Einige hundert Schritte von derſelben ward eine bewaffnete Macht ſo aufgeſtellt, daß weder die Gauner noch die Nachbarſchaft irgend Verdacht ſchöpfen konnten. In einer Stunde ſollte André aus der Räuberhöhle zurückkehren, und die Bewaffneten hineinführen. Aber eine zweite und eine dritte Stunde verfloß, und André ließ ſich nicht blicken. Betroffen über ſein Ausbleiben, wartete man bis nach Mitternacht. Als aber die Nacht ihrem Ende nahte, und André noch immer nicht erſchien, brach plötzlich die ganze Mannſchaft auf, überrumpelte das Haus, ſprengte die Thüre, drang ein, aber — das Haus ſtand ganz leer, und ſo emſig man auch forſchte und ſpähte, ſo war doch kein Meubel, kein menſchliches Weſen, ja nicht einmal eine Spur davon zu ſehen, daß ſich irgend etwas dergleichen vor Kurzem hier befunden hätte. Auch die Oeffnung, die nach der Höhle hinab ging, und die in Andrés Bericht doch ſo genau bezeichnet war, konnte man trotz des ſorgfältigſten Suchens nicht finden.

Zuletzt forſchte man nach dem Eigenthümer des Hauſes, aber auch über dieſen vermochte man nichts anderes zu erfahren, als daß derſelbe vor einigen Jahren das Haus von der Nation, deren Eigenthum es geweſen war, gekauft, daß ihn aber noch Niemand von den Bewohnern dieſer Gaſſe geſehen habe. Das jedoch bezeugten alle, daß die Abgaben ſtets mit der empfehlenswertheſten Pünktlichkeit bezahlt würden.

Die Expedition mußte unverrichteter Sachen ſich wieder zurückziehen; André Lauſat aber war ſeit jenem Tage nicht wieder erblickt worden.

Etwa zwanzig Tage nach jenem Vorfalle ward dem Polizeipräfekten ein Protokoll übermittelt, welches ein ſchauerliches Licht auf das Schickſal des unglücklichen André Lauſat warf. Wir theilen deſſen Inhalt in Kürze mit.

André Lauſat hatte zu ſehr auf ſeinen guten Stern vertraut, als er nach ſeiner Rückkehr aus der erſten Etage wieder in die Höhle hinabſtieg. Zwei der dort verſammelten Gauner hatten ihn erkannt, ihre Entdeckung ihren Kameraden mitgetheilt, und von dieſem Augenblicke an war ſein Verderben beſchloſſen. Die Gaunerkolonie wollte warten, bis er ſelbſt in die Falle ginge, und wartete, wie wir ſahen, nicht lange. In demſelben Momente, wo André durch die Thüre geſchlüpft war, und ſich dieſe hinter ihm geſchloſſen hatte, wurde er zu Boden geworfen, mit Stricken gefeſſelt, geknebelt, und mit verbundenen Augen fortgeſchleppt.

Als ſeine Augen wieder von den Binden befreit worden waren, ſah er ſich in einem großen unterirdiſchen Gewölbe, das ganz mit rothen Tüchern behangen war, aus welchen hie und da ſchwarzgemalte Todtenköpfe und Gebeine ſtarrten. Auf einer Eſtrade ſaßen achtundzwanzig Richter, und ſieben andere oberhalb dieſen auf einer Art von Thron. Neben André waren lange Reihen grobgeſchnitzter Bänke von einer zahlloſen Volksmenge beſetzt, alle ſtumm, alle ohne Ausnahme maskirt. Es war eine Scene, wie man ſie nur in den Annalen des weſtphäliſchen Vehmgerichtes wieder findet.

Bloß fünf Perſonen aus dieſer ſo zahlreichen Verſammlung waren unverlarvt. Es waren die Kläger und Zeugen, welche gegen André auftreten ſollten, Froiſſard und Joſias nämlich, die alte häßliche Wirthin und die beiden Gauner, die ihn erkannt hatten. Die letzteren traten auf, und brachten in Anweſenheit des Beklagten ihre Klage nochmals vor, die übrigen bezeugten die Iden-

tität des Geklagten. Nun ward dieser zur Vertheidigung aufgefordert, er suchte seine Gegner dadurch zu widerlegen, daß er ihre Schandthaten — so viel er davon wußte — erzählte, — aber welch' armseliges Hilfsmittel! — was in seinen Augen eine Schändlichkeit war, gereichte in jenen der Richter den Banditen zum Ruhme!

André ward des Verrathes für schuldig erkannt, und verurtheilt, lebendig eingemauert zu werden.

Gleich darauf wurde dieses schreckliche Urtheil auch vollzogen.

Ein Schriftsteller — ohne zu schreiben.

(L'Entr'act.)

Es gibt noch unschuldige Seelen, welche glauben, daß man, um ein Schriftsteller zu seyn, nothwendig etwas geschrieben haben müsse, so wie — der Leser verzeihe mir den Vergleich — zu einem Schuster unumgänglich erfordert wird, daß er Schuhe mache. So plausibel diese Meinung auf den ersten Anblick scheint, so ist sie doch gänzlich irrig. Um den Namen eines Schriftstellers zu erlangen, ist es durchaus nicht nothwendig, daß man wenigstens dann und wann in ein bescheidenes Provinzialblatt ein Räthsel oder eine Charade gebe; ja man braucht nicht einmal ein Acrosticon zu Ehren der Dame seines Herzens geschrieben zu haben, denn dies würde voraussetzen, daß man ein Herz habe, was völlig überflüssig ist. Es ist sogar ganz gleichgiltig, ob ein Titularschriftsteller korrekt schreiben und sprechen kann.

Aber dennoch muß er gewisse Fähigkeiten besitzen — Fähigkeiten, die vielleicht eben so selten sind, als jene, die man von einem wirklichen Schriftsteller verlangt.

Der Titularschriftsteller hat einen großen Vortheil vor dem wirklichen Schriftsteller voraus. Die ganze Zeit, die dieser auf seine Werke verwendet, bleibt ihm frei zur Begründung und Erhaltung seines Rufes.

Du magst ihm zu was immer für einer Tageszeit, an was immer für einem Orte begegnen, immer wird er Dir sagen, daß er eben jetzt einen Artikel an die Redaktion dieses oder jenes Blattes übermacht, oder die Korrektur seines neuesten Aufsatzes gelesen habe. Er wird sich stets bitter über die Unannehmlichkeiten seiner Stellung beklagen. Immer ist er mit Arbeiten überhäuft, alle Welt verfolgt ihn, er weiß nicht, auf wen er hören soll.

Doch hindert ihn alles dieses nicht, den ganzen Tag, von Cigarrenwolken umkräuselt, in tiefsinnigen Betrachtungen über das Billardspiel im Kaffehause zuzubringen.

Sobald ein Journal in seine Hände fällt, durchfliegt er es mit anscheinender Neugierde und wirft es dann verdrießlich auf den Tisch.

»Das ist doch ärgerlich,« ruft er aus, »schon vor zwei Tagen sollte mein Artikel hineinkommen, und noch finde ich ihn nicht darin!«

»»Sie schreiben also in dieses Journal?«« fragen seine Nachbarn.

»Leider bin ich einer seiner Redaktoren,« antwortet unser Held.

»»Nun, wir lasen darin recht artige Aufsätze.««

»Sie wollen mir schmeicheln, Sie sind nicht aufrichtig in Ihrem Urtheile.«

Bei diesen Worten zieht sich der Listige, bis an die Stirne erröthend, zurück. Am folgenden Tage setzt er sein Manöore fort. Bald ist sein Wunsch erreicht, und Jedermann hält ihn für einen vollendeten Schriftsteller. Nur einer seiner Landsleute äußert sich kopfschüttelnd: »Es ist doch sonderbar, wie sich die Menschen ändern: ich habe ihn seit jeher als einen Schwachkopf gekannt; im Collegium saß er immer in den untersten Bänken.«

Doch diese kritische Bemerkung benimmt unserem vermeintlichen Literaten nichts an seinem Rufe, wenn er es versteht, die Klippe der Oeffentlichkeit zu umschiffen und jeden Anlaß zu vermeiden, wo er auf die Probe gestellt werden könnte.

Er kann sich ohne Scheu eine Menge anonymer Artikel beilegen; nur müssen sie so unbedeutend seyn, daß es der Verfasser der Mühe nicht werth hält, seine Vaterschaft geltend zu machen.

Bestimmt ihm Jemand ein Thema zur Bearbeitung, was bedarf es weiter, als die dem Genie eigenthümliche Trägheit vorzuschützen, um außer aller Verlegenheit zu seyn?

Uiberhaupt mache es sich der Titularschriftsteller zur Regel, nur von Plänen zu großen Werken, von erhabenen Sujets zu Trauerspielen und Epopäen zu sprechen. Er lebe gleich dem Vogel Minerva's in einer gewissen Verborgenheit, wenn er nicht riskiren will, daß seine künstlichen Flügel, wie jene des Icarus, an der Sonne schmelzen.

Wenn er diese Vorsichten befolgt, so wird er in den Augen der Welt nicht minder als Schriftsteller gelten, als jene Eindringlinge zu einem Gastmahle gewiß sind, von den eigentlichen Gästen für Geladene gehalten zu werden. Aber zu ihrem Unglücke begnügen sich die Pseudoliteraten nicht immer mit dieser passiven Rolle. Da trifft es sich nun manchmal komisch genug, daß sie einen Aufsatz in Gegenwart des wahren Verfassers für den ihrigen ausgeben. Ich kannte einen jungen Mann — denn alle Schriftsteller, die schreibenden und nicht schreibenden sind auch mit grauen Haaren noch Jünglinge — dem ein solches Malheur widerfuhr.

Eines Tages begegnet er einem seiner Bekannten, der ein wirklicher Literat war, und spricht ihn folgender Maßen an:

»Ah! charmant, daß ich Sie treffe; Sie kommen mir gerade gelegen. Schon lange wünschte ich Ihre Meinung über einen Artikel zu hören, mit dem ich meines Theils sehr zufrieden bin.«

»»Von Herzen gerne, ich bin ganz Ohr.««

Nachdem der Titularschriftsteller — es war mitten auf der Straße — den Aufsatz vorgelesen, fragt er seinen Zuhörer:

»Nun was halten Sie davon? —«

»»Wahrhaftig, Sie setzen mich in Verwirrung.««

»Wie so? Sprechen Sie ungescheut.«

»»Die Sache ist zu delikat.««

»Warum? fürchten Sie mich zu verletzen?«

»»Nein gewiß nicht; aber ich kann mir doch selbst keine Lobrede halten, denn der Aufsatz ist von mir.««

»Von Ihnen? — das hätte ich nicht erwartet!«

Ungeachtet verschiedener solcher kleiner Unfälle behielt dieser Schriftsteller, der nie eine Zeile schrieb, seinen Schriftstellerruhm bis an sein Lebensende.

Sein bemeldeter Freund, dessen Artikel er sich am öftesten zugeeignet hatte, hielt seine Leichenrede.

»Uibergroße Bescheidenheit«, sagte er unter andern, »hielt denjenigen, den wir beweinen, ab, seinen Namen unter einer Menge allerliebster Pieçen zu setzen, mit denen er das lesende Publikum unter dem Schleier der Anonymität beschenkte. Der Tod überraschte ihn mitten unter seinen Bemühungen, um seinen Namen ein unvergängliches Denkmal zu setzen. Welch' ein Schaden für die Wissenschaften, welch' ein Verlust für die Nachwelt!«

L—n.

K l e c h d e n.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinrussen.

J s k r z i c k i.

Ein Herr aus der Umgegend von Tarnow brauchte einen Hausverwalter. Da erschien ein unbekannter Mensch, nannte sich Iskrzicki, von i s k r a: Funke, und bat um Annahme in den Dienst. Der Herr ging darauf ein, sie wurden über die Bedingnisse einig und es kam zum Kontrakt. Schon ist dieser unterschrieben, schon händigt ihn der Herr dem neuangenommenen Diener ein, als er bemerkt, daß Iskrzicki Krallen an den Händen habe.

Der Herr stutzte, schwankte eine Weile, endlich aber nahm er sein Wort zurück und kündigte Iskrzicki den Dienst auf. Aber dieser wollte nichts von Entlassung hören, schwur, daß er, nachdem er einmal den Kontrakt unterschrieben, auch gegen den Willen des Herrn alle Bedingnisse desselben erfüllen müsse, empfahl sich und verschwand.

Von nun an zeigte er sich niemanden mehr, sondern schlug seinen Wohnort im Ofen auf, von wo er auf den ersten Ruf eifrig alle ihm aufgetragenen Dienste verrichtete. Die Herrschaft fürchtete sich anfangs, nach und nach aber gewöhnten sie sich an den unsichtbaren Diener, und waren so überzeugt von seinem guten Willen, daß sie, wenn sie ausfuhren, die Kinder seiner Aufsicht anvertrauten.

Indessen verdroß die Frau das entstandene Gerücht, daß in ihrem Hause der Teufel sich eingenistet, sie drang daher in ihren Mann, auf einige Zeit ihren Wohnsitz zu verändern. Der Mann that der Frau ihren Willen, und wollte sich irgendwo hinter der Weichsel niederlassen. Sie brachen auf, um sich nach ihrem neuen Wohnsitze zu begeben, und waren froh, den Teufel überlistet zu haben. Auf dem Wege traf es sich, daß sie an einer gefährlichen Stelle verweilen mußten, und die Frau vor Furcht aufschrie. Da ließ sich hinter den Wagen eine Stimme hören: »Fürchtet Euch nicht, gnädige Frau, Iskrzicki ist mit Euch!«

Die bestürzte Herrschaft merkte, daß es keine Möglichkeit gab, sich von einem so treuen Diener zu trennen; sie kehrten daher nach Hause, und lebten mit ihm in der vorigen Eintracht, bis der im Kontrakte festgesetzte Termin sie auf ewig von einander schied.

J. F. H.

Mosaik.

Wir besprachen in der vorigen Nummer die erste Fahrt des Dampfbootes »Great Western« nach Amerika. In welchen ungeheuren Dimensionen dieser Koloß erbaut ist, geht aus folgenden Angaben des Civil Engineer and Architect Journal (Nr. 7) hervor. Die Länge des Schiffes beträgt 236, die Breite 58, die Tiefe des Kiels 23 Schuh (engl.); ganz beladen geht es 16 Fuß im Wasser; seine Ladung kann 1340 Tonnen betragen. Die Räder haben 28 Schuh Durchmesser, die einzelnen Schaufeln 10 Schuh Länge. Die Maschine ist nach einer ganz neuen Art construirt; sie hat vier gesonderte Kessel, so daß man nach Belieben die Kraft erhöhen, und mit Bequemlichkeit einen Kessel nach dem anderen reinigen oder repariren kann, ohne das Werk stehen zu lassen. Das Gewicht der Maschine und der Kessel beträgt 300 Tonnen, rechnet man hiezu 6—800 Tonnen Kohlen und die Lebensmittel- und Wasservorräthe für 300 Personen, so bleibt doch noch immer ein bedeutender Ueberschuß für Personen und Fracht. Die Maschine wirkt mit 450 Pferdekraft, und verbraucht in der Stunde ⅞ Tonnen Kohlen, so daß der ganze Vorrath auf nahe an 27 Tage ausreicht.

Das Innere des Great Western ist mit einer Pracht ausgestattet, die selbst in England beispiellos ist. Der Salon ist 75 Fuß lang, 21 breit, auf jeder Seite stößt an ihn ein Ruhegemach, das 34 Fuß breit ist; die Höhe beträgt 9 Fuß. Der Salon erhält hinreichendes Licht durch einen Glasdom von oben, die Ruhezimmer werden durch gemalte Fenster magisch erleuchtet. Die Säulen des Salons sind äußerst fein in Gestalt von Palmbäumen gearbeitet; ringsum sind fünfzig geschmackvolle Gemälde berühmter englischer Künstler, theils historischen Charakters, theils Ansichten, Ideallandschaften, &c. darstellend. Die Kabinette, welche alle mit dem Salon zusammenhangen, enthalten je zwei Schlafstellen; diese können durch eine einfache Vorrichtung gegen die Schiffwand gewendet werden, so daß man ein niedliches Zimmerchen von sieben Fuß Länge und acht Fuß Breite hat. Sinnreich sind die Klingelzüge angebracht. Auf anderen Schiffen hat jedes Kabinet seine eigene Glocke, hier gehen alle Klingelschnuren im Kabinette des Stewart in ein Kästchen aus, worin eine Glocke hängt. Zieht ein Passagier den Klingelzug, so ertönt die Glocke, und zugleich springt aus einer Spalte eine kleine Tafel, auf welcher die Nummer des Kabinettes steht, wo geläutet wurde. — Alle Theile des Schiffes sind mit derselben soliden Pracht eingerichtet, wie der Salon und die Kabinette; man glaubt eher in einem Palaste, als in einem Schiffe zu seyn. Alle Verzierungen sind im Geschmacke des Zeitalters Ludwig XIV., nur weniger überladen; selbst die schöne, helle, gedohnte Stiege ist mit Teppichen belegt, und das Gitter ist von vergoldeter Bronze.

Neuerdings ist ein noch größeres Dampfschiff, Queen Victoria, beendet worden, welches das größte Schiff der englischen Marine, und ebenfalls zur Fahrt zwischen England und Amerika bestimmt ist. — —

Dem. Jenny Lutzer machte bei ihrem ersten Auftreten in Stuttgard (als Norma) unerhörtes Furore. Der Enthusiasmus steigerte sich von Scene zu Scene auf eine Weise, wie sie am Stuttgarder Theater seit langem Niemanden erinnerlich war. Die Sängerin ward viermal gerufen, und zudem vielmal von dem Bravoruf, den das Publikum ihr zujauchzte, unterbrochen. Der »deutsche Courrier« sagt bei der Gelegenheit, wo er dieses erste Auftreten bespricht: »Die Lutzer erschüttert nicht durch eine imponirende Stimmmasse, aber sie bezaubert durch ihre Flötenpassagen, und rührt durch die Lieblichkeit ihres Gesanges. Seit der Sonntag — wir sagen es aus Ueberzeugung — ist keine Sängerin auf deutschem Boden gewesen, welche gegen Frl. Lutzer, mit Hoffnung auf Erfolg, in die Schranken treten könnte.«

Die Herzogin von Abrantès ist am 7. Juni um 4 Uhr früh nach einem kurzen Krankenlager gestorben. Sie war 53 Jahre alt. — —

Nach ämtlichen Berichten gehen täglich 1476 Diligencen aus London in die Provinzen ab. — —

Noch vor einem Jahre bestanden 110 Papiermaschinen in Frankreich, jetzt sind deren bereits 120. Im Durchschnitte liefert jede Maschine in 24 Stunden 1000 Buch Papier, das gibt eine Totalsumme von 1051,200000 jährlich. Rechnet man nun noch das Erzeugniß der Papiermühlen, die ohne Maschinen arbeiten, dazu, so wird das Produkt ungeheuer. — —

Seit dem Monate Jänner d. J. wurden in Frankreich bereits zwei und dreißig Erfindungsbrevets auf Erdpech ertheilt. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 10. bis 13. Juni.

(Beschluß.)

Am 13. sang Herr Schmezer die Partie des »Titus« zum zweiten Male. Dem Gerüchte nach sollte diesmal Mozarts »Titus« mit Reciten gegeben werden, leider war dies aber am 13. nicht der Fall. Wir wissen zwar, daß die frühere Opernbibliothek unserer Bühne wegen beklagenswerthen Mangels an Aufsicht verschleppt und verschleudert wurde, und daß es jetzt zu spät war, sich die Reciten irgendwoher zuzuschreiben; aber konnten sie nicht aus der Sammlung des »Mozartdenkmales« oder aus der Bibliothek des Conservatoriums abgeschrieben werden? Der Wechsel von Prosa und Gesang läßt sich kaum in der komischen Oper rechtfertigen, aber in der ernsten nicht einmal entschuldigen. Die Gesetze der Gesangsdeklamation weichen von jenen des gewöhnlichen Sprechens in wichtigen Bestimmungen ab. Soll auch der Compositeur keine kurze Sylbe lang und keine lange Sylbe kurz nehmen, so darf er doch Längen und Kürzen mehr dehnen und zusammenziehen, als es die Orthoepie des nicht gesungenen, sondern bloß gesprochenen Wortes erlaubt. Auch in Bezug auf Unterscheidungszeichen kann der Gesang nicht die Gesetze der gewöhnlichen Rede befolgen. Der recitirende Schauspieler fehlt entweder gar nicht, oder nur um ein Kleines, wenn er aus dem

ihm angeborenen Mittelton spricht; dies ist jedoch nicht bei dem Sänger der Fall, denn ihm schreibt diesen Mittelton nicht die Natur, sondern der Compositeur vor. Daraus kann man sich leicht erklären, daß sich der Sänger genirt fühlt, er mag nun plötzlich vom Gesange zur sogenannten Prosa, oder von der Prosa zum Gesange übergehen. Wer gut singt, spricht in der Regel nicht zum Besten und so umgekehrt; wenigstens bewährt sich dieser Spruch in Momenten des schnellen Umschlagens vom Sprechen zum Singen, und vom Singen zum Sprechen. Darum wird auch kein Sänger die Mühe scheuen, Recitativen einzustudiren; denn sie erleichtern ihm in der Produktion sein Wirken. Endlich ist es für den Zuhörer weit leichter, sich in der idealen Täuschung einer singenden Rede zu erhalten, wenn durchaus gesungen, und jene Täuschung nicht alle Augenblicke beirrt oder aufgehoben wird. Es wäre sonach sehr wünschenswerth, künftig die Oper »Titus« nur mit Recitativen zu geben.

Für den Fall einer künftigen Reprise muß sich Referent noch zwei Bemerkungen erlauben. Das Costum, besonders der Damen (selbst der verkleideten), war weder richtig, noch der Würde des Stoffes und dem Momente angemessen. Referent weiß, daß seine in die Rüge eingeschlossene Forderung in Bezug auf Zeit und Mittel überspannt und zu streng erscheinen werde; aber das gut gewählte Costum ist für alle ähnlichen in der Vergangenheit stehenden Stoffe gut und brauchbar; und es ist nicht so schwer, es aus vorhandenen und zugänglichen Bildwerken zu studiren. Als Studirender fand Referent den ehemaligen rühmlich bekannten Schauspieler Reinecke häufig in der k. k. Bibliothek mit dem Studium der Costumlehre beschäftigt. In der Schauspielkunst (und auch die Oper ist ein Schauspiel) hat der bekannte Spruch »das Kleid macht den Mann« mehr Bedeutung, als im Salon. Das Materiale, an welchem der Schauspieler einen bestimmten Charakter in bestimmten Empfindungslagen darzustellen hat, ist sein Körper und das Kleid muß sich als Zubehör desselben nach Zeit und Ort richten.

Endlich muß Referent wiederholen, daß Rollen, wie jene der Vitellia, des Sextus, des Annius und der Servilia nicht bloß aus den Noten studirt werden können. Das wohlerstandene Buch, nicht die eingeübte Parte enthält für den Opernschauspieler die nöthigen Fingerzeige, und eine sorgfältige Spielprobe ist bei größeren Opern nothwendige Bedingung zur gelungenen Produktion. Annius lächelte zu viel, und hielt sich und ging, als ob er in einem Conversationsstücke oder bürgerlichen Drama mitwirkte. Sextus sang und spielte zwar mit viel Bewegung, aber zu wenig schmerzlich und schwärmerisch. Servilia war in Spiel und Gesang befangener, als je. Daß unser verehrter Gast den Titus männlicher und entschiedener nahm, als es gewöhnlich geschieht, ist sehr zu loben, denn Titus war nicht bloß nach dem Titel und Lorbeerschmucke Imperator; aber eben darum sagt diesem Charakter weniger eine unruhig lebhafte als ruhig imponirende Aktion zu. Titus ist keine dankbare Rolle; die übrigen haben mehr Glanzpunkte, sind aber nicht weniger schwierig. Dieß erkannte das Publikum, und zeichnete den Gesang sowohl des Gastes, als der mitwirkenden Hauptsänger durch wiederholten Beifall aus. Auch in der eingelegten Arie von Cimarosa fand Herr Schmezer die ehrenvollste Anerkennung.

Am 14. war das Theater geschlossen. Die nächste Oper, welcher wir für den 16. entgegensehen, ist »Richard Löwenherz«. Sie wird bei Eröffnung des großen Thores gegeben werden.

Telegraph von Prag.

Montag den 18. Juni Nachmittags um 6 Uhr wird der bekannte Künstler, Herr Paul Schwarzenberg, drei große Luftballone auf der Färberinsel aufsteigen lassen, von denen der erste 500, der zweite 1500, der dritte 2000 Kubikschuh Gas enthält. Die Füllung der Luftballone mit Wasserstoffgas wird vor den Augen des Publikums geschehen. L.

(Neubauten und Verschönerungen.) Die Regulirung des Viehmarktes wird am südöstlichen Ende desselben bereits begonnen. Der Boden wird beträchtlich abgegraben und dadurch der Platz selbst an Schönheit, die angränzenden Gebäude an Ansehen und Stattlichkeit gewinnen. Besonders die Fronte des Garnisonsspitales und das allgemeine Krankenhaus werden vortheilhafter hervortreten. Die Erweiterung des letztern geht sehr rasch vorwärts. Schon stehen die Erdgeschoßmauern des an der Südseite der Lindengasse neu anzubauenden Flügels. Die ungeheure Schnelligkeit, mit welcher der Bau vorwärts schreitet, wird nur dem begreiflich, welcher Augenzeuge der regen Emsigkeit war, mit welcher die an dem Neubau arbeitenden Menschen das Werk fördern. Auch die entgegengesetzte Seite der Lindengasse erfuhr nunmehr eine Veränderung dadurch, daß der Eingang in die Graurengasse, das Verbindungsgäßchen zwischen der Linden- und der Gerstengasse, vermauert ward. Dieses kleine Gäßchen, das ohnehin so ziemlich nutzlos war, indem überhaupt desselben eine weit bequemere Verbindung zwischen beiden Gassen Statt findet, ist nun gänzlich kassirt, und wird zur Erweiterung des wegen seiner seltnen exotischen Pflanzen seit langem berühmten gräfl. Salm'schen Gartens verwendet werden, so zwar, daß dort, wo bisher aus der Gerstengasse der Eingang in die Graurengasse war, nunmehr der Haupteingang in den Salm'schen Garten seyn wird. Zur Vergrößerung dieses Gartens hat der Besitzer desselben, Herr Franz Altgraf zu Salm, auch das Gebäude Nro. 506, und einen großen Theil des Gartens des Garnisonsspitales käuflich an sich gebracht. Alle diese einzelnen Bestandtheile werden zu einem einzigen großen Garten vereinigt werden, und bereits wird an der Niederreißung der Zwischenmauern u. s. f. rasch gearbeitet.

—sch—

Concert-Anzeige.

Mit Beziehung auf die vorläufige Nachricht in Nro. 69 d. B. theilen wir das interessante Programm der Akademie des Musikmeisters Herrn Kinderfreund für die armen Abgebrannten von Schluckenau mit.

1) Ouverture zu König Stephan, von Beethoven, aufgeführt von der Musikkapelle des löbl. k. k. Infanterieregimentes Latour.

2) Prolog, gedichtet von Herrn Johann Zimmermann, k. k. Humanitätsprofessor, gesprochen von Dem. Frey.

3) Lied »In die Ferne«, komponirt von Herrn Veit, gesungen von H. Strakaty.

4) Großes Concert (C-dur, erster Satz) von Mozart, gespielt von Fräulein Sophie Wastel, Schülerin des Concertgebers.

5) Arie von Bellini, gesungen von Mad. Podhorsky.

6) »Betrachtungen über den Mangel an Menschheit bei dem Ueberfluße an Menschen,« humoristische Vorlesung von Saphir, vorgetragen von H. Walter.

7) Lied »das Alpenhorn« mit Begleitung des Piano und obligaten Violoncells, gesungen von Herrn Schmezer, großherzoglich-braunschw. Hofopernsänger, auf dem Violoncello begleitet von Hrn. Prachner.

8) Großes Concert (Adagio und Rondo) für's Pianoforte, mit Begleitung des Orchesters, komponirt von Kalkbrenner, vorgetragen vom Concertgeber auf dem neuen wiener Pianoforte, dessen in Nro. 69 d. B. gedacht wurde.

9) »Die nächtliche Heerschau,« Ballade von Freih. v. Zedlitz, in Musik gesetzt vom Kapellmeister C. Titl.

Die Leitung des Orchesters hat Herr Bartak gefälligst übernommen.

Das Concert findet Dienstag den 19. Juni statt, der Anfang ist präcise um halb 5 Uhr.

Auch wenn der bekannte Wohlthätigkeitssinn der Prager den edlen Zweck dieses Concertes nicht reichlichst zu unterstützen versprächte, würde schon das obige sorgfältig gewählte Programm den zahlreichsten Besuch verbürgen. B.

Correspondenz-Nachricht.

Tetschen an der Elbe.

Am 14. Juni d. J. kam zum ersten Male das Dresdner Dampfschiff »Königin Maria« nach Böhmen, und wurde in Tetschen in der 5ten Nachmittagsstunde auf das Feierlichste empfangen.

Die da befindlichen übrigen Fahrzeuge, gegen 30 an der Zahl, wurden zu Ehren des ankommenden Dampfschiffes ganz ausgerüstet, mit Fahnen und Wimpeln bedeckt, und in zwei Reihen gestellt.

Sowohl bei der Ankunft als Abfahrt des Dampfbootes wurden Kanonen gelöst, Musik ertönte von beiden Elbeufern, und trotz der ungünstigen Witterung hatte sich eine Menge Menschen an dem Landungsplatze versammelt.

Das Dampfschiff hatte über 80 Passagiere an Bord, welche die Begrüßungen der Bewohner Tetschens auf's Höflichste mit dem Zurufe »Es lebe Böhmen hoch!« erwiederten.

Nach einem dreistündigen Aufenthalte fuhr dasselbe unter demselben Jubel von hier wieder ab, und wird nun wahrscheinlich den Sommer öfter kommen, um von hier die Herren Reisenden von Teplitz und der ganzen Umgebung in einer Schnelligkeit von 3½ Stunden durch die schönsten Thäler der sächs. Schweiz nach Dresden zu befördern. Z. P.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Juni | Nro. 73. | 1838.

Bärbchen und Rose.

Nach dem Polnischen des Bodrowicz.

1.

In einer armen Hütte wohnte einmal ein ehrlich Weib zur Miethe, das hat den ganzen Tag gesponnen, gehustet und das Vaterunser gesprochen. Fünfzig Jahre war sie erst alt, doch die schwere Arbeit und die noch schwerere Noth hatte sie gar zeitlich altern lassen. Ihr Gesicht war voll Runzeln, der Rücken gekrümmt, zitternd das Haupt und grau ihr Haar; Altmütterchen hieß sie im ganzen Dorfe, und war es doch nicht; sie hatte zwei Töchter, kaum erwachsen, die waren ihr Reichthum.

Bärbchen, die ältere, war am Ende des siebzehnten Jahres.

Rose, die jüngere, war kaum in das sechzehnte getreten.

Schön waren Beide im wollenen Röckchen, im Leibchen von Kamelot; wie wären sie in Flor und Seide gewesen! —

Zwei Rocken, eine Kuh und einige Hühner waren ihr Hab' und Gut. Altmütterchen saß immer bei ihrem Werg, und die Schwestern trugen abwechselnd, heute Bärbchen und morgen Rose, Milch und Eier zu Markte in's nahe Städtchen; jene, die zu Hause geblieben, saß am Spinnrad neben der Mutter, und Altmütterchen sprach alltäglich zur einen, zur andern: »Nur gesponnen, Töchterchen mein, nur muthig fortgesponnen; mir hat geträumt, er werde kommen, und so sagt es auch der alte Hirt; reicher kömmt er als der König, bringt Euch die Mitgift, wählt Euch die Gatten. Nur gesponnen, Töchterchen mein, fortgesponnen; will beten, bleibt nur ehrsam.«

Altmütterchen, was wollte das sagen?

Sie hatte einst einen Bruder, er hieß Anton und war Schiffsmann; den zog es von der Weichsel nach dem Meere hin, er bestieg ein Schiff und segelte weithin bis nach Indien; und noch vor der Abfahrt sprach er zur Schwester, die noch jung war: »Nimm einen Mann Dir, die Morgengabe will ich besorgen, will ausstatten Deine Töchter, wenn ich wiederkehre.«

Altmütterchen nahm einen Mann, hatte zwei Töchter geboren, und war Wittwe geworden — doch Anton kehrte nicht wieder.

2.

Die Eine hat Butter geschlagen, die Andere rahmte die Milch ab ....

»Rose, warum weinst Du?«

»»Weiß es selbst nicht Bärbchen .... bin so verdrüßlich.««

»Hat Dich die Mutter gescholten?« —

»»Nein — ach! ich habe keine Schuhe zum Sonntag, keine rothen Bänder in's Haar.««

»Mütterchen braucht für den Winter einen warmen Rock, ihr Kaftan ist zerrissen — denk' an den Tanz nicht Rose!« —

»»Nicht an den Tanz denken! — Ach, Gott! wie betrübt ist's, daß wir so arm sind.««

Rose liebte gar sehr die Bänder und den Tanz; Bärbchen dachte immer vorerst an die Mutter. Wohl war Rose schöner, doch verständiger war Bärbchen, so sagten es Alle.

3.

Einmal, da gab es im Dorfe was Neues. Ein alter Erbe, hieß es, starb in weiter Ferne, sein junger Sohn ist eben gekommen. Er trägt nicht Wappen, noch Titel, doch bringt er Säcke voll Gold, und vierundzwanzig Jahre, war schmuck dabei und biedersinnig.

Am ersten Tage will der Erbe ausruhen, — denn von fernen Landen ist er gekommen.

Am zweiten — durchstreift er die Fluren.

Am dritten — durchreitet er die Wälder.

Am vierten — läßt er im Teiche fischen.

Am fünften — soll er den Pfarrer besuchen. An dem Tage war ein kalter Wind, Altmütterchen hatte stark gehustet und sich vor Abend in's Bette gelegt.

Bärbchen war nach der Stadt gegangen; Rose sollte hüten Haus, Rocken und Kamin.

Sie war voll Gedanken, und vielleicht nicht ohne Groll, dachte an Tänze und Tänzer und vergaß das Gespinnst.

In ärmlichen Hütten sind die Thüren locker geschlossen, und still kommt ihr gar leicht hin, wo die Maid von Tän-

zen träumet, und die Mutter ſchlummert. So war es. Die Klinke hob ſich und fiel, und Niemand hat es gehört. Erſt als Roſe die Augen erhob, ſchrie ſie: »Mutter! . . . der Erbe! . . .« und ließ die Spindel fallen.

4.

Der Erbe, er war es wirklich, hob die Spindel auf, aber gab ihr ſie nicht wieder, denn zum Spinnen war jetzt die Zeit nicht.

Er nahm einen Stuhl und ſetzte ſich zu Roſen, faßt' ihre Hand und ſah ſie ſo lieb an, daß alle Furcht ſie auf einmal verließ.

»Was will der hohe Herr von mir?«

»»Bin Dein Herr nicht, ſchönes Mädchen, doch willſt Du, ſo kannſt Du meine Herrin ſeyn.««

Auf ſolche Worte ſenkt Roſe die Augen, doch horcht ſie nur ſchärfer.

Feſten Auges ſah der Erbe ſie an; ſein Blick war innig, ſchmeichelnd die Rede, und Altmütterchen lag im Schlummer. »»Ziemt wohl ſo ſchöner Jungfrau ſolches Gewand, ſolche Arbeit und Wohnung . . . . Verlaſſe dies und habe mich lieb. Will Dich führen zur Hauptſtadt, ſollſt tragen Perlen, Shawl und Spitzen; ſollſt wohnen im Palaſt und im Wagen fahren. Willſt Du wohl?««

Roſe wurde roth und ſinnend, ihr Herz fing mächtig an zu pochen, der Erbe ſtreichelt ihr die Wange, drückt ihr die Hand.

Altmütterchen huſtet, die Veſperglocke läutet, Roſe ſtand auf, entzog die Hand, und den Finger auf den Mund gelegt, ſprach ſie:

»Morgen, wenn die Herde auf die Weide zieht, geh' ich zur Stadt durch den Wald.«

Der Jüngling geht und fragt nicht mehr.

5.

Am andern Morgen hat Altmütterchen noch ſchwerer gelitten. Roſe war zur Stadt gegangen, und Bärbchen ſollte Haus und Rocken hüten.

»Was doch Roſe im Sinne getragen,« ſprach ſie und ſah die zerriſſenen Fäden, das verwickelte Geſpinnſt; »das iſt ſo jung noch und heiſchet Nachſicht; ich will ſpinnen für mich und für ſie, daß die Mutter nicht ſchilt;« und Liedchen um Liedchen ſingend, dreht ſie raſcher und raſcher das Rädchen. Es war am Abend, da hört ſie die Thüre öffnen und rufet: »Wer da?« —

»»Gut Freund,«« ſagt eintretend der Erbe.

Bärbchen erſtaunte und wollte gehen die Mutter zu wecken, doch hielt ſie der Erbe; und als ſie ihn fragte, was ſein Begehren? — ſprach er zu ihr dieſelben Worte, wie geſtern zu Roſen, und that ihr dieſelben Verſprechen.

Bärbchen ward roth, wie vom Blute umgoſſen, und eine Thräne der Scham verdunkelt ihr das Auge.

Sie ſprach: »Der Herr kann den Scherz ſich ſparen, braucht mir nicht Unrecht zu thun, bin eine arme Magd, doch tugendſam, und über goldene Berge geht mir Mutterwort und reines Gewiſſen.« —

Wie geſtern, ſo heute geht der Jüngling und fragt nicht mehr.

6.

Der Sonntag kam, Altmütterchen war geneſen, und kehrte mit den Töchtern heim aus der Kirche; — da klopft Jemand an der Hütte.

»O Gott! vielleicht der Vogt mit einer Trauerpoſt?«

In der Armuth ſchreckt Alles; das Unglück klopft oftmals an, das Glück faſt niemal.

Roſe läuft hinaus . . .

»Mutter, ein Herr!«

Es war ein Lackey, doch reich bordirt; — Roſe hat ſich geirrt.

Der bordirte Bote brachte einen Brief; einen Brief dem Altmütterchen, ... unerhört. —

»Mutter des Heilands!« rief Altmütterchen; — »von Gold hat mir heute geträumt, das bringt Kunde vom Bruder Anton. Lauf Roſe zum Kantor!«

Der Lackey ging, der Kantor kam, ſetzte die Brille auf, nahm den Brief und las: . . . aber ach! es war ein Leid ſtatt der Luſt ... Bruder Anton war todt.

Mutter und Töchter weinen, der Kantor tröſtet was er kann, ſiehe, da hält vor der Hütte ein Viergeſpann, ein junger Herr ſteigt aus — hinter ihm zwei Diener . . . und als er eintrat — war es wieder der Erbe. Bärbchen wird blaß, Roſe erröthet, Altmütterchen will aufſtehen, doch kann ſie nicht, denn ſchon liegt er ihr zu Füßen.

Es war des Bruders Sohn, Ludwig.

Wer beſchreibt die Verwunderung der beiden Schweſtern, die Freude der Mutter, des Kantors Erſtaunen?

Ludwig brachte mit ſich das Teſtament ſeines Vaters, worin es hieß:

»Mein ganzes Vermögen vermach' ich meinem einzigen Sohne unter der Bedingung, daß er eine von den Töchtern meiner Schweſter zur Frau nehme, und die andere ausſtatte.«

Altmütterchen hatte nur zwei Töchter.

Ludwig wollte glücklich wählen.

»Mich wird er wohl nehmen,« dachte Roſe, »denn ich habe ſeine Opfer nicht verſchmäht.«

»»Mich wird er nicht nehmen,«« dachte Bärbchen bei ſich, »denn er wird mir gram ſeyn.««

»Nun, Herr Neffe! welche habt Ihr erwählt? — Sicher die ſchönere.«

— »Die verſtändigere,« rief Ludwig. Das Uebrige hat er verſchwiegen.

Bärbchen ward belohnt für ihre Beſcheidenheit und Züchtigkeit. Sie wurde Herrin im ſelben Dorfe, wo ſie als armes Mädchen gewohnt hatte.

Der erſte Leichtſinn der Roſe war zugleich ihr letzter; auch ſie kam an einen braven Mann.

Altmütterchen lebte in Saus und Braus und verlor den Huſten; doch hat ſie noch immer geſponnen und gebetet.

C. N.

Standrede, gehalten an der Mündung der Moldau in die Elbe.

Von Franz Schuselka.

Hier stehen wir an der Moldaumündung, und indem wir dieses Drängen und Schwellen, Ringen und Verschlingen der Fluthen betrachten, sehen wir ein ernstes Bild unseres Daseyns!

So verrinnen unsere Lebensbächlein in dem unermeßlichen Strome der Zeiten. Aber wir gehen nicht unter in den Wogen der Sterblichkeit; sie führen uns durch die unbekannten Länder jenseitiger Welten in den Ocean der Ewigkeit!

So mündet die Quelle unseres Geistes, wenn sie den Lauf durch die Felsen- und Blumenbeete des Lebens vollendet hat, in den Riesenstrom der Unsterblichkeit, und wir werden in der That erst dann mündig, wenn wir an der Pforte des Grabes die Kinderschuhe der Erdenweisheit ausziehen und das Steckenpferd der Leidenschaften — den Leib liegen lassen.

So drängen und sträuben sich die wogenden Elemente unserer Doppelnatur, deren harmonische Verschmelzung unsere höchste Aufgabe hienieden ist. Wohl uns, wenn sie sich so friedlich vereinigen im stolzen Laufe zur ewigen Vollendung! —

Ganz eigenthümlicher Natur aber sind die Betrachtungen, welche der Anblick der Moldaumündung in dem denkenden Beobachter anreget.

Kaum einen Topographen wird man finden, der nicht mit tiefen elegischen Seufzern das tragische Fatum anklaget, welches die königliche Moldau, nachdem sie stolz und segenreich des Landes Mitte durchfluthet, in dem kleineren, weniger berühmten Flusse untergehen läßt; und diese Klageseufzer sind so allgemein und vielfach nachgeahmt worden, daß es wohl der Mühe werth seyn dürfte, in einer kurzen Rede den Ursachen dieser scheinbaren, geographischen Sünde nachzuforschen.

Wollen mir daher meine lieben Landsleute ein nachsichtiges Gehör schenken, so hoffe ich, sie zu überzeugen, daß wir das Schicksal unserer Moldau durchaus nicht beseufzen müssen, daß wir vielmehr die gerechteste Ursache haben, uns über dasselbe aus vollem Herzen zu freuen.

In dem geheimnißvollen Schooße des Böhmerwaldes erzeugt, begrüßet die Zwillingsquelle der Moldau in der heiligen Stille der kraftblühenden Gebirgsregion das Licht des Vaterlandes. Der ehrwürdige Urwald schützt und bewacht ihre Wiege und nähret das liebe Kindlein aus den Lebensadern seiner Gebirge. Freudig gedeihet der muntere Waldstrom, Lust und Kraft sprudelnd in jugendlicher Welle. Bald beginnt er den Heldenlauf. Tobend im kühnen Kampfeszorn, brausend im frohen Siegesmuth stürzt er über die Trümmer des zerschmetterten Berges, die ihm ein feindseliger Dämon als hemmende Teufelsmauer in den Weg geschleudert. Alle Höhen und Berge rings umher, alle Thäler weit und breit begrüßen den Heldenjüngling, und senden ihm die muthigen Bächlein und die schwellenden Flüßchen zum Ehrengefolge. In ihrem stärkenden Geleite reift er zum Manne, und willig beut er den Lasten des Lebens die erstarkten Schultern. Und so fluthet die Moldau fort, bald mit freundlichem Kosen die Fluren bespülend, die des Fleißes Segen schmückt, bald mit brausender Woge die Felsen grüßend, welche die Denkmäler unserer Heldenzeit tragen.

Jetzt erreicht die nimmer rastende Welle den Ort, wo Pragas thronende Paläste prangen, wo weithin Pragas stolze Thürme herrschen. Und mächtig schwellt und breitet sich der Strom, wie in hohem, freudigem Entzücken. Zum klarsten Spiegel ebnet er die Wellen, um das hohe Bild rein und glänzend zu empfangen. Er hemmet den schnellen Lauf, um länger und länger im Anschauen dieser Herrlichkeit zu schweigen.

Von Prag scheidend, spiegelt die Moldau nicht mehr das Bild heiterer Kräftigkeit. Ihr Lebensmuth scheint gebrochen. In weiter, regelloser Krümmung schleicht sie fort, als wollte sie lieber zurück als vorwärts schreiten, und nach kurzem, müßigem Laufe vollendet sie ihre Bahn in den Armen der zärtlichen Schwester, die zu ihrem Troste auf weitem Umwege herbeigeeilt ist.

Die Hügel rings umher sehen den Todeskampf der Moldau mit Weinen. Aber es sind nicht die Thränen des trostlosen Schmerzens, sondern der begeisternden Rührung, wie sie geweint werden, wenn ein Held den rühmlichen Lauf endet. Deshalb sammelt auch der Genius des Vaterlandes diese Thränen in dem wundervollen Gefäße der Traube, und so oft ein Böhme den Lebenstrank kostet, der auf Melniks sonnigen Höhen gedeihet, so oft bringt er ein Trankopfer seiner heimatlichen, vielgeliebten Moldau! —

Schon dieses Bild müßte, wenn es gelungen wäre, den Schmerz der topographischen Seelen zu sanfter Wehmuth mildern; aber auch diese muß verbannt werden, und freudiger Rührung Platz machen.

Ueberall und immer weichet das wahrhaft Zarte, Gemüthliche, Bescheidene dem Blendenden, Hochstrebenden, Ruhmreichen, und in diesem edlen Zurücktreten liegt keine Beschämung, sondern stille Größe. Das Veilchen verbirgt sich im Grase, wenn die Rose den üppigen Blüthenkelch öffnet. Die Sänger der Haine verstummen, wenn die Nachtigall flötet. Die Sterne erbleichen, wenn die Sonne den Strahlenlauf beginnet. Und so gibt auch die Moldau, das böhmische Waldmädchen, der Elbe den Vorrang, der Hochgebornen Riesenjungfrau.

Die Elbe gibt das traurige Bild entarteter Weiblichkeit. Sie findet den Kreis heimatlicher Häuslichkeit zu enge. Sie stürzt sich in das Getümmel der großen Welt. In unsäter Neubegierde eilet sie fort von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, bis sie sich endlich selbst verliert in dem Meere der Zerstreuung.

Die Moldau ist ein heiliges Symbol sittlicher Jungfräulichkeit, edler Frauenwürde. Sie erfreut sich des stillen Glückes heimischer Zurückgezogenheit. Sie lebt, segnet und stirbt, wo sie geboren ward. —

O spiegelt Euch, böhmische Mädchen und Frauen, spiegelt Euer holdseliges Antlitz in der reinen Welle der Moldau, und prägt Euch tief in die Seele das Götterbild sanfter Bescheidenheit, zarter Hingebung, gemüthlicher Einfachheit!

Und weil die Moldau im eigentlichsten Sinne an das Herz des Vaterlandes hinsinkt und dort stirbt, so bleibt ihr auch der erste Platz im Herzen des Vaterlandes. Sie ist und bleibt der erste National-Fluß Böhmens, und eben ihrem Untergange in der Elbe verdanken wir es, daß die Moldau nur als böhmischer Fluß genannt wird.

Warum sollten wir also die Tochter des Böhmerwaldes bedauern? Etwa, weil sie bei Melnik den Namen verliert? — Aber bedauert man denn die Braut, die freudig ihren Namen mit dem des Geliebten vertauschet? Oder nimmt sie etwa dann geringeren Antheil an Glück und Segen der Ehe? Warum sollten wir aber beim Ausfluße der Moldau lieber die betrübende Vorstellung eines ungerechten Unterganges, als das erfreuliche Bild liebevoller Vermählung festhalten? — Heil dem Vaterlande, wenn Alle, die in Böhmens weiten Gauen den Lebensbund der Liebe schließen, ihre Herzen so innig vereinigen, ihre Seelen so völlig zu Einem Seyn verschmelzen, wie die Wellen der Moldau und Elbe! —

Du aber freundliche, stille, liebe Moldau, Zeugin unseres Fleißes, Spiegel unseres Ruhmes, Strom unserer Geschichte! wir stehen an Deiner Mündung nicht mit trübem Verdruße, sondern mit freudiger Rührung. Bleibe ein Segensquell des Vaterlandes, und die Zeit wird endlich kommen, wo man auf den Grenzhöhen Deines Quellengebietes die Bergwasser in gewaltigen Klausen sammeln wird, als unschätzbare Vorräthe, damit Dich die Schwüle des Sommers nicht bis zur Ohnmacht ermatten könne; wo Dein schlanker Leib mit dem Gewande geregelter Ufer geschmückt, Dein emsiger Lauf nicht mehr durch boshafte Wehren geneckt seyn wird, auf daß Du einherfluthen mögest in voller, gleicher, majestätischer Kraft, eine Hauptader Böhmens, welche das Lebensblut des Fleißes in das Herz des Vaterlandes führt! —

Mosaik.

Der »Schatz,« das Volksmärchen, von Erben, auf welches wir in unserem Berichte über den 2. Jahrgang der Wesna aufmerksam gemacht haben, wird von Adam Rościszewski z Rościszewa in's Polnische übersetzt. — —

Die am 6. Mai d. J. von den Zöglingen des Pesther Blindeninstitutes aufgeführte musikalische Akademie — in welcher bekanntlich bloß Mozart'sche Tonstücke zur Ausführung kamen, gab einen Ertrag von 83 fl. 12 kr. C. M., welcher dem Comité zur Errichtung eines Mozartdenkmales in Böhmen als Beisteuer übersandt wurde. —

Auf der Hetzinsel ist am 14. d. ein Stör von 10 Schuh Länge und 300 Pf. Gewicht gefangen worden. Dieses seltene, hier noch nie gesehene Exemplar eines Meerfisches dürfte das Räthsel, daß heuer so wenig Lachse in Prag waren, lösen können, denn bekanntlich sind Lachse ein Lieblingsgericht der Meerstöre. Der Gefangene wird auf der Hetzinsel zur Schau ausgestellt werden. — —

Wohl die strengsten Militärgesetze herrschen in der Schweiz. Einen Beleg hiefür liefert folgendes Ereigniß, das sich im vergangenen Winter begab. Ein junger Soldat ging mit seinem Korporal aus, um zum Vergnügen Vögel zu schießen, und hatte das Unglück, daß er einmal zu niedrig zielte, und einen Postillon, der auf der Straße vorbei fuhr, traf. Die Verwundung war indeß unbedeutend und hinderte den Postillon nicht im geringsten in seinem Geschäfte, trotzdem ward der Soldat mit 6 Stimmen gegen zwei zum Tode, und der Korporal mit 5 gegen 3 zu zwanzigjähriger Kerkerstrafe verurtheilt, weil er als Unteroffizier seinen Untergebenen nicht an der Begehung eines Verbrechens gehindert habe. Die beiden Soldaten reichten einen Rekurs beim Cantonsrathe ein, welcher aber das Urtheil in seiner ganzen Strenge bestätigte. Es bleibt nun den Verurtheilten nichts übrig, als bei der nächsten allgemeinen Tagsatzung ein Gesuch um Begnadigung einzureichen. — —

Am 5. Juni debutirte Madame Taglioni auf dem Drurylane-Theater, für welches sie engagirt ist. Ihr Auftreten wurde bei gedrängt vollem Hause mit Enthusiasmus begrüßt. »Sie tanzte,« sagt die Morning-Post, »ein pas de deux mit Herrn Guerra, ist noch immer dasselbe lustige Wesen, noch immer Taglioni.« — —

Der Herzog von Sussex besitzt 1500 Bibeln in verschiedenen Sprachen und Ausgaben, und seine ganze biblische Literatur wird auf 40,000 bis 50,000 Pf. Sterling geschätzt. — —

Die Nachricht, daß Fürst Pückler-Muskau nicht mehr nach Preußen zurück zu kehren gedenke, sondern Muskau seinem Neffen übergeben wolle, hat sich als ganz unwahr erwiesen, um so mehr, als die Existenz dieses Neffen und folglich auch dessen Liebe zur Tonkunst, eine reine Imagination sind. Unter die Fabeln, welche von müssigen Notizenschreibern erfunden werden, und dann aus einer Zeitschrift in die andere übergehen, gehört auch die Auffindung der werthvollen slawischen Manuskripte, welche Fürst Milosch um 5000 St. Dukaten an sich gebracht haben soll. — —

Seit zwanzig Jahren ist der Erdäpfelanbau in Frankreich unglaublich gestiegen. Im Jahre 1815 hatte man 21,597,940 Hectolitres Erdäpfel geerntet, im Jahre 1820 40,670,783, im Jahre 1835 nah' an 72,000000, so daß sich der Gesammtertrag binnen zwanzig Jahren um das 3½fache vermehrt hatte. Die Bodenfläche dagegen, die man dem Kartoffelbau widmet, war im Jahre 1835 nur um $^{5}/_{12}$ größer, als im Jahre 1815, indem man im J. 1815 etwas über 1,100000 Morgen, im Jahre 1835 aber 1,600000 Morgen Landes mit Erdäpfel bebaut hatte. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 11. Juni.

Am 16. sollte Herr Hausmann zum letzten Male in Angely's Lustspiele »Von sieben die Häßlichste« auftreten. Wir waren sehr begierig, wie sich dieses in Prag lau aufgenommene Stück unter seiner Mitwirkung machen werde; aber Herr Hausmann wurde Tags zuvor unpäßlich und es mußte am 16. statt des angekündigten Lustspieles »die goldene Hacke« und zur Ausfüllung der Theaterzeit Raupachs dramatischer Schwank »der Degen« gegeben werden. Da im gegenwärtigen Wochenrepertoir Herr Hausmann nicht mehr als Gast angeführt wird, so scheint er als »Flüstereis« und »Gluck« von uns Abschied genommen zu haben, was wir nach dem ungewöhnlichen Beifalle, den er sich in den genannten Rollen erwarb, nur bedauern können. Gastirt ein recitirender Schauspieler mit einem Sänger, so muß selbst bei gleicher Vorzüglichkeit einer gegen den andern verlieren. Wie hoch aber Herr Schmezer in der Gunst des prager Publikums steht, geht aus der Thatsache hervor, daß er selbst in der sechzehnten Gastdarstellung und zwar in einer Oper gefiel, welche dem Zeitgeschmacke fern liegt.

Es wurde nämlich am 17. Gretry's Oper »Richard Löwenherz« aufgeführt. Trotzdem, daß sich der seit mehren Tagen trübe und regenschwere Himmel in den Nachmittagsstunden erheitert hatte, war das Theater doch gedrängt voll, und der Beifall, den die Oper fand, ist um so bemerkenswerther, als unser Ohr durch die einschmeichelnden Tändeleien und Knalleffekte der neuesten Opernmusik erschüttert und verwöhnt ist. In Bezug auf Scenerie und überraschende Wechselfälle der Handlung ist »Richard Löwenherz« wie »Raoul der Blaubart« zugleich Spektakelstück, aber Text und Musik ist so vortrefflich, daß das Spektakel nur als Nebensache interessirt. Bekanntlich geht der Text von der Geschichte ab. König Richard wird nicht ausgelöst, sondern durch seinen Minstrel und Freund und durch das ritterliche Gefolge seiner Geliebten gewaltsam aus seinem Kerker befreit. Die Veste, in welcher er gefangen saß, wird erstürmt und die Oper schließt mit dem Jubel über die glückliche Befreiung des Königs. Eine Romanze, welche der ritterliche König auf seine Geliebte dichtete und sang, ist das Zeichen, durch welches sich Blondel in der Maske eines blinden Pilgers dem königlichen Gefangenen und seiner Freundin Margarete zu erkennen gibt. Durch einen glücklichen Zufall erfährt Blondel, daß der Befehlshaber der Veste, in welcher sein königlicher Freund bewacht wird, ein Bauernmädchen liebt, und die Gelegenheit eines ländlichen Festes benützen will, um sie zu sehen und zu sprechen. Mittlerweile hat Blondel die Gräfin Margarete von seinem Rettungsplane unterrichtet. Der Kastellan wird in dem Augenblicke, als er sich unter das fröhliche Landvolk mischt, gefangen genommen und die aufsichtslose Burg erstürmt. Referent hätte sich selbst dieser kurzen Anzeige überhoben, wenn »Richard Löwenherz« in den zehn Jahren seines Referats aufgeführt worden wäre. Da die Partie des Blondel vielleicht von Herrn Demmer gegeben werden wird, so mögen diese Zeilen als Programm für eine künftige Reprise gelten. Denn nach dem Beifalle eines sehr zahlreichen Publikums zu schließen, wird »Richard Löwenherz« nicht mit Herrn Schmezer vom Repertoir verschwinden.

Es knüpfen sich an diese Oper nicht bloß Erinnerungen an die Weltereignisse der romantischen Zeit, in welcher sie spielt, sondern auch an die Geschichte der Kunst, insbesondere der Dicht- und Tonkunst. Das Minnelied und die Romanze, und die Art und Weise, diese Gesänge durch Instrumente zu begleiten, und mit dem Tanze in Verbindung zu bringen, hat Gretry nach urkundlicher Wahrheit aufgefaßt und gemüthlich wiedergegeben. Daß Herr Schmezer seine Partie so schlicht und innig nahm, wie es der altfranzösische Romanzenton erfordert, gereicht ihm zu desto größerer Ehre, als er sich in ganz entgegengesetzten Stylgattungen ausgezeichnet hat. Wir werden ihn im Verlaufe dieser Woche noch in den Opern »Jessonda«, »Zauberflöte«, »Postillon von Lonjumeau« und »Westalin« hören. Es ist gut, daß wir wieder einmal an Spontini erinnert werden. Nicht die ungewöhnliche Anzahl der Gastrollen des H. Schmezer, sondern die gute Wahl und Mannigfaltigkeit derselben spricht für seinen Werth und für die Thätigkeit der Direktion und Regie unseres Theaters. Löblich unterstützt wurde der Gast durch Dem. Großer (Margarete) Mad. Schumann (Peter) und durch die Herren Emminger und Strakaty. Die Männerchöre gingen vortrefflich; und es muß an der Produktion vom 17. überhaupt gerühmt werden, daß das Ensemble mit möglichster Sorgfalt eingeübt worden ist.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Juni | Nro. 74. | 1838.

Spiel und Liebe.

Erzählung nach T. C. Grattan Esq.

(New-Monthly-Magazine.)

Vor mehren Jahren besuchte ich zum ersten Male die Stadt Brüssel. Es war eine schöne fröhliche Zeit, der heiterste Sommer; die Stadt war voller Leben, und alle Gasthöfe waren mit Fremden angefüllt. An der Table d'hôte fand ich die zahlreichste Gesellschaft, und ich beobachtete die Aeußerungen einer mir neuen Nationalität mit hohem Interesse. Unter den vielen mitunter ganz originellen Tischgenossen beschäftigte mich besonders mein Nachbar, ein ältlicher Herr, den der Wirth und die täglichen Gäste mit Auszeichnung und Achtung behandelten. Er war hoch und hager, gedankenvoller Miene, einfach, doch höchst elegant gekleidet, und vom würdigsten Benehmen. Bei den häufigen Blicken, die ich auf sein markirtes Profil warf, glaubte ich zu bemerken, daß, während sein Auge starr auf irgend einem unbedeutenden Gegenstande haftete, sein Geist in tiefem Sinnen verloren war. Ich zog ihn in's Gespräch, in welches er leicht und geistreich einging; seine Bemerkungen waren tief und treffend, er sprach französisch mit Geläufigkeit und Eleganz, aber mit einem leichten Anfluge von Dialekt, welcher verrieth, daß er kein geborener Belgier war.

Nach Tische machte ich einen Gang durch die Stadt. Brüssel ist eine der schönsten Städte, die ich kenne; keine verbindet so viel moderne Zierlichkeit mit ehrwürdigem und malerischem Alterthume, und diese Gegensätze sind nicht minder poetisch als pittoresk.

Es war tief in der Nacht, als ich durch die menschenleeren Straßen des ältesten Stadttheiles in mein Hotel zurückkehrte. Die winkligen Giebelhäuser mit Säulchen, Wandgemälden, hohen Schornsteinen sahen aus, als hätte sie ein Zauberer unversehrt über den Strom der Jahrhunderte getragen. Noch seltsamer wurde die Scene durch die Todtenstille, welche auf ihr ruhte; kein Wagen, kein Fußtritt war zu hören, nicht einmal das Bellen eines Hundes, oder das Krähen eines Hahnes. Wo die Rue de la montagne und Madelaine zusammenstoßen, fielen mir drei oder vier Häuser auf, die in einer Fronte gebaut, und in Styl und Verzierungen einander so ähnlich waren, daß sie wie ein einziges Gebäude aussahen. Die Erdgeschoße, lauter Laden enthaltend, waren in verschiedenen hellen Farben angestrichen, die ersten Stockwerke der ganzen Reihe aber kohlschwarz. Die Fensterrahmen waren ohne Scheiben; das Ganze machte im ungewissen zitternden Lichte des Mondes ein so seltsames Bild von Trauer und Verödung inmitten einer volkreichen Stadt, daß es mich unheimlich ergriff. »Was mag dieses bedeuten?« dachte ich, und meine Gedanken wurden zu lauten Worten. »Ist es die Wohnung eines Unglücklichen, der die Welt und sein Leben haßt? Ist es der Schauplatz einer furchtbaren Sage, einer jener Geistergeschichten, die im Volke durch Tradition sich Jahrhunderte lang fortpflanzen?«

»Beides ist möglich«, sagte eine Stimme hinter mir ebenfalls englisch. Ich wandte mich um, überrascht, bestürzt; vor mir stand mein Nachbar von der table d'hôte, der alte würdige Herr. Ich kann nicht beschreiben, welches seltsame Gefühl mich ergriff, als seine bedeutungsvolle Persönlichkeit so plötzlich in Beziehung trat zu dieser geheimnißvollen Stelle. Ich weiß nicht mehr, mit welchen Worten ich ihn anredete: doch er gab eine ausweichende Antwort. Er sagte, jedes Haus in Brüssel habe seine geheime Geschichte voller Außerordentlichkeiten und Wunder, in die einzudringen nicht ganz bescheiden sey; kurz er gab mir zu verstehen, meine Neugierde sey ganz unstatthaft. Der Ton seiner Stimme war dabei freundlich und gefällig, er wünschte mir eine herzliche gute Nacht. Ich schritt meines Weges weiter; kaum hatte ich zehn Schritte gethan, so sah ich mich unwillkührlich um, doch mein neuer Bekannter war nirgend zu sehen. Die Seitenstraßen waren zu weit, als daß er schon in eine ausgewichen seyn konnte, und doch erblickte mein Auge nichts, als den kleinen Springbrunnen in der Mitte der Straße.

Ich muß gestehen, daß ich auf dem ganzen Heimwege sehr befremdet war, ja daß ich lange nicht einschlafen konnte; selbst meine Träume waren seltsam und unruhig. Am nächsten Morgen war mein erster Gang zu jenen Häusern; ich trat in jeden Laden, kaufte irgend eine Kleinigkeit, und fragte bei dieser Gelegenheit nach dem Eigenthümer, und der Geschichte des Hauses: doch welches

immer die Urſache ſeyn mochte, ich erhielt nirgend befriedigende Auskunft.

Zu Mittag ſetzte ſich der alte Herr wie gewöhnlich an der table d'hôte neben mich nieder. Ich machte einige Anſpielungen auf unſer geſtriges Begegnen, doch er ging leicht darüber hin, und ſchien es ganz zu ignoriren. Deſto beſſer gelang es mir, ein Geſpräch anzuknüpfen, das bald um die höchſten menſchlichen Intereſſen ſich drehte. Er wurde bald theilnehmend, endlich warm und geiſtreich, und nach Tiſche war ich ſo weit, daß er mich zu einem kleinen Spaziergange aufforderte. Unſere Bekanntſchaft war auf dem beſten Wege, ich erwarb mir immer mehr die Freundſchaft und das Vertrauen des alten Herrn. Wir machten mit einander Landpartien in die reizende Umgegend, endlich lud er mich eines Mittags auf ſein Landgut bei Irelles ein. Wir machten uns nach Tiſche auf den Weg, fuhren durch das Namurthor, und ſchon nach einer Viertelſtunde ſahen wir die Beſitzung meines neuen Freundes. Sie lag etwas ſeitwärts von der Hauptſtraße, eine Gruppe von Wirthſchafts- und Wohngebäuden, umringt von friſchen blühenden Gärten, zwar freundlich, aber von einſamem, abgeſchiedenem Ausſehen.

Mein Wirth machte die Honneurs ſeines Hauſes auf das herzlichſte; er führte mich auf ſeiner Beſitzung umher, und zeigte mir alle ihre kleinen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten mit freundlichem Behagen. Unter einem weitſchattenden Baume des Gartens war ein Tiſch gedeckt; die Haushälterin, eine ehrbare Matrone, brachte einige Erfriſchungen, und wir erfreuten uns in traulichem Geſpräche dieſer wohlbehäbigen Lage. Die Sonne ging unter, übergoß die Landſchaft mit röthlichem Dufte, und verklärte ihre Reize doppelt. Ich machte meinem Wirthe ein Kompliment über ſeinen feinen Geſchmack, er lächelte und ſprach: »Ich nehme dies für das, was es iſt, eine wohlgemeinte Schmeichelei; doch kann ich mehr, als Sie vermuthen. Glauben Sie, daß ich ein Zauberer bin, daß ich in den Seelen leſe, daß ich z. B. wohl weiß, welches Verlangen Sie erfüllt?«

»»Ich wäre wirklich neugierig. Legen Sie eine Probe Ihrer Kunſt ab!««

»Sie wünſchen, die Geſchichte jener öden Wohnhäuſer zu wiſſen.«

Ich muß geſtehen, daß ich leicht erröthete, denn er hatte die nicht ganz lautere Urſache meines Bemühens um ſeine Bekanntſchaft genau aufgefunden. »Sie haben es errathen«, ſagte ich nach einer Pauſe.

»So will ich ſie Ihnen denn mittheilen«, begann er ruhig, faſt feierlich. »Hören Sie mich.«

»Die Häuſer, welche Ihnen ſo auffielen, waren in den neunziger Jahren Spielhäuſer, das Frascati von Brüſſel, oder wie Sie Engländer es bezeichnend nennen, die Hölle. Allabendlich wurden die Fenſter jener Häuſer hell, ihr flackernder Glanz verkündete, was in ihrem Inneren vorging: hier war der Sitz der verabſcheuenswürdigſten Orgien. Der Eingang war eine kleine Thür in der Rue St. Hubert. Neben dieſer Thüre hing in einer kleinen Niſche ein Bild der heiligen Jungfrau, in rührender Einfachheit gemalt, doch niemand grüßte es von denen, die eintraten; ihr einziger Gedanke war ja Spiel, Gold, Zufall, Laſter. Sie ſprangen in Haſt die dunkel erleuchtete Stiege hinauf, und reihten ſich um den grünen Tiſch. Welcher Schmerz malte ſich auf den Geſichtern derer, die zu ſpät kamen, und alle Plätze beſetzt fanden! Es war ein Schauſpiel vom ſchrecklichſten Anblicke; alle Leidenſchaften, Wuth, Geiz, kalte Verzweiflung, Stumpfſinn des Unglückes, verzehrten die bleichen Geſichter.

Unter den leidenſchaftlichſten Spielern war ein junger Mann, der dieſe Säle nur verließ, wenn der letzte Unglückliche, bleich vor Seelenleiden, oder glühend vom Erfolge, hinaus ſchwankte. Man muß ihn vor der Roulette geſehen haben, blaß, vor Erwartung zitternd, mit ſtieren Augen, die Hände krampfhaft geballt, um das ganze gräßliche Bild eines eingefleiſchten Spielers zu kennen. Niemand wußte, woher dieſer junge Menſch kam; nur aus einigen flüchtigen Aeußerungen hatte man entnommen, daß er mit ſiebzehn Jahren Erbe eines großen Vermögens geworden war, und mit all' den goldenen Hoffnungen und Täuſchungen der Jugend die Einſamkeit ſeines Landſitzes geflohen hatte, um ſich in das Meer von Vergnügungen, welches die Hauptſtadt ihm bot, zu ſtürzen. Hier ſchien ein plötzlicher Zauber ihn zu ergreifen; ſein ganzes Weſen wandelte ſich um. Er flog von Feſt zu Feſt, von Concerten zu Bällen. Muſik, Kunſt, Schönheit gingen ihm wie leuchtende Geſtirne auf, und er ſetzte den Becher des Entzückens an die Lippen, um ihn bis auf den Grund zu leeren.

Sechs Monate dauerte dieſer Taumel von Vergnügen; endlich haftete ſein Gemüth an einem Gegenſtande, am Theater. Dieſe Verherrlichung menſchlicher Verhältniſſe, dieſes Verklären von Künſtlern, die durch alle Kunſtmittel in eine idealiſche Ferne entrückt werden, — wie dünkte ihm dies alles groß, erhaben!

In einer Nacht ſaß er, die Augen feſt auf die Bühne geheftet, und berauſchte ſich an den edeln kräftigen Gebilden und Gedanken eines Genius; ein Weſen ſchwebte vor ſeinem Blicke, wie aus Glanz und Aether zuſammengefloſſen, und hauchte blumige Gedanken mit einer Stimme aus, welche Wohllaut, ſüßeſte Melodie war — ſein Inneres löſte ſich auf in Entzücken, ſeine Seele ſtammelte: — »Wie lieb' ich Dich, Leora!«

Doch wie ſoll ich dies zarte Weſen beſchreiben, das er mit aller Glut der erſten Liebe liebte! Sie ſang, und ihre Stimme war Sphärenklang, ſie ſpielte, und ihre Bewegungen waren Rhythmen. Alle Augen waren auf ſie gebannt, alle Herzen zitterten bei dem überirdiſchen Ausdrucke ihrer Stimme in Wonneſchauern. Sie verwirklichte die Sage von den herzbezaubernden Syrenen. Sobald Leora in die Scene trat, klopfte ſein Herz gegen die Bruſt, als wollte es ſie zerſprengen; athemlos, regungslos lag ſeine Seele in ſeinem Auge, ſeinem Ohre, trank jeden

Ton von ihren Lippen, und jede Bewegung ihrer zierlichen Glieder. Er dachte, er athmete, er lebte nur für Leora. Den Tag über folgte er ihr, wie ihr Schatten, allnächtlich schritt er unter ihrem Fenster auf und nieder, bewachte den Schimmer ihrer Lampe, und bebte vor Entzücken, wenn er ihren Schatten an den seidenen Vorhängen hingleiten sah.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Klechdsen.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinrussen.

1. Die Währwölfe.

Auf einer grünen Anhöhe an den Ufern der Weichsel erscholl eine lärmende Musik, zu der eine Gesellschaft munterer Jungen und Mädchen lustig tanzte und sprang. Bier und Brandwein standen da in Fässern, woraus sich die zur Feier des Erntefestes versammelten Landleute stärkten. In Mitte der heitern Vergnügung übertäubte ein durchdringendes Geschrei sowohl die lärmende Musik als auch die frohen Gesänge. Der Tanz wurde sogleich unterbrochen, die Landleute sprangen auf, um zu sehn, woher das Geschrei komme, und erblickten mit Schrecken, wie ein Währwolf das schönste Mädchen im Dorfe davon trug. Die jungen Leute eilten ihm kühn nach, aber das grimmige Ungeheuer warf die Beute unter seine Füße und stand bereit zur wüthenden Vertheidigung. Die erschrockenen, wehrlosen Verfolger wußten sich keinen Rath, während Einige Gewehre holten, warteten die Andern, seitwärts tretend, auf die Ausgeschickten. Kaum sah dies der Währwolf, als er das zur Erde geworfene Mädchen packte und sie in größter Eile in den Wald davontrug.

Fünfzig Jahre waren seit jener Zeit verflossen, als die auf derselben Anhöhe zum Tanze versammelte Jugend einen ehrwürdigen Greis bemerkte. Eingeladen zum Feste setzte er sich schweigend nieder und leerte traurig ein Glas Brandwein, welches man ihm reichte. Zu ihm trat ein Bauer aus dem Dorfe, beinahe gleichen Alters mit ihm, grüßte den Unbekannten und fing mit ihm ein Gespräch an. Der Greis blickte ihn eine Zeitlang unverwandt an, und rief endlich mit Thränen: »Bist Du es mein Johann?«

Sogleich erkannte der Bauer seinen ältern Bruder, der vor fünfzig Jahren verloren gegangen war. Verwundert umgaben die Landleute den Greis, welcher ihnen erzählte, wie er vor fünfzig Jahren von einer Zauberin in einen Währwolf verwandelt, seine Geliebte von demselben Orte, als man das Erntefest feierte, geraubt, wie er ein Jahr hindurch mit ihr im Walde gelebt, und wie sie endlich aus Gram gestorben.

»Seit der Zeit warf ich mich grimmig und wüthend auf alles und verschlang es, und bis jetzt konnte ich der davon mir gebliebenen blutigen Spuren nicht los werden,« hier zeigte er seine mit Blut befleckten Hände. »Bereits sind es vier Jahre, seit ich, zurückgekehrt zur menschlichen Gestalt, umherirre; noch einmal wollte ich Euch sehen und diese rauchenden Hütten, wo ich geboren und erzogen, dann aber — o! fliehet — werde ich von Neuem zum Währwolf.«

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er, in einen Wolf verwandelt, aufsprang, ein durchdringendes Geheul ausstieß und im Nu im nahen Walde verschwand.

Mosaik.

»Doktor Lorenzo Borsini von Siena, Verfasser mehrer Werke und Redakteur mehrer Journale, wird am Abende des 24. Mai sich aus einem Literaten in einen Sänger verwandeln, und furchtlos die Bühne von San Carlo besteigen. Kommet also Ihr Gelehrten, Ihr Kapellmeister, Ihr Sänger, und Ihr alle, die ich in meiner journalistischen Laufbahn beleidigte, kommet mich zu hören, und möget Ihr auch den Vorsatz, zu zischen, hegen, kommet nur.« Dies waren die Worte einer Ankündigung, die der neue Sänger in der Stadt herumsandte. Und in der That kamen die Aufgeforderten Alle. Alle Dichterlinge, die Borsini in seinen Journalen hergenommen, alle Jene, die ihm als Modelle zu seinen Karikaturen gedient hatten, Alle, die gerne ihre Namen gedruckt gesehen hätten, und deren Aufsätze Borsini nicht hatte aufnehmen wollen, glaubten, der Tag der Rache sey gekommen, und begaben sich schaarenweise in's Theater, um zu pfeifen. Aber Rossini's göttliche Melodien — es ward der Barbier von Sevilla gegeben — besänftigten die haßerfüllten Gemüther der Feinde, und als Borsini als Dr. Bartolo auftrat, kehrte zwar auf eine Weile der alte Groll zurück, ward aber von der klangreichen Stimme bald erstickt. Als aber am Ende des ersten Aktes Graf Almaviva sang: »Ha das ist der Tag der Rache!« da wäre das Haus bald unter dem rasenden Applause zusammengestürzt. So hatten die, welche mit dem festen Entschluße, sich an dem Journalisten Borsini zu rächen, in's Theater gekommen waren, dem Sänger Borsini den schönsten Triumph bereitet. — —

Die französischen Journale melden den Tod Jacqueline's, der Chimpanzé des Jardin des Plantes. — —

Theater und geselliges Leben.

Concert vom 19. Juni.

Das angekündigte Concert für die durch Feuer verunglückten Schluckenauer wurde am 19. Juni im Saale der Färberinsel genau nach dem in N. 72 der »Bohemia« mitgetheilten Programme gegeben. Selbst in der Advent- und Fastensaison ist das Unternehmen einer musikalischen Akademie mit verstimmenden Sorgen und zeitraubenden Gängen verbunden, so daß sich das Arrangement der Akademie und die Mitwirkung in derselben kaum von einer und derselben Person bestreiten lassen: wie denn erst im Frühlinge, und wenn der mitwirkende Unternehmer auf dem Pianoforte concertiren will. Ungeschwächte Kraft und Heiterkeit des Geistes setzt nicht bloß die dichtende, sondern auch die ausübende Musik als Bedingung ihres glücklichen Wirkens voraus; was kann aber leichter verstimmen und ermüden, als die prosaischen Vorkehrungen zu einer musikalischen Akademie? Zudem ist das Pianoforte durch die wunderhaften Leistungen neuer und neuester Concertisten zum undankbaren Instrumente für alle Jene geworden, welche sich vor einem größeren Publikum hören lassen. Der Unternehmer des Concertes vom 19., Herr Musiklehrer Kinderfreund, hat also, indem er in zwei Nummern eines Concertes von Kalkbrenner mitwirkte, nicht bloß seine bekannte Wohlthätigkeitsliebe, sondern auch einen ungewöhnlichen Muth bewiesen, denn wie schon gesagt, Arrangiren und Concertiren sind für eine Person zu viel. Auch war es eine Nebenabsicht des Herrn Musiklehrers, uns mit einem neuen Wiener Pianoforte bekannt zu machen, welches in N. 69 der »Bohemia« von Herrn P. ausführlich besprochen worden ist. Das Instrument bewährte sich selbst in dem großen Saale der Färberinsel als tonkräftig und wohlklingend; leider lesen wir aber im Programme nicht den Namen des Verfertigers.*) Da Fräulein Wastl (eine Schülerin des H. Kinderfreund) früher den ersten Satz aus dem C-dur-Concerte von Mozart auf einem andern Pianoforte vortrug, so wäre die Namensangabe der Instrumentenmacher nicht ohne Interesse gewesen. Der edle Zweck des Herrn Unternehmers und das Spiel seiner Schülerin fanden nach den von ihnen vorgetragenen Stücken ehrenvolle Anerkennung.

Die übrigen Nummern der Akademie enthielten außer zwei Ensemble- und drei Solostücken einen Prolog von Herrn Prof. Zimmermann und eine humoristische Vorlesung von Saphir. Nachdem der Dichter des Prologs die Liebe als eine alle Mißklänge ausgleichende Meisterin dargestellt hat, fährt er fort:

»Vom Ganges kam ein Weib, ein fremdes, dunkles,
Entsetzen rief das Land, dem sie genaht,
Und wo sie ging, da tönte Todesröcheln;
Es schwoll der Strom, er brach die Winterbande,
Er warf sie hoch an Thurm und Haus und schlang
Mit einem Schrei so Thurm wie Haus hinab;

*) Der Verfertiger des Instrumentes ist H. Hera in Wien. D. R.

Es zuckte Brand, und Städte zehrt' er auf,
Die Windsbraut trägt den Wehruf durch das Land,
Er schnitt so grell in's Ohr und Herz der Hörer.
Wo ist er nun? Er ist verhallt, verklungen;
Die Liebe kam, aus Graus und Asche steigt
Verjüngt, ein Phönix, hell der neue Bau.

Dem. Frey trug Herrn Prof. Zimmermann's Prolog mit lobenswerther Sorgfalt vor. Da sie langsam sprach, so konnte man sie in dem überweiten Saale leichter hören, als Herrn Walter, welcher den Vortrag der Saphir'schen Rede übernommen hatte, und dem Charakter einer Humoreske gemäß schneller sprechen mußte. So viel wir aus dem Titel und aus einigen nachdrücklich betonten Sätzen entnehmen konnten, führt in dieser Rede Saphir an dem Faden des Wortspieles den Satz durch »daß es bei dem Überflusse an Menschen doch an Menschheit fehle.« Da das Publikum nicht alle Witze und Späße der humoristischen Vorlesung vernehmen konnte und in der zweiten Hälfte die Harmonien eines zweiten Orchesters im Freien laut wurden und bis in den Saal drangen: so konnte man auch die spaßhafte Schlußwendung nicht gehörig auffassen und mit dem komischen Eingange zusammenhalten, in welchem Saphir als Beispiel des Überflüssigen auch eine humoristische Vorlesung anführt.

In der dritten, fünften und siebenten Nummer erwarten sich Herr Strakaty, Mad. Podhorsky und Herr Schmezer durch ihren allgemein ansprechenden Gesang ungewöhnlichen Beifall. Herr Strakaty sang ein von dem vaterländischen Tonsetzer Hrn. Veit komponirtes Lied (»In die Ferne«) mit annehmlicher Stimme und inniger Empfindung. Als nach dem Spiele der Dem. Wastl Mad. Podhorsky vortrat, verbreitete sich die heiterste Stimmung im Saale. Man begrüßte die Sängerin durch allgemeines Beifallklatschen und rief sie nach dem virtuosen Vortrage einer Arie von Bellini dreimal. Eben so ehrenvoll wurde Herr Schmezer empfangen und entlassen. Er sang ein sehr einfaches Lied (»das Alpenhorn«) mit dem unwiderstehlichen Zauber seiner Stimme, welche sich gleich sehr zum kräftigen, wie zum schmelzenden Vortrage eignet, und gab durch die begehrte Wiederholung zu erkennen, wie hoch er das prager Publikum achte, und wie viel ein Tonstück durch den begeisterten Vortrag des ausübenden Tonkünstlers gewinne. Herr Prachner accompagnirte den Gesang der Herren Strakaty und Schmezer mit ausgezeichneter Sorgfalt auf dem Violoncell, und Herr Preisinger hatte mit gewohnter Bereitwilligkeit die Begleitung der zwei Lieder und der Arie auf dem Pianoforte übernommen.

Wie schon gesagt, waren die größeren Ensemblestücke, mit welchen die Akademie vom 19. eröffnet wurde, und schloß, die Ouverture zu »König Stephan« von Beethoven, und die »nächtliche Heerschau« von Emil Titl. Das erste dieser Stücke wurde von der Musikkapelle des Infanterieregimentes Latour aufgeführt, welcher sich (wenn wir nicht irren) auch andere Individuen in den Partien der Streichinstrumente anschloßen. Die Ouverture wurde jedenfalls von einem gemischten Orchester produzirt, aber es leistete bei diesem Umstande Alles, was sich billiger Weise erwarten läßt. In dem einleitenden Andante con moto schien uns das Tempo langsamer genommen zu seyn, als es die Idee der Composition verlangt. Das Schlußstück, nämlich »die nächtliche Heerschau« (voller Männerchor mit militärischer Orchesterbegleitung) wurde vom Publikum so beifällig aufgenommen, daß es trotz der weit vorgerückten Zeit auf allgemeines Verlangen wiederholt werden mußte. Herr Kapellmeister Titl hat die schwere Aufgabe, eine objektiv erzählende Ballade zu setzen, mit tiefem Gemüthe, dichterischer Phantasie, und mit einer Sicherheit und Gewandtheit gelöst, die uns zu den schönsten Hoffnungen auf seine ferneren Leistungen berechtigt. Der Gesang ist durchgängig Unisono, die Begleitung mit Ausnahme der Momente, wo das Anschwellen der Empfindung größere Massen im Ausdrucke erfordert, sehr einfach; aber der Compositeur fesselt gerade durch die Oekonomie in den Darstellungsmitteln den Zuhörer, wie Freiherr von Zedlitz durch das schlichte Wort seiner Ballade den Leser. Sehr geschickt hat H. Kapellmeister Titl den Text trotz der ungleichen Strophenzahl in drei Gruppen behandelt, die einander das Gleichgewicht halten und mit einem tragischen Nachhall endigen. Das Erwachen des Tambours, des Trompeters und des Feldherrn, an welches sich unmittelbar die Revue anschließt, bilden den Anfang und Fortgang von drei kleinen Ganzen, die Herr Titl ganz im Sinne des Gedichtes zur Einheit eines Totaleindruckes zu verbinden wußte. Referent hörte diese gelungene Composition zum ersten Male, aber da mit ihm auch jener Theil des Publikums, welcher die »nächtliche Heerschau« aus früheren Produktionen kennen lernte, gleich sehr ergriffen wurde, so kann es ihn nur freuen, diesen Umstand als Beweis anzuführen, wie sehr Herrn Titl die Composition der ergreifenden Ballade gelungen ist. Es wäre zu wünschen, daß Herr Titl seine Composition durch den Druck veröffentlichte.

Da Referent die Akademie vom 19. ausführlicher besprochen hat, als die zunächst vorangegangenen, so dürfte der Leser auch eine Meinung über die Tauglichkeit des Saales zu musikalischen Produktionen erwarten. Weil aber eine solche Meinung auf Gründe gestützt seyn müßte, die zugleich in die Akustik und Baukunst einschlagen, folglich einen Referenten erheischen, der sich mit diesen Zweigen des Wissens besonders beschäftigt hat: so wollen wir statt einer Meinung ein Faktum geben, dessen Wahrheit Mehrere bezeugen können. Als Herrn Zühlich von den hiesigen Künstlern ein Gastmal gegeben wurde, war das Instrumentalorchester in dem geräumigen, aber den Ton zusammenhaltenden Nebengemache aufgestellt, und brachte eine Wirkung hervor, welche sich nach der ganzen Länge des Saales gleich blieb. Die Cantate wurde ohne Orchesterbegleitung von der rückwärtigen Gallerie aus so vernehmlich abgesungen, daß selbst die Gäste in den Chor einstimmen konnten. Auf diese Thatsache hin könnte ein Akustiker, der zugleich Baukünstler ist, vielleicht angeben, wie dieser schöne Saal nicht bloß zu Tanzunterhaltungen, sondern auch zu musikalischen Akademien zu verwenden wäre.

Indem Referent diesen Artikel schließt, sendet ihm der wackere Violinist Herr Bartak (welcher am 19. die theilweise Direktion des Orchesters übernommen hatte) folgende Zeilen zur Mittheilung ein:

»In der allgemeinen musikalischen Zeitung Nro. 21, Seite 340 wird Herrn Mildner, welcher in den Piris'schen Quartetten die zweite Violine spielt, ein Versehen zugerechnet, welches nicht ihm, sondern mir zur Last fällt. Da diese Verwechslung offenbar nur in einem verzeihlichen Gedächtnißfehler des Herrn Referenten ihren Grund hat, so darf auch ich auf Nachsicht rechnen, wenn ich mich öffentlich zu meinem eigenen Versehen bekenne.

Vincenz Bartak.«

Telegraph von Prag.

Sonntag den 24. Juni begeht die hiesige bürgerliche Liedesversammlung des alt- und neustädter heiligen Feldes auf dem wolschaner Friedhofe das Freudenfest der Hoffnung der Auferstehung, oder das sogenannte Maifest. Eine gewiß herzerhebende religiöse Feier, welche bereits seit zwölf Jahren von den Bewohnern Prags mit größter Theilnahme begangen wurde. — Bei ungünstiger Witterung wird diese Feier auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt.

Musikalische Anzeige.

Der Termin der Pränumeration auf das prager musikalische Album, welches unter der Redaktion des H. Ludwig Ritter von Rittersberg zum Besten der verunglückten Bewohner von Pesth und Ofen erscheint, wird bis letzten Juli 1838 verlängert. Der Inhalt dieses eben so wohl wegen seines Zweckes als nach seinem inneren Gehalte herrlichen Werkes ist folgender: Einleitung, gedichtet von K. E. Ebert; Lied vor einem Standbilde der Madonna, ged. von Juliana Glaser, ged. Ebert, komp. von Tomaschek; Rhapsodie für das Pianoforte, komp. von K. L. Hofmann; die Bergstimme, von Heine, komp. von E. Titl; Nokturno für das Pianoforte, von Veit; Lied von Heine, komp. von J. Dessauer; Allegro scherzoso für das Pianoforte, von J. Wittasek; Lied von Blumenhagen, komponirt von L. Kleinwächter; Variationen für das Pianoforte über ein Originalthema, komp. von F. D. Weber; Klage nicht, ged. von S. F. H***g, komp. von Kittl; Fuge für das Pianoforte von R. Führer; der Gondolier, ged. von W. Marsano, komp. von L. E. Miechura; Variationen für das Pianoforte über ein Originalthema, komp. von A. Dreischock; der Verlassene, ged. von F. Löwe, komponirt von L. R. von Rittersberg; Fuge für das Pianoforte, komp. von L. R. von Rittersberg.

D.

Anzeige für Bühnendirektoren.

Ich habe so eben zwei dramatische Piecen nach dem slawisch-čechischen des Herrn Prof. Klicpera für die deutsche Bühne bearbeitet, es sind: 1) »Die Charaktere«, Lustspiel in 5 Akten, und 2) »der Traum«, dramatisirter Schwank in 2 Akten. Beide, so wie mein Originallustspiel »der Gemahl« sind rechtmäßiger Weise nur von mir zu beziehen. Bestellungen hierauf nimmt für Oesterreich Herr Adalbert Prix in Wien, für's Ausland die Herren Sturm und Koppe in Leipzig an. Portofreie Briefe erbitte unter der Adresse

Franz A. Werner,
N. C. 766, Altstadt.

Prag.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. Juni | Nro. 75. | 1838.

Spiel und Liebe.

(Fortsetzung.)

Zwei Jahre verbrachte er so in leidenschaftlichen Träumen, in Wonnen und Schmerzen, die zu bezeichnen die Sprache nicht zart genug ist. Eines Morgens ward er fast sinnlos, als er an Leora's Hausthore die Ankündigung angeheftet fand, ihre Zimmer seyen zu vermiethen. Ihr Name verschwand vom Theaterzettel, und ihr Nichterscheinen entschuldigte im Theater der Regisseur höflich vor dem Publikum. Er eilte zu einem jugendlichen Freunde, dem Vertrauten seiner Leidenschaft, von ihm empfing er Kunde, aber welche überraschende, vernichtende!

»Friedrich«, sprach der Freund, »ich kann Dir die Wahrheit nicht verhehlen, da Du so ernstlich mich fragst. Wisse denn, dieses Weib, für welches Du tausend Tode gestorben wärest, die Dir wie ein lichtumflossener Engel erschien, diese Deine reine heilige Liebe hat sich dem Golde eines Deutschen ergeben, der nur seine Kasse gegen Deine edle Seele in die Wagschale werfen kann; sie ist ihm gefolgt, und hat Dir und ihrem Heile auf ewig den Rücken gewandt!«

Friedrich stand bei dieser Schreckenskunde wie vom Donner gerührt. Sein Blut erstarrte zu Eis, sein Herz stand still, und sein Gehirn brannte. Von diesem Augenblicke an sagte er all' den poetischen goldenen Träumen seiner Jugend Lebewohl; die heilige Erhebung seines Innern verblaßte und versank vor der rauhen Berührung der Wirklichkeit. Das schöne Bild, das er verehrte, stürzte von seinem Altare, und doch sagte ihm der zuckende Schmerz seines Herzens, daß er es noch immer liebe, mehr als sein Leben. Wer kann den Schmerz ermessen, mit welchem ein jugendlich kräftiges Gemüth alle seine Hoffnungen in Trümmer sinken sieht!

Friedrich's Leben war fortan eine Einöde. Gleich dem verwundeten Vogel, den die Fluth ergriff, in welche er erschöpft hinab sank, trieb ihn ein Meer von Zerstreuungen auf seinen unstätten Wogen. Er gab sich ganz passiv dem Leben hin, seine erste Aufregung verlor ihren Stachel; nicht die Vergessenheit brach ihn, sondern die Resignation. Ein langes trauriges Jahr verstrich, jeden Morgen beim Erwachen war sein Gedanke: »o daß ich sie einmal sehen könnte, und dann vergessen auf ewig!« Er sah sie nicht.

Endlich trieb ihn die ruhelose Jugend in eine andere Leidenschaft: er wurde mit Herz und Seele ein Spieler. Er wollte eine Erregung durch die andere tödten, die Erinnerung an die Geliebte durch das Spiel. Seine Mittel reichten vollkommen hin, diesem neuen Hange zu fröhnen, denn außer einem großen Vermögen in Staatspapieren hatte er Erbansprüche auf eine große Herrschaft in seiner Heimat, obgleich, wie er glaubte, niemand in Brüssel diese kannte. Zwar hatte ein entfernter Verwandter jene Ansprüche angefochten, aber die besten Rechtkundigen seines Vaterlandes hielten sie für unumstößlich.

Eine Nacht eilte er durch die St. Hubertusstraße, an dem Bilde der heil. Jungfrau vorüber, ohne ihm nur einen Blick zu schenken, sprang die Stiege hinauf, und stürzte in den Spielsaal. Sein Blick flog über den grünen Tisch, und die abstoßende Menge, welche ihn umlagert hielt. Endlich setzte er sich unter sie, und fing auch an, zu spielen. Diese erste Nacht war schrecklich für ihn. Seltsam beklemmende, unbeschreibliche Gefühle, wie er sie nie zuvor empfunden, ergriffen ihn, als er sich so Angesicht gegen Angesicht dem gespenstigen Schreckbilde Zufall gegenüber sah. Er hatte die Empfindung, als sey er verworfen, verdammet, zu welcher unheilvollen Zukunft, wagte er nicht zu vermuthen.

Die Nacht war weit vorgerückt. Die Lampen glimmten und qualmten, und drohten, vor der grauenden Dämmerung zu verlöschen. Friedrich versuchte mehrmals, vom Tische aufzustehen: doch es war, als hielte ein unauflöslicher Zauber ihn an seinen Stuhl gebannt, ihm war, als verpflichte ihn seine Ehre, den einmal begonnenen Kampf mit dem Glücke bis an's Ende zu bestehen. Er hatte den ganzen Abend hindurch verloren, und hoffte, daß das Glück sich wenden würde; doch es wandte sich nicht. Endlich legte er das letzte Goldstück aus seiner Tasche auf den Tisch, dann einen Ring, den er vom Finger seiner Mutter auf ihrer Todtenbahre gezogen hatte, dann dieselbe Uhr, auf welche sein Vater, zitternd vor Angst und Freude, zur Stunde blickte, als ihm dieser sein einziger Sohn geboren wurde. Als er alles, was er bei sich hatte, in den unersättlichen

Abgrund der Roulette geworfen hatte, ſetzte er bedeutende Summen auf ſein Ehrenwort; die gehoffte Farbe kam immer nicht.

»Dieſe Nacht iſt das Schickſal nicht Ihr Freund,« bemerkte ein Mann, der Friedrich gerade gegenüberſtand, und ihn aufmerkſam beobachtete, ſeit er zu ſpielen angefangen hatte. Es war ein kleiner alter Mann, ganz kahl, deſſen runzliges blinzelndes Geſicht einen ſo ſeltſam gemiſchten Ausdruck von Liſt und Gutmüthigkeit hatte, daß Worte ihn nicht beſchreiben können. Sein breiter, glänzender Schädel war wie von Metall gegoſſen, kein Phrenolog hätte auf ihm die geringſte Unebenheit wahrnehmen können. Seine Lippen waren dünn und blaß, immer ſpielte um ſie ein Lächeln, von dem es ungewiß war, ob es dem Spotte oder der Freundlichkeit angehöre. Denken Sie ſich hiezu Augen von gelblichgrauer Farbe, tiefgerunzelte Wangen, eine Haut wie Pergament, dieſes Haupt auf einem magern gebeugten Leibe, dürre Arme, und knochige Hände — hüllen Sie dieſe Geſtalt in einen verſchoſſen röthlichen Oberrock, ſo haben Sie den Mann, der Friedrich anſprach.

Der junge Mann erhob das Auge, und ſtarrte den Sprecher an, welcher wieder begann: »Nehmen Sie meinen Rath an, und bemühen ſich nicht vergebens; vielleicht gelingt es Ihnen zu einer andern Stunde beſſer.«

»Säßen Sie an meiner Stelle,« antwortete Friedrich, Sie ſprächen anders. Man gibt die Jagd nicht ſo leicht auf, wenn man Fortunen verfolgt.«

Und er ſpielte fort, und verlor. Bei jeder Tour der Roulette häufte er neue Schulden auf die Laſt der alten, — ſo oft die heiſere Stimme des Croupiers rief: »Rouge, impair, et passe,« oder Noir, pair et manque,« hatte Friedrich ſicher verloren, denn er hatte regelmäßig die unglückliche Nummer. Zu Zeiten ſchien er ganz athemlos, ſo ohne Regung belauſchte er den Gang des Spieles. Seine Augen leuchteten, wie von einer inneren Flamme, der Schweiß rann in großen Tropfen von ſeiner Stirne; ſo oft die Roulette ſtand, ließ er die Hände auf den Tiſch ſinken, und erhob den Blick zu dem alten Manne, der ihn unaufhörlich beobachtete. Beim Anblicke dieſes widerwärtigen Geſichts, das immerdar auf ihn gerichtet war, wurde Friedrich endlich verwirrt, und ungeduldig: dieſe durchdringenden Blicke ſchienen ſich wie kalte Pfeile in ſeine Bruſt zu bohren.

»Herr, Sie bringen mir Unglück«, ſagte er zum Fremden in abgebrochenem, verdrießlichem Tone, »ſeit Sie vor mir ſtehen, habe ich immerfort verloren. Ich muß Sie bitten, Ihren Platz zu ändern, oder am Spiele theilzunehmen.«

Der alte Herr lächelte ſo freundlich er vermochte. »Sie irren, junger Herr,« ſagte er mit unbezwinglichem Gleichmuthe, »wenn Sie glauben, daß ich hier mit gekreuzten Armen müßig ſtehe, weil ich die Wechſelfälle des Zufalls fürchte. Wiſſen Sie, daß ich im Gegentheile zu gewiß bin, zu gewinnen, um an dem Kinderſpiele, das Sie ſo ganz in Anſpruch nimmt, Antheil zu nehmen«.

Der Croupier heftete den ſtumpfen Blick auf den Fremden, und ſagte in gleichgiltigem Tone: »Wohlan denn, es ſteht bei Ihnen, den vorigen Einſatz zu verdoppeln, oder zu verdreifachen.«

»Sey es denn alſo«, erwiederte der Alte; »doch da ich gerade kein baares Geld bei mir habe, wie hoch ſchätzen Sie dieſen Ring. Wollen Sie hundert Louis gegen ihn ſetzen?«

»Ja«, ſagte der Croupier, nachdem er den Ring aufmerkſam betrachtet.

»Aber der Diamant iſt wohl achtmal ſo viel werth«, bemerkte ein holländiſcher Jude.

»Es thut nichts«, ſagte der Alte, »ich wage den Verluſt, denn ich bin meiner Sache ſicher. Rouge!«

Die Entſchiedenheit ſeines Tones hatte alle Augen auf ihn gelenkt. Der Coupier ließ ſeine Roulette wie gewöhnlich kreiſen, ſie wirbelte einige Mal umher, dann langſamer, endlich ſtand ſie.

»Rouge gewinnt«, rief der Croupier im Tone natürlicher, oder verſtellter Gleichgiltigkeit, zählte hundert Louis-d'ors auf, und ſchob ſie dem Alten hin, der ſie gelaſſen in ſeine große Rocktaſche ſchüttete.

Friedrich fühlte ſich durch dieſen Zwiſchenfall wie plötzlich von einem Zauberbande befreit. Er ſtand auf, verließ den Tiſch, trat zum hohen Bogenfenſter, und lehnte ſeine Arme auf den eiſernen Balkon. Die Luft küßte mit lindem kühlem Hauche ſeine brennenden Schläfe; ſeine Aufregung beſchwichtigte ſich allmälig, er hörte nichts von den lärmenden Ausrufungen der Geſellſchaft dicht hinter ſich, noch von dem Pfeifen der Roulette, noch von dem Geklapper der Goldſtücke, die der Croupier vom Tiſche an ſich zog, oder auszahlte. Er blickte auf die weißen Wolken, die flüchtig am Himmel hinzogen; ſeine Gedanken verſenkten ſich in geheimnißvolle Tiefe, er lauſchte dem eintönigen Murmeln des Springbrunns unter dem Fenſter, der ſeinen Strahl im bläſſeren Mondenlicht und dem noch ſchwachen Morgendämmern funkeln ließ — um ihn und in ihm war Friede, er war in dieſem Augenblicke ſeltſamen Sehnens beinahe glücklich. Eine Thräne füllte ſein Auge, er fühlte ſich nochmals gerichtet, und ſeine Schuld vergeben, als ſie warm über ſeine Wange herablief. Er beſchloß einen neuen Lebenslauf zu beginnen, eine unermeßliche Ausſicht reiner ſchuldloſer Freuden ſchien ſich vor ſeinem Geiſte zu eröffnen. Statt ſchlafloſer Nächte und finſterer Tage ſah er Tage und Nächte, die in freundlichem Behagen begannen, und mit Ruhe endeten. Schon ſah er vor ſeinem leicht erreglichen Geiſte eine geliebte Gefährtin, eine theure ruhige Heimat, einen blühenden Familienkreis, den Preis eines fernerhin unbeſcholtenen Lebens. Er war in ſolchen lieblichen Träumen ganz verloren. Da erweckte ihn eine Hand, die ſich leicht auf ſeine Schulter legte; — es war die hagere Hand des alten Herrn, der gegen fünf Minuten ſchon an ſeiner Seite ſtand, gleich ihm auf den Springbrunnen ſchauend,

um die funkelnden Tropfen zu bewundern, die im Mondenlicht wie Perlen und Demanten in das Becken fielen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinrussen.

Die Währwölfe.

2.

Eine Zauberin verliebte sich in einen jungen Bauer und versuchte vergebens auf allerlei Art seine Gegenliebe zu erlangen. Aufgebracht endlich über die ihr bezeugte Verachtung schwur ihm das leidenschaftliche Weib furchtbare Rache.

Einst als sie dem hübschen Bauernburschen begegnete, drohte sie ihm, ihn, sobald er im Walde Holz fällen würde, beim ersten Schlage der Axt, in einen Währwolf zu verwandeln.

Er aber beachtete es nicht, sondern seine Ochsen vor dem Wagen spannend, fuhr er in den Wald, um Holz zu holen. Kaum hatte er mit der Axt zu einem starken Schlage ausgeholt, als ihm diese entfiel. Durch dies Ereigniß erschreckt, sieht er nach, und erblickt mit Schaudern, daß seine Hände in Wolfsklauen verwandelt waren. Außer sich begann er im Walde herumzulaufen, und als er zu einer Quelle kam, blickte er hinein und sah sich völlig in einen Wolf verwandelt, nur daß hie und da noch Ueberbleibsel seines Kittels zu sehen waren, da die Verwandlung nicht so schnell alle früheren Spuren verwischen konnte.

Er eilt zu seinen Ochsen, aber diese fliehen erschreckt ihren Herrn. Er wollte sie mit seiner bekannten Stimme zurückhalten, aber statt Worte hervorzubringen, stieß er nur ein furchtbares Geheul aus. Indem er nun mit Betrübniß sah, daß sich die Drohung der verachteten Zauberin verwirklicht, konnte er sich dennoch nicht losreißen von dem heimatlichen Dache und irrte in der Nachbarschaft herum. Vergebens wollte er sich den Genuß rohen Fleisches angewöhnen, er konnte es nicht über sich bringen, um so weniger konnte er sich mit Menschenfleisch nähren. Er pflegte daher die Hirten und Schnitter zu erschrecken, denen er ihr Brod, ihre Milch und andere Nahrungsmittel auffraß.

Nachdem er einige Jahre in diesem Zustande zugebracht, fühlte er einst eine gewaltige Neigung zum Schlafe, er legte sich daher auf den Rasen und schlief ein. Aber wie groß war seine Verwunderung, als er beim Erwachen fand, daß er wieder zum Menschen geworden.

Entzückt von diesem Glücke dachte er nicht an seinen Zustand — die nach einer solchen Entzauberung wieder zu Menschen gewordenen Personen befinden sich von aller Kleidung entblößt — und flog gleichsam auf Flügeln zu seiner Hütte.

Aber selten, sagt das Sprichwort, ist eine Freude dauerhaft; dies erfuhr auch jener Bauer an sich selbst. Zu Hause angekommen, fand er seine Eltern todt, sein Käthchen, welche er über Alles liebte, hatte einen andern geheiratet, und war bereits Mutter von vier Kindern, und von seinen Jugendfreunden waren einige gestorben, andere in der Welt zerstreut. Standhaft ertrug dies der arme Bauer, aber sein Herz blutete. Im Schweiße seines Angesichtes bearbeitete er ein Stück Land, und wenn sich am Sonntage die Nachbarn im Wirthshause versammelten, pflegte er ihnen seine Schicksale und Unglücksfälle zu erzählen, die er erduldet hatte, weil er der Zauberin Liebe verachtet.

Mosaik.

Aus St. Petersburg wird geschrieben, daß sich unter den letzten Novitäten des dortigen Schauspieles vorzüglich zwei aus dem österreichischen Kaiserstaate auszeichneten, nämlich »Kerker und Krone« von F. v. Zedlitz und »der letzte April« von Gerle. — —

In Mannheim will eine Gesellschaft Gelehrter ein Blatt unter dem Titel: »die Wahrheit, allgemeines Organ gegen Anfeindung und für Vertheidigung,« herausgeben. Der Titel besagt schon seine Tendenz; es soll ein Zufluchtsort für Alle seyn, welche durch böswillige Literarklatschereien, durch Verunglimpfungen ihrer Persönlichkeit in deutschen Blättern verletzt wurden. Dieser Hafen wird wohl für den Andrang zu klein seyn, denn es erscheinen wöchentlich nur zwei Nummern in Großfolio, während die deutsche Kleinstädterei eben so viel Bände vollzanken würde. Der Preis des Jahrgangs ist 5 Thlr. — —

Cotta's wohlfeile Ausgabe von Schillers sämmtlichen Werken (in 12 Bänden 5 fl. C. M.) weist sich immer mehr als eine der großartigsten Buchhändlerspekulationen aus. Nachdem die erste Auflage von 12,000 Exemplaren in wenigen Wochen in Süddeutschland vergriffen war (wie in d. B. gemeldet wurde), mußte eine zweite Auflage von unerhörter Größe, 72,000 Exemplare, veranstaltet werden, wovon 62,000 allein nach Norddeutschland gehen. Schiller ist recht eigentlich der Dichter der deutschen Nation, denn, die früheren unzähligen Auflagen ganz abgerechnet, kommt von diesen beiden Auflagen beinahe auf 400 Seelen ein Exemplar, eine Verbreitung, welche jener der Bibel nahe kommt. — —

Zu dem Dürerdenkmal, das, wie unseren Lesern bekannt ist, in Nürnberg errichtet werden soll, sind einzelne Theile in Erz schon von Rauch ausgeführt. — —

Alex. Dumas schreibt einen Cyclus von Romanen, des Collectivtitels »der Waffensaal« (la salle d'armes). Der erste und zweite Band sind bereits erschienen; sie führen die besonderen Titel »Pauline« und »Pascal Bruno«. — —

In Paris wurde ein neues Lustspiel von Viennet, »les sermens« in drei Akten und in Versen auf's Theater français gebracht, welches ziemliche Ansprache fand. — —

Wie kolossal der Vertrieb der Zeitschriften in England ist, geht aus neuerlich veröffentlichten offiziellen Nachweisungen des Stempelamtes hervor; diesen zufolge wurde im vorigen Verwaltungsjahre von periodischen Schriften 52 Millionen Bogen gestempelt! — —

Zu Königsberg in Ostpreußen wird eine Kunstschule, verbunden mit einem Museum, errichtet. Der Staat hat zur Förderung dieser gemeinnützigen Anstalt 25,000 Thaler angewiesen. — —

Ein großartiges literarisches Unternehmen wird in Paris eröffnet: bei Gustav Barba erscheint ein Cabinet littéraire, eine Sammlung moderner Romane in 500 Duodezbänden, den Band zu einem Franken. Vier Bände (ein vollständiger Roman) erscheinen wöchentlich. Unter den Autoren findet man: Walter Scott, Cooper, Marryat, Chateaubriand, Salvandy, Pigault-Lebrün, Paul de Kock, Hoffmann ꝛc. — —

Die Herren Saintine und Masson haben ein vieraktiges Vaudeville nach einer Fabel von La Fontaine unter dem Titel »die beiden Tauben« (les deux pigeons) auf dem Palais-Royal zur Aufführung gebracht. Die kleine Dejazet gab die Rolle der Taube. Was doch die Pariser nicht alles versuchen. Nachdem die Affen in Verruf gerathen sind, müssen die Tauben sich nachäffen lassen, und bald werden wir, an der Stelle gastirender Mameke und Mamökchen, kunstreisende »erste pariser Täuber« auf den deutschen Bühnen flattern und schnäbeln sehen. — —

Ein südfranzösisches Journal erzählt folgendes Faktum, das eine nähere Untersuchung verdient. Ein Weib der Gemeinde von Collonges befand sich in Folge eines Vipernbisses in einem verzweifelten Zustande, als ein Bauer kam und erklärte, sie könne gerettet werden, wenn sie bis an den Hals mit Erde bedeckt würde. Sein Rath ward befolgt. Man breitete auf einem Bette eine dicke Schichte Erde aus, legte dann die Kranke darauf, bedeckte diese mit einer zweiten Schichte Erde, und — in wenigen Stunden war die Geschwulst verschwunden und die Kranke vollkommen hergestellt. — —

Man hat ausgerechnet, daß das russische Reich an Ausdehnung dem Planeten Merkur gleichkomme. — —

Die pariſer Tonkünſtler bereiten eine große muſikaliſche Feier vor, um zu der Errichtung des Mozartdenkmals in Salzburg beizuſteuern. — —

Die Journale von New-York berichten, daß die Bewohner des Kirchſpiels Lewistown (nahe bei New-York) ein Auto da fé mit den Werken des Kapitän Marryat angezündet haben. Sie ſchafften zu dieſem Behufe ſo viele Exemplare herbei, als ſie nur immer habhaft werden konnten. Marryat hatte ihren Grimm durch einen Toaſt erregt, den er in Toronto ausbrachte, und wodurch er den Patriotismus von ganz Lewistown beleidigte. — —

Die Großherzogin von Weimar will das Andenken der glänzenden Zeit, wo die Herzogin Amalie und Karl Auguſt die edelſten Geiſter um ſich verſammelten, durch die Kunſt verewigen. Mehre Zimmer des Schloſſes zu Weimar werden mit Frescobildern geſchmückt, die ſich auf Wieland's, Herder's, Göthe's und Schillers Dichtungen beziehen. Im Göthezimmer ſind bereits die von dem Erbprinzen in Italien aufgekauften Basreliefs aus der Iphigenienfabel aufgeſtellt. Im Schillerzimmer ſieht man ſchon einige Bilder aus Fiesco, Don Carlos und Wallenſtein, von Nehr aus Stuttgard, der die Fresken am Iſarthore zu München gemalt hat. Das Wielandszimmer wird Preller aus Weimar malen. — —

Theater und geſelliges Leben.

Theaterbericht vom 18. bis 22. Juni.

Am 18. trat Herr Schmezer als »Nadori« in Spohrs »Jeſſonda« auf, und am 19. Herr Koch als »Sternhelm« in Bauernfelds Luſtſpiele »das letzte Abenteuer«; Referent konnte aber weder der einen, noch der andern Vorſtellung beiwohnen. Am 20. erſchien Herr Schmezer in der Titelrolle des »Poſtillon von Lonjumeau« und erwarb ſich mit Mad. Podhorsky (Madelaine) und Herrn Preiſinger (Bijou) verdienten Beifall. So ſehr auch Herr Schmezer binnen wenig Tagen beſchäftigt war, ſang er doch die Arie vor dem Terzette »Es iſt aus«, welche ſonſt wegzubleiben pflegt. Das Publikum war zwar nicht ſo zahlreich verſammelt, wie bei Herrn Schmezers früheren Gaſtdarſtellungen, widmete aber ſeinem Geſange und den komiſchen Wendungen der Handlung volle Aufmerkſamkeit. Gleich am folgenden Tage, das iſt am 21., trat Herr Schmezer als »Olaf« in der »Ballnacht« auf. Er wurde von Mad. Podhorsky (Gräfin Reuterholm) und Herrn Kunz (Graf Reuterholm) vortrefflich unterſtützt. Den Pagen gab Dem. Eſchen recht lebendig und launig; aber im Geſange, beſonders in den herabſteigenden Gängen bemerkten wir noch einen Reſt jener Verlegenheit, mit welcher ſie zum erſten Male vor unſer Publikum trat. Herr Schmezer erinnert in ſeinen ſchnell folgenden Leiſtungen an den homeriſchen Ausdruck einer eiſernen Bruſt und Stimme. Er hat das gegebene Wort, mit welchem er uns nach ſeinem erſten, zu kurzen Gaſtſpiele verließ, bisher in 19 Darſtellungen rühmlich gelöſt. Die letzte wird »Licinius« in Spontini's »Veſtalin« ſeyn.

Am 22. ſahen wir Herrn Koch als »Fritz Saus« in dem zweiaktigen Luſtſpiele »Erſte Liebe, oder Jugenderinnerungen« (nach Scribe von Caſtelli). Herr Koch hat ein ſehr gefälliges Aeußere und ein angenehm klingendes Organ. So viel aus einer kleinen Rolle geſchloſſen werden kann, fehlt es ihm auch nicht an Bühnengewandtheit; aber die verzeihliche Befangenheit, vor einem ziemlich kritiſchen Publikum zu debutiren, ſchien ſich in ſeiner Darſtellung vom 22. zwar nicht in der gewöhnlichen Form des »Zu wenig«, ſondern des »Zu viel« zu äußern. Herr Koch ſpricht ſehr ſchnell, aber auch im ſchnellen Tempo vernehmlich; ſeine Stimme iſt ſelbſt in leidenſchaftlichen Momenten wohlklingend, und Wuchs und Antlitz ſagen ganz dem Rollenfache jugendlicher Liebhaber zu; allein das ſchnelle Sprechen iſt nur in Momenten der höchſten Aufregung und der ſich überſtürzenden Empfindung und Leidenſchaft anwendbar und das affektirte Schönthun mit der Stimme ſollte am allerwenigſten im recitirenden Schauſpiele vorkommen. Wenn Herr Koch die ernſteren Momente in der Rolle des Fritz Saus mit einem ſolchen Aufwande von Stimme und Tonveränderung gibt, was werden ihm in der Darſtellung des »Ferdinand« in »Kabale und Liebe« für deklamatoriſche Behelfe übrig bleiben? — Uibrigens ſchien uns ſein Coſtum für einen »Fritz Saus« weder elegant noch kleidſam genug zu ſeyn. Herrn Koch (welcher nicht mißfiel) unterſtützten ſehr lobenswerth Dem. Frey (Louiſe), Herr Polawsky (von Märten) und Herr Ernſt (Stiller). Wenn Herr Regiſſeur Ernſt Zeit gewänne, in ähnlichen Charakteren des Luſtſpiels mitzuwirken, ſo würde es das Publikum gewiß nicht ungern ſehen.

In der darauffolgenden komiſchen Pantomime »Arlekins Zauberpiſtole« erſchien Herr Stöckl, vom k. k. Hoftheater am Kärnthnerthore, als »Arlekin« und erwarb ſich beſonders in dem Duo des zweiten Aktes mit Kolombine vielen Beifall. Die durch genaue Ausführung und Anmuth beliebte erſte Tänzerin Mad. Springer fand trotzdem, daß ſie nur in zwei Nummern Gelegenheit hatte, ſich auszuzeichnen, die ehrenvollſte Anerkennung. Uibrigens wurde ſie in dem wohl arrangirten Tanzquodlibet des erſten Aktes, von dem Herrn Balletmeiſter Raab (von welchem dieſe Pantomime in die Scene geſetzt iſt) vortrefflich unterſtützt. Der Marokkaner-Judentanz, dann die gymnaſtiſchen Uibungen à la Redisha und Kliſchnigg ließen das Publikum viel kälter, als in den früheren Vorſtellungen. Das Seltene beſticht im Anfange ſelbſt das beſonnenſte Urtheil; wird es aber gewöhnlich, ſo treten die Mängel alles Bizarren in den Vordergrund. Die Zeit der Kliſchniggiaden ſcheint ihrem wünſchenswerthen Ende nahe zu ſeyn. Damit will Referent nicht ſagen, daß die Herren Rinesch und Klempfner ihre Kunſtſtücke mit weniger Bravour als ſonſt ausführten; vielmehr kann er nur wünſchen, daß ſie bei ihren wohlproportionirten, ſtarken und gewandten Gliedmaſſen aus dem niederen Range der Gymnaſtiker in den höheren der Tänzer übergehen möchten.

Telegraph von Prag.

Nach einer eben erhaltenen Nachricht hat einer von den drei Luftballonen, welche am 18. Abends auf der Färberinſel aufgeſtiegen ſind, an demſelben Tage um 8 Uhr Abends in Chattaun, Podebrader Herrſchaft, ſich niedergelaſſen, und mithin in höchſtens zwei Stunden einen Weg von fünf Meilen zurückgelegt. Er wurde von einem Bauer, Prokop Placek, nach Prag gebracht. — —

D.

Heute Nachmittags um 5 Uhr wird im Saale zum Platteis die Sängerfamilie Spira, beſtehend aus 5 Perſonen, eine Vokal- und Inſtrumentalmuſik-Unterhaltung geben, bei welcher ſie in ſteiriſcher Nationaltracht ſteiriſche Geſänge vortragen werden. A.

Zur Verſtändigung.

Aus mehren Anfragen und verlauteten Muthmaßungen zu ſchließen, hält mich ein Theil des Leſepublikums für den Verfaſſer des in dieſen Blättern mit M. unterzeichneten Artikels über ein künſtliches Uhrwerk. Dieß iſt jedoch nicht der Fall. Bei Artikeln des Telegraphen unterzeichne ich mich mit der Chiffre A. M. und ſchreibe den Namen aus, wenn ich Widerſpruch oder Belehrung erwarte. In Bezug auf Theater- und Concertberichte glaube ich bemerken zu müſſen, daß alle Artikel ohne Namensunterſchrift von mir herrühren; ähnliche Aufſätze anderer Mitarbeiter werden immer mit der Chiffre oder dem ganzen Namen des Einſenders abgedruckt.

Ant. Müller.

Der heutigen Nummer liegt eine Ankündigung von der beliebten Zeitſchrift: Bohemia, wie auch des Panorama bei.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Juni | Nro. 76. | 1838.

Spiel und Liebe.

(Fortsetzung.)

Der geheimnißvolle Fremde blickte Friedrich eine Weile schweigend an, und sagte endlich mit freundlich ergebenen Gebärden: »Junger Mann, Sie beschuldigten mich vor Kurzem, daß ich Ihnen Unglück bringe. Es ist möglich, daß ich dies that, denn ich stehe in eigenen Beziehungen zum Glücke; es dreht sich oft, wenn ich nur von weitem auf die Karten oder die Würfel sehe. Es ist also nur meine Schuldigkeit, wenn ich die Verluste, die meine Gegenwart Ihnen verursachte, so weit es mir möglich ist, ersetze; erlauben Sie mir, damit zu beginnen, daß ich Sie dieser augenblicklichen Verlegenheit überhebe.«

»Mein guter Herr«, sagte Friedrich, »ich habe Ihre Hilfe nicht in Anspruch genommen. Ich kann die Schulden dieser Nacht schon heute zur Frühstückzeit abtragen; und hinfort werde ich nie mehr das Glück versuchen, das so eben mich äußerst unfreundlich behandelt hat, oder gegen den Zufall einen Kampf kämpfen, in welchem ich gewiß bin, zu unterliegen.«

»Bis zur Frühstückzeit dürfte vielleicht schon diesen Männern, die um ihr Geld schreien werden, zu lange seyn; was Ihre Entmuthigung durch den Verlust von einigen hundert Louis betrifft, so ist sie eines Mannes von Geist nicht würdig. Ich würde lieber Fortunen beweisen, daß ich sie besiegen, und an meine Seite fesseln kann.«

»Ich hoffe doch nicht,« rief Friedrich aus, »daß jene Männer Zweifel in mein Ehrenwort setzen werden?«

»Nicht in Ihr Ehrenwort, aber in Ihr Vermögen. Lassen Sie das jedoch Ihren Stolz oder Ihr Zartgefühl nicht verwunden. Hier ist mehr, als nöthig ist, um alles zu bezahlen. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie dies kleine Darlehen annehmen.«

»Und wie habe ich Ihre so gütige Theilnahme verdient, mein freundlicher Herr?« fragte Friedrich, dem die geglättete Höflichkeit des alten Herrn wohlthat.

»Hier ist nicht Zeit und Ort, Ihre Frage zu beantworten, doch seyn Sie versichert, daß Sie meine Theilnahme im höchsten Grade erregt haben. Ich bitte Sie nochmals, nehmen Sie diese kleine Summe, und befriedigen Sie jene ungestümen Menschen, ehe sie selbst Bezahlung verlangen.«

»Nein nein, mein Herr, ich kann diese Gefälligkeit von einem Fremden nicht annehmen, und was jene Schreier betrifft, so will ich sie bald zum Schweigen bringen,« sagte Friedrich, und trat vom Balkon abermals zum Roulettetische mit einer entschiedenen, vielleicht etwas anmaßenden Miene.

»Ein Wort noch, mein junger Freund,« sagte der Alte im schmeichelndsten und unwiderstehlichen Tone; »was ist besser, eine leichte vorübergehende Verbindlichkeit gegen jemanden auf sich zu nehmen, der Ihnen (was immer Sie denken mögen) kein Fremder ist, oder sich in einen Spielhauszank mit rohen habsüchtigen Leuten einzulassen, auf die Gefahr hin, den Ruf zu verlieren, oder was Sie, wie ich weiß, geringer schätzen, — das Leben?«

So gedrängt, und halb überredet, gab Friedrich nach, nahm das Geld an, bezahlte seine Spielschulden, und sprach hierauf zum alten Herrn: »dies ist also mein letzter Streit mit Fortunen. Von heute an berühre ich weder Würfel noch Karte!«

Der alte Mann antwortete nicht, aber ein Lächeln der schneidendsten Verachtung spielte um seine dünnen Lippen. Es machte einen größeren Eindruck auf Friedrich als stundenlange Vorwürfe. Nach dem Frühstück besuchte er seinen großmüthigen Gläubiger, und am nächsten Abend saß er, ach! schon wieder auf seinem vorigen Platze am Roulettetische.

Um Sie nicht zu ermüden, übergehe ich hier Zeit und Ereignisse. Ich will es nicht versuchen, die Macht des üblen Genius, dessen Gemälde in jenem Alten ich Ihnen schilderte, durch alle Stufen ihres schnellen und unaufhaltsamen Fortschrittes zu verfolgen. Es genüge zu sagen, daß durch seinen Rath und Beistand Friedrich bald ganz vom Laster umgarnt war, und Schritt vor Schritt dem Abgrunde des Verderbens zutaumelte. Er erhob Geld, um es zu verschleudern, alle seine Papiere, selbst jener kostbare Erbanspruch, wanderten nach und nach in die Hand des alten Betrügers, der mit teuflischer Schlauheit solche unbesonnene Jünglinge ausbeutete und zu Grunde richtete.

In wenigen Monaten war Friedrich mit furchtbarer

Schnelligkeit bei seinem Ruin angelangt. Maßlose Verschwendung, unsinniger Luxus, und seine wilde Leidenschaft des Spieles, waren der bodenlose Golf, in welchen sein Vermögen gesunken war. Pferde, Hunde, Diener, Schmeichler, Frauen, alles drängte sich in seinem glänzenden Hause in einer Fülle, die jeden Durst nach Genuß oder Ruf stillen konnte. Die bisweilige Gunst der Roulette, und die reichen Vorschüße seines bösen Dämons setzten Friedrich in den Stand, diese unaufhörlichen Orgien eine bedeutende Zeit lang fortzusetzen. Doch endlich überkam ihn nach diesem Austoben seiner Leidenschaftlichkeit das Gefühl der Sättigung, des Ekels; er sank plötzlich wieder in die alte Verzagung. Er fühlte zum ersten Male in seinem Leben, wie leer und eitel sein bisheriges Treiben gewesen; er bemerkte, welchen Schatz an Zeit, Gesundheit und Vermögen er vergeudet hatte. Er sah, wie nackt das Leben ist, ohne den einzigen wahren Schatz, das Herz eines treu ergebenen Wesens. Der Name Leora stieg wieder in seiner Erinnerung auf. Leora! Ach, daß er sie noch einmal sehen könnte, geläutert durch die feurige Wahrheit seiner Liebe, die sie noch immer wie ein Verklärungsschein umfloß — doch statt Leora's begegnete er zu einer üblen Stunde dem Baron Lichtenstädt, jenem Manne, den man ihm als den Verführer seiner Geliebten bezeichnet hatte.

»Herr«, sagte Friedrich wüthend, und im beleidigendsten Tone, »ich habe eine lange Rechnung mit Ihnen abzuschließen, und will das auf der Stelle.«

Der Baron, ein pünktlicher Mann, sah Friedrich unbestimmt und fragend an.

»Mißverstehen Sie mich nicht; es ist eine Ehrensache von der ich spreche, sie betrifft eine Dame.«

»In der That, mein Herr, ich habe so viele gekannt —« sprach der Baron mit Affektation.

»Wenn das Andenken dieses Opfers nicht von der Menge Ihrer anderen Bekanntschaften verwischt ist — es ist Leora.«

»Ah«, sagte der Deutsche mit beleidigender Kälte, ich erinnere mich — schönes blondes Haar, blaue Augen, reizende Stimme —«

»Wohl ist sie es,« rief Friedrich bis zur Wuth getrieben, »sie mit ihren schönen Locken, ihren blauen Augen, ihrer Engelstimme, die Sie mir geraubt haben. Ihretwegen habe ich Rache zu fordern; Rache für meine verlorene Jugend, mein verbittertes Leben, für Monate von Qual und Verzweiflung, während Sie wie eine feige Memme sich verbargen —«

»Halt«, rief der Baron stolz und furchtlos; »ich habe noch niemanden Genugthuung verweigert, und hätte es auch Ihnen nicht, selbst ohne Ihre Deklamationen und Beleidigungen. Zeit, Ort und Waffe?«

»Pistolen sind am schnellsten und sichersten. Morgen bei Tagesanbruch, Schlag fünf bei Irelles unter dem arbre-benit«.

»Genug«!

Am nächsten Morgen fanden sich beide Parteien. Die Glocke des Stadthauses schlug halb fünf, als die Schildwache des Namurthores zwei Männer schnell durch den dicken Nebel eilen sah, wie er in diesem Lande zu so früher Zeit im Herbste gewöhnlich ist. Der eine war ein alter gebrechlicher Mann, der andere war noch jung, doch auch ihn hätte man für betagt nehmen können, so waren seine Züge von Leidenschaften und Lebensverschwendung durchfurcht. Bald kamen sie beim arbre-benit an, wo sie jenen Freund, der Friedrich zuerst von Leora's Flucht benachrichtigt, fanden; bald traf auch der Baron mit seinen zwei Zeugen ein. Die Entfernung ward gemessen, die Waffe zur Hand genommen, und bestimmt, daß beide beim fünften Glockenschlage der Kathedrale zugleich feuern sollten.

Die eine oder zwei Minuten bis zu diesem Augenblicke dünkten Friedrich ein furchtbarer Aufschub. Er erhob unwillkürlich seinen Arm mehrmals, um früher schon seine Rache zu sättigen. Endlich schlug die Glocke eins, der Nebelwind brachte den dumpfen Ton auf seinen feuchten Schwingen; die Gegner schlugen die Pistolen an. Zwei, drei, vier, fünf! Beide Schüße fielen zu gleicher Zeit; die Kugel des Deutschen pfiff an Friedrichs Ohre vorüber, und schlug in einen Baumstamm. Der Baron selbst fiel, mitten durch's Herz getroffen, er sprang noch einmal hoch auf, sank wieder zusammen, und verschied, die Augen stier auf den verhaßten Gegner gerichtet.

Friedrich stand starr vor Entsetzen; der letzte Blick dessen, den seine Hand erschlagen, hatte sein Blut zu Eis erstarren gemacht.

»Hinweg!« rief der alte Mann mit teuflischem Lächeln, »Sie haben Ihr Werk wohl gethan.«

»Verlaß mich, Scheusal,« donnerte Friedrich; »Dein Rath ist es, Du böser Geist, der mich an Leib und Seele zu Grunde gerichtet!«

»Junger Mann, der Mensch ist der Sohn seiner Thaten, Dich haben Dein sündhafter Hang, Deine Laster, Deine Leidenschaften in's Verderben gestürzt.«

Mit diesen Worten schritt der Alte hinweg. Friedrichs anderer Freund, und die Freunde des Barons entfernten sich schleunig. Friedrich blieb allein bei der Leiche.

Welche Gefühle bestürmten Friedrich, als er den ersten Schlag überstanden hatte! Welche Verzweiflung ergriff ihn, als er das Gewebe enthüllte, mit welchem ihn die Schlechtigkeit des Alten und seiner jüngeren Freunde umgarnt hatte! Er erfuhr, daß auch der Baron vom Alten durch Spiel zu Grunde gerichtet worden, daß er an der ihm zur Schuld gelegten That ganz unschuldig sey; Leora hatte sich nur entfernt, um seinen überlästigen Bewerbungen auszuweichen, und jener falsche Freund hatte Friedrich die Kunde hinterbracht, um die Nebenbuhler zu einem Duelle zu bringen. Er selbst liebte auch Leoren, und wollte so jene gefährlichen Bewerber sich aus dem Wege schaffen.

Was blieb nun Friedrich in seinem dreifachen Elende — der Liebe zur verschwundenen Leora, der Reue über einen Mord, und ein vernichtetes Vermögen — übrig?

Sein einziger Wunſch war Vergeſſenheit, doch er fand ſie nicht. Eine überwältigende Verzweiflung ergriff ſeine Seele; zum erſten Male in ſeinem Leben wich jedes beſſere Gefühl von ihm, Haß und Neid nagte an ſeinem Herzen. Er konnte nicht mehr lächeln, nicht mehr weinen; er beſchloß, ein Leben abzuwerfen, das keinen Troſt für ihn mehr hatte.

(Der Beſchluß folgt.)

Miscellen.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinruſſen.

Die Währwölfe.

3.

Ein gewiſſer Landwirth war durch ſieben Jahre ein Währwolf. Nachdem er die ihm von einer Zauberin auferlegte Zeit abgebüßt hatte, wurde er wieder in einen Menſchen verwandelt. Nackt und nüchtern lief er einen ganzen Tag, ehe er zu Hauſe ankam, wo er ein Weib und etliche Kinder hinterlaſſen hatte. Spät am Abende vor ſeiner Hütte angelangt, pochte er an die verſchloſſene Thüre.

»Wer iſt's?« rief Jemand aus dem Hauſe, und der Bauer erkannte an der Stimme ſeine Frau.

»»Ich bin's! Dein Mann! öffne ſchnell!««

»Alle guten Geiſter loben Gott! Mann, ſtehe auf!« rief das erſchrockene Weib, und der Bauer ſah ſeinen ehemaligen Knecht, welcher ſein Weib geheiratet und die Wirthſchaft angetreten hatte, mit einer Heugabel bewaffnet heraustreten, um den wahren Eigenthümer von ſeinem Hauſe fortzutreiben. Aufgebracht über die Untreue ſeines Weibes rief der Bauer ſchmerzlich: »»O! warum bin ich kein Währwolf mehr, um die Treubrüchige zu beſtrafen, und mein Unglück nicht zu fühlen!««

Sein Wunſch wurde erfüllt. In einen Wolf verwandelt ſtürzte er ſich mit Wuth auf ſein Weib, warf ſie ſammt ihrem Kinde zweiter Ehe, welches ſie an der Bruſt hatte, nieder, verſchlang das Kind und vollzog ſo ſeine Rache an der Mutter, die er tödtlich verwundete.

Auf das Geſchrei des unglücklichen Weibes kamen haufenweiſe die Nachbarn herbei, um das Unthier anzugreifen. Er konnte nicht lange widerſtehen, ſondern fiel unter wiederholten Schlägen. Als die Nachbarn ein freudenvolles Geſchrei über ihren Sieg ausſtießen und beim Scheine angezündeter Kienſpäne das Thier betrachteten, ſahen ſie mit Schrecken und Verwunderung, daß anſtatt eines Wolfes jener Landwirth todt da liege, welcher vor ſieben Jahren verſchwunden war, und von dem das Gerücht ging, daß er zum Währwolf geworden. Alle Rettung war vergebens und während man ein ſo unglückliches Ereigniß betrauerte, gab auch das vom Währwolfe tödtlich gebiſſene Weib ihren Geiſt auf.

Moſaik.

Am 8. d. ward in Paris durch die Barrière Fontainebleau ein ungeheurer Steinkohlenblock geführt, auf welchem man las »Bergwerk von Treuil«. Das Gaſſenpublikum begleitete ihn bis zur königlichen Bergwerksſchule, wo dieſer Block abgeladen wurde. Sein Gewicht mog 4708 Pfund, an Breite maß er über 3 Fuß, an Länge 4½ Fuß und an Höhe 2¼ Fuß. — —

Eine ſonderbare Wette ward kürzlich zwiſchen den Eigenthümern des Mon Oncle Jean, eines Pferdes, das erſt unlängſt in Brüſſel einen anſehnlichen Preis gewonn, gemacht. Der Held dieſer Wette iſt ein Hund, der hundert Ratten, die mit ihm in einen wohlverwahrten Raum eingeſperrt werden, in einer Zeit von höchſtens zehn Minuten tödten ſoll. Ungerechnet die Zeit, die er zum Einfangen braucht, muß er alſo in jeder Minute wenigſtens zehn Biſſe machen. Die gewetteten Summen belaufen ſich ſchon auf 5000 Franken. Jede der wettenden Parteien muß 50 Ratten hiezu liefern. — —

K. M. von Webers Wittwe hat ſich endlich entſchloſſen, ihres verewigten Gemahls hinterlaſſene Werke in Druck erſcheinen zu laſſen. Sie iſt deshalb mit der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung in Berlin in Unterhandlung getreten, und man darf wohl dem baldigen Erſcheinen dieſes muſikaliſchen Nachlaſſes entgegen ſehen. Er beſteht aus einer Symphonie in C-dur, einem Violoncell- und einem Flötenconcert, einem Geſangsquartett, zwei Arien, einem Gradgeſang und zwei Canons. — —

Das altböhmiſche Gedicht »Libuſin saud« iſt in's Polniſche überſetzt worden.

»Impressions de voyages« heißt ein neues Vaudeville, welches auf dem Vaudeville-Theater in Paris mit vielem Beifalle aufgeführt ward, und Alexanders Dumas bekanntes Barenbeefſtake-Abenteuer auf dem Bernhardsberge parodirt. Arnal, der Held des Vaudeville, reiſt, wie vor mehren Jahren A. Dumas, und für den Verleger des A. Dumas, in den Alpen. Auf dem Bernhardsberge freſſt er das Beefſtake von einem Bären, das man ihm nicht aufträgt, weil er dieſen zu ſchießen vergaß. Hierauf von zwei Räubern angegriffen, vertheidigt er ſich gegen dieſelben mit einem Regenſchirm und einer Piſtole ohne Zündkraut, tödtet 7 und macht 3 kampfunfähig u. ſ. f. Gewiß Witze, welche an Plumpheit jene in manchen Lokalpoſſen noch weit übertreffen. — —

Scribe wird nachſtens den Text einer fünfaktigen Oper beendigen, welche Auber in Muſik ſetzen, und die Mitglieder des franzöſiſchen Operntheaters in Paris gleich nach Benvenuto Cellini einſtudiren ſollen. — —

Heinrich Zſchokke iſt vor Kurzem durch die Schenkung einer Bauſtelle in der zu Anfang 1837 gegründeten Stadt Highland im Bezirke Neuſchweizerland im Staate Illinois überraſcht worden. Eine der Hauptſtraßen führt auch zugleich den Namen Zſchokkes. —

Am 13. Juni ward in Paris in Folge einer von mehren Mitgliedern des Jockeyclubs eingegangenen Wette in den Sälen dieſer Geſellſchaft eine Partie Billard zu Pferde im Turnierecoſtume geſpielt. Der Einſatz beſtand aus 200 Louisdor, und die Bedingungen waren folgende: Die Partie ſollte vor Mitternacht beendigt ſeyn. Die Pferde Triſte à Patte und Jungfrau, die zu Verſailles mitgerannt ſind, wurden dazu beſtimmt. Die Hufeiſen wurden ihnen abgenommen, die Hufe umwickelt und die beiden Spieler in ritterlicher Tracht und mit Lanzen, die als Queues dienten, bewaffnet, begannen ihr Spiel unter unaufhörlichem Lachen aller Umſtehenden. Der Reiter des Triſte à Patte, Hr. Chateauvillers, gewann die Partie. — —

Vom September 1837 bis April 1838 wurden von den 41 Münchner Bräuern in 8374 Suden 91251 Schaffel Malz verbraucht. —

Dreiſylbige Sonett-Charade.

Wanderers Abſchied.

Als ich von Dir, Geliebte, bin gegangen,
Sah ich mit Thränen von den letzten Beiden
Auf's kleine Dorf, den Schauplatz ſüßer Freuden,
Und Lieb' und Sehnſucht hielten mich umfangen.

Da wünſchte Dich die Erſte mein Verlangen
Noch einmal mich an Deinem Blick zu weiden,
Und dann auf lange von der Bruſt zu ſcheiden,
Die ſtets mit treuer Lieb' an mir gehangen.

Nun ruh' ich aus im Ganzen meine Blicke
Der Heimat zu in's Wolkengrau gewandt;
Noch einen Gruß entsendet Lipp' und Hand,

Dann trotz' ich muthig jeglichem Geschicke,
Und denke treu im weitentfernten Land
An meines Strebens holdes Ziel zurücke.

(Die Auflösung folgt.) F. K. Meißner

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 23. und 24. Juni.

Selten tritt ein gefeierter Gast in mehr als zwölf Rollen auf und wenn die Mehrzahl seiner Darstellungen das Haus füllt, so ist es begreiflich, daß er nur ungern eine Stadt verläßt, deren kunstliebende Bewohner sein Wirken mit wohlwollendem Beifalle anerkannten. Nun trat aber Herr Schmezer am 23. als »Licinius« in der »Vestalin« zum zwanzigsten Male vor einem zahlreichen und dankbaren Publikum auf; wir wollen ihm also gern glauben, was er in seinen bescheidenen Abschiedsworten äußerte, daß ihm nämlich die Trennung vom prager Publikum schwer falle und daß er sich mit der Hoffnung des Wiedersehens tröste. Seine Gastdarstellungen folgten schnell auf einander; dennoch nahm er mit lobblicher Bereitwilligkeit an Concerten zu wohlthätigen Zwecken Theil und ließ sich in seinen Gastdarstellungen nicht lange zur Wiederholung der anstrengendsten Nummern auffordern. Ja, er sang auf mehrseitiges Verlangen gleich am folgenden Tage d. i. am 24. den »Tamino« in der »Zauberflöte« mit ungeschwächter Lust und Stimmkraft. Herr Schmezer ist also in der Chronik des Gastspiels an unserer Bühne eine seltene Erscheinung. Aus dem vorliegenden Wochenrepertoir entnehmen wir, daß sich binnen wenig Tagen an Herrn Schmezers Gastspiel einige Darstellungen des Herrn Schober anschließen werden. Es ist ein Beweis von dem guten Willen unseres Opernpersonals, daß der Cyclus der Schmezer'schen Gastrollen durch keine Krankheitsanmeldung unterbrochen wurde. Das Gastspiel des Fichtner'schen Ehepaars, dem wir für den Monat Juli entgegensehen, wird unseren Sängern einen willkommenen Ruhepunkt und dem Publikum einen interessanten Wechsel bieten. Die Hoffnung, unsere nun auch im Auslande gefeierte Lutzer noch im laufenden Jahre wiederzusehen, scheint leider nicht in Erfüllung zu gehen; aber unsere thätige Direktion hat Alles aufgeboten, um uns dafür zu entschädigen, denn unser Repertoir läßt in Bezug auf Wahl und Wechsel nichts zu wünschen übrig.

Spontini's »Vestalin« wurde am 23. mit aller Theilnahme, welche diese schöne und großartige Tondichtung verdient, aufgeführt und aufgenommen. Wenn Spontini nur diese Oper geschrieben hätte, würde sein Name in der Geschichte der Kunst glänzen und aller Tadel, der seine letzten Compositionen getroffen hat, gegen den entschiedenen Werth der »Vestalin« und des »Ferdinand Cortez« kaum in die Wagschale fallen. Fragen wir ja doch nicht, wie viel Perlen eine Muschel erzeugt, sondern ob die einzige Perle derselben eine Zahlperle sey. Referent muß sich über die Wahl der »Vestalin« schon darum freuen, weil unser Opernpersonale wieder Gelegenheit fand, sich in geistreichen und ächt dramatischen Recitativen zu üben. Eine Bravourarie ist der Prüfstein einer schulgerechten Kehlengeläufigkeit, aber an dem Vortrage des Recitativs erkennt man den dramatischen Sänger. Spontini verirrt und gefällt sich nicht in dem Style des Liedes und des Vokalquartettes und mit Ausnahme einiger nebensächlichen Motive liefern seine Opern der Concert-, Tanz- und Marsch-Musik keine lohnende Ausbeute, weil die einzelnen Nummern nur dem dramatischen Momente angemessen sind, darum auch nur im innigen Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden gefallen und gewürdigt werden können. Herr Schmezer hätte durch seine Darstellung des Licinius ein Bild freundlicher Erinnerung in uns zurückgelassen, auch wenn er nicht auf mehrseitiges Verlangen am folgenden Tage den »Tamino gegeben hätte. Dem. Großer unterstützte den Gast in der physisch anstrengenden und dramatisch schwierigen Partie der Julia sehr löblich, und Referent kann nur wiederholen, daß sich ihre volle, kräftige Stimme, ihre Vortragsweise und ihre Gestalt ganz für Heldinen der ernsten Oper eigne. Mad. Pothorsky (Oberpriesterin), Hr. Kunz (Cinna) und Herr Strakaty (der Pontifex) wirkten löblich mit; und sowohl die Chöre, als das Orchester ließen auf wohl geleitete Proben schließen. Herr Schmezer wurde am Schluße der Oper mit Dem. Großer, dann noch zweimal allein gerufen.

Am 24. kündigte der Theaterzettel die »Zauberflöte« mit der Ueberschrift »Auf allgemeines Verlangen« an. Der Gebrauch dieser Redensart ist darum sehr bedenklich, weil ihre Wahrhaftigkeit durch zufällige Umstände leicht in Zweifel gestellt werden kann. Jedenfalls wäre es besser, sich in ähnlichen Fällen des Ausdruckes »Auf vielseitiges Verlangen« zu bedienen. Nach den regnerischen Tagen der vergangenen Wochen sehnt sich das Publikum bei hellen Sonnenblicken weniger nach dem Theater, als nach einem Spaziergange im Freien, und da sich der Himmel am 24. völlig erheitert hatte, stand der Besuch des Theaters mit dem »allgemeinen Verlangen« nicht im Einklange. War aber auch das Haus nur mittelmäßig besucht, so hatte dies keinen nachtheiligen Einfluß auf die Lust und Liebe der Sänger und auf den Beifall des Publikums, und Referent kann im Ganzen nur wiederholen, was er über die Produktion der »Zauberflöte« in einem früheren Berichte über Hrn. Schmezers Gastdarstellungen gesagt hat. Herr Schmezer, Mozarts »Zauberflöte« und der Enthusiasmus, den die Produktion dieser Oper jüngsthin hervorbrachte, sind drei Elemente zu einem guten Prognostikum; aber in Theatersachen läßt sich das gute Wetter viel schwerer vorhersagen, als in einem ökonomischen Kalender. Referent erinnert sich, daß Anschütz unter ähnlichen Umständen, den »Wilhelm Tell« vor einem leeren Hause spielte, und das Theater wäre am Sonntage bei einer jeden andern Wahl nicht in größerer Anzahl besucht worden.

Telegraph von Prag.

Der bekannte Virtuos auf der Holzharmonika Gusikow hat in dem etwa fünfzehnjährigen Knaben Heinrich Spira einen Nachfolger und Rival gefunden. Er spielte am 24. im Saale zum Platteis eine Partie Variationen mit voller Sicherheit, und zwar in ziemlich schnellem Tempo. Zugleich produzirte sich H. Max. Spira in der täuschenden Nachahmung der Klappentrompete durch den bloßen Mund in sehr schwierigen Variationen. Die reisende Alpensängerfamilie Spira dürfte deßhalb in besuchten Gastreunionen viel Glück machen. A. M.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 21. Juni.

Die Elite der Brunnengesellschaft mehrt sich mit jedem Tage, die Brunnenpromenaden am Morgen, die Abende auf der alten Wiese bieten in bunter Abwechslung die geräuschvollen mannigfaltigen Scenen großer interessanter Städte dar. Nur Paris, London oder Wien haben das seltene Schicksal, so viele interessante Notabilitäten aus allen Klassen der menschlichen Gesellschaft in ihren Mauern zu vereinen. Karlsbad wird in dieser Hinsicht stets bedeutungsvoll bleiben, und dem Philosophen, Dichter, Geschichtsforscher einerseits, so wie dem Arzte, Naturforscher und dem Heilbedürftigen überhaupt in anderer Beziehung eine weite Sphäre zum Denken, Dichten und Sammeln bieten. Seit meinem letzten Schreiben trafen von ausgezeichneten Staatsmännern und hochgestellten Großen in unserem Kurorte ein: Herr Graf Wasiltschikoff, Flügeladjutant Seiner Maj. des Kaisers von Rußland, aus Petersburg; Herr Heinrich von Chastellux, Herzog von Rauzan mit Gemahlin Frau Herzogin von Rauzan und drei Prinzessinnen aus Paris; Se. Excell. Herr Graf von Woronzow-Daschkoff, k. russ. Geheimerrath und Oberceremonienmeister am k. russ. Hofe; Se. Exc. Herr Franz Reginald Forbes, kön. großbrit. außerord. Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. sächs. Hofe aus Dresden; Se. Durchl. Herr Wilhelm Fürst zu Bentheim, k. k. wirkl. Geheimerrath und Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant ꝛc. aus Mailand; Se. Exc. Herr Graf von Nesselrode, k. russ. Vicekanzler, aus Petersburg; Se. Exc. Herr Bailli von Tatitscheff, k. russ. außerord. und bevollmächtigter Botschafter am k. k. österr. Hofe, aus Wien. Die heutige Brunnenliste bezeichnet die Personenzahl mit 1555.

—34—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. Juni | Nro. 77. | 1838.

Spiel und Liebe.

(Beſchluß.)

»In einer Nacht gegen die Mitte des Winters verließ Friedrich das Hotel, in welchem er die letzten Wochen gewohnt hatte, nahm einen Spaten unter den weiten Mantel, und verließ die Stadt auf dem Wege nach Waterloo. Der Nordwind rauſchte in den dürren Blättern der Eichen und jagte ſchwere Wolkenmaſſen über den Himmel, durch welche nur zu Zeiten der Mond brach. Friedrich ſchritt finſter, und in Grabesgedanken über die traurige Landſchaft, ohne des Weges zu achten. Endlich kam er zu einer großen Eiche, welche ihre Arme weit über eine offene Stelle des Wäldchens ausbreitete; er ſtand ſtill, und ſagte: »Hier iſt der Ort!«

Er warf ſogleich den Mantel ab, und begann am Fuße des Eichbaumes zu graben. Er arbeitete unermüdet, und noch hatte die nahe Dorfuhr nicht Mitternacht geſchlagen, ſo hatte er eine Grube fertig, weit genug, das Grab eines Mannes zu ſeyn. »So iſt's gut!« rief er, und warf den Spaten zur Seite; er zog ein Piſtol aus der Taſche, und ſprang in die Grube. Der Hahn der Waffe knackte, und Friedrich erwartete mit Ungeduld den erſten Schlag der feierlichen Stunde, mit welchem er aus der Welt gehen wollte. Als er ſo daſtand, regungslos wie ein Steinbild, mit krampfhaft geſpannten Nerven, die Augen weit aufgeriſſen, erſchien plötzlich eine weiße weibliche Geſtalt neben dem Grabe, eine Stimme ſchlug an ſein Ohr, eine Stimme, ſüß, wie aus dem Paradieſe — es war *ihre* Stimme. »Leora, biſt Du herabgeſtiegen, mich ſelbſt in die Pforte des Himmels einzuführen?« rief er in wahnſinniger Aufregung. Doch ein Engelslächeln flog über ihre holden Züge, ſie umfing ihn mit ihren weichen Armen; ſein Bewußtſeyn ſchwand, und er ſank in der Umarmung der Geliebten kraftlos zu Boden.

Es war wirklich Leora, welche den Verlauf der Sache erfahren hatte, nach Brüſſel zurückgekehrt war, und jeden Schritt Friedrichs bewachen ließ. Von ihrem Bruder und einem verläßlichen Freunde begleitet, war ſie ſeinen Fußſtapfen gefolgt, und gerade zur rechten Zeit erſchienen, als ſchon die Mündung des Piſtoles auf ihn gerichtet war.

Die erſchütterndſten Leidenſchaften hatten Friedrich's Seele geläutert, er hatte alles verloren, und alles wiedergewonnen. Leora war durch Neigung, und bald auch durch das Recht, welches der Altar ihm gab, die Seine. Sie wurde ſeine Gattin, und reichlich erſetzte ihm den Verluſt ſeiner Schätze ihre Schönheit, Tugend und Liebe. In der ſonſtigen Uebung ihres Talentes hatte ſie bedeutende Erſparniſſe gemacht, zu dem hatte ſie ein kleines Kapital von ihrem Vater geerbt, und ſie waren alſo aller Lebensſorgen überhoben. Achtzehn Jahre lebten ſie einig, jedes Glück des Lebens genießend; die Frucht ihrer Liebe, ein herrlicher Knabe, wuchs gedeihlich heran, und verſprach, der Stolz ſeines Vaters, die Freude ſeiner Mutter zu werden.

Warum mußte das Schickſal mit rauher Hand in ein ſo ſeltenes irdiſches Glück greifen, und es zertrümmern! Leora ſtarb. —

Ich verweile nicht bei dieſem furchtbaren Schlage, nicht bei der Seelenvernichtung des Unglücklichen. Um nicht zu vergehen, war ihm eine Beſchäftigung, die ihn ganz auszufüllen vermochte, nothwendig. Welches war dieſe Beſchäftigung? Friedrich's Erziehung war nicht der Art, daß er in den Wiſſenſchaften hätte Troſt finden können; er kannte nur eine aufregende Zerſtreuung — den Spieltiſch. Die Leidenſchaft ſeiner Jugend flammte aus der Aſche auf, in welcher ſie achtzehn Jahre geglimmt hatte, flammte auf mit einer Heftigkeit, die ohne Beiſpiel iſt.

Noch immer war in der St. Hubertusſtraße jene kleine Thür offen, noch immer verſammelte ſich oben eine gottvergeſſene Menge. Als Friedrich in das wohlbekannte Zimmer trat, ſah er lauter neue unbekannte Geſichter, eine junge Generation war aufgewachſen, und hatte die alte in den Schlingen des Laſters erſetzt. Friedrich ſpielte Nacht für Nacht, doch nicht mehr mit der beſinnungloſen Verzweiflung der Jugend. Er ſpielte kalt, den Verluſt nicht beachtend, vom Gewinn nicht verblendet, denn das Spiel war ihm nur Beſchäftigung, um eine Lücke ſeines Geiſtes auszufüllen. Sein einziger geliebter Sohn mußte oft, wenn er, in die Chancen des Spieles vertieft, die Zeit vergeſſen hatte, ihn abholen.

Eines Tages beſchloß Friedrich durch einen gewaltſamen Entſchluß, Brüſſel auf einige Tage zu verlaſſen. Er hinterließ ſeinem klugen und vertrauenswürdigen Sohne eine bedeutende Summe, die gerade zu jener Zeit eingegangen, und zu einer beſondern dringenden Ausgabe beſtimmt war.

Führte ihn ſein Schickſal, die Vorſehung, der Engel der Vergeltung vor der feſtgeſetzten Zeit zurück, um ihm die furchtbare Strafe des alten nun wiedererwachten Laſters vorzuhalten? Er kam zurück, und wie vom Zauber gezogen, lenkte er ſeine Schritte, ſelbſt ehe er noch ſein Haus betreten, ſeinen Sohn umarmt hatte, nach der Rue St. Hubert. Müde von der Reiſe, ganz eigen beklommen, ſetzte er ſich zum Spieltiſche nieder. Kaum hatte er den Würfelbecher in die Hand genommen, ſo fiel im oberen Stockwerke ein Schuß, daß das ganze Haus erdröhnte. Alles ſprang auf, und rannte die Stiege hinauf; alles prallte vor Entſetzen zurück. Welch' grauenvoller Anblick! Ein Jüngling lag ausgeſtreckt auf der Flur, das Hirn zerſchmettert, in ſeinem Blute ſchwimmend, neben ſich ein Piſtol. Er hatte Alles verloren, und in Verzweiflung ſeinem Leben ein Ende gemacht.

Welches Weh' zerriß Friedrich's Herz! Es war ſein Sohn!

Neben der Leiche ſtand, o Schauder! der alte Mann, den er ſeit achtzehn Jahren nicht geſehen; ein teufliſches Grinſen verzerrte das abſcheuliche Geſicht. Ach, ich ſehe ihn abermals!«

Bei dieſem durchdringenden Schrei des Erzählers wandte ich beſtürzt den Kopf um; ich ſah nichts. Als mein Blick ſchnell zu meinem Wirthe zurückkehrte, war er vom Stuhle in's Gras gefallen, und lag bewußtlos neben mir.

Laut und ängſtlich rief ich die alte Hauhälterin. »Es iſt nichts«, ſagte ſie; »er hat ſolche Anfälle öfter.«

»Wie heißt Ihr Herr mit dem Taufnamen?« fragte ich, indem wir uns bemühten, ihn wieder zu ſich zu bringen.

»Friedrich.« —

Mein Wirth kam wieder zu ſich, und ſchien von ſeinem Falle nichts zu wiſſen; er war ſo ſtill und ruhig, als wären ſeit ſeiner ergreifenden Erzählung Tage verfloſſen, doch ſchien er ſich zu erinnern, daß er ſie mir mitgetheilt.

»Es iſt eine traurige Geſchichte; nicht wahr?« fragte er im Tone der tiefſten Schwermuth, der mein Herz durchdrang. Ich fand keine Worte, doch er ſah meine Theilnahme, und drückte mir tief erregt die Hand.

Er ahnte nicht, daß er den Helden der Geſchichte verrathen hatte, und erzählte mir in kurzen Worten, daß Friedrich, nachdem er von einem Anfalle von Wahnſinn nach jener entſetzlichen Kataſtrophe hergeſtellt war, die Spielhäuſer an ſich gekauft habe, den obern Theil ſchwarz anſtreichen, und die Gebäude allmälig verfallen ließ, daß er es ſich zur Pflicht gemacht habe, allnächtlich, um ſein Vergehen zu ſühnen, den Ort zu beſuchen, wo das unheilvolle Ereigniß ſtattgefunden.

Bei meinem nächſten Beſuche in Brüſſel, einige Monate ſpäter, erfuhr ich, daß Friedrich alle ſeine Häuſer in der Stadt, und das Landgut verkauft habe, und weggezogen ſey: niemand wußte wohin. Die dunkle Farbe der Häuſer war in einen weißen Anwurf verwandelt, Miethsleute hatten die lange Reihe dunkler Zimmer, die Zeugen ſo vieler Scenen von Elend und Verzweiflung, in einen Tummelplatz des Alltaglebens umgewandelt. —

B.

Die Sängerin Jenny Lutzer auf dem k. Hoftheater zu Stuttgart. *)

Von Dr. Guſtav Schilling.

Es wird Sie intereſſiren, nähere Nachrichten über die Gaſtdarſtellungen der in der Ueberſchrift genannten Künſtlerin auf unſerer königlichen Hofbühne zu empfangen, und es gereicht mir zum beſonderen Vergnügen, Ihnen nur Erfreuliches, ja Höchſterfreuliches mittheilen zu können. Mich auf eine ſpecielle Charakteriſtik der Kunſt und Kunſtleiſtung ſelbſt dabei einzulaſſen, wäre für Sie überflüßig, da Sie ſo glücklich ſind, Dem. Lutzer die Ihre zu nennen, und auch in der öſter. Monarchie, wo Ihre Zeitung ſo allgemein geleſen wird, dieſe k. k. Hofopern- und Kammerſängerin bekannter iſt, als bei uns, wo ihr Name kaum noch einen weiter verbreiteten Klang gewonnen hatte, ehe ſie ſelbſt erſchien, und uns überzeugte, daß es keine bloße Artigkeiten ſind, welche der Dilettantismus dem in der Kunſt groß gewordenen ſchönen Geſchlechte jederzeit zu bringen gerne bereit iſt, was zwar die Wiener Theaterzeitung auch zu uns herüber, über ſie längſt verkündete. Alſo nur von den Wirkungen für dies Mal einige Worte, die die Vorſtellungen der Dem. Lutzer bis jetzt auf unſer Publikum machte.

Am 8. d. M. trat ſie zum erſten Male als Norma auf. Laſſen Sie mich darauf beziehen, was ich ſelbſt gleich am andern Tage in einer der geachteſten deutſchen Zeitungen, welche hier erſcheint, und nur in ganz außergewöhnlichen Fällen ſich mit Theaterangelegenheiten beſchäftigt, nämlich dem »deutſchen Courier,« über ſie auszuſprechen mich veranlaßt fühlte. **)

Meinem Beiſpiele folgten nun aber bald andere, und Männer, welche bei den höheren Intereſſen des Lebens, womit ſich ihr Geiſt beſchäftigt, und dem ungleich ernſteren Geſichtspunkte, von welchem aus ſie der Kunſt huldigen und deren Darſtellungen genießen, keine ſonderliche Luſt haben, und auch keine Zeit ſich abzumüßigen wiſſen zu und für gewöhnliche Theaterberichte, konnten in der Begeiſterung, in welche ſie die Leiſtung der Dem. Lutzer verſetzt hatte, dem Drange des Gefühls nicht widerſtehen, laut auch und öffentlich ihren Dank für den hohen, großen Genuß auszuſprechen, der ihnen durch das Erſcheinen dieſer Künſtlerin auf unſerer Bühne geworden war, und noch werden ſollte. So kam es, daß Blätter, in welchen ſeit dem Abtreten einer Catalani, Sontag und Malibran vom öffentlichen Schauplatze wohl nie wieder der Name einer dramatiſchen Künſtlerin aufgezeichnet ſtand, auf einmal ganze Spalten füllten mit Erectorationen aller Art über Oper, Schauſpiel und Schauſpielkunſt, in denen dann die Darſtellungen der Dem. Lutzer eine Hauptrolle ſpielten, den vornehmlichſten Gegenſtand der Beſprechung ausmachten.

Höher noch, wenn anders möglich, ſteigerte ſich dieſer Enthuſiasmus, als die Künſtlerin Sonntag, den 10. d. M., in der Rolle

*) Da die zahlreichen Verehrer der Dem. Jenny Lutzer auf eine Nachricht über den Erfolg der Kunſtreiſe dieſer gefeierten Sängerin ſicher äußerſt begierig ſeyn werden, ſo glaubt die Red. d. B. ihnen durch die Aufnahme dieſes in der wiener allg. Theaterzeitung enthaltenen Artikels einen angenehmen Dienſt zu erweiſen.

**) Die Bohemia hat dieſes in Nr. 72 unter der Rubrik „Muſeum" bereits mitgetheilt.

D. R.

der Adine im »Liebestrank«, von Donizetti, auftrat. Diese Oper hatte bei ihren früheren Aufführungen hier vollkommen Fiasko gemacht; jetzt fand man auf ein Mal die Musik allerliebst (ein neuer Beweis, wie sehr das Schicksal eines dramatischen Kunstwerks in den Händen der Darsteller liegt), und war das Publikum sonst sehr sparsam auf den Bänken vertheilt, so hatte es sich dies Mal ungeachtet des aufgehobenen Abonnements in so großer Anzahl eingefunden, daß Hunderte nicht mehr Platz finden konnten, und das Haus wieder verlassen mußten. Kaum daß eine Hand früher in der Oper sich rührte: dießmal drängte ein Sturm von Beifall den andern, und am folgenden Tag beeilten, einem Wettkampfe gleich, alle poetischen Geister sich, in Gedichten der Lutzer ihre Huldigung darzubringen, und ein Loblied gleichsam anzustimmen im vielbegeisterten, tausendzüngigen Chore. Kein Tagblatt fast erschien, in welchem nicht ein solches Lied zu lesen war. Zum Beweise sende ich Ihnen eines der sinnigsten dieser Gedichte, das der schon erwähnte »deutsche Courier« abdruckte. Möchten Sie es Ihren Lesern mittheilen! — Es lautet:

An Demoiselle Jenny Lutzer.

Die heil'ge Weihnacht stieg hernieder,
Und heller glänzten Mond und Stern:
Da hoben ihr beschneit Gefieder
Die Vögel auch von nah' und fern,
Aus Schilf und Rohr, aus Busch und Weihern,
Die schöne Wundernacht zu feiern.

Und als sie so zusammen kamen
Am mondbeglänzten Moldaustrand,
Und langsamer die Wellen schwammen
Hinunter an des Hradschins Rand,
Und alle Wolken zogen ferne,
Und näher winkten alle Sterne, —

Und als sie lichtberauscht da sangen
Ihr bestes Lied mit Kindersinn,
Und Berg zu Berg die Strahlen sprangen
Wie Silberregenbogen hin,
Und Keime träumten schneebedecket,
Es sey der Frühling, der sie wecket, —

Und, als sie so sich ausgesungen:
Da übten sie den alten Brauch,
Daß, wenn nun ihr Gebet verklungen,
Sie nicht zur Ruh' sich legen auch;
Sie träumen dann vom Menschenleben,
Und sehen Seelen um sich schweben.

Es drängt sie zu den Menschen nieder,
Neidlos zu grüßen sie im Traum;
Sie schütteln freudig vom Gefieder
Das Himmelslicht wie leichten Flaum,
Und singen froh mit dem Beglückten,
Und trösten freundlich den Bedrückten;

Und, als sie so die Runde machten,
Stand da ein Häuschen leicht gefügt,
Wo Vater noch und Mutter wachten,
Ob einer Wiege stillvergnügt,
Ein Kindlein sah'n sie in der Wiegen
Wie eine Rosenknospe liegen.

Da sprach die Nachtigall im Fluge:
Dies Kindlein laßt uns grüßen auch!
Ihm sink' im Schlummerathemzuge
In's Herz all' unser Liedeshauch,
Daß, eh' es lernt die Menschensprache,
Gesang in seiner Brust erwache

Da hielten sie und sangen alle;
Im Schlafe rührte sich das Kind,
Berauschet von dem süßen Schalle,
Bis er verklang im Morgenwind;
Dann wacht' es auf und sang die Lieder
Den froherstaunten Eltern wieder.

Und, was die Eltern dort vernommen,
Wird uns nun Allen offenbar;
Es tönt uns in geweihten Stunden
Von Deinen Lippen freudig klar,
Wie Heimatgruß aus blauen Fernen; —
O laß' uns mehr davon noch lernen!

Nicht minder glänzend war das Auftreten der Dem. Lutzer am Dienstag, den 12. d. M., als Magdalena in Adams »Postillon.« Was hier noch nie geschehen, wenigstens nicht, so lange ich in Stuttgart lebe, und das sind bald 10 Jahre, geschah an dem Abend: als Dem. Lutzer jene große Scene und Arie im zweiten Akte vollendet hatte, in der sie der stürmischeste Beifall zu wiederholten Malen unterbrochen, und welche sie auch mit einer wahrhaft bewundernswerthen Fertigkeit und Grazie des Vortrags sang, ertönte von der ganzen im Hause versammelten Menge, wie von einer Stimme gerufen, ein donnerndes da capo! — Wie von einem elektrischen Schlag getroffen schienen die im Schauspielhause sonst so ruhigen Stuttgarter; ich selbst, ich gestehe es gern, war höchlich erstaunt und das enthusiastische Leben, das von dem Augenblicke an in der ganzen Versammlung herrschte, erhielt sich bis zum Schluße der Vorstellung, wo scharenweise die Zuhörer vor die Wohnung der Sängerin zogen und ihr hier, jubelnd zwar, aber auch als reinsten Ausdruck des Entzückens, unter Leitung des Kapellmeisters Kühner eine schnell veranstaltete glänzende Serenade brachten. —

Das bis jetzt die Erfolge der Gastspiele der Dem. Lutzer auf unserer Bühne. In der That feiert durch diese Künstlerin der dramatische Gesang hier einen großen Triumph.

Es soll mich freuen, wenn Sie dieses Schreiben den werthen Lesern Ihrer weitverbreiteten Zeitung recht bald abgedruckt vorlegen, da sicher denselben daran liegt, Etwas über das Schicksal derjenigen Künstlerin im Auslande zu erfahren, auf deren Besitz, und die Landsmännin zu nennen, Sie stolz seyn dürfen; denn Talente wie Dem. Lutzer sind selten und werden wenige in einem Jahrhunderte geboren. Einen fernern Bericht erhalten Sie, am Schluße des Cyklus der Gastdarstellungen der Dem. Lutzer, und dann auch Einiges über unsere Zustände, namentlich über die Gastspiele der Aspiranten um Seydelmanns Stelle, unter denen, vorläufig bemerkt, Porth von Dresden, und Döring von Hamburg das meiste Glück machten.

Stuttgart am 14. Juni 1838.

Marienbad.

Obwohl die regnerische Witterung unserem segensreichen Kur- und Badeorte eben so, wie allen übrigen Bädern des In- und Auslandes bis jetzt nich günstig ist, so beginnt die Saison doch lebhaft zu werden. Die heute ausgegebene Kurliste zählt 224 Parteien mit 401 Personen, wovon 6 Engländer, 30 Russen, 49 Preußen, 40 Sachsen, 15 Baiern, 5 Polen, 67 Oesterreicher und 12 aus den übrigen Bundesstaaten sind.

Die anhaltende meist kühle, trübe und regnerische Witterung hat in diesem freundlichen Wiesenthale manchen Abbruch gethan, der jedoch minder fühlbar war, weil die weiten Hallen des verglasten Ganges an der Kreuzquelle, der geräumige Saal an dem neuen Badhause und der gedeckte Säulengang sammt dem freundlichen Saale am Ferdinandsbrunnen Schutz gegen Kälte und Nässe, dann Bequemlichkeit, und zureichenden Raum zur nöthigen Bewegung beim Genuß der Heilquellen darbieten.

Viele neue Verbesserungen und Verschönerungen finden wieder seit dem vorigen Jahre statt.

Das alte Badehaus wird in einem großartigen Style durch Anbau von drei Fronten erweitert, dadurch mit dem alten Gebäude vereint ein schönes Viereck mit einem geräumigen Hofe nebst zwei Einfahrten bilden. Trotz der ungünstigen Witterung und den tiefen massiven Gründen, wo von der Sohle des Grundes bis zu den ebenerdigen Zimmern 21½ Fuß hoch gemauert werden mußte, geht der Bau unter der Leitung des obrigkeitlichen Brunnen-Inspektors P. Frey mit raschen Schritten vorwärts, und wird gewiß eine Zierde für den Ort, und eine große Bequemlichkeit für die Badenden werden.

Die vielen in mannigfaltigen Richtungen um ganz Marienbad angelegten Spaziergänge, welche über 8000 Kl. Länge betragen, nähern sich bei dem eingetretenen günstigen Wetter ihrer baldigen Herstellung und bieten durch immerwährende Abwechslung der herrlichsten Aussicht den Lustwandelnden großes Vergnügen. Oberhalb des Friedrichsteins auf der sogenannten Hirtenruhe wird ein hoher Pavillon erbaut, der die angenehmste Aussicht gegen Baiern gewähren wird.

Zu einer nicht geringen Bequemlichkeit der in der Nähe des Kreuzbrunnens wohnenden Kurgäste werden auch die durch den obrigkeitlichen Brunnen-Inspektor P. Frey dieses Jahr zu Stande gebrachten, sehr einfach construirten neuen Verkorkungsmaschinen beitragen, wodurch nebst dem Vortheile einer schnelleren und verläßlichen Verkorkung das sonst, besonders bei der Nacht die Ruhe der Kurgäste störende und unter der Kuppel des Kreuzbrunnens stark wiederhallende Klopfen vermieden wird.

Uibrigens sind acht ganz neue Häuser mit mehr als 120 bequemen und gut eingerichteten Zimmern zugewachsen, die in Verbindung mit dem im vorigen Jahre von der Obrigkeit hergestellten großen Hause auf die Forderungen der übrigen Hausbesitzer zum Vortheile der Kurgäste einwirken werden.

Marienbad zählt gegenwärtig 70 Häuser mit 1395 Zimmern. Auch bieten der Klinger'sche Gasthof nebst jenem zur Stadt Weimar und Ullmann's Gastnahrung den Gästen alle Bequemlichkeit dar.

Der Wohlthätigkeitssinn der hiesigen Kurgäste hat dieses Jahr auch die Erweiterung des hiesigen Hospitals für arme Kurbrauchende möglich gemacht, und es ist die Zahl der darin untergebrachten bis auf 25 Plätze vermehrt worden, wovon zwei Stellen vorzugsweise königlich sächsischen Nationalen zugewendet bleiben sollen. Bis jetzt sind schon 45 Personen, darunter mehrere Ausländer, daselbst unentgeldlich verpflegt und ärztlich behandelt worden.

Zu den für Marienbad wichtigen Bestellungen gehören die von Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen von Preußen mit Gefolge und in Begleitung des Leibarztes Präsidenten Dr. Rust, und die von Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten zu Anhalt-Köthen-Pleß, welche während des Monats Juli die Brunnenkur in Marienbad gebrauchen werden.

Die Heilquellen des taborer Kreises.

So stiefmütterlich der Taborer Kreis von der Natur in mancher Beziehung im Verhältnisse zu andern Kreisen des Vaterlandes bedacht ist, so darf er doch, was Heilquellen betrifft, mit den übrigen Gegenden des südlichen und östlichen Böhmens den Vergleich nicht scheuen. Es entspringen in seinem Umkreise nicht weniger als sechs Mineralwässer, die alle ihre heilende Kraft durch eine lange Reihe von Jahren erprobt haben. Dieser segensreiche Erfolg ermunterte schon frühzeitig zur Errichtung eigener Badeanstalten. Was ihnen noch an Zweckmäßigkeit und äußerer Eleganz abging, vollendete die unsern Tagen eigenthümliche praktische Richtung in Kunst und Wissenschaft.

Auf die einzelnen Heilquellen übergehend, beginnen wir mit dem unterhalb der k. Kreisstadt Tabor am linken Ufer der Lužnicze gelegenen sogenannten Taborer Bad. Die Heilquelle war nach einem alten Manuskripte in böhmischer Sprache schon in den Zeiten Königs Przemisl Ottokar II. bekannt. An der Stelle, wo sie entspringt, befanden sich ehedem ergiebige Goldbergwerke. Sie hat eine Temperatur von + 7 ° Reaumur. Das Wasser ist klar, farblos und von vorherrschend hepatischem Geruche; der Geschmack ist prikelnd zusammenziehend und erfrischend. Herr Weinhuber, Apotheker in Neuhaus, der 1837 sämmtliche Heilquellen des Taborer Kreises untersuchte, gibt von der hiesigen folgende Bestandtheile an: Kohlensaure Soda, kohlensaurer Kalk, kohlensaure Magnesia und Eisenprotoxyd. Das massiv aus Stein erbaute Badehaus steht unterhalb der Quelle und enthält außer 4 Badekammern einen Saal und 6 geräumige Zimmer. Im Durchschnitte werden jährlich an 3000 Bäder verabreicht. Ihr Gebrauch ist besonders bei Verschleimungen, Unterleibskrankheiten, Gicht, Nervenschwäche und chronischen Hautausschlägen von heilsamen Erfolge. Die Lage des Badehauses ist höchst romantisch. Die Ufer der Lužnicze bis zu der drei Stunden entfernten Ruine Přzibienicz, wo König Wenzl IV. 1394 gefangen saß, können den gepriesensten Partieen des Iserthales an die Seite gestellt werden. Hiezu kömmt noch der Anblick der altehrwürdigen Stadt Tabor, und der vielbethürmten Wallfahrtskirche in Klokot. Zur Verschönerung der Gegend tragen auch die in neuerer Zeit durch die unermüdete Fürsorge des Herrn Bürgermeisters Walter im Norden und Süden der Stadt entstandenen Gartenanlagen bei.

Eine zweite Heilbadanstalt befindet sich auf der Fideikommißherrschaft Jungwoschitz, eine halbe Stunde von der gleichnamigen Munizipalstadt in Eleonanschitz, unter dem Namen St. Antonius-Bad. Die mit einer Ueberdachung versehene Quelle entspringt am Fuße eines bewaldeten Bergrückens östlich vom Badehause, das in einem gefälligen Style erbaut ist, und 7 Badekammern enthält. Die Zeit ihrer Auffindung ist unbekannt; doch wurde sie ohne Zweifel seit lange her schon benützt. Zum Belege dafür dient nicht nur eine in dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts erschienene Beschreibung dieses Badeortes, sondern es ergibt sich auch aus den Sterbematriken der Pfarre, daß in den nächst darauf folgenden Jahrzehnten sich hier fremde Kurgäste aufgehalten haben, indem einige unter den Verstorbenen erscheinen. Die Bestandtheile der Heilquelle sind nach der Analyse des Herrn Weinhuber schwefelsaure Kalk- und Kieselerde. Das Wasser ist geruch- und geschmacklos. Bei dem in neuerer Zeit stattgefundenen Umbau des Badehauses scheint eine Ableitung der Quelle, oder doch eine Vermischung derselben mit wilden Wässern erfolgt zu seyn. Die Krankheiten, in denen sich ihr Gebrauch bisher als heilsam bewährte, sind: Schwäche der Fasern, Abspannung, Schlaffheit der Organe, rheumatische Lähmungen und Hautausschläge. Die Zahl der Bäder, die jährlich genommen werden, beträgt zwischen zwei- bis dreihundert. Für die Badegäste bietet das nebenanstehende geräumige Gasthaus, das einen Saal und 14 Zimmer enthält, eine anständige Unterkunft dar. Aerztlicher Beistand kann in der nahegelegenen Stadt Jungwoschitz eingeholt werden. Unfern dem Badehause steht eine dem heiligen Antonius gewidmete Kapelle, von der das Bad den Namen hat. An Spaziergängen hat man bei der Anmuth der Thalgegend eine reiche Auswahl. Besonders einladend zum Lustwandeln sind die durch den nahen Fasangarten gehauenen Alleen. Auch steht der Park in Jungwoschitz jedem zum Besuche offen. In geringer Entfernung vom Badeorte erhebt sich die von dem rühmlichst bekannten Balladendichter J. N. Vogel besungene Ruine Schönburg, die noch aus dem 5. Jahrhunderte herrühren soll. Ein 96 Fuß hoher runder Thurm ist Alles, was aus dem Schiffbruche der Zeit noch übrig blieb. Der zuletzt verstorbene Besitzer der Fideikommißherrschaft Jungwoschitz, Carl Graf Kuenburg ließ ihn mit einer Bedachung versehen und im Innern eine Treppe hinanführen, wodurch er sich den Dank aller Naturfreunde erwarb; denn man genießt von der Zinne eine unbeschreiblich reizende Aussicht. Auch der zunächst der Stadt aufsteigende kegelförmige Felsen, auf welchem jetzt eine Kapelle steht, trug ehemals die Trümmer einer Veste, welche im Hussitenkriege vom Zizka zerstört wurde. Sie soll von Herzog Spitignew I. erbaut worden seyn und zu einer Münzstätte gedient haben.

Anderthalb Stunden vom Badeorte ist der in der böhmischen Sagenwelt bekannte Berg Blanik.

Bei der ehemaligen Kreisstadt Bechin liegt das nach ihr benannte Bechiner Bad, dessen Gebrauch sich bei allgemeiner Schwäche, die nach großem Säfteverluste entstanden ist, bei Lähmungen, Gicht und Hautausschlägen als besonders wirksam empfiehlt. Die Mineralquelle entspringt aus einem grobkörnigen mit Thoneisen gebundenen Sandsteine und enthält nach der chemischen Untersuchung des Herrn Weinhuber schwefelsaure Soda, schwefelsauren Kalk, Kieselerde, Eisenchlorid, und Eisendeuteroxyd. Die Temperatur ist zu allen Jahreszeiten gleich und beträgt + 8 ° Reaumur. Das Wasser ist trübe, von hepatischem Geruche, und tintenhaft zusammenziehendem Geschmacke und setzt am Rande der Einfassung im natürlichen und erwärmten Zustande eine große Menge Schlamm an, der Eisenchlorid und Eisenperoxyd enthält. Die Badeanstalt besteht aus zwei abgesonderten Gebäuden, einem hölzernen und einem aus Stein erbauten. Jenes ist das eigentliche Badehaus, das in 8 Badekammern 16 Badewannen zählt; dieses das Gasthaus, das außer dem Schenkzimmer und den dazu gehörigen Lokalitäten einen Saal und 12 Zimmer enthält. Die Zahl der jährlich verabreichten Bäder beläuft sich im Durchschnitte bis auf 1200.

Der Sage nach schon durch zwei Jahrhunderte besteht das St. Anna-Bad im Dorfe gleiches Namens auf den vereinigten Herrschaften Hroby und Radenin. Die Heilquelle, über welche nun eine steinerne Kapelle zu Ehren der heiligen Anna erbaut ist, soll durch ein blindes Pferd entdeckt worden seyn, welches sich in dem über die Wiese austretenden Wasser der reichlich fließenden Quelle herumwälzte, und dadurch das Augenlicht wieder erlangte. Das Wasser hat eine Temperatur von + 7 ° Reaumur, ist krystallhell, geschmack- und geruchlos. Kohlensaurer Kalk, kohlensaure Soda und Kieselerde bilden nach Herrn Weinhuber seine Bestandtheile. Im Badehause befinden sich 7 Bade- und 4 Gastzimmer. Es werden jährlich über 1200 Bäder gebraucht. Vorzüglich wirksam beweisen sie sich bei Obstruktionen des Unterleibs. St. Anna-Bad ist zugleich ein besuchter Wallfahrtsort. Sehenswerth ist die zwei Stunden vom Badeorte entfernte Burgruine Altchausnik, deren Grundmauern noch großentheils erhalten sind. Von dem Wartthurme, der mit einer hölzernen Treppe versehen ist, erschließt sich eine ausgebreitete Fernsicht bis an die Gränzen Baierns.

Das St. Johannes-Bad liegt in der Nähe des Marktes Deschna, auf der Herrschaft Roth-Lhotta, zwei Stunden von Neuhaus, wohin eine gutgebahnte Straße führt. Die Heilquelle, die in einem ausgemauerten viereckigen Bassin mitten in der St. Johanneskirche entspringt, wurde schon im 17. und 18. Jahrhunderte chemisch untersucht. Die Analyse des Herrn Weinhuber gab kohlensaure Soda, kohlensauren Kalk und Kieselerde als Bestandtheile derselben an. Das Wasser ist milchichtrübe, geschmack- und geruchlos und hat eine Temperatur von + 8 ° Reaumur. Nach einer von Balbin erzählten Legende soll die Heilquelle von Katharina Urban, einer in Deschna lebenden Wittwe, entdeckt worden seyn, welcher durch eine heilige Erscheinung die hiesige bisher unbekannte Mineralquelle als Heilmittel wider Kopfweh, woran sie litt, bezeichnet wurde. Das Badehaus hat 4 Badekammern und mehre Gastzimmer.

Die Bäder bewähren sich sehr heilsam bei rheumatischen und gichtischen Zuständen, Schwindel, Kopfweh, Krämpfen, Stockungen im Unterleibssysteme, Steinbeschwerden und chronischen Geschwüren. Im Jahre 1757 sollen viele in den Schlachten bei Prag und Kollin schwer verwundete Krieger hier Heilung gefunden haben. Dermal werden jährlich gegen 1100 Bäder bereitet.

An der Gränze von Mähren, eine halbe Stunde von dem Städtchen Počatek liegt das St. Katharinabad. Die Quelle entspringt auf einer Wiese und wird schon seit uralten Zeiten als Heilmittel gegen rheumatische und gichtische Leiden, Unterleibsbeschwerden, Hautausschläge und Lähmungen mit dem besten Erfolge gebraucht. Ihre Bestandtheile sind nach der von Herrn Weinhuber vorgenommenen chemischen Untersuchung kohlensaurer Kalk und kohlensaure Soda. Das Wasser ist hell, perlend von einem angenehmen prikelnden Geschmacke, geruchlos und hat eine Wärme von 6 ° Reaumur. Die Quelle ist ungemein ergiebig und wird sowohl zum Baden, als zur Trinkkur benützt. Ueber ihr erhebt sich eine kleine mit der Statue der heiligen Katharina geschmückte Kapelle. Der Zudrang der Kurgäste ist sehr groß, es werden jährlich über 3000 Bäder verabreicht; im Jahre 1813 stieg die Anzahl der letzteren sogar auf 10,000. Das hölzerne Badehaus enthält 15 Badekammern. Ein zweites steinernes ist bereits im Baue begriffen und verspricht ein eben so großes, als schönes Gebäude zu werden. Nach dem Bauplane wird es im Erdgeschosse 15 Badezimmer, einen Speisesaal mit 4 Nebenzimmern und im zersten Stockwerke einen Salon und 18 Gastzimmer enthalten. Es wird hiedurch einem lang gefühlten Bedürfnisse abgeholfen; denn das Gasthaus bietet nur wenig Raum dar. In der angränzenden Waldung finden sich angenehme Spaziergänge. Von der eine halbe Stunde entfernten, mit einem Triangulirungszeichen versehenen Anhöhe übersieht man die Gegend von Tabor, Neuhaus, Pilgram und Iglau.

Mosaik.

In Frankreich spricht man jetzt von nichts anderem, als von den Schönheiten der Kutsche, in welcher Marschall Soult bei der Krönung der Königin von Großbritannien auffahren soll. Der Kasten dieser großartigen Berline ist elegant, ohne gebrechlich, grandios ohne plump zu seyn und ruht auf einem sehr leichten Gestell, das ganz mit vergoldeten Sculpturen auf blauem Grunde bedeckt ist. Die Seiten der Kutsche zeigen des Marschalls Wappen, gemalt von Gautier. Diese Wappen sind auch in die Decke des Kutschbocks en relief auf blauem Grunde eingestickt, ringsherum hängen reiche Fransen, abwechselnd roth und citronengelb, welches die Farben des Herzogs von Dalmatien sind. Das Wappen des Marschalls besteht aus drei Leopardköpfen und führt die Devise »terror belli, decus pacis« (des Krieges Schrecken, des Friedens Zierde). — —

Man erzählt sich in den Pariser Salons, daß ein berühmter europäischer Reisender den Pascha von Egypten zum Theilnehmer seiner zartesten Geheimnisse gemacht haben soll. Vor mehren Wochen hat ihn unter andern der Pascha, ihm den Brief, den er an die Dame seines Herzens schrieb, deren poetisches Talent in ganz Frankreich anerkannt ist, ins Arabische zu übersetzen. Nach Anhörung dieses Briefes wollte sich der Pascha galant zeigen und ersuchte den Reisenden, dieser Dame in seinem Namen einen sehr schönen Taschemirshawl zu übersenden und die Worte beizufügen: »Dies schenkt ein Barbar einer gebildeten Dame.« — —

Paganini, dessen Bogen schon seit Langem ruhet, soll beschlossen haben, zur Krönungsfeier nach London zu gehen, um dort vier Concerte zu geben. — —

Ein Herr Ananiali, Architekt und Dekorationenmaler, hat so eben in Boston ein Theater ganz aus Blech erbaut. Dieses Projekt, zu welchem die vielen Brände in neuester Zeit Veranlassung gegeben haben, ward schnell und erfolgreich realisirt. Logen, Coulissen, Vorhang, Gallerien, der Boden der Bühne, ja selbst das Häuschen des Souffleurs sind von Blech. Die Malerei macht weit mehr Effekt, als auf Leinwand. Obgleich der Saal sehr groß ist, so verliert doch das Publikum kein Wort von dem, was gesprochen wird. Uiberdies sind die Kosten dieses Baues weit geringer, als bei einem gewöhnlichen Theater. Bei der ersten Vorstellung ward ungeheuer applaudirt und der Erfinder herausgerufen. Der Handelskörper der Stadt Boston hat dem Herrn Ananiali eine Tabatière verehrt, die einen Werth von 25,000 Dollars hat, und die Menge führte den Baukünstler im Triumphe nach Hause. — —

Die Freunde der Herzogin von Abrantès, welche bekanntlich in sehr dürftigen Umständen starb, haben eine Subskription eröffnet, um ihrem Andenken ein Monument zu setzen. — —

Die Dankbarkeit der Farbigen gegen den eifrigen Verfechter ihrer Sache, Herrn Gregoire, hat sich auf eine sehr rührende Weise ausgesprochen. Die jungen Haitier, welche in Paris wohnen, haben nämlich kleine, ungefähr zwei Fuß hohe Statuen des Herrn Gregoire fertigen lassen, um sein Bildniß unter ihren Landsleuten zu verbreiten. Eine dieser Statuen überreichten sie dem Herrn Carnot, dem Freunde und Biographen Herrn Gregoires. — —

Die Berner Zeitungen melden, daß in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni 99 Pferden, die auf den Wiesen von Seeland (einem Distrikt zwischen der Aar und dem Bieler See) weideten, die Schweife abgeschnitten und gestohlen wurden. Etwas ähnliches hatte sich vor einigen Jahren in dem Distrikte von Berthoud ereignet. — —

Bekanntlich hatte Ferd. Berthier den Vorschlag gemacht, dem Abbée de l'Epée ein Denkmal zu errichten. Zu diesem Zwecke hat sich jetzt bereits ein Comité in Paris gebildet, unter dessen Mitgliedern man mehre Taubstumme zählt. — —

Der Tyne Mercury meldet, daß Hr. James Birkett in Ovingham eine Dampforgel erfunden habe. Sie hat acht Pfeifen, die eine Oktave mit ganzen und halben Tönen bilden. — —

Ein berühmter Deutscher ließ, wie Brüsseler Journale erzählen, vor einiger Zeit Herrn Jules Janin um ein Autograph ersuchen. Der Feuilletonist sandte folgendes Billet: »Ich bestätige mit Dank den Empfang von 25 Bouteillen ..... berger.« Der Empfänger dieses Billets sandte ihm 50 Bouteillen. — —

Man liest im Asiatic Journal: »Briefe aus Madras melden, daß man sich auf der Eisenbahn von Rod-Hill mit Erfolg mehrer Wagen mit Segeln bedient. Sie legen, wenn sie mit dem Winde gehen, 9 bis 12 englische Meilen in einer Stunde zurück.« — —

Vergangenen Monat starb in London ein Wichsfabrikant, James Day, mit Hinterlassung eines Vermögens von 370,000 Pfund Sterling. Er hat diese ungeheure Summe in Zeit von 20 Jahren erworben. — —

Adrian Boieldieu, der Sohn des berühmten Compositeurs gleiches Namens, hat eine komische Oper in drei Akten komponirt, die auf der Opéra comique ungemeinen Beifall erntete. Diese Oper — Marguerite — ist sein erstes größeres Werk, der Text, den Scribe und Planard schrieben, ist sehr interessant. Die Musik ist leicht, anmuthig und dramatisch. »Selten«, sagt das französische Blatt, dem wir diese Notiz entnehmen, »selten sind große Talente erblich, aber Adrian Boieldieu verspricht die Größe des Namens, den er trägt, würdig aufrecht zu erhalten.« — —

Ein Neger auf der Insel Maurice hörte einst an der Tafel seines Herrn sagen, daß, wenn man Banqueroute mache, man nicht mehr, als höchstens die Hälfte von dem, was man schuldet, zahle. Pompejus, so hieß der Neger, beschloß diese neue Erfahrung sich zu Nutze zu machen, und stahl daher das ganze Tafelgeschirr, versperrte es in einen Koffer, und ließ sich mit demselben in einen alten Brunnen, der kein Wasser mehr hielt, hinab. Lange suchte man das Silberzeug und den Neger, endlich entdeckte man diesen, wie er am Grunde des Brunnens auf seinem Koffer saß.

»Was machst Du da mit meinem Tafelgeschirr!« fragte sein Herr.

»»Massa! Pompej machen Bänkelruth!« erwiederte der Neger in seinem Jargon, »Massa theilen ich und Sie, halb für Pompej, halb für Massa.« — —

Wir theilen ein Beispiel der reißenden Schnelligkeit mit, mit welcher man auf den Eisenbahnen in Amerika reiset. Hakett spielte Donnerstag Abends in Washington den Falstaff, Freitag kam er nach Philadelphia und spielte dort ebenfalls den Falstaff, den er auf allgemeines Verlangen Samstags in Washington nochmals geben mußte. Er brachte in jeder dieser Städte zwölf Stunden zu, und kam Sonntag gegen Mitternacht in New-York an. Von Philadelphia bis Washington rechnet man aber 150 engl. M. (32⅔ g. M.) und von Washington nach New-York 228 engl. (nicht ganz 50 deutsche) Meilen. — —

Die Geldsummen, welche in London von Betrunkenen verloren und ihnen wieder zurückgestellt wurden, betrugen im Jahre 1836 8470 Pfund Sterling, und im Jahre 1837 9430 Pfd. Sterling. Der Werth der durch Nachlässigkeit in Verlust gerathenen und durch die Polizei wieder gefundenen Waaren erreichte im Jahre 1836 die Höhe von 12,800 Pf. Sterling und 1837 von 13,530 Pf. Sterl. Die Zahl der in den Jahren 1836 und 1837 wegen Gaunerei mehrmal in Haft gebrachten Personen betrug 1274.

Schon sammelt man in Paris wieder auf eine neue Art von Asphalt, Marmor-Asphalt genannt, Aktien. Derselbe gleicht von Außen ganz dem polirten Marmor, und hat vor den übrigen Asphaltgattungen das voraus, daß er nicht bloß zur Straßenpflasterung, sondern auch zu Verzierungen im Innern der Gebäude verwendet werden kann. Besonders soll er sich zu Fußböden in Vorzimmern, Speisesälen und Badezimmern empfehlen, so wie er wegen seiner Feuchtigkeit sich zur Uiberkleidung der Wände in Landhäusern und ebenerdigen Zimmern eignet. Der Marmor-Asphalt hat ferner noch den wichtigen Vorzug, daß sich auf ihm wegen der Geschmeidigkeit und Weichheit der Masse noch allerhand kleine Verzierungen anbringen lassen. Dabei ist er im Verhältnisse zum Marmor äußerst wohlfeil. Man hat berechnet, daß die Pflasterung des Hof.s im Louvre mit Marmor auf eine Million Franken zu stehen kömmt, während die Pflasterung mit Marmor-Asphalt mit einer Summe von höchstens 60000 Franken hergestellt werden kann. — —

In der Gegend zwischen Königsberg und Schönfließ in der Neumark trug sich kürzlich ein eben so grausenhaftes als unerklärliches Ereigniß zu. Ein Feldhüter bemerkte einen Wagen, der alles Zurufens ungeachtet über ein Ackerfeld hinfuhr. Der Mann eilt dem Wagen nach, fällt dem Pferde in die Zügel und gewahrt darin einen leblosen Menschen, dem eine Kugel durch den Kopf gejagt war. Voll Entsetzens führt der Feldhüter den Wagen nach dem nahen Dorfe, wo man in diesem sogleich einen jungen Forstbeamten erkennt, der am selben Morgen, man wußte nicht wohin, über Land gefahren war. Man schöpfte Verdacht gegen den Feldhüter, daß er den Forstbeamten ermordet, und die Geschichte von dem über den Acker stehenden Wagen bloß ersonnen habe. Die Justiz nahm ihn ohne weiters fest Doch schon am folgenden Tage stellte sich eine junge Frau dem Gerichte, die erst seit Kurzem mit einem wohlhabenden Manne verheiratet war und aus einer achtbaren Familie in einem der nächsten Dörfer stammte, und bekannte sich als Mörderin des erschossenen Forstmannes. — Sie hatte früher in einem Liebesverhältnisse zu dem Ermordeten gestanden, welches jedoch, da ihre Eltern dagegen waren, wieder abgebrochen worden war. »Er hat mir nach meiner Hochzeit geschrieben«, sagte die junge Frau, »und eidlich betheuert, daß er sich rächen und meinen Gatten sowohl, als meine Eltern erschießen wolle. Kein Mensch hatte ihn daran verhindern können. Darum bin ich der entsetzlichen That zuvorgekommen. Ich lud ihn zu einer Unterredung an einen einsamen Ort ein. Er kam, sprang aus dem Wagen und indem wir uns umarmten, drückte ich in den Nacken das versteckte Pistol ab.« In physischer Hinsicht ist die Thatsache weniger auffallend, weil die junge Frau schon im elterlichen Hause mit Schießgewehren umgehen gelernt hatte und als eine gute Schützin bekannt war. Aber ein psychologisches Räthsel bleibt die Begebenheit jedenfalls, wenn man berücksichtigt, daß der Thäterin gewiß noch näher liegende Mittel zu dem beabsichtigten Zwecke zu Gebote standen, bevor sie nöthig hatte, zum Entschluße einer so bedachtsam ausgeführten That — denn sie hatte den Leichnam sodann auf den Wagen gelegt und ihm den Zügel der Pferde in die starre Hand gedrückt — zu kommen. — —

Einer im Parterre sitzenden Dame wurde während der Vorstellung gemeldet, daß ihr Gemal vom Schlage gerührt worden sey, und besinnungslos darnieder liege. Sie wirft eilig die Mantille um, verläßt rasch das Parterre, unterläßt aber nicht, bei der Thüre — eine Retourkarte zu nehmen. — —

Auf Ansuchen der königl. Gesellschaft der schönen Künste von Antwerpen hat der Kriegsminister den Guß der Statue des berühmten Rubens in der Kanonengießerei zu Lüttich gestattet. Schon sind alle Einleitungen dazu getroffen, und der Kontrakt abgeschlossen, so daß der Guß gleich nach Einsendung des Modells beginnen kann. Die Einweihung des Monuments wird im Jahre 1840 am zweihundertjährigen Todestage des berühmten Malers Statt finden. — —

In der Morning-Post liest man, daß Lord Schaftesbury im Jahre 1815 einen Zahn des berühmten Newton für 700 Pfd. Sterling kaufte. — —

Zu der Frankfurter Mozartstiftung sind so eben die Statuten, nachdem sie die Genehmigung des Senats erlangt haben, in Druck erschienen. — —

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 76 ist:

Herberge.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 25. bis 27. Juni.

Durch Unpäßlichkeit gehindert, konnte Herr Hausmann erst am 25. den kleinen Cyclus seiner Gastrollen beschließen. Er trat an diesem Tage als »Jeremias Leberecht« in Angely's Lustspiele »Von Sieben die Häßlichste« auf und gab den Charakter dieses komischen Wetter- und Glückspropheten mit gutherziger Laune und lobenswerther Sorgfalt, ohne aus dem ganzen Gemälde zu weit um zu störend hervorzutreten; kurz er spielte sehr gut. Dem. Frey hatte die wichtige Rolle der Gabriele übernommen, Herr Walter gab den sächsischen Bauer sehr dialekttreu und die Vorstellung vom 25. ist im Ganzen gelungen zu nennen; dennoch sprach sie wegen der theils bizarren, theils in anderen Stücken besser gegebenen Handlung wenig an. Herr Hausmann wurde übrigens am Schluße des Stückes unter lebhaften Beifallsbezeugungen gerufen.

Nachdem am 26. »der Zweikampf« gegeben worden, sahen wir am 27. zum ersten Male unter dem Titel »der achtzigste Geburtstag«, ein von Kurländer nach Scribe bearbeitetes Schauspiel. Das Unnatürliche kann weder schön noch lächerlich seyn, und doch will das erwähnte Schauspiel auf der Grundlage der Unnatur rühren und ergötzen! — Wer sich aus dem »siebzigsten Geburtstage« von Voß an nachstehende Verse erinnert:

»Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag? —
Da tuschte die Mutter mit winkenden Händen:
Still! er schläft! Nun laßt die beschneiten Mäntel euch abziehn;
Und dann weck' ihn mit Küssen, du liebe, traulose Tochter,
— — — — — —
Also sprach sie, und hängt an gedrechselte Pflöcke die Mäntel,
Oeffnete leise die Klink' und ließ die Kinder hineingeh'n.
Aber die junge Frau mit schönem lächelnden Antlitz
Hüpfte hinzu und küßte des Greises Wange. Erschrocken
Sah er empor und hing in seiner Kinder Umarmung«,

wer sich dieser Verse erinnert, der kann nur mit Unwillen an Scribe's »achtzigsten Geburtstag« denken. Ein Hagestolz, der endlich wegen Erbschaftsangelegenheiten im 79. Jahre heiraten muß, und ein Mädchen von Jahren wählt, will seinen 80. Geburtstag durch einen Ball feiern. Leider hat aber seine unschuldige, nur zwei Monate vermählte Frau einen Studenten liebgewonnen, welcher sich als ihr Ehrenretter Ansprüche auf ewige Dankbarkeit erworben hat. Der alte Ehemann ist aber Vormund des besagten Studenten, und edel genug, sein Vermögen und seine Frau oder vielmehr Braut an besagten Studenten unter der Klausel abzutreten, daß er sich bis zum Eintritte seines bevorstehenden Todes vom Hause fern halten soll. Ein Schulmeister und eine Soubrette dienen der Intrigue, welche durch das Hilfsmittel zweier Briefe das rührende Resultat herbeiführt. Nach diesen Angaben kann ich mich eines ausführlichen Urtheiles über Scribes »achtzigsten Geburtstag« überheben. Es ist schon in der Idee mißlungen und verletzt in den Wendungen der Handlung nicht nur das sittliche Zartgefühl, sondern auch den gesunden Menschenverstand. Was die Aufführung betrifft, schienen die beschäftigten Schauspieler durch die unnatürliche Stellung, in welche sie Scribe zusammengewürfelt hat, befangen zu seyn.

Auf das (gelinde gesagt) langweilige Schauspiel folgte das von Herrn Raab arrangirte komische Ballet »die goldene Hacke«, in welchem auch H. Stöckl als Arlequin mitwirkte.

Telegraph von Prag.

(Cirque olympique auf der Hetzinsel). Der etwas grelle Abstand zwischen dem stolzen Namen Cirque Olympique und der bescheidenen Aeußerlichkeit der Reitbahn, zwischen dem Titel »große brillante Vorstellung« und der ziemlich unbrillanten Garderobe, wie auch der für einen Reitkünstler ominöse Name Slezack erwecken ein mißgünstiges Vorurtheil, das jedoch, wenn alle Produktionen der Gesellschaft des Herrn Slezack so gelungen sind, wie jene am 27., schon beim Beginne der Vorstellung durch die Grazie der Damen und den männlich schönen kräftigen Körperbau, der besonders die Herren Slezack und Alex. Price auszeichnet, behoben wird. Die Akkuratesse, mit welcher alle einzelnen Partieen der Produktion vom 27. ausgeführt wurden, gereicht der Gesellschaft zum Lobe. Namentlich zeigte Hr. Slezack selbst, als er in der ersten Abtheilung auf einem galopirenden ungesattelten Pferde stehend alle einzelnen Militärmanoeuvres schnell und genau ausführte und hierauf den »lustigen« Soldaten darstellte, eine solche Gewandtheit und Sicherheit, daß man gerne dem Gerüchte Glauben schenkt, er sei in Franconis Schule zum Reitkünstler herangebildet worden. Noch überraschender aber waren die »Forceleuren«, die er in der zweiten Abtheilung gleichfalls auf einem ungesattelten, galopirenden Pferde machte. Die Attituden, die er hiebei annahm, zeugten zugleich von Geschmack und Studium, und sie waren es eigentlich, durch die in den Augen des gebildeteren Theiles des Publikums seine Reitkunst ihren Triumph feierte. Der Schimmel Pamella, mit welchem er die Chasse à cheval ausführte, lieferte einen glänzenden Beweis seiner Dressirkunst. Viel Beifall erntete auch Monsieur's Harry wilder Kosakenritt. Dagegen hätten das Intermezzo mit dem Hundetanze und die gymnastischen Produktionen an der Säule wegbleiben sollen. Erstere — so sehr sie auch die Bewunderung des letzten Platzes erweckten — erinnern zu sehr an die Qualen, welche die nothwendigen Vorgänger einer vollkommenen Hundedressur sind, als daß sie sich des Beifalles der Gebildeteren erfreuen könnten; mit letzteren aber wurde die Schaulust des Publikums in den jüngst vergangnen anderthalb Jahren bis zum Ekel gesättigt. Aber leider ist Klischnigg — der Vater der Mamoke — ein Komet, der einen entsetzlich langen Schweif nachschleppt. C.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 27. Juni.

Die anhaltende schöne Witterung vermehrt die Zahl der Kurgäste täglich. Die gedruckte Badeliste weiset bis heute 650 Nummern mit 1100 Personen aus. Seine Majestät der König von Preußen werden aus Schlesien über Münchengrätz und Hühnerwasser am 4. Juli hier eintreffen. Im halben Juli werden Seine Majestät der Kaiser von Rußland erwartet. Viele nähren die angenehme Hoffnung, daß uns auch die Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland, wenn auch nur auf sehr kurze Zeit, beglücken werde. Hoffentlich werden späterhin die meisten Illustrazionen, welche jetzt in Karlsbad glänzen, auch Teplitz mit ihrem Besuche erfreuen. Der Bau des neuen Stadtbades, und des Schwefelbades in Schönau geht rasch fort, und beide Gebäude werden im künftigen Jahre eine neue Verbesserung und Zierde der hiesigen Kuranstalten seyn. C.

Literärische Notizen.

Die unter dem Titel »Belehrungs- und Unterhaltungsblatt« für Bauer und Handwerker herausgegebene Volksschrift gewinnt immer

mehr Beifall und Mitarbeiter. Es sind von derselben bereits 7 Hefte erschienen. Besonders interessant ist im 4. Hefte der Aufsatz über Einführung des Christenthumes in Böhmen, und jener des Mühlbesitzers in Krchleb Herrn W. Jellinek über den Ackerspergel als Futterkraut, dann im 5. Hefte die Aufmunterung zur bessern Pflege der Wiesen, und die durch häufige Unglücksfälle beim Baden veranlaßte Warnung, Kinder an gefährlichen Orten sich nicht selbst zu überlassen; ferner im 6. Heft, der von der Regierung befohlene Unterricht für Dorfrichter und Geschworene, dann über Flurwächter und über Schützung der Bäume vor Raupen und Käfern; endlich im 7. Hefte der belehrende und anregende Bericht über die diesjährige Ausstellung von Schaf- und Rindvieh, landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthen in Prag. Jeder Vaterlandsfreund muß nach den vorliegenden Heften der k. k. ökonomischen Gesellschaft, welche das Belehrungs- und Unterhaltungsblatt herausgibt, und allen Männern, welche es durch Beiträge unterstützen, zu hohem Danke verpflichtet seyn. Wenn der Bauer von gebildeten Männern, die seiner bedürfen, und durch Wort und Beispiel auf seine Wohlhabenheit einwirken können, freundlich und faßlich über seine eigenen Interessen belehrt wird, (gleichviel ob in böhmischer oder deutscher Sprache), so kann dies nur zum Vortheile des ganzen Landes gereichen. Wohlhabende und in ihrem Berufskreise wohl unterrichtete Bauern sind der Kern und die Zierde eines jeden Landes, und es ist darum höchst erfreulich, daß das Beispiel des rastlos thätigen Greises Ritter Kalina v. Jäthenstein, welcher das Volksblatt redigirt und größtentheils schreibt, immer mehr Nachahmung findet.

A. M.

Im Verlage von Gottlieb Haase Söhne ist so eben (als erstes selbstständiges Heft einer Suite von »Beiträgen zur Kultur der Gewerbe«) erschienen: »Ideen über die Nothwendigkeit einer gründlichern, mehr wissenschaftlichen Berufsbildung der Gewerbtreibenden und über die Mittel, ihnen diese zu gewähren«, von D. K. J. Kreutzberg, welcher durch seine frühern Arbeiten auf so erfreuliche Weise nicht allein seine Kenntnisse in diesem Fache sondern auch den festen Willen, das Gute zu fördern, und die Gabe bewiesen hat, das Nützliche auf die angenehmste und allgemein faßlichste Weise auszusprechen, daß man jedes neue Produkt seiner Beobachtungen über ähnliche Gegenstände mit Vergnügen und der besten Zuversicht in die Hand nimmt. Der Zweck dieses Büchleins ist, die Gewerbtreibenden über das dringende Bedürfniß einer zweckmäßigen wissenschaftlichen Bildung aufzuklären, welche nur durch öffentlichen Unterricht zu bezwecken ist, da ein großer Theil der Gewerbsleute einen unbesiegbaren Widerwillen gegen alle systematische Unterweisung, zumal aus Büchern, hat. Der Verfasser erklärt und entschuldigt letzteren durch den Mißbrauch, welchen theils speculative Buchhändler, theils selbst Männer von Ruf und Kenntnissen mit der sogenannten populären technischen Literatur getrieben haben.

Schon seit mehr als einem halben Jahrhundert besitzt die österr. Monarchie Vorbereitungsanstalten für den Gewerbsmann, jedoch nur bei jenen Hauptschulen, welche eine 4. Klasse haben, und in diesen ist das Zeichnen, als die eigentliche Sprache der Technik, als Hauptsache betrachtet worden. Der Verfasser wünscht jedoch, daß den Lehrgegenständen der 4. Klasse noch die Chemie hinzugefügt, der Physik und Naturgeschichte aber ein größerer Raum gewährt würde. Seit 1815 besteht das kaiserliche polytechnische Institut in Wien, und die böhmischen Stände begründeten schon 1806 die technische Lehranstalt, mit der sie in den letzten Jahren eine Realschule vereinigten. Viele Zöglinge des prager Institutes sind zu wackern Technologen herangewachsen und leiten große Fabrikunternehmungen des Vaterlandes. Ueberhaupt sind die eigentlichen Schulanstalten unsers Vaterlandes in so gutem Zustande, daß sie mit denen England's und Frankreich's im vollsten Contraste stehen; nur für den Gewerbsmann in seinem Fache ist noch nicht hinlänglicher Unterricht, wenigstens nicht nach den Forderungen des wissenschaftlichen Zeitgeistes, vorhanden. Der Verfasser setzt mit vielem Scharfsinn die Gründe auseinander, warum das technische Lehrinstitut allein, seinem Zweck, Bildung in allen Gewerben zu verbreiten, nicht vollkommen entsprechen kann, wenn nicht von allen Seiten durch Gewerbschulen anderer Art zu dem allgemeinen Zwecke mitgewirkt wird. In fast zu großer Bescheidenheit meint der Verfasser, es ließe sich über diesen Gegenstand nur wenig Neues mehr sagen, und hat doch durch diese wenigen Bogen nicht nur beurkundet, daß er in die Ansichten der von ihm angeführten ausgezeichneten Männer vom Fache tief eingedrungen, da er sie mit Sicherheit und Zweckmäßigkeit den heimischen Verhältnissen, die er mit klarem Blicke überschaut, anzupassen versteht, sondern er hat auch — zumal in Bezug auf die letzteren — wahrhaft Originelles und durchaus Beherzigungswerthes dargebracht.

Wenn man es dem Verfasser zum Vorwurf machen wollte, daß eigentlich die 10 Beilagen (Skizze der Gewerbschule, Sonntagsschule und Weberschule zu Chemnitz, die technische Bildungsanstalt zu Dresden, Sonntagsschule zu Coburg, Frankfurt, Kunst- und Gewerbsschule zu Altenburg, Landwirthschafts- und Gewerbsschule des Oberdonau-Kreises, Handwerks-Feiertagsschule zu Augsburg, die technischen Lehranstalten in Nürnberg, Würzburg und dem Großherzogthum Baden) eigentlich einen größern Raum einnehmen als die Abhandlung selbst, so glauben wir im Gegentheile, daß gerade dieser Umstand seinen sichern und praktischen Blick beweist, indem er mit der Aufforderung zur Errichtung von Sonntags- und Gewerbsschulen zugleich eine Darstellung der vorhandenen darbietet, aus welchen man nach dem: »Prüfet Alles und das Beste behaltet!« die Elemente zur Gründung ähnlicher Institute abziehen kann.

Böhmische Literatur.

Časopis českého museum. Dwanáctý ročnjk. Swazek druhý. Böhmische Museumszeitschrift. Zwölften Jahrgangs zweites Heft. 8. S. 143 — 276. Prag 1838 auf Kosten des böhmischen Museums, Druck und Papier von Gottlieb Haase Söhne.

Bereits in Nr. 38 d. B. meldeten wir, daß Palacky die Redaktion dieser trefflichen Vierteljahrschrift an Safarjk abgetreten habe. Die Hoffnung, die wir dort aussprachen, daß dies vaterländische Journal unter dem gegenwärtigen Redakteur eben so herrlich gedeihen werde, wie unter dem vorigen, täuschte nicht. Ein bloßer Blick auf den Inhalt des vorliegenden Heftes zeugt für dessen Gediegenheit. »Zehn Anklänge aus den anakreontischen Liedern Jakobs Vitorelli«, von Dr. Jos. K. Chmelensky, bilden die erste Nummer. »Zufällig,« sagt der geniale Chmelensky, »zufällig kamen die anakreontischen Lieder Jakobs Vitorelli, eines nicht nur ruhmwürdigen, sondern in Italien auch gefeierten, Dichters mir in die Hände. Ich las sie nicht, sondern saugte nur gierig den Honig des Greises von Bassano, den die Erde noch nicht lange deckt. So begeistert, komponirte — nicht übersetzte — ich diese zehn Lieder; wer wäre im Stande, so viel Eleganz, so viel wahres Gefühl in eine treue Uibersetzung zu hauchen? — Ich las immer ein Gedicht, legte dann das Buch bei Seite, und schrieb aus dem Gedächtnisse das nieder, wovon alle Saiten meines Herzens in ungekannter Wonne widerhallten. Aus diesem Gesichtspunkte ersuche ich diese Lieder zu beurtheilen, und — was unvollkommen — mir zuzurechnen.« — Die zweite Nummer enthält unter dem Titel »Elisabeth« drei Romanzen, von Franz Brei. Trojan, deren Inhalt der Einzug Johanns von Luxemburg in Prag im Jahre 1307 ist. — Eine dritte Nummer setzt Dr. Ammerlings Berichte über das geistige Leben der Jetztzeit fort, indem sie eine Uibersicht des Zustandes der Astronomie gibt. — Die vierte Nummer enthält nach dem Englischen einen Aufsatz »über die Entstehung der Meteorsteine und der Meeresfluth«; die fünfte eine sehr detaillirte Beschreibung der »Rozhorcer Höhlen« (3 Meilen von Stryj, in Galizien), mit einer Abbildung der darin aufgefundenen Inschriften. — In der sechsten Nummer liefert J. Kollár für die »Ausbildung der slawischen Sprache« Belege, welche gewiß die Aufmerksamkeit aller Freunde der Etymologie und philologischer Vergleichungen auf sich ziehen werden. Nr. 7 liefert nach Stepanow eine kurze Uibersicht der geo- und ethnographischen Verhältnisse des »Gouvernements Jenisejsk«; Nr. 8. eine kleine Abhandlung über den »Ursprung der Namen Brünn (Brno) und Olmütz (Holomauce)«, welche, wie beinahe alle Ortsnamen, bisher zu den lächerlichsten Hypothesen und etymologischen Spielereien Anlaß gegeben haben; Nr. 9 bespricht unter dem Titel: »Literarische Nachrichten« das Krönungsevangelium zu Rheims, den fabelhaften Handschriften-Fund in Montenegro, die lithauische Sprache, die illyrische Literatur, und berichtet über die literarischen Novitäten Rußlands und Polens. Beigefügt ist ein Verzeichniß aller im J. 1838 erschienener russischen Zeitschriften und der im letzten Vierteljahre erschienenen böhmischen Bücher. »Diese Nachrichten,« sagt der Redakteur, »mögen für jetzt wenigstens einigermassen die Stelle der bisherigen Recensionen über die vorzüglicheren Erscheinungen der einheimischen und fremden Literatur einnehmen, bis es der Redaktion gelingt — wenn es ihr je gelingt — mehre erleuchtete Männer zur thätigen Handhabung einer systematischen, gründlichen Kritik, aus welcher der Literatur wahrhafter Vortheil erprösse, zu vereinigen.« — Einige Nachrichten des böhmischen Museums und ein Wort des Redakteurs an seine Landsleute schließen dies Heft.

K—c—k.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Eilfter Jahrgang.

Zweites Semester.

Prag, 1838.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

zum zweiten Semester des eilften Jahrganges der Bohemia.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Erzählungen, Sagen, Novellen.

Ein Griſettenſtreich (nach Paul de Kock). 78—79.
Der Werth des Lebens (aus Scribe's Tonadillas). 80—82.
Die Verwandlung, ein literariſcher Puff, aus dem Engliſchen. 83.
Die weißen Roſen, oder Buße nach dem Tode. (Aus einer Sammlung böhmiſcher Volksmärchen überſetzt von J. Lachmann). 84—85.
Der Moderne. Erzählung von W. A. Gerle. 85—92.
Zwei Geburtstage. Gegenbilder von G. H. Brander. 90.
Ein Duell in Neapel. (Aus dem Metropolitan). 93—95.
Der Fluch. Erinnerungen aus dem Leben eines alten Pflanzers. 96—98.
Das Ende vom Liede. Humoriſtiſche Charakterzeichnungen von W. Marſano. 99—112.
Donna Dolores. (Nach Marie Aycard). 105—106.
Das letzte Mittel. (Nach dem Engliſchen des Th. Hook, Herausgebers des New-Monthly-Magazine). 114—116.
Die Hütte im Walde. Von Th. Smart. 114.
Die Brochure um dreißig Sous. (Nach Paul de Musset). 116—117.
Die Heirat meines Großvaters. Von XYZ. 117.
Der Zerſtreute. (Nach Blackwood's Magazine). 118—120.
Die Verſiegelten. Erzählung aus dem Vendeerkriege. Nach Eugène de Chambure, von C. D. Little. 121—123.
Das Opfer der Liebe. (Nach Arsène Houssaye). 124—126.
Le ombre degli inamorati. Erzählung aus dem Tagebuche eines Reiſenden. Mitgetheilt von W. Marſano. 127—131.
La Donna Toreador. Frei nach Emanuel Gonzales von J. Cluth. 129—131.
Zwei Seehelden. Nach A. Lignières, von C. D. Little. 132—133.
Schulden bringen Glück. Von XYZ. 134—136.
Ein Hinderniß. (Nach Chabot de Bouin). 137—138.
Der Badearzt. (Nach Eugène Guinot). 138—139.
Eine Indianerſage. (Nach Sheridan-Knowles). 139—141.
Arthur Veyrier. (Aus dem Auxiliaire breton). 144—145.
Der Sohn ſeiner That. (Aus dem Conde Lucanor des Don Juan Manuel). 144.
Eine Eroberung. (Nach Elie Berthet). 146—148.
Ein Leben für einen Tag. (Nach dem Franzöſiſchen der Gräfin Dash). 149.
Kreuz und Wind. (Nach dem Franzöſiſchen des Paul de Kock). 150—155.
Chriſtabend und Sylveſternacht. Von XYZ. 156.

Vaterländiſches.

Humoriſtiſche Ideen zur Topographie von Böhmen. Von Franz Schuſelka. 78.
Bericht des Nürnberger Correſpondenten über der Dem. Lutzer letztes Auftreten in Stuttgart. 83.
P. Neumann. Von P. Dichtl. 86. 152.
Alois Joſeph Freiherr Schrenk v. Notzing, Fürſt-Erzbiſchof zu Prag. 88.
Die Budweiſer-Gmunder Eiſenbahn. 89.
Die böhmiſchen Bäder. Von Franz Schuſelka. 94. 96.
Böhmiſche Raritäten. Mitgetheilt von Franz Schuſelka. 104.
Schlan und ſeine Muſikſchule. Von Franz Schuſelka. 105.
Prager Künſtler und guter Klang des Namens »Prag.« Aus einem Schreiben des P. Hammer, Miſſionärs in Nordamerika. 110.
Der Habichtſtein. 118.
Naworatils Fresken zu Liboch. Von Franz Schuſelka. 122.
Böhmiſches Salz. Von Franz Schuſelka. 124.
Die böhmiſchen Gänſe. Von Franz Schuſelka. 133. 134.
Melnik und die Melniker. Von Franz Schuſelka. 147.
Telegraph von Prag.
Dramatiſche Anzeigen. 78. 84. 91. 92. 93. 96. 99. 102. 108. 113. 114. 117. 121. 123. 124. 126. 129. 142. 151.
Vorſtellung des Dilettantentheaters in den Kreunſchen Anlagen; 78.
Concertanzeigen, u. dgl. 80. 81. 85. 86. 90. 94. 95. 97. 105. 107. 113. 138. 140. 150. 151.
Kirchenmuſik. 82. 124.
Wenzelsbad. 83.
Hrn. Jakob Fiſchers Kunſt und Muſikalienhandlung. 83.
Miniaturbild des H. Thaddäus Mayer. 88.
Annenfeſt auf der Färberinſel. 88.
Bauten und Verſchönerungen in Prag. 90.
Einſturz eines Gewölbes in der Herrengaſſe. 91.
Produktionen des Mechanikus Weiß. 94. 97. 98. 99. 104. 113. 115.
Ankündigung der Produktionen des Hrn. Krach. 96.
Ballanzeigen. 98. 149. 153.
Sonnenmikroſkop des Hr. S. Sturm. 99. 104. 110. 114.
Leichenfeier des Grafen Clam-Gallas. 104.
Einweihung der Paſſionsſäulen am Laurenzberge. 110.
Pſychometer des Hrn. Portius. 112. 125. 127. 137. 138.
Joſeph Groh. 115.
Ernennung der H. F. D. Weber und M. D. Held zu Ausſchußmitgliedern des Vereins für Kirchenmuſik. 115.
Prüfung der Zöglinge der Hradeker Kleinkinderbewahranſtalt. 116.
Erdpechpflaſterung in Prag. 119.
Affentheater des Hrn. Trede. 137.
Produktionen des H. Ferd. Stärk. 144.
Ankunft des Violinvirtuoſen Lipinſki in Prag. 149.
Ein Wallfiſchgerippe. 150.
Ingermann's Kunſt- und Naturalienkabinet. 153.
Lipinski's Abreiſe. 153.
Correſpondenznachrichten.
Königgrätz. 81.
Ebrudim. 81.
Tetſchen. 84. 93.
Kommotau. 84.
Jungfernteinitz. 90.
Niemes. 90.
Hrohy. 93.
Dresden. 101.
Krumau. 133.
Blicke auf die böhmiſchen Bäder.
Karlsbad. 79. 82. 84. 86. 87. 89. 92. 94. 101. 109.
Bericht über die Kurſaiſon von Karlsbad. Von Edward. 119. 120. 123.
Teplitz. 81. 82. 85. 87. 88. 89. 91. 93. 94. 97.
Marienbad. 86. 93. 119.

Aufſätze vermiſchten Inhalts.

Moſaik in faſt allen Nummern.
Alice oder die Geheimniſſe. Inhalt des gleichnamigen Romans von E. L. Bulwer. 79. 80.
Die Blechgeige. (Aus dem monde dramatique). 81.
Das Café Spectacle. Von C. D. Little. 87.
Ein neuer Kaſpar Hauſer. (Aus der Gazette des Tribunaux). 92.
Das Teſtament. (Aus den Mémoires d'un Touriste). 93.
Die höflichen Diebe. (Aus der Gazette des Tribunaux). 98.
Die Taglioni und die beiden Elsler. (Aus dem Monthly-Chronicle). 99.
Die Bayaderen. Von J. Cluth. 100.
Aſſekuranz des häuslichen Glückes. (Nach Eugène Guinot). 101.
Aſtrologie. (Aus dem Mirror). 103.
Der Türke und das Veilchenmädchen. (Nach Léon Gozlan). 111.
Salomo's Traum. Eine Parabel von G. H. Brander. 113.
Die Sixtiniſche Kapelle. (Aus Gardiner's music of nature). 115.
Greens Luftfahrt im Naſſau-Ballon. 121.
Wieder eine Verſicherungsanſtalt. (Nach August Collin). 126.
Der improviſirte Virtuoſe. (Nach Castil-Blaze). 128.
Ein pariſer Urtheil über die Braut von Lammermoor. 134.
Ueber die neue italieniſche Opernmuſik. (Nach Castil-Blaze). 136.
Adam's neueſte Oper: »der Brauer von Preſton.« (Nach pariſer Blättern). 138.
Die vier Knöpfe. (Nach dem Petit courrier des dames). 141.
Ein Abenteuer in Irland. (New-Monthly-Magazine). 142.
Unglücksfälle eines glücklichen Rieſen. (Nach Eugène Guinot). 143.
Der Soldat und der Kapitän. (Aus dem Journal des Dames). 146.
Abenteuer eines Amerikaners. Von Th. Smart. 147. 148.
Ahasvera. Einige Kapitel aus einem Wallfiſchroman. 154—156.

Gedichte.

An die Vorſteher des Privatwaiſenhauſes zum heil. Johann dem Täufer. Von Prof. Mikan. 100.
Zur Feier der Beiſetzung des Leichnams Sr. Exc. des Hochg. HH. Chriſtian Chriſt. Grafen v. Clam-Gallas. Von Knejch. 105.

Kunst- und musikalische Notizen.

Gemälde des Hrn. Jos. Pollak. 78. 80.
Kittl's Musik zu Saphirs Liedern: Wilde Rosen an Hertha. 79.
Ueber den Kaligraphen Hrn. A. Fischl. 86.
Starožitné pjsně královdworského rukopisu s přeložením německým prof. W. A. Swobody, w hudbu uwedl W. J. Tomášek. 96. 97.
Labitzkys Alexandrinerwalzer. 100.
Prager musikalisches Album, redigirt und herausgegeben von L. R. v. Rittersberg. 110.
Ueber das Bilderwerk, welches unter der Ueberschrift »Christliches Kunststreben in der österr. Monarchie« bei Bohmanns Erben in Prag erscheint. 135.
Clarol's Portrait Sr. Exc. des Grafen Kaspar v. Sternberg. 156.
Anzeigen. 90. 105. 115.

Berichte über Concerte und Akademien.

Concert des Herrn Lewy. 83.
Musikalische Akademie zum Besten der Wittwen und Waisen hiesiger Tonkünstler. 88.
Paulus, Oratorium von Mendelssohn-Bartholdy. 94. 95. 109.
Die öffentl. Prüfung der Zöglinge des Musiklehrers Jos. Proksch. 97.
Concert zum Besten der Elisabethinerinen. 98.
Privatconcert am 10. Sept. 110.
Concert des Herrn August Pott. 116.
Concert der Miß Clara Novello. 124.
Musikalische Abendunterhaltung des H. Alexander Dreischock. 141.
Das zweite Quartett des H. Prof. Pixis. 147.
Das dritte Quartett des H. Prof. Pixis. 151. 152.
Concert des H. Karl Lipinski. 152.
Concert des Herrn Karl Hafner. 153.

Theaterberichte.

Opern. Die Jüdin. 89. 90. 93. 107. 110. 140.
Die Puritaner. 96.
König Richard Löwenherz. 98.
Die Zauberflöte. 99. 105.
Die Unbekannte. 101.
Die Nachtwandlerin. 102.
Fra Diavolo. 104.
Robert der Teufel. 104. 112. 153.
Die falsche Primadonna. 107.
Jessonda. 107. 108.
Postillon von Lonjumeau. 107.
Die weiße Frau. 108.
Fidelio. 110.
Barbier von Sevilla. 112. 120. 145.
Die Hochzeit des Figaro. 116.
Don Juan. 116. 143.
Faust. 116.
Der Zweikampf. 119.
Die beiden Schützen. 122.
Die Braut von Lammermoor. 130. 133. 136.
Die Ballnacht. 138.
Der Alchymist. 141. 142.
Belisar. 145.
Montecchi und Capuletti. 146.
Norma 146. 147.
Der Liebestrank. 149.
Trauerspiele. Der Müller und sein Kind. 80. 81.
Wallenstein. 101.
Die Räuber. 121.
Othello. 124.
Faust. 125. 126. 127.
Kabale und Liebe. 126.
Fiesco. 127. 137.
Macbeth. 147.
Der Nibelungen Hort. 153. 154. 155.
Schauspiele und Dramen. Die Fremde. 84.
Griseldis. 92.
Szapáry. 92.
Nelva. 95.
Graf Waltron. 97.
Hans Sachs 101.
Die Schlacht bei Fehrbellin. 102.
Die Dame von Lyon. 113. 114.
Der Jude. 120.
Der Spieler. 122.
Das Portrait der Mutter. 125.
Mißverständnisse. 128.
Corona von Saluzzo. 130.
Die Venetianer. 135.
Das Abenteuer von Venedig. 139.
Der Maler. 144.
Lustspiele. Der pariser Taugenichts. 79. 109.
Das Tagebuch. 80. 91.
Der Pflegesohn. 80.
Der rechte Weg. 81.
Die Vormundschaften. 81.
Die bezähmte Widerspenstige. 82. 83.
Der Vater. 86.
Die Bekenntnisse. 86.
Das Lavenmädchen. 87. 88.
Die Doppelgänger. 90.
Ewig. 91.
Der erste Schritt. 95.
Die Königin von 16 Jahren. 98.
Erste Liebe. 98.
Der Prozeß um ein halbes Haus. 99.
André. 104.
Mirandolina 111.
Die homöopathische Kur. 116.
Der arme Poet. 123.
List und Phlegma. 128.
Die Emancipation. 131.
Kunst und Natur. 134.
Die Einfalt vom Lande. 137.
Drei Stunden vor der Hochzeit. 138.
Der Vierzehnte. 144.
Was den Einen tödtet, gibt dem Andern Leben. 146.
Philoxömen. 150. 151.
Der Verschollene. 150. 151.
Onkel und Neffe 150. 151.
Zauberspiele und Possen. Das Gut Waldegg, die Husaren und der Kinderstrumpf. 100. 112.
Fest der Handwerker. 104.
Till Eulenspiegel. 105.
Der Wetterableiter. 111.
Gleichheit der Jahre. 132.
Hans Klachel. 149.
Böhmisches Theater.
Hutmacher und Strumpfwirker. 127.
Jolantha. 130.
Zwei Freunde und ein Rock. 133.
Es spukt. 133.
König Lear. 139.
Die Verwandtschaften. 142.
Quodlibet. 145.
Faust der Zweite. 148.
Raoul der Blaubart. 148.
Jungfrau von Orleans. 151.
Prag, Paris, London und Konstantinopel. 155.
Gäste. Hr. Fichtner. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 86. 87. 88. 90. 91. 92.
Mad. Fichtner. 80. 81. 82. 83. 84. 86. 87. 88. 90. 91. 92.
Prof. Lewy. 83.
Herr Behringer. 92. 95.
— Böttcher. 99. 101. 112.
— Hendrichs. 101. 102.
Dem. Mejo. 102. 104. 105. 107.
Herr Mejo. 104. 105. 107.
— Schrader. 105. 107. 108. 110. 112.
— Hauser. 116.
— Pott. 116.
— La Roche 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131.
— Zängl. 121.
Miß Klara Novello. 123.
Herr Lipinski. 152.
Die Leiden der Schauspieler überhaupt und der angehenden jungen Liebhaber insbesondere. 78. 79.
Die Leiden angehender Schauspielerinen überhaupt und junger Liebhaberinen insbesondere. 106.

Verschiedenes.

An die verehrliche Redaktion der »Pannonia«. 96.
Erklärung. 123. 153.
Abgedrungenes Wort. 145.
Reumüthiges Bekenntniß. 151.

Literatur.

Der Führer durch Prag, von Franz Klutschak. 83.
Das Königreich Böhmen, statistisch-topographisch dargestellt von J. G. Sommer. 6. Bd. Pilsner Kreis. 87.
Česká Thálie. Sw. II. Cestmjr, dramatická básně we dwau oddělenjch, od J. K. Tyla. 97.
Panorama des Universums. 103.
Jahrbuch für Fabrikanten und Gewerbtreibende u. s. w. Von Dr. J. F. Heßler. 125.
Belehrungs- und Unterhaltungsblatt für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens, von Dr. M. R. Kalina v. Jäthenstein. 149. 150.
Literärische Notizen. 91. 120.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. Juli | Nro. 78. | 1838.

Ein Grisettenstreich.

Nach dem Französischen des Paul de Kock.

(So eben erscheint vom genannten Schriftsteller zu Paris der zweite Band seiner Moeurs parisiennes nouvelles, aus welchem wir unseren Lesern folgendes artige Genrebildchen vorlegen.)

Stellen Sie sich zwei junge Mädchen, von etwa zwanzig Jahren, vor: die eine, welche wir ganz einfach Aline nennen, war groß, schlank, ihre schwarzes Auge und Haar ließ die blendende Weiße ihres Teints noch mehr hervortreten; ihr Mund, der vielleicht etwas groß war, barg eine Reihe Zähne, um die jede Dame sie hätte beneiden können; ihre kleine zierliche Hand hätte als Modell dienen können. —

Hier unterbricht mich einer meiner Leser: »Ah, Monsieur, Sie erzählen uns also eine wahre Geschichte, da Sie gestehen, daß Sie selbst Mademoiselle Aline kennen? Es ist also keine Erdichtung, keine erfundene Novelle, wie man sie uns nur zum Vergnügen, uns zu unterhalten, erfindet?«

Nein, Leser, ich erzähle Ihnen kein Märchen; das überlassen wir den Arabern, den Ammen und den Großmütterchen: meine Geschichte hat mir jemand selbst erzählt, der bei diesem Ereignisse eine der Hauptpersonen war. Ich habe nur die Namen, und Verhältnisse einiger Personen geändert, weil ein Schriftsteller immer etwas ändern muß, damit es scheine, als erfinde er. Jetzt da Sie wissen, woran Sie sind, fahre ich fort.

Mademoiselle Aline war also sehr hübsch: sie war eine bescheidene Stickerin, sie hatte Geist und ein Herz voll Empfindung, die öfter beisammen sind als man glaubt.

Eine Stickerin mit zwanzig Jahren, hübsch, wohlgewachsen, und empfindsam, muß aus der Liebe ihre vorzugweise Beschäftigung machen; sie muß wenigstens einen Liebhaber haben, den flüchtigen verlassen, den eifersüchtigen verabschieden, den Taugenichts lieben. An den Liebhaber muß sie denken, wenn sie ihren kleinen Topf Schmetten, ihr Loth Kaffee holt, wenn sie ihre Papilloten dreht, oder eine Nadel einfädelt; sie muß endlich von ihm mit ihrer Freundin plaudern, und jede Nacht von ihm träumen.

Wohlan, von all' diesem fand nichts statt: Aline träumte nicht von ihrem Geliebten, seufzte nicht nach ihm, glaubte nicht, sein holdes Bild in einer Rose, auf dem Boden einer Tasse, in einer Pelzmütze zu sehen; sie sprach von ihm nicht mit ihrer Freundin, erwartete ihn nicht am Fenster, ging mit ihm nicht in's Vaudeville, tanzte nicht mit ihm den Galop und die Cachucha — und dies Alles aus einem sehr einfachen Grunde, der Ihnen, hoff' ich, genügen wird: Aline hatte keinen Liebhaber.

»Eine Grisette keinen Liebhaber!« rufen Sie, »welches Phänomen, welches Wesen eigner Art! Eine Frau ohne Mieder, ein Salon ohne Piano, ein Salat ohne Essig, ein Kleid ohne Knöpfe, ein Nationalgardist ohne Riemenzeug! Wie kann Mademoiselle Aline, die Sie doch geistreich und empfindsam nannten, die Liebe nicht kennen? Ein alter Weiser hat gesagt, keine Wirkung ist ohne ihre Ursache, und man braucht eben kein Weiser zu seyn, um das einzusehen.«

Geduld, mein Leser, auch hier ist eine Ursache.

Als Aline noch zwölf Jahre alt war, und bei ihrer Tante wohnte, führte diese sie zu einer Kartenschlägerin, die, wie man sagte, die Zukunft lesen konnte. Die gute Frau wollte ihre Nichte belohnen, und statt in's Theater, nahm sie sie zur Kartenschlägerin.

Die Kartenschlägerin, um auf das junge Gemüth des Mädchens einen tieferen Eindruck zu machen, ließ sie in ein kleines Kabinett treten, das ganz mit dunkeln Tapeten bekleidet war und in den man, einmal eingetreten, keine Thüre mehr sah. Dort warf die Zigeunerin ein großes schwarzes Gewand über, in dessen Aermeln man zwei Kinder und ein vierpfündiges Brod hätte verstecken können. Auf den Kopf setzte sie einen hohen spitzigen Hut, mit kleinen Stücken Scharlach besetzt, welche Teufel, Flammen, Schlangen, und große Kessel vorstellten. Hierauf breitete sie auf dem Tische das große Spiel aus; denn Sie wissen, die Kartenschlägerinen haben mehre Spiele; es ist wie bei den Weinhändlern, wo man den Wein zu verschiedenen Preisen verkauft, und es ist immer derselbe. Aber die alte Tante wollte die Sache großartig haben, sie hatte das große Spiel bezahlt.

Ermessen Sie selbst, ob die kleine Aline mit Weihung die Worte der Zigeunerin hörte. Das Kind, schon er-

griffen von dem, was die Tante ihr über die großen Gaben der Hexe gesagt, zitterte am ganzen Leibe, und warf furchtsam den Blick umher, um eine Thüre zu finden. Sie fühlte ihr Herzchen von Schreck erstarrt, und tief drückten sich in ihre Seele die Worte, welche die Seherin mit einer Stimme aussprach, die mit einer Klappentrompete hätte kämpfen können.

»Mädchen! das Geschick verbietet Dir durch meinen Mund, jemals die Sprache der Liebe zu hören, denn ich lese in der Zukunft, daß Männer Dein Unglück machen würden. Hüte Dich, hüte Dich, hüte Dich!«

Aline hatte alle Worte der Hexe genau behalten; sie vergaß nicht eines, als sie größer wurde.

Die alte Tante war gestorben, Aline wohnte bei einer Freundin — jenem anderen Mädchen, das ich Ihnen aufführte, als ich diese wahrhafte Geschichte anfing. Diese heißt Stephanie, sie hat ein kleines boshaftes Stumpfnäschen, die lebhaftesten Augen, Grübchen in den Backen; sie ist blond und frisch, lebhaft und fröhlich. Sie singt bei jeder Masche, die sie an ihren Spitzen klöppelt, denn Stephanie macht Spitzen. Immer ist ihr Herz beschäftigt; nie ist sie in Verlegenheit, wenn ein Liebhaber ungetreu wurde, einen Ersatzmann zu finden.

Denken Sie selbst, wie ungewöhnlich, ja lächerlich ihr die Denkungsart ihrer Freundin erscheinen muß. Sie kann nicht begreifen, warum Aline so hartnäckig die Huldigungen der jungen Leute ausschlägt.

Alle Tage sagt sie ihr: »Aline, Du hast keinen Menschenverstand — Kein Leben ohne ein Gefühl, ein Verhältniß; manchmal sind sogar zwei besser als eines. Welchen Grund hast Du, die Männer zu hassen?«

Aline erzählte ihr Abenteuer mit der Zigeunerin.

»Ach Du Thörin! daran kannst Du glauben?«

»Ganz fest; sie war ja eine Hexe.«

Es verdroß Stephanien, all ihr Reden und Rathen so vergeblich zu sehen, doch sie hatte sich in den Kopf gesetzt, ihre Freundin zu bekehren. Den ganzen Tag sang sie mit ihrer hellen Stimme Liebesliedchen, und da in allen Opern und Vaudevilles dergleichen vorkommen, hatte die junge Spitzenmacherin ein großes Repertoir, der Stoff ging ihr nie aus.

Aline las gern: Stephanie verschaffte ihr die neue Heloise, den kleinen Jehan von Saintré. Aline liebte das Theater; Stephanie führte sie in Antony, Joconde und die Straußwinderin von den elysäischen Feldern. Dies war genug, das kälteste Temperament zu entflammen.

Aline fuhr fort, einen hübschen Blondin mit derselben Strenge zu behandeln, der unter ihrem Fenster seufzte, ihr alle Tage schöne Sachen mit Kreide an die Stubenthüre schrieb, und bisweilen einen Veilchenstrauß in's Schlüsselloch steckte.

Stephanie verzweifelte; einen Augenblick war sie versucht, sich alle Haare auszureißen — sie hätte es vermuthlich gethan, hätte sie weiße gehabt; da aber alle vom schönsten Blond waren, riß sie nicht eines aus.

Endlich trat sie zu ihrer Freundin, und sprach mit einem Tone, der aus der Seele kam: »Aline Du thust mir sehr weh. Fühlst Du nicht im Grunde des Herzens, daß Dir etwas fehlt? Langweilst Du Dich nicht bei diesem Leben?«

Aline seufzte tief und sagte: »Wahrhaftig, ich langweile mich sehr! Aber die Prophezeiung der Kartenschlägerin —«

»Du glaubst also noch immer an ihre Weisheit? — Wenn ich Dir nun bewiese, daß diese Weiber selbst nicht wissen, was sie sagen?«

»Das wäre eine andere Sache. Aber das kannst Du mir nicht beweisen!«

Stephanie schlug sich vor die Stirne und rief: »Im Gegentheile, nichts ist leichter! Wie hieß Deine Kartenschlägerin?«

»Madame Rotomago.«

»Ein prächtiger Zigeunername. Schlägt sie noch immer Karten?«

»Ich weiß nicht.«

»Du erinnerst Dich wohl noch, wo sie wohnt.«

»O ja! Ich glaube, daß sie für drei Franken Dir Dein Schicksal sagt; aber das große Spiel kostet 100 Sous, und mir hat sie das große Spiel aufgelegt, das weit unfehlbarer ist.«

»Wir werden uns also das große Spiel auflegen lassen, und hundert Sous zahlen. Es ist etwas theuer — ich gestehe, ich würde für das Geld lieber Biscuit und Meringeln essen; aber um Dich von Deiner Thorheit zu heilen, muß ich ein Opfer bringen. Nimm Deinen Shawl, und wir gehen.«

(Der Beschluß folgt.)

Humoristische Ideen zur Topographie von Böhmen.

Von Franz Schuselka.

Wenn gewisse pasquillische Erdebeklecker Böhmen wie ein unfreundliches, armes Zigeunerland schildern, so können wir gleichgiltig darüber wegsehen, denn die geographische Unwissenheit jener Scribler ist schon zum Sprichworte geworden.

Wenn Shakespeare an der Küste von Böhmen ein Schiff scheitern läßt, so können wir über diese poetische Licenz lächeln und uns freuen, daß der Flug der Phantasie den großen Dichter nach Böhmen, wie in ein wunderbares Feenland geführt hat.

Wenn aber ein jetzt lebender deutscher Astronom in einem gelehrten Buche über den Mond die Annahme ausspricht: Böhmen sey aus dem Monde auf die Erde herabgefallen, so wäre es kein Wunder, wenn sämmtliche Böhmen vor Verwunderung und Schrecken in Ohnmacht fielen. — Also Böhmen ist ein Mondfleck, mit welchem ein Riß der Erde geflickt wurde. Wir leben auf einer Mondschnuppe, welche der übermüthige Trabant seiner irdischen Gebieterin ins Angesicht geschleudert hat. Der Mond ist unser Mutterland, Böhmen eine Mondkolonie! Mit welch' zärtlicher Sympathie müssen wir von nun an den stillen Nachtwandler betrachten! Es wäre wahrhaftig kein Wunder, wenn wir jetzt Alle mondsüchtig würden!

Es ist zwar sehr gewagt, den Astronomen zu widersprechen, denn sie lesen in den Sternen; aber es dürfte doch besser sein, wenn wir

auf die Ehre der lunarischen Abkunft verzichten und zufrieden sind, daß unser Böhmen nicht mehr, und nicht weniger sey, als ein herrliches Stück der lieben Mutter Erde, um welche der treue Mond seine stille Bahn zieht, bald erglühend in feuriger Liebesfülle, bald erblassend in sehnsüchtigem Verlangen. —

Wenn man selbst in gelehrten Erdbeschreibungen Europa mit einer gepanzerten Jungfrau, und das wunderliebliche Italien gar mit einem Stiefel verglichen findet; so könnte man in einer humoristischen Topographie um so leichter zu ähnlichen scharfsinnigen Vergleichungen versucht seyn. Böhmen mit einer ziemlichen Dosis von Einbildungskraft betrachtet, gleicht einem Männergesichte von echt slawischem Typus, mit eckiger Stirn und hervorragenden Backenknochen. Der Böhmerwald und die mährischen Gränzwälder bilden den modernen Backenbart, und die Schneekuppe befindet sich humoristischer Weise gerade an der Stelle, wo unsere Stutzer das gewaltige Riesen-Lockengebirge zu tragen pflegen! —

Doch fort mit dem satirischen Anfluge! Betrachten wir Böhmen nur mit dem harmlosen Blicke treuer Vaterlandsliebe, es stellt uns das erfreulichste Bild dar. Reizend prangt es in ewiger Jugend und jungfräulicher Schönheit, rings umgeben von dem Zaubergürtel romantischer Gebirge. Wie ein sonniges Blumenthal liegt es in lieblicher Waldeskühle, ein stiller Schauplatz idyllischen Glückes. Majestätisch breitet es seine gesegneten Gefilde aus, verherrlicht vom Thatenglanze der Vergangenheit und Gegenwart, und rund herum flocht die Natur den immergrünen Lorberkranz gigantischer Wälder. Umschattet vom Saftgrün der lebensfrischen Haine gleicht ganz Böhmen einem lieblichen Tusculum ländlicher Einfachheit und heimischer Stille. Durch das ehrwürdige Dunkel des Urforstes betritt man Böhmen, wie einen Tempel allseitiger Menschenkraft, unermüdeten Fleißes. Böhmen ist das glücklichste Land von Europa, denn es liegt in der Mitte dieses Welttheiles, und »medium tenuere beati!« Wie es in seiner bestimmten, abgerundeten Gestalt jeden Blick, der Europa betrachtet, auf sich zieht, so nimmt es auch in der Geschichte dieses Welttheiles einen hervorragenden Platz ein. —

Wem wäre unbekannt, mit welch' gutmüthigem Stolze die älteren Böhmen in Prosa und Versen auch den Vorzug unseres Landes geltend machten, daß es kein fremdes Wasser trinke, indem alle böhmischen Gewässer böhmischen Ursprunges wären. Mag dieser Behauptung auch kein ganz genaues Quellenstudium zu Grunde liegen, dürften wir auch gern einige hunderttausend Eimer fremden Wassers verbrauchen, wenn dagegen aller Wein, den wir trinken, aus böhmischen Trauben gekeltert würde: so können wir doch, wenn diese Behauptung wahr ist, ohne Unbescheidenheit sagen, daß uns keine andere Nation das Wasser reiche! —

Böhmen ist eine wahre Schatzkammer des Reichthums an Natur- und Kunstprodukten. Es theilt seinen Ueberfluß mit der ganzen Welt. Sein Hopfen würzet die Biere vieler Länder und der Wein zahlreicher Nationen perlet in böhmischen Gläsern. Der Berliner erquickt sich mit graziösem Entzücken am Safte des böhmischen Obstes, der Leipziger Bursche studirt mit Enthusiasmus die Naturgeschichte der böhmischen Fasanen, der Wiener läßt in zufriedener Behaglichkeit böhmische Karpfen im böhmischen Biere schwimmen. Der bosniakische Stutzer stolzirt im böhmischen Rothkäppchen, die amerikanische Schöne beliebäugelt ihr Bildniß im böhmischen Spiegel, im Schmucke mancher Negerprinzessin funkelt ein böhmischer Edelstein, und die feurige Portugiesin kühlt ihre Reize in weicher Hülle böhmischer Linnen.

In ganz vorzüglicher Menge und Güte gedeihet in Böhmen auch das zweifüßige, undefiederte, liebenswürdige Geschlecht der Menschen, so daß Böhmen alljährlich ein erstaunliches Quantum dieses kostbaren Artikels an seine Nachbarländer überlassen kann. Wer in irgend einer Zeitschrift den witzigen Aufsatz: »Ueber die Allgegenwart der Engländer« gelesen hat, wird zugeben müssen, daß derselbe in vielen Punkten auch auf die Böhmen passe. Böhmen und Engländer findet man überall. Sie sind die wanderlustigsten Nationen, nur mit dem Unterschiede, daß die Engländer reisen, um in contemplativem Müssiggange ihr Geld zu verzehren; die Böhmen dagegen, um in spekulativer Rührigkeit Geld zu erwerben. Welche Art zu reisen, ist nationalökonomisch nützlicher? —

Böhmen ist in 16 Kreise getheilt. Im traulichen Kreise und in bequemer Verbindung reihen sie sich um das Gebiet der Hauptstadt, wie die Abtheilungen eines großen Familienhauses um den Salon geselliger Vereinigung. Sie sind eben so viele Sektionen einer großen Akademie für Künste, Wissenschaften, Gewerbe und Handel. Unbeschreiblich ist die Mannigfaltigkeit an Sitten, Trachten und Beschäftigungen in diesen Kreisen. Wohl kein Land der Erde von so kleinem Umfange ist in dieser Beziehung interessanter und poetischer, als Böhmen. Wer das unvergeßliche Krönungs-Volksfest zu Prag im September 1836 gesehen hat, wird diese Behauptung gewiß mit vollkommener Zustimmung bestätigen.

Jeder der 16 Kreise hat irgend eine besondere Merkwürdigkeit:

Der Leitmeritzer Kreis ist das Paradies von Böhmen. Hier lehnt, bespült von den Fluthen der Elbe, an rebenreichen Hügeln das lächelnde Leitmeritz; hier pranget inmitten des herrlichsten Naturparkes das heilverkündende, elegante Teplitz; hier grüßet am Eingange in die Miniatur-Schweiz Böhmens das niedliche Telschen; hier raget hoch auf das gigantische Prediſchthor, die hehre Eingangspforte Echiens. Natur, Kunst und Erinnerung verherrlichen diesen Kreis.

Den Taborer Kreis nennt man das böhmische Sibirien. Aber es ist ein Sibirien, wo Rosen und hübsche Mädchen blühen, Geselligkeit und gutes Bier die Herzen erwärmen. Auf dem Berge, wo Zizka's, des Furchtbaren, Kriegslager schreckte, lächelt jetzt das fröhliche Tabor, umkränzt von lieblichen Gärten, die den steilen Abhang des Hügels schmücken.

Der Saazer Kreis liefert die auserlesensten Urstoffe der böhmischen Kolatschen und des böhmischen Bieres. Er ist das Elysium Böhmens, wo Göttin Pomona mit süßem Obste erquicket, und damit unvermischte Süßigkeit nicht den Geschmack verderbe, hat die weise Natur die berühmten Bitterquellen dazugegeben.

Im Elbogner Kreise sprudelt das weltberühmte Karlsbad, die wunderthätige Heilquelle, werth, den Namen des Kaisers zu führen, dessen Herz so heiß für Böhmen glühte, eine unversiegbare Quelle des Heiles war. Joachimsthal hat die Welt mit den Thalern bereichert. Donawitz ist ein natürliches Conservatorium der Musik.

Im Berauner Kreise prangt Karlstein, der ehrwürdige Denkstein unserer Geschichte. In Przibrams dunkeln Schachten funkelt der Silberschatz der Weltlichkeit, während auf den lichten Höhen des heiligen Berges das Himmelsgold der Andacht glänzet.

Den Pilsner Kreis beherrscht das königliche Pilsen in altberühmter Würdigkeit und schmücket das jungfräuliche Marienbad in aufblühender Schönheit.

Den Klattauer Kreis verherrlichet Neyomuk, welches die Wiege des Heiligen sah, der so viele Herzen zum Himmel lenket.

Der Prachiner Kreis ist es, wo Gold in Bächen strömte, wo noch jetzt sehr seltene Perlen gefischt werden. Hier ist das geistreiche Prachatitz und Hussinetz in verhängnißvoller Berühmtheit.

Im Czaslauer Kreise steht Kuttenberg, wo die Natur wie in einer großen Sparbüchse einen reichen Silbervorrath gehäuft hatte. Aber die Zeiten haben tief in diese Kasse gegriffen, und der Vorrath muß erschöpft seyn, da schon im J. 1300 die ersten böhmischen Groschen herausgenommen wurden.

Im Chrudimer Kreise wiehern die edelsten Rosse.

Im Königgrätzer Kreise schnurren die emsigsten Rädchen, spinnen die fleißigsten Mädchen, und beweisen die 14,000 Menschen auf Einer unfruchtbaren Q. Meile, daß die Erdäpfel die Zeugungskraft nicht schwächen.

Der Kaurzimer Kreis war Böhmens Eldorado. Eyle verwahrte den reichen Schatz des weltbeherrschenden Metalles. Neu belebte Thätigkeit wird uns hier vielleicht ein neues goldenes Zeitalter eröffnen. Glück auf!

Im Bidschower Kreise ist des berüchtigten Rübezahls Revier und Lustgarten. Wenn man alle Schwänke, zu denen der lustige Berggeist die Dichter und Dichterinen seit Prätorius *) verführte, aufhäufte, könnte man wahrhaftig ein papiernes Seitenstück zur Schneekuppe zu Stande bringen.

Im Bunzlauer Kreise funkeln die böhmischen Edelsteine, reifet die Traube des bohemisirten Burgunders. Köstlicher Meiniker! Du glühest so sanft, begeisterst so mild, stärkst so verjüngend wie der Kuß eines böhmischen Mädchens.

Der Budweiser Kreis hat die meisten Fische, und — wie ein englischer Reisender bezeuget — die schönsten Mädchen. Hochstämmige, kurzgeschürzte, rothstrümpfige und rothwangige Bauerndirnen um Budweis und Frauenberg. Hier ist das aufstrebende, freundliche Budweis mit seinen arkadischen Alleen, seinen regelmäßigen Straßen und seinem prächtigen Platze. Die Budweiser sind stolz auf diesen majestätischen Platz, und der Platz ist stolz auf die schönen Budweiserinen, die in seinen Laubengängen wandeln.

Im Rakonitzer Kreise steigt mitten in der weiten Ebene der sonderliche Georgsberg auf. Hier rastete Altvater Čech mit seinen Mannen, und als er ringsum die gesegneten Fluren überschaute, sprach er: »Hier ist gut seyn, hier wollen wir uns Hütten bauen!«

Und im Mittelpunkte dieser Kreise pranget die herrliche Prag. Prag ist Kopf und Herz von Böhmen, und wenn man die Lage in dem geräumigen Thale, an dem länderverbindenden Fluße, zwischen schützenden Hügeln betrachtet, so muß man in jeder Beziehung gestehen, daß Böhmen Kopf und Herz am rechten Flecke habe!

*) Prätorius, der im J. 1680 starb, war der erste, der die Sagen vom Rübezahl sammelte.

Theater und geselliges Leben.

Die Leiden der Schauspieler überhaupt und der angehenden jungen Liebhaber insbesondere.

(Statt eines Theaterberichts.)

Wir denken uns das Künstlerleben wenigstens in den Momenten des Schaffens als ein paradiesisch heiteres Daseyn; dies kann auch bei den übrigen Künstlern der Fall seyn, aber der Schauspieler hat gerade in den drei oder vier Stunden seines Wirkens sehr viel zu leiden. Dichter, Maler und Bildhauer dürfen die Feder, den Pinsel oder den Meißel weglegen, wann sie wollen; sie können im Schlafrocke arbeiten und bei verschlossener Thüre mit voller Lust und Muße streichen und ausbessern; nicht so der Schauspieler. Er darf kein Wort, keine Gebärde zurücknehmen und ist er in vollem oft sehr genirendem Staate aus den Coulissen getreten, so beobachten und beherrschen ihn tausend Augen; er muß vorwärts, mag er auch noch so müde und verstimmt seyn, und in 36 Stunden darauf kann eine tadelnde Recension erscheinen, die gleichviel, ob gerecht oder ungerecht, immer verletzen muß. Wir ahnen kaum, daß die schön geschminkten Gesichter, die wir auf der Bühne lächeln sehen, vor einigen Minuten der Ausdruck des Verdrußes und Aergers waren. Gesetzt, es hat sich ein Schauspieler um eine Viertelstunde und etliche Minuten darüber verspätet, so ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß er athemlos in das Ankleidezimmer stürzt, ein Kleidungsstück um das andere verlegt, mit Perücke und Schminke unzufrieden ist, und das Glockenzeichen zum Anfange laut oder heimlich verwünscht; und nun soll er vor die Fußlampen treten, und dem Publikum ein freundliches und friedliches Gesicht zukehren, als ob nicht das Mindeste vorgefallen wäre. Wie denn erst, wenn zwei Schauspieler zufällig hinter den Coulissen gezankt haben, und einander auf der Bühne umarmen müssen, oder wenn der Schauspieler den Dolch auf die Brust eines Mädchens zücken muß, das er kurz vorher seiner Liebe versichert hat! Wir können nicht ermessen, welche Qual er empfindet, wenn ihm ein Requisit, oder ein Stichwort, oder der unterstützende Zuruf des Souffleurs ausgeblieben ist. Nicht einmal im Zwischenakte hat der Schauspieler Ruhe. Da kommt ein guter Freund, und steckt ihm mit bedenklicher Miene, vielleicht gar mit dem Beisatze: »Es ist entsetzlich!« eine Recension zu, dort stürzt ein Enthusiast herbei, der ihm die Schminke von der Wange küßt, und ihm Bart und Perücke verschiebt. Kann er dabei Zeit und Lust finden, seine Rolle für den folgenden Akt durchzulesen? Am meisten haben aber die angehenden jungen Liebhaber zu leiden.

Bekanntlich schützen unsere Fashionables ihr Gesicht gegen Sonnenstich und Frostnebel durch dichte schattige Bärte, wobei sie nicht nur an Barbierlohn und Auslagen für Halsbinden ersparen, sondern auch an Schönheit gewinnen. Wie das Miniaturportrait aus düsterem Wolkengrunde, so tritt auch der sichtbare Theil ihres Antlitzes aus dem dunklen Walde von Barthaaren interessanter hervor. Warum soll man dem jungen Schauspieler die Freude verwehren, eine unschuldige und ökonomische Mode mitzumachen? Kein Billiger wird dies wollen; nur die Dichter sind so eigensinnig, für manche Rollen glatte Gesichter zu fordern. Gesetzt nun, es fiele einem jungen Schauspieler, der seinen Bart rationell angebaut, gepflegt und in Schläge abgetheilt hat, eine bartlose Rolle zu, und der Regisseur würde sich ihm mit der bescheidenen Frage nähern, ob er wirklich so unverständig sey, besagte Rolle in der modernen Gesichtseinfassung und Mundbedeckung spielen zu wollen? so kann er kaum anders antworten, als daß ein stattlicher Lippen- oder Backenbart nicht über eine Nacht wachse, oder er muß sich niedersetzen und glatt scheeren lassen. Muthe man diese Resignation einem Fashionable zu, der kein Bühnenkünstler ist, und er wird sich lieber jeder andern Operation, als einer Schur unterziehen. Man muß also auch gegen Schauspieler billig seyn, und in Fällen, wo eine unbärtige Rolle bärtig gespielt wird, des alten Spruchs »Jugend hat keine Tugend« eingedenk, ein Auge zudrücken. In Sachen, welche zugleich Kunst und Mode berühren, haben auch die Damen ihr Wort. Ich wette nun darauf, daß es die Damen ungern sehen würden, wenn ein junger Schauspieler heute mit einem interessanten und natürlichen Schnurrbärtchen aufträte und morgen ohne diese männliche Zierde erschiene. Darum habe ich lange nachgedacht, ob sich der moderne Bart nicht auf einen oder zwei Abende durch eine künstliche Vorrichtung verkleiden lasse, wie etwa ein zu weit hervorgewachsenes Stirnhaar durch eine geschminkte Lederkappe; allein es geht nicht. Der Schauspieler würde mit einer ledernen Bartvermummung weder bequem deklamiren, noch auf den Souffleur und in die Logen sehen können. Also muß entweder die berührte Collision fortdauern, oder das griechische Halsband aufhören.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Wir beeilen uns, den Freunden des Theaters anzuzeigen, daß das Fichtner'sche Ehepaar bereits in Prag angelangt, und den Kreis seiner Gastrollen am 1. Juli beginnen werde. Hr. Fichtner wird am 1. allein in dem beliebten Lustspiele »der pariser Taugenichts«, dann am zweiten mit seiner Gemalin im »Tagebuch« und »Pflegesohn« auftreten. A. M.

Am 28. Juni wurde in den Kren'schen Anlagen zum Besten der in Karolinenthal zu errichtenden Schule von Dilettanten aufgeführt: »Alpenröslein, Patent und Shawl«, Schauspiel in drei Abtheilungen, nach Claurens bekannter Erzählung »Liesli« bearbeitet von Holbein. Die Darstellung war im Ganzen genommen — mit Abrechnung einzelner Gedächtnißfehler u. dgl. — so gerundet, als man sie bei billigen Anforderungen nur wünschen konnte; besonders gefiel das Spiel der Darstellerinen Liesli's und der Baronesse Rautenhoff, und das Spiel des Darstellers des Baron Rennthein. Die Schauspieler wurden fast alle gerufen. Der Beitrag, welcher aus dieser Vorstellung dem Fonde zur Errichtung der karolinenthaler Schule zufließen wird, wird gewiß ein namhafter seyn: denn trotz des schwülen Nachmittages waren alle Plätze besetzt. C.

Kunstnachricht.

Das in Zeitungsblättern des In- und Auslandes so sehr gerühmte Genregemälde unseres Landsmannes Herrn Leopold Pollak in Rom, das bei der diesjährigen Wiener Kunstausstellung mit allgemeinem, ungetheiltem Beifalle aufgenommen wurde, ist hier angelangt, und wird die wenigen Tage über (8 bis 10 Tage), bevor es seinem Bestimmungsorte zugeführt wird, in dem Hause seines Vaters, Herrn Joseph Pollak (N. C. 1248 — 2 in der Röhrgasse) Kunstfreunden mit Bereitwilligkeit gezeigt. H.

Berichtigung.

Im Theaterberichte der 77. Nummer, Zeile 44, fehlt nach den Worten: »Es ist« die Apposition »dies Schauspiele.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. Juli | Nro. 79. | 1838.

Ein Griſettenſtreich.

(Beſchluß.)

Aline iſt bereit, die beiden Mädchen machen ſich mit ihren hundert Sous auf den Weg, die Zukunft zu erfahren. Sie kommen in eine Straße der Cité.

»Hier iſt es«, ſagte Aline mit bewegter Stimme.

»Alſo hier«, antwortet Stephanie, und tritt in einen finſtern, engen und ſchmutzigen Gang, auf dem ſie kühn einige Schritte fortſchreitet; doch ſchnell kehrt ſie um, und ſagt zu Alinen: »Ehe ich mir aber die Naſe drinnen einſtoße, ſollten wir erſt Erkundigungen einziehen, denn ſeit acht Jahren kann die Kartenſchlägerin ja ausgezogen ſeyn. — Ziehe ich doch in einem Jahre wohl ſiebenmal aus. Sieh, dort gegenüber ſitzt eine Obſthändlerin, die will ich fragen.«

Stephanie geht zur Obſthändlerin, und fragt, ob Madame Rotomago, die Kartenſchlägerin, noch in jenem Hauſe wohne.

»O nein, vor drei Jahren ſchon iſt ſie ausgezogen. Der Ruf der Madame Rotomago, verſtehen Sie, hat ſich ſo vergrößert — ſo ſehr, daß ſie jetzt die erſte Hexe in ganz Paris iſt.«

»Wär' es möglich!«

»O ja, meine Liebe. Jetzt wohnt ſie in einem herrlichen Hauſe auf dem Faubourg Saint-Germain. Hier iſt ihre neue gedruckte Adreſſe.«

Die Mädchen nehmen die Adreſſe, und ſuchen die neue Wohnung der Madame Rotomago auf. Es iſt ein prächtiger Palaſt; unter dem hohen Thorwege ſtolzirt ein galonirter Schweizer auf und ab.

Die beiden Griſetten treten in die Vorhalle, und fragen nach Madame Rotomago. Der Schweizer läßt ſich herab, ihnen einen herrlichen Vorſaal zu zeigen, und ſagt: »Treten Sie ein; es ſind ſchon Leute da, aber die Reihe kommt auch an Sie.«

Ehe ſie weiter gehen, hat Stephanie einen Einfall, ob nämlich nicht die Hexe mit der Aenderung der Wohnung auch die Preiſe geändert haben könnte; da ſie nur hundert Sous in der Taſche haben, iſt die Sache wichtig genug, erſt ihrer ſicher zu ſeyn. Sie kehrt zur Loge des Schweizers zurück, und ſagt: »Monſieur, könnten Sie uns wohl ſagen, was es koſtet, ſich von Madame Rotomago die Karten ſchlagen zu laſſen.«

»O das kann ich wohl«, ſagt der Schweizer mit einer Gönnermiene; »für das einfache Spiel 25 Franken, für das große Spiel fünfzig Franken.«

»Fünfzig Franken« rieſen beide Mädchen, und ſahen ſich erſchrocken an; »ach mein Gott, das iſt ja entſetzlich theuer« —

»Ein feſter Preis, wie bei den kleinen Paſteten; Madame läßt keinen Sou herunter. — Indeß ſteht es frei, wenn man Luſt hat, mehr zu geben.«

»Es iſt ein wahres Glück, daß man mehr geben darf; man ſollte aber auch weniger geben können.«

»Nein, Mademoiſelle.«

Aber wenn man keine fünfzig Franken hat?«

»Dann zahlt man fünf und zwanzig Franken, und begnügt ſich mit dem kleinen Spiele.«

»Aber wenn man auch nicht fünf und zwanzig Franken hat?«

»Dann wagt man es gar nicht, ſich bei Madame Rotomago, der Kartenſchlägerin aller Fürſten Europa's und der neuen Welt, einzuführen«.

Die Mädchen traten ganz beſtürzt aus dem Palaſte.

»Gehen wir nach Hauſe«, ſagte Aline, »Du ſiehſt, daß Mad. Rotomago eine große Zauberin iſt, zu der wir nicht vordringen können.«

»Wir werden dennoch zu der Zigeunerin kommen«, rief Stephanie, »ich will es — Ha, welcher Einfall! Es wäre köſtlich — Ja Madame Rotomago wird uns die Karte legen, ſie wird das große Spiel aufſchlagen, und es ſolle keine fünfzig Franken koſten — nicht einmal hundert Sous —«

»Was willſt Du thun?«

»Laß mich machen — Ich habe ein Projekt — Verlaß Dich auf mich; komm, komm.«

Die beiden Griſetten ſteigen in einen Omnibus und fahren nach Hauſe. Stephanie wechſelt ſogleich die Toilette; ſie nimmt eine niedliche Robe, ein Häubchen, eine elegante Schürze — ſie iſt keine Griſette mehr, ſie iſt ein Kammermädchen vom beſten Tone. Eben ſo läßt ſie ihre Freundin ſich kleiden, und ſagt zu ihr: »Erinnere Dich,

daß wir jetzt keine Griſetten mehr ſind, wir ſind Kammerdamen bei Madame Marquiſe von — von — Warte nur, ich muß einen ungeheuer pompöſen Namen ausſinnen — bei der Marquiſe von Villafloroſa; wir nehmen einen Fiaker.«

»Aber ich verſtehe nicht —«

»Komm nur; bei der Hexe wirſt Du es ſchon begreifen.« Aline folgt ihrer Freundin, ſie ſteigen in einen Fiaker, und fahren vor das Hotel der Madame Rotomago. Unterwegs ſagte Aline: »Aber wenn die Kartenſchlägerin mich erkennt — ſie hat mir doch vor ſieben Jahren die Karte geſchlagen —«

»O Du haſt Dich ſeit der Zeit ſehr verändert,« wir können gleich ſehen, ob ſie eine Zauberin iſt.«

Der Fiaker hält; der Schweizer erkennt die Griſetten nicht, ſie gehen geradezu in den Vorſaal, wo mehre Perſonen geduldig warten, bis ſie vorgelaſſen werden.

»Ich will Ihnen Ihre Nummer geben,« ſagte eine Art von Dienerin, welche den Griſetten entgegen kam.

»Es iſt nicht nöthig«, antwortet Stephanie, »wir können nicht warten; ſagen Sie Ihrer Herrin, wir kommen zu ihr in Auftrag unſerer Gebieterin, der Marquiſe von Villafloroſa —«

Sie imponirt der Dienerin, dieſe geht, ſie zu melden, und bald gibt ſie den Freundinen ein Zeichen, ihr zu folgen. Sie öffnet eine kleine Thüre, und führt ſie in ein Zimmer, wo Madame Rotomago ſie erwartet.

»Was wünſchen Sie, meine Kinder?« fragte dieſe feierlich.

»Madame Marquiſe von Villafloroſa, unſere Gebieterin, gibt dieſen Abend ein Feſt, bei welchem ſie zur Unterhaltung der Gäſte eine Kartenſchlägerin wünſcht. Unſere Gebieterin hat uns nicht ausdrücklich geſagt, welche ſie haben will; ſie hat es uns frei geſtellt, die Zauberin ſelbſt zu wählen, welche uns gefällt, und für den Abend bekömmt dieſe 500 Franken.«

Ein freundliches Lächeln entrunzelt das Geſicht der alten Zigeunerin. Stephanie fährt fort:

»Wir ſind zu Ihnen gekommen, wir werden aber nur jene Zauberin beſtellen, die zuvor uns beiden die Karte gelegt hat. Sehen Sie, Madame, ob dies Ihnen zuſagt, denn ſonſt gingen wir zu einer andern.«

»Wahrhaftig, meine Kinder, ich bin es ganz zufrieden. Ich werde Ihnen die Karte legen, das große Spiel. Ich verſichere Sie, nichts ſoll Ihnen fehlen.«

Die Mädchen ſind entzückt; die Hexe läßt ſie in ihr Kabinett treten. Es iſt ganz mit Tapeten ausgekleidet, man ſieht, wenn man eingetreten iſt, keine Thüre, gerade wie Aline das vorige Gemach beſchrieb.

Madame nimmt ihr feierliches Coſtum, die Mütze, die Brille, nichts mangelt; endlich legt ſie das große Spiel auf, und ſagt beiden Mädchen die Zukunft.

Einen Augenblick iſt Aline erſchrocken; ſie glaubt, die Alte werde in den Karten leſen, daß ſie betrogen wurde, und wer ſie wirklich ſeyen: aber bald faßt ſie Muth, als ſie ſich eine Menge Dinge vorſagen hört, die ihr ganz fremd ſind, und nur auf den Stand paſſen, den ſie vorgaben.

Stephanie beißt ſich auf die Lippen, um der alten Kartenſchlägerin nicht in's Geſicht zu lachen; auch Aline hat Mühe, an ſich zu halten, denn ihr Glaube iſt längſt dahin. Endlich iſt das große Spiel beendet, das Horoſcop geſtellt: ihre Herrin, die Marquiſe wird ſie verheiraten, und reich ausſteuern. Die Mädchen danken, und ehe ſie gehen, geben ſie der Mad. Rotomago die Adreſſe der Marquiſe von Villafloroſa. Ich zweifle ſehr, daß ſie ſie gefunden hat.

Als die Griſetten auf der Straße waren, lachten ſie wie närriſch.

»Glaubſt Du nun noch an die Weisheit dieſer Frau, die nicht einmal den Streich errieth, den wir ihr geſpielt haben?« fragte Stephanie ihre Freundin.

»Wahrhaftig nicht; ich habe nur einen Kummer, daß ich bis zum zwanzigſten Jahre den Rath der Madame Rotomago befolgte.«

Alice, oder die Geheimniſſe.

Roman von E. L. Bulwer.

Dieſer Roman iſt die Fortſetzung und der Abſchluß des Romanes Maltravers von demſelben Verfaſſer. Ein Roman von Bulwer macht in der leſenden Modewelt immer Epoche, wir ſehen uns alſo umſomehr veranlaßt, den genannten Roman zu beſprechen, da wir auch den Maltravers gleich nach ſeinem Erſcheinen im Auszuge mittheilten. (Jahrg. 1837, N. 140—142).

Unſere Leſer erinnern ſich wohl nicht mehr, in welcher Lage der Verfaſſer die Hauptperſonen verließ. Maltravers war, müde der Welt und des Lebens, nach dem Continente abgereiſt, Lumley Ferrers, jetzt Lord Vargrave, hat einen Poſten im Miniſterium, und macht, dem letzten Willen ſeines verſtorbenen Onkels zufolge, Anſprüche auf die Hand der reizenden Evelyn, die mit ihrer Mutter, der Wittwe Lady Alice Vargrave in der lieblichen ländlichen Abgeſchiedenheit eines Gutes in Devonſhire lebt. Doch machen wir den Leſer gleich Anfangs mit dem wichtigſten »Geheimniſſe« des Buches bekannt. Als Templeton Alicen heiratete, hatte er aus einem früheren Verhältniſſe eine Tochter, welche Alice, da ihr eigenes Kind ſtirbt, für die ihrige aus einer früheren Ehe ausgeben muß. Obgleich nun Evelyn Cameron Alicens Tochter nicht iſt, ſorgt dieſe doch mit mütterlicher Zärtlichkeit für ſie.

»Evelyn Cameron war ſchön — eine Schönheit, die vom Herzen kam und zu Herzen ging — eine Schönheit, deren geiſtiger Hauch Liebe war. Liebe lächelte auf ihren zarten Lippen — Liebe thronte auf ihrer hohen offenen Stirn — ſie ſpielte in den reichen wallenden Locken vom dunkelſten, doch ſonnigen Kaſtanienbraun, die das leichteſte Lüftchen von ihrer jungfräulichen Wange heben konnte. Liebe mit all' ihrer Zartheit liſpelte in ihrer ſüßen harmoniſchen Stimme; — mit all' ihrer Freundlichkeit und argloſer Treue beſeelte Liebe jeden ihrer Gedanken.«

»Ohne gerade die tiefſte Ausbildung zu haben, war Evelynens Geiſt gebildet und wohl unterrichtet. Ihr Herz half vielleicht der Unterweiſung ihres Verſtandes nach; denn Alles, was ſchön und erhaben war, ſtand wie durch eine Art unmittelbarer geiſtiger Anſchauung vor ihrer Seele. Ihr unverdorbener Geſchmack hatte ſeine eigene Logik: nie drang ein Gelehrter leichter in die Tiefen der Wahrheit, nie entdeckte die Kritik ſchneller das Schiefe und Verwerfliche, als ihr helles, kindliches Auge. Das Buch, welches Eve-

lyn bewunderte, war gewiß stets mit dem Stempel des Edlen, Poetischen, Wahren bezeichnet.«

»Doch auch Fehler hatte Evelyn, — die Fehler ihres Alters, oder vielmehr, sie hatte Neigungen, die zur Verirrung führen konnten. Sie war so edelmüthig, daß schon der Gedanke, sich für andere zu opfern, ihr reizend war. Sie handelte immer nach den Antrieben des Augenblickes, — Antrieben, die an sich rein und gut, aber oft rasch und unvorsichtig waren. Sie war nachgiebig bis zur Schwäche — zu Allem zu überreden — so empfindsam, daß ein kalter Blick von einem Befreundeten sie in's Herz verwundete; daher schien es ihr die größte Qual, andern Qual zu bereiten, daher schien auch Lord Vargrave's letzter Wunsch seine Erfüllung zu finden. Ihre Gemüthsart war gefährlich für ihr Lebensglück. Wie viele Zufälle müssen sich vereinigen, um diesen Charakteren bis zum Mittage ihres Lebens den unumwölkten Sonnenschein des Morgens zu bewahren! Der Schmetterling — dieses sonnige Kind des Sommers und der Blumen — welcher Wind schleudert ihn nicht aus seinem fröhlichen Gaukeln, welche Berührung streift ihm nicht den zarten Farbenstaub ab?«

Dieses Wesen sollte auf Maltravers Schicksal vom größten Einfluß seyn. Mit den Töchtern eines reichen Pfarrers der Nachbarschaft kommt sie auf einem ihrer Spaziergänge durch Hain und Flur zu dem Stammsitze Maltravers, von dem sie oft erzählen hörte, und den die Geheimnisse, welche sein Wesen umgaben, ihr in idealische Höhe hoben. Die Mädchen drangen in jugendlichem Leichtsinne durch ein offenes Pförtchen in's Schloß, ja bis in die Bibliothek. Der fröhliche Uibermuth der Mädchen drängt Evelyn, ein Lied zu singen, das Maltravers selbst nach einer Rückkehr in die Heimat gedichtet. Doch Maltravers ist abermals zurückgekehrt er ist im nahen Studirzimmer und hört plötzlich die bekannte Weise von unbekannter Stimme.

»Sie fuhr auf: die Thüre zum Studirzimmer war offen — und in der Oeffnung stand ein Mann in der Fülle der Lebenskraft. Sein Haar, so üppig wie in der ersten Jugend, obgleich von der Sonne des Südens geschwärzt, lockte sich über einer hohen majestätischen Stirn. Die kühnen stolzen Züge, die zu einer höheren Gestalt so wohl stehen, — das Bleiche doch etwas gebräunte Antlitz, — die großen Augen vom tiefsten Blau, beschattet von schwarzen Brauen und Wimpern — und mehr als all' dies, der Ausdruck in einander verschmolzener Ruhe und Leidenschaft, der die alten italienischen Gemälde charakterisirt, und die unwiderstehliche Gewalt zu verkünden scheint, welche die Erfahrung der Intelligenz verleiht — bildeten ein Gesammtes, das, wenn nicht musterhaft schön, doch außerordentlich ergreifend, und fähig war, zu gleicher Zeit einzunehmen und zu gebieten.

Es war ein Gesicht, das man, wenn man es einmal sah, nie wieder vergißt, ein Gesicht, das lange, halb unbewußt, vor Evelyns jungen Träumen geschwebt hatte, das sie früher gesehen hatte, obgleich es damals jünger, milder und schöner war.

Evelyn stand wie an die Stelle gewurzelt, sie fühlte sich selbst bis zu den Schläfen erröthen — ein bezauberndes Bild bestürzter Verwirrung und unschuldiger Aufregung.«

Dieser Augenblick ist entscheidend. Maltravers besucht die Rectorey, wo er Evelyn wieder sieht, er besucht sie öfter, findet sie stets ebenfalls auf Besuch, und verstrickt sich immer tiefer in die Netze einer aufkeimenden Leidenschaft. Er hört, daß Evelyn an Lord Vargrave verlobt sey, und reißt sein Herz aus dem bezaubernden Verhältnisse los, ob gleich es dabei aus mancher Wunde blutet.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Dr. Helfer hat in der Nähe der Stadt Altban bei Moulmein heiße Quellen entdeckt, von denen er glaubt, daß sie für die vielen Hautkrankheiten, denen der Europäer in den tropischen Klimaten unterworfen ist, heilsam wirken können. »Um zu den heißen Quellen zu gelangen«, sagt Dr. Helfer in Moulmein Chronicle, »war es nöthig, einige Leute vorauszuschicken, um einen Weg durch das hohe Tigergras, das hier in einer ungewöhnlichen Ueppigkeit wuchert, hauen zu lassen. Das Erdreich umher ist stark mit Eisen imprägnirt und das Wasser, das über den rothen Ochergrund läuft, hat einen sehr adstringirenden Geschmack. Schon 1¼ Meile von den heißen Quellen entfernt, war die Temperatur des Wassers sehr bedeutend, neben den Quellen aber konnten die barfuß gehenden Führer die Hitze nicht mehr ertragen. Näher den Quellen ward die Vegetation immer üppiger. Es sind im Ganzen 10 Quellen oder vielmehr kleine Teiche mit heißem Wasser, von denen ich aber nur einen untersuchen konnte, da man zu den andern bloß durch 130' tiefes Wasser gelangen kann. Diese Quelle bildet ein ovales Wasserbehältniß von 50' im Umfang an einigen Stellen 35' tief, doch konnte ich nur am Rande messen; das Wasser war vollkommen ruhig, nur an ein oder zwei Stellen bemerkte man ein leichtes Aufkochen. Kleine dünne Stückchen von Versteinerungen schwammen auf der Oberfläche. Die Luft über den Quellen war 97½° F. und das Wasser selbst 146° F. Trotz dieser hohen Temperatur waren die Ufer mit üppigem Gras und Blumen bedeckt, und ein Feigenbaum hatte seine Wurzeln mitten in dem Wasser stehen. Das Wasser scheint in seiner chemischen Zusammensetzung sich dem von Teplitz zu nähern. — —

Der Verfasser des Textbuches der neuen Oper »die Stuarte«, die Spontini in Musik setzen will, ist der als medicinischer Schriftsteller bekannte Dr. Sobernheim. Spontini wird in England erwartet, wo er Volksmelodien sammeln will, um sie in seiner Oper zu benützen. — —

Pauline, der erste Roman aus A. Dumas »alle d'arm«, führt die Schicksale einer Person fort, die in einem früheren Werke des Verfassers auftrat. In den impressions de voyages begegnete dem Leser in der Schweiz und Italien mehrmals eine verschleierte Frau, die wie ein Schatten an den Abgründen hinschwebte und verschwand, so wie ein Blick sich auf sie heftete. Diese Frau, deren Geschichte A. Dumas damals versprach, ist Pauline. Dumas entwickelt in diesem Romane eine an ihm ganz neue und überraschende Eigenschaft, die strengste Sittsamkeit und Züchtigkeit. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. Juli.

Das Repertoir der vorigen Woche konnte deßhalb nicht eingehalten werden, weil Herr Schober auf seiner Rückreise zu spät in Prag eintraf. Er hat in Berlin 21 Gastrollen gegeben und besonders in den Opern »der Wahnsinnige auf St. Domingo«, »Belisar«, »das Nachtlager in Granada«, »Tell« und »Semiramis« gefallen. Da er mit dem Fichtner'schen Ehepaar zu gleicher Zeit anlangte, mußte sein Gastspiel verschoben werden, und wie wir hören, wird er das gastfreundliche Prag im künftigen Sommer zum zweiten Male besuchen.

Wie in diesen Blättern angezeigt wurde, trat Herr Fichtner am 1. Juli als »Louis« in dem Lustspiele »der pariser Taugenichts« auf. Es ist Schade, daß der französische Titel dieses Stückes mit »Taugenichts« übersetzt worden ist, weil »Louis«, der Held desselben, zwar ein Straßenjunge und als solcher keck und muthwillig genug, aber doch kein Taugenichts ist. In der Version, wie ihn Herr Fichtner gab, ist Louis ein Buchdruckerlehrling, der seine Zeit lieber auf der Gasse, als vor dem Setzkasten zubringt, aber so viel Einsicht und Ehrgefühl hat, den Schmerz seiner Schwester und seiner Großmutter zu würdigen und beide im Auftrage seines verstorbenen Vaters zu vertreten. Gab auch Herr Fichtner den kecken Muthwillen und die unstäte Regsamkeit des »Straßenjungen von Paris« in ziemlich scharfen Zügen und mit aller Beweglichkeit eines Jünglings, der lieber springt, als geht, so legte er in seiner Darstellung doch den meisten Nachdruck auf die Momente, in welchen das edle Gemüth dieses Muthwilligen klar hervortritt. Die seiner Schwester widerfahrene Kränkung und die schmerzliche Erinnerung an das Versprechen, welches Louis seinem sterbenden Vater gab, bringen den Muthwilligen plötzlich zur Besinnung und zu der Einsicht, daß er nicht zum Buchdrucker, sondern zum Soldaten geboren

sey. Diese Umstimmung des Inneren bezeichnete Herr Fichtner im zweiten und dritten Akte auch durch das Kleid, in welchem er vor dem General erschien, besonders aber durch eine ruhigere Sprechweise und Gestikulation. Die Worte des Generals »Er schlägt mir alle Augenblicke in's Gesicht«, erschienen sonach als das, was sie sind, nämlich als Redensart. Uibrigens vergaß Herr Fichtner bei aller Mäßigung nicht, in den Momenten der Aufwallung an die Formen zu mahnen, in welchen er gleich im ersten Akte erschien. Besonders gefiel dem Publikum der Wohlklang seiner Stimme in den rührenden Wendungen, und die Leichtigkeit, mit welcher er sich in den fröhlicheren Momenten der Handlung bewegte. Er wurde nach dem ersten und letzten Akte gerufen, und sprach nach den einstimmigen Beifallsbezeigungen am Schluße des Stückes in einigen Worten die Freude aus, das prager Publikum in derselben günstigen Stimmung wiederzufinden, wie er es bei seinem Gastspiele vor zwei Jahren verlassen hatte.

Die Leiden der Schauspieler überhaupt und der angehenden jungen Liebhaber insbesondere.

(Beschluß.)

Dies führt mich zu einigen Bemerkungen über die Frisur-Verlegenheit angehender junger Liebhaber. Der junge Schauspieler muß wenigstens im Conversationsstücke eben so elegant erscheinen, als ein Dandy im Salon. Soll er nun die pariser Tour mit gerader und glatter Scheitelung und mit dem hinten aufgerollten Sturmdache von langen Haaren tragen, oder nicht? Das ist die Frage. Würde die Handlung jedes neuen Conversationsstückes in Frankreich, oder in deutschen Salons spielen, wo die französische Sitte als Musterbild geehrt und eingehalten wird, so müßte diese Lebensfrage bejaht werden. Leider ist dieß aber nicht der Fall. Was soll nun der junge Schauspieler mit der Zülle seines wohlgepflegten Haupthaares machen, wenn Rolle und Regisseur kein Sturmdach und keine alttestamentarische Theilung der Haare verlangen. Entweder er muß sich scheeren lassen, oder er muß die pariser Tour unter einer Perücke nach Vorschrift verstecken. Im ersten Falle kann er Tags darauf in keiner honetten Gesellschaft erscheinen, und im zweiten Falle würde die Rolle für den großen Kopf zu klein seyn.

Ich bin im Interesse angehender Schauspieler recht froh, daß der gesunde Sinn des schönen Geschlechtes trotz der neuesten Romanliteratur eine roth und bräunlich gefärbte Jünglingswange der schmachtend blassen und krankhaft eingefallenen noch immer vorzieht. Wäre die Blässe des sentimental-mizelnden Heine Mode geworden, so würde der junge Schauspieler in tausend Verlegenheiten wegen Auflegung der Schminke gerathen. Vor dem Lampenlichte erblaßt selbst die frischeste Wange, und ein liebesschmerzlicher Jüngling à la Heine müßte in der Theaterbeleuchtung wie ein Gespenst aussehen, was dem Rollencharakter junger Liebhaber gerade entgegengesetzt wäre, denn ein junger Liebhaber ist ein liebenswürdiges blühendes Mannswesen mit Fleisch und Blut. In Bezug auf Schminke können also junge Schauspieler so viel Roth auflegen, als es sich mit ihrem Gesichte und der Lampenbeleuchtung verträgt. Dennoch gerathen sie durch die oft wiederkehrenten Fragen: »Wie? — Sie erblassen?« oder »Wie? — Sie erröthen?« in keine geringe Verlegenheit; denn wie kann Jemand roth werden, der schon roth ist, oder wie kann er sich mit weißen Glacé- oder Seidenhandschuhen die Schminke abstreifen, um, wie es der Moment erfordert, wirklich zu erblassen? Ausgediente junge Liebhaber lassen sich die Stellen vom Erröthen oder Erblassen als unpassende Redensarten streichen, aber der angehende Schauspieler muß streng den Worten des Dichters folgen, auch wenn er weder aufgelegt, noch im Stande wäre, zu erröthen oder zu erblassen. Ist dies nicht peinlich?

Die reichlichste und bitterste Quelle seiner Leiden ist aber die widersinnige Klage, daß er nicht stehen und gehen, nicht die Arme und den Körper halten kann. Dies leistet ja selbst ein Kind von drei Jahren. Man räth dem ohnehin vielfach Gequälten Fecht- und Tanzlektionen an; aber solche Lektionen wollen bezahlt werden, und wenn man noch fordert, daß der junge Schauspieler auch Aesthetik, Physiognomik, Mimik, General- und Specialgeschichte, Ethnographie und Costumlehre studiren soll: so könnte er die erste Liebhaberrolle erst im vierzigsten Jahre und nach einer garantirten Vorausbezahlung von wenigstens jährlichen 2000 fl. C. M. spielen. Bedenkt man, daß der Künstler nicht in Noth und Sorgen leben darf, sondern seinen Geist immer frei und fröhlich erhalten muß, so wird Niemand die oben angesetzte Summe eines vorbezahlten Jahrgehaltes zu niedrig finden. Nehmen wir noch hinzu, daß selbst die glücklichste Liebe ein süßer Schmerz und eine wehmüthige Freude ist, und daß ihr Wesen nicht aus Theorien, sondern in der Wirklichkeit studirt werden muß: so werden wir keine Ursache haben, den Stand der Schauspieler überhaupt, und der angehenden Liebhaber insbesondere zu beneiden.

A. M.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 30. Juni.

Die heitere Sommerwitterung begünstigt fortwährend den Gebrauch unserer Heilquellen und die steigende Frequenz der Kurgäste. Die Reunionen haben in dieser Woche ihren Anfang genommen, sie werden auch heuer, wie alljährlich in dem geschmackvollen sächsischen Saale abgehalten. In dieser Woche trafen in Karlsbad ein: Seine Excellenz Herr Freiherr von Schröder, k. ruff. Geheimerrath, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister an den Höfen zu Dresden, Hannover und Weimar; Se. Exc. Hr. August von Liebermann, k. preuß. außerordentl. Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. ruff. Hofe, aus St. Petersburg; Herr Konstantin Fürst Ghika, Groß-Spathar, Kommandant der wallachischen Miliz und Richter aus Bukarest; Se. Durchl. Herr Fürst Wolkonski, Minister des k. ruff. Hofes, General der Infanterie und General-Adjutant. Das Listenblatt vom 29. d. M. gibt die Zahl der Kurgäste auf 2015 an, und wir sehen dem kommenden Monate, der Hauptperiode der Brunnen- und Badesaison, hoffnungsvoll entgegen, die auch heuer an Interesse, Glanz und Mannigfaltigkeit die übrigen Stadien des Brunnenlebens übertreffen wird.

—34.

Musikalische Anzeige.

Bei Tobias Haslinger in Wien ist unter dem Titel: »Wilde Rosen an Hertha, Gedichte von M. G. Saphir, in Musik gesetzt von J. F. Kittl ein Cyclus von sechs Liedern erschienen, welche dem Publikum näher bekannt zu werden verdienen, und von dem rüstigen Fortschreiten des Compositeurs zeugen, der den Freunden des Liedes aus der gemüthvollen Tondichtung »Wär' ich ein Stern u. s. w.« schon rühmlich bekannt ist. Kittl hat aus dem gesammten Kreise der erotischen Elegien, welche Saphir gedichtet hat, sechs zum musikalischen Satze geeignete Stücke herausgehoben und in dem angezeigten Hefte so geordnet, daß schon im ersten Liede »Lieb' hat eine treue Schwester u. s. w.« der Empfindungscharakter unglücklicher Liebe bezeichnet und im letzten »Wilde Rose steht verstoßen u. s. w.« sogar dem Titel sein Recht widerfährt. Im zweiten bis fünften Liede hat Kittl durch Wahl und Behandlung, so weit es der an das Wort gebundene Compositeur vermag, den Fehler der Gleichförmigkeit im Ausdrucke derselben Grundempfindung vorgebeugt. Besonders gelungen ist die dritte Nummer über die Worte »Lang hatt' ich sie nicht gesehen u. s. w.« (As-dur $^3/_4$ Takt.) Rührender und zarter kann der Schmerz über eine unverstandene Thräne nicht ausgedrückt werden, und die Führung der Stimme wie die Begleitung ist so gemüthlich und einfach, als das kurze und sehr gelungene Gedicht. In der 4. Nummer (Es-dur $^6/_8$ Takt) hat Kittl in der Bewegung eines Wiegen- oder Schlummerliedes mit charakteristischer Unterbrechung den Text: »Die Rose lag im Schlummer u. s. w.« behandelt und das Erwachen der Rose bei dem Liede der Nachtigall durch ein musikalisch malendes Vorspiel glücklich eingeleitet. Diese beiden Stücke und die Eingangsnummer (E-dur $^2/_4$ Takt) werden gleich auf den ersten Eindruck gewinnen, vorausgesetzt, daß der Sänger und der Accompagnirende das Gemüthliche dieser Compositionen ganz in sich aufgenommen haben. In der 2. Nummer »Liebesglück hat tausend Zungen« (D-dur $^2/_4$ T.) sind die Strophen des Gedichtes so gebunden, wie es der Gegensatz schweigender Liebe und der Bau eines Liedes verlangt. Die schwierigste Aufgabe hatte Kittl in der 5. und 6. Nummer zu lösen, weil ihr Text zu objektiv, und auf sentimentale Pointen berechnet ist, die sich als Verstandessache nicht in Musik setzen lassen. Aber auch in diesen Nummern wird man dem Tonsetzer nicht vorwerfen können, daß sein Enthusiasmus unter dem Einflusse eines besonnenen Textstudiums gelitten habe. Diese Zeilen sollen eine Anzeige, keine Kritik seyn; ich glaube aber, daß jeder unparteiische Richter das dritte von Kittl erschienene Werk als eine werthvolle Gabe seiner Muse freundlich aufnehmen wird. Das Werk ist der Gräfin Elise Schlick gewidmet und vom Verleger würdig ausgestattet.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. Juli | Nro. 80. | 1838.

Der Werth des Lebens.

Erzählung aus den Papieren eines bretagner Edelmannes, von Eugen Scribe*)

— Und Joseph öffnete die Thüre des Salons, und verkündigte uns, daß die Postkutsche schon bereit stehe. Meine Mutter und meine Schwester warfen sich in meine Arme.

»Noch ist es Zeit,« riefen sie, »entsage dieser Reise, bleibe bei uns!«

»Meine Mutter, ich bin ein Edelmann, ich bin zwanzig Jahre alt, man soll von mir sprechen im Lande, mag ich nun meinen Weg beim Heere oder am Hofe machen!«

»Und wenn Du abgereist bist, sage mir, was wird mit mir werden?«

»Sie werden glücklich, Sie werden stolz seyn, wenn Sie die Fortschritte Ihres Sohnes hören.«

»Und wenn Du in einer Schlacht fällst?«

»Was thut das! Was ist das Leben? denkt man daran? Man denkt nur an den Ruhm, wenn man zwanzig Jahre alt, und ein Edelmann ist. Und denken Sie, Mutter, wenn ich nach einigen Jahren als Obrist oder Marschall, oder mit einer schönen Stelle in Versailles zu Ihnen zurückkomme!«

»Nun wohl! Was geschieht dann?«

»Ich werde hier geachtet und geehrt seyn.«

»Und dann?«

»Jedermann wird vor mir den Hut abziehen.«

»Und dann?«

»Ich werde meine Cousine Henriette heiraten, ich werde meine jüngeren Schwestern vermälen, wir alle werden mit Ihnen ruhig und glücklich auf meinen Besitzungen in der Bretagne leben.«

»Und was hindert Dich, damit schon heute zu beginnen? Hat uns Dein Vater nicht das schönste Vermögen im Lande hinterlassen? Gibt es auf zehn Meilen in der Runde eine reichere Herrschaft, ein schöneres Schloß, als Roche-Bernard? Bist Du nicht geachtet von Deinen Vasallen, und wenn Du durch das Dorf gehst, grüßt Dich nicht alles, und zieht vor Dir den Hut ab? Verlaß uns nicht mein Sohn; bleibe bei Deinen Freunden, bei Deinen Schwestern, bei Deiner alten Mutter, die Du bei der Rückkehr vielleicht nicht mehr finden würdest. Vergeude nicht um eitlen Ruhm, verkürze nicht durch Qualen und Sorgen aller Art die Tage, die ohnedies so schnell entschwinden. Das Leben ist so süß, mein Sohn, und die Sonne der Bretagne so schön!«

Indem sie so sprach, zeigte sie mir durch die Fenster des Saales die schönen Baumgänge meines Parks, die alten blühenden Kastanienbäume, die Syringen, und Geißblattlauben, deren Duft die Frühlingsluft würzte, und deren Grün im Sonnenstrahle glühte.

Im Vorsaale stand der Gärtner mit seiner ganzen Familie, ihr trauriges Schweigen schien mir zu sagen: Reisen Sie nicht ab, junger Herr, reisen Sie nicht. Hortense, meine älteste Schwester, schloß mich in ihre Arme, und Amalie, die jüngere, die in einem Winkel des Saales die Kupfer eines Bandes Lafontaine angesehen hatte, trat zu mir, und bot mir das Buch.

»Lies, lies, mein Bruder«, sagte sie weinend.

Es war die Fabel, »die zwei Tauben«. — Ich stand ungestüm auf, und wies sie alle von mir.

»Ich bin zwanzig Jahre alt, ich bin ein Edelmann; ich bedarf der Ehre, des Ruhmes — lasset mich reisen«.

Ich eilte auf den Hof. Schon stieg ich in die Postkutsche, da erschien eine Frauengestalt oben auf der Haustreppe. Es war Henritte! Sie weinte nicht — sie sprach kein Wort — aber blaß und zitternd konnte sie sich kaum aufrecht halten. Mit ihrem weißen Taschentuche wehte sie mir ein letzes Lebwohl zu, und sank bewußtlos nieder. Ich eilte zu ihr, ich hob sie auf, ich schloß sie in meine Arme, und schwor ihr Liebe durch das ganze Leben. Als sie wieder die Augen aufschlug, überließ ich sie der Sorgfalt meiner Mutter und meiner Schwestern; ich lief zu meinem Wagen, ohne mich aufzuhalten, ohne nur den Kopf zu wenden. Hätte ich Henritten noch einmal angeblickt, ich wäre nicht abgereist.

Einige Minuten später rollte mein Wagen auf der Poststraße dahin.

Lange Zeit dachte ich nur an meine Schwestern, an

*) Diese Erzählung ist aus dem so eben erschienenen Werke Scribe's, Nouvelles ou historiettes en action, 2 Bände, Paris bei Dumont.

Henritten, an meine Mutter, an all' das Glück, das ich hinter mir ließ. Doch als die Thürme von Roche-Bernard verſchwanden, verblichen auch dieſe trüben Gedanken und Träume des Ehrgeizes und Ruhmes erfüllten meine ganze Seele. Welche Pläne, welche Luftſchlöſſer, welche Großthaten entwarf ich im Poſtwagen! Reichthum, Ehre, Würden, Erfolg in jedem Unternehmen, nichts verſagte ich mir; alles verdiente ich, und geſtand ich mir zu; ich erhob mich immer höher, je weiter ich auf der Poſtſtraße vorrückte: ſchon war ich Herzog, Pair, Gouverneur einer Provinz, Marſchall von Frankreich, als ich Abends im Gaſthofe ankam. Erſt die Stimme meines Dieners, der mich ganz beſcheiden monsieur le chevalier nannte, brachte mich wieder zu mir.

Am nächſten und an folgenden Tagen — denn meine Reiſe war lang — ſtürzte ich mich in dieſelben Träume, in dieſelbe Trunkenheit. Ich fuhr in die Gegend von Sedan zum Herzoge v. C*, einem alten Freunde meines Vaters, und Gönner unſerer Familie. Er ſollte mich mit ſich nach Paris nehmen, wo er am Ende des Monates erwartet wurde; er ſollte mich in Verſailles vorſtellen, und mir durch den Einfluß ſeiner Schweſter, der Marquiſe F*, eine Compagnie Dragoner erwirken.

Ich kam Abends in Sedan an, und da ich zu dieſer ſpäten Stunde nicht mehr auf das Schloß meines Gönners fahren konnte, verſchob ich meinen Beſuch auf den nächſten Tag, und blieb im ſchönſten Gaſthofe der Stadt, im Wappen von Frankreich, dem gewöhnlichen Verſammlungsorte der Offiziere, denn Sedan iſt eine Feſtung, und hat ſeine Garniſon; die Straßen haben einen kriegeriſchen Anblick, und ſelbſt die Bürger eine martialiſche Haltung, welche zu ſagen ſcheint: wir ſind Landsleute des großen Turenne.

Ich ſpeiſte an der Gaſttafel, und fragte nach dem Wege zum Schloße des Herzogs von C*, das drei Stunden von der Stadt liegen ſollte.

»Jedermann wird es Ihnen zeigen«, gab man zur Antwort, »es iſt im ganzen Lande bekannt. In dieſem Schloſſe ſtarb ein berühmter Mann, ein großer Krieger, der Marſchall Fabert.«

Nun fiel die Unterhaltung auf dieſen Marſchall. Wie unter jungen Offizieren natürlich, ſprach man von ſeinen Schlachten, ſeinen Kriegsthaten, ſeiner Beſcheidenheit, die ihn den Adelsbrief und den Orden, welche Ludwig XIV. ihm ſchickte, ausſchlagen ließ; insbeſondere ſprach man von dem unbegreiflichen Glücke, welches ihn vom gemeinen Soldaten zum Marſchall von Frankreich erhoben hatte, ihn, den unbedeutenden Menſchen, den Sohn eines Buchdruckers. Er war damals das einzige Beiſpiel, das man von einem ſolchen Glücke anführen konnte, und welches, ſelbſt noch bei Faberts Lebzeiten, ſo außerordentlich erſchien, daß das Volk ihm übernatürliche Urſachen zu Grunde legen zu müſſen glaubte. Man erzählte, er habe ſich von Kindheit an mit der Magie und Zauberei beſchäftigt, und einen Pakt mit dem Teufel geſchloſſen.

Unſer Wirth, der die Dummheit eines champagner Bauers mit dem Aberglauben eines bretagniſchen verband, verſicherte uns mit größter Ruhe, man habe auf dem Schloſſe des Herzogs von C*, wo Fabert geſtorben, einen ſchwarzen Mann, den niemand kannte, in die Kammer des Marſchalls dringen, und ſeine Seele abholen ſehen, welche durch alten Kauf ihm gehörte. Selbſt noch jetzt ſehe man alljährlich zur Zeit von Faberts Tode, im Monate Mai, am Abende den ſchwarzen Mann mit einem kleinen Lichte wandeln.

Dieſe Erzählung würzte unſeren Nachtiſch, wir tranken eine Flaſche Champagner auf das Wohl von Fabert's Hausteufel, und baten ihn, auch uns unter ſeinen Schutz zu nehmen, und uns einige Schlachten, wie die von Collioure und la Marfée, gewinnen zu laſſen.

Am andern Tage ſtand ich früh auf, und fuhr zum Schloſſe des Herzogs, einem unermeßlichen gothiſchen Gebäude, das ich zu einer anderen Zeit vielleicht nicht beachtet hätte. Doch jetzt, ich geſtehe es, betrachtete ich es mit Neugier, in welche ſich Aufregung miſchte, denn die Erzählung unſeres Wirthes im Wappen von Frankreich fiel mir ein.

Der Diener, an welchen ich mich wandte, antwortete, er wiſſe nicht, ob ſein Herr ſchon zu ſprechen ſey, und ob er überhaupt mich empfangen könne. Ich ſagte ihm meinen Namen, er ging, und ließ mich allein in einer Art von Waffenſaal der mit Jagdgeräthe und Familienbildern geziert war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Alice, oder die Geheimniſſe.

(Beſchluß.)

Evelyn, ſo ſehr ſie durch Maltravers hohe Perſönlichkeit ergriffen ſeyn mag, fühlt doch in ihrem Herzen eine leiſe Stimme für den Obriſten Legard, einen ſchönen und eleganten jungen Mann, ſprechen, der ſich um ihre Gunſt bewirbt, und ihr auch nach Paris folgt. Lord Vargrave, der ſich bei ſeinen Schulden des Vermögens wegen um Evelyns Hand eifrig bewarb, iſt in aller Form abgewieſen worden. Als Maltravers dies erfährt, erwacht ſeine Leidenſchaft auf's Neue, und er erklärt ſie Evelynen. Halb überraſcht, von ihrer Phantaſie hingeriſſen, willigt ſie ein, die Seine zu werden. Schon iſt der Tag der Hochzeit feſtgeſetzt: da eilt Lord Vargrave, der die Entdeckung gemacht hat, daß Maltravers (wie er glaubt) der Vater ſeiner eigenen Braut iſt, nach Paris, und enthüllt dies Geheimniß. Maltravers flieht, im Innerſten erſchüttert, und eilt Alicen aufzuſuchen. Sie ſieht ihn wieder, ſie enträthſelt ihm das Geheimniß, nach einigem Sträuben willigt ſie ein, ihm ihre Hand zu reichen, Evelyn wird mit ihrem Legard verbunden, Lumley-Vargrave fällt durch Meuchelmord.

Da glänzendes, geiſtreiches Detail der Hauptvorzug dieſes Buches, wie des Maltravers iſt, theilen wir, ohne uns in eine Analyſe desſelben einzulaſſen, zum Schluße das Wiederſehen Maltravers und Alicens mit:

»Maltravers ſank in einen Stuhl, und erwartete athemlos den Eintritt Alicens. Bald hörte er den leichten Schritt draußen, die Thüre öffnete ſich leiſe, und Lady Vargrave ſtand im Zimmer. Sie konnte im dämmernden Gemache nur ſeine Umriſſe ſehen, und glaubte, der Pfarrer Aubrey ſelbſt ſitze, wie gewöhnlich, im Lehnſtuhle.

»Lassen Sie sich nicht stören,« sprach sie mit leiser Stimme, deren Musik Maltravers Ohre so lange geschwiegen hatte, — »doch ich habe einen Brief aus Frankreich erhalten, der mich sehr bekümmert — er betrifft Evelynen —«, und als ob sie einen längeren Besuch abstatten wollte, nahm sie den Hut ab, und legte ihn auf den Tisch. Uiberrascht, daß der Pfarrer nicht antworte, trat sie näher; Maltravers erhob sich, — sie standen vor einander, und sahen sich Auge in Auge. Wie lieblich war Alice! lieblicher, dünkte ihn, als in den Tagen seines ersten Glückes! Und diese Augen, so himmlisch blau, so tautensanft, und doch in ihrer Tiefe ein geistvolles unergründliches Geheimniß bergend, waren noch einmal auf ihn gerichtet. Alice stand, wie in Marmor verwandelt; sie regte sich nicht — sie sprach nicht — sie athmete kaum, sie starrte ihn an, wie von einem Zauber gebannt, als hätten ihre Sinne, ihr Leben selbst, sie verlassen.

»Alice«, flüsterte Maltravers, »Alice, endlich sehen wir uns wieder!«

Seine Stimme gab ihr Erinnerung, Bewußtseyn, Jugend wieder. In einen lauten Schrei ergoß sich ihre Freude, ihr unaussprechliches Entzücken. Scheu, Furcht, Zeit, Ereignisse, alles war vergessen; sie stürzte an seine Brust, sie umschlang ihn mit liebenden Armen, sie drückte ihn an ihr Herz. Wie wild und überwallend war das Uibermaß ihrer Gefühle! Sie küßte seine Hände, seine Kleider; sie lachte und weinte. Endlich, als sie die Sprache wiederfand, lehnte sie ihr Haupt an seine Brust, und sagte leidenschaftlich: »Ich war Dir so treu! ewig treu! Diese Stunde hätte mich ja sonst getödtet!« Dann blickte sie, unruhig über sein Schweigen, in sein Antlitz, und als sie seine brennenden Thränen auf ihre Wange tropfen fühlte, wiederholte sie mit noch mehr Heftigkeit: »Ich war Dir treu — glaubst Du mir nicht?«

»Ich glaube Dir, edle unvergleichliche Alice. Warum warst Du mir so lange verloren, warum beschämt mich jetzt Deine Liebe so?«

Bei diesen Worten schien Alice aus ihrer Vergessenheit zu erwachen: sie erröthete tief, und entwand sich sanft seiner Umarmung. »Ach«, sagte sie mit leiser gebrochener Stimme, »Du hast wohl keine Liebe mehr für mich? Und doch — diese Augen — nein, nein, Du liebst mich noch.«

Und wieder hing sie an seiner Brust, als wäre Glaube Leben, und Zweifel Tod. Nach einer Weile zog sie ihn sanft an's Fenster, und blickte ihn an, so freundlich, so stolz, als wollte sie Zug für Zug die hohe Gestalt sich einprägen, die ihren süßen Gedanken war, wie das Sonnenlicht den Blumen. Seine Kleider waren von der Reise abgenützt, ein plötzlicher Gedanke durchzuckte sie; sie rief: »Du bist nicht reich; sage, Du seyest es nicht! Ich bin reich für uns beide; alles ist Dein — ich bewahrte es nur für Dich. O wie wollen wir so glücklich seyn! Du kommst zu Deiner armen Alice, Du weißt, wie sie Dich liebt!«

Es war in Alicens wilder Freude etwas so ungewöhnliches, daß, wer sie früher sinnig und ruhig gekannt hatte, sie jetzt für ein anderes Wesen halten mußte. Was die Gesellschaft und ihre Schmerzen sie gelehrt hatten, war verschwunden; noch einmal nannte die Natur sie ihr schönstes Kind. Selbst die Jahre schienen zurückzugehen, sie sah kaum älter aus, als damals, wo sie im Mondenscheine neben ihm am Veilchenbeete stand. Plötzlich erblich sie; das Lächeln schwand von ihren Lippen: »komm«, lispelte sie, »komm, folge mir« — und noch immer seine Hand haltend, zog sie ihn zur Thüre. Schweigend und verwundert folgte er ihr über den Rasenplatz, durch das bemooste Thor auf den einsamen Kirchhof. Wo der Eibenbaum seinen dunkeln Schatten warf, stand sie still; vor ihnen war ein kleiner Rasenhügel. Sie deutete darauf, sank daneben auf die Knie, und flüsterte: »Dort unten schlummert es — Dein Kind«. Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, und ihre zarte Gestalt zuckte krampfhaft.

Neben ihr kniete Maltravers vor dem Grabe. Der letzte Rest seines stoischen Stolzes schmolz; er vergaß selbst Evelynen, und betete zum Himmel um Verzeihung für sich, und Segen für sie, deren Herz er verrathen hatte. Feierlich legte er das Gelübde ab, durch all' sein Leben die treue kindlose Mutter zu lieben und zu schirmen«.

B.

Mosaik.

In Nro. 77 der Bohemia wurde einer Mozartstiftung in Frankfurt a. M. erwähnt; wir führen folgende Details aus den Statuten nachträglich an.

Als nächster Zweck dieser Stiftung, deren Gründer die frankfurter Liedertafel ist, wird eine fortlaufende Unterstützung musikalischer Talente behufs ihrer Ausbildung in der Compositionslehre angegeben, ein ähnlicher also, wie der entferntere des Prager Denkmales; doch ist die Befähigung auf Jünglinge aus allen Ländern, in denen Deutsch die Volkssprache ist, ausgedehnt. Wenn wir dem Stipendium vor dem Preisaussetzen den Vorzug geben müssen: so bringt doch die letztere Bestimmung einen wesentlichen Nachtheil mit sich — auf einem so weiten Felde wird die Wirksamkeit nothwendig zersplittert. Sobald die jährlichen Zinsen des Fonds 400 fl. rh. betragen, tritt die Stiftung in's Leben; jenes ist nämlich das Marimum jährlicher Unterstützung der Stipendiaten (etwas gering). Wer um dieses Stipendium sich bewirbt, hat folgendermassen vorzugehen: Er läßt sich von einem in seinem Wohnorte oder in dessen Nähe lebenden Meister der Tonkunst ein bestimmtes Lied und einen Instrumentalsatz aufgeben. Die Ausarbeitung schickt er, nebst einer Bescheinigung des Meisters, daß die Arbeit unter seiner Aufsicht gemacht worden, versiegelt, und mit einem Motto, und der Altersangabe versehen, an das Comité der Liedertafel, welches durch Stimmenmehrheit unter den eingelaufenen Arbeiten die beste wählt. Die Dauer des Stipendiums darf vier Jahre nicht überschreiten. Erreichen die Zinsen des Fonds die Summe von 2000 Gulden rh., so werden keine Stipendien mehr verliehen, sondern dieser Betrag wird zur Gründung eines Conservatoriums der Musik in Frankfurt verwendet, bei welchem zunächst ein Lehrer der Compositionskunst besoldet wird. Statt der Stipendien erhalten die besten Preisbewerber unentgeldliche Aufnahme in diesen Lehrkursus. Löst jemals der Liederkranz sich auf, so fällt die Stiftung der Stadt Frankfurt zu, und kommt unter die unmittelbare Verwaltung des Senates. Zur Begründung dieses Fonds dient die Einnahme des (in d. B. bereits erwähnten) frankfurter Gesangfestes, und das Erträgniß in- und auswärtiger Sammlungen. — —

Das größte Dampfschiff, ja das größte Schiff der englischen Marine überhaupt, ist die »britische Königin«, welche den Great Western noch bedeutend übertrifft. Die Länge des Schiffes ist 275 Fuß, d. i. 35 Fuß mehr, als die des größten Linienschiffes, die Breite 64 Fuß, die Tiefe 27 Fuß; es hält 1683 Tonnen Last, und geht ganz beladen 16 Fuß tief im Wasser. Die Maschine hat 500 Pferdekraft, und wiegt 500 Tonnen; die Räder haben 30 Fuß im Durchmesser. Das Gewicht der Kohlen zu 20tägiger Fahrt beträgt 600 Tonnen, für die Fracht bleiben 500 Tonnen. Das Schiff hat drei Masten, und ist außen ganz schwarz gemalt, nur die Fenstereinfassungen sind vergoldet. Die Kosten betrugen, bis es in die Themse gebracht werden konnte, 70,000 Pf. Sterling, und werden wahrscheinlich, bevor es in See gehen kann, auf 100,000 steigen. Die erste Reise nach New-York soll es im Anfange des August antreten. — —

Am 13. Juni machte ein Herr Hampton in Gravesend eine Luftfahrt, die sehr unglücklich hätte ausfallen können. Der Ballon war zu schwach, als daß man ein Schiffchen daran hätte befestigen können, H. Hampton machte daher seine Auffahrt bloß in einem Korbe und verlor sich bald in den Wolken. Als er östlich von Milton wieder erschien, stieg der Ballon mit reißender Schnelligkeit herab, und der Luftfahrer stürzte in's Wasser. Glücklicher Weise kam ihm eine Barke zu Hilfe, und so kam er mit einer Quetschung am Arme davon. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 2. bis 4. Juli.

Am 2. Juli hatten wir das Vergnügen, mit H. Fichtner zugleich seine Gattin zu sehen. Sie trat zuerst als »Lucie« in Bauernfelds »Tagebuch«, dann als »Isidor« in Kurländers »Pflegesohn« auf. Herr Fichtner gab im ersten dieser Lustspiele den Hauptmann »Wiese« und im zweiten den »Alfred von Lindheim«.

Ehe noch Mad. Fichtner den Mund öffnete, hatte das Publikum ihre angenehme Erscheinung und der mit Grazie gepaarte Anstand gewonnen, mit welchem sie die lauten Zeichen eines herzlichen Willkomms aufnahm. Sie erinnert in Stimme und Sprechweise an Dem. Bauer; ihre Gestalt ist jedoch niedlicher und ihre Gestikulation ungezwungener. Selbst in den Scenen, wo sich Lucie einfältig stellt, blitzte durch die angenommene Maske das Licht eines fein gebildeten Geistes und einer gutmüthig schalkhaften Laune, so daß sich das Publikum in dem Grade für Lucie interessirte, in welchem sie dem getäuschten Wiesenthal immer langweiliger wurde. Den Uibergang von der ersten Scene, die mit einer Verlegenheitspause beginnt, bis zu dem Augenblicke, wo Lucie den Schleier fallen läßt, und in ihrer ganzen geistigen Liebenswürdigkeit erscheint, wußte sie mit feinem Takte zu vermitteln. Sie schnitt ihr Spiel nicht in zwei diskrete Hälften, sondern benützte alle Wechselbeziehungen von Vorher und Nachher so geschickt, daß wohl der Hauptmann, nicht aber das Publikum die liebenswürdige Persönlichkeit der Lucie in Zweifel ziehen oder verkennen konnte. In der Scene mit Born benahm sie sich gegen seine aus irrigen Voraussetzungen erwachende Leidenschaft mit dem zartesten Schicklichkeitsgefühle und die vorletzte Scene der Lesung des Tagebuches war so meisterhaft, daß sie durch die mindeste Aenderung in Wort, Ton und Gebärde von ihrem Werthe verlieren würde. In dem trefflichen Zusammenspiele mit ihrem Gatten bewährte sich wieder, was Ref. nicht oft genug wiederholen kann, daß nämlich ein wohl einstudirtes und harmonisches Ensemble im Schauspiele nicht weniger nothwendig sey, als in der Oper. Mad. Fichtner und H. Fichtner wurden mitten im Akte und sie insbesondere am Schluße des 2. Aktes mit ungewöhnlichem Enthusiasmus gerufen. Hr. Polawsky (Raschler), Mad. Allram (Frau Raschler) und H. Dietrich (Born) unterstützten die Gäste sehr löblich.

Die Handlung des hier noch nicht gegebenen Lustspiels »der Pflegesohn« ist in Kürze folgende. Die junge Wittwe Auguste von Soldenhaus wird von ihrer Tante aus der Residenz auf eines ihrer Landgüter entführt, weil diese meint, daß ihr Ruf durch die vielen Brautwerber, die sich um sie drängen, gefährdet sey. Der gefährlichste derselben ist Hr. v. Lindheim, der wegen einer schönen Dame sich mit ihrem Gemahl geschlagen hat, weßwegen ihn selbst die Nichte zu hassen anfängt, die Tante aber nicht mehr sehen mag. Allein Lindheim schlug sich für den Pflegesohn der Tante, der während seiner Studien unter Lindheims Schutz und Aufsicht gestellt war. Dies wissen die beiden Damen nicht, und so kommt es, daß die Tante eine Heirat ihrer Nichte mit dem von der Akademie heimgekehrten Pflegesohn Isidor einleitet, und die Nichte nicht abgeneigt ist, sie einzugehen. Da langt Lindheim auf dem Gute der Tante an, um, da er Consul in Hamburg geworden, den Isidor als Sekretär mitzunehmen. Zugleich mit Isidors Liebe erfährt er den unverschuldeten Verdacht der Damen, benützt Isidor als Werkzeug einer Intrigue, um sich trotz der erklärten Feindschaft der Tante seiner Geliebten wieder zu nähern, und beredet das halbe Kind Isidor, seine eingebildeten Ansprüche großmüthig aufzugeben, was ihm auch gänzlich gelingt. Da das Mißverständniß behoben, und die Nichte unabhängig genug ist, um über ihre Hand frei zu schalten, so muß sich endlich auch die Tante ergeben und zur Heirat einwilligen. Das Stück leidet an den zwei Fehlern der Länge und der verschleierten Exposition, wird aber gegen das Ende hin, wo der arme Isidor sein Spiel gewonnen zu haben meint, während er den Zwecken Lindheims als Mittel dient, recht unterhaltend. Die Intrigue selbst läßt sich in einer kurzen Inhaltsanzeige nicht entwickeln, um so weniger, als wir uns beeilen müssen, die Fülle des dargebotenen Stoffes möglichst bald aufzuarbeiten. *)

Mad. Fichtner gab den Isidor ganz in den Formen eines blutjungen, eitlen Akademikers, der, ohne die Liebe zu kennen, ein Liebesabenteuer für einen Ehrenpunkt, sich selbst für unwiderstehlich hält, und, weil er keine Lebenserfahrung hat, in der günstigen Meinung von sich selbst überall anstößt. Da der Charakter des Isidor keine gemüthliche Tiefe hat, und die lächerlichen Situationen, in denen er erscheint, eine sehr gedämpfte komische Kraft haben: so können wir in dem glänzenden Erfolge der Darstellung nur den Beweis einer seltenen Einsicht und Gewandtheit der Darstellerin finden. Nur ungern sah man sie von der Bühne abtreten, und hätte das Stück eben so sehr angesprochen, als ihr Spiel, so wäre der Beifall noch viel lebhafter gewesen, als es wirklich der Fall war. Herrn Fichtners Darstellungsweise charakterisirt eine anziehende, von mühsam ersonnenen und blendenden Effekten entfernte Natürlichkeit. Er gefiel in beiden Partien, wie am 1. Juli und wurde mit seiner Gattin am 2 von Mad. Binder (die Tante), von Dem. Frey (die Nichte) und von H. Feistmantel (der Bediente) löblich unterstützt.

Nachdem am 3. »Anna Polena« gegeben worden, trat das Fichtner'sche Ehepaar am 4. in Raupachs »Müller und sein Kind« auf. Die schöne, tief ergreifende Leistung der geehrten Gäste verdient in einem eigenen Artikel besprochen zu werden, mit welchem wir die nächste Fortsetzung über das Fichtner'sche Gastspiel beginnen werden. Man kann sich kein rührenderes Bild einer frommen schuldlos leidenden Dulderin denken, als die »Marie« der Mad. Fichtner. Schon in der ersten Scene wirkte der Schmelz ihrer Stimme und ihr Antlitz, in dem sich der Schmerz und der sittliche Werth der Entsagung aussprach, auf das Mitgefühl der Zuhörer, welches von Scene zu Scene zunahm. Nicht weniger rührte Herr Fichtner in der Rolle des Conrad; und da Herr Bayer den Reinhold gab, und alle übrigen das gute Zusammenspiel förderten: so muß Referent schon für heute bemerken, daß die Vorstellung von 4. zu den schönsten gehörte, die wir in dem Fache des ernsten Drama gesehen haben. Gäste und Einheimische wurden nach Verdienst ausgezeichnet, und da das Spiel des Fichtner'schen Ehepaars mit jeder Vorstellung an Interesse gewinnt, so können wir der Fortsetzung desselben nur mit froher Erwartung entgegensehen.

*) In der Inhaltsandeutung des Schauspiels oder richtiger Charakterzeichnung fehlt uns Referenten bemerkte, daß zwischen Mädchen von 16 Jahren und Mädchen von 20 Jahren, wie natürlich, sehr bedeutende Unterschiede sind.

Kunstnachricht.

In der 78. Nummer der »Bohemia« wird ein im Hause Nro. Cons. 1248 — 2 ausgestelltes Genregemälde von unserem talentvollen Landsmanne Leopold Pollak angezeigt. Herr Pollak lebt in Rom, und hat das angezeigte Bild (wie dieß aus öffentlichen Blättern bekannt ist) zur Wiener Kunstausstellung eingesendet. Die Freunde der Genremalerei werden sich gewiß mit Vergnügen an die zwei Bilder erinnern, welche H. Pollak früher in Prag ausstellen ließ; desto erfreulicher wird es für sie seyn, gleich auf den ersten Blick zu bemerken, wie weit unser Landsmann nicht nur in technischer Fertigkeit, sondern auch in dramatischer Lebendigkeit der Erfindung und Darstellung vorgeschritten sey.

Die scherzhafte Scene, welche das Bild darstellt, spielt in Italien. Eine Gruppe von fünf lustwandelnden Mädchen hat im Garten eine vergessene Jacke gefunden, aus deren Tasche ein Billet hervorguckte. In dem Augenblicke, als es erbrochen und gelesen wird, verschließen die Mädchen das Gitter, durch welches der beglückte Liebhaber eindringen will, um die vergessene Jacke und ihren Inhalt zu holen. Das eine der Mädchen liest in knieender Stellung den Brief mit allen Zeichen schelmischer Neugierde, während eine andere, die ihre Hand auf die Schulter der Leserin legt, mit seitwärts gewendetem Antlitze lächelt, und eine dritte mit komischem Ernste auf die vorgelesenen Zeilen hinablickt, eine vierte damit beschäftigt ist, die Gitterklinke festzuhalten, und die fünfte dem Burschen, welcher halb lachend, halb ärgerlich am Gitter rasselt, ein Bouquet und einen goldenen Ring zeigt. Das Ganze stellt eine nur halb entdeckte Liebesintrigue dar, in welche das Mädchen mit weggewandtem Gesichte und jenes mit Ring und Strauß mehr eingeweiht zu seyn scheinen, als die Leserin und die aufmerksame Zuhörerin derselben, und der Brief der Geliebten scheint so stylisirt zu seyn, daß es noch immer beim Errathen bleibt. Je länger man das Bild ansieht, desto mehr Interesse gewinnt die Situation und ihre Theilnehmer. Das Schattige der rückwärtigen Landschaft, welche nur einige kleine Durchsichten in's Freie gewährt, und der Schlagschatten, in welchem der Held der Liebesintrigue erscheint, tragen dazu bei, den ersten Blick des Zuschauers auf die schön geordnete und in den einzelnen Figuren wahr und lebendig ausgeführte Mädchengruppe zu richten, und am Ende auf den bei der Entdeckung betheiligten Liebhaber hinzulenken. Da der Vater des Malers das heitere Bild noch auf einige Tage in seiner Wohnung aufstellt, so glaubte Referent, diejenigen, die es noch nicht gesehen haben, durch eine ausführlichere Anzeige auf das neueste Werk unseres Landsmanns aufmerksam machen zu müssen, denjenigen aber, die es nicht sehen können, das Sujet in einem Schattenrisse anzudeuten. Uibrigens ist es aus öffentlichen Blättern bekannt, daß sich dieses Genregemälde ausgezeichneten Beifall erworben hat, und Referent kann beisetzen, daß auch hiesige Kunstkenner der sorgfältigen und lebendigen Darstellung eines launig aufgefaßten Sujets volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. A. Müller.

Telegraph von Prag.

Die Vorsteher des Wittwen- und Waiseninstitutes der Tonkünstler geben statt der sonst am Weihnachts- und Osterfeiertage veranstalteten Akademien im heurigen Jahre zwei Concerte und zwar das erste am 22. Juli im Waldstein'schen Garten, das zweite am 4. August im Plateisaale. Im ersten Concerte sollen nur Ouverturen und Chöre, im zweiten das neue Oratorium Paulus von Mendelssohn aufgeführt werden. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. Juli | Nro. 81. | 1838.

Der Werth des Lebens.

(Fortſetzung.)

Ich wartete eine Zeitlang, niemand kam. Die Laufbahn von Ehre und Glück, die ich geträumt hatte, fängt alſo in der Antichambre an, ſagte ich zu mir, und wurde durch das lange Warten ganz verſtimmt. Ich hatte mißmuthig ſchon zwei oder dreimal alle Familienbilder und das Deckengebälk ſtudirt, da hörte ich ein leiſes Geräuſch in dem Tafelwerk; es war eine ſchlecht verſchloſſene Thüre, die der Luftzug geöffnet hatte. Ich ſah hinein, und erblickte ein ſehr niedliches Boudoir, erhellt durch zwei große Bogenfenſter, und eine Glasthüre, die auf einen herrlichen Park hinausging. Ich that einige Schritte in dieſes Gemach, und blieb vor einem Anblick, der jetzt erſt mein Auge traf, ſtehen. Ein Mann lag, den Rücken der Thüre zugekehrt, durch die ich kam, auf einem Kanapé. Er ſtand auf, und eilte, ohne mich zu bemerken, ungeſtüm an's Fenſter. Thränen rannen über ſeine Wangen, die tiefſte Verzweiflung drückte ſich in ſeinen Zügen aus. Eine Zeitlang ſtand er unbeweglich, und barg das Geſicht in den Händen, endlich ging er mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Ich ſtand vor ihm, er erblickte mich, und erbebte; ich ſelbſt, meine Unbeſcheidenheit bereuend, ſtammelte einige Worte der Entſchuldigung, und wollte mich zurückziehen.

»Wer ſind Sie? Was wollen Sie«? rief er mit ſtarker Stimme, und ergriff mich beim Arme.

»Ich bin der Ritter Bernard de la Roche-Bernard, und komme aus der Bretagne —«

»Ich weiß, ich weiß«, ſagte er, und warf ſich in meine Arme. Er ließ mich an ſeiner Seite ſitzen, und ſprach lebhaft von meinem Vater und meiner ganzen Familie, die er ſo wohl kannte, daß er ohne Zweifel der Herr des Schloſſes ſchien.

»Sie ſind der Herzog von C** le« fragte ich.

Er ſtand auf, betrachtete mich mit der größten Aufregung, und antwortete: »Ich war es, ich bin es nicht mehr, ich bin nichts mehr«; und da er mein Erſtaunen ſah, rief er: »Kein Wort mehr, junger Mann; fragen Sie mich nicht!«

»Mein Herr, ich war ohne meinen Willen Zeuge Ihres Kummers und Schmerzes; wenn meine Ergebenheit, meine Freundſchaft im Stande iſt, einige Linderung —«

»Ja, ja. Sie haben Recht. Sie können zwar mein Geſchick nicht ändern, aber Sie werden wenigſtens meinen letzten Willen, meine letzten Wünſche empfangen; — es iſt dies der einzige Dienſt, um den ich Sie bitte«.

Er ſchloß die Thüre, und ſetzte ſich wieder neben mich, der bewegt und zitternd ſeine Worte erwartete. Er hatte in ſeinem Weſen etwas Ernſtes, Feierliches; insbeſondere hatte ſein Geſicht einen Ausdruck, den ich noch bei Niemanden geſehen hatte. Seine Stirn ſchien vom Stempel des Schickſales gezeichnet; ſein Geſicht war blaß, die ſchwarzen Augen flammten wie Blitze, und von Zeit zu Zeit zuckte durch ſeine Züge, die gewöhnlich den Ausdruck tiefen Leidens trugen, ein höhniſches, teufliſches Lächeln.

»Was ich Ihnen mittheilen werde«, begann er, »wird Ihren Verſtand verwirren. Sie werden mir nicht glauben — Sie werden zweifeln — ich ſelbſt bezweifle noch oft, was ich ſelbſt erlebt, wenigſtens wünſche ich es zu können; aber die Beweiſe ſind da, und in unſerer Organiſation, wie in Allem, was uns umgibt, finden wir viele andere Geheimniſſe, denen wir uns unterwerfen müſſen, ohne ſie zu begreifen«.

Er hielt einen Augenblick inne, gleichſam um ſeine Gedanken zu ſammeln, legte die Hand an ſeine Stirn, und fuhr fort:

»In dieſem Schloſſe ward ich geboren. Ich hatte zwei ältere Brüder, an welche alle Güter und Ehren unſeres Hauſes fielen; ich ſelbſt hatte nichts zu erwarten, als den Abbémantel, und den kleinen Kragen, und doch gohren in meinem Kopfe Gedanken des Ehrgeizes und Ruhmes, und ließen mein Herz ſchneller ſchlagen. Unglücklich durch meine Unbedeutenheit, dürſtend nach Ruf, träumte ich nur von den Mitteln, ihn zu erringen, und dieſer eine Gedanke machte mich gegen alle Freuden und Reize des Lebens gleichgiltig, die Gegenwart war mir nichts; ich lebte nur in der Zukunft, und dieſe Zukunft ſtellte ſich mir im ſchwärzeſten Bilde dar.

»Ich war faſt 30 Jahre alt, und war noch nichts. Damals erhoben ſich von allen Seiten in der Hauptſtadt

ſchriftſtelleriſche Berühmtheiten, deren Glanz bis in unſere Provinz ſtrahlte.

»Ach, ſagte ich mir oft, könnte ich mir wenigſtens einen Namen in der Literatur machen. Es wäre doch immer ein Ruhm, und nur der Ruhm iſt Glück!«

»Als Vertrauten meines Kummers hatte ich einen bejahrten Diener, einen alten Neger, der ſchon lange vor meiner Geburt in unſerem Hauſe war; er war jedenfalls der älteſte im Hauſe, denn niemand erinnerte ſich ſeines Eintrittes. Die Landleute behaupten ſelbſt, daß er den Marſchall Fabert gekannt habe, daß er bei ſeinem Tode zugegen geweſen ſey —«

Bei dieſen Worten machte ich eine Gebärde des Erſtaunens; mein Erzähler bemerkte ſie, hielt inne, und fragte, was mir wäre.

»Nichts«, antwortete ich, aber ich dachte an den ſchwarzen Mann, von dem unſer Wirth uns geſtern erzählt hatte.

Herr von C* fuhr fort.

»Eines Tages überließ ich mich in der Gegenwart Jago's (ſo hieß der Neger) meiner Verzweiflung über meine Nichtigkeit und den Verluſt meiner Tage; in meiner Leidenſchaft rief ich: »Zehn Jahre meines Lebens wollte ich geben, um unter den Schriftſtellern der erſte zu ſeyn!«

»Zehn Jahre«, ſagte Jago kalt; »iſt viel; das heißt, eine Kleinigkeit theuer bezahlen. Doch das thut nichts, ich nehme Ihre zehn Jahre an. Zehn Jahre: erinnern Sie ſich Ihres Verſprechens, ich werde das meinige halten«.

»Ich will Ihnen mein Erſtaunen nicht ſchildern, als ich ihn ſo reden hörte. Ich glaubte, das Alter habe ſeinen Verſtand geſchwächt; ich zuckte lächelnd die Schultern, und verließ einige Tage ſpäter das Schloß, um eine Reiſe nach Paris zu machen. Dort fand ich mich bald vom Zufalle in die Geſellſchaft von Schriftſtellern geworfen. Ihr Beiſpiel ermuthigte mich, ich gab mehre Werke heraus, deren Erfolg ich Ihnen hier nicht erzählen will. — Ganz Paris beeilte ſich, mir Beifall zuzurufen: alle Zeitſchriften wiederhallten von meinem Lobe; der neue Name, den ich annahm, wurde berühmt, und Sie ſelbſt, junger Mann, bewunderten ihn noch geſtern —«

Ich unterbrach hier durch ein neues Zeichen meines Erſtaunens die Erzählung.

»Sie ſind alſo nicht der Herzog von C*?« rief ich.

»Nein«, entgegnete er kalt.

Ein berühmter Literat: ſprach ich zu mir ſelbſt. Wäre es Marmontel, d'Alembert, wäre es Voltaire —?

(Der Beſchluß folgt.)

Die Blechgeige. *)

(Aus dem monde dramatique.)

Nach dem Tode des alten berühmten Proviantmeiſters Séguin wurden deſſen Violinen verkauft, eine Sammlung von Inſtrumenten ausgezeichneten Klanges, und mitunter der ſeltſamſten Formen. Ich ſtand neben einem Engländer, der über dies groteske Muſeum in Entzücken gerieth; wie groß war mein Erſtaunen, als er den gerichtlichen Schätzer fragte, ob unter all' dieſen Geigen nicht eine blecherne ſey! Man ſuchte vergebens. »Das thut mir unendlich leid,« ſagte der Engländer, »ich hätte damit vielleicht ein herrliches Inſtrument gewonnen.«

»Wie ſo?« fragte ich.

»Das hängt mit einer andern Verſteigerung, mit jener der Viotti'ſchen Inſtrumente, zuſammen. Ich war Viotti's größter Verehrer, und hätte alles in der Welt darum gegeben, eine ſeiner Geigen zu erſtehen. Doch ich erfuhr die Zeit der Verſteigerung zu ſpät, und obgleich ich einige Pferde zu Tode ritt, kam ich doch erſt an, als das letzte Inſtrument einem Käufer zugeſchlagen wurde. Vergebens bot ich dem Glücklichen den doppelten, ja dreifachen Kaufpreis. »Hören Sie«, ſagte er, »Sie können ein noch weit außerordentlicheres Inſtrument haben«, und damit deutete er auf eine alte Geige von — Blech. Ich mußte ein Andenken an Viotti beſitzen, und ſo erkaufte ich denn die Blechgeige um einige Shillinge unter dem großen Gelächter der Zuſchauer. »An dieſes Inſtrument knüpft ſich gewiß eine ſeltſame Geſchichte«, ſagte mein Gegner von vorhin, »wenn Sie dies Räthſel mir löſen können, will ich Ihnen gern dies Inſtrument ſchenken, das Sie ſo ſehnlich wünſchen«. Ich ließ mir ſeinen Handſchlag darauf geben, und reiſte den andern Tag ab. Alle Orte, an welchen Viotti je ſich aufgehalten hat, beſuchte ich, und zog Kunde ein über die Blechgeige; aber ſtets umſonſt. Endlich hörte ich von dieſer Verſteigerung; ich weiß, daß Armand Séguin ein vertrauter Freund des großen Virtuoſen war, und eilte hieher, in der Hoffnung, eine eben ſolche Geige, oder wenigſtens Auskunft zu finden — ach, ich habe mich abermals getäuſcht!«

Ich tröſtete meinen Engländer, ſo gut ich konnte; einige Tage darauf hörte ich, er ſey nach Piemont, Viotti's Vaterland, abgereiſt, um dort ſeine Forſchungen fortzuſetzen.

In zwei Monaten hatte ich dieſes Geſpräch ganz vergeſſen. Bei einem Feſtmale fand ich einen Freund, den ich lange nicht geſehen hatte, und der in der muſikaliſchen Welt die ausgedehnteſte Bekanntſchaft hatte. Wir plauderten lebhaft, er erzählte mir muſikaliſche Anekdoten, unter anderem fragte er mich: »Willſt Du die Geſchichte von der Blechgeige hören?«

Denken Sie ſich meine Uiberraſchung! Mein Engländer fiel mir ein, ich drang in meinen Freund um die Erzählung, und er begann:

»An einem ſchönen Sommerabende ſpazirte mein Vater mit Viotti in den elyſäiſchen Feldern, da hörten ſie von weitem einen falſchen kreiſchenden Ton; »wäre es eine Violine — aber das iſt nicht möglich!« rief Viotti —, »auch keine Klarinette kann es ſeyn, obſchon es ähnlich klingt«, mein Vater. Sie gingen dem Schalle nach, und fanden neben einer trüben Laterne einen armen blinden Greis, der auf einer Blechgeige ſpielte. Viotti hatte die Caprice, dies ſeltſame Inſtrument zu kaufen. Doch der Blinde ſagte: »Ich brauche meine Geige nothwendig. Sehen Sie, meine Herren, man war nicht immer blind; als man jung und luſtig war, ließ man oft die jungen Dorfdirnen nach der Geige hüpfen. Doch das Alter hat meine Augen verdunkelt, und ich hätte verhungern müſſen ohne meinen wackeren Euſtach, den Sohn meines Bruders. Er iſt bloß ein armer Geſell, der ſelbſt nur mit Noth leben kann, aber er theilte ſeinen letzten Biſſen Brod mit mir. Ach, der Wochenlohn wurde immer niedriger, und wir litten oft bittern Hunger. »Mein Gott, hätt' ich nur eine Geige«, rief ich da, »manches ſchöne Stück Geld könnte ich verdienen!« Euſtach ſagte kein Wort, aber den andern Tag war er noch trauriger, wie ſonſt; »die alte Schlange«! hörte ich ihn murmeln, »nicht einmal ſechs Franken mir zu borgen! Aber gleichviel, mein Onkel ſoll eine Geige haben, oder ich will nicht Euſtach heißen«!

»Wirklich kam mein Burſche nach acht Tagen in voller Freude. »Da Onkel,« rief er, »da haſt Du eine famöſe Geige; ich habe ſie ſelbſt gemacht, Du brauchſt Dich nicht zu fürchten, ſie fallen zu

*) Der Verfaſſer iſt Adolph Adam, der bekannte Compoſiteur des Poſtillons von Lonjumeau.

laſſen!« Und damit gab er mir dieſe Blechgeige. Der gute Junge! Das Blech hatte ihm der Meiſter geſchenkt, und was er ſonſt noch brauchte, hat er ſich am Munde abgeſpart. Aber Gott ſegnet ſein Werk, alle Morgen führt mein Euſtach mich her, alle Abende holt er mich ab, und wohl immer bringe ich ſo viel nach Hauſe, daß mir für die nächſten Tage ohne Sorgen ſeyn können.«

»Gut«, ſagte Viotti, »ich gebe Dir zwanzig Franken für Deine Geige, Du kannſt für das halbe Geld Dir eine beſſere kaufen. Aber laß mich einmal verſuchen!«

»Er nahm die Geige, ſuchte und fand ganz neue Effekte, und bemerkte gar nicht, daß ſich eine große Menge Zuhörer um die Gruppe verſammelt hatte. Es regnete Soustücke, auch manches Silberſtück in den Hut des erſtaunten Blinden; Viotti wollte ihm die zwanzig Franken geben. »Halt«, rief der alte Bettler, »ich wußte nicht, daß meine Violine ſo herrlich iſt; Sie müſſen mir das Doppelte geben.« Nie hatte Viotti ein ſchmeichelnderes Compliment gehört; er lächelte, drückte dem Alten die 40 Franken in die Hand, und verlor ſich mit ſeiner Blechgeige im Gedränge.«

»Und was that Viotti mit der Blechgeige?« fragte ich erwartungsvoll.

»Er nahm ſie mit nach England, und bewahrte ſie bis zu ſeinem Tode.«

Ich dankte meinem Freunde, und erzählte ihm die Geſchichte von der Verſteigerung.

Seither habe ich alle möglichen Erkundigungen eingezogen, um den Aufenthaltsort meines Engländers zu erfahren, aber immer vergeblich. Da nun die Monde dramatique in allen Welttheilen geleſen wird, beſchloß ich, dieſe Aufklärung in das genannte Blatt einrücken zu laſſen, und bin überzeugt, daß mein Feund Engländer ſie leſen, und mittelſt ihrer die ſchöne Violine gewinnen wird.

Moſaik.

Auch Paris hat jetzt ſeinen Rammler, einen Dichter, der die unglückliche Wuth hat, Meiſterwerke der franzöſiſchen Proſa in wäſſerige Verſe aufzulöſen. Ein Dichter, aus Pézenas oder von Brive-la-Gaillarde, überreichte dem Direktor des Theaters français Molières Medecin malgré lui, in Verſe gebracht, mit dem Anerbieten, ihn unentgeldlich zum Beſten des Molièredenkmales zu ſpielen. Derſelbe Dichter überſandte vor acht Jahren an Chateaubriand eine metriſche Bearbeitung von deſſen René. Der gerührte Chateaubriand antwortete ihm in einem freundlichen Briefe, und erbot ſich zu dem Gegendienſte, das erſte Werk in Verſen, das ſein Bearbeiter herausgeben würde, in Proſa zu überſetzen. — —

Der Literat Wieſt, früher bekanntlich Mitarbeiter an der Wiener Theaterzeitung, gibt vom 1. Juli an in Leipzig ein neues Blatt — »die Eiſenbahn« — heraus. — —

Wie Raupach Göthe's Taſſo fortgeſetzt hat, will er nun auch ein Drama — »Maria Stuart« — ſchreiben, das die Geſchichte dieſer Fürſtin bis zu jenem Zeitpunkte führt, wo Schiller ſie aufnimmt, und alſo zu des Letztgenannten Trauerſpiele gleichſam die Einleitung bildet. — —

Will. Alexis hat ſeinen Roman »zwölf Nächte«, in ſechs Büchern und drei Bänden, ſo eben veröffentlicht. — —

In Frankfurt am Main hat ein empfindliches Künſtlerpaar von zwei Nummern zweier Zeitſchriften, in welchen es getadelt worden, die ganze Auflage aufgekauft. — —

In Neapel iſt der Fauſt als Ballet eingerichtet und aufgeführt worden. — —

In Santiago de Cuba iſt kürzlich der Doktor Antomarchi, Napoleons Leibarzt auf St. Helena und Verfaſſer der bekannten Memoiren, in hohem Alter geſtorben. — —

Drei Londoner Hauptclubs haben ſich vereinigt, um dem Marſchall Soult bei ſeiner Ankunft ein großes Feſt zu geben. — —

Im Thale von Croſſe hat man, nicht weit von Beaugency, einen intereſſanten numismatiſchen Fund gemacht. In einer bronzenen Vaſe von ganz gewöhnlicher Form und roher Arbeit fand man an 1100 Münzen und Medaillen mit Bildniſſen des Philippus, Galienus, Gordianus u. ſ. w. — —

Ein Amerikaner, der nach Norwegen reiſte, hatte in New-York eilf Tauſendthalerbillets, ſignirt von der Bank von Chriſtiania, gekauft. Er verſchloß dieſe Billets ſorgfältig in eine Kupferbüchſe, und ließ ſie darin bis zu ſeiner Ankunft nach Chriſtiania, wo er zu ſeinem Erſtaunen bemerkte, daß die Schrift auf dieſen Billets gänzlich verſchwunden ſey. Die Bank wollte nun dieſe Billets nicht annehmen, und that dies erſt, als durch eine genaue, ſorgfältige Prüfung erwieſen war, daß das Kupfer, beſonders, wenn es der Feuchtigkeit ausgeſetzt iſt, jede mit gewöhnlicher Tinte geſchriebene Schrift zerſtören kann. — —

Die Zahl der Badegäſte in Iſchl iſt noch nicht groß, die wichtigſten derſelben ſind die Herzogin von Leuchtenberg und ihre Tochter Prinzeſſin Theodolinde, ſodann die Herzogin von Anhalt-Cöthen, Fürſt und Fürſtin Schwarzenberg und Fürſtin Lichtenſtein. Für die nächſten Wochen erwartet man viele vornehme Kurgäſte. Das Theater — welches freilich an der paradieſiſchen Gegend einen zu gefährlichen Rival hat — wurde mit dem »Straßenjungen von Paris« eröffnet, worin vorzüglich Herr Börnſtein in doppelter Kathegorie als Überſetzer des Stückes und ſehr wackerer Darſteller des Generals Morin, und Madame Börnſtein als Felix (ſo heißt der Gamin hier) glänzte. Auch Madame Wagi (Mad. Morin), Herr Weiß (Zolleinnehmer) und Herr Czermak (Alphons) ſtanden auf ihrem Platze. Auch Müllners berühmte Tragödie »die Schuld« und »der Oheim« wurden beifällig aufgenommen, die vorzüglichſte der bisherigen Darſtellungen war: »Der Müller und ſein Kind.« Mit großer tragiſcher Kraft ſtellte Herr Weiß den Reinhold, und Mad. Wagi die Marie dar, und Herr Czermak entfaltete eine ſo tiefe Empfindung in der Rolle des Konrad, daß er nicht minder wie jene Beiden Beweiſe der allgemeinen Zufriedenheit erhielt. Für die nächſten Wochen wird Herr Scholz, vom k.k. Theater an der Wien, zu Gaſtrollen erwartet. — —

Zu Stuttgart wurde unſerer geſangreichen Landsmännin, Jenny Lutzer, ein Ständchen gebracht, wozu ein dortiger Tonſetzer, Herr Kühner, einen eigenen Lutzer-Walzer komponirt hatte. — —

Seit mehren Tagen ſieht man in Lyon auf der Place de Célestins eine arabiſche Familie, beſtehend aus 6 Männern und vier Weibern, von denen letzteren zwei im Harem des Bey von Conſtantine geweſen waren. Sie lagern wie in ihrer Wüſte unter einem Zelte von Kamelhaaren, das ſie aus ihrem Lande mitgebracht haben. —

Kürzlich ward in Paris eine Klage auf Trennung der Ehe angebracht. Madame S* klagte, daß ſie einen befreiten Galeerenſklaven geheiratet, und erſt nach der Heirat ſeine infame frühere Lebensweiſe erfahren habe. »Auf dieſe Weiſe«, ſagte ſie, »findet hier ein Irrthum in meiner Einwilligung, ein Irrthum in der Perſon Statt, und die Ehe iſt mithin ungiltig.« Aber das Gericht entſchied nach langer Berathung, daß der Irrthum in der Perſon, wenn er eine Ehe ungiltig machen ſolle, ein Irrthum in der phyſiſchen Perſon ſeyn müſſe, hier aber finde bloß ein Irrthum in der moraliſchen Perſon Statt. Die Klage der Madame S* ward daher abgewieſen. — —

Ein trauriges Ereigniß verbreitete kürzlich in einer kleinen Gemeinde des Departements de l'Oise große Beſtürzung. Herr Ligerez ward in der Nacht durch das Geheul ſeines Hundes aufgeweckt. Er ſteckt den Kopf an's Fenſter und bemerkt auf einer Terraſſe ſeines Gartens im Mondſchein einen Menſchen, der ſich ſehr vorſichtig zu bewegen ſchien, um ja nicht bemerkt zu werden. Keinen Zweifel hegend, daß dies ein Dieb ſey, ergreift Herr Ligerez ſein Gewehr, zielt und ſchießt. — Ein tiefes Todesröcheln ward gehört. Das ganze Haus erwacht, man läuft hin, und ſieht regungslos auf der Erde hingeſtreckt von einer Kugel durchbohrt, ein junges Mädchen aus der Nachbarſchaft. Die Unglückliche war ſomnambule geweſen. — —

Am 30. Juni Mittags fand in der königl. Erzgießerei zu München der Guß von Thorwaldsens für Stuttgard bestimmtem kolossalem Standbilde Schillers Statt. Mehr als hundert Personen wohnten diesem Vorgange bei. Tiefe Stille herrschte unter den Anwesenden. Als aber gegen 2 Uhr der Zapfen ausgestoßen wurde, und eine Masse von mehr als 60 Centner Erz (es wurde aus Vorsorge 100 Centner Metalleinsatz genommen) ruhig in die Form rann, ohne daß irgendwo ein Springen oder ein anderer Unfall bemerkt worden wäre, da brach die Versammlung in lauten Jubel aus. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 6. Juli.

Ehe Referent über die neueste Gastdarstellung des Herrn und der Madame Fichtner spricht, kann er sich einen Rückblick auf die Leistung vom 4. um so weniger versagen, als er die Vorzüge derselben im letzten Blatte mehr angedeutet, als erörtert hat. Wer Mad. Fichtner in der Rolle der »Marie Reinhold« gesehen hat, wird sich gern an ihre Darstellung zurückerinnern, und wer am 4. das Theater zu besuchen verhindert war, wird auch einen Schattenriß ihres Spieles nicht unfreundlich aufnehmen.

Faßt man Raupachs »Müller und sein Kind« bloß von Seite der Erscheinung auf, in der sich die schöne Idee dieser Dichtung ausspricht: so kann man allerdings die Frage aufwerfen, ob sich eine Krankengeschichte zur dramatischen Darstellung eigne? Hält man aber die Idee fest, so wird man dem Raupach'schen Volksdrama gern eine Stelle neben dem »Philoktet« des Sophokles einräumen. Nicht das körperliche Leiden, sondern das Ankämpfen des bösen und guten Willens, und den Sieg des besseren Princips will Raupach darstellen, und die Formen, in welchen sich Marie über den Gedanken des nahen Todes erhebt, sind bei aller Blässe ihres Antlitzes nicht unschön. Mad. Fichtner erinnerte in den ersten Scenen manchmal an das heitere Mädchen, welches sie war, ehe noch der Wurm an ihrem Herzen nagte. Ihr Lächeln und der lebhaftere Rhythmus ihrer Rede bezeichnete die Sonnenblicke, die aus dem umeusterten Himmel in Mariens Herz fallen, und sie auf Augenblicke ihrer Leiden vergessen machen. Sie verstand vollkommen die Gewalt des Lächelns mit feuchtem Auge und der Unschuld, wenn sie lehrt und warnt, und durch das eigene Beispiel Scham und Ehrfurcht einflößt. In diesen Momenten erhob sie sich über die Sphäre des Elegischen bis zur vollen geläuterten Kraft des sittlichen Willens. Die von dem Körperleiden der unglücklichen Marie nicht trennbare Reizbarkeit deutete sie manchmal durch eine unruhige Seitenbewegung des Hauptes und durch ein bewußtlos scheinendes Reiben und Drücken der Hände an, und im plötzlichen Schrecken durch schneidende Accente, die jedoch bald dem früheren Wohlklange ihrer Stimme wichen. Referent verfolgte ihre Darstellung Zug für Zug, und fand nur einen Punkt, in welchem er die Ansicht der Darstellerin nicht theilen kann. Als Marie den zernigen Vater durch die Erklärung entwaffnet, daß auch sie noch in demselben Jahre sterben müsse, schien uns ihr Spiel nicht großartig genug. Marie hat sich schon früher an den Gedanken eines nahen Todes gewöhnt; daß sie über Konrads Eröffnung erschrickt, ist zwar natürlich, aber schon im Schlußmonologe des dritten Aktes soll sie sich erholt und zur Todesverachtung erhoben haben. Im letzten Akte gab sie den Abschied von der untergehenden Sonne und von ihrem reuigen Geliebten mit so viel Wahrheit und Seelenadel, daß bei der tiefen Stille des Hauses auch das leiseste ihrer Worte das Herz traf.— Doch wir wollen von dem Bilde einer geknickten Rose, oder eines verlöschenden Sternes zu den heiteren Eindrücken der Vorstellung vom 6. Juli übergehen.

Herr und Madame Fichtner wirkten an diesem Tage in der dramatischen Kleinigkeit »der rechte Weg« von Hutt zusammen, jener im Charakter des an seinem Ehestandsglücke verzweifelnden Bauers, diese in der Rolle seiner eigenwilligen Gattin. Hr. Koch gab den Städter, welchem sich der trostlose Ehemann anvertraut, und der das junge Weib unter der Maske eines Friedensstifters für sich gewinnen will. Die Scene der Enttäuschung und Versöhnung fiel, da sie durch keinen Dritten gestört wurde, vortrefflich aus; besonders spielte Herr Fichtner so wahr und lebendig, daß man nicht wußte, ob man den eifersüchtigen Jungen auslachen oder bemitleiden solle. Herr Koch aber wirkte durch sein affektirtes Spiel und Sprechen (welches er sich mit der angelegentlichsten Sorgfalt abgewöhnen muß) sehr störend auf die Zweigespräche mit dem Bauer und mit der Bäuerin.

Zum Beschluße des Abends wurde das Preislustspiel von Gerle und Horn in sehr veränderter Gestalt gegeben. Referent kann die vorgenommenen Kürzungen nur zweckmäßig finden, und trägt unmaßgeblich noch auf die Streichung des Witzes von gewissen Aushängeschildern an. Herr Fichtner gab den »Georg Morgenstern« nicht nur mit voller Laune und Gewandtheit, sondern auch mit allen Zeichen eines, wenn auch leichtsinnigen, so doch gebildeten jungen Mannes. In den Scenen der Liebeserklärung und der Entdeckung des Betruges kam das Publikum kaum aus dem Lachen. Der werthe Gast und das schöne Ensemble brachten im Hause die heiterste Stimmung hervor.

Telegraph von Prag.

Der berühmte Hornist Lewy, Professor, Mitglied der k. k. Hofkapelle und Solospieler ist mit seinen Kindern Karl, Richard und Melanie aus Wien hier angekommen, und wird sich einigemal hören lassen. —d.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 5. Juli.

Se. Majestät der König von Preußen ist gestern Abends um 6 Uhr über Gitschin, wo Höchstderselbe übernachtete, im erwünschten Wohlseyn hier angekommen. Nach 7 Uhr traf auch Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin von Liegnitz hier ein.

Seit einigen Tagen hat sich die Zahl der Kurgäste dergestalt vermehrt, daß bis gestern 847 Parteien, mit 1455 Personen in der gedruckten Badeliste erscheinen. E.

Correspondenz-Nachrichten aus Böhmen.

Königgrätz, im Mai.

(Verspätet.)

Am 10. Mai wurde in der Stadt Opočno unter wohlwollendem Zusammenwirken der Kapelle des k. k. Inf. Reg. Hohenegg und mehrer Musikfreunde aus der Stadt und deren Umgebung zum Vortheile eines in Opočno zu errichtenden Krankenspitals eine große musikalische Akademie von zehn Nummern gegeben. Das Orchester war von mehr als 80 Mann besetzt. Der Leiter des Ganzen war Herr Dr. F. Alois Skuhersky, von dem auch die Idee zur Gründung dieser wohlthätigen Anstalt ausgegangen war. Das Auditorium spendete der Aufführung reichlichen Beifall, und die Einnahme betrug in diesem kleinen Orte — mirabile dictu — 104 fl. C. M.

Franz X. Wihan.

Chrudim, 28. Juni.

Unter der Direktion einiger gebildeter und allgemein geachteter Männer hat sich hier eine Gesellschaft junger Leute vom Stande gebildet, welche in der von dem ehemaligen Herrn Kreishauptmann, Freiherrn von Kotz, erkauften und zu einem etwa 240 Menschen fassenden Theater umstalteten Sct. Johanns-Kapelle, theatralische Vorstellungen zu wohlthätigen Zwecken zu geben gesonnen sind. Am 27. Juni l. J. ward mit der Aufführung der Weber'schen Oper: »der Freischütz« der Anfang gemacht; und so ungünstig auch die Meinung war, die ich vor der Aufführung von derselben gefaßt hatte — (denn von einer Dilettantengesellschaft ist es doch etwas gewagt, gleich mit dem »Freischütz« zu beginnen!) — so vollkommen befriedigt war ich von Gesang und Darstellung am Ende dieses genußreichen Abends. Wohl in keiner Landstadt ward noch mit so geringen Mitteln so Braves geleistet, wie an diesem Abende von der Dilettantengesellschaft in Chrudim.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. Juli | Nro. 82. | 1838.

Der Werth des Lebens.

(Beschluß.)

Mein Unbekannter seufzte tief; ein Lächeln der Reue und der Verachtung zuckte auf seinen Lippen; er fuhr fort:

»Dieser literarische Ruhm, um den ich andere so sehr beneidet hatte, konnte eine so brennende Seele, wie die meinige, nicht ausfüllen. Ich dürstete nach höheren Erfolgen, und sagte zu Jago, der mir nach Paris gefolgt war, und mich nicht mehr verließ: Es gibt keinen wahren Ruhm, keinen höheren Ruf, als den man sich auf der Bahn der Waffen erkämpft. Was ist ein Literat, ein Dichter? Nichts. Sprich mir von einem Heerführer, von einem großen Feldherrn: Das ist das Schicksalslos, welches ich beneide; um einen großen Feldherrnnamen gäbe ich zehn Jahre hin von denen, die mir noch bleiben.«

»Ich nehme sie an«, sagte Jago; »ich nehme sie, sie gehören mir, vergessen Sie es nicht!«

Bei dieser Stelle seiner Erzählung hielt der Unbekannte abermals inne; er sah die Unruhe und den Zweifel, der sich in meinen Zügen malte, und sprach:

»Ich habe es Ihnen vorausgesagt, junger Mann, Sie können mir nicht glauben; es scheint Ihnen ein Traum, eine Chimäre; auch mir — Und doch sind die Ehrenstufen, welche ich nach einander erstieg, keine Täuschung; die Soldaten, die ich in's Feuer führte, die erstürmten Redouten, die eroberten Fahnen, die Siege, welche durch ganz Frankreich hallten — alles das war mein Werk — all' dieser Ruhm hat mir gehört.«

Während er so mit Wärme, mit Begeisterung sprach, und mit großen Schritten im Zimmer auf und ab eilte, hatte das Erstaunen meine Sinne gefesselt. Ich sprach zu mir: Wer steht denn vor mir? ist es Condé, ist es Richelieu, ist es der Marschall von Sachsen?

Aus diesem Zustande von Erhebung war mein Unbekannter in den der Erschöpfung zurückgesunken; er näherte sich mir, und sprach mit düsterer Miene:

»Jago hatte wahr gesprochen, und als ich später, angeekelt vom eitlen Rauche des Kriegsruhmes das einzig Reelle und Positive auf der Welt wünschte, als ich um den Preis von fünf oder sechs Jahren meines Lebens Gold und Reichthümer verlangte, bewilligte er sie mir abermals — Ja, junger Mann, ja, ich habe das Glück alle meine Wünsche erfüllen, übertreffen sehen; Landgüter, Wälder, Schlösser — noch diesen Morgen war alles in meiner Macht; und wenn Sie an mir, wenn Sie an Jago zweifeln, warten Sie — er wird kommen — Sie werden selbst sehen, mit ihren eigenen Augen sehen, was Ihren Verstand verwirrt; der meinige sieht zum Unglücke nur zu klar!«

Der Unbekannte näherte sich dem Kamine, sah auf die Uhr, machte eine Gebärde des Schreckens, und sprach zu mir mit leiser Stimme:

»Diesen Morgen mit Tagesanbruch fühlte ich mich so matt und niedergeschlagen, daß ich kaum aufstehen konnte. Ich klingelte meinem Kammerdiener. Jago trat ein.

»Was ist es, das ich fühle?« fragte ich ihn.

»Herr, etwas sehr natürliches. Die Stunde nahet, der Augenblick rückt heran«.

»Welcher Augenblick?« frage ich.

»Sie rathen es nicht? Der Himmel hatte Ihnen sechzig Lebensjahre bestimmt. Sie waren dreißig, als ich anfing Ihnen zu gehorchen.«

»Jago«, sagte ich mit tiefstem Schreck, »sprichst Du im Ernste?«

»Ja, Herr. In fünf Jahren haben Sie für den Ruhm fünf und zwanzig Jahre Existenz hingegeben. Sie haben sie mir gegeben, mir gehören sie, und diese Tage, welche Sie hinwarfen, werden nun zu den Meinigen gezählt.«

»Wie, das wäre der Preis Deiner Dienste?«

»Andere haben sie noch theurer bezahlt, zum Beispiel jener Fabert, den ich auch beschützte«.

»Schweige, schweige,« rief ich ihm zu; »es ist nicht möglich, es ist nicht wahr!«

»Meinen Sie? Ich rathe Ihnen, sich zum Tode vorzubereiten, Sie haben nur noch eine halbe Stunde zu leben.«

»Du verspottest mich, Du betrügst mich!«

»Keinen Falls; rechnen Sie selbst. Fünf und dreißig Jahre haben Sie wirklich gelebt, fünf und zwanzig

haben Sie verloren. Summe, sechzig. Hier ist Ihre Rechnung; jedem das Seine!«

»Er wollte hinausgehen — ich fühlte meine Kräfte schwinden, ich fühlte das Leben mir entschlüpfen.

»Jago, Jago!« rief ich, »schenke mir einige Stunden, nur einige Stunden noch!«

»Nein, nein«, antwortete er, »ich müßte sie jetzt von meiner Rechnung geben, und ich kenne den Werth des Lebens besser, als Sie. Die Welt hat keinen Schatz, der das Leben zweier Stunden erkaufen könnte.«

»Ich konnte kaum noch sprechen; ein Schleier zog sich über meine Augen, die Kälte des Todes starrte schon in meinen Adern.

»Wohlan,« sprach ich zu ihm mit einer letzten Anstrengung, »nimm die Güter zurück, um derentwillen ich alles geopfert habe. Noch vier Stunden, und ich entsage meinem Golde, meinen Schätzen, allem Ueberfluße, nach dem ich mich so gesehnt.«

»Sey es; Du warst ein guter Herr, und ich thäte gern etwas für Dich; ich willige ein.«

»Ich fühlte meine Kräfte sich wieder beleben; und rief: »Vier Stunden sind so wenig! Jago — Jago —! noch vier Stunden, und ich entsage meinem Schriftstellerruhme, allen meinen Werken, die mich so hoch in der Verehrung der Welt gestellt haben!«

»Dafür vier Stunden!?« rief der Neger mit Verachtung — »Vier Stunden sind viel; doch ich will Dir die letzte Bitte nicht abschlagen.«

»O nicht die letzte«, rief ich, und faltete in der Todesangst bittend die Hände. »Jago, Jago, ich flehe Dich an, gib mir die zwölf Stunden bis heute Abend, den einzigen Tag nur gib mir, und alle meine Thaten, meine Siege, mein Kriegesruhm, sollen auf ewig aus dem Gedächtnisse der Menschen verlöscht werden, — nichts bleibe mehr von ihnen auf Erden. Diesen Tag — Jago — diesen einzigen ganzen Tag, und ich bin überzufrieden!«

»Du mißbrauchest meine Güte«, sprach er, »ich mache einen Handel, wie ein Thor. Doch sey es; ich schenke Dir den Tag bis zu Sonnenuntergang; hernach begehre nichts mehr. Diesen Abend denn; ich komme Dich zu holen.«

»Und er ginge«, fuhr der Unbekannte mit Verzweiflung fort, »und dieser Tag, an dem ich mit Ihnen rede, ist der letzte meines Lebens!« Er näherte sich der Glasthüre, welche offen stand, und die Aussicht auf den Park hatte, und rief: »Ich werde diesen schönen Himmel nicht mehr sehen, nicht mehr diesen grünen Rasen, diese springenden Wasser; ich werde nicht mehr den Balsamhauch des Frühlings athmen! Ich Unsinniger! Die Güter, die Gott uns allen schenkt, gegen die ich gleichgiltig war, und deren Reiz ich jetzt erst einsehe, diese Güter könnte ich noch fünf und zwanzig Jahre lang genießen. Ich habe meine Tage mißbraucht, ich habe sie für leeren Ruhm hinweggeworfen, für eine Chimäre, die mich nicht glücklich machte, und schon vor mir gestorben ist. — Sieh, sieh!« rief er und zeigte mir einige Bauern, die singend durch den Park zu ihrer Arbeit gingen; »was würde ich jetzt nicht geben, um ihre Mühe, ihr Elend theilen zu dürfen! Ach, ich habe hienieden nichts mehr zu geben — nichts mehr zu hoffen; nichts — selbst das Unglück nicht mehr!« —

In diesem Augenblicke fiel ein Sonnenstrahl, ein heller Maisonnenstrahl auf seine bleichen entstellten Züge, er ergriff, wie im Fieberwahnsinne, mich beim Arme, und sagte:

»Sehen Sie — sehen Sie nur! Wie schön ist die Sonne! Und alles das soll ich verlassen! — Ach, könnte ich mich dessen nur erfreuen, — könnte ich diesen ganzen schönen reinen Tag in mich saugen — diesen Tag, der für mich kein Morgen hat!«

Er stürzte eilenden Laufes in den Park; in der Biegung eines Baumganges verschwand er, ehe ich ihn hatte zurückhalten können.

Die Wahrheit zu sagen, ich hatte auch die Kraft nicht — ich war auf das Kanapé gesunken, betäubt, vernichtet von Allem, was ich sah und hörte. Ich stand auf, ich that einige Schritte, um mich zu überzeugen, daß ich wach, von keinem Traume befangen sey. — In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre des Boudoirs, und ein Diener sagte mir:

»Hier ist mein Herr, der Herzog von C*.«

Ein Herr von ungefähr sechzig Jahren, und von würdigem Aussehen, trat ein, reichte mir die Hand, und bat um Entschuldigung, daß er so lange ausgeblieben.

»Ich war nicht im Schlosse«, sagte er; »ich komme aus der Stadt, wo ich einen Arzt über die Gesundheit meines jüngern Bruders, des Grafen C*., zu Rathe zog.«

»Wäre sein Leben bedroht?« rief ich.

»Nein, mein Herr, dem Himmel sey Dank!« antwortete der Herzog«; aber in seiner Jugend haben ehrgeizige Träume seine Phantasie überspannt, und eine schwere Krankheit, die er kürzlich überstand, und der er bald unterlegen wäre, hat in seinem Gehirn eine Art Delirium, eine Geistesabwesenheit zurückgelassen, die ihn stets glauben läßt, daß er nur noch einen Tag zu leben habe.«

Alles wurde mir klar.

»Jetzt«, fuhr der Herzog fort, »beschäftigen wir uns mit Ihnen, junger Mann, sehen wir, was wir für Ihr Avancement thun können. Wir reisen zusammen gegen das Ende dieses Monates nach Versailles. Ich stelle Sie vor.«

»Ich erkenne Ihre Güte an, Herr Herzog, und danke Ihnen innigst dafür.«

»Was, Sie wollten dem Hofe, und den Vortheilen, die Sie dort erwarten, entsagen?«

»Ja, mein Herr.«

»Aber bedenken Sie nur, daß mit meiner Hilfe Sie einen schnellen Weg machen werden; daß Sie mit

ein wenig Ausdauer und Geduld — von jetzt in zehn Jahren —«

»Zehn verlorene Jahre!« rief ich.

»Wohlan,« antwortete er mit Erstaunen, »heißt das Ruhm, Glück, Ehre zu theuer bezahlen? — Frisch denn, junger Mann, wir reisen nach Versailles —«

»Nein, Herr Herzog, ich reise in die Bretagne zurück, und bitte Sie von Neuem, meinen und meiner Familie Dank zu empfangen.«

»Das ist Thorheit!« rief der Herzog.

Doch ich nach dem, was ich gehört, und gesehen, sagte mir: das ist Weisheit.

Den andern Tag war ich auf dem Wege. Mit welchem Entzücken sah ich mein schönes Schloß Roche-Bernard wieder, und die alten Bäume meines Parkes, die schöne Sonne der Bretagne! Ich fand meine Vasallen, meine Schwestern, meine Mutter, und das Glück wieder! — welches mich seither nicht verlassen hat, denn acht Tage darauf heiratete ich Henrietten. —

Mosaik.

Herr Hankock machte vor einiger Zeit im Hydepark einen Versuch, auf gewöhnlichen Straßen mit Dampfwagen zu fahren. Sein neues Dampfkabriolet, das er selbst lenkte, fuhr von der alten Gardeinfanteriekaserne ab, wand sich geschickt durch das Gedränge der zahllosen Fuhrwerke aller Art bis zum Parke, beschrieb auf einem freien Platze mehre Kreiswendungen um sich selbst, und trieb dann 3 oder 4 Stunden mit der größten Leichtigkeit und sehr geringem Geräusche um den Park. Es machte im Durchschnitte 12 (englische) Meilen in einer Stunde. — —

In dem verflossenen Petersburger Theaterjahre, welches nach den großen Fasten am 25. April 1837 a. St. begann und mit dem letzten Tage der russischen Butterwoche am 13. Febr. 1838 schloß, kamen auf dem russischen Theater in St. Petersburg 57 neue Stücke zur Aufführung, unter denen sich jedoch nur 15 Originalstücke befinden. — —

Vor etwa fünf Jahren entsprangen zwei sehr gefährliche Verbrecher aus der Strafanstalt zu Kozmin im Posenschen. Sie mietheten später im mogilnoer Kreise ein Gut, gaben sich für polnische Edelleute aus, machten bei dem benachbarten Adel ihre Besuche, und wurden in dessen Cirkel aufgenommen. Nach und nach zogen sie allerhand Gesindel als Einwohner in ihr Dorf, und verübten mit deren Hilfe mehre bedeutende Diebstähle, doch ohne daß ein Verdacht auf sie gefallen wäre, bis sie endlich bei einer Anwesenheit in Gnesen durch einen Knaben, der sie in Kozmin gesehen hatte, erkannt, hierauf auch durch andere Personen constatirt und festgenommen wurden. Bei einer sofort angestellten Haussuchung fand man viele werthvolle gestohlene Sachen vor, und entdeckte bereits über 30 Mitglieder dieser Bande. In der Konkubine des einen Verbrechers und deren Vater sollen das Kammermädchen und der Bediente einer polnischen Gräfin erkannt worden seyn, die vor einigen Jahren auf einer Reise in die schlesischen Bäder mit ihrem sämmtlichen Gefolge verschollen, und bis jetzt noch nicht ermittelt worden ist. — —

Pariser Theater erwecken jetzt die Schaulust des Publikums dadurch, daß sie ein Contersei der englischen Feierlichkeiten bieten, der Cirque olympique in den elysäischen Feldern gibt sogar eine Reiterparade, wo Yeomen, Horseguards, Leibgarden, Bergschotten u. s. w. figuriren sollen.

Am 1. Juni wurden im Prater in Wien mit der von dem Techniker Friedrich Bergamenter erfundenen Feuerlösch- und Flammen-Abwehrungs-Leinwand mehre Versuche angestellt, welche alle einen sehr befriedigenden Erfolg hatten, und die neue Erfindung als sehr anwendbar bewiesen. So ward unter andern eine aus leichten Brettern aufgeschlagene Hütte mit dieser Abwehrungsleinwand überzogen, und von drei Seiten umher kaum 6″ entfernt mit Scheiterhaufen umgeben, und hierauf letztere in Brand gesteckt, so daß das Feuer bis nahe auf's Dach aufschlug. 36 Minuten dauerte es, bis die Wände als Kohle zusammenstürzten, und das glühende Dach auf die Scheiterhaufen fiel. Die Leinwand auf dem Dache aber trotzte noch immer der Flamme, und ließ sie nur stellenweise durchstechen. — —

Dr. Med. Fr. Behrend in Berlin hat ein künstliches Surrogat für die lithographischen Steine erfunden. Bereits tüchtige Arbeiten wurden auf diesen lithographischen Platten geliefert, und die Erfindung erfreut sich des allgemeinen Beifalls der Sachverständigen. Die künstliche Steinmasse ruht etwa eine Linie dick auf einem Zinkbleche; sie gleicht einer Art Emaille. Die Platte hat nur die Dicke einer Kupferplatte, ist eben so leicht, und kann eben so gut auf der Kupferdruck-, als auf der Steindruckpresse gedruckt werden; doch ist sie mit ein bis zwei Korrekturen nur einmal zu gebrauchen; dagegen ist sie auch um das 4 bis 6fache billiger, als der Stein. Das Polieren und Körnen geschieht gleich bei der Verfertigung, so daß Kosten, Mühe und Zeitverlust für diese Manipulation wegfällt. Die Zahl der Abdrücke ist in Feder-, Kreide- und gravirter Manier nicht kleiner, als beim Stein, ja es hat geschienen, daß in Kreidemanier die Platten noch weit mehr Abdrücke liefern, als der Stein, von einem Blättchen machte man 1200 Abdrücke, ohne daß an der Platte die geringste Veränderung zu sehen gewesen wäre. Auch den Vortheil haben diese Platten vor wirklichen Steinen, daß sie sich weit leichter transportiren lassen. — —

Die englischen Journale enthalten jetzt fast nichts, als Details über die Krönung der Königin. Der Sun erschien sogar am Tage der Krönung mit Golddruchstaben gedruckt, und voran das Bildniß der Königin. Nicht weniger, als 250,000 Fremde sollen in London anwesend seyn. — —

Der Dichter Thomas Campbell soll bei der Krönung der Königin Victoria den Erbmarschall mit folgenden Zeilen um eine Einlaßkarte zur Krönung ersucht haben. »Es gibt einen Platz in der Westminster-Abtei, den man den Poetenwinkel nennt; sollte nicht vielleicht dort ein wenig Raum für einen armen lebenden Poeten seyn?« Die Antwort darauf war ein Einlaßbillet zur Westminster Abtei. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 7. Juli.

Am 7. wurde zum Vortheile der Madame Fichtner gegeben: »Die Widerspenstige«, Lustspiel in vier Akten nach Shakespeare's Original mit theilweiser Benützung der Schlegel'schen Uibersetzung.

Daß der dramatische Homer, Shakespeare, im Lustspiele nicht weniger bewunderungswürdig sey, als im Trauerspiele, darüber sind nicht nur die Kritiker, sondern auch jene gebildeten Leser einverstanden, die sich zu keiner kritischen Schule bekennen, sondern in ihren Entscheidungen dem unbefangenen, lebendigen Gefühle folgen. Einige Lustspiele Shakespeare's sind uns im Auszuge und in modernen Formen geboten worden, und so groß ist die Kraft des Genies, daß selbst halbgetroffene Schattenrisse seiner Schöpfungen Beifall finden. Diese silhouettirten Bearbeitungen hatten ihr Entstehen der Besorgniß zu verdanken, daß Shakespeare's Lustspiele unseren Sitten und unserem Geschmacke zu fern liegen, und daß, um sie angemessen zu geben, nicht weniger tüchtige Bühnenkünstler erfordert werden, als zu seinen Trauer-

spielen. Aber die Sitten der Shakespeare'schen Zeit sind dem Gebildeten bekannt, und werden auch dem minder Belesenen aus den Stücken selbst klar, und, wenn Shakespeare'sche Lustspiele tüchtige Schauspieler fordern, so kann ihre Einführung auf die deutsche Bühne dem Theaterwesen nur nützen, umsomehr, als wir nach und nach einsehen, daß zur Aufführung eines frisch übersetzten französischen Lustspiels weniger Kunst, als gesellige Repräsentationsgabe gehöre. Wir müssen es also dem auch in selbstständigen Dichtungen geachteten Deinhardstein danken, daß er uns »die Widerspenstige« in einer dem Original möglichst nahe kommenden Form gegeben hat. Endlich können wir es nur loben, daß das Fichtner'sche Ehepaar Deinhardsteins Bearbeitung in den Kreis seiner Gastrollen aufgenommen, und daß die Direktion nichts gespart hat, um das Stück glänzend und im Style des Wiener Costums auszustatten. So viel auch mehre Rollen in der Darstellung verloren: so gefiel »die Widerspenstige« dem sehr zahlreichen Publikum dennoch mehr, als mancher französische Modeartikel im Gebiete des Lustspiels. Wir hören, daß das Stück wiederholt werden soll, und finden es deßhalb zweckmäßig, noch ehe wir das ausgezeichnete Spiel der beiden Gäste besprechen, einige Vorschläge in Bezug auf die nicht glücklich besetzten und gegebenen Rollen auszusprechen.

»Tramio«, der Bediente »Lucentio's« greift in der Maske seines Herrn in die Intrigue ein. Soll die Umgebung glauben, daß er nicht der Diener, sondern der Herr sey, so muß er in Wamms und Manier als ein junger Edelmann erscheinen. Dies war aber im Spiele des Herrn Spiro so wenig der Fall, daß wir alle Augenblicke an die Darstellungsweise gemahnt wurden, in welcher er nach vollem Verdienste in der Lokalposse gefällt. Der verschmitzte, mit der Umgangsweise höherer Stände wohl bekannte Tramio ist für Herrn Spiro eine zu schwere, kaum lösliche Aufgabe. Herr Koch aber gab den Lucentio in derselben süßlichen und anwidernden Manier, in welcher er bisher meistens mißfallen hat und mißfallen mußte. Herr Koch scheint zu glauben, daß der junge Liebhaber, wenn er einige schmelzende Cadenzen in der Kehle und eine hübsche Gestalt hat, nicht viel über seine Rolle nachzudenken brauche. Wir wollten mit unserem Urtheile weder ihm schaden, noch dem Publikum vorgreifen; da sich aber das Publikum am 7. deutlich ausgesprochen hat, so können wir ohne hart und unbillig zu seyn, Herrn Koch nur warnen, in keiner bedeutenderen Rolle aufzutreten, bevor er nicht die Elemente der Schauspielkunst studirt hat. Es ist sehr zu bedauern, daß bei der Rollenvertheilung nicht darauf gedacht wurde, daß Herr Koch durch die Darstellung der ihm zugedachten Rolle, dem Erfolge des Ganzen sehr schaden mußte. Es wäre daher zu wünschen, daß Hr. Regisseur Ernst, oder wenn dieß nicht möglich wäre, wenigstens Herr Dietrich die Rolle des Lucentio übernehmen möchte. Als Hortensio würde Herr Koch weniger stören, besonders wenn er diese viel kleinere Rolle sorgfältig studiren wollte. Für die bedeutende Rolle des Tramio schlägt Referent entweder Herrn Feistmantel oder Herrn Preisinger vor. Herr Spiro könnte dann den Grumio oder den Schneider geben. Das Umstudieren der nicht glücklich besetzten Rollen wäre freilich in Bezug auf Umänderung des Costums einigen verzögernden Schwierigkeiten ausgesetzt; aber dem guten Willen ist, wenn es der guten Sache gilt, nichts zu schwer.

Herr und Madame Fichtner wurden zwar in jeder ihrer früheren Rollen vom Publikum nach vollem Verdienste ausgezeichnet, aber in keinem der vorigen Tage so oft und so einstimmig gerufen, als am 7. Von Herrn Polawsky (der den Baptista mit gewohnter Meisterschaft gab) und Herrn Bayer (Vincenzio), dann von den Herren Feistmantel und Preisinger wurden die Gastdarsteller löblich unterstützt. Das Nähere behalten wir uns bis zur nächsten Nummer vor.

Telegraph von Prag.

Da nach dem neuen Studienplane des Conservatoriums der Musik der Lehrkurs mit dem Juli beginnt, so wird die feierliche Messe zur Anrufung des heiligen Geistes Mittwoch den 11. Juli um 10 Uhr in der Pfarrkirche zu Sct. Aegidi abgehalten werden. Es dürfte manchen Liebhabern der Kirchenmusik angenehm seyn, Tag und Stunde dieser Feierlichkeit zu wissen. W.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 5. Juli.

Die warmen heitern freundlichen Tage mit den folgenden kühlen mondhellen sternbekränzten Nächten laden zu täglichen Promenaden, Ausflügen und Spazierfahrten ein. Einen vorzüglichen Zuspruch hat auch heuer der nachbarliche Freundschaftssaal. Der gegenwärtige Besitzer bietet vieles auf, die idyllischen Reize dieses romantisch gelegenen Belustigungsortes durch anmuthige Anlagen zu erhöhen. Der Dreikreuzberg sieht fast täglich viele Kurgäste auf seinen erhabenen Felsenklippen. Welch' eine entzückend schöne Fernsicht genießt das empfängliche Seelenauge hier oben.

»Wenn dies Große, Schöne von dem Allen,
Wenn Dich dieser Anblick fühllos ließ,
Aus dem Himmel wärst Du dann gefallen;
Dir gäb's hier und dort kein Paradies.«

Kehren wir von jenen ewig schönen Genüßen der bezaubernden Natur, nach denen die Phantasie noch in einem süßen Erinnern schwelgt, zurück zu den geselligen Unterhaltungen der großartigen Brunnenstadt. Die Promenaden auf der Mühlbrunnen-Kolonnade und der zierlichen Gartenanlage nächst dem Theresienbrunnen sind am Morgen sehr belebt. Hohe Staatsmänner, berühmte Generale, anerkannt ausgezeichnete Aerzte, Künstler und Gelehrte, die ich Ihnen nächstens besonders anführen werde, machen die Morgenstunden hier, wie die freundlichen Abende auf der alten Wiese, diesem Concentrations-Punkte der Brunnengesellschaft interessant und sehr belebt, und erheben Karlsbad, den europäischen Kurort, zu dem Range einer bevorzugten großen Stadt

—ent—

Karlsbad, 6. Juli.

Das gestrige Listenblatt bezeichnet die Zahl der bereits anwesenden Gäste mit 2388 Personen und 1266 Parteien. In dieser Woche langten am Kurorte an: Herr Baron von Geismar, Commandeur des k. russ. I. Inf. Corps und General-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers von Rußland; Herr Freiherr von Stockhausen, k. preuß. General-Major und Hofmarschall Sr. k. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen; Ihre Durchl. die regierende Frau Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, geb. Prinzessin von Kurland und Ihre Durchl. die Frau Herzogin von Accerenza, geb. Prinzessin von Kurland; Frau Pulcherie von Cantacusino, fürstl. Divans-Präsidentens-Gemahlin. Seine Hoheit der Herzog Gustav von Meklenburg-Schwerin.

—34—

Karlsbad, 7. Juli.

Gestern passirte in den Nachmittagsstunden Se. k. Hoheit der Kronprinz von Preußen zur Brunnenkur nach Marienbad hier durch. Se. Excellenz Herr Bailli v. Tatitscheff, k. russ. außerordentlicher Botschafter am k. k. österr. Hofe, gibt heute zur Feier des hohen Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, ein glänzendes Fest im Freundschaftssaale.

—ent—

Teplitz, Juli.

Auch in dieser Badestadt findet der Kunstfreund eine Unterhaltung, die er ungern vermißen würde, — ein Theater. Während der Saison spielt hier die Gesellschaft des Direktors Hrn. Moriz Römer. Freilich ladet an schönen Sommerabenden die entzückende Umgebung den größeren Theil der Badegäste zu Landpartien und Spaziergängen ein, und die Räume des Schauplatzes sind im Durchschnitte nur mittelmäßig gefüllt. Doch umsomehr muß der Eifer und der Geschmack der Direktion, die einen besseren Lohn verdienten, hervorgehoben werden. Das Schauspielhaus ist zwar klein, aber niedlich. Gegen Dekorationen, Maschinerie und Costume wird selbst der Hauptstädter nicht viel einzuwenden finden. Das Repertoire besteht, wie es die Lage mit sich bringt, größtentheils aus Lustspielen und Possen: Capricciosa, die Herrin von der Else, der beste Ton, die Zurücksetzung ꝛc. wurden mit Rundung und Feinheit dargestellt. Versteigen sich die Schauspieler zuweilen auf den Cothurn (wie in v. Schenks »Krone von Cypern«), so will es freilich nicht so recht fort. Die Gesellschaft besteht aus vierzig Mitgliedern, unter denen manche sich über die Mittelmäßigkeit erheben, ja auf den Namen von Künstlern ganz wohl Anspruch machen können. Um nicht allzusehr in's Detail einzugehen, nenne ich von den Damen nur Dlle. Reichelt und Conzett (letztere den Lesern der Bohemia durch ihr Gastspiel auf der Prager Bühne bekannt), von den Herren Kaiser, Herrmann und Reißland. Möge dem umsichtig geleiteten Unternehmen ein schöner Erfolg werden. A. S.

Berichtigung.

Das zweite Concert der Tonkünstler-Witwen- und Waisenversorgungsanstalt wird nicht im Saale zum Platteyß, sondern im Saale des gräflich Waldsteinschen Palastes Statt finden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. Juli | Nro. 83. | 1838.

Die Verwandlung.

Ein literärischer Puff, aus dem Englischen.

Zu den Nationaleigenthümlichkeiten gehört auch die Art des Selbstmordes; der tiefsinnige, schweigsame Engländer erhängt sich, der lärmende theatralische Franzose erschießt sich, und der Deutsche behauptet würdig seinen Rang als Kosmopolit, als vorurtheilfreier Denker, indem er keine Todesart vorzugsweise liebt, sondern im besonderen Falle die passende wählt. Wie aber durch alle Literaturen die Fluth wässeriger Gedichte sich ergießt: so findet sich bei allen Völkern eine gemeinsame Todesart, das Ertränken, eine wahrhaft plebejische Weise, aus der Welt zu treten. Der Moderne, der im ungeheuren Weltzwiespalte Zertrümmerte, der nicht weiß, was mit dem Leben anzufangen, dem es durch lange Weile und Blasirtheit unerträglich geworden — dieses hohe, feine Wesen wird immer einen seiner würdigen, einen auffallenden Tod wählen, und überläßt das Ertränken jenen gemeinen Naturen, die ein zerstörtes Liebesglück, ein düstres Leben ohne Aussicht und Hoffnung in den Tod treibt.

Arthur war eine solche niedere Natur. Er wollte das Leben abwerfen — gut, das war modern; er wollte in den Regentkanal sich stürzen, — wie ordinär! Der Kanal ist für Ammen, Tagschreiber, Ladendiener und solche Leute.

Arthur wandelte die herrliche Allee am Regentkanale entlang. Die Nacht lag mit tausend Reizen um ihn her; ein kühles Lüftchen spielte in den Blättern, und kräuselte leicht den Wasserspiegel. Mit den unzähligen blitzenden Himmelsaugen wetteiferten die glänzenden Reihen der Gasflammen. Um Arthur her war die tiefste Ruhe, von fern nur hörte er das Brausen der gigantischen Weltstadt. Es war, als wollte das Leben Alles, was es Liebliches und Freundliches hat, ausbreiten, um den Unglücklichen zurückzuhalten. Welche herrliche Gelegenheit zu einem tiefsinnigen Monologe! Doch unser Held ist ohne Geist.

Noch einen langen Abschiedsblick warf Arthur auf die nächtliche Welt, und schickte sich zu dem verhängnißvollen Sprunge an, der ihn in die andere bringen sollte. Eine starke Hand ergriff ihn beim Rockkragen, und eine bekannte Stimme rief: »Damn, Arthur, was treiben Sie für Possen? Kommen Sie zu sich, Mensch; bedenken Sie, was Sie thun!«

Arthur sah sich nach dem unwillkommenen Retter um: es war sein alter Bekannter Robert. »O Freund!« rief er aus, welchen traurigen Dienst erweisen Sie mir; in ein Leben führen Sie mich zurück, das mir zur Last ist, und das ich nicht tragen kann und will. Ich bitte, lassen Sie mich los; viel Dank für Ihre gütige Meinung, leben Sie wohl!«

»Halt!« rief Robert. »Was soll ich dem Schwachkopf sagen,« dachte er sich, »ich kann ihn doch nicht springen lassen. — Kommen Sie Freund«, sprach er laut, faßte ihn unter dem Arme, und zog ihn mit sanfter Gewalt hinweg; »erzählen Sie mir die Geschichte Ihres Unglückes; vielleicht gibt es ein minder verzweifeltes Mittel.«

Mit Widerstreben folgte Arthur anfangs seinem Freunde, doch als er sah, daß Widerstand fruchtlos sey, gab er nach, und erzählte sein Mißgeschick.

»Sie wissen,« fing er an, »daß ich unter allen meinen Bekannten für albern gelte.« — Robert zuckte die Achseln.

»Sie selbst, seh' ich, sind dieser Meinung, doch ich kann es Ihnen nicht übel nehmen. Meine Eltern starben, als ich ein Kind war, und mein Vormund ließ mich die Schule besuchen, ohne sich weiter um mich zu kümmern. Ich wuchs sehr schnell, und in solchen Fällen, sagt man, kann der Geist erst später nachkommen; dazu hatte ich eine gewisse Zähheit des Gedächtnisses: alle Mitschüler hielten mich für halb blödsinnig, und brachten mich durch unabläßliches boshaftes Necken in eine störrische Verschlossenheit, die jene Meinung zu bestättigen schien. So wuchs ich heran, und der Glaube an meine Geistesstumpfheit ging auf meine Umgebungen über. Ich verlor alles Vertrauen, allen Glauben an mich selbst; jede Gesellschaft machte mich befangen, und wollte ich ja einen geistigen Aufschwung nehmen, so hielt mich der Hohn aller meiner Bekannten nieder. Das Glück warf mir eine ungeheure Erbschaft zu; ich trat in höhere Kreise, doch immer lag der alte Fluch auf mir. Man suchte mich auf meines Vermogens wegen, man uchte mich auszubeuten. und

machte mich doch zugleich zum Spielballe jedes muthwilligen Einfalles. Meine Erziehung war so gut wie gar keine, und bei der Langsamkeit meines Gedächtnisses konnte ich das Versäumte nicht nachholen: zudem fehlte es mir an freundlichem Rathe, an Anweisung; ich hatte keine einzige treu ergebene Seele.«

»Ich lernte die liebliche Isabella kennen, ihr Liebreiz fesselte mein ganzes Wesen. Nun erst ward mir meine Lage ganz peinlich. Es zog mich unwiderstehlich in ihre Nähe, und doch fand ich dort nur Mißbehagen. Ein Schwarm von jungen Modeherren umgab sie; Geist, Gewandtheit, Witz, jede Kunst belebter Unterhaltung wurde aufgeboten, ihre Gunst zu gewinnen. Sie wissen, welche traurige Rolle ich da spielte. Ich war das Stichblatt unzähliger beißender Einfälle, Alles übte seinen Witz an mir, besonders zerfleischte mich jener Gilbert mit seinen Sarkasmen — und sie, die Grausame, konnte dazu lächeln. Ich vermochte diesen Widerstreit von Qual und Sehnsucht in mir nicht länger ertragen; ich beschloß, meinem Leben ein Ende zu machen. Nochmals ersuche ich Sie, mich frei zu lassen; Sie sehen, daß ich eine solche Existenz nicht mehr ertragen kann.«

Robert faßte seine beiden Hände. »Nein, ich lasse Sie nicht«, sagte er mit einem Tone, der aus dem Herzen kam. »Warum entdeckten Sie sich mir nicht früher? Warum muß ich so spät erst in Ihrer Seele lesen? Doch fassen Sie Muth, vertrauen Sie sich mir an. Folgen Sie mir in meine Wohnung, ich will Ihnen einen Rath geben, der allen Ihren Wünschen entsprechen soll. Wir leben, Freund, im neunzehnten Jahrhunderte, in der Zeit großartiger Institute. Ein solches besteht auch für Ihr Verhältniß; Sie werden sehen, daß ich nicht zu viel versprach.«

Arm in Arm schritten die Freunde Roberts Wohnung zu.

Nach drei Monaten sehen wir Arthur wieder in Isabellens Salon; doch wie anders ist sein Benehmen! Wir erkennen ihn kaum. Wie frei und voll Selbstvertrauen ist seine Haltung! Wie belebt und tiefsinnig sein Gespräch! Es umfaßte alle menschlichen Interessen mit Wärme und Tiefe, es erglänzte im Lichte der heiligen Zwillingsonnen Kunst und Wissenschaft, es folgte allen Impulsen, welche die Ereignisse und Entdeckungen der jüngsten Tage dem Menschengeiste gegeben, und dabei war seine Sprache klar, fließend und edel.

Auch im Benehmen der Gesellschaft gegen ihn war eine große Veränderung vorgegangen. Die Männer hielten sich in einiger Entfernung, und beobachteten in Stille neidisch die schöne Gruppe. Ueber die Lehne des Sopha's gebeugt, sprach Arthur vertraulich und lebhaft; ein leichtes Roth lag auf Isabellens Wangen, ihr glänzendes Auge begegnete dem Blicke ihres Freundes, sie schien aufmerksam jedes Wort von seinen Lippen zu saugen. An den Kamin gelehnt stand Gilbert, vernachläßigt und vergessen; er spielte mit seinem Stockknopfe, und versuchte ein gezwungenes Lächeln nach dem andern. Ein Diener trat ein, und meldete Robert. »Eben recht, daß Du kommst«, rief Arthur ihm entgegen. »Ich wartete nur noch auf Deine Ankunft, um der verehrlichen Gesellschaft anzukündigen, daß ich Montag meine Vermälung mit Lady Isabella Devoston feiere.«

Alles verbeugte sich, und sprach Glückwünsche, während sie im Herzen fluchten; Robert drückte seinem Freunde theilnehmend die Hand, und warf ihm einen Blick freundlichen Einverständnisses zu. Gilbert bemerkte dies; er fühlte sich in der Gegenwart der Glücklichen äußerst unbehaglich, und nahm Abschied.

»Wer kann dies ergründen?« sagte er sich selbst auf der Straße. »Dieser Blöde entwickelt seit einem Vierteljahre einen Geist, eine Bildung und Kenntniß, die ihm die Natur versagt zu haben schien! Dieser Spielball meiner Laune überglänzt mich, er entreißt mir — daß ich es denken muß! — Isabellens Hand. Trank er ein Zaubermittel, das Geister umzugestalten vermag? Erfüllte ihn ein wohlwollender Dämon, daß er ein jahrelanges Studium zu überspringen vermag? Doch ich will der Sache auf den Grund kommen!«

Er fuhr zu Arthurs Hause, und rief dessen Kammerdiener. »Guter Freund,« sagte er, und ließ drei blanke Sovereigns in seine Hand gleiten, »ich wünsche von Dir eine Auskunft.« Der Diener verbeugte sich. »Womit beschäftigt sich Dein Herr das letzte Vierteljahr her? Wie viele Lehrmeister hat er, wie viele Stunden nimmt er täglich?« — »Lehrmeister? Stunden? Keine, Eure Lordschaft.« — »Welche Werke studirt er denn? Kannst Du mir seine Bibliothek zeigen?« — »Ganz leicht. Wollen Sie mir folgen.«

Er führte Gilbert auf Arthurs Schreibzimmer und zeigte ihm ein aufgeschlagenes dünnes Heft. »Hier ist meines Lords Bibliothek; er studirt kein anderes Werk. Jeden Abend liest er in diesen Blättern, notirt, macht Auszüge, und trägt mit lauter Stimme daraus vor.«

Erstaunt trat Gilbert zum Schreibtisch, und blätterte den heilbringenden Schatz menschlicher Kenntnisse auf; sein Blick suchte den Titel, es war — die Penny Cyclopaedia. P.

Bericht des Nürnberger Correspondenten über der Dem. Lutzer letztes Auftreten in Stuttgart.

Es war am Feiertag Peter und Paul. Am Feiertag Peter und Paul bleibt kein Mensch in Stuttgart, nicht ein Mal wenns regnet, läßt man sich halten. Aber der diesmalige Peter und Paul fiel auf den 29. Juni, und am 29. Juni sang zum letzten Mal Jenny Lutzer, die Wiener Nachtigall. Man gab den »Don Juan.« Die Direktion, oder um vornehmer zu sprechen, die Intendanz war sehr darum gebeten worden. Auch haben wir keinen Masetto, keine Zerline, und nur einen halben Leporello. Allein Jenny Lutzer hat, und der Intendant war galant. Den Masetto sang ein Chorist, ein ausgezeichneter Schreier; die Scene, wo er von Don Juan zu Boden geworfen wird, fiel daher sehr naturgetreu aus. Die Zerline sang eine Anfängerin. Alle Weiber haben Anlage zu einer Zerline; so ging das Spiel noch leidlich. Der Leporello ward dem berühmten Komiker Gerstel zu Theil. Er machte in der Kleidung einen

Hausknecht und im Benehmen einen Hanswurst aus seiner Rolle. Allein wenn man keinen Wein haben kann, trinkt man auch Wasser. Der Don Juan wurde doch wenigstens gegeben. Es war 5 Uhr, als ich in's Theater ging. Um 5 Uhr ist sonst das Theater noch ganz leer; an schönen Abenden auch um 6 Uhr, wo die Vorstellung beginnt. Ich wollte in's Parterre. Doch wer beschreibt mein Erstaunen? Es war unmöglich, in's Parterre zu kommen. Alles besetzt, Bänke und Gänge zum Erdrücken vollgepfropft! Ich wechselte mein Billet aus, und suchte die Fremdenlogen auf. Nicht möglich, hineinzukommen! Wir haben nur zwei Fremdenlogen, und die Eine davon ist so vortheilhaft eingerichtet, daß man, sitzt man nicht gerade vornan, glaubt, in einem Loche zu sitzen, in das nicht Sonne und Mond dringt; allein das Loch war auch voll! Was nun anfangen? Die erste Gallerie war zum Voraus im Beschlag genommen, denn der Adel, der sonst im Sommer ganz weg zu seyn pflegt, hatte sich diesmal in Person eingefunden. Also hinauf auf die zweite Gallerie! Richtig ich fand noch ein Plätzchen. Es war zwar im Hintergrund, aber ich konnte doch sitzen. Ein Mal nur glückte es mir, mich umschauen zu können. Gott! welche Masse von Köpfen! Es geschehen Zeichen und Wunder, Stuttgart besitzt unendlich viel Kopf. — Es dauerte noch eine Stunde, bis die Ouverture beginnen konnte. Welche Aussichten! — »So voll habe ich das Theater noch nie gesehen,« meinte ein Stumpfnäschen, das offenbar celtischen Ursprungs war. — »Ach! es ist doch was Herrliches,« quiekte die meckernde Stimme eines Kunstkenners, »die Lutzer zu hören!« — »Und sie ist so schön,« sprach wieder die Orientalin, »so reich an Melodien, und hat rothe Backen und ein gar sanftes Aussehen!« — »Sie kennen sie?« — »Ob ich sie kenne?« — »Man sagt, sie sey für das nächste Jahr auf 18 Vorstellungen engagirt.« — »Glauben Sie's nicht. Ich hab sie gesprochen erst heute Vormittag, und sie hat gesagt, Nein. Sie wird nicht kommen!« — So war ungefähr das Gespräch meiner Nachbarn. Ich könnte nähere Details anführen, aber stille, die Ouverture beginnt. — Ich weiß nicht warum die Musik im »Don Juan« eine solche Zaubergewalt über mich ausübt; ich bin so durchaus für sie eingenommen, daß ich sogar schon behauptet habe, alle musikalischen Ideen seyen darin concentrirt, so ungefähr, wie alles Wissen in Hegels Encyklopädie. Und der Don Juan selbst! ist das nicht die einzige Oper, die noch Inhalt hat? Oper, Lustspiel und Trauerspiel zugleich — wer kann mehr verlangen? Jenny Lutzer sang die Donna Anna. Im ersten Akte ist die Rolle nur ein Mal pikant, da wo Anna um den getödteten Vater klagt. Aber wie klagte sie! Die Schmerzenslaute drangen so aus dem Innersten hervor, daß kein Mensch unerschüttert bleiben konnte. Kein Mensch blieb es. Meine Nachbarin wischte sich nicht mehr bloß die Stirne, sondern auch die Augen, zu den Schweißtropfen hatten sich die Thränen gesellt. Bravo, Bravissimo! schrie das Publikum. Die Sängerin ward zum ersten Mal gerufen. Die Oper ging ihren Gang fort. Auch die andern Sänger und Sängerinen strengten sich an. Donna Elvira ließ ihre schönsten Laute ertönen; sie rührte zwar nicht den Don Juan, aber das Publikum. Auch ihr ward vielfacher Beifall. Jetzt kams im zweiten Akte an die Arie, die Donna Anna zu singen hat. Ich wage keine Beschreibung; der Eindruck war unbeschreiblich. Es klang mir sogar widerlich, als meine schöne Orientalin sagte: »sie singt wie ein Seraph!« Ich wenigstens hörte noch keinen Seraph, wohl aber schon mehre Frauen, so aber, wie heute die Lutzer sang, so habe ich noch nie singen gehört! lautlos wars, als sie noch sang, aber die Arie war geendet, und der Sturm brach los. Ich habe die Stuttgarter und sogar die Stuttgarterinen schon in allen möglichen Situationen beobachtet, aber dieses Schauspiel war mir neu. Ich glaubte, das Theater würde brechen vor dem Geklatsche, vor dem Bravorufen, vor dem Geschrei da capo. In der That, der Jubel, der Enthusiasmus hatte keine Grenzen. Kränze wurden auf die Bühne geworfen, darunter ein schöner Lorberkranz. Jenny Lutzer nahm ihn auf, und drückte ihn an ihr Herz. Sie sang die Arie noch ein Mal. Abermals Sturm, langanhaltender, tobender Beifallssturm. Der Eindruck, den sie machte, der Beifall, den sie erntete, noch keiner Sterblichen ist dasselbe gelungen, nicht ein Mal der gefeierten Schedek, die doch bekanntlich unsterblich ist in unserem Andenken. Die Oper war aus, und den Don Juan hatte der Teufel oder vielmehr eine Menge von Teufeln geholt. Denn man verschmäht es hier, das Mozart'sche Finale zu geben, eines italienischen Hokus Pokus halber, der selbst dem gemeinen Volke als ein gemeiner, dummer Spaß vorkommt! Nur nach langem Drängen gelang es mir, aus dem Theater zu entkommen, denn das Gedränge war fürchterlich. Ich glaubte, aus einem Dampfbade zu steigen. Nie hat man hier Aehnliches gesehen, noch gehört!

Mosaik.

Die »Hunde vom St. Bernhardsberge« von Benjamin Antier nehmen jetzt die ganze Sorge der Direktion des pariser Theaters Ambigu comique in Anspruch. Herr Cormon, der Direktor dieses Theaters, hofft von diesem Stück vielen Erfolg, nicht sowohl wegen der Trefflichkeit seines Gehaltes, als vielmehr wegen der Seltsamkeit dieses Schauspieles. Er hat eine Menge dieser großen Hunde gekauft und richtet sie nun ab, und so schwer und langweilig diese Erziehung auch ist, so zeigen die Thiere doch sehr viel Fassungskraft, und werden es mit der Zeit gewiß weit bringen. Die Pariser freuen sich auch schon wie Kinder auf dieses neue Schauspiel. — —

In London werden diesen Sommer von einigen Theatern in eigenen Bassins große öffentliche Schwimmproduktionen gegeben werden, welche mit den Produktionen der Equilibristen rivalisiren sollen.' — —

Der Ruhm der Taglioni ist schon bis in's himmlische Reich, nach China nämlich, gedrungen. Vier chinesische Tänzer kamen so eben von Canton nach London; sie haben von der Taglioni gehört, sie wollen sie nun auch sehen. »Wo ist Ta-ling-ning?« fragten sie, »laßt uns sie sehen, die leicht wie der wunderbare Vogel Tsing—sching herumflattert und lieblich wie der Zopf am Rücken des Chinesen hüpft. Laßt uns uns niederwerfen vor ihr, und ihre Füßlein küssen.« —

Am 5. Juli trat Jenny Lutzer das erstemal (als Norma) auf dem Münchner Hoftheater auf. Der Beifall des Publikums war eben so stürmisch, als er in Stuttgart gewesen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 7. bis 11. Juli.

Im letzten Berichte hat Referent wohl von dem glänzenden Erfolge der Gastdarstellung vom 7., nicht aber von der besonderen Sorgfalt und Gewandtheit gesprochen, mit welcher Herr und Mad. Fichtner ihre Rollen durchführten. Die Glanzpunkte der Produktion vom 7. waren die Scenen, in welchen die beiden Gäste die Vortheile eines wohl berechneten und selbst in Kleinigkeiten wohl eingeübten Zusammenspieles benützen konnten. Vielleicht gibt es in der gesammten dramatischen Literatur keine durch Geist und Laune ausgezeichneteren Liebeserklärungen, als jene in Shakespeare's »Heinrich V.« und in der »bezähmten Widerspenstigen«. Zwar wirbt in diesem Stücke kein königlicher Held um die Hand einer Fürstin, die ihm schon vor seiner Werbung gewogen war, sondern Petruchio ist, wie seine Nebenbuhler, nur ein Edelmann; aber er hat es mit einer stolzen, verzogenen Männerfeindin zu thun, und da er selbst dem Tode in Schlachten und Seestürmen getrotzt hat, so glaubt er es auch mit einem widerspenstigen Mädchen aufnehmen zu können. Da Katharina reich und vor Allem schön ist, da sie selbst in den zurückstoßenden Aeußerungen ihres Eigensinnes einen festen Charakter bewährt: so wirbt er um ihre Hand nicht aus zärtlicher Neigung, sondern weil er sich in der Hoffnung gefällt, die schöne Widerspenstige zu zähmen; und Katharina willigt ein, um sich an dem Uibermüthigen als Gattin zu rächen, ohne zu bedenken, daß sie mit dem in leidenschaftlicher Aufregung gegebenen Worte aufgehört hat, selbstständig zu seyn. Eben der Moment dieser Einwilligung wurde von den beiden Gästen so wahr und lebendig motivirt und dargestellt, daß das Publikum, wiewohl es die Handlung des Stückes aus dem Titel der Deinhardstein'schen Bearbeitung kannte, selbst den feineren und weniger effektvollen Wendungen des Dialoges seine volle Aufmerksamkeit und beifällige Theilnahme schenkte. Je näher Katharina der Schlinge trat, die ihr gelegt war, und je schelmischer Petruchio in voraus triumphirte, desto herzlicher lachte das Publikum und desto allgemeiner und lebhafter wurde der Beifall. Besonders gelangen den Darstellern das stumme Zwischenspiel und die abseits gesprochenen Stellen des Zweigespräches. Katharina's verbissener Aerger und Petruchio's heimliche Freude nahmen in gleich steigendem Verhältnisse zu, und die Art, wie Madame Fichtner in die dargebotene Rechte des muthigen Sonderlings von Liebhaber einschlug, stimmte ganz zu dem Ausdrucke einer bis zum Weinen gesteigerten Heftigkeit des

Aergers. Die Mittel, durch welche Petruchio seine junge Frau bändigt, sind allerdings sehr drastisch. Der Kälte, dem Hunger, der Schlaflosigkeit und der Furcht vor überlegener Kraft beugt sich selbst der Trotz eines Mannes. Die liebelose Härte des Petruchio, welcher noch obendrein bei den Klagen und Bitten seiner jungen Gemahlin froh seyn und seine Ironie bis zum verwundenden Hohne treiben kann, mag allerdings jedes zarte Gemüth befremden und verletzen; aber wer die Idee des Stückes aufgefaßt hat, wer bedenkt, daß Petruchio erst da zu lieben anfängt, als Katharina wird, was er aus dem spröden Stoffe machen will, der wird dem großen Dichter auch in den Bekehrungsscenen der Widerspenstigen die vollste Gerechtigkeit widerfahren lassen. Madame Fichtner zeichnete sich in diesen Auftritten nicht nur durch die richtig eingehaltene Abnahme ihres trotzenden Widerstandes, sondern auch durch die lebendige Darstellung der Rückfälle in die Ausdrücke gewohnter Leidenschaftlichkeit aus. Ihr Fürwort für den alten Bedienten, den Petruchio züchtigen will, das erste »Lieber Mann«, zu welchem sich Katharina zwingt, und ihr Abgehen waren drei Glanzmomente ihrer schönen Darstellung; aber sie wären verloren gegangen, wenn Herr Fichtner diese Wendungen nicht durch ein wohl berechnetes und lebendiges Spiel eingeleitet und unterstützt hätte. Herr Fichtner folgte hierin ganz dem Dichter, nicht den allenfälligen Einreden eines unzeitigen und verweichlichten Zartgefühles. Nur in den Schlußscenen, wo Petruchio über die gewonnene Wette triumphirt, schien uns die Bewegung einer stolzen Streckung des Körpers, worei er sich auf den Zehen wiegte, zu oft wiederzukehren. Noch vor der Umarmung ist ein frohes Verlorenseyn in die Liebenswürdigkeit der nun klug gewordenen und sanften Gattin und Geliebten angezeigt.

(Der Beschluß folgt.)

Theaterbericht vom 10. Juli.

Am 10. hörten wir neben Scribe's in diesen Blättern bereits besprochenem »achtzigsten Geburtstage« ein Concert der kunstbegabten Familie Lewy. Das musikalische Talent ist in dieser Familie erblich: der Vater ist unter den jetzt lebenden Hornisten Deutschlands einer der ersten, und obgleich die erste Anwendung des Horns mit drei Ventilen ihm nicht unangefochten zugesprochen wird, so hat er doch um die Verbreitung dieser Verbesserung, durch welche das Horn erst zum Concertinstrumente wird, ohne an Fülle und Farbe des Tones zu verlieren, die allergrößten Verdienste. Karl Lewy ist ein ausgebildeter Pianofortespieler, Melanie leistet schon jetzt nicht Gewöhnliches, und der kleine noch nicht neunjährige Richard, der Liebling des Wiener Publikums, behandelt das Horn mit einer Virtuosität, die einst ihn seinem Vater mindestens zur Seite zu setzen verspricht. —

Das Concert wurde bedeutungsvoll durch die Ouverture zu Weber's Oberon eröffnet, welche unser Orchester so trefflich vortrug, daß sie wiederholt werden mußte. Hierauf trug der kleine Richard einige Variationen über ein Thema aus der Ballnacht vor. Schon das Auftreten dieser Oberongestalt mit dem ernsten gewichtigen Instrumente brachte die heiterste Stimmung hervor: aber bei seinem Spiele brach der rauschendste Beifall los. Und in der That die Fülle und Kraft des Tones, die Länge des Athems, die Fertigkeit der Ausführung, welche bis in's kleinste Detail rein und nett war, die Gemüthlichkeit und der Geschmack des Vortrages gränzen an das Wunderbare, wenn man Alter und Gestalt des kleinen Virtuosen beachtet, den mancher große beneiden muß. Es ist mit der Schaustellung musikalischer Wunderkinder solcher Unfug getrieben worden, daß man gegen jeden erzählten Enthusiasmus mißtrauisch wird: doppelt erfreulich aber ist es, wenn man, wie hier, nicht bloß die Knospe sieht, und die künftige Blüthe ahnen muß, wenn vielmehr die jugendliche Leistung an sich schon Kunstwerth geltend macht. — Karl Lewy spielte eine Phantasie (eigentlich Introduction, Thema und freie Variationen) über ein Thema aus der Ballnacht. Er gehört der Wiener Schule an, und hat alle Vorzüge derselben, Feuer, Eleganz und Rapidität, sich eigen gemacht. Er entwickelte eine bedeutende Fertigkeit und genügende Sicherheit; der Anschlag ist etwas hart. — Melanie Lewy führte Variationen über ein Bellinisches Thema mit ebensoviel Geschmack als Fertigkeit aus.

Den Concertgeber selbst hörten wir in den beiden letzten Nummern. Er auf dem Horn, sein Sohn Karl auf dem Piano begleiteten Herrn Strakaty in einem Liede von Proch, welches so allgemein ansprach, daß es wiederholt werden mußte. Das Lied selbst ist Modewaare, leicht und gefällig, aber Herr Strakaty sang es mit Innigkeit, und Herr Lewy begleitete ihn mit einer Zartheit und einem Gefühle, die in keiner Note den Meister verläugneten. Den Beschluß machte ein sogenanntes Quatuor (Fortepiano, Harfe und zwei Hörner), welches die Familie vortrug. Herr Lewy wird als Hornbläser wenige seines Gleichen haben; er beherrscht sein Instrument mit unbeschränkter Meisterschaft, und doch läßt er dessen Charakter nicht in einer Fluth ungeeigneter Kunststücke untergehen, zu welchen ein Künstler um so eher verleitet wird, je ausgebildeter seine Technik ist. Gewiß wurde jedes Herz von der einfachen Herzlichkeit gerührt, mit welcher Herr Lewy Prochs Lied begleitete; die Töne drangen auch wie warm und zitternd aus dem Herzen, und verschwebten wie ein Seufzer der Rührung. Seine gestopften und doppelt gestopften Töne ergreifen mit magischer Gewalt, wie das letzte Verhallen eines fernen Echo. In den herrlichen Leistungen Herrn Lewy's störte nichts, als oft ein ungleiches Anschwellen des Tones, ein gewisses Gurgeln, welches der Rundung der Schallwelle Eintrag thut, und an das beliebte Tremolo so vieler Sänger und Sängerinen erinnert.

Herr Lewy ist auf einer Kunstreise durch Deutschland und Rußland begriffen; das Publikum wird aber wohl den Genuß haben, seiner Leistungen sich noch einige Male erfreuen zu dürfen. Das Haus war ziemlich voll, und, wie erwähnt, äußerst theilnehmend Außer der Familie Lewy wurde Herrn Strakaty reicher Beifall gezollt. Das vorhergehende Lustspiel wurde gut dargestellt, ging aber spurlos vorüber.

B.

Telegraph von Prag.

Wir machen alle Badefreunde darauf aufmerksam, daß die Quellenbäder im Sct. Wenzelsbade (Podskal N. 339) am Sonntage den 15. Juli zum Gebrauche eröffnet werden. Die Eleganz und Zweckmäßigkeit, mit welcher Herr Karl Hoschek die Bäder sowohl, als das Badehaus hergestellt hat, ward bereits in Nr. 64 besprochen. Die Preise der Bäder wird eine besondere Affiche angeben.

—sch—

Herr Jakob Fischer hat die löbliche, insbesondere dem Musiker willkommene, Einrichtung getroffen, daß man in seiner Kunst- und Musikalienhandlung (Eisengasse Nro 541 im Carolingebäude) nach Belieben größere musikalische Werke einsehen, und die besten Zeitschriften für Kunst und Musik lesen kann, ohne dadurch zum Ankaufe eines Musikstückes verbunden zu seyn.

Gelen.

Literärische Notiz.

»Der Führer durch Prag« mit einem alphabetischen Verzeichnisse der Sehenswürdigkeiten Prags und seiner Umgebung und einigen belehrenden Notizen für Fremde, von Franz Klutschak. Prag 1838. 12. S. 84. Mit einem Plane. Druck und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

So schätzbare Werke in der letzten Zeit über Prag geschrieben wurden, so sind sie doch alle zu umfangreich, und die sehenswerthesten Gegenstände darin zu sehr zerstreut, als daß sich der Reisende, dem nur ein kurzer Aufenthalt gegönnt ist, mittelst ihrer ohne Anleitung sogleich orientiren könnte; und es fehlte noch immer an einer Schrift, welche, die Stelle eines Cicerone vertretend, den Fremden in den Kreis der zahlreichen Merkwürdigkeiten unserer Hauptstadt unmittelbar selbst einführt. Der Verfasser des vorstehenden Werkchens hat diese Aufgabe auf das Befriedigendste gelöst. »Der Führer durch Prag« enthält auf 84 Seiten außer einer gedrängten historischen und topographischen Einleitung nicht nur das Wissenswürdigste über Prag und seine Umgebungen, sondern auch einen nach Maßgabe des längeren oder kürzeren Aufenthaltes des Fremden modifizirten Wanderungsplan. Da in dem letzteren die Sehenswürdigkeiten mit durchschossener Schrift gedruckt sind, und das nachfolgende Verzeichniß derselben alphabetisch geordnet ist, so kann nichts der Aufmerksamkeit des Fremden entgehen, und er ist in den Stand gesetzt, die seinem Interesse zusagende Auswahl zu treffen, und sich mit Leichtigkeit die diesfalls nöthige Belehrung zu verschaffen. Bei einem Werke dieser Gattung muß jedes Detail vermieden werden. Sehr passend hat daher der Verfasser überall, wo die Gelegenheit hiezu offen stand, an die Orte und Personen verwiesen, wo nähere Auskunft eingeholt werden kann. Ein wesentlicher Vorzug des Werkchens besteht noch darin, daß es auch allenthalben kurze Andeutungen über die gegenwärtig theils schon im Werke begriffenen, theils erst projektirten Veränderungen und Verschönerungen enthält. Recht dankenswerth sind die am Schlusse beigegebenen Notizen über Paßvorschriften, Geldwesen, Reisegelegenheiten, Gasthäuser, öffentliche Unterhaltungen u. s. w. Druck und Papier sind gut.

—a.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. Juli | Nro. 84. | 1838.

Die weißen Rosen, oder Buße nach dem Tode.

Aus dem Manuscripte einer nächstens erscheinenden Sammlung böhmischer Volkssagen und Märchen übersetzt von J. Lachmann.*)

Aus dem Hostomitzer Wirthshause erschallte ein Lärm. Es waren dort drei durstige Kumpane eingekehrt, und hatten, nachdem sie ohne Unterbrechung volle drei Tage der Flasche zugesprochen, einen solchen Grad der Lustigkeit erreicht, daß sie in lautes Gejubel ausbrachen, und allerlei Schwänke trieben.

Als die Dienstmagd mit neuerdings gefüllten Krügen zu ihnen trat, sprach zu ihr einer aus dem lustigen Kleeblatte die auf ihren Zustand sich beziehenden Worte: »Schneidest Du schon Windeln zu?«

Die Dirne senkte die Augen zur Erde und antwortete: »Für mich, Herr, wächst kein Flachs auf dem Felde, und wenn Gott sich meiner, einer armen Person, nicht erbarmt, so weiß ich in der That nicht, wo hinzulegen das unschuldige Kindlein.«

Da stand der zweite aus dem Kleeblatte auf, ein leichtfertiger und ungläubiger Mensch, und sprach zur Dirne: »Ich will Deinem Kinde ein beträchtliches Taufgeschenk geben, sofern Du erfüllst, was ich befehle.«

»Wenn Ihr nichts fordern werdet, was meine Kräfte übersteigt, oder wogegen sich mein Gewissen sträuben müßte,« entgegnete die Dirne erfreut über die ihr leuchtende Hoffnung, »so will ich mit Freuden leisten, was Ihr mir auferlegen werdet.«

»Nichts dergleichen, die Sache ist leicht. Bringe mir das Gerippe, welches vor dem Eingange in die hiesige Kirche steht.«

Als die Magd dies hörte, fuhr sie zusammen vor Schrecken, wurde blaß wie die Wand, und sprach mit zitternder Stimme: »Herr! treibt keinen so grausamen Scherz mit einem unglücklichen Mädchen, und versuchet nicht Gott mit so lästernden Reden.«

Aber die andern beiden Saufbrüder lobten jubelnd den Vorschlag; sie zogen ihre Geldbeutel heraus, schütteten den silberblanken Inhalt auf den Tisch, so daß die harten Thaler vom Tische herunterfielen, und weithin in der Stube herumrollten. »Ist das nicht ein reichliches Taufgeschenk für Dein Kind?« riefen die trunkenen Wüstlinge. Und der Dritte, welcher den frechen Vorschlag gethan, legte auch seinen Geldbeutel hinzu und sprach: »Hier ist auch mein Beitrag. Entschließe Dich schnell, denn nicht so bald wirst Du wieder Gelegenheit haben zu einem so leichten Erwerbe.«

Der Anblick so vielen Reichthums, als sie noch nie beisammen gesehen, bethörte die arme Dirne, der Glanz des edlen Metalls verblendete ihre Sinne und erweckte ihre Habgier; der Gedanke, daß sie durch ein kühnes Wagestück sich aus aller Noth helfen könne, flößte ihr Muth ein; endlich meinte sie, wenn ja das Unternehmen mit einer Sünde verbunden wäre, durch Beschenkung der Kirche mit einem Theile des Gewinnstes den Himmel leicht sühnen zu können. Sie schlug daher ein, jedoch nicht ohne langes Zaudern, kniete vor einem Bilde des gekreuzigten Erlösers nieder, und gestärkt durch ein inbrünstiges Gebet begab sie sich auf ihre gefährliche Wanderung.

Von jenem Gerippe erzählt man sich gar Wunderbares. Es war, so ging die Sage, das eines reichen Ritters, der vor mehren Jahrhunderten lebte, und seiner Wildheit wegen weit und breit gefürchtet war. Dieser brachte ein Fräulein zum Falle, und als er einen Argwohn gegen sie gefaßt hatte, erschlug er sie in seinem übereilten Zorne, während sie die Frucht ihres Fehltrittes unterm Herzen trug. Die Unglückliche forderte ihn sterbend vor Gottes Gericht, und binnen einem Jahre folgte der wilde Ritter seinem unschuldigen Opfer in's Grab. Das Fräulein begrub man in ihrer Familiengruft in der Hostomitzer Kirche, den Ritter beerdigte man auf dem Kirchhofe. Dieser aber stand zum Schrecken aller auf aus seinem Grabe, und man fand ihn mit gefalteten Händen bei der Kirchthüre vor dem Eingange zu besagter Gruft stehen; zugleich aber verbreitete sich die Sage, auch das Fräulein habe keine Ruhe im Grabe, sondern sitze aufrecht im Sarge, und lese beim Schein einer Lampe unaufhörlich in einem großen Buche. Der Todte stand so

*) Auffallend ist bei diesem Märchen die weite Verbreitung. Es ist in ganz Norddeutschland (zwischen der Oder und Weser, namentlich an der Niederelbe) einheimisch, in Kleinrußland kommt ein ganz verwandtes vor, und Marmier fand es (dem 1. Julihefte der Revue de Paris zufolge) fast in der obigen Gestalt in — Litthauen.

lange vor der Gruft, bis alles Fleiſch von ihm herunterfiel, und er zum bloßen Gerippe ward.

Man begrub ihn zu wiederholtenmalen mit großer Feierlichkeit und vielen Ceremonien, denn ſein Anblick ſchreckte die Kirchengänger, aber jedesmal fand man ihn des Tages darauf wieder an der vorigen Stelle mit gefalteten Händen ſtehen. Man erzählte ſich, er bitte das gemordete Fräulein um Verzeihung, und ſollte ſie ihm nicht vergeben, ſo müſſe er daſtehen bis zum jüngſten Gerichte. Späterhin gewöhnten ſich die Pfarrkinder an das geſpenſtige Gerippe, ſo daß ſie ohne Scheu an ihm vorbeigingen, und als einige Menſchenalter verfloſſen waren, betrachtete man das Ganze als eine bloße Sage, welche von Manchen, wie es die junge, ungläubige Welt mit ſich brachte, belächelt und bezweifelt wurde. Zu ſolchen Ungläubigen gehörten auch jene drei Saufbrüder, welche in ihrem frechen Uebermuthe die Schänkmagd um das berüchtigte Gerippe ſchickten.

Als die Dirne aus dem Hauſe trat, begann es bereits ziemlich finſter zu werden; ängſtlich ſchritt ſie durch das Dorf der Kirche zu, welche auf einer kleinen Anhöhe lag, und je näher ſie derſelben kam, deſto heftiger ſchlug ihr das Herz. Als ſie zur Anhöhe kam und gegen den Kirchhof einlenkte, ertönte vom Thurme die Abendglocke, zum Gebete die frommen Chriſten ermunternd. Die Dirne bezeichnete ſich mit dem Zeichen des Kreuzes, und betete mit Andacht den engliſchen Gruß. Als ſie auf den Kirchhof trat, war es bereits völlig finſter geworden, und die blaſſen Strahlen des aufgehenden Mondes verbreiteten ein geheimnißvolles Licht über die gedeckten Kreuze auf den Gräbern, von denen manche mit bunten Kränzen behangen waren. Die Schatten dieſer zerbrechlichen Denkmale irdiſcher Vergänglichkeit vereinigten ſich auf den Kirchenmauern zu ſeltſamen Geſtalten.

Furcht beſchlich die Dirne und trieb ſie zur Eile an. In einem Augenblicke durchlief ſie den Kirchhof, und war bei der Kirchthüre. Hier ſtand das ſchreckliche Gerippe vor einem Steine, welcher den Eingang zur Gruft bedeckte, mit gefalteten Händen, und die Strahlen des Mondes ſpielten auf ſeinem lebloſen Antlitz, ſo daß es der armen Dirne vorkam, als ob die fleiſchloſen Kinnbacken auf und ab ſich bewegten, wie die Lippen eines ſtill Betenden. Der Schrecken ſchüttelte ſie, und ſie wäre zur Erde niedergeſunken, hätte ihr nicht der Gedanke an einen ſo reichen Gewinn neuen Muth eingeflößt. Sie raffte alle ihre Kraft zur entſcheidenden That zuſammen, faßte das Gerippe, warf es über die Schulter, und eilte ſo ſchnell ſie konnte der Schänke zu.

Endlich erreichte ſie das Wirthshaus, trat in die Stube, warf den Knochenmann auf den Tiſch, und ſank wie leblos auf einen Stuhl.

Mit Entſetzen blickten alle auf das furchtbare Todtengerippe, und bewunderten die kühne That des Mädchens. Sogar jene drei luſtigen Brüder zeigten einigermaſſen Beſtürzung, auch waren ſie überraſcht von dem Muthe der Dirne, von der ſie glaubten, daß ſie unverrichteter Sache zurückkehren würde, und die ſie mit einem tüchtigen Gelächter zu empfangen ſich bereitet hatten.

Der, welcher zuerſt den Vorſchlag gethan, brach der erſte das Stillſchweigen, welches eine Weile gedauert hatte, und ſprach: »In der That, die Dirne hat den ihr verſprochenen Preis redlich verdient, ſie möge ihn nehmen, und ſich zu uns ſetzen.«

»Doch was thun wir jetzt mit dem Gerippe?« fragte einer der drei Kumpane. »Möge ſie es wieder dahin tragen, wo ſie es hergenommen«, ſprach der Erſte, »und auf ſeinen alten Platz ſtellen.«

Da antwortete die Dirne zitternd bei dem Gedanken einer Wiederholung ihrer ſchreckenvollen Wanderung: »So war es nicht ausgemacht in unſerem Vertrage, Herr; ich vollzog, wozu ich mich verpflichtet, und Ihr ſelbſt habt mir den ausgeſetzten Preis als redlich verdient zugeſprochen.

»Den haſt Du auch verdient,« ſprach der leichtfertige Ungläubige, »aber was ſoll der Knochenmann bei unſerm Gelage? Wir haben nicht Zeit zum memento mori, und mit der Buße hat's Weile. Du ſollſt noch mehr Geld haben, wenn Du den finſtern Burſchen davon trägſt.«

»Gedenket, Herr!« entgegnete die geängſtigte Dirne, »daß es Sünde iſt, jemanden in Verſuchung zu führen. Ich ſchwur, nie wieder um ſchnödes Geld Gott zu verſuchen.«

»So verſpreche ich Dir denn, mich Deines Kindes anzunehmen, als ob es das Meine wäre, und bis zu ſeiner Standeswahl für daſſelbe zu ſorgen, und ſollte ich früher ableben, ſo will ich's in meinem letzten Willen ſo bedenken, daß auch nach meinem Tode mein Verſprechen in Kraft bleibe. Dieſe ehrſamen Nachbarn ſind Zeugen, daß ich es ernſthaft meine.«

Mit Entſetzen blickte die Dirne den Redner an, und als dieſer geendet hatte, ſpiegelte ſich in ihrem Geſichte ein Kampf widerſtreitender Gefühle ab. Die Augen zum Himmel erhebend, ſprach ſie leiſe: »Herr in Deinem Reiche, flöße Du mir einen Gedanken ein!« Darauf faltete ſie die Hände, und nachdem ſie eine Weile in der Stille gebetet hatte, raffte ſie ſich plötzlich auf und ſprach zu ihrem Verſucher: »Wohlan! es geſchehe, was Ihr verlangt, aber Euer iſt meine Sünde, Ihr werdet ſie einſt verantworten.« Sie trat herzhaft zum Tiſche, auf welchem der Knochenmann ausgeſtreckt lag, nahm das raſſelnde Gerippe, warf es über die Schultern, und ſchritt aus dem Hauſe. Ihr folgten die Augen aller Gegenwärtigen, aber kein Fuß rührte ſich, um ihr nachzugehen.

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

Bei der am 7. Juli ſtattgehabten Ziehung der Lotterie von drei Realitäten fielen von den zwölf erſten Treffern fünf nach Ungarn (darunter der Haupttreffer Nro. 110,744 nach Großwardein), vier nach Oeſterreich (zwei nach Wien, einer nach Linz, einer nach Miſtelbach) und drei nach Böhmen (der zweite Treffer Nro. 21,211

[Gewinnst: Freihof zu Rixdy oder 45,000 fl.] nach Chlumetz, der sechste Nro. 80,226, Gew. 8000 fl., nach Chrauſtowitz, und der eilfte, Nro. 88,527, Gewinnſt 4000 fl., nach Klattau). — —

Welchen Enthuſiasmus Dem. Jenny Lutzer in Stuttgart durch ihre Geſangsvirtuoſität erregte, hiervon geben die Theater-Nachrichten in dem Würtembergiſchen »Landboten« ſprechende Belege. Wir theilen dieſes Referat im Auszuge mit: »Den Freunden der dramatiſchen Kunſt wurden in dieſem Monate ausgezeichnete Genüße geboten, wofür ſie der Intendanz Dank ſchuldig ſind. Dem. Lutzer hat durch ihren herrlichen Geſang zu einem ſolchen Grade von Bewunderung hingeriſſen, daß ich es kaum wage, darüber zu ſprechen, denn ich fühle, daß auch der lebhafteſte Ausdruck weit hinter ihrem glänzenden Talente zurück bleibt, und ich beſchränke mich zu ſagen, daß ſie auf mich, wie auf ſämmtliche Zuhörer, einen unbeſchreiblichen Eindruck gemacht hat, und daß Alle nur mit mir wünſchen, ſie noch recht oft zu hören.« Endlich ſchreibt der Würtemberger »Landbote«: »Was ſoll ich von unſerer Wiener-Nachtigall ſagen? Wäre ich ein großer Muſikverſtändiger, ſo würde ich allerlei italieniſche Ausdrücke brauchen, und die Menge würde ob meiner Wiſſenſchaft ſtaunen. Dem. Lutzer würde aber deßhalb doch nicht mehr verherrlicht werden. Jenny Lutzer iſt eine Eroberin. Alle Herzen ſind ihr. Eine Zauberin iſt ſie nicht, denn es geht alles natürlich zu, und eben die Natürlichkeit ihres ſchönen Geſanges bezaubert Alles, in ſo fern iſt ſie aber auch eine Zauberin. Wenn man aber Dem. Lutzer als Magdalena im »Poſtillon von Lonjumeau« bewundert, vergöttert, ſollte das nicht noch mehr der Fall ſeyn, wenn ſie die Anna ſänge im »Don Juan«? In meinem Namen bitten Viele: »Laß die Bitte nicht vergeblich ſeyn.« Am 13. Juni wurde der Dem. Lutzer, der erſten und einzigen großen Sängerin Wiens, eine Abendmuſik gebracht.« — —

In den pariſer Kaffeehäuſern ſieht man jetzt eine Menge Doſen, Stöcke, Ringe, Federn u. ſ. w. feilbieten, welche, wenigſtens nach der Behauptung der Verkäufer, alle dem Fürſten Talleyrand angehört haben. — —

Dem Kapellmeiſter Louis Spohr iſt durch den Tod ſeine Tochter entriſſen worden. Man glaubt, daß dieſer Unglücksfall und andere Hinderniſſe dem berühmten Meiſter nicht geſtatten werden, beim frankfurter Sängerfeſte zu dirigiren. — —

Eine karlsruher Buchhandlung beabſichtigt die Herausgabe eines großen Prachtwerkes über die bevorſtehenden Krönungsfeierlichkeiten in Mailand. Für die Abfaſſung des Textes ſoll Lewald gewonnen ſeyn, der ſich zu dieſem Zwecke nach Mailand begeben würde. Sonach wird, da von Paris aus Jules Janin zu gleichem Zwecke nach Mailand reiſt, die literäriſche Welt Gelegenheit zu einer intereſſanten Parallele haben, bei welcher freilich Lewald doch etwas zu kurz kommen dürfte. — —

Miſtreß Trollope liegt in London im Hauſe ihres Bruders, Hrn. Milton, gefährlich krank darnieder. — —

In franzöſiſchen und engliſchen Journalen lieſt man noch immer nichts anders als Details über die Krönung in London. Auch in Paris waren zur Feier derſelben am 29. Juni einige Häuſer illuminirt. — —

Die Gazette von Sidney erzählt von einem Menſchen, der wegen ſeiner Gefräßigkeit in ganz Auſtralien berühmt iſt. In einer Stunde ſpeiſt er ohne alle Anſtrengung 25 Pfund Fleiſch mit einer verhältnißmäßigen Menge Brod und Gemüſe, und trinkt dazu ſo viel ſtarken Porter, als ſonſt kaum zwölf gewöhnliche Trinker vertragen könnten. — —

An einem Tage, am 24. Juni, ſind in Paris vier Menſchen überfahren worden. — —

Theater und geſelliges Leben.

Theaterbericht vom 13. Juli.

Noch ehe Referent zu dem Artikel des vorigen Blattes den Beſchluß liefern konnte, brachte uns das Fichtner'ſche Ehepaar eine Novität. Es wurde am 13. aufgeführt: »Die Fremde«, Schauſpiel in 5 Aufzügen von Johanna Franul von Weiſſenthurn. Nachdem zuletzt alle Schauſpieler und die beiden Gäſte insbeſondere gerufen worden, dankte Herr Fichtner im Namen der Verfaſſerin für die freundliche Aufnahme des neuen Stückes. Das Haus war trotz der drückenden Schwüle eines heißen Sommertages gedrängt voll, und da der zahlreiche Beſuch des Theaters nicht nur den Gaſten, ſondern auch der Dichterin zur Ehre gereicht, ſo glaubt Referent das neue Stück noch vor dem Abſchluße ſeines letzten Berichtes beſprechen zu müſſen. Die Handlung des Schauſpieles iſt in Kürze folgende.

Die verwittwete Gräfin von Auenheim hat ihren Sohn Heinrich mit der Tochter einer befreundeten Familie, nämlich mit Henriette von Erbach verlobt. Die Ankunft der Braut wird gemeldet. Heinrich reitet ihr nach dem Wunſche der Mutter entgegen, aber ſein Pferd wird ſcheu und wirft ihn vor der Wohnung eines ehrlichen Schuſters Namens Falkner, ab, der dem jungen Herrn in ſeiner Stube alle Pflege angedeihen, und eine Wunde verbinden läßt. Damit trotz dieſes Unfalles die Braut doch gebührend eingeholt werde, wird ihr als Stellvertreter Heinrichs der Rittmeiſter von Elmen entgegengeſchickt. Elmen iſt zwar Heinrichs Buſenfreund, aber die Braut iſt ſo ſchön und der Stellvertreter nimmt ſich zu Pferde ſo ſtattlich aus, daß ſich die beiden jungen Leute auf den erſten Blick in einander verlieben. Ein ähnliches Abenteuer begegnet dem Grafen Heinrich nach ſeinem Sturze. Sabine, des Schuſters Frau, hat ſich nämlich einer armen Waiſe erbarmt, und ihren Mann beredet, die Unglückliche (ſie nennt ſich Marie Bern) an Kindes ſtatt anzunehmen. Sie iſt es, die dem jungen Grafen die Wunde verbunden, und in demſelben Augenblicke ſeinem Herzen eine empfindlichere geſchlagen hat. Heinrich beſucht den Schuſter Falkner aus Dankbarkeit und Sympathie für Marie Bern, und da Falkner die ihm für ſeinen Liebesdienſt dargebotene Börſe ausſchlägt, ſo dringt ſie ihm Heinrich als einen Beitrag zur Unterſtützung der vater- und mutterloſen Waiſe auf. Als Heinrich die Stube verlaſſen hat, und Meiſter Falkner die Börſe leert, empört ihn bei dem Anblicke der Goldſtücke, die ſie enthält, der Gedanke, daß der junge Herr das unglückliche Mädchen durch Geld gewinnen und verführen wolle. Die Gräfin Auenheim iſt eine ſeiner beſten Kunſtſchülerinnen und da er für Heinrich und Henriette die Brautſchuhe zu arbeiten hat, ſo gelingt es ihm, vorgelaſſen zu werden, und die Börſe des Sohnes in die Hand der Mutter zurückzulegen. Da die Gräfin ihren Sohn für ein Tugendideal hält, ſo nimmt ſie die anzüglichen Aeußerungen des Schuſters mit tiefem Unwillen auf, und gibt ihm in ihrer Aufregung zu verſtehen, daß ſie ihn und ſeine Frau für Gelegenheitsmacher und Marie für ein Mädchen von verdächtigem Rufe halte. Falkner verbietet deßhalb ſeiner Frau, dem jungen Grafen eine Unterredung mit Marie zu geſtatten; aber die rührenden Bitten des Grafen verleiten ſie, gegen den Willen ihres Mannes zu handeln, wobei ſie jedoch nicht unterläßt, der Unterredung beizuwohnen. In dem Tuche, mit welchem Marie die Wunde Heinrichs verbunden hat, iſt über den Anfangsbuchſtaben ihres Namens eine gräfliche Krone geſtickt. Heinrich beſchwört die Unbekannte, die offenbar ihren Stand verläugnet hat, um die Mittheilung ihres wahren Namens und ihres Unglückes; aber da Marie erfahren hat, daß ſeine Mutter auf die Vermählung mit Henriette von Erbach dringe, ſo verweigert ſie ſtandhaft jede nähere Erklärung, wiewohl ſie den Grafen ſchon auf den erſten Blick liebgewonnen hat. Mittlerweile hat die Gräfin, welche auf der projektirten Heirat eigenſinnig beſteht, den Commiſſär Hartwill erſucht, die ſchöne Unbekannte von Amtswegen zu entfernen, was er jedoch ablehnt und dafür vorſchlägt, die Gräfin möge die gefährliche Nebenbuhlerin durch Liebe gewinnen und zu einer freiwilligen Entfernung bewegen; und ſo wird denn Marie der Gräfin vorgeſtellt. Anfangs hart empfangen, aber in der Folge durch Beweiſe eines aufrichtigen Mitleids gerührt, vertraut ſie der Gräfin, daß ſie die Tochter eines Rebellen von hohem Adel ſey, daß ihr Vater und ihr Bruder unter dem Beile des Henkers geendet, und daß ihre Mutter nach dieſer Cataſtrophe in halbem Wahnſinn geſtorben ſey. Da ſich die gegenſeitige Neigung des Rittmeiſters Elmen und der Gräfin Henriette mittlerweile zu deutlich ausgeſprochen hat, als daß noch an die beſchloſſene Vermählung gedacht werden konnte, ſo ſteht die Gräfin von ihrem Plane ab, und gibt ihre Einwilligung zu einer Doppelheirat, gegen welche ſie ſich vergeblich geſträubt hat. An der Freude der

Verlobten nimmt auch Meister Falkner und sein Weib Sabine Theil. Sabine hatte die Undekannte in das gräfliche Haus geführt, und als ihr Mann hört, daß man das Mädchen entfernen wolle, nimmt er sich um seine Schutzbefohlene an, und fordert sie von der Gräfin zurück; aber zu ihrem frohen Erstaunen sehen sie die verlassene Waise als die glückliche Braut des Grafen Heinrich.

Mit besonderer Sorgfalt hat die Verfasserin die Charaktere des Falkner und der Sabine gezeichnet, und die Situationen, in welchen diese Personen erscheinen, treu nach dem Leben, und mit voller Achtung des Bürgerstandes entwickelt. Falkner und Sabine treten aus dem Charaktergemälde fast auf Unkosten der übrigen Theilnehmer an der Handlung hervor; denn außer der unglücklichen Marie sind alle andern Personen für das Mitgefühl und für die sittliche Werthschätzung ziemlich gleichgiltig, was bei einem Stücke, welches weniger durch die Wechselfälle der Handlung, als durch den Charakter der Handelnden interessiren soll, ein empfindlicher Uebelstand ist. Den Gang der Handlung kann man in der »Fremden« leicht voraussehen, und es werden selbst vergangene Theilhandlungen wieder besprochen; darum fiel es dem Referenten auf, daß die geschätzte Verfasserin nicht mit derselben Lebendigkeit das Leben im Hause der Gräfin von Auenheim, als in der Stube Falkners geschildert hat, denn, wie gesagt, »die Fremde« ist auf das Interesse der Charaktere, nicht des Verlaufs der Handlung berechnet. Es mag aber auch die geringe Theilnahme an den übrigen Figuren ihren Grund in einer nicht vortheilhaften Besetzung der Rollen haben. Die wichtige Partie des Grafen Heinrich gab Herr Koch unter der Mittelmäßigkeit. Mad. Binder war für die Gräfin Auenheim zu jung. Herr Walter (der Kommissär), Herr Fischer (Elmen) und Dem. Allram (Henriette) spielten sehr lobenswerth, aber sie traten als Nebenfiguren zu weit in den Hintergrund. Herr Fichtner (Falkner) und Mad. Fichtner (Sabine) feierten, auch abgesehen davon, daß sie die Dichterin in das glänzendste Licht des Vordergrundes gestellt hat, einen wahren Triumph; denn keine Scene ging vorüber, ohne daß ihr ausgezeichnetes Spiel nicht mit einstimmigem Beifalle aufgenommen worden wäre. Die Treuherzigkeit ehrlicher Bürgersleute und die Zärtlichkeit eines jungen Eheparres lassen sich kaum mit einer ansprechenderen Wahrheit darstellen, und Madame Fichtner motivirte den Kuß ihres Gatten auch durch jene drollige Naivetät, durch welche sie uns früher in ähnlichen Rollen erheitert hat. Der Meister Falkner war eine Partie, in der H. Fichtner zu Gunsten der Wahrheit und Lebendigkeit der Darstellung gänzlich auf seine Persönlichkeit verzichtete und genau der ehrliche Handwerker war, wie sich ihn Mad. Weissenthurn gedacht hat. Ganz besonderen und wohlverdienten Beifall erwarb sich von den Einheimischen Dem. Bayer durch die gefühlvolle Darstellung der Titelrolle.

Telegraph von Prag.

Bei den vielen Gastdarstellungen, welche unsere Bühne in letzter Zeit uns vorführte, blieb doch das Einstudieren von Novitäten nicht zurück. Wenn wir einen Blick auf das Repertoire werfen, stellt sich diese Wahrheit auf das Entschiedenste heraus. Shakespeare's »Widerspenstige (taming of a shrew), welche bei der ersten Vorstellung so viel Glück machte, wird Sonntag den 15. wiederholt. Wir sehen auf dem Repertoire in diesem Meisterwerke abermals einen Schauspieler angesetzt, (Herrn Koch), der den Beifall des Publikums nicht erringen konnte. Aber möge das Publikum bedenken, daß die Abwesenheit des Herrn Dietz eine unabänderliche ist, daß er seiner Gesundheit halber nach Gräfenberg auf Urlaub entlassen werden mußte, daß jeder augenblickliche Ersatz eines eingebürgerten Lieblings die größten Schwierigkeiten hat, ja daß in diesem Falle kein anderer möglich war, daß wir ohne Herrn Koch wahrscheinlich den Genuß, das Fichtner'sche Künstlerpaar in so ausgedehntem Kreise zu sehen, nicht haben könnten, — endlich, daß Herr Koch, welches auch seine jetzige künstlerische Stellung seyn mag, ein fleißiger, thätiger junger Mann ist, der sich alle Mühe gibt, dem Publikum zu genügen, wenn es Nachsicht zeigt.

Am 20. sehen wir zum ersten Male zum Vortheile des Herrn und der Mad. Fichtner »das Ladenmädchen«.

Den 25. kommt zum ersten Male Halévy's Hauptwerk »die Jüdin« zur Aufführung. Diese Novität hat in sich schon ein hohes Interesse: die Direktion thut aber noch das Mögliche, sie glänzend in die Scene zu setzen. Zwei ganz neue Dekorationen und mehre Versetzstücke wurden gemalt; auch das Costum ist größtentheils neu; die Proben werden jetzt schon begonnen, und überhaupt wird alles gethan, die Oper mit der größten Sorgfalt in die Scene gehen zu lassen.

B.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 12. Juli.

Vorgestern ließen sich Mr. de Beriot und seine Schwägerin Mlle. Pauline Garcia das erste Male vor einem sehr gewählten und zahlreich versammelten Publikum im Theater hören. Beriot begeisterte, entzückte durch sein seelenvolles phantasiereiches Spiel, Pauline Garcia fesselte durch den zaubervollen metallreichen Klang ihrer seltenen Stimme. Nach dem stürmischen Beifalle, den dies erste Vocal- und Instrumental-Concert erregte, dürfte das zweite einen noch zahlreicheren Zuspruch finden. Logen und Parterre, Nobles, so wie Sperrsitze waren beinahe gänzlich gefüllt. Eine Loge im ersten Range kostete 12 fl., ein Logenbillet 3 fl., ein gesperrter Sitz 2 fl. C. M. u. s. w. —ent—

Karlsbad, 13. Juli.

Zu den seltenen Kunstgenüßen, die in der heurigen Saison den Kurgästen geboten werden, gehören die zwei Concerte des Künstlerpaares Beriot und Garcia, die in dem Reigen großer Tonkünstler, die unsere Brunnenstadt besuchten und Concerte gaben, die oberste Stelle einnehmen werden. Von geistigen Notabilitäten verweilen hier: der gefeierte Patriarch, Se. Exc. Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör, die beiden berühmten Natterer, M. C. Retzius, Med. Dr., Leibarzt Sr. Majestät des Königs von Schweden und Norwegen; Moritz Hasper, Professor der Medizin aus Leipzig; Ludwig Casper, k. preuß. geheimer Med. Rath aus Berlin, gleich ausgezeichnet als praktischer Arzt und medizinischer Schriftsteller hat uns bereits verlassen. Die gestrige Brunnenliste bezeichnet die chronologische Zahl der Kurgäste mit 1536 und die der Personen mit 2866. —34—

Correspondenz-Nachrichten aus Böhmen.

Tetschen, im Juli.

Die königlich sächsische Dampfschiffahrtsgesellschaft hat so eben ein Programm über die Fahrten des Dampfschiffes »Königin Maria« im Monate Juli kundgemacht. Ich mache Sie mit dem für Ihre Leser interessantesten, d. h. Böhmen betreffenden Inhalte bekannt. Nach Böhmen kommt das Dampfschiff jede Woche einmal und zwar an jedem Donnerstage, wo es früh um 5 Uhr von Schandau ausfährt, zwischen 6¼ bis 6½ Uhr in Hirniskretschen, und zwischen 8¼ und 9 Uhr in Tetschen ankömmt. In Tetschen bleibt die Königin Maria bis Nachmittags 3 Uhr, zu welcher Zeit sie zurückfährt und zwischen 8 und 8½ Uhr Abends in Dresden anlangt. Nach dem im Programme enthaltenen Passagiertariff zahlt man für die Fahrt von Dresden nach Tetschen 24 Gr. (1 fl. 30 kr. C. M.), von Tetschen nach Dresden 32 Gr. (2 fl. C. M.), für die Fahrt jedoch von Dresden nach Tetschen und zurück bloß zwei Thaler (3 fl. C. M.). Familien genießen den Vortheil, daß für Kinder unter zehn Jahren nur die Hälfte des Preises gezahlt wird. Zur Abkürzung des Aufenthaltes an den Gränzorten wird den Passagieren anempfohlen, im Falle sie zollpflichtige Gegenstände mit sich führen, dem Conducteur davon Meldung zu thun, und diese verzollbaren Sachen zur Besichtigung bereit zu halten. Diese Vorschrift gilt sowohl für die Reisenden, welche die sächsische, als für Jene, welche die österreichische Gränze passiren.

Aus dieser kurzen Skizze werden Sie ersehen, wie trefflich, solid und zugleich auf Zeitersparniß und Billigkeit berechnet, die Einrichtung der Fahrten der Königin Maria ist. Möchte dieses Dampfschiff nur der Vorgänger mehrer anderer seyn, und namentlich die Dampfbootfahrt, die, wie wir hier vernahmen, zwischen Prag und Melnik projektirt ist, recht bald realisirt werden. Die weitere Verbindung zwischen Melnik und Tetschen dürfte dann nicht lange ausbleiben, und der Commerz zwischen Prag und Hamburg einen unberechenbaren Aufschwung gewinnen. K.

Kommotau, im Juli.

Am 3. Juli um 5 Uhr früh brach hier in dem Gasthofe zum grünen Baum Feuer aus, und griff, da die meisten anstoßenden Gebäude von Holz waren, mit so reißender Schnelligkeit um sich, daß in einer halben Stunde der Gasthof mit der dazu gehörigen Schmiede und Wagnerei nebst noch 15 Häusern niedergebrannt waren. Der Schade ist bedeutend und wenig hätte gefehlt, so wären einige Menschen verunglückt. Wenige Tage darauf versetzte ein ähnliches Unglück die Gegend in Schrecken. Am 8. Juli Nachmittags um 2 Uhr wurden nämlich in dem Dorfe Kummern bei Eisenberg 36 Häuser nebst Scheuern ein Raub der Flammen.

F. X. W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. Juli | Nro. 85. | 1838.

Der Moderne.

Erzählung von W. A. Gerle.

Die Posaunen.

An dem runden Tische in der Wirthsstube zu Lindenhain, auf welchem viele leere und beschriebene Blätter, Notenpapier und ein hölzernes Dintenfaß herum gruppirt lagen, saß ein junger Mann von etwa zwei und zwanzig Jahren, eine blühende Gestalt voll Jugendfülle und Manneskraft, mit glänzenden braunen Locken und einem feurigen Augenpaar; der sah, auf den linken Arm gestützt, starr und nachdenkend durch das offene Fenster auf den Marktplatz des Dorfes hinaus, und mit der rechten Hand trommelte er auf dem Tische herum, als studire er eben eine Phantasie von Thalberg oder Liszt ein.

So mochte er ungefähr eine Viertelstunde zugebracht haben, da schlug er sich plötzlich mit der flachen Hand vor die Stirne, gleich als wolle eben eine neue Minerva aus seinem Haupte hervorgehen, und sprang mit dem schmetternden Jubelrufe: »Ich hab's, ich hab's!« vom Stuhle auf, daß der Kellner Fidel, der in einer Ecke der geräumigen Gaststube Messer putzte, vor großem Schreck zusammenfuhr.

»Richtig, die Posaunen machen das!« rief der braune Jüngling wieder, und nahm, sich freudig die Hände reibend, nochmals an seinem Tische Platz, wo er emsig zu schreiben anfing, während Fidel sehr ernste Besorgnisse hegte, es sey mit ihm gar nicht richtig.

Der interessante junge Mann war ein Musikus, Emanuel Himmelthau, der eben eine Oper zu komponiren angefangen, und, um nicht durch die Vergnügungen, vielleicht auch die schönen Sängerinen und Tänzerinen der Residenz in seiner Begeisterung gestört und zerstreut zu werden, sich in die Landeinsamkeit des Dorfes Lindenhain zurück gezogen, nun aber eben nach langer Wahl und Prüfung, welchem Instrumente er eine Glanzstelle seiner Ouverture anvertrauen solle, sich für die drastische Posaune entschieden hatte, und die begleitenden Instrumente um jene musikalische Hauptfigur zu reihen begann.

Der Tonsetzer hatte jedoch gar nicht lange an seinem Werke gearbeitet, als sein Blick zufällig wieder in die Höhe und auf ein bildhübsches Bauernmädchen fiel, das quer über den Markt zur Kirche ging; hastig sprang er von seinem Stuhle, stürzte an's Fenster und schickte ihr einige Kußhände zu; doch die fromme Dirne erwiederte seine Freundlichkeit nur mit einem finstern Blicke, und war schnell um die Ecke verschwunden.

»Das ist eine aus B-dur mit zwei Kreuzen!« rief Emanuel, und ging verdrießlich an sein Bureau zurück, sich im Innern das Bekenntniß ablegend, er wäre wahrscheinlich ein recht solider Kerl geworden, und vielleicht auch ein vortrefflicher Compositeur, wenn es nur keine Mädchen auf der Welt gäbe. Um Fenster und Markt im Rücken zu haben, und so sein schwaches Herz vor jeder Versuchung zu bewahren, setzte er seinen Stuhl auf die andere Seite des Tisches; damit hatte er aber das Uibel nur ärger gemacht, denn kaum hatte er wieder Platz genommen, als die hübsche Kellnerin die Thüre aufthat, um Fidel zu rufen, es seyen Gäste angekommen.

»Röschen — Rosa — Rosanra!« rief Emanuel, und sprang zur Thüre, die er weit aufriß; doch die schnellfüßige Hebe von Lindenhain war schon weg, mit ihr seine ganze Begeisterung, und verdrießlich ging er in der Stube auf und nieder, eine Aegide zu suchen — da fiel sein Blick auf einen großen Bettschirm, den er alsbald vor seinen Tisch hinstellte, damit er doch in Ruhe weiter komponiren könne.

Ein zweiter Tondichter.

Wenige Minuten war Emanuel in seinem Verstieck gesessen, als die Gäste, deren Ankunft Röschen verkündigt hatte, auch schon in die Wirthsstube traten. Der erste Ankömmling war der Amtsrath Triller aus Weidenthal, der eben im Begriffe stand, in die Residenz zu reisen, wo er seine ältere Tochter, Bianca, verheiraten sollte, welcher sein Jugendfreund der Justizrath Braun einen reichen Mann ausgesucht, die jüngere Mimili aber, die ein Bischen in der Erziehung vernachläßigt worden, nach dem Sprichwort: »Besser spät als gar nicht!« noch für ein paar Jahre in eine berühmte Pensionsanstalt geben wollte. Bianca schauderte vor einer Convenienzheirat, und Mad. Triller, die mehr in Romanen als in der wirklichen Welt lebte, theilte den

Widerwillen ihrer Tochter gegen eine Reise, die bloß dem Alten und Mimili einige Freude machte, nun aber durch einen Unfall unvorhergesehener Weise unterbrochen wurde; denn wenige Schritte vor dem Gasthofe brach der eben so lebenssatte als kolossale Reisewagen, den Triller von seinem Großvater ererbt, und als Familienstück in hohen Ehren hielt, auf so hoffnungslose Weise zusammen, daß kaum auf eine nochmalige Restauration zu rechnen war.

Zankend und mürrisch betrat das betagte Ehepaar, dessen Toilette noch ziemlich in die Mode des vorigen Jahrhunderts zurück versetzte, das ländliche Gemach, und mit niedergeschlagenen Blicken und leidendem Aussehen folgte den Eltern die schmachtende Bianca, und die sechszehnjährige Mimili, eine kolossale Puppe auf dem Arme, beschloß den Zug, indem sie rief:

»Mama sehen Sie doch, was die Tochter des Wirthes meiner Fenella für eine schöne Mantilla geschenkt und sie hat mich auch eingeladen, hernach mit ihr Gänschen zu spielen.«

Doch Niemand nahm von ihr und ihrer Puppe, von der Mantilla und dem Gänsespiel Notiz, sondern der Amtsrath ergoß sich in Klagen über die schlechten Wege, und die Frau Amtsräthin versetzte mit verdrießlichem Tone und Gebärde: »Ich habe es Dir immer gesagt, der alte Kasten hält das nicht aus.«

»»Befehlen Sie vielleicht eine Postchaise?«« versetzte Fidel, der eben ein Paar Schachteln in's Zimmer trug.

»Warum nicht gar!« polterte Triller heraus, »laßt mich in Ruhe mit Euern kleinen, engen Kaleschen, wo ich nicht einmal einen Platz für mein Instrument fände. Ja so — das hätte ich bald vergessen. — Marsch hinunter, und lasse Er mir mein Instrument heraustragen, aber daß mir kein Schaden daran geschieht.«

»»Was willst Du denn mit dem miserablen Scherben?«« brummte Madame Triller, während Fidel sich dienstfertig entfernt hatte.

»Was Scherben?« ereiferte sich der Amtsrath, »ich bitte mir Respekt aus für mein Clavier, das brauche ich zum Componiren.«

»»Also ein Kunstgenosse?«« dachte Emanuel, doch schrieb er ruhig fort, ganz ohne Neugier, den verwandten Geist zu begrüßen, und selbst als Bianca und Mimili mit einander zu schwatzen begannen, widerstand er sogar dem frischen Klang der beiden Mädchenstimmen, und rief sich im Geiste zu: »»Das sind Syrenen, sey stark, Emanuel, und lasse Dich nicht verlocken!««

»Siehst Du, Erasmus!« schmollte Madame Triller, »das ist ein Wink des Schicksals, wir sollen nicht in die Stadt, darum laß uns lieber umkehren, und nach Hause fahren.«

»»Sprich nicht so dumm, Lucretia!«« fuhr sie der Alte an, und Emanuel hätte gern hervor geguckt, ob die Dame eine Familienähnlichkeit mit der berüchtigten Lucrezia Borgia habe; auch wäre wohl diese Anschauung nicht gefährlich gewesen, doch konnte er die alte Dame nicht betrachten, ohne die beiden Jungen zugleich zu erblicken, und waren diese hübsch, so gerieth seine Oper in zu große Gefahr.

»Ach ja, liebes Väterchen!« liebkoste Bianca mit einer wahren Flötenstimme, »fahren wir wieder nach Hause.«

»»Habe ich doch in meinem Leben kein Mädchen gesehen, das sich so vor einem Manne fürchtet, als Du. Dein Bräutigam ist vielleicht der schönste Mann in der Residenz.««

»Ja so schön wird er seyn,« spöttelte Lucretia, »wie Quasimodo.«

»»Pfui!«« rief Mimili, »»den habe ich auf dem Theater gesehen, der ist sehr häßlich.««

»Warum nicht gar,« sprach Triller, »der Justizrath wird unsrem Kinde nichts Schlechtes aussuchen. Es ist ein reicher Mann, kein Laffe mehr, ein feiner, gereister, gebildeter Mann, der sich die Hörner abgestoßen —«

»»Da hörst Du es ja,«« unterbrach Lucretia ihren Eheherrn, »»ein alter Junggeselle ist es, an dessen Seite meine unglückliche Bianca, das erste Kind unsrer reinen Flamme, ihre Tage hinschmachten soll.««

»Es ist doch ein entsetzliches Schicksal,« jammerte Bianca, »einen Mann zu heiraten, den man gar nicht kennt.«

»»Ach was willst Du denn,«« erwiederte Mimili, »»was braucht man denn einen Mann erst zu kennen, man lernt ihn ja kennen genug, wenn man seine Frau ist.««

»Das ist eine ganz gewöhnliche Komödie,« meinte Emanuel in seinem Verstecke, ein Père noble von einem Vorstadttheater; die Mama eine Romannärrin, und extra dumm, eine mariage de raison mit einem abgeschmackten alten Kerl, der heiraten will, weil er sich die Hörner abgestoßen hat, und die jüngere Tochter die Einfalt vom Lande.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Die weißen Rosen, oder Buße nach dem Tode.

(Beschluß.)

Was der Dirne neuen Muth eingeflößt hatte zur Wiederholung eines solchen Wagestückes, war ein Gelübde, welches sie, in ihrer Angst Gott um eine Eingebung flehend, bei sich gethan hatte. Sie gelobte nämlich, falls sie die gefährliche Wanderung glücklich überstehen sollte, ihr Kind, wenn es ein Knabe wäre, dem Dienste der Kirche zu widmen. Diesen Gedanken, der ihr gerade im entscheidenden Augenblicke beigefallen war, sah sie für eine Eingebung Gottes an, weßhalb sie auch sogleich einwilligte und ihren Weg mit dem Gerippe antrat.

Sie schritt durch's Dorf, und furchtbar rasselte das Gerippe auf ihrem Rücken, daran war jedoch die Dirne schon einigermassen gewohnt, und beachtete es nicht; als

sie aber der Anhöhe sich näherte, auf welcher die Kirche stand, da wurde ihr die Last immer schwerer und schwerer. Anfangs achtete sie nicht darauf, denn ihre Sinne waren wie in einer Betäubung, und sie schritt ganz gedankenlos schnellen Schrittes vorwärts. Als sie jedoch auf das Thor des Kirchhofes zuging, erweckte sie die immer zunehmende Last des Gerippes aus ihrer Gedankenlosigkeit; sie glaubte einen halben Centner zu tragen, und bei jedem Schritte nahm die Last zu an Gewicht. Der Dirne bemächtigt sich Entsetzen, eine ungeheure Angst beengt ihre Brust, ein Wunder noch, daß sie nicht zusammensinkt unter der gewichtigen Last, die ihr den Rücken zur Erde beugt; noch ein Schritt, und sie steht beim Thore und mit dem zweiten Schritte auf dem Kirchhofe. Das Gerippe ist centnerschwer; aber die Dirne rafft alle ihre Kraft zusammen, schleppt sich bis zur Kirchenthüre, schon will sie es an die Wand lehnen, als sie mit Schrecken fühlt, daß die Knochenhände sich bewegen, und sie beim Nacken fassen. Zugleich hört sie hinter sich wie aus einem Grabe eine Stimme tönen: »Nicht eher lasse ich Dich, bis Du mir versprichst Verzeihung zu erbitten bei dem Fräulein in der Gruft, die ich grausamer Weise getödtet. Begib Dich zu ihr, und bitte für mich.« Der armen Dirne sträubten sich vor Entsetzen die Haare, kalter Schweiß stand auf ihrer Stirne, sie zitterte am ganzen Körper, und konnte kein einziges Wort hervorbringen.

»Willst Du thun nach meinem Willen?« wiederholte die Stimme des Knochenmannes. »Ich will«, antwortete in Todesangst die Dirne. Da ließ die kalte Knochenhand sie los, die Last fiel von ihren Schultern, und als sie sich umwandte, stand vor ihr die gespenstische Gestalt des Todtengerippes. Sein fleischloses Antlitz hatte Leben und Ausdruck, seine Kinnbacken bewegten sich, und die vorige Grabesstimme sprach folgende Worte: »Hebe den Stein auf, der den Eingang zur Gruft verschließt, und steige die Treppe hinunter. Dort wirst Du ein schwarzgekleidetes Fräulein liegen finden in einem Sarge, darob eine Lampe brennt, bei deren Scheine sie in einem großen Buche liest; an sie wende Dich mit der Bitte, daß sie mir, ihrem Mörder, vergebe, denn ohne ihre Verzeihung kann ich die Gnade Gottes nicht erlangen.«

Die Dirne that, wie ihr das Gespenst geheißen, sie faßte den schweren die Gruft verschließenden Stein beim Ringe, hob und legte ihn bei Seite mit der Leichtigkeit, als ob er ein dünnes Brettchen wäre. Ein langer dunkler Gang öffnete sich, an dessen Ende bloß ein matter Lichtstrahl schimmerte. Die Dirne steigt die steinernen Stufen hinab, ihr entgegen weht ein sanftes Lüftchen, aber nicht Grabesluft ist es, sondern ein frischer Zug, der ihre glühenden Wangen kühlt. Als sie die Treppe hinabgestiegen, sah sie sich in einem weiten schwach beleuchteten Gewölbe, rund umher ruhten Särge auf marmorenen Unterlagen, und in der Mitte, von wo der schwache Lichtschimmer ausging, war ein Sarg offen. Im Sarge saß aufrecht eine blasse Frau im schwarzen Todtenhemde, den Kopf auf die Hand gestützt, an ihrer linken Brust war ein blutiger Flecken zu sehen, auf dem Haupte hatte sie einen Kranz von dunkelrothen Rosen, und im Schoße ein großes Buch, in welchem sie beim Scheine der über ihr von der Decke herunterhängenden Lampe aufmerksam zu lesen schien.

Mit unsicherem Schritte nähert sich die Dirne der blassen Frau, fällt vor ihr auf die Kniee und bittet um Gnade für ihren Mörder. Die blasse Frau schüttelt verneinend den Kopf, ohne ihre Augen vom Buche zu verwenden. Die Dirne bittet lange und sehnlichst, die blasse Frau schüttelt den Kopf ohne aufzusehen. Die Dirne beschwört sie um aller Heiligen willen, um Gottes Barmherzigkeit willen, — die Frau ist unerbittlich. Verzweifelnd steht die Dirne auf, und mit schwerem Herzen steigt sie hinauf die dunkle Treppe.

Da steht das Gerippe, mit dem Ausdruck ängstlichen Erwartens im fleischlosen Antlitz, und spricht zur Dirne: »Hat mir das Fräulein vergeben?«

»Nein,« entgegnet die Dirne mit nur halb hörbarer Stimme.

»So kehre zurück und laß nicht ab mit Bitten, bis Du sie erweichst.«

Die Dirne will sprechen, aber mit strenger Miene zeigt der Knochenmann zur Gruft, und ihr bleibt nichts übrig, als dem Geheiße zu folgen. Von Neuem steigt sie hinunter — dieselbe Scene wiederholt sich, die blasse Frau sitzt im weißen Todtenkleide aufrecht im Sarge und liest, aber den Kranz auf ihrem Haupte durchschimmern bereits auch weiße Rosen. Die Dirne wirft sich ihr zu Füßen, und fleht mit gefalteten Händen um Verzeihung für den Verbrecher. Das blasse Fräulein schüttelt den Kopf ohne vom Buche aufzublicken. Die Dirne beschwört sie um der Wunden des Erlösers Willen, eine Stunde vergeht, und noch immer kniet sie vor der Unerbittlichen, ohne ihr Herz erweichen zu können. Endlich erhebt sie sich, und steigt mit gesunkenem Herzen die Treppe hinauf.

Der gespenstische Knochenmann frägt wie zuvor, ob er Verzeihung erlangt. »Das Herz des blassen Fräuleins ist von Stein, sie ist unerbittlich,« antwortet mit gedämpfter Stimme die Dirne. »So versuche es nochmals,« ertönt des Gerippes Grabesstimme. »Ohne Dich ist für mich keine Erlösung, sofern Du mir nicht Verzeihung erbittest, muß ich harren bis zum letzten Gerichte. Eile, und mache, daß Du zurückkehrest vor dem Hahnenrufe, denn Mitternacht ist bereits vorüber.« Die Dirne wagt es nicht zu widersprechen, und steigt noch einmal die dunkle Treppe hinab.

In der Gruft war es wie früher, aber auf dem Haupte des Fräuleins glänzte nun ein Kranz aus lauter weißen Rosen. Die Dirne versucht es nochmals kniend die Hartherzige zu erweichen, diese aber schüttelt bloß das Haupt, ohne zu antworten. Da beschwört sie die Unglückliche in ihrer Todesangst um des unschuldigen Kindes Willen, welches sie unterm Herzen trägt, und siehe, das Fräulein blickt auf, ihr Antlitz widerstrahlt von himmlischem Glanze,

und ihren Lippen entönen mit lieblicher Stimme die Worte: »Es sey, um Deines ungebornen Kindes Willen.« Und zu schlägt sie das große Buch, sinkt zurück in den Sarg, und über ihr schließt sich mit Geräusch der Deckel. Die Lampe verlöscht, und das geräumige Gewölbe erfüllt ein lieblicher Duft wie von frischen Rosen. Die Dirne sieht sich um in der dunkeln Gruft, und von oben sendet der Mond seine blassen Strahlen durch den Gang. Freudigen Herzens eilt die Dirne dem Schimmer nach, und erreicht glücklich die Oberwelt.

Auf des Knochenmannes erneuerte Frage antwortet sie: »Verziehen hat sie um des ungeborenen Kindes Willen, das ich unterm Herzen trage.« Drauf das Gerippe, dessen zuvor scheußliche Züge ihre Schrecklichkeit verloren, mit nicht mehr grabeshohler, sondern weicher und rührender Stimme entgegnet: »Gepriesen sey der barmherzige Gott! Ehre Gott in den Höhen!« — —

Da krähte der Hahn im nahen Gehöfte, und die Dirne, nicht mehr bebend vor Furcht, erreichte ungestört ihre Wohnung.

Des andern Tags fand man vor der Gruft anstatt des Todtengerippes ein Häuflein Staub. Man öffnete die Gruft, und auf dem Sargdeckel, der sich von selbst über dem blassen Fräulein geschlossen, lag ein Kranz von frischen weißen Rosen.

Jene drei Kumpane besserten sich von der Zeit an, und beschenkten reichlich die Dirne sammt ihrem Kinde, welches, ein schöner Knabe, in der Furcht Gottes aufwuchs, und bei reifern Jahren in den geistlichen Stand tretend, durch ein musterhaftes Leben glänzte.

Mosaik.

Im Monate Juni kamen auf den verschiedenen Pariser Theatern 26 Novitäten von 43 Verfassern zur Ausführung. — —

In Kurzem wird auf dem Londoner Operntheater ein Stück zur Aufführung kommen, dessen Verfasser in gerader Linie von Shakespeare abstammt. — —

In dem Cisterzienserkloster zu Sct. Marienstern bei Bautzen, im Königreiche Sachsen, ist kürzlich eine ehemals gefeierte Sängerin der Berliner Oper als Nonne eingeweiht worden. — —

An der Außenwand der Notre-Dame-Kirche in Paris hatten alle Künstler seit Langem ein herrliches Basrelief bewundert, darstellend die Geschichte eines Besessenen. Unter andern Figuren sah man dort auch die Mutter Gottes, deren Bildniß einen besondern Kunstwerth wegen des herrlichen Ausdruckes im Antlitze der heiligen Jungfrau hatte. Seit einigen Tagen ward dieses schöne Basrelief verstümmelt, indem Jemand diesen schönen Kopf wegnahm. Die Geschicklichkeit, mit der dieser Vandalismus begangen ward, läßt vermuthen, daß ein Künstler diesen Raub verübt habe. — —

Auf der Eisenbahn von Paris nach St. Germain hat kürzlich wieder ein beklagenswerthes Unglück Statt gefunden. Ein Reisender war so unvorsichtig, in dem Augenblicke, als man an einem der Tunnel ankam, sich aus dem Wagen zu lehnen, und ehe er noch Zeit hatte, den Kopf zurückzuziehen, war ihm der Hirnschädel zerschmettert. Er ward noch lebend nach dem Hospital von St. Germain gebracht, gab aber daselbst nach wenig Minuten den Geist auf. — —

Offizielle Berichte zeigten kürzlich, in welchen Mißkredit Betrügereien den Champagner in den nordamerikanischen Vereinstaaten gebracht haben. Besonders die Schweiz sendet durch französische Gelegenheiten eine Menge champagnerartiger Weine nach Nord-Amerika. Aus den Zollregistern ergab sich, daß im Jahre 1836 allein 72,000 Litres verschiedener Weine aus der Schweiz durch Frankreich nach Nordamerika gingen. Dies gab auch den französischen Spediteuren Anlaß, die Vorwürfe wegen Verfälschung von sich abzulehnen, und die ganze Schuld auf die Schweizer zu wälzen. — —

Talleyrand hat ein Legat von 50,000 Frcs. der Anstalt der »Schwestern des Kreuzes« in Valençay vermacht, welche dürftige Kranke in deren eigenem Hause pflegen. — —

Die Verwaltung der Civilliste von Frankreich hat sechzig Tableaux bei Herrn Gudin bestellt. Sie alle sind für das Museum in Versailles bestimmt, und sollen die berühmtesten Waffenthaten der französischen Seemacht darstellen. — —

Theater und geselliges Leben.

Telegraph von Prag.

Donnerstag den 19. Juli werden im Baumgarten neue Walzer, unter dem Titel: »Erinnerung an den Baumgarten«, komponirt von Emil Titl, Kapellmeister bei dem k.k. Inf. Reg. Graf Latour, aufgeführt werden. A.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 14. Juli.

Am 9. d. ist J. k. Hoheit die Prinzeß Wilhelm von Preußen, geborne Prinzeß von Sachsen-Weimar hier eingetroffen. Der Prinz selbst, welcher sich auf einer Inspektionsreise in den Rheinprovinzen befindet, wird hier stündlich erwartet.

Seit acht Tagen besitzen wir hier die Musikvereine des k. k. Infanterieregiments Wellington aus Theresienstadt. Es gewährt in der That einen hohen Genuß, die neuesten und besten Ouverturen, Gesangstücke aus Opern, und andere Musikstücke, Strauß mit eingeschlossen, von so trefflich eingeübten Musikern, und unter der Leitung ihres schon längst rühmlich bekannten Kapellmeisters Schubert ausführen zu hören. Sie spielen immer Abends vor der Wohnung Sr. Majestät des Königs von Preußen, und Mittags im Schloßgarten.

Von dem allgemein, ja man könnte wohl sagen, welthistorisch bekannten Talente der Böhmen für Musik, geben uns die Schulknaben des Dorfes Weißkirchlitz, ½ Stunde von Teplitz, einen neuen Beweis. Diese gestalten eine ordentliche türkische Musik, sind gleich gekleidet, und führen alle jetzt gangbaren Musikstücke, Walzer, Galops von Strauß, Lanner, Labitzky nicht ausgenommen, mit Präcision aus. Sie sind oft des Nachmittags in dem stark besuchten Turner Garten zu hören; auch hatten sie dieser Tage das Glück, bei Sr. Majestät dem Könige von Preußen Tafelmusik zu machen. Dabei vernachläßigen sie aber auch die Schulgegenstände nicht, und ich muß hier des dortigen Schullehrers ehrenvoll gedenken, der sich so unverdrossen, energisch und mit so glücklichem Erfolge mit der Bildung dieser Schulknaben befaßt.

Bis zum 12. d. M. finden wir in der gedruckten Badeliste 1255 Familien mit 2158 Personen. Unter diesen liest man auch den ehemaligen französischen Gesandten in Wien, Grafen von La Ferronaye.

Dienstag den 17. d. werden die allerhöchsten Herrschaften hier erwartet.

Gestern, als am Geburtstage J. M. der Kaiserin von Rußland, gab Se. Excellenz Herr Baron von Tatitscheff, kais. russ. Botschafter am Wiener Hofe, in seiner Wohnung ein großes Diner. Se. Majestät der König von Preußen speiste Mittags auf der Rosenburg bei Graupen.

Heute Nachmittags um 4 Uhr ist der Herr Marschall Marmont, Herzog von Ragusa hier eingetroffen. C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. Juli | Nro. 86. | 1838.

Der Moderne.

(Fortsetzung.)

Schillers Gedichte.

Mittlerweile war das Spinett des Amtsrathes herein gebracht worden, das zum Glück bei dem großen Umsturz keinen Schaden gelitten hatte, und Triller begann zu Emanuels Entsetzen darauf zu phantasiren, während Bianca sich in einen Winkel setzte, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen, und Lucretia fruchtlos ihre ganze Beredsamkeit aufbot, den Schmerz der Trostlosen zu stillen. Nur Mimili fing an zu gähnen, und nachdem sie lange ein einseitiges Gespräch mit ihrer Puppe geführt, begann sie:

»Ach das ist ein trauriges Leben in dem Wirthshause — meine Fenella hat auch schon gewaltige Langeweile.«

»»Aber ist es nicht eine Schande,«« brummte Triller, »»das große Mädel spielt noch mit der Puppe, wie ein vierjähriges Kind.««

»Laß sie gehen,« entgegnete Lucretia, »ich bin froh, je länger sie ihren kindlichen Sinn bewahrt. Der Mensch kommt früh genug zu dem Lebensmoment, wo die unschuldigen Freuden ihren Reiz für ihn verlieren.«

»»Du bist aber noch nicht an den Lebensmoment gekommen, wo Du ein Bischen Verstand gewinnst. — Schämst Du Dich denn gar nicht Mimili, noch mit Puppen zu spielen?««

»Warum denn Papa?« entgegnete Mimili, »ich werde so lange damit spielen, als es mich freut, und es wird mich immer freuen.«

»»Du bist ja schon sechszehn Jahre vorüber.««

»Das ist mir egal.«

»»Und wenn man groß wird, muß man auch klug werden.««

»Ei da möchte man ja lieber immer klein bleiben. — Komm, Nelly, wir wollen zusammen ein wenig aus dem Fester schauen.«

Als Mimili aber hinter den Schirm kam, und einen fremden Mann erblickte, der am runden Tische saß, und emsig schrieb, stieß sie einen Schrei aus, welcher all' ihre Angehörigen an einem Punkte, nämlich an des Tonsetzers Schreibepult versammelte, der galant grüßend aufstand, und sehr schnell die Bemerkung machte, daß die alberne Kleine doch ein recht hübsches Kind, die verzweifelte Braut aber in der That eine wunderschöne Blondine, mit Augen wie der Himmel Roms, Wangen gleich Rosen und Lippen wie Lichnis chalcedonica sey.

Mit Wonne erblickte Triller die Noten auf dem Tische, und Emanuel wünschte sich Glück zu dieser interessanten Bekanntschaft.

»In der That,« versetzte er, »mein Glücksstern hat es so gefügt, daß ich mich grade in Lindenhain niederlassen mußte, um meine Oper zu vollenden. Um mich zu vergnügen und zu begeistern, führt er mir hier einen würdigen Kunstgenossen entgegen —«

»»Oh!«« lehnte Triller beseligt ab, »»nur ein armer Dilettant.««

»Und ihm zur Seite,« fuhr Emanuel mit galanter Beziehung fort, »ein höchst anziehendes weibliches Trifolium: was könnte wohl dem Operndichter interessanter und zweckmäßiger seyn, was ihn besser bei einer solchen Composition unterstützen, als weibliche Nähe. Jede Frau gleicht einer großen Oper; das Gesicht ist die Ouverture, das Auge die Introduktion, ihr Blick das Recitativ, ihre Miene eine Arie, ihre Zunge ein Chor, ein Kuß von ihr eine Romanze, ihr Arm ein Rondeau — ihre Liebe das Finale.«

»»Ei, ei, mein Herr Tonsetzer, Sie sind ein gefährlicher Mann. Ich werde meine Frau und die Mädchen vor Ihnen warnen, denn die Musik ist der Hauptschlüssel zum weiblichen Herzen.««

»Da muß man sich nur in Acht nehmen, daß man keinen Altschlüssel anwendet.«

»»Bravo junger Mann, Sie haben nicht nur Kunsttalent, sondern auch Witz.««

»Wahrlich, je mehr ich die Damen betrachte, je näher befinde ich mich dem Schicksal des Hirten auf dem Ida — hier eine achtungswerthe, ernste und gravitätische Frau aus dem Es-dur mit drei B.«

»»Es-dur? — drei B? Wie verstehen Sie das?««

»Ja sehen Sie, mein Herr, man kann die Physiognomie der Frauen, wie die Musik, in 12 Dur- und 12

Molltonarten abtheilen. Ihr älteſtes Fräulein Tochter geht heute unſtreitig aus C-moll mit drei B, ſchwermüthig, ſchmerzlich bewegt, während die Tonart des jüngern D-dur mit zwei Kreuz iſt, munter und muthwillig.«

In wenigen Minuten hatte Emanuel Triller's Herz erobert, und auch der weibliche Theil der Familie intereſſirte ſich bald für den geiſtreichen, artigen und bildhübſchen Compoſiteur.

»Wiſſen Sie wohl,« erzählte Triller, indem er Emanuel traulich am Arme faßte, daß ich Schillers ſämmtliche Gedichte in Muſik geſetzt habe? Ich will ſie jetzt in der Stadt lithographiren laſſen, und den Ertrag nach Stuttgard zum Schiller-Monumente hinſchicken. Sie nehmen doch dort noch Geld an?«

Emanuel verſicherte, Geld nähme man immer und überall an, und Triller eilte an ſein Inſtrument, ihm die »Götter Griechenlands« vorzuſpielen und vorzuſingen.

Das war freilich keine kleine Qual für Emanuels durch das Orcheſter und die Concertſpieler der Reſidenz verwöhntes Ohr; doch wenn ihm der Geduldsfaden zu reißen drohte, warf er einen Blick auf Bianca, und begegnete er zufällig dem ihrigen, ſo fühlte er ſich neu geſtärkt und wie endlich die furchtbarſte halbe Stunde ſeines muſikaliſchen Wanderlebens überſtanden war, rief er in künſtlichem Entzücken:

»Herrlich, göttlich! das war ein Hochgenuß! — wahrlich, Herr Amtsrath! ein ſchöneres Monument kann der unſterbliche Schiller nicht mehr bekommen, als Sie ihm durch dieſe klaſſiſche Tondichtung geſetzt haben.«

Eine Propoſition.

Mittlerweile hatte der Schmidt des Ortes Triller's Reiſewagen beſichtigt, und erklärte, ſeine und des Wagners gemeinſchaftliche Bemühungen würden vielleicht in vier und zwanzig Stunden das Fuhrwerk wieder in brauchbaren Stand ſetzen, an ein früheres Fortkommen ſey aber gar nicht zu denken, und da der Amtsrath in Emanuels Nähe einen großen Troſt für dieſe Verzögerung fand, ſo ergab er ſich leicht und willig in ſein Schickſal; Zimmer für die Familie wurden aufgeſchloſſen, und die Damen begaben ſich dahin, etwas Toilette zu machen, nur Triller blieb bei ſeinem neuen Freunde und Liebling zurück, und begann mit einer Miene, als drücke ihn etwas ſehr Wichtiges auf dem Herzen: »Sehen Sie, theuerſter Freund! darf ich ganz aufrichtig mit Ihnen ſprechen?«

»Wie der Vater zum Sohne,« entgegnete Emanuel nicht ohne Neugier, aber doch beinahe fürchtend, bei der heutigen Manie der Compagnie-Dichtung werde der Alte vielleicht gar eine Oper mit ihm en deux componiren wollen.

»Ich reiſe jetzt in die Stadt,« fuhr Triller fort, »um meine Bianca zu verheiraten, und Mimili noch zu der berühmten Madame Millefleur in Penſion zu geben; ſie iſt gar zu dumm, und meine Frau eine Romannärrin, von der lernt ſie nichts Geſcheidtes. Dann kehre ich auf unſer Gut zurück, und nehme nichts mit, als mein geliebtes Inſtrument. Wie wäre es, wenn Sie mich begleiteten? — Sie können da in Ruhe componiren, denn in meinem Schloſſe gibt es ein Bischen ſchönere Zimmer, als die miſerable Gaſtſtube da, und ich ſinge Ihnen nach und nach alle Schiller'ſchen Gedichte vor.«

»Das wäre charmant,« entgegnete Emanuel, den Schauer über eine ſolche Drohung glücklich niederkämpfend, »und ich finde es auch recht zweckmäßig, daß Sie die Bildung Ihrer jüngern Tochter vollenden wollen; aber was die Aeltere betrifft, ſo dürfte es vielleicht doch beſſer ſeyn, Sie verheirateten ſie noch nicht, ſondern nähmen ſie auch mit auf Ihr Gut, ſie könnte uns die Schiller'ſchen Gedichte vorſingen.«

Auf dieſe Weiſe hoffte Emanuel dieſe dreizehnte Herkules-Arbeit am leichteſten vollbringen zu können, und dachte, die Pauſen ſollten ſeine Sorge ſeyn. Triller ſchüttelte den Kopf, und meinte, das ginge durchaus nicht an, denn Bianca habe weder Singſtimme noch Tonſinn.

»Das wäre«, fuhr er nachdenkend fort, »noch eher mit Mimili zu erreichen, denn die hat einen kernigen Mezzo-Sopran, und den ſoll ſie auch bei Madame Millefleur kultiviren.«

»Wenn Sie ſo lange bei mir bleiben wollen —« Emanuel deprecirte und mit einem tüchtigen Händedruck fuhr der Amtsrath fort: »Ich gehe nun auch auf mein Zimmer, mich ein Bischen auszuſchälen und auszuruhen, ich bin des Reiſens ganz entwöhnt. Ueberlegen Sie ſich die Sache reiflich, und morgen früh, ehe wir abfahren, ſagen Sie mir Beſcheid.«

(Die Fortſetzung folgt.)

P. Neumann.

Bis jetzt waren wir nur im Stande, ſolche Nachrichten über unſere Miſſionäre mitzutheilen, welche wir unmittelbar aus ihren Briefen ſchöpften; gegenwärtig läßt ſich aber auch eine fremde, und zwar ämtliche Stimme vernehmen. Der Superior des Prieſterſeminärs zu Straßburg, der durch ſeine literäriſchen Leiſtungen beſonders im katholiſchen Deutſchlande ſehr rühmlich bekannte Domkapitular Dr. Räß, iſt, wie ſchon einmal erwähnt worden iſt, zugleich Generalvikär von der Diözeſe New-York. Dieſer erhielt Anfangs März einen Bericht aus dem nördlichen Theile dieſer Diözes, in welchem ſich auch der Miſſionsdiſtrikt des P. Neumann befindet; wodurch er ſich veranlaßt fand, unter anderem Folgendes hierher zu ſchreiben: »Er,« (der Berichterſtatter) »ſpendet der Frömmigkeit und dem »Eifer dieſes jungen Mannes glänzendes Lob. Suchen Sie doch »ja noch mehre ſolche Männer in die Vereinigten Staaten zu ſchicken: »Der Prieſtermangel iſt fortwährend ſehr groß, und ſetzet dem »Fortſchreiten der katholiſchen Religion bedeutende Hinderniſſe. »Ihre Böhmen paſſen recht gut, weil ſie viel körperliche Ausdauer »haben, was in jenem Lande nothwendig iſt.«

Dieſe heiligen Wünſche werden erfüllet werden; die Bürgſchaft dafür liegt in der Bruſt einer eifrigen Prieſterſchaft, und in den edlen Geſinnungen der gläubigen Menge. Die Ausführbarkeit des Unternehmens iſt auf die befriedigendſte Weiſe bewährt; der Anſchein des Abenteuerlichen iſt verſchwunden, und die Beſorgniß, daß unſere Kirchen tüchtige Arbeiter und Zuflüße verlieren, findet ſich ſiegreich widerlegt; indem die Entfernten, wie wir es fühlen, kräftiger den Geiſt der Religion unter uns anregen, als wenn ſie auf unſeren Kanzeln ſtünden, und eben durch die kleinen Spenden, in die weite

Ferne gesendet, wie es sich erfreulich beweiset, die Pflicht gegen die eigenen Tempel fühlbarer gemacht wird. Mit dem fortschreitenden Gedeihen wird auch die jetzt schon so innig sich aussprechende Theilnahme wachsen, und unser Vaterland wird gewiß noch mit den ersten Nationen auch diesen Ruhm theilen: für die Verbreitung der höheren Wahrheiten, aus denen das wahre Menschen- und Völkerglück entkeimet, mit großmüthiger Aufopferung das Seinige gethan zu haben.

P. Dichtl.

Mosaik.

Kürzlich kam eine Dame in Paris in ein Modemagazin und feilschte um einen sehr werthvollen Kashmir. Als der Preis fest bestimmt war, trat die Dame zur Kasse, und nahm einige Bankbillets heraus, um zu zahlen. In diesem Augenblicke trat ein wohlgekleideter Mann, den die Commis schon lange an der Thüre stehen gesehen hatten, vor, schritt gerade auf die Dame zu, versetzte ihr eine Maulschelle, und riß ihr die Bankbillets mit den Worten aus der Hand: »Ich habe Dir doch verboten, einen Shawl zu kaufen! Aber Du sollst auf keinen Fall einen haben.«

Mit diesen Worten geht er fort. Die Comptoirdiener, welche ihn für den erzürnten Gatten der Dame halten, lassen ihn ungestört sich entfernen, die Dame aber sinkt fast in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, bedauerte der Kaufmann, daß er Zeuge einer so gewaltthätigen Scene gewesen, und drückte ihr aus, wie sehr es ihm leid thäte, daß sie unter der Gewalt eines so rohen Gatten stünde.

»Mein Gatte!« ruft die Dame lebhaft, »mein Gatte? Mein Herr, dieser Mensch war nicht mein Gatte, ich habe ihn nie gesehen!«

»»Dann Madame sind Sie bestohlen!« erwiedert der Kaufmann, und befiehlt seinen Dienern, dem kühnen Gauner nachzusetzen. Es war aber schon zu spät. — —

Thomas Campbell hat öffentlich gegen die Angabe der Journale protestirt, daß er den Oberstthofmarschall um eine Eintrittskarte in die Abtei für einen »a r m e n Poeten« gebeten habe. Hr. Campbell erklärt, daß er auf dieses Prädikat glücklicherweise keinen Anspruch habe.— —

Von Lille wird geschrieben, daß Hr. Margat am 26. Juni seine drei und fünfzigste Luftfahrt mit dem besten Erfolge gemacht hat. Der Ballon stieg um sieben Uhr Abends trotz eines tüchtigen Regenwetters und Sturmes, und erhob sich zu einer beträchtlichen Höhe. Nachdem er die Schelde glücklich passirt hatte, sank er nach dreiviertelstündiger Luftfahrt beim Dorfe Abigies, fünf Stunden von Lille, auf die Erde. Andern Tages kam Herr Margat gesund und wohlbehalten wieder in Lille an. — —

Raupach hat ein neues historisches Trauerspiel in fünf Akten »Adelheid von Burgund« vollendet, welches nächstens auf dem Berliner Hoftheater gegeben werden soll. — —

Mehre Tage vor der Krönung waren die besuchtesten Quartiere Londons mit ungeheueren bunten Affichen ganz überklebt. Da war zu lesen, von welchen Orten man am besten den Krönungszug vorbeipassiren sehen kann. Ein solcher Platz ward, je nach seiner Trefflichkeit, mit 1 bis 10 Guineen vermiethet. Ein Fenster für eine Familie kostete 10 bis 20 Guineen. In den Hauptstraßen, als Pinadilly, Saint-James-Street und Pallmall war aber der geringste Preis eines Platzes 5 Pf. St., eines Fensters 20 Pf. Sterling. — —

Die Herren Lyons in Utika (im nordamerikanischen Vereinstaate New-York) bauen jetzt an einem kleinen Dorfe, welches auf der Eisenbahn zwischen Utika und Syrakus (gleichfalls im Staate New-York) hin und herfahren soll. Sie haben zwei Lokomotive auf dieser Bahn, welche das aus mehren Häuschen und Hütten bestehende Dörfchen fortbewegen sollen. Nun ist wohl die Zeit nicht mehr fern, wo Städte einander Besuche abstatten werden. — —

Wie weit Mutterliebe sich verirren kann, hat jüngst eine traurige Erfahrung an einer Frau aus dem Departement der Aube gezeigt. Der Sohn dieser Frau war zum Soldatenstande einberufen worden, ihr fiel es schwer, sich von ihm zu trennen. Da hört sie, der einzige Sohn einer Wittwe würde vom Soldatenstande freigelassen; sie geht nach der Stadt, kauft Arsenik, und vergiftet ihren Mann, indem sie ihm das Gift in einem Glase Wein reicht. Ihr Mann stirbt, nun ist sie Wittwe, und ihr Sohn frei. Aber der plötzliche Tod des Mannes erregt Verdacht, die Leiche wird ausgegraben, und das Daseyn des Giftes erkannt. Die Wittwe, vor Gericht gezogen, gesteht alles ein, und wird zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheit, sie aber freut sich, denn — ihr Sohn ist doch vom Soldatenstande frei. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 9. bis 17. Juli.

(Beschluß des Artikels in Nro. 53.)

An den genannten Tagen gab das F i c h t n e r'sche Künstlerpaar die Hauptrollen in zwei B a u e r n f e l d'schen Lustspielen, nämlich im »Vater« und in den »Bekenntnissen«. Zwar haben die »Bekenntnisse« in jeder Wiederholung mehr Glück gemacht, als »der Vater,« welches Lustspiel für uns noch eine halbe Neuigkeit ist; aber auch im »Vater« bewährt sich das entschiedene Talent und die feine Bildung des Dichters und da die Charaktere des Eduard und der Agathe von Herrn und Madame F i c h t n e r dargestellt wurden, so war das Interesse und der Beifall des Publikums am 9. weit allgemeiner und lebhafter, als in den früheren Vorstellungen. — Einen Glanzpunkt im Spiele der beiden Gäste bildeten natürlich die Scenen vor und nach der Entdeckung Eduards, daß er der Gefoppte sey. Die Schlauheit, schelmische Laune und Gewandtheit, mit welcher die Putzmacherin Agathe den ihr anbefohlenen Zögling lenkt und gewinnt, dann nach der Enttäuschung besänftigt und vollends in ihr Netz verstrickt, gab Mad. F i c h t n e r auch in Kleinigkeiten so wahr und lebendig, daß ihr das Publikum oft mitten in der Rede Beifall zuklatschte, auch stellte Herr F i c h t n e r die schrittweise Veränderung, welche Agathens Rath und Bitte, Thränen und Befehle im Benehmen und Empfinden Eduards hervorbringen, mit schwer zu erreichender Natürlichkeit dar. Jede ihrer Mienen und Gesten stand in genauem Einklange, und so gut auch ihr Zusammenspiel erwogen und eingeübt war, so trat doch in keinem Zuge die Absichtlichkeit des Künstlerpaares hervor. Der Anflug von Spott, mit welchem Agathe ihren Zögling der Liebe behandelt, war in der Darstellung der Mad. F i c h t n e r das, was er seyn soll, nämlich der heimliche Triumph gerächter Eitelkeit und siegreicher Koketterie; und je versteckter sie diese Regungen äußerte, desto drolliger nahm sich der heroische Entschluß Eduards aus, die Putzmacherin zu heiraten. Herr F i c h t n e r sah ganz aus, wie ein früh absolvirter Akademiker, welcher seine Studienzeit weniger am Theetische und in der Restauration als unter seinen Büchern zugebracht hat; milderte aber den Ausdruck der Befangenheit und Unbeholfenheit im Umgange so glücklich, daß seine Erscheinung auch in den lächerlichsten Momenten nicht an das Widerliche streifte. Mad. F i c h t n e r gab sich dagegen schon in den ersten Scenen als eine feine Beobachterin der Sitte und Umgangsweise jener Stände kund, mit welchen Agathe als Modistin zu thun hat, und bewies in jeder Bewegung unter dem Schilde bescheidenen Zurücktretens jene geistige Ueberlegenheit, mit welcher sie zuletzt Vater und Sohn in beschämende Verlegenheit setzt. Ihr Kleid war höchst elegant, und doch so gewählt, daß Agathens weibliche Kunden sich nicht durch die Putzsucht der Putzmacherin beleidigt finden konnten. Das von beiden Gästen richtig eingehaltene Grundgepräge des dramatischen Charakters gestattete ihnen auch eine folgerechte und sichere Entwicklung desselben. Unterstützt wurden sie von Mad. B i n d e r (Frau von Neckheim), Dem. B a y e r (Emilie), Hrn. P o l a w s k y (Herr von Berg) und Hrn. E r n s t (Baron Adler) vortrefflich und es ist sonach begreiflich, daß die Vorstellung vom 9. zu den gerundetsten der letzteren Zeit gehöre.

In der Zwischenzeit vom 9. zum 17. wurde unter Mitwirkung der beiden Gäste »Die Fremde« von Mad. W e i s s e n t h u r n, dann »Kabale und Liebe«, endlich zum zweiten Male »Die bezähmte Widerspenstige« aufgeführt. Ueber die Vorstellung des 1. und 3. Stückes

ist in früheren Blättern gesprochen worden; und den Bericht über das Gastspiel im zweiten Stücke muß sich Referent aus Mangel an Raum vorbehalten, wenn er noch in dieser Nummer die Leistung vom 17. besprechen soll. Es wurde an diesem Abende zuerst aufgeführt »der rechte Weg« von Hutt; hierauf die »Bekenntnisse« von Bauernfeld. Referent hat in Bezug auf Herrn Koch sein abfälliges Urtheil so lange verschoben, als es sich mit dem Zwecke einer Beurtheilung unseres Theaters vereinigen ließ; denn Referent gehört durchaus nicht zu jenen Kritikern, die die erste beste Gelegenheit zu einem pikanten Tadel benützen, und dem Urtheile des gesammten Publikums vorgreifen, um einer Sektion desselben zu huldigen. Zögernd und ungern sprach er seine Meinung über H. Kochs Debut aus; desto mehr muß es ihn freuen, in der »Bohemia« eine auf nähere Bekanntschaft gegründete Mittheilung von dem Fleiße und guten Willen des jungen Schauspielers gelesen zu haben. Ist diese Mittheilung, wie Referent gar nicht zweifelt, wahr, so kann aus Herrn Koch ein guter Schauspieler werden, und wir wünschen ihm aufrichtige Freunde, welche ihn in vertraulichen Gesprächen von einigen Angewöhnungen zur Natur, und zur Einsicht in den zweckmäßigen Gebrauch der ihm zu Gebote stehenden Kunstmittel führen möchten. Wenn Herr Koch sich von der Manier des Süßlichen und Weinerlichen in der Deklamation abwenden, wenn er die weiche Aussprache harter Consonanten, die fragenähnlichen und exklamatorischen Redefälle vermeiden wird, wo sie nicht angezeigt sind: so wird ihm bei seinem gefälligen Aeußeren, bei seiner guten Haltung und bei dem schon sichtbaren Streben, in seiner Aktion möglichst einfach zu seyn, der Beifall des Publikums gewiß nicht fehlen. Herr Koch scheint sich am 17. Tadel und mildernde Ermunterung zu Herzen genommen zu haben, denn er spielte weit natürlicher und sicherer, als bei der ersten Produktion des »rechten Weges«. Dadurch trat aber auch das Spiel der beiden Gäste noch glänzender hervor: und es ist ein Beweis von ächter Collegialität, daß sie, am Schluße gerufen, mit Herrn Koch vor das Publikum traten. In dem folgenden Lustspiele gab Herr Fichtner den jungen Zinnburg und Mad. Fichtner die Julia unter ungetheiltem und sich von Scene zu Scene steigerndem Beifalle. Das Zweigespräch mit dem alten Commerzienrathe, der darauffolgende Monolog und die drollige Liebeserklärung waren nicht weniger meisterhaft, als die komische und doch gemüthliche Bekenntnißscene. In Bezug auf die ehemaligen Verhältnisse der jungen Gattin zu dem Assessor Witter und des jungen Gatten zu Frau von Linden ließen die Gäste keinen komischen Gegensatz von Einst und Jetzt unbeachtet, und die launige Sicherheit, mit welcher Adolph seine Umgebung beherrscht und in Verlegenheit setzt, stimmten das Publikum nicht weniger heiter, als die ungegründete Angst und Bravour des jungen Husaren. Je harmonischer die Einheimischen in das Spiel der Gäste eingriffen, desto klarer und lebendiger trat das Ganze hervor. So schwül auch der Abend war, und so zahlreich sich auch die Plätze gefüllt hatten, so war doch das Publikum noch in den letzten Scenen so lachlustig und munter, als ob noch ein Akt folgen sollte. Besonders zeichnete sich außer den Gästen Mad. Binder durch Laune und Feinheit ihrer Darstellung aus; aber auch Hr. Gradinger, Hr. Dietrich und Hr. Preisinger trugen zur guten Rundung des Ganzen namhaft bei. Die Gäste wurden wie immer, mehrmal und stürmisch gerufen.

Telegraph von Prag.

Wir beeilen uns, den Lesern der »Bohemia« das interessante Repertoir des ersten Concertes mitzutheilen, welches am 22. Juli der Verein hiesiger Tonkünstler im gräfl. Waldstein'schen Gartensaale um halb fünf Uhr Nachmittags geben wird. 1) Ouverture aus Iphigenie in Aulis, von Gluck; 2) Chor aus Alceste, von Gluck; 3) Ouverture aus Castor und Pollux von Abbé Vogler; 4) Schlußfuge (Chor) aus Davide penitente von Mozart; 5) Ouverture aus Zaire, von Winter; 6) Chor aus Haydns »Schöpfung«; 7) Psalm von Spohr; 8) (Zum ersten Male) Ouverture aus »die Macht des Liedes« von Linepaintner. — Referent erinnert sich nicht, so viele klassische und zugleich höchst effektvolle Tonstücke auf einem Repertoir gelesen zu haben. A. M.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 15. Juli.

Das Theater ist bei der anhaltend schönen und sehr heißen Witterung nicht sonderlich stark besucht, die Direktion und Mitglieder lassen es indeß nicht an Fleiß und Mühe fehlen, das Badepublikum zu amüsiren. Die Posse und die Wiener Lokal-Stücke scheinen noch am meisten zu erheitern. Da der angeborne Witz der Wiener und das reiche, gemüthlich frohe Leben in der Residenz einen unversiegbaren Stoff für befähigte Lokaldichter bieten: so ist es um so mehr zu bedauern, daß nur so wenig gute Lokalstücke von dort herkommen. Die Lokalsängerin Dlle. Zöllner gastirt noch wöchentlich mehre Male unter Anerkennung ihres Talentes und verdientem Beifall; zu ihrem Benefice wählte sie: »Julerl, die Putzmacherin« von Meisl. In »Glück, Mißbrauch und Rückkehr« von Nestroy, welches am 14. d. M. zum ersten Male gegeben wurde, gab sie die Brigitta mit vieler Laune. Die talentvolle Sängerin Karoline Nordheim gab zu ihrem Vortheile: »das Nachtlager in Granada«. —p—

Marienbad, 11. Juli.

Am 6. d. M. sind Se. k. Hoheit der Kronprinz von Preußen mit Gefolge und in Begleitung des Leibarztes, Sr. Excellenz des Präsidenten und k. preuß. wirklichen geh. Obermedizinalrathes von Ruft hier angelangt.

Tags darauf ist auch Se. Durchlaucht der regierende Fürst zu Anhalt-Köthen-Pleß zur Brunnenkur hier eingetroffen.

Bei der mit dem Monate Juli eingetretenen günstigen Witterung ist die Zahl der Badegäste bis auf 639 Nummern mit 1243 Personen angewachsen. Marienbad hat noch nie so viele Badegäste bis zu diesem Zeitpunkte in seinen Badelisten aufführen können.

Von den dies Jahr in ungewöhnlicher Zahl hier anwesenden Russen wurde am 7. d. M. das Geburtsfest Seiner Majestät des Kaisers von Rußland durch ein splendides Diner von 140 Couverts gefeiert, welches auch Se. k. Hoheit der Kronprinz von Preußen mit Hochseiner Gegenwart verherrlicht haben.

Die vom Fürsten Gallitzin und General Zauraff an die ausgezeichneten Kurgäste ergangene Einladung hat durch wechselseitige Annäherung den Geist der Geselligkeit erhöht.

Auch wurden da die seit gestern begonnenen Reunionen im neuen Badhausgarten weit zahlreicher als sonst besucht. Bei Baron Yrkül wird zweimal in der Woche getanzt und mehre andere Privatvereine sollen sich noch im Laufe dieser Woche auch bei dem böhmischen Adel bilden.

Zur Unterstützung der in dem hiesigen Hospitale untergebrachten 25 fremden Kurarmen ist von der k. k. Badepolizei-Inspektion auch bereits ein öffentlicher Ball veranstaltet worden, der einen reinen Ertrag von 200 fl. C. M. gegeben hat.

Für die Kurgäste, welche an derlei Unterhaltungen kein Interesse finden, gewährt das hiesige Lesekabinet eine angenehme Erholung. Auf Anordnung des mit den Bedürfnissen dieses Badeortes aus langjähriger Erfahrung sehr vertrauten, und für das Emporblühen dieses jungen Badeortes mit Umsicht besorgten hochwürdigen Abtes von Tepl, bemüht sich der dort aufgestellte Aufseher mit großer Emsigkeit, den Wünschen der gegenwärtig bis auf 79 angewachsenen und darunter sehr angesehenen Abonnenten entgegen zu kommen. Nach Zulaß werden die Zeitungen den Kurgästen auch in ihre Wohnungen verabfolgt. Nebst allen guten Zeitungen Deutschlands sind auch französische und engliche Blätter, dann Mode-Journale und mehre interessante Zeitschriften vorhanden.

An dem Zubau des Badehauses wird rasch gearbeitet, und es ist von dem persönlichen Einfluße des Herrn Stiftsprälaten und von der Thätigkeit des Brunnen-Inspektors zu hoffen, daß durch diese Vermehrung der Moorbäder den Wünschen für bequemere Badestunden schon für die künftige Saison begegnet seyn wird.

S.

Artistische Notiz.

Der talentvolle junge Kaligraph Hr. A. Fischl hat neuerdings sein rastloses Fortschreiten in dieser Kunst dadurch dargethan, daß er in der kurzen Zeit von sechs Wochen — nämlich von der Zeit an, wo er die zwei mühevollen Arbeiten für die heurige Kunstausstellung vollendete, welche er auch nachher auf Verlangen mehrer seiner Freunde in der Kunsthandlung der Herren Borrosch u. Andre öffentlich zeigte — das Portrait Sr. Maj. des Kaisers von Rußland durch Schrift, die Genealogie und die Biographie des Monarchen enthaltend, anfertigte, worauf noch nebst andern Tableaux auch die russische Volkshymne sehr sinnig angebracht ist. Hr. Fischl ist in der Absicht, dieses meisterhaft gelungene Werk zu überreichen, nach Teplitz abgereist, und es steht zu erwarten, daß dieser Arbeit dieselbe Huld und Anerkennung zu Theil werde, deren sich ein ähnliches, Sr. Maj., unserem allergnädigsten Kaiser, Ferdinand I., zur Krönungszeit überreichtes Werk erfreute. G. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Juli | Nro. 87. | 1838.

Der Moderne.

(Fortſetzung.)

Der sentimental traveller.

»Da kommt der Kapellmeiſter!« jubelte Emanuel, als ihm Fidel zwei Briefe brachte, die der Poſtbote eben für ihn abgegeben; aber er erſchrack ſchon, da er das kleine Format, die zierlichen Oblaten mit Deviſen und die kritzliche Handſchrift erblickte — es waren auch in der That nur zwei Liebesbriefe, zärtliche Klagen und Vorwürfe über ſeine plötzliche Flucht; der eine von der Prima donna assoluta, der andere von der erſten Tänzerin des Reſidenztheaters, und, was das Schlimmſte war, beide verlangten Antwort, wozu Emanuel jetzt ſo wenig aufgelegt war, daß er am Ende zu einem Mittel griff, das er in Laube's »jungem Europa« geleſen, er ſetzte ſich nämlich hin, einen Brief an Bianca aufzuſetzen, den er dann zweimal abſchreiben, und an die Sängerin und Tänzerin abgehen laſſen wollte, mit denen er es, da beide großen Einfluß hatten, doch nicht ganz verderben durfte, ſo lange er die Kapellmeiſterſtelle nicht hatte. Schon war der Brief an Angelika, die ſchöne Prima Donna, vollendet, als noch ein Reiſender ankam, und diesmal gar ein sentimental traveller, Georg von Roſenau, ziemlich ermüdet und ſchweißbedeckt, deſſen Toilette deutlich anzeigte, daß er nur Volontair in dieſem Genre ſey, denn ſein etwas auffallendes aber ganz modiſches Reiſecoſtum entſprach vollkommen der Friſur à la renaissance, dem gewaltigen Collier grec und dem rabenſchwarzen Schnurr- und Knebelbart, der grell gegen das zwar hübſche, aber blaſſe und etwas angegriffene Antlitz abſtach. Er warf ſich nachdenkend auf den erſten beſten Stuhl, und zog einen Brief aus der Bruſttaſche, den er ſchon oft geleſen zu haben ſchien, und nun wieder las, mit einer Miene, als hoffe er etwas Anderes und Erfreulicheres darin zu entdecken, als er bisher gefunden. Endlich rief er heftig aus:

»Nein, Frau Tante, daraus wird nichts — das wäre doch gar zu Rokoko!«

Emanuel hatte ganz ruhig fortgearbeitet, doch kam ihm die Leidenſchaftlichkeit des eleganten Fußreiſenden ſo poſſirlich vor, daß er ſich eines helllauten Gelächters nicht erwehren konnte.

»Wer iſt da?« ſchrie der Fremde, von ſeinem Stuhle aufſpringend.

»»Ich,«« entgegnete Emanuel ganz ruhig, und trat hinter ſeinem Schirm hervor.

»Wo kommen Sie her?«

»»Aus meinem Atelier.««

»Und was machen Sie da?«

»»Eine Kleinigkeit — nichts als ein unſterbliches Werk, eine Oper mit dreifacher türkiſcher Muſik und obligaten Kanonen und Thurmglocken.««

»Herr, Sie haben mich behorcht?«

»»Ich habe gar nichts gehört, als ein Paar Exclamationen — aber — wer würde ſich auch einbilden, daß ein ſo brillanter Faſhionable noch einen Monolog halten würde, die ſelbſt auf der Bühne ſchon Rokoko ſind. Heutzutage weiß der Theaterdichter ſeine Zuſchauer au fait zu ſetzen ohne Selbſtgeſpräche und Lauſchwinkel, die höchſtens in der wirklichen Welt noch hie und da vorkommen.«

Emanuel deutete lächelnd auf den Schirm, hinter welchem er ſeine muſikaliſche Werkſtätte aufgeſchlagen, und fuhr lebhaft zu ſprechen fort: »Sie folgen meiſtens dem Beiſpiel, welches uns unſere ſpirituellen Nachbarn, die Franzoſen, in ihren Expoſitionen geben; da erzähle ich Ihnen, was Sie im vorigen Jahre gethan haben — bloß damit es auch das Publikum erfährt — und Sie hören mir ganz geduldig zu, als wüßten Sie noch kein Wort davon. Das mag auch am Ende nicht gar ſo unwahrſcheinlich ſeyn, als es ausſieht; denn ein Franzoſe thut wohl Manches, wovon er nach einem Jahre nichts mehr weiß. Manche ſind auch genial genug, und unterrichten die Zuſchauer gar nicht, und das ſind die Beliebteſten.«

»»Sie ſchreiben eine Oper? — Sie ſind alſo ein Tonſetzer?««

»Tondichter, wenn ich bitten darf. So laſſen wir uns heutzutage gar zu gerne ſchelten, wenn auch nicht ein Funke Poeſie in unſerer Muſik iſt. Mozart nannte ſich einen »Compoſiteur«, das konnte er bei ſeinem Genie, bei ſeiner Originalität und bei dem damaligen Zuſtand der Kritik wohl thun, ohne fürchten zu müſſen, daß ein recenſirender Witzjäger frage: »Was iſt ein Compoſiteur?

was eine Composition?‹ und dann gleich antworte — denn diese Herren antworten sich am liebsten selbst, kein Anderer kann es ihnen recht zu Danke machen — also er antwortet: »Ein Zusammensetzer — eine Zusammensetzung!‹ — und da es uns in der That mitunter geschieht, daß wir von den Alten einige Gedanken entlehnen, welche diese ohnedieß nicht mehr brauchen können, so wäre es in unserem aufgeklärten Zeitalter wohl zu gefährlich, uns Compositeur zu nennen.‹

»Sie sind ein drolliger Patron, mein Herr Tondichter — denn anders weiß ich Sie noch nicht zu nennen.‹‹

»Ich nenne mich bis zum gegenwärtigen Augenblick Emanuel Himmelthau schlechtweg, hoffe aber recht bald Kapellmeister Himmelthau zu heißen.‹

»›Ich gratulire im Voraus. Aber daß Sie sich hier in die allgemeine Gaststube setzen, um eine Oper zu komponiren? — das finde ich denn doch —‹‹

»Albern, abgeschmackt, ungereimt, verrückt, wollten Sie sagen? O geniren Sie sich gar nicht, es werden viele Leute ganz Ihrer Meinung seyn; aber sie haben alle Unrecht. Es ist im Gegentheile höchst consequent, zweckmäßig und dem Geist der Zeit adäquat. Wer heutzutage eine Oper machen, und damit auf einigen Effekt rechnen will, muß sich zeitig daran gewöhnen, selbst einen Zapfenstreich von 24 Trommelschlägern mit seinen Gesangstücken zu überdonnern — denken Sie nur an das Brüllduett aus den Puritanern — und das ginge auch recht gut, meine Ohren sind taktfest; aber die Augen, die Augen! sobald ich ein hübsches Mädchen sehe, ist die Inspiration hin, d'rum habe ich mir auch die spanische Wand dort aus der Ecke geholt, um mich ganz von dem gefährlichen Geschlecht, das dabei doch so hübsch ist, zu isoliren.

»›Hören Sie, Herr Himmelthau, Sie gefallen mir, wir wollen nähere Bekanntschaft schließen — wie gefalle ich Ihnen?‹‹

»Welchem jungen Menschen vom gutem Geschmack würde ein Fashionable mißfallen, der gerade aus der »Wiener Zeitschrift‹ herausgeschnitten zu seyn scheint? — Aber ich sage aus der »Wiener Zeitschrift‹ — nicht aus dem »Petit Courrier des Dames et des Modes‹ — denn ich muß Ihnen gestehen, Eines frappirt mich in Ihrer Erscheinung.

»›Und das wäre?‹‹

»Diese Waldung von Haaren, welche Ihre Wangen, Nase und Kinn umschatten — sollte ein so glänzender Elegant denn noch nicht die Kunde erhalten haben, daß die Hauptstadt der Mode, die Geschmacksfürstin Paris, das Todesurtheil über alle Bärte ausgesprochen hat?‹

»›Und das ist wirklich so?‹‹ stammelte der Fremde nachdenklich, und griff schier wehmüthig nach dem Schnurr- und Knebelbart wie nach dem stattlichen collier grec, als wolle er von seinen Lieblingen Abschied nehmen.

»Allerdings‹, entgegnete Emanuel, »da sehen Sie mich an, ich komme eben aus der Residenz, und vor der Abreise fiel jedes Genre von Bart unter der Sense meines englischen Rasiermessers — betrachten Sie, kein Härchen im ganzen Antlitze, und nur als Rahmen des Bildes die glänzenden Locken des Haupthaares in der Mitte gescheitelt, und beide Ohren dicht verhüllend.‹

»›Nun, dazu soll Rath werden — aber wahrlich, ich sehe, Sie nehmen Theil an meinen wichtigsten Interessen, und ich hätte fast Lust, Ihnen mein Leiden mitzutheilen.‹‹

»Theilen Sie — wer kann sich wohl besser dazu schicken, der Vertraute menschlicher Leiden zu seyn, als ein Opern-Compositeur!‹

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Café-Spectacle.

Dies ist in Paris, boulevart Bonne-Nouvelle. Man genießt dort ein Täßchen Kaffee, oder ein Gläschen Alkohol und ein Vaudeville dazu, beides um die mäßige Summe von 25 Centimes (6 kr. C. M.) Das heißt doch wahrlich weder den Geist des Dichters, noch den Geist des Alkohols bezahlen, aber freilich hat der Alkohol im Café-Spectacle selten viel, und der Vaudeville-Dichter desselben nie einen Funken Geist. Indessen muß man sich über den schlechten Kaffee mit dem Vaudeville, über das schlechte Vaudeville mit dem Kaffee trösten, Eines hilft dem Andern durch, wenigstens weiß der Kunde nicht immer, welches von beiden eigentlich das schlechtere ist.

Sechs Schauspieler bilden die Theatergesellschaft des Café-Spectacle: Zwei Damen und vier Herren, die Kaffeekellner ungerechnet, die bisweilen ihre Tassen und Servietten bei Seite legen, die Bühne besteigen und die Chöre bilden müssen, und was für Chöre!! Diese sechs Schauspieler spielen Abend für Abend binnen 6 Stunden ihr Vaudeville wohl zehnmal durch; sie gleichen den Pferden, die immer und ewig in einem Kreise gehen, um eine Mühle zu drehen, oder Getreide auszutreten. Dafür haben sie — die Schauspieler nämlich — aber auch die herrliche Gage von zehn Francs wöchentlich und ein Gläschen Alkohol alladendlich! Sie sind begeistert für die Kunst! Und wie sollten sie auch nicht? Aus den Kaffeetassen, Bier-, Punsch- und Alkoholgläsern, zwischen welche und die Schauspieler sich die Gunst der Zuschauer theilt, steigt ein Dunst empor, der wohl begeistern, mindestens berauschen kann.

Das Orchester besteht gleichfalls aus der schönen Zahl sechs, aus einer ersten und zweiten Violine, einem Contrebasse, einer Bratsche und einem cornet à piston. Welch' Glück, daß nicht auch eine Pauke und große Trommel dabei ist! Wenn's Noth thut, oder der Augenblick dem Musiker es eingibt, spielen auch die Violinen die Parten der Baßpfeife, der Contrebaß jene der Pauken, die Bratsche Violoncello und Fagott, die Clarinette Querpfeife und Flöte, das cornet à piston Waldhorn und Posaune. Ist dies Orchester nicht vollständig, und wie vollständig? Die Geigen seufzen und girren, der Contrebaß grollt und brüllt, die Bratsche blöckt und meckert, die Clarinette kreischt Zeter, und die Zuschauer klatschen mit Biergläsern und Stöcken, mit Händen und Füßen Beifall, werfen Geld auf den Tisch, und Schimpfwörter nach dem Kellner — — gibt das nicht eine Harmonie zum Rasendwerden? Ewiger Verlust für die Nachwelt, daß wir ihr den Namen des Musard dieses Café-Spectacle nicht zu überliefern wissen!

Noch spielt das Orchester die Ouverture, noch blickt der Zuschauer ganz gemüthlich auf den mit Würstchen, Schinken, Früchten und Weinflaschen übe. und über behängten Vorhang; jetzt aber steigt dieser auf, eine junge, fleischige, wohlgeschminkte Aktrice — die Primadonna dieser Bühne — erscheint, das Publikum klatscht oder stampft Beifall, der erste Held schreit, dann stirbt Einer oder wird geprügelt, hiemit ist das Schauspiel zu Ende, und die Punschkessel

und Biergläser auf der Neige, die Kellner räumen die Tische auf, das Publikum strömt ganz selig zur Thüre hinaus, andere Haufen stürzen herein und besetzen die Tische, das Orchester muß wieder kreischen und girren und meckern und zetern, und Einer der Schauspieler sich wieder morden oder prügeln lassen, und so geht es wohl zehnmal den Abend hintereinander fort, bis die Schauspieler sich heisergeschrieen und die Schauspielerinen sich matt geweint oder getanzt haben, und auch die letzten Zuschauer sich entfernen, und zum Abschiede noch einen letzten zärtlichen Blick auf die Würste und Schinken am Vorhange werfen. E. D. Little.

Mosaik.

In den königlichen Museumgarten in Paris wurden zwei kleine wilde Hunde, die man auf der Insel Cuba gefangen hatte, gebracht. Die Schnauzen dieser Thiere sind sehr lang, ihre Haare gleichen den Borsten des Wildschweines. Das Auffinden dieser Thiere in den Wäldern von Cuba endigt einen Streit, der sich unter den Naturforschern darüber erhoben hatte, ob Columbus auf der Insel Cuba wirklich Hunde gesehen habe, und ob die Thiere, die er für Hunde gehalten, nicht Schakals gewesen seyen. Denn die europäischen Zoologen glaubten bisher immer, daß es auf Cuba keine Hunde gebe. — —

Aus den Rocky Mountains im Fer West Nordamerika's wurde ein menschliches Skelett von 8 Fuß 9 Zoll nach Baltimore gebracht. Alterthümler schließen daraus, daß jener Theil Amerika's ursprünglich von Riesen bewohnt gewesen sey, aus denen erst nach und nach die indianische Race hervorging. — —

Wir machen auf eine der interessantesten literärischen Novitäten, auf eine Uebersetzung der Romane des Ungarn Nicolaus Jósika, aufmerksam. Die ungarische Nationalität, welche in der neueren Zeit einen so kräftigen und erfreulichen Aufschwung nahm, machte sich auch in der Literatur geltend; die Lyrik war schon früher blühend und ausgebildet, treffliche Erzähler traten in den verschiedenen ungarischen Almanachen auf, und jetzt eröffnet sich der oben genannte Schriftsteller durch seine historischen Romane auf diesem in Ungarn noch wenig betretenen Felde eine glänzende Bahn. Mit Wahrheit und Kraft schildert er die Zustände der Vergangenheit und Gegenwart, wir gewinnen einen freien Ueberblick über alle nationalen Verhältnisse, und dies im Gewande der anziehendsten Erzählungen. Die Uebersetzung ist fließend und getreu.*) — —

Die Berliner Kunstausstellung für dieses Jahr soll definitiv den 16. September eröffnet werden. — —

Auf dem Theater des Variétés ward kürzlich aufgeführt: »der Schnurrbart«, Vaudeville in 3 Akten von Paul de Kock und Varin, d. h. Paul de Kock hat den Roman geschrieben, und Varin ihn zum Drama dialogisirt, und in Scenen zerschnitten. — —

Im britischen Museum in London befindet sich eine alte französische Flugschrift, welche vor etwa 270 Jahren erschien, und über die Eigenschaften des Asphalt, und die nützlichste Gebrauchsweise desselben handelt. — —

*) Nicolaus Jósika's Romane sind in der Buchhandlung von Gottlieb Doufe Gotha zu haben.

Die königl. schwedische Akademie der Musik hat die Tonkünstler Ole Bull aus Norwegen und Heinrich Wolff aus Frankfurt am Main zu ihren Mitgliedern erwählt. — —

Man hat berechnet, daß von den Arbeitern in der Steinkohlengrube von Saint Etienne allein jährlich 38 bis 40 Menschen eines unnatürlichen Todes starben. — —

Das unberechenbare Unglück, welches die Hauptstädte Ungarns, Ofen und Pesth, in diesem März getroffen, hat auch in entlegenen Gegenden das menschlichste Mitleid rege gemacht. Was in Frankfurt am Main geschehen ist, hat unsre Zeitschrift besprochen; in Stuttgard hat bekanntlich die gefeierte Lutzer vor ihrer Abreise für die Verunglückten gewirkt, jetzt erhalten wir die briefliche Nachricht, daß auch in Trient unser Landsmann Hr. Bezdèk — von dessen Kunststreben diese Blätter öfter Nachricht gaben — zum selben edlen Zwecke zwei Concerte veranstaltete. Das erste, im Stadtsaale wurde insbesondere vom hochherzigen Adel unterstützt; beim zweiten — im Refektorium des Seminars — waren nur Geistliche, Professoren und Theologen zugegen. Das Programm des letzteren dürfte seiner Eigenthümlichkeit wegen (die auf das Auditorium berechnet war) interessiren. 1) Italienische Rede, 2) Sertett von Beethoven (aus der Sonate pathétique c-moll arrang.) 3) Lateinische Rede, 4) Concert von Mayseder, 5) Griechische Rede, 6) Arie aus Moses, 7) deutsche Rede, 8) Polonaise für die Flöte, 9) italienische Rede, 10) Variationen von Beriot. — Die reine Einnahme betrug in beiden Concerten 120 fl. C. M. Hr. Bezdèk leitet auch die Oper in dieser Stagione (25 Vorstellungen), deren Repertoire das bekannte italienische ist — Anna Bolena, Norma ꝛc., daneben Ballete. — —

Die Pariser Journale erzählen, daß Paganini (auf den sie fast durchgängig übel zu sprechen sind) seinem Arzte das gebührende Honorar nicht habe bezahlen wollen, und daß dieser sich genöthigt gesehen, ihn gerichtlich zu belangen. — —

An den sieben Sonntagen vom 1. Mai bis zum 20. Juni waren auf der Eisenbahn von St. Germain 92,438 Personen gefahren, so daß 13,205 Reisende auf jeden Sonntag kommen. Wenn man nun bedenkt, daß an diesen Sonntagen eben nicht das freundlichste Reisewetter herrschte, so muß man gestehen, daß wohl auf keiner Eisenbahn die Passage so stark ist. — —

Herr Geoffroi Saint Hilaire hat auf seiner gegenwärtigen Reise durch Belgien die Bemerkung gemacht, daß bei den Pferden, welche in den Steinkohlenbergwerken von Van-Benoist leben, die Haut seit drei Jahren — so lange sind sie bereits Bewohner der Unterwelt, — bedeutende Veränderungen erlitten habe. Das Haar ist sehr dicht und bei allen gleichmäßig schwarz, und wenn man mit der Hand dasselbe hinabstrich, so erregte dies dasselbe Gefühl, wie das beim Streichen eines Maulwurfelles. — —

England hat 166 Kriegsschiffe in verschiedenen Häfen der Erde stationiren. Sie zählen von 3 bis 120 Kanonen. Die Zahl der Kriegssloops, welche als Paketboote dienen, beträgt 24. — —

In Constantinopel wird ein neues französisches Journal unter dem Titel: Handelsblatt (Feuille du Commerce) erscheinen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. Juli.

Am 20. erschienen Herr und Madame Fichtner zum vorletzten Male in einer Novität. Es wurde nämlich zu ihrem Vortheile gegeben: »Das Ladenmädchen«, Lustspiel in vier Akten nach dem Französischen von J. Grafen von Mailáth. Die Fabel des neuen Stückes ist in Kürze folgende.

Bonnard, ein Holzhändler aus der Provinz, hat seine schöne Nichte Therese nach Paris geschickt, und Josephinen, der Inhaberin eines Putzladens, zum Unterrichte anvertraut. Hier macht sie zwei Bekanntschaften von sehr entgegengesetzter Art. Sie lernt Prosper, einen reisenden Handlungscommis, kennen und lieben, und die jungen Leute geben einander das feierliche Versprechen, sich zu heiraten; aber ein reicher Müssiggänger, Theaterenthusiast und Mäcen aller schönen Sängerinnen und Schauspielerinen, nämlich Herr Durofier, tritt störend zwischen ihre Liebe. Er sieht Theresen, ist von ihrer Schönheit bezaubert, und, indem er ihrer Eitelkeit zu schmeicheln weiß, gelingt es ihm, sie für das Theater zu gewinnen. Schon hat sie, ohne daß es Josephine merkt, mehre Rollen einstudirt, als sich eine günstige Gelegenheit zum Debut eröffnet. Die Direktion eines pariser Theaters ist durch die Entführung der ersten Liebhaberin in großer Verlegenheit, und Durofier schlägt für den nächsten Abend Theresen als Stellvertreterin vor. Er eilt, Theresen zu dem Glücke

vorzubereiten, nach welchem sie sich schon so lange gesehnt hat. Da der Stand der Debutantin dem Publikum und vor Allem dem Theaterpersonale unbekannt bleiben muß, da deßhalb Josephine und ihre Mädchen nicht das mindeste von Theresens kühnem Schritte erfahren dürfen, so fingirt diese ein plötzliches Unwohlseyn, um auf ihrer Stube ungestört ihre etwas ärmliche Garderobe zu ordnen. Durosier soll sie in einem Wagen abholen, um sie dem Direktor vorzustellen; da tritt plötzlich Prosper in die Stube, nimmt ihre Verlegenheit für Verrath und Kälte, und ist außer sich, als ihr ein Mädchen einen vollständigen Anzug als Geschenk des Herrn Durosier überbringt, und bald darauf gemeldet wird, daß der Wagen vor dem Hause halte. Prosper will sie mit Gewalt zurückhalten, aber, während er vom Fenster herab dem Kutscher zuruft, er möge weiter fahren, und nicht umsonst warten, schlüpft Therese mit Durosiers Geschenk zur Thüre hinaus, zieht den Schlüssel ab, und entflieht, so daß der arme Prosper in ihrer Stube als Gefangener zurückbleibt. Zufällig ist ihr Oheim Bonnard in Paris eingetroffen; er sieht und erkennt das Mädchen auf ihrer Fahrt zum Direktor, und erfährt von einem bestochenen Theaterdiener, was mit Theresen (die dem Publikum unter dem falschen Namen »Mirza« angekündigt wurde) vorgehen solle. Es gelingt ihm, in einem Seitengemache den Verhandlungen, ob die Debutantin wirklich auftreten solle, zuzuhören. Endlich erscheint Therese am Arme des galanten Durosier, dem es durch Schmeichelworte und Versprechungen gelingt, die sich sträubende Gesellschaft zu einer Probe zu bewegen. Therese bittet um einige Augenblicke, sich zu erholen und zu sammeln. Sie ist allein, und als sie eben die Geste probirt, mit welcher sie in die offenen Arme eines Vaters eilen will, tritt ihr Oheim aus dem Seitenkabinet. Bonnard ist zu gutmüthig, um seine Nichte in diesem Augenblicke mit verletzenden Vorwürfen zu überhäufen, vielmehr wohnt er der Probe bei, theils um sie zu ermuthigen, theils um zu sehen, ob sie Talent verrathe oder nicht. Nachdem er sich vom Letzteren überzeugt hat, faßt er seinen Plan, und überläßt es dem alten Gecken Durosier, Claqueurs zu werben, so viel er will. Er glaubt mit einer kleinen Gesellschaft von Zischern gegen den verliebten Mäcen auszureichen. Indessen will der verzweifelnde Prosper die Thüre seines Gefängnisses sprengen. Er hat unter den Papieren der Geliebten Rollen und Rollenstudien gefunden, und glaubt nun, seine Therese auf immer verlassen zu müssen. Ein armer, hohlwangiger Theaterdichter, der in demselben Hause wohnt, befreit Prosper mittelst eines Hausschlüssels und gibt ihm Feder und Papier zu einem Absageschreiben, welches der ohnehin an allen Gliedern zitternden Debutantin einige Minuten, bevor sie auftreten soll, eingehändigt wird. Auch ohne diesen Brief gelesen zu haben, würde sie nach den ersten Perioden stecken geblieben und über das Zischen und Pfeifen der Mißvergnügten in Ohnmacht gefallen seyn. Mit demüthiger Zerknirschung betritt am anderen Tage die Debutantin Josephinens Putzladen. Sie hat sich vor Allem gegen den nur zu begründeten Verdacht zu wehren, daß sie an der Seite eines alten Herrn in eleganter Damenkleidung gesehen worden. Therese hilft sich durch die Nothlüge, daß dieser alte Herr kein anderer, als ihr Oheim Bonnard gewesen sey, und ist in der peinlichsten Verlegenheit, als Bonnard, mit einem Pack Journale in der Hand, seine Nichte im Putzladen besucht. Zwar gelingt es Theresen durch Winke und Worte, ihren Oheim zur Einstimmung in ihre Nothlüge zu bewegen, aber die Nähterinen reißen ihm die Journale aus der Hand und lesen das abfällige Urtheil der Recensenten über das Debut der sogenannten Mirza. Bonnard erbittet sich ein Alleingespräch mit seiner Nichte, und kaum beginnt er Theresen unter vier Augen den Text zu lesen, als Prosper vor der Glasthüre erscheint. Der Oheim zieht sich hinter ein Bollwerk von Pappschachteln zurück, und hört dem Gespräche der Liebenden ungesehen zu. Prosper vergißt bei dem Anblicke seiner weinenden Geliebten allen Groll; er findet, daß sie nicht nur schön ausgesehen, sondern auch trefflich gespielt habe, und erklärt ihr seinen festen Willen, unter ihren Gegnern ein fürchterliches Blutbad anzurichten. Vor Allem ist Prosper gegen einen alten Herrn aufgebracht, dem er im Theater einen tüchtigen Rippenstoß versetzt hat. Im Feuer seiner Erzählung stößt er mit seinem Ellbogen so heftig gegen die Schachtel-Barricade, daß der Oheim aus seinem unsicheren Verstecke hervortritt, und, von der Besserung seiner Nichte und dem guten Herzen ihres Liebhabers überzeugt, sich als den alten Herrn darstellt, welchen Prosper so eben als Haupt der Opposition bezeichnet hat. Bonnard legt nach einer versöhnenden Erklärung die Hände der Liebenden in einander, und als die Nähterinen zurück kommen und mit Schadenfreude erzählen, daß die pseudonyme, vom Publikum mißhandelte Mirza Therese gewesen sey, stellt ihnen Bonnard zu großem Verdruße ein Brautpaar vor. Auch Durosier wird uns noch einmal vorgeführt. Er bringt, um die schöne Therese zu trösten, einen in aller Förmlichkeit ausgefertigten Engagement-Antrag von 6000 Francs, wobei er abseits bemerkt, daß diese Summe aus seiner Chatoulle bezahlt werden würde. Aber Prosper und Therese haben bereits erfahren, daß sich hinter Durvsier's Wahlspruch »Alles nur im Interesse der Kunst« der frivolste Eigennutz verstecke. Durosier wird natürlich gebührender Maßen abgewiesen.

(Der Beschluß folgt.)

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 19. Juli.

Die erwarteten höchsten und hohen Gäste trafen seit dem 10. d. nach und nach hier ein, nämlich Se. k. Hoheit der Prinz Wilhelm und der Prinz Albrecht von Preußen, Söhne Sr. Majestät des Königs; Ihre k. k. Hoheiten die Prinzessinen Friedrich und Luise der Niederlande; Se. k. Hoheit der Prinz Adam von Würtemberg; Se. Durchlaucht der k. k. Hof- und Staatskanzler Fürst von Metternich; und der k. russische Vicekanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Nesselrode.

Vorgestern Abends nach 9 Uhr hatten wir auch das Glück, Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Franz Karl mit höchstdessen Gemahlin Erzherzogin Sophie hier ankommen zu sehen. Nach den am folgenden Tage erhaltenen höchsten Besuchen wurden Ihren k. k. Hoheiten Mittags um 1 Uhr der hohe Adel, die Generalität und Stabsoffiziere, und der Bischof von Leitmeritz vorgestellt. Abends um 8 Uhr besuchten Höchstdieselben die Reunion im Gartensalon.

Heute Abends erwarten wir Ihre Majestäten den Kaiser und die Kaiserin von Rußland, Allerhöchstwelche am 17. d. früh 7 Uhr in Dresden angekommen, und im Hotel des kais. russ. Gesandten Baron von Schröder abgestiegen sind.

Die gedruckte Badeliste zeigt heute 1471 Familien mit 2570 Personen. C.

Karlsbad, 19. Juli.

Unter den ausgezeichneten Personen, die in dieser Woche in Karlsbad ankamen, nenne ich Miß Adelheid Kemble, die im vergangenen Jahre durch den begeisterten seelenvollen Vortrag, so wie durch den zaubervollen Klang ihrer seltenen Stimme herrliche Triumphe feierte, wie sie nur die göttliche Kunst vermag.

—34—

Literärische Notiz.

Das Königreich Böhmen, statistisch topographisch dargestellt von J. G. Sommer 6ter Band. Pilsner Kreis. Prag in der Calve'schen Buchhandlung, 1838.

Kürzlich wurde dieser neue Band der höchst schätzbaren Sommer'schen Topographie Böhmens ausgegeben, welcher, wie der Titel meldet, den Pilsner Kreis umfaßt. Ueber das nicht genug zu würdigende Verdienst dieses literärischen Unternehmens hat sich die Bohemia bereits beim Erscheinen des vorigen Bandes mit höchster Anerkennung ausgesprochen. So gediegene, ja ihren Gegenstand erschöpfende Arbeiten sind die Zierde jeder Literatur; unser Vaterland kann stolz seyn, daß es neuerer Zeit auf manchen Feldern der Wissenschaft so ausgezeichnete Werke — zu ihnen gehört mit vollstem Rechte das vorliegende — von einheimischen Gelehrten erhielt. Die Anordnung des 6. Bandes ist wie die der früheren. Nach der kurzen Vorrede, welche einige Höhendifferenzen berichtigt, folgt eine allgemeine Uebersicht der physikalischen und statistischen Verhältnisse des Kreises; diese, so wie zehn Dominien der speziellen Abtheilung, sind von Hrn. Prof. Zippe bearbeitet. Hr. Sommer selbst hat neben der Redaktion des ganzen Werkes auch die Ausarbeitung des größten Theiles des Details übernommen. Bedenkt man, mit wie vielen und gediegenen Arbeiten Hr. Sommer anderweitig beschäftigt ist, bedenkt man, welche ungeheure Masse von Material gesichtet, geordnet, und bearbeitet werden mußte, und daß der vorige Band vor einem Jahre erschien, so ist der unermüdliche Fleiß des Herrn Sommer wahrlich bewundernswerth.

Sommers Böhmen ist eine wahre Encyclopädie alles über Böhmen Wissenswürdigen, dazwischen hindurch schlingen sich interessante geschichtliche Erinnerungen, Ortsagen ꝛc., und machen die Lectüre um so anziehender. Die Ausstattung ist elegant und solid; den Titel ziert ein trefflicher Stahlstich als Vignette (die Kirche zu Kladrau). Gewiß sieht Jeder, der für das Vaterland fühlt, dem Erscheinen des nächsten Bandes mit Erwartung entgegen. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. Juli | Nro. 88. | 1838.

Alois Joseph Freiherr Schrenk von Notzing, Fürst-Erzbischof zu Prag.*)

Seine k. k. apost. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 20. Juni d. J. den hochwürdigsten Weihbischof und Domkapitularen zu Olmütz, Alois Joseph aus dem Hause der Freiherren Schrenk von Notzing, zum Fürst-Erzbischof von Prag allergnädigst zu ernennen geruht.

Die Freiherren von Schrenk sind eine uralte, ursprünglich in Thüringen und später in Baiern, dermal aber sowohl in dem letzten Königreiche, als auch in den österr. Erbstaaten ansäßige adeliche Familie, deren eine ununterbrochene Stammreihe mit Tryphon S. beginnt, welcher 1209 landgräflich thüring. Rath und der Vater Bertholds gewesen ist, der das Schloß Notzing in Baiern erkauft und darauf seinen Stamm fortgepflanzt hat. Dessen Nachfolger haben sowohl den deutschen Kaisern als auch den Herzogen und Churfürsten von Baiern, dann den Erzherzogen von Oesterreich in Kriegs- und Friedenszeiten ersprießliche Dienste geleistet. Gegenwärtig blühen zwei Linien, die eine im Königreiche Baiern (der dermalige k. Kämmerer und Justiz-Minister Wenzel Sebastian Freiherr von Schrenk, ein ausgezeichneter Staatsmann), und die andere in den österr. Erbstaaten im Königreiche Böhmen.**) Zu letzterer Linie gehört der ernannte Fürst-Erzbischof von Prag.

Alois Joseph Anton Otto Guntram Freiherr Schrenk von Notzing, ist geboren am 24. März 1802 auf dem Familiengute Zbenitz, Prachiner Kreises in Böhmen. Seine Studien begann er zu Prag, wo er auch die Philosophie vollendete. Im Jahre 1821 betrat er die theologische Lehranstalt zu Königgrätz in Böhmen, wurde 1823 von weil. Sr. k. k. apost. Majestät Franz I. zum Olmützer Domicellar-Kanonikus ernannt, und 1824 von weil. Sr. k. k. Hoheit und Eminenz dem Kardinal und Fürst-Erzbischof von Olmütz, Erzherzog Rudolph, in Wien zum Subdiacon und Diacon, am 22. Mai 1825 aber von dem verstorbenen Fürst-Erzbischof zu Prag, Grafen Kolowrat, zum Priester geweiht. Zehn Jahre arbeitete er mit wahrhaft apostolischem Eifer in der Seelsorge und wirkte segensvoll durch Wort und That, zuerst als Hilfspriester in Schnobolin bei Olmütz, von wo er im Jahre 1826 von Sr. k. k. Majestät in die höhere Bildungsanstalt für Weltpriester zum heil. Augustin in Wien berufen, noch in demselben Jahre die Stadtpfarre zu Gmünd V. O. M. B. erhielt. Hier wurde er im Jahre 1829 von dem hochwürdigsten Bischof zu St. Pölten, J. Frint, zum Dechant und Consistorialrath erhoben, in welcher Eigenschaft er 1832 die Pfarre zu Mödritz bei Brünn bezog.

Im Jahre 1834 erhielt er an der hiesigen Hochschule die theologische Doktorwürde, worauf er am 26. September 1835 in das Kapitel nach Olmütz einberufen wurde. Schon am 14. November desselben Jahres ernannten ihn Se. k. k. Majestät zum theologischen Studien-Direktor, als welcher er durch seine echt religiöse Bildung und theilnehmende Liebenswürdigkeit nicht nur den Gliedern seiner Fakultät, sondern auch jenen der ganzen Universität stets im hochachtungsvollen Andenken bleiben wird.

Seine ausgezeichneten Verdienste als Seelsorger bestimmten seine Mitkapitularen ihn bei der am 29. November 1835 vorgenommenen Wahl zum Probste an der Olmützer Stadt-Pfarrkirche zum h. Mauriz einstimmig zu wählen, in welcher Eigenschaft er am 6. Dezember desselben Jahres von dem verstorbenen Fürst-Erzbischof Grafen Chotek, feierlich benedicirt, und 1837 zum Erzpriester, Dechant und Schul-Distrikts-Aufseher des Olmützer Bezirkes ernannt wurde. Nicht unbemerkt darf hier die besondere Zuneigung und Achtung bleiben, mit welcher jener ausgezeichnete Priester und Fürst der Kirche Gottes, der Talente zu finden und zu würdigen verstand, ihm zugethan war, und die er ihm bis zu seinem nur zu frühen Tode liebevoll bewahrte!

Aber auch unser gegenwärtige hochwürdigste Fürst-Erzbischof, Maximilian Joseph, erkannte den frommen, gelehrten und apostolisch gesinnten Priester und

*) In der festen Ueberzeugung, daß die Biographie unseres hochverehrten Fürst-Erzbischofs allen unseren Lesern von höchstem Interesse seyn werde, theilen wir obigen Artikel nach der »Moravia« mit. D. Red.

**) Oesterr. National-Encyklopädie. B. IV.

ernannte ihn zu seinem Suffragan, als welcher er am 12. Februar 1838 von Sr. päpstlichen Heiligkeit zum Bischofe von Ptolemais in partibus und zum Olmützer Weihbischofe präconisirt, und am 26. März von unserem hochwürdigsten Fürst-Erzbischofe feierlichst consecrirt wurde.

Sein reger Eifer für alles wahrhaft Gute, seine echte religiöse Bildung, seine theilnehmende Liebenswürdigkeit und seine würdevolle Haltung auf jedem Standpunkte seiner vielseitigen und wichtigen Bestimmungen sicherten ihm die Hochachtung und Verehrung aller Gutgesinnten und begründeten die allgemeine Freude, welche die allerhöchste Ernennung dieses so würdigen Hirten der Kirche Gottes verbreitete.

Möge der Segen des Himmels ihn kräftigen und er in seinem in jeder Beziehung hochgestellten Vaterlande, dem er als echter Sohn mit unbegränzter Liebe ergeben ist, das Gute in dem Maße fördern, als es ihm in seiner künftigen hohen und wichtigen Stellung möglich seyn wird!

Olmütz. — Dr. M. E. Sturm.

Der Moderne.

(Fortsetzung.)

»»Sehen Sie, ich habe eine Tante —««

»Verzeihen Sie mir, aus welcher Tonart? etwa aus E-dur mit vier Kreuzen, das ist eine heillose Gattung.«

»»Was soll das heißen?««

»Ja, sehen Sie, jede Musik ist eine Frau, und jede Frau ist eine Musik. Nach diesem Grundsatze habe ich mir eine eigene musikalische Physiognomik des weiblichen Geschlechtes erfunden, und wenn mich Jemand um eine Dame frägt, so frage ich ihn nur zurück, ob er musikalisch ist? — sagt er ja, so nenne ich ihm die Tonart ihrer Physiognomie, und er kennt ihren Charakter.«

»»Meine Tante hat mir das Gut Lindenhain geschenkt.««

»Das ist also eine Dame aus As-dur mit vier B, von edlen und erhabenen Gesinnungen.«

»»Nun bin ich incognito und zu Fuße hierher gekommen —««

»Um Ihre Unterthanen kennen zu lernen. Ich verstehe, Sie führen das »Gut Sternberg« auf, nehmen Sie sich nur in Acht, daß Sie der Tochter des Richters nicht die Cour machen, sonst wird der Gutsherr eingesperrt.«

»»Aber meine Tante hat mir noch ein anderes Geschenk zugedacht —««

»Das ist ja der Prototyp aller Tanten — Gott wo findet man noch eine so generöse Tante? Die meinigen haben mich nie mit etwas regalirt, als mit Scheltworten.«

»»Das letzte Geschenk möchte ich Ihnen recht gern überlassen —««

»Wenn es auch ein Gut ist, so acceptire ich Ihre Abdication.«

»»Nein es ist ein Uebel — eine Braut.««

»Aus welcher Tonart?«

»»Ich kenne sie nicht, und will sie nicht kennen lernen.««

»Ja so — Sie haben wohl eine Abneigung gegen die Ehe?««

»»Das eben nicht —««

»Oder haben einmal eine leichtsinnige und treulose Geliebte aus A-dur mit drei Kreuzen gehabt, die Sie zum Misogyn machte?«

»»Keineswegs; aber wer wird sich denn so à la Rokoko vermählen.««

»Wenn es recht Rokoko ist, so wissen Sie doch, daß das jetzt wieder au dernier gout ist.«

»»Wie — Sie meinen —?««

»Aber vielleicht ist Ihr Herz anderswo gefesselt?«

»»Frei wie der Vogel in den Lüften.««

»So sehen Sie sich die Braut wenigstens an, und wenn es ein Mädchen aus C-dur oder A-moll ist, so nehmen Sie sie vom Fleck weg, denn Sie bekommen kein Kreuz mit ihr — nur vor einer Braut aus Fis-dur warne ich Sie, denn mit der kriegen Sie nicht nur Ein, sondern sechs Kreuze.«

»»Und einen solchen Philisterstreich können Sie mir zumuthen?««

»Philisterstreich? warum nicht gar! Ehemals war es auf dem Theater eine unauslöschliche Schmach, sich die Bräute von den Vätern und Müttern, Onkeln, Tanten und Vormündern aussuchen zu lassen, und hatte diese ehrwürdige Menschenklasse sich beigehen lassen, eine zu wählen, so sträubte man sich ritterlich dagegen; heutzutage sind aber die Theaterprinzen so zu Philistern und Chinesen ausgeartet, daß es eine Schande ist, ihnen nachzuahmen.«

»»Wahrlich — mein Freund —««

»Ihre Gründe sind siegreich, wollen Sie sagen? — Das weiß ich längst, und den wichtigsten habe ich noch in petto.«

»»Und der wäre?««

»Der Geist der Zeit bringt es mit sich, daß die Jugend die Behaglichkeit über Alles liebe. Der Comfort ist die wahre Würze des Lebens. Wir machen es uns also ganz bequem, lassen die Alten sich abmühen, uns eine gute Partie auszusuchen, und nehmen sie an — wenn sie uns nämlich comfortable vorkommt, sonst auf keinen Fall, denn wir leben Gottlob! im 19. und nicht im 13. Säculum.«

»»Sie haben mich überzeugt, so will ich es auch halten. Ich will mir die Sposa in herbis ansehen, und wenn sie mir gefällt, reiche ich ihr meine Rechte.««

»Ja, das wird nothwendig seyn, denn eine morganatische Ehe wird eine ehrbare Dame, wie die Tanten in der Regel zu seyn pflegen, wohl schwerlich negociiren wollen.«

»»Wahrlich, der Zufall hat Sie mir zugeführt, der Zufall hat Sie zu meinem Vertrauten gemacht — Sie sollen es bleiben.««

»Danke sehr für die Confidentenrolle, die mir Ihre Güte zutheilt, und wünsche nur, daß sie nicht so undankbar ausfalle, als diese Rollengattung in der Regel ist.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Die Gemeinde Prauthoy (Departement Haute-Marne) war kürzlich der Schauplatz eines tragischen Ereignisses. Eine Frau, 38 Jahre alt, Mutter von fünf Kindern, ward plötzlich von einer wüthenden Monomanie ergriffen, und drohte, das Haus anzuzünden und die Kinder zu ermorden. Dem zufolge in das Gefängniß des Orts eingesperrt, riß sich die Unglückliche ihre Augen mit den Fingern aus. So fand man sie am 27. früh; die beiden Augen lagen auf einem Strohhaufen. Bei all' dem war die Wahnsinnige noch nicht beruhigt, man mußte sie an ein Bett anbinden, um sie an andern Selbstverletzungen zu verhindern. — —

Kürzlich fand vor einem Magazin auf dem Boulevart St. Denis in Paris ein großer Menschenzulauf statt. Die Ursache war folgende: Ein junges Weib von etwa 25 Jahren war in sehr intimen Verhältnissen mit dem Chef des Magazins, das die Menge umringte, gestanden. Da erfuhr sie zufällig, daß dieser so eben sich verheiratet habe, sie eilte in sein Gewölbe und schoß sich mit einem Pistol in Gegenwart des Kaufmanns, seiner Frau und der Commis in den Kopf. Sie starb jedoch nicht auf der Stelle, und ward in das Louishospital geschafft. — —

In Apt (Depart. Vaucluse) fand kürzlich ein Duell zwischen zwei Greisen, einem Achtziger und einem Siebenziger, statt. Der Achtziger fiel in dem Zweikampfe, sein Mörder, der Siebenziger, befindet sich in den Händen der Justiz. — —

In der Pfarrkirche von Notre Dame in Dijon wurden Anfang Juli an einem und demselben Tage die Taufe dreier Drillinge und die Trauung eines Greises von 82 Jahren mit einer Frau von 50 Jahren in die Matrikel eingetragen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. Juli.

(Beschluß.)

Das neue Lustspiel ist in dem 1. und letzten Akte voll komischer Wendungen und Effekte. Im zweiten und dritten kommt Manches vor, was wir aus anderen Stücken z. B. aus der »Benefícevorstellung«, aus dem »Liebhabertheater«, aus der »gefährlichen Tante« und aus andern das Theaterleben hinter den Coulissen schildernden Lustspielen längst kennen gelernt haben. Aber wenn auch in diesen zwei Akten die Nebenpersonen nur als stehende Charaktere figuriren, treten doch Bonnard und Therese in kräftigen und der Idee des Stückes entsprechenden Zügen in den Vordergrund. Denn der Dichter will (wie es sich aus der Inhaltsangabe ergibt), das Unwesen einer auf weibliche Eitelkeit berechneten Verlockung zum Theater in der Form einer gutmüthigen Satyre lächerlich machen. Schade, daß manches Mädchen, welches dem Lockpfeifchen eines galanten Theatermäcens folgt, keinen Oheim hat, wie Bonnard, und keinen Liebhaber, wie Prosper. Der Gemeinplatz: »Sie mag spielen, wie sie will, genug an dem, daß sie schön ist«, würde dann immer seltener variirt werden. Ein Mädchen kann ohne allen Beruf zur Kunst schön und liebenswürdig seyn; aber die schönste Wiesenblume nimmt sich in einer Tulpen- oder Nelkenflur sehr ärmlich aus. Warum gräbt man also ein Veilchen aus, um es in einem Treibhause verblühen zu lassen? Aus purem Interesse für die Kunst? Oheim Bonnard wirkt nach dem Wahlspruche: »Alles im Interesse des Lebensglückes meiner Nichte« und sorgt dabei, ohne sich dessen klar bewußt zu werden, auch für das Beste des Publikums.

Daß die beiden Gäste, dann H. Bayer (der Oheim) und H. Polawsky (Durosier) die Idee des Stückes klar aufgefaßt und mit bezeichnender Lebendigkeit dargestellt haben, darüber war in dem gedrängt vollen Hause nur eine Stimme. Die biedere und dabei doch launige Gutmüthigkeit des nicht ungebildeten Kaufmannes Bonnard gab Herr Bayer mit allgemein ansprechender Natürlichkeit; und Herr Polawsky mahnte uns in den mit graziöser Gewandtheit eingehaltenen Formen des feinen Conversationstones an die Jahre, wo er unter einstimmigem Beifalle des Publikums junge Chevalier's darstellte. Ganz im Charakter des Stückes bildete er zu dem ehrlichen Bonnard in Maske, Kleid und Haltung einen den Vordergrund aufhellenden Gegensatz, und Herr Bayer griff so sorgfältig in die Handlung ein, daß er das Publikum schon nach den ersten Scenen für den wohlangelegten Besserungsplan seiner schutzbefohlenen Therese interessirte. Bei so vortrefflicher Unterstützung mußten H. und Mad. Fichtner schon vorhinein des Erfolges ihrer Darstellung gewiß seyn. Als Mad. Fichtner in einigen Worten ihrer Rolle die glänzenden Aussichten einer schönen Debutantin berührte, fiel ihr das Publikum mit einstimmigem Beifalle in die Rede. Sie sprach diese Worte natürlich nicht in Bezug auf ihre Person und auf unser Publikum aus, sondern mit der in der Rolle angezeigten komischen Naivetät. Alle ähnlichen Stellen ergriff das Publikum, um ihr auch in Betreff jener Scenen, die ohne alle Anspielung auf Entwicklung des Charakters berechnet sind, den vollsten Beifall zu zollen, besonders in der ersten und letzten Scene mit Prosper, dann in den Scenen mit Bonnard. Mad. Fichtner führte den Charakter der Therese mit voller Consequenz durch und versöhnte uns noch vor der Schlußscene über den Leichtsinn, mit welchem Therese in Durosier's Plane eingeht, durch eine richtig gesteigerte Gewissensangst, in welcher Durosier und das Theater gegen Bonnard und Prosper immer tiefer in der Wagschale sinken. Der beispiellose Applaus, welchen sich das Fichtner'sche Künstlerpaar am 20. erwarb, ist der Erfolg eines in allen, selbst geringfügigen Theilen (z. B. des Aufputzens vor einem am Kamine hängenden kleinen Spiegel, des Umstoßens der Schachtelbarricade ꝛc.) wohl berechneten Zusammenspiels. Herr Fichtner (Prosper) war in jeder Einzelnheit seiner Rolle, besonders aber in der Hervorhebung des Contrastes von toller Eifersucht und gutmüthiger Versöhnlichkeit ausgezeichnet, und beiden Gästen wurde der Beifall des Publikums zu gleichen Theilen gezollt. Als sie am Ende der Vorstellung gerufen wurden, sagte Mad. Fichtner, daß sie zwar das Theater aufgegeben habe, aber einem so gütigen Publikum gegenüber ihren Entschluß bereue, worauf Herr Fichtner in einer komischen Wendung versicherte, daß seine junge Frau im Stande wäre, ihn selbst für das Theater zu gewinnen. Bei diesen Worten wiederholte sich der Beifall des Publikums in doppeltem Maße. Aber am 21., wo Herr und Madame Fichtner noch einmal in der »Fremden« von Mad. Weissenthurn auftraten, flogen von den Logen und vom Parterre »Kränze« und »Blumensträuße« auf die Bühne; eine Auszeichnung, welche in letzter Zeit nur der unvergeßlichen Jenny Lutzer bei ihrer Abschiedsvorstellung widerfuhr. Das Fichtner'sche Künstlerpaar hat sich zur Freude des Publikums entschlossen, noch in einigen Gastrollen aufzutreten. Die vollen Häuser der letzten Woche sprechen für den Werth ihrer Darstellungen mehr, als jeder lobpreisende Theaterbericht.

Uiber die musikalische Akademie zum Besten der Wittwen und Waisen hierortiger Tonkünstler.

Die in der 86. Nummer dieser Blätter angekündigte Akademie fand wirklich am 22., jedoch nicht im Garten-, sondern in dem so genannten Riesensaale des gräflich Waldstein'schen Palais statt. Der Himmel drohte nämlich gegen Mittag mit so schweren Regenwolken, daß an ein Musikfest im Freien nicht mehr zu denken war, und es hätte zum Nachtheile des wohlthätigen Institutes unterbleiben müssen, wenn der Herr Graf Waldstein nicht aus edlem Unterstützungseifer gestattet hätte, die Akademie im großen Saale abzuhalten. Trotzdem, daß die Mehrzahl der Stücke älteren Tondichtungen entnommen war und dem (der eigentlichen Weihe und ernsten Tiefe der Musik abholden) Zeitgeschmacke nicht zusagte, war der geräumige Saal doch mit einer ungewöhnlichen Menge von Zuhörern erfüllt; ein Beweis, daß das musikliebende und musikalisch-gebildete Prag nicht nur den Namen seines Lieblinges Mozart, sondern auch jenen eines Gluck, Haydn und anderer Heroen der Tondichtung in Ehren hält. Die Leser dieser Blätter werden sich vielleicht erinnern, mit welchem Glücke ein Akt aus Gluck's »Iphigenie« auf unserem Theater gegeben wurde, und daß die Ouverture, welche die erste Nummer der Akademie vom 22. bildete, noch in jedem Concerte als Zierde desselben betrachtet wurde. Am 22. hörten wir auch einen Chor aus »Alceste«. Das ästhetisch Große kann sich in der Natur, wie in der Kunst nur in verhältnißmäßiger

Masse und Dauer entwickeln. Wer vor der Kraft, mit welcher sich das Große ankündigt, erschrickt, oder wer die ernste Entwicklung desselben langweilig findet, der hat den Geist und die Bedeutung des Erhabenen nie empfunden und aufgefaßt. Das zahlreiche Publikum vom 22. nahm aber nicht nur den Schlußchor aus Davide penitente, sondern auch den Chor aus »Alceste« und aus der »Schöpfung« mit gespannter Theilnahme und innigem Beifalle auf. Bei guter Leitung des Orchesters und der Sänger läßt sich namentlich in Prag zur Restauration des guten Geschmackes viel wirken. Der Herr Direktor des prager Conservatoriums Dionys Weber, der Herr Prof. und Orchesterdirektor Piris und alle leitenden Theilnehmer an der Produktion vom 22. haben durch ihre Sorgfalt nicht nur dazu beigetragen, die Concerte der Tonkünstlergesellschaft in gutem Rufe zu erhalten, sondern auch die schlummernde Theilnahme an Tondichtungen tieferen Gehaltes zu wecken und auf die Irrwege der neueren Tonkunst durch den Contrast aufmerksam zu machen. Die Herren Unternehmer haben einige Stücke, z. B. die Ouverture zu Winters »Zaire« und zu Lindpaintners »Macht des Liedes« für ein Musikfest im Freien gewählt, wo sie auch gewiß vortheilhafter gewirkt hätten, als im geschlossenen Raume; dafür gewannen aber im Saale alle Tonstücke, deren Forte nicht durch türkische Trommel, Schallbecken und Triangel verstärkt ist. Der Vokalchor von Spohr erfordert in der Ausführung eine so richtige Intonation und eine so genaue Einhaltung des Piano, Crescendo und Decrescendo, daß er ohne oft wiederholte Proben nur die halbe Wirkung hervorbringen kann. Aus einem entgegengesetzten Grunde, weil nämlich die lärmende Janitscharenmusik mit dem Titel »die Macht des Liedes« nicht im Einklange steht, wirkte auch Lindpaintners Ouverture weniger, als die dem Zeitgeschmacke fern liegende Ouverture zu »Castor und Pollux« von Abbé Vogler. Referent zeigt mit diesem Berichte zugleich an, daß die Tonkünstlergesellschaft in ihrer nächsten Produktion das überall mit großem Beifalle aufgenommene Oratorium »Paulus« von dem genialen Mendelssohn-Bartholdy geben wird. Die Proben werden bereits seit mehren Wochen unter der sorgfältigen Leitung des Hrn. Kapellmeisters Skraup gehalten, und es wird die nächste Akademie am 4. August statt finden.

Telegraph von Prag.

Herr Thaddäus Mayer, ein geborner Böhme, überreichte bei der letzten Reise unseres verewigten Landesvaters nach Böhmen J. M. der Kaiserin Mutter ein Miniaturbild, welches sich des allerhöchsten Beifalls so sehr erfreute, daß Herr Mayer als k. k. Pensionär unter Daffingers Leitung seinen Kunststudien in Wien obliegen konnte. Referent sah von der Hand des jungen Künstlers ein weibliches und ein männliches Portrait, von deren letzterem er das Original kennt, und nicht nur die auffallende Aehnlichkeit, sondern auch die geistvolle und charaktergemäße Aehnlichkeit rühmen kann. Das weibliche Portrait gehört wegen des gemüthvollen und lebendigen Ausdruckes zu jenen Ebenbildern, von welchen jeder, ohne das Original zu kennen, behaupten möchte, daß es getroffen sey. Herr Mayer gedenkt einige Miniaturgemälde in seiner Wohnung auszustellen, worauf Ref. das Publikum zum voraus aufmerksam macht.

A. M.

Das Annenfest des Prager Dilettanten-Sing-Vereines auf der Färberinsel, welches am Vorabend des Namenstages aller Annen unserer Hauptstadt (den 25. Juli) gefeiert werden soll, bringt dem Vernehmen nach zuvörderst ein großes musikalisches Ragout unter der Leitung des H. Kapellmeisters Emil Titl. Es werden nämlich um 5 Uhr Abends die beiden Regiments-Kapellen von Graf Latour und Baron Palombini Infanterie, letztere von dem Herrn Kapellmeister Lieman dirigirt, nebst dem vollen Chorpersonale der Herren Dilettanten in 8 großen Musikstücken zusammen wirken. Darunter zum Beginn die Ouverture aus Mozarts »Don Juan«, dann jene aus »Fingals Höhle« von Mendelsohn-Bartholdi, die Finale aus Meyerbeer's »Robert der Teufel« und aus der »Burgfrau« von Titl; des Letztern bekannter großer Kriegerchor und die Zedlitz'sche Ballade: »Nächtliche Heerschau«, Duett aus Donizetti's »Belisario« u. s. w.

Nach dem Schluße des Concertes wird auf dem Platze der Insel eine volle türkische Musik, und auf dem Balkon des Saalgebäudes ein reichbesetzter Trompeten-Chor ertönen. In der darauf folgenden Tanz-Reunion im Saale der Insel ragen drei abgesonderte Regiments-Orchester auf den drei Chören (auf dem dritten die Galope von Blechinstrumenten ausgeführt) die Tanzmusikstücke vor, unter welchen auch die neu componirten Walzer von Titl: »Erinnerung an den Baumgarten« und die »Färberinsel-Conversations-Galoppe« von Hrn. Schöft, dem Prager Sing-Vereine gewidmet, aufgeführt werden.

C.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 18. Juli.

Von Tage zu Tage gestaltet sich die diesjährige Saison glänzender und belebter, und sie wird in den nächsten Tagen durch die Anwesenheit Sr. Maj. des Kaisers von Rußland wohl ihren Culminationspunkt erreichen. Die Badeliste vom 16. Juli weist die Zahl der Parteien mit 1351, die der Personen mit 2351 nach, und die Zahl der jetzt hier verweilenden Fremden kann wohl im Durchschnitte auf 1200 angenommen werden. An gefeierten Namen aus der Gelehrten- und Dichterwelt fehlt es auch dieses Jahr nicht; ich führe nur Alex. von Humboldt, den unsterblichen Forscher auf so vielen Gebieten der Wissenschaft, und die als Theaterdichterin wohlbekannte Frau von Weissenthurn, eine liebenswürdige und geistreiche Matrone, an.

Das Husarenregiment Kaiser Nicolaus wird zu Ehren seines erhabenen Chefs hier ein Manoeuvre ausführen; vorgestern rückte auch eine Compagnie des Regimentes Wellington ein, marschirte auf dem Badeplatze vor der Wohnung Seiner Majestät auf, und defilirte, während die Regimentsmusik — eine der ausgezeichnetsten Regimentskapellen — das Lied: »Heil Dir im Siegerkranz« spielte.

Was den geselligen Verkehr betrifft, so werden jetzt wöchentlich zwei Reunionen oder Bälle im Gartensalon gegeben, und für bestimmte Tage sind die Hauptpunkte der reizenden Umgebungen festgesetzt, nach welchen Spaziergänge und Ausflüge gerichtet werden. Bei all' dem ist es augenfällig, daß die Geselligkeit sich in kleinere Kreise vertheilt. Dies ist zum Theile schon in dem größeren Umfange der Stadt, die nicht, wie Karlsbad oder Mariendad, durch ihre Lage zusammengedrängt ist, und dadurch bedingt, daß die Badegäste nicht, wie in jenen Kurorten, auf eine beschränktere Umgebung angewiesen sind: hauptsächlich bringt aber das Badeleben selbst eine solche Vereinzelung mit sich, indem die Badestunden auseinander fallen und die Gäste isoliren, während bei der Trinkkur bestimmte Stunden alle Gäste um die Brunnen versammeln.

Das Theater wird gegenwärtig ziemlich zahlreich besucht. Seine Majestät der König von Preußen besucht jede Vorstellung, und wie er täglich im Schloßgarten lustwandelnd, sich ohne ein äußeres Zeichen seiner hohen Würde unter der schönen Welt bewegt, so sieht man ihn hier nicht in der Loge, sondern in der Reihe der übrigen Zuschauer; das Theater wurde hiedurch Mode, und ist selbst an den heißesten Sommerabenden nicht leer. Unter den neueren Stücken hatte: »Der Vater der Debutantin« den glücklichsten Erfolg; die Titelrolle wurde von Hrn. Wieser, den Regisseur dieser Bühne, recht brav durchgeführt.

A. S.

Teplitz, 21. Juli.

Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin von Rußland sind am 19. d. um 6 Uhr Abends von Dresden hier eingetroffen. Bald nachher wachte Se. Majestät der Kaiser in der Uniform als Inhaber des den Namen Kaiser Nikolaus führenden k. k. Husaren-Regiments, und in Begleitung des k. k. Generalmajors Fürsten von Liechtenstein, bei Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzoge Franz Karl einen Besuch.

Die allerhöchsten Herrschaften versammelten sich am folgenden Tage gegen Mittag insgesammt im fürstlichen Schloßgarten, wo der Musikverein des k. k. ersten Jägerbataillons mit anerkannter Vortrefflichkeit die gutgewählten Stücke vortrug. Die allerhöchsten und höchsten Personen promenirten auch in der großen Allee, und wurden von der unzähligen Menschenmenge, die sich schnell in zwei Reihen formirte, ehrfurchtsvoll und freudig begrüßt.

Mittags gaben Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Franz Karl dem erhabensten Gaste zu Ehren ein großes Diner von 70 Convertis. Abends wohnten sämmtliche allerhöchste und höchste Herrschaften der Reunion im Gartensaale bei.

Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland haben Teplitz heute früh verlassen, um sich über Karlsbad nach dem bairischen Kurorte Kreuth zu begeben.

Heute Nachmittags 2 Uhr ist Ihre kais. Hoheit die Großfürstin und k. Kronprinzessin der Niederlande hier angekommen; dagegen ist Se. kön. Hoheit der Prinz Adalbert schon gestern Mittags nach dem Haag abgereist.

Heute nach 3 Uhr ist Ihre k. k. Hoheit, die Erzherzogin Sophie zum Besuch Ihrer beiden Schwestern der Kronprinzeß von Preußen, und der Prinzessin Johann von Sachsen nach Pilnitz abgereist.

C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. Juli | Nro. 89. | 1838.

Der Moderne.

(Fortsetzung.)

Die neue Gurli.

Mimili hatte ihre Puppe auf Emanuels Tische liegen lassen, und als sie mit ihrem Putze fertig geworden, und eine gute Weile mit der Wirthstochter Gänschen gespielt hatte, fing sie an, jene Gespielin schmerzlich zu vermissen, kehrte daher in die Gaststube zurück, den Liebling zu holen; wie sie aber Emanuel wieder in seine Arbeit vertieft, bald auf dem Tische trommeln, bald in die Luft hinein taktiren sah, fürchtete sie sich, ihm zu nahen, und sagte ganz leise und bittend:

»Meine Puppe!«

Doch Emanuel, ohne etwas von ihren Worten zu vernehmen, war gerade an eine schwierige Stelle gekommen, und sprach im Eifer seiner Arbeit:

»»Das geht nicht!««

»Warum denn nicht?« fragte Mimili noch immer halblaut und etwas weinerlich.

Eine heftige Armbewegung Emanuels schleuderte die Puppe weithin vom Tische herab, und hellaut schrie nun Mimili auf:

»O weh! Sie haben meine Fenella herunter geworfen!«

»»Verzeihung mein schönes Kind!«« entgegnete Emanuel aufspringend, und hob die Puppe vom Boden auf, »»ich habe es nicht gerne gethan.««

Mimili liebkoste die Puppe, und Emanuel, der es für Pflicht hielt, die Conversation fortzuspinnen, versetzte aus Mangel anderen Stoffes:

»Sie freuen sich wohl sehr auf die Stadt und ihre Vergnügungen?«

»»Ich weiß nicht,«« erwiederte Mimili, »»ich soll zu Madame Millefleur in Pension.««

»Das würde ich Ihnen nicht rathen.«

»»Nicht? — und was denn?««

»Machen Sie es wie Amalie und Charlotte, Isabelle und Leonore, wählen Sie sich einen geliebten Gatten, da werden Sie sich viel besser dabei befinden.«

»»Wie denn?««

»Ein Gatte sagt seiner angebeteten Gattin die zärtlichsten Dinge, führt sie in's Theater, auf alle Promenaden, in Bälle und Concerte, und von all' dem werden Sie bei Madame Millefleur nicht viel zu sehen bekommen.«

»»Bekommt man in der Stadt einen Gatten?««

»Einem so hübschen Mädchen wird das gar nicht schwer werden.«

»»Wird er viel kosten? ich habe nur 6 Groschen, die mir der Papa geschenkt hat, als wir von Weidenthal abfuhren.««

»Nein, mein Kind! die Männer werden nicht um Geld verkauft.«

»»Also ein Gatte ist ein Mann?««

»Ja, ein Mann.«

»»Da habe ich ja den Papa.««

»Aber ein Papa kann kein Gatte seyn.«

Ohne sich viel zu besinnen, lief Mimili zu dem Amtsrathe, um ihm rund heraus zu erklären, sie würde auf keinen Fall zu Madame Millefleur in Pension gehen.

»Warum denn nicht?« fragte Triller kopfschüttelnd.

»»Ich will es lieber machen, wie Amalie und Charlotte, Isabelle und Leonore.««

»Und was haben denn die Damen gemacht?«

»»Sie haben sich einen Gatten erwählt.««

»Alle viere zusammen nur Einen?«

»»Das weiß ich nicht so genau.««

»Nun, nun, kommt Zeit, kommt Rath, Du sollst schon auch einmal heiraten.«

»»Heiraten? — davon habe ich nicht gesprochen.««

»Nicht? — wovon denn?«

»»Ich will mir einen Gatten erwählen.««

»Aber ist denn das nicht dasselbe?«

»»Das ist möglich — ich verstehe das nicht.««

»Wer hat Dir denn von dem Gatten erzählt?«

»»Der Herr Himmelthau.««

»Der hat Dir etwas weiß gemacht«.

»»So? es ist also nicht wahr, daß ein Gatte ein gutes Ding ist?««

»Nein, das ist nicht wahr.«

»»So geben Sie mir einen, und wenn es nicht wahr

ist, so gehe ich zu Madame Millefleur.«

»Oho! einen Gatten darf man nicht verlassen, bis er todt ist.«

»»Gut, so gehe ich zu Madame Millefleur, wenn mein Gatte todt ist.««

»Du bist ein albernes Ding! geh' und unterhalte Dich mit Deiner Puppe.«

»»Fenella antwortet mir nicht, sie sagt mir keine zärtlichen Dinge, führt mich weder in's Theater noch auf den Ball, nicht in's Concert und nicht auf die Promenade, und kurz und gut, ich will einen Gatten haben, so wie Amalie und Charlotte, Isabelle und Leonore.««

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In Nordamerika hat man jüngst ein optisches Instrument erfunden, mittelst dessen man durch's Wasser durchsehen und bis auf den Grund hinabschauen kann. Es besteht aus einem langen konischen Tubus, an dessen einem Ende die Oeffnung einen Durchmesser von 1 Zoll, am andern von zwölf Zoll hat. Von beiden Seiten sind Gläser angebracht. Der Tubus wird in's Wasser getaucht, und so kann man ohne Brechung der Strahlen bis auf den Grund hinabsehen. An dem breiteren Ende sind zwei Lampen so angebracht, daß man auch bei Nacht alle Gegenstände, die im Wasser sind, unterscheiden kann. — —

Die Palankine in Calcutta sind in letzter Zeit mit Nummern bezeichnet worden, so wie die Fiacres bei uns. Die Ziffern sind an jeder Seite angebracht, ungeheuer groß, lateinisch und bengalisch. Die Palankinträger müssen die Nummer des Palankins, zu dem sie gehören, auf dem rechten Arme tragen. — —

In London versucht man jetzt auf der Themse ein Fahrzeug, dessen Maschinerie durch Quecksilber in Bewegung gesetzt wird. Die bisher gemachten Versuche gaben alle ein günstiges Resultat. Doch darf man nur eine sehr mäßige Kraft entwickeln, weil sonst das Schiff so reißend schnell führe, daß es an dem geringsten entgegenstehenden Hemmnisse zerschellen würde. — —

Eine Madame Harsley in England litt an einem sehr heftigen Blutsturz. Der Puls schlug nicht mehr, und wenn man einen Spiegel ihren Lippen nahe brachte, bemerkte man nicht die geringste Spur von Athem. Die Herren John Wilson und Richard Ripley von Whitby brachten sie wieder allmälig zum Leben, dadurch, daß sie eine große Menge Blut von ihrem Manne und ihrer Schwester in ihre Adern spritzten. — So wenigstens erzählen englische Blätter. —

Ein Liverpooler Journal erzählt als Beleg für den aufblühenden Wohlstand der arbeitenden Klasse dieser Stadt folgenden Zug: »An einem Abende wurden vierzehn Arbeiter wegen Trunkenheit eingesperrt.« — —

In Kisljär (in Kaukasien) zeigte sich am 16. April in einer Höhe von etwa 25 Graden ein feuriges Meteor, das vollkommen die Figur einer Schlange hatte. Besonders täuschend war der Kopf derselben nachgebildet, man sah ordentlich den Geifer aus dem Rachen sich ergießen. Es erhielt sich ungefähr eine Viertelstunde sichtbar am Himmel, dann verschwand es, zuerst der Schweif, zuletzt das Licht am Hinterkopfe. — —

Im Garten des Gärtners Jacques Paira zu Ille (bei Perpignan) sieht man eine Riesen-Hortensie in voller Blüthe, die wohl als einzig in ihrer Art angesehen werden kann. Der Stamm mißt 6′ 1″, der Umfang des Laubwerks 29′ 5″, und im Anfang Juli trug sie 1032 Blumen, die alle in der herrlichsten Farbenpracht schimmerten. — —

Die Störe, welche sonst auf ihrem Zuge aus der Nordsee selten bis Böhmen kommen, erscheinen in diesem Jahre, begünstigt durch den hohen Wasserstand des Frühlings, in ungewöhnlicher Anzahl in unsern Gewässern. Doch finden sie hier nach einer Wanderung von mehr als 110 Meilen nicht viel Erholung, denn die Fischer stellen ihnen, der Ehre wegen, die sie auf den Fang eines so großen Fisches legen, noch mehr aber des ansehnlichen Gewinnes halber, auf das heftigste nach. Sechs dieser großen Knorpelfische wurden bereits in Böhmen gefangen, nämlich — außer dem größten, dessen die Fischer zwischen der Budnaer Ziegelhütte, und der Hetzinsel habhaft wurden (wie d. B. erwähnten) — drei in der Elbe unterhalb Melnik, ein zweiter in der Moldau, und einer sogar in der Eger, und noch mehren anderen ist man auf der Spur. — Dagegen ist dieses Jahr durch einen Mangel an Lachsen ausgezeichnet, den wohl großentheils die Fischer selbst verschulden. Durch die sogenannten Lachsenleitern (deren eine man auf der Wehr unterhalb des Bergmannes sehen kann) wird der Zug dieses köstlichen Fisches ganz gehindert, ja alle Lachse, die in unseren Flüssen laichen, bis auf den letzten gefangen, ohne auf die Fortzucht Rücksicht zu nehmen. Die Dresdner Fischer überbieten in dieser Beziehung alle übrigen, und es ist fast ein Wunder, daß noch einige Lachse zu uns kommen. — —

Der Luftschiffer Green stieg am 11. Juli in Vauxhall mit dem großen Ballon Nassau auf. Seine Begleitung bestand aus sechs Fremden und einer muthvollen jungen Frau, deren Kaltblütigkeit allgemeine Bewunderung erregte. Der Ballon kam 54 Minuten nach dem Aufsteigen in einer Entfernung von einigen Meilen sicher wieder zur Erde. — —

Am 7. Juli ist zu Brüssel eine Taube aus London angelangt, welche den Weg in vier Stunden zurückgelegt hat. — —

Das Septemberfest soll in Brüssel durch ein Turnier verherrlicht werden, welches auf dem Platze vor dem Rathhause gehalten werden wird. Das Rathhaus wird mittelalterlich ausgeschmückt seyn, und jeder der am Turnier Theilnehmenden muß in Rittertracht auf einem geharnischten Pferde erscheinen. — —

Der unlängst verstorbene Gründer des Pariser Journal des Modes', Herr de la Mesangére, war ein besonderer Liebhaber von seidenen Strümpfen, von denen in seiner Hinterlassenschaft nicht weniger als 1000 Paar aufgefunden wurden. Eben so fand man unter seinem Nachlasse 2000 Paar Schuhe, 40 Regenschirme, 72 blaue Röcke, 100 runde Hüte, 90 größere und kleinere Dosen, 365 Hemden, und mehr als 10000 Frcs. in Fünfzehn- und Dreißig-Sous-Stücken und Sechs-Liard-Stücken. Am Schluße jeder Woche bot er mit kühnem Muthe der Folterqual neuer Schuhe Trotz. Er war ein fester Anhänger kurzer Beinkleider, und machte sich nie des vorbedachten Mitnehmens eines Regenschirms schuldig, da er, wenn er von einem Regenguß überfallen wurde, stets bei dem nächsten Parapluiefabrikanten sich einen neuen Regenschirm zu kaufen pflegte. — —

Eine kleine englische Stadt ward am Tage der Krönung der Königin in nicht geringen Schrecken versetzt. Die Ortsobrigkeit wollte durch einen Anschlag das Oeffnen der shops (Läden) verbieten; unglücklicher Weise aber erfaßte der Setzer statt des ersten s ein c, und somit lautete die Kundmachung: daß Niemand an diesem Tage seine Kinnbacken (chops) öffnen dürfe. — —

In Frankreich beginnt die Falkenjagd wieder in Mode zu kommen. Zahlreiche Transporte von Falken gehen aus dem belgischen Dorfe Balkens-Weert, wo eine Menge Falken gefangen, und abgerichtet werden, nach dem südlichen Frankreich. Der noch nicht erzogene Vogel wird mit 60 Francs bezahlt. — —

Die königliche Bühne zu Berlin studirt ein neues Lustspiel von Blum — »die Schwärmerei nach der Mode« — ein, in welchem, wie gewöhnlich, die Hauptrolle für Dem. Charl. Hagen geschrieben ist.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 22. bis 25. Juli.

Ehe Referent in der Beurtheilung des Fichtner'schen Gastspieles fortfährt, glaubt er, da unserer Oper schon so lange nicht erwähnt wurde, über die Vorstellung vom 25. berichten zu müssen. Es wurde an diesem Tage zum ersten Male gegeben: »die Jüdin« große Oper in 4 (eigentlich 5) Akten, Text nach Scribe von Ritter von Seyfried und G. von Hofmann, Musik von Halévy. Abgesehen von den günstigen Berichten auswärtiger Blätter ist unser Publikum auch in einem musikalischen Literaturartikel der »Bohemia« auf den Werth dieser Oper aufmerksam gemacht worden, und wenn auch die früher in Concerten aufgeführte Ouverture nur mit getheiltem Beifalle aufgenommen wurde, so trug selbst der Zwiespalt der Meinungen dazu bei, die Erwartungen auf Halévy's vielgerühmte Oper zu steigern. In der That war das Haus am 25. gedrängt voll und der allgemeine Beifall, welchen mehre ernste, in großartigem Style gehaltene Ensemblestücke erlangten, kann als faktischer Beweis für den Gehalt dieser Tondichtung gelten. Ein Programm der Handlung dürfte den Lesern nicht unwillkommen seyn.

Der Jude Eleazar, ein reicher Juwelier, hatte einen hoffnungsvollen Sohn durch den Tod auf dem Scheiterhaufen verloren. Dieses nie zu verschmerzende Opfer des Fanatismus und ein Verbannungsurtheil, zu welchem auch »Gilbert de St. Mars« seine Stimme gab, haben Eleazar mit bitterem Christenhasse erfüllt. Bei dem Überfalle der Insel Malta durch die Saracenen geht auch das Haus Gilberts in Flammen auf. Ein brennender Balken erschlägt sein Weib, ohne dem Kinde zu schaden, welches sie mit ihrem Leibe deckt. Eleazar rettet das Kind aus rauchenden Trümmern, und erzieht es in seiner Religion. Als es zu einem blühenden Mädchen herangewachsen, verliebt sich der Neffe des Vicekönigs (der die Truppen seines Vaters befehligt) in die schöne Sara. Unter dem Vorwande, er sey ein Jude, weiß er sich als Maler im Hause Eleazars beliebt zu machen, und der Juwelier ist nicht abgeneigt, ihm Sara zum Weibe zu geben. So stehen die Sachen, als die Rückkehr eines siegreichen Heeres durch Gottesdienst und Volksfeste gefeiert wird. Kein Bürger soll an diesem Tage arbeiten; nur Eleazar trotzt dem Befehle des Vicekönigs. Man hört ihn in seiner Werkstätte hämmern, erbricht die Thüre, und schleppt ihn und Sara vor Gericht. Aber Gilbert de St. Mars (welcher nach dem Verluste seiner Gattin und seines Kindes Templer, und in der Folge Comthur geworden ist) befreit den Mißhandelten. Dadurch ermuthigt, stellt sich Eleazar mit seiner vermeintlichen Tochter kühn auf eine Kirchenstiege, um von da aus dem Triumphzuge des zurückkehrenden Heeres zuzusehen. Dies reizt den Pöbel zu neuen Mißhandlungen. Zum Glücke ist Graf Arnauld in der Nähe, zwar verkleidet, aber auch in dieser Verkleidung für den vertrauten Befehlshaber einer Patrouille kenntlich. Er schützt Eleazar und die Geliebte und sichert ihnen die eingenommenen Plätze. Mit dem festlichen Einzuge schließt der erste Akt. Der zweite beginnt mit einem Gastmahle, welches Eleazar zur Nachfeier eines gottesdienstlichen Freudenfestes gibt. Arnauld und Sara haben diesen Abend zu einem Rendezvous ersehen; sie sitzen an den Enden der reich gedeckten Tafel einander gegenüber, und es fällt der Geliebten auf, daß Arnauld von dem durch Eleazar gesegneten Becher nicht trinken will. Eben als sich Eleazars Glaubensgenossen den Freuden des Mahles überlassen wollen, klopft man heftig an die Thüre. Die Gesellschaft wird in ein Seitengemach entfernt, nur Arnauld und Eleazar bleiben zurück; da tritt des Vicekönigs Nichte Isabella ein, und läßt sich von dem Juden eine mit Brillanten besetzte Halskette zeigen, die sie dem jungen Helden Arnauld als Siegespreis und Brautgeschenk umhängen will; denn Arnauld ist mit ihr verlobt. Isabella erkennt ihn nicht in der Maske, hinter welcher er seinen Stand und seinen Glauben verbirgt; wohl aber erkennt Arnauld die Braut, die er nicht lieben kann. Er faßt den verzweifelten Entschluß, Sara zu entführen; aber Eleazar überrascht die Liebenden im Augenblicke der Flucht, und wüthet vor Ingrimm, als Arnauld bekennt, daß er kein Jude, sondern ein Christ sey. Dennoch will er Sara dem Ritter zum Weibe geben, wenn das Ehebündniß unter giltigen den Ritter verpflichtenden Formen geschlossen werden kann. Auf diese Bedingung kann jedoch Arnauld, welcher nicht weiß, daß Sara zur Christin getauft sey, nicht eingehen; und so schließt der zweite Akt damit, daß Eleazar von Wuth übermannt, ohnmächtig zu Boden stürzt, und Arnauld seinen Flüchen und Drohungen entflieht. Isabella hat Eleazar aufgetragen, die erhandelte Halskette in den Palast des Vicekönigs zu bringen. Eleazar erscheint mit dem Schmucke und mit der verschleierten Sara gerade in dem Augenblicke, als das Siegesfest durch ein öffentliches Gastmahl gefeiert wird. Dieses Fest soll dem Volke auch zwei Brautleute vorführen. Sara erkennt in dem Bräutigam ihren Geliebten, schlägt den Schleier zurück, und erklärt ihn in einer unbezwingbaren Aufwallung für einen Verräther an seiner Verlobten und an seinem Glauben. Der strenge Comthur Gilbert ist in der Nähe und läßt alle drei gefangen nehmen. Eleazar ist vollkommen zufrieden, daß sein Schicksal ein christlicher Ritter und die Tochter seines vermeintlichen Feindes theilen soll. Der zusammengezogene vierte und fünfte Aufzug ist ein Gerichts- und Exekutionsakt. Isabella beschwört die Jüdin, sich allein zur Schuldigen zu bekennen, damit Arnauld mit der Strafe der Landesverweisung davonkomme; was denn auch wirklich geschieht. Gilbert beschwört den Juden, ihm vor seinem Tode zu eröffnen, wohin seine Tochter gekommen sey; aber der Bösewicht will sich an seinem Feinde rächen und erklärt, daß sein Geheimniß mit ihm begraben werden solle. Erst in dem Augenblicke, als die unschuldige Sara vom Henker in einen siedenden Kessel hinabgeworfen wird, zeigt er mit teuflischer Schadenfreude auf das unschuldige Opfer hin. »Mein Glück, mein Alles, sprich, ist es noch am Leben?« frägt der Comthur.

Eleazar. »Ja«.

Comthur. »Gott, laß mich sie sehn! Sprich, wo ist sie?«

Eleazar. »Sieh' dorthin!« (zeigt auf Sara, die so eben vom Henker in einen siedenden Kessel geworfen wird.)

So endet dieses Schauerstück, von welchem die Muse der Tonkunst, die Göttin der Harmonie, welche alle Mißtöne liebend und versöhnend ausgleichen will, ihr Antlitz wegwenden muß, wenn sie sich nicht ihres erhabenen Charakters begeben will. Referent hat in der voranstehenden Inhaltsanzeige Alles berührt, was dem Publikum und den Darstellern für die zweite Produktion als Wink und Anzeige dienen kann. Da zu allgemeinem Erstaunen und zu vorwiegendem Mißfallen des Publikums ein Anfänger in der wichtigen Rolle des Arnauld auftrat (nicht durch sein Verschulden, sondern durch einen offenbaren Mißgriff der Direktion): so muß Referent auch im Interesse der Sache darauf antragen, die zweite Produktion selbst im Vortheile der Kasse zu verschieben, bis Arnauld entweder erträglicher dargestellt, oder durch einen Besseren besetzt werden kann.

(Der Beschluß folgt.)

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 24. Juli.

Seine k. Hoheit der Großherzog von Baden haben Teplitz am 21. d. verlassen, und sind nach Karlsruhe zurückgekehrt.

Ihre k. k. Hoheit die Erzherzogin Sophie machten von hier am 21. d. Nachmittags eine Reise nach Dresden zum Besuch Höchstihrer drei durchlauchtigsten Frauen Schwestern, Ihrer Majestät der Königin von Sachsen, und Ihrer königl. Hoheiten der Kronprinzessin von Preußen, und der Prinzessin Johann von Sachsen, und werden heute wieder zurückerwartet.

Gestern den 23. um 10 Uhr Vormittags hatte sich das den Namen Sr. Majestät des Kaisers Nikolaus führende k. k. Husaren-Regiment in der Ebene zwischen Bilin und Dux in Parade aufgestellt, um vor Sr. Majestät dem Kaiser die Revue zu passiren. Se. Majestät, in der Uniform des Regimentes, setzten sich sodann selbst an die Spitze des Regiments, kommandirten dasselbe Höchstselbst, und ließen es mehre Evolutionen ausführen. Nach Vollziehung derselben führten Se. Majestät das ganze Regiment Sr. Majestät dem Könige von Preußen und Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzoge Franz Karl vor. Dieses schöne militärische Schauspiel, welchem von Teplitz alle höchsten und hohen Herrschaften, die Generalität und die Offiziere beigewohnt haben, zog noch eine Menge Zuschauer herbei. E.

Karlsbad, 23. Juli.

Den 21. Abends langte Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland mit Ihrer Hoheit der Frau Großfürstin Alexandra von Rußland unter dem Namen Frau Gräfin von Romanoff in Karlsbad an. Sonntag Morgens sah man die hohe Fürstin am Arme Ihres Bruders, Sr. k. Hoheit des Kronprinzen von Preußen, die Brunnen besuchen, bald darauf setzte Höchstdieselbe Ihre Reise über Eger nach München und dem Heilbade Kreuth fort. Von den ausgezeichneten Großen aus Rußland, die unsern Kurort besuchten, haben bereits mehre denselben wieder verlassen, um sich nach Teplitz zu begeben. Das Badeleben gewinnt fortwährend an Reiz und Mannigfaltigkeit, besonders wenn die regnig-kalte unfreundliche Witterung heitern sonnenhellen Tagen ihre Rechte einräumen wird. Engländer kommen wöchentlich mehre an und man erwartet noch viele angesehene Familien aus Albion im künftigen Monate in Karlsbad, die von hier der großartigen Krönung in Mailand beiwohnen werden.

Die Budweiser-Gmundner Eisenbahn.

Während sich überall eine rege Theilnahme für Eisenbahn-Unternehmungen zeigt, Pläne entworfen und vielseitig kritisirt werden, ein günstiger Erfolg von Manchem bezweifelt, von Andern übermäßig hoch angeschlagen wird, ist es erfreulich, in unserem Vaterlande schon längst eine Bahn zu besitzen, welche zwar auf die außerordentliche Schnelligkeit der Dampfbahnen verzichten muß, aber merkwürdig in ihrem Bau durch äußerst schwieriges Terrain, vortheilhaft in ihrem Wirken auf inneren Verkehr und Industrie, dem Reisenden bei eilpostmäßiger Schnelligkeit Bequemlichkeit und eine wohlfeile Beförderung darbietet, wie sie bei keiner Eisenbahn gefunden wird.

Die Beschaffenheit und finanziellen Verhältnisse dieser Bahn sind durch die Berichte, welche von Zeit zu Zeit durch die Direktion bekannt gemacht worden sind, so wie durch andere Aufsätze in mehren Zeitschriften hinlänglich bekannt, und wir beschränken uns daher nur darauf, unsere Leser mit dem wachsenden Gedeihen dieser Unternehmung bekannt zu machen, zu welchem Endzwecke wir am Schluße dieses ein Verzeichniß der Leistungen dieser Bahn seit Anfang dieses Jahres beifügen, das wir mit Bewilligung der Direktion jeden Monat fortsetzen werden.

Die Verführung der Güter aus Böhmen hat in diesem Jahre bedeutend zugenommen, der Mehrbetrag besteht meistens aus Eisenwaaren und Steinkohlen, womit die Dampfschiffe nach Wien und Regensburg versehen werden. Der Güterzug nach Böhmen war im letzten Monate ebenfalls sehr stark, und der Salztransport wird die folgenden Monate dieses Jahrs mit dem vom letzten Monat auf gleicher Höhe bleiben, weil man sich bei dem anhaltend guten Wasserstande der Moldau mit dem Füllen der Magazine in Böhmen bisher nicht beeilt hat, nun aber auf die Deckung der Wintervorräthe Bedacht nehmen muß.

Der Personen-Verkehr hat dieses Jahr auf allen Stationen zugenommen, und ist auch zwischen Budweis und Linz etwas lebhafter geworden, welches theils der Donau-Dampfschiffahrt, theils der Errichtung eines guten Stellwagens zwischen Prag und Budweis zu verdanken ist; täglich geht ein solcher Stellwagen mit fünfmal unterlegten Pferden von Prag nach Budweis um den billigen Preis von 4 fl. die Person ab; von Budweis gehen dann täglich ein oder mehre Wagen nach Linz ab, da unbedingte Aufnahme ist; die Person zahlt mit 20 Pf. Gepäck 2 fl.; von Linz kann man endlich am dritten Tage Mittags in Gmunden eintreffen, wo man noch denselben Tag binnen Kurzem mit dem gegenwärtig noch im Bau begriffenen Dampfschiffe über den See fährt und zeitlich in Ischl eintrifft. Durch diese Einrichtung kann man nun in Verbindung mit den einmal wochentlich von Linz nach Regensburg und Wien abgehenden Dampfschiffen:

Von Prag nach Linz	für	6 fl.	6 kr.	in	2	Tagen,
» » » Wien	»	12	— 46 —	»	3	»
» » » Regensburg . .	»	16	— — —	»	5	»
» » » Gmunden . . .	»	7	— 8 —	»	2½	»
» » » Salzburg mittelst wochentlich zweimal von Lambach abgehender Stellwagen für		9 fl.	45 kr.	in	4	»
» Wien üb. Linz, Budweis nach Prag	»	9	— 46 —	»	5	»
» Regensburg	»	18	— 30 —	»	3	»

reisen und dabei jeden Abend in einem guten Gasthofe übernachten, was wohl alles ist, was man an Bequemlichkeit, Wohlfeilheit und selbst Schnelligkeit verlangen kann.

Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Route immer mehr besucht werden wird, und daß die Unternehmung auch in anderer Beziehung einem höhern Gedeihen entgegen geht, da sich immer neue Erwerbsquellen eröffnen, wie z. B. dieses Jahr zum ersten Male eine bedeutende Quantität Steinkohlen nach Oesterreich geführt worden sind, welche zu den besten Gattungen des Inlandes gehören und einen zunehmenden Absatz erwarten lassen.

Die Bahn von Linz nach Gmunden ist ebenfalls im Zunehmen begriffen, und der Ausweis des Personen-Transports zeigt eine Vermehrung von 7485 Personen gegen die ersten sechs Monate des verflossenen Jahres.

Ausweis des Transportes auf der Linz-Gmundner Eisenbahn in den Monaten Jänner bis einschließig Juni 1838.

Im Monate	Salz		Güter		Personen.	Anmerkung.
	Centner.	Pf.	Centner.	Pf.		
Jänner	34762	—	8608	88	2861	Salz kommt außer einem kleinen Theile, welcher von Lambach nach Linz geht, von Gmunden nach Linz. Güter sind von und nach verschiedenen Stationen, die meisten jedoch von Wels nach Linz.
Februar	23450	25	7557	19	2903	
März	32177	10	8401	47	4910	
April	29397	25	15057	40	8466	
Mai	41391	20	13645	69	8859	
Juni	44689	—	11131	7	9151	Personen ebenfalls von und nach verschiedenen Stationen, die meisten jedoch zwischen Wels und Linz.
Zusammen . . .	205866	80	64401	70	37150	

Ausweis des Transportes auf der Linz-Budweiser Eisenbahn in den Monaten Jänner bis einschließig Juni 1838.

Im Monate	Von Linz nach Budweis				Von Budweis nach Linz		Auf kürzeren Strecken			Zusammen.					
	Salz		Güter		Güter		Güter		Brennholz	Salz		Güter		Brennholz	Personen.
	Centner	Pf.	Centner	Pf.	Centner	Pf.	Centner	Pf.	Klafter	Centner	Pf.	Centner	Pf.	Klafter	
Jänner . . .	24620	—	5308	23	1579	64	1165	69	204	24680	—	8053	56	204	—
Februar . . .	16629	—	7187	92	1338	80	1927	49	215	16629	—	10454	21	215	—
März	15570	—	7895	34	3538	88	2642	22	190¾	15570	—	14076	44	190¾	—
April	16235	—	8453	86	5579	99	2907	26	75	16235	—	16941	11	75	700
Mai	20063	—	11333	92	8308	15	1366	84	103	20063	—	21008	91	103	576
Juni	28022	—	11066	38	6378	84	1258	79	207	28022	—	18704	1	207	662
Zusammen . .	121199	—	51245	65	26724	30	11268	29	994¾	121199	—	89238	24	994¾	1938

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. Juli | Nro. 90. | 1838.

Der Moderne.

(Fortsetzung.)

Eine musikalische Conversation.

Der Mittagstisch versammelte die ganze Gesellschaft an einer gemeinschaftlichen Tafel, zu welcher sich noch ein Bekannter der Familie Triller eingefunden hatte, der Gerichtshalter Raupe von Lindenhain, der früher Schreiber bei dem Amtsrath gewesen, und einen Korb erhalten hatte, da er sich um die schöne Bianca bewarb, obschon er an Lucretia, die er reichlich mit Romanen aus der Leihbibliothek versah, eine tüchtige Vorsprecherin besaß; aber die Dame mochte zu seinen Gunsten sprechen, was ihr nur immer einfiel, der Refrain des Alten war stets ohne Variation:

»Laß mich gehen, der Kerl ist ein Esel!«

»»Ei was,«« entgegnete dann Dame Lucretia, »»ein Esel ist auch ein ehrenwerthes Thier, und vor Zeiten konnten die Esel sogar sprechen.««

»Das hört man noch heutzutage mitunter.«

Raupe hatte kaum seiner alten Protectrice seine Aufwartung gemacht, als sie ihn zum Vertrauten von dem Unglücke machte, welches ihr Mutterherz durch das geliebte Kind bedrohe, und heimlich seine Hoffnungen in so weit auffrischte, daß er die Anwesenheit des Amtsrathes so gut als möglich für seine Zwecke zu benützen beschloß. Er ließ sich wenigstens ein Dutzend Schiller'scher Gedichte vorspielen, und zum billigen Lohne für dieses Opfer meinte der Alte, als er seine Gattin zur Tafel führte, der Raupe habe sich über alle Erwartung brav gemacht, und besitze besonders einen Sinn für Musik, den er ihm früher gar nicht zugetraut hätte. Auch bei Tische wurde viel von der Lieblingskunst gesprochen, leider aber verscherzte Raupe die eben erworbene Gunst des Amtsrathes wieder durch die Bemerkung: »Die Castagnetten seyen doch ein recht hübsches Instrument.«

»»Was?«« rief der Alte, »»Castagnetten ein Instrument? wer hat Sie gelehrt, solch' ein albernes Ding, auf dem man nur herumtrommelt, um bei dem Klange hin und her zu springen, wie eine wahnsinnig gewordene Heuschrecke, ein Instrument zu nennen?««

»So?« entgegnete der Gerichtshalter verlegen, »das ist curios! ich dachte, sie wären sehr hübsch.«

»»Der Kerl ist doch ein Esel,«« flüsterte Triller seiner Gattin zu, »»und ich begreife nicht, wie Du ihn so protegiren kannst.

Das Gespräch wurde bald allgemeiner, und die ganze Gesellschaft unterhielt sich sehr wohl, die arme Mimili ausgenommen, deren kernigen Mezzo-Sopran Vater und Mutter so sorgsam bewachten, daß ihr fast bei jeder Speise Schwierigkeiten gemacht wurden, indem man glaubte, sie könne der Conservation desselben nachtheilig seyn.

»Iß keine Gurken, Kind!« rief der Vater, »das sind die Antipoden aller Rouladen.«

Dann warnte die Mutter vor Sardellen, den Erbfeinden der Passagen, und der Vater ermahnte abermals:

»Rühre den Salat nicht an, das gibt zweifelhafte Töne, und ich will nicht, daß an Dir etwas zweifelhaft sey.«

Auf Emanuels Frage, welche Tondichtungen die schöne Mimili am liebsten singe, entgegnete Lucretia:

»Meine Tochter singt nur Composition von Bellini und Donizetti.«

»»Sie werden mir doch erlauben,«« erwiederte Emanuel, »»mitunter auch etwas von Weber zu singen?««

»Ei, was wird ein Weber auch viel componiren können?«

»»Oder von dem berühmten Rossini?««

»Rossini? wer ist der Rossini? — mir däucht, ich habe im »Don Quixote« von ihm gelesen.«

»»Aber, Lucretia!«« brummte Triller, »»wie bist Du heute wieder einmal so gedankenlos! hast Du denn die schöne Arie vergessen: Una voce poco fa?««

»Ja so, ich besinne mich schon, die ist aus dem »Vampir von Sevilla.«

Die Entführung.

Georg hatte nach Emanuels Rathschlag seine diversen Bärte abrasirt, und, da er dessen Tischnachbar war, so flüsterte er ihm schon bei dem Zugemüse in die Ohren:

»Ich nehme die Braut von der Tante nicht.«

»Aber warum denn?« entgegnete Emanuel eben so, »Sie haben ſie ja noch gar nicht geſehen.«

»Iſt auch gar nicht nöthig, ſehen Sie dieſen Engel an — der muß mein werden.«

»Nur vorſichtig Freundchen!« verſetzte Emanuel, der nicht wenig erſchrak, als Georg bei dieſen Worten auf Bianca deutete, »bei Muſik und Frauen kommt alles auf das Tempo an, und den richtigen Takt.«

Triller unterbrach das leiſe Geſpräch mit einem Toaſt für Schiller und Mozart, und Lucretia und Bianca, welche natürlich nicht mit anklangen, machten im Stillen ihre Bemerkungen über die beiden jungen Herren, da war aber bei der ſchönen Bianca der Tonſetzer eben ſo im Vortheil, als der Gutsbeſitzer im Incognito bei der Mutter, welche Emanuel öfter auf ſatyriſchen Seitenblicken ertappte, wenn ſie muſikaliſche Böcke ſchoß, oder ſich mit Georg über die Romanliteratur unterhielt, in der er ſehr bewandert war, wenigſtens viel mehr als Emanuel, der ſich wohl hütete, mit der romantiſchen Lucretia ſich allzutief einzulaſſen, welche jenen ſo ganz in Beſchlag nahm, daß ihm gar keine Zeit blieb, ſich auch um die Gunſt der Tochter zu bewerben.

Während nun Georg ſich des Sieges gewiß hielt, da die Mutter für ihn Partie nahm, benützte Emanuel den Nachmittag, um ſich in das Herz der zärtlichen Bianca einzuſchmeicheln, die ihn unter Thränen zum Vertrauten machte, wie ihr grauſamer Vater ſie zwingen wolle, einem Unbekannten, Ungeliebten ihre Hand zu reichen.

Nun erſt wurde der verliebte Tonſetzer inne, daß die Rolle eines Confidents manchmal doch nicht ganz unangenehm ſey, und ſie verfolgend, machte er allmälich ſo gewaltige Progreſſen in dem Herzen der zarten Jungfrau, daß er, bevor der Abend hereinbrach, ſchon zu bemerken wagte, wenn des Alten Wille durchaus unbeugſam bliebe, und die ſchöne Bianca finde einen Mann, den ſie ihres Herzens nicht ganz unwerth achtete, ſo dürfte wohl die Flucht mit dem Herzgeliebten aus dem Vaterhauſe das letzte Mittel zur Befreiung aus unleidlichen Eheſtandsketten ſeyn. Bianca entſetzte ſich zwar pflichtſchuldigſt über eine ſo frevelhafte Zumuthung, doch glänzte ein Thränchen in ihrem blauen Auge, und ein Seufzer hob ihren Schwanenbuſen, welche, vereint, dem glücklichen Emanuel Hoffnung gaben, die fromme Scheu, welche die Tochter des Tondichters vor einer heilbringenden Fuga hatte, werde nicht unüberwindlich ſeyn, und er eilte, die Mutter aufzuſuchen, um auch dieſe ſeinen Wünſchen geneigt zu machen; aber der Zufall, dieſer muthwillige Beherrſcher der alltäglicheren Zuſtände des menſchlichen Lebens, deren Leitung ihm das allgewaltige Schickſal anzuvertrauen pflegt, hatte ihm wohlthätig vorgearbeitet, denn auch Georg war, als ihm Donna Lucretia verſicherte, ihr alter Brummbär ſey von ſeinen tollen Einfällen durch kein vernünftiges Mittel abzubringen, auf den unvernünftigen Gedanken einer Entführung verfallen, welchen die romantiſche Dame um ſo leidenſchaftlicher ergriff, als in ihrem ganzen Leben kein ſo pikanter Moment vorgekommen war, und ſie ſich Glück wünſchte, wenigſtens den Reizen ihrer Tochter einen dergleichen Triumph zu verdanken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zwei Geburtstage.

Gegenbilder.

1.

Die Sonne röthete mit ihrem hellſten Morgengolde das Bodenſtübchen des Poeten und Studioſen Reinhard, denn Poeten und Studioſen ſtehen ja unter dem abſonderlichen Schutze des Sonnengottes, und ſie lieben vielleicht nur deßhalb die Manſarden ſo, um ſtets im Auge des warmen Gönners zu bleiben. Aber im Zimmer des Studioſus Reinhard war die leichte Sonnenvergoldung die einzige Zier. Das Ameublement konnte ſich's nach Gefallen bequem machen, obgleich es nur zwei Wände zum Stehen fand (an der dritten war die Thür und der kleine eiſerne Ofen, die vierte lief mit lächerlicher Originalität unter einem Winkel von 60° zur Decke hinauf) —; ein wackeliger Tiſch, der, wie der Hollunderſtrauch, ſieben und dreißig Dienſte verrichten muß, ein Rohrſtuhl mit künſtlich durchbrochener Arbeit — das Rohrgeflecht hing in Fetzen herab, — ein kiefernet amerikaniſcher Schaukelſtuhl, an dem nur die Lehne ſchaukelte, und ein Bett: dies war die Einrichtung dieſes Aſyls der Muſen. Doch neben dem Nützlichen das Angenehme nicht zu vergeſſen: an der Wand hing in einem ſchwarzen Rähmchen ein Bildnis Schillers, mit dem unnatürlichen Auswuchſe eines Tintenkleckſes auf der Naſe, und auf dem Fenſter blickte ein blühender Reſedatopf wehmüthig über die Dächer hinaus, und ſchüttelte die Blättchen im Morgenwinde.

Reinhard ſaß am Tiſche, der diesmal ein Sekretär war; auf ſeinem blaſſen Geſichte lag eine eigene Verklärung. War es der Roſenſchein des Morgens, der ſeine Wangen röthete? war es die ſchöne Gluth der Begeiſterung? Reinhard hatte vor ſich ein friſchgebrochenes Papier, er zerkaute Federn, ſeine Lippen zuckten metriſchen Takt, wir errathen es — Reinhard dichtete.

Reinhard feierte heute ſeinen zwanzigſten Geburtstag. Welcher wichtige Sprung! welche Lebensemancipation! Er begrüßte das neue Jahr mit einem warmen Quell von Poeſie, — ein Jahr, das vielleicht in ſeinen dunklen Tiefen Leiden und Entbehrungen, eine ſtarre troſtloſe Zukunft barg. Doch die Jugend ſieht in's Lebensmeer mit dem göttlichen umſchleierten Jünglingsblicke; von der langen Reiſe ſieht ſie nicht die Klippen und Brandungen, die Stürme und Gewitter: ſie ſieht nur die heitern ſonnigen Tage, wo über dem Blau der unergründlichen Meerestiefe ſich das Blau des Himmels wölbt, eine Fahrt auf glatter Fläche zwiſchen paradieſiſchen Inſeln; in der Ferne winkt das verheißene Eldorado, das Land ihrer Hoffnung, vom glühenden Strahle der Phantaſie übergoſſen und verklärt. —

Reinhard dichtete und träumte. Es klopft — herein tritt ſein Freund Edmund. »Gott zum Gruße, Du Vielwillkommener!« ruft Reinhard, und drückt ihm die Hand, »aber keinen Glückwunſch: Dein liebes Geſicht iſt mir ja der ſchönſte. Und was könnteſt Du mir noch wünſchen? Ich ſtehe da in Kraft und Fülle der Geſundheit, ich bin ſeligfroh, und ich habe ja Dich und meine heilige Liebe.« Die Freunde ſanken einander in die Arme.

Reinhard rückte die Stühle nebeneinander, und drückte ſeinen Freund auf den Schaukelſtuhl; er ſelbſt ſetzte ſich auf die natürliche chaise percée. »Dieſer mein Dichterſtuhl hat noch etwas vor dem pythiſchen Dreifuße voraus«, ſagte er, »einen Fuß nämlich. Ich fühle den Gott, der ſich auf mich herabſenkt, ich ſehe Welt und Zeit ausgebreitet zu meinen Füßen. Ich ſehe eine weite ſonnige Zukunft; denn wir beherrſchen das Leben, es muß uns dienen. Ich ſehe, wie

wir in den Jünglingsjahren in den Doppelstrom Kunst und Wissenschaft uns tauchen; ich sehe, wie wir das Licht dieser himmlischen Zwillinge in das Leben des Mannes tragen, und zur Leuchte gebrauchen in den Irrgängen der Welt. Ich sehe mich Segen verbreiten weit umher, und ausruhen an Deinem Arme, am Herzen meiner Clara. O Edmund, wir werden glücklich seyn!« — Sie waren glücklich, denn sie glaubten.

2.

Das Morgenlicht fällt gebrochen durch die Musselinvorhänge. Am zierlichen Mahagonischreibtische sitzt der Direktor Reinhard; er schiebt die Papiere auf die Seite, und stützt gedankenvoll den Kopf in die hohle Hand; sein Auge läuft zerstreut über die glänzende geschmackvolle Einrichtung seines Arbeitzimmers, und haftet an den Arabesken des Plafonds. Sein dunkles Haar begann hin und wieder grau zu werden, die Sorge hatte mit ehernem Griffel Falten in seine Stirn gegraben.

Sein ganzes Leben, das vergangene und das zukünftige gingen vor seiner Seele vorüber. Denn er zählte heut seinen fünf und vierzigsten Geburtstag, einen Tag, der des Sinnens wohl werth ist, denn hier senkt sich der Weg, und senkt sich, bis er in der letzten Grube der Ruhe sich verliert.

»Der schönste Theil meines Lebens ist nun dahin. Wie entsprach es meinen goldenen Hoffnungen und Entwürfen? Habe ich den Kampf durchgerungen, wie ich es im Jugendmuthe mit heiligem Eide mir selbst zusagte? Unser Thun ist nicht weniger, als unser Wissen, Stückwerk,— ein verworrenes Fragment, das nur das Schicksal in einer Sonntaglaune ergänzen kann. Was wird nach mir bleiben von meinem Wirken und Walten? Nicht einmal das Gedächtniß meines Namens, kaum eine Thräne auf meinen frischen Grabhügel! O Clara!«

Er lehnte düster die Stirn in die Hand; es berührte ihn leise an der Schulter, er wandte sich um, sein Freund Edmund war auf dem weichen Teppich unhörbar hereingetreten.

Edmund ergriff beide Hände seines Freundes, und sah ihm mit Rührung in's Gesicht. »Soll ich Dir nun Glück wünschen, mein Reinhard? Das Leben hat sein Füllhorn über Dich ausgeschüttet; Du bist reich, angesehen, in der einflußreichsten Stellung; Du pflanzest Gutes um Dich her —«

»Und es gedeiht nicht«!

»Du lebst an der Seite der freundlichsten liebenswürdigsten Gattin; die Welt beneidet Dich um Eugenien!«

»O Clara!«

»Du kannst zufrieden auf eine reine Vergangenheit blicken; nur Segnungen folgen Dir. Wenn Du schwankst auf dem Wege zum Alter, lehne Dich auf meine treue Freundesschulter. — Nur trage nicht die fesellosen Träume der Jugend in's Leben, lege nicht den Maßstab einer schwärmerischen Unkunde an die Wirklichkeit. Wolle nicht die Früchte des Bäumchens, das Du jetzt gepflanzt, im selben Jahre sehen. Wir sind Tropfen im Meere, Du bist nur ein Tropfen, aber Du hilfst es füllen. Denke, daß die Freude am Geschaffenen selbsüchtig ist, und rein die Freude am Schaffen und Streben. Und vor Allem laß Deine edle Frau einen entschwundenen Jugendtraum nicht entgelten: Das Leben hat Dich nicht getäuscht, Du täuschtest Dich selbst. Das Leben ist nur dem Träumer hart und rauh!«

Die kleine Pauline trat ein, wie ein freundlicher Elfe; sie brachte dem Vater einen Blumenstrauß, und stammelte einige einfache herzliche Worte als Glückwunsch. Reinhard übermannte das Gefühl, er schloß das zarte Kind in seine Arme, große Thränen fielen auf ihre blonden Locken.

»Er kann noch Freudenthränen weinen«, sagte Edmud zu sich selbst; »er ist noch nicht unglücklich«.

Reinhard war unglücklich, er hatte den Glauben verloren.

G. H. Brander.

Mosaik.

Müde der so häufigen Angriffe, die auf ihre Schätze gethan werden, hat Mlle. Mars sich entschlossen, ihr Schmuckkästlein bei der französischen Bank aufzubewahren. Man weiß, daß dieses Etablissement Gold-, Silber- und andere Pretiosen, welche die Eigenthümer aus was immer für Gründen nicht bei sich bewahren wollen, in Verwahrung aufnimmt. — —

Der englische Kapitän Smith will durch Zeugnisse erweisen, daß Robinson Crusoes Eiland gefunden, und in dem jetzigen Tabago (?) vorhanden sey. Noch heute erzählen, wie er sagt, die Bewohner Tabago's die Sage von einem einsamen Inselbewohner mit vielen Einzelheiten, die jene Angabe bestätigen. — —

Bekanntlich ist das Vaudevilletheater in Paris am 17. Juli abgebrannt. Den Schaden kann man noch nicht ermessen, doch soll die Schauspielerin Mad. Albert allein einen Verlust von etwa 15000 Franken an Gaderobestücken gelitten haben. Auch Mad. Balthasard und die Herren Taigny und Hippolyte leiden bedeutende Verluste. Die Kasse und Register wurden glücklicherweise gerettet, die Dekorationen aber hat die Flamme alle verzehrt. Das Theater war, wie man sagt, mit 400000 Francs assekurirt. Doch kam diese Assekuranz nur den Gebäudeeigenthümern zu Gute und die Direktoren hatten daher nichts anzusprechen. Sieben Pompiers wurden mehr oder minder dabei verwundet. — —

Die Gesellschafts- und Ballwuth, die unter dem englischen hohen Adel herrscht, ist außerordentlich. Es werden täglich in London vier bis fünf Hauptfeste gegeben, ein Dejeuner, ein Diner und zwei Bälle, in die sich jetzt die fremden Gäste nach Belieben theilen können. Nur der Abend vom 19. und 30. Juli, wo die Bälle bei der Königin abgehalten werden, machen eine Ausnahme. Bis jetzt sind seit der Krönung etwa 300 der glänzendsten Feste, deren jedes wenigstens 4000 Pf. St. kostet, gegeben worden. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 22. bis 25. Juli.

(Fortsetzung.)

Wie alles Neue, hat auch die moderne Poesie und Musik ihre Bewunderer und Verfechter gefunden, und wer es wagte, durch ein besonnenes und ernstes Wort auf die logischen und ästhetischen Blößen der neuen Romantik aufmerksam zu machen, der konnte vorhinein in allen möglichen Tagesblättern eines keck absprechenden Tadels gewiß seyn. Das Wort »Klassisch« gehört zu den verfehmten Ausdrücken, und der moderne Begriff des Romantischen hüllt in seinem weiten, schillernden Mantel alle Verkrüppelungen und Ausschweifungen der Kunst ein, wie sie sich jetzt in Ton und Wort äußert. Bei so bewandten Umständen ist es besser, die bizarren Einfälle und Erzeugnisse der neuesten Kunst dem unvermeidlichen Schicksale ihres Unterganges zu überlassen, und ohne Tadel und Klage die Zeit abzuwarten, wo das Neue aufgehört haben wird, Mode zu seyn. Darum wird man es dem Referenten vergeben, wenn er sein Urtheil über Text und Musik der »Jüdin« verschiebt, umsomehr, als wir diese Oper nur im Schattenrisse gesehen haben. Wer in »Robert« und »Zampa« gesunden hat, wie weit sich das Talent verirren kann, wenn es in dem Streben nach Neuheit und Genialität über seinen Stoff hinausgeht, der kann sich vorhinein einen Begriff von der Halévy'schen Musik zu dem Scribe'schen Texte machen. Referent will für jetzt nur die in der Inhaltsangabe des vorigen Artikels enthaltenen Andeutungen für die Darsteller erörtern. Christenhaß, Trotz und Tücke sollen wenigstens nach dem Texte den Eleazar charakterisiren. Am Schluße des zweiten Aktes und der ersten Hälfte des dritten sagt diesem Charakter auch die Musik zu; in den übrigen Momenten muß dem Gedichte wie der Musik die Gebärde des Darstellers nachhelfen. Da Eleazar kurz vorher Speise und Trank gesegnet hat, so darf nach der Ansicht des Referenten die Freude über den vortheilhaften Verkauf des Schmuckes nicht in den Formen jüdischer Gemeinheit gegeben werden. Je

schroffer und großartiger Eleazar hervortritt, desto besser. Schon ihrer Natur nach hat die Tenorstimme nicht die Kraft und Fülle, welche zum Ausdrucke jener Leidenschaften und Affekte nöthig ist, die den Juden Eleazar von der ersten bis zur letzten Scene erfüllen und beleben. Hätte Halévy sich nicht in der Stimme vergriffen, so würde sein Eleazar von einem tüchtigen Bassisten gegeben, die doppelte Wirkung hervorbringen. Desto mehr muß der Tenorist durch Spiel und gesteigerte Stimmkraft dem dramatischen Charakter zu entsprechen trachten. Herr Demmer theilte zwar diese Ansicht mit löblicher Sorgfalt und Ausdauer, aber er wurde wie alle Uibrigen, durch die leicht begreifliche Verlegenheit eines Anfängers verstimmt, welchen wir nicht tadeln, sondern nur bedauern können. Herr Beck hätte mit seiner Stimme in einer Nebenrolle Glück gemacht; aber in einer Hauptrolle und obendrein in einer Novität (auf welche das Publikum gespannt war) mußte sein Debut mißglücken, und die Wirkung des Ganzen schwächen und zersplittern. Dem. Eschen (Sara) schien unpäßlich, wenigstens wurde aus diesem Grunde die Oper nicht am dritten Tage wiederholt. Sara ist die Titelpartie; sie muß nicht nur im Gesange, sondern auch im Spiele mit Affekt und sittlicher Erhabenheit über ihre Umgebung dargestellt werden. Nur auf Augenblicke und in plötzlicher Aufwallung entäußert sie sich ihres edlen Charakters, um uns alsobald wieder zu versöhnen. Wir wollen für jetzt weder loben noch tadeln, sondern die zweite Vorstellung abwarten, bis zu welcher Dem. Eschen von ihrer Unpäßlichkeit genesen seyn wird. Ueber »Arnauld« kann Referent gar nichts sagen, außer daß das Publikum trotz seiner Verstimmung den Debutanten (wiewohl vergebens) zu ermuthigen suchte. Ehe diese Partie nicht gut besetzt werden wird, kann das Publikum unmöglich der neuen Oper Geschmack abgewinnen. Den Darstellern des Comthurs und des Rathsmannes müssen wir aber für diesen Fall rathen, deutlicher zu deklamiren, denn selbst Referent, der das genaue Aufmerken für angelegentliche Pflicht hält, konnte sie kaum in Solicinien verstehen. Auch Dem. Eschen muß sich einer verständlicheren Aussprache befleißen. Uibrigens wurden Mad. Podhorsky (Isabella), Herr Demmer (Eleazar), Dem. Eschen (Sara) und Herr Kunz (der Comthur) wegen ihrer löblichen Sorgfalt mehrmal beklatscht und gerufen.

(Der Beschluß folgt.)

Theaterbericht vom 26. Juli.

Am 26. sahen wir als vorletzte Gastdarstellung des Herrn und der Mad. Fichtner den »Doppelgänger« von Holbein. Herr Fichtner gab die Doppelgestalt: Lieutenant von Zonau und Lieutenant Seidler. Ich habe schon früher einmal auf das gefährliche Dilemma der Verwirrung des Publikums und der Unwahrscheinlichkeit hingewiesen, zwischen dem der Darsteller ähnlicher Rollen durchgehen muß, und welches nur dadurch umgangen werden kann, daß die beiden so ähnlichen Gestalten durch irgend ein Zeichen für den Zuschauer auf den ersten Blick zu unterscheiden sind. In Plautus' geistreichem Amphitruo vertraut — nach der Alten treuherziger Weise — Merkur als Prolog dem Publikum, Jupiter als Amphitruo trage eine Agraffe am Barett, welche dem ächten Amphitruo fehle. Im »Doppelgänger« benützt Herr Fichtner geschickt ein ähnliches äußeres Zeichen. Lieutenant Seidler erwähnt in den ersten Scenen, er habe den Arm durch eine Blessur etwas steif: Herr Fichtner trägt also als Seidler die linke Hand ungezwungen, aber beständig im zugeknöpften Campagnerocke. Nachdem er solcherweise die Doppelgänger für das Publikum geschieden, braucht er nicht zu fürchten, dem Publikum würden beide Gestalten in einander verschwimmen, wenn er sie nicht in grellen Farben auftrüge; er kann jeden einzelnen Charakter mit Freiheit und Feinheit anlegen und durchführen. Dies that denn auch Herr Fichtner im genügendsten Maße. Die Doppelgänger sind ein Lustspiel, welches wir öfter gesehen haben, und das Publikum erinnert sich wohl noch der Gastdarstellung Hrn. Fichtners vor zwei Jahren. Ich kann mich also einer näheren Detailirung seiner vortrefflichen Leistung überheben. Herr Fichtner faßt Rollen, die ihm zusagen, mit einer Frische und Natürlichkeit auf, er gibt sie mit einer Wärme und Sättigung des Colorits wieder, die in unserer Zeit, wo hohle Deklamation selbst in den Salons der Conversationsdramen herrschen will, doppelt erfreulich und wohlthuend ist. Im Schauspiele und Lustspiele gibt Herr Fichtner fast durchgehends frischkräftige Lebensbilder, die dem Treiben der wirklichen Welt entnommen, und so eben erst in den dramatischen Rahmen versetzt scheinen. So war Lieutenant Seidler ein solider, freundlich ernster Mann, der gesetzt seine Straße wandelt, aber es doch nicht verschmäht, eine Blüthe, die das Schicksal ihm zuweht, mitzunehmen; Lieutenant von Zonau dagegen der liebenswürdigste Etourdi, der bei allen unbesonnenen Ausbrüchen aufbrausender Jugendkraft doch nie die Ehre aus den Augen verliert. Indem Herr Fichtner so in beiden Charakteren eher milderte, als überlud, konnte er sie in sich besser abschließen, und der Uibersprung aus dem einen in den andern wurde nicht allzuschroff. Unvermittelte Extreme lassen sich leicht hinstellen: im sicheren Einhalten der freien Mitte bewährt sich der Meister.

Herr Fichtner wurde von Mad. Fichtner als Landgräfin Klara von Erlen (Zonau's Cousine) wirksam unterstützt. Diese Landgräfin ist eine der oberflächlich, und doch gezwungen gehaltenen Figuren, wie man sie in neuen Lustspielen oft antrifft, und die den kindischen Figuren gleichen, die man zum Scherze zwischen fünf aufgegebene Punkte zeichnet. Die meisten Schauspielerinen werden Clara eine undankbare Rolle nennen. Aber die Aufgabe des dramatischen Künstlers ist es, ein in sich abgeschlossenes, und zugleich der Idee des Gedichtes und seiner Stellung im selben entsprechendes Charaktergemälde darzustellen. Ob dieser Charakter dann brillante Scenen habe, ob er ein sogenannt dankbarer sey, ist für den Kunstzweck (und also auch für die Kritik) gleichgiltig. Ich stehe nicht an, die Landräthin von Erlen der Mad. Fichtner eine höchst treffliche Leistung zu nennen, so wenig sie auch vortretend war, denn sie erfüllte ihren Zweck: sie war ein reizendes Gemälde des reinsten freundlichsten Wohlwollens, einer heitern leidenschaftlichen Natur, die sich wohl einen Scherz erlauben mag, weil er ohne Stachel ist, und eine Lehre, weil sie nicht demüthigt.

Die übrigen Rollen des Stückes waren fast durchgehend in den besten Händen, und es wäre wohl überflüßig, alle Mitwirkenden namhaft zu machen. Das sehr zahlreiche Publikum folgte der Handlung mit Interesse und Beifall; die verehrten Gäste wurden mehrmal gerufen. So trefflich abgerundete Stücke können unserem Schauspiele, das in neuerer Zeit erfreulich hervortritt, nur höheren Schwung geben. B.

Telegraph von Prag.

An der sogenannten »neuen Schloßstiege«, welche parallel mit der Sporngasse vom Guvernialgebäude zur k. Hofburg auf dem Hradčine hinaufführt, werden gegenwärtig terrassirte Treppen angelegt, so wie es bereits an der alten Schloßstiege und dem Fleischbergel vor mehren Jahren geschehen ist. —k.

Die israelitische Kleinkinderbewahranstalt wird in Kurzem aus ihrem gegenwärtigen Lokale in ein neu erbautes Haus (am Eck der Hahnpasgasse) verlegt werden, und in jenes das israelitische Hospital kommen. —sch—

Samstag den 4. August wird Vormittags von 8 bis 1 Uhr im Saale zum Platteyß die öffentliche Prüfung der Hörer des Unterrichts an der vom Vereine der Kunstfreunde für Kirchenmusik begründeten Orgelschule stattfinden. Diese Prüfung dürfte sich um so mehr eines zahlreichen Besuches der Musikfreunde unserer Hauptstadt erfreuen, als am Schlusse derselben jene Pastoralmessen, welche den im heurigen Jahre für Kirchenkompositionen ausgeschriebenen Preis gewannen, unter eigener Direktion der Compositeurs zur Ausführung gebracht werden. C.

Correspondenz-Nachrichten aus Böhmen.

Jungferteinitz, 26. Juli.

In unserer friedlichen Abgeschiedenheit hören wir vom Treiben der großen Welt nur ferne Gerüchte; dagegen sind wir von allen Reizen einer schönen Gegend umringt, — unser Genuß ist die Natur. Diese Allmutter hat jedoch hier, wie überall, dieses Jahr etwas finstere Launen; mit dunkler, umwölkter Stirne blickt der Himmel herab. Wind und Regen sind unwillkommene aber tägliche Gäste; gestern hat es sogar — am 25. Juli!! — in den Morgenstunden gegen eine halbe Viertelstunde lang geschneit! Ein glänzender Beweis für die Vulkanisten, welche unsere Erde nach und nach auskühlen und in die Bande ewigen starren Eises wollen schlagen lassen. J.

Niemes, im Juli.

Die volkreiche Stadt Niemes hat durch die Fürsorge der hohen Landesstelle eine neue, trefflich eingerichtete Apotheke erhalten.

Der Magister der Pharmacie, Herr Joseph Dietrich, welcher das Befugniß zur Errichtung derselben erhielt, hat das pharmaceutische Lokale, allen Forderungen entsprechend, auf das Geschmackvollste herstellen lassen, und wählte für seine Apotheke die bedeutungsvolle Firma »zum Salvator«. Gelen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 31. Juli | Nro. 91. | 1838.

Der Moderne.

(Fortsetzung.)

Liebe und Eifersucht.

Während Georg an seine Tante schrieb, er habe sein Herz bereits hier in Lindenhain verschenkt, und könne die bestimmte Braut nicht annehmen, begab sich Lucretia zu ihrer Tochter, diese mit dem Gedanken einer Flucht an der Seite des Geliebten zu versöhnen, und da sie versprach, die Liebenden nicht nur zu begleiten, sondern sie zu ihrem Bruder, einem wackern Pastor in der Nachbarschaft zu geleiten, so willigte endlich Bianca darein, einen Schritt gegen den Willen des Vaters zu unternehmen, der die Stimme ihres Herzens so tyrannisch zu unterdrücken strebte, und saß einsam auf ihrem Stübchen, als Mimili eintrat, in einer Hand ihre Fenella, in der andern einen offenen Brief. Emanuel hatte nämlich am Morgen den Brief der Tänzerin auf dem Tische liegen lassen, Mimili fand ihn, und da sie nicht mit dessen Lesung zurecht kommen konnte, brachte sie ihn Bianca, die mit Entsetzen die Vorwürfe der gereizten Eifersucht las, und in der heftigsten Bewegung auf ihren Stuhl gesunken war, als Georg und sein Vertrauter in die Stube traten.

»Sie sind ein Engel!« rief Georg enthusiastisch aus, und hastig und befremdet entgegnete ihm Bianca:

»»Ein Engel? — und warum?««

»Die Mama hat mir eben gesagt, daß Sie alle Vorurtheile besiegt haben, und einem ehrfurchtsvollen Anbeter in den Tempel Amors und Hymens folgen — mit einem Worte, daß Sie sich entführen lassen wollen.«

»»Warum hat denn aber die Mama Ihnen das gesagt? doch gleichviel, sagen Sie der Mama, daß ich auf keinen Fall in die Flucht willige.

Wehe dem unglücklichen Mädchen, das sich zu einem solchen Schritte verlocken läßt, sie ist verloren, und ich danke es meinem Geschicke, daß es mich noch zu rechter Zeit die Falschheit der Männer erkennen ließ.««

Da sich Bianca durchaus zu keiner näheren Erörterung bewegen ließ, glaubte Georg, sie habe Mißtrauen gegen ihn; er eilte, die Mutter aufzusuchen, welche seinen Brief an die Tante gelesen, ihm also das Zeugniß geben konnte, daß er jedes Band zerrissen, welches ihn hindern konnte, ganz der schönen Bianca anzugehören, und ließ Emanuel zurück, dem er den Auftrag gab, den Sturm zu beschwichtigen, den irgend ein böser Dämon in Bianca's Seele aufgeregt hatte. »Sie sind eifersüchtig,« versetzte Emanuel, als er mit Bianca allein geblieben war.

»»O nein,«« erwiederte die Erzürnte, »»die Männer sind es gar nicht werth, und Sie sind so falsch und treulos, wie Alle.««

»Ich? — also mit mir zürnen Sie?«

»»Ich zürne nicht, ich hasse und verachte Sie.««

»Und darf man fragen warum?«

Statt einer Antwort hielt ihm Bianca den Brief der eifersüchtigen Tänzerin vor die Augen; er erschrak ein wenig, dann aber faßte er sich schnell, und fuhr fort:

»Also mit mir wollten Sie entfliehen?«

»»Mit wem sonst?««

»Nicht mit dem Herrn von Rosenau.«

»»Gott bewahre!««

»Und nun wollen Sie gar nicht fliehen?«

»»Nein, nein, nein!««

»Aber Bianca, bedenken Sie doch —«

»»Ich habe Alles bedacht,«« rief das gereizte Mädchen, ihm den Brief der Tänzerin nochmals vor die Augen haltend, »»wenn auch etwas spät, doch noch früh genug, um nicht ganz so unglücklich zu werden, wie die arme Seraphine.««

»Liebe Bianca, das verstehen Sie nicht, eine Sängerin oder Tänzerin wird das Jahr über zwanzigmal unglücklich, und immer wieder glücklich.«

»»Können Sie es läugnen, daß Sie Ihr einziges Leben und Licht war?««

»Sie sind mir aber noch viel theurer, als mein Lebenslicht.«

»»Haben Sie vergessen, daß Seraphinens Auge Ihnen der Mond am Nachthimmel war?««

»Das Ihrige ist meine Sonne, ohne welche wir nicht leben können.«

»»Haben Sie ihr nicht geſchworen — o die Bejammernswerthe hat ein herrliches Gedächtniß! — daß Sie eher ſterben, als von ihr laſſen würden.««

»Habe ich das wirklich?«

»»Gehen Sie alſo, mein Herr! Sie ſind ein todter Mann!««

»Angenommen! — ich war todt, doch Ihr Anblick hat mir neues Leben geſchenkt, das ich ganz und ungetheilt nur Ihnen weihen will.«

Emanuel gab der zürnenden Schönen eine Definition von der Liebe der Sängerinen und Tänzerinen, und in einer halben Stunde war es ihm vollkommen gelungen, ſie zu beſänftigen; denn Bianca gehörte nicht zu den Klügſten ihres Geſchlechtes, und ſelbſt dieſe glauben nur gar zu gerne, jede frühere Flamme ihres Geliebten ſey nicht mehr als ein Strohfeuer, ihren Reizen aber der Sieg vorbehalten geweſen, die echte Gluth der reinſten und unwandelbaren Liebe in ſeinem Herzen zu entzünden.

Fehlgriffe.

Während Emanuel ſeine Geliebte beredete, den Irrthum der Mutter zu benützen, und ein Mittel zu erſinnen verſprach, wodurch er Georg an der Flucht verhindere, um ſelbſt ſeine Stelle einzunehmen, und Lucretia die leichte Mühe übernahm, Bianca zu beſchwichtigen, ſchenkte Georg einem Poſtknechte vier Dukaten, daß er ihm um Mitternacht eine angeſpannte Poſtchaiſe am Gartenthore bereit halte, und eilte zur Schwiegermama in spe, ihr den glücklichen Abſchluß der Tractaten zu melden; zum Unglück aber hatte Lucretia nicht Acht, daß Mimili im Zimmer, und doch nicht ſo mit ihrer Fenella beſchäftigt war, um nicht die ganze Verhandlung zu errathen, die ſie alſobald dem Vater verrieth. Mit einem wohlconditionirten Donnerwetter wollte der Amtsrath ſeine Ehehälfte überfallen, da er jedoch wußte, ſie werde ihm Alles rund abläugnen, und dann vielleicht mit ihren Alliirten einen künſtlicheren Plan ausſinnen, ſo beſchloß er, die Flüchtlinge auf der That zu ertappen, und nahm alſobald Rückſprache mit dem Gerichtshalter, der ihm einige handfeſte Leute zu ſtellen verſprach, welche die Flucht ſchon verhindern ſollten. So geſchah es auch, und als Triller mit ſeinem Detachement ſchon um halb 12 Uhr an der Gartenpforte erſchien, fanden ſie nicht allein Georg von Roſenau im potenzirt-romantiſchen Reiſegewande, ſondern auch der Poſtknecht wurde vom Bocke geriſſen, und ſammt jenem, welcher dem Schickſal des Beſitzers von Sternberg alſo doch nicht entging, in den Dorfcarcer eingeſperrt, worauf ſich Triller wohlgemuth in ſein Bett legte, und voll inniger Schadenfreude halb todt lachte, wenn er ſich vorſtellte, wie ſeine romanhafte Ehehälfte ihr eigen Fleiſch und Blut dem leichtſinnigen Jungfrauenräuber entgegen führen werde, der indeß ſchon feſt ſaß im engen Unterſtübchen des Gerichtshauſes.

In den Gebüſchen des Wirthshausgartens aber hatten zwei Lauſcher die ganze Scene mit angeſehen, und ſchnell den Plan entworfen, dieſen ſonderbaren Vorfall zu eigenem Vortheil zu benützen. Raupe, welcher den ganzen Tag über fruchtlos an das väterliche Kieſelherz angeklopft hatte, ſchlich behende nach Hauſe, um ſeinen Einſpänner mit eigener hoher Hand in fahrbaren Stand zu ſetzen, Emanuel aber machte noch kürzeren Prozeß, indem er beſchloß, die verlaſſenen Poſtpferde in Beſitz zu nehmen, und die Damen ſelbſt zum Onkel Paſtor zu führen, der ihn zum glücklichſten Ehegatten machen ſollte. Bald hörte er das Pförtchen leiſe ſich öffnen, Lucretia trat heraus, eine Schachtel unter dem linken Arme und einen gewaltigen Strickſack in der rechten Hand, die zitternde Bianca nach ſich ziehend; doch plötzlich ließ ſie ihre Tochter los, denn ſie erinnerte ſich eben, daß ſie den »Ernſt Maltravers« auf ihrem Tiſche hatte liegen laſſen, und verſchwand ohne ein Wort zu ſagen, während Bianca wankenden Schrittes vorwärts ging, und mit Emanuel zuſammentraf, der ihr zärtlich zuflüſterte:

»Nur ruhig, meine Theure! kommen Sie ſchnell, der Wagen wartet.«

Doch Bianca wollte nicht von der Stelle, bis ſie die Mutter wieder gefunden; da nahte ein zweiter Wagen von der Seite des Amtshauſes, von neuer Gefahr bedroht, folgte Bianca dem Geliebten, der ſie in den Wagen hob, ſich auf den Bock ſchwank, und über Stock und Stein davon fuhr.

Lucretia hatte im Nachſuchen um ihren Lieblingsroman einen Stuhl umgeworfen, und dadurch Mimili aufgeweckt, die neugierig aus dem Bette ſprang, eine Enveloppe umwarf, und der Mutter auf dem Fuße folgte, welche, nun mit allen Reiſe-Utenſilien ausgerüſtet, im Austreten aus dem Gaſthauſe leiſe fragte:

»Sind Sie ſchon da?«

»»Ja, meine Verehrteſte,«« entgegnete Raupe ihr den Arm reichend, ſie zum Wagen zu führen.

»Aber wo iſt Bianca?«

»»Iſt ſie denn nicht bei Ihnen? — da ſehe ich im Dunkel eine Geſtalt —««

»Bianca, biſt Du es?«

Mimili bejahte, denn das war doch das beſte Mittel, der Sache auf den Grund zu kommen, nahm Raupes linken Arm, der gleichfalls den Kutſcher ſeiner Damen machte, und ſaß kaum in der Kaleſche, als ſie auf's Neue in ſüße Träume verfiel; aber auch die alte braune Stute ſchien entſchlummert zu ſeyn, und fing, als ihr Gebieter ſie durch einen energiſchen Peitſchenhieb in's Leben rief, ſo gewaltig zu wiehern an, daß der alte Amtsrath davon erwachte, mit gleichen Füßen ans Fenſter ſprang, und, wie er beim ſchwachen Sternenlichte einen Wagen davon fahren ſah, zuerſt in das Zimmer ſeiner Damen ſtürzte. Als er aber dort alle Vögel ausgeflogen fand, glaubte er nicht anders, als Georg habe, ein neuer Caſanova, ſich einen Abgang aus den Bleikammern von Lindenhain gemacht, und ſey nun, um doppelte Rache an ihm zu nehmen, mit beiden Töchtern und der Frau entflohen.

Er eilte in den Stall, befahl, ſchnell eines ſeiner beiden Wagenpferde mit dem erſten beſten Sattel und Reitzeug zu belegen, wie es ſich eben vorfand, und ſprengte auf dem Wege nach der Pfarre ſeines Schwagers dahin.

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

In der vorigen Nummer erwähnten wir einer neuen Art Dampfſchiffe, deren Maſchine mittelſt Queckſilber in Bewegung geſetzt wird: wir tragen folgendes Nähere nach. Der Erfinder dieſer Verbeſſerung, welche die überraſchendſte Erſparniß an Feuerungsmateriale gewährt, iſt Herr Howard, nach dem ſie auch benannt wird. Howard läßt den Ofen nicht unmittelbar auf das Waſſer, ſondern auf eine Pfanne mit Queckſilber wirken, welches in einer Temperatur erhalten wird, die unter ſeinem eigenen Siedpunkte bleibt, aber den des Waſſers weit überſteigt. Auf die Oberfläche dieſes erhitzten Queckſilbers läßt er das Waſſer fallen, welches augenblicklich in Dampf verwandelt wird, der viel mehr Hitze enthält, als nöthig iſt, den gasförmigen Zuſtand zu bewahren. Dieſer heiße Dampf wirkt auf den Stempel. Nachdem er ſo die Maſchine getrieben, wird ein kalter Waſſerſtrahl in ihn geleitet, welcher ihn verdichtet; das warme Waſſer, das aus der Vereinigung des kalten mit dem Dampfe entſteht, lauft in die Kühlröhren, worauf es abermals theils zur Verdampfung, theils zur Verdichtung des gebrauchten Dampfes verwendet wird. — Die Erſparniß an Brennmaterial iſt ſo bedeutend, daß, wenn Verſuche im Großen dieſelben Erfolge zeigen, die Maſchinen nach der alten Methode bald gänzlich verdrängt ſeyn werden. Ein anderer großer Vortheil des Howard'ſchen Apparates iſt, daß immer derſelbe Waſſervorrath in der Maſchine cirkulirt, und keiner Ergänzung bedarf, was beſonders bei längeren Seefahrten von Wichtigkeit iſt, wo man bisher Seewaſſer brauchen mußte, das gar bald die Maſchine zu Grunde richtet. — Kleinere Reiſen wurden bereits in England von Dampfſchiffen nach dieſem Prinzipe mit dem beſten Erfolge zurückgelegt; jetzt hat eine Geſellſchaft von Kapitaliſten ein größeres Schiff, den Columbus, nach Howard's Weiſe erbauen laſſen, welches nächſtens die Reiſe von Liverpool über den atlantiſchen Ocean nach Neu-York machen ſoll. — —

Die Zahl der Ratten von Montfaucon iſt unberechenbar groß. Täglich werden bis auf 2650 erſchlagen. Sie freſſen mehr Pferdefleiſch auf, als alle Thiere im Jardin de Plantes zuſammen. Wenn ſie ſich nicht unter einander auffräßen, ſo würde ihre Vermehrung furchtbar werden. Aber ſo kann man rechnen, daß täglich 600 Ratten von ihres Gleichen aufgefreſſen werden. Sie ſtehen in ewigem Kriege mit einander. — —

Kürzlich wurde vor der ſechſten Kammer in Paris ein Schulmeiſter zu 16 Francs Strafgeld und 50 Francs Entſchädigung verurtheilt, weil er einen ſeiner Zöglinge, der auch an Wangen und andern Körpertheilen Spuren zu ſtrenger Züchtigung trug, etwas allzu übermäßig bei den Ohren gezauſt hatte. — —

Im Gefängniſſe von Coutances befindet ſich ein zweiter Chevalier d'Eon. Ein Individuum, das allem Anſcheine nach ein Mann war, ward auf einem Gelddiebſtahle ertappt, eingezogen, und mit einem andern Gefangenen gleichen Namens, der ſich als ſein Bruder erweiſt, konfrontirt. Bei der Konfrontation ergibt ſich, daß der Dieb eigentlich ein Weib, Namens Johanna Joſephine Fleury, ſey. Sie hatte ihr Geſchlecht immer verheimlicht, als Marinefoldat gedient, und vier Feldzüge in Terre-Neuve mitgemacht. — —

Herr Dormeuil, Direktor des Theaters im Palais-Royal, beeilte ſich, den verunglückten Künſtlern des Vaudeville-Theaters ſeinen Saal anzubieten. — Von andern Seiten wird verſichert, daß die Direktoren des abgebrannten Theaters beim Miniſterium des Innern um die Erlaubniß eingekommen ſind, auf den Champs Elyſees in einem ähnlichen Zelte, wie jenes des Cirque Olympique, Vorſtellungen geben zu dürfen. — —

Ein Iſraelit in Tunis beſitzt eine antike Venus von ſeltener Schönheit. Wahrſcheinlich war ſie vor etwa zweitauſend Jahren durch die Römer nach dem alten Karthago gekommen. Dieſe Venus liegt üppig auf einem Divan ausgeſtreckt. Ein Amor wirft eine leichte Draperie über ihren ſchönen Körper. — —

Viktorine Quiroga, Tochter des berühmten ſpaniſchen Heerführers, wird einem Gerüchte zufolge eheſtens als Sängerin auf einer pariſer Bühne auftreten. Man ſagt, ſie habe eine eben ſo herrliche Stimme, wie die Malibran. — —

Von Dr. Helfer gibt der »Moulmein Chronicle« vom 20. Jänner neue Nachrichten; bei einer Excurſion in der Nähe von Tavoy hat derſelbe reiche Eiſengruben gefunden, und Andeutungen anderer Metalle, z. B. Blei, das vielleicht ſilberhältig iſt. Da er zugleich Steinkohlenlager in der Nähe dieſer Metallſchätze entdeckt hat, ſo würde die Ausbeutung ohne große Schwierigkeiten möglich ſeyn, und die Nähe des Meeres einen raſchen Abſatz erlauben. — —

Wir haben bereits von dem Nachkommen des großen Shakeſpeare Erwähnung gethan, welcher in einem ſelbſt gedichteten Drama in der Partie ſeines großen Ahnen auftreten wollte. Nun theilen wir mit, daß das von ihm dem engliſchen Opernhauſe in London eingeſandte Stück »der Befehl des Königs« bereits gegeben wurde, und ſehr gefallen hat, ſo wie auch ſein Spiel ſehr viel Talent verrieth. Die Beſtrebungen einiger Kritiker, ihn der Charlatanerie zu zeihen und lächerlich zu machen, mißglückte. — —

Bei dem ſtürmiſchen Wetter des letzten Monats hatte auch eine Gemeinde in der Nähe von Bordeaux ſehr viel vom Hagelſchlage zu leiden. Seltſamer Weiſe litt der Garten des Pfarrers gar keinen Schaden, während die umliegenden Grundſtücke ſehr arg mitgenommen wurden. Die Bauern waren ſo erbittert über dieſen Vorzug, den ſie für ein Werk der Zauberei hielten, daß ſie mit gewaltthätigen Abſichten nach ſeiner Wohnung drangen. Er war jedoch bereits gewarnt worden. — —

Am 19. Juli ward in der Londoner italieniſchen Oper zum erſten Male Balfe's »Falſtaff« zur Benefice Lablache's gegeben. Die Oper iſt nach Shakeſpeare's luſtigen Weibern von Windſor bearbeitet und hat außerordentlichen Beifall gefunden. Die Compoſition iſt für italieniſche Sänger geſchrieben, und da herrſcht natürlich auch der italieniſche Styl vor: doch ſprechen die Kritiker dieſem Werke auch deutſche Gründlichkeit und Gediegenheit nicht ab. Einige Nummern ſollen im Geiſte Mozarts und Cimaroſa's gehalten und inſtrumentirt ſeyn. Falſtaff wurde von Lablache, Ford von Tamburini, Fenton von Rubini, Anne Page von der Albertazzi, Frau Ford von der Griſi und Frau Page von der Caremoli gegeben. Lablache ſoll als Falſtaff höchſt ergötzlich geweſen ſeyn, und in Geſtalt, Tracht und Spiel ein treffliches Bild von dem feiſten Ritter geliefert haben. Der Verfaſſer des Textbuches iſt Signor Maggioni. — —

In einem franzöſiſchen Gefängniſſe befindet ſich ein junger Hirt, der ſchon zum dritten Male wegen des Diebſtahles eines und desſelben Gegenſtandes dahin gekommen iſt. Der Geiſtliche des Ortes, in welchem der Hirte wohnte, beſitzt eine ſilberne Uhr, nach welcher der Gefangene ſeit ſeiner Kindheit eine heftige Begierde äußert. Er hörte ſie einmal repetiren, und ſeitdem iſt ſeine einzige Antwort, wenn von der Uhr die Rede iſt, »ich muß ſie haben!« Er ward jedesmal gegen den Willen des Geiſtlichen eingezogen, ja dieſer brave Mann hatte ihm bereits eine ganz neue und ſchönere ſilberne Uhr ſchenken wollen, als die begehrte, (welche der Geiſtliche als ein Andenken von ſeinem Vater ſehr in Ehren hält) — aber der Hirte ſchlug ſie aus, mit den Worten: »Ich muß die andere haben.« — »So warte doch nur!« ſprach der Geiſtliche, »ich bin alt und ſterbe bald, dann ſollſt Du ſie haben.« Doch auch dieſe

Worte rührten den Monomanen nicht, er antwortete nur, wie gewöhnlich: »Ich muß sie haben.« — —

Ein sonderbares Phänomen hat sich an einigen Tapeten nach Raphael, die längere Zeit eingeschlossen waren, gezeigt. Sobald sie an die Luft kamen, veränderten sie sich ganz. Die Farben wurden frischer, Licht und Schatten traten lebhafter hervor. Die herrlichen Tableaux Ananias, Paulus in Athen, die Schlüssel Petri, machen mehr Aufsehen als je.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 27. und 28. Juli.

Am 27. mußte wegen plötzlicher Erkrankung der Dem. Eschen die angekündigte zweite Vorstellung der »Jüdin« verschoben werden; statt ihrer wurde der »Liebestrank« gegeben. Jede dergestalt improvisirte Oper liegt außerhalb der Kritik, es genügt also, wenn ich anführe, daß das Publikum Mad. Podhorsky (Adina) und Herrn Demmer (Nemorino) auszeichnete.

Am 28. nahmen Herr und Mad. Fichtner in den beiden Lustspielen »Ewig« von Kurländer, und »das Tagebuch« von Bauernfeld vom Prager Publikum Abschied. Im ersteren Lustspiele gab Herr Fichtner die Hauptrolle, den Adolph, mit wahrer Virtuosität. Von der ersten bis zur letzten Scene war hier die organische Entwickelung eines Charakters, der frischfrollig, und doch liebenswürdig, übereilt und leichtsinnig, und doch ehrenhaft, die Folgen eines leichtfertig angeknüpften Liebesverhältnisses bis zum Gipfel der Langweile durchzumachen hat. Der Dichter trug hier die Farben etwas stark auf, doch Hr. Fichtner ließ nie den liebenswürdigsten Anstand vermissen: selbst bei dem plötzlichen Auflodern einer neuen Herzensflamme war sein Schwanken zwischen Wort und Neigung nur ergötzlich, und nicht verächtlich. — Die Rolle der Mad. Fichtner (Mathilde) gehört einem Gottlob bald verschollenen Genre an, es schwebt zwischen Gurli und Mimili, betrübten Andenkens, wesenlos in der Mitte. Doch Mad. Fichtner entwarf in diesen schlotternden unwahrscheinlichen Umrissen ein zartes Bild, ein Bild voll der reinsten Einfalt, der lieblichsten Unbefangenheit. Ihre Mathilde war durchdrungen von jener süßen Kindlichkeit, welche um das Wesen einer Jungfrau wie ein Verklärungsschein sich ergießt. Sie war ein Idyll in modernen Formen, ein Abdild der Natur, so klar und doch so unergründlich, wie das Blau des Himmels. — Das Zusammenspiel war trefflich; Herr Polawsky (Germann) und Dem. Herbst (Clarisse) unterstützten die verehrten Gäste auf das ausgezeichneteste. Auch Herr Bolze füllte seinen Platz ganz wohl aus.

In Bauernfelds »Tagebuche« spielte Mad. Fichtner die Luzie, Herr Fichtner den Hauptmann Wiese. Beide diese trefflichen Leistungen (die der Mad. Fichtner kann man vollendet nennen) wurden bereits in Nro. 80 d. B. nach Verdienst gewürdigt; ich beziehe mich auf jenes Kunsturtheil, da das meine sich ihm durchaus anschließt. Herr Dietrich (Lieut. Born) übereilte sich im Sprechen auf eine Weise, daß ganze Sätze, insbesondere aber fast durchgehend die Einfälle undeutlich, ja unverständlich wurden.

Das Haus war am 28. in allen Räumen gefüllt, das Publikum folgte mit höchstem Interesse und lebhaftester Theilnahme dem Spiele der Gäste; als aber nach dem zweiten Lustspiele der Vorhang gefallen war, erscholl ein Sturm von enthusiastischem Beifalle. Die trefflichen Gäste erschienen, und aus Logen, Parterre und Gallerie wurden Kränze und Blumen auf die Bühne geworfen. Herr Fichtner dankte gerührt für die warme Aufnahme in einigen herzlichen Versen, welche zugleich die Deutung zuließen, das verehrte Künstlerpaar wolle unser Prag wieder besuchen. Ich glaube den allgemeinen Wunsch des Publikums in dem meinen auszusprechen: Möge diese Deutung wahr werden. B.

Telegraph von Prag.

Nächster Tage*) ist zum Benefice der hochverdienten Sängerin Mad. Podhorsky, die zweite Vorstellung der Jüdin von Halévy. Da ein äußerst zahlreiches Publikum über den durchschnittlichen Werth dieses Tonwerkes, und über die höchst gelungene Scenirung sich unzweideutig ausgesprochen hat: so läßt sich ein zahlreicher Besuch mit Gewißheit erwarten. Die Rolle des Arnauld mußte abermals mit Herrn Beck besetzt werden (der bei aller Ungelenkigkeit und Mangelhaftigkeit eines furchtsamen Anfängers, beim gänzlichen Fehlen von Schule doch wenigstens eine klangvolle, biegsame und umfangreiche Stimme hat, die zu mancher Erwartung berechtigt), weil die Vorstellung nicht gegen das Interesse der hochgeehrten Sängerin, bis zur Rückkehr des H. Emminger verschoben werden kann. B.

Am 4. August beginnt der bekannte Komiker Herr Nestroy eine Reihe von Vorstellungen, zunächst wird Hr. Rott, k. preuß. Hofschauspieler, erwartet. Unsere Bühne verliert Dem. Bayer, die den 16. August einem Rufe nach Hannover folgt. Den 10. August kommt eine Novität von Vogel, das Lustspiel, »der Prozeß um ein halbes Haus«, zur Aufführung. T.

In der Herrengasse, im gräflich Auersperg'schen Hause, stürzte am vergangenen Samstage ein Gewölbe ein, wodurch vier Maurer auf der Stelle erschlagen und drei bedeutend verletzt wurden. Ein achter Maurer hatte sein Leben dadurch gerettet, daß er schnell in eine nahe Nische sprang. Er kam mit einigen unbedeutenden Verletzungen davon. —k.

*) Die Bestimmt wird später den Tag angeben.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 28. Juli.

Se. Majestät der König von Preußen ist nach glücklich vollendeter Badekur am 26. d. nach Berlin zurückgekehrt, wohin auch Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin von Liegnitz nach einem zweitägigen Aufenthalte in Dresden nachfolgt.

Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Franz Karl kam gestern von Pilnitz zurück, speiste bei Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland, und trat gleich nach aufgehobener Tafel die Rückreise nach Wien über Lobositz an, wo Höchstderselbe übernachtete.

Seine Durchlaucht der k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürst von Metternich ist am 23. von hier nach seinem Schlosse Königswart bei Marienbad abgereist.

Seine Majestät der Kaiser von Rußland hat das zum Andenken der bei Kulm gefallenen heldenmüthigen Russen von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich errichtete, so herrliche Monument schon zweimal, und letzthin in Gesellschaft höchstihrer Frau Schwester der Kronprinzessin der Niederlande kaiserl. Hoheit besucht, und dem dort zur Bewachung wohnhaften österreichischen Invaliden und Theilnehmer an dem Kulmer Treffen, den Annenorden vierter Klasse, nebst einem Geschenke, zu ertheilen geruht.

Bis zum 23. d. betrug die Zahl der Kurgäste 1737 Familien mit 3059 Personen. Darunter kommen seit 22. Juli vor: der kais. russische Gesandte am Dresdner Hofe, Freiherr von Schröder; der kais. russ. Gesandte am Berliner Hofe, Graf Ribeaupierre, und der kais. russ. Ober-Ceremonienmeister Graf Woronzow-Daschkow aus Petersburg. C.

Literärische Notiz.

Kürzlich erschien in der Scheible'schen Buchhandlung in Stuttgard die Badeschrift: »Karlsbad, seine Gesundbrunnen und Mineralbäder, in geschichtlicher, topographischer, naturhistorischer und medizinischer Hinsicht dargestellt von Dr. Fleckles«. Das Werk (XVIII und 374 Seiten stark) erfüllt seinen Zweck als Leiter und Rathgeber für Karlsbads Kurgäste. Es gesellt sich zu ihnen in dem Augenblicke, wo sie nach unserem berühmten Badeorte zu reisen beschließen, ist während ihres Verweilens daselbst ihr treuer freundlicher Begleiter, und gibt ihnen bei ihrer Abreise noch einige wohlzubeherzigende Rathschläge auf den Weg. Dem Werke vorausgesandt ist eine Widmung an Se. Exc., unsern allverehrten Oberstburggrafen. Beigegeben ist eine Ansicht von Elbogen, in Stahl gestochen von C. Mayer in Nürnberg. Die typographische Ausstattung ist brav. K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. August | Nro. 92. | 1838.

Der Moderne.

(Beſchluß.)

Otto von Wittelsbach.

Der frühe Morgen war dazu beſtimmt, Gericht über den präſumptiven Mädchenräuber zu halten, und der Amtsſchreiber Wurm hatte ſich bereits eingefunden; nur der Herr Gerichtshalter fehlte noch, und zu beſcheiden, den vornehmen Herrn in's Verhör zu nehmen, begnügte ſich Wurm, den Poſtknecht auszufragen, der aber keinen großen Reſpect vor dem Amtsſchreiber zu haben ſchien, da er ihn oft in ſchwachen Stunden in der Schänke beobachtet und mit ihm gezecht hatte. Er meinte alſo, es ſey ganz unerhört, daß man einen Poſtknecht arretire, weil er einem Reiſenden eingeſpannt habe, und das könne auch nur ſo ein Dummkopf thun, wie der Herr Amtsſchreiber.

»Was Dummkopf? — wer iſt ein Dummkopf? —« ſchrie der erboſte Amtsſchreiber. »So wagſt Du Dich an der Obrigkeit zu vergehen, Du ſchlechter Maleficant — da muß man ja den Kerl gleich rädern.«

»Das iſt viel zu wenig!«« rief Emanuel, den der Amtsrath eben vor ſich zur Thüre herein ſchob, ihm mit der zitternden Bianca nachfolgend, »»erſt geköpft, dann gehangen, ſagt Osmin.««

»Was wollen Sie da, mein Herr?« fuhr ihn der entrüſtete Amtsſchreiber an.

»»Ich will mich auch ein wenig richten laſſen,«« entgegnete Emanuel lachend, »»aber nicht gleich rädern.««

»Wo iſt der Herr Gerichtshalter?« rief Triller, ſich rund umſehend, »noch nicht da? — Nun wohl Herr Amtſchreiber, ſo nehmen Sie den Menſchen da in Arreſt, er iſt auch ein Mädchendieb, und eigentlich iſt er der wahre.«

»»Wählen Sie Ihre Ausdrücke etwas beſſer, Herr Amtsrath!«« erwiederte Emanuel mit erhöhter Stimme.

»Herr, was wollten Sie mit meiner Tochter?«

»»Sie heiraten. Zum Unglück fuhr ich irre.««

»Ich auch.«

»»Das iſt eigentlich unſer wahres Unglück.««

»Und mein Glück. Ich erkannte beim Scheine des Mondes mein Kind.«

»»Das iſt unverſchämt von dem Monde, der doch die Liebenden beſchützen ſoll. Ja, die Zeiten werden immer ſchlimmer; kein Menſch thut mehr ſeine Schuldigkeit, nicht einmal der Mond.««

»Ich erkannte auch Sie auf dem Bocke.«

»»Ich unglücklicher Poſtillon von Longjumeau!««

»Sie falſche Schlange, die ich an meinem Buſen erwärmt habe.«

»»Die Gluth, die mich durchſtrömt, kam wo anders her.««

»Da band ich mein Roß an den Wagen, ſetzte mich zu der Landläuferin —«

»»Pardon! ſie iſt gefahren.««

»Und zwang Sie, zurück zu fahren«.

»»O, warum haſt Du mir das gethan?««

»Aber wo haben Sie denn die Mutter gelaſſen — ich frage Bianca den ganzen Weg über nach ihr, die kann aber vor Schluchzen nicht reden.«

»»Die Mama habe ich nicht entführt, da habe ich viel zu viel Reſpect vor fremdem Eigenthum und dem Rechte der Verjährung.««

»Ach Papa!« ſprach Bianca mit gebrochener Stimme, »ich habe die Mama in der Dunkelheit verloren.«

»»Und den da,«« brummte Triller, »»in der Dunkelheit gefunden. — Ein ſchöner Handel!««

»Nun ich dächte,« verſetzte Emanuel, »der Handel wäre ſo übel nicht.«

Drei Boten, welche ausgeſandt waren, den Gerichtsverwalter aufzuſuchen, kamen unverrichteter Sache zurück, bis endlich ein kleiner Junge die Nachricht brachte, er fahre ſo eben mit der fremden Madame und der Mamſell zum Thore herein. Verwundert blickte Triller ſeine Gattin an, welche ihm Mimili als Frau Gerichtsverwalterin Raupe präſentirte.

»Ja,« verſetzte Lucretia, »Herr Raupe glaubte zwar, es ſey Bianca, die mit uns fuhr, und ich glaubte das in der Finſterniß auch, als wir aber das Mädchen bei Lichte betrachteten, und Mimili erkannten, meinte er, es ſey doch eigentlich ſein Hauptwunſch, in unſere Familie zu kommen, und da ſie ſchon da ſey, begnüge er ſich auch mit dieſer da.«

»»Ei,«« rief Emanuel lachend, »»der iſt ja wie der Otto von Wittelsbach: wenn er eine Prinzeſſin nicht bekommt, freit er flugsweg die Andere.««

»Ich ſtellte ihm vor,« fuhr Lucretia fort, »daß ſie erſt noch in Penſion kommen ſolle.«

»»Und ich flehte,«« verſetzte der Gerichtshalter, »»ſie bei mir zu penſioniren.««

»Ich ſagte, ſie ſey noch ganz unerzogen —«

»»Und ich verſprach, ſie mir nach der Hand zu ziehen.««

»Ich machte ihn darauf aufmerkſam, daß ſie noch mit Puppen ſpiele —«

»»Und entzückt über dieſe kindliche Unſchuld, fragte ich die ſüße Mimili, ob ſie mich mit ihrer Hand beglücken wolle?««

»Und das kecke Ding ſchrie aus vollem Halſe: Ich will, ich will, ich will! Da führte ſie mein Bruder als Bräutigam und Braut in die Kirche, und als Mann und Frau kamen ſie nach einer Viertelſtunde wieder heraus.«

Mimili nahte dem ſchmollenden Vater, und fragte liebkoſend:

»Sind Sie denn noch immer böſe, Papa?«

»»Du biſt ein einfältiges Kind, dem man die Ruthe geben ſollte; aber Deine Mutter, die wahnſinnige Romannärrin —««

»Du wirſt ſchon wieder grob,« unterbrach Lucretia die Apologie, welche ihr Gatte eben begonnen, und weinend und boshaft ſchrie Mimili:

»Was? — bin ich darum Frau Gerichtsverwalterin geworden, daß man mir die Ruthe geben ſoll? Herr Gerichts — nicht doch, Herr Mann! iſt das in der civiliſirten Welt erhört worden, daß man einer Frau Gerichtsverwalterin die Ruthe gibt?«

Raupe ſuchte ſeine junge Gattin zu beſchwichtigen, Triller und Lucretia zankten, und Emanuel wandte die zärtlichſten Redensarten an, der weinenden Bianca Troſt zuzuſprechen.

Der Kapellmeiſter.

Plötzlich erſchallte ein Poſthorn, und wenige Augenblicke darauf trat Georgs Tante, Frau von Hoff, in die Amtsſtube. In der furchtbarſten Verlegenheit erſchöpfte ſich Raupe in ſtummen Verbeugungen, und Alles ſah einander befremdet und neugierig an, bis endlich Emanuel in die Mitte trat, und ſprach:

»Ich muß ſchon hier die Honneurs machen,« und, den Alten präſentirend, fuhr er fort: »Herr Amtsrath Triller—«

»»Vortrefflich,«« fiel ihm Frau von Hoff in die Rede, »»ich habe mich ſehr auf Ihre Bekanntſchaft gefreut.««

»Auf meine Bekanntſchaft?« verwunderte ſich Triller.

»»Da wir ſo nahe verwandt werden ſollen,«« fuhr jene fort.

»Verwandt?« verſetzte Lucretia ziemlich herb, »verzeihen Sie, ich bin ſeine Frau!«

»»Mir ſehr angenehm, auch Sie kennen zu lernen. Hat Ihnen nicht Juſtizrath Braun einen Eidam vorgeſchlagen.««

»Allerdings.«

»»Das iſt mein Neffe, der Herr dieſes Gutes.««

Höchſt überraſcht verbeugten ſich beide Ehegatten tief vor der künftigen Frau Muhme, und eilten dann zu Bianca, die Gebeugte durch liebkoſende Troſtesworte aufzurichten, während Frau von Hoff den Gerichtshalter frug, ob er nicht wiſſe, wo ſein gegenwärtiger Gebieter ſey?

»Ich habe gar nicht die Ehre gehabt —« entgegnete Raupe.

»»Er muß hier ſeyn, denn er hat mir geſtern von hier geſchrieben, und ich bin deshalb herausgefahren.««

Raupe ging fort, den Gutsherrn aufzuſuchen, und beſchloß, auch den fremden jungen Herrn der gnädigen Frau vorzuführen, ſie möge ſelbſt beſtimmen, was mit ihm anzufangen; denn da er die Mamſell nicht wirklich entführt habe, ſo könne man ihm de jure doch eigentlich nicht recht auf den Leib. Mit großer Freundlichkeit näherte ſich Triller der Frau von Hoff, und verſetzte:

»Die gnädige Frau ſind alſo herausgekommen —«

»»Um meinem Neffen den Kopf zurecht zu ſetzen, er hat ſich hier verliebt.««

»Das wiſſen wir,« flüſterte Emanuel ſeiner Geliebten zu, »aber es nützt ihm nichts.«

»»Ja, meine Gnädige!«« ſprach der Amtsrath begütigend, »»wer kann dem Herzen gebieten.««

»Aber er iſt Bräutigam.«

»»Wenn es aber ſeine Braut wäre, in die er ſich, ohne ſie zu kennen, verliebt hätte?««

»Ja wenn das wäre —«

»»Es iſt,«« jubelte Triller, und führte Bianca und Emanuel zu Frau von Hoff, »»da ſegnen Sie Ihren Neffen.««

»Meinen Neffen?« entgegnete die Dame, rund umherſehend, wo iſt er denn?«

»»Nun iſt es denn nicht der da?««

»Gott bewahre!« erwiederte Frau von Hoff, und kopfſchüttelnd fügte Emanuel hinzu:

»»Ich habe nicht die Ehre; ich heiße Emanuel Himmelthau, und beſitze leider! kein Gut.««

»Nicht?« fragte Triller bedenklich — »da ſcheint mir faſt —«

»»Und was ſcheint Ihnen denn?««

»Daß Ihr Neffe eingeſperrt iſt.«

»»Mein Neffe — der Gutsherr eingeſperrt?««

»Ja ja, der Gutsherr eingeſperrt — als Mädchendieb.«

Endlich kam Raupe, gehorſamſt zu melden, daß der junge Herr von Roſenau nirgend zu finden ſey, und ihm auf dem Fuße folgte Georg, von vier Knechten bewacht und geführt.

»Nun ſo empfange denn aus meinen Händen Deine Braut,« verſetzte Frau von Hoff nach den erſten Er-

klärungen; aber Emanuel trat dazwiſchen mit den Worten: »Ich bitte um Vergebung, das iſt meine Braut — ich habe ſie für mich entführt, nicht aber für dieſen Herrn.«

»Ihre Braut?« entgegnete Georg verwundert, »Sie ſind mir ein ſaubrer Vertrauter!«

»Ja, nur auf dieſe Art ſind die Confidenten dankbare Rollen.«

Auch Bianca faßte ſich ein Herz, und erklärte, daß ſie ohne Emanuel nicht leben könne, aber Triller nahm von ihrer Proteſtation durchaus keine Notiz, und wollte ſie eben an der Hand faſſen, und mit Gewalt zu Georg ſchleppen, als Fidel eintrat mit den Worten:

»Da iſt ein Brief an den Herrn Kapellmeiſter.«

»Ka — Kapellmeiſter?« rief Triller, während Emanuel den Brief aufriß, und, nachdem er einen Blick hinein geworfen, triumphirend ausrief:

»Wir ſind glücklich, ich bin in der Reſidenz als Kapellmeiſter angeſtellt, und nicht wahr, verehrter Herr Amtsrath, Sie ſchenken mir nun Bianca's Hand? Da bekomme ich eine Gattin aus dem C-dur ohne Kreuz, und mein häusliches Glück wird nie eine Pauſe haben.«

Der »Kapellmeiſter« veränderte die Geſtalt der Sachen, Triller ergriff zwar dennoch Bianca's Hand, doch nur um ſie in Emanuels Rechte zu legen, und ohne Braut folgte Georg ſeiner Tante in die Reſidenz.

Ein neuer Kaſpar Hauſer.

(Gazette des Tribunaux.)

Vor etwa einem halben Jahre kam ein armes Weib, die Gattin eines Arbeiters, Namens Willand, in das Hoſpital Hôtel-Dieu. Gram und Entbehrungen hatten ihre Lebenskraft untergraben, ſo daß alle Sorgfalt, ihre Geſundheit wieder herzuſtellen, erfolglos blieb. Als ſie ihre letzte Stunde nahen fühlte, ließ ſie die Oberin des Kloſters, in dem ſie verpflegt ward, zu ſich bitten, um — wie ſie ſagte — ihr ein wichtiges Geheimniß zu enthüllen. Die Oberin beeilte ſich, den Wünſchen der Sterbenden zu entſprechen. Als ſie kam, that ihr die Kranke mit matter Stimme Mittheilungen, welche ſie ſehr aufzuregen ſchienen. —

Am 20. Juli früh um 5 Uhr pochten einige Polizeibeamte an die Wohnung des Porzellanmalers Willand, eines Deutſchen von Geburt, und Gatten der Sterbenden im Hôtel-Dieu. Es war in der Tempelvorſtadt, Straße Popincourt, Nr. 40, im vierten Stockwerke. Als Willand öffnete, war des Polizeikommiſſärs erſte Frage: »Wo iſt Euer Sohn!« und ohne die Antwort des erbleichenden Arbeiters zu erwarten, drang der Beamte in das Gemach und in einen Verſchlag, wo ſich ein ſchauderhaftes Schauſpiel ſeinen Blicken zeigte. Auf einem feuchten Strohhaufen kauerte eine menſchliche Geſtalt, ein junger Menſch, von etwa 21 Jahren, ganz nackt, den Blick verſtört, das Haar wirr, den Bart lang und wild, den Körper gebückt und entſetzlich mager. Verlaſſen und unbeweglich ſaß er da. Er war der Sohn Willands und der Kranken im Hôtel-Dieu, ſein Daſeyn war das Geheimniß, welches die letztere der Oberin enthüllt hatte.

Aus den Geſtändniſſen des Vaters ſowohl, als aus den Ausſagen des Jünglings ſelbſt und der Nachbarn ergab ſich Folgendes:

Willands Sohn war ſeit ſeiner Geburt immerwährend in dieſer Gefangenſchaft gehalten worden. Nie war er auf die Gaſſe gekommen, und wenn Willand ſeine Wohnung änderte, ſo ward der junge Menſch wie ein Ballen eingepackt, und aus dem alten Quartier in das neue übertragen, ohne daß Jemand ihn bemerkte. Daher hatte auch nie ein Menſch von ſeiner Exiſtenz etwas gewußt, weder die Nachbarn, noch der Eigenthümer, noch der Portier des Hauſes, in welchem Willand wohnte.

Willand trieb ſeine Vorſicht ſo weit, daß er ſtets, wenn der Waſſerträger Waſſer brachte, die Eimer aus ſeinen Händen übernahm, überſchüttete, und dann ſelbſt wieder zurückſtellte, ohne ihm je zu erlauben, die Schwelle ſeiner Wohnung zu betreten. Der junge Menſch hatte nie irgend ein Gewand getragen, ſelbſt in den ſtärkſten Wintern nicht. Von ſeinen Mitmenſchen kannte er nur zwei, ſeinen Vater und ſeine Mutter, für welche er lebhafte Neigung zu fühlen ſchien. Von Religion, Geſetz, Geſittung, hatte er keinen Begriff, nur Leſen hatte ihn ſein Vater gelehrt. Seine Nahrung war von jeher nur Brod, und dies in unzureichender Menge. Von ſeiner immerwährend kauernden Haltung iſt ſein Rückgrath ganz gekrümmt, und ſein Magen tief zurückgetreten.

Als man dem Vater wegen dieſes grauſamen Benehmens Vorwürfe machte, entſchuldigte er ſich mit ſeinen dürftigen Verhältniſſen, mit der ſchlechten Aufführung ſeiner Frau und mit ſeiner Hoffnung, bald nach Deutſchland zurückkehren, und dort ſeinen Sohn erziehen zu können. Nichts deſto weniger ward er natürlich eingezogen, und unter dem Volke hatte ſein Verfahren ſolch' eine Entrüſtung hervorgebracht, daß man ihn nur ſchwer durch die vor dem Polizeibureau verſammelten Haufen unverletzt führen konnte. Beſonders die Weiber nahmen lebhaften Antheil an dem unglücklichen Geſchicke des jungen Willand.

Dieſer ſchien tief betrübt über die Gefangennehmung ſeines Vaters. Er ward auf Anordnung der Polizei ordentlich gekleidet, und in das Hoſpital St. Antoine geführt, wo er ſo lange verpflegt werden ſoll, bis das Gericht das Urtheil über den Vater geſprochen haben wird. J. C.

Moſaik.

Halévy's Jüdin iſt auch in's Däniſche überſetzt und in Kopenhagen mit unerhörtem Beifalle aufgeführt worden. — —

Die Pariſer beeilen ſich, das Geſchick der verunglückten Schauſpieler des Vaudevilletheaters zu erleichtern. Mehre Theaterdirektionen haben Beneficevorſtellungen zum Beſten derſelben angekündigt, Laffitte einen Credit von 20,000 Fr. denſelben angeboten, Herr von Rothſchild ſich auf die Subſcriptionsliſte, die zu ihrer Unterſtützung eröffnet wurde, mit 500 Franken unterſchrieben. Die Königin hat der Schauſpielerin Albert, die, wie wir in unſerem vorletzten Blatte gemeldet, einen ſehr bedeutenden Verluſt erlitten hatte, 1000 Franken geſandt, es heißt aber allgemein, daß Mad. Albert dieſe Summe edelmüthig mit ihren Unglücksgefährten theilen wolle. — —

Duponchel, der Direktor der großen Oper in Paris, kaufte dem Sänger Duprez vier Wochen ſeines Urlaubes um 40,000 Franken ab, dagegen betrug das Eintrittsgeld am Tage von Duprez' erſtem Auftreten 9000 Franken. Doch dieſe verſchwinden gegen die Einnahme des großen Muſikfeſtes in der Weſtminſterabtei; dieſe betrugen nicht weniger als 5000 Pf. Sterling, d. i. 50,000 fl. C. M. — —

Die Prachtausgaben mit herrlichen Illuſtrationen ſind an der Tagesordnung. Eine ſolche erſcheint von Wielands Oberon, geziert mit Zeichnungen von unſerem trefflichen Landsmann Führich. In Paris erſcheint abermals eine Prachtauflage von Chateaubriands Werken, mit 90 ſehr ſchönen Kupfern ausgeſtattet. — —

Auf dem Theater folies dramatiques zu Paris wird ein Melodram gegeben, »Genofeva von Brabant«, in welchem eine Hirſchkuh aus Pappendeckel auftritt, die an Drähten geleitet wird, und auf der Bühne ein Kind ſäugt. Die dramatiſche Kunſt macht Rieſenſchritte! — —

Ein Mechaniker zu New-York, Silas Day, hat eine mörderiſche Schießwaffe erfunden, die ſich ſelbſt ladet, und in einer Minute vierzig Kugeln abfeuert. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 22. bis 25. Juli.

(Beschluß.)

Während Referent verhindert war, das Theater zu besuchen, ging der zweite Rollencyclus des Fichtner'schen Gastspieles so schnell zu Ende, daß er das Vergnügen, die Darstellungen dieses achtbaren Künstlerpaares zu verfolgen, nur aus zwei Artikeln einer gewandten und geschätzten Feder theilen konnte. Da Ref. in dem Vorberichte zur »Jüdin« sich das Detail bis zur zweiten Vorstellung vorbehalten hat, so glaubt er vor Allem seine Bemerkungen über das Fichtner'sche Gastspiel abschließen zu müssen. Hr. Fichtner gab seit der Unterbrechung dieses Berichtes die Titelrolle des Lustspieles »Mentor« zweimal mit gleich lebhaftem und einstimmigem Beifalle, erfreute aber das Publikum auch durch die Darstellung des »Don Carlos«, in welcher Rolle er von seiner Gattin zwar nicht unterstützt wurde, aber an Herrn Bayer (Philipp) und Herrn Fischer (Marquis Posa) Darsteller fand, welche das Publikum mit vollem Rechte neben ihm auszeichnete. Das Haus war aber an dem Tage der Produktion ungewöhnlich leer; wahrscheinlich, weil die Freunde des Theaters einer Novität und mehren Gaben der heiteren Muse entgegensahen, wohl auch darum, weil in »Don Carlos« mehr Raisonnement als Effekt ist: denn »Kabale und Liebe« füllte einige Tage vorher den Schauplatz in allen Räumen. H. Fichtner gab in dem letzteren Trauerspiele den Ferdinand so beifällig, wie vor zwei Jahren, und da nicht nur Mad. Fichtner, als Louise, sondern auch unsere tüchtigsten Bühnenkünstler Bayer und Polawsky mitwirkten, so blieb die Darstellung nicht hinter den Erwartungen des Publikums zurück.

Den meisten Beifall erwarben sich jedoch Herr und Mad. Fichtner im Lustspiele. Mad. Fichtner gehört nicht zu jenen Bühnenkünstlerinen, die im Vertrauen auf ihr angenehmes Aeußere und auf ihre Gewandtheit im Conversationstone außer dem Theater sich planlos gehen lassen und über einige Effekte, welche besonders das männliche Publikum bestechen, den ganzen Charakter fahren lassen. So fein und consequent sie weibliche Charaktere höherer Stände durchführte, ohne die Gränzen einer liebenswürdigen Kindlichkeit zu überschreiten, eben so treu und folgerecht stellte sie die Ehehälfte eines ehrlichen Schusters und den liebenswürdigen Quälgeist eines jungen Bauers dar. Ueberall mied sie selbst den leisesten Anflug von Künstelei oder Uibertreibung selbst in solchen Rollen, die zur Koketterie mit dem Publikum oder wegen ihrer Drolligkeit zur charakterwidrigen Effekthascherei verleiten können. In ihren Darstellungen erscheint die Kunst als ein leichtes, fröhliches Spiel, als die gaya ciencia der Troubadours, welche vom heitern Augenblicke begeistert, alle Herzen heiter stimmten. Herr Fichtner theilt die Vorzüge eines gefälligen Aeußeren und der Bekanntschaft mit den Formen des feineren Umgangs mit seiner Frau; aber seine Laune ist weniger schelmisch, als treuherzig, weniger durch Winkelzüge, als durch das Hervortreten eines offenen Gemüthes drollig. Es war sonach gleich nach den ersten Stücken, in welchen Herr und Mad. Fichtner „zusammenspielten, vorauszusehen, was wirklich eingetreten ist. Das Fichtner'sche Ehepaar hat sich den Beifall unseres Publikums nach allen Ständen und Bildungsgraden erworben, und soviel auch Referent während seines Verhinderungsfalles verloren hat, so sehr muß er sich freuen, daß sich in diesen Blättern auch eine andere Stimme zum verdienten Lobe der beiden Künstler erhoben hat.

Theaterbericht vom 30. Juli bis 1. August.

Am 30. Juli sahen wir Halm's »Griseldis«, eine Vorstellung, die in diesen Blättern wiederholt besprochen wurde. Dem. Herbst war wie immer in der Titelrolle ausgezeichnet; ihr zunächst Herr Fischer als Percival. Letzterer thäte vielleicht besser, hie und da zu mildern: immerwährende Kraftexplosionen ermüden und lassen zuletzt gleichgiltig, weil sie eine Steigerung unmöglich machen. Jedes dramatische Gemälde muß, wie jedes graphische, Mitteltöne haben; grelle Lichter neben dunkeln Schatten erinnern an die Manier des Zerrbildes.

Den 31. kam Mozart's »Don Juan« zur Aufführung; den Ottavio sang Herr Behringer vom großherzog. Darmstädtischen Hoftheater als Gast. Herr Behringer hat eine gesunde wohlklingende Bruststimme, die nur bisweilen durch ein fehlerhaftes Bilden des Tones, und durch eine gewisse (bei Tenoren nicht seltene) dialektartige Breite der Vocalisation unangenehm wird; ja er erinnert bisweilen an Schmezers männlich kräftiges Organ. Seine Kopfstimme dagegen ist unausgebildet und matt, und die Verbindung der beiden Register ganz mangelhaft. Vorzüglicher als die materielle Bildung des Tones ist sein Vortrag, entsprechend, geschmackvoll, bisweilen selbst bis zu dramatischer Bedeutung sich erhebend. Das Spiel Hrn. Behringers trug deutliche Spuren von Befangenheit und Zwang; er hielt seine gute Bühnengestalt gesenkt, mit schlaffen Knien; alle Bewegungen waren studirt. Nur wenn Ottavio als Bild festen chevaleresken Sinnes hingestellt wird, der nur aus strenger Gewissenhaftigkeit das Schwert der Rache noch zurückhält (wie ihn Herr Schmezer auffaßte), wird der Hörer bei den allerdings etwas bedenklichen Sachen, die der gute Mann erfährt, nicht zum Lächeln verleitet. — Wenn Herr Behringer seine schöne Stimme einem sorgfältigen Studium unterzieht, wenn er dem dramatischen Theile seiner Darstellung besondern Fleiß zuwendet, kann er, ja er wird bei seinem natürlichen Fond, Vortreffliches leisten.

Die übrige Besetzung der Oper ist die bekannte. Donna Anna ist eine zu allgemein anerkannte Leistung der Mad. Podhorsky, als daß ich in nähere Details einzugehen brauchte. Donna Elvira wird von der Miniaturstimme der Dem. Rettich nicht entsprechend ausgefüllt; ihre Reinheit und Sicherheit ist schon auf's lobendste anerkannt worden, diese thun sich insbesondere im Minore der Es-dur-Arie, und im Fensterterzett dar.

Alle Uibrigen thaten, was in ihren Kräften stand, aber sie blieben weit hinter ihrer Aufgabe zurück. Die ganze Vorstellung war eine der lauesten, deren ich mich seit lange erinnere; in Einzelheiten einzugehen, wäre unangenehm, vielleicht auch — überflüssig.

Den 1. August wurde »Szápáry« von Mad. Birchpfeiffer gegeben. In diesem sogenannten Drama ist die Renomisterei der hohlen Phrase bis auf die Spitze getrieben; das ganze fünfaktige Drama ist nichts, als die ungeschickte Umschreibung einer rhetorischen Figur. Was kann man mit solchen abgegriffenen Charakteren (wenn man sie so nennen darf) anfangen, als sie nach althergebrachter Weise durch alle Stimmlagen deklamiren? Daß unsere Schauspieler dies thaten, und mit Geschick thaten, beweist der Beifall des Publikums. Dem. Herbst (Helena) und Herr Fischer (Szápáry) wurden vom Publikum nach Verdienst ausgezeichnet. Herr Koch scheint die aufrichtigen und wohlgemeinten Rathschläge dieser Blätter beherzigt zu haben; sein Streben ist ersichtlich, der Einfachheit und Wahrheit sich zu nähern, die der Ausgangspunkt und die Grundlage aller Kunst ist. Jedes rüstige Streben hat seinen Erfolg: Hrn. Koch's Leistung vom 1. wurde beifällig aufgenommen, ja er wurde nach dem dritten Akte gerufen. Möchte diese freundliche Ermunterung Herrn Koch auf dem Wege weiter geleiten, den eine wohlwollende Kritik ihm angedeutet hatte. Die Demoiselles Frey (Zelma) und Bayer (Maria) und Herr Gradinger (Hamsa Bey) waren, was ihre Stellung erforderte; das Publikum spendete ihnen gebührenden Beifall. B.

Telegraph von Prag.

Das vorläufig angekündigte Benefice — die Jüdin — der um unsere Bühne so verdienten Mad. Podhorsky findet heute (Freitag den 3. August) statt. B.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 1. August.

Nachdem wir in der heurigen Badesaison den Violinheros Beriot und seine Nichte Garcia in zwei Concerten bewunderten, ward es uns noch vorbehalten, in Miß Adelheid Kemble den Glanzpunkt der Concertsaison in Karlsbad zu feiern. Die berühmte Künstlerin sang in dem durch die eifrigsten Bemühungen unseres geachteten Herrn Bürgermeisters Lenhart am 31. Juli veranstalteten Concerte, zum Vortheile der hierortigen Spitäler zweimal. Sprachen nun sämmtliche Concertstücke: die Ouverture, die von dem wackern Orchester mit Präcision ausgeführt wurde, Schuberts geniale Lieder, die Herr Franz Wallnöfer aus Wien trefflich vortrug, so wie eine zweite Ouverture und ein Adagio auf der Physharmonika in jeder Beziehung an, so wurde der zaubervolle Sang der Miß Adelheid Kemble, den wir im Duett für Sopran und Baß aus Semiramis und in der Sopranarie aus der Norma vernahmen, mit einstimmigen Acclamationen und stürmischen Beifallsbezeugungen begrüßt. Welch' ein Reichthum von seelenvollen gemüthtiefen Klängen, welche siegende Bravour, welche staunenswerthe Fertigkeit, welch' meisterhaft vollendeter Vortrag! Miß Adelheid Kemble sang auch heuer wie im vorigen Jahre zum Vortheile Leidender; niemals bewahrheiteten sich die Worte des Dichters mir mehr, als heute: »Am schönsten aber ist die Kunst, wenn sie einherschreitet mit dem Lotusstengel, wenn sie mit verklärtem Antlitz erscheint auf dem Pfade des Unglücks, wenn sie wie die aufsteigende Sonne erscheint nach den Thränengüssen des Schicksals, und mit dem unsterblichen Odem den schweren Seufzer wegküßt von der trauernden Lippe des Unglücks!« Hr. Franz Wallnöfer aus Wien war im vollen Besitze seiner schönen Stimme. Die Klavierbegleitung leitete H. Freih. v. Lannoy aus Wien. Der wohlthätige Zweck und der seltene Kunstgenuß vereinigten ein zahlreiches und sehr gewähltes Auditorium. Das Concert fand in dem geschmackvollen sächsischen Saale in der Abendstunde Statt. Dem Concerte folgte eine Reunion.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. August | Nro. 93. | 1838.

Ein Duell in Neapel.

(Aus dem Metropolitan.)

Der schönste Sommerabend war herabgesunken. Vier oder fünf junge Männer saßen unter den blühenden Orangenbäumen eines öffentlichen Gartens in Neapel, schlürften Sorbetto, und lauschten behaglich den Tönen, welche die stille Luft von einem nahen Orchester herübertrug.

»Was ist Ihnen, Glyndon?« fragte einer der jungen Männer den ihm gegenüber sitzenden. »Woher diese Blässe? Sind Sie krank? Bei Sanct Patrick, Sie zittern, wie das Fieber. Gehen Sie in Ihr Hotel, rathe ich Ihnen, diese italienischen Nächte sind unseren britischen Constitutionen gefährlich.«

»Es ist nichts«, sagte Glyndon; »ein plötzlicher unwillkürlicher Schauer, von dem ich nicht die geringste Ursache anzugeben wüßte.«

Die beiden Sprechenden waren Engländer, wie man an ihrer Aussprache leicht erkennen konnte. Ein dritter nahm in vollkommen gutem Italienisch das Wort:

»Ich begreife, was Sie fühlen,« sagte er zu Glyndon, »und ich will versuchen, mich Ihnen zu erklären. Sie alle, meine Herren, werden schon oft, besonders wenn Sie, wie wir jetzt, im Schatten des Abends im Freien saßen, ein seltsames Gefühl des Schauders empfunden haben. — Das Blut vereist in den Adern, jede Faser zuckt, jedes Haar auf dem Haupte sträubt sich; man wagt die Augen nicht aufzuschlagen, man fürchtet sich, sie in einen dunkeln Winkel zu richten; man ahnet irgend ein Ungeheures, Uebernatürliches, das plötzlich in's Leben zu brechen droht. Doch wie auf einen Schlag zerstiebt der Zauber, man sieht Verhältnisse und Umgebungen so alltäglich wie immer; man möchte über seine eigene Schwäche hell auflachen. Sagen Sie, haben Sie nicht alle schon den Zustand gefühlt, den ich beschreibe, und über den jener Herr so eben sich beklagt?«

»Ich gestehe«, sagte Glyndon, »Sie haben auf das genaueste, was ich empfunden, ausgesprochen«.

»Nach einem unserer Volksaberglauben«, fiel Mertoun, der Engländer, der zuerst Glyndon angeredet hatte, ein, »tritt jemand in demselben Augenblicke, in welchem wir so unser Blut erstarren fühlen, den Ort mit Füssen, wo wir einst begraben werden.«

»Jedes Land hat seine eigene Sage, um eine unerklärliche Erscheinung zu deuten,« erwiederte der Fremde. »Eine arabische Sekte glaubt, in solch' einem Augenblicke bezeichne Gott unsere eigene Todesstunde, oder die eines theuren Angehörigen. Der wilde Afrikaner, dessen Phantasie von allen Schrecken eines gräulichen Aberglaubens gehetzt ist, glaubt, daß der Teufel in diesem Momente den Befallenen bei den Haaren packe, und zu sich zu reißen suche.«

»Nach meiner Ansicht,« sprach ein junger Italiener, der Graf Cetola, »ist die Sache nichts weiter, als ein physischer Zufall, etwa wie der leichte Schauer im Anfange der Verdauung.«

»Woher kommt es aber in diesem Falle«, warf der Fremde ein, »daß alle Völker, gebildete wie wilde, in dem bezeichneten Gefühle eine schwarze Vorbedeutung sehen, den unglückverkündenden Boten irgend eines unseligen Ereignisses? Warum insbesondere geben sie der Sache diese übernatürliche Färbung? Ich meines Theiles glaube —«

»Was glauben Sie?« fragte Glyndon neugierig.

»Ich glaube«, fuhr der Fremde fort, »daß jener Schauder nichts Anderes ist, als der Ausdruck des Widerwillens und Widerstrebens des Menschlichen in uns gegen ein Uebernatürliches, unserer Natur Feindseliges, und unseren Sinnen Unwahrnehmbares«.

»Glauben Sie denn zum Beispiele an Geister?« fragte Mertoun mit einem ungläubigen Lächeln.

»Das habe ich nicht gesagt, und wahrlich, an Geister, wie sie die hohlen Köpfe unserer Metaphysiker ausbrüten, kann ich nicht glauben. Doch warum sollte es nicht Wesen geben, materiell, und doch von eben so unwahrnehmbarer Natur, wie die Thierchen, welche die Luft, die wir athmen, erfüllen — unsichtbare und untastbare Wesen, die aber darum nicht weniger schädlich werden können, weil sie sich der Zergliederung und der chemischen Analyse entziehen? Das Ungeheuer, das in einem Wassertropfen entsteht, lebt und stirbt, dies gefräßige unersättliche Ungeheuer, das Myriaden noch kleinerer Wesen verschlingt, ist es, wenn

Sie alle Verhältniſſe in's Auge faſſen, minder ſchrecklich, als der blutlechzende Tiger der Wüſte? Warum ſoll die unergründliche Vorſehung nicht übelwollende Geiſter mit einer Hülle bekleiden können, die ſo leicht und zart iſt, wie die umgebende Luft? Aber das ſind nur eitle Worte, leere ſpitzfindige Spekulationen, werden Sie ſagen —«

Kaum hatte der Fremde dieſe Worte geſprochen, ſo ſtand er auf, nahm ſeinen Hut, und ſchied mit einer ſtummen Verbeugung.

»Wer iſt dieſer Herr,« fragte Glyndon lebhaft, »Mertoun, kennen Sie ihn?«

»Ich? wahrhaftig nicht.«

»Auch ich nicht«, ſagte ein anderer Engländer.

»Ich kenne ihn entfernt«, ſagte Graf Cetola, »er begleitete mich eben, als ich zu Ihnen kam. Wir plauderten von der Botanik, einer Wiſſenſchaft, in der er ein Gelehrter iſt, und ich ſo viel verſtehe, wie von den Mondmenſchen. Er wohnt erſt ſeit vier oder fünf Monaten in Neapel; er iſt reich, unermeßlich reich, wenn man nach ſeinen Ausgaben ſchließen darf. Unſere Verbindung, wenn ich ſo flüchtigen Begegnungen dieſen Namen geben darf, hat auf die ſeltſamſte Weiſe begonnen.

Alle rückten neugierig die Stühle näher.

»Wie denn?« fragte Glyndon, »erzählen Sie doch. Ich geſtehe, das ernſte geheimnißvolle Weſen dieſes Mannes hat mich höchlich geſpannt. In jenem Moment, als der unerklärliche Schauder mich befiel, hatte ſein Blick mich getroffen: und es iſt doch ſicherlich ſeine Geſtalt nicht, die mir Furcht einflößt; es gibt, glaube ich, keinen ſchöneren Mann in ganz Neapel. Doch hören wir Ihre Geſchichte, Cetola.«

»Meine Geſchichte? Hier iſt ſie. Ich war eines Tages, das heißt eines Abends, in einem Spielhauſe, in einer jener Raubhöhlen, die ihr Engländer ſo treffend mit dem Worte »Hölle« bezeichnet. Meine Taſchen und mein Portefeuille waren bereits geleert, ja ich hatte große Summen auf mein Wort verloren. Ich entfernte mich erröthend von dem unglücklichen grünen Teppich, als der Herr, der uns eben verließ, zu mir trat, und ſagte: »Das Glück iſt dieſen Abend grauſam, Conte Cetola, aber es iſt eine launenhafte Schöne, die nie geneigter iſt, mit ihrer Gunſt Sie zu überſchütten, als wenn ſie mit Ihnen ſchmollt. Sie lieben das Spiel, ich haſſe es, und doch kann ich bei keinem Kampfe müſſiger Zuſchauer bleiben. Setzen Sie dieſe Banknote für mich ein; ich wage die Gefahr, den Gewinn theilen wir.« Ein ſo ſeltſamer Vorſchlag ſetzte mich in Erſtaunen; ich kannte den Mann nicht, der mir ihn machte, obgleich er mich bei Namen genannt hatte. Doch der Rechen des Croupiers klimperte mit dem Golde, meine ganze Seele wohnte im Ohre; ich willigte ein.

»Es iſt unter einer Bedingung — ſagte ich — ich trage auch beim Verluſte die Hälfte.«

»Wie Sie wünſchen,« ſagte Signor Zicci (ſo heißt nämlich der Fremde) mit ironiſchem Lächeln, »doch Ihre Beſorglichkeit iſt überflüßig, wir werden nicht verlieren.«

Das Glück wandte ſich wirklich auf meine Seite.

Ich ſtand auf, die Taſchen mit Gold, das Portefeuille mit Banknoten gefüllt.

Unſer Glück war ſo wunderbar, daß ein Sicilianer (Sie wiſſen wie erreglichen Charakters dies Volk iſt) Streit mit uns anfing, und uns endlich geradezu des Betruges beſchuldigte.

»Wir haben durchaus nichts gegen die Regeln gethan,« ſagte Herr Zicci gelaſſen; »es iſt verdrießlich, daß der eine nicht gewinnen kann, ohne daß der andere verliert, aber es iſt nicht meine Schuld, ich kann den Lauf der Dinge nicht ändern.«

Der Sicilianer hielt die Gelaſſenheit meines neuen Gefährten für Feigheit, und forderte ihn endlich zum Zweikampfe.

»Ich ſuche den Streit nicht,« ſagte Zicci, »aber ich trete vor keiner Beleidigung zurück.«

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Teſtament.

Aus den Mémoires d'un Touriste überſetzt.

Herr Blanc war Notar einer franzöſiſchen Mittelſtadt. Eines Abends ward er zu einer Dame dieſer Stadt berufen, die ihrer Wohlthätigkeit wegen berühmt war. Ihr Vater, ein reicher Gutsbeſitzer, war vor einigen Tagen zu ihr auf Beſuch gekommen, und bei dieſem Beſuche von einem Bluthuſten befallen und dem Tode nahe gebracht worden. Schon hatte er die Sprache verloren. Herr Blanc ſollte des Sterbenden Teſtament niederſchreiben, und nahm, da die franzöſiſchen Geſetze zur Rechtsgiltigkeit des Teſtamentes eines der Sprache Beraubten die Anweſenheit zweier Notare erfordern, einen ſeiner Collegen mit. Sie wurden in ein kleines Gemach geführt, das ſehr ſtark erleuchtet und geheizt war, letzteres — wie man angab — um den Kranken am Huſten zu verhindern.

Herr Blanc nahte dem Kranken und fand ihn ſehr blaß. Auch hauchte er bereits einen ſehr unangenehmen Geruch aus. Das Bett, in dem er lag, ſtand tief in einer Alkove, die durch weite Vorhänge ganz verſchloſſen ward. Die Notare nahmen an einem kleinen Tiſchchen, höchſtens zwei Schritt vom Bette entfernt, Platz.

Sie fragen den Kranken, ob er ſein Teſtament machen wolle: er bejaht ihre Frage durch ein leichtes Kopfnicken. Sie fragen weiter, ob er ein Drittel ſeines Vermögens ſeinem Sohne hinterlaſſen wolle, — der Kranke bleibt unbeweglich —; ob er dieſes Drittel der Tochter geben wolle? — Der Kranke nickt zweimal Ja. In dieſem Augenblicke ſchlüpft ein Hund in das Gemach, fängt entſetzlich an zu heulen, und will zwiſchen den Füßen der Notare durch zum Bette dringen. Die Notare aber laſſen ſich nicht ſtören, ſondern leſen dem Sterbenden das Teſtament vor, und dieſer gibt durch wiederholtes Kopfnicken ſeine Zuſtimmung zu erkennen.

Die Notare haben ihre Pflicht gethan, und erheben ſich. Aber Herrn Blanc war während des Intermezzo's mit dem Hundegeheul das Taſchentuch zur Erde gefallen, er bückt ſich, um es aufzuheben, und gewahrt — unter dem Bette zwei bloße Menſchenfüße. Herr Blanc erſtaunt nicht wenig, indeſſen entfernt er ſich doch mit ſeinem Collegen, und theilt ſelbem erſt auf der Stiege ſeine Entdeckung mit.

Man kann ſich Beider Verwirrung denken. Was ſollten ſie thun? Die Tochter des Verſtorbenen war eine Frau von anerkanntem Rufe, ſie hatte vornehme Verwandte, und einen großen Anhang in der Stadt, ſie beleidigen, hieß alſo bei den zwei Notaren eben ſo viel, als ſich alle einträglicheren Clienten abwendig machen.

Indeſſen beſchließen ſie, nach langer ängſtlicher Berathung, dennoch, zurückzugehen. Man empfängt ſie mit Befremden, wodurch

ihre Befangenheit nur noch größer wird. Sie wissen nicht, wie ihre Rückkunft zu motiviren, bis es dem Einen einfällt, sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen. Man weist auf die zurückgezogenen Vorhänge, gibt einige Symptome der Krankheit an, bedeutet sie, daß der Kranke sich noch von der Anstrengung ganz erschöpft fühle, und führt sie höflich zur Thüre hinaus.

Neue Verwirrung, neue und noch längere Berathschlagung. Auf einer Seite baare 80000 Franken, um die der Sohn des Sterbenden vielleicht betrogen ward, — auf der andern: die eigene Prar, die auf dem Spiele steht. Aber das Gewissen spricht zu heftig, und die beiden Notare steigen nochmals die Treppe hinauf.

Es scheint, daß man aus dem Fenster ihr Benehmen beobachtet habe. Sie wurden von der Frau des Hauses, der Tochter des Sterbenden selbst empfangen. Diese Frau unterbricht die Notare, die sich erklären wollen, mitten in ihrer Rede, bemächtigt sich des Gespräches, und beginnt, als zuletzt die Notare mit Gewalt das Wort haben wollen, heftig zu weinen, und die Tugenden des Vaters, dessen Verlust sie trifft, bis in den Himmel zu erheben. Mit Mühe erlangen die Notare die Erlaubniß, das Gemach des Sterbenden noch einmal zu sehen. Herr Blanc bückt sich.

»Mein Herr! was suchen Sie da?« ruft ihm die Dame mit imponirender Stimme zu, und hält eine Standrede, daß die Notare ganz versteinert sich wie Schulknaben wieder herausführen lassen.

Auf der Gasse gibt es eine Berathschlagung, neue Befürchtungen, neue Gewissensvorwürfe. Diese letzteren werden endlich so laut, daß sie sich zum königlichen Prokurator begeben, um ihm die Sache mitzutheilen. Dieser ist eben so erstaunt und bestürzt wie sie, und behauptet, nur in Folge einer schriftlichen Anzeige verfahren zu können, als ein junger Polizeikommissär, der erst ganz kürzlich aus Paris angelangt, dazu kömmt, und sich entschlossen zeigt, dem Geheimnisse auf die Spur zu kommen. Gesagt, gethan.

Die Dame erblaßt, als sie den Polizeikommissär eintreten sieht; alsbald nimmt dieser einen gebietenden Ton an, spricht von gewissen Verbrechen, die zur Galeere führen u. dgl. Die Dame sagt vor Bestürzung kein Wort. Ihr Gemahl kömmt hinzu, und gesteht endlich nach vielen Drohungen und gütlichem Zureden, daß sein Schwiegervater bereits zwei Stunden vor Ankunft der Notare gestorben sey, jedoch vor seinem Tode zu wiederholten Malen erklärt habe, Alles seiner Tochter zu hinterlassen. Er erzählte noch weiter von der schlechten Aufführung des Sohnes des Verstorbenen, von seiner Verschwendung u. s. w., und begann schon muthiger zu werden, als der Kommissär durch einige hingeworfene Worte von Pranger und Galeere seinen Muth wieder niederschlug. Endlich bringt der Beamte den Mann so weit, daß er die beiden Notare selbst um das Testament ersucht, die Schrift zerreißt, und aufrichtig den ganzen Vorgang erzählt. Die Füße, die Herr Blanc unter dem Bette gesehen hatte, gehörten einem Pächter des Verstorbenen, welcher Zeuge des Schmerzes der beiden Gatten bei dem so plötzlichen und testamentlosen Hinscheiden gewesen war, und die unglückliche Idee gehabt hatte, ein Testament zu Gunsten derselben zu erschleichen. Er hatte sich unter das Bett des Todten gelegt, unter dessen Haupte einige Brettchen aus der Bettstatt ausgehoben, und bei den Fragen der Notare, je nachdem es zu seinem Zwecke paßte, den Kopf des Verstorbenen bewegt.

J. E.

Mosaik.

Am 29. Juli trat Jenny Lutzer in München als Donna Anna zum letzten Male auf. Drei und zwanzig Kränze flogen ihr am Schluße der Oper zu. Minder angenehm war für unsere Landsmänin der folgende Tag. Kurz vor ihrer Abreise nach Wien drängte sich nämlich ein Mensch in ihr Wohnzimmer, das sie eben mit ihrer Schwester reisefertig verlassen wollte, und forderte ihr, mit dem Pistol in der Hand, eine Summe Geldes ab. Voll Schrecken warf sie ihm einige Goldstücke zu, und glücklicher Weise kamen in demselben Augenblicke Leute herbei, worauf der Mensch entfloh. Die Polizei war ihm bald auf der Spur. Es soll ein Individuum seyn, das schon seit längerer Zeit geisteskrank, nun aber völlig wahnsinnig ist. — —

Verschiedene Gerüchte gehen in Paris über den Wiederaufbau des Vaudeville-Theaters. Manche sagen, es werde an der Stelle des alten Theaters Louvois, andere, es werde dorthin kommen, wo jetzt die Opera Comique steht, welche dann an den Platz des Theatre des Italiens, und letzteres nach dem Odeon verlegt werden soll. — —

Herr Clemens Boulanger erhielt von einem sehr angesehenen Mitgliede des britischen Kabinets den Auftrag, ein Gemälde der Krönung der Königin zu verfertigen. Die Königin selbst aber hat ihn beauftragt, ihr Portrait zu malen. — —

Die Baumuth in Paris ist so hoch gestiegen, daß man schon Mangel an Material zu fühlen beginnt. Dies war weder im Jahre 1818 noch 1824 geschehen, und in diesen zwei Jahren waren doch seit Menschengedenken die meisten Bauten unternommen und ausgeführt worden. — —

Die Herausgeber des Sun, der bekanntlich am Krönungstage in Golddruck erschien, hatte diese einzige Nummer 1,220000 fl. C. M. gekostet, und obwohl bereits 225000 Exemplare abgesetzt sind, haben sie obige Summe noch bei weitem nicht hereingebracht. — —

Walter Scotts (in d. B. besprochenes) Denkmal zu Edingburgh ist in der Mitte des vorigen Monats wirklich errichtet und eingeweiht worden. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 3. August.

Am 3. August wurde Halévy's »Jüdin« zum zweiten Male und zwar zum Vortheile der Mad. Podhorsky gegeben. Referent muß sonach sein Wort lösen und, soweit es der Raum dieser Blätter gestattet, in das Detail eingehen.

Die Ouverture ging wie bei der ersten Vorstellung ohne bedeutende Theilnahme des Publikums vorüber. Von dem schon früher gekürzten Eingange blieb am 3. auch das Orgelspiel als Andeutung einer kirchlichen Feier weg, und die Erbitterung des Volkes gegen den Juden Eleazar kann nach der gegenwärtigen Kürzung nur aus dem Vergehen eines trotzenden Ungehorsames begriffen werden. Das auf die Introduktion folgende Quartett mit Chor wurde wegen seines innern Gehaltes und wegen der vorzüglich guten Ausführung bei der zweiten Vorstellung nicht minder ausgezeichnet, als bei der ersten. Es mahnt in Bau und Haltung an Bellini's Weise, die Wirkung des Elegischen durch die Theilnahme einer zum Mitleid bewegten Menge zu verstärken. Schade nur, daß im 1. Akte der »Jüdin« der Chor durch sein Umschlagen vom Zorn in Mitleid und vom Mitleide in bachantische Freude als charakterlos erscheint, was nie seyn sollte, denn auch der Chor ist eine dramatische Person. Der Trinkchor vor dem Brunnen, aus welchem Wein fließt, hat in keiner der beiden Vorstellungen angesprochen. Er ist zu gekünstelt und steht wegen der offenbaren Zerstückelung des Effekts den ähnlichen Chören aus »Zampa« und »Robert« weit nach. Auch der Serenade des Grafen Arnauld wollte das Publikum am 3. keinen Geschmack abgewinnen, wiewohl sie besser, wenigstens nicht so falsch gesungen wurde, als bei der ersten Produktion. Der wohl arrangirte und ausgeführte Walzer und der prunkende Einzug des Statthalters sagen wohl der Schauluft zu, sind aber ganz geeignet, von der Handlung und dem musikalischen Theile ihrer Darstellung abzulenken. Die Befreiung des mißhandelten Juden durch den verkleideten Grafen Arnauld geht zu schnell und zu undeutlich vor, als daß die Zuseher die Schlußwendung des ersten Aktes klar auffassen könnten. Überhaupt ist der erste Akt so angelegt und behandelt, daß er die gespannte Aufmerksamkeit eher zerstreut und ermüdet, als steigert und nach den Grundsätzen einer guten Exposition sammelt. Aus der bunten Mosaik von ächten und unächten Steinen tritt die oben erwähnte Cavatine (Quartett mit Chor) als Juwel hervor. Der zweite Akt enthält nur 5 Nummern, ist aber dem weit längeren ersten Akte an Klarheit und ächt dramatischer Wirkung unbedingt vorzuziehen. Der Segensspruch Eleazars mit vollstimmig, aber gedämpft einfallendem Chore ist vortrefflich, und es ist Schade, daß die Oper

nicht mit dieser Nummer beginnt. Der Dichter hätte uns ohne Nachtheil des Ganzen gleich in Eleazars Wohnung einführen können, wenn es nicht seine Art wäre, schnell und auf größtmöglichen Effekt hinzuarbeiten. Aber Arbeiten und Dichten, — welch' ein Unterschied. So gelungen der Anfang des zweiten Aktes ist, so ausgezeichnet schön und charaktervoll ist das Schlußtrio (zwischen Eleazar, Arnauld und Sara). Beide Nummern wurden in der ersten und zweiten Vorstellung mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen. Auch Sara's vorangehende Romanze sprach das Publikum an. Der dritte Akt ist mit Ausnahme einiger Stücke des Finale ein Spektakelakt. Es wird in demselben gezecht und getanzt, und als nach der Entdeckung, daß der gefeierte Held und Bräutigam der Geliebte einer Jüdin sey, die ganze Versammlung ihre Bestürzung und ihren tiefen Unwillen äußert, ist der Zuhörer schon zu müde, um ein überkünsteltes Sextett aufzufassen und schön zu finden. Alle Künsteleien und Effekte des bekannten Terzettes zwischen Robert, Bertram und Alice sind im Verhältnisse der Zahlen Sechs zu drei verdoppelt. Man muß in dieser Nummer Halévy bewundern, denn er zeigt, was er kann; aber im Drama darf sich der Dichter nicht einmal in den Chor eindrängen, und es gibt auch eine kalte, selbst mißfällige Bewunderung. Die zusammengezogenen letzten Akte enthalten zwei ausgezeichnet schöne Nummern; nämlich das Duett zwischen dem Comthur und dem Juden, dann das Gebet vor der Hinrichtung. Die Arie Eleazars ist, selbst herausgehoben aus dem Verbande des Ganzen und als versöhnliches Element betrachtet, viel zu lang. Ein Sophisma (und das ist der Text dieser Arie) läßt sich nicht in Musik setzen, und wird es gesetzt, so muß auch die Musik sophistisch ausfallen. Von dem gräßlichen Schluße der Oper hat Referent in einer früheren Nummer gesprochen. Wer kann Galgen, und Rad, drei Henkersknechte und ein unschuldiges Opfer sehen, und noch an Kunst und Musik denken? Die Oper schließt mit einer schneidenden Dissonanz. Der Comthur wird ohnmächtig, der Jude wird im Fallen des Vorhanges zum Scheiterhaufen geschleppt, und wer vom Publikum schwache Nerven hat, zittert an allen Gliedern. Bemerkenswerth ist es, daß die »Jüdin« mit einem Te Deum beginnt und mit einem Galgenpsalm endet, daß Halévy die Form des Responsoriums einer Stimme und des Chors selbst in dem oben erwähnten Septette eingehalten hat, und daß er trotz seines offenbaren Strebens nach Originalität doch von Spontinischer Führung der Männerduette, von den tragikomischen Schlußallegri Rossini's und von dem halb abgenützten Unisono Bellini's der Mode wegen Gebrauch macht.

Der Beifall des Publikums theilte sich am 3. zwischen Herrn Demmer und Mad. Podhorsky. Herr Demmer sang nicht nur die Partie des Eleazar mit äußerster Sorgfalt, sondern er spielte auch mit lobenswerthem Streben nach Charakterreinheit. Mad. Podhorsky, die Zierde unserer Oper, erntete wie Herr Demmer allgemeinen und lebhaften Beifall. Auch Dem. Eschen und Herr Kunz wurden vom Publikum ausgezeichnet. Daß die Oper gut eingeübt wurde, zeigte sich besonders in den sorgfältig ausgeführten Ensemblestücken. Wahrscheinlich wird Herr Emminger in der dritten Vorstellung der neuen Oper als Arnauld auftreten.

Telegraph von Prag.

Mit Hrn. Nestroy hat unsere Bühne eigenes Unglück: schon ist das ganze Repertoire für sein ganzes Gastspiel festgesetzt (wie vor einem Jahre), schon ist sein nächstes Auftreten auf dem Theaterzettel angekündigt, da kommt die Botschaft, er sey in eine Krankheit recidiv geworden, von der er eben genesen war, und könne sonach Prag nicht besuchen. Gleicherweise kann Hrn. Rotts Gastspiel nicht stattfinden, da er nach Berlin zurückberufen wurde, wo seine Gegenwart bei den nahen Hoffesten nothwendig ist. Er wird seine Gastdarstellungen auf unserer Bühne späterhin geben. Montag den 6. August ist der »erste Schritt«, der Verfasserin, Frau v. Weissenthurn zu Ehren, welche in Prag gegenwärtig ist, und an jenem Abende das Theater besuchen wird. »Der Proceß um ein halbes Haus« ist auf den sechzehnten verschoben. Am 18. ist zum ersten Male die Posse des seltsamen Titels »das Gut Waldegg, die Husaren, und der Kinderstrumpf«, welche im Theater an der Wien großem Beifalle gegeben worden. T.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 2. August.

Das schon seit mehren Tagen anhaltende Regenwetter stellt sich allen Unterhaltungen entgegen, welche sonst den Kurgästen durch Ausflüge in die schöne Umgegend, durch Spaziergänge im Schloßgarten, in den Schönauer vortrefflichen Anlagen, und im Turner Park dargeboten werden, und so wird man auf Theater und Reunion beschränkt.

Am Montag den 31. Juli blickte uns die Sonne einige Stunden freundlich an, und ein Theil der Kurgäste benützte diese, um dem zweiten Manoeuvre des k. k. Husarenregiments Kaiser Nikolaus bei Bilin beizuwohnen. Se. Majestät der Kaiser setzten sich selbst an die Spitze des Regiments, und kommandirten die Evoluzionen.

Am 30. Juli traf Se. k. Hoheit der Prinz Christian von Dänemark unter dem Namen eines Grafen von Oldenburg hier ein, stattete am 31. Vormittags seinen Besuch bei Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland ab, und setzte Abends seine Reise weiter fort.

Am 1. August gab Ihre kais. Hoheit die Kronprinzessin der Niederlande ein großes Diner, welchem auch Se. Majestät der Kaiser Nikolaus und Ihre kön. Hoheiten der Prinz und die Prinzessin Wilhelm von Preußen, Se. Durchl. der Fürst von Liechtenstein, nebst vielen andern hochgestellten Personen beigewohnt haben.

Die Kurliste bis zum 1. August weiset aus: 1922 Familien mit 3392 Personen, worunter der k. russ. Gesandte am schwedischen Hofe, Graf Potocky, und der großherzogl. hessische Gesandte am Bundestage zu Frankfurt, Freiherr von Gruber. C.

Marienbad, Ende Juli.

Auch bei uns herrscht die ungünstige Witterung, über welche allerorten so sehr geklagt wird. Schon acht Tage hält das Regenwetter an. Die Umgegend erhält dadurch eine etwas düstere Physiognomie. Aber trotz dieser zur Badesaison nicht besonders passenden athmosphärischen Beschaffenheit und trotz dem, daß glänzende Feste und die Anwesenheit höchster Personen sehr viele Kurgäste nach andern Badeorten locken, ist die heurige Frequenz Marienbads doch nichts weniger als gering. Unsere Badelisten weisen am 29. d. bereits 865 Parteien mit 1640 Personen aus. Von den russischen Kurgästen haben sich natürlich die bedeutendsten bereits nach Teplitz, in die Nähe ihres Kaisers begeben, dagegen kommen Gäste aus Preußen immer noch an. Aus Baiern haben wir heuer wenig Besuche, von Polen nur einige Beamte. —r.

Correspondenz-Nachrichten aus Böhmen.

Tetschen, 2. August.

In dem für den Monat August erlassenen Programme der k. priv. sächs. Dampfschifffahrt zeigt sich in Bezug auf Böhmen bloß die Veränderung, daß in diesem Monate die »Königin Maria« nicht mehr bloß am Donnerstage, sondern zweimal wöchentlich, nämlich Dienstag und Samstag, jedesmal zwischen 8½ und 9 Uhr Vormittags, in Tetschen anlangt. Zugleich ist die Bestimmung beigefügt, daß, wenn es der Wasserstand nicht gestattet, nach Tetschen zu fahren, das Schiff in Schandau bleiben, und Nachmittags nach Dresden zurückfahren solle. K.

Hrobý, 1. August.

Auf der gräflich Kolowrat'schen Herrschaft Radenin, zu Hrobý (taborer Kreises), befindet sich gegenwärtig eine Aloë americana in der Blüthe, und hat bisher die Höhe von 26 Fuß erreicht.

Ihre Blätter, 52 an der Zahl, kommen gedrängt an einander unmittelbar aus der Wurzel, sind stachlicht gezähnt, ein jedes vier bis fünf Fuß lang, am Stamme 8, und gegen die Spitze bis vier Zoll breit, und beinahe eben so dick. Ihre Ausdehnung beträgt 15 Schuh im Durchschnitte.

Aus der Mitte dieses riesenartigen Gewächses entkeimte im Anfange des Monats April d. J. in der Form eines Spargels ein 24 Fuß hoher und 5 Zoll im Durchmesser dicker Schaft, an welchem 29 Blüthenstöcke (Aeste) in der Art eines Kronleuchters piramidalisch entstanden sind.

Jeder dieser Aeste trägt im Durchschnitte 120 aufrechtstehende grüngelbe Blumen, aus welchen sechs oben aufrechtstehende Staubfäden hervorragen; die dreifächerige Samenkapsel enthält viele, in der Größe und Form eines flachgedrückten Mohnkörnchens, bestehende weiße Samenkörnchen, und aus den sich öffnenden Blumenkronen träufelt eine weißliche dicke Substanz, deren Geruch nicht unangenehm, der Geschmack aber süßlich ist.

Nur durch die thätige und sachverständige Verwendung des obrigkeitlichen Ziergärtners, Johann Juhasch, konnte diese, gegenwärtig einen imposanten Anblick darbietende Agave, nachdem dieselbe über 70 Jahre auf obgedachter Herrschaft sich befindet, zur Blüthe gebracht werden.

Uibrigens wird von dem vorerwähnten Gärtner Jedermann die Blüthe bereitwillig gezeigt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. August | Nro. 94. | 1838.

Ein Duell in Neapel.

(Fortsetzung.)

Wir verließen den Saal, und suchten ein dichtes Boskett in einem Winkel des Gartens auf; der Mond strahlte in unvergleichlich schönem Glanze. Signor Zicci, dessen Secundant ich war, nahm mich bei Seite und sagte mir:

»Dieser Mann wird sterben, und ich muß mich einige Zeit verbergen, um den Verfolgungen auszuweichen. Wollen Sie wohl besorgen, daß er in der Skt. Januariuskirche in der Gruft seines Vaters begraben wird; dies ist nöthig, um mich für das Vergießen seines Blutes zu sühnen.«

»Sie kennen also seine Familie?« fragte ich. »Und wie sind Sie so sicher, ihn zu tödten? Jeder Sicilier weiß den Degen zu führen.«

»Ohne Zweifel; und glauben Sie, daß er, wenn er des seinigen nicht sicher wäre, ohne weiteres den ersten besten Fremden fordern würde? Doch Sie lesen in der Schrift: »Wer mit dem Schwerte schlägt, der wird durch das Schwert fallen.« Sie lassen ihn also bei San Januario zur Seite seines Vaters beisetzen; Sie werden sagen, dies sey sein letzter Wunsch gewesen.«

Der Sicilianer ließ nicht lange auf sich warten; er schlug jede Ausgleichung aus. Die Gegner stellten sich, und maßen sich mit den Augen; sie legten sich aus, die Degen kreuzten sich; hell doch kurz klirrte der Stahl.

Der Sicilianer fiel, ich eilte zu ihm; das Röcheln des Todes erstickte schon seine Stimme. »Haben Sie noch ein Geschäft zu ordnen? Wünschen Sie einen Priester? Wo wollen Sie begraben werden?« — Er konnte nicht antworten, aber er deutete mit der Hand nach der Gegend der sicilischen Küste. Sein Secundant war hinweggeeilt, einen Wundarzt zu suchen; ich war allein bei dem Sterbenden.

»Wollen Sie nicht lieber in der Gruft Ihres Vaters bestattet werden?« — Bei diesen Worten verzerrte sich sein Gesicht zu furchtbarer Wildheit; seine Augen quollen blutigroth aus ihren Höhlen; er wand sich krampfhaft, und mit einem letzten durchdringenden Schrei floh sein Leben! Ich war allein mit einer Leiche.«

»Das ist ja ein Abenteuer, schwärzer, als alle Romane der Miß Radcliffe«, unterbrach Mertoun den Grafen Cetola.

»Erwarten Sie die Entwickelung!« fuhr dieser fort. »Der Verstorbene hatte ein Haus in Neapel. Ich ging zu seinem Haushofmeister, und sagte (möge diese Lüge einst leicht seyn in der Wage des ewigen Gerichts!), der letzte Wunsch seines Herrn sey gewesen, zur Seite seines Vaters beigesetzt zu werden. Und was war natürlicher? Man begrub also den Sicilianer in der Kirche des h. Januar. Doch als man die Bahre in's Gruftgewölbe hinabtrug, stieß man zufällig den Deckel vom Sarge des Greises, dessen Gebeine nun offen dalagen. Ein Arzt, der zugegen war, ließ gedankenlos die Finger über den Schädel gleiten, er fühlte eine scharfe harte Hervorragung am Hinterhaupte. Er wurde aufmerksam; denken Sie sich sein Staunen, seinen Schrecken, als er das Ende einer dünnen scharfen Stahlspitze gewahrte, die bis in die Hirnhöhle drang. Die Entdeckung erregte einen finstern Verdacht. Der Vater war reich und geizig, der Sohn verschwenderisch und gewissenlos gewesen. Der Greis war in größter Hast nur von einem einzigen Bedienten in die Gruft gesetzt worden. Eine förmliche gerichtliche Untersuchung wurde begonnen. Der Diener widersprach sich, und endlich gestand er alles ein. Das Verbrechen war mit teuflischem Scharfsinn ausgesonnen. Die Stahlspitze war in's Gehirn gedrungen, und der Mord geschehen, ohne daß ein Tropfen Blut geflossen wäre.«

»Aber wie hatte Signor Zicci von der furchtbaren That Kunde? Wie lautete seine Aussage darüber vor Gericht?«

»Seine Aussage war ganz unbedeutend. Er erklärte, daß er am Morgen des Duells zufälliger Weise die Januariuskirche besucht habe, und daß ihm das Gruftdenkmal des Grafen Salvoglio aufgefallen sey. Ein Cicerone habe ihm gesagt, der Sohn des Grafen wohne auch in Neapel, er sey ein Verschwender, ein Händelsüchtiger. —

»Meine Herren, meine Geschichte ist zu Ende, ich wünsche Ihnen allen gute Nacht.«

Auch die Freunde brachen auf.

»Was halten Sie von dieser Geschichte?« fragte Glyndon, als er Mertouns Arm nahm, um in sein Hotel zurückzukehren.

»Mein Gott, ich? Dieſer Signor Zicci mit ſeinem geheimnißvollen Weſen, und ſeinem Geſchmacke für die Botanik kommt mir vor, wie ein ächter Marktſchreier, und Signor Cetola, wie ſein Gehilfe.«

»Sie erlauben mir, anderer Anſicht zu ſeyn, lieber Mertoun; mag Cetola ein Spieler ſeyn, ein Ausſchweifender, ich gebe es zu — aber er iſt ein Mann von Ehre. Und dann der ruhige, majeſtätiſche, ja ſelbſt ſtolze Anſtand des Signor Zicci, verkündet er einen Betrüger?«

»Ach lieber Glyndon, die Welt iſt ja ein ewiger Carneval. Gibt es einen einzigen Menſchen, der nicht ſeine Fehler unter der Maske der entgegengeſetzten Tugenden verbergen möchte? Würde er mit Cetola umgehen, wenn die Strenge ſeiner Sitten ſeinem Curiusgeſichte entſpräche?«

»Auch wir gehen ja mit Cetola um. Doch wozu das jetzt? ſprechen wir lieber von Iſabellen.«

»Wohlan, wie ſteht es mit Deiner Liebe? Gedenkſt Du noch immer dieſe Schauſpielerin zu heiraten? — Was wird Deine Familie dazu ſagen?«

»Es kümmert mich wenig, was man in England von mir ſagt, denn ich bin entſchloſſen, in Italien zu leben und zu ſterben.«

»O daß der Himmel Dich nicht hörte!«

Den nächſten Tag ritt Glyndon auf einem feurigen Roſſe dem Seegeſtade entlang, über die Grotte des Poſſilippo hinaus. Der Nachmittag war vorgerückt, die Sonne hatte ihre ſengende Kraft verloren; das kühle erquickende Lüftchen vermochte kaum, den Meeresſpiegel leicht zu kräuſeln. Plötzlich hielt der Ritter vor einem Manne an, der tief gebeugt etwas auf der Erde zu ſuchen ſchien. Es war Zicci.

»Ein ſonderbares Begegnen, mein Herr!« ſagte Glyndon zu Zicci; »haben Sie irgend ein Alterthum entdeckt? Sie kommen häufig vor unter den Kieſeln dieſer Straße.«

»Ich habe nur eine Blume entdeckt,« antwortete Zicci, und zeigte Glyndon eine kleine Blume mit weißen Blüthenblättern. »Doch ich war mit meiner Entdeckung ſo beſchäftigt, daß ich ſie nicht bemerkt haben würde, und wären Sie noch ungeſtümer an mir vorübergeſprengt.«

»Ihre Entſchuldigung, wenn ich Sie geſtört habe!«

»Dieſer Fehler läßt ſich noch jetzt leicht verbeſſern.«

»In dieſer froſtigen Aufnahme, Signor, erkenne ich nicht die Höflichkeit ihrer Landsleute. Es iſt wahr, unſere Bekanntſchaft ſchreibt ſich erſt von geſtern her; doch wenn es mir angenehm wäre, ſie vertrauter zu machen, würden Sie mein Entgegenkommen zurückſtoßen?«

»Ich weiſe Niemand, der mir entgegenkommt, zurück. Glauben Sie an den Einfluß der Geſtirne, junger Mann?«

»Ich weiß nicht genau« — ſtammelte Glyndon, betroffen über dies barſche unmittheilſame Weſen.

»Ich will ſtatt Ihrer antworten. Ja, Sie glauben an den Einfluß der Geſtirne, denn Sie ſind ein Enthuſiaſt. Wohlan denn, wollten wir beide alte Sibyllen um Rath fragen, die das zukünftige Geſchick der Menſchen in ihrer flachen Hand leſen: ſo würde Ihnen offenbar werden, daß mein Geſtirn ſich im unglücklichſten Einfluße befand, als das Ihrige am Himmel aufſtieg.«

»Ich habe von Ihren recht ſchätzbaren Kenntniſſen in der Botanik gehört; aber daß Sie auch Aſtrolog ſind, wußte ich nicht. Warum ſoll ich Ihre Begegnung vermeiden? Ich fürchte Niemanden!«

»Sie thun auch wohl daran: Furcht ändert das Schickſal nicht.«

»Sie wollen alſo meine Freundſchaft nicht?«

»Ganz frei geſagt, ich habe ſie nicht gewünſcht; und Sie ſelbſt legen ihr wohl auch wenig Werth bei, da Sie ſie ſo dem erſten Beſten anbieten. Woher kennen Sie mich?«

Ihre geſtrige Converſation hat meine Theilnahme erregt.«

»Sagen Sie, Neugierde.«

Glyndon, ein wenig verletzt von dem Tone, den das Geſpräch angenommen hatte, ließ ſein Pferd den Sporen fühlen, ohne ihm den Zügel zu laſſen. Das edle Thier bäumte ſich.

»Warum halten Sie Ihr Pferd zurück«, ſagte Zicci, »wenn Sie es ſelbſt ſpornen? Wenn es, wie Bileams Eſelin, eine Stimme hätte, es würde Ihnen gerechte Vorwürfe machen.«

(Der Beſchluß folgt.)

Die böhmiſchen Bäder.

Von Franz Schuſelka.

Tief im Schoße der Erde, wo mächtige Gewäſſer brauſen, oder Flammen ſprühen, oder öde Leere ſtarret, je nachdem es die Geologen in ihrer Weisheit feſtzuſetzen geruhen, hielt in dunkelgrauer Vorzeit der gewaltige Erdgeiſt eine philanthropiſche Sitzung. Auf dem ſchimmernden Kryſtallthrone ſaß der mächtige Geiſterkönig, und ringsum auf den Boden gekauert, harrte die zwergige Dienerſchar in ſchweigender Ehrfurcht. Der König ſprach, und die Tiefen der Erde bebten, bis zur Oberfläche brauſte ſein Ton wie unterirdiſcher Donner. »Horcht meinen Fragen!« herrſchte der Gewaltige, und wie umgeblaſen ſtürzten die Zwerge auf's Angeſicht; »verkündet mir, was ihr geſehen auf ſonniger Oberfläche. Was treibt dort der lebendige Staub, der ſich König der Schöpfung nennt? Erfreuet er ſich recht aus vollem Herzen des herrlichen Naturreizes, mit dem wir ſeine Wohnung geſchmückt haben? Ihr Gnomen, habt ihr aus Felſenritzen ſein Treiben behorcht? Habt ihr in ſeinen Häuſern geſpukt, ihr polternden Kobolde? Ihr Nickel, habt ihr ihn in die Kühle eurer Fluthen gelockt? Ihr Elfen, habt ihr mit Blütenaugen ſein Lebens- und Liebesglück belauſchet? Sprecht! denn mich gelüſtet, recht viel von dem Wunderweſen zu hören. Ich liebe den Menſchen in ſeinem fröhlichen Leichtſinne, ich bewundere ihn in ſeiner übermüthigen Tollkühnheit, und ich muß ihm dienen mit allen Schätzen meines Reiches, ſo iſt es des Geſchickes Wille!«

Und der erſte der Gnomen erhob ſich, trat einen Schritt vor die Schar ſeiner Brüder, ſchlug drei Purzelbäume, und begann mit dünner, quitſchender Zwergenfiſtelſtimme alſo: »Großmächtigſter! gehorſam Deinem ſtrengen Willen haben wir aus allen Spalten und Ritzen der Berge hinausgelugt in die Welt des Menſchen. Aber wir können Dir keine erfreuliche Kunde geben. Die herrlichſten Gegenden der Erde ſind menſchenleer. Die Menſchen leben zuſammengeſchichtet in ſelbſtgebauten Gefängniſſen, eingepfercht in ſteinernen Behältern ober-, auf- und untereinander, wie die Korallen-

würmer in ihrem Gehäuse. Und wagt sich endlich nach thränenreichem Abschiede Einer aus seiner Dachshöhle heraus, so kommt er mit so vielen Fesseln der Gewohnheit belastet, und hat so viel von seinem lieben Hauswesen aufgepackt, daß er in der Natur herumkriecht, wie eine Schnecke mit ihrem Hause!«

Es schwieg der Gnome und ein buckliger Kobold trat auf, schleuderte sich dreimal zu Boden, daß die Knochen krachten, und begann mit polterndem Gestotter also: »Großer Gebieter! der Gnome hat die Wahrheit gesprochen. Wir haben die Menschen in den Geheimnissen ihrer Häuslichkeit belauscht, und ihr Elend in der Nähe gesehen. Mit angstvollem Kummer mühen sie sich ab, die Mittel des Lebensgenusses zu erwerben, und gelangen darüber zum eigentlichen Genießen des Lebens fast niemals. Bei der Arbeit wie beim Vergnügen hocken sie am liebsten in dumpfen Stuben, und schätzen von der Natur das am höchsten, was sie essen und trinken können. So brüten und sitzen und schmausen sie fort, bis endlich ihre Eingeweide verhärten, und sie von einem Teufel besessen werden, den sie mit einem höflichen Worte Hypochondrie nennen.«

Auch der Kobold schwieg, und ein schuppiger Wassernickel watschelte auf plumpen Schwimmfüßen hervor, kreuzte grüßend die Floßarme und sprach mit quackender Froschstimme: »Mächtiger Beherrscher! wohl haben die gehorsamen Wassergeister aus Quellen und Flüßen den Menschen gegrüßt, ihm labende Kühlung entgegengehaucht, ihn mit traulichem Murmeln zum stärkenden Bade geladen; aber die Menschen sind wasserscheu und aus Bequemlichkeit unrein. Viele von ihnen werden nicht früher vom Schmutze ihres Lebens gereinigt, als — bis die Leichenwäscherin sie zum Grabe bereitet!«

Und noch mehre Redner aus den Reihen der Elfen, Salamander und Alraunchen wollten beginnen, aber vom Throne herab donnerte ein so grimmiges: »Genug!«, daß der bunte Schwarm der Zwerggeister im lächerlichen Knäuel übereinander purzelte.

»Ihr übertreibet die Schwächen des Menschen in hämischer Böswilligkeit«, grollte der Erdgeist. »Er ist zwar von etwas träger, eigensinniger, eingebildeter Natur; aber wer ihn mit nachsichtiger Wahrheit oder wohlthätiger Täuschung zu fesseln versteht, kann ihn führen, wie ein Kind am Gängelbande. Ich will ihn der Natur zu nähern trachten. Merkt auf meine Befehle! Eilet in die Bergeschichten, wo die Metalle lagern, nehmet davon, was lösend, reinigend, stärkend auf den Menschen wirken kann, bringet es in die Klüfte, wo die Quellen sich sammeln, und mischet die Wasser mit Schwefel, Eisen, Salzen, Säuren u. dgl. recht mannigfach, künstlich und wunderbar. Denn das Einfache lieben die Menschen nicht; je geheimnißvoller die Mixtur ist, desto größer ist ihr Vertrauen. Kochet dann einen Theil in der Glut der Vulkane, erkältet einen Theil am ewigen Eise, und lasset rings auf der weiten Erdenrunde die Quellen hervorbrechen ans Tageslicht. Wählet aber dazu nur Gegenden, welche die Menschen romantisch nennen, wo Berge thronen, Wälder kühlen, Wasserfälle rauschen. Hütet euch aber, dem Menschen das neue Geschenk geradezu anzutragen; lasset es zufällig und abenteuerlich von ihm entdecken, dann wird er Lärm machen, mit chemischen Apparaten herauseilen, Wunder über Wunder entdecken, und zu baden und zu trinken anfangen nach Herzenslust. Dann werden Kranke und Lebensmüde am Mutterbusen gesunden; dann werden Viele sich einbilden, krank zu seyn, um nur ins Bad reisen zu können; dann werden Gesunde sich aus Neugierde unter die Kranken mischen, und Allen wird ländliche Ruhe, Mäßigkeit und der Lebensodem der freien Natur das Heil der Verjüngung und Stärkung bringen! — Nun fort ihr Sklaven, nach Nord und Süd, nach Ost und West, und sputet Euch in Erfüllung meines Gebotes. Vor Allen aber, das merket wohl, vor Allen reichlich werde das Land begabt, das einem Garten gleich zwischen grünen Gebirgen lächelt, denn besser, als die Böhmen, versteht kein Volk der Erde, dankbar Alles zu benützen, was die Natur auf und in seinen Boden gelegt hat!« —

Und das Gebot des Erdgeistes wurde erfüllt.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Der Elende, welcher Dem. Jenny Lutzer angegriffen hatte, war nicht der Irrsinnige, den man in Verdacht gehabt hatte, sondern ein beurlaubter Soldat, früher Statist, 24 Jahre alt, eben so dumm als nichtswürdig. Er ist bereits eingezogen. Man fand bei ihm das Pistol, das aber ungeladen war, und die Geldstücke, welche er von Jenny Lutzer erhalten hatte. — —

Nach einer so eben eingelangten Zuschrift aus Dresden hat daselbst Dem. Großer einen Cyclus von Gastrollen angetreten, und in der Partie der »Agathe« sich nicht nur den enthusiastischen Beifall der Laien, sondern auch die Gunst der Kenner erworben. Auch in der Titelpartie der »Jüdin« hat Dem. Großer sehr gefallen. — —

Ein Bürger der City in London war Zeuge des Empfanges Soults durch die Dockscompagnie gewesen, und brachte seiner Frau eine Abschrift der Rede Soults, wie sie ihm einer seiner Freunde mitgetheilt hatte. Sie begann mit folgenden Worten: J'éprouve une profonde impression en répondant au toast que vient de porter M. le président. — Goddam! sagte der Engländer, ich kann kein Wort Französisch, aber das verstehe ich doch, daß dem Marschall unser Wein und unser Porter sehr geschmeckt haben. — —

Mlle. Mars hat ihr Hôtel, in dem sie so oft bestohlen worden war, um 210,000 Franken verkauft. — —

Der Hafen für angefochtene Talente ist noch vor seiner Eröffnung versandet: die in Nro. 75 d. B. erwähnte Zeitschrift »die Wahrheit« wird nicht erscheinen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 3. und 4. August.

Am 3. August sahen wir »Lumpazivagabundus« ohne Herrn Nestroy. Am 4. wurde statt der angekündigten dritten Vorstellung der »Jüdin« die »Velva« mit der Zauberpantomime »die goldene Hacke« gegeben. Alle diese Stücke wurden in diesen Blättern wiederholt und erschöpfend besprochen, und in der Posse die Leistung der Herren Feistmantel und Spiro, im Melodrama die der Mad. Binder anerkannt. Ich könnte beide Theaterabende ganz mit Stillschweigen übergehen, wenn ich nicht der löblichen Emsigkeit des Herrn Regisseurs Ernst Erwähnung thun müßte (dessen Tischler Leim in der That ein munteres farbenfrisches Lebensbild war). In einem Zeitpunkte, wo das Zichtner'sche Gastspiel fünf Novitäten auf die Bühne brachte, wo dieses Gastspieles wegen die Proben in der erschöpfendsten Menge sich häuften, wo zugleich eine große Spektakel-Oper, »die Jüdin«, sorgfältig einstudirt wurde, und wo zugleich Urlaub und Krankheit bedeutender Mitglieder gefährliche Klippen des Repertoires sind: in solcher Zeit liegt wahrlich auf den Schultern des Regisseurs eine Riesenlast. Dennoch trat Hr. Ernst bei Lücken des Personalstandes auch selbst als Schauspieler auf, und — was das Rühmlichste ist — wandte seinen Rollen die musterhafte Sorgfalt zu, die wir früher von ihm gewohnt waren. Es ist umsomehr am Orte, diese herzliche Collegialität und diese Achtung vor dem Publikum öffentlich zur Sprache zu bringen, da man mit Bedauern seit einiger Zeit bei manchen Mitgliedern endlose Gedächtnißfehler, einen sträflichen Leichtsinn im Memoriren der Rolle bemerkt. Es ist in diesen Blättern so oft auf die Verpflichtung, die der Schauspieler gegen sich selbst, und gegen das Publikum hat, die Grundlage seiner Kunstleitung, das Materielle der Rolle vollkommen inne zu haben, hingewiesen worden, daß spätere Verstöße dieser Art in diesen Blättern öffentlich und namentlich gerügt werden müßten. B.

Paulus, Oratorium von Mendelssohn-Bartholdy.

Schon oft ist in Prag die Klage von Musikfreunden laut geworden, daß in den Repertoiren öffentlicher Produktionen eine mangelhafte Auswahl getroffen werde. Insbesondere hat man sich beklagt, daß dem Neuen sein volles Recht nicht widerfährt. Eine vor einem halben Jahrhunderte ausgesprochene freundliche Anerkennung des böhmischen Publikums durch einen unsterblichen Genius hat einen Theil dieses Publikums vielleicht vermocht, in eine einseitige Bewunderung eingemauert, Mozart als den Ziel- und Endpunkt aller mu-

fikalischen Bestrebungen, als den Zipfel der Möglichkeit auszurufen. Ueber ihn hinaus wollte man nichts gelten lassen, er allein sollte den ganzen unerschöpflichen Born der Kunst erschöpft haben; ja man ging in seiner Pietät für ihn so weit, den unübertroffenen Genius Beethoven, in welchem die neue Musik ihre Spitze erreicht hat (ich datire die neue Musik von den Söhnen Bach's) zu verkennen, ja auf den Repertoiren ganz verkümmern zu lassen. Man bedachte nicht, daß jeder Fortschritt über das Allgewohnte hinausgehen müsse, und daß Mozart zu seiner Zeit (dafür liegen gedruckte Beweise vor) als gewaltiger und kühner Neuerer verketzert wurde, wie nur immer Beethoven in seinen letzten Compositionen. Noch schlimmer war die neueste Musik bedacht, von der uns nur zufällig einzelne Klänge herübergeweht wurden. Theater und Concerte waren hierin eines Sinnes.

Zu diesen bedauerlichen Betrachtungen werde ich durch den Namen eines Künstlers angeregt, der über die erwähnte Vernachlässigung nur theilweise Klage zu führen hat. Ich habe in diesen Blättern wiederholt auf die herrlichen Claviercompositionen und Lieder Mendelssohn-Bartholdy's hingewiesen, die jetzt wohl auf dem Pulte keines unserer Musikfreunde fehlen. Der unermüdlich und mit Geschmack strebende Compositeur Herr Emil Titl hat trotz seiner beschränkten Executionsmittel uns die Mehrzahl der Mendelssohn'schen Ouverturen (Sommernachtstraum, Meeresstille, Hebriden) wacker und befriedigend vorgeführt. Die Cantaten und die Operette des Meisters sind Jugendarbeiten; um über den Kreis seines reifern Schaffens einen Gesammtüberblick zu erhalten, blieben uns also nur zwei Wünsche, seine Quartette und sein neues großes Oratorium zu hören. Den ersten Wunsch wird der mit Umsicht und Geschmack wählende Hr. Prof. Piris gewiß erfüllen: dem zweiten kam der hiesige Tonkünstlerverein durch die Akademie vom 4. August zuvor.

Der jugendliche Compositeur Mendelssohn-Bartholdy (er ist erst dreißig Jahre alt) hat die geistige Individualität seines Großvaters, des großen Moses Mendelssohn, geerbt, der bekanntlich den feinsten musikalischen Sinn hatte, und nicht nur ein gebildeter ausübender Musiker, sondern auch ein Musikkenner war. Die Hauptrichtung seines Geistes ist, eine heiter-ernste Idee in klare harmonisch abgerundete Formen zu kleiden; die edelste Eleganz, die wahrhaft attische Grazie des Großvaters ist auf den Enkel übergegangen. Großartige, erschütternde Empfindungen, die Tragik der Musik liegen außer seinem Gefühlskreise: doch verläugnet er nie Adel und Würde, und einen Ernst, der sich einerseits oft bis zur leidenschaftlichen Bewegung erregt, anderseits bis zu einer Höhe erhebt, der die Heiligkeit nicht fremd ist. Hat er sich zu den höchsten Höhen der Kunst nicht geschwungen, die nur der vollendetste Genius erschwingt, so bewegt er sich stets auf den Höhen einer reinen geläuterten Humanität. Die musikalische Form beherrscht er mit einer in unseren leichtfertigen Tagen seltenen Gewandtheit und Vollendung; über die Grenzen der ästhetischen führt ihn oft der Drang des überwallenden Jugendgefühles hinaus. Mit heiliger Liebe hängt er an dem ergriffenen Werke, er will allen Reichthum seiner schönen Seele hineingießen, und vergißt die nothwendige Beschränkung der Kunstform, wenn sie nicht ein Unförmliches, Unkünstlerisches werden soll; insbesondere leiden an diesem Ueberschwange seine größeren Sachen, die Sonaten, Ouverturen, und die Mehrzahl der Nummern des Oratoriums Paulus.

Das Oratorium Paulus ist, wie Händels Messias, aus Schriftstellen (mit wenigen eingestreuten Choralstrophen) zusammengestellt. Es hat weniger Nummern, als der Messias (dieser hat 54, der Paulus 45), aber darunter lange erzählende Recitative. Es besteht aus zwei Abtheilungen, deren erste die Bekehrung, die zweite das apostolische Wirken Pauli darstellt. Das Gedicht hat manche Mängel, die dem Compositeur Hemmnisse in den Weg legten. Der Chor zerfällt in zwei Hälften, eine beschauende und eine handelnde, die weder durch Massensonderung, noch durch musikalische Charakteristik hinreichend auseinander gehalten werden können. Der langen erzählenden Recitative ist schon gedacht worden; der Genius eines Seb. Bach ist nöthig, einen solchen Uebelstand (wie dieser Altmeister des Styles in seiner großen Passion vermochte) zu überwältigen. Im ersten Theile hat Stephanus dem Helden des Oratoriums den überwiegenden Theil des Interesses entzogen. Im zweiten Theile sind eigentlich nur zwei Nummern, in welchen der erhabene Feuergeist des Apostels durchbricht, und in die der Tondichter alle Kraft und Gluth seiner Kunst legen konnte. B.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Die ausgezeichnete, und durch ihre edle und uneigennützige Bereitwilligkeit zur Förderung wohlthätiger Zwecke rühmlichst bekannte Miß Kemble, die wir im v. J. wegen ihres seltenen, schönen Gesanges mit steigender Theilnahme hörten, wird Ende dieser oder Anfangs künftiger Woche hier erwartet.

Sie wird bei einem zum Besten der Krankenanstalt der Elisabethinerinen Statt habenden Concerte im gräfl. Waldsteinischen Saale, unter Begleitung der Professoren und Schüler des Conservatoriums mitwirken, worauf sämmtliche Kunstfreunde vorläufig aufmerksam gemacht werden.

Tag und Stunde, so wie das Programm des Concertes, werden später bekannt gemacht werden, Billets zu diesem Concerte sind aber schon jetzt um den Preis von 2 fl. C. M. — ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen — bei der Stadthauptmannschaft zu erhalten. A.

Der Mechanikus Weiß aus Paris ist von Wien hier angekommen, und wird mehre Produktionen im Saale der Färberinsel, die erste wahrscheinlich noch in dieser Woche, geben. A.

Am 9. u. 10. August wird die öffentliche Prüfung der Zöglinge der Prockisch'schen Musikbildungsanstalt im Saale derselben N. C. 463 — 1 stattfinden. Bei der Bewährtheit dieses Institutes wird der Besuch dieser Prüfung gewiß jeden Musikfreund zufrieden stellen. C.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 5. August.

Vorgestern wurde hier der Geburtstag des hochverehrten Kurgastes, Seiner Majestät des Königs von Preußen, gefeiert. In der Hauskapelle Sr. Majestät des Kaisers von Rußland war Gottesdienst, welchem auch Ihre kais. Hoh. die Kronprinzessin der Niederlande und Ihre k. k. Hoheiten der Prinz und die Prinzessin Wilhelm von Preußen beiwohnten. Gegen Mittag begab sich Seine Majestät der Kaiser von Rußland mit Seiner königl. Hoheit dem Prinzen Wilhelm von Preußen in das königl. preußische Militärbadeinstitutsgebäude, dessen die Badekur brauchende Mannschaft Tags vorher von Seiner kais. Majestät mit 100 Dukaten beschenkt wurde, traten in den schön dekorirten Speisesaal ein, wo die Mannschaft an der Tafel gereiht stand, ließen sich einen Pokal mit Wein reichen und tranken unter dem Jubel aller Anwesenden, auf die Gesundheit Höchstihres erhabenen Schwiegervaters, Sr. Maj. des Königs von Preußen. Mittags war im Salon des Gartenhauses ein Diner von 100 Couverts, welches durch eine auf diesen festlichen Tag Bezug nehmende treffliche Rede des evangelischen Hrn. Bischofs Dräseke aus Magdeburg eröffnet wurde. Im Verfolg des Gastmahls brachte der k. k. Herr Generalmajor Graf von Schlick den Toast auf die Gesundheit Sr. Maj. des Königs von Preußen aus, welchen der k. preuß. Herr General Lebaut de Nans auf die Gesundheit Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich erwiederte. Der dritte von dem Herrn Grafen von Schlick ausgebrachte Toast galt unserm erhabensten Kurgaste, Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland. Das preußische und das österreichische Volkslied wurde mit Musik abgesungen. Die für die Armen eingeleitete Sammlung betrug 54 fl. C. M.

Um 3 Uhr Nachmittags gab die hiesige Schützengesellschaft ein Ehren- und Bestschießen auf eine festliche Scheibe. Der feierliche, glänzende Ball wurde in dem dekorirten Gartensalon schon am Vorabende abgehalten. E.

Karlsbad, 5. August.

Das gestrige Listenblatt bezeichnet die Personenzahl der Kurgäste mit 3987 und die der Parteien mit 2203, davon sind bereits abgereist 1209 Parteien. Die Witterung ist wie überall regnicht und unfreundlich, dem Besuche des Theaters sehr günstig. Unter den im vorigen Monate hier zuerst gegebenen Stücken sind zu nennen: Der Birch-Pfeiffer'sche »Rubens in Madrid« und Raupach's »Corona von Saluzzo«, die in mehren Abtheilungen vorgeführt wurde, 1. Abtheilung das Abenteuer auf der Jagd, 2. die Botschaft, 3. der Ueberfall, 4. Rettung und Flucht, 5. Lohn der Liebe. Der talentvolle Schauspieler Rudolph Rusa gab Hamlet zu seinem Benefice. Nestroy's »Eulenspiegel« hatte die Lacher auf seiner Seite, und Herr Karl Koppal eröffnete seine Gastspiele mit dem Affen Mamok. Am 4. d. M. erschien Herr Ziegler, Komiker vom k. k. priv. Theater an der Wien, als Valentin in Raimund's »Verschwender«. —p—

Berichtigung. Durch Versehen wurden in Nro. 92 d. B. S. 4, Sp. 2, Z. 27 v. u. einige Worte ausgelassen, weßhalb man hinter der Stelle »durch die eifrigsten Bemühungen«, die Worte einzuschalten bittet: »des Herrn Grafen von Gorcey, k. k. Kämmerers, und« u. s. f.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. August | Nro. 95. | 1838.

Ein Duell in Neapel.

(Beſchluß.)

Am Abende ſah man den jungen Engländer, wie gewöhnlich im Theater. Iſabella ſpielte eine ihrer beſten Rollen. Dieſe junge Waiſe trat in einem Alter von kaum ſechszehn Jahren mit ungeheurem Erfolge in einem Fache auf, worin ſchon ihre Mutter Kränze errungen hatte. Glyndon, an eine Couliſſe gelehnt, lauſchte der ſüßen berauſchenden Stimme ſeiner Geliebten; eine Hand legte ſich auf ſeine Schulter. Er wandte ſich um, und erkannte zu ſeiner Uiberraſchung Signor Zicci, der leiſe zu ihm ſagte:

»Beim Nachhauſegehen aus dem Theater laſſen Sie ſich begleiten.«

»Was wollen Sie ſagen? Habe ich einen Secundanten nöthig? Schlagen Sie mir ein Duell vor?«

»Fünf Dolche ſind ſeit dieſem Morgen für Ihre Bruſt geſchliffen; die Mörder, die ſie ſchwingen ſollen, umlauern ſchon die Ausgänge des Theaters. Man weiß, daß Sie gewöhnlich zu Fuß zurückkehren, und der Signora Iſabella Ihre Kutſche überlaſſen.«

»Es iſt wahr, aber —«

Zicci war verſchwunden, und als Glyndon dieſe geheimnißvolle Geſtalt wieder erblickte, war es in der Loge des franzöſiſchen Geſandten, mit dem ſie ſich unterhielt.

Nach dem Akte trat Iſabella in die Couliſſe, in der Glyndon ſtand, aber ſie hatte ſelbſt für den Gruß des jungen Mannes kein Ohr, und für die Complimente, die er über ihr Spiel und ihr Coſtume ihr ſagte. Die ſchöne Schauſpielerin war eine Brünette, ihr Haar, ſchwarz wie Ebenholz, fiel in reichen Locken auf ihre ſchön gewölbten Schultern; ihre Augen ſandten unter langen ſeidenen Wimpern feurige Blitze hervor. Doch an jenem Abende waren ihre Blicke zerſtreut, unruhig. Sie zog ihre alte Dienerin, die ſie nur auf der Scene verließ, in einen Winkel des Theaters.

»O Gianetta,« ſagte ſie, »er iſt da.«

»Wer?« fragte die Alte.

»Der Fremde, von dem ich Dir geſagt; er, deſſen Augen immerdar auf mich gerichtet ſind, aber deſſen ſtolzes Lächeln mich zur Verzweiflung bringt. Er allein bleibt unbewegt und kalt, wenn der ganze Saal ruft und klatſcht; ich möchte vor Leid weinen.«

»Dieſer Mann, mein Kind, muß taub und blind ſeyn, wenn er gegen die Reize Ihrer Perſon und Ihrer Stimme gefühllos bleibt. Er iſt Ihrer nicht würdig.«

»Meiner nicht würdig? Er? Gianetta — Blicke durch das Loch des Vorhanges, links, in die Loge des franzöſiſchen Geſandten. Der große blaſſe Mann, mit dem ſtolzen Blicke«

»Heilige Jungfrau!« ſchrie Gianetta, und ſchlug die Hände zuſammen.

Man gab das Zeichen, den Vorhang aufzuziehen. Nach einigen Scenen mit ſchleppender Handlung kam die Entwicklung. Iſabella ſpielte die Rolle einer treulos verlaſſenen Geliebten; ſie war jenen Abend erhaben. Das Parterre war gleichſam in Convulſionen. Ein Donner von Applaus dröhnte durch den weiten Saal, Schnupftücher wehten, Kränze und Sträußer regneten aus den Logen auf die Bühne. Ein einziger Mann blieb ernſt in dieſer allgemeinen Begeiſterung. Es war Zicci.

»Bei der Hölle,« ſagte ein junger neapolitaniſcher Herzog, im Proſcenium, von wo er die Schauſpielerin mit den Augen verſchlang, »dieſes Mädchen muß noch dieſen Abend mein ſeyn, und müßte ich ſelbſt die Comödie einer Heirat ihr vorſpielen, um die Schöne zufrieden zu ſtellen. Iſt alles bereit, Mascari?«

Bei dieſen Worten kam ein kleiner dicker Mann, deſſen dunkles Auge unter den weißen Brauen einen ſeltſamen Glanz hatte, aus der Begeiſterung zurück, in der er der Schauſpielerin Kränze zugeworfen hatte.

»Ja, alles iſt bereit, aber ich bemerke den jungen Engländer in der Couliſſe. Sie wiſſen, daß er ihr alle Abende ſeine Kutſche anbietet. Wenn er zufällig mit einſtiege —«

»Verderbniß auf ihn, Mascari! Ich kann ihm ſein Glück nicht verzeihen. Die Kutſche werde ſein Grab. Deine Kalabreſen kennen ihr Handwerk; der Preis wird verdoppelt.«

Nach dem Schauſpiele bot Glyndon nach Gewohnheit Iſabellen ſeine Kutſche an. Sie ſchlug ſie anfangs aus,

aber Gianetta kam dazwiſchen. Der arme Liebhaber ſtand auf der Schwelle, und ſah eben ſeine Geliebte einſteigen; Mertoun trat zu ihm.

»Ich habe einen Platz für Dich in der Kutſche des Conte Cetola.«

»Du biſt ſehr freundlich, an mich zu denken.«

»Dem Signore Zicci mußt Du danken. Laſſen Sie ihren Freund nicht allein zurückkehren, ſagte er mir. Die Straßen von Neapel ſind unſicher. — Doch da ſehe ich die Livrée Cetola's. Steige ein, ich folge Dir. Denn, noch einmal, der Signor Zicci —«

»Zicci, und immer Zicci. Welchen Antheil nimmt dieſer dämoniſche Mann an mir? Doch, welch' teufliſcher Gedanke! Er weiß, daß ich gewöhnlich zu Pferde Iſabellens Wagen begleite. Wenn er mich nur entfernen wollte, wenn er einen Plan gegen die Ehre des armen Mädchens geſchmiedet hätte! Warum habe ich mein Pferd zurückgeſchickt. Doch es thut nichts, ich laufe zu Fuße. Morgen, Mertoun!«

»Nein nein, ich begleite Dich.«

Die beiden Freunde fingen an zu laufen, wie ein Paar Lazzaroni, wenn der Veſuv poltert.

Unterdeſſen rollte Glyndons Kutſche ſeit zehn Minuten dahin, dem entlegenen Stadtviertel zu, wo die Schauſpielerin wohnte. Doch plötzlich ward ſie angehalten. Iſabella ſah zum Schlage hinaus; beim Mondenlichte ſah ſie ihren Kutſcher von ſeinem Sitze geſtürzt, zwei Männer banden ihm die Hände, ein dritter öffnete den Schlag.

»Fürchten Sie nichts,« ſagte er, »es wird Ihnen nichts Leides geſchehen. Wollen Sie nur in dieſe andere Equipage ſteigen, die Sie an den Ort der Sicherheit bringen wird.« Indem er ſo ſprach, ſchlug er den Mantel auseinander, ſchlang einen Arm um Iſabellas zarte Taille, und zog ſie ſanft an ſich.

»Zurück!« rief das Mädchen empört ihm zu, »zurück, wenn Sie Ihr Leben lieben.« Sie zog einen Dolch aus dem Buſen, und ließ ihn vor den Augen des Herzogs funkeln. Dieſer prallte einige Schritte zurück, und wandte ſich gegen ein halbes Dutzend in Mäntel gehüllter Männer:

»Entwaffnet dieſe kleine Löwin, aber vor allem, thut ihr nicht weh.«

Einer der Banditen ſchritt vor, um zu gehorchen, doch ſeine Gefährten hielten ihn zurück.

»Wir ſind verrathen, Mascari!« rief der Herzog, und zog den Degen.

»Aller Widerſtand iſt vergeblich,« ſagte der größte der Mäntel. »Kehren Sie in Ihre Wohnung zurück, Monſignore, und danken Sie unſerer Höflichkeit.«

»Du warſt im Complott, Elender«, ſagte der Herzog, und ſchlug Mascari mit der flachen Klinge.

»Ich, Monſignore, gegen Sie? — Man wird dieſen Banditen das Doppelte Ihres Anbotes geboten haben.

»Das Dreifache, Monſignore, und ich habe es Ihnen bezahlt. Ich bin nicht Herzog, aber ich heiße Zicci. Dieſer Name iſt bekannt in Neapel. Der erſte Lazzarone kann Ihnen meine Addreſſe geben, wie der erſte Herr vom Hofe.«

Indem Zicci dieſe Worte ſprach, ſtieg er an die Seite des Kutſchers, nahm ſelbſt die Zügel, und ließ die Pferde Schritt gehen, um zu zeigen, wie wenig er den Herzog fürchte.

Der Herzog war ganz verſteinert allein mit Mascari zurückgeblieben, als er zwei Menſchen herbeirennen ſieht, die ihn athemlos fragen, ob er nicht eine Kutſche mit Bedienten in grüner Livrée habe vorbeifahren ſehen.

»Bei Sct. Januar,« ſagte der Herzog, den dieſe Frage aus ſeiner Betäubung weckte, »wir haben mehr gethan, als das: wir waren bei der Entführung des Wagens und ſeines Inhaltes, zweier Frauen, von denen die eine ſehr niedlich ſchien. Wir haben wohl den Degen gezogen, um ihnen zu Hilfe zu eilen, aber es waren zehn Gegner gegen uns zwei.«

»Verdammniß« rief Glyndon. »Aber jetzt ſind wir vier. Können wir auf Ihren Beiſtand zählen, meine Herren?«

»Ohne Zweifel«, entgegnete der Herzog, der ſeine Beute wieder zu erringen hoffte.

»Vorwärts alſo, vorwärts!«

Die vier neuen Verbündeten hatten den Wagen bald eingeholt. Doch die Bravi, die Zicci geworben hatte, waren nicht feigen Herzens. Als ſie vier Männer mit gezogenen Degen auf ſich ſtürzen ſahen, wandten ſie ſich um. Ein blutiges Gefecht begann. Signor Zicci ſpringt von ſeinem Sitze herunter, miſcht ſich unter die Kämpfenden, und wendet den Vortheil auf die Seite der Seinigen. Die Partie war nicht mehr gleich, und bald ſtürzten zwei Körper zu Boden.

»Santiſſima Maria!« murmelte eine Stimme, die der Tod ſchon halb erſtickte. Es war die Stimme des alten Mascari.

Unterdeſſen erſchienen an mehren Fenſtern Lichter; eine Thüre öffnete ſich; zwei Diener mit Fackeln beleuchteten die Scene. Der Herzog hatte ſich aus dem Staube gemacht; Glyndon lag ausgeſtreckt am Boden; Mertoun focht mit Zicci, aber die Degen fielen ihnen aus den Händen.

»Wo biſt Du verwundet?« fragte Mertoun ſeinen Freund.

»Im rechten Arme.«

»Wie glücklich! Deine Wunde iſt nicht gefährlich.«

»Ich bin auch in der linken Bruſt verwundet. Tröſte meine Mutter, Mertoun, wenn Du nach Schottland zurückkehrſt. Ich fühle, daß ich ſterbe — der größte der fünf Banditen hat mich getroffen —«

»Ich? Großer Gott, welches Schickſal!« rief Zicci.

»Sie haben meinen Freund getödtet, Sie müſſen ſich mit mir auf Leben und Tod ſchlagen. Ich nehme Iſabella unter meinen Schutz. Nur über meinen Leichnam können Sie ſie entführen!«

»Ich, o Himmel, welche entsetzliche Lüge! Der Herzog von A* ist es, der meine Tochter raubte —«

»Ihre Tochter!«

»Ja meine Tochter! Als ich Isabellen zu Hilfe kam, bestimmte ich sie Ihnen, Glyndon, wenn die Alles beherrschenden Umstände mir erlaubt haben würden, sie als Tochter anzuerkennen. Sie wird die reichste Erbin in Neapel seyn. Doch jetzt — ach —«

»Danke«, seufzte Glyndon mit dem letzten Athemzuge, dann sank er zurück und starb.

Isabelle war beim Beginne des Gefechtes in Ohnmacht gefallen. Sie schlug die Augen auf und rief: »O mein Vater, jetzt in ein Kloster!«

Mosaik.

Ein Herr kaufte in Saint Omer ein Haus. Da er es aber nicht gleich beziehen wollte, setzte er eine Haushälterin daselbst ein. Diese fand es so behaglich darin, daß, als der Herr später einziehen wollte, sie sich diesem Ansinnen mit List und Gewalt widersetzte. So machte sie einst, als sie wußte, daß er den Boden besuchen würde, einige Stufen der Treppe los. Der Hausherr kam, stieg hinauf, glitt aus und stürzte die Treppe hinab. Die Alte hatte sich aber unterdeß in ein Zimmer sorgfältig verschlossen. Nach diesem Falle wollte der Besitzer keine solche Probe mehr machen, sondern beschloß, die Alte durch Hunger aus ihrer Veste zu locken. Er ließ die Stiege, die zu ihren Zimmern im ersten Stockwerke führte, abnehmen, so daß sie nun von Keller und Speisekammer abgeschnitten war. Zwei Tage hielt sie es aus, am dritten ergab sie sich auf Gnade und Ungnade, und der Eigenthümer zog triumphirend in sein erobertes Haus ein. — —

Der Weinbau wird in Frankreich in solcher Ausdehnung getrieben, daß ein Fünftheil der Bevölkerung von ihm allein lebt, und die Abgaben vom Anbau und Vertrieb des Weines ein Sechstheil der französischen Staatseinkünfte ausmachen. — —

An der Braunschweiger Hofbühne wird jetzt erst Raimunds Verschwender einstudirt. — —

Wir haben in diesen Blättern bereits einmal (Nr. 82) der von Herrn Bergamenter in Wien erfundenen Feuerlösch- und Flammenabwehrungsleinwand gedacht. Aus den dort angeführten Versuchen geht die Brauchbarkeit dieser Erfindung genügend hervor, und wir machen demnach noch darauf aufmerksam, daß dieses Mittel, das sich so trefflich bewährt hat, die Beachtung, sowohl jeder Haushaltung, als auch der Kaufleute, Theaterdirektionen u. s. w. verdiene, indem sich diese Leinwand sehr leicht auch als Waarenemballage und zu Dekorationen verwenden läßt, welche dann weder Zufall, noch menschliche Bosheit in Brand setzen kann. Auch durch ihre Billigkeit macht sich diese Leinwand sehr empfehlenswerth, indem bei dem Erfinder Herrn Friedrich Bergamenter (neue Wieden, Nr. 539, 1. Stock), ein Stück à 10 Ellen nichts mehr als 4 bis 6 fl. C. M. kostet. — —

Scribe hat schon wieder einen neuen fünfaktigen Operntext »Judith« geschrieben (vielleicht nach der trefflichen Novelle gleiches Namens in seinen Tonadillas?). Er scheint in neuester Zeit junge musikalische Talente unterstützen zu wollen: mit seiner Oper Margarethe debutirte bekanntlich der junge Boieldieu äußerst glücklich, und auch diese Judith setzt ein junger Compositeur, Namens Clagisson, als sein erstes Werk. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. bis 8. August.

Am 4. August wurde die Posse »Lumpacivagabundus« ohne Herrn Nestroy gegeben. Die Leser der »Bohemia« wissen bereits, daß das versprochene Gastspiel dieses Komikers und Possendichters unterbleiben mußte. Es wäre sehr interessant gewesen, nach einigen Darstellungen im Gebiete des Possenhaften den Herrn Hofschauspieler Rott im ernsten Drama gastiren zu sehen; allein auch Herr Rott kann wegen eingetretener Hindernisse nicht vor dem prager Publikum erscheinen, welches sein Gastspiel vor etlichen Jahren so freundlich aufgenommen hat.

Am 5. wurde »Yelva« und »Raabs komisches Ballet »die goldene Hacke«, hierauf am 6. »der erste Schritt«, Lustspiel von Johanna Franul von Weissenthurn, gegeben. Die geschätzte Verfasserin, welcher die deutsche Bühne mehr als eine freundliche Gabe der sittig-heiteren Muse zu verdanken hat, wohnte der Vorstellung in einer Loge bei. Je mehr Beifall Dichtung und Darstellung fanden, desto mehr interessirte das Publikum die Gegenwart der Dichterin. Man bemerkte auch die Zeichen ihrer Zufriedenheit mit der Darstellung. Der Titel des Stückes sollte eigentlich »der erste Schritt zur Versöhnung« lauten, weil der Leser des Theaterzettels, dem die Handlung unbekannt ist, leicht versucht werden kann, die einfachen Worte »der erste Schritt« auf die traurigen Folgen des ersten Fehltrittes zu beziehen. Meines Erinnerns haben wir dieses Lustspiel seit dem Gastspiele der Mad. Brede nicht gesehen; ich muß daher in wenig Worten an die Handlung desselben erinnern. Zwei feindliche Väter, der Landrath von Solling und der Kommerzienrath Donder, werden durch die verwittwete Freifrau von Birkenau versöhnt und zur Einwilligung in die Vermählung ihrer Kinder bewogen. Frau von Birkenau ist Sollings zärtlich liebende und treu geliebte Schwester. Alt und kinderlos, will sie ihre Nichte Klara zur Universalerbin einsetzen und mit sich auf das Land nehmen. Da erfährt sie bei einem Besuche des Bruders, daß Klara den Sohn seines Todfeindes, Gottfried Donder, liebe. Ein alter Bedienter hat die Liebesbriefe der jungen Leute hinter dem Rücken der Väter bestellt. Die Mittheilungen desselben benützt Frau von Birkenau zu einem Versöhnungsplane, dessen Ausführung sie mit gutmüthiger und alle Interessenten täuschender Laune auf die Nothlüge der Bereitwilligkeit zum ersten Versöhnungsschritte baut. Es gelingt ihr, die feindseligen Alten zusammenzubringen, und zum Segen eines Bundes zu rühren, von dem das Lebensglück ihrer Kinder abhängt. Sie geben ihn mit Vorbehalt der Fortsetzung ihrer früheren Gesinnung, aber als sie mit abgewandtem Gesichte ihre Hände ausstrecken, ergreift einer die Hand des andern. Dies scheint ihnen ein Wink von oben zu seyn; sie umarmen einander, und das Stück nimmt somit ein fröhliches Ende. Nicht wenig trägt es zum guten Verbande der Theilhandlungen bei, daß Solling's Haß durch brüderliche Liebe motivirt ist; denn Donder war der erklärte Liebhaber seiner Schwester, und hatte sie treulos verlassen. Dies und die Neckereien, durch welche die Tante ihre schweigsame Nichte und ihren Vater straft und täuscht, bilden die komischen Wendungen der Handlung und des Dialogs.

Die Vorstellung vom 6. war nicht nur wegen der Gegenwart der Dichterin, sondern auch wegen der Darstellung der Madame Binder interessant. Sie hatte Tags vorher die Partie der »Yelva« (bekanntlich eine jugendliche Rolle) mit einem Erfolge gegeben, wie sich ihn jede jüngere Schauspielerin wünschen muß. Desto ehrenvoller für sie war der wohlverdiente Beifall, den sie sich am 6. in der Partie der Freifrau von Birkenau erwarb. Jeder konnte von ihrem ausgezeichneten Talente erwarten, daß sie bei ihrem Uebertritte in das Rollenfach der Mütter nicht weniger glänzen werde, als in den Jahren, wo sie uns durch jugendliche Naivetät entzückte; denn das wahre Talent kann wohl die Formen seiner Aeußerung, nie aber das ewig junge Princip des künstlerischen Schaffens ändern. In den früheren Versuchen, ältliche Rollen darzustellen, hatte Mad. Binder mit den Schwierigkeiten in der Form zu kämpfen. Sie fand sich nicht gleich in die Mittel und Wege, über ihr wirkliches Alter zu täuschen und in Stimme und Bewegung auf die schöne Gewohnheit jener heiteren Grazie zu verzichten, die ihr durch eine bedeutende Reihe trefflicher Darstellungen zur zweiten Natur geworden war. Am 6. aber verzichtete sie auf jeden charakterwidrigen Zauber ihres Organes; sie sprach tiefer und langsamer, ohne Abbruch der gemüthlichen Laune, welche die Frau von Birkenau charakterisirt, und alle ihre Bewegungen trugen das Gepräge der Matronenwürde, wie sie sich nämlich im Lustspiele geben kann. Unter so natürlichen Formen ist der trefflichen Binder die Verstellung ihres wirklichen Alters noch nicht gelungen. Ich halte diese Rolle für einen

glänzenden Wendepunkt in ihrer theatralischen Laufbahn, und kann ihr nur im Namen des Publikums, welches sie am 6. mehr als in mancher jugendlichen Rolle auszeichnete, von ganzem Herzen Glück wünschen. Wenn Mad. Binder das Fach der Matronen in demselben Geiste zu studiren fortfährt, und dabei auch Rollen gibt, die ihrem wirklichen Alter zusagen, so wird sie mit mehr Recht, als je, der Liebling unseres Publikums heißen. Aber Mad. Binder wurde auch von Herrn und Dem. Bayer (Landrath Solling und Klara Solling), dann von Herrn Polawsky (Donner) vortrefflich unterstützt. Herr Bayer theilt mit Herrn Polawsky im Lustspiele und Conversationsstücke das gleiche Lob der Meisterschaft, wiewohl in zwei verschiedenen Formen der Laune. Polawsky's Laune ist die eines chevalereskeu Lebemannes, Bayer's Laune glänzt dagegen besonders in der Form des entschiedenen Biedermannes. Schon mit dem Kleeblatte Binder, Bayer und Polawsky lassen sich viele mit Unrecht vergessene und ausgesetzte Stücke besetzen, umsomehr als Demoiselle Allram, Dem. Bayer und die Herren Fischer, Grabinger und Walter selbst im ernsten Drama mit gutem Erfolge mitwirken können.

Am 7. gefiel Herr Behringer als »Chapelou« im »Postillon von Lonjumeau« nicht besonders. Am 8. wurde die »Jüdin« zum dritten Male bei ziemlich vollem Hause gegeben.

Paulus, Oratorium von Mendelssohn-Bartholdy.

(Beschluß.)

Ueber diesen etwas magern Text — wer ihn zusammengestellt hat, ist nicht angegeben — ergoß F. Mendelssohn die ganze Fülle seiner Begeisterung. Für diese Innigkeit des Gemüthes, die ihren Gegenstand festhält, und immer und immer wieder von neuen Seiten betrachtet, kenne ich seit Beethovens letzten Compositionen, insbesondere der neunten Symphonie, kein Beispiel; und doch kann Niemand sagen, diese oder jene Nummer ist erschöpft, gegen den Schluß gezwungen. Wenn man nun eingestehen muß, daß diese Fülle und Saftigkeit der Tonfarben wirkt, wie etwa ein Gemälde von Correggio, bezaubernd, hinreißend, durch Liebe Liebe weckend: so kann man auf der andern Seite nicht läugnen, daß das Aneinanderreihen von 45 so voll gearbeiteten Nummern (das Oratorium dauert über 2½ Stunde), unter denen noch viele von langsamer Bewegung, den Zuhörer um so mehr ermüdet, als das Oratorium eine sehr schleppende Handlung hat, und der Text gegen das Ende kein Anschwellen, keine Steigerung des Ausdruckes zuläßt, der Höhenpunkt der Dichtung vielmehr schon in die Mitte der ersten Abtheilung fällt. — Wie jede Nummer mit Liebe angelegt, ist auch die Instrumentation reich und allumfassend; sie trägt ein unverlöschlich frisches Frühlingskolorit, bei aller schwellenden Ueppigkeit der Arbeit, doch ein Ebenmaß, eine Zweckmäßigkeit, die man als Muster hinstellen könnte. Scheint sich die Instrumentation ja bisweilen über die Gränzen des Oratoriums zu verirren, so liegt doch eine Entschuldigung im Texte, wie z. B. im Chore der Heiden (II. Theil Nr. 35, B-dur,) »seyd uns gnädig, hohe Götter«, wo die Flöte etwas ungebührlich vortritt, aber bei einem römischen Opfer allenfalls geduldet werden könnte, wenn dramatische Identität die Aufgabe des Oratoriums wäre. Es ist unserer Zeit, die durch so viele Geschmacksabirrungen entnervt wurde, eine kräftigere Aufreizung von nöthen, als dem strengen heiligen Sinne der Alten: daher fällt es z. B. Mendelssohn nicht zur Last, daß sein wunderherrlicher Chor (Nr. 26, G-dur ⁶/₈) »Wie lieblich sind die Boten« bei aller Fülle der harmonischen und technischen Mittel doch so ergreifend nicht ist, als der Solosatz desselben Textes in Händels Messias (N. 38, II. Thl.), so schwach letzterer auch instrumentirt ist. Jede Zeit hat ihren Charakter und ihre Anschauungsweise, und eine in sich vollendet abgeschlossene als Norm für alle künftigen Strebungen aufstellen zu wollen, hieße, in das Getriebe der Natur greifen, und ihren organischen Lauf aufhalten wollen.

Wie gerne ginge ich das ganze Oratorium der Nummernfolge nach durch, denn wohin man blickt, findet man nur Erfreuliches und Lehrreiches: doch der beschränkte Raum dieser Blätter versagt es. Bei einer späteren Aufführung finde ich vielleicht Gelegenheit, über die Recitative und Arien mich zu äußern, und die Ouverture, wie die hervorragendsten Chöre (den fast dramatisch erregten: »Steiniget ihn!« den unendlich milden und vertrauensvollen: »Siehe, wir preisen selig«, das Juwel des Paulus: »Wache Dich auf, werde Licht!« und den herrlichen imposanten Schlußchor) zu zergliedern. Für jetzt kann ich nur noch ein Urtheil über den Gesammtwerth des Paulus, über das Oratorium, abgeben.

An Mendelssohns Werk darf man als Maßstab nicht den Begriff des Händel'schen Oratoriums legen: es ist zwar meistens streng in der Form, aber der Kern liegt nicht so nackt da, die alten ernstwürdigen Formen sind mit einer Fülle stylistischer und instrumentaler Schönheiten überblüht, wie die Kapelle in der Sage von weißen Rosenbüschen. Wenn Mendelsohn den ganzen erhabenen Schwung der frühen Meister schon der Zeit nach nicht haben kann, so hat er doch eine aufrichtig fromme Begeisterung. Händel kränzt sein Haupt mit Sternen, Mendelssohn mit duftigen Blumen: ist er darum ein minder würdiger Priester des Schönen?

Zwecklos ist es, Mendelssohn als Verdienst anzurechnen, daß er den Choral in das Oratorium wieder eingeführt. Die dieses thun, erinnern sich nicht, daß schon Graun mit seinen Chören Chorale wechseln läßt (im Tode Jesu) und daß es bei einem so hohen Werke nicht auf die Form so wohl ankommt, wie auf den Geist, der sie durchweht. Und dieser Geist ist wahrlich ein edler, würdiger: niemals sinkt Mendelssohn aus seiner hohen Sphäre, stets durchglüht ihn die Heiligkeit des Stoffes und der Gattung, und hält ihn auf seiner Höhe. Im ganzen Werke findet man keine Nummer, die leichtsinnig, gewöhnlich, trivial oder stylwidrig wäre. Unter allen Neueren, Fr. Schneider nicht ausgenommen (Löwe's Zerstörung von Jerusalem und Siebenschläfer kenne ich nicht), hat keiner die Größe und Heiligkeit seiner Aufgabe so ganz erfaßt, und ihr genügt, als Mendelssohn. Daß er dieß mit einiger Rücksicht auf Popularität gethan, kann bei dem Kenner die Wirkung hie und da schwächen, aber es kann das anerkennende Urtheil nicht ändern. Vielmehr wird diese Musik dadurch nur mehr Verbreitung gewinnen, und vielleicht beitragen, die erschlaffte Zeit zu Höherem und Edlerem zu wecken.

Von der Ausführung kann man nicht Lobendes genug sagen; eine Bestimmtheit, und Genauigkeit, ein Ausdruck und eine Seele zeichneten sie aus, die die Wirkung des Oratoriums bis zum Ergreifenden steigerten. Herr Skraup hat dem Vernehmen nach die häufigen Proben auf das sorgfältigste gehalten, er leitete die Aufführung mit solcher Sicherheit, daß nicht ein wesentlicher Verstoß vorfiel, was bei diesen riesigen Tonmassen bewundernswerth ist. Die Solopartien wurden von Mad. Podhorsky, und den Herren Harausch und Kunz trefflich ausgefüllt. Mad. Podhorsky ist als meisterhafte Kirchensängerin bekannt, Herr Harausch, ein tüchtig gebildeter Dilettant sang befriedigend, und Herr Kunz (den wir zum ersten Male auf diesem Felde sahen) mit Verständniß, Gefühl und Begeisterung. Die Chöre ließen nichts zu wünschen übrig, als mitunter eine mindere Schärfe des Altes, die jedoch von der Knabenstimme abhängt.

Das auserwählte Publikum zeigte sich durchgehend freudig theilnehmend, und beklatschte die Mehrzahl der Nummern, ja verlangte die Wiederholung eines Chores (Nro. 35, II. Thl.). Solche Aufführungen vor einem solchen Publikum bewähren Böhmens alten Ruhm, der in der neueren Zeit etwas zu erbleichen drohte, das Heimatland der Musik zu seyn. Könnten alle Jahre nur ein oder zwei anerkannte Meisterwerke (der älteren wie der neueren Zeit) in solcher Vollendung zur Ausführung kommen: der Sinn für edlere Musik, der in Prag nie ausgestorben ist, würde neugekräftigt und belebt werden. Zunächst wäre vielleicht Händel — von dessen Oratorien wir seit lange nur den Messias in einer barbarischen Verstümmelung gehört haben — und Löwe zu empfehlen, da von den Neueren Schneider hier doch bekannter ist. B.

Telegraph von Prag.

Wir haben die Prüfung der Zöglinge der Orgelschule des Vereins für Kirchenmusik bereits in Nr. 90 d. B. anzeigend gemeldet. Sie fand am 4. August zur Befriedigung aller Kunstfreunde wirklich statt. Das erste Prämium ward dem Johann Bayer von Wyssehrad zuerkannt, und bestand aus D. Webers »Harmonielehre« (4. Thl.). Als zweites Prämium erhielt Karl Zlernitzky, Schulgehilfe aus Sedlitz, Albrechtsbergers »Lehrbuch vom Generalbasse.« Kleinere Prämien, und zwar in Gold, erhielten Franz Swoboda von Chrustitz und Franz Wocel von Swinar.

Was die Preise für die besten eingegangenen Pastoralmessen betrifft, so erhielt den ersten Preis, bestehend in 15 Dukaten, Herr Franz Drechsler, absolvirter Zögling des Conservatoriums und Chorregent bei St. Peter in Prag; den zweiten Preis, acht Dukaten, Herr Wenzel Wagner, absolvirter Zögling der Orgelschule, Organist an der h. Dreifaltigkeitskirche und Musiklehrer am Institute für erwachsene Blinde in Prag. Auch diese Preise wurden am 4. August im Beisein der anwesenden Prüfungsgäste vertheilt. C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. August | Nro. 96. | 1838.

Der Fluch.

Erinnerungen aus dem Leben eines alten Pflanzers.

Langsam rollte der Wagen den hohen Waldberg hinan. Bei jedem Stoße der Räder auf den Steinen fuhr Sophie zusammen, und schmiegte sich dichter an meine Seite. Ein kalter Herbstwind wehte vom alten Harz herüber, und sauste durch die welken rasselnden Buchenblätter. Es begann zu dunkeln.

Jetzt hielten wir auf der Höhe des Berges. Unwillkührlich wandten wir Beide den Blick in das eben verlassene Thal; es zog sich enge und finster um die Ecke des Bergwaldes, — breitete weiterhin sich aus, und hielt einige zerstreute Hütten, und ein kleines weißes Kirchlein in seinem Wiesenschoße. Die Dämmerung brach herein, und hüllte die Gegend in einen noch dunkleren Dunst, als der graue Wolkenhimmel. Ein Gefühl von tiefster Oede, von schrankenloser Melancholie schien aus der Landschaft zu athmen; sie hätte einen Unbefangenen traurig machen können, wie denn erst uns, die wir einem friedlichen reinen Jugendleben voll harmlosen Glückes in jenem Thale auf ewig den Rücken wandten.

Wortlos hatte Sophie in's ferne Thal hinabgestarrt. Ihr Auge haftete an der weißen Kirche, an einem Dache, das sich daneben im grünen Laube verbarg. Eine Thräne zitterte an ihren Wimpern.

Vom hohen schwarzen Fichtenberge erhob sich eine Nebelsäule, gleich einer weißen Rauchwolke. Sie zog langsam den Berg hinab, sie rollte an seinen Seiten entlang, und plötzlich wie mit einem Zauberschlage lag das ganze Thal mit einer dichten Nebeldecke verhüllt, deren Ränder wie ein wogendes Meer im Winde wirbelten.

Sophiens Fassung brach zusammen, sie rang die Hände, und rief mit schmerzlichen Tönen: »O nun ist Alles aus; die Scheidewand ist gestellt zwischen mich und meine Heimat, mein Glück. Der Himmel versagt mir Unwürdigen, den letzten, letzten Abschiedblick auf das Vaterhaus zu werfen, auf das theure Dach, das meine Lieben alle birgt. Ach, ihrem Andenken bin ich ein blutiger Stachel, der sich in ihr Glück bohrt für immer. Und ich irre über die Erde, ruhelos, glücklos, fliehend vor dem Zorne des Himmels; an meine Fersen heftet sich ein gräulicher Rachegeist, — der Fluch des Vaters!«

Die leidenschaftlichste Erregung hatte Sophiens Kraft gebrochen. Sie lag in meinen Armen zitternd, und krampfhaft schluchzend, ihr zarter Leib schauderte unter dem Drucke unnennbaren Wehes. O daß ich damals von so vielem Jammer, den eine unglückliche Leidenschaft auf eine ganze Familie gehäuft hatte, mich hätte rühren lassen! daß ich die arme verstoßene Tochter in die Mitte der Ihrigen zurückgeführt hätte, und dann geschieden wäre, um meine Herzenswunde einsam vernarben oder verbluten zu lassen! —

Ich hatte auf dem ganzen Wege bis herauf Sophien Tröstung und Muth zugesprochen; ich war vom unablässigen Reden fast matt und erschöpft. Dieser neue heftige Ausbruch ihres Leides überraschte mich, da ich sie still und ergeben glaubte; er regte auf dem Grunde meines Herzens eine Bitterkeit an, die mich trieb, sie hart und schonungslos an mich zu reißen, sie mit unauflöslichen Ketten zu binden.

»Sophie«, begann ich kühl und langsam, »Du eröffnest mir eine traurige Aussicht in die Zukunft, Du zeigst mir, daß Dein Leib mit mir geht, und daß Sinn und Herz zurückbleibt. Habe ich Dich zu diesem Schritte schlau beschwatzt? Habe ich Dir je verhehlt, welcher Zukunft wir entgegen gehen? Dein Vater hat einen Widerwillen gegen meinen Stand; ist der Beruf des Rechtsgelehrten weniger achtungswerth, als der des Landgeistlichen? Gut, ich habe bedacht, daß er in seinem ländlichen beschränkten Gesichtkreise die Dinge nach seiner Weise ansieht, daß seine Weigerung Besorgniß für Dein Wohl war; ich habe meinen Stand hinweggeworfen, um mit meinem spärlichen väterlichen Vermögen eine andere bürgerliche Stellung mir zu erringen. Ich war zu jedem Opfer, ja zu jeder Anstrengung bereit; auf Deinen Knien hast Du ihm zugeschworen, Du findest Dein Glück nur in mir: er aber opfert einer halsstarrigen Abneigung (denn nur so kann ich es noch nennen) Dein Lebensglück, das Heil seines einzigen Kindes! Seine Härte treibt uns aus der werthen Heimat in die Welt hinaus, aus allen eingewohnten lieben Verhältnissen in eine dunkle unsichere Zukunft. Ich reiße

mich los, ich will nur für Dich leben, mit Freudigkeit werfe ich alles hin, um Dir eine Zukunft jenseit des Oceanes zu gründen. In Dich allein setzte ich das Heil meines Lebens. Und Du? Mit unwilligem Herzen folgst Du mir, Deine Hand entgleitet mir, Dein Blick wendet sich sehnsüchtig nach der Heimat zurück: mir bleibt nur die Sorge, und der Anblick Deines stillen vorwurfvollen Leidens. Wohlan, ich gebe Dich frei, ich gebe Dir alle Deine Eide zurück, ich vertilge alle meine Hoffnungen. Ziehe zurück in Deine Vaterhütte, wo Dich nur scheue Seitenblicke, leise Vorwürfe erwarten. Doch die Mißklänge werden sich ausgleichen, Du wirst wieder werden, was Du warst, das harmlose, geliebte Kind. Du wirst durch das Leben gaukeln, wie der Schmetterling durch die Frühlingblumen: was sollte Dich ein gebrochenes Herz kümmern, das Deinetwegen in einem fernen Erdwinkel verblutet. Du stehst in der hellen sonntäglichen Kirche, vielleicht als die Braut eines glücklicheren Bräutigams, und höreſt des Vaters salbungvolle Worte von christlicher Liebe, des Vaters, der sein einziges Kind verflucht, hörst den bedeutungloſen Spruch, »und sie wird Vater und Mutter verlassen, und dem Manne folgen,« Du hörst nicht den letzten Seufzer eines Unglücklichen, der unter einer andern Sonne das lästige Leben abstreift, seinen letzten Seufzer: Sophie!«

Ich riß die Pferde herum, um auf dem schmalen Bergwege umzulenken. Sophie fiel mir in den Arm; sie war außer sich. Jedes meiner Worte war ein schneidender Dolch gewesen, ihre Seele blutete aus tausend Wunden: doch welchen Schutz hat ein liebendes Herz gegen die Sophistik der Liebe!

»Ich folge Dir an's Ende der Welt«, rief sie mit einer Stimme, die das Schluchzen fast erstickte. »Du bist ja mein Alles, mein Troſt, meine Hoffnung.«

Ich hielt sie mit unmenschlichem Triumphe in meinen Armen. Ich hatte ihr Herz zerrissen, um es auf ewig an mich zu ketten. »Liebe, theure Sophie«, sagte ich, und küßte ihre kalten Lippen, »beruhige, fasse Dich. Wir sind eins und unzertrennlich, ich bin Deine Welt, und Du die meine. Laß die Schreckgestalt eines Volkswahnes Deine Sinne nicht verwirren; wenn der Fluch auf Deinem Scheitel haftet, — siehe, ich nehme ihn von Dir; auf mir laste er, ich allein will ihn tragen.«

Wir fuhren langsam durch die Nacht dahin. Der Wind brauste im hohen Buchenwalde, und peitschte uns einzelne schwere Regenschauer in's Gesicht. Es war, als wollte die Natur mit allen ihren Schauern uns zurückscheuchen aus der unbestimmten Weite in die altgewohnten Gleise der Heimat. Doch unser Entschluß stand fest, unser Geschick war entschieden, und jeder Schritt in der Sturmnacht vorwärts riß die Kluft zwischen uns und der Vergangenheit weiter auseinander. Sophie saß stumm und gebeugt neben mir, und bebte vor Furcht, Kälte und Erregung. Trotz des Dunkels bemerkte ich, daß sie in Thränen ausbrach; ich überließ sie ungestört dieser lindernden, wohlthätigen Ausgleichung der Natur, die, wie der sanfte Regen nach dem Gewitter, die herannahende Ruhe verkündet. Jetzt, da der Wurf gethan, da sie unwiderruflich an mich gebunden war, rührte mich ihr Schmerz, ihre Thränen fielen heiß auf meine Seele, und ihr leises Schluchzen drang mir an's Herz. Ich gelobte mir mit einem heiligen Eide, sie zu schützen, zu lieben mein Leben lang, ihre trüben Augen aufzuhellen, all' das verlorene Glück ihrer Jugend ihr zu vergelten durch unendliche Liebe.

Unsere lange nächtliche Fahrt brachte uns über die Gränze, und beim ersten dunklen Morgengrauen sahen wir das Städtchen Celle vor uns liegen. Meine Sophie fing an, ihre Seele von den finstern Bildern der vorigen Nacht abzuwenden, und den Blick in eine freudigere Zukunft zu richten. Mit Behagen und Freundlichkeit entrollte ich ihr ein Gemälde unserer neuen selbstgeschaffenen Heimat über dem Meere, ein abgeschiedenes ländliches Paradies im Schoße der majestätischen Urwälder, ein Asyl der unschuldigen Liebe, über das eine jungfräuliche Natur das ganze Füllhorn ihres Segens ausgeschüttet. Ich malte ihr diese Schutzstätte unseres Seelenbundes mit so hellen lachenden Farben aus, daß Sophie oft freundlich und beseligt ihr Auge zu mir aufschlug, in dessen klarer Tiefe ich bis auf den Grund ihrer reinen, aufopfernden, liebevollen Seele sah.

Die wenigen Tage unserer Reise bis zur See liegen vor mir, wie ein einziger unvergleichlich schöner Frühlingstag. Wenn in ein dunkles Leben irgend ein heilfreudiger Sonnenblick des Glückes fällt, wie herrlich leuchtet er noch durch die spätere Nacht, immer strahlender, je tiefer sich die Finsterniß auf unser Seyn herabsenkt! So leuchten die hohen Gletscher und Schneespitzen noch lange den eingesogenen Sonnenglanz in verklärter Rosengluth in das nächtigdunkle Thal hinab.

Wir kamen nach Bremen, meine Geschäfte waren bald abgemacht, mein kleines Vermögen in Wechsel auf Amerika umgesetzt. Ich kaufte die nöthigen Reisevorräthe, und alle kleinen Bequemlichkeiten für Sophien ein, und fünf Tage später fuhren wir schon die Weser zum Bremer Hafen hinunter, und bestiegen das stattliche Schiff »Hansa«, welches drei Tage darauf nach Baltimore absegelte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die böhmischen Bäder.

(Beschluß.)

Böhmen ist überreich an heilenden Bädern und Gesundbrunnen. In seinen Adern fließt eine Fülle von Lebenskraft, daß Millionen daran den welkenden Lebensbaum erfrischen können. Es bewahrt einen so überschwenglichen Schatz von Gesundheit, daß es im Stande ist, mit dem Ueberflusse desselben die Krankheiten einer ganzen Welt zu heilen. Aus hundert Brunnen quillt uns des Lebens höchstes Glück — Gesundheit, mit dankbarem Jubel können wir ausrufen: wir haben ein von Glück und Segen überströmendes Vaterland!

Wer nennt alle Bäder, die in allen Kreisen Böhmens sprudeln, wer kennt nicht die weltberühmten Brunnen, aus denen die gute Mutter Natur ihre genäschigen Kinder mit Bitterkeiten und Säuren heilet, wenn sie sich durch die Lebenssüßigkeiten den Magen verdorben haben. Jährlich mehrt sich die Zahl der böhmischen Heilquellen. Nicht nur nach Verschiedenheit der menschlichen Schwäche ist eine weise Abstufung von der schwächsten bis zur wirksamsten Quelle; sondern auch nach dem wichtigen Unterschiede des menschlichen Vermögens ist die gehörige Reihenfolge vom wohlfeilsten bis zum theuersten Badeorte vorhanden. Böhmen ist eine Bade- und Trinkanstalt für alle Stände!

Die böhmischen Bäder sind ein Gegenstand europäischer Bewunderung. Wer auch gar keine Kunde bekam von Böhmens reicher Fruchtbarkeit, von Böhmens Geschichte, von böhmischer Genialität und Betriebsamkeit, kennt doch den Ruhm der böhmischen Bäder.

Sie sind ein stoffhältiger Gegenstand der Literatur. Alljährlich eröffnen einige Broschüren, wie panegyrische Raketen die Badesaison, und Journale, die sonst böhmische Zustände in der doppelten Bedeutung des Wortes ignoriren, würdigen doch die böhmischen Bäder ihrer papierenen Aufmerksamkeit. Die Badeschriftsteller genießen den Vortheil, daß sie einander abschreiben können, ohne eines Plagiates beschuldigt zu werden. Sie müssen alljährlich dasselbe sagen, nämlich: daß die Badenire alle chemischen und clinischen Rigorosen mit glänzendem Erfolge bestanden habe, und wahre Wunderkuren mache; daß für Unterkunft und Unterhaltung bestens gesorgt sey, und daß auch Jene ihre Rechnung finden werden, denen nichts fehlt, die im Gegentheile recht viel haben. — Durch die böhmischen Bäder wird die Eifersucht der Aerzte so sehr besiegt, daß sie ihre größte Rivalin — die Natur — in's Consilium rufen. Bäder sind ein medizinischer Talisman!

Die böhmischen Bäder sind der besuchteste europäische Sommersalon, wo die Natur den heilenden Thee servirt, Geselligkeit die würzenden Butterschnittchen reicht, und eine großartige, einen ganzen Welttheil umfassende medisance die Langeweile verscheuchet. Für die Herzensbedürfnisse sorgen die interessanten Brunnenbekanntschaften; denn das Hazardspiel der Liebe gehört nicht zu den verbotenen Spielen, und es sollen in Bädern sehr glückliche Wechselgeschäfte mit Herzen gemacht werden.

Unter die wunderbarsten Eigenschaften der Bäder gehört auch, daß sie ein sehr probates Mittel abgeben gegen die überhandnehmende Knickerei geiziger Ehemänner.

Für Böhmen aber sind seine Bäder Heilquellen in einer viel höheren Bedeutung, als der gewöhnlichen. Nicht etwa dadurch, daß sie Goldquellen sind, die den Ueberfluß an Dukaten aus den entferntesten Winkeln der Erde nach Böhmen leiten, denn das bringen wir Böhmen in unserer Uneigennützigkeit gar nicht in Anschlag: aber durch die Bäder ist Böhmen in tausend edlen Herzen ein Gegenstand liebreicher, dankbarer Erinnerung! —

Böhmen ist das Grab der Hypochondrie. Es ist das Land der Verheißung für Alle, welche die sonderbare Laune der Natur erfahren mußten, in der sie den menschlichen Geist in klassische Abhängigkeit von dem Unterleibe zu bringen geruhte.

Böhmen glänzt wie ein tröstender Hoffnungsstern in die schaurige Nacht der Melancholiker; es lächelt wie eine grüne Oase dem schmachtenden Erdenpilger entgegen. Böhmen ist durch seine Bäder das Hospital eines Welttheiles! Welch' ein heiliger Beruf, die Leidenden aller Nationen zu empfangen, zu trösten, zu pflegen, sie erheitert und gestärkt zu entlassen und ihnen das himmlische Vergißmeinnicht der Gesundheit zum Andenken mitzugeben!

Die böhmischen Bäder haben einen hochwichtigen Platz in unserer Geschichte. Hier im stillen freundlichen Schoße der Natur versammelten sich wiederholt die Mächtigen, denen Europa's Geschicke vertraut sind! In der Wahl dieser Orte liegt eine freudige Prophezeihung. Was hier an diesen Heilorten beschlossen wurde, wird gewiß für Gegenwart und Zukunft heilbringend seyn!

Versieget daher nimmermehr böhmische Wunderquellen! —

Karlsbad, gepriesene, bewunderte, glorreiche Therme! entfalte jährlich neue Reize und neue Wunder zum Heile der Menschheit!

Teplitz, beglücktes Königsbad, blühe fort im wunderbaren Schmucke ruhmvollen Alters und ewig junger Schönheit!

Jungfräuliches Marienbad, wurzle und gedeihe als eine neue Blüthe im Ehrenkranze unseres Landes!

Liebliches Franzensbrunn, verbleibe immerdar ein erquickendes Sorgenfrei trauter Einsamkeit und ländlicher Stille!

Euch aber, die Ihr berufen seyd, an heimischer Stelle den Dienst bei den heiligen Quellen zu verrichten, Euch mögen die Genien der Freundlichkeit, Reinlichkeit, Billigkeit und Geduld niemals verlassen!

Mosaik.

Der Mensch, welcher Dem. Lutzer angegriffen hatte, heißt Stuckert, und ist wegen mehrer liederlicher Streiche berüchtigt. Die Gensdarmen fanden ihn nach der That ganz sorglos im Hofbräuhause sitzen. — —

Das neue Blatt »die Eisenbahn«, welches Wiest in Leipzig herausgibt, erscheint nicht, wie früher angezeigt wurde (und wir es meldeten) seit dem 1. Juli, sondern seit dem 1. August. — —

In Frankfurt a. M. wird vom 1. September h. J. an, unter dem Titel »der Jäger«, eine Zeitschrift für Jagdliebhaber erscheinen, mit einem wöchentlichen Beiblatte, »der Sonntagsjäger« genannt. Redakteur ist von Corvin-Wiersbitzky. Nach dem uns vorliegenden Programme glauben wir, daß es so ziemlich dem pariser Journal des chasseurs nachgebildet sey. — —

Uiber welchen Gegenstand erschienen nicht schon Journale! In Paris wird ein neues für Stickerei angekündigt, des Titels »la brodeuse, journal spécial de broderie etc.«

Nodier hat die früher in der Revue de Paris mitgetheilten Quatre talismans mit Zugabe der Novelle legende de soeur Béatrix als eigenes Bändchen erscheinen lassen. — —

Aus dem Nachlasse der Herzogin von Abrantès ist erschienen: Hedwige, reine de Pologne; die Heldin dieses Romanes ist die bekannte Gemalin Jagello's von Litthauen. Das Werk ist der edlen Fürstin Czartoriska, geb. Zapiega gewidmet. — —

Das Vermissen zweier Kinder in Wallis führte kürzlich auf die Entdeckung eines ungeheuren Adlerhorstes. Dieser wurde sogleich von einigen Jägern umstellt, und einer derselben hatte den Muth, auf den Felsen zu klettern. Zum Glück waren die alten Adler ausgeflogen, aber der Jäger fand zwei Junge, und — die Gebeine der beiden Kinder. — —

Einer in nordamerikanischen Journalen erschienenen Tabelle zufolge sind in Amerika in den letzten zwei Jahren 3300 Personen bei Explosionen oder Bränden auf Dampfschiffen umgekommen. Das Jahr 1838 zählt schon über 1000 solcher Opfer. — —

In Havre ward jüngst ein Theil des Quai Lamande mit Holz gepflastert und dieses mit Asphalt an den Boden befestigt. Die Klötze von Tannenholz sind ungefähr so dick, wie gewöhnliche Pflastersteine, und 7 bis 8 Fuß hoch. Fugen und Oberfläche werden mit flüssigem Erdharz verkittet, und man glaubt, daß diese Art Pflaster die schwersten Wagen ohne Schaden ertragen und die rauhesten Stöße aushalten wird. — —

In London kennt man zwei und zwanzig Gattungen Erdäpfel, aber nur eine Art, sie zuzubereiten; in Lyon hingegen gebraucht man nur eine Gattung Erdäpfel (obwohl man deren mehre kennt), weiß sie aber auf zwei und zwanzigerlei Art zuzubereiten. — —

Bei der Untersuchung Willands, der — wie wir schon gemeldet — seinen Sohn bis in sein 21. Jahr eingesperrt gehalten hatte, sind so schwere Beschuldigungen gegen ihn an Tag gekommen, daß er wahrscheinlich zum Tode verurtheilt werden wird. Der junge Willand ist noch ganz trostlos; Jeden, der ihm nahe kommt, fragt er nach Nachrichten von seiner Mutter, und nach der Gefangennehmung seines Vaters wollte er Anfangs gar keine Nahrung nehmen. Jetzt ißt er schon, aber wenig, denn sein Magen ist unglaublich schwach. Auch seine Augen — des Lichtes ganz ungewohnt — sind ungemein geschwächt, kaum ist es ihm möglich, etwas zu lesen; der Blick schweift immer unstät umher. Die Füsse vermögen ihn kaum zu tragen, und man muß ihn, wenn er vom Bette bis zu einem Sitze am Fenster gehen will, immer unterstützen, ja beinahe tragen. Das Hospital Saint Antoine, in dem er sich befindet, wird jetzt sehr häufig besucht. Die barmherzigen Schwestern lassen dem Unglücklichen alle erdenkliche Pflege angedeihen. — —

Thorwaltson hat vor einigen Tagen eine seiner schönsten statuarischen Arbeiten beendet, welche den Vulkan darstellt, und die mehre der römischen Künstler seinem berühmten Jason an die Seite stellen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 8. bis 10. August.

Am 8. war die dritte Vorstellung der »Jüdin« bei ziemlich gefülltem Hause. Bei öfterem Hören erst findet man sich in diesen Tonwirren zurecht, und entdeckt unter kunstwidrigen Überladungen mannichfache Schönheiten. Herr Beck scheint seine äußerst unbehilfliche Befangenheit auf der Bühne etwas abzustreifen: neben der gründlichsten Schule wäre es für ihn wohl das Beste, sich von kleinen Partien an heraufzubilden.

Am 9. sahen wir den »Verschwender.« Die Hauptpersonen spielten mit gewohnter Auszeichnung und Anerkennung. Hr. Ernst könnte als Kammerdiener Wolf mehr seine Ironie, namentlich im ersten Akte, durchblicken lassen. Herr Grabinger, der neulich schon mit seiner Rolle in »Griseldis« ganz uneins war, hat die kleine im »Verschwender« so wenig gelernt, daß häufig ärgerliche Stockungen vorkamen, ja daß er beim Abgange eine ganze Stelle ausließ.

Am 10. trat Herr Emminger nach seiner Urlaubsreise in den »Puritanern« zum ersten Male wieder auf, und ward empfangen; leider war diesen Abend seine Stimme belegt. Herr Kunz sang den Obristen Tort zum ersten Male. Ich konnte ihn in den ariosen Sätzen des ersten Aktes nicht hören, doch vernahm ich die beifälligsten Urtheile über diesen vortretenden Abschnitt der Partie, denen ich nach dem, was ich selbst gehört, auch beipflichte. Wenn dieser Sänger dem mimischen Theile seines Wirkens dieselbe Sorgfalt zuwendet, wie dem musikalischen, so kann es nicht fehlen, daß er in diesem eben so sichtliche und erfreuliche Fortschritte macht, als in jenem. Herr Kunz ist noch jung, und mit den herrlichsten Mitteln ausgestattet; bei Liebe zur Kunst und gewissenhaftem Studium hat er eine schöne vielversprechende Bahn vor sich. B.

Telegraph von Prag.

Herr Böttger, Sänger von der berliner Hofoper, ein ausgezeichneter Bariton, ist hier angekommen, und wird auf unserer Bühne Gastdarstellungen geben. T.

Der bekannte Chemiker und Pyrotechniker Hr. Krach wird in den nächsten Tagen, sobald das Wetter es erlaubt, am Roßmarkte im Gasthofe zum Charaus einige Darstellungen mit dem Sonnenmikroscope des Rivinius produciren. Auch wird dieser Künstler im künftigen Monat ein schönes Gartenkunstfeuerwerk, bestehend aus Luftstöcken mit abwechselndem Farbenspiele und kunstvoll zusammengesetzten, beweglichen Frontmaschinen, abbrennen. Bei dieser Gelegenheit erklären wir auch das Gerücht, als habe Herr Krach an der Verfertigung oder dem Arrangement des am 5. August auf der Färberinsel losgebrannten Feuerwerks irgend einen Antheil genommen, für gänzlich unbegründet. E.

Musikalische Notiz.

Starožitné výsně královdvorského rukopisu s přeložením německým Professora W. A. Swobody, w hudbu uwedl J. K. D. W. J. Tomášek a. k. d.

Unter diesem Titel erschienen unlängst in einer saubern, sehr leserlich gestochenen Ausgabe sechs von W. J. Tomášek gesetzte Lieder aus der Königinhofer Handschrift mit altböhmischem und deutschem Texte nach der Uibersetzung des Professors W. A. Swoboda, nämlich »das Sträußchen« (kitice), »die Erdbeeren« (jahodi), »die Rose« (roje), »die Verlassene« (opuštěná), der Guckuck« (zezhulice) und »die Lerche« (skřiwánek).

Uiber die ästhetische Bildung, über das musikalische Wissen und über den Beruf unseres Landsmannes Tomášek zur Vokalkomposition herrscht nicht nur unter uns, sondern auch im Auslande nur eine Stimme des ehrenvollsten Beifalles; aber für die oben angezeigte, neueste Gabe seiner Muse, muß dem würdigen Meister insbesondere der Böhme danken, denn was ihn eben so sehr als der schöne Gehalt zur Composition begeisterte, ist die sprachliche Form, in welcher diese Lieder vor einem halben Jahrtausende in unserem Vaterlande gedichtet und gesungen wurden. Gleich angenehm spricht uns in Tomášek's zwei und achtzigstem Werke das im Ausdrucke natürlichen Zartgefühls rührende Bild altböhmischer Lyrik, und die Meisterhand an, mit welcher es unser geschätzte Zeitgenosse aufzufrischen verstand. Ganz im Geiste allslawischer Melodien und des auch in neueren Volksliedern herrschenden schalkhaften und sinnigen Humors sind die Lieder »Kitice«, »Jahodi« und »Zezhulice« behandelt. Ein Mädchen geht Wasser schöpfen, sieht den Bach herab einen Strauß aus Veilchen und Rosen schwimmen, bückt sich, um die schönen Blumen zu erhaschen und fällt in den Bach. Aber das Sträußchen ist doch ihre Beute, und sie will dem, der es in seinem Grunde gepflückt, gewunden und für sie in den Bach geworfen hat, ihren Ring, ihre Haarnadel und ihr Kränzchen vom Haupte geben. Tomášek hat den schönen Text, (in welchem der adonische Vers vorherrscht) in E-moll (¾ Takt) gesetzt, im Accompagnement die Form eines schäckernden Wellenschlages eingehalten, und die Melodie höchst einfach und mit besonderer Rücksicht auf die Steigerung in den Reden und Wünschen des Mädchens geführt. Gleichsam im Vorgefühle der Erfüllung schließt das Lied in E-dur und mit einem auf schalkhafte Schweigsamkeit hindeutendem Piano.

(Der Beschluß folgt.)

An die verehrliche Redaktion der Zeitschrift Pannonia.

Die Zeitschrift Pannonia gibt in Nro. 63 ihres Blattes bei einem »die teutschen Tuchmacher« betitelten Artikel die Bohemia als Quelle an. Obwohl es uns Vergnügen macht, zu sehen, daß die Redaktion der Pannonia, nachdem sie im heurigen Jahrgange bereits mehr als zehn Erzählungen — einer Unzahl kleinerer Artikel nicht zu gedenken — ohne Quellangabe der Bohemia wörtlich nachgedruckt hat, unserem Blatte endlich einmal die schuldige Anerkennung widerfahren lassen wolle: so sehen wir uns doch bemüssigt, für diesmal die Ehre, als habe die genannte Zeitschrift den Aufsatz »die teutschen Tuchmacher« der Bohemia entnommen, von uns abzulehnen, da unseres Wissens dieser Artikel nie in der Bohemia gestanden ist. Die Redaktion der Pannonia hätte besser gethan, bei dem »Roman vom Schlüsselloche«, der in derselben Nummer nachgedruckt ist, die Bohemia als Quelle zu nennen.

Redaktion der Bohemia.

Berichtigung. Aus Uibersehen ist in Nro. 95, S. 4, Sp. 2, Z. 26 v. u. B-dur, statt A-dur stehen geblieben. Der geneigte Leser möge diesen Druckfehler verbessern.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. August | No. 97. | 1838.

Der Fluch.

(Fortsetzung.)

Als wir den Leuchtthurm der Scillyinseln verschwinden sahen, als der letzte Punkt von Europa hinter uns in's Meer versunken war, da warf sich Sophie um meinen Hals, und lächelte unter Thränen mir wortlos zu. Ich verstand diese beredete Sprache ihres Gemüthes, wir waren nun von allem uns Befreundeten abgeschieden für immer, auf einander angewiesen das Leben hindurch. Ja unendlich Theure, sprach ich zu mir, als ich ihre zarten Augenlieder küßte, Du sollst hinfort meine Freude, mein Glück, mein Heiligthum seyn. Meine Hand soll jeden rauhen Stein, jeden Dorn aus Deinem Wege räumen, auf meine Schulter sollst Du Dich stützen, an meinem Herzen Trost finden, und Liebe und Ruhe. Dein Vater hat Dir den Fluch gegeben um meiner Liebe willen, meine Liebe soll um Dich allen Segen der Erde häufen, meine zarte Taube; und wenn der Himmel zürnt, so will ich mich über Dich beugen, und sein Blitz soll mich zerschmettern.

Ein freundliches Lächeln lag hinfort auf Sophiens Lippen, wie der erste Sonnenblick eines freundlich sich entfaltenden Frühlings. Wie oft saßen wir an den langen mondhellen Abenden trotz der frischen Nachtkühle auf dem Verdecke und sahen die langsam ziehenden Lammwölkchen, oder die silberglänzenden Wolkengebirge im Westen, welche täuschend romantische Berghänge und Thäler nachbildeten, und plauderten und träumten das Ruhethal, das sich auch im Westen für uns erschließen sollte. Oder ich las ihr in der Cajüte aus meinem Büchervorrathe vor, und wenn wir uns an den edlen und zarten Gebilden schöner Seelen erfreut, kehrten wir wieder zu unserer Welt von unschuldigen Hoffnungen, reinen Freuden, und leichten Sorgen zurück, die durch liebende Theilnahme noch leichter wurden. Bisweilen überkam Sophien die harmlose Fröhlichkeit ihrer Kindheit so weit wieder, daß sie die alten rührenden Weisen ihrer heimischen Gebirgsthäler sang, die ich so liebe, weil sie die tiefe geheimnißvolle Wehmuth der ersten Herzensregungen athmen, und was zu zart ist, mit Worten bezeichnet zu werden, in weichen Tönen aussingen. Oft richtete sich unser Blick mit sehnsüchtiger Liebe in die theure Heimat zurück, wo so viele Lieben, durch den Schmerz der Trennung ausgesöhnt, unserer vielleicht mit herzlichstem Wohlwollen gedachten. Die Erinnerung dieser schönen Tage zur See liegt vor meiner Seele wie das Bild einer seligen Insel, von der ein rächrendes Geschick mich warf; ich sehe sie im Glanze ihrer Herrlichkeit vor mir blühen, das Auge kann sie erreichen, doch auf ewig scheidet mich die stürmische See des Lebens von den glücklichen Gestaden, und ich verzehre mich in Trauer und Wehmuth.

Wir mochten gegen zwei Drittheile des Seeweges zurückgelegt haben. Die Jahreszeit war vorgerückt, und das Wetter wurde immer unfreundlicher und stürmischer. Wir saßen an einem Novemberabende auf dem Decke, beide auf seltsam ungewohnte Weise trübe und schweigend. Zerrissene niedrige Nebelmassen flogen über den Himmel und verhüllten zu Zeiten die abnehmende Mondsichel. Der Wind pfiff scharf und schrill durch das Takelwerk; die See ging hoch; sie rauschte und schäumte auf, wie das Schiff sie durchschnitt, und die Schaumflocken spritzten bis auf das Verdeck. Sophien ergriff ein Frostschauer, sie stieg in die Cajüte hinab. Ich blieb noch lange an die Gallerie gelehnt, und schaute hinab in die aufgewühlte See, das Spiel der Wellen verfolgend, die ich im ungewissen Mondenlichte schon aus der Ferne mit schaumweißen Häuptern sich heran wälzen sah. Meine Seele wurde düster; ohne eine bestimmte Furcht vor Gefahr oder Unheil legte sich doch eine sonderbare ängstigende Beklemmung um meine Brust, eine seltsame Nervenaufregung, die meinen Geist mit trüben Ahnungen erfüllte. Die ungewisse wechselvolle Zukunft kam mir in die Seele. Als ich in die Cajüte hinabging, rieselte ein unerklärlicher Schauder über meinen Rücken. Ich suchte mein Lager, doch der Schlaf floh meine Augen, verzerrte beängstigende Bilder gaukelten vor meiner Phantasie, vor allen sah ich vorragend die lange schwarzgekleidete Gestalt von Sophiens Vater, der mit ausgestreckter Rechten uns fluchte. Aus seiner Hand fuhr ein Blitz nach dem Haupte seines Kindes; ich beugte mich vor, um ihn mit meinem Leibe aufzufangen, doch umsonst; zerschmettert sank Sophie in meinen Armen zusammen. Ein wildes Getümmel von wesenlosen Gestalten

wirbelte vor meinen Augen. Ich weiß nicht, ſchlummerte ich ein, oder verlor ich das Bewußtſeyn.

Ein ungewohnter Lärm erweckte mich. Das Sauſen des Sturmes, das Brüllen des Meeres, das Krachen des Schiffes, deſſen ſtarke Planken bei jedem Wellenſchlage aus den Fugen zu brechen drohten, tönten grauenvoll in einander. Es war eine furchtbar finſtere Nacht. Von Zeit zu Zeit hörte ich die eintönigen Befehle, die der Capitän durch das Sprachrohr rief, und das unartikulirte Schreien der arbeitenden Matroſen. Plötzlich ertönte ein Schreckensruf: »Brandung am Stern! Brandung am Backbord!« Starke Fußtritte eilten über das Deck, die Stimme des Capitäns erſcholl ſchneller und ängſtlicher. Wir Cajütenpaſſagiere ſchwiegen in lautloſer Beſtürzung, niemand wagte ein Wörtchen zu flüſtern. Es war eine Pauſe der tödtlichſten Angſt; ſchon hörte man das Donnern der Brandung, — noch ein Moment, und in das betäubende Gebrüll der Gewäſſer ertönte ein hundertſtimmiger Schreckensruf, und das furchtbare Krachen des Schiffes. Es war mit entſetzlicher Gewalt auf das Riff gerannt, und erzitterte vor dem Stoße vom Kiele bis zu den Maſtſpitzen. Alles ſtürzte auf das Deck. Einige ſtarren mit blaſſen verzweifelnden Geſichtern zum nächtlichen Wolkenhimmel, ihre ſtumme Angſt war das heißeſte Gebet um Rettung; andere ringen die Hände, und verbergen das Antlitz, um das unaufhaltſam hereinbrechende Verderben nicht mit Augen zu ſehen. Nochmals ſtößt das Schiff auf den Felſen, der Hauptmaſt ſtürzt mit donnerndem Gekrach, und zerſchmettert den Bord. Noch bot die Mannſchaft verzweifelnd alle Kräfte auf, um das Schiff zu retten — einige fliegen zu den Pumpen, einige hauen den Maſtſtrunk und das verwickelte Segelwerk ab — doch umſonſt. Jede Hoffnung iſt verloren; das Waſſer ſteht ſchon ſieben Fuß im Raume.

»Die Boote über Bord!« Mit ängſtlicher Haſt beeilte ſich Alles, dieſen Befehl auszuführen. Sie ſchwanken ſchon auf den wild empörten Wogen. Der Capitän ſucht vergebens Ordnung und Ruhe beim Einſteigen der Reiſenden zu erhalten; der Schreck hat ihre Sinne verwirrt, wild und beſinnungslos ſtürzen ſie ſich, Männer, Frauen und Kinder in dichtem Gedränge, in das Langboot; das ſchwankende Fahrzeug faßt nicht die Menge, es ſchlägt um, und die ſchäumende Fluth verſchlingt hundert Opfer, die unter einem Schreckensſchrei in die Tiefe verſinken.

Das kleinere Boot mit etwa zwanzig Matroſen und dem Kapitän kämpfte eine Zeitlang mit der Brandung, dann ward es auf das Schiff zurückgeſchleudert, und zerſchellte.

Während dieſer Schreckensſcenen ſtand ich ſtarr und theilnahmlos auf dem Verdeck. In meinen Armen lag Sophie, bleich, mit fliegendem Haare, und offenen Augen bewußtlos. Ich hielt mein Alles an der Bruſt, das Einzige, was ich mir aus dem Sturme des Lebens gerettet, um es dem Sturme der Elemente zu opfern. Ihre zarte Geſtalt zitterte vor dem Hauche des Windes, ihre Bruſt hob ſich kaum zum Athmen, ſie ſchien ſtill und ergeben, wie ein furchtſames Kind.

Der Morgen fing an, zu grauen. Das Schiff hatte ſich feſtgerannt, und die See, gleichſam geſättigt durch ſo viele Opfer, begann, in ihrem Zürnen nachzulaſſen. Schon zeigte ſich der hohe gleichmäßige Wellenſchlag, der ein allmäliches Aufhören des Sturmes verkündigt. Außer mir und Sophien waren etwa noch ſieben Männer auf dem Verdecke zurückgeblieben, unter ihnen ein kräftiger Jüngling, der Sohn eines Bremer Rheders. Schon während der erſten verhängnißvollen Augenblicke hatte er rathend, Muth einſprechend und helfend ſich bethätigt. Jetzt trat er zu uns, und wandte ſich beſonders theilnehmend zu mir.

»Wir haben noch einige Stunden Zeit, ehe das Schiff vollends ſinkt,« ſagte er, und deutete auf das Hintertheil, über welchem ſich ſchon die Wellen brachen. »Wenn wir ſelbſt nur den Muth nicht ſinken laſſen, ſo bleibt uns noch immer ein Schein von Hoffnung. Wir ſind einige kräftige Männer, es gelingt uns wohl, in dieſer Zeit aus Spieren, Segelſtangen und zerriſſenem Tauwerke ein Floß zu bauen, auf dem wir uns der See anvertrauen, und von einem Schiffe aufgenommen werden mögen. Der ſchwächſte Schimmer von Rettung iſt Tröſtung, wenn der Untergang, wie hier, ſo unvermeidlich iſt.«

In der Zeit der Gefahr ordnet ſich jeder willig einer kräftigeren Energie unter. Wir machten uns mit der Haſt der Verzweiflung an's Werk. Als der erſte Sonnenſtrahl die zerriſſenen Wolkentrümmer röthete, war unſer gebrechliches Fahrzeug beendet, und wir traten auf das Floß, eng aneinander gedrängt, und vor Kälte und Erſchöpfung zitternd. Die mächtigen Wogen ergriffen uns, ſie trugen das leichte Gebäu ſpielend in die offene See hinaus, und hinter uns verſank das Wrack der Hanſa: die Meeresfluth ſchloß ſich über dem ſtattlichen Schiffe für immer.

Wir trieben nun im ſtürmiſchen Meere, neun Elende von der ganzen einſt ſo fröhlichen Schiffsgeſellſchaft, zum Tode ermattet, den Geiſt von Furcht und Schrecken gebeugt. Die ſchwarzen Wogen rauſchten hinter uns her, wie raſende Raubthiere, die ihre wehrloſe Beute verſchlingen wollen. Einer nach dem andern von uns Unglücklichen ſank dahin, von Elend und Kälte erſchöpft, und die nächſte Woge ſpülte ihn in die unergründliche Tiefe. Ich hielt Sophien feſt umſchlungen. Gegen Mittag wurde die See ruhig, nur ich mit Sophien, der junge Bremer und ein Matroſe ſtanden noch auf dem Floße.

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

In Sevilla iſt eine Subſcription eröffnet worden, um dem berühmten ſpaniſchen Maler Murillo ein Denkmal zu ſetzen. — —

Herr Garcin de Taſſi iſt an Talleyrands Stelle von der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu ihrem Mitgliede ernannt worden. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 11. und 12. August.

Am 11. August wurde »die Jüdin« bei gleicher Besetzung zum vierten Male, und am 12. das militärische Schauspiel »Graf Waltron« bei Eröffnung des großen Thores gegeben. Auf dem Zettel war ausdrücklich bemerkt, daß ein Postillon mit einem zweispännigen Wagen und mehre Offiziere zu Pferde erscheinen werden. Auch Spektakelstücke müssen seyn, denn vom Schauen hat das Schauspiel seinen Namen. »Graf Waltron« läßt sich leichter besetzen und spielen, als Heinrich von Kleist's »Prinz von Homburg«; der 12. war ein Sonntag, und somit ist die Wahl des Stückes und der mit großen Buchstaben gedruckte Doppeltitel »Graf Waltron, oder die Subordination« gerechtfertigt. Militärische Aufzüge und ein Halsproceß sind Dinge, welche das große Publikum locken, und zufrieden stellen, besonders, wenn ein junges Weib um Pardon bittet und Kutschen und Pferde mitwirken. Es macht eine eigene Wirkung, im bläulichen Dämmerlichte durch das geöffnete große Thor den Obstmarkt zu erblicken, und Schauspieler, die sonst nur auf dem Soccus und auf dem Cothurn einherschreiten, eine kleine Reitschule durchmachen zu sehen. Was an dem Stücke reines Spektakel ist, ging am 12. ohne bedeutende Störung und in angemessener Form vorüber. Nur einmal gerieth ein Schauspieler durch den unerwarteten Trommelschlag des Tambours in Verlegenheit. Er mußte, da er zu früh eingefallen war, volens volens eine sogenannte Kunstpause machen. Ob ein anderer Schauspieler auf einem höchst unruhigen Roße seine Reiterkunst zur Schau trug, oder der Laune seines Pferdes folgte, kann Referent nicht entscheiden. Aber es wurde ihm bang, als der Reiter noch vor dem ausgesprochenen Befehle zum Abmarsche davonsprengte. Selbst Pferde scheuen das Licht der Fußlampen, und als der unruhige Falbe die anderen Streitrosse wegreiten sah, vergaß er das Schlagwort und nahm mit seiner Bürde Reißaus. Sonst ging, wie gesagt, Alles trefflich zusammen. Dem. Herdst (die Gräfin) wurde wegen ihres effektvollen und der Empfindungslage ganz angemessenen Spieles zweimal gerufen; aber die anderen Personen wurden bei der auf Spektakelei zerstreuten Aufmerksamkeit des Publikums kaum beachtet, wiewohl den Obersten Pembrok Herr Bayer gab, und die Herren Walter und Bolze sehr sorgfältig spielten. Der Darsteller der Titelrolle (H. Fischer) und des Capitains Helfingör (H. Grabinger) schienen nicht gut aufgelegt zu seyn. Herr Koch (Graf von Kronenburg) hat noch immer mit den Manieren zu kämpfen, die er sich auf kleineren Bühnen angewöhnt hat. — Die Sprechweise und Aktion des fünfzigjährigen Lieutenants, der in einer kohlschwarzen Perücke erschien, und wie ein junger Mensch that, der zum ersten Male in eine größere Gesellschaft eintritt, schlug in jeder Scene in das Lächerliche über. Auch der Adjutant von Lichtenau hatte viele Mühe, uns auf den Pierrot vergessen zu machen, den er in jedem komischen Ballete mit ausgezeichnetem Beifalle gibt. Uibrigens gehörte die Spektakelvorstellung vom 12. nicht zu dem Mittelmäßigsten, welches uns in der früheren Regie geboten wurde.

Die öffentliche Prüfung der Zöglinge des Musiklehrers Joseph Prokſch.

Herr Prokſch und die Anstalt, die er leitet, bekräftigen die alte Wahrheit, daß der gute und verständige Wille mit der guten Sache, die er verfolgt, durchdringe, und allen beirrenden Urtheilen und Einreden ruhig die Stirne biete. Die musikalische Elementarschule des Herrn Prokſch zählt von Jahr zu Jahr immer mehr Zöglinge, und jede öffentliche Prüfung fällt nicht nur zur vollen Zufriedenheit der Eltern, die ihm ihre Kinder zum musikalischen Unterrichte anvertraut haben, sondern auch des angeordneten Vorstandes und der zahlreichen Freunde seiner wohleingerichteten Anstalt aus. Alle Vortheile eines gemeinsamen Unterrichtes in stufenweiser Fortschreitung finden sich in den erfreulichen Leistungen dieses Lehrinstitutes vereinigt. Die Schüler und Schülerinen des Herrn Prokſch lernen vor Allem, den Ton hören, lesen und schreiben. In fortschreitenden Uibungen gewöhnt er sie zur klaren Einsicht in die harmonischen und melodischen Eigenheiten der vorgelegten Tonstücke, und zur strengen Einhaltung des Taktes, der Tonverstärkung und Dämpfung, besonders im vielstimmigen, durch schwierige Pausen der Einzelnen unterbrochenen Ensemble. Kinder von sechs oder sieben Jahren greifen im Attacca subito solcher Stücke zu rechter Zeit und mit rechter Tonkraft ein. Der vielverdiente Herr Kapellmeister Wittaſſek, welcher mit dem hochwürdigen Hrn. Pfarrer J. Jumpe die Anstalt überwacht, äußerte mit allen anwesenden Freunden und Kennern der musikalischen Bildung seine volle Zufriedenheit über die Wahl und Ausführung der Solo- und Ensemblestücke. Von besonderer Wirkung waren am ersten Prüfungstage eine Occasional-Ouverture von Händel; dann die Ouverture zu Glucks »Iphigenie auf Aulis« und die instruktiven Variationen über das englische Volkslied »God save the king«; endlich am zweiten Tage die instruktiven Variationen über das österreichische Volkslied »Gott erhalte unsern Kaiser«; dann die Introduktion zu Haydn's Oratorium »die sieben Worte des Erlösers« und die Ouverturen zu Beethovens »Prometheus«, zu Mozarts »Titus« und zu Rossini's »Tell.« Alle diese Stücke sind größtentheils von Herrn Prokſch mit voller Einsicht in den Geist und Effekt derselben für acht Pianoforte gesetzt. Selbst in den Solo- und Duostücken vergaß H. Prokſch nicht die in unserer Zeit nothwendige Rücksicht auf das bessere Alte. Es wurde von einem seiner Schüler eine Clementiſche Sonate, und von einer Schülerin die sogenannte Katzenfuge von Scarlatti und von mehreren eine zweistimmig gesetzte Fuge von S. Bach abwechselnd ausgeführt, und Mozarts zum Theil vergessenen Concerten widerfuhr am ersten und zweiten Tage in zweckmäßigem Arrangement ihr volles Recht. Uibrigens hat Hr. Prokſch auch die neuesten Erzeugnisse der mitunter seilen Muse unserer Tonkunst nicht vergessen, und, so weit es der Zweck des musikalischen Unterrichtes auf dem Fortepiano gestattet oder erfordert, sorgfältig zu Uibungsstücken benützt. A. Müller.

Telegraph von Prag.

Donnerstag wird der berühmte Mechaniker und Professor der Physik aus Paris, Herr Johann Weiß, im Saale auf der Färberinsel eine große Produktion geben, über welche die Anschlagszettel noch das Nähere melden werden. Der glänzendste Ruf geht ihm voran. C.

Concert-Anzeige.

Am 15. August um 4 Uhr Nachmittags wird in dem gräflich Waldstein'schen Saale zum Besten der Krankenanstalt der Elisabethinerinen eine musikalische Akademie unter Mitwirkung der Professoren und Schüler des Conservatoriums Statt finden. Die darin vorkommenden Stücke sind:

1. Ouverture aus der Oper »Don Juan«, von Mozart.
2. Arie aus der Oper »Norma«, von Bellini, gesungen von Miß Adelaide Kemble.
3. Variationen, komponirt und gespielt von Herrn Mildner.
4. Ouverture aus »Nozze di Figaro« von Mozart.
5. Arie aus der Oper »Niobe«, von Paccini, gesungen von Miß Adelaide Kemble.
6. Adagio, gespielt auf der Phisharmonika, von Herrn Grafen Leo Festetics.
7. Arie aus der Oper »la Sonnambula« von Bellini, gesungen von Miß Adelaide Kemble.
8. Ouverture aus den »Hugenotten«, von Mayerbeer.

Miß Adelaice Kemble und Hr. Graf Leo Festetics haben es aus Gefälligkeit übernommen, zu diesem wohlthätigen Zwecke mitzuwirken.

Billets zu diesem Concerte sind um den Preis von 2 fl. C. M., ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen, bei der k. k. Stadthauptmannschaft, bei den k. k. Polizeibezirkskommissariaten, in den Apotheken: auf der Altstadt zur goldenen Krone und zum Einhorn; auf der Neustadt zum goldenen Greif; auf der Kleinseite zum weißen und goldenen Löwen, und vor der Concertstunde bei der Kasse zu erhalten.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 12. August.

Seine Majestät der Kaiser von Rußland haben vorgestern Mittags Teplitz verlassen, und sind über Karlsbad nach München abgereist.

Gestern verließen uns auch Se. k. Hoheit der Prinz und die Prinzessin Wilhelm von Preußen, welche nach Berlin, und Ihre kais. Hoheit die Kronprinzessin der Niederlande, welche nach dem Haag zurückkehren.

Noch immer wächst die Zahl der Kurgäste. Bis gestern liefert die gedruckte Liste 2046 Familien mit 3656 Personen, worunter Se. Durchlaucht der Herzog von Nassau. C.

Musikalische Notiz.

(Beschluß.)

Der Text des Liedes »Jahodie« führt uns vom Bache in den Wald. Ein Mädchen sucht Erdbeeren und tritt sich einen Dorn in den Fuß. Sogleich ist ihr Geliebter zur Hilfe bereit. Er holt sein weißes Pferdchen von der Wiese, während die Verwundete an den Rath ihrer Mutter denkt, sich vor jungen Leuten zu hüten. Aber als er sie auf das Pferd hebt und in halber Umarmung mit ihr nach Hause reitet, vergißt sie den Rath ihrer Mutter und den bösen Dorn, der ihr schneeweißes Füßchen verletzte. Dieses Lied (B-moll ⅜ T.) hat mit dem vorigen den Vorzug des charaktervollen Empfindungsausdruckes gemein, wird sich aber den Sängern à vista durch die der Liederform angemessene Faßlichkeit der Melodie und besonders dadurch empfehlen, daß sich der Text leichter zu den Noten

sprechen läßt, als es in der »Kitice« der Fall ist, wo der verehrte Setzer in vielen Stellen für gut befunden hat, von dem Rhythmus des abenischen Verses abzugehen. Die gewählte Tonart, dann das in der Bewegung kontrastirende Vor- und Zwischenspiel ist ganz geeignet, die ängstliche Schüchternheit des Mädchens und die naive Schalkhaftigkeit des ganzen Gedichtes auszudrücken. Aber ein Meisterstück der naiven, feinen Komik im musikalischen Satze ist das Lied mit der Ueberschrift »Zezhulice« (A-moll $^2/_4$ T). Ein Guckuck klagt über die Kürze des Frühlings. Der Dichter tadelt ihn; denn wie sollte Korn und Apfel reifen, wie das Mädchen heiraten, wenn es immer Frühling bliebe? — Der im Vorspiele angeschlagene Guckuckruf geht klagend und schäckernd bis zum letzten Takte dieser genialheiteren Tondichtung durch, ohne die Melodie zu beirren oder zu beengen. Tomášek hat die Eingangsworte: »W ssirem poli dubec stoji a t. d.« nach der schalkhaften Corone, Seite 20, wiederholt, was dem Liede oder vielmehr dem Schluße desselben einen leichten, aber nicht charakterwidrigen Anflug des Elegischen gibt; gleichsam als wollte der Tonsetzer sagen, »es ist doch Schade, daß es nicht immer Frühling bleibt.« In dem Liede »die Verlassene« (Gis-moll $^2/_4$ T.) drückt sich der tiefste Schmerz der leidenden Unschuld und Verlassenheit in eben so würdigen als zarten Formen aus. Ein kontinuirlicher Baß, der nur im Momente des höchsten Schmerzes auf drei Takte aussetzt, trägt die einfach schöne rührende Melodie. Ein Mädchen wundert sich, daß die Mileiner Föhrenwälder Sommers und Winters gleich grün sind. »Ich möchte ja«, fährt sie fort, »heiter seyn, wie Ihr, nicht weinen, mich nicht grämen; aber sagt mir, gute Leute, wer würde an dieser Stelle hier nicht weinen? Wo ist mein Vater? Unter der Erde. Wo meine liebe Mutter? Gras wächst über ihrem Grabe. Keinen Bruder, keine Schwester hab' ich, und meinen Geliebten haben sie mir genommen.« Mit Recht setzt der gefühlvolle Tondichter in der Fortführung des ausdrucksvollen Basses aus, als der Schmerz der Verlassenen sich nicht mehr in Worten, sondern nur in Thränen äußern kann. Noch einmal erhebt sie das feuchte Auge auf den grünen Föhrenwald mit der schmerzlichen Frage, womit das Gedicht beginnt. So schließt ein Lied, welches in jedem Tone das mitfühlende Herz trifft. Nicht minder schön, wenn auch dem Stoffe nach weniger ergreifend, ist das 6. Lied »Skřiwánek« (H-moll ganzer Takt). Ein Mädchen weicht Hanf im Herrengarten. Eine Lerche frägt sie, warum sie traurig sey. Wie könnt' ich heiter seyn, antwortet sie, da sie meinen Geliebten eingekerkert haben. Hätt' ich Feder und ein Blättchen, schrieb ich ihm ein Briefchen, und Du flögst damit zu ihm. Aber ich habe weder Blatt noch Feder, grüß' ihn singend, sag' ihm, daß ich hier vor Schmerz vergehe. Die musikalische Nachahmung des Lerchenschlags, die den Gesang einleitet, theilnehmend unterbricht und zuletzt auf die mitleidige Erfüllung der Bitte des Mädchens hindeutet, ist eben so gelungen, als der weit vorzüglichere Theil der in Musik gesetzten Worte. Zwischen diesem Liede und dem dritten mit der Ueberschrift »Roze« ist mir die Wahl schwer. Ein Mädchen hat für den Geliebten, dessen sie harrt, eine Rose gebrochen, die eine Schneeluft, kaum daß sie erblüht ist, welken und zerfallen macht. Vergebens wartet sie auf ihren Geliebten und sieht in der entblätterten Rose das Bild ihres Schicksals und ihrer treulosen Verlassenheit. Tomášek hat das schöne Gedicht in F-moll und ganzem Takte sinn- und gemüthvoll gesetzt. Bei solchen Vorzügen der Composition einer Reihe altnationaler Dichtungen ist gar nicht zu zweifeln, daß Tomášek's »Starozitné pjsně« einen ehrenvollen Platz in jeder Musikaliensammlung finden werden. Das neueste Werk Tomášek's ist dem Herrn Grafen Leo Thun v. Hohenstein, einem eifrigen Freunde der böhmischen Literatur und musikalischen Bildung, gewidmet. A. Müller.

Böhmische Literatur.

Česká Thálie. Sbjrka her diwadelnjch, původnjch i přeložených, uspořádána od J. K. Týla. Swazek druhý. Čestmjr, dramatická báseň we dwau oddělenjch, od J. K. Týla. (Böhmische Thalia, eine Sammlung originaler und übersetzter Dramen, redigirt von J. K. Týl. Zweites Bändchen. Čestmjr, dramatisches Gedicht in zwei Abtheilungen, von Týl). Prag, 1838. Fürsterzbischöfliche Buchdruckerei. 12. S. 154. Pränumerationspreis 20 kr. C. M.

1. Abtheilung. Ruhm und Liebe, Vorspiel in 1 Akte.
2. Abtheilung. Prag im Kampfe mit Saaz, in 4 Akten.

Der Held des epischen Fragments, das wir unter dem Titel »Čestmjr und Wlastislaw« aus der königinhofer Handschrift kennen, erscheint hier zum zweiten Male als Held eines Drama's. Das erste Mal hatte bekanntlich Ebert dieses Fragment zur Dichtung eines Trauerspiels benützt. Da aber der in diesem Bruchstücke, so wie in den betreffenden Stellen der Chroniken enthaltene Stoff für ein Drama viel zu dürftig — nämlich nichts als die Schilderung eines Feldzuges — ist, mußte Týl, wie vor ihm Ebert, die dramatische Handlung erst schaffen, und das von der Geschichte Gegebene bloß als Anhaltspunkt benützen. Der Raum gestattet mir nicht, mich auf eine Erzählung der Handlung, die Týl seinem Drama unterlegt, einzulassen; sie ist lebendig genug, um des Lesers Interesse zu spannen. Minderes Interesse jedoch wird der Leser für den Helden selbst, für Čestmjr fühlen; denn diesen Charakter hat Týl nicht aufgefaßt und dargestellt, wie es der eines böhmischen Heros, und des Helden einer Tragödie überhaupt, werden sollte.

Die — keineswegs historische — Rückkehr Čestmjrs unter die Banner seines angebornen Fürsten geht nicht aus der Idee der Anhänglichkeit an's Vaterland, sondern aus egoistischen Gründen hervor, und ist also — Verrath. Der Dichter fühlt seinen Mißgriff, und darum will er uns durch den unschuldig auf Čestmjr lastenden Verdacht eines zweiten Verrathes mit dem Helden versöhnen, — dies geschieht aber erst am Ende des 3. Aktes und das heißt doch etwas spät Interesse für den Helden einflößen. Neben Wlastislaw schrumpft (III. Akt, 5. Auft.) Čestmjrs Heldenthum zwergartig zusammen, er läßt sich, nachdem er so eben eine hochtrabende Prahlrede von Großmuth und Ehre deklamirt, von Wlastislaw wie ein Schulknabe herunterkanzeln, und geht lautlos und demüthig von dannen. Dies in Betreff des ersten der beiden Losungsworte Čestmjrs, des Ruhmes, der, wenn er ächt seyn soll, stets durch Ehre bedingt seyn muß.

Mit der Realisirung seines zweiten Losungswortes, der Liebe, hat Čestmjr gleichfalls Unglück. Seine Liebe zu Častawa entwürdigt ihn, weil sie ihn zuerst zum Verrath an Wlastislaw bestimmt, und später, wo sie verdampft, egoistisches Emporstreben als Bodensatz zeigt; seine Liebe zu Liběna aber ist eine Liebe zu einer wesenlosen Form, und motivirt daher seine unkluge Reise nach Saaz nicht poetisch genug.

Erst der letzte Akt ist interessant und wahrhaft poetisch; doch erinnert er, wie auch das Vorspiel, etwas zu sehr an Schillers Jungfrau von Orleans. Die Jungfrau wie Čestmjr erscheinen im Vorspiele als Hirten, die nach etwas Höhrem streben, — nur in den Motiven divergiren die Parallelen —; Čestmjr wird verkannt, des Vaters und des Volkes Fluch lastet auf ihm — so auch Johanna, — Beider plötzliches Erscheinen jedoch flößt den Heeren neuen Muth, neue Kräfte ein, Beide siegen, und — sterben, im Tode anerkannt und gefeiert. Neklan und Karl VII., Klen und Vater d'Arc stehen in der Parallele den beiden Helden zur Seite.

Die Sprache hat Herr Týl ganz in seiner Macht, der Dialog ist durchweg gewandt, fließend, schön und blumenreich. Nur wünschten wir, daß Čestmjr nicht bei fast jeder seiner Vertheidigungsreden mit einem »Das lügst Du« herauspolterte, indeß wollen wir dies der Rauhheit seines Zeitalters zu Gute halten. Etwas unsanft plumpt auch der Leser (S. 98) bei Čestmjrs Worten

Ty se sama
Sauzjš — bez přjčiny

aus der Dichtung in die triviale Alltäglichkeit einer frostigen Ehestandsscene.

Ueber die Bühnengerechtigkeit dieses Drama's werden Jene aus Erfahrung urtheilen können, welche dessen Aufführung am 3. Mai 1835 beiwohnten. Der Illusion des Zuschauers dürfte der Umstand Eintrag thun, daß die unitas loci so wenig beobachtet wurde, daß Čestmjr in einer Scene auf dem Wyšehrad, und in der folgenden desselben Aktes schon in Saaz ist. Aber wir wollen Herrn Týl dies um so weniger zum Vorwurfe machen, als ohnehin die jetzigen Dramatiker die aristotelischen Einheiten als Rococo betrachten, als einen Zopf, dessen man sich nicht schnell genug entledigen könne. Das aber müssen wir Herrn Týl ausstellen, daß er auf Brust und Lunge des Darstellers Čestmjrs zu wenig Rücksicht nimmt, denn von den 154 Seiten des Dramas vindicirt die Rollen Čestmjrs so ziemlich ein Drittheil für sich.

Wenn ich hier einige tadelnde Bemerkungen aussprach, so muß ich dagegen wieder bemerken, daß die Mängel von den Schönheiten des Ganzen bei weitem überwogen werden.

Es ist wünschenswerth, daß Týls Čestmjr die Bibliothek jedes Böhmen ziere. Wir hoffen, daß wir dasselbe von den folgenden Bändchen der Česká Thálie werden sagen können. Das dritte Bändchen ist, wie ich vernehme, im Drucke, und wird die »Schleichhändler«, übersetzt von Týl, und »Zwei Freunde ein Rock«, übersetzt von Procházka, enthalten.

Schlüßlich bemerke ich noch, daß der Čestmjr dem um das böhmische Theater so sehr verdienten Hrn. Johann Nep. Štěpánek gewidmet ist. K—č—k.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. August | Nro. 98. | 1838.

Der Fluch.

(Beſchluß.)

Die See war eben, eine Strömung nur bewegte leiſe die Oberfläche, und trug unſer leichtes Fahrzeug dahin in die ungemeſſene Weite. Welch' ein erdrückend erhabener Anblick, von dieſer Tiefe über den gränzenloſen Waſſerſpiegel hinzuſchauen! Wie ängſtlich bewachten wir jedes weiße Wölkchen am Horizonte; jedes Nebelflöckchen ſchien unſerer Sehnſucht ein fernes Segel. Wie bitter war die Täuſchung, wenn der Nebel zerrann, die Wolke ſich erhob, und wir wieder allein waren und verlaſſen in der unabſehbaren Waſſerödde, durch ein ſchwaches Holz nur geſchieden von den Tiefen des Meeres, und dem ſicheren Tode!

Die Sonne neigte ſich wieder; ein langer, langer Tag ging ſeinem Ende zu. Die Luft war ſtill, der ruhige Waſſerſpiegel warf die Sonnenſtrahlen verdoppelt zurück; es war eine ſtechende Schwüle, die uns in unſeren Novemberkleidern faſt erſtickte. Noch immer ſtand der Muth des Bremers aufrecht; er ermahnte mich am Horizonte umherzuſpähen, ob nicht eine Maſtſpitze, ein Segel irgendwo auftauche.

Von Mühe und Arbeit erſchöpft, fühlte ich nur eine Empfindung, den nagendſten Hunger, und einen unbeſchreiblich verzehrenden Durſt. Mir ſchwindelte, wenn ich in die unabſehbare grünliche Tiefe hinabblickte, die ihre Waſſer lockend, wie zum Hohne, vor mir ausbreitete. Jahre meines Lebens hätte ich darum gegeben, wenn ich einen Trunk Waſſer gehabt hätte, meinen trockenen, entzündeten Gaumen zu laben, oder wenn eine wohlthätige Wolke ihren Segen über uns ergoſſen hätte. Doch der Himmel lag fleckenlos über uns, wie ein glänzendes ehernes Gewölbe, und endlos rings um uns blitzte der bittere tödtliche Waſſerſpiegel.

Sophie war meinem matten Arme entſunken, ſie lag da, wie eine frühgewelkte Blume. Seit dem verhängnißvollen Augenblicke hatte ſie kein Wort geſprochen weder der Klage, noch der Hoffnung, ihre Bruſt hatte ſich zu keinem Seufzer erhoben; theilnahmlos, als wäre ſie bereits abgeſchieden, beugte ſie ihr Haupt dem furchtbaren Schlage des Schickſals. Bisweilen nur irrte ihr Auge befremdlich umher, und in ihrem Blicke flammte ein ſeltſames Feuer auf.

Es mochte gegen drei Uhr ſeyn; gewiß weiß ich es nicht, denn die Zeit ſchlich dahin, als wäre ihr Getriebe ſtehen geblieben, und die Welt in ihrem Umſchwunge feſtgebannt. Noch immer ſahen wir ringsum nichts als die troſtloſe Waſſerwüſte. Sophiens Wangen rötheten ſich, wie von einer fieberiſchen Hitze. Sie richtete ſich auf, über ihre aufgeſprungenen Lippen tönte ein halbverſtändliches Gemurmel. Ich ermannte mich ſo weit, daß ich meine Aufmerkſamkeit einem Gegenſtande, der Geliebten meiner Seele, wieder zuwenden konnte. Ich neigte mich zu ihr, und lauſchte den Worten, die ſie ſprach:

»Ich ſah Dich Vater, wie Du drohend die Hand erhobſt — Dein Blitz hat mich getroffen — der Fluch — er folgt mir auf allen Wegen — flöheſt Du auf den Flügeln der Morgenröthe — ihr ſchlingt dort unten den Reigen, ihr winkt mir — ich komme!«

Mit krampfhafter Anſtrengung hatte ſie ſich auf die Füße erhoben, und mit einem Schwunge, ehe ich es ahnen konnte, ſtürzte ſie ſich in die See. Die Wellen ſchloſſen ſich über ihr. Noch einmal tauchte ſie auf; der Matroſe griff mit ſtarker Fauſt in ihr aufgelöſtes Haar, und hob ihr Haupt über das Waſſer. Mit vereinter Anſtrengung zogen wir ſie auf das Floß; regungslos, blaß wie eine Leiche, mit geſchloſſenen Augen lag ſie da. Ich warf mich neben ihr nieder, ich küßte ihre Hände, ihre kalte Stirn, ich rief ſie mit den zärtlichſten Namen. Alle drängten wir uns mit Mühwaltungen um ſie. Endlich ſchlug ſie die Augen auf, ihr himmliſcher Blick fiel wieder in mein Auge, und ihre Hand ſchloß ſich um die meinige.

»Glück, Heil, ſüße Sophie! Ein Segel! Es nähert ſich, es kann uns retten! das Floß treibt auf eine Klippe zu; ich ſteige hinauf, ſie werden ſicherlich mein Zeichen ſehen!«

Nur ſo lange ſollen die Stangen des Floßes noch zuſammen halten, bis wir am ſicheren Bord ſind! Die Stricke fingen an, ſich zu löſen. Ich nahm den Shawl

von Sophiens Hals, wand ihn um meinen Kopf, und stürzte mich in's Meer. Die Hoffnung hatte mich neu gekräftigt, ich schwamm mit Leichtigkeit bis zum Felsen. Doch mit Mühe nur konnte mein matter Fuß auf dem schwarzen, schlüpfrigen Gesteine fest stehen. Oft, wenn ich einige Schritte empor gekommen war, glitt ich aus, und fiel beinahe in die See, deren Strömung sich kräuselnd am Fuße des Felsens brach. Ich klammerte meine Nägel in die Felsritzen, doch meine erstarrten Hände gaben nach, der matte Arm konnte den Körper nicht halten. Wieder und wieder strebte ich den Felsen hinan; kalter Schweiß trat auf meine Stirn, denn vier Menschenleben hingen ab vom Gelingen, das Leben meiner theuren Sophie.

Jeden Schritt breit mußte ich mit unsäglicher Mühe erklimmen. Noch ein Schritt, noch ein Schwung, und ich stehe auf dem Gipfel. In einer Felsenspalte kann ich Fuß fassen und aufstehen. Ich wand den Shawl, schwenkte ihn, und ließ ihn in der Luft flattern. Gütiger Himmel, nur einen Blick lenke auf diese Felsenspitze! Immer näher kommen sie; schon sehe ich die Matrosen wie schwarze Punkte durch das Takelwerk laufen. Mein Herz wollte die Brust zersprengen, ich schrie aus allen Kräften, obgleich sie meine Stimme nicht hören konnten. Antworten sie mir nicht? Geben sie mir nicht Zeichen? Ich glaube, die Mannschaft in Haufen auf dem Decke stehen, Mützen und Tücher schwenken zu sehen.

Wehe! Das Schiff wendet sich, es wendet sich ab von mir, es bemerkte mich nicht; wir sind dem Fluche verfallen, dem grauenvollsten Tode. Mein Geist verdunkelt sich, es schwindelt mir vor den Augen; ich muß mich niederwerfen, und den Stein mit beiden Armen umklammern.

Doch nein, der Himmel ist gnädig. Das Schiff wandte sich nur ab, um das Langboot auszusetzen; schon kommt es mit kräftigen Ruderschlägen auf mich zu; die Matrosen winken mir; schon höre ich ihren ermuthigenden Zuruf. Wir sind gerettet, meine süße Liebe!

Ich wende mich um nach Sophien. Himmel! das weite Meer ist leer; keine Spur vom Floße, keine Spur von den Unglücklichen, die es getragen. Das Meer murmelte friedlich, klar und ruhig glänzte sein Spiegel im Sonnenstrahle über den Opfern, die es verschlungen. Nur einen Balken des Floßes hatte die Strömung an den Felsen geworfen, er gab Zeugniß vom Untergange meines Lebensglückes.

Mir vergingen die Sinne; ich fiel nieder, rollte kopfüber den Fels hinunter, und stürzte in die tiefe See. —

Als ich wieder zu mir kam, lag ich mit verbundenem Kopfe in einer Hängmatte auf dem Schiffe Pheasant, und segelte mit frischem Winde den Gestaden von Amerika zu.

Ich sitze unter meinem rebenumlaubten Vordache, das Lüftchen spielt mit meinen greisigen weißen Haaren. Wie schön ist das Thal! Die goldene Ernte wogt im Lufthauche auf dem Felde, eine bunte Blumenfülle glüht auf allen Rainen; hinten am sanftgeschwellten Hügel liegt in einem Obstwäldchen halb versteckt die Nachbarfarm. In der Ferne rollt vor mir der Missuri seine gewaltigen Fluthen, und links steigen in kühnen zerklüfteten Formen die Bluffs auf, ganz überwuchert vom üppigen Grün, aus dem mit hohem Ernste hie und da der nackte braune Fels hervorragt. Auf der ganzen Flur liegt Frieden, eine wahre Sonntagstille; ich höre nur das geschwätzige Rauschen des Creek, das Zirpen der Grillen, das Summen der Kolibris, die um die vollen Blumenkelche flattern, und das Rauschen des Windes in der riesigen Sykamore, die mein Dach beschattet. Welch' ein Paradies wäre die Erde, wenn sie der Mensch nicht zur Hölle machte!

Dreißig Jahre sind über meinem Haupte dahin gerollt, seit ich einsam in diesen schönen Wildnissen weile. Ich kann meinen alternden Arm auf keine Freundesschulter stützen: wenn ich ein befreundetes, geliebtes Antlitz sehen will, muß meine Phantasie über den Abgrund der Jahre mich hinweg tragen, und mir ein Bildniß zeigen, das mit todesblassen Wangen, mit seefeuchten Haaren mich anlächelt, muß die theure Gestalt aus den Meerestiefen heraufbeschwören, in die ich sie gestürzt durch meine Schuld. — O Sophie!

Bin ich denn glücklich? Hat der Fluch, den ich von Dir auf mein Haupt nehmen wollte, nicht auch mich versengt, da er Dich zerschmetterte?

Ich habe mein Feld der urkräftigen widerstrebenden Natur abgerungen, ich habe mit dem Urwalde gekämpft und ihn vertilgt. Meine Ernten sproßten und gediehen, als ob ein Segen auf ihnen ruhte. Die Seuche mied meine Hütte, der Hagel verschonte meine Felder, mein Ufer war den wilden Strudeln des Missuri unverletzlich. Der blutdürstige Indianer ging an meiner Hütte vorüber, in die Brust meines Nachbars schickte er seine Kugel, auf sein Dach warf er den Feuerbrand. Woran ich die Hand legte, das gedieh; meine Felder stehen üppig, meine Herden sind zahlreich, meine Speicher sind gefüllt. Meine Nachbarn beneiden mich nicht, sie lieben mich, ich bin ihr Freund, ihr Rathgeber, ihr Helfer.

Ich frage mein Herz, bist Du glücklich?

Ja, ich fühl's, der Fluch, den ich auf mein Haupt beschworen, er hat mich getroffen, er lastet noch schwer auf mir. Meine alten Augen sind für Thränen zu trocken, aber aus meinem Herzen möchten Blutthränen quillen, wenn mir Deine rührende geknickte Gestalt erscheint, meine holde Blume, meine Sophie; mein Geist beugt sich unter dem Wehe, wenn ich Deiner unendlichen Liebe gedenke, Deiner Opfer, Deiner Schmerzen. Jede Wunde, mit der ich Dein Herz zerspaltete, brennt noch in meiner alten Brust nach. Ich sehe auf meinem nächtlichen schlaflosen Lager oft einen Zug von blassen Gestalten, Dich, meine Liebe, Deine Mutter, die der Gram um Dich in die frühe Grube gebeugt, Deinen alten ehrwürdigen Vater, der einsam und

verwaist mit starr offenen Augen verschied, denn ich hatte ihm die Tochter gestohlen, die sie ihm zudrücken sollte.

Ich weiß einen Ort, wo ich Ruhe fände, — in der engen dunklen Kammer; mein Herz würde aufhören zu schmerzen, wenn es stille steht. Doch der Fluch liegt auf mir, er peitscht mich durch das Leben, freudelos, ruhelos, und der Tod flieht mein bezeichnetes Haupt.

Ich habe eure Hand gefühlt, ihr dunkel waltenden Mächte des Geschickes; sie liegt schwer auf mir bis zum Grabe.

»Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.«

Die höflichen Diebe.

Ein Herr Durour bewohnte ganz allein ein Häuschen in einem abgelegenen Winkel der Umgebung von Paris. Dort beschäftigte er sich mit der Kultur seines Gartens und sah selten einen Freund bei sich.

Am Morgen des 3. August verläßt er, gerade als es 5 schlägt, sein Schlafkabinet und begibt sich in den Garten. Da bemerkt er zu seinem Erstaunen drei junge Menschen von sehr verdächtigem Aussehen, die auf dem Rasenplatze ausgestreckt liegen; auf dem Rasenplatze, den er so fleißig begoß, dessen frisches Grün er so sorgfältig pflegte. Die Burschе kümmerten sich aber nicht sehr um Herrn Durour; erst als er ihnen ganz nahe gekommen war, erhob sich der, welcher der älteste unter ihnen zu seyn schien.

»Mein Herr!« redete er sehr freundlich Herrn Durour an, »wir wollen Sie Ihrer kostbaren Zeit nicht durch unnütze Worte berauben. Unsere Bitte an Sie ist ganz einfach.«

»»Was soll das heißen?«« sprach der Gartеneigenthümer überrascht, aber nicht erschreckt durch solch' unerwarteten Besuch.

»Fürchten Sie nichts!« fuhr der Sprecher fort, »es handelt sich ja bloß darum, daß Sie als reicher Mann Geld haben, und wir keines. Erweisen Sie uns daher die Güte, uns das zu schenken, was wir« — und bei diesen Worten machte er eine tiefe Verbeugung, — »was wir mit Gewalt fordern könnten!« Er zog zwei Pistolen hervor, und hielt ihre Mündungen Herrn Durour auf die Brust, indem er sehr höflich beifügte, daß er nur im Nothfalle von selben Gebrauch machen werde.

Das Haus war zu sehr von allen menschlichen Wohnungen entfernt, als daß Herr Durour den geringsten Erfolg von einem Hilferufe hätte erwarten können. Er schwieg daher.

»Nun, mein Herr, wo ist wohl Ihr Geld?« fragte der Dieb weiter, und zwar diesmal in etwas minder sanftem Tone.

»»Ich habe keines!«« erwiederte Durour, »»mein Geschäftsträger besorgt alle meine Geldangelegenheiten; und es wird Euch wohl sehr begreiflich seyn, daß man in einem so einsam gelegenen Hause keine Geldsummen aufbewahrt. Ich habe gerade nur, was ich für meine täglichen Bedürfnisse brauche, einige Fünffrankenstücke höchstens.««

»Ich bitte, nur keine Entschuldigungen, wir sind ja genügsam, wir verlangen nicht mehr, als Sie gerade hier haben. Wollen Sie uns nur gefälligst zu Ihrer Kasse führen, wir werden deren Inhalt mit Dank in Empfang nehmen, und als die besten Freunde von Ihnen scheiden.«

Und er faßte Herrn Durour beim Arme, schob ihn zur Hausthüre, und ging sogleich zum Sekretär. Durour mußte ihn aufsperren und alle Schubfächer vorzeigen. Etwa zweihundert Franken fanden sich darin vor, dieser bemächtigten sich die drei Unbekannten, und blickten dann ihren Führer an, der abermals das Wort nahm.

»Ein Mann, wie Sie, ein Grundeigenthümer, wird gewiß nicht auf Zinn speisen. Sie haben Silberservice, nicht wahr? ein paar Gedecke wenigstens?«

»»Ich habe kein Silberzeug hier««, erwiederte Durour dem verwünschten Frager, »»zum T..., wollt Ihr, daß ich mir Silberzeug anschaffe, um mir's stehlen zu lassen? Ein oder zwei Couverts habe ich, für meinen Gebrauch und für den Fall, daß ein Freund mich besuchte.««

»Ich bitte, wir wollen ja nicht mehr, geben Sie uns nur die zwei, und recht schnell, wenn ich ersuchen darf. Aber sehen Sie, Sie haben ja hier auch eine Uhr; wollten Sie nicht durch das Geschenk derselben sich uns verbindlich machen?«

Und stets das Wort mit der That begleitend, ergreift der artige Dieb die Uhr und die Silbergedecke, und steckt sie in einen Sack, damit sie in seidem den Fünffrankenstücken Gesellschaft leisten. Es gab jetzt nichts mehr zu nehmen, als ein herrliches Paar Pistolen, die in einem Schubfache staken, diese machten sie sich zu eigen und empfahlen sich.

»Wir verlassen Sie, mein Herr! und danken für Ihre Güte; doch eine Gefälligkeit werden Sie uns noch erweisen, nicht wahr? O Sie sind ja so zuvorkommend, Sie schlagen uns nichts ab. Sehen Sie, wir sind, weil die Thüre nicht offen war, über die Mauer hereingestiegen, um Sie zu besuchen; dies geschah bei Nacht, und da ist so etwas gar nichts Unschickliches; aber jetzt ist es Tag, und bei Tag kann man doch nicht auf demselben Wege zurückkehren. Haben Sie also die Güte, uns den Gartenschlüssel zu leihen, seyen sie ohne Furcht seinetwegen, wir werden Ihnen denselben alsbald wieder zurückstellen.«

Was konnte Durour thun, er gab ihnen den Schlüssel, und folgte ihnen bis an die Gartenthüre, welche sie hinter sich zuschloßen. Nachdenkend über die Verwegenheit dieser Spitzbuben, wollte er schon nach seinem Hause zurückkehren, als er von außen eine Stimme hörte, welche rief: »Sind Sie noch da?« — »»Ja!«« erwiederte Durour instinktmäßig. — »Gehaben Sie sich wohl, auf Wiedersehen!« Und der Gartenschlüssel flog über die Mauer, und fiel zu Herrn Durour Füßen nieder.

Durour begab sich alsbald zum Polizeikommissär, und machte die Anzeige; auch wurden sogleich Nachforschungen gehalten, bis jetzt aber hatten sie noch nicht auf die Spur geführt.

(Gazette des Tribunaux.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 14. und 15. August.

Am 14. nahm Dem. Bayer in der Titelrolle der »Königin von 16 Jahren« von unserer Bühne Abschied. Vorher wurde das bekannte und beliebte Lustspielchen »Erste Liebe« zu großer Erheiterung des Publikums gegeben, besonders wurde von der Scene anzufangen, in welcher der wahre Neffe, Karl Stiller, erscheint, viel gelacht. Herr Ernst, welcher diesen Charakter gab, war bei guter Laune, und sein eben so drolliges, als natürliches Spiel ergötzte um so mehr, als er von Herrn Polawsky unterstützt wurde, welcher den »Herrn von Märten« wie immer vortrefflich darstellte. Nicht weniger trug zum komischen Effekte des Ganzen Dem. Frey (Louise von Märten) bei. In manchen Rollen (besonders in naiven und in solchen, welche an das Naive streifen) mußte Referent bedauern, daß diese fleißige Schauspielerin an ihrer Deklamation und Aktion zu viel künstelt; aber in der Partie der Louise liegt das Gezierte und Manierirte im Charakter. Bei der fortwährenden, beklagenswerthen Krankheit des Herrn Dietz konnte wohl kaum ein Anderer den »Fritz Saus« geben, als Herr Koch. In allen Stellen und Scenen ruhig heiterer Laune schien dem Referenten seine Spiel- und Sprechweise entwickelter und natürlicher zu seyn, als sonst; aber in Momenten der Aufregung vergaß sich Herr Koch auch am 14. Er dehnt manche Selbst- und Doppellaute (besonders e, ä und ö vor r) auf Unkosten der vorangehenden und nachfolgenden kurzen Sylben, wodurch seine Deklamation gerade da, wo der Zuhörer kein Wort vermissen will, undeutlich wird. Auch die in zu hohen Tönen angeschlagenen und zwischen Frage und Ausrufung durchspielenden Redefälle muß sich Herr Koch abgewöhnen. Referent kann ihm keinen besseren Rath geben, als daß er im Conversationsstücke dieselbe Sprechweise einhalten möge, deren sich jeder Gebildete zwanglos im Salon bedient. Die Kritik soll dem Schauspieler einen Spiegel zur Selbstbetrachtung vorhalten, und so müssen wir denn auch Herrn Koch aufmerksam machen, daß ein heftiges Hin- und Herreißen des Körpers mit eingebogenen Armen nicht schön läßt.

Wie schon gesagt, folgte auf »die erste Liebe« die »Königin von sechszehn Jahren«. Demoiselle Bayer trat in dieser Partie zum ersten und an unserer Bühne zum letzten Male auf. Dem. Friederike Herbst, Dem. Bauer, Dem. Hagen ernteten in derselben ungewöhnlichen Beifall und selbst die tragische Schauspielerin Mad. Rettich fand es nicht unter ihrer Würde, die »Königin von sechszehn Jahren« darzustellen. Dem. Bayer hatte sich also in ihrer Abschiedsrolle keine leichte Aufgabe gestellt, und es gereicht ihr schon zu großer Ehre, daß sie in vielen schönen Einzelheiten sich

ihren Vorbildern näherte oder ihnen gleich kam. Ihre Erscheinung war um so angenehmer, als sie ganz mit der Altersstufe des Titels zusammentraf. Als sie am Schluße des Stückes gerufen wurde, und an der Hand ihres Vaters hervortrat, versagte ihr in den wohlgewählten Abschiedsworten die Stimme. Sie setzte mit sichtbarer Rührung ihre Rede fort, ohne zu bemerken, daß mittlerweile ein Kranz von weißen Blumen zu ihren Füßen gefallen war. Referent wünscht ihr zur glücklichen Fortsetzung ihrer Laufbahn mehr Beschäftigung, was am Theater zu Hannover gewiß der Fall seyn wird. Uibrigens findet es Referent in einem Abschiedsartikel nicht schicklich, die Darstellung vom 14. zu analysiren. Graf Rantzau (Hr. Bayer) trat sehr in den Vordergrund und warf auf die übrigen männlichen Charaktere einen starken Schlagschatten.

Am 15. wurde »König Richard Löwenherz« nach einer musikalischen Bearbeitung von Ignaz Seyfried gegeben. Die Rollen der Margarethe und des Blondel (von welchem die Oper eigentlich den Namen haben sollte) waren anders besetzt, als bei der ersten Reprise. Die Herzogin gab nämlich statt der abwesenden Dem. Großer Mad. Podhorsky unter großem Beifalle, und Herr Demmer den ritterlich kühnen und galanten, eben so schlauen als klugen Minstrel. Herr Demmer begleitete die schöne Romanze Richards »Mich quält ein heißes Fieber, die Hoffnung war entflohn ꝛc.« selbst auf der Violine. Sonst war in der Darstellung vom 15. nichts Wesentliches geändert; und es scheint, als ob das zahlreich versammelte Publikum Gretrys Oper nicht unter dem pariser Schimpfworte »Rokoko« in die Rumpelkammer verweisen wolle. Da dieser sehr unverständliche, wahrscheinlich begrifflose Name immer mehr Eingang findet, so würde es dem Referenten sehr angenehm seyn, ihn in einer guten Wort- und Sacherklärung erörtert zu lesen. Er erbietet sich zum voraus das beliebte »Rokoko« von der umgekehrten Seite zu beleuchten. Hat nicht schon der Kunstausdruck »Romantisch« in der Literatur genug Verwirrung angerichtet? Nun haben wir noch ein schwer zu erklärendes Spottwort als Terminus. Referent fürchtet sehr, daß das Wort »Rokoko« eben so gut auf den Unsinn der neuesten Romantik, als auf die Fadessen einer nur sogenannten klassischen Poesie passe. Wenn Richards Romanze, wenn Blondels Arie »Verläßt Dich Jedermann«, wenn das Duett »Amor scheut das Tageslicht«, wenn die Romanze mit Chor »Mag der Sultan Saladin«, wenn die schönen und effektvollen Chöre und charakteristischen Ensemblestücke »Rokoko« sind, dann stehen auch die Erzeugnisse aller guten Meister der Vorzeit, und was mehr gilt, als das schönste Gedicht und die bewunderungswürdigste Partitur, nämlich treue Freundschaft und Liebe und jedes edle Gefühl unter dem Bannfluche »Rokoko.« Ein alter Philosoph, den die »Rokokisten« zu ignoriren scheinen, meint, daß Tugend und Recht in der Mitte zwischen zwei fehlerhaften Extremen, nämlich der rücksichtslos strengen Vernunft und der leidenschaftlichen Hab- und Genußsucht liege. Da das Schöne nicht vom Sittlichen losgelöst werden kann, so mögen die Herren Rokokisten entscheiden, auf welchem fehlerhaften Extreme die Romantik unserer Zeiten stehe. Referent hat noch über ein interessantes Concert zu berichten, muß sich also das Detail über die Vorstellung vom 15. bis zum nächsten Blatte vorbehalten.

Uiber das Concert zum Besten der Elisabethinerinen.

Am 15. um 4 Uhr Nachmittags wurde zum Besten der Elisabethinerinen, oder vielmehr der weiblichen Kranken, die dieser wohlthätige Orden unentgeitlich verpflegt, eine musikalische Akademie in dem großen Saale des gräflich Waldstein'schen Palais gegeben. Die Zierde derselben war die geniale, tieffühlende und das ganze Gebiet der Gesangskunst beherrschende Miß Kemble. Mit dem, einem edlen Gemüthe angebornen Wohlthätigkeitseifer folgte diese Künstlerin der Einladung unseres hochgeehrten Landeschefs, um, wie am 1. August in Karlsbad (s. N. 92 d. B.), so auch in der Hauptstadt durch den unwiderstehlichen Zauber ihrer Stimme einen wohlthätigen Zweck zu fördern. Miß Kemble ist in ihren Verhältnissen so gestellt, daß sie ihr beneidenswerthes Talent dem Publikum entziehen kann, um es in dem geselligen Kreise von Freunden und Kennern der Musik desto schöner und unbefangener glänzen zu lassen. Nicht der Gewinn, sondern die Kunst und das Mitgefühl kunstliebender Gemüther erhält und leitet sie auf der Bahn, welche sie als zarte Jungfrau betrat, und im Drange ihres Berufes verfolgt. So hoch sie auch über viel gerühmte Sängerinen steht, so ist ihr Erscheinen doch das Bild jungfräulicher Bescheidenheit und Schüchternheit. Sie richtet ihr großes, schönes Auge lieber auf das Blatt, dessen sie nicht bedarf, und auf den Plafond, als auf das Publikum, welches sie gleich in den ersten Takten gefesselt hat. Wir haben noch keine junge Sängerin gehört, welche, erhaben über alle technischen Schwierigkeiten des Gesanges, in bedeutsamer Tonkraft und Tondämpfung ein so tiefes und feingebildetes Gemüth verrathen hätte, als Miß Kemble. Die Kraft ihrer Triller, Sprünge und Gänge auf- und abwärts ergreift um so mehr, als sie mit ihrer halben und gebrochenen Stimme und mit ihrem Tremolando die tiefste Stille verbreitet und den gedämpften Ton selbst in hohen Chorden durch mehre Takte mit gleicher Reinheit und Anmuth zu halten versteht. Wie ein verschleierter Stern tritt ihre Stimme aus dem leichten Nebel eines gefühlvollen Smorzando heller hervor, als sie sich ihres Glanzes zu dem höheren Zwecke eines ergreifenden Empfindungsausdruckes begeben hat. Das sotto und mezza voce ist von unserem Theater so gut als verschwunden. Möchte der einstimmige Beifall, den Miß Kemble gerade in diesen Absteigerungen der Tonstärke erlangte, dazu beitragen, dem ächten Singen gegen das beifallsüchtige Schreien das alte Recht zu verschaffen! — Miß Kemble sang zwei Piecen aus Bellinischen Opern (aus Norma und Sonnambula) und eine Arie aus Paccini's »Niobe.« Sie übersetzte alle drei Stücke in den Styl des Liedes und ihres schönen Gemüthes, welches sich mehr zu dem Elegischen, als zu andern Arten des Schönen hinzuneigen scheint. Miß Kemble gab uns in ihrer Empfindungsweise die Worte und Töne des Compositeurs, aber was sie nach rein lyrischer Form zuthat oder wegnahm, gewann nicht nur für ihre Kunsteinsicht und Fertigkeit, sondern auch für die interessante Persönlichkeit dieser eben so trefflichen, als bescheidenen Künstlerin. Außer ihr verdanken wir auch der Mitwirkung des Herrn Grafen Leo von Festetics, welcher aus gleich edlem Unterstützungseifer ein Adagio auf der Physharmonika, ganz im Geiste eines tiefsinnig und gefühlvoll gesetzten Chorales vortrug; dann Herrn Mildner wegen des virtuosen Spieles einer neuen, von ihm komponirten Partie von Variationen einen hohen Genuß. Uiber die vortreffliche Ausführung der Ensemblestücke, nämlich der Ouverturen zu »Don Juan«, »Figaros Hochzeit« und zu den »Hugenotten« brauche ich mich nicht lobend zu verbreiten, denn Hr. Dir. Weber stand am Pulte, und die fein Taktirstab leitete, waren Schüler und Lehrer unseres Conservatoriums. Der Saal war sehr voll und die Akademie vom 15. gehörte zu den glänzendsten des heurigen Jahres. A. M.

Telegraph von Prag.

Um die Gefühle der Treue und Anhänglichkeit Sr. Majestät auch in der Ferne zu äußern, haben die uniformirten HH. Mitglieder des priv. bürgl. Scharfschützencorps am 12. August, als dem Tage der Erbhuldigung in Innsbruck, einen glänzenden Ball auf der Schützeninsel abgehalten, und veranstalten einen zweiten in demselben Lokale am 6. September zur Feier der Krönung Sr. Majestät in Mailand. A.

Am 15. gab der »pariser« Mechanikus Weiß im Saale der Färberinsel seine erste Vorstellung vor einer Versammlung, die unmöglich zahlreicher seyn konnte. Er bewährte die günstigen Berichte, welche wir in Wiener und anderen Journalen über seine Produktionen in der »natürlichen Magie« gelesen. Zum Schluße erschien Einer vom Stamme Klischnigg. Menschenaffen scheinen jetzt bei allen derartigen Produktionen eine obligate Beigabe werden zu wollen. Der des Herrn Weiß übertraf an Gräulichkeit der Verrenkungen alles bisher in Prag Gesehene, ein Beleg für die Wahrheit des Sprüchwortes: »Der Sohn wird klüger als der Vater.« Das Publikum klatschte lebhaften Beifall. E.

Da mit Anfang Oktober ein neuer Kurs der Orgelschule beginnt, so haben sich Jene, welche den Unterricht dieser Anstalt genießen wollen, baldigst zu melden, und zwar in Prag bei dem Geschäftsführer des Institutes, Herrn Ritter von Rittersberg (Neustadt, Rosengasse, Nr. 953), auf dem Lande bei den hochw. Konsistorien und den löbl. k. Kreisämtern. Die Anmeldung muß aber sobald als möglich geschehen, weil — bei übrigens gleicher Eignung — die frühere Anmeldung Vorzug gibt. Gute Moralitätszeugnisse, einige musikalische Vorbildung und die Verpflichtung, ohne wichtige Gründe die Anstalt vor beendetem zweijährigen Kurse nicht zu verlassen, sind die unerläßlichsten Bedingungen der Aufnahme. F.

Anzeige.

Die Pränumeration auf das prager musikalische Album ist geschlossen, weil die Pränumerationsliste dem Drucke übergeben werden mußte. Das Werk erscheint in den letzten Tagen dieses Monats; woron die P. T. Herren Pränumeranten mit dem Ersuchen verständigt werden, zu dieser Zeit die bezahlten Exemplare gefälligst in Empfang nehmen zu lassen.

Von der Redaktion des prager musikalischen Albums.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. August | Nro. 99. | 1838.

Das Ende vom Liede.

Humoristische Charakter-Zeichnungen von Wilhelm Marsano.

1.

In der kleinen Stadt Loppelhausen war seit einiger Zeit ein sehr reges Leben. Daß ich den Ort eine kleine Stadt nenne, ist nur eine Folge meiner Wahrheitsliebe. Die Einwohner selbst aber, gegen 4000 an der Zahl, würden diese Benennung sehr übel nehmen, wenn sie zufällig etwas davon erführen. Uiber dem Thore, — welches so groß ist, daß ein ganzes Bataillon solcher Städte durchmarschiren könnte, — ist das Wappen der Stadt, ein abgehauener Türkenkopf zu sehen.

Vor vielen Jahren nämlich entdeckte man eines Morgens an der Stadtmauer einen Turban, und als es heller wurde, auch den Türken dazu. Sogleich erhob sich ein großer Lärm in der Stadt, die Sturmglocke wurde geläutet — die männlichen Einwohner stürzten bewaffnet hervor, und die Weiber sollen — beispielloses patriotisches Opfer — mit ihrem heißen Milchkaffée auf die Schanzen gelaufen seyn, um ihn den stürmenden Türken auf den Kopf zu gießen, statt siedenden Oeles.

Der Thürmer, welchen die Nachricht eines feindlichen Uiberfalles aus dem Schlafe weckte, schaute sich in der sandigen Gegend um, ohne etwas Türkisches zu entdecken, außer einigem türkischen Korn im Garten des alten Doktors. Der feine Spion aber, welcher der erste den Turban entdeckte, zeigte der Bürgerschaft den dazu gehörigen Türken, und man erkannte, daß er wahrscheinlich die Avantgarde eines großen, im geheimen anrückenden Heerhaufens sey. Die Avantgarde schien zu sitzen, und des langen Wartens wegen eingeschlafen zu seyn.

Einige Männer der Stadt, welche zuweilen die Zeitungen lasen, fanden es zwar auffallend, daß eine türkische Armee bis in das Herz Deutschlands vordringe, ohne daß man bisher etwas davon gehört — sie wurden aber von der Mehrheit überstimmt, welche behauptete, daß die Zeitungen immer erst spät in die Stadt kämen, so daß indeß die wunderbarsten Ereignisse entstehen könnten, ohne ihr Wissen. Nachdem jedoch durch 24 Stunden die Stadtthore geschlossen und die Stadt in Belagerungsstand erklärt worden, sich auch ein invalider Feldwebel, der einzige Militär dieses Ortes, zum Diktator aufgeworfen hatte, wurde beschlossen, in der Nacht einen Ausfall zu machen, und den Türken an der Stadtmauer zu überrumpeln.

Am Abende vor dieser Nacht bot die Stadt einen traurigen Anblick. Die streitbaren Männer, welche zu dem unheilvollen Kampfe auszogen, nahmen von ihren Familien den betrübtesten Abschied. Die Hausfrauen stopften unter den schmerzlichsten Thränen den scheidenden Helden Kuchen und Kugelhupfe in die Taschen, damit sie nicht verhungerten auf dem weiten Marsche, die Väter drückten segnend ihre schmutzigen Kinder an das Herz, und die Geliebtinen fielen, als die Geliebten schieden, fast alle in Ohnmacht — oder stellten sich nur so. Alle Weiber beschworen aber die Männer, sie ja nicht in die Gewalt der Ungläubigen fallen zu lassen, welche den heillosen Gebrauch hätten, mehre Weiber auf einmal zu heiraten. Wäre das Gegentheil in der Türkei üblich, so meinten sie dies Schicksal etwas gefaßter ertragen zu können.

Um Mitternacht zog die muthige Schaar aus. Einige, welche sich zwar nicht vor den Türken, aber doch vor Gespenstern fürchteten, machten die Arrièregarde. Der Feldwebel hatte sich an die Spitze der Colonne gestellt. Je näher man dem Feinde kam, desto größer wurde der Raum zwischen dem Führer und der Colonne. Es war finster, doch endlich brach ein Strahl des Mondes durch die grauen Wolken, und fiel auf den ruhenden Muselmann. Todtenstille herrschte ringsum — Alles zitterte vor dem plötzlichen Erwachen des gräulichen Heiden. Da faßte der Diktator einen schnellen Entschluß; er ging noch etwas näher, und drückte sein Gewehr auf den Feind ab. — Ein Schrei des Entsetzens entfuhr der Armee ob solch' kühner That — und diesen Schrei wiederholte ein tausendfaches weibliches Echo auf dem Stadtwalle. Aber der Heide blieb ruhig; er mußte tödtlich getroffen worden seyn. Da stürzte der Diktator auf ihn los, und hieb ihn mit aller Gewalt über den Kopf; der Heide blieb ruhig und der Schlag dröhnte dumpf, als hätte man auf einen Polster gehauen. Nachdem der Diktator die Hiebe einigemal wiederholte, schrie er nach einer Pause um eine

Scheere. Ein Schneider, der ſich bei der Arrièregarde aufhielt, und eine als Seitengewehr trug, indeß er ein Bügeleiſen als Wurfgeſchütz gebrauchen wollte, ſchickte eine durch die Kolonne vor. Bald darauf erhob ſich der Diktator, das Haupt des Türken hoch in der Fauſt haltend. »Fackeln, Fackeln her!« riefen tauſend Stimmen. Kienſpäne wurden angezündet, und bei ihrem rothen Scheine zeigt der Held den Türkenkopf der jubelnden Armee. Der Diktator wurde ſammt dem Kopfe als Triumphator in die Stadt getragen. Es that ſeinem Triumphe keinen Eintrag, als ſich ergab, daß der Türke kein lebendiger Heide geweſen, ſondern ein ausgeſtopfter, welchen wahrſcheinlich eine wandernde Kunſtreiter- oder Komödiantentruppe bei Nacht im Stadtgraben verloren — denn wußte man es denn voraus, daß der Türke ein bloßer Popanz ſey? Hatte man ihn nicht für einen lebendigen gehalten? Blieb die kühne That des Diktators nicht gleich kühn auch unter den verſchiedenen Verhältniſſen? Genug, die Stadt und ihre Einwohner hatten gezeigt, was ſie bei wirklicher Feindesgefahr im Stande ſeyen, zu thun. Ein großer Jubel herrſchte in den Familien, wo die ſiegreichen Gatten wiederkehrten, und ſeit langen Zeiten ſoll zwiſchen den verſchiedenen Eheleuten keine ſolche Eintracht geherrſcht haben, als eben nach dieſer gefährlichen Trennung, ſo daß viele, ſonſt im Hauſe eben nicht heldenkühne Gatten wünſchten, es möchten oft Türken im Stadtgraben liegen, damit ſie endlich einmal eine ruhige Nacht verleben könnten.

Dem Diktator aber, welcher am andern Morgen freiwillig und groß ſeine Würde wieder niederlegte, wurde von dem Bürgermeiſter ein Kranz auf's Haupt geſetzt, zu welchem man, in Ermanglung von Lorberzweigen, die nicht aufzutreiben waren, friſche Peterſilie nahm. Auch ſpeiſte er an dieſem Tage bei dem Bürgermeiſter. Für ewige Zeiten wurde aber feſtgeſetzt, daß dem Feldwebel an dieſem Jahrestage auf Koſten der Gemeinde Schnaps frei zu halten ſey. Der Türkenkopf wurde auf dem Rathſaale aufbewahrt, worauf ſpäter Einer den ſchlechten Witz machte, daß von jenem Tage an die Beſchlüße nie ohne Kopf gemacht worden ſeyen, und zugleich wurde er auch in das Wappen der freien Stadt aufgenommen, allwo es ober dem Thore noch jetzt zu ſehen iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Taglioni und die beiden Elsler.

(Aus dem Monthly Chronicle.*)

Die ſchönen Künſte, bemerkt Lord Kaimes, indem er auf ſeine Erklärung des Schönen hindeutet, ſind nicht minder ein Gegenſtand der Schlußfolgerung, als des Geſchmackes. Seine Lordſchaft wäre aber wohl etwas verlegen, die Sylphidentänze der Dem. Taglioni durch Schlußfolgerungen zu zergliedern. Und doch ſtellt die Taglioni in Form und Bewegungen eine wahre Verkörperung des Schönen dar, die Verwirklichung eines Ideals, von dem Jedermann eine undeutliche Ahnung hat, doch welches noch nie zuvor in taſtbare Geſtalt ſich kleidete. Eher könnte ſie uns träumen, als ſchlußfolgern machen, — eher uns in eine Welt körperloſer Feen aus der Welt des trägen Gedankens zaubern.

Zwiſchen der Taglioni und der Elsler läßt ſich gar keine Vergleichung ziehen. Sie ſind in ihrem innerſten Weſen einander ungleich; doch iſt dies eine Ungleichheit, die dennoch eine Menge Aehnlichkeiten und Vergleichungspunkte zuläßt. Die Taglioni hat eine elfenartige Leichtigkeit, eine Reinheit des Geſchmackes und eine angeborene Grazie, die auf das entſchiedenſte mit der üppigen Kraft, der poetiſchen Freiheit und der blendenden Größe der Elsler contraſtirt: die Taube und der Adler ſtehen nicht weiter von einander.

Schritt und Miene der Taglioni ſind ſo ſanft und rührend, wie die frommen Engelserſcheinungen in den Legenden. Ueber ihr ganzes Weſen iſt der Hauch einer harmloſen Unbefangenheit ergoſſen, der weniger erhebt, als ergreift und feſſelt. Selbſt ihre Elaſticität iſt merkwürdiger, als die der Elsler, weil ſie nicht ſo augenfällig iſt, und ganz ohne Kraftanſtrengung ſich äußert. Sie gaukelt wie ein Lichtſtrahl vor unſeren Augen: wir können nicht begreifen, wie ſie ſich ſo von der Erde losſagen, wie auf Schmetterlingsſchwingen in den Lüften flattern kann. Wohin ſie ſich wendet, überall ſtrahlt ſie Schönheit aus, jede ihrer Stellungen, wenn feſtgehalten, wäre ein verkörpertes Gefühl. Ihr Tanz iſt ein belebtes Gedicht, mit glänzenden Bildern erfüllt, das in dieſer luftigen und flüchtigen Geſtalt dem Tadel unverwundbar iſt. Sie athmet Zierlichkeit und Süße, wie die Blume den Duft; bisweilen neigt ſie ſich, und ſenkt ſich matt und ſchmachtend, wie die erröthende Mohnblume vor dem Koſen des Weſtes, bisweilen erhebt ſie ſich leicht und ätheriſch, wie die ſilbernen Sommerfaden in ſtiller Luft. Die Taglioni hat die Eigenheit, daß ſie ſich nur durch die Empfindungen beſchreiben läßt, die ſie erregt. Sie hat etwas von den Sagen des Oſten, einen Zauber, ein Feengeſchenk, das jedes Herz gewinnt; ſie gleicht einer ſchönen Wundersage, die jeder ſo gern glaubt, einer zarten Dichtung, die das Leben wiedergeboren, und die nun tauſendmal entzückender iſt durch die Lebenswärme in ihren Adern, als zuvor.

Thereſe Elsler verſinnlicht, mit einem Worte zu ſagen, die titaniſchen Grazien der Alten. Ihr ſtolzer Scheitel ſcheint in die Wolken zu ragen, die ſich vor der Majeſtät ihrer Stirn zertheilen. Fanny Elsler iſt ein Miniatur-Abbild dieſer ſchönen Wirklichkeit, eine Menge kleiner Schönheiten ſpielt um ſie, wie der Regenbogenhof um den Mond. Ihre Darſtellung iſt nach einem kleineren Maßſtabe, doch von tauſend glänzenden Spitzen blitzend, die der höheren Geſtalt ihrer Schweſter minder reizend ſtehen würden. In beiden wird der ſichtliche Kraftaufwand durch die Sicherheit der Bewegung bis zum Charakter der Leichtigkeit ermäßigt. Die größte Muskelanſtrengung bei dem ſchnellen Wechſel maleriſcher Stellungen läßt doch nur die peinliche Beſorgniß aufkommen, irgend eine Bewegung könne mißglücken, und ſo gelingt es ihnen, dem, was bei Anderen bloß kräftige gymnaſtiſche Uebung ſchiene, den Stempel des Schönen aufzudrücken. Jede Beugung, jeder Schritt hat eine Vollendung und Rundung, daß keine Phantaſie dieſer höchſten Grazie noch etwas zulegen könnte. Die unabläſſige Mannichfaltigkeit ihrer Bewegungen füllt das Auge wie mit ſprühenden Funken. Der kleinſte Ruhepunkt genügt ihnen, um ihre Kreisſchwingungen von blendender Schnelligkeit zu unterſtützen; man glaubt, ſie müßten die Sage von den Geiſterchen wahr machen können, die auf einer Nadelſpitze tanzen.

In den Tänzen der beiden Elsler iſt Rhythmus, der das Auge bezaubert. Sie ſteigen und ſinken, ſchweben vor und zurück ſo ſcharf im Zeitmaße, wie das genaueſte muſikaliſche Metrum. Dabei gießt ihre edle Haltung über alle ihre Leiſtungen einen Zauber, der ſelbſt die Ueberraſchung adelt, in welche ihre luftigen Bewegungen

*) Beide dieſe Künſtlerinnen wirken jetzt gleichzeitig bei der italieniſchen Oper in London. Der obige Artikel dürfte um ſo mehr zeitgemäß ſeyn, als Gutzkow, der mit Mundt faſt eine Fehde wegen des Letzteren Enthuſiasmus über die „welthiſtoriſchen Beine“ der Taglioni angefangen hätte, die Künſtlerin kürzlich in Hamburg ſah, und jede Extravaganz der Begeiſterung höchlich zu entſchuldigen findet. Hören wir denn auch einen engliſchen Enthuſiaſten.

ſtürzen, wie ein klarer Sonnenſtrahl in der Einſamkeit uns erfreut, der eben ſo ſchnell verſchwindet, als er lächelte. Von ihnen beginnt eine neue Aera in ihrer Kunſt; ſie haben einen Styl begründet, der nicht ganz neu iſt, aber ſo viele künſtleriſche Vollendung, und dabei perſönliche Eigenthümlichkeiten erheiſcht, daß man ihn wohl unnachahmlich nennen kann. P.

Moſaik.

Am 27. Juli ward im St. Jamestheater in London eine italieniſche Oper »das Turnier« (il Torneo) gegeben. Sie iſt von Lord Burghersh, einem angeſehenen Edelmann, verfertigt und componirt, und zwar vor zehn Jahren, als der Lord Geſandter in Florenz war. Das Theater war zu dieſer Darſtellung auf dieſen einzigen Abend gemiethet, alle Plätze waren von Perſonen aus den höheren Ständen beſetzt, und koſteten von 5 Shilling bis zu einer Guinee. Das Orcheſter war mit 50 der ausgezeichnetſten Künſtler beſetzt, der Chor vielleicht der beſte, der je in England gehört worden, beſtand aus mehr als 50 Sängern. Die Einnahme war für die Darſteller der Hauptrollen und für die mitwirkenden Zöglinge der Akademie der Muſik beſtimmt. — —

Vor Kurzem wurde die erſte Dampffahrt zwiſchen Mancheſter und London auf den Kanälen gemacht. Das dazu eingerichtete Fahrzeug »the Novelty,« war der Rumpf eines alten Kanalbootes, und zu ſeiner neuen Beſtimmung eigens eingerichtet. Es iſt 74' lang, 7' breit, geht beladen 2' tief im Waſſer und hat eine Hochdruckmaſchine von 4 Pferdekraft mit einem kleinen Keſſel aus einem Dampfwagen. Statt der Seitenräder der gewöhnlichen Dampfboote iſt eine beſondere Vorrichtung angebracht, welche forttreibt, ohne eine dem Kanalufer nachtheilige Brandung zu erregen, und leicht und ſicher durch die ſchmalen Schleuſen fährt, was man bisher für unausführbar gehalten hatte. Es ſind die von Ericſon ſogenannten Forttreiber. Die Eigenheit dieſer Erfindung beſteht darin, daß die Vorrichtung eine Wirkung hervorbringt, wie der Schwanz eines Fiſches; doch treffen dieſe Forttreiber gleichzeitig das Waſſer, und da ſie am ſtärkſten wirken, wenn ſie untergetaucht ſind, ſo findet keine Kraftverſchwendung ſtatt, und es wird dem Boote keine ſchaukelnde Bewegung mitgetheilt. Auf einer Verſuchfahrt auf dem Bridgewater-Kanale von Mancheſter aus legte das Boot 18 engl. Meilen in 1 St. 36 Min. zurück. Die Landleute an den Ufern des Kanals waren höchlich erſtaunt, ein ſchnell fahrendes Fahrzeug zu ſehen, das nicht von Pferden gezogen werde, und als ſie das »Keuchen« der Dampfmaſchine hörten, meinten ſie, es müſſe etwas Lebendiges in dem Schwanze ſeyn. — —

Wohl die größte Kanone, die je geſehen worden, iſt die, welche gegenwärtig im Zeughauſe von Metz Aller Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Sie iſt unter dem Namen »der Greif« bekannt, weil dieſer fabelhafte Vogel ſich auf derſelben als Zierde befindet. Sie wurde 1529 in Ehrenbreitſtein gegoſſen, und 1800 von der franzöſiſchen Armee hinweggeführt; mißt 17 Fuß Länge, 3 im Durchmeſſer, hat einen Schlund von 10½ Zoll und wiegt 22500 Pfund, die Kugeln, die ſie trägt, haben ein Kaliber von 157 Pfund. Zwei und fünfzig Pfund Pulver bedarf man, um ſie zu laden. Napoleon hatte ſie für das Hotel der Invaliden in Paris beſtimmt. — —

Uns zugekommenen Berichten aus Dresden zufolge feiert Dem. Großer daſelbſt Triumphe. Als Alice in Robert der Teufel errang ſie einen ſo ſtürmiſchen Beifall, wie noch in keiner ihrer früheren Gaſtdarſtellungen. Faſt nach jeder Geſangnummer wurde ſie applaudirt und hervorgerufen. Bei dieſer Gelegenheit müſſen wir das Gerücht, als werde Dem. Großer in Dresden ein Engagement annehmen, durch die ganz zuverläſſige Verſicherung widerlegen, daß dieſe Sängerin in Kurzem nach Prag zurückkehren werde. — —

Es hat ſich eine neue Eiſenbahngeſellſchaft gebildet, um London mit unvermiſchter Milch zu verſorgen. Sie will in einer Entfernung von 20 — 30 engl. Meilen, wo das Land wohlfeiler, als in der Nähe der Hauptſtadt iſt, längs einer Eiſenbahnlinie eine große Milchwirthſchaft anlegen und die Milch in einer Stunde in die Stadt ſchaffen. Ein Capital von 30000 Pfund Sterling ſoll durch 6000 Actien gebildet werden. — —

An einem einzigen Abend hat Mlle. Griſi in London 60000 Gulden ſich erſungen; Lablache erhält für jede Geſangslektion, die er der Königin Viktoria ertheilt, 40 Guineen. Duprez hat in Lyon in einem Monate 22000 Franken erworben. Der Direktor des Königintheaters in London, Herr Laporte, hat in einer Saiſon 50000 Pf. St. eingenommen. Die Schweſtern Eisler tanzen in London auf Haufen von Banknoten und Guineen, Taglioni fährt in Deutſchland auf gold- und perlenbeſäeten Straſſen. Eine andere Tänzerin, Mlle. Celeſte, iſt es müde geworden, in London Millionen zu erwerben, und reiſt nach Baltimore, um in einem Palaſte zu wohnen, den ſie erbauen ließ, und der alle Königsſchlöſſer an Pracht übertrifft. — —

In Low-Hill leben zwei Schweſtern, von denen eine 110, die andere 83 Jahre alt iſt. Die ältere wohnt bereits 90 Jahre in demſelben Hauſe. — —

In den erſten ſieben Monaten des Jahres 1838 haben 3762 Werke die Preſſen Frankreichs verlaſſen. — —

In Grinal, nahe bei Dudley, lebt ein Nagelſchmied, der nichts weniger als acht Frauen gehabt, und alle bereits begraben hat. Er iſt jetzt im Begriff, eine neunte Ehe zu ſchließen. Aus jeder der früheren Ehen hatte er ein Kind, ſieben von denſelben leben noch. Der Name dieſes Mannes iſt Flawell. — —

Die in Brünn lebenden Freunde der böhmiſchen Literatur haben dem großen ſlawiſchen Gelehrten, Dr. Paul Šafařik, bei ſeiner letzten Anweſenheit in Brünn einen ſilbernen Becher und einen Brillantring als Zeichen ihrer Hochachtung verehrt. Der Becher führt die Inſchrift: Spisowateli Starožitnostj Slowanských. W Brně dne 11. srpna 1838; in den Brillantring aber ſind die Worte eingravirt: Šafařikowi Morawané 1838. Auch ward ihm ein von dem bekannten Dichter, Prof. Klácel, verfaßtes böhmiſches Gedicht, mit Šafařik's Portrait in Silber, die Verſe in Gold gedruckt, überreicht. — —

In einem weſtdeutſchen Blatte lieſt man: »Ein routinirter Geſchäftsmann mit wenigſtens 10000 fl. darem Vermögen wünſcht Antheil an einem lukrativen Geſchäfte zu nehmen.« Wird wohl heißen ſollen: »ein routinirter« u. ſ. w. — —

Der Brand des Vaudeville-Theaters hat die Behörden veranlaßt, die von Cuillier, oberſtem Maſchiniſten beim Theatre des Variétés, erfundene Vorrichtung gegen den Brand der Orcheſterbogengewölbe bei allen pariſer Theatern einzuführen. — —

Die Bayaderen, welche in Bordeaux ſo viel Furore gemacht hatten, ſind am 8. d. auch in Paris angekommen. Wir werden nächſtens einiges über ihren Aufenthalt in Bordeaux mittheilen.

Theater und geſelliges Leben.

Theaterbericht vom 16. und 17. Auguſt.

Am 16. wurde zum erſten Male aufgeführt »der Prozeß um ein halbes Haus«, Luſtſpiel in drei Aufzügen von Vogel. Wiewohl dieſes neue Stück gedruckt vor mir liegt, ſo muß mir es der geneigte Leſer doch verzeihen, wenn ich diesmal nicht nach gewohnter Weiſe in den Inhalt eingehe. Ich müßte das halbe Luſtſpiel

abschreiben, um den Leser durch die Erzählung der Fabel zu unterhalten, und wer weiß, ob es mir auch unter dieser Bedingung gelänge; denn das ganze Stück ist eine reine Prozeßgeschichte, ein fortgesetzter Zank der streitenden Parteien, deren jede auf ein verdächtiges Testament baut, und der Kampfpreis ist — ein halbes Haus, da man doch sonst im Lustspiele Millionen ausgibt und einnimmt, als ob es Spielpfennige wären. Zuletzt wird das Testament für null und nichtig erklärt, der rechtmäßige Erbe ab intestato (nämlich die Wittwe des Erblassers, deren einziges Kind gestorben ist) kommt zum Vorschein, und die ärmere Partei, ein Herr von Salzbach, muß froh seyn, daß sich sein Sohn Gustav in die junge Wittwe verliebt hat, und von ihr erhört wird. Die Gegenpartei, eine Frau von Pfeffersburg mit einer dümmlichen Tochter, welcher ein erzdummer Student nachläuft, geht zu großem Verdruße leer aus. Ein unredlicher Rechtsfreund (was müssen doch die Advokaten auf der Bühne leiden!) wird bei der Gelegenheit unterschlagener Gelder und der gesetzwidrigen Vertretung eines Gegners überwiesen. Aber genug von einer langweiligen Geschichte, die sich recht bequem in einem einzigen Akte hätte darstellen lassen. Zwei Proben des Dialogs will ich statt einer Kritik mittheilen. (1. Akt, 11. Scene.)

Student Kilian. Sie haben mir Nyschen versprochen!

Frau von Pfeffersburg. Sub conditione, daß —

Kilian. Daß ich studiren, Advokat werden und ihre Prozesse führen soll?

Fr. v. Pf. Eh bien?

Kilian. Eh bien, ich habe studirt.

Fr. v. Pf. Sind aber nicht im Examen bestanden.

Kilian. Wer sagt das? Ich bin so gut bestanden, daß mich die Herren nach drei Jahren wieder examiniren wollen.

Brems (der unredliche Vertreter Kilians). O Du Rind! u. s. w. Später nennt ihn Brems auch »Kapitalbeef«; und in der folgenden Scene trägt Frau von Pfeffersburg ihrer Tochter mit den Worten: »Taisez-vous, bête!« Stillschweigen auf, nachdem sie sie kurz vorher »ma bonne amie« genannt hat. Zum Schluße produzirt die streitsüchtige Pfeffersburg zwei Briefe, um aus der Unterschrift »Deine Dich liebende Freundin!« zu beweisen, daß die Erbin nicht die rechtmäßige Gattin des Erblassers, sondern in einer andern Eigenschaft ihm gefällig gewesen sey. Der Beweis wird so geführt.

Amalie. Nun, und was finden Sie dabei (nämlich an der Unterschrift) Außerordentliches?

Fr. v. Pfeffersb. Comment, Madame? Was ich dabei Außerordentliches finde? Wenn Sie seine Frau waren, so waren Sie nicht seine Freundin.

Amalie. Kann ich nicht Frau und Freundin zugleich gewesen seyn?

Fr. v. Pf. Paperlapapp! Das muß ich besser wissen! Ich habe drei Männer gehabt, und kein einziger kann mir nachsagen, daß ich seine Freundin gewesen wäre.

Diese und ähnliche Späße, dann die bis zur Gränze von Thätlichkeiten getriebenen Zänkereien der Parteien und ihrer Vertreter unterbrachen die merkliche lange Weile des Publikums. Wenn der Oberste mit seiner Nichte und rechtmäßigen Prätendentin Amalie gleich im ersten Akte eingetreten wäre, so würde das Lustspiel bei der Sorgfalt, mit welcher es aufgeführt wurde, alle Stimmen für sich gewonnen haben. So aber leidet es an den Fehlern einer lang hingehaltenen Exposition und einer durch Wiederholungen ermüdenden Breite.

Besonders zeichnete sich von den Darstellern Madame Binder (Frau von Pfeffersburg) aus. Sie trat meines Erinnerns zum ersten Male in einem Rollenfache auf, in welchem wir bisher Madame Allram zu sehen gewohnt waren, also in ganz entgegengesetzten Formen zu dem Charakter der Freifrau von Birkenau, durch welche Partie uns Madame Binder jüngsthin so angenehm überrascht hat. Ihrem erprobten Talente ist keine Aufgabe zu schwer. Sie bewegte sich in der noch ungewohnten Gattung des Karikirten so leicht, und mit so drolliger Natürlichkeit, als ob sie sich längst in ähnliche Partien eingefunden hätte. Sie und Herr Polawsky (von Salzbach) waren es, welche das Stück in den ersten zwei Akten retteten, und da im dritten Akte auch Herr Bayer (Oberst Dorval) und Demoiselle Frey mitwirkten, so fiel das neue Lustspiel wenigstens nicht durch, besonders, da auch die Nebenrollen recht sorgfältig gegeben wurden. Ich erlaube mir zum Schluße die Frage, ob »Lorenz Stark«, »die Jäger«, »Herrmann und Dorothea«, »die Dienstpflicht«, »der Jude« und ähnliche Stücke ganz vom Repertoir verschwunden sind? — Daß das Publikum sein Zutrauen auf Novitäten eingebüßt habe, davon zeugt auch das schwachbesetzte Haus vom 16.

Am 17. trat Herr Böttcher (der bereits in diesen Blättern angekündigt wurde) als »Saraftro« auf. Meinem Versprechen gemäß, sollte ich vorher über die Vorstellung vom 15. Bericht erstatten, allein nach einer näheren Prüfung des vielfach umgeänderten Buches der Oper »Löwenherz« würde ich den Darstellern zu nahe treten, wenn ich auf einige Mißgriffe im dramatischen Theile der Produktion aufmerksam machen wollte. Der Text bedarf einer Revision und besonders in Hinsicht der Prosa einer gänzlichen Umarbeitung, zu welcher bereits die Einleitung getroffen ist. Ich komme sonach auf Herrn Böttcher und auf die Vorstellung vom 17. zurück. Einen ausgezeichneteren Beifall, als ihn Herr Böttcher am 17. erntete, kann sich kein Gast von anerkanntem Rufe wünschen, und wir können beisetzen, daß ihn Herr Böttcher verdient hat. Er ist kein Baryton, sondern ein ausgesprochener Baß, denn er schlägt auch die untersten Töne der umfangreichen Partie rein und mit verhältnißmäßiger Tonkraft an. Seine Stimme klingt in allen Chorden angenehm, und sein Vortrag ist ebenso klar als gemüthlich. Hr. Böttcher ritardirt gern, und scheint das Legato mehr zu lieben, als das scharfe und kühne Einsetzen des Tones im Steigen und Fallen; aber man muß einen Sänger mehr als einmal gehört haben, um über seine Gesangsweise ein entschiedenes Urtheil abzugeben. Zudem liegt auch im dramatischen Charakter des »Saraftro« Grund genug, den Vortrag auf den Ausdruck ruhiger Seelengröße und hoher Sanftmuth anzulegen. Wir können dem ferneren Gastspiele des Herrn Böttcher nur mit Vergnügen entgegensehen. Mad. Podhorsky (Pamina) und Herr Emminger, (Tamino) (welcher sehr gut bei Stimme war,) wurden durch den ehrenvollsten und wohlverdienten Beifall ausgezeichnet. Auch Herr Preisinger ersetzte den Abgang einer klangvollen Stimme durch Buffonerien, welche das ganze Haus für seine Darstellung einnahmen. Nur das vorgelegte Schloß sollte er nicht eines Spaßes wegen aus dem Munde nehmen. Dem. Rettig sang die Arien der Königin der Nacht mit angemessener Bravour und ungewöhnlich kräftiger Stimme. Unser Chor ist wegen seines rühmlichen Fleißes dem Publikum bekannt, und unser Orchester, welches sich, wie es scheint, immer vortheilhafter rekrutirt, wird unter der thätigen Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup und des Orchesterdirektors Piris den alten Ruhm der Präcision und Fertigkeit immer glänzender bewähren, da es weder an Mitteln, noch an gutem Willen fehlt. Die Produktion des Oratoriums »Paulus« (welches nicht ad acta zurückgelegt werden sollte) hat diese Behauptung zur allgemeinen Freude unseres gebildeten Publikums bestätigt.

Telegraph von Prag.

Man muß gestehen, daß unsere Theaterdirektion kein Opfer scheut, um durch ein gewähltes Gastspiel Abwechslung in das Repertoire und auf die Bühne zu bringen; Schmetzer und Fichtners sind hiefür Beweis genug. In der nächsten Woche sehen wir abermals drei neue Gäste. Herr Hendrichs von der k. Hofbühne zu Hannover spielt den Hans Sachs, den Max in Schillers Wallenstein, und die Titelrolle in Kleist's hier lange nicht gesehenem Meisterwerke, dem Prinzen von Homburg. Dem. Mejo vom Breslauer Stadttheater singt mit Herrn Böttcher in der Nachtwandlerin, und den Puritanern, und ihr Vater gastirt in einigen Lustspielen oder Possen. Zugleich haben wir Hoffnung, daß zwei fühlbare Lücken des Personalstandes ehestens ausgefüllt werden: denn vielleicht singt Dem. Grosser am 31. d. schon die Norma und spielt Herr Dietz am 1. September den Pariser Taugenichts.

T.

Heute um 5 Uhr wird der Mechaniker Weiß, dessen zwei erste Vorstellungen sich eines so ungemein zahlreichen Besuches und so großen Beifalles erfreuten, in dem großen Saale der Färberinsel eine dritte Vorstellung geben, an deren Schluß er einige phantasmagorische Künste produziren wird. Der Affe bleibt diesmal weg.

C.

An einem der nächsten Tage wird der Optiker und Mechaniker, Herr Salomon Sturm, im Gartensaale der Färberinsel ein Hydroxygengasmikroskop zeigen, welches ein chemisch erzeugtes, sonnenähnliches Licht leuchtet, und 200000 bis 3 Millionenfach vergrößert. Mehre wiener Blätter haben desselben bereits sehr rühmliche Erwähnung gethan.

C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. August | Nro. 100. | 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

2.

Nach dieser Abschweifung, welche man wenigstens nicht kopflos nennen wird, wollen wir wieder zu den jetzigen Einwohnern der Stadt Loppelhausen zurückkehren, welche eben ein erfreulicheres Ereigniß, als das türkische, in allgemeine Bewegung setzte.

Dieses Ereigniß aber war eine Hochzeit zwischen zwei höchst interessanten Personen.

Es lebte nämlich in der Stadt ein großer Gelehrter, welcher innerhalb der Ringmauern sehr berühmt war. Er hieß Doktor Jakob Hilarius Tief. Es gab keine Wissenschaft, in welcher er nicht Kenntnisse besessen hätte, tiefer als sein Name. Er hatte von seinem Vater ein nicht unbedeutendes Vermögen geerbt, es war aber in lauter Gelehrsamkeit aufgegangen. Einen Theil hatte er in Zeitschriften und Monatheften verdruckt, welche er auf eigene Kosten herausgab, und die Niemand kaufte, und deren Freiexemplar — selbst Niemand las; einen Theil hatte er für eine große, in Schweinsleder gebundene Bibliothek ausgegeben, welche er nach dem Gewichte kaufte. Ein Theil war auf ein Naturalienkabinet aufgegangen, in welchem die schönsten ausgestopften Thiere sammt mehren kostbaren Mißgeburten saßen, ein Familienkreis, in welchem er sich vorzüglich wohl befand. Ein Theil war in einem chemischen Laboratorium in Rauch aufgegangen, und den letzten Theil kostete sein botanischer Garten, für welchen er aus fernen Landen Sämereien und Zwiebeln verschrieb, welche alle nicht aufgingen. Er war indeß mittelst aller dieser Auslagen ein gelehrter Mann geworden, welchem Jedermann auf der Straße eine tiefe Verbeugung machte, und hinter ihm drein Geſichter ſchnitt, und zu welchem alle um guten Rath gingen, die keinen bedurften, oder sich wenigstens vornahmen, den erhaltenen nicht zu befolgen.

Der Doktor war stets unverheiratet geblieben, denn seine vielfachen Beschäftigungen zerstreuten ihn dergestalt, daß er selbst in seiner Jugend keine Zeit behielt, um zu lieben. Es ist Thatsache, daß man da am ehesten anfängt, verliebt zu werden, wenn man Langeweile hat. Wenn der Kopf stark beschäftigt wird, bleibt keine Zeit für das Herz. Uiberdies war dem gelehrten Doktor als Entomolog das Sumsen eines Käfers, oder als Oekonom das Blöcken eines Schafes weit lieber, als das melodische Flüstern einer Mädchenstimme, eine bedeutende Mißgeburt in Spiritus lieber als die schlankeste Taille, ein Rhinocerosshorn lieber als Zähne von Elfenbein, das Schweinsleder seines Büchereinbandes lieber, als der Pfirsichsammt einer blühenden Mädchenwange, eine Retorte lieber, als der Schmelz eines zärtlichen Auges, ein Bürstenabdruck seiner Monathefte lieber, als der Druck einer Schwanenhand, und das Zucken eines galvanisirten Frosches lieber, als die zärtlichste Umarmung. Es war daher kein Wunder, daß er in der Bibliothek, dem Naturalienkabinette, der chemischen Küche und dem botanischen Garten ledig blieb. Die Mädchen der Stadt, selbst die bereits seit lange mannbaren, hatten aufgehört, auf ihn zu spekuliren, so wie ihre respektiven Eltern, seitdem ein ansehnlicher Bürger dem edlen Hilarius aus bloßem Ehrgeiz, etwas gelehrtes in der Familie zu haben, die Hand seiner nicht üblen Tochter antrug, und von dem Gelehrten einen Korb bekam. Der geheime Grund dieses Korbes war aber eigentlich, daß das Mädchen zu verstehen gab, eine Erzählung von Walter Scott sey ihr lieber, als seine ganze Bibliothek, in seiner chemischen Küche könne man keine Gans braten, ein guter Rehrücken wäre ihr lieber, als alle seine achtbeinigen Hasen- und zweiköpfigen Kälber, und ein Gemüsegarten wäre viel nützlicher, als sein ganzer botanischer. Tief erklärte das Mädchen im Herzen für eine entartete Heidin, und fühlte ein heftiges Entsetzen, als er den Antrag ihres Erzeugers vernahm. Als dieser gekränkt, auf eine nähere Erklärung wegen des erhaltenen Korbes drang, seufzte Tief tief — sprach von unglücklichen Vätern, entarteten Töchtern, daß dem Betreffenden die Haare zu Berge stiegen, und versicherte dem Erstaunten, es wäre viel besser, wenn seine Tochter mit drei Köpfen, oder sechs Händen oder vier Beinen sammt obligaten Höckern im Spiritus säße, da sie dann ein erfreuliches Geschöpf, so aber sammt den geraden Gliedmassen und dem lustigen Gesichte ein verlorenes sey.

Der bestürzte Vater lief erzürnt davon, und erzählte in der Stadt, der Doktor wolle, statt seine Tochter zu heiraten, sie in Spiritus vini setzen, und erklärte zum Erstaunen der Stadt den Doktor für einen Narren. Die Tochter aber jubelte im Herzen, den gelehrten Bräutigam los zu seyn.

3.

Einige Zeit darauf etablirte sich in der Stadt eine Dame, welche zwar in Loppelhausen geboren, sich aber in die Residenz verheiratet, und lange Jahre dort gelebt hatte. Ihr Mann, ein reicher Spekulant, war gestorben, und die noch, wenn auch nicht schöne, doch ziemlich rüstige Wittwe wollte in ihrer Vaterstadt ihr Leben beschließen. Sie hatte ein ziemlich bedeutendes Vermögen und nur einen Fehler — den Viele vielleicht für einen Vorzug hielten — sie war eine sentimental-ästhetische Schwärmerin. Sie hatte in der Residenz allerlei Leute gesehen, einige Schriftsteller und Schriftstellerinen kennen gelernt, und hatte geglaubt, die versäumte Bildung ihrer Jugend durch vieles Lesen schnell nachzuholen. Dazu kam die gereizte Eitelkeit, wie Andere in derlei ästhetischen Gesellschaften glänzen zu wollen, und so half sie sich längere Zeit dadurch, daß sie einige Artikel des Conversationslexikons auswendig lernte, und diese Abends wieder in ihren Gesellschaften von sich gab. Da aber die Uibrigen bald dahinter kamen und fanden, daß sie diese Artikel zu Hause bequemer nachlesen konnten, und sich einer Tasse Thee wegen doch nicht so außerordentlich langweilen wollten, da sie überdies, so lange die Frau vom Hause im Zuge war, nicht zu Worte kommen konnten, und das eigene Licht unter dem Scheffel behielten, so blieben sie nach und nach aus. Die Hausfrau aber hatte nach jedem gelehrten Thee acht Tage lang die heftigsten Kopfschmerzen wegen des Auswendiglernens, und so beschloß sie in ihre Vaterstadt zurückzukehren, wo sie mit dem, was sie bereits wußte, auszureichen hoffte, und wo sie aus Mangel an andern Schriftstellerinen zuweilen ein Gedicht an den Mond, oder das Jenseits, oder an ein Veilchen, werde vorlesen können, auch wenn es vielleicht nicht eben eigene Produkte wären.

Frau von Taubenkobl, so hieß die edle Wittwe, wollte also bei sich eine Art von ästhetischem Kränzchen etabliren, und hatte dazu alle Honoratioren ein für allemal eingeladen.

Es wird den günstigen Lesern vielleicht interessant seyn, wenigstens einige dieser Gäste näher kennen zu lernen, und ich will versuchen, einige schwache Umrisse von ihnen zu entwerfen. Nicht ganz ohne Grund hatte Herr von Zeisel so verschmitzt gelächelt, als er die Einladung erhielt. Man muß wissen, daß Zeisel früher in einer Hauptstadt Siegellackfabrikant war, auch nebenbei einträgliche Geschäfte mit andern Spekulationen trieb. Nachdem sich Zeisel durch eine lange Reihe von Jahren gequält, sich Geld zu machen, wollte er es in Ruhe genießen. Er kaufte sich ein Haus in der Kanalgasse, wo die Häuser des Geruches wegen wohlfeiler zu haben waren, und widmete sich dort der Erziehung seiner beiden Kinder, einer Tochter Porziunkula, im Hause aber kurzweg Purzelchen genannt, und eines Söhnleins, Spiridion geheißen. Als nun die Tochter siebzehn Jahre alt wurde, der Knabe aber zwölf, fand der Vater, daß in der Kanalgasse wenig Freier wohnten, und auch wenige vorüber gingen. Er beschloß also diesem Uibelstande dadurch abzuhelfen, daß er einige Soiréen in seinem Hause veranstaltete. Er besprach sich mit einem guten Freunde, welcher lange Haushofmeister in einem großen Hause gewesen, und begann alsogleich nach der erhaltenen Lehre seine Vorkehrungen zu machen. Mancher Leser wird sich darüber wundern, daß sich Herr von Zeisel früher gar nicht mit seiner Frau besprach, und den Muth dieses Mannes, der im Hause einen Willen hatte, im Stillen bewundern. Frau von Zeisel war aber eine dicke Frau, welche durch ihren ganzen Ehestand entweder gar nichts, oder ja sprach, was sie auch früher als Mädchen gethan haben soll. Sobald sie in ihrem bequemen Lehnstuhle saß, Nachmittags zur bestimmten Stunde ihren Topf mit Milchrahmkaffee und vier Semmeln erhielt, war ihr alles Uibrige in der Welt vollkommen gleichgiltig.

Die einzige Bedingung, welche sie machte, als sie erfuhr, Zeisel wolle Soiréen geben, war, daß sie dabei gar nichts zu thun haben, und ruhig in ihrem Lehnstuhl sitzen bleiben könne, daß Charmantl, ihr dicker Mops, auf ihrem Schooße liegen bleiben, sie selbst aber gar nichts zu reden brauche. Als ihr Zeisel dies Alles versprach, schlürfte sie ihre vier großen Schaalen Kaffee, und schlief in ihrem Lehnstuhl ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bayaderen in Bordeaux.

Die Bayaderen verrücken in Frankreich Aller Köpfe. Man hat die Grüße bon jour und à dieu verlernt, man grüßt einander jetzt nur: »Haben Sie die Bayaderen gesehen?« Gelehrte und Ungelehrte unterhalten sich von diesen Phänomenen; erstere leiten sie in gerader Linie von Wischnu ab, letztere lassen sie aus dem Ganges in Brasilien kommen, oder in den Pagoden von Tombuktu geboren seyn. Philologen verlassen ihre Classiker und studiren dickleibige Sanskrit-Grammatiken, Astronomen richten ihre Telescope, statt des Nachts auf die Himmelssterne, bei Tag auf die Augensterne der Bayaderen, Spekulanten lassen Runkelrübenzucker und Eisenbahnen im Stich und berathen sich, wie man am vortheilhaftesten Bayaderenaktien in Schwung bringen könnte. Kurz auf der ganzen Linie von Bordeaux nach Paris, und zehn Meilen rechts und links von derselben, spuken die Bayaderen im Gehirne Aller.

Wird es nicht bei uns auch so werden? Werden diese weitgereisten Fremdlinge nicht auch zu uns einen Abstecher machen? nicht auch unsre Köpfe durch die Zierlichkeit ihrer Fußspitzen, durch ihre gefärbten Augenlieder verrücken? O dann steht uns eine arge Zeit bevor. Die Musiker werden nichts als Bayaderen-Galops, und Sitennawalzer und Gangesländler und Pagodencotillons componiren, unsre schöne Welt wird einen neuen Tanz, Bayaderenhüpfer, erfinden, und dieser wird wie der Veitstanz epidemisch um sich greifen, und — wer kann die schrecklichen Folgen alle voraussehn? Aus Paris und Ostindien kamen schon entsetzliche Dinge, aus Paris Klischnigg, aus Ostindien die Cholera, aber gefährlicher als Klischnigg und Cholera müssen die seyn, die aus Paris und Ostindien zugleich

kommen, die Bayaderen. Es ist gut, die Gefahr vorher zu kennen, vielleicht gelingt es dann unsern Aerzten, im Voraus ein Heilmittel gegen die drohende Bayaderenepidemie zu entdecken. Darum will ich meinen Lesern mittheilen, was ich über das so hinreißende, berauschende Thun und Lassen der Bayaderen in Bordeaux selbst weiß.

Diese Bayaderen sind Priesterinen der Pagode Tind'vina Purum in Pondichery. Aus dieser führte sie Monsieur Tardivel nach Bordeaux. Aber er mußte ein Heer von Brahminen bestechen, beschwatzen und beschwören, bevor er die Erlaubniß erhielt. Nachdem er diese erlangt hat, stieß er auf neue Hindernisse. Die Führerin der Bayaderen, Tillé, sträubte sich gegen solche Anträge. Ein Proceß, den Tillé und mit ihm ihr ganzes Vermögen verlor, kam Hrn. Tardivel zu Hilfe. Er versprach der Oberbayadere Berge von Gold, Perlen und Diamanten, und diese entzückende Aussicht bestimmte sie, Herrn Tardivel zu folgen.

Madame Tillé ist also die erste Dame der Bayaderentruppe, die wir kennen lernen. Indessen sie hat schon die Zahl dreißig passirt, und mit dreißig Jahren ist bekanntlich keine Indierin mehr schön. Von ihr also droht uns keine Gefahr.

Aber ungleich herzberückender ist Sundirum, eine vierzehnjährige Hinduschöne, deren Augen eine flammende Schwärze strahlen. Es heißt, die Mohamedaner hätten Sundirum verboten, eines ihrer Länder zu betreten, aus Furcht, der Prophet würde, von ihrer Augengluth berauscht, seinen siebenten Himmel und seine dreitausend Houri's verlassen, den Koran abschwören und Sundirum allein angehören. So beredt sind die Glanzaugen der schönen Sundirum, daß einige Damen von Paris die entzückende Bayadere ersuchten, ihnen Lektionen in der Augensprache zu geben. Es heißt auch, jener englische Stiefelwichsfabrikant, der die Schwärze seines Fabrikats mit Miltons Finsterniß verglich, habe in seiner Annonce diese Stelle weggestrichen, und mit Sundirums schwarzglühenden Augensternen den Glanz seiner Wichse verglichen. Man sieht, wie Sundirum vom Propheten der Osmanli's bis zu den englischen Stiefelwichsfabrikanten Alle bezaubert.

Und Amany! Amany, die schlanke Palme, die so sanft in die ihr unbekannnte Welt hineinblickt, die so süß, so rein, so träumerisch lächelt! Ach, ich war noch nie verliebt, ich glaubte mich gegen dieses furchtbare Uibel auf ewig gepanzert — ich bin enttäuscht! Noch habe ich Amany nicht gesehen, aber mein Herz lodert schon für sie. Werde ich gleiches Geschick mit dem jungen Brahminen haben, der in Pondichery ihr nachseufzt? O welche rührende Liebe! wie erinnert sie an die Liebe Hero's und Leanders! Als das Schiff schon die Anker lichten sollte, das die schöne Amany, eine süße Bürde, nach Europa zu tragen bestimmt war, da lag noch der junge Brahmine verzweiflungsvoll zu ihren Füßen, sein Flehen, seine Thränen rührten selbst den hartherzigsten Seemann. Doch der Wind blies so frisch, die Fahrt mußte beginnen, die Segel wurden aufgespannt; unentschlossen, schwankend erhob sich Amany's Geliebter, schon glaubte Tardivel, auch an dem Brahminen eine Eroberung gemacht zu haben, da blickt dieser hinüber nach seiner Pagode, murmelt ein heiliges Gebet, springt über Bord und — erreicht schwimmend sein heimatliches Ufer.

Veydon, die kleine sechsjährige Veydon, weiß noch nicht von Liebe zu erzählen, aber ihre Physiognomie drückt schon so eine maliciöse Zärtlichkeit aus, daß sie die Bordeauxer nicht anders als ein allerliebstes Teufelchen, eine kleine Cobra di capello nannten. — Von Ramgon schweigt mein Gewährsmann im Courrier de Bordeaux. Aber er schildert einen der Tänze dieser Bayaderen, und diese werden meine Leser wohl auch kennen wollen.

»Ramalingam, der Cymbalschläger, der die Bayaderen begleitet, gibt das Zeichen zum Tanze. Soravanim bläst auf einem Bambusrohr, Deyrenayagom schlägt mit den Fingerspitzen seine Trommel. Ein melancholischer, fremdartiger Gesang der vier Bayaderen begleitet das Spiel. Sundirum und Rangon schwingen sich auf, ihr Blick erglüht; ihre Augensterne rollen, es ist kein Muskel an ihnen, der nicht mittanzt. So ätherisch ist ihr Schweben, daß man glaubt, ihre Körper seyen aus Luft gewebt; bald grotesk, bald liebevoll, bald neckisch ist ihr Tanz, muthwillig aber immer. Bald glaubt Ihr, eine chinesische Porcellanfigur zu sehen, bald wieder Fanny Elsler, wie sie die Cachucha tanzt. Der alte Ramalingam selbst geräth in Extase, er verfolgt sie mit den Augen, lächelt und vergißt allen Takt. Da gibt Tardivel ein Zeichen, Sundirum und Ramgon werfen den Zusehern einen Gruß zu, und Amany erhebt ihre sanften Wimpern, legt die Hand auf ihr Herz und kniet nieder. Sie scheint durch ihr Mienenspiel Jemanden verführen zu wollen, aber dieser unsichtbare Gegenstand ihrer Liebe muß ein Stein seyn, denn all' ihre zärtlichen Blicke und Gesten sind fruchtlos. Da springt sie auf, ihr Auge blickt starr, ihre Züge drohen, sie ist eine verlassene Ariadne, eine Dido, eine Medea!—«

»Leider sah ich den Schürzentanz nicht. Man erzählt Wunder von ihm. Mit Hilfe eines ungeheuren Schürzentuches stellen zwei Bayaderen eine Taube vor, die auf einem Palmstamm sitzt, und nicht eher sollen die Zuseher diese Metamorphose gewahren, als in dem Augenblicke, wo die Tänzerinen aufhören, sich wirbelnd zu drehen.«

Die Bayaderen sahen im Theater von Bordeaux einige französische Tänze. Wie urtheilten sie darüber? Sie nannten sie zu ausschweifend, sie wollten besonders die Pirouette nicht dulden. »Unsre Tänze« sprachen sie, »sind wollüstig nach Eurer Meinung, aber Eure Tänze sind zügellos, weil sie zugleich so frostig sind.« Und als sie nach Hause kamen, erzählten sie der alten Tillé, was sie gesehen, und ahmten die Pas nach, und Tillé schrie auf vor Scham und verhüllte ihr Antlitz.

Man spielte den schönen Bayaderen auf dem Pianoforte vor. Die Töne machten auf sie keinen sonderlichen Eindruck. Dagegen waren sie von den Harfenklängen entzückt. Die pariser Damen wollen nun das Pianoforte als ein unnützes Möbel in irgend einen unbeachteten Winkel stellen, und Harfe lernen. Bald werden sie auch ihre Wimpern färben, schwarze Fliegen an die Nasenwurzeln kleben, rothe Linien über die Stirne ziehen und die Haare à la Bayadère kämmen.

Hatte ich Unrecht, wenn ich sagte, daß uns große Gefahr droht?

J. Cluth.

Mosaik.

Zu Alt-Mitweida in Sachsen ist am 10. d. die Frau eines Grundbesitzers von fünf wohlgebildeten Mädchen entbunden worden, die jedoch sämmtlich, weil die Geburt etwas zu früh erfolgte, nach Verlauf einer halben Stunde gestorben sind. — —

Das Morning-Chronicle sagt, der Ritter Spontini, der in Kurzem nach Frankreich und Italien reise, habe während seines Aufenthaltes in London die nöthigen Vorbereitungen zur Einrichtung einer deutschen Opernbühne getroffen, welche im nächsten Jahre unter seiner Leitung in einem der großen Theater auf glänzendem Fuße eröffnet werden solle. Die Gesellschaft werde aus den ausgezeichnetsten deutschen Kunsttalenten bestehen, Madame Schröder-Devrient als erste Sängerin auftreten, und ein bedeutendes Orchester gebildet werden. — —

Von den 800 Wahn- und Blödsinnigen, die im Hospital von Bicêtre sich befinden, sind 400 für unheilbar erklärt worden. Die Streblichkeit beträgt $^1/_7$. Das Durchschnittsalter der Sterblichkeit ist bei Männern das 49ste, bei Frauen das 50ste Jahr. Die Durchschnittszeit des Verweilens der Irren im Bicêtre sind drei Jahre. Die größte Sterblichkeit herrscht in den ersten fünf Monaten des Jahres; die Kälte, Feuchtigkeit, das isolirte Sitzen sind die Gründe derselben. Den meisten Zuwachs erhält das Irrenhaus an Männern im Juni und Juli, an Frauen im April und Mai. Vom zehnten bis zum 89. Jahre findet man Irre in Bicêtre, aber am häufigsten sind Männer von 30 bis 39 Jahren, und Frauen von 40 bis 49 Jahren. — —

An die Vorsteher des Privatwaisenhauses zum h. Johann dem Täufer.

Als die Zöglinge dieses Institutes in der öffentlichen Prüfung am 8. Aug. 1838 ihre Fortschritte auf's Erfreulichste beurkundet hatten.

(Eingesendet.)

»Laßt die Kleinen zu mir kommen!
Was Ihr ihnen thut, das thut Ihr mir.«
Also lautete der Spruch des Herrn.
Und Ihr Edlen, Weisen, Frommen!
Ihr erfüllt den Spruch so gern:
Spendet Wohlthat an die Armen hier.
All' den vaterlosen Kleinen
Gebt Ersatz Ihr für das Vaterherz,
Trocknet Thränen, die sie weinen,
Lindert der Entbehrung Schmerz.

Ach, ihr Vater gab das nackte Leben,
Hinterließ den Kindern nur die Noth;
Mehr als Daseyn wußtet Ihr zu geben,
Mehr als Dach und Fach und Brod;
Denn Ihr schafft mit immer gleicher Milde
Nahrung für der Kleinen Herz und Geist,
Ehret Gott in seinem Ebenbilde,
Den Ihr laut durch Eure Werke preis't.
So der Weisheit wie der Tugend Lehren
Dringen in der Waisenkinder Brust,
Arbeit und Gebet wird ihnen Lust,
Und sie lernen Euch als Väter ehren.
Gottes Segen krönet Eure Mühen,
Ihr erfüllt so schön des Heiland's Spruch.
Euer Werk wird ferner heilsam blühen,
Engel zeichnen es in's Himmelsbuch.

J. C. Mikan.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 18. und 19. August.

Am 18. wurde zum ersten- und am 19. zum zweiten Male aufgeführt »das Gut Waldegg, die Husaren und der Kinderstrumpf«, Posse in drei Akten mit Gesang von F. Hopp, Musik von J. Hopp. Es wurde diese Posse am 18. bei vollem Hause und unter lebhaften Beifallsbezeugungen gegeben; am 19. war der Abend zu schön, als daß ein zahlreiches Publikum erwartet werden konnte. Indessen waren doch Parterre und Logen ziemlich besetzt, und es wurde in jedem Akte sehr gelacht, woraus ich schließe, daß sich die neue Posse auf dem Repertoir erhalten wird. Bei vollem Hause ist das Lachen eben so ansteckend, als das Gähnen bei leerem Schauplatze, und Mancher lacht über die Lachenden; wenn aber eine dramatische Kleinigkeit, die sich bloß auf den Effekt einer wohlthätigen Erschütterung des Zwerchfelles bescheidet, auch bei mittelmäßigem Hause gefällt: so lacht gewiß keiner dem Andern zu Gefallen, sondern es werden die Zuhörer nur durch die Handlung und durch ihre Wendungen heiter gestimmt. Es ist schon ein Vorzug dieser neuen Posse, daß sie sich der bis zum Uibermaße mißbrauchten Maschinerie von Hexen und Geistern überhebt und, ohne zu allegorisiren und zu moralisiren, eine Handlung gibt, welche, abgesehen von den komischen Uibertreibungen, doch als ein Ganzes begriffen werden kann. Vier Offiziere von derselben Husaren-Escadron gewinnen das Gut Waldegg. Der Fourierschütz des reichen Majors von Erlen hat das glückliche Loos gekauft, und wird daher von den Offizieren mit vieler Nachsicht behandelt, besonders von dem Majore, dem seine dümmliche Gutmüthigkeit vielen Spaß macht. Der Major verliebt sich in die Tochter des biederen Verwalters trotzdem, daß sein Kamerad über ein Paar versteckte Kinderstrümpfe allerhand Glossen gemacht hat. Als er erfährt, daß sie diese Strümpfe für die Kinder einer verarmten Familie gestrickt, und daß sie ihn, so sehr sie es auch verbergen will, lieb gewonnen hat, beschließt er sie zu heiraten. Er verschafft sich einen der Strümpfe, und erklärt, von den Mädchen des Gutes Waldegg jene heiraten zu wollen, welche ihm den zweiten Strumpf produciren kann. Natürlich, daß es keine andere ist, als die Tochter des braven Verwalters, welcher, als er der bunten Husarenwirthschaft eine Weile zugesehen hat, seinen Abschied einreicht. Der Amtsschreiber Nigowitz, welcher Oekonom und Dichter seyn will, folglich keines von beiden ist, der Fourier Jonas Froschmaul, der ein Held und der intime Freund seines Majors zu seyn glaubt, ein alterthümelnder Schloßverwalter und seine diktatorische Ehehälfte Kordula, dann ein halbes Dutzend heirathslustiger Mädchen bilden die komischen Figuren der Posse, die in keinem der drei Akte langweilt. Auch die Motive zu den parodirenden Quodlibets sind gut gewählt und verfehlten ihre komische Wirkung auch am 19. nicht.

Den Fourierschütz gab Herr Zeistmantel mit jener Aufgelegtheit und Sorgfalt, welche das prager Publikum an diesem ausgezeichneten Komiker von jeher geschätzt hat. Die Scenen der Eifersucht gegen seinen Herrn und gegen den Amtsschreiber und alle Scenen mit Frau Kordula erhielten das Publikum in fast ununterbrochenem Gelächter. Vielleicht würde die Eifersuchtsscene im zweiten Akte mehr gewinnen, wenn eine Strophe des Liedes, welches Sabine singt, wegbliebe. Eben so ausgezeichnet, als Herr Zeistmantel, war Herr Spiro als Amtsschreiber. Sein buschigter Lippen-, Wangen- und Kinnbart, sein drolliger Anzug, seine Schriftstellerwuth, seine Eitelkeit und seine unglückliche Galanterie stellte Herr Spiro, ohne Herrn Scholz zu kopiren, sehr wirksam und mit den nöthigen Rücksichten auf Einheit dar. Was unsere Bühne in dem Gebiete des Possenhaften leisten kann, zeigte sich am 19. in dem Zusammenspiele der Mad. Ullram (Kordula) und der Herren Zeistmantel, Spiro und Preisinger (Schloßverwalter) und es wurden auch die ernsteren Partien durch Dem. Frey (Pauline, des Verwalters Tochter) und durch die Herren Fischer (der Major) und Grabinger (der Verwalter) gut dargestellt. Die Possen sind im Wochenrepertoir eine willkommene Unterbrechung des ernsten oder auf feinere Komik berechneten Schauspieles, und, wenn sie gut gegeben werden, so nimmt auch der Gebildete gern an den Schwänken eines wohlaufgelegten und harmlos lustigen Possendichters Theil. Das Scenarium der neuen Posse ist sehr gut angelegt, und wer sich nicht etwa vorgenommen hat, dem Scherze eine gefaltete Stirne zuzukehren, der wird dem Referenten zugeben, daß der neue dramatische Schwank gut einstudirt ist, und nicht nur deßhalb, sondern auch wegen der Handlung selbst unterhält und erheitert.

Telegraph von Prag.

Der durch seine Tanzkompositionen und durch seine nationalen Quodlibets bekannte und beliebte Musikdirektor J. Labitzky in Karlsbad erhielt von Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland für die Widmung seiner neuesten Walzer einen großen kostbaren Brillantring. Ihre Majestät ließ überdieß dem Orchesterpersonale für die gute Aufführung dieser Tänze 100 Stück Dukaten anweisen. Die neuen Walzer sind bereits in der Musikalienhandlung des Hrn. Marco Berra in Prag (Preis 45 kr. Conv. Münze) unter dem Titel »Alexandrinen-Walzer« zu haben. Bei dieser Gelegenheit glauben wir auch auf das zweite Potpourri über böhmische Nationallieder von J. Labitzky aufmerksam machen zu müssen. Diese Potpourris sind in den beliebten Reunionen im Baumgarten unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Titl so beifällig aufgenommen worden, daß sie in der Regel wiederholt werden mußten.

A. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. August | Nro. 101. | 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Zeisel hatte alle Hände voll zu thun. Sein ehemaliger alter Buchhalter, der noch eine Art von Faktotum im Hause war, mußte alle Namen schreiben, und zwar aller Jener, welche in früherer Zeit Siegellack bei Zeisel gekauft. Zu allen diesen lief Zeisel durch acht Tage herum, um sie zu seiner Soirée einzuladen. Zugleich bat er alle diese Personen, recht viele von ihren Bekannten mitzubringen, je mehr je besser. Zeisel kam alle Abende ganz abgeschwitzt und erschöpft nach Hause, tröstete sich aber mit der Uiberzeugung, daß seine Soiréen sehr brillant seyn, und die ganze Stadt von ihm sprechen werde.

Frau von Zeisel sagte zu allem gar nichts, als daß sie befürchte, schon durch den Anblick so vieler Menschen ermüdet zu werden, und daß es doch möglich seyn könnte, daß sie im Laufe des Abends werde doch vielleicht einmal von ihrem Lehnstuhle aufstehen müssen.

»Mein Schatz,« erwiederte Zeisel, »die Eltern müssen sich immer ein weniges für ihre Kinder aufopfern. Purzelchen wird groß und hübsch« — die Tochter erröthete und schlug die Augen nieder — »sie ist Dir, mein Schatz, wie aus den Augen geschnitten,« — die Mama nickte etwas weniges ganz selbstzufrieden mit dem Kopfe — »man muß daran denken, sie an den Mann zu bringen.« Purzelchen erröthete zweimal und schlug zweimal die Augen nieder. »Unsere Tochter hat ein hübsches Vermögen,« fuhr Papa Zeisel fort, »ich habe mich in der Kanalgasse überall umgesehen, aber außer einigen Lohgärbern und Seifensiedern, die überdies alle schon verheiratet sind, gibt es hier keine Partie; durch meine Soiréen wird mein Haus und Purzelchen bekannt. Die Freier werden haufenweise herbeiströmen, wir werden die Hausthüre müssen zumauern lassen. Purzelchen wird eine sehr gute Partie machen, sie zeichnet sehr schön, sie spielt drei Walzer und zwei Galops auf dem Pianoforte, sie singt »die Feldflasche« und »Grabe, Spaten, grabe,«, sie tanzt wie ein Wiesel; es kann ihr nicht fehlen. Aber bekannt muß man werden, das ist die Hauptsache. Auch für Spiridion können diese Soiréen von großem Nutzen seyn.«

»»Gibt es dabei etwas zu essen Papa?««

»Der Schelm denkt immer auf's Essen,« erwiederte Zeisel, ganz wie sein Vater. »Freilich mein Sohn, ich werde Krapfen bestellen, und Kugelhupfe und Mandelbrod und dergleichen. Du mußt nur recht artig seyn, Spiridion, wer weiß, ob Dir nicht einmal einer der Geladenen nützen kann.«

Spiridion sprang sogleich auf allen Tischen, Stühlen und Sopha's herum, und jauchzte: »»Ich werde Kugelhupf und Krapfen essen, und Krapfen und Kugelhupf!««

Frau von Zeisel sprach nichts, als: »Ich fürchte, daß ich doch einmal werde aufstehen müssen.««

Zeisel hatte im Hause nebstbei viel noch zu thun. Er mußte mehre argantische Lampen zu leihen nehmen, weil die zwei, die er im Hause hatte, nicht ausreichten. Er ließ alle Tische poliren, kaufte Wachslichter und Karten. Bei dem besten Zuckerbäcker wurden die Krapfen und Kugelhupfe bestellt, und Katharinen, der alten Köchin, wurde bekannt gemacht, daß sie an dem großen Abende werde Thee kochen müssen, worüber sie sich im Stillen sehr verwunderte. Purzelchen vollendete noch schnell eine Zeichnung in schwarzer Kreide, weil sie der Vater bis zur Soirée fertig zu sehen wünschte. Es war Abels Tod. Zeisel war entzückt darüber, ließ sogleich einen gothischen Rahmen machen, und ihn im Salon aufhängen, dort, wo er am meisten in die Augen fiel. Auf das Pianoforte legte Zeisel die Walzer und Galops, welche seine Tochter auswendig wußte, sammt den beiden Liedern. Er hoffte eine große Sensation von diesem Gesange und Saitenspiel. Auch mußte Purzelchen noch Morgens eine Quadrille durchprobiren, um auch im Tanzen ihre Künste zu zeigen.

Er hatte für Frau und Tochter zu dieser Soirée neue Kleider und für Frau von Zeisel einen neuen Hut machen lassen. Er hatte sich bei der Nachbarin, einer Lederhändlerin, erkundigt, wo eine vorzügliche Putzmacherin existire, und diese hatte ihm Mad. Konopáseque genannt, welche für die Kanalgasse und die nächste Umgebung arbeitete.

Der große Tag kam. Zeisel war ganz vergnügt. Er ging im Salon und dem Nebenzimmer stolz umher,

blies überall den Staub ab, drehte an den Lampen, putzte die Kerzen und jagte Spiridion hinaus, der trotz seiner neuen Kleider Purzelbäume schlug und das ganze Gesicht mit den gestohlenen Krapfen vollgeschmiert hatte.

Frau von Zeisel hatte statt um 4, bereits um 3½ Uhr ihren weißen Kaffee getrunken, um recht bald zum Empfang der Gäste in Bereitschaft zu seyn. Sie hatte durch diese Abweichung vom gewöhnlichen Leben ein großes Familienopfer gebracht, das auch Zeisel dankbar anerkannte, und einen zärtlichen Kuß auf die breite schwammige Hand seiner dicken Hälfte drückte.

Um 5 Uhr saß Frau von Zeisel bereits köstlich angethan in dem Lehnstuhl, einen großen seidenen Korb mit Blumen von allen Farben auf dem Kopfe, welcher Korb ein Hut nach dem neuesten Geschmacke seyn sollte. Damit der liebe Charmantl das schöne neue Kleid nicht verderbe, hatte sie einen Polster auf den Schoß genommen, ihn mit einem seidenen Tuche zugedeckt und den Mops darauf gelegt, wie ein Taufkind. Der Mops, welcher sich wohl befand, schnarchte laut vor Vergnügen.

Auch Purzelchen hatte sich schön angethan, sie stand geschämig hinter dem Lehnstuhle der Mama, hatte an beiden Seiten Locken, dick wie Mehlsäcke, hinten einen sechsfach geflochtenen Zopf, der wie ein Weihnachtstrützel in die Höhe stand, und große Klatschrosen, welche an den Seiten klebten, wie gekochte Meerspinnen, vollendeten das Ganze.

Zeisel war in der Toilette nicht zurückgeblieben. Er hatte einen neuen schwarzen Frack und Pantalons angethan, welche so stark degatirt waren, daß er darin glänzte wie eine Speckschwarte. Eine schwarze Atlasweste mit großen gelben Blumen, die ihm aber viel zu weit und lang war, gab ihm das Ansehen eines auf dem Bauche gelb und schwarz gefleckten Salamanders. Schon um 4 Uhr war Zeisel sehr schön aufgeputzt. Nachdem er sich selbst, seine Frau und Tochter gehörig bewundert, zündete er um 4½ Uhr bereits alle Lampen und Kerzen an, und schloß die Fensterladen zu, um die nothwendige Finsterniß hervorzubringen. Er betrachtete das Ganze mit Wohlgefallen, und hielt jetzt gleichsam die Generalprobe. Er übte sich in Complimenten gegen die Thüre und schnitt freundliche Gesichter vor dem Spiegel.

Es wurde 6 Uhr — kein Mensch kam. Frau von Zeisel schwitzte unter dem Polster und dem Charmantl und Purzelchen war müde vom Stehen, Spiridion hatte sich auf das Sopha hingestreckt, fing an zu gähnen, und frug beständig, wann die Krapfen und Kugelhupfe kommen würden. Zeisel blieb mitten im Zimmer stehen, die Thüre mit den Blicken bewachend, und die alte Katharine fragte ein um's anderemal sich an, wann der Thee sollte hereingebracht werden, der schon eine Weile koche.

»Ich glaube mein Schatz«, sprach endlich Zeisel verlegen, »wir bleiben bei unserem Soirée allein. Es ist schon 7½ Uhr — Niemand kommt. —

»»Das ist recht gescheut««, meinte Spiridion, »»da können wir die Krapfen allein essen — ich esse zwanzig.«« —

»Ich glaube auch nicht, daß Jemand mehr kommen wird,« erwiederte Frau von Zeisel, »es ist schon sehr spät — es wird schon Zeit zum Schlafengehen — ich bin auch sehr müde — ich habe mich heute so angestrengt, daß ich kaum sitzen kann.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Assekuranz des häuslichen Glückes.

(Nach Eugène Guinot.)

Es sind jetzt zwanzig Jahre — so erzählte ein ergrauter Börsespekulant seinem Collegen — da verließ ich Paris, um mich in London niederzulassen. Ich war damals zwei und dreißig Jahre alt, kräftig, arbeitsam und nicht ohne Intelligenz. Mein Geschäft kam bald in Blüte, binnen einigen Jahren hatte ich mir Reichthum und Ansehen erworben. Nur Eines fehlte noch zu meinem Glücke, und dieses Eine war — eine Gattin. Doch auch diese fand sich, denn ich heiratete — bald werden es drei Jahre seyn — Lucy Hasweld, ein hinreißend schönes Mädchen, das noch nicht neunzehn Frühlinge zählte.

Die Flitterwochen waren süß, aber leider kurz. Bald fand ich, daß Lucy kokett, und Lucy, daß ich alt sey. Mit Schrecken sah ich, daß Lucy die Gesellschaft junger Männer der meinigen vorzog und ein finsterer Verdacht bemächtigte sich meiner Seele. Die Qualen der Eifersucht begannen mein Leben zu verbittern.

Einst klagte ich meinen Schmerz, meine Befürchtungen Herrn Wilkinson, mit dem ich erst kurz vorher Freundschaft geschlossen hatte, weil seine Lage der meinigen gleich war. Auch er hatte in vorgerücktem Alter eine junge Flatterhafte geehelicht.

Wilkinson lachte bei meiner Erzählung. »Ihr fürchtet Euch ja entsetzlich, aber ich verdenke es Euch nicht. Einst ging es mir ja auch so, doch jetzt bin ich vollkommen ruhig.«

— Wirklich?

»Ich versichere Euch. In diesem Augenblicke ist meine Frau Gott weiß wo, ich aber hege nicht die geringste Furcht.«

— Ihr seyd sehr glücklich.

»Wollt Ihr's auch werden?«

— Mein halbes Vermögen gäbe ich darum.

»Pah! so viel ist nicht nothwendig; Ihr könnt es wohlfeiler werden. Laßt Euch assekuriren.«

— Assekuriren? Gegen was?

»Gegen das, was Ihr fürchtet.«

— Mein Freund, keinen Spott!

»Ich spotte nicht, ich rede vollen Ernst. Seht, es besteht eine Gesellschaft, welche sich zum Endzwecke gesetzt hat, den häuslichen Frieden zu sichern. Für ein mäßiges Entgeld könnet Ihr Theil nehmen an den Vortheilen, die sie bietet.«

— Ihr setzt mich in Erstaunen. Nie noch habe ich von solch' einem menschenfreundlichen Vereine gehört.

»Ja, er hat sich nicht mit Trompetenschall gemeldet, und nicht alle Journale mit seinen Annoncen angefüllt. Ganz im Stillen hat sich diese Gesellschaft gebildet, sie handelt mit der größten Vorsicht und gebraucht die verschwiegensten Agenten; sie weiß, wo die unglücklichen Ehemänner zu suchen, und es befremdet mich, daß noch keiner ihrer Beauftragten bei Euch war«.

— Eine sonderbare Vernachlässigung!

»Doch, wollt Ihr Euch bei dieser Anstalt versichern lassen, so kommet mit mir in das Bureau der Gesellschaft.«

Wir gingen. Ich betrat eines der prachtvollsten Bureaux. Einer der Directoren nahm mein Ansuchen auf und stellte an mich einige sehr zarte Fragen, mit der Bitte, ihm freimüthig wie der Kranke dem Arzte alles anzuvertrauen. Nach dieser Prüfung bat

er mich, in acht Tagen wieder zu kommen. Diese Frist benützte er zu den nöthigen Erforschungen.

Es scheint, daß diese nicht ganz beruhigend waren, denn die Gesellschaft verlangte 200 Pf. Sterling jährlich von mir; aber wer wird nicht 200 Pf. Sterling hingeben, wenn es sich um Sicherung des häuslichen Friedens handelt? Ich ließ mich einschreiben. Die übrigen Bedingungen waren:

1. Der Assekurat verpflichtet sich für zwanzig Jahre.
2. Das erste und letzte Jahr werden im Voraus gezahlt.
3. Für den Fall eines Krieges garantirt die Gesellschaft nichts.
4. Die Versicherung gilt nur für die Stadt und das Weichbild derselben. Außerhalb dieser Gränzen kann die Gesellschaft nicht Alles überwachen und haftet daher für nichts.
5. Im Falle eines offenbaren Unglückes zahlt die Gesellschaft die stipulirte Entschädigungssumme. Diese wurde bei mir auf 12000 Pf. Sterling festgesetzt.

Seit diesem Zeitpunkte war ich ruhig und heiter. Alle Wolken waren von meinem Ehestandshimmel verschwunden. Da erblickte ich eines Morgens im Boudoir meiner Gattin ein Billet, das eine förmliche Liebeserklärung enthielt. Man kann sich denken, wie schnell ich nach dem Bureau der Versicherungsgesellschaft lief, und welche bittere Vorwürfe ich den Direktoren machte.

»Ihre Beschuldigungen sind ungerecht!« sagte man mir. »Können wir einen Liebenden verhindern, ein Billet doux zu schreiben? In unserer Pflicht lag es bloß, zu wissen, daß Ihre Frau dieses Briefchen erhalten, und das wußten wir. Sehen Sie hier nach, in unsern Eintragsbüchern, Folio 53, Seite 2, steht Ihre ganze Angelegenheit. Der Verfasser des Billets ist ein junger Dandy, Namens Arthur Marwell. Seit Sie den Vertrag mit uns geschlossen haben, ist Ihre Angelegenheit die unsere geworden, und wir haben nicht einen Augenblick Ihre Frau aus den Augen verloren; alle ihre Gänge, ihre unbedeutendsten Reden, wurden uns hinterbracht. Unser Dienst ist sehr gut organisirt, wir haben Ohren in allen Wänden, Augen an allen Schlössern. Fürchten Sie daher nichts. Wir sind eben so interessirt dabei, wie Sie, daß Ihnen kein Unglück zustoße.

Sobald man in Erfahrung gebracht hatte, daß meine Frau Arthur'n auszeichne, und daß zwischen ihnen ein geheimes Einverständniß obwalte, begann die Gesellschaft zu manövriren. Anfangs wurden kleine Listen angewendet, um diese Liebesintrigue im Keime zu ersticken, man legte dem Sir Arthur eine Menge Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg, die einen gewöhnlichen Liebhaber zurückzuschrecken pflegen, aber der beharrliche junge Mann entging allen Schlingen, die man ihm legte, und schritt über alle Hindernisse hinweg gerade auf sein Ziel los.

Jetzt begannen die Assekuranten ihre größeren Batterien spielen zu lassen. Einige Monate vorher hatte Sir Arthur vergebens eine der reizendsten Opernnymphen verfolgt. Die Gesellschaft wußte es so zu arrangiren, daß die Tänzerin jetzt Arthurs Anträgen entgegen kam. So hoffte man den Liebesflammen des jungen Mannes eine andere Richtung zu geben, während man auf der andern Seite meine Gattin benachrichtigte, wie treu Arthur seine Schwüre halte. Aber diese Kriegslist hatte nicht den verdienten Erfolg. Arthur stieß das Glück, das ihm in der Oper winkte, nicht von sich, aber nach einigen Tagen kehrte er zu meiner Lucy zurück, und mußte sich entweder zu rechtfertigen, oder für die kurze Verirrung Verzeihung zu erflehen. Die Assekuranz trug die Kosten davon, und mußte auf neue Mittel sinnen. Man entdeckte, daß Arthur Schulden habe. Aber Arthur war der einzige Erbe eines reichen Onkels, das wußten die Gläubiger und drängten ihn nicht. Die Assekuranzgesellschaft überredete deßhalb den Einen, ihr seine Forderung zu verkaufen. Jetzt hatte Arthur endlose Verfolgungen zu erdulden, und als er eines Morgens im Tilbury vor meinem Hause vorbeifuhr, hielten ihn vier Gerichtsdiener an und führten ihn nach dem Schuldengefängnisse. Ein Liebhaber hinter Schloß und Riegel hört auf, furchtbar zu seyn, und die Gesellschaft dachte schon, daß dieses etwas rauhe Mittel geholfen habe, als Arthur nach sechswöchentlicher Gefangenschaft die Schuld zahlte, und in Freiheit gesetzt werden mußte. Im Gefängnisse aber war Arthurs Liebe nur noch heftiger entbrannt.

Nun aber geschah es, daß Arthur sich mit seinem Onkel überwarf, allen Kredit verlor, und in das äußerste Elend stürzte. Diese traurige Lage bot der Gesellschaft treffliche Vortheile. Unbekannte Beschützer erhielten für Arthur einen einträglichen Posten in den Colonien. Sir Arthur schlug den Antrag stolz aus. Man ließ ihm die Hand einer reichen Erbin anbieten, er schwankte eine Weile und — schlug sie auch aus.

Die Gesellschaft war mit ihren Mitteln aber noch nicht zu Ende. Plötzlich verliebte sich ein junger, schöner Italiener in meine Gattin, und folgte jedem ihrer Schritte. Auf allen Bällen, im Theater, auf allen Spaziergängen — stets war er um sie. Er entwickelte die überraschendsten Verführungskünste. Ich erschrak ob diesem neuen Liebhaber, und besuchte die Assekuranten, um ihnen neue Vorwürfe zu machen.

Der Direktor lachte mich aus. »Der Italiener soll Sie retten!« sprach er, »er ist einer der Unsern, und wird, wenn er seinen Nebenbuhler bei Seite geschafft haben wird, sich in Ehren zurückziehen.

Aber so anmuthig, so geistreich, so erfahren in Liebesintriguen der Italiener auch war, er wußte Lucy's Herz nicht für sich zu gewinnen; denn dies gehörte schon dem Sir Arthur.

Nun hielt es die Gesellschaft für zeitgemäß, das grobe Geschütz aufzuführen. Eines Abends geräth Arthur im Drurylane in Streit, und erhält eine Ohrfeige. Ein Duell erfolgt, Arthur tödtet seinen Gegner. Und doch war dieser einer der berühmtesten Raufbolde gewesen, und die Gesellschaft hatte ihn schon öfters mit Erfolg verwendet.

Drei Tage nach dem Duell verschwand Arthur mit Lucy. Ich erfuhr seitdem, daß sie sich nach Amerika eingeschifft haben. Die Gesellschaft hatte ihr Möglichstes gethan, nachdem aber das Unglück geschehen war, zahlte sie mir ohne die geringste Schwierigkeit 12000 Pf. Sterling aus.

Ich verließ bald darauf England, um wieder in Paris, meiner Heimat, zu leben.

So erzählte der Börsespekulant seinem Collegen. Beide schwiegen eine Weile, und nachdem sie bedacht hatten, daß nicht alle Liebende so beharrlich seyen, wie Arthur, beschloßen sie, auch in Paris eine solche Assekuranz des häuslichen Friedens zu gründen.

C. D. Little.

Mosaik.

Bei der pariser Depositenkasse liegt seit dem Jahre 1824 eine Summe von 1,600,000 Frcs. aus der Caution, welche Herr Ouvrard einem Lieferungskontrakte zufolge hatte erlegen müssen. Die Summe wäre ganz und gar in Prozeßkosten aufgegangen, hätte nicht der Gerichtshof im Interesse der Gläubiger vor neun Jahren einen Kurator zur Aufnahme eines Liquidationsetats bestellt. Unlängst endlich ist das Urtheil gefällt worden. Es ist 4000 Seiten stark, und muß nicht weniger als 200 Parteien zur Kenntniß gebracht werden, seine Verlesung hatten zwei volle Sitzungen (8. und 9. August) weggenommen. Der Präsident begann nämlich im Anfange der Sitzung am 8. zu lesen, gab nach einer Stunde das Manuskript an einen Nachbar weiter, und so ging es der Reihe nach bis zum Ende der Sitzung vom 9. — —

Die französische Regierung hat für ihre Gestütte den berühmten Hengst Frank des Lord Seymour um 40,000 Franken gekauft. Bei allen pariser Wettrennen hat dieser Hengst den Sieg davon getragen, nie noch eine Niederlage erlitten. Noch kein französisches Pferd hat so viel Schnelligkeit, mit so viel Schönheit der Körperformen vereint. — —

Mlle. Mars hat Paris verlassen, und sich nach Mailand begeben, um während der Krönungsfeierlichkeiten einige Vorstellungen im Theater alla Scala zu geben. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. bis 22. August.

Am 20. gab Herr Hendrichs, von der k. hanoverschen Hofbühne, die Titelrolle in Deinhardsteins Hans Sachs als erste Gastdarstellung. Die erste Erscheinung des Gastes ist gewinnend: eine schöne Gestalt, zwischen Kraft und Anmuth die rechte Mitte haltend, regelmäßige edle Gesichtzüge, in Haltung und Bewegung Maß und Sinn. Seine Stimme ist weich und biegsam, doch nicht die volle Kraft der Brust austönend. Herr Hendrichs behandelte mit besonderer Liebe und ganzem Gelingen die weichen klagenden Stellen; die Schmerzenscadenzen, in welche das verwundete Herz des Schusters sich ergießt, trug er vortrefflich vor. Wenn man auch in den Aufschwüngen zu Zorn und Selbstbewußtseyn Wechsel und Abstufung vermißte; so war doch die Leistung gut angelegt, mit dem Geiste des Gedichtes stimmend, und, was das Höchste ist, in sich einig und abgeschlossen.

Charaktere, wie der des Meisters Steffen, weiß H. Polawsky meisterlich aufzufassen und wiederzugeben, ja zu erschaffen; denn dieser Steffen ist eben auch nur ein Schema, ein allgemeiner Rahmen, in den unser trefflicher Künstler ein Bild voll Leben und Ausdruck zeichnete. — Coban Hesse ist vom Dichter als Caricatur angelegt, und wenn er im Drama unangenehm absticht, so trifft der Vorwurf nicht Herrn Walter, der ihn mit Verständniß und Geist darstellte; wäre aber etwas minder grell nicht besser, zumal dem geschichtlichen Hesse so bittres Unrecht gethan wird? Die hochragende Figur Kaiser Maximilians fand in Herrn Fischer den passendsten Darsteller. Die übrigen kleinen Rollen waren gut besetzt, und so ging das ganze Stück in gefälliger Form und Rundung vorüber. Das Publikum zeigte Antheil.

Herrn Böttichers zweite Gastdarstellung war der Baron Waldeburg in der Unbekannten, die am 21. zur Aufführung kam. Ich beziehe mich in Betreff eines Gesammturtheiles auf Nro. 99 d. B., und füge nur einzelne Andeutungen über die Vorstellung vom 21. hinzu. Herrn Böttichers Stimme sprach in den höheren Chorden nicht leicht und sicher an; ob dies in seiner Individualität, oder (wie ich vernahm) in einem Uebelbefinden begründet, werden die folgenden Darstellungen Herrn Böttichers lehren. Uibrigens sagt die Partie des Waldeburg seinem Stimmcharakter zu, und unter der zweiten entschuldigenden Annahme kann man seine Leistung eine ganz gelungene nennen; das Publikum zeichnete sie nach den Hauptscenen aus.

Ueber Mad. Podhorsky als Unbekannte kann ich mir jede Erörterung sparen, da diese treffliche Leistung im Gedächtnisse aller Leser dieser Blätter, und aller Bühnenfreunde seyn wird; vielleicht wäre hie und da einige Mäßigung des Spieles anzurathen; denn ich glaubte zu bemerken, daß bisweilen ihre Stimmfülle durch die Erregung des Momentes, und die Heftigkeit der Bewegungen etwas litt. Dem. Rettich fand als Isoletta, in welcher Rolle sie zuerst sich Bahn brach, abermals verdiente Anerkennung. H. Emminger (Arthur) übernahm sich, und trieb seine Stimme um einige Kommata in die Höhe.

Am 22. sahen wir Schillers Wallenstein in der West'schen Bearbeitung, und Herrn Hendrich's als Max Piccolomini. Diese Rolle bestärkte mich in meiner Ansicht, daß der geschätzte Gast im Style des Dramas und der Tragödie sich mehr dem Elegischen, als dem Heroischen, Heldenkräftigen zuneige. Herr Hendrichs sprach und spielte zwar immer entsprechend; doch waren es vorzüglich die Stellen, in welchen die reine Seele des Helden sich blutend vor der rauhen Berührung der Welt zurückzieht, worin H. Hendrichs ergriff und rührte: der jugendlich kühne Heldenaufschwung blieb hinter der Intention des Dichters zurück.

Daß der Wallenstein eine Rolle ist, welcher Herr Bayer die Liebe und das Studium eines ganzen Kunstlebens zuwandte (wie jeder große Mime eine solche hat), wurde vom Publikum bei den häufigen Wiederholungen der Meistertragödie anerkannt. Doch mag das Kunstwerk noch so vollendet vor des Künstlers Seele stehen: die Verwirklichung wird von persönlicher Stimmung und äußeren Einflüßen so mannichfach modifizirt, daß sie bedeutende Verschiedenheiten zeigen kann. Am 22. war die mächtige Gestalt des Friedländers so ergreifend und gewaltig, wie je in einer früheren Vorstellung; insbesondere fand ich, daß die Hälfte nach dem Sturze der früheren sich ganz anschloß, und so das vollendetste Ganze bildete. Herr Bayer ward empfangen, und nach jedem Akte, in welchem er beschäftigt war, gerufen. — Die Damen sind in dieser großartigen Kriegs- und Staatstragödie immer störend gewesen, das Spiel der am 22. beschäftigten Künstlerinen konnte sie nicht erfreulicher machen. — Die meisten kleineren Rollen waren gut besetzt; die ganze Tragödie hinterließ den befriedigendsten Eindruck.

B.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 19. August.

Auf die anhaltend naßkalte Witterung sind freundlich-heitere Tage gefolgt, die Zahl der Abreisenden steigt mit jedem Tage, doch gelangen noch täglich Kurgäste aus dem fernen England und Polen an. Die Brunnengesellschaft schließt sich nun in engere Kreise, das heutige Listenblatt bezeichnet die Zahl der bereits hier erschienenen Parteien mit 2431 und 4350 Personen; es sind noch in Karlsbad befindlich 683 Parteien, denn gerade die gegenwärtige freundlich-milde Witterung ist für viele Heilbedürftige zu dem Gebrauche unserer Thermen sehr geeignet. — — —p—

Correspondenz-Nachricht.

Die Redaktion der Bohemia erhält über die Erfolge des Gastspieles der Dem. Großer aus Dresden folgende Privatcorrespondenz von einem geachteten Literaten.

»Die Gastrollen der Dem. Großer an hiesiger Hofbühne gehen zu Ende; sie haben ein höchst bedeutendes, ja ein überraschend glänzendes Resultat gegeben. Der ungewöhnte Wirkungskreis weckte alle Kräfte dieses schönen jugendlichen Talentes, und so erschien Dem. Großer hier in einem neuen Nimbus, der jedoch zuverläßig ihr fortan eigen bleiben wird. Sie ist unbestreitbar eine der reichbegabtesten jungen Sängerinen, welche es gegenwärtig gibt; in ihr vereinigt sich Alles, was Anwartschaft auf ein höchstes Ziel der Kunst gewährt: außerordentlicher Wohlklang, Kraft und Fülle der Stimme, Klarheit, Ruhe und Korrektheit im Vortrage, und seelenvoller, lebendiger Ausdruck des Gesanges im Allgemeinen. Die schöne jugendliche Gestalt, die edlen, sprechenden Züge vollenden diesen Reichthum herrlicher Gaben. — Ihre erste Gastpartie, die der Rahel in Halevy's »Jüdin«, ließ zwar den Umfang ihres Talentes keinen Augenblick verkennen; doch war sie bis dahin noch zu wenig mit den räumlichen und akustischen Verhältnissen der hiesigen Bühne vertraut. Aber schon in ihrer folgenden Leistung, als Agathe im »Freischütz«, brachte sie Gesang und Spiel mit jenen Verhältnissen in so richtigen Einklang, daß alle ihre künstlerischen Vorzüge sich im glänzendsten Lichte zeigten und die Ausführung dieser Partie in einem hiesigen Blatte mit Recht eine »vollendete« genannt wurde. Noch unbedenklicher ließ sich dieser vielsagende Ausspruch auf ihre Alice in »Robert der Teufel« anwenden, wo Gesang und Spiel sich zu einem wahrhaft musterhaften Ganzen vereinigten, und Dem. Großer selbst ihre berühmte Vorgängerin, Mad. Schröder-Devrient, hinter sich zurückließ. Auf ähnlicher Höhe erschien ihre »Jessonda«, in welcher Partie sie kräftig über ein leichtes körperliches Unwohlseyn siegte, und rauschenden Beifall an jede ihrer Scenen fesselte. Nach der Vorstellung wurde ihr ein Lorbeerkranz nebst einem Gedichte überreicht, welches, auf die Worte des Textes anspielend, folgendermaßen lautete:

Feuerbraut, die uns voll mächtigen Dranges
Indiens Schätze in Tönen erschloß;
Wahrlich, der flammende Geist des Gesanges
Zog in Dir die Braut sich groß.
Siegreich zierst Du mit des Lebens Glanze,
Was sonst nur Zweifel und Tod umgraut;
D'rum mit dem weihenden Lorbeerkranze
Laß' Dich schmücken, Feuerbraut!«

Mit einem Worte, Dem. Großer hat seit ihrem zweiten Auftreten das hiesige, sonst ziemlich kühle Publikum enthusiasmirt; so oft ihr Name auf dem Zettel steht, ist ein volles Haus zu verbürgen, und die hier seltene Ehre des Hervorrufens wird ihr regelmäßig zu Theil. Die königl. Intendanz hat es sich bereits angelegen seyn lassen, Dem. Großer unter bedeutenden Anerbietungen für die hiesige Hofbühne zu gewinnen; doch stehen dieser Aussicht die Verpflichtungen entgegen, welche die Gastin gegen die Direktion des Prager Ständ. Theaters hat, und so muß die Hoffnung, sie für hier zu engagiren, wahrscheinlich einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.«

Dr. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. August | Nro. 102. | 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Um acht Uhr wollte Zeisel bereits wieder anfangen, die Kerzen auszulöschen, als plötzlich ein Wagen vorbeifuhr. Ein Wagen war in der Kanalgasse ein Ereigniß. Uiberhaupt hatte die Kunde von der statthabenden Soirée großes Aufsehen in der Nachbarschaft gemacht, und die ganze Straße war beleidigt, weil Zeisel Niemanden daraus zur seiner Soirée eingeladen, nicht einmal die Lederhändlerin, welche die berühmte Modistin rekommandirte.

Die Thür öffnete sich und hereintrat die Familie eines Rosogliofabrikanten, welcher sonst viel Siegellack abgenommen, um seine Flaschen zu versiegeln. Es verbreitete sich ein Geruch in dem Salon, als wäre ein Faß Brandwein zerplatzt. Ein zweiter, ein dritter Wagen fuhr vor, — Zeisels Antlitz leuchtete vor Vergnügen. Es kamen immer mehr Leute, von denen der Hausherr fast Niemand kannte, weil sie von Personen mitgebracht wurden, welche er nur zuweilen in seinem Laden gesehen. Es wurden ihm Namen genannt, welche er nie in seinem Leben gehört. Der Salon wurde bald ganz voll, viele standen bereits im Vorhause. Es waren auch berühmte Leute darunter, wie man ihm versicherte: Dichter, deren Stücke furore gemacht hätten, wenn sie irgend eine Direktion hätte aufführen wollen — Schriftsteller, welche vortreffliche Werke geschrieben, die aber Niemand drucken wollte, — ausgezeichnete Maler, deren Portraits nichts fehlte, als die Aehnlichkeit, und Musiker, die sich nächstens hören lassen wollten. Auch ein berühmter Deklamator war darunter, welcher sehr froh war, ein Haus zu finden, wo er noch nie gewesen, weil er in jenen, welche er bisher besucht, nicht mehr zum Deklamiren zugelassen wurde.

Da es im Monate Juni war, so stieg die Hitze bei den verschlossenen Läden und der Masse von Menschen bald auf den Siedepunkt. Am übelsten waren einige schwitzende ältliche Damen daran, welche sich aber nicht abwischen konnten, weil sie Farbe ließen. Alles stand gedrängt aneinander, weil die wenigen Sessel von den zuerst Angekommenen bereits in Beschlag waren genommen worden.

Purzelchen war sehr vergnügt über die vielen Leute, worunter sie trotz den niedergeschlagenen Augen viele recht schöne junge erblickte, und folglich nicht zweifelte, daß Einer darunter sich um ihre Hand bewerben werde.

Es ist aber nicht genug, viele Leute zu einer Soirée einzuladen, man muß sie auch zu unterhalten wissen — und das ist eine Kunst, welche sehr wenige verstehen, und der Grund, warum man sich gewöhnlich bei allen Soiréen langweilt. Bei Einigen geht es so steif zu, daß man statt zu sprechen, anfängt zu gähnen; bei Andern quält der Hausherr oder die Hausfrau sammt der hoffnungsvollen Familie die Gäste mit Musik und Gesang, worauf die Geladenen für eine Schaale Thee und einige Butterschnitte applaudiren sollen, bis sie wunde Hände haben; bei Einigen wird gespielt, wobei sich acht Personen unterhalten, und achtzig andere langweilen. Und so geht es fast überall. Nachdem der Hausherr bereits über eine Stunde nichts that, als sich die Hände reiben und verbeugen und lächeln — die Frau vom Hause nichts als den Mops streicheln — die Tochter nichts als roth werden und die Augen niederschlagen, — Spiridion nichts als beständig den Gästen durch die Beine kriechen, und jene, welche diese Passage sperrten, in die Waden zwicken, und der Mops nichts als schnarchen, so fingen die Gäste an, einander anzusehen, und verwundert unter einander zu flüstern und sich zu fragen, wozu man sie wohl eigentlich eingeladen?

Eine kleine Unterbrechung dieser Langweile, die begann, ihre bleiernen Schwingen über die Gesellschaft zu breiten, geschah dadurch, daß die alte Katharine plötzlich in's Zimmer schrie: »Herr von Zeisel, der Spiridl nascht alle Haut von den Schmettentöpfen weg.« — Zeisel drängte sich in großer Verlegenheit durch die Versammlung, um den Spiridl von der Mastung zu jagen, dieser wand sich aber durch die Gäste wie ein Aal, trat einigen auf die Leichdornen, daß sie laut aufschrieen, wischte sich die fetten Finger an dem seidenen Kleide der Rosogliofabrikantin ab, sprang auf einen Tisch, daß die Lampe herunterfiel, zerbrach, und das Oel einige Damen düngte, als sollten sie zu olimpischen Spielen gehen, und blökte dem Papa, der sich mit einem Kochlöffel bewaffnet hatte, um gegen

ſein eigenes Blut zu wüthen, die Zunge entgegen. Die Hälfte der Gäſte lachte, die Hälfte ſchrie, und ſchimpfte. Man hörte ſo etwas von ungezogenen Rangen u. dgl.

Frau von Zeiſel blieb dabei ganz ruhig', bis der Mops durch den Lärm erweckt, anfing ſehr heiſer zu bellen, wie ein alter Froſch. Da bemerkte man doch an der Hausfrau, daß ſie aus ihrem Phlegma erwache, ja daß der Zorn ſich ihrer bemeiſtere, denn ſie erhob ſogar einmal die rechte Hand, und verſuchte dem Spiridion zu drohen. Da dies aber doch zu viele Anſtrengung koſtete, ſo ließ ſie die Hand wieder auf die Stuhllehne zurückſinken, und magnetiſirte nur durch leiſes Streicheln den Mops, um ihn wieder zum Einſchlafen zu bringen, was ihr denn endlich auch gelang.

Mit Spiridion war indeſſen ein Waffenſtillſtand geſchloſſen worden, und er verſprach für einen Tribut von ſechs Krapfen vom Tiſche herabzuſteigen, und ſich wieder ruhig zu verhalten. Zeiſel, der endlich doch bemerkte, daß er als Hausherr etwas anderes machen müſſe, als lächeln, die Hände reiben und den Spiridion herumjagen, bemühte ſich, als alles wieder in Ordnung und beruhigt war, ein Geſpräch mit dem nächſten ſeiner Gäſte anzufangen. Es war ein langer hagerer Mann mit großen Brillen und einem ungeheuren Backenbart. Man hatte ihn als einen berühmten Dichter präſentirt.

»Ich bin ſehr erfreut, verehrteſter Herr,« ſprach Zeiſel, »einen ſo berühmten Mann in meinem ſchlechten Hauſe zu ſehen.« —

»»Ach, Sie ſind der Herr vom Hauſe?««

»Ich bin ſo frei — und meine Frau auch — die Tochter, die dort ſteht, mit den beiden Klatſchroſen iſt meine Tochter — dann habe ich noch einen Sohn — aber ein ſehr geſcheidtes Kind — voll Witz.«

»»Ja, ja, ich habe eben ſeine Bekanntſchaft gemacht, er hat mir auf beide Leichdornen getreten.««—

»Oh, zu viel Ehre —«

»»Aber ſagen Sie mein beſter Herr von Stieglitz —««

»Zeiſel, Zeiſel, iſt mein Name, aufzuwarten.«

»»Alſo beſter Herr v. Zeiſel, wie kann man Soiréen geben, wenn man beim Kanal wohnt? Das iſt ja die unſeligſte Straße der ganzen Stadt. Erſtens der raſende Geſtank, Kanal, Lohgärber und Seifenſieder haben als hölliſches Kleeblatt ſich zuſammen verſchworen, zu ſtinken nach Möglichkeit. Und dann der Koth, der bodenloſe Koth — ich bin ja faſt darin ertrunken, jetzt im Juni bei der trockenen Hitze — wie muß es erſt im Winter ſeyn?««

Das Lächeln auf dem freundlichen Antlitze Zeiſels fing an ſich zu verlieren, und eine große Verlegenheit löſte es ab.

»»In dieſer Straße,«« fuhr der Dichter fort, »»muß man von allen ausgezeichneten Leuten Abſchied nehmen auf immer. Hierher in die Kanalgaſſe können ſich die Poeſie und ihre Stellvertreter nimmer verirren. Und dann dieſe Hitze in dem engen Zimmer, dieſe Maſſe von unbekannten, meiſt unbedeutenden Menſchen — ein ruſſiſches Schwitzbad iſt ein Eiskeller gegen dieſe Temperatur.««

Zeiſel zog ſich von dem Dichter zurück wie ein Krebs. Das eben gepflogene Geſpräch war ein ſtarker Schlag für ihn. Da ſah er einige junge Leute vor Abels Tod ſtehen, welcher im Glanze von vier Kerzen triumphirend an der Wand hing. Er wollte insgeheim ihre Bemerkungen belauſchen, welche bei einem ſolchen Meiſterwerke nur vortheilhaft ausfallen konnten.

»Was ſtellt denn aber das Bild eigentlich vor?« fragte eben der Eine.

»»Ich glaube, es iſt eine Scene aus Afrika. Auf dem Boden liegt ein beſoffener Mohr, und ſein Weib, die wahrſcheinlich in den Bergwerken arbeitet, denn ſie hat ein großes Felſenſtück auf dem Rücken, findet ihn, und lamentirt bei dem beſoffenen Gemahl.««

»Schwarz wenigſtens ſehen ſie Beide aus,« ſprach der Andere.

»»Warum iſt denn der eine Arm der Mohrin länger als der andere?«« fragte ein Dritter.

»Hm, wahrſcheinlich aus demſelben Grunde, aus welchem der Beſoffene zwei linke Beine hat.«

»»Wie kann man ein ſolches Skandal hier öffentlich aufhängen,«« fuhr der Erſte fort.

»Wahrſcheinlich hat es Jemand von der Familie gezeichnet, und es hängt hier zur allgemeinen Bewunderung,« erwiederte der Zweite.

»»Meiner Anſicht nach,«« ſprach der Dritte, »»kann es Niemand anderer gemacht haben, als der dicke Mops in den Armen der Frau vom Hauſe.««

Zeiſel ſchlich zerknirſcht weg. Welch' Urtheil hatte er gehört. Armes Purzelchen, die Du ſo ſtolz auf Deine Arbeit geweſen! Deinen Abel hält man für einen beſoffenen Mohren, und den Pelzmantel, den er um die Schultern trägt, und der acht Tage Zeit koſtete, bis er fertig geworden, paſſirt ſogar für ein Stück Felſen!

Zeiſel ſchlich zum Pianoforte hin, wobei ſich eben ein Herr mit einem großen Schnurrbart niedergelaſſen, und mit beiden Händen prüfend über die Taſten lief. Ein Hoffnungsſtrahl verklärte Zeiſels Antlitz; vielleicht ergab ſich die Gelegenheit, Purzelchens Künſte auf dieſem Inſtrumente hören zu laſſen. An ein Tanzen der neu einſtudirten Quadrille war bei der Menge Menſchen in dem kleinen Raume nicht zu denken. Zeiſel drängte ſich bis hinter den Stuhl des Clavierſpielers. Dieſer ſchlug mit beiden Fäuſten auf dem etwas altersſchwachen Inſtrumente herum, das zu der heutigen Soirée nach Möglichkeit geſtimmt worden war, aber dennoch, wie meiſt alte Perſonen, etwas verſtimmt blieb.

Nach den drei erſten Akkorden flogen ſchon drei Seiten ſchrillend in die Luft. Zeiſel wurde bleich vor Entſetzen ob dieſem Frevel an dieſer ehrwürdigen Antiquität, nach deren Tönen einſt ſein Vater als Bräutigam eine beſcheidene Menuette getanzt.

»Ah! welch' entſetzliches Inſtrument!« ſchrie der

Muſikus, »wie kann man ein ſo zerlumptes Ding im Hauſe behalten, ein alter Cimbal iſt ein Straußiſches Orcheſter dagegen.«

Purzelchen fühlte, wie mit jeder Saite des Fortepiano ein Strahl von ihrer Hoffnung unterging, das neue Lied von der Feldflaſche dieſen Abend ſingen zu können, wodurch ſie ganz ſicher einen liebenswürdigen Freier hin- oder vielmehr herzureißen gedachte. Sie näherte ſich dem Pianoforte, als eben unter lautem Gelächter die letzte Saite in die Luft flog. Zum Glücke erinnerte ſie ſich, daß ein alter Bekannter im Hauſe wohnte, der ein leidenſchaftlicher Muſikus war und ſie zuweilen auf der Geige begleitete. Sie flüſterte dem Vater zu, ihn zu holen, weil ſie ſonſt ihre Arie nicht ſingen könne. Zeiſel eilte zu dem alten Herrn hinauf, und brachte es mit Mühe dahin, daß er ſeinen Schlafrock mit einem Flaus verwechſelte, die Pantoffel mit Pelzſtiefeln, die Nachtmütze mit ſeiner Perücke, und ſo adjuſtirt mit dem Hausherrn in den Salon trat.

Die Geſellſchaft war ſehr erfreut über das Individuum, und einige junge Leute verſicherten, der Hausherr habe den Muſikanten in irgend einer Kneipe aufgeleſen, um jetzt hier einen Ball zu arrangiren, bei dem man auf den Wänden und dem Plafond werde tanzen müſſen, wie die Stubenfliegen, da auf dem Erdboden kein Platz ſey.

Der alte Muſikus war lange Zeit Orcheſterdirektor bei herumziehenden Truppen geweſen. Er hatte aber durch die Zeit und durch die falſchen Intonationen der erſten Sängerinen das Gehör, und durch die ſchlechte Beleuchtung auch in etwas ſein Geſicht verloren.

Zeiſel räuſperte ſich einige Zeit, rieb die Hände, lächelte und ſprach endlich: »Da ich die Ehre habe, ſo ausgezeichnete Perſonen hier zu ſehen — Liebhaber der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften — auch merkwürdige Schriftſteller u. dgl., ſo will meine Tochter — oder eigentlich ich — oder doch meine Tochter — die hier mit den Klatſchroſen — eine neue Arie ſingen, welche ſie erſt ſeit einigen Jahren — in bedeutend kurzer Zeit — mit vieler Mühe und Koſten einſtudirt. Da durch einen unglücklichen Zufall dies Pianoforte keine Saiten mehr hat — es iſt ſonſt ein vortreffliches Erbſtück, auf dem meine Tochter bereits zwei Walzer und auch einen Trab — nein, einen Galop ſpielt, ſo wird Herr von Bratſch, ein ausgezeichneter Muſikus, die Ehre haben, die beſagte Tochter auf der Geige zu begleiten. Der Gefertigte bittet dieſen um geneigten Zuſpruch, und verſpricht die prompteſte Bedienung und möglichſt billige Preiſe.« —

Dieſe letzte Redensart, welche Zeiſel zum Schluße aller ſeiner Briefe und Adreſſen noch als weiland Siegellackfabrikant beizuſetzen gewohnt geweſen, war ihm auch jetzt wider Willen entſchlüpft, und er blieb darüber erſchrocken mit offenem Munde ſtehen, indeß die Geſellſchaft in ein nicht mehr zu unterdrückendes Gelächter ausbrach. Bratſch hatte nach einigen mißlungenen Komplimenten ſich auf einen Stuhl zum Pianoforte geſetzt, und ſtimmte, von der Rede nichts verſtehend, ſeine Geige. An der Seite hatte er ein blechernes Horn hängen, welches er immer, wenn Jemand zu ihm ſprach, an das linke Ohr hielt, und dadurch einige ſchwache Spuren von dem vernahm, was man zu ihm geſprochen.

Purzelchen legte die Noten auf, huſtete, erröthete, verneigte ſich, und huſtete wieder. Bratſch klopfte mit dem Bogen auf das Pult, als dirigirte er ein Orcheſter, und begann hierauf zu geigen, indem er mit dem Fuße den Takt ſtampfte. Purzelchen war mit den Vorbereitungen noch nicht ganz fertig, fing alſo viel ſpäter an, als die Begleitung, was jedoch der taube Bratſch nicht bemerkte, ſondern fort geigte und den Takt ſtampfte, daß alle Lampen zitterten. Purzelchen, welche gewöhnlich ohnedies falſch intonirte, und keinen Takt hielt, wurde immer konfuſer, es wurde ein Geheul von Diſſonanzen, als wären alle Katzen der Kanalgaſſe in den gräulichſten Liebesnöthen. Von den Wörtern verſtand man gar nichts, als nur zuweilen: die Flaſche nicht! die Flaſche nicht! — und Bratſch geigte, in's Feuer kommend, immer heftiger darauf los, ſtampfte wie in einer Papiermühle. Plötzlich unterbrach die unglückliche Arie ein neuer unbekannter Lärm. Spiridion hatte ſich nämlich leiſe herbeigeſchlichen, das blecherne Horn des Direktors erhaſcht, und tutete nun hinein aus Leibeskräften, ſo daß ſelbſt Bratſch ſich nach dem neuen Orcheſtermitgliede umſah, was mit einem Tutti ſo unberufen eingetreten.

Spiridion, der ſich der allgemeinen Aufmerkſamkeit freute, welche er erweckte, trompetete immer ſtärker, und flüchtete ſich vor dem erzürnten Vater, der in das Anhören der ſchönen Tochter Arie ganz verſunken war, zu der Mama, die während der Muſik eingeſchlafen war, und ſprang ihr auf den Schoß, indem er ſich zugleich auf den ſchnarchenden Mops ſetzte, der quakte, wie eine Ente. Die Mama fuhr entſetzt aus dem Schlafe auf, dadurch kugelte Spiridion und der Mops auf die Erde. Der Papa glaubte ihn jetzt zu erwiſchen, Spiridion ſchlüpfte Zeiſeln aber raſch durch die Beine, wodurch der Papa platt auf den Bauch niederfiel, und flüchtete ſich in das Schlafzimmer unter das Bett, wo er fort tutete und dazwiſchen etſch, etſch, rief.

Es war nichts anderes zu machen, man mußte, um des obligaten Hornblaſens los zu werden, eine neue Kapitulation mit Spiridion ſchließen, welche in einem halben Kugelhupf beſtand, worauf der Sieger hervortrat, und das Horn dem Direktor übergab.

(Die Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

Unſere tiroler und ſteiriſchen Alpenſänger finden in Frankreich Nachahmung. Herr Roland hat vierzig Pyrenäenbewohner, meiſt Basken und Bearner verſammelt, ihnen mehre Jahre Unterricht in Geſang ertheilt, und wird nun, nachdem er ſeine Truppe in mehren Städten Südfrankreichs mit Beifall hatte hören laſſen, mit derſelben in Paris auftreten. — —

In der Gemeinde Souilly (Dep. der Maas) ſind einem 82jährigen Weibe noch zwei Zähne gewachſen. Ein Fall, der ſich wohl ſelten ergeben wird. — —

Am 19. August bekam das sächsische Dampfschiff Maria durch Auffahren auf große Quadersteine bei dem so niedrigen Wasserstande einen Leck, und auf der Rückfahrt von Pillnitz entdeckte man unweit Hostewitz, daß der unterste Raum voll Wasser war. Sogleich wurden die zahlreichen Passagiere auf ein von Pillnitz, wo man schon einen kleinen Leck verstopft hatte, mitgenommenes großes Schiff gerettet, so daß Niemand Schaden oder Verlust erlitt, worauf das Schiff sank und am 20. August noch nicht nach Dresden gebracht werden konnte. Nachtheilig wirkt dieser Unfall auf die Dampfschifffahrt der Elbe allerdings, was zu bedauern ist, da die Fahrten nach Teplitzen recht in Aufnahme zu kommen anfingen. — —

Am 21. Aug. starb der als Dichter wie als Reisender gleich berühmte Chamisso in Berlin. Er war im Jahre 1781 den 27. Jänner auf seinem väterlichen Schlosse Boncourt in der Champagne geboren, und hatte somit sein 58. Jahr noch nicht vollendet. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 23. und 24. August.

Zufällig sahen wir am 23. und 24. unmittelbar nacheinander zwei Stücke, deren Knoten sich um die noch immer nicht enträthselte Erscheinung des Nachtwandelns schlingt, nämlich Bellini's Oper »die Nachtwandlerin« und Heinrich von Kleist's heroisches Schauspiel »die Schlacht bei Fehrbellin«. In jedem dieser Stücke trat ein Gast auf. Dem. Fanny Mejo gab am 24. die »Amina« und Herr Hendrichs den Prinzen von Homburg.

Dem. Mejo, vom Breslauer Stadttheater, ist kaum neunzehn Jahre alt, und hat ihre theatralische Laufbahn etwa vor eilf Monaten begonnen, nachdem sie schon in ihrem frühesten Alter Gelegenheit fand, ihren Fuß auf den schwanken Brettern zu prüfen und sich für die Bühne auszubilden. Eben diese fleißige und wohlgeleitete Vorübung war in der Darstellung der Dem. Mejo gleich nach der ersten Scene zu erkennen. Es dauerte nicht lange, so hatte sie die Befangenheit des ersten Auftretens vor einem kritischen Publikum überwunden und Spiel und Gesang entwickelten sich je länger, desto freier und bezeichnender. Dem. Mejo ist auf der Bühne zu Hause, und ihr Talent ist nicht geringer, als ihre Routine. Was sie kann, erscheint nicht als angelernt, sondern als Begeisterung für den Moment. Sie fühlt tief und lebhaft, und ihr Empfindungsausdruck ist immer der Situation angemessen. Wir wollen nach ihrer ersten Gastrolle nicht in die Kritik ihrer Triller und einiger Passagen abwärts eingehen, in welchen ihre Stimme dem Übermaße des Gefühles unterlag, sondern uns lieber mit dem Publikum über die folgerechte, durch Geist und Gemüth belebte Durchführung des Charakters freuen. Der Beifall, den Dem. Mejo am 24. erlangte, steigerte sich in der Schlußscene bis zum Enthusiasmus. Amina's Freude beim Erwachen aus schweren Träumen zur lang ersehnten Wirklichkeit drückte sie so rührend aus, daß sie mitten im Gesange durch allgemeines Beifallklatschen unterbrochen wurde. Nicht minder gelungen war ihre gemüthvolle Darstellung des vorangehenden Momentes. In den ersten Scenen faßte sie Amina's Verhältniß zu dem Bräutigam und zu dem Grafen mit richtigem Takte auf, und bewies in der Darstellung des Somnambulismus ein lobenswerthes Streben nach Wahrheit. Nur gerieth sie wegen des mühsamen Herabsteigens von der Brüstung des Fensters in einige Verlegenheit, aus der sie sich erst nach etlichen Takten erholen konnte. Wäre nicht ein Balkon mit einer Glasthüre ein zweckmäßigeres Dekorationsstück? Dem. Mejo kennt den Unterschied des dramatischen und des concertirenden Liedervortrags sehr gut, und wenn ich oben sagte, daß die Übermacht des Gefühles manchmal der technischen Vollendung ihres Gesanges schade, so muß ich auch beisetzen, daß ihre frische und angenehme Stimme genug Umfang und Gewandtheit hat, um der Partie der Amina zu genügen. Alles Schöne stammt aus den Tiefen des Gemüthes; Mangel an Gefühl ist sonach immer mehr zu beklagen, als Übermaß.

Herr Emminger gab den Elwin, und war im zweiten Akte beinahe heiser. Warum strengt aber auch Herr Emminger seine zwar angenehme, aber nicht eisenfeste Stimme über die Maßen an? — Das Überschreien ist schon in der Prosa ein Fehler, wie denn erst im Gesange. Wollen denn die Sänger nicht begreifen, daß sie durch Vernachläßigung aller Abschattungen des Forte und durch Beschleunigung der Recitative sich der nöthigen Ruhepunkte und der Wirkung des Contrastes begeben? Aber wenn ein Sänger schreit, kräht oder einen unnatürlichen Schnurrbaß anschlägt, so klatscht das Publikum. Besser wäre es, zu klatschen, wenn der Opernschauspieler selbst in transponirten Tönen Gemüth und Begeisterung für den Moment verräth, mit seinem Athem spart, und, statt zu schreien, singt. Im Singen kommt es allerdings zumeist auf eine gute Stimme und auf schulgerechte Kehlengeläufigkeit an; aber eben deßwegen sollte man mit dem kostbaren Gute einer schönen und gewandten Stimme besser wirthschaften, und bedenken, daß der menschliche Kehlkopf keine Drehorgel sey, auf welcher der Leiermann darauf losspielt, ohne sein Gefühl und sein Denkvermögen in große Unkosten zu setzen. Herr Kunz wurde zwar in der Partie des Grafen durch verdienten Beifall ausgezeichnet, aber wir fürchten sehr, daß er sich in Bezug auf ein gleichförmig angestrengtes Forte seinen Vorgänger zum Muster genommen hat. Entweder es kann ein Sänger Piano singen oder nicht; im ersten Falle soll er es thun, wenn Compositeur und Situation eine Dämpfung der Stimme vorschreiben; im zweiten Falle ist er entweder kein Sänger, oder er begibt sich seines Kunstranges, um (wie ein gemeines Sprüchwort sagt) mit den Wölfen zu heulen. Mad. Schumann, die sonst so nett singt, schien am 23. weder bei guter Stimme, noch bei guter Laune zu seyn, und Dem. Rettig (Elise) sang zwar, wie immer, recht gut, aber ließ im Spiele viel zu wünschen übrig.

Die »Schlacht von Fehrbellin« ist auch bei der besten Besetzung eine sehr schwierige Aufgabe für die Darsteller. Desto überraschender war es für den Referenten, Mad. Binder als Kurfürstin und Dem. Herbst als Natalie auf dem Zettel zu lesen. Offenbar ist Natalie eine Rolle für Dem. Frey, und die Partie der Kurfürstin liegt außer dem Rollenfache oder vielmehr außer der Individualität der Mad. Binder. Herr Ernst (der sonst den Grafen Heinrich gab) wurde durch Herrn Fischer vertreten, und der größte Theil des langen Theaterzettels mußte durch Anfänger besetzt werden. Zudem gab den Prinzen ein Gast, welcher in »Hans Sachs« nicht alle Stimmen für sich gewonnen hat. Wenn ich noch hinzusetze, daß die Vorstellung vom 24. alle Spuren einer übereilten Reprise an sich trug, so kann ich die Wahl »der Schlacht von Fehrbellin« nicht zu den glücklichen zählen. Die beiden Frauenrollen gingen spurlos vorüber. Man sah es den Darstellerinen an, daß sich keine an ihrem rechten Platze fühle. Herr Bayer (der Kurfürst) war bis zur Vernichtung der ruhigen und milden Heldengröße des weltgeschichtlichen und dramatischinteressanten Charakters, barsch, aufgeregt, unruhig und ungeduldig. Selbst die Momente, wo der Kurfürst aufbraust, wirkten, weil des Guten zu viel geschah, nicht auf das Publikum, und im letzten Akte erregte der Dialog zwischen dem Kurfürsten und dem Grafen Heinrich ein vom Dichter nicht beabsichtigtes Gelächter. Herr Fischer sprach in dem gewöhnlichen, unnatürlich tiefen und darum gequetschten Tone, welchen er in jedem ernsteren Drama, sogar auch in Anstandsrollen für stylmäßig zu halten scheint. Dabei dehnte und modulirte er die Endfälle der Perioden nach gewohnter Weise. Hat Referent nicht oft genug wiederholt, daß jede Manier eine drückende Fessel sey? und daß das bequeme Beharren bei solchen Manieren das Publikum verstimme, langweile und gegen den Darsteller gleichgiltig mache? Auch Herr Hendrichs hat den Geist des Stückes und seiner Rolle nicht ganz aufgefaßt und es vorgezogen, durch einige Knalleffekte den vorübergehenden Beifall eines wegen Langweile unruhigen Publikums zu erringen, als uns den übernommenen Charakter mit psychologischer und dem Stücke angemessener Richtigkeit vor die Augen zu stellen. Herr Polawsky war als Kottwitz vortrefflich; auch viele Nebenpartien wurden mit lobenswerther Sorgfalt gegeben: aber die ganze Vorstellung gehört zu den offenbar verunglückten und war nur geeignet, die Mängel dieses schönen Drama in den Vordergrund und die Vorzüge desselben in den Hintergrund zu stellen.

Telegraph von Prag.

Die ferneren Gastrollen der Dem. Mejo sind: Zerline in Fra Diavolo (27.), die Prinzessin in Robert der Teufel (29.), die Elvira in den Puritanern (31.); die Stücke, in welchen Hr. Mejo auftritt: André, das Fest der Handwerker, Eulenspiegel und die falsche Primadonna. Das erste Auftreten der Dem. Großer nach ihrer Urlaubsreise ist auf den 2. Sept. angesetzt; es ist nicht die Norma, sondern die Jüdin; Herr Dietz soll am folgenden Tage den Taugenichts spielen. Den 7. sehen wir eine Novität, eine neue zweiaktige Posse von Lebrün nach dem Französischen: »Der Wetterableiter«, die, wenn Ref. nicht irrt, bereits in Hamburg mit vielem Beifalle gegeben wurde. T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. August | No. 103. | 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Als die allgemeine Ruhe wieder hergestellt war, begann Bratsch neuerdings zu geigen, indem er glaubte, Purzelchen sänge noch. Zeisel aber, der bemerkte, daß die Arie wenig Glück gemacht hatte, bemühte sich, ihm begreiflich zu machen, er solle aufhören. Bratsch setzte sein Horn an's Ohr, und hielt den Kopf immer näher zu Zeisel hin, welcher endlich über die Maßen hineinschrie. Bratsch schüttelte mit dem Kopfe, sich verwundernd, daß er gar nichts höre, betrachtete verwundert sein Horn von allen Seiten, und zog endlich eine halbe Semmel heraus, mit welcher Spiridion es vor der Uibergabe zugestopft.

Frau von Zeisel hatte sich seufzend auf ihren Lehnstuhl gesetzt. So echauffirt, wie heute, hatte sie sich noch nie im Leben. Der Mops, der wieder den Polster eingenommen, brummte fort wie ein fernes Gewitter. Jemand hatte ihr überdieß in dem allgemeinen Aufstand den schönen neuen Hut ein wenig verbogen. Sie beklagte sich bitter darüber gegen ihre Nachbarin, eine junge elegante Seidenhändlerin. Diese tröstete sie jedoch, indem sie Frau von Zeisel versicherte, es wäre ein wahres Glück, wenn der Hut bald zu Grunde ginge, indem es ein Ungeheuer sey, das wenigstens schon zehn Jahre aus der Mode gekommen. Dieser Trost wollte Frau von Zeisel nicht recht einleuchten, und sie wurde noch mißmuthiger, und noch schläfriger. Nachdem schon mehre der schwitzenden Gäste um ein Glas Wasser gebeten, was der Buchhalter auch mit Lebensgefahr servirte, fiel es Zeisel ein, daß es Zeit sey, den Thee bringen zu lassen. Er rief also Katharinen, welche eine große Kanne hereinbrachte, und einen Topf mit Schmetten. Das Alles wurde im Nebenzimmer auf den Tisch gestellt. Auch wurden die wenigen Krapfen und der verstümmelte Kugelhupf hereingebracht, welche Uiberreste aus den zerstörenden Händen Spiridions errettet worden waren. Wenn man aber in die Zahl der Krapfen die Zahl der Gäste hinein dividirte, so kam auf jede Person nur der bloße Anblick, und etwas weniges vom Geruch.

Purzelchen machte die Honeurs an dem Theetische, wie ihr es der Papa gezeigt. Sie schänkte den Thee ein, schüttete Milch dazu, und der Papa präsentirte die Tassen so gut es ging den Damen. Die Männer sollten warten, bis einige Tassen wieder leer waren.

Die Damen fingen an den Thee zu trinken. Erst sahen sich die zunächstsitzenden einander an, dann schnitten sie Grimassen, als hätten sie Leibschneiden, eine Jede suchte das, was sie in den Mund genommen, auf irgend eine heimliche Art wieder los zu werden, und die vollen Tassen wurden schnell wieder zurückgeschickt, die neu präsentirten, nach gegenseitigem Geflüster ganz konvulsivisch abgewiesen. Purzelchen schänkte immerfort ein. Spiridion hatte sich gleich zu dem Tische gesetzt, eine volle Tasse an sich gerissen und soff bedeutend. Schnell aber sprudelte er das Genommene über den ganzen Tisch aus, und beutelte sich wie besessen. Einige Herren, die zufällig eine Tasse erwischt und gekostet hatten, lachten und schrien: Ob die Hitze bei 40 Grad Reaumur noch nicht groß genug sey, auf daß man nebenbei noch der Gesellschaft zum Schwitzen eingebe? Zeisel, der von dem Thee eine günstige Stimmung erwartete, und der Köchin befohlen hatte, nur recht viel einzukochen, damit er recht stark sey, kostete endlich selbst und flog zur Thüre hinaus auf die alte Katharina los.

»Was ist denn das für ein Thee, den Sie da gekocht hat?«

»Nun, den die gnädige Frau immer trinkt, wenn sie sich erkühlt, Camillenthee. Ist er vielleicht zu schwach? das ist aber fast nicht möglich, denn ich habe allen eingekocht, der im Hause war, und ihn gegen drei Stunden kochen lassen.« Zeisel war in Verzweiflung. Er eilte in den Saal zurück, erschöpfte sich in Entschuldigungen; ich glaube, er hätte die alte Katharine mitten im Salon guillotiniren lassen zur öffentlichen Satisfaktion, wäre es nur möglich gewesen. Der Deklamator hatte bisher immer nach dem Augenblicke gelechzt, wo er einige Deklamationen los werden könne. Die Pause, welche nach dem verunglückten Thee eingetreten, schien ihm günstig. Er trat vor und erklärte der Gesellschaft, daß er bereits den ganzen Abend durch aufgefordert werde, etwas zu deklamiren, und daß er also gezwungen sey, den allgemeinen dringenden Bitten nachzugeben. Er werde bloß einige Stücke

vortragen, weil er nichts auswendig wisse, zum Schluße aber ein Gedicht von ihm selbst in 60 achtzeiligen Stanzen, das den einzigen Fehler habe, zu kurz zu seyn.

Er begann mit der Glocke von Schiller. Während des Vortrages desselben erinnerten sich Viele, es habe bereits die Glocke geschlagen, nach Hause zu gehen. Einer um den Andern schlich fort, ohne sich weder beim Hausherrn, noch bei der Hausfrau zu empfehlen, und für genossene Höflichkeit zu danken, was denn Zeisel sehr grob fand, seine Frau aber sehr bequem. Auch die Damen erhoben sich leise und schlichen der Thüre zu. Viele Wagen waren noch nicht gekommen, aber man zog es vor, lieber zu Fuße durch den Koth der Kanalgasse zu waten, als oben in dem Schwitzbade noch länger deklamiren zu hören.

Die Frau vom Hause war wieder eingeschlafen, und Zeisel, der sich neben den Deklamator gestellt, und um für einen Kunstkenner zu gelten, die Augen verdrehte, und oft Bravo rief, um sein gewaltiges Gähnen zu maskiren, wollte sich von seiner Stelle nicht entfernen, weil er bemerkte, daß er das alleinige Auditorium sey.

Der Deklamator bemerkte im Feuer der Deklamation das geschmolzene Publikum nicht. Endlich erscholl das erlösende: »Friede sey ihr erst Geläute.« Er warf jetzt die triumphirenden Blicke umher, des Beifallsturmes gewärtig — Alles blieb stumm. Es war Niemand mehr da, als der Hausherr, der eben wieder die Augen verdrehte, Purzelchen, welche weinend am Theetische saß, weil Niemand mit ihr gesprochen, der Abel mißfallen, die Arie und der Thee verunglückt, der Orchesterdirektor, welcher kein Wort gehört, immerwährend oben beifällig mit dem Kopfe nickte, und eben die vierte Schale Kamillenthee trank, die Hausfrau, welche eingeschlafen war, und der schnarchende Mops.

Der Deklamator erhob sich wüthend, warf zornig seine Blicke umher und rief: »Das hat man davon, wenn man in Soiréen in die Kanalgasse geht, indeß einem die ersten Häuser der Residenz offen stehen. In eine solche Gasse gehört auch eine solche ignorante Societät, und wenn Ignoranten Soiréen geben, so ist ein Fiasco immer das Ende vom Liede.« Darauf ergriff er seinen Hut und stürzte davon. Diese letzte Redensart des scheidenden Deklamators fiel Zeisel schwer auf's Herz.

Er stand allein mitten im Zimmer und blickte wehmüthig umher. Der Orchesterdirektor empfahl sich mit langen Redensarten, und Spiridion fing an laut zu heulen, weil er eben von vielen Krapfen, Kugelhupf und Kamillenthee Leibschneiden und grimmige Uibelkeiten bekam.

In diesem feierlichen Augenblicke gelobte Zeisel, keine Soirée mehr zu geben, das Publikum sey zu undankbar. Er tröstete Purzelchen, daß er sie doch an Mann bringen werde, auch bei verschlossenen Thüren. Frau von Zeisel ließ sich zu Bette bringen, sie war halb todt vor Anstrengungen, und voll übler Laune. Spiridion mußte Rhabarberpulver einnehmen, und schrie wie am Spieße. Purzelchen weinte aber noch eine schmerzliche Zähre bei dem todten Abel, und ging betrübt in ihr Zimmer.

Doch die Folgen dieser Soirée blieben nicht aus. Zeisel wurde mit seinem Camillenthee zum Stadtgespräch, und die schadenfrohen Bewohner der Kanalgasse rächten sich für die erlittene Beleidigung durch höhnische Gloßen.

Wenn Zeisel ausging, so riefen die Gassenjungen, jubelnd: »Da geht der Herr von Camillenthee« und die Nachbarinen riefen einander lachend zu: »Wenn man hochmüthig wird, so ist das »das Ende vom Liede.« Zeisel entschloß sich also, sein Haus in der Kanalgasse zu verkaufen, nach Loppelhausen auszuwandern, und dort für Purzelchen einen Mann und für Spiridion eine glänzende Laufbahn zu suchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Astrologie.

(Aus dem Mirror.)

Man sollte nicht glauben, daß die beiden großen Irrthümer des Mittelalters, Astrologie und Alchimie, im neunzehnten Jahrhunderte, im Jahrhunderte der Entdeckungen und der Wissenschaft, noch so viele Anhänger haben. Insbesondere zeichnet sich England durch starres Anhängen am Altherkömmlichen, und wäre es ein Aberglauben, aus. Man findet noch heutigen Tages nicht nur viele Menschen bis in die höchsten Stände, welche fest an die Untrüglichkeit der Astrologie glauben, sondern auch Männer, deren einziges Geschäft und Erwerbmittel es ist, das Horoscop zu stellen und die Sterne zu deuten.

Man unterschied und unterscheidet noch immer drei Theile in der Ausübung der Astrologie: Astrologia mundana, genethliacalis. und horaria.

Die Astrologia mundana (Weltastrologie) war jener Zweig dieser sogenannten Wissenschaft, mittelst dessen alle großen Völkereignisse und alle Luftveränderungen vorausgesagt wurden. Jede Gegend und Stadt stand unter dem besonderen Einfluße eines Himmelszeichens, und je nachdem die Gestirne dieser Zeichen mit einander harmonirten oder nicht, sollte das Land Frieden oder Krieg treffen. So sollten verschiedene Planeten auch verschiedene Menschenklaßen bedeuten, z. B. Jupiter die Geistlichkeit, Mars den Kriegerstand ꝛc., und je nachdem diese Planeten dominirten, der entsprechende Stand herrschen oder unterdrückt seyn.

Die Astrologia genethliacalis (Geburtsastrologie) beschäftigte sich mit den Geistesgaben, dem Körperwohle, dem Leben und Glücke einzelner Individuen; sie ist es vorzüglich, die noch immer sehr beliebt ist, und die Astrologen sagen aus der Gestirnconstellation der Geburtstunde Geisteskräfte und Schicksale des Neugebornen mit mehr apodictischer Gewißheit voraus, als Phrenologen und Physiognomiker sie errathen.

Die Astrologia horaria (Stundenastrologie) sagte den Erfolg eines fraglichen Unternehmens voraus, und war am leichtesten zugänglich. Der Kaufmann zog sie zu Rathe, wenn er in eine Spekulation sich einlassen, der Vater, wenn er über das Befinden seines abwesenden Kindes Nachricht haben wollte. Dieser Zweig der Astrologie war ganz auf die Sympathie gegründet, welche noch jetzt in der Heilkunst unserer Landleute von solcher Ausdehnung ist. Man erhielt jedoch keine sichere unzweideutige Antwort, wenn der Fragende es nicht aufrichtig meinte.

Fügen wir zur Unterhaltung des Lesers die Weissagung bei, die ein bekannter britischer Magus aus dem Horoskop des berühmten Dichters, Lord Byrons, las.

»Die außerordentlichen Geistesanlagen des Geborenen deutet genugsam die Stellung des Mondes und des Merkurs an. Der

letztere Planet ist insbesondere der Beherrscher der geistigen Fähigkeiten, und vom Einfluße der Sonnenstrahlen frei, im Zeichen des Steinbockes — eine glorreiche Position — macht er nach Ptolomäus das Gemüth rein, empfindsam, großer Gelehrsamkeit fähig, erfinderisch, erfahren, logisch, die Natur studirend, tiefsinnig, von hohem Genie, nacheifernd, gütig, geschickt im Schluße, genau in Conjecturen und fähig der Wissenschaft und des Geheimnisses.« Die Stelle sagt auch noch »nachgiebig«, aber da der Merkur mit dem Monde und Mars im Gegenscheine ist, gibt er statt Nachgiebigkeit bittern Haß der Einschränkung, flößt die kühnsten Ideen und schwunghaftesten Gefühle ein, gibt Originalität, ja Excentricität, und eine Festigkeit des Geistes, die fast zum Starrsinne wird, und ihn zu einem solchen Feinde der althergebrachten Gewohnheit macht, daß er von allem Schicklichen sich sossagt, und auf dem Wirbelwinde dahintobt, oder im Sonnenstrahle gaukelt.« !!

Und so leitet der gelehrte Astrolog aus Byrons Horoskope höchst scharfsinnig alle Ereignisse in des Dichters wechselvollem Leben ab, — nachdem sie wirklich geschehen waren. Merkwürdiger ist folgender Fall.

Der Dichter Dryden war ein großer Verehrer der Astrologie. Als sein Sohn Karl geboren wurde, ließ er seine Uhr auf dem Tische, und bat eine der gegenwärtigen Damen mit höchstem Ernste, ganz genau die Minute der Geburt zu merken; so that sie, und theilte sie ihm mit. Eine Woche darauf, als seine Frau sich ganz erholt hatte, nahm Dryden die Gelegenheit wahr, ihr zu sagen, er habe seines Kindes Nativität gestellt, und bemerkte mit schwerer Sorge, das Kind sey in einer üblen Stunde geboren: denn Jupiter, Venus und die Sonne waren alle unter der Erde, und der Himmel von den böfen Gestirnen Mars und Saturn beherrscht. »Wenn er das achte Jahr erreicht«, sagte Dryden, »wird er an seinem Geburtstage in Lebensgefahr kommen; sollte er aber dieser auch entgehen, so habe ich doch wenig Hoffnung. Im drei und zwanzigsten Jahre steht er wieder unter einer üblen Conjunktur, und sollte er auch dieser glücklich entkommen, so ist das drei und dreißigste oder vier und dreißigste Jahr, fürchte ich — sein letztes.« — Im achten Jahre wurde Karl Dryden an seinem Geburtstage, ungeachtet aller Sorgfalt, beinahe durch einen Hirsch getödtet, der über die Hofmauer springen wollte; diese war so alt, daß ein Theil vom Stoße einstürzte, und über den Knaben fiel, der an der andern Seite stand, und in einem Zustande sehr gefährlicher Verletzung heraus gegraben wurde. Im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters fiel Karl von der Spitze eines alten Thurmes, der zum Vatican in Rom gehörte. Er wurde zum Theil wieder hergestellt, doch blieb er immer in einem siechen Zustande. Im drei und dreißigsten Jahre seines Alters kehrte er nach England zurück, und ertrank unglücklicherweise in Windsor. So wurde des Vaters Voraussage nur zu prophetisch. B.

Mosaik.

Vor Kurzem saß ein französischer Dichter in einem pariser Theater neben einem jungen Elegant, der ihm in den Zwischenakten sehr viel Schmeichelhaftes über seine Werke sagte, und ihn zuletzt um die Erlaubniß ersuchte, ihm ein Vaudeville vorlesen zu dürfen. Der Dichter erlaubt dies, der Unbekannte kömmt am andern Tage in seine Wohnung und beginnt vorzulesen. Das Stück war etwas langweilig, beim dritten Akte gähnte, beim vierten nickte, beim fünften schlief der Dichter. Wie erstaunt er aber, als er beim Erwachen sich allein sieht. Der Fremde war verschwunden, und mit ihm des Dichters goldene Uhr, ein silberner Löffel aus dem Glas Zuckerwasser und 60 Franken aus dem Sekretär des Dichters. Eine originelle Anwendung eines lang bekannten Schlafmittels. — —

Einer der reichsten englischen Adeligen ist der Marquis von Westminster. Sein Vermögen besteht nicht bloß im Grundbesitz. Kürzlich schenkte er seiner Gattin zu ihrem Geburtstage ein Paar prachtvoller Ohrgehänge und einen herrlichen Solitaire, der auf nicht weniger als achtmalhunderttausend Gulden Conv. Münze geschätzt wird. Die Ohrgehänge hatte der Nabob von Arcott der Königin Charlotte, Gemalin Georgs III., geschenkt. Der Solitaire war im 16. Jahrhundert vom portugiesischen Könige Emanuel in Hindostan gekauft worden. — —

Man hat in London einen Mechanismus, um die Dekorationsverwechslungen schneller und sicherer zu bewirken. Auch in Paris wird man bald Versuche damit machen, um dessen Anwendbarkeit bei Theatern zu prüfen. Die Kosten sind so mäßig, daß sie sich in drei Jahren ganz auszahlen, und dabei enthält dieser Mechanismus eine Menge Vorrichtungen gegen Brandunglück. — —

Die französischen Zeitschriften enthalten Verzeichnisse der verschiedenen Theaterbrände in Paris. Den Reihen eröffnete der Saal der Oper, welcher am 6. April 1763 abbrannte. Am 8. Juni 1781 gerieth er zum zweiten Male in Flammen. Auch das Odeon brannte zweimal ab, am 19. März 1799 und am 20. März 1818. 1777 am 22. September brannte das Theater Saint-Ovide, 1789 das Theater Lazary gänzlich ab. In der Nacht vom 15. auf den 16. März 1826 gerieth der Cirque olympique in Brand und die Gebrüder Franconi litten einen Schaden von 600000 Fr. Fünfzehn Monate später traf das Theater Ambigu dasselbe Geschick. An's Theater Gaité kam die Reihe am 24. Febr. 1835. Endlich kam der Brand des Thaters Favart und des Vaudeville-Theaters. So waren binnen 75 Jahren 10 Theater in Paris abgebrannt. — —

Der Globe erzählt: »In Derby wird jetzt ein Pferd gezeigt, welches 10 Fuß hoch ist, und 16 Centner wiegt. Die einzelnen Körpertheile sind regelmäßig und wohl proportionirt. Es ist sechs Jahre alt, und wird also wohl noch wachsen, und dann an Größe alle die ungeheuren Thiere der Vorsündfluthzeit überragen.« Wir überlassen es dem genannten englischen Journale, die Existenz dieses Ungeheuers zu verantworten. — —

Ein junger Mann trat in ein Hotel. Kein Bett war mehr zu vergeben. »So werde ich auf dem Billard schlafen.« — »»Wollen Sie wirklich?«« — »Jedenfalls.« — Andern Morgens verlangt man acht Franken. — »Wie? acht Franken?« — »»Ja! Die Stunde auf dem Billard wird mit einem Franken bezahlt, Sie haben es von 11 Uhr bis 7 Uhr eingenommen, das macht doch acht Franken?««

In der Chronik von Libourne liest man: »Wir sahen die Bayaderen, welche von Bordeaux nach Paris sich begeben. Sie schienen uns klein, fett und unterscheiden sich von gewöhnlichen Negerinen durch nichts anderes, als durch ihre Nasengehänge und die Ringe, die sie an den Fußzehen tragen. Man muß sehr auf die Nachsicht der Pariser rechnen, wenn man mit solchen Personen Geld zu verdienen hofft.« Das klingt ganz anders, als der Bericht, den wir neulich nach dem Courrier de Bordeaux gegeben. — —

Am 2. August sah man um 6 Uhr Morgens auf einem Berge bei Boudry (im Canton Neuenburg) eine Kolonne weißer Gestalten sich erheben, welche die ganze Umgegend in Schrecken versetzte. Die ganze Höhe des Berges war von solchen Gestalten bedeckt, und zehn Minuten lang erhoben sich immer neue und neue Phänomene zu den Wolken. Als die Sonne mit ihren Strahlen diese lebendige Luftsäule beleuchtete, entdeckte man, daß es Milliarden und Milliarden kleiner Mücken seyen, die sich späterhin auf die Erde niederzulassen schienen. — —

Auf der Eisenbahn bei Termonde fand am 12. August ein beklagenswerther Unfall statt, der vorzüglich der falschen Methode, nach welcher der Wagenzug von zwei Lokomotiven, der einen hinten, der andern vorn, in Bewegung gesetzt wird, zuzuschreiben ist. Als nämlich der Wagenzug auf der Fahrt von Brüssel nach Gent auf der Station von Termonde angelangt war, füllte man die Lokomotive mit Wasser, und trieb sie dann wieder gegen den Wagenzug hin; der Anlauf war so gewaltig, daß acht Wagen zerschmettert wurden. Glücklicher Weise hatten noch nicht alle Reisende ihre Plätze eingenommen, und so wurden nur 30 mehr oder minder schwer verwundet; einer Dame wurde der Kopf gespalten. — —

In S. Abony in Ungarn wollte sich ein israelitisches Weib in Folge ärztlicher Verordnung durch glühendes Eisen ein Eisenbad bereiten. Zu diesem Zwecke legte sie eine seit mehr als 30 Jahren auf dem Boden befindliche eiserne Bombe in das Feuer. Plötzlich zersprang dieselbe mit einem so gewaltigen Knalle, daß selbst die Nachbarhäuser erschüttert wurden, und verletzte zwei Dienstmägde so bedeutend, daß zu der Einen Aufkommen gar keine, zu dem der Andern nur wenig Hoffnung vorhanden ist. — —

Das Mailänder Echo berichtet von einer vom Artilleriesergenten Luigi Pierantoni in Livorno gemachten Erfindung, vermöge welcher man aus gewöhnlichen Gewehren oder Caratinern, ohne sie zu verändern, in Zeit von 80 Sekunden 20 Kugeln in beliebiger Richtung und mit derselben Gewalt abfeuern kann. Der Erfinder hat seine Vorrichtung auch an Pistolen angebracht, mit welchen man sieben Schüße machen kann. Eben so hat er die Zeichnung und das Modell einer Haubitze gefertigt, die in Zeit von 80 Sekunden 2350 Gewehrkugeln in einer oder mehren Richtungen schießen kann. Die mit der Erfindung angestellten Versuche gelangen vollkommen, doch kann man das einmal angefangene Schießen nicht mehr unterbrechen. Der Erfinder verspricht diesem Uibelstande abzuhelfen. —

Am 16. ist Marcelin Lafont, Tenor des Operntheaters von Paris, gestorben. Eine Lungenkrankheit ergriff den Künstler eben so unerwartet, als sie ihn schnell dem Grabe überlieferte, und zwar in seinem schönsten Mannesalter, im 37. Jahre. Seinen Bruder, Herrn Lafont, vom Vaudevilletheater, griff dieser Todesfall so sehr an, daß sein Schmerz fast der Raserei glich. — —

Am 5. Mai erhielt die Stadt Asolo, in der Provinz Treviso, in Canova's herrlichem Paris aus carrarischem Marmor ein kostbares Geschenk, das ihr vom Stiefbruder des großen Künstlers, Monsignor Sartori-Canova, Bischof von Mindo, verehrt wurde. Die Statue ist durch einen vom Ingenieur Manera erfundenen Mechanismus auf dem Piedestale drehbar, und kann somit jede Seite der günstigen Lichtströmung zuwenden.

Literärische Notiz.

Panorama des Universums. Fünfter Jahrgang, 1 — 8 Heft 4°. 256 Seiten und 16 Stahlstiche. Prag. Druck, Verlag und Redaktion von Gottlieb Haase Söhne. Preis für den ganzen Jahrgang 3 fl. C. M.

Diese Monatschrift ist auf der neuen Bahn, welche sie sich im Jahre 1836 vorgezeichnet hat, so rüstig vorgeschritten, daß sich der Unterzeichnete ein Wort über die heuer erschienenen 8 Hefte derselben nicht versagen kann. Er kann sich in Allem, was er sagt, auf das Zeugniß derjenigen berufen, die das Panorama haben und lesen, und deren gibt es nicht nur in unserem Vaterlande, sondern auch in den anderen Provinzen der österreichischen Monarchie eine bedeutende Anzahl.

Die 8 Hefte des Jahrganges 1838 enthalten an topographischen und ethnographischen Originalaufsätzen die Artikel: Kuttenberg (2. Heft), Marienbad (3. Heft), die libochcr Gründe (5. Heft), Teplitz (7. Heft), und Reichenberg (8. Heft); dann Schloß Ambras (2. Heft), Schloß Tirol (3. Heft), der Königsberg bei Raibl (4. Heft), Klagenfurt (5. Heft), die Friesacher Burgen (7. Heft), und Wanderungen durch einige Partien des Traun- und Salzburger Kreises im Lande ob der Enns (6. Heft). Mit Ausnahme der »libocher Gründe« ist jedem dieser Aufsätze ein sauberer, den landschaftlichen Charakter der Gegend und des besprochenen Hauptobjektes darstellender Stahlstich beigegeben. So sehen wir zum Beispiele im 6. Hefte die Abbildung des berühmten Badeortes Ischl. Von merkwürdigen Schlössern, Städten und Gegenden außer Oesterreich bietet uns das Panorama die Stadt Zug (1. Hft.), das Schloß Habsburg (5. Heft), den Dom zu Regensburg (7. Heft), Dresden (8. Heft), Konstantine (1. Heft) und Marocco (5. Heft) in Stahlstichen und erläuterndem Texte. Mit Ausnahme der beiden letzteren Prospekte sind die übrigen von Männern besprochen worden, die größtentheils an Ort und Stelle leben, oder lebten, oder sich für das landschaftliche Objekt auf Reisen interessirten; dabei sind in vielen Aufsätzen für jene, die sich aus größeren Werken über den besprochenen Gegenstand belehren wollen, die Quellen angegeben. Einige der beigefügten Stahlstiche (besonders die Ansicht von Konstantine) sind höchst gelungen zu nennen. Es ist sehr erfreulich, daß Herr Konsistorialrath Hermann dem Blatte mit schätzbaren Beiträgen aus Kärnten beigetreten ist, und da das Panorama sich eines so ausgebreiteten Lesekreises erfreut, so steht zu erwarten, daß die Zahl der topographischen und ethnographischen Originalaufsätze (besonders im Umfange des östreichschen Kaiserstaates) von Jahr zu Jahr zunehmen werde.

Eine Zeitschrift, welche ihren Lesern außer dem, was sie in ihrem Vaterlande interessiren kann, auch die fernsten Länder und Völker vorführen will, kann natürlich nicht lauter Originalaufsätze liefern, sondern ein großer Theil ihrer Artikel wird aus mehr oder weniger freien Uibertragungen, Auszügen und Zusammenstellungen von Quellenangaben bestehen müssen. Was nun insbesondere diese Zusammenstellungen aus anerkannt guten Werken und Zeitschriften betrifft, so wird Niemand die Artikel Malta (H. 1), Beylik und Stadt Constantine (H. 1), die beiden Canada (H. 4), El Magrib (H. 5) mit einem Nachtrage im (H. 6) und der merikanische Staatenbund (H. 7) ohne volle Befriedigung gelesen und dem Fleiße des Sammlers wie der gerundeten Darstellung des Gesammelten seinen Beifall gezollt zu haben. Derselbe stylgewandte und thätige Verfasser theilte uns auch im 8. Hefte aus brieflichen Mittheilungen unseres reisenden Landsmannes Dr. Helfer interessante Nachrichten von den englischen Besitzungen in Hinterindien mit. Aber diese Zeitschrift ist für das größere Publikum jener Gebildeten bestimmt, die ihre Kenntnisse berichtigen und erweitern wollen, ohne größere, kostspielige und schwer zugängliche Werke kaufen oder lesen zu können. Diesen kann es nur willkommen seyn, im 1., 4. und 5. Hefte Reiseskizzen nach Marmier, im 5., 6. und 7. nach Alexandre Dumas, endlich in andern Heften nach d'Orbigny, Nicket, Bennett, Callier, Ruschenberger, dann schätzbare Notizen aus andern Reisewerken und Reisejournalen zu lesen. Die Mittheilungen ziehen nicht nur durch das Neue des Inhaltes, sondern auch durch die unterhaltende Darstellungsweise an, und da in keinem Hefte unterlassen wurde, sich auf frühere Artikel gleichartigen Stoffes zurückzubeziehen, so kann der Leser die in mehren Aufsätzen zerstreuten Strahlen leicht in einen Brennpunkt sammeln. Auch kann es dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, daß die Wahl der Auszüge und Bearbeitungen aus interessanten Reisewerken und Mittheilungen vom fernsten Auslande den Gang der Tagesbegebenheiten befolgt hat. Wohin sich eben der Blick des Zeitungslesers richtete, dahin versuchte das Panorama seine Phantasie in topo- und ethnographischen Artikeln zu versetzen, und die mitgetheilten Volkssagen und Reiseabenteuer sind ganz geeignet, uns ein lebendiges Bild von der Physiognomie fremder Länder und (worauf es mehr ankommt) von der Sitte und Bildung ihrer Bewohner zu geben. Keinen Erdtheil hat das Panorama unbeachtet gelassen, und was uns aus überseeischer Ferne berichtet wird, berührt nicht nur politische, sondern auch commerzielle und industrielle Interessen. Wenn man bedenkt, wie kostspielig die Werke und Zeitschriften sind, aus welchen das Panorama seinen Stoff über das fernste Ausland schöpft, und daß die meisten dieser Artikel keine bloßen Uibersetzungen, sondern Bearbeitungen und zum Theil auch Compilationen sind: so muß man über den wohlfeilen Preis von 3 fl. C. M. umsomehr erstaunen, als Papier und Druck sehr lobenswerth sind, als jedes Heft 32 Quartseiten enthält, und jedem, wie schon gesagt, zwei Stahlstiche beigegeben sind.

A. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 31. August | Nro. 104. | 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Ein Anderer von der Frau von Taubenkobl Geladener, welcher aber schon zu dem ersten Kränzchen mit dem festen Vorsatze kam, kein Einziges auszulassen, war der pensionirte geheime Rathsprotokollist Halbe. Dies war ein alter Junggeselle, der aber noch in seinem sechzigsten Jahre das Heiraten nicht abgeschworen, im Falle er eine annehmbare reiche Partie fände. Es ist wahr, daß er im Aeußern wenig dafür that, um eine Eroberung zu machen. Er war ein großer Oekonom; boshafte Verläumder nannten ihn einen Geizhals. Seine Kleider unterlagen daher keiner Mode, und man konnte an ihnen, wie an den Ringen eines Baumes, die Jahre des Protokollisten zählen. Wenn ein Kleidungsstück zum vierten Male umgewendet wurde, so war es, wie der Besitzer selbst, um zehn Jahre älter geworden. Man bedurfte daher, um Halbe's Alter genau zu wissen, keiner Matrikel, sondern nur das Zeugniß des Flickschneiders, dessen Familie von Großvater an, gleichsam das Onus hatte, für den Rathsprotokollisten zu arbeiten. Er kaufte sich gewöhnlich alte Perücken, und da ihm die wohlfeilsten die liebsten waren, und er eben nicht genau auf die Farbe sah, so erschien er bald mit blonden, bald mit schwarzen, zuweilen auch mit rothen Haaren, bald als Titus, bald mit einem Zopfe.

Trotz alldem spielte er bei den Damen den Galanten und erschöpfte sich in zierlichen Redensarten. Die längsten Visiten machte er im Winter. Seine Natur war an alle Klima's gewöhnt. Bei ihm in der Stube war stets novaja Zemlja, denn er hatte, so lange er lebte, noch nie ein Scheit Holz gekauft. Trotz dem versicherte er jeden Unglücklichen, welchen ein Geschäft in seine Eisregion führte, daß ihm nie kalt sey, ja daß er zu Hause keine Hitze vertragen könne. Dennoch saß er aber bei allen seinen Bekannten bis in die späte Nacht ganz nahe beim warmen Ofen, ohne sich im geringsten über die Hitze zu beklagen, ja man glaubte fast zu bemerken, daß ihm diese Wärme vom fremden Holze angenehm sey.

Eben so einfach hatte er es mit der Kost eingerichtet. Seine Verwandten wurden das traurige Opfer einer vielleicht mißlingenden Spekulation. Man vermuthete Geld bei dem Alten, um also ein muthmaßlicher Erbe zu werden, luden sie ihn wechselseitig ein, und suchten ihn durch Aufmerksamkeiten und Leckerbissen für sich zu gewinnen. Der schlaue Alte bemerkte das, ließ hie und da ein Wort von seiner Erbschaft fallen, und fischte so im Trüben recht gemüthlich. Die kostfreien Tage waren bei den übrigen Bekannten des Städtchens eingetheilt. Wurde er geladen, gut, wo nicht, so hatte er eine Liste, worin die Tischstunden von allen genau bezeichnet waren. Zufällig machte er um diese Stunden seine Visite, setzte sich zufällig mit zu Tische, und speiste zufällig mit. Wurde er auf einen Tag eingeladen, der bereits vergeben war, so half er sich leicht aus der Verlegenheit. »Ich bin untröstlich,« sprach er, »morgen von Ihrem angenehmen Antrage nicht profitiren zu können; aber wissen Sie was, mein Bester, ich werde übermorgen zu Ihnen zum Frühstücke kommen, und da wollen wir es verabreden, wann ich das Vergnügen haben kann, bei Ihnen Mittags zu speisen.« Trinkgelder gab er nie, aus dem Grundsatze, »man müsse die Dienstboten zu keinem übertriebenen Luxus verwöhnen.«

Im Sommer machte er die Tour auf den Landhäusern, und blieb gern überall als besonderer Freund der Natur acht bis vierzehn Tage. Auch bei den Entferntern wußte er sich zu helfen, ohne zu Fuße zu gehen, oder einen Wagen zu zahlen. Er begegnete zufällig einem Bekannten, der einen eigenen Wagen hatte. »O mein Vortrefflichster,« rief Halbe, »ich habe vor einigen Tagen Freund N. begegnet, der sich bitter beklagt, Sie so lange auf seinem Landhause nicht gesehen zu haben. Ich denke, Sie besuchten ihn diese Tage? Ich bin auch gesonnen, hinauszukommen. Sie können mich daher abholen, und wir machen die kleine Reise miteinander.«

Verirrte sich eine herumziehende Truppe in den Ort, so gab er dem Direktor zu verstehen, daß er Kritiken in fremde Blätter schreibe, und daß er Abbonements sammeln werde, wenn man ihm ein Freibillet gebe. Er ging aber trotz dem nur dann in's Theater, wenn irgend ein Bekannter eine Loge nahm, und verkaufte sein Freibillet täglich um den halben Preis.

Man hatte zwar viele Beispiele, daß er sich Bücher

ausborge, aber nicht, daß er eines zurückgegeben, und wurde er je um eins gemahnt, so war ihm sicher damit ein besonderes Unglück geschehen.

Er wußte alle Geburts- und Namenstage des Städtchens auswendig, er ermangelte nicht bei dergleichen Feierlichkeiten mit Glückwünschen und einem Geschenke zu erscheinen. Diese Geschenke bestanden aber, weil er ein wahrhaft kindliches Gemüth war, bloß in Blumen, welche er auf der nächsten Wiese gepflückt. Im Winter aber, wo die Blumen fehlten, übermachte er kostbare Mineralien, welche er in den nächsten Feldern gesammelt. Um eine Familie, die ein solches häusliches Fest beging, von seiner innigen Theilnahme vollkommen zu überzeugen, verließ er sie auch gewiß den ganzen Tag über keinen Augenblick wieder. Halbe freute sich daher ungemein, als Frau von Taubenkohl ihre Einladungen zu dem Kränzchen machte. Erstens war dort Abends etwas Schmackhaftes zu genießen, und nebenbei war vielleicht auf die Hausfrau, die reiche rüstige Witwe, nicht übel zu spekuliren.

Auch die Commerzienräthin Flachs sammt ihren beiden Töchtern versprachen jeden Abend zu kommen. Die Mutter verwunderte sich über Alles, und die Töchter lachten über Alles, ohne je eine Antwort zu geben, und dabei machte immer die Eine das Echo der Gefragten. Man konnte der Mama erzählen, daß es gestern geregnet habe und sie verwunderte sich ungemein, man konnte den Töchtern von dem Selbstmorde eines unglücklichen Familienvaters, von einer Feuersbrunst, von der Hinrichtung eines Vatermörders erzählen, so wollten sich beide todt lachen. Die Mama vrrwunderte sich, wenn es im Winter kalt, und im Sommer warm war, sie verwunderte sich, wenn Jemand heiratete, wenn ein Kind geboren wurde, und wenn Jemand starb. Die Töchter lachten hinter der Verwunderung der Mama als obligates Echo. Die Mama verwunderte sich, daß der Commerzienrath starb, nachdem er doch so glücklich mit ihr gewesen, sie verwunderte sich, daß er kein Vermögen hinterließ, und verwunderte sich am meisten darüber, daß ihre beiden Töchter keine Männer bekommen. Uiber alle diese drei Ereignisse lachten sich die Töchter halb todt, worüber sich die Mama wieder neuerdings bedeutend verwunderte.

Dann kam zu dem Kränzchen Herr Stagl, der Sohn eines reichen Weinhändlers und zugleich das wandelnde Modejournalkupfer von Loppelhausen. Es war ein liebenswürdiger junger Mann, der viel Aufsehen in der Stadt machte, es auch wußte, und nicht wenig darauf stolz war.

Wenn in Loppelhausen Markt war, zu dem die Kaufleute aus der Hauptstadt herbei kamen, um ihre verlegenen oder aus der Mode gekommenen Waaren an den Mann zu bringen: so war Stagl bereits am frühen Morgen auf der Straße. Er betrachtete die Auslagen der leinwandenen Läden mit Kennerblicken und stand gerne den Kauflustigen mit gutem Rathe bei. Er selbst aber hatte seine bekannten Kaufleute, die schon auf ihn spekulirten. Kam er in einen Laden, wo noch einige Fremden feilschten, so gab ihm der Kaufmann einen feinen heimlichen Wink, er möge einen Augenblick warten.

Waren sie dann allein, so warf der Kaufmann noch einige unruhige Blicke um sich her, ob sie auch nicht überrascht würden, und zog dann geheimnißvoll unter dem Ladentische ein Carton hervor mit dem Bemerken: Er habe bereits in der Hauptstadt an seinen hochverehrten Kunden Herrn von Stagl gedacht, und für ihn das Köstlichste aufgehoben und mitgebracht; man müsse aber behutsam seyn, da es lauter ausländer Waare sey, welche niemand zu sehen bekomme, als Herr von Stagl. Dieser fühlte sich durch solche Aufmerksamkeit sehr geschmeichelt, und blies sich auf wie ein Putter. Der Kaufmann aber breitete nun eine Auswahl von Beinkleidern und Westenstoffen aus, bei deren Anblick die Residenz ohnmächtig geworden wäre. Alles gestreift, handbreit mit den grellsten Farben, eine Zusammenstellung, die einen Blinden hätte rasend machen können. Stagl aber war ganz glücklich, kaufte diese alten Ladenhüter, mit einer Art von Wuth, um den sechsfachen Preis, und ging selig von dannen, eine Weste aus London, ein Beinkleid aus Paris und ein Halstuch aus Calcutta zu haben.

An dem Tage, wo er dann diese Herrlichkeiten zum Erstenmale auf dem Leibe trug, war mit ihm nicht auszukommen, und da er in seinem Farbenkasten von weitem leuchtete, so wich Alles aus, was er aber für Neid und Bewunderung nahm.

Er gab sich auch alle Mühe, für einen Schmetterling zu passiren, und entwickelte zugleich enorme Liebenswürdigkeit. Er lernte Anekdoten aus dem Vademecum auswendig, und brachte sie überall an, oft freilich auch an ganz unrechtem Orte. Er hatte einen Freund in der Residenz, der ihm zu jedem Carneval neue Touren zum Cotillon schreiben mußte. Es geschah zwar oft, daß er die Beschreibungen nicht verstand, und dann Figuren herauskamen, die nur eine allgemeine Auflösung entwirren konnte. Die Kette verschlang sich oft wie eine Riesenschlange in einander, in der Mitte wurden unglückliche weibliche Geschöpfe dergestalt zusammengeschnürt und getreten, daß ein Jammergeschrei durch den Saal ertönte, der unermüdliche Vortänzer Stagl aber schrie trotz dem wie besessen: »Fest halten — nicht auslassen, es ist eine ganz neue Figur, sie wird überall in der Residenz getanzt!«

Trotz dem aber stäubte doch der Knäul plötzlich auseinander, und einige halb ohnmächtige Töchter wurden den Müttern zugeführt, die aber dennoch nur im Geheimen die Figur verwünschten, erstens, weil sie ganz neu aus der Residenz war, und zweitens, weil Stagl ein reicher Freier seyn konnte, den man nicht beleidigen dürfte.

Der buntgestreifte Stagl mit seinen drei Westen übereinander und seinen vier Haarketten, die er kreuzweise auf sich herumhängen hatte, die irgend ein Friseur, wer

weiß aus welchen Haaren irgend einer Selbstmörderin, oder zum Zuchthaus Condemnirten verfertigt, von denen aber Stagl fein zu verstehen gab, daß sie ein Pfand der Liebe von der oder jener seyen, besuchte alle Häuser, wo sich Mädchen befanden, und wurde überall, wenn auch nicht von den Mädchen, dennoch von den Müttern freundlich empfangen. Er aber konnte sich nicht entschließen, seine goldene Freiheit hinzugeben, noch irgend eine finden, welche werth war, den Apollo von Loppelhausen zum Gemal zu erhalten. In dem Kränzchen der Frau von Taubenkobl hoffte er neuerdigs sein Licht leuchten lassen zu können, und studirte Tag und Nacht in dem brillanten Lachfeuerwerke, verlegt bei Mausberger, um mit neuen, nie gehörten Anekdoten glänzen zu können. Er zog, als er das erste Mal hin ging, vier Westen übereinander an, und hatte drei Shawls umgebunden, einen blauen, einen rothen und einen gelben, um vollkommen unwiderstehlich zu seyn. Auch Doktor Hilarius Tief war eingeladen worden, er lächelte aber bloß höhnisch dazu und kam nicht.

(Die Fortsezung folgt.)

Mosaik.

In Stuttgard soll eine Gesellschaft für holländische, nordische und slawische Literatur sich bilden, an welcher mehre Gelehrte von Auszeichnung Theil nehmen werden. — —

Der Schade, den das Dampfboot Königin Maria durch den neulich erlittenen Unfall gehabt hat, durch welchen die Fahrten mit demselben unterbrochen wurden, soll nicht beträchtlich seyn, und wird bald beseitiget werden. — —

Herr von Schenk (der Verfasser des Belisar, der Krone von Cypern, und einiger Gelegenheitsstücke) hat ein neues historisches Drama, die Kaiserwahl, beendet, welches nächstens auf der Münchner Bühne zur Aufführung kommt. — —

Ein neues Werkchen von H. Heine ist unter der Presse: der erläuternde Text nämlich zu 45 Stahlstichen, den Abbildungen shakespearischer Frauengestalten, welche der Buchhändler Delloye in Paris verlegt. Hätte Heine nicht Muße hiezu gehabt, so wollte der Verleger um die Arbeit Tieck ersuchen; man kann also wohl denken, daß Heine mit der größten Achtsamkeit arbeiten wird. — —

Paganini will nach Neapel reisen, und sich zur völligen Herstellung seiner zerrütteten Gesundheit unter jenem südlichen Himmel ganz niederlassen. — —

Zur Feier der Krönung soll auch die treffliche Sängerin Miß Adelaide Kemble als Primadonna am Theater alla scala auftreten. — —

Die Mars, welche, wie wir meldeten, an der Scala eine Reihe Gastdarstellungen geben wird, erhält für den Theaterabend 1600 Lire (à 20 kr. C. M.) — —

Ein junger Mann, von 17 Jahren, Namens Gauthier, auf dem Dampfboote »l'Eclair« auf der Rhone bedienstet, stieg die Strickleiter hinunter, um Wasser zu schöpfen; auf der letzten Stufe glitt er aus, und stürzte unter das furchtbare Rad, welches über ihn die tobenden Wellen schlug. Ein fürchterliches Geschrei erhob sich auf dem Verdecke, das der größten Stille wich, denn Aller Blicke waren auf den Strom gerichtet. Ungefähr 40 Schuh vom Paquetboot tauchte Gauthier wieder auf, und schwamm mit einer Hand, die andere war vom Rade zerbrochen. Alles schlägt in die Hände; der Unglückliche ist gerettet, der Kapitän ließ das Rettungsboot in den Fluß mit zwei Schiffern herab. In diesem Augenblicke stieg die Angst der Passagiere auf's höchste. Der junge Mann schwamm noch immer, aber seine Kraft schien erschöpft. Er erhob den Kopf, ließ ihn aber gleich wieder auf eine Welle, wie auf ein Ruhekissen fallen. Man schrie von allen Seiten den Schiffern zu: »Rudert schneller, sonst ist er verloren!« Die kleine Barke kämpft sich durch den Strom, sie ist nur noch sechs Schritte von Gauthier entfernt, und sie sind auf dem Punkte, ihn zu erreichen. Die Arme aller Passagiere sind nach dieser Richtung ausgestreckt, der arme Junge versuchte seine letzte Kraft, stieß seinen letzten Schrei aus, und sank unter; seine Hand bewegte sich noch einige Sekunden convulsivisch über dem Wasser. Die Schiffer kehrten zu dem Paquetboote zurück, die Arme gekreuzt und sagten: »Ertrunken!« Vorwärts, befahl der Kapitän, und der Eclair, der während dieses schrecklichen Auftrittes gehalten hatte, flog mit seiner 50 Pferdekraft nach Beaucaire zu. — —

Am 15. August Nachts 10 Uhr hat der berühmte Schnelläufer Molloy in Hall's Cricket Ground, Camberwell, die Ausführung einer riesenhaften Wette begonnen. Er will nämlich 1000 Meilen in successiven halben Stunden zurücklegen. Preis 500 Guineen. Molloy ist ein leichtgebauter Mann, schmalen Gesichts, ungefähr 30 Jahre alt. Seine Schritte sind kurz, aber seine Bewegung ist rasch, und er hält beide Hände in Thätigkeit; in der Rechten trägt er immer einen kleinen Stock. Zu jeder Meile braucht er im Durchschnitt 13 Minuten, 2 Minuten ruht er auf einem Stuhle aus, worauf er sich an die zweite Meile macht. Nach je zwei Meilen wird eine halbe Stunde zu Schlaf und Speise verwendet. Letztere besteht aus Thee, Kaffee, Rumpsteak oder einem Ei. Geistige Getränke vermeidet er. Am andern Morgen um 7 Uhr war er 90 Meilen gegangen, und man sah ihm nicht die mindeste Ermattung an. — —

Am 18. August tanzten die Bayadéren in den Tuilerien. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 25. bis 29. August.

Am 25. wurde Halévy's »Jüdin«, am 26. »das Gut Waldegg«, am 27. »Fra Diavolo«, am 28. »André« und »das Fest der Handwerker« und am 29. »Robert der Teufel« gegeben. Ueber die zwei ersten Stücke und über die Aufführung derselben ist in diesen Blättern schon gesprochen worden, von den übrigen wollen wir zur leichtern Uibersicht des Gleichartigen mit »André« und dem »Fest der Handwerker« beginnen.

»André«, Lustspiel in einem Akte, nach einer wahren Begebenheit und nach dem Französischen von C. Blum, ist ein Rettungsstück, dessen Held Inspektor, Bauchredner, Flötist, Clarinetist, Hornist, Violinist und Schauspieler im Schauspiele seyn muß. Dies ist für eine Person zu viel, und wenn der Darsteller in einer oder der andern Eigenschaft hinter seiner Rolle zurückbleibt, so muß man es ihm verzeihen, denn an der Gränze der Möglichkeit hört auch die Verpflichtung auf. Aber gesetzt, es könnte Jemand das Unmögliche leisten, so wäre seine Darstellung doch nur ein Kunststück für ein Vaudeville-Theater, oder für den Salon eines Bauchredners. »André« machte trotz aller Gewandtheit des Darstellers, Herrn Mejo, auf unserer Bühne kein Glück. Zwar klatschte das Publikum dem Gaste Beifall zu, aber das Lustspiel selbst wäre gänzlich durchgefallen, wenn nicht Herr Feistmantel die Rolle des la Serpe gegeben hätte. In der darauffolgenden Posse »das Fest der Handwerker« gab Herr Mejo den Tischler »Hähnchen« nicht mit bedeutendem Erfolge. Hähnchen will von einem jungen Schauspieler dargestellt seyn, und wir haben diese Rolle von den Herren Moritz und Dietz ausgezeichnet geben sehen. Die Wahl der ersten zwei Gastrollen des Herrn Mejo ist daher nicht glücklich zu nennen. Herr Mejo scheint es darauf angelegt zu haben, dem Publikum seine musikalische Bildung auszustellen. Er spielt mehre Instrumente und fistulirt sehr gut, so daß er in der »falschen Prima Donna« das Publikum gewiß unterhalten wird.

Mad. Binder (Lenchen), Mad. Allram (Frau Mitzi) und die Herren Dietrich (Gluck), Gradinger (Kreyelka) und Schikaneder (Stehauf) erwarben sich in ihren Rollen verdienten Beifall.

Am 27. erschien Dem. Mejo zum zweiten Male in Aubers »Fra Diavolo«. Schöne Erinnerungen lassen sich schwer verdrängen, und es dürfte wohl die »Zerline« der nun auch im Auslande gefeierten Lutzer noch jedem Theaterfreunde im frischen Andenken seyn, besonders weil sich die Gestalt dieser trefflichen Sängerin ganz zu den Effekten eignete, auf welche es Dichter und Compositeur im zweiten Akte angelegt haben. Es ist also keine leichte Aufgabe, in der Rolle der »Zerline« als Gast aufzutreten. Aber Dem. Mejo hat vor vielen Sängerinen ihres Alters ein gewandtes und bezeichnendes Spiel voraus, und mag auch ihre Stimme nicht die Fülle und den Glanz haben, durch welchen uns die unersetzliche Lutzer entzückte, so hat sie doch Umfang und Geläufigkeit genug, um den Anforderungen des dramatischen Gesanges zu genügen; und es gereicht Dem. Mejo zu großer Ehre, daß sie nicht hinter den gespannten Erwartungen auf die Scene im zweiten Akte zurückblieb, daß sie in den delikaten Eingangsnummern rein und mit rhythmischer Genauigkeit intonirte, und ihre Stimme selbst im Tutti geltend machte. Schien uns auch der Vortrag der Romanze von Fra Diavolo (besonders in der ersten Strophe) in mimischer Hinsicht überladen zu seyn, und trat auch im Mienen- und Gebärdenspiele der großen Scene des zweiten Aktes zu sehr das Studium und die Absicht der Darstellerin hervor: so konnten wir doch in ihrer »Zerline« nicht das löbliche Streben nach Charaktereinheit und lebendiger Darstellung des Einzelnen verkennen. Dem. Mejo scheint sich Mad. Schröder-Devrient zum Vorbilde gewählt zu haben. Nebst ihr wurde auch Herr Demmer (Fra Diavolo) vom Publikum ausgezeichnet. »Beppo« sang diesmal so leise, daß man ihn kaum hören konnte, und streifte in seiner ganzen Darstellung zu sehr an sein Rollenfach in der Posse. Lieder H. Preisingers »Kokoura« wurde viel gelacht.

Am 29. trat Dem. Mejo zugleich mit Dem. Großer in »Robert der Teufel« auf. Bekanntlich ist Dem. Großer von einer sehr ehrenvollen Kunstreise zurückgekehrt, und die Leser dieser Blätter werden sich an die der Redaktion zugekommenen Mittheilungen aus Dresden erinnern, wo Dem. Großer in der Rolle der Alice alle Stimmen für sich gewann. Sie wurde bei ihrem Erscheinen mit stürmischem und anhaltendem Beifalle empfangen, und das volle Haus schien sich ihres Wiedersehens von der ersten bis zur letzten Nummer ihrer Partie gleichmäßig zu freuen, besonders weil ihrem gefühlvollen und kunstgerechten Vortrage auch ein gutes Spiel und die stumme Anempfehlung eines angenehmen Aeußeren zusagte. Dem. Mejo hatte also in der Partie der Isabella an Dem. Großer eine gefährliche Rivalin, umsomehr, als wir Dem. Lutzer in der großen Arie des zweiten Aktes gehört und bewundert haben. Dennoch mißfiel Dem. Mejo auch in dieser Bravourarie nicht und erwarb sich in der Scene mit Robert durch Gesang und Spiel einen so lebhaften und allgemeinen Beifall, wie er ihr selbst nicht in den früheren Rollen zu Theil wurde. Wäre Herr Böttcher, welcher den Bertram geben sollte, nicht plötzlich erkrankt, so hätten wir an einem Abende zwei Gäste und ein beliebtes Mitglied unserer Bühne nach einer rühmlichen Kunstreise gehört. Da Herr Böttcher nur als unpäßlich angezeigt ist, und Dem. Mejo länger gastiren wird, so haben die Freunde der Oper für die nächsten Tage manchen Genuß zu erwarten.

Telegraph von Prag.

Am 26. d. M. Abends um 6 Uhr versammelte die Leichenfeier Sr. Excellenz, des Herrn Christian Grafen Clam-Gallas, die Bewohner Prags zu einem großartigen Trauerfeste, welchem beizuwohnen, alle Klassen der zahlreichen Bevölkerung herbeiströmten, und in dichten Reihen den weiten Trauerzug vom Graf-Clam'schen Palais bis zum Spittel- oder Poriceerthore, und von da bis zum Invalidenhause einschlossen. In der allgemeinen herzlichen Trauer einer ganzen Volksmasse sprach sich rührend die schönste Anerkennung der Verdienste des hohen Hingeschiedenen aus. Zahllose Thränen flossen um den Edlen, in welchem so viele den großmüthigsten nie ermüdenden Wohlthäter, und jene, welche das Glück hatten, ihm anzugehören, den gütigsten, väterlichen Herrn verloren hatten. Keinem Bewohner Prags, aus den höchsten, wie den niedersten Ständen, war der allgemein verehrte Name des Grafen, keinem sein hochverdienstvolles Wirken unbekannt; und daher trieb nicht gewöhnliche Neugierde und Schaulust, sondern der herzliche Drang, dem Verklärten mit die letzte Ehre zu erweisen, Prags Bürger zum feierlichen Leichenzuge, welchen die bürgerlichen Reiter- und Schützengarden, — die sich zu dieser Ehrenbegleitung freiwillig angeboten, und sehr zahlreich eingefunden hatten, — eröffneten. An die zahlreiche Dienerschaft schloß sich der Musik- und Sängerchor, und im langen Fackelzuge der betende Clerus, welcher dem reich- und geschmackvoll verzierten, von sechs Pferden gezogenen Leichenwagen unmittelbar vorherschritt. Diesem folgten, nebst den nächsten männlichen Anverwandten, den Herren Grafen Eduard Clam-Gallas, Franz Coloredo-Mansfeld, Anton Mittrowsky von Nemischl und Christian Freiherrn von Kotz, — Se. Excellenz der k. k. Hr. Oberstburggraf, Karl Graf Cholek, und alle Chefs der Landesbehörden, mit dem größten Theile der angesehensten Beamten; Se. Excellenz der kommandirende Herr General, Graf Mensdorf, mit der hohen k. k. Generalität und vielen Staabs- und Oberoffizieren; der gesammte Magistrat mit seinen Vorständen, die gräflichen Oberbeamten und eine zahllose Schaar von Honoratioren. Lange Reihen von Priestern, der in Prag befindlichen Mönchsorden, von Armen und von Zöglingen wohlthätiger Institute, waren im Zuge eingetheilt.

Die irdische Hülle des Unvergeßlichen wurde noch an demselben Tage bis Brandeis, und von da über Reichenberg und Friedland nach Heindorf in die dort befindliche gräfliche Familiengruft geführt, wo die feierliche Beisetzung geschieht. R——g.

Am 26., 28. u. f. f. zeigte H. Salomon Sturm sein Hydro-Oxygen-Gas-Microscop, und machte mehre Versuche mit demselben. Das Licht, welches dieses Gas ausströmt, ist hell wie Sonnenlicht; die unter das Microscop gelegten Gegenstände spiegelten sich in 200.000 bis dreimillionfacher Vergrößerung auf der, der Linse gegenüberstehenden Wandfläche ab. Einige Insektenflügel (der Baumwanze, des amerikanischen Laternenträgers, mehrer Schmetterlingsarten, des Ohrwurmes, einer Heuschrecke, der Tigermotte u. s. f.) überraschten nebst ihrer kolossalen Vergrößerung durch ihr herrliches Colorit. Meister Floh erschien in doppelter Elephantengröße. Wir sahen auch die Millionen Ungethüme, die in einem Käserindchen oder einem Tropfen stehenden Wassers hausen, und ergötzten uns an ihren Kämpfen, bis die vom Gase ausgeströmte Wärme ihrem Heldenleben ein Ende machte. Auch die andern, in ihrer Vergrößerung vorgezeigten Objekte unterhielten das Publikum sehr, denn die Sammlung des Herrn Sturm zeichnet sich durch Ansehnlichkeit, Mannigfaltigkeit und Interesse aus. Nur muß man, um sie ganz oder zum Großtheil zu schauen, seinen Experimenten (in einem Gartenzimmer der Färberinsel) einen öfteren Besuch widmen.

E.

Herr Weiß hat sich auf mehrseitiges Verlangen entschlossen, noch einige Produktionen im großen Saale der Färberinsel zu geben. Die erste dieses neuen Cyclus wird Sonntag den 2. September statt finden. E.

Böhmische Raritäten.

Mitgetheilt von Franz Schuselka.

(Göthe in Kokorin.) Von den böhmischen Bädern aus machte Göthe mehre Ausflüge und kam auf einem derselben auch zu der berühmten Ruine Alt-Kokorin im dunzlauer Kreise. Bekanntlich erregt die Formation der Umgebung des Felsens die Vermuthung, daß er einst aus einem See aufragte, und noch zeigen die Ruinen deutlich, daß die Burg in Gestalt eines Schiffes gebaut war, wozu der große Wartthurm den Hauptmast vorstellte. Als Göthe darauf aufmerksam gemacht wurde, sprach er scherzend zu seinem fürstlichen Begleiter: »Da haben wir ja auf einmal den Grund, warum Shakespeare von einem böhmischen Seekönige dichtete.« —

(Der prophetische Lorberbaum.) In dem Zeigenhause des fürstl. August Lobkowitz'schen Parkes zu Horin, gegenüber von Melnik, befindet sich ein Lorberbaum, dem der Zufall eine nicht uninteressante historische Bedeutung verliehen hat. In der verhängnißvollen Zeit nämlich, welche der Schlacht bei Culm vorausging, wurde die Gegend um Melnik stark befestiget. Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg besuchte bei dieser Gelegenheit den seligen Besitzer Horin's, Fürsten Isidor von Lobkowitz, und als man ihm unter den Merkwürdigkeiten des Parkes den Lorberbaum zeigte, der eben damals zum ersten Male mit einer wunderbaren Fülle von Blüthen prangte, sprach der Feldherr: »Möge dies eine glückliche Vordedeutung seyn für die ernsten Ereignisse, welche diesen Gegenden bevorstehen!« — Und es ist eine glückliche Vordedeutung gewesen! —

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. September **Nro. 105.** **1838.**

Zur Feier der Beisetzung des Leichnams Seiner Excellenz des Hochgebornen Herrn Herrn

Christian Christoph Grafen v. Clam-Gallas,

in der Familiengruft zu Haindorf am 28. August 1838.

Was zieht so düster, bang,
Das Thal entlang?

Ich sehe Tausende sich scharen,
Mit trübem, schwerem Thränenblick,
Und von den Lippen tönen Klagen,
Die Berge hallen sie zurück;
Es tönt der Glocken dumpf' Geläute,
Als würde Leben Grabesbeute,

Zum Tempel seh' ich sie zieh'n,
Wo Trauer ihren Thron sich aufgeschlagen,
Der Orgel schauerlicher Sang
Erweckt der Seele banges Zagen.

Und in der Priester frommes Beten
Mischt sich der Klage Jammerlaut,
Aus tiefer, schmerzbewegter Brust;
Wohin das Auge schaut,
Erblickt es Thränen nur
Und herben Schmerzes Zeichen,
Es scheint in diesem Raum
Das Leben zu erbleichen.

Wem gilt die dumpfe Klage,
Wem der Thränen Fluth?

»Der hohe Herr, den wir nur Vater nannten,
»Für den in Lieb' all unſ're Herzen brannten,
»Er iſt nicht mehr! O, hin iſt unſre Luſt,
»Das Herz genommen aus der Bruſt!
»Mit uns weint auch das Vaterland,
»Das ſtolz um Seine Stirn den Lorber wand,
»Zu ehren Seines Lebens ſchöne Thaten,
»Zu lohnen Seines Wirkens gold'ne Saaten.«

O tragt Ihn nun zur ſtillen Gruft hinein,
Sein Schlummer wird dort friedlich ſeyn;
»Er hat gelebt ein reiches, ſchönes Leben,
»Sein Geiſt wird freudig heimwärts ſchweben.«

Knesch.

Das Ende vom Liede.

(Fortſetzung.)

Man verſprach ſich in Loppelhauſen ſehr viel von dieſen neuen Unterhaltungen, und alles ſtrömte den erſten Abend zur Frau von Taubenkohl.

Schon die Toilette der Frau vom Hauſe gab zu vielen Bemerkungen Anlaß. Man fand ſie viel zu einfach, um Leute bei ſich zu ſehen. Hier, wo man bei jeder Gelegenheit in vielfarbigen Seidenſtoffen, mit großen Hüten voll Blumen, und mit allen Gattungen Ketten behangen, erſchien, ſtach das weiße Kleid der Frau von Taubenkohl, die in der Reſidenz lange war ausgelacht worden, ehe ſie begriff, wie ſie ſich kleiden ſollte, bedeutend ab. Da ſie zugleich das Romantiſche liebte, und das Idylliſche, ſo hatte ſie ihrem Anzuge eine Hinneigung zum Schäferlichen gegeben, und hoffte von dieſer Erfindung einen ſchlagenden Effekt. Man behauptete aber allgemein, dies ſey das Coſtum, um ſich in's Bette zu legen, aber nicht um Geſellſchaften zu geben. Die Damen ſprachen auch ſogar etwas von Leichtfertigkeit.

Man ſaß und ſprach vom Wetter, vom Staub, von der Hitze. Das Geſpräch war langweilig, ſtockte, bis zwei Damen darüber in Streit geriethen, wie viel Eier zu einem Limonianlauf zu nehmen ſeyen. Die eine behauptete, zwölf gehören auf ein Pfund Zucker, die andere aber fünfzehn. Alle Anweſenden theilten ſich in zwei Parteien. Der Lärm war groß. Endlich beſchwichtigte Stagl die Streitenden, indem er behauptete, Beide könnten Recht haben, da es nur darauf ankäme, ob die zwölf Eier größer wären, als die fünfzehn. Halbe verſicherte, daß er bei der einen Partei den Auflauf mit zwölf, bei der andern mit fünfzehn Eiern eſſen, und ſo am beſten entſcheiden werden könne. Er verſicherte, daß er bereits morgen bei der Frau Stadtſchreiberin dieſe Runde beginnen werde. Zeiſel behauptete, das Alles wiſſe ſeine Frau und Tochter am beſten. Frau von Taubenkohl langweilte ſich bei dieſen Geſprächen bedeutend. Sie wollte dieſen Abend drei fremde Gedichte als eigene Arbeit vortragen und eine Abhandlung über Herder's Propyläen der Geſchichte der Menſchheit.

Sie war nicht die einzige Person, die an diesem Abende glänzen wollte. Stagl hatte sich mit ganz alten Anekdoten vollgestopft. Sie drückten ihn, daß er hätte schreien mögen. Er plumpte in jede Lücke des Gespräches hinein, indem er sprach: »Darüber hatte ich vor Kurzem eine Anekdote gelesen —« Und nun erzählte er eine Geschichte, die so wenig hinpaßte, als die Abhandlung über die Propyläen in diese Gesellschaft. Doch lachte selten Jemand über die Witze, theils weil sie schlecht erzählt wurden, theils weil man sie nicht verstand, und auf die Anekdote noch wartete, wenn sie schon längst beendet war.

Ein anderer Schöngeist, der vor Kurzem eine Reise in die nächst gelegene Stadt gemacht hatte, hörte dort einen Improvisator. Zwiebl, so hieß der Schöngeist, fand, daß es nicht so schwer sey, und wollte nun beständig improvisiren. Er erklärte nach vielen bescheidenen Vorreden sein Vorhaben der werthen Gesellschaft. Fast Niemand verstand, was er wollte. Er erbat sich einige Wörter von den Damen, um daraus ein Gedicht machen zu können. Er bat um poetische. Alles schwieg. Nun forderte er die Frau vom Hause auf, ihm einige zu geben. Diese aber längst mißmuthig darüber, daß sie nicht zur Vorlesung gelangen konnte, lehnte es ab, und wies ihn an die andern Damen. Er wendete sich nun an die Bürgermeisterin, die Commissionsräthin und Frau v. Zeisel. Alle entschuldigten sich damit: sie wüßten nichts, er solle andere fragen u. s. w. Endlich durch langes Bitten sprach die Bürgermeisterin: Suppe und Rindfleisch. Die Commissionsräthin, wie aus einem Traume erwachend, gab sogleich junge Gans mit Nudeln, so wie auch Paradeisäpfel; Frau von Zeisel aber Siegelwachs und einen bequemen Lehnstuhl.

Zwiebl blieb mit offenem Munde stehen. Er hatte poetische Wörter verlangt, und erhielt einen Speiszettel. Er quälte sich, schwitzte, ging auf und ab, konnte aber aus der Speisekammer gar nicht herauskommen. Frau von Taubenkobl erwischte sogleich dieses Stillschweigen des unglücklichen Improvisators, und sprach: »Da wir eben in eine poetische Stimmung geriethen, so will ich der verehrten Versammlung einige kleine Gedichte von meiner Arbeit vorlesen, welche in der Residenz nicht ganz ohne Beifall geblieben. Es sind die jüngsten Kinder meiner Laune. Da ich eigentlich sehr bescheiden bin, so habe ich sie unter fremdem Namen drucken lassen; aber hier in einem Kreise von Freunden kann ich mich schon als ihre Verfasserin erklären.«

Stagl hatte früher geschwind noch sechs Anekdoten zu erzählen, welche alle, wie er versicherte, sehr gut hieher paßten. Zwiebl aber ging noch immer in Geburtsschmerzen, das Schnupftuch in der Hand, auf und ab, ohne von dem, was rings um ihn vorging, die geringste Notiz zu nehmen.

Frau von Taubenkobl verlas das erste Gedicht; sie legte alle Süßigkeit hinein, alle schmeichelnde Zärtlichkeit, deren sie nur fähig war. Doch die Aufmerksamkeit ihres Auditoriums erhielt sich nicht lange. Die Mütter fingen zuerst an zu gähnen, dann folgten die Väter, dann diejenigen Töchter, deren Liebhaber nicht gegenwärtig waren, oder mit denen wenigstens Niemand kokettirte. Frau von Zeisel war gleich nach der Anstrengung, welche ihr das Nachdenken über die beiden gegebenen Wörter kostete, in ihrem Stuhle eingeschlafen. Da es aber kein Lehnstuhl war, wie der ihre zu Hause, so balancirte sie auf dem Sessel umher, stieß bald an die Federn auf dem Hute der Frau von Beindl, ihrer Nachbarin, bald an das Toupet des Cassekontrollors, der hinter ihr saß, kurz sie geberdete sich wie seekrank. Zeisel, welcher dies Schaukeln seiner Hälfte mit Schmerz bemerkte, stellte sich endlich ihr zur Seite und stützte ihr das gedankenschwere Haupt.

Das Gedicht war vorgelesen — Frau von Taubenkobl wartete mit schwimmenden Augen und bescheiden niedergeschlagenen Blicken auf den Applaus, welcher losbrechen sollte, es blieb aber still; nur Halbe ließ einige: »vortrefflich! superbe! köstlich!« vernehmen, in welchem Enthusiasmus alle Hoffnungen lagen, welche er sich auf die Mittagsmahlzeiten der Frau vom Hause gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Donna Dolores.

(Nach Marie Aycard.)

Am späten Abende eines der letzten Tage des Jahres 1837 schlich ein hochgewachsener Mann durch die lange Oxfordstraße in London, bei jedem Schritte ängstlich um sich spähend, ob ihn auch niemand gewahre. Es war der Obrist Sir Charles Howich. Vor einem kleinen, comfortabel aussehenden Hause blieb er stehen, und pochte dreimal mit dem großen kupfernen Klopfer an die Thüre, die sich auch sogleich öffnete.

»Mistreß Howich!« sagte er zu dem Bedienten, der heraustrat.

Er ward in ein dunkles Sprechzimmer geführt, und dort allein gelassen. Todesmattheit bemächtigte sich seiner. Noch am Abend vorher einer der glücklichsten Menschen, die je in England gelebt, sah er jetzt in eine schreckenschwangere Zukunft. Gatte einer Frau, die er anbetete, Vater dreier Kinder, aus deren Wangengrübchen der holdeste Liebreiz lächelte, hatte er die ganze Vergangenheit zu vergessen sich bemüht. Er hatte viele Gründe für dieses Bemühen. Vier und zwanzig Jahre vor diesem Abende war er als Lieutenant in Sevilla gestanden, hatte sich dort in eine reiche schöne Spanierin verliebt, und — sie geheiratet. Aber die Spanierin hatte nie ihn, sondern einen jungen Andalusier, Juanito, geliebt, einer bloßen Laune hatte Howich ihre Hand zu verdanken. Die Laune verflog, und nach der Trauung that Dolores ihrem Gatten das Geständniß, daß sie ihn niemals lieben könne, noch wolle. Ein Duell zwischen Howich und Juanito war die Folge dieser Eröffnung. Juanito fiel, und Howich, der Sieger, ward Gegenstand der Verachtung, des Hasses, der unermüdetsten Verfolgungen seiner Gattin. Diesen sich zu entziehn, verließ er Spanien und kehrte nach England zurück. Fünfzehn Jahre blieb er seiner Gattin treu, endlich erwachte aber in ihm die Liebe zu einer Engländerin, deren Schönheit er eben so wenig entsagen konnte, als er das Geständniß, daß ihn bereits frühere Bande fesselten, über die Lippen zu bringen vermochte. Er ehelichte sie, und lebte bereits neun Jahre mit ihr, als er plötzlich die Anwesenheit seiner ersten Gattin in London erfährt, und zugleich ein Schreiben von derselben erhält, worin sie ihm meldet, daß sie ihn an einem bestimmten Orte erwarte. Was wollte sie von ihm? Wollte sie Rache üben für den Tod ihres Geliebten? Ach, das stand

nur zu sehr in ihrer Macht, denn auf Bigamie steht in England der — Strang.

Von diesen Gedanken ward Howich gefoltert, als eine Kammerfrau eintrat, und auf einen seidenen Thürvorhang deutete. Der Obrist hob diesen Vorhang, und stand vor Donna Dolores de la Rueda, jetzt Mißreß Howich, seiner ersten Gattin. Sie ruhte auf einer kleinen Ottomane, und war so dicht in Seide und Pelzwerk eingehüllt, daß man nur ihr Antlitz, ihr schwarzes Haar und unter den kühngespannten Bogen ihrer Augenbrauen zwei blitzstrahlende Gluthaugen erblickte. Vier und zwanzig Jahre schienen keine Veränderung in ihrem Antlitze hervorgebracht zu haben. Howich fand es noch eben so schön, wie an dem Tage, wo sie die Ringe gewechselt.

»Charles!« sprach sie in richtigem, aber fremdartig betontem Englisch, »Charles! Ihre Haare sind nicht mehr so blond, Ihre Wangen nicht mehr so rund, Ihr Teint nicht mehr so frisch, wie sonst. Sie wußten Ihre Schönheit nicht zu bewahren.«

Der Obrist nahm einen Lehnstuhl. »»Sie wünschten mich zu sprechen, ich gehorchte, um halb 9 hießen Sie mich kommen. Jetzt schlägt diese Stunde.«« —

Dolores nickte mit dem Köpfchen.

»»Jetzt sind es vierundzwanzig Jahre««, fuhr Howich nach einer Pause fort, »daß ich Sie ehelichte —««

»Gegen meinen Willen!« schrie die Spanierin und sprang auf, »ach Juanito, Seele meines Herzens! mein armer Juanito!«

»»Erlauben Sie, meine Dame. Wir wollen einander nicht durch unangenehme Erinnerungen diese Augenblicke verbittern. Ich wurde trotz Ihrer Liebe zu einem andern Ihr Gemal, und bald auch — der Gegenstand Ihres tödtlichsten Hasses —««

»Denn Sie sind der Mörder meines armen Juanito. O mein Geliebter! Dein Blut schreiet nach Rache, ich gelobte sie Dir, und bei Gott, Blut für Blut muß fließen!«

»»Ich verließ Spanien ohne Sie, weil Sie mir zu folgen sich weigerten. Der Mann, dessen Verlust Sie beweinen, war Ihre erste Liebe. Wenn Ihnen Ihr Haß gegen mich erlaubt, zu bedenken, daß Sie nicht allein Leidenschaften besitzen, können Sie dann vergessen, daß auch ich eine erste Liebe hatte, deren Gegenstand Sie waren? Und diese meine erste Liebe blieb unerwiedert! Sind Sie nicht hinreichend gerächt?«« Dolores' Lippen zuckten, Howich vernahm die Worte: »Noch nicht!« Er fuhr fort:

»»Sie würdigten mich nie einer Nachricht über Ihr Leben. Fünfzehn Jahre harrte ich vergebens, nach fünfzehn einsam verlebten Jahren beging ich ein Vergehen, ich betrog nämlich — nicht Sie, Madame, sondern ein junges, schuldloses Mädchen, das meinen Worten Glauben schenkte. Obwohl verheiratet, knüpfte ich ein neues Band. Meine arme Frau, meine armen Kinder!«« Und einige Thränen stahlen sich über seine männlich gebräunten Wangen.

»Ihre Kinder!« rief höhnisch lachend Dolores, »Ihre Kinder? Sie sollten sagen Ihre Bas . . .«

Howich sprang auf, und stieß das Weib weit zurück.

»»Gott! mein Gott! sey mein Beschützer!«« rief er verzweifelnd. »»Nicht der Tod, die Schmach, die Verzweiflung, die mein Weib und meine Kinder treffen muß, das ist es, was mich ängstigt. Du hast mir Rache geschworen, Weib, nimm Alles, was Du wünschest, aber verlasse England, oder willst Du bleiben, nun wohl — dann lasse mich fliehen, ich will mit Weib und Kindern mich in einem Winkel Deutschlands oder Frankreichs verbergen — nur räche Dich nicht!«

Dolores Auge blickte starr und unversöhnlich, ihre wilden Züge ließen keine Gnade hoffen. Sie griff nach dem Glockenzuge und richtete an die eintretende Kammerfrau die Worte: »Paola, ich glaube, es ist Jemand im Vorzimmer! Laß't ihn eintreten.«

Zu stolz, um etwas, das ihm einmal verweigert worden war, noch ein zweitesmal zu flehen, warf Howich einen Blick voll Abscheu's auf Dolores, und entfernte sich.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Die Bayadéren sind für das Theater des Varietés engagirt. Die Füße der Hindupriesterinen müssen der herabgekommenen Bühne auf die Beine helfen. — —

Das Schwesterpaar Elsler ist nach Paris zurückgekehrt, und wird im »hinkenden Teufel« zum ersten Male auftreten. — —

Die Cantons der Bourbon-Vendée sind wegen ihrer herrlichen Jagdhunde berühmt. Alle Jagdliebhaber Frankreichs beziehen ihre Hunde aus dieser Gegend. Um den Ankauf dieser Hunde zu erleichtern, wurde endlich im heurigen Jahre beschlossen, zwei förmliche Hundemärkte jährlich zu halten, und zwar den ersten am 2. Montage des Monates Mai, den zweiten am 2. Montage des Juli. Vor etwa acht Wochen fand also der zweite Hundemarkt der Bourbon-Vendée statt. Es war ein seltsamer und äußerst origineller Anblick, vom frühesten Morgen an auf allen Straßen und Wegen Hunderte von großen Hunden ankommen zu sehen, mit langem weißem Haare, ihre dichten langen Ruthen stolz beim Anblicke ihrer zahlreichen Nebenbuhler schwingend. Das von der Obrigkeit zu diesem Markte bestimmte Feld war gerade der alte Platz, Roche-sur-Yon, wo die Edelherren vor Zeiten so oft ihre Jagdkoppeln versammelten, um die wilden Bestien der nachbarlichen Forste zu verfolgen. Hunde, Käufer, Verkäufer und Spekulanten drängten einander zwischen diesem alten Gemäuer, welches ehemals Zeuge so großartiger Jagdvorbereitungen gewesen. Die vollkommenste Ordnung wurde von den hier zu Markte gebrachten Hunden beobachtet, und selbst Damen scheuten sich nicht, zwischen diesen friedlichen Thieren umherzuwandeln, welche nur beim Anblicke von Wölfen, Füchsen oder Wildebern von ihren grimmigen Zähnen Gebrauch machen zu wollen schienen. — —

Ritter Spontini reist von London nach Paris, ohne in ersterer Stadt eine seiner Opern zur Aufführung gebracht zu haben. Das Gerücht, er werde in London eine neue deutsche Oper errichten (mit der Schröder-Devrient als erster Sängerin) ist unbegründet. —

Strauß hat einen Ausflug nach Schottland und Irland gemacht, und will mit seiner Gesellschaft zur Krönung nach Mailand. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 30. und 31. August.

Am 30. sahen wir Herrn Mejo in der Titelrolle der bekannten Posse »Till Eulenspiegel«. An einen Komiker muß sich das Publikum gewöhnen; eben darum wird es jedem Fremden schwer, in gleichen Partien auf Herrn Feistmantel vergessen zu machen, dessen Persönlichkeit und Darstellungsweise uns seit so vielen Jahren lieb geworden ist. Nur durch auffallende Gegensätze zu seiner Komik (vorausgesetzt, daß sie am Platze waren, und im Charakter lagen) haben bisher fremde Schauspieler in der Posse Glück gemacht. Zudem läßt sich in Wiener Possen wenigstens ein Anflug von österreichischer Mundart nur ungern vermissen und selbst die improvisirten Späße müssen ein nationales Gepräge haben, wenn das Ganze eine volle Wirkung hervorbringen soll. Aber eben die österreichische Mundart ist für die Komiker der nördlichen Nachbarländer ein Stein des Anstoßes, und der Breslauer und Berliner kann leicht über lokale Beziehungen lachen, die den Oesterreicher kalt lassen. Man nimmt in der Regel das Natürliche und das Gewöhnliche für gleichbedeutend, und so kommt es, daß uns gezwungen däucht, was in Breslau oder Berlin natürlich erscheinen mag. Herr Mejo gab den Till mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und Sorgfalt, und verdiente den Beifall, den er sich in einzelnen Scenen, besonders aber in einem Quodlibet erwarb, allein im Ganzen drang

seine Komik nicht durch. Herr Spiro ist in der Rolle des Nazi eine so drollige Figur und sein Spiel wie seine Sprechweise sagen dieser Karikatur so ganz zu, daß man sich in keiner Scene des Lachens erwehren kann. Dazu wurde er am 30. von Dem. Zöllner (Dorothea) recht gut unterstützt. Kordula kann aber nicht besser dargestellt werden, als durch Mad. Allram; auch Herrn Preisingers »Mehlwurm« ist sehr ergötzlich. Ueberhaupt gehört Till Eulenspiegel zu den beliebtesten Possen unseres Repertoirs, was bei einer so guten Besetzung und wohleingeübten Darstellung nicht anders kommen konnte.

Der Monat August wurde durch Mozarts »Zauberflöte« geschlossen. Den Tamino gab Herr Schrader vom Amsterdamer Theater und die Pamina Dem. Mejo. Da ein dritter Gast, Herr Böttticher, unpäßlich ist, so wurde Sarastro, wie gewöhnlich, durch Herrn Strakaty dargestellt. Wir haben Dem. Mejo den Lesern dieser Blätter als eine talentvolle und vielversprechende Anfängerin aufgeführt und in dem Berichte über ihre Isabella zugleich auf ihren Muth und auf das gute Gelingen der großen Scene mit Robert im Finale des (mit dem fünften zusammengezogenen) vierten Aktes hingewiesen; waren daher auf ihre Pamina, die einen schlichten und getragenen Vortrag und im Spiele den Charakter gemüthlicher Weiblichkeit erheischt, sehr begierig. Sey es nun, daß Dem. Mejo diese Partie erst vor Kurzem einstudirt hat, oder daß sie am Abende des 31. August zerstreut und nicht bei Stimme war, ihre Pamina machte kein Glück. Die Mitteltöne klangen in auf- und absteigenden Gängen häufig gebrochen, die hohen Töne zu schneidend, und ihr Vortrag war in den schwierigeren Stellen nicht tonfest genug, (zum Beispiel in der schönen Arie, als Pamina von Tamino verschmäht zu seyn glaubt). Auf jeden Fall war Dem. Mejo am 31. August nicht so bei Stimme, als in ihren früheren Gastdarstellungen, was wir um so mehr bedauern, als sie in der Partie der Pamina hätte beweisen können, wie weit sie es in den Formen eines weniger brillanten, als getragenen und durch gemüthlichen Ausdruck anziehenden Gesanges gebracht hat. Auch in ihrem zerrissenen und in einzelnen Momenten viel zu heftigen und nicht immer edlen Spiele erkannten wir nicht die talentvolle Darstellerin der Amina. Rollen, wie die der Pamina, sind nicht weniger ein Prüfstein guter Sängerinen als Bravourpartien, und eine angehende Opernschauspielerin muß ihre Stimme in beiden Richtungen kultiviren, wenn sie auf dauernden Beifall zählen will. — Wie gesagt, trat mit ihr Herr Schrader von Amsterdam auf. Wir haben uns noch nicht von der Zweckmäßigkeit eines in zwei oder drei Personen vereinten Gastspieles überzeugen können. Solche Zusammenstellungen erschweren die Proben, und theilen das Interesse des Publikums, worauf es zumeist ankommt. Sind zwei Gäste gleich ausgezeichnet, so ist für jenes Interesse eine Person zu viel; steht einer der Gäste unter dem andern, so wird der Bessere durch den Mittelmäßigen beirrt, und der Mittelmäßige durch den Besseren zu tief in den Schatten gestellt; sind aber beide Gäste erst angehende Künstler, so nützt der ganzen Vorstellung die gegenseitige Unterstützung nichts, denn die schöne Kunst zählt ganz anders, als die Mathematik, wo eine Hälfte und noch eine Hälfte ein Ganzes bilden.

Herr Schrader hat eine starke umfangreiche Stimme, die besonders in den hohen Tönen rein und voll klingt; aber sie ist, so weit wir sie aus seiner Darstellung vom 31. August beurtheilen können, noch ein roher Edelstein, der auf den Schliff wartet. Er strengt sein Organ, wie die Chorsänger im Forte, so übermäßig an, daß er nach solchen Emphasen weder seines Tones, noch seines Athems sicher ist. Dadurch wird sein Vortrag ungleich, zerrissen und in den Gegensetzen zu grell. Herr Schrader hat seine Stimme noch nicht beherrscht; er scheint also erst kürzlich die Laufbahn eines Opernsängers angetreten zu haben. Auch sein Spiel ist nicht ausgeglichen und leidet an übermäßiger Heftigkeit des Empfindungsausdruckes. In einigen schönen Einzelheiten zollte ihm das Publikum seinen Beifall, welcher aber am Abende des letzten August ungewöhnlich lau war. Am lebhaftesten äußerte er sich nach den zwei Bravourarien der Dem. Rettig (Königin der Nacht) und nach den schönsten Stellen der Partie des Sarastro, welchen Herr Strakaty sehr lobenswerth gab. Das schöne Duett zwischen Papageno und Papagena gefiel durch das Spiel und den Vortrag des Herrn Preisinger und der Mad. Schuman wie immer, wurde jedoch eben so wenig wiederholt, als eine andere Nummer. Es scheint, als ob »die Zauberflöte« zu ihren Repriesen größere Zeitabstände erfordere.

Telegraph von Prag.

Es ist eine seltene und erfreuliche Erscheinung, daß Bartholdy-Mendelsohns Oratorium »Paulus« bei seiner ersten gelungenen Produktion ein zahlreiches Publikum dermaßen begeisterte, daß Niemand den Saal verließ, ohne eine baldige Wiederholung dieser schönen Tondichtung zu wünschen. Auf vielseitiges, man kann wohl sagen, allgemeines Verlangen wird das Oratorium »Paulus« am 9. September um 6 Uhr Abends unter derselben Leitung im gräflich Waldstein'schen Saale zum zweiten Male aufgeführt werden. Die Tenorpartie wird dießmal Herr Emminger singen. A. W.

Musikalische Notiz.

Wir theilen allen Kunstfreunden die erfreuliche Nachricht mit, daß das von Herrn Ludwig Ritter von Rittersberg redigirte Prager musikalische Album bereits erschienen, und in allen Kunst- und Buchhandlungen Prags zu haben ist. Eine Würdigung dieses durch Zweck und Gehalt so trefflichen Werkes wird in diesen Blättern nächstens folgen. F.

Schlan und seine Musikschule.

Ich halte es für eine angenehme Pflicht, den verehrten Lesern der Bohemia einen kurzen Bericht über einen Besuch zu geben, den ich neulich in der Kreisstadt Schlan gemacht habe, weil er mir unvergeßlich wurde durch sehr angenehme Ereignisse, von denen einige auch für alle Freunde Böhmens interessant seyn werden.

Schlan bietet das erquickende Bild eines rastlosen, alle Hindernisse standhaft besiegenden Strebens nach dem Besseren und Schöneren, was bei Rücksicht auf die Vermögensverhältnisse dieser Stadt um so preis- und ruhmwürdiger erscheinen muß. Die musterhafteste Reinlichkeit der Straßen und Wege, eine bedeutende Anzahl anmuthiger Neugebäude und die geschmackvolle Renovirung der alten Häuser, besonders auf dem Platze, geben einen ehrenvollen Beweis von dem praktischen und ästhetischen Sinne der Bewohner. Unternehmende Rührigkeit belebt die Stadt. In die unterirdischen Tiefen dringt der Unternehmungsgeist, um die Kohlenschätze auszubeuten, und in einer Zuckerraffinerie bemühet er sich, zur Verfüßung des Lebensgenußes beizutragen. Sandner's gigantisches Fabriksgebäude (mit sieben Stockwerken über dem Erdgeschoße) thront wie ein wundervoller Feenpalast der wohlthätigen Zauberin Industrie. Das benachbarte Bad Sternberg mit seinen netten Gebäuden und seinem lieblichen Parke vereiniget die lebens- und tanzlustigen Schlaner zu froher Geselligkeit. Eine malerische Zierde der Stadt ist der groteske, in natur- und volksgeschichtlicher Hinsicht merkwürdige Salzberg, auf dessen Gipfel man einen herrlichen Ueberblick der reichen Getreidelandschaft bis in das ferne Mittelgebirge genießet. Am Fuße des romantischen Berges sprudelt die uralt berühmte Sauerquelle, die einst so reich war, daß Salz daraus gekocht wurde. Zur Verschönerung der Umgebung derselben ist ein erfreulicher Anfang gemacht; und selbst eine Badeanstalt daselbst befindet sich im ersten Stadium des Werdens.

Eine eigenthümliche Merkwürdigkeit Schlans aber ist die neubegründete Musikschule, welche die Stadt einem ihrer Söhne verdanket. Der verstorbene prager Appellazionsrath, Franz Kaspar Brojowsky von Pramoslaw, vermachte nämlich seiner Vaterstadt die Summe von 4000 fl. C. M. zur Errichtung einer Musikschule, und nachdem der Bruder dieses Patrioten, der Schlaner Bürger Joseph Brojowsky, die Stiftungssumme durch ein Legat vergrößert hatte, wurde die Schule am 1. Jänner 1838 eröffnet, und dem Herrn Franz Hagek, absolvirtem Zöglinge des prager Conservatoriums, anvertraut. Derselbe unterrichtet seither im Piaristenkollegium 19 Zöglinge nicht nur in der Musik, sondern nach dem Willen des Stifters auch in Schulgegenständen, und besonders in der Geographie und Geschichte Böhmens.

Am 27. August, als dem Festtage des heiligen Jugendfreundes Joseph Calasanz, bei dem feierlichen Hochamte in der Piaristenkirche legten diese Zöglinge in einer Schiedermeier'schen Messe die erste öffentliche Probe ab, und ihre Leistung lieferte einen sehr erfreulichen Beweis ihres Fleißes sowohl, als der Tüchtigkeit ihres Lehrers. Alle übrigen Partien wurden von Dilettanten mit kunstgewandter Fertigkeit ausgeführt. Besonders wurden von einer wunderlieblichen, jugendlich frischen, vom Herzen klingenden Sopranstimme zwei Soloparte mit so frommer Innigkeit und kunstgerechter Sicherheit gesungen, daß in gesteigerter Andacht und dankbarer Bewunderung die Herzen aller Hörer übereinstimmten.

Möge diese Kunstschule gedeihen und blühen zur Ehre ihrer patriotischen Stifter, zur Zierde Schlan's, zur Vermehrung des musikalischen Ruhmes unseres lieben Vaterlandes! —

Franz Schuselka.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. September | Nro. 106. | 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Frau von Taubenkobl begann das zweite Gedicht zu lesen in der Uiberzeugung, daß aller Anfang schwer sey. Auch nahm sie sich vor, als ihr eigener Commentator zu erscheinen, und ihr Publikum auf die Schönheiten des Gedichtes fortwährend aufmerksam zu machen. Sie war eben an einer Stelle, wo von dem erhabenen Genuße der Natur gesprochen wurde — von dem Honigthau der Blumen, von dem Rieseln des Baches, von dem Schlag liebender Nachtigallen. Sie ließ eben des Mondes Silber im Bache zittern — die Abendluft in Birkenzweigen säuseln, so wie die Brust die Düfte trinken geöffneter Nachtviolen, als Zwiebln, der noch immer skandirend auf- und niederging, der Geist überkam, und der Improvisator plötzlich laut folgendermaßen losbrach:

»So wie mit Suppe man das Mahl beginnet,
Der Rindfleisch folgt, das kernige, das heiße:
Beginnt der Dichter in dem eigenen Schweiße
Den Geist zu kochen — und er sinnt — und sinnet —
Und wie die Gans ein Nudelkreis umsinnet,
So spinnt der Dichter mit besond'rem Fleiße
Gedanken, wie er in den Apfel beiße,
Den aus dem Paradiese er gewinnet.
Denn fest wie Siegellack klebt seine Seele
An seiner Göttin, die mit ihren Blitzen
Erleuchtet das Gehirn dem Biedersohne;
Denn sie ist frei von aller Menschheit Fehle,
Nicht im bequemen Lehnstuhl will sie sitzen,
Nein, glänzen hoch auf ihrem Wolkenthrone!«

Ein unendlicher Beifall belohnte den Dichter. Die Bürgermeisterin konnte sich eben so wenig zufrieden geben, ihre Suppe und ihr Rindfleisch in dem Gedichte wieder gefunden zu haben, wie die Commissionsräthin über ihre Gans mit Nudeln und Paradiesäpfel. Es schien ihnen gleichsam, als hätten sie selbst das Gedicht gemacht, und sie verlangten sogleich mehre Abschriften davon, um es allen entfernten Freundinen zuschicken zu können, ja es war sogar die Rede davon, das Gedicht drucken zu lassen. Frau von Zeisel hätte die Göttin gern auf ihrem Wolkenthrone sitzen lassen, hätte sie vor der Hand nur einen bequemen Lehnstuhl gehabt.

Der Improvisator aber glühte vor Vergnügen wie ein Nordlicht, er machte Verbeugungen über Verbeugungen und flüsterte halbe Worte, welch' Alles wie Bescheidenheit aussehen sollte, aber doch nichts anderes hieß, als: Alles, was man mir nur sagen kann, ist dennoch viel zu wenig für meine Verdienste. Hat man die Sprache der Verbeugungen studirt, so wird man vorzüglich bei den stummen Komplimenten der Schauspieler und Sängerinen, wenn sie herausgerufen werden, fast immer wörtlich die obige Antwort vernehmen.

Nur zwei Personen waren mit dem Gedicht und dem Improvisator höchst unzufrieden: die Frau vom Hause nämlich, welche mitten in ihrem Mondschein, im Getränk der Nachtviolendüfte von Suppe und Rindfleisch unterbrochen wurde, der man für alle ihre Gedichte nicht die geringste Aufmerksamkeit bewies, statt Bravo zuzurufen, gähnte, und welche jetzt anhören mußte, daß man das miserable improvisirte Gedicht abschreiben und drucken lassen wolle, indeß das ihre spurlos vorüber ging, — und Stagl, der sich durch den plötzlichen Ruhm Zwiebls ungemein beeinträchtigt fühlte. Er begann sogleich einige Anekdoten zu erzählen, wurde aber von einzelnen Stimmen unterbrochen, welche sich gegenseitig die Schönheiten des Gedichtes erklärten, wovon aber nur immer die Wörter: Suppe, Gans, Nudeln, jedoch mit besonderem Enthusiasmus gesprochen, zu hören waren.

Es war während dessen bereits 9 Uhr geworden. Die Gesellschaft sah sich gegenseitig bedächtig an; es lag Hunger und Schlaf in diesen Blicken. Gewöhnlich ward in Loppelhausen bereits um 7 Uhr genachtmalt, und um 9 Uhr schnarchten schon die vorzüglichsten Häupter der Stadt in großen Federbetten vergraben.

Frau von Taubenkobl fand die Stimmung der Gesellschaft nicht der Art, daß sie die Vorlesung über die Propyläen hätte beginnen mögen, und da sie nichts besseres anzufangen wußte, so gab sie ein Zeichen, den Thee im Nebenzimmer zu serviren. Die Thüren öffneten sich, und ein freudiges »Ah!« löste sich von den Lippen der Versammlung, als man der dampfenden Theemaschine ansichtig wurde, deren Inhalt aber eigentlich noch Niemand errieth, weil die Theesucht noch nicht bis Loppel-

hausen vorgedrungen war. Die Damen vermutheten Kaffee, rümpften aber die Nasen, und nahmen sich vor, so spät keinen zu trinken, indem sie dadurch um allen Schlaf kämen. Die Herren muthmaßten Punsch, und verwunderten sich, daß man damit ein Nachtessen beginne, womit man hier zu Lande, vorzüglich im Carneval, oder bei besonderen Familienfesten das Souper zu beschließen pflege.

Die Frau vom Hause schänkte ein, und lange Hälse streckten sich allenthalben aus, um zu entdecken, was eigentlich aus der Maschine herauslaufe. Frau von Zeisel hätte wohl erklären können, was das Ganze für ein Getränk sey, sie war aber in den Armen ihres Gatten sanft entschlummert, und das zärtliche Paar war in dem Salon zurückgeblieben, und ihre Tochter wollte der betrübenden Erinnerungen wegen vom Thee auch nichts wissen.

Einige Damen fanden das eingeschänkte Ding gar nicht so übel, begriffen aber nicht, wie man so etwas vor dem Gerstel oder der Olioſuppe serviren könne, welche doch hergebrachter Maßen das Souper anfangen müsse. Die Herren, welche solidere Genüße gewohnt waren, deprecirten fast alle gegen das unbekannte Etwas bis auf Halbe, welcher theils aus Artigkeit gegen die Hausfrau, theils um die liebe Gottesgabe nicht zu verschmähen, und theils aus der Uiberzeugung, daß es dem Uibrigen, was er zu verzehren beabsichtige, keinen Eintrag thun werde, mehre Schalen trank und Bedeutendes eintunkte.

Die Frau vom Hause, die sich über den wenigen Absatz verwunderte, welchen sie mit ihrem Thee fand, stand bald auf, um in den Salon zurückzukehren, und es erfolgte eine allgemeine Heiterkeit, weil man hoffte, endlich einmal zu dem eigentlichen Souper zu kommen. Die Herren sahen sich schon überall um, die Meisten hatten Durst; auch ärgerten sie sich, daß sie nicht rauchen konnten, was in ihren gewöhnlichen abendlichen Zusammenkünften sonst immer geschah.

Frau von Taubenkohl, welche diese Heiterkeit auf allen Gesichtern sah, verstand sie offenbar falsch, denn sie glaubte, jetzt sey der günstige Augenblick eingetreten, ihre Vorlesung über die Propyläen zu beginnen. Sie legte den dicken Heft vor sich hin, und bat um die geneigte Aufmerksamkeit ihres geistreichen Publikums, indem diese Abhandlung von ihr verfaßt, auch von mehren Gelehrten versprochen worden sey, eine Abhandlung über diese Abhandlung in mehren öffentlichen Blättern niederzulegen.

Eine eisige Kälte durchrieselte die Societät. Eine Abhandlung statt eines soliden Nachtmals! — Propyläen ohne Bier! — eine Vorlesung und keine Pfeife Tabak! —

Das Schmerzlichste bei der Sache war, daß alle Hausfrauen, das Außerordentlichste hier vermuthend, zu Hause nicht die geringsten Anstalten für den Abend gemacht hatten. Was sollten sie nun mit ihren hungernden Gemalen beginnen? Den Muthigsten entfiel der Muth; denn wenn auch ihre Eheherren in jeder Beziehung des Lebens Lämmer waren, wenn sie sich an dem zehnten Theile eines Fadens von einem Spinngewebe lenken ließen, so wurden sie doch zu Tigern, wenn sie nichts zu essen fanden, wenn Mittags mit dem letzten Schlage Zwölf der Thurmuhr, und Abends mit dem siebenten Schlage nicht die Suppenschüssel mitten auf dem Tische stand. Diese Schüssel war ganz das Gegentheil der Büchse Pandorens, denn wie aus jener alles Uibel, so stieg aus dieser Versöhnung, Trost, süße Hoffnung, eine neue Haude, kurz Alles, was die Menschheit und das Leben verschönert, rauchend empor.

Selbst Stagl verstummte; auf dieses Elend wußte er keine Anekdote zu erzählen. Der Improvisator aber wünschte im Herzen die Wörter, welche er erhalten, wären keine bloße Wörter gewesen, und er hätte sie in der Wirklichkeit viel genußbarer gefunden, als selbst sein herrliches Sonnett.

Nur Halbe waffnete sich mit Geduld. Er hoffte, auch diese Propyläen würden endlich geschlossen werden, und die Halle aufgehen, wo der Lohn so vieler Entbehrungen winken werde.

Die Frau vom Hause las und las — das Publikum war in stiller, aber desto gefährlicherer Wuth. Nur Zeisel freute sich im Innern herzlich, denn er sah, daß dieses Kränzchen ein eben so betrübtes Ende nehmen werde, als seine unglückliche Soirée, und er lächelte still, und sprach zu sich selbst: Ich bin begierig auf das Ende vom Liede.

Eine Stille der Verzweiflung hatte sich über die Gesellschaft gelagert — die Frau vom Hause nahm es für huldigende Aufmerksamkeit und las. Laute Seufzer durchzitterten die Luft, die Frau vom Hause nahm sie für Effekte tiefer Rührung, — und las. Mehre Magen der neben Frau von Taubenkohl sitzenden Damen begannen zu knurren, die Frau vom Hause nahm es für ein Murmeln des Beifalles und las fort.

Plötzlich lief ein Flüstern durch die Reihen, dann wurde es lauter und lauter. Alles stand auf — der Bürgermeister ergriff der erste den Hut. Der Stadtschreiber folgte — Alles brach auf, der Tumult war allgemein. Man hörte etwas von: Die Leute foppen — ehrenwerthe Hausväter für Narren halten — aus aller Ordnung reißen — krank machen durch schnöde Medizin. Die Damen sprachen von Geiz, von Ignoranz, von Benehmen gegen alle Sitten, gegen alles Herkommen. — Eine meinte, es wäre besser, die Frau vom Hause läse Abhandlungen über die Kochkunst u. s. w. Alles brach auf, und ging eilig fort, selbst Halbe war verdrießlich geworden, und schlich davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Donna Dolores.

(Beschluß.)

Die Leidenschaftlichkeit einer Südländerin ist leicht aufgeregt, aber auch leicht wieder besänftigt. Dolores war nicht wegen ihrer Ehe mit Howich nach London gekommen, es lag auch nicht in ihrer Absicht, seiner neuen Verbindung, von der sie vernommen hatte, störend entgegen zu treten. Bei Howich's Anblicke war zwar in ihr

der alte Haß erwacht, und es schien, als hatte Juanito's Gespenst sich aus dem Grabe erhoben, um die Kluft zwischen beiden Gatten zu erweitern, aber — Juanito war ja vier und zwanzig Jahre schon todt. Andererseits wünschte Dolores nichts weniger, als mit ihrem Gatten wieder verbunden zu seyn; sie wollte nicht der Freiheit, welche ihr so viele Genüße bot, entsagen. Während Dolores dies bedachte, klopfte es an die Thüre, auf die Weise, womit man die Ankunft eines Briefes meldet. Es war auch in der That ein Brief, und zwar aus Sevilla, so liebeathmend, so reich an Schwüren und glühenden Bitten, als je ein Briefchen gewesen. Dolores ward aufgefordert, das kalte England zu verlassen und heimzukehren nach dem milden Sevilla, dessen Himmel so ewig rein, dessen Gärten so wonneduftend seyen. Ein Liebesbrief hat viel Ueberredungskraft. Donna Dolores war schnell zur Abreise entschlossen. Nur wollte sie zuerst noch ihren Gemal besuchen, und ihn bewegen, allen Ansprüchen auf sie für immer zu entsagen. Noch am selben Abend fuhr sie nach dem — Square, wo Obrist Howich wohnte.

Auch war sie begierig, ihre Nebenbuhlerin, die zweite Mistreß Howich zu sehen, diese prüde Engländerin, die auf ihre Tugend so stolz war und doch durch ein einziges Wörtchen von Dolores in die Klasse der Frauen ohne Namen hinabgestoßen werden konnte. Aber Dolores wollte ihr weder Rang, noch Reichthum, noch den Gatten rauben, sie wollte sich edelmüthig zeigen dadurch, daß sie die Hand der Mistreß drückte, und ihre Kinder liebkoste. — Sie langt vor dem Hause des Obristen an, und um ihre weibliche Neugierde zu befriedigen, verlangt sie, nicht vor Sir Charles, sondern vor dessen Gattin geführt zu werden.

Die Engländerin zählte kaum dreißig Jahre, ihr sanftes ruhiges Antlitz trug das Gepräge der Anmuth, die den Frauen des Nordens so sehr gemein ist. Das jüngste Kind hielt sie auf dem Arme, die beiden andern hatten den Lehnstuhl erklettert und stritten sich um die beiden Wangen der Mutter, die sie mit Küssen bedeckten. Dolores nahte der süßen Gruppe, liebkoste die Kleinen und wünschte den Obristen Sir Charles Howich zu sehen.

»Mein Gatte«, sagte die junge Dame, »ist etwas unwohl nach Hause gekommen, und hat beim Eintritte in sein Zimmer den Befehl gegeben, ihn bis Morgen allein zu lassen. Wir sind gewohnt, seinen Willen zu achten, und Niemand würde es wagen, heute Abend sein Zimmer zu betreten. Wenn Sie aber morgen wieder kommen wollen, Madame, so können Sie ihn sehen.«

Dolores bestand auf ihrem Wunsche, sie versicherte Mistreß Howich, daß die Nachrichten, die sie ihrem Gatten brächte, der Art wären, daß er, statt über diese Störung zu grollen, vielmehr in Entzücken gerathen würde. Sie nannte hierauf ihren Namen, und wollte sogar in einem Anfluge von Muthwillen, der vielleicht einer unerklärlichen Ahnung entsproß, ohne Anmeldung in das Zimmer des Obristen dringen. »Führen Sie mich«, sprach sie, »zeigen Sie mir den Weg, es ist besser, daß er mich unvorbereitet sehe.«

Aber dies war der im Hause des Obristen herrschenden Stille ganz zuwider, und Mistreß Howich verweigerte es entschieden. »»Geh' Dick««, sprach sie zu einem Diener, der ihrer Befehle harrte, »»geh', wir müssen Sir Charles das Recht wenigstens lassen, diese Dame selbst zu empfangen.««

Der Diener trat ab. Nach einigen Minuten erschütterte ein heftiger Knall das ganze Gebäude.

»Madame!« schrie Dolores, »dieser Augenblick hat uns beide zu Wittwen gemacht.«

Die Engländerin, die zitternd ihre Kinder umklammert hielt, verstand nicht, was die Fremde sagte, als aber Dick bleich und blutbedeckt eintrat und schluchzend meldete: »Der Sir hat eine Heimsuchung des Herrn erhalten!« — da sank Mistreß Howich ohnmächtig nieder. (Courrier français.)

J. C.

Mosaik.

William, ein junger Irländer, bemerkte auf seinen Spaziergängen in der Umgebung von Dublin öfters ein hübsches Mädchen, stets unter einem Baume sitzend. Als auch sie ihn einst erblickte, lächelte sie ihm zu, und winkte ihm, sich neben sie zu setzen. William that es. Die unzusammenhängenden Worte des Mädchens ließen William bald errathen, daß das Mädchen verrückt sey. Da er aber sah, daß seine Anwesenheit die Zufriedenheit des Mädchens erwecke, kam er jeden Tag, und jeden Tag fand er sie unter dem Baume und setzte sich zu ihr. Bei jedem Besuche merkte er mehr und mehr das Zurückkehren ihrer Vernunft. Bald war diese in dem Maße wieder hergestellt, daß es die Aufmerksamkeit ihrer Hausleute erweckte. Diese begannen sie zu beobachten, und entdeckten bald Williams Besuche. Sie befahlen dem Mädchen, einen andern Spaziergang zu wählen. Die Folgen dieses Befehls waren traurig, denn der Wahnsinn des Mädchens kehrte zurück. Da schrieb man ihren Eltern den Umstand. Diese baten William, seine Besuche zu erneuern. William that dies, und des Mädchens Gesundheit kehrte so schnell wieder, daß ihre Eltern sie nach Hause nahmen. Dem Retter des Mädchens aber boten sie deren Hand an. — Unterdessen mußte William plötzlich eine Reise außerhalb Irland machen. Die Verstandeskräfte seiner Braut wurden immer stärker, aber das Gedächtniß schwächer, und als nach kurzer Abwesenheit William von der Reise zurückkehrte, kannte sie ihn nicht mehr, sondern empfing ihn fremd und frostig. Er erinnerte sie an ihre Liebe, sie aber nahm diese Erklärung mit Verachtung auf. Die Eltern ersuchten ihn darauf, seinen Ansprüchen zu entsagen, und William jagte sich aus Verzweiflung eine Kugel durch den Kopf. — —

Am 20. August früh ereignete sich in Ulm ein bedeutendes Unglück. Ein Weißgerber, Namens Meier, war auf der Walke beschäftigt, bei dem Umdrehen eines Felles bückte er sich zu tief, ward von dem Hammer durch einen Schlag in das Genick getroffen, sank ganz betäubt noch tiefer, und blieb so über eine halbe Stunde lang den Schlägen des Hammers preisgegeben. Brust und Kopf sollen so gefährlich verletzt seyn, daß an ein Aufkommen des Verunglückten gar nicht zu denken ist. — —

Eine Sängerin, welche man für die erste in London hält, Mrs. Shaw, wird im nächsten Winter nach Leipzig kommen, um in den Concerten im Gewandhause zu singen, wie im vorigen Jahre Miß Novello; hierauf gedenkt sie, wie diese Sängerin, eine Kunstreise durch Deutschland zu machen. — —

Zur Zeit der Krönung in Mailand will eine kleine Gesellschaft von Engländern ein Frühstück in der Bildsäule des h. Boremäus einnehmen. Diese gigantische Statue ist sammt dem Fußgestelle an hundert Fuß hoch und inwendig hohl; eine kleine Treppe führt bis in den Kopf hinauf, in welchem vier Personen bequem Platz finden. Zu den Augen, wie zu zwei Fenstern hinaus, hat man die entzückendste Aussicht auf den ganzen herrlichen lago maggiore. — —

Englische Blätter erdichten, um die Amerikaner aufzuziehen, allerlei tolle Geschichten; die vom Richter Isaak Slocum, der den Rock in's Bett legte, und sich die ganze Nacht durch über die Stuhllehne hängte, ist unseren Lesern bekannt. »Doch das ist noch nichts!« sagt jetzt ein anderes englisches Blatt. »Wir kennen einen zerstreuten Amerikaner, der das brennende Licht in's Bett legte, und sich selbst ausblies.« — —

Frédéric Soulié hat binnen nicht ganz zehn Jahren 31 Bände Romane und 10 dramatische Werke (darunter mehre fünfaktige) erscheinen lassen. Gewiß eine bedeutende literärische Fruchtbarkeit! —

In Rom starb am 10. August der große Gelehrte, Marchese Aloïs Marini, welcher in seiner ungemein schätzbaren Büchersammlung eine der vollständigsten Sammlungen päpstlicher Bullen besaß. — —

Bei Sct. Marcel in der Nähe von Marseille stürzten vor Kurzem zwei in Brand gerathene Luftballone herab, entzündeten einen Eichwald, und verursachten außerordentlichen Schaden. — —

Ein Seiler der Vorstadt St. Jacques in Paris hat die Entdeckung gemacht, daß wenn man die Stiefel- oder Schuhsohlen in heißes Erdpech eintaucht, dieselben beinahe unverwüstlich und gänzlich wasserdicht werden. Diese Entdeckung kann besonders im Winter von großer Wichtigkeit bezüglich der Sanitätsrücksichten werden. —

Meyerbeer beschäftigt sich gegenwärtig damit, für das Börsetheater den zweiten Akt eines der nachgelassenen Werke Webers zu komponiren. Saint-Georges hat den Text dieser komischen Oper geschrieben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Die Leiden angehender Schauspielerinen überhaupt und junger Liebhaberinen insbesondere.

(Statt eines Theaterberichts.)

Die Leiden eines jungen Schauspielers beginnen in der Regel erst dann, wenn er mit sich und seinen Verhältnissen zerfallen, den verzweifelten Entschluß faßt, einen Dichter, Helden oder Justizrath wenigstens zu spielen; aber die Qualen einer Schauspielerin fangen schon in den Jahren an, wo sie in Knabenhöschen Kinderrollen gibt, oder Gedichte deklamirt, die sie nicht versteht. Schon in diesem zarten Alter, welches noch überdies die schonende Rücksicht auf das schwächere Geschlecht für sich hat, fällt über diese armen unschuldigen Wesen die Kritik her, welche, zehn Fälle gegen einen gerechnet, lieber kratzt, als die Krallen einzieht und streichelt. Mutter, Vater, Hausfreund, Kritik und Antikritik drehen und richten so lange an dem Wachsnäschen des aufkeimenden Talentes, bis es bricht oder wenigstens Form und Farbe verliert. Es zeugt von unverwüstlichen Naturanlagen, wenn sich ein durch fünf oder sechs Jahre gequältes Wunderkind bis zur Liebhaberin aufschwingt, ohne an der Abzehrung zu kränkeln.

Aber eine Liebhaberin, welche bis zu ihrem jungfräulichen Alter nichts gekannt und geliebt hat, als ihre Puppe, ihren Strickstrumpf, den Spiegel und etliche Taschenbücher, ist noch weit schlimmer d'ran. Ist die improvisirte Liebhaberin nicht schön, so fällt sie schon in der Antrittsrolle durch; ist sie aber körperlich blühend und wohlgebaut, so sieht ihr zwar das männliche Publikum den Mangel an Schule gnädigst nach, und selbst Damen setzen sich bei ihrem Anblicke in die schönen Zeiten der ersten Liebe zurück; aber wehe! wenn die grausame Kritik die Achseln zuckt, oder gerade herausſagt, daß die junge Schauspielerin kein Talent verrathe. Es bilden sich Parteien für und gegen sie, man lobt und tadelt, und sie hat nicht weniger unter dem Lobe ihrer Freunde, als unter dem Tadel ihrer Feinde zu leiden; denn während sich ihre Gönner um den billigen Zoll der Gegengunst bewerben, dichten junge Herren und alte Jungfern allerhand Liebesgeschichtchen zusammen, die mitunter sogar im Drucke erscheinen. Was ist aber fader, als zwei ungeliebte Liebhaber, die mit einander eifern, und was ist ärgerlicher, als ein öffentliches Geheimniß? Wahrlich, einem solchen Mädchen wäre besser, gleich von der Bühne wegzuheiraten, als in stetem Kampfe gegen die kritische und unkritische Nachrede zu leben; allein Jedermann weiß, daß in unseren Tagen Männertreue und Heiratslust zu den gesuchtesten, aber eben darum auch seltensten Artikeln gehören.

Aber gesetzt, es habe sich ein unerzogenes Wunderkind oder ein plötzlich auftauchendes Talent in den ersten jugendlichen Rollen die unbestrittene Gunst des Publikums erworben, so geschah dies sicher nur in Partien liebenswürdiger, aber unverliebter Töchter, Mündel oder Findlinge, nicht aber in Rollen junger Liebhaberinen. Ich will es beweisen. Entweder die Debutantin kannte zur Zeit ihres ersten Auftretens die Liebe, oder sie kannte sie nicht. Im ersten Falle kann sie diesen Affekt nicht mit der nöthigen Kunstbesonnenheit darstellen, weil sie außer der Bühne liebt. Jeder Kuß, den sie sich nach der Vorschrift des Dichters geben lassen muß, wird ihr zartes Gemüth als öffentlicher Treubruch verletzen, und in den Schlußscenen, wo der versöhnte Vater oder der überlistete Vormund die Hände des jungen Brautpaares in einander legt, wird sie gegen den Willen des Dichters statt zu jubeln, die linke Hand an das klopfende Herz legen — und seufzen. Im zweiten Falle kann sie die Liebe darum nicht ausdrücken, weil sie nicht liebt; denn aus Nichts wird Nichts; und so hätte ich denn sonnenklar bewiesen, daß die ersten gelungenen Rollen einer jungen Schauspielerin keine Liebhaberpartien seyn können, und solche fordert doch von einer angehenden Bühnenkünstlerin sowohl die Direktion als die stärkere Hälfte des Publikums. Ich habe schon oft sagen hören: »Dem. X oder Y wird nicht eher gut spielen, als bis sie sich in bester Form verliebt hat.« Aber läßt sich denn die Liebe einreden oder erzwingen? Und soll man den schlummernden Amor wecken, ehe die Morgengeschäfte bestellt sind? Es wäre in der That höchst sonderbar, wenn ein Vater oder eine Mutter ihrer sechzehnjährigen Tochter zuriefe: »Du wirst Dich noch heute verlieben, damit Du morgen leidenschaftlicher spielen kannst.«

»»Ich kann nicht««, würde die Tochter antworten.

»Und warum nicht?«

»»Weil — weil ——««

»Vielleicht liebst Du schon hinter unserem Rücken?«

»»Ach, was fällt dem Papa ein!««

»Aber Du wirst roth?«

»»Weil es sich für den Papa nicht schickt, mir von Liebe vorzureden.««

Am besten wäre es freilich, wenn angehende Schauspielerinen vor ihrer Antrittsrolle in etlichen Liebhaberpartien außer der Bühne debutirt hätten, aber da ich von jungen, das ist sechzehn- oder siebenzehnjährigen Mädchen rede, fällt jede Ver- und Zumuthung einer zweiten oder gar dritten Liebschaft von selbst weg. In diesem Alter kann nur entweder von gar keiner, oder von der ersten Liebe die Rede seyn, und so komme ich wieder auf den fatalen Doppelschluß zurück, mit dem ich meine Klage begonnen habe.

Junge Schauspieler haben leicht lachen, denn sie können ihre Laufbahn mit »dummen Jungen« oder »jungen Gelehrten« beginnen, die weder Witz noch Zeit haben, sich um ein Mädchen zu kümmern; aber junge Schauspielerinen sollen gleich in den ersten Rollen thun, als ob sie die Liebe aus dem Fundamente studirt hätten, was ein eben so unbilliges als unpädagogisches Verlangen ist. Sie können das Wissen, Fühlen und Wollen der Liebe zwar auf der Bühne lernen und üben, nicht aber auf die Bretter mitbringen. Und hier berühre ich einen Leidenspunkt, welcher alle Schauspielerinen vom fünfzehnten bis zum dreißigsten Lebensjahre angeht. Es ist dies der Punkt der bösen Nachrede, die Niemanden härter trifft, als eine schöne und wegen ihrer Holdseligkeit gefeierte Bühnenkünstlerin, ein Punkt, in welchem es sich klar herausstellt, daß in den menschlichen Wünschen nichts ist, als eitel Trug und Widerspruch. Anfangs wünscht man nichts sehnlicher, als daß der Knoten eines jungen Talentes mit der ersten Liebe aufgehe; ist es geschehen und hat sich das junge Talent in Liebhaberpartien eingeübt, schreit man es als verliebt aus, ohne zu bedenken, daß ein solches Talent in jedem Stücke, wo es glänzen kann, thun muß, als ob es sich vor lauter Liebe keinen Rath wisse, daß es in steter erotischer Aufregung ist, und daß die Gränzlinie zwischen Illusion und Wahrheit auch für das kleinste Füßchen zu schmal gezogen ist. »Man soll den Teufel nicht an die Wand malen«. Gut! Aber warum habt Ihr Euch denn vor einem Jahre über Mangel an Innigkeit und Wahrheit beschwert. Wer A sagt, muß auch B sagen. Ferner sollte Ihr bedenken, daß man Künstler anders beurtheilen muß, als prosaische Leute, und daß prosaische Leute vor Künstlern gewöhnlich nur den Vortheil der Verborgenheit ihrer Mängel voraus haben.

Mögen schöne Mädchen von aufgewecktem Geiste, welche die drei glänzenden Aussichten eines Gehaltes von etlichen Tausend Thalern, einer prachtvollen Garderobe und eines Schwarmes von Verehrern zur Bühne verlocken, in meinen wohlgemeinten Worten eine Warnungstafel gelesen haben. Eine Schauspielerin muß viel leiden, auch wenn sie muthig genug ist, sich über die ungedruckte Nachrede und über den gedruckten Tadel hinwegzusetzen. Und ihr Väter und Mütter! Wenn sich ein ästhetischer Hausfreund ungefähr so an Euch wendet: »Eure Tochter ist im versorgungsmäßigen Alter, sie ist bildschön, hat eine wundervolle Stimme, deklamirt die Monologe der Jungfrau von Orleans zum Entzücken und weiß am Theetische zu serviren und zu glänzen: ergo sucht für sie ein Engagement am Theater!« so fordert ihm einen strengen Beweis ihres Schauspielertalentes ab, und kann er ihn nicht geben, so weist ihm ohneweiters die Thüre!

A. Müller.

Berichtigung.

Irrthümlich ward in Nro. 105 der Bohemia der 9. September als der Tag, an welchem das Mendelssohn'sche Oratorium »Paulus« im Waldstein'schen Saale aufgeführt werden soll, angegeben. Wir ersuchen, diesen Druckfehler dahin zu berichtigen, daß die Aufführung Samstag den 8. September Statt finden wird.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. September | No. 107. | 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Der Grund dieser allgemeinen Gährung war, daß ein kecker junger Mann während der Vorlesung im Hause herumspionirte, um zu erfahren, wann und wo gewöhnlich hier soupirt werde.

Er hatte einen Diener getroffen, den er auf seine Art hierüber ausforschte. Die Nachricht, daß bei Soiréen nie soupirt, sondern bloß Thee getrunken werde, was auch hier bereits geschehen, war für den Spion ein Donnerschlag. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als in den Salon zurückzukehren, und den Nächsten diese trostlose Nachricht mitzutheilen. Die traurige Kunde hatte sich wie eine Feuersbrunst verbreitet. Alle Hoffnungen, welche das Publikum bei dem Jammer der Vorlesung aufrecht erhielten, waren durch diese Nachricht zerschnitten. Die lang verhaltene Wuth brach los, wie ein zerstörendes Gewitter. Frau von Taubenkobl, welche keine Ahnung von dem Grunde der plötzlichen Auflösung ihres Auditoriums hatte, blieb sprachlos vor ihrem dicken Hefte sitzen. Einen Augenblick glaubte sie, die Zuhörer könnten ihr Entzücken über die Vorlesung nicht länger mäßigen, aber bald wurde sie von diesem Irrthume durch die Ausdrücke zurückgeführt, welche sie, wenn auch nur halblaut, doch von allen Seiten zu hören bekam. — So endete das erste und letzte Kränzchen bei der Frau von Taubenkobl. Sie schwur, Niemand mehr von allen diesen Ignoranten einzuladen, welche weder die Schönheit ihrer Gedichte begriffen, noch die Tiefe ihrer Abhandlungen verstünden, und die Bewohner Loppelhausens schworen, nie mehr einen Fuß über die Schwelle einer Person zu setzen, welche statt Suppe eine Gattung Medicin, statt eines soliden Nachtmahls, Mondschein und Blumenduft, und dazu Abhandlungen zum Trinken gebe. Auch fanden sie es himmelschreiend, die Gesellschaft zu einer Stunde einzuladen, wo man gewöhnlich schon eine Stunde schliefe, und die Damen versicherten, nicht einmal vor ihren Eheherren in einem so skandalösen Anzuge erscheinen zu können, wie Frau von Taubenkobl vor der ganzen Societät. Selbst Halbe, der, zwar nicht aus Nächstenliebe, doch in der Hoffnung, Jedermann zu irgend etwas brauchen zu können, stets seine Nebenmenschen vertheidigte, fand es nicht der Mühe werth, Frau von Taubenkobl gegen die allgemeine Stimmung zu vertreten, weil ihm der Thee, den er nicht gewohnt, in der Nacht sehr übel bekommen. Zeisel aber ging lächelnd nach Hause, rieb sich die Hände und sprach: »Das ist das Ende vom Liede.« Frau von Taubenkobl bedauerte hiebei am meisten, daß der einzige Mensch, welchen ihre Gedichte und Vorlesungen vielleicht interessirt hätten, bei ihr nicht erschienen war, nämlich Doktor Hilarius Tief.

Sie hatte von ihm viel Merkwürdiges gehört, ja man flüsterte nebenbei auch so etwas von halber Narrheit, nachdem sie aber den Geist der Einwohner näher kennen gelernt, so vermuthete sie, daß wohl dieser halbe Narr der gescheiteste und gelehrteste Mann im Städtchen seyn werde.

Sie versuchte es daher auf alle mögliche Art, mit ihm eine nähere Bekanntschaft zu machen, aber vergebens. Sie ließ ihn zu Tische laden — etwas, dem die Gelehrten sonst selten widerstehen — er ließ sich wichtiger Studien, oder einer neuen Entdeckung wegen, der er auf der Spur sey, entschuldigen.

Nun erfuhr sie zufällig, daß der Doktor gewöhnlich an schönen Sommerabenden allein in ein nahe gelegenes Wäldchen lustwandle, um dort Ameisenhaufen und Raupennester zu untersuchen, nebstbei Käfer und anderes Ungeziefer zu fangen, und was dergleichen mehr sey. Frau von Taubenkobl, welche der Doktor immer mehr zu interessiren begann, beschloß, ihm auf einem solchen Spaziergange zufälliger Weise zu begegnen. Nachdem sie mehre Male diesen sentimentalen Weg vergebens gemacht, sah sie endlich einmal von Weitem den so lange gesuchten Gegenstand unter einem Baume auf der Erde sitzen.

Sie ging näher und näher, der Doktor bemerkte sie nicht — sie trat noch näher — sie hustete — der Doktor bemerkte sie noch immer nicht, sondern wühlte mit einem Stäbchen in einem großem Ameisenhaufen.

Frau von Taubenkobl wußte nichts anderes zu thun, um die Aufmerksamkeit des Doktors auf sich zu ziehen, als einen Schrei des Schreckens auszustoßen, worauf denn endlich Tief langsam den Kopf nach ihrer Seite kehrte.

»Ach mein Herr!« sprach nun Frau von Taubenkobl, »verzeihen Sie, daß ich Sie durch meinen Schrei in Ihren Betrachtungen gestört — mir ist eine Schlange über den Fuß geschlüpft — so groß —«

»»Wie — was — eine Schlange — hier?«« schrie der Doktor wie außer sich, und sprang so hastig auf, daß er fast die naheſtehende Dame umgeworfen hätte. »»Wo ist sie hin — wie sah sie aus — hat sie Sie vielleicht gebissen — vielleicht war es eine giftige — ach! welches Glück wäre das — welches Vergnügen für mich.««

»Wie, mein Herr, ein Vergnügen für Sie, wenn mich die Schlange gebissen?«

»»Das eben nicht, aber wenn es eine giftige gewesen wäre. Ich habe nämlich in einer Abhandlung behauptet, — nach der sumpfigen Gegend — nach der Gattung der Pflanzen, die hier herum wachsen, schließend — daß es auch giftige Schlangen hier herum geben müsse. Hierauf widerlegte mich Doktor Struzius im gelehrten Anzeiger etwas derb. Wären Sie nur von einer giftigen Schlange gebissen worden, meine Verehrteſte, so wären Sie entweder an dem Bisse gestorben, oder Sie hätten in den Fuß den Brand bekommen, und man hätte ihn amputiren müssen. In beiden Fällen hätten Sie als schlagender Beweis für meinen aufgestellten Satz gedient. Ich hätte Sie und Ihr amputirtes Bein in Kupfer stechen und dem gelehrten Anzeiger beidrucken lassen; Sie wären durch den Schlangenbiß unsterblich geworden, wie Kleopatra.««

So gern Frau v. Taubenkobl in Kupferstich erschienen, und als Unsterbliche im gelehrten Anzeiger gestanden wäre, so erschien ihr ein abgeschnittenes Bein doch als ein viel zu hoher Preis.

»»Wo ist die Schlange hin,«« fuhr der Doktor fort, »»man muß die Gattung untersuchen. War sie braun — war sie gefleckt — war sie ringförmig gestreift? War der Kopf platt, dick, schmal, lang?««

Frau von Taubenkobl war in großer Verlegenheit. Sie sollte das Niegesehene beschreiben. Obwohl dies viele Reisebeschreiber thun, so hatte doch sie diese feurige Einbildungskraft nicht. Sie entschuldigte sich daher, vor Schrecken keine nähere Betrachtung gemacht zu haben.

»»Das ist Schade,«« sprach der Doktor, »»doch ist der Schrecken bei solchen Gelegenheiten zu verzeihen — vorzüglich den Damen. Wir haben viele Beispiele in der Geschichte von dergleichen Antipathien gegen Thiere. Heinrich der Dritte konnte keine Katzen leiden; Wladislaus, König von Polen, lief davon, wenn er Aepfel sah; Johann von Frankreich fiel in Ohnmacht, wenn ein Hahn krähte, und Semiramis soll laut aufgeschrien haben, wenn sie einen Rettig sah. Der Schreck vor einer Schlange — wenn auch vor einer unschuldigen — ist daher sehr verzeihlich.««

»Es gehört eine Stärke der Seele dazu, die ich nicht habe,« erwiederte Frau von Taubenkobl.

»»Das können Sie nicht wissen, verehrte Dame, um das zu behaupten, muß man erst wissen, was die Seele ist. Darüber sind aber die Gelehrten nicht einig. Anarimander sagt, die Seele sey Wasser; Parmenides, sie sey Feuer; Zenon versichert, sie sey eine Zusammenstellung aller vier Elemente; Hippokrates sagt, sie wäre ein Geist; Heraklides, sie wäre ein Strahl von Licht; Xenokrates versichert, die Seele sey eine bloße Zahl, ein X — Thales behauptet, sie sey das Prinzip der Bewegung; und Philokrates, ein ganz neu entdeckter Philosoph, erklärt: sie wäre das System der vollkommenen Ruhe, worin aber Leben enthalten ist. Dieser Erklärung zu Folge, wäre also eine, seit Jahrtausenden in Granitblöcken eingeschlossene Kröte, welche, wie wir Beispiele haben, zuweilen lebend gefunden werden — eine Seele — und wo hält sich diese Seele im menschlichen Körper auf? Auch darüber sind die Gelehrten uneinig. — Erasistratos setzt sie in die Hirnhaut; Hippokrates in die linke Herzkammer; Strabon zwischen die Augenbrauen; Plato theilt die Seele in drei Theile: der eine wohnt als Vernunft in dem Gehirne, der zweite als Zorn im Herzen und der dritte als Begierde in den Gedärmen. Ich aber behaupte, sie sitze bei vielen Menschen vorzüglich im Magen.««

Der Doktor setzte sich nach diesen Worten wieder zu dem Ameisenhaufen nieder und untersuchte weiter. Frau von Taubenkobl war ganz aufgelöst in Entzücken. So gelehrt hatte sie noch nie sprechen hören. Was müßte auf einen solchen Mann ihre Abhandlung über die Propyläen für einen Eindruck machen. Es kränkte sie aber doch ein wenig, daß er sie über die Ameisen zu vergessen schien, und sie sprach etwas pikirt: »Dieser Ameisenhaufen muß doch höchst merkwürdige Dinge enthalten, weil er Ihre Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nimmt.«

»»Das thut er auch, Verehrte! denn er enthält ein wunderbares Wesen, dessen Daseyn man vor noch wenigen Jahren gar nicht geahnet — den Ameisenkönig. In mehrer Beziehung gibt er das Bild eines guten Ehemannes, denn er ist blind und stumm; in anderer Beziehung ist er ganz orientalischer Herrscher. Er wohnt tief im Innersten seines Palastes versteckt, wird von seinen zahllosen Sklavinen gefüttert, und im Falle einer Gefahr ist er der erste Gegenstand, welchen die Ameisenfrauen zu retten suchen. Ob das auch die Frauen der Erde thäten, steht dahin. Uiberdies gehört der Ameisenkönig nicht zu den schönsten Geschöpfen, und er trägt zur besonderen Zierde nichts anderes, als ein Loch im Rücken. Vielleicht sind ihm aber seine Weiber eben darum so anhänglich, weil er, wie gesagt, stumm und blind ist. Er ist sehr geduldig, trägt zwar eine Keule, kann aber damit nicht d'rein schlagen, denn sie ist nur bildlich. Mir aber fehlt in meiner Sammlung ein solches Exemplar, und darum wühle ich alle Haufen durch, ein Bild des Zeitgeistes, der auch Alles aufwühlt, und das Treiben ruhiger Völker stört, aus bloßem Egoismus, wie ich hier selbst.««

Frau von Taubenkobl hätte sich gern zu dem Doktor hingesetzt, um ihm den Ameisenkönig suchen zu helfen.

Erſtens wäre dies aber nach dem erſten Zuſammentreffen unſchicklich geweſen, und zweitens fühlte ſie bereits, wie die beunruhigten Völker des Ameiſenſtaates unter der Aegide ihrer Kleider Schutz ſuchten, und ganze Völkerwanderungen über ihre Gliedmaßen wie über Gebirge ſtiegen. Ja es kam ihr ſogar vor, als ſchleppten die treuen Gattinen den blinden Gemal auf ihr herum, nach irgend einem Hafen der Rettung ſuchend. Das Gewimmel nahm immer mehr über Hand, ſie mußte das angenehme, eben ſo gelehrte als belehrende Geſpräch abbrechen, und ſo raſch als möglich nach Hauſe eilen, ja man kann ſagen, ſie wurde von den Ameiſen getragen. Es koſtete dort Mühe und viel Waſſer, ehe ſie alle Bewohner des Ameiſenſtaates los ward, welche ihr alle eine beſondere und treue Anhänglichkeit bewieſen.

So unangenehm dieſe Störung war, ſo hatte doch dieſer Abend die Bekanntſchaft mit dem Doktor eingeleitet, und ſie war ſehr zufrieden, daß ſie ſich in ihrem Urtheile über ihn, den die Stadt als einen halben Narren erklärte, nicht getäuſcht. Sie hatte als ambulanter Ameiſenhaufen kaum Zeit gehabt, ihm ihren Namen ſammt einer Einladung, ſie in ihrem Hauſe zu beſuchen, zurufen zu können, worauf aber der Doktor, mitten unter den Ameiſen ſitzend, bloß ſtumm mit dem Kopfe genickt. Obwohl der Doktor auf dieſe Einladung nicht kam, ſo fanden ſie ſich doch bald in Feld und Wald wieder, was Frau von Taubenkobl nur noch romantiſcher erſchien. Wenn der Doktor nicht nach dem Ameiſenkönige ſuchte, ſo lief er mit einem Schmetterlingsfänger in den Feldern herum. Bald ließ ſich auch Frau von Taubenkobl einen ſolchen Fänger machen von roſarothem Tüll, um mit ihm Schmetterlinge, und den Doktor ſelbſt zu fangen. Nach mehren ſolchen Unterhaltungen im Freien lud endlich die Dame den Doktor in ihr Haus. Da ſie an ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen ſo vielen Antheil nahm, ſeinen Reden mit ſolcher Salbung zuhörte, ſo hatte ſie auch die geheime Abneigung des Doktors gegen alle gewöhnlichen Frauenzimmer beſiegt, mit welchen, ſeiner Anſicht nach, nichts zu reden war, als von Putz und Tand, von Theater und Ball, und nichts von Mißgeburten, nichts von Kohlen- und Sauerſtoff, nichts von alten Ausgaben berühmter Klaſſiker, nichts von Incunabeln, nichts von Staubfäden der Pflanzen und nichts von Eidechſen, Raupen und Gewürmen.

Zwar langweilte ihn Frau von Taubenkobl etwas mit ihren Gedichten und der Poeſie überhaupt, welche er für nichts, als ſchwachen Wahnſinn erklärte: doch war ihm ſelbſt dieſes Geſpräch, das ihm wie Zuckerwaſſer erſchien, noch lieber, als die gewöhnliche leere Unterhaltung der Damen. Uiberdies fand er für ſeine improviſirten Vorleſungen über alle Theile des Wiſſens, die er bunt unter einander warf, eine ſehr geduldige, und wie es ſchien, auch aufmerkſame Zuhörerin, von der zu vermuthen war, daß ſie ſich auch auf ernſte und wichtige Dinge mit der Zeit werde verlegen können.

So war alſo nach und nach zwiſchen ihnen ein Verhältniß entſtanden, welches Frau von Taubenkobl durch die raſche Erklärung zu Ende führte, ſie wäre nicht abgeneigt, ihr Herz, Hand und Vermögen zum zweitenmale einem Manne zu übergeben, der aber nicht unter die gewöhnliche Klaſſe weder der Geſchäfts- noch der Lebemänner gehöre, ſondern deſſen Wiſſen tief, deſſen Gelehrſamkeit gründlich, deſſen Umgang und Geſellſchaft alſo ſtets neu, unterhaltend und belehrend ſeyn müſſe. Der Doktor erwiederte Aehnliches, und zuletzt folgte die gegenſeitige Erklärung, daß ſie beide in der nichtigen, leeren Welt vollkommen für einander beſtimmt zu ſeyn ſchienen. Er verhehlte nicht, daß die undankbare Welt, welche er durch ſeinen Geiſt erleuchten wollte, ihm den größten Theil ſeines Vermögens gekoſtet habe, daß er aber dafür einen Schatz der köſtlichſten Mißgeburten, ſammt den ſeltenſten Exemplaren der Thier- und Pflanzenwelt, beſitze, auch in der Chemie auf dem beſten Wege ſey, neue und koſtbare Entdeckungen zu machen. Frau von Taubenkobl erklärte, daß ſie ſelbſt Vermögen genug beſitze, und nicht nach dieſen weltlichen Schätzen trachte, ſo wie ſie hoffe, daß auch er ſich über ihr Alter und ihr nicht außerordentliches Aeußere hinausſetzen werde. Sie erwartete hierauf von ſeiner Seite ein Compliment, der Doktor aber antwortete hierauf mit der Erklärung, die freilich für die Wittwe nicht die ſchmeichelhafteſte war — daß er wohl einſehe, ſie ſey nicht ſchön und nicht mehr jung, daß er aber auf vergängliche Körperſchönheiten gar nichts halte — daß er ſelbſt unter der duftigen Lilienhaut eines ſechzehnjährigen Mädchens die Nerven gleichſam offen liegen ſehe, daß er unter den jugendlichſten Formen einer lebensfrohen Dame nur das Skelett derſelben bemerke, welches ſich vor ihm herumbewege, und daß daher bei Frau von Taubenkobl durch ihr Aeußeres ſeiner Phantaſie das Spiel ungemein erleichtert werde, und daß er die anmuthige Wittwe um ſo lieber zur Gattin wähle, weil ſein Auge, an Mißgeburten und ſonſtige Abnormitäten gewohnt, von jeher das Häßliche intereſſanter gefunden, als das wirklich Schöne.

Gelehrten vergibt man gerne ihre Schwachheiten, folglich vergab auch die Wittwe dem Doktor ſeine Grobheit. Der Tag der Hochzeit wurde feſtgeſetzt, und dieſe Hochzeit war es, welche, wie wir gleich anfangs dieſer glaubwürdigen Geſchichte erwähnten, die Stadt Loppelhauſen in Bewegung ſetzte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

In einem britiſchen Journal lieſt man folgende Anzeige: »Vierzehn Ehegatten der Stadt Leeds haben ihre Frauen verlaſſen, ſo daß dieſe mit ihren Familien dem Kirchſpiele zur Laſt liegen. Wer ſie zurückbringt, erhält eine angemeſſene Belohnung.« — —

Der Herald theilt eine Berechnung über die Anzahl der Vorfahren jedes Menſchen mit. Im erſten Grad kömmt Vater und Mutter, im zweiten zwei Großväter und zwei Großmütter, im dritten vier väterliche und vier mütterliche Urgroßeltern u. ſ. f. Im zehnten Grade hat auf dieſe Weiſe jeder Menſch ſchon 7024, und im zwanzigſten Grade über eine Million Ahnen. — —

Am 25. August begann das Volksfest der Nürnberger auf dem Ludwigsfelde. Schon mehre Tage vorher gingen die Bierkenner in den in zahlreicher Menge errichteten Bierschankbuden prüfend umher. Ihr Urtheil entscheidet das Schicksal der Wirthe, denn wo diese Examinatoren sich gutbefanden, dorthin strömt auch Alles. Neben dem Biere spielen Bratwürste und saueres Fleisch mit Klößen auf diesem Volksfeste die Hauptrolle. Um Mann und Kinder mit diesem Lieblingsgerichte wenigstens ein- oder zweimal regaliren zu können, nimmt die dürftige Bürgersfrau ihre Zuflucht zum Leihhause, das in den letzten Tagen vor dem Feste mehr Pfänder erhält, als sonst in einem ganzen Monate. — —

In einer französischen Stadt drängte sich neulich eine Masse Neugieriger um einen Postwagen, in welchem — ein Reitpferd mit seinem Jockey sich befand, die zu einem Wettrennen fuhren. — —

Ein Correspondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung entwirft ein Bild von den Bajaderen, welches zu allem, was man von ihnen bisher gehört und gelesen, im grellen Contraste steht. »Kupferbraune Gesichter,« sagt er, »heben sich auf fast ganz und schwerfällig gekleideten Gestalten, man sieht nur einen Theil der schwarzbraunen Hüften, die eher seiltänzerische, als choregraphischschöne Bewegungen machen und nur eine ungemeine Gelenkigkeit der Glieder zeigen, dabei sich zu einer Musik bewegen, von der man Nervenzuckungen und Ohrenbrausen bekommt; denn ein Mann schlägt mit zwei Steinen zusammen, der andere paukt auf eine Trommel, und die übrigen singen einen einförmigen Ton. Ganz Paris betrauert eine verschwundene Illusion.« — —

Hr. König (Verf. der »hohen Braut«) schreibt einen Roman in zwei Bänden — »Dichten und Trachten« — welcher zu Shakespeare's Zeiten spielt. — —

In Edgeworth befindet sich im Besitze der Familie Soar of Ambasion ein Stück Brod, welches aus den Zeiten des Königs Johann herrührt, und damals einen Theil einer königlichen Concession bildete. Das Brod ist noch sehr wohl erhalten, bis auf den Umstand, daß Neugierige einige Stücke davon abgebrochen und fortgetragen haben. Auch die Urkunden, welche sich auf jene Concession beziehen, befinden sich noch in den Händen der genannten Familie. — —

Am 1. Oktober erscheint die erste Nummer der deutschen »Pariser Zeitung«. Die Redaktion hat Adolph von Bornstedt übernommen. —

Sabine Heinefetter befindet sich mit ihren beiden Schwestern in Wiesbaden, um daselbst einige Gastrollen zu geben. — —

Alexander Dumas befindet sich gegenwärtig in Coblenz, und wird von da nach Frankfurt a. M. reisen, wo ihn bereits Eugen Sue erwartet. Er wird mit diesem in Gemeinschaft eine Rheinreise schreiben, weßhalb er auch alle interessanten Punkte der Umgegend von Coblenz besucht, und vorzüglich fleißig sich nach den Sagen und Legenden, die sich noch hie und da im Munde des Volkes erhalten haben, erkundigt. — —

Die Gebrüder Grimm beabsichtigen ein großes Wörterbuch der deutschen Sprache von Luther bis auf Göthe zu schreiben. — —

Dem. Hagn will sich ihrer zerrütteten Gesundheit wegen von der Bühne zurückziehen. —.—

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. bis 5. September.

Am 1. September wurde gegeben »die falsche Prima Donna«, am 2. »die Jüdin«, am 3. »Jessonda«, am 4. »der Postillon von Lonjumeau« und am 5. »die weiße Frau«. Es wurden sonach in den letzten Tagen vier Opern unmittelbar hintereinander gegeben, was an Provinzialbühnen, wo Opern und Schauspiele wechseln, gewiß ein seltener Fall ist, und von ungewöhnlicher Energie der leitenden und wirkenden Mitglieder unserer Oper zeugt.

»Die falsche Primadonna« ist eine der unterhaltendsten Krähwinkliaden, die je auf die Bühne gekommen sind, und da die komischen Nebenpersonen gut besetzt und dargestellt wurden, da auch Herr Mejo in der Titelpartie sehr gefiel: so traf ein, was Referent vorausgesagt hatte, nämlich das Publikum lachte viel und spendete in dem Maße seiner zunehmenden Erheiterung auch reichlichen Beifall. Wenn einer unserer Sänger die nöthige Fistelkraft und Gewandtheit hätte, den »Lustig« darzustellen, so würde diese ergötzliche Posse auch ohne fremde Beihilfe die bescheidene, aber einem großen Theile des Publikums willkommene Wirkung erreichen, die sie noch bei jeder Produktion hervorgebracht hat. Ein tüchtiger Backenbart stände der Darstellung der falschen Prima Donna nicht entgegen, denn er ließe sich durch die Trodeln etlicher Schmachtlocken maskiren; nur das beliebte griechische Halsband müßte »Lustig« als ein kostbares Weihegeschenk der heiteren Muse opfern.

So lange die zwei Partien »der Jüdin« und des »Arnauld« nicht anders besetzt sind, kann Referent seinen letzten Bericht über Halévy's Oper und ihre Aufführung weder vervollständigen, noch widerrufen. Es ist in der That sonderbar, daß man einen erklärten Anfänger ohne Noth eine Partie singen läßt, welche Bühnenkenntniß und Bühnengewandtheit erfordert. Ist ja doch Herr Emminger schon seit längerer Zeit von seiner Kunstreise zurückgekehrt, und Dem. Großer hat »die Jüdin« in Dresden mit Beifall gesungen. Wenn das Publikum seine Hand hinreicht, muß man nicht zuerst mit zwei, dann mit drei Fingern einschlagen, sondern eben auch mit der ganzen Hand, oder gar nicht, wenn es schwer ist, das gegebene Wort zu lösen.

Am 3. versammelte die Oper »Jessonda« ein ziemlich vollbesetztes Haus. Dem. Großer sang die »Jessonda«, Dem. Mejo zur vorletzten Gastdarstellung die »Amazili« und Herr Schrader den »Nadori«.

Am 4. sang Dem. Mejo die »Madelaine« im »Postillon von Lonjumeau« und am 5. Herr Schrader den »George Brown« in »der weißen Frau«. Dem. Mejo entsprach zwar als »Pamina« nicht den Wünschen und Anforderungen des Publikums, aber in den Partien der »Amazili« und der »Madelaine« leistete sie Alles, was man von einer talentvollen Anfängerin in der schwierigen Kunst des musikalisch-dramatischen Vortrages und Spieles erwarten kann. Sie ist in Hinsicht des Spieles dem Gesange vorgeeilt. Jeden Moment zur Gefühlsäußerung ergreift sie mit italienischem Feuer, so daß die künstlerische Besonnenheit oft gegen den Enthusiasmus in den Schatten tritt. In der »Amazili« war dies jedoch nicht so auffallend, als in ihrer »Pamina«. Das gemüthvolle Duett im zweiten Akte »Schönes Mädchen ꝛc.« mußte wiederholt werden. Wenn Dem. Mejo besonders in den beiden Punkten der Registerausgleichung und der netten Ausführung der Coloraturen die letzte Hand an die Ausbildung ihrer Stimme legen und gelernt haben wird, sich im Enthusiasmus zu beherrschen: so wird sie auf der nicht unrühmlich betretenen Laufbahn mit entschiedenem Beifalle vorschreiten. Im musikalischen Drama stellen Gesang und Spiel gleiche Anforderungen an den Opernschauspieler, und der Mangel an gutem, d. i. dem Momente und Charakter angemessenem Spiele wird von dem musikliebenden Publikum eher nachgesehen, als Uibereilungen und Verstöße im Gesange. Referent ist überzeugt, daß das entschiedene Talent der Dem. Mejo sie nicht auf halbem Wege stehen lassen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Am 10. d. M. um 7 Uhr Abends wird der virtuose Guitarrist, Herr Pique, im Convicte und zwar im Lokale der Gesanglehrerin Marochetti ein Privatconcert geben, in welchem er zwei von ihm komponirte Variationspiecen (die eine bloß auf einer Saite) vortragen wird. Dieses Concert dürfte den Freunden musikalischer Abendunterhaltungen besonders durch die Mitwirkung der Dem. Auguste Raimann und des Claviervirtuosen Herrn Alexander Dreischock interessant seyn. Dem. Raimann wird eine Arie von Mercadante und eine »Elegie« von K. Löwy vortragen, und Herr Dreischock nebst einem beliebten Uibungsstücke von Henselt und der meisterhaften dritten Dithyrambe von Tomaschek (F-dur) die von ihm componirten Variationen für die linke Hand spielen, welche bekanntlich allgemeinen Beifall erlangt haben. Hr. K. Weber wird Prochs »Lebewohl« vortragen. A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. September | Nro. 108. | 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Man kann sich leicht alle die Glossen und Bemerkungen denken, welche darüber gemacht wurden. Die Bürgermeisterin meinte, es wäre ganz in der Ordnung, wenn eine kranke Person, die, statt wie andere vernünftige Leute zu nachtmalen, Thee trinke, einen Doktor heirate; Andere meinten, die beiden Leute würden gar nichts essen, sondern sich Früh, Mittags und Abends gegenseitig Abhandlungen vorlesen; Andere meinten, das Ehepaar brauche wenigstens durch drei Jahre nichts für die Küche auszugeben, da der Doktor alle Gattungen von Vieh in seinem Kabinett: habe, und obend'rein achtfüßige Hasen und zweiköpfige Kälber, welche viel ausgiebiger sind, als die gewöhnlichen; Andere meinten, das Haus des neuen Ehepaares werde gar nicht zu besuchen seyn, theils aus Furcht vor den Mißgeburten des Doktors, theils vor den Abhandlungen der Frau; sehr Boshafte meinten endlich, der Doktor heirate nur darum, um durch seine Frau und durch seine Nachkommenschaft das besagte Kabinet zu vermehren, die erstere ausgestopft, die andern in spiritus vini.

Trotzdem freute sich doch Alles auf diese Hochzeit, denn ein solches Ereigniß war in der Stadt nicht allein erfreulich für die Herzen der liebenden Brautleute, sondern auch für die Mägen der lieben Verwandten und Hausfreunde, denn es war doch zu vermuthen, daß wenigstens an diesem Tage zu Mittag etwas anderes werde aufgetischt werden, als bloßer Thee, wenn nicht vielleicht der Doktor zur Verherrlichung des Festes einige Mißgeburten kochen lasse. Viele Damen ließen sich neue Kleider und Hüte machen, und zwar von den schönsten und hellsten Farben, um damit umsomehr die Braut zu verdunkeln, die, wenn sie Gäste im weißen Nachtkleide empfänge, gewiß als die Gemalin eines Doktors ganz schwarz gehen werde, wie eine Krähe.

Stagl hatte sich neuerdings vier Westen und drei Shawls aus der Hauptstadt verschrieben, sammt dem letzten Hefte der Bären von Castelli, um mit neuen Anekdoten glänzen zu können.

Zeisel war trostlos, weil seine Frau nicht zur Hochzeit gehen wollte, da es viel zu unbequem sey, und seine Tochter wollte zu keiner andern Hochzeit gehen, als zu ihrer eigenen. Halbe lief seit mehren Tagen auf allen Wiesen herum, um Blumen zum Hochzeitsgeschenke zu suchen, und hatte hinten in seinem Rocke zwei große Taschen anbringen lassen, um recht viel Zuckerwerk einstecken zu können. Zwiebl aber arbeitete bereits vierzehn Tage an einem Hochzeitgedichte, welches er dann während der Tafel plötzlich improvisiren wollte.

Alles war in großer Bewegung, große Auslagen waren gemacht worden, man wartete nur noch auf die Einladungen.

Da verbreitete sich an einem Morgen das Gerücht, des Doktors Haus, so wie die Wohnung der Wittwe sey verschlossen, alle Fenster, selbst die Fensterläden zu — Alles wie ausgestorben. Man lief, man fragte — und — ungeheure Ironie — man erfuhr von einem alten Schneider, der als Hüter des Hauses vom Doktor bestellt worden war, so wie von einer alten Magd im Hause der Wittwe, daß das Brautpaar bereits am frühen Morgen in die Hauptstadt abgereist sey, daß die Hochzeit dort vor sich gehen werde, und daß das Ehepaar gesonnen sey, für beständig in der Hauptstadt zu leben.

Seit jenem Augenblicke, als man vor vielen Jahren den Türken in dem Stadtgraben entdeckte, war die Stadt Koppelhausen in kein ähnliches Entsetzen gerathen. Was sollten alle mit den neuen Kleidern — Stagl mit den vier Westen, und Halbe mit seinen zwei Rocktaschen anfangen, zu welchen er ein Paar noch recht brauchbare plüscher Modesten verschnitten? Hätte der Bürgermeister gedurft, er hätte dem Brautpaare Steckbriefe nachgesendet, es auf der Straße arretiren und mit Gewalt zurückbringen lassen. Seine Frau rieth auch wirklich sehr zu dieser energischen Maßregel. Zeisel ärgerte sich, weil er hoffte, auch die Hochzeit werde schlecht ausfallen, als Trost für seine Soirée, und Spiridion heulte, weil er eine Menge papierene Haarbeutel gemacht, die er bei der Hochzeit allen Gästen anhängen wollte, wenn es der Wein auch nicht thäte. Zeisel aber sprach: »Ich bin nur begierig auf das Ende vom Liede.«

Wir lassen die Einwohner der Stadt in ihrer Verwunderung, ihren verfehlten Hoffnungen und ihrer Wuth stehen, und folgen dem Brautpaare in die Hauptstadt. Gleich nach der gegenseitigen Erklärung hatte der Doktor und die Wittwe sich dahin entschieden, Loppelhausen mit seinen ignoranten und undankbaren Einwohnern zu verlassen, und in der Hauptstadt einen größeren Wirkungskreis zu suchen. Der Doktor, dessen Streben es von jeher war, berühmt zu werden, und der seiner Berühmtheit das ganze väterliche Erbe vergeblich aufgeopfert, fand in dem Gelde der Wittwe eine neue Möglichkeit, seinen höchsten Wunsch zu befriedigen. Er stellte der Wittwe vor, daß sie beiderseits mit ihren Kenntnissen und Wissenschaften sich bald einen großen Namen machen müßten, wenn sie in der Hauptstadt wohnten, daß ihr Haus der Sammelplatz aller Gelehrten und großen Geister werden, und daß er selbst, sobald er nur hinlänglich bekannt würde, zu den höchsten Anstellungen und Würden berufen werden müsse. Die Wittwe hoffte unter der Aegide eines so gelehrten Gatten auch mit ihren Gedichten voll Mondschein und Silberquellen, so wie mit ihren Abhandlungen über die Propyläen glänzen zu können, und sie ging mit Vergnügen in die Wünsche und Ideen des Doktors ein. Ihre erste Soirée in Loppelhausen hatte sie den Geist der Einwohner kennen gelehrt, und sie hatte seit jenem Abende Niemand mehr bei sich gesehen. Es wurde also leicht der Entschluß gefaßt, auch die Hochzeit nicht in dem Weichbilde einer Stadt zu feiern, welche eine große Dichterin und einen großen Gelehrten in ihren Mauern besessen, ohne weder die eine, noch den andern nach Würden zu schätzen. Ihre Anstalten zur Abreise wurden denn in aller Stille gemacht, und der Doktor lächelte höhnisch, als er in den Wagen stieg, indem er fühlte, daß er mit diesem Schritte die ganze Stadt um ihre süßesten Hoffnungen betrüge.

Frau von Taubenkohl besaß ein recht hübsches kleines Haus in der Vorstadt. Es hätte für beide hinlänglichen Raum gehabt, selbst für die Kabinette des Doktors, welche er bald nachfolgen lassen wollte. Für die großen Pläne des Doktors aber war dieses Haus viel zu klein. Nachdem die Hochzeit in der Stille vorüber gegangen, bewies er seiner Frau, daß dies Haus für die große Zahl der Gäste, welche sich bald um sie versammeln werde, viel zu beschränkt und vom Mittelpunkte der Hauptstadt viel zu entfernt sey. »Gelehrte«, sprach der Doktor, »haben selten eine Equipage, und wir können nicht verlangen, daß so ausgezeichnete Männer bis in die Vorstadt zu Fuße laufen. Um sie uns näher zuzuführen, müssen wir uns auch ihnen nähern.« Seine Frau, die in allem den überlegenen Geist ihres Mannes erkannte und bewunderte, begriff die Richtigkeit dieser Bemerkung sogleich. Es wurde daher in einer Hauptstraße eine große Wohnung gemiethet, und das kleine Haus in der Vorstadt schnell um einen unbedeutenden Preis verkauft.

»Liebe Frau«, sprach hierauf der Doktor, »hier in der Hauptstadt kömmt man mit dem Gewöhnlichen nicht auf. Zugleich hasse ich alle diese sogenannten Soiréen in schwarzen Fracks und Pantalons — eine Tracht, die man längst hätte verbannen sollen, weil man darinnen aussieht, wie ein Kaminfeger von dürren Zwetschken, nur einige Goldblättchen fehlen auf der Nase, wobei man albernes Zeug schwatzt, die Zeit vergeudet, einige sich zu einem Tische hinsetzen, wo sie durch vier Stunden buntbemalte Stücke Papier hin- und herwerfen, was man Kartenspielen nennt, wo endlich sich einer zu einem hölzernen Vorschlage setzt, in welchem gedehntes Eisen ausgespannt ist, Fortepiano geheißen, darauf mit den Fäusten herumhaut, indeß die übrige Gesellschaft, wie vom bösen Geiste angegriffen, herumrast, welches man Tanzen nennt. Alle dergleichen lamentable Unterhaltungen müssen aus dem Hause eines Weisen, eines Gelehrten, auf immer verbannt seyn. Bei uns müssen edlere Genüße geboten werden, zugleich belehrender und unterhaltender Art. Es kommt alles darauf an, sogleich vom ersten Augenblicke an, die Stadt von uns reden zu machen. Dann strömt Alles ungerufen herbei, staunt, bewundert, und aus dieser Bewunderung geht dann meine und Deine Größe hervor. Es kann nicht fehlen, daß man bald meine umfassenden Kenntnisse bemerken und anerkennen wird, und der erste Schritt wird wahrscheinlich der seyn, daß ich zum Kanzler der Universität ernannt werde, von welchem Augenblick meiner Wahl eine neue Aera für die Erziehung der Jugend beginnen wird. Wir müssen also, liebe Frau, gleich mit etwas Außerordentlichem anfangen. Ich habe das Projekt, ein römisches Mittagmahl zu geben. Dazu muß aber auch diese Wohnung ganz im antiken Geschmacke eingerichtet werden.

Wir beide erscheinen hiebei selbst in römischer Tracht, ich als Trajan und Du als Sappho, ich denke das Costum wird Dir nicht übel lassen, denn auch Sappho war klein, und von nicht bedeutender Schönheit.«

Die Doktorin willigte in Alles sehr vergnügt ein. Vorzüglich freute sie sich darauf, als Sappho zu erscheinen, als welche sie, trotz den Bemerkungen ihres Mannes, dem sie aber wenig Geschmack in der Beurtheilung weiblicher Schönheit zutraute, sehr reizend und verführerisch auszusehen hoffte. Auch fand sie, daß sie als Sappho die beste Gelegenheit haben werde, ihre Gedichte vortragen zu können.

Der Doktor ließ sogleich Maler, Tapezierer, Schreiner, Schneider und andere Künstler kommen, und die ganze Wohnung ward römisch eingerichtet. Der Doktor gab zu allem antike Zeichnungen her, und fügte Erklärungen bei, welche nur dazu dienten, alle diese Arbeiten noch konfuser zu machen. Er ließ den Vorsaal in einen Antithalamus, den Speisesaal in eine Coenatio und den Salon in ein Decus verwandeln. Er ließ überall die Oefen und Thüren herauswerfen, weil die Römer keine Oefen hatten, und statt der Thüren nur Vorhänge anbringen. Auf alle

Thürschwellen ließ er in Ermanglung von Mosaik ein ungeheures Salve malen, so wie an der Treppe einen Hund mit den Worten: Cave canem! —

Ehe noch der große Tag des Diner's gekommen, war schon die Kunde davon in der ganzen Hauptstadt erschollen. Die beim Doktor arbeitenden Künstler hatten es bald unter die Leute gebracht. Man sprach von nichts als von dem deutschen Doktor, der römische Diner's geben werde.

Tief hatte den Schematismus zur Hand genommen, und nach diesem seine Einladungen gemacht. Sie waren vorzüglich an Professoren, Gelehrte, Antiquare, Vorsteher öffentlicher Anstalten, und um auch die wißbegierige Jugend nicht um die nöthige Belehrung zu bringen, an die Frauen, Töchter und Söhne der Geladenen ergangen.

Viele konnten aus den erhaltenen Einladungen zu einem Eilapine (Gastmal, zum Unterschiede von Erros Gelag) nicht klug werden. Die Verheirateten wurden gebeten, ihre Familien als Umbrae (Schatten) mitzubringen, worüber sich viele Hausfrauen beleidigt fühlten, welche im Hause nichts weniger als Schatten waren.

Viele Neugierige aber, welche nicht geladen waren, suchten durch allerhand Umtriebe zu dem Doktor zu gelangen, welcher es bemerkend, vergnügt lächelte; denn sein Wunsch, gesucht und berühmt zu werden, näherte sich der Erfüllung, und überdieß wußte er, daß bei den Alten die Parasiten nicht fehlen durften, so wenig wie bei uns.

Der Tag war gekommen. Um vier Uhr war die Stunde. Fast alle Familien speisen spätestens um zwei Uhr. Aus den leeren Mägen der Gelehrten stiegen über das späte Essen Wolken des Mißmuthes auf, welche aber die Neugierde beschwichtigte. Die Gäste kamen an, und wunderten sich nicht wenig, von einem Trajan und einer Sappho empfangen zu werden, die Letztere mit einer vergoldeten Lyra in der Hand. Der Doktor nahm sich als Trajan sehr komisch aus, und über die Sandalen an den nackten dürren Beinen skandalisirten sich sogleich die Damen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Das Denkmal Herman's des Cheruskers im Teutoburger Walde erhält auf der Grotenburg einen Standort, der 1246 über der Meeresfläche erhaben ist. Die Bildsäule selbst bis zur Spitze des emporgestreckten Schwertes wird 165 Fuß hoch; mithin wird das Ganze sich bis zu 1411 über den Meeresspiegel erheben. Auf dem Kranze des Denkmales sollen 300 Personen Raum finden, und dieser Platz ist zu Musikfesten empfohlen worden. Die Arbeiten sind schon begonnen. — —

Tausend Klafter Holz sollen jährlich in den Vereinstaaten von Nordamerika zu Schwefelhölzchen verbraucht werden; zu diesen Hölzchen braucht man nicht weniger als sechzig Centner Schwefel. — —

Ein Engländer, der den häuslichen Fleiß der sächsischen Damen rühmt, will beobachtet haben, daß sie sogar im Theater strickten. »Ich habe es selbst gesehen«, sagt er, »wie eine Dame den Strickstrumpf hinlegte, sich die Thränen aus den Augen wischte über die Leiden Thekla's in Wallensteins Tod, und dann sogleich den Strumpf wieder vornahm.« Wer erinnert sich hierbei nicht an die strickselige Gattin des Hofrathes Semmelziege in Tieck's köstlichem »Däumling?«—

Kürzlich lustwandelte ein Pariser auf dem Montmartre und wurde von einem jener Männer, welche daselbst ihre Telescope Jedem zum Gebrauche anbieten, angegangen, durch eines seiner Instrumente die herrliche Aussicht ringsum zu beschauen. Unser Pariser that es und richtete sein Telescop nach mehren Punkten, und zuletzt auch nach der Stelle, auf welcher sein Haus stand. Plötzlich schreit er auf: »Man bestiehlt mich! Ha, ich kenne den Dieb.« Und er wendet sich zu einigen andern Spaziergängern und bietet ihnen das Telescop: »Sehen Sie, meine Herren hin, ich nehme Sie zu Zeugen.« Die Umstehenden thun es, und sehen die Fenster der Wohnung offen, und erkennen deutlich die Züge eines Mannes, der Sekretär und Schränke öffnete, und deren Inhalt schnell in Paketchen einpackte. Jeder der Anwesenden gab dem Bestohlenen seine Adresse, und versprach ihm, Zeugenschaft abzulegen. Der Diebstahl ward bei Gericht angezeigt, der Dieb alsbald festgenommen, und die gestohlenen Gegenstände bei ihm gefunden. — —

Als bedeutendste nahe bevorstehende Novität an der Pariser königl. Oper wird erwartet die in diesen Blättern mehrfach erwähnte neue Oper »Benvenuto Cellini« von Hector Berlioz. Das Urtheil über diesen jungen kühnen Tonsetzer ist in Paris selbst noch nicht übereinstimmend und klar, doch ist sein Name in den künstlerischen Parteikämpfen zum Feldgeschrei, und auch nach Deutschland herübergehallt, obgleich B. hier ganz unbekannt, obgleich von seinen Werken hier nur ein einziges (die Ouverture zu den Vehmrichtern) an einem einzigen Orte (in Weimar) gegeben wurde. Welcher Ansicht man auch über Berlioz seyn mag, er ist eine hervortretende Erscheinung der Zeit, und die ganze musikalische Welt sah seinem neuesten Werke mit der gespanntesten Erwartung entgegen, die — getäuscht wurde. Man erwartete vom Tonsetzer der Symphonie fantastique, des »fünften Mai«, des Requiem's, eine großartige Arbeit, kühn entworfen, und verwegen durchgeführt, jene wilden Ausbrüche einer glühenden Phantasie, die über alle Schranken der Kunstform hinausstürmten: er schrieb statt alles dessen — eine Opera buffa, eine Oper in reizendem geistreichem Style zwar, aber doch nur auf gewohnten Gebieten sich bewegend. Obgleich Berlioz diesmal die herkömmliche Form mehr als je geachtet hat, wird sich doch das ganze Conservatorium (das einst seine Cantate Sardanapal mit dem ersten Preise krönte) wie immer gegen das neue Werk erheben; ein hitziges Gefecht zieht sich jetzt schon durch viele Blätter, in welchem Berlioz wohl die Oberhand behalten wird, da er das Journal des débats für sich hat (dessen Mitarbeiter am Feuilleton er ist). Wie bei Dumas' Caligula wird der Cellini bis auf kleine Einzelheiten schon vorher besprochen. Insbesondere wird hervorgehoben die Ouverture, die fast durchaus treffliche Behandlung der Instrumente und von einzelnen Scenen ein Finale des zweiten Tableau's, wo beim Kugelgusse die Bühne in zwei Hälften getheilt seyn wird. — —

Von dem bei Gelegenheit des Frankfurter Sängerfestes erschienenen Sängeralbum sind binnen drei Tagen 1800 Exemplare auf dortigem Platze verkauft worden. — —

Theodor Mundt ist seit einigen Wochen in Leipzig, wo er dem Vernehmen nach ein Lustspiel vollendet. — —

Casimir Delavigne hat nach seiner »Volksgunst« ein Drama bearbeitet, an welchem er fünf Jahre gefeilt haben soll, und das er nun zur Aufführung vorbereitet. — —

In Braunschweig sind acht von dortigen Künstlern zum Besten des Lessingdenkmales angefertigte Gemälde ausgestellt, welche demnächst verlost werden sollen. Es werden 500 Lose zu 8 gGr. ausgegeben. — —

In Berlin ist eine sehr wichtige Schrift erschienen. Der Titel heißt: »Der Hut und warum wir bei der Begrüßung das Haupt entblößen?« — —

In der cechischen Literatur herrscht reges Leben. Von Jungmann's Wörterbuch erschien das 18. Heft. Tomsa, Pichl und Machácek lieferten treffliche Uibersetzungen; Machácek von Schillers Jungfrau von Orleans; Pichl von einigen Novellen des Cervantes und Tomsa bearbeitete mehre von Grimms Märchen. Ein wenigstens dem Zeitraume nach, den es umfaßt, kolossales Werk, ist das epische Gedicht »die Premysliden« von J. C. Wocel. Es beginnt mit Libussa und endet nach Premysl Otakar's II. Tode. Wir werden auf selbes zurückkommen. — —

Zu dem Vorsteher eines Mäßigkeitsvereines kam vor einiger Zeit eine Bauersfrau und rief: »Sie haben meinen Mann in seinem Katzenjammer für Ihre Gesellschaft geworben. Geben Sie ihn doch wieder los, sonst gehen wir zu Grunde. Die Mäßigkeit kostet ihn zu viel.« — »Wie so, liebe Frau?« — »Er ruft den ganzen Tag: Gott sey Dank, daß ich den Schnaps hassen gelernt habe! Es ist doch ein süßes Ding um die Mäßigkeit. Aber nach jedem solchen Ausrufe trinkt er ein Glas Malaga.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. bis 5. September.

(Beschluß.)

Was Herrn Schraders »Nadori« betrifft, so können wir sowohl in Hinsicht des Gesanges als des Spieles nur wiederholen, was wir über seinen »Tamino« gesagt haben. Neben vielen schönen Einzelheiten, die auch am 3. wohlverdiente Anerkennung fanden, kommen, ich weiß nicht, ob aus übermäßigem Feuer, oder aus übler Angewöhnung Mängel zum Vorscheine, die Herr Schrader ablegen muß, wenn er mit seiner schönen Stimme die gewünschte Wirkung eines entschiedenen und allgemeinen Beifalles erreichen will. Herr Schrader geht vom Piano ohne Mittelgrade von Tonstärke zum Fortissimo über, so daß die mit voller Stimmkraft gesungenen Stellen wie ein leidenschaftliches Schreien ansprechen. Nach solchen Anstrengungen sinkt seine Stimme, und es widerfährt ihm selbst mitten im Forte, daß er zu tief singt. Das Duett zwischen »Nadori und Jessonda« gehörte übrigens zu den Glanzmomenten seiner Leistung vom 3. Auch sein Spiel leidet noch an dem Fehler unvermittelter Uibergänge von ruhigen zu heftigen Empfindungen, besonders im Ausdrucke zärtlicher Liebe. Allein es ist in dieser Hinsicht ein äußerstes »Zu viel« im Finale des letzten Aktes doch noch besser, als ein unnatürliches »Zu wenig.«

Ehe wir über Dem. »Großers« Leistung als »Jessonda« insbesondere sprechen, müssen wir uns zwei allgemeine Bemerkungen erlauben, deren erste das Recitativ betrifft. Die süddeutschen Sänger spielen das Recitativ gern in das Gebiet des sogenannten Parlando und beschleunigen deßhalb das Zeitmaß, wogegen es die norddeutschen verlängern, weil sie das Recitativ gegen den Willen des Componisteurs gern zu einem durchgängigen Arioso erheben möchten. Bei der ersten Vortragsweise gehen alle Schönheiten verloren, die ihren Grund in einem gemüthvollen Verweilen bei einem das Empfindungsvermögen angenehm oder elegisch berührenden Gedanken haben. Das Recitativ fällt mit dem Parlando zusammen, und wird in beschleunigten Stellen zu einem gewöhnlichen, nicht nach richtigem Tonwechsel meßbaren und eindringlichen Sprechen, was höchstens in der Opera buffa statt finden kann. Nach der andern Vortragsweise werden die Recitative schleppend, das ist, der zeitweilen Raschheit, mit welcher ein ergreifender Gedanke den Empfindungsverlauf beschleunigt, zuwiderlaufend. Am besten ist es, von beiden Methoden zur rechten Zeit Gebrauch zu machen. Man sollte mit dem Fremdworte Recitativ den Begriff der Worte »Singend, aber im Zeitmaße der Sprechweise« verbinden, und ist diese Umschreibung richtig, so darf im Recitative weder das vorgezeichnete Parlando den meßbaren Ton, noch das Arioso den Rhythmus der Sprechweise gänzlich vermissen lassen. Im Zustande der Aufregung sprechen wir bald schneller, bald langsamer; wir dehnen Worte und Sätze, wenn wir gern oder ungern bei einem ergreifenden Gedanken verweilen, und machen auch in Bezug auf das Zeitmaß der Rede lyrische Sprünge. Es kann und soll sich also im Recitative Parlando und Arioso vertragen, und wenn das Parlando noch immer ein Singen ist, und das Arioso noch immer an die Sprechweise mahnt, so kann der Sänger in jeder Stelle dem Momente genügen, und ihn durch bezeichnende Gegensätze in ein helleres Licht stellen. Sonach dürfen aber auch nicht einmal die ariosen Stellen eines Recitatives geschleppt werden, und sebst im Parlando muß der vorgezeichnete Ton scharf eingesetzt und fest gehalten werden. Ist diese Ansicht richtig, so muß Referent bedauern, daß die Mehrzahl der Recitative in der Vorstellung vom 3. über die Maßen gedehnt wurden, und dadurch den Vortheil und die Wirkung bezeichnender Gegensätze verloren.

Eine zweite allgemeine Bemerkung betrifft das Costum. Referent hat schon einmal bemerkt, daß die beiden Darstellerinen der weiblichen Hauptrollen eher an jede andere Tracht, als an das Costum des Landes mahnen, in welchem die Handlung spielt. An sich ist kein Kleid schön, auch wenn es in Stoff und Stickerei noch so reich wäre; sondern es kommt außer und auf der Bühne Alles darauf an, ob es den Körper gut kleidet, und ob es motemäßig ist. Für die Bühne ist aber das Modejournal die Costumlehre der Völker aller Zeiten, und was den Zeitbegriffen der vorübergehenden Mode zuwiderläuft, kann mit unwesentlichen Abänderungen sehr kleidsam seyn oder erscheinen.

Die Bedenklichkeiten ausgenommen, welche in den voranstehenden Bemerkungen enthalten sind, stimmt Referent in alle Lobsprüche ein, welche ein anderer Berichterstatter über die »Jessonda« der Dem. Großer in diese Blätter niedergelegt hat. Ihre jugendlich frische Stimme spricht um so mehr an, je weiter sie sich von zu grellen Extremen der Tonstärke fern hält, und jemehr Sorgfalt sie den Coloraturen zuwendet. Was den gemüthlichen Ausdruck betrifft, so gelangen ihr, wie immer, die elegischen Stellen ganz vorzüglich.

Am zweiten Tage darauf trat Dem. Großer als Anna in der »weißen Frau« auf. Erinnere ich mich recht, so sang sie diese Partie hier zum ersten Male. Wie zu erwarten war, entsprach ihr Gesang auch in dieser Rolle den Erwartungen des Publikums; aber in Bezug auf das Spiel schien sie weder mit sich selbst, noch mit dem Gaste, der als »George« mitwirkte, einig zu seyn, besonders in der Licitationsscene, wo das »Nur zu!« und »Ich bin mit Euch zufrieden« beiderseits zu auffallend hervorgehoben wurde. Gaveston und der Commissär dürfen von dem geheimen Einverständnisse zwischen Anna und George keine Notiz nehmen, denn sonst wären alle Uiberraschungen des dritten Aktes überflüßig. Herr Schrader beugte sich über die Sesellehne und unterhielt sich mit seinem Liebchen, als ob alle Anwesenden blind und taub wären. Auch darin versah es Dem. Großer, daß sie die Rolle zu ernst nahm, oder, was dasselbe ist, zu wenig Laune verrieth. Auch ihre Maske als weiße Frau war nicht vortheilhaft. Aber Rollen, wie Miß Anna müssen wohl eingespielt werden und setzen ein verläßliches Ensemble voraus. Herr Schrader gefiel vorzüglich in der Arie mit Chor, wo sich George an seine Kinderjahre erinnert. Die früheren Nummern gingen ziemlich lau vorüber. Dem. Eschen gab sich als »Jenny« löbliche Mühe; Herrn Demmer müssen wir aber warnen, in komischen Rollen nicht weiter zu gehen, als es die Dichtung vorschreibt.

Telegraph von Prag.

Herr Böttcher, dessen Gastspiel geraume Zeit durch Krankheit unterbrochen wurde, wird noch zweimal auftreten, als Bertram in Robert dem Teufel, und als Oroviſt in der Norma. Herr Schrader singt noch im Barbier von Sevilla, und in der Nachtwandlerin. Ein neuer Gast für die Oper, Herr Hauser, königlsächs. Hofopernsänger, ehemals ein Mitglied der Prager Bühne, wird mit Mozarts Figaro sein Gastspiel eröffnen (am 19.). Die Oper hat in der letzten Zeit durch das mannichfache Gastspiel ganz unverhältnißmäßig vorgewaltet; es kann also für alle Freunde des Schauspieles nur erfreulich seyn, daß zwei interessante Erscheinungen dieses Gebietes die vorige Monotonie unterbrechen. Die erste ist das Gastspiel der Herrn Laroche, vom kais. Hofburgtheater, welcher eine Reihe von sechs Darstellungen mit Cumberlands Juden, und mit dem Jago in Shakespeare's Othello beginnt; — die zweite ist eine merkwürdige Novität, E. L. Bulwer's neuestes Drama »das Mädchen von Lyon« (den 18.). Die Leser dieser Blätter erinnern sich, daß in Nro. 48 d. J. ein Auszug dieser höchst interessanten Novität mitgetheilt, und der ungewöhnliche Beifall besprochen wurde, dessen sie sich in London erfreute (sie wurde gegen sechs Wochen lang allabendlich gegeben, und vier starke Auflagen waren in wenigen Tagen vergriffen). Die Prager Bühne ist die zweite in Deutschland, welche dies Werk zur Aufführung bringt: ganz kürzlich erst wurde es in Hamburg unter dem rauschendsten Beifalle gegeben; wir sind selbst der königl. Hofbühne zu Berlin zuvorgekommen. — T.

In dem in Nro. 107 der Bohemia angezeigten Concerte der Herren Dreischock und Pique wird Herr Prachner die Gefälligkeit haben, mitzuwirken. Eintrittskarten zu diesem Concerte sind in der Kunsthandlung des Hrn. Marco Berra zu 1 fl. C. M. zu haben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. September Nro. 109. 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Die Gesellschaft war in dem Antithalamus versammelt. Als sie vollzählig war, erschienen einige derbe Bengel, in der Toga als Sklaven gekleidet, welche der Doktor für gute Trinkgelder auf der Straße aufgelesen, und präsentirten große Waschbecken mit Kannen, damit die Gesellschaft sich die Hände und die Füße wasche. Viele deprecirten gewaltig, und behaupteten, sauber zu seyn. Viele entschlossen sich zum Händewaschen, um in die bizarre Idee des Hausherrn wenigstens theilweise einzugehen, wurden aber von den ungeschickten Sklaven größtentheils ganz begossen. Endlich öffneten sich die Vorhänge des Coenatio, und die Gesellschaft zog ein. Neue Verlegenheiten. Der Saal war mit lauter kleinen Tischen angefüllt, je zu drei, vier, fünf, bis sechs Personen, bei jedem standen statt der Sesseln Dinge, wie Ruhebetten. Wie sollte man sich da eintheilen? Der Hausherr nahm aber davon keine Notiz, sondern legte sich auf sein Triklinium, eine Dame und einen Herrn zu sich bittend — eben so machte es Sappho, der der Doktor alles genau einstudirt hatte, bei einem andern Tische. Wollte die Gesellschaft essen, so mußte sie sich einzutheilen suchen. Vielen jungen Leuten war diese römische Sitte nicht unangenehm, denn da die Mütter alle ihre Küchlein nicht um sich versammeln konnten, so fanden sich an den Tischen mehre Paare zusammen, die lange schon auf eine so günstige Gelegenheit gelauert. Die respektabeln Väter und Mütter setzten sich aber ganz ehrbar auf die Ruhebetten und waren trotz den inständigen Bitten des gekränkten Hausherrn nicht dazu zu bewegen, sich nach römischer Sitte darauf auszustrecken. Viele junge Leute fanden das Ding aber sehr bequem, und bald sah der Saal wie ein allgemeiner Bivouac aus.

Uiber jedem Tische waren Rosen aufgehangen. Einige Personen fragten den Hausherrn, was das zu bedeuten habe. Dieser erklärte ihnen sehr selbstzufrieden, daß dies eine alte römische Sitte sey, mit welcher sie andeuteten, daß jeder Gast das bei der Mahlzeit Gesprochene verschweigen müsse. Daher komme auch das Sprichwort: Etwas Jemanden sub rosa sagen. Die Rose ist nämlich nach Ovidius eine Blume der Venus, welche Amor dem Gott des Schweigens, Harpokrates, gereicht, damit die nicht immer zu verlautbarenden Handlungen seiner Mama verschwiegen blieben. Die Suppe wurde gebracht, und vor die Gäste gestellt. Jeder griff hastig zu, denn die späte Stunde hatte alle hungrig gemacht. Eine allgemeine, große Grimasse durchzuckte den Saal. Jeder suchte seinen Löffel Suppe wieder los zu werden. Der Hausherr, welcher mit Vergnügen auf den allgemeinen Ausdruck der Verwunderung und des Wohlbehagens gewartet hatte, welche die erste Probe antiker Kochkunst herbeiführen werde, sah mit Mißfallen einen allgemeinen Abscheu. Und doch war diese vorgesetzte Brühe eine echt spartanische Suppe, deren Ingredienzen er mit Mühe aus alten Werken zusammengesucht, und die er selbst nach allen Regeln bereitet. Er verwünschte im Herzen die ignoranten Gaumen der modernen Welt, und fing an, um ein Beispiel zu geben, herzhaft zu essen. Aber schon beim zweiten Löffel entfiel auch ihm der Muth. Es war eine Brühe, in der Hölle gesotten. Sie brannte des vielen Pfeffers wegen wie ewiges Feuer den Schlund hinunter. Auch Sappho sah nach dem ersten Löffel mit aufgeblasenen Backen kläglich zu Trajan herüber.

Der Doktor tröstete sich darüber mit dem Gedanken, daß die Spartaner wahrscheinlich anders konstruirte Gaumen gehabt haben mögen, als die Professoren des neunzehnten Jahrhunderts, und beruhigte sich durch die Uiberzeugung, welchen vortheilhaften Erfolg die übrigen Gerichte haben würden.

Es folgte nun eine Speise, aus welcher Niemand wußte, was er machen sollte. Es waren längliche Dinge, fast wie Nudeln aussehend, in einer braunen, sonderbaren Sauce. Alles kostete — das Gesicht des Doktors leuchtete vor Vergnügen. Als er bemerkte, daß alle Blicke sich nach ihm richteten, sprach er: »Die verehrte Gesellschaft, deren männlicher Theil meist aus Weisen und Gelehrten besteht, wird die Leckerbissen der Alten wohl aus Büchern, aber nicht aus Erfahrung kennen. Wir sind so wie in allem auch in der Kochkunst weit hinter jenen unsterblichen Vorbildern zurückgeblieben. Man servirte bei ihren

berühmten Tafeln gewöhnlich ein Gericht vor Nachtigallenzungen oder andern Singvögeln, ja sogar von solchen, welche gelernt waren, mehre Lieder zu singen. Trotz aller Mühe, welcher ich mir gab, habe ich doch nur einige fünfzig Nachtigallenzungen, zehn Kanarienzungen, worunter fünf sind, welche, in Ermanglung griechischer Melodien, wenigstens den Jungfernkranz, das Fischerlied aus der Stummen von Portici, casta diva aus Norma, einen Galop von Strauß und den Marsch aus der Vestalin pfiffen, sammt drei Zungen von Staarmätzen, welche Spitzbub riefen, und einer Zunge von einer Elster, welche sehr deutlich guten Appetit wünschte, sammt »ich wünsche wohl zu ruhen«. Sie können leicht denken, daß dies ein Gericht ist, welches viel Geld und Mühe kostete. Da aber alle diese Zungen für so viele Gäste nicht ausreichten, so habe ich sie durch einige tausend Spatzenzungen kompletirt, um von dem Wohlgeschmack dieser ganz außer der Mode gekommenen vortrefflichen Speise eine richtige Idee zu geben.«

Man kann leicht denken, daß die Gesellschaft durch diese Erklärung nicht sehr erbaut, und daß ihr Appetit nicht sehr gereizt wurde. Die Nachtigallenzungen mochten der Seltenheit wegen noch hingehen, aber die Staarmätze, die Elster, die Sperlinge! — Wer wußte es von allen Gästen, ob er die Zunge auf seinem Teller hatte, die den Galop pfiff, oder das Fischerlied, oder den Jungfernkranz? —

Der Doktor, welcher bemerkte, daß auch dieses Gericht wenig Glück mache, was ihn dreimal mehr gekostet, als alle übrigen zusammengenommen, aß davon in stiller Wuth wie ein Desperater. Nun kamen Fische. Die Stirne der Gäste erheiterte sich, denn der Hunger nahm immer mehr zu, und die Fische hatten ein natürliches Aussehen; sie konnten also wahrscheinlich genießbar seyn. Jeder hungrige Gast nahm also eine tüchtige Portion. Der Hausherr entschuldigte sich, daß er keine Seefische vorsetzen könne, welche bei der jetzigen warmen Jahreszeit in der Stadt nicht zu haben wären; daß er also nur gewöhnliche inländische Fische nehmen mußte, sie aber ganz nach den Regeln antiker Kochkunst habe zubereiten lassen. Einige hungerige Gäste hatten bereits gekostet — doch auch die Hoffnung, diese unglücklichen Fische essen zu können, verschwand — sie waren in Oel mit Honig und Salbei gesotten, es war ein entsetzliches Gericht!

Nun wurde von einem Sklaven dem Hausherrn ein Becher gereicht. Er brachte die Libation dem rettenden Zeus, eine der Hygia und eine dem Merkur. Bei allen diesen drei Opfern aber goß er stets den Inhalt seines Bechers dem Herrn und der Dame auf die Füße, welche neben ihm saßen, und welche zu dem Bade still schwiegen, weil sie glaubten, auch dies sey eine unselige antike Mode. Nun begann der Hausherr als Amphytrion einen langen griechischen Diskurs, von dem Niemand etwas verstand, als bloß die Professoren der griechischen Sprache und Literatur — und auch diese nur Weniges. Die übrige Gesellschaft, die statt etwas zum Essen zu bekommen, bloß griechische Redensarten genießen sollte, fing an den Hausherrn sammt allen Römern zu verwünschen, welche seit der Gründung Rom's gelebt hatten. Nur die jungen Leute, welche sich in angenehme Nachbarschaft versetzt hatten, waren mit der Geschichte nicht so ganz unzufrieden, hauptsächlich, weil Liebende und jene, welche auf dem Wege sind, es zu werden, gewöhnlich keinen Appetit zum Essen haben. Der Hunger kommt erst wieder, wenn sie verheiratet sind. Nach dem langen griechischen Vortrage kamen die Sklaven mit großen Körben voll Kränzen von Rosen und auch andern Blumen, gingen um die Triklinia, Pentaklinia und Heptaklinia herum, und setzten den Gästen die Kränze auf den Kopf, indeß andere die Gäste mit Gewalt mit nach Nelken riechendem Oele begießen wollten, wogegen aber alle höchlich deprecirten. Die bekränzte Gesellschaft war sehr komisch anzuschauen, vorzüglich einige alte Herren, mit gepuderten Perücken, mit steifen Locken und Zöpfen, zu welch' allem die Kränze sehr wunderbar standen. Auch einige alte Damen nahmen sich wunderbar aus. Die jüngere Societät war mit dieser Sitte weniger unzufrieden. Die Mädchen drückten sich gegenseitig die Kränze auf den Köpfen zurecht, bis sie am vortheilhaftesten ließen, und manche dehnten diese Wohlthat auch auf einige junge Herren aus, welche versicherten, daß sie mit Kränzen nicht zurecht kommen könnten. Nach mehren ungenießbaren antiken Gerichten wurde endlich ein gebratener Pfau herein getragen, der noch im Tode eitel und stolz seinen blauen Kopf hoch in die Höhe hielt und seinen glänzenden Schweif um sich ausgebreitet trug.

Der Doktor erklärte, daß Pfauen eine Lieblingsprachtschüssel der Römer gewesen seyen, und daß selbe ihn sehr köstlich mit Rosinen und Pfeffer bereiteten. Der große Vogel wurde seiner Zierden beraubt und aufgeschnitten.

Schon bei diesem Zerlegen bemerkte man an Jenen, welche damit beschäftigt waren, einen bedeutenden Kraftaufwand, der sich aber in fruchtlosen Anstrengungen erschöpfte. Endlich war das Werk vollbracht. Theile, aus deren Konstruktionen man nicht abnehmen konnte, welcher Gegend des Pfaues sie angehörten, lagen auf der Schüssel. Die kleinen schwarzen Rosinen nahmen sich auf dem weißen Fleische aus wie Fliegen. Einige Unglückliche, die aus Hunger von dem Gerichte nahmen, gaben es nach wenigen Versuchen auf, mit dem Messer etwas davon zu zerschneiden. Der Braten hätte wie ein Marmorblock mit Meißel und Hammer müssen behandelt werden, so hart war er. Selbst junge rüstige Leute, die in ihrem Hunger einen Löwen zerrissen hätten, scheiterten an diesem Pfau, und eine Professorin, welcher der Zahn der Zeit nur noch zwei Zähne im Munde gelassen hatte, verlor sie wehklagend an einem Flügel dieses Vogels der Juno.

Endlich tröstete das Dessert, aus Obst, Backwerk, getrockneten korinthischen Feigen, Datteln und Mandeln bestehend, so wie aus allerhand Konfitüren, wenigstens in etwas die verzweifelnden Gäste, welche dadurch noch

mißmuthiger wurden, daß nach jedem Gerichte, von dem sie doch nichts genießen konnten, die Sklaven mit dem Waschbecken kamen, um ihnen die Hände zu waschen, was sonst wohl sehr nöthig gewesen wäre, da es bei dem antiken Gastmahle an Messern und Gabeln fehlte.

Nachdem die Tafel aufgehoben war, begann in dem Nebenzimmer eine heillose Musik. Alles lief hin, um den Grund dieses rasenden Lärms zu erfahren. Man fand einige bekannte Stadtpfeifer, als Römer gekleidet, welche mit kläglichen Gesichtern in ihnen ganz unbekannte Instrumente bliesen, denen sie trotz aller Mühe dennoch nicht einen harmonischen Ton entlocken konnten. Der Doktor hatte alle diese unglücklichen Instrumente nach alten Abbildungen machen lassen. Es war die lybische Flöte, zwei Cymbeln, eine fünfsaitige Harfe, eine Panpfeife und zwei große krumme Hörner. In alles das bliesen und schlugen die Musiker hinein, so daß man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Die Gesellschaft war nicht länger zu halten. Selbst die Professoren der griechischen Literatur und der Geschichte der Alterthümer, welche an der Musik und den Instrumenten hätten Antheil nehmen sollen, stopften sich die Ohren zu, und bekamen ein Zittern der Nerven.

Die Gesellschaft empfahl sich. Am andern Tage war die ganze Stadt voll von dem Diner des verrückten Doktors, der die Gäste auf antike Weise vergiften wolle, und ehrwürdige Personen durch abgeschmackten Firlefanz zu Narren halte. Nur der jüngere Theil der Gesellschaft war mit den Sitten und Gebräuchen der Alten aus mehrfachen Gründen nicht ganz unzufrieden. Der Doktor ging als Trajan noch ganz stolz vor der Sappho auf und nieder, welche noch immer mit ihrem Kranze von Rosen und mit der Lyra in den Armen da saß. Es ärgerte ihn etwas weniges, daß die Gesellschaft so zeitlich aufgebrochen, denn er hatte allerlei Grüppchen und Skolien zur Unterhaltung der Gäste vorbereitet. Auch mehre Spiele sollten noch an die Reihe kommen, worunter vorzüglich der Kottabas. Dann wollte Trajan in Ermanglung der bei den Gastmahlen der Alten üblichen Tänzerinen, Sängerinen und sonstigen Possenreißer, mehre lateinische und griechische Lieder nach alten Melodien absingen. Auch waren große Gefäße mit Oel bereitet, daß, wenn einige junge Leute Lust zu olympischen Spielen bekommen hätten, sie sich den Körper mit Oel hätten bestreichen können. Alle diese Unterhaltungen waren durch den frühen Aufbruch der Gäste gestört worden. Auch Sappho war betrübt. Sie hatte vor dem Gastmahle einen langen Streit mit dem Doktor gehabt. Sie wollte nämlich nach der Tafel der Gesellschaft ihre Abhandlungen über die Propyläen vorlesen. Der Doktor wollte es jedoch auf keinen Fall zugeben, weil sich moderne Abhandlungen nicht zu antiken Speisen schickten. Sappho hatte aber doch die Abhandlung, deren Vorlesung sie schon seit so langer Zeit wie ein Alp auf der Brust drückte, zu sich gesteckt, und wollte mit ihr in irgend einem günstigen Augenblicke, trotz den Einwendungen ihres Gatten, plötzlich losbrechen, und war überzeugt, daß, wenn sie nur erst zwei Zeilen gelesen, die Gesellschaft sie stürmisch um die Fortsetzung gebeten. Um diese Hoffnung war Sappho ebenfalls durch die Entfernung der Gäste gekommen.

Indeß tröstete sich der Doktor damit, daß die Gesellschaft wahrscheinlich den Augenblick nicht habe abwarten können, alle die neuen, schönen und wunderbaren Dinge zu erzählen, welche sie hier gesehen, und welches Ansehen er bei allen drei Professoren gewonnen haben müsse, die ihn wahrscheinlich der Universität als Muster tiefer Gelehrsamkeit aufstellen werden.

»Es ist nicht genug,« sprach der Doktor nach einigen Tagen zu seiner Frau, »daß wir uns und unsere Kenntnisse bloß von einer Seite gezeigt haben; ein Strahl aus dem Prisma unserer Wissenschaften würde die Welt nicht genug erleuchten, und in Erstaunen setzen. Wir müssen sie durch die Vielseitigkeit unseres Wissens zu neuer Bewunderung hinreißen. Nicht die leiblichen Unterhaltungen der Alten, auch ihre geistigen müssen wir zur Anschauung bringen.« Und es ergingen neue Einladungen durch die Stadt zu einer theatralischen Vorstellung. Der Doktor ließ im Hofe ein freies Theater in Hufeisenform mit amphitheatralischen Sitzen von Holz erbauen. Er engagirte mehre fahrende Schüler, einige reisende Schauspieler, die kein Engagement hatten, und noch einige geschäftslose Vagabunden, um mit ihnen den Oedipus auf Kolonos von Sophokles aufzuführen. Da die engagirten Mitglieder kein Griechisch verstanden, so sollten sie zwar deutsch sprechen, den Oedip wollte aber der Doktor selbst darstellen und griechisch reden.

Der Tag erschien. Da man in großen Städten eben so neugierig ist, wie in kleinen, so versammelte sich wieder ein sehr zahlreiches Publikum. Die Frau vom Hause, welche auf dem Platze der Senatoren rechts auf der ersten Stufe beim Orchester saß, empfing die Gäste diesmal als Melpomene. Als Alles versammelt war, gab Melpomene ein Zeichen, und das antike Orchester begann seinen heillosen Lärm. Trotz diesem wurde aber bald ein noch viel lauterer hinter den Scenen vernommen. Es war ein Geschrei, als fiele sich eine ganze Generation in die Haare.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In Markgröningen (im würtembergischen Neckarkreise) ward am 23. Juli ein Fest gefeiert, welches wohl einzig in seiner Art seyn dürfte. Der dortige Schullehrer Müller, ein noch rüstiger Mann, feierte nämlich seine goldene Hochzeit; sein Sohn, ein dortiger Pastor, seine silberne; sein Enkel, ein Arzt, aber seine erste

Hochzeit, und zugleich wurde in der nämlichen Kirche auch ein Urenkel Müllers getauft, welcher von einer von dessen Enkelinen zwei Tage vorher geboren worden war. Von nah' und fern waren Verwandte und Freunde herbeigeeilt, um an diesem Feste Theil zu nehmen. —

Am 16. August wurde, wie der Glasgow Chronicle erzählt, das Volk von Jedburgh (in Schottland) während eines Regensturmes durch den Fall einer großen Menge Salmen aus den Wolken in Erstaunen gesetzt. Sie müssen durch einen Wirbelwind in den Wolken gefangen worden seyn, was um so wahrscheinlicher ist, als zu gleicher Zeit mehre heftige Stürme in der Nachbarschaft wütheten. — —

In Brüssel lebt ein Mann mit Eulenaugen. Er ist ein Schuhflicker. Am Tage ist er blind, in der Nacht, besonders wenn es stockfinster ist, arbeitet er ohne Licht, und liest die kleinsten Drucklettern. (?) — —

Bei einer Bücherlizitation in Antwerpen hat der Conservator der Stadtbibliothek zu Rouen, Herr André Pottier, für 900 Fr. eine kostbare Handschrift erstanden, welche den Einzug König Heinrichs II. und der Katharina von Medicis zu Rouen am 27. Sept. 1550 beschreibt. Die Handschrift ist mit zehn kunstvoll und nett gemalten Miniaturbildern verziert, welche den Aufzug und das königliche Gefolge bis in das kleinste Detail treu darstellen. Alles ist so frisch und wohl erhalten, als wenn das Manuskript eben erst aus den Händen des Schreibers und Malers käme. — —

In Dublin erzählt man sich, daß ein irischer Pair, kurz nachdem er eine jährliche Revenue von 15,000 Pfd. und außerdem 100,000 Pfd. in Fonds geerbt, dieses ganze Vermögen nebst der Nutznießung seiner Güter für seine ganze Lebenszeit im Spiele an zwei andere Pairs verloren habe. — —

Eine jüngst in Frankreich erlassene Verfügung bestimmt, daß fortan auf jedem College mindestens eine lebende Sprache gelehrt werden muß; auf jedem königlichen College aber mindestens zwei, nämlich Englisch und Deutsch; doch soll in den südöstlichen Städten und auf Korsika das Italienische, in den südwestlichen Departements das Spanische an die Stelle treten dürfen, nach der Wahl der Eltern und Erzieher. Bei dem Collège royal zu Paris sollen alle vier Sprachen gelehrt werden, dergestalt jedoch, daß Italienisch und Spanisch nebenher gehen. Von 1839 an gehören die lebenden Sprachen mit zu den Gegenständen der jährlichen großen Preisbewerbung, und von 1845 an soll von den Examinanden bei der Faculté des lettres die fertige Kenntniß wenigstens einer von jenen vier Sprachen verlangt werden. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. bis 9. September.

Am 6. trat Herr Dietz nach langer Abwesenheit zum ersten Male als »Louis« im »pariser Taugenichts« auf. In dieser Rolle ist Herr Dietz noch von keinem Gaste übertroffen worden, und Referent hat gleich nach den ersten Vorstellungen nachgewiesen, daß es dem fleißigen und talentvollen Darsteller der Titelpartie vollkommen gelungen sey, die Ausgelassenheit eines pariser Straßenjungen mit den Regungen des Pflichtgefühls zu einem ansprechenden Ganzen zu verbinden. Er wurde bei seinem Erscheinen mit lebhaftem und allgemeinem Beifalle empfangen, der sich auch in Bezug auf die übrigen Darsteller wiederholte und bis zum Schluße fortsetzte.

Am 7. wurde Beethovens »Fidelio« und am 9. Halévys »Jüdin« gegeben. Zwischen diese theatralische Vorstellungen fiel am 8. die Wiederholung des Mendelssohn-Bartholdy'schen Oratoriums »Paulus«. Der gräflich Waldstein'sche Saal, in welchem diese treffliche Tondichtung aufgeführt wurde, hatte sich schon vor der Introduktion mit einer zahlreichen Gesellschaft von Musikkennern und Musikfreunden gefüllt, und der von Nummer zu Nummer steigende Beifall ist zugleich ein thatsächlicher Beweis für den Kunstwerth dieses Oratoriums und für die musikalische Bildung der Bewohner Prags. Zwei Chöre (Nro. 16 und Nro. 35) mußten wiederholt werden, und die Theilnahme des Publikums äußerte sich auch in den letzten Nummern, wiewohl die Produktion länger dauerte, als manche lange Oper. Es gehört gewiß zu den seltenen Fällen, daß der dirigirende Kapellmeister eines Oratoriums einstimmig nach dem Schlußchore gerufen wird. Diese wohlverdiente Ehre ward am 8. Herrn Skraup zu Theil, der sich mit dem H. Orchesterdirektor Piris um die gute Aufführung eines so großartigen und alle Kraft und Sorgfalt der Exequenten erheischenden Tonwerkes redlich und einsichtsvoll angenommen hat. Wenn die Gesellschaft hiesiger Tonkünstler in dem Geiste der diesjährigen Produktionen fortfährt, so werden ihre Leistungen von Jahr zu Jahr immer mehr Beifall und Besuch erlangen. Das Publikum will das gute Neue gut aufführen hören, und zur rechten Zeit auch an das gute Alte gemahnt werden. Diesen Grundsatz hat die Societät im gegenwärtigen Jahre mit dem besten Erfolge eingehalten. Die Auszeichnung, welche dem unermüdlich thätigen Skraup zu Theil wurde, galt auch der ganzen Gesellschaft und jedem Mitgliede, welches am 8. unter seiner Leitung mitwirkte. Herr Skraup hat sich durch die wohlgeleitete Einübung des Oratoriums »Paulus« ein besonderes Verdienst um die Freunde und Kenner der ernsten Musik erworben, und wir verdanken ihm und der Societät den Genuß, eine geist- und gemüthvolle Tondichtung so gehört zu haben, wie sie der geniale Compositeur gedacht und gefühlt hat. Großartige Werke dieser Art können wir nur aus den Produktionen des Conservatoriums und der Tonkünstlergesellschaft kennen und würdigen lernen, und da der Tonkünstlergesellschaft rüstige und einsichtsvolle Männer, theils leitend, theils mitwirkend angehören, so können wir die schöne Produktion vom 8. als eine gute Vorbedeutung für künftige Leistungen hinnehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 9. September.

Die Saison nähert sich allmälich ihrem Ende; nach dem Listenblatte vom 7. d. M. waren bis jetzt anwesend 2556 Parteien, oder 4557 Personen, von denen bereits 2065 Parteien unsern Kurort verließen. Die Herbstwitterung ist auch heuer freundlich-heiter in dem romantischen Tepelthale und ladet zu nahen und entfernten genußreichen Ausflügen ein. Das Theater beginnt seit vielen Wochen um 6 Uhr Abends und verkürzt nach der Heimkehr von Promenaden die längeren Abende. Unter den Stücken, die in letzter Zeit über die Bretter gingen, waren manche alte unter neuen Titeln, und viele neuere, ich nenne folgende: »Baron Schniffelinsky, oder der Kammerdiener«, auf dem Zettel stand: Sehr unterhaltendes Lustspiel von Leiters Hofen (?), »General Schlenzheim und seine Familie«, »die beiden Klingsberge, oder wie der Vater, so der Sohn«, »die Waise und der Mörder«, »des Goldschmieds Töchterlein«, »der böse Geist Lumpaci-Vagabundus«, »die Scharfenecker«, »der Wirrwarr«, »Zampa«, »Hans Sachs«, »Schuster und Meistersängeri n Nürnberg«, »der beste Ton, oder die heutige Welt«, »Griseldis«, »der Herzogsbefehl«, und heute zum ersten Male »des Stranders Tochter«, die ich, da ich so eben den Kurort verlasse, nicht mehr sehen werde. Die Gesellschaft leistete in den früher genannten Schau- und Lustspielen nach Kräften Anerkennungswerthes, das Publikum sprach sich auch sehr beifällig aus. Die steiermärkischen Alpensänger Wilhelm Schmied und Frau, gewesene Compagnons von Herrn Fischer und Dlle. Constantine, ließen sich zweimal mit National-Gesängen hören und ernteten vielen Beifall. —p—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. September | Nro. 110. | 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Die Ursache des Zankes war folgende. Als alle Schauspieler bereits angekleidet waren, erschien der Doktor mit einem großen Gefäße voll Hefen, und fing an, seinen Schauspielern damit die Gesichter zu beschmieren. Natürlich wehrten sich diese gegen solche Malerei. Der Doktor aber behauptete, dies wäre eine alte echt griechische Sitte, von der man nicht abweichen könne, nachdem Thespis sie bei seiner Truppe eingeführt. Die Schauspieler schrieen Zeter, der Doktor aber lief mit einem großen Pinsel hinter ihnen her und beschmierte, was ihm vorkam. Nun wollten die Schauspieler gar nicht spielen, sie fingen an sich auszukleiden, und warfen die griechischen Kleider unter mehren Grobheiten dem Oedipus an den Kopf. Vergeblich beschwor sie dieser, sich ruhig mit Hefen beschmieren zu lassen, indem er keine Larven habe, und sie mit ihren natürlichen Gesichtern unmöglich vor einem antiken Publikum auftreten könnten, auf die Gefahr, mit faulem Obst und Eiern beworfen, ja sogar gesteinigt zu werden, nachdem dies in Griechenland so Sitte gewesen. Die Schauspieler wollten gar nichts, selbst nicht von einer Erhöhung des Honorars hören. Da die gräuliche Ouverture bereits geendet war, und das Publikum ungeduldig zu werden drohte, so mußte endlich Oedipus verzweiflungsvoll nachgeben, und die Schauspieler erschienen mit, nach ihren eigenen Phantasien geschminkten Gesichtern. — Das Trauerspiel begann. Oedipus sprach die Verse des Sophokles in einem tiefen, hohlen lamentablen Tone, so daß, wenn in dem Amphitheater selbst lauter Athener gesessen wären, ihn gewiß kein einziger verstanden hätte. Ein junger Mensch, der die Antigone machte, hatte auf Rechnung des versprochenen Spielhonorars, irgend in einer Kneipe des Guten zu viel gethan, er wankte daher noch viel mehr, als es die von Schmerzen gebeugte Tochter hätte thun sollen. Auch sprach er Dinge, welche weder im griechischen Original standen, noch von irgend Jemand auf diese Art übersetzt würden. Oedipus wurde wüthend und kniff die Antigone zornig in die Seiten, daß sie anfing wie ein Husar zu fluchen, und dem blinden Vater die Rippenstöße weiblich zurückgab. Oedipus, der seinen Vater ermordete, weil es das Orakel so gewollt, hätte sehr gerne auch ohne Orakel seine ausgeartete Tochter Antigone erdrosselt.

Auch die übrigen Schauspieler kamen der unverständlichen griechischen Schlagwörter wegen in bedeutende Confusion. Es herrschte eine Sprachverwirrung, wie beim Thurmbaue zu Babel. Wer weiß, welches Ende die Tragödie genommen hätte, wenn sich der Himmel, der einst den Oedipus, ohne daß er wußte warum, in so gräuliche Verlegenheiten versetzte, nicht jetzt seiner erbarmt hätte.

Das Amphitheater war, wie natürlich, oben ganz frei. Der Himmel war nicht der heiterste, und gegen das Ende des ersten Aufzuges war ein Regen zu befürchten. In die geputzte Versammlung kam eine unruhige Bewegung. Viele wollten den zu hoffenden Regen als Vorwand nehmen, um dem langweiligen Trauerspiele zu entfliehen.

Der Doktor aber lächelte groß, als er diese Furcht des Publikums bemerkte. Ja, es freute ihn sogar, daß der Himmel mit Regen drohte, um zu beweisen, daß er im Sinne der Alten auf Alles gedacht. Auf ein gegebenes Zeichen zogen sich ober den Häuptern der Zuseher an quer gespannten Schnüren große Stücke Leinwand zusammen, die dann zuletzt ein Zelt über dem Amphitheater bildeten, um die Zuseher — wie es auch bei den Alten der Fall war — gegen Sonne oder gegen Regen zu schützen. Als aber Oedip mit seiner Tochter in Streit gerieth, und diese ehrvergessene Person dem Vater mehre Grobheiten deutsch herausſagte, die aber der Grieche sogleich verstand, hatten sich die Wolken des Himmels, die früher nur — als Avantgarde — einen leichten Schauer herabrieseln ließen, in einen plötzlichen Platzregen aufgelöst, der in dichten Massen auf das Zelt herabfiel. Diese Fluthen sammelten sich in der feuchten Leinwand, und schwebten drohend ob der Versammlung. Die Gährung im Parterre wurde so heftig, wie auf der Bühne, und eben als Antigone und ihr Vater oben handgemein wurden, und der griechische Held plötzlich deutsch schrie und schimpfte, rissen die schwachen Schnüre plötzlich, und die schwere Leinwand, die zum Wasserbehälter geworden, fiel

wie eine Waſſerhoſe auf die Verſammlung herab, welche eben in großer Bewegung war, ſich zu flüchten. Der Lärm ward immer größer. Die ganze Geſellſchaft kroch unter der Leinwand herum, welche wie eine naſſe ägyptiſche Finſterniß ſchwer auf ihr lag. Dazu kam der Regen, der in Strömen niederfiel, die in die kreuz und die quer laufenden Schnüre, in welche ſich die fluchenden Gäſte verwickelten und ſchichtenweis über einander hinfielen. Die Leinwanddecke ſah aus wie ein ſtürmiſches Meer, indem ſich bald Erhöhungen bald Vertiefungen bildeten. Es war, als ſey die Rotte Kora verſunken. Nach und nach kroch das Auditorium hervor. Aber in welchem Zuſtande, wie ſahen die Damen aus! Wie ihre neuen Hüte — platt wie Uhrgläſer — wie viele Shawls und Perücken blieben auf dem naſſen Wahlplatze! Alles fluchte, ſchrie und ſchimpfte untereinander. Melpomene ſah aus wie das Donauweibchen, Oedip konnte vom Proſcenium nicht herab, weil ihn Antigone am Mantel hielt, wie Potiphars Weib den Joſeph, und ihr Geld verlangte oder Schnaps. Da das Publikum ohnehin ſchon durch und durch naß war, ſo eilte Jeder nach Hauſe, um ſich umkleiden, und vom Schreck erholen zu können. Alle ſchworen neuerdings, nie mehr zu einer griechiſchen Tragödie zu gehn. — Doch waren wieder einige junge Perſonen der Geſellſchaft, welche die Situation unter der Leinwand doch nicht gar ſo unangenehm gefunden hatten, wie die Eltern. Der Doktor tröſtete ſich über den Ausgang ſeiner Tragödie durch die Elementarereigniſſe, welche der Grund dazu geweſen, denn ſo gelehrt er auch ſey, ſo könne er doch unmöglich dem Wetter gebieten, und ſelbſt die Griechen ſollen zuweilen naß geworden ſeyn.

Er erwartete nun mit Beſtimmtheit eine feierliche Deputation von Seiten der Univerſität, welche ihm den Dank dafür ausdrücken würde, die alten Gebräuche wieder in Schwung zu bringen, und die Tragödie in ihrer alten, urſprünglichen Reinheit und Einfachheit dem Publikum vorzuführen. Zugleich erwartete er, da er den Impuls dazu gegeben, daß in den Häuſern aller der Gelehrten, welche er zu dieſem Gaſtmale eingeladen, auf keine andere, als die antike Art geſpeiſt werden würde, zu welchem Diner er ſammt der Sappho werde feierlichſt geladen werden. Von allen dem geſchah aber Nichts. —

»Die Zeit der Griechen und Römer liegt den Menſchen zu ferne,« ſprach der Doktor wieder einige Zeit darauf zu ſeiner Frau, »wir müſſen uns der Gegenwart zu nähern ſuchen. Die Leute ſind jetzt für alles Mittelalterliche geſtimmt, ſie nennen es, ich weiß nicht warum, Rokoko. Wir müſſen das Haus ganz rokoko einrichten, und ein Feſt im Geiſte des Mittelalters geben.« Die Säulen und antiken Drapperien wurden alſo abgeriſſen, und dafür gothiſche Fenſter und Thüren eingeſetzt. Die Triklinia verſchwanden und gothiſche Stühle mit hohen Lehnen, Tiſche mit gewundenen Säulenfüſſen wurden angeſchafft, Schränke mit langen dürren Figuren von Elfenbein ausgelegt, wurden gekauft, das griechiſche Theater abgeriſſen, und dafür eine Stechbahn im Hofe eingerichtet. Die Vagabunden wurden in Herolde, Knappen, Grieswärtel, Troßbuben verwandelt. Ein paar große Fleiſchhauerhunde wurden gekauft und im Hofe als Rüden an die Kette gelegt. Der Doktor trieb bei Antiquaren und in anderweitigen Sammlungen alle Arten von Fahnen, Rüſtungen und Waffen auf, ſo daß ſeine Wohnung ausſah, wie ein altes Zeughaus. Die Doktorin mußte ſchnell ſpinnen lernen, um die Gäſte an der Kunkel als ächte deutſche ritterliche Hausfrau zu empfangen, was ihr gar nicht gefallen wollte, denn ſie wäre viel lieber als Jeanne d'Arc erſchienen. Auch hielt ihr bei dieſer Gelegenheit der Doktor eine lange Vorleſung über die Entſtehung der Kunkellehne, welche ſie ſehr langweilig fand. Und neuerdings wurde die Stadt zu einem Feſte à la Rococo geladen, und trotz dem, daß die Hälfte der Geladenen nach der Vorſtellung des Oedip geſchworen, nie mehr einer Einladung des verrückten Doktors zu folgen, fehlte auch diesmal Keiner, ja der Zudrang war noch größer als bisher.

(Die Fortſetzung folgt.)

Prager Künſtler und guter Klang des Namens »Prag«.

(Aus einem Schreiben des Hochw. Hrn. Clemens Hammer, Weltprieſters der Prager Erzdiözeſe und der Zeit Miſſionärs für die Diözeſe Detroit in Nord-Amerika.)

1.

Von den Gemälden, welche im Frühjahre 1837 im Prager Clementinum den Freunden vaterländiſcher Kunſt zur Schau und Beurtheilung ausgeſtellt waren, hat eines eine ſehr weite Reiſe zurückgelegt, nämlich das Gemälde des Herrn Dir. Kadlik, welches den am Kreuze noch lebenden Chriſtus mit den gewöhnlichen drei Nebenfiguren, Maria, Magdalena, Johannes zum Gegenſtande der Darſtellung hatte. — Der Künſtler hatte dieſes Bild gleichſam als Votivtafel — Dankeszeichen für die Errettung aus einer Lebensgefahr — für irgend eine der katholiſchen Miſſionskirchen in Amerika beſtimmt. Als er während meines letzten Aufenthaltes in Prag hörte, daß ich eben im Begriffe ſey, in die amerikaniſchen Miſſionen zu gehen, ſchenkte er mir dieſes Gemälde durch die Wiener Leopoldiniſche Stiftung unmittelbar vor meiner Abreiſe, um es in Amerika nach meinem Gutdünken als Altarblatt zu verwenden. — Ich ließ es auf meine Koſten nach Wien, von da nach Trieſt bringen, von wo es mit der Brigg »Potomac« unverletzt über's atlantiſche Meer gebracht wurde, und anfangs Oktober in New-York ankam, während ich ſelbſt um vier Wochen früher — von Havre de Grâce aus — in dieſer Weltſtadt glücklich gelandet war. Von New-York aus machte nun die lange Kiſte die weite Reiſe bis nach Detroit, der Hauptſtadt des Michigan-Staates. — Ein Werk Kadliks iſt nun in meiner Wohnſtube, und wird in einiger Zeit die Kirche der deutſchen Katholiken ſchmücken, zu deren Erbauung bereits Geldbeiträge geſammelt werden. — Die für die Aufſtellung dieſes Altarblattes von dem in Prag lebenden Singmeiſter, Herrn Gordigiani, eigens geſetzte Vokal-Meſſe ließ ich vor mehren Wochen in der hieſigen franzöſiſchen, zugleich Kathedral-Kirche probiren, und ſie hat ſehr wohl gefallen. — Wenn dann in dem neuen deutſchen Gotteshauſe ein in Prag geweihter Prieſter vor einem Altare opfern wird, das ſeine Hauptzierde von einem Prager Künſtler erhalten, und eine zu Prag komponirte Meſſe die Verſammlung der aus aller deutſcher Herren Ländern zuſammengewürfelten

Gläubigen erbaut, — dann wird mein gutes, liebes, unvergeßliches Prag auch im Norden der neuen Welt mit Achtung und Liebe genannt werden. —

2.

Während ein Gemälde aus Böhmen nach dem Norden des fernen Westens (Far-West) in Amerika schiffte, verherrlichte eine Gesellschaft von Landsleuten in den größten Städten des Ostens desselben Welttheiles den Namen »Prag« durch jene Kunst, in welcher die Hauptstadt meines Vaterlandes schon lange ihre Meisterschaft und ihren unbestrittenen Vorrang sich begründete, — durch die Tonkunst.

Alle amerikanische Blätter, sowohl englische, als deutsche wetteifern im Lobe der »Prager Tonkünstler«, — und es berührte mich immer wie ein elektrischer Schlag, wenn ich den Namen meiner zweiten Vaterstadt in den Amerikanischen Groß-Folio-News-Papers fand, und mich deutlich überzeugte, daß Prag im buchstäblichen Sinne einen sehr guten Klang in Nord-Amerika habe. — Doch ich will lieber einige Stellen aus einem englischen Blatte »United-States-Gazette« von Philadelphia hier anführen, um zu zeigen, wie die Amerikaner über böhmische Musik urtheilen. »Die Prager Gesellschaft setzte das Auditorium in Staunen und wahrhaftes Entzücken. Es sind neun Personen, die da wirken, aber

»»Ein Geist bewegt sich in ihnen.«« — —

man glaubt, diese Künstler hätten Unterricht von höheren Mächten erhalten. Stieg etwa der Geist der Gnomen ihrer Gebirge herab, und lehrte die Kinder Bohemia's den Bogen führen?« —

Aus einer deutschen Zeitung derselben Stadt: »Am 20. Oktober gaben Prager Tonkünstler ihr Abschiedconcert in der Musical-Fund-Hall. Der Beifall des Publikums war, wie gewöhnlich bei den Vorträgen dieser Künstler, ungetheilt und rauschend — und mit Recht; denn mit mehr Kraft und Präzision läßt sich wohl kaum ein Concert von neun Individuen ausführen. Herr Opel hat die Violine, Hr. Sobeck die Klarinette, und Hr. Hopf das Horn vollkommen in seiner Gewalt. Jeder spielt mit einer Reinheit, mit einem Ausdrucke, der alle Herzen der Amerikaner in Entzücken setzt, den Namen der sogenannten Dutchmen*) durch den Zauber der Töne mit einem vortheilhaften Nimbus umgibt, und beweist, daß dem Amerikaner nebst der unbestrittenen Klugheit des materiellen Kalkuls auch das edlere Gefühl für Geistiges nicht zu mangeln scheint« u. s. w.

Dieselben »Prager« thaten sich aber in Amerika auch durch das hervor, wodurch die Prager in Europa schon lange ein Belohnungszeichen im Buche der ewigen Vergeltung bekommen haben, — durch ihren Wohlthätigkeits-Sinn. Die ersteren schenkten nämlich einem Amerikanischen Verein zur Unterstützung armer Musiker, Wittwen und Waisen hundert Dollars (mehr als 200 fl. Conv. M.) — Wenn man den gegenwärtigen, unbegreiflichen, oder besser empörenden Geldmangel in den Vereinigten Freistaaten Nord-Amerika's, das sehr kostspielige Reisen in Amerika überhaupt bedenket, so wird das Verdienst unserer wackeren Landsleute gar um vieles erhöht. »Es ist gewiß,« sagt hierüber ein englisches Blatt, »ein Zeichen edler Denkungsart, wenn Fremde sich auf eine so schöne Weise auszeichnen. Solche Handlungen verdienen den Dank eines jeden Menschenfreundes, und sind würdig, öffentlich genannt zu werden. Möchten diese Männer, wohin sie auch kommen, durch freudige Unterstützung ihrer vortrefflichen Leistungen die Anerkennung finden, die ihnen gebührt, und die ihnen auch bereits von Deutschen und Amerikanern im hohen Grade gezollt wird.« Am 16. Dezember waren sie in Louisville im Staate Georgia.

*) Dutchman heißt eigentlich ein Holländer; doch so bezeichnet man fast überall in Amerika den Deutschen. Ich werde daher häufiger Dutch priest, durch mündlicher, seltener german priest gebrauchen.

Mosaik.

Der in Stuttgart erscheinende »Deutsche Courier« enthält in einem größern dramaturgischen Aufsatz: »Franz Moor und seine Darsteller,« folgende Beurtheilung zweier ausgezeichneter Mimen in jener Rolle, welche den Lesern dieser Blätter vielleicht gegenwärtig nicht unangenehm seyn dürfte, da wir in den nächsten Tagen die Hoffnung haben, uns an den Darstellungen Eines derselben zu erfreuen:

»Laroche und Seydelmann hatten nach einem solchen Vorgänger (Devrient) weit größere Schwierigkeiten zu überwinden, und doch gelang es Beiden, Großes und sogar Neues in der Lösung dieser Aufgabe zu bieten. Seydelmann nimmt ihn heftig, bis zur Uebereilung rasch, als einen wilden Schößling der Hölle, in dessen Brust die teuflischsten Plane schnell auftauchen und in's Leben dringen. Dagegen bewegt sich Laroche — der in den ersten Akten näher, als Seydelmann, an Devrient steht — in einer ganz divergirenden Richtung, und beide treffen nur in dem Punkte des von dem Dichter Gegebenen zusammen, welches übrigens jeder von ihnen auf seine eigene Weise, und noch verschiedenartiger ausführte, als uns etwa Eßlair's und Anschützens Lear erscheint. Seydelmann und Laroche haben diese Schreckensgestalt, jeder auf seine Weise und nach seiner Natur, idealisirt; dieser, indem er seine reichen innern und äußern Mittel verwandte, dem dämonischen Bösewicht einen Anflug von Menschlichkeit zu verleihen, während jener, ihn ganz dem Kreise der Erdenbewohner entrückend, denselben vollends zum Satan potenzirte. Die Ansicht des Hrn. Seydelmann ist überraschender und blendender; ja, es kann ihm sogar möglich werden, aus dem Gedichte Beweise für ihre Nothwendigkeit heraus zu grübeln; doch ist die Ansicht Laroche's reiner, edler, versöhnender und — schwerer; denn während er in jedem gebildeten Geiste eine Kontrolle findet, ob er richtig motivire, ob sein Thun im Wesen der Menschheit begründet sey, kann Niemand Herrn Seydelmann in das Gebiet der Dämonologie nachfolgen, und ihm nachweisen, da oder dort würde Satan anders gehandelt haben.« — —

In Madrid soll nächstens eine Theaterzeitung erscheinen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. bis 9. September.

(Beschluß.)

Wenn man bedenkt, daß Madame Podhorsky am 7. die Titelrolle der Oper »Fidelio« gab, daß sie am 8. im Oratorium »Paulus« mitwirkte, und am 9. die Partie der Isabella sang: so muß man nicht weniger ihren guten Willen loben, als über die Kraft ihres Organes erstaunen. Aus ihren Kunstleistungen geht klar hervor, daß eine gute Schule das beste Erhaltungsmittel der Stimme sey, und daß die rastlose Uibung einer gründlich erlernten Kunst weniger schade, als das dolce far niente zerstreuender Erholungspausen. Wir haben in der Partie des »Fidelio« Madame Schröder-Devrient gesehen, und besonders ihr inniges und effektvolles Spiel bewundert. Ihre Mimik ist in der genannten Partie so musterhaft, daß es selbst bedeutenden Bühnenkünstlerinen zur Ehre gereicht, sich ihr möglichst genähert zu haben. Mad. Podhorsky scheint ihr Vorbild mit Liebe studirt zu haben, denn sie war im zweiten Akte auch als Schauspielerin ausgezeichnet. Im ersten Akte schien sie, besonders wo der Gesang durch Prosa unterbrochen wird, die männliche Maske zu geniren. Die weiblich klagenden Accente sollten nur in den abseits gesprochenen oder gesungenen Stellen angeschlagen werden; denn weder Rocco, noch Marcelline und Giacchino dürfen ahnen, daß »Fidelio« ein Weib sey. In der großen Arie des ersten Aktes, die eben so gut gesungen als begleitet wurde, bewährte sich der alte Spruch, daß zum Herzen gehe, was vom Herzen kommt. Die Erkennungsscene des zweiten Aktes ergriff das Publikum so tief, daß es auf alle Illusion vergaß, und nur dem schönen Momente sein beifälliges Mitgefühl zollte. Die große Arie Florestans brachte dagegen kaum die halbe Wirkung hervor, denn Herr Schrader überschrie sich gegen das Ende dermaßen, daß es aussah, als ob er nur wegen übergroßer Anstrengung auf die steinerne Bank hinsinke. Man muß das Gute nicht besser machen wollen, als es ist. Herr Strakaty geigt in den rachegluhenden, kräftigen Arien des Pizarro trotz einiger steifen und eckigen Gesten, mit welchen er sie begleitete. Dem. Eschen dürfte

vielleicht die Partie der Marcelline mit mehr Feuer und Beweglichkeit geben, und es würde dadurch der erste Akt um so mehr gewinnen, als Herr Emminger und Herr Preisinger die Charaktere des Giacchino und des Rocco sehr lobenswerth geben. Besonders muß Referent Herrn Preisinger wegen seines wohlbezeichnenden und wohl ausgeglichenen Spieles nennen. »Papageno und Rocco« sind zwei sehr entgegengesetzte Charaktere, und doch gelangen sie Herrn Preisinger in kurzem Zeitabstande.

Am 9. trat Dem. Großer hier zum ersten Male als »Sara (Rahel)« in der »Jüdin« auf. Die Rolle des Arnauld war trotz den mißlichen Erfolgen der früheren Vorstellungen noch immer durch einen Anfänger besetzt. Heißt dieß nicht der Wahrheit widerstreben und der Meinung des Publikums trotzen? — Oder glaubt man einen Mißgriff dadurch gut zu machen, daß man ihn so lange wiederholt, bis das Publikum, wie über ein nothwendiges Uibel, die Achseln zuckt? — Sollen wir erst in acht oder vierzehn Tagen lesen: »Herr Emminger wird die Ehre haben, als Arnauld aufzutreten«? — Ich weiß nicht, was ich auf diese Fragen antworten soll, glaube aber überzeugt zu seyn, daß die ursprünglich gute Besetzung eines neuen Stückes die beste Anempfehlung der folgenden Vorstellungen und ein zeitersparendes Erleichterungsmittel der Wiederholungsproben sey. Halévy's »Jüdin« hat bei ihrer ersten Wiederholung nur die halbe Wirkung hervorgebracht; am 9. wirkte sie mit der Kraft von drei Viertheilen; gibt man noch ein Viertheil dazu, so ist der Totaleffekt beisammen, und wir haben die vorangegangenen mittelmäßigen Vorstellungen zum Besten. So zählt die Rechenkunst und verrechnet sich in Kunstsachen. Der Kalkul des Wohlgefallens am Schönen lautet ganz anders. Der gute Geschmack zählt in Theatersachen ungefähr so: »War die erste Vorstellung unter guter Besetzung gut eingeübt, so wird sie, wenn das Stück gefallen hat, bei der zweiten und dritten Wiederholung zweimal und dreimal mehr wirken, aus dem natürlichen Grunde, weil die Schauspieler bei der dritten Vorstellung noch mehr eingeübt sind, als bei der ersten, und weil in dem Maße der besseren Darstellung eines Stückes auch der gute Leumund wächst und das Haus füllen hilft. Ist aber das Stück zwar gut besetzt und eingeübt, aber werthlos, so schleppt es sich durch etliche Vorstellungen wegen der guten Darstellung fort, bis die Schauspieler und die Zuseher Uiberdruß und Langeweile fühlen. Ist endlich das Stück lobenswerth, aber schlecht besetzt, so kann es unmöglich gut eingeübt werden. Die erste Produktion desselben ist eine unvollständige Generalprobe, und bleibt so lange Generalprobe, bis den unfähigen Mitgliedern fähigere substituirt werden. Geschieht dies allmälich, so verlieren die gewöhnlichen Theaterfreunde ihre Geduld; der Tadel der Vorstellung geht auch auf das Stück über, und wenn es endlich nach immer wiederholten Proben gut besetzt ist und gut gespielt wird, ist das Publikum längst abgekühlt und durch frühere mißlungene Vorstellungen zur kritischen Sichtung des Mangelhaften geneigt, welches jedem menschlichen Werke als Antheil unserer Endlichkeit anklebt. Es thut mir wegen des Herrn Beck, dessen Arnauld auch am 9. nicht durchdringen konnte, recht leid, schon im dritten Berichte dasselbe sagen zu müssen. Aber die Schuld liegt nicht an ihm, sondern an der Direktion, die seit einiger Zeit den Geschmack des Publikums weit weniger beachtet, als in früheren Zeiten. H. Becks Stimme ist schön und bildsam, aber er ist zu sehr Anfänger, um einen Arnauld singen und spielen zu können. Dem. Großer gab dagegen die Partie der Jüdin mit so viel Wohlklang und Ausdruck ihres Gesanges, und mit so viel Innigkeit ihres Gebärdenspieles, daß wir uns herzlich freuen, sie bei veränderter Besetzung wiederzusehen. Die Anlage ihrer Darstellung ist gut entworfen; besonders gab sich dies in den Scenen mit »Eleazar« zu erkennen, den Herr Demmer mit der lobenswerthesten Sorgfalt spielt und singt. Auch Herr Kunz zeichnet sich trotz der tiefen Lage seiner Partie als »Comthur« aus. Es sind also Mittel genug vorhanden, uns die »Jüdin« bald zum ersten Male in ungetrübter und unverworrener Gestalt vorzuführen.

Uiber das Privatconcert am 10. Sept.

Herr Pique leistete in diesem Privatconcerte Alles, was sich der Guitarre in Bezug auf Bravour und Melodie abnöthigen läßt. Schade nur, daß er so viel Zeit und Mühe verschwendet hat, um das Halbunmögliche zu leisten. Er behandelt sein undankbares Instrument mit Einsicht und bemerkenswerther Fertigkeit (so spielte er z. B. Variationen auf einer Saite), aber noch nicht mit der Mäßigung und mit dem Geschmacke eines Mauro Giuliani. Zwar erwarb sich Herr Pique die vollste Anerkennung seiner Gewandtheit und Präcision, aber es schienen sich die Zuhörer besonders für den Gesang der Dem. Auguste Raimann und für das Spiel des Herrn Dreischock zu interessiren. Dem. Raimann überraschte die Gesellschaft nicht nur durch die seltene Kraft und den Wohlklang einer umfangreichen Stimme, sondern auch durch ihr gefühlvolles mezza voce und durch eine Schulgerechtigkeit, die sich selbst im Momente ihrer anfänglichen Befangenheit zu erkennen gab. Mit besonderer Innigkeit sang sie »die Elegie an Sie«. Im Liedervortrage hat sie auch vor einem viel größeren Publikum die Kritik nicht zu scheuen, und wir können hoffen, daß sie ihr schönes Talent mit derselben dankenswerthen Bereitwilligkeit, mit welcher sie am 10. in einem Privatconcerte mitwirkte, auch den Akademien zu wohlthätigen Zwecken nicht entziehen wird. Herr Dreischock trug seine Variationen für die linke Hand, wo möglich mit mehr Bravour und Sicherheit vor, als wir sie zum ersten Male gehört haben. Herr Dreischock spielt sie mit einer Hand so fließend und in den sanfteren Stellen so gemüthvoll, daß wir über seinen Vortrag das Kunststück vergessen und die rechte Hand gar nicht vermissen. Dreischock hängt mit lobenswerther Pietät an dem Meister, welcher ihn im Clavierspiele ausgebildet und in die tieferen Geheimnisse der Tonkunst eingeweiht hat. Er trug uns mit der vollen Begeisterung eines Schülers, der seinen Lehrer in seinen Werken liebt, eine Dithyrambe Tomascheks vor, welche weit mehr ansprach, als das frühere Uibungsstück von Henselt. Auf mehrseitig wiederholte Wünsche ließ sich Herr Dreischock zum Schluße noch in einem Potpourri von Thalberg hören. Herr Prachner accompagnirte sowohl zur »Elegie an Sie«, als zu Prochs »Lebewohl«, (welches Lied Herr Weber vortrug) ganz im Geiste der genannten Compositionen.

Telegraph von Prag.

Am 16. Sept. d. J. Vormittags wird die feierliche Einweihung der hergestellten Kreuzwegkapellen auf dem Sct. Laurenzberge durch den Provinzial des durch eine päpstliche Bulle ausschließlich hiezu berufenen ehrwürdigen Franziskanerordens vorgenommen werden. — Diese Feierlichkeit wird mit einer Predigt in böhmischer Sprache um 9 Uhr Vormittags beginnen, und mit einer deutschen Predigt schließen.

Sonntag am 16. wird Herr Salomon Sturm auf der Färberinsel zum letzten Male Experimente mit seinem Hydro-Orygen-Gas-Microscope anstellen. Er hat die außerordentliche Theilnahme, die seinen Produktion in Wien geworden war, auch in Prag verdient, denn der Gegenstand ist der Art, daß er das Interesse eines jeden Wißbegierigen im höchsten Grade erregen muß. C.

Musikalische Notiz.

Prager musikalisches Album, redigirt und herausgegeben von Ludwig Ritter von Rittersberg.

Wie nach der Zerstörung der Schwesterstädte Ofen und Pesth die Mitarbeiter der Wiener Zeitschrift für Kunst und Mode zur Herausgabe eines Album zum Besten der Verunglückten zusammentraten: so steuerten viele Componisteure Prags auf Anregung des edlen Herausgebers zum selben wohlthätigen Zwecke von ihren Werken einiges bei, und ein Prager Dichter eröffnete es mit einem Prologe. Daß Prag eine treue Hegerin alles Guten und Schönen ist, wurde längst anerkannt: im Pränumerationsverzeichnisse finden wir eine wahre Elite edler Namen.

In einem herrlichen Prologe ruft unser Dichter Ebert die Harmonie auf, lindernd und hilfreich zu heilen, was die unharmonische Empörung entfesselter Elemente verletzte. Die Reihe der Musikstücke wird würdig eröffnet durch ein Lied Tomaschek's (vor dem Standbilde der Madonne). Auf jedes Lied folgt ein Musikstück für das Pianoforte; doch die Lieder stehen wohl an Kunstwerth voran, obgleich ein altes Vorurtheil den Böhmen weniger Talent zur Gesangs- als zur Instrumentalcomposition zuspricht. Das Lied von Dessauer (gedichtet von Heine), von Tomaschek (ged. von Juliane Glaser) und von C. Titl (die Bergstimme von Heine) sind von so poetischem Hauche durchweht, in der Form so abgerundet, wie wenige in der neueren musikalischen Literatur. Die übrigen Gesangpiecen: Lied von Kleinwächter (ged. von Blumenhagen), Klage nicht! von Fr. Kittl (ged. von S. F. v. A . . g), der Verlassene, vom Herausgeber (ged. v. F. Löwe), der Gondolier von Miechura (ged. v. Marsano), sind ganz treffliche Tondichtungen, die, wenn sie mehr Folie zur Umgebung hätten, ihren inneren Werth in doppeltem Maße entfalten würden. Von Compositionen für das Pianoforte finden wir: eine Rhapsodie von Hofmann, ein Notturno von Veit, ein Allegro scherzoso (vierhändig arrangirt aus einer Symphonie) von Wittasek, Variationen von Dir. D. Weber, fugirtes Impromptu von Führer, Variationen von Dreischock, und eine Fuge (in der Gegenbewegung) vom Herausgeber. Das Notturno, um ganz anzusprechen, brauchte nur etwas mehr Kürze, das Allegro scherzoso läßt auf eine offene gediegene Composition im Mozartschen Geiste schließen. Alles Uebrige ist nicht in diesem Grade anregend.

Fassen wir das Gesagte in ein kurzes Resumé zusammen. Das vorliegende Album ist theilweise ein Monument des Kunstsinnes, unwidersprechlich aber des Wohlthätigkeitssinnes unserer Vaterstadt. U.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. September Nro. 111. 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Oben auf dem Dache bei einem Kamine in Ermanglung eines Wartthurmes stand ein Wächter, der die Ankommenden mittelst Trompetenstöße signalisirte. Der Doktor hatte sehr bedauert, daß er keinen Graben und keine Zugbrücke errichten durfte, worüber er mit dem Hausherrn, welcher dagegen deprecirte, einen großen Streit gehabt. Die Hunde bellten alle Gäste auf furchtbare Weise an, es war ein Geheul, wie jenes der Verdammten. Der Doktor empfing die Gäste als Götz von Berlichingen, seine Frau saß mit der Kunkel neben ihm. Als Alles versammelt war, erschienen die Knappen mit gefüllten Humpen, die Niemand anrühren wollte, erstens, weil sie zu schwer waren, und weil immer wenigstens zehn Personen hätten aus einem trinken müssen.

Nachdem man die Waffen und Rüstungen, welche Niemand interessirten, in der Waffenkammer besehen, nachdem man die Verwandlung der hellen Zimmer in dunkle gothische belächelt, gab der Ritter Götz von Berlichingen das Zeichen zum Aufbruche, um in den Hof hinabzusteigen und das Turnier zu betrachten. Es war ein Balkon für die Damen errichtet. Der Professor Froschwedel wurde durch das Loos als Kampfrichter bestimmt, und eine kleine dicke Person, die Tochter des Custos an der Universitäts-Bibliothek, traf das Loos, als die schönste Dame den Preis zu vertheilen, welcher in einer langen blauen Schärpe mit Silberfransen bestand, von der Götz von Berlichingen fein zu verstehen gab, daß sie seine ritterliche Hausfrau gestickt, wovon aber kein Wort wahr gewesen, denn er hatte sie aus der Theatergarderobe gekauft. Ein schalkhafter Notar, der zugleich Anwalt des Theaters war, und das Inventarium auswendig wußte, hatte die Schärpe erkannt; sie spielte häufig in der Johanna von Montfaucon mit. Der Notar hatte sogleich seine Erkenntniß unter die Leute gebracht. Auch ich habe es durch diese Indiskretion erfahren. Die kleine dicke Person, welche fataler Weise Eva Wurzstengel hieß, freute sich ungemein über die Preisvertheilung, kränkte sich aber nebenbei, weil sie zugleich Schwärmerin von Profession war, ungemein über ihren Namen, der nichts weniger als ritterlich klang. Was hätte sie eben jetzt für eine: Ida, Bertha, Hildegarde oder dergleichen gegeben! Eva Wurzstengel bestieg sehr stolz den Balkon, auf den sich der Kampfrichter setzte. Alle übrigen Damen nahmen auf dem Balkon Platz. Die jungen Herren stellten sich darunter und lorgnettirten häufig hinauf, welches aber im Mittelalter nicht geschehen seyn soll, da damal die jungen Leute bessere Augen hatten.

Der Doktor hatte zu dem Turnier, da auf sein deshalb abgeschicktes Rundschreiben kein Ritter sich melden wollte, um sich mit einem Andern den Hals zu brechen — ein Spektakel, wofür der Doktor viel gegeben hätte — eine sich eben in der Stadt aufhaltende Kunstreiter-Gesellschaft engagirt, welche den ihr gebotenen Gewinn gern annahm, um doch einmal öffentlich zu spielen, da sie bisher in ihrem Circus, wegen Mangel an Zusehern, nur stets in Geheim gespielt. Die Kunstreiter hatten sich in pappendeckelne Rüstungen geworfen, zum Entsetzen des Doktors, der für sie wenigstens 300 Pfund schwere, ächte eiserne Turnierrüstungen um theures Geld eingekauft. Der Doktor seufzte über unser entnervtes Zeitalter, für welches solche Rüstungen eine Last sind, indeß die wahren Ritter damit zu ihren Unterhaltungen spielend erschienen, wie wir jetzt kaum in schwarzen Fracken. Die Herolde verkündigten beim Einreiten der Ritter die auswendig gelernten Wappen der wirklichen Schilde, wovon aber auf dem Pappendeckel keine Spur zu sehen war, was große Verwirrung veranlaßte unter den Heraldikern. Der Griswärtel klopfte dreimal mit dem Weidenstäblein an die Lanze, welches für Eva Wurzstengel eine freundliche Erinnerung an die Teufelsmühle war, die sie sehr liebte. Der Trompeter, der von seiner Höhe am Kamine wieder auf die Erde gekommen, stieß in die Trompete, und die Ritter sprengten mit den Lanzen gegen einander. Obwohl diese von Schilf waren und leicht splitterten, so stürzte doch immer einer der Ritter zu Boden, zum großen Gaudium der Zuseher und zur Freude des Doktors. Er selbst hätte für sein Leben gerne mitturniert, wenn das Reiten nicht gewesen wäre. Als dieses Lanzenspiel vorüber war, sich auch die Ritter mit ihren Schwertern auf ihren Pappendeckeln herumgeklopft — eine Unterhaltung,

die man eben ſo ſchlecht im Theater bei allen langweiligen Ritterkomödien zu ſehen bekommt — verkündigte der Herold, daß das ſcharfe Rennen zu Ende ſey. Der Preis wurde dem Direktor der Kunſtreitergeſellſchaft zuerkannt, der früher ſchon ſeinem Perſonale befohlen, daß ſie, wenn auch nicht getroffen, vor ihm in den Staub fallen ſollten. Er hatte ſich nämlich vorgeſtellt, daß der Preis in irgend einem köſtlichen Kleinod, in einer goldenen Kette, einem Pokal oder dergleichen beſtehen werde, und ſeine Geſellſchaft hatte über den erhaltenen Befehl weidlich gebrummt. Nachdem man aber die Schärpe ſah, die nicht zu dem Neueſten und Schönſten gehörte, was unſere Zeit hervorgebracht, ſo fielen ſchon viele vom Pferde hinunter, bevor der Direktor die Lanze einlegte, ob welcher gräulichen Stärke die verſammelten Zuſeher baß erſtaunten! Der Sieger ritt alſo unter den Balkon, um mit etwas verdrießlichem Geſichte den ritterlichen Schmuck zu empfangen. Eva Wurzſtengel hatte ſich, um ſich das Anſehen einer Ritterdame zu geben, mit der langen Schärpe einſtweilen ſelbſt drappirt. Sie hätte auch gerne geſehen, wenn der Ritter, der den Dank erhielt, ein ſchöner und junger Kämpe geweſen wäre; das konnte man aber dem Direktor nicht nachſagen. Aus dem Helme blickte im Gegentheil ein altes, ſehr kupfriges Antlitz heraus, und zwar nur mit einem Auge, denn das zweite hatte ihm zufällig einmal ein Pferd ausgeſchlagen. Was aber an den Augen fehlte, war an der Naſe erſetzt, denn an der eigentlichen, an ſich ſchon bedeutenden Muttern naſe, hingen zärtlich noch drei Stiefnaſen wie ſäugende Kindlein.

Eva Wurzſtengel erhob ſich, bemühte ſich, ſüß zu lächeln, wollte eine Anrede halten in altem Styl, über welche ſie das ganze Turnier durch nachgedacht, ſchwieg aber aus uns unbekannten Gründen ſtill, und hing die Schärpe dem Ritter um. Dieſer bemühte ſich, den Theil ſeines Geſichtes, welchen die Naſenfamilie ſichtbar ließ, zu einem dankbaren Lächeln zu verdrehen, was aber bloß wie eine ſchmerzliche Convulſion ausſah, ſalutirte mit der Lanze, gab dem Pferde die Sporen, welche es ſehr nöthig bedurfte, und machte eine Bewegung, welche wie ein Fortſprengen ausſah, zum Glücke aber nicht ſehr heftig war. In dieſem Augenblicke geſchah ein durchdringender Schrei, und die dankſpendende Dame, Eva Wurzſtengel, hing kopfüber vom Balkon hinunter.

Der Fall der Eva geſchah aber hier auf ganz andere Art, als im Paradieſe. Als ſie nämlich die Schärpe von den Schultern nahm, um ſie dem Ritter umzuhängen, war der untere Theil mit dem Knoten um ihren Leib noch feſt geſchlungen geweſen, und ſie ſo durch ein geheimes Band mit dem Direktor verbunden geblieben. Als das Pferd nun den Sprung machte, zu welchem es aus ſeinen ſtillen Betrachtungen durch die Sporen des Reiters begeiſtert worden, ſo riß der Fortſprengende zugleich die Verbündete vom Balkon. Zum Glücke ließ ſich das Pferd zu nichts in der Welt lieber bewegen, als zum Stehenbleiben, und ſo konnte der Direktor die Bande löſen, welche das Schickſal um ſie geſchlungen, und die ſchreiende Eva wieder aufwärts auf ihren Sitz ſtülpen, wo ſie aufhörte, zu ſchreien, dafür aber ſich alle Mühe gab, in Ohnmacht zu fallen. Kein Unglück aber kommt gewöhnlich allein. Durch den Andrang aller Neugierigen und jenen der Hilfe leiſten Wollenden, ſo wie durch den plötzlichen Aufſtand, der auf dem Balkon entſtand, da ſich alles vorbeugte, um die geſtürzte Eva zu ſehen, fing die ohnehin ſchwache Fügung der ſchnell errichteten Balken und Sparren zu krachen und nachzugeben an. Ein allgemeines Geſchrei durchzitterte die Luft. Alles wollte ſich retten — die Barrieren ſtürzten theilweiſe hinab, mit ihnen einige ſchreiende Damen, die von den Unterſtehenden aufgefangen wurden. Da der Balkon nicht hoch war, ſo ſprangen viele, vorzüglich die Jungen über den Bord in die entgegengeſtreckten Arme. Oben ſuchten die Mütter ihre Töchter, indeß dieſe bereits geſund und wohl erhalten von ihren Rettern getröſtet wurden. Ein ſonderbarer Zufall war es, daß meiſtens die Töchter ſo ſchnell gerettet wurden, indeß die Mütter noch immer in der Höhe nach Hilfe ſchrieen. Endlich wurden Feuerleitern gebracht, und die alten Damen krochen wie Krebſe von dem krachenden Balkone hinunter, den Doktor, das Tournier und die geſtürzte Eva Wurzſtengel tauſendmal verwünſchend. Der Kampfrichter hatte im Gedränge ſeine Perücke und ſeinen Hut verloren, und ritt oben auf der Brüſtung ſeiner Loge, das kahle Haupt mit den Händen bedeckend und ſchrie jammernd nach Hilfe. Dieſen rettete Berlichingen ſelbſt, der eine Leiter brachte und den ſchreienden Froſchwedel von ſeiner Cavalcade erlöſte, der heute da oben das erſte- und letztemal in ſeinem Leben geritten. Der Profeſſor wollte aber auch ſeine Perücke und ſeinen Hut, ohne welchen er ſich, ſeiner Frau wegen, nicht nach Hauſe traute und ſagte dem deſperaten Götz mehre Grobheiten über ſein Arrangement. Die fraglichen Gegenſtände wurden endlich unter den Fußtritten des Publikums aufgefunden, aber in einem wenig beruhigenden Zuſtande. Die Zopfperücke ſah aus wie eine graue Ratte, und der Hut wie die Scherben eines Schmelztiegels. Die Geſellſchaft eilte in großem Zorne von dannen, und wieder war es der jüngere Theil der Geſellſchaft, welcher mit der gehabten Unterhaltung ziemlich zufrieden geweſen ſeyn ſoll.

(Der Beſchluß folgt.)

Der Türke und das Veilchenmädchen.

(Nach Léon Gozlan.)

In dem heurigen Winter, der, wie die Armen leider erfahren haben, äußerſt ſtreng war, ſah man an einem April-Tage auf dem Obelisken-Platze in Paris einen orientaliſchen Dattelverkäufer und ein kleines Landmädchen, welches den Vorübergehenden Veilchen anbot.

Der Orientale war alt, er war von Maskara im Königreiche Algier gebürtig, und hatte dort eine Lohgärberei beſeſſen, in welcher er jene rothen und broncefarbenen Leder bereitete, deren ſich die Schwertfeger zur Verfertigung der Degen- und Dolchſcheiden bedienen. Man ſchätzt dieſen Induſtriezweig im Oriente ſehr; er erfor-

dert Geschmack und Geschicklichkeit. Unser Dattelhändler hatte dies Geschäft mit seltener Gewandtheit betrieben und war um desto höher in der Achtung seiner Landsleute gestanden. Sein Glück war gemacht. Da kamen die Franzosen und legten Maskara in Asche. Der Lohgärber war zu Grunde gerichtet, denn seine Werkstätten gingen mit im Feuer auf, sein schönstes Leder wurde von den Eroberern zu Sesselüberzügen verwendet, seine Frau tödtete ein Bajonettstich, seine Tochter kam bei dem Brande des Hauses um; und doch hieß seine Tochter »die kleine Himbeere«, unter Arabern ein göttlicher Name! Man verliert zweimal ein Kind, wenn man eine Tochter sterben sehen muß, welche die kleine Himbeere heißt.

Der arme Lohgärber litt viel. Um ihn zu entschädigen, erhob man ihn zum französischen Bürger, incorporirte ihn einer Art National-Garde, und erbaute aus den Trümmern seines Hauses ein Kaffeehaus, in welchem man nach Pariser Sitte Bier verkaufte und Karten spielte. Unser Orientale aber starb fast vor Hunger.

Da erlangte er die Gunst, nach Frankreich gehen zu dürfen. Im schönen herrlichen Frankreich angelangt, fühlte der Orientale in seinem leichten Gewande gleich Anfangs eine schreckliche Kälte. Der Arme hatte Paris zu seinem Wohnsitze gewählt. Er sprach, niemand verstand ihn; er weinte, man begriff ihn noch weniger. Ganze Tage brachte er in einem Winkel des Börsenplatzes zu; denn er hielt das Börsegebäude für eine Moskee der Christen, und glaubte, daß die, welche sich dahin begeben, nicht anders, als barmherzig seyn könnten. Doch keiner der Börsemänner reichte ihm auch nur zwei Sous. »Die Kameele ertragen den Hunger länger als wir«, sprach der Orientale zu sich selbst, und zog den Schmachtriemen fest. Aber auch dies half nicht lange. Es gibt einen Augenblick im Leben des Hungrigen, in dem er entweder essen, oder sterben, oder stehlen muß. Unser Orientale erreichte auch diesen Zeitpunkt, und sprach lächelnd: »Ich will sterben.«

Wir wollen sehen, ob er starb.

Nanterre ist ein hübsches, köstliches Oertchen zwischen Paris und Saint-Germain-en-Laye. Die glücklichen Pariser fahren hin, und saugen die Frühlingsluft dort ein, um sich von der Ermüdung der Wintersoiréen zu erholen. In diesem Dörfchen war es, wo das Veilchenmädchen, von dem ich erzählen will, geboren war. Ihr Vater bearbeitete dort einen Weingarten, dessen Wein andere tranken. Die Mutter verkaufte Kuchen am Eingange des Parkes von Saint-Cloud. Aber beide diese Beschäftigungen warfen nicht soviel ab, um hinlänglich Brod davon zu kaufen. Als ihr kleines Töchterchen groß, d. h. etwas höher als eine Hanfpflanze geworden war, gaben sie ihr eine Haube auf den Kopf, Holzschuhe an die Füße (die Strümpfe vergaßen sie vielleicht), sechs Veilchensträuße in die Hand, und sagten ihr: »Lege jeden Morgen drei Lieues zurück und biete in Paris allen Menschen, die da gehen und kommen, Deine Veilchen an.«

Die Eltern des Veilchenmädchens wurden alt, sie sahen nichts mehr, sie konnten kaum gehen. Das kleine Mädchen mußte gehen und sehen für sie, und doch brachte sie kaum sechs Sous täglich nach Nanterre. Sechs Sous für sechs Lieues, und im Winter dazu, ist doch wahrlich nicht viel verdient.

Im heurigen April lag der Vater krank im Bette, die Mutter saß krank auf dem Stuhle; das Mädchen mußte trotzdem nach Paris gehen. Durch Oceane von Koth, durch Gießbäche von Schneewasser kam sie an, und stellte sich an eine Stelle, wo eine Menge mit Wappen gezierter Kutschen vorbeifuhren, und bot ihre sechs Veilchensträuße aus. Aber Niemand wollte einen, Niemand!

Seit sechs Uhr Morgens stand sie da und bot ihre Veilchensträuße feil. Jetzt sollte es bald Mittag werden.

Der Orientale war nicht todt, durch Zufall hatte er einen unaussprechlich großmüthigen Mann getroffen, und von diesem einen Korb, zwei Stricke und drei Pfund Datteln erhalten. Mit dieser Ladung durchstreifte er die Stadt, fortwährend rufend: »Datteln! Datteln! ächte Datteln aus dem Morgenlande!« Am ersten Tage verkaufte er auch acht Datteln, am zweiten drei, am dritten, wo er sich heiser schrie, keine.

Um zwei Uhr fiel die Kälte auf 12 Grad unter Null. Das Veilchenmädchen aber, das nicht mehr, als der Orientale verkaufte, ward blau vor Kälte und klapperte mit den Zähnen. Der Türke nahm seinen Turban ab, rollte ihn auf, und sagte — Nein, er sagte nichts. Die Kleine aber bedeckte sich mit dem langen Musselinstreifen des Lohgärbers die Schultern.

»Datteln! Datteln! ächte Datteln aus dem Morgenlande!«

»»Veilchen! meine Damen, Veilchen!««

Kein Käufer. Es schlug 4 Uhr, die Kälte stieg auf 18 Grad; keiner von Beiden hatte noch etwas gegessen. Einige mitleidige Vorübergehende lachten, als sie den Türken ohne Turban sahen.

Dem armen Veilchenmädchen fiel der Muth, sie lehnte sich an die Brustwehr der Brücke. Der Türke nahte sich ihr. »Wie theuer Eure Veilchen?«

»»Sechs Sous die sechs Sträußchen.««

»Da, eßt diese zehn Datteln, es ist die Hälfte meiner Habe, und gebt mir zwei Blumensträußchen dafür.«

Auf diese Weise kam das Mädchen zu einem Frühstück. Der Orientale aber aß nichts, es war erst der zweite Tag, daß er fastete.

Bei Sonnenuntergang war der Frost auf 21 Grade gestiegen. Der Türke zeigte seine weißen Zähne und lachte. Das Veilchenmädchen war eingeschlummert. »Sie schläft,« dachte er, »die Kleine, schön wie meine kleine Himbeere! Datteln! Datteln! ächte Datteln aus dem Morgenlande!«

Paris ward beleuchtet, man fuhr auf Bälle, in die Oper, zu Borel, in den Rocher de Cancale, wo man im April Aprikosen speist, zu 40 Francs den Teller.

Der Türke fühlte nun auch die Lust, zu schlafen, und überließ sich derselben um so lieber, je wenig er Hoffnung auf Käufer für seine Datteln haben durfte. Bevor er einschlief, hatte er noch einen guten Gedanken, den, daß er sich dem kleinen Veilchenmädchen nahte, und sie mit einem Theile seines Burnus bedeckte. Dann schloß er die Augen.

Sie schlafen noch Beide. (Revue de Paris.)

J. C.

Mosaik.

Brüsseler Zeitschriften erzählen von zwei sonderbaren nautischen Experimenten, die auf dem Teiche von Eterbeek angestellt wurden. Mittelst eines kunstvollen Apparates ging Herr Teissier aufrecht über den Wasserspiegel, als Neptun gekleidet, und einen Dreizack in der Hand haltend. Langsam schritt er bis in die Mitte des Teiches vor. Dort verharrte er ungefähr zwanzig Minuten vollkommen unbeweglich, was um so erstaunenswerther ist, wenn man bedenkt, daß, da die Bewegung, welche über das Wasser zu schlüpfen erlaubt, nicht mehr besteht, das Gewicht den Körper immer in die Tiefe hinabziehen muß. Dann betraten zehn mit leichten Flinten bewaffnete Soldaten die Scene. Sie trieben auf dem Wasser mittelst einer unter dem Gürtel angebrachten Vorrichtung, und führten alle Exercirbewegungen und eine Menge Evolutionen aus. Während sie luden, war Hahn und Kolben unter Wasser, trotzdem gaben sie zum großen Erstaunen aller Zuschauer Feuer. Hierauf schwamm eine Kanone, deren Stützpunkte das Wasser nur obenhin berührten. Dieses Stück wurde von zwei Männern, die auf dieselbe Weise, wie die vorigen schwammen, geladen, mit Zündkraut versehen, und mehrmal abgefeuert, ohne daß es den geringsten Stoß erhalten hätte. — —

Der Bruder des vorigen Schah von Persien, aus seiner Heimat verbannt, lebt jetzt in Paris, und ist ein eifriger Freund der

Wiſſenſchaft. Täglich kann man ihn mit ſeinem ehrwürdigen weißen langen Barte in den botaniſchen Collegien Richard's und in den chemiſchen Gay Luſſac's ſitzen ſehen. — —

Am 2. September ward im frankfurter Theater die Oper »Bäbu« von Wohlbrück, Muſik von Marſchner, zum erſten Male gegeben, ſie fiel aber durch. — —

Ed. Lytt. Bulwer wird im Laufe dieſes Jahres eine Reiſe durch Deutſchland machen. — —

Zu Sidney in Auſtralien iſt ein neues Theater, Royal Victoria genannt, gebaut, und mit Roſſini's Othello eröffnet worden. — —

Ein Brüſſeler Aſtronom hat, um zu beweiſen, daß die Eiſenbahnen ein Mittel zur Verlängerung des Menſchenlebens wären, folgende Berechnung gemacht: Marſchall Soult hat in einer Stunde 25 Lieues, das iſt einen ganzen Grad, zurückgelegt; wenn die Progreſſion, wie zu hoffen ſteht, in demſelben Maße ſteigt, ſo werden unſere Enkel in einer Stunde 375 Lieues zurücklegen, und dann gar nicht mehr altern, denn indem ſie der Rotation der Erde gegen Weſten folgen, werden ſie ſtets an demſelben Tage und in derſelben Stunde bleiben. — —

Die engliſche Mode führt ihre Diener häufig zu Extravaganzen die man kaum begreifen kann. Vor einigen Jahren war z. B. im Weſtend Londons eine kleine Straße, Bondſtreet genannt, und von den beſten Buchhändlern Londons bewohnt, in Mode gekommen. Wer auf den Titel Gentleman Anſpruch machen wollte, mußte Tag für Tag Schlag vier Uhr in Bondſtreet vom Pferde ſteigen, und zwar mit Stiefeln, die von einem gelblichen Kothe angeſpritzt ſeyn mußten, welcher nur an einem ziemlich entfernten Promenadeorte zu finden war. Dorthin gingen alle eleganten Cavalcaden. Wer nicht genug Muße oder nicht hinreichend ſchöne Pferde hatte, um dieſen Cavalcaden zu folgen, wagte nicht, ſich mit ſeinen unbeſpritzten Stiefeln in Bondſtreet zu zeigen. Was geſchah? Ein Spekulant öffnete einige Schritte von Bondſtreet ein Depot dieſes faſhionablen Kothes und die Dandies zweiten Ranges ließen ſich dort ihre Stiefel beſpritzen, ſo wie ſie ſelbe zu anderen Zeiten wichſen ließen. Als aber dieſe Liſt entdeckt wurde, kamen die Beſpritzten und Bondſtreet aus der Mode. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 10. bis 12. September.

Am 10. wurde »die Zurückſetzung« und am 11. »Robert der Teufel« gegeben, in welcher Oper Herr Böttticher den »Bertram« unter wiederholtem Beifalle ſang. Beſonders ſprach er in dem Duette: »O, welche Großmuth« an, welches, da die Oper zu lange dauert, gewöhnlich weggelaſſen wird. Am 12. wurde eine neue, nach einem franzöſiſchen Vaudeville frei bearbeitete Poſſe von C. Lebrun unter dem Titel »der Wetterableiter« gegeben. Der Held derſelben iſt Elicotot, ein franzöſiſcher Koch, der zu London eine Reſtauration errichtet, und ſich mit Effie, einer heiratsluſtigen jungen Engländerin, heimlich vermählt hat. Er iſt nahe daran, zu Grunde zu gehen, als er auf eine höchſt ſonderbare Weiſe der Lebensretter des Sir Arthur wird. Dieſer Sir Arthur iſt dem Reſtaurateur eine bedeutende Summe ſchuldig, und will von dem Ertrage einer lebensgefährlichen Wette, nämlich in rauher Jahreszeit über die Themſe hin und her zu ſchwimmen, ſeine kleineren Schulden bezahlen. Elicotot warnt und bittet vergebens, eilt dem Waghalſe inſtinktmäßig nach, ſetzt ſich auf ein Brückengeländer, und wird von einem Bräuerburſchen, mit dem er Streit angefangen, in die Themſe geworfen, gerade in dem Augenblicke, als Sir Arthur zu ſinken droht. Elicotot und der halbohnmächtige Schwimmer ringen mit einander, bis ſie zur Beſinnung kommen, und dem näheren Ufer zuſteuern. Elicotot wird von der verſammelten Menge als Lebensretter begrüßt, und erhält einen namhaften Preis, der mitten in Sir Arthurs Noth ausgeſetzt wurde, und richtig ausgezahlt wird. Von dieſem Gelde bleibt ihm, nachdem er ſich von der über ihn verhängten Pfändung gelöſt hat, eine bedeutende Summe übrig; allein der Wucherer, der ihn pfänden ließ, hat von Sir Arthur noch mehr zu fordern, als der Lebensretter wider Willen. Bloom, ſo heißt der Ehrenmann, weiß, daß Arthur, wenn er ſeine Wettluſt nicht aufgibt, eine reiche Erbſchaft verlieren wird. Er ſpekulirt alſo auf Arthurs Anhänglichkeit an ſeinen Retter Elicotot, und garantirt dem letzteren 1000 Pfund, wenn es ihm gelänge, dem Sir Arthur durch guten Rath und treue Überwachung zu ſeinem Vermögen zu verhelfen, was denn auch nach mehr als einer peinlichen Verlegenheit des Elicotot (worunter auch Unverdaulichkeit und glühende Eiferſucht) wirklich geſchieht. Elicotot hat dabei, wie bei dem erſten Rettungsabenteuer, mehr dem Zufalle, als ſeinem Verdienſte zu verdanken; er iſt der »Wetterableiter« aller Fatalitäten, welche über Sir Arthur hereinzubrechen drohen, ohne es recht zu wiſſen, oder zu wollen.

Wiewohl über einzelne Wendungen der Handlung gelacht wurde, ſprach die neue Poſſe im Ganzen doch nicht an. Herr Dietz (Elicotot) war als Deutſch verderbender Franzoſe ſchwer zu verſtehen. Man muß gut franzöſiſch können, und viele Franzoſen das Deutſche radbrechen gehört haben, wenn man ſich in dem franzöſiſch-deutſchen Jargon mit komiſchem Effekte verſtändlich machen will, wie Seydelmann in ſeinem »Patel«. Zudem ſprach Herr Dietz beinahe durchaus in Fiſteltönen, was das Verſtehen noch mehr erſchwerte und am Ende ermüdete. Auch waren Herr Fiſcher (Arthur) und Herr Koch (Derby) nicht ganz der Worte ihrer Rollen mächtig, wie denn überhaupt die neue Poſſe ſchnell einſtudirt zu ſeyn ſchien. Klarheit, raſches Ineinandergreifen und die der Abſicht des Dichters angemeſſene Rundung des Zuſammenſpieles ſind drei Eigenſchaften, die jede theatraliſche Verſtellung, ſelbſt die einer Poſſe, auszeichnen ſollen.

Vorher wurde das nach Goldoni's »Locandiera« frei bearbeitete Luſtſpiel »Mirandolina« mit dem gewöhnlichen Erfolge eines im Verlaufe der Handlung zunehmenden Beifalls gegeben. Herr Polawſky ſpielt die Rolle des Fremden Zug für Zug ausgezeichnet. Die raſch zunehmende Neigung eines verblendeten Hageſtolzes mit grauen Haaren, das lächerliche Selbſtvertrauen auf die letzten Reſte jugendlicher Liebenswürdigkeit und die Nachwehen der Schaam und des Aergers über einen dummen Streich, der um drei Decennien zu ſpät kommt, dieß ſind die Züge, welche Herr Polawſky zu einem friſchen, durchaus conſequenten Charakterbilde verbindet. Sein »Fremder« iſt Karikatur, ohne Zerrbild zu ſeyn; und Polawſky gibt ihn, als ob dieſer Fremde wirklich gelebt und ſeine lächerliche Liebſchaft in den vier Wänden eines Gaſtzimmers verborgen und mit Fiasco ausgeſpielt habe. Er drückt den Stachel der Satyre zurück, ohne ihn ganz zu verbergen, und erheitert, ohne das Lächerliche zu übertreiben. Mirandolina wurde von Dem. Frey mit aller Feinheit und Gewandtheit gegeben, welche die Titelrolle erfordert. Die Koketterie der jungen Wirthin muß ſich zwar über das Gewöhnliche erheben, beſonders in der deutſchen Bearbeitung, und was Mirandolina unternimmt, iſt ein in guter Laune fortgeſetzter Bekehrungsverſuch, aber eben darum muß die muntere Schalkhaftigkeit mit der kokettirenden Grazie gleichen Schritt halten. Was nun dieſe Munterkeit betrifft, ſo fielen uns in der Deklamation der Dem. Frey einige Accente auf, die eher in das rührende Schauſpiel, als in eine dramatiſche Kleinigkeit gehören. Wie der Geſang, ſo hat auch die Deklamation die Vorzeichnungen des »Heiteren« und »Wehmüthigen«, und man muß dieſe beiden Gattungen eben ſo wenig vermiſchen, als den Schmelz des Organs in der letzteren ſuchen. Klingt nicht die Stimme eines Mädchens, wenn ſie ihre Freude ausſpricht oder ſcherzt, eben ſo angenehm, als wenn ſie ihr Leid klagt? Aber es ſcheint, als ob man den Irrthum, daß man auf der Bühne anders ſprechen müſſe, als im Umgange mit gebildeten Menſchen, nicht aufgeben wolle.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. September | Nro. 112. | 1838.

Das Ende vom Liede.

(Beſchluß.)

»Wir müſſen,« ſprach einige Tage nach dieſem Ereigniſſe der Doktor zu ſeiner Frau, »wir müſſen noch mehr in die Gegenwart vorrücken. Unſere Zeitgenoſſen ſind ein gebrechliches Volk, ſie können weder griechiſche Koſt, noch ritterliche Unterhaltungen vertragen. Wer hat je von pappendeckelnen Rittern gehört! Wir müſſen ein Feſt aus der Gegenwart geben, aber eines der entfernteſten, unbekannteſten Völker, um meine Kenntniß auch in dieſem Zweige zu zeigen. Die Akademie der Wiſſenſchaften hat mich im Auge, ich erwarte nächſtens die Wahl zu ihrem Präſidenten. Ich will ein tibetaniſches Feſt geben. Ich werde einen feierlichen Umzug des Dalai-Lama darſtellen, und will für Dich im Hofe eine große Pagode errichten laſſen. Ich werde den Dalai-Lama machen, Du die Kaiſerin. Wir laſſen uns in koſtbaren Palankins tragen — der Anblick wird herrlich ſeyn — tauſendfarbige Laternen — japaniſche Muſik und zuletzt ein chineſiſches Feuerwerk; in acht Tagen nach dem Feſte bin ich Präſident.«

Die Doktorin war ſehr zufrieden, japaniſche Kaiſerin zu werden, und ſich herumtragen zu laſſen. Die deutſche Rittersfrau mit der Kunkel hatte ihr gar nicht gefallen, auch war keine Möglichkeit geweſen, bei dem Turnier ihre Abhandlungen über die Propyläen vorzuleſen. Als Kaiſerin von Japan glaubte ſie wenigſtens ſo viel Gehorſam zu finden, daß man ſie anhören werde.

Gleich am andern Morgen ließ der Doktor alle ſeine Künſtler rufen, um ihn, den ſie bereits nach Rom, Griechenland und in die Ritterzeit verſetzt, auch nach Japan zu führen. Alle waren ſehr bereit dazu, die Drappirungen und Möbel, ſo wie auch die Coſtume auszuführen, deren Zeichnungen und Angaben ihnen der Doktor vorlegte. Es handelte ſich nur um eine Kleinigkeit, nämlich um die Bezahlung der bisherigen Rechnungen, auf welche ſie noch keinen Kreuzer erhalten, und ohne deren Saldirung ſie weder das Geringſte mehr arbeiten, noch einen Tag länger warten wollten, ohne den Doktor deßhalb bei Gericht zu verklagen. Der Doktor fand es eigentlich ſehr lächerlich, daß alle dieſe Leute für ihre Arbeit bezahlt ſeyn wollten, indem er ſo viel dazu beigetragen, ihre Kenntniſſe in Bezug auf das Alterthum und die Ritterzeit zu erweitern, und ihnen eben jetzt an die Hand gehen wollte, die Sitten und Gebräuche eines fernen, wenig gekannten und doch ſo intereſſanten Volkes kennen zu lernen. Die Drohung aber der Klage ſchreckte ihn ſehr. Wie konnte er erwarten, daß die Akademie der Wiſſenſchaften einen Doktor zum Mitgliede, und was noch mehr iſt, zum Präſidenten wählen werde, der Schulden halber beim Tribunal verklagt worden. Obwohl die Akademien ſelten die Schulden ihrer Mitglieder zahlen, ſich auch nicht darum kümmern, von was die Gelehrten leben, denen ſie ihre Diplome zuſchicken, ſo wollen ſie doch von keinen Schulden etwas wiſſen, ihre Mitglieder ſollen ſtets unſchuldig ſeyn — ſelbſt an neuen Erfindungen oder Entdeckungen.

Der Doktor verſprach alſo mit verächtlicher Miene, daß er am andern Tage alle die rückſtändigen Conto's zahlen werde, und daß der Bettel nicht werth geweſen ſey, ihn daran zu erinnern.

Die verſchiedenen Schneide-, Säge- und andere Künſtler verneigten ſich viel tiefer, als bei ihrem Erſcheinen, und verſprachen, morgen beſtimmt wieder zu kommen, ein Verſprechen, das ſie für ihre Perſon immer weit ſicherer halten, als mit den beſtellten Sachen. Bei Leuten der Art ſind Verſuche mit dem Galvanismus viel klarer und deutlicher zu machen, als bei anatomirten Fröſchen. Man probire es, und galvaniſire einen Kleider-, Sandalen- oder andern Künſtler mit Gold, Silber oder mit Staatspapieren — man wird ſichtlich ſeine Muskeln und Nerven alle konvulſiviſch vorwärts zucken ſehen. Man nennt dieſe Zuckungen gewöhnlich ein Kompliment, es iſt aber nur ein galvaniſcher Prozeß, und entſteht durch den Metallreiz. Man ſperre das Metall wieder ein, ohne ſie damit zu berühren — der Metallreiz hört auf zu wirken — die Convulſion, das Kompliment nämlich, beruhigt ſich und verſchwindet.

Der Doktor ging ſogleich zu ſeiner Frau, ihr die Unverſchämtheit dieſer Gläubiger zu erzählen, und ſie zugleich um all' das Geld anzuſprechen, was für den Au-

genblick disponibel sey, um diese Leute zu befriedigen, und das japanische Fest nicht aufzuhalten. Sie befürchtete zwar um die japanische Kaiserin, aber auch zugleich um das Geld zu kommen. Sie machte einige halblaute Vorstellungen, der Doktor lächelte aber stolz, und wies sie auf die nahe Zukunft hin, wo sie gesucht von der ganzen Welt — berühmt wie Niemand — sowohl in dem Erträgnisse der Aemter als seinen noch zu machenden Entdeckungen hinlänglichen Ersatz finden würden.

Der Doktor hatte sich nicht einmal die Mühe gegeben, die Rechnungen durchzuschauen, und erwartete mit vielem Hochmuth das Volk der christlichen Makabäer. Es stürzte herein — es sah auf dem Nebentische Goldrollen — wurde plötzlich galvanisirt — und zuckte in tiefen Verbeugungen vorwärts zusammen. Aber wie wurde dem Doktor zu Muthe, als alles bereit liegende Gold kaum hinreichte, um nur die römischen Möbel und Costumt sammt den Drapperien zu bezahlen; noch schrie Griechenland und das Mittelalter um Geld und Rache — Japan aber versank plötzlich in's todte Meer der Hoffnungslosigkeit, wie eine vulkanische — plötzlich entstehende und wieder verschwindende — Insel in die aufrauschenden Fluthen des Oceans! — Die neuen und ernsten Drohungen der Klage brachten den Doktor auf's Aeußerste. Er stellte seiner Frau die Lage der Dinge vor. Diese weinte und meinte, ihre poetischen Versuche und Abhandlungen, die er stets mit Gleichgiltigkeit betrachtet, kosteten wenigstens nicht so viel, wie die antiken Unterhaltungen. Sie meinte, hätten sie deutsch und nicht römisch gegessen, wären sie in das Stadttheater und nicht in's griechische gegangen, hätten sie die Kunstreiter im Circus angesehen, und nicht bei sich im Hofe, wo noch oben d'rein die halbe Stadt bald den Hals gebrochen, so bliebe ihnen ihr Geld.

Die Doktorin war eine seelengute Frau, aber selbst die besten werden etwas weniger gut, wenn sie Geld hergeben sollen. Ihr Herz, was doch ein unschätzbares Kleinod ist, geben die Mädchen und Frauen sogleich her — oft auch noch eher, als man sie darum bittet. Aber das Geld, was doch ein Nichts ist gegen ein weibliches Herz — ein elendes verächtliches Metall — das geht schwer heraus, sehr schwer! Nur eine Person gibt es, welche mit weniger Schwierigkeit, als die andern, das Geld bekommt, selbst leichter und lieber, als der Gemal — und, das ist die Putzmacherin. Es war das erstemal, daß die Doktorin nicht derselben Ansicht war, wie ihr Gemal. Sie fand, daß ihr die Costume der Sappho, der Melpomene und der langweiligen deutschen Rittersfrau sammt ihrer Kunkel sehr hoch zu stehen kamen, und verzichtete auf die Kaiserin von Japan sammt dem Palankin. Diese Entsagung aber war nicht genug, sie mußte noch mehren entsagen. Der Hausherr, der aus den Reden der Künstler auf die Verhältnisse des Doktors schloß — denn Hausherren haben in diesem Punkte einen feinen Takt, kam auch und begehrte den Zins für die Wohnung, sammt dem Ersatze für den Schaden, den das Turnier auf seinem neu gepflasterten Hofe angerichtet, da der Doktor, um daß die Ritter in den Sand, und nicht auf das Pflaster geworfen würden, alle Steine hatte aufreißen lassen.

Genug, nachdem die verschiedenen Künstler Alles fortgetragen, dessen sie habhaft werden konnten, und der Hausherr den Rest in Beschlag nahm, blieb dem Ehepaare von dem Verkaufe des Hauses in der Vorstadt und allen Kapitalien der Wittwe nichts übrig, als die Erinnerung an die vergangenen Zeiten Roms, Griechenlands und des deutschen Mittelalters.

Die Doktorin zog weinend aus den Hallen ihrer Größe, der Doktor aber ging stolz über die Schwelle, und sprach: Omnia mea mecum porto. —

Sie bezogen eine kleine Wohnung in einer noch entfernteren Vorstadt, als jene war, wo das verkaufte Haus gelegen. Der Doktor erwartete, daß jetzt alle diese Leute, denen er so große, seltene und belehrende Genüße verschafft, herbeiströmen würden, um ihn in seiner Zurückgezogenheit zu trösten und zu unterstützen. Er freute sich darauf, ihnen als Philosoph, als Stoiker entgegen zu treten und zu zeigen, daß er von den Nichtigkeiten des Lebens unabhängig sey. Es kam aber wunderbarer Weise niemand, um ihn zu bewundern. Der Doktor ging eine Zeit mit der hohen Idee um, sich, wie Diogenes, mit seiner Frau in einem Fasse niederzulassen. Seine Frau wollte aber diese einfache Sommerwohnung nicht mit ihm theilen. Der Doktor zog aus der undankbaren Behandlung seiner ehemaligen Gäste die kostbarsten Lebensregeln, und schrieb goldene Sprüche in allen Sprachen über das Laster des Undankes, der Ungerechtigkeit der Menschen in sein Gedenkbuch auf — welche Sprüche er dann seiner Frau Abends zur Stunde des Nachtmals vorlas, und welche wenigstens das Gute hatten, daß die Doktorin bei dem Anhören derselben, trotz ihres Kummers, leichter und schneller entschlief. Auch die Ernennung zum Präsidenten blieb aus. Dies aber nahm der Doktor der Akademie nicht übel, denn er mußte sich selbst gestehen, daß wenige Akademien sich ein Präsidium wählen würden, das wegen Insolvenz eben zum Haus hinausgeworfen worden. Insolenzen vergibt man im Leben überdieß viel leichter als Insolvenzen.

Um seine Frau zu beschwichtigen, welche durch die Uibung jetzt stärker in Vorwürfen geworden als anfangs, ging der Doktor dennoch zu einigen jener Personen herum, welche er zu seinem Feste geladen. Er wählte die Stunden aber meist unglücklich, denn die Meisten fand er nie zu Hause, und jene, welche er fand, mußten eben in nothwendigen Geschäften ausgehen, und hatten keine Zeit, ihn anzuhören. Trotzdem vermuthe ich jedoch, daß, hätte der Doktor wieder neuerdings einige Gastmähler oder sonstige Feste gegeben, alle diese Leute dennoch einen freien Augenblick gefunden hätten, daran Theil zu nehmen. Es ist wunderbar, wie man sich bei solchen Gelegenheiten seine Zeit einzutheilen versteht.

Einige jedoch, welche von den Uibrigen eine rühmliche Ausnahme machten, wo das Mitleid, die Wohlthätigkeit stereotype Tugenden waren, welche sich in empfindsamen Herzen nie verläugnen, ließen dem Doktor Manuskripte zum Abschreiben antragen — den Bogen zu zwei guten Groschen. Der Doktor lächelte, da er aber jetzt an der Rolle eines Philosophen Gefallen fand, so wie früher an der des Oedipus, so nahm er diese Arbeit an. Wie erstaunten aber die edlen Menschenfreunde, als sie ihre deutschen Manuskripte theils griechisch, theils lateinisch zurück erhielten, oder ganz umgearbeitet, oder mit groben Bemerkungen über ihren Unwerth, oder mit Commentaren, die noch unverständlicher waren, als die Abhandlungen in dem Manuskripte selbst.

Der einzige Trost für die Doktorin in dieser trüben Zeit war, daß ihr Gemal sich so sehr in seinen philosophischen Betrachtungen vertiefte, daß sie ihm ungehindert mehremale ihre Abhandlungen über die Geschichte der Menschheit vorlesen konnte, ohne daß er sie hörte und sie folglich auch kein einzigesmal darin unterbrach.

In Loppelhausen hatte man sehr oft Nachrichten aus der Hauptstadt über das gelehrte Ehepaar und ihr Treiben erfahren. Ja Stagl war sogar einmal hineingefahren, hatte herumspionirt, eben als das Turnier war abgehalten worden, und zu Hause Wunderdinge davon erzählt. Die Meisten, vorzüglich Halbe, ärgerten sich doch, daß sie als Feinde geschieden, weil sie sonst versucht hätten, auch zu diesem Feste geladen zu werden. Halbe hätte auch gewiß eine Gelegenheit gefunden, ohne Unkosten mit einem zweiten Neugierigen zur Stadt zu fahren. Zeisel aber lächelte, rieb sich die Hände und sprach: »Ich bin nur begierig auf das Ende vom Liede.«

Da wurden einmal im Hause des Doktors zu Loppelhausen eine Menge von Kisten, Flaschen und Fässern auf Wagen gepackt und fuhren ab. Es war das Museum des Doktors. Das Haus, klein, alt und baufällig, sammt dem Garten, worin kein einziger Baum war, wurde um ein Geringes versteigert. Nachrichten aus der Hauptstadt zufolge waren der Doktor und seine Frau dort plötzlich verschwunden, man wußte nicht wohin, und in acht Tagen war der Doktor mit allen seinen Schicksalen vergessen.

Da fuhren mehre Einwohner von Loppelhausen auf eine Messe in eine entfernte Stadt. Als sie zurück kamen, erzählten sie Wunderdinge. Sie hatten dort in einer Bude den Doktor getroffen, der mit seinem Kabinet der Mißgeburten, Insekten und ausgestopften Thieren herumreise, um es für Geld zu zeigen. Seine Frau saß an der Kasse bald als Türkin, bald als Chinesin, bald im griechischen, bald im tartarischen Costum. Am meisten aber gefalle sie sich als Aspasia. Auch halte sie nebenbei außerordentliche Vorlesungen über die Propyläen zur Geschichte der Menschheit. Als die Loppelhauser die Messe verließen, war der Doktor eben auf einige Tage eingesperrt worden, weil er überall Hunde und Katzen stahl, um sie auszubälgen, und dann daraus künstliche, nie gesehene Mißgeburten für sein Kabinet zusammen zu nähen. Die Einwohner von Loppelhausen schlugen ob diesen Nachrichten die Hände über dem Kopfe zusammen. Alle Mütter predigten denselben Abend ihren mannbaren Töchtern, ja lieber zehn reiche Dummköpfe zu heiraten, als einen einzigen Gelehrten. Zeisel aber lächelte schelmisch, rieb sich die Hände und sprach: »Das ist das Ende vom Liede«! —

Wilhelm Marsano.

Mosaik.

Am Schluße der Sitzung, welche der berliner Verein für Erdkunde am 8. September hielt, zeigten sich der Gesellschaft einige sich jetzt in Berlin aufhaltende Lappländer, unter welchen besonders ein neunzehnjähriges Mädchen wegen ungewöhnlicher Körpergröße (volle 6 Fuß) und wegen des Ebenmaßes ihrer Gestalt und ihrer Gesichtszüge die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich zog. Sämmtliche fünf Individuen wurden übrigens als echte Abkömmlinge des Samehstammes, wofür sie sich ausgaben, anerkannt. — —

Ein amerikanisches Blatt gibt folgende ergötzliche Anweisung zur Stutzer-Sommertracht. — Ein leichtes Schielen mit dem linken Auge; die rechte Hand im Busen; der Daumen und Zeigefinger spielen leise mit der Uhrkette.

Der Hut muß auf fünf Haaren sitzen; am linken Schlaf sieht das seidene Taschentuch ein klein wenig hervor. Der Backenbart sey lang, und über das halbe Gesicht müssen die Ohrlocken herabhangen.

Unter dem linken Arme kann ein leichtes Rohr getragen werden; so oft Sie einem Gläubiger begegnen, müssen Sie es mit Geschick wirbeln, und in der Luft kreisen lassen. In solchen Fällen richte sich der Blick gedankenvoll und unverwandt auf die Wolken, und der Schritt sey eilig und geschäftig.

Begegnen Sie einer Dame, so werde die Oberlippe anmuthig gekräuselt; haben Sie schöne Zähne, so falle Ihnen urplötzlich eine komische Idee bei, die ein breites Lächeln erregt.

Sehen Sie einen armen Bekannten, so bücken Sie sich, und schnellen mit dem Finger den Staub von ihrem Beinkleide; auch können Sie einen Augenblick stehen bleiben, und ein Gemälde oder einen Kupferstich betrachten, wenn ein solcher in der Nähe ist. Er wird vorbeigehen, wie jeder andere Alltagsmensch.

Tragen Sie immer eine Tasche voll Bimsstein mit sich, um ihn den Schneiderburschen in die Augen zu streuen, wenn Sie auf andere Weise sie nicht loswerden können. — —

In einer Bleimine in Wales brach plötzlich ein mächtiges Wasser durch, und ersäufte schnell den ganzen Stollen. Doch schon nach drei Tagen verlor es sich wieder; die Arbeiter suchten nach, und fanden die Oeffnung, durch welche das Gewässer eingebrochen war, und sich entfernt hatte. Einige Neugierige krochen hindurch, und entdeckten das Bett eines starken unterirdischen Baches, der, wie sie vermutheten, zwölf (engl.) Meilen davon aus der Erde hervordringt. Als sie dem seichten Bache folgten, fanden sie zu beiden Seiten des Bettes weite Höhlen, die sie jedoch nicht zu erforschen wagten; von den Seiten und den Deckengewölben dieser Höhlen hing eine große Zahl der herrlichsten Stalaktiten (Tropfstein) herab. — —

Den Lesern dieser Blätter ist bekannt, daß kürzlich der siebente und Schlußband der Lebensgeschichte Sir Walter Scotts durch seinen Schwiegersohn Lockhart herausgegeben wurde. In diesem Werke mißt nun Lockhart die Schuld der Crisis, durch welche Scott in seinem Alter sein ganzes Vermögen verlor, dem Handlungshause Ballantyne bei, und wirft ihnen ganz unzweideutig falschen Rath, und Verwahrlosung seiner Interessen vor. Nun hat so eben eine Brochüre in London die Presse verlassen, worin die Söhne des verstorbenen Chefs des Hauses Ballantyne, und deren Vormünder,

alle jene Vorwürfe zurück weisen, und auf's Klarste darthun, daß Walter Scott sein Mißgeschick seiner schlechten Wirthschaft, und seinen grundlosen Spekulationen zuzuschreiben hatte, welche er stets seinem Freunde James Ballantyne verhehlte, der ihm nicht wenige Dienste leistete, und Opfer brachte. — —

Ein Herr Baldwin in Schottland hat eine Mähemaschine erfunden, welche das Korn schneidet sowohl wenn es steht, als wenn es liegt, und es in die regelmäßigsten Reihen legt. Sie kann auf dem uneben[sten] Boden arbeiten, und mäht täglich, von einem Manne und einem Pferde in Bewegung gesetzt, ein Feld von zehn Acker (20 österr. Metzen) ab. — —

In Larey (an der Themse) ertrank jüngst beim Baden ein Knabe, der von seiner Geburt an stumm gewesen war. In dem Augenblicke, wo er unter die Wellen sank, fand er zum ersten Male in seinem Leben die Sprache wieder, indem er seinen Bruder, der rathlos am Ufer stand, um Hilfe anrief. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. bis 16. September.

Am 13. wurde Rossini's »Barbier von Sevilla« nach ziemlich langer Aussetzung gegeben. Es thut uns herzlich leid, dieser Vorstellung nicht beigewohnt zu haben, da sie dem Vernehmen nach vom Publikum mit dem vollsten Beifalle aufgenommen wurde. Herr Schrader gab den Almaviva und Herr Kunz die Titelpartie. Da er in derselben so entschiedenen Beifall erntete, so hoffen wir nach einer baldigen Reprise dem geneigten Leser einen ausführlichen Bericht zu erstatten. Am 14. wurde aufgeführt »die Gönnerschaften« und am 15. »Robert der Teufel«. Herr Böttcher gab den Bertram. Dieser Charakter ist für den Darsteller eine weit schwierigere Aufgabe, als Göthe's Merphistopheles. Mephistopheles glaubt und will das Gute nicht; jede menschlichere Regung ist ihm fremd und die Zielscheibe eines wahrhaft teuflischen Hohnes, in welchem sich die feinste Dialektik mit dem boshaftesten Humor verbindet. Bertram aber ist ein gutmüthiger und (man vergebe mir diesen Ausdruck) dummer Teufel; ein Teufel, der aus purer väterlicher Zärtlichkeit seinen Sohn der Hölle zu liefern will und sich in Allem verrechnet, was er zu diesem Zwecke unternimmt. Der Darsteller desselben soll also die schwere Aufgabe lösen, die widerwärtigsten Contraste des Häßlichen zu einem Nebenbilde zu vereinigen, das bald schärfere Umrisse annimmt, bald wieder in das Unbestimmte zerfließt. Wie der neuesten Romantik Kirche und Orgel poetische Floskeln sind, so auch ihre überzuckerten und vergoldeten Teufel, und Mephistopheles würde sich selbst bei der besten Vorstellung der Oper »Robert« seines Collegen schämen. Ein so auffallender Mißgriff in der Dichtung, als es Bertrams Charakter ist, läßt sich in der Darstellung nur verschleiern, nicht verdergen, und in dieser Hinsicht müssen wir Herrn Böttcher das Zeugniß geben, daß er in Spiel und Gesang wenigstens den Schein der Charaktereinheit zu retten suchte. Seine Mimik im ersten, dritten und letzten Akte war wohl berechnet, und er genügte seiner Partie auch als Sänger. Das Arrangement im Terzette des letzten Aktes (zwischen Robert, Alice und Bertram) war besser, als in den früheren Vorstellungen, weil das widerwärtige Hin- und Herziehen des neuen Herkules auf dem Scheitewege ohne Schmälerung des Effektes vermieden war; aber der Choral hinter den Coulissen mißglückte diesmal wegen der unrichtigen Intonation des Vorsängers, und wegen des zu beschleunigten Zeitmaßes der Responsorien. Der Höllenwalzer machte am 15. gar keine Wirkung und in der beliebten Sicilienne schien Herr Demmer (Robert) durch das beschleunigte Tempo befangen zu seyn. Die Damen Podhorsky (Isabella) und Großer (Alice) ernteten, wie in den früheren Vorstellungen, wohlverdienten Beifall. Herrn Demmer's Robert gehört zu seinen besten Leistungen.

Am 16. wurde die Posse »das Gut Waldegg« bei vollem Hause gegeben. Herr Feistmantel (Jonas Froschmaul), Herr Spiro (der Amtsschreiber), Herr Preisinger (der Schloßwärter), Mad. Allram (Kordula) waren in ihren komischen Partien ausgezeichnet und auch die übrigen Rollen wurden mit Lust und Laune dargestellt. Wöchentlich einmal würde eine Posse, die so gut besetzt und eingeübt ist, als das »Gut Waldegg« dem Publikum jedes Standes und Ranges gewiß zusagen. Herr Preisinger hat in seiner Rolle genug Veranlassungen zu eingelegten Späßen und er ist der Mann dazu, sie ohne Verletzung des Anstandes einzuflechten, und zwar im Charakter der Wiener Witze, die eben so frappant als gutmüthig sind. Bei folgenden Stellen kann sich so leicht Niemand des Lachens erwehren:

Kordula. (zu ihrer geschichtsgelehrten Ehehälfte) Geh' mit deiner dummen Weltgeschichte.

Der Schloßwärter. (im Tone sanfter Zurechtweisung) Oh! die Weltgeschichte ist nicht so dumm, als sie ausschaut.

In der Folge stellt der gelehrte Schloßwärter einen Vergleich seines neuen Gutsherrn mit einer historischen Person an.

»Er kommt mir«, sagt er, »gerade so vor, wie Heinrich der Stolze, der gegen gemeine Leute so herablassend war.«

Oft geriethen über dergleichen komische Citate selbst die Schauspieler in ein schwer zu unterdrückendes Gelächter. Schon über Herrn Preisinger, der im »Gut Waldegg« nur eine Nebenrolle spielt, wurde viel gelacht, und da die komischen Hauptrollen durch die Herren Feistmantel und Spiro besetzt sind: so kann man sich leicht einen Begriff von der heiteren Stimmung machen, welche diese Posse auf ein volles und lachlustiges Publikum hervorbringt.

Telegraph von Prag.

Die Weisen Griechenlands nannten die Selbstkenntniß die schwerste unter allen menschlichen Wissenschaften. Die Weisen Griechenlands sprachen überhaupt gar Manches, was lange nicht mehr wahr ist. Sonst mußte der Philosoph freilich, um das Gnothi seauton zu realisiren, jahrelang in stiller Einsamkeit alle Regungen und Zuckungen seiner Seele belauschen, heutzutage — mein Gott, wer hätte in unserem industriösen und genußsüchtigen Säculum zu solchen Grübeleien Muße? — heutzutage kostet es uns Prager einen Gang in's Plateß, zweiten Stock, Nro. 13, dort setzen wir uns hin vor des Herrn Portius Psychometer, und tippen und probiren ein halb' Stündchen lang, und stehen dann auf, uns besser kennend, als es je einem der sieben Weisen nach decennienlangem Studium gelungen.

Doch ich will nicht leichtfertig von einer Erfindung sprechen, die, wenn auch vielleicht ein Irrthum, doch jedenfalls ihrer Originalität halber höchst beachtenswerth bleibt. Die Maschine, welche den Namen Psychometer (Seelenmesser) führt, besteht aus einem Kästchen, dessen Oberfläche zwei Platten bilden, von welchen die obere eine freischwebende Nadel hält, durch deren Bewegung oder Stillstand das Daseyn oder Nichtdaseyn einer Eigenschaft angezeigt wird, während in der untern 110 numerirte Löcher angebracht sind, die mit dem Innern der Maschine in Verbindung stehen. Jedes der Löcher repräsentirt eine der 110 Seeleneigenschaften, die man auf einer von Herrn Portius eigens verfaßten Tabelle verzeichnet findet. Will nun der Prüfende wissen, ob er diese oder jene Eigenschaft besitze, so steckt er, nachdem er zuerst eine gläserne Röhre bis zur Erwarmung in der Hand gerieben, einen Stift in jenes der Löcher, dessen Nummer auf der Tabelle die fragliche Eigenschaft bezeichnet, und hält dann einen Magnet in die Nähe der Nadel. Bewegt sich die Nadel gegen den Magnet zu, so besitzt (nach der Theorie des Hrn. Portius) der Prüfende die Eigenschaft en question, bleibt aber die Nadel unverrückt in ihrer Lage, so ist diese Eigenschaft bei ihm nicht vorhanden.

Ohne Jemandes Urtheile über die Trüglichkeit oder Untrüglichkeit dieses sogenannten Psychometers vorgreifen zu wollen, theilt Referent hier das Resultat seines eigenen Versuches mit dieser Maschine in kurzem Resumé mit. Wenn sie ihm auch zwei lobenswerthe Eigenschaften beilegte, die er sich zwar oft gewünscht, aber leider nie noch an sich bemerkt hatte, so fand er doch, daß die von ihr als vorhanden angezeigten psychischen Vorzüge oder Fehler einen Charakter bildeten, und daß der Psychometer in allen seinen Angaben sich stets consequent blieb. Insofern also verdient die Erfindung des Herrn Portius gewiß große Aufmerksamkeit, selbst wenn Mancher triftige Gründe zur Bestreitung der Unfehlbarkeit derselben auffinden dürfte. — Ich schließe mit der Bemerkung, daß man beim Reiben der Glasröhre, wie überhaupt während des ganzen Versuches, nicht die geringste elektrische Wirkung empfindet.

E.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. September Nro. 113. 1838.

Salomo's Traum.

Eine Parabel von G. H. Brander.

König Salomo saß in der Cedernhalle auf seinem Throne, und sann nach über sein Leben, und das Leben der Menschen. Die sinkende Sonne röthete die Zinnen des Zion, und das Getümmel der Stadt erstarb zum fernen leisen Murmeln. Der eintönige Schritt der Reisigen, die da Wache hielten, und das Zwitschern einer Schwalbe, die in den Säulenknäufen ihr Nest erbaut, unterbrachen das Gesumm der entschlummernden Stadt und das Säuseln des Windes in den Cypressen vor den hohen Fenstern. Salomo stützte den Arm auf die goldene Löwin, die Seitenlehne des elfenbeinernen, mit feinem Golde überzogenen Thrones, und senkte das Haupt in die Hand. Schon begann es zwischen den hohen Cedernsäulen der Halle zu dunkeln; die Nacht brach herein, plötzlich und gewaltig, wie der Sprung des Löwen der Wüste.

»Der letzte Tagesschein«, sprach Salomo zu sich, »spielt auf meinem weißen Haare, und Finsterniß umhüllt den Erdball — vielleicht mein Auge auf immer. O Leben, Du tiefer unerforschlicher Quell! — Die Menschheit sitzt an Deinem Rande, und schöpft aus Dir, und erschöpft Dich nicht! Alle Geschlechter schauen in Deinen lockenden Spiegel und erschauen nicht Deinen Grund! Wir wähnen, Deine Klarheit gebe sich jeglichem Blicke Preis, und jeder Blick findet in Dir neue Geheimnisse und Wunder — neue Sorgen und neue Qualen. Die Welt empfängt uns, und ehe wir sie mit freiem Auge mustern, hat sie uns unauflöslich mit tausend Banden umstrickt und gefesselt, und wenn wir wählen und wollen können, sind wir ihr schon willenlos hingegeben. Und was kann diese Welt, dieses Leben uns bieten? Ihr Honig war auf meiner Zunge, und ihre Bitterkeit brennt noch in meinem Herzen. Wornach rennt und drängt sich das thörichte Menschengeschlecht? Was es erstreben will, und erkaufen mit der Ruhe eines halben Lebens, ich habe es genossen; und ach — Alles ist eitel. Der Herrschaft Glanz und Herrlichkeit ist an meinen Thron gefesselt. Vierzig Jahre herrsche ich in Israel, und oft führte ich es zu Ruhm und Sieg. Zwei Meere bespülen meine Gestade, und das große Wasser Phrat ist mir unterthan. Mir beugt sich Syrien, und Misraim schmeichelt mir; meine Freunde nennen den Namen Salomo mit Stolz, meine Feinde mit Zittern. Meine Wagen und Reiter bedecken das Land; unzählig sind meine Reisigen. Warum bebe ich, wie das Schilf des Wüstensees, vor einem Windhauche? Warum macht der entronnene Hadad mir Kummer und Nachtwachen, warum häuft der Knecht Jeroboam Sorge auf mein Haupt? Die Höhe macht schwindeln, und ein Augenblick kann mich tiefer stürzen, als die Mühe von zwanzig Jahren mich gebracht. — Ich sahe die Schätze Hirams, und gedachte: siehe! Reichthum füllt des Menschen Seele aus, und umgibt das Leben mit allen Freuden. Meine Schiffe fahren nach dem Wunderlande Ophir, meine Kammern fassen die Fülle des Goldes nicht, ich überziehe meine Paläste, die Schilde meiner Krieger mit Gold; Gold ist jedes Geräthe, Gold glänzt aus jedem Winkel meiner Hallen: doch es blendet nur den Fremdling, und meine Augen schauen es so gleichgiltig an, wie das Eisen von Idumäa. — Liebe, dachte ich, ist im Leben, wie der Morgenthau in der Rose von Saron, ein Glanz des Himmels, der die irdische Herrlichkeit verklärt. O meine Sulamith, Engel meiner Jugend! der Tod brach Dich, wie eine Blume des Feldes, und Dein Angedenken ist ein neuer Stachel in meinem Leben. — Schönheit! Mein nannte ich, was die Welt Schönes hegt, — es sank vor der Zeit, wie das Gras vor der sengenden Sonnengluth und wie der Blick zwischen der Fülle der Formen gierig auf und nieder eilt, und sich überfüllt abwendet, so suchte mein Sinn Befriedigung und fand sie, und floh sie übersättigt. — Ich hatte die Gabe des Sehers, des Sängers, Israel singt meine Lieder; doch was in meinem Herzen wogte, sich drängte, überschäumte, nie konnte ich es aussingen! Ich sang mich selbst in Wehmuth, in eine unbestimmte Sehnsucht, die ihr Ziel ahnet, und doch nie, nie erreichen kann. — Gott gab mir, warum ich ihn bat, Erkenntniß und Weisheit; das Außen der Natur liegt offen vor meinem Blicke; ich kenne sie, von der Ceder bis zum Ysop: doch ihre Seele, ihre Gesetze, konnte ich sie ergründen? Weise kamen aus Aegypten, eine Königin vom Osten, und beugten sich vor mir; aber

mich beſchämt der Vogel in den Lüften, die Lilie des Feldes. — Und nun ich Alles gekoſtet, was ſie ſchön und herrlich nennen und beſeeligend, frage ich mich: bei welchem Ziele biſt du angelangt, was hat ſich dir entſchleiert, was hat dich befriedigt, was hat dein Seyn ausgefüllt? Und es bleibt in mir ohne Antwort, öde und leer, wie das Grab. Ich habe mich hungernd und dürſtend niedergeſetzt zum Gaſtmale des Lebens in meiner Jugend, und ich ſtehe auf mit greiſen Haaren, überſättigt und doch nüchtern, müde und doch leer. Ohne Wünſchen und Streben den Augenblick pflücken, jedes Gefühl verläugnen, und jede Regung: das iſt Weisheit, — alles Andere iſt eitel!‹ —

Und Salomo ſaß und ſann, und entſchlummerte; und als er erwachte, war er entrückt in ein fernes, nie geſehenes Land, in das Wunderland Ophir. Die Berge waren lauteres Silber mit goldenen Adern; es träufelten von ihnen Quellen von ſchäumender Milch und Honig. Seltſame Blumen erhoben ſich hoch in die Lüfte und verſchränkten ſich zum reizendſten Laubdache. Das leiſe laue Lüftchen trug auf ſeinen Schwingen die ſüßeſten Wohlgerüche. Wie Tempelſäulen erhoben ſich rieſige Bäume bis zum Himmelsgewölbe; niedrigere Sträuche trugen eine Fülle der köſtlichſten erfriſchendſten Früchte. In dieſem Paradieſe ſchien alles, was ſich regte, glückſelig zu ſeyn, und in dem Aether ſeines Daſeyns frei und göttlich ohne Hemmniß zu ſpielen. Tauſend Schmetterlinge gaukelten umher, wie flatternde Blüthen, und ließen den Metallglanz ihrer zarten Flügel im Sonnenſcheine glänzen. Auf jedem blühenden Reiſe ſaßen wunderſchöne Vögel, ſchüttelten ihr Gefieder vor Luſt, und ſangen die entzückendſten Weiſen. Kein Auge hat je ſolchen Farbenſchmelz geſehen, kein Ohr ſo ſüßen bezaubernden Wohllaut gehört. Auf den friſchen ſaftigen Wieſen tummelten ſich, und ſpielten harmlos miteinander die fromme Gaſelle, und der ſchöngefleckte Tiger, und die junge Antilope zauſte die zottige Mähne des Löwen. Und über dieſer Landſchaft ſeligen Frieden wölbte ſich ein Himmel, rein und klar und unergründlich, wie ein ſchönes Mädchenauge.

Eine Schaar der edelſten Menſchengeſtalten trat aus dem heiligen Dunkel des Haines, und ſammelte die Früchte der Bäume, und ſchöpfte die Milch der Bäche. Ihre Sprache war wohltönend, und jede ihrer Bewegungen zierlich und anmuthig. Sie ſcherzten mit den Thieren, wie mit alten Bekannten; die Thiere waren aber gar nicht ſcheu, und drängten ſich herzu, um mit ſich tändeln, und ſpielen zu laſſen. Salomo's Herz that ſich vor dem Anblicke dieſer ſchuldloſen Weſen und ihrer reinen Freuden auf. Es bebte in ſeiner Bruſt; war es Gefühl des neuen überſchwänglichen Glückes, war es ein Nachhall ſeiner höchſten dichteriſchen Jugendträume? Selbſt die lauen Luftwellen ſchmiegten ſich um ihn, wie der Athem unſäglicher Seligkeit, und ſein ganzes Seyn erzitterte, ihren Schwingungen nachtönend, von innigſtem Wohlgefühle. Was die lange ſchmerzenreiche Prüfung eines ganzen Lebens ihn als das höchſte, das einzige Gut hatte erkennen laſſen — Genuß ohne Streben, wechſelloſe Ruhe, und das behaglichſte Aufnehmen einer idealiſch vollendeten Außenwelt — hier fand er es ſo rein, ſo vollendet, wie er nie gehofft, ja nie geahnet hatte.

Und dieſe Menſchen, dieſe unverkünſtelten Kinder der Natur, — wie erfriſchend war für ſeine ſatte Seele ihre Sitteneinfalt, ihre heilige Kindheit. Denn Kinder waren ſie, die edelſten und reinſten, jeden Tag wie ein neues Leben, ein neues Feſt, genießend. Uneingedenk der Vergangenheit, unbeſorgt um die Zukunft, ließen ſie von dem klaren, heiteren Strome der Gegenwart ſich dahin tragen, umblüht von den Freuden, die er rings um ſie her mit ihnen dahintrug.

Wie ein bezauberndes Gedicht erſchien Salomo dies Leben der Seligen; er konnte nicht müde werden, es zu betrachten, zu bewundern, und ſich daran zu erfreuen. Er durchſtreifte das Land nach allen Seiten; er vertiefte ſich in die zaubervolle Wildniß, die ihre unendlichen Schätze überall zu Tage trug; er ergötzte ſich an dem zahlloſen Gewimmel herrlicher belebter Weſen, die in dieſem Tempel der Natur ſich drängten. Sein tiefer raſtloſer Geiſt ruhte nicht, bis er jedes Thal durchwallt, jede Fels- oder vielmehr Silberzinne erklommen, jedes Blümchen und Thierchen erforſcht hatte. Er lernte die Sprache der Bewohner, — ihre Gebräuche hatte er den erſten Tag ſchon erlernt — den kleinen Kreis ihrer Anſchauungen und Erkenntniſſe verſtehen und überſehen. Er war wie in einer neuen Welt.

Nun hatte er, was ihm neu war, erforſcht. Er lebte wie die Bewohner, einfach, ohne Anſprüche, jedes Bedürfniß an den reichen Gaben einer gränzenlos üppigen Natur befriedigend. So verbrachte er einen Monat ungetrübten Glückes, wie einen wolkenloſen Sommertag. Doch was begann ſich in ſeiner Bruſt zu regen? Er ward unruhig, es trieb ihn durch die herrlichen Fluren, durch die dunklen Wälder. Sie waren ihm alle bekannt; er ſuchte Neues. Die Stättigkeit ſeines Glückes fing an, ihn zu beunruhigen; bald beängſtigte ſie ihn. Alle Schätze ſeiner Heimat hätte er für einen neuen Gedanken, ein neues Wort, eine neue Blume gegeben. Doch was waren hier Schätze? Was konnte man erkaufen? Die Natur hielt ja offene Tafel, und alle ihre Kinder, alle Weſen, waren willkommene Gäſte. Wozu ſollte hier Neues? Was reizend iſt, und ſchön und ergötzend, war ja in unerſchöpflicher Fülle aufgehäuft.

Salomo's Seele wurde betrübt bis in den Tod. »Was ſoll mir ein Glück«, ſprach er, »deſſen Gränzen ſo unüberſchreitbar gezogen ſind. Gib mir, allzugütiges Geſchick, Freiheit und Noth: dieſe Seligkeit iſt ein tödtlicher Kerker. Mein Herz dürſtet nach Bewegung, und es iſt gebannt in den Kreis niederer Wünſche und unabweislicher Ereigniſſe. Hinweg von hier, und wäre es durch den Tod!‹

Er ſtand auf einer ſteilen Smaragdklippe und wollte ſich in den Abgrund hinabſtürzen. Eine Hand berührte ihn leiſe an der Schulter und durch alle ſeine Adern rieſelte es, wie ein ſanft belebendes Feuer. Er fuhr zuſammen, und wandte ſich um —

Er ſaß auf ſeinem Throne in der hohen Cedernhalle. Vor ihm ſtand ein Jüngling von himmliſcher Geſtalt; ſein Gewand leuchtete wie friſchgefallener Schnee, ſeine Schwingen ſtrahlten im ſiebenfarbigen Glanze des Regenbogens. Als Salomo in ſeine blitzenden Sonnenaugen ſah, glaubte er, die Gluth der Elohim verzehre ſeine Seele. Er warf ſich nieder, und wollte anbeten. »Stehe auf!« ſprach die Lichtgeſtalt. »Mich ſendete der Lenker der Welt — der geſehen, wie Du in den finſtern Thälern des Zweifels irrteſt — Deine Seele in das Reich der Träume zu tragen. Du haſt den Wunſch Deines Herzens verkörpert geſehen, und haſt geſehen, wie thöricht er iſt. Nicht im Ruhen, — im Schaffen iſt das Glück. Wenn Du auf Deiner Bahn klimmſt, richte den Blick aufwärts, nicht in die Tiefe zurück. Du ſagteſt in Deinem Stolze: ſo hoch bin ich geſtiegen, und wollteſt Dir nicht geſtehen, daß Du den Weg erſt zur Hälfte gemacht. Der Herr hat Dir Weisheit verliehen vor vielen; doch nicht um zu ruhen und zu klügeln, — nein, um zu ſtreben, denn ſchon im Streben iſt Glück und Lohn. Jeder Wunſch iſt eine Gnade, und jede That eine Wohlthat, die Du Dir ſelbſt erweiſeſt. Fördre Dich, fördre das Gute, ringe und ſtrebe — ruhelos, ſo lange Du wallſt. Bald ſiehſt Du klar!«

Wie das Licht des Tages ſich in den Abendſchatten löſt, verſchwand die himmliſche Geſtalt. Ein Roſenglanz verdämmerte im Gemach, und ein ſüßer Duft ſchwebte auf ſeinen Lichtwellen. Salomo lag lange und betete. Es war in ihm heilig und ſtill; ſeine Seele hatte den Frieden gefunden.

Sechs Monden darauf ward Salomo verſammelt zu ſeinen Vätern.

Moſaik.

Den zahlreichen Freunden der Dem. Bayer, die den Fortſchritten dieſer reichbegabten jungen Künſtlerin, welche eine mit ſchönen Blüthen der Kunſt bekränzte Zukunft verſpricht, mit theilnehmendem Blicke folgten, wird folgende Nachricht über ihr Debut an ihrem neuen Wirkungsorte willkommen ſeyn. Wir entnehmen ſie einem Privatbriefe, und können die Verſicherung geben, daß der Briefſteller der unbefangenſte und competenteſte Richter iſt.

Hanover, den 11. Sept.

»Ich beeile mich, Ihnen zu berichten, daß Dem. Bayer vorgeſtern als Chriſtine (Königin von ſechzehn Jahren) aufgetreten iſt, und nicht nur gefallen, ſondern Furore gemacht hat. Sie entwarf den Charakter ihrer Rolle in ſicheren kräftigen Conturen, und füllte dieſe mit künſtleriſcher Begeiſterung aus, und die Begeiſterung auf ſolchem Grunde trug, wie immer, ihre Früchte — ſie leiſtete Außerordentliches. Kunſtkenner, die wahrlich zu den gebildetſten und beſonnenſten gehören, und die Hagn neulich in dieſer Rolle geſehen, geſtanden, unſere junge Künſtlerin gebe die Chriſtine in ſich wahrer, kräftiger, und vor allem — edler.

Ihre nächſte Rolle iſt heute Abend die Emilia Galotti, von welcher das kunſtverſtändige Publikum das Schönſte erwartet. Die nächſten Rollen ſind die Gräfin Sanvitale im Taſſo und die Titelrolle in einem hübſchen Schauſpielchen »Laura, die Schauſpielerin.« Ich hege die Ueberzeugung, daß Dem. Bayer ſchnell auf ihrer ſchönen Bahn fortſchreiten, daß Deutſchland bald eine ſeiner erſten Schauſpielerinen in ihr bewundern wird: die liebliche Künſtlerin ſcheint mir berufen, noch in der Blüthe zu ernten.« — —

Die Bayaderen verlaſſen jetzt Paris, um nach England zu reiſen, wohin ſie Herr Gates, Dir. des Theaters Adelphi, auf 14 Monate engagirt hat. Ihre Gage für dieſe Zeit beträgt 5000 Pfd. Sterling (50000 fl. C. M.), dagegen iſt dieſe hinduſtaniſche Truppe verpflichtet, je nach ſeinem Gutdünken nicht bloß in London, ſondern überhaupt im Gebiete der drei britiſchen Königreiche zu ſpielen. —

Madame Griſi iſt zur Ehrenvorſteherin des Weſtminſterſpitals ernannt worden, zur Anerkennung der großen Dienſte, welche dieſe talentvolle Sängerin dem genannten wohlthätigen Inſtitute unentgeltlich erwieſen. — —

Man hat berechnet, daß ſeit Beginn der ſchönen Jahreszeit Paris ſich um mehr als 300 größtentheils ſehr anſehnliche Gebäude vermehrt hat. Die Straße Faubourg Poissonière z. B. zählt deren allein ſieben. — —

Das Modell des erſten Dampfſchiffes wurde gegen den Schluß des Jahres 1789, alſo vor nicht ganz einem halben Jahrhunderte, der engliſchen Admiralität vorgelegt. Jetzt durchfurchen über 4000 Dampfboote alle Meere. — —

Ein amerikaniſcher Arzt hat entdeckt, daß man durch einige Tropfen Mineralſäure, die man auf die durch den Biß eines wüthenden Thieres verurſachte Wunde gießt, den Ausbruch der Waſſerſcheu bei dem Gebiſſenen verhindern kann. Die Säure zerſetzt nämlich das Gift des Speichels und letzterer kann alſo keine ſchädlichen Folgen mehr nach ſich ziehen. — —

Was man in Norddeutſchland nicht Alles ſchreibt! Eine Berliner Buchhandlung zeigt an: »Druckeriana, Schnurrpfeifereien aus dem Gebiete der Wahrheit und der Phantaſie, geſammelt in den Soiréen des Louis Drucker und herausgegeben von Emilia Rindfleiſch.« Ein hübſcher Name für eine Schriftſtellerin! — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 17. bis 19. September.

Am 17. wurde Bellini's »Norma« und am 18. die verſprochene Novität »das Mädchen von Lyon«, oder »Stolz und Liebe«, Schauſpiel in fünf Akten, frei nach Bulwers »Lady of Lyons, gegeben. *) Wiewohl der Inhalt dieſes Stückes in einer literäriſchen Anzeige dieſer Blätter (Nr. 48 d. J.) angegeben wurde, glauben wir ihn doch zur größeren Bequemlichkeit der Leſer und zum Behufe der nachſtehenden Kritik noch einmal und zwar ausführlicher erzählen zu müſſen.

*) Auf dem Zettel lautet der Titel: „Die Dame von Lyon" oder „Lieb' und Stolz." Der Name des deutſchen Bearbeiters iſt nicht angegeben.

Pauline Dechappelles, die Tochter eines der reichſten Kaufleute von Lyon, iſt eben ſo ſchön, als eitel. Schon von Natur zur Eitelkeit geneigt, wird ſie in dieſem Fehler von ihrer Mutter beſtärkt, welche die Hand ihrer Tochter, wo möglich, an einen Fürſten vergeben möchte. Unter den zahlloſen vornehmeren Bewerbern lernen wir im Stücke nur zwei kennen, den reichen Marquis Beauſeant und ſeinen Freund Glavis, einen andern vermöglichen Lyoneſer. Ein Dritter, Namens Armand Melnotte, liebt ſie in beſcheidener Entfernung; denn er iſt der Sohn eines Gärtners, welcher bei Herrn Dechappelles in Dienſten geſtanden iſt. Schon dazumal lernte er Paulinen als Knabe kennen und als Spielgenoſſe lieben. Um ſich ihrer würdig zu machen, verwendet er die väterliche Erbſchaft zu

einer Ausbildung, die weit über seinen Stand hinausgeht. Er ist der beste Scheibenschütze in Lyons Umgebung, wo er mit seiner Mutter in einem Dorfe wohnt, kann fechten, malen, Verse machen, und versteht sich auf eine elegante Toilette, so daß man ihn scherzweise nur den Prinzen zu nennen gewohnt ist. Lange Zeit begnügt er sich, seiner Geliebten auf geheimem Wege Blumen zuzusenden, endlich wagt er es, seine Liebe in einem Sonnette auszusprechen, und es ihr mit seiner Namensfertigung durch seinen Freund Gaspard überreichen zu lassen. Kurz vorher ist der Marquis von Beauseant mit seiner Werbung auf eine sehr empfindliche Weise durchgefallen. Die Art und Weise, mit welcher er seinen Adel und seinen Reichthum geltend machte, reizt die eitle Mutter zu der unbesonnenen Aeußerung, daß ihre Tochter berechtigt sey, einem größeren Glücke entgegenzusehen. Auch sein Freund Glavis erhält auf seinen Werbebrief eine vornehm abschlägige Antwort. Beauseant kennt keinen andern Gedanken, als den, sich zu rächen.

Man kann sich leicht denken, daß es dem Gärtnersohne nicht besser gegangen sey, als seinen vornehmen Mitbewerbern. Freund Gaspard wird nicht nur schnöde empfangen, sondern, als man das Sonnett gelesen hat, zum Hause hinausgeworfen und mit Füßen getreten. Vorher hat die aufgebrachte Haustochter Armands Blumen in Gaspards Gegenwart zum Fenster hinausgeworfen. Als dies Armand erfährt, tobt er in seiner Art nicht weniger, als der Marquis Beauseant nach empfangenem Korbe. Zufällig erfährt der Marquis von dem sogenannten »Prinzen« in einem Gasthofe, welcher mit Armands Aufenthaltsorte gränzt. Er soll ihm als Werkzeug seiner Rache und Glavis als Helfershelfer dienen. Armand soll unter dem falschen Namen eines Prinzen von Como im Hause Dechappelles eingeführt werden. Für Geld, Costum, Pretiosen, Dienerschaft und Wagen wollen der Marquis und Glavis sorgen. Der durch Liebe und gekränkte Eitelkeit verblendete Armand nimmt, da ihm der Besitz seiner Geliebten zugesichert wird, den Antrag an, und verpflichtet sich durch einen Eid, dem Willen Beauseants blindlings zu folgen. Da Pauline auf den ersten Blick Feuer fängt, da ihre Mutter überselig ist, unter den Bewerbern um ihre Tochter einen Fürsten zu sehen, und der alte Dechappelles sich mehr um seine Schreibstube, als um die häuslichen Angelegenheiten kümmert, so gelingt der Betrug und es wird die Vermählung unter dem Vorwande beschleunigt, daß der Prinz von Como den pariser Terroristen verdächtig geworden sey und eiligst abreisen müsse. Nur Paulinens Vetter, der Oberst Damas, wittert Betrug, aber Armand weiß seiner italienischen Anrede (die ihn nicht wenig in Verlegenheit setzt) so geschickt auszuweichen, und auf seine Beschimpfung so unerschrocken mit dem Degen zu antworten, daß sich auch der Oberst täuschen läßt, und so wird denn Pauline mit dem falschen Prinzen vermählt. Nach getroffener Verabredung muß der Postilion mit den Vermählten vor jenem Gasthofe umwerfen, wo der Plan der Rache geschmiedet wurde. Auf Anstiften des Marquis wird die Braut mit einem an Ausgelassenheit gränzenden Spotte und Hohne behandelt. Sie weiß nicht, was sie davon denken soll, flüchtet an die Brust ihres Gatten, und läßt sich von ihm bereden, die Nacht lieber in dem Hause einer alten Bekannten zuzubringen, welche keine andere ist, als Armands Mutter. Hier wird nun zu Paulinens Entsetzen das Geheimniß eines Bubenstreiches enthüllt, vor dessen Ausführung Armand vergeblich zurückschauderte, denn ihn band ein Schwur. Pauline sieht am Ende in dem, was Armand gethan, nur ein Uibermaß von verzweifelnder Liebe, und vergibt ihm, da Armand in bitterer Reue erklärt, er werde sogleich eine Urkunde aufsetzen, daß er um Scheidung bitte, weil die Ehe in Folge einer sträflichen Täuschung geschlossen, und noch nicht vollzogen sey. Während Armand die ganze Nacht schreibend zubringt, schläft Pauline unter der tröstenden Zurede der Mutter auf etliche Stunden im Nebengemache ein. Am andern Morgen langt die Familie Dechappelles sammt dem Obersten an. Armand beweist, auf die Grundlage seines Scheidungsgesuches gestützt, eine so männlich edle Haltung, daß nun Pauline um keinen Preis von ihm lassen will. Da schlägt der Oberste dem Armand vor, Soldat zu werden, wozu er sich auch mit Freuden entschließt. Er bringt es in zwei Jahren selbst bis zum Obersten, wird dabei sehr reich, und rettet den alten Dechappelles in dem Augenblicke, als er seine Tochter an Beauseant verkaufen will, von einem unausweichlichen Fallimente. Beauseant, der so unedel war, Paulinen und Armand selbst in ihrem höchsten Schmerze zu höhnen (jene wollte er sogar entführen), zieht natürlich ohne Braut und mit Schande ab.

Sollen wir nun zuerst die Erfindung beurtheilen, so müssen wir uns vor Allem über zwei Dinge verwundern. Erstens, daß es dem berühmten Romandichter im Durchlesen seines Stückes entgangen ist, wie höchst unwahrscheinlich die Intrigue eingeleitet, und bis zu Paulinens Vermählung fortgeführt sey. Die Anwohner eines von den Lyonesern besuchten Landgasthauses nennen den Armand mit einem zur Gewohnheit gewordenen Scherzworte »Prinz.« Da Armand in Dechappelles Hause aufgewachsen, da man weiß, daß sein wahrer Name Meinotte ist, läßt es sich unmöglich denken, daß die Kunde von dem malenden, versemachenden, fecht- und schußgewandten Gärtnersohne nicht bis zu Paulinen oder wenigstens bis zu ihrer Mutter gedrungen sey. Auch das ist unwahrscheinlich, daß sich der feurige, kühne Meinotte während der ganzen Zeit seiner Geliebten nicht genähert und Gelegenheit gesucht habe, ihr die Morgengabe etlicher Blumen selbst zu überreichen. Zweitens ist der zwei Jahre nachher spielende fünfte Akt in der Erfindung so gewöhnlich, daß er selbst als das letzte Kapitel eines Romanes langweilen müßte. Der mittlerweile erfolgte Tod des Vaters und die Verarmung der stolzen Kaufmannswittwe, endlich die Nachstellungen des Marquis und eine tüchtige Strafiektion dieses Unedlen hätten alle Notariatsverhandlungen, Opferthränen und Widerkäumungen der Vorgeschichte überflüßig gemacht, und dem letzten Akte mehr Frische und Bedeutung gegeben. Man kann sich keine unliebsamere Empfindsamkeit und kein prosaischeres Hin- und Herreden denken, als in diesem fünften Akte. Die Handlung eines Romanes kann sich erst unter der nachhelfenden Hand eines eilfertigen Schriftstellers vervollständigen und abrunden, aber im Drama muß die Fabel schon fertig seyn, ehe der Dichter die Feder zur ersten Scene ansetzt. — Gehen wir endlich auf die Charaktere ein, so müssen wir fast an der Menschenkenntniß, bestimmt aber an dem dramatischen Takte des Dichters zweifeln. Dieser Herr Dechappelles ist eine splitternackte Lederpuppe, welcher Bulwer im letzten Akte den Trauermantel eines bankrottirenden Kaufmannes und sentimental klagenden Vaters umhängt. Wie Pauline Armands Blumen, so hätte auch Bulwer diese Lederpuppe von Gemahl und Vater zum Fenster hinauswerfen, und die alte Dechappelles gleich im ersten Akte eine Wittwe seyn lassen können. Mad. Dechappelles ist aber eine nach den beiden Richtungen von Dummheit und Bosheit so weit getriebene Karikatur, daß sie selbst in einer Posse, wie vielmehr in einem rührenden Drama anwidern müßte. Am Ende weiß der Dichter nicht, was er mit diesem Gespenste anfangen soll; denn es leistet zuletzt Statistendienste. — Armands Mutter ist nur da, um am Bette der getäuschten Braut zu wachen, damit der Rechtsgrund einer nicht vollzogenen Ehe (matrimonii non consumati) geltend gemacht werden könne. Diese traurige Nothwendigkeit muß der Zuhörer theuer büßen, denn es jammert ihm diese Ehrenwächterin die Ohren voll und trägt ein gutes Contingent zu den Thränen bei, von welchen die letzten Akte überfluthen. Bei all' ihrem Schmerze vergißt die gute Alte doch nicht, der verzweifelnden Pauline Kaffee zu serviren und eine Porcellaintasse mit dem Namen P. (Pauline) als einen Beweis der aufopfernden Liebe ihres Sohnes anzupreisen; denn er hat sich das Geld für diese Tasse vom Munde abgespart. Gaspard ist ein Revolutionsbürger gemeinen Schlages, der zur Thüre hinausgeworfen wird, weil er zu grob war, und über die Schmach einer Tracht Prügel klagt, weil Prügel weh thun. Er ist nur da, um durch die Erzählung der erlittenen Unbilde noch ein Gewicht in die Wagschale des Zornes zu legen, in welchem Armand gegen das Haus Dechappelles tobt.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Herr Pott, großherzoglich oldenburg'scher Hofkapellmeister, wird Montag am. 24. September im Conviktsaale ein Concert auf der Violine geben. Die Artikel, welche wir über sein virtuoses Spiel in Wiener Blättern lesen, setzen ihn mit Lipinsky in eine ehrenvolle Parallele und können den markigen Ton des Concertisten und seinen gesangvollen Vortrag nicht genug loben, so daß sich das musikliebende Publikum von dem bevorstehenden Concerte einen hohen Genuß versprechen darf. A. M.

Durch ein Zusammentreffen von Umständen muß das Gastspiel des Herrn Laroche verschoben werden. Töpfers Schauspiel »die Zurücksetzung« sollte den 18. d. am k. k. Hofburgtheater zum ersten Male aufgeführt werden; wegen plötzlicher Erkrankung der Mad. Schröder mußte diese Vorstellung, bei welcher der erwartete Gast beschäftigt ist, vorläufig auf den 24. verschoben werden, und es ist Herrn Laroche erst möglich, nach dieser Zeit einzutreffen. T.

Herr Johann Weiß, dessen mechanische und phantasmagorische Vorstellungen sich alle eines so zahlreichen Zuspruchs zu erfreuen hatten, wird am nächsten Sonntage Nachmittags eine aërostatische Produktion geben, bei welcher unter anderm eine wilde Jagd in die Luft aufsteigen wird. C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. September | Nro. 114. | 1838.

Das letzte Mittel.

(Nach dem Englischen des Th. Hook, Herausgebers des New-Monthly-Magazine.)

Wie reizend war Miß Charlotte Featherstock! — eine blendende, strahlende Schönheit, eine jener Heldinen, die alle Herzen im Sturme einnehmen, und ganze Züge verschmachtender Gefangenen an ihrem Triumphwagen hinter sich herziehen. Auch Francis Langley war umschlungen von ihren Rosenketten, und so tief und blind in Liebe versunken, daß er sein Leben daran gesetzt hätte, sie zu gewinnen. Er schmeichelte sich, daß Charlotte ihn vor dem Heere ihrer Bewerber auszeichne, und vielleicht mit Recht; denn Francis war ein schöner Mann, ein reicher und unabhängiger Mann, gebildet und in der Welt geachtet. Nachdem eines Abends Langley mit der schönen Charlotte eine »Scene« gespielt hatte, fühlte er, nun sey der Augenblick gekommen, sich den reizenden Lohn seines Ritterdienstes zu sichern. Er fuhr also am nächsten Morgen beim alten ehrwürdigen Obristen Featherstock vor, eröffnete ihm sein Herz und seine Aussichten, und bat um die Hand seiner herrlichen Tochter.

»Mein Herr,« sprach Obrist Featherstock, »meine Tochter ist ihre eigene Herrin. Ihr Vermögen, und ich glaube, ihr Gemüth ist unabhängig. Mit Vergnügen erkläre ich Ihnen, daß ich meine herzliche Einwilligung gebe, wenn Charlotte sich für Sie entscheidet. Theilen Sie ihr unser Gespräch mit; ihre Antwort wird die meinige; möge Sie, wünsche ich von Herzen, Ihnen entsprechen.«

Langley flog zu seiner angebeteten Charlotte, und erzählte ihr alles, was vorgefallen. Er ergoß sich in feurige Lobreden der Güte und Freisinnigkeit ihres trefflichen Vaters, er raubte ihrer erröthenden Wange einen süßen Kuß, drückte ihre schöne Hand, brachte seine Werbung vor, und — ward verworfen.

Sie erklärte sich durch den Vorzug, den ein so geachteter Gentleman ihr gab, höchlich geschmeichelt, — sie bedauerte, daß er ihre Achtung mißverstanden, — ihr Herz sey nicht mehr frei, — »doch immer werde sie Mr. Langley als vielwillkommenen Freund in ihrem Hause begrüßen.«

So vernichtete die stolze Schöne in einem Augenblicke die glänzenden Traumbilder, die ihr Opfer so lange entzückten und täuschten. Langley stürzte aus dem Hause, unbewußt, was er that, oder wohin er ging. Unwillkürlich richtete er seine Schritte zu dem Hotel, in welchem er wohnte. Tausend verzweifelte Entschlüße drängten sich in seinem Geiste; endlich entschied er sich, den Ort zu meiden, der seinen Traum und sein schmerzliches Erwachen gesehen, den Ort, wo sie weilte, die er ach! noch immer liebte. Er schrieb hastig ein Billet an seinen besten Freund Mottingham, theilte ihm seinen Entschluß mit, und zum Schluße deutete er an, um die Gluth seiner Liebe und die Tiefe seiner Verzweiflung anschaulich zu machen, das einzige Mittel, den Sturm in seiner Seele zu beschwichtigen, sey — Selbstmord. »Wie könnte ich in einer Welt leben,« schrieb er, »wo nichts als Elend meiner wartet?«

Noch ehe Mottingham diese aufgeregte Note erhielt, war ihr unglücklicher Schreiber schon abgereist. Mottingham saß eben an seinem Familientische, und plauderte mit seiner Frau Elisa, und ihrer Schwester, der lieblichen Fanny, einem wahren Ideale anspruchloser und liebenswürdiger Jungfräulichkeit.

»Laß doch sehen,« sprach Mottingham, »was mein Freund schreibt!« Und er las das Briefchen laut vor. Bei dem letzten Satze fiel die arme Fanny bewußtlos von ihrem Sitze.

»Du armes treues Herz,« sagte Mottingham gerührt; »so viele Liebe an einen Undankbaren zu verschwenden!«

Wohin Langley gereist war, konnte Mottingham von Niemanden erfahren. Alles, was man in seinem Hotel ihm sagen konnte, war, daß Langley seine Britschka habe anspannen lassen, und daß er, wenigstens die erste Poststation, nach Southampton gefahren sey. Mottingham fühlte so wenig Lust, als sein Freund Langley, nach einer solchen Katastrophe in der Nähe der Featherstocks zu bleiben. Er war mit seiner Frau einverstanden, daß der unglücklichen Fanny eine Veränderung des Wohnsitzes und der Luft, eine kleine Reise, sehr wohlthun werde. Er entdeckte also den Damen seinen Entschluß zu einem Ausfluge, und seiner Frau insgeheim seine Absicht, Langley aufzusuchen, und für die arme Schwägerin zu gewinnen,

was Eliſa auch aus Gründen des Zartgefühles einwenden mochte. Er kam auf den entſcheidenden Ausſpruch zurück, wo es ſich um ein Leben, um ein Lebensglück handle, müſſen die conventionellen Rückſichten zurücktreten; übrigens ſeyen ſein Gleichmuth und ſeine Ruhe Bürge, daß er in einer ſo zarten Angelegenheit Fanny nicht compromittiren werde.

Am nächſten Nachmittage flog Miß Featherſtocks Phaeton mit ſeinen munteren Ponies ſo flüchtig und glänzend vorüber, wie ſonſt, und die ſchöne Herrin, in die Kiſſen zurückgelehnt, küßte ihre Hand, warf jedem wohlgelockten weißhandſchuhigen Jünglinge ihrer Bekanntſchaft leuchtende Blicke zu.

Während hier die Sachen ſo ſtanden, nährte Langley ſeine tiefe Herzenswunde mit dem ſteten Brüten in der Erinnerung, und mit den lauten Vorwürfen, die ſein aufgeregtes Selbſtgefühl ihm zurief. Und doch konnte er ſich nicht überreden, daß ſie ihn wie einen Spielball behandelt. Alle Worte, alle Blicke, tauſend kleine Zeichen, aus denen ſeine Hoffnung ſich ihr glänzendes Luftſchloß erbaut hatte, ſtellte er nochmals vor ſeine Seele, um einen ſchwachen Schimmer ihrer Liebe ſich zu bewahren. Doch vergeblich waren alle ſeine Monologe, die That ſprach dagegen, und er fiel immer tiefer in ſeine ſchwermüthige Verzweiflung. Endlich lud er ſeine Piſtolen, um dem Leben, das wie eine erdrückende Laſt auf ihm lag, ein Ende zu machen; doch ſein treuer Diener verbarg ſie, und wehrte ſo wenigſtens den erſten Sturm der Leidenſchaft ab.

Indeſſen lebte die arme Fanny in der tödtlichſten Angſt. Mottingham hatte einmal den Gedanken in ihr erweckt, Langley könne ſich das Leben nehmen. Sie war in einer unaufhörlichen Nervenaufregung, und obgleich Mottingham ſich beſtrebte, ihre Beſorgniſſe wegzuſcherzen, fühlte er doch, daß er ſelbſt im Inneren nicht beruhigt ſeyn konnte. Er kannte ſeines Freundes glühendes Temperament, und die Raſchheit ſeiner Entſchlüße.

»Mein beſter Mottingham«, ſagte Fanny, »ich kann Ihnen mein Leid über unſeren armen Frank nicht ausdrücken. Von Kindheit an wurden wir miteinander erzogen, und er war immer ſo gut; nie hat er mich betrübt oder gekränkt, und jetzt ſollte er ein ſolches Ende nehmen! — Dieſen Morgen hörte ich eine Piſtole abfeuern —«

»Eine Piſtole!« ſagte Mottingham. »Es war der Wächter, welcher Kaninchen ſchoß.«

»Und dann hörte ich auch etwas Schweres in den Fluß fallen, der dicht hinter des Obriſten Featherſtock Hauſe fließt.«

»Auch ich hörte es; es war unſere Dido, welche Enten jagte. Nein, liebes Kind, Sie müſſen ſich nicht von jedem Wahnbilde ſo in Schrecken ſetzen laſſen.«

»Meine Angſt läßt mich nicht ruhen. Ich kenne ſeine Hitze, ſein überwallendes Gefühl. Er wird ſich umbringen; er hat ja alles verloren.«

»Nun wohl, Fanny, ich will mit Ihnen reiſen; wenn Sie und Ihre Schweſter mich begleiten wollen, will ich erforſchen, wohin er ſich gewendet hat, und will ihm folgen. Alles, was ich thun kann, um von ſeiner Liebesthorheit ihn zu heilen, ſoll geſchehen; in welche neue Thorheit er verfallen wird, iſt aber nicht vorauszuſehen. Ich vermuthe, ſein gegenwärtiger Aufenthalt iſt Brighton; in wenigen Stunden ſind wir dort, und Ihr theilnehmendes Herz kann ſich beruhigen. Wenn Sie alſo Ja dazu ſagen, ſo gehen Sie, und erzählen es Eliſen. Ich beſtelle die Pferde, und in einer halben Stunde fahren wir ab.«

»Sie ſind gar ſo lieb und freundlich,« ſagte Fanny. »Der Gedanke, ein Menſchenleben zu retten —«

»Iſt ſehr tröſtlich; obgleich nach meiner beſcheidenen Meinung dieſes beſondere Leben durchaus nicht gefährdet iſt. Doch treffen Sie Ihre Anſtalten; ich ſende indeß zu ſeinem Hotel, um vielleicht doch noch Näheres zu erfahren. Ordnung und Pünktlichkeit ſind meine Haupttugenden; Sie wiſſen es, liebe Fanny. In einer halben Stunde ſtehen die Pferde vor dem Hauſe.«

Selbſt dieſe Eile war Fanny's Wünſchen noch zu zaudernd. Mrs. Mottingham hatte, trotz ihrer Einwendungen, einmal eingewilligt. Mottingham ſelbſt hatte ausgekundſchaftet, daß Langley's Diener in deſſen Hotel zurückgekehrt war, um einigen kleinen Hausrath für ſeinen Herrn abzuholen; auf dieſe Art erfuhr er, daß Langley, ganz wie er vermuthet hatte, ſich wirklich in Brighton aufhalte. Kleidercartons und Hutſchachteln waren gepackt, und eine Stunde darauf ſah man die Familie mit einer Schnelligkeit von wenigſtens zwei Meilen in der Stunde auf der Landſtraße hinfahren.

Mrs. Mottingham konnte ihr aufgeregtes Schicklichkeitgefühl noch immer nicht beruhigen; ſie machte noch eine Bedingung, die auch alſobald zugeſtanden wurde, daß nämlich Langley ihre und ihrer Schweſter Ankunft nicht eher erfahren ſollte, bis Mottingham mit ihm geſprochen und über ſeine Gefühle und Anſichten Sicherheit erhalten.

»Alles dies bitte ich, mir zu überlaſſen,« ſagte Mottingham. »Es iſt ein Lieblingsamt der Freundſchaft, Wunden, die die Liebe ſchlug, zu heilen. Erwarten Sie einen getreuen Bericht meiner Schritte; ich ſehe die größte Wahrſcheinlichkeit, Langley als den vierten an unſeren Abendtiſch zu ziehen.«

»Ihre Hilfe kommt vielleicht ſchon zu ſpät!« ſeufzte Fanny.

»Gewiß nicht!« verſicherte Mottingham. »Hätte Langley ſich umbringen wollen, ſo hätte er ſich nicht Strümpfe und Nachtmützen nachbringen laſſen.«

»Er kann es ja gethan haben,« ſagte die arme ſelbſtquäleriſche Miß Leslie, »um ſich den Bedienten vom Halſe zu ſchaffen.«

»Sie ſind, meine Theure, in der That eine Unglücksſeherin, und ohne allen Grund.«

»Er ſagte aber doch, er ſey des Lebens müde!«

»Darf ich Ihnen, beſte Fanny, einige gemeine Sprichworte in's Gedächtniß rufen? »Großes Maul iſt immer

faul«, oder »wäre die Zunge ein Gewehr, längſt lebte kein Menſch auf Erden mehr.«

»Was ich auch befürchten mag«, ſagte Fanny, »ich wünſche, daß Sie recht haben.«

Bald ſollte das gepreßte Herz des armen Kindes ſich erleichtert fühlen, denn als die Geſellſchaft im Gaſthofe Albion zu Brighton ankam, und nach Mr. Langley fragte, erfuhren ſie, er ſey ſo eben ein wenig ſpazieren gegangen. Die Abweſenheit des geſuchten Flüchtlings gab ihnen volle Gelegenheit, ihre Zimmer zu beziehen, und ſich einzurichten, ohne von ihm bemerkt zu werden. Die Mittagtafel ward beſtellt, und Mottingham ſtellte ſich auf den Vorſaal, von wo er den Eingang des Gaſthofes überſehen, und ſeinen Freund bei der Rückkehr gleich auffangen konnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Hütte im Walde.

Die ſtillſte Winternacht lag auf dem Forſte. In der grimmigen Kälte ſchien jeder Ton, jede Regung, die ein ſchlummerndes Leben andeuten konnte, zu erſtarren; ſelbſt die ſchneebeladenen Tannenäſte rauſchten nicht im Lüftchen. Die Sterne ſchienen klar und zitternd, und um die Schneekuppen der Berge ſpielte es, wie ein feines bläuliches Leuchten. In der Stube der Förſterhütte brannte noch zu ſo ſpäter Nachtzeit eine düſtere Lampe; ihr ſchwaches wankendes Licht fiel auf ein Krankenbett, auf ein blaſſes, von Leiden durchzucktes Geſicht.

»Alle Heiligen, wo nur Anton bleibt«, ſeufzte das alte Mütterchen, in den Lehnſtuhl von Birkenrinde zurückgelehnt, und die Augen zum Himmel richtend. »Ueber den Kamm ſind in's Städtchen kaum zwei Stunden; er könnte ſchon lange hier ſeyn. Es wird immer kälter und kälter; die Nägel in den Schindeln haben ſchon dreimal geknallt; und dabei iſt es ſo ſchrecklich ſtill, nicht einmal die alte Wanduhr geht. Und ich muß hier allein ſitzen, und mein armes krankes Kind, mein Einziges, leiden ſehen.«

In dieſem Augenblicke pickte es, wie der ſchwache Pendelſchlag einer Uhr — die Alte ward blaß und zitterte. »O Himmel, die Todtenuhr! Soll jemand ſterben: — ach, könnte ich die müden Augen ſchließen!«

Die Alte ſaß traurig ſinnend; die Todtenuhr hämmerte in der Wand, die Kranke ächzte und jammerte leiſe und bewußtlos; von ferne kniſterte es auf dem feſten Schnee, als kämen Schritte heran. »Er iſt es! Er iſt es! Vielleicht bringt er gar den Doktor mit!«

Die Thüre öffnete ſich, und herein trat der Jägerburſche, bereift und ſtarr vor Kälte; er trippelte lange, und hauchte in die Hände, ehe er ein Wort reden konnte. »Bis an das Mariendild in der alten Ulme,« ſagte er endlich, »bin ich dem Herrn Förſter entgegen gegangen und habe gewartet, doch ich hörte nichts, und ſah keine Spur herwärts im Schnee; wenn er nicht über die alten Kalkbrüche gegangen iſt; ſo begreife ich nicht, wie ich ihn verfehlen konnte. Aber ich bin ſo matt —«

»Geh' nur ſchlafen, Joſeph.«

Und wieder ſaß die Alte in der Wintermitternacht, und ſah kaum die Sterne durch die dicken Eisblumen der Fenſter blinken, und die Flamme auf dem Lampendochte glimmen, und immer hörte ſie das eintönige Picken in der Wand, und die ächzenden Athemzüge der geliebten Tochter. Immer ſchwerer und ſchwerer rang das theure Kind mit dem Tode; das fliehende Leben lag ſchon auf den Lippen. Die greiſe Mutter beugte ſich über das Bett, trocknete ihr den kalten Schweiß von der Stirne, und blickte ihr in die gebrochenen Augen, die ihre ehrwürdige Geſtalt nicht mehr erkannten. Die Kranke verſchied, ihre Mutter drückte ihr die Augen zu, küßte ſie auf die blaſſen Lippen, und ſetzte ſich wieder in ihren Lehnſtuhl, um der Todtenuhr zuzuhören. Sie weinte nicht, ſie ſeufzte nicht; ſie drückte nur die Hände auf die Bruſt, und murmelte: »o ich wußte, daß all' mein Glück von mir genommen werden mußte; mein Liebſtes, meine Tochter iſt dahin; die Todtenuhr gibt ſich nicht zur Ruhe, ich werde auch meinen alten Mann nicht wieder ſehen.«

Schon längſt war die Lampe verlöſcht, und das erſte Morgengrauen ſpielte um die Schneeberge; noch immer ſaß die Alte regungslos bei der Leiche. Der Burſche trat ein, die Flinte auf dem Rücken, und bat um Urlaub, über die Steinbrüche nach dem Städtchen gehen, und den Herrn ſuchen zu dürfen. Sie nickte theilnamlos.

Nach einer Stunde kam Joſeph zurück, bleich und entſtellt vor Schrecken. »Der Herr liegt todt und ſtarr in den Steinbrüchen; er muß in der Nacht ſich verirrt haben, und in die ſchreckliche Tiefe geſtürzt ſeyn!«

Die Alte ſtand ſchweigend auf, warf das Kopftuch um, ergriff den Stock, und ſchwankte hinter dem Burſchen her. Sie kamen in die Steinbrüche. Unter einer ſteilrechten Felſenwand lag ihr Mann ſtarr und zerſchmettert im Schnee, das graue Haar von Blut gefleckt, neben ihm die Büchſe, die Waidtaſche, und in dieſer unverſehrt die Flaſche mit dem Heiltranke. Die Alte muſterte die Höhe, und — lachte; ihre Vernunft war dahin.

Was ſie im Irrſinne bekannte, war furchtbar. Ihr Vater hatte ihrem Manne die Förſterei gegen ein Ausgedinge, und ein Jahrgeld abgetreten. Es kamen einige mißliche Jahre, das junge Paar war in Verlegenheit und Noth; der Alte war ſo rüſtig, und noch lange war keine Ausſicht, das Ausgedinge loszuwerden, und ſein Erſpartes zu erben. Der böſe Feind verblendete in einer üblen Stunde den jungen, verzweifelten Mann. Er bat ſeinen Schwiegervater in einer Nacht mit ihm auf den Anſtand hinaus zu gehen; er führte ihn auf die ſchroffe Felshöhe der alten Steinbrüche; ein Stoß — und wo jetzt das zerſchellte Gebein des Miſſethäters im Schnee begraben war, lag ſein Schwiegervater, von ſeiner verruchten Hand gefallen, in ſeinem Blute.

Th. Swart.

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 17. bis 19. September.

(Beſchluß.)

Gehen wir nun zu den drei Hauptcharakteren »Pauline«, Armand« und »Beauſeant« über, damit wir uns das Beſte, nämlich den Charakter des Oberſten, bis zuletzt vorbehalten. Pauline iſt nicht Stolz, ſondern eitel und es wundert uns ſehr, nach dem beliebten »oder« den zweiten Titel »Stolz und Liebe« zu leſen, umſomehr, als wir auch in Bezug auf ihre Liebe mancherlei Bedenken tragen. Pauline kennt den Prinzen nicht aus einer früheren Begegnung oder Unterredung. Er kommt, ſieht und ſiegt, und es dauert nicht lange, ſo ſchmiegt ſich Pauline an ſeine Bruſt, und redet ihn mit dem vertraulichen Worte »Du« an. Iſt dieß Stolz, oder Liebe. Keines von beiden, ſondern Heiratsluſt und Verblendung einer an Narrheit gränzenden Eitelkeit. Pauline verläßt Vater und Mutter mit kaltem Herzen und iſt hierin das wahre Ebenbild ihrer Mutter, welche ſich als Erleichterung oder, wenn man lieber will, Ablöſung ihrer Trennungsſchmerzen die Ehre ausbittet, daß ihre Tochter das Vaterhaus mit ſechs Pferden verlaſſe. Als Pauline endlich erfahren hat, daß der Prinz von Como ihr ehemaliger Spielkamerade ſey, ruft ſie in der Naivetät ihres Aergers aus »Wäre er nur wenigſtens ein kleiner Edelmann, oder der Sohn eines Kaufmanns?« und als ihrer Eitelkeit durch die rührenden Beweiſe einer wahrhaft unſinnigen Liebe geſchmeichelt worden iſt, als ſie, eingezwängt zwiſchen

Vermählung und Entsagung nicht mehr von Armand lassen will, und Armand doch großmüthig auf Trennung besteht, verdrießt es sie, daß er nicht förmlich wegen seines Schelmenstreiches um Vergebung bittet. Und für ein solches, nach allen Richtungen der neueren Romantik abstoßendes Wesen soll das Publikum Mitleid im Unglücke fühlen? — Hier in Prag lachte man über die oben angeführten Aeußerungen der Heldin des Stückes, ließ aber dabei der Schauspielerin, die sich vergeblich bemühte, den letzten Akt zu retten, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren. Armand erweckt in der ersten Scene mehr Interesse, als Pauline selbst nach ihrer Enttäuschung, allein die Ruhe und Gewandtheit, mit welcher er trotz einiger Anfälle von Reue den Betrug fortspielt, ist dem sittlichen Zartgefühl so widerwärtig, daß seine großmüthige Entsagung im vierten Akte nur die halbe Wirkung hervorbringt. Der Oberste redet ihn italienisch an; Armand hört kalt zu und fragt: »Was ist das?« — »»Sie verstehen doch italienisch?«« versetzt Damas; und Armand antwortet: »Nach Ihrer Aussprache verstehe ich es nicht.« Er verehrt der alten Dechappelles die goldene Dose des Marquis Beauseant und Paulinen den Demantring des Herrn Glavis mit der kecken Stirne eines geübten Betrügers und nimmt die herausfordernden Schimpfworte des Obersten: »Beutelschneider, Lump« mit einer Kaltblütigkeit auf, die mit seinem feurigen Temperamente in geradem Widerspruche steht und eher auf Schamlosigkeit als auf Selbstbeherrschung hindeutet. Armand entwaffnet den Obersten im Duell. Dieß ist die einzige offenkundige, aber kaum glaubliche Heldenthat, die uns der Dichter von seinem Lieblinge zum Besten gibt; denn, als er ihn zum Obersten improvisirt hat, weint der Held auf offener Straße und gebärdet sich wie ein weichherziger und unbeholfener Knabe. Nun erst dieser hohle, vom Wirbel bis zur Zehe abscheuliche Taugenichts Beauseant, der es im letzten Akte wagen kann, Pauline vor die Augen zu treten und sie förmlich zu kaufen, wie ein Türke irgend eine schöne Sklavin. Der neueren Romantik ist der Teufel nur eine poetische Redefigur, aber ihre Bösewichter sind erbärmlicher als der schlechteste Teufel.

Dagegen ist der Oberste Damas ein so gediegener und achtungswerther Charakter, daß es uns fast leid thut, ihn in den zwei Scenen mit dem falschen Prinzen beschämt zu sehen; aber er gehört zu jenen Humoristen, welche keinen Anstand nehmen, über ihre eigenen Mißgriffe zu lachen, und behandelt das Duell mehr als Spiel, denn als Ernst. Seine gutmüthig launigen oder satyrisch beißenden Ein- und Zwischenreden haben Saft und Kern, denn sie entstammen einem gesunden Verstande und Herzen. Im letzten Akte, welcher der Handlung angebaut ist, wie ein Schwalbennest dem Gesimse, sind zwar die Umrisse dieses Charakterbildes weniger scharf gehalten, aber auch in diesem Nachspiele verläugnet sich nicht das ehrenfeste biedere Soldatenherz. — Mehr als die Charakterzeichnung ist dem Dichter die Combination und Ausmalung der Empfindungslagen gelungen und zwar sowohl der lächerlichen als rührenden. Schade nur, daß er das Lächerliche und Rührende oft durch einander wirft und nicht in organischer Verbindung hervortreten läßt. In Bezug auf das Komische läßt sich einige Geistesverwandtschaft mit Shakespeare nicht verkennen, in den sentimentalen Stellen und Scenen steht aber Bulwer einem Iffland und Kotzebue näher, als irgend einem dramatischen Dichter Englands, wobei jedoch Referent offen gesteht, daß ihn manches, von der Kritik beanständigte Schauspiel der genannten deutschen Dichter auch in den letzten Reprisen mehr angesprochen hat, als Bulwers »Mädchen von Lyon«. Wie sehr aber Bulwer noch mit der dramatischen Form zu kämpfen hat, geht daraus hervor, daß er in den ersten Akt zu viel Handlung zusammenzwängt, daß er den Rest derselben in der Folge zu sehr zersplittert, in dieser Zersplitterung Theil für Theil vorhinein errathen läßt und im letzten Akte matt und schleppend wird. An eine schöne Idee, die alle Theile eines Drama durchdringen und binden soll, ist in diesem Schauspiele nicht zu gedenken, sondern es ist Bulwers »Mädchen von Lyon« eine aus juridischem Standpunkte aufgefaßte und ausführlich behandelte Heiratsanekdote.

Aufgeführt wurde aber dieses Stück ausgezeichnet. Die besten Kräfte unserer Bühne hatten sich das Wort gegeben, einander mit äußerster Sorgfalt zu unterstützen, und die gute Rundung des Zusammenspiels war der thatsächliche Beweis von umsichtigen, mit Fleiß und Liebe unternommenen Proben. Herr Bayer gab den Obersten mit charaktervoller Laune, die sich unter den schlichten Formen seiner Darstellung nur noch geltender machte. Die Biederkeit eines tapferen Offiziers, der sich vom Gemeinen aufgeschwungen hat, sprach sich in jedem Zuge aus, ohne an das Gemeine zu streifen. Herr Polawsky machte aus dem Dechappelles, was er konnte, und es gereicht ihm zu besonderer Ehre, daß er diese unbedeutende Partie so sorgfältig gab. Mad. Allram ist in chargirten Charakteren nach Art der Mad. Dechappelles immer ausgezeichnet und gern gesehen. Daß dieser Charakter mehr der Posse angehört, als dem Schauspiele, dafür kann die Darstellerin nicht; genug an dem, daß sie ihn ausfüllte. Dem. Frey zeichnete sich besonders während und nach der Entdeckung des Betruges durch ergreifende Innigkeit des Spieles und der Deklamation aus, und suchte in dem protensartigen Charakter die Widersprüche so gut auszugleichen, als es das Gedicht zuläßt. In der zärtlichen Scene mit dem falschen Prinzen ist jedoch weniger Rührung als bräutlicher Frohsinn angezeigt. Hätte sie diese Saite lauter angeschlagen, so würde die gut gegebene Scene vor dem Gasthause einen natürlicheren Übergang zu den Auftritten im Hause Armand's bilden. Dem. Frey und Herr Dietz wurden mehrmal gerufen. Die Darstellung des Hrn. Dietz (Meinotte) ist noch gelungener zu nennen, als jene der Titelrolle im »pariser Taugenichts«. Besonders muß Referent die treffend und edel dargestellte Aufregung nach Gaspards Rückkehr, dann die reuevollen Zwischenreden während des eingeleiteten Betruges, und die Gewandtheit, mit welcher er diese Anwandlungen zur Zeit verbarg und sich an seinen Anstiftern rächte, endlich das wahre und mit dem Betrüger aussöhnende Spiel im 3. und 4. Akte loben. Daß der unter dem Namen Morier bis zum Obersten avancirte Meinotte auf öffentlicher Straße weinen muß, wie ein Kind, dafür kann nur der Dichter. Auch Hr. Fischer leistete als Beauseant Alles, was sich von der Darstellung eines so nichtigen und abstoßenden Charakters fordern läßt. Selbst Gaspard wurde durch Herrn Brava recht gut dargestellt. Mad. Binder erwarb sich in der Rolle der Mutter Meinotte ein besonderes Verdienst um die Wirkung des Ganzen. Es gibt vielleicht keine Mutterrolle, die so leidend und eintönig wäre, als diese Meinotte; dennoch ließ Mad. Binder keinen Moment fallen. »Das Mädchen von Lyon« ist von Bulwer und Referent hält es für zeitgemäß, die blendenden Irrlichter und Sternschnuppen der neuesten Literatur aus wissenschaftlichem Standpunkte zu beobachten und zu bestimmen. Darum möge mir es der Leser verzeihen, daß ich ihm statt eines kurzen Theaterberichtes eine kleine Abhandlung gab. Ich muß mir den Bericht über die erste Gastrolle des Herrn Hauser, welcher in der Titelrolle des Mozart'schen »Figaro« sehr gefiel, bis zum nächsten Blatte vorbehalten, kann aber wegen allenfälliger Gegenbemerkungen nicht umhin, diesem Artikel noch einige nachträgliche Zeilen beizufügen. Es wird in einer beiläufigen Rede des Beausant der Termin von der ersten Bekanntschaft Paulinens und des falschen Prinzen bis zum vertraulichen »Du« auf etliche Monate festgesetzt. Dieser Termin ist zu kurz und zu lang; zu kurz, um (wie es sich später zeigt) eine aufopfernde Liebe zu begründen, und zu lang, um nicht hinter Beauseants Ränke und Armands Betrug zu kommen.

Telegraph von Prag.

In der nächsten Woche sehen wir Spohr's Faust, Hrn. Hauser in der Titelrolle als letzter Gastdarstellung; ferner eine Novität, das Lustspiel »die homöopathische Kur«, nach dem Französischen von Lembert, welches am k. k. Hofburgtheater recht gefallen hat. Die böhmischen Vorstellungen des Wintersemesters werden den 28. (am Sct. Wenzelsfeste) eröffnet, und zwar mit der localisirten Uebersetzung einer Hopp'schen Posse, »die Bekanntschaft auf der Färberinsel.« Herr Laroche wird wahrscheinlich erst den 3. Oktober im Juden auftreten. Den 6. Oktober ist zum ersten Male die komische Oper »die beiden Schützen« von Lortzing. Einstudiert werden, und nächstens auf dem Repertoire erscheinen: »die Braut von Lammermoor« von Donizetti, und »die Emancipation, oder die Wittwenschaften« von Heinr. Löffel. Auf letzteren talentvollen jungen Dichter werden wir später zurückzukommen Gelegenheit finden. T.

Herr Salomon Sturm hat sich, um dem allgemeinen Verlangen der Gebildeten Prags zu entsprechen, entschlossen, die Versuche mit seinem Hydroorygengasmicroscope auf der Färberinsel noch einige Tage hindurch fortzusetzen. Zugleich hat er für noch größere Menge und Anzahl der Objekte, welche er, durch sein Microscop vergrößert, seinen Besuchern zeigt, gesorgt. Zeichneten sich schon seine früheren Experimente durch Mannigfaltigkeit und Interesse aus, so dürfen wir dieses nun in noch weit höherem Grade hoffen. Unter den Gegenständen, mit welchen Herr Sturm die zu seinen Produktionen dienende Sammlung vermehrt hat, heben wir besonders hervor das aus 28000 winzigen Aeuglein bestehende Auge der Libelle, mehre Krystallisationen, verschiedene Arten Wasserthiere und Käsemilben, ein Stück Menschenhaut von der Größe einer halben Linie mit 100 Schweißlöchern, die Füße mehrer ganz kleiner Insekten u. m. a. Den Schluß der Produktion, welche Herr Sturm heute Nachmittag gibt, wird ein durch Hinhalten eines Stückchens Eisen an Gas erzeugtes Funkensprühen bilden. C.

Berichtigung. Im letzten Theaterberichte Nro. 113, S. 4, Sp. 2, Z. 40 v. o. soll es statt »consumati,« »consummatie heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. September | Nro. 115. | 1838.

Das letzte Mittel.

(Fortsetzung.)

Eine so kluge Anordnung konnte ihren Zweck nicht verfehlen. Nicht lange stand Mottingham auf seinem Posten, als er schon seinen Freund auf das Haus zuschreiten sah, bleich und elend aussehend, das Auge auf den Boden geheftet. Sein ganzes Wesen trug die deutlichsten Spuren von Kummer und Zerstreutheit, von einer gänzlichen Nichtbeachtung alles dessen, was ihn umgab. So verloren war der Unglückliche im Brüten über seinem Mißgeschicke, daß Mottingham ihn auf die Schulter klopfen, ihn laut bei Namen rufen mußte, ehe er diesen seinen einzigen treuen und theilnehmenden Freund bemerkte.

»Mottingham!« rief er, und fuhr erstaunt auf; einen Augenblick flog ein Schimmer von Freude über sein Gesicht. »Theuerster Freund — o wie glücklich — wie erwünscht kommst Du mir. Wie fandest Du mich in meiner Verborgenheit auf?«

»Das ist gleichgiltig. Ich bin hier, um mit Dir zu trauern, Dich zu trösten, Dich aufzurichten.«

»O bester Mottingham, wie bist Du so gut und freundlich. Doch Alles ist vorbei — mich kann nichts trösten, — mich kann nichts erheben. Jene Syrene hat all' mein Glück mir geraubt, das Leben ist mir ein Abscheu, eine unerträgliche Last. Komm — komm herein zu mir; ich kann nur dies Eine denken und aussprechen; tritt in meine Zimmer, Guter!«

Mottingham, froh, daß Langley nicht nach den Damen fragte, folgte ihm in sein Gesellschaftzimmer. Auf dem Tische stand eine halbleere Flasche Xeresseft, ein Weinglas, ein Trinkglas und eine Flasche Wasser, und auf einem Teller einige Biscuite, die einzige Speise, die bis jetzt des unglücklich Liebenden Leib und Seele zusammengehalten hatte. Den Wein hatte er getrunken, um seine Kräfte zum Spaziergange genugsam zu stärken. Auf einem andern Tische lagen die Pistolen, die er während der Abwesenheit seines treuen Dieners wieder an den alten Platz gelegt hatte.

Als sie in das Zimmer traten, bot Langley seinem Freunde einen Stuhl; sie setzten sich.

»So geht's nicht weiter mit Dir, Freund,« sagte Mottingham; »Du siehst übel aus zum Erbarmen.«

»Es soll nicht gehen,« erwiederte Langley. »Ein solcher Seelenzustand kann nicht lange währen! Stets zu denken, daß Sie, die mich so hold, so freundlich behandelte, mein ganzes Lebensglück auf einen Streich vernichtet! — Bester Freund, mein Geschick ist mir in der That zu schwer, ich kann es nicht tragen.«

»Ich kann mich ganz in Dein Gefühl versetzen, und bin vollkommen überzeugt, daß jeder Versuch, Dir in solcher Lage Trost einzusprechen, so fruchtlos als verletzend seyn würde.«

»Ich habe in meinem Geiste die Rechnung abgeschlossen, Mottingham. Das Leben ist mir zum Ekel, ich habe nur einen Weg, meinem Elende zu entgehen.«

»Was meinst Du, Freund?«

»Worauf ich in meinem Briefe hindeutete. Dort liegt das Mittel, mich aus Qual, Zweifel und Elend zu befreien auf immer.« — Er zeigte auf die Pistolen. — »Eines Augenblickes Entschluß, und Alles ist überstanden.«

»Wohl hast Du Recht. — und was den Schmerz betrifft —«

»Nichts kann mich schrecken. Ich weiß, daß es eine That ist, von der ich mich mit Abscheu wenden sollte.«

»Das finde ich nicht, Lieber. Wenn das Leben so unerträglich geworden ist, daß man —«

»Du findest also die Sünde zu vergeben?«

»Das wage ich nicht zu entscheiden. Doch wenn mein Gefühl von einem unendlichen Schmerze erdrückt würde, gestehe ich, unterzöge ich mich allen Folgen der fraglichen That.«

»Du würdest selbst Deinen Tagen ein Ende machen?« fragte Langley, augenscheinlich überrascht durch seines Freundes leichte Beistimmung.

»Ich thäte es unausweichlich, vorausgesetzt, ich wäre überzeugt, daß ich nie mehr lieben könnte, und daß keine neue Leidenschaft mich der Welt und mir selbst wiederzugeben vermöchte.«

»In der That!« rief Langley im höchsten Erstaunen.

»Mehr ſogar. Als ich Dir folgte, that ich es nur, um Dir die Mittel zu bringen, Deine Abſicht ſicherer und geheimer in's Werk zu ſetzen, als Du ſonſt hätteſt thun können.«

»Iſt es möglich?«

»Es iſt wahr mein Freund. Ich hegte immer über dieſen Punkt meine eigene Meinung. Stets war ich, bei aller Offenheit und Fröhlichkeit meines Charakters, entſchloſſen, wenn gewiſſe Dinge ſich ereigneten, und das Unglück mich überraſchte, der Sache ein kurzes Ende zu machen.«

»Ich erinnere mich nicht, Dich früher je in dieſem Sinne reden gehört zu haben.«

»Iſt ſolch' ein Gegenſtand denn ein Alltagsgeſpräch? Würde die Welt es geduldig anhören? Doch zum Beweiſe meiner Aufrichtigkeit ſieh hier das Mittel einer ſchmerzloſen Selbſtvernichtung, ohne Pein, ohne Aufſehen, und ohne Entſtellung. Ich führe es ſeit Jahren bei mir.«

Mit dieſen Worten zog der theilnehmende Freund ein kleines Papierpäckchen, das mit einem kleinen ſchwarzen Siegel verſchloſſen war, aus der Seitentaſche.

»Was!« rief Langley, »Du haſt es mitgebracht?«

»Hier iſt es mein Freund,« ſprach Mottingham ruhig. »Es wirkt leiſe, wie ein Schlaftrunk, — es ſtiehlt ſich ohne das mindeſte Leiden durch den ganzen Organismus; in einer Stunde ſinkſt Du in einen ſanften Schlummer, aus dem Du nie mehr erwachſt.«

»Furchtbar, furchtbar!« rief Langley. »O Charlotte! — Wohlan denn —«

»Danke mir nicht, Freund,« ſagte Mottingham, »ich erweiſe Dir nur, was Freundſchaft und Mitleid gebieten. Du würdeſt, ich weiß es, denſelben Dienſt erforderlichen Falles mir erweiſen. Ich will Dir das Mittel einmiſchen, — es iſt ganz geſchmacklos — einmal hinunter, und alles iſt vorüber.«

Mottingham nahm bei dieſen Worten das Trinkglas, miſchte Wein und Waſſer zu gleichen Theilen; dann brach er das ſchwarze Siegel mit zitternder Hand, und ſchüttete das tödtliche Pulver in's Glas: — in einem Augenblicke hatte es ſich aufgelöſt. Hierauf faltete er das leere Papier ſorglich zuſammen, und ſteckte es behutſam in die Taſche, aus der er es hervorgeholt hatte.

»Theuerſter Freund!« ſtammelte Langley, vor Aufregung zitternd.

»Langley,« ſprach Mottingham tief ergriffen; »es iſt die Sache eines Augenblicks — gib mir Deine Hand — ich kann Dich den Todestrank nicht ſchlürfen ſehen — Lebe wohl! — Lebe wohl! Ein ſüßer Schlaf erwartet Dich — ſtirb in Frieden, — und mögen Deine Sünden Dir vergeben ſeyn. Lebe wohl auf ewig!« —

Noch einmal ſchloß Mottingham ſeinen Freund lange an ſeine Bruſt. Dann riß er ſich los, ſtürzte in dem Uebermaße ſeiner Gefühle aus dem Zimmer, und ließ ſeinen Freund bleich und regungslos zurück, die Augen auf den Todesbecher gerichtet.

Eine Minute ſaß Langley, und bewegte ſich nicht. Dann erhob er ſich, und ſtieß einige unzuſammenhangende Worte aus.

»Ein Trunk hievon,« ſagte der Unglückliche, »und Alles iſt vorüber — glückliches Labſal. — Doch ihr letzter Blick — liebt ſie mich vielleicht nicht noch? — Und habe ich nicht tauſendmal geſchworen, ihretwegen zu leben? — Charlotte, — welche Marter würdeſt Du empfinden. — Und nun — nein, nein — ſie würde mir Vorwürfe machen — mein Andenken verwünſchen — man wird mich wahnſinnig nennen — meine Leiche zur öffentlichen Schau ausſtellen — Nein, nein — hinweg Du furchtbare Verſuchung, ehe ich Dir unterliege.«

Bei dieſen Worten ergriff der unglückliche Langley den Becher, und ſchüttete ſeinen Inhalt zum Fenſter hinaus.

»Ich will gehen, und Mottingham aufſuchen — ich will meine Todesſehnſucht beſiegen — ich will ihn anflehen, nimmer zu verrathen, daß ich einen Augenblick den Gedanken der Selbſtzerſtörung hegte.«

Mit dieſem neuen Entſchluße machte ſich Langley auf, ſeinen Freund aufzuſuchen. Doch dieſer hatte ſeiner ſchönen Schwägerin erzählt (ſeinen Antheil an der Sache verhehlend), er fürchte, er ſey zu ſpät gekommen, Langley's Leben zu retten. Dieſe Eröffnung machte auf das Mädchen einen Eindruck, der ihre tiefſte Liebe zu Langley verrieth. Erſt ſank ſie vor der Nachricht faſt ſinnlos nieder; doch die Schwäche wich der Verzweiflung. Sie ſtürzte ohne Rückſicht in das Gemach des Selbſtmörders; ihr Schwager und ihre Schweſter, als ſie ſie nicht zurückhalten konnten, folgten ihr. Dort war das Zimmer, doch ſein Bewohner war hinweggegangen, — dort ſtand noch das Glas, doch das furchtbare Gift war nicht mehr darin, alſo ſchon verſchluckt.

»Ach,« rief die unglückliche Fanny, »er iſt verloren — er iſt todt — dahin für immer!«

»Nein, Fanny,« ſagte Mottingham. »Noch gibt es eine Rettung. Die Wirkung des Giftes iſt langſam — ſicher, aber ſpät; noch kann man Gegenmittel mit Wirkſamkeit anwenden; und Fanny, wenn durch Ihre Hand —«

»O was auf Erden kann ich nur thun?« ſeufzte Fanny.

Im ſelben Augenblicke trat Langley ein. Er war überraſcht, als er dieſen ungewöhnlichen Beſuch erblickte; doch Fanny, die ſo treu und tief ihm ergebene, war noch weit mehr ergriffen. Das holde Kind fiel auf ihre Knie, faltete die Hände, und bat ihn um eine einzige Gunſt, und ſie würde ſeinen Namen für immer ſegnen.

»Ich Fanny?« fragte Langley erſtaunt.

»Ja,« ſchluchzte ſie: »Sie Francis, Sie können mir eine Gunſt gewähren, für die ich Ihnen ewig verpflichtet ſeyn werde. Mein Schwager hat mir Alles erzählt; entſagen Sie — thun Sie es um des Himmels Willen — Ihrem unglücklichen Entſchluße« —

»Ach,« ſeufzte Langley, und verbarg ſein Geſicht in den Händen.

»Ich weiß, was Sie gethan haben,« flehte sie weiter, »doch noch sind Sie zu retten; — lassen Sie sich erbitten, um Aller willen, die Sie achten und verehren. Opfern Sie nicht Ihr theures Leben für ein Wesen, das Ihrer ganz unwerth ist. Lassen Sie mich um ärztliche Hilfe eilen — Mottingham wird rennen — fliegen —«

»Ja,« sagte Mottingham, »ich besorge die gewöhnlichen Gegenmittel, Langley. Heißes Wasser — die Magenpumpe — laß mich —«

»Sie nehmen tiefen Antheil an mir, Miß Leslie,« sprach Langley.

»Ich weiß, daß noch Hilfe ist,« antwortete das Mädchen im Eifer. »Die außerordentlichen Umstände geben mir den Muth, zu gestehen — verzeihen Sie mir — daß *mein* Leben an der Erhaltung des Ihrigen hängt.«

»Tausend Dank!« rief Langley. »So viele Milde mit so süßer Stimme aussprechen hören, ist entzückend. — Doch — doch — ich versichere, daß alle Gegenmittel nutzlos sind.«

Das Entzücken Langley's über die warme Theilnahme der lieblichen Fanny ließ ihn um so mehr befürchten, sich durch das Bekenntniß, er habe das Gift zum Fenster hinaus geworfen, lächerlich zu machen.

»Langley«, drängte Fanny, »Sie *müssen* leben, — Sie *müssen* sich den Maßregeln unterwerfen, die zur Herstellung Ihrer Gesundheit nöthig sind. Willigen Sie ein — nicht wahr, Sie thun es? In zehn Minuten soll der beste Arzt des Ortes hier seyn.«

»Um Himmels Willen!« rief Langley erschrocken.

»Es muß so seyn. Senden Sie, liebe Fanny, zum Doktor Chiselhurst; er soll mit seiner Magenpumpe kommen, er ist hier der Aesculap. Klingle auch um süßes Oel und heißes Wasser — hole Alles —«

Fanny rief: »Ich will sterben, um ihn zu retten!« Sie flog in Mottinghams Zimmer, und schickte alle Diener in der Stadt herum.

»Welch' herrliches Geschöpf!« bemerkte Langley. »Wie tief habe ich ihre Achtung, ihre Aufmerksamkeit, ihre Neigung unterschätzt.«

»Ja,« sprach Mottingham, »in der Stunde der Prüfung bewährt sich das Frauenherz, es trotzt allen Schwierigkeiten, und stürzt sich in alle Gefahren, um Gutes zu thun. Fanny ist wirklich ein unschätzbares Mädchen.«

»Ich habe, beim Himmel, nie vermuthet, solche Theilnahme in ihr zu erregen. Ich fühlte für sie, wie für eine Schwester; doch nun —«

»Nun siehst Du den wahren Stand der Dinge. Du bist mißtrauisch gegen Dich, hast kein Selbstvertrauen. Schon lange hätte ich Dir sagen können, daß sie Dich liebte; doch nein, Du flohst unser Haus, Du ergabst Dich einem Weltkinde, einer Kokette (wenn nichts Schlimmeres). Sieh, wie sie Dich behandelte, und sieh nun die grauenvollen Folgen.«

»Doch hast mir nicht selbst gerathen, und mir den verhängnißvollen Trank gereicht.«

»Noch kannst Du gerettet werden, und dann —«

»Gerettet! An mir ist nichts zu retten. Als Du mich verließest, wandte sich mein Wille, und ich beschloß, den langsamen Tod des Grames zu sterben.«

»Was meinst Du?«

»Verrathe mich nicht, mache mich in den Augen des theuren Mädchens nicht verächtlich; Mottingham, — verachte mich nicht, — ich habe das Gift nicht genommen.«

»Bei Deinem Leben! das ist ein glücklicher Zufall.«

»Doch darf ich unmöglich gestehen, daß ich vor der Prüfung zurückschauderte. Sie wird mich auslachen; nicht?«

»Nicht im geringsten. Sie wird nur zu glücklich seyn, Dich gerettet zu sehen, und auf dem besten Wege, ihr Eigenthum zu werden.«

(Der Beschluß folgt.)

Die Sixtinische Kapelle.

(Aus Gardiner's: Music of nature.)

Nirgend vielleicht ist die Menschenstimme so vervollkommnet, als bei dem Gesangchore, der in der Sixtinischen Kapelle zu Rom singt. Bei der Erziehung dieser Chorsänger scheint eine Methode angewendet zu werden, die für die übrige musikalische Welt schon lange verloren gegangen ist. Ehemals waren die Oberstimmen (Alt und Sopran) bekanntlich durch Kastraten besetzt: seit geraumer Zeit jedoch werden sie durch Knaben verschiedenen Alters gesungen. In der Auswahl der Sänger wird mit größter Sorgfalt verfahren; man sieht nicht nur auf Stimmlage und Stärke, sondern auch auf die eigenthümliche Färbung, die man nur etwa durch die Aehnlichkeit mit dem Charakter der Blasinstrumente — mit der Süßigkeit der Flöte, dem klaren Klange der Klarinette, der offenen Kraft des Orgelprincipales — vergleichen könnte.

Als wir zum ersten Male diesen Chor in der Sixtinischen Kapelle hörten, war sein Eindruck ein wahrhaft erhabener. Er ist in einer Seitenhalle der Kapelle aufgestellt, und trägt durchaus ohne alle Instrumentalbegleitung vor. Als die höchsten Würdenträger der Kirche sich vor dem Altare versammelt hatten, über welchem Buonarottis letztes Gericht hängt, fanden die Sänger sich schweigend auf ihrem Platze ein. Die erste Tonmasse dieses Chores war ergreifend, ja überwältigend, gleich den Akkorden einer Orgel in allen Registern, oder eines vollen Orchesters. Nie hörte ich etwas, das sich dieser unermeßlichen harmonischen Masse vergleichen ließe. Nachdem der Chor ein vollstimmig gearbeitetes Musikstück mit ungetheilter Energie vorgetragen, wurden am Altare einige Worte gesungen, und die ganze zahllose Menge sank in Andacht auf die Knie. Ein heiliges Schweigen folgte; plötzlich erhob sich aus der Stille eine einzelne Stimme, so sanft, so süß, als töne sie aus himmlischen Höhen auf die dunkle Erde herab. Diese Engelstimme schwoll an, sie trat näher, eine andere fiel ein, wieder eine andere — bis der Gesang von der höchsten Zartheit, die wie auf Mondenstrahlen spielte, zu überirdischer Kraft anschwoll, und wie das Licht von tausend Sonnen strahlte. — Ich finde wieder keine bezeichnendere Vergleichung, als mit einer Orgel, wo ein süßes und weiches Register nach dem andern einfällt, bis endlich die ganze Kraft des Instrumentes wie ein gewaltiger Strom ihre Tonwellen dahin rollt. Die Opernchöre, wie wir sie zu hören gewohnt sind, können keine Idee davon geben; ja die Kirchenmusik an anderen Orten, und wäre sie noch so ausgezeichnet, ist weit davon entfernt. Es ist ein ganz eigener erhabener Styl, ein Styl, der sich hier, wie eine Tradition, ein Abglanz versunkener irdischer Verklarung des Heiligen erhalten zu haben scheint.

Von diesem unvergleichlichen Chore wird Allegri's Miserere vorgetragen, ein Kunstwerk, über welches in dieser Form die sachverständigen Reisenden ihr Entzücken nicht genug äußern können. Sie sprechen von dieser Musik wie von etwas Unvergleichlichem, nie Dagewesenem; mehr als einmal soll die ganze Versammlung in Thränen zerflossen, und mehre Menschen im Gefühlübermaße ohnmächtig geworden seyn.

Von den Compositionen, welche die Sänger der päbstlichen Kapelle mit so ergreifender Wirkung vortragen, wurde man, wenn andere Chöre sie ausführten, bei weitem weniger angesprochen; man glaubt, es sey die Kunst dieses Vortrages ein eigenthümliches Geheimniß der Schule, das Niemanden mitgetheilt werden dürfe. Zum Theile mögen auch Ort und Zeit beitragen. Das Miserere wird nur in den 3 letzten Tagen der Fasten gesungen, mitten unter den Erinnerungen an die Tage der Finsterniß und Trauer, wo Welt, Leben, Erlösung, jede Hoffnung für hienieden und jenseits der Gläubigen Herz erregt. Wenn die Sonne untergegangen ist, wird die Sixtinische Kapelle schwach erleuchtet, die gigantischen Gestalten des letzten Gerichts scheinen sich zu noch erhabenerer Größe auszudehnen, und im wankenden Lichte der Wachskerzen aus der Leinwandfläche hervorzutreten. Eine Kerze nach der anderen verlischt, wie ein Freund, ein Schüler nach dem anderen vom Heilande abfiel. Durch die geheimnißvolle Dämmerung tönen die tief schmerzlichen Weisen der Stimmen wie der Trauergesang unsichtbarer Engel über die gefallene Menschheit.

Doch so viel diese äußeren Umstände auch beitragen mögen, die Musik zu heben, und ergreifender zu machen: man könnte sie an anderen Orten doch nachahmen, — und es ist auch versucht worden. Immer aber blieb die magische unbeschreibliche Wirkung dem Sängerchore der Sixtinischen Kapelle eigen. U.

Mosaik.

Vor Kurzem kamen drei Individuen zu einem Bürger von Bordeaux. Der Eine ließ beim Oeffnen des Rockes eine Schärpe, wie sie die Polizeibeamten daselbst tragen, sehen, und sagte: »Die Polizei ist benachrichtiget worden, daß Sie heute Nacht beraubt werden sollen. Es handelt sich darum, die Diebe auf der That zu ertappen, die ganze Gasse wird von unseren Agenten scharf beobachtet. Verhalten Sie sich ganz still, am besten thun Sie, wenn Sie schlafen gehen; und mag auch der Lärm, den Sie vielleicht hören werden, noch so stark seyn, rühren Sie sich nicht von der Stelle. Die Gerechtigkeit will ihren Lauf haben.« Der Bürger that, wie ihm gesagt worden, aber wie erschrak er, als er sich am andern Morgen trotzdem ganz ausgeraubt fand. Die drei Individuen waren verkleidete Diebe gewesen. — —

Am 14. September ward in Paris Madame Chazel, in der Schriftstellerwelt unter dem Namen Flora Tristan bekannt, von ihrem Gatten mit einer Pistole verwundet. Diese Dame lebte bereits 10 Jahre von ihrem Manne geschieden und hatte sich durch ihre literärischen Arbeiten eine sehr glänzende Stellung errungen. Ihre schriftstellerischen Beschäftigungen brachten es mit sich, daß sie viele Besuche empfing; ihr Gatte aber — obwohl von ihr geschieden — betrachtete diese Besuche mit Unwillen und Eifersucht, bewaffnete sich mit zwei Pistolen und lauerte der Madame Chazel auf. Am 14. endlich gelang es ihm, sein schändliches Vorhaben in's Werk zu setzen; er schoß die eine Pistole ab, die Kugel drang in der Gegend des Herzens ein, so daß die Aerzte sie nicht herausziehen konnten. Der Mörder ward alsbald ergriffen und zum Verhöre geführet. Er befand sich in einem Zustand, der an Wahnsinn gränzte, und hatte bereits das Grab seines Opfers gezeichnet. — —

Auf der Insel Wight starb jüngst ein junger zweiundzwanzigjähriger Advokat, mit Hinterlassung eines Vermögens von einer Million Pfund Sterling. Das Testament ist ganz einfach, während jenes des Lord Eldon 48 Seiten einnahm, füllt dieses nicht einmal eine Seite. Holford, so heißt der Advokat, vererbt nämlich sein ganzes Vermögen an seinen Neffen, bis auf 500 Pfund Sterling, welche er dem Testamentvollstrecker zuspricht. Die verschiedenen Abgaben, welche der Staat von dieser Hinterlassenschaft zog, betrugen die ungeheuere Summe von 45,000 Pfund Sterling, während das Höchste, was bisher der britische Staat an Erbschaftssteuer aus einer Hinterlassenschaft bezogen hatte, nicht 15000 Pf. überstieg. — —

Am 3. Sept. stieg Herr Green in Begleitung der Herren F. Spencer und Rush in seinem Ballon Nassau in Vauxhall auf. Die größte Höhe, welche sie erreichten, war nach barometrischen Messungen 19,385 Fuß. In dieser Höhe war die Erde kaum noch zu sehen, weil eine Wolkenschichte sie verdeckte, welche gegen 6000' unter dem Ballon zu seyn schien. Ehe sich die Luftschiffer wieder herabließen, tranken sie die Gesundheit der Königin, der Herzogin von Kent und des Herzogs von Wellington mit den herkömmlichen Formen. Der Ballon kam 47 engl. Meilen von London zur Erde, und die Reise wurde in 1½ Stunde zurückgelegt. Sie bemerkten selbst in der höchsten Höhe nicht die mindeste Beschwerde beim Athemholen. —

Anton van Aken ist gegenwärtig mit seiner Menagerie in Frankfurt. Wie sehr es ihm gelang, wilde Bestien zu zähmen, beweist eine Anzeige im Frankfurter Journal, worin er eine Vorstellung: »die Hyäne als Schäferhund« ankündigt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

Wir machen auf das schöne musikalische Talent eines Böhmen aufmerksam, welcher sich, von Geld- und andern Hilfsmitteln entblößt, größtentheils ohne fremde Anleitung ganz allein ausbildete. Dieser talentvolle Mann heißt Joseph Groh, ist 24 Jahre alt, Drechslergeselle in Rumburg, und versieht in dieser Stadt im Kloster der P. P. Franciskaner die Chorregentenstelle. Der Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik hat zur Anerkennung dieses lobenswerthen Strebens dem Autodidakten für eine von ihm komponirte und eingesandte Pastoralmesse 50 fl. W. W. überschickt. —b.

Herr F. D. Weber, Direktor des Conservatoriums der Musik, und Herr J. Theod. Held, Med. Doktor und emeritirter Rektor Magnificus, sind zu Ausschußmitgliedern des Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik ernannt worden. —b.

Kunstanzeige.

Die erste Auflage des in diesen Blättern besprochenen prager musikalischen Albums ist bereits gänzlich vergriffen. Da jedoch von mehren Seiten der Wunsch nach dessen Besitze geäußert wurde, so hat der Herausgeber, Herr Ludwig Ritter von Rittersberg, eine zweite Auflage veranstaltet, welche Anfangs Oktober erscheint und von der Exemplare à 4 fl. C. M. in allen Buch- und Kunsthandlungen Prags, so wie beim Herausgeber zu haben seyn werden. —b.

Bekanntmachung.

Da die aerostatische Produktion des Mechanikers Weiß am 23. d. M. auf der Färberinsel durch dessen Schuld verunglückt ist, so wurde die Geldeinnahme für die Armenanstalten in Beschlag genommen.

Da jedoch mehre Personen, — denen an der Rückgabe des erlegten Geldbetrages gelegen seyn dürfte, — Retourkarten genommen haben: so werden die letztern aufgefordert, sich bis zum 29. d. M. bei dem k. k. Polizeikommissariate der obern Neustadt, Nro. 15, zu melden, wo ihnen der erlegte Betrag gegen Rückstellung der Retourkarten ausgefolgt werden wird.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. September | Nro. 116. | 1838.

Das letzte Mittel.

(Beschluß.)

Hier kam die arme besorgte Fanny zurück mit einem ganzen Haufen Stubenmädchen mit heißem Wasser, einem Apothekerlehrling mit der Magenpumpe, viel süßem Oele, und dem Versprechen zahlloser Antidote, welche der berühmte Dr. Chiselhurst in fünf Minuten selbst bringen wollte. Die Mägde, von Fanny's Eifer aufgefordert, legten Hand an Langley, und der Apothekerbursche bereitete die Pumpe vor. Dr. Chiselhurst war schon an der Thüre, und die Sache stand auf dem äußersten Punkte; Langley rang mit den Frauen, und erwehrte sich der Servietten und Handtücher, mit denen sie ihn ersticken wollten.

»Laßt mich, um des Himmels willen, laßt mich los!« rief er.

»Nein, nein!« sagte Fanny; »braucht Gewalt, wenn es nothwendig ist.«

Und Gewalt wäre gebraucht worden; da erschien plötzlich Steffen, Langleys Bedienter, mit den Kleinigkeiten, die er seinem Herrn nachholen mußte.

»O Herr«, rief er, und erstarrte vor Erstaunen über die Lage, in welcher er seinen Herrn sah. »Solche Neuigkeiten bringe ich, — solche Neuigkeiten —«

»Nun was denn?« fragte Langley, dem die Angriffe der Pumpe einen Augenblick Ruhe ließen. »Was hast Du für Neuigkeiten?«

»Miß Featherstock, Sir —«

»O,« rief Langley verzweifelnd; »es ist, wie ich vorausſah, sie hat sich selbst ermordet.«

»Ha, ha, ha!« rief Steffen, »die gewiß nicht.«

»Mit dem Obrist Longstraddle entflohen?

»Nein Herr, Sie errathen es in Ihrem Leben nicht.«

»So sprich denn, Bursch!« rief Mr. Langley.

»Sprich, sprich«, sagte Dr. Chiselhurst, die Pumpe in der Hand haltend; »keine Zeit ist zu verlieren, denn Deines Herrn Leben hängt an der Anwendung der Magenpumpe.«

»Nun denn, Herr, so will ich es denn sagen: — Miß Featherstock ist mit ihres Vaters Gärtner durchgegangen.«

»Ist das wahr?« rief Langley; »ist es möglich?«

»Wahr, wie ein Evangelium; ich habe es von ihrem eigenen Vater, der mir dieses Schreiben an Sie mitgab.«

Er holte einen Brief aus der Tasche, in welchem Obrist Featherstock das Ereigniß Langley kurz mittheilte, und sein Bedauern über den Abschlag seiner Werbung ausdrückte, er hoffte zum Schluße, die Zeit würde diese Wunde heilen.

»Was meinst Du dazu?« fragte Mottingham.

»Daß ich vom elendesten in einem Augenblicke der glücklichste aller Menschen geworden bin.

»Ach«, rief Fanny, »Sie bereuen Ihre That? Herbei Dr. Chiselhurst mit der Pumpe!«

»Zum Henker mit der Pumpe, und den Arzneien. Miß Leslie, soll ich die Wahrheit gestehen, — ich habe — ich habe das Gift gar nicht genommen.« —

Ueberraschend war die Wirkung, die diese Worte auf den Dr. Chiselhurst, seinen flachshaarigen Lehrburschen Peter, und auf die Aufwärter und Stubenmädchen machte. Fanny schwamm in einem Freudenstrome — der Doktor machte ein spöttisches Gesicht, und nachdem er einen verächtlichen Blick auf den vermeinten Patienten geworfen, rief er: »Komm Bursch, und trage die Pumpe wieder nach Hause«; denn der Ehrenwerthe war so wenig Doktor als der Oberkellner; er war der Apotheker des Ortes, den man Ehren halber so titulirte. Er führte den Rückzug der übrigen Hilfeleistenden an, die sich alle, mehr oder weniger verdrießlich, daß kein ordentliches Unglück stattgefunden, entfernten.

»Fanny«, sprach Langley jetzt, »dieser wichtigste Augenblick meines Lebens hat mich eine Wahrheit gelehrt, von der mein Glück abhängt. Ich bin überzeugt, daß ich Ihnen nicht gleichgiltig bin, und ich glaube in Ihnen das Wesen gefunden zu haben, dem ich mich ganz hingeben muß.«

Mottingham wechselte mit seiner Frau Blicke der Zufriedenheit, und Fanny, erschöpft von den geistigen Aufregungen der letzten Stunde, ließ ihr Haupt auf Langley's Schulter sinken. Diese schweigende Antwort war die beredteste.

»Mottingham,« sagte Langley, während er das zarte

zitternde Mädchen an ſeine Bruſt ſchloß, »Du haſt es wahrlich freundſchaftlich mit mir gemeint, als Du mir jenes Mittel gabſt, das mich aus der Welt der Schmerzen erlöſen ſollte; dennoch bin ich froh, daß ich es nicht nahm, denn ſie iſt nun eine Welt der Seligkeit für mich geworden.«

»Ich freue mich mit Dir. Doch das Gift hätteſt Du immer trinken können, ohne dieſer Welt der Seligkeit vor der Zeit entriſſen zu werden. Es war nichts mehr und nichts weniger, als ein wenig fein gepulverter Zucker, und der Todestrank beſtand alſo aus bloßem — Wein und Waſſer.«

Die Brochure um dreißig Sous.

Nach dem Franzöſiſchen des Paul de Musset.

»Ich ſtand eines Tages,« erzählte ein junger Mann in einer Geſellſchaft mehrer Altersgenoſſen, »ich ſtand eines Tages in dem Magazin meines Buchhändlers und durchblätterte mehre Brochuren. Draußen blieben die Vorübergehenden ſtehen, und beſchauten die Titel der im Auslagkaſten ausgeſtellten neuen literäriſchen Erſcheinungen. Ich ſtreckte mich, um eine der neuen Brochuren herabzunehmen, da fiel mein Blick auf eine junge Dame, die auf dem Trottoir ſtehen geblieben war, und den Schleier zurückſchlug, um den Titel eines Buches zu leſen. Ihr Antlitz war dem meinigen gegenüber, ſo daß ich ſie nach Belieben durch die Glasſcheiben betrachten konnte. Ihre Züge waren nicht von regelmäßiger Schönheit, aber ihr Geſicht zeichnete ſich durch vollkommene Rundung aus. Die großen Augen waren mit einer Reihe ſchwarzer Wimpern bedeckt, die ſo ungewöhnlich lang waren, daß ſie zu drohen ſchienen. Auf ihrer Stirne und in der Gegend der Brauen lag ein unendlich reizvoller Ernſt, während die Grübchen in der Nähe der Mundwinkel verriethen, daß ſie keine Feindin des Lachens ſey. Ihr ganzes Weſen hauchte Verlangen und Widerſtand, ihre ſittige Haltung jedoch, ihre einfache Tracht zeigten, daß der letztere vorherrſche.

Ich hatte meine Betrachtungen noch nicht geendet, als die junge Dame ſchon in den Laden trat, und nach dem Preiſe eines kleinen Büchleins in 18., betitelt: »Leben des Sängers Duprez«, fragte.

— Drei Franken, fünfzig Centimes, erwiderte ein Commis.

»Ich dachte nicht, daß es ſo theuer wäre; dies iſt mehr, als ich darauf verwenden kann.«

— Aber betrachten Sie nur, Madame, wie trefflich Druck und Papier —

»Ich ſage ja nicht das Gegentheil, aber kaufen kann ich es nicht.«

Die Dame wandte ſich um zum Fortgehen, da trat ich vor.

»»Madame, iſt es nicht indiskret, zu fragen, wie viel Sie dem Ankaufe dieſes Büchleins opfern wollen?««

Die Dame ſah mich verwundert an, in ihren Blicken glaubte ich die Furcht zu leſen, daß ich ihre Sparſamkeit lächerlich machen wollte. Doch erwiderte ſie ſchnell: »Ich würde es kaufen, wenn es nicht mehr als dreißig, höchſtens vierzig Sous koſtete.«

»»Sehr wohl, Madame, um dieſen Preis kann ich es Ihnen verſchaffen. Ich beſitze ein Exemplar, deſſen ich, da ich es ſchon geleſen, nicht mehr bedarf; ich überlaſſe es Ihnen um den halben Preis. Finden Sie den Handel annehmbar, ſo belieben mir nur Ihre Adreſſe zu laſſen, ich werde Ihnen noch heute das Büchlein überſenden, und Sie händigen dem Ueberbringer dreißig Sous ein.««

Ein feines, faſt boshaftes Lächeln ſpielte um die Lippen und in den Grübchen der Dame, aber ſie ſenkte auch zugleich ihre ſo drohenden Wimpern und ich erkannte, daß, wenn ihr auch der Scherz nicht mißfiel, ſie ſich doch von einem Uibermaße von Klugheit zurückhalten laſſe.

»Mein Herr,« ſprach ſie nach einigem Bedenken, »der Handel wäre mir ſehr annehmbar, wenn er gleich hier abgeſchloſſen werden könnte; aber wegen eines Geſchäftes von dreißig Sous Ihnen erſt meine Adreſſe zu geben, das iſt doch nicht der Mühe werth.«

»»Der Aufenthalt wird ja nicht ſo lange währen, ich ſpringe bloß nach Hauſe, und in einer Stunde haben Sie das Gewünſchte.««

»Nicht die Verzögerung fürchte ich, wohl aber eine Unbedachtſamkeit; Sie würden ſelbſt mir das Büchlein bringen, und dies iſt's, was ich nicht geſtatten kann.«

»»Sie haben es errathen, Madame, ich hätte Ihnen ſelbſt die Brochure gebracht; auch begreife ich nicht, was Sie von einem ſo ganz einfachen Schritte zurückhält. Hier in Paris muß man ja täglich neue Bekanntſchaften machen, und —««

»Wir Frauen müſſen von unſeren geringſten Handlungen Rechenſchaft geben.«

In dem Augenblicke trat der Buchhändler ein.

»»Mein Herr,«« wandte ich mich an ihn, »»Sie ſind gewiß der Dame als ein ſehr achtbarer, angeſehener Mann bekannt, wollten Sie nicht bei ihr für mich garantiren und ihr meinen Namen und Stand nennen?««

»Unnöthig,« erwiederte ſie trocken, und ſchritt auf die Thüre zu.

»»Erlauben Sie noch ein Wort, Madame. Weil ich der Ehre, Ihre Bekanntſchaft zu machen, entſagen muß, ſo genehmigen Sie, daß wir unſer Geſchäft hier auf der Stelle abſchließen. Hier iſt das Büchlein.«« Ich zog es aus der Taſche. »»Sie ſehen,«« fuhr ich, den ſcherzhaften Ton wieder annehmend, fort, »»Sie ſehen, daß nichts fehlt. Die Seiten ſind aufgeſchnitten, auf dem Umſchlage iſt ein kleiner Tintenfleck, aber deßhalb iſt das Buch noch immer dreißig Sous werth. Geben Sie mir die dreißig Sous, ſie werden mir Glück bringen.««

Sie zog die Handſchuhe aus, um ihre Börſe zu öffnen, — reine Koketterie, ſie hätte dies auch mit Handſchuhen thun können —; auch zürnte ſie nicht, als ich es wagte, beim Empfange der dreißig Sous ihre Fingerſpitzen zu küſſen.

»»Geſegnet ſey die Hand, die mich beſchenkt,«« ſprach ich, und ſteckte das Geldſtück in meine Weſtentaſche. »»Dies Amulet wird mich nie mehr verlaſſen.««

Die Dame nahm das Buch, grüßte mich leicht und ging.

— Ein Beweis, ſagte der Buchhändler, daß ein Roman in 18. guten Abſatz fände. Schreiben Sie einen, wir verkaufen ihn zu —

»»Zum Teufel mit allen Büchern in 18.««, ſchrie ich, nahm meinen Hut, und — ſtieg durch eine Menge Gaſſen, um die Spur der Dame zu finden, fand aber nichts, und kehrte mißmuthig nach Hauſe.

»»Welche Thorheit,«« grollte ich mit mir ſelbſt, »»eine Unbekannte lieben zu wollen. Ich habe Arbeiten zu vollenden, Beſuche abzuſtatten, Dienſte zu erweiſen, um Gefälligkeiten zu bitten — da bleibt keine Zeit, noch an dieſe Dame zu denken. Und fände ich ihre Wohnung, unter welchem Vorwande ſoll ich mich ihr vorſtellen? Thorheit! Ich will ihr Andenken aus meinem Gedächtniſſe ſtreichen!««

Und ich ging aus. Das Vergeſſen war aber nicht ſo leicht.

»»Die iſt doch nicht ſo ſchön, wie ſie,«« dachte ich, ſo oft ich ein weibliches Antlitz erblickte.

»»Halt, da fällt mir etwas bei,«« dachte ich weiter. »»Sie hat Duprez' Biographie gekauft, ſie iſt alſo eine Verehrerin der Muſik. Ich finde ſie alſo in der königlichen Muſikakademie in der Oper —«« Ich ſah den Theaterzettel an, man gab heute Wilhelm Tell. Ich ging hinein, lorgnettirte nach allen Logen, und ſah ſie — nicht.

»»Nicht doch, ſie konnte nur dreißig Sous auf eine Brochure wenden, ihre Vermögensverhältniſſe ſind nicht die glänzendſten, ſie wird nicht in den Logen ſeyn.«« Und ich lorgnettirte die übrigen Plätze. Auch vergebens. Ich bemerkte nun, daß es im Saale ſehr heiß ſey, und ging. Die Oper iſt ja nicht der einzige Ort, wo man Muſik hört, dachte ich.

»»Der Eintritt in Concerte kostet nicht viel, dort wird die Dame zu finden seyn.«« Man gab gerade ein Concert, in welchem eine Symphonie von Beethoven aufgeführt wurde. Die Musik hörte ich nicht, sah aber auch sie nicht, die ich suchte.

»»Ich Thor!«« rief ich mir wieder zu, aber ihr sanfter Blick, ihre langen Wimpern, ihre weiße Hand, gaukelten doch immer vor meinen Augen. Um mich zu zerstreuen, las ich in Tausend und einer Nacht. Glücklicher Aladin, wie beneidete ich Dich um Deine Lampe! Wäre nur mein Dreißig-Sous-Stück ein solcher Talisman! Wie oft wollte ich ihn reiben, nur um sie recht oft zu sehen.

Diese Träumereien lehrten mich, daß ich recht ernstlich verliebt sey.

Zwei Wochen vergingen so mit nutzlosem Suchen. Ich beschloß, dieser Thorheit ein Ende zu machen. »»Das Mittel ist ja so einfach!«« dachte ich, »»ich ziehe mein bestes Kleid an und besuche die Cirkel, in denen ich bekannt bin. An schönen Damen ist dort Ueberfluß.«« Ich erinnerte mich, vor jenem Zusammentreffen in der Buchhandlung öfters die Gräfin V* besucht zu haben, sie gestand zwar ihre dreißig Jahre ein, wußte aber die Reste ihrer Schönheit, die zu verblühen begann, noch recht wohl zu benützen. Zwei Wochen hatte ich gegen sie die Pflichten eines Mannes von Welt vernachlässigt.

»Sie unterhielten sich wohl recht gut auf dem Lande?« sprach die Gräfin, als ich sie das erstemal wieder besuchte. Sie war allein und hielt eine Brochure in der Hand.

»»Oh, mir gefällt's auf dem Lande unendlich, so oft ich einen Ausflug dahin mache!«« erwiderte ich, um nicht zu lügen. Und es war keine Rede mehr von meiner Abwesenheit.

»»Was lesen Sie da, Gräfin?««

»Ich durchblätterte eine Biographie Durrez'.«

Das Blut stieg mir in's Antlitz, als sie mir das Büchlein reichte. Auf dem Umschlage war ein Tintenfleck, auf den einzelnen Seiten fand ich Zeichen, die ich selbst gemacht hatte. Kein Zweifel, es war das Buch meiner Unbekannten.

»»Wer lieh Ihnen die Brochure?«« fragte ich mit klopfendem Herzen.

Die Gräfin sah mich erstaunt an. »Eine Dame!«

»»Sie heißt?««

»Es ist eine kleine, interessante Person, und etwas unglücklich.«

»»Sie heißt?««

»Sie ist Wittwe, ihr Mann hinterließ kein Vermögen, und sie muß sich von ihren Kenntnissen und Talenten nähren.«

Es war nicht möglich, den Namen zu erfragen; ich mußte einen andern Weg einschlagen.

»»Sie sehen sie oft?««

»Oh nein, im Gegentheil sehr selten. Sie ist, gleich Ihnen, etwas scheu, und läßt sich in der Welt nicht sehen. Ihre Beschäftigung und ihre Lage erlauben es nicht.«

»»Was macht sie?««

»Sie gibt Unterricht im Gesang. Sie ist eine treffliche Sängerin.«

»»Sie wissen, wie sehr ich Musik liebe, ich wünschte diese Dame zu hören.««

»Sie singt bloß mit ihren Zöglingen.«

»»Aber ich möchte wissen, warum Sie mich dieser Dame nicht vorstellen wollen?««

»Ich würde es nicht wollen, wenn ich eine Gefahr für die Dame dabei sähe. Doch sagen Sie mir, wie kommt's, daß Sie das Buch kennen, und doch nicht den Namen der Eigenthümerin?«

Ich wußte keine Ausflucht zu ersinnen und erzählte daher ganz getreulich mein Zusammentreffen, wobei ich jedoch meine Liebe zu verbergen und nur meiner Neugierde das Verlangen nach dem Wiedersehen der Dame zuzuschreiben suchte. Aber die Gräfin durchblickte mich, und rief lachend:

»Man sieht die Männer nur, um sich von ihnen verfolgen zu lassen. Lassen Sie's also bei dem, was Sie bisher gethan, bewenden, und glauben Sie mir, sie würde bei näherer Bekanntschaft sehr in Ihren Augen verlieren. Sie haben sie augenscheinlich mit tausend Vollkommenheiten bekleidet, und doch ist ja kein Mensch ohne Fehler. Ich will Ihnen die wahre Ursache sagen, warum sie Sie nicht bei sich sehen wollte. Die arme Kleine wohnt in einer abscheulichen Gasse, in einem Hintergebäude, auf einem schwarzen, schmutzigen Gange.«

»»Was kümmert mich der Gang?««

»Ihr Gemach ist dunkel, ihre Möblirung dürftig. Sie hätte Ihnen einen wurmstichigen Lehnstuhl anbieten müssen, und Sie hätten sich das Knie beschmutzt, wenn Sie ihr auf dem Fußboden Ihre Liebe erklärt hätten.«

»»Wollte der Himmel, ich hätte jetzt meine beiden Knie dort, und sie nähme mein Flehen günstig auf!««

Die Gräfin lachte laut auf. »Wie Sie in diese Dame verliebt sind!«

»»Ja, meine Gräfin! ich berge es nicht länger, ich liebe sie, und Ihre sarkastischen Bemerkungen werden mich nicht daran hindern. Ich verlange auch keine Hilfe von Ihnen, ich werde —««

»Gott bewahre mich, daß ich mich in solche Affairen mischen sollte! Die Kleine ist schon in dem Alter, um sich selbst zu regieren, und gefällt es ihr, eine Thorheit zu begehen — mir ist es gleichgiltig. Auch wird sie wohl meines Schutzes nicht bedürfen bei dem großen Interesse, das Sie für sie fühlen. — Doch ich will Ihnen beweisen, daß ich Ihrem Glücke nicht hinderlich seyn will, und gebe Ihnen einige Mittel an die Hand, wie Sie ihre Gunst erwerben können. Sie ist etwas exaltirt, trägt viel Empfindsamkeit und Kunstliebe zur Schau, und hat auf Rechnung ihrer Begeisterung für Musik schon mehre Schritte gethan, die man einer gewöhnlichen Frau sehr verargen würde. Könnten Sie Hautbois blasen, oder etwas dergleichen, so fänden Sie leichten Eingang zu diesem zarten Herzen.«

»»Sonderbar, daß Ihre jetzige Sprache so sehr im Widerspruche steht mit dem, was Sie Anfangs über die Dame sagten.««

»Und bemerken Sie nicht, wie es mich unterhält, Sie zu quälen. Glauben Sie ja nichts von diesen Nachreden, nein, sie ist eine scheue, ganz, ganz unzugängliche Schönheit.«

»»Wahrlich, Sie finden viel Gefallen daran, mich zu martern.««

»Ich muß mir wohl dieses Vergnügen gewähren, als Entschädigung für den Dienst, den ich Ihnen erweisen will. Kommen Sie morgen um 3 Uhr, Sie werden Ihre Schöne sehen. Aber — machen Sie sich auf unerbittlichen Spott gefaßt, wenn Sie scheitern!«

Also Musik muß man verstehen, um ihre Liebe zu erringen! dachte ich auf dem Nachhausewege. Dann darf ich freilich wenig hoffen. Und ich stimmte die Arie: »O Mathilde, Göttin meiner Seele!« an, aber auf eine Weise, daß ich erkannte, daß Singen mein Beruf nicht sey.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Die Ameisen auf Makassar müssen entsetzlich gefräßige und zechlustige Thiere seyn! In dem Rechenschaftsberichte eines dortigen Beamten wurde unter den durch Unglück in Verlust gerathenen Eigenthumsstücken der Regierung angeführt: eine achtpfündige Kanone, welche die weißen Ameisen aufgefressen, und 360 Bouteillen Wein, welche diese Bestien ausgesoffen haben!! — —

Im Pariser Quartier Latin spricht man viel von einer burlesken Scene, die jüngst dort statt gefunden hat. In Folge eines heftigen Zankes, der mit einer Ohrfeige geendigt hatte, gaben sich zwei Grisetten ein Rendezvous in den Steinbrüchen von Montrouge, das Pistol ward zur Waffe gewählt. Nachdem sie zwei Kugeln ohne Erfolg gewechselt hatten, erklärten die Zeugen, zwei ausgezeichnete Schneiderkünstler, daß beide ihre Ehre gerettet hätten, und wollten eine Versöhnung zwischen den Duellantinen bewirken. Aber vergebens. Die Grisetten trennten sich ohne Versöhnungskuß, statt dessen warfen sie einander wüthende Blicke zu. Die Ursache des Streites war ein leichtfertiger Student. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 19. bis 26. September.

Am 19. wurde gegeben »die Hochzeit des Figaro«, am 20. »der beste Ton«, am 21. »Don Juan«, am 22. »die Dame von Lyon«, am 23. »die Jüdin«, am 24. »des Strauders Tochter«, am 25. »Faust« und am 26. »die homöopathische Kur«. Die in diesem Verzeichnisse genannten Schauspiele sind mit Ausnahme der Novität vom 26. in diesen Blättern zur Genüge besprochen worden, und über »die Jüdin« hat sich Referent den Schlußbericht vorbehalten, bis die Partie des Grafen Arnauld anders besetzt ist. In den Opern »die Hochzeit des Figaro«, »Don Juan« und »Faust« gab Herr Hauser, ein ehemaliges Mitglied unserer Bühne, die Titelrollen. Wie schon in einem früheren Berichte gesagt wurde, gefiel Herr Hauser als »Figaro«. Er mußte die große Arie des ersten Aktes wiederholen, und sang sie unter fortgesetztem Beifalle in italienischer Sprache. In der Gartenscene des zweiten Aktes las er nach unterlegten Worten nicht den Frauen den Text, sondern den Männern, was sich in einer Wiederholung recht gut gemacht hätte, aber gleich vorhinein der Situation zuwiederlief, sonach als eine fehlerhafte Erschleichung des Wohlwollens erschien. Von seiner Vortragsweise und auch von seinem Spiele kann Referent nur Lobenswerthes berichten; aber seine Stimme hat, (wie es nicht anders seyn kann) sehr gelitten. In der Rolle des Figaro ließ sich der Mangel eines frischen und metallreichen Organes durch Spiel und Deklamation verhüllen; nicht so im »Don Juan«, wo Hr. Hauser viel weniger vom Publikum ausgezeichnet wurde, als in »Figaros Hochzeit«. Vier Tage nachher sang er in Spohrs »Faust« mit allen Zeichen einer erschöpften Stimme, so daß Referent bei dem angeregten Widerspruche von Beifall und Mißfallen fürchtete, daß das letztere überwiegen werde. Herr Hauser wurde, obgleich ein großer Theil des Publikums die Plätze verlassen hatte, dennoch gerufen, und sprach vor der Coulisse einige Worte des Dankes für die Nachsicht des Publikums. Da Herr Hauser nicht durchgriff, da auch Hr. Strakaty (Mephisto) in Gesang und Spiel hinter seiner Aufgabe zurückblieb, und Alle insgesammt zerstreut und mißmuthig zu seyn schienen: so war die Vorstellung vom 25. eine der mittelmäßigsten, die wir gesehen haben. Im zweiten Akte gerieth der Dialog so sehr in's Stocken, daß ihm nicht einmal der überlaut soufflirende Mann mit der hölzernen Kappe aufhelfen konnte. Solche Nachlässigkeiten sind zwar auf unserer Bühne selten, aber in der Produktion eines dramatischen Kunstwerkes von anerkanntem Werthe sollten sie nie vorfallen. Ueber Spohrs »Faust« waltete in den nächst verflossenen Jahren ein eigener Unstern, dessen nachtheiliger Einfluß nur durch ein sorgfältiges Einstudiren und Einüben beschworen werden kann. Wir wünschen zur Ehre unserer Bühne und des Compositeurs, daß uns »Faust« nicht mehr in verzeichneten Umrissen und in matter Färbung vorgeführt werde.

Am 26. wurde eine Novität, nach dem Französischen des Anicelot und Comberouse, frei bearbeitet von Lembert, mit Sorgfalt und gutem Erfolge aufgeführt. Ihr Titel ist »die homöopathische Kur«. Der Witz, welchen zwei französische Dichter und ein deutscher Bearbeiter in diesem Titel aussprechen wollen, beschränkt sich auf den Doppelsatz, »daß die homöopathische Heilmethode, wenn sie auch nichts nützt, wenigstens nicht schade«, und »daß sich ihre ihre Wirkung bei chronischem Leiden (zu diesem wird auch die Liebe gezählt!!) erst in einer unbestimmten Zeit offenbare.« Ref. ist kein Freund des zweifelhaften Bindewortes „oder", welches in kleiner Schrift das Publikum auf einen zweiten großgedruckten Titel hinweist und hinlenkt. Diesmal aber hätte er der Ueberschrift »die homöopathische Kur« gern beigesetzt: „oder" »Gleiches mit Gleichem«, aber damit wäre der Zauber der Neuheit gleich in der Annonce aufgehoben. Daß man ein sprödes und dennoch gefallsüchtiges Mädchen durch gleiche Sprödigkeit und Eitelkeit am besten zur Vernunft bringe, ist ein Thema, welches eine Unzahl von Variationen zuläßt. Die Variation, welche wir am 26. unter dem Titel »die homöopathische Kur« hörten, ist sehr unterhaltend, besonders, da sie gut eingeübt wurde, und Herr Dietz (der homöopathische Doktor), Mad. Binder (die alte Gräfin Pfauenstein), Dem. Frey (die junge Wittwe) und Dem. Allram (Ernestine) in ihrem anerkannt löblichen Spiele auch von den übrigen gut unterstützt wurden. Wir können über dieses beifällig aufgenommene Lustspiel aus Mangel an Raum erst nach der Reprise desselben Bericht erstatten, da wir dem Publikum einen Artikel über den trefflichen Violinspieler, Herrn August Pott, zu liefern schuldig sind.

Herr August Pott gab unter der Leitung des H. Kapellmeisters Skraup, dann des H. Orchesterdirektors Piris und unter gefälliger Mitwirkung der Orchestermitglieder des ständischen Theaters am 24. ein Concert im Konviktsaale. Mad. Podhorsky und Herr Kunz unterstützten den Concertgeber in zwei Gesangsnummern. Dieses Concert hatte einen so glänzenden Erfolg, daß sich die Direktion unseres Theaters auf vielseitiges Verlangen bewogen fand, die Vorstellung vom 26. durch das meisterhafte Spiel des Herrn Pott einzuleiten und zu beschließen. Herr Kapellmeister Pott ist ein ausübender Tonkünstler der ersten Größe. Das Eigenthümliche seiner Vortragsweise liegt in der gemüthvollen Behandlung des Cantabile und in einer eben so klugen als empfindsamen Bemessung der Gegensätze. Herr Pott läßt in den Gesangsstellen den glockenreinen und lieblichen Ton seiner Violine anschwellen, verhallen, steigen und fallen, wie es der Geist der Composition und die erregte Sympathie seiner Zuhörer fordert. In beiden Concerten, namentlich am 26., wo das Theater in allen Räumen besetzt war, verbreitete sich die tiefste Stille, wenn Herr Pott die ersten Töne eines Cantabile anschlug. Wir erinnern uns nicht, Gesangstellen auf der Violine in so gemüthvollem und nicht kokettirendem Vortrage gehört zu haben. Aber Herr Pott weiß auch einzugreifen, wenn das Tonstück die virtuose Lösung ausgesonnener Schwierigkeiten erheischt. Sein Spiel in Doppeltönen ist in den schwierigsten Lagen rein und ungezwungen, und er vergißt nie, in den Harfengängen die verschleierte Melodie durchblicken zu lassen. In dem Concerte vom 26. bewies Herr Pott in einer Partie Variationen von Mayseder, daß er sich nicht nur auf das Staccato mit springendem, sondern auch kurz und kräftig gehaltenem Bogen verstehe. Das Concertino, welches er am 26. vortrug, war eine Mosaik von Schwierigkeiten, die er glücklich zu einem schönen und allgemein ansprechenden Ganzen verband und löste. Ueber den melodischen Fluß seines Legato vereinigte sich das Publikum jedesmal zu allgemeinem Beifalle. Am 26. gefiel Herr Kapellmeister Pott noch mehr, als am 24., wo er sich in zwei Compositionen Lipinsky's mit großem Beifalle hören ließ. Mad. Podhorsky trug bei diesem Concerte eine brillante Arie von Meyerbeer so ausgezeichnet vor, daß sie das Publikum mit demselben Beifalle, welcher dem Concertgeber zu Theil wurde, hervorrief. Herr Kunz, der uns in den letzten Vorstellungen unserer Oper den erfreulichen Beweis eines rühmlichen Fortschreitens in der Kunst des dramatischen Gesanges geliefert hat, trug eine Arie aus Webers »Euryanthe« unter verdienten Beifallsbezeugungen vor. Der junge, etwa fünfzehnjährige Zögling des rühmlich bekannten Violoncellisten Merk (früher des Concertgebers) H. Krollmann spielte eine Partie Variationen von Merk mit einer Sicherheit, und mit einem Feuer und Zartgefühle, daß wir ihn am 26. gern noch einmal gehört hätten. Herr Pott und sein Neffe Krollmann haben für ihre künftigen Kunstreisen hier in Prag ein sehr vortheilhaftes Angedenken zurückgelassen.

Telegraph von Prag.

Welche Theilnahme die edlen Menschenfreunde dieser Hauptstadt an dem Bestande und Gedeihen der Kleinkinderbewahranstalten bewiesen haben, geht aus der einfachen Thatsache hervor, daß durch ihre milden Beiträge bereits vier solche Anstalten in Prag bestehen und über ihren wohlthätigen Einfluß auf die sittliche Bildung der kleinen, größtentheils dürftigen Eltern angehörigen, Zöglinge unter dem Publikum, welches von dem Zwecke der Kleinkinderbewahranstalten aus eigener Anschauung unterrichtet ist, nur eine Stimme herrscht. Ein Besuch solcher Anstalten muß jedes durch die Erfahrung längst widerlegte Vorurtheil zum Schweigen bringen. Darum ist hohen Ortes nicht nur Jedermann der Eintritt in die Lokale der hiesigen Kleinkinderbewahranstalten gestattet, sondern es sind auch öffentliche Prüfungen angeordnet worden, um das gesammte Publikum mit der Aufsichts- und Unterrichtsweise in Kleinkinderschulen bekannt zu machen, und nie ist eine solche Prüfung abgehalten worden, ohne daß die edlen Bewohner dieser Hauptstadt ihren Beifall durch milde Beiträge zu dem Institutszwecke zu erkennen gegeben hätten. Die Direktion der Hradeker Kleinkinderbewahranstalt fühlt sich darum verpflichtet, alle Gönner und Wohlthäter der ihr anvertrauten Zöglinge zu der öffentlichen Prüfung einzuladen, welche am 30. September im Lokale der Anstalt um 11 Uhr Vormittags abgehalten werden wird.

Im Auftrage der Direktion.

Ant. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. September | Nro. 117. | 1838.

Die Heirat meines Großvaters.

Von F. V. Z.

Als ich ein Bürschlein von acht, neun Jahren war, da nahm mich mein Großvater, der immer auf dem Lehnstuhle beim Ofen saß, oft auf die Knie, schaukelte mich ein wenig, und pfiff dann, daß die Fenstervorhänge zitterten. Mein Großvater war in seinen jüngeren Jahren Weinhändler, später aber Hochbootsmann gewesen, da hatte er das Pfeifen gelernt. Hatte er vor Jahren als Hochbootsmann gepfiffen, so wußten die Matrosen, daß sie 'nen steifen Grog, oder die neunschwänzige Katze bekommen; pfiff er jetzt, so liefen alle Hausleute herbei, und umzingelten seinen Lehnstuhl, denn sie wußten, daß er »Garn abwickeln,« d. h. etwas erzählen wolle. Und mein Großvater wußte gar Manches zu erzählen, er hatte zu Land und zur See allerhand Abenteuer erlebt, und zur See auch das Aufschneiden gelernt. Seine Erzählungen zu Lande waren stets wahr, lichtete er aber die Anker, um sein Garn auf dem Meere abzuspinnen, dann fügte er fast immer am Schluße der Erzählung nach einer kleinen Pause bei: »Ja, ja, so ging mir's damals, braucht es aber darum noch nicht zu glauben.«

Unter meines Großvaters Landgeschichten war eine, die er nur einmal erzählt hatte, die sich meinem Gedächtnisse aber am tiefsten einprägte, denn sie klang gar schauerlich. Ich will sie meinen Leserinen mittheilen.

»Ich hatte« — begann mein Großvater, nachdem er mich auf's Knie aufgehißt, das ganze Haus herbeigepfiffen und sein kurzes Pfeifchen angezündet, — »ich hatte etwa seit einem Jahre meine Weinhandlung angetreten, und kehrte eben von einer Geschäftsreise heim. Noch im letzten Dorfe hatte ich einen reichen Weinbauer, der viele Jahrgänge auf dem Lager hatte, ausgekundschaftet, und manches Fäßchen bei ihm probirt. Nachdem wir handelseinig geworden, sandte ich meinen Wagen voran, und schlug froh und munter, denn der Wein erfreut des Menschen Herz, einen Fußpfad durch's Gebirge ein. Der Weg führte immer steiler hinan, hinter dem waldbedeckten Bergeskamme, der vor mir aufragte, war die Sonne versunken. Ich hatte Zeit meines Lebens kein Glück mit Fußpfaden gehabt, immer hatten sie nur dazu gedient, mich in die Irre zu führen, und was mir daher später am Meere am meisten gefiel, war, daß es dort keine Fußpfade gibt. Auch dießmal blieb ich mir consequent, Holzwege lockten mich ab vom rechten Steig, immer tiefer und tiefer drang ich in den Wald ein, durch dessen Tannenäste Sternleinlichtchen spöttisch mir entgegenfunkelten. Als ich endlich aus dem Walde trat, hatten die Sterne sich mit Wolken verschleiert, nur ein matter Mondstrahl durchbrach das Dunkel und spiegelte sich ab in den hohen Bogenfenstern eines nahe vor mir stehenden Gebäudes. Ihr alle wisset, daß, je heller das Innere eines Gemaches ist, desto dunkler dem darin Befindlichen das Außen erscheint, und mittelst dieses Satzes werdet Ihr Euch auch zu erklären wissen, warum ich die Umrisse des Gebäudes mit den hohen Bogenfenstern nicht zu unterscheiden vermochte. Denn weder die Waldluft, noch das lange Umherirren hatte mein etwas hartnäckiges Räuschchen vertrieben. In dem Glauben, ein etwas matt erleuchtetes Wohnhaus vor mir zu sehen, schritt ich rüstig darauf los, um von der Gastfreundschaft seiner Bewohner ein Nachtquartier zu erbitten.

Ich hatte das Haus erreicht. Tappend befühlte ich die Wände, um eine Thüre zu finden, aber nichts als kalte, feuchte Mauern waren es, worauf ich griff. Ich rief, ich schrie, ich brüllte; kein menschlicher Laut, nicht einmal Hundegebell erwiderte mein Rufen. Nur ein schauerliches Kreischen, Heulen und Schwirren durchzischte hoch über mir die Luft, als ob meine Stimme Tausende von Eulen und Fledermäusen aus ihren Spalten aufgescheucht. Auch der letzte Mondschimmer verschwand. Von pechschwarzer Finsterniß umhüllt, von dem unheimlichen Sausen in den Lüften geängstigt, tappte ich noch eine Weile an der Wand hin, bald verlor ich auch diesen Führer, mein Fuß stieß an eine Erhöhung, und ich stürzte nieder zu Boden. Der Wein, die Ermüdung, der feuchte Moosgeruch des Waldes, das gespenstige Schwirren und Flattern hatte meine Sinne betäubt, halb bewußtlos schloßen sich meine Augen, ich sank in festen Schlaf.

Wie lange ich schlief, weiß ich nicht. Unter mir aber hörte ich, wie im Traume, ein seltsames dumpfes Geräusch. Endlich erwache ich darüber. Der Mond bestrahlt

die Scene mit unſicherem, bleich klarem Lichtſchein. Befremdet fällt mein Blick auf meine Umgebung. Mein Haupt ruht an dem Pfeiler eines hohen ſchwarzen Baues mit Bogenfenſtern und Thürmen, links das düſtre Schwarz eines Waldes, rechts ſenkt ſich ein Abhang gegen das Thal hinunter, und vor mir — Himmel! Ich ſprang auf, denn vor mir — waren Gräber und Kreuze! Ich hatte auf einem Leichenacker geſchlafen, ein Grab hatte mir zur Lagerſtätte gedient.

Es war eine furchtbare Scene. Die grauen Pfeiler der Kirche (denn eine ſolche war das Gebäude, das vor mir aufragte) verzerrten ſich im bleichen, geiſterhaften Mondlicht zu rieſigen Skeletten, des Thurmes Kuppe grinſte wie ein entſetzlicher Todtenſchädel von gigantiſcher Höhe auf mich herab, die Wölkchen, die über den Himmel flogen, erſchienen mir als unheimliche Spukgeſtalten, und auf den Gräbern tanzten die hohen Sonnenblumen und niedere Kreuze einen Todtentanz, zu dem die knarrenden rauſchenden Aeſte des nahen Tannenwaldes ein ſchaurig' Liedchen anſtimmten. Und wenn das leiſe Lüftchen in den Blumenkränzen, die Pietät dem Angedenken der theuren Hingeſchiedenen gewidmet, ſpielten, und wenn die Blättchen rauſchten, und die Blümlein hin- und herflatterten, da glaubte ich die Begrabenen aus den Gräbern heraufſteigen zu ſehen — — ich wollte fliehen, doch abermals ſtrauchelte mein Fuß, und ich ſank zurück auf meine Lagerſtätte, das Grab.

Und unter mir hörte ich's wieder gar ſeltſam rauſchen; immer ſtärker, als regte ſich und ſtöhnte und wimmerte eine der Leichen. Ich betrachtete das Grab. Es war ganz friſch mit noch lockerer Erde überworfen. Ich erwachte ſchnell aus meinen Fieberphantaſien zu klarer Beſinnung. Ein Menſchenleben galt es hier zu retten, ein Menſchenleben, das die Schreckniſſe des Todes bereits verkoſtet. Ich ſah mich um nach Hilfe, aber ſoweit das Mondlicht ſeinen Schimmer warf, vermochte ich keine menſchliche Wohnung zu erſpähen.

Das Stöhnen und Wimmern klang ſchwächer, matter. Es erheiſchte die ſchleunigſte Rettung. Ich riß ein eiſernes Kreuz aus einem neuen Grabe und ſchaufelte damit die Erde auf. Zum Glücke war das Grab nicht tief, bald ſtieß ich auf einen Sarg, ich ſpringe hinab und reiße den Sargdeckel auf.

Eine weiße Leichengeſtalt entſtieg matt und langſam dem Sarge und krallte ſich krampfhaft an meinen Schultern feſt. »Du biſt mein!« hörte ich ſie noch hohl und heiſer ſagen, ſonſt aber weiß ich nichts, ich hatte mein Bewußtſeyn verloren. —«

Der Großvater ſchwieg. Sein Pfeifchen war ausgegangen. Es war ein Winterabend, die Kohlengluth im Ofen warf einen düſterrothen, flackernden Schein auf die Antlitze der Umſtehenden, die einander ſcheu und ängſtlich anblickten. Der Großvater bemerkte es.

»Hört weiter, und zieht Eure Geſichter nicht ſo in die Länge wie Midſhipmen, die in den Korb kommandirt werden, oder ein Matroſe, der gekielholt werden ſoll. Meine Geſchichte wird gar nicht ſo traurig enden, als Euch's ſcheint.

Ich befand mich, als ich den Gebrauch meiner Sinne wieder gewonnen, in der engen Kammer einer Bauernhütte. Gegenüber von mir lag auf einem Bette eine weiße Geſtalt, bei deren Anblick mir plötzlich alle ſchauerlichen Scenen dieſer Nacht beifielen. Ich erhob mich, ein altes Mütterchen, welches in einem Winkel der Kammer ſaß, winkte mir, mich ruhig zu verhalten, ich aber beachtete nicht ihre Mahnung, ſondern nahte dem Bette, um die Züge deſſen, den ich aus dem Grabe gerettet, zu ſehen. Ich hob das Tuch, welches das Antlitz etwas verdeckte, auf, ein holdes, bleiches Engelsgeſicht ſah ich, es ſchlug die Augen auf, und hob die Hand nach mir, und rief: »Ja Du biſt mein.«

Der heiſere hohle Ton, der von ſolch' ſchönen Mädchenlippen kam, durchſchauerte mein Innerſtes, ich kehrte eiligſt nach meinem Lager zurück. Drei Wochen blieb ich an dasſelbe gebannt. Die Anſtrengung, die feuchte Luft, die fieberhafte Aufregung in jener ſchauerlichen Nacht hatte mir eine Krankheit zugezogen. Als ich mein Krankenbett das erſtemal verließ, da erfaßte mich das Mütterchen, welches ich damals im Winkel ſitzend geſehen, und das mich in meiner Krankheit gar ſorgſam gepflegt hatte, bei der Hand, und führte mich in ein dürftiges aber nettes Gemach, wo ein Mädchen in tiefem Schlummer lag. Des Mädchens Wangen blühten roſig friſch, aber die Züge ihres Antlitzes mahnten mich, wie an einen trüben Traum. Das Mädchen erwachte, ſchlug aber bei meinem Anblicke ſchüchtern die Augen nieder, und Feuergluth übergoß ihr ganzes Antlitz.

Was ſoll ich noch viel erzählen. Die ſchöne Schläferin war die Leiche, die ich aus dem Grabe herausgegraben. Das Mütterchen erzählte mir ihre Geſchichte. Sie war die Tochter eines Offiziers, der in einem der damaligen Kriege nicht weit von dem Dorfe gefallen. Die Mutter war bereits früher einer Krankheit erlegen. Gutherzige Menſchen nahmen ſich des Kindes an, und erzogen es, wie ihr eigenes. Aber als das Mädchen ihr zwanzigſtes Jahr erreichte, verfiel es plötzlich in ein Nervenfieber, dem ein todtenähnlicher Zuſtand folgte. Die Kranke wurde begraben, und hätte ohne mein Dazukommen wahrſcheinlich des furchtbarſten Todes ſterben müſſen. Als der Todtengräber früh Morgens auf den Leichenacker gekommen, um ein neues Grab zu graben, hatte er uns dort gefunden, und aus den unzuſammenhängenden Reden, die ich im bewußtloſen Zuſtande ausſtieß, den wahren Vorgang halb errathen.

Wenige Tage genügten zu meiner vollkommenen Geneſung. Ich war während der Zeit ſtets in der Nähe meiner Geretteten, die ſich immer ſichtlicher von ihrer Krankheit erholte, und ich fand, daß ſie nicht nur recht hübſch, ſondern auch gut, und für ihren Stand ſehr

gebildet ſey. Als ich dies Alles bedachte, da wollten mir die Worte: »Du biſt mein,« nicht aus dem Kopfe, und — —

Das Abenteuer ſchloß auf eine alltägliche Weiſe. Das Mädchen war Eure Großmutter, die nun leider ſchon lange, lange wirklich todt im Grabe ruht. Ei nun, ich folge ihr ja auch bald! —«

»»Großvater nein, Großvater darf nicht!«« ſchrieen meine kleinen Geſchwiſter, während meine Mutter, des Greiſes einzige Tochter, ſich abwandte, und eine Thräne in ihrem Auge zerdrückte. Mein Vater ging nachdenklich in der Stube auf und nieder, der Großvater aber pfiff, daß die Fliegen hinterm Ofen ſumſend aus dem Schlafe auffuhren, und rief:

»Pſhaw! lauter lamentable Geſichter! Nun wartet, will Euch ein luſtigeres Garn abwickeln.

Als ich an Bord des Klumpfuß, Capt. Pudding, Unterſteward war — —«

Aber ich weiß nicht, ob meines Großvaters Geſchichten den Leſern gefallen; ſollten ſie indeß doch, ſo will ich vielleicht einmal mittheilen, was geſchah, als mein Großvater am Bord des Klumpfuß Unterſteward war. Auch werde ich einſt erzählen, wie mein Großvater aus einem Weinhändler ein Seemann wurde, was eine ſehr luſtige und höchſt erbauliche Geſchichte iſt.

Die Brochure um dreißig Sous.

(Beſchluß.)

Um drei Uhr folgenden Tages fand ich mich bei der Gräfin ein. Meine Unbekannte ſaß neben ihr auf dem Divan, und erhob ſich bei meinem Erſcheinen.

»Bleiben Sie noch!« ſagte die Gräfin. »Herr ** kömmt noch gerade zeitlich genug, um eine Bekanntſchaft zu machen, die er leider nicht fortſetzen kann. Wir ſprachen von Ihren Talenten, und ich ſagte ihm zu, ihn Ihnen vorzuſtellen.«

Die Gräfin wandte ſich gegen mich, um der jungen Dame ein ironiſches Lächeln zu verbergen, und fuhr fort:

»Mit Schmerz muß ich Ihnen melden, daß Madame in einigen Stunden nach den Bädern von Dieppe, und von da in's Innere der Bretagne zu ihrer Familie reiſt. Wir wiſſen nicht, wann ſie zurückkömmt. Welcher Verluſt für mich! Wohlan meine Liebe, umarmen wir uns, und verſprechen Sie mir recht fleißig zu ſchreiben.«

Sie umarmten ſich zum Abſchiede, und bald entfernte ſich meine Unbekannte, ohne mich eines Blickes zu würdigen.

»Es iſt nicht meine Schuld,« ſagte die Gräfin, daß der Zufall Sie neckt. Ich hoffte, mich mit dieſer Geſchichte einige Zeit zu unterhalten, ſo aber bleibt mir nichts übrig, als eine Scene —«

»»Welche Scene?««

»Eine Scene verliebter Verzweiflung. Ich leiſte auf dieſe nicht Verzicht. Sie werden ſich nicht eher von hier entfernen, als bis Sie ſich einige Handvoll Haare ausgeriſſen. Hier haben Sie auch eine alte japaniſche Vaſe, die mich ſchon langweilt, ich erlaube Ihnen, ſie in Ihrer Wuth zu zertrümmern, nur ſchonen Sie meine neuen Taſſen.«

»»Später vielleicht!«« ſagte ich, meinen Aerger verbeißend. »»Für jetzt weiß ich mir noch zu helfen. Dieppe liegt nicht am Ende der Welt, ich reiſe hin, noch heute Abend, vielleicht mit meiner Dame in einer Kutſche.««

»Trefflich! nur vergeſſen Sie nicht, mir den Ausgang dieſer Geſchichte wahr und getreu zu berichten.«

Der Erzähler ſchwieg, und nahm eine Taſſe Thee. Man begann von Tagesneuigkeiten zu plaudern.

»Mit Erlaubniß«, rief ich, »ich warte auch noch auf den Ausgang Ihrer Geſchichte. Sie dürfen uns den intereſſanteſten Theil ihres Abenteuers nicht verſchweigen.«

— Ich wollte nicht weiter erzählen, weil der Schluß mir nicht zur Ehre gereicht. Sie kennen die Trägheit, dieſe gräßliche Leidenſchaft, die uns verhindert, die Hälfte von dem zu thun, was wir uns vornehmen. Ich ſchob meine Reiſe von einem Tage auf den andern und — blieb endlich. Auch zur Gräfin kehrte ich nicht wieder zurück, aus Furcht vor ihrem Spotte.

»Aber Sie verließen, glaube ich, im vorigen Monate Paris?«

— O ja, ich machte eine Jagdpartie mit.

»Und die dreißig Sous?«

— Ich kaufte mir ein Dutzend Cigarren dafür. Wir blieben noch zwei, wir wollen ſie miteinander rauchen.

Ich war überzeugt, daß der Erzähler die Löſung ſeines Abenteuers nicht aufrichtig geſtanden. Vor einigen Tagen ſah ich ihn in einer Parterreloge eines kleinen Theaters, tête à tête mit einer Dame, auf welche das Signalement, das er von ſeiner Unbekannten gegeben, vollkommen paßte. Beim Herausgehen aus dem Schauſpielhauſe ſtellte ich mich dicht hinter ihn, und ſummte die Arie:

»O Mathilde, Göttin meiner Seele!«

Er wandte ſich ſtirnrunzelnd um, und warf einen bittenden Blick auf mich. Aus Zartſinn beendete ich nicht meinen Geſang; doch weiß ich, was ich zu denken habe. (Revue de Paris.)

Moſaik.

Der bekannte Gaſtwirth Louis Drucker, der die Kunſt, durch grandios unſinnige Anzeigen Kunden anzulocken, auf den Culminationspunkt erhoben, befindet ſich gegenwärtig in Leipzig, um ſich auf der Michaelismeſſe Pfeifchen zu ſchneiden. Ein dortiges Blatt enthält folgende an die Hanswurſtausrufer herumziehender Seiltänzertruppen erinnernde Ankündigung:

»Heute Dienſtag, am 25. Sept. 1838
zu Ehren des Geburtstages des ſelig verblichenen großen Mineralogen Werner

Mineralogiſches Concert,

worin mein erſter Kapellmeiſter, Herr Hirſch, Variationen auf der Violine mit einem brennenden Fidibus vorzutragen, die Ehre haben wird. Dieſes Opfer der Kunſt muß um ſo mehr Erſtaunen erregen, als ſeine Finger nicht in der Gothaer Feuer-Verſicherungs-Geſellſchaft aſſekurirt ſind. Herr Profeſſor Nudelmüller wird ſo täuſchend die Sprache der Thiere nachahmen, daß der Mangel an einer Menagerie weniger fühlbar erſcheint.

Anfang 2 Uhr!

Bedienung à Cheval.

Freundſchaftlichen Gruß!

Louis Drucker,
heute beſonders vergnügter Weinhändler
und Strohwittwer!«

Gut gebrüllt, Löwe! fügte ein Blatt bei einer ähnlichen Fanfarenade hinzu. — —

In Amerika ſtarb jüngſt Johann Michael Weiß, ein gebornr Ungar, und hinterließ ſeinen mitunter in dürftigen Umſtänden lebenden Verwandten in Ungarn ein Vermögen von 9 Mill. Dollars (18 Mill. Fr.) Doch erhalten aus Amerika die in Europa befindlichen Erben blos die Hälfte des ihnen zufallenden Erbſchaftsantheils, von der zweiten Hälfte nur die Intereſſen. Der Erblaſſer war unter der Regierung Joſeph II. mit dem Prinzen von Koburg nach dem Oriente gereiſt, hatte ſich dort zum Kaufmann gehörig ausgebildet, und wanderte zuletzt von Smyrna nach Amerika aus, wo er es durch Glück, Fleiß und Verſtand zu dem ungeheuren Vermögen gebracht hatte. — —

Der vielbesprochene Benvenuto Cellini — Text von August Barbier und Léon de Wailly, Musik von Hector Berlioz — ist so eben in der Académie royale in Scene gegangen. Die meisten Pariser Blätter täuschen unsere Voraussicht, denn sie vereinigen sich dahin, daß die Musik — nicht viel werth, der Text aber erbärmlich sey. Das Buch ist eine arge Verballhornung willkürlich verunstalteter Stellen aus der naiv-kräftigen Selbstbiographie des Künstlers, die bei uns Deutschen durch Göthes Uebersetzung eingeführt wurde. Cellini will seine Geliebte zu Rom im Getümmel des Carnevals entführen, sein Nebenbuhler belauscht diese Verabredung, stellt sich in derselben Maske ein, ein Streit erfolgt, ein Gefecht, in welchem Cellini den Diener seines Gegners ersticht. Diese Gewaltthat trennt ihn von der Geliebten. Cellini ist aber aus einer Gefahr in die andere gefallen; ein Kardinal, den er schon oft mit Versprechungen hingehalten, will ihn hängen lassen, wenn er die versprochene Statue des Perseus bis zur bestimmten Zeit nicht fertig macht. Nachdem der energische Künstler vielfache Hindernisse beseitigt, findet es sich beim Gusse, daß das Metall nicht hinreicht. Augenblicklich läßt Cellini alles, was in der Werkstatt von angefangenen und fertigen Arbeiten ist, in den Schmelzofen werfen; der rasche Entschluß glückt; der Guß ist vollendet schön. Komödienschluß: Hofgunst, Ruhm, Versöhnung mit dem Vater der Geliebten, Vereinigung der Liebenden.

Von der Musik läßt sich nicht viel rühmen; sie ist betäubend, vag; ohne Anhaltspunkte, ohne zweckmäßige Einschnitte, wo das Ohr ruhen könnte, tobt sie dahin. Die einzige Wirkung, die man beobachten konnte, war, daß das Publikum bei einigen klareren Nummern zuhörte; im Uibrigen war es mit determinirter Verzweiflung zerstreut. Doch hören wir das Bülletin der Revue von Paris: »Die Freunde des Herrn Berlioz behaupteten im Voraus, es handle sich hier um ein in der Kunst neu erfundenes System. Herr Berlioz ist zu bescheiden. So etwas ist Sache eines jeden Beethoven: er dagegen hat eine ganz neue Kunst erfunden. Alles ist hier dem Allgemeingiltigen zuwider, neu, unerhört. Die Tenore singen in der Baßlage, die Ophicleiden spielen im Umfange der Flöten. Man sollte sich über einen neuen Namen verstehen für diese wunderbare Scharung von Tönen, welche, weit entfernt, einem gemeinsamen Ziele — der Harmonie — zuzustreben, in Krieg und Fehde unter einander sich zu tummeln scheinen. Und doch finden sich inmitten dieses Tontumultes, dieses chaotischen Gewirres der Stimmführung und Harmonie, hie und da großartige, freiere Stellen, Bruchstücke, welche beweisen, daß Berlioz, nicht um seine Unmacht zu verdecken, so form- und regellos ist, sondern daß ihn die Ueberschätzung seiner eigenen Kräfte, der Wunsch, für ein unermeßliches Genie zu gelten, irre leitete. Wenn Berlioz es nicht verschmäht, in die Reihe der großen Menschen treten zu wollen, wenn er seiner Rolle eines Gründers und Messias einer ganz neuen Musik entsagt: sein Streben wird für ihn und für die Kunst nicht verloren seyn.« — —

Nach ämtlichen Berichten gibt es in London unter zehn Bettlern neun Betrüger, die wahrscheinlich mehrmals wegen Vergehungen im Gefängnisse gesessen haben. Die Schlimmsten darunter sind die Blinden und die Krüppel. Ein Mädchen war binnen sechs Jahren dreißigmal, ein junger Bursche binnen drei Jahren zwanzigmal im Gefängnisse gewesen. Im Jahre 1837 wurden von der Londoner Polizei 4287 Bettler aufgegriffen und davon 1779 zu Gefängnißstrafe verurtheilt. — —

Jules Janin hat während seiner neulichen Reise in Italien zwei Loose in einer Güterlotterie genommen, und bei der Ziehung die schöne reich möblirte Villa Lazzarina bei Lucca gewonnen. Die Villa soll 100000 Kronenthaler werth seyn, und während der Badezeit einen Ertrag von 12000 Francs abwerfen. Einen zum Schloß gehörenden schönen Pavillon soll Jules Janin alsbald einem seiner Freunde, einem berühmten Künstler, geschenkt haben. — —

Der Derry Herald sagt unter der Aufschrift: »Ein Meermädchen und kein Irrthum«. Der allgemeine Unglaube an das Daseyn der sogenannten Meerweiber oder Seefräulein dürfte durch die Wahrheit folgender Angabe bedeutend erschüttert werden. Ein der gewöhnlichen Beschreibung dieser Wesen in jeder Hinsicht entsprechendes Geschöpf ist in den Salmennetzen zu Hunnraw-Point (Grafschaft Senegal) gefangen worden. Es ist im Besitz eines in der dortigen Gegend wohnenden Gentleman, zu Hunderten strömt das Landvolk herbei, um das Wunder zu begaffen. Die naturhistorische Gesellschaft zu Londonderry wird diese außerordentliche Erscheinung untersuchen, und darüber an die britische Association berichten. — —

Ein deutsches Blatt sagt: »In einem Jahre, wo die Wallnüsse so gut gerathen sind, wie in diesem, soll es der gemeinen Meinung zufolge, auch viele kleine Kinder geben, worauf wir daher die Herren Statistiker aufmerksam machen. Vorläufig wird dieser Segen zu einer großen Auswanderung, aber nur von Nüssen Veranlassung geben, indem die Obsthändler in Güls an der Mosel eine Bestellung auf 2,000000 Stück Wallnüsse erhalten haben, die sammt den Hülsen, in Körbe zu 1000 Stück verpackt, mit dem Dampfschiffe direkt dahin abgehen werden.« — —

Vor Kurzem bemerkte ein Polizeidiener in London während der Nacht einen Menschen, der mit einem Sack auf dem Rücken über die Straße ging und, als jener ihn verfolgte, seine Bürde fallen ließ und davon lief. Der Polizeidiener fand in dem Sacke 27 lebendige Tauben, und als er denselben in das Stationshaus brachte, wurde berathen, wie man den Eigenthümer der Tauben ausmitteln könne. Es wurde beschlossen, eine Taube fliegen zu lassen mit einem Zettel am Beine, welcher angab, wo der Eigenthümer die übrigen in Empfang nehmen könnte. Bald nachher erschien der Eigenthümer, der in einiger Entfernung von London wohnte, und gab an, daß ihm die Tauben in der vorigen Nacht wären gestohlen worden. — —

Ein Fischer hat an der Küste unweit St. Malo ein in Leinwand gewickeltes Kästchen aus dem Wasser gezogen. Es enthielt einen Rosenkranz, ein Skapulier und eine Schrift statt Testamentes, von dem Franziskaner P. Aleris im J. 1776 an Bord des Fahrzeuges St. Marie aufgesetzt, auf dem Punkte stand, unterzugehen. Der Pater war Missionär bei den Heiden und bittet vor seinem Tode den König Louis XVI., sich der Länder anzunehmen, wohin der wahre Glaube noch nicht gekommen. Das Testament wäre sonach 62 Jahre auf dem Meere geschwommen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

Im vorliegenden vierzehntägigen Repertoire ist, — außer der in diesen Blättern bereits erwähnten Oper »die beiden Schützen« von Lortzing (den 6. Okt. zum ersten Male) — das Interessanteste das Gastspiel des Herrn Laroche. Es wird die anfänglich angegebene Zahl von sechs Darstellungen zur Freude der Kunstfreunde überschreiten. Die ersten Rollen sind: den 3. Shewa in Cumberland's »Juden«, den 5. Forestier in der »Marie«, den 8. Shylock im »Kaufmann von Venedig«, den 10. Hauptmann Poser in Iffland's »Spieler«, und den 12. Zanga im »Traum ein Leben.«

T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Oktober | Nro. 118. | 1838.

Der Zerſtreute.

(Nach Blackwood's Magazine.)

Die Alten hatten recht: es gibt ein Fatum, welches uns mit eherner Fauſt auf eine unausweichliche Lebensbahn hinausſtößt, den einen zu Glück und Ehren, den anderen zu Schmach und Mißgeſchick. Reichthum und Entbehrung, Geiſt und Thorheit, Wohl und Wehe ſchüttet es aus ſeiner Urne auf's Geradewohl auf unſere Häupter, und wir müſſen tragen, was es uns zugedacht, unverdiente Gunſt, oder unverdiente Verfolgung bis an unſer Ende.

Mir ſelbſt ſchien das Schickſal gewogen; es ſtattete mich — faſt getraue ich nicht, es ſelbſt zu rühmen — mit hinreichenden perſönlichen Vorzügen aus; es ſetzte mich in eine Sphäre, die den Wechſelfällen des Glückes nicht ausgeſetzt iſt, d. h. es ließ mich nicht reich werden; dagegen gab es mir einen kleinen Fehler, ein unſcheinbares Gebrechen, das auf mein ganzes Lebensgeſchick den traurigſten Einfluß hatte — Zerſtreutheit. Mein Geiſt iſt wie in Feſſeln, mit aller Gewalt kann ich mich oft nicht ſammeln, und wie ich durch ſolche unglückliche Augenblicke leide, wird aus folgenden Bekenntniſſen erhellen.

Schon in meiner frühen Jugend hatte dieſe meine kleine Schwachheit traurige Folgen. In der Schule hielt ich ſtets das Spielzeug der anderen Knaben für das meine; an Sonn- und Feiertagen ſaß ich in meines Vaters Laden, verſenkt in das intereſſante Studium der Abenteuer Dick Turpins und der vierzig Diebe, und oft langte ich in der Zerſtreuung in die Ladenkaſſe, denn ich glaubte, ſie ſey meine Sparbüchſe.

Als ich in die Jünglingjahre trat, ſtarb mein Vater und ich trat ſein mäßiges Vermögen an: es dauerte nicht lange, ſo hatte ich es durchgebracht, und ich ſtand allein in der Welt, ohne einen Freund, und ohne einen Pfennig.

Unter dieſen Umſtänden, die für eine feinfühlende Natur ſo ergreifend und demüthigend ſind, beſuchte ich das Theater, um über dem erhabenen Schmerze Othello's meinen eigenen zu vergeſſen. Ich trat in's Parterre, und ſah mich nach einem ſchicklichen Platze um, wo ich zwei anſtändige Nachbarn hätte — denn ich geſtehe, ich bin etwas wählig in dieſem Punkte. Ich ſetzte mich in die dritte Reihe neben einen ältlichen Herrn, welcher aufmerkſam der energiſchen Deklamation Keans zuhörte. Er war augenſcheinlich ein Enthuſiaſt, denn er wandte ſeine Augen von der Bühne nur nach den Aktſchlüſſen ab, wenn er ſich mit einer Priſe aus ſeiner ſchönen goldenen Doſe erfriſchte. — Doch ach! die geſuchte Erholung, für welche ich meine drei letzten Shillinge und ſechs Pence bezahlt hatte; — ich fand ſie nicht. Ich konnte keinen anderen Gedanken faſſen, als an meine Schulden, und an meine unbezahlte Hauswirthin. So in mein trauriges Sinnen vertieft, ſchreckte mich ein plötzlicher Ausruf von Keans Pathos ſo, daß ich das Theater in einem nervöſen Anfalle, den ich den Augen des herzloſen Publikums nicht Preis geben konnte, verlaſſen mußte.

Auf dem Heimwege griff ich zufällig in meine Weſtentaſche, und fand darin — denken Sie mein Erſtaunen — eine goldene Doſe. Mein Schreck bei dieſer Entdeckung iſt unbeſchreiblich! In meinem Leben bin ich nicht ſo überraſcht worden; es war dieſelbe Doſe, die im Theater meine Aufmerkſamkeit angezogen hatte. Wie kam die Doſe in meine Taſche? Nachdem ich mich in Muthmaßungen erſchöpft hatte; kam ich zu dem einzigen wahrſcheinlichen Schluße, daß ich in meiner Zerſtreuung in des Nachbarn Taſche gegriffen, und die Doſe herausgenommen habe, im Wahne, es ſey die meine. So hielt ja einſt auch der berühmte Dr. Johnſon, unter dem Einfluße einer ähnlichen Sinnestäuſchung, eine Feuerſchaufel für ein Wickelkind.

Dies Dilemma war für eine rathloſe Waiſe eine ſchwere Aufgabe! Ich hatte nicht nur die Majeſtät der Geſetze beleidigt; ich hatte auch das ſcharfe und zarte Ehrgefühl verletzt, welches die Luft iſt, in der ich athme. Es war eine harte Prüfung, und ich wußte nicht, wie mich loswinden. Wohl konnte ich wieder in's Theater gehen; doch es war zehn gegen eins zu wetten, der Fremde, wüthend durch ſeinen Verluſt, hatte es längſt verlaſſen; ſelbſt Othello war ihm zum Ekel geworden. Auch konnte ich meinen unwillkürlichen Erwerb ankündigen, doch dies ſetzte mich einer Fluth höchſt läſtiger Nachfragen aus,

abgesehen davon, daß ich die Inseratkosten gar nicht tragen konnte. Ich entschloß mich also mit Widerstreben zu dem einzig möglichen Auswege: die Dose zu behalten, und — den Himmel um Verzeihung zu bitten.

Als ich noch mit diesem Entschluße kämpfte, stand ich vor der Thüre eines Pfänderverleihers in Holborn. Ich kann mir noch heute nicht erklären, wie ich in diese ungewöhnliche Gegend kam. Ich muß seltsam aufgeregt gewesen seyn, um so spät noch so weit vom Heimwege abzuirren. Doch, wie dem auch sey, ich war dort, und der natürliche Gedanke stieg in mir auf, mich sobald als möglich von einem Gegenstande freizumachen, dessen Anblick ein immerwährender Dorn in meinem Auge gewesen wäre. Ich verkaufte die Dose mit der Hastigkeit eines Menschen, der eine unerträglich schwere Last von seinem Herzen werfen will, und tröstete mich mit dem Gedanken, daß das unbeugsame Schicksal es nicht anders gewollt habe.

Doch der kleine Sonnenblick von Gold, den es mir zugeworfen, währte nicht lange. Meine Börse schrumpfte bald wieder zu ihrer vorigen Leerheit zusammen, und meiner Hauswirthin Rechnung schwoll auf eine wahrhaft krankhafte Weise an. Eines Tages gab ich meinen letzten Shilling aus. Um meinen gedrückten Geist ein wenig aufzuheitern, schritt ich durch die Oxford-Gasse hin, und nachdem ich die klassische Gegend Tyburns (des Richtplatzes) erreicht, wandte ich mich in den Park. Gedankenschwer das Haupt senkend, wandelte ich durch die Gänge des Parks, bis ich auf einer der Bänke, die die Aussicht auf den Serpentine haben, einen rosenwangigen Landgentleman fand. So eben stürzte ein Kind in's Wasser, die Wärterin am Ufer rang die Hände, und schrie um Hilfe. Im selben Augenblicke springt der Gentleman auf, zieht seinen Rock aus, wirft ihn mir zu, und stürzt sich in den Strom.

Meine Augen, mit Thränen der Bewunderung gefüllt, folgten dem Edlen. Doch ach! eben als er, den Knaben im Arme, dem Ufer wieder zulenkte, glaubte ich zu bemerken, daß er vom Krampfe ergriffen werde. Dieser furchtbare Gedanke packte mich so gewaltig, daß ich alle Geistesgegenwart verlor, und wie ein Espenlaub an jedem Gliede zu zittern begann. Meine Gefühle überwältigten mich. Ich konnte es nicht ertragen, stehen zu bleiben, und zuzusehen, wie der hochsinnige Landgentleman mit dem tückischen Geschicke in den schlammigen Fluthen des Serpentine ringen würde, — insbesondere da ich ihm dann nicht die kleinste Hilfe hätte leisten können, denn ich war im Schwimmen so unerfahren, wie ein Salamander. Schon sah ich im Geiste den furchtbaren Anblick seiner blutunterlaufenen hervorquellenden Augäpfel, seiner im Todeskampfe verrenkten Glieder, seines letzten schmerzlichen Blickes hinauf zur strahlenden Mittagssonne und dann ihn auf immer in der aufwallenden Fluth untersinken. Diese Phantasiebilder erfüllten meine Seele mit Schauder; mein menschliches Gefühl empörte sich; ich konnte kein Zuschauer dieser Schreckensscene werden. Ich vergaß Alles um mich her; nur die Stimme meines Instinktes hörte ich, und eilte davon in geflügeltem athemlosen Laufe, und immer jagte eben so eilig das Bild, welches mir meine leider zu erregliche Phantasie vorgespielt hatte, hinter mir her, und trieb mich, und spornte mich an zu verdoppelter Hast.

Ich mäßigte meinen Lauf erst, als ich den Parkeingang erreicht hatte, und in's obere Ende der Oxfordstraße trat. Ich rannte einige Klaftern in der Bayswaterstraße fort, und dann bog ich, einem unbewußten Triebe folgend, in eine unbewohnte Nebenstraße ein, die mich zu einem einsamen Ziegelplatze in der Nachbarschaft des Georgskirchhofes führte.

Hier erst fand ich Fassung und Kraft des Willens genug, um anhalten, ausruhen und von meinem phantastischen Schrecken mich erholen zu können. Da entdeckte ich, als ich meiner Sinne wieder mächtig geworden, daß ich in der stürmischen Aufregung meiner Nerven den Rock des Menschenfreundes vom Lande krampfhaft festgehalten und mitgenommen hatte. Wie ein Donnerschlag überfiel mich dieser neue Streich, den meine unselige Zerstreutheit mir spielte. Was wird der Landgentleman von mir denken? rief ich aus; welches Gefühl wird ihn ergreifen, wenn er dem kalten Wassertode entronnen, für das Verdienst, ein Menschenleben gerettet zu haben, sich so schnöde belohnt sieht, daß er am hellen Mittage in nassen, triefenden Hemdärmeln durch die eleganten Straßen vom Westend wandern muß? Armer Unglücklicher! Wie werden die Straßenjungen lachen, wenn sie dich einherschreiten sehen, wie ein Spritzfaß im Sommer, einen langen nassen Streifen auf der staubigen Gasse hinter dir her ziehend! Wie wirst Du diesen Tag und deine Menschenfreundlichkeit verwünschen! Wie peinlich diese Betrachtungen einem zartfühlenden Wesen, wie ich bin, seyn mußten, können Sie sich denken: ich entschloß mich im ersten Augenblicke, zu dem Platze zurückzukehren, von welchem ich entronnen war, und den Rock seinem Eigner zurückzugeben. Bei späterem Nachdenken fand ich jedoch, daß dieser Schritt nicht zu wagen sey. Wie, wenn meine traurige Ahnung eingetroffen war, wenn in dem Augenblicke, als ich den Ort erreichte, der blasse entstellte Leichnam des Menschenfreundes, und der des Knaben, Seite an Seite auf dem Rasen hingelegt würden! Ich selbst wäre den beleidigenden und boshaften Vermuthungen der Umstehenden ausgesetzt, und der Schreckensanblick könnte mir wohl gar einen neuen noch heftigeren Nervenanfall zuziehen. Mit Blitzeseile kreuzten sich diese Gedanken in meinem Kopfe; ich fühlte die Unmöglichkeit, anders mit dem Rocke zu verfahren, als früher mit der Dose — das heißt, ihn trotz meines Leidwesens zu behalten — und nachdem ich diesen letzten Entschluß gefaßt hatte, machte ich mich daran, den Inhalt der Taschen zu untersuchen. In der einen war ein seidenes Taschentuch, in dessen einem Zipfel ein Paar Knoten geschlungen waren; in der andern fand ich ein altmodisches, in schwarzes Leder gebundenes Anmerk-

buch. Als ich dies letztere aufmerksamer untersuchte, fand ich zwischen den Blättern drei Fünfpfundnoten der Bank von England, ein Anblick, welcher, so erfreulich er unter anderen Umständen mir gewesen wäre, jetzt nur dazu beitrug, mein Gefühl von Schmerz und Bedauern noch zu verschärfen.

Doch vergeblich ist es, sich in nutzlose Klagen zu verlieren. Meine Lage konnte durch kein Mittel geändert werden, ich faßte mich also in Geduld, und beschloß das Unvermeidliche mit philosophischer Standhaftigkeit zu ertragen. Mit diesem großen Entschlusse steckte ich die Banknoten sorgsam in die Tasche; der Brieftasche, die mir von keinem Nutzen mehr seyn konnte, gab ich ein ehrliches Begräbniß unter den Ziegelstücken, die auf dem ganzen Platze verstreut lagen. Hierauf suchte ich die Heerstraße, und hing meiner Leidenschaft zu einsamem Nachdenken auf einem Spaziergange von einigen Stunden im Kensingtonparke nach. Gegen Abend kehrte ich auf einem abseitigen Wege zur Stadt zurück, nahm meine Mahlzeit in einem ansehnlichen Gasthofe von Hanover Square ein, und als die Nacht einbrach, und meine Lebensgeister durch den schäumenden Champagner, den ich, um meinen Kummer zu tödten, in Masse genossen hatte, aufgeregt waren, ging ich in eine wohlbekannte kleine »Hölle« (Spielhaus), wo ich schon in früheren Tagen gewohnt gewesen war, meinen peinlichen Trübsinn zu zerstreuen.

In diesem Tempel des Glückes war die Göttin mir anfangs gewogen. Trotz meiner Zerstreutheit gewann ich fast in jedem Spiele: da spielte mir das Schicksal und mein alter Geistesfehler einen fatalen Streich. Die anderen Spieler, neidisch über mein Glück, beobachteten mich scharf, und mitten in einem Spiele fanden sie zwei Karten auf meinem Schooße liegen, die ich in der Zerstreuung, oder in der Hast des letzten Kartengebens habe fallen lassen müssen. Vergebens entschuldigte ich mich: die rohen Leute hörten meine psychologischen Erörterungen nicht an; man ergriff mich, nahm mir mein Geld ab, und warf mich, als einen Betrüger mit gewaltigem Schwunge und unter nicht wenigen Rippenstößen zur Thüre hinaus. Mein Blut sott, mein Herz erzitterte vor Grimm: diesen Flecken auf unserer reinen Familienehre konnte ich nicht ertragen. Entschlüße der Verzweiflung wälzten sich in meiner Seele; anfangs wollte ich mich mit meinem Hosenbande an dem nächsten Laternenpfahl aufknüpfen, dann wollte ich mich in den Serpentine stürzen. Doch bald faßte ich männlichere Vorsätze; ich wollte dem Schicksale trotzen, und dem Schlimmsten die Stirne bieten. Ein neuer Verdruß erwartete mich zu Hause; meine Hauswirthin kam auf mein Zimmer, und quälte mich mit der ungestümsten Mahnung. Soll ich es gestehen? Von den 15 Pf. war fast nichts mehr mein, und sollte ich diese schwachen Trümmer so leicht hinwerfen? Es war Zeit, meinen Entschluß in's Werk zu setzen, und dies quälende Verhältniß, das meine so zarte Constitution aufzureiben drohte, kurz abzubrechen.

Als die Hausfrau am nächsten Morgen auf dem Markte war, durchsuchte ich ihr Putzzimmer, und fand fünf Guineen in einen Theaterzettel eingewickelt, die ich mit mir nahm, um nie wieder zu kehren. Ich weiß, daß mir diese That mißdeutet werden wird; und doch halte ich sie stets für einen der gefühlvollsten Züge in meinem Charakter. Wenn man bedenkt, wie viele tausend kleine Widerwärtigkeiten ich in der letzten Zeit von der Frau zu erdulden hatte, wie oft sie meine Armuth mir vorwarf und wie sie mißtrauisch stets meine unbedeutendsten Bewegungen bewachte: so wird man mich wirklich für sehr gutmüthig halten, wenn ich bekenne, daß in meinem Herzen immer noch eine gewisse Freundlichkeit für sie waltete, welche sich besonders deutlich dadurch aussprach, daß ich nach so vielen Beleidigungen noch ein Andenken von ihr mitnahm. Man darf von der Unbedeutenheit des Andenkens nicht auf Schwachheit meiner Freundschaft schließen, denn meine Uneigennützigkeit hielt mich ab, mehr zu nehmen. Etwas weniges mag hiezu der Umstand auch beigetragen haben, daß ich nichts Besseres fand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Im Pariser Schuldengefängnisse sitzt ein Mann von 43 Jahren wegen einer Schuld, die gemacht wurde, als er Säugling war. Seine Eltern waren nämlich seiner Amme an Dienstlohn 300 Fr. schuldig geblieben; als der Säugling großjährig geworden, erkannte er die Forderung für rechtsgültig. Mittlerweile waren aber Zinsen und Zinseszinsen zugewachsen, so daß im Jahre 1828, wo die Forderung an einen Fremden überging, dieselbe bereits auf 2400 Fr. gestiegen war. Zehn Jahre lang begnügte sich der Inhaber dieser Forderung, die Zinsen und Zinseszinsen zuzuschlagen und alle zwei Jahre sich einen neuen Wechsel über die Schuld ausstellen zu lassen, gegenwärtig aber, da dieselbe schon 5700 Frcs. beträgt, ließ er den Säugling in's Gefängniß setzen. Der Schuldner braucht aber bloß 1213 Fr. für gehabte Unkosten dem Gläubiger zu bezahlen, und dieser will ihm dann wieder eine neue mehrjährige Frist gönnen. —

Ein Thüringer, Namens Buschmann, (uns Pragern durch sein Terpodion bekannt) arbeitet seit drei Jahren daran, den Dom von Mailand in Holz-Mosaik darzustellen. Dies Werk naht jetzt schon seinem Ende. — —

Wie vortheilhaft für Cotta die letzte noch immer nicht vollständig erschienene Taschenausgabe von Schillers Werken gewesen seyn muß, beweist der Umstand, daß die genannte Buchhandlung jetzt abermals eine neue Ausgabe sämmtlicher Werke Schillers, illustrirt mit Holzschnitten nach Zeichnungen der ersten Künstler verspricht. Dieser Ausgabe läßt sie eine Reihenfolge von 24 Holzschnitten zu Schillers Werken in 4 Lieferungen (à 4 gr.) vorangehn, welche noch zum Schluße dieses Jahres vollständig erscheinen sollen. —

Bekanntlich ist die magyarische Sprache eine der präcisesten. Ein Artikel der in Pesth erscheinenden Srbska nowina stellt aber die illyrische Sprache als noch weit präciser dar, und gibt zum Beweise dessen einige illyrische Uibersetzungen, welche weit kürzer und gedrängter, als die magyarischen Originale (Gedichte von Kasinczy, Dessewffy, u. a.) sind. Der Verfasser dieses Artikels, Dr. Rumy, liefert zugleich, um darzulegen, daß diese Präcision in andern Sprachen sich nicht wiedergeben läßt, die teutsche, lateinische, griechische und französische wortgetreue Uibersetzung eines magyarischen Gedichtes. — —

In einer Stadt des Meusedepartements wohnt ein junges Ehepaar, das noch nie in vollkommener Harmonie lebte. Der Gatte ist ein Säufer und seine Gattin hiemit unzufrieden, daraus ent-

stehen Tag für Tag Zänkereien, ja sogar Thätlichkeiten. Vor Kurzem kam es zwischen Beiden zu einem Duell. Der Mann griff nämlich bei einer zärtlichen Ehescene nach dem Säbel, die Frau lief zu einem Nachbar und holte sich auch einen; das Gefecht beginnt, Madame ist im Vortheil und bringt ihrem Gatten eine Wunde in den Arm bei, der Kampf endet, ganz wie es die Gesetze der Ehre verlangen, sobald Blut fließt. Der Friede ist geschlossen, wird er wohl lange währen?

Der Morning Herald will wissen, daß der Violinist Herr Charles de Beriot sich binnen Kurzem mit seiner Schwägerin, Dlle. Pauline Garcia, verheiraten werde. — —

Madame Flora Tristan, deren Verwundung durch ihren Gatten wir in diesen Blättern gemeldet, befindet sich nach pariser Journalen so ziemlich außer Gefahr. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Der Habichtstein.

Unter den zahlreichen Bergschlössern und Ritterresten, deren Ueberreste theils durch Umfang und Größe, theils durch den kühnen Bau auf hohen, kaum zugänglichen Felsen merkwürdig sind, verdient der Habichtstein durch die sonderbare, in seiner Art vielleicht einzige, Gestalt eine vorzügliche Beachtung.

Eine Stunde südöstlich von Neuschloß, in der gleichnamigen, dem Grafen Kaunitz gehörigen Herrschaft, liegt links an der von Leippa nach Jungbunzlau führenden Straße, auf dem Gränzpunkte des leitmeritzer und bunzlauer Kreises, auf einem ziemlich hohen Hügel ein Sandsteinfelsen, mit den Ruinen einer ehemaligen Ritterveste gekrönt.

Die Unterlage dieses Felsens ist nach allen ihren Richtungen schmäler, als der obere Theil, dessen höchste Punkte die Unterlage zwei bis vier Klafter weit überragen.

Wer von Neuschloß durch das sich hier öffnende, mehre Stunden lange Thal — das ringsum mit einem Kranze theils bewaldeter, theils kahler Berge und mannigfaltig geformter Basaltfelsen umschlossen ist und besonders in dem so genannten Höllengrunde äußerst romantische Partien umfaßt — auf der Straße nach Bunzlau reiset, dem bietet dieser Felsen mit den auf seiner Höhe befindlichen Ringmauern die Gestalt eines auf dem Kiele stehenden Schiffes dar.

Der zu diesem Orte gehörige Teich, der besonders im Frühjahre durch das Austreten der zufließenden Gewässer einen großartigen, herrlichen Wasserspiegel gewährt, vollendet das Bild, und man glaubt das Wrack eines gestrandeten Schiffes vor sich zu sehen.

Die Schleusen dieses Teiches, dessen Ausdehnung ehemals viel bedeutender war, sind zwischen hohen Felsenwänden nach Einigen von Karl IV., nach Andern von Albrecht v. Waldstein, oder von den Gemeinden der anliegenden Ortschaften mit unsäglichem Aufwande von Zeit und Mühe hergestellt worden, und würden einem Römerwerke nicht Unehre machen.

Gegenwärtig kann die Höhe dieses, aus drei über einander sich erhebenden Abtheilungen bestehenden Felsenschlosses, wo man von einem Heere hier nistender Krähen, Dohlen und anderer Raubvögel mit furchtbarem Gekreische begrüßt wird, nur durch die im Felsen gehauene Oeffnung des ehemaligen Schloßbrunnens bestiegen werden.

Allein an der Südseite desselben sind noch deutliche Spuren eines früher bestandenen Fußpfades, der vielleicht auch für einzelne Rosse gangbar war, wodurch es erklärbar wird, wie man noch heut zu Tage eines von den, auf der Höhe des Felsens eingehauenen Behältnissen als Pferdestall bezeichnen könnte.

Aus dem Brunnen, dessen unterer bis an die Tiefe der Wasserfläche gehender Theil verschüttet ist, gelangt man durch eine steile, im Felsen gehauene, zum Theile schon verwitterte Treppe auf den ersten Absatz oder vordern Burghof, der mit ziemlich fruchtbarem Boden bedeckt, bisher von einzelnen Bewohnern des Ortes als Gemüsegarten benützt wurde. Der dritte höchste Absatz scheint die eigentliche Burg gewesen zu seyn, von der aber nur sehr wenige Spuren vorhanden sind.

Das lockere Gefüge dieses Sandsteinfelsens, der auch noch in naturhistorischer Hinsicht dadurch merkwürdig ist, daß derselbe in seinem Bruche überall Muscheladrücke darstellt, ist durch den Zahn der Zeit und den Einfluß der Witterung durch so viele Jahrhunderte ganz zernagt und einer Bimssteinmasse ähnlich.

Beträchtliche Theile desselben haben sich zu verschiedenen Zeiten abgelöst, und liegen nun als Trümmer am Fuße desselben, indessen andere, durch furchtbare Risse geklüftet, die friedlichen Hütten am Abhange des Hügels mit nahem Sturze bedrohen.

Von dem Erbauer dieser Burg und der Geschichte derselben ist sehr wenig bekannt.

Höchst wahrscheinlich gehört dieselbe zu der großen Zahl von Raubschlössern, die unter der schwachen Regierung Wenzels III., und Heinrichs von Kärnthen, auch wohl während der öfteren Abwesenheit des Königs Johann entstanden, unter Karl IV. aber größtentheils wieder zerstört worden sind.

Die gänzlich zerstörten Burggebäude, die gesprengten Thore und inneren Zugbrücken und die daran bemerkbaren Spuren eines Brandes sind Beweise der an dieser Burg verübten Verwüstungen.

Der Name des Schlosses, böhmisch »Gestřábý« (Habichte), scheint keineswegs, wie Einige behaupten wollen, erst nach der Zerstörung desselben, wo es einen Aufenthaltsort für Habichte (Gestřábý) bildete, entstanden, sondern er dürfte schon früher dieser Burg als passende Bezeichnung eines Raubnestes beigelegt worden seyn.

Im fünfzehnten Jahrhunderte erscheint ein Zweig der Ritter von Riesenburg, die sich Gestřábý oder Gestřábský, auch Gestřibský von Riesenburg nannten, aber nicht in der damals bereits verfallenen Burg, sondern in dem dazu gehörigen Marktflecken wohnten, als Besitzer von Habichtstein.

Später kam Habichtstein, von dem sich noch unter Ferdinand I. im Jahre 1537 ein Bernhard von Riesenburg Herr auf Gestřábý nannte, an die Herschaft Neuschloß, wurde nach der Schlacht am weißen Berge von Albrecht von Waldstein der königlichen Kammer für 180,282 Gulden abgekauft, und nach dem unglücklichen Ende dieses Feldherrn seiner Wittwe zugesprochen.

Die Tochter Waldsteins brachte, als einzige Erbin, diese Herrschaft durch Heirat im Jahre 1655 an das gräflich Kaunitz'sche Haus, welches bereits nahe an 200 Jahre im Besitze derselben ist.

In neueren Zeiten hatten die Bewohner des umliegenden, gleichnamigen Marktfleckens von 104 Häusern und einer schon im Jahre 1523 begründeten, aber im Jahre 1780 neuerbauten Pfarrkirche diesen, trotz seines mageren Sandbodens mit einem grünen Rasenteppiche bekleideten Hügel als Sandsteinbruch auszubeuten angefangen.

Der k. k. Herr Gubernialrath und leitmeritzer Kreishauptmann veranstaltete zur Verhütung schonungsloser Verunstaltung dieses merkwürdigen Naturgebildes nicht nur sogleich die Einstellung jeder ferneren Abgrabung dieses, dem Sandsteinblocke zur Unterlage dienenden Hügels, sondern bewirkte es auch, daß durch gemeinschaftliches Zusammenwirken des edlen Herrschaftsbesitzers und der Gemeinde, als Grundeigenthümern, dieser ganze Hügel zur Anlage eines, dieses Felsenschloß umgebenden Naturparkes verwendet, und die Höhe dieses Felsens, die bisher nur auf einer hohen Leiter nicht ohne Gefahr zu ersteigen war, mittelst einer hölzernen, von außen mit gleichartigem rohem Gestein verkleideten Wendeltreppe zugänglich gemacht wurde.

Eine ehrenvolle Erwähnung verdient der rege Eifer, mit dem der Neuschlosser Herr Amtsdirektor Urban diese Vorschläge zu schneller Ausführung brachte.

In wenigen Jahren werden Gebüsche, Baumgruppen und Rasenplätze diesen öden Hügel anmuthig verkleiden, und aus dem ernsten Blöcke der Vergänglichkeit ein freundliches Denkmal der Vergangenheit und Gegenwart gestalten.

Möchten doch alle Ueberreste und Denkmale des Alterthums solche Beschützer finden! —n.

Berichtigung.

In der letzten Nummer der Bohemia Seite 4, Spalte 2, Zeile 29 von oben, möge der Leser gütigst »nach London« für »dahin« lesen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. Oktober | Nro. 119. | 1838.

Der Zerſtreute.

(Fortſetzung.)

Kaum hatte ich meine ehemalige Wohnung eine halbe Stunde verlaſſen, wehe, ſo bemerkte ich, daß mein theures Erinnerungszeichen, das einzige Andenken an eine Freundin, von der ich mich auf immer getrennt, verſchwunden war. In der ſchmerzlichen Zerſtreutheit des Abſchiedes hatte ich es in eine Taſche geſteckt, in welche der Zahn der Zeit ein großes Loch genagt hatte. Denken Sie ſelbſt meinen Schmerz bei dieſer Entdeckung! Manche Stunde noch wanderte ich, in Leid verloren, auf den Straßen auf und ab, ohne Heimat, ohne Freund, und in jedem Manne, der mir ſcharf in's Geſicht blickte, ſah ich einen Conſtable.

Trotz meines Schmerzes meldete ſich endlich der Hunger. Ich trat in eine glänzende Reſtauration in der Tottenhamcourtſtraße, und befahl ein gutes Mittagmahl an. »Ganz wohl«, ſagte John, legte die Zeitung vor mich hin, und verſchwand mit einer Geräuſchloſigkeit, die nur Kellner und Geſpenſter kennen. In wenigen Minuten erſchien er wieder mit den verlangten Speiſen, denen ich — kaum brauche ich es noch zu ſagen — ſchnelle und erſchöpfende Gerechtigkeit widerfahren ließ. Als das ſenfgefleckte Tiſchtuch abgeräumt, das Glas Sherry geleert war, beſtellte ich eine Flaſche von des Wirthes beſtem Porto, in welchem ich über zwei Stunden ſchwelgte. Meine Gedanken flogen von einem Gegenſtande auf den andern, und wurden in demſelben Maße ſonniger, als ſich der Rubininhalt der Flaſche verminderte.

Endlich brach die Dämmerung ein, der letzte Gaſt hatte ſeine Rechnung bezahlt, und war verſchwunden. Der unbeſchäftigte Kellner ſteckte mit einer Raſtloſigkeit, die dieſer Gattung eigenthümlich iſt, jeden Augenblick den Kopf zur Thüre herein. Endlich wurde ſeine Geſchäftigkeit mir ſo auffallend, daß meine irrenden Gedanken ſich ihr zuwandten. Da drängte ſich zum erſten Male die betrübende Ueberzeugung meinem Gemüthe auf, daß ich keinen Heller in der Taſche hatte. Wird man mir glauben, daß ich wirklich ein koſtbares Mahl beſtellte, ohne die leiſeſte Ahnung, woher ich das Geld nehmen ſollte, es zu bezahlen? Verwünſchte Zerſtreutheit, in welche erniedrigende Lagen haſt Du mich nicht ſchon geſtürzt!

Ein anderer an meiner Stelle wäre vom Schrecken niedergedonnert geweſen; bei mir war das nicht im geringſten der Fall; die Ueberzeugung, all mein Unglück ſey Folge eines Geiſtesfehlers, den ich — möge ich gegen ihn noch ſo ernſtlich ankämpfen — nie zu überwinden im Stande ſey, hatte mich auf alle Ereigniſſe gefaßt gemacht. Doch fühlte ich die Zartheit meiner Lage, und da ich den Gedanken nicht ertragen konnte, mich einem ungläubigen Gaſtwirthe zu entdecken, und überdieß ſeine Gefühle nicht minder als die meinen ſchonen wollte, ſo hielt ich es für das Gerathenſte, in Stille einen beſcheidenen Rückzug zu blaſen.

Doch auf der Stiege ſchallt ein raſcher Tritt. Ein — zwei — drei Schritte — und zwiſchen mir und der Thüre ſteht der Kellner wie ein drohendes Geſpenſt. »Herr! Herr!« ruft er, und der Gerufene erſcheint eiligen Schrittes, ein großer dicker Mann, mit einem Vollmondgeſichte, das von Fett erglänzte, als ſchmierte er es alle Morgen mit Fiſchthran ein. Ein Blick belehrte mich, mit dieſer herkuliſchen Geſtalt ſey nicht zu ſpaßen. Ich ſchob den dünnen Kellner auf die Seite, riß die Thüre auf, und ſtürzte im ſelben Augenblicke auf die Gaſſe, als der mannhafte Wirth eben meine verſchwindenden Rockſchöße packen will.

»Haltet den Dieb,« brüllte der Koloß, indem er wie ein Menſchenfreſſer mit hoch geſchwungenem Küchenmeſſer hinter mir her wackelte.

»Haltet den Dieb,« krächzte der Kellner dicht hinter mir, und ſchwenkte ſein Schnupftuch wie ein Nothzeichen über dem Kopfe.

»Haltet den Dieb,« rief als Chorus der Haufe, der ſich ſchnell geſammelt hatte.

»Haltet den Dieb,« ſchrie ich lauter, als alle, und rannte im wüthenden Laufe einen fetten Quäker über den Haufen, der ſich eben gebückt hatte, ſeine Schuhſchnallen feſter anzuziehen.

Wie ein Alarmruf tönte der Schrei »haltet den Dieb!« in die langen Ohren der Tottenhamcourtſtraße. Das Echo der Warrenſtraße hallte ihn nach — eine Allee rief ihn der anderen zu — die neue Straße brach ihr Stillſchweigen, brüllte aus ihren weiten Lungen wie ein Orkan, und entſandte einen ganzen Schwarm hitzköpfiger irländiſcher

Taglöhner, die von allen Orten, wo sie faulenzten, zum Wettrennen herbeieilten. Sie dankten Gott, daß einmal ein rechtschaffener Scandal da war, rannten im blinden Laufe unzählige Obstkräme um, und gaben manchem harmlosen Fußgänger ein unwillkommenes Schlammbad in der Gassenrinne.

Unterdessen setzte ich mein verzweifeltes Rennen fort, schrie aus Leibeskräften: »Haltet den Dieb!« und zeigte dabei auf jeden, der Miene machte, mich aufzuhalten. Wenige Ellen hinter mir her flog der Kellner, athemlos und keuchend, der dicke Wirth hatte nach wenigen Schritten den Versuch aufgegeben, mit der Windsbraut um die Wette zu laufen.

Wie ein Pfeil vom Bogen flog ich dahin. Als ich um eine Straßenecke bei Mornington-Crescent bog, vermuthete ein Lampenputzer, der so eben von seinem hohen Posten heruntergestiegen war, aus meiner stürmischen Eile und der Meute hinter meinen Fersen, ich sey der ungelegenen Umarmung der Dame Justiz ausgewichen; er stemmte seine Leiter quer über meinen Weg. Es war eine Schandthat; doch in einem Augenblicke schleuderte ich das Hemmniß bei Seite, durch den Stoß schwenkte er die Leiter wie eine Balancirstange um den Kopf, stieß ein Dutzend große Spiegelscheiben in einem Laden ein, und zauberte durch diesen magischen Streich drei Ladendiener mit Scharlachangesichtern auf die Gasse. Dies glückliche Ereigniß wandte den größten Theil meiner Verfolger von mir ab, und machte eine Diversion zu meinen Gunsten.

Doch keine Macht der Welt konnte den Kellner aufhalten. Für ihn war es eine Jagd auf Tod und Leben. Seine Ehre, und was ihm noch weit wichtiger war, sein Vortheil hing an meiner Ergreifung. Immerwährend schwenkte er sein Schnupftuch, indem er vorwärts galopirte, und einige frische Hilfstruppen schaarten sich um dies glorreiche Banner. Dicht hinter mir folgte er mir, wie mein Schatten, wand sich mit übernatürlicher Behendigkeit durch alle meine Irrwege; sein Geschick, und seine Ausdauer überzeugten mich, daß kein Geschöpf der Erde schneller ist, als ein Kellner, der einer unbezahlten Zeche nachläuft — den ausgenommen, der vor im davonläuft.

Ich hatte unterdessen das romantische Camdentown erreicht, das sich in das malerische Pancrasthal öffnet. Die Finsterniß der Nacht lag auf der Erde, — der Regentscanal dehnte sich vor mir aus, düster und schauerlich — die Kohlenwerft an ihm starrte mich unermeßlich und geisterhaft an — von fern hörte ich im Vorüberfliegen das langgedehnte »Bier! Bier!« der Aufwärter wie einen feierlichen Kirchengesang. Es war als liefe ich in die Ewigkeit hinaus vor dem Tode. Vor mir glimmten die Lichter von Hampstead, rechts dehnten sich die Wiesen von Pancras aus. So schön diese Lage ist, so unerfreulich war sie mir in jenem Momente: lange Gartenmauern, oder weite offene Felder — nirgends ein Versteck für einen armen Gehetzten.

Im Dunkel sah ich einen langen Bauern auf einem Esel behaglich daherreiten. Ich rannte mit der Schnelligkeit und Kraft einer Lokomotive: es war zu spät auszuweichen. Der Zusammenstoß war furchtbar. Reiter und Esel wälzten sich in einem Knäuel im Staube der Landstraße; ich stürzte über ihre Häupter hinweg in einen Sandhaufen. Mein gutes Herz trieb mich, den schwer Verletzten um Verzeihung zu bitten; doch hier war keine Zeit zu verlieren, kaum mich aufzuraffen. Die wilde Jagd brauste weiter dahin, und in der Ferne verhallte das Fluchen und Schimpfen des Gefallenen.

Ich rannte athemlos den steilen Haverstockhügel hinan, den unbegreiflichen Kellner an meinen Fersen, hinter ihm einiges schreiende Gesindel. Vor mir steht ein altes rothes Haus von Ziegeln, daneben eine Gartenmauer. Ich blicke zurück: meine Verfolger sind in der Finsterniß gewiß hundert Schritte zurück; ich blicke auf: die Gartenmauer ist niedrig, neben dem Hause steht glücklicher Weise eine hohe dichtbelaubte Ulme, auf der ich in die Zimmer des oberen Stockwerkes gelangen kann, denn wahrscheinlich sind an einem so heißen Tage die Fenster offen. Hier war keine Zeit unnützer Rücksichten oder Complimente; in einem Augenblicke schwang ich mich über die Mauer, fiel jenseit weich auf einen Misthaufen, flog zu dem Baume, und klomm behende hinauf. Auf einem seiner Aeste kroch ich dann hinaus — er bebte furchtbar unter meiner Last —; das Fenster war offen; es gelang mir, das Fensterkreuz zu erreichen, ich richtete mich auf, und als ich mich versichert hatte, daß das Zimmer ganz leer sey, kroch ich behutsam hinein.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Ein Taglöhner in der kleinen Stadt Merzig, 12 Lieues von Metz, hat vor Kurzem beim Ausheben des Pflasters in einem Stalle ein Gefäß aufgefunden, in welchem sich etwa 500 Silbermünzen vorfanden. Alle sind im 14. und 15. Jahrhunderte geprägt, und zwar unter Johann und Charles II. von Lothringen, Kaiser Karl IV., Wenzel von Luxemburg, Raoul de Crecy, Bischof von Metz, Jodok von Mähren, König Karl V. von Frankreich ꝛc. Ein Israelite von Metz hat einen Theil dieses kostbaren Fundes an sich gebracht, zu 7 Francs 60 Centimes (3 fl. C. M.) die Unze. — —

Das nordamerikanische Blatt Sam-Slick erzählt, daß die Geschwornen in den Vereinstaaten eine sonderbare Verfahrungsweise beim Abstimmen über Schadenersätze haben. Jeder der Geschwornen schreibt nämlich mit schwarzer Kreide auf eine Mauer den Betrag auf, welchen er dem Beschädigten zuerkennt, der erste z. B. 10, der zweite 20, der dritte 5 Dollars u. s. w. Diese einzelnen Beträge addirt man, und dividirt die erhaltene Totalsumme durch 12 (die Anzahl der Geschwornen); der erhaltene Quotient wird als Entschädigungsbetrag festgesetzt. — —

Auf dem Theater Ventadour in Paris wird fleißig Victor Hugo's neuestes Drama, welches nach der Hauptperson Ruy-Blas heißt, einstudirt. Irrthümlich ward von sehr vielen Blättern behauptet, daß es ein Zeitgemälde aus der Epoche Philipps II. sey, es spielt vielmehr zur Regierungszeit Karls II., und bildet ein Gegenstück zu Hernani. — —

Der Herausgeber des Berliner Tagblattes: »Der Erzähler in Berlin«, Herr G**, hat einen eigenen Weg eingeschlagen, um die Pränumeranten seines Blattes für die Dauer zu fesseln. Seine überall herumreisenden Colporteurs suchen den Leuten gerade dann die Subskriptionslisten vorzulegen, wenn sie sehr beschäftigt sind, und da für 2½ Sgr. wöchentlich neben 1½ Bogen Text auch noch monatlich eine schöne Bilderbeilage geliefert wird, so unterschreiben viele rasch, um nur nicht durch die Aufdringlichkeit der Colporteurs lange gestört zu werden. Später zeigt es sich aber, daß man sich auf zehn Jahre und zu fünf Prozent Verzugszinsen bei nicht regelmäßiger Einlieferung des Betrages verpflichtet hat, bei deren einmaliger Versäumniß man auch durch seine Unterschrift gezwungen ist, statt 2½, 5 Sgr. als Ladenpreis wöchentlich zu zahlen. Der Redakteur hat seinen Reisenden auch lithographirte Eingaben mitgegeben, durch welche die Zögernden sofort gerichtlich belangt werden. — —

Herr Van Amburgh in London hat ein Stück, betitelt »der Löwe von Pompeji als Sieger« verfaßt, in welchem alle Thiere seiner sehenswerthen Menagerie, Löwen, Tiger, Leoparden u. s. f. figuriren. Eine etwas starke Züchtigung mit Peitschenhieben, womit Van Amburgh einen Tiger, welcher seine Rolle schlecht spielte, bestrafte, brachte diese Bestie so in Wuth, daß sie auf ihren Herrn stürzte, und ihn zu Boden warf. Van Amburgh, das Gefährliche seiner Lage begreifend, erfaßt das Thier bei der unteren Kinnlade und hängt sich daran, wie ein Bullenbeißer, der auf einen Stier hinaufspringt. Der Kampf währte lang, mehrmal wälzten sich die beiden Gegner übereinander. Endlich warf Amburgh den Tiger auf den Rücken, kniete fest auf seinen Bauch nieder, und betäubte ihn mit Faustschlägen, die er ihm auf den Kopf versetzte, so daß Blut floß. Dann erst ließ Herr Amburgh seinen Tiger zu Athem kommen, der voll Scham darüber, daß er den Kürzern zog, davon kroch. — —

Bouet war zum ersten Male in Paris. Gleich am Morgen nach seiner Ankunft begibt er sich auf den Greveplatz, den gewöhnlichen Ort, wo Maurergesellen — und Bouet war ein solcher — auf Arbeit warten. Dort trifft er einen Landsmann, den er fragte, ob er ihm nicht Arbeit verschaffen könne. »Nichts leichter, als das«, ist die Antwort, »gib etwas zum Besten, und ich überlasse Dir eine Arbeit, die ich nicht wohl annehmen kann, weil ich auf einige Tage verreisen muß.« Bouet schlug ein. »Nun wohl«, fuhr sein Landsmann fort, »so begib Dich nach der Straße St. Denis, Nr. 108, nimm zwei Handlanger mit, es wird ein Theil des Gebäudes niedergerissen. Fange gleich mit der Loge des Portiers an, und sage ihm, daß ich um 11 Uhr kommen, und das nöthige mit ihm besprechen werde.« Bouet, ganz entzückt, so schnell Arbeit gefunden zu haben, begibt sich mit zwei Handlangern nach Nro. 108, und macht sich alsbald an's Werk. Kaum hat er die ersten Hammerschläge gethan, so kömmt die Frau des Portiers ganz wüthend heraus, Bouet jedoch läßt sich weder durch ihr Geschrei, noch durch ihre Drohungen von seiner Arbeit abbringen, sondern hämmert fort und fort, bis endlich mehre Menschen herbeikommen, und ihm begreiflich machen, daß er gefoppt worden ist. — —

Einige belgische Fischer haben kürzlich einen Kabeljau gefangen, der, bevor er den Kopf verlor und Stockfisch wurde, volle 7½ Fuß in der Länge und 38 Zoll im Umfange maß. Nach seiner Verwandlung wog er noch 48¾ Pfund. Die Fischer machten diesen Fang dem in der nahen Stadt garnisonirenden Militär-Detachement zum Geschenk, und die Soldaten zweier Compagnien, zusammen 110 Mann, hielten ein tüchtiges Diner von diesem einzigen Stockfisch. —

Die Bayaderen haben das Engagement nach London bloß auf 3 Monate angenommen. Das Honorar für diese Zeit ward auf 22000 fl. C. M. festgesetzt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 27. September bis 3. Oktober.

Am 27. Sept. wurde die Oper »Belisar«, am 28. »die Ballnacht«, am 29. die »Zauberrütchen« und am 30. »die Stumme von Portici« gegeben. Den Monat Okt. eröffnete Bulwers »Dame von Lyon«, auf welche bereits ausführlich besprochene Novität Herolds »Zweikampf« und »die homöopathische Kur« folgten. »Der Jude,« Schauspiel von Kumberland, konnte am 3. nicht gegeben werden, weil der längst erwartete Gast, Herr La Roche, noch immer nicht angekommen war. Es mußte also dem bereits angekündigten Schauspiele das vorgenannte Lustspiel substituirt werden, was dem Publikum bei der hoch gespannten Erwartung auf das Gastspiel des Herrn La Roche nicht angenehm war, um so weniger, als »die homöopathische Kur« nicht einmal den Theaterabend ausfüllt. Lange Zwischenakte und getäuschte Erwartung verstimmen selbst den nachsichtigsten Theaterfreund und es wäre sonach besser gewesen, Kumberlands »Juden« entweder nicht anzukündigen, oder, da es schon geschehen war, die Annonce förmlich zu widerrufen, und dem dreiaktigen Lückenbüsser einige Tänze als Zwischenspiele beizugeben. Bekanntlich wurde die »homöopathische Kur« an demselben Abende aufgeführt, an welchem Herr Pott sein zweites Violinconcert gab. Damals rief das zum Beifalle gestimmte Publikum die ausgezeichneteren Darsteller heraus, wogegen sie sich am 3. mit dem einfachen Beifalle begnügen mußten. So eben hören wir aber, daß Herr La Roche endlich eingetroffen sey, und den Cyclus seiner Gastrollen am 5. eröffnen werde.

Am 2. wurde Herolds »Zweikampf« bei vollem Hause und unter wiederholten Beifallsbezeugungen gegeben. Besonders wurde Mad. Podhorsky (Isabella) in dem concertanten Allegretto »Knäbchen mit dem Bogen« ausgezeichnet. Sie sang ihre Partie mit jener reinen und kunstgewandten Stimme, mit welcher sie das musikliebende Publikum schon in ihren ersten Leistungen für sich gewonnen hat. Noch keine Sängerin hat sich um unsere Bühne so verdient gemacht, als Mad. Podhorsky. Die Kunst und die Heimat sind die Losungsworte, die sie zu unermüdetem Fleiße anregen und zur Freude des Publikums bei voller Kraft erhalten. Dem. Großer sang die Partie der »Prinzessin von Navarra« mit löblicher Sorgfalt und beifälliger Anerkennung. Ihr vortheilhaftes Aeußere und der jugendliche Schmelz einer hellen und umfangreichen Stimme sind nicht weniger schätzenswerth, als ihr glückliches Streben, die schwierigsten Aufgaben des dramatischen Gesanges zur Zufriedenheit des Publikums zu lösen. Kunst und Kunstkritik können den Zielpunkt ihres Strebens nur im vollendet Schönen finden. Die vollendete Schonheit des dramatischen Gesanges besteht aber in dem charaktervollen Vereine von Wort, Ton und Gebärde, und dem Worte darf in der dramatischen Kunstübung kein geringeres Recht widerfahren, als dem Tone, welcher ihm Wärme und Innigkeit gibt, und der Gebärde, welche es verkörpert. Dem. Großer wird mit ihrer schönen Stimme doppelten Beifall ernten, wenn sie das in Noten gesetzte Wort eben so sorgfältig aussprechen, als singen wird. Dieselbe Bemerkung muß Referent auch in Bezug auf Herrn Kunz (Comminge) wiederholen. Das undeutliche Sprechen ist selbst im Concertgesange ein Fehler, wie denn erst in der Oper und namentlich im »Zweikampf,« wo in der Verwicklung und Entwicklung des Knotens nicht ohne Noten gesprochen, sondern gesungen wird. Herr Kunz und Herr Demmer (Mergy) spielten recht sorgfältig. Herr Preisinger (Cantarelli) rechtfertigte auch am 2. das Lob, welches ihm wegen seiner angemessenen Komik in diesen Blättern gezollt wurde.

Telegraph von Prag.

Die Bewohner Prags werden sich in Kurzem mit eigenen Augen von den Vortheilen und der Trefflichkeit der Erdpechpflasterung überzeugen können, denn wie wir so eben vernehmen, wird der Pflastermeister Herr Leopold Bock nächste Woche die Einfahrt in das dem prager Bürger, Herrn Joseph Soukup, gehörige Haus N. 634 in der Grube, mit Asphalt pflastern. —m—

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Marienbad, 27. September.

Nach vier Jahren sah ich Marienbad wieder; der Ort war mir früher so lieb geworden, daß ich diesmal auf der Durchreise nicht umhin konnte, einen Tag daselbst zu verweilen. Es waren seit den vier Jahren so viele neue Gebäude entstanden, so viele andere sah ich im Entstehen, daß ich wirklich Noth hatte, mich zu orientiren. Eine Zierde Marienbads wird der neue Anbau des Marienbadehauses; es kommen 16 Wasserbäder und 8 Schlammbäder hinzu, überdies werden in der ersten Etage 6 Wohnzimmer vorgerichtet für solche, die sonst nach dem Badehause getragen werden müßten. Mit dieser Erweiterung des Badehauses ist einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Wie ich höre, war Marienbad diese Saison über mehr besucht, als je. Es waren an 1200 Parteien da; darunter Engländer, Franzosen und sogar Spanier. — Trotz des starken Andranges im Monate Juli, sollen die Wohnungen doch ziemlich billig gewesen seyn. Marienbad hat nur ein Spital — während Karlsbad deren drei zählt — doch sind an 150 Arme in dem Spital verpflegt worden. Dieses Spital wird größtentheils von dem Ertrage der Bälle erhalten, die die um das Gedeihen des Kurortes thätigst besorgte Polizei-Kurinspektion veranstaltet. Dieses Jahr soll auf diese Weise ein Reinertrag von 1200 fl. C. M. zum Besten des Spitals erzielt worden seyn. Der sächsische Minister von Nostitz-Jänkendorf gab noch besonders einen Geldbetrag zur Unterstützung der Anstalt für arme Kurgäste aus Sachsen, eine Anstalt, die durch die obengenannte Inspektion begründet wurde. — Das Theater befindet sich noch in der früheren Bude; es wird jetzt nicht mehr daselbst gespielt, auch die Musik an der Promenade ertönt nicht mehr; da nur noch fünf Familien, darunter zwei englische, hier sind. Die Promenaden finde ich alle sehr wohl erhalten und an einer derselben, auf dem Wege nach dem Ferdinandsbrunnen, wird eine neue elegante Restauration hergerichtet. Ganz neue Spaziergänge, deren Anlage für den Geschmack des sie bestellenden Gärtners spricht, werden hergestellt, und die neuen Gebäude sind allesammt in gefälligem Style construirt, so daß Marienbad nun ein harmonisches ansprechendes Ganzes bildet. — Möge es ferner gedeihen, und möge es vielen Tausenden noch ferner seine heilkräftige Wirkung erproben!—

J. L.

Folgenden P. T. Brunnenärzten wurde die Ehre zu Theil, von der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien zu korrespondirenden Mitgliedern ernannt zu werden: Dr. Reuß zu Bilin; Dr. Conrath, Dr. Lautner zu Franzensbrunn; Dr. de Carro, Dr. Fickles, Dr. Hlawatzek, Dr. Mitterbacher, Dr. Pöschmann zu Karlsbad; Dr. Frankl, Dr. Heidler zu Marienbad; Dr. Bischoff zu Teplitz.

A.

Bericht über die Kursaison von Karlsbad.

Noch schimmert das Nachglühen der untergehenden Sonne der Kursaison in das heilspendende Tepelthal. Bald aber werden unsere freundlichen green hills mit traurigen Blicken herab sehen auf die menschenleeren Säulenhallen der Heilquellen, und die ihnen befreundeten verwaisten Thalpromenaden und verödeten Sommerwohnungen; — denn schon hat die Morgensonne mit den schweren herbstlichen Nebelwolken zu kämpfen, schon überziehen die zudringlichen, häßlichen Sommerfäden uns das Antlitz, schon weht der Wind über die traurigen Stoppelfelder, schon entfallen hie und da die Blätter seufzend den Bäumen, wie Thränen hängen die Thautropfen an den dunten duftlosen Herbstblumen — Traurige Mahnungen der Hinfälligkeit alles Irdischen! — Doch alles dies wäre ja noch zu ertragen, und wer weiß es nicht, daß der Herbst ebenfalls reich ist an Freuden der Natur und irdischen Genußes? Aber hiezu gesellen sich in unserem Eldorado noch andere Symptome der Vergänglichkeit, die schmerzlicher sind, und wogegen wir nur den problematischen Trost der Zukunft haben; denn schon ist es ein die Aufmerksamkeit erregendes Ereigniß, wenn die Trompetenfanfare des Stadtthurmes zuweilen noch die Ankunft eines Kurgastes meldet, schon ist die Morgenmusik bei den Heilquellen verstummt, schon sind die Pforten von Thalien's Tempel geschlossen, schon (!) u. s. w. — Doch warum ist es so? frage ich in allem Ernste. Wo steht es geschrieben, daß mit dem Ende des Sommers auch das der hiesigen Kursaison eintreten muß? Warum soll diese keine Aehnlichkeit mit dem Symbole der Ewigkeit haben, nämlich mit der Schlange, die einen Kreis bildet? Mit prosaischen, ernsten Worten: Wo ist irgend ein haltbarer Grund vorhanden, daß namentlich in Karlsbad die Kurzeit nicht das ganze Jahr hindurch dauern könne? Das zwar wollen wir nicht in Abrede stellen, und wir haben mehre Gründe dafür, daß die Zeit der Grüne und des Blüthenstandes zu einer Mineralwasserkur wie allerwärts so auch in Karlsbad die bevorzugte seyn müsse. Aber abgesehen davon, daß die Kunst die Blüthenzeit auch im Winter, wenn auch nur in sehr verjüngtem Maßstabe nachahmen kann, so gibt es gewiß viele für Karlsbad geeignete Krankheitsfälle, wo eine Karlsbader Kur auch in der kälteren oder selbst in der kalten Jahreszeit, d. h. im Herbste oder Winter vorgenommen werden könnte. Zu diesen Fällen rechnen wir für's erste jene, wo eine augenblickliche Hilfeleistung nöthig ist, wo demnach diese nicht auf mehre Monate hinaus verschoben werden kann, und wo bisher die minder kräftigen Surrogate das souveraine Karlsbad ersetzen mußten; — zweitens jene, wo unsere Wässer wegen allzu leichter Erregbarkeit des Blutgefäßsystems in der warmen Sommerzeit entweder nicht gut, oder gar nicht vertragen werden, wo man also zu dieser Zeit Erhitzung oder gefährliche Blutwallungen und Blutkongestionen befürchtet, welche Befürchtung in der kalten Jahreszeit entweder ganz weg fällt, oder doch wenigstens gemindert wird; — drittens endlich solche, wo der Kranke Geschäftsverhältnisse wegen zur Sommerszeit sich diesen nur mit großen pekuniären Opfern losreißen kann, wo er aber dieß viel leichter im Herbste oder Winter zu thun im Stande ist. — Und wie leicht könnte man gerade hierorts die Wandelbahnen bei den Heilquellen zu einer Winterkur einrichten. Sie dürften nur mit doppelten Glaswänden gegen die Strenge der Winterkälte, gegen Wind und Schnee verschlossen, ihre Räume auf eine zweckmäßige Art erwärmt, mit Blumen, Orangenbäumen und Musik belebt werden, und wahrlich! wir sprechen es mit voller Ueberzeugung aus: die Geselligkeit der Kurgäste würde in der treibhausartigen, heimlichen Wärme dieser Gesundheitshallen besser gedeihen, als in der erschlaffenden Schwüle des Sommers. Das sind nun freilich wohl nur fromme Wünsche, ausgesprochen theils zum Wohle eines großen Theiles der Karlsbad benöthigenden Kranken, theils der Bewohner dieses Kurortes selbst, die dadurch dann nicht bloß auf den ohnedieß prekären Sommererwerb angewiesen wären, — aber es sind wahrhaftig keine unausführbaren Wünsche. —

Doch wir wollten ja über die leider schon fast ganz abgeschlossene Sommerkursaison sprechen. Obwohl im Verlaufe derselben in diesen Blättern ihrer mehrmals Erwähnung geschah, so dürfte vielleicht ein kurzer Ueberblick des Geschehenen am Ende derselben den freundlichen Lesern dieses Blattes nicht ohne Interesse seyn.

Das letzte Blatt der Badeliste vom 5. September gibt die Anzahl der Kurgäste auf 2556 Parteien oder 4557 Personen an.

Hierunter befanden sich von höchsten und hohen Herrschaften: Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland; Se. Hoheit der Herzog Gustav von Meklenburg-Schwerin; Seine Durchlaucht der Herzog von Dessau; Se. Excellenz der Erzbischof Joh. Lad. Pyrker von Felsö-Tör; Ihre Durchlaucht die regierende Fürstin von Hohenzollern-Hechingen; Seine Durchlaucht der Herzog von Manchester; Ihre Durchl. die Prinzessinen Pauline, Amalie und Sophie zu Schleswig-Holstein-Sonderburg; Ihre Durchl. die Frau Herzogin von Accerenza; Seine Durchlaucht der Fürst Reuß-Köstritz Heinrich LXIV. —

Australien ausgenommen, wurde Karlsbad während dieser Saison von Personen aus allen Welttheilen besucht. Aus Asien befanden sich hier: Herr Simon Fraser, Chirurg im Dienste der engl. ostindischen Compagnie, aus Bombay; Herr Karl Steuart, k. großbritannischer Offizier der indischen Armee, aus Ostindien; ein Kaufmann aus Tiflis. Aus Afrika: Herr Christ. Abro, Gutsbesitzer aus Alexandrien. Aus Amerika: Herr Wilh. Troos-Simons, Consul der vereinigten Staaten von Nordamerika; Frau Elise Hendenson-Otis, aus Boston; Frau Jeanette Marck, aus New-York; Herr Bachmann, aus Charles-town.

Besonders zahlreich waren diesmal die Kurgäste aus England und Rußland. Die wenigsten kamen aus der Türkei, aus Syrmien, Italien und Frankreich. Aber gewiß jedes Land hatte seine Repräsentanten vorzuweisen.

Was Karlsbad zu besonderem Vortheile gereicht in Bezug auf die Wirksamkeit seiner Heilquellen, ist der Umstand, daß es immer mehr von kranken Aerzten selbst gebraucht wird; denn der Laie kann von der Vortrefflichkeit eines Heilmittels überzeugt seyn, wenn Aerzte selbst es mit Vertrauen gebrauchen. Die Anzahl derselben belief sich auf 60.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. Oktober | Nro. 120. | 1838.

Der Zerſtreute.

(Beſchluß.)

Kaum hatte ich dieſen Hafen gewonnen, ſo hörte ich den Kellner, der mit ſeiner wüthenden Horde an demſelben Orte ſtehen blieb, wo ich über die Mauer geſprungen war, mit lauten Tönen des Grimmes und der Verwunderung ausrufen: »Verdammt will ich ſeyn, wenn der Hallunke uns nicht entwiſcht iſt! Wie hat der Schuft uns tanzen laſſen! Ich bin wie mit Prügeln zerſchlagen!«

»Auch ich! Auch ich!« beſtättigte das Gefolge.

»Ich ſchwöre, er ſteckt noch wo hier herum! Ich laſſe nicht ab, bis ich ihn finde. Mein Dienſt iſt hin — mein Herr jagt mich aus dem Hauſe — ich muß den Gauner haben! Meine Seiten thun mir weh, als wären ſie mit einem Beſenſtiele durchgegerbt!«

Was nun folgte, konnte ich trotz aller Aufmerkſamkeit nicht vernehmen; aus einem oder zwei leiſe geflüſterten Worten ſchloß ich jedoch, daß der ganze Haufen, vom Kellner aufgefordert, ſich verborgen auf der Lauer halte, um mich zu ergreifen, wenn ich im Wahne, ſie ſeyen fort, mich aus meinem Verſteck hervor wagte.

Der ſchönſte Sommernachtmond war nun aufgegangen; bei ſeinem Lichte konnte ich mein neues Zimmer unterſuchen. Es war ein wohleingerichtetes Schlafzimmer; unter andern fand ich eine Börſe von Stahlnetz, wohlgefüllt mit der gangbaren Münze des Königreichs. Während ich mit verzeihlicher Neugier die künſtleriſche Arbeit letzteren Artikels unterſuchte, und über den ſeltſamen Zufall nachdachte, der mich in das Schlafgemach einer Dame geführt, hörte ich auf der Stiege Tritte. Mir fiel der Muth bei dieſem Geräuſche. Es war klar, daß ſich jemand näherte, — eine Ueberzeugung, die mich ſo überraſchte, erregte, daß ich in der Haſt und Zerſtreuung die Börſe unwillkürlich in die Taſche ſteckte, und meine Zuflucht in einem großen Schenktiſche in demſelben Augenblicke ſuchte, als eine ältliche Dame mit ihrer Dienerin in das Zimmer trat.

Nie werde ich die peinliche Beklommenheit vergeſſen, mit der ich dieſe Kriſis meines Glückes bewachte. Allein im Schlafgemache einer ehrwürdigen Dame! Was in aller Welt ſollte ich thun? Um Hilfe ſchreien, oder das Schlimmſte abwarten, und es mit unbeugſamem Muthe tragen? Die Ueberlegung eines Augenblickes entſchied: ich beſchloß, verborgen zu bleiben, bis die Augen der Dame vom Schlafe verſiegelt ſeyen; dann wollte ich durch das Fenſter, durch das ich hereingekommen war, in aller Stille meinen Rückzug nehmen. Mich entdecken, hieße nicht nur, den fleckenloſen Ruf einer hochachtbaren Dame beſchmitzen, ſondern auch zu einem kränkenden Verdachte gegen mich Anlaß geben. Mit Ruhe hörte ich alſo, wie das Mädchen das Fenſter zumachte, und die Fenſterladen ſchloß. Hierauf drehte ſie ihrer Herrin das Haar in Papilloten, wobei ſie allen kleinen Scandal der Tageschronik erzählte. Chronik und Haar waren fertig, ſie wünſchte eine gute Nacht und ging.

Als die alte Dame allein war, ſchob ſie, ehe ſie ihr Nachtgewand anlegte, ſorgfältig den Riegel vor die Thüre, und unterſuchte Stück für Stück jedes Möbel des Zimmers, jeden Schubladen, jeden Nagel. O, welche Angſt ſtand ich während dieſer Forſchung aus! Doch nicht meinetwegen war ich ſo bekümmert. Nein, es war beſonders die alte Dame, für welche meine Beſorgniß erregt war; denn ich fühlte, welchen Stoß ihr Zartgefühl durch die plötzliche Entdeckung eines Mannes in ihrem Schlafgemache dulden würde. Stets war ja mein Herz menſchenfreundlich und rückſichtvoll, mag die giftige Welt noch ſo ſehr das Gegentheil behaupten.

Die Nachſuchung der alten Dame war ungewöhnlich ſtreng. Zuerſt ſah ſie unter das Bett, dann hinter die Gardinen, dann unter den Waſchtiſch, dann in den Kamin, und unter den Tollettetiſch. Selbſt eine Haubenſchachtel, die auf einem Brette ſtand, entging ihrer Aufmerkſamkeit nicht. Nachdem ſie endlich jeden anderen Winkel durchſtöbert hatte, kam ſie zum Schenktiſche. Mir brach der Angſtſchweiß aus: vergebens wollte ich die Thüre zuhalten; es war von innen kein Griff, wenigſtens fand ich keinen. Ich war genöthigt, mit aller Ruhe, die ich aufbringen konnte, den Eintritt der Kataſtrophe abzuwarten. Traurige Nothwendigkeit! Ein Augenblick, und die Thüre ſtand weit aufgeriſſen, und ich, trotz meiner ſinnreichen Verſuche, mich hinter einem Kleidercarton zu verkriechen, im Glanze meiner Schönheit vor den Augen der Dame.

Wenn ein Lachs im Meere einſchliefe, und in der Bratpfanne erwachte: ſein Staunen und Schrecken könnte nicht größer ſeyn, als das der Dame in dieſem entſcheidenden Augenblicke. Sie erſtarrte, als wäre ſie zu Stein geworden. Zuerſt fand ihre Lunge das Leben wieder, und ſie kreiſchte: »Diebe! Mörder! Feuer!«; das brennende Licht entfiel ihrer Hand, und dann ſtürzte ſie ſelbſt daneben in Ohnmacht wie ein morſcher Zaunpfahl, den ein Sturm umwirft.

Ihr Gekreiſch, das man gewiß im ganzen Hauſe gehört hatte, und ihr ſchwerer Fall überzeugten mich, daß ich nicht eine Minute zu verlieren hatte. Ich ſuchte alſo tappend das Fenſter, ich verſuchte mit vergeblicher Anſtrengung die Laden zu öffnen; indeſſen hörte ich bereits zur Mehrung meiner Gefahr das Dienſtmädchen die Stiege herauf ſpringen, immer drei Stufen auf einmal. Augenblicklich rannte ich zur Thüre, und ſchob den Riegel zurück, um dem Mädchen in Eile Alles zu erklären: doch ſobald ſie meine Geſtalt nur flüchtig erblickte, ſtürzte ſie mit der Haſt einer Wahnſinnigen die Stiege wieder hinunter. Noch einen letzten verzweifelten Verſuch machte ich, die Fenſterladen zu öffnen; doch ſchon hatte ſie die Hausthüre aufgeſchloſſen und rief auf die Straße um Hilfe mit einer Stimme, welche die Siebenſchläfer hätte erwecken können. Der Kellner und ſeine Gefährten lagen noch im Hinterhalte — denn alles, was ich jetzt erzählte, trug ſich im Verlaufe einer halben Stunde zu —; ſie eilten zu dem Mädchen; ſie leuchtete ihnen mit einem Windlichte voraus und ſo entdeckte mich der Haufe mit einem höchſt pöbelhaften Triumphgeſchrei. Sie packten mich, und führten mich — nicht unter Liebkoſungen — auf die Wachtſtube, von wo ich des andern Tages an die Polizei abgeliefert wurde; und da der Kellner meine Identität bezeugt hatte, und die unglückliche Börſe in meiner Taſche gefunden wurde, ſo ward ich, in der Kunſtſprache zu reden, hinreichend rechtlich beanzeigt gefunden, vor die nächſten Old-Bailey-Aſſiſen geſtellt zu werden.

Dieſer Tag fiel in den nächſten Monat. Ich ſelbſt las meine Vertheidigung. In dieſem lichtvollen Dokumente gab ich eine Skizze meiner früheſten Jahre, in welcher ich natürlich alle dunkeln und verlegen machenden Stellen unterdrückte. Ich ſprach von der unſeligen Geiſteskrankheit, der ich von meiner Wiege an unterworfen war, von den rieſigen Anſtrengungen, mit denen ich gegen ſie angerungen, von dem Seelenſchmerze und der Verzweiflung, die ſie mir bereitet. Ich erwähnte, wie ich von jeder üblen Abſicht frei geweſen ſey; ich erzählte von berühmten Männern, die ähnlichen unwillkürlichen Nöthigungen ausgeſetzt waren. Ich ſpielte an auf den großen Adam Smith, der ſeinen Hut vor einer Kuh abgenommen, weil er ſie für einen ehrlichen Chriſten hielt, — auf den unſterblichen Newton, der den Finger einer ſchönen Dame als Pfeifenſtopfer brauchte, — auf den weiſen Parr, der ſechs Hemden, eines über das andere, anzog; ich fragte, ob es wunderbar ſey, daß ich in der Aufregung und in der Finſterniß der Nacht die Börſe einer Dame für meine angeſehen, da doch dem gelehrten Johnſon ſolches am hellen Tage auf offener Straße mit dem Hute eines Biſchofes geſchehen. Hierauf wandte ich mich zum Richter; ich beſchwor ihn als einen Mann von Erziehung, von Gefühl, von großherzigen Geſinnungen, zu unterſcheiden zwiſchen den ſocialen Vergehen, die vorherbedacht, und denen, die eine bloß zufällige Folge von Geiſteszerſtreuung ſind. Ich wandte mich endlich an das menſchliche Gefühl der Jury; doch — zur Schande der Menſchheit muß ich's bekennen — meine Rede wurde mit boshaftem Gelächter aufgenommen. Der Richter reaſſumirte die Verhandlung, und ſtellte das Urtheil der Jury anheim, die mich denn, wie gewöhnlich, ſchuldig fand, worauf der Urtheilſpruch gefällt wurde, ich ſey auf vierzehn Jahre zu deportiren.

Sie ſehen, daß ich das Opfer einer reinen Geiſteszerſtreutheit bin — beſtraft für ein Gebrechen, dem die größten Männer dieſes Landes eben ſo, wie ich, unterlagen. In wenigen Wochen, vielleicht in wenigen Tagen verlaſſe ich dies Gefängniß für eine neue Hemiſphäre. Doch ehe ich von der alten Welt und dem alten England ſcheide, muß ich laut und öffentlich meine Ueberzeugung ausſprechen, daß eine Reform der Geſetze nothwendig iſt. Bei der nächſten Muße werde ich meine armen Gedanken über dieſen Gegenſtand niederſchreiben, und ſie von Zeit zu Zeit der freien Preſſe meines Vaterlandes zuſchicken. Ich fürchte freilich, man wird auf patriotiſche Geſetzreformen, die von Botanybay aus vorgeſchlagen werden, nicht viel achten. Doch jeder thut, was in ſeinen Kräften ſteht.

Moſaik.

Ein ſonderbarer Proceß ward kürzlich bei einem franzöſiſchen Tribunale anhängig. Der Direktor eines kleinen Theaters ertheilte einem Schauſpieler ſeiner Geſellſchaft, der ein famoſes ſchwarzes Schnurrbärtchen trägt, die Rolle eines Hofcavaliers aus der Zeit der gepuderten Allongeperücken. Hiemit vertrug ſich der moderne moustache nun freilich nicht, der Direktor ſah das Coſtumewidrige ein, und verlangte, der junge Schauſpieler ſolle das Bärtchen abraſiren. Der Schauſpieler fand ſich durch ſolches Anſinnen an ſeiner Ehre gekränkt, und die Sache kam vor Gericht. Der Schauſpieler behauptet, ſeine Lippe ſey ſein völliges Eigenthum, ſein Grund und Boden, auf dieſem könne er wachſen laſſen was er wolle, er ſey niemandes, geſchweige eines Theaterdirektors, Leibeigener. Was der Direktor auf dieſe Einwendungen erwiederte, iſt uns noch unbekannt; die geſammte Theaterwelt ſoll aber auf das Reſultat dieſes Schnurrbartkampfes geſpannt ſeyn. — —

Thomas Cartwright, Eigenthümer eines kleinen Grundſtückes in Risborough (Buckinghamſhire) fuhr jüngſt in ſeinem Wagen nach Hauſe, da ſtürzte ein großer Schäferhund auf ſein Pferd, und biß es in die Füſſe. Bei den Anſtrengungen, die Thomas machte, um die Beſtie zu verjagen, beugte er ſich etwas zu ſehr über den Wagen vor, fiel hinab, und zerſchlug ſich den Kopf auf einem Steine, ſo daß er auf der Stelle todt liegen blieb. Der Hund wurde nach engliſcher Sitte noch am ſelben Tage gehenkt. Der Schäfer aber, welcher ſeinen ſo gefährlichen Hund frei auf der Straſſe herumlaufen ließ, wird wahrſcheinlich zum Schadenerſatz gegen die Familie

des Gestorbenen, der eine Wittwe und acht Kinder hinterläßt, verhalten werden. — —

Kürzlich hielten die sieben stärksten Austernesser von Paris ein gemeinsames Frühstück auf Kosten desjenigen, der zuerst gesättigt seyn, und die wenigsten Austern essen würde. Ein Herr M. B. hatte, nachdem er 49 Dutzend gespeist, sich zu der Erklärung gezwungen gesehen, daß er nicht mehr essen könne, und daher folgende Rechnung zahlen müssen:

Für Brod	1	Fr. 75	Cent.
» 388 Dutzend Austern	232	— 80	—
» 150 Citronen	60	— 80	—
» Butter	1	— 40	—
» verschiedene Weine	144	— —	—
» Café und Liqueurs	9	— 60	—
	450	Fr. 35	Cent.

Den Sieg trug Hr. J. B. davon, der ganz ohne Anstrengung 77 Dutzend Austern eingeschlürft hatte. — —

Nachdem erst jüngst der Jardin des Plantes in Paris durch einen Tapir bereichert worden ist, sieht man gegenwärtig in diesem großartigen Etablissement auch ein Gerbo. Dieses kleine Thierchen, aus Afrika stammend, soll eine Zusammensetzung aus einem Eichhörnchen, einer Ratte, einem Hasen und einem Affen seyn, und noch überdies sehr viele Aehnlichkeit mit einem Vogel haben. (?) Größe und Kopf hat es mit dem Eichhörnchen, Ohren und Furchtsamkeit mit dem Hasen gemein. Seine Vorderfüße sind sehr kurz und es gebraucht sie nicht so sehr zum Laufen, als vielmehr, um damit seinen Fraß zu halten. Der Schweif ist nackt, wie beim Affen, nur an der Spitze ist ein Büschel Haare. Die Hinterbeine sind sehr lang, die Füße gleichen denen eines Vogels. Das Gerbo springt mit so viel Behendigkeit und erhebt sich zu solch' einer Höhe, daß man es von weitem für eine Drossel halten kann. Es nistet in Baumwolle, schläft bei Nacht nicht, nährt sich von Getreide, und trinkt nie. — —

Zwei Freunde mit drei Hunden gingen auf die Jagd. Auf dem Wege findet der eine Hund ein Kaninchenloch, schlüpft hinein, und kann nicht mehr hinaus. Die beiden andern Hunde beschnupperten das Loch, kratzten daran, und kehrten, da sie sahen, daß ihre Anstrengungen fruchtlos seyen, traurig nach Hause zurück. Doch am andern Morgen verschwanden sie beide, und kamen erst Abends wieder ganz traurig heim. Dasselbe geschah am dritten und an mehren der folgenden Tage, bis endlich die beiden Freunde, über das sonderbare Treiben ihrer Hunde erstaunt, diesem nachzuspüren beschloßen. Doch ehe sie noch diesen Entschluß in's Werk setzten, kratzten und winselten eines Abends mehre Hunde an der Thüre — es waren die beiden mit dem so lange vermißten. Sie hatten beinahe eine Woche an der Kaninchenhöhle gekratzt und gewühlt, bis es ihnen endlich gelungen war, ihren Freund, der unterdeß sehr mager geworden, aus seinem Gefängnisse zu befreien. Nun aber ruhten sie mehre Tage von ihren Anstrengungen aus. — —

In Paris spricht man in allen Cirkeln und selbst auf der Börse sehr viel von einer ungeheueren Partie Domino, welche in sechs Sitzungen und um einen Einsatz von 45,000 Fr. gespielt werden soll. Schon sind von denen, welche zusehen dürfen, Wetten in einem Betrage von mehr als 200,000 Franken eingegangen worden. — —

Ein Bauer der Gemeinde Confouleur (Departement Tarn), Namens Rieuvernhet, war seit einiger Zeit von einer auffallenden Geistesverwirrung befallen. Er weigerte sich, die Abgaben zu zahlen, drohte seine Schwester zu ermorden u. dgl. Es kam so weit, daß diese mit seinen Kindern aus seinem Hause zog, und die Behörde ihn in Verwahrung bringen wollte. Das aber war nicht so leicht, Rieuvernhet hatte sich in seinem Hause, wie in einer Festung verschanzt und verproviantirt. Zwei seiner Kinder, deren er sich eines Tages bemächtigt, und so lange gefangen gehalten hatte, bis es ihnen gelang, ihm auf einer Leiter zu entwischen, erzählten, daß er mit Wein, Getreide, Pulver und Blei sehr wohlversorgt sey, mehre Feuergewehre und im Keller einen Brunnen besitze u. s. w. Ehe noch die Kinder ihm entflohen waren, hatten die Verwandten derselben, unterstützt von Gendarmerie, sie seinen Händen entreißen, und in sein Haus gewaltsam eindringen wollen. Er hatte sie mit Pistolenschüßen empfangen. Dies, dann der Umstand, daß er den Kindern gedroht hatte, sie zu tödten, und endlich die Wuth, die er über die Flucht seiner Kinder zeigte, bestimmten die Behörde, sich seiner Person um jeden Preis zu bemächtigen. Am 10. September drangen vier Gendarmen, beauftragt, ihn zu fangen, bis an die Hausthüre, ein junger Mann schloß sich ihnen an, um sie in ihren Bemühungen, mit Axthieben die Thüre einzuschlagen, zu unterstützen, schon war es ihnen gelungen, ein Loch durchzuhauen, da dringt durch diese Oeffnung ein Schuß, und der junge Mann stürzt todt zu Boden. Die ganze Bevölkerung der Umgegend gerieth über diesen Mord in Wuth. Eine starke Gendarmerie-Abtheilung lagerte sich vor das Haus, um nur das Volk von Gewaltthätigkeit abzuhalten, und zugleich den Rasenden zu bewachen; der Departementspräfekt reiste selbst hin, versprach dem Rasenden, daß, wenn er freiwillig herauskäme, ihm nichts geschehen, bei fernerem Widerstande aber sein Haus in Brand gesteckt werden würde — nichts half. Die einzige Antwort, die er auf diese Vorstellungen gab, waren zwei Gewehrschüße, die aber keinen Schaden verursachten. Da schritt man zum Aeußersten, legte Holz vor die Thüre, und zündete es an. Das Feuer griff um sich, schon brannte Stiege und Dach; da schwang sich Rieuvernhet, mit einem Gewehre bewaffnet, mittelst eines Seiles aus dem Fenster des ersten Stockwerkes hinab, kaum auf dem Boden, wollte er anlegen, da trafen ihn zwei Kugeln, er stürzte nieder. Man hielt ihn für todt, näherte sich ihm, um ihn wegzutragen, da richtete er sich nochmals auf, und suchte in seiner Tasche nach einer Pistole, die man glücklicher Weise schon weggenommen hatte. Nicht ohne Widerstand bemächtigten sich die Gendarmen seiner; sie hatten Mühe, ihn vor der Wuth des aufgereglen Volkes zu schützen. Am andern Morgen starb er an seinen Wunden. — —

Herr Van Amburgh in London will nächstens in dem Luftballon »Nassau« mit einem Tiger aufsteigen. Die öffentliche Stimme spricht laut gegen einen so tollen Plan, der keinen wissenschaftlichen Zweck habe, wohl aber große Gefahren drohe. Doch soll Hr. Green bereits solche Anstalten getroffen haben, daß der Tiger keinen bedeutenden Schaden anrichten könne. — —

Folgender Fall, den der Globe erzählt, liefert einen neuen Beweis der Mangelhaftigkeit der englischen Rechtspflege. Ein neunjähriger Knabe, der fünf kleine Kartoffeln, im Werthe von 1 Penny, auf dem Felde gestohlen hatte, wurde von einem Arbeiter ertappt, der ihn zum Gutsherrn bringen wollte. Unterwegs kam der Vater des Knaben dazu, und befreite seinen Sohn, war aber bereit, dem Arbeiter zu der Wohnung des Gutsherrn zu folgen. Man führte ihn und den Knaben vor das Gericht, das eine Geldbuße auferlegte, die jedoch auf zehn Shilling herabgesetzt wurde, wozu noch zehn Shillinge Kosten kamen, so daß der Schuldige zwanzig Shilling bezahlen, oder vierzehn Tage Gefängniß haben sollte; der Vater wurde, weil er seinen Sohn befreit hatte, jedoch von augenblicklicher Aufregung sich hatte hinreißen lassen, nur zu fünf Shilling Kosten verurtheilt. Er war ein Taglöhner, dessen Weib todtkrank war, und da er nicht bezahlen konnte, wurde der Knabe in's Gefängniß gebracht. — —

Eine kunstreiche Stickerin, Frau Cornelius in Plymouth, hat ein Taschentuch für die Königin Viktoria genäht, welches von feinstem Battist, mit dem Wappen der Königin in der Mitte und an den Rändern mit den schönsten Verzierungen von Blumen und Laubwerk ausgeschmückt ist. Acht Monate hat die Stickerin an diesem Tuche gearbeitet, das auf 50 Guineen (500 fl. C. M.) geschätzt wird. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 4. und 5. Oktober.

Am 4. trat Herr Kunz zum zweiten Male in der Titelrolle des »Barbier von Sevilla« auf und gefiel nicht nur wegen seines Gesanges, sondern auch wegen seines sorgfältigen und gewandten Spieles. Er mußte die große Arie des ersten Aktes auf allgemeines Verlangen wiederholen, und in dem wohlverdienten Beifalle, mit welchem Mad. Podhorsky (Rosine), Herr Demmer (Almaviva) und Herr Preisinger (Bartolo) am Schluße gerufen wurden, erscholl auch der Name Kunz. Herr Kunz strebt mit löblichem Fleiße dem Ziele zu, Sänger und Schauspieler zugleich zu seyn und da er den »Barbier von Sevilla« mit so gutem Erfolge gibt, so hoffen wir ihn bald in »Figaros Hochzeit« zu sehen, und das Urtheil zu mildern, welches wir über seine Darstellung des Mozart'schen »Figaro« nur ungern ausgesprochen haben.

Am 5. eröffnete der k. k. Hofschauspieler Herr La Roche einen Cyclus von Gastrollen (die dem Vernehmen nach schnell aufeinander folgen sollen) mit Cumberlands »Juden.« Wir haben diesen Charakter von Costenoble und Seydelmann darstellen sehen; aber Herr La Roche ist ein so tüchtiger Künstler, daß er sich vor keiner Parallele zu scheuen braucht. Wie seine berühmten Vorgänger in der Darstellung des »Juden«, weiß auch Herr La Roche in Maske, Ton und Gang auf seine Individualität vergessen zu machen. Aus seiner Erscheinung in der Rolle des »Shewa« würde wohl Niemand einen lebenskräftigen jungen Mann von 34 Jahren herausfinden. Wie sich Cumberland den Charakter eines alten, demüthigen, verkannten und verfolgten Menschenfreundes vom Stamme Israels gedacht hat, trat Herr La Roche aus den Coulissen. Die Schwäche eines durch die bittersten Erinnerungen getrübten Alters und die siegende Kraft des guten Willens verschmolz der geehrte Gast zu einem rührenden und erbaulichen Charakterbilde, ohne die nationalen Formen zu verletzen oder in der Einhaltung derselben nach komischen Effekten zu haschen. Nur einige Male lachte das Publikum über Shewa's Sprechweise und über den Anflug von satyrischer Laune, welche ihn und sein Volk charakterisirt; sonst aber verbreitete sich in dem vollgedrängten Hause die tiefste Stille, wenn Shewa sein Leid klagte, oder seine Lippen zu einem demüthigen Verweise öffnete. Was uns in der Darstellung des Hrn. La Roche besonders ansprach, war die Sorgfalt, mit welcher er in den Scenen mit Dorka und Jabel die Würde des Charakters einhielt, ohne den Juden in seinen häuslichen Verhältnissen und Umgebungen vergessen zu machen. Das tiefe, von allgemeiner Theilnahme zeugende Schweigen des Publikums ehrte den Gast nicht weniger, als der laute Beifall, welcher ihm reichlich zu Theil wurde. Das prager Publikum kennt Herrn La Roche schon aus einem früheren Cyclus von Gastrollen, und die Vorstellung vom 5. war ganz geeignet, die zahlreiche Versammlung für die folgenden Leistungen dieses anerkannten Bühnenkünstlers zu gewinnen.

Bericht über die Kursaison von Karlsbad.

(Beschluß.)

Zur Vervollkommnung der hierortigen Trink- und Badeanstalt geschah auch dieses Jahr wieder Mehres, und hiezu trug für's erste die gütige Natur selbst ihren Theil bei. Es entstand nämlich gegen das Ende des Monates März eine ganz neue Quelle am Markte. Diese wurde auch schon im April gefaßt, und im nächsten Monate im Auftrage Seiner Excellenz des Herrn Oberstburggrafen, Grafen von Chotek, von dem Professor der Chemie in Prag, Herrn Dr. Wolf, einer chemischen Analyse unterworfen, deren Resultat sich im Anhange des Buches: »Karlsbad in medizinischer, pittoresker und geselliger Beziehung von Med. Dr. Ed. Hlawacjek« vorfindet. Es wurde durch diese Quelle schon in diesem Jahre einem Uebelstande großentheils abgeholfen, worüber früher vergebens zu wiederholten Malen Berathungen gepflogen wurden, nämlich dem allzugroßen Gedränge um den Mühlbrunn. Dies wird im kommenden Jahre noch mehr der Fall seyn, denn diese Quelle ersetzt jenen vollkommen. Ja, viele Kurgäste, die gern gleich in den ersten Tagen der Kur, und täglich ein sichtbares Zeichen der Wirksamkeit unserer Thermen zu haben wünschen, und die eben deßwegen dem Mühlbrunn früher den Vorzug vor den übrigen Quellen gaben, ziehen nun den Marktbrunn in dieser Beziehung jenem sogar vor. In der That erweist er sich auch bei vielen Personen eröffnender, als die übrigen Quellen. Mithin können wir nur den Wunsch hegen, daß diese neue Therme nie wieder versiegen möge.

Wie in Gastein, so hat sich Seine Excellenz der Herr Erzbischof von Erlau, Joh. Lad. Porker, auch in Karlsbad ein würdiges Denkmal seines großartigen Wohlthätigkeitssinnes gesetzt, durch den Ankauf eines Privatgebäudes, das schon für den künftigen Sommer zu einem Hospitale für unbemittelte Offiziere eingerichtet seyn wird.

Von Seite der Stadt wurde der hinter der Karlsbrücke gelegene Sauerbrunn auf's Neue und zweckmäßiger gefaßt, mit einem geschmackvollen Tempel überbaut, und daselbst ein Gasbad errichtet.

Um auch in wissenschaftlicher Beziehung die Kenntniß unserer Quellen zu erweitern und zu vervollkommnen, ist eben jetzt im Auftrage der Behörde Dr. Wolf mit einer neuen chemischen Untersuchung der festen Bestandtheile sowohl, als insbesondere des Gasgehaltes sämmtlicher warmen und kalten Quellen von Karlsbad beschäftigt. —

Das gesellige Leben und die Unterhaltungen anbelangend, vermißte man zwar, wie dies schon seit einigen Sommern der Fall ist, auch während dieser Saison die großartigen Bälle und Amusements der früheren Jahre. Es ward daher nicht selten die Klage über Mangel an geselligen Vergnügungen laut. Daß diese Klage einigermaßen gegründet sey, ist nicht zu läugnen, die Ursache davon liegt aber zum Theil in einer allerdings bemerkbaren Absonderungssucht der verschiedenen Stände und Nationen. Doch bedenkt man, daß der größte Theil der hiesigen Brunnengäste wirklich Kranke sind, so ist es wohl leicht einzusehen, daß große Bälle hier nur höchst selten Statt finden, und die gewöhnlichen Reunionen nur spärlich besucht werden können. Indeß kann es bei einer so bunten Badegesellschaft, wozu fast jeder Himmelsstrich, jede Zone und jeder Stand ihre Repräsentanten schickt, gewiß nicht an interessantem Conversationsstoff und mannigfachen Berührungspunkten in den einzelnen Kotterien fehlen. Uebrigens sollte es fast unmöglich scheinen, wie man bei den so mannigfaltigen und oft wechselnden Bekanntschaften, die Jeder ohne Ausnahme hierorts auf die leichteste Art von der Welt zu machen Gelegenheit hat, Klage über Ennui führen könne. Ja, könnte man hie und da hinter die Coulissen dieser bisweilen scheinbar langweiligen Schaubühne unseres Kurlebens blicken, man würde dort sicher so manchen pikanten Novellenstoff, aber nichts weniger als Langeweile erspähen. Und wäre dies nichts mehr, als bloß eine Vermuthung, so müßte die Anzahl der liebreizenden, eleganten Damen viel geringer, ihre Augen viel weniger glühend und magnetisch, ihre Haltung und Gestalt minder gratiös, reich und blühend, und andererseits die Blicke der Herren viel weniger schönheitslüstern seyn. — Und wozu denn überhaupt große Abendbälle, da man ja in der That in Karlsbad ohnedies wie auf einem fortwährenden Balle ist? Denn, die taktmäßige Bewegung des Tanzes etwa ausgenommen, bietet dieser Kurort auch bei Tage alle übrigen Agrements eines Balles dar: Elegance, Gelegenheit zu Bekanntschaften, zu kleinen Liebesintriguen, zu geistiger und gemüthlicher Conversation.

Aber auch an thatsächlichen Unterhaltungen fehlte es nicht. So that der Theaterdirektor Lutz sein möglichstes, um die Theaterfreunde zu befriedigen. Ganz ausgezeichnet waren aber die musikalischen Genüße, die Karlsbad in diesem Sommer darbot. Wir dürfen nur die klangvollen Namen Miß Kemble, Beriot, Malibran-Garcia nennen, um Alles in dieser Beziehung gesagt zu haben. Miß Kemble widmete ihren unvergleichlichen, seelenvollen Gesang auch dieses Jahr nur zu wohlthätigem Zwecke. Man brachte ihr auch deßwegen aus Dankbarkeit am Vorabende ihrer Abreise ein Ständchen, bei welchem ihr ein Sonett überreicht wurde. Herrlich war's, als sie am offenen Fenster stehend, zur Erwiederung dieser Aufmerksamkeit mit gewohnter süßtönender Virtuosität eine Arie in die sternenhelle stille Sommernacht hinaussang! —

Edward.

Literärische Notiz.

Die Theaterzeitung vom 4. d. M. enthält folgende von Redakteur Herrn Glaser eingesandte

Berichtigung.

»Mehre Journale haben die, wahrscheinlich durch einen Uebelwollenden verbreitete Nachricht mitgetheilt, daß die in Prag erscheinende Zeitschrift »Ost und West« eingehen werde. Der Unterzeichnete kann aber versichern, daß dieses Journal längst eine vollkommen feste Stellung gewonnen hat. Die verehrten Redaktionen der deutschen Zeitschriften werden ersucht, diese Berichtigung in ihre Blätter gefälligst aufzunehmen.

Prag, im Sept. Rudolf Glaser,
Redakteur der Zeitschrift »Ost und West«.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. Oktober | Nro. 121. | 1838.

Die Versiegelten.

Erzählung aus dem Vendéerkriege. Nach Eugène de Chambure, von E. D. Little.

Eine halbe Stunde von dem Dörfchen Conquet, das recht anmuthig an der Küste des Oceans ruht, trifft der Reisende auf das alte Schloß Ploüerneck, dessen schwarze, feste Thürme majestätisch zu dem melancholischen Himmel der Bretagne aufragen.

Im Jahre 1793 bewohnte das Schloß die Familie Tréseguidy. Diese Familie — alter bretagner Adel — bestand aus dem alten Marquis, dessen zwei Söhnen, Schwiegertochter und Enkel. Das Leben dieser Landedelleute war sehr einförmig, aber friedlich. Der Marquis saß in seinem Lehnstuhl, der Graf, sein ältester Sohn, las, der Baron, sein jüngerer Sohn, durchjagte die Wälder, die Schwiegertochter unterhielt den Alten, und Raoul, ein noch nicht ganz zwölfjähriges Bürschlein, tobte und lärmte im ganzen Hause. Galt es ja einmal ein größeres Vergnügen, so ging die ganze Familie nach ihrem Dörfchen Conquet, von dessen Bewohnern sie freundlich aufgenommen wurde. Fast immer nahm die Familie dann bei Janekin, dem Fischer, ein kleines ländliches Mahl ein. —

Dieses Stillleben ward durch die gewaltigen Ereignisse, von welchen ganz Frankreich damals erbebte, unterbrochen. Ein Aufruf erging an Adel und Landvolk der Vendée, sich an den König anzuschließen. Der Graf und der Baron von Tréseguidy gehorchten diesem Aufruf, und reisten nach dem Hauptquartier der Vendéer. Der alte Marquis blieb mit seiner Schwiegertochter und Raoul allein in Ploüerneck, Janekin, der Fischer siedelte sich auch im Schlosse an und überließ seinem Sohne Pierre, einem kecken, kräftigen Burschen von 19 Jahren, sein Geschäft.

Drei Monate verstoßen und von den jungen Kriegern kam immer noch keine Nachricht. Ein einzigesmal hatte ein Bewohner von Conquet ein Billet nach dem Schlosse gebracht, welches aber nichts weiter, als die vier Worte: »Wir befinden uns wohl«, enthielt. Die junge Gräfin durchweinte ganze Nächte, der alte Marquis alterte zusehends, und der kleine Raoul hatte schreckliche Träume. Da trat eines Abends, als eben Alle sich nach ihren Schlafgemächern begeben wollten, Janekin ein, ein Billet hoch in der Hand haltend. Zitternd nahm es die Gräfin und las:

»Die Vendéer sind bei Savenay geschlagen worden. Wir entkamen wie durch ein Wunder dem Gemetzel. Man verfolgt uns, doch werden wir, so Gott will, in der Nacht des 27. November in Ploüerneck eintreffen. Janekin soll uns entgegenkommen, wir werden bei dem Teiche Tréouergat, gegen den Wald zu, seiner harren. Bald sehen wir Euch, Ihr Lieben.

C. H. de T.«

»»Aber heute ist ja der 27. November,«« sagte Janekin.

»Ja, ja, eile nur!« rief die Gräfin. »Noch ist es Zeit, den Ort des Stelldicheins zu erreichen! Eile.«

Janekin nahm zwei Pistolen, und ging. Kaum war er im Walde verschwunden, so hielt eine Truppe Reiter vor dem Schloßthor. Der Eine von ihnen stieg ab, und zog barsch an der Glocke. Der Marquis erbebte, Raoul sprang aus dem Bette und rief nach seiner Mutter, welche im Lehnstuhl schlummerte, und eben von ihrem Gatten geträumt hatte. Sie glaubte, er komme, lief eilig zum Fenster, öffnete es, und rief mit aufgeregter Stimme: »Bist Du es, Charles?« Da erkannte sie beim Mondlicht unter den Mänteln der Reiter die republikanische Uniform, und eilte voll Schrecken in das Gemach des Marquis.

Die Glocke ertönte zum zweitenmal, und zwar noch heftiger als früher. Raoul trat in das Zimmer und meldete, daß die Diener den Reitern das Thor geöffnet haben. Wirklich hörte man auch im untern Corridor Sporengeklirr.

»Nur jetzt nicht die Geistesgegenwart verlieren, mein Kind«, sagte der Marquis, der im Augenblicke der Gefahr seine Jugendkraft wieder fühlte. »Lasset mich auf alle Fragen dieser Menschen antworten. Du sprich kein Wort, Raoul, denn ein Wort könnte unsere Köpfe dem Henker überliefern.«

Ein Kammerdiener meldete, daß ein Kapitän der Gendarmerie von Brest den Marquis zu sprechen wünsche.

»Führe ihn herein, Bertrand!« sagte der Greis ruhig und fest.

Die schweren Tritte zweier Männer ertönten auf der Treppe, die Thüre öffnete sich und ein junger Offizier trat ein, begleitet von einem sorgfältig in den Mantel eingehüllten Manne. Der Republikaner schien beim Eintritte in dies Gemach überrascht. Er war nicht vorbereitet auf die Gruppe, welche sich hier seinen Blicken darbot. Das Antlitz des Marquis zeigte tiefe Ruhe, sein silberweißes Haar bedeckte die bleiche Stirne. Die zarten Hände der Gräfin ruhten auf dem Haupte ihres Sohnes, und streichelten zärtlich die Locken desselben. Der Anblick dieser Familienscene hielt einen Moment eine Frage auf den Lippen des Kapitäns zurück; doch das Schwanken war nur kurz, er that einige Schritte vorwärts, und fragte mit lauter Stimme:

»»Bürger Tréseguidy, wo sind Deine Söhne?««

»Die Herren de Tréseguidy sind seit einiger Zeit auf Reisen, mein Herr; übrigens weiß ich nicht, welches Recht Ihr habt, mitten in der Nacht hieher zu kommen, und mich dies zu fragen?«

»»Du bist im Irrthum, die Bürger Tréseguidy wohnten der Schlacht von Savenay bei, Du erwartest sie, ja sie sind vielleicht schon hier. Wir haben sie bis zum nächsten Dorfe verfolgt. Uibrigens,«« fuhr er fort, und zeigte auf seinen Gefährten, unter dessen Mantel die dreifarbige Schärpe sichtbar wurde, »»hier ist ein Kommissär der Republik. Ihm mußt Du Antwort stehen, meine Sendung ist beendet, sobald das Schloß durchsucht seyn wird. Der Bürger-Kommissär aber wird mit acht Mann hier verweilen.«

Der junge Offizier grüßte, und ritt eine halbe Stunde später auf der Straße nach Brest wieder fort.

Sein Gefährte, Namens Rignard, vor der Revolution Wagnergeselle, nun republikanischer Kommissär, Stellvertreter der Volksmajestät, war ein großes, mageres, bleiches Subjekt, ungestalt in seiner Haltung, plump und eckig in allen Bewegungen, und verrieth bei jedem Worte, daß er einen großen Theil seiner Zeit in Kneipen verlebt habe. Seine grauen Augen blitzten wie die einer wilden Katze, und die studirte Strenge in seinem Benehmen stach seltsam und komisch gegen die Gemeinheit ab, die sich seinen Zügen eingeprägt hatte. Man hätte über dies Wesen lachen müssen, wenn nicht der Blutdurst in seinen Mienen Furcht eingejagt hätte. Dieser ehrenwerthe Mann wandte sich nun zu dem alten Marquis, und sagte:

— Bürger, ich habe mit Dir zu sprechen, komm!

»Der Unverschämte,« murrte der Marquis, und ging.

Kaum war Rignard hinausgegangen, als sich auch schon Madame Tréseguidy erhob, eine Weile dem sich im Gange verlierenden Schall der Tritte lauschte, dann hastig die Thüre ihres Gemaches aufriß, und Raoul bei der Hand faßend, mit ihm nach dem offenen Fenster eilte. Es war eine der schönsten, heitersten Winternächte, die Sterne strahlten wie eine diamantene Saat auf dem Azurgrund des Himmels, der Mond stieg zwischen den Wipfeln der nahen Waldbäume helleuchtend auf. Kein Geräusch störte die Ruhe der Landschaft, nur leichte Meereswellen brachen sich mit leisem, eintönigem Murmeln an den Küstenfelsen. Die Gräfin blickte hinaus in diese friedliche Nacht, ach warum durfte diese Ruhe, die da draußen alles so freundlich umfing, nicht auch in ihrem Innern herrschen?

»Raoul«, sagte sie, und hob ihren Sohn auf das Fenster empor, »Raoul, Dein Auge ist schärfer als meines, sieh da hinab nach dem Teiche von Tréouergat, ob Du Niemanden erblickst.«

Der Knabe strengte sein Auge an, sah aber nichts.

»Verlasse das Fenster keinen Augenblick,« sagte die Gräfin, und schob ihrem Sohne einen Stuhl hin; »blicke fest nach dem Waldsaum, es handelt sich um das Leben Deines Vaters und Deines Oheims. Bemerkst Du das Geringste, so rufe mich!« Und die Gräfin begab sich nach der Thüre, um zu lauschen. So verging eine angstvolle halbe Stunde.

Da stieß das Kind plötzlich einen erstickten Schrei aus: »Da sind sie! Da sind sie!«

Madame Tréseguidy sah in der That drei dunkle Gestalten auf Ploüerneck zuschreiten. »Ja sie sind's, wir können sie warnen.« Da stieß Raoul, der unterdeß zur Thüre geeilt war, einen zweiten, aber Schauder erregenden Schrei aus: Sie kommen herauf!«

Ein entsetzlicher Augenblick! Der plumpe Tritt des Kommissärs ließ sich auf der Treppe vernehmen. Um nicht Verdacht zu erregen, eilte die Gräfin in ihren Lehnstuhl, und bemühte sich, den Ausdruck vollkommener Ruhe in ihre Züge zu legen. Raoul, die Wichtigkeit seiner Rolle wohl begreifend, stellte sich, als ob er spiele.

Der Marquis trat ein, hinter ihm der republikanische Kommissär.

»Bürgerin,« sprach er, »wir haben das ganze Haus durchsucht, vom Schüttboden bis zum Keller, es erübrigt uns nur noch, einen Blick in Deine Gemächer zu werfen.« Und zugleich öffnete er die Thüre eines anstoßenden Kabinets. »Ah! ah! wie bequem, wie nett. Hier werde ich bis zu meiner Abreise schlafen. Man mache mir mein Bett hier!«

»»Aber dies Gemach ist meines!«« wandte die Gräfin ein.

Während der Kommissär noch ein anderes dunkles Kabinet, eine Art großer Garderobe, durchsuchte, welches gleichfalls an das Schlafgemach der Gräfin anstieß, war Raoul leise nach dem Fenster geschlüpft. Durch die mit Reif bedeckte Scheibe erblickte er mit Schauder seinen Vater, seinen Onkel und Janekin, etwa zwanzig Schritte vom Schlosse entfernt. Glücklicherweise kamen sie von der, dem Haupteingange, an dem eine Schildwache stand, ganz entgegengesetzten Seite. Was sollte Raoul thun! Das Fenster öffnen und schreien: »Rettet Euch!« war ein viel zu gefährliches Wagniß; seinen Großvater oder die Mutter benachrichtigen? Dies konnte er nicht, ohne den Verdacht des Republikaners zu wecken. Indeß verlor er

seine bewundernswerthe Geistesgegenwart keinen Augenblick. Er erinnerte sich, daß Rignards Gefährten nach der Küche geführt worden seyen, und sich dort wahrscheinlich betranken, wenigstens hatte er sie Refrains von Zechliedern singen gehört. Er hoffte also, daß Janekin sich in das Schloß einschleichen würde, ohne die Aufmerksamkeit der Trunkenen zu wecken.

In dem Augenblicke öffnete sich die Thüre, und die Herren von Tréseguidy, hinter ihnen Janekin, erschienen.

Letzterer wollte eben sprechen, da stürzte der Knabe auf Vater und Onkel und stieß sie gewaltsam in das dunkle Kabinet, welches der Republikaner gerade erst verlassen.

»Was bedeutet der Lärm?« sagte der argwöhnische Rignard und trat rasch aus dem Gemache.

(Die Fortsetzung folgt.)

Green's Luftfahrt im Nassau-Ballon.

(Von ihm selbst in den Times beschrieben.)

Unser Blatt gab Nachricht von der gelungenen Luftfahrt Herrn Green's im Nassauballon. Dieser Ballon war bekanntlich ein Versuch, Montgolfiers System im größten Maßstabe anzuwenden. Nach der neueren Art werden die Ballons mit Gasen gefüllt, die specifisch leichter als die athmosphärische Luft sind, Montgolfier füllte seine aëronautischen Maschinen mit erhitzter Luft, welche, da sie sich unter dem weit minderen Luftdrucke der oberen Regionen weniger gewaltsam ausdehnt, mannichfache Vortheile, namentlich größere Sicherheit für die Luftschiffer, gewährt. Ueber die genannte Probefahrt gibt Herr Green in den Times einen ausführlichen Bericht, dem wir die interessantesten Data entheben.

»Vor meinem letzten Aufsteigen im Nassauballon war ich mit Dr. Rush über folgende zu beobachtende Punkte übereingekommen: wo möglich die größte Höhe zu erreichen, zu der drei Personen in der Gondel ohne Lebensgefahr aufsteigen können; die Veränderungen der Temperatur und der Luftströmungen in den verschiedenen Höhen zu beobachten; endlich zu bestimmen, ob in bedeutenden Höhen den Luftschiffer dieselben Athmungsbeschwerden befallen, wie den Besteiger hoher Berggipfel.«

»Mit den genauesten Instrumenten versehen, stiegen wir auf, und die Beobachtungen wurden in kurzen Zwischenräumen gemacht. Im Aufsteigen fiel das Barometer von 30 Zoll auf 14.70 Zoll, das Thermometer von 66 auf 25 Grade (Fahrenheit). Diesen niedrigsten Thermo- und Barometerstand — also die höchste absolute Höhe — erreichten wir erst, nachdem wir über zwölfhundert Pfund Ballast aus der Gondel geworfen hatten, und kaum hundert Pfund behielten, um die Niederfahrt zu reguliren. Aus den vorher angegebenen Daten läßt sich berechnen, daß wir die Höhe von 19335, oder über 3½ englische Meilen (also nicht, wie deutsche Blätter angaben, 27000 Fuß) erreichten. Wir warfen den Ballast so schnell aus, daß der Ballon mit reißender Schnelligkeit stieg, und die Luft durch die untere (Sicherheits-) Klappe in bedeutendem Strome ausbrach. Das schnelle Aufsteigen verursachte — wie es gewöhnlich, nur im geringeren Grade, geschieht — ein Drehen der Gondel um ihre Achse mit einer Heftigkeit, die uns schwindlig machte.«

»Wir waren 25 Minuten vor 7 Uhr Abend aufgestiegen, und erreichten die Erde 5 Minuten nach 8 Uhr wieder; so hatten wir in ungefähr anderthalb Stunden eine Strecke von 47 englischen Meilen zurückgelegt (d. i. etwa 10 deutsche).«

»Als wir uns erhoben, überholten wir schnell den andern Ballon, der mit uns aufstieg, und bald sahen wir ihn von von unserer Höhe gleichsam dicht über der Erde hinschweben. Nach unserer Rückkehr erfuhren wir, daß unser Ballon eine Stunde lang sichtbar blieb, also bis in eine Entfernung von 30 (über 6 deutsche) Meilen.« *)

»In der größten Höhe wurde uns zum ersten Male der Anblick der Erde durch eine Wolkenschicht entzogen, die dem Anscheine nach 6000 Fuß unter uns war. Beim Niedersteigen kamen wir durch eine Wolke, die uns mit einem heftigen Schneeschauer überschüttete. Sie mochte etwa 1200 Fuß über der Erde seyn; das Thermometer fiel plötzlich auf 22 Grad F., also noch unter den Punkt unserer höchsten Erhebung, und 10 Grad unter den Gefrierpunkt. In der Höhe von 15000 Fuß sahen wir gegen Südost äußerst heftige elektrische Entladungen.«

»Reisende auf hohen Bergen — unter ihnen der große Al. von Humboldt — klagen über heftige Athembeschwerden, Blutungen u. s. w.; wir erfuhren von alle dem nicht das Mindeste; ich, Herr Rush und Herr Spencer athmeten mit der größten Leichtigkeit, ja nicht anders, als säßen wir unten auf ebener Erde. Ich glaube also, daß der größte Theil jener Beschwerden von der ungewöhnlichen Muskelanstrengung des Steigens und Klimmens herrührt.«

Mosaik.

!! Einem Araber ward durch einen Säbelhieb der Arm abgehauen, so daß er nur noch am unteren Theile an der Haut hing. Dr. Stephenson wollte den Arm abschneiden, der Araber aber widersetzte sich dem so standhaft, daß Stephenson von seinem Vorhaben abstehen mußte. Um indeß doch etwas zu thun, band er das losgetrennte Glied wieder an seine frühere Stelle an, versprach sich jedoch hievon nicht den geringsten Erfolg. Um so mehr erstaunte er, als er nach dieser Zusammenfügung kein Blut mehr fließen sah, und am dritten Tage schon schwache Pulsschläge in dem Arme verspürte. Nach sechs und zwanzig Tagen war der Arm ganz wieder angewachsen, doch ist und bleibt er wahrscheinlich für immer gelähmt. So erzählt die edinburgher medizinische Zeitung. — —

Bei Charleroi hat man in einer Kohlengrube, 1100 Fuß tief, einen versteinerten Palmenbaum gefunden. Der Baum stand aufrecht, mit den Wurzeln mehre Fuß tief in der Erde; der Stamm hat 36 Zoll im Durchmesser. Der Baum wird in das Museum von Brüssel gebracht werden. — —

Am 28. September sind die Bajaderen in London angekommen. Von Seekrankheit haben sie auf der Ueberfahrt nicht zu leiden gehabt, wohl aber vom Hunger, weil sie sich nicht entschließen konnten, Nahrung zu sich zu nehmen, die nicht in ihren geheiligten Gefäßen bereitet war. Die Douaniers erlaubten ihnen deßhalb, einen großen Sack mit ihren Küchengeräthschaften sogleich an's Land schaffen zu lassen. Sobald die Bajaderen an's Land stiegen, verschleierten sie ihre Gesichter, und verhüllten ihre ganze Gestalt in dunkle Tücher und blaue Mäntel. Auf dem Dampfboote waren sie fortwährend in der für sie eingerichteten Kajüte verschlossen geblieben. Sie sind auf dem Amphitheater zum ersten Male am 1. Oktober aufgetreten in einem Drama, welches Herr Yates eigens für sie geschrieben hat, und das auf einige religiöse Gebräuche ihres Landes begründet ist. — —

Ole Bull ist nach seiner Vaterstadt Bergen in Norwegen zurückgekehrt, und daselbst auf's ehrenvollste empfangen worden. Seine Rückreise längs der Südwestküste glich einem Triumphzuge. In Stavanger, Christiansund und Arendal strömte man aus Nahe und Ferne zusammen, um sich an dem Spiele des Künstlers zu erfreuen und dem Landsmanne seine Liebe und Achtung durch festliche Gelage, Reden und Gesänge zu bezeigen. — —

Die Luftfahrt mit dem Tiger des Herrn Van Amburgh, welche, wie wir in der letzten Nummer gemeldet hatten, in London beabsichtigt wurde, wird wegen Verbotes von Seite der londoner Sicherheitspolizei nicht stattfinden. — —

*) Die kolossalen Dimensionen des Ballons wurden in d. B. angegeben.

Riccolini's neueste Tragödie »Rosamunda« ward jüngst in des Dichters Vaterstadt, Florenz, aufgeführt. Solch' ein Beifall, wie ihn dieses Stück erntete, hatte man wohl in ganz Italien noch nie gesehen, und dies will mehr sagen, als ein deutsches Publikum zu fassen vermag. Das Wüthen eines Orkans war nur schwaches Geflüster gegen die brausenden Bravo's und Evviva's, die dem Dichter gebracht wurden, und gegen die da Capo's, die das Publikum bei jeder Glanzstelle rief. Ein Beweis, daß das Sprüchwort: »nemo propheta in patria,« doch nicht überall wahr ist. — —

In den letzten Tagen des Septembers fand die Einweihungsfahrt der vollendeten Eisenbahnstrecke von Berlin nach Potsdam Statt. Bei dieser Gelegenheit hätte sich um ein Haar Unglück ereignet. Die Lokomotive hielt nämlich bereits vor der Station an, als ein scheu gewordenes Pferd, welches seinen Reiter abgeworfen hatte, die 6 Fuß hohe Barriere übersprang und 5 Schritt vor der Maschine auf den Schienen stürzte. Nur der Umstand, daß der Ingenieur das Werk bereits ziemlich in seiner Gewalt, und der günstige Zufall, daß das Pferd sich schnell wieder aufraffte, verhinderte größeres Unglück. — —

In Exeter hat man beim Aufgraben eines Straßenpflasters eine merkwürdige phönicische oder lyrische Kupfermünze aufgefunden. Das ziemlich rohe Gepräge zeigt auf einer Seite eine Büste mit einem Bogen. Die Reverse ist nicht mehr ganz deutlich zu erkennen, stellt aber wahrscheinlich ein Ruderschiff dar. Die Phönicier waren bekanntlich die Ersten, welche die »Zinninseln« besuchten. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. und 7. Oktober.

Am 6. wurden Schillers »Räuber« vor einem außerordentlich zahlreichen Publikum gegeben. Das Parterre und besonders die Galerie waren gedrängt voll und wiewohl der größere Theil des Publikums noch vor der 7. Stunde seine Plätze eingenommen hatte, so bewirkte der fortwährende Zudrang doch unvermeidliche Störungen, die sich selbst im zweiten Akte wiederholten, so daß es den Schauspielern nicht selten schwer wurde, sich verständlich zu machen und ihr Spiel ungestört zu entwickeln. Hiezu kam noch in den späteren Akten das unliebsame Zischen, welches jedoch am 6. kein Widerruf des gespendeten Beifalles, sondern des allgemeinen Wunsches nach Ruhe und Stille war. Trotz der gewöhnlichen Abkürzungen dauerte das Stück bis gegen eilf Uhr, ohne daß das Publikum eine Abnahme seines Beifalles und seiner Theilnahme an der Handlung merken ließ. Diese Erscheinung hat sich noch jedesmal wiederholt, wenn irgend ein Gast von anerkanntem Rufe in den »Räubern« auftrat; und am 6. gab den »Franz Moor« der k. k. Hofschauspieler Herr La Roche. Mit ihm zugleich trat Herr Zängel vom Hamburger Stadttheater zum ersten Male als »Herrmann« auf. Herr Dietz gab anstatt des Herrn Dietrich den »Roller«, Herr Urban den »Kosinsky«; sonst waren die größeren und kleineren Rollen wie in den früheren Produktionen besetzt. Schon aus Rücksichten des Gastrechtes müssen wir unseren Bericht von der Darstellung des »Franz Moor« beginnen.

Herr La Roche ließ die Stelle, in welcher sich Franz Moor über die Bürde seiner Häßlichkeit beschwert, tief in den Hintergrund treten. Er sprach sie schnell und mit halber Stimme; denn in der That sah sein Franz nichts weniger als körperlich häßlich aus. Sein Gang war weniger schleichend und seine Haltung weniger gebeugt, als entschieden und fest. Sein Anzug in den ersten Akten kann nur in Bezug auf Farbenwahl, nicht auf Zuschnitt unvortheilhaft heißen; wogegen das Trauerkleid mit Stern und ausgeschlagenem Hermelin, sehr stattlich ließ. Auch Kopfputz und Schminke standen mit der angedeuteten Erscheinung des Herrn La Roche in gutem Einklange, nur das gekrauste und rückwärts aufgesträubte Haar deutete auf unruhige und kühne Leidenschaftlichkeit. Herr La Roche wollte sonach weniger den mißfälligen Körper eines von der Natur vernachläßigten jungen Mannes als die schwarze Seele eines heuchelnden und kühnen Bösewichtes darstellen, gerade als ob er in Bezug auf die Erscheinung zwischen dem Shakespeareschen »Edmunde« und zwischen dem Schiller'schen »Franz Moor« hätte mitten durchgehen wollen. Was aber den geistigen Ausdruck eines in seiner Unsittlichkeit schlau überwachten und kühnen Willens betrifft, so war besonders das Mienenspiel des Herrn La Roche äußerst bezeichnend und in den Momenten des Verdachtes und zorniger Aufregung wahrhaft unheimlich. Seine schief fixirenden Augen bei gesenktem Haupte und aufgeworfenen Lippen, um die, wenn es der Text angab, ein höhnisches Lächeln zuckte, und die Gewalt, welche H. La Roche über sein vielgestaltiges Organ hat, waren dem Charakter des eingefleischten Teufels »Franz Moor« vollkommen angemessen. Auch in den etwas schroffen und die Absicht zu sehr herausstellenden Uebergängen von einer Attitude zur andern kann der werthe Gast den Grund für sich ansprechen, daß mehrere derselben z. B. in den Scenen mit Amalie und in der letzten Scene mit Herrmann das Werk eines plötzlichen und verzweifelten Entschlußes sind und daß Franz in den letzten Akten sich selbst verloren hat, und vor sich erschrickt, wenn er sich wieder gefunden hat. Dennoch glaubte Referent in den schauderhaften Scenen mit Daniel den guten Fluß des Spieles und der Deklamation zu vermissen, durch welchen sich der werthe Gast in den ersten Akten ausgezeichnet hatte; es war aber auch die Unruhe des Hauses vom 6. so auffallend, daß selbst der festeste Schauspieler zu thun haben mußte, um auf dem vorgezeichneten Geleise zu bleiben. Die Erzählung des Traumgesichtes trug Herr La Roche stehend und mit ergreifendem Schauder vor. Wie sehr unser Publikum Herrn La Roche zu schätzen weiß, geht aus dem Beifalle hervor, den es dem werthen Gaste in zwei auf einanderfolgenden Tagen bei vollem Hause zollte.

Der zweite Gast, Herr Zängel, verdarb zwar die Rolle des Herrmann nicht, aber er scheint noch zu sehr Anfänger, um sich über effektvolle Einzelnheiten zum Ganzen zu erheben, und das Detail nach der Idee eines abgeschlossenen Charakterbildes in Licht und Schatten zu stellen. Herr Urban war als Kosinsky weder leidenschaftlich noch gemüthlich genug; und doch erzählt »Kosinsky« die Lebensgeschichte, aus welcher sich allein ein richtiges Bild dieses Charakters gestalten läßt, selbst. Auch war Herr Urban am 6. nicht gut bei Stimme. Herr Dietz spielte den Roller zum ersten Male und leistete so viel, als man von der Darstellung eines seiner Individualität fern liegenden Charakters billig erwarten kann. Herr Gradinger (Schweitzer) spielte sehr sorgfältig, aber wir vermißten manchmal den festen, derben Klang einer Mannsstimme, wie sie der Charakter des Schweitzer erfordert. So vermißten wir auch in Herrn Bravas »Daniel« ein angemessenes Eingreifen in das Spiel des Herrn La Roche. Herrn Walter (Spiegelberg) machen wir auf die Richtigkeit des Unterschiedes zwischen subjektiver und objektiver Komik in der Schauspielkunst aufmerksam. Nur die objektive, d. h. der Rolle anklebende Komik hat auf der Bühne Giltigkeit; die Zugabe von subjektiver, d. h. der Laune des Darstellers anklebender Komik ist nur dann zu billigen, wenn der Schauspieler genöthigt ist, den Dichter zu verbessern. Ein zu großes Hinneigen zur subjektiven Komik führt nicht nur zur Einseitigkeit und Einförmigkeit, sondern auch zu farblosen Bildern, wenn sich der Schauspieler einmal vornimmt, nicht subjektiv, sondern objektiv-komisch zu seyn. In Herrn Fischers »Karl Moor« überzeugte sich Referent wieder von dem Erfahrungssatze, daß im Kunstleben, wie im prosaischen Seyn und Wirken kein Tag dem anderen gleich sey, auch wenn sie einander noch so ähnlich wären. Herr Fischer schien am 6. zerstreut zu seyn und vielleicht eben darum in dankbaren Momenten die Farben recht stark auftragen zu wollen. So sehr er auch in solchen Momenten ausgezeichnet wurde, können wir von der Darstellung am 6. doch nicht so viel Lobenswerthes, als in früheren Artikeln, berichten. Dem. Fried. Herbst gab die weniger dankbare Rolle der »Amalie« mit gewohnter Einsicht und Sorgfalt.

Am 7. wurde aufgeführt: »das Gut Waldegg«.

Telegraph von Prag.

Im Rollencyclus des Herrn La Roche sind die nächstfolgenden Darstellungen: den 10. Zanga im »Traum ein Leben«, den 11. der Herzog im »Tagesbefehl«, und Lorenz Kindlein im »armen Poeten«; (letztere Rolle wählte Herr La Roche nach dem allseitigen Wunsche der Kunstfreunde, denen diese Meistergestalt aus seinem vorjährigen Gastspiele noch in erfreuender Erinnerung lebt); den 13. Jago im Shakespeare'schen »Othello«; den 15. der Hofrath Wacker im »Portrait der Mutter«. Außer in den genannten wird Hr. La Roche noch in zwei Vorstellungen uns erfreuen; noch ist die Wahl unentschieden, doch werden wir sie nächstens mittheilen. Das Gastspiel des verehrten Künstlers drängt sich so, weil er den 19. schon wieder in Wien eintreffen soll. T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Oktober | No. 122. | 1838.

Die Versiegelten.

(Fortsetzung.

Janekin stand noch auf der Thürschwelle unbeweglich und stumm, wie eine Statue des Gottes der Schweigsamkeit.

Raoul warf sich in seine Arme und schrie: »Ah, lieber Janekin, was bringst Du mir von Brest?«

Bei dem Anblick der dreifarbigen Schärpe Rignards erkannte Janekin die Gefahr, und wie nothwendig Kaltblütigkeit sey. »»Was ich Euch bringe, Herr Raoul?«« sprach er, »»meiner Treu', ich bringe einen großen Appetit, einen maßlosen Durst und zerschlagene Glieder.««

Der Marquis und die Gräfin starben vor Besorgniß; der Vater wußte noch nichts von der Ankunft seiner Söhne, Janekins Anblick bestürzte ihn, und die Gräfin ahnte nicht einmal, was sie dem unerhörten Scharfsinn ihres zwölfjährigen Kindes verdanke. Waren ihr Gatte und Schwager bereits Gefangene der republikanischen Soldaten? hatte sie eine Ahnung der Gefahr im Walde zurückgehalten? oder standen sie so eben an der Thüre, im Begriffe einzutreten, und so selbst den Henkern ihre proscribirten Häupter zu überliefern? Entsetzliche Ungewißheit!

Der Bürger-Kommissär trat auf Janekin zu, maß ihn mißtrauisch vom Kopfe bis zu Füßen, und fragte: — Du kommst von Brest, wie Du sagst, was hattest Du in dieser Stadt zu thun?«

»»Das will ich Euch mit mehr Muße nach dem Nachtmahle erzählen,«« erwiderte Janekin, mit köstlichem Gleichmuth, »»für jetzt aber werde ich den Mund nur dazu öffnen, um etwas Festeres, als den Staub dieser Stube zu essen.««

— Sey es,« fügte Rignard bei, welcher hoffte, bei der Weinflasche dem Landmanne das ersehnte Geheimniß entreißen zu können. Beide gingen hinab, der eine pochend auf seine Macht, der andere auf Gottes Güte vertrauend.

Raoul wartete noch eine Weile, dann flüsterte er seiner Mutter zu: »Sie sind da.« Die Thüre des Kabinets öffnete sich, und die ganze Familie war vereinigt. Wer kann die Rührung schildern, welche diese Braven alle fühlten, als sie sich wiedersahen im Augenblicke der höchsten Gefahr, in einem Augenblicke, wo es sich um ihre Köpfe handelte. Nachdem der Graf Vater und Gattin umarmt, erzählte er, wie sie von Reitern lange verfolgt, sich bloß dadurch gerettet hätten, daß sie tief in die Wälder eingedrungen, wo sie, eine viertel Stunde von dem Teiche Janekin trafen, und mit ihm durch ein Hinterpförtchen, zu welchem der Fischer den Schlüssel hatte, in's Schloß drangen. Die späte Stunde ihrer Ankunft, und noch mehr die in jenen Tagen der Gefahr allgemein herrschende Gewohnheit, ließen sie ganz leise und vorsichtig eintreten. Darum waren sie sogleich in das Gemach der Gräfin gekommen, ohne jedoch im geringsten die wahre Sachlage zu ahnen. Das Uibrige hatte Raoul gethan, Raoul hatte sie gerettet. Die Gräfin drückte das Kind an die Brust, ihre Augen glänzten voll Gattenliebe und mütterlicher Zärtlichkeit.

»Aber was nun thun?« rief der Marquis. »In diesem Kabinet könnt Ihr nicht bleiben. Jeden Augenblick kann der Unmensch hereintreten, vor seiner Abreise kann er noch einmal alle Gemächer durchsuchen. Und wann wird er abreisen? Eine unwillkürliche Bewegung kann sein Mißtrauen wecken. Durch die dünne Wand, die Euch des Nachts von ihm trennen wird, kann der Hauch Eures Athems zu ihm dringen, denn er schläft hier neben Euch, und dann — !? O reiset ab!«

»»Wie aber unbemerkt wieder das Haus verlassen?«« antwortete der Graf, »»und wenn uns auch dieses gelingt, wie wollen wir der Aufmerksamkeit der Blauen, die alle Wälder um Ploüerneck durchstöbern, entgehen? Wir wollen die Nacht schlaflos in diesem Kabinet zubringen, vielleicht wird dieses Wagniß unser Glück gründen.««

Und während sie noch so schwankten, glaubte die Gräfin, deren Sinne alle die Angst geschärft hatte, den leisen, schleichenden Schritt eines Mannes im Corridor zu vernehmen.

»Stille, man kömmt!« rief sie.

Die Thüre öffnete sich sachte, und ein braunes Gesicht ward sichtbar. Es war der gute Janekin.

»»Ich bin's!«« rief er, »»nur verbergt Euch schnell, der Blaue ist schon auf der Treppe. Er wollte mich trunken machen, der Schuft, aber er fiel in seine eigene

Schlinge. Ach, ich vergaß Euch zu sagen, daß er Wachs und ein Stück Kupfer mitbringt; was er damit will, weiß ich nicht, aber seyd auf Eurer Hut!«

In dem Augenblicke näherte sich Rignard, einen Gassenhauer singend. Der Fischer eilte ihm entgegen, während die Gräfin sich hastig nach dem Gemache des Marquis begab.

— Treffe ich Dich endlich, Teufelsschiffer,« schrie der Trunkene dem Fischer zu,« habe ich Dir nicht befohlen, mir zwei von meinen Soldaten zu holen? Da, nimm diese Fackel, und marsch.«

Janekin fühlte maßlose Lust, den Unverschämten zu erdolchen, aber er hielt an sich, weil diese Gewaltthat die Gefahr seiner Herren nur noch vergrößert hätte. Er faßte also bloß seine Hand, drückte sie, daß der Blaue aufschrie und holte nach dieser kleinen Rache die verlangten zwei Mann. Bei seiner Rückkehr in's Zimmer fand er Rignard plötzlich verwandelt, sein Rausch war wie ein leichter Nebel verflogen, Tritt und Stimme fest und männlich geworden, und die Weinröthe auf dem Gesichte war seiner gewöhnlichen, furchtbaren Blässe gewichen. Er warf einen langen Blick um sich, seine Augen funkelten vor Haß.

— Du bist also allein hier, Bürger Treseguidy, sprach er zum Marquis.

Treseguidy hatte sich auf die grobe Vertraulichkeit des ehemaligen Wagnergesellen, des Trunkenen, gefaßt gemacht; statt dessen sah er ein wildes, blutdürstiges Thier vor sich, das jeden Augenblick bereit war, sich auf seine Beute zu stürzen.

»Ja, ich bin allein,« stammelte der Greis, »meine Tochter war ermüdet, und hat sich in mein Gemach zurückgezogen, welches sie von nun an bewohnen wird.«

— Die kleine Bürgerin ist also weggegangen?

»»Und warum sollte die Frau Gräfin nicht schlafen gehen, wenn sie Lust dazu hat?«« fiel Janekin ein.

Rignard sah den Fischer grimmig an, und sprach mit komischer Feierlichkeit: »Ich habe Dir zweierlei zu bemerken: für's Erste spricht man nicht so, wie Du es thuest, mit einem Kommissär der Republik, für's Zweite nennt man jetzt niemanden mehr Gräfin oder Marquis. Nur die Guillotinirten heißen noch so. Verstehst Du?«

Nach diesen Worten ließ Rignard seine Untergebenen näher treten, stellte zwei Fackeln an den Tisch, zog Siegellak und Petschaft aus der Tasche, ließ sich Papier geben, und begann an die Thüren Siegel anzulegen.

»Meine armen Kinder! sie sind verloren!« dachte der Marquis.

Um vier Uhr Morgens hatte Rignard alle Gemächer versiegelt, bis auf das, wo die Gräfin, und jenes, wo er schlief. Im Erdgeschosse war bloß die Küche und das Gesindezimmer, das von seinen Soldaten wimmelte, unverschlossen geblieben.

Der erste Strahl des aufgehenden Tages, der durch die bereiften Fenster drang, beleuchtete eine ganz eigenthümliche Scene, welche dem Dichter reichen dramatischen Stoff, dem Maler alle Elemente zu einem großartigen Gemälde bot. Erschöpft von den Mühen, der Angst und den Befürchtungen der Nacht, erschlafft von Seelenleiden, hatte sich der Marquis auf das Bett geworfen, auf welchem die Gräfin am Abende geruht hatte. Sein herrlicher weißer Kopf ruhte auf seinem rechten Arm, sein Antlitz wie das unruhige Zucken der Wimpern drückten die Angst seines Herzens aus. In einem Lehnstuhl nahe am Feuer schlief der Kommissär. Er hatte sich nicht in sein Kabinet zurückgezogen, weil er den Schlaf des Marquis belauschen, und die verrätherischen Worte auffangen wollte, welche ihm im Traume entschlüpften. Seine langen, fleischlosen Hände krallten in die Luft, als wollten sie irgend eine Beute erfassen. Von Zeit zu Zeit durchbebte ein Nervenschauer alle seine Glieder; fühlte er vielleicht im Schlafe die Qualen, mit denen er bei Tage seine Opfer folterte? Welcher Kontrast zwischen diesem fieberhaft unruhigen Schlummer und der schlaflosen Ruhe Janekins! Janekin hatte sich nicht einen Augenblick vom Schlummer verlocken lassen. Hingestreckt auf den Fußboden, war sein Kopf an die Thürschwelle des Kabinets gestützt. Bei dem leisesten Geräusche beobachtete er scharf Rignards Gesicht, bereit, von der geringsten verdächtigen Bewegung die Herren von Treseguidy durch irgend ein Zeichen zu verständigen. Die letzteren, der Graf wie der Baron, waren beide der Ermüdung unterlegen, und hatten sich einem sanften Schlummer hingegeben. Das Geräusch ihres Athems ward immer vernehmlicher. Der Fischer litt unaussprechlich. Er wollte die Ruhe der jungen Männer nicht stören, denn er wußte, daß sie seit drei Tagen und drei Nächten nicht einen Augenblick geschlummert, aber er begriff auch, daß Rignard erwachen, und so seine Opfer entdecken könnte. Er wandte nicht eine Sekunde lang sein Auge von dem Antlitze des Republikaners ab. Bemerkte er das geringste Zucken an demselben, so sträubten sich seine Haare vor Entsetzen und das Blut erstarrte in seinen Adern.

Der Republikaner erwachte sehr spät; als er die Augen öffnete, waren der Marquis und Janekin schon wach, und die beiden Gefangenen gewarnt. Der Tag verfloß schnell. Abends, als Rignard auf einen Augenblick das Zimmer verlassen, klagten die jungen Männer dem Fischer, daß sie vor Durst und Hunger stürben. Diese Nachricht entmuthigte den Treuen. Weder er, noch der Marquis hatten an diese neue Gefahr gedacht.

»Was thun?« sprach die ganze Familie.

»Können wir nicht ein Loch durch die Zwischenwand brechen?« sagte der Marquis.

»Oder die Siegel von der Thüre abnehmen und sie nachher durch andere ersetzen?« war die Meinung der Gräfin.

»»Am besten, sich mit einigen Pistolenschüssen dieser Räuber entledigen,«« brummte Janekin.

Aber keines dieser Mittel war ausführbar.

»Wir wollen den Morgen noch abwarten,« sagten

die jungen Männer. »»Aber morgen müssen wir Lebensmittel bekommen, oder —««

Der Komissär trat ein.

— Bürger,« sprach er zum Marquis, mit heuchlerischem Lächeln, »morgen muß ich in Staatsangelegenheiten nach Brest verreisen. Ich lasse einige Mannschaft zur Bewachung der Siegel zurück. Sorge für sie. Montag kehre ich zurück.«

»Und findest das Nest leer, und die Vögel ausgeflogen,« dachte der Fischer.

Die folgende Nacht zog sich Rignard in das anstoßende Kabinet, der Marquis schlief im Zimmer. Janekin, der schon bei Tage drei oder vier Stunden geschlafen, nahm wieder seinen Posten ein, mußte sich jedoch diesmal darauf beschränken, die Gefangenen zu bewachen.

Um Mitternacht schlief einer der beiden jungen Leute ein. Man hörte ihn einen Augenblick lang Athem holen, — Janekin erbebte vor Angst, — dann ward wieder alles still. Aber eine unselige Schlaflosigkeit hatte Rignard wach erhalten, er hatte Alles gehört. Anfangs wollte er seinen Ohren kaum trauen, aber bald schwand jeder Zweifel. Sein entsetzlicher Scharfsinn begriff schnell den ganzen Vorgang. Geräuschlos erhob er sich, und schlich in das Gemach des Marquis. Auf den Fußspitzen näherte er sich demselben. Der Greis schlief tief, aber ein trauriges Lächeln spielte wie eine düstre Ahnung um seine Lippen. Der Republikaner warf einen giftvollen Blick auf ihn, und schlich dann zu Janekin, der ihn durch die Augenwimpern beobachtete und schnarchte, daß die Fensterscheiben bebten. Um sich zu überzeugen, ob er wirklich schlafe, kauerte sich Rignerd neben den Fischer nieder, und lehnte sein Antlitz an Janekins an. Janekin fühlte den Athem des Republikaners in seinen Haaren, rührte sich aber nicht im geringsten. Nach einigen Augenblicken stummer aber scharfer Beobachtung erhob sich der Kommissär, flüsterte ein leises: »Er schläft,« vor sich hin, und schlich wieder nach seinem Bett.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Folgende interessante Anekdote soll sich in einer deutschen Stadt zugetragen haben: Ein junger Mann, der sich für einen großen Dichter hielt, und eben mit einem Trauerspiele herumtrug, so kolossal, wie es die Welt noch nie geahnet, ging eines Abends etwas spät aus einer Tabagie. Auf dem Wege dichtete er — seine Phantasie war durch die Köstlichkeiten der Tabagie nicht wenig gesteigert worden — eine Scene seiner Tragödie, und kam, als er ein kleines enges Gäßchen betrat, eben zu einem Monologe seines Helden, einer der Glanzpartien des Stückes. Der Held hatte nämlich seine Schwester erstochen, gleich nach vollbrachter That stellt er sich neben die Leiche, vergräbt den Kopf in die Hände, dann hebt er diese hoch in die Luft und ruft:

»O, welchen Mord hab' ich begangen!«

In seiner Begeisterung ruft der Dichter diese Worte laut und mit demselben Pathos, das er dem Helden vorschrieb; aber noch hatte er den Satz nicht vollendet, da erfaßt ihn eine kräftige Hand, und führt ihn, ohne auf seine Reden und Einwürfe zu achten, in Begleitung einiger Gensdarmen nach dem nächsten Polizeibureau. Dort erst erklärte sich ihm der Vorfall. Es war an demselben Abende, wenige Stunden zuvor, in einem Hause des engen Gäßchens ein Mord begangen worden, eben als der Dichter an diesem Hause vorbeiging, rief er jene Stelle, und der Gendarme, der in der Nähe stand, um das Haus zu beobachten, glaubte, den Mörder vor sich zu sehen, den sein böses Bewußtseyn verrathe. Nach einem halbstündigen scharfen Verhöre war das Mißverständniß gehoben, und der Dichter konnte nach Hause gehen, und an seinem Trauerspiele weiter arbeiten. — —

Donizetti besitzt eine ungemeine Leichtigkeit im Componiren, so daß dieselbe in Italien bereits sprüchwörtlich geworden ist. Eines Abends ward dieser Tondichter in Monterosi von vier Banditen angefallen, die ihn erkannten, und mit nach der Brust gerichtetem Gewehre zwangen, in ihrer Höhle eine Oper zu komponiren, und noch vor Sonnenaufgang ganz niederzuschreiben. Donizetti leistete den »Wünschen« der Banditen Folge und war mit Tagesanbruch mit dem Werke, der Oper Rosamunde, fertig. Freilich ist dies eines der mittelmäßigsten Werke Donizetti's, und kam nur ohne seine Einwilligung in die Welt. — —

Ein Bürger von Prag, der an aëronautischen Versuchen Interesse nimmt, ließ Sonntag den 30. September um 5 Uhr Nachmittag mehre Luftballons aufsteigen, mit ihnen einige Zeilen, in denen Name und Wohnung angegeben waren. Vor einigen Tagen brachte ein Zimmergesell einen dieser Ballons zurück, der um halb sieben Uhr des oben angegebenen Tages in der Gegend von Senomat (hinter Rakonitz) gefallen war. Die aërostatische Maschine hatte also etwa acht Meilen in anderthalb Stunden zurückgelegt. Es war schöner Mondschein. Der ehrliche Zimmergesell, der in seinem Leben von einem Luftballon nichts gesehen und gehört haben mag, hielt die große Masse, die in der geisterhaften Beleuchtung des Mondes vom Himmel hernieder sank, für nichts mehr und nichts weniger, als — ein Gespenst. Er rief einige Kameraden zu Hilfe, sie bewaffneten sich mit Hopfenstangen, und griffen das Ungethüm so tapfer an, daß wenige Stellen an ihm unzerfetzt blieben. — —

In der Pariser großen Oper bereitet sich ein Debut vor, welchem das ganze Publikum, besonders die höheren Cirkel der Hauptstadt Frankreichs mit größter Neugierde entgegen sehen. Ein junger italienischer Nobile, Herr von Candia, begabt mit einer schönen Tenorstimme, hat alle Schwierigkeiten, die sich seinem Drange zum Theater entgegenstellten, zu besiegen gewußt, und wird wahrscheinlich noch im Laufe der nächsten Woche in »Robert der Teufel« zum ersten Male auf der Bühne erscheinen. Die Feuilletons erwähnen seiner jetzt schon mit dem größten Lobe, und meinen, seine Stimme sey nur mit der Duprez's oder Rubini's zu vergleichen. — —

Der Bildhauer Barre, der bereits sehr gelungene Statuen der Tänzerinen Taglioni und Fanny Elsler geliefert, arbeitet nun an einer Statuette der reizenden Amany, der schönsten der Bayaderen. — —

Zwei neue Romane von Eugen Sue sind angekündigt: »Die Kadetten vor Authen,« und »die Fischer von Guessant.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. und 9. Oktober.

Am 8. Oktober wurde uns durch das ausgezeichnete Gastspiel des Herrn La Roche und durch das sorgfältige Zusammengreifen der einheimischen Schauspieler das Vergnügen zu Theil, wieder einmal eine gerundete und in den Hauptpartien gelungene Vorstellung des recitirenden Schauspieles zu sehen. Es wurde Iffflands

»Spieler« mit so glänzendem Erfolge gegeben, daß die Hauptdarsteller nicht nur einzeln, sondern am Schluße des Stückes alle gerufen wurden. Das Haus war beinahe so vollgedrängt, als am 6., und das Publikum verließ trotz der langen Vorstellung seine Plätze erst nach reichlichen Beifallsspenden. Um uns das Beste zuletzt zu lassen, und uns vorhinein einer unangenehmen Erinnerung zu entledigen, wollen wir die Ordnung umkehren, und unseren Bemerkungen über die Vorstellung vom 8. einige Worte über die neue komische Oper voranschicken, welche am 9. unter dem Titel »die beiden Schützen (Feldjäger)« aufgeführt wurde.

Wir erinnerten uns im Verlaufe der Handlung unter Liebich's Direktion eine Posse ohne Gesang und zwar unter dem doppelten Titel »die beiden Grenadiere, oder die verwechselten Tornister« gesehen zu haben, wissen aber nicht mehr, ob genannte Posse ursprünglich deutsch, oder nach dem Französischen bearbeitet war. So viel ist aber gewiß, daß die Handlung »der beiden Schützen« jener der »beiden Grenadiere« auf ein Haar ähnlich ist. Es scheint also, als ob uns in der neuen Oper nur ein in musikalischer Brühe aufgewärmtes Gericht geboten worden sey. Zwei verwechselte Tornister begründen in dem alten Texte, wie in der neuen Bearbeitung die Verwechslung zweier Personen, die, weil sie von gleicher Größe, Gestalt und Uniform sind, nicht einmal von den eigenen Vätern erkannt werden. Ein lustiger Kamerad der beiden Feldjäger hilft die komische Verwechslung einleiten und erhalten, bis endlich das Mißverständniß behoben wird, und die Handlung mit einer Doppelheirath schließt. Ein dummer Bauernjunge, eine alte Jungfer und ein Invalidenunteroffizier sind die komischen Nebenfiguren, und wir erinnern uns, daß die ursprüngliche Posse das Publikum jedesmal zu lautem Gelächter gestimmt hat. Würde sich jemand die Mühe genommen haben, den alten Text durchzusehen, und ihm durch örtliche und zeitgemäße Beziehungen den Schein und Reiz der Neuheit zu geben, so würde er sich bei der Armuth an probehältigen Novitäten gewiß ein schätzbares Verdienst um das lachlustige Publikum erworben haben; aber in der Form, wie wir die alte Posse am 9. gesehen haben, kann sie nur die Hälfte ihrer ursprünglichen Wirkung hervorbringen, um so mehr, als sich der Compositeur Hr. Lortzing in der Gattung vergriffen hat; denn keines der größeren Tonstücke ist im Style einer komischen Oper gehalten, vielmehr glauben wir besonders in den Finalen statt zweier Feldjäger und zweier Landmädchen Helden und Heldinen der modernen Opera seria singen zu hören. Lortzings »beide Schützen« sind weder ein Vaudeville, noch ein Singspiel im älteren deutschen Geschmacke, noch eine Lokalposse mit Gesang, noch eine komische Oper wie »der Postillon« oder »der Liebestrank«, sondern eine dem Texte zuwiderlaufende willkührliche Anhäufung und Anreihung von Motiven, die noch obendrein nicht originell sind. Mag auch die Musik gut gearbeitet seyn und angenehm in's Gehör fallen, sie paßt mit Ausnahme zweier Liedchen nicht zum Texte, und erschwert die Auffassung der Handlung. — Vaudeville-artig behandelt, würden die »beiden Schützen« dreimal mehr Beifall erlangt haben. Nicht die Musik, sondern die Prosa unterhielt das Publikum, und diese Prosa erfordert gewandte Schauspieler. Herr Preisinger, Herr Walter, Dem. Schikaneder und Herr Spiro hätten ohne Gesang in ihren Rollen nicht minder gefallen, und Dem. Großer, Dem. Eschen, Herr Kunz und Herr Emminger, die sich im Gesange auszeichneten, fanden sich in der Prosa genirt. Wenn wir übrigens die »beiden Schützen« nicht anders als tadeln können, so müssen wir doch der Sorgfalt, mit welcher dieses neue Stück in die Scene gesetzt und aufgeführt wurde, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Und nun zur Darstellung vom 8.

Iffland ist allerdings ein moralisirender Dichter, aber das Publikum verzeiht es ihm, und sieht seine »Jäger«, seine »Dienstpflicht« und seinen »Spieler« immer mit der größten Theilnahme, wogegen Stücke, in welchen die Moral als unnützer Ballast über Bord geworfen wird, erscheinen und verschwinden, als ob sie nie da gewesen wären. Auch darum sieht das Publikum die besseren Stücke Ifflands gern, weil er in seinen Sittengemälden dem Schauspieler Gelegenheit gibt, sich in der folgerechten Charakterentwicklung zu üben und auszuzeichnen. Seine Gestalten sind aus dem Leben gegriffen, und das Leben ist namentlich für den Bühnenkünstler ein untrüglicheres Buch, als die Theorie irgend einer dramaturgischen Schule. Nach den Fingerzeigen des Dichters gab uns Herr La Roche ein meisterhaft gezeichnetes und ausgeführtes Lebensbild in seinem Hauptmann »Posert«, den wir noch von keinem andern Künstler besser gesehen haben. Eigenthümlich war in seiner Darstellung der von Nervenschwäche und Gicht zeugende Gang, welchen er vom Anfange bis zur letzten Scene einhielt. Das mühsame Heben der Beine, und das Zurückweichen des Kniegelenkes beim Auftreten; dann die schwanke Haltung des Rumpfes im Neigen und Aufrichten stimmten ganz zu den Bruchstücken der Lebensgeschichte, durch welche der Dichter den Charakter Poserts näher bezeichnet hat. La Roche deutete den physisch und moralisch verdorbenen Menschen weniger durch fortgesetztes Husten, als durch die Erschlaffung eines Körpers an, dessen Sehnen weder kostbare Ragouts, noch Champagner, noch ein Blick in die volle Chatoulle anspannen können. Nur in dem kalt und trotzig gehaltenen Haupte und in den kurzen Bewegungen desselben zeigten sich noch die letzten Spuren der Thatkraft eines bösen Willens. Die Gegensätze von kecker, unbarmherziger und schamloser Hinwegsetzung über Gewissensvorwürfe und Furcht vor menschlichen Gerichten, dann der sklavisch-demüthigen Artigkeit, mit welcher Posert Ruhe heucheln will, während er sich einer zu späten Entdeckung und Strafe seines Betruges nahe fühlt, gab Herr La Roche so grell, als es der Dichter haben will, und als es so recht ist. Wir haben sonst den Posert als einen schwindsüchtigaussehenden Mann von etwa 50 Jahren darstellen sehen. Herr La Roche wählte eine Maske, die dem Begriffe eines alten Bösewichtes nach einer höheren Altersstufe zusagte, und sein künstliches Embonpoint mahnte an den unsittlichen Lebemann, den die Sünde früher verlassen hat, als er sie verlassen wollte. Wiewohl wir das treffliche Spiel des verehrten Gastes Zug für Zug verfolgt haben, können wir dem geneigten Leser doch nur eine Skizze seiner klassischen Leistung geben.

Aber neben dem verehrten Gaste glänzten auch Herr Fischer (der Spieler), Dem. Herbst (seine Gemahlin), dann Herr Polawsky (der alte Wallenfeld), Herr Bayer (der General) und Herr Grabinger (Lieutenant Stern). Dem. Herbst gab die leidende, aufopfernde und im äußersten Unglücke zärtlich treue Gattin mit rührender Gemüthlichkeit und Würde. Wir wissen an ihrer schönen Leistung vom 8. keinen Ton und keine Gebärde auszustellen. Dasselbe gilt von der trefflich und mit erschütternder Wahrheit gegebenen Titelrolle des Herrn Fischer. Die immer tiefer eingreifende Zerrissenheit und Verfallenheit eines verführten Gewohnheitssünders, sein Auftrassen zur Tugend und seine Verzweiflung, als ihn peinliche Verhältnisse zum Rückfalle getrieben haben, dieß Alles stellte Herr Fischer klar, kräftig und nach wohlerwogenem Plane dar. Wenn aber unsere tief gebildeten Veteranen Bayer und Polawsky aus den Coulissen treten, so verbreitet sich im Hause nur eine Stimme der Freude über ihr stets willkommenes Wiedersehen. Möchten sich doch die jüngeren Schauspieler in's Parterre setzen, wenn diese gediegenen Künstler eine wichtigere Rolle spielen! Auch Herr Grabinger hatte an dem ehrenvollen Rufe »Alle!« einen wohlverdienten Antheil. Er spielte seine Rolle eben so gemüth- als würdevoll, und kann in ihr auch dem kritischesten Publikum ruhig entgegentreten. Aber die Vorstellung vom 8. war auch in Betreff der Nebenrollen gut eingeübt und es fiel in Bezug auf Scenerie, rasches Erscheinen der handelnden Personen und gute Gruppirung derselben nichts Störendes vor.

Nawratil's Fresken zu Liboch.

Liboch, eine Stunde von Melnik, stromabwärts an der Elbe und dem Eingange der malerischen Libocher Gründe gelegen, gehört in vielen Beziehungen zu den merkwürdigsten Orten Böhmens. Eine der interessantesten davon ist folgende: Der patriotische Besitzer der Herrschaft, Herr Anton Veit, faßte die schöne Idee, die Wölbung einer Saalhalle seines Schlosses mit Freskobildern zu C. E. Ebert's »Wlasta« schmücken zu lassen. Die Ausführung dieses herrlichen Gedankens vertraute er dem Prager Künstler, Herrn Nawratil, und daß diese Wahl eine glückliche gewesen, wird Jeder bekräftigen, der diesen eben so talentreichen, als biedern Künstler zu kennen das Glück hat. Herr Nawratil zeichnet die einzelnen Scenen nach Ebert's Schilderung unmittelbar auf die Mauer, und was er auf diese geniale Art bereits vollendet hat, läßt ein Werk erwarten, welches dem Veranlasser und Ausführer gleichen Nachruhm bringen wird. Die Auswahl der passendsten, dramatisch-pittoresken Scenen, Gruppirung und Charakterisirung der Personen, Beobachtung der nationalen Eigenthümlichkeit, Berechnung und Vertheilung des Effektes, und die ganze Ausführung sind gleich ausgezeichnet: besonders bewunderungswerth aber sind die originellen Aradesken-Einfassungen der einzelnen Schilder, welche so phantasiereich erdacht und gegeben sind, daß wohl wenig ähnliche Leistungen älterer und neuerer Künstler vorhanden seyn werden. — Möge der wackere Meister sein schönes Werk bald und glücklich vollenden, mögen ihm und seinen Collegen reiche Patrioten noch oft Gelegenheit geben, ihre Talente auf ähnliche Art zu verewigen.

Franz Schuselka.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Oktober | Nro. 123. | 1838.

Die Versiegelten.

(Beschluß.)

Am folgenden Morgen hatte Rignard und Janekin jeder seinen Entschluß gefaßt. Ersterer hatte beschlossen, in Ploüerneck zu bleiben, die beiden Gefangenen einige Zeit Hunger leiden zu lassen, und dann dem Henker zu überliefern; in letzterem stand der Entschluß fest, noch ehe vier und zwanzig Stunden verstreichen, entweder die ganze Familie zu retten, oder sich mit Hilfe der Schloßdienerschaft der Blauen zu entledigen. Sobald die Familie versammelt war, erklärte Rignard, daß er nicht abreisen, sondern die nächste Nacht noch zwei Mann in sein Zimmer nehmen werde, und befahl seiner Truppe die Umgebungen des Schlosses scharf zu bewachen. Janekin aber benachrichtigte, sobald sich ihm Gelegenheit dazu bot, die Herren von Tréseguidy, daß sie entdeckt seyen, und sich für die nächste Nacht zur Flucht bereit halten müßten.

»Aber wohin?« klagte der Marquis. »Ich bin alt, meine Füsse werden mich nicht weit tragen. Und meine Tochter und mein Enkel? Man wird uns erreichen, ehe wir noch eine Lieue zurückgelegt haben werden.«

»»Beruhigen Sie sich, Herr Marquis!«« erwiederte der Fischer, »»ich werde Sie einen Weg führen, auf dem gute Pferde nicht schneller als schlechte laufen. Halten Sie sich nur bereit, damit wir in dem entscheidenden Momente nicht einen Augenblick verlieren.««

Mit höchster Vorsicht traf die ganze Familie ihre Vorbereitungen zur Abreise. Der Marquis übergab dem großmüthigen Fischer eine Schatulle voll Gold und Diamanten, und sagte: »Dieses wird uns nähren Freund! Wir theilen diese kleine Habe, wenn Gott Dein Vorhaben begünstigt.«

Janekin lächelte wehmüthig, ohne zu antworten. Eine Stunde später war er in Conquet in seiner Hütte.

»»Peter,«« sprach er zu seinem Sohne, einem großen kräftigen Burschen, »»Peter, um Mitternacht wirst Du mit unserer kleinen Schaluppe hinter dem Felsen von Benaquet warten; nimm Lebensmittel jeder Art mit, denn Du mußt den Herrn Marquis mit seiner Familie nach England führen. Hier diese Schatulle mit Geld wird Dir das Nöthige zum Ankauf bieten, nimm heraus, was Du dazu bedarfst, und das Uebrige trage gleichfalls auf's Schiff. Also pünktlich um Mitternacht; ein viertel Stündchen verloren, und es könnte um das Leben der ganzen Familie geschehen seyn. Gott schütze Dich!««

Als er in's Schloß zurückkehrte, fand Janekin den Kommissär in Berathung mit seinen Untergebenen. Er ging mit gleichgiltiger Miene an ihnen vorbei, und theilte den Herren von Tréseguidy seinen Plan für die Nacht mit. Die unglücklichen jungen Männer vom Hunger gräßlich gequält, erwiederten nichts, der Marquis aber sah tausend Schwierigkeiten und Hindernisse.

Bald trat Rignard mit verstellter Gutmüthigkeit in's Zimmer, grüßte fast höflich die Gräfin, und warf einen verstohlenen Blick auf die versiegelte Thüre.

»Janekin,« sprach er zu dem Fischer, der ehrfurchtsvoll hinter dem greisen Schloßherrn stand, »Janekin, Du mußt einen entsetzlich harten Schlaf haben, wenn Du das Geräusch nicht gehört hast, das die Ratten heute Nacht hinter der Thürschwelle machten, die Dir als Kopfkissen diente.

Der Marquis und die Gräfin erbleichten.

»»Wenn ich etwas in der Nacht hören könnte,«« erwiederte Janekin, »»so müßte ich mich selbst hören. Mein seliges Weib sagte mir immer: Peter, sagte sie, Du schnarchst wie ein Meerschwein, ein Wunder, daß Du nicht die ganze Nachtbarschaft aus dem Schlafe weckst; aber ...««

»Du bist glücklicher als ich; ich schlafe nicht so fest,« fiel Rignard ein.

»»Ah!«« rief der Fischer sorglos.

»Und warum wählst Du immer den Fußboden zur Lagerstätte? Es muß sich, glaub' ich, hart darauf schlafen.«

»»Ich bin daran gewöhnt. Uibrigens verlasse ich den Herrn Marquis nie, weder bei Tag noch bei Nacht.««

Der Republikaner schwieg. Seinen grausamen Sinn erfreute es, seine Opfer noch länger in ihrer furchtbaren Ungewißheit zu lassen.

Der Abend kam, Janekin stieg hinab in die Küche, schwatzte mit der Dienerschaft, brachte durch muntere Einfälle die Soldaten in gute Laune, und setzte einige Flaschen spanischer Weine und einen Krug trefflichen Brandweins

auf den Tiſch. Dann ging er vorſichtig nach dem Stall, ſattelte ein Pferd, und blickte hierauf in's Freie, um Wind und Wetter zu beobachten. Die Nacht war hell, von ferne rauſchte die Brandung des Meeres herüber; in Conquet brannten noch einige Lichter, und vermiſchten ihren Schein mit dem der Sterne. Der Wind blies ſtark und ſchneidend, aber in günſtiger Richtung. Janekin prüfte ihn mehrmal, indem er die Hand hoch empor ſtreckte, dann kehrte er, zufrieden über den Erfolg ſeiner Beobachtungen, wieder zur Küche zurück, und lauſchte. Die Soldaten ſchmauſten, der Kommiſſär war bei ihnen.

— »Sauft nicht ſo viel, Trunkenbolde!« ſchrie ihnen dieſer zu, »bedenkt, daß dieſe Nacht jeder von Euch nach der Reihe wachen muß. Beſonders Ihr zwei, die Ihr bei mir ſeyn werdet, Du Romgoët, von zehn Uhr bis Mitternacht, dann Prichon bis zwei, und zuletzt ich von zwei bis Tagesanbruch. Ihr ſehet, daß ich mir nicht den beſten Theil ausgeſucht. Gebt mir aber wohl Acht, und wenn Ihr das geringſte Geräuſch im Zimmer oder im Kabinet höret, ſo weckt mich gleich. Sie dürfen uns nicht entgehen, dieſe — Aber ſo trink doch nicht ſo viel, Romgoët, Du ziehſt ja, wie eine Auſter. Ich könnte ſie auf der Stelle packen, dieſe verd — —, aber ich will ſie noch ein bischen aushungern laſſen, und dann erſt auf die Guillotine ſchicken.«

»Blutdürſtige Creatur,« flüſterte Janekin vor ſich hin, unbeweglich wie eine Statue.

»»Aber das mußt Du geſtehen,«« Bürger-Kommiſſär, ſagte ein Soldat, und ſtürzte ein Glas Jerez hinunter. »»So ſchlecht haben wir es hier nicht, wir haben ein gutes Bett, warme Oefen, gute Küche und — ach 'nen trefflichen Wein.««

Und er ſtürzte wieder ein Glas hinunter.

»Weißt Du,« ſagte ein anderer, und beliebäugelte einen dampfenden Braten, der auf dem Tiſche ſtand, »»weißt Du, daß dieſe Tré . . . Tré — . . ſiguigui . . . oder wie ſie heißen, alle ihre Marquiſate für ein Stück von dieſem Braten hingeben möchten? Zwei Tage ohne zu eſſen, nein, Kameraden, meiner Seel', das iſt doch kein Spaß!«

Die Soldaten brachen in ein lautes Gelächter aus, durch welches die ſcharfe Stimme Rignard's wie das Ziſchen einer Viper drang. Janekin vermochte ſeine Wuth kaum mehr zu zähmen, und verließ lieber ſeinen Lauſchort, um zum Marquis hinaufzuſteigen. Der Greis und die Gräfin beſprachen ſich unter einander, Raoul unterhielt ſich mit leiſer Stimme mit den Gefangenen.

»Meine armen, jungen Herren!« flüſterte Janekin beim Eintritte, »noch drei Stunden Qual, und Sie ſind gerettet. Und Sie, gnädige Gräfin, weinen Sie nicht. Die Stunde der Befreiung naht, nur zögern Sie keine Minute, ſobald ich ſage: Jetzt! Steigen Sie dann hinab, alle Pforten werden Sie offen finden, und eilen Sie, ohne umzublicken, bis zu dem Felſen Benaguet. Dort wartet mein Peter mit einer guten Schaluppe, mit Lebensmitteln und Ihrer Schatulle. Sie haben den Wind für ſich, ich werde indeß hier bleiben, um Ihre Flucht zu decken.«

— Du willſt nicht mit uns?« riefen alle zugleich.

»Nein!« erwiederte Janekin feſt.

Die Küchenthüre unten öffnete ſich, wilder Geſang ſchallte herauf.

»Die ſind ſchön betrunken!« fuhr der Fiſcher fort. »Deſto beſſer für uns. Aber halt, da kommt Jemand! Reiſen Sie mit Gott, mein Gebieter!« ſagte der treue Bretagner und kniete vor dem Marquis nieder und erfaßte ſeine Hand, um ſie zu küſſen.

»»Uns gebührt es, vor Dir niederzuknieen, unſerem Retter!«« rief der Marquis. »»Umarme mich! edler Freund!««

Janekin warf ſich in des Greiſes Arme.

»Doch ſtill, da ſind ſie!« rief er, und zerdrückte ſchnell eine große Thräne, die über ſeine braune Wange rollte.

Alle waren wieder auf ihren Plätzen, als Rignard mit Romgoët und Prichon, den zwei Individuen, die heute Nacht bei ihm wachen ſollten, eintrat. Der Fiſcher ſtand am Fenſter; der Marquis blickte in die Kohlengluth des Kamins, um nicht dem Auge ſeines Peinigers begegnen zu müſſen; und die Gräfin durchblätterte mit Raoul ein Bilderbuch. Der Kommiſſär ſchüttelte ſchnell einen leichten Rauſch ab, überflog mit raſchem Blick die Gruppe, und ſchien ſehr zufrieden mit dem unſchuldigen Ausſehen derſelben.

»Es iſt gut,« ſprach er vor ſich hin; »noch eine Nacht ſollen ſie Hunger leiden, dann ſchicke ich ſie nach Nantes.«

Der Kirchthurm von Conquet ſchlug die eilfte Stunde, Janekin erhob ſich leiſe, und trat zum Fenſter. Wolken verſchleierten den Himmel, aber der Wind blies noch immer günſtig. Aus dem Zimmer der Republikaner hörte man den Athem zweier Männer.

»Romgoët thut ſeine Schuldigkeit,« dachte Janekin, »ich will die meinige auch thun.« Er zog zwei Piſtolen unter des Marquis Bett hervor, mahnte die Gräfin und ihren Sohn, ſich bereit zu halten, ſtieg dann bloßfüſſig die Treppe hinab, öffnete das Schloßthor und veranſtaltete alles Nöthige zur Flucht.

Um halb zwölf weckte er den Marquis, erbrach das Siegel des Kabinets, und ließ die beiden Gefangenen heraus.

Romgoët ſchlief noch immer nicht.

»Jetzt ſchnell! Zögern Sie keine Sekunde. Ich würde mein Leben aufopfern, könnte ich Ihre Schritte beflügeln.«

Die Herren von Tréseguidy trafen die Gräfin und ihren Sohn am Schloßthor. Obwohl die jungen Herren, von Hunger erſchöpft, ſich kaum aufrecht zu halten vermochten, liefen doch alle ſo ſchnell als möglich nach der Meeresküſte. Janekin ſah ſie wie Schatten am Schloße vorüberziehen und hinter den Felſen von Benaguet ver-

ſchwinden. »Nun,« dachte er, »gilt es Zeit zu gewinnen, nur vier oder fünf Stunden Vorſprung, und ſie ſind gerettet.«

Er öffnete leiſe die Thüre des Zimmers, in welchem der Kommiſſär ſchlief. Romgoët ſaß aufrecht auf ſeinem Lager, und that, als ob er horchte. Obwohl halb betrunken, hatte er doch ſeine Wache gehalten, und ein Geräuſch gehört.

»Romgoët!« liſpelte leiſe Janekin, und ſchlüpfte ſtill wie ein Geſpenſt zu dem Bette.

Romgoët erkannte mit Schrecken Janekin, da eben der Mond aus den Wolken trat; er wollte Rignard rufen, fühlte aber im ſelben Augenblicke den kalten Lauf eines Piſtols auf ſeiner Stirne.

»Nur einen Laut,« flüſterte ihm der Fiſcher in's Ohr, »nur einen Laut, und Du haſt eine Kugel im Kopfe.«

Der Trunkne, vor Furcht ganz ſtarr, fiel auf ſein Bett zurück, und gab bis zum Morgen keinen Laut von ſich. Die erſten Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchteten Ploüerneck, als Rignard erwachte.

— »Du haſt alſo ſtatt meiner gewacht, Prichon?« ſagte er gähnend und ſich die Augen reibend.

Nun, dachte Janekin, ſey es Zeit, ſich davonzumachen. Er ſtürzte zur Thür hinaus, ſprang auf das Pferd, welches er Abends zuvor geſattelt hatte, und war bald im Waldesdunkel verſchwunden.

Mit Wuth ſah Rignard die Zimmer und das Kabinet leer. Er ſandte nach Locmaria um ein Detachement Gendarmen, und durchſuchte drei Tage lang mit der Blutgier einer Hyäne alle Wälder der Gegend.

Aber ſeine Anſtrengungen waren unnütz, denn Peters Schaluppe nahte ſchon dem erſehnten Hafen von Plymouth, und der heldenmüthige Janekin hatte das Hauptquartier der Vendéer Armee erreicht.

Moſaik.

Joſeph Mainzer, einer der ausgezeichneteren deutſchen Muſiker in Paris, arbeitet an einer neuen Oper, zu welcher Villeneuve den Text ſchreibt. — —

Vom Freiherrn von Zedlitz erſcheint der 1ſte Jahrgang eines »Almanaches für das Luſtſpiel«; von Nicolaus Lenau »neuere Gedichte.« — —

In Nordamerika iſt ein neuer elektro-magnetiſcher Telegraph erfunden worden, der an Zweckmäßigkeit alle bisherigen übertrifft. Er ſchreibt die mitgetheilte Depeſche in Zeichen nieder, ſo daß der Aufſeher ſogar abweſend ſeyn kann. In Philadelphia, wo dieſer Apparat bereits im Großen angewendet wird, wurde durch ihn eine Nachricht auf eine Entfernung von vier engliſchen Meilen faſt im ſelben Augenblicke befördert. — —

Der bekannte Père Enfantin, einſt das Oberhaupt der Simoniſten, lebt jetzt als Poſtmeiſter zwiſchen Paris und Lyon in ärmlichen Umſtänden. Seine ehemaligen Schüler haben ſich zu einer Kollekte für ihn vereinigt. — —

In Valenciennes cirkulirt gegenwärtig eine an den Maire adreſſirte Petition um ein Verbot gegen alle Drehorgelſpieler, die Arie »die Normandie« zu leiern. Dieſe Petition iſt bereits mit einer Unzahl Unterſchriften verſehen, und täglich kommen neue hinzu. Dies erinnert an einen Maire, der ſeine Domeſtiken bei der Aufnahme ſtets fragte: »Ihr ſinget wohl, mein Freund?« — Ja, mein Herr, bisweilen. — »Ihr könnt wohl nicht leben, ohne die Arie des Poſtillons von Longjumeau zu trällern?« — Nein. — »Nun denn, ſo hört, ich verbiete Euch, öfters als einmal des Tages dies Lied zu ſingen; weigert Ihr Euch, dieſe Bedingung anzunehmen, ſo müßt Ihr Euch einen andern Dienſt ſuchen.« — —

In London gibt es jetzt 2000 Miethwagen, welche an den Staat mehr als eine halbe Million Gulden C. M. jährlicher Abgaben zahlen. — —

In Utrecht wird ein Muſeum für Kunſt und Alterthum gegründet. — —

In Marſeille ließ man im Monate Juli 33 Tauben fliegen, die in Lüttich heimiſch waren. Nur zwei von ihnen langten anfänglich, nach ziemlich kurzer Zeit, in letzterer Stadt an, und erſt am 17. September iſt eine dritte gefolgt. — —

Im Walde von Arothone hat man Trümmer uralter Bauwerke aufgegraben. Bei weiterer Unterſuchung, die Herr Charlier auf eigene Koſten anſtellen ließ, entdeckte man einen großartigen römiſchen Saal mit herrlichem Moſaikpflaſter, und an den Wänden einige wohlerhaltene Ueberreſte von Frescogemälden. — —

In Paris iſt es jetzt in die Mode gekommen, vor Magazinen und Läden die Trottoirs mit farbigem Erdharz zu pflaſtern. Mitten unter den verſchiedenen Muſtern dieſer Trottoirs erſcheint dann die Nummer der Boutique oder der Name des Eigenthümers derſelben. — —

Wie wir ſchon meldeten, traten die Bayaderen am 1. Oktober auf dem Adelphitheater in dem von Hrn. Yates verfaßten Drama: »Das Geſetz Bramas oder das Hinduweib« auf. Die Handlung dreht ſich um die Rettung einer Witwe vom Scheiterhaufen; das Drama ſoll ein elendes Machwerk ſeyn. Auch die Bayaderen ſollen gar nicht gefallen, während andere uns zugekommene Berichte ſagen, daß ihre Tänze den lebhafteſten Beifall eingeerntet hätten. — —

Mit den Offizieren des franzöſiſchen 64. Linieninfanterieregimentes hat ein Engländer ſo intime Freundſchaft geſchloſſen, daß er ſtets, wenn dem Regimente eine neue Garniſon angewieſen wird, ihnen dahin nachfolgt. Vor nicht langer Zeit iſt er mit dem Regimente von Bordeaux nach Paris gekommen, jetzt marſchirt er mit demſelben nach Vannes. — —

Aus Italien zurückkehrende Reiſende bringen die Nachricht, daß Hr. Thiers ungemein fleißig an ſeiner florentiniſchen Geſchichte arbeitet, und ſie bis zum November beendet haben wird. Er wird hierauf nach Paris zurückkehren, und dort ſelbſt den Druck ſeines Werkes beſorgen. — —

Zu Neubrandenburg in Mekleuburg-Strelitz will nach beglaubigten Angaben ein Wagenbauer, Namens Farwel, einen Wagen erfunden haben, der nicht allein auf Kunſtſtraßen, ſondern auch auf Feldwegen und im Sande bergauf und bergab, nur von einem Führer gelenkt, ſich ſelbſtſtändig fortbewegen wird. Der Erfinder arbeitet, von mehren Berliner Gehilfen unterſtützt, bei verſchloſſener Werkſtätte thätig an demſelben und wird ſein Werk bald zur öffentlichen Schauſtellung bringen. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. und 12. Oktober.

Der Vorſtellung vom 10., wo Herr La Roche als »Zanga« auftrat, konnte Referent leider nicht beiwohnen; dafür ſah er aber den geehrten Gaſt gleich am folgenden Tage in Töpfer's »Tagbefehl« und in Kotzebue's Schauſpiele »der arme Poet«. Beide Stücke wurden auf vielſeitiges Verlangen gegeben; in der That

war aber auch das Haus sehr voll, und Herr La Roche ist noch in keiner früheren Vorstellung so oft und so stürmisch gerufen worden, als nach seinem »Lorenz Kindlein«. Kotzebue's »armer Poet« ist jedermann so bekannt, daß wir uns der Mühe überheben können, in eine Beurtheilung der unwahrscheinlichen Fabel und des übertriebenen Hauptcharakters einzugehen; desto mehr Ehre macht es aber dem Schauspieler, wenn er auf die Mängel der Dichtung vergessen macht, und uns das Seltene und kaum Begreifliche wie ein wohlgetroffenes Portrait vor die Augen stellt. Dies gelang Herrn La Roche so vollkommen, daß das Publikum bei der tiefen und ansprechenden Gemüthlichkeit des Darstellers das Unwahrscheinliche für wirklich hielt. Man verfolgte das Spiel des Herrn La Roche mit jenem tiefen Stillschweigen, welches den Künstler mehr ehrt, als der lobendste Beifall. So leise auch Herr La Roche reden mochte, dem Mitgefühle des Publikums entging keine Sylbe, und jede seiner Gebärden stimmte mit dem ganzen Charakterbilde und mit der einzelnen Empfindungslage überein. Herr La Roche ergriff und rührte trotz der schlichten Maske und des unvortheilhaften Lichtes, in welchem Lorenz Kindlein seiner Miethsfrau und der vornehmen Dame gegenüber steht, in der er am Ende die eigene Tochter erkennt. Es gelang dem Darsteller, in solchen Momenten jenes Gefühl zu erwecken, wo uns das Lachen eben so nahe liegt, als die theilnehmende Wehmuth. Die ächt dramatisch gesprochene Erzählung der früheren Schicksale des armen Poeten und die hiedurch vorbereitete Wirkung des Momentes, wo Kindlein vor übermäßiger Freude ohnmächtig wird, werden den Freunden des geehrten Gastes und der Schauspielkunst unvergeßlich bleiben. Er wurde von Madame Allram und Demoiselle Frey vortrefflich unterstützt. Vorher gefiel Herr La Roche auch als »Herzog« in Töpfer's »Tagsbefehl«. Es scheint aber, als ob Stücke dieser Art, nämlich solche, wo nicht die Kunst, sondern das Kunststück gefordert wird, sich schon überlebt hätten; denn das Publikum war während der ganzen Vorstellung unruhig und eher zum Lachen, als zur Theilnahme an der Handlung geneigt. Herrn Züngl rathen wir, das einfache r nicht wie ein doppeltes auszusprechen, und in seiner Deklamation überhaupt den Fehler der Härte zu vermeiden.

Am 12. sang Miß Klara Novello aus London in den Zwischenakten des Lustspiels »die homöopathische Kur«. In der vierten Nummer des heurigen Jahrganges der »Bohemia« hat ein geschätzter Mitarbeiter die Urtheile zusammengestellt, welche in öffentlichen Blättern über die drei englischen Sängerinen Miß Kemble, Miß Novello und Miß Lacy erschienen sind. Miß Kemble entzieht ihr schönes Talent der Bühne und dem Concerte im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Miß Klara Novello hat aber das Licht jener Publicität, welche zum unumwundenen Urtheile berechtigt, nicht vermieden. Wir dürfen uns also, ohne die Achtung für andere Kunstrichter bei Seite zu setzen, auch ein Wort über ihren Gesang erlauben. Miß Novello trug am 12. die bekannte Preghiera der »Norma« von Bellini vor. Da wir dieses Tonstück nicht nur von Miß Kemble in der Form eines gemüthvollen Liedervortrages, sondern auch von Sabine Heinefetter, von der unvergeßlichen Lutzer und von Dem. Großer in der andern und angemesseneren Form des dramatischen Vortrages gehört haben: so wird man es uns nicht verdenken, daß wir am 12. das Theater mit sehr gespannter Erwartung besuchten. Es thut uns aber leid, sagen zu müssen, daß wir im Gesange der Miß Novello weder das tiefe Gemüth der Miß Kemble, noch das Feuer und die Bravour einer der obengenannten dramatischen Sängerinen finden konnten. Ihre Stimme ist in der vierten Nummer der »Bohemia« h. J. aus einem Artikel der leipziger »neuen musikalischen Zeitschrift« nach Klang und Umfang genau bestimmt (Contraalt mit der Höhe des Mezzosopran; — Umfang: mehr als zwei Oktaven); auch läßt sich gegen das Lob der Bildsamkeit und weit gediehenen Ausbildung ihrer Stimme nichts einwenden; aber bis zur höchsten Leichtigkeit und Eleganz in schwierigen Gängen und Verzierungen hat es entweder Miß Novello noch nicht gebracht, oder ihre Stimme war am 12. belegt (was bei der ungünstigen Witterung leicht der Fall seyn konnte), oder sie war zu sehr befangen; mit einem Worte, sie entsprach der Erwartung des Publikums nicht in dem Maße, als es nach den Berichten über ihren Vortrag vorherzusehen war. Das Adagio ließ uns kalt und das Allegro schien uns in technischer Hinsicht selbst unbeholfen. Referent kann nach seiner Ansicht (die er, versteht sich, Niemanden aufdringen will) jenem Kunstrichter nicht Unrecht geben, welcher Miß Novello einer kalten Manier beschuldigte (S. N. 4. d. B.). Wir haben das Gebet der »Norma« bei jeder Vorstellung der gleichnamigen Oper inniger und selbst gewandter singen hören. Nichts war natürlicher, als daß wir uns erst vom Vortrage des Lachner'schen Liedes »Waldvöglein« einen hohen Genuß versprachen; leider täuschten wir uns auch in dieser Erwartung. Es ließ uns dieses Lied viel kälter, als bei früheren Produktionen desselben. Auf jeden Fall müssen wir die unglückliche Wahl der beiden Gesangstücke beklagen. Miß Novello hätte in Piecen, die zu keiner Vergleichung auffordern, gewiß mehr gefallen. Uibrigens nehmen wir für den Fall, daß Miß Novello am 12. unpäßlich war, unser Urtheil gern zurück.

Telegraph von Prag.

Wie mannigfach Interessantes und Treffliches das Gastspiel des Herrn k. k. Hofschauspielers La Roche uns bisher bereits geboten: so sehen wir dennoch einem Genuße ganz eigener Art erst entgegen, einem Genuße, auf welchen alle Freunde der Poesie und der höhern dramatischen Kunst sich mit Recht freuen dürfen. Der gefeierte Gast wird nämlich zu seinem Benefice Göthe's »Faust« zur Darstellung bringen, und zwar großentheils so wie diese kolossale Dichtung nach Göthe's eigener Angabe in Weimar in die Scene ging. Herr La Roche war nämlich, ehe er seine jetzige Stellung beim k. k. Hofburgtheater einnahm, durch eine Reihe von Jahren Regisseur der Weimarer Hofbühne, die damals unter den Augen Göthe's eine der edelsten Pflanzschulen dramatischer Kunst war. Als nun im Jahre 1829 der »Faust« zum ersten Male in Weimar zur Aufführung kam, waren es Durant und La Roche, welche nach mannigfachen Unterredungen mit Göthe die mise en scene nach Wunsch und Anordnung des erhabenen Dichters besorgten. Eine besondere Eigenthümlichkeit jener Darstellung war, daß der Faust zum Theil melodramatisch behandelt wurde, wozu Eberwein, Kapellmeister des Weimarer Theaters, die Musik schrieb, eine Musik, so reich an deutscher Tiefe und Sinnigkeit, daß Göthe sie als die würdigste Begleiterin seiner Dichtung erklärte. — Aus Gefälligkeit für Herrn La Roche hat Eberwein die Partitur seiner Musik für die am 16. stattfindende Darstellung des Faust hieher eingesendet, und es dürfte für Prag, wo Spohr's herrliche Tondichtung jedem Musikfreunde tief eingeprägt ist, noch von besonderem Interesse seyn, eine Parallele zu ziehen und zu beobachten, wie zwei deutsche Meister ein und denselben Gegenstand in seinen verschiedenen Richtungen aufgefaßt haben. Jedenfalls bietet uns die nächste Aufführung des Faust einen dreifachen Genuß: die Darstellung eines langentbehrten Meisterwerkes, die Bekanntschaft mit einer hier noch nie gehörten Tondichtung, und endlich die Leistung unseres geehrten Gastes als »Mephisto.«

T.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Nicht uninteressant dürfte vielleicht Manchem das Zahlenverhältniß der Kurgäste in Karlsbad, je nach den verschiedenen Ländern seyn. Es verhält sich folgender Maßen:

Die österreichischen Staaten 920, Preußen 509, Sachsen 367, Rußland 228, Polen 169, England 85, Baiern 62, Weimar 24, die Hansee-Städte 21, Frankreich 17, Türkei 17, Hanover 15, Koburg 15, Meklenburg 15, die Reußischen Länder 15, Altenburg 14, Dänemark 13, Holand 11, Braunschweig 10, Hessen 8, Italien 7, Meiningen 7, Dessau 6, Würtemberg 6, Amerika 4, Schweiz 4, Schweden 3, Asien 3, Spanien 2, Baden-Baden 1, Afrika 1, Belgien 1. Zusammen 2580 Parteien.

C.

Erklärung.

Das Leipziger Blatt »die Rosen,« und nach ihm der »Novellist« (Doppelheft 5, 6, 2tes Semester) enthält in einer Dresdner Correspondenz die Anzeige, die Sängerin des prager Ständ. Theaters, Dem. Großer, werde nach Ablauf ihres Contraktes in Prag ihre Anstellung beim Dresdner Hoftheater antreten.

Wir sind ermächtigt, der Wahrheit dieser Angabe zu widersprechen. Dem. Großer hat zwar während ihres Gastspieles in Dresden sowohl von Seite der königlich sächsisch. Theaterintendanz, als von mehren der bedeutendsten Bühnen Deutschlands die glänzendsten Engagement-Anerbieten erhalten: doch hat sie sich bisher zur Annahme eines oder des anderen Antrages durchaus nicht entschlossen. —

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. Oktober | Nro. 124. | 1838.

Das Opfer der Liebe.

(Nach dem Französischen des Arsène Houssaye.)

George Houdart verließ Paris, um auf sein Landgut in der Champagne zu reisen. Vor drei Jahren hatte er, um seine Rechtstudien zu beenden, die Hauptstadt betreten, in Jugend blühend, sorglos der Zukunft zulächelnd, weil die Vergangenheit ihm stets gelächelt. Doch wie bald wurden seine schönen Träume der Begeisterung zunichte! Der Strom der Weltstadt zog ihn in seine wilden Strudel, die Blüthe seines Gemüthes welkte vor der brennenden Sonne des Vergnügens. Bleich, zerstört, in seinem innersten Wesen vergiftet, wandte er sich nach zwei Jahren den Thälern seiner Heimat zu, wo er Ruhe und Erholung für seine zerrüttete lebensmüde Seele, Genesung für seinen hinsiechenden Körper suchte.

Er machte die Reise mit dem Vicomte de Marigny, dem übertreibendsten und geistreichsten Dandy jener Zeit. Dieser geistreichste Dandy sprach zwar unbedeutend, aber doch alles was er wußte. Er reiste in die Champagne, erstens um zu jagen, zweitens, um die Mitgift, und sogar um die Hand seiner Cousine — Sophie de Lavergny — zu werben. Um eine Frau war es ihm weniger zu thun (wie es in diesem bösen Zeitalter öfter geschieht), als mit ihrer Mitgift einige bedeutende Lücken seines schmalen Vermögens auszufüllen.

Als George seine Heimat wiedersah, überflog ihn die Erinnerung wie mit einem Anhauche seiner vorigen Jugendfrische; wie durch einen Zauberschlag stieg die Hoffnung vor seiner matten Seele wieder auf. Doch ach, er fand sein Elternhaus leer und nur ein Testament seines Vaters. Die verwaisten leeren Räume starrten ihn so traurig an; seine alte Melancholie erwachte finsterer als jemals. Um vor sich selbst sich zu retten, besuchte er den berühmten Gesundbrunnen von T., reizend im pittoresken Thale der Aisne gelegen. In dieser idyllischen Einsamkeit konnte George die Freuden des Landlebens zur Genüge genießen, denn Gesellschaft sah er fast keine. Sein leeres Herz, das keine wirkliche Huldin fand, die es beschäftigt hätte, verlor sich in phantastischen Träumen. Er umgab einen Namen, den Namen einer Dame, die er nicht kannte, mit allem Zauber der Grazien. Es war dies Mlle. de Lavergny, von welcher der junge Vicomte auf der Reise ihm erzählt hatte, ein liebliches Kind, eine Blondine, wie sie die Romane Walter Scotts so poetisch zieren und beleben.

Ehe ihr junger Cousin, der Stutzer, noch angekommen war, hatte ihr großes Auge voller Sanftmuth den armen Schreiber eines Landadvokaten Adolph Duclos zu unendlicher Liebe entzündet; ja sie selbst liebte auch ihn, trotz des Hrn. de Lavergny, der diese Leidenschaft bezweifelte, oder sie doch in der Wurzel zu ersticken vermeinte. Diesem Zwecke kam der Vicomte Marigny höchst gelegen; der alte Baron empfing ihn mit offenen Armen, und war entzückt, seine Tochter und einen Theil seiner Besitzungen dem einzigen Sprößlinge des berühmten Geschlechtes Marigny zu übergeben. Der Vicomte behagte sich mit jedem Tage mehr auf dem Lande; die Jagd war herrlich, den kleinen Freuden des Landlebens gewann er immer mehr Geschmack ab, und seine Nichte erschien seinen Augen immer reizender. Daß sie ihn nicht liebte, hatte er bald bemerkt, doch er war ja der Aussteuer, nicht der Frau wegen in die Champagne gekommen. Er bemerkte, wie der Baron, die Neigung seiner Cousine zum Schreiber des Herrn Demarais, aber er schloß mit Ergebung die Augen.

Adolph Duclos war ein reines, zartes, edles Gemüth, fromm wie in jenen Jahrhunderten, wo sich Zweifelsnacht noch nicht über jede Seele legte. Die Geschichte ihrer Liebe war einfach: sie hatten sich gesehen und geliebt. Schweigend erwarteten sie die Zukunft, und vertrauten dem Geschicke, oder dem Schutzgeiste der Liebe. Nie durfte Duclos Sophien zu besitzen hoffen; er war zu arm, um Notar zu werden, und überdieß verachtete der alte Baron seinen Stand. Sophie fühlte, daß sie bei ihrem Vater nie die Stimme für ihre Liebe erheben könnte; sie war mehr die Sclavin, als die Dienerin des Barons, kein Wort des Widerspruches kam je von ihren Lippen. Sie hoffte von der Zukunft, sie hoffte ein Wunder, ihre Hoffnungen waren Blüthen, mit denen sie ihre reine Seele kränzte; — es ist der Liebe ja so süß zu hoffen. Ein Blitzstrahl schreckte sie aus diesem stillen Erwarten — die Nachricht ihrer Verbindung mit ihrem Cousin. Sie wollte

in Thränen ſich ihrem Vater zu Füſſen werfen; ihre Liebe wurde ihm klar, er warf ihr einen furchtbaren Blick zu, und das Wort auf ihren Lippen erſtarb. Sie verzichtete auf ihr Lebensglück, beſchloß, ſchweigend ſich unter das eherne Joch zu beugen.

Indeß war Herrn de Lavergny ſein künftiger Schwiegerſohn faſt zuwider geworden, er war müde ſeiner Thorheiten und Launen. Er fürchtete, das Vermögen ſeiner Familie in den Händen dieſes Unbeſonnenen vergeuden zu ſehen. Vielleicht hätte Adolph Duclos, wäre er Notar, wäre er reich geweſen, hoffen dürfen, daß der alte Baron ſeinen Stolz dem Glücke ſeiner Tochter opferte. Doch er hatte nichts als ſeine Liebe, und die wird leider in den Ehecontract nicht aufgenommen.

2.

Um dieſe Zeit zog George in die kleine Stadt T., und das erſte Gerücht, das er hörte, war von dieſer Vernunftheirat. Sie that ihm unendlich weh: der Vicomte mißfiel ihm, ahnte, daß Mlle. de Lavergny ſich opferte, und dann ſchien dieſe Verbindung ſeine letzte Hoffnung zu vernichten, ſeine Liebe zu der ſchönen Unbekannten.

Marigny erinnerte ſich einer Freundſchaft, wie man ſie auf Reiſen ſo ſchnell ſchließt; er war entzückt, in dieſer Wüſte einen Menſchen zu finden, der ſich an Paris erinnerte, und ſeine Rathſchläge über Faſhion anhören konnte. Auch George hegte dieſe Freundſchaft; ſie war der einzige Weg, ſich Mlle. de Lavergny zu nähern. Ganze Tage brachte er mit dem Vicomte auf der Jagd zu, oder er ſah ihn wenigſtens auf der Abendpromenade in der Schloßallee. In dieſer Allee erblickte er Mlle. de Lavergny zum erſten Male. Wie ein blaſſer Engel ſchwebte ſie in ihrem weißen Kleide unter den Bäumen hin. Bei dieſem Anblicke erwachte die neue Liebe in ſeinem Herzen, ſie wurde laut, ſie ſprach mit all' ihren Zauberſtimmen; eine neue ſchöne Zukunft eröffnete vor ihm ihre tauſend goldenen Thore.

Die ganze Nacht ſchwebte ihre Schönheit vor ſeinen Träumen. Am andern Tage ſah er ſie wieder, und ſie erſchien ihm ſchöner noch, als in den Träumen. Ihr Haupt ſenkte ſich in ſtillem Sinnen, und gedankenlos ſtreifte ihre Hand das Laub von den hängenden Zweigen. Der Vicomte war ihr leiſe gefolgt; als er ſie erreicht, klopfte er ſie leicht auf die Schulter.

Sie ſtieß einen Schrei aus, und wandte ſich um. »Sie ſind es, Couſin?« ſagte ſie mit einem bittern Zucken der Lippe.

»Meine ſchöne Couſine,« antwortete der Vicomte, dem dieſe Miene eben nicht geſchmeichelt hatte, »Herr George, den ich Dir hier aufführe, iſt einer meiner beſten Freunde, faſt ein junger Mann nach der Mode, ein Student, aber ein Student auf dem Café zu Paris, der ſich jeden Morgen zwölf Cravaten faltet, und nie zu Fuß in die Rechtſchule geht.«

George war unterdeſſen herangetreten; er machte eine tiefe Verbeugung, und ſagte, daß er in Paris nie auf ein Café gekommen, daß er eine Cravate in der ganzen Saiſon trage, und daß er in die Rechtſchule, oder irgendwohin, immer zu Fuße gehe.

Mlle. de Lavergny dankte ihm für dieſe kleine Beſchämung ihres Couſins durch einen flüchtigen Blick, den er wie einen Sonnenſtrahl ſein Inneres erhellen fühlte. Marigny wollte ſein Ungeſchick wieder gut machen. Er zog eine kleine Mairoſe aus den Locken ſeiner Couſine, und ſog ihren Duft ein, indem er pirouettirte. — »Ich bin berauſcht,« rief er mit einem leiſe ſpottenden Lächeln; »mir ſcheint es, als athmete ich Sie; dieſe Roſe hat all' ihren Duft von Jugend und Liebe Ihnen entnommen.«

Sophie fühlte die Röthe bis auf ihre Stirn treten.

»Horch!« rief Marigny plötzlich, denn er hörte Flügelſchlag in einer Hecke, »ein Ortolan, Nichte, ein Ortolan. George! Adieu Nichte! Kommen Sie doch, George!«

Der Vicomte hätte für die Jagd das Paradies verlaſſen, und wäre in die Hölle gegangen.

Sophie wandte ſich ſchnell dem Schloſſe zu; George ſetzte ſich nieder, ſein Blick war an die zierliche Geſtalt gefeſſelt, bis ſie in der Thüre des Gartens verſchwand. Zweimal war er verſucht, ihr nachzueilen, ſich ihr zu Füßen zu werfen, die ganze Gluth ſeiner Leidenſchaft in Worte auszuſtrömen: der Gedanke hielt ihn zurück, daß Sophie Adolph Duclos liebte.

Später ſah er Mlle. de Lavergny noch öfter, und je öfter er ſie ſah, deſto inniger liebte er ſie. Die ſtille Melancholie, die ihre Reize umſchleierte, ihre rührende Schönheit, die ſo viel Bewunderung als Liebe weckte, alles ſchlug ihn in unauflösliche Zauberbande. Allabendlich ſchweifte er um das Schloß her, verbarg ſich hinter Hecken, Blumenbüſchen und Taruswänden, um ſeine Geliebte zu belauſchen, die gern einſam in der Dämmerung luſtwandelte. Der Schloßgarten war ſein Paradies geworden; ſchon bei dem Gedanken an die hohen Ulmen, die das Schloß beſchatteten, an die Weißdornhecken, die ihre Blüthen wie Schneeflocken im Abendwinde verſtreuten, an den blumigen Raſen, in welchen er oft athemlos vor Schmerz und Liebe ſich niederwarf, regte ſich ſein Herz in unausſprechlichem Entzücken.

Doch malen Sie ſich ſelbſt den reizenden Roman einer aufkeimenden Liebe aus: ich muß raſch dem Verlaufe der Handlung folgen.

George wurde von Tag zu Tage ſchwächer. Weder die Bäder, noch die reine Landluft und das ruhige Landleben konnten das Feuer verlöſchen, das im Marke ſeines Lebens brannte. Das Uebel nagte unaufhörlich an ſeinem Kerne; es war der Tod.

Seine Liebe beugte ihn nur tiefer nieder, und ſchärfte ſeine Schmerzen. Er fühlte, daß er ſich dem Grabe zuneigte. Er dankte Gott, daß eine Liebe, rein wie die der Engel, ſeine letzten Tage verklärte, und ſeine Vergehen ſühnte.

Die Vermählung Marigny's mit ſeiner ſchönen Nichte war kein Geheimniß mehr. Der Tag nahte ſchon, und

George fühlte, daß es der letzte seines Lebens seyn würde. Den Tag zuvor waren seine Schmerzen so heftig, daß er beschloß, dem Tode zuvorzukommen. Er wollte in einem Testamente einer alten Tante die Hälfte seines Vermögens hinterlassen, und bestimmte zu diesem Geschäfte den folgenden Tag. Er wünschte, ohne Aufsehen zu sterben, und nahm sich vor, sich in den Fluß zu stürzen. Den ganzen Abend schritt er am Ufer auf und nieder, in die schwärzesten Gedanken versenkt; bald folgte sein Blick den Wogen, die ihn morgen auf ewig bedecken sollten, bald wandten sie sich schmerzlich zur Allee des Schlosses, als müßte er zum letzten Male noch das weiße Kleid seiner Geliebten von Ferne schimmern sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Böhmisches Salz.

Von Franz Schuselka.

Böhmen ist ein süßes Land! Wer kann das läugnen? Der boshafteste Feind kann dieser Behauptung nicht widersprechen.

Mit beseligendem Lächeln sah der Genius der schaffenden Natur dieses glückliche Land, und schmückte es reich und herrlich mit den Segnungen der Allmacht. Auf seinen Wink strotzten die Fluren in reicher Ergiebigkeit, majestätisch dehnten sich die urkräftigen Wälder aus, im dunklen Schoße der Berge funkelte der Reichthum der Metalle, von ihrem Busen sprudelten die Quellen des Heiles, Luft und Wasser, Feld und Wald wimmelten von nützlichen Bewohnern. Mit Pracht und Ueberfluß war die große Tafel des Lebens bereitet — nur auf das Salz hatte die Natur vergessen.

Sollen wir dieses Vergessen bedauern oder preisen? — Freilich hätte Böhmen Alles, was seine Bewohner bedürfen, wenn ihm das Salz nicht fehlte; aber welche Dürftigkeit liegt in dem Reichthume, welcher Uebermuth in dem Stolze, sich selbst genügen, Alles in und für sich besitzen zu wollen!

Ein natürlicher Trieb zieht den Menschen zum Menschen, das Volk zum Volke. Wo dieser Trieb unterdrückt wird, bekommt der Lebensbaum unnatürliche Auswüchse; es entsteht bei Einzelnen ichsüchtige Sonderlichkeit, bei Völkern chinesische Verschrumpfung.

Indem die Natur die Böhmen zwang, sich die Würze ihrer Speisen aus der Fremde zu holen, zeigte sie ihnen zugleich den Weg, die Würze des Lebens zu suchen und zu finden. Das reizende, stärkende, reinigende Salz des Volkslebens ist der Verkehr mit andern Völkern. Die Böhmen sind bestimmt als Weltbürger Theil zu nehmen an Freud' und Leid aller Völker. Ihr Lebensmuth kennt keine Grenzen der Länder und Meere. Ihr Unternehmungsgeist umkreiset die Erde, zwar nicht im rauschenden Adlerfluge des stolzen Ruhmes, aber in bescheidener Bienenweise stiller Nützlichkeit. Auf den bunten Feldern der Welterfahrung hat sich dieses kleine Volk seinen thatkräftigen, ächt praktischen Sinn gebildet. —

Aber Böhmen hat auch Salz. Ein alter, lateinischer Hexameter singt es, die Geschichte Böhmens lehrt es, das erquickende Bild des Landes zeigt es, daß die Natur das Salz, welches sie dem Lande versagte, den Köpfen des Volkes gegeben hat. Die Böhmen besitzen das gepriesene Salz des Witzes. Sie haben zwar nicht jenen modernen Scheinwitz, der in glänzenden Bonmots aufpufft, in der trüben Quelle der Zweideutigkeit schwimmt, auf dem Schraubstocke der Wortfolter gedrechselt wird; aber der kraftblühende, hellsehende Sachwitz ist ihr Eigenthum, der aus der gesunden Quelle des Verstandes sprudelt, und die Felder des Lebens befruchtet. Der böhmische Scharfsinn schießt nicht mit Nadelspitzen nach Mückenherzen; er braucht seine Schärfe, um den köstlichen Kern der Wahrheit aus seiner harten Schale zu lösen.

Und noch viele andere, wunderbare Salzgattungen sind in den unerschöpflichen Schachten des böhmischen Verstandes und Herzens zu finden:

Das rosenrothe Salz der Heiterkeit, welches aus dem Sorgenmeere gewonnen wird, wenn man die Sorgen an der Sonne des Gottvertrauens verdünsten läßt.

Das Zaubersalz der Genügsamkeit, welches, auf die vaterländischen Erdäpfel gestreut, dieselben in die delikatesten Leckerbissen zu verwandeln im Stande ist.

Das wunderbare Salz der Arbeitsamkeit, welches Anfangs sehr sauer schmeckt, aber immer milder und zuletzt zuckersüß wird.

Das unschätzbare Salz der Geselligkeit, welches eine süß zusammenziehende Kraft hat, und das probateste Mittel ist gegen die Unverdaulichkeit des Lebens.

Das seltene Salz des edlen Ehrgeizes, welches dem Lebensgenuße jenen höheren Reiz gibt, der vor Uebersättigung bewahret; — und noch viele liebliche und heilsame Salze, bekannte und unbekannte, die erst zu Tage kommen werden bei der Leuchte fortschreitender Humanität und Erkenntniß. —

So bebauen wir denn die herrlichen Salzwerke unseres Geistes mit redlichem Wollen und Wirken. Lassen wir uns das Leben nur sauer werden, denn diese Säure gleicht derjenigen, welche der allweise Schöpfer selbst dem Zucker beigemischt hat. Wenn uns das Schicksal manchmal das Bittersalz des Unglückes reichet, so nehmen wir es mit einem tüchtigen Zusatze von Muth und Ausdauer, dann reiniget es die Herzen, löset die stockende Lebenskraft auf, und verhindert die Gährung des Uebermuthes. Finden wir aber irgendwo das Steinsalz der Lieblosigkeit; so zerbrechen wir es mit dem Hammer der Beschämung, lösen es auf in der klaren Fluth der Gemüthlichkeit, und lassen es verdampfen an der Flamme der Herzlichkeit, damit es sich verwandle in die reine, milde Lebenswürze der Liebe. —

Kränken wir uns nicht darüber, daß wir das Salz unserer Speisen einführen müssen. Wir führen ja dagegen das Salz unseres Geistes in alle Welt aus. Böhmisches Talent, böhmischer Fleiß hilft in Ernst und Scherz überall das Leben würzen. —

Und vom bunzlauer Kreise her tönte eine freudige Prophezeiung. Die dortigen Nachforschungen sollen den Böhmen einen neuen Zweig der Betriebsamkeit eröffnen. Dann hätten wir im stolzen Jubeltone rufen können: Böhmen hat Alles, denn es hat auch Salz!

Sollte es aber auch Salz besitzen in Hülle und Fülle, ich werde es dennoch bis zum letzten Hauche mein süßes Vaterland nennen.

Mosaik.

Am 4. und 8. November werden in der k.k. Winterreitbahn in Wien große Musikfeste unter Mitwirkung von mehr als 1000 Sängern und Instrumentalisten Statt finden. Zu beiden Aufführungen wurde Haydns Oratorium »die Jahreszeiten« gewählt. — —

Kürzlich ist General Bazaine, französischer Offizier in russischen Diensten, nach einer sehr kurzen Krankheit in Paris gestorben. Französische Zeitungen erzählen in Bezug auf seinen Tod eine sonderbare Anekdote. Einige Tage vor seinem Tode begegnete der General im Tuileriengarten einem Freunde, dem Grafen F —, der sein Bedauern äußerte, jenen schon so lange nicht gesehen zu haben. »Nun wohl!« sagte der General, »Sie werden mich am nächsten Sonntag 11 Uhr in der Mariä-Himmelfahrtskirche sehen.« Der Graf erschien am genannten Tage an der Kirche, sah das Portal schwarz behangen, den Vorplatz mit Trauerwagen angefüllt, und einen Sarg mit Wappenschildern. »Wer ist gestorben?« fragte der Graf einen Sergeant de Ville. — »Ein russischer General,« ist die Antwort. — »Sein Name?« — »General Bazaine.« — Gerade in diesem Augenblicke schlug es eilf Uhr. — — Se non è vero, è ben trovato. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. und 14. Oktober.

Am 13. ſahen wir Shakespeares Tragödie »Othello« nach Bozens Ueberſetzung, und Hrn. La Roche als Gaſt in der Rolle des Jago. Die meiſten Darſteller dieſes Charakters, der auf der Spitze der Wahrſcheinlichkeit ſteht, ſparten in ihrem Gemälde das Schwarz nicht. Es iſt nichts leichter, als einen Charakter in die herkömmliche Kaſte der Bühnenböſewichter zu werfen, und die menſchliche Natur ohne Grund und Antecedenzen zur teufliſchen herabzuzerren. Und ſo wurde denn Jago auch der ſchwärzeſte Dämon des Abgrundes — ein Zerrbild. Nach dieſer trivialen Weiſe, die ein poetiſches Gebilde barbariſch zu entweihen pflegte, muß Hrn. La Roches Auffaſſung des Jago überraſchen. Er gibt ihn mit einer Leichtigkeit, mit einer Aiſance, die nie die gefälligſten Formen gebildeter Converſation vermißen ließ. Jago iſt Militär, ein Ledemann, er hat die Welt geſehen, und genügt allen ihren Anſprüchen; er hat einen chevalereſken Anflug, und bewegt ſich vor ſeinem General, und deſſen edler Gemalin ſo ſchicklich und ungezwungen, wie in der Geſellſchaft cypriſcher Edelleute. In der Scene, wo er zuerſt die Eiferſucht des Mohren weckt, waren ſeine Mittel um ſo eindringlicher, je unſcheinbarer: kein Runzeln der Brauen, kein Augewinken und Achſelzucken, nur mokante kurz abgebrochene Beugungen der Stimme. Dieſes Mäßigen zu Gunſten der Wahrheit auf Koſten des ſogenannten Effektes trat am deutlichſten hervor in den Monologen, welche mit meiſterhafter Schlichtheit geſprochen wurden. Jago ſpielte das große Spiel mit der Leidenſchaft des Mohren mit einer Sicherheit und Ruhe, als gälte es etwa eine intereſſante Schachpartie. Vor ſolcher einfacher, poetiſch wahrer Geſtalt erſchien die Maske der herzlichſten, faſt rauhen Gutmüthigkeit natürlich, mit welcher Jago alle Welt hintergeht, und nach ſeinen Zwecken lenkt. Von ſeinem feſten wahren Mittelpunkte aus wandte ſich Jago mit leiſen und doch wahrhaft klaſſiſchen Modifikationen an alle ſchwächeren Charaktere, die ſeinen Zwecken dienen müſſen. Für ſeinen General hatte er die aufopferndſte, und doch halb vertrauliche Ergebenheit, für Caſſio zarteſte freundſchaftlichſte Theilnahme, für Rodrigo das herzliche Wohlwollen eines überlegenen Geiſtes. Der Raum gebricht hier, nachzuweiſen, mit welchem meiſterhaft gedachten und durchgeführten Kunſtwerke Herr La Roche dieſe flüchtig angedeuteten Umriſſe ausfüllte. Die Unſcheindarkeit dieſes Gebildes ließ es leider von jener Mehrzahl verkennen, welche durch Kraftexploſionen erſchüttert ſeyn will, und nur das Augenfälligſte zu würdigen weiß: doch der Beifall der Kunſtfreunde wird ſtets dieſer Leiſtung folgen. Eine Bemerkung muß ich mir nachträglich noch erlauben. Herr La Roche hätte vielleicht die Stelle mehr hervorheben ſollen, in welcher er den Mohren mit ſeiner Frau Emilie im Verdachte hat, denn das Brennen dieſer Ehrenwunde motivirt allein ſeinen grimmigen Haß, wenigſtens mehr und menſchlicher als die Anſtellung Caſſio's.

Die Titelrolle, Othello, gab Herr Fiſcher. Im erſten und auch noch im zweiten Akte war er würdevoll, einfach und natürlich. Je mehr aber dieſe großartigſte Tragödie der Leidenſchaften ſich entfaltete: deſto tiefer verlor ſich der Darſteller in einen gezwungenen, dehnenden Ton, endlich in ein falſches Pathos, das durch die widernatürlichſten Accente und Stimmfälle, durch wahre Verrenkungen der Deklamation, und der Bewegungen unerträglich wurde. Bei den erſchütterndſten Stellen wurde oft gelacht. Es iſt zu bedauern, daß dieſer vielbegabte Schauſpieler bei der ſichtlichen Liebe, mit welcher er ſeine Rolle behandelte, auf einen ſo wiederwärtigen Abweg gerieth: bei einer allenfälligen Reprize dieſes Meiſterwerkes wird er gewiß dieſen höchſt dankbaren Charakter ſorgfältig umſtudiren.

Desdemona fand an Dem. Herbſt eine ausgezeichnete Darſtellerin. Ich muß zwar bekennen, daß ich von dieſem Charakter eine ganz andere Grundanſicht habe — Desdemona iſt ein entſchieden naiver Charakter, und Dem. Herbſt nahm ihn ſentimental — aber wenn man über dieſe Vorfrage hinausgeht, war die Desdemona der Dem. Herbſt conſequent angelegt, meiſterhaft durchgeführt, kurz ein abgerundetes, durchaus befriedigendes und erfreuendes Kunſtwerk. Als ſolches wurde es auch vom Publikum anerkannt, das insbeſondere die Schlußſcene des vierten Aktes und die Sterbeſcene auszeichnete.

Die kleineren Rollen wurden insgeſammt würdig dargeſtellt. Mad. Binder bewegte ſich als Emilie in einem ihr ungewohnten Fache mit Anſtand, Feſtigkeit und Sicherheit; ſie brachte Haltung in die aus Rückſichten auf die Länge des Theaterabendes ſehr zuſammengeſtrichene Rolle. Herr Dietz war als Caſſio vortrefflich; ſeine ganze Leiſtung, insbeſondere die Rauſchſcene, nahm das Publikum auf's Beifälligſte auf. Rodrigo (Herr Zängel) ſtörte nicht; er ſpielte mit Fleiß und Achtſamkeit; warum erſcheint er aber im erſten Akte in hellen Farben, da er ſchon im Perſonenverzeichniſſe als Nobile angegeben iſt?

Das Haus war gefüllt, und das Publikum folgte der Vorſtellung mit Intereſſe. Seit Kurzem hat die Direktion zwei Verſuche gemacht, Shakeſpeare'ſche Stücke ziemlich unverändert, und nur mit unweſentlichen Kürzungen darzuſtellen. Wir ſahen auf dieſe Weiſe das Luſtſpiel »der Keiferin Zähmung« und das Trauerſpiel »Othello.« Beide Vorſtellungen hatten ein zahlreiches Publikum, und ſprachen entſchiedener an, als die meiſten Novitäten, ein Beweis, daß das Publikum das löbliche und im Intereſſe des guten Geſchmackes regſame Streben der Direktion anerkennt, und daß der Sinn für das wahrhaft Schöne immer lebendig iſt. Möchten uns bald mehr dieſer Meiſterwerke vorgeführt werden!

Am 14. war Abends die »Jüdin«. Mittags um halb Eins ein Concert der Miß Klara Novello. Eröffnet wurde dies durch die Ouverture zum Freiſchützen, welche unſer wackeres Orcheſter ſo feurig und präcis ausführte, daß ſie wiederholt werden mußte. Miß Novello ſang die Arie der Vitellia — non più di fiori — aus Titus, die Arie — di tanti palpiti — aus Tancred, und zum Schluße einige engliſche und franzöſiſche Volkslieder (willkommener wäre eine Auswahl aus den weit poetiſcheren und muſikaliſcheren iriſchen und ſchottiſchen geweſen). Die Sängerin war weit mehr bei Stimme, als am Abende ihres erſten Auftretens, ihr Vortrag hatte mehr Glanz und Bewegung, und der Beifall war auch weit ungetheilter. Gegen die Technik ihres Geſanges wäre nichts einzuwenden, wenn es ihrer Koloratur nicht an Beſtimmtheit und Rundung gebräche. Die Stimme ſcheint fehlerhaft kultivirt, nämlich allzuſchnell in die Höhe getrieben zu ſeyn; die wunderſchöne Tiefe iſt iſolirt und unausgebildet, die Höhe bricht leicht. Die Intonation iſt ſilberrein. Schattirung fehlt dem Vortrage nicht, aber Schwung; das Recitativ war matt deklamirt, und durch Fioretten zerriſſen.

Uebrigens ſprach Dem. Frey das Steckenpferd naiver Deklamatricen »das Wörtchen Na«, Herr Spiro den »Diſputirhanſel«. Es wäre Zeit, einmal an die Wahl von etwas Neuem zu denken.

B.

Telegraph von Prag.

Der geehrte Gaſt, Herr La Roche, wird uns wahrſcheinlich noch mit folgenden Darſtellungen erfreuen: am 17. Sekretär Wurm in »Kabale und Liebe«; am 18. dem Hrn. v. Götze in der »Zurückſetzung«; am 19. Shylok im »Kaufmann von Venedig; und am 20. dem Mohren Haſſan im »Fiesco.«

T.

Zum dankbaren Andenken an ſeinen in Gott entſchlafenen Protektor, Sr. des hochgebornen Herrn Chriſtian Grafen von Clam-Gallas, Excellenz, hat der hierortige Tonkünſtler-Verein ein feierliches Seelenamt veranſtaltet, wobei derſelbe Cherubini's Requiem aufführen wird. Dieſes Seelenamt wird am 18. d. um 10 Uhr Vormittags in der Stifts- und Pfarrkirche des ritterlichen Kreuzherrenordens mit dem rothen Stern abgehalten werden.

A. M.

Am 20. d. M. wird um 10 Uhr Vormittags in der Salvatorkirche von einem ſtark beſetzten Orcheſter, unter Leitung des Herrn Direktors Weber, ein Seyfried'ſches Requiem zur Todtenfeier des verſtorbenen Chriſtian Grafen Clam-Gallas aufgeführt werden. Es iſt daſſelbe Tonwerk, mit welchem die Todtenfeier Seiner Majeſtät des höchſtſeligen Kaiſers Franz begangen worden iſt. Prachtvoll wird dieſes Feſt ſeyn, mit welchem die Geſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde in Prag und der Verein der Kunſtfreunde für Kirchenmuſik in Böhmen das Andenken ihres Präſidenten und Mitgliedes feiern. Die koloſſale Tomba, welche unter der Kuppel der Kirche errichtet wird, iſt nach einer Zeichnung von Kablik von Schülern der hieſigen Akademie gefertigt. Auf dem Deckel des Sarkophages ruht die Figur des Verſtorbenen im Coſtum eines Großkreuz des Leopoldordens.

C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Oktober | Nro. 125. | 1838.

Das Opfer der Liebe.

(Fortsetzung.)

3.

Am folgenden Tage strahlte der Himmel im heitersten Glanze. Seit dem frühesten Morgen ertönte das fröhliche Läuten der Glocken. George hatte nicht geschlafen; er erhob sich bei den ersten Schlägen. »Die Glocken läuten zu meinem Tode!« sprach er düster vor sich hin.

Zur gewöhnlichen Stunde ging er aus, spazieren, wie er sagte. Nach einem langen Umwege kam er um acht Uhr auf das Bureau des Notars. Hr. Desmarais war eben zu einer Versammlung von Notaren der Gegend im nächsten Städtchen abgereist.

George fand Sophiens Geliebten traurig in einem Lehnstuhle sitzen. Er sprach ihn an; der arme Jüngling antwortete auf die ersten Worte nicht; sein Geist war weit aus dem Bureau. Endlich erhob er den Kopf, und fragte mißmuthig nach George's Wünsche. George erklärte, er habe nur ein einfaches Testament dem Notar zu dictiren. Er erfuhr Hrn. Desmarais Abwesenheit; er mochte ihn nicht erwarten, und setzte sich auf das Sopha, zu einem kleinen Tische, forderte Papier, und begann, seinen letzten Willen niederzuschreiben.

Nicht lange darauf erschien der Baron de Lavergny, und fragte ebenfalls nach dem Notar. Er hatte sich mit seinem eignen Notare so heftig überworfen, daß er ihm schwur, nie mehr mit ihm zu thun zu haben. Er hatte das Aufsetzen des Ehecontractes so lange verschoben, bis die letzte Stunde gekommen war, und das Geschäft sich keine Minute mehr aufschieben ließ.

Als er die Abwesenheit des Notars erfuhr, rief er unwillig: »Wer wird also den Ehecontrakt aufsetzen?«

»Was weiß ich!« sagte Duclos trocken.

Dem Baron stieg die Zornesgluth in's Gesicht. Er verließ das Zimmer in Hast, mit dem festen Entschluße, nie mehr einen Fuß hieher zu setzen.

Mad. Desmarais, die den Vorgang belauscht hatte, trat ihm in den Weg, machte tausend Entschuldigungen für die Abwesenheit ihres Mannes, und bemerkte, Adolph Duclos sey im Aufsetzen von Eheverträgen sehr geschickt. Der Baron verlor den Kopf, kehrte in's Bureau zurück, und bat Adolph ihm auf's Schloß zu folgen. Adolph antwortete, er könne nicht ausgehen, er müsse einige Klienten erwarten, man müsse auf das Bureau kommen.

Der Baron stemmte sich, so sehr er konnte, gegen die Anmuthung, seine Tochter auf das Bureau zu führen; doch Adolph war unbeugsam, der Baron mußte sich fügen, er mochte wollen oder nicht.

George, von dieser Scene traurig erregt, endigte gerade sein Testament, als die schwerfällige Familienkutsche der Lavergny auf den Hof rollte. Um die Kutsche her ließ der Vicomte de Marigny ein schönes Pferd seines Cousins caracoliren. Der Baron, seine Tochter, und zwei Freunde stiegen aus, nachläßig folgte der Vicomte ihnen auf's Bureau. George stellte sich, als schriebe er, und beobachtete aus seinem Winkel dieses mannigfache Gemälde von Empfindungen und Leidenschaften mit Antheil. Auf einige Augenblicke trat der Vicomte zu ihm, und flüsterte ihm einige Witzeleien über die Hochzeit in's Ohr.

Mlle. de Lavergny saß am dunkelsten Ende des Gemaches, trauernd das Haupt gesenkt. Adolph Duclos hatte Marignys Namen geschrieben, und fragte sie nun nach dem ihrigen. Sie schlug schweigend das Auge auf, und antwortete durch eine Thräne. Ach, diese Thräne brannte in seiner tiefsten Seele. Er schrieb schweigend ihren Namen unter den des Verhaßten.

Die offene Trauer der Liebenden rührte George, der um ihr Schicksal wußte; er vergaß in diesen Augenblicken seiner selbst und seines Schmerzes. Doch bald erwachte er durch das heftige Schlagen seines Herzens. Die Feder entfiel seiner Hand, die bitterste Verzweiflung ergriff ihn beim Anblicke dieses Engels, der aus kindlichem Gehorsam sich auf ewig von dem Geliebten wandte, und einem Verhaßten sich zu eigen gab.

Ein Zeuge zur Unterschrift eines Kaufkontrakts, ein Bauer trat ein; er hatte den Vicomte oft auf der Jagd gesehen, und erzählte ihm jetzt, vor dem Städtchen sey eine herrliche Kette Rebhühner in ein Kleefeld gefallen. Bei dieser Nachricht vergaß der Bräutigam Braut und

Kontrakt, und verlangte ungeſtüm ein Gewehr. Mad. Desmarais beeilte ſich, ihm das Nationalgardengewehr ihres Mannes zu überreichen. Trotz aller Vorſtellungen ſeines Schwiegervaters lief der leidenſchaftliche Jäger in das Kleefeld hinaus.

Als er das Bureau verlaſſen hatte, führte George den Baron auf den Hof. Er ſtellte ihm die Ungereimtheit vor, ſein Kind an einen Thoren wegzuwerfen, der bald die ſchöne Erbſchaft verſchleudert haben würde, an eine Puppe, einen Gecken, der ſeine Braut nicht einmal liebe. Er ſtellte ihm dagegen vor, wie innig Adolph Duclos ſeiner Tochter ergeben ſey.

»Ganz recht,« rief der Baron, »aber er hat nichts.«

»Und wenn er nun reich wäre?«

»Wenn er reich wäre, ja dann — doch er hat nicht einen Sou.«

»Wieviel geben Sie der Mlle. de Lavergny mit?«

»Fünfzigtauſend Franken!«

»Wohlan, ich ſchenke Hrn. Duclos fünfzigtauſend Franken, wenn Sie ihm die Hand Ihrer Tochter geben.«

Der Baron maß George mit einem Blicke des höchſten Erſtaunens.

»Wir thun beide ein gutes Werk;« fuhr George dringend fort. »Geben Sie Ihre Tochter lieber einem Notar, als einem Müſſiggänger. Iſt Adolph einmal Notar, ſo iſt er auf dem Wege zu Reichthum und Ehren, er iſt Wähler, wählbar, — wer weiß, wo ſeine Laufbahn aufhört!«

»Aber ſeine Familie, mein Herr, ſeine Familie —«

»Sie iſt arm, aber ehrbar.«

Nach langem Widerſtreiten ließ ſich endlich Baron de Lavergny durch Georges Verſprechen bewegen, beizuſtimmen. Die Stellung, zu welcher Duclos durch ſeine Talente wahrſcheinlich ſteigen würde, ſchien ihm eine ſichere Stütze ſeines Alters auf dem ausgehöhlten Vulkane Frankreich.

Als ſie in das Bureau zurückkehrten, war ſeine Miene aufgeregt und bekümmert; George folgte ihm blaß und ermattet.

»Ihr Name?« fragte der Baron den Schreiber des Notars.

»Adolph Duclos,« antwortete gleichgiltig der Jüngling.

»Wohlan,« ſagte der Baron mit feinem Lächeln; »radiren Sie in dieſem Vertrage den Namen meines Couſins aus, und ſchreiben Sie dafür Adolph Duclos —« Der Baron wandte ſich an ſeine Tochter: »Wenn Mademoiſelle nämlich einwilligt.«

George fühlte in ſich nicht Kraft genug, die Entwicklung dieſes ſentimentalen Luſtſpieles abzuwarten, deſſen Verfaſſer er ſelbſt war. Er ſchrieb in Eile einige Zeilen, welche ihn dieſer Mühe überhoben.

Adolph Duclos konnte ſein Glück nicht begreifen, er ſtarrte bald den Baron, bald ſeine Braut an. Seine geliebte Sophie blickte George in die Augen, ſie ſah ſein trauriges Lächeln, ihr Blick wurde mild, ja er erglänzte faſt von Liebe. George, durch dieſen Blick begeiſtert, ſtürzte ohne Abſchied, ohne Hut aus dem Zimmer. Der Baron und Adolph dachten, er würde wieder kommen; nur Sophien ahnte ein trauriges Ereigniß, George's letzter Blick ſchien ihr Unglück zu verkünden.

M. de Lavergny mißtraute noch immer einer ſo unerhörten Großmuth. Er ſah erſt vorſichtig hinaus, ob George nicht mehr auf dem Hofe ſey, dann öffnete er das Papier, das der Unglückliche ihm in die Hand gedrückt. Es lautete:

»Dies iſt das Teſtament George Houdart's, Herrn auf Croiſy in der Champagne.«

»Beſagter George Houdart ernennet zu ſeinem einzigen und rechtmäßigen Univerſalerben Hrn. Adolph Duclos, Schreiber des Notars in T —«

»Geſchrieben in T —, im Bureau des Notars, den 12. Juli 1833. George Houdart.«

M. de Lavergny überlas ſchon zum zweiten Male dies Teſtament, als ein ängſtliches Stimmengewirr bis in's Bureau drang. Wie von einem Geiſte geführt, verließ Adolph das Gemach. Er eilte zu dem Orte, von wo die Stimmen kamen; es war zu Seiten der Kirche, am Ufer des Fluſſes, in welchem Georg eben unterſank. Kein Nachen war in der Nähe, theilnahmlos ſahen die neugierigen Zuſchauer ihn verſinken. Adolph warf ſich ohne Bedenken in den Fluß; dies Leben war ja das koſtbarſte Brautgeſchenk für Mlle. de Lavergny. Er verſchwand unter den Wellen; nach einer Weile tauchte er wieder auf, athemlos, allein, troſtlos. Als er den Ort ſuchte, wo George untergegangen, zeigte ihm ein Gaffer vom Ufer den Schatten eines Baumes. Er raffte ſeine Kräfte zuſammen, ſchwamm zu dieſer Stelle und abermals verſenkte er ſich in die Tiefe. —

Im ſelben Augenblicke erſchien der Vicomte, triumphirend von der Rebhühnerjagd zurückkehrend; er drängte ſich durch die Menge, und erfuhr, was vorgefallen. Er hätte ſich vielleicht auch in den Fluß geſtürzt, doch er fürchtete, ſeinen ſchönen Jagdanzug zu verderben. Er wandte ſich ab, und murmelte, gleichſam als Entſchuldigung vor der Menge, er könne nicht ſchwimmen.

Endlich erſchien Adolph Duclos wieder am andern Ufer, dem Schloſſe Lavergny gegenüber. Er zog George mit ſich, der aus allen Kräften ſich gegen ſeinen Retter ſträubte. Alle Welt brach in einen Jubelruf aus; von Ferne flog ein Nachen heran, um dem Ertrunkenen und ſeinem Retter ſchnelle Hilfe zu bringen. In einem anderen Kahne folgte der Vicomte; er rief ſogleich Leute vom Schloſſe herbei, und befahl ihnen, die beiden Freunde — denn der nahe Tod hatte ſie zu Freunden gemacht — dorthin zu tragen. Der Baron und ſeine Tochter traten ein, als George eben wieder zu Sinnen kam; ſein erſter Blick fiel auf Sophien, und er ſank ohnmächtig wieder zurück. Geheimnißvolles bildete ſich in der Seele des Mädchens; das Ungewitter eines ſo gewaltſamen Ereigniſſes hatte alles umgeſtaltet. Die weiße Lilienblüthe ihrer Liebe

neigte sich von Adolph Duclos gegen George. Das Frauenherz ist ein schönes, zartes und unerforschliches Räthsel.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

In einem auswärtigen Blatte lesen wir: »Kürzlich ist in Lissabon ein Fund gemacht worden, welcher das portugiesische Volk von einem Vorwurfe befreit, der bisher auf ihm gelastet hat. Unter den Manuskripten des Staatsarchives sind nämlich mehre auf den Dichter Camoens bezügliche Dokumente und namentlich Quittungen von seiner Hand aufgefunden worden, welche bis in das zweite Jahr vor seinem Tode reichen, und aus denen hervorgeht, daß er vom Staate eine jährliche Pension von 1500 Realen (500 Rthlr.), eine bedeutende Summe für jene Zeit, bezog. Wenn demnach Camoens in Armuth und Elend gestorben ist, so war es seine eigene Schuld und kann nicht länger der Nation zum Vorwurfe gemacht werden. Sein Grabmal, welches sich allen Nachrichten zufolge in der Kirche St. Anna befunden haben soll, bei Gelegenheit des großen Erdbebens aber verschüttet wurde, ist in den letzten Jahren ein Gegenstand eifriger Nachforschungen gewesen. Im Jahre 1835, wo unter dem Minister Rodrigo de Fonseca Magelhaes der Enthusiasmus für Literatur und Alterthümer einen außerordentlichen Aufschwung nahm, fand eine hiezu ernannte Commission an der durch Tradition als das Grab des Camoens bezeichneten Stelle unter einer Steinplatte ein Skelet, wovon man den Schädel einem auswärtigen Anhänger der Lehre Galls zusenden will, um zu erfahren, ob es der Schädel des großen epischen Dichters ist.« — —

In Tejas sind Frauen so selten, daß Gouvernement und Bewohner den Frauen, welche nach Tejas kommen und sich dort verheiraten wollen, bedeutende Prämien versprechen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. bis 17. Oktober.

Am 15. trat Herr La Roche als Hofrath »Wacker« in Schröder's »Portrait der Mutter« auf. Wie immer war der geehrte Gast in dieser Greisenrolle so trefflich maskirt, und Gang und Haltung stimmten mit der angenommenen Altersstufe so genau zusammen, daß schon die bloße Erscheinung ein Gemische von Achtung und Mitleid erweckte. Das graue, dünne flockige Haar mit einer Stirne und mit Wangen, welche langer Gram gefurcht hat, und jene Bewegungen, die zugleich von Geistes- und Altersschwäche zeugen, endlich der schwanke und gedämpfte Klagelon der Rede kündigten uns gleich beim ersten Anblicke den Charakter und die Erlebnisse des Hofrathes Wacker mit der veranschaulichenden Kraft eines gelungenen Portraits an. Hofrath Wacker ist menschenscheu geworden, weil er seinen Gram nicht zur Schau tragen, und sich von Niemanden erinnern lassen will, daß er den einzigen Sohn verstoßen mußte. Er hat sich von den Geschäften zurückgezogen, um in der kleinen Welt des eigenen Hauses einer alten, unschuldigen Liebhaberei nachzuhängen, und in der Leitung eines Haustheaters Zerstreuung und Vergessenheit zu finden. Aber in dem Maße, als er vergessen will, nimmt auch sein Gedächtniß ab. In der Scene, wo er der Tochter und der Nichte seine Rolle aufsagen will, und gleich im ersten Satze stecken bleibt, gesteht er nur mit Ueberwindung ein, daß ihn sein Gedächtniß verlassen habe. La Roche spielte in diesem Auftritte so meisterhaft, daß das Publikum weniger zum Lachen, als zum Mitleide bewegt wurde. Als der unschuldig verstoßene und todt geglaubte Sohn seinen hintergangenen Vater wiederfindet und ihn unter fremdem Namen für sich zu gewinnen weiß, entspinnt sich eine Scene, in welcher der Sohn seine Rechtfertigung einleiten, und die Betrüger, die ihn vom Vaterherzen losgerissen haben, wenigstens verdächtigen will. Nothwendig müssen dabei Ideen erweckt werden, die der Hofrath aus seinem Gedächtnisse vertilgt zu haben glaubt. Es ist dem vermeintlichen Fremden gelungen, den armen Alten gesprächig zu machen, aber so oft er die wunde Stelle seines Herzens berührt, wendet sich der Greis weg, seine Rede stockt, denn die Ideenreihe ist durch eine widrige Vorstellung unterbrochen worden, und der Faden des Gespräches kann nur mit Mühe aufgehoben und wieder angeknüpft werden. Das Spiel und die Deklamation des trefflichen Künstlers war in diesen Unterbrechungen so wohl berechnet und so wahr, daß ich bedauere, dem Leser, welcher Herrn La Roche am 15. nicht gesehen hat, nur den kalten Begriff, nicht das lebendige Bild geben zu können. Die Nuancirung des Aehnlichen, nämlich der wiederholten ausweichenden Zwischenreden war auf die Steigerung des Unwillens und auf die Abnahme der Rücksicht berechnet, welche der Hausherr seinem Gaste schuldig ist. Es sind dies Glieder eines verkehrten Verhältnisses, in deren Bestimmung sich auch der geübteste Künstler verrechnen und gegen den alten Spruch »Nichts zu viel, und Nichts zu wenig« verstoßen kann. Aber La Roche ist auch in den schwierigsten Aufgaben seiner Sache gewiß. Sein heller, tief eindringender Verstand, sein Gemüth und sein kunstgeregeltes Darstellertalent machen ihn zum Herrn des Stoffes, auch wenn er noch so spröde und widerstrebend wäre. Das gesammte, zahlreiche Publikum hing während der genannten Scene an seinen Lippen und Mienen; auch entging ihm nicht der Ton und die Gebärde, mit welcher La Roche einen satyrischen Ausfall auf Madame Wacker (des Hofraths Schwester) aufnahm und zurückwies. In der Schluß- und Erkennungsscene ging La Roche da, wo sich der Hofrath über das fortgesetzte »Ja« und »Nein« der Bösewichter »Gebhard« und »Franz« lustig macht, nicht weiter, als es der Contrast zu der rührenden Umarmung erfordert, die dem alterschwachen enttäuschten Manne Thränen der Freude und der Reue entlockt. Wohl ist in diesem Augenblicke Niemand von den zahlreichen Zuschauern ungerührt geblieben. Daß Herr La Roche auf alle Stellen, wo der Hofrath von dem (wie er meint) verkauften Portraite der Mutter spricht, ein besonderes Gewicht legte, brauche ich nicht zu bemerken. Der Verkauf dieses Portraits und die absolute Schlechtigkeit des Verkäufers sind in dem geistesschwachen, aber biederherzigen Hofrathe Wacker fire und unzertrennliche Ideen. Geistesschwäche aus langgenährtem Gram und gutmüthige Biederkeit sind die Grundzüge, welche in jeder Scene der Darstellung unseres Gastes hervorleuchteten, das Aehnliche schattirten und die Gegensätze verdankten. Mad. Allram (Mad. Wacker), Herr Dietz (Rekau, der Sohn) und Herr Walter (Gebhard) spielten ausgezeichnet; aber auch die kleineren Rollen wurden sorgfältig gegeben, so daß die ganze Vorstellung zu den gerundetsten gezählt werden muß.

Gleich am folgenden Tage erschien La Roche als Mephistopheles in einigen Scenen aus Göthe's »Faust«. Er wählte sich diesen Scenenkreis zu seiner Einnahme und gab dadurch zugleich einen Beweis treuer Anhänglichkeit an den Mann, der im hohen Greisenalter zu früh starb und aus dessen Munde La Roche den beherzenswerthen Grundsatz vernahm, daß ein Schauspieler seiner Rolle nie gewiß seyn kann, außer er hat sich aus dem Stücke die Lebensgeschichte der darzustellenden Person entwickelt. La Roche sagte, als er zum Schluße gerufen wurde, daß sein Zweck erreicht sey, wenn es ihm gelungen wäre, das Publikum an ein Meisterwerk deutscher Dichtkunst zu erinnern. Das gedrängtvolle Haus vom 16. ist Beweises genug, daß unser Publikum solche Erinnerungen liebt, und daß es, um sprichwörtlich zu reden, den Löwen auch aus der Klaue zu erkennen und zu würdigen weiß. Man hat in dem Vorwurfe, daß Göthe kein dramatischer Schriftsteller war, die Wahrheit übersehen, daß die leichte und effektvolle Aufführbarkeit eines dramatischen Gedichtes noch kein Prüfstein seines poetischen Gehaltes und Werthes sey. Wollte man den Grundsatz aufstellen, nur das bühnengerechte Drama ist ein echtes Drama, so müßte man, um konsequent zu bleiben, zugeben, daß nur jene lyrischen und epischen Dichtungen Werth haben, welche sich leicht und mit Effekt deklamiren lassen. Dann wäre die Iliade des Dichteradams Homer (wie ihn Jean Paul nennt) und alle Werke seiner Nachkommen und Nachtreter mittelmäßige Produkte. Göthes »Faust,« »Götz von Berlichingen,« »Iphigenie,« »Tasso« und »Egmont« sind unsterbliche Meisterwerke, wenn sie auch nicht so leicht in die Scene gesetzt werden können, als sein bürgerliches Trauerspiel »Clavigo.« Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Theaterdichtern und dramatischen Dichtern. Theaterdichter war »Göthe« nicht, aber dramatischer Dichter war er, wenn er es seyn wollte, sogar in seinen kleineren Poesien; man denke nur an seinen »Prometheus,« an seinen »Zauberlehrling« und an alle lyrischen Gedichte, die sich in dialogischer Form bewegen. Keine deutsche Bühne sollte dem Publikum Erinnerungen an ein Genie entziehen, das in jeder Dichtungsform Werke lieferte, welche die Nachwelt dankbarer würdigen wird, als die moderne Schule, die nichts liebt, als die eigenen Treibhauspflanzen und Mistbeetprodukte. Wir danken daher der Direktion und Herrn La Roche, daß wir, sey es auch nur in einer Reihe von Fragmenten, wieder an Göthe gemahnet wurden. Wir können uns aber, ehe wir die Vorstellung vom 16. besprechen, nicht der Bemerkung enthalten, daß sich »Götz von Berlichingen« leichter für die Bühne einrichten läßt, als »Faust,« dem Göthe einen zweiten Theil folgen ließ und dadurch faktisch erklärte, daß er den ersten Theil für kein abgeschlossenes Ganzes gehalten habe. Fragmente von einem Ganzen sind doch noch immer besser, als Fragmente von einem Fragmente.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Am 16. Okt. gab Herr Portius im Plattenſaale eine große Vorſtellung mit ſeinem Pſychometer, d. h. er ließ durch vier junge, kräftige Männer, welche hier als Repräſentanten der vier Temperamente erſchienen, vor den Augen des Publikums Verſuche mit ſeiner Erfindung anſtellen. Die Verſuche fielen befriedigend aus, mit geringen Ausnahmen gab die Maſchine immer nur jene Charakteriſtika an, welche die Kriterien eines Temperamentes bilden; nie widerſprach ſie ſich. Bei jenen unbedeutenden Ausnahmen muß man billigerweiſe die Erfahrungsthatſache in Anſchlag bringen, daß ſich nur in ſeltenen Fällen ein Temperament ganz rein, ohne Nuancirung, ohne alles Hinüberſpielen in ein anderes, verwandtes, darſtellt. Und ſelbſt hievon abgeſehen, müſſen wir noch einen Umſtand in Erwägung ziehen, über welchen Herr Portius wohl am leichteſten Auskunft ertheilen könnte und ſollte. Angenommen, daß an der Wirkſamkeit des Pſychometers etwas Wahres ſey, d. h. daß des Herrn Portius Erfindung den Namen Pſychometer oder wenigſtens jenen: »Temperamentsmeſſer« wirklich verdiene, ſo iſt augenfällig nur die thieriſche Wärme der Hände, welche durch die Reibung dem Glasrohre und durch dieſes dem Innern der Maſchine mitgetheilt wird, das Medium, welches die Wirkſamkeit des Pſychometers bedingt. Die Wärme muß im Innern der Maſchine wenigſtens ſo lange Zeit wirken, als der Experimentator bedarf, um die 110 Eigenſchaften, welche der Pſychometer anzeigt, ohne Uebereilung durchzuprüfen. Bei den Verſuchen am 16. aber prüfte keiner der vier Experimentatoren alle Eigenſchaften durch, jeder verweilte alſo kürzere Zeit bei der Maſchine, als dieſe die phyſiſche Wärme des Prüfenden bewahren muß. Unmittelbar nach dem Abtreten des einen nahm ein zweiter Verſuchanſteller ſeine Prüfung vor, die er natürlich mit dem Reiben der Glasröhre begann. Muß ſich nicht hiedurch die Wärme des neuen Experimentators mit dem nothwendig vorhandenen Reſiduum der früheren mengen, und auf dieſe Weiſe das durch das Medium der Wärme dem Inſtrumente angezeigte Temperament an Reinheit verlieren? Muß nicht, wenn die Reihe endlich an den vierten Experimentator (als Repräſentanten des vierten Temperaments) kömmt, dieſes alle ſeine Eigenthümlichkeiten verlieren, und müſſen nicht die von der Maſchine als bei dieſem Verſuchanſteller vorhanden angezeigten pſychiſchen Eigenſchaften ein Gemiſch ſeyn, zu welchem jedes der vorangegangenen Temperamente eine mehr oder minder große Doſis beitrug? Wenn nicht, dann iſt die Baſis, auf welche ſich die Wirkſamkeit des Pſychometers ſtützen muß, haltungslos, und folglich der Pſychometer ſelbſt ein Unding oder eine Täuſchung. Wenn ja, dann iſt es zu wundern, daß der Pſychometer am 16. die Temperamentseigenſchaften mit ſolcher Reinheit und Richtigkeit angab.

Hoffentlich wird Herr Portius wenigſtens noch eine ſolche Vorſtellung, wie die am 16. war, geben, und bei dieſer über die aufgeſtellte Frage Auskunft ertheilen. — Möge er nur zu ſeiner nächſten Produktion einen Tag wählen, an welchem ſich dem Publikum nicht die Alternative zwiſchen dem Pſychometer und einer klaſſiſchen Dichtung nebſt einem klaſſiſchen Gaſtſpiele ſtellt.

E.

Literäriſche Notiz.

Jahrbuch für Fabrikanten und Gewerbtreibende, Phyſiker, Techniker, Pharmaceuten und Oekonomen u. ſ. w.; verfaßt von Dr. J. J. Heßler, Profeſſor der Phyſik, und herausgegeben vom Vereine zur Ermunterung des Gewerbsgeiſtes. Erſte Lieferung 96 Seiten. 8. Gedruckt bei Gottlieb Haaſe Söhne.

Den Leſern der Prager Zeitung iſt aus zwei Ankündigungen der Generaldirektion des Vereins zur Ermunterung des Gewerbs-Geiſtes bekannt, daß der unentgeltliche Sonntagsunterricht in der Rechenkunde und Geometrie für Gewerbsleute bereits am 7. Oktober und die Vorträge über populäre Phyſik am 14. d. begonnen haben. Wie im vorigen Schuljahre hat auch im gegenwärtigen der Herr Univerſitätsprofeſſor Dr. Ferdinand Heßler den populären Unterricht in der Naturlehre aus reiner Liebe zur guten Sache übernommen. Da wir im verfloſſenen Jahre eine bedeutende Reihe von Vorträgen des Herrn Profeſſors gehört haben, ſo konnten wir zu jener den Leſern nicht nur über die faßliche, und durch erläuternde Zeichnungen und Verſuche anſchauliche Vortragsweiſe desſelben, ſondern auch von dem hohen Intereſſe berichten, welches dieſe Vorträge in den zahlreichen Zuhörern aller Bildungsſtufen erweckt haben. Wiewohl die Vorträge des Herrn Prof. Heßler nur für Gewerbsleute berechnet ſind, in welchen der Bildungstrieb erſt erwacht iſt, wiewohl ihr Verſtändniß keine weitere Vorbildung, als jene des Normalunterrichtes erheiſcht: ſo wurden ſie doch auch von Männern beſucht und gern gehört, welche den phyſikaliſchen Lehrſtoff in wiſſenſchaftlicher Behandlung kennen gelernt haben.

Für dieſe und Alle, welche von ihrem techniſchen, phyſikaliſchen und chemiſchen Wiſſen im höheren Gewerbsleben Gebrauch machen, erſcheint auf Koſten des Vereins zur Ermunterung des Gewerbsgeiſtes ſeit dem Monate Juli d. J. von H. Prof. Heßler ein »Jahrbuch für Technik, Phyſik und Chemie«, von welchem uns die erſte Lieferung (Bogen 1 bis 6) vorliegt. Von jedem Bogen ſind der Technik im Durchſchnitte 10 Oktavſeiten gewidmet; den übrigen Raum nehmen die Mittheilungen für Phyſiker und Chemiker ein. Die technologiſchen Artikel der erſten Lieferung ſind: Verbeſſerung am Chaſſis, neues Beizmittel, Fleckigwerden gedruckter Wollenzeuge, Wiederherſtellung alter Küpen, neues Macerationsverfahren in der Rübenzuckererzeugung, Goldiegirungswage, Bronziren des Kupfers, Verbeſſerung an Stab- und Schienenwalzwerken, Verbeſſerung an Spinnmaſchinen, gepreßte Zinnröhren, Anwendung der Steinkohlen und des Anthracits zum Ausbringen des Eiſens, Zinnſolution für Färber, Drucker u. ſ. w., Peyron's Verbeſſerungen in der Zuckerfabrikation, Verbeſſerungen an der Kettenmaſchine, Rauch verzehrende Oefen, Apparate zum Meſſen der Geſchwindigkeit der Schiffe und der Tiefe des Meeres, Metalle in Kerzen, Mittel, das Morſchwerden der Balken zu verhüten, ächtes Tafelroth und Roſa durch Krapp, Emporheben verſunkener Schiffe, Unterſuchung des Weizenmehls auf Verfälſchung mit Kartoffelſtärke oder mit Hülſenfrüchten, über Papierfabrikation, verbeſſerte Abdampfpfanne für Salzſoolen, künſtliches Brennmateriale, Oelfarben, gebohrne Flüſſigkeiten, Goſchen's patentirtes Verfahren in der Vorbereitung des Flachſes und Hanfes zum Spinnen, Verbeſſerungen an Buchdruckerpreſſen, Verbeſſerung an Lampen, Anwendung des Kalkes in der Fabrikation des Runkelrübenzuckers, Aufbewahrung der Runkelrüben, Erzeugung von Berliner Blau, eiſenblauſaurem Kali und gebranntem Gyps, Papier aus der Rinde des Maulbeerbaums, Verbeſſerungen in der Gasbeleuchtung, Manometer für Dampfmaſchinen, Smith's patentirte Ketten, Werkzeug für Wagner, verbeſſertes Verfahren, aus gewiſſen Körpern flüſſige, zum Leuchten verwendbare, und feſte, dem Wachs ſubſtituirbare Subſtanzen darzuſtellen, Verbeſſerung am mechaniſchen Webſtuhle, Vorrichtung zum Drehen vollkommen runder Kugeln, über die Anpflanzung und den blauen Farbeſtoff des Polygonum tinctorum, Verbeſſerung an Lampen, Luftreinigungsmaſchine für Bergwerke, verbeſſertes Reißzeug, Verbeſſerung an Regen- und Sonnenſchirmen, neue Art des Druckens, Unterſuchung einiger Seifenſorten, Verbeſſerung in der Fabrikation der Stearinkerzen, verbeſſerter Webſtuhl, Rettungsdochte für Bergleute, Doppelbrillen, neue lithographiſche Preſſe, Bourne's Apparat zum Reinigen der Straßen, Verbeſſerung an Schornſteinhütten, Arizoli's neuer Backofen, Vorbereitung des Hanfes und Flachſes von Neuſeeland und Manilla, neue Waſſerleitungsröhren. — Aus dieſer Titelangabe geht klar hervor, daß der aufgeklärte Fabrikant und Gewerbtreibende in Heßlers Jahrbuche vorzugsweiſe und ſehr reichlich bedacht ſey; ſelbſt in den intereſſanten Mittheilungen aus dem Gebiete der Phyſik und Chemie liegen für ihn viele ſchätzbare Anregungen und Fingerzeige, ſo daß alſo der Titel des Umſchlages: »Jahrbuch für Fabrikanten und Gewerbtreibende, Phyſiker, Techniker, Pharmaceuten und Oekonomen« in der erſten Lieferung vollkommen gerechtfertigt erſcheint.

Alle Artikel enthalten Verbeſſerungen, Entdeckungen und Erfindungen, die im Verlaufe des Jahres 1838 gemacht und in zum Theile ſehr koſtbaren Zeitſchriften mitgetheilt worden ſind. Der Herr Profeſſor Heßler hat zu der vorliegenden erſten Lieferung 5 engliſche, 11 franzöſiſche und 6 deutſche Zeitſchriften benützt. Daß die gewählten Artikel nur in der Form eines faßlichen Auszuges gegeben werden konnten, verſteht ſich bei der Reichhaltigkeit des Materials von ſelbſt. Die verwickelteren mechaniſchen Vorrichtungen, die in dem Jahrbuche beſprochen werden, ſind durch nett ausgeführte Figuren erläutert, theils mit ſchwarzen Umriſſen auf Weiß, theils mit weißen auf Schwarz. Papier und Druck (ſowohl des Textes als der Figuren) ſind, wie in allen Druckwerken der Haaſe'ſchen Officin ausgezeichnet. Die Correctur beſorgt Herr Profeſſor Heßler mit äußerſter Sorgfalt. Da der ganze Jahrgang (24 bis 30 Bogen enthaltend) im Pränumerationswege nur 3 fl. C. M. koſtet, ſo läßt ſich erwarten, daß ein ſo nützliches Buch in recht viele Hände kommen werde.

K. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Oktober | Nro. 126. | 1838.

Das Opfer der Liebe.

(Beſchluß.)

4.

Der Vicomte erfuhr am Abende dieſes merkwürdigen Tages alles, was vorgefallen war. Er verſchwand alſobald, und reiſte nach Baden, wo er eine etwas abgeblühte Engländerin aufſuchte, die er einſt bezaubert hatte. In der Stunde ſeiner Abreiſe wurde Houdart faſt ſterbend in ſein Haus getragen, das er nur im Leichenwagen verlaſſen ſollte.

Als Desmarais das Glück ſeines Schreibers ſah, beeilte er ſich, mit der uneigennützigſten Miene ihm ſeine Befugniß, und ſein Bureau für 80000 Franken anzutragen. Adolph wurde alſo Notar in T. —

Alle Tage ging er zum Baron, und flehte ihn an, ſein Glück nicht länger aufzuſchieben; doch Herr de Lavergny beeilte ſich nicht, denn er fürchtete, George könnte ſein Teſtament noch ändern. Die Aerzte hatten erklärt, der Kranke werde mit Ende des Sommers verſcheiden, und dieſen Zeitpunkt wartete der Baron ab, um ſeiner Sache ganz ſicher zu ſeyn.

Auch Sophie drängte ihn nicht.

Eines Tages ließ George, der ſein Ende nahen fühlte, den Baron rufen, und erklärte, es würde ihm die Scheideſtunde verſüßen, wenn er vor ſeinem Tode noch die Liebenden vermält ſehen könnte. Zum zweiten Male wurde der Hochzeittag feſtgeſetzt.

Adolph Duclos brachte die Nacht vor der Hochzeit bei George zu. Es war eine Nacht, ſchweigſam und ſchaurig, wie der Todesſchlaf. Adolph erlag unter der Dankbarkeit, George unter der Ergebung. Von Zeit zu Zeit betrachteten ſie einander mit dem traurigſten Blicke. Sie dachten an Sophien. Endlich als das erſte Morgengrauen herandämmerte, öffnete Georg ſein armes Herz; er vertraute Adolph ſeine ganze Liebe, ſein ganzes Weh; er betheuerte, dieſes ſüße Weh ſey ſeine einzige Labung in der Todesſtunde. Er bat ſeinen Freund, nach der Meſſe mit ſeiner Frau zu ihm zu kommen. Adolph verſprach es, und ſein erſtes Wort, als er zu ſeiner Braut kam, war der Wunſch des Sterbenden.

George ſuchte an dieſem Tage ſein Ringen mit dem nahenden Tode unter einem duldenden Lächeln zu verbergen; er wollte die lebenblühende Braut nicht betrüben. Das Gerücht verbreitete ſich, es gehe ihm beſſer, noch ſey alle Hoffnung nicht verloren.

Um Mittag, in demſelben Augenblicke, als Mlle. de Lavergny im weißen Brautkleide in den Saal der Mairie trat, hauchte George ſeinen letzten Seufzer aus. Seine Seele floh aus dieſem Thale der Verirrungen hinauf in ein beſſeres Seyn, den Lohn ſolcher Edelthat zu empfangen. Als Mlle. de Lavergny die Worte des Maire anhörte, welcher ſie fragte, ob ſie M. Adolphe Duclos lieben und ihm dienen wolle, vernahm ſie hinter ſich ein leiſes Flüſtern, die Nachricht vom Tode Georges. Ihr Herz wollte im Weh vergehen, ſie glaubte den theuren Schatten des ſpät und doch ſo heiß Geliebten vor ſich zu ſehen; mit ſchwacher aber vernehmbarer Stimme ſprach ſie — Nein!

Die ganze Verſammlung erſtaunte über dieſe Antwort. Der Baron betrachtete ſeine Tochter mit einem Auge voll Zorn, vor dem ſie innerlich erbebte. Adolph hatte das verhängnißvolle Wort überhört, er fuhr aus ſeinen ſchwermüthigen Träumen auf, und wunderte ſich über die Beſtürzung der Geſellſchaft. Der Maire glaubte, irgend etwas Unſchickliches geſagt zu haben, und änderte ſeine Frage. »Willigen Sie ein,« ſagte er, »Hrn. Adolph Duclos als Ehegemal zu nehmen?« Diesmal antwortete ſie: Ja. Sie ſprach das bindende Wort, das ſie vor einem Monate ſo freudig ausgeſprochen hätte, mit tiefſter Trauer.

Als ſie aus der Kirche gingen, neigte ſich Sophie zu Adolphs Ohren, und erinnerte ihn an das Verſprechen, das er George gegeben.

Adolphs Lippen zuckten in einem Lächeln der Trauer: »George iſt todt; haſt Du es nicht gehört?«

Sophie litt unausſprechlich bei dieſen Worten; zum erſten Male dachte ſie, ihr Mann ſey nur ein gewöhnlicher Menſch. Es wäre in ihren Augen edel geweſen, Georges Wunſch zu erfüllen, ihm zu danken, wenn er ſchon abgeſchieden war.

5.

Mlle. de Lavergny ſah auf einen Schlag all' ihre Träume von Freude und Glück zerrinnen. Sie wagte es nicht, ſich ſelbſt um die Veränderung ihrer Seelenſtimmung zu fragen. Sie glaubte noch immer Adolph zu lieben, aber zwiſchen ihn und ſie drängte ſich ein finſterer Schatten; ein Blick Georges, ein einziger Blick voll Schmerz und Leidenſchaft hatte ihre Ruhe für immer vernichtet. Die Wirklichkeit der Ehe zog die poetiſchen Schwärmereien ihrer erſten Liebe herab; Adolph erſchien ihr nicht mehr im Strahlenglanze eines Liebenden. Doch Georges Bild leuchtete ihr aus der dunklen Vergangenheit unter der Märtyrerkrone der Liebe, verklärt von der feierlichen Poeſie des Todes. Oft überraſchte Adolph ſie in ihrem Zimmer, ihren Kummer, ihre Thränen verbergend; vergebens ſuchte er in ihrem Schmerze zu leſen. Die Sorgen ſeines Bureaus entfernten ihn die meiſte Zeit von ihr.

Tage, Monate, Jahre vergingen, ohne daß die Zeit des leidenden George Bild in Sophiens Herzen verwiſchte. Nur in der Mutterliebe fand ſie Schutz vor ihrer unwiderſtehlichen Neigung zum Schatten eines Todten. Sophie wurde Mutter, und ſie ſchwur eines Tages im Angeſichte des Himmels und ihres Kindes, ſie wolle die zauberiſch feſſelnde Erinnerung an George für immer verbannen. Sie beſuchte alle Tage ihren Vater auf ſeinem Schloſſe; der Weg führte am Kirchhofe vorbei, und ſtets warf ſie einen trauernden Blick auf den Stein, der über der geliebten Aſche glänzte. Dieſer Weg war ihr lieb, wie ein Begegnen des Geliebten. Am Tage ihres Eides wollte ſie zum letzten Male George's Grabſtein ſehen; dies letzte Mal ſchritt ſie langſam vorüber. Es war Abend, ſtill und einſam, der Wind ſeufzte in den Trauerweiden. Sophie warf einen Blick voll Schmerz und Liebe, einen letzten herzzerreißenden Blick auf die theure Stätte. Bei den Gedanken, ſie ſähe ſie zum letzten Male, verdunkelte ſich ihr Geiſt, ihre Knie wankten, ſie fühlte, daß ſie dem Theuerſten auf Erden entſagte. Sie gedachte zu ſterben. Die Sonne ſank hinter Wolken hinab, Sophie ſchwankte zum Kirchhofthore heraus; es war vorüber. Am Fluſſe trieb ſie ein unnennbares Sehnen, noch einen Blick zurückzuwerfen auf die Weiden über ſeinem Herzen. Da kam ihr Kind entgegen, hüpfend und jauchzend, und breitete die Arme aus; ſie ſchloß es weinend in ihre Arme. Sie blieb ihrem Schwure treu, aber Gott weiß es, welche Kämpfe ſie gekämpft. — —

Wieder eine Verſicherungsanſtalt.

(Nach Auguſt Collin.)

In einer der angenehmſten Gegenden bei Paris ſaß ein reicher Kapitaliſt in einem Zimmer ſeines Schloſſes und langweilte ſich in ſeinem Fauteuil, als ihm ein Fremder gemeldet ward, und gleich darauf ein junger, elegant gekleideter Mann eintrat. Nach einigen Bekomplimentirungen von beiden Seiten fing der junge Mann eine Apologie der Aſſekuranzen an, die wahrſcheinlich ſehr lang und weitſchweifig geworden wäre, wenn ihn nicht Herr L., der Kapitaliſt, mit der Frage: »Aber was wollen Sie mit all' dem ſagen?« unterbrochen hätte.

»»Nur einen Augenblick, ich werde ſogleich —««

»Aber ich will etwas Materielles, Greifbares,« fiel der Kapitaliſt wieder ein.

»»Wohl, mein Projekt vereinigt dieſe Eigenſchaften. Aber es iſt etwas zart und bedarf folglich einer Vorbereitung. Doch da Sie Kürze wünſchen, nun denn: mein Projekt geht dahin, junge Perſonen gegen ein endlos langes Cölibat zu aſſekuriren.««

»Hmmm! die Idee iſt nicht ſchlecht, wahrlich nicht ſchlecht!«

»»Sie ſehen ein, daß der Wunſch nach einem Manne alle Fräulein überreden wird, ſich zu aſſekuriren und daß die Unternehmung ſehr viel Nutzen bringen wird.««

»Gewiß, aber die Prämie, wie wollen Sie dieſe beſtimmen?«

»»Dieſe muß je nach der Schönheit, dem Vermögen, den Talenten der Aſſekuratin feſtgeſetzt werden; auch wollen wir nicht alle bis zum gleichen Alter verſichern, ſondern einige bis zum zwanzigſten, andere zum fünf und zwanzigſten, dieſe allenfalls zum dreißigſten, jene ſogar bis zum fünf und dreißigſten Jahre. Wenn nach Verlauf der feſtgeſetzten Zeit die Verſicherte noch ohne Gemal iſt, ſo muß die Entſchädigung gezahlt werden, und dieſe Entſchädigung ſelbſt wird bisweilen dem Mädchen zu einem Gatten verhelfen. Uibrigens iſt es der Wunſch der Aſſekuranz, Glückliche zu machen; die Compagnie wird alſo ihre Agenten, ihre Unterhändler, ihre Heiratsſtifter haben; ſie wird alles Mögliche aufbieten, um die Mädchen unter die Haube zu bringen. So werden die Aſſekuranten faſt nie eine Entſchädigung zu zahlen haben. Iſt dies nicht ein herrliches Geſchäft?««

»Ganz gewiß, es wird Vortheile abwerfen.«

»»Viel Vortheile, und gar keine Verluſte. Das eben iſt das Gute daran. Bei Lebensverſicherungen kann man den Tod nicht verhindern, bei Brandſchadenaſſekuranzen nicht die Feuersbrunſt, bei Wetterſchäden — mein Gott, wie will man's dem Hagel verbieten, die Felder zu ruiniren, oder dem Sturme, die Schiffe in die Meerestiefe zu verſenken? Aber hier? wir müßten ſehr ſtümperhaft handeln, wenn wir unſere Verſicherten nicht unter's eheliche Joch brächten! Natürlich müſſen wir aber immer eine gehörige Zahl anſtändiger Leute, junge Oekonomen, Kaufleute, Journaliſten, und ſo weiter, und ſo weiter, haben, mit denen wir die Herzen der jungen Damen ködern.««

»Herrlich! ich bin Ihr Mann, aber — — hören Sie, ich wünſche, daß das Geſchäft unter uns bleibe, keine Actien, keine Compagnie, keinen Lärm, keine Charlatanerie! Das iſt verbraucht, damit laſſen ſich die Leute nicht mehr fangen. Geheim muß Alles gehen, mein Lieber, wir müſſen diskret und ſelbſt thätig ſeyn.«

»»So erfordert es Ihr und — auch mein Intereſſe!««

»Bringen Sie mir alſo die Statuten, nach denen unſere Aſſekuranz gegründet werden ſoll. Ich ſetze fünf hunderttauſend Franken aus, das reicht zum erſten Anfange hin. Sie ſetzen Ihren Eifer, Ihre Thätigkeit dagegen ein. Der Ertrag geht zu gleichen Theilen. Sie ſehen, ich gehe ſehr generös zu Werke.« —

Der junge Mann verläßt, ſehr zufrieden mit dem Erfolge ſeines Beſuches, Herrn L., und fährt nach Paris zurück. Andern Tages kömmt er wieder, und legt dem Kapitaliſten die Statuten der Geſellſchaft vor. Herr L. lieſt ſie beifällig, und ſagt:

»Mein Herr! ich ernenne Sie zum Direktor der Hymenkompagnie, und wünſche Ihnen viel Erfolg. Und um Ihnen zu beweiſen, wie ſehr mir das Glück unſerer Unternehmung am Herzen liege, laſſe ich bei Ihnen meine Tochter verſichern; ſie ſoll die erſte auf der Liſte der Eheverſicherten ſtehen. Füllen Sie die Rubriken aus.«

»»Alter?«« fragt der Direktor.

»Neunzehn Jahre.«

»»Name und Zuname?««

»Euphemie L.«

»»Geſicht?««

»Ziemlich hübſch!«

»»Ihre Talente?««

»Muſik, Zeichnen, Tanzen, Blumenkultur.«

»»Vermögen?««

»Eine Million Erbgut, und hundertfünfzig tauſend Franken Mitgift.«

»»Sehr wohl.««

»Beſtimmen Sie nun ſelbſt die Prämie, und das Alter, in welchem die Entſchädigung gezahlt werden ſoll!« ſagte der Vater nicht ohne Eitelkeit.

»»Wir haben allen Grund zu hoffen, daß Mlle. Euphemie keine Entſchädigung von uns erhalten wird.««

Der junge Unternehmer empfiehlt ſich ſeinem Aſſocié und geht. Als er das Parterre durchſchreitet, um nach ſeinem Cabriolet zu gehen, bemerkt er ein junges Fräulein, weißgekleidet, munter, die Gießkanne in der Hand, inmitten einer Unzahl von Blumentöpfen, welchen ſie einen feinen Regen aus der Kanne ſpendet. Ein leiſes Lüftchen ſpielt in ihren braunen Haarlocken, zwiſchen denen ein Nacken hervorblinkt, weißer als die Nelken, die ſie begießt. Bei dieſem Anblicke ruft der junge Geſchäftsmann ſich ſelbſt zu: »Gewiß die Tochter! Oh, ich habe gut ſpekulirt, aber ich will noch beſſer debutiren!« Und mit einem vielſagenden Blicke auf die junge Dame, entfernt er ſich.

Zwei Wochen waren ſeitdem kaum verfloſſen, und Herr L. bereitete ſich vor, das Land zu verlaſſen, und wieder ſein Hotel in der Chauſſée d'Antin zu beziehen, und zwar auf den Wunſch ſeiner Tochter. Er erſtaunte freilich, daß ſeine theure Euphemie, die ſo ſehr das Land und ihre Blumen liebte, jetzt ſo plötzlich ſich von denſelben hinwegſehnte, und trotz der herrlichen ſonnigen Sommertage nach Paris zurückverlangte. Auch dachte er nach über die Urſache dieſer ſeltſamen Veränderung, und ſtellte ſich ſogar manchmal die Frage: »Sollte vielleicht Euphemie, ſeit ſie gegen die Eheloſigkeit verſichert iſt, irgend eine Neigung in Paris gefaßt haben?« Die Zweifel ſchwanden bald; Euphemie ward trauriger, ſie langweilte ſich, ihre Blumen, ihr Flügel, ihre Zeichnungen, nichts freute ſie mehr. Oft ſogar blitzte unwillkührlich eine Thräne in ihren Augen auf und verrieth die Aufregung ihres Innern. Aber wen mochte ſie wohl lieben? —

Herr L. erſchöpfte ſich in Vermuthungen. Endlich beſchloß er, durch eine Frage an ſeine Tochter den Zweifel zu löſen.

»Liebe Euphemie,« ſprach er, »Du biſt ſeit Kurzem ſehr ernſt geworden; woran denkſt Du? Sprich ohne Furcht, Du weißt, wie ich Dich liebe! Sollteſt Du irgend einen jungen Mann vielleicht auszeichnen? Sollteſt Du an Deine Verehelichung denken? Wenn dies eine anſtändige Partie iſt, zweifelſt Du, daß ich Deinem Glücke entgegen ſeyn würde?«

Euphemie ſenkte das Köpfchen mit jener Furchtſamkeit, jener Befangenheit, von der kein jungfräuliches Gemüth in einer ſolchen Angelegenheit ſich losſagen kann. Sie ſagte:

— Ja, ich liebe, Vater!

»Und wie iſt der Name deſſen, den Du liebſt?«

— Dies iſt ſein und mein Geheimniß,« ſagte ruhig Euphemie. »Ich darf ihn ohne ſeine Zuſtimmung nicht nennen; aber wollen Sie mir drei Tage Friſt gönnen, dann — nach drei Tagen, will ich Ihnen Alles geſtehen.« — —

Andern Morgens kam der Direktor der neuen Cheverſicherungsanſtalt zu ſeinem Compagnon.

»Ach! wie gut, mein Lieber!« rief Hr. L., ſobald er ihn erblickte, Sie werden wohl nicht ahnen, daß —«

»»Was?««

»Daß meine Tochter ſchon zarte Gefühle —«

»»Vielleicht eine Folge der Thätigkeit unſerer Anſtalt!««

»Wunderbar in der That! Noch keinen Monat verſichert, und —! Auf Ehre, Sie ſind glücklich!«

»»Gewiß, der Zufall will uns wohl!««

»Noch ein ſo glänzender Erfolg, und unſere Geſchäfte geh'n himmliſch!«

Sie ſprachen noch ſo, da trat Euphemie ein, und erröthete.

»Meine Tochter,« ſagte der Kapitaliſt zum Direktor.

— Vater!« fiel Euphemie ein, »ich verſprach Ihnen in drei Tagen den Mann, den ich liebe, zu nennen; ich thue es ſchon heute: — hier ſehen Sie ihn.«

»Wie?« rief L. erſtaunt.

»»Nach unſeren Statuten bin ich verpflichtet,«« ſagte der junge Mann ernſt, »darüber zu wachen, daß die feſtgeſetzte Heirathszeit nicht verſtreiche, und —««

»Vollkommen richtig! Aber wie lerntet Ihr Euch kennen?«

— Ich ſah ihn,« ſprach Euphemie, »das erſtemal auf dem Lande, aber nur im Fluge; dann kam er alle Tage und half meine Blumen begießen, wir luſtwandelten im Parke; er ſchrieb Verſe in mein Album — endlich fand ich ſeine Beſuche zu ſelten und zu kurz, ich hoffte ihn in Paris öfter und länger zu ſehen. . . . .

»Auf Ehre, mein Herr Direktor, Sie ſind ein gewandter Mann!« rief Herr L., halb betäubt von dem, was er hörte.

»»Ich verſichere, daß ich nur meine Pflicht that!««

»Gewiß! Nun meine Tochter liebt Sie, ſie ſey die Ihre. Die fünfhunderttauſend Mitgift haben Sie bereits.«

»»Ein goldenes Geſchäft! Noch mehr ſolche Klienten, und wir werden Millionen gewinnen.««

J. C.

Moſaik.

Ein belgiſcher Advokat führte die Sache eines Kindes von 4 bis 5 Jahren. Mitten in ſeiner Vertheidigungsrede erfaßte er das Kind, hob es hoch empor, und ſagte die rührendſten Dinge. Das Kind weinte, ſeine Thränen unterſtützten die Beredſamkeit des Advokaten, dem es bereits zu gelingen begann, die ganze Verſammlung zu Gunſten des Kindes zu ſtimmen. Der Advokat der Gegenpartei, den dies ſehr beunruhigte, fragte das Kind, warum es ſo weine. »Er kneipt mich!« erwiederte der Kleine in ſeiner Unſchuld. Die Richter lachten, das Publikum ziſchte, und der Vertheidiger verlor den Prozeß. — —

?? Vor einiger Zeit ſoll eine neugierige Touriſtin dadurch, daß ſie Männerkleider anzog, den Eintritt in die große Karthauſe erſchlichen haben. Aber nicht lange, ſo verrieth ihr Weſen und Benehmen ihr Geſchlecht. Ein Mönch, der eben ſo beſorgt war, die Dame in ihre Schranken zurückzuweiſen, als er jede Verletzung der dem ſchönen Geſchlechte ſchuldigen Galanterie vermeiden wollte, bot ihr Zwirn, Nadel und Fingerhut; und die Dame verſtand dieſe ſinnreiche Zeichenſprache ſo wohl, daß ſie ſich alsbald erröthend entfernte. — —

Am 4. Oktober fand eine merkwürdige Leichenfeierlichkeit in Paris ſtatt. Es ward nämlich ein Neger begraben, der in einem vornehmen Hauſe gedient hatte. Alle in Paris anweſenden Neger folgten dem Leichenwagen. Der lange Zug Schwarzer bot einen ſeltſamen Anblick. Der älteſte Neger hielt auf dem Kirchhofe dem Verſtorbenen eine Leichenrede. — —

Wie tiefgewurzelt das Vorurtheil des engliſchen Volkes gegen die Zergliederung der Leichen ſey, beweiſt von neuem der Umſtand, daß die Bewohner der Gowerſtraße, in welcher die Univerſität liegt, gegen die Errichtung eines großen anatomiſchen Theaters für die londoner Univerſität ernſtliche Vorſtellungen machten, und als dieſe nicht halfen, mit der Univerſität einen Proceß anfingen. — —

Mlle. Mars iſt von ihrer mailänder Reiſe wieder in Paris eingetroffen. Jules Janin empfing ſie in ſeinem Feuilleton mit einem zweifachen Vivat! — —

Das vielbeſprochene Requiem, welches Berlioz zur Todtenfeier des General Damrémont komponirte, iſt jetzt bei Schleſinger in Stich erſchienen. — —

Der britische Lieutenant Siborn hat eben ein höchst interessantes Modell der Schlacht bei Waterloo vollendet, das den ganzen Schauplatz des großen Kampfes nach dem Maßstabe von 8 Fuß auf die engl. Meile darstellt und jedes Dorf, jede Baumgruppe, jede Erhebung des Bodens, ja selbst jedes Kornfeld mit der größten Genauigkeit zeigt. Siborn hielt sich sechs Monate in der Gegend von Waterloo auf, um sich die vollständigste Kenntniß der Oertlichkeit zu verschaffen. Die Stellung der Truppen in dem zur Darstellung gewählten Augenblick ist sehr genau angegeben. Es ist der Moment, wo Napoleon gegen 7 Uhr Abends die letzte Anstrengung machte, und nach achtstündigem Kampfe der Sieg noch schwankte. Die Modelle der Häuser, die Figuren der Soldaten und Pferde sind mit der größten Sorgfalt gearbeitet, und die Kanonen können ungeachtet ihrer Kleinheit in ihre Theile zerlegt werden. Herr Siborn hat sechs Jahre an diesem Werke gearbeitet und gegen 5000 Pf. St. darauf gewendet. — —

Vor einigen Tagen kam ein Düsseldorfer Kaufmann zu einem lütticher Geschäftsmanne, der ihm Wechsel von 3000 Fr. zu honoriren hat. Der Kaufmann zeigt die Wechsel vor, aber auf einmal reißt sie ihm der Schuldner aus der Hand, zerreißt und verschluckt sie. Der Kaufmann ruft um Hilfe, es entsteht eine Schlägerei, der Polizeikommissär eilt herbei; die Sache soll vor Gericht kommen, und der Kaufmann soll nachweisen können, daß er die Wechsel mitgebracht habe, um sie einzukassiren. — —

In der pariser Konsumtion bemerkt man zwischen dem Monat September 1837 und demselben Monate 1838 eine sehr auffallende Verminderung. Im ersteren Monate wurden in Paris verzehrt 5566 Ochsen, 1669 Kühe, 6954 Kälber und 34815 Hammel, während im September 1838 nur konsumirt wurden: 5272 Ochsen, 1305 Kühe, 5877 Kälber und 32327 Hammel. Man kann sich diese Verminderung um so weniger erklären, da die Preise des Schlachtviehes in diesem Jahre niedriger stehen, als im vorigen und der öffentlichen Bauten fast noch mehr sind, als im Jahre 1837. — —

In einer Kohlengrube in Seraing sind vor Kurzem sechs Arbeiter verunglückt. Sie wollten in einem mit Kohlen angefüllten Kasten sich aufziehen lassen, aber die Kette riß, und alle stürzten in die Grube hinab, wo die schrecklich verstümmelten Leichen gefunden wurden. — —

Madame Flora Tristan ist von ihrer Verwundung so weit genesen, daß sie ihre literärischen Arbeiten bereits wieder aufgenommen hat. In dem Journal: »l'Artiste« ist ein beachtenswerther Artikel »die Kunst seit ihrer Wiedergeburt« von ihr. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. bis 17. Oktober.

(Beschluß.)

Ich habe meine Ansicht über den Scenenkreis, der uns am 16. vorgeführt wurde, bei einer früheren Gelegenheit dahin ausgesprochen, daß in demselben eine durchgreifende und auf den angemessenen Gesammteindruck berechnete Darstellung der Charaktere nicht möglich sey. Die Scenen selbst sind ausgeschnittene Bilder; wie denn erst die einzelnen Charaktere? Was Herr La Roche (Mephistopheles) in den Gränzen eines Potpourris aus dem ersten Theile des Göthe'schen »Faust« leisten konnte, gab er uns mit der glücklichen Sorgfalt eines einsichtsvollen Bühnenkünstlers. Seine Maske war nach den besten Bildern zu Göthe's »Faust« gewählt; in seiner Haltung und Bewegung war besonders ein von heimlicher Schadenfreude zeugendes Andrücken der Ellbogen bemerkbar, wobei La Roche die Hände rieb, oder mit den Fingern spielte. In den Momenten, wo sich Mephistopheles gehen lassen kann, wie er will, hinkte La Roche gegen die linke Seite; sonst hielt er sich aufrecht, und trat in den wenigen Scenen und Stellen, wo Mephisto nicht keck, sondern kühn erscheinen soll, fest auf. Im Ganzen stellte uns aber La Roche weniger die schauerliche Größe eines bösen Dämons, der es wagt, mit Gott eine Wette einzugehen, als den höhnischen Humor eines entschiedenen Zweiflers an Wahrheit und menschliche Tugend dar, wozu es eben keines Teufels bedarf, denn Sophisten und Skeptiker dieser Art gab es unter uns Menschen zu jeder Zeit. Wo Herr La Roche den höhnenden Zweifel an Allem, was wir gut, gerecht und edel nennen, als ein Sophist aussprach, der seinen schlechten Grund für wahr hält, war seine Deklamation und seine Mimik meisterhaft; aber zur völligen Entwicklung einer teuflischen Schlauheit und Entsittlichung bot ihm der gewählte Scenenkreis nicht Gelegenheit genug. Wie es diese Blätter vorhinein angezeigt haben, war die Produktion vom 16. auch durch eigens gesetzte und ausgewählte Tonstücke begleitet. Vor der ersten Abtheilung wurde die Ouverture zu Vogels »Demophoon«, vor der zweiten die Ouverture zu Cherubini's »Lodoiska« und vor der dritten die Ouverture zu »Faust« von Seyfried gegeben; die musikalischen Zwischenspiele und Aktschlüße waren von Eberwein. Auch die scenische Ausstattung verdient alles Lob; dennoch würde das Publikum mit einem Scenenkreise aus »Götz von Berlichingen« zufriedener gewesen seyn. Herr La Roche wurde indessen verdienter Maßen gerufen. Nicht weniger wurde Dem. Herbst (Margarethe) ausgezeichnet, besonders in den Scenen, wo Margarethens Schmerz und Verzweiflung bis zum höchsten Grade des Wahnsinnes und der Todesfurcht steigt. Ihre wohl durchdachte und durch lebendige Wahrheit ergreifende Darstellung wird uns mit jener des geehrten Gastes in gleichem Angedenken bleiben. Herr Zängl (Valentin) sprach und spielte sehr lobenswerth.

Am 17. trat Herr La Roche als »Wurm« in Schillers »Kabale und Liebe« auf. Schiller kann sich diesen Charakter nicht lebendiger gedacht haben, als ihn uns La Roche vorführte. Ein durch vorgestrichene Haare nur spärlich bedeckter Kahlkopf, ein Gesicht, welches nur in Momenten des Unwillens, der Ueberlistung und der Schadenfreude seine kalten, starren Formen ändert, ein netter und säuberlich gehaltener Anzug für die Salons eines vielgewaltigen Staatsmannes, und ein wohl bedachtes, streng abgemessenes Benehmen gegen Höhere und Niedere sind die Umrisse des Charakterbildes, welches Herr La Roche am 17. bis zur höchsten Kunsttäuschung ausführte. Selbst in den höhnischen Bemerkungen, in welchen Wurm zu verstehen gibt, daß er seinem intriguirenden Meister an Schlauheit überlegen sey, vergaß der geehrte Gast nicht den Abstand zwischen dem Sekretär und seinem Herrn. Die Neigung zu Louisen und den Schmerz der Zurücksetzung, welchen er deßhalb erfahren muß, äußerte La Roche ganz, wie es das Stück erfordert, in den Formen einer durch unsittliche Motive geleiteten und sich selbst überwachenden Schlauheit, — einer Schlauheit, die sich auch im Augenblicke schadenfroher Rache zu beherrschen weiß. Besonders zeichnete sich die Darstellung des Herrn La Roche durch das glücklich getroffene Mittel zwischen feiger Kriecherei und planwidriger Keckheit aus. Die meisten Darsteller dieses Charakters gehen in beiden Stücken zu weit, so daß es ihnen unmöglich wird, die satanische Kälte, mit welcher Wurm den Brief diktirt, so einzuhalten, wie es das Gedicht erheischt. Herr Bayer (Vitedom) und Herr Polawsky (von Kalb), dann Dem. Frey (Louise), Mad. Allram (Frau Miller), Herr Gradinger (Miller) und Herr Dietz (Ferdinand) unterstützten den Gast sehr lobenswerth.

Telegraph von Prag.

Herr La Roche tritt nach der zweiten Darstellung des Mephisto noch an zwei Abenden auf: am 24. zu seinem Benefice als Baron Werthenbach in Steigentesch's Lustspiele »die Mißverständnisse,« und als Baron Palm in Angely's Vaudeville-Posse »List und Phlegma«. Beide Stücke werden auf unserer Bühne zum ersten Male gegeben; letzteres wählte Herr La Roche auf den Wunsch vieler Kunstfreunde, welche ihn an anderen Bühnen als Palm gesehen. Donnerstag, am 25., ist die letzte Gastrolle Hrn. La Roche's, der Marchese in »Corona von Saluzzo.« — Lucie von Lammermoor von Donizetti kommt den 27. zur Aufführung. T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. Oktober | Nro. 127. | 1838.

Le ombre degli inamorati.

Eine Erzählung aus dem Tagebuche eines Reisenden. Mitgetheilt von Wilhelm Marsano.

Ich wurde in Italien mit einem jungen Deutschen bekannt, der, wie viele unserer Landsleute, die schöne Halbinsel durchzog. Er war kein Maler seines Zeichens, aber ein ganz vorzüglicher Dilettant in diesem Fache, wovon das reiche Skizzenbuch zeugte, das er sich gesammelt. Unter andern interessanten Ansichten fand ich einen Seesturm in der Nähe von Capri, der mich durch seine Wahrheit fesselte.

»Es ist ein Sturm, den ich selbst erlebte,« sprach mein Freund, »und mir durch mehre andere Einzelheiten nicht bloß als Naturereigniß interessant.«

Ich wurde natürlich durch diese Bemerkung noch aufmerksamer gemacht, und mein Freund schlug sein Tagebuch auf, das er auf seinen Reisen führte. Er wollte diese Erinnerungen nie der Welt vorlegen, sie sollten nur dazu dienen, sein Leben und Treiben den liebgewordenen Freunden in seiner Heimat klarer vor die Seele zu stellen.

Ich erbat mir die Erlaubniß, die Erzählung, die mit dem Seesturme in Verbindung stand, benützen zu dürfen, und gebe sie hier fast mit seinen eigenen Worten wieder. Wenn sie auch eine leise Aehnlichkeit mit derlei Reiseskizzen haben sollte, so liegt ihr größeres Interesse vielleicht darin, daß sie ein wirklich erlebtes Ereigniß ist, indeß Andere, von ähnlicher Tendenz, gewöhnlich als Episode eines Romans bloß dem Reiche der Phantasie angehören. Die Lösung suche Jeder nach seiner Ansicht und Einsicht.

Es war an einem der schönsten Abende im Monate Oktober, als ich von Neapel nach der Insel Capri hinüber fuhr.

Dieses reizende Eiland erhebt sich einige Seemeilen von Neapel aus den blauen Wogen des Meeres. Ein Theil der Insel ist bewohnt, und hat wohlkultivirten Boden, indeß der andere nur aus schroffen, unfruchtbaren Klippen besteht. Kein Nachen landet an diesen steilen bemoosten Felsenhöhen, und nur der kühne Adler sucht auf den höchsten Spitzen ein Obdach für seine wilde Brut. Wenn man aus dem lauten Hafen Neapels abfährt, wo das lustige Treiben, das unaufhörliche Geschrei des Südländers uns fast betäubt, und über den stillen Spiegel des ruhigen Meeres hingleitet, so ist es eine höchst anmuthige Empfindung, Schritt für Schritt gleichsam aus dem wilden Toben der Welt einer unaussprechlichen Ruhe zuzusegeln, die, wie der Lärm der vielbewegten Seestadt nach und nach hinter uns verstummt, uns auf dem immer einsamer werdenden Meere zu umgeben beginnt, bis sie nur durch das Plätschern der Gondel, den gleichförmigen Schlag der Ruder, und das melancholische Kreischen einer Seemöve unterbrochen wird. So einsam auf dem unendlichen Elemente hinschwimmend, gehört man sich wieder selbst an, und das Leben gewinnt wieder an Abgeschlossenheit, an ruhigem, beschaulichem Genuße, und an poetischen Elementen.

Der Abend wurde immer dunkler, da es hier zu Lande gar kein Zwielicht gibt, sondern der Tag ganz scharf an die Nacht gränzt. Der ganze Himmel, bis an den fernsten Horizont war rein, und die hellen Sternbilder leuchteten von dem tiefblauen Grunde, wie ein blitzendes Meer von Juwelen. Die Luft war still, nur zuweilen floß ein leiser, kühler Luftstrom erquickend über uns hin.

Wir sahen bereits Capri vor uns mit seinen wilden, schroffen Umrissen an dem Sternenhimmel hervortreten, und ich hoffte in Kurzem ruhig und fröhlich zu landen. Da bemerkte ich plötzlich eine auffallende Unruhe an den beiden Schiffern, die mit kräftigen Ruderschlägen die Fluthen theilten. Sie riefen sich kurze, abgebrochene Worte in ihrem Dialekte zu, die ich nicht verstand, nur hörte ich öfter das Wort: Madonna ajuta! — Sie schienen mit verdoppelten Kräften zu arbeiten, der Schweiß floß in Strömen über die braunen Gesichter.

Ich konnte nicht umhin, sie über diese Veränderung in ihrem Wesen zu befragen. Viene una burrasca, Signore *), antwortete der Eine kurz hingeworfen. Diese

*) Es naht ein Sturm.

Antwort war mir noch unbegreiflicher. Alles um mich war ruhig, still, die herrlichste italienische Nacht hatte sich über uns ausgegossen. Nichts desto weniger bemerkte ich wirklich, daß der Nachen weit mehr zu schaukeln begann, als bisher. Der leise Luftstrom verwandelte sich plötzlich in einen scharfen Wind. Hinter den schroffen Conturen von Capris Felsen thürmten sich milchweiße Wolken empor, die wie von Zaubermacht getrieben, rasch herüberflogen. Die Befangenheit der Schiffer wuchs, sie arbeiteten aus Leibeskräften. Ich konnte nicht umhin zu fragen, wie sie bei der allgemeinen Ruhe das unbegreiflich schnelle Herannahen des Sturmes voraussehen konnten?

»Dort — dort — am alten Schlosse — sehen Sie nicht?«

Ich strengte meine Augen an, und sah kein altes Schloß.

»Dort links auf der einen niedrigen Felsenspitze!«

Ich sah noch einmal hin mit meinem Dollond, den ich bei allen Ausflügen bei mir trage. Ich entdeckte wirklich auf der Felsenspitze eine Art von altem Thurme, an dem sich ein verfallenes Gemäuer hinzog. Es zeichnete sich dunkel ab auf dem weißen Hintergrunde der Wolken.

»»Ich sehe das Schloß, was ist's mit ihm?««

»Sehen Sie nicht auf der Mauer etwas Weißes hin und her gehen?«

»»Hm, ich sehe so etwas, das sind Nebel oder niedriger hängende Wolken!««

Ein heftiger Windstoß unterbrach mich, der Nachen schaukelte stark, ich mußte mich an den Seitenwänden halten. Das Meer ging hohl, es toste wie ein unterirdischer Donner — der Schall einer starken Brandung schlug an mein Ohr.

Die Schiffer riefen laut zur Madonna um Hilfe. Der Nachen schien jetzt in eine starke Strömung zu kommen — wir flogen dem Ufer zu. Die Schiffer hielten den Nachen rechts und wieder links mit ihren Rudern mit einer Gewalt, daß die Ruder sich bogen, und zu brechen schienen. Mit einem heftigen Stoße trieben wir an das steinige Ufer. Die Schiffer sprangen rasch hinaus, zogen den Kahn an Ketten weit auf's Land, und schloßen ihn an einen der eisernen Ringe, die in die Felsenstücke eingelassen waren. Ich sprang hinaus. Die beiden Schiffer warfen sich auf die Knie, sich wiederholt bekreuzend, und beteten in lautem Danke zur Madonna und dem heiligen Januarius.

Der Sturm tobte immer heftiger. Der ganze Himmel war tiefe Nacht, Blitze durchzuckten ihn nach allen Seiten und ein wiederholter Donner, der in den vielen Klüften und Felsen des Eilandes sich tausendfältig brach, rollte unaufhörlich fort. Der Regen schoß plötzlich in Güßen herab, die Natur schien in allgemeiner Gährung.

Es handelte sich jetzt darum, schnell unter Dach zu kommen. Der nächste Zufluchtsort war der beste. Die Schiffer luden mein weniges Gepäcke auf, nahmen mich in die Mitte, denn ich sah gar nichts, und führten und zogen mich über das Steingerölle fort, über das der heftige Regenguß fast wie ein neues Meer hinschäumte.

Etwas höher, nicht weit von dem Ufer hinter den Klippen liegen einige Fischerhütten. In eine derselben führten mich meine Begleiter. Wir kamen erschöpft und ganz durchnäßt an, herzlich froh, diese Unterkunft gefunden zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Am 18. Oktober früh fand bei Leipzig auf dem sogenannten Monarchenhügel die Einweihung des Denkmales des Feldmarschalls Schwarzenberg Statt. Das Monument besteht aus einem Granitblocke von 4 Ellen Breite, 2 Ellen Tiefe und eben so viel Höhe; es ruht auf einer Sandsteinunterlage, und führt auf der vordern Seite die Inschrift: »Dem Fürsten Karl von Schwarzenberg, dem Führer der am 18. Oktober 1813 auf den Ebenen von Leipzig für Europa's Freiheit kämpfenden Schaaren, setzten diesen Denkstein seine Gemahlin Mariane und sein Sohn Friedrich Karl Edmund«, und auf der Rückseite: »Geb. d. 15. Apr. 1771, gest. d. 15. Okt. 1820.« Unter dem Hügel hat man eine Grotte ausgemauert, in der auf einem Steintische mehre Schädel und Gebeine in der Schlacht bei Leipzig gefallener österreichischer Krieger aufgestellt sind, welche benachbarte Bauern aus einem von ihnen damals selbst gemachten und ihnen daher wohlbekannten Grabe herbeigebracht haben. — —

Ein russischer Gutsbesitzer, Dawidowski, hat auf seinem Gute, im Gouvernement Rjäsan, eine Schule für seine Bauern errichtet, worin selbe nach der Lancaster'schen Methode in Religion, der russischen Sprache und Geschichte, in Geographie und Arithmetik mit bestem Erfolge unterrichtet werden. — —

In Petersburg zählt man 3774 Kutschen, 2565 Chaisen, 8368 Droschken, 10,519 Schlitten, und zur Bespannung 30,253 Pferde. — —

Graf Gustav Batthiány von Németh-Ujvár hat der ungarischen gelehrten Gesellschaft zu Pesth seine 30,000 Bände starke Bibliothek geschenkt. — —

In Oxfordshire liegt ein Dorf, Kidlington, wegen seiner vortrefflichen Aprikosenzucht auch das Aprikosendorf genannt. Da sieht man fast keine Mauer, die nicht mit Spalieren bedeckt wäre. Im heurigen Jahre allein hat dies Dorf nach London für 5 bis 600 Pfund Sterling Aprikosen verkauft, im Ganzen aber über 6000 Dutzend versendet. — —

In München und in Thüringen hatte man am 15. Oktober schon Schnee und Eis. Dagegen hat man an demselben Tage bei Coblenz mehre Maikäfer gefunden, die sich freilich nur matt und schwach fortbewegten. Acht Tage vorher aber waren mehre Bäume mit Maikäfern wie besäet gewesen. — —

Ein junger Schotte, Soldat im 92. französischen Linieninfanterieregimente, ist von so großer Statur, daß er in keinem Schilderhaus aufrecht stehen kann, und deßhalb zum Korporal ernannt worden ist. — —

In der ersten Woche nach der Eröffnung der vollendeten Eisenbahn von London nach Birmingham hat sich die Einnahme auf 11,000 Pfund Sterling belaufen, von welchen an Einem Tage über 2000 Pf. St. eingenommen wurden. — —

Im Jahre 1837 befanden sich an sämmtlichen öffentlichen Unterrichtsanstalten Rußlands 95,556 Zöglinge, an den sechs Universitäten des Reichs 2307 Studierende, woron an der Moskauer am

meisten (611), an der Kasaner die wenigsten (nur 170). Die gesammten zum Ressort des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts gehörenden Bibliotheken besaßen 838,635 Bände. — —

Der berühmte Norwegische Dichter Wergeland wird den Text zu einer norwegischen Nationaloper dichten, welche Ole Bull komponiren wird. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. und 22. Oktober.

Am 21. trat Herr La Roche als Muley Hassan in Schillers Fiesco auf. Es ist dies die zweite Mohrenrolle (die erste war Zanga im Traum ein Leben), in welcher wir den verehrten Gast während seines diesjährigen Gastspieles sahen. Beide diese Rollen waren zuvörderst ausgezeichnet durch ihr ächt nationelles Gepräge. In allen Bewegungen rasch, schnellkräftig, doch eckig und ungeschlacht regten sich diese Söhne einer glühenderen Sonne; höchst bezeichnend war das unaufhörliche Gebärden- und Händespiel, welches jedes Wort begleitete und versinnlichte. Die pantomimische Umschreibung und Glossirung des Wortes hält gleichen Schritt mit der Entwickelung des Sinnes und der sinnlichen Perception, die, von unserem gewohnten Kreise aus, durch die Mittelglieder des Südeuropäers, und des Orientalen bis zum Neger aufsteigt. — Von dieser typischen Grundlage aus entfaltete jedoch der Meister die individuellen Verschiedenheiten des Zanga und Hassan auf eine Weise, welche die tiefsten künstlerischen Studien beurkundet. Zanga war nicht ohne einen poetischen Anflug; wie ein gefangenes Raubthier im Käfig, rüttelt er grimmig an der Beschränkung eines abgeschiedenen Zustandes wahrhaft idyllischer Ruhe; ihn schmerzt weniger die Sclaverei als die Thatlosigkeit. Wie sehnt er sich nach der ungebändigten Freiheit seiner Wüste, nach ihren Stürmen und Kämpfen! Und so führte Herr La Roche ihn uns vor: die Flamme, die in ihn zurückgepreßt wird, will ausbrechen, und sollte er selbst im Brande, den sie entfacht, vergehen. — Seinen Muley Hassan kann ich, um nicht aus der Analogie zu fallen, mit einem bösen Hunde vergleichen, der jedermann zornig die Zähne zeigt, und der seinem Herrn wohl eine gewisse Anhänglichkeit beweist, aber ihn, wie jeden anderen, die Schärfe seines Gebisses fühlen läßt, sobald er von ihm mit Füßen hinweggestoßen wird. Der Dichter läßt den Mohren am Bösen absolut Gefallen finden, er läßt ihn überlegen, ob der allenfällige persönliche Vortheil nicht einem Unheile, das Genua vernichtet, aufzuopfern sey. In den Jugendarbeiten des deutschen National-Dichters ist Charakteristik wahrlich nicht die starke Seite; es ist Pietät vom Schauspieler, wenn er Extravaganzen mäßigt, Widersprüche ausgleicht: und so kann man es Hrn. La Roche nur Dank wissen, wenn er den Mohren das Böse nicht aus Lust am Bösen, sondern aus dem Instinkte der Selbsterhaltung einer getretenen Natur üben läßt. Der Grundzug seines Wesens war nur Brutalität; er hat eine Schule des Lasters durchgemacht, in der er verhärtet ist, aber nur durch eine entschieden kräftige Natur. Er bewahrt seinen Trotz, und seine schroffe Selbstständigkeit selbst dem königlichen Fiesco gegenüber. Wie trefflich der gefeierte Gast diesen Charakter in die Erscheinung kleidete, durch Costume, Haltung und Stimmfall, durch jede Gebärde, jede Bewegung aussprach, ist wohl überflüssig, näher erörtet zu werden. Herr La Roche ist anerkannt der größte Meister in der Kunst, seine Rolle zu individualisiren, und das Publikum hat diese Kunst auch am 21. auf das lauteste anerkannt; er wurde wiederholt nach den Scenen und Acten gerufen.

Die Titelrolle gab Herr Fischer. In den ersten vier Akten that Herr Fischer, was sich thun läßt, er beherrschte seinen Stoff. Organ, Gestalt, Spiel, Alles wirkte zusammen, den Fiesco groß, würdig, königlich hinzustellen. Im fünften Akte verfiel Herr Fischer wieder in den jüngst gerügten Fehler. So widerlich aber dieser ist, so muß man bekennen, daß er bei so hohlen aufgeblähten Phrasen näher liegt, als bei der kernhaften Natur Shakespeare's. — An dem Verrina des Herrn Bayer haben wir uns öfter schon erfreut. In den ersten Akten schien Herr Bayer diesmal weniger disponirt, im fünften aber war er wahrhaft großartig und ergreifend. —

Die Auffassung des Dogen Andrea Doria war jammervoll. Wer hätte in diesem klagenden Greise den Seehelden erkannt, der unter Stürmen und Schlachten ergraute?

Die Rolle der Gräfin Eleonore zerfiel in incohärente Stücke. Dem. Frey würde mehr wirken, wenn sie weniger übertriebe. Dem. Herbst als Imperiali war in einem wenig gewohnten Fache vortrefflich.

Unter den Comparsen zeichnete sich besonders der Chor der Bürger aus, die zu Fiesco dringen; diese Scene, die sonst leicht an das Komische streift, hatte diesmal Ernst und volle Wirksamkeit. —

Am 22. war auf allgemeines Verlangen Kotzebue's »armer Poet«, und Göthe's »Faust« in einzelnen Scenen. Es kann wohl kein größerer Abstand in der Erscheinung gedacht werden, als zwischen Lorenz Kindlein und Mephistopheles; Herr La Roche füllt beide gleich meisterhaft aus. Wir können Herrn La Roche nur dankbar dafür seyn, daß er uns die Gestalt des Mephisto vorführte, denn die Repräsentanten dieses Dämons des Hohns, die wir bis jetzt sahen, waren unter der Kritik. Der Faust ist ein Gemeingut der deutschen Nation, und gewiß jeder Zuschauer kann aus der Hälfte das Ganze construiren. In den wenigsten übrigen Dramen Göthe's hat Herr La Roche eine Rolle (im Götz von Berlichingen z. B., den Göthe selbst vollständig für die Bühne bearbeitete, spielt er an dem Burgtheater die unwesentliche Rolle des Bruders Martin). Wenn ich noch erwähnt habe, daß im gesammten ersten Theile des Faust Mephisto immer nur als die höhnende Negation erscheint — die höchste Autorität nennt ihn selbst vorzugsweise den Schalk unter den Geistern, die verneinen —: kann ich nur in das Urtheil, das in diesen Blättern über diese Darstellung des Herrn La Roche ausgesprochen wurde, einstimmen.

Herr Fischer leistete als Faust manche treffliche Einzelheit. Dem. Herbst verdiente als Gretchen — ein tiefdurchdachtes Kunstwerk — eine weiter eingehende Würdigung, als der beschränkte Raum des Blattes gestattet. Frau Marthe ist zwar nur eine Nebenfigur, doch Madame Allram stellte sie so künstlerisch abgerundet und farbenfrisch hin, daß sie den größeren Hauptgestalten sich auf's würdigste anreihte. Herr Zängl war so tüchtig, als bei der ersten Vorstellung.

Schließlich ist von der Musik des großherzoglich Weimar'schen Hofkapellmeisters Eberwein alles Rühmliche zu sagen. Sie ist leben- und ausdrucksvoll, stets würdig, und schmiegt sich dem Momente auf's bezeichnendste an. Am meisten ist die Musik im ersten Akte, wo ganze Stellen der Monologe Faust's melodramatisch behandelt sind, und der Erdgeist eine Baßpartie ist, und am Schlusse vorwaltend.

B.

Böhmisches Theater.

Am 21. Oktober um 4 Uhr Nachmittags wurde in böhmischer Sprache Friedrich Hopp's Posse: »Hutmacher und Strumpfwirker«, übersetzt von J. N. Štěpanek, aufgeführt. Ueber die Posse selbst ist in früheren Berichten bereits referirt worden, mir liegt daher bloß ob, die Darstellung derselben am 21. mit — der Mittelmäßigkeit des Stückes angemessener — Kürze zu besprechen. Die Darsteller der Titelhelden, Herr Grabinger (Hutmacher) und Herr Hametner (Strumpfwirker) hatten diesmal Beide ihre Rollen gut inne, und erregten durch ihre fast ultrapossenhafte Komik vielfaches Gelächter, besonders in den oberen Räumen. Herrn Grabingers Impromptu's im Oholiedchen waren nicht unpassend. Die Dlle. Manetinsky (Anežka) und Forcheim (Kačenka), zwei dem Publikum gleich liebe Erscheinungen, füllten ihren Platz aus. Dlle. Schikaneder (Anna) ahmte das böhmische Idiom einer Deutschen, die erst vor Kurzem böhmisch gelernt, die übrigen Darsteller aber — mit Ausnahme der Herren Brava (Lehrer) und Kaffka (Richter) — die Schauspieler im Gemeindstadel, die ihre Rollen schlecht memorirt, mit vielem Glücke nach.

K—l—k.

Ein Besuch bei dem Psychometer des Herrn Portius.

»Waren Sie schon bei dem Seelenmesser? —« fragte mich einer meiner Freunde, »Sie schütteln den Kopf, da müssen Sie hingehen!«

»»Und wozu? — ich glaube, ich bin alt und erfahren genug, um meine Fehler und die wenigen guten Eigenschaften, die ich besitze, aus dem Grunde zu kennen, und ich gestehe Ihnen, sollte er

mir eine oder die andere anzeigen, von der ich noch nichts weiß: so bin ich eitel und eigensinnig genug, sie ihm doch nicht zu glauben.««

»Gerade, um sich zu überzeugen, ob Sie sich nicht täuschen, ob Ihre Selbstkenntniß gegründet und vollständig ist, sollten Sie hingehen.«

»»Aber wer verbürgt mir denn, daß ein Mahagony-Kästchen mehr von meinem Innern weiß, als ich selbst? — Wenn meine Selbstkenntniß unvollständig ist, so bin ich so bescheiden, mich damit zu begnügen.««

»Sehen Sie, da haben Sie schon drei Eigenschaften erwähnt, Eitelkeit, Eigensinn und Bescheidenheit, die es allein verdienten, daß Sie hingehen, um sich über ihr Daseyn oder ihre Abwesenheit zu versichern. Oder fürchten Sie vielleicht, Ihre Eigenschaften dürften bekannt werden?«

»»Keineswegs, denn Erstens glaube ich nicht, daß H. Portius seine Experimente mit dem Psychometer auf dem Marktplatze anstellt, und dann bin ich auch fest überzeugt, ich bin weder so dumm, noch so böse, daß ich mir das Geringste daraus zu machen habe, wenn die ganze Stadt mich kennt, wie ich bin. Ich kann auf jeden Fall, wenn meine Landsleute all' meine Fehler kennen, nur gewinnen, denn ich habe der guten Freunde so manche, die meine Seele nach ihrem Maßstabe messen, und mich der Welt um ein gut Theil schlimmer darstellen, als ich bin. Ja, ich mache mich sogar verbindlich, wenn Sie mir durchaus nicht früher Ruhe lassen, als bis ich hingegangen, ganz aufrichtig öffentlich zu sagen, was der Psychometer über mich ausgesprochen, und gestände er mir von seinen 110 Eigenschaften des Geistes, Temperamentes, Gemüthes und Charakters nur die hassenswerthesten zu.

Meine Leser werden aus der letzten Rede schon gemerkt haben, daß ich doch hinging, nachdem ich nämlich zuvor die »Beschreibung des Psychometers« von Hrn. Portius nebst mehren Beurtheilungen desselben durchgelesen hatte.

Ein Gelehrter, welcher den Psychometer im Auftrage einer gelehrten Gesellschaft prüfte, gesteht demselben zu, daß er zwei seiner Bekannten, einen entschiedenen Phlegmatiker und Sanguiniker vollkommen richtig beurtheilte; doch hält er die Maschine weder für ein mechanisches noch für ein physikalisches Kunstwerk, sondern für das kunstloseste Ding, den Besitzer aber für einen großen Physiognomiker, der selbst in einiger Entfernung durch einen Faden oder Magnet die freischwebende Nadel anhält, oder schießen läßt. Abgesehen davon, daß ich zwar die physiognomische Kunst nicht ableugnen will, wenn ich es gleich nicht für möglich halte, auf den ersten Blick das Innere eines Menschen dermaßen zu ergründen, um es bis in die kleinsten Details, welche die 110 Eigenschaften des Psychometers darbieten, verfolgen zu können, so habe ich auch die Erfahrung gemacht, daß Hr. Portius, während ich die Maschine befragte, mehrmals aus dem Zimmer ging, und daher durchaus eben so wenig mit der Maschine in Verbindung stehen, wie er auch von meinen Fragen nicht mehr wissen konnte, als ich ihm selbst davon erzählte; doch schließe ich, daß er ein Menschenkenner sey, aus dem Umstande, daß er von den Zeugnissen über seine Maschine fünf ungünstige, und nicht ein einziges anpreisendes Urtheil mittheilte. — Das muß gebildete Menschen interessiren und zum Besuch anreizen, indem es eine lobenswerthe Zuversicht ausspricht, daß der Psychometer wohl im Stande sey, die Anklagen zu widerlegen, die sich gegen ihn erheben.

Tages darauf saß ich ganz allein vor dem zierlichen Kästchen, rieb die Glasröhre, die mich in Rapport mit dem Seelenmesser setzen sollte, und ließ mich mittlerweile von Hrn. Portius die Manipulation lehren, wie ich jenen befragen sollte.

Ich hatte mir aus der Tabelle des Psychometers ein Schema gemacht, welches nicht allein diejenigen guten und bösen Eigenschaften enthielt, die ich selbst an mir zu kennen glaube, sondern auch alle jene, welche mir — Andere zur Last legten.

Ich fragte natürlich zuerst um die drei Eigenschaften, welche in dem Dialog mit meinem Freunde zur Sprache gekommen waren: Eitelkeit, Eigensinn und Bescheidenheit. Die verhängnißvolle Nadel bejahte die erste und dritte, verneinte jedoch die zweite zu meinem Troste, und zur Strafe für die Erste thue ich hier das öffentliche Bekenntniß ihrer Anwesenheit.

Wenn mir der Psychometer zugestand, daß ich freundschaftlichen treuen Herzens bin, so schmeichle ich mir, daß er nicht mehr aussagte, als ich in dieser Hinsicht verdiene, und ich that gewiß keine Frage mit größerer Zuversicht auf eine bejahende Antwort.

Zerstreut und vergeßlich habe ich mich selbst leider gar oft befunden, aber auf meine Frage an den Psychometer bejahte er das erste, das zweite wurde verneint. Da hat die Maschine einmal sehr genau distinguirt, denn wenn gleich mein Wort- und Zahlengedächtniß, mein Namen- und Personensinn ziemlich mangelhaft ist, so vergesse ich doch nicht leicht wichtige und interessante Dinge, die mir nach Jahren noch so lebhaft gegenwärtig sind, als in dem Augenblick der ersten Begegnung.

Daß ich empfindlich und ungeduldig, heftig und hitzig sey, was mir meine Freunde so oft vorwarfen, daß ich selbst nicht mehr daran zu zweifeln wagte, bestätigte auch der Psychometer, der überdies grausam genug war, mir auf das: furchtlos mit »Nein« zu antworten. Ich hätte das gern für mich behalten, wenn ich mir nicht mein Wort gegeben hätte, Alles drucken zu lassen.

Etwas Scharfsinn hatte ich mir immer zugetraut, und die Maschine bestätigte diese Zuversicht; aber mit dem Witz war es mir sonderbar gegangen, ich hatte den größten Theil meines Lebens hingebracht, in der festen Meinung, die Vorsicht habe mir von dieser Himmelsgabe wenig oder nichts verliehen; ja ich habe wenigstens ein halb Dutzend Lustspiele geschrieben, ohne es zu wagen, einen Witz zu — reißen (das ist ja der Terminus technicus unsrer Tage), wenn er nicht eben von selbst kam, bis es einmal einem Horribilisicribifax einfiel, eine Lanze mit mir brechen zu wollen. Ich fertigte ihn, nach Gebühr, mit Scherz und Spott ab, wie aber eine Dame meine Erwiederung las und meinte, das sey ja wie von Saphir, fuhr es mir zum erstenmale in meinen Kopf: »Du hast vielleicht doch Witz!« und seit dem habe ich Manches zu schreiben gewagt, das man witzig fand. Da man jedoch in keinem Gebiete sich so leicht täuscht, als eben in diesem, so war ich noch immer meiner Sache nicht recht gewiß, ob ich zum Witz oder der Witz zu mir gekommen, und die erste Frage an den Psychometer, die ich, nachdem ich schon einiges Zutrauen zu ihm gefaßt, im Ernste that, war Nro. 6: witzig — die Nadel bewegte sich bejahend.

Manche lyrische Dichter, deren Poesien ich nicht gleich an Schiller und Göthe zu reihen vermag, Dramatiker, die ich nicht über Shakespeare erheben mochte, beschuldigten mich der Ungerechtigkeit und des Neides — um mich nun zu überzeugen, ob ich wirklich gerecht und unparteiisch nur im Interesse der Kunst lobte oder tadelte, oder ob vielleicht (mir selbst unbewußt) irgend ein Funke von Vorliebe oder Abneigung hinter meinem Urtheil lausche, that ich neue Fragen, und der Psychometer sprach mich so entschieden vom Neide los, als er mir Gerechtigkeit und Unparteilichkeit beilegte.

Auch des Hochmuths bin ich oft beschuldigt worden, auf meine Frage erfolgte ein: »Nein«, als ich mich aber nach dem nebenstehenden: »stolz« erkundigte, war die Antwort: »Ja!«

Ob ich rachsüchtig sey oder nicht, wagte ich nicht zu entscheiden, denn, obschon ich mich in der ziemlich langen Dauer meines Lebens nie auf diesem Laster ertappt habe, so konnte ich mir doch nicht abläugnen, daß mich einige Katzenstreiche von Thespis-Priestern in der letzteren Zeit zu etwas Aehnlichem verleitet haben; aber ich weiß nicht, zählt der Psychometer diese Menschenklasse hors de loi, oder betrachtet er jene Aeußerungen als ganz momentan, — er sprach mich im Allgemeinen auch von der Rachsucht frei.

Ich gerieth mit dem Psychometer in eine Conversation von beinahe einer halben Stunde, und da die Unterhaltung mit demselben, wenn man einmal mit ihm nähere Bekanntschaft gemacht hat, sehr rasch vorwärts schreitet, so könnte ich Ihnen noch eine Menge Gutes und Böses von meiner Wenigkeit aufzählen, das er mir kund that, wenn ich nicht fürchten müßte, die Geduld Ihrer Leser bis zur Ermüdung in Anspruch zu nehmen.

Ich hatte schon meinen Sitz verlassen, als mir noch der Stoff zu einem Rigorosum für den Psychometer einfiel, ich setzte mich schnell noch einmal nieder, mit dem Bemerken, wenn diese Frage nicht so ausfalle, wie ich mir einbilde, so erklärte ich die Maschine für eine Lügnerin. Hr. Portius sah mich bedenklich an, ich setzte den Stift in Nro. 10: Genial, — — die Nadel blieb unbeweglich.

»Bravo!« rief ich, »Ihr Psychometer ist ein ehrlicher Kerl.« »»Ja,«« entgegnete mir Hr. Portius, »»wenn alle Leute so dächten! aber gerade dieses verhängnißvolle Nro. 10 macht meiner Maschine die meisten Feinde. Jeder will genial seyn, und da sich oft Tausend Menschen vor den Tisch setzen, ehe die Nadel sich einmal herüber bewegt, so schmäht man meine arme Maschine.««

Das Gesammt-Resultat meines Besuches bei dem Psychometer war: daß er mir all' meine Fehler, die ich selbst kannte, wiederholte; ob er in Bezug auf die guten Eigenschaften etwas schmeichelte das müssen Andere beurtheilen.

G.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Oktober | No. 128. | 1838.

Le ombre degli inamorati.

(Fortsetzung.)

Ein lustiges Feuer knisterte bald in dem weiten Raume. Wir hängten alle unsere Kleider auf Stangen ringsherum, und ich zog einstweilen eine Fischerhose und Jacke sammt Holzschuhen an, die mir der Bewohner dieses Asyls bereitwillig geliehen hat.

Meine beiden Schiffer hatten sich an einem Stücke groben Brodes, Käse, und gedörrten Seefischen, und nicht minder an einigen großen Zwiebeln und einem Trunke braungelben Weines erlabt, den für mein Geld der Hauswirth verschaffte. Sie hatten bald ihre Angst auf dem Meere, so wie ihre herkulische Arbeit vergessen, und streckten sich behaglich an's Feuer.

Ich aber gedachte noch immer ihrer räthselhaften Worte: »Sehen Sie nicht auf der Mauer etwas Weißes hin- und hergehen?« — deren nähere Erklärung der Windstoß unterbrach, welcher mich sammt meinem Dollond beinahe in's Meer geworfen hätte.

Ich wollte mir eben jetzt am behaglichen Feuer die Erklärung dieser Worte des breiteren erbitten, als sich zwischen meiner Gesellschaft folgendes Gespräch entspann, dem ich aufmerksam zuhorchte, indem es mir die gewünschte Aufklärung zu geben versprach:

»Wo habt Ihr sie denn heute zum ersten Male erblickt?« fragte der Hauswirth.

»Kaum anderthalb Miglien vom Strande,« antwortete der eine Schiffer. »Ich hätte mir heute eher den Tod träumen lassen, als daß ein solcher Sturm kommen würde. Die Insel war uns so nahe, daß man sie hätte fast mit der Hand erreichen können, der Abend so ruhig — keine Luft bewegte sich. Auf einmal standen sie oben. Erst ganz unbeweglich, was denn weniger bedeutet hätte, aber dann gingen sie hin und her, und winkten, und bückten sich, und in zehn Minuten war das Unwetter uns auf dem Halse, ohne daß man nur begreifen konnte, woher.«

»Ihr könnt von Glück sagen, so mit heiler Haut davon gekommen zu seyn. Finster war es auch wie in einem Kohlensacke, und die Brandung ging gleich so hoch, daß es bis hieher zur Hütte herumspritzte.«

So aufmerksam ich auch zugehört, so konnte ich doch den Sinn dieses Gespräches nicht enträthseln. Ein unbekanntes Etwas war als Anzeichen des Sturmes erschienen — das war klar, aber was dieses Etwas sey, das hin- und hergehe, winke und sich bücke, das blieb mir noch vollkommen unerklärbar.

»Was sind denn das aber für Vorzeichen,« fragte ich endlich, »die Euch Allen so gewiß den Ausbruch eines Sturmes ankünden? Schon auf dem Schiffe selbst war mir Eure Frage, ob ich das Ding auf dem alten Schlosse sehe, räthselhaft. Und eben so wenig kann ich jetzt begreifen, wie ein aufsteigender Dunst, oder ein kleiner Nebel, oder eine unbedeutende Wolke der Vorbote und Verkündiger einer so großen überraschenden Naturerscheinung seyn könne?«

Meine Gesellschafter sahen einander an, ohne zu antworten.

Ich forderte sie wiederholt auf, mir eine nähere Erklärung zu geben.

»Hm,« sprach endlich der Wirth, indem er verlegen das Feuer schürrte. »Es ist ein sonderbares Ding mit dieser Geschichte. Die Herren, die da von Weitem herkommen, in großen Städten leben, und viel wissen, die glauben an derlei Dinge nicht, und lachen uns am Ende nur aus, wenn wir in unserer schlichten, einfältigen Volksmeinung etwas für wahr halten, was wir von unseren Vätern gehört, und von dessen Wahrheit wir uns hundertmal in unserem Leben selbst überzeugten.«

Ich versprach feierlich, nicht zu lachen, und Alles unbedingt für wahr zu halten, was ich hören würde.

»Ich selbst,« fuhr mein Wirth fort, »kann Ihnen das Alles nicht so deutlich und ausführlich erzählen, was früher vorgegangen. Ich kann nur sagen, was wir selbst Alle hier so oft sehen. Oben auf der Felsenspitze, die Sie morgen, wo es gewiß hell seyn wird, sehr deutlich über uns etwas links erblicken werden, sieht man die Ruinen eines alten Schlosses, von dem aber nur noch zwei Thürme und eine lange Mauer stehen. Das Schloß heißt: Monte Riccardo. Auf diesen Mauern erscheinen nun

jedesmal zwei weiße, in dunkler Nacht ganz licht und durchsichtig erscheinende menschliche Gestalten, die wir hier alle nur: Le ombre degli inamorati*) nennen. Sie erscheinen gleichsam als Warnung für alle Schiffer, und vorzüglich für uns Fischer in der Umgebung von Capri. Bleiben die beiden Schatten getrennt und unbeweglich, nun, so kommt wohl ein kleiner Sturm, aber er ist unbedeutend und naht so langsam, daß man Zeit hat, gemächlich nach Hause zu fahren. Bewegen sich aber diese beiden Gestalten unruhig hin und her, scheinen sie zu winken und sich von der Mauer herabzubeugen, so muß man rasch alle Segel einziehen und über Hals und Kopf an's Land eilen; denn die stärkste burrasca ist da, schnell wie ein Gedanke, das Meer geht hohl, die Brandung steigt und schäumt, und der Donner und der Blitz pflegen auch nicht zu fehlen.«

»»Und warum nennt man denn diese beiden Schatten oder Gestalten, oder was ihr aus der Erscheinung macht, die Schatten der Liebenden?««

»Ja, lieber Herr, das ist eine alte und lange Geschichte, die ich auch gar nicht so ausführlich und schön zu erzählen weiß. Uiberdies wird es spät; Ihr, so wie Eure Schiffersleute seyd stark angegriffen von dem Sturme, und die Ruhe thut Euch Noth. Morgen werde ich zu Don Antonio gehen, und ihn um eine alte Chronik ersuchen, worin die ganze Geschichte ausführlich steht. Aus dieser könnt Ihr dann Alles klar und deutlich erfahren, was Ihr noch zu wissen begehrt.«

»»Wer ist denn der Don Antonio?««

»Ein sehr braver alter ehrwürdiger Herr, ein Kapuziner aus dem kleinen Kloster Madonna della gloria, da oben, wo das wunderthätige Muttergottes-Bild steht, das uns Alle hier in allen Nöthen beschützt. Nun, gute Nacht, lieber Herr. Seyd guten Muthes, die Madonna hat Euch gnädig beschützt, und sucht in der schlechten Hütte so gut zu schlafen, wie es auf einer magern Streu, die ich Euch bieten kann, Euern verwöhnten Gliedmassen möglich ist.«

Meine beiden Schiffer schnarchten bereits laut. Mein Wirth legte sich am Kamin nieder, wo die rothe Gluth noch glomm und zuweilen auffallend einzelne Blitze durch die dunkle Hütte warf, so, daß alles in einer abenteuerlichen Erleuchtung, wie ein holländisches Stilleben erschien.

Auch mich übermannte endlich der Schlaf, ich streckte mich behaglich aus, und über die ombre degli inamorati, meinen überstandenen Sturm, und die Geschichte, die ich lesen sollte, nachdenkend, verwirrten sich meine Sinne, bis mich ein Traum wieder auf's Meer führte, wo ich endlich, eben beim Erwachen, einen kläglichen Schiffbruch erlitt.

Die Hütte war leer. Ich mußte tief in den Tag hineingeschlafen haben; denn die Sonne stand hoch. Ich erhob mich schnell, und schlüpfte aus meinem Fischercostume heraus, in welches ich mich verpuppt hatte, und warf mich in meine angestammten Kleider, die unterdessen trocken geworden.

Kaum war diese Verwandlung geschehen, so trat mein alter Wirth mit der versprochenen Chronik ein. Diese Chronik ist kein bloß trockener Bericht erlebter Thaten und Ereignisse, sondern sie ist vielmehr eine Sammlung von geschichtlichen Vorfällen, wie sie die Traditionen des Volkes auch von frühern Jahrhunderten herüberklingen ließen. Sie ist in dem geschmückten Style alt italienischer Romanzen geschrieben, ohne jedoch, wie es scheint, Zusätze aus der Feder des Schreibers zu enthalten, die die Thatsachen entstellen könnten. Wenigstens leben die meisten dieser Erzählungen, nur vereinfacht, im Munde aller Fischer und in ihren Liedern.

Ich nahm das Manuskript, setzte mich auf eine in's Meer hinausragende Klippe, ließ mich von der frischen Seeluft umspielen, sah noch einmal zu den Ruinen über mir, und auf das herrliche Neapel vor mir, und las.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Schatten der Liebenden.

Der improvisirte Virtuose.

(Nach Castil-Blaze.)

Es gibt in keiner Kunst häufiger Familien, in welchen das Talent sich fortzuerben scheint, als in der Musik. Insonderheit Deutschland ist reich an Familien, deren Glieder als Virtuosen oder als Tondichter die Kunst gefördert haben. Ein Sprößling einer solchen Familie ist der unlängst verstorbene Pär, welcher der Welt so viele Meisterwerke von Eleganz und Grazie schenkte.

Sein Großvater Michael war als Kapellmeister einer Regimentmusik aus Peterwardein (Petterwaradin schreibt die Revue de Paris) nach Italien eingewandert, sein Vater Giulio war der ausgezeichneteste Hornist seiner Zeit, und Ferdinand selbst, der berühmteste der Familie, war sechzehn Jahre alt, als er die komische Oper la locanda de' vagabondi (die Landstreicherherberge) schrieb. Diese Jugendarbeit wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, Fernando zehnmal gerufen, auf der Bühne gekrönt, und im Triumphe nach Hause getragen.

Zur selben Zeit wollte Don Grossardi, ein Edelmann von Parma, der zahlreichen und glänzenden Gesellschaft, welche sein Schloß Medesano besuchte, ein Schauspiel vorführen. Er dichtete zu diesem Zwecke die Oper i pretendenti burlati (die verspotteten Freier), welche eine Gesellschaft von Dilettanten aufführen sollte. Er selbst übernahm die Hauptrolle, und die Composition wurde dem Helden des Tages, dem jungen Pär, aufgetragen.

Alles war zur Aufführung dieser Oper bereit. Die Sänger kleideten sich schon an; die zahlreichen Gäste spazierten im Garten umher, und erwarteten die Stunde des Schauspieles; da fällt wie ein Donnerschlag vom heitern Himmel ein Billet in die Freude, ein unglückliches Billet vom Contrabassisten Belloli, worin er seine plötzliche Erkrankung meldete. Ohne Contrabaß ist die Musik ein Schloß in der Luft, und Belloli war der einzige der Kapelle, die zwar aus sehr trefflichen, aber nicht aus vielen Künstlern bestand. Das Instrument stand im Orchester aber stumm und unbelebt, eine wahre Leiche, der man nicht ein Wort, einen Ton, entlocken konnte, außer durch ein pizzicato. Belloli hatte die Gewohnheit, den Bogen immer mit nach Hause zu nehmen.

Die Musiker waren bestürzt, Don Grossardi in Verzweiflung. Rovelli, ein ausgezeichneter Violoncellist, wendet sich zu Pär. »Ich möchte wohl,« sagte er, »meinen Part lassen, und den Belloli's

ſpielen, das hieße aber, ein Loch reißen, und mit dem Lappen das andere flicken. Deine Oper, mein Kind, muß durchaus gegeben werden; Deine Ehre, Dein Glück, Deine Zukunft, Alles hängt von dem Erfolge ab: Aufſchub iſt Verluſt. Unter den Zuhörern ſind Herren aus Rom und Venedig, die morgen abreiſen; ihre Gegenwart mußt Du nützen, denn ſie werden Deinen Triumph und Deinen Ruhm durch ganz Italien verkündigen. Wir haben in ihnen die herrlichſten Trompeten und müſſen ſie blaſen; Deine Oper ſoll dem Schickſale zum Trotz gegeben werden.

»Wie? Ohne Contrabaß —«

»Wir haben ja einen.« — »Wer ſoll ihn aber ſpielen?« — »Du!« — »Ich habe das Inſtrument nie in den Händen gehabt.« — »Was thut das? Du biſt als Compoſiteur ein gründlicher Muſikverſtändiger. Der Baß hat vier Saiten, die in Quarten geſtimmt, alſo leicht zu ſpielen ſind. Muthig, Kleiner, muthig! Einige Paſſagen übe ein, ſchlage die Grundtöne friſch und kräftig an, hebe die guten Takttheile hervor, und alles geht herrlich.« — »Aber lieber Rovelli — bedenken Sie — der Bogen« — »Dein Bogen? Hier halte ich ihn.« — »Was? dieſer Kirſchenaſt mit Blättern und Früchten? Ich habe wenig Appetit auf die Kirſchen, die Sie mir zu Füßen ſchütteln.«

»Ja ſie mein Freund; es iſt das erſte Mal, daß ein Bogen Kirſchen trägt.« — »Der Aſt iſt gut gebogen; aber zum Baßbogen gehört noch mehr.« — — »Im Stalle am Parke ſtehen hundert Pferde; ich will Bogen für alle Baſſiſten Italiens machen. Nur Muth, Kleiner, vorwärts!«

Rovelli ſtreift die Zweige und Blätter vom Aſte, eine Handvoll Haare reißt er aus dem Schwanze der beiden ſchönſten Pferde; in wenig Augenblicken iſt ein etwas einfacher, aber ſtarker Bogen fertig. Pär ergreift das koloſſale Inſtrument; mit feſtem Finger drückt er die Saiten; bald hat er die Töne aufgefunden, den Fingerſatz zu den ſchwierigeren Gängen geſucht; er findet ſich immer mehr hinein.

Die Oper wird aufgeführt, und Pär ſpielt ſeinen Part mit wunderbarer Sicherheit; Angſt, Hoffnung, Kunſtliebe, endlich der laute Beifall der Zuhörer, der mit dem Verlaufe der Muſik wuchs, ſteigerten die Erregung des Momentes bis zur Begeiſterung. Wie durch Inſpiration ſchmiegte ſich ſein muſikaliſcher Genius dem neuen Inſtrumente an, und beherrſchte es. Rolla ſelbſt, der unſterbliche Violiniſt, erhebt ſich, küßt den jugendlichen Muſiker, und preiſt dieſe improviſirte Virtuoſität. Die ganze Verſammlung brach in den lauteſten Enthuſiasmus aus. Rovelli's ſeltſamer Bogen geht von Hand zu Hand unter mannigfachem Ausrufe der Bewunderung. Der Schloßherr bewahrte ihn auf zum ewigen Gedächtniſſe dieſes Ereigniſſes; er hängte ihn zur Seite der Waffen und Schilde ſeiner edlen Ahnen auf, wo er noch heutigen Tages zu ſehen iſt.

U.

Moſaik.

In Parma macht ein Naturdichter, Carlo Malaſpina, ein Laſtträger, Aufſehen. Er iſt 28 Jahre alt, und hat erſt vor ſieben Jahren leſen und ſchreiben gelernt. Beſonders gelobt wird ſeine Ode: fiducia in Dio. — —

Franz Lachner komponirt eine große romantiſche Oper. — —

Es iſt im Werke, das Haus, und die reichen Kunſtſammlungen Göthes zu Weimar für den Staat zu erwerben, und ſie als Denkmal der Erinnerung ganz im jetzigen Zuſtande zu erhalten. Der Preis des Ganzen ſoll 80000 Thaler ſeyn. Das Manuſcript, welches Göthe's »Dichtung und Wahrheit« beendet, würde aber Eigenthum der Familie bleiben, die es zufolge einer Teſtamentsklauſel erſt dreißig Jahre nach des Dichters Tode drucken läßt. — —

In Amſterdam werden jetzt regelmäßige Omnibusfahrten eingerichtet. Holland entlehnt ſtets erſt ſpät und nach vielem Bedenken dem Fremdlande ſeine nützlichen Erfindungen. So hatten die Eiſenbahnen nirgends größere Feinde, als in Holland; noch vor zwei Jahren eiferten alle Journale gegen dieſe Neuerung, und doch erwartet heutzutage Jedermann mit höchſter Ungeduld die Eröffnung dieſer Bahnen. — —

Was ehemals die Tulpen in Holland waren, beginnen jetzt die Dahlien in England zu werden. Schon wurden heuer Dahlien von britiſchen Liebhabern mit 30, 40, ja ſogar mit 60 Guineen (nahe an 600 fl. C. M.) bezahlt. — —

Das Verzeichniß der ſeit Oſtern bis Michaelis d. J. erſchienenen Bücher füllt im heurigen Michaelismeßkatalog 16½ Bogen. Ein ſchlagender Beweis für deutſche Schreibwuth. Nach einer ungefähren Berechnung gibt dies 3000 Werke. Davon hatte Baſſe in Quedlinburg und Manz in Regensburg jeder 55, Cotta in Stuttgart und München 37, Brockhaus 27 Werke verlegt. — —

Die Münchner akademiſche Kunſtausſtellung feiert heuer ihr erſtes 50jähriges Jubileum, da im J. 1788 auf Veranſtaltung des damaligen kurfürſtlichen Gemäldegalleriedirektors, J. Dorner, die erſte Gemäldeausſtellung ſtatt fand. Auch berichten Briefe aus München, daß die Bronzeſtatue Schillers bereits vollſtändig ciſelirt und zur Abſendung fertig iſt. — —

Die in Nr. 123 d. B. mitgetheilte Nachricht von der Erfindung eines ſelbſtſtändig ſich fortbewegenden Wagens berichtigen wir dahin, daß der Wagenfabrikant Pfabe in Neubrandenburg einen Wagen von neuer Conſtruction ſo erbaut hat, daß ein Pferd ſo viel zieht, als ſonſt acht bis zehn. Das Eigenthümliche dieſer Erfindung beſteht darin, daß die Wirkung der Schwerkraft mit zum Treiben dieſes Wagens benützt wird. Der Erfinder iſt mit dem Wagen nach Berlin gereiſt, um dort ein Patent auf ſeine Erfindung zu erwirken. —

Beim Umgraben eines Raſenhügels bei Quedlinburg hat man in demſelben ein aus Eiſenſteinplatten zuſammengeſetztes, 4' langes, 3' breites und eben ſo tiefes Behältniß entdeckt, worin ſich mehre Aſchenkrüge und andere leere Gefäße befanden, aus deren Geſtalt und Beſchaffenheit man jedoch auf ihre urſprüngliche Beſtimmung nicht ſchließen konnte. In zweien der Aſchenkrüge wurden Handknochen gefunden, und dem einen dieſer Aſchenkrüge diente ein menſchlicher Schädel als Deckel. Die Gefäße beſtehen aus ungebranntem Thon. Außerhalb jenes Behältniſſes fand man gegen 20 Menſchengerippe. Die gefundenen Gegenſtände werden auf dem Rathhauſe in Quedlinburg aufbewahrt. — —

Der Saal Ventadour wird dem pariſer Publikum wieder eröffnet, und hat eine Verbeſſerung erhalten, die ſeinen Beſuchern wahrſcheinlich ungemein behagen wird. Es iſt nämlich bei dem Foyer ein Leſekabinet eingerichtet, in welchem eine Unzahl franzöſiſcher und fremder Journale zu haben ſind, und wo das Publikum in den Zwiſchenakten ſich unterhalten kann. — —

Am 14. d. wurde die von Lemaier verfertigte, bronzene Reiterſtatue Heinrichs IV. beim Haupteingange des Hôtel de Ville von Paris aufgeſtellt. Sie ſteht auf einem Grunde von weißem Marmor und bringt einen herrlichen Effekt hervor. — —

Kürzlich iſt in der Umgegend von Saint Béal (Departement Haute-Garonne) eine Jungfrau, Marie Priu, in einem Alter von hundert acht und fünfzig Jahren geſtorben. Sie war 1680 geboren. Beim Tode ihrer Eltern erbte ſie eine Hütte und einige Stücke Feld, welche ſie, als ſie 66 Jahre alt war, gegen eine Jahresrente von 162 Livres verkaufte. Die Käufer hatten ihr alſo nicht länger, als 92 Jahre dieſe Rente zu zahlen! Während der letzten zehn Jahre ihres Lebens lebte Marie von nichts als von Käſe und Ziegenmilch. Bei ihrem Tode wog ihr Leichnam nicht mehr als 42 Pfund. Ihr Fleiſch, ihre Haut, ihre Muskeln, dies Alles bildete nur eine Art gelbes Pergament, das an ihre Knochen wie angeleimt war. Dieſe wahre Altmutter der jetzigen Generation hatte bis zum letzten Athemzuge alle ihre geiſtigen Kräfte vollkommen in ihrer Macht. — —

Unter den mannigfachen Arten von Wettrennen, die in England üblich, auf dem Continente aber unbekannt ſind, iſt — das Cigarrenrennen. Die Aufgabe iſt, daß der Reiter beim Ausreiten eine Cigarre anzündet, während des ganzen Rennens raucht, und ſie brennend zurückbringt. Viel hängt dabei natürlich von der Güte

der Cigarre ab, aber noch mehr vom Geschicke des Reiters. Reitet er nicht schnell genug, so bleibt er im Rennen zurück; eilt er zu schnell seinem Gegner voraus, so verlöscht die Cigarre im allzustarken Luftzuge, oder auch sie brennt so schnell, daß sie eher als das Rennen zu Ende ist. Das letzte Cigarrenrennen fand im verflossenen Dezember zu Kingston auf der Insel Jamaika Statt, die Rennbahn betrug eine englische Meile, und wurde das erste Mal in 2 Minuten 10 Sekunden, das zweite Mal in 2 Sekunden mehr zurückgelegt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 24. Oktober mit einem Nachtrage vom 18. und 19.

Nachdem Herr La Roche am 21. Oktober auf allgemeines Verlangen den »Lorenz Kindlein« und hierauf den »Mephistopheles« in Göthe's »Faust« gegeben hatte, gönnte er sich nach einem ununterbrochenen Gastspiele von einer vollen Woche zwei Ruhetage, an welchen die beiden Opern »der Zweikampf« und »Norma« aufgeführt wurden. Dafür erschien der geehrte Gast am 24. in zwei sehr verschiedenen Rollen, nämlich als »Baron Werdenbach« in den »Mißverständnissen« von Steigentesch, und als »Baron Palm« in Angely's Vaudeville »List und Phlegma«. Beide Stücke wurden auf unserer Bühne zum ersten Male gegeben. »Die Mißverständnisse« von Steigentesch gehören zu der Gattung jener Intriguenstücke, deren in einander greifende Verwicklung durch einen Irrthum in der Person bedingt ist. Es werden aber in diesem einaktigen Lustspiele nicht bloß der bestimmte Bräutigam und sein Stellvertreter, sondern auch die Braut und ihre alte Tante verwechselt. Alle Personen des Stückes beirren einander wissentlich oder unwissentlich, bis endlich die Schlingen des Netzes, in welches sich die Handelnden verwickelt haben, zerrissen, und zu einem Bande geflochten werden, welches zwei Liebende an einander kettet. Man müßte das Stück abschreiben, wenn man die Handlung desselben erzählen wollte; denn die Fäden dieser »Mißverständnisse« sind so künstlich verwebt und verflochten, daß eine erzählungsweise Darlegung derselben unmöglich ist, ohne das bunte, und eben darum ergötzliche Gewebe zu zertrennen. Bei jedem neuen Mißverständnisse nahm das Gelächter des zahlreichen Publikums zu, und wir wollen deßhalb hoffen, daß diese sehr unterhaltende dramatische Kleinigkeit nicht mit unserem werthen Gaste vom Repertoir schwinden werde; denn Dem. Frey (Louise von Werdenbach) und Mad. Allram (die Tante), dann Herr Ernst (Salt) wurden auch neben Herrn La Roche (Baron Werdenbach) ausgezeichnet. Dieser Baron Werdenbach ist ein schlichter, derber Landedelmann, der nichts weniger vertragen kann, als weiche, nachgiebige und unselbstständige Naturen. Offen und entschieden, wie er ist, will er von Jedermann die Wahrheit rund heraus hören, sollte sie auch rauh klingen oder beleidigen. Ein Sans-façon, wie er, ist ihm der köstlichste Mensch. Das Komische dieses Charakters liegt theils in den Uibergriffen der schlichten Geradheit, theils in dem über alle Verlegenheiten siegendem Beharren auf einem Grundsatze, mit welchem der Baron alt geworden ist. »Gerade zu, und ohne Umstände« ist Werdenbachs Wahlspruch, und er gibt ihn auch in den Momenten nicht auf, wo jeder Andere diese Maxime für verdächtig halten, oder wenigstens an Ausnahmen von der Regel glauben möchte. Wir wissen, daß in dergleichen Charakteren Wilhelmi ausgezeichnet ist, aber sein Kunstgenosse, La Roche, gab die Umrisse nicht minder scharf und richtig, und füllte sie nicht minder launig und lebenskräftig zu einem vollendeten Charakterbilde aus. Besonders komisch war seine Haltung, wenn ihn ein derbes Wort auf einige Augenblicke stutzen und auf seine Lebensmaxime vergessen machte, und wenn er sich über eine Unart freute, die gerade in sein System paßte.

Ein Theil des Publikums, welcher Herrn La Roche als »Franz Moor«, als »Shylok«, als »Wurm«, als »Zanga«, »Hassan« und »Jago« bewundert hat, wird es sonderbar gefunden haben, daß sich ein deutscher Bühnenkünstler erster Größe (denn nach unserer Ansicht hat La Roche keinen andern Nebenbuhler als Herrn Seydelmann) am 24. herabgelassen habe, in einem Vaudeville von Angely aufzutreten, und den Baron Palm in der possenhaft komischen Maske eines poetischen Advokaten und eines betrunkenen Gastwirthes zu geben. Aber auch Seydelmann gab in dem possenhaften Lustspiele »Ehrgeiz in der Küche« den »Vatel« und erntete von demselben Publikum, welches er im ernsten Drama bis zu Thränen gerührt, und durch die Schauer des Tragischen erschüttert hatte, stürmischen Beifall. So war nun auch der Baron Palm des Herrn La Roche ein wahres Meisterstück von theatralischer Darstellung, und das Publikum vergaß gern, daß der werthe Gast vor wenig Tagen auf dem Cothurn einherschritt und als tiefdenkender Künstler in tragische Handlungen eingriff. Ein fast ununterbrochenes Gelächter begleitete seine Darstellung des tragischen Dichters und Advokaten »Grünspan« und des betrunkenen Gastwirthes mit seinem komischen Leitspruche »Nicht an dem«, und Referent überzeugte sich am 24. von der Wahrheit des bekannten Verses: »Wer groß im Kleinen ist, der ist auch groß im Großen.« Spiele Jemand den Baron Palm unserem werthen Gaste mit der komischen Kraft und Gewandtheit nach, mit welcher er am 24. das vollgedrängte Haus vergessen machte, daß sich hinter die angenommene, komische Maske ein tragischer Schauspieler verborgen habe! — Aber nicht weniger ausgezeichnet war am 24. die muntere, vielgewandte Binder (Adolphine), welche die Braut des Barons Palm in der doppelten Verkleidung einer Wirthin und einer französischen Opernsängerin gab. Mad. Binder ist für unsere Bühne kaum zu ersetzen, da sie nicht nur Matronenrollen des Conversationsstückes, sondern auch jugendliche Partien mit jener Lebhaftigkeit und Grazie gibt, mit welcher sie unser Publikum gleich bei ihrem ersten Erscheinen auf der prager Bühne für sich gewonnen hat. Sie wurde eben so oft gerufen, als Herr La Roche. Aber indem Referent über die Darstellung spricht, vergißt er das Stück. »List und Phlegma« ist ein Vaudeville, in welchem es sich um eine komische Wette handelt. Herr von Ruhleben (ein Phlegmatiker) will seine Einwilligung zur Heirat des Barons Palm und seiner muthwilligen Schwester Adolphine erst dann geben, wenn es dem Liebespaare gelungen ist, ihn aus seiner unerschütterlichen Gleichgiltigkeit herauszurücken. Palm und Adolphine quälen unter den oben angeführten Masken den Phlegmatiker so lange, bis er die Wette verloren hat, und seine Einwilligung früher gibt, als er es beschlossen hat.

Ich habe dem Leser noch einen Nachtrag über des Herrn La Roche »Anselm Götze« und »Shylok« zu liefern. Das Gastspiel des Herrn La Roche ist so reichhaltig und folgte so schnell auf einander, daß diese Blätter zur Beurtheilung seiner Leistungen kaum Raum genug hatten, und der dramaturgische Stoff zwischen zwei Referenten vertheilt werden mußte. Da ich von den Darstellungen des Hrn. La Roche nicht scheiden kann, ohne den Cyclus seiner Gastrollen in einer allgemeinen Uibersicht zu besprechen, so muß ich mich in dem Nachtrage zum 18. und 19. d. M. kurz fassen. »Anselm Götze« ist ein alter Junggeselle, der gerade in dem Augenblicke, als ihn die Heiratslust anwandelt, seine fünfzig Jahre rein vergißt, und im Vertrauen auf seine pariser Tour und auf seine journalgemäße Garderobe so jung zu seyn glaubt, wie ein Fashionable von 25 Jahren. Er verrechnet sich also um das Doppelte aus geckenhafter Eitelkeit; ist aber gutmüthig genug, seinen Irrthum einzusehen, als ihm die bösen Folgen einer Mißheirat des Alters an das Herz gelegt werden. Kurz »Anselm Götze« ist ein jugendlich sein wollender, aber gutmüthiger alter Geck; von der einen Seite höchst lächerlich, von der andern über seine Lächerlichkeiten versöhnend. Hr. La Roche ging in beiden Punkten so weit, als möglich (vielleicht im Punkte des Lächerlichen, besonders im Verschieden der Pariser Tour zu weit), aber im Ganzen wußte er das Verlachenswerthe so zum Lächerlichen zu gestalten, daß man dem enttäuschten »Götze« gut seyn, sogar mit ihm einiges Mitleid fühlen konnte. Aber welch' ein Abstand im Rollenfache und in der Darstellung war zwischen seinem »Götze« und seinem »Shylok«, welche Rolle er am 19. spielte. — So großartig, konsequent und den Worten des unerreichten Shakespeare angemessen, haben wir den »Shylok« auf unserer Bühne noch nie geben sehen, selbst nicht von Seydelmann. Damit dem vortrefflichen Künstler volle Gerechtigkeit widerfahre, wollen wir die Uibersicht seiner tragischen Leistungen mit dem Charakter des Shylok beginnen, denn eine solche Leistung mit etlichen Zeilen abfertigen, hieße Herrn La Roche beleidigen. Besonders schätzbar war uns sein »Shylok« wegen des Gegensatzes zu »Schema,« den La Roche in dieser Rollenart gleich vortrefflich gab.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Oktober | Nro. 129. | 1838.

Le ombre degli inamorati.

(Fortsetzung.)

1.

Auf einer der höchsten Felsenspitzen Capri's erhoben sich die altergrauen Thürme des Schlosses von Monte Ricardo, welche seit dem Tode des alten Grafen Uberto Tortona still und traurig in das anmuthige Thal herabblickten, das den Fuß der Felsen begränzt. Wer vor Jahren, als Graf Uberto noch lebte, diese Gegend betrat, vernahm von Weitem schon den Wirbel der Pauken, den schmetternden Ton der Trompete, das Klirren der Pokale und die freudejauchzenden Stimmen der fröhlichen, von Lacrimae Christi erhitzten Gäste. Es lösten sich Jagden, Tanzfeste, Tourniere hier ab, als sey Burg und Thal ein Hoflager geworden. Jetzt aber war es gar stille ringsherum. Das Jagdhorn war verstummt, und mit den fröhlichen Tönen der Gelage war auch die Freude entschwunden, wie das nun eben in der Welt zu gehen pflegt. Die Freuden der Gäste kosten dem Hausherrn gewöhnlich viel; hier aber kosteten sie ihm Alles, und mehr noch als er besaß. Der alte Graf konnte das Davonziehen seiner Cumpane, die öde Stille um ihn her, die Nachrede, ja den Spott, der den Verarmten verfolgte, nicht ertragen. Der Gram blieb sein einziger, treuer Gefährte, und der Graf Uberto legte sich nieder, und starb.

2.

An einem der hohen, schon verfallenden Bogenfenster der düstern Burg, stand Carlo, der letzte Sprosse des verarmten alten Hauses Tortona, und blickte mit schwimmenden Augen über das blaue Meer hinüber nach den glänzenden Thürmen und Kuppeln der königlichen Stadt Napoli.

Sonst war sein reines Jünglingsgemüth für die Schönheiten der Natur so empfänglich, doch heute schien er die Pracht nicht zu bemerken, mit welcher das Meer im purpurnen Widerscheine der untergehenden Sonne strahlte. Carlo's Blicke waren nur auf einen Punkt in der weiten Stadt gerichtet, auf einen Punkt, der Alles enthielt, was ihm lieb und theuer war auf Erden, und dieß war der Palast Brentana.

Düster und immer düsterer glühte sein Auge, sein Haupt sank tiefer auf seine Brust, er schien Alles um sich her zu vergessen, und in trüben, qualvollen Träumen zu vergehen. Da weckte ihn eine rauhe, aber freundliche Stimme aus seinem Selbstvergessen.

»Herr!« rief Paolo, sein treuer und einziger Diener, »Herr! die bestimmte Stunde hat bereits geschlagen, der Nachen steht bereit. Es ziehen schwarze Wolken auf. Ein heftiger Sturm droht. Blickt hinaus nach dem Strande, seht Ihr die Brandung? Bleibt Ihr bei Euerem Vorsatze? wollt Ihr doch hinaus in dieser Nacht?« —

»»Ob ich will?«« — rief Carlo, schnell sich emporrichtend, mit fast spöttischem Lachen, »»ob ich will? Liegt das in meinem Willen? Ich muß, Alter, mein Leben hängt nicht an dem Sturme, es hängt an ihren Blicken. Fort, rasch fort. Du siehst den Sturm, weil Du alt bist, ich sehe den Himmel immer heiter, wenn ich ihr Auge heiter sehe.««

Carlo eilte rasch den Felsenpfad hinunter dem Meere zu. Paolo folgte ihm mit Kopfschütteln. Carlo hüllte sich in seinen Mantel und sprang in den Nachen. Die See tobte, die Gondel schwankte auf den unsichern Wellen, aber Paolo's geübter, kräftiger Arm besiegte die Gewalt des Unwetters. Nach vier Stunden der Noth begann der Sturm sich zu legen. Im Osten stieg der volle Mond empor, und warf sein unsicheres Licht weithin auf das sich beruhigende Element. Pfeilschnell glitt nun die Gondel über das weite Meer. Carlo hatte sich hoch aufgerichtet. Mit blitzenden Augen suchte er das Ufer, auf dem Napoli ausgebreitet lag. Mit seinen dunkeln Locken spielte der Nachtwind. Die Arme verschlungen, die Lippen geschlossen, schien er dem gleichmäßigen Ruderschlage Paolo's zu horchen, der die Gondel immer näher zu dem Ufer trieb. Da senkte Carlo den Blick auf seinen Führer und sprach:

»»Paolo, Du bist mein einziger Freund. Ich stehe allein in der Welt — meine Mutter kannte ich kaum — mein Vater starb, als ich noch ein Kind war. Vor vierzehn Jahren lebte ich noch im Überflusse — alle meine kindischen Wünsche wurden schnell erfüllt — seit vierzehn Jahren lebe ich einsam in Ruinen, die mir alleiniges

Erbe blieben. Die Maſſe der Schmeichler und falſchen Freunde floh mit allen ihren Verſprechungen. Du bliebſt allein mein Freund, mein Führer, mein Tröſter. Du weißt, was ſeitdem in mein Leben getreten; zum Heil — zum Unheil — die Zukunft wird es enthüllen. Ich kann nichts thun, als wagen. Ich ſpiele ein hohes Spiel, bei dem das Leben eingeſetzt wird. Uiber das Meine kann ich verfügen, über ein Fremdes — das Deine — nicht ohne Deinen freien Willen. Willſt Du, was ich beginnen werde, mit mir theilen, wohl, Dein Lohn kann nur ein Händedruck, eine ſtille Dankbarkeit ſeyn; willſt Du nicht, was ganz natürlich, denn ich ſpiele das Spiel eines Verzweifelten — ſo überlaſſe mich allein meinem Schickſal, ich werde Dir Recht geben in meiner Seele, denn eines Freundes Verpflichtungen endigen am Grabe. Gelingt Alles, geſtaltet ſich Alles beſſer, als ich zu hoffen wage, ſo ſteht Dir mein Haus, mein Arm immer offen.« —

Paolo hörte ſeinen Herrn verwundert an, und ließ die Ruder ſinken. Als ſein Herr geendet, ſetzte er ſie wieder, wie zürnend, in heftige Bewegung, und ſprach faſt unwillig:

»Als Euer Vater ſchon nahe dem Sterben lag, und ſah, wie die Freunde flohen, und die Diener davongingen, da winkte er mich näher zu ſeinem Lager. Ich führte Euch an der Hand — Ihr zähltet eben ſechs Jahre — und weinte. Der Herr Graf konnte nicht ſprechen, er deutete nur ſchwach mit der Hand auf Euch, und auf mich — Thränen ſtanden in ſeinen Augen — ſeine Bruſt hob ſich gewaltſam. Ich verſtand ihn wohl, ich kniete an ſeinem Bette nieder, zog Euch an mein Herz, und ſchwur auf Eures Vaters kalte Hand, Euch nie zu verlaſſen, nie — weder im Tode, noch im Leben. Euer Vater legte die Hand ſegnend auf Euer Haupt und ſtarb. Ihr ſelbſt, junger Herr, werdet Euch dieſes Augenblicks noch recht wohl erinnern. Nachdem nun aber Alles dieſes vorgefallen, zu was dann — verzeiht — alle dieſe jetzigen überflüßigen und unnützen Fragen? Ich werde nie unterſuchen, was Ihr thut, das müßt Ihr ſelbſt vor Euerm Herzen und Gott verantworten; ich kann höchſtens einen wohlmeinenden Rath geben, der aber, wie ich aus meiner eigenen Jugend weiß, in Stunden der Leidenſchaft ſelten gehört wird. Euch aber, ſey es in welcher Lage es wolle, verlaſſen, das iſt eine Zumuthung, wenn auch nur von Eurem guten Herzen eingegeben, die Ihr Euch, mit Eurer Erlaubniß geſagt, hättet ganz füglich erſparen können.«

Carlo drückte ſeinem alten Diener ſtumm die Hand, und ſo fuhren die beiden ſchweigend hin durch die Nacht, Neapels Küſten zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

La donna Torcador.

Frei nach Emmanuel Gonzales, von J. Eluth.

1.

»Welche Stunde iſt's Leoparda?«

— Acht Uhr hat's geſchlagen am Thurme von San Iſidoro, Senorita!

»Und Don Eſtévan iſt noch nicht hier? Oh, es durchzuckt mich wie eine Ahnung, daß dieſe Feſte ihm Unglück bringen werden. Ziehe die Vorhänge auf und ſieh' auf die Plaça Mayor, ob Du ihn nicht erblickſt.«

Leoparda vollzog den Befehl. Doch auf der Plaça Mayor wogte es auf und nieder, lebendig und regſam, wie ſollte Leoparda in dieſem Menſchengewühle den Don Eſtévan bemerken? Ein Stiergefecht ſollte am morgenden Tage gefeiert werden, ein Stiergefecht, deſſen Anblick dem Spanier das höchſte irdiſche Glück iſt. Heute wurden die Gerüſte aufgeſchlagen, wurde der Kampfplatz bereitet, war's da ein Wunder, wenn die geſammte Bevölkerung Madrid's zuſammenſtrömte und die Vorbereitungen zu dem großen, herrlichen Feſte begaffte? Leoparda klatſchte vor Entzücken in die Hände, und pries Spanien glücklich, dem ſolche Wonnen, wie das Stiergefecht, gegönnt ſeyen.

»Still, Leoparda! Ich haſſe dieſes grauſame Vergnügen, und begreife nicht, wie die ſo ſchönen, zarten Weſen, die bei dem Rauſchen eines Blattes erbeben, die von dem Dufte eines Strauße ohnmächtig werden, dem blutigen, gräßlichen Spiele zuſehen können. Kann Liebe in ſolchen Herzen wohnen?«

— Ja Senorita, aber eine Liebe voll Muth, eine Liebe, die das Weib lehrt, dem Gatten in Kampf und Gefahren zu folgen. Können ſie auf der Arena Blut fließen ſehen, ohne zu erbleichen, ſo wiſſen ſie auch die Wunden ihrer Väter zu verbinden, und ihre Ehre ſtark und muthig zu wahren. Und gilt Euch das Vergnügen nichts, den Muth, die Kraft, die Gewandtheit eines Toreadors zu bewundern? Würdet Ihr den Mann nicht lieben, der, um Euch zu ehren, auf den Kampfplatz hinträte, und ſich kühn und herausfordernd dem wilden Stiere entgegenſtellte?

»Du würdeſt ihn nicht lieben, wenn Du nicht fürchteteſt, daß man Dir ihn todt oder verwundet zurückbringen werde. Deine Eitelkeit würde ihn lieben, nicht Dein Herz!«

Leoparda erwiderte nichts, ſondern blickte wieder hinaus auf die Plaça Mayor, in das immer lauter und toller werdende Gewimmel, während Innez — ihre Herrin — nachdenklich die langen ſchwarzen Wimpern ſenkte. Ach, wie ſchön war Donna Innez, die göttliche Innez, die ſchönſte Blume der Plaça Mayor, nach deren Fenſter alle jungen Caballeros Madrid's ihre lüſternen Blicke warfen. Wie reizend waren ihre ſeidenen Locken, wie ſtrahlend ihre großen blauen Augen, wie lieblich ihr Mund! Warum nur ſpielte ſo ſelten ein Lächeln auf dieſen roſigen Lippen, warum nur ruhte immer ſtille Melancholie auf ihren Zügen, warum erblickte ihr Auge in jedem ſchwarzen Pünktchen, das am Horizonte aufſtieg, eine unheildräuende Wolke?

— Ha, Don Eſtévan! wie fröhlich und keck er einherſchreitet.

»Endlich!« rief Donna Innez, und hüpfte auf, und die Thüre öffnete ſich und der Erwartete trat ein.

Aber wie ſeltſam war Don Eſtévan heute gekleidet. Ein Rieſenhut von platter Geſtalt, mit ſchwarzem Flor umwunden, ſaß auf ſeinem Kopfe und an ſeinem Degengehänge ſchleppte er ein Rapier, lang wie eine Pique, und das Stichblatt daran ſo groß, daß man einen kleinen Küraß daraus hätte machen können. So ſeltſam und beinahe lächerlich aber auch dies Coſtume war, den Grafen Don Eſtévan de Carvajal kleidete es gar nicht unvortheilhaft. Sein kecker Gang, ſeine kühne Miene, ſein ſchönes, bleiches Antlitz, das ironiſche Lächeln ſeiner Lippen, und ſein flammender Blick ſtanden nicht übel zu dem kriegeriſchen Gewande. So ſchien er ganz, was er war, ein Guapo. Ein herrliches ausdrucksvolles Wort, das: Guapo. Es iſt der naivſte Ausdruck caſtilianiſcher Rodomontade, es bezeichnet tapfer, galant und prahleriſch zugleich.

So liebte Innez den Don. Sie liebte ſeine Kraft, ſein edles Herz, ſeinen freien fröhlichen Muth, die poetiſche Athmoſphäre, in der er ſtets lebte und webte, ſie fühlte, daß ſie ſolch' einen Beſchützer haben müßte, der ſie in den Stürmen und Wirbeln des Lebens aufrecht hielte. Und der Caballero de Carvajal? Er liebte recht herzlich Donna Innez, weil ſie ſo ſchön war.

»Wie iſt es edel von Euch, daß Ihr gekommen ſeyd,« rief Innez ihm beim Eintritte zu, »heute iſt's ſo gefährlich, ſich auf der Plaça Mayor durchzudrängen . . .«

»»In der That, die Paſſage iſt etwas ſchwierig, trotzdem habe ich nicht einen Demantknopf verloren. Aber ich hatte Euch eine ſo wichtige Neuigkeit zu melden.««

»Eine Neuigkeit?« rief das Mädchen mit einem Anfluge von Unruhe und Schrecken. »Iſt meinem Vater auf ſeiner Reiſe etwas begegnet?«

»»Nein, Senorita. Es iſt eine gute Nachricht; es iſt ein Beweis meiner Liebe, den ich, Euch öffentlich darzulegen, die Erlaubniß erhalten habe.««

»Und von wem habt Ihr eine ſolche Erlaubniß einholen müſſen, mein Don Eſtévan de Carvajal?« fragte mit angenommener Hoheit Donna Innez.

»»Vom Könige, der auf Morgen, wie Ihr, Senorita, wohl wißt, eine Stierhetze angeordnet hat.««

»Vom Könige!« wiederholte Innez erbleichend, »was aber hat der Beweis Eurer Liebe mit der Stierhetze zu thun?«

— Ah!« ſchrie in dieſem Augenblicke Leoparda, »ſeht doch da die Toreadores, wie ſie beim Schweif und bei den Hörnern die Stiere packen, ſie an den Schenkeln mit einem glühenden Eiſen zeichnen und ihnen die Ohren ſchneiden. Nuestra Señora del Pilar! welch' herrliche Thiere, und wie ſchön wird der morgende Tag ſeyn. Gott, ſeht! ſeht! Gerade hat ein Stier einen jungen Bauer in die Luft geſchleudert, daß er am andern Ende der Arena erſt wieder zur Erde fiel.«

»»Gott ſey ſeiner Seele gnädig!«« rief Eſtévan und bekreuzte ſich.

»Laß die Vorhänge nieder!« herrſchte Innez ungeduldig ihrer Duenna zu.

»»Leoparda ſpricht wahr,«« nahm Don Carvajal das Wort. »»Die ſtolzeſten Stiere aus den Gebirgen wurden herbeigeſchafft. Es wird morgen ein heißer Tag ſeyn, viel Gefahr zu beſtehen, und viel Ruhm zu erkämpfen! Alle Guapo's von Madrid haben um die Ehre angehalten, im Circus erſcheinen zu dürfen; auch ich, der ich mich würdig zeigen wollte der Donna Innez, der ſchönſten Blume der Plaça Mayor.««

»Ihr! Ihr! Eſtévan!« rief Innez bleich, die Hände zitternd und einen Todesſchauer in allen Gliedern.

»»Dies iſt die Neuigkeit, die ich Euch berichten wollte!««

— Ja, Ihr habt altes ſpaniſches Blut in Euren Adern, Don!« ſagte Leoparda entzückt.

»O mein Gott!« ſchrie Innez auf, und heftete einen verzweifelnden Blick auf das ſtrahlende Antlitz ihres Guapo. »Ihr ſcherzet nur, nicht wahr? Ihr werdet nicht bei dieſer Hetze mitkämpfen? Ihr werdet auch nicht weggehen von mir, nicht wahr, mein Eſtévan? O ſo ſprecht doch, Euer Schweigen tödtet mich!«

»»Ich habe die Genehmigung des Königs erhalten, Senorita—««

»Ihr werdet nicht bei dieſer Hetze erſcheinen? nicht wahr?«

»»Nun muß ich meinerſeits fragen, ob dieſer Befehl—««

»Sagt dieſe Bitte«

»»Ob dieſe Bitte nicht bloßer Scherz ſey.««

»Ihr habt alſo kein Erbarmen mit meinen Thränen! Ihr begreifet ſie nicht. Iſt denn auch meine Liebe zu Euch nur ein Scherz?«

»»Senorita, die Ehre iſt eben ſo heilig, wie die Liebe, und darum kann ich Euch diesmal nicht gehorchen, denn meine Ehre ſteht hier auf dem Spiele.««

»Ehre! Ehre! Die Männer haben ſtets nur dies Wort auf den Lippen, damit glauben ſie das blutende Herz zu ſtillen, und alles Erbarmen in ihrer Seele erſticken zu dürfen. Verhängnißvolles, unſeliges Wort, das nur mit Blut und Thränen den lohnt, der es ausſpricht, wann werde ich aufhören, Dich zwiſchen mir und den Träumen meines Glückes zu ſehen?«

»»Die Ehre macht den Edelmann!«« rief Don Eſtévan in ſanftem, aber feſtem Tone. Ihn überraſchte dieſer Schmerz ſeiner Geliebten, ihn betäubte es, Traurigkeit zu ſehen, wo er Freude zu bringen gehofft hatte. Aber zurücktreten konnte er nicht mehr. »»Ich habe meinen Freunden allen gemeldet,«« fuhr er fort, »»daß ich morgen unter den Toreadors ſeyn werde; ich müßte mich eine Memme ſchelten laſſen, wenn ich nicht Wort hielte.««

»Und wenn ich zu Euch ſpräche: Eſtévan, ich verbiete Euch hinabzuſteigen in dieſe blutbefleckte Arena, bei Strafe, daß Ihr mich nicht wiederſehet auf dieſer Welt? denn deſſen bin ich gewiß, daß mein Herz brechen wird in dem Augenblicke, wo Ihr dem Stiere entgegentretet.«

»»Dann würde ich mich tödten laſſen von dem mitleidloſen Feinde, aber ich würde doch hintreten vor ihn, Senorita.««

»Euch gilt alſo die Meinung Eurer Freunde mehr, als die Liebe der Braut!« erwiderte Innez bitter. »Wohl, Ihr habt volle Freiheit, Don Eſtévan, ich werde ſogar Eure Galanterie lohnen.«

»»Noch eine Gnade habe ich von Euch zu erflehen,«« ſagte muthlos der Ritter.

»Noch eine Gnade,« wiederholte zerſtreut das Mädchen, welches über eine Idee tief nachzudenken ſchien.

»»Dieſe Jalouſien müſſen morgen eröffnet, dieſe Vorhänge aufgezogen ſeyn, und Ihr müßt in großem Staate erſcheinen, als die Königin des Feſtes.««

»Euer Wunſch wird erfüllt. Ihr wünſchet, daß ich dem Blutbade beiwohne, Carvajal!« und ſie erfaßte krampfhaft Don Eſtévans Hand, »ich werde ihm beiwohnen, ja, ja, ich will, wie Ihr ſaget, die Königin, die Heldin des Feſtes ſeyn. Biſt Du zufrieden mit mir Leoparda?« fügte das arme Kind, ſich zur Duenna wendend, bei, »biſt Du zufrieden?«

Leoparda verneigte ſich.

»Und Ihr, Herr! ſeyd Ihr auch befriedigt?«

»»Ihr ſeyd die holdeſte, liebenswürdigſte der Frauen!«« rief der Guapo, »»und Eure Gegenwart wird mir zum Sieg verhelfen, wird mir den Ruhmeskranz um die Stirne ſchlingen, den Kranz, der allein mich Eurer würdig macht!««

»Alſo Morgen Don Eſtévan;« ſprach Innez, und reichte dem Don ihre Hand zum Kuſſe.

»»Ja Morgen, Innez! Ihr ſehet, daß Eure Weigerung nur Laune und Kinderei war.««

»Ja Laune und Kinderei, in der That! Lebet wohl Graf Carvajal!«

(Die Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

Das Wort Dandy iſt von England aus über den Kontinent gewandert, ohne daß jemand noch ſeinen Urſprung angegeben hätte. Dieſer iſt nach Fleetwood folgender. Unter der Regierung Heinrichs des Achten wurde eine kleine Silbermünze von geringem Werthe geſchlagen, welche dandy prat hieß, und dieſer Name wurde auf gleißende und doch werthloſe Perſonen angewendet. — —

In London lebt ein Blinder, der mit großem Geſchicke Whiſt ſpielt. Er hat alle Karten eines Spieles, welches er immer mitbringt, durch Nadelſtiche ſo fein bezeichnet, daß der Nebenſitzende die Zeichen durchaus nicht bemerken kann. Er ordnet und ſpielt ſeine Karten mit der größten Sicherheit; die Mitſpieler müſſen das Blatt, welches ſie ſpielen, immer laut nennen. — —

Bei der letzten Volkszählung wies es ſich aus, daß im Königreiche Großbritanien nicht weniger als 1,140000 Dienſtboten leben, wovon über 900,000 weiblichen Geſchlechtes. — —

Donizetti iſt mit dem Paketboote »Leopold« von Neapel in Marſeille angekommen. Er beabſichtigt nach Paris zu reiſen, um dort ſeine Oper »Polyeuctes«, welche in Neapel nicht gegeben werden konnte, zur Aufführung bringen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Das Gastspiel des Herrn La Roche.

Am 25. nahm Herr La Roche in der Rolle des Marquese von Saluzzo einen höchst ehrenvollen Abschied vom prager Publikum. Nachdem er fast nach jeder Scene gerufen worden, steigerte sich der Beifall, gegen den Schluß hin, bis zum allgemeinen Enthusiasmus. Ein Blumenstrauß und ein Lorbeerkranz wurden ihm unter stets erneuerten Beifallsbezeigungen zugeworfen, und zweimal flatterten Abschiedsgedichte von den höheren Etagen auf das Parterre herab. Tief gerührt durch die ungewöhnlichen Zeichen der allgemeinen Achtung und Liebe eines gebildeten Publikums, äußerte er in bescheidenen Worten des Dankes, daß das Andenken an diesen Tag nur mit seinem Tode verlöschen könne. Aber auch La Roche wird den Kennern und Freunden der Schauspielkunst unvergeßlich bleiben, und wir betrachten sein zweites Gastspiel als eine denkwürdige Epoche in der Geschichte unseres Theaters.

La Roche trat in sechzehn Abenden, an manchen in zwei Rollen und größtentheils ohne Unterbrechung auf; dennoch war das Haus von der ersten bis zur letzten Vorstellung in allen Räumen besetzt und meistens gedrängt voll. Nicht nur, daß der Enthusiasmus, mit welchem seine ersten Kunstleistungen aufgenommen wurden, nicht erkaltete, nahm er vielmehr von Tag zu Tag zu, und das Theater hätte sich noch bei der zwanzigsten Gastdarstellung gefüllt. Und doch trat La Roche nur in zwei Novitäten auf, in einem Lustspielchen und in einem Vaudeville; alle anderen Stücke waren uns aus guten Leistungen fremder und einheimischer Künstler zur Genüge bekannt. Wir finden darum in dem erfolgreichen Gastspiele des Herrn La Roche zugleich den faktischen Beweis, daß unser Publikum keineswegs dem Schauspiele überhaupt und dem ernsten insbesondere abgeneigt sey. Von all' den zahlreichen Zuschauern, welche Herrn La Roche mehrmal und Tag für Tag gesehen haben, wird sich gewiß Niemand nach dem Erholungspunkte einer Oper gesehnt haben. Ich glaube vielmehr, daß die entschiedenen Opernfreunde trotz der allgemein verbreiteten musikalischen Bildung nur einen Bruchtheil des gesammten Publikums bilden. Die Mehrzahl sieht ein gutes Schauspiel eben so gern, als eine gute Oper, und von der Gesammtzahl der Frequentanten steht dem Bruchtheile entschiedener Opernfreunde der gewiß eben so bedeutende Bruchtheil derjenigen gegenüber, welche das Schauspiel der Oper vorziehen. Dieser Kalkul gründet sich auf eine durch elf Jahre fortgesetzte Beobachtung der Leistungen unserer Bühne und der Theilnahme, welche sie im Publikum gefunden haben. Jedenfalls soll das Schauspiel mit der Oper auf einer gleichen Stufe von anziehender Rundung erhalten werden. La Roche trat siebenmal nach einander auf; unmöglich konnte mit dieser Folge von theatralischen Vorstellungen die Opernpartei einverstanden seyn, dennoch war aber das Haus in allen sieben Vorstellungen besetzt. Man gebe (wenn es sich thun ließe) sieben Opern hinter einander, und ich wette, daß das Publikum am Ende auf den Bruchtheil der Oper-Enthusiasten zusammenschmelzen würde.

Auch ein anderes Vorurtheil, nämlich, daß die Liebe zum guten Alten erkaltet sey, erwies sich im Gastspiele des Herrn La Roche als das, was es ist, nämlich als vorgefaßte und unerwiesene Meinung; denn, wie gesagt, trat La Roche nur in zwei, hier noch nicht aufgeführten Kleinigkeiten auf, alle anderen Stücke kennen wir schon seit mehren Decennien. Daß das Publikum diese alten Stücke dennoch mit voller Aufmerksamkeit und inniger Theilnahme an dem Schicksale der Handelnden sah, darf man sich jedoch nicht aus dem musterhaften Spiele des Gastes allein erklären, sondern man muß dem thätigen Regisseur Herrn Ernst und den achtbarsten Mitgliedern unserer Bühne die volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie Herrn La Roche mit kollegialischer Liebe und Sorgfalt unterstützt haben. Gerade die gerundetsten Vorstellungen erregten den meisten Enthusiasmus, und in Bezug auf diese Vorstellungen wußte das Publikum auch das Verdienst der Einheimischen durch laute Beifallsbezeigungen zu würdigen. Es ist daher klar, daß alte Stücke, wenn sie nur gut (das ist mit harmonisch zusammengreifender Liebe und Sorgfalt) gegeben werden, dem Publikum wenigstens eben so gut gefallen, als mittelmäßige Novitäten, in welchen die Schauspieler entweder das lästige Geschäft übernehmen müssen, den Dichter zu korrigiren, oder verleitet werden, auf Unkosten der Uibrigen um ausschließenden Beifall zu buhlen. Die Namen Schröder, Iffland und Kotzebue sollten manchmal auf dem Repertoir gelesen werden, wäre es auch nur, um die jüngeren Schauspieler nicht in moderner Mittelmäßigkeit verkümmern zu lassen. In jedem Schauspiele, sey es alt oder neu, findet der Schauspieler Gelegenheit, sich dem Publikum durch die charaktergemäße Ausfüllung seiner Rolle und durch das kluge und rücksichtsvolle Eingreifen in die Handlung zu empfehlen. Dies gilt selbst in Bezug auf die sogenannten undankbaren Rollen, die es gewöhnlich erst dann werden, wenn sie der Schauspieler ungern spielt. Herrn La Roche und jedem Bühnenkünstler, welcher seine Höhe erreicht hat, ist keine Rolle zu klein und zu undeutend; in seinen Händen wird die undankbarste zur dankbaren und dieselbe Kunst, mit welcher er des Dichters Worte als Shylok verkörperte, leitete ihn auch in der Darstellung des Baron Palm zu dem gleichen Ziele der lebendigen Veranschaulichung des Gedankens.

Was ich in diesen Blättern schon mehr als einmal wiederholt habe, daß nämlich das Memoriren der Rolle zwar unbedingte Pflicht, aber nur dem zuzuzählen sey, was in der Schauspielkunst Handwerk ist, geht aus der sich oft wiederholenden Thatsache hervor, daß gut memorirte Stücke dennoch sehr mittelmäßig aufgeführt werden, daß aber auch die größten Bühnenkünstler die Pflicht des Memorirens gewissenhaft beobachten. Wie im Leben, so kommt es auch in der Schauspielkunst auf den Mann an, der das vorbedachte und gelernte Wort zur rechten Zeit und nach den Erfordernissen des Momentes auszusprechen hat. Ist er über diesen Moment nicht vollkommen aufgeklärt, so kann er sich auf die Gefahr eines verfehlten Wortes den Dolch auf die Brust setzen lassen, und die eingelernte Rede wird doch kaum die halbe Wirkung hervorbringen. Offenbar sind also die Ausdrücke, eine Rolle studiren und eine Rolle memoriren, nicht gleichbedeutend. Man muß vielmehr die Rolle früher studirt haben, ehe man sie memoriren will; denn das klar Erkannte haftet jedenfalls leichter und tiefer im Gedächtnisse, als der bald erfaßte oder gar vergriffene Gedanke. Da nun eine Rolle nicht studirt werden kann, ohne das Stück und die Stellung des darzustellenden Charakters, dann die im Gedichte liegenden Andeutungen seiner Vorgeschichte genau erwogen zu haben, da sich im Bühnenkünstler nur unter dieser Bedingung ein vollständiges und allseitig bestimmtes Charakterbild gestalten kann: so ist es für die Kritik ein untrüglicher Probirstein des Werthes einer theatralischen Darstellung, wenn sie von tief eingehenden Studien in das Stück und in die gesammte Lebensgeschichte des zu gebenden Charakters zeugt. Die Klarheit und Richtigkeit dieser Einsicht ist in den Darstellungen des Herrn La Roche bewunderungswerth; aber derselbe Mann, welcher mit dem genialsten Dichter frei zu dichten vermag, ist in Bezug auf Memoriren ein Sklave des Wortes; und so soll es seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Am 30. d. (Dienstag) kommt die in diesen Blättern vorläufig erwähnte Emancipation von H. Löwel zur Aufführung. Prag ist die erste Stadt, in welcher ein dramatisches Werk dieses talentvollen jungen Dichters zur Aufführung kommt; doch ist die Emancipation nicht sein erstes und einziges Werk: es kommen Lustspiele von ihm binnen Kurzem gleichzeitig auf die Pesther und Berliner Bühne. — Das vierzehntägige Repertoire verkündigt außerdem noch zwei Novitäten, am 1. November »die Gleichheit der Jahre«, eine Posse in vier Abtheilungen von Nestroy, und am 9. Nov. »die Venezianer« von L. Rellstab. Letzteres Drama vom Verfasser des Romanes »1812«, der auch als dramaturgischer und musikalischer Kritiker sich einen Namen gemacht hat, wurde bereits auf mehren norddeutschen Bühnen mit Beifall gegeben, und ist jedenfalls eine beachtenswerthe Erscheinung in der neuesten dramatischen Literatur. Am 5. Nov. debutirt Madame Zängl in der Rolle der Polyxena, in Albini's »Kunst und Natur«. Zur Aufführung wird vorbereitet die Oper »ein Besuch in St. Cyr« von Jos. Dessauer, welche auf der Dresdner Hofbühne mit rauschendem Beifalle gegeben, und vorläufig in mehren Prager Blättern besprochen wurde. Das Buch wurde dem Componisten der Lidwina vom gefeierten Lustspieldichter Bauernfeld geliefert.

B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. Oktober | Nro. 130. | 1838.

Le ombre degli inamorati.

(Fortsetzung.)

3.

Hell erleuchtet glänzten die Fenster des Palastes Brentana. In die heitern Töne der Tanzmusik mischte sich das laute fröhliche Treiben der vielen, meist jugendlichen Gäste.

Der aufmerksame Beobachter durfte nicht lange zweifeln, daß hier ein Fest der heitersten Art gefeiert werde. Es war stadtbekannt, daß der reiche Graf Udolfo heute den Vorabend der Vermälung seiner einzigen Tochter Eleonora mit dem jungen und reichen Fürsten Serravalli feiere.

Die schöne, siebzehnjährige Eleonora war ein sanftes, liebenswürdiges Wesen, das durch seine Milde, seine stille Wohlthätigkeit, durch den Zauber der Grazie, und durch anspruchlose Bescheidenheit alle Herzen für sich gewann. Wie oft war sie als versöhnender Engel zwischen ihren stolzen Vater und ein zitterndes Opfer seiner Härte getreten!

Uiber alle diese äußeren und innern Vorzüge Eleonora's hatte sich jedoch seit einiger Zeit der thränenfeuchte Schleier einer düstern, unerklärbaren Schwermuth gewoben, deren Ursache Niemand zu deuten verstand. Im Gegentheile schien ihr Loos, wie das so häufig der Fall ist, der Menge in jeder Beziehung beneidenswerth. Die einzige Tochter eines reichen, mächtigen Grafen, aus einer der ersten Familien des Reichs, jung, umgeben von allem, was die kühnsten Wünsche nur leise anzudeuten brauchten, die blühende Braut eines jungen, liebenswürdigen Fürstensohnes, der sie anzubeten schien, — was sollte einem solchen, in allen Genüßen des Glücks schwelgenden Herzen fehlen? Doch wie der Heitere sich schwer damit befaßt, dem Schmerze des minder Frohen nachzuspähen, so war man auch bald geneigt, den sichtbaren Trübsinn Eleonora's ihrer jungfräulichen Schüchternheit zuzuschreiben, ohne zu ahnen, daß bereits ein ernster, tiefer Gram ihr jugendlich blühendes Leben an seinen Wurzeln anfaßte.

Eleonora hatte von ihrem dreizehnten Jahre an alle Jahre einige Zeit mit ihrer Mutter auf Capri zugebracht, deren milde Luft der geschwächten Gesundheit der letzteren wohl that.

Dort, freier, als unter den Augen ihres ernsten und stolzen Vaters, für alle Reize der Natur empfänglich, lebte Eleonora dem heitern Genuße, den ihr das einsame Eiland bot. Die Mutter war zu angegriffen, um das fröhliche Mädchen auf allen Ausflügen zu begleiten, und ihr nach über all' die Hügel zu streifen. Eine ältliche Duenna, die Eleonora seit den frühesten Jahren beaufsichtigte, und wie ihr eigenes Kind liebte, war ihr zum Schutze beigegeben.

Es war natürlich, daß Eleonora auf diesen Streifereien Carlo begegnete, dem es auch in der einsamen düstern Burg zu enge ward, und der sich in der reinen freien Luft der Berge gefiel. Eben so natürlich ist es, daß in diesen beiden, jungen, schuldlosen Seelen der Strahl der Liebe, mit aller südlichen Gluth, blendend, verzehrend zündete. In den ersten Jahren ihres Zusammenseyns war es eine kindliche Neigung, eine unbestimmte Sehnsucht nach einem Spielgefährten; bald aber verwandelte sich die Sehnsucht in die volle Gluth der Leidenschaft, keine Schranken kennend, keinen Gesetzen gehorchend, als die ihre eigenen Herzen bestimmten.

Der alten Duenna wurde das Unheil zu spät klar — ihre Bitten, ihre Thränen waren ohne Erfolg. Der Mutter wurde aus Schüchternheit von der einen, aus Angst von der andern Seite Alles verschwiegen, und der stolze Vater träumte von seiner Tochter kühnere Plane, als daß er auch nur auf die Möglichkeit einer solchen geheimen Liebe verfallen wäre.

Als Eleonora ihr sechzehntes Jahr erreichte, starb ihre Mutter, und die Reisen nach Capri endeten mit ihrem Leben. Carlo war in Verzweiflung, Alles, selbst sein Leben wurde ihm wie allen jugendlichen Liebenden zur Last. Nur selten, so oft er auch nach Neapel hinüberfuhr, gelang es ihm, Eleonora von ferne zu sehen, und von ihr einen unbewachten freundlichen Blick zu erhalten.

Ganz Neapel versammelte sich zu dieser Zeit im Palaste Brentana. Der Graf suchte den Augenblick, in dem er seine Tochter in die Welt einführte, so glänzend als möglich zu machen, und eben so sehr wetteiferte der

ganze junge Adel von beiden Sizilien, sich um die Gunst der schönen, reichen, bescheidenen und liebenswürdigen Eleonora zu bewerben.

Alles dieses spannte Carlo's Ungeduld, seine Leidenschaft, zu der sich nun auch der Dämon der Eifersucht gesellte, auf das höchste. Er fühlte es wohl, daß er in seiner Armuth weder im Hause Brentana Zugang suchen, noch in dem Glanze mit den Uibrigen wetteifern konnte. Auf jeden Fall hätte er eine beschämende Rolle spielen müssen, und schon der Gedanke von Zurücksetzung war ihm unerträglich. Nur einmal hatte er es gewagt, durch einen entfernten Verwandten, der ihm wohlwollte, hinhorchen zu lassen, welche Pläne der Graf Udolfo mit Eleonora hätte. — Aber wie niederbeugend war die Antwort, wie zertrümmerte sie das ohnehin schwache Gebäude seiner Hoffnungen.

»Nur der Edelste der beiden Sizilien, mir gleich an Reichthum, darf es wagen, um die Hand meiner Tochter zu werben,« hatte Graf Udolfo geantwortet — »eher will ich Eleonora im Kloster sehen, als einen Eidam an ihrer Seite, der ihrer und meiner unwürdig ist.« —

Der junge, schöne Fürst Serravalli, von weiten Reisen zurückgekehrt, erschien in Neapel und entzückte Alles, vorzüglich die Damen. Von allen Seiten wurden die Netze ausgeworfen, denen der Fürst überall entschlüpfte; Eleonora bemerkte ihn kaum. Und eben diese Gleichgiltigkeit war es, welche den sieggewohnten Jüngling in ihre Fesseln schlug. Bald warb er bei dem Vater um ihre Hand, und Graf Udolfo, von dem Gedanken eines solchen Schwiegersohnes, der ihn an Reichthümern noch weit übertraf, höchst entzückt, sagte mit Freuden zu und erlaubte jede offene Bewerbung.

Der alte Paolo, der seinen geliebten Herrn mit tiefem Schmerze im Stillen leiden und sich abhärmen sah, war jetzt Carlos einziger tröstender Vertrauter. Er hatte es möglich zu machen gewußt, da ihn Niemand kannte, ihn Niemand bemerkte, in allerhand Verkleidungen, vorzüglich aber als Bettler, wenn Eleonora in die nahe gelegene Kirche ging, sich der jungen Dame zu nähern und ihr, wenn er für die empfangene Gabe zu danken schien und ihre Hand zum Kuße ergriff, in diese einen kleinen Zettel mit einigen Zeilen Carlo's gleiten zu lassen, und auf demselben Wege ein Wort des Trostes oder der Liebe seinem Herrn zurückzubringen.

An diesen schwachen, durch lange Zwischenräume getrennten Fäden spannen sich die geringen Hoffnungen der Liebenden fort, und doch waren sie der Grund, auf dem sich der Tempel der Liebe kühn und hoch in die Wolken baute. Graf Udolfo, von dem Gehorsam seiner Tochter überzeugt, verkündigte ihr mit freudigem Selbstgefühle die Werbung des Fürsten, und seine bereits gegebene Zustimmung. Er bemerkte in seinem Vergnügen die blassen Wangen nicht, in die sich plötzlich die jugendlichen Rosen auf dem Antlitze Eleonora's verwandelten, er legte einen kostbaren, blitzenden Brautschmuck in ihren Schooß, küßte sie auf die Stirn, und überließ sie dann ihrem Jammer und ihrer Verzweiflung. Zu widersprechen wagte Eleonora nicht, noch weniger, ihre Leidenschaft zu Carlo zu gestehen. Beides hätte die Freude ihres Vaters zerstört, und für sie selbst wäre es ganz nutzlos geblieben.

Sie eilte nur, Carlo so schnell als möglich von diesem Vorfall in Kenntniß zu setzen, und der Zustand Carlos, als er diese Nachricht erhielt, ist nicht zu schildern. Die ganze südliche Gluth der Leidenschaft in seiner Seele, der wüthende Schmerz über den Verlust der Geliebten — der vernichtende Gedanke, sie in den Armen eines andern glücklichen Nebenbuhlers zu wissen, schlug in furchtbare Flamme auf. Sein Entschluß war gefaßt, er theilte ihn Eleonoren mit. Indessen entwickelten sich im Palaste Brentana die glänzendsten Vorbereitungen zu der bevorstehenden Vermälung. Ganz Neapel, ja ganz Sizilien sprach davon, die Gäste strömten von allen Seiten herzu. Der junge Fürst Serravalli bot alles auf, um an Glanz seinem Schwiegervater nicht nachzustehen, und Jedermann bewunderte und beneidete das schöne junge Paar.

So war endlich der Vorabend des Festes gekommen, an welchem sich die Gluth der Leidenschaft, der Schmerz, stolze Hoffnungen, Pläne für eine große Zukunft, Trostlosigkeit und ein Lavastrom der Eifersucht in verschiedenen Herzen seltsam einander gegenüberstanden.

(Der Beschluß folgt.)

La donna Torcador.

(Fortsetzung.)

2.

Wann war die Plaça Mayor herrlicher anzuschauen, als an dem Tage dieses Stiergefechtes? Alle Fenster der fünf Stockwerke hohen Häuser waren mit schmachtenden, langgewimperten Mädchenantlitzen guirlandirt, eine lange Reihe von Balkonen strahlte von den Edelsteinen und Silber- und Goldstoffen, mit denen die edlen Damen, die durch die hohen Glasthüren heraustraten, geschmückt waren; aber diese Edelsteine verblichen vor den Flammenstrahlen der Gluthaugen der Castilianerinen. Und in der Mitte der Plaça Mayor war ein großer Kampfplatz und rings um diesen an den mit den königlichen Wappen bemalten Barrieren waren auch wieder Logen und Tribunen für die Zuschauer, und wer nicht in den Logen und Tribunen Platz fand, oder nicht auf den Balkonen oder an den Fenstern der Häuser stehen konnte, der kletterte hinauf auf die Dächer, wo es eben so lebendig war, wie in den Tribunen. Und Ihr hättet das Gemurmel dieser Tausende und aber Tausende hören sollen, die alle von nichts als Stiergefechten und Heldenthaten der Toreadors erzählten.

Da schlug die vierte Stunde, und das Gemurmel verwandelte sich in lautlose Stille, denn der König zeigte sich auf seinem Balkone, und sechs Alguazils mit weißen Stäben eilten auf stolzen, geharnischten Rossen in die Arena. Wohl saßen sie kühn auf ihren Rossen, aber ihre Herzen mochten doch ängstlich schlagen, denn während des ganzen Gefechtes durften sie die Arena nicht verlassen, ja sie durften nicht zucken, wenn der Stier auf sie losstürzte. Ein gefährlicher Posten! Und vom andern Ende des Circus her erschienen drei Ritter, die Helden des Tages, hoch zu Rosse. Der muß als Edelmann geboren und berühmt seyn, der zu Pferde mit dem Stiere kämpfen will. Wie begaffte und bewunderte das Volk die drei Helden, wie rief es ihnen ein tausendstimmiges Viva zu,

und erzählte sich von deren Reichthum, deren Schönheit und deren Thaten! Und manches holde Antlitz erröthete, manche lange schwarze Wimper senkte sich wie ein Schleier über das schwarze, liebeglühende Auge, wenn der Name des Einen dieser Ritter, des Don Estévan Grafen von Carvajal, genannt ward.

Unter Trompetenschall eilten die Kämpfer mit ihrem reichen Gefolge über die Plaça Mayor vor den königlichen Balkon, und flehten noch einmal um die Erlaubniß, zu kämpfen. Und als der König sie ertheilt hatte, schmetterten Trompeten eine lustige Fanfare und das Volk schrie und brüllte aus mehr denn zehntausend Kehlen: Vivan! vivan los bravos caballeros! Die Caballeros aber ritten umher an den Balkonen und begrüßten die Damen ihrer Bekanntschaft.

Als Don Estévan seine Augen zu dem Balkone des Hauses, in welchem Don Cardone mit seiner Tochter Innez wohnte, erhob, da sah er wohl Fenster und Jalousien offen, und die Vorhänge aufgezogen, aber Saal und Balkon waren leer und schwarz behangen. Was sollte dieses Schwarz inmitten der allgemeinen Freude? Warum harrte nicht Innez auf dem Balkone der Begrüßung Ihres Kämpen? Warum hatte sich die Blume der Plaça Mayor nicht mit dem Glanze ihrer Reichthümer umgeben, um ihn zu ermuthigen im heißen gefährlichen Kampfe? Der Guapo erblich, sein Stolz war verwundet und er schwor, der Donna Innez diese Hartnäckigkeit nicht zu verzeihen.

Da ertönte eine neue Fanfare von Trompeten, Trommeln und Cymbeln, und zwei Männer öffneten zitternd die Stallthüre. Ein Stier stürzte mit wildem Ungestüm hinaus auf den Kampfplatz.

Scharfe Pfeile, mit brennenden Papierstreifen besteckt, hagelten auf den Stier; betäubt von dem Schmerze, den sie ihm verursachten, hielt er einen Augenblick still, sein Auge rollte wild, den Kopf niederhaltend, peitschte er mit dem Schweife die Weichen. Eine Unzahl Schimpfworte ergoßen sich von allen Balkonen, Gerüsten und Dächern über die Feigheit des Stieres, da war kein Kind, das ihm nicht mit der Faust drohte. Doch bald hob das Ungethüm wieder den Kopf und sein Blick fiel stier auf die Gruppe der drei Caballeros. Er maß die Entfernung, die ihn von seinen Feinden trennte, und wählte aus ihnen den, den er seiner Wuth zum Opfer bringen wollte. Jetzt wühlte er wild den Boden auf, und stürzte dann rasend gegen das Roß des Don Estévan. Im selben Augenblicke hatte er den Bauch des Pferdes aufgeschlitzt, und Estévan stürzte ohne Waffen zu Boden.

Wieder stand der Stier unbeweglich, und glotzte mit stierem, flammensprühendem Auge den gefallenen Ritter an. Es war ein Moment, wo selbst den Kühnsten der Muth sank; Alle gaben den Kämpfer verloren. Die beiden andern Ritter standen regungslos, wie es das Kampfgesetz erheischte. Plötzlich hebt das Thier seine ungeheuere Kruppe, und beugt den Kopf vorwärts, um den besiegten Toreador mit den Hörnern hinwegzuschleudern. Ein gellender Schrei ertönte, erstickte aber sogleich in dem allgemeinen Schweigen. Nicht Estévan jedoch war's, der ihn ausgestoßen hatte, denn eben sprang er auf, und schwang sich hinauf auf den Rücken seines Feindes und erfaßte ihn tollkühn bei den Hörnern.

»Viva el gran toreador!« schrie das Volk begeistert, und die Damen schwenkten ihre Tücher und Schärpen. Länger als eine Viertelstunde blieb Carvajal auf dem Rücken seines Feindes und zerbrach eines seiner Hörner. Unterdeß flog sein armes Roß, rasend vor Schmerz, in dem Kampfplatze umher, bis man ihm die große Barrière öffnete, wo es bald darauf außerhalb des Circus verendete. Der Stier aber brüllte und wühlte die Erde auf, daß der Staub in ungeheuren Wolken in die Luft wirbelte, seine Augen flammten blutigroth, und er raste mit seiner seltsamen Last umher auf dem Circus, bis Don Estévan sich nicht mehr halten konnte, und leichtfüssig und geschmeidig, wie ein Tänzer auf ausgespanntem Seile, sich auf dem Rücken erhob, und gespenstergleich auf den Sand hinabglitt. Mit Blitzesschnelle wandte der Stier sich gegen ihn. Der Guapo, der keine andere Waffe, als seine bewundernswerthe Gelenkigkeit, hatte, sprang leicht wie ein Vogel über seinen Feind hinweg, und lief pfeilschnell über die Rennbahn. Ihm auf dem Fuße nach der Stier. So rannten beide einmal um den Circus herum. Aber bald verließ den Toreador die Kraft, er blieb stehen, bekreuzte sich, warf einen letzten, schmerzlichen Blick nach dem öden, schwarzbehangenen Balkone, und erwartete bleich, aber trotzig und muthig, den Gnadenstoß vom Stiere.

Da änderte sich plötzlich die Scene. Ein junger Bauernbursche schleuderte einen Pfeil nach dem Stiere, der tief in dessen Rücken eindrang und seinen Lauf einen Augenblick hemmte. Von neuer Zornesgluth entflammten seine wirren Augen, er ließ ab von seinem Opfer und schritt langsam und plump auf den neuen Gegner los.

Aller Augen wandten sich nach diesem. Es war ein schönes, muthiges Kind, aber vermag der Muth auch die schwache Kraft der zarten Glieder zu stählen? Beim Herannahen des Stieres wandte das Kind sich zur Flucht, da fiel die Mütze von seinem Haupte, und das schönste, längste Haar, das je die Sonne Castiliens beschienen, wallte über seine Schultern, während zugleich Todesblässe das Rosenroth der Wangen verlöschte. Ein Schrei des Erstaunens entschlürfte jedem Munde, auf Balkonen und Gerüsten erhoben sich alle Zuschauer neugierig und erschrocken, denn das Kind war ein Mädchen, selbst in der Todesangst noch schön, aber — verloren. Es stand in keines Menschen Macht mehr, sie zu retten!

Don Estévan war der erste, der das Mädchen erkannte. Innez war's, die wunderliebliche Innez, und sie hatte sich für ihn g'opfert. Ein Verzweiflungsschrei tönt aus seinem Munde, er hatte keine Waffe, ihr beizustehen, — doch ja, ein Diener reicht ihm einen Rejon, kurz wie ein Dolch, diesen erfaßt der Guapo, und ruft: »Muth! Muth! meine Innez!« Bei dem Rufe dieser geliebten Stimme erhebt Innez die Augen, die schon des Todes Schatten umschleiert hatten, aber die auf sie gerichteten Blicke der Menge machen ihr Furcht, schon fühlt sie den flammenheißen Athem des Ungethüms — —

Da ist aber auch schon Don Estévan herbeigeeilt, und bohrt seinen Rejon zwischen des Stieres Hörner. Wie gewandt, wie kräftig war der Stoß! Der Stier lag todt auf dem Boden.

Aber Innez auch.

Die Augen des Guapo umdüsterten sich, ein kalter Schauer durchzuckte seine Glieder, er fühlte seine Thränen hervordringen — — Aber er besann sich, daß die Augen des Königs, des Hofes, des ganzen Volkes von Madrid auf ihn gerichtet seyen, er erwog, daß er hier nichts, als ein Schauspieler sey, und daß dieser nicht aus seiner Rolle fallen dürfe, darum verschloß er seine Verzweiflung tief in's Herz, beugte sich ruhig, aber liebevoll über das Antlitz seiner Innez, drückte den ersten — ach und auch letzten — Liebeskuß auf ihre geschlossenen Lippen, dann hob er seine todte Braut empor, reichte die theure Last den Alguazils, verbeugte sich mit Anmuth vor dem königlichen Balkon und entschwand aus der Arena.

(Der Beschluß folgt.)

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 25. bis 27. Oktober.

Am 25. nahm Hr. La Roche in der Rolle des Marchese von Saluzzo von einem Publikum Abschied, das der Reihe seiner Darstellungen mit einer stets sich gleich bleibenden Theilnahme gefolgt war. Ueber diesen glänzenden Abschied, über die Erfolge von dem Spiele Hrn. La Roche's an jenem Abende hat dies Blatt bereits berichtet: es bleibt nur noch übrig, in die Einzelheiten der erwähnten Vorstellung einzugehen.

Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß die Raupach'schen Produkte fast auf allen Bühnen das stehende Repertoire des Drama's und Trauerspieles bilden. Dem deutschen Geschmacke muß das wahrhaft Schöne sehr entfremdet seyn, daß er an solchen pseudopoetischen Erzeugnissen sich erfreuen, ja daß er sie als den Höhenpunkt der neuesten dramatischen Literatur ausrufen kann. Welcher Raupach'sche Charakter hat eine innere nothwendige Begründung? welcher ist nicht die gezwungene Umschreibung eines schematisirten Begriffes — eine Umschreibung, deren individuelle Prägung durch die zufällige Persönlichkeit der Berliner Hofschauspieler bedingt ist? Was ihnen an ursprünglicher Poesie abgeht — das frische quellende Leben — Alles — wollen sie durch die sogenannte schöne Diktion ersetzen, den gesunden Kern durch die flachste Aeußerlichkeit. Und doch wird der Ersatz als vollgiltig angenommen, man hört das Jambengeklingel mit schläfrigem Behagen, und zerbricht sich den Kopf nicht mit den Chimären — Natur, Wahrheit, Poesie. Es ist hier der Ort nicht, den Organismus der Raupach'schen Dramen zu zergliedern: diese wenigen Andeutungen über seine Charaktere glaubte

ich als Erläuterung und — Entschuldigung voranschicken zu müssen. In der »Corona von Saluzzo« sind alle Fehler Raupach's — seine trostlose Nüchternheit, die trockene Dialektik seines Verstandes — nackter vorliegend, als in den meisten anderen Produkten dieses Gelegenheitsdramatikers. So leicht es ist, als gestaltloses Schema sich hinzustellen, und die »schöne Diktion« herzudeklamiren: so schwer ist es, diese hohlen Abstraktionen in das Fleisch und Blut der concreten Erscheinung zu kleiden; ja es werden über die Habilitation desselben Charakters geradezu widersprechende Ansichten sich geltend machen können. Ich erlaube mir daher, zu bemerken, daß Herrn La Roche's Auffassung des Marchese sich wohl durch einzelne Stellen des Dichters belegen läßt, daß sie aber den Erfordernissen der Dichtung zuwider läuft, und sich aus ihrer Gliederung loslöst.

Zunächst stellt sich in Raupach's Drama der Gegensatz der Erbfeinde Saluzzo und Savigliano heraus. Um die Aufgabe dieses Drama's, die Lösung alter Stammfeindschaft durch Liebe, erkünstelter Vorurtheile durch die allmächtige Naturstimme, mehr zu heben, ist als Relief die alte Feindschaft der beiden Häuser auf's sorgsamste durchgearbeitet. In diesem brennenden Gefühle treffen die verschiedensten Gemüther zusammen; nur so wird die Gewalt dieses Hasses einleuchtend. Wenn schon die Oekonomie des Gedichtes diesen Gegensatz fordert, so hat der Dichter nicht unterlassen, ihn entschieden hinzustellen. Von vorn herein erscheint der alte Saluzzo als stolz, finster, unbeugsam, mehr Furcht, als Neigung erweckend: Savigliano dagegen wird vom Klausner als mildthätig, weich, freundlich angekündigt, und so bewährt er sich bis auf den einen Punkt des alten Stammhasses, wo er so unbeugsam sich zeigt, als nur immer der mächtige Saluzzo. Ich war sehr überrascht, als Herr La Roche im zweiten Akte als gemüthlicher, zärtlicher Vater erschien. Corona ist sein Liebling, sie beherrscht ihn, seine väterliche Neigung geht fast bis zur Schwäche (nämlich so weit, bis Herrn Raupachs Sünden gegen die Wahrscheinlichkeit entschuldigt sind): aber eine Schwäche macht noch keinen schwachen Charakter. Ist Saluzzo ein gutmüthiger Lustspielvater, der lange, lange zusieht, bis ihm endlich die Geduld reißt? Man muß gestehen, daß diese Auffassung des Charakters für den Schauspieler selbst nicht sehr lohnend ist; sie verdirbt ihm, gegen Effekte, die auf eine andere Weise auch noch nicht verloren wären, den ergreifenden Schluß des fünften Aktes. —

Die Idee der Corona von Saluzzo läßt sich nur in einen Lustspielstoff kleiden: die Fabel hingegen läßt nach der Exposition nur einen tragischen Ausgang zu. Raupach selbst hat dies gefühlt, und seinen widerstrebenden Stoff durch einen Gewaltstreich niedergerungen, durch die eigenmächtige That Roberto's, welche weit aus der Würde des Drama's fällt, und endlich einen wahrhaften Lustspielschluß unerwartet und unpassend herbeiführt. Hat Herr La Roche vielleicht, um diese Unziemlichkeit in etwas zu vermitteln, die Derbheit seines Charakters gemildert?

Bei einem Künstler, wie La Roche, braucht wohl nicht erst erinnert zu werden, daß per'einmal hingestellter Charakter meisterhaft durchgeführt, jede Einzelheit trefflich dargestellt wurde. Daß in der Scene, wo Saluzzo den Raub seiner Tochter erfährt, gewaltsame und grelle (fast möchte ich sagen melodramatische) Sprünge sich fanden, fällt der ursprünglichen Auffassung zur Last.

Wie das poetische Unvermögen, wenn es kräftig oder tief seyn will, seine Gebilde zu Fratzen verzerrt, hat Raupach in der Gestalt der Corona dargethan. Dem. Herbst that Alles, diesen Charakter auf die Normen der Natur zurückzuführen; das Einzige, was hier frommt. Das höchste Lob beschränkt sich in solchem Falle auf die Form, und Dem. Herbst hat manchen Anspruch auf dies Lob. Es störte in ihrer Corona nichts, als in den erregteren Stellen eine gewisse taktmäßige Monotonie der Cadenzen. Noch muß erwähnt werden, daß Dem. Herbst im Verlaufe des Gastspieles des Herrn La Roche fast am angestrengtesten beschäftigt war, und in kurzen Zwischenräumen die bedeutendsten und verschiedensten Rollen spielen mußte.

Wie Dem. Herbst, gefiel Herr Dietz als Guido Savigliano. Beide wurden mehrmals gerufen; die Herren Grabinger (Graf Savigliano) und Fischer (Roberto) trugen zum Erfolge des Ganzen wesentlich bei.

Nachdem am 26. der »Liebestrank« von Donizetti ohne sonderlichen Erfolg vorüber gegangen war, sahen wir am 27. eine Novität desselben Meisters (d. h. Maestro): »die Braut von Lammermoor,« lyrische Tragödie in drei Akten, nach Walter Scott gedichtet von Cammerano. Die Erzählung des Inhaltes ist hier überflüssig, da das auf dem Theaterzettel gedruckte Programm kurz und deutlich die ganze Handlung erzählt. Diese bleibt bis zur Hälfte dem Originale Scotts ziemlich getreu; von da an aber beginnt der Dichter mit unerhörter Grausamkeit ein Blutbad unter seinen Personen; nur Lord Ashton und Mr. Bidebent bleiben übrig, die Gräuelthaten zu erzählen. Die Musik ist so gut oder so schlecht, wie alle anderen Opern des beliebten Maestro; sie wollte selbst den Parisern, welche mit ihr die diesjährige Wintersaison ihrer italienischen Oper eröffnen sahen, nicht munden. Wer ein Freund der neuen italienischen Musik, der Bellinischen markloſen Gefühlspinselei ist, wer, was der Dilettantenschwarm »schöne Melodien« nennt, sucht, der sehe und höre die Braut von Lammermoor an, er wird genug finden, woran er sich erfreut. Im Finale des zweiten und dritten Aktes nimmt der Maestro sogar einen Anlauf zur Gediegenheit, aber der Schelm sitzt ihm im Nacken: man weiß nicht, war es Ernst oder Ironie. — Mad. Podhorsky (Lucia) schien minder disponirt; sie sang wenigstens bedeutend zu tief, und ihre Fiorituren hatten nicht die gewohnte Reinheit. Nichts destoweniger ließ das Publikum ihrem Eifer Gerechtigkeit widerfahren. Herr Emminger (Ravenswood) strengte sich in seiner starken Partie allzusehr an. Herr Beck gab in der kleinen Rolle des Lord Arthur Bucklaw Gelegenheit, sein sichtliches Fortschreiten in der musikalischen und schauspielerischen Ausbildung zu bemerken. Seine schöne Stimme gewinnt an Freiheit und Schmiegsamkeit, sein Benehmen wird ungezwungener. Das Publikum erzeigte ihm die freundlichste Aufmunterung. Ausführlicheres nach der 2. Vorstellung. B.

Böhmisches Theater.

Am 28. d. wurde das Trauerspiel »Jolantha, Königin von Jerusalem« aufgeführt. Bei der Beurtheilung der böhmischen Bühne darf nie vergessen werden, daß ihre Kräfte weit geringer, als jene des deutschen Schauspieles sind und daß folglich an ihre Leistungen ein gelinderer Maßstab angelegt werden muß. Es ist schon Gewinn, wenn Anfänger und Dilettanten — und aus solchen besteht ja zum Großtheil das böhmische Theaterpersonale — ihre Rollen memorirt und ihre Befangenheit vor dem Publikum abgelegt haben. In so weit müssen wir mit der Vorstellung vom 28. zufrieden seyn. Auf der andern Seite jedoch darf ein Schauspieler — selbst wenn er weder Dilettant noch Anfänger ist — seine Unbefangenheit nicht so weit treiben, daß er mit einer hinter die Coulissen gehörenden Frage auf die Bühne tritt. Dies ist eine Nonchalance, die an Nichtachtung des Publikums gränzt, und Rüge verdient, auch wenn man davon absähe, daß durch einen solchen Zwischenfall die Illusion ganz zerstört wird, um so mehr, wenn, wie am 28., jene Frage im böhmischen Stücke deutsch gestellt wird. Die Wirkung dieses und ähnlicher inobligater Intermezzi war am 28. augenfällig; das Publikum blieb kalt und theilnahmlos und erwarmte erst wieder, als sein Liebling, Herr Grabinger, (Hugo von Payens) auftrat. Herrn G's. Spiel sprach die Zuschauer so an, daß sie ihn am Schlusse riefen, mich aber erinnerte diese Darstellung des Heldengreises theilweise an eine Bemerkung, die jüngst ein Referent der deutschen Bühne über die Auffassung des Andrea Doria gethan hatte. Mit Herrn G. wurde Herr Kolar (Fridolin) gerufen, und wir freuen uns über diese Anerkennung, da seine Sprache und Aktion trotz mancher Mängel wirklich Spuren von Studium verriethen. Auch H. Kaffka (Robert de Lacy) fand verdienten Beifall, obwohl sein Organ nicht mit seiner Rolle harmonirte. Herr Skalnik (Graf Anjou) deklamirte viel zu viel, Dem. Manetinsky genügte in der Titelpartie selbst billigen Erwartungen nicht ganz; Herr Schmiller aber, dessen Unbefangenheit ich schon oben berührte, spielte die Rolle des Großmeisters Raymund mit einer selbstzufriedenen Spießbürgerlichkeit, die selbst durch wiederholtes Lachen des Publikums nicht außer Fassung zu bringen war. Möge doch Herr Schmiller von seiner glücklichen Gabe der Unbefangenheit künftig einen Gebrauch machen, der ihm mehr zur Ehre, dem Publikum mehr zur Freude gereicht. Sämmtlichen Darstellern der Tempelritter wäre mehr chevalereskes Anstand zu wünschen, denn nach Gang und Haltung hätte man die meisten wohl für Reiter, nicht aber für Ritter gehalten.

Soll ich noch über das Ensemble sprechen? Ich habe bereits mehr getadelt, als sich mit dem im Anfange ausgesprochenen Grundsatze zu vertragen scheint, und erlaube mir daher zum Schluße nur noch die Bemerkung, daß es unserer böhmischen Bühne nur zum Vortheile gereichen kann, wenn man die Leistung vom 28. zu ihren schlechteren rechnen darf. Welches Prognostikon ließe sich sonst der »Jungfrau von Orleans« und dem »Zrinyi« stellen, die, wie wir aus sicherer Quelle vernahmen, von dem so unermüdet thätigen Regisseur, Herrn Stěpánek, für die Aufführung vorbereitet werden? K—č—k.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. November | Nro. 131. | 1838.

Le ombre degli inamorati.

(Beſchluß.)

4.

In dem finſterſten, dunkelſten Theile des Gartens am Palaſte Brentana, welcher rückwärts an das Meer ſtößt, ging ein Jüngling in einen Mantel tief verhüllt voll Ungeduld auf und nieder. Durch eine kleine Oeffnung in der Gartenwand, mit dichtem Geſträuch verdeckt, konnte man das Meer erblicken, und eine kleine Gondel ſich am Ufer wiegen ſehen, in welcher ein Mann, auf das Ruder geſtützt, und, wie es ſchien, in trübe Gedanken verſunken ſaß.

Der Nachtwind ſäuſelte durch die hohen Cypreſſen, durch die Kronen der Palmbäume, und der Duft der Orangenblüthen ergoß ſich belebend und erfriſchend durch den weiten Raum. Alles war in tiefes Dunkel gehüllt; denn der Mond hatte ſich hinter eine dichte Wolke verborgen, als wollte er nicht Zeuge ſeyn bei dem, was da kommen ſollte.

Aus dem Palaſte herüber, an deſſen hohen, erleuchteten Fenſtern die Schatten der Tanzenden vorüberflogen, tönte die luſtige Weiſe des Monferino, und das bunte fröhliche Treiben dort ſtand in ſeltſamem Widerſpruche mit den Gefühlen der beiden einſam harrenden Männer.

Da rauſchte es flüchtig durch die Gebüſche. Eine weiße, leichte Geſtalt flog auf den harrenden Jüngling zu, der ihr mit dem lauten Ausrufe des Entzückens entgegen eilte. Sie warf ſich mit fliegendem Athem, mit hochſchlagender Bruſt in ſeine Arme. Der Myrthenkranz, der in den fliegenden Locken hing, war durch den eiligen Lauf gelöſt worden, und ſank neben den ſich Umfangenden nieder in das feuchte Gras.

»Jetzt raſch fort, Eleonora«, flüſterte der Jüngling, und eilte durch die Oeffnung der Gondel zu.

Paolo fuhr aus ſeinem Tiefſinne auf und ergriff die Ruder. Carlo ſprang in die Gondel, Eleonora ſank halbohnmächtig in ſeinen Armen nieder. Paolo ſtieß ab, und die Gondel glitt, leiſe Furchen ziehend, hin über das ruhige Meer.

Da verſtummte die Muſik plötzlich in dem Palaſte. Verworrene Stimmen tönten herüber, dann bewegten ſich Fackeln durch den Garten, und ihr rother Glanz ergoß ſich über die ganze Gegend.

Durch die Gebüſche brach ein bunter Haufe von Dienern und Herren mit gold- und ſilbergeſtickten Gewändern. Die Diener hielten Fackeln, die Herren blanke Degen hoch empor. Allen voran eilten Graf Udolfo und Fürſt Serravalli.

Die Braut war im Saale vermißt worden, und ein alter Diener Serravalli's, der ſeine künftige Gebieterin ſtets im Auge behielt, hatte ſie durch die Gemächer, die hohe Terraſſe in den Garten hinabeilen und in den dunkeln Gebüſchen verſchwinden geſehen. Ein Wort von ihm zu ſeinem Herrn hatte den Saal in Aufſtand gebracht.

Obwohl Niemand den Grund von Eleonora's Enteilen begriff, ergriff den Fürſten doch eine dunkle Ahnung, er brachte die ſtille Melancholie ſeiner Braut, ihre Bläſſe, ihre Zerſtreuung an dieſem feierlichen Abend ſchnell damit in Verbindung. Ein hingeworfenes Wort regte allen Zorn des Vaters auf. Er rief nach Fackeln, Diener ſtürzten herbei — die Gäſte folgten.

Bald war bei der hellen Beleuchtung die Oeffnung in der Gartenmauer gefunden. Der am Boden liegende Myrthenkranz beſtätigte die dunkeln Ahnungen Beider. Die Oeffnung führte an's Meer. Die Diener liefen am Ufer auf und nieder, und die Fliehenden in ihrer Gondel ſahen das Auf- und Abeilen der vielen Fackeln, die ihre Strahlen weithin leuchtend über das Meer warfen.

Alle am Ufer liegenden Gondeln wurden beſtiegen, — der Fürſt und Udolfo eilten allen Andern zuvor. Die Gondeln kreuzten hin und her — plötzlich brach der Mond mit aller ſeiner Klarheit hervor, und ſtreute ſein bleiches Silber über das Meer, und Capri's nicht mehr weit entfernte Küſte. Er, ſonſt der ſtille Beſchützer, der Vertraute der Liebenden, wurde hier zum Verräther. Man entdeckte auf eine geringe Entfernung die Gondel mit den Fliehenden. Der weiße flatternde Schleier konnte nur der geflohenen oder entführten Braut gehören. Paolo und Carlo ruderten mit aller Kraft, ſo daß die Haut von den Händen ſich löſte; Eleonora lag in der Mitte der Gondel auf den Knieen, die gerungenen Hände hoch zum

Himmel empor gehoben — es war vergebens — menſchliche Kraft reichte hier nicht aus. Die Gondel des Grafen Udolfo von ſechs Dienern pfeilſchnell herbeigerudert, flog immer näher. Schon vernahm man die Stimme des Vaters, der, ſchäumend vor Wuth »Räuber und Verräther« herüberrief.

Da ließ Carlo das Ruder ſinken, riß Eleonora an ſeine Bruſt empor und rief den Nahenden ein: Halt! zu.

»Ich bin Carlo Montericardo — ich liebe Eure Tochter — Eleonore mich ſeit Jahren, ihre Verbindung mit dem Fürſten Serravalli macht uns Alle elend. Freiwillig iſt mir Eleonora gefolgt. Ihr kennt mein Haus — es iſt arm, aber alt und edel. Laßt Eure andern Leidenſchaften ſchweigen, und gebt mir Eleonora zum Weibe. Sie wird in meinem verfallenen Schloſſe glücklicher ſeyn, als in Euren Paläſten.«

»»Dir den Tod, als Antwort,«« donnerte der Vater hinüber, »»und meiner Tochter meinen Fluch.«« —

Ein Schrei Eleonoren's tönte durch die Nacht. Carlo war auf den Rand der Gondel getreten, die zitternde Eleonora, die ihr Haupt an ſeine Bruſt drückte, feſt umſchloſſen haltend.

»Eine Trennung iſt unmöglich!« ſchrie Carlo, »entweder Eleonora lebt in meinen Armen, oder wir ſtürzen beide in's Meer!«

»»Lieber ſoll mein Kind in den Wogen untergehen, als in der Schande!«« rief Udolfo herüber. »»Heran Alle, fangt den Räuber, ich muß ihn haben lebend oder todt!««

Da hörte man einen plätſchernden Fall. Das Waſſer ſchäumte auf, öffnete ſich, und ſchloß ſich über den beiden Liebenden für immer. Arm in Arm hatten ſie ſich hinabgeſtürzt in das Meer.

Aus allen Gondeln ſprangen kühne Schwimmer über Bord — unter ihnen auch der alte Paolo — das Suchen war vergebens; die Waſſer gaben ihre Opfer nicht wieder. Graf Udolfo war mit verhülltem Antlitz in die Knie geſunken, er gab keinen Laut von ſich. Die Gondeln glitten ſtill den Küſten zu, ein tiefes Entſetzen hatte ſo die Herren, wie die Diener ergriffen. — Die Gondel der Liebenden trieb herrnlos auf dem weiten Meere, — auch der alte Paolo kehrte nicht wieder. —

So endigten die letzten Sprößlinge zweier berühmter Geſchlechter. Graf Udolfo ſtarb, von der Welt zurückgezogen. Sein ganzes ungeheures Vermögen hatte er religiöſen und milden Stiftungen vermacht. Den Namen ſeiner Tochter ſprach er nie wieder aus.

Kurz nach dieſem traurigen Ereigniſſe begann eine Sage ſich unter den Schiffern und Küſtenbewohnern Capri's zu verbreiten, daß man vor herannahenden Stürmen auf den Zinnen der nach und nach verfallenden Ruinen Monte Ricardo zwei weiße Schatten wandeln ſehe, welche zu winken ſchienen. Genau auf jede ſolche Erſcheinung brach ein Sturm los. Es ſchien, als wollten die Schatten Alle warnen, die ſich noch auf dem Meere herumtrieben, einen ſichern Port zu ſuchen. Nach und nach wurde dieſe Sage unter den Schiffern und Fiſchern zur Gewißheit. In dem Kloſter Madonna della gloria wurden Meſſen geleſen, aber die Schatten erſcheinen nach wie vor; die Küſtenbewohner aber nennen die wunderbaren Erſcheinungen: Le ombre degli inamorati.

Nur der Unerforſchliche, der dieſe Schatten wohlthätig für die Bewohner des Eilandes — ſchmerzlich für den, der ihre Geſchichte kennt — wandeln hieß, kann und wird ſie in ſeiner unendlichen Macht und Weisheit dahin zur Ruhe einberufen, von wannen ſie gekommen. —

Hier endete das Manuſkript.

Ich aber erzählte, was ich geſehen und gehört, einem gelehrten Profeſſor der Phyſik in Neapel. Dieſer hielt mir eine lange Rede über aufſteigende Dünſte, Nebelſtreifen und die fata morgana. Die Erklärung war ſehr tief und gelehrt, — ich jedoch überhörte in meiner Zerſtreuung die eine Hälfte — und die andere Hälfte verſtand ich nicht. Der Profeſſor aber ging zufrieden lächelnd von dannen, feſt überzeugt, mir das Räthſel vollkommen gelöſt zu haben.

Wilhelm Marſano.

La donna Toreador.

(Beſchluß.)

3.

Einen Monat lang blieb Don Eſtévan in ſeinem Palaſte eingeſchloſſen, und wollte keinen ſeiner Freunde ſehen.

»Die Sonne meines Lebens iſt erloſchen!« ſo ſprach er oft zu Leoparda, die er zu ſich in's Haus genommen, nachdem der Gram über ſeiner Tochter Verluſt auch den Don Cardone getödtet. »Die Welt iſt öde für mich, denn meine Liebe deckt ein kalter Stein.«

Aber nachdem ein Jahr verfloſſen war, da ſprach er nicht mehr ſo. Da war die Trauer aus ſeinem Antlitze und von ſeinem Gewande verſchwunden, und er war wieder der leichtfertigſte, muthigſte, fröhlichſte Guapo, der je in Madrid Mädchenherzen erobert.

Und er vermählte ſich mit Donna Carmel, der reichen, jungen Wittwe des Marquis de Léon.

Am Tage nach der Hochzeit nahte ſich Leoparda geheimnißvoll dem Grafen, und reichte ihm ein Billet, verſiegelt mit dem Petſchaft des Don Cardone. Eſtévan brach nachläßig und eine Arie trällernd, das Billet auf, aber der Refrain erſtarb auf ſeinen Lippen, und der Frendeglanz wich von ſeinem Antlitze, denn das Papier war ein Teſtament und unterzeichnet: Donna Inneż Cordone.

Don Eſtévan las:

»Ihr werdet dieſe ſchmerzlichen Zeilen kaum leſen können, welche das Lebewohl eines Mädchens, das Ihr ſehr liebtet, enthalten. Meine Hand zittert, denn ich werde bald ſterben, und — glaubt mir, es erheiſcht vielen Muth, ſo jung zu ſterben! Wenn Ihr dieſes leſet, habet Ihr mich wohl ſchon vergeſſen. Ich mache Euch keine Vorwürfe darüber, denn, wenn ich muthig einer lachenden Zukunft entſagte, ſo geſchah es nur, um Eurem Herzen ſeine volle Freiheit wieder zu geben. Ihr waret ſtets munter, ich ſah nur düſtere Wolken auf dem Horizont unſerer Liebe; glaubet mir, dieſe Charakterverſchiedenheit hätte bald Reue über unſere Verbindung in Euch geweckt. Aus Zartgefühl hättet Ihr Euren Schmerz tief im Buſen verſchloſſen, aber wir wären dennoch Beide trotz unſerer Liebe unglücklich geworden. Unſere Seelen begriffen einander nie, das offenbarte ſich mir damals, als meine Thränen, mit denen ich Euch flehte, dem Gefühle, das Ihr Ehre nanntet, nicht unſere Liebe

zu opfern, fruchtlos fließen. Ich sah, daß ich Eure Neigung nicht durch eine gleiche erwiedern konnte, darum ließ ich ab von den Bitten, nicht auf dem Kampfplatze zu erscheinen, und beschloß, Euch mit meinem eigenen Leben zu retten. Wenn Ihr diese Zeilen leset, Estévan, dann habe ich schon Wort gehalten, und Ihr seyd der Erbe meines Vermögens, wie der Vertraute meiner letzten Gedanken.«

»Arme Inez! Du warst so gut, wie schön!«

— Ah, meine neue Gebieterin ist auch sehr schön! fiel Leoparda ein, — und heute Abend im Schauspiele, wenn sie in ihrer Loge in voller Toilette erscheinen wird, wird sie gar viele Köpfe verdrehen.

»Gerechter Himmel!« rief Estévan, »ich vergaß ganz das Schauspiel und bin noch nicht angekleidet. Was wird meine Gattin sagen? Du bist Ursache meines Zögerns, Leoparda. Du hättest mir morgen die Papiere geben können; jetzt hat mich das Billet ganz düster gestimmt. Wie unangenehm! Wenn ich am Tage nach der Hochzeit traurig blicke, werden mich ja meine Freunde mit Sarcasmen tödten.«

Mosaik.

In Leipzig ist eine neue englische Sängerin, Mrs. Shaw, als Mezzo-Sopranistin auf Mendelssohns Empfehlung engagirt worden. Sie ist bis zum Datum unserer letzten Nachrichten (vom 25. Okt.) erst in einem Concerte aufgetreten, und beurkundete sich darin als eine bedeutende Künstlerin. — —

Herrmann Frankel bearbeitet Goldoni's »Torquato Tasso« für die deutsche Bühne in Brünn. — —

Auf dem ungarischen Nationaltheater in Pesth ist am 8. d. M. eine Originalparodie »der Notarius von Pelaske« von Gáll aufgeführt worden. Sie zeichnet sich durch eine Fülle von Anspielungen und witzigen Pointen aus, die jedoch meist nur Lokalinteresse haben. — —

Am 14. Okt. schlug der Blitz in die Kirche Sta. Maria la Nuova in Neapel ein, gerade in dem Augenblicke, als die Messe gelesen wurde. Der Strahl drang durch das Gemäuer der Kirche und schlug an der Seite des Priesters in die Erde, der gerade dem Volke den Segen ertheilte, und mit ausgestreckten Armen das Allerheiligste emporhielt. Die silbernen Leuchter, mit denen der Altare in Menge verziert war, schmolzen gleich den Wachskerzen und verschwanden wie ein Hauch. — —

Vielleicht die schönste Gedächtnißfeier der Leipziger Schlacht war die auf dem Berge, auf dessen Gipfel die Hermannssäule errichtet werden wird. Mit ihr ward zugleich die Feier der Hermannsschlacht begangen. Um 4 Uhr Nachmittag donnerten Schüsse aus mehren im Jahre 1815 eroberten Kanonen. Um 6 Uhr wurden Raketen losgelassen, welche von den Bergeshöhen weithin leuchteten, und bald darauf wurde ein aus mehren Klaftern Holz und Theertonnen aufgeschichteter Scheiterhaufen angezündet. Obwohl der heftige Sturm und ein mitunter fallender Regen das Feuer nicht gehörig aufflammen ließ, so war doch die Wirkung dieses Freudenfeuers ergreifend, und eine ungeheure Menge Menschen stand dicht gedrängt herum. — —

Bei der Audienz, welche jüngst der oberste Handelsrath Frankreichs, Don Delegirten, den Rübenzuckerfabrikanten ertheilte, führte einer der Abgeordneten an, er besitze ein Stück Landes, das früher bloß sieben Menschen beschäftigt und 100 Schafe ernährt habe; jetzt aber, seit er Rüben pflanze, 1000 Schafe nähre und 50 Menschen beschäftige. — —

Donizetti ist in Paris angekommen.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 28. bis 31. Oktober.

Nachdem am 28. »das Gut Waldegg« und am 29. »die Jüdin« gegeben worden war, kam Tags darauf eine schon mehrmal angekündigte Neuigkeit zur Aufführung. Wir sahen nämlich am 30. zum ersten Male »die Emancipation oder die Wittwenschaften«, Lustspiel in vier Aufzügen von Heinrich Lössel. Wir wollen gern glauben, daß Herr Lössel dramatisches Talent habe, und daß ihn deßhalb Männer von literärischem Rufe zur Schauspieldichtung ermuntert haben, auch mag (wie wir hören) das Pult des jungen Dichters werthvolle Arbeiten verschließen; aber seine »Emancipation« hätte er dem Publikum noch ein Jahr vorenthalten sollen, um dieses Lustspiel nach sorgfältiger Sichtung umzuschmelzen und in die Form einer dramatischen Kleinigkeit zu gießen. Denn, wie es vorliegt, wird es auch bei der ausgezeichnetsten Darstellung keine dankbaren Zuschauer finden. Man lachte zwar am 30. über etliche komische Einzelheiten; aber im Ganzen ließ das Stück lau. Der geringe Beifall starb entweder schon in der Geburt, oder er wurde durch Zeichen des Mißfallens zurückgewiesen, bis am Ende sowohl Klatscher als Zischer die lange Weile des besonnenen Publikums theilten. Je weiter die Handlung spielte, desto unruhiger wurde es im Hause, und man erhob sich bereits von seinen Sitzen, ehe der Vorhang des letzten Aktes gefallen war. Uebrigens war der Schauplatz nur mittelmäßig besetzt, theils wegen des schlechten Wetters, theils weil unser Publikum nach so vielen Enttäuschungen einen großen Theil seiner früheren Neugierde eingebüßt hat, und sich besonders von neuen Lustspielen wenig oder gar nichts verspricht.

Die Handlung des Stückes schwankt wie eine kleine schwimmende Insel in einem Meere von Redereien hin und her, bis sie endlich auf der Sandbank einer ganz prosaischen Heirat sitzen bleibt. Lucinde, die hinterlassene Tochter des Generals Leuchtenberg, findet es grausam, daß nach der gewöhnlichen Hausordnung ein Mädchen nur gewählt werden, nicht aber selbst wählen könne. Sie will sich ihren künftigen Gemal selbst aussuchen, und um in allen Gesellschaften leichteren und freieren Zutritt zu haben, gibt sie sich mit Zustimmung ihrer Mutter und ihres Oheims für eine Wittwe aus. Diese Beiden und eine muthwillige Cousine begleiten sie auf dem abenteuerlichen Zuge nach einem Bräutigam. Schon früher hat sie der Maler Stern durch eine gewisse geniale Grobheit wider Willen interessirt. Sie findet ihn in der Residenz wieder, und ist nahe daran, sich in ihn zu verlieben; allein Stern ist verheiratet. Er hatte nämlich ein Mädchen gemeinen Standes um ihre Ehre gebracht und war honett genug, sie zu heiraten. Kurz, dieser Stern ist für sie untergegangen; aber es bildet sich mittlerweile ein anderes Verhältniß. Der Gerichtsanwalt Helm verliebt sich in Lucinden, läßt sich des leichteren Zugangs wegen zu der Lüge bereden, daß er ein Wittwer sey, und weiß die Spröde trotz aller Lächerlichkeiten seiner Werbung so sehr für sich zu gewinnen, daß sie nichts mehr quält, als der Verdacht eines Liebesverhältnisses zwischen Helm und einer schönen Wirthstochter. Aber Helm kann sich rechtfertigen; und als er vollends seine Lüge zurücknimmt, als der Oheim, den er auf der Gasse umgeworfen (weil er zu lange auf Lucindens Fenster sah), in Helm seinen Verwandten erkennt, und auch die Mutter nichts gegen die Heirat hat, so wird sie beschlossen und genehmigt. Auch die lustige Wally hat auf dem Wege der Correspondenz ihr Schäfchen, d. i. einen Mann in's Trockene gebracht, und Lucinde beschließt das Stück mit der Moral: »daß es für ein Mädchen doch besser sey, gewählt zu werden, als zu wählen.«

Vor Allem sehe ich nicht ein, warum sich Herr Lössel nicht entweder die Person des Oheims oder der Mutter erspart hat. Zur Ehrenhüterin wäre die Mutter hinreichend gewesen, und man kann auf der Gasse eben so gut an eine Dame als an einen Herrn anstoßen. Als ich den Zettel las, dachte ich, die Generalin würde den Titel »Emancipation« als eine herrschsüchtige, einen schmiegsamen alten Liebhaber tyrannisirende Dame rechtfertigen; wie sehr fand ich mich aber getäuscht, als ich im Oheim und in der Mutter nichts fand, als einen Ja-Herrn und eine Ja-Frau. Der Oheim ist doch noch gut genug, auf der Gasse umgeworfen zu werden; aber diese Mutter ist in der Handlung eine reine Null. Eben so wenig wissen wir, warum der Dichter in der Rauchstube, wo sich Helm Rindfleisch mit Sardellensauce auftragen läßt, den Literaten

Zephir und den Schauspieler Rubin mit dem Maler Stern zusammenführt. Wir warteten nach den Namen Lucinde, Wally, Zephir und Rubin auf zeitgemäße satyrische Anspielungen — und warteten umsonst. Wally ist, da sie keinen scharfen, den komischen Effekt steigernden Gegensatz zu Lucinden bildet, eine überflüßige Person. Wir dachten sie uns, ehe das Stück begann, als ein naives, nicht emancipationslustiges Mädchen; und fanden uns wie in allen unseren Voraussetzungen getäuscht. Wally ist nur da, um zu schwatzen und zu lachen. Hätte Herr Löffel ein halbes Dutzend Personen weggelassen, so wäre sein Stück um die Hälfte kürzer und besser geworden. Aber selbst die Hauptpersonen, nämlich Lucinde, der Maler Stern und der Gerichtsanwalt Helm können unmöglich als dramatische Charaktere gelten und gelobt werden. So lächerlich, unbeholfen und rein prosaisch sich Helm anfangs gebärdet und ausspricht, kann er der gebildeten (oder vielmehr überbildeten) Lucinde unmöglich gefallen, und so unwahrscheinlich es ist, daß der schüchterne, in Liebes- und Heiratsangelegenheiten unerfahrene und unsichere Anwalt seiner Angebeteten in's Gesicht behauptet, daß sie ihn liebe und lieben müsse; so unwahrscheinlich ist es auch, daß die stolze Lucinde eine solche Anmaßung gleichgiltig oder vielmehr mit schlecht verhehltem Zugeständnisse hinnehmen könne. Helm interessirt nur, in wiefern er ein lächerliches Subjekt ist, und ein solches Subjekt sollte geeignet seyn, den Stolz einer gebildeten Dame zu entwaffnen? — Aber über Helm können wir doch wenigstens lachen; Lucinde dagegen ist, je weiter das Stück spielt, desto widriger. Nachdem ihr Abenteuer mit dem Maler Stern mißglückt ist, will und begehrt sie nichts, als den Mann mit einträglicher Verlassung, mit einem Worte, das, was man Versorgung nennt. Lucinde will unter die Haube kommen, und daß sie in der Wahl eines Mannes eben nicht delikat ist, geht aus dem hervor, was ich über die Handlung und über Stern und Helm gesagt habe. Stern aber streift so oft und so sehr an das mauvais sujet, daß wir uns verwundern, wie der Dichter diesen Charakter mit Liebe ausmalen konnte. Nicht »arm und stolz«, sondern »arm und grob« ist dieser Musensohn, ich könnte noch hinzusetzen ohne Ehrgefühl, wenn er nicht das von ihm verführte Mädchen geheiratet hätte. Er ist ein armer Teufel, der den stolzen Künstler bis zu gemeiner Grobheit spielt. — Die beiden Späße, einen Liebesbrief für einen Wäschzettel auszugeben, und dem Interlokutor, während er das Gesicht abwendet, eine dritte Person zu unterschieben, sind zu abgedroschen, als daß sie uns in einer Novität hätten aufgewärmt werden sollen. Weniger wurde über den komisch seyn sollenden Bedienten Fritz, als über die Tölpeleien seines Herrn gelacht. Die Wirthstochter Emmi ist eine ganz bedeutungslose Nebenfigur. Um es kurz zu machen, Löffels »Emancipation« ist ein verunglückter Jugendversuch.

Übrigens darf ich aber auch nicht zu bemerken vergessen, daß die Vorstellung vom 30. zu den lauesten und mittelmäßigsten gehörte, welche auf unserer Bühne gegeben wurden. Am 31. nahm Herr Demmer in der Titelrolle der Oper »Robert der Teufel« von uns Abschied.

Das Gastspiel des Herrn La Roche.

(Beschluß.)

Hat sich einmal der Schauspieler auf dem Wege des Nach- und Mitdichtens (wozu natürlich nicht weniger Verstand, als schaffende Phantasie gehört) das lebendige und scharf begränzte Bild des darzustellenden Charakters errungen: so wird es ihm bei nöthiger Selbstkenntniß und Uebung nicht schwer werden, sein Inneres und Aeußeres für etliche Stunden in die Formen eines fremden Charakters zu gießen. Ich sage, bei nöthiger Selbstkenntniß; denn wenn der Schauspieler sich noch keine lebendige Vorstellung von seiner Erscheinung außer der Bühne erworben hat, wie kann er wissen, ob und inwiefern die Rolle, die ihm aus eigener oder fremder Wahl zu Theil geworden ist, seinem Aeußeren zusage oder nicht? Bevor sich der Schauspieler nicht diese Frage beantwortet hat, kann er weder über die Maske, noch über den Anzug, weder über Ton und Zeitmaß der Rede, noch über Gang und Haltung mit sich einig werden. Und ist er dies nicht, so ist seine Darstellung höchstens ein Stückwerk von schönen Einzelheiten, deren Mehrzahl nicht so sehr seinem Verdienste, als einem glücklichen Wurfe des Zufalls und der augenblicklichen guten Laune zuzuschreiben ist. Künstler des ersten Ranges werden dieselbe Rolle jedesmal in denselben wesentlichen Formen geben, weil sie die Anforderungen des darzustellenden Charakters und den Umfang ihrer Darstellungsmittel genau erkannt haben. La Roche spielt zwar sehr viele und sehr verschiedenartige Rollen mit gleicher Virtuosität, aber er kennt seine Stimme und sein ganzes Aeußere zu gut, um einen Heros im engsten Sinne oder einen sentimentalen Schwärmer geben zu wollen. Dafür hat er aber auch in der Sphäre seiner Kunstleistungen jeden Ton und jede Gebärde, mit einem Worte, den ganzen Körper vom Wirbel bis zur Zehe in seiner Gewalt. Ich bezeichnete oben als zweiten Grundpfeiler der Schauspielkunst die Uebung. Aber wie kann sich ein Schauspieler schulgerecht und erfolgreich üben, der nicht reiflich erwogen hat, was seine Schultern zu tragen vermögen? — Erst auf dem Wege der Selbstkenntniß kann der angehende Bühnenkünstler den Anhalts- und Zielpunkt seiner Uebungen finden; und schwerlich hätte es La Roche in seinem Alter so weit gebracht, wenn er seine Kräfte nicht frühzeitig erwogen und eine sichere Vorberechnung des Effektes nicht der Effekthascherei vorgezogen hätte, welche sich dem Auge des Kenners immer nur als ein Herumlappen auf's Gerathewohl darstellt. Herr La Roche trat in keiner Rolle, die wir von ihm gesehen haben, aus dem Kreise heraus, den er nach reiflicher Ueberlegung um die darzustellende dramatische Person gezogen hatte, und wenn er z. B. in der »Zurücksetzung« die pariser Tour verschob, so geschah es wegen der komischen Wirkung des Stückes; oder wenn einige Stellen im »Franz Moor« weniger hervortraten, als in Seydelmann's Darstellung, so geschah es wenigstens nicht auf Unkosten des ganzen Charakters.

Herr La Roche gab uns in dem reichhaltigen Cyclus seiner Gastdarstellungen gute und böse, junge und alte Charaktere, und zwar in dem dreifachen Style des Lustspieles, Schauspieles und Trauerspieles. Welch' ein Abstand zwischen dem armen, kindlich-gutmüthigen Poeten und zwischen dem skorpionartigen, abgesäumten Schurken »Warm«? zwischen der schauderhaft kühnen Bosheit des »Franz Moor« und der Schlechtigkeit des falschen Spielers »Posert«? und (um auch das äußerlich Gleichartige zu berücksichtigen) zwischen »Shewa« und »Shylok«? — endlich zwischen seiner Leistung in Shakespeare's »Kaufmann von Venedig« und in einem Vaudeville von Angely? — Und doch hat sich La Roche selbst in den entgegengesetztesten Partien ungewöhnlichen Beifall erworben! Besonders merkwürdig war dem Referenten der »Shylok« des Hrn. La Roche. Das so genannte »Jüdeln« trat in der Deklamation des Satzes nur als Umstellung der Worte, und als nationale Eigenthümlichkeit des Tones und der Endfälle in Fragen und Ausrufungen, nicht in der Entstellung der Worte hervor. Herr La Roche hielt sich gerade und in den Augenblicken, wo Shylok der Verachtung seiner Gegner Venedigs Gesetz und sein Recht entgegen zu halten glaubt, aufrecht bis zum gebieterischen Trotze. Mit dem Selbstbewußtseyn eines rechtlich erworbenen und gesicherten Reichthums stimmte auch das sorgfältig gewählte nationale und zeitgemäße Costum des Juden zusammen. La Roche kündigte sich gleich bei seinem ersten Erscheinen als den Mann an, der Mittel und Charakter genug hat, die Nation zu vertreten, deren Sache er zu der seinigen gemacht hat, als den Mann, der seine christliche Umgebung nicht bloß aus Fanatismus haßt, sondern auch aus schmerzlichen Erinnerungen an wiederholte Schmach und Unbilde. Ich habe aber auch mit diesen Worten den großartigen Charakter seiner Darstellung bezeichnet. Shylok will und thut das Aeußerste, weil er zum Aeußersten getrieben wird; und je mehr es dem Darsteller gelingt, diese psychische Nöthigung begreiflich zu machen und zur lebendigen Anschauung zu bringen, desto angemessener ist seine Darstellung. Trotz gegen Verachtung, und glühende Rache gegen ein Complott, welches den Juden bis in die wehrverschlossenen Räume seiner Gemächer verfolgt, sind für den Schauspieler die Fingerzeige, Shakespeare's Shylok nicht auf absolute Bosheit und auf den Knalleffekt des vierten Aktes anzulegen. Vielmehr muß auf die Scene mit Tubal, wo Shylok in seiner Person das ganze Volk beklagt, das meiste Gewicht gelegt, und das Beharren auf der blutigen Wette durch den Raub seiner Tochter und durch den Diebstahl derselben motivirt werden. Dieß that La Roche ganz nach den Winken und Worten des Dichters, so wie er auch in der Gerichtsscene weniger den Culminationspunkt seiner Leistung suchte, als dem Grundsatze der poetischen Gerechtigkeit huldigte. Wenn der Darsteller des Shylok in der Scene mit Tubal Mitleid erweckt und das Publikum in der Gerichtsscene so wenig als möglich über Shyloks Uibelbefinden sacht, so hat er die rechte Mitte getroffen; und das gelang Herrn La Roche vollkommen. Wie alle seine übrigen Rollen, war auch »Shylok« ein abgeschlossenes und nach dem ganzen Stücke bemessenes Charakterbild. — Referent kann nur im Namen des Publikums wünschen, daß unsere jüngeren Schauspieler die allgemeinen Bemerkungen dieses übersichtlichen Artikels erwägen und so redlich benützen möchten, als sie gegeben wurden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. November | Nro. 132. | 1838.

Zwei Seehelden.

Aus dem Franzöſiſchen des A. Lignières, von C. D. Little.

1.

Während der große Krieg des Kaiſerreiches, ganz Europa erſchütterte, donnerten die Kanonen gleicherweiſe auf dem indiſchen Ocean. Von den Küſten der Ile de France und der Inſel Bourbon bis an die Mündung des Ganges und den Archipel Hinterindiens wurden glorreiche Schlachten geliefert. Aber nicht Flotten waren's, die gegen Flotten kämpften; abenteuerluſtige Korſaren, kühne Kapitäne machten, oft mit einem einzigen Schiffe, den Briten die Herrſchaft des Meeres ſtreitig. Unter dieſen tapfern franzöſiſchen Seemännern hatte ſich L**, Kapitän der Korvette: l'Eclair, einen gefürchteten Namen erfochten. So groß war der Schrecken vor ſeiner Kühnheit, daß die oſtindiſche Kompagnie fünfzigtauſend Piaſter dem verſprach, der ihn fangen würde. Mehr noch als dieſe königliche Belohnung eiferte das Verlangen, einen Nebenbuhler an Ruhm zu beſiegen, und Englands Handel von einer Geißel zu befreien, den Commodore Corbett, einen der berühmteſten britiſchen Seeoffiziere, an, gegen den Eclair zu kreuzen. Aber bisher hatte der Zufall noch auf keiner ihrer Fahrten die beiden Kapitäne einander gegenübergeführt, und das unermüdliche Kreuzen Corbett's war bloß den franzöſiſchen Kolonialkauffahrern unglückbringend geweſen. In dem Augenblicke, wo unſere Erzählung beginnt, lag der Eclair auf Ile de France vor Anker, und war der Commodore ſeit mehren Tagen nicht geſehen worden.

Am Morgen des 13. Septembers 1809 verließ ein kleines franzöſiſches Fahrzeug die Rhede von St. Denis auf Bourbon und ſteuerte auf Ile de France zu. Eine große Zahl Paſſagiere drängten ſich auf dem Verdecke, Unruhe war auf Aller Antlitz zu leſen, denn es gehörte viel Glück dazu, den engliſchen Kreuzern zu entkommen. Mehremale ſchon hatte der unerfahrene Blick der Paſſagiere eine ferne Welle oder einen Vogel, der über den Meeresſpiegel hinſtrich, für ein Segel gehalten. Man lachte zitternd über dieſe Irrungen; die, welche den meiſten Muth beſaßen oder zu beſitzen ſchienen, affektirten eine dünkelvolle Sorgloſigkeit; aber die meiſten warfen ängſtliche Blicke nach einigen geheimnißvollen Ballen, nach welchen ſie ſchon die Hände der Engländer ſich ausſtrecken ſahen.

»Ein Segel vor dem Wind!« rief plötzlich ein Matroſe.

»Ein Segel!« wiederholten alle Kaufleute am Bord und ſprangen erſchrocken auf. Aller Blicke beſchrieben einen Halbkreis in der angezeigten Richtung.

»Für diesmal iſt's nur eine Seemöve!« ſagte einer von ihnen ſeufzend. Der Kapitän richtete ſein Fernrohr nach dem Orte, wo ſich das Segel zeigte.

»Meiner Treu!« rief er, »ich fürchte wohl, daß wir für einige Zeit weder auf Ile de France, noch auf Bourbon ſchlafen werden. Wenn nichts anderes hier wäre, als wir und unſere Ballen, da möchte es hingehen, aber . . .« Und er ſchüttelte unruhig das Haupt, und ſtieg dann eilig in die Kajüte hinab.

Bald kam er zurück, begleitet von einem Manne, deſſen bloßer Anblick ſchon Achtung gebot. Dieſer Unbekannte ſchien etwa dreißig Jahre zu zählen; er war mittlerer Größe und wohlgewachſen. Nach ſeinem Anzuge hätte man ihn für einen Kaufmann oder Pflanzer gehalten, während ſeine anſtandvollen Manieren bewieſen, daß er mit den Sitten der großen Welt wohl bekannt ſey.

»Gebt mir Euer Fernrohr, Kapitän!« ſagte er kurz.

»»Hier iſt es, Herr Louis,«« erwiederte der Kapitän mit einer Art Unterthänigkeit. Herr Louis that nur einen Blick durch das Fernrohr und ſagte, indem er es zurückgab: »Ja wohl iſt es ein engliſches Segel und ein Kriegsſchiff dazu.« Dann wandte er ſich mit einem Blicke voll Reſignation nach der Küſte. St. Denis war zu ferne; nach der Küſte ſegeln, hieß ſich der Gefahr ausſetzen, an den Klippen zu zerſchellen, welche die Inſel Bourbon umringen, und das feindliche Schiff näherte ſich reißend ſchnell.

Louis verließ das Verdeck, ſtieg in die Kajüte hinab, und erſchien bald darauf wieder mit einem kleinen Päckchen, unter deſſen Umhüllung man die runde Form einer Kugel erkannte. Noch einmal blickte er nach dem Fahrzeuge, das ſchon ganz deutlich dem bloßen Auge ſichtbar war, und warf dann das Päckchen in's Meer. Die Hände in den Taſchen, ging er hierauf mit dem Kapitän, der eben ſo unruhig als ſein Gefährte ruhig war, in tiefem Geſpräche auf und ab.

Während dies auf der hohen See vorging, wurde am Ufer die ganze Scene von einer Gruppe Menſchen beobachtet, die ſeit dem frühen Morgen das Schiff nicht aus den Augen gelaſſen, ſondern es nach der Reihe durch ein von Hand zu Hand gehendes Fernrohr beſchaut hatten. Dieſelbe Unruhe, welche wir an den Paſſagieren bemerkten, ſchien unter jenen fernen Zuſchauern zu herrſchen. Von Zeit zu Zeit theilte Einer von ihnen den Uibrigen ſeine Bemerkungen mit. »Er kann nicht entfliehen!« ſprach er. »Seht, wie er ſein Päckchen in's Meer wirft. Aber er hat ſchon größere Gefahren beſtanden, er wird ſich auch aus dieſer ziehen. Jetzt ruft ihn der Engländer an .... er entert! .... Gott beſchütze ihn!«

Und die Gruppe zerſtreute ſich ganz traurig.

Kehren wir nun nach dem Meere zurück, wo das Fahrzeug, wie man geſehen, von ſeinem Geſchicke ereilt wurde. Die engliſche Fregatte war die Nereide, an deren Bord ſich der berühmte Corbett ſelbſt befand. Er war ein braver Seemann, und dabei auch ein vollkommener Gentleman. Er benahm ſich gegen die Paſſagiere ungemein höflich, und bat ſie, nachdem er ihnen ſein Bedauern bezeugt hatte, ihm anzugeben, was ſie wegen ihrer Freilaſſung vorzuſchlagen hätten. Dann ſandte er ſie an Bord der Priſe zurück, welche mit andern erbeuteten Fahrzeugen unter den Kanonen der Fregatte fuhr. Als ob er auf den erſten Blick Herrn Louis' Superiorität vor den Uibrigen erkannt hätte, erſuchte er ihn, die Zeit ſeiner Gefangenſchaft an Bord ſeiner Fregatte zuzubringen. Der Gefangene ſuchte Anfangs dieſer Ehre auszuweichen, indem er vorgab, daß er ein ganz einfacher Handelsmann ſey, der nach Ile de France reiſe, um ſeinen kleinen Waarenballen zu verkaufen; aber Corbett ließ keine Widerrede zu, und hielt den Geſchäftsmann durch alle Arten kleiner Zwangsmittel zurück. Er lud ihn zum Diner ein, und Herr Louis gab der Unterhaltung Geiſt und Jovialität. Doch hätte unter ſeiner Heiterkeit ein argwöhniſcher Beobachter ſtrenge Achtſamkeit auf alle Vorgänge und immerwährenden, obwohl geſchickt verborgenen Zwang bemerken können. Sir Corbett aber war durch den Wein noch aufgelegter geworden.

»Auf Eure Geſundheit, Herr Louis!« rief er, und leerte ein Glas Champagner.

»»Auf die Erfüllung aller Eurer Wünſche!««

»Euer Toaſt iſt verwegen, mein Herr; denn der erſte meiner Wünſche iſt, dem Kapitän, der Eurer Marine die meiſte Ehre macht, zu begegnen und ihn zu ſchlagen.«

»»Wenn das iſt, ſo ſchränke ich meinen Toaſt ein. Möget Ihr ihm begegnen, und möget Ihr beide die Ehre Eurer Flaggen würdig aufrecht halten!««

In dieſem Augenblicke kam ein Midſhipman und flüſterte dem Commodore etwas in's Ohr, das dieſen ſehr lebhaft zu intereſſiren ſchien. Hätte er in dieſem Momente Herrn Louis ſcharf beobachtet, ſo hätte er keine geringe Unruhe auf ſeinem Geſichte geſehen.

»Kennt Ihr den Kapitän des Eclair?« fragte Sir Corbett, als der Midſhipman ſich entfernt hatte.

»»Ich habe ihn wohl ſchon einmal geſehen,«« erwiederte Louis, und leerte mit gleichgiltiger Miene ſein Glas aus.

»Wenn Ihr wieder nach Ile de France kommet, wo er ſich jetzt aufhält, ſo meldet ihm, daß Commodore Corbett ſich ihm empfiehlt wegen einer Prämie von fünfzigtauſend Piaſtern, welche die Compagnie auf ſeinen Kopf ſetzt, und die zu gewinnen, ich große Luſt habe. Meldet ihm auch, er ſolle ſich wohl hüten, denn wenn ich ihn je in meine Hände bekomme, ſo wird er lange Zeit keinen anderen Tiſch, als den, wo Ihr jetzt ſpeiſet, haben. Einer von uns Beiden iſt zu viel auf dieſem Meere, und ich bin es müde, Tag für Tag von ihm ſprechen zu hören.«

Das Auge des Commodore flammte, als er dieſe Worte ſprach; auch ſeines Gaſtes Blick ſchien ſich beleben zu wollen, erloſch aber bald wieder.

»»Bah!«« ſagte Louis mit Gutmüthigkeit, und ſtieß ſein Glas an das des Commodore an, »»ich liebe dies Geräuſch mehr als das der Kanonen.««

Der Engländer lächelte; aber Louis hatte noch nicht die Hälfte ſeines Weines getrunken, als er das Glas auf den Tiſch zurückſtellte und das Geſicht verzog.

»Was thut Ihr?« rief Corbett aus.

»»Nichts, nichts. Eine leichte Unpäßlichkeit. Das Schwanken des Schiffs, meine Ungewohnheit —««

»Alſo die Seekrankheit?«

»»Ja Commodore, ich fühle ſie ſchon, die friſche Luft thäte mir wohl. Erlaubt Ihr mir, auf's Verdeck zu gehen?««

»Ha! ha! Ihr ſeyd kein ſo guter Seemann wie Euer Landsmann. Wohlan, nehmet meinen Arm.«

Und der Commodore führte ihn lachend auf's Verdeck. Als er ihn wieder ſich erholen ſah, ließ er ihn auf der Fregatte umher gehen, um die Geneſung zu vollenden.

So durchliefen ſie das Verdeck, das Zwiſchendeck, die Batterien; Herr Louis ſtieß bei jedem Schritte einen Schrei der Uiberraſchung aus, der gewiß im Commodore Argwohn hätte erregen können, wenn ein Seemann es nicht ganz natürlich fände, daß man ſein gefahrvolles Treiben anſtaunt. Die Kanonen beſonders ſchienen auf Louis einen außerordentlichen Eindruck zu machen. Er kam von ihrer Dicke und ihrem ſchrecklichen Ausſehen gar nicht zurück.

»»Ich glaubte nicht, daß die Kanonen ſo dick ſeyen,«« rief er jeden Augenblick, »»welche Schlünde! wißt Ihr, daß man einen ganzen Menſchen da hineinladen kann?««

Sein Staunen war ſo komiſch, daß der Commodore, der das Ergötzen, das ihm der Gefangene machte, noch länger genießen wollte, ihm das Vergnügen vorſchlug, die Abfeuerung einer ganzen Lage zu hören.

»»Nein, nein, wenn's Euch gefällig iſt,«« erwiederte Louis mit einer Haſt und Unruhe, die den Commodore bis zum Erſticken lachen machte. Als ſie aus der Batterie herauskamen, trafen ſie einen Matroſen, deſſen Anblick auf den Gefangenen einen höchſt unangenehmen Eindruck

hervorzubringen ſchien. Er eilte raſch vorwärts und hielt ein Tuch vor's Geſicht.

»»Frei herausgeſagt, Commodore,«« ſprach er, »»ich habe Euer Meer und Eure Fregatte ſchon über und über ſatt, und ich würde tauſend Piaſter für einen Quadratfuß feſten Landes geben. Könnt Ihr kein Mittel finden, um mich an's Land zu ſetzen?««

»Eure Geſellſchaft iſt mir ſo angenehm, Herr Louis, daß ich wohl Luſt hätte, Euch noch länger hier zu behalten, indeß liebe ich Euch zu ſehr, als daß ich nicht einen annehmbaren Vergleich mit Euch ſchlöße.«

Sie ſtanden auf dem Hinterdeck, und beſahen von da drei oder vier Schiffe, welche der Commodore genommen hatte.

»»Wollt Ihr ein Geſchäft mit mir ſchließen?«« ſagte der Gefangene, als ob ihm plötzlich ein Einfall käme. »»Verkauft mir eine Euerer Priſen. Wie viel wollt Ihr für die dort, deren Maſt zertrümmert iſt?««

»Sprecht Ihr im Ernſt?«

»»Ganz ernſthaft Commodore.««

»Nun, wenn Ihr mir eilftauſend Piaſter gebet, ſo werdet Ihr ein herrliches Geſchäft gemacht haben.«

»»Es ſey um die eilftauſend Piaſter. Aber verſteht mich wohl, ich zahle ſie Euch, und Ihr gebet mir dafür das Schiff und mich ſelbſt noch obendrein.««

Herr Louis ſagte dies mit ſolcher Bonhommie, daß Corbett lachend ausrief: »Ja, das Schiff und Euch, dies iſt abgemacht.«

»»Sehr wohl, Sir. Jetzt gebet mir nur etwas zum Schreiben, und ſtellet ein Canot zu meiner Dispoſition; morgen mit Tagesanbruch habt Ihr meine eilftauſend Piaſter an Bord, und ich fahre auf meinem Schiffe nach Hauſe.««

Sir Corbett ſetzte ſich fröhlicher als jemals auf's Canapé, und zeigte ſein Bureau dem Gefangenen, der eilig einige Zeilen ſchrieb. Ein Burſche erſchien auf den Ruf des Commodore, und der Brief wurde nach dem Lande geſchifft.

Herr Louis verließ Corbett, indem er aus Höflichkeit ein Gähnen unterdrückte, und ging zu Bette, wo er ſich mit drei großen Kreuzen bezeichnete, und die ganze Nacht, ſo ermüdet er auch geſchienen hatte, kein Auge ſchloß.

Am folgenden Morgen kam das Canot zurück, und Herr Louis zählte dem Commodore die eilftauſend Piaſter auf, wobei er ſich häufig unterbrach, um an ein Fläſchchen engliſchen Salzes zu riechen, zur Bewahrung vor der Seekrankheit. Einige Minuten ſpäter entfernte der Sapaju — ſo hieß das Fahrzeug mit zerbrochenem Maſte — ſich von der Nereide und ſegelte auf die Inſel zu, aber die Pirogue, die den Gefangenen in die Rhede führen ſollte, war noch an das Schiff gebunden. Endlich erklärt der Commodore, ganz entzückt von ſeinem Gaſte, daß er abreiſen könne, und ſagt ihm unter Scherz und Neckereien ſein Lebewohl. Herr Louis ſetzte ſchon den Fuß auf die Strickleiter, als der Commodore, der noch ſeine Hand hielt, einen Blick auf's Ufer warf.

»Man ſollte wahrlich glauben,« ſprach er, »daß Eure Landsleute noch nie ein Schiff erblickt haben. Seht doch, wie ſie am Ufer ſtehen und gaffen.«

»»Sie bewundern Eure ſchreckliche Schöne,«« erwiederte lachend Louis. »»Was würden ſie erſt thun, wenn ſie, wie ich, das Ungethüm ſo in der Nähe geſehen hätten!««

Der Commodore ließ des Franzoſen Hand los, dieſer ſtieg die Leiter hinab, und die Pirogue entfernte ſich von der Fregatte. Einige Matroſen betrachteten ſie vom Bord aus und von der Höhe der Marsſegel. Als Herr Louis die Augen emporhob, um dem Commodore noch ein letztes Lebewohl zu ſagen, erkannte er unter den Matroſen jenen, deſſen Anblick ihm am Abende ſo unangenehm geweſen. Dieſer Mann betrachtete ihn ſcharf und ſprach dabei lebhaft mit ſeinen Kameraden.

»Rojet mit Macht! aber eilt nicht zu ſehr,« ſagte Herr Louis ganz leiſe zu ſeinen Ruderern, »und Ihr Steuermann, ſteuert ſo gerade als möglich auf St. Denis zu. Ein Zoll gewonnen, kann uns gar bald ſehr nützlich werden.«

Die Pirogue hatte ein Drittel ihres Laufes zurückgelegt, und Aller Blicke waren noch auf ſie gerichtet, als plötzlich an Bord der Nereide ſich ein ſtarker Lärm hören läßt. Alle Segel werden angeſetzt, Sir Corbett blickt wild umher; das Sprachrohr am Munde, deutet er mit ausgeſtrecktem Arme nach der Pirogue.

»Der Elende hat geplaudert,« ruft Louis und ergreift das Steuerruder; jetzt meine Freunde hängt mein Schickſal von der Kraft Eurer Arme ab.«

Ein Boot löſt ſich von der Nereide los; die Pirogue beſchleunigt ihre Fahrt, aber das Boot fliegt hinter ihr. Herr Louis iſt nicht mehr der gutmüthige Mann, den er auf der Nereide ſpielte, ſeine ganze Perſon nimmt die energiſche Stellung eines Kommandanten an. Sein Blick wendet ſich bald nach ſeinen Verfolgern, bald wieder an's Ufer nach jenen, die ihn dort rufen. Ein höhniſches Lächeln ruht auf ſeinen Lippen, er ermuthigt ſeine Ruderer.

Aber das Boot iſt ihm ſchon bedeutend nachgekommen, die Stadt iſt ſo weit; in drei Minuten müſſen die Flüchtigen eingeholt ſeyn. Hier iſt keine Wahl mehr. Drei hundert Schritte rechts vom Wege nach St. Denis ſpringt das Cap Bernard vor, und das ſchäumende Meer bricht ſich mit Macht an den Klippen. Dahin lenkt Herr Louis ſeine Pirogue. Man läuft Gefahr, umzuſchlagen, aber doch iſt in dieſem gewagten Verſuche eine Möglichkeit der Rettung. Das Boot naht immer ſchneller.

»Rudert, rudert!« ruft Louis.

Nur noch dreißig Schritte iſt das Schiff entfernt, aber ſchon iſt die Pirogue in die Brandung eingefahren. Die Brandung reißt ſie im Wirbel umher, das ſchwache Fahrzeug widerſteht eine Weile, dann ſchlägt es um. Das Boot hält erſchrocken inne, ſeine Ruderer ſehen jene der Pirogue mit den Fluthen ringen. Die Brandung ſchleudert ſie bald gegen's Land, bald ſpült ſie ſie weit hinweg vom

Ufer; endlich erreicht ein Mann das Gestade, richtet sich auf, wendet sich stolz nach dem englischen Boote, und macht ihm einen spöttischen Gruß. Zu gleicher Zeit sieht man längs des Ufers einen Menschenhaufen schnell herbeieilen, und bald drücken einige von ihnen den Flüchtling in die Arme.

»So mit sich spielen zu lassen!« rief in diesem Augenblicke Corbett wüthend; »ihn zu haben, und wieder laufen zu lassen! Dieser gutmüthige Mann war also Er. Aber ich werde mich rächen, er soll mir nicht entgehen, das schwöre ich.«

Herr Louis war in der That der Kapitän des Eclair, der Held der Insel Bourbon, der Schrecken der Engländer, auf dessen Gefangennehmung fünfzigtausend Piaster gesetzt waren.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

So gering der Erfolg der Bayaderenspekulation des Herrn Tardivel war, so ist sein Beispiel doch nicht ohne Nachahmung geblieben. Herr Faraday, Direktor eines Hindutheaters, hat in Kalkutta eine Schauspielergesellschaft eingeschifft, welche aus folgenden Personen besteht: aus sechs menschlichen Schauspielern, einem Elephanten, einem Strauße, zwei Panthern, einem Dutzend oder einer Mandel Schlangen; ferner aus sechs Musikern, die in der berühmten Pagode zu Trixetty erzogen wurden, und aus 14 Samaruputris oder Schauspielerlehrjungen. Diese dramatischen Künstler haben folgende sechs Stücke einstudirt und spielen sie mit einer — bei unseren europäischen Schauspielern noch nie gesehenen — Präcision: Hamaraputra (das Zusammentreffen); Koriu-li-Thonis (der Zufall); Parento-Putra (die Stolze); Harazey-Tschompund (das Glück); Tanau-lu-Pund (die Einsamkeit); Fu-Tolischa (die Größe). Diese Dramen sind jedoch nicht im mindesten mit den unseren zu vergleichen (höchstens mit unseren modernen, in denen gleichfalls, wie in den neuen der Hindu, viel gesprochen und blutwenig gehandelt wird); wir haben das Wesen der Hindu-Dramen in einem Artikel unseres neuesten Panorama-Heftes (»die moderne Bühne der Hindu«) auseinandergesetzt, und als Beispiel auf 1½ Spalten ein solches Drama in größter Vollständigkeit mitgetheilt. — —

In Wien ist eine englische Grammatik erschienen, betitelt: »Englischer Dampftrichter, wodurch jedem die englische Sprache in drei Lektionen eingegossen wird.« Mit dem Eintrichtern wird's wohl nicht so ganz seine Richtigkeit haben, aber mit dem Dampf wahrscheinlich — den macht schon der Titel den Käufern vor. — —

Donizetti, dessen Ankunft in Paris wir gemeldet, hat seine Stelle als Direktor des Conservatoriums in Neapel aufgegeben, um sich bloß mit Componiren befassen zu können. Da wird die Anzahl seiner Opern — deren er jetzt schon 142 geschrieben hat, — wohl bedeutend anschwellen. — —

Maestro Mercadante komponirt für das Theater alla Scala eine Oper, welche im nächsten Carneval aufgeführt werden soll, und zu welcher der bekannte Improvisator Bindocci den Text schreibt. —

Kapitän Marryat macht in Gesellschaft amerikanischer Pelzhändler eine Reise durch die Rocky Mountains (Felsengebirge, im Westen der Vereinstaaten) nach dem stillen Meere. — —

Am 20. Oktober wurde in Weimar die Oper: »die Bergknappen,« von Körner, zum ersten Male aufgeführt. Die Musik ist von dem in Frankfurt a. M. lebenden Componisten, Karl Oestreich. Das Publikum empfing die Oper mit großem Beifalle. — —

In einem Hause in Rouen hat man den Grabstein gefunden, der das Monument der Agnes Sorel in der Abtei von Jumièges deckte. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. November.

Am 1. wurde zum erstenmale »die Gleichheit der Jahre,« Posse in vier Abtheilungen von Nestroy (Musik von Adolph Müller) gegeben. Die erste Abtheilung ist überschrieben: »der 29. Geburtstag und der Landkutscher,« die zweite »Raub (oder vielmehr Diebstahl) und Verlobung,« die dritte »Liebe und Verzweiflung« und die letzte »Lange Nasen und Heiraten.« Daß Nestroys »Gleichheit der Jahre« tief unter seinen früheren Possen steht, ist so ausgemacht, als der Beifall, den sich einzelne Späße erwarben, sehr getheilt war. Eine alte, verliebte Närrin, welcher aus dem Taufscheine bewiesen wird, daß sie nicht 29, sondern 50 Jahre alt sey, geht mit ihrem gleich alten Liebhaber die Wette ein, daß sie noch einen jungen Mann bekommen wird. Um diese Wette zu gewinnen, stiehlt sie einem ehrlichen Zolleinnehmer 1000 fl. aus der Amtskasse und streckt ihm den Betrag des gestohlenen Geldes unter der Bedingung vor, daß er seinen Sohn Eduard mit ihr verlobt. Eduard unterschreibt den Kontrakt, weil seine alte Braut reich ist, und in einem Jahre soll die Hochzeit seyn. Mittlerweile verliebt sich aber Eduard in die Tochter eines Verwalters, der sie ihm, auf die Bitten seiner Herrschaft, gern geben möchte, wenn ihn kein Vertrag bände. Aber Eduard hat das Leben des einzigen Sohnes und Erben der Herrschaft gerettet und dieser dankbare Mitschüler Eduards befreit ihn durch List. Er wirbt nämlich unter dem falschen Namen Kandidat Schwarz um die Hand der alten Kokette und als sie wankelmüthig geworden, erscheint Eduard in der Maske eines Räuberhauptmanns und weiß die Alte so sehr einzuschüchtern und abzuschrecken, daß sie den Kontrakt zerreißt, und da man hinter ihren Diebstahl gekommen ist, so muß sie am Ende auch die Entdeckung geduldig hinnehmen, daß sie der Kandidat Schwarz zum Besten gehabt habe. In der Verzweiflung reicht sie ihrem alten, gleichjährigen Geliebten die Hand, und Eduard heiratet die Verwalterstochter. — Dies ist der Inhalt einer vieraktigen Posse mit einem Titel- und Namensverzeichnisse, welches eine große Folioseite einnimmt. Da die »Gleichheit der Jahre« auch in Wien nicht besonders gefallen haben soll, so wundert es mich sehr, daß man auf ihr Einstudiren so viel Zeit verschwenden konnte. Der Charakter der alten Jungfer Regina Goldkatz ist nicht komisch, sondern anwidernd; denn man kann wohl über eine alte Närrin, aber über keine boshafte Diebin lachen. Auch der Schrankenzieher Pudelkopf konnte mit seiner fixen Idee, daß jedes Mädchen in ihn verliebt sey, nur wenig Lacher für sich gewinnen, besonders da Pudelkopfs Einbildung in der Maske, wie er uns vorgeführt wurde, als krasse Dummheit erscheinen mußte; aber auch das ausgemacht Dumme ist mehr ekelhaft als anwidernd. Die beiden Verkleidungen des Pudelkopf (einmal in ein Frauenzimmer, das andere Mal in den geflügelten Amor) sind längst verbrauchte Späße. Mehr als diese Trivialitäten gefielen einige Lieder des Pudelkopf, und man muß überhaupt sagen, daß die Nestroy'sche Posse durch Müllers Musik auf den Beinen erhalten wurde, sonst wäre sie aller Wahrscheinlichkeit nach um- und durchgefallen. Eduard's Stein gemeine Natur wird uns weder durch drollige Gutmüthigkeit, noch durch List und Lustigkeit erträglich gemacht. Einen so faden Vagabunden hat uns H. Nestroy noch nicht vorgeführt. Der Schluß der neuen Posse läuft dem gesunden Verstande und dem gesunden Gefühle so schnurstracks zuwider, daß man nicht aufgelegt seyn kann, über die Anspielungen auf »Hedwig,« »Zampa,« »die Ahnfrau« und auf »die Räuber« zu lachen, umsoweniger, als man nicht weiß, wie sie in den Mund eines unwissenden und liederlichen Studenten kommen. Uibrigens war die neue Posse gut ausgestattet, und Mad. Allram (Goldkatz), Herr Feistmantel (Pudelkopf), Herr Spiro (Eduard) spielten so sorgfältig, daß sie beklascht und gerufen wurden.

Berichtigung.

Wir ersuchen die Leser, in Nr. 131 d. B. folgende Druckfehler zu verbessern:

Seite 3, Sp. 1, Z. 28 v. o. Gaal statt Gasl,

» » » 2 » 25 » » den Delegirten der Rübenzuckerfabrikanten, statt: Don Delegirton, den Rübenzuckerfabrikanten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. November | No. 133. | 1838.

Zwei Seehelden.

(Beſchluß.)

2.

Ein Jahr ſpäter fuhr an demſelben Tage ein Schiff in die Rhede von Bourbon ein, deren ſich die Engländer ſeit kurzem bemächtigt hatten. Es war der Afrikan, eine ſtolze Fregatte erſten Ranges, die aus England kam, und den Commodore Corbett an Bord hatte. Das Andenken an den Vorfall, in welchem er der Gefoppte war, hatte ſich in ſeinem Gedächtniß noch nicht verwiſcht und mehr als einmal während ſeiner Reiſe hatte er mit Stolz die ſchöne Fregatte betrachtet und dabei an den vorgeblichen Herrn Louis gedacht.

Kaum ausgeſchifft, begab er ſich in's Governmentgebäude, wo ein großes Frühſtück zur Feier ſeiner Rückkehr angerichtet war. Er fand den Governor Sir Farquhart in einem großen Saale, deſſen Ausſicht auf's Meer ging, und überreichte ihm einige Depeſchen. Während Sir Farquhart dieſe durchblickte, trat Corbett zum Fenſter und ſah hinab auf die Rhede. In dieſem Augenblick bog ein franzöſiſches Segel um die äußerſte Spitze der Inſel.

»Sir!« rief der Commodore, »wenn ich mich nicht ſehr täuſche, ſo kenne ich dieſe Fregatte«.

»»Ihr täuſchet Euch nicht Commodore, es iſt die Nereide.««

»Die Nereide mit einer dreifarbigen Flagge!«

»»Dieß iſt ſeit vierzehn Tagen ihre Flagge;«« antwortete Sir Farquhart und legte ſeine Depeſchen bei Seite. »»Ja, Commodore, wir wurden, vier gegen zwei, geſchlagen. Aber freilich waren nach dem Kampfe die Sieger nicht viel beſſer daran, als die Beſiegten. Von allen Fregatten war noch die Nereide am wenigſten beſchädigt, und Kapitän B* hat auf ihr ſeine Flagge aufgehißt.««

»Wie!« rief Corbett mit funkelnden Augen, »Kapitän B* befehligt die Nereide!«

»»Ja, und er hat in zwei Monaten zwei Grade erhalten, er iſt ein tapferer Seemann.««

Corbett ſtampfte den Boden vor Wuth.

»Meine Fregatte! die Fregatte, wo ich ihn gefangen hatte und wieder entwiſchen ließ! God dam! heute iſt's der Tag, an dem er mich foppte wie ein Kind, heut' iſt der Jahrestag meiner Schmach. Aber heut' will ich auch Rache nehmen! Sir Farquhart, gebt unſerer Diviſion von St. Paul das Signal, zu erſcheinen. B* und ich, wir müſſen dieſen Tag mit Kanonenſchüſſen feiern.«

Eine Stunde ſpäter fuhr Sir Corbett durch den Hafen, gefolgt von Barken mit Matroſen und Seeſoldaten. Fünf engliſche Schiffe hatten ſich vereinigt. Sobald der Commodore an Bord ſeiner Fregatte angelangt war, entfalteten ſich alle Segel und der Afrikan hüpfte, als ob die Ungeduld ſeines Befehlshabers auch in ihn übergegangen wäre.

Bloß die Nereide ſchien zu bemerken, daß ſie bedroht ſey. Sie lud ihr Geſchütz, und gab der franzöſiſchen Fregatte auf der hohen See ein Signal, worauf dieſe fortſegelte. Die Nereide nahm den Ehrenpoſten hinter ihr ein; die engliſchen Schiffe verfolgten ſie, der Afrikan an der Spitze. Man hätte geglaubt, die beiden rivaliſirenden Flaggen hielten eine Regatta. Eine Unzahl Engländer und Franzoſen bedeckten das Ufer.

»Sie flieht,« ſagten die Engländer.

»»Ja ſie flieht, aber nur, bis ſie neue Ordre bekömmt!«« antworteten die Franzoſen.

Die Nacht war auf's Meer geſunken, nur der Mond beleuchtete glänzend die Wogen; die Nereide floh immer in weiter Entfernung hinter ihrer Gefährtin. Aber die engliſchen Schiffe waren auf gleiche Weiſe zerſtreut, und der Afrikan, der beſte Segler unter ihnen, war weit vorangeeilt. Immer weiter und weiter entfernte er ſich von ſeinen Gefährten, immer näher und näher aber kam er an die Nereide. So ſegelten beide einen großen Theil der Nacht; um 3 Uhr Morgens waren ſie nur durch einen kleinen Zwiſchenraum geſchieden.

An Bord des franzöſiſchen Schiffes war ſchon das Kommandowort zum Kampfe gegeben worden. Jeder ſtand auf ſeinem Poſten. Kapitän B* ſaß aufrecht auf

seiner Banc de quart *), das Nachtfernrohr in der Hand. Beim bleichen Schimmer des Mondes ſah er die dunkle Maſſe der engliſchen Fregatte reißend ſchnell heranſegeln. Plötzlich unterbrach B* ſeine Beobachtungen. Der Engländer, voll Begier, ſeinen Feind anzugreifen, hatte nicht abgewartet, bis er die Nereide erreicht haben würde, ſondern ihr noch im Verfolgen eine Lage zugeſandt.

B* ergriff ſein Sprachrohr: »Haltet die Backbordbraſſen an!« rief er mit weithin ſchallender Stimme, »und leikt**) die Segel!«

Der Befehl wird vollzogen. B* klopft unterdeſſen fröhlich dem Lieutenant auf die Schulter und fragt: »Was meinet Ihr zu dieſem Angriffe Corbetts? Damit ſeine erſten Kugeln zehn Minuten gewinnen, läßt er ſeine zweiten zwanzig verlieren. Wie unklug, daß er mich der Mühe, ſeine Kanonen unbrauchbar zu machen, überhebt.«

Die Vorderſegel der Nereide killen***), die Hinterſegel werden geleikt, und die Fregatte prallt zurück und liegt im Augenblicke Bord an Bord mit dem Afrikan. Dieſes ſchnelle unerwartete Manöver zeigte recht deutlich den Fehler, den der engliſche Commodore begangen. Um den fliehenden Feind zu treffen, hatte er die Kanonen ſchief richten laſſen, und ſeine Kanoniere arbeiteten noch mit dem Kuhfuß †), um ſie in ihre Stellung zurückzubringen, als die Artillerie der Nereide ihre Kugeln auf ſie ſpie. Die Franzoſen hatten einige Mann verloren, aber auf den Verdecken des Afrikan lagen Haufen von Leichen.

Corbett ſchaudert; aber ſeine Mannſchaft iſt eben ſo tapfer wie er, und der Kampf wird hartnäckig fortgeſetzt. Die Zahl der Todten vervielfältigt ſich im Dunkel der Nacht. Geſchrei miſcht ſich mit dem Geſchützdonner. Die Kugeln richten maßloſes Blutvergießen an, und zerſtören Holz- und Tauwerk; Bord an Bord wird mit Säbeln und Aexten gekämpft.

Kapitän B* hat ſich auf die Verſchanzung ſeiner Fregatte emporgeſchwungen. Mit einer Hand klammert er ſich an die Wanttaue, in der anderen hält er ſein Sprachrohr. Er iſt ruhig, aber ſeine Augen blitzen; ihm gegenüber, Geſicht gegen Geſicht, ſteht Corbett, ſchäumend vor Wuth. Beide ſehen ſich nun zum zweiten Mal. Der Commandant der Nereide macht jenem des Afrikan mit Anſtand und Grazie ein Zeichen, und ruft in dem Augenblicke, wo ein Maſt des engliſchen Schiffes krachend niederſtürzt: »Dem Commodore Corbett meldet der Kapitän B* ſeinen Gruß.«

Das Geſchütz der Nereide donnerte ohne Raſt, aber das Feuer des Afrikan begann zu ermatten. Drei Viertheile der Equipage waren getödtet; nur ein Maſt ſtand noch. Corbetts Sprachrohr wird nicht mehr gehört. Bald zieht ſich die Fregatte wie ein Krieger ohne Arm aus dem Kampfe, ein letzter Kanonenſchuß donnert aus den Flanken und die Batterien verſtummen. Dreimaliges Siegesgeſchrei erſchallt vom Bord des andern Schiffes.

»Nehmt dreißig Mann und bemannet damit den Afrikan!« ruft der franzöſiſche Kapitän ſeinem Lieutenant zu.

Der Lieutenant gehorcht und geht an Bord des entmaſteten Briten; einige Minuten ſpäter hört man von dort rufen: »Der Kapitän des Afrikan erſucht den Befehlshaber der Nereide, zu ihm an Bord zu kommen; es iſt der letzte Wunſch eines Sterbenden.« So ungewöhnlich auch eine ſolche Aufforderung war, leiſtete ihr doch Kapitän B* ohne Bedenken Folge.

Ein ſchreckliches Schauſpiel bot ſich den Blicken des unerſchrockenen Kapitän B* bei ſeiner Ankunft an Bord des gefangenen Schiffes dar. Mehr als dreihundert Mann lagen in ihrem Blute. Das ganze Verdeck ſtöhnte und röchelte zu ſeinen Füſſen. Der Commodore lag ausgeſtreckt auf der Kapitänsbank, von zwei glorreichen Kugeln getroffen. Sein Geſicht war bleich, ſeine Augen, nur halb offen, drückten einen letzten Wunſch aus. Major Barry hielt ſeinen Kopf empor.

Sobald er den franzöſiſchen Kapitän erblickte, belebten ſich ſeine Züge und er reichte ihm mit Anſtrengung aller Kräfte ſeine Hand.

»Ich danke Euch, Kapitän,« ſagte er mit einem traurigen Lächeln; »Ihr ſpielet eine Tragödie eben ſo gut, wie ein Luſtſpiel. Ihr habet mich beſiegt, aber entehrt mich nicht. Mir bleiben nur wenige Minuten noch zu leben, wartet ab, bis meine Augen ſich ſchließen, bevor Ihr Eure Flagge auf meinem Schiffe aufhißt.

»»Euch gebührt alle Ehre,«« erwiederte ſein Gegner gerührt; »»wir werden thun, wie Ihr wünſchet.«« Dann wandte er ſich zu ſeinem Lieutenant und rief: »»Man hiſſe die rothe Flagge auf die Maſtſtümpfe auf.««

»Meinen Dank,« flüſterte Sir Corbett, dem Franzoſen die Hand drückend.

Und er ſank todt auf die Knie des Sir Barry nieder.

»»Mein Herr,«« ſprach Kapitän B* zu dem einzigen engliſchen Offizier, der den Kampf überlebte, »»ſalutiren Sie mit ihren letzten Kanonen die Leiche Ihres braven Commodore.««

Die Trauerſalve donnerte.

»»Und jetzt hißt mein Wimpel über die engliſche Flagge auf.««

Als der Tag anbrach, ſah man den Reſt der engliſchen Diviſion mit vollen Segeln heranfahren, die Bedifſea, welche die Diviſion kommandirte, ſtand nur auf Kanonenſchußweite entfernt. Kapitän B* ging an Bord ſeiner Fregatte zurück. Seine Conſerve*) hatte ſich mit ihm wieder vereinigt.

---

*) Auf franzöſiſchen Kriegsſchiffen eine auf der Schanze vor dem Beſammaſt ſtehende Sitzbank, auf welcher der wachthabende Offizier, im Treffen aber der Kapitän, ſitzt.

**) Die Segel leiken heißt, ſie ſo drehen, daß der Wind nicht gerade in dieſelben weht.

***) Fangen an, den Wind von vorne zu bekommen.

†) Eine runde eiſerne Stange, die als Hebel dient.

*) Ein Schiff, das unter Kommando oder in Kompagnie ſegelt.

»»Haben wir noch Kugeln?«« fragte B*.

»Nur fünf und zwanzig Schüsse!« war die Antwort des Batteriekommandanten.

»»Jeder auf seinen Posten! Man halte sich zum Kampfe bereit!««

»»Die Bodissea,«« schrieb der Kapitän in seinen Schlachtbericht, »»betrachtete das Schauspiel, welches wir ihr zu geben die Ehre hatten, und zog sich dann zu ihrer Division zurück.««

Die böhmischen Gänse.

Von Franz Schuselka.

Motto: Ihr guten Geschöpfe
Was trauert ihr so?
Ihr lieben Vögel,
Seyd munter und froh!
Göthe im „2. Thl. d. Zauberflöte."

Wenn der Wind über die Steppeln zu wehen beginnt, sieht man auf Böhmens Fluren zahlreiche Schaaren beflügelter Wesen, in das blendende Weiß der Unschuld gekleidet, geldmündig, mit junonischem Halsbuge. Sie grüßen den Fremdling mit redseligem Geschnatter, drohen dem Feinde mit heldenmüthigem Keuchen und Zischen, bewegen mit mächtigem Flügelschlage die Lüfte und schneiden die Wellen mit schwimmkundigen Füßen. — Es ist das berühmte Geschlecht der böhmischen Gänse.

Unlängst hörte ich einen satirischen Reisenden beim Anblicke dieser Gänsechöre mit bössinniger Betonung ausrufen: »Wahrlich, Böhmen ist das Land der Gänse!« Mir schwoll die Galle. Der Spötter saß neben mir im Mittelfond eines riesigen Gesellschaftswagens, und ich begann sogleich, ihn mit sarkastischen Rippenstößen zu attakiren. Aber er parirte so geschickt mit Wortspitzfindigkeiten, hohnlächelte so witzig über den kampflustigen Gänseritter, daß die ganze Reisegesellschaft in ein höllisches Gelächter ausbrach, selbst die halbtodten Rosse zu wiehern begannen, der betrunkene Kutscher aus süßem Schlummer erwachte und wie wahnwitzig auf seinem Bocke zu tanzen anfing. Da schwieg ich in kluger Enthaltsamkeit, verbiß meinen Ingrimm, schwor aber den heiligen Schwur, mich und die Gänse tintig zu rächen. Der folgende Aufsatz ist das Resultat dieses edlen Racheschwures, und wenn jener Reisende — wie ich vermuthe — zu den schöngeistigen Touristen gehört, so sey er hiermit zu einem Gänsekiel-Duelle auf Leben und Tod herausgefordert!

Es ist ein betrübender Beweis menschlicher Ungerechtigkeit und Undankbarkeit, daß der Name »Gans« mit Verachtung gebrandmarkt ist. Wahrlich die jungfräuliche Gans bedarf eines Ehrenkämpfers; und wer könnte berufener seyn, sich durch ihre Vertheidigung den Gänsesporn zu verdienen, als ein angehender Federheld?! —

Tyrannischer König der Schöpfung, hoch- und naseweiser Weltrecensent, vielgeliebter menschlicher Bruder! Du nennest die Gans dumm! — Weßhalb ist sie dumm? — Vielleicht deßwegen, weil sie sich bei lebendigem Leibe rupfen läßt, um Dir ein wollüstiges Lager zu bereiten? Weil sie Dir geduldig den Hals hinreicht, damit Du ihn leichter würgen könnest? Weil sie mit ihrem Blute Deinem Gaumen kitzelt, mit ihrem Fette Deine Speise würzet, mit ihrem Fleische Deinen Hunger stillet? Oder weil sie Dich durch harmlose Heiterkeit, durch genügsame Unschädlichkeit beschämet; weil sie nicht schmeicheln und heucheln kann mit süßen Tönen, sondern schnattert, wie ihr der Schnabel gewachsen ist? —

Wir Menschen wären gewiß höchst liebenswürdige Geschöpfe, wenn wir nur etwas weniger voreilig und anmaßend in der Beurtheilung dessen wären, was außer uns ist. Besonders mit dem Wörtchen »dumm« sollten wir viel haushälterischer umgehen, und es nicht so verschwenderisch an Andere vertheilen, damit wir es nöthigen Falles zur richtigen Bezeichnung der eigenen Streiche benützen könnten!

Wer aber — Schauder ergreift mich, wenn ich daran denke — wer war der Tollkühne, der zuerst es wagte, im freveltaften Aberwitze »Gans« und »Gänschen« zum Spottworte gegen jenes süße Geschlecht zu mißbrauchen, welches »himmlische Rosen in's irdische Leben flicht!« Sein Name sollte aufbewahrt seyn in der chronique scandaleuse männlicher Ausgelassenheit, er hätte ewig leben sollen, um ewig verachtet zu leben, als der größte Geldschnabel aller Zeiten, um ewig in frostiger Gänsehaut zu klappern! Himmelschreiend ungerecht ist dieser Spott! Bei den Römern waren die Gänse der Königin der Götter, Juno, geweiht, und nun soll ihr Name die Weiblichkeit beschimpfen! Die Gans ist wahrlich ein Sinnbild der edelsten weiblichen Tugenden: natürlicher Einfalt, sorgfältiger Reinlichkeit, harmloser Genügsamkeit, stiller Nützlichkeit; und sie sollte ein Spottbild abgeben für weibliche Unvollkommenheit? Wahrhaftig alle edlen Männer sollten sich vereinigen, um diese conversationelle Sünde auszurotten. —

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Ein Drama Alexander Dumas' »Paul Jones« macht gegenwärtig im Theater Pantheon in Paris Furore. Ob gerade wegen des inneren Werthes, ist um so weniger zu entscheiden möglich, je trefflicher und sorgfältiger es von der Direktion ausgestattet wurde, und je klassischer die Hauptpersonen spielen, je gerundeter das Ensemble ist. — —

Unter den pariser Neugierigen machte zwei Tage lang ein Herr Aufsehen, der jeden Abend in Begleitung eines ungeheueren Wolfes spazieren geht. Doch haben die Vorübergehenden von dieser Bestie nichts zu befürchten, da sie am Koppelriemen geführt wird, und einen tüchtigen Maulkorb anhat. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. bis 4. November.

Am 2. Nov. wurde Donizetti's »Braut von Lammermoor« zum zweiten Male aufgeführt. Ueber den Werth und Unwerth der neuesten italienischen Oper herrscht unter den Gebildeten nur eine Ansicht und Stimme, auch dürfte wohl Niemand läugnen, daß die drei Namen Rossini, Bellini und Donizetti keine aufsteigende, sondern eine absteigende Gradation bezeichnen; aber Rossini schreibt nicht mehr, Bellini ist todt, und ein Garten mit breiten Sandwegen und zugestutzten Lauben ist doch noch immer besser, als eine schattenlose Grastrift. Auch glaube ich mich einer tief eingehenden Kritik der genannten Novität darum überheben zu können, weil man nur zwei oder drei ernste Opern Donizetti's gehört zu haben braucht, um mit dem Geiste aller andern bekannt zu seyn. Ich will also, statt zu recensiren, lieber Bericht erstatten, und hierbei mein Augenmerk besonders auf die Produktion richten.

Die beste, das ist, dem Charakter der dramatischen Musik angemessenste Nummer des ersten Aktes ist die Scene der Entdeckung, daß Lucia's heimliche Liebe dem Todfeinde ihres Bruders geweiht sey. Ehe der Verdacht zur Gewißheit wird, spricht der Bruder, nämlich Heinrich Aschton, in einer Cavatine (Du hast mit bitt'rem Argwohn ꝛc.« »Cruda funesta smania etc.«) aus, was in ihm vorgeht. So sonderbar auch in dieser Cavatine die Wahl des Tempo (Larghetto) seyn mag, so ist sie doch eine zu dankbare Piece für den Sänger, als daß sie deßhalb mißfallen könnte; auch nimmt die Aufregung mit dem Eintritte des Chores in einer effektvollen Steigerung zu. Wiewohl Herr Kunz das con moto dieser Nummer weniger durch Gebärde, als durch angespannte Stimmkraft bezeichnete, so erntete er doch eben wegen seines energischen Vortrages ungetheilten Beifall. Nicht weniger sprach das Publikum die folgende Cavatine der Lucia an (»Einst wallte ich hier ganz allein ꝛc.« Regnava nel silenzio etc.«). Mad. Podhorsky sang sie nicht nur mit glockenreiner Stimme und gewohnter Virtuosität, sondern mit allgemein ansprechender Innigkeit, so daß das Publikum über etliche Gemeinplätze und Künsteleien der Composition hinwegsah, und bloß für die ausgezeichnete Leistung der Zierde unserer Oper Sinn und Urtheil zu haben schien. Wenn auch nicht in dem Grade, wie die zwei vorgenannten Nummern, gefiel doch auch das Schlußduett (»Sulla tomba che rinferra etc.« »Bei des Vaters theurem Haupte ꝛc.«) Man stieß sich nicht an den sonderbaren Aktschluß durch ein Duett, sondern ließ dem wohl eingeübten und sorgfältig eingehaltenen Ensemble der beiden Sänger volle und wohlverdiente Gerechtigkeit

widerfahren. Sowohl Mad. Podhorsky (Lucia), als die Herren Kunz (Heinrich Ashton) und Emminger (Edgar Ravenswood) wurden schon bei ihrem Erscheinen durch Zeichen des Beifalls begrüßt, und da sie die Erwartungen des zwar nicht zahlreichen, aber äußerst aufmerksamen Publikums rechtfertigten, und auch Chor und Orchester mit Fleiß und Liebe in das Ganze eingriffen: so war man für die zwei folgenden Akte schon vorhinein eingenommen.

Der zweite Akt ist offenbar der schönste Theil der ganzen Oper. Er beginnt nach einer einleitenden Scene mit einem wirkungsvollen, aber in Einzelheiten auch ächt dramatischem Duette zwischen Lucia und Heinrich (»Diese Bläße meiner Wangen ꝛc.« »Il pallor funesto orrendo etc.«). Dieses Duett erfordert einen großen Aufwand von mimischen Darstellungsmitteln und eine geschickte Benützung derselben. Wurde auch Herr Kunz in dieser Hinsicht von Mad. Podhorsky übertroffen, so stand er ihr doch keineswegs im musikalischen Vortrage nach, und es mußten beide Sänger den Schlußsatz wiederholen. Die auf dieses Duett folgende Arie des Raimund (»Ach, weiche dem Geschicke ꝛc.« »Cedi, ah cedi etc.«) sang Herr Strakaty mit vieler Innigkeit, und gefiel deßhalb, wiewohl seine Aktion weniger von würdig beherrschtem Gefühlsdrange, als von Verlegenheit zeugte. Aber das vom Chore eingeleitete und durch den zeitgemäßen Eintritt der Solostimmen sehr effektvolle Finale gehört unstreitig zu den schönsten Nummern, welche Donizetti je geschrieben hat. Das Quartett »Kaum vermag ich mich zu fassen ꝛc.«, »Chi raffrena il mio furore etc.«, welches allmälich zum Sextett mit Chor anschwillt, ergriff nicht bloß durch die lobenswerthe Executirung, sondern auch durch den inneren Werth der Composition. Würden die dem Quartette vorangehenden Scenen (nämlich unmittelbar vor und nach Edgars Eintritte) auch als eine würdige und dankbare Aufgabe für die Schauspielkunst behandelt werden, so müßte die Wirkung dieses schönen Schlußsatzes auf das Doppelte steigen.

Aber so vorzüglich der zweite Akt ist, so leicht merkt man es dem dritten an, daß der Compositeur im Satze desselben nicht weniger verlegen war, als Cammerano in der Dichtung des Textes. Ein umfangreicher Roman läßt sich nicht einmal in die Form eines fünfaktigen Schau- oder Trauerspieles gießen, wie denn erst in die viel beschränktere eines Operntextes von drei Abtheilungen. Sehr irrig glaubt die moderne Kunst darin ihren höchsten Triumph zu feiern, daß sie die alten Formen und Schranken nur darum, weil sie alt sind, zerbricht. Wie sie geht und wohin sie geht, gilt ihr einerlei, wenn sie nur ungenirt fortschlendern, und Capriolen schneiden kann, wie sie will. Dabei vergißt sie aber den sehr wesentlichen Unterschied zwischen Genialität und Regellosigkeit, Freiheit und Zügellosigkeit, nimmt in dieser süßen Vergessenheit einen kühnen Anlauf und bleibt am Ende entweder in einem Sumpfe stecken oder vor einem Abgrunde stehen, den sie nicht überspringen kann. Aber zur Sache! — Der dritte Akt beginnt mit einem Orkan (Uragano). Es blitzt und donnert und der Regen fällt stromweise herab. »Welch' eine Nacht voll Schrecken, so düster wie mein Schicksal« beginnt der einsame Edgar und schwört den Donner auf sein Haupt herab. Nach diesem Eingange sollte man vermuthen, daß das Zusammentreffen zweier Todfeinde (des Ashton und Edgar) sofort einen Zweikampf auf Leben und Tod zur Folge haben werde; dafür hören wir aber in einem ziemlich gedehnten Duette, daß sie einander erst zum Zweikampfe bestellen. So erhitzt sie am Ende sind (»Wild tobe die Rache, hinströme sein Blut«) geh'n sie doch ruhig auseinander, Edgard in ein Seitengemach, und Ashton durch den Haupteingang in's Freie, wahrscheinlich, um ein Douchebad zu brauchen. Gleich darauf unterbricht den Hochzeitsreigen des Chor's und die Sprünge der Tänzer Raimund mit der Nachricht, daß Lucia ihren aufgedrungenen Gemal im Brautgemache erdolcht habe, und darauf wahnsinnig geworden sey. (»Nicht singt Preis der Hochzeitsfeier« »Cessi, ah cessi qual contento etc.«). Wahnsinnsscenen sind nun einmal modern geworden, und mir fielen bei der Wahnsinnsscene der Lucia die Worte des Hofnarren König Lear's ein: »Wenn dies so fortgeht, werden wir noch alle zu Narren werden!« Aber Mad. Podhorsky sang diese Scene trotz der dizzarsten Häufung von Schwierigkeiten nicht nur mit schulgerechter Kehlengeläufigkeit, sondern auch mit lobenswerther mimischer Begleitung. Sie und das kräftige Unisono des in ihren Gesang eingreifenden Chores erfrischten das laue Publikum wieder zur Aufmerksamkeit und zum Beifalle. Dagegen wollte das Finale mit der Arie Eduard (»Ihr Gräber meiner Väter ꝛc.« »Fra poco a me ricovero etc.«) nicht recht an- und durchgreifen. Edgar ersticht sich, als er den Tod der wahnsinnigen Geliebten und beziehungsweise Mörderin erfahren hat, so systematisch, daß ich mich unwillkührlich an den doppelten Selbstmord des Pyramus und der Thisbe in Shakespeare's »Sommernachtstraum« erinnerte.

Ich habe diese Oper aus einem bei Schlesinger in Berlin erschienenen, vollständigen Clavierauszuge*) kennen lernen, ehe ich sie von der Bühne herab aufführen hörte, und der Leser der voranstehenden Zeilen wird mir gewiß nicht vorwerfen können, daß ich die schönen Einzelheiten dieser Tondichtung aus vorgefaßter Meinung verkannt oder weniger gewürdigt habe, als sie es verdienen; aber er wird auch bei Durchsicht des angeführten Clavierauszuges mir schwerlich widersprechen wollen, wenn ich behaupte, daß der dritte Akt die schwache Seite des ganzen Werkes, der 2. Akt der beste sey, und der erste demselben nahe komme. Eben darum ist es sehr zu wünschen, daß die Darsteller des Heinrich, Edgar und Arthur, da sie den Gesang mit löblichem Fleiße einstudirt haben, auch ihr Spiel einer besonderen Sorgfalt unterziehen mögen. Besonders wird davon der Erfolg des dritten Aktes abhängen, und Ref. wird es nicht unterlassen, die in diesem Vorberichte eingestreuten dramaturgischen Winke nach der dritten Vorstellung zu vervollständigen.

Am 3. wurde aufgeführt »der Bauer als Millionär« und am 4. bei vollbesetztem Hause »die Ballnacht«.

Böhmisches Theater.

Am 4. November wurden in böhmischer Sprache bei sehr vollem Hause aufgeführt, die Posse: »Zwei Freunde und ein Rock.« und das Lustspiel: »Es spukt«. Erstere »Posse«, nach Castelli, (eigentlich nach dem Französischen) von J. Prochazka übersetzt, ist eine recht nette dramatische Kleinigkeit**), durch welche das Repertoire der böhmischen Bühne bereichert wurde, wofür wir, und mit uns gewiß das gesammte Publikum, der Regie und dem Uibersetzer unsern Dank zollen. Da diese »Posse« am 4. zum ersten Male gegeben wurde, so fielen freilich einige Irrungen vor, die aber, besonders wenn man bedenkt, daß bei ersten Aufführungen auf unserer deutschen Bühne auch dergleichen vorkommen, nicht sehr in Anschlag gebracht werden dürfen. Von diesen geringen Störungen also abgesehen, dürfen wir das Zusammenspiel nur loben. Unter den einzelnen Darstellern spielte besonders Herr Kolár (Ferdinand Liprský) recht brav, und wurde verdientermaßen vom Publikum ausgezeichnet; ihm zunächst gebührt der Dem. Forchheim (Panj Stěbelkowá) Lob. Herrn Skalny's Aktion ließ etwas mehr Rundung zu wünschen übrig. Herr Kaffka (Peter Swětelský) bedurfte noch hie und da der Nachhilfe des Souffleurs, und darum konnte er den Charakter des reichen Kaufmannes vom Lande nicht so scharf markiren, als er sollte, und als sein Fleiß und seine Gewandtheit bei einer Revüse hoffen lassen. Herr Hametner hielt sich bei seiner Darstellung des Schneidermeisters Lohýtek allzusehr an den Titel »Posse«, welcher dieser Piece, besonders in Vergleich mit dem nach ihr gegebenen, sogenannten Lustspiele: »Es spukt«, nicht gebührt. Umgekehrt wäre besser. Auch dieses zweite Stück ward mit Sorgfalt gegeben, und unterhielt das Publikum, wovon das stürmische Rufen Aller am Schluße einen Beweis lieferte. H. Schmiller, dessen Individualität die Rolle des Müllers Rachotil angemessener ist, als jene eines Großmeisters der Tempelritter, und Hr. Gradinger (Sirjček) wurden gleich beim ersten Auftreten mit Applaus empfangen und machten sich dessen würdig. Auch die übrigen Mitspielenden gaben ihre Rollen brav; nur Dem. Forchheim hatte die Rolle der Hausregentin Tante Markyta nicht gehörig aufgefaßt und ist auch zu jung für diese Partie. Letzterem Tadel, der die Regie trifft, fügen wir im Namen des Publikums die Bitte bei, künftighin folgende Anmerkung auf den Theaterzettel setzen zu lassen: »Kindern unter vier Jahren ist der Eintritt nicht gestattet.« Denn am 4. November störte das Weinen eines Kindes die Zuschauer gerade in einer der interessantesten Scenen. K—ć—k.

Correspondenz aus Böhmen.

Krumau, Ende Oktober.

Vor wenigen Tagen wurde im Salnauer Reviere der Herrschaft Krumau ein Wild erlegt, das in Böhmen zu den selteneren gehört. Der Forstadjunkt Koidl schoß eine große Bärin schwer an; ein zweiter Schuß in den Kopf erlegte sie, als sie trotz der schweren Wunde in die höheren Waldungen wechseln wollte. Dies mächtige Thier hat ein Gewicht von 235 Pfunden. In denselben Waldungen ist man noch zwei Bären auf der Spur, von denen der eine etwas kleiner, der andere noch bedeutend größer ist, als der erlegte. Se. Durchlaucht, der regierende Fürst von Schwarzenberg, hat die getödtete Bärin dem böhm. Nationalmuseum geschenkt. K.

*) Er ist bei Marco Berra zu haben.

**) Sie ist in dem jüngst erschienenen dritten Bändchen der Ceská Thalia zu finden, welches nebst ihr „die Schleichhändler" nach Raupach, übersetzt von Tél, enthält.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. November | Nro. 134. | 1838.

Schulden bringen Glück.

Von EYB.

1.

»»Hoch lebe Alfred, unser Freund, unser gastliche Bewirther!««

Zwanzig Champagnergläser stießen klirrend an, zwanzig Gläser wurden auf einen Zug geleert. Nur das ein und zwanzigste blieb unberührt stehen; sein Besitzer, Alfred, dem der Toast gebracht worden, beantwortete den freudigen Zuruf nur durch ein schwermüthiges Lächeln, das um seine Lippen zuckte.

»»Alfred, warum stimmst Du nicht in unsern jubelnden Toast ein, der Dir gilt?«« rief Emil, einer der jungen Männer. »»Hast Du des Lebens Freuden so rasch genossen, daß Dir nichts als der Bodensatz blieb, den Du zu schlürfen verschmähst? Oder willst Du Deine Natur umziehen, und weil Du in den prosaischsten Lebensmomenten, wo wir Alle solid waren, noch tobtest und tolltest, willst Du vielleicht nun den Philosophen spielen da, wo wir wahnsinnig zu jauchzen uns vornahmen? Ei, Alfred, Du warst stets unser Matador, mach' darum nicht heute Dir und uns Schande! Allons! Frisch gefüllt und herzhaft geleert! Alfred, sey unser Quartiermeister in dem idealen Reiche der Räusche!««

— Möge er lang diese hohe Würde bekleiden! brüllte die ganze von Jugendmuth übersprudelnde Gesellschaft.

»»Nun Alfred?««

Alfred sprang hastig auf. »»Emil! Du sollst Recht haben, ich werde Euer Quartiermeister seyn, aber nicht im, sondern außer dem Reiche der Räusche. Doch möget Ihr so spät als möglich mir folgen!«« Und er stürzte drei volle Gläser rasch auf einander hinunter.

— Ein köstlicher Anlauf zu einem Nichtrausch! Höre Alfred, Du bist doch ein prächtiger Kumpan!«

Es schlug 2, es schlug 3 Uhr nach Mitternacht, die jungen Männer rasten noch vor Jubel, und schon lagen die Scherben von sechszig geleerten und zerschmetterten Champagnerflaschen um den Kamin.

Eine einzige stand noch auf dem Tische, wie ein havarieloses Segel mitten unter Wraken auf dem stürmischen Ocean!

»»Halloh, Bruder Alfred! erbarme Du Dich des einsamen Schäfleins, erlöse Du den armen Teufel von Geist, der die gläsernen Kerkerwände der Flasche umsonst zu sprengen sucht, um seinen sechszig in unsre Hirnkasten aufgefahrenen Kameraden nachzufolgen. Den Propf heraus Bruder! — Schüttle ab, was Dich plagt, oder — bei allen Bärten der zahllosen Mohamedaner, die je das Weinverbot des Propheten überschritten, schwöre ich Dir's Alfred, wenn Du nicht diese Flasche auf unser Wohl leerst, so zerbreche ich unsere Freundschaft, wie wir dort die Flaschen zerschellt haben; und Du hast mich heute zum letzten Male gesehen!«

»Ich trinke sie denn auf Euer Wohl, aber zum letztenmale — hab' ich Euch doch gesehen.«

— Bravo! nichts getrunken und doch berauscht! Ein trefflicher Quartiermeister!

Und Alfred schänkte Glas nach Glas ein, und trank Glas nach Glas aus unter dem Hallohgejubel seiner Genossen.

Die Flaschen waren nicht mehr, die Gäste entfernten sich.

Alfred rief ihnen ein wehmüthiges Lebtwohl nach und war allein.

Er lehnte sich an den Tisch, blickte in den ihm gegenüberhängenden Spiegel, und lachte laut und höhnisch auf. Dann erhob er sich, ging mit unsicheren Schritten zu seinem Schreibtisch, sperrte ihn auf und griff nach etwas. Aber er zog die Hand schnell wieder zurück, und wühlte in den Haaren. »Nein! ich will noch einmal schlafen! Es ist so süß, einen Champagnerrausch auszuschlafen. Sey dies die letzte Freude meines Lebens! Und dann — sie würden ja glauben, ich hätte nicht Muth gehabt, es bei kaltem Blute zu vollbringen! O ja, ich habe Muth! Ich habe sogar den Muth, heute noch fest zu schlafen!« Und er ließ sich auf's Sopha nieder, und — schlief bald ein.

2.

Vier Uhr Nachmittags war es. Alfred hatte lange geschlafen. Eben als die Stunde schlug, verkündete ein

tiefer Athemzug ſein Erwachen. Er öffnete die Augen, blickte ſtarr im Zimmer umher — — Die zahlloſen Flaſchenſcherben, die Cigarrenſtümpfe, die auf dem Boden im verſchütteten Weine herumſchwammen, und deren Aſche ſich mit der Flüſſigkeit zu einem grauen Teige verband, die Ueberreſte einer Torte, die einer der Gäſte mit Schinken vermiſcht und kleingehackt und Champagner als Sauce darüber gegoſſen hatte, die umgeſtürzten Stühle, kurz alle dieſe Zeichen einer gefeierten Orgie riefen ihm die Vorgänge des verfloſſenen Abends in's Gedächtniß.

Es fröſtelte ihn bei dieſer Erinnerung.

»Warum ſchob ich's auch auf heute auf! — Aber mein Gott, es iſt doch ſchwer — ſo jung und ſchon — ſterben. Und wie ſterben! Der zum Tode durch Henkershand Verurtheilte darf unter dem Schaffot doch noch die Hand des Freundes drücken — — mir iſt auch dieſer Troſt verſagt, ich muß mich hinüberſchmuggeln in die Ewigkeit, ich darf mich Niemanden anvertrauen — Es iſt ſo öde und leer in dieſem Zimmer, öde und leer, wie im Kopf und Herzen, nur die Zeugniſſe meiner Sinnenluſt, der ich ein junges, herrliches Daſeyn geopfert, grinſen mich mephiſtophelisch an. Doch die Reue kömmt viel zu ſpät, d'rum muthig und feſt der Ewigkeit in's Auge geſchaut!«

Er nahm aus dem Sekretär ein Doppelterzerol, unterſuchte die Ladung, ſetzte ein Hütchen auf den Cylinder und knieete nieder.

Die beiden Mündungen des Laufes drücken eiskalt die heiße Stirne, die Hähne ſind geſpannt, der Daumen ruht an den Drückern —

Alfred ſetzt ab, legt das Terzerol ſchaudernd vor ſich nieder, ringt angſtvoll die Hände, erfaßt dann nochmals ſchnell das Terzerol, und —

Das Hütchen knallt, doch zündet nicht. Auf den andern Cylinder hatte Alfred ein Hütchen zu ſtecken vergeſſen.

Aber in dem Augenblicke, in welchem das Hütchen knallt, dringen Alfreds Freunde in's Zimmer. Sie kommen, um ihrem Wirthe für ſeine Gaſtlichkeit am vergangenen Abende zu danken, und finden ihn auf den Knieen, im Begriffe, einen Selbſtmord zu begehen.

»»Peſt! Alfred! Was iſt das? Haſt Du Deinen Rauſch noch nicht ausgeſchlafen?«« ruft ihm Emil zu.

Alfred blickt erſchrocken um. »Auch das noch!« ruft er und ſchleudert die Waffe von ſich. »Freunde, geht, ich flehe Euch, verlaſſet mich — für mich iſt ja keine Rettung mehr!«

»»Sprich nur aus, was Dich zu der Unthat drängt, und wir werden richten. Iſt für Dein Uibel wirklich kein Kräutchen gewachſen, dann magſt Du thun, was Dir beliebt. Aber ich begreife nicht, Du biſt jung, haſt Geld —««

»Einſt hatte ich's.«

»»Und eine reiche alte Tante.««

»Die keinen Frank mir geben will und ein zähes Leben hat. Nein Freunde, ich flehe, ich beſchwöre Euch, geht.«

»»Donner und Doria, nicht eher, als bis Du uns erzählt haſt, warum Du Dich — — Schmach über Dich Alfred, ich mag das Wort gar nicht ausſprechen. So kleinmüthig hätte ich Dich nicht geglaubt. Doch erzähle!««

»Habt Ihr's denn nicht gehört? Ich bin ein armer Teufel geworden, habe mein väterliches Erbe durchgebracht — ſollt' ich nun in Armuth und Elend, ein Bettler, ein Pariah, mich hinſchleppen, bis es nach langen, langen Jahren erſt meiner Tante beliebt zu ſterben, und mich zum Erben einzuſetzen? Das wollt' ich nicht! Ich bedachte, ein luſtiger Tod ſey ſchöner, als ein trauriges Leben. Darum ſetzte ich meine letzten ſechshundert Franken daran, um in Geſellſchaft meiner Freunde noch einen fröhlichen Abend zu verleben, der auch der Abend meines Lebens werden ſollte. Ach, hätte ich das ernſte Werk nur geſtern — —«

»»Bah! Wenn's nichts Aergeres iſt! Dafür gibt's noch Mittel in Menge. Mach' Schulden! Die Tante wird ja nicht ewig leben; zähe Leute ſterben endlich doch auch. Dann kannſt Du abzahlen. Siehſt Du, Alfred — wir haben mit Dir mancher Champagnerflaſche den Hals gebrochen, wir wollen nun auch Dein Elend brechen! Halloh, Freunde! Die Börſen heraus! Wer kein Judas iſt, gibt her, was er hat!««

Und jeder zog ſeine Börſe heraus, und übergab ſie dem Sprecher. Dieſer durchzählte das Geld, notirte den Beitrag jedes Einzelnen und überreichte die Summe Alfreden.

»»Zweitauſend dreihundert ſiebenzehn Franken wohlgezählt! Damit kannſt Du einige Zeit auskommen. Sind ſie verſchwunden, und die Tante noch nicht im Grabe, ſo mach' da Capo Schulden!««

Dankgerührt ſank Alfred ſeinen Kameraden in die Arme.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Pariſer Urtheil über die Braut von Lammermoor.

Einer unſerer Referenten hat in Nro. 130 d. B. bemerkt, daß die genannte Oper in Paris nicht angeſprochen habe. Es iſt an der Zeit, für dieſe Angabe den hiſtoriſchen Beweis zu führen; wir theilen daher eine Beurtheilung der Oper aus der beſten belletriſtiſchen Zeitſchrift von Paris, der Revue de Paris (Oktober, 2. Heft, Seite 148—150) mit.

»Lucia di Lammermoor iſt eine jener Opern, wie man deren in Italien nur zu viele macht. Sie hat Melodie, aber eine Melodie der Erinnerung, und die auf das Publikum nur durch das Talent der Sänger Eindruck machen kann. Wenn die Italiener eine ſolche Oper hören, reden ſie ſich ſelbſt ein, neue Muſik zu hören. Lucia bezeugt die außerordentliche Leichtigkeit, mit der Donizetti in einem Monate zwei oder drei Akte improviſirt, um ſeinen Verpflichtungen gegen einen Impreſario nachzukommen. Dieſer Maeſtro ſchreibt dann, ohne die Begeiſterung abzuwarten, wirft gut oder ſchlecht

die Faden ſeines Gewebes durcheinander, und gibt ſich nicht einmal die Mühe, die Armuth des Geſanges durch eine gute harmoniſche Arbeit zu verdecken. Es ſind immer die Gemeinplätze der italieniſchen Schule, ihre lange hergebrachten Formen, die ein allzuhäufiger Gebrauch zur ekelhafteſten Trivialität gebracht hat. Darf man ſich wundern, wenn das Publikum ſich lieber entſchieden einer Muſik zuneigt, wo dieſes herkömmliche Ta-de-ran-ta-ta, dieſe Chöre inmitten der Cavatinen, dieſe Duos, die auf der Dominante ſtehen, und alle in die nämliche Mühle geworfen, über dieſelbe Form geſchnitten werden, endlich nicht mehr das Ohr verletzen und langweilen? Ich wäre verſucht, zu glauben, daß die italieniſchen Muſiker mit Meyerbeer einverſtanden ſind, um ihm leichtes Spiel zu machen.«

»Wenn man die Opern hört, welche Italien uns ſchickt, und welche neue Opern genannt werden, weil ſie neu geſchrieben ſind, fragt man ſich, warum dieſe guten Leute Zeit und Mühe verlieren, das noch einmal zu machen, was ſchon hundertmale gemacht wurde.«

»Der Text der Lucia iſt ungeſchickter gebaut, als die gewöhnlichen Libretti der Italiener. Nie haben die Dichter dieſes Landes eine dramatiſche Situation begriffen; ſie kennen nur ein Vorurtheil: ihre Perſonen zu iſoliren, um ſie Cavatinen ſingen zu laſſen. Iſt einmal eine Scene mit Effekt angebracht worden, ſogleich werden ſich alle Dichter beeilen, dieſe Scene in neue Rahmen zu faſſen. Den Wahnſinn hat Donizetti ſchon viel beſſer in der Anna Bolena behandelt, — eine Scene, die Bellini auch in die Puritaner aufnahm, nachdem er ſie bereits in der Straniera vorgeführt. Zwar kann man ſich in Betreff dieſes Punktes auf Walter Scott berufen, aber der Dichter hätte nicht einen Stoff mit ſolcher allzuabgedroſchenen Kataſtrophe wählen, ſondern eine Klippe vermeiden ſollen, an der es ſo leicht iſt, zu ſcheitern.«

»In der Lucia ſind wenig Enſembleſtücke: drei Duos und ein Aktſchluß (queue d'acte), den man nicht einmal Finale nennen kann, weil es ihm an Weite, Mannichfaltigkeit in den Theilen, und Contraſten in den Muſikeffekten fehlt. Cavatinen ſind im Uibermaße vorhanden; die beiden letzten ſind die beſten; doch iſt es eine ohne Zweifel ganz neue und überaus burleske Idee, eine Oper durch zwei Arien mit Chören zu ſchließen.«

»Mme. Perſiani gebührt der erſte Rang in der Lucia, ihre Rolle iſt die wichtigſte der Oper. Man iſt ſo erſtaunt als erfreut, endlich einmal im italieniſchen Theater eine Primadonna zu hören, die nicht aſthmatiſch iſt, deren Triller wahrhafte, gut artikulirte und gerundete Triller ſind, die in chromatiſchen Läufen jeden halben Ton mit Beſtimmtheit und Reinheit anſchlägt, und nicht das Geräuſch einer enghalſigen Flaſche nachahmt, in die man Waſſer ſchüttet. Doch was ertrug ich, um dieſe volle, tönende, und reine Stimme zu hören? Ich, den vor einem Jahre ein Paukenſchlag, das B einer Poſaune, eine Trompetenterz niedergeworfen hätte, wie die Hallhörner der Juden die Mauern von Jericho — ich trotzte dem ganzen Zorne der Poſaunen, der Ophicleiden, der Trompeten, der Hörner, der Pauken, der Becken, ja ſelbſt der großen türkiſchen Trommel.«

»Donizetti kommt nach Paris, eine Oper zu ſchreiben. Ein Werk, in der Haſt zuſammengeſchrieben, wie Lucia von Lammermoor, kann, dargeſtellt von einem Rubini, Lablache, Tamburini, vor allem von einer Perſiani, allenfalls gefallen; wenn aber, wie man verſichert, Donizetti ſich vorgenommen hat, für eine franzöſiſche Bühne zu ſchreiben, muß er ſeine Manier ändern. Eine Oper im Style der Lucia würde höchſt fad erſcheinen nach den Werken unſerer Schule.«

»Die Palme des Abends gebührt Mme. Perſiani; auch Rubini und Tamburini ſind viel applaudirt worden, doch in Lucia von Lammermoor ſind ſie nicht geſtellt, große Triumphe feiern zu können. Sie werden ihre Revanche nehmen.«

C. B.

(d. h. Caſtil-Blaze, einer der gründlichſten muſikaliſchen Kunſtrichter in Paris.)

Die böhmiſchen Gänſe.

(Beſchluß.)

Nun will ich ſingen den Ruhm des ſchnatternden Geſchlechtes, und die Muſen, welche heutzutage in ſo enger Verbindung mit den Gänſen ſtehen, werden mich begeiſtern, auf daß meine Gänſe-Apologie gedeihe! Hiſtoriſch und klaſſiſch berühmt wurde das Geſchlecht der Gänſe durch jene Tapfern, welche, während die ſuperklugen Hunde und Menſchen ſchliefen, mit amazoniſchem Geſchnatter das Capitolium retteten. Aber dieſer kriegeriſche Ruhm der Gänſe verſchwindet vor der Glorie, in welcher ſie prangen, ſeit ſie allen Wiſſenſchaften und Künſten des Friedens ihre Flügel geliehen haben. Wenn die dankbaren Römer alljährlich eine Gans im feierlichen Triumphzuge durch die Stadt trugen, ſo ſollten wir wahrlich den Gänſen in irgend einer Buchhändlerſtadt ein Monument ſetzen; denn was wäre unſere Literatur, wenn die Gänſe nicht ihre Federn ſpringen ließen, und den kühnſten, wie den keckſten Beſtrebungen des Zeitgeiſtes ihre Schwungfedern liehen? Die Schriften der Alten halten ja eben deßwegen mit den modernen keinen Vergleich aus, weil ſie nicht mit Gänſekielen geſchrieben wurden!

Apollo's Sonnenwagen ſoll nun ſtatt der Feuerroſſe mit Gänſen beſpannt, und die Stirn des Dichtergottes ſtatt mit Lorber mit einem Federbuſche geziert werden. Bewegt ſich doch die geſammte Poeſie mit den Schwingen der Gänſe!

Die Gans greift theilnehmend in alle Lebensverhältniſſe ein; ſie dient jeder und eben darum keiner Partei. Ihre Feder hilft dem weiſen Staatsmanne das Wohl der Nationen bewahren, und dem bezeitgeiſterten Projektmacher ſeine Weltverdöſerungspläne ausbrecken. Sie verewigt die Weisheit des Gelehrten und die Thorheit des oberflächlichen Vielwiſſers. Sie erweckt in der Hand des Arztes die Todten, und begräbt in den Klauen des Quackſalbers die Lebendigen. In der Hand des Dichters iſt ſie ein Füllhorn lieblicher Blüthen, ein Talisman des wundervollſten Zaubers; unter den Fingern des Reimlers wird ſie zum ſudelnden Tintenkanale, zum Drehſtocke eines eintönigen Leierkaſtens. Dem wahren Rechtsfreunde iſt ſie ein zuckender Blitz, mit dem er die Bosheit zerſchmettert; in der Hand des Rabuliſten wird ſie zum Irrlichte, das in die Sümpfe verdrehender Weitſchweifigkeit verführet. Der ſchüchternen Liebe dient ſie zur ſtillen Enthüllung der Herzensgeheimniſſe; der frechen Unverſchämtheit, um in Pasquillen und Pamphleten das Gift der Verläumdung auszugeifern.

So befördert die Feder der Gans Gutes und Böſes, und aus dem Kampfe beider geht die Vollendung hervor! —

Immerhin mag daher Böhmen das Land der Gänſe genannt werden. Die böhmiſchen Gänſe ſind die Koryphäen im Reiche der ſchnatternden Vögel. Die pommer'ſchen Gänſegeſchlechter zeichnen ſich nur durch maſſenhafte Corpulenz aus, aber an Feinheit des Geſchmackes, Zartheit der Conſtitution, Weichheit des Gefieders ſtehen ſie weit hinter den unſrigen zurück. Unſere Gänſe tragen gewiß ſehr viel zu dem vergnügten Lebensgenuße in Böhmen bei. Ein Land, welches viele Gänſe ernährt, ſchafft ſich die leichteſten Mittel der Berühmtheit, denn Gänſekiele ſind heutzutage die Poſaunen des Ruhmes. Ein Volk, das viele Gänſe erzieht, kann ſich weich betten; und wie man ſich bettet, ſo ſchläft man. —

Ich erröthe daher nicht, Dich geprieſen zu haben, zartes, ſtilles, wohlthätiges Geſchlecht der Gänſe! Wachſe und gedeihe ſo zahlreich und fröhlich, wie das beſcheidene Blümlein des Angers, das Deinen Namen führt. Ergiebig möge Deine Nachernte in den Stoppelfeldern ſeyn, reichlich möge Deinem genügſamen Schnabel das Gras zwiſchen den Halmen ſproßen! Wenn aber an jenem blutigen Tage, der Mord und Tod in Deine friedlichen Herden ſchleudert, an jenem gänſevertilgenden Martinitage Deine Leichname duftend und dampfend vor uns ſtehen werden, dann wollen wir mit einem dankbaren Seufzer Deiner gedenken! —

Mosaik.

Der berühmte Marchesi hat das Monument der Malibran, welches im Theater alla Scala aufgestellt wird, bereits vollendet. Auf einem Fußgestelle von weißem Marmor erhebt sich die Büste der großen Künstlerin, verschiedene Embleme deuten die Rollen an, in denen sie ausgezeichnet war, und der Genius des Gesanges, eine goldene Lyra in der Hand haltend, stützt sich trauernd an das Piedestal. — —

Am 16. Oktober geleitete ein langer Zug pariser Lumpensammler den Aeltesten ihrer Brüderschaft zum Kirchhofe. Dieser Mann war dreimal verheiratet gewesen, alle seine drei Frauen hatten Franziska geheißen, jede hatte ihm drei Kinder geboren, jede starb am Ende des dritten Jahrs ihrer Ehe, und nach dem Tode einer jeden lebte der Witwer drei Jahre lang in diesem Witwerstande. Er hinterläßt drei Söhne, jeder von diesen ist das letzte Kind einer seiner Frauen; alle diese drei sind in demselben Monate, nur an drei verschiedenen Tagen geboren, so zwar, daß zwischen dem Geburtstage des einen und jenem des andern immer drei Tage dazwischen sind. — —

Einer der originellsten Menschen unserer Zeit ist zufolge französischen Journalen ein gewisser Baron R*, der seit mehren Jahren ohne Unterbrechung zu Fuße reist, und mit einer Art Wuth Jagd auf pittoreske Aussichtspunkte macht. Kömmt er in eine Gegend, wo er, um sich eine schöne Perspektive zu verschaffen, es für gut hält, Bäume niederzuhauen, so achtet er keine Kosten, findet sich mit dem Eigenthümer ab, und miethet Arbeiter auf einen Tag. Einst setzte er es sich in den Kopf, eine Maierei niederbrennen zu lassen, die nach seiner Meinung die Gegend entstellte und die Aussicht verdarb; aber man widersetzte sich seinen Wünschen. Wenn er seinen Zweck erreicht hat, so genießt er höchstens eine halbe Stunde lang die Aussicht, dann reist er ab, und kömmt nie ein zweitesmal an denselben Ort. — —

Von dem bekannten englischen dramatischen Dichter und Schauspieler Sheridan Knowles erscheint ein neues Schauspiel, »das Mädchen von Mariendorpt,« so eben in Druck. Dies neue Werk genügt den Erwartungen nicht, welche das Publikum hegte; nicht einmal das Verdienst der Originalität ist ihm zuzusprechen. Der Charakter der Hauptpersonen, der Gang ihrer Liebesgeschichte, ja die Worte der gegenseitigen Erklärungen sind den vor langer Zeit (1788) erschienenen Memoiren des bekannten polnischen Zwerges Borowlaski entlehnt. — —

Man hat in England vor Kurzem zum Behufe der Dampfschiffahrt Versuche mit einer Mischung von Pech und Steinkohlen gemacht, die nach der Times vollkommen gelungen sind. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 5. bis 7. November.

Am 5. November erschien Mad. Zängl zum ersten Male als »Polyxena« in Törfers Lustspiele »Kunst und Natur,« und erwarb sich besonders in den letzten Akten wohlverdienten Beifall. Sie scheint noch sehr jung zu seyn, und es entspricht ihrem angenehmen Aeußeren auch eine wohlklingende Stimme. Auch war ihr Gebärdenspiel in den Momenten, wo Polyxena's natürliche Treuherzigkeit mit einem Anfluge von Schalkhaftigkeit in die Erscheinung treten soll, nicht ohne allgemein ansprechende Grazie. Da Dem. Frey im Fache des Sentimentalen mehr Stimmen für sich hat, als in jenem des Naiven, und da Dem. Allram dem Vernehmen nach zur Oper übertreten will, so dürfte sich vielleicht das erledigte Fach naiver Mädchen durch Mad. Zängl mit gutem Erfolge besetzen lassen. Wenn es wahr ist, daß die Kunst überhaupt ihre Ideen nur in angemessener Erscheinung offenbaren kann, so gilt dieß ganz besonders von der Schauspielkunst. Sie ist, von materieller Seite genommen, die Kunst, so zu erscheinen, wie es der Dichter haben will. Stimmt also das Aeußere eines Schauspielers oder einer Schauspielerin mit dem erwählten Rollenfache zusammen, so hat der angehende Bühnenkünstler durch die Gunst der Natur schon einige Stufen zu seiner Vollendung übersprungen; denn während Andere noch mit dem Stoffe ringen müssen (und dieser Stoff ist in der Schauspielkunst der Körper des Schauspielers), kann der von der Natur begünstigte Kunstjünger Geist und Gemüth frei spielen lassen, und durch fortgesetzte Uibung ohne äußere Hemmungen veredeln und verfeinern. In dieser Hinsicht hat Mad. Zängl der Natur viel zu verdanken, und da sie noch sehr jung zu seyn scheint, so können wir von ihrem fortgesetzten Fleiße manche schöne Leistung erwarten, um so mehr, als sich in ihrer Darstellung vom 5. auch der Geist geltend zu machen wußte. In den ersteren Scenen, wo Polyxena eine Gräfin vorstellen muß, gefiel Mad. Zängl nur in komischen Einzelheiten (worin sie uns jedoch zu stark aufzutragen schien); aber in den zwei Scenen mit dem Major von Blum gab sie uns nicht bloß schöne Fragmente, sondern einen ganzen Charakter. Aus einer Rolle kann man selbst den besten Schauspieler nicht nach seinem vollen Wissen und Können beurtheilen; aber man wird es auch dem strengsten Kritiker nicht verargen, wenn er in der glücklich durchgeführten Rolle eines Anfängers eine günstige Vordeutung erblickt zu haben glaubt. Madame Zängl scheint mir für das Fach naiver Rollen ein beachtungswerthes Talent zu haben. Eben darum darf ich es aber nicht unterlassen, meinen Bericht über ihr erstes Erscheinen mit einem wohlgemeinten Rathe zu begleiten. Durch zwei Schauspielerinnen, die das deutsche Publikum durch ihr gefälliges Aeußere und durch seine, salonmäßige Manieren bestachen, ist statt der ächten natürlichen Anmuth ein Wechselkind derselben, naiv thuende Ziererei (Minauderie), beliebt geworden, eine Ziererei, bei welcher sich die Launen und Unarten einer ihrer Sache vorhinein gewissen Koketterie hinter den Schleier holdseliger Natürlichkeit verbergen. Diese Manier ist durchaus zu verwerfen; denn sie muß nothwendig in eine Koketterie mit dem Publikum ausarten, mit welcher sich die ächte Kunst durchaus nicht vertragen kann. Für den wahren Schauspieler gibt es über die Fußlampen hinaus keine Welt; er fühlt und lebt bloß in der Handlung, an der er nach dem Antheile des darzustellenden Charakters Theil nimmt. Nicht Einzelheiten, von denen er voraussehen kann, daß sie das Publikum erschüttern oder entzücken werden, sondern der ganze Charakter soll uns in seinem Spiele klar und lebendig werden. Eben nach dieser Ansicht gefielen uns die ersten Scenen der Madame Zängl weniger als die folgenden, und selbst in den folgenden störten uns einige Kleinigkeiten, welche zu nahe an absichtliche Natürlichkeit anstreiften. Absichtliche Natürlichkeit ist aber ein Unding, welches sich schon aus den bloßen Worten zu erkennen gibt. Mad. Zängl kann nur gewinnen, wenn sie sich den Ansichten und Winken einer ihrer Kunstgenossinen anschließt, die uns im Fache des Naiven schwer zu vergessende Genüße bereitet hat, und deren Namen ich den Freunden des Theaters nicht zu nennen brauche.

Madame Zängl wurde von Dem. Herbst (Aurora), Dem. Schikaneder (Artemisia), Herrn Dietz (von Blum) und Herrn Zängl (Flieder) sorgfältig unterstützt. Besonders zeichnete sich aber Herr Feistmantel (Agamemnon) dadurch aus, daß er die Gränze zwischen Posse und Lustspiel genau einhielt, ohne den komischen Effekt zu schwächen. Er wurde nach der Rauschscene stürmisch gerufen.

Am 6. wurden »die beiden Schützen«, und am 7. das Lustspiel »Ein Mann hilft dem andern« und hierauf das komische Ballet »die Zauberhacke« gegeben. Da diese Stücke in diesen Blättern schon mehr als einmal besprochen worden sind, benütze ich die mir gegönnte Pause, um dem geneigten Leser einen Gedächtnißfehler einzugestehen. Im Berichte des letzten Blattes habe ich den vollständigen Clavierauszug der Oper »Lucia von Lammermoor« nach Verleger und Verlagsort unrichtig angegeben. Jener Clavierauszug ist nämlich in Italien aufgelegt, und in Mailand und Florenz bei Ricordi, in Paris bei Pacini, in London bei Chappell und in Prag bei Marco Berra zu haben. Der Druck ist in Text und Noten korrekt und deutlich, und die Stimmen sind in den betreffenden Schlüsseln ausgesetzt, so daß auf der Grundlage dieses Auszuges die schönsten Partien auch im Salon von Dilettanten ausgeführt werden können.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. November | No. 135. | 1838.

Schulden bringen Glück.

(Fortsetzung.)

3.

Sechs Monate waren seitdem verflossen.

Es ist Abend, wir sehen Alfred längs der Häuserreihe des Boulevarts des Italiens hinschlüpfen, als ob er Jemanden nacheile. Er thut es auch.

»Emil! Emil!« ruft er einem vor ihm schreitenden jungen Manne zu.

Der Gerufene wendet sich um, Alfred erreicht ihn.

»»Ah! bist Du's Alfred?«« sagt Emil. »»Wie lange sah ich Dich schon nicht!««

»Meine Schuld war's nicht; ich habe Dich oft schon gesucht. Aber — Emil, Du bist mein wahrer, treuer Freund, ich weiß es, d'rum will ich aufrichtig mit Dir sprechen — Hast Du etwas Geld bei Dir?«

Emil zog eine Börse heraus. »»Ich theile mit Dir, aber — es ist mein letztes.««

Alfred nahm das Geld und wollte gehen.

»»Eile nicht Alfred! Ich möchte auch gerne als Freund einige Wörtchen an Dich richten.««

»Schnell, schnell! Denn höre, ich darf nicht lange an einer Stelle weilen. Ich habe Schulden, entsetzlich viel Schulden! Als Ihr mir nichts mehr vorstrecken konntet, mußte ich, weil ich keinen, keinen Freund als Euch in ganz Paris fand, zu Wucherern meine Zuflucht nehmen; für 50000, die ich erhielt, habe ich 150000 trassirt, die Wechsel sind fällig, die Huissiers passen mir allerorten auf. — Ich darf gar nicht nach Hause, acht Tage schlief ich schon in keinem Bette, und — ja, ja Freund — schon drei Tage habe ich gar nichts gegessen.«

»»Ich glaube jetzt selbst Alfred, es war nicht gut, daß wir an jenem Nachmittage Dich überraschten, als Du — —««

»Bah! Bah! Freund! Jetzt weiß ich erst, was leben heißt! Du begreifst gar nicht, wie herrlich es ist, viel — aber ungeheuer viel — Schulden zu haben. Die Schulden erhalten den Kopf hell, das immerwährende Spekuliren und Combiniren macht die Spannkraft des Geistes elastischer, die ausweichenden Antworten, die man den Gläubigern gibt, üben in der Dialektik, und sind eine gute Vorschule für Diplomatie — — ach, ich bin ganz selig, daß ich Schulden habe; ich versichere Dich, diese Schulden machen noch mein Glück. Doch sieh — sieh — dort schleicht Jemand heran, der wie ein Huissier aussieht, er soll mich nicht finden; denn diese Huissiers, Freund, sind die Schattenseite der Schulden — Lebe wohl Freund, auf baldiges Wiedersehn!«

Und er schlüpfte eilends durch ein enges Gäßchen hinweg.

»»Diesen haben wir zu seinem Unglücke gerettet, sprach Emil für sich. Wem eine solche Lehre nicht nützt, wie er sie erhielt, dem hilft Niemand mehr.««

4.

In einem ärmlichen Gemache sehen wir Alfred auf einem Feldbette ruhen. Sein Antlitz ist bleich und abgezehrt, sein Blick rollt matt und wirr umher, in den Höhlen seiner Augen, in den Furchen seiner Stirne sind Gram, Armuth, Elend ausgedrückt. Die stete Spannung aller seiner Kräfte, die vielen Hungertage und auf der Straße verbrachten Nächte hatten seinen Geist und Körper angegriffen und ihn auf's Krankenlager geworfen.

Es pochte an die Thüre, Alfred vermochte kaum, »Herein!« zu rufen.

Ein Mann trat ein, dessen Bücklinge und Höflichkeit deutlich verriethen, daß er ein Gläubiger sey.

»»Wohnt nicht Herr Alf — — Ah! da sind Sie ja selbst. — Aber mein Gott, Sie sind krank? So bleich, so hager, und — verzeihen Sie — Ihr Ameublement ist auch nicht so brillant, als ich nach den Summen, die Sie bei mir aufnahmen, hätte schließen sollen.««

»Ich mußte meine schönsten Möbel verkaufen; um Ihnen die enormen Zinsen, die Sie forderten, zu zahlen.«

In dem Augenblicke klopfte es wieder an der Thüre, und zwei Männer traten herein, in denen man ohne große Divinationsgabe Wucherer erkannte.

Der Erstgekommene sah seine Collegen erstaunt an.

»Was suchen Sie hier, meine Herren?« fragte er.

— Geld.

»Da haben Sie die rechte Thür verfehlt!« flüsterte Alfred, schwermüthig lächelnd.

— Herr, wir kamen nicht, um zu ſcherzen, hieher!

»Gott bewahre, ich ſcherze auch nicht. Sagen meine hohlen Augen, meine erſchlafften Züge Ihnen nicht, daß es ernſthaft mit mir zu werden beginnt? Ja meine Herren, zerreißen Sie getroſt ihre Wechſel und Schuldbriefe, ſie helfen Ihnen doch nichts. Oder wollen Sie ſich das Vergnügen machen, mich in's Gefängniß ſetzen zu laſſen? Thuen Sie's ungenirt. Mir iſt es gleichgiltig, ob ich auf dieſem, oder auf Kerkerſtroh ſterbe. Ich ermahne Sie, feſtzuhalten das einzige Pfand, das ich Ihnen bieten kann, meinen Leichnam. In wenigen Tagen werden Sie ihn der Ecole des médecins verkaufen können, 20 Franken wird er doch noch werth ſeyn, nehmen Sie ſie, theilen Sie ſich darein; es ſind freilich keine 150000 Franken, aber doch beſſer, als nichts. Eilen Sie, eilen Sie, denn — ich fühle es — der Augenblick — rückt heran, — bald — bald — iſt es — aus!«

Und erſchöpft von der langen Rede ſank er ohnmächtig auf ſein Feldbett zurück.

Die drei Wucherer ſahen einander erſchrocken an.

— Ach meine ſechzigtauſend Franken! Jetzt ſterben ſie!

»Und meine fünfzigtauſend!« rief der Zweite. »Habe ich darum alſo fünfzig Jahre von Waſſer und Brod gelebt, um mein Erſparniß ſo ſchmählich zu verlieren, um im Alter wieder zu darben!«

»»Was hilft das Klagen!«« ſagte der Dritte. »»Noch gibt es vielleicht ein Mittel, unſere Summen zu retten. Retten wir ſein Leben, in Kurzem erbt er das ſchöne Vermögen ſeiner Tante, und bezahlt uns.««

— »Wahrlich, der Gedanke iſt goldeswerth!« rief der Erſte. »Wachen Sie bei dem Kranken, meine Herren, indeß ich den Arzt hole.« Und ſo ſehr ihn auch an beiden Füſſen das Zipperlein plagte, ſo ſchnell rannte er doch zur Thüre hinaus, und die Treppen der ſechs Stockwerke hinab, um den Arzt zu holen.

Auch in Wucherſeelen wohnt Menſchlichkeit — wenn ſie Profit verheißt.

5.

Zwei Wochen vergingen.

In einem kleinen Zimmer ſtanden vor einem Bettvorhange die drei Wucherer und ein Arzt. Der Arzt lauſchte durch den halb geöffneten Bettvorhang, und zählte beſorgt die Athemzüge des Kranken; die Wucherer hefteten ihre Blicke an die Mienen des Arztes.

Der Kranke war Alfred, und der Augenblick, in welchem dieſe Scene vorging, der Moment, wo ſich ſein Tod oder Leben entſcheiden mußte.

Die Wucherer beteten, ſo ſchnell ihre Lippen ſich regen konnten, der Angſtſchweiß rieſelte in dicken Tropfen über die eingetrockneten Wangen; wenn des Arztes Miene die leiſeſte Beſorgniß ausſprach, zuckten ſie zuſammen, als wollten ſie ohnmächtig niederſtürzen — Eine gräßliche Stille herrſchte, die erſt durch des Arztes feierlich betontes Wort: »Gerettet!« unterbrochen wurde.

War das eine Scene! Der Eine warf ſich nieder auf die Kniee und zähnklapperte vor Freude, und rief laut ſeinen Dank zum Himmel, der Andere tanzte wie vom Veitstanz ergriffen im Zimmer umher, daß alle Tiſche und Stühle mittanzen mußten, bis ihn ſein Zipperlein auf ein fauteuil jagte; der Dritte — vernünftigſte — reichte dem Arzte eine Börſe mit hundert Franken.

So waren alſo ihre Kapitale nicht verloren, ſo hatten ſie nicht umſonſt vierzehn Nächte ſchlaflos am Bette des Kranken durchwacht, nicht vergeblich ſo viel Geld für den Arzt und für theure Medizinen ausgelegt, nicht furchtlos —

Doch dieſe Ideen, die ſich ſtürmiſch in den Köpfen der drei Gläubiger drängten, verſteinerten, als der Arzt ihrem Jubel mit den Worten: »Aber noch iſt nicht Alles gewonnen!« ein Ende machte.

Der Eine zuckte mit den Fingern, als drängte es ihn, die Börſe mit den hundert Franken wieder an ſich zu raffen, der Zweite ſprang vom Boden auf, umfaßte krampfhaft den Arzt, als wollte er ihn erdroſſeln, und der Dritte wimmerte und heulte auf ſeinem Lehnſtuhle, weil der neue Schrecken ſein Podagra zu ärgerer Marter aufgeſtachelt hatte. —

»Nur ruhig, meine Herren!« tröſtete der Arzt. Wenn ich ſage, daß noch nicht Alles gewonnen, ſo heißt dies doch zugleich, daß noch gar nichts verloren *iſt*. Der junge Mann wird ſich erholen, aber er könnte von neuem in ſeine Krankheit zurückfallen, wenn er wieder in ſo bedrängter Lage, in der er bisher war, leben müßte.

— Aber ſeine Tante will bei ihren Lebszeiten nicht einen Sou auf ihn verwenden!

»So müſſen Sie es thun, wenn Ihnen daran liegt, den reichen Erben oder vielmehr Ihre Forderungen zu erhalten. So müſſen Sie ihm eine anſtändige, ſorgenfreie Stellung einſtweilen ſichern, und vor Allem, ſobald er nur einigermaſſen hergeſtellt ſeyn wird, ihm die Summe vorſchießen, deren er zu einer Reiſe nach Italien bedarf. Denn das Klima muß er ändern, nach Italien muß er auf ein halbes Jahr reiſen, — dies Opfer müſſen Sie unerläßlich der Rettung Ihrer Kapitale bringen!«

— Ach, welche Opfer werden wir noch bringen müſſen! rief in unisono das würdige Gläubigerkleeblatt.

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

Die Kirche Saint-Martin-des-Champs, nächſt Saint-Germain-des-Prés die älteſte aller pariſer Kirchen, wird gegenwärtig hergerichtet, weil man ihr Schiff zur Aufſtellung aller vereinzelten Fragmente alter chriſtlicher Baukunſt und Sculptur, die man in Paris oder den Departements auffinden wird, benützen will. Demgemäß wird alſo ihre Demolirung unterbleiben, man hatte nämlich vordem an ihrer Stelle eine Mairie erbauen wollen. — —

Madame Schröder-Devrient hat kürzlich bei einem Fall auf der Bühne (in Dresden) eine nicht gehörig beachtete Verletzung am

Hinterkopfe erhalten, so daß ihr jetzt eine längere ungestörte Ruhe vorgeschrieben werden mußte, um einer Operation, die sonst wahrscheinlich nöthig würde, vorzubeugen. — —

In einer der Ecken der Place Vendôme in Paris spielt Abend für Abend eine Militärmusik. Ein Individuum, welches dieselbe wahrscheinlich nicht nach seinem Geschmacke fand, beschloß sie zu parodiren. Er trieb daher so viel Leiermänner, als er nur immer konnte, auf, und läßt nun von diesen um dieselbe Stunde, um welche die Militärmusik in der einen Ecke spielt, in der gegenüberstehenden Ecke ein infernalisches Drehorgelcharivari herableiern. — —

Englische Blätter geben folgende Notizen zur Geschichte des Haarpuders. Der erste Puder wurde gebraucht von Balladensängern auf der Messe zu St. Germain im Jahre 1614. Im Jahre 1795 gab es in Großbritanien allein 50,000 Haarkräusler, welche, durchschnittlich berechnet, in einem Jahre 18,250000 Pfund feines Mehl verbrauchten. Aus diesem Materiale hätte man 5,300000 Laibe Brod im Werthe von 12 Millionen Gulden backen können, an denen sich mehre tausend Arme täglich gesättigt hätten. In obiger Berechnung ist das Militär, und wer sein Haar selbst besorgte, gar nicht mitgerechnet. — —

Jüngst gewann in Paris ein Engländer einem jungen Marquis zweimalhunderttausend Franken ab. Erschrocken über diesen Gewinn, zog der Engländer Erkundigungen über seinen Spielschuldner ein, und erfuhr, daß derselbe nichts weniger, als im Stande sey, eine solche Summe zu zahlen. Darum suchte er ihn auf, und sagte, als er ihn im Rocher de Cancale traf: »Herr Marquis, eine solche Partie, wie wir sie neulich machten, ist — in meiner und in Ihrer Lage — eine Dummheit und ein schlechter Spaß. Keiner von uns kann eine solche Summe riskiren. Ich hatte Unrecht, eine Summe gewinnen zu wollen, die ich nicht verlieren konnte, das war eine Dummheit; Sie hatten Unrecht, zu verlieren, was Sie nicht gewinnen konnten, das war ein schlechter Spaß.« So war die Sache abgethan, bei einer Tafel, welche nie unter 1200 Frcs. kostet. — —

Der Schnelläufer Harris, der im April l. J. 1500 englische Meilen in 1000 Stunden zurückgelegt hatte, wettete jüngst 200 Souverains, daß er 1750 Meilen in derselben Zeit zurücklegen werde. Am 22. Okt. früh um 8 Uhr ging er von Batterseafields aus, und war am 27. Abends um 8 Uhr noch eben so wohlauf wie bei seiner Abreise. Er macht auf einmal immer 3½ Meilen, und beginnt seine Reisen gewöhnlich 38 Minuten später, als festgesetzt wurde, so daß ihm von der ersten Stunde bloß 22 Minuten übrig bleiben, um 1¾ Meilen zu machen; er legt sie aber in 20 Minuten zurück. Nach seinem System gönnt er sich nach je zwei Stunden Marsch 1¼ Stunde Ruhe. — —

Dieser Tage wird in London eine prachtvolle Pagode erwartet, welche der Kaiser von China der britischen Königin zum Geschenke sendet. Zwei Mandarinen sind die Ueberbringer derselben. — —

Die Zahl der Passagiere, die ein Schiff aufnehmen darf, richtet sich nach seinem Tonnengehalte. Kürzlich erfuhr der Präfekt von Marseille, daß ein Schiff von nur 93 Tonnen bereit war, nach Amerika abzusegeln, und zwar mit einer das Reglement weit übersteigenden Zahl Passagiere. Der Präfekt beauftragte alsogleich einen Kommissär mit der Constatirung der Uibertretung. Dieser fand auch in der That, daß das Schiff 156 Reisende, also 109 über die Zahl aufgenommen habe, es lag segelfertig, man wartete bloß auf den Kapitän. Als dieser bei Anbruch der Nacht nicht kam, verließ der Kommissär mit Zurücklassung zweier Agenten das Schiff; aber gleich nach seiner Abfahrt kam der Kapitän an Bord. Man erzählte ihm den Vorgang, er sah, daß er sich in einer übeln Lage befände, und faßte einen verzweifelten Entschluß, d. h. er benützte den günstigen Wind, und fuhr mit seinen 156 Passagieren und den zwei Agenten obendrein nach Amerika. Erst am folgenden Morgen gewahrte man seine Abfahrt, man sandte ihm einen Kreuzer nach, aber es war unmöglich, jenes Schiff, das 12 oder 15 Stunden Vorsprung hatte, einzuholen. — —

Den Feuerversicherungsanstalten droht Ruin, und wodurch? — Durch einen armseligen Mörtel. Man hat nämlich am 24. v. M. in Manchester Versuche mit einem Mörtel angestellt, der jede Feuersbrunst unmöglich macht. Unter großem Zulauf des schaulustigen Publikums füllte man ein Duodezhäuschen, welches mit solchem Mörtel gebaut worden war, mit Hobelspänen, Pech und andern Brennmaterialien, und zündete dann diese Eingeweide an. Sie brannten lichterloh, zum Kamin, zu allen Fenstern, zu allen Thüren hinaus loderten die Flammen, als aber Pech und Späne zu Asche geworden und das Feuer erloschen war, stand das Haus ganz und unversehrt, nur an einigen Stellen etwas beschädigt, wo nämlich der Mörtel abgefallen war. Benützt diesen Wink Ihr Feuerassekuranzen, und verwandelt Euch bei Zeiten in Mörtel-nicht-abfall-Versicherungs-Anstalten! — —

In Mexiko hat man in dem Walde von Massini eine Höhle mit ungefähr tausend Leichnamen gefunden. Nach der gruppenweisen Lage der Leichen schienen sie zu Familien beisammen begraben worden zu seyn, wenigstens waren die Gruppen von ungleicher Anzahl und enthielten große und kleine Individuen. Die kunstvollen Gewebe, in welche die Leichen eingehüllt, und deren Farben sehr wohl erhalten sind, erinnern einigermaßen an die Art und Weise der Aegyptier, ihre Mumien einzuhüllen, und geben darum den Alterthumsforschern nicht wenig Stoff zum Grübeln. Auch sprechen sie für einen ziemlichen Kulturgrad jener Völker, denen diese Gräber angehören. — —

Die Italiener haben eine entschiedene Vorliebe für Hasardspiele, namentlich auch für die Lotterie. Letzthin bestahl ein Diener seinen Herrn. »Warum jagen Sie ihn nicht weg?« fragte man den Bestohlenen. — »Weil er Nummern träumt.« In der That hat der Schurke eine Quaterne geträumt, auf welche sein Herr hunderttausend Franken gewann. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. und 9. November.

Ehe ich die versprochenen Bemerkungen zur »Braut von Lammermoor« folgen lasse, glaube ich dem geneigten Leser über ein neues Stück berichten zu müssen. Es wurde am 9. November zum ersten Male aufgeführt: »Die Venetianer,« Drama in 5 Akten von L. Rellstab. Dieses Stück ließ das Publikum nicht nur vom ersten bis zum letzten Akte kalt und gleichgiltig, sondern man lachte sogar bei einigen tragischen Pointen, und gab durch Gähnen und allerlei Zeichen peinlicher Langweile zu erkennen, daß man sich nach dem Erlösungsmomente der Schlußworte sehnte. Die Kritik verhält sich zur schaffenden Kunst, wie Philosophie zur Poesie, und Genien, welche sich in beiden Zweigen, nämlich des kunstrichterlichen Wissens und des Kunstschaffens auszeichnen, sind in der Literatur eines jeden Volkes seltene Erscheinungen. Herrn Rellstab's Drama »die Venetianer« ist in Anlage und Ausführung so mittelmäßig, daß wir nicht begreifen können, wie er, ein Kritiker von Profession, die Fehler seines eigenen Produktes so ganz übersehen konnte. Wie schwer es dem dichtenden Kritiker wurde, sein Erzeugniß zu taxiren, geht aus dem vielumfassenden Namen »Drama« hervor. Zwar nennt er es kein »historisches Drama«, aber der Titel des Stückes und die Namen etlicher Personen sagen deutlich aus, was der Theaterzettel klug verschwiegen hat. In so fern es Hrn. Rellstab durchaus nicht gelungen ist, uns lebhaft und nach individuellen

Zügen in die Zeit und an den Ort zu versetzen; wo die Handlung vorgeht, ist sein Stück ein unhistorisches Drama. Die Handlung, auf welche der Dichter das meiste Gewicht legt, hätte sich eben so gut in Spanien, als in Italien, eben so gut an einer nördlichen, als südlichen Meeresküste ereignen können; denn Zigeunervolk, Gift und Dolch, Meuchelmord und meineidige Anklage gab es überall, und die Masken des Inquisitionsgerichtes, welche Rellstab aus der Raritäten- und Requisitenkammer der Geschichte holte, um seinem Stücke den Anschein eines historischen Drama zu geben, hätte er auch in der Schublade des deutschen Vehmgerichtes finden können.

Drei volle Stunden mußten sich die Schauspieler unter sehr lauen Zeichen des Dankes abmühen, um eine ganz gemeine und zu weit ausgesponnene Intrigue durchzuführen, deren Motive Habsucht, Eifersucht und böswilliger Ehrgeiz sind. Ich müßte eine Novelle schreiben, wenn ich dem Leser eine ausführliche Inhaltsanzeige der »Venetianer« geben wollte; und dazu scheint mir das Stück zu mittelmäßig; aber einiger Winke über die Charaktere desselben darf ich mich nicht überheben. Der Doge »Cornaro« ist in seiner Gutmüthigkeit ein so zahmes und duldsames Wesen, daß er, wo er zuletzt kräftig in die Handlung eingreift, wie ein »Deus ex machina« erscheint. Der Marineoffizier »Terno« ist ein junger verliebter Seeheld, der im ganzen Stücke nicht recht weiß, woran er ist. Biondina (dieser Name wurde fast immer viersylbig ausgesprochen) ist die Tochter eines Gondoliere (man sprach dieses Wort nicht italienisch, sondern französisch aus), ein überzartes und tugendhaftes Wesen, welches, um oddesagten jungen Seehelden zu retten, einen Kugelregen aushält (wir glaubten sogar Kanonenschüße zu hören) und dafür durch seine Hand belohnt wird. Die Zigeunerin Priscilla hat Gift und Dolch in ihrer Ledertasche, steht mit Banditen auf freundlichem Fuße, ist aber dabei grundehrlich, verschwiegene Mitwisserin eines scheußlichen Verbrechens, aber zu rechter Zeit auch Retterin in der Noth und personificirte Rachegöttin. Alle anderen Charaktere sind entweder ausgemachte Böswichter, oder Menschen, welche, um es mit Niemanden zu verderben, auch dem Teufel eine Kerze anzünden. »Foscari« trinkt nach seiner Entlarvung Gift. Dieser Schuft ohne Gleichen versichert uns, bevor er das Fläschchen an den Mund setzt, daß er nach verlorenem bösen Spiele wenigstens den Stolz und die Ehre der Mannheit retten müsse. Foscari will wie ein Cato oder Seneca enden; und dieser possirliche Gedanke soll groß seyn! — Es ist in der That schwer, keine Satyre zu schreiben, und ich will mich deßhalb auch in keine Analyse des Charakters der Rosaura einlassen, die der Dichter wie ein befleckes Kleidungsstück, das man nicht gern ablegt, am Leibe rein waschen will, statt es auszuziehen und in eine scharfe Lauge zu tauchen. Zwar finde ich, um diesen Charakter zu erfassen, keine Dornen und Stachel (denn Rosaura ist ein sehr glattes und geschmeidiges Wesen), aber es gibt wunde Stellen, die man nicht gern enthüllen oder berühren mag. Ein so zweideutiges, widerspruchsvolles Wesen, wie diese Rosaura, ist mir schon lange nicht aufgestoßen, und doch ist Rosaura die Heldin des neuen Drama! — An eine schöne Idee, die sich im Verlaufe der Handlung entwickeln und zuletzt klar und siegreich herausstellen soll, hat Rellstab gar nicht gedacht, außer denn, er hält jene Motive für Ideen, die tagtäglich wie zum Guten so zum Bösen führen.

Die Schauspieler (von denen sich besonders Dem. Herbst auszeichnete) gaben sich am 9. alle Mühe, das neue Stück dem Publikum zu empfehlen und auf dem Repertoire zu erhalten; aber es gelang nicht und Rellstab's »Venetianer« hätten vielleicht vor einem weniger gebildeten und humanen Publikum nicht zu Ende gespielt. Warte man künftig lieber ab, bis ein neues Stück sich auf fremden Bühnen in der Gunst des Publikums befestigt hat; denn es kann doch unmöglich der prager Bühne Vortheil und Ehre bringen, auf's Gerathewohl neue Stücke (die sich schon beim Durchlesen als mittelmäßige Produkte erweisen) in die Scene zu setzen und die kostbare Zeit zu verschwenden, welche die Lese- und Spielproben hinwegnehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Uiber das Bilderwerk, welches unter der Uiberschrift »Christliches Kunststreben in der österr. Monarchie« bei Bohmann's Erben in Prag erscheint.

Die Kunsthandlung der Erben Peter Bohmann's hat sich schon vor einem Decennium dadurch ein großes Verdienst um die vaterländische Kunst erworben, daß sie uns in wiederholten Kreisen radirter Blätter auf Joseph Führich's Kompositionen zum »Vaterunser«, zu Bürger's »wildem Jäger« und zu Tiek's »Genofeva« aufmerksam machte. Sie verfolgte aber auch in Bezug auf andere einheimische Talente nicht selten mit empfindlichen Opfern den doppelten Zweck, vaterländische Künstler ihren Landsleuten zu empfehlen, und Künstler und Kunstfreunde für das höchste Ziel jeder Poesie, nämlich für die würdige Darstellung des Heiligen, zu gewinnen. Daß sie in diesem längst anerkannten Streben rühmlich fortfährt, beweist sie durch ein großartiges, mit allgemeinem Beifalle aufgenommenes Unternehmen, von welchem ich dem geneigten Leser einen gedrängten Bericht erstatten will.

P. Bohmann's Erben haben es unternommen, das kunstliebende Publikum mit den neuesten Erzeugnissen österreichischer Maler, die ihre Kunst dem reichhaltigen Stoffe der heiligen Geschichte widmen, in treuen und sorgfältig ausgeführten lithographischen Blättern bekannt zu machen. Diese Blätter sind von ausgezeichneten Künstlern in würdigem Formate ausgeführt, und erscheinen je zwei in jedem Vierteljahre, in größtem Folio und auf chinesischem Papiere gedruckt, aus Höfelich's rühmlich bekanntem lithographischem Institute. Wer sich von dem Werthe dieser lithographischen Kunstwerke aus eigener Anschauung überzeugt hat, muß über den billigen Preis von 5 fl. C. M. für zwei Blätter erstaunen. Aber der Muth, mit welchem die Bohmann'sche Kunsthandlung ein so großartiges Bilderwerk unternahm, fand seine wohlverdiente Anerkennung und Unterstützung; denn die für den Monat Dezember l. Jahrs bestimmte Quartallieferung konnte bereits im November ausgegeben werden.

Es liegt mir von dieser Lieferung eines der ausgezeichnetsten Blätter der ganzen Sammlung vor, nämlich »die heilige Ludmila mit ihrem Enkel, dem heiligen Wenzel, dem Gottesdienste beiwohnend«, gemalt von Kadlik und lithographirt von Michael Stoll. Das wahrhaft klassische Original sah ich vor etlichen Wochen in einem Salon des Herrschaftsbesitzers, Herrn Veith, dessen Schloß zu Libosch selbst in den freundlichen Gängen eine anziehende Galerie der schätzbarsten Kupferstiche und lithographischen Blätter ist. Je aufmerksamer ich Kadlik's Gemälde (die Idee war mir schon aus einer früheren Skizze bekannt) an Ort und Stelle betrachtete, desto angenehmer überraschte mich in Stoll's Blatte die Sorgfalt, mit welcher er keine schöne Einzelheit des Bildes unbeachtet ließ. Man kann sich von der ehrwürdigen, in heiliger Andacht verklärten Gestalt des Priesters, von dem kindlich frommen Antlitze des ministrirenden Thronerben, und von der tief gebeugten Großmutter mit dem goldenen Reife, der ihre Dornenkrone war, nicht trennen, ohne Kadlik und Stoll für die schöne Ausführung einer so rührend frommen Idee zu danken. Die Gruppe hinter der andächtig und schmerzlich gebeugten Heiligen besteht nur aus fünf Figuren, ist aber so zweckmäßig geordnet, und in der äußerst einfachen Zusammenstellung so ausdrucksvoll, daß sie in Bezug auf ihre Mitwirkung zum Gesammteindrucke nicht das Mindeste zu wünschen übrig läßt. Von besonderer Bedeutung ist der Contrast des unschuldig frohen und frommen Knaben und der schmerzlich bewegten und in Andacht versunkenen Großmutter, gerade als ob der tief denkende Meister auf das künftige Märtyrthum der beiden Heiligen hätte hindeuten wollen. Der Historienmaler feiert aber auch seinen höchsten Triumph, wenn er es versteht, an den gegenwärtigen Moment Beziehungen auf Vergangenheit und Zukunft anzuknüpfen. Es ist nicht Vorliebe, sondern nur die natürliche Wirkung des letzten Eindruckes, welche mich bewog, das vierte der bisher erschienenen Blätter ausführlicher zu besprechen. Ich hatte bei Betrachtung der sehr reichhaltigen Sammlung des Herrn Veith Gelegenheit genug, die Unternehmung der Bohmann'schen Kunsthandlung mit ähnlichen zu vergleichen, und kann mich zu dem Beweise erdieten, daß »das christliche Kunststreben« sich gleichartigen Kunstleistungen des Auslandes ruhig gegenüber stellen kann. Nur der beschränkte Raum dieser Blätter hält mich ab, auch die ersten Lieferungen nach ihrem vollen Verdienste zu würdigen. Wir werden es bei der ersten Gelegenheit um so lieber thun, als die Blätter I. (der betende Moses von Kuppelwieser), II. (die Abbildung der Mutter Gottes durch den heiligen Lukas, von Steinle) und III. (die heilige Familie, Votivbild, von Tunner) schon in vielen Händen sind. Je mehr Zeugen ein Werk für oder gegen sich hat, desto ruhiger kann die Kritik ihr Urtheil abgeben; wir sind aber überzeugt, daß die Mehrzahl derjenigen, welche die erschienenen Blätter gesehen und näher betrachtet haben, nicht nur dem schönen Zwecke, sondern auch der Ausführung ihren Beifall schenken werden.

Ant. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. November | Nro. 136. | 1838.

Schulden bringen Glück.

(Beschluß.)

6.

Nie waren im britischen Parlamente die Debatten über die Ausgaben für die Colonien so heftig, wie die unserer Freunde, der drei Wucherer, über das Budget zu Alfreds italienischer Reise.

»Aber Abraham, ich sage Euch, Ihr seyd ein Verschwender!« donnerte der Geizigste unter ihnen einen seiner Collegen an, bei dessen ausgedörrter Filzgestalt gewiß noch keinem Menschenkinde das Wort: »Verschwender« beigefallen war. »Ein Verschwender, ja wahrlich! Fünfzehnhundert Franken auf ein halbes Jahr ihm geben zu wollen! Ich bewillige nicht mehr als fünfhundert, dünkt es Euch zu wenig, mögt Ihr auf eigene Gefahr ihm ein mehres geben!«

»»Aber —««

»Nur kein Aber! Der junge Springinsfeld wird mit dem Aber ohnedies nicht sparen, wenn's zum Zahlen kömmt. Rechnet doch nach, Abraham. Ein halbes Jahr, das sind, da wir gerade ein Schaltjahr haben, — ein hundert drei und achtzig Tage, folglich kommen bei fünfhundert Franken zwei Franken 95 Centimen auf den Tag. Habe ich fünfzig Jahre lang mit zehn Sous täglich gelebt, nun so begreife ich wahrhaftig nicht, warum solch' ein Fant, der noch dazu keinen Centime eigenes Geld besitzt, nicht mit einer sechsfachen Summe —«

— Ich bin einverstanden«, unterbrach der Zweite, »je weniger, desto lieber ist mir's, denn desto weniger laufen wir Gefahr.«

»»Desto mehr laufen wir Gefahr,«« fiel Abraham ein. »»Habt Ihr des Arztes Worte überhört, wir sollten ihn nicht in seine bedrängte Lage zurücksinken lassen? Einem jungen Manne, der in der Welt zu leben, der Tausende monatlich hinauszuwerfen gewohnt war, nur 500 Franken zu geben, noch dazu in einem Lande, wo es, wenn nicht mehr, doch eben so viel Verlockungen wie in Paris zum Verschwenden gibt. —««

»Verschwenden? Ja da können wir ihm Millionen aussetzen, er wird nicht in Verlegenheit kommen, ihrer los zu werden.«

Der Streit ward heftiger, der Geizigste zog sein Portefeuille heraus, worin er die Viktualienpreise einzelner Städte Italiens notirt hatte, und entwarf eine Marschroute für Alfred.

— Aber habet Ihr's auch verbrieft und versiegelt, daß die Tante ihn zum Erben einsetzt?« unterbrach der Zweite diese Berechnungen. »Was beginnt Ihr, wenn sie es nicht thut?«

Das war ein Donnerschlag aus unbewölktem Himmel. Man hätte glauben sollen, die alte mythologische Fabel der Metamorphosirungen verwirklicht zu sehen; starr und regungslos stand diese trias nobilis fratrum, als wären die Körper urplötzlich in Stein oder Stahl verwandelt worden.

»Nun Abraham, seht hier die Folgen Eures Rathes!« brach endlich des Geizigsten Grimm aus. »Ihr riethet uns den Thunichtgut zu retten, jetzt genießet auch die guten Früchte dieses wahnsinnigen Vorschlags. Ihr betäubtet uns mit Euren unsinnigen Vorstellungen von Erbschaft und Zahlung, wohl, zahlet uns, was wir seit seiner Erkrankung für den Bruder Liederlich ausgelegt —«

»»Wohl ist er ein Bruder Liederlich, ein Thunichtgut!«« rief Abraham in seinem Jammer aus, und rang die Hände. Da erleuchtete es wie Wetterleuchten sein vergilbtes Gesicht, ein guter Gedanke war ihm gekommen. »»Es ist der Menschen Pflicht, einander zu lieben, und Versöhnung zu stiften zwischen denen, die entzweiet waren! Ich bin gerecht und fromm, ich nehme es auf mich, die Tante mit dem Neffen zu versöhnen. Doch wenn auch diese meine Bemühungen nicht fruchten, so weiß ich noch ein Mittel, zu unserem Gelde zu kommen. Gesegnet sey der heutige Tag, der für mich an guten Einfällen so reich ist.««

»Und dieses Mittel?« riefen die beiden Andern ungeduldig, erwartungsvoll.

»»Wir lassen ihn in Italien eine reiche Braut suchen! Er ist jung, er ist schön, er hat leichte Manieren, ihm muß es gelingen, Herzen zu fesseln. Freilich gibt es für uns auch auf diesem Wege Dornen, denn um eine reiche Braut zu gewinnen, muß er selbst reich seyn, oder scheinen.

Er muß den Fashionable ſpielen, er muß ein Reitpferd, eine elegante reiche Garderobe, viele Diener —‹‹

›Gott im Himmel, welcher neue Wahnſinn!‹

››Es iſt ein Lotterieſpiel, das wir ſpielen, aber je mehr wir einſetzen, deſto wahrſcheinlicher iſt unſer Gewinn. Fürchtet Ihr aber mir behilflich zu ſeyn, wohl, verſperrt, verſcharret Euer Geld als ein unfruchtbares Gut, ich lege das Meine an, ich verhelfe Alfred zu einer reichen Braut, und er wird dankbar mir mein Kapital mit hundert fünfzig Percent erſetzen!‹‹

›Hundert fünfzig Percent! O Wort, das alle Himmelsfreuden in ſich ſchließt! Hundert fünfzig Percent! Ein Reitpferd braucht Alfred? Er ſoll es haben. Diener? er ſoll ſie haben —‹

Und ſo währte die Aufzählung deſſen, was ein Elegant braucht, wohl eine Viertelſtunde lang fort, daß Abraham ſelbſt zu bangen begann. Aber es war ihm gelungen, ſeine Collegen bei ihrer einzigen ſchwachen Seite zu erfaſſen, um ſie für ſeinen menſchenfreundlich-egoiſtiſchen Plan zu gewinnen. Auch waren es nicht etwa bloß Luftſchlöſſer, die er baute. Er war in mehren Städten Italiens mit reichen Handelsfamilien wohlbekannt, an dieſe beſchloß er ſeinen Schützling zu empfehlen, und in den Schreiben Anſpielungen auf das reiche Erbe einfließen zu laſſen. Brachte er nur ſeine Collegen dahin, daß ſie den jungen Mann deſſen glänzenden Hoffnungen einigermaſſen entſprechend ausſtatteten, ſo zweifelte er nicht an dem Gelingen ſeiner Entwürfe.

Die Prämiſſen waren gelungen; Alfred reiſte, mit Empfehlungsbriefen und Wechſeln reich ausgeſtattet, nach Italien. Sehen wir nun, ob auch die Schlüſſe Abrahams ſich bewahrheiten.

7.

››Sieh' Vater, den ſchmucken Signore, der ſo ſtolz zu Roſſe daher reitet!‹‹ ſprach ein junger Bettler zu ſeinem Vater, dem alten Bettler. ››Soll ich ihm ein Almoſen abverlangen?‹‹

›Nein Cecco, noch nicht, bis er zurückkommt.‹

››Bis er zurückkommt? Wie meineſt Du dies Vater?‹‹

›Die Eltern ſind die Kinder zu erziehen ſchuldig, d'rum will ich Dir gute Lehren geben, ſo viel ich kann, die Dir einſt in Deinem Gewerbe, Almoſen einzuſammeln, nützen können. Wiſſe, dieſer junge Cavaliere reitet zu ſeiner Geliebten, da darf man ſich ihm nicht mit einer Bitte in den Weg ſtellen, ſonſt wird er ungeduldig und gibt nichts.‹

››Im Gegentheil, Vater! er will uns vom Halſe bekommen, und wirft uns zu, Bajocchi, Paoli, Dukati — er weiß ſelbſt nicht was. D'rum laufe ich Vater — Doch dort hält er ja ſchon vor dem Hauſe des reichen Mazzuchetti.‹‹

›Deſſen Tochter, die ſchöne Signorina Lucietta, der reiche Straniero liebt.‹

Der junge fremde Reiter, der vor Mazzuchetti's Hauſe hielt, war Alfred. Er liebt, darüber hat uns das Geſpräch der beiden Bettler — — Bettler ſehen ſcharf, und man kann ihnen in dieſer Hinſicht glauben — — belehrt. Er war von ſeinen pariſer Protektoren, den drei Wucherern, an den reichen Mazzuchetti auf das wärmſte empfohlen und mit ſeinen Wechſeln an ihn angewieſen worden, gleich beim erſten Beſuche hatte er in den dunkeln Augenſternen der holden Lucietta einen Himmel zu ſehen geglaubt, und war ſeitdem der tägliche Gaſt des Hauſes geworden. Der alte Mazzuchetti, von Alfreds glänzenden Hoffnungen durch Abrahams Vorſicht wohl unterrichtet, ſah die Freundſchaftsbeweiſe, die der junge Pariſer ſeiner Tochter erwies, nicht ungern, und Signorina Lucietta ſelbſt hatte an dem hübſchen, muthigen Elegant Gefallen gefunden.

Eben als Alfred vor dem Hauſe ſeiner Geliebten vom Roſſe ſtieg, gewahrte er einen Diener, der ſeiner harrte, und ihm ehrfurchtsvoll ein ſchwarz geſiegeltes Packet überreichte. Er erbrach es haſtig, warf einen Blick auf deſſen Inhalt, und ſtürmte dann raſch in das Haus, die Treppen hinan, ſtürzte unangemeldet in das Kabinet Mazzuchetti's und warf ſich faſt athemlos zu deſſen Füſſen. Erſt nach einer Weile vermochte er die Worte zu rufen: ›Signore, ich flehe um die Hand Eurer Tochter. Meine Tante iſt todt, und ich bin Herr von anderthalb Millionen! Seht hier das Teſtament!‹

Wie hätte das Herz der drei Wucherer vor Freude gehüpft, wenn ſie dieſer Scene beigewohnt hätten!

8.

Mehre junge Männer in Paris hatten von unbekannter Hand eine Einladung in ein Hotel der Chauſſée d'Antin erhalten.

Zur beſtimmten Stunde fanden ſie ſich im Empfangsſaale ein. Wie erſtaunten ſie, als ſie ſahen, daß unter ihnen keiner mehr, keiner weniger war, als jene zwanzig, welche vor etwas mehr als einem Jahre bei Alfred eine Champagner-Orgie gefeiert. Nur Alfred fehlte. Keiner von Allen wußte, was aus dieſem geworden. Sie beklagten ſein unzweifelhaft trauriges Geſchick, und mancher ſchenkte einen Seufzer ſeinem Gedächtniß.

Da öffneten ſich die Thürflügel des Saales und herein trat: Alfred an der Seite einer wunderſchönen, herrlich geſchmückten Dame.

›Meine Freunde! — Signora Lucietta Mazzuchetti, jetzt meine Gattin!‹

Und er führte ſeine Freunde in den Speiſeſaal, und liſpelte auf dem Wege Emilen in's Ohr: ›Habe ich Dir's nicht geſagt, daß die Schulden mein Glück machen werden?‹

››Möglich! Aber nicht Jedem gelingt es!‹‹ erwiederte Emil.

Uiber die neue italienische Opernmusik.

(Nach Castil-Blaze.)

Zwei Dinge kommen der italienischen Opernmusik zu Gute: aus der großen Menge von Tonsetzern erhebt sich von Zeit zu Zeit ein talentvoller, und was noch unbestreitbarer ist, die Italiener verstehen ihre Musik meisterhaft zu singen. Eine Kunst aber haben sie vollkommen inne, und üben sie vorzugsweise und allein unter allen Völkern Europa's — die Kunst, ihre Musik zu hören. Alle Compositionen ihrer Meister sind darnach eingerichtet, von einem Volke gehört zu werden, das seit lange seine musikalische Erziehung vollendet hat, und von Ferne schon die Bruchstücke, die man anhören muß, unterscheiden kann von dem Füllwerke, dem verwirrten harmonischen Geräusche, welches Sänger und Orchester zu machen verurtheilt sind, während das Publikum diese Ruhepunkte der Aufmerksamkeit zu benützen weiß. Man singt auf der Bühne, man spielt im Orchester, doch hindert dies das Parterre nicht, von Geschäften zu reden, die galanten Abenteuer des Tages zu erzählen, die Gesellschaft in den Logen, die Vorhänge zuzuziehen, und sich mit Spielen zu beschäftigen, die mit den Spielen der Bühne nichts gemein haben. Eine Unterhaltung mit dem beständigen Hintergrunde der Opernmusik hat manche Reize; das harmonische Gemurmel unterstützt das Gespräch, ja gibt ihm Kühnheit. Geständnisse werden im fröhlichen Tumulte des Balles und der Oper gethan, die man nie mit soviel Sicherheit, Zierlichkeit und Wärme im Schweigen des Salons oder der Promenade eingekleidet hätte, vielleicht wären sie ohne Antwort geblieben, wenn die schöne Freundin nicht mit anscheinender Aufmerksamkeit der Musik folgen, und den Eintritt der Posaunen abwarten könnte, welche über jedes süße Wort den dichtesten Schleier werfen. Wird das Getümmel der Instrumente zu arg, so sprechen noch die Augen, und ach — so unendlich viel.

Die Lieblingsstücke werden schon durch ein allgemeines Murmeln angekündigt, welches Aufmerksamkeit gebietet. Jedes Gespräch wird plötzlich abgebrochen, die Musik wird die Hauptsache, und man hört sie mit einer Andacht sonder Gleichen. Da man aber doch sein Entzücken während einer Cavatine, eines Duos äußern muß, ohne den Gesang zu unterbrechen und eine Note der Sänger zu verlieren, so deutet der Compositeur diesen Ruhepunkt durch das unbedeutendste Didel-dum des Orchesters an, zu welchem die Contrebäße mit aller Kraft des Armes die Tonica und Dominante rumpeln. Dieses Didel-dum ist in allen italienischen Arien dasselbe; der Compositeur könnte sich ersparen, es in der Partitur auszuschreiben, er brauchte nur auf eine ältere Oper zu verweisen, aus welcher es kopirt werden soll. Die Italiener selbst spotten über diese albernen Plagiate, über uns, die wir uns in unserer Gutmüthigkeit abquälen, jede Note anzuhören. Dieser unerläßliche Satz hat im Italienischen einen sonderbaren Namen; man nennt ihn occhiali di Venezia, venezianische Brillen, weil der Baß, der fast immer der nämliche ist, in zwei ganzen Noten, durch einen Querstrich verbunden, abgekürzt wird, eine Figur, die mit einer Brille wirklich auffallende Aehnlichkeit hat.

Die Sänger insbesondere lieben diese Art, gehört zu werden. Sie gibt ihnen volle Freiheit, ihre Stimme während des susurro, der summenden Unterhaltung, zu schonen, und sie dann in aller Kraft und Frische ertönen zu lassen, wenn das Publikum wieder aufmerksam wird. Das gewöhnliche Recitativ wird ohne Ausdruck, manchmal ganz unverständlich hergebetet. Die Sänger zweier Rollenfächer entfalten ihre bescheidenen Schwingen; sie haben in vorhinein den Süßigkeiten des Beifalls entsagt, sie wissen wohl, daß man ihnen solche Zeichen der Dankbarkeit nicht zuwenden wird, und sind froh, wenn sie nicht ausgepfiffen werden. Doch diese Unannehmlichkeit steht ihnen nicht bevor; man hört sie nicht, ein Höllenlärm durchtobt den Saal. In diesem Lärm aber schwimmen die seconda donna, der zweite Tenor, der dritte Baß, wie der Fisch im Wasser. Sie singen ihre Arien mit wunderbarer Festigkeit, sie üben ihre Stimme, sie ringen mit dem Getümmel, wie einst Demosthenes ans Meeresgestade ging, um mit dem Donner der Brandung an Kraft und brio zu wetteifern. Eines Tages werden diese untergeordneten Leute aufsteigen, auch sie wird man anhören. Sie solfeggiren vor dem Publikum und machen incognito ihre musikalische Erziehung.

Doch wozu gibt man Sängern Arien zu singen, wenn man sie nicht anhört? Weil die Zuschauer die Gewohnheit haben, Eis oder Sorbetto, in ihren Logen zu nehmen. In den Zwischenacten kann man keine Erfrischungen nehmen, weil diese zu Besuchen von Loge zu Loge bestimmt sind. Man wählt den Augenblick, wo das Orchester das Ritornell zur Arie der seconda donna, oder des zweiten Tenores, oder selbst eines ersten Künstlers, der gerade in Ungnade ist, anfängt. Gleich bei der ersten Vorstellung entscheidet sich das Publikum, eine Arie dem Sorbetto zu bestimmen, die denn auch aria do' sorbetti heißt.

Noch ein anderer Grund nöthigt den Compositeur, zweite Rollen zu schreiben, so schlecht diese auch in Italien besetzt sind. Die ersten Schauspieler müssen nämlich die Kleider wechseln, oder der Maschinist braucht fünf Minuten, eine Decoration vorzubereiten. Da muß dann ein armer Teufel auf der Bühne bleiben, die sonst leer wäre, und inmitten des Tumultes singen, bis Almaviva die seidenen Strümpfe angezogen, Ramiro die Tricots abgelegt, die Primadonna das Haar aufgelöst oder gelockt hat. Darum mochte die Direction des italienischen Theaters uns die Qual der Sorbettoarien nicht erlassen; sie wurden zu unserem größten Mißbehagen gesungen, weil man sie anhörte.

Es ist für die Sänger der italienischen Oper schlimm, vor einem auswärtigen Publikum zu singen, weil sie jedem Theile der Partie gleiche Sorgfalt zuwenden müssen. Daher finden es die Sänger auch anstrengender, in Paris zweimal in der Woche zu singen, als in Italien sechsmal.

Diese Betrachtungen drängten sich mir auf, als ich neulich die Sonnambula hörte. Man mußte sich opfern, im Augenblicke kommen, wo die Lampen angezündet würden, und bleiben, bis sie ausgelöscht wurden. Man mußte die Sonnambula hören, die ganze Sonnambula, — drei Stunden Bellini; welche Weide für einen Musiker! Ich konnte mir nur helfen, indem ich die Oper auf Italienisch hörte; ich habe die halbe Vorstellung verplaudert, und habe die Mattheit des Styles, die Einförmigkeit der Mittel, die Abgedroschenheit des ripieno, die unerträgliche Härte so mancher Stellen ertragen. Die Persiani sang, Rubini sang — ich vergaß die Chöre, die kein Schüler schreiben dürfte, ohne aus der Schule gejagt zu werden. Doch jene Zauberer breiteten einen Nimbus um Bellini, daß ich ihn zum ersten Male mit Vergnügen hörte. U.

Mosaik.

Auf dem Platze des Innocens zählt man jetzt mehre Restaurans unter freiem Himmel, wo man sehr comfortable für fünf Sous (6 kr. C. M.) speist, und zwar: einen Teller Suppe 5 Centimes (3 kr. W. W.), Frikot 10 Centimes (6 kr. W. W.), Brod 5 Cent., eine halbe Tasse Kaffee 5 Centimes Ein naher Brunnen liefert das zur Verdauung nöthige Getränk gratis. Wir haben obige Preise auf unseren Münzfuß reduzirt, um Freunden der Garküchen- und Restaurations-Statistik, die allenfalls eine Parallele zwischen den Preisen der Place des Innocens und des prager Kohlmarktes ziehen wollten, die Arbeit zu erleichtern. Auf letzterem kann man um 7 kr. W. W. eine vollständige Mahlzeit halten. — —

In Frankreich hat die Literatur noch einen goldenen Boden. Viktor Hugo schloß erst ganz kürzlich mit einem pariser Buchhändler einen Vertrag ab, wonach er demselben das Verlagsrecht für alle seine früheren Werke auf zehn Jahre gibt, und sich verpflichtet, in dieser Zeit drei neue zu schreiben. Nach Ablauf dieser zehn Jahre wird Viktor Hugo wieder Eigenthümer seiner Werke. Für diese Cession werden ihm 300,000 Fr., und zwar ein Drittel gleich, die beiden andern Drittel nach zwei Jahren gezahlt. — —

In Paris hat ein Stiefelputzer seinen Hund abgerichtet, den Vorübergehenden die Stiefel zu beschmutzen. Dabei ist der Hund so

geſcheut, ſich nur mit anſtändig Gekleideten zu befaſſen. Kaum hat der Hund ſeine Pflicht gethan, ſo iſt auch der Herr mit ſeinen Schuhputzapparaten bei der Hand und trägt ſeine Dienſte an, die natürlich gewöhnlich mit Freuden angenommen werden. Der Hund kömmt ſelten ohne Prügel, der Herr nie ohne Geld davon. Ein Brite bot ſchon 20 Pfund Sterling für den Hund, der Stiefelputzer wollte ſich aber von einem ſo guten Kundenzubringer nicht trennen. — —

Bei dem landwirthſchaftlichen Feſte gewann ein Bauer aus der Umgegend von Karlsruhe ein Töpfchen mit Pomade. Nach Hauſe gekommen, beſieht Hans das Töpfchen. »Was thun?« denkt er, »es riecht gut, es muß folglich auch gut ſchmecken!« Er ſtreicht demnach dieſe ſonderbare Butter auf Brod, verſpeiſt die Delikateſſe, und — — hat bald Urſache genug, ſeinen Gewinnſt zu verwünſchen. Wäre dies in England geſchehen, ſo hätten die Journaliſten nicht vergeſſen, der Notiz die Worte beizuſetzen: »Und alsbald wuchſen ihm in Kehle und Magen Haare. Der Verfertiger dieſer Pomade wohnt . . . . . street. Nr. . . . « — —

In der Gegend von Hohenſchwangau ſoll ein Bauer durch Zufall eine ergiebige Grube mit Goldadern aufgefunden haben. — —

Zu Düttelsheim im Badenſchen ereignete ſich am 26. Oktober folgender ſchauderhafte Vorfall. Eine Bauersfrau war in der Oelmühle, ihren Lein ſchlagen zu laſſen, und ſcharrte von Zeit zu Zeit den kleinzermalmten Samen mit den Händen zwiſchen den Steinen weg. Plötzlich aber erfaßt ſie der Stein bei der linken Hand, ſie will ſich mit dem andern Arme helfen, aber auch dieſer wird ergriffen. Auf ihr Hilferufen wird die Mühle gleich zum Stillſtand gebracht, aber zu ſpät, ihre beiden Arme ſind auf das ſchrecklichſte zerquetſcht und zermalmt. Nach 36 Stunden langem Leiden gab ſie den Geiſt auf. — —

Kürzlich kamen bei Whitehaven (England) durch eine Gas-Exploſion 40 Arbeiter in einer Kohlengrube um's Leben. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. und 9. November.

(Beſchluß.)

Tags vorher d. i. am 8. wurde »die Braut von Lammermoor« zum dritten Male gegeben. Das Publikum ſchien zwar dießmal ſtrenger zu urtheilen, als bei der zweiten Produktion, über die Nummern, die ich in dem 133. Blatte der »Bohemia« als einzelne Schönheiten angeführt habe, wurden auch am 8. beifällig aufgenommen; denn die neue Oper iſt mit löblichem Fleiße einſtudirt worden und Chor und Orcheſter wetteifern mit den Sängern, der Compoſition und ſich ſelbſt Ehre zu machen. Da ſich Donizetti's »Braut von Lammermoor« gewiß eben ſo lang auf dem Repertoire erhalten wird, als ſein »Beliſar«, ſo glaubt Referent den Bericht vom 2. November durch einige wohlgemeinte Winke vervollſtändigen zu müſſen.

Raimund greift mit der Würde und Einſicht eines Mannes, deſſen Haupt in Ehren ergraut iſt, warnend und bittend in die Handlung ein, und muß am Ende das Haus, dem er treu diente, fallen, und den geliebten Zögling in Verzweiflung vergehen ſehen. Habe ich Raimunds Charakter recht aufgefaßt, ſo kann ich behaupten, daß demſelben die Erſcheinung des Herrn Strakaty nicht ganz angemeſſen iſt. Eine hohe, kahle Stirne, ſchlicht gekämmte Silberhaare, ein offener bis an die Knie reichender Rock mit weiten Aermeln und eine etwas gebückte Haltung würden mehr Wirkung hervorbringen und charakteriſtiſcher ſeyn, als die Maske und der Anzug, den ſich Herr Strakaty gewählt hatte. Dabei könnte Raimund in Momenten, wo er mit einem Warnungsſpruche unter die empörten Gemüther tritt, immerhin ſein Haupt erheben. Würde in ſolchen Momenten auch ſeine Stimme metallreller klingen, und ſich in feſteren Umriſſen bewegen, ſo hätte der Darſteller zu den kläglichen Accenten ſeiner Partie einen vortheilhaften Gegenſatz gewonnen; nun iſt es aber bekannt, daß ohne bedeutſame Contraſte die Kunſt nicht wirken kann, außer denn ſie will in den widrigen Fehler der flachen Eintönigkeit verfallen. Herr Brava gibt den intriguirenden Böſewicht. Wäre es nicht beſſer, wenn ſein Rollenfach gleich vorhinein durch die Maske angezeigt würde? und wenn ſein Kleid nicht zu ſehr an den Diener mahnte? Normann könnte immerhin als dienſtbarer Ritter eines Clanhäuptlings erſcheinen, der den Haß ſeines Herrn theilt, und hierin weiter geht, als es die Ritterpflicht fordert. Die Scene, wo der Plan mit dem falſchen Briefe verabredet wird, ging ſowohl in der Vorſtellung vom 2 als vom 8. für den größten Theil des Publikums verloren; denn Aſhton und Normann fertigten das Recitativ zu leicht und zu ſchnell ab und ihre Aktion war nicht geeignet, die von den Zuhörern nur halb verſtandenen Worte zu commentiren. Auf der Bühne kommt es aber nicht bloß darauf an, gut zu ſingen (denn das kann auch mancher Dilettant), ſondern auch das Geſungene gut auszuſprechen und Wort und Ton durch angemeſſene Gebärde zu begleiten.

Edgar Ravenswood hat in den erſten zwei Akten eine äußerſt dankbare Rolle; denn die intereſſanten Gegenſätze von Haß und Liebe liegen gleich in der erſten Nummer, die Edgar mit Lucia zu ſingen hat, klar vor, und ſein Eintritt im Finale des zweiten Aktes iſt höchſt effektvoll. Wir würden Herrn Emminger großes Unrecht thun, wenn wir ſeinen längſt anerkannten Fleiß in einer Oper, wo er ſich die löblichſte Mühe gab, in Zweifel ziehen wollten; aber einer Kritik, welche den Tadel nicht ſucht, ſondern durch wohlgemeinte Winke abzuwenden bemüht iſt, kann man wohl einen guten Rath vergeben. Dieſer Rath betrifft den Geſang des Herrn Emminger nur theilweiſe, nämlich in Bezug auf das zu angeſtrengte und beinahe fortwährend eingehaltene Forte. Die Partie des Edgar hat Stellen, wo ſich Wehmuth und zärtliche Liebe gerade ohne Aufwand von Stimmkraft am bezeichnendſten äußern kann; in ſolchen Momenten würde Herr Emminger nicht nur willkommene Erholung, ſondern auch Anhaltspunkte zu charakteriſtiſchen Gegenſätzen finden, und dieſe Contraſte müßten mit doppelter Kraft wirken, wenn ſie durch angemeſſene Aktion gehoben würden. Wenn übrigens Herr Emminger und Herr Kunz im letzten Akte wegen der Aktion verlegen ſind, ſo kann es ihnen Referent nicht verdenken; denn der dritte Akt iſt, wie ſchon im Berichte vom 2. November geſagt wurde, die ſchwache Seite der Oper. Dennoch ließe ſich der erſten Scene des letzten Aktes von der Seite des Ritterthums, welches ſelbſt in der höchſten Leidenſchaft auf Ehre und edles Selbſtgefühl hielt, ein Effekt abgewinnen. Aſhton ſollte ſtolz und mit dem ruhigen Bewußtſeyn eintreten, daß ihm ſelbſt ſein Todfeind ohne Fehdebrief und Herausforderung kein Haar krümmen werde; dagegen ſollte aber auch Edgar den in der Partie angezeigten Unmuth bis auf den höchſten Grad treiben, um ihn in der Erinnerung an ſeine ritterliche Ehre deſto eher zu bezwingen. Wir fanden zu dieſem Auftritte die zu gemeine Scenerie nicht paſſend; denn nach den vorgegangenen Feindſeligkeiten kann Edgar doch noch immer auf einem Schloſſe ſeiner Väter wohnen. Das Finale des letzten Aktes erfordert ein ſehr ſorgfältiges Zuſammenſpiel, damit Edgars Selbſtmord nicht lächerlich erſcheine. Mit trüben Gedanken und mit dem Vorſatze, ſich an ſeinem Feinde auf Leben und Tod zu rächen, ſoll Edgar in die Gruft ſeiner Väter eintreten; und zeigt er ſich dem Zuſchauer in dieſer Stimmung, ſo wird es ihm dann ein Leichtes werden, ſeinen Schmerz bis zur Verzweiflung zu ſteigern. Beſonders muß aber Edgar das Uebermaß ſeiner Eiferſucht in der Scene äußern, wo er ſeine Geliebte eine Schlange ſchilt, und ihr den heimlich erhaltenen Verlobungsring vor die Füße wirft. Wie dieſe Ringgeſchichte dargeſtellt wird, kann ſie dem Publikum unmöglich klar ſeyn, ſondern nur aus dem Programm errathen werden.

Auch Herrn Kunz, dem Darſteller des Aſhton, müſſen wir rathen, die beiden Motive eines ererbten Haſſes und der Angſt vor dem hereinbrechenden Sturze ſeines Hauſes nicht bloß durch den Ton, ſondern auch durch die Gebärde zu bezeichnen. Der böſe Dämon, welcher den ſtolzen Ritter aufregt und irre führt, nicht die materielle Kraft iſt es, was uns für Heinrich Aſhton und für die tragiſche Wendung der Oper intereſſiren ſoll. Doch wir würden den Leſer ermüden, wenn wir uns die weitere Ausführung dieſer Bemerkungen nicht bis zur vierten Produktion »der Braut von Lammermoor« vorbehalten würden. Eben darum können wir auch den Bericht über »Zisko«, welches Trauerſpiel am 11. gegeben wurde, erſt im nächſtfolgenden Blatte liefern.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. November Nro. 137. 1838.

Ein Hinderniß.

Nach dem Französischen des Chabot de Bouin.

1. Ein Ball.

Es war an einem jener Tage, die man nur nach Siegen zählte, und wo kein Kanonenschuß auf den Schlachtfeldern fiel, der nicht seinen Widerhall in den pariser Salons gefunden hätte; doch bestand dieser Widerhall nur in Freudentönen und Festjubel. So gab auch Baron de Cerney einen Ball zur Feier eines neuen Triumphes. Was in Paris von ausgezeichneten Personen lebte, die geistreichsten Männer, eine Elite von Frauen nach der Mode, die Sahne der schönen und eleganten jungen Welt, dies Alles sah man um eilf Uhr in den glänzend erleuchteten Sälen des Barons sich versammeln. Nur Berühmtheiten des Schlachtfeldes fehlten, denn diese folgten ihrem Meister auf seinem Zuge durch Europa.

Unter den blendenden Schönheiten, den Zierden des Festes, war unstreitig die Tochter des Barons die schönste. Die anmuthige Athenais, ein schlankes, zartes Mädchen von siebzehn Lenzen, vereinte in sich jene Lebhaftigkeit und jenes schmachtende Wesen, welche, wenn harmonisch verbunden, in einer Frau die Reize vieler anderer concentriren. Athenais war erst seit Kurzem in die Welt eingetreten, und sey es aus Kälte, sey es aus affektirter Nichtachtung des Aufsehens, das sie gleich bei ihrem Eintritte erregt hatte, sie zeigte überall in Miene und Haltung die Gleichgiltigkeit, ja die Langweile, die sie empfand, und die selbst die geistreichsten Einfälle der jungen Elegans nicht zu verscheuchen vermochten. Auch in den Salons ihres Vaters, wo sie stets von einem Schwarme Anbeter umgaukelt war, die ein Wort, einen Blick von ihr zu erhaschen suchten, gab Athenais nur kalte einsylbige Antworten, und ließ sich von ihren verzweifelnden Verehrern theilnahmslos mitten in die fröhlichsten Quadrillen ziehen. Wie stach ihr kalter ruhiger Tanz ab gegen die Pirouetten und Entrechats, die damals en vogue waren! Bisweilen wohl irrte ihr Blick über das bunte lebendige Ballgetümmel, ihr Gesicht schien sich bei der Erscheinung eines abwesenden Gegenstandes zu beleben, aber bald sank sie wie getäuscht wieder in sich zurück, und hing schwermüthigen Gedanken nach.

So war sie auch an unsrem Ballabende noch, als es zwei Uhr schlug. Aber bald darauf erschien ein Cavalier, und bat sie um den nächsten Contretanz. Von dieser Minute an war das junge Mädchen nicht mehr nachdenkend, im Gegentheile sie war plötzlich in eine heitere Weltdame umgewandelt, sie spielte nun die geschäftige Herrin des Hauses, für jeden hatte sie ein Lächeln, für jeden einige wohlwollende Worte. Als sie mit ihrem Tänzer ihren Platz in dem Contretanz eingenommen hatte, da überraschte, bezauberte sie — mehr als irgend eine andre Dame — durch ihre schnellen anmuthigen Pas, und ein Murmeln durchlief den Saal, das sie zur Königin des Balles ausrief. Hatte der Blick eines Engels ihr trauriges, verlassenes Herz so plötzlich zur Freude umgestimmt?

2. Emil.

Emil de Lacy zählte vier und zwanzig Jahre. Seit dem zartesten Alter war er seinem Vater in dessen Emigration durch Gefahren, Kämpfe, Leiden und Elend gefolgt, und hatte, beinahe unbewußt, an diesem abenteuerlichen Leben Gefallen gefunden. Brav und edel, mehr zu träumen als zu sehen gewohnt, war er dahin gelangt, daß er die romantischen Erscheinungen seiner Einbildungskraft für Wirklichkeit hielt. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich war er bald ein Gegenstand boshafter Neugier geworden. Anfangs hielten die Meisten den jungen Mann für rauh und ungeschliffen, weil er rasch und freimüthig war, für phantastisch, weil seine Ideen nicht in den Gedankenkreis, in dem sich alle die leeren Salonsconversationen drehen, paßten. Man warf ihm eine zu quecksilberne Einbildungskraft vor, eine schnell aufflackernde Begeisterung, die aber jeden Augenblick ihren Gegenstand wechselt — beides große Fehler in den Augen mehrer Personen, welche in ihnen sichere Zeichen der Unbeständigkeit und des Wankelmuths erblickten.

Nur eine Seele begriff die Seele des jungen Mannes; es war jene des Fräuleins von Cerney. Sie liebten einander, lange bevor sie sich es gestanden. Athenais fühlte sich unendlich geschmeichelt durch den Vorzug, den er ihr zugestand; er, den sie so erhaben über Andere dachte.

Und doch stand zwischen beiden ein Hinderniß, das

ihren Augen unüberſteiglich, unbezwingbar erſchien: die Ungleichheit des Vermögens. Und ein Hinderniß reichte bei ihnen hin, um ihre Leidenſchaft auf den Gipfel zu ſteigern. Doch waren ſie entſchloſſen, bevor ſie einen entſcheidenden letzten Schritt thaten, zuvor einer Verweigerung ſich auszuſetzen, welche ſie nur zu ſehr voraus ſahen.

»Dieſen Abend muß unſer Beider Geſchick ſich entſcheiden!« ſagte Emil, als er Athenais, nach einem glanzvollen Contretanz, nach ihrem Platze zurückführte.

»»Mein Vater wird nie ſeine Einſtimmung zu einer Vermählung mit Euch geben,«« erwiederte zitternd das Mädchen.

»Wir werden es erproben!« rief Emil mit tief bewegter Stimme.

3. Die beiden Väter.

In einer Fenſtervertiefung ſaßen der Baron von Cerney und der Marquis de Lucy, und folgten voll Unruhe allen Bewegungen ihrer Kinder. Nichts war ihren ſcharfen Blicken entgangen, weder die Traurigkeit Athenais' vor Erſcheinung ihres Tänzers, noch ihre plötzliche Heiterkeit, noch die Worte, die ſie nach dem Tanze gewechſelt, Worte, welche ſich in deutlich lesbaren Charakteren auf ihren ſo offenen, ausdrucksvollen Phyſiognomien ausprägten.

»Das iſt ein Unglück!« ſagte der Marquis und ſtäubte von ſeinen Jabot-Spitzen einige Körnchen Tabak ab, »ſehr traurig, ich verſichere Euch, lieber Baron; und Ihr ſolltet wirklich unbeugſam ſeyn?«

»»Ich bin es,«« erwiederte Athenais' Vater. »»Aber nicht etwa darum, weil ich reicher als Ihr bin . . . eine ſolche Geringfügigkeit würde ich, wo es ſich um das Glück meiner Tochter handelt, nicht achten; ich bin nur erſchrocken über die romanhafte Leidenſchaft, die ſo plötzlich in dieſen jungen Herzen aufgelodert iſt.««

»Die Sympathie . . .«

»»Ja eine Sympathie des Augenblicks, die ſchnell anwuchs, weil es ein Hinderniß zu beſiegen gab, ein Hinderniß, welches, weil es nicht jenes iſt, das ſie vermuthen, gar nicht beſteht.««

»Ihr fürchtet alſo?«

»»Daß dieſe ſo heftige, ſo innige, ſo tiefe Liebe eben ſo verſchwinden wird, wie ſie entſtand, aus Laune. Ich kenne das menſchliche Herz! . . . Sie ſind jung, in ihrem Alter überlegt man nicht, man fühlt eine Neigung, und dieſe Neigung verwandelt ſich in dieſen leichtfertigen Köpfen ſchnell in eine entſchiedene Liebe — von etlichen Monaten.««

»Und Ihr verweigert Eure Zuſtimmung?«

»»Nicht gänzlich! Ich will Euch zwar nicht verhehlen, Marquis, daß meiner Tochter ſchon glänzendere Anträge gemacht wurden, aber ich erzittere vor dem Gedanken, ihr Glück — den Traum, das höchſte Ziel meines Lebens — nicht zu gründen. Auch liebe ich Euren Sohn, er iſt ein guter junger Mann von trefflichen Geſinnungen.««

»Ihr gebet alſo Eure Zuſtimmung? O nehmet meinen Dank in ſeinem, in ihrer Beider Namen!«

»»Laßt mich zu Ende reden! Ich liebe und achte Euren Emil, das iſt wahr, aber ich hege Furcht ſeines Charakters wegen; ich wünſchte eine Garantie für ſeine Beſtändigkeit! Er verlebe ein Jahr ohne Athenais zu ſehen, und wenn ſie nach dieſer Prüfung einander noch lieben, ſo verlange ich nichts weiter, mögen ſie dann einander ehelichen . . . . Ihr ſehet, daß meine Bedingniſſe ſehr gering ſind.««

»Ach, gar nicht gering! Sie ſollen ein Jahr einander nicht ſehen? Glaubt Ihr, daß ihnen dies ſo leicht fallen werde?«

»»Wir werden darüber wachen! Unſere Rollen als Väter beginnen nun; ſchicket Euren Emil auf Reiſen, ja wenn es möglich iſt, ſchon morgen.««

Der Marquis wollte dieſen Entſchluß bekämpfen; als er aber ſah, daß es vergebens ſey, ſeufzte er tief auf und ſagte: »Er wird abreiſen! . . . Die armen Kinder!«

4. Nach dem Balle.

Und am Morgen, als der Lärm des Feſtes bei den erſten Strahlen der aufgehenden Sonne erſtorben war, blieb der Baron allein mit ſeiner Tochter. Sie war fröhlich, er betrachtete ſie lange mit düſterem Auge; dann öffnete er die Arme, Athenais warf ſich in dieſelben, aber nicht mehr lachend, ſondern furchtſam, zitternd.

»Mein Kind, mein einziges Kind!« ſprach er, ſie zärtlich an ſein Herz drückend, »ich habe Niemand als Dich auf der Welt, den ich liebe, und ich wünſchte Dich glücklich zu wiſſen, wenn ich nicht mehr bin!«

»»Mein Vater, welch' ein Gedanke!««

»Ich hatte ſo gut für Dich gewählt! Warum wollteſt Du mir nicht vertrauen?«

»»Und meinen Couſin, den ernſten Bureaumann, Herrn Valville, heiraten. Du ſprichſt von ihm Vater, nicht ſo?««

»Ja wohl! Er weiß nicht zu glänzen, er . . . aber er hat ſolide Eigenſchaften, er liebt Dich, er würde Dich immer lieben, deſſ' bin ich gewiß.«

»»Glaubſt Du Vater?««

»Ich weiß, was Du antworten willſt. Du haſt ihn ausgeſchlagen; ſprechen wir nicht mehr davon.«

Einige Minuten ſpäter wußte Athenais von der Uibereinkunft beider Väter.

»»Oh!«« erwiederte das enthuſiasmirte Mädchen, »»wir rechneten auf Hinderniſſe, aber wir werden uns ſtärker zeigen, als dieſe. Ein Jahr! wie bald iſt das entflogen . . . Ein ganzes Jahr voll Leiden!«« fügte ſie leiſe hinzu.

»Nach Ablauf des Jahres werde ich ſelbſt an Emil ſchreiben,« fuhr Herr von Cerney fort, . . . »wenn er nämlich Stand gehalten hat,« ſetzte er nach einer Pauſe bei.

»»Du zweifelſt daran, Vater? Du kennſt ihn nicht.««

»Mein armes Kind,« ſprach der Vater zu ſeiner Tochter, indem er ſie nach ihrem Appartement geleitete,

»mein armes Kind! Gib wohl Acht! bedenke, daß oft da, wo Liebe und Hinderniſſe ſind, die Liebe erliſcht, wenn die Hinderniſſe aufhören.«

»»Wir werden gewiß keinen Beweis für dieſe Lüge führen, welche nur bei gemeinen Seelen eine Wahrheit werden kann!«« antwortete ſie.

Und ſie warf ſich ſchluchzend auf ihr Bett. Sie hatte noch einen ungewiſſen Troſt. »»Er wird mich wiederſehen wollen!«« dachte ſie, »»o nein, er wird nicht abreiſen, ohne mich zu ſehen.«« Und mit dieſem tröſtenden Gedanken ſchlummerte ſie ein.

Aber als ſie erwachte, befand ſich Emil bereits auf der Straße, die nach Deutſchland führte. Den Befehlen des Vaters hatte er lange widerſtanden, als dieſer ihn aber als Freund bat, da ſank er ihm in die Arme, warf noch einen Blick auf das Hotel, wo die ſeufzte, die ihn und die er liebte, und die er nun auf ein Jahr — lang wie ein Jahrhundert — verlaſſen ſollte.

Im Geiſte rief er ihr — nur allein ihr — ein trauriges, ſüßes Lebewohl zu, und reiſte ab.

3. Die Prüfungszeit.

Wer begreift den Schmerz, die Verzweiflung der lieblichen Athenais, als ſie beim Erwachen erfuhr, daß Emil ſchon abgereiſt ſey. Sie liebte ihn allzuſehr, als daß ſie ihn der Gleichgiltigkeit anklagen ſollte, ihr Herz ſchalt leiſe die Tyrannei des Marquis, und umpanzerte ſich mit einem Harniſch von Standhaftigkeit und Muth. Die erſten Monate ſchlichen ſo träge und düſter dahin, alle Sorgfalt, alle die tauſend Freuden, die ihr der Vater bereitete, blieben erfolglos; für ſie waren die glänzendſten Bälle armſelig und öde, denn das einzige Weſen, bei deſſen Anblick ſich ſonſt ihr Auge belebt hatte, fehlte ja. Oft wenn ſie allein in ihrem Gemache war, ſchluchzte ſie ſtundenlang, ohne Urſache, ohne Anlaß, nur um es zu machen, wie er. »Gewiß«, dachte ſie, »muß in dem Augenblicke, wo ich weine, auch er weinen! Doch nein! ein Mann weint ja nicht, Emil weniger noch als ein anderer, aber doch wird er ſehr traurig ſeyn! Armer Emil!« — Arme Athenais!

Nach und nach ward jedoch der Schmerz minder heftig, und verwandelte ſich in eine ſüße Hoffnung.... ſie zählte die Tage.

Eines Morgens, als ſie ſich im Spiegel beſchaute — was ſie ſeit langem nur mechaniſch und abſichtlos gethan hatte —, erſtaunte ſie über die Veränderungen, die in ihrem Antlitze vorgegangen waren: ſo ſanft, ſo lachend ihre Züge ſonſt geweſen, ſo kalt und ernſt waren ſie nun; gewiß wenn dies ſo fortgeht, wird Athenais häßlich werden. Häßlich! Und was wird Emil ſagen?

Aus Wunſch, Emilen ja nicht zu mißfallen, begann ſie, wie ſonſt, zu lächeln, zwang ſich Anfangs, ſich zu unterhalten, aber bald fand ſie Gefallen daran, und jeden Morgen, nach einem durch lachende Träume verſchönten Schlummer, befragte ſie ihren treuen Spiegel, der ihr Angeſicht, ſtrahlend in ſchönſter Roſenfarbe und nur von einer leichten Spur von Schwermuth überhaucht, zeigte.

»Oh, wenn mich Emil in dieſem Augenblicke ſähe! wie glücklich müßte er ſeyn!« dachte ſie.

Endlich erſchien Athenais wieder in der Welt, die Bälle ſahen wieder ihre junge, liebliche Feſtkönigin, reizender als je; und entzückt von ihren Erfolgen, wenn Aller Blicke auf ſie gerichtet waren, wenn alles Lob und Preis nur ihr galt, dachte ſie nur einen Wunſch: »Oh, wenn mich nur Emil ſähe!«

Emil ſchrieb Anfangs Brief auf Brief, kein Poſttag verging, an dem nicht Athenais von ihm Nachricht erhalten hätte. Drei Monate, ſechs Monate währte es ſo fort; nun ſchrieb er nach und nach ein wenig ſeltener, aber dieſe Nachläßigkeit wurde auf Rechnung ſeiner zahlreichen Arbeiten geſetzt. Endlich naht das Jahr ſeinem Ende, die Prüfungszeit iſt um. Herr von Cerney benachrichtigt Emilen, daß er nun nur zurückzukehren brauche, daß Athenais' Hand ihm gehöre. Athenais ſteht am Gipfel ihrer Freude . . . Emil wird von Tag zu Tag erwartet.

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

Kürzlich fand die Aufführung der neueſten Oper A. Adams: »der Brauer von Preſton« in der Opera comique zu Paris ſtatt. Ausführlicheres darüber werden wir unſern Leſern in der nächſten Nummer mittheilen. — —

Im Theater français fand die erſte Aufführung der fünfaktigen Tragödie in Verſen »Maria Padilla« von Ancelot ſtatt. Ancelot ſchwört zu der verlaſſenen Fahne der Klaſſiker, er iſt ein Nachhall der poeſieöden kaiſerlichen Periode, und beſtrebt ſich nach einem Sitze in der Akademie ſeit zehn Jahren vergebens. Dieſe neue Tragödie hat bei aller Claſſicität des Dichters einen ſtarken melodramatiſchen Geruch, und in einzelnen Scenen eine merkwürdige Familienähnlichkeit mit des Exromantikers Victor Hugo »Hernani«. Geſchichtliche Ereigniſſe und Charaktere ſind auf eine nicht allzuklaſſiſche Weiſe entſtellt. Der Stoff iſt eine erfundene geheime Ehe Pedro's des Grauſamen mit ſeiner Geliebten Maria Padilla. Zum Schluße erſticht ſie ſich, und Pedro heiratet eine Andere, Blanche von Bourbon. Die Diction iſt unendlich volltönend, pompös und — langweilig. Dennoch werden einzelne Schönheiten des zweiten und vierten Aktes ſehr gelobt. Ancelot iſt der Verfaſſer von etwa fünfzig Werken, darunter die Dramen Ludwig IX. und Fiesco ſind. — —

Miß Clara Novello macht eine Kunſtreiſe nach Petersburg. Mad. Dudevant (George Sand) beabſichtigt eine große Tour durch Spanien. — —

Die vier letzten Vorſtellungen der Mlle. Rachel haben der Kaſſe des Theaters français 23000 Frks. — beinahe das Maximum der möglichen Einnahme — eingetragen. Mlle. Rachel erhält außer ihrem Antheil als Societaire des Theaters français von der Subvention noch einen Gehalt von 8000 Frcs., ſo daß ſie auf etwa 30000 Frcs. jährlich ſtehen wird. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 10. bis 14. November.

Am 10. wurde ſtatt der Oper »Belisar« wegen plötzlicher Heiſerkeit der Dem. Großer »das Gut Waldegg«, hierauf am 11. Schiller's »Fiesko« gegeben. Ich bedaure ſehr, weder den »Zanga« noch den »Haſſan« des Herrn La Roche geſehen zu haben, beſonders da ich vernommen habe, daß Herr La Roche als Haſſan von dem Darſteller der Titelpartie ſehr löblich unterſtützt wurde. Vielleicht hätte ich dann ſagen können, daß Herr Fiſcher (Fiesko)

am 11. nicht gut aufgelegt war; aber da ich der früheren Vorstellung nicht beigewohnt habe, so muß ich die Produktion vom 11. ohne alle Vergleichung nehmen, wie sie war, und sonach thut es mir leid, sagen zu müssen, daß ich, wie ich Herrn Fischer am 11. spielen sah, weder mit seiner Auffassung noch mit seiner Darstellung einverstanden seyn kann.

Fiesko ist glatt und geschmeidig, kühn und listig, großmüthig und tapfer, wie es der Augenblick und der weit ausgreifende Plan erfordert, den er in seinem Innersten verbirgt. Consequent in Allem, was er thut, täuscht er die Männer, deren Blick in sein Inneres dringen will, durch den Anschein flatterhafter Wandelbarkeit, und gewinnt die Weiber durch Jugend, Schönheit und ritterliche Galanterie; bis endlich aus den Nebeln, in die er sich zu hüllen wußte, der kühne Mann hervortritt, an dessen Wimpern Genua's Schicksal hängt und dessen Zwecken seine Umgebung gedient hat, ohne es zu wissen oder zu wollen. Fiesko's Jugend, chevalereske Leichtigkeit und anstandsvolle Sicherheit im Umgange sind drei Stücke, die sich im Aeußeren des Darstellers verschmelzen müssen, wenn wir Alles glauben sollen, was von seiner unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit und von seinem fürstlichen Anstande gesagt wird. Nur wenn Fiesko in edlen Zorn geräth, nur wenn es gilt zu befehlen, nur wo nicht Worte, sondern das Schwert entscheidet, soll der Darsteller die vorher bezeichneten Formen verlassen oder vielmehr die Formen der Grazie gegen jene des ernsten strengen Adels vertauschen. Grazie und Adel schließen aber einander nicht aus, sondern es läßt sich von Einem zum Andern ein vermittelnder Uibergang denken und zwar vor- und rückwärts. Es gibt in Fieskos Partie nur einen Moment, wo das Uibermaß der Leidenschaft die Schranken der Grazie und des Adels zerbricht (nämlich als Fiesko sieht, daß er statt des Gianettino Doria die eigene Gemahlin erstochen hat); aber bald darauf gleiten die überfluthenden Wogen wieder in das gewohnte Bett zurück. Halten wir nun mit dem Bilde, welches wir uns nach des Dichters unverkennbaren Andeutungen von Fiesko entworfen haben, Herrn Fischers Erscheinung zusammen, so müssen wir bedauern, daß er, wiewohl noch ein junger Mann, dennoch den Schein der Jugend, wie sie Schiller für seinen »Fiesko« begehrt, nicht erringen konnte. Seine Größe und sein Gliederbau sagt jedem anderen Helden, nur nicht dem Fiesko zu; eher würde sich hiezu die Gestalt des Herrn Dietz eignen, welcher am 11. auch weit schmucker kostumirt war, als Herr Fischer. Endlich gehört es auch zu den Deklamationsmanieren des Herrn Fischer, manchmal Töne anzuschlagen, wie sie aus keiner jungen Kehle erschallen, und Sylben zu dehnen, welche die feurige Jugend lieber kürzer als länger nimmt. Zudem kommt noch als störendes Element der breite und wiegende Gang des H. Fischer und ein eigenthümliches Hin- und Herreißen des Körpers, womit er jeden Moment der Leidenschaftlichkeit begleitet. Dies Alles zusammengenommen stimmt nicht zu der Erscheinung eines Fiesko, wie wir sie uns aus Schillers Dichtung ideirt haben. Besonders blied Herr Fischer in den Scenen zurück, wo Fiesko den geschmeidigen Hofmann und den unwiderstehlichen Liedesritter als die glatte Außenseite hervorkehren soll. Seine Galanterien gegen Julia Imperiali waren eben so wenig fein und unter der Maske der Unterwürfigkeit auf einen sicheren Sieg berechnet, als seine Zärtlichkeit für Leonore warm und herzlich genannt werden kann. Natürlich, daß auch die Beschämungsscene der Imperiali bloß den Effekt hervorbrachte, daß man die Enttäuschte auslachte. In den Momenten der Aufregung war das Spiel des Herrn Fischer mehr heftig, als großartig; so daß ihm, streng genommen, nur die oben angeführte Scene, wo Fiesko rast und tobt, so gelang, wie es das Stück haben will. Selbst den Humor des Fiesko äußerte er mit einer so rührigen Heftigkeit, als ob er sich dem Afrikaner Hassan assimilirt hätte. Referent kann also, wie schon gesagt, Herrn Fischers Darstellung nicht billigen, und spricht dieses Urtheil um so ruhiger aus, als er die Gründe desselben klar vorgelegt zu haben glaubt.

Aber es schien der eilfte zu jenen Unglückstagen zu gehören, wo nur das Halbe von dem gelingt, was man beabsichtigt hat. Wir müssen uns aus früherer Zeit sehr lebendig an Herrn Polawsko's Hassan und an Herrn Bayer's Verrina zu erinnern. Am 11. waren Beide nicht recht aufgelegt. Auch schien Dem. Herbst die Rolle der Julia, welche doch für ihr ausgezeichnetes Talent eine sehr dankbare Aufgabe ist, ungern zu spielen. Selbst Dem. Frey, die es doch versteht, im Fache des Elegischen auf das Mitgefühl der Zuschauer zu wirken, ließ uns diesmal kälter als je. Ich würde eine Abhandlung statt eines Berichtes schreiben müssen, wenn ich noch zeigen wollte, daß Herr Dittrich den Gianettino vergriffen habe. Herrn Grabingers rühmlichem Streben, den Andrea Doria würdig darzustellen, stand sein weiches Organ entgegen. Gegen die Scenerie und Comparserie ist übrigens nichts einzuwenden.

Nachdem am 12. »die Puritaner« bei gewöhnlicher Besetzung gegeben wurden, erschien am 13. Mad. Zängl als »Sabine« in der »Einfalt vom Lande«. Das Publikum unterhielt sich besonders im letzten Akte so gut, daß beinahe ununterbrochen gelacht wurde, und wir müssen unbedingt wiederholen, was wir in früheren Berichten zum Lobe der Damen Allram (Gräfin Zierl) und Frey (Elise), dann der Herren Polawsky (Murr), Dietz (Cesar) und Feistmantel (Thaddäus) gesagt haben. Mad. Zängl war in den komischen Scenen, die sich um »die Einfalt vom Lande« drehen, sehr munter und beweglich, manchmal selbst bis zum Uibermaße; sie mißfiel aber darum keineswegs, sondern wurde selbst unter lebhaften Beifallsbezeigungen gerufen. Nichts desto weniger muß die kältere Kritik vor zu starkem Auftragen und vor jener Zerrissenheit des Spieles warnen, welche die nothwendige Folge des Effekthaschens ist. Naivetät ist schöne Natürlichkeit, und schöne Natürlichkeit ist nicht denkbar ohne Grazie. Freilich sind die Polyxena und die Sabine unnatürliche Natürlichkeiten; aber was hindert Mad. Zängl, sich in besseren Rollen und Stücken zu versuchen? An Talent fehlt es ihr nicht.

Am 14. wurde »der Postillon von Lonjumeau« aufgeführt.

Telegraph von Prag.

Seit einiger Zeit stellt Hr. Trede aus Augsburg im Convikt-saale ein wohlbesetztes Affen- und Hundetheater zur Schau. So übersatt sich das prager Publikum in der letzten Zeit an den Produktionen Klischnigg's und anderer Menschenaffen gesehen, so erfreulich ist ihm diese Erscheinung wirklicher Affen, deren Bewegungen — so täuschend sich auch jene in die Affennatur einstudirt halten — doch, weil natürlicher, ungleich ergötzlicher sind. Master Jack, der die Hauptrolle in diesem Affentheater spielt, ist ein wahrer Meister in seinem Genre, sein ungenirtes Benehmen, und die Späße, die er extemporirt, sind so possirlicher Art, daß bei deren Anblick schwerlich Jemand eine ernsthafte Miene beizubehalten vermag. Sein Ritt auf dem Hunde, mit dem er über Barrieren setzt, und durch einen mit Papier bespannten Reif springt, ist der Glanzpunkt seiner Rolle. Er ward in der Vorstellung, der ich beiwohnte, stürmisch applaudirt, wofür er dankbar eine Fratze schnitt. Auch die übrigen Affen, denen jedoch nur Statistenrollen zugetheilt waren, spielten lobenswerth. Die Hunde, deren Einer zuerst auf drei, dann auf zwei Füßen (dem rechten Vorder- und dem rechten Hinterfuße) auf der Bühne herumlief, wie auch der gelehrte Herr Kakadu teugen ungemein zur Heiterkeit der Zuschauer bei. Diese ließen um so herzlicher ihrem Gelächter freien Lauf, als die Freundlichkeit der Thiere gegen ihren Herrn deutlich zeigte, daß sie nicht etwa auf gewöhnliche Weise — durch Hunger und den Stock — sondern durch humane Behandlung so gut dressirt wurden. Wie wir hören, bestehen die Strafen, welche Herr Trede gegen Ungehorsame verhängt, bloß in Verabreichung einer schlechteren, die Belohnung derer, die sich seine Zufriedenheit erwarben, aber in einer besseren Kost.

C.

Am 14. Nov. Abends um 8 Uhr kam ein Mann von guten Manieren zu Herrn Portius mit dem Vorgeben, er sey ein Bedienter und von seiner Herrschaft gesandt, um ihn und seinen Pyschometer zu holen. Da der Fall öfters vorgekommen war, daß Herrschaften den Hrn. Portius mit seiner Maschine durch Bediente zu sich bescheiden ließen, schenkte Hr. P. diesem Vorgeben um so leichter Glauben. Der Unbekannte erzählte weiter, beim schwarzen Roß würde ihrer eine Kutsche warten, und Beide machten sich dahin auf den Weg. Auf dem Graben angelangt, sahen sie beim schwarzen Roß keine Kutsche, und der Fremde erbot sich, den Pyschometer zu tragen, was Hrn. P. um so erwünschter war, als er sich etwas schwach von dem schnellen Gange fühlte. Nun führte der Mann Hrn. Portius durch mehre Gassen zwischen dem Graben und der Bastei, deren Namen Hr. P. nicht anzugeben weiß, und rief dann plötzlich die Worte aus: »Da kömmt der Wagen!« Herr P. wandte sich um, wirklich fuhr eine Kutsche heran, — da sie aber rasch und ohne sie zu beachten an ihnen vorbeirollte, so sah sich Hr. Portius wieder nach dem Bedienten um; dieser war jedoch sammt der Maschine spurlos verschwunden.

Wir theilen diese Nachricht dem Publikum mit, und ersuchen zugleich alle Journale, selbe in ihre Spalten aufnehmen zu wollen, damit der Dieb nicht etwa von seiner Schandthat Nutzen ziehen, und unter dem Namen des Hrn. Portius mit dessen Maschine — auf deren Bau der Erfinder so viele Mühe, Zeit und Kosten aufgewendet — reisen könne.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. November Nro. 139. 1838.

Ein Hinderniß.

(Beschluß.)

6. Kein Hinderniß mehr.

Gegen das Ende seiner Prüfungszeit war mit Emil eine seltsame Umwandlung vorgegangen. Weit entfernt, über die Langsamkeit der Zeit zu murren, erschrak er im Gegentheil über deren Eile. Wie war dies wohl möglich? — Er wiederholte sich oft den Gedanken: »In wenigen Monaten, in wenigen Wochen, in wenigen Tagen wird Athenais meine Gattin werden!« Ich weiß nicht, welche Bannkraft dieser Formel inwohnte, aber sobald sie Emil oft genug wiederholt hatte, schrieb er seltener, endlich sogar in immer größeren Zeiträumen, aber doch stets seine Beständigkeit versichernd. Und übrigens gab es in der kleinen deutschen Residenzstadt, in der er lebte, einen Referendar, und der Referendar hatte eine Tochter, und die Tochter war so hübsch! Ich weiß nicht, was da vorging, aber der Baron von Cerney erhielt auf seinen, von Athenais so muthwillig und munter ihm in die Feder diktirten Brief zur Antwort »Versicherungen baldiger Rückkehr, Entschuldigungen, daß man nicht auf der Stelle kommen und das Glück genießen könne, das alle Wünsche krone, Anspielungen auf wichtige, unerläßliche Geschäfte u. s. w. u. s. w.«

Athenais, ganz bestürzt und in Thränen, schien nur auf ein Wort aus dem Munde ihres Vaters zu warten, das ihr Unglück bestätigte. Der Baron sprach dieses Wort nicht aus. Er begab sich vielmehr alsogleich zu dem Marquis, mit dem er eine lange Unterredung hatte. Bei seiner Rückkehr umarmte Herr von Cerney zärtlich seine Tochter, welche, die Ursache seines Ausganges ahnend, ihm erwartungsvoll entgegengeeilt war, doch sagte er ihr kein Wort. Athenais aber fühlte weder Muth noch Kraft, ihn zu fragen.

Drei Wochen darauf hielt eine Postchaise vor dem Hause des Marquis, dem Hotel Cerney gegenüber. Eine Dame stieg heraus, Emil reichte ihr die Hand . . . Es war die Tochter des Referendars, es war Madame Emile de Lucy.

Athenais sah sie.

Das arme Mädchen wäre vor Schmerz gestorben, wenn ihr die Kränkung und vorzüglich der Zorn über diese Treulosigkeit nicht Kraft und Energie eingeflößt hätten; sie dachte, der Wortbrüchige sey dessen nicht werth, daß sie für ihn sterbe, und beschloß, zu leben. Die Zärtlichkeit des Barons that das Uibrige.

Wie bitter fühlte sie die Wahrheit der Worte ihres Vaters, »daß oft da, wo Liebe und Hindernisse sind, die Liebe erlischt, sobald die Hindernisse aufhören.«

7. Vor acht Tagen.

Ein alter Freund meiner Familie führte mich in einem Salon des Faubourg St. Honoré ein. Nachdem sich meine Augen an dem Anblicke der bunten Elemente, aus denen die Gesellschaft gebildet war, sattgesehen hatten, fragte ich meinen Freund um die Namen einzelner Personen. Vorzüglich zwei Frauen zogen meine Aufmerksamkeit in dem Grade an, daß ich sie nicht einem andern Gegenstande zuzuwenden vermochte. Die eine dieser beiden Damen schien mir, obwohl sie die Vierzig schon überschritten hatte, das Ideal der Ruhe und Zufriedenheit; nicht eine Runzel entstellte ihre schöne Stirne, ihr Antlitz nicht eine jener Falten, die der Gram oft auf den bestconservirten Physiognomien zurückläßt. Sie lachte, sie plauderte, geistreich, nachsichtig und voll Sanftmuth, ein untrügliches Zeichen einer glücklichen, zufriedenen Existenz.

Die andere Dame dagegen war zwar sanft und interessant anzusehen, nahm auch an der Unterhaltung Theil, man sah es ihr aber an, daß sie sich dazu zwang, und bisweilen in sich zurücksank, als ob ein unvertilgbarer Harm an ihrem Herzen nagte. In diesen flüchtigen Augenblicken zogen sich ihre Brauen in Falten, und ihre Augen zeigten eine Röthe, als ob sie so eben bittere Thränen vergossen hätte. Gewiß fand diese Frau in ihrem Leben manche Ursache zu Klagen.

Mein Freund bemerkte die Aufmerksamkeit, mit der ich die beiden Damen und zwar desto schärfer beobachtete, je augenfälliger mir der Kontrast zwischen Beiden wurde. Er kam meinen Fragen zuvor.

»Diese Dame, die stets so traurig ist,« flüsterte er, »heißt Marquisin von Lucy.«

»»Und die Andere?««

Digitized by Google

»Die Andere, die man für wenigſtens zehn Jahre jünger als die Marquiſin halten ſollte, während ſie doch ganz in demſelben Alter ſteht, iſt die Gattin eines Rathes beim Kaſſationshofe, des Herrn von Valville, den Sie dort unten beim Whiſttiſche ſehen. Sie iſt die glücklichſte, die Marquiſin die unglücklichſte der Frauen. Wer hätte das denken, wer es der ſchönen Athenais vorherſagen können?«

Die letzten Worte reizten meine Neugier. Mein alter Freund gab meinen Bitten bald nach, und erzählte mir die Geſchichte, die Sie, meine Damen, ſo eben geleſen haben. J. Cl.

Adam's neueſte Oper »der Brauer von Preſton.«

(Nach Pariſer Blättern.)

Die erſte Aufführung der in dieſen Blättern vorläufig erwähnten neuen Oper A. Adam's, »der Brauer von Preſton«, hat jetzt in der Opéra comique zu Paris ſtattgefunden. Das Buch dieſer komiſchen Oper iſt eine unterhaltende geiſtreiche Bearbeitung eines alten Thema's, — der täuſchenden Aehnlichkeit zweier Brüder — welches, von den Menächmen des alten Plautus bis zum Brauer von Preſton unzählige gelungene Luſtſpiele geliefert hat; insbeſondere aber hat es mit einem Luſtſpiele Regnard's nähere Verwandtſchaft. Die Handlung iſt in Kürze folgende. Der Brauer von Preſton, Daniel Robinſon, hält eben Hochzeit mit ſeiner Mündel, der reizenden Effy: da bringt der Feldwebel Toby Schreck und Verwirrung in das fröhliche Feſt. Georg II. ſteht nämlich gegen den Prätendenten im Felde, die Heere ſind zur Schlacht bereit, und Daniels Bruder, der in den königlichen Linien Lieutenant iſt, und ſtatt des beurlaubten Kapitäns ſich an die Spitze ſeiner Kompagnie ſtellen ſoll, iſt nirgend zu finden. Er hat die Tochter eines Schiffskapitäns entführt, und verfiele dem Kriegsgerichte, wenn er ſich nicht zur ſelben Stunde einſtellte. Toby weiß ſeinen Lieutenant nur dadurch zu retten, daß er ihm einen Stellvertreter unterſchiebt, ſeinen ihm wunderbar ähnlichen Bruder. Der Brauer bringt der brüderlichen Liebe dies Opfer, und reiſt alſogleich mit ſeiner Frau zum Heere ab, wo die Kompagnie ihren vermeintlichen Lieutenant mit Jubel empfängt. Nun umſpinnen den Brauerlieutenant tauſend poſſirliche Verlegenheiten, welche dadurch auf den Gipfel getrieben werden, daß der arme Teufel zum Duelle gefordert wird. Doch die Schlacht beginnt; des Lieutenants Roß wird vorgeführt, und von ſeinem zagenden Reiter beſtiegen; vom Donner der Kanonen berauſcht, ſtürzt es ſich muthig in die dichteſten Reihen der Feinde; dem Pſeudolieutenant folgt durch Kugelregen und Dampfwolken die Kompagnie: er entſcheidet den Sieg. Noch auf dem Schlachtfelde wird er zum Kapitän ernannt; Georg II., dem der friedfertige Held eine eroberte Fahne zu Füßen legt, befördert ihn zum Major und trägt ihm auf, Irland zur Ruhe zu bringen. Da erſcheint der Schiffskapitän, und läßt dem Brauer nur die Wahl zwiſchen einer Heirat mit ſeiner Tochter, und einem Kampfe auf Tod und Leben. Schon will Daniel, um ſich vor Tod oder Bigamie zu retten, das ganze Mißverſtändniß aufdecken, als der wahre Lieutenant Robinſon erſcheint, und Braut, Ruhm, Beförderung und Gefahr auf ſeine Schultern nimmt. Mit Vergnügen kehrt der Brauer mit ſeiner ſchönen Effy in ſeine friedliche Brauerei zu Preſton zurück.

Von Adam's Muſik ſagen die Pariſer Blätter nur Rühmliches. Es iſt wahr, Adam's Hauptzweck ſcheint nicht ſowohl ein künſtleriſcher, als eine leicht gewonnene Popularität zu ſeyn: doch ſind in dieſem ſeinem neuen Werke mehr Spuren von fleißiger und ſorgſamer Arbeit, als in allen früheren. Namentlich wird es an Rundung, Eleganz und Feile über den Poſtillon von Lonjumeau geſetzt. In keiner Oper Adam's fehlt es an leichten, zierlichen und ſangbaren Melodien; der Brauer von Preſton hat Nummern, die wie Champagnerſchaum ſprudeln, dagegen auch Nummern, die des ſtrengſten Muſikgelehrten würdig wären. Bald werden die friſchen bewegten Melodien der neuen Oper auf allen Piano's, in den Concerten Muſard's, auf den hölliſchen Drehorgeln Paris in Verzweiflung bringen.

Der Brauer von Preſton hat ſehr angeſprochen. Wenn man erwägt, welchen Erfolg »der Poſtillon von Lonjumeau« in Deutſchland gehabt, wie der »treue Schäfer«, über den in Paris die Stimmen getheilt waren, in Hamburg und Berlin angeſprochen: ſo muß man erwarten, Adam's neueſte Oper bald auf den anſehnlichſten deutſchen Bühnen mit gleichem Beifalle aufführen zu ſehen. U.

Der Badearzt.

(Nach Eugene Guinot.)

Omer war in Lothringen geboren. Da ſeine Eltern von äußerſt ſchwacher Geſundheit waren, ſo beſtimmten ſie ihn für die Medicin, hoffend, daß die Pietät des Sohnes durch ſeine Wiſſenſchaft ihnen im Alter Heil bringen werde. Omer beendete ſeine Studien, und ließ ſich in ſeiner Vaterſtadt nieder. Aber der tägliche Anblick derſelben Kranken, aus welchen man ſich mühevoll eine wetterwenderiſche und uneinbringliche Praxis zuſammenſuchte, behagte ihm nicht; er erſchrak vor dem Looſe, ewig das armſelige Leben eines Provinzdoktors zu führen, und ſehnte ſich nach Paris. Er ging deßhalb ſeine Familie um ihre Zuſtimmung an — doch nicht ſowohl um dieſe war es ihm zu thun, als vielmehr um ihren pekuniären Beiſtand, denn in Erwartung des Beſſeren mußte er ja wovon zu leben haben —, aber ſeine Eltern waren nicht reich, wollten daher nichts auf's Spiel ſetzen, und zogen den Doktor Pejus, den berühmteſten Arzt ihrer Stadt, über ihres Sohnes Hoffnungen und Fähigkeiten zu Rathe.

Doktor Pejus ſagte ganz unumwunden heraus, in Omer ſey gar kein Stoff zu einer mediziniſchen Berühmtheit, und er könne ſich glücklich ſchätzen, wenn es ihm vergönnt ſeyn würde, in der Provinz zu vegetiren. Dieſer Doktor Pejus war ein unwiſſender, neidiſcher Menſch, ein Feind jeder neuen Methode, eiferſüchtig auf die Jugend, und ſo boshaft, daß er allen Leuten den Tod wünſchte, denen es wohl ging.

Omer erfuhr, wie Pejus alle ſeine Hoffnungen vernichtet habe, und beſchloß, ſich zu rächen. Er verband ſich mit zwei Kollegen, denen Pejus gleicherweiſe wie Omern mitgeſpielt hatte, und vergalt des Doktors Bosheit durch einen Streich, den letzterer wohl verdiente.

Doktor Pejus wohnte in einem ſehr hübſchen Häuschen, das er ſich von dem durch lange Ausübung ſeiner Praxis erworbenen Reichthume gekauft hatte. Es war ganz neu und weiß, gebaut aus ſchönen breiten Quaderſteinen, und mit Schiefern gedeckt, gewiß die ſchönſte Wohnung des ganzen Or

Des Nachts begaben ſich die drei Verbündeten nach dieſem Häuschen, jeder mit einer Leiter, einem Topfe ſchwarzer Farbe, und einem Pinſel verſehen. — Am andern Morgen ſtand die geſammte Volksmenge des Orts vor dem Hauſe des Doktors Pejus und gaffte. Jeder Stein war mit einem ſchwarzen Streifen eingefaßt, und trug eine Grabinſchrift, als wäre die Wohnung dieſes Todeslieferanten aus lauter Grabſteinen errichtet. Die Façade war ganz und von oben bis unten mit hiſtoriſchen Epitaphien angeſtrichen, wo man unter dem »Hier liegt« die Namen aller Jener, welche unter des Doktors Pejus Händen dem Tode in die Arme geſunken waren, las. Es war eine ſynoptiſche Tabelle aller ſchlechten oder unglücklichen Kuren des Doktors. Die Menge las, wieherte vor Lachen, pfiff und klatſchte — es war ein Höllenſpektakel, bis das urchtbare Haupt des Doktors inmitten dieſer Todtenliſte ſich zeigte.

Nach einem ſolchen Streiche konnte Omer nicht länger in ſeiner Geburtsſtadt bleiben, — denn in einer kleinen Stadt bleibt nichts

verschwiegen, und Doktor Pejus hätte all' seine boshafte Pfiffigkeit aufgeboten, um ihn zu vernichten. Sollte Omer seine früheren Bitten an seine Familie nun erneuern? Dazu war jetzt aber nicht der geeignete Zeitpunkt. Er beschloß daher eine bessere Gestaltung der Dinge abzuwarten, und sich einstweilen auf Reisen zu begeben. Mit wenigem Gelde im Beutel, aber viel Philosophie im Kopfe, machte er sich auf den Weg. In einem Badeorte eines benachbarten Landes fand er, ohne zu suchen, zwei Klienten, welche ihm auf seine ehrliche Miene ihr Vertrauen schenkten. Er heilte sie, weil sie nicht krank waren, wurde hiefür reichlich belohnt, und hatte nach Verlauf von vierzehn Tagen mehr Kranke, als seine Vaterstadt ihm in einem Jahre gebracht hätte.

Omer'n gefiel das Leben als Badearzt. Da gab es nicht diese immerwährenden Befeindungen, dieses Buhlen um Gunst, wie in einer Provinzstadt, sechs Monate im Jahre waren Ferien, die andern sechs Monate brachte man mit angenehmer gewinnreicher Arbeit zu, jede Saison brachte neue Klienten, und überdieß bedurfte es — nach Omers Philosophie — keiner großen Wissenschaft, da in's Bad nur zwei Klassen Kranke kommen: Gesunde und Sterbende. Bei letzteren hat der Arzt nichts zu thun, als ihren letzten Seufzer zu hören, und den Dank der erkenntlichen Erben zu empfangen; in Hinsicht der erstern aber lebt er einen Roman, indem er Visiten bei geistreichen Fremden und hübschen Frauen macht, und sich dafür mit Golde bezahlen läßt.

So verlebte Omer mehre Jahre als Badearzt. Eines Tages ward er zu einem Fremden, dem Grafen von F*, berufen. Er fand in ihm einen jungen, bleichen Mann; einen der wenigen Badekranken, die wirklich krank sind.

Gleich beim ersten Besuche ergab es sich, daß den Grafen ein Seelenleiden drücke; Omer verlangte von ihm die Mittheilung desselben, als der Ursache der Krankheit; da aber der Graf sich dessen fest weigerte, so empfahl sich ihm Omer mit der Bitte, einen andern Arzt rufen zu lassen, weil er hier nichts thun könnte.

Einige Tage darauf ließ ihn der Graf wieder zu sich bitten. Sein Zustand war sehr beunruhigend geworden, und Omer konnte ihm seinen Beistand nicht versagen. Auch versprach der Kranke völliges Vertrauen.

Omer behandelte ihn, indem er, wie bei allen Kranken, auf seine Einbildungskraft einwirkte, und hatte Glück. Der Graf lebte wieder auf, ward mittheilsamer, sprach in allgemeinen Ausdrücken von großem Unrecht, das er sich vorzuwerfen hätte, u. dgl. Aber in demselben Maße, als seine Genesung vorwärts schritt, nahm des Grafen Vertraulichkeit ab, und als er sich endlich wieder ziemlich wohl fühlte, war er eben so zurückhaltend, wie zuvor. Omer machte ihm lebhafte Vorstellungen deßhalb, der Graf wurde unwillig, und unser Arzt entfernte sich mit der Erklärung, daß er nicht mehr über diese Schwelle treten wolle.

Unmittelbar auf diesen unangenehmen Auftritt machte Omer seine erste Visite bei einer kürzlich angekommenen jungen Witwe. Baronesse Walden war eben so krank, wie der Graf, doch auf verschiedene Weise, und Omer war Zeuge einer nervösen Krisis, die ihn angemein beunruhigte. Aber auch die Baronesse weigerte sich, den Grund ihrer Krankheit zu sagen.

Beim Heraustreten aus dem Hause, das sie bewohnte, traf Omer einen Bedienten, der ihm ein Billet vom Grafen F. überbrachte. Dieser war wieder unwohler geworden, als er des Morgens gewesen, und hatte sich entschlossen, gegen Omer kein Hehl mehr zu haben.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

In der italienischen Oper zu Paris debutirte Ernesta Grisi, die Schwester der berühmten Sängerin, als Adalgisa in der Oper Norma. Sie erschien zum ersten Male auf den Brettern, wenigstens konnte man es nach ihrer Befangenheit schließen. Ernesta Grisi ist schön, und hat eine kräftige umfangreiche Stimme, der es jedoch an Biegsamkeit gebricht, und die in den Stellen, welche den höchsten Ausdruch der Kraft erfordern, unangenehm wird. Auffallend ist die Sicherheit ihres Anschlages, die, wenn sie jetzt nicht immer glücklich ist, für die Zukunft Schönes verspricht. — —

Unter dem Titel »Raritäten - Kouponsc enthält eine österreichische Zeitschrift Nachstehendes: »Sonderbar ist es, daß der Name Gottes in eilf Sprachen durch vier Buchstaben ausgedrückt wird, wie folgt: Bei den Lateinern Deus, bei den Griechen Theos, bei den Aegyptiern Teut, bei den Persern Syrö, bei den Magis Orsi, bei den Juden Adni, bei den Arabern Alla, bei den Böhmen Bohu, bei den Franzosen Dieu, bei den Engländern Godd, bei den Deutschen Gott.« Mit welcher Kenntniß diese Notiz zusammengestellt ist, zeigt schon die böhmische Bedeutung: Bohu, und die englische: Godd. Wahrscheinlich werden die persischen und magischen Namen auch nicht viel richtiger seyn. — —

Ole Bull befindet sich gegenwärtig in Kopenhagen. Stürmischer Beifall ward ihm gleich beim ersten Concerte. Er wird etwa zwei oder drei Concerte in Kopenhagen noch geben, und dann über Hamburg nach Paris reisen. — —

Nach einer Notiz des New-York Advertiser hat Thomas Blanchard eine Vorrichtung erfunden, um das Explodiren der Dampfkessel zu verhüten. Sie ist so eingerichtet, daß die Thür, durch welche das Brennmaterial hineingeworfen wird, sich schließt, sobald das Wasser im Kessel sich bis auf eine bestimmte Menge vermindert hat, und nicht eher wieder geöffnet werden kann, als bis das Wasser wieder ersetzt worden ist. — —

In Stuttgart ist ein ehemaliger Forstmann mit mehren Genossen arretirt worden, weil sie unter dem Vorwande, im Schurwalde einen Schatz zu heben, mehren Bürgern an 1600 Rh. Gulden abgelockt hatten. Des Schatzgräbers Genossen hatten den Bürgern mancherlei Geisterspuck vorgemacht, bis einer dieser Betrogenen durch Döblers »natürliche Zauberkünste« auf den Gedanken gekommen war, daß auch jene Zaubereien nichts als Taschenspielereien wären, und die Anzeige bei der Behörde machte. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 14. und 15. November.

Am 14. wurde zum ersten Male gegeben: »drei Stunden vor der Hochzeit«, Schwank in einem Akte nach einer Erzählung aus Oetlingers Eau de mille fleurs von V. A. Herrmann. Diese sehr unterhaltende und lobenswerth dargestellte Kleinigkeit gefiel von der ersten bis zur letzten Scene und der Beifall nahm im geraden Verhältnisse mit dem Gelächter zu, von welchem besonders gegen das Ende das ganze Publikum ergriffen war. Die Handlung dreht sich um die steigenden Verlegenheiten eines verschuldeten Bräutigams, der auf dem Sprunge steht, eine junge Witwe mit 20 000 Gulden Revenue zu heiraten und nicht einmal so viel hat, um seinen Hochzeitsfrack zu bezahlen. Den etwas gutmüthigen Gerichtsdiener Fitt, der eine nicht unbedeutende Schuld einkassiren soll, weiß er durch Bitten und Schmeicheleien zu vertrösten; nicht so leicht den zweiten Gerichtsdiener Stein, welcher erst nach dem Versprechen eines Geschenkes von 500 fl. ein Uibriges thut, und den Gänzleten verläßt, um seinen Gläubiger um Aufschub zu bitten. Hartnäckiger als dieser Stein ist der Schneider des Bräutigams, welcher den bestellten Hochzeitsfrack nicht ausfolgen will, bis ihm Blumenbach (so heißt der Verschuldete) eine frühere Rechnung bezahlt hat. In seiner Verzweiflung gibt er dem Schneider an Zahlungsstatt den kostbaren Trauring, welchen ihm seine Braut auf eine sehr delikate Weise übersendet hat. Aber kaum ist der Schneider fort, so kommt Stein mit dem Bedeuten zurück, daß er Befehl habe, Herrn von Blumenbach zu pfänden. Stein findet wenig, aber er nimmt, was er findet, und darunter auch den schwer errun-

genen Hochzeitsfrack. Zum Glück findet sich ein Freund, welcher ihm seinen neuen Frack leiht, und dafür Blumenbach's Gehrock anzieht. Aber kaum ist der Freund gegangen, als der verwünschte Stein mit einem Verhaftsbefehle erscheint und versichert, daß er nicht von Blumenbachs Ferse weichen werde. Während dieser tröstlichen Versicherung wird ihm gemeldet, daß seine Braut angelangt sey, und ihn in etlichen Minuten besuchen werde. Blumenbach weiß den Gerichtsdiener dahin zu bewegen, daß er sich für einen Onkel aus Amerika ausgibt, wobei er sich natürlich sehr drollig ausnimmt; natürlich aber auch, daß Amalie (die Braut) nicht begreifen kann, warum der Onkel keinen Fuß breit von dem Neffen, welchen und nicht einmal ein unschuldiges tête-a-tête gestatten will. Aber Blumenbach stellt seiner Geliebten das Betragen des Onkels als Caprice einer eingegangenen Wette dar und versichert, daß er sich gern mit 60 Dukaten lösen möchte, wenn die Vorkehrungen zur Hochzeit nicht seine Chatoulle geleert hätten. Amalie zahlt den Betrag gern aus, um mit ihrem Bräutigam unter vier Augen reden zu können und Stein entfernt sich hochvergnügt, als er auf diese Art Blumenbach's Schuld einkassiert hat. Aber nicht lange, so wird der Schneider, dem man den kostbaren Trauring als verdächtiges Gut beanständigt hat, von Gerichtsdienern hereingeführt. Wiewohl in der höchsten Verlegenheit, weiß sich Blumenbach doch herauszuliügen, indem er eine Unglücksgeschichte des armen Schneiders improvisirt und vorgibt, er habe ihm, da er ihn nicht durch Geld unterstützen konnte, den Ring geschenkt. Amalie läßt sich rühren, löst den Ring aus, und somit haben die Verlegenheiten des Bräutigams ein Ende. — Zwar können wir Amalien nicht zu einem solchen Bräutigame Glück wünschen, aber Glück bessert oft Thorheit und zu einem Faschingsschwanke soll man nicht die Stirne runzeln. Die »drei Stunden vor der Hochzeit« sind sehr zweckmäßig scenirt, der Dialog bewegt sich ungezwungen und munter, und die Charaktere sind auf der Grundlage der Erzählung gut gehalten. Aber es wurde diese Kleinigkeit auch vortrefflich gespielt. Herr Fischer (welcher stürmisch gerufen wurde) war als »Blumenbach« ausgezeichnet und wurde durch Herrn Feistmantel (Stein) und Dem. Frey (Amalie) so gut unterstützt, daß man es nicht besser wünschen kann.

Den Beschluß dieses heiteren Theaterabendes machte die drollige und durch das effektvolle Spiel des H. Feistmantel, des Hrn. Schikaneder und der Dem. Schikaneder längst beliebte Posse: »Nummer 777«.

Vor dem ersten Stücke und im Zwischenakte ließ sich der etwa vierzehnjährige Julius Schulhoff unter steigenden Beifallsbezeugungen auf dem Pianoforte hören. Schulhoff hat uns schon in einem früheren Concerte Beweise einer für sein Alter ungewöhnlichen Fertigkeit gegeben, so daß wir schon damal den erfreulichsten Fortschritten des talentvollen jungen Pianisten zuversichtlich entgegensehen konnten. In der That hat auch Julius Schulhoff am 15. jeder billigen Erwartung entsprochen und sie in vielen schönen Einzelheiten (selbst in der sehr schwierigen Phantasie von Thalberg) übertroffen. Mit Ausnahme einiger Triller und Trillerketten, und einiger sich schnell fortsetzenden Accordenfolgen besiegte er selbst bedeutende Schwierigkeiten mit Feuer und Leichtigkeit. Schon im ersten Satze des E-dur-Concertes von Moscheles erwarb er sich wohlverdienten Beifall; er wurde ihm aber in noch reichlicherem Maße in und nach dem Vortrage der Thalberg'schen Phantasie zu Theil. Einen glänzenden Beweis von der Unabhängigkeit und gleichen Schnellkraft und Gewandtheit der Hände legte Schulhoff in einer sehr schwierigen Imitation der angeführten Phantasie ab. Kann auch Referent mit der Auffassungsweise dieser Composition nicht in allen Stücken einverstanden seyn, so muß er im Ganzen dem jungen Schulhoff doch jenen Vorzug von Selbstständigkeit zugestehen, ohne welchen der Schüler ewig Schüler bleibt. Schulhoff scheint viel Geist zu haben, und das Gemüth wird sich gewiß finden, wenn er zum Jünglinge herangereift seyn, und auch mit der Schwester der Musik, nämlich mit der lyrischen Poesie, nähere Bekanntschaft gemacht haben wird. Er verdient alle Aufmerksamkeit und Ermunterung. Sein früherer Lehrer, Hr. Kiesch, scheint einen guten Grund zu seiner Ausbildung gelegt zu haben.

Am 16. wurde Auber's »Ballnacht« aufgeführt. Wiewohl die »Bohemia« schon mehre Berichte über diese Oper enthält, glaube ich doch noch einige Bemerkungen nachtragen zu dürfen, ohne deßhalb den geneigten Leser zu ermüden. Die erste betrifft das nach meiner Ansicht viel zu lange und von der Handlung ablenkende Tanzdivertissement. Wir sahen am 16. als Einlage ein steirisches Duo, recht gut ausgeführt von der kleinen Raab und von der kleinen Janauschek; aber wir hätten dennoch Herrn Raab selbst und eine erwachsene Tänzerin lieber gesehen. Die beiden Kleinen hätten sich mit mehr Erfolg in einem Quodlibet oder in einer komischen Pantomime produziren können, und auch da müßte die kleine Janauschek aufmerksam gemacht werden, daß das Fortstoßen der Tänzerin nicht gar so kräftig zu geben sey. Das Duo mit den Doppelmasken ist schon so oft wiederholt worden, daß es das Publikum nicht anders, als lau annehmen kann. Wozu uns diesen alten Schwank noch immer vorführen, da sich ohnehin im ganzen Ballet-Intermezzo keine einzige ernste Nummer findet, sondern lauter Fratzen und Schnurren? Wie können wir nach so bizarren Zerrbildern Sinn und Mitgefühl für die Katastrophe der Handlung haben? — Aber das Ganze ist nach einer in Paris genommenen Ansicht arrangirt! — Ich gebe es zu; aber ist denn das, was auf einer pariser Bühne gut ist, unbedingt gut? — Zweitens muß Referent Dem. Eschen, die sehr schüchtern zu seyn scheint, ermuntern, guten Muthes vor ein Publikum zu treten, welches von jeher billig zu urtheilen gewohnt war. Der Page ist, wie ihn uns Dichter und Compositeur geben, die Munterkeit und der leichte Sinn in eigener Person. Er greift in die ernstesten Momente der Handlung ein, und kaum hat er seine Stimme erschallen lassen, verbreitet sich Heiterkeit in seiner Umgebung. Darnach muß aber auch der Page erscheinen. Keine ernste Miene, kein gedehnter an das Wehmüthige streifender Ton und keine von Befangenheit zeugende Gebärde darf dieses heitere Charakterbild trüben und zerstreuen. Möge Dem. Eschen von dieser Ansicht ausgehen und Muth fassen, um sie recht lebendig in die Erscheinung treten zu lassen! Der Herzog möge endlich in der Scene mit der Wahrsagerin nicht seine Begleitung an Muthwillen übertreffen wollen, und selbst in guter Laune nicht den äußeren Standescharakter vergessen! Was den Gesang betrifft, zeichneten sich Mad. Podhorsky, Hr. Demmer, Hr. Kunz, Hr. Emminger und Hr. Strakaty sehr vortheilhaft aus. Auch darf ich nicht zu erwähnen vergessen, daß Hr. Kunz in der Aktion bedeutend vorgeschritten sey.

Telegraph von Prag.

Die zahlreichen Verehrer des großen deutschen Tonmeisters Spohr erwartet ein hoher Genuß. Dem. Großer wählte zu ihrer Beneficevorstellung die Oper »der Alchymist«, welche für unsere Bühne eine seit lange gewünschte Novität ist. Die Vorstellung findet wahrscheinlich gegen Ende dieser Woche statt; d. B. wird zur Zeit den Tag genau angeben. T.

Nächstens wird der rühmlich bekannte Pianist, Herr Alexander Dreischock, eine musikalische Abendunterhaltung im Saale zum Plateys geben, worin sich derselbe zum letzten Male vor seiner Kunstreise auf dem Piano wird hören lassen. Wir geben das interessante Programm seines Concertes.

1) Große Phantasie, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
2) Duett aus der hier noch unbekannten Oper: Villanella feudataria von Paccini, mit Begleitung des Pianoforte, vorgetragen von Mad. Podhorsky und Herrn Kunz, begleitet von Herrn Skraup, k. ständ. Kapellmeister.
3) Etude Nro. XII. von Chopin, in Oktaven gespielt vom Concertgeber.
4) Variationen für die Violine über ein Thema aus der Oper: La Sonnambula, mit Begleitung des Pianoforte, komponirt und vorgetragen von H. Moritz Mildner, zweitem Solospieler des k. ständ. Theaters, begleitet von H. Preisinger.
5) Galop monstre, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
6) Lied (mon coeur) für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, gesungen von Dem. Auguste Raimann.
7) Impromptu, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
8) Frühlingsphantasie, gedichtet und gelesen von Herrn Johann Umlauft, Redakteur.
9) Improvisation des Concertgebers, über ein durch das Loos zu wählendes Thema. Es werden zu diesem Zwecke alle Kunstfreunde höflichst eingeladen, eine beliebige Notenfigur von 6, 7 bis 8 Tönen mitzubringen. Die Wahl der einlangenden Aufgaben wird erst im Augenblicke der Produktion geschehen.

A. M.

Am 16. hat ein Taglöhner am Moldauufer unterhalb der Färberinsel Floßholz aus dem Wasser gezogen, und mit demselben ein Kästchen, welches bald für den Psychometer des Herrn Portius erkannt wurde. Aber der Zustand, in welchem die Maschine sich wiederfand, vermochte nicht die Betrübniß des Eigenthümers über ihren Verlust zu heben. Sie war ganz zertrümmert, und mehre hundert kleine Bestandtheile fehlten daran.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. November | Nro. 139. | 1838.

Eine Indianersage.

Erzählt von Sheridan Knowles Esq. *) (New-Monthly-Magazine.)

»Iſt das nicht Eaſtman, der die Straße den Berg herabkommt?« ſagte ein alter Mann zu ſeinem Begleiter. »Wir wollen ihn erwarten, und hören, was er von dem Diebſtahle beim alten Smith weiß.« — Beide ſetzten ſich in das Gras, und erwarteten den Bezeichneten.

»Er ſcheint ſeltſam in Gedanken, — er, der luſtigſte alte Burſch im Dorfe.«

»Vielleicht verlor er —«

Unterdeſſen war Eaſtman herangekommen, und hörte die letzten Worte. Traurig fiel er ein: »Ja, ich verlor etwas, das mir nie mehr erſetzt werden kann.«

»Um Gotteswillen, was? Ich hoffe doch, kein Bankrutt?«

»Nicht am Vermögen, aber im Herzen. Nachbars Lucy, das liebe freundliche Kind, das ich wie mein eigenes liebte, iſt verſchwunden. Die Indianer haben ſie geſtern geſtohlen, als ſie Brombeeren dicht hinter ihres Vaters Hauſe pflückte.«

»Wie? Lucy? den Liebling des ganzen Dorfes? Sie haben gewagt, das liebe Kind zu rauben?«

»Ja, das liebe fromme Kind. Es waren Indianer vom Penobſcot-Stamme. Ich machte mich gleich mit einigen andern auf, ſie zu verfolgen. Bei der knorrigen Eiche ſahen wir ſie das liebe Kind in ein Kanoe ſetzen, und den Fluß Saco mit größter Haſt hinabrudern. Furchtbar war der Vater anzuſehen, als er ſein Kind ſich entriſſen ſah, und von ferne ihr Angſtgeſchrei auf der Flucht hörte. Er ſtand auf dem hohen Ufer, ſeine Augen drängten ſich hervor, ſeine Arme breiteten ſich aus, er beugte ſich dem geliebten Kinde nach; — noch ſehe ich ihn mit zuckenden Lippen und todtblaſſem Geſichte hinabſtürzen in den Fluß!« —

»Er iſt doch nicht ertrunken?« —

»Nein! Simpſon und Stickney ſprangen ihm nach, und brachten ihn mehr todt als lebendig an's Ufer. Als er ſich etwas erholt hatte, ſetzten ſie ihn auf eine Bahre von Zweigen; und jetzt tragen ſie ihn her. Doch ich darf mich nicht aufhalten; es iſt mein trauriges Geſchäft, die Familie vorzubereiten und zu tröſten. Guten Tag alſo!« Und der gute Alte ging eiligen Schrittes dem Dorfe zu, und ließ die Beiden verwundert und bedauernd zurück.

Als Eaſtman in die Hütte der Familie Elliot trat, ſah die unglückliche Mutter ſchon aus ſeinen Zügen, daß ihr armes Kind unwiederbringlich verloren ſey. Doch noch wähnte ſie ihren Mann geſund und wohl, und Eaſtman bebte vor dem Augenblicke, wo er ihr die traurige Kunde mittheilen ſollte; die Verzweiflung der Mutter, die Betrübniß der beiden Brüder Albert und Henry ließen ihn das Schlimmſte beſorgen. Er ſprach der Mrs. Elliot mit aller Schonung Troſt zu; da zeigte ihm ein Blick durch das Fenſter die Bahre von fern, und ihm entſchlüpften die Worte: »Sie werden Ihren Mann gleich ſprechen, der ſie geſehen hat.« Eine ſchwache Hoffnung glimmte auf in der Seele der armen Mutter, doch alſobald erlöſchte ſie vor der furchtbaren Wahrheit.

Eaſtman hatte nicht den Muth, ihr zu ſagen, daß Elliots Verſtand verdunkelt worden; dieſe Schreckenskunde entnahm ſie erſt aus den abgebrochenen Worten ihres Mannes, aus dem wilden Lachen, mit welchem er den Namen ſeiner Tochter ausrief. Jetzt galt es alle Seelenſtärke der gefolterten Mutter, den Verluſt eines geliebten Kindes zu ertragen, für zwei Söhne zu ſorgen, und einen ſchwer erkrankten Gatten zu pflegen. Sie trug die ſchwere Laſt, doch ihre Geſundheit brach. Was betrübte ſie dies? Durch ihre Sorgfalt war ja ihr Mann geneſen. Alle Nachbarn nahmen herzlichen Antheil und leiſteten Hilfe, und ſo ſtellte ſich langſam auch ihr Wohlſeyn wieder her. Eaſtman, der tägliche Gaſt des Hauſes, ſah die trübe Faſſung der Familie, er that, was in ſeinen Kräften ſtand, ihr Hoffnung und Vertrauen zurückzugeben; doch war es ſchwer zu ſagen, wer des Zuſpruches mehr bedurft hätte. Er hatte alle Heiterkeit verloren, ſeine Augen ſuchten unaufhörlich ſeinen kleinen Liebling; in der Hütte

*) Dem Verfaſſer, dem ausgezeichnetſten modernen Dramatiker Englands (deſſen Werke in d. B. wiederholt beſprochen wurden) erzählte nachſtehende hiſtoriſch begründete Sage ein Indianer des Penobſcot-Stammes im Jahre 1836.

der unglücklichen Familie war er mehr zu Hauſe, als in ſeiner eigenen.

Eines Abends fielen die Strahlen der untergehenden Sonne durch die Ranken vor dem Fenſter auf Eaſtmans bekümmertes Geſicht. Sein Auge blickte hinaus auf die Stellen, wo die liebe Lucy in harmloſer Fröhlichkeit geſpielt hatte, fröhlich und glücklich, wie ein Vöglein des Waldes. Thränen rannen bei dieſer Erinnerung über ſeine Wangen. Die Traurigkeit ihres kleinen Bruders, der ſeine Spielgenoſſin mit manchen Seufzern vermißte, wie eine gewohnte ſchöne Blume im Gärtchen, ergriff ihn tief, und während er ſo ſann, ſchlüpfte der kleine Henry durch die halb offene Thüre und ſtand vor ihm. Er ſah ſeinen väterlichen Freund in Thränen, und fragte: »Weinſt Du um Lucy?«

Eaſtman zog den Knaben an ſeine Bruſt. »Ich weine um Lucy, und auch um Dich, mein Kind. Es gefällt mir nicht, daß Du traurig und blaß ausſiehſt.«

»Auch Lucy wird traurig ſeyn, ſie pflückt keine Beeren mehr mit mir. Warum kommt ſie denn nicht wieder?«

Länger konnt' es der gute Alte nicht mehr ertragen; dieſe einfachen und unſchuldigen Fragen ſchnitten in ſein Herz. »Sie wird wiederkommen,« ſagte er; »ich gehe und hole ſie.«

Eaſtman eilte in ſeine Hütte, und ſtieg in das Schlafzimmer. Er öffnete eine Kiſte, und packte lange aufbewahrte Sachen aus.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Badearzt.

(Beſchluß.)

»Sie werden ſehen,« ſprach er, nachdem der Doktor zu ihm gekommen, »daß ich von dem Bewußtſeyn zweierlei Unrechtes gefoltert werde. Ich habe einen Bruder und eine Gattin, dem erſten raubte ich ſeinen Antheil am väterlichen Erbe, und meine Gattin — Waren Sie je eiferſüchtig, Doktor?«

»»Ich heile die Eiferſucht, fühle ſie aber nicht. Fahren Sie fort.««

»Ich betete Edith an. Für ſie hätte ich meinen Rang, mein Vermögen, mein Leben aufgeopfert. Ich glaubte, ihr Herz erwiedere meine Liebe; — aber bald nach der Vermälung erfuhr ich, daß ſie mir ihre Hand nur gegeben, um den Wünſchen ihrer Familie zu entſprechen, daß aber ihr Herz einem andern gehöre. So wenig Verbrecheriſches in dieſer Liebe war, ſo unerträglich, ſo entehrend ſchien ſie mir. Ich will Ihnen nicht erzählen von den Stürmen, die oft zwiſchen der Gräfin und mir ausbrachen. Endlich verbannte ich in einem Zornanfalle die Gräfin aus meiner Gegenwart. Seit dem bin ich unglücklich und verwünſche den Tag, an dem ich Edith von Walden zum erſten Male geſehen.«

»»Walden, ſagen Sie? Gibt es nicht eine Baroneſſe, eine junge Wittwe dieſes Namens?««

»Sie irren, Doktor! Es gibt nur einen Walden auf der Welt, meinen Schwager, und dieſer iſt ein junger Menſch von ſechszehn Jahren.«

»»Sind Sie deſſen gewiß?««

»Wie ſoll ich nicht, da es mich ſo nahe angeht!«

Nach dieſer Erklärung wußte Omer, wer die Baroneſſe mit den Nervenzuſtänden ſey.

»»Aber,«« ſprach er zum Grafen, »»Sie wiſſen, wie vergänglich und nichtig die erſte Liebe junger Mädchen iſt. Wenn Ihre Gattin nur einen ſolchen Traum ſich zu Schulden kommen ließ, wozu all' dieſer Zorn, dieſe Eiferſucht, dieſe —««

»Das habe ich mir ſchon wohl tauſendmal wiederholt. Auch bin ich nicht mehr eiferſüchtig und meine Wuth fällt nur auf mich zurück, obwohl ich bereits ziemlich hart geſtraft bin, denn ich liebe Edith, wie ich noch niemals geliebt habe.«

»»Haben Sie Schritte gethan, um ſie wieder zu ſehen?««

»Nein, zwiſchen uns liegen Schranken, die Niemand zu zertrümmern vermag: ihre Empfindlichkeit und mein Stolz.«

»»Haben Sie auch nicht geſucht, das Unrecht an Ihrem Bruder wieder gut zu machen? Es wäre leicht.««

»Leicht, ſich öffentlich einer ſchlechten Handlung, eines Betruges anzuklagen?«

»»Geſtehen Sie, daß Ihr Stolz Sie mehr koſtet, als er werth iſt.««

Omer ſuchte beſſere Gefühle in ſeinem Patienten zu wecken; es war unmöglich. Er ſprach mit Edith, er ſetzte ſie in Staunen, indem er ihren wahren Namen nannte; er wandte ſich an ihre Eitelkeit, an ihr Herz, an ihre Neugier, Alles vergebens. Sie antwortete immer nur mit dem Rufe: »Er hat mich von ſich gejagt!« Wohl konnte man es ihr anmerken, daß ſie ihren Gatten liebe, aber hätte ſie erfahren, daß er in einem und demſelben Orte mit ihr ſich befinde, ſie wäre augenblicklich abgereiſt.

Omer, dem daran lag, dieſe Mißverſtändniſſe zu heben, und die liebenden Gatten wieder zu vereinen, nahm, da all' ſein Zureden an dem Stolze Beider geſcheitert war, zu einem Mittel Zuflucht, das ihm ſeine Kunſt bot.

Nach wenigen Tagen fühlte der Graf ſeine Kräfte ſchwinden, er ſah, daß ſein Lebensende nahe. In dem feierlichen Augenblicke, der dem letzten Stündchen vorangeht, ermahnte ihn Omer, ſeine Vergehen wieder gut zu machen. »»Sie begreifen nun wohl,«« ſprach er, »»daß alles Irdiſche nur eitel ſey. An dem Grabſteine zerſchellt der Stolz. Sorgen Sie wenigſtens dafür, daß Niemand Ihr Andenken verwünſche.««

Der Graf ſchrieb eine Schenkungsurkunde, kraft welcher er ſeinem Bruder das Doppelte von dem, deſſen er ihn beraubt hatte, ſchenkte.

»»Und nun denken Sie an Ihre Gattin!«« rief Omer.

»Was ſoll ich für ſie thun? Sie iſt reich!«

»»Sie ſollen ihre Verzeihung erflehen, und ſie zärtlich bitten, Sie auf dem Todtenbette zu beſuchen.««

»Aber, wenn ſie kommt, wird ſie mich noch lebend finden?«

»»Was liegt daran! Sie wird Ihren Brief haben, und das iſt immerhin eine Genugthuung.««

Der Graf hatte gerade noch Kraft genug, um einen drei Seiten langen Brief zu ſchreiben; Omer eilte mit dieſem zur Gräfin.

Dieſe wies das Papier ſtolz von ſich.

»»Aber es ſind die letzten Zeilen eines Sterbenden!«« ſprach Omer, »»leſen Sie doch.««

Sie las, ihre Augen füllten ſich mit Thränen.

»»Er iſt hier,«« fuhr Omer fort; »»wollten Sie ihm dieſe Theilnahme, die in Ihren Thränen liegt, nicht zeigen?««

Sie folgte dem Arzte an's Krankenbett des Grafen.

Und nachdem ſich die beiden Gatten umarmt hatten, ſprach Omer zu dem Sterbenden:

»»Morgen werden Sie aufſtehen! Ich war's, der Sie auf's Krankenlager warf, um Ihr Herz zu beſſern. Sie glaubten in Todesgefahr zu ſeyn, und thaten, was nothwendig war, um ſich das Glück Ihres Lebens zu ſichern. Mein Zweck iſt erreicht. Ihre Geſundheit wird fortan eben ſo beſtändig ſeyn, wie der Friede Ihres Herzens!««

Mosaik.

In Plymouth ist dieser Tage ein Boot mit 20 Hafenarbeitern umgeschlagen, und diese sind sämmtlich ertrunken. — —

Es ist bekannt, daß der Hofrath und Kapellmeister A. André von Mozarts Wittwe alle seine Manuskripte, reichhaltige Schätze für den Musikfreund und Verehrer dieses großen deutschen Genius enthaltend, angekauft hat. Er hat bereits mehre interessante Partituren nach der Originalhandschrift herausgegeben, z. B. den Don Juan, das Requiem mit Bezeichnung der Süßmayer'schen Arbeit. Seit einiger Zeit hatte er auch die Veröffentlichung der Oper »Zaide« nach Mozarts Manuskripte versprochen. Die oft getäuschte Hoffnung scheint nun an ihrer Erfüllung zu stehen: Die Zaide erscheint bei Johann André in Offenbach zu dem Subscriptionspreise von 7 fl. (rhein?), von welchem ein Theil der Frankfurter Mozartstiftung zufließt. Der Oper geht eine Einleitung mit detaillirten Hinweisungen (wahrscheinlich von historischem Interesse) voran. Prag ist in der musikalischen Welt ausgezeichnet durch seine Verehrung Mozarts: es ist zu erwarten, daß alle Musikfreunde sich beeilen werden, zugleich sich einen Genuß zu verschaffen, und dem Angedenken des theuren Meisters ein neues Denkmal zu setzen. — Alle Buch- und Musikalienhandlungen nehmen Bestellungen an; das Werk erscheint in wenig Wochen. — —

Ein eigenthümlicher Zug der Türken ist die Liebe zu ihren Kindern. Folgendes Faktum liefert einen Beleg hiefür. Der Reis-Effendi hatte ein Kind, dessen Unpäßlichkeit ihn auf das peinlichste beunruhigte. Vergebens versicherte ihn sein englischer Arzt, daß nicht der geringste Schein von Gefahr vorhanden sey; seine Besorgniß war nicht zu beruhigen. Mitten unter den dringendsten Geschäften eilte er an das Bett des kleinen Kranken, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Es ward dem Kinde eine vierzehntägige strenge Diät vorgeschrieben; der Reis-Effendi unterzog sich selbst derselben und befahl dem ganzen Hause auf das Schärfste, sie gleichfalls zu beobachten, damit des Kranken Begierde nicht durch den Anblick anderer Gerichte, als die er erhielt, geweckt, und auf diese Weise vielleicht die Genesung verzögert werde. — —

Im Departement der Seine geschahen in den ersten zehn Monaten des Jahres 1838 nicht weniger als 360 Fallliten, deren Passiva zusammen 22 Mill. Franken betrugen. — —

In Hechtsheim bei Mainz trug sich Ende vorigen Monats ein trauriges Ereigniß zu. Der achtjährige Sohn eines Landmannes lief zum Röhrkasten, um Trinkwasser zu holen, und da es nahe an der Mittagszeit war, und er deshalb gerne bald zu Hause gewesen wäre, so drängte er sich durch die Menschenmenge, die schon vor dem Röhrkasten — dem einzigen dieses Ortes — harrte, vor, und wollte einen Knaben, der eben am Brunnen stand, wegzerren. Ein nahestehendes Mädchen von 8 Jahren ermahnte ihn, doch zu warten, da der Junge aber auf diese Ermahnung nicht achtete, so versetzte sie ihm mit ihrem Arbeitsbeutel einen Schlag auf den Kopf. In dem Beutel war ein Messer mit offener Klinge gewesen, die Spitze drang dem Knaben in den Kopf, und verursachte ihm eine kleine Wunde. Seine Eltern sahen die Verletzung für unbedeutend an, und suchten erst, als mehre Tage vergangen waren, und der Knabe immer heftiger über Schmerzen klagte, ärztliche Hilfe. Der Arzt vermuthete bald, daß die Messerspitze in den Kopf gedrungen seyn könne, man nahm die Operation des Trepanirens vor, und hier zeigte sich, daß die innere Haut durchstochen war, und sich eine Menge Eiter im Innern des Korpes gebildet hatte. Der Knabe starb wenige Tage nach der Operation. Bei der gerichtlichen Untersuchung fand man, daß die Spitze des Federmessers durch die hintere Hirnnaht eingedrungen war, und die innere Hirnhaut und das Gehirn verletzt hatte, und daß man, um das Kind zu retten, die Operation wenige Tage nach der Verletzung hätte vornehmen müssen. — —

Am 8. November ward das Theater de la Renaissance mit dem neuen Drama Victor Hugo's, Ruy Blas, eröffnet. Seit 11 Uhr Morgens belagerte die Menge alle Zugänge des Theaters, das erst um 7½ Uhr Abends geöffnet wurde, und binnen einer halben Stunde so gedrängt voll war, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte. Die Pracht des Saales übertraf weit alle Erwartungen, und ganz Paris ist darin einig, daß die Renaissance das schönste Theater der Hauptstadt ist. Ruy Blas ist aber nichts als eine Wiedergeburt von Hernani, Marion Delorme, Angelo ꝛc., dieselben verzerrten Charaktere, dieselben unnützen Situationen, dieselbe Absurdität der Handlung neben wohlberechneten Effekten, erhabenen Ideen und treffenden Schilderungen. Neben der unbegreiflichsten Nachlässigkeit in Sprache und Versifikation findet sich hier die reichste und großartigste Poesie, und einzelne Stellen, gehoben durch Zeitinteresse, machten als Muster gediegener Dichtung und vollendeten Ausdruckes ungemeine Sensation. Eine der effektvollsten Scenen ist die Schilderung, die Ruy Blas von Spanien unter Karl II. macht. — —

In einer märkischen Ortschaft wiegte ein beinahe vier Jahre alter Knabe ein Kind von sechs Wochen, mit dem er sich allein zu Hause befand. Die Wiege stürzte um, und bedeckte den Knaben dergestalt, daß er unter den Betten erstickte, während das kleine Kind herausgefallen und unbeschädigt geblieben war. — —

Vor Kurzem wurde bei einer öffentlichen Feilbietung in Paris ein Haus um den Preis von 60.000 Francs erstiegen, das auf eine sonderbare Weise entstanden war. Der Grund, auf welchem es stand, war vor dreißig Jahren von einem alten Kriegsbeamten, der zwei Knaben und zwei Töchter hatte, um ein sehr Geringes angekauft worden. Jeden Tag mußte die Familie in den umliegenden Feldern Steine und Kiesel auflesen. Aus diesem wohlfeilen Material wurde die Mauer aufgeführt; die Knaben bereiteten den Mörtel, die Mädchen siebten den Sand und Kalk und trugen die Mörtelkübel zu. Erst zu den oberen Theilen des Hauses nahm der Vater Maurer, alles Uibrige mußten die Erben seines Namens verrichten, die ohne Unterlaß von Morgen bis zum Abend die Maurerkelle handhabten. — —

In Paris kömmt jetzt ein sonderbarer Prozeß vor Gericht. Der Kläger verlangt Entschädigung von einem Menschen, der aus Bosheit ihm seit längerer Zeit Tag für Tag einen Brief gesandt, in welchem nichts als grundlose Forderungen enthalten waren. — —

Der 3. November ist in Frankreich der Feier von Trauungen geweiht, deßhalb bieten an diesem Tage Kirchen und Mairien einen Anblick ungemeiner Lebhaftigkeit. Im heurigen Jahre wurden in Paris am 3. mehr als 200 Hochzeiten gefeiert. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 17. November.

Am 17. November wurde zum ersten Male aufgeführt: »das Abenteuer von Venedig,« oder »der Deutsche in Moskau,« romantisches (?) Schauspiel in vier Akten, frei nach dem Französischen vom Schauspieldirektor Carl. Die Handlung dieses Verwechslungs- und Erkennungsstückes dreht sich um die täuschende Aehnlichkeit

zweier Personen, die am Ende als Zwillingsbrüder erkannt werden. Ich will sie in möglichster Kürze erzählen.

Donna Olivia, eine junge reiche Wittwe kann, es nicht ertragen, sich von einem liebenswürdigen russischen Grafen, welcher Italien bereist, verschmäht zu sehen. Sie will sich an Demetrius Zaremdi (so heißt dieser Graf) auf Leben und Tod rächen und erwählt sich zum Werkzeuge ihrer Rache einen jungen Abenteurer Namens Alessandro, welcher dem Demetrius Zug für Zug ähnlich ist, und in Folge seines müßen Lebens sich nur durch einen kühnen Streich vor Armuth und Schande sichern kann. Während Olivia auf den Tod des Grafen sinnt, weiß sie ihn durch den Schein von Sicherheit zu täuschen. Sie dringt, als er in einem Seitengemache eingeschlummert ist, dem Alessandro einen Dolch auf, damit er den ihr nun verhaßten Fremdling ermorde, aber so tief auch Alessandro gesunken ist, willigt er doch nicht zum Meuchelmorde ein. Er weckt den Schlummernden zu einem Zweikampfe und drängt ihn mit dem Degen in der Faust auf eine Terrasse, von welcher der Graf in den Canal grande hinabstürzt und von etlichen Schiffern ohne Lebenszeichen herausgezogen wird. Olivia ist im Besitze so vieler Papiere des Grafen, daß sich Alessandro der Familie Zaremdi leicht als den Sohn vom Hause, und als den Bräutigam einer Anverwandten vorstellen kann. Olivia reist also mit Alessandro nach Moskau. Der Betrug gelingt bis auf den Punkt, daß nun der falsche Demetrius nicht Donna Olivia, sondern die seinem Doppelgänger bestimmte Braut Pawlowna heiraten will. Aber die Nemesis erreicht Alessandro, ehe er noch mit Pawlowna vor das Altar tritt. Ein deutscher Rechtsgelehrter, Walter von Nordstein, hat den wahren Demetrius, der nicht ertrank, sondern nur scheintodt aus dem Wasser gezogen wurde, auf einer Reise getroffen. Er will ihm zu seinem Rechte verhelfen; aber sein Unternehmen bedarf bei der täuschenden Aehnlichkeit des Demetrius und des Alessandro der äußersten Behutsamkeit, umsomehr, als der Betrüger in dem Augenblicke, wo ihn ein eigenhändiges Schreiben des Demetrius verrathen soll, dasselbe zerrissen hat. Nur Alessandro's Geständniß kann den Knoten lösen; und zu diesem Geständnisse treibt ihn weniger der deutsche Rechtsfreund als ein glücklicher Zufall. Die Gräfin Zaremdi übergibt nämlich dem falschen Demetrius vor seiner Vermälung mit Pawlowna ihr Testament, welches zugleich ein Familiengeheimniß verschließt. Graf Zaremdi glaubte nämlich, als ihm sein Weib den ersten Sohn geboren, Ursache zu haben, ihn nicht für sein Kind anzuerkennen. Schon früher von ihr getrennt, ließ er das neugeborne Kind entfernen, um, wie er glaubte, seine Schande zu verbergen. Etliche Stunden später gebar die Gräfin einen zweiten Sohn, den Zwillingsbruder Demetrius, ohne daß es ihr Gemal wußte. Der Graf ging später in sich und bereute seinen ungegründeten Verdacht, besonders als er in der Folge seinen ersten verstoßenen Sohn Alexis in der Person des Abenteurers Alessandro wieder erkannte. Diese Angaben liest nun Alessandro im Testamente der Gräfin und hält sich, weil er nicht weiß, daß Demetrius lebt, für einen Brudermörder. Er unterliegt der Last eines so drückenden Bewußtseyns, und gesteht dem Rechtsfreunde sein Vergehen. Dieser hat aber mittlerweile Vorkehrungen getroffen, um den Verbrecher nach Amerika fortzuschaffen, und an die Stelle desselben den wahren Demetrius einzuführen; und so endet das Stück mit einer glücklich ausgeführten Escamotage.

Da ich in den voranstehenden Zeilen die Handlung erzählt habe, kann ich mich einer tief eingehenden Kritik um so mehr überheben, als ich mich bei anderen Gelegenheiten über dramatisirte Processgeschichten, denen keine ästhetische Idee zum Grunde liegt, hinreichend ausgesprochen habe. Keiner der vielen Charaktere dieses neuen Stückes kann dem Zuschauer einiges Interesse abgewinnen, nicht einmal der deutsche Rechtsfreund und die Venezianerin Olivia. Es sind Schachfiguren, die nur den Werth eines nach stehenden Formen gedrechselten und tauglichen Spielzeuges haben. Aber Herr Direktor Carl ist, wo es sich um Bühnengerechtigkeit und Effekt handelt, ein gewandter und einsichtsvoller Schauspieler, und in Bezug auf scenische Anordnung und schrittweise Entwicklung eines räthselhaften Geheimnisses steht »das Abenteuer in Venedig« unbedingt höher, als Rellstabs »Venezianer«. Der Beifall des Publikums war trotzdem nur mäßig und getheilt. Aufgeführt wurde das Stück mit aller Sorgfalt.

Böhmisches Theater.

Nachdem am 11. Nov. die böhmische Oper »der Drahtbinderc mit vielem Beifalle aufgeführt worden war, sahen wir am 18. Shakespeare's »König Lear«, eigens für die böhmische Bühne bearbeitet (d. h. verkürzt) von H. Týl. Die Verkürzung eines klassischen Stückes ist immer ein mißliches Unternehmen, entweder entsteht dadurch ein blut- und fleischloses Gerippe, oder ein Mittelding zwischen Anthologie und Flickwerk. Im »Lear« bietet zwar die Episode mit Gloster dem Bearbeiter einigermaßen ein Mittel, das Stück ohne Beeinträchtigung der Haupthandlung abzukürzen, aber zu einer Verkürzung um drei Fünftheile — wie sie bei einer Umstaltung für unser auf zwei Stunden beschränktes böhmisches Theater nothwendig wird — reicht diese Episode dennoch nicht aus. Herrn Týl's Bearbeitung des Lear ist daher — so verdienstvoll übrigens — auch nicht mehr als eine Anthologie aus Shakespeare's Drama, und die Handlung bleibt dem Theile des Publikums, welcher den »Lear« nicht gelesen, unverständlich. Bei der erwähnten Beschränktheit der Zeitverhältnisse können wir freilich den genannten Uibelstand nicht Herrn Týl zur Last legen; wohl aber dürften wir ihm den Rath ertheilen, in einem der nächsten Bändchen der Ceská Thália eine vollständige Uibersetzung des König Lear zu liefern. Verbreitet, wie diese dramatische Sammlung ist, würde König Lear viele Leser finden, und das Publikum sich bei einer Reprise der Bearbeitung die unklaren Motive aus dem Gedächtnisse zu erklären wissen. Ich schließe diese wenigen Worte über die Bearbeitung *) mit der Frage, warum sich H. Týl bei der Schlußscene nicht an das Original, sondern an die bei unserer deutschen Bühne gebräuchliche Modificirung hielt?

Nun zur Darstellung. Wenn ein Drama, in dem so viele Rollen nicht bloß routinirte Schauspieler, sondern Künstler erfordern, auf einer Bühne zur Aufführung gebracht wird, die größtentheils bloß aus Elementen eines Dilettantentheaters zusammengesetzt ist: so fühlt man sich unwillkürlich versucht, der Régie das »Quid valeant humeri, quid ferre recusent« in Erinnerung zu bringen. Mit — dieser Idee entsprechenden — Erwartungen betrat ich am 18. das Theatergebäude. Meine Erwartungen wurden nun freilich nicht durchweg übertroffen, aber doch erkannte ich das rühmliche Streben fast Aller Darsteller, ihre Plätze zu füllen. Herr Gradinger spielte die Titelrolle, bei weitem nicht meisterhaft, aber brav und möglichst korrekt. Ich bedauere, die große Scene, wo Lear sein Reich an seine Töchter vertheilt, versäumt zu haben, ich raubte mir dadurch die Gelegenheit, zu sehen, ob Herr Gradinger den Contrast zwischen dem lebensfreudigen, rüstigen Greise, der die schwere Bürde der Krone ablegt, um das Leben zu genießen, und dem vom Gram an Geist und Körper zerrütteten Vater richtig aufgefaßt und gegeben hat. In den Wahnsinnsmomenten sprach Herr G. bisweilen undeutlich, was um so störender wirkte, als sich der größte Theil des Publikums ohnehin nicht in den Gang der Handlung hineinfand. Im Uibrigen war das Publikum mit Herrn G's Darstellung zufrieden, und rief ihn fast nach jedem Aktschluße. Unter den andern Darstellern war Herr Kolár in der (sehr verkürzten) Partie des Edgar der auszezeichnete; ihm zunächst standen Dem. Manetinsko (Cordelia) und die Herren Schmiller (Kent), Brava (Gloster) und Braun (Edmund); die Dllen. Forchheim (Goneril) und Nikolai (Regan) thaten ihr Möglichstes, waren aber nicht in ihren Sphären. Der Narr (ich meine nicht etwa »Possenreißer«) war ein sehr hölzerner und eckiger Narr; hätte er nicht Schellenkappe und Harlekinsjacke angehabt, es hätte kein Mensch in ihm den Narren erkannt. Herr Skalný wäre als Cornwall eher an seinem Platze gewesen, da ohnedies die Stimme des Darstellers des Cornwall (Herr Kaffka) entsetzlich unheimlich klang. Aber wie die schwere Partie des Narren besetzen? that is the question!

Unter den kleinen Rollen war die kleinste durch Herrn Ružicka am schlechtesten besetzt. Die wenigen Worte, die er zu sprechen hatte, brachte er verkehrt vor.

Die Ausstattung war (bis auf Lears und Glosters gleich in den ersten Scenen etwas ärmliches Costume) glänzend, das Arrangement gut. Nur hätte bei Lear's Worten:

»Blaset Ihr Winde, sprenget Eure Wangen!«

der Sturm auch wirklich noch toben, und nicht bloß zwei oder drei altersschwache Nachzügler von Blitzen hinter den Coulissen aufpuffen sollen. Der Sturm in jener Nacht, wo Lear obdachlos umherirren muß, gibt ja zunächst Anlaß zum Ausbruche seines Wahnsinnes. Diese großartige Scene ging daher fast verloren, um so mehr, als in dem Momente, wo den König sein Verstand zu verlassen begann, die Mitspielenden das Gedächtniß verlassen zu wollen schien.

K—l—k.

*) Die Uibersetzung der einzelnen Stellen ist — so viel ich nach einmaligem Anhören beurtheilen kann — treu und gelungen. Einzelne Versetzte z. B. die Worte Kent's „wesolou pohádku powjdasi" (eine lustige Märchen zu Schanden erzählen, or a curious tale in telling it) muß man wohl auf der Gedächtnißuntreue der Schauspieler schreiben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. November — Nro. 140. — 1838.

Eine Indianersage.

(Fortsetzung.)

Als der nächste Morgen graute, trat Eastman in der Kleidung eines Wilden, mit bemaltem Gesichte, die Flinte auf der Schulter, aus seinem Hause, und dachte nur daran, seines Freundes Kind zu retten, das ihm so theuer geworden war. Er schritt zum Dorfe hinaus, und höher schlug sein Herz vor Hoffnung, den Eltern ihr Kind wiederzugeben.

Doch sein flüchtiger Schritt galt für einen schleichenden, sein bemaltes Gesicht für das eines Feindes, und der Ruf: »ein Indianer — ein Indianer!« erscholl durch das Dorf. Von allen Seiten stürzten Freunde und Nachbarn mit den Waffen des Augenblicks, Sensen und Aexten, auf ihn zu. Obgleich Eastman sich erfreute, daß seine Verkleidung so wohl gelungen war, entschloß er sich doch nur ungern, und von der Gefahr gedrängt, seine Absicht zu eröffnen.

Seine erste Bewegung war, die Flinte auf den Boden zu stützen, und mit gekreuzten Armen ruhig und lächelnd den Vordersten, die sich mit Beilen auf ihn werfen wollten, in's Auge zu schauen. Dies machte sie stutzen; sie hielten inne und er rief jeden bei Namen. Sie erkannten seine Stimme und vernahmen seinen Vorsatz mit Verwunderung; doch vergebens stellten sie ihm alle Gefahren vor, die seiner warteten, vergebens suchten sie ihn zurückzuhalten: er schritt seines Weges weiter.

Es wäre zu weitläufig, ihn durch alle Fährlichkeiten seines Unternehmens zu begleiten. Nachdem er die Wälder weithin durchstreift hatte, nachdem er oft dem Tode nur um eines Haares Breite entschlüpft war, kehrte er ohne Erfolg zurück, und vernichtete die letzte schwache Hoffnung, welche die Familie Elliot auf ihn gesetzt hatte.

Die einzige Freude des wackern Mannes nach seiner Rückkehr war nun der Umgang mit dem kleinen Henry, dem jüngsten der beiden Brüder Lucy's; doch konnte er ihn nicht so oft um sich haben als er wünschte, denn Henry hing an seinen Bruder Albert, der eben in die Jünglingsjahre trat, mit solcher Neigung, daß er ohne ihn kaum eine Stunde im Hause zu halten war.

Monat nach Monat schlich traurig vorüber; fast zwei Jahre waren vergangen, und noch hatte man keine Kunde von der Verlorenen, da warf ein neues Unglück seinen Schatten über die kleine friedliche Gemeinde Fryburg.

Albert und Henry waren eines Tages nach einem Maisfelde hinausgegangen, das ein halbes Stündchen vor dem Dorfe lag. Es war die Zeit, wo das Korn noch grün war, und Henry bat seinen Bruder, ihm eine Halmfiedel zu machen, wie sie die Knaben in Neuengland zu machen pflegen. Albert wählte bereitwillig zwei hohe glatte glänzende Stengel, schnitt mit seinem Messer, das hiezu viel zu lang war, zarte Streifen aus der gerieften Oberfläche, und schob unter jedes Ende ein Querstäbchen. Mit welcher Freude sah er, wie sein kleiner Bruder lächelnd und vergnügt das improvisirte Instrumentchen strich! Bald aber wich das Lächeln in Henry's Gesichte der gewohnten Trauer. »Lucy kann es nicht hören,« sagte er; »ich will ihr's aufheben. Darf ich?« Albert konnte vor Rührung nicht antworten; er wandte sich ab, und zog den Bogen über die dünnen Saiten mit solcher Heftigkeit, daß sie zerrißen; ein Fluch den Wilden tönte halbleise über seine Lippen. Im selben Augenblicke schrak er über einen Schrei seines Bruders bis in die Seele zusammen; er wandte sich wieder zu ihm, und sah ihn nach einem fernen Gegenstande zeigen, und zur Erde stürzen.

Albert blickte nach der Richtung, die seines Bruders Hand ihm angedeutet hatte, und schon stürzte ein Indianer mit Blitzeseile, den Tomahawk hoch in der Luft schwingend, auf ihn zu, um ihn mit einem Streiche niederzuschmettern. Er griff augenblicklich nach seinem Messer, streckte den Arm gerade aus, und sprang, als der Indianer ganz nahe war, vorwärts. Die scharfe Klinge wandte sich aufwärts, durchschnitt die Sehnen an der Handwurzel des Indianers, und der Tomahawk fuhr seitwärts mehre Finger breit in einen Baumstamm. Der Wilde griff mit der Linken nach seinem eigenen Messer, doch ehe er es fassen, und aus dem Gürtel ziehen konnte, bohrte Alberts Klinge sich schon in seine Brust; mit einem gellenden Schrei stürzte er nieder, und das warme Herzblut quoll in Strömen aus der Wunde. Der muthige Jüngling sah sich nach seinem Bruder um,

doch dieſer war verſchwunden, als wäre er in die Erde verſunken. Hatten die Wilden ihn geraubt? war er im Schrecken nach Hauſe geflohen? Alle Vermuthungen drängten ſich in Alberts Seele. Er blickte durch das Maisfeld, er rief in das Dickicht des Waldes, — nirgend ein Zeichen von Leben. Es rauſchte und regte ſich in den hohen Halmen; vorſichtig faßte er ſein Meſſer, und ſchlich hinzu, — es war eine Kuh, welche die zarten Aehren abweidete.

Noch einen Blick warf Albert auf den gefallenen Feind, den der Todeskampf gräulich verzerrt hatte. Dann eilte er mit der Hoffnung nach Hauſe, ſeinen Bruder vielleicht ſchon dort zu finden. Er ſann auf dem Wege über den plötzlichen Anfall auf ſein Leben nach, und konnte ſich nicht erklären, warum die Indianer gerade ſeine Familie als Opfer ihres Grimmes ſich auserſehen hatten. Er fand mit allem Sinnen keinen Anlaß; nur wurde ihm klar, daß der Raub ſeiner Schweſter mit dem eben erlebten Anfalle zuſammenhänge, vielleicht in einer lange verjährten Beleidigung eines Indianers durch ſeinen Vater, oder ſeine Voreltern begründet ſey. Die Indianer vergeſſen nie eine Wohlthat oder eine Kränkung, das Andenken vererbt ſich von Geſchlecht auf Geſchlecht, und Dankbarkeit und Rache werden zur heiligen Stammespflicht. Konnte er die Beleidigung ergründen, ſo war er auch über Lucy's Schickſal ſicher. In tauſend Sorgen und Zweifeln erreichte er die väterliche Hütte, und fürchtete ſich, zu fragen, ob Henry zurückgekehrt. Doch ſchon als er über die Schwelle trat, fragte ihn die Mutter, warum er allein wiederkomme, und er hatte die furchtbare Pflicht, der Unglücklichen zu entdecken, daß von all' ihren Kindern er allein übrig ſey, ihr Alter zu tröſten.

Das ganze Dorf war bald in Unruhe, denn es war wohl außer Zweifel, daß bei einer ſo verwegenen That viele Wilde in der Nachbarſchaft ſeyn müßten. In weniger als zwei Stunden waren alle Anſiedler verſammelt, welche Waffen tragen konnten; ſie vertheilten ſich in einzelne Haufen und durchſuchten den Wald in der ganzen Gegend mit Vorſicht, um den Verſteck der Wilden auszuſpähen. Mit der Dämmerung kehrten ſie zurück; ſie hatten Spuren nach vielen Richtungen entdeckt, welche klar andeuteten, daß die Zahl der Feinde größer ſey, als man Anfangs vermuthet hatte.

Das ganze Dorf wurde mit Nachtwachen umſtellt, und ein Theil der bewaffneten Männer übernachtete auf dem Raſenplatze vor der Kirche, um gegen jeden nächtlichen Angriff bereit zu ſeyn. Doch die Nacht verging ruhig.

Gegen Morgen wurden abermal Poſten ausgeſchickt, auf Kundſchaft zu ſtreifen. Gegen Mittag kam die Nachricht, die Indianer lägen in großer Anzahl zwei Stunden von Fryburg, und von einem Gefangenen, der ihnen entkommen war, erfuhr man, daß ſie das Dorf in der nächſten Nacht überfallen und in Brand ſtecken wollten.

Jetzt galt es jedem, Habe und Leben zu vertheidigen, und alle Anſtalten zur kräftigſten Gegenwehr wurden getroffen. Die Trommel erſcholl und rief alle Männer zuſammen; die Hälfte von ihnen hatten Feuerwaffen; die übrigen rüſteten ſich mit jeder Wehr, — Senſen, Heugabeln, Aexte, alles, womit ein Schlag zu führen war, ergriffen die wackeren Männer; einige hatten ſogar die Pflüge auseinander gebrochen, und führten die Pflugſchaaren als gewichtige Waffe. Ein Geiſt des Muthes durchglühte ſie Alle.

Unter die verſammelte Menge trat der Geiſtliche, ein Pfad öffnete ſich vor ihm, und jedes Haupt wurde entblößt. Er ſtieg auf einen hohen Stein, und ſprach den Männern Muth zu. Alles blickte mit Ehrfurcht auf den Greis im abgetragenen, vor Alter grauen Kleide, den die Jahre noch nicht gebeugt hatten. Der Wind ſpielte mit den langen ſchneeweißen Haaren um ſein bleiches Geſicht, und ſeine blauen Augen richteten ſich fromm zum Himmel, von dem ſie Segen herabflehten. Seine Worte trugen Begeiſterung über die ganze Verſammlung, und als er ſeine kurze, aber warme Rede ſchloß: »Wo das Recht iſt, haſt Du geſagt, ſoll die Macht ſeyn, — denn Du haſt wahrlich geſagt, wir werden ſiegen —« war wohl keiner zugegen, der nicht mit freudigſter Zuverſicht dem Tode entgegen gegangen wäre.

Auf den Befehl des Milizenhauptmannes Lovell theilten ſie ſich nun in zwei Haufen, deren jeder ſeinen Anführer wählte. Die jungen Männer ſonderten ſich von den alten, und ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, wählten ſie einſtimmig Albert zu ihrem Führer. Albert mochte noch ſo entſchieden dieſe Wahl ablehnen, da er kaum den Knabenjahren entwachſen, und der jüngſte der Abtheilung war: der allgemeine Zuruf beſtimmte ihn endlich, den Befehl anzunehmen. Dann trat der Vater vor, und dankte Allen für die Ehre, die ſie ſeinem Sohne erzeigt, in wenigen Worten. »Mein Albert iſt nun«, ſagte er, »das einzige Kind, das mir übrig blieb. Möge Gott ihn beſchützen, und möge er nie vor der Pflicht zurückbeben, die Ihr ihm auferlegt.« Hier unterbrach ihn der thörichte Joe, wie er allgemein hieß, der harmloſe Schützling des Dorfes, indem er hervorſprang, ſeine weiten Hoſen bis an den Schenkel aufſtreifte, und auf eine tiefe Narbe deutete. »Zurückbeben? Er?« rief er. »Mit demſelben Meſſer, womit er den Indianer niederſtreckte, tödtete er die Bärin, welche die Zähne in mein Bein ſchlug. Er zurückbeben? Nein! Wer tödtete die Wölfin in ihrer eigenen Höhle? — Albert! und nie bebte er vor Bär, Panther oder Wolf.« Was der thörichte Joe erzählte, war allen bekannt, und hatte wahrſcheinlich ſeine Wahl beſtimmt. Lovell gab nun ſeine Befehle, und das kleine Heer ward bis zum Trommelſchlage entlaſſen.

Alle Männer gingen nach Hauſe, um den Frauen zu helfen, die mit Angſt und Schrecken ihre kleine Habe zuſammenpackten, und in die Kirche flohen, wo man ſie am ſicherſten glaubte, und während der Nacht bewachen konnte. Es war ein trauriger Anblick; ihre kummer-

vollen Geſichter waren umwölkter, als die ſternenloſe Nacht, die eben hereinbrach. Am ſpäten Abend las der Geiſtliche beim ſchwankenden Lichte eines Kienſpanes ein Kapitel aus der Bibel, und ermahnte die Männer nochmals, die Prüfung wacker zu beſtehen. Eine herzrührende Scene folgte. Männer umarmten ihre Frauen, Kinder ihre Eltern unter Thränen und Klagen, jeder fürchtete, was ihm lieb und theuer war, zum letzten Male an ſeiner Bruſt zu halten. Nach dieſer ſchmerzlichen Scene wurden Thüre und Fenſter der Kirche verrammelt, die Wachpoſten für die Nacht wurden ausgeſtellt, und die meiſten Uebrigen legten ſich, die Waffen in der Hand, dicht an der Kirchenmauer auf den Raſen nieder.

Während die Männer ſchliefen, konnte man die beiden Anführer in kleiner Entfernung leiſe Rath führen ſehen; der Jüngere frug und erfuhr alle Maßregeln gegen den bevorſtehenden Ueberfall. Kapitän Lovell war mit der Kriegsweiſe der Indianer wohl bekannt, denn er hatte manchen harten Kampf mit ihnen durchgefochten. Er theilte Albert ſeinen Plan mit, und ſchärfte ihm wiederholt die größte Sorgfalt gegen einen Feind ein, der ſo verſchlagen als tapfer iſt.

Der muthige Jüngling ſehnte ſich nach der Stunde, wo er ſich auf die wilde Horde ſtürzen könnte, und bat Lovell, ihn mit ſeiner Abtheilung ziehen, und ſie aufſuchen zu laſſen; doch der Kapitän brach kurz ab, ergriff ihn feſt beim Arme, und ſagte: »Du weißt nicht junger Mann, was Du verlangſt! Sollteſt Du Dich, ehe das erſte Tageslicht graut, in jenen Wald wagen, ſo kehrte von Deinen Gefährten nicht einer zurück. Ich habe gegen die Mohawks gefochten, unter den Narraghanſetts gelebt: ſie alle ſind verrätheriſch. Ich ſage Dir, Albert, ſey nicht zu raſch: der Indianer ſind zwei auf einen von uns; ſie würden Dich hinein locken, bis aus jedem Buſche ein Krieger ſpränge, und eine Büchſe knallte, und Dein ganzer Haufen ohne Erbarmen niedergemetzelt würde.«

»»Ich fürchte nur, ich werde die Leute nicht zurückzuhalten vermögen. Wäreſt Du unter ihnen geſtanden, als die Kirche geſchloſſen war, Dein Auge würde geleuchtet haben bei dem Ernſte, mit welchem ſie vom Kampfe ſprachen, ihn herbeiwünſchten. Sie ertragen kein Zurückhalten —««

Ehe Albert geendet hatte, warf Lovell ſich auf den Boden nieder, und legte das Ohr dicht an die Erde. Wenige Augenblicke lag er regungslos und lauſchte, dann ſprang er heftig auf, und ergriff ſeine Büchſe. Albert erſah aus dieſer entſchiedenen Bewegung, daß keine Zeit zu verlieren ſey, und hätte der Kapitän ihn nicht mit Gewalt gehalten, er hätte augenblicklich ſeine braven Burſchen aufgerufen, ihm zu folgen.

»Nur kaltblütig — nur kaltblütig!« rief Lovell ihm zu; »wenn ſie näher kommen, erhalten wir durch die Außenpoſten ſchon Kunde. Ich weiß, ſie kommen, und an den Punkten, auf denen ſie uns angreifen werden — ich hatte ſie richtig voraus vermuthet — habe ich Wachen aufgeſtellt. Nun bitte ich Dich, laß keinen Deiner Abtheilung ſich regen, bis wir die Schüße der Wachen hören. Doch wünſche ich ſie alle wach und bereit, wenn das Zeichen gegeben wird, ſich auf den Feind zu werfen. Gehe alſo ſorgſam zu jedem einzelnen Manne und ſchärfe ihm die Nothwendigkeit ein, dieſem Befehle genau nachzukommen. Ich brauche Dir nicht zu ſagen, daß jedes Gewehr geladen werden muß, und die über Nacht ſchon geladenen friſches Zündkraut bekommen müſſen.« Doch unſer Jüngling hatte dies ſeinen Leuten bereits aufgetragen.

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

Vor Kurzem unternahm es ein pariſer Buchhändler, Hoffmann's Werke überſetzen zu laſſen. Er wandte ſich zu dem Ende an einen Schriftſteller, deſſen philologiſche Kenntniſſe ihm vielſeitig gerühmt worden waren, und ließ ihn gleich ſeine Arbeit beginnen. Einige Tage darauf brachte der Ueberſetzer dem Buchhändler den Anfang ſeiner Arbeit, es erhob ſich eine Schwierigkeit und es kam darauf an, den deutſchen Text zu vergleichen. Der Buchhändler, der etwas deutſch verſtand, öffnete Hoffmann's Werke und verſuchte dem Philologen ſeine Zweifel auseinander zu ſetzen. Wie groß war aber ſein Erſtaunen, als er ſah, daß der Ueberſetzer in Verlegenheit gerieth, ſtotterte, und endlich eingeſtand, daß er der deutſchen Sprache nicht ſelbſt mächtig ſey. Natürlich ward der Kontrakt ſogleich aufgehoben, und der Buchhändler nahm zu einem andern Ueberſetzer ſeine Zuflucht. Durch Erfahrung klüger gemacht, zog er aber erſt Erkundigungen ein, und erfuhr, daß der Gelehrte, an den er ſich jetzt wenden wollte, ſchon mehre Werke aus dem Deutſchen vortrefflich überſetzt habe. Er hatte auch im Anfange alle Urſache, mit ihm zufrieden zu ſeyn, aber eines Tages, als er ſich in Konferenz mit dieſem ausgezeichneten Sprachkenner befand, kam der Ueberſetzer, in Begleitung eines ſehr einfachen und ärmlich gekleideten Mannes, um den Buchhändler in einer Streitigkeit zum Schiedsrichter anzurufen, denn der arme Teufel war ein Deutſcher, der für den erſten Ueberſetzer gearbeitet hatte, und ſich jetzt über den Preis nicht mit ihm einigen konnte. Kaum hatten ſie Platz genommen, als der Deutſche den neben dem Buchhändler ſitzenden zweiten Ueberſetzer gewahr werdend, ſchnell aufſtand und ihm eine tiefe Verbeugung machte. »Ah, Sie kennen den Herrn?« fragte der Buchhändler. — »»Das will ich meinen!«« erwiederte der ſchlichte Deutſche, »»ich ſetze für ihn die Ueberſetzung fort, die ich für dieſen Herrn angefangen habe.«« — —

Im heurigen Sommer brachten zwei junge Vaudevilliſten auf dem Theater des Palais Royal ein kleines Stück: »Monſieur de Caylin« zur Aufführung. Der Stoff war einer Erzählung Pauls de Muſſet entnommen. Muſſet glaubte, unter ſolchen Umſtänden ſich als Mitarbeiter an dem Stücke anſehen zu können, und ſchrieb an den Kaſſier der dramatiſchen Agentur um ſeinen Antheil am droit d'auteur. Der Kaſſier erwiederte, daß die beiden Dichter mit ſeiner Forderung nicht einverſtanden wären. Muſſet machte hierauf ſeine Sache vor dem Gerichte anhängig. Man iſt ſehr geſpannt auf die Entſcheidung, weil faſt alle dramatiſchen Dichter ihre Stoffe ganz oder zum Theile aus Erzählungen entnehmen. — —

Die Schleſinger'ſche Buchhandlung in Berlin kündigt ein Album Novello an, welches diejenigen von Miß Clara Novello in ihren Concerten vorgetragenen Nationallieder und Arien enthalten wird, die ſich des meiſten Beifalles erfreuten. Der deutſche Text wird allen engliſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Geſängen untergelegt ſeyn. — —

In Paris trägt man jetzt Ruy-Blas-Shawls. So wird alles, was in Paris Epoche macht, verewigt — für einen Monat! — —

Sheridan Knowles in Nr. 134 d. B. bereits erwähntes Drama »das Mädchen von Mariendorpt«, hat für uns Prager ein doppeltes Interesse, zur Hälfte das der Komik. Die Handlung spielt nämlich zum Theile in dem Dörfchen Mariendorpt in der Nähe von Prag, zum Theile in unserer altberühmten Capitale selbst. In diesem Drama finden wir einen General Torstensau, eine Frau Roseleim, einen Prediger Muhldenau und dessen Tochter Meeta, lauter ächt cechische Namen. Das Stück ist eine Scene aus den Religionskriegen, und die Handlung dreht sich um die Gefangennehmung Muhldenau's und seine Befreiung durch die aufopfernde Kindesliebe seiner Tochter. Wir ersuchen unseren Leser, das Dorf Mariendorpt nicht auf der Karte zu suchen; es liegt wahrscheinlich an jener wüsten Meeresküste Böhmens, an welcher in Shakespeare's Wintermärchen der wackere Antigonus von einem Bären gefressen wird.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 18. bis 21. November.

Am 18. wurde gegeben die Told'sche Posse »Liebeleien in Linz«, am 19. »die Braut von Lammermoor«, am 20. »das Abenteuer in Venedig« und am 21. »die Jüdin«. Uiber die Repriſe einer Posse läßt sich wenig Neues sagen, und über Carls Schauspiel »das Abenteuer in Venedig« wurde im letzten Blatte der »Bohemia« Bericht erstattet; auch ist schon in mehreren Artikeln über den Gehalt und über die Produktion der zwei genannten Opern gesprochen worden: dennoch kann sich Referent eines Nachtrages darum nicht überheben, weil nur die ersten Wiederholungen der »Jüdin« mit einiger Ausführlichkeit gewürdigt, die folgenden aber bloß nach dem Datum erwähnt wurden. Referent glaubte nämlich mit einem großen Theile des musikliebenden Publikums, daß die für keinen Anfänger geschriebene Partie des Grafen »Arnauld« durch einen gewandteren Sänger und Schauspieler besetzt werden würde und erlaubte sich in dieser Hinsicht einen Rath auszusprechen, dessen Beherzigung gewiß der Oper und somit auch der Direktion genützt hätte. Da aber dieser Rath unbeachtet und die Rolle des Arnauld bis auf den heutigen Tag immer in denselben Händen geblieben ist: so glaubte Referent, die Direktion sey zu dem festen Willen, die genannte Partie durchaus von keinem andern als H. Beck singen zu lassen, durch die auffallenden Fortschritte desselben bewogen worden. Leider überzeugte sich jedoch Referent am Abende des 21., daß er sich in seiner Voraussetzung geirrt habe; er fand nämlich Herrn Beck gerade so, wie er ihn in den ersten Vorstellungen der »Jüdin« kennen gelernt hatte. Man muß es übrigens Herrn Beck zum Lobe nachsagen, daß er bescheiden genug ist, die Schwierigkeit seiner Aufgabe zu fühlen. Seine Befangenheit äußert sich nicht nur in der durchaus unangemessenen Aktion, sondern selbst in dem unbestimmten, folglich großentheils falschen Anschlage der ersten Töne. Wie kann dies anders kommen, wenn man einen Anfänger dem Publikum in einer Rolle vorführt, die auch einen gewandten Schauspieler erfordert. Ohne sein Verschulden wird H. Beck als »Arnauld« immer störend in das Ganze eingreifen. In dem so schönen zweiten Akte wurde das Publikum selbst noch am 21. durch die Unzukömmlichkeit seiner Aktion zum Lachen bewogen, und zwar gerade in Momenten, wo es durch Text und Note gerührt und erschüttert seyn soll. Wir achten die Direktion zu hoch, als daß wir glauben könnten, sie wolle einer allgemein anerkannten Wahrheit entgegenstreben, um das Recht der freien Rollenvertheilung gegen die Eingriffe der Kritik zu verwahren; vielmehr sind wir der Meinung, daß sie nach reiflicher Prüfung der Stimme des Herrn Beck ihm Gelegenheit geben will, sie zum Vortheile der Unternehmung zu entwickeln. Diese Ansicht kann Niemand tadeln, umsoweniger als gute Tenorstimmen äußerst selten sind; aber besser wäre es, wenn Herr Beck seine Stimme in den vier Wänden seiner Wohnung entwickelte, nicht auf der Bühne, die kein Lehr- oder Probiersaal der Gesangskunst ist, sondern wenigstens für die Hauptcharaktere einer Oper geschulte Sänger erfordert. Einem Debutanten, der mit einer schönen Stimme begabt, öffentliche Beweise gibt, daß er seine Schule durchgemacht hat, sieht man selbst grobe Fehler in der Aktion nach; nicht aber einem Naturalisten, welcher erst über die Elemente einer kunstmäßigen Ausbildung seiner Stimme hinaus ist. Man erweist also einem noch so reich begabten Anfänger keinen Gefallen, wenn man ihn schon auf halbem Wege seiner Ausbildung dem Publikum aufdringen will, schon aus dem einfachen Grunde, weil sich das Publikum Niemanden aufdringen läßt. Es will selbst urtheilen und gutheißen, und spricht die Direktion das Recht der freien Rollenbesetzung an, so besteht das Publikum auf dem gleichfalls wohlbegründeten Rechte einer freien Beurtheilung. Die Kritik hat bei diesen gegenseitigen Ansprüchen nur die Stimme eines Einzelnen, und zwar durchaus keine Prärogative, sondern bloß die Stimme eines vermittelnden Rathes. Schließt sich aber diesem vermittelnden Rathe die Mehrzahl des Publikums an, so ist natürlich das Votum der Kritik nicht mehr die Stimme des Einzelnen, und sie sollte in diesem Falle gehört und beachtet werden, auch wenn sie sich noch so schüchtern vernehmen ließe. Referent hat aber gleich nach der ersten Vorstellung unumwunden erklärt, was er am 21. bestätigt fand, daß nämlich die Besetzung des »Arnauld« ein offenbarer Mißgriff war, und daß man »die Jüdin« entweder gar nicht, oder später hätte geben sollen. In der »Braut von Lammermoor« füllte Herr Beck die kleine Partie des »Arthur« wenigstens ohne Störung der Gesammtwirkung aus; aber den »Arnauld« kann Herr Beck nur unter der Mittelmäßigkeit singen und spielen, und wir interessiren uns für ihn selbst, wenn wir der Direktion rathen, ihm diese zu schwierige Partie sobald als möglich abzunehmen.

Ein gründlich gebildeter Veteran in der Gesangscomposition, dessen alljährig wiederkehrendem freundlichem Umgange Referent mehr zu verdanken hat, als der trockenen Theorie, hat insbesondere der allmälichen Gestaltung und Umstaltung des Opernwesens die theilnehmende Aufmerksamkeit eines Kenners gewidmet, dessen Geist die Muse nie altern läßt. Es ist dieß der Herr Kapellmeister Gyrowetz, ein würdiger Landsmann, dessen »Augenarzt« zu seiner Zeit das gesammte deutsche Opernpublikum gerührt und entzückt hat. Er wird mir verzeihen, wenn ich mich in den folgenden Zeilen unter die Auktorität seines wohl erwogenen und durch Erfahrung bestättigten Urtheiles stelle. »Die Oper«, meinte der liebenswürdige Greis, »kann unmöglich dadurch gewinnen, daß man Naturalisten mit ausgezeichneter Stimme, sobald man sie aufgejagt hat, sogleich auf die Bühne hetzt. Die beste Stimme muß Jahre lang unter sorgfältiger Leitung geübt werden, ehe sie mit nachhaltendem Erfolge dem Publikum ausgestellt werden kann. Nie kann aus einem Naturalisten ein tüchtiger Sänger werden, wenn er die Zeit, die er zu seiner vollendeten Ausbildung nöthig hat, auf das Einstudiren von Partien, die er unmöglich verstehen kann, und auf Proben verwenden muß, die ihm ohne tüchtige Vorbildung so gut als gar nichts nützen.« Diese Ansicht dringt sich dem gesunden Verstande mit unwiderstehlicher Gewalt auf. Warum will man also die mißlungenen Versuche früherer Jahre auf Unkosten des Publikums, folglich auch der Theaterkasse fortsetzen? — Ich weiß, was man diesem und ähnlichen Raisonnements entgegenzusetzen pflegt. »Mag auch das Publikum murren, es geht am Ende doch aus langer Weile in's Theater.« Besser und vortheilhafter wäre es, wenn es den Schauplatz nicht aus langer Weile, sondern aus wohl genährter Kunstliebe besuchte. Ich bin vollkommen überzeugt, daß der zweite Akt (offenbar der schönste in der Halevy'schen Oper) bei den tödlichen Bemühungen der Dem. Großer, und der Herren Demmer und Kunz die doppelte und dreifache Wirkung hervorbringen würde, wenn Arnauld anders besetzt wäre.

Die Vorstellung der »Braut von Lammermoor« fiel am 19. so vortrefflich aus, daß wir uns das Nähere bis zum nächsten Artikel vorbehalten wollen, wo wir zugleich die zum Besten der Dem. Großer für heute angekündigte Spohr'sche Oper »der Alchymist« besprechen werden.

Telegraph von Prag.

Wir beeilen uns, dem Publikum anzuzeigen, daß Herr Prof. Piris den Adventcyclus einer interessanten Folge von Quartetten und Quintetten am nächsten Donnerstage d. i. am 29. um 6 Uhr Nachmittags beginnen, und am 6. Dezember, dann am 13. fortsetzen werde. Auch für heuer haben Se. Excellenz der Herr Graf Joseph Nostitz zwei geräumige Saloms seines Palais zu diesen Kunstproduktionen eingeräumt. A. M.

Berichtigung. Im vorigen Theaterberichte und zwar im letzten Absatze desselben ist statt »Schauspieler«, »Schachspieler« zu lesen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. November | Nro. 141. | 1838.

Eine Indianersage.

(Beschluß.)

Kapitän Lovell ergriff Alberts Hand, und drückte sie mit Herzlichkeit. »Du bist erwählt«, sagte er, »fast die Hälfte meiner Leute zu führen. Ich erwarte, Du wirst Dich Deines Vaters würdig beweisen, an dessen Seite ich gegen die Nianticks focht. Er war tapfer wie ein Löwe, und der Abgott seiner Leute; die Indianer werden seiner noch lange gedenken.« Abermals legte Lovell das Ohr an den Boden, und erklärte Albert, die Feinde seyen zahlreich, und nicht weiter, als eine Viertelstunde entfernt. Er erhob sich, zog eine rostige Pistole aus seinem Ledergürtel, und überreichte sie seinem jungen Freunde. »Sie war Deines Großvaters. Er gab sie mir im Augenblicke, als er an der Wunde eines Tomahawk desselben verwünschten Stammes, an welchem sein Enkel heute ihn rächen soll, verschied. Ich lege sie in Deine Hände. Geh', Albert, und gedenke, durch wen Dein Vater fiel! Gedenke Deines Bruders, Deiner Schwester! und — wenn ich falle, Du wirst mich nicht vergessen!« —

Albert stand einen Augenblick, in widerstreitenden Empfindungen verloren; er steckte die Pistole in seinen Gürtel, drückte schweigend die Hand seines Freundes, und eilte seine jungen Freiwilligen zu dem Angriffe vorzubereiten, der jeden Augenblick hereinbrechen konnte. Todtenstille lag nach dem Gespräche der beiden Führer auf dem Dorfe, man hörte nur das Knacken der Flintenhähne.

Es war eine stille Nacht, kein Lüftchen regte sich, und der ungeheure Fichtenwald stand lautlos, als warte er selbst in Schauern und athemlos der Dinge, die da kommen sollten. Nun hörte man einen Laut näher und näher kommen, als rausche ein Lüftchen durch das ferne Laub. Mancher blickte auf, und erwartete, die nahen Wipfel schwanken zu sehen; doch schon krachen die Musketen der Wachen; es waren die heranschleichenden Indianer, welche nun mit Sturmeseile auf das Dorf losstürzen.

Die Indianer hatten gehofft, das Dorf unbewacht und schlafend zu überfallen; doch statt Schlaf und Verwirrung fanden sie den entschlossensten Widerstand. Es war ein furchtbarer Anblick, diese dunkeln Gestalten, die dem Abgrund entstiegen schienen, mit brüllendem Schlachtrufe heranstürzen zu sehen. Wem hier der Muth sank, der war verloren, aber Alle standen, wie die Eichen des Waldes. Ein wohlgerichtetes Gewehrfeuer knatterte gegen die Indianer, und streckte die vordersten nieder. Sie wichen etwas zurück. Es war gegen zwei Uhr nach Mitternacht, als der Angriff begann; die Wolken, die bisher die Nacht in doppeltes Dunkel gehüllt hatten, verzogen sich, und das klare Sternenlicht lag auf dem Felde des Todes. Die Indianer sahen, welch' kleines Häuflein sie gegen sich hatten, und obgleich sie mit der Uiberraschung und Dunkelheit ihren halben Erfolg verloren hatten, warfen sie sich von neuem mit teuflischem Brüllen auf ihre Gegner.

Es war ein furchtbares Handgemenge. Stöße, Schüße, Hiebe, fielen durch einander, und über die Todtwunden und im Todeskampfe Röchelnden ging das wüthende Ringen und Morden. Lange war der Sieg unentschieden. Albert und seine jungen Gefährten fochten wie Löwen. Er warf sich mitten in die Feinde, vor ihm her ging der Schrecken, hinter ihm hielt der Tod reiche Ernte.

Der Erfolg begeisterte ihn, er sah unfern vor sich im Gedränge den Indianerhäuptling, blind hieb er sich zu ihm eine Bahn, und sah sich mit zwölf Genossen allein, umringt von den wuthschnaubenden Wilden. Ihr Geschick schien entschieden; nur eines blieb ihnen übrig, jeden Tropfen Blutes um einen Feind zu verkaufen. Hie und da sank einer des tapfern Häufleins auf den Boden, der von Feindesblute überströmt war. Die Fluth des Angriffes schien bereits über ihnen zusammenzuschlagen, doch schon kam Entsatz. Die rüstigsten der Dorfbewohner schlugen sich zu ihnen durch; voraus der alte Eastman, der seine Flinte hingeworfen hatte, mit beiden Händen eine Pflugschaar hoch über seinem Haupte schwang, und mit dieser furchtbaren Waffe Alles vor sich niedermähte. Die Wilden wankten, sie wichen allmälich, endlich flohen sie in die schwarzen Schatten des Waldes, wo ihre dunkeln Gestalten verschwanden.

Der alte Veteran Lovell wußte wohl, daß es nicht gerathen war, dem fliehenden Feinde in diesen Versteck zu folgen, wo die weißen Gesichter den unsichtbaren Wil-

den als Zielſcheibe der Büchſe oder des Tomahawk dienten: aber zum Bedenken und Rathen war es zu ſpät. Albert mit ſeinen jungen Freunden war in der Hitze ſchon an den Ferſen des fliehenden Feindes in den Wald eingedrungen; man mußte ihnen zu Hilfe kommen, oder ſie waren verloren. Bald fanden die Dorfbewohner, daß die Oertlichkeit ganz zu ihrem Nachtheile ſey. Die beiden Anführer wollten ſchon, als ſie einander begegneten, ihre beiden Häuflein aus dem gefährlichen Walde auf das offene Feld zurückziehen: da rannte der thörichte Joe mit einer Kienfackel herbei, und ſteckte das trockene Unterholz in Brand. Die helle Flamme ſchoß kniſternd an den ſchlanken Fichten hinauf; ſie griff um ſich, wie ein überwallender Strom, der Wind erhob ſich, und trieb die Brunſt waldeinwärts, und bald goß ſich über Wald und Feind, über Berg und Himmel der blutigrothe Widerſchein des ungeheuren Brandes.

Noch einmal faßten unſere wackeren Männer Hoffnung; die Namen Henry und Lucy wurden als Schlachtwort gerufen, ein wilder Geiſt der Rache ſtählte die letzte Kraft der Tapferen, und ſie warfen die Indianer aus dem brennenden und zuſammenſtürzenden Walde an die offenen Ufer eines tiefen Stromes, wo Feuerwaffen und Steine wirkſam gebraucht werden konnten. Der Tag begann zu tagen, und vom vielen Schießen waren die Gewehre faſt unbrauchbar geworden. Unter den Weißen, die aus dem Getümmel etwas ſeitab gingen, um ihre Gewehre am Waſſer zu reinigen, war Albert. Als er über das ſteile Geſtade zum Fluße hinabſtieg, ſtand der Indianerhäuptling vor ihm, und ſagte mit kaltem Grimme: »Waſche erſt Deine Flinte, dann ſchieße, — ich waſche meine, und ſchieße.«

Hier galt es Leben, oder Tod, die Stunde eines von beiden war gekommen. Sie wuſchen die Flinten, luden, und feuerten zu gleicher Zeit. Doch die Vorſehung wachte über Albert, die Kugel ſeines Rohres zerſchmetterte die Stirne des Häuptlings, er fiel lautlos und leblos zu Boden.

Albert eilte wieder zu den Seinen. Die Kunde von dem Falle des Häuptlings machte den letzten Muth der Rothhäute wanken, langſam und verzweifelt fechtend zogen ſie den Fluß hinab. Noch länger hätten ſie jedoch den wirkſamſten Widerſtand geleiſtet, aber zwei Anſiedler fällten mit ihren Aexten einige Bäume am Ufer dergeſtalt, daß ſie quer über den Strom fielen; über dieſe gefährliche Brücke führte Eaſtman eine Abtheilung den Wilden in den Rücken. Der größte Theil der Indianer fiel; einigen wenigen gelang es, zu entrinnen, ſie wurden verfolgt. Ein Indianer beugte ſich eben, um einem Gefangenen, der gebunden am Boden lag, den Todesſtoß zu geben, als Eaſtman den Blutmenſchen mit einem Streiche niederſtreckte. Der gute Alte hieb die Bande des gefangenen Knaben durch, nahm ihn auf ſeine Arme, und legte ihn an Alberts Bruſt. — Es war der ſchmerzlich vermißte Henry. Einige junge Männer trugen abwechſelnd den lieben Knaben, die übrigen brachten die Todten fort, und ſo kehrte der Zug triumphirend in die Heimat zurück.

Folgen wir ihnen in die Kirche, wo ihre Angehörigen in Angſt und Sorge ihrer harren. Welche Scene auf-jauchzender Freude und lebensmüder Verzweiflung! Hier umarmt eine Gattin ihren Mann, und wiſcht ihm in zärtlicher Sorgfalt Schweiß und Blut von der Stirn. Dort beugt ſich eine greiſe Mutter über die Leiche ihres einzigen Sohnes, und ihr Jammer hat keine Thränen. Wie klopfte das Herz der armen Elliot, als ſie hinausſpähte, ob ihr letztes geliebtes Kind wieder heimkehre! Und als Albert eintrat, und ihren wiedergewonnenen Henry in ihre Arme legte, da fand ihre Freude keine Worte, und nur ihr feuchtes Auge brachte dem Himmel den beredteſten Dank.

In dem Gewirr und Getümmel des Gefechtes im brennenden Walde hatte der thörichte Joe ſich verloren, niemand wußte wohin, und kaum einer dachte unter dieſen herzergreifenden Scenen an den Armen. Da trat er ein, an der Hand die lang vermißte Lucy. Verwunderung, Freude, Jubel erreichten den Gipfel; man drängte ſich um ihn, um die Wiedergefundene, man beſtürmte ihn von allen Seiten mit Begrüßungen und Fragen. Doch er ſtand da mit ſtumpfſinnigem Lächeln, und ſah theilnahmlos das Entzücken der Vereinigten, hörte theilnahmlos das Stöhnen der Sterbenden, und die Klagen der Verwaiſten. Keine Antwort und Auskunft war ihm zu entreißen; — die geiſtige und körperliche Anſtrengung der Nacht hatte ihn gebrochen, und mit ſeiner letzten ſchönen That war der letzte ſchwache Funke ſeines Verſtandes verlöſcht für immer.

Die vier Knöpfe.

(Nach dem Petit courrier des dames.)

Ein Meer von Glanz durchſtrömte den Saal, ſtürmend erbrauſten vom Orcheſter wilde Tanzharmonien, und von Gold, Perlen und Diamanten ſtrahlend, flogen die Paare wirbelnd den Saal hinab. In den Nebenzimmern ſaßen die alten Herren, deren Tanzluſt das Podagra ſchon erſtickt hatte, und ſpielten, oder warfen lüſterne Blicke nach dem Tanzſaale, der das holdeſte, was Paris von Frauenſchönheiten aufzuweiſen hatte, faßte. Aber wer iſt die Dame, die ſo ſchwermüthig ſinnend, dort in der Fenſtervertiefung an einen Divan lehnt?

Die Muſik ſchweigt, die Paare trennen ſich, bunt, regellos wogt die Menge durch einander.

Die Dame ſteht noch einſam und traurig am Fenſter.

»Madame!« tritt ein Herr auf ſie zu, »glauben Sie einem Begräbniſſe beizuwohnen, daß Sie ſo finſter ſchauen? Fi! — wie häßlich Sie ſind.«

Und mit dieſen Worten entfernte ſich der Herr. Ein anderer, jüngerer Mann trat an ſeine Stelle.

»»Er ſagte, häßlich ſeyeſt Du?«« rief dieſer, »»häßlich? Nie warſt Du ſchöner! Ach, warum kann ich dieſe Schönheit nicht mein nennen?««

Die Dame warf ihm einen traurig lächelnden Blick zu, und entfernte ſich. — —

Eugeniens Vater hatte auf dem Todtenbette ſeiner Tochter den Schwur abgefordert, den zu ehelichen, den er ihr beſtimmen

würde. Eugenie wußte, daß ihr Vater dem jungen Grafen L*, ihrem Geliebten, gewogen sey, und leistete willig den Schwur. Der Vater nannte mit erlöschender Stimme den Namen des Marquis de Sarcey als den ihres Gatten, und starb. Eugenie wurde de Sarcey's Gattin. Die Thränen, die sie an ihrem Hochzeitstage weinte, waren keine Freudenthränen.

Eugenie war die Dame, die wir in der Fenstervertiefung gesehen hatten. Der Herr, der ihr so höflich ihre Traurigkeit verwies, war der Marquis de Sarcey; der junge Mann, der sie trösten wollte, Graf L*.

In einem Seitenzimmer des Tanzsaales stand am Fenster Graf L* und trommelte auf die Glasscheiben. Aber das Trommeln war nicht seine Hauptbeschäftigung, er that dies nur mechanisch, sich selbst dessen unbewußt. Seine Blicke starrten nach einem Fenster, das seinem Standpunkte gegenüber, auf der andern Seite des Hofes lag. Durch die leichten Vorhänge schimmerte matt ein Lichtschein herüber und von Zeit zu Zeit sah L* über den Vorhang einen Schatten schweben.

Das Zimmer, durch dessen Vorhänge der Lichtschein herüber schimmerte, war Eugeniens Boudoir, und der Schatten am Vorhange ihr Schatten.

Wir wissen nun, warum Graf L* so unverrückt nach jenem Fenster starrte. Er wandte sein Auge auch nicht ab, als er zu wiederholten Malen ein leichtes Zupfen an seinem Fracke fühlte.

Endlich weckte ihn laut schallendes Gelächter aus seinen Träumereien. Rasch kehrte er sich um; Marquis de Sarcey stand vor ihm und hielt zwischen den Fingern einen Gegenstand, den er einem Dutzend junger Elegans, die im Zimmer standen, zeigte. Dieser Gegenstand war es, der das Gelächter der Elegans erregte, Graf L* konnte ihn aber nicht erkennen.

Da rief der Marquis: »Meine Herren! hat Niemand etwas Papier bei sich?«

Graf L* verbeugte sich, und überreichte dem Marquis ein Papier.

Der Marquis nahm es, wickelte den Gegenstand, der das Gelächter der Elegans erregt hatte, ein, und überreichte das Päckchen dem Grafen. Dann entfernte er sich, ihm folgten die Elegans. L* öffnete das Päckchen, es enthielt vier Knöpfe. Er wollte es nachlässig in die Tasche stecken, da erinnerte er sich des Zupfens, das er am Fracke gefühlt hatte, besah die Schöße, — an diesen fehlten vier Knöpfe.

Am andern Morgen sandte Graf L* dem Marquis de Sarcey eine Herausforderung.

Im Boulogner Hölzchen trafen am dritten Morgen nach dem Balle Graf L* und zwei Sekundanten mit dem Marquis de Sarcey, und den zwölf Elegans zusammen, den Zeugen des Schimpfes, welchen Sarcey dem Grafen L* angethan. Die beiden Kämpfer hatten den Degen als Waffe gewählt.

»Ich bedauere Sie, Graf!« sagte hohnlächelnd der Marquis, »ich war der tapferste, stärkste Schüler meines Fechtmeisters —«

»»Sparen Sie das Bedauern bis zum Erfolge!««

Die Degen kreuzten sich — es waren einander würdige Gegner! Aber war Sarcey der stärkere, so war Graf L* der geschmeidigere, und der Marquis erhält eine Wunde unter der Achselhöhle.

Das Blut macht dem Kampfe ein Ende. Die Zeugen verbinden Sarcey's Wunde, der Graf aber holt ein Päckchen aus der Tasche hervor, nimmt daraus einen Knopf und überreicht ihn dem Marquis mit den Worten: »Die andern drei werden Sie auf dieselbe Weise erhalten.« — —

Vier Wochen darauf fanden sich Graf L* und Marquis de Sarcey wieder im Boulogner Wäldchen, das Duell endete auf dieselbe Weise; Sarcey erhielt einen Degenstich in die Weiche und den zweiten Knopf.

Acht Wochen nach dem zweiten Duell fand das dritte statt, der Marquis erhielt einen Stich in die rechte Seite und den dritten Knopf.

Als Graf L* den Marquis auch den vierten Knopf auslösen lassen wollte, da vermochte letzterer die Herausforderung nicht mehr anzunehmen, denn er war gerade eine Stunde, bevor das Billet kam, in Folge der früheren Wunden gestorben. —

Die Thränen, die Eugenie an ihres Gatten Begräbnißtage weinte, waren keine Trauerthränen.

Eben so wenig die, welche sie wenige Monate darauf weinte, als sie nämlich, sobald es der Wohlstand erlaubte, dem Grafen L* die Hand reichte.

Mosaik.

Fürst Mestscherskv, ein Name, der in der russischen Literatur einen guten Klang hat, gibt jetzt in Paris 2 Bände Uebersetzungen russischer Gedichte heraus, von denen der eine, unter dem Titel études russes, bereits erschienen ist, der andere, les Boreales, nächstens erwartet wird. Die Uebersetzung wird von allen Pariser Dichtern als äußerst gelungen gerühmt; die Auswahl ist gut getroffen, Kryloff und der unglückliche Puschkin sind mit eingegriffen. — —

Ein Bostoner Blatt meldet, daß die Arbeiter an einer Eisenbahn in der Nähe des Niagarafalles beim Graben dreizehn Fuß unter der Erde einen großen Zahn fanden, der fünf Zoll lang war, und in den Querdurchmessern 4½ und 3½ Zoll maß. Dieser Zahn wurde als der Malmzahn eines Mastodon, eines riesigen Thieres der Vorwelt, erkannt, und ist vollkommen wohl erhalten. Solche Ueberreste vorweltlicher gigantischer Thiergeschlechter sind in jenen Urwildnissen keine Seltenheit. Das Thier kam wahrscheinlich in dem Durchbruche der großen amerikanischen Binnengewässer um, welcher den Niagarafall, und den gewaltigen Lorenzstrom bildete. — —

In jeder Provinz Spaniens ziehen Schauspielertruppen herum, und da im Inneren des Landes baares Geld eine Seltenheit ist, können als Eintrittspreis auch Lebensmittel erlegt werden. Für die Logen wird Brod und Fleisch entrichtet, für die übrigen Plätze eine entsprechende Menge Gemüse. Eine Loge für den Abend kostet z. B. zwei Pfund frisches Fleisch, ein Platz im Orchester ein halbes Pfund; in das Parterre tritt man für Rüben, Lattich, Kohl u. dgl. für den letzten Platz genügen Kartoffeln. — —

Vor der Jury in Neu-Orleans wurde neulich ein Fall von rührender Anhänglichkeit verhandelt. Ein armes Mulattenmädchen, eine Sclavin, war des Versuches beschuldigt, ihre Herrin und deren ganze Familie zu vergiften. Es war bewiesen, daß sie auf eine Schüssel Austern ein Pulver gestreut hatte, wovon mehre Familienglieder schwer erkrankt waren. Im Verlaufe der Verhandlung jedoch ergab es sich, daß das arme Kind die beste Absicht dabei hatte; denn das Pulver wies sich als kein Gift aus, und war dem Mädchen in ihrer Einfalt als ein zauberisches Liebespulver verkauft worden. Das Kind hatte es auf die Schüssel gestreut, um doch ja von seiner Herrin geliebt zu werden. — —

Ein Haupteinfuhrartikel aus den Vereinstaaten in Texas sind jetzt fertige hölzerne Häuser. — —

Bei Charpentier in Paris ist eine prosaische Uebersetzung der Nibelungen aus dem Altdeutschen, von Mad. Ch. Moreau de la Meltiere, Lehrerin in Rußland, herausgegeben von Francis Riaux, Professor der Philosophie, erschienen. Sie trägt den Titel: »Les Niebelungen ou les Bourgignons chez Attila, Roi des Huns.« — —

Am 29. September fand in Urals, wie alljährlich, ein Pferderennen statt. Zwei Kosakenpferde liefen 18 Werst (= 2⅞ g. M.) weit Kopf an Kopf zusammen, und legten diese Strecke in 24 Min. 55 Sek. zurück; die zwei ersten Preise von 150 und 100 Rubel wurden unter beide Sieger getheilt. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 22. und 23. November.

Nachdem am 22. die ſehr unterhaltende Poſſe »Gut Waldegg« gegeben worden, brachte uns der 23. eine Oper, die uns bisher nur im Clavierauszuge bekannt war. Es wurde nämlich zum Vortheile der Dem. Henriette Großer aufgeführt: »der Alchymiſt«, romantiſche Oper in 3 Akten, nach einer Novelle von Waſhington Irving bearbeitet von Georg Schmid, Muſik von Louis Spohr. Da Spohr durch ſeinen »Fauſt« und durch ſeine »Jeſſonda« auch jenen Theil des Publikums für ſich gewonnen hat, welcher mit den übrigen Werken des berühmten Meiſters weniger vertraut iſt: ſo war vorauszuſehen, daß ſich das Haus mit aufmerkſamen Zuhörern füllen werde. Wirklich war auch das Parterre ſchon vor dem ſiebenten Glockenſchlage in allen Räumen beſetzt, und als das Zeichen zum Anfange gegeben wurde, verbreitete ſich im Schauplatze die tiefſte Stille, welche erſt nach dem Schlußaccorde der Ouverture dem rauſchendſten Beifalle Platz machte. Sie wurde ſtürmiſch begehrt und erntete ſelbſt nach ihrer Wiederholung die ehrenvollſten Zeichen allgemeiner Zuſtimmung. Offenbar war alſo das Publikum zum Beifalle und zu geneigter Aufmerkſamkeit geſtimmt, und wenn die neue Oper der geſpannten Erwartung desſelben nur in Einzelheiten entſprach, ſo lag die Schuld gewiß nicht in der Unempfänglichkeit oder in ungünſtigen Vorurtheilen der Zuhörer. Wer vorhinein gegen eine Novität eingenommen iſt, beſucht das Theater nicht, und daß wir Prager Spohr's Muſik zu würdigen wiſſen, geht aus dem Beifalle hervor, welcher den Reprisen ſeiner »Jeſſonda« gezollt wird. Der Grund der lauen Aufnahme der neuen Oper kann ſonach nur in ihr ſelbſt und in der Aufführung derſelben geſucht werden.

Spohr's Opern haben gegen ähnliche Erzeugniſſe der neueſten italieniſchen Schule die Vorzüge deutſcher Gründlichkeit und deutſcher Gemüthlichkeit für ſich. Dies wird kein Gebildeter bezweifeln, viel weniger läugnen; aber es iſt eine andere Frage, ob der Tondichter darauf hinausgehen ſoll, ſich dem Zuhörer bei jeder Gelegenheit als den gründlichen Tongelehrten zu empfehlen, und kontrapunktiſche Aufgaben zu löſen, wo höhere Rückſichten jedes Prunken mit muſikaliſchem Wiſſen verbieten? — Je tiefer Spohr in das Meer der Harmonie taucht, deſto mehr verſchwimmt und zerflirrt die Melodie auf dem Waſſerſpiegel. Kennern der Harmonie und der höheren Satzlehre muß jede Nummer ſeines »Alchymiſten« einen hohen Genuß gewähren (etwa wie dem Freunde der höheren Mathematik die elegante und überraſchende Löſung einer ſchwierigen Aufgabe); aber wie viele vom Publikum beſuchen das Theater, um die Gelehrſamkeit des Dichters oder Tonſetzers als Gelehrte zu beurtheilen? — Jedes Kunſtwerk ſetzt von Seite ſeines Schöpfers ein bis zur Gelehrſamkeit gediegenes Wiſſen voraus; aber es iſt der höchſte Triumph der Kunſt, ihr Wiſſen zu verbergen, und lieber die Blume und die Frucht zu geben, als die Fibern und Gefäße derſelben und die farbigen und ſchmackhaften Säfte, die in ihnen treiben. Niemand wird ſo ungerecht ſeyn, den neueſten Tondichtern der Italiener alles muſikaliſche Wiſſen abzuſprechen (denn wie könnten ſie ſonſt komponiren?); aber haben ſie Unrecht, wenn ſie ihr Wiſſen nicht zur Schau ſtellen, und wenn ſie den muſikaliſchen Gedanken lieber fertig geben, als ihn erſt bilden und aus harmoniſchen Nebeln an das Sonnenlicht treten laſſen, um ihn, ſobald er aufgefaßt iſt, wieder in Wolken zu hüllen? Mögen dieſe Wolken alle harmoniſchen Irisfarben ſpielen, ſie ſind doch nur Wolken, nicht die Juno, die ſich hinter ſie flüchtet. Die Muſik der neuen Oper iſt ſehr gelehrt, und jede Nummer wird ſich aus gelehrten Beweisgründen als ein Werk deutſcher Gründlichkeit vertheidigen laſſen; aber das Schöne iſt nicht wahrhaft ſchön, wenn es eines mathematiſchen Beweiſes bedarf, um ſich als ſolches geltend zu machen. Ich fürchte ſehr, daß ſich dieſe allgemein anerkannte Wahrheit auf die meiſten Nummern des Spohr'ſchen »Alchymiſten« anwenden laſſe. Das Publikum zeichnete als beſonders anſprechende Einzelheiten im 1. Akte den Schlußſatz aus »das Wort, das ſeiner Lipp' entſchwebt« (Terzett, Adagio, ganzer Takt, As-dur), dann im 2. Akte die Arie der Paola »Ach, zu fernen ſchönen Tagen« (Allegro vivace, ¼ T., As-dur), ferner im 3. Akte die Arie des Vasquez »Du haſt, o Gott, mir nicht gegeben« (Larghetto, ¾ Takt, Es-dur), endlich in der Arie der Inez das Larghetto »Iſt kein Freund mir mehr geblieben?« (As-dur, ¾ Takt). Bei zwei andern Nummern wurde billiger Weiſe das Verdienſt der Sänger durch laute Zeichen des Beifalls anerkannt.

(Der Beſchluß folgt.)

Die muſikaliſche Abendunterhaltung des Hrn. Alexander Dreiſchock.

Am 22. November ließ ſich der wegen ſeines virtuoſen Spieles rühmlich bekannte Pianiſt Herr Alexander Dreiſchock vor ſeiner Kunſtreiſe in einer muſikaliſchen Soirée hören, in welcher er von Mad. Podhorſky, und von den Herren Mildner, Kunz, Preiſinger und Umlauft unterſtützt wurde. Die Unterbrechung eines Concertes durch eine Vorleſung iſt für uns Prager trotz der Auktorität einiger früheren Beiſpiele noch immer etwas Seltenes und das Seltene muß in einer Zeitſchrift, welche auffallende Ergebniſſe im Kunſtleben in möglichſt kurzer Zeit zur Kenntniß des Publikums bringen will, vor allem Andern beſprochen werden.

Bekanntlich iſt Herr Umlauft Redakteur des »Novelliſten«, und es war ſchon deßhalb zu erwarten, daß ſeine Vorleſung mit geſpannter Aufmerkſamkeit gehört werden würde. Aber gleich nach der etwas gedehnten Einleitung zu einer Künſtlernovelle, (die er »Frühlingsphantaſie« überſchrieben hat), wurde das Publikum unruhig und konnte nur mit Ungeduld das Ende erwarten, in welchem Herr Umlauft auf den Concertgeber anſpielte. Für ein Intermezzo war Herrn Umlaufts Novelle viel zu lang und in ihren Grundgedanken viel zu bekannt, als daß ſie das Publikum hätte feſſeln können; auch iſt das Organ des Herrn Umlauft nicht ſtark genug, um einen größeren Raum zu beherrſchen. Die Pointe der Vorleſung ging bei dem immer zunehmenden und ſehr verzeihlichen Gemurmel des Publikums ganz verloren, und wir bedauern, daß Herr Umlauft für ſeine Mitwirkung gar keinen Beifall erntete. Novellen und Dramen ſollten öffentlich nie vorgeleſen werden, und wenn ja ein Concert durch eine Vorleſung gewinnen ſoll, ſo möge ſie entweder den Anfang oder den Schluß bilden, denn in der Mitte iſt ſie ein ſtörendes Element, auch wenn der Text noch ſo gut abgefaßt wäre und vorgetragen würde. Es iſt ſchon ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen dem geſungenen und geſprochenen Worte, wie denn erſt zwiſchen dieſem und dem nicht artikulirten, reinen Tone, der das Wort verſchmäht, um für ſich ſelbſt zum Herzen zu reden.

Mit mehr Erfolge, das iſt, mit ungetheiltem, rauſchendem Beifalle unterſtützten den Concertgeber Mad. Podhorſky und Herr Kunz in einem Duette aus der hier noch nicht gegebenen Oper »Villanella feudataria« von Paccini. Dieſe Nummer erfordert freilich zu ihrer vollen Wirkung Scenerie, Coſtum und mimiſche Begleitung, deſto mehr Ehre macht es aber den beiden Sängern, daß ſie ſich durch den bloßen Vortrag dem vollen Effekte möglichſt näherten. Mad. Podhorſky, dieſe unermüdet fleißige und ihrem Publikum treu ergebene Künſtlerin, fehlt nie, wo es darauf ankommt, zum guten Gelingen eines Concertes die Hand zu bieten. Auch Herr Kunz hat ſich in ſolchen Fällen ſchon das Lob einer uneigennützigen Bereitwilligkeit erworben.

Herr Mildner wirkte in einer Partie Variationen über ein Thema aus Bellini's »Nachtwandlerin« unter wiederholtem und am Schluße ſtürmiſchem Beifalle mit. Er löſte die delikate Aufgabe, die er ſich in gehäuften Schwierigkeiten ſelbſt geſtellt hatte, mit Geiſt, Geſchmack und Sicherheit, und es war ſein Spiel einer der ſchönſten Glanzpunkte des ganzen Concertes. Fräulein Raimann, über deren ſchöne Stimme und gemüthvollen Vortrag wir bei einer früheren Gelegenheit geſprochen haben, wurde leider durch Unpäßlichkeit verhindert, den Concertgeber zu unterſtützen.

Hrn. Dreiſchock wird nach den öffentlich abgelegten Proben einer erſtaunlichen Fertigkeit wohl Niemand die Ehre des erſten Ranges unter den jungen Landsleuten ſtreitig machen, welche ſich ſeit etwa fünf Jahren in Concerten hören ließen. Er ſpielte am 22. das ohnehin ſchwierige 12. Uibungsſtück von Chopin in Oktaven, und zwar mit einer Geläufigkeit, welche auf das ſeltene Kunſtſtück vergeſſen machte und das ausgeſucht Schwere in der Form eines leichten Spieles gab. Dieſelbe Schnellkraft und Sicherheit ſeiner kunſtgewandten Finger bewährte er in einem von ihm komponirten Galop monstre, bei welchem wir jedoch einen den ſcharfen Contraſt vermittelnden Schlußſatz vermißten. Er begann das Concert mit einer Phantaſie, deren drei Sätzen die Töne C, Es, As, D als Motiv zum Grunde lagen, und bewies in ihr, daß er ſich nicht nur mit ausdauerndem Fleiße auf das Clavierſpiel, ſondern auch auf die Satzlehre verlegt habe. Dasſelbe müſſen wir von ſeiner Improviſation über ein aufgegebenes Thema ſagen, mit welcher ſein Concert ſchloß. Möge nur Herr Dreiſchock bedenken, daß ſich der Satz: »Das Schöne iſt ſchwer«, nicht umkehren laſſe! A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. November | No. 142. | 1838.

Ein Abenteuer in Irland.

(New-Monthly-Magazine.)

Während des iriſchen Aufſtandes im Jahre 1798 war ein Offizier, den wir Wentworth nennen wollen, Brigademajor des Lord C. Ehe die Unruhen noch begannen, war ſeine ſchöne junge Frau zu ihm gereiſt; als die Sache eine düſtere Wendung nehmen zu wollen ſchien, empfing ſie von Bartons, einer proteſtantiſchen Familie von großem Anſehen und Einfluße, die Einladung, auf ihrem Landgute bei Derry zu leben. Mrs. Wentworth war froh, dieſen Zufluchtsort gefunden zu haben, ihr Mann war mit ſeinen militäriſchen Pflichten vollauf beſchäftigt, die bei dem verzweifelten Widerſtande der Empörer täglich anſtrengender wurden.

Nicht weit von der Stadt hatte ein Scharmützel ſtattgefunden, die königlichen Truppen hatten geſiegt und zwanzig oder dreißig Gefangene gemacht. Es waren meiſtens kräftige Männer, von Leben und Geſundheit ſtrotzend, aus deren Zügen Haß und Verachtung gegen die Sieger ſprach. Unter ihnen war ein Jüngling von achtzehn Jahren, den ſeine beſſere Kleidung unter ſeinen zerlumpten Gefährten auszeichnete. Er ſchritt unter ihnen einher, ein Bild der Verzweiflung, kaum die Augen vom Boden erhebend; auf ſeiner Wange wechſelten Roth und Blaß, und ſprachen die Seelenqual aus, welche er erlitt.

Die Gefangenen waren bald ſicher verwahrt, und der Major ritt eben nach Bartons Landſitze hinaus. Plötzlich ſcheute ſein Pferd vor einem Weſen, das ſich ihm in den Weg ſtellte. Es war ſchon dunkler Abend, und der Major konnte nicht erkennen, wer ihn aus ſeinem Sinnen ſo aufgeſchreckt. Seine erſte Bewegung war, ſeine geladenen Piſtolen herauszureißen.

Doch jetzt trat es heran; — es war ein altes iriſches Weib, das die Hände rang und in Thränen zerfloß. Der Major war in dieſem unglücklichen Lande die kläglichſte Bettelei gewohnt; er hielt dies auch für nichts anderes, und wollte ſeines Weges weiter reiten.

Das Weib fiel in der Verzweiflung dem Pferde in die Zügel. »Um der Liebe Gottes willen,« rief ſie, »ſchießen Sie nicht Herr Major; wenden Sie Ihr Pferd nach Derry zurück. Sie haben die Gefangenen geſehen; bemerkten Sie nicht den jüngſten von ihnen, den ſchönſten Knaben, auf dem je ein Mutterauge ſegnend ruhte. Reiten Sie zum Kerker, laſſen Sie Ned Farell vor ſich bringen, aber um aller Heiligen willen ganz geheim. Seine Kameraden dürfen es nicht wiſſen, ſonſt fließt ſein Blut von ihrer Hand. Mein Sohn ſchickt mich Ihnen nach. »Mutter«, ſagte er, »willſt Du ein weniges wagen, Deinen Sohn zu retten? Folge dem Major Wentworth, hinter der Stadt ſprich mit ihm, aber daß niemand Dich bemerke. Sage dem Major: was ich zu erzählen habe, iſt des Anhörens werth, aber keiner Menſchenſeele als ihm will ich es mittheilen. Wenn das Seil des Oranienmannes meinen Hals umſchlingt, iſt es für uns beide zu ſpät, darum eilen Sie, lieber Herr, nach Derry zurück.«

In dem Weſen des Weibes lag ein ſolcher Ernſt, daß Wentworth nachgab. In kurzer Zeit war er im Gefängniſſe. Der Burſch war unter den übrigen Gefangenen bald herausgefunden und ohne Aufſehen in das Zimmer des Aufſehers gebracht, wo der Major ihn erwartete. Der Major winkte dem Wachtoffizier und dem Aufſeher, abzutreten. Sobald ſie allein waren, begann der Jüngling: »Sie haben meine Mutter geſehen?«

»Ja.«

»Ihr Herz bricht vor Kummer, und ihret- nicht meinetwegen wünſche ich mein Leben zu retten. Wenn ich von Lord C. einen Gnadenbrief mit ſeiner Unterſchrift und ſeinem Siegel erhalten kann, ſollen Sie die Stunde ſegnen, in der Sie die Bitte einer unglücklichen Mutter erhörten. Was Ihnen das Theuerſte iſt, will ich Ihnen retten, für mein Leben das Leben einer lieblichen Frau und ihres ungeborenen Kindes.«

Beſtürzt und von ſchlimmen Ahnungen getrieben, eilte Major Wentworth zu Lord C. Nach einer halben Stunde kam er zurück. Farell, den er hatte warten laſſen, war bleich, doch gefaßt. »Bin ich gerettet?« fragte er.

»Höre! Wenn, was Du mir mittheilſt, die Wahrheit iſt, habe ich die Vollmacht, Dir die Freiheit zu gewähren; haſt Du aber einen ſchlauen Plan erſonnen, mich zu hintergehen, ſo wirſt Du ſo gewiß gehenkt, als Du in den Waffen gegen Deinen rechtmäßigen König ergriffen

wurdeſt. Rede jetzt; an Deinen Worten hängt Dein Leben.«

»Genug«, ſagte der Gefangene. »Kennen Sie O'Dowyer, den Hausvogt Mr. Bartons, in dem großen Hauſe?«

»Ich kenne ihn.«

»Am nächſten Freitage Nachts, wenn die Uhr zwölf ſchlägt, will dieſer O'Dowyer die »Burſchen« einlaſſen; wenn das geſchieht, wiſſen Sie wohl, bleibt keine Seele im Hauſe am Leben. Ja, fahren Sie auf, Herr Major! Ich will ſterben, wenn ich nicht die Wahrheit ſage; wenn Sie vorſichtig zu Werke gehen, werden Sie ſich überzeugen. Ich hoffe, Herr Major, Sie Sonnabend mit meinem Pardon zu ſehen.«

Sobald dieſe Unterredung beendet war, machte der Major ſich wieder auf den Weg und bald hatte er Bartons Landhaus erreicht.

Im Geheimen theilte er ſeinem Freunde mit, was er ſo eben erfahren. »Unmöglich!« rief dieſer aus. »Es iſt das Lügengewebe eines Betrügers. O'Dowyer iſt in meinem Hauſe aufgewachſen; ich wollte mein Leben an ſeine Ehrlichkeit und Anhänglichkeit ſetzen.«

»Es iſt leicht, uns hievon zu überzeugen«, ſagte der Major. »Sie erlauben mir indeſſen, alle vorläufigen Anſtalten zu treffen, um der angedrohten Gefahr zu begegnen. Vorſichtsmaßregeln können niemand verletzen«.

Mr. Barton gab endlich ungern ſeine Einwilligung.

Am nächſten — dem bezeichneten — Freitage ward O'Dowyer mit einer beträchtlichen Geldſumme nach Derry geſchickt, um eine ſolche Menge von Sachen einzukaufen, daß er mit ſeinem Auftrage nothwendig erſt ſpät am Tage fertig werden konnte. Sobald er fort war, ließ Wentworth über zwanzig bewaffnete Soldaten vorſichtig und zu zweien und dreien ſich in das Haus ſchleichen. Sie wurden glücklich ins Haus gebracht, ohne daß die Dienerſchaft, oder die Familie ſie bemerkte, und im Schlafzimmer der Frau vom Hauſe verborgen, welche nebſt ihrem Gemale die einzige war, die die Gefahr, und die Maßregeln dagegen kannte.

Am Abende kehrte O'Dowyer zurück, und brachte den Einkauf und die Rechnung über ſeine Auslagen. Dies beſtätigte die gute Meinung ſeines Herrn, der ihn über ſeine Pünktlichkeit und Treue lobte, und ihn fragte, ob er keine Neuigkeiten mitgebracht.

»Nichts, Euer Ehren, als die Nachricht von der Niederlage der Croppie's (Empörer); dieſe Morddiebe ſind links und rechts geſchlagen worden; alle Gefängniſſe ſind voll von ihnen. Man ſoll die Schurken ſo ſo hoch hängen, als der Galgen iſt; aber an dieſes Haus wagt ſich gewiß keiner.«

»Wenn ſie es thäten, würdeſt Du für die gute Sache fechten; nicht wahr, Du würdeſt das, O'Dowyer?«

»Bei meiner Treu', Euer Ehren, ich bin ein Irländer, von klein auf hat mir das Fechten nicht behagt; jetzt hat noch gut Eſſen und Trinken meine Jahre mit Fett und Trägheit belaſtet. Mein Herz aber iſt immer mit Ihnen, und ich bin vielleicht noch zu etwas nütz, obſchon mein Arm ſchwächer iſt, als in den Jugendjahren, theuerer Herr.«

Der alte Herr ſchenkte ihm ein Glas Wein ein, und reichte es ihm; O'Dowyer nahm es, und fuhr fort: »Dieſer Madeira ſoll mir zu Gift werden, wenn ich nicht mein Leben für die Familie hingebe.«

»Ich glaube Dir, guter O'Dowyer, und doch —«

»Und doch«, fiel der Major ſchnell ein, als er ſah, der gutherzige Barton ſtehe auf dem Punkte, den Verdacht zu enthüllen — »und doch ſollte man die gewöhnlichen Vorkehrungen nicht vernachläßigen. Trink aus, O'Dowyer, und bleibe nicht auf, um mich hinaus zu laſſen; ich übernachte hier, in der Stadt iſt alles ruhig.«

»Wär' es nur ſchon im Lande ſo. Geſegnete Nacht, und die beſte Ruhe, Euer Ehren,« ſagte der Vogt, und ging hinaus.

Seit Jahren war es der Gebrauch, daß er das Hausthor verſchloß, und den Schlüſſel über Nacht bei ſich behielt. Das Haus, in welchem dieſes Ereigniß ſich zutrug, war ein altes Gebäude mit breiter Stiege und geräumigen Gallerien, die durch das ganze Haus liefen, und zu allen Vorzimmern führten.

Auf der erſten Gallerie hatte Wenthworth einige Minuten vor Mitternacht ſeine kleine Truppe ſo aufgeſtellt, daß ſie das Hausthor beherrſchten, und die Leute hinter den mächtigen Säulen ſich verbergen laſſen. Kaum waren ſie geordnet, als O'Dowyer mit einer Blendlaterne erſchien, bei deren mattem Scheine Wentworth jede ſeiner Bewegungen bewachen konnte. Er ſchlich langſam durch die Halle, blieb oft ſtehen und lauſchte — endlich hatte er mit ſchleichendem Schritte das Thor erreicht, und ehe er den Schlüſſel hinein ſteckte, ſchüttelte er die geballte Fauſt gegen die Thüre ſeines Herrn. Der Schlüſſel war im Schloſſe; »Achtung, Leute!« flüſterte Wentworth den Soldaten zu.

Das Thor öffnete ſich, und ein Haufen von vielleicht dreißig wilden zerlumpten Geſtalten brach mit furchtbarem Brüllen herein, und drängte ſich der Stiege zu.

»Feuer!«

Zwanzig Blitze ſprühten. Das Haus erdröhnte bis in ſeine Grundveſten von dem Krachen. Kreiſchen, Stöhnen, Fluchen, und das Geräuſch wegeilender Schritte erſchollen durch den dichten Qualm, der die ganze Halle erfüllte.

»Ladet, und haltet euch bereit«! befahl der Major. »Lichter her!«

Ein Mann brachte alſobald Lichter herbei; Wentsworth eilte die Stiege hinab, um die Wirkung der Salve zu ſehen, mit welcher die Meuterer ſo unerwartet empfangen worden waren. Vier Mann lagen todt, zwei ſchwer verwundet auf dem Eſtrich. O'Dowyer hatte eine Kugel durch die Stirn bekommen, die Lampe, mit welcher er zum Verbrechen leuchtete, hatte ihn als ſicheres Ziel beſchienen. Der Major ließ die Hälfte der Soldaten in der Halle,

die anderen führte er rings um das Haus, und das umliegende Gebüsch, doch die Feinde waren entflohen.

Als er zurückkehrte, fand er Barton und seine Frau bemüht, das Entsetzen der aufgeschreckten Familie zu beschwichtigen. Wentworth führte seinen Freund zu der Leiche des treulosen Dieners; in Bartons Augen standen Thränen. »Möge Gott in seiner Barmherzigkeit dir vergeben, armer Verführter!« sagte er.

»Danken Sie lieber dem Himmel, daß er diesen Schurken noch vor dem Verbrechen strafte«! entgegnete Wentworth, ärgerlich über die unzeitige Milde.

Die Soldaten blieben die ganze Nacht auf dem Posten; am nächsten Tage erschienen die Behörden, untersuchten den Vorfall und wünschten der Familie Glück zur Rettung.

Wentworth, seinem Versprechen getreu, eilte am selben Morgen mit dem Verzeihungsbriefe in den Kerker. Die Mutter saß schon auf der Schwelle, und erwartete ihn. Ihr Dank, ihre Segnungen, als sie ihren Sohn wieder in ihren Armen hatte, rührten den Major zu Thränen. Er rieth ihnen, unverzüglich abzureisen, und sie thaten es.

Auf einer einsamen Stelle des Weges fielen vier Bursche über den Karren her, rißen den armen Farell von der Seite seiner Mutter, und schlugen ihn mit ihren schweren Stöcken, bis er dem Tode nahe in seinem Blute lag. Seine Mutter gab ihn durch die sorgsamste Pflege nach vielen Wochen dem Leben wieder, — und kam abermals, die Hilfe Wentworths anzuflehen; denn in den jetzigen Verhältnissen war ihr Sohn des Lebens nicht sicher. Bartons schickten dem jungen Mann Aerzte und Heilmittel, und als er von seinem langwierigen Krankenlager aufstand, nahm ihn Barton als Hausvogt auf seinen Landsitz. Das gutmüthige herzliche Gesicht Ned Farells war seinem gütigen Herrn reicher Ersatz für die schleichende Freundlichkeit des Schurken O'Dowyer.

Mosaik.

Das Frankfurter Journal theilt aus Berlin folgenden Zug von Miß Clara Novello mit: »Ein junger talentvoller Violinspieler, der sich auch schon als Componist rühmlichst ausgezeichnet hat, beabsichtigte in den nächsten Tagen eine Kunstreise zu machen, und veranstaltete, um die Mittel hiezu herbeizuschaffen, ein Concert. Miß Clara Novello sagt dem jungen Manne ihre Mitwirkung zu, worauf der Künstler das Concert und die Mitwirkung der englischen Sängerin ankündigt. An dem Tage, wo das Concert stattfinden soll, schickt Miß Novello zum Concertgeber und verlangt von dem Armen 400 Rthlr. für ihre versprochene Mitwirkung und zwar im Voraus. Der Virtuos treibt mit Noth diese bedeutende Summe auf, damit das Publikum nicht durch seine Ankündigung getäuscht werde. Nach Abzug dieser Summe und der anderen Kosten blieb dem jungen Manne so wenig von der Einnahme übrig, daß er seine Kunstreise nicht anzutreten vermag.« — —

Ein englisches Blatt führt als Vortheil der Dampfschiffahrt an, die Maschinerie des Great Western werde ewig dauern, und könne nachher noch als altes Eisen verkauft werden. — —

Am 29. Oktober wüthete ein Orkan durch einen großen Theil von England, welcher unter andern zwei historische Bäume entwurzelte: Shakespeare's berühmte Herne's-Eiche im kleinen Parke zu Windsor, und Cromwells Maulbeerbaum in Brompton. — —

Bei Orell, Füßli & Comp. in Zürich erscheint mit gegenüberstehendem englischen Text eine italienische Uibersetzung sämmtlicher Werke Shakespeares. Die Redaktion dieses Unternehmens führt der durch seine gründliche Kenntniß der englischen und italienischen Literatur bekannte Professor G. Jan in Parma. Einige Uibersetzungsproben aus dem Kaufmann von Venedig (von Pietro Santi), Romeo und Julie (von Orlando Gabarini) und König Lear (von Napoleone Cordellini) versprechen Eleganz und Treue, so daß die nur theilweisen und mangelhaften italienischen Bearbeitungen, die man bisher (von Leoni, Rusconi, Bazzoni u. A.) von Shakespeare's Werken besaß, durch diese neuen bei weitem übertroffen werden. Prof. Jan begleitet die Uibersetzung mit kritischen und historischen Noten. Alle drei Monate soll ein Drama erscheinen, der Preis eines Druckbogens ist im Subskriptionswege auf ¼ Lira (5 kr. C. M.) festgesetzt. — —

Uiber die in Nr. 138 d. B. erwähnten Schatzgräber im Würtembergischen erhielten wir folgende nähere Nachrichten. Der Schatzgräber erzählte mehren Bewohnern der Umgegend von Stuttgard und Ludwigsburg, es hätten zwei vor 700 Jahren gestorbene Grafen, Kuno und Belluno, deren einer »Feldmarschall«, der andere »Generalfeldzahlmeister« gewesen, im Schurwalde einen Schatz von 15 Millionen vergraben, und ihre Seelen könnten nicht eher ruhen, als bis der Schatz gehoben sey. Die Bauern ließen sich leicht bereden, die zu diesem Erlösungswerke nöthige bedeutende Summe herzuschießen, weil der Schatzgräber nach Maria Einsiedeln wallfahrten und sodann »nach 7 Wochen und 7 Tagen« den Schatz heben sollte. Die hiezu anberaumte Nacht kam, der Nekromant versammelte die Eingeweihten an der Stelle, wo der Schatz begraben lag, und auf seine Beschwörungen erschienen auch die beiden Geister, »sehr weiße Gestalten,« wie die Erlösungsaktionäre beim Verhöre aussagten, »und nicht auf dem Boden gehend, sondern wirklich frei in der Luft schwebend.« Nachdem die Geister ihren Dank abgestattet, sollte es an die Auslieferung des Schatzes gehen, da erschien unerwartet ein drittes Gespenst und erklärte, es sey der Geist des Grafen Radenstein, und da er ebenfalls einen Schatz von 8 Mill. vergraben habe, so wolle er nicht leiden, daß man die Beiden erlöse, ohne auch ihm ein Gleiches zu thun. Es mußte also eine abermalige Frist von 7 Wochen und 7 Tagen anberaumt und nochmals 700 Gulden eingezahlt werden. Bevor aber noch die Frist verstrich, wohnte einer der Aktionäre einer physikalischen Vorstellung Döblers bei, und da er Hrn. Döbler Wunderdinge in der Zauberkunst verrichten sah, so stieg in ihm der Scrupel auf, ob nicht hinter den Geistererscheinungen im Schurwalde auch solche natürliche Zauberei stecke, worauf er den Vorfall der Behörde anzeigte. — —

An dem südlichen Abhange des Himalaiagebirges in Ostindien entdeckten kürzlich Bergleute nicht tief in einem Thonlager ein menschliches Gerippe, welches neun Fuß neun Zoll in der Länge maß. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 22. und 23. November.

(Beschluß.)

Auch darüber ist man einig, daß sich Spohr's Compositionen durch den Ausdruck tiefer Gemüthlichkeit auszeichnen. Wenn sich der Tondichter in seinen Quartetten der idyllisch harmlosen Freude hingibt, oder der klagenden Wehmuth oder den Empfindungen stiller Größe und feierlicher Würde, zieht er jedes gefühlvolle Herz in seine Zauberkreise und je inniger wir mit ihm sympathisiren, desto

tiefer versunken wir in uns selbst, und er mag nun mit einem kräftig angeschlagenen Accorde oder mit einem leise verschwebenden Smorzando schließen, immer ist es uns, als ob wir ungern aus einem schönen Traume erwachten. Spohr bewegt sich aber auch am liebsten und glücklichsten im Kreise der oben bezeichneten Empfindungen; das entschieden Starke, leidenschaftlich Kühne und Dithyrambische liebt er weniger, und dämpft und mildert es (vielleicht unwillkührlich), wenn er es in einer Reihe von Empfindungen anschlagen muß. Was nun das Quartett und die Symphonie betrifft, so darf man mit dem Compositeur über die Natur und Gattung der Empfindungen, die er sich zum Ausdrucke gewählt hat, nicht streiten und rechten; aber im Liede und in der Oper ist er an das Wort gebunden. Wir wollen im Liede die Empfindung des Dichters und in der Oper die Gefühle, Affekte und Leidenschaften ausgedrückt hören, die aus dem Charakter und der Empfindungslage der handelnden Personen hervorgehen, und es ist sonach nicht zu billigen, wenn ein Lieder- oder Operncompositeur dem musikalischen Stoffe immer nur die Färbung jener Empfindungsweise gibt, in welcher er sich selbst gefällt. Dies scheint aber dem Compositeur des »Alchymisten« in mehr als einer Nummer begegnet zu seyn. Die handelnden Personen fühlen und drücken ihr Gefühl meistens nach Spohr'scher Empfindungsweise aus, und es ist offenbar, daß dadurch die Individualität ihres Charakters und der Vortheil scharfer Gegensätze verloren geht. Die leidenschaftliche und listige Paola tritt zu wenig gegen die sanfte und naive Inez, der kecke Wollüstling Ramiro zu wenig gegen den ritterlich edlen Alonzo und der alte Zigeunerhauptmann Lopez zu wenig gegen den Greis Vasquez hervor, welcher in der Alchymie ein Mittel gegen unverschuldete und entehrende Armuth gefunden zu haben glaubt. Selbst die Zigeunerchöre bilden keinen scharfen Gegensatz zu den Chören des übrigen Volkes. Personen und Situationen verschwimmen zu sehr in einander, als daß man die neue Oper ganz von dem Fehler der Einförmigkeit frei sprechen konnte. Daß aber im »Alchymisten« auch Reminiscenzen an frühere Opern vorkommen, würde ich nachweisen können, wenn es der Raum dieser Blätter gestattete.

Donizetti läßt sich in seinem Streben nach Popularität zu Gemeinplätzen und zu Widersprüchen der Note mit dem Texte verleiten; aber ist dies, wenn auch in geringerem Grade, nicht in Spohr'schen Opern auch der Fall? Freilich haben die Kenner der Musik und die Freunde Spohr's, auch wenn sich der deutsche Meister geben läßt, wie er will, immer noch Ursache, ihn zu lieben und zu bewundern; aber das größere Publikum (und dieses hat auch Sitz und Stimme) wird es mit der populären Musik des Donizetti halten, und lieber dem einen als dem andern fehlerhaften Extreme anhängen. Die Wahrheit liegt in der Mitte, und so gewagt auch das Urtheil des Referenten über die neue Oper erscheinen mag, so wenig kann er auf dem Standpunkte dieser Mitte verlegen seyn, es auf Verlangen näher zu begründen. Es wäre aber sehr ungerecht, wenn wir verschweigen wollten, daß zu der lauen Aufnahme des »Alchymisten« auch die in mimischer Hinsicht sehr mittelmäßige Aufführung beitrug. Bei drei Stellen, nämlich, wo Ramiro versichert, daß Paola nicht die erste und letzte sey, die er betrogen habe, dann als es dem Alonzo zu spät einfiel, gegen die Räuber der Inez das Schwert zu ziehen, endlich wo der erstochene Ramiro fortgetragen wird, lachte ein großer Theil des Publikums laut auf. Es scheint, als ob die Sänger vor lauter Musikproben nicht Zeit gewonnen hätten, über ihr Spiel und über die Mittel nachzudenken, den Unklarheiten und scenischen Uibelständen des Buches abzuhelfen; denn was den Gesang betrifft, leisteten Alle das Möglichste, wenn sich auch Dem. Großer (Inez) und Madame Podhorsky (Paola) am meisten auszeichneten. Aber mit dem Spiele kann Ref. selbst in wesentlichen Punkten nicht einverstanden seyn. Hr. Kunz (Ramiro) sah zu finster aus und bewegte sich zu gravitätisch, was offenbar dem Bilde eines kecken Lebemannes mit glattem Aeußeren und weitem Gewissen nicht entspricht. Auch hätte Hr. Emminger den Alonzo noch zärtlicher und schwärmerischer geben können. Die Schlußscene des 2. Aktes erfordert, wenn sie nicht lächerlich erscheinen soll, durchaus ein anderes Arrangement, besonders im Momente der Entwaffnung des Alonzo. Mad. Podhorsky, die, wie immer, vortrefflich sang, schien uns diesmal nicht leidenschaftlich genug zu spielen; und auch von Dem. Großer wäre zu wünschen, daß in ihrem Spiele der Charakter der Naivetät mehr hervorträte. In den vorkommenden zwei Tänzen zeichnete sich besonders Mad. Springer aus.

Da dieser Artikel bereits die Länge einer kleinen Abhandlung erreicht hat, so muß ich mir auch heute das Vergnügen eines ausführlichen Berichtes über die letzte Vorstellung der »Braut« versagen. Da diese Oper so gut einstudirt ist, hoffen wir bei der nächsten Reprise nachtragen zu können, was wir an der Leistung der beschäftigten Sänger noch zu loben haben. Auch über Hopp's neue Posse »der glücklichste Mensch«, »der größte Narr«, »das beste Weib« können wir vor der Hand nur sagen, daß sie das Publikum am 24. November, wo sie zum ersten Male gegeben wurde, fast in ununterbrochenem Gelächter erhielt, und daß sie gleich am 25. bei vollem Hause wiederholt wurde.

Böhmisches Theater.

Am 25. November wurden aufgeführt: »Die Verwandtschaften«, Lustspiel nach Kotzebue, bearbeitet von Landfraß. Da diese Vorstellung unter die gelungensten unserer böhmischen Bühne gehörte: so erhielt sie das Publikum bei ungemein heiterer Laune. Fast alle Darsteller erwarben sich verdienten Beifall; besonders gefielen die Scenen zwischen Angelinka (Dem. Manetinsky) und Antonjn (Herr Skalný). Erstere hätte noch mehr gefallen, wenn sie das einfache arme Dorfmädchen in Haltung und Anzug minder kokett gegeben hätte. Ihr scharfes Betonen aller langen Sylben paßt aus demselben Grunde nicht gut für diese Rolle. Aehnlicher Weise muß ich Herrn Skalný, dessen wackeres Spiel seine Theaterroutine bewies, darauf aufmerksam machen, daß das Wiegen des Kopfes und das lange Dehnen der Endsylben weder schön, noch charakteristisch ist. Herr Kolár (Aleš) verdiente den Beifall des Publikums am 25. weniger, als sonst. Der Sohn des fürstlichen Rathes ist ein leichtsinniger, muthwilliger Springinsfeld, aber weder Gamin noch Buffo, und darnach hätte Herr Kolár die Lebhaftigkeit seiner Bewegungen regeln und mäßigen sollen. H. Braun (Ctibor) schien die Manieren eines bedeutenden Künstlers unserer deutschen Bühne nachzuahmen; aber Manieren sind noch nicht Kunst und das unnatürliche Zurückbiegen des Rückens bewährt noch keine Meisterschaft. Im Uibrigen spielte Herr Braun nach Kräften und folglich lobenswerth. Die Dlles. Forchheim, Nikolai und Herr Kaffka trugen durch ihr braves Spiel viel zu dem Gelingen der Vorstellung bei. Herr Schmiller verdarb die Rolle des Prokop nicht; den Schiffer aber hätte Herr Gradinger etwas weniger matrosenhaft darstellen sollen. Das Lachduett monstre zwischen Prokop und dem Schiffer erregte den Beifall der oberen Räume; aber nicht Alles, was der Gallerie gefällt, verdient Lob.

Am Schluße wurden stürmisch Alle gerufen.

K—c—k.

Telegraph von Prag.

In dieser Woche wird Dem. Allram zum letzten Male im Schauspiele und zum ersten Male in der Oper auftreten. Von ihrer schönen starken Stimme und von der sorgfältigen Ausbildung derselben haben sich im Publikum so günstige Gerüchte verbreitet, daß ihr weniger vor dem Gedanken einer kalten Aufnahme als einer zu hoch gespannten Erwartung bangen mag. Dem. Allram hat vor vielen Anfängerinen eine nicht leicht zu erringende Bühnengewandtheit voraus, aber als Sängerin steht sie dem Publikum doch nur in der Eigenschaft einer Anfängerin gegenüber. Es ist von einem Publikum, welches jedem aufstrebenden Talente freundlich entgegenkommt, zu erwarten, daß es bei dem Uibergange einer fleißigen und talentvollen jungen Schauspielerin zur Oper auch der Verdienste ihres Vaters und ihrer Mutter eingedenk seyn, und von Dem. Allram, daß sie sich der gütigen Aufmerksamkeit und Theilnahme ihrer Zuhörer würdig zeigen werde. D. Allram wird zunächst als »Rosine« im »Barbier von Sevilla« dann als »Adalgisa« in Bellini's »Norma« auftreten.

A. W.

Am künftigen Sonntag d. i. am 2. Dezember wird um 4 Uhr nachmittags zum Vortheile des Chordir. H. Joh. Skraup ein musikalisch-dramatisches Quodlibet in böhm. Sprache gegeben. Bruchstücke aus Meyerbeers »Kreuzritter« und aus Franz Skraups Oper »Libussa's Vermählung« werden den musikalischen Theil des Quodlibets bilden; auch werden die Schlußnummern aus »Montecchi und Capuletti,« dann der beliebte Waffentanz aus dem »Kreuzritter« aufgeführt werden und es ist auch für eine angenehme Abwechslung des Ernsten und Scherzhaften gesorgt worden. Herr Johann Skraup wird durch die besten Kräfte unserer Bühne unterstützt werden.

A. W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. November Nro. 143. 1838.

Unglücksfälle eines glücklichen Riesen.

Von deſſen Großneffen erzählt.

Balthaſar Mackensfield, mein Großonkel, war der zweite Sohn eines achtbaren Handelsmannes aus Lincoln. In ſeinem vierzehnten Jahre verfiel er in eine ernſte Krankheit und ſchwebte acht Monate lang am Rande des Grabes. Als er das erſte Mal wieder das Krankenlager verließ, war er um nicht weniger als fünfzehn Zoll höher geworden, und dieſes Wachsthum nahm ſo ſchnell und ſo ſichtlich zu, daß der junge Balthaſar bald zur ungeheuren Größe von ſieben Fuß aufgeſchoſſen war.

Von jetzt an war der junge Mann ein Gegenſtand allgemeiner Neugier. Seiner Höhe wegen konnte er durch keine Thüre ſchreiten, ohne ſich zu bücken; doch dies war der geringſte Uibelſtand, den ſeine Rieſenſtatur herbeiführte: bald traten weit läſtigere ein. Der Vater ſtarb, kurz nachdem unglückliche Spekulationen ſeinen Wohlſtand gänzlich vernichtet hatten; Balthaſars Brüder, beide von mittlerer Statur, fanden ſchnell eine Anſtellung, der ältere bei der Marine, der jüngere in einem Bureau; aber Balthaſar? auf dem Schiffe hätte er ja gar nicht im Zwiſchendeck ſtehen können, und auf einem Bureau oder Comptoir hätte er ſeinen Collegen zu viel Gelegenheit zur Zerſtreuung gegeben.

Ohne zu wiſſen, was zu beginnen, lebte er zwei Jahre zu Lincoln, eine Zielſcheibe der Witze aller Pflaſtertreter, ein Popanz, mit dem man ungehorſame Kinder ſchreckte. Schon war er in's äußerſte Elend gerathen, als eines Morgens der Intendant des Lord W. zu ihm kam, und ihm im Namen des letzteren 100 Guineen bot, wenn er ſich entſchlöße, mit dem berühmteſten Borer damaliger Zeit, David Dick, einige Gänge zu machen. Lord W. wollte nämlich einigen Gäſten, die ihn auf ſeinem Schloſſe beſucht hatten, das Vergnügen eines Kampfes zwiſchen einem Rieſen und einem kleinen, aber gewandten Borer verſchaffen. Hunger und Noth ſprachen ſehr beredt für die Annahme dieſes Anerbietens. Zwar war er ein völliger Laie in der Borerkunſt, aber er hatte zwei furchtbare Fäuſte an ellenlangen Armen, und dachte, dies ſey bei einem ſolchen Geſchäfte die Hauptſache.

Der Tag des Kampfes kam; das Signal wurde gegeben. Alsbald ſchnellte ſich David Dick mit wunderbarer Gelenkigkeit auf den Rieſen, wich ſeinem Fauſtſchlage gewandt aus, und verſetzte ihm einen gräßlichen Rippenſtoß. Balthaſar, dem dergleichen noch nie geſchehen, ſtieß einen wüthenden Schmerzensſchrei aus; aber bald raffte er ſich aus ſeiner Beſtürzung auf, und nahm ſich vor, mehr auf ſeiner Hut zu ſeyn. Als daher der Borer zum zweiten Male an ihn hinanſprang, um ihm einen Fauſtſchlag in's Geſicht zu verſetzen, faßte ihn Balthaſar bei der Gurgel, hob ihn kräftig etwa zehn Fuß über den Boden empor, und warf ihn dann unſanft auf den Sand, wo der Arme beſinnungslos liegen blieb.

Nach dieſem Siege wußte Balthaſar nichts Beſſeres zu thun, als ſich in philoſophiſche Betrachtungen zu vertiefen. Eine Laufbahn eröffnete ſich ihm; er konnte Fauſtſchläge gegen Guineen eintauſchen. Aber mein Großonkel fühlte keinen Beruf zu ſolch' kriegeriſchem Treiben, ſein Ehrgeiz war friedlicherer Natur. Deßhalb ſchlug er die dringenden und großmüthigen Anerbietungen des Lord W., mit einem andern berühmten Borer zu kämpfen, hartnäckig aus. Er begnügte ſich mit dem Rippenſtoße und den Taſchen voll Gold, die er erhalten, und beſchloß zu warten, ſo lange es die letzteren erlaubten.

Unter den Gäſten des Lord W., welche dem Kampfe zwiſchen David und unſerem Goliath beigewohnt hatten, befand ſich auch ein Obriſt, der große Männer in ſeinem Regimente liebte, und bedachte, daß Balthaſar einen recht ſtattlichen Tambour-Major abgeben würde. Bald nachdem der Obriſt ſeine Augen auf meinen Großonkel geworfen, machte dieſer die Bekanntſchaft eines liebenswürdigen Sergenten, der ihn zu einem Breakfaſt einlud. Balthaſar nahm es an. Nichts mangelte bei dieſem Feſtmale, franzöſiſche Weine ſtrömten in Fülle, und als am folgenden Morgen Balthaſar unter dem Tiſche erwachte, hielt man ihm eine glänzende Uniform und einen Rieſenſtock mit einem ungeheuren Silberknopfe entgegen.

»Was bedeutet das?« rief mein Großonkel.

»»Das bedeutet, daß Maſter Stephen, unſer Regimentsſchneider, die ganze Nacht damit zugebracht hat, dieſe Uniform zu fertigen, die größte, die je für die bri-

Digitized by Google

tiſche Armee geſchneidert worden iſt, und in welche Ihr Euch auf das ſchnellſte werfen müſſet.«

»Warum?«

»»Weil es ſchon eilf Uhr iſt, und das Regiment um zwölf in Parade aufmarſchiren muß.««

Und da Balthaſar um nähere Erklärungen bat, ſo zeigte man ihm ein von ſeiner Hand unterzeichnetes Papier, nach deſſen Anblicke er ſich entſann, daß er zwiſchen den zehn erſten und den zehn letzten Flaſchen ſeinen Namen unter eine Werbeliſte geſetzt habe. »Das war dumm von mir!« rief er, aber er konnte nicht mehr zurück, und war alſo plötzlich in einen wohlbeſtallten Tambourmajor des zehnten britiſchen Infanterieregiments verwandelt.

Der Tambourmajor wider Willen handhabte ſeinen Rieſenſtock etwa drei Monate, als das zehnte Regiment an einem ſchönen Tage vor dem Feinde ſtand. Beim Krachen des erſten Muſketenſchußes fühlte Balthaſar das Unzukömmliche ſeiner Lage. Weit über alle Köpfe der Armee ragend, diente der ſeinige zur Zielſcheibe der feindlichen Gewehre, und man nahm ihn ſo gut auf's Korn, daß ſchon nach der erſten Decharge ſein Tſchako von vier Kugeln durchlöchert war.

»Oho!« rief er, »ſolche Vortheile muß man dem Feinde nicht in die Hand ſpielen!«

Und er war ſo pfiffig, ſich auf den Boden zu ſetzen, um nicht größer zu ſeyn, als die andern.

Aber dieſe Haltung zog ihm einige Vorwürfe von ſeinen Oberen zu, Balthaſar gehorchte den Einflüſterungen ſeiner beleidigten Eigenliebe und deſertirte ohne Gepäck und ohne Waffen. Er kehrte nach Lincoln zurück, und bereitete ſich eben vor, ſein friedliches Leben fortzuführen, als er arretirt und vor das Kriegsgericht geführt ward.

Zufälliger Weiſe war der Auditor ein Schöngeiſt, und endete ſeinen Vortrag mit der Phraſe, daß Delinquent zwar trotz ſeiner Größe nicht über dem Geſetze ſey, daß man aber, da er jedenfalls ein außerordentlicher Menſch ſey, auch außerordentlich mit ihm verfahren, das heißt, ihn freiſprechen müſſe.

Und Balthaſar ward freigeſprochen. Seine Größe, die ihn in's Verderben geſtürzt hatte, rettete ihn. Seitdem finden wir in Balthaſars Leben, daß ihm jedes Unglück Glück, und jedes Glück Unglück brachte.

Vom Militär befreit, faßte mein Großonkel einen ſchönen Entſchluß: er nahm ſich vor, Belletriſt zu werden. Bald hatte er den erſten Band eines Romanes vollendet, deſſen Held er ſelbſt war. Ein prächtiger Vorſchlag ſtörte ihn in dieſem Werke, eine Miß, mit zehntauſend Pfund Sterling jährlichen Einkommens, ließ ihn um ſeine Hand bitten.

Miß Dorothea Arrowby ſchien ganz dazu geſchaffen, Balthaſars Gattin zu werden. Die Natur hatte ihr in einer freigebigen Laune eine Höhe von fünf Schuh zehn Zoll gegeben. Schon viele Anbeter hatten um ihres Geldes willen ſie um ihre Hand gebeten, Miß Dorothea fand aber einen kleinen Mann mit einer großen Frau lächerlich, und beſchenkte alle Bewerber, die nicht wenigſtens 6 Fuß maßen, verachtungsvoll mit einem Körbchen. Da ſich aber noch Niemand bei ihr eingefunden hatte, der jenes Minimum beſaß, ſo war ſie bis in ihr fünf und dreißigſtes Jahr Mädchen geblieben.

Als ſie jedoch einſt von Balthaſar reden hörte, da erbebte ihr jungfräuliches Herz vor Entzücken. »Dieſer iſt mein Mann!« rief ſie, und lud den Ertambourmajor ein, unverzüglich auf ihr Schloß zu kommen. Balthaſar wußte gerade nichts Beſſeres zu thun, und folgte der Einladung. Man rief den Notar; der Kontrakt wurde aufgeſetzt. Miß Dorothea verſchrieb ihrem Bräutigam die Hälfte ihres Vermögens, und mein Großonkel war ein zu wohlgeſitteter und gefälliger Mann, als daß er ſich dieſen Verfügungen ſeiner Braut widerſetzt hätte. Uibrigens war Miß Dorothea ſo ausnehmend häßlich, daß man ſie für Einmalhunderttauſend Pfund nicht hätte wieder loswerden können.

Die Hochzeit wurde gefeiert.

Aber am Abende dieſes großen Tages ſah ſich die Neuvermählte vergebens nach ihrem Gatten um. Statt ſeiner erhielt ſie ein Briefchen folgenden Inhalts:

»Theure Gattin!

Sie wünſchten einen Gemal von großer Statur; Sie haben ihn. Ich theilte Ihren Wunſch und erfüllte ihn daher mit Freuden, aber nach ernſtlicher Erwägung erkannte ich, daß wir nicht unter einem Dache wohnen können. Sie haben in Ihrem Leben gewiß, wie ich, ſchon oft das Unangenehme unſrer Lage ſchmerzlich gefühlt; ich ſelbſt bebe, wenn ich daran denke, und ſollen wir nun ähnliche Unglückliche zeugen? Dies wäre grauſamer Egoismus. Ich will mich einer ſolchen Schuld nicht theilhaftig machen, und reiſe ab. Darum leben Sie wohl, denn Sie werden nie wieder ſehen

Ihren unglücklichen Gatten

Balthaſar Mackensfield.«

Balthaſar nahm eine beträchtliche Summe aus dem Vermögen, das ihm ſeine Frau verſchrieben hatte, auf und reiſte nach Paris, wo er das Leben eines reichen Gentleman führte. Auf Miß Dorothea aber machte jenes Billet einen ſo ſchmerzlichen Eindruck, daß ſie zu Ende der erſten Woche ihrer Ehe ſtarb. Der troſtloſe Wittwer brachte, um ſich zu tröſten, die ihm zugekommene Vermögenshälfte durch, und kehrte, als er ruinirt war, nach England zurück. Er wartete bereits geraume Zeit in London, ob nicht zufällig wieder eine mit Größe geſtrafte reiche Schöne ihm Hand und Vermögen anbieten würde, als er aus Lincoln folgendes Schreiben erhielt:

»Sir!

Im Namen der zoologiſchen Geſellſchaft unſerer Stadt erſuche ich Sie, daß Sie, als ein guter dankbarer Sohn, das naturhiſtoriſche Kabinet Ihrer Vaterſtadt Lincoln durch ein Geſchenk bereichern, welches Sie gar nichts koſtet, unſerm Kabinet aber zu ungemeiner Zierde dienen wird. Vermachen Sie in Ihrem Teſtamente der Stadt, in der Sie das Licht der Welt erblickten, Ihre Leiche, und ſeyen

Sie verſichert, daß Ihre Mitbürger Ihre ſterblichen Uiberreſte mit aller ſchuldigen Achtung behandeln, und Ihr Skelett in einem beſondern, eigens nach Ihrer Größe gefertigten Glasſchranke aufſtellen werden. Mit der Bitte, uns bald mit einem Erwiederungsſchreiben beehren zu wollen, und mit dem Wunſche, daß wir von Ihrem gehofften Legate recht ſpät Gebrauch machen, zeichne ich mich u. ſ. w.«

Dieſer Brief brachte meinen Großonkel in entſetzliche Wuth. Eben wollte er das Schreiben zerreißen, da klopfte Jemand an ſeine Thüre. Ein kleines, verſchrumpftes Männchen trat ein, und ſagte:

»Mein Herr, ich biete Ihnen dieſe 50. Guineen an! Dafür verlange ich nichts, als daß Sie ein klein wenig Ihren Namen hier unten auf das Papier fertigen wollen.«

»»Ohne Zweifel ein Wucherer?«« dachte mein Großoncle. Vermuthlich ſoll ich einen Wechſel unterfertigen. Sey es. — — Und auf wie lange und gegen welche Intereſſen leihen Sie mir dieſe Summe?« fügte er laut hinzu.

»Ohne Intereſſen und auf unbeſtimmte Zeit.«

»»Sprechen Sie deutlicher!««

»Ich will Ihre Perſon kaufen.«

»»Und noch einmal einen Tambourmajor aus mir machen? Wie?««

»Gott behüte! Ich will Sie nicht lebend, ſondern todt kaufen. Ich bin ein Arzt, und wünſchte eines Tages, das Secirmeſſer in der Hand, die wundervolle Entwickelung Ihrer Organiſation zu ſtudiren.«

»»Ah, das iſt anders. Aber mein Herr, ich bin dreißig Jahre alt, und Sie zählen allem Anſcheine nach weit über das Doppelte, demnach müſſen Sie den Geſetzen der Natur gemäß noch vor mir in's Grab ſteigen. Wie wollen Sie mich alsdann anatomiren?««

»Mein Herr, Wundererexemplare Ihrer Art leben nicht ſo lange, wie ein gewöhnlicher Menſch.«

»»Der Grund iſt tröſtlich. Sie mögen Recht haben!««

Und mein Großonkel verkaufte ſich für fünfzig Guineen.

— »In welche Gefahr haſt Du Dich geſtürzt!« rief meinem Großonkel einer ſeiner Feunde zu. »Gott weiß, welche Arznei Dich nun Deinem Käufer in die Hände ſpielen wird.«

In dieſer gefährlichen Lage nahm Balthaſar zu einem Mittel Zuflucht, das ihn zu einem Zankapfel machen mußte; er verkaufte ſich nämlich hintereinander an vierzehn Aerzte. Ein Prozeß entſpann ſich zwiſchen dieſen, Balthaſar ging zu ſeinem Rechtsanwalt und ſagte:

»»Wie lange getrauen Sie ſich den Prozeß herumzuziehen?««

»Dies kömmt auf die Summe an, die Sie daran wagen.«

»»Wenn dies fünfhundert Guineen ſind?««

»Fünf Jahre.«

»»Wenn hundert jährlich?««

»Ihr Leben lang.«

»»Wohlan, Sie erhalten hundert Guineen jährlich....«« Und nun, dachte Balthaſar, bin ich unbeſorgt, denn es liegt im Intereſſe der Aerzte, daß ich nicht ſterbe, bevor das Endurtheil ergangen iſt.

Aber mein Großonkel hatte gerade in London nichts zu thun, hatte auch alle Hilfsquellen, welche ſeine Größe ihm daſelbſt bot, erſchöpft, und reiſete deßhalb nach den Vereinſtaaten. Man ſagt, er habe ſich daſelbſt mit einem Theaterdirektor in's Einverſtändniß geſetzt, und aus ſeiner Größe, indem er ſie auf dem Theater zur Schau ſtellte, Vortheil gezogen. Gewiß iſt, daß er fünf Jahre darauf nach London zurückkehrte, mit einem weit beträchtlicheren Vermögen, als er je früher beſeſſen, und wirthſchaftlicher als zuvor.

Zerſtreuung, Luxus, Abenteuer ſagten ſeinem Alter und Charakter nicht mehr zu, dafür ſchenkte er ſein Herz einem armen Mädchen, das Judith hieß. Es war eine letzte, wahre Liebe. Judith wohnte ihm gegenüber, ſah ihn hinter dem Fenſter ſitzen und fand ihn ſchön; er ſchrieb ihr, und ſein Brief rührte ihr Herz; als er aber eines Tages, durch ihre Antwort ermuthigt, kam, ſich ihr zu Füßen zu werfen, und Judith ihn in ſeiner vollen Länge ſah, da ſtieß ſie einen Schrei aus, wie Semele bei Zeus' Anblicke, und ſank in Ohnmacht.

Später ſchrieb ſie ihm, ſie liebe wohl ſein Antlitz und ſeinen Geiſt, aber ſeine Rieſenlänge ſetze ſie in Schrecken, und ſie könne nie ſein Weib werden.

Aus Verzweiflung hierüber tödtete ſich Balthaſar.

In ſeinem Teſtamente ſetzte er die Stadt Lincoln nicht zum Erben ſeiner ſterblichen Uiberreſte ein. Da der Prozeß noch nicht entſchieden war, fiel ſeine Leiche keinem der vierzehn Aerzte zu. Er hatte befohlen, man möchte ihn in Weſtminſter beſtatten; um an den Koſten für's Grab zu erſparen, ließen ihn ſeine Erben aufrecht begraben.

Eugène Guinot.

Moſaik.

Liſzt hat ein Concert zu Florenz gegeben; aber, wenn gleich die Italiener ſeine Genialität und Kunſtfertigkeit anerkannten, ſo iſt doch der Charakter ſeines Pianoforteſpieles, wie ſeiner Compoſitionen dort noch zu fremd, um ihm den vollen Triumph zu verſchaffen, deſſen er in Frankreich und Deutſchland gewiß iſt. — Dem. Piris iſt im Teatro alla Pergola engagirt. Sie trat mit Mad. Derancourt in Ricci's Oper: »La prigione d'Edinburgo« zum erſten Male auf, und beide Künſtlerinen erfreuten ſich des glänzendſten Erfolges. Dem. Piris wurde mit dem Maeſtro nach dem erſten Akte und am Schluße dreimal nacheinander gerufen. Im Hofconcerte ſang Dem. Piris mit der berühmten Mad. Unger, den Herren Moriani und Orſelli. P. Piris ſpielte mit Liſzt ſein Duo aus den Hugenotten und einen Satz auf der Physharmonika. —

Die älteſten in Deutſchland beſtehenden Zeitungen ſind das »Frankfurter Journal,« welches ſeit 1615, und die »Frankfurter Oberpoſtamtszeitung«, die ſeit 1617 ununterbrochen fortbeſteht. — —

In England wollte jüngſt ein junger Menſch durchaus ſeine Großmutter heiraten; der Geiſtliche konnte ihn nur abhalten, indem er ihm die Ungeſetzlichkeit dieſer Verbindung nach den kirchlichen Satzungen nachwies. — —

Engliſche Blätter erzählen einen neuen Amerikanerſtreich. Ein Gentleman in der Nähe von Wirksworth bekam Appetit auf einen Spatzenpudding. Er ſchmierte alſo in ſeinem Garten die ſchönſte Hecke über und über mit Vogelleim ein. Früh am nächſten Morgen lief er in den Garten in der freudigen Erwartung, die ganze Hecke voll des neuen Vogelwildes zu finden: doch ſiehe — die Hecke war weg. Die Spatzen waren in ſolcher Maſſe auf die Hecke gefallen, daß ſie, aus Furcht gebraten oder gebacken zu werden, ſammt der Hecke davonflogen. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 26. bis 28. November.

Wenn man bedenkt, wie viele neue Schauſpiele ſeit kurzer Zeit einſtudirt wurden und zur Aufführung kamen, ſo muß man nicht nur den Fleiß der Regie und der Schauſpieler, ſondern auch die Sorgfalt loben, mit welcher die Direktion das Repertoire von Woche zu Woche intereſſanter zu machen ſucht. Mögen auch einige Novitäten nicht mit gehoffitem Beifalle aufgenommen worden ſeyn, ſo kann dieſer Unfall weder dem verdienten Lobe des guten Willens, noch der Einſicht der Regie nachtheilig ſeyn; denn es iſt ſchwerer als man glaubt, die Wirkung eines Schauſpieles aus dem Manuſkripte zu beſtimmen, und ſelbſt auf Hofbühnen iſt ſchon manche Novität durchgefallen. Auch dies verdient dankbare Anerkennung, daß die Direktion mit Opern verſchiedener Schulen und Stylarten wechſelt. Selbſt das Schöne ermüdet, wenn es uns immer in denſelben Formen geboten wird; und je mehr Vergleichungspunkte der urtheilende Verſtand findet, deſto beſonnener und unparteiiſcher pflegt er zu entſcheiden. Wir haben in kurzer Zwiſchenzeit drei Opern gehört, deren zwei ſich zu einander verhalten, wie Extreme, nämlich Donizetti's »Braut von Lammermoor« und Spohr's »Alchymiſt«; mitten inne und zwar auf der rechten Mitte ſteht Mozart's »Don Juan.« Dieſe Aufeinanderfolge gewährt dem Freunde der Oper die intereſſanteſten Vergleichungspunkte, und ſagt theilweiſe auch jenen zu, welche ſich lieber zu der einen, als zu der andern Schule bekennen.

»Don Juan« wurde am 26. gegeben und der »Alchymiſt« am 28. wiederholt, während uns »die Braut von Lammermoor« noch aus der dritten Reprize in friſchem Gedächtniſſe war. Referent überzeugt ſich immer mehr, daß die alte Form der Operndücher vor der neueren weſentliche Vorzüge habe, beſonders wenn der Stoff des Buches eine ernſte, oder gar heroiſche, oder tragiſche Handlung iſt. Wenn der erſte Akt mit der eingetretenen Kriſis, folglich mit dem Momente der höchſten Aufregung aller Intereſſenten ſchließt, ſo iſt Stoff und Veranlaſſung zu einem impoſanten Finale vorhanden. Daſſelbe gilt vom Schluße des zweiten Aktes, wo nach Befriedigung aller Intereſſen ſich der Kampf der Meinungen und Leidenſchaften zu einem vollſtimmigen Chore ausgleichen läßt. Nach dieſer Anordnung tritt der Ruhepunkt des Zwiſchenaktes gerade ſo ein, wie ihn die Würde des Stoffes und wie ihn der Zuhörer begehrt, der nach vielſeitiger Auf- und Anregung des Mitgefühles zur Beſonnenheit kommen, und ſich in dem orientiren will, was er kurz vorher geſehen und gehört hat. Je mehr er hierüber nachdenkt, deſto geſpannter wird ſeine Erwartung auf die Löſung des Knotens. Er ſieht der erſten Scene des zweiten Aktes mit Begierde entgegen, und da dieſer zweite Akt auch der letzte iſt, ſo ſteht ihm mit dem Eintritte des Schlußſatzes die Handlung als ein wohldergriffenes und leicht überſehbares Ganze vor der Seele. Dies iſt nicht der Fall, wenn der Stoff einer ernſten Oper in drei, vier, oder fünf Theile zerlegt wird, außer denn er iſt ſo geartet, daß der vorzüglichſte Theilnehmer an der Handlung nicht ſo ſehr die einzelne Perſon als vielmehr das Volk iſt. In dieſem ausnahmsweiſen Falle kann die Zahl der Arien, Duette, Terzette ꝛc. nie bedeutend ſeyn, und es wird ſich zu jeder Abtheilung ein würdig und faßlich abſchließendes Finale ergeben. (Man denke z. B. an Auber's »Stumme von Portici.«) Halten aber die einzelnen Theilnehmer der Handlung dem Chore das Gleichgewicht, oder ragen ſie gar über denſelben hinaus (wie z. B. im »Alchymiſten«), ſo kann es nicht anders kommen, als daß ein oder der andere Akt mit einer Arie, einem Duette oder Terzette, d. i. ohne Schlußpunkt endet. Auf den Referenten wirken dergleichen unvollkommene Aktſchlüße, wie Coronen eines Quartettes, bei welchen die Muſik abbricht, weil etliche Saiten geſprungen ſind, oder wie das zu frühe Fallen des Vorhanges, wenn einem Schauſpieler auf der Bühne plötzlich übel geworden iſt. Referent glaubt, daß durch die Spaltung des Opernſtoffes in mehr als zwei Theile das Auffaſſungsvermögen nicht nur nicht unterſtützt, ſondern ermüdet und zerſtreut wird, gerade ſo, wie in den Zeitſchriften durch ein zu oft wiederkehrendes: »Die Fortſetzung folgt«. Aber dieſe Zerſtückelung hängt mit einer anderen modernen Unart zuſammen. Man ſchöpft nämlich den Stoff zu Operndüchern aus Romanen, deren Handlung ſo zuſammengeſetzt und verwickelt iſt, daß ſie ſich nicht in die alte Form von zwei Akten einengen läßt. Aber ſolche Stoffe können nicht einmal in einem fünfaktigen Operntexte klar und vollſtändig entwickelt werden. Es müſſen Perſonen und Theilhandlungen weggelaſſen werden, welche zur Aufhellung des Ganzen weſentlich beitragen, und ſo kommt es, daß der deutſche Titel der Belliniſchen »Straniera« (»die Unbekannte«) auch auf die Handlung angewendet werden kann. Referent könnte noch auf die Widerſinnigkeit neuerer Textfabrikanten aufmerkſam machen, welche ſogar aufregende Fragen des Tages in das Bereich der Oper gezogen haben, wenn er ſich nicht des lateiniſchen Spruches erinnerte: »Exempla sunt odiosa«. Er wollte in den voranſtehenden Zeilen bloß die Gründe entwickeln, warum die meiſten neueren Operntexte gegen das Buch des »Don Juan« ſehr im Nachtheile und Hintergrunde ſtehen. Ein guter Text läßt ſich leicht ſetzen, beſonders wenn er in die Hände eines genialen Tondichters geräth.

Die neuitalieniſche Schule vergißt nicht ſelten den ſtrengen tiefen Ernſt der Kunſt, um dem Volke zu ſchmeicheln. Der grollende Blick der Muſe kümmert ſie weniger, als das Ziſchen des Publikums und ſie ſtellt den begründetſten Einwendungen der Kritik die naive Frage entgegen: »Warum machen denn unſere Opern ſelbſt außer den Marken Italiens Furore? Schreibt die neue italieniſche Muſik nur für das Volk, nicht für den Tongelehrten, ſo begnügt ſich die neudeutſche Schule, im ſtolzen Bewußtſeyn ihrer Gründlichkeit und gemüthlichen Tiefe, mit dem Beifalle eines kleinen Kreiſes von gelehrten Muſikkennern. Daß weder das Publikum noch die Direktionen bei dieſer ſtoiſchen Genügſamkeit gewinnen, ergibt ſich aus den Opernverzeichniſſen aller deutſchen Bühnen. Die neufranzöſiſche Schule greift mit der Linken in den Honig der italieniſchen und mit der Rechten in den Sauerteig der deutſchen Muſik, verſetzt das Ganze mit pikanten Gewürzen, und liefert Gebäcke, welche ſowohl dem wiſſenſchaftlich gebildeten Feinſchmecker als dem bloßen Dilettanten in der Feinſchmeckerei genügen; aber das Zwitterartige kann ſich nie und nirgends als ſchön bewähren. Mozart dagegen gewinnt das große Publikum durch die Klarheit und Gefälligkeit ſeiner Gedanken, ohne ſich zum Sklaven des Beifalls herabzuwürdigen, und ehrt ſich und ſeine Kunſt dadurch am meiſten, daß er nur in ſeinem Stoffe lebt, und ſich wie Apelles hinter ſein Bild zurückzieht. Nicht Mozart iſt es, den wir in ſeinem »Don Juan« hören, ſondern »Don Juan«, »Leporello«, »Octavio«, »Elvira«, »Anna«, »Maſetto« und »Zerline« und er hat dieſe Charaktere nicht nach dem Modelle einer nationalen Schule, oder einer Theorie gebildet, in die er ſich mit eigenſinniger Anhänglichkeit verliebt hat, ſondern er modellirte ſie nach den Fingerzeigen und Anforderungen des Buches, gerade ſo, wie ſie ſeyn ſollen und ſeyn müſſen. Das Publikum ſchien aber auch am 26. in alle oben berührten Vergleichungen einzugehen; denn ſein Beifall beſonders über die ausgezeichneten Leiſtungen der Mad. Podhorſky (Anna), der Dem. Großer (Elvira) und des Herrn Emminger (Ottavio) war eben ſo lebhaft als ungetheilt. Die Uibrigen ſangen und ſpielten mit möglichſter Sorgfalt. Auch Dem. Eſchen (Zerline) wurde vom Publikum ausgezeichnet, wiewohl ſie etliche Schnörkel anbrachte, die ſich nicht rechtfertigen laſſen. Ueber die zweite Aufführung des »Alchymiſten« kann Referent nur wiederholen, was er im letzten Blatte der »Bohemia« geſagt hat. Am 27. nahm Dem. Allram in derſelben Rolle, in welcher ſie in das Schauſpiel eingeführt wurde (nämlich als »Suschen« im »Bräutigam von Mexiko«) vom recitirenden Drama einen ehrenvollen Abſchied.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Dezember | Nro. 144. | 1838.

Arthur Veyrier.

Aus dem Auxiliaire breton übersetzt.

»Herr von Nanteuil!« rief der Groom und öffnete die Thürflügel.

»»Ah, Doktor!«« sprach Madame Méville, sich in ihrem Armstuhle ein wenig zurückbiegend, »»schon zurückgekehrt? Da waren ja Ihre Ferien heuer von kurzer Dauer. Was führt Sie bereits im Oktober heim, wo ich Sie noch in Italien glaubte?««

»Die Hoffnung, Jemanden glücklich zu machen.«

»»Daran erkenne ich Sie, Freund! Aber nehmen Sie Platz und erzählen Sie recht ausführlich; ich sehe ja, daß Sie schon vor Begierde brennen.««

Herr von Nanteuil nahm Platz in einem Lehnstuhle, und begann nach einigem Nachsinnen zu erzählen:

»Ich war auf der Reise nach Florenz, wo ich, wie Sie wissen, Herrn und Madame von Mery treffen sollte. Um sobald als möglich den Ort des Rendezvous zu erreichen, hatte ich die Straße über Grenoble eingeschlagen, und war eben auf dem Punkte, die sardinische Grenze zu überschreiten, als ich in einem kleinen Städtchen, Lanzet, wegen Mangel an Pferden zwei oder drei Stunden halten mußte. Ungeduldig, wie ich — Sie wissen es — bin, hatte ich mich vor dem Thore des Posthauses auf die Lauer gestellt. Kaum stand ich eine viertel Stunde auf diesem Posten, als ein Diener kam und ebenfalls Pferde verlangte; ich aber sprang vor und machte mein jus primi venientis geltend. Der arme Bursche machte ein verzweiflungsvolles Gesicht, und bat mich mit naiver Vertraulichkeit, ich möchte doch zu seinen Gunsten zurücktreten. Seine Gebieterin wäre sehr krank, und er wollte so schnell als möglich einem Doktor nacheilen, der zu einer andern Kranken berufen worden sey. Er brauche also die Pferde, um diesem Aeskulap nachzufahren, und ihn dann nach dem Schlosse von M* zu führen.

Die Anhänglichkeit, welche dieser Mensch an seine Gebieterin zeigte, rührte mich.

»Ich bin auch Arzt,« sagte ich ihm, und wenn Du willst, so werde ich Dir folgen, sobald nur die Pferde ankommen.«

Das Anerbieten ward, wie Sie leicht denken können, angenommen, und eine Viertelstunde darauf ritten wir nach dem Schlosse. Auf dem Wege wollte ich von meinem Begleiter ausforschen, was für eine Frau meine neue Patientin eigentlich sey, denn die Behandlung des Körpers muß sich natürlich auf jene der Seele stützen.

»Madame Fontelbonne,« erzählte er mir, »ist bereits vor beinahe zehn Jahren in diese Gegend gekommen. Sie mochte damals achtzehn Jahre alt seyn, und war doch schon Wittwe. Für schweres Geld kaufte sie ein kleines, von Weingärten umgebenes Häuschen, an der Südseite eines Hügels, der die herrliche Landschaft beherrscht. Einmal im Besitze dieser Hütte hat Madame Fontelbonne dieselbe zum Mittelpunkte ihres Parkes gemacht, und wohnt mehr darin, als in ihrem Schlosse. Jeden Tag bringt sie fünf bis sechs Stunden daselbst zu, und wenn sie wiederkehrt, wagt keiner von uns sie anzureden, so tiefer Schmerz ist ihrem Antlitze eingeprägt. Aber seit mehr als einem Monate konnte Madame nicht ausgehen, und das Häuschen ward meiner Obhut übergeben. Jeden Tag bringe ich ihr nach dem Schlosse eine Blume, die ich in dem kleinen Garten, welcher das Häuschen umgibt, gepflückt habe, und jeden Tag verbrenne ich jene vom vorigen Tage, nachdem sie die ganze Zeit auf dem Kissen ihres Bettes befestigt gewesen war.«

Es bedurfte keines großen Scharfsinns, um zu begreifen, daß Gram die Hauptursache der Krankheit der Madame Fontelbonne sey: und weil dieser Gram sich bis in ihr achtzehntes Jahr zurückdatirte, so zweifelte ich nicht, daß Liebe dessen Ursache sey. Um die Einzelheiten, die mir der brave Joseph bereits mitgetheilt hatte, zu vervollständigen, begann ich weiter zu fragen.

Wie ist das kleine Haus möblirt?

»Ganz, wie die Wohnung eines wohlhabenden Pächters.«

Nicht anders?

»Ja .... im ersten Stock liegt ein kleines Zimmer, welches auf den schönsten Theil der Landschaft Aussicht gewährt. In diesem Zimmer, wohin Niemand kommt, sind, wie ich einmal verstohlner Weise erblickt habe, Bücher, Landkarten und ein Skelett. Und dann,« flüsterte Joseph

ganz leiſe, als ob er fürchtete, noch ein Dritter könnte es hören, »habe ich einmal im Garten ein Buch gefunden, welches der gnädigen Frau angehörte. Als ich's ihr zurückſtellte, ſchien ſie ſehr mißvergnügt, daß mir dies Buch in die Hände gefallen ſey. Doch hat ſie ſich bald wieder beruhigt, weil ſie glaubte, ich könne nicht leſen. Hätte ſie gewußt . . . .«

Was?

»Daß ich den Namen geleſen . . . .«

Weſſen Namen?

»Nun deſſen, dem das Buch angehörte, und der ohne Zweifel derjenige iſt . .«

Du glaubſt Joſeph, ſprach ich, als ich ſeine Verlegenheit bemerkte . . . ſprich Joſeph, ſprich, der Arzt muß Alles wiſſen.

»Nun denn, es war darauf geſchrieben Arthur Veyrier.«

Arthur Veyrier? rief ich aus. — Bei Gott, ich bin ja in dem Lande, wo er geboren iſt. Sein Vater war Pächter in der Dauphiné . . . Oft erzählte er mir von dem Thale von Vizille . . . Iſt's nicht das Thal von Vizille, in das wir gehen? fragte ich Joſeph, der ganz verwirrt über den Eindruck, den der Name auf mich hervorgebracht hatte, mich anſtarrte.

»Ja, Herr!«

Armer Arthur! Welche Erinnerungen weckt Dein Name in mir! O ja, alle dieſe Stellen, die ich mit ſolcher Uiberraſchung betrachte, ſind mir bekannt! Hier das Fichtenwäldchen, welches zu der reinen Quelle führt, aus der Du für Deine ehrwürdige Mutter ihr Lieblingswaſſer ſchöpfteſt! Hier unten die einſame Kapelle, wo Du des Abends träumteſt! Wie tief haben ſich Deine Erzählungen mir eingeprägt, da ich noch nach zwanzig Jahren mich jeder Kleinigkeit lebhaft entſinne!

Ich blieb einige Augenblicke in tiefes Träumen verſunken, und gedachte trauernd der Ereigniſſe, die mir meinen Freund geraubt hatten. Aufgeregt durch dieſe Erinnerungen, ſtieß ich meinem Pferde die Sporen in die Weichen, und Joſeph, der mir die Nähe des Schloſſes gemeldet hatte, folgte mir von weitem.

Ich kam auf einen grünen Hof, hinter dem eine ſteinerne Freitreppe ſich erhob. Eine Kammerfrau harrte dort ängſtlich des Doktors, um welchen Joſeph ausgeſchickt worden war. Mein Anblick überraſchte ſie anfangs, aber der getreue Joſeph, der ſchnell herbeieilte, um mir von dem Poſtpferde zu helfen, erklärte ihr mit wenigen Worten, durch welchen Zufall er mich herbeigeführt habe. Mit Schrecken vernahm ich, daß Madame Fontelbonne die Beſinnung ſchon völlig verloren habe. Ich lief die Treppen hinan, und durch die weiten traurigen Gemächer, welche die Unruhe und Angſt meines Herzens nur noch zu ſteigern vermochten. Endlich trat ich ein bei ihr, deren Namen kaum mehr ein Geheimniß für mich war . . Nein, kein Zweifel mehr! Vor meinen Augen war Marie, Marie, die ich ſeit Langem im Himmel glaubte. Unwillkürlich entfuhr mir ein Ausruf, ich erfaßte eine ihrer bleichen abgezehrten Hände, die vom Bette kraftlos herabhing, und rief: Marie! Marie! muß ich Dich ſo wieder finden?«

»Aber bevor ich weiter fortfahre,« ſprach der Doktor nach einer Pauſe, während der er die Rührung, welche ſeine eigene Erzählung in ihm geweckt hatte, verbergen wollte, »bevor ich weiter fortfahre, erlauben Sie mir, in meine Jugendjahre zurückzugehen.«

(Der Beſchluß folgt.)

Der Sohn ſeiner That.

(Aus dem Conde Lucanor des Don Juan Manuel*)

In der Provence herrſchte einſt ein Graf, ein trefflicher Mann, der mit allen ſeinen Werken das Paradies zu erringen ſtrebte, und ſich und ſeinem Lande die höchſten Ehren gewann. In ſolcher Abſicht nahm er viel Volk mit ſich, und großen Rüſtzeug, und zog über Meer in das gelobte Land. Er gedachte in ſeinem Herzen, was ihm auch begegnen möge, er ſey glücklich, denn er leide es um Gottes willen. Aber des Herrn Wege ſind wunderbar und verborgen, und wie er oft ſeine Freunde prüft, ſo prüfte er den Grafen von der Provence, und ließ ihn in die Hände des Sultans von Babylon fallen. Aber der Sultan Saladin kannte ſeine Trefflichkeit, und erwies ihm in der Gefangenſchaft viel Gutes und viele Ehre, und wegen ſeiner vielen großen Thaten machte er ihn zu ſeinem Rathe, und vertraute ihm ſo, daß der Graf, außer daß er gefangen war, in Fülle der Freuden lebte, und jeden Wunſch, wie in ſeinem eigenen, alſobald erfüllt ſah.

Als der Graf aus ſeinem Lande ſchied, hatte er ein kleines Töchterlein zurückgelaſſen. So lange war er nun in Gefangenſchaft, daß ſeine Tochter ſchon in den Jahren war, ſich zu vermälen, und die Gräfin ſeine Frau, und ſeine Verwandten ſchickten zum Grafen die Botſchaft, wie viele Königsſöhne und andere große Herren ſie zur Ehe begehrten. Als Saladin eines Tages gekommen war, ſich mit ihm zu berathen, ſprach der Graf nach dem Geſchäfte: »Herr, Du haſt mir ſolche Güte und Ehre erwieſen, und mir ſoviel vertraut, daß ich es für mein Glück halte, Dir zu dienen; und wenn es Dir gefällt, o Herr, in allen Deinen Angelegenheiten mich um Rath zu fragen, ſo wende ich mich an Deine Milde, und bitte Dich, in Deinem Scharfſinne mir in einer Sache, die mich betroffen, Rath zu geben.« Saladin ſagte ihm mit Freuden Rath und Hülfe in jeder Sache zu. Der Graf erzählte ihm die Werbungen um ſeine Tochter, und der Sultan antwortete: »Graf, ich kenne Deine Weisheit; aus wenigen Worten erkennſt Du die ganze Meinung eines Mannes: ich will Dir alſo meinen Rath in Kürze geben. Ich kenne alle, die Deiner Tochter Hand verlangen, ihre Herkunft, ihre Macht und ihre Sitten, ihre Nähe an Deinen Ländern, die Obermacht des einen über den anderen. Da ich Dir alſo hierin nicht unbefangen rathen kann, ſo gebe ich Dir den Rath, Deine Tochter an einen Vaſallen zu vermälen.«

Der Graf verſtand den Sinn dieſer Worte, und ließ ſeiner Frau und ſeinen Verwandten den Rath des Sultans ſagen, und daß er wiſſen möchte, welche Edelleute und Vaſallen in allen Marken

*) Der Conde Lucanor iſt eines der älteſten Sprachdenkmale. Er iſt eine Sammlung von 49 Novellen (vorſtehende iſt die ſechste), zuſammengefaßt durch den Gedanken, daß ſie einem Grafen als Beiſpiele in verſchiedenen Lebenslagen von ſeinem Rathe Patronis erzählt werden. Von dieſem Werke, das ſeit faſt 200 Jahren nicht mehr gedruckt worden, erſcheint ſo eben eine kritiſche Ausgabe des Textes von Baſſart bei Imle und Liesching in Stuttgard, als erſter Band einer ſehr empfehlenswerthen Sammlung ſpaniſcher Meiſterwerke — Biblioteca castellana publicada por Keller y Pomsel. — Da der Conde Lucanor noch nicht in's Deutſche überſetzt iſt, ſo wird es unſere Leſer intereſſiren, mit der modernen Novelle dieſe erſten Anfänge zu vergleichen, welche zwiſchen der Kreuzerzigkeit der Volksbücher und der zierlichen Friſche Boccaccio's die Mitte halten.

D. Red.

umher wohnten; sie sollten ihm ihr Äußeres und ihre Sitten beschreiben, nicht auf Reichthum und Macht sehen, sondern ihm einfach dazu bemerken, wer ein Königsohn, oder ein großer Herr, wer ein bloßer Edelmann des Landes sey.

Die Gräfin und die Verwandten des Grafen wunderten sich hierüber sehr, doch thaten sie, wie der Graf ihnen aufgetragen, und schickten ihm das ganze Verzeichniß. Der Graf gab die Schrift dem Sultan, und dieser fand, daß alle Söhne der Könige und großen Herren irgend einen Makel hatten; als der beste aber und trefflichste unter der ganzen Zahl, und dessen Charakter ohne einen Flecken war, erschien der Sohn eines reichen, aber nicht sehr mächtigen Vasallen. Der Sultan rieth dem Grafen, mit diesem Manne seine Tochter zu vermälen, denn unbescholtenes und treffliches Wirken sey besser, als Macht und Schätze.

Der Graf ließ seiner Gemalin und seinen Verwandten sagen, sie sollten seine Tochter jenem Jünglinge geben, den Saladin bezeichnet hatte, und so sehr diese sich darüber verwunderten, schickten sie doch um den jungen Mann, und sagten ihm die Botschaft vom Grafen. Der Jüngling antwortete, er wisse wohl, daß der Graf adelicher sey, und weit reicher und mächtiger als er, und er müsse diesen Antrag, wenn er nicht ernstlich gemeint sey, für eine Beleidigung halten. Sie aber erzählten ihm den ganzen Vorfall und den Rath des Sultans Saladin. Als er das hörte, sah er ein, daß sie im Ernste zu ihm sprachen, und er bedachte, daß er, da Saladin ihn aus so vielen zu solcher Ehre auserwählt habe, durch die That beweisen müsse, er sey deren würdig. Er erklärte also, wenn sie ihn überzeugen wollten, daß sie im Ernste sprächen, müßten sie ihn von der ganzen Grafschaft und ihren Einkünften Besitz ergreifen lassen; von seinem Vorsatze aber sagte er kein Wort. Sie thaten, wie er begehrt, und setzten ihn alsobald über die ganze Grafschaft.

Hierauf ließ der Jüngling ganz im Geheimen eine Galeere ausrüsten und stark bemannen, und bestimmte einen Tag zur Hochzeit. Als nun die Vermälung vollzogen war, und er Abends in den Palast seiner jungen Gemalin gehen sollte, berief er die Gräfin seine Schwiegermutter und ihre Verwandten, und erklärte ihnen: der Rath des Sultans, und die Güte des Grafen habe ihn aus so vielen Größeren und Besseren erwählt, und er halte sich in seiner Seele verpflichtet, diese Wahl durch Thaten zu rechtfertigen, deßhalb ziehe er in die Welt hinaus; er empfehle ihnen seine Braut und die Grafschaft, und vertraue sich Gottes Leitung an. Sobald er dies gesagt, stieg er zu Pferde, und ritt, bis er in das Königreich Armenien kam, wo er so lange blieb, bis er die Sprache des Landes sprach, und die Sitten kannte. Er wußte, daß Sultan Saladin ein großer Jäger war, und nahm die schönsten Hunde und die schönsten Falken aus dem Lande Armenien, stieg auf seine Galeere, und fuhr zum Reiche Saladins. Hier lief er in einen einsamen Hafen ein, und befahl seinen Leuten auf das strengste, sich verborgen zu halten, bis er sie aufrufe.

Hierauf reiste der Jüngling zu Saladin, der ihn sehr gut empfing; doch küßte er ihm nicht die Hand, oder erwies ihm eine andere Ehrenbezeugung, wie sie der Vasall seinem Herrn schuldet. Saladin befahl, dem Fremdlinge alles zu geben, dessen er bedürfe, doch der Jüngling erklärte mit Dank, er wünsche nichts, als — wenn der Sultan es gut heiße — einige Zeit in seinem Palaste wohnen zu dürfen, denn er möchte sich nach einer Sache erkundigen, die ihm und seinen Leuten sehr am Herzen liege; dagegen bringe er dem Sultan, der, wie er gehört habe, die Jagd liebe, die schönsten Hunde und Falken mit, und er wünsche, so lange er hier bleibe, den Sultan auf die Jagd zu begleiten, und ihm jeden Dienst zu erweisen. Saladin war über dieses höfliche Bezeigen hoch erfreut, und wählte aus dem Mitgebrachten aus, was ihm gefiel; dahin konnte er aber den Jüngling nicht bringen, daß er ein Gegengeschenk annahm, oder ihm seinen Reisezweck anvertraute.

Lange Zeit war der Jüngling schon in Saladins Palaste, und begleitete den Sultan immer auf die Jagd: da fügte es die Vorsehung, daß sie eines Tages an die Meeresküste ritten. Die Falken fielen in einen Zug Kraniche, scheuchten sie auseinander, und verfolgten den einen bis zu der Bucht, in welcher der Schwiegersohn des Grafen seine Galeere verborgen hatte. Der Sultan und der Jüngling ritten flüchtige Renner, und waren dem Gefolge so weit vorausgeeilt, daß dieses nicht wußte, wohin die Beiden gerathen waren. Die Falken hatten nun den Kranich zur Erde geworfen; der Sultan schwang sich schnell vom Rosse und eilte hinzu; der Schwiegersohn des Grafen war ihm auf der Ferse gefolgt, und rief nun laut die Leute in der Galeere, welche alsobald wohlbewaffnet an's Land sprangen. Als der Sultan, der bisher nichts als seine Falken im Auge gehabt hatte, die Menge von Reisigen auf sich losstürzen sah, wandte er sich erschrocken zu seinem Rosse: doch der Schwiegersohn des Grafen stellte sich ihm mit gezücktem Schwerte in den Weg, und drohte, ihn niederzuhauen. Der Sultan klagte, und schrie über Verrath; der Jüngling aber entgegnete, nie habe er ihn als Herrn anerkannt, nie von ihm etwas angenommen; er wisse, warum er ihn fange, Saladin selbst trage die Schuld. Hierauf ließ er ihn ergreifen und in die Galeere bringen; dort erklärte er ihm, er sey der Schwiegersohn des Grafen, den Saladin selbst ausgewählt; durch diese That habe er sich bewährt, und er werde den Sultan erst entlassen, wenn er sein Wort verpfände, seinen Schwiegervater, der ihm so lange mit seinem Rathe treu gedient, frei zu geben.

Sultan Saladin war erfreut, daß sein Rath sich so wohl bewährt hatte; keine Ehre, kein Glück wäre ihm lieber gewesen, und er erklärte, daß er sehr gern den Grafen frei gebe. Der Schwiegersohn des Grafen befahl seinen Leuten, ehe er mit dem Sultan die Galeere verließ, sich an einem andern Orte zu verbergen; hierauf stiegen sie an's Land, nahmen die Falken, und als endlich das Gefolge herankam, sagten sie kein Wort von dem, was vorgefallen war. In der Stadt stiegen sie sogleich bei dem Hause ab, wo der Graf gefangen saß, und als sie vor ihn traten, sagte der Sultan fröhlich: »Graf, nichts in meinem Leben hat mich so erfreut, als der Rath, den ich Dir gab, Deine Tochter zu vermälen. Siehe hier Deinen Schwiegersohn, der Dich aus der Gefangenschaft erlöst.« Und somit erzählte er ihm alles, was der Jüngling gethan hatte, die Tapferkeit, mit der ihn gefangen, den Hochsinn, mit dem er ihn entlassen hatte. Der Sultan überhäufte den Grafen und seinen Schwiegersohn mit reichen Geschenken, und überdies gab er dem Grafen als Entschädigung das Doppelte des Einkommens, das der Graf während der Zeit seiner Gefangenschaft in seinem Lande erhoben hätte; reich und geehrt entsandte er endlich den Grafen mit seinem Eidam nach seiner Heimat.

G. H. B.

Mosaik.

V. Hugo's Ruy Blas hat eine entsetzliche Kritik von Seite des Recensenten Gustav Planche erfahren. Dieser Kritiker stellt ihm am Schluße seines Artikels die Wahl zwischen folgendem Dilemma, sein Stück sey entweder eine gageure contre le bon sens oder un acte de folie. — —

Im Monate Oktober sind sieben Fischer während der Stürme im Kurischen Haff verunglückt. Die Zahl der Ertrunkenen wäre, da mehre Bote umgeworfen worden sind, bedeutend größer gewesen, wenn nicht oft wunderbare Rettungen stattgefunden hätten. So hatte z. B. ein Fischer die Besonnenheit, sein Taschenmesser zu ziehen, dieses in den Boden des umgeschlagenen Bootes zu stoßen, und sich so lange daran fest zu halten, bis Hilfe herbeikam. — —

Der bairische Hofmaler Stieler erhielt gestern eine Einladung, sich ungesäumt nach St. Petersburg zu begeben, um die Bildnisse Ihrer Majestäten, so wie sämmtlicher Mitglieder der kaiserlichen Familie zu malen; es sind ihm die glänzendsten Anträge gemacht. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 29. November.

Am 29. November wurde zum erſten Male aufgeführt: »Der Maler,« Schauſpiel in drei Akten nach Scribe von B. A. Herrmann; hierauf gleichfalls zum erſten Male »der Vierzehnte«, Schwank in einem Akte, gleichfalls von B. A. Herrmann.

»Der Maler« iſt ein wohl dialogiſirtes und ſcenirtes Rührſtück, welches ſeine Wirkung um ſo weniger verfehlen kann, je ſorgfältiger es dargeſtellt wird. Dies war aber am 29. wirklich der Fall, denn es wurden nach der letzten Scene alle Schauſpieler und hierauf noch insbeſondere Demoiſelle Frey und Herr Dietz gerufen. Wiewohl in einer kleinen Rolle beſchäftigt, trug Hr. Regiſſeur Ernſt doch weſentlich zur guten Rundung des Ganzen bei, und ſelbſt die beiden Domeſtiken wurden ſehr gut dargeſtellt, ſo daß Referent keinen Augenblick zweifelt, das neue Stück werde ſich lange auf dem Repertoire erhalten. Die Handlung desſelben iſt in Kürze folgende.

Einem liebenswürdigen und durch ſeine Kunſtleiſtungen berühmten jungen Maler wird das Herz und die Hand einer Baroneſſe zu Theil. Clermont (ſo heißt der Künſtler) liebt ſeine junge Frau leidenſchaftlich; er will, daß ſie nach ihrem Uibertritte in den Bürgerſtand nichts von dem Glanze und von den Freuden und Bequemlichkeiten vermiſſe, welche ihr früheres Leben verſchönerten. Um die nöthigen Summen zu erſchwingen, arbeitet er vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abende, und hat in kurzer Zeit doch eine Schuldenlaſt von 20,000 Francs zu tragen, was er aber ſeiner geliebten Hermance ſorgfältig verſchweigt. Leichtſinnig, wie die meiſten Genie's, und auf die vielen und reichen Beſteller bauend, die er kaum befriedigen kann, glaubt er ſeine Schuld in möglichſt kurzer Zeit tilgen zu können. Mittlerweile verliebt ſich der Baron Eduard von Röthel, dem die Vermögensumſtände des Malers nicht unbekannt ſind, in ſeine Gattin, die mit blendender Schönheit einen gebildeten Geiſt und ein ſeltenes muſikaliſches Talent verbindet. Der Baron beredet das Ehepaar zu einem ländlichen Aufenthalte auf ſeinen Gütern und Clermont will ſchon in den Vorſchlag eingehen, als ihm ſeine Frau über die Abſichten des Barons die Augen öffnet. Clermont beſchließt, ſich zu rächen; er benützt den nächſten Beſuch des Barons, um ihn unter dem Vorwande, er ſuche Figuren zu einem Eheſtands-Genrebilde, als den verliebten Hausfreund lächerlich zu machen, und zwar nicht nur in Gegenwart ſeiner Frau, ſondern ſelbſt des Kammermädchens Viktorine, deren ſich der Baron gern als Zwiſchenträgerin bedienen möchte. Der tiefbeſchämte und aufgebrachte Hausfreund rächt ſich auf eine edle Art, indem er einen eingelöſten fälligen Wechſel des Clermont vor ſeiner Frau zerreißt. Nun gehen ihr die Augen auf. Es wird unter den Eheleuten ein Schuldentilgungsplan beſchloſſen, bei welchem Hermance ſich liebevoll zu jedem Opfer erbietet. Kaum hat ſie das Atelier ihres Mannes verlaſſen, als dem Maler von der Regierung zwei Beſtellungen zukommen, die ihm nicht nur die Deckung ſeiner Schuld, ſondern auch einen reichlichen Uiberſchuß verſprechen. Seine Freude währt aber nicht lange. Der ohnehin augenkranke und nun durch die heftigſten Affekte aufgeregte Künſtler erblindet plötzlich. Arm und verſchuldet, wie er iſt, kann er nicht begreifen, wie es ſeiner Frau gelinge, die Auslagen für einen bequemen Lebensunterhalt der ganzen Familie zu beſtreiten. Allerlei Anzeigen, gegen die er ſich anfangs ſträubt, beſtärken ihn endlich immer mehr in dem Verdachte, daß ſeine Gattin ein ſträfliches Verhältniß mit dem Baron unterhalte. Er fordert an einem Abende der Wehmuth und des quälendſten Verdachtes von ſeiner Frau, daß ſie einer Geſellſchaft entſage, die ſie Schlag acht Uhr zu beſuchen verſprochen hat; dennoch entfernt ſich Hermance gegen ihre Zuſage hinter dem Rücken des blinden Mannes. Ein gefundenes Schmuckkäſtchen und die erſten Zeilen eines Briefes, den er ſich vorleſen läßt, bringen ihn zur Verzweiflung. Er will ſich eben vom dritten Stocke herab aus dem Fenſter ſtürzen, als ſich das dunkle Räthſel plötzlich löſt. Hermance hat ſich insgeheim und unter dem Schutze und Rathe des Barons zu einer Opernſängerin aufgeſchwungen, die gerade an dem Abende, wo ſie ihr Mann treulos wähnte, in Bellini's »Norma« ihr und ſein Glück machte, und ihren Ruf ſo feſt begründete, daß ſie mit dem blinden Manne eine Reiſe nach London machen kann, um ihm von dem berühmteſten Augenarzte den Staar ſtechen zu laſſen. Der entzückte Clermont ſchweigt im Vorgenuße des wiedererlangten Geſichtes, und freut ſich erſtens, ſein Weib und Kind, zweitens (und zwar nicht minder) den Hausfreund zu ſehen, der ſich an Clermont ſo edel gerächt hat.

Da das Stück ſehr gut aufgeführt wurde und allgemeinen Beifall erlangte, ſo wollen wir uns weder in eine Analyſe der Fabel, noch der einzelnen Charaktere einlaſſen. Scribe nimmt es mit der poetiſchen Wahrheit nicht genau, aber er kann ſo ſchön lügen und ſeine Uibertreibungen mit einem ſo hellen Firniſſe von Wahrſcheinlichkeit überziehen, daß wir ſtatt gemalter Figuren wirkliche Geſtalten zu ſehen glauben. Die Scenenfolge des neuen Stückes iſt ſo zweckmäßig angelegt und eingehalten, daß das Intereſſe von Auftritt zu Auftritt zunimmt und man kann ſelbſt den erſteren nicht vorwerfen, daß ſie den Zuſchauer langweilen. Auch iſt jedem Theaterfreunde Scribe's leichte, natürliche und geiſtreiche Führung des Dialogs aus mehr als einem gelungenen Luſtſpiele bekannt. In ſeinem »Maler« erhebt ſich der Dialog nicht erfolglos bis zum Pathetiſchen, beſonders in den längeren Gegen- und Alleinreden des Clermont, welchen der talentvolle Dietz mit voller Luſt und Liebe gab. Er wußte den etwas unwahrſcheinlichen Moment der Erblindung ſo geſchickt vorzubereiten, daß bei dem Eintritte desſelben nicht nur die Täuſchung nicht aufgehoben, ſondern daß das Publikum durch die Verzweiflung des Erblindeten tief gerührt und erſchüttert wurde. Eben ſo klug und wahr legte Herr Dietz die Steigerung des Verdachtes bis zur höchſten verzweiflungsvollen Wahrſcheinlichkeit an. Dabei vermied es Herr Dietz (was wir beſonders loben müſſen), im Einzelnen zu grell aufzutragen; vielmehr ſtellte er uns ein ganzes, in ſich abgeſchloſſenes und eben darum doppelt intereſſantes Charakterbild vor die Augen. Dasſelbe Streben nach Einheit und Totalität müſſen wir auch an der Darſtellung der Dem. Frey rühmen, welche eine ſehr delikate Aufgabe zu löſen hatte; wir ſollen nämlich mit Clermont an den Charakter der Hermance irre werden und doch ſoll ſie uns immer als das ſittige, liebevolle Weib erſcheinen. Dem. Frey löſte dieſe Aufgabe mit Anmuth und Würde und ſie enthielt ſich dabei aller weinerlichen Accente, die ſie manchmal, auch wo ſie nicht gegeben ſind, anzuſchlagen pflegt. Sie war in Haltung, Kleid und Bewegung eine ſehr angenehme Erſcheinung. Der Dichter hat die Schürzung und Löſung des Knotens an die Liebſchaft eines Landjungen, den ſein Vetter Clermont in das Haus genommen hat, und eines ſchönen Kammermädchens geknüpft. Beide Perſonen wurden durch Mad. Zängl und Herrn Spiro recht gut gegeben. Hätte aber Herr Regiſſeur Ernſt den Baron nicht mit ſo viel Delikateſſe und Adel dargeſtellt, als es am 29. der Fall war, ſo würde das neue Stück nur wegen Einzelheiten, nicht als Ganzes gefallen haben. Ein Mißgriff in der Partie des Barons kann in Scribe's »Maler« viel, wo nicht Alles verderben. So eben hören wir, daß das Stück in den erſten Tagen der kommenden Woche zum Vortheile des H. Dietz gegeben werden wird. Da der »Maler« den Theaterabend nicht ausfüllt, ſo wird die Repriſe desſelben mit einem neuen Luſtſpiele von Albini begleitet werden, was ſehr zu loben iſt; denn der Schwank von B. A. Herrmann, den wir am 29. als Zugabe ſahen, iſt ſo mittelmäßig und wurde ſo lau aufgenommen, daß er ſich nicht der Wiederholung lohnt. — Ein gefräßiger Bräutigam will ſich durchaus nicht zum Verlobungsmale ſetzen, weil ein vierzehnter Gaſt fehlt, um die Zahl gerade zu machen. Er ruft den erſten Beſten von der Gaſſe herauf; leider iſt aber dieſer »Vierzehnte« der Geliebte der Braut. Die Nebenbuhler gerathen einander in faſt buchſtäblichem Sinne in die Haare, bis endlich eine günſtige Teſtamentsclauſel den Zwiſt ausgleicht. Herrmann ſcheint in der Erfindung nicht glücklich zu ſeyn, wenigſtens iſt ſein Schwank »drei Stunden vor der Hochzeit« (in welchem er ſich bekanntlich an eine Erzählung Oettingers hielt) ungleich beſſer. Nach dem Speiſezettel des Verlobungsmales und aus der Frage zu urtheilen:

»Iſt's ein Türke, ein Perſer oder gar ein Berliner?«

hielten wir Hrn. Herrmann für einen pſeudonymen berliner Dichter, was jedoch nicht der Fall ſeyn ſoll.

Telegraph von Prag.

Wir empfehlen allen Freunden von Eskamoteur-Produktionen die Vorſtellungen, welche Ferdinand Stärff aus Berlin im Saale zum Platteyß gibt. Sie werden daſelbſt manche noch unbekannte Künſte mit ſeltener Gewandtheit ausführen ſehen. Auch die Proben, welche Herr Ferd. Stärff von ſeiner (mit Unrecht ſogenannten) Bauchredekunſt gibt, ſind ungemein täuſchend und ergötzlich. E.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. Dezember | Nro. 145. | 1838.

Arthur Veyrier.

(Beſchluß.)

Es werden nun achtzehn Jahre ſeyn, ſeit ich Paris betrat, um daſelbſt meine mediziniſchen Studien zu beginnen. Unter meinen zahlreichen Schulkameraden zeichnete ich bald einen braven, ehrlichen jungen Mann aus der Dauphiné aus. Er hatte nur einen Fehler: übertriebenes Zartgefühl, das nur allzuleicht für überſpannte Eigenliebe gelten konnte. Arthur Veyrier war beinahe arm, denn er lebte in Paris mit weniger als 800 Franken, die ihm ſein Vater ſandte, und ſich dabei alle Entbehrungen auferlegte. Sie können es ſich leicht denken, wie ökonomiſch man mit einem ſo kleinen Einkommen haushalten mußte. Nichts von ſeinen Kameraden empfangen, was er ihnen nicht wieder erſtatten konnte; niemals das Vergnügen des Theaters ſich gewähren, das den von ernſten Arbeiten ſo ermatteten Geiſt belebt; und eine an Dürftigkeit gränzende Mäßigkeit beobachten, das waren die Regeln, nach welchen Arthur ſein Leben einrichtete.

Ich hatte dieſe Lage begriffen, noch bevor ich das Gemüth des jungen Mannes kannte. Das Elend, in dem er ſo ehrlich und unverdroſſen lebte, hatte mich für ihn eingenommen. Ich ſuchte mit ihm in Verbindung zu kommen, und es gelang mir, ihn zu einigen Spaziergängen zu verlocken, auf denen er mir nach und nach ſeine Lage enthüllte. Einer leidenſchaftlichen Aufregung mich hingebend, reichte ich ihm eines Tages die Hand hin, und ſagte: Wohlan, ich bin reich, theilen wir als Brüder.

Arthur fuhr heftig zurück. »Herr von Nanteuil,« rief er, »es thut mir leid, dieß nicht früher gewußt zu haben. Hätte ich Sie nicht gekannt, ſo hätte ich den Verdruß nicht gehabt, Ihr Anerbieten ausſchlagen zu müſſen.«

Vergebens verſuchte ich ihn zu beruhigen, er verließ mich plötzlich, und mied mich zwei Monate lang auf das ängſtlichſte. Eines Abends, — ich wollte eben die Oper beſuchen, — trat er in mein Zimmer. Sein Blick war ſcheu, er hatte etwas auf dem Herzen. Nach langem Zaudern brach er das Schweigen: »Herr von Nanteuil,« ſprach er, »Sie haben mir Ihre Unterſtützung angeboten —«

Ich proteſtirte gegen den Ausdruck, aber er beachtete dies nicht, ſondern fuhr fort: »Wohlan, ich will ſie zu Gunſten einer armen Familie, welche den Beiſtand eines ehrlichen Mannes verdient, anſprechen!«

Ich drückte ihm die Hand, ohne zu antworten, und nachdem er ſich von ſeiner Verwirrung erholt hatte, ſagte er mir, daß in dem kleinen Hauſe der rue des Grés, in welchem er wohne, Gerichtsdiener an dieſem Morgen das ganze Hab und Gut einer alten Frau, deren einzige Stütze eine Nichte — ein Engel an Tugend und Schönheit — ſey, hätten in Beſchlag nehmen wollen. Auf ſein Verwenden hätten ſie einen Aufſchub bis auf morgen gewährt, und da ſey ſein erſter Gedanke geweſen, mir ſeinen Schmerz anzuvertrauen und mich für dieſe Familie zu intereſſiren, aber den ganzen Tag habe er ſeine Scheu bekämpfen müſſen, bis endlich Abends beim Anblicke Mariens ſein Herz über dieſe Empfindlichkeit triumphirte.

Zweihundert Franken waren erforderlich. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß ich ſie ſogleich Arthur'n anbot . . . . Aber nun begann ein neuer Kampf. Er konnte ſich nicht entſchließen, das Geld ſelbſt zu Marien zu tragen. »Gehen Sie,« rief er mir zu, »gehen Sie, mich kennt man, und meine Gegenwart würde die beiden unglücklichen Frauen erröthen machen.«

Ich gab nach. Ich lief in die kleine rue des Grés, und nicht ohne Mühe gelang es mir, den Armen das, was ſie vor gänzlichem Elend bewahren ſollte, aufzudringen.

»Aber mein Herr!« ſagte Marie ganz unentſchloſſen, und ſchon auf dem Punkte mein Anerbieten auszuſchlagen, »wir kennen Sie nicht. Wenn niemand andrer als meine Tante hier wäre. — Aber ich bin jung, und Sie auch!«

Still, ſtill! rief ich, und ging davon, ich bin Arthur's Freund, dieſer Name wird Ihnen Bürge ſeyn.

Von dieſem Tage an wurden wir Freunde. Auf dem mediziniſchen Collegium citirte man damals die Namen Veyrier und Nanteuil wie Pylades und Oreſtes.

Wir kamen oft zu Marien und ihrer Tante, aber doch wieder ſelten genug, um nicht böſen Zungen Anlaß zu geben, den Kummer der Frauen zu mehren. Sie haben ohne Zweifel errathen, daß Marie und Arthur einander liebten. Aber nie hatte Arthur dieſe Liebe Marien ahnen

laſſen ... Zu Marien zu ſagen: Ich liebe Dich! das hieß nach ſeinen Begriffen, ſie einer beſſern Verſorgung berauben, das hieß eine Hand feſthalten, um die man nicht werben konnte, bevor man ſeine mediziniſchen Studien beendet, und nach dieſem die Erlaubniß ſeines Vaters erhalten hatte... Und wenn dieſer ſeine Einwilligung nicht gab! Mit wie vielem Gram und Leiden hätte das arme Mädchen die Hoffnung weniger Monate bezahlen müſſen!

Endlich kam der ſchöne große Tag der Promotion. Arthur wurde Doktor. Er reiſt ab, er beſchwört ſeinen Vater, entlockt ihm das ſo erſehnte »Ja« ... und ſchreibt mir ſogleich den Auftrag, Marien das Glück, das er ihr bringen will, zu melden.

Zwei Stunden nach Empfang des Briefes trat ich bei Marien ein, mit der ernſten und entzückten Miene eines Abgeſandten, welcher ein über Erwartung günſtiges Ultimatum bringt. Aber bevor ich noch den Mund öffnen konnte, theilte mir Marie ſchon eine andere Neuigkeit mit ... Ein Bruder ihrer Mutter war in New-York geſtorben, und hatte ihr 4000 Pf. St. jährliches Einkommen hinterlaſſen. Ich war ganz ſtarr vor Staunen. »Ach Herr George«, rief ſie, die Augen zum Himmel erhebend, »wie ſchön iſt dieſer Tag für mich!«

Ich vermochte mich von meinem Erſtaunen nicht zu erholen. Es war, als ob plötzlich Arthurs Charakter ſich mir mitgetheilt hätte; ich wagte nicht, oder vielmehr, ich glaubte, nicht wagen zu dürfen, mich meiner Sendung zu entledigen. Langſam zog ich mich zurück, theils fürchtend, Arthurs Gefühl zu verletzen, wenn ich Marien ſeine Wünſche offenbare, theils mich ſehnend, eine offene Erklärung zu verſuchen ... Ich ſtieg einige Treppen hinan, dann ſtieg ich eben ſo viele wieder herab, ich machte Umwege durch hunderterlei Straßen, weil hunderterlei Gefühle in mir ſtritten ... Endlich kehrte ich nach meiner Wohnung zurück, und ſchrieb Arthur'n die Trauerpoſt von der reichen Erbſchaft Mariens.

Zwei Wochen verfloſſen ohne Antwort ... Eine Zeitlang glaubte ich, Arthur habe ſeinem Leben ein Ende gemacht, und wollte ſchon nach der Dauphiné reiſen, als ich folgenden Brief erhielt:

»Von der hohen See,
10. Sept. 18 ..

Du wirſt erſtaunen, lieber George, von mir einen Brief von der hohen See zu erhalten. — Seit drei Tagen ſchon haben wir Frankreich aus dem Geſichte verloren, ſeit drei Tagen ſchon fühle ich mich weniger unglücklich. Ich wollte Dir nicht früher ſchreiben, um nicht vielleicht in meinem Entſchluße ſchwankend zu werden. Endlich iſt der Zeitpunkt gekommen, den ich mir feſtgeſetzt hatte.

Dank, tauſendfachen Dank! Du haſt mein Herz begriffen, als Du Marien meine Pläne und meine Hoffnungen verſchwiegſt. Iſt ſie reich, ſo darf ich nicht mehr daran denken, ihr zu ſagen, daß für ſie zu leben, meines Lebens Hoffnung war ... Lieber will ich leiden, und meine ganze Zukunft vernichtet wiſſen, als mich mit Marien vermählt ſehen und denken müſſen, daß vielleicht Dankbarkeit ſie zwang, mir ihren Reichthum und ihre Hand zu ſchenken. Dies iſt ganz nach dem Laufe der Natur; iſt es nicht? Du haſt ja gefühlt wie ich!

Ich verbanne mich aus meinem Vaterlande, ich fliehe, um, wie ſo viele andre Thoren thaten, mein Glück ferne von meiner Heimat zu ſuchen ... Werde ich's finden, ſo komme ich zurück und biete es Marien an ... wenn nicht, ſo ſterbe ich fern von Euch Beiden. Verfolge meine Spur nicht, George, denn mir wird nichts angelegener ſeyn, als ſie vor Euch zu verbergen ... Lebe wohl Alles, was ich liebe ... lebe wohl.

Arthur Veyrier.«

Es ſind nun fünfzehn Jahre verfloſſen, gnädige Frau, ſeit ich dieſen Brief erhielt. Tauſendmal habe ich ihn ſchon geleſen, tauſendmal hat dieſe Wunde meines Herzens von neuem geblutet ... Es iſt das letzte Angedenken, das mir von meinem Freunde blieb.«

Der Doktor weinte, und Frau von Méville ahmte ihm nach.

Nach einem kurzen Schweigen fuhr Herr von Nanteuil fort:

»Urtheilen Sie, wie glücklich ich war, als ich in Madame Fontelbonne Marien wieder fand ... Ich wußte ſeit langem nichts von Mariens Geſchick; denn ſie — an deren Herz Arthur zu zweifeln gewagt hatte, — war, nachdem ich ihr ſeinen Entſchluß mitgetheilt, über Land und See gereiſt, um ihn aufzuſuchen. Vor zehn Jahren hatte ich von ihr den letzten Brief erhalten. Verzweiflung hatte ſie ergriffen, ſie ſchrieb mir, ſie wolle die Welt auf immer fliehen.

Aus ihrem eigenen Munde habe ich nun vernommen, daß ſie ihren Namen gegen den, welchen ſie nun trägt, umtauſchte, und nach dem Thale von Vizille ſich zurückzog, um dort wenigſtens bei Arthurs Vater zu ſterben... Aber dieſer ging ihr ins Grab voran und Madame Fontelbonne nährte ihren zwiefachen Schmerz, indem ſie mit kindlicher Pietät das Grab des Vaters ſchmückte, und den Garten, in welchem der Sohn gehen gelernt hatte, mit ihren Thränen benetzte.«

»»Und wie,«« fragte Frau von Méville den Doktor, der zu reden aufgehört hatte, »»wie hoffen Sie, das Glück der Frau von Fontelbonne zurückzurufen?««

»Ach, Sie erinnern mich an meine Pflicht!« erwiederte der Doktor, und erhob ſich. »Ich habe Nachrichten von Arthur! Ein Schiffsarzt ſah ihn vor zwei Monaten in Vera-Cruz. Ich reiſe hin. Lebt er noch, ſo muß ich ihn finden, denn ich habe es Marien verſprochen, und ſie verſprach mir zu leben.«

Der Doktor wollte ſich empfehlen, als der Groom Herrn von Morterelle anmeldete.

— Ach Doktor!« rief dieſer beim Eintreten, »ich wünſche Ihnen Glück!«

»Zu was, Herr von Morterelle?«

— Zu was? zu Ihrer Erbſchaft!«

»Scherzen Sie?«

— Ganz und gar nicht. Ich komme eben vom Seeministerium; man spricht dort von nichts als von dem ungeheuren Vermögen, welches Ihnen ein Franzose in Vera-Cruz sterbend vermacht hat, ein Herr Veyrier, glaube ich. Es gibt doch noch, wie mir scheint, Onkel in Amerika; ich dachte, diese Gattung wäre schon ausgestorben.

»Gott! so ist's zu spät!« rief der Doktor und sank in seinen Armstuhl zurück. »Nun lebe wohl, Thal von Vizille. Ich werde nicht ein zweites Daseyn vernichten, das ich auf einen Augenblick belebt hatte! Arthur! Marie! Arme Marie!«

— Was hat doch der Doktor, gnädige Frau?« fragte Herr von Morterelle lächelnd. »Ich begreife ihn nicht. Nimmt man so die Botschaft von einer unermeßlichen Erbschaft auf?«

»»Schweigen Sie, mein Herr, schweigen Sie, es gibt viele Dinge, welche die Welt nicht begreift.««

J. El.

Mosaik.

Joseph Lancaster, der Erfinder der nach ihm benannten Unterrichtsweise, starb am 24. Oktober in großer Dürftigkeit zu Newyork in einem Alter von 61 Jahren. Sein Tod war die Folge einer Verletzung, die er erlitt, als er von einem Wagen überfahren wurde. — —

Auf dem alten Schloßplatze in Stuttgart wurde kürzlich das Fundament für Schillers Standbild aufgemauert und am 22. November in den Grundstein eine kupferne Truhe eingesenkt, in welche nach herkömmlicher Weise die Stiftungsurkunde, die auf die Sammlung sich beziehenden Papiere, dann Münzen, Wein und Früchte gelegt wurden. Wahrscheinlich dürfte die Statue im nächsten Frühjahr errichtet werden. — —

Mendelssohn-Bartholdy ist am 21. November in Berlin, seiner Vaterstadt angelangt, und Thalberg wird daselbst nächster Tage aus London erwartet. — —

Die Erfolge der pariser Schauspielerin Dlle. Rachel gränzen ans Wunderbare. Als sie am 23. November zum erstenmale die Rolle der Roxolane in Racine's »Bajazet« spielte — eine Vorstellung, die sonst kaum einige hundert Zuschauer herbeigelockt haben würde — waren die Thüren des Theaters schon von 3 Uhr Nachmittags an förmlich belagert, und nach Eröffnung des Hauses mußten gegen 1000 Personen umkehren, weil keine Billets mehr zu haben waren. Der Beifall, den Dlle. Rachel in dieser Rolle erntete, läßt sich nur mit den schönsten Triumphen Talma's vergleichen. — —

Ein Pariser Blatt läßt seinen Zorn über die so verbreitete Fabrikation nachgemachter Champagner aus. »Jetzt hat, heißt es unter anderm, Jeder seinen Champagner-Fabrikanten, wie bisher jeder seinen Schneider und Schuster hatte. Die Weinlese logirt jetzt in Paris in der sechsten Etage. Bald werden die Winzer der Champagne ihre Weine als nachgemachte verkaufen müssen; denn würden diese in den Journalen unter dem Epitheton »wirklicher« Ai, oder »echter« Sillery angekündigt, so würde man sie für verfälscht und für eine anständige Tafel unbrauchbar halten.« — —

Von Bulwer wird im nächsten Februar ein neues Drama über die Bühne gehen, es hat Salvator Rosa zum Gegenstande und wird in Rom, Neapel und den Abruzzen spielen. — —

Wohl der reichste Mann in den Vereinstaaten Nordamerika's ist Johann Jakob Astor, der Gründer der Farwest-Colonie Astoria, und Kaufmann in New-York. Sein Vermögen wird auf 25 Mill. Dollars (50 Mill. fl. C. M.) geschätzt. — —

Fréderic Soulié und Paul de Kock haben so eben eine Sammlung Novellen unter dem Titel: »un diamant à deux facettes« herausgegeben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 30. November und 1. Dezember.

Am 30. November wurde die wohl besetzte und eingeübte Oper »Belisar« mit so glänzendem Erfolge gegeben, daß die Darsteller der Hauptpartien, nämlich die Damen Großer und Podhorsky und die Herren Emminger und Kunz mehrmal unter einstimmigem Beifalle gerufen wurden.

Am 1. December trat Dem. Allram zum ersten Male in der Oper und zwar in einer Partie auf, in welcher sonst die berühmtesten Sängerinen zu gastiren pflegen. Sie sang nämlich die »Rosine« im »Barbier von Sevilla«. Das Haus war gedrängt voll, und das Publikum auf das Erscheinen der Debutantin so gespannt, daß es mit Ausnahme der großen Arie des Figaro, (welche Herr Kunz mit vieler Bravour und mimischer Beweglichkeit sang und wiederholen mußte) die ersten Nummern nur mit halber Aufmerksamkeit zu hören schien. Dem. Allram wurde mit stürmischem und lang anhaltendem Beifalle empfangen, welches sie so tief ergriff, daß sie in den ersten Gängen kaum ihre Stimme beherrschen konnte. Sie schien zu zittern und ihre Befangenheit war auch nach wiederholtem, schmeichelhaftem Zurufe der Ermunterung nicht zu verkennen. Wir müssen um so mehr bedauern, daß Dem. Allram ihre Athem beengende Aufregung nicht niederzukämpfen vermochte, als sie die bekannte und beliebte Arie der Rosine mit Verzierungen vortragen wollte, welche ihr die Lösung einer ohnehin delikaten Aufgabe noch mehr erschwerten. Das Gefühl banger Aufregung begleitete das Spiel und den Gesang der Debutantin bis zur letzten Scene; desto humaner zollte das Publikum jeder gelungenen Einzelheit reichlichen Beifall, so daß Dem. Allram nicht nur am Schluße, sondern auch nach dem Vortrage einer eingelegten Arie von Conradin Kreutzer zweimal gerufen wurde. Der Theaterzettel bemerkte ausdrücklich, daß Dem. Allram den ersten Versuch in der Oper wagen werde, und da sie, wie oben bemerkt wurde, gegen alles Vermuthen so befangen war, als ob sie die Bretter nie betreten hätte: so kann Referent über ihre erste Leistung kein entschiedenes Urtheil, sondern bloß seine unmaßgebliche Meinung äußern.

Referent ist nun vor Allem der Ansicht, daß sich Dem. Allram, bevor sie das Schauspiel verließ, um zur Oper zu übergehen, hätte in Concerten hören lassen sollen. Vor einem Publikum sprechen und vor ihm singen, sind zwei sehr verschiedene Dinge. Da man nicht nach Noten und vorgezeichneten Pausen spricht, so kann man einen oder den andern Deklamationsfehler begehen, ohne daß er bemerkt oder gerügt würde. In der Regel hält sich der Zuhörer mehr an den Gedanken und an die Artikulation, als an den Klang des Wortes, welches den Gedanken bezeichnet. Aber im Gesange kommt Alles auf den richtig eingesetzten und behandelten Ton an; man ist gegen die Deklamationsfehler eines angehenden Sängers nachsichtig, wenn er nur schulgerecht singt, und das Schlimmste bei der Sache ist, daß sich über diese Schulgerechtigkeit sogar der Laie ein Urtheil zutraut, denn das Regelwidrige im Gesange beleidigt das Gehör und das Unangenehme (so schließt nämlich der Laie) kann unmöglich schön und recht seyn. Dies wissen und fühlen junge Sängerinen sehr wohl. Man denke nur an die plötzliche Umstimmung eines Fräuleins, welches eine kleine Gesellschaft durch die Unbefangenheit ihrer Conversation entzückt hat und nun auf einmal zum Fortepiano geführt wird, um eine Romanze oder gar eine Bravourarie vorzutragen. An die Stelle ihrer Unbefangenheit tritt plötzlich das beengende Gefühl des Zweifels an dem glücklichen Erfolge. Dies Gefühl stellt sich in noch höherem Grade ein, wenn das ohnehin schüchterne Mädchen aus den vier Wänden eines traulichen Salons in den kerzenhellen und vollgedrängten Concertsaal tritt. Und doch hat eine Concertsängerin auf nichts zu denken, als auf ihren Gesang, wogegen die Operasängerin nicht nur gut singen, sondern auch gut spielen soll. Dem. Allram wäre am 1. Dezember gewiß nicht so verlegen gewesen, wenn sie sich früher wenigstens in einem Concerte hätte hören lassen. Sie würde dabei auch die Meinung des Publikums und besonders der

Kenner erforscht haben, durch die Stimmen des Beifalls ermuthigt und durch freundschaftliche Rügen auf das aufmerksam geworden seyn, was ihr noch zur Vollendung abgeht. Selbst Dem. Lutzer, von deren Stimme und fast angeborner Kehlengeläufigkeit ihre Lehrer und Freunde entzückt waren, unterwarf sich dem Urtheile des Publikums erst in einem Concerte, ehe sie sich etliche Jahre hindurch für die Oper vorbereitete. Auch trat sie zum ersten Male in keiner Hauptrolle auf, die eine Bravoursängerin erfordert, sondern als Page im »Fräulein vom See«.

Es wäre aber noch aus einem zweiten Grunde von großem Vortheile gewesen, wenn sich Dem. Allram früher in einem Concerte versucht hätte; denn in Zimmerproduktionen läßt sich die Stärke und Ausgeglichenheit der Stimme, auch abgesehen von der Gunst und Nachsicht eines Kreises von Freunden, nicht leicht beurtheilen, wohl aber in größeren Räumen, wo ein Mißverhältniß in der Stärke der Register sogleich auffällt. So schien es uns am 1. Dezember, als ob die Mitteltöne der Dem. Allram gegen die höheren nicht hell und kräftig genug klängen, welches Mißverhältniß um so mehr auffiel, als sie die Kopftöne mit übermäßiger Anstrengung sang, was indessen auch die Folge ihrer sichtlichen Befangenheit gewesen seyn kann. Wir wollen dies gern glauben, denn müßten wir befürchten, ihre Stimme sey von Natur aus schwach, so könnten wir ihr nur in ihrem eigenen Interesse rathen, zum recitirenden Schauspiele zurückzutreten. So viel ist gewiß, daß ihre Stimme im Ensemble nicht durchdrang. Nicht nur deßhalb, sondern auch darum, weil ein kolorirter Gesang nur bei der höchsten, auf lange Uibung gegründeten Unbefangenheit des Sängers gelingen kann, hätten wir gewünscht, Dem. Allram lieber in einer kleineren Partie, als in einer Forcerolle zu hören. Am besten, wiewohl auch nicht ohne gänzliche Befangenheit, sang sie die Kreuzer'sche Arie; dagegen machte die schöne Cantatille von dem trefflichen Liedercomponisteur J. Dessauer*) faßt gar keine Wirkung, ein offenbarer Beweis, daß Dem. Allram dem gemüthlichschlichten Gesange mehr gewachsen ist, als dem kolorirten.

Referent war der Meinung, daß Dem. Allram ihre Verlegenheit bezwingen werde, sobald sie in das gewohnte Geleise der Prosa eingelenkt haben würde; aber er hatte sich getäuscht und gesteht offen, daß es ihm Mühe kostete, in der jungen Sängerin zu erkennen, was sie als Schauspielerin geleistet hat. Auch ihr Spiel war sehr befangen und die Geßten, mit welchen sie das gesungene Wort begleitete, bezeichneten nicht so sehr die aus dem Momente hervorgehende Empfindung als ihre Verlegenheit. Schon mehr als einmal hat Referent nachgewiesen, daß der Opernsänger einen ungleich schwierigeren Standpunkt habe, als der recitirende Schauspieler, und auch darum wäre es gut gewesen, wenn Dem. Allram in einer kleineren Rolle in das ihr noch unbekannte Kunstwirken der Opernschauspielkunst übertreten wäre. Da sie übrigens das Publikum vom 1. Dezember durch die glänzendsten Beifallsbezeugungen ermuntert hat, so läßt es sich erwarten, daß sie zum zweiten Male unbefangener aus den Coulissen treten, und dem Berichterstatter willkommenen Anlaß geben werde, dem geneigten Leser von ihrer »Adalgisa« recht viel Schönes zu erzählen.

Die übrigen Rollen waren wie sonst besetzt, und Referent hat sich über die Leistungen des männlichen Sängerpersonals, insbesondere auch des Herrn Kunz, schon in einem früheren Berichte hinreichend ausgesprochen.

Böhmisches Theater.

Am 2. Dezember wurde zum Benefice des wohlverdienten Herrn Chordirektors Johann Skraup ein musikalisch-dramatisches Quodlibet gegeben. Bekanntlich war bereits im Anfange des heurigen Jahres die Oper »Montecchi und Capulettie« in böhmischer Sprache aufgeführt worden. Dem. Großer hatte damals in der Partie der Giulietta den Enthusiasmus des Publikums erregt, nicht bloß durch kunstvolles Spiel und Gesang, sondern auch durch den Fleiß, welchen sie auf Erlernung des Textes in einer ihr fremden Sprache verwendet hatte. Auch am 2. Dez., wo einige Scenen aus »Montecchi und Capulettie« gegeben wurden, ward der Dem. Großer, so wie der Mad. Podhorsky (Romeo) stürmischer, wohlverdienter Beifall. Aus denselben Gründen wurde nach den Nummern aus »Libussa's Vermälung« (Libussin snatek) Herr Kunz (Přemysl) gerufen. Dieselbe Auszeichnung ward der trefflichen Sängerin Mad. Podhorsky (Libuša) zu Theil. Die Fragmente aus der letztgenannten Oper (von Kapellmeister Fr. Skraup, Text von Dr. Chmelenský) fanden sowohl wegen ihres vaterländischen Stoffes, als wegen des Geschickes, mit welchem der Tondichter unsere herrlichen Nationalmelodien seiner Composition eingewebt hat, denselben lebhaften Anklang, welchen die Musik zum »Drahtbinder« und zu Töl's »Fidlowačka« gefunden hatte. Gleicher Beifall ward der Ouverture Skraups, welche im Zwischenakte trefflich exekutirt wurde. — Da auch die Ouverture und einige Scenen aus Meyerbeer's »Kreuzrittern« aufgeführt worden, so hatten an diesem Tage Musikkenner Gelegenheit zu Parallelen zwischen französischer, italienischer und ächtböhmischer Musik. In den Kreuzrittern erwarben sich Dlle. Rettig als Palma und Hr. Strakaty (Aladin) den Applaus des Publikums.

Den dramatischen Theil des Quodlibets bildeten Scenen aus der oft gegebenen Posse »Čech a Němec«, in welcher Herr Feistmantel (Sirka) durch seine derbe Komik ungemein unterhielt. Das Balletpersonale wirkte in dem von Hrn. Raab trefflich arrangirten Waffentanz aus den »Kreuzrittern« mit.

Seit langem war das Haus bei böhmischen Vorstellungen nicht so gedrängt voll, wie am 2.; seit langem war auch der Beifall nicht so stürmisch und so verdient. Möglich, daß hier ein strenger Kritiker Einwendungen gegen Mimik und Aktion des Herrn Kunz, und gegen das Spiel des Herrn Hametner (Aron) machen dürfte, ich erinnere aber an die beiden Sprüche »Gäste muß man ehren« und »Ubi plura nitent, paucis non offendar maculis.«

Am 8. wird in böhmischer Sprache »Faust der Zweite«, am 9. zum Benefice des Herrn Strakaty »Raoul der Blaubarte« aufgeführt werden.

K—č—k.

Abgedrungenes Wort.

Es wäre wohl mehr als lächerlich, wegen eines wiewohl talentvollen Clavierschülers, welcher dermalen eben nur billigen Erwartungen entspricht*) [gar an den Straßenecken] einen Federkrieg zu führen. Allein um die durch eine zum mindesten völlig grundlose, und sehr überflüßige »Entgegnung« des Herrn Schulhoff im Anzeigeblatte vom 18. v. M. hervorgerufene Mißdeutung der von mir in demselben Blatte vom 15. v. M. eingerückten »Erklärung« abzuwenden, sehe ich mich gedrungen, noch ein Wort über diesen Gegenstand zu veröffentlichen.

Um den Ruf eines gewissenhaften, mit den Ansprüchen der Kunst vertrauten Pianofortelehrers, welchen ich mir bereits durch ungefähr fünfzehn Jahre zu verdienen strebe, nicht zu schmälern, und um nicht in den Verdacht zu kommen, als könnte ich die einem kunstverständigen Publikum schuldige Achtung hintansetzen, mußte mir daran gelegen seyn, daß ein Clavierspieler, welcher wenigstens zur Zeit nicht eine für sein Alter ungewöhnliche Virtuosität zu bewähren weiß**), und doch vor einem solchen Publikum auftritt, nicht unter meine Zöglinge gezählt werde.

Ich erklärte daher, daß der Knabe Julius Schulhoff nicht mehr unter meiner Leitung stehe, und zwar deßhalb durch das Anzeigeblatt, weil es für ein Zeitblatt schon zu spät war, um es vor seinem angezeigten Auftreten bekannt werden zu lassen, und nach demselben das Ansehen erhalten hätte, als habe ich vorher noch den Erfolg abwarten wollen.

Daß aber der Vater des Knaben, Herr Israel Schulhoff, von einer Unrichtigkeit meiner Angabe spricht, und erklärt, daß »er seinen Sohn schon längst dem Virtuosen (?) ***) Herrn Tedesco zur höheren Ausbildung anvertraut habe« (!), ist mir nur in dem Falle klar, wenn Herr Isaak Salomon (?) Tedesco unter der Zeit, als ich noch den Knaben unterrichtete, an dessen höherer Ausbildung gearbeitet hat, denn dieses kann Herr Schulhoff nicht läugnen, daß ich seinen Sohn erst im Jahre 1838 verlassen, und bis dahin freundschaftlich und uneigennützig gegen ihn gehandelt habe.

Abgesehen hievon, dient die »Entgegnung« vom 18. v. M., wie jedem Unbefangenen klar ist, gerade dem Zwecke meiner »Erklärung«. Daher ich jede weitere Veröffentlichung gegen mich über diesen Gegenstand, wie sie es verdient, unbeachtet lassen werde.

Lisch.

Berichtigung. In Nr. 144 d. B. ist auf der dritten Seite, 2. Spalte, 5. Zeile v. u. das Wort: »gesterne« wegzulassen.

*) Wir behalten uns einen Artikel über einige seiner besten Lieder für die nächsten Nummern vor. A. M.

*) Bohemia vom 18. November 1838.
**) Bohemia vom 28. März 1837.
***) Neue Zeitschrift für Musik, 6. Band, Nro. 47, Juni 1837.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. Dezember | Nro. 146. | 1838.

Eine Eroberung.

(Nach dem Franzöſiſchen des Elie Berthet.)

1.

Es war der ſchönſte Sommerabend. Die Sonne verſank hinter einem Wolkengebirge, das in Gold und Purpur ſtrahlte. Tiefe Ruhe herrſchte um das prächtige Schloß B*, das einige Stunden von Paris auf der Seite von Fontainebleau lag. Die zierlichen modernen Formen dieſes Schloſſes zeichneten ſich dunkel ab auf dem brennenden Himmel, ſeine funkelnden Wetterfahnen glänzten im Abendſcheine weit hinaus über das hohe Laubgewölbe, welches das Schloß von allen Seiten umſchattete. Durch das vergoldete Gitter, das den Hof umſchloß, ſah man einen zierlichen Tilbury; kaum konnte der kleine Groom in glänzender Livree das ſchaum- und ſchweißbedeckte Pferd zurückhalten. Alles war reich in dieſer Wohnung, alles umher ſchön und heiter, der Himmel lachte, das Grün, die Blumen, die unter dem leiſen Hauche des Abends nickten, die Vögel, die in den rothtraubigen Ebereſchen des Parkes ſangen. Um dieſes friedliche Gemälde von tiefglühenden Farben zu beleben, fehlte nur eine Frauengeſtalt mit wehmüthigen Zügen, die, über den bronzenen Balkon gelehnt, von dem Widerſcheine der Abendgluth in den Spiegelſcheiben, wie von einer Glorie umfloſſen wäre.

Hinter dem Schloſſe, hinter den Laubwänden, in einem prächtigen Garten, deſſen Taxusbäume in Kuppeln, in rieſige Vaſen, in Obelisken geſchnitten waren, wandelten an einem klaren Waſſerbecken zwei junge Männer, mit Eleganz gekleidet, und plauderten zu dem Plätſchern des Springbrunnens wie alt vertraute Freunde. Der Eine, fröhlich ausgelaſſen, mit ſpöttiſchem Lächeln, lebhaftem und kühnem Blicke, ſchien eben von einer Reiſe angekommen, wenigſtens nach dem Staube auf ſeinen Kleidern zu ſchließen. Der Andere war klein, ſchmächtig und blond; ſein blaues Auge verkündete einen Hang zur Schwermuth. Er war im Jagdkleide, und ſchien ein Hausgenoſſe des Schloſſes. Beide lachten und ſchwätzten, und ſchienen ſich wenig um das herrliche Naturgemälde zu kümmern, das mit ſeinen letzten Tinten vor ihnen verglühte.

»Auf einige Tage biſt Du alſo der unſrige?« fragte der kleine Blonde ſeinen Freund, und drückte ihm die Hand. »Herzlich willkommen, Karl! der Herr und die Herrin vom Schloſſe werden es Dir Dank wiſſen, daß Du Paris und die glänzende Chauſſée d'Antin verlaſſen konnteſt, um unſere Einſiedelei mit uns zu theilen.«

Paris iſt in dieſem Augenblicke bête, und verlaſſen, ſagte Karl Blaville geckenhaft. Ich habe auf Ehre alle unſere zierlichen Damen und unſere Lebemänner angeführt; ich fahre von Tortoni aus, gebe meinem Falben die Peitſche, und da falle ich nun nach B* wie eine Bombe, die man nicht erwartet. Der Herr und die Herrin vom Schloſſe ſind nicht zu Hauſe, und ich bin für einige Zeit einziger Herr des Platzes. Zum Glücke fand ich Dich, als ich durch den Garten ſchlenderte, an dieſem Waſſerbecken träumend wie einen Dichter; — zum Glücke, ſage ich, denn ich wollte ſchon wieder nach Paris umkehren, und meine Karte hier laſſen.

»Wie übereilt! Louis iſt nur in den Park gegangen, einige Haſen zu ſchießen, und ich mochte ihn nicht begleiten: Seine reizende Schweſter, Mme. de Charny —«

A propos, Guſtav — unterbrach ihn Karl leichthin; — wie ſtehſt Du mit unſerer ſchönen Wittwe? Du haſt die Einwilligung des Bruders, und es wird Dir nicht ſchwer werden, ihr zu gefallen. Auf dem Lande entfalten die Gefühle ſich ſchnell. Wann iſt die Hochzeit? Es iſt eine gute Partie, Guſtav; Jugend, Schönheit, Geiſt, und vierzigtauſend Livres Rente!

Guſtav ſeufzte und wurde traurig.

»Ich bin nicht weiter«, ſagte er, »als am Tage, da ich ihr zum erſten Male vorgeſtellt wurde. Ich liebe ſie von ganzer Seele, Louis ſelbſt wünſcht unſere Verbindung: aber Karoline —«

Unmöglich!

»Aber es iſt doch wahr. Sie liebt mich nicht; ich habe nicht die ſchwächſte Hoffnung mehr.«

Du haſt Dich ungeſchickt benommen!

»Wie aber —«

Du haſt Dich ungeſchickt benommen, ſage ich Dir. Du biſt reich, von beſter Familie, Du haſt Geiſt, nicht üble Tournure. Mit dieſen Vorzügen mußt Du das Herz jeder Frau beſiegen, und wäre ſie ſo unbarmherzig, wie eine Tigerin der Wüſte.

»Ich liebe aber doch Mme. de Charny.«

Das iſt eben das Schlimme, wiederhole ich. Um eine Frau zu lieben, brauchſt Du ein Herz — Gefühl — was Du willſt; um Dich lieben zu machen etwas mehr, anfangs Geduld, hierauf Studium, Gewandtheit —

»Wie? Du glaubſt —«

Ich glaube, daß Du jede Frau Dir zu eigen machen kannſt, wenn Du ihre Neigungen, ihren Geſchmack zu errathen weißt. Iſt die Dame ſentimental, ſo gewinnſt Du ſie durch Tiraden, iſt ſie kokett, durch Schmeichelei, hat ſie eine erregliche Phantaſie, durch Exaltation.

»Mme. de Charny iſt aber nicht ſentimental, nicht kokett, und von kaltem Charakter.«

Das gilt gleich; ſie hat ein Gefühl, eine Schwäche, die man erkunden, von wo aus man ſie angreifen muß. Sieh Guſtav, fuhr der junge Geck mit großer Zuverſicht fort, ich kenne Mme. de Charny ſehr wenig, und denke nur einige Tage hier zu bleiben. Wohlan, ich könnte, wenn ich wollte, in dieſer kurzen Zeit die Eroberung Deiner ſpröden Schönheit machen.

»Narr!« rief Guſtav halb erzürnt, halb lächelnd.

Ich ſcherze nicht; und gerade Deine Zweifel könnten mir zu dem Verſuche Luſt machen.

»Du wollteſt es wirklich wagen? Sie ſollte Dich lieben?« rief Guſtav mit naivem Schrecken. »Was ſoll aus mir werden; aus mir, der ich ohne ſie nicht leben kann?«

Haſt Du mir nicht geſagt, daß Du alle Hoffnung aufgegeben haſt?

»Freilich wohl!« ſeufzte Guſtav, und ließ traurig den Kopf hängen.

Nun gut; ich nehme Deine Partie. Unſere reizende Gegnerin mag ſich vorſehen, denn —

Er endete nicht. Ein junger Mann im Jagdkleide, die Büchſe auf der Schulter, trat plötzlich aus einer dichten Laubwand neben ihnen. Ein Lächeln lag auf ſeinen Lippen, als er ſich den beiden Spaziergängern näherte.

»Guten Tag, Karl,« ſagte er zu dem jungen Stutzer, und reichte ihm freundlich die Hand. »Es freut mich, daß Du Dich Deines Verſprechens erinnert, uns zu beſuchen —«

Karl glaubte in dem Tone, in welchem dieſe Worte geſprochen wurden, einige Ironie zu bemerken. Er muſterte aufmerkſam die regelmäßigen Züge ſeines Freundes: doch er fand nichts, als die offene und herzliche Freude, welche Louis de Vareilles über ſeine Ankunft fühlte. Die Begrüßungen waren heiter und ungezwungen.

Wenige Augenblicke darauf hörte man eine Kaleſche in den Schloßhof rollen. Louis ſprang fröhlich auf das Gitter zu, und winkte ſeinen Freunden ihm zu folgen.

Guſtav war etwas zurückgeblieben. »Sollte er uns gehört haben?« flüſterte Karl etwas beſorgt ihm zu.

»Ich weiß nicht.«

Wenn die Dame gewarnt wird, wäre die Sache ſchon weit ſchwieriger.

»Du trittſt zurück, und Du thuſt wohl daran!« fiel Guſtav mit Wärme ein. »Dieſer Plan —«

Der Andere warf ihm einen ſtolzen verächtlichen Blick zu, und eilte durch die Kieswege des Gartens nach dem Hofgitter. »Komm nur, Guſtav, komm!« rief er. »Die Wette ſteht noch immer!«

Als ſie in den Schloßhof traten, ſprang eine junge liebliche Frauengeſtalt im glänzendſten Coſtume leicht wie ein Sylphe aus dem Wagen. Die jungen Freunde verneigten ſich vor ihr, und Karl, als er dieſes zierliche bezaubernde Weſen betrachtete, murmelte für ſich: »Jetzt gilt es zwiſchen uns beiden!«

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Soldat und der Kapitän.

(Aus dem Journal des Dames.)

Ihr Herren ſprechet oft von den Drangſalen des Jahres 1812, Ihr habet leicht ſprechen, die Ihr nicht mit bei unſeren Affairen waret. Denkt Euch ein ganzes Heer, dem man ſchon ſeit mehren Tagen verſpricht, daß es bald die erfrornen Glieder werde wärmen können, daß jeder Mann ein Paar Schuhe, jeder ein halbes Brod erhalten werde — und dieſes bald will nicht kommen, ſtatt ſeiner aber zeigen ſich tagtäglich zahlloſe Koſakenſchwärme — ter — da heißt's fechten, und fechten mit leerem Magen! Aber bah! Ihr kennt den franzöſiſchen Soldaten, ſobald er Pulver riecht, hat er Hunger und Durſt vergeſſen!

Am 6. November marſchirten wir ſchon ſieben Stunden lang, und hatten noch nicht einmal angehalten, um auszuſchnaufen. Wer ſich ſetzte, der ſtand auch nicht mehr auf. Der Wind peitſchte uns dichte Schneeflocken in's Geſicht, und unſere Füße ſtolperten bei jedem Tritt über Leichen unſerer Kameraden. Nicht einmal die Provençalen ſangen mehr an dieſem Tage und unſere Witzköpfe hatten ihren Witz auf Urlaub gelaſſen. Selbſt die Alten von der Garde ſchwiegen unter ihren Bärenmützen, wenn ſie noch welche hatten, ſtill. Vor mir marſchirte mein Kapitän, ein kleines Männchen, lebhaft wie Schießpulver, und unermüdlich. Aber ſeit der Schlacht bei Wjäsma — wo er eine Wunde erhalten hatte — ließ er die Flügel hängen. Die Fetzen eines alten weißen Schnupftuches, mit denen er die Füße umwunden hatte, waren roth von Blut, und bei jedem Schritte wankte er wie ein Trunkener, blieb zurück, und hinkte dann aus allen Kräften nach, um die Colonne einzuholen. Das war ein ſtiller, aber ſchrecklicher Kampf. Plötzlich bleibt mein Kapitän von neuem ſtehen, wankt, heftet ſeine Augen auf den verſchwindenden Nachtrab der Colonne, und ſinkt ohne einen Athemzug zuſammen. Ich hatte ihn nicht aus dem Geſichte verloren und näherte mich ihm.

»Zum Teufel, Kapitän, hier könnt Ihr nicht bleiben.«

Statt aller Antwort zeigte er mir ſeine verſtümmelten, blutigen Füße.

»Kapitän, ſo lange 's Herz ſchlägt, gibt's immer noch Hilfe; ein alter Soldat des Kaiſers kann doch nicht ſterben wie ein Weib.«

Er antwortete auch dieſesmal nicht, verſuchte jedoch aufzuſtehen. Ich faßte ihn unter den Armen und ſtellte ihn auf die Füße. Er ſtützte ſich auf mich und wir eilten dem Heere nach — aber ver-

gebens, die Kräfte gingen ihm aus, er stürzte von neuem nieder und zog mich mit.

»Labrique,« sagte er mir, »ich kann nicht mehr gehen, laß mich da, und suche das Heer einzuholen. Doch höre — wenn Du je Frankreich wiedersiehst und durch das Departement der Isere kömmst, so halte Dich im Dorfe Voreppe auf, und frage nach Mutter Merlin .... das ist meine Mutter. Ist sie noch nicht todt, so umarme sie statt meiner und sage ihr — ja sage ihr, daß der letzte Gedanke ihres Sohnes an den Kaiser und an sie war — — dann, dann gib ihr diese Börse und mein Kreuz! ....«

Diese Worte hatten mich erschüttert, die Thränen gefroren auf meinem Schnurrbart. »Mein Kapitän!« rief ich, »ich lasse von Euch nicht ab. Ihr müsset Euch retten lassen, oder ich sterbe mit Euch.« Mit diesen Worten lud ich ihn auf meine Schulter. Aber dieser Zuwachs meines Gepäcks förderte meine Schritte nicht im geringsten. Bald hatte ich das Heer aus dem Gesichte verloren. Im selben Augenblicke sah ich eine Wolke Kosaken mit gefällten Lanzen wie rasend heranstürmen. Brr .. Kapitän, sollen wir uns von diesen so mir nichts dir nichts anspießen lassen? Das thun wir nicht Kapitän. Ich packe den Kapitän in der Mitte des Leibes, lege ihn auf die Erde und bedecke ihn mit Schnee, ich selbst aber verkriech mich zwischen ein Dutzend Kameraden-Leichen. Die Augen lasse ich mir frei, um zu sehen, was vorgeht. Hurrah! Hussah! die Kosaken sind da, und ihre Bestien von Pferden treten ganz ungenirt auf den Leibern meiner Kameraden herum, als ob's Bivouacstreu wäre. Während ich noch dies denke, setzt eine solche verwünschte Creatur den Huf auf meinen linken Arm und bricht mir ihn. Ich sage kein Wort, Kinder, nicht einmal einen Seufzer lasse ich hören, aber die Faust mußte ich mir fest auf den Mund pressen, um einen Schmerzensschrei zu ersticken. Die Kosaken zerstreuen sich nach allen Seiten, nur einer bleibt da, steigt vom Pferde und macht sich d'ran, einen todten Offizier auszuziehen. Mein Arm brannte mich fürchterlich, aber trotzdem fasse ich mit der Rechten mein Gewehr, spanne vorsichtig den Hahn — halt, es scheint, daß der Kosak das Geräusch gehört hat; er sieht sich unruhig um, lauscht — ich bleibe mäuschenstille, und bald fährt der Kosak in seiner Arbeit fort. Jetzt schaffe ich mir unter den Leichen, zwischen welchen ich lag, Luft, knie nieder, und weil ich mit der Linken nichts machen kann, so lege ich den Lauf auf die Stirn eines Kameraden, ziele und — der Schuß fällt; mein Kosak brüllt, springt auf, ringt die Hände und stürzt. Todt war er. Dieser Anblick, Kinder, gab mir meine Kräfte wieder. Ich verlasse mein Versteck, und laufe, um meinen Kapitän herauszugraben. Er gab fast kein Lebenszeichen von sich. Ich rufe ihn — keine Antwort; endlich öffnet er schwach die Augen, drückt mir die Hand und sagt mit sterbender Stimme: »Verlasse mich!« Ich that's aber nicht, sondern schleppte ihn, so gut ich konnte, bis auf eine kleine Anhöhe, dort setzte ich ihn nieder und hüllte ihn in meinen Rock. Die Nacht brach ein; das Schneegestöber währte fort. Von unserer Arrièregarde war rein nichts mehr zu sehen. In der Ferne hörten wir einige Kugeln pfeifen, und Wölfe heulen, die über die Leichen herstürzten. Ich kniete nieder und betete, dies erleichterte mir das Herz. Als ich aufstand, war ich ruhiger geworden. Ich setzte mich wieder neben meinen Kapitän, und war entschlossen, auf dieselbe Weise zu sterben, wie man es von den römischen Senatoren erzählt. Etwa eine Viertelstunde saß ich da, und begann ganz anmuthig zu erstarren, als ich in der Ferne eine Schaar Offiziere sah, die ich nach ihrer Kleidung bald für Franzosen erkannte. Sie ritten auf uns zu. Bevor ich sie noch anreden konnte, hatte der eine von ihnen, ein kleiner Mann in einem grünen Pelze, mir schon auf die Schulter geklopft.

»Was machst Du hier?« fragte er, »warum folgst Du nicht dem Armeecorps?«

»»Dam!«« antwortete ich und zeigte ihm den Kapitän und meinen blutenden Arm, »»mit einem solchen Zuwachs an Gepäck und einem Arme, der dem Appell nicht gehorcht ....««

»Der Mann spricht wahr, Sire,« rief ein General, »ich sah ihn vor zwei Stunden im Nachtrab, wie er seinen Kapitän auf den Schultern trug.«

Der Kaiser warf einen seiner Adlerblicke auf mich und sagte: »Du bist einer meiner Tapfern, Du verdienst das Kreuz; hier hast Du's!« Und er öffnete seinen Pelz, nahm das Kreuz von seiner Brust und reichte es mir. In diesem Augenblicke fühlte ich weder Hunger noch Kälte, noch das Brennen meines zerbrochenen Armes.

»Davoust!« fügte der Kaiser hinzu, indem er sich zu dem General wandte, »lassen Sie diesen Mann und seinen Kapitän auf einen meiner Wagen setzen. Lebe wohl, mein Tapferer, wir werden uns wiedersehen.«

Eine Stunde darauf war ich mit meinem Kapitän im Feldlazareth. —

Mein Kapitän aus Rußland ist jetzt Obrister des Regiments; mein Ehrenzeichen aber, Kinder — seht, hier ist das Band davon, das trägt man oben, das Kreuz jedoch, morbleu, das Kreuz Napoleons, das trägt man auf der Brust. Achille Gallet.

Mosaik.

Im heurigen Winter kommen bei den pariser Damen die arabischen Burnus und die Turbane ungemein in Mode. — —

Die pariser Polizei hat am 21. November ein Haus überfallen, welches der Centralpunkt aller großartigen Diebsunternehmungen und die Vorrathskammer einer Unzahl von falschen Schlüsseln und Werkzeugen gewesen. Durch die Kenntniß der unter den Dieben verabredeten Signale wußte sich der Kommissär Eintritt in jenes Haus zu verschaffen, worauf die versteckten Agenten ihm sogleich folgten, und die Diebe ergriffen. Von den Rädelsführern, welche der Polizei noch entgangen waren, wurden am selben Abende zwei auf sonderbare Weise verhaftet. Ein Färbermeister gewahrte nämlich, als er in sein Haus in Faubourg Saint Antoine trat, drei verdächtige Individuen, welche dasselbe so eben verließen. Er stieg schnell nach seinem Zimmer hinauf, und bemerkte an der Thüre Spuren von Einbruchversuchen. Augenblicklich setzte er mit seinen Nachbarn den Dieben nach, die, um keinen Verdacht zu erregen, ihre Schritte nicht beschleunigt hatten. Als sie sich jedoch verfolgt sahen, flüchteten sie in die Bude eines Zahnarztes, wobei der eine sich von heftigen Zahnschmerzen gefoltert stellte, und den Arzt ersuchte, ihm in aller Eile einen Zahn auszureißen. Dieser wollte eben sein Instrument ansetzen, als der Färber mit seinem zahlreichen Gefolge eintrat, und die Operation mit den Worten unterbrach, daß die Polizei die weitere Behandlung des Patienten übernehmen werde. Man erkannte in diesen Individuen berüchtigte Gauner. — —

Der Mannheimer Musikverein hat einen Preis von 20 Dukaten für die beste Composition eines Original-Quartetts in Partitur für zwei Violinen, eine Altviole und ein Violoncell bestimmt, welches ein Allegro, Adagio, Scherzo und Finale enthalten muß. Die Bewerbungen müssen vor dem 1. Mai 1839 mit einem Motto und einem versiegelten Zettel, worin der Name und Wohnort des Componisten aufgezeichnet und worauf dasselbe Motto bemerkt ist, frei an den Vorstand des Musikvereins eingesendet werden. Letzterer behält sich das Eigenthumsrecht des gekrönten Werkes vor, und besorgt dessen Herausgabe. Damit Niemand von der Bewerbung ausgeschlossen sey, werden die Preisrichter erst nach dem 1. Mai gewählt. — —

Der Fond der Mozartstiftung in Frankfurt a. M. beträgt jetzt 6000 fl. Rh., da die Stiftung aber erst in's Leben treten soll, wenn 400 fl. Zinsen vorhanden sind, so wollen die Mitglieder des frankfurter Liederkranzes jährlich die Summe von 400 fl. durch freiwillige Beiträge ergänzen, bis das Kapital von 10,000 fl. beisammen ist. Die Mozartstiftung wird demnach schon mit Anfang des nächsten Jahres realisirt werden können. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. bis 5. Dezember.

Am 2. Dezember wurde aufgeführt »Rochus Pumpernikel,« am 3. »die Montecchi und Capuletti,« am 4. zum Vortheile des Herrn Dietz »der Maler« und »Was den Einen tödtet, gibt dem Andern Leben,« dann am 5. »Norma.« Der Vorstellung vom 2. konnte Referent nicht beiwohnen und über die Aufführung des »Malers« ist dem Leser in einem früheren Blatte ausführlich berichtet worden; es bleibt also dem Referenten, ehe er zu den genannten zwei Opern übergeht, nur ein Wort über Albini's dramatischen Scherz übrig, dessen langer Titel oben angeführt wurde. Es ist schwer zu entscheiden, welcher von beiden Schwänken mittelmäßiger ist, ob Herrmann's Posse »der Vierzehnte,« oder Albini's Scherz »Tod und Leben«? — In Albini's dramatischem Scherze verlieben sich ein sanftmüthiger Student von 16 Jahren und ein cholerischer Rittmeister in die Schauspielerin Sidonia, welche das Publikum als »Griseldis« entzückt hat. Der Student schwärmt so weh- und demüthig von seinem Ideale weiblicher Liebenswürdigkeit, daß Vater und Hofmeister Abzehrung und Wahnsinn befürchten. Dagegen ist der cholerische Rittmeister außer sich, weil es ihm nicht gelingen kann, seine sanftmüthige Sidonia zum Zorne und wo möglich zu irgend einem Kernfluche zu reizen. Er ist bis zum Sterben verliebt, denn er will sich alle Augenblicke eine Kugel durch den Kopf jagen; aber zu einer Heirat, welcher Sidonia gar nicht abgeneigt wäre, kann sich der Rittmeister aus dem einfachen Grunde nicht entschließen, weil Sidonia für ihn zu gut und zu sanft ist. Aber Sidonia ist Schauspielerin, kann folglich erscheinen, wie sie will; und darauf baut der Vater des liebeskranken Primaners seinen Rettungsplan. Er erbittet seinem Sohne die Erlaubniß zu einem Besuche, bei welchem sich Sidonia so gemein, unwissend und grob stellen soll, als es ihr möglich ist. Sie willigt in die Bitte ein, und spielt die Rolle anmassender Unwissenheit und roher Gemeinheit so gut, daß der Student wie ein Geisteskranker, den man unter den kalten Strahl eines Douchebades stellt, plötzlich zu sich kommt, und mit seinem Ideale auch seine Liebe aufgibt. Eben als Sidonia auf den Tisch schlägt, und sich einiger Ausdrücke bedient, wie sie etwa ein zorniger Fuhrmann vernehmen läßt, tritt der Rittmeister ein, und stürzt ihr im Uebermaße seines Entzückens zu Füßen, und so gibt dem Einen Leben, was dem Andern Tod gab. Referent könnte sich nach dieser Inhaltsangabe jeder weiteren Bemerkung über diesen eben nicht delikaten dramatischen Scherz enthalten, wenn er nicht verpflichtet wäre, den Schauspielern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dem. Herbst (Sidonia) gab die polternde Schlußscene kräftig und launig, aber man sah es ihr an, daß sie sich nur ungern zum Gemeinen herablasse, was einer gebildeten Schauspielerin in einem dramatischen Schwanke wohl niemand verdenken wird. Herr Walter gab den Hofmeister Dr. Fresnerius mit gemäßigter und dennoch ansprechender Komik, wodurch es ihm auch gelang, die inneren Widersprüche dieses Charakters zu verkleiden. Mad. Zängl spielte als Student Emil recht gut, nur würden wir für den Fall einer Reprise rathen, in der ersten Scene den Schlafrock offen zu tragen, denn einige nicht zweckmäßig drappirte Rückfalten gaben zu der Störung eines unwillkürlichen Gelächters Anlaß. H. Polawsky und Dem. Frey waren diesmal in Nebenrollen beschäftigt; es verdient aber bemerkt zu werden, daß Dem. Frey das Kammermädchen der Schauspielerin Sidonia nicht minder gewandt und launig gab, als kurz vorher den sentimental-edlen Charakter der »Hermance Clermont.« Uibrigens gefiel »der Maler« zum zweiten Male nicht minder, als bei der ersten Vorstellung, wieder ein Beweis, daß das gute Einstudiren und Zusammenspielen das Glück eines Schauspieles entscheide, auch wenn es an sich nicht die Feuerprobe der Kritik aushält.

Referent kann nun zu den zwei Opern übergehen, welche am 3. und 5. aufgeführt wurden.

Der Tenorist Hr. Beck trat am 3. zum ersten Male als »Tebaldo« auf, und verdiente in dieser Partie den ermunternden Beifall des Publikums weit mehr, als in zwei früheren Rollen. Der aufmerksame Leser der Theaterberichte der »Bohemia« wird auch in Bezug auf H. Beck nicht in das völlig unbegründete Gerücht einstimmen, als ob es Ref. darauf anlege, vaterländische Talente einzuschüchtern, oder gar zu unterdrücken. Vielmehr hat Ref. bei jeder Gelegenheit bewiesen, daß er sein Vaterland und seine Landsleute nicht weniger liebe, als die Kunstwissenschaft, der er seine Studien von Jugend auf gewidmet hat. Weit entfernt, eine interessante Erscheinung im Kunstleben, im Erziehungswesen und in den humanen Instituten unseres Vaterlandes unbeachtet zu lassen, oder in ein schiefes Licht zu stellen, bedauert er vielmehr, daß es ihm seine Amtsgeschäfte nicht erlauben, jedes erfreuliche Neue selbst anzeigen und besprechen zu können. Referent kann dieses Zeugniß über seine eigene Person um so ruhiger ablegen, als es elf Jahrgänge einer Zeitschrift bestätigen, an welcher er noch immer Theil zu nehmen fortfährt. Er hat den letzten Artikel über Herrn Beck nicht gegen ihn, sondern für ihn geschrieben und bedauert, daß Herr Beck mit einer seltenen Tenorstimme die Opernbühne zu früh und in einer zu schweren Rolle betreten hat. Referent sprach im Interesse, und wie er hofft, auch in der Meinung und Ansicht des gesammten Publikums den Wunsch aus, daß uns von der Natur begabte Anfänger, die erst auf der Bühne lernen wollen, nicht gleich in Hauptpartien vorgeführt werden, weil dadurch die Bühne zu einem musikalischen Uibungssaale herabsänke, in welchen sich der neugierige und geduldige Zuhörer den Eintritt durch ein vorgeschriebenes Lehrgeld erkaufen muß. Dies war es, was Referent im letzten Artikel über »Halevy's« Jüdin rügen zu müssen glaubte, nicht aus Abneigung gegen Herrn Beck, sondern im Interesse des vaterländischen Kunstlebens und Kunststrebens. Herr Beck kann bei dem seltenen Wohlklange und Umfange seiner Tenorstimme Glück machen, wenn er sich unter strenger Uiberwachung eines musikverständigen Rathgebers der möglichsten Reinheit der Intonation befleißt und im Vortrage jenen unangenehm timbre vermeidet, welchen wir in Ermanglung anderer Ausdrücke ein gequetschtes Gellen nennen wollen. Seine Stimme ist ein Edelstein, welcher des Schliffes bedarf, aber eines Schliffes zu Hause, nicht auf der Bühne, wo wir zwar am Gürtel einer Sängerin Glas für Diamanten hinnehmen, aber in ihren getragenen und verzierten Tönen den ächten Demant verlangen, welcher klar ist wie Quellwasser, und doch alle Farben des Regenbogens spielt. Herr Beck sang am 3. besser als in der »Braut« und in der »Jüdin«; besonders gelang ihm die erste Cavatine; auch dissonirte er in den folgenden Nummern nur selten, so daß sein »Tebaldo« von löblichen Fortschritten im dramatischen Gesange zeugte. Selbst seine Aktion war am 3. freier und angemessener; aber Referent ist der Ansicht, daß sich dieser Theil der Opernschauspielkunst viel besser und naturgemäßer in kleineren Partien einüben lasse. Mad. Podhorsky (Romeo) und Dem. Großer (Julia) ernteten am 3. wohlverrienten Beifall. Mad. Podhorsky sang nicht nur mit gewohnter Schulgerechtigkeit und Bravour, sondern spielte auch mit einem Feuer und mit einer klugen Vorberechnung des Effektes, wie beides der Charakter des jungen Montague und die jeweilige Empfindungslage desselben erfordert. Daß Dem. Großer nach einer durch Unpäßlichkeit herbeigeführten Unterbrechung wieder mit voller Lust und Kraft in die Oper eingreift, kann den Freunden des Gesanges nicht anders als willkommen seyn. Ihre schöne Gestalt, ihr geschmackvoll gewähltes Costum, und was mehr gilt, ihre jugendlichkräftige, helle und umfangreiche Stimme haben sie unserem Publikum empfohlen, bevor sie noch ihren löblichen Fleiß dem dramatischen Theile ihres Kunststrebens zuwendete. Das Publikum war mit der ganzen Vorstellung vom 3., besonders aber mit den Leistungen der Sängerinen zufrieden.

Am 5. trat Dem. Allram als »Adalgisa« in Bellini's »Norma« auf. Sie sang besonders das erste Recitativ und einige Glanzstellen in den Duetten mit Norma sorgfältig und mit gutem Erfolge; aber im Ganzen genommen, kann Referent aus Gründen, die er in dem vorigen Berichte ausgesprochen hat, auch mit der Wahl der zweiten Debutrolle nicht einverstanden seyn. Die »Adalgisa« fordert eine Sängerin von so bedeutender Stimmkraft und Kehlengeläufigkeit, daß sie der Hauptpartie der »Norma« in beiderlei Hinsicht das Gleichgewicht halten kann; wo nicht, so tritt »Adalgisa« zum Nachtheile des Ganzen zu tief in den Hintergrund. Mit einem Worte, »Adalgisa« ist für eine Anfängerin entweder eine sehr gewagte, oder gar keine Aufgabe. Referent zweifelt weder an der Güte der Stimme, noch an dem Fleiße der Dem. Allram, sie für die Oper auszubilden (denn er hat sie als Sängerin nur aus zwei öffentlichen Leistungen kennen lernen); aber Dem. Allram scheint entweder zu jung zu seyn, um die Anstrengung einer Leistung, wie sie die Partie der »Adalgisa« erheischt, mit ungeschwächter Kraft auszuhalten, oder sie scheint noch nicht mit den Vortheilen bekannt zu seyn, welche die Gesangskunst in Bezug auf Oekonomie der Stimmkraft anräth. Ref. bemerkte nämlich in den Duetten mit Sever und Norma, daß der anfangs richtig eingesetzte Ton im Verlaufe beinahe bis zur Differenz eines halben Tones herabsank und besonders in den Mittelchorden nicht hell und kräftig genug klang. Die Partie der »Adalgisa« ist im strengsten Sinne eine concertirende Partie; Ref. begreift also nicht, wie man eine, wenn auch talentvolle Anfängerin auf eine so harte Probe stellen, oder wie sie sich einer so harten Probe unterziehen konnte. Im Ganzen war jedoch die »Adalgisa« der Dem. Allram besser, als ihre Rosine.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. Dezember Nro. 147. 1838.

Eine Eroberung.

(Fortsetzung.)

2.

Madame de Charny war eine der fröhlichen und sorglosen Frauen von Welt, die nie geliebt haben, weil sie jeden Wunsch, kaum daß er aufgekeimt war, schon erfüllt sahen. Reich, schön, von hohem Stande, und unabhängig, war sie von Huldigungen umringt, seit sie das Leben fühlen konnte. Ihren Gemal, dessen einziges Sinnen war, ihr zu gefallen, hatte sie frühzeitig verloren; ihr Bruder hegte für sie die zarteste liebendste Aufmerksamkeit; sie war gewohnt, in ihrer häuslichen Umgebung, wie in den Salons, dieses Schmiegen in alle ihre Launen, diese abgöttische Verehrung zu finden, die sie durch einen unabwendbaren Spruch des Schicksals sich zugetheilt wähnte. Sie überließ sich leicht, wie ein fröhlich gaukelnder Schmetterling, jedem Lüftchen, und flatterte heiter und kokett durch das Leben; sie liebte nur das Vergnügen, und fürchtete nur die Zeit, die eines Tages alle Blüthen von diesem eitlen Seyn abstreifen sollte.

Bei einer solchen Frau, die gegen die Reize des Lebens abgespannt war, ehe sie noch gelebt, konnte die offene und wahre Liebe Gustavs von Vernon eher noch hoffen, ihre eingeschlummerte Seele zu erwecken, als die systematische Verführung und die Sittenlosigkeit seines anmaßenden Freundes. Karl bestrebte sich anfangs auch vergebens, Neigung und Geschmack dieser flüchtigen Frau zu erspähen. Aufmerksam und eifrig, ohne doch überlästig zu seyn, beobachtete er die geringsten Handlungen der Mme. de Charny. Aus dem unbedeutendsten Worte zog er Schlußfolgerungen, unterlegte ihm Ursachen, und studirte unabläßig ihr ruhiges Herz. Man muß gestehen, sein machiavellischer Plan, sein fester Entschluß, seine Erfahrung, die er in tausend früheren Verhältnissen gesammelt, gaben ihm eine bedenkliche Uebermacht über diese Frau ohne Arg und Mißtrauen, die sich allen Eindrücken hingab, ohne zu beachten, wohin sie führen könnten. Nach einigen Tagen jedoch schien Karl Blaville in dieser launenhaften unbeständigen Natur noch keine Fuge gefunden zu haben, durch die er eindringen konnte. Oft sagte er sich nach langen kunstvollen Gesprächen, wenn er über jedes ihrer Worte nachgedacht, den leisesten Ausdruck ihres Antlitzes, die zartesten Biegungen ihrer Stimme belauscht hatte: »Was kann diese Frau nur lieben?«

Während dieser Zeit beobachtete der arme Gustav mit naiver Unruhe jede schlaue Bewegung seines Freundes, und Louis von Vareilles schien bisweilen die Plane Karls zu argwohnen. Oft, wenn Karl in einem einfachen und vertrauten Gespräche sich bemühte, durch geschickte Fragen in die Tiefen dieser geheimnißvollen und unzugänglichen Frauenseele zu dringen, brach aus den Augen ihres Bruders der Blitz eines zornigen Blickes, oder spielte um seine Lippen ein ironisches Lächeln. Doch war keine Veränderung in seinem Benehmen gegen seine Gäste: es blieb immer dieselbe Herzlichkeit, dasselbe einfache freundliche Vertrauen. Nichts ließ die Eifersucht eines Bruders für seine junge, schöne, geliebte Schwester ahnen, deren Schirm und Vertheidiger er ist. Schon waren seit Karls Ankunft acht Tage auf dem Schlosse vergangen. An einem köstlichen Morgen war die ganze kleine Gesellschaft von B. zum Frühstücke in einem Glashause versammelt, das mit den seltensten und kostbarsten Blumen und Sträuchern geziert war. Tausend Lianen, Winden und Kletterpflanzen rankten und schlangen sich rings an den kristallhellen Wänden hinauf, und verflochten ihre weißen, rothen und blauen Blüthensterne und Glocken zu den lieblichsten Gewinden; von diesen Blumenbogen hingen zierlich grünende Ranken wie Schlangen herab. Unten standen an den Glaswänden in Marmor- oder Porzellanvasen purpurne Kaktus, Kamelien vom zartesten Rosenroth, gelbe Azaleen, und vermischten ihre verschieden gestalteten Blätter und Blüthen, und ihren berauschenden Duft. Die Sonne fiel in breiten Goldstreifen durch das glänzende Grün all der herrlichen Pflanzen. In der Mitte des Halbdunkels, das magisch im Glashause herrschte, spielte ein glänzender Strahl auf dem silbernen Geschirre des marmornen Frühstücktischchens. Hier war der Lieblingsaufenthalt der Mme. de Charny; hier liebte sie, während der Tageshitze mit ihrer Stickerei inmitten dieser Blumen und Düfte zu sitzen, denen sie noch einen Zauber, noch einen Hauch von Poesie mehr verlieh.

Man hatte gefrühſtückt, und Louis des Vareilles plauderte mit Guſtav über Moden und Literatur. Karl nahm keinen Theil am Geſpräche, und ſchien ganz verſunken in ein Journal, das ihm in die Hand gekommen war; heimlich aber beobachtete er mit der tiefſten Aufmerkſamkeit Mme. de Charny, die wenige Schritte vor ihm ſtand. Nach der Aufregung, die zu Zeiten in ſeinen Zügen aufflammte, konnte man ſchließen, daß das lange erſehnte Geheimniß ſich ihm ſo eben enthüllte.

Mme. de Charny aber betrachtete nur eine ſchöne weiße Blume mit purpurnen Adern, die ſie von einem Geranium gepflückt hatte. Mit ihren zarten ſchlanken Fingern öffnete ſie behutſam die ſammtene Blumenkrone, und betrachtete die goldenen Nectarien, denen ſo ſüßer Duft entſtrömt; ihr blaues Auge erglänzte wie ein Saphir, ihre friſchen Lippen öffneten ſich zu einem Lächeln unausſprechlichen Glückes, ſie ſchien den ganzen Wohlgeruch der Blume in ſich athmen zu wollen. Die nachdenklich gebeugte Geſtalt, das liebliche Antlitz, das lange blonde Haar, das in Locken auf ihren Schwanenhals herabrollte, das lange Gazekleid, das ihren ſchlanken zarten Leib umwallte, machten dieſe ſinnende Frau zur herrlichſten Blume, die ein Maler auf die Leinwand zaubern, oder ein Dichter in ſeinen himmliſchen Träumen geſtalten kann.

Doch es war nicht Bewunderung, was Karl zu unwillkührlichem Ausrufe trieb, während das Blatt ſeinen Händen entfiel. In dieſem Rufe waren Erſtaunen, geſchmeichelte Selbſtliebe, und mehr als das, die geheime brennende Freude über eine große Entdeckung.

Mme. de Charny zog ſich in ihre Gemächer zurück, Louis gab einige Befehle, und Karl näherte ſich Guſtav geheimnißvoll, und flüſterte ihm mit leiſer Stimme zu: »Jetzt bin ich ihrer ſicher!«

Was willſt Du ſagen? fragte ſein Freund.

»Ich kenne jetzt Karolinens vorwaltende Neigung. Sie liebt die Blumen.«

In der That, ſie hat deren ſtets auf ihrem Zimmer; doch dieſer Geſchmack iſt bei einer Frau ſo natürlich, ſo gewöhnlich —

»Glaube mir, ſie liebt die Blumen nicht wie die anderen Frauen: bei ihr iſt dieſe Neigung zur Leidenſchaft geworden. Ich ließ ſie nicht eine Sekunde aus den Augen, als ſie ſich über dies Geranium beugte. In keiner Lage, in Gegenwart keiner noch ſo theuren Perſon ſah ich ſie ſo aufgeregt und intereſſirt. Nun weiß ich, mit welcher Empfindung ſie anzugreifen iſt.«

Von Stunde an ſchien Karl von einer ſchönen Bewunderung der Natur ergriffen. Abends beim Spaziergange im Park pflückte er die kleinen Waldblumen mit den zierlichſten und duftendſten Kelchen, und bot ſie Mme. de Charny mit Madrigalen über ihre friſchen Farben und zarten Formen.

Den zweiten Tag darauf ſah man eine Menge der ſeltenſten und theuerſten Pflanzen auf dem Schloſſe ankommen. Karl hatte bei den erſten Gärtnern von Paris herumgeſchickt, und um jeden Preis dieſe reizenden Seltenheiten beſtellt. Er ſelbſt erklärte Karolinen ihre Eigenſchaften und Vorzüge mit einer Begeiſterung und Bewunderung, an der er die ganze Nacht zuvor ſtudirt hatte. Wie groß war ſein Erſtaunen, als ſie ihm mit der ausgeſuchten Höflichkeit einer Frau von Welt, die an jede Huldigung gewöhnt iſt, nicht aber mit der überwallenden Freude, auf die er gerechnet hatte, dankte.

»Hätte ich mich getäuſcht?« fragte er ſich, als er ſein Geſchenk beinahe mit Kälte aufgenommen ſah. »Es iſt nicht möglich; ich muß noch ferner beobachten.«

Einige Tage vergingen. Karl war düſter und verſtimmt, wenn ſchon er es nicht geſtehen wollte. Es war vielleicht nur verletzter Stolz: doch für einen jungen Fat, der nur in ſeinem Stolze lebte, war ſeine Lage nicht minder peinlich. Der Gedanke wollte ihn nicht verlaſſen, daß dieſe Frau, deren Neigung er gewinnen wollte, im Herzen nur ein Verlangen, nur eine Leidenſchaft hatte, die Liebe zu den Blumen. Eines Tages, da er ſie mit derſelben Aufmerkſamkeit und Freude, wie das erſte Mal, ihr Geranium betrachten ſah, blitzte plötzlich ein Gedanke in ſeinem Geiſte auf.

»Wie thöricht bin ich!« dachte er. »Dieſe Liebhaberei dehnt ſich nicht ohne Unterſchied auf alle Blumen aus. Es iſt dieſe eine Gattung ohne Zweifel, welche ſie vorzieht.«

Nun erinnerte er ſich, daß in der ſchönen Blumenſammlung, die er Karolinen geſchenkt, nicht ein Geranium war.

Drei Tage darauf war dieſes Vergeſſen gut gemacht. Eine neue Sendung, mehr als fünfzig der ſchönſten Geraniumarten, kam auf dem Schloſſe B* an.

Karl konnte ſich zu ſeiner Ausdauer und ſeinen Anſtrengungen Glück wünſchen. Er ſelbſt führte der Schweſter ſeines Freundes ſein Geſchenk vor, und überzeugte ſich, wie richtig ſeine Vorausſetzungen geweſen waren. Er war der lauteſte Ausbruch kindlich thörichter Freude. Sie klatſchte mit ihren weißen Händchen, ſie hüpfte, lachte, und beugte ſich mit Entzücken über die ſeidenen Blüthen, die duftigen Kelche, über die Kiſten von Veilchenholz mit Perlmutter ausgelegt. Mit welcher Wärme dankte ſie ihm! Wie glücklich war ſie, wie aufrichtig empfand ſie das Verdienſt einer ſo zarten Aufmerkſamkeit, die ihrem leidenſchaftlichen Wunſche zuvorgekommen war! Wie nahe war ſie ſchon daran, ihn zu lieben! Der arme Guſtav, der die Charlatanerie der Verführung nicht kannte, ſtand da, ſchweigend und vergeſſen.

Karls Bewunderung dieſer botaniſchen Schätze ſchien eben ſo wenig zu ermüden, als die der Mme. de Charny. Er war mit ihr allein im Zimmer geblieben. Seufzer, ſchwermüthige Klagen, Anſpielungen auf eine geheime Leidenſchaft, die er in den Tiefen ſeines Herzens verſchließe, wurden nicht geſpart, und die ſchöne Dame konnte ſich nicht allzu ſtrenge bezeigen.

Endlich blieben ſie vor einer Pflanze ſtehen, die ſchwächer und zarter und viel theurer war, als die übrigen — wenigſtens bewies dies die Koſtbarkeit der Blumenkiſte, und die Sorgfalt, mit der man ſie vor jeder unſanften Berührung bewahrt hatte. Ihre Blumen waren geſchloſſen, wie die der Jalapa, wenn das Sonnenlicht ſie beſtrahlt; doch drang noch immer aus den geſchloſſenen Sammtblättchen der köſtlichſte Duft.

»Dies iſt das Geranium triste,« ſagte Karl mit einem Tone, der den Umſtänden angepaßt war; »es öffnet ſich nur in der ſchweigenden Mitternacht. Seine ſüßen Düfte ſind, wie eine tiefe und ergebene Liebe, verurtheilt zum Dunkel und zum Schweigen.«

Nach einer ſtillen Pauſe fuhr er fort:

»Wie zart iſt dieſe Pflanze! Man muß ſie in das Glashaus des Gartens tragen laſſen; die kalte Luft wäre ihr verderblich.«

Ach, ich werde in einer dieſer Nächte ſie anſchauen; ſagte Mme. de Charny mit Entzücken. Dies muß das ſüßeſte, das köſtlichſte Geranium ſeyn.

(Der Beſchluß folgt.)

Abenteuer eines Amerikaners.

Jonathan Babberdage, ein weitläufiger Anverwandte des berühmten Iſaak Slocum, lebte fröhlich und behaglich in der Stadt Tompkinsville in Kentucky. Er hatte erſt drei Mal Bankerutt gemacht, und ſein Vermögen war unter ſeinen Händen ſichtlich gediehen. Jonathan Babberdage war ein Mann, wie die Lärchenſtämme in den Bergwäldern ſeiner Heimat, lang, dünn und etwas knorrig; ſeine Geſtalt ragte, wie Sauls, um eine Kopfeslänge über alle Menſchenkinder, und die Naſe in ſeinem Antlitz ragte, wie der Thurm auf Libanon, der gegen Damaskus ſtehet. Jonathan Babberdage war ſehr mildthätig, er ſpeiſte täglich — ſeinen hungrigen Magen, und alle Armen — ſchloß er in ſein Gebet. Nur einen Fehler hatte dieſe Perle von Tompkinsville, einen kleinen Erbfehler, den er wahrſcheinlich mit dem berühmten Iſaak Slocum von ihrem Urahne gemeinſam überkommen hatte. Sein Geiſt, den innerſten Tiefen zugewendet, beachtete die Außendinge wenig; er machte unaufhörlich jene Irrgriffe, die ein Nationalgebrechen der Amerikaner ſcheinen, und gegen die La Bruyère's distrait ein Pedant iſt.

Jonathan Babberdage war zu einem großen Feſtgelage eingeladen, welches die Notabeln des Ortes gaben, um ihn mit dem würdigen Sheriff der County, Zacharias Cribbleſtone, auszuſöhnen. Ihre Feindſchaft ſchrieb ſich aber von folgendem Vorfalle her. Der kleine dicke Sheriff war Oberkommandant der kriegeriſchen Miliz von Tompkinsville, in deren Reihen unſer Jonathan als Fähnrich ſtand. Einſt wurde dies glänzende Korps gemuſtert. Der Tag war heiß. Sie kennen die Fliegen von Kentucky, ſie ſind ſo unerſättlich und unabweislich, wie die Winkelſchreiber der berühmten Hauptſtadt Knoxville. Eine ſolche Fliege ſummte um unſeren Jonathan, und peinigte ihn bald auf der Naſe, bald auf der Stirn, bald im Nacken; ſein Herz ergrimmte, er holte aus, und führte mit der ganzen Kraft ſeiner Fauſt einen Hieb — aber unglücklicher Weiſe nicht nach der Fliege, ſondern in ſeiner Zerſtreutheit nach dem Sheriff, der eben harmlos vorüberging. Das Kugelmännchen rollte im Staube dahin. Seit jener Stunde herrſchte die bitterſte Feindſchaft zwiſchen den Edlen Jonathan Babberdage und Zacharias Cribbleſtone.

Dieſen Zwieſpalt, der das Herz der Stadt zerriß, galt es jetzt auszuſöhnen. Der Tag war gekommen und die Gäſte verſammelten ſich; der Lohgärber und Rathsälteſte faßte beide Gegner an der Hand und ſtellte ſie einander gegenüber. Welch' ein Anblick! Ein Punkt und ein Ausrufungszeichen! Man umarmte ſich — d. h. Zacharias umfing Jonathan's Lenden — und ſetzte ſich zu Tiſche.

Die ſchöne Harmonie, welche für das Gemeinweſen von Tompkinsville ſo erſprießliche Folgen haben konnte, wurde bald getrübt, denn zum Unglücke hatte man den Sheriff neben den zerſtreuten Jonathan Babberdage geſetzt. Dieſer eröffnete den Reihen ſeiner Unthaten damit, daß er einen Löffel voll Schnupftabak, ſtatt ſich auf die Melone, ſeinem Nachbar in die Suppe ſtreute. Dieſem bedenklichen Ereigniſſe folgte ein kleiner Stillſtand; bald aber wiſchte ſich Jonathan den Mund, nicht an ſeiner Serviette, ſondern an Herrn Cribbleſtone's Manſchetten. Von ſeiner Cigarre ſtreifte er die Aſche an des Sheriffs Haarbeutel ab (denn dieſer trug noch beſagtes altes Inſignium der Würde). Alles dies wurde mit Unwillen hingenommen, aber doch noch ertragen. Doch jetzt kam die Krone des Males, Jonathan Babberdage's Leibgericht, eine Schwarzwildpaſtete mit grünem eingelegtem ſpaniſchen Pfeffer. Jonathan legte ſich ein koloſſales Stück Paſtete vor, und wollte eben nach dem Pfeffer langen: in dieſem verhängnißvollen Augenblicke fragte ihn ſein anderer Nachbar nach den Tabak- und Maispreiſen in Neu-Orleans. Jonathan's Geiſt verſenkte ſich in die tiefſinnige Antwort: »Der Mais einen Dollar 57½ Cent. pr. Buſchel,« und ſo in Gedanken faßte er Maſter Cribbleſtone's Naſe, ſchnitt ſie dem würdigen Friedensrichter glatt aus dem Geſichte, legte ſie auf ſeinen Teller, und präparirte ſie mit vieler Zärtlichkeit in kleine Scheiben.

Ein Schrei des Entſetzens ward rings gehört. Der unglückliche Sheriff, dem eine Blutfontaine mitten aus dem Geſichte ſprang, wurde beſinnungslos in ein anſtoßendes Zimmer gebracht; ſechs Männer warfen ſich auf den gräulichen Menſchenfreſſer, und banden ihm die Hände auf den Rücken. Ganz Tompkinsville kam in Aufruhr; die Väter des Vaterlandes verſammelten ſich, und vernahmen den Miſſethäter. Er wurde verurtheilt, 5000 Dollar Schadenerſatz zu zahlen, und zwiſchen einer Bürgſchaft von anderen 5000 Dollars, oder freiwilligem Exile zu wählen.

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

Moden. Die Damen in Paris haben eine neue Art Häubchen adoptirt, Rachelhäubchen — wahrſcheinlich nach der Schauſpielerin Rachel, — genannt; ſie ſind nichts weiter, als eine Art Backenbart aus Spitzen; die Herren tragen Abdelkaderpantalons von afrikaniſchem Grau oder von Saharaſandfarbe. — —

In der chineſiſchen Zeitung »Li-lu-la,« d. h. »Journal des Univerſums« ſoll folgende Verordnung zur Beförderung der Wiſſenſchaften ſtehen: »Die erſten fünf Jahre nimm Religionsunterricht, das ſechſte Jahr verwende zur Erholung und körperlichen Züchtigung, das ſiebente bis eilfte Jahr iſt Deine Singſtunde, das zwölfte Jahr iſt wieder der Erholung und Züchtigung gewidmet, vom dreizehnten bis ſiebzehnten Jahre lerne Kopfrechnen, das achtzehnte verwende wie das ſechste und zwölfte, vom neunzehnten bis drei und zwanzigſten übe Dich im Schönſchreiben und nachdem Du auch im vier und zwanzigſten Jahre Dich erholt und gezüchtigt haben wirſt, biſt Du im fünf und zwanzigſten ein gemachter Gelehrter.« — —

Von der Verfaſſerin des Drama's »Lüge und Wahrheit« ward am 28. November auf dem Hoftheater von Weimar ein neues Luſtſpiel: »die Unbeleſene« aufgeführt. — —

Victor Hugo's Ruy Blas iſt in Druck erſchienen. Gleich am erſten Tage ſollen 2000 Exemplare verkauft worden ſeyn, auch iſt der Andrang zur Vorſtellung dieſes Dramas immer gleich groß. Das Publikum ſcheint daher die abfällige Meinung der Kritiker über Ruy Blas nicht zu theilen. — —

Der bairiſche Maler Cornelius iſt von ſeiner pariſer Reiſe bereits nach München zurückgekehrt. — —

Die Tragödien scheinen jetzt in Paris wieder en vogue kommen zu wollen. »Don Sebastian, König von Portugal« von Paul Foucher, ist die neueste, wohl aber nicht die klassischste. Der Styl wird ungemein gelobt, ihr Interesse und ihre dramatische Wirksamkeit dagegen gar nicht günstig beurtheilt. — —

Kürzlich wurde ein Mann von dreißig Jahren, Namens Pietro Carioletti, in Sarléne auf der Insel Korsika wegen verbotenen Waffentragens zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Kaum trat er in's Gefängniß, so schnitt er sich einen Finger ab. Ein Arzt wurde sogleich davon benachrichtigt, und kam auf der Stelle zu dem Verwundeten, dieser weigerte sich jedoch lange, seine Hilfe anzunehmen. Endlich erklärte er sich bereit, dem Arzte die Hand hinzuhalten, »aber bloß,« sagte er, »um mir den Finger ganz wegzuschneiden,« denn dieser hing noch an einem Stückchen Haut. »Ich mag diesen Finger nicht retten.« — »»Warum nicht?«« — »Weil ich nicht darauf vergessen will, daß sie mich verurtheilt haben; der fehlende Finger wird mich an die Rache erinnern, und seyd versichert, die Rache vergesse ich nicht.« — —

Unter den aus dem Nachlasse des Luftschiffers Robertson vor Kurzem in Paris verkauften Gegenständen befand sich auch der Tamtam, dessen herzzerreißende Töne bei Mirabeau's Begräbnisse einen so allgemeinen Eindruck hervorgebracht hatten. Dieses Instrument, damals in Frankreich noch fast undekannt, hatte an einem Tage zweimalhunderttausend Menschen zu Thränen gebracht. Es ward um 650 Franken verkauft. — —

Die eiserne Bettstelle, deren sich Napoleon während vieler seiner Feldzüge bediente, und auf welche der Herzog von Montebello nach seiner tödtlichen Verwundung gelegt wurde, ist vor einigen Tagen in Paris bei einer Auction für 2000 Franken verkauft worden. — —

Im Besitze eines französischen Marinekapitäns befindet sich eine Dose Napoleons, von sehr einfacher, aber feiner Arbeit, in Form des Buchstabens B (Bonaparte). Napoleon hatte diese Dose von seiner Gemalin Josephine zum Hochzeitsgeschenke erhalten, und sie machte die italienischen Feldzüge und die Expedition nach Aegypten mit. Als N. aus Aegypten nach Frankreich zurückkehrte, schenkte er diese Dose zum Abschiede dem General Kleber, nach dessen Ermordung sie mit dessen ganzer Garderobe in Kahira feilgeboten und von einem Juden gekauft wurde. Von diesem Juden kaufte sie lange darnach der jetzt als Soliman Pascha bekannte Obrist Selves, und schenkte sie später dem Marinekapitän, welcher ihr gegenwärtiger Besitzer ist. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. bis 5. Dezember.

(Beschluß.)

Es verdient zum Lobe der Dem. Großer bemerkt zu werden, daß sie im Ensemble mit Dem. Allram ihre Stimmkraft mäßigte und weit entfernt war, durch ein unfreundliches Hervortreten ihre Mitsängerin zu verdunkeln. Da Herr Demmer am 5. nicht gut bei Stimme war, so that der silberhelle reine Ton der Demoiselle Großer dem Ohre doppelt wohl. Sie ist in Bezug auf Gestalt und Stimme ganz zur Darstellerin der Norma geschaffen, und es läßt sich auch in ihrer Aktion nicht das rühmliche Streben verkennen, dem Ideale des dramatischen Gesanges immer näher zu rücken. Besonders gelingen ihr die elegischen Momente; in den Scenen, Stellen und Wendungen, wo Norma grollt und zürnt, wo sie Tod und Rache brütet, droht und verachtet, könnte die Darstellerin ihrem Mienen- und Gebärdenspiele noch mehr Kraft und Bedeutung geben. Selbst im Concerte ist es räthlich, der Ueberschrift con moto oder appassionato zu folgen, auch wenn sich die Musik in langsamen Maßen fortbewegt; wie denn erst auf der Bühne. Aber bei den fortgesetzten Studien dieser fleißigen Sängerin wird es ihr gewiß gelingen, das Großartige tragischer Leidenschaftlichkeit eben so wahr und feurig zu geben, als sie uns in wehmüthigen Situationen zu rühren vermag. Möchten wir ihren Namen recht oft auf dem Repertoir lesen!

Theaterbericht vom 6. Dezember.

Referent hatte sich eben in den interessanten Quartetten des Herrn Prof. Pixis an drei vortrefflich aufgeführten Meisterwerken eines Mozart, Beethoven und Onslow erbaut, als ihn die tragische Muse in das Theater rief. Es wurde nämlich am 6. Dezember Schiller's Bearbeitung des Shakespeare'schen Trauerspieles »Macbeth« aufgeführt. Der Schauplatz war kaum mit so vielen Zuschauern besetzt, als sie die Wiederholung einer mittelmäßigen Posse zu versammeln pflegt. Referent will darum doch dem Trauerspiele nicht das Prognostikum stellen, daß es nach und nach vom Repertoir der Provinzialbühnen verschwinden werde. Dieser Fall kann nur dann eintreten, wenn man das Trauerspiel vernachläßigt, und den mittelmäßigen Besuch einer tragischen Vorstellung als Beweis anführt, daß das Publikum keine Tragödie sehen wolle. Ist ja das Haus manchmal auch in guten Lustspielen und Possen leer, wenn sie öfter gesehen wurden. Vielmehr glaubt Referent, daß am 6. der mittelmäßige Besuch des Theaters seinen Grund nur in der schlechten Witterung und in dem Umstande hatte, daß jener Theil des Publikums, welcher das Trauerspiel noch aus früherer Zeit liebt, in dem Personenverzeichnisse den Namen Bayer vermißte. Referent will damit keineswegs sagen, daß sich Herr Fischer, welcher dießmal die Titelrolle gab, nicht in mancher schönen Einzelheit, besonders in den drei letzten Akten auszeichnete; auch Dem. Herbst leistete ihr Möglichstes und übertraf Herrn Fischer durch ihr sorgfältiges Streben nach Einheit des Charakters und des tragischen Effektes; eben so wenig können wir den löblichen und vom Publikum beifällig aufgenommenen Fleiß des Herrn Walter (Macduff) verkennen: aber es gibt in »Macbeth« viele Nebenrollen, die mit derselben Sorgfalt, wie die Hauptpartien, gespielt werden wollen und nach dem gegenwärtigen Personalstande nicht gehörig besetzt werden können, oder so besetzt sind, daß ein Rollentausch wünschenswerth wäre; und so kam es, daß »Macbeth« am 6. ohne auffallende Zeichen des allgemeinen Beifalles vorüberging.

Das zweite Quartett des Herrn Prof. Pixis.

Ueber das erste Quartett, welches am 29. November statt fand, kann Referent nur vom Hörensagen berichten und erzählen, daß von den gewählten Stücken besonders Veits revidirtes Quintett allgemeinen und lauten Beifall erlangte. Es äußert sich aber die Zustimmung der zahlreichen Zuhörer in den Quartetten des Herrn Professors Pixis selten durch lauten Zuruf. Am 6. wurde zuerst ein Quartett von Mozart (Opus 15, das 2. Quartett in B-dur), dann ein Quartett von Beethoven (Opus 18, das fünfte Quartett in A-dur), endlich ein Quintett von Onslow (das 17. in H-moll) mit einer Präcision und gemüthlichen Wärme aufgeführt, daß der bedeutenden Versammlung, welche auch ein Kreis von Damen zierte, die anderthalb Stunden dieser schönen Abendunterhaltung, wie etliche Minuten vergingen. Vom zweiten Satze des Mozart'schen Quartettes bis zum Schlußsatze des Onslow'schen Quintettes herrschte in den beiden Salons das tiefste Schweigen, welches nur in den Pausen durch die lebhafte Conversation der Versammlung unterbrochen wurde, welche sich gegenseitig über die Schönheit der Compositionen und ihrer Aufführung aussprach. Die Delikatesse und Bravour im Spiele des Herrn Professors Pixis, der seelenvolle Vortrag des Herrn Professors Hüttner, den selbst eine rheumatische Unpäßlichkeit nicht abhielt, zum Vergnügen der versammelten Musikfreunde mitzuwirken, und das löbl. Streben der Herren Mildner (zweite Violine) und des Herrn Bartak (Alt-Viole) trugen zu einer Totalwirkung bei, welche das Interesse von Nummer zu Nummer steigerte. Für den nächsten Donnerstag haben wir außer zwei gewählten Pieecen von Spohr und Onslow ein neues Quartett von Veit zu erwarten.

A. M.

Berichtigung.

Wiewohl die Angabe, als ob Dem. Lutzer zum ersten Male als Page im »Fräulein vom See« aufgetreten sey, im Sinne der vorletzten Recension nichts ändert, so muß ich mich doch zur Vermeidung unnützer Widersprüche zu einem Gedächtnißfehler bekennen. Dem. Lutzer trat nämlich zum ersten Male in der Titelrolle der genannten Oper auf.

A. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Dezember Nro. 148. 1838.

Eine Eroberung.

(Beſchluß.)

3.

Es war nahe an Mitternacht. Der Himmel erglänzte mit ſeinen unzähligen Sternen, und die ganze Natur war in das tiefſte Schweigen verſunken; nicht ein Lüftchen regte die Blätter der rieſigen Parkbäume. Alles ſchien auf dem Schloſſe B. zu ſchlafen, das der Mond mit ſeinem blaſſen eintönigen Scheine übergoß. Doch in einer reich eingerichteten Kammer des erſten Stockwerkes konnte man beim Scheine einer Opallampe eine junge Frau noch im Tageskleide ſehen, die gar nicht Sinnes ſchien, ſich der Ruhe zu überlaſſen. Sie warf im Gegentheile eine leichte Mantille über ihre Schultern, um ſich vor der Nachtfriſche zu ſchützen, nahm die Lampe in die Hand, und näherte ſich der Thüre. Noch einen langen ſcheuen Blick warf ſie um ſich, als wäre ſie vor der Stille und der Finſterniß draußen erſchrocken.

Eben wollte Mme. de Charny ſich auf den Weg machen, da öffnete ſich die Thüre, und ihr Bruder Louis trat ruhig in das Zimmer. Das Erſtaunen der jungen Frau war unbeſchreiblich; ſie blieb regungslos ſtehen, und erblaßte, als fühlte ſie ſich ſchuldig.

»Was? Noch nicht zur Ruhe, Karoline?« fragte kaltblütig Louis de Vareilles. »Wohin willſt Du denn zu dieſer ſpäten Stunde noch gehen?«

Mein Bruder — Louis — ſtammelte Karoline verlegen.

Louis zog ein Paar Piſtolen aus der Taſche und legte ſie auf den Putztiſch.

»Mein Bruder —« rief Karoline im höchſten Entſetzen; »was willſt Du mit dieſen Waffen thun?«

Der Gärtner hat mir gemeldet, daß man ſeit mehren Nächten einen Schatten durch den Garten in der Nähe des Glashauſes ſchlüpfen ſieht. Nun halte ich auf meine Früchte ſo viel, wie der kleinſte Pächter der Gegend; ich will meinen Dieb zur Rede ſtellen, er ſey ein Schatten oder ein Körper.

»Ein Dieb!« rief Mme. de Charny mit einem Schrecken, der nichts erheucheltes hatte, »ein Dieb! biſt Du deſſen auch ſicher, Louis? O mein Gott, und ich wollte gerade zum Glashauſe gehen, um die Blumen meines Geranium triſte zu ſehen.«

»O Du wußteſt es nicht, nicht wahr, Karoline?« rief der junge Mann, der plötzlich den Gleichmuth verlor, den er bis jetzt angenommen hatte. »Du wußteſt nicht, meine Schweſter, welche Gefahr Du bei Deinem nächtlichen Spaziergange liefeſt? Du weißt nicht, wer der Menſch iſt, der jede Nacht im Garten umherſchleicht, und Dich erwartet?«

Und er bedeckte die Hände ſeiner Schweſter mit Küſſen.

»Erkläre Dich, Louis,« ſprach die junge Frau mit verletzter Würde; »ich verſtehe Dich nicht.«

»Haſt Du denn nicht bemerkt, daß ein unwürdiger Geck, der nicht werth iſt, mein Freund zu heißen, Dich mit ſeinen Schlingen umſtellt?« fragte Louis mit Heftigkeit. »Haſt Du nicht bemerkt, daß Du ein Ziel der ehrloſeſten Verführung biſt, von der ich ſeit dem erſten Augenblicke Kenntniß hatte, und der ich nur nicht in den Weg trat, um jenem ſchändlichen Blaville und Dir, meine Schweſter, die Du dem Unwürdigen ſo unbeſonnen vertrauen konnteſt, eine Lektion zu geben.« —

Nun erzählte er Karolinen alle Umſtände dieſer kleinen Intrigue, und fuhr fort:

»Guſtav ſah, daß das Benehmen des jungen Thoren die Gränzen gewöhnlicher ſcherzhafter Unterhaltung überſchritt, und hat mich von allem unterrichtet. Ich hatte oft Mühe, ſeinen aufkochenden Zorn, und den meinen zurückzuhalten: doch ich wollte warten, bis er die Beleidigung vollendet, um mich rächen zu können. Weißt Du, was er dieſen Abend zu Guſtav geſagt, den er für ſo ſchlecht hält, wie er ſelbſt iſt? Er hat ſich gerühmt, nach einigen leichten Worten, die Dir ohne Zweifel zufällig entfallen ſind, ein Rendezvous von der ſtolzen Mme. de Charny erhalten zu haben. Es iſt eine Lüge, nicht wahr? eine unwürdige Lüge?«

Die junge Frau warf ſich in die Arme ihres Bruders, und verbarg an ſeiner Bruſt ihr thränenüberſtrömtes Geſicht.

Digitized by Google

»O Louis, Louis!« ſchluchzte ſie, »aus welcher Gefahr haſt Du mich errettet!«

Am nächſten Morgen jagte mit dem erſten Tagesgrauen ein Wagen im Carriere nach Paris, und man ſtellte Karl Blaville, der ſehr aufgeregt in ſeinem Zimmer auf und ab ſchritt, folgendes Billet zu:

»Wenn eine ſchändliche Verführung gelingen ſoll, ſo muß man die unwürdigen Triebfedern nicht ſehen, deren ſie ſich bedient; denn ſobald man klar ſieht, entfernt man ſich von dem Ehrloſen, und hegt für ihn nur allen Haß und alle Verachtung, die er verdient.«

Kaum hatte er dies Billet geleſen, ſo trat Guſtav ein, ließ alle Verſtellung fallen, und erklärte ihm im Namen des Schloßherrn, er habe augenblicklich B. zu verlaſſen. Ueberdies brachte er ihm eine Herausforderung zum Duell von Louis, der die Beſchimpfung ſeiner Schweſter rächen wollte.

Karl ertrug mit ſtoiſcher Geduld und Entſagung ſo viele harte Schläge. Er nahm das Duell an, ohne ſich zu beklagen, ohne ſeinem Freunde, der ihn verlaſſen, einen Vorwurf zu machen. Als er in den Hof hinabging, um in ſein Tilbury zu ſteigen, das ihn nach Paris führen ſollte, ſah Guſtav zwei große Thränen aus ſeinen Augen quellen.

»Karl,« ſagte er ihm, »wenn Sie von alten Freunden ſo grauſam behandelt werden, haben Sie dieſe Strafe nicht verdient?«

»Sie iſt grauſamer, als Sie denken,« antwortete Blaville mit einem Seufzer.

Heute nennt ſich Mme. de Charny Madame Guſtave de Vernon.

Karl wird man dieſen Winter nicht in den Salons der Chauſſée d'Antin ſehen. Man ſagt, daß er im Duelle eine Kugel in die Seite erhalten habe, welche die geſchickteſten Chirurgen nicht herausnehmen konnten. Man fügt hinzu, er trage im Herzen geheimen Gram, der noch ſchwerer zu heilen ſey, als ſeine Wunde.

Abenteuer eines Amerikaners.

(Beſchluß.)

Nachdem Jonathan Babberdage die 5000 Dollar Erſatz gezahlt hatte, blieben ihm noch 30 Dollar, der ganze Reſt dreier ſo ſchöner Bankerutte. Die Wahl war alſo leicht. Er verkaufte ſein Haus, das er im vorigen Jahre erſt neu mit Oelfarbe angeſtrichen hatte, und ſeinen ſchönen Store um 1000 Dollar, wandte ſeiner undankbaren Vaterſtadt den Rücken, und pilgerte nach Weſten, dem Eldorado aller amerikaniſchen Glücksritter.

Sein nächſtes Reiſeziel war Hopkinsville, wo er von früheren Marktbeſuchen her einige Bekanntſchaft hatte. Von Tompkinsville nach Hopkinsville iſt nur ein Katzenſprung von fünfzehn (deutſchen) Meilen. Unſer Jonathan ſchnitt ſich vom nächſten Schlehdorne einen Stecken, und wanderte, die Flinte auf dem Rücken, über Berg und Thal, durch Wald und Wieſe dahin. Bei Scottsville ſah er in Gedanken einen Stier für ein virginiſches Reh an, und ſchoß ihn nieder; ſein Säckel wurde um dreißig Dollar leichter. Im Nachtlager zu Scottsville betraf ihn vielfältiges Mißgeſchick. Beim Abendeſſen wollte er dem großen Haushunde einen Biſſen reichen, und reichte ihm den kleinen Finger; die Beſtie beſann ſich nicht lange, und ſchnappte ihn rein weg. Am nächſten Morgen kam kein Jonathan zum Vorſchein; man ſprengte ſeine Thüre auf, und fand ihn blau und ſtarr an der Wand hängen; ein erſtickender Qualm erfüllte das Zimmer. Er hatte Abends die Nachtmütze aus dem Felleiſen gezogen und ſorgſam dem Lichte aufgeſetzt. Den Mantel hatte er im Speiſezimmer vergeſſen, und weil er ihn immer aufzuhängen pflegte, ſich ſelbſt in gedankenloſer Gewohnheit an den Wandhaken gehenkt. Mit Mühe wurde er zu ſich gebracht, wie viel er aber zahlen mußte, ſagt mein Bericht nicht. Er war ſo matt und elend, daß er ſich einen Klepper kaufte, ſeine Sachen zu tragen. Seine Bekannten erzählen, daß er dem Pferde ſeine Stiefel angezogen, und ſich die Pferdedecke umgehängt habe, doch iſt dies nicht ſehr glaublich, denn er kam am ſelben Tage Nachmittags noch bis Ruſſelville. Gewiß aber iſt es, daß er hier mit der Semmel den Thee umrührte, und den ſilbernen Theelöffel ſchluckte; und als der Wirth grob wurde, faßte er ſich ſelbſt im Zorne bei der Bruſt, und warf ſich kräftig die Treppe hinunter.

Am nächſten Tage hielt er ſeinen beſcheidenen Einzug in Hopkinsville, deſſen Zierde er jetzt iſt; und hier verlaſſen mich meine Nachrichten. Sollte ich aber Weiteres über das Leben dieſes außerordentlichen Mannes erfahren, ſo theile ich es Ihnen alſobald mit.

Th. Swart.

Melnik und die und der Melniker.

Von Franz Schuſelka.

»Melnik« und »Melniker« ſind für Böhmen klaſſiſche Gegenſtände. Jeder Böhme kennt ſie wenigſtens dem Namen nach; ja ſelbſt das Ausland ſpricht davon mit halb ungläubig-ſatyriſcher, halb ſtaunend-bewundernder Geberde. Wovon aber ganz Böhmen und ſelbſt das Ausland ſpricht, darüber kann die Bohemia nicht ſchweigen. — Dies die kurze Entſtehungsgeſchichte des folgenden Aufſatzes.

Wo die Moldau und Elbe ſich ſchweſterlich vereinigen, liegt auf einem 669 Fuß über die Nordſee ragenden Hügel, hart am linken Elbeufer, im bunzlauer Kreiſe, die k. Leibgedingſtadt Melnik, weithin die geſegnete Landſchaft beherrſchend, aus weiter Ferne den Wanderer zu fröhlichem Beſuche ladend.

Die Lage iſt ſo wunderherrlich, daß ſie gewiß ſchon in älteſter Zeit zur Niederlaſſung lockte; wer aber zuerſt daſelbſt ſeine Hütte gebaut habe, iſt unbekannt. Der hiſtoriographiſche Mühlhauſen Hagek berichtet freilich, daß im Jahre 557 Beš von Přſwor, dem die prächtige Ausſicht vom Hügel ſehr wohlgefiel, daſelbſt ein Schloß gebaut habe, um welches herum nach und nach die Stadt entſtanden ſey; aber wir wiſſen ja, daß dieſer geſchwätzige Landsmann nach den Eingebungen ſeiner phantaſiereichen Lügenhaftigkeit geſchrieben habe, und daß der größte Theil ſeiner Erzählungen über die Urgeſchichte Böhmens gerade ſo viel Glauben verdiene, wie die Märchen der Tauſend und Einen Nacht. So viel iſt urkundlich gewiß, daß die Stadt urſprünglich Bſſow und der ganze Bezirk bis an die Lauſitz Bſſowan genannt wurde. In der Folge kam der Name Melnik auf, vielleicht von den vielen Lachſen (Miely), die hier gefangen werden, oder von der Beſchaffenheit der Elbe, welche hier auffallend ſeicht (mielky) iſt. Die lateiniſche und deutſche Ausſprache veranlaßte wahrſcheinlich daraus die jetzige Benennung Melnik.

Hiſtoriſche Bedeutung bekommt dieſer Name zuerſt dadurch, daß im neunten Jahrhunderte der Prager Herzog Borſwoy die Tochter des Melniker Fürſten Slawibor, Ludmila, heiratete, welche mit ihrem Gemahle das Chriſtenthum annahm, und durch ihre Frömmigkeit und ihren Martertod, beſonders aber durch die heilige Erziehung ihres Enkels des heil. Wenzel ſehr viel zur Befeſtigung desſelben beitrug. Die ferneren Schickſale der Stadt weiter zu verfolgen, kann nicht im Plane dieſes Aufſatzes liegen.

Melnik iſt ein äußerſt niedliches und freundliches Städtchen. Wie ein lachendes Luſthaus liegt es in ſeiner gartengleichen Umge-

dung und ein reger Verschönerungssinn führt es einer immer größeren Vollkommenheit entgegen. Niemand unterlasse es, den Thurm der ansehnlichen Dekanalkirche zu besteigen; die Aussicht ist wahrhaft entzückend. Sehr liebliche Theilansichten der Umgebung genießt man auch aus den Fenstern des Kapuziner-Hospitiums. Sehenswerth ist in der Sakristei der Hauptkirche die ¾ Ellen hohe, silberne Monstranz, so wie in dem geschmackvoll renovirten Rathhause ein alter, künstlich aus Holz geschnitzter Becher. In dem uralten, nun fürstlich August Lobkowitz'schen Schlosse zeigt man die Kapelle der heiligen Ludmila, und in den riesigen Kellern sehr respektable Weinvorräthe. Im Gasthause zum goldenen Lamm findet man eine sehr geschmackvolle Küche und billige Bedienung, in der Weinhandlung des Herrn Jos. Valenta vorzüglichen Wein und freundliche Gesellschaft.

Melnik zählt mehr als 2000 Seelen, worunter es viele außerordentlich liebenswürdige Mädchen- und Frauenseelen, und eine auserlesene Schar echt fideler Männerseelen gibt. Zur Charakterschilderung der Melniker muß man das Motto nehmen: »Der Wein erfreut des Menschen Herz.« Zum böhmischen Fleiße und Talente gesellt sich hier die höhere Lebhaftigkeit und Heiterkeit, die den Bewohnern der Weinländer eigen ist. Arbeitsame Tüchtigkeit, biedere Gastfreundlichkeit und ein sehr erfreulicher Grad von Bildung sind Grundzüge im Charakter der Melniker.

Rings um die malerische Stadt reifet der edle Wein, auf den Böhmen mit Recht stolz ist, dessen Ruhm, wie eine wundervolle Fabel, in ferne Länder dringt. Als Ludmila dem Borimoy den ersten Sohn Spitihnew gebar, sandte der verschwägerte mährische König Swatopluk zur freudigen Geburtsfeier ein Faß Wein. Die heilige Ludmila verschaffte sich hierauf aus Mähren die ersten Reben, und pflanzte sie in die Nähe ihrer Geburtsstadt Melnik. Noch zeigt man hier den St. Wenzels-Weingarten, den der heilige Wenzel selbst bearbeitet haben soll, um den gewonnenen Wein zum heil. Meßopfer zu widmen. Jedoch machte der böhmische Weinbau geringe Fortschritte, bis im Jahre 1348 Karl I. (IV.) in Honig gepackte Rebenableger aus Burgund nach Böhmen bringen ließ, und befahl, den Weinbau in ganz Böhmen einzuführen. Er gründete ein eigenes Weinbergamt, erließ im Jahre 1358 das Gesetz, daß alle Hügel um Prag mit Reben bepflanzt, die Winzer durch zwölf Jahre von allen Steuern befreit, und die Weinverfälscher (Hört!) mit schweren Geldbußen, oder dem Verluste der rechten Hand gestraft werden sollten. König Wladislaw II. verbot im Jahre 1497 die Einfuhr österreichischer und ungarischer Weine, und ließ jährlich zu Prag eine öffentliche Weinprobe vornehmen, wobei den Verfälschern die Fässer zerschlagen, und deren Inhalt in die Moldau ausgelassen wurde.

Kriege, Hungersnöthen und wohl auch der unsichere, spärliche Ertrag brachten aber den Weinbau bald so in Verfall, daß schon im Jahre 1575 Maximilian gesetzlich verbieten mußte: »Bessere Weingärten in Aecker zu verwandeln.« Noch mehr litag, wie jede Kultur, so auch die des Weines in den furchtbaren Stürmen des dreißigjährigen Krieges, so daß jetzt nur noch die Elbegegenden um Melnik, Leitmeritz und Czernosek einen namhaften Weinbau betreiben. Melnik keltert durchschnittlich alljährlich bei 15000 Eimer, in sehr guten Jahren auch über 30000.

Der König der böhmischen Weine ist der vielgepriesene Melniker. Er stammt großentheils von jenen Burgunder Reben, die Karl I. nach Böhmen pflanzte, hat wunderbarer Weise durch ein halbes Jahrtausend den Adel seiner Abstammung rein erhalten, und aus dem böhmischen Boden so viel mildernde Mäßigung und heilsame Nützlichkeit eingesogen, daß er in vieler Beziehung seinem glühenden Ahnherrn vorzuziehen ist. Dies gilt aber nur von dem rothen Melniker. Der weiße ist minder geschätzt, obwohl er von guten Jahren und nach 15 — 20jähriger Lagerung den Rheinweinen ähneln soll.

Die Vorzüge des rothen Melnikers sind: Ein äußerst würziges Aroma, eine wunderschöne Granatenfarbe, wonnig sanfte Gluth, eine mehr stärkende, als erhitzende Wirkung. Er wird im guten und angenehmen Sinne des Wortes eine Medizin genannt. Es existirt von einem anonymen Schriftsteller ein altes Büchlein mit dem Titel: »Kurze und gründliche Vorstellung des rothen böhmischen Melniker Weines, als eines bewährten Mittels wider das Podagra.« Wirklich soll unter der Bevölkerung Melniks das Zipperlein zu den unerhörten Seltenheiten gehören, was auf jeden Fall auch dem Weine zu verdanken ist, weil seine schwierige Kultur den Melnikern hinlängliche, gesunde Bewegung verschaffet. Im Jahre 1835 wählte Med. Dr. Joh. Dlabač den Melniker Wein als Gegenstand seiner Inaugural-Dissertation und veröffentlichte darüber eine sehr interessante lateinische Abhandlung, worin nebst schätzbaren historisch-botanisch-ökonomischen Notizen zwei und zwanzig Krankheiten genannt werden, gegen welche der rothe Melniker eine vorzügliche Heilkraft bewährt hat.

Es gibt und gab zu allen Zeiten Ungläubige, welche den Ruhm dieses böhmischen Produktes mit böswilligem Hohne zu verkleinern strebten. Schon der berühmte Aeneas Sylvius, und nach ihm Unzählige nennen die böhmischen Weine sauer und herb. Wir wollen darüber in keinen solchen Aerger gerathen, wie der gute Jaroslaw Schaller, der sich dadurch zu folgender, etwas ungalanter Stelle hinreißen läßt: »Aus dem, was wir (nämlich er selbst) bis jetzt von dem rothen Melniker Weine gesagt haben, läßt sich leicht schließen, wie wenig die Rede einiger Vielschwätzer gegründet sey, die das Zeugniß des wälschen Aeneas Sylvius zu ihrem Losungworte annehmen, die böhmischen Weine für herb und sauer ausgeben, und ihren verzärtelten Gaumen, nach der Art eines leckerhaften Mädchens, nicht anders, als mit süßen Getränken stets laben wollen.«

Böswillige Verächter sind nicht die gefährlichsten Feinde des Melnikers. Mehr, als alle Spötter, Fröste, Sperlinge und andere Diedsvögel schaden seinem Ruhme die gewissenlosen, niederträchtigen Verfälscher! — Wie viele haben nicht, so wie auch ich einmal, mit patriotischer Sehnsucht dem ersten Glase Melniker entgegengedurstet, und dafür eine gefärbte, ekle und schädliche Mixtur erhalten! Wer immer einen guten und echten Melniker kostet, der wird und muß ihn loben, wenn auch nicht so enthusiastisch, wie Baldin und Andere, die behaupten wollen, daß französische und italienische Weinkenner den Melniker von ihren einheimischen Weinen nicht zu unterscheiden wußten. —

Möge daher dieser herrliche Zweig böhmischer Betriebsamkeit blühen und gedeihen immerdar in steigender Vollkommenheit; möge der vortreffliche Melniker den eben so vortrefflichen Melnikern ihren Fleiß belohnen mit reicher Ergiebigkeit; möge er bei keinem böhmischen Festmahle fehlen, und unsere Herzen erwärmen zu patriotischer Heiterkeit!

»Wohlan! Du edler Wein,
»Du sollst mein Labsal seyn!«

Ein volles Glas: Allen Böhminen überhaupt, und den Melnikerinen insbesondere!

Noch Eines: »Dem böhmischen Fleiße überhaupt, und der Beharrlichkeit der Melniker Oekonomen insbesondere!«

Ein Drittes: »König und Vaterland! Hurrah!«

Wer aber diesen Aufsatz Punkt für Punkt durchzulesen die Geduld gehabt hat, wird einsehen, daß Melnik ein Ort sey, wohin jeder Böhme wenigstens einmal in seinem Leben wallfahrten muß!

Musik.

Die berühmte Wahrsagerin Lenormand in Paris hat in mehre pariser Blätter ein Schreiben einrücken lassen, worin sie vor Leuten warnt, welche sich für ihre Schüler ausgeben. Zugleich zeigt sie an, daß sie binnen Kurzem ihre Memoiren in Druck erscheinen lassen wird. — —

Digitized by Google

Das Verkaufen der Weiber nimmt in England furchtbar zu, und die Nachfrage sinkt, je mehr Waare angeboten wird. Vor einigen Tagen hat ein Mann in einer Stadt Devonshire's sein Weib um einen halben Gulden verkauft. Die Unglückliche stand, den Strick um den Hals, mehre Stunden auf dem Markte, bevor ein Käufer kam. — —

Ein Wiener Blatt macht Böhmen um ein Journal reicher; es spricht von »böhmischen Blättern«, aus welchen die »böhmische Biene« übersetzt. Dasselbe Blatt spricht von einem Herrn Tedisco, der nächstens ein Concert in Prag geben werde. Auch erfahren wir daraus, daß Madame Alram, nachdem sie lange beim Schauspiele mitgewirkt, nun zur Oper übergetreten sey, und daß sich Spohrs Partituren in allen musikalischen Händen befinden. — —

Ritter Spontini hat seiner Geburtsstadt Jesi (im Kirchenstaate), die er jüngst besuchte, ein Geschenk von 10000 Scudi gemacht, wovon ein Monte di Pietà (Pfandhaus) errichtet wird. Gegenwärtig befindet sich Spontini in Rom. — —

In St. Petersburg erscheint jetzt eine neue (dritte) Ausgabe von Bestuschews (Marlinski's) Werken, welche sich vor den frühern zweien durch Eleganz, Korrektheit und Vollständigkeit auszeichnet. Bis jetzt sind sechs Bände erschienen, die andern sechs sollen spätestens bis zum April 1839 die Presse verlassen. Auch vom Puškins sämmtlichen Werken erscheint eine Ausgabe in 7 Bänden, von denen die 3 ersten bereits ausgegeben wurden. Der siebente Band soll Puškins Portrait und Biographie enthalten. — —

Herr von Candia, von dem in diesen Blättern bereits Erwähnung geschah, hat am 1. Dezember an der großen Oper in Paris, unter dem Namen Mario, mit ausgezeichnetem Beifalle debutirt. —

Eine pariser Buchhandlung beklagt sich im Journal des Débats über die Unredlichkeit der Brüssler Nachdrucker, welche auch die in Paris eben erscheinende Geschichte Napoleons von Laurent mit 500 Zeichnungen von Horace Vernet bereits nachdrucken. — —

Am 28. November Abends wüthete in London ein so heftiges Gewitter, wie man sich dessen schon seit langer Zeit daselbst nicht erinnert. Der Donner war so stark, daß in den nördlichen Theilen der Stadt die Häuser bis in ihre Grundfesten erzitterten. Der Schaden, welchen der Sturm an Gebäuden, an Bäumen in den Parks, an den Schiffen auf der Themse verursachte, wird sehr hoch angeschlagen. — —

Der bairische Hofmaler Stieler, dessen Berufung nach Petersburg wir in Nr. 144 d. B. gemeldet, wird aus Gesundheitsrücksichten wohl schwerlich dem ehrenvollen Rufe folgen können. — —

Lipinski ist zum Concertmeister der königl. sächs. Hofkapelle in Dresden definitiv ernannt worden, und befindet sich auch bereits an diesem seinem Bestimmungsorte. — —

In Coburg wurde vor wenigen Tagen ein Concert bei Hofe gegeben, in welchem einige Compositionen aufgeführt wurden, deren Text und Musik von den jungen Coburgischen Prinzen war. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Böhmisches Theater.

Am 8. Dezember schritt Shakespeare's Lustspiel »taming of a shrew« nach Schink's Bearbeitung als »Faust der Zweite« über die Bühne. Der Schauplatz ist aus Padua und Petruccio's Landhause nach Prag und Butent verlegt. Bedurfte es dieser Verlegung, um den Böhmen Interesse für des großen Briten Schöpfung einzuflößen? Verleihen diese Verlegung und die darauf basirten Lokalwitze dem Ganzen nicht eher den Anschein einer Lokalposse, als eines Lustspieles, wie Shakespeare es dichtete? Aber sey es, wenden wir nichts gegen diese Ortsveränderung ein, warum werden dann die Lokalbeziehungen nicht durch Dekorationen vervollständigt, welche wenigstens eine entfernte Aehnlichkeit mit prager Oertlichkeiten haben? Unser deutsches und böhmisches Repertoir ist ja reich genug an prager Lokalstücken, — warum also diese Armuth an solchen Dekorationen?

Die Titelpartie (Faust = Petruccio) war in den Händen des fleißigen Herrn Skalný. Seine Gestalt eignet sich trefflich zu dieser Rolle, auch weiß ich unter dem böhmischen Schauspielpersonale Niemanden zu nennen, dem sie mit besserem Erfolge hätte anvertraut werden können. Daraus folgt jedoch noch nicht, daß Herr Skalný sie gut gab. Er wußte das Rauhe nicht zu mildern; ein solcher Petruccio, wie er ihn darstellte, konnte wohl den Starrsinn des widerspruchsüchtigen Weibes brechen, aber nicht Liebe einflößen. Um so unmotivirter und verdächtiger mußte daher auch die schnelle Bekehrung der Katharina (hier Frantiska, Dem. Forchheim) erscheinen. Wird ja ihre Umwandlung ohnedies durch die vielen nothwendigen Auslassungen in der Bearbeitung unklar, ein Gebrechen, an welchem auch jene Deinhardsteins leidet, und das nur durch die durchdachte Darstellung einer so vollendeten Künstlerin, wie Mad. Zichtner, einigermaßen vertuscht werden kann.

Herrn Skalný mangelt es zur gerundeten Darstellung einer Rolle, wie die Faust's ist, an Agilität. Der feurige Charakter Faust's II. muß sich in Aktion und Mimik äußern, in Beiden ließ Herr Skalný manches zu wünschen übrig. Zudem verwendet er weniger Fleiß, als er sollte, auf eine gefälligere Sprechweise. Worte, die er betonen will, dehnt er bis zum Mißtone; was er dagegen minder hervorhebt, spricht er bis zur Unverständlichkeit schnell. Auch fehlt es seiner Stimmbeugung an Schmelz. Läßt sich auch der letztere Fehler nur durch eine demosthenische Anstrengung — die wir von einem Gliede unserer böhmischen Bühne nicht fordern können — verbessern, so liegt dies dagegen in Bezug auf den ersteren weit mehr in der Macht des Schauspielers; durch Fleiß und Selbstbeobachtung würde Herr Skalný sich in Bälde eine rhythmischere Redeweise aneignen, und hiemit einen bedeutenden Schritt in der Gunst des Publikums vorwärts thun.

Ist eine gewisse Steifheit Herrn Skalný's Fehler, so leidet Herr Kolár häufig am Uibermaße der Beweglichkeit. Ich sage dies im Allgemeinen, ohne Bezug auf die Vorstellung vom 8., wo Herr K. (Rath Kamenický) zu dieser Bemerkung weniger Gelegenheit gab. Dagegen veranlaßte er und H. Brava (Čechorodský = Baptista) zu der, daß Gedächtnißuntreue noch immer unter die Hauptgebrechen unserer böhmischen Schauspieler gehört. An den sonst so fleißigen Herrn K. und B. fiel es mir auf; von Herrn Zechtěl (Schustermeister Ehmala) hätte ich's ohne diesen Anlaß gar nicht erwähnt, obwohl es am 8. gewiß das erste Mal war, daß ein Handwerker beim Uiberreichen der Rechnung darauf vergaß, daß er Bezahlung haben wollte.

Das Streben der Dem. Forchheim war lobenswerth, doch vermochten ihr die feinen Uibergänge und Nuancirungen, welche ihre Rolle erheischt, nicht zu gelingen. Ihr wackeres Bemühen ward durch den Beifall des Publikums belohnt.

Dem. Nikolai gab die Haubenmacherin gut.

Aber die Scenen zwischen den beiden Bedienten! — für ein Lustspiel waren sie doch zu niedrig komisch.

Am 9. wurde zum Benefice des wackeren Sängers Herrn Strekaty Gretry's Oper »Raoul der Blaubarte« gegeben. Der Beneficiant gab die Titelrolle, im Gesange ausgezeichnet, im Spiele gut; Madame Podhorsky (Marie) erwarb sich in beiden ungetheilten Beifall. Auch Herr Podhorsky spielte und sang den Kurt brav. Die Partie des Ritter Vergy war mit einem Anfänger, Herrn Aleš, besetzt. Seine Stimme klang rein, aber schwach; ob dies etwa bloß Folge des Lampenfiebers war, von dem alle seine Bewegungen zeugten, wird die Zukunft lehren. Das Publikum übte Nachsicht, und ließ den Debütanten an der Auszeichnung, die zum Schluße Allen ward, Theil nehmen. Das Haus war in allen Räumen (mit Ausnahme einiger Logen) gedrängt voll. Wir wünschen ein Gleiches der talentvollen Dem. Manelinský, welche am nächsten Sonntage die Jungfrau von Orleans zu ihrem Vortheile geben wird.

K—l—k.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Dezember No. 149. 1838.

Ein Leben für einen Tag.

Nach dem Französischen der Gräfin Dash. *)

In meinem fünf und sechzigsten Jahre will ich die Wahrheit sagen, will meine Geschichte erzählen, als meinen letzten Trost, als eine Art Vermächtniß.

Bei meiner Geburt verlor ich meine Mutter, mein Vater überlebte sie nur um zehn Jahre. Ich fand mich als Kind unter der Obsorge meiner Schwester, der Herzogin von Saint-Melaye, die sich eben vermält hatte, und in der Blüthe ihrer Schönheit, in der Trunkenheit der ersten Erfolge mich nur loszuwerden suchte. Sie schickte mich nach Panthemont, in welchem Kloster damals — es war gerade in der Mode — viele Mädchen von hoher Herkunft, und reiche Erbinen erzogen wurden. Man blieb gewöhnlich bis zum sechzehnten oder siebzehnten Jahre dort, dann vermälte man sich, und trat in die Welt.

In dieser neuen Lage versenkte ich mich ganz in eine ideale Welt. Ich floh die Genossinen meines Alters, und schloß mich innigst an eine ältere Freundin, die ganz meine schwärmerische Geistesrichtung theilte. Wir lasen einander insgeheim die neue Heloise vor; die überspanntesten Romane waren unsere Lieblingslecture.

Als ich das sechzehnte Jahr erreicht hatte, nahm meine Familie mich aus dem Kloster, und stellte mir den Marquis Nerville als meinen Bräutigam vor. Vergebens wagte ich einige schüchterne Einwendungen: man lachte mir in's Gesicht, man nannte mich ein Kind; ehe ich noch Zeit hatte, mich zu besinnen, mich zu sträuben, war ich Marquise Nerville. Mein Mann zählte vierzig Jahre, er war schön gewesen, er wußte es, und glaubte es noch zu seyn. Sein Geist war etwas beschränkt, und ganz ohne Kenntnisse, sein Charakter von abstoßender Kälte. Man nannte mich glücklich, weil er mir keinerlei Zwang auflegte, weil ich frei war, wie der Vogel in der Luft.

Glücklich! Was ist denn das Glück?

Ich lebte in einer gräßlichen Geistesöde, nur in mein Inneres konnt' ich mich wenden, nur in Träumereien, in den süßen fesselosen Spielen meiner Phantasie konnt' ich finden, was mich ausfüllte. Ich bildete mir in meinem liebebedürftigen Sehnen ein Schattengebilde, einen unbekannten Mann, dem nichts gleichkam. Ich blickte um mich, und lächelte mitleidig, da ich fand, wie wenig die Männer der Welt ihm glichen. Dies Spiel meiner geistigen Sinne kehrte wieder, es fand Bestand, es wurde für mich eine Wesenheit, — ja schon liebt' ich es mit aller Gluth meiner Seele. Ich schrieb ihm, ich sprach mit ihm, ich machte es krank, eifersüchtig; an die Spitze eines Heeres stellte ich es, es war in Gefahr, ich warf mich selbst als rettendes Opfer hin. Es war ein wahrhafter Roman. Dieser Roman dauerte drei Jahre; meine Gesundheit litt, mein ganzes Wesen war verändert.

Ich war fünf und zwanzig Jahre alt, als ich einen Monat bei meiner Cousine zubrachte. Ich nahm von meinem geliebten Bilde Abschied, ich schwor ihm, immer seiner zu gedenken.

Der Monat war vergangen, ich sehnte mich nach Paris zurück. Am letzten Tage meldete mir der Kutscher, mein Wagen sey zerbrochen, ich müsse noch einen Tag länger verweilen.

»Das kommt ganz gelegen,« sagte meine Cousine. — »Morgen kommt mein Vater an, und rathe Natalie, wer ihn begleitet? Dein Lieblingsdichter, der alle Frauenherzen erobert, den Du so lange schon zu kennen wünschest.

»Lord Arthur Eton?«

»Er selbst.«

Es war mir lieb, daß mein Wagen zerbrochen war. Aus Lord Eton's Werken hatte ich meine ideale Jünglingsgestalt zusammengesetzt; denken Sie, mit welcher Erwartung ich seiner Erscheinung entgegen sah. Und doch bedünkte mich diese Erwartung wie eine Untreue an dem Idole meines Herzens.

Wir warteten wie Thörinen auf den gefeierten Gast. Wer uns hätte jeden Augenblick nach der Pendeluhr blicken sehen, hätte lachen müssen. Endlich schlägt es Mittag, ein Courier sprengt auf den Hof, ein Wagen rollt heran. Meine Cousinen stürzten an's Fenster, ich entfloh auf mein Zimmer. Eine unerklärliche Beklemmung legte sich um mein Herz. Ich mußte mir Gewalt anthun,

*) Aus dem so eben erschienenen: »Un diamant à dix facettes. Paris, Dumont 1839.«

um zur Gesellschaft hinabzusteigen. Ich öffnete die Thüre des Billardzimmers mit niedergeschlagenen Augen, mein Herz zitterte vor Erregung. — Eine einzige Stimme vernahm mein Ohr; ich blickte auf — mein Onkel wünschte mir guten Tag. Ich konnte kaum antworten, und sah rings umher. Wir waren allein.

»Wo sind denn die Damen?« fragte ich nach einer Pause.

»Im Parke mit Mylord, meine schöne Natalie.«

Der Onkel trat zu einem Glasschranke, worin seine Kostbarkeiten lagen. Ich folgte ihm unwillkürlich. Ich vernahm seine Worte, ohne sie zu verstehen; hinter mir hör' ich Schritte, ich wende mich um: — er ist es!

»Lord Eton, meine Nichte; Mylord, die Marquise von Nerville.«

Wir tauschten eine kalte Verbeugung aus. Ich wartete, um ihn anzublicken, bis er sprechen würde; er mischte sich in das Gespräch. Bei all' seinem Ruhme zeigte er Bescheidenheit, sie stand ihm wunderbar wohl. Alle seine Bemerkungen verkündigten den Mann von Geschmack; ich fand sie so treffend und wahr, als wären sie mir aus der Seele gesprochen.

Die Herrin vom Hause kam, und bat den Dichter, uns einige Stellen aus einer Handschrift zu lesen, die er auf den Tisch gelegt hatte. Er willigte ein. Wir setzten uns, er gerade mir gegenüber; seine Augen verließen mich nicht. Alles, was seine Versen Zartes und Seelenvolles hatten, schien er nur an mich zu richten. Die Gesellschaft bemerkte es. Ich stand auf, um meiner Unruhe und der Beobachtung zu entfliehen: er folgte mir.

»Sie reisen morgen, Madame?« fragte er.

»Ja Mylord«. Und ich warf einen Blick auf die Heerstraße, die sich am flachen Horizonte verlor.

»Warum so bald?«

»Mein Gott, es ist mir leid, — ich muß — man erwartet mich.«

Eine der Damen trat an's Piano, und sang, dann die anderen. Ich verlangte, und fürchtete zugleich, dasselbe zu thun. Mein Onkel drängte mich, meine Seele war zum Ueberfluthen voll, ich widerstand nicht länger. Alles Gefühl, wovon meine Seele erzitterte, goß ich in Töne aus: nie habe ich mit so viel Ausdruck gesungen, nie war meine Stimme so rührend. Lord Eton stand mir zur Seite; er sprach nicht, aber sein Gemüth schien jeder Regung des meinigen zu folgen.

Man spazierte in den Forst. Arthur bot mir den Arm. Das Gespräch flatterte in den tausend Nichtigkeiten umher, welche die geistreichsten Unterhaltungen bilden. Endlich fiel man auf das alte, ewige, unerschöpfte Thema, die Liebe. Lord Eton sprach in jedem Worte ein schönes Dichtergemüth aus.

»Ich bin kein Amadis,« sagte er, »ich habe nie geliebt. Vergebens suchte ich die Frau, die meine Seele ausfüllen könnte: ich fand nur Geschmacksneigungen, Launen, keine Tiefe und Wahrheit. Wie erschien alle meine Wünsche den Engel, der mir das Leben entschleiern soll! Welchen Schatz von Liebe bewahrt ihm meine Brust! O Madame, ein Dichter ohne Geliebte ist ein Himmel ohne Sterne!«

Mein Arm zitterte in dem seinen. Wir kehrten in's Schloß zurück, den ganzen Abend verließ er mich nicht mehr, seine Blicke, seine Worte drangen in mein Herz, und hielten es wie mit einem Zauber gefangen.

Ich ging auf mein Zimmer, sank in den Lehnstuhl, schlug die Hände vor das Gesicht, und sann den ganzen Tag nochmals durch. Jede Bewegung, jedes Wort, jeden Blick prägte ich tief meiner Seele ein. Mir war wie dem Blinden, der zum ersten Male das goldene Licht des Tages sieht.

Am nächsten Morgen, als ich in den Wagen stieg, überreichte mir mein Kammermädchen einen Brief. Ich kannte weder Schrift, noch Siegel, doch mein Herz errieth, von wem er kam. Zitternd brach ich ihn auf: es waren Verse, Verse für mich, voller Klagen, voller Thränen der Melancholie.

Von diesem Augenblicke an lebte ich nur für ihn. Nur seine Werke umgaben mich, ich las sie unaufhörlich; jedes neue Gedicht von ihm hatte ich zuerst, ich durchflog es mit liebender Begierde. Jede Heldin war ich, jeder Liebende war er. Die Qualen der Trennung, die überwallende Leidenschaft konnte er nur mit dem Gedanken an mich auf das Papier gegossen haben. Das alte Scheingebilde war von dem Altare meines Herzens verschwunden, es hatte dem Dichter Platz gemacht. Ich schrieb dem Liebenden jenes einen Tages alle Wünsche, alle zarten Gefühle meines Herzens; meine reine Liebe bestrahlte mein ganzes Leben mit einem Verklärungsscheine.

Die Revolution brach los. Ich wanderte mit meinem Gatten nach Koblenz aus, von dort nach England. Lord Eton war gerade als Gesandter in Berlin. Mein Mann starb, mein Vermögen begann zu schmelzen; ein Freund unserer Familie bot mir einen Zufluchtsort auf einem Gute in Deutschland. Hier blieb ich bis 1814.

In Frankreich stellte sich indeß die alte Ordnung der Dinge wieder her. Ich kehrte zurück, mir wurden alle Güter unserer Familie, die nicht verkauft worden waren, zurück erstattet. Verwittwet und kinderlos sah ich mich im Besitze eines schönen Vermögens; alle meine Verwandten drängten sich um mich. Meine gute Cousine war nicht die letzte, und sie wahrlich nicht aus Eigennutz. Ich zog mit ihr auf eines meiner Güter in der Normandie. Zur selben Zeit wurde Soisey, der Schauplatz meiner Jugendliebe, der Liebe, in der ich einzig noch lebte, zum Verkaufe ausgeboten. Meine Cousine kaufte es, und reiste ab.

Acht Tage darauf empfing ich folgenden Brief:

»Du mußt, theure Natalie, nothwendig den 28. Juli in Soisey seyn; ich nehme keine Entschuldigung an. Ich bereite Dir eine wahrhaft freudige Ueberraschung vor. Wenn Du nicht kämest, wäre ich untröstlich.« —

Konnte ich widerstehen? Man ist mit fünf und sechzig Jahren noch immer neugierig.

Gestern Morgens trat ich auf das Zimmer meiner Cousine; sie warf sich mit noch jugendlicher Heftigkeit in meine Arme.

»Sage mir, welche unter Deinen früheren Bekanntschaften möchtest Du am liebsten wiedersehen? Gestehe es offen und frei!«

Ich nannte einige.

»Eine ältere, eine ältere!« rief sie ungeduldig. »Hier wurde sie gemacht, und in Deinem Herzen fortgesetzt. Weißt Du's nun? Ja, Lord Eton. Ich erwarte ihn jeden Augenblick, diesen liebenswürdigen Arthur mit der zierlichen Haltung, den blonden Locken, den durchdringenden Augen. Wir wollen doch sehen, was aus ihm geworden ist.«

Ich war beklommen. Ich konnte mir den Lord gar nicht anders denken, als ich ihn verlassen hatte; so ist das Herz!

Er kam wie das erste Mal, und wie das erste Mal ging ich ihm nicht entgegen. Die Thüre öffnete sich, ich erschrak. Ist das Arthur?

Ein gebeugter Greis, dessen gebrechlicher Wuchs sich tief geneigt hatte, dessen runzliges Gesicht nicht einmal die Majestät des Alters hatte, einige weiße Haare um die hohe kahle Stirn — das war Arthur.

»Kommen Sie, kommen Sie, Mylord,« sagte meine Cousine, »hier ist Jemand, den Sie gern wiedersehen werden.«

Ich hatte mich gefaßt, und trat näher.

Er grüßte mich. Ein zuckender Schmerz durchfuhr mich; — ich sah, daß er mich ganz vergessen hatte.

»Ich erinnere mich nicht. Ich habe mehre Frauen hier gesehen; alle waren reizend, aber nur Ihrer erinnere ich mich mit Bestimmtheit.«

Zwei große Thränen fielen auf meine Hand; ich beweinte mein ganzes Leben.

Er setzte sich, wir sprachen von seinem ersten Aufenthalte zu Soissy; die Umstände kamen wieder in sein Gedächtniß. »Ich erinnere mich nun,« sagte er, »unserer Spaziergänge — unserer Gesänge —«

Ihrer Liebe? wollte ich einfallen; ich besann mich.

»A propos,« fuhr er fort, »habe ich für Sie nicht irgend ein Madrigal, eine Epistel an Chloe geschrieben? Es muß seyn. Während meines Aufenthaltes in Frankreich habe ich keine hübsche Frau gesehen, ohne ihr diese Huldigung zu bringen. Die Damen lieben das, man findet so den Weg zu ihrem Herzen. Haben Sie meine Reime noch, so ersuche ich Sie darum. Ich habe von diesen Bluetten keine Kopie genommen; einige wären der Mühe werth gewesen. Man druckt gerade meine Werke, wollen Sie keinen Platz darin einnehmen?«

Ich konnte mein kaltes Blut nicht bewahren; alle meine Erinnerungen verkehrten sich in Zorn. Was mich beseligte, hätte ich mit Tausenden getheilt? den Schatz meines ganzen Lebens sollte ich der Welt preisgeben?

»Ich bin untröstlich, Mylord, ich habe diese kostbaren Zeilen nicht mehr. Ich glaube, Sie hatten wenigstens eine Elegie an mich gerichtet; aber als ich aufhörte, jung zu seyn, habe ich alle solche Fadaisen verbrannt, die Ihrige wird unter den andern gewesen seyn.«

Ich konnte meine Rache nicht besser wählen. Seine Eigenliebe war so tief verwundet, daß er aufstand, und mit sichtlichem Verdruße mir ein: »das thut mir leid, Madame!« zurief. Meine kleine weibliche Eitelkeit triumphirte, daß sie den Pfeil so gut geschleudert.

Hier sitz' ich nun auf dem Schauplatze meiner jugendlichen Glückseligkeit. Ich habe so eben seine Verse, meine Briefe, sein Portrait verbrannt. Seit einigen Stunden habe ich viel nachgedacht, ich habe den Schleier zerrissen, der meine Augen so lange Jahre deckte. Ich habe den Glauben verloren; es gibt auf der Welt nichts Wahres, als den Ewigen, ihm bringe ich meine letzten wenigen Tage, um die Verirrung eines ganzen Lebens zu sühnen.

G. H. B.

Mosaik.

In amerikanischen Blättern, die bekanntlich gern Wunderbares erzählen, lesen wir Folgendes: Die Mannschaft des »Swaggerer« (Aufschneider) hatte einen Orangutang, der füglich als ein Mitglied der Schiffsequipage betrachtet werden konnte, denn er kletterte auf den Mastkorb hinauf, half die Segel einreffen, trank Grog, kriegte die neunschwänzige Katze, ganz wie jeder andere Matrose. Als er zum ersten Male die Linie passirte, hielten es daher auch die Matrosen für ihre Pflicht, ihn unterzutauchen. Der Affe, der diese Schiffssitte nicht kannte, glaubte, es geschehe ihm, weil er zufälliger Weise mehr »Steifene« als gewöhnlich, getrunken, und nahm sich's ad notam. Ein halbes Jahr darauf segelte der Swaggerer nach Westindien, und legte auf der Insel Jamaika an. Die Matrosen fuhren häufig nach dem Lande, und tranken fleißig »Kokosmilch« (Brandwein). Einst nahmen sie den Orangutang auch mit. Als das Boot zurückfuhr, waren die vier Matrosen, die außer dem Affen darauf waren, bedeutend bespitzt. Mr. Jack ließ die gute Gelegenheit zur Wiedervergeltung nicht ungenützt, er warf einen nach dem andern ganz sachte über Bord, und erst als alle vier im Wasser plätscherten, sprang er ihnen nach, und half ihnen wieder ins Boot. Unerklärlich aber war es dem Affen, daß er bei der Rückkehr an Bord mit einer Tracht Hiebe regalirt wurde, während er sich doch nicht entsinnen konnte, daß den Matrosen nach dem Untertauchen bei der Linie ein Gleiches widerfahren wäre. — —

Nach den Liverpool-Times sind auf der Eisenbahn von Liverpool nach Manchester in den acht Jahren seit ihrer Eröffnung fünf Millionen Passagiere gefahren, und trotz dieser großen Anzahl blos zwei Menschen durch Unfälle, welche plötzliches Zusammenstoßen der Wagen herbeiführte, verunglückt. — —

Ein Töpfermeister in Burghausen, Namens Kreuzhuber, hat das Gelübde gethan, zu Fuß nach Jerusalem zu pilgern, und das heilige Grab zu besuchen. Am 7. oder 8. Dezember wollte er diese Reise antreten, mit dem gewöhnlichen Pilgerkleide angethan. Er nimmt seinen Weg über Rom und Neapel, von wo er sich nach Aegypten einschifft. Im Monate Mai 1839 will er, über Konstantinopel, wieder in seiner Heimat eintreffen. — —

Man zählt jetzt in Frankreich 192,000 Bettler, also Einen auf 160 Menschen. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 7. bis 12. Dezember.

Vom 7. bis zum 12. wurden mit Ausnahme eines einzigen lauter Stücke aufgeführt, über welche in diesen Blättern unlängst oder zu wiederholten Malen gesprochen wurde, nämlich: am 7. »die Braut von Lammermoor«, am 8. »Hans Klachel«, am 9. »der glücklichste Mensch, der größte Narr, und das beste Weib«, am 10. »das Gut Waldegg, oder der Husar und der Kinderstrumpf«; am 11. »der Maler«, hierauf »drei Stunden vor der Hochzeit« und am 12. »der Liebestrank.« Referent glaubte, daß der jetzt nicht mehr zeitgemäße, folglich auch nicht nationale »Hans Klachel« bereits einer verdienten Vergessenheit anheim gefallen sey, war also nicht wenig überrascht, den Namen dieser Posse wieder auf dem Repertoire zu lesen und zu hören, daß das Haus am 8. sehr zahlreich besucht war. Als sich Referent unter der vorigen Direktion gegen die Wiederaufnahme eines ganz gemeinen und witzlosen Faschingsfratzes erklärte, trat Prof. Max Schottky in einem gelehrten Artikel als Gegner auf, und erinnerte den Referenten an Moliere's »Pourceaugnac«; aber Referent zweifelt sehr, ob die Pariser, wie sie jetzt sind, noch an der genannten Posse Geschmack finden können. Zudem ist auch zwischen »Hans Klachel« und »Pourceaugnac« ein großer Unterschied. Genug an dem, daß »Hans Klachel« am 8. das Haus füllte. Vielleicht wird sich noch aus jenen Zeiten, wo der Hanswurst in einer Bretterbude auf dem Roßmarkte Kinder wiegte und hätschelte, eine Posse finden, die an Sonn- und Feiertagen ihre Schuldigkeit thut und die Kasse füllt. Daß übrigens nicht nur am 8. und 9., sondern auch am 10. eine Posse gegeben wurde, geschah nicht aus Vorliebe für diese Gattung des Schauspieles, sondern weil Mad. Podhorsky unpäßlich geworden war, worüber sich Referent nicht verwundern kann, denn sie singt in kurzen Zwischenräumen die anstrengendsten Partien und es wäre ihrer Erhaltung wegen sehr zu wünschen, daß sie von der jugendlich kräftigen Dem. Großer öfter abgelöst würde, als es bisher geschehen ist. Dem. Eschen trat am 12. als »Adine« im »Liebestrank« auf. Mit Ausnahme der sehr anstrengenden vorletzten Scene mit Nemorin, in welcher sie entweder verlegen oder erschöpft war, sang sie recht nett und geläufig, und Referent muß zu ihrem Lobe bemerken, daß sich ihr Spiel in der Partie der »Adine« bedeutend gebessert hat. Sie hat das Buch richtig aufgefaßt und besonders ihr stummes Zwischenspiel nach dem Inhalte desselben bemessen. Nur in der verzögernden Stelle: »Ich bin ein Frauenzimmer u. s. w.« vermißte Referent das volle Maß von Schalkhaftigkeit, welche ein Hauptzug im Charakter der Adine ist. Auf jeden Fall hat sich aber Dem. Eschen dem Publikum für ihre Beneficevorstellung empfohlen. Es wird am Samstag dieser Woche zu ihrem Vortheile Rossini's Oper »Graf Ory« gegeben werden.

Telegraph von Prag.

Der Violinvirtuose Lipinski, dessen Ernennung zum k. sächs. Kapellmeister wir jüngst gemeldet, ist am 11. in Prag angekommen, und gedenkt hier ein Concert zu veranstalten, dessen Tag und Stunde wir nächstens mittheilen werden. — Vor seiner Abreise aus Dresden hat Herr Lipinski daselbst in einem Hofconcerte mitgewirkt, an dessen Schluße ihm der Hofmarschall von Reyzenstein im Namen des Königs eine goldene Dose (im Werthe von 250 Rth.) überreichte.

Manches Herz schlägt, manches niedliche Füßchen bebt schon vor Wonne über das Herannahen des Carnevals. Tondichter bereiten schon eine Fluth von Cotillons, Walzern, Galops ꝛc., um deren Namen sie bloß noch verlegen sind, Marchandes des Modes ziehen sich in ihre Boudoirs zurück, um neue Costumes für die nächste Ballsaison zu dichten, die junge elegante Welt studirt neue Pas ein, Musici stimmen ihre Instrumente und schlafen, um im Carneval desto länger wachen zu können, Oelhändler und Tapezierer halten Concilien, wie hoch sie ihre Preise steigern sollen, Apotheker füllen ihre Magazine mit Cibischthee, Brustthee — — Doch wer wird gleich die Schattenseiten der Carnevalsvergnügungen aufdecken? Dies war auch nicht meine Absicht, ich wollte nur die Carnevalschau der Bohemia anticipando mit der Nachricht eröffnen, daß der Balletmeister Hr. Raab auch im Jahre 1839 seine so zahlreich besuchten Kinderbälle veranstalten wird, und zwar den ersten am 15. Jänner, den zweiten am 5. Februar. Diese Nachricht dürfte außer den jungen Besuchern dieser Bälle auch Jenen willkommen seyn, welche vielleicht an denselben Tagen Gesellschaftsbälle und andere Carnevalsunterhaltungen zu veranstalten gedachten. Es wird für letztere gewiß nicht unersprießlich seyn, ihre Unterhaltungen auf andere Tage zu verlegen, weil die Bälle des Herrn Raab nicht nur von Kindern — für welche sie zunächst bestimmt sind — sondern auch von Erwachsenen aus den gebildetsten Ständen zahlreich besucht werden. Denn wer sähe nicht gerne diese kleinen Herrchen und Dämchen, die alle recht nett und uniform gepuzt, sich auf Herrn Raab's Bällen so ernst und anstandvoll bewegen, und dabei doch fröhlich und jovial sind, wie dann lange nicht wieder? C.

Literärische Anzeige.

Die Redaktion des »Belehrungs- und Unterhaltungsblattes für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens« hat das Dezemberheft des Jahrganges 1838 bereits am 15. vorigen Monats ausgegeben und demselben ein Inhaltsverzeichniß vorausgeschickt, welches von der Reichhaltigkeit der behandelten Gegenstände und von dem aufrichtigen Streben, dem Motto dieser Volksschrift *) immer mehr zu entsprechen, einen höchst erfreulichen Beweis liefert. Auch hat sich in den letzten Monaten die Zahl der Mitarbeiter an diesem Blatte bedeutend vermehrt. Im 9. Hefte lesen wir von dem neustadtler Wundarzte, Herrn J. A. Schreiber, eine Aufforderung an die Landwirthe, die Tennenröden (böhmisch: pátro) gegen das Herabstürzen der Scheuerleute besser einzurichten, und unter der Chiffre J. M. einen Aufsatz über die Nützlichkeit der Gemeindbackofen; dann im 11. Hefte unter der Chiffre Nty einen fortsetzenden Artikel über die Nachtheile und über die Abstellung der Strickweide, ferner unter der Chiffre J. A. R. den Bericht eines Landwirthes aus dem sauzer Kreise, wie er seine Obstbäume gegen den heurigen Raupenfraß gesichert hat, und vom Herrn Ammanne Kratschmer in Zwikowetz einen auf Erfahrung gegründeten thierärztlichen Artikel über den Gebrauch der Wurzel der schwarzen Nieswurz in der Klauenseuche und Mundfäule; endlich im zwölften unter der Chiffre —a— eine Empfehlung des Korbflechtens als einer nützlichen Winterbeschäftigung, und eine Reihe landwirthschaftlicher Mittheilungen von dem österreichisch-schlesischen Bauernwirthe Joseph Göbel, dann einen beherzenswerthen Aufsatz über die Verbesserung weit entlegener, wenig lohnender Felder, eingesendet von dem Gemeindrichter Franz Krebann, einem ausgedienten Soldaten, ferner von dem hochwürdigen Ortsseelsorger, Hrn. P. Karl Fischer, eine faßliche Anleitung, wüste Fluthgräben zur einträglichen Benützung umzuwandeln, und von dem Lohgärbermeister, Herrn Franz Chrudimak, einen Beitrag zur besseren Flachsbereitung. Im dritten Hefte hat sich Herr Karl Alois Schipka in einem Aufsatze unter der Ueberschrift »Der unglückliche Landwirth«, und im achten H. P. Joh. Nep. Oettl in seinen Rathschlägen, das Fortziehen der Bienenschwärme zu verhindern, mit vielem Glücke der dialogischen Belehrungsweise bedient. Ueber einen recht gründlichen Aufsatz des Mühlbesitzers, Herrn Jellinek, ist in einer früheren Anzeige dieses Blattes gesprochen worden; auch finden sich in den ersteren Heften sehr schätzbare Beiträge mit O., O—l. und S. unterzeichnet, und wir bedauern, daß Herr Dr. K—l seine thierärztlichen Rathschläge nicht fortgesetzt hat. Dürfte der Unterzeichnete einen Wunsch aussprechen, so wäre es der, daß Männer, welche an der Belehrung ihrer Landsleute einen so löblichen Antheil nehmen, ihren Namen nicht verschweigen möchten; denn es thut Jedermann wohl, einen Vaterlandsfreund kennen zu lernen, der die Stunden seiner Muße dazu benützt, um den gemeinen Mann über seine Interessen aufzuklären. Zwar hört der Bauer einen wohlbegründeten Rath am liebsten aus dem Munde seines Seelsorgers oder eines wohlerfahrenen Standesgenossen, aber er verschließt sein Ohr auch der Stimme des spekulirenden Gelehrten nicht, wenn er die Sprache der Erfahrung und des schlichten, guten Herzens vernimmt, und weist den Rath eines Amtsvorstehers, dem der Wohlstand des Landmannes am Herzen liegt, nicht kleingläubig oder mißtrauisch zurück.

*) Unser Streben sey dahin gerichtet, immer besser zu werden, Alles immer besser zu machen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. Dezember | Nro. 150. | 1838.

Kreuz und Wind.

Erzählung von Paul de Kock. *)

Adele Renneval war vier und zwanzig Jahre alt und noch ledig. Ohne durch ihre Schönheit aufzufallen, ohne ein Geſicht, wie ſie auf dem Balle, im Concerte Senſation machen, und auf die ſich im Schauſpielſaale alle Blicke richten (ein Zoll, der die Damen bisweilen verlegen macht), war Adele doch ſehr angenehm. Ihre geiſtreichen Züge nahmen zu ihrem Vortheile ein; ihre ſchwarzen Augen waren weder ſehr groß, noch ſehr ſchmachtend, aber liebenswürdig, und von einem Ausdrucke, der den Reiz ihrer Worte erhöhte: denn Mademoiſelle Renneval drückte ſich mit Anmuth, mit Zierlichkeit aus. Wenn man ſie hörte, fand man ſie allerliebſt; während man in der Welt ſo viele ſchöne Damen ſieht, die durch das Hören gar nicht gewinnen.

Adele hatte eine glänzende Erziehung erhalten. Sie war die Tochter eines Advokaten, der ihr wenig Vermögen hinterließ; nach ſeinem Tode konnte ſie mit ihrer Mutter nur in ehrbarer Zurückgezogenheit leben, und ſtudirte mit Erfolg Muſik und Malerei; ſelbſt die Poeſie war ihr nicht fremd. Sie liebte das Leſen leidenſchaftlich, ſie wußte mehre unſrer beſten Dichter auswendig, ja auch ſie ſelbſt machte Verſe, aber ganz im Geheimen, nur für ihren Schreibtiſch; wenige gute Freunde bekamen ſie gegen das heilige Verſprechen zu ſehen, Niemanden davon zu ſagen, und dieſe guten Freunde ermangelten nicht, es aller Welt mit demſelben Verbote zu erzählen. So bewahrt man in der Geſellſchaft Geheimniſſe.

Adele Renneval war geworden, was man in der Welt Artiſtin nennt: das bedeutet gewöhnlich eine Frau, die in der Haltung, in den Manieren, in der Sprache mehr Freiheit und Ungezwungenheit hat, als die anderen Damen; es verſpricht eine Perſon ohne Vorurtheile, die ſich nicht genau unter die Geſetze der Etikette und der Herkömmlichkeiten beugt; — eine Artiſtin muß endlich immer etwas Originelles haben. Zum wenigſten ſtellt man ſie ſich ſo vor, und ich habe viele gefunden, die dieſem Gemälde durchaus nicht gleichen.

Mit neunzehn Jahren verlor Mademoiſelle Renneval auch ihre Mutter, und zog zu einer alten Tante, der einzigen Verwandten, die ſie noch hatte. Die Tante hatte fünftauſend Livres Rente, und war ſehr taub. Mademoiſelle Renneval ſollte ſie einſt beerben, und mit den zweitauſend Franken Einkünfte, die ſie ſchon hatte, war ſie eine ſehr annehmbare Partie für alle heiratluſtigen Männer. Ein einnehmendes Mädchen, wohlgebildet, geiſtreich, mit Talenten und eines Tages mit ſiebentauſend Franken Rente braucht nicht zu fürchten, ſitzen zu bleiben, wie der techniſche Ausdruck der Kaffeerichterinen iſt.

Warum aber hatte Mademoiſelle Adele Renneval mit ihrem vier und zwanzigſten Jahre noch keinen Mann gefunden?

Gefunden? Wahrſcheinlich hatte ſie nur zu viele gefunden. Die Häßlichen, die Albernen, die Böſen finden Männer, und Adele war keines von dem.

Hatte ſie alle ausgeſchlagen? — Wollte ſie den Geiſt, die Talente, alle ihre Vorzüge vielleicht im Manne wiederfinden, und weil ſie zu viel forderte, hatte ſie nichts erhalten?

Aber nein, die Frauen von Geiſt, die liebenswürdigen Frauen ſind gewöhnlich nicht am ſchwerſten befriedigt; nachſichtig für die Fehler, geduldig gegen die Schwächen, wiſſen ſie wohl, daß hienieden nichts vollkommen iſt, daß man die Menſchen nehmen muß, wie ſie ſind, die Sachen für das, was ſie gelten, die Liebhaber für das, was ſie verſprechen, und die Männer für das, was ſie ſeyn werden.

Warum war alſo Mademoiſelle Renneval noch nicht Frau? Man machte hierüber eine Menge Muthmaßungen, unter denen, die am meiſten ſchwätzten, zeichnete ſich Hr. Mollard aus, ein Fünfundfünfziger, ein alter Unterchef in einer Adminiſtration, der ſich mit ſeiner Penſion zurückgezogen hatte, von der dritten Frau Wittwer war, und ſich nur um das kümmerte, was bei ſeinen Nachbarn, oder in ſeinem eigenen Quartire vorging.

M. Mollard hatte nichts, um zu gefallen. Mit run[illegible] Kalbsaugen, die aus dem Kopfe zu quellen

*) Aus dem ſo eben erſchienenen: »Un diamant [illegible]. Paris, Dumont 1839.«

drohen, mit einem Froſchmunde, mit einer Plattnaſe, mit krummem Kinne, zurückgedrückter Stirn und ſträubenden Igelhaaren kann man auch im zwanzigſten Jahre nicht ſchön ſeyn; vor allem, wenn man mit den angeführten Vorzügen ein wichtig thuendes und anmaßendes Benehmen vereint. M. Mollard war alſo immer häßlich geweſen, und das Alter hatte den unangenehmen Ausdruck ſeines Geſichtes nur erhöht. Und doch war Mollard Wittwer von der dritten Frau.

Ja, Mollard hatte drei Frauen gefunden, — und drei hübſche Frauen — die ihn freiwillig geheiratet hatten. Man ſagt, Amor iſt blind, aber Hymen iſt noch weit blinder.

Drei Ehen, die alle drei unglücklich waren, hätten den alten Schächer von ſeiner Heiratsluſt heilen ſollen. Dennoch wagte Mollard, er, der mit jedem Tage älter und häßlicher wurde, aber lächerlicher nicht mehr werden konnte, ſein Auge auf Mademoiſelle Renneval zu werfen.

Bei der alten Tante, die ihn gern empfing, weil er manchmal mit ihr eine Partie Imperiale ſpielte, ſah er Adelen. Er erfuhr, daß ſie frei ſey, daß ſie ſchon mehre Partien ausgeſchlagen habe; er wurde gefeſſelt von ihrer Anmuth, er bewunderte ihren Geiſt, und ſagte zu ſich: »Machen wir ihr den Hof, verſuchen wir, aus ihr meine Vierte zu machen.«

Adele merkte weder das Aeugeln noch das Seufzen Mollards; ſie konnte nicht ahnen, daß er um ihre Hand werbe. Als Mollard inne ward, daß er vergebens ſeufzte, entſchloß er ſich eines Tages, ſeine Erklärung zu machen. Die Tante war zugegen, aber ſie war taub; man konnte vor ihr, wenn ſchon nicht agiren, doch reden.

Aber als M. Mollard ſeine Erklärung beendet hatte, brach Adele in ein ſo heftiges und langes Gelächter aus, daß ſogar die Tante etwas hörte, und fragte, was es gäbe.

»Nichts, nichts, liebe Tante,« ſagte Adele ganz laut; »Herr Mollard deklamirt eine Liebesſcene! — Er iſt für ſein Alter noch ſehr luſtig, der Herr Mollard, und macht ſo gräuliche Grimaſſen, wenn er den Verliebten ſpielen will, daß ich wahrhaft nicht erſtaune, wenn ihm drei Frauen geſtorben ſind! — Sie werden vor Lachen geſtorben ſeyn, wenn ſie ihn anſahen. —«

Der geſoppte Mollard ſah ein, daß er Adelen umſonſt den Hof mache; er ſtellte ſich an, als drehte er ſelbſt die Sache in den Spaß: aber auf dem Grunde des Herzens blieb ihm ein Gefühl der herbſten Bitterkeit, und das Verlangen, ſich zu rächen. Die Eigenliebe eines Thoren iſt äußerſt empfindlich; nie verzeiht ſie, was Leute von Geiſt leicht vergeſſen.

Mollard fuhr fort, zu Madame Brémont, — ſo hieß Adelens Tante — zu gehen; er hörte, er beobachtete, er forſchte. Als eines Abends die alte Dame im Imperiale gewonnen hatte, und bei beſſerer Laune war, als gewöhnlich, wußte er das Geſpräch auf ihre Nichte zu bringen, und erfuhr, daß dieſe dreimal auf dem Punkte geſtanden, ſich zu verheiraten.

»Dreimal!« rief Mollard, entzückt, daß er dieſe Entdeckung gemacht. »Und welche Urſachen haben denn dieſe Heiraten verhindert?«

»He?!« fragte die alte Frau, und neigte ihr Ohr zu Mollard.

Dieſer legt den Mund daran, und wiederholt laut die Frage.

»Die Urſache!« ſagt Madame Brémont; — »weiß ich denn etwas von der ganzen Sache? — Dieſe jungen Mädchen ſind ſo phantaſtiſch — Was ſie einen Tag wollen, mögen ſie den andern Tag nicht mehr —«

»Alſo haben ihr die Freier mißfallen?« —

»He?!«

Mollard muß ſeine Frage abermals in das hingehaltene Ohr hineinſchreien.

»Nein, die Freier mißfielen Adelen nicht. Im Gegentheile, der erſte war ein ſehr hübſcher junger Menſch. Der Kontrakt ſollte eben unterzeichnet werden, als meiner Nichte übel wurde; hernach wollte ſie nicht mehr unterſchreiben. Der Zweite war ein ſchöner ſtattlicher Militär. Beim Brautmale ſank Adele bewußtlos hin, und wollte nicht mehr heiraten. Der Dritte endlich war ein Literat voll Geiſt und Liebenswürdigkeit; aber eines Abends, als meine Nichte mit ihm ſprach, fiel ſie in Ohnmacht, und die dritte Heirat zerſchlug ſich, wie die vorigen.« —

»Das iſt erſtaunlich — ganz außerordentlich. — Warum aber wurde Ihrer Nichte übel? — Das muß eine Urſache haben. — Ohne Grund fällt man nicht in Ohnmacht, beſonders nicht eine Artiſtin. — Sie hat Ihnen den Grund mittheilen müſſen —«

»He?!«

Mollard ſteckt den ganzen Mund in das Ohr der Alten, endlich antwortet ſie:

»Meine Nichte hat mir nichts geſagt, als: »Ich will dieſen Herrn nicht mehr heiraten, — er gefällt mir nicht mehr, er iſt nicht mehr nach meinem Geſchmacke.« Ich habe nicht die Art, zu ſtreiten, — ich bin nicht darauf beſtanden. — Und dann, wenn ſie lieber ein Mädchen bleibt, ſehe ich nicht ein, warum ſie ſich verheiraten ſollte.« —

Mehr kann Mollard nicht erfahren. Müde, der Madame Brémont das Ohr zu küſſen, empfiehlt er ſich; aber was er erfahren, arbeitet unaufhörlich in ſeinem Geiſte. Ein Mädchen, dem übel wird, das in Ohnmacht fällt, und hernach ihren Bräutigam nicht mehr heiraten will — darunter muß ein Geheimniß ſtecken, und Mollard zieht folgende Schlüſſe:

»Entweder hat Mademoiſelle Renneval eine verborgene Mißbildung, die ſie ihrem Manne nicht zu geſtehen wagt, oder ſie hat eine Intrigue, eine Schwachheit gehabt, von der ſie fürchtet, ſie könnte ihrem Künftigen hinterbracht werden; oder ſie hat einen unüberwindlichen

Abſcheu vor der Ehe, oder — es iſt etwas anderes. Aber Etwas iſt es gewiß.«

(Die Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

In Mailand iſt eine italieniſche Uiberſetzung von Klopſtock's Meſſias, von Giacomo Zigno, erſchienen. — —

Am 27. November ſtarb in Warſchau der polniſche Schriftſteller Ludwig Oſinski, Dichter und Uiberſetzer vieler Dramen; durch ihn wurde Corneille zuerſt auf der polniſchen Bühne eingebürgert. —

Von Caſimir Delavigne wurde am 1. Dezember auf dem Theater français ein politiſches Drama »la Popularité« aufgeführt, welches aber nicht ſehr gefallen hat. Wie läßt ſich auch abſtrakten Theorien dramatiſcher Effekt abgewinnen! — —

Im November wurde in Warſchau das Theater der iſraelitiſchen Gemeinde eröffnet. Auf demſelben ſollen Vorſtellungen in einem hebräiſch-deutſchen Idiome gegeben werden. Das zuerſt aufgeführte Stück war ein fünfaktiges Drama »Moſes«, der erſte dramatiſche Verſuch eines jungen wiener Schauſpielers, Herrn Schartſpierer. Die Vorſtellung, in welcher der Verfaſſer die Hauptrolle übernommen hatte, wurde mit großem Beifalle aufgenommen. Das Publikum beſteht meiſt aus Iſraeliten, doch bemerkt man auch viele fremde Chriſten und beſonders eine große Anzahl ruſſiſcher Offiziere. — Uiberhaupt herrſcht in Warſchau ſehr viel Liebe für's Theater, es beſtehen nicht weniger als 19 Liebhabertheater daſelbſt. — —

Es gab zu allen Zeiten Aſceten, welche gegen den Beſuch der Theater eiferten, unter dem Vorwande, als beförderten dieſe die Unſittlichkeit. Eine Thatſache, die Blanqui in ſeinem Berichte an die königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Paris über den Zuſtand Corſikas erwähnt, beweiſt das Gegentheil. »Die Errichtung eines Theaters in Ajaccio,« ſagt Blanqui, »verminderte bedeutend die Zahl der gegen das Leben gerichteten Attentate. Die Regiſter der Polizei zeigten, daß während der Wintervorſtellungen der italieniſchen Geſellſchaft die Verbrecher ihre Racheprojekte aufſchoben, entweder, weil die Straßen lebhafter, und dadurch die Verübung des Verbrechens ſchwieriger geworden, oder, weil die Allgewalt der Harmonie ihren Händen den Dolch entwand.« — —

Der Schauſpieler Rott hat ſeinen Abſchied von der Berliner Hofbühne verlangt, weil Seydelmann die Rolle »Nathan der Weiſe« ſpielte, die ihm früher zugeſagt war. Auch die Geſchwiſter Stich haben mit ihrem Abgange gedroht, wenn ihnen nicht eine Zulage zu ihrem Gehalte zugeſichert würde. — —

Als ein Beiſpiel des eigenthümlichen Tones der amerikaniſchen Zeitungen diene die Inhaltsangabe, welche der New-York-Weekly-Herald in der Nummer vom 17. Nov. gibt, und die mit den Worten ſchließt: »Kauft, leſet, verdauet, überleget und macht geſcheidte Leute aus Euch, Ihr Dummköpfe!«

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. Dezember.

Am 13. wurden zum erſten Male drei einaktige Luſtſpiele aufgeführt, nämlich »Philopömen«, nach dem Franzöſiſchen des Scribe und Mazéres von Mathilde Feldern-Rolf; dann »der Verſchollene« von Cosmar, und »Onkel und Neffe«, gleichfalls von Cosmar. Das erſte Stück wurde vom zahlreichen Publikum mit ziemlichem Beifalle aufgenommen, das zweite ließ kalt und das dritte entſchädigte für die lange Weile der gedehnten Expoſition durch einige recht drollige Auftritte.

»Philopömen« iſt zugleich der Name eines Schiffes und eines Eilwagens. Faſt zu gleicher Zeit langt in Havre das Schiff aus Smyrna, und der Eilwagen aus Paris an. In dem Eilwagen ſitzt mit der jungen Frau des alten Doktors Lavenette ein ſchmucker Seeoffizier, mit dem ſie ſich ſo gut unterhalten hat, daß ſie beim Ausſteigen den ihm anvertrauten Fächer zurück zu begehren vergißt. Auf dem Schiffe aber hat ſich ein ſehr bedenklicher Erkrankungsfall begeben, ſo daß die Sanitätsbehörde das Fahrzeug unter vierzigtägige Quarantaine ſtellt. Der junge Seeoffizier heißt Gabriel von Revanne. Er hat ſich vor etwa acht Jahren in ein ſchönes Fräulein verliebt, ſeinen Nebenbuhler in einem Duelle angeſchoſſen, die Flucht ergriffen und Dienſte in der Marine genommen. Als er nach etlichen eroberten Kaperſchiffen als Millionär zurückkehrt, macht er im Hauſe ſeines Jugendfreundes Jonathan die traurige Entdeckung, daß ſeine ehemalige Geliebte, nunmehr verwittwete Frau von Crecy, im Begriffe ſteht, einen Ehekontrakt mit Jonathan zu unterzeichnen. Er will die Heirat, es koſte, was es wolle, hintertreiben, findet aber an der Sprödigkeit der jungen Wittwe, welche den Seeoffizier noch immer für ſo heftig und ſtürmiſch hält, wie vor acht Jahren, einen kaum zu beſiegenden Widerſtand. In ſeiner Verzweiflung greift er zu dem Mittel der Nothlüge, und ſtellt ſich, als ob er nicht mit dem Eilwagen, ſondern mit dem Schiffe »Philopömen« angekommen ſey, und die Quarantainegeſetze überſchritten habe. Der Sanitätsbeamte, Doktor Lavanette, iſt wenigſtens eben ſo furchtſam, als Jonathan, in deſſen Hauſe er Ordinarius iſt. Es hat ſich conſtatirt, daß der Seeoffizier die Hand der Wittwe-Braut berührt habe; ſie gilt alſo dem Hausdoktor und ihrem bornirten Bräutigam für eine Peſtverdächtige. Herr und Geſinde fliehen, man verſchließt die Thüren, umringt das Haus, und reicht an einer Stange einen Brief durch das Fenſter herein, aus welchem die mit Revanne verſchloſſene Wittwe erfährt, daß ſie eine Gefangene ſey. Sie ahnet den Betrug und will ihn weder ſehen noch ſprechen; aber Revanne iſt Soldat, und läßt ſich nicht abſchrecken. Es gelingt ihm, Frau von Crecy in ein Geſpräch zu verwickeln, in welchem er erzählt, wie er ſeine künftige Frau mit Juwelen, Logenbilleten, Equipagen, Landpartien überraſchen und zerſtreuen werde. Anfangs glaubt Frau von Crecy, Revanne rede im Wahnſinn, als er ihr aber mit dem Geſtändniſſe zu Füßen fällt, daß er das Unglück habe, eine halbe Million zu beſitzen, kann ſie dem Zuge des Mitleides nicht länger widerſtehen; ſie ſinkt in ſeine Arme, während Jonathan und der Doktor, Eſſig vor ſich ausſprengend, hereintreten, um die Peſtverdächtigen zu Protokoll zu nehmen. Nachdem ſie Revanne durch den Fächer der Frau Doktorin überzeugt hat, daß er nicht auf dem Schiffe, ſondern auf dem Eilwagen »Philopömen« nach Havre gekommen ſey, ziehen ſie mit langer Naſe und Revanne mit einer Braut ab, zu welcher ihm kein redlicher Freund Glück wünſchen kann, denn die Quarantaine des Eheſtandes dauert länger als 40 Tage, außerordentliche Fälle ausgenommen, wo ſich einer von dem andern durch einen Seitenſprung los macht, z. B. durch den Tod.

Der Inhalt des ſehr langweiligen zweiten Stückes iſt in möglichſter Kürze folgender. Vater Werner, ein Mann von 15000 Thalern, hat zwei Söhne, nämlich Arthur und Ludwig. Arthur iſt ein erzſchlimmer Junge; er ſieht es ein und will ſich erſchießen, aber ſein treuer gutherziger Bruder fällt ihm in den Arm. Die Piſtole geht los, die Kugel fährt ſeinem Lebensretter durch die Hand, und Arthur kann nun nichts Beſſeres thun, als durchgehen. Er nimmt zwar die Liebe der Notarstochter Sophie auf die Flucht mit, aber für den Augenblick iſt ihm eine Brieftaſche mit 5000 Thalern in guten Papieren weit lieber, als die liebreichſte Geliebte, umſomehr, da er zu dem Gelde kommt, ohne recht zu wiſſen wie. Der Pächter Frank, ein Mann von 10000 Thalern, hat eben 5000 Thaler gewonnen oder erwirthſchaftet, und trollt ſeines Weges ruhig nach Hauſe, als ihm der verzweifelnde Arthur in tiefer Dämmerung begegnet. Werner hält ihn für einen Räuber, wirft ihm die Brieftaſche in's Geſicht und nimmt Reißaus. Arthur hebt das Geld trotzdem, daß es ihm ſehr unhöflich an den Kopf geworfen wurde, dennoch auf, geht nach Amerika und wird nach acht oder zehn Jahren ein halber Millionär. Als der Verſchollene mit ſeinem Schiffe an der heimatlichen Küſte gelandet iſt, hat bereits zwiſchen dem Notar Mohrfeld, ſeiner Tochter Sophie und dem lahm geſchoſſenen Bruder Ludwig ein edler Wettſtreit begonnen. Sophie will ihn heiraten und nicht heiraten; heiraten, weil er ſeelengut iſt, nicht heiraten, weil ſie dem Verſchollenen geſchworen hat, ihm treu zu bleiben bis in den Tod, und weil noch keine amerikaniſche Zeitung von Arthurs Tode erzählt. Eben ſo will Ludwig heiraten und nicht heiraten; heiraten, weil ihm Sophie gefällt, und nicht heiraten, weil er nicht ohne Grund glaubt, daß Sophie eine geheime Flamme nähre. Da langt die Nachricht an, daß Ludwig, ein kleiner, aber braver Fabrikherr ſein ganzes Vermögen durch das Falliment eines großen Hauſes verloren habe. Jetzt iſt die Reihe der Großmuth

an dem Notar. Er hat wenig Geld, aber doch so viel, um den armen Ludwig durch eine Heirat mit seiner Tochter zu retten. Sophie folgt dem Zuge der Großmuth ihres Vaters, ohne zu wissen, daß es einen noch großmüthigeren Unbekannten, nämlich den »Verschollenen« gebe, der die Lage der drei Concertanten in der Großmuth theils aus dem Munde eines dummen Jungen, theils aus dem Verstecke einer Gartenlaube kennen gelernt hat. Zugleich hat er aus einer Testamentsabschrift erfahren, daß ihm sein Vater nur bedingter Weise geflucht und sich bereitwillig erklärt habe, ihn noch im Grabe zu segnen, wenn er gebessert zurückkehrt. Aber Arthur ist noch besser als gut. Er kauft seinem Bruder um 60000 Thaler das Gut Brückenau, kündigt sich seiner gewissenhaften Geliebten als todt an, und segelt in dem Augenblicke, als Vater Mohrfeld die Hände Ludwigs und Sophiens in einander legt, für immer vom heimatlichen Gestade ab. Man erfährt es endlich, wer der Fremde war, Ludwig und Sophie möchten ihm gern nachschiffen; aber er hat bereits in unbestimmter Richtung den Vorsprung von zwanzig oder dreißig englischen Seemeilen und die zwei gesetzten Liebesleute finden es vernünftiger, zu Hause zu bleiben und einander zu heiraten. Auch der dumme Junge Georg Frank geht nicht leer aus; denn Arthur ist großmüthig genug, ihm die 5000 Thaler, die ihm einst der grobe Vater in's Gesicht geworfen hatte, unter der Form eines gnädigen Geschenkes zurückzustellen.

Das dritte Stück »Oheim und Neffe« gefiel, wie schon gesagt, in den letzten Scenen; denn die Exposition ist beinahe so langweilig als »der Verschollene«. Referent wird sich daher, um den geneigten Leser nicht zu ermüden, eben so kurz fassen müssen, als in der vorangehenden Inhaltsanzeige. Der reiche Fabrikant Breitenstein ließ sein Haus früher durch eine Wirthschafterin bestellen, als er aber etwa im fünfzigsten Jahre die blutjunge Mathilde, eine Freundin seiner Mündel Agnes kennen lernte, faßte er eine so entschiedene Abneigung gegen seine Haushalterin, daß er sie ohne alles Aufsehen mit einem Jahresgehalte abfertigte und Mathilde heiratete, ohne daran zu denken, daß er dem Sohne seines Bruders, dem er viel zu verdanken hatte, wenigstens die Rücksicht einer Anzeige seiner Vermälung schuldig sey. Mathilde hat ihm eine Mutter in's Haus gebracht, welche Tabak schnupft; die junge Frau fängt an zu kränkeln; der zärtliche Gatte schickt sie mit seiner Mündel nach Teplitz, erwartet mit dem Theaterfeuer eines fünfzigjährigen Seladons die Rückkehr seiner Frau und läßt ihr Schlafzimmer frisch malen und mit Blumen dekoriren, ohne zu wissen, daß sich seine Frau in Teplitz für unvermählt und für die Schwester der sehr naiven Agnes ausgibt. Sie ist aber bei all' dieser Scherzfüge ein Muster von ehelicher Treue und überläßt das Recht oder Unrecht einem jungen Manne, der den vermeintlichen Schwestern nachstellt, die Hand zu drücken, der jüngeren und unverheirateten Agnes. Sie ahnet nicht, daß dieser gefährliche, junge Mann der Neffe ihres zärtlich geliebten, alten Gatten sey. Eben so wenig kann Breitenstein vermuthen, daß sich in dem Augenblicke, wo er die Zimmer seiner Frau arrangirt, der eigene Neffe mit seiner jungen und zärtlich geliebten Mathilde unterhalte. Er ist vielmehr guter Dinge, bis auf den Gewissenspunkt, daß er seinem Neffen, dem Lieutenant Löwe, das große Geheimniß eines dummen Streiches verschwiegen hat. Bisher schickte er dem Leichtsinnigen Geld über Geld, um ihn so weit als möglich von sich fern zu halten; aber dieser Leichtsinnige hat, was man sagt, ein gutes Herz. Er will seinen Oheim wiedersehen, nimmt seine Marschroute über Teplitz und das Unglück, oder vielmehr der Spaß der letzten Scenen ist fertig; denn in kurzen Zwischenräumen treffen hintereinander der Neffe und die beiden Schwestern von Teplitz ein. So ängstlich auch der alte Breitenstein das Geheimniß seiner Heirat bewahren und die Fortsetzung der Teplitzer Badebekanntschaft hintertreiben will, die Wahrheit kommt endlich doch an den Tag, wenn auch durch die Umwege der Täuschung und Enttäuschung. Zuerst hält Lieutenant Löwe die schnupfende Schwiegermutter seines Oheims für seine angeheiratete Muhme, (was den ersten Spaß gibt); dann aber hält er Mathilde und Agnes für zwei außer- und voreheliche Töchter des alten Breitenstein (was zu allerlei widrigen Anspielungen auf die ehemaligen Junggesellenschaft des reichen Fabrikanten veranlaßt); endlich löst sich der Knoten durch eine Heirat, und Mathilde weiß die Entwickelung so klug einzuleiten, daß ihr Gemal, der einen gewaltigen Anlauf zur Eifersucht nimmt, sehr kleinlaut, demüthig und zärtlich wird, als er überzeugt zu seyn glaubt, daß dem Lieutenant nicht Mathilde, sondern Agnes die Hand gedrückt habe. Uibrigens benimmt sich Mathilde in den strengsten Formen der Ehrbarkeit, und ein Doktor hilft als Schachfigur in der Hand des Dichters das Spiel verwirren und gewinnen.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Das bereits erwähnte große Concert des königl. sächs. Concertmeisters *) Herrn Karl Lipinski wird Montag den 17. Dezember Abends im böhm. ständ. Theatergebäude Statt finden. Die Piecen, welche der berühmte Violinvirtuose — mit Orchesterbegleitung — vortragen wird, sind:

1) Concerto militare für die Violine, bestehend aus Allegro marziale, Adagio elegico und Rondo guerriero.
2) Variationen über die Cavatine: »Ecco ridente il cielo« aus dem Barbier von Sevilla.
3) Reminiscences des Puritains, Phantasie über beliebte Motive aus der Oper: »die Puritaner.«

Alle drei Piecen sind eigene Compositionen des H. Lipinski. Die übrigen Gesangs- und Musiknummern, welche am 17. zur Aufführung kommen, werden die gewöhnlichen Annoncen am Tage des Concertes bekannt machen.

Prag besitzt gegenwärtig einen sehr interessanten Gast innerhalb seiner Mauern, einen Gast, der sich selten — und freiwillig nie — auf dem Continente zeigt, und unseres Wissens in Prag noch nie war. Dieser seltene Gast ist zugleich ein todter Gast, aber nicht jener, der nach Zschokke's Erzählung alle hundert Jahre wieder kam, und dreien Mädchen die Köpfe verdrehte. Die Damen können daher furchtlos dem Fremdlinge ihren Besuch abstatten und wir theilen, um ihnen alle Nachfragen zu ersparen, hier dessen Adresse mit. »Wallfisch (aber nur Geripp), logirt in einer Bude auf dem Josephsplatze.« Dies Logis ist sehr leicht zu finden, da es einen Inwohner von 95 Fuß Länge beherbergt, und folglich bedeutend groß ist. Der Wallfisch wird von Sonntag den 23. Dez. an, einige Zeit lang Tag für Tag — zwar nicht zu sprechen, wohl aber zu sehen seyn. E.

Literärische Anzeige.

(Beschluß.)

Die meisten Aufsätze des nun beendeten Jahrganges hat der verdienstvolle Herr Redakteur, Ritter Kalina von Jäthenstern, selbst geschrieben. Was er aus öffentlichen Blättern und aus den Verordnungen unserer milden und weisen Regierung mitgetheilt hat, ist nur auf die hauswirthschaftliche Bildung des Landmannes berechnet, nicht auf politische Kannengießerei. Besonders lobenswerth sind die Aufsätze, in welchen dieser, noch im hohen Alter beispielvoll thätige Mann dem Bauer die für ihn wichtigsten hohen und höchsten Verordnungen nach ihrer Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit erklärt. Außer den ökonomischen Artikeln, in welchen sich der Herr Redakteur zum Theil auch erzählend und gesprächsweise an den Landmann wendet (und zwar mit stetem Hinblicke auf das Bedürfniß der Zeit und des Ortes) finden sich in dem Jahrgange 1838 auch einige Aufsätze historischen Inhaltes. Ritter Kalina von Jäthenstein ist als Oekonom und Rechtsgelehrter auch mit der vaterländischen Geschichte wohl vertraut. Wäre es nicht für den Bauer interessant, über die früheren Zustände und Lebensverhältnisse seiner altvordern Standesgenossen unterrichtet zu werden? — Doch wir wollen dem Ermessen des Herrn Redakteurs nicht vorgreifen. Es ist im ersten Jahre dieser Volksschrift, durch welche eine empfindliche Lücke in der periodischen Literatur unseres Vaterlandes ausgefüllt wurde, so viel Löbliches geleistet worden, daß wir dem Jahrgange 1839, dessen erstes Heft nächstens erscheinen wird, mit Vergnügen entgegensehen können. Sehr zweckmäßig ist der Raum des netten Heftumschlages zur Anempfehlung nützlicher Bücher und zu bildlichen Darstellungen benützt worden. Und diese nützliche Zeitschrift, 384 Großoktavseiten enthaltend, kostet jährlich nur 1 fl. 12 kr. Conv. Münze, folglich das Heft nur 6 kr. C. M.! Wenn jeder Familienvater einer Gemeinde jährlich nur 3 bis 6 Kreuzer beiträgt, so kann diese Volksschrift jedes Dorf halten, und entweder der Reihe nach oder noch besser in Zusammenkünften Mehrer lesen. Landgeistliche, Beamte und Ortsrichter, die den Zweck der Zeitschrift zu würdigen wissen, gibt es in unserem Vaterlande überall, und so wird auch das ächt patriotische Opfer, welches unsere ökonomische Gesellschaft dem Vaterlande bringt, immer dankbarer anerkannt werden.

A. Müller.

---

*) Irrthümlich stand in unserem letzten Blatte „Kapellmeister", denn schon im vorletzten hatten wir Hrn. Lipinski's Ernennung zum Concertmeister gemeldet.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Dezember | Nro. 151. | 1838.

Kreuz und Wind.

(Fortsetzung.)

Sobald M. Mollard die Geschichte der Ohnmachten und der gescheiterten Heiraten weiß, wendet er eine neue Taktik an, um mehr zu erfahren. So oft er bei Mademoiselle Renneval ist, hat er immer ein Abenteuer zu erzählen, und während er spricht, beobachtet er die junge Artistin aufmerksam, um zu sehen, ob sie sich verrathen wird.

Den einen Tag hat ein Mädchen im Augenblicke, wo sie sich verheiraten soll, erfahren, daß ihr Bräutigam ein armes Kind verführt und verlassen hat; ein anderes Mal hat der Freier entdeckt, daß die Braut schon eine andere Neigung hegt. Aber Adele hörte alle diese Geschichten mit Gleichgiltigkeit; oft gab sie gar nicht acht, und Mollard hätte sich dem Bösen verschreiben mögen, um zu erfahren, was Adelen dreimal mit ihren Freiern hatte brechen lassen.

Eine junge Dame wurde Adelens Nachbarin, und befreundete sich bald mit ihr. Diese Dame lebte in ihrem Hauswesen sehr glücklich, und pries ihrer Freundin unaufhörlich die Annehmlichkeiten des Ehestandes.

»Warum verheiraten Sie sich nicht?« sagte eines Tages Madame Duplessis zu Mademoiselle Renneval.

»Ich weiß selbst nicht,« sprach Adele und lachte.

»Wenn Mademoiselle nicht verheiratet ist«, fiel Mollard, der gerade zugegen war, ein, »so ist es nur, weil sie nicht gewollt, denn dreimal stand sie auf dem Punkte —«

»Wer hat Ihnen das gesagt, Herr«, unterbrach ihn Adele mit einem Blicke des Aergers.

»Madame, Ihre Tante — sie hat mir gesagt, daß Sie sich jedesmal übel befunden hätten, und daß —«

»Gut, mein Herr, und genug; meine Tante ist sehr plauderhaft, und Sie sind sehr indiskret.«

»Mademoiselle, ich —«

»Wenn ich nicht verheiratet bin, so ist es vermuthlich, weil es mir nicht gelegen war.«

»Das hab' ich auch gedacht, Mademoiselle; aber — wenn man die Ursachen nicht weiß —«

»Mir scheint, mein Herr, ich habe Ihnen keine Rechenschaft abzulegen. Genug also!«

Mollard schweigt, aber er macht ein so jammervolles Gesicht, daß Adele in einigen Augenblicken hell auflachen muß. »In Wahrheit, Herr Mollard«, ruft sie, »ich glaube, wenn ich Sie früher gekannt hätte, niemand wäre versucht gewesen, mir den Hof zu machen. Sie machen die Wirkung jener Dinge, die man in die Gärten stellt, um die Vögel zu scheuchen.«

»Das ist mir lieber, Mademoiselle, als Sie in Ohnmacht fallen zu machen,« sagte Mollard bissig.

Das Mädchen biß sich in die Lippen, und Mollard ging mit dem fröhlichen Bewußtseyn hinweg, eine Bosheit gesagt zu haben.

Die Nachbarin hielt fest an ihrem Vorsatze; sie hatte die Wuth, Heiraten zu stiften, — ein Fehler, den viele Damen ablegen könnten. Bald kam sie auf ihr Lieblingsthema zurück.

»Liebe Adele,« sagte sie, »ich kenne einen Herrn, einen Freund meines Mannes, der ganz für Sie passend wäre. Er ist acht und dreißig, sehr schön vom Gesichte, ein hübscher Mann. Das schadet bei einem Ehemanne nie, — denn ein schönes Gesicht begleitet gewöhnlich einen schönen Charakter.«

»Es ist wahr, ich habe bemerkt, daß die Häßlichen boshafter sind, als andere.«

»Das ist natürlich; es ärgert sie schon, daß sie häßlich sind. Endlich hat dieser Herr ein Vermögen, das auch in Anschlag zu bringen ist; er hat überdies Geist, Talente, Liebenswürdigkeit. Erlauben Sie mir, ihn Ihnen vorzustellen.«

»Sehr gern. Selbst wenn er mir als Mann nicht anstünde, kann mir noch seine Gesellschaft angenehm seyn.«

Madame Duplessis zögert nicht lange, M. Perronin vorzustellen, und Adele muß sich gestehen, daß das Bild, das jene entwarf, nicht geschmeichelt war. Perronin ist heiter und liebenswürdig, seine Manieren verkünden eine gute Erziehung, seine Person ist angenehm, endlich hat er ein Aeußeres, welches auf der Stelle gefällt, und die Befangenheit einer ersten Bekanntschaft verscheucht.

Adele findet Hrn. Perronin liebenswürdig, und ver-

birgt es ihrer Freundin nicht. Dieſe ihrerſeits forſcht den Herrn aus, und erfährt mit Freude, daß Adele ihm überaus gefällt.

Die alte Tante war ſo taub, daß mit ihr gar nicht zu reden war. In Ermangelung des Plauderns wollte die gute Dame vom Frühſtücke an Karten ſpielen. Es waren die Beſuche Mollards ihr äußerſt angenehm, der ganze Tage lang Piket oder Imperiale ſpielen konnte, und er that es gern, denn während er mit der Alten ſpielte, hörte und ſpionirte er alles, was die Nichte ſagte und that.

Anfangs war Mollard über die neue Perſon erſtaunt; Herr Perronin mißfiel ihm gleich von vorhinein, denn er war ſchön und geiſtreich, zwei grobe Fehler in den Augen der Häßlichen, und Dummen.

Bald ſcheint Mademoiſelle Renneval ihren Gaſt mit Vergnügen zu hören, und dieſes verdoppelt den Aerger Mollards. Es dauerte nicht lange, ſo war Perronin der tägliche Gaſt im Hauſe, und Adele bezeugte ihm täglich mehr Freundſchaft. Es iſt nicht mehr zu zweifeln, er iſt in ſie verliebt, er macht ihr den Hof.

Mollard prüft, erſtaunt und ſchießt von Zeit zu Zeit eine boshafte Bemerkung ab.

»Ich zweifle nicht, daß eine Heirat ſich machen wird,« ſagte Mme. Dupleſſis, entzückt über die Wendung, welche die Dinge nahmen.«

»Eine Heirat?« fragte Mollard, und ſchüttelte den Kopf. »O ſie iſt noch nicht vollzogen, Mademoiſelle hat ſchon mehrmals abgebrochen.«

»Nach ihrem Willen. Aber Perronin gefällt ihr, und ſie wird ihren Sinn diesmal wahrſcheinlich nicht ändern.«

»Die anderen Bewerber gefielen ihr auch, — und dennoch hat ſie im Augenblicke des Abſchließens nicht gewollt.«

»Sie wird an ihnen Fehler, Schwächen entdeckt haben.«

»Das ließe ſich noch ausgleichen. Man ſpricht, man erklärt ſich, Alles natürlich.«

»Und was ſchließen Sie daraus, Monſieur?«

»Ich ſchließe, — unter der Sache iſt ein Geheimniß, das Mademoiſelle Adele aller Welt, ſelbſt ihrer Tante verſchwiegen und das im Augenblicke der Vermälung hervorbricht, und ihr die Beſinnung raubt. Und weil ſie es keinem Manne entdecken mag, bleibt ſie lieber ledig.«

»Sie ſind ein Narr, Herr Mollard.«

»Geduld, Madame. Sie werden ſehen, Madame, wenn die Sache auf die Spitze getrieben iſt, fällt ſie in Ohnmacht.«

Indeß nahm ſie ihren Fortgang. M. Perronin hatte zuerſt ſeine Werbung an die Tante gerichtet: Anfangs verſicherte ſie ihm, er werde matſch werden, endlich merkte ſie, es handle ſich um ihre Nichte. Sie gab ihre Einwilligung, und die einzige Bedingung, die ſie machte, war, daß ihr künftiger Neffe ſeine Partie Piket wenigſtens einmal in der Woche mache.

Ueber die Vermögensverhältniſſe war man bald im Reinen, ſchon macht man ſeine Plane, ſeine Projekte für die Zukunft, endlich iſt der Tag zur Unterzeichnung des Kontraktes beſtimmt. Mollard iſt unaufhörlich auf der Lauer, ſeine Augen ſind ſtets auf Adelen gerichtet. Er erwartet jeden Augenblick, daß ihr übel wird: aber Mademoiſelle Renneval bleibt unverändert in ihrer Heiterkeit und in ihrer Neigung für ihren Bräutigam.

Am Tage der Kontraktunterzeichnung iſt Mollard einer der erſten zugegen. Er hat in der Taſche einen Flacon Aether, Vier-Räuber-Eſſig, und eine lange Flaſche Meliſſengeiſt. Unabläſſig ſchnüffelt und kriecht er um die Braut. Bei ihrer kleinſten Bewegung kommt er mit ſeinen Flacons herbeigeſtürzt; wenn ſie ihr Schnupftuch nimmt, wenn ſie ſich ſetzt, fragt er: »Sie fühlen ſich unwohl? — Sie brauchen friſche Luft? —«

Aber Adele weiſt Mollard's Dienſte zurück, der mit Bedauern ſeine Flaſchen nach Hauſe tragen muß.

Der Kontrakt iſt unterzeichnet, und Adelen nicht übel geworden, ſie hat nicht einmal die Farbe gewechſelt. Mollard iſt verſteinert — er glaubt, die alte Tante habe ihn zum beſten gehabt, oder nicht gehört, was er fragte.

Der alte Liebhaber kommt wüthend nach Hauſe. Von Adelen verſchmäht, ſchmeichelte er ſich wenigſtens, daß Niemand ſie heiraten würde, und ſiehe, jetzt wird ſie Madame Perronin. Aber die Ceremonien der Kirche, der Mairie haben noch nicht ſtattgefunden. Noch kann er hoffen, die Verbindung rückgängig zu machen. Er ſetzt ſich an ſeinen Schreibtiſch, und ſchreibt mit ſorgfältig verſtellter Hand folgenden Brief an Perronin.

»Zerreißen Sie den Bund, den Sie mit Mademoiſelle Renneval ſchließen wollen. Dieſe junge Perſon verbirgt ein großes Geheimniß, welches das Unglück Ihres Lebens ſeyn würde. Dreimal ſchon ſtand ſie auf dem Punkte, zu heiraten: dreimal haben ihre Gewiſſensbiſſe ihr das Bewußtſeyn geraubt. Warten Sie nicht, daß es mit Ihnen auch ſo gehe; brechen Sie auf der Stelle.

Jemand, der ſich für Ihr Glück intereſſirt.«

Dieſer Brief wurde auf die Poſt gegeben, und Mollard denkt, wenn er jetzt auch von Perronin etwas Nachtheiliges erführe, könnte das Adelens Anſichten ändern. Er ärgert ſich, dieſen Einfall nicht früher gehabt zu haben, und macht ſich alſobald auf den Lauf. Die Wohnung des Bräutigams kennt er; er braucht nur die Nachbarn und Nachbarinen Perronin's plaudern zu machen. Mollard iſt in der Art Dingen erfahren.

Perronin wohnt Straße Saint-Honoré in einem ſchönen Hauſe mit einem Portier. Mollard wendet ſich mit einer Honigmiene, den Hut in der Hand, als hätte er's mit dem Schweizer eines Miniſters zu thun, an den Portier.

»Herr Perronin?«

Wohnt hier, im zweiten Stock rechts.

»Unendlich verbunden.«

Mollard verneigt sich, und thut, als wolle er gehen; dann kommt er zurück:

»Dieser Herr ist ein Geschäftsträger —«

Ja —

»Verzeihen Sie, wenn ich diese Fragen stelle; — da es sich aber um ein höchst wichtiges Geschäft handelt, das man Herrn Perronin anvertrauen will —: so hat man mich beauftragt, einige Erkundigungen einzuziehen —«

Der Concierge ist weder Schuster noch Schneider; er sieht gar nicht wie ein Schwätzer aus; er setzt sich wieder vor seinen Ofen, nimmt das Journal, das er las, und gibt sich nicht mehr die Mühe, zuzuhören.

Mollard tritt in's Zimmerchen, und fährt fort:

»Hat Herr Perronin schon lange eine Wohnung in diesem Hause?«

Eine Wohnung? Er hat gerade die dritte! —

»Wie? Herr Perronin hat für sich allein drei Wohnungen — er hat also beträchtlich viele Möbel?«

Der Concierge zuckt die Achseln, schnäuzt sich, nimmt mit Wichtigkeit eine Prieſe, und antwortet endlich:

»Sie verstehen mich nicht. Herr Perronin ist im dritten Quartire; ich sage nicht, daß er drei auf einmal hat — Anfangs wohnte er im vierten Stock, dann stieg er in den dritten herunter, jetzt ist er im zweiten —

»O, o, das ist sonderbar — immer heruntersteigen —«

Ja, aber die Preise steigen hinauf, wenn man herunterſteigt —

»Deßhalb eben kommt mir's so originell vor. Und wie lange zieht Herr Perronin schon so aus?«

Der Concierge streichelt seinen Hund, spielt mit seiner Katze, gähnt, reckt die Arme, und erwiedert endlich:

Dam, es sind noch nicht acht Monate, daß Herr Perronin hier im Hause wohnt —

»Also hat er nur einen Termin im vierten Stocke, und einen im dritten gewohnt — das ist sehr drollig, — und dann — was die Moralität betrifft — die Sitten — glauben Sie? — haben Sie bemerkt —?«

Ach, ich bin nicht der Spion der Parteien, ich! Was wollen Sie? Kommen Sie für die Nationalgarde?

»Nein; ich habe Ihnen schon gesagt, man wünscht, Herrn Peronin ein Geschäft anzuvertrauen.«

Nun gut, hier haben Sie die Karte, die ich den Leuten geben soll, die ihn nicht zu Hause treffen; die wird Ihnen Alles sagen, was dieser Herr thut. Ich habe nicht Zeit, meinen Tag zu verplaudern, ich!

Der Concierge reicht dem alten Mollard eine Karte, wirft ärgerlich die Thüre zu, und nimmt sein Journal wieder zur Hand.

»Impertinenter Portier,« sagt sich Mollard im Weggehen. »Das hat nicht Zeit zu plaudern und liest ein Journal — sogar ein sehr großes! — Ich bin sehr unglücklich, daß ich auf keinen Schneider oder Schuhflicker stieß; die plaudern doch, wie ihr Staarmatz — Hätt' ich ihm ein Weißfischchen in die Hand schlüpfen lassen, so wär' er wohl liebenswürdiger gewesen. Doch ich behalte meine Weißfischchen lieber für mich. Thut nichts; ich weiß, daß dieser Perronin ein Original ist. So die Stiegen hinabzuziehen — er weiß also nicht, was er will, dieser Mensch. Doch was steht auf der Karte? Perronin, Geschäftsagent, ehemals Straße du Caire — Ah, das wollt ich ja nur wissen! — Schnell dorthin. Er ist noch nicht so lange in der Straße Saint-Honoré, daß man ihn in der Straße du Caire vergessen haben sollte!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Vor einiger Zeit kam ein Cornak mit einem Elephanten nach Potsdam. Der Elephant wurde melancholisch, bald aber wahrhaft rasend, so daß seine Nähe selbst für seinen Herrn und Wärter gefährlich war. Ein ärztliches Consilium wurde über ihn gehalten, und darin beschlossen, dem Leben des Patienten mit Gift ein Ende zu machen. Aber wie ihm das Gift beibringen? Mehre Versuche mißlangen. Endlich benützte man die leidenschaftliche Vorliebe des Elephanten zum Rum, und reichte ihm eine bedeutende Quantität dieses Getränkes, untermischt mit 12 Unzen Blausäure. Der Elephant roch dazu, der Geruch schien ihm auffallend und er zog seinen Rüssel zurück, bald aber vermochte er seiner Begierde nicht zu widerstehn, und trank die ganze Quantität aus. Alsobald sank er todt nieder. Seine Haut wird ausgestopft, und in dem zoologischen Museum in Berlin aufgestellt werden. — —

Aus einer offiziellen Bekanntmachung ersieht man, daß die Zahl der Exemplare von Morgenzeitungen, welche im Monate September d. J. in London verkauft wurden, auf 902000 stieg. Die der Londoner Abendzeitungen betrug in demselben Zeitraume 334000, ungefähr 100000 weniger, als der Absatz der einzigen Times. Die Wochenzeitungen setzten 707000 Exemplare in Umlauf; und die ganze Masse gestempelter Zeitungen beträgt für die einzige Stadt London, mit Ausschluß der Provinzblätter, im Monate September die ungeheure Summe von 1,995000 Exemplaren. Hiezu sind noch die zahllosen ungestempelten Winkelblätter zu rechnen. Welche unabsehliche Masse von Kenntnissen, Erfahrungen und Leidenschaften geht in einem einzigen Monate in das Volksleben dieser Weltstadt über! — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. Dezember.

(Beschluß.)

Der Dialog des ersten Stückes ist bei weitem nicht so geistreich und lebendig, als in den besseren Lustspielen des fruchtbaren Scribe. Es könnten viele Reden gestrichen werden, ohne daß die Handlung oder der Charakter der Handelnden litte. Zudem sind die beiden Figuren des Jonathan und seines geschwätzigen Commis weniger lächerlich als widrig, und daß sich bei näherer Betrachtung der Charakter der Frau von Ereey als eine moralische Nullität erweise, geht aus der Inhaltsanzeige des vorigen Blattes hervor. Selbst über den Doktor wurde trotz der übertriebenen Todesfurcht desselben wenig gelacht. Der Secofficier rühmt sich seiner männlichen Gesetztheit und führt dennoch einen Streich aus, wie ihn kaum ein leichtsinniger Seekadet unternehmen möchte. Auf den Kern darf man bei Scribe'schen Lustspielen nie eingehen, aber im »Philoxömen« hat auch die Schale Rostflecke und Runzeln, die eher auf Spät-, als auf Frühreife schließen lassen; und doch haben an dem »Philoxömen« zwei Dichter gearbeitet. Dem. Frei gab die junge Wittwe besonders in den Scenen launenhafter Mineauderie und eigensinniger Sprödigkeit recht gewandt und treffend. Grazie (das ist sittliche Anmuth) hat dieser rein formelle Charakter gar keine; aber Dem. Frei hielt wenigstens jene Formen des Salonlebens ein, welche gewöhnlich für Anmuth und Anstand genommen werden. Herr Dietz gab den Secofficier ungewöhnlich ernst und

frostig, so daß der innere Zwiespalt dieses Charakters sich noch deutlicher als Mißgriff der beiden Dichter herausstellte. Wie Herr Dietz den Ravenne nahm, können wir unmöglich glauben, daß er sich zu einem lustigen Streiche entschließen konnte; denn Herr Dietz behandelte die Intrigue mit dem kaltblütigen Ernste eines manövrirenden Seekapitäns. Herr Ernst (Jonathan) und Herr Polawsky (der Doktor) gaben sich alle Mühe, das Stück zu halten.

»Der Verschollene« wird wohl schwerlich eine Reprise, sondern das Schicksal erleiden, welches sein Titel aussagt. Das ganze Rührstück hindurch klang dem Referenten »Raimbauds« Gesangstelle: »O welche Großmuth u. s. w.« in den Ohren. Die Charaktere kränkeln an dem doppelten Fehler der Unentschiedenheit und des besser Seynwollens, als es gut ist, woraus man sich das auf sittliche Rührung berechnete und dennoch mattselige Hin- und Herreden der handelnden Personen leicht erklären kann. Nur Georg Frank bleibt sich in seiner Dummheit und in seinem Egoismus treu; alle Anderen sind veränderliche Größen, weil sie nie recht wissen, wie sie es anfangen sollen, einander in der Tugend zu übertreffen. Hr. Fischer (Arthur) wurde in der Scene, wo der »Verschollene« über den letzten Willen seines Vaters Thränen vergießt, lebhaft beklatscht; sonst rührte sich kaum eine Hand und es wurden die wenigen Klatscher, die sich zum Schluße aus höheren Regionen hören ließen, durch laute Zeichen des Mißfallens überstimmt.

Zu Anfange des dritten Stückes fürchtete Referent nicht wenig für Cosmars »Oheim und Neffe«, denn die Exposition ist gewaltig lang und mattselig; aber mit der Ankunft des Neffen und der teplitzer Badegäste nimmt die Handlung einen rascheren und durch die Vereitlung der Vorkehrungen des Oheims lustigeren Gang. Es wurde weit mehr gelacht, als im »Philopömen« und das treffliche Zusammenspiel des H. Polawsky (Oheim), des H. Dietz (Neffe) und des Hrn. Walter (Doktor), dann der Damen Allram (die Schwiegermutter), Frey (Mathilde) und Zängl (Agnes) ließ nichts zu wünschen übrig. Alle waren am rechten Platze und füllten ihren Platz mit Sorgfalt und glücklichem Erfolge aus. Sie wurden insgesammt nach dem Aktschluße gerufen und verdienten diese ehrenvolle Auszeichnung.

Böhmisches Theater.

Am 16. Dezember zum ersten Male: Schillers »Jungfrau von Orleans«, übersetzt von S. K. Machaček; Benefizevorstellung der Dem. Manetinský (Johanna).

Es ist jetzt zu spät, mit Dem. Manetinský über die Wahl dieser Tragödie zu rechten; genug, daß die Benefiziantin selbst die schwierige Aufgabe, die sie sich gesetzt, auf eine Weise löste, daß sie sich den lebhaften Beifall des Publikums erwarb, und mehremale gerufen wurde. Ihre Auffassung der Jungfrau war die richtige. Die meisten Darstellerinen lassen, durch den Monolog im Vorspiele verleitet, das elegische Element zu sehr vorwalten, diese Klippe umschiffte Dem. Manetinský glücklich. Nächst ihr gebührt dem H. Stadinger (Dunois) die Ehre des Tages; die Rolle des H. Kolár (Lionel) war zu klein, als daß sie auf das Gelingen des Ganzen hätte einwirken können. Herr Skalný gab, seine stereotypen Fehler abgerechnet, den König Karl VII. gut, eben so H. Brava den Thibaut d'Arc. Die Dlln. Forchheim (Isabeau) und Fischer (Sorel) kann ich nur bedauern, daß sie Partien spielen mußten, die außer ihrer Sphäre lagen. Dem stolzen Herzog von Burgund, der das benediktenswerthe Herrenrecht zu Arras übte, hätte ich chevalereskeren Anstand und gefälligere Frisur, den edlen Herren La Hire und Duchatel ein des ritterlichen Hofes, an dem sie lebten, würdigeres Benehmen gewünscht. H. Schmiller (Talbot) spielte den rauhen Helden, und strengte sich und seine Lunge an, um zu gefallen. Daß auch der Soufleur seine Lunge anstrengte, ist wohl überflüssig zu erwähnen. — es war ja eine erste Vorstellung.

Die Comparsen recitirten ihre Rollen, blieben manchmal stecken, agirten wie Automaten, und thaten wohl daran, wenigstens dienten sie den Inhabern der größeren Partien zur Folie.

Etwas mehr Sorgfalt hätte auf das Schaugepränge verwendet werden sollen. Manches Costume am französischen Hofe erinnerte an Duchatels gelerten Schatz; aber bei den englischen Offizieren konnte doch eine solche Entschuldigung nicht gelten. Der Krönungszug war sehr dürftig, und seine Summa Summarum sechs Zuschauer bildeten eine sehr ironische Verkörperung der Worte:

»Das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäste,
Die wallend strömen zu dem Völkerfeste,
»Ist's doch, als ob
Halb Frankreich sich zusammen hier gefunden.«

und

Desto mehr Zuschauer faßten Parterre, Sperrsitze und Gallerien, und so war wenigstens einer meiner Wünsche in Erfüllung gegangen.

Mittwoch am 26. Dezember wird zum Vortheile des wackeren Herrn Stadinger »Prag, Paris, London« gegeben werden, bei gedrängt vollem Hause, glaube ich mit Gewißheit beifügen zu dürfen.

K—l—k.

Das dritte Concert des Herrn Prof. Pixis.

Am 13. Dezember gab Herr Professor Pixis die dritte und letzte musikalische Abendunterhaltung im gegenwärtigen Advente. Kaum konnte diesmal der geräumige Salon die Anzahl der Zuhörer fassen, von denen ein gutes Drittheil Damen waren. Was die Conversation vor dem Beginn des Spohr'schen Quartettes in A-moll (opus 75) besonders belebte, war das Erscheinen des berühmten Violinvirtuosen und Componisteurs Lipinski, und es verbreitete sich in der Gesellschaft die heiterste Stimmung, als man erfuhr, daß Herr Lipinski nicht wie Thalberg, den wir so gern gehört hätten, durchreisen, sondern uns durch ein Concert erfreuen werde. Das anspruchlose und freundliche Benehmen eines Mannes von europäischer Berühmtheit nahm die Versammlung nicht weniger für ihn ein, als sein viel gelesener und viel gepriesener Name. Als Herr Professor Pixis das Zeichen zum Anfange gab, trat an die Stelle der lebhaftesten Unterhaltung die tiefste Stille; denn es wurde eine der gemüthlichsten und sinnigsten Compositionen Spohr's aufgeführt. Der zweite, dritte und letzte Satz sprach nicht weniger durch die Gediegenheit der Tondichtung selbst, als durch die Wärme und Sorgfalt an, mit welcher sie aufgeführt wurde. Im ersten Satze schien sich bei der unvermeidlichen Störung durch verspäteten Eintritt, vielleicht auch wegen der Anwesenheit eines weit berühmten Gastes die Stimmung der Exekutoren erst formiren und festsetzen zu wollen; aber die folgenden Nummern wurden mit steigendem Beifalle aufgenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Am künftigen Freitag, d. i. den 21. Dezember, wo das Theater für etliche Tage geschlossen werden wird, kommt auf unserer Bühne zum ersten Male Raupach's Trauerspiel »der Nibelungen Hort« zur Aufführung. Es wird zum Besten der talentvollen und fleißigen Schauspielerin Dem. Frey gegeben werden. A. M.

Am nächsten Mittwoch, den 19. Dezember, wird Herr Karl Hafner, ein Schüler Mayseder's, im Saale zum Platteys eine musikalische Abendunterhaltung geben, und den ersten Satz aus einem Lafont'schen Concerte (A-dur), dann eine Polonaise von Pechatschek (A-dur), endlich Variationen über ein Originalthema von Mayseder (E-dur) vortragen. A. M.

Neumüthiges Bekenntniß.

Gewissensbisse, und die Furcht, daß durch meine Schuld ein schwarzer Verdacht auf den unschuldigen Setzer der Bohemia fallen könnte; zwingen mich zu dem Geständnisse, daß ich in dem Aufsatze »Meinik und die und der Meiniker,« (N. 148 d. B.) einen so großen Fehler gemacht habe, daß dadurch die Lage einer ganzen Stadt verändert wird. In unbegreiflicher Zerstreutheit habe ich nämlich die Stadt Meinik von dem rechten auf das linke Elbeufer gesetzt! Indem ich diese widerrechtliche Eigenmächtigkeit hier öffentlich widerrufe, wage ich, zu meiner Entschuldigung nur anzuführen, daß in einem lobenden Aufsatze über einen herrlichen Wein eine kleine Confusion nicht ganz am unrechten Platze ist.

Franz Schuselka.

Berichtigung.

Im letzten Theaterberichte, Seite 4, Spalte 1, Zeile 10 v. u., soll es statt »wirtigen«, »witzigen« und statt »ehemaligen«, »ehemalige« heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Dezember | Nro. 152. | 1838.

Kreuz und Wind.

(Fortſetzung.)

Mollard macht ſich auf den Weg; er fürchtet die Entfernung nicht; es gilt ja, ſeine Neugier zu befriedigen. Er kommt in die Straße du Caire, an das Haus der Adreſſe. Diesmal trifft er eine junge Portière. Zwei Rangen ſpielen in der Loge, ein Kind ſchläft in der Wiege, ein viertes trägt ſie auf dem Arme.

Mollard grüßt die Portière, er grüßt die Kinder, ſelbſt den Säugling in der Wiege. Er wirft den Blick in allen Winkeln der Loge umher, ob nicht noch jemand zu grüßen iſt. Unterdeſſen beeilt ſich die Portière, die ſo viele Höflichkeit nicht gewohnt iſt, ihre Uhr einzuſchließen, und den Kommodenſchlüſſel einmal umzudrehen.

»Herr Perronin?« fragt Mollard endlich.

»»Nicht mehr hier, Monſieur; — er iſt ausgezogen — Gehen Sie in die Straße Saint-Honoré — hier iſt ſeine Karte —««

»O ich weiß; man hat mir wirklich geſagt, daß er ausgezogen iſt.«

»»Nun denn, was wollen Sie hier —?««

Indem die Portière dies ſagt, folgt ſie Mollard ſtets auf den Ferſen, und drängt ihn zurück; endlich iſt er zur Loge hinaus manoeuvrirt; doch er klammert ſich an die Thüre, und erinnert ſich, daß er ein Stück Zucker in der Taſche hat. Er beeilt ſich, dies der kleinen Meerkatze zu geben, die die Portière auf dem Arme trägt, und ruft:

»Ein ſcharmantes Kind! Der Mutter wie aus den Augen geſchnitten! — Da, Du lieber Kleiner, da haſt Du Zucker! —«

Das Stück Zucker rührte das mütterliche Herz; ohnedies hatte die Portière weit weniger üble Gedanken, ſeit Mollard den Fuß auf den Hof geſetzt hat. Sie würdigt ihn des Dankes, und er benützt die gute Stimmung, ſeine Fragen zu erneuern.

»Madame, ich bin in dies Haus gekommen, um einige Erkundigungen über Herrn Perronin einzuziehen, der in der Straße Saint-Honoré noch ſehr wenig bekannt iſt; — ich erhielt dort nur unbeſtimmte Antworten, — bei Ihnen hoff' ich glücklicher zu ſeyn. Herr Perronin ſteht im Begriffe eine Perſon zu heiraten — die mir ſehr werth iſt — Sie begreifen, da kann man nicht genug Erkundigungen einziehen.«

»»Ah, das iſt was andres, Monſieur; entſchuldigen Sie, wenn ich anfangs etwas barſch war — Es gibt jetzt ſo viele Diebe! ſo viele Gauner, die ſich gerade ſo in die Häuſer, zu den Portieren einſchleichen —««

»Wohl wahr, Madame; man kann nicht zu vorſichtig ſeyn —«

»»Erſt vorgeſtern hat man der Hausmeiſterin aus Nro. 15 ihre Hündin geſtohlen.««

»Das iſt infam!«

»»Eine ſüperbe Hündin! die Frau beweint ſie noch den ganzen Tag — ſo voll Talente — feuerfarbig, der Schwanz weiß —««

»Ah das iſt betrübt — dieſer Herr Perronin —«

»»Und die Frau hatte gerade ſo viel ausgelegt, um ſie vom Hundedoktor kuriren zu laſſen!««

»Das iſt unendlich unangenehm! — Iſt Ihnen dieſer Herr Perronin —«

»»Sie apportirte, was man wollte, ſie ſprang nach den Glockenzügen, und rauchte eine Cigarre, wie ihr Herr.««

»Das iſt ſehr rührend von einer Hündin! Wenn Ihnen dieſer Herr Perronin bekannt iſt —«

»»Es iſt ein Mann, wie Sie, unter irgend einem Vorwande in's Haus getreten, der ſie geſtohlen — Man hat ſie anſchlagen laſſen, — aber pah! man wird ſie nicht wiederſehen.««

Mollard entſchließt ſich, zu warten, bis ſie mit ihrer Geſchichte fertig iſt, dann fragt er von neuem.

»»Mein Gott, Monſieur,«« — ſagt die Portière und läßt ihr Murmelthierchen tanzen — »»ich kann Ihnen von Herrn Perronin nichts ſagen; er hat zu kurze Zeit hier gewohnt: drei Monate im vierten Stock, hernach drei Monate im erſten —««

»Ach, er hat das Quartier hier gewechſelt?«

»»Ja, Monſieur. Uebrigens — er ging aus — er kam — wie alle Welt — Aber ehe er herzog, hat er in

der Straße Montholon gewohnt — da erfahren Sie vielleicht mehr. Hier haben Sie seine alte Adresse —«

»Ich danke Ihnen vielmals, Madame; ich gehe bis in die Straße Montholon. Aber wissen Sie gewiß, daß Herr Perronin anfangs im vierten Stock gewohnt hat, und dann im ersten?

»»O ja Monsieur.««

»Unendlich verbunden!«

Mollard macht sich auf die Reise, und spricht zu sich:

»In diesem Perronin steckt etwas Ungewöhnliches — jeden Termin auszuziehen — immer die Etagen herabsteigen — das ist nicht natürlich. O wenn ich entdecken könnte, was ihn verhindert, ruhig im selben Quartiere zu bleiben! Geduld, vielleicht komm' ich zum Ziele!«

In der Straße Montholon findet Mollard einen deutschen Portier, der einen alten Uiberrock flickt, und mit Singen auf alle Fragen antwortet.

»Wohnt Herr Perronin hier?«

»»Ach meiner Treu, ché zais bas! »Soyez sensiples, sensiples à nos beines —««

»Aber er hat doch in diesem Hause gewohnt?«

»»Monsieur Perronin,? ché zais bas! »Un tissi de ses chefeux —««

»Aber ich weiß gewiß, daß er hier gewohnt hat, — es ist nicht sehr lange her —«

»»Ché zais bas! — »Fitre loin de ses amours, n'est-ce pas mourir tout les chour?««

Mollard, untröstlich, daß er aus dem Deutschen keine Antwort pumpen kann, will eben gehen: da hält eine Köchin, welche zugehört hat, ihn auf, und sagt:

»»Monsieur frägt nach H. Perronin, Geschäftsmann, einem hübschen Menschen, noch jung —?««

»Derselbe, Mademoiselle —«

»»O ich erinnere mich sehr gut — Er hat ein großes Mahl am linken Ohre.««

»Das Mahl habe ich nicht bemerkt, aber —«

»»Ja er ist es schon, — er war sehr liebenswürdig. Er hat im fünften Stock gewohnt, er hatte alle Fenster — ein prächtiges Quartier! Aber er blieb nur fünf Wochen oben, er zog in den dritten Stock hinunter, wo er lange geblieben ist. Will Monsieur näheres erfahren — im zweiten Stocke wohnt Madame Mataud schon fünfzehn Jahre; sie hat Hrn. Perronin gut gekannt, er wohnte über ihr.««

»Ich danke Ihnen sehr, Mademoiselle — denken Sie, daß Madame Mataud mich in diesem Augenblicke empfangen würde?«

»»O ohne Zweifel, sie geht nie aus. Uebrigens hat sie ihren Katarrh.««

»Ich werde mich ihr also vorstellen.«

Mollard verläßt die Köchin, und schreitet auf die Stiege los, ohne daß der deutsche Portier sich umwendet, oder sein Lied unterbricht.

»Das wird ja ganz mysteriös,« sagte Mollard, als er die Treppe hianstieg. »Hier hat er im fünften Stock in einem sehr schönen Quartiere gewohnt, und blieb nur fünf Wochen darin — dieser Mensch hat keinen Augenblick Ruhe — Adele wird ihn nicht heiraten.«

Im zweiten Stock läutet Mollard, eine Dienerin macht ihm auf, und führt ihn zu Madame Mataud. Es ist dies eine alte magere Dame, noch nach den Moden des Consulates gekleidet.

Die Dame hustete gerade, und Mollard wartete geduldig den Anfall ab, um den Zweck seines Besuches zu erklären. Er gibt sich für einen Verwandten der Person aus, die Perronin heiraten soll. Madame Mataud bietet ihm einen Stuhl an, und nachdem sie von neuem gehustet, beginnt sie:

»In der That, Monsieur, Herr Perronin hat ungefähr drei Jahre über mir gewohnt. Er ist ein Mann, der rangirt scheint; nie begegnete er mir, ohne mich zu grüßen, und nach meiner Gesundheit zu fragen. Seine Gewohnheiten waren sehr geregelt — niemals sah man gemeines Volk zu ihm kommen — er muß ein ehrbarer Mann seyn. Und doch —«

»»Und doch«« — ruft Mollard aus, dem dies Wort wieder Hoffnung gibt.

Madame Mataud scheint zu stocken, Mollard fährt fort:

»»Sie wissen etwas, Madame? O ganz gewiß wissen Sie etwas — Wollen Sie, ich ersuche, mir nichts verhehlen!««

»Mein Herr — es ist — die Sache ist äußerst delikat — Ich kann nur Muthmaßungen ziehen — Ich weiß nichts Positives —«

»»Alles, was Sie wissen, Madame, ist kostbar. Uebrigens kann man das Positive so leicht aus der Vereinigung von Umständen folgern — Ich flehe Sie an, Madame, verbergen Sie mir nichts — eine ganze Familie wird Ihnen ihr Glück verdanken!««

»Monsieur, Ihr Drängen bestimmt mich. Ich will Ihnen Alles mittheilen, was ich weiß.«

»»Ich bin ganz Ohr, Madame!««

(Die Fortsetzung folgt.)

P. Neumann.

Die letzte Couverte brachte uns zwei Briefe, von denen der eine Town of Niagara-Falls am 5., der andere Town of Tonawanda am 7. Oktober datirt ist; so daß selbst das Datum schon das Gepräge des unstäten Lebens unseres thätigen Missionärs an sich trägt. Da er nun bereits fünf Pfarreien, wie man sie nennen kann, förmlich gegründet, mit Kirchen und Schulen, so gut es ging, versehen hat, so sieht er sich genöthigt, eine nach der andern zu besuchen; denn da er alle seine Schöpfungen mit gleicher Liebe umfaßt, und von allen mit einer begreiflichen Eifersucht verlangt wird, so darf er keine vor der anderen bevorzugen; obschon sein Haus zu Northbush fest und geräumig aus Eichen- und Ahornblöcken gezimmert steht. Die Stazionen, die einander am nächsten liegen, trennt eine Entfernung von zwei Stunden, die entlegenste ist zwölf Stunden entfernt. Sehr viel nimmt ihn in der letzten Zeit die Stadt Rochester in Anspruch, wo sich für seine Thätigkeit ein neues fruchtbares

Geld eröffnet hat, und sein hochwürdigster Herr Bischof legt ein solches Gewicht darauf, daß er erwartet, sich auf längere Zeit dorthin begeben zu müssen. Um desto größer ist daher seine Sehnsucht, daß seine erwarteten Mitarbeiter nicht länger ausbleiben möchten. Fünf brauchen nur der deutschen Sprache mächtig zu seyn; obschon es, wegen der häufigen Berührung mit Engländern, sehr vortheilhaft wäre, wenigstens einigermaßen mit ihrer Sprache vertraut zu seyn. Für seine Schule in Northdush erwartete er einen jungen Handwerker als Gehilfen, der zugleich sein Hausverwalter seyn sollte; allein dieser ertheilt uns eben die Nachricht, daß er sich genöthigt fand, von Paris umzukehren, weil seine Papiere nicht genügend waren. Barmherzige Schwestern, die ihn während einer Halsentzündung liebreich gepflegt hatten, haben ihm zum leichteren Fortkommen die Diligence bis Straßburg bezahlt. Gewiß wird ihm dieser gebildete junge Mann, der dem Verlangen, auf diese Weise nützlich zu seyn, selbst bedeutende Opfer bringt, dereinst die besten Dienste leisten. Die von den hiesigen Freunden zusammengelegten Bücher, öffentlichen Blätter, Bilder, Meßkleider, Kirchenwäsche, Medaillen, Leinwand ꝛc. ꝛc., und der baare Geldbetrag, zu dem eine fürst-schwarzenbergische Spitalpfründlerin allein ein Schärflein von 48 fl. C. M. gab, — welche werthen Gaben doch bereits vor vielen Monaten von dem Leopoldinen-Verein übernommen wurden, — hatte er noch nicht bekommen. Da seine Schreiben sich übrigens hauptsächlich mit Maßregeln beschäftigen, welche einem Theilnehmer seiner Bestrebungen die Reise erleichtern, und das baldige Zusammentreffen sichern sollen, so beschränken sich seine anderweitigen Nachrichten bloß auf kurze Schilderungen der Bedrängnisse, welche hauptsächlich die Flachgegend südwestlich vom Niagara drückten. Die bekannten Bankerotte lähmten allen Verkehr, und untergruben den Wohlstand der meisten Familien; eine anhaltende Hitze, welche 100° Fahrenh. erreichte, verursachte eine gänzliche Mißernte, und endlich entstanden noch die bösartigsten Fieber, an welchen ganze Familien darnieder lagen. Die letzten Fragen, welche an ihn gestellt wurden, lassen uns bald sehr interessante Antworten erwarten.

P. Dichtl.

Mosaik.

Am 24. November gingen im Sachsenaltenburgischen zwei junge Männer Abends gegen 9 Uhr auf den Anstand. Sie verabredeten mit einander, wenn einer von beiden seinen Standort verlasse, solle er pfeifen. Nicht lange darauf schoß der eine, Namens Rauschenbach, nach einem Hasen und sprang ihm nach, ohne zu pfeifen. Kaum hatte er den Hasen ergriffen, als Feldheim — so hieß der andere — schoß und Rauschenbach mit dem Ausrufe: »Du hast mich in den Kopf geschossen!« todt niederstürzte. Bei der Untersuchung zeigte sich, daß das Ohrläppchen nur von einem Schrote gestreift war, daß aber ein anderer gerade in das Herz und in die Lunge gegangen war. — —

Am 7. Dezember begannen in Paris vor dem Assisenhofe die Prozeßverhandlungen gegen die Diebe, die vor mehren Monaten in die Wohnung der Dlle. Mars eingedrungen waren, und mehre Kostbarkeiten gestohlen hatten. Eine große Menge Neugieriger drängte sich herbei, um dem Erscheinen der großen Schauspielerin vor Gericht beizuwohnen, so daß der Präsident es für angemessen hielt, das Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß es sich nicht im Theater, sondern vor dem Tribunale befinde. Der Präsident war galant genug, Dlle. Mars nur nach Namen, Stand und Wohnung zu fragen, und den kitzlichen Punkt des Alters zu unterdrücken. Nach einem kurzen Verhöre entfernte sich Dlle. Mars, und mit ihr der größte Theil des Publikums. — —

In den Salons des Herrn Erard (des ersten Pianofabrikanten und großen Musikfreundes zu Paris) war kürzlich die erste Zusammenkunft der musikalischen Gesellschaft, welche Bertini, Döhler, Gallay, Prod ꝛc. gründeten. Diese Künstlergesellschaft ist für Kammermusik, was das Conservatorium für Ochestermusik und Symphonien. Trio's, Quatuor, Quintette, Sextette, werden mit einer kaum geahnten Vollendung aufgeführt. Gesangstücke werden nur ausnahmsweise gemacht. Gleich am ersten Abende kam das achte Quartett und ein Trio (zwei Oboen und englisches Horn) von Beethoven zur Aufführung. Die Versammlung war zahlreich und alles scheint der musikalischen Gesellschaft eine glänzende Zukunft zu verkündigen. — —

In den nächsten Tagen erscheint bei Dumont in Paris ein neuer Roman von Alex. Dumas, »Acte«. Die Heldin dieses Romanes ist jene Freigelassene Acte, welche in Nero's Geschichte eine so bedeutende Rolle spielt; der Roman soll ein getreues Gemälde der griechischen und römischen Sitten in jener merkwürdigen Epoche enthalten. — Zu gleicher Zeit erscheint beim selben Verleger von der Gräfin Dash (von welcher wir kürzlich eine psychologische Novellette mittheilten) unter dem Titel »Jeu de la Reine« eine Sammlung pikanter Erinnerungen und sinnreicher Erzählungen, welche an Scribe's elegante Manier mahnen. — —

Der junge Tenor Mario (Hr. v. Candia) hat die Reihe seiner Debuts in Robert dem Teufel fortgesetzt. Dreimal hinter einander sang er die Hauptrolle, und immer begleitete ihn der Beifall des Publikums. Er ist jetzt ehrenvoll auf die Scene der großen Oper eingeführt, und da die Kraft seines Organes keine Ermüdung befürchten läßt, so wird sich eine neue Reihe glänzender Vorstellungen von Meyerbeer's Hauptwerke eröffnen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Die Concerte des Herrn Karl Lipinski.

Am 17. Dezember gab Herr Karl Lipinski im k. landständischen Theater ein großes Vokal- und Instrumental-Concert. Trotz des doppelten Legegeldes war der Schauplatz am 17. in allen seinen Räumen zahlreich besetzt, und es zeigte sich, als Herr Lipinski vor das Pult trat, daß die meisten Zuhörer, wo nicht alle, den berühmten Tonkünstler wenigstens vom Lesen und Hörensagen kennen, und schätzen gelernt hatten; denn so schmeichelhaft und enthusiastisch, wie er, ist kaum Paganini empfangen worden. Da sich Referent noch lebhaft an die Concerte dieses merkwürdigen Mannes zu erinnern weiß, so kann er auch beifügen, daß Lipinski in seinem ersten Concerte nicht weniger Beifall erntete, als Paganini, dessen zauberhafte Virtuosität wir damal für ein halbes Weltwunder hielten. Herr Lipinski schien besonders nach der letzten Piece über die ungewöhnlich stürmischen Beifallsbezeugungen betroffen zu seyn. Aus dem wiederholten »Bravo!« erscholl von mehren Seiten ein herzlich ausgebrachtes »Eh viva!« und als sich der Enthusiasmus nach drei- oder viermaligem Hervortreten gelegt hatte, riefen mehre Zuhörer, denen bald die Mehrzahl der übrigen folgte, »Capriccio!« Herr Lipinski hatte nämlich in einem Kleinwächter'schen Quartette ein capriccioses Solo gespielt, in welchem er selbst unter den anwesenden Kennern und Kritikern Staunen erregte, und es hatte sich hievon die Kunde unter dem Publikum verbreitet. Wirklich war Herr Lipinski so gefällig, dieses Capriccio nach einem ganz durchgespielten Concerte und nach zwei sehr anstrengenden Pieces vorzutragen und man kann sich denken, mit welchem Beifallssturme diese Gefälligkeit aufgenommen wurde. Gleich am dritten Tage kündigte uns der Theaterzettel unter der großgedruckten Ueberschrift: »Mit doppeltem Legegelde« an, daß Herr Lipinski »dem allgemein ausgesprochenen Wunsche nach« ein zweites und letztes Concert geben werde; aber es zeigte sich in dem nur mittelmäßig besetzten Hause, daß sich der allgemein ausgesprochene Wunsch wohl auf Herrn Lipinski's Spiel, aber nicht auf das neuerdings erhöhte Legegeld bezogen hatte. Da sich Herr Direktor Stöger am 17. eines Theaterabends begab, und die Kräfte seiner Oper und seines Orchesters im Concerte mitwirken ließ, so läßt sich in Hinsicht der Billigkeit nichts gegen das erhöhte Legegeld einwenden; auch das ist begreiflich, daß ein Mann, wie Lipinski, die Eintrittspreise zu seinem zweiten Concerte nicht leicht herabsetzen

konnte: es ist aber die Frage, ob nicht bei einfachem Legegelde beide Interessenten gewonnen hätten. Doppelte Preise sind selbst Jenen gehäßig, die sie zweimal nach einander bezahlen können. Referent ist überzeugt, daß bei gewöhnlichem Entree der Schauplatz am 17. und 19. bis zum Erdrücken voll gewesen wäre und auch ein drittes Concert noch einen zahlreichen Besuch gefunden hätte. Waren aber auch am 19. von dem Publikum des 17. kaum zwei Drittheile im Theater, so wurde Herrn Lipinski darum nicht weniger Beifall gezollt. Irrt Referent nicht, so wurde Herr Lipinski nach dem Verhältnisse dreier Piecen mehrmal gerufen, als am 17. Man hatte erfahren, daß Herr Lipinski in Solo-Phantasien über polnische Volksmelodien und Tanzweisen unübertrefflich sey, und setzte den Beifall nach dem Schlußstücke länger, als gewöhnlich fort, in der Hoffnung, der geehrte Gast werde dem Wunsche eines für ihn begeisterten Publikums, wie am 17., entsprechen; aber er erschien nach viermaligem Hervorrufen ohne Violine, und schien in seiner Verbeugung sagen zu wollen, daß er nicht in der erwünschten Stimmung sey.

Referent hat bisher erzählt; er muß nun auch dem geneigten Leser, welcher Herrn Lipinski nicht gehört hat, wenigstens in einem Schattenrisse von den Eigenthümlichkeiten seiner Compositionen und seines Spieles berichten. Hr. Lipinski trug am 17. ein von ihm gesetztes Concerto militare vor, dessen drei Nummern er durch die Ausdrücke Allegro marziale, Adagio elegico und Rondo guerriero bezeichnet hat. Man muß dieses militärische Concert nicht mit Beethovens »Sinfonia eroica« oder mit dessen »Schlacht bei Vittoria« vergleichen; denn dem Concerte sind weit engere Gränzen gezogen, als der Symphonie, die ihre chorartige Größe und Würde vergibt, wenn sie eine oder zwei Stimmen concertiren läßt. Wir müssen uns das Concert (nicht wie es zu seyn pflegt, sondern wie es seyn soll) nach der Idee und Formel der homerischen Redeweise denken, wenn er aus der murmelnden oder lärmenden Menge »der wohlbeschienten Achäer« oder »der helmumflatterten Troer« einen als Hauptsprecher und Repräsentanten der ganzen Schaar hervorhebt, und im Sinne und Geiste Aller reden läßt. Dieser Hauptsprecher ist in einem Concerte das concertirende Instrument, und die ganze Schaar, die es vertritt, sind die Stimmen des begleitenden Orchesters. Sonach muß man es begreiflich finden, daß Lipinski im ersten und letzten Satze nicht das Heroische in seiner höchsten Größe und Bedeutung, sondern bloß den frischen, kecken Muth und Uebermuth des krieges- und siegeslustigen Soldaten aussprechen und in dem Adagio elegico nur eine Stimme, etwa die einer weinenden Mutter oder Gattin oder Tochter auf unser Mitgefühl wirken lassen konnte. Da H. Lipinski in den Motiven seiner Compositionen national ist, so erweckte er schon durch seinen höchst gefühlvollen und in beschleunigten Sätzen eben so kühnen als entschiedenen Vortrag seines Militair-Concertes Erinnerungen an höchst beklagenswerthe Ereignisse. Noch mehr als das Concerto militare ergriff und rührte den Ref. Lipinski's wahrhaft großartiges Concert in Fis-moll, von welchem er am 19. den ersten Satz (ein Allegro maestoso) und das wunderschöne Adagio patetico vortrug. Schon im Allegro streift das Heroische an das Tragische, und im Adagio klagt und vertröstet sich mehr als eine Stimme, denn in der Violine des Herrn Lipinski schlummert ein Orchester im Kleinen und er weiß es so zweckmäßig zu wecken und zu nützen, daß es unter seinem Bogen zu einer (wahren und scheinbaren) Vielstimmigkeit anwächst, die selbst dem Kenner Bewunderung abnöthigen muß. Außer diesen zwei Concerten trug Herr Lipinski am ersten Abende Variationen über die bekannte Serenade des Grafen Almaviva im »Barbier« (»Ecco ridente il cielo«), dann ein Potpourri unter dem Titel »Reminiscences des Puritains«, ferner am 2. Abende eine variirende Phantasie über Motive aus Bellini's »Nachtwandlerin« und auf Verlangen zum zweiten Male die schon genannten Erinnerungen an Bellini's »Puritaner« vor. Das virtuose, oft an das Unglaubliche gränzende Spiel Lipinski's nach einer Violinschule durchgehen zu wollen, wäre die lächerlichste aller Anmaßungen. Lipinski zeigt sich gleich nach den ersten Bogenstrichen und Takten als ein Mann, welcher der ausübenden Tonkunst sein Leben geweiht, und durch fortgesetzte Studien und Uibungen dahin gelangt ist, Gesetze zu diktiren, oder vielmehr die Violinschulen zu berichtigen und zu erweitern. Nur von den Eigenthümlichkeiten seines Vortrags kann hier die Rede seyn. Im dreistimmigen Spiele leistet Lipinski das Höchste, was Referent bisher gehört hat. Er läßt neben einer schlicht fortschreitenden Stimme die andere figuriren und vergißt bei dem wunderbaren Zusammenklange nie die tragende Stütze einer Grundstimme. Durch den schnellen Wechsel getragener und capriciöser Vielstimmigkeit bewirkt er die akustische Täuschung, als ob seine Geige mit mehr als vier Saiten bespannt sey. Und in den schwierigsten Tonkombinationen beobachtet dieser Meister im wahren Sinne des Wortes die künstlerischen Gegensätze mit Kraft und Delikatesse. Eigenthümlich ist seinen getrageneren Gesangsstellen ein Ton des Schmerzes, wie ihn die beklommene und nach dem Troste der Mittheilung ringende Klage vernehmen läßt. Er schwellt den lang gehaltenen Ton in ergreifenden Accenten und unterbricht die schmerzlichsten Gesangsweisen durch kleine Pausen, welche die Wirkung eines schwer unterdrückten Seufzers hervorbringen. In den munteren Gesangsstellen weiß Lipinski das rechte Mittel von Leichtfertigkeit und Grazie zu treffen. Herr Lipinski müßte kein Virtuose seyn, wenn er nicht manchmal den Schwierigkeiten auf Unkosten der Schönheit huldigte (so scheint er sich zum Beispiel in dem höchst schwierigen, schnellen Wechsel von Flagiolettönen und natürlichen Geigentönen zu gefallen); aber Paganini hat Aehnliches gethan, und das Publikum will einen Concertgeber concertiren hören.

Unterstützt wurde Lipinski durch das k. ständische Theaterorchester in den Ouverturen aus Spohr's »Alchymist«, aus Weber's »Oberon«, aus Boieldieu's »Johann von Paris« und aus Straup's »Ulrich und Bozena«. Alle diese Ouverturen gingen sehr gut zusammen. Am ersten Abende sang H. Strakaty eine Arie aus Bellini's »Piraten« und am 2. Abende eine Arie aus Rossini's »Diebische Elster« unter wohl verdientem, allgemeinem Beifalle. Eben so sehr wurde Dem. Großer in der großen Scene der »Rezia« ausgezeichnet. Als aber Mad. Podhorsky am 19. zum ersten Male nach ihrer Unpäßlichkeit erschien, und in dem siegreichen Vortrage der Bravourarie aus Meyerbeer's neuester Oper mit der Flöte und Violine concertirte, brach das gesammte Publikum in einen Beifall aus, wie er nur Herrn Lipinski selbst zu Theil wurde. Von den Gesangsensembles sagte dem Publikum besonders die große Scene aus »Ferdinand Cortez« zu: (»Fort, fort aus diesem Land«). Möchte doch diese Oper wieder auf das Repertoir kommen!

Das dritte Quartett des Herrn Prof. Pixis.

(Beschluß.)

Besonders gespannt war das Publikum auf eine neue Composition des Herrn Veit, der sich den Freunden des Quartettes schon durch seine erste Composition von Seite seines Talentes und seiner Einsicht in die Compositionslehre empfohlen hat. Es wurde sein neuestes Quartett (Es-dur, noch Manuskript) aufgeführt. Wir danken vor Allem Herrn Prof. Pixis und seinem Amtsgenossen, dem Herrn Prof. Hüttner, daß sie durch ihren Rath und durch ihre Verwendung die Entwicklung eines so ausgesprochenen Talentes gefördert und die Erstlinge seiner Schöpfungen mit so viel Sorgfalt veröffentlicht haben, dann aber drücken wir dem geistreichen Componisteur für seine neueste Gabe dankbar die Hand. Herr Veit scheint uns in seinem neuesten Quartette die volle Mündigkeit eines freischaffenden Tondichters erreicht zu haben. Er lehnt sich nicht mehr an Muster an, und hält sich von dem Fehler einer schülerhaften Nachbeterei, und von dem noch größeren einer Verhehlung des Erborgten gleich fern. Nur die für das Quartett vorgeschriebene Form bindet ihn, und muß ihn binden, (denn sie hat ihren Grund in Gesetzen der Schönheit, die sich nicht ungestraft überschreiten lassen); aber in diesen wohlerwogenen Formen entwickelt Veit ein selbstständiges und auch in kühneren Wendungen schönes Gemüth. Wir hoffen diese neueste Composition gleich im ersten Quartette des kommenden Fastencyclus wieder zu hören, da der Beifall des Publikums unzweideutig und herzlich war, und jeder die Wiederholung einer oder der andern Nummer begehrt hätte, wenn für den zu kurzen Abend des 13. nicht Onslow's Quintett in G-dur (opus 35) angesetzt worden wäre. Diese großartige Composition, die in das Gebiet der Symphonie hinüberspielt, machte uns den Abschied von den Pixis'schen Quartetten doppelt schwer. Herr Prof. Pixis und sein Freund Prof. Hüttner, Herr Mildner und Herr Bartak, und Herr Langweil (zweiter Violoncellist) fahren fort, einen der schönsten Zweige der Instrumentalmusik zu kultiviren, und wenn Referent einen Wunsch aussprechen darf, so wäre es der, daß Herr Mildner und Herr Bartak in den Stellen, auf welche der Componisteur in die betreffenden Instrumente (zweite Violine und Altviole) besonderen Nachdruck legt, sich entschiedener geltend machen wollten. Dadurch wird gewiß das Ensemble gewinnen, ohne daß die trefflichen virtuosen Lehrer Pixis und Hüttner gegen ihre ehemaligen Schüler in den Hintergrund treten.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. Dezember Nro. 153. 1838.

Kreuz und Wind.

(Fortſetzung.)

»Herr Perronin wohnte über mir,« — begann Madame Mataud ihre Mittheilung.

»»Nachdem er aus dem fünften Stocke heruntergezogen war?««

»Ja, er hatte im fünften Stocke gewohnt, aber er wurde mein Nachbar. Dies Haus iſt ſehr ruhig. Ich lege mich zeitig zur Ruhe, aber mein verwünſchter Katarrh erweckt mich häufig in der Nacht, und oft kann ich gar nicht einſchlafen. Herr Perronin kam nach Hauſe — ich hörte ihn, wie jeden andern, genau die Thüre ſchließen; aber mitten in der Nacht, wo er, wie andere Menſchen, friedlich ſchlafen ſollte (denn er hat keinen Katarrh), vernahm ich bisweilen einen großen Lärm über meinem Kopfe; man kam, man ging, man rannte durch alle Zimmer. Ich glaube, es war Herr Perronin, der dieſen Streich ſpielte —«

»»Was Teufel! Mitten in der Nacht?««

»Ja, mein Herr.«

»»Und er war allein zu Hauſe?««

»Ganz allein. Die Portière hat mir's geſchworen, und damals hatten wir dieſen dummen Menſchen noch nicht, der uns jetzt bewacht.«

»»Und Sie haben nicht entdeckt —?««

»Als ich einmal in der Nacht ſo über meinem Kopfe rennen gehört hatte, fragte ich am anderen Morgen Hrn. Perronin, als ich ihm begegnete, ob ihm die vorige Nacht nicht wohl geweſen wäre? Er verneinte es kurz, und ich bemerkte, daß meine Fragen ihm unangenehm waren, ihn verlegen machten.«

»»O, o, das wird überaus intereſſant — Fahren Sie fort, ich bitte Sie!««

»Endlich in einer Nacht — ich huſtete mehr als gewöhnlich — es war ein Gewitter, ein wüthender Orkan — konnte ich nicht einſchlafen. Ich hörte bei Herrn Perronin wieder die Thüren gehen, rennen; es kam mir vor, als würde die große Vorhausthüre aufgeriſſen und zugeſchlagen. Wohin kann er bei ſolchem Wetter nach Mitternacht noch gehen? denke ich mir. In den Keller nicht; er iſt nicht zu Hauſe, und hat keinen Keller. Voller Neugierde ſtehe ich auf, werfe eine Robe über, nehme ein Licht, und mache ganz leiſe meine Vorhausthüre auf. Was ſehe ich auf der Stiege? Zwei Schritte vor mir Herrn Perronin im Nachtkleide — die Haare verwirrt — ohne Nachtmütze — den Blick unſtät — rollend — in der Hand eine Kerze, deren Flamme wackelte, ſo zitterte und bebte der Träger.«

»»Ach mein Gott! Ach mein Gott! das iſt furchtbar!««

»Ich geſtehe Ihnen, ich hatte einen Augenblick Schrecken.«

»»Das ſind' ich begreiflich!««

»Ich ſah zum erſten Male in meinem Leben einen Mann im Nachtkleide.«

»»Sie retteten ſich?««

»Nein; ich näherte mich. Die Neugierde hielt meinen Muth aufrecht. Bei meinem Anblicke wechſelte Herr Perronin die Farbe — er ſchien beſtürzt, vernichtet. Ich ſage: Gerechter Himmel, Herr Nachbar, wohin gehen Sie denn um Mitternacht, ſogar ohne — Stiefel? Er war verwirrt, er ſtammelte, ich weiß nicht, was; ich konnte keine Sylbe verſtehen; hierauf rannte er, immer vier Stufen auf einmal, die Stiege hinauf, und verſchwand, ohne mich ſelbſt zu grüßen. Am anderen Morgen erfuhr ich, daß er dem Hausherrn aufgekündigt habe, und kurze Zeit darauf zog er aus.«

»»Ach Madame, welche außerordentliche Geſchichte! und wie dank ich Ihnen, daß Sie ſie mir mittheilten!««

»Ich liebe das Nachreden nicht, aber Ihre Bitten haben mich bewogen. — Das iſt Alles, was ich über Herrn Perronin weiß.«

»»Parbleu, das iſt genug! — Madame, dieſer Menſch muß ein großer Verbrecher ſeyn.««

»Sie glauben es?«

»»Ich bin überzeugt, Madame! Sehen Sie, er floh dieſes Haus, ſobald er von Ihnen im Nachtkleide ertappt wurde.««

»Das iſt wahr.«

»»Ich weiß bereits, ich, Dinge, die dieſen Argwohn ſehr beſtätigen. Dieſer Perronin hat nirgends Ruhe.

Er thut nichts, als unaufhörlich das Quartier wechseln, er zieht von Etage zu Etage, wahrscheinlich um ſich der Beobachtung ſeiner Nachbarn zu entziehen.«

»In der That —!«

»»Ja, Madame, dieſer Menſch hat ein Verbrechen begangen, das ihm die Nachtruhe nicht läßt.««

»O Himmel, ich hatte einen Verbrecher über meinem Kopfe!«

»»Schätzen Sie ſich glücklich, daß er dieſes Haus verlaſſen hat! — Wer weiß, was er noch verübt hätte!««

»Sie machen mich zittern! Meinem Katarrh verdank' ich's alſo, ihn entlarvt zu haben.«

»»Ja Madame, ſo führen oft die kleinſten Umſtände die größten Wirkungen herbei! — Ich meines Theils wiederhole Ihnen meinen Dank; was Sie mir entdeckten, entreißt, hoff' ich, ein Mädchen der Schande, dem Elende, das ſie erwartete!««

»Ich wünſche mir Glück dazu, Monſieur.«

»»Ich erneuere meine Dankſagungen, Madame. Ich bin entzückt über das Vergnügen, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben.««

»Sie ſind zu gütig!«

»»Kaufen Sie Kalbslungenteig; er iſt trefflich für Bruſtbeſchwerden und wird Sie ſehr erleichtern.««

»Ich danke Ihnen, ich werd' ihn heute noch nehmen.«

Mollard verläßt Madame Mataud. Er iſt entzückt vom Erfolge ſeiner Forſchungen; er geht auch nicht, er rennt, er fliegt, um eher bei Madame Bremont anzukommen. Ganz athemlos tritt er in den Salon, wo Tante und Nichte ſitzen, und wirft ſich in einen Lehnſtuhl.

»Ach Mademoiſelle«, ruft er, »ich komme, Sie zu retten, ſie der ſchrecklichſten Gefahr zu entreißen —«

»»Mich retten? mich?«« fragte Adele, die durch dieſen Eingang durchaus nicht erſchreckt ſchien.

— »Wer iſt ertrunken?« fragt die alte Tante, und ſtarrt Mollard mit Entſetzen an.

»»Und von welchem Unheil bin ich denn bedroht?«« fährt Mademoiſelle Renneval fort.

»Vom größten, Mademoiſelle, das Sie ſich denken können. Dieſer Mann, den Sie heiraten ſollen — dieſer Monſieur Perronin — der, ich geſtehe es, beim erſten Anblicke nicht wie ein Miſſethäter ausſieht — Ach Mademoiſelle — wenn Sie wüßten —«

»»Nun Monſieur — weiter — fahren Sie fort!««

»Weiter? Er iſt ein Schuldiger, ein großer Verbrecher!«

— »Was ſteht man am Himmel?« fragt Madame Bremont und fiſcht mit ihrem Hörrohr nach Worten in der Luft umher.

»»Monſieur,«« ſagt Adele mit Ernſt, »»ehe man jemanden beſchuldigt, muß man vorher die Beweiſe bringen. Erklären Sie ſich: was wiſſen Sie über Perronin.««

»O ich weiß ſehr viel, Mademoiſelle. Erſtens weiß ich, daß er ein Mann iſt, welcher nichts thut, als ausziehen, welcher durch alle Etagen eines Hauſes wandert. Hierauf weiß ich, daß er in der Nacht nicht ſchläft, daß er in ſeiner Wohnung umherrennt, und den ungeheuerſten Lärm macht, — gleichſam wie ein Verdammter. Endlich — von ſeinen Gewiſſensbiſſen gehetzt — entflieht er ſeinem Quartire im Nachtkleide — wälzt ſich in dieſem unanſtändigen Zuſtande über die Stiege, und ſtößt ein herzzerreißendes Geheul aus. Ich habe dies von einer Dame, ehemals der Nachbarin Perronins, in der Straße Montholon, welche Dame von alle dem Augenzeugin war — Heiraten Sie doch jetzt dieſen Herrn!« —

Adele bricht in ein ſchallendes Gelächter aus, und ſagt:

»»Und das iſt Alles, was Sie entdeckt haben?««

»Alles, aber mir ſcheint, es iſt genug; und Sie müſſen bedenken, Mademoiſelle —«

»»Ich bedenke, Monſieur Mollard, daß Sie ein alter Narr ſind, ein boshafter Nachredner, daß Alles, was Sie mir ſagen, nicht einen Augenblick Nachdenkens verdient.««

»Wie, Mademoiſelle? Ich betheuere Ihnen aber —«

»»Wenn er ausgieht, ſo thut er's, weil es ihm gefällt; wenn er in der Nacht ſpazieren geht, ſo thut er's, weil er keine Luſt zu ſchlafen hat; wenn er in Nachttoilette auf die Stiege gegangen iſt, ſo denkt man zu einer ſolchen Stunde niemanden zu begegnen; und wenn Sie, um mir das zu erzählen, ſo weit gelaufen ſind, haben Sie ſich unnütze Mühe gemacht.««

»Verpflichtet doch die Leute,« dachte Mollard, »wenn ſie euch auf dieſe Art danken! Bei all' dem hat Adele vielleicht Urſache, nicht allzu wählig zu ſeyn — wenn ſie ihrerſeits ihrem Manne ein Geheimniß verbirgt. Es iſt jedenfalls eine ſeltſame Verbindung; — doch ſie iſt noch nicht geſchloſſen, er muß meinen Brief empfangen haben!«

Perronin hatte in der That das Billet empfangen, in welchem ihm angemuthet wurde, mit Adelen zu brechen; aber er hatte dieſem Briefe nicht mehr Wichtigkeit beigelegt, als jedes anonyme Schreiben verdient. Er hatte es in's Feuer geworfen, nnd war noch am ſelben Abende zu ſeiner Braut gegangen, in die er mit jedem Tage verliebter wurde.

Mollard ſpielte gerade ſein Piket mit der Dame. Als er Perronin ſo liebenswürdig und ſo eifrig eintreten ſah, wie ſonſt immer, biegt er wüthend die Karten zuſammen, ſpielt toll durch einander, und verliert in größter Schnelligkeit zwei Sechziger.

Vor der Heirat hat man ſich immer tauſend Dinge zu erzählen; vielleicht weiß man nur darum, weil man vor der Hochzeit ſo geſchwätzig iſt, nach ihr nichts mehr zu ſagen. Perronin plauderte zärtlich mit Adelen, und kümmerte ſich nicht im mindeſten um die Piketpartie. Mollard kann endlich das Spiel verlaſſen, er nähert ſich den Brautleuten, reibt ſich die Hände, und ſagt:

»Es iſt ſonderbar, ich habe ſo viele Hochzeiten geſehen, die auf dem Punkte, abgeſchloſſen zu werden, ſich zerſchlugen! Noch dieſen Morgen war ich Zeuge eines Ereigniſſes der

Art. Ein junger Mann ſollte die Tochter eines ehrbaren Handwerkers heiraten; alles war in der Ordnung bis auf den Hausrath, den das Mädchen mitbekommen ſollte; da — im Momente des Unterſchreibens — ſagt der junge Mann ſich los.«

»»Und aus welchem Grunde?«« fragt Adele.

»Aus welchem Grunde? Man hatte ihm Möbel von Acaju verſprochen und wollte ihm nur Nußbaum geben. Er ſagte zum Vater: Ich habe mich Ihrer Tochter mit Acaju verlobt, jetzt geben Sie ſie mir mit Nußbaum — ich will ſie nicht mehr! Und die Sache war aus.«

Die Brautleute lachen ſehr über Mollards Geſchichte, dies hindert ſie aber nicht, mit dem lebhafteſten Wunſche, bald vereinigt zu ſeyn, zu ſcheiden.

Noch immer hoffte Mollard, die Heirat würde nicht vor ſich gehen; doch der feſtgeſetzte Tag war herangekommen, alle Gäſte hatten ſich verſammelt, man macht ſich nach der Kirche auf den Weg.

»Es wird ihr übel werden,« dachte Mollard jeden Augenblick; »ich bin ſicher, ſie wird die Feierlichkeit nicht aushalten — ſie fällt in Ohnmacht — und wenn ſie zu Sinnen kommt, will ſie ihren Bräutigam nicht mehr.«

Aber die Feier findet ſtatt, und Adelen wird nicht übel; die Heirat endigt ohne einen beſonderen Zufall. Mahlzeit, Ball, Souper, alles geht ſehr gut; die Neuvermählte iſt immer noch liebenswürdig, er immer heiter. Alle Welt ſagt: das iſt ein hübſches Paar, ſie ſcheinen ſich ſehr zu lieben.

Mollard allein ärgert ſich, verzehrt ſich vor Galle, verzweifelt, und murmelt: »Verheiratet ſind ſie, das iſt wahr; aber wir wollen die Folge abwarten!«

(Die Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

In Murphy's Almanack for 1838 iſt auf den heiligen Abend ein großer Sturm verkündet, und in dem erſt kürzlich in London erſchienenen für 1839 wird prophezeit, daß »am 4. Tage nach dem Neujahr« (alſo hoffentlich am 4. Jänner) eine ſtrenge Kälte eintreten und vierzehn Tage andauern wird. Hierauf wird eine Woche lang eine mildere Witterung herrſchen, jedoch nur, um wieder einer ſtrengeren zu weichen, die glücklicher Weiſe nach Murphy's Prophezeiung nur wenige Tage anhalten wird. — —

Am 5. Dezember fand auf der Mairie des 11. Arondiſſements von Paris eine rührende Feierlichkeit Statt. Es ward nämlich dem Druckerarbeiter Heinrich Grimberg eine Ehrenmedaille überreicht, weil er im vorigen Winter, gerade, als die Kälte am ſtrengſten war, einen Lehrling im Augenblicke der größten Todesgefahr aus der Seine gezogen hatte. — —

Die Brüſſeler Nachdrucker ſind ſchnell. Von Victor Hugo's Ruy Blas werden bereits zwei Ausgaben daſelbſt gedruckt. — —

In der am 5. Dezember gehaltenen Sitzung der Académie française in Paris las Mr. Nep. Lemercier einen Theil eines hiſtoriſchen Luſtſpieles, an dem er ſchon lange arbeitet, vor. Der Titel dieſes Stückes iſt: »Attila's Hochzeit.«

Die Gebrüder Pourrat in Paris kündigen eine illuſtrirte Ausgabe aller Walter Scott'ſchen Romane an, deren Holzſchnitte, von Fragonard und Porret gefertigt, allein an eine Million Franken koſten ſollen. Natürlich gehört zur Deckung ſo bedeutender Auslagen eine große Anzahl Subſkribenten, und die Verleger zählen auf mindeſtens 20,000. — —

Saphir als Compoſiteur! Das Cosmorama teatrale vom 10. Dezember erzählt aus Prag: »Die neue Oper Saphir's, der Alchymiſt, ward am 13. Nov. zur Benefice den Dlle. Großer in Prag aufgeführt, entſprach aber nicht den großen Erwartungen des Publikums. Schuld daran war ſowohl die Muſik, als auch die Art ihrer Ausführung. Wäre das Theater der Ort, an welchem tiefe Compoſitionen exekutirt werden ſollen, ſo hätte Saphir gewiß jedem Beſucher Genüge geleiſtet, ſo aber waren die Wenigſten zufrieden. Wir zweifeln nicht im Mindeſten, daß den Kennern höherer Muſik jede Nummer des Alchymiſten gefallen habe.« — —

Das baltiſche Meer hat zwei Wallfiſche auf ſein Geſtade geworfen, welche, wie die ſiameſiſchen Zwillinge, zuſammen gewachſen waren. Sie ſind nun im Muſeum zu Kopenhagen. — —

Miß Adelaide Kemble iſt im Teatro alla Fenice zu Venedig als »Norma« erſchienen, und hat durch den Silberklang ihrer Stimme, wie durch tiefes Gefühl und echte Kunſtbildung allgemeinen Enthuſiasmus erweckt. — —

In der Bibliothek der Londoner ärztlichen Geſellſchaft ſoll ein altes Tagebuch eines ehemaligen Vicars in Stratford am Avon entdeckt worden ſeyn, welches über Shakeſpeare's Privatleben, von dem noch Vieles im Dunkeln iſt, ein großes Licht verbreitet. — —

Zwei engliſche Meilen ſüdlich von dem Städchen Ayr in Schottland ſteht die Lehmhütte, in welcher Robert Burns, der berühmte »Pflügerdichter« Schottlands, im J. 1759 geboren wurde. Dieſe Hütte, ſeit vielen Jahren ein ſtark beſuchtes Wirthshaus und Eigenthum der löbl. Schuhmacherinnung von Ayr, iſt jetzt zum Verkaufe ausgeboten, und wird ihrer Berühmtheit wegen, wahrſcheinlich weit über ihren Werth bezahlt werden. — —

Eine amerikaniſche Zeitung ſchreibt: »Einem unſerer jungen Freunde, der ſehr ſchnell wächſt, iſt in Folge deſſen ein großes Unglück geſchehen. Vorigen Mittwoch Abend legt er ſich wie gewöhnlich in's Bett, das in einem ganz kleinen Kämmerchen ſtand, ſo daß er, wenn er ſich ausſtreckte, mit Kopf und Füßen die Wand berührte. Am anderen Morgen war er feſt zwiſchen die beiden Wände eingekeilt, denn während der Nacht war er ſo ſchnell gewachſen, daß Kopf und Füße in die Mauer hineingedrungen waren. Als wir von dem Unglücke hörten, waren ſeine Freunde eben beſchäftigt, ihn herauszugraben.« — —

Auf dem Mainzer Guttenberg-Denkmale laſten noch immer 6000 fl. Schulden; zu dem Denkmale Hermanns im teutoburger Walde ſind etwa 11000 Thaler, die Hälfte der erforderlichen Summe, zum Salzburger Mozart-Denkmale 18000 fl. beiſammen. — —

Von der bekannten Madame Flora Triſtan iſt ein zweibändiger Roman »Méphis« erſchienen. — —

Im ruſſiſchen Reiche erſcheinen jetzt über hundert Zeitſchriften der verſchiedenſten Tendenz und in den verſchiedenſten Sprachen, davon in Petersburg 28 in ruſſiſcher Sprache. — —

Ein Herr Woolwright ſchickte auf der Eiſenbahn von Liverpool nach Mancheſter (6½ deutſche Meilen weit) Garn zum Färben, mit dem Wunſche, es ſobald als möglich zurück zu haben. Mittags um 12 Uhr wurde das Garn abgeſchickt, und Abend um 6 Uhr war es ſchon wieder in Herrn Woolwrights Händen. — —

Den 2. Dezember wurde die Eiſenbahn von Braunſchweig nach Wolfenbüttel unter ungeheuerem Zudrange eröffnet. An den erſten acht Fahrten nahmen über 1200 Perſonen Theil. — —

Ein Reſtaurateur bei Paris hat ſein Etabliſſement ganz wie eine alte Ritterburg eingerichtet. Man ſitzt in eichenen Lehnſtühlen, trinkt aus Humpen, wird von Knappen mit bunten Schärpen bedient, und vom Thorwächter mit einem Trompetenſtoße empfangen. Dieſer romantiſche Einfall hat ſehr angeſprochen. — —

Bei der großen Kälte im vergangenen November ſind auf der ſächſiſchen Seite des Erzgebirges zwei Männer erfroren. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 14. bis 21. Dezember.

Am 14. wurde gegeben »die Unbekannte,« am 15. »Jupiters Strafe«, am 16. »die Stumme von Portici«, dann am 18. »der Maler« und »Oheim und Neffe«, ferner am 20. »Robert der Teufel« und am 21. zum ersten Male Raupach's Trauerspiel: »der Nibelungen Hort«. Zwei Abende der Woche nahmen Lipinski's Concerte weg. Da Referent den wiederholten Berichten über die Opern und Schauspiele vom 14. bis zum 18. nichts Erhebliches beizufügen hat, so beginnt er diesen Artikel von der Vorstellung des 20., an welchem Tage Dem. Allram zum dritten Male als »Alice« auftrat. Nie ergreift Referent die Feder ängstlicher, als wenn er einen Tadel aussprechen muß, den er, weil er verletzen muß, gern für sich behielte; und doch muß der Wahrheit ihr Recht werden. Dem. Allram war nicht wohl berathen, als sie das Schauspiel zu früh verließ und ihren Entschluß, demselben für immer Lebewohl zu sagen, öffentlich bekannt gab. In mehr als einer gelungenen Rolle versprach sie bei fortgesetztem Fleiße ein Liebling des Publikums zu werden, und sie wäre es geworden, wenn sie ihre Studien und die kostbare Zeit nicht dem recitirenden Drama entzogen und einer Kunstsphäre zugewendet hätte, für die sie entweder nicht geboren oder zu wenig vorbereitet ist; denn das Publikum hat bei ihrem ersten nnd zweiten Debut Alles gethan, um sie durch Beifall zu ermuthigen und Referent suchte das, was er gebildeten Lesern der »Bohemia« gegenüber zu sagen schuldig war, mit möglichster Schonung auszusprechen und kann gewissenhaft versichern, daß er sein Urtheil gern zurückgenommen und widerrufen hätte, wenn es durch die That widerlegt worden wäre. Dies war aber auch am 20. nicht der Fall. Die »Alice« der Dem. Allram wurde vom Publikum mit der unzweideutigsten Kälte aufgenommen, wiewohl der Schauplatz ziemlich besetzt war. Nur eine kleine Fraction des Publikums ließ durch Klatschen und Klopfen einige flüchtige Zeichen des Beifalls vernehmen; sonst regte sich keine Hand, und es wurden auch einige gelungene Einzelheiten (wie z. B. ihre löbliche Mitwirkung in dem ersten Terzette zwischen Alice, Robert und Bertram) gleichgiltig aufgenommen. Auch am 20. fiel dem Publikum der Gegensatz der schwächeren Brusttöne gegen die Stärke der höheren Chorden auf und jene ängstliche Unsicherheit, bei welcher den Zuhörer eine unwillkürliche Bangigkeit anwandelt. So lange Dem. Allram nicht eine geraume Zeit hindurch ihr Studium auf die drei wichtigsten Punkte der Gesangskunst, nämlich auf die Bildung des Tones in der Mundhöhle, auf das feste Einsetzen und Tragen desselben, dann auf die Verbindung und Ausgleichung der Register gerichtet haben wird: kann sie nicht mit dem Vorgefühle des guten Gelingens vor das Publikum treten; und ohne dieses Vorgefühl sollte Niemand vor die ohnehin blendenden und beirrenden Fußlampen treten. Wir würden unsere Meinung nicht so unumwunden aussprechen, wenn Dem. Allram nicht zwei Wege vor sich hätte, noch ferner der Bühne zu leben, nämlich entweder in kleineren Partien der Oper mitzuwirken, bis sie ihre völlige Ausbildung erreicht hat, oder zum recitirenden Schauspiele zurückzukehren. Wer der Vorstellung vom 20. beigewohnt hat, wird dem Referenten beistimmen, wenn er zum Schlusse bemerkt, daß sich auf der Bühne, wie im Schauplatze, die Zeichen einer allgemeinen Verstimmung nicht verkennen ließen.

Am 21. wurde, wie schon gesagt, Raupach's Trauerspiel »der Nibelungen Hort« gegeben, und zwar nach derselben Einrichtung, wie diese Tragödie auf dem k. k. Burgtheater aufgeführt wird. Wollte Referent noch in diesem Blatte einen kritischen Artikel über Stück und Aufführung liefern, so müßte nach dem bereits Gesagten die Gränze unserer Theaterberichte auf Unkosten der übrigen Rubriken weit überschritten werden. Wir behalten uns also diesen Artikel für die nächste Nummer vor, müssen aber aus Achtung für die Schauspieler, welche sich am 21. ausgezeichnet haben, schon vorhinein bemerken, daß die drei Hauptpersonen Chriemhilde, Brunhilde und Siegfried von Dem. Frey, Dem. Herbst und Herrn Dietz unter wiederholtem Beifalle dargestellt, und daß die Genannten von den Herren Baper (Hagen), Fischer (Günther) und Walter (Etzel) mit der löblichsten Sorgfalt unterstützt wurden. Im Ganzen war jedoch der Beifall über das Stück selbst ziemlich lau und selbst durch unwillkürliche Ausbrüche eines ironischen Gelächters unterbrochen. Referent zweifelt eben so sehr daran, ob es Raupach jenen recht gemacht habe, welche die Quellen kennen, aus denen er geschöpft hat, als ob er denen genügt habe, die den Sagenstoff des »Nibelungenliedes« erst aus Raupachs Bearbeitung kennen gelernt haben. Er wird die Gründe seines Zweifels im nächsten Blatte entwickeln.

Concert des Herrn Karl Hafner.

Dieses fand den 21. Dezember im Saale des Platteis statt. Der Concertgeber, welcher sich auf dem Zettel einen Schüler Mayseders nennt, trug drei Piecen vor: einen Concertsatz für die Violine von Lafont, eine brillante Polonaise von Pechatschek, und eine Partie Variationen von Mayseder. Herr Hafner ist als Concertist eine durchaus erfreuliche Erscheinung; seine Bravur ist eine nicht gewöhnliche, sein Spiel äußerst rein, und unter den größten Schwierigkeiten leicht und ohne Anstrengung, der Bogen groß und frei. Insbesondere ist sein Staccato brillant; bei getragenen Stellen tritt das Durchziehen fast zu sehr vor. Im Vortrage verräth Herr Hafner seinen Lehrer; er ist belebt, elegant und ausdrucksvoll, stets richtig und zierlich. Die vorgetragenen Nummern halten sich in jenem mittleren Style, in welchem Mayseder ausgezeichnet seyn soll. Herr Hafner hat diesen eben so gefälligen, als soliden Styl sich ganz angeeignet. Wenn H. Hafner's Ton in einem größeren und gefüllteren Lokale nicht etwas dünn wird, so hört ihn gewiß die zahlreichste Versammlung mit so lautem Beifalle, als die kleine, aber gewählte am 21. — Zwischen den Violinstücken hörten wir zwei Gesangnummern. Herr Strakaty sang ein Lied aus Kitl's sinnigen »wilden Rosen« mit so gefühlvollem Vortrage, als diese liebe freundliche Nummer erheischt und verdient. Dem. Rettig trug eine concertante Arie von Donizetti mit der lobenswerthesten Bravur und Sicherheit vor. Beide diese Mitwirkenden wurden vom Publikum, das überhaupt an jenem Abende allen Nummern mit Theilnahme folgte, mit reichem Beifalle bedacht, und so endete denn dies kleine aber interessante Concert unter zufriedenster Stimmung.

Telegraph von Prag.

B.

In dem Augenblicke, wo die edlen Bewohner Prags durch die Abnahme der Entschuldigungskarten für das bevorstehende neue Jahr 1839 ihre altbekannte Wohlthätigkeitsliebe neuerdings bewähren, wird durch den unermüdet thätigen Geschäftsleiter des von Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten von Thurn und Taxis präsidirten Vereines zur Unterstützung der Hausarmen ein Ball vorbereitet, von welchem ein reichlicher Reinertrag zu erwarten ist. Auf Ansuchen des Herrn Geschäftsleiters Ott Edlen von Ottenkron hat der wackere Prager Bürger H. Nowotný den großen und prachtvollen Saal auf der Färberinsel bereits unentgeltlich zur Abhaltung dieses Balles abgetreten. Er wird am 13. Jänner zum Besten der Hausarmen statt finden, die gerade in den harten Wintermonaten die Hilfe mildthätiger Menschenfreunde am meisten bedürfen. Die Musikproben zu diesem Balle werden am 1. Jänner um 4 Uhr Nachmittags im Saale der Färberinsel abgehalten werden, und zwar gegen das Eintrittsgeld von 6 kr. C. M. A. M.

H. Lipinski reist heute (23.) Abend nach Lemberg ab, um von dort seine Familie nach Dresden abzuholen. Das Capriccio, welches er in seinem ersten Concerte auf Verlangen vorgetragen hatte, ist die dritte Nummer aus seinen trois caprices de Concert dans un style dramatique, oeuvre 27, welche dem königl. sächs. Hofkapellmeister Franz Ritter von Morlacki gewidmet, und so eben bei Tobias Haslinger in Wien erschienen sind. A.

Diese Tage wird Herr C. Ingermann im Gasthause zum »Kaiser von Oesterreich« seine große Sammlung von lebensgroßen Automaten und sein reiches Kunst- und Naturalienkabinet öffentlich zur Schau stellen. Bei dem Interesse und der Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche diese Sammlung enthält, dürfte der Besitzer derselben einen sehr zahlreichen Besuch zu erwarten haben. C.

Erklärung.

In der Bohemia wird (in Nro. 149, 14. Dez. 1838) aus Anlaß der literärischen Anzeige »des Belehrungs- und Unterhaltungsblattes für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens« bei Beleuchtung und Würdigung der im ersten Jahrgange dieser Zeitschrift enthaltenen einzelnen Aufsätze, auch meiner thierärztlichen Rathschläge für den Landmann auf eine sehr ehrenvolle Weise Erwähnung gemacht, und hiebei zugleich bedauert, diese nicht fortgesetzt zu sehen; endlich auch noch der Wunsch ausgesprochen: bei Mittheilung dieser Belehrungen fernerhin nicht mehr meinen Namen verschweigen zu wollen.

Indem ich dem Herrn Referenten für die beifällige Anerkennung meiner geringen Verdienste, die ich mir durch den kleinen Antheil an dem obgedachten Belehrungsblatte um das Wohl unserer lieben Landsleute etwa gesammelt haben dürfte, auf das Verbindlichste hiemit danke, füge ich zugleich die Versicherung bei: daß im nächstfolgenden Hefte des zweiten Jahrganges die Fortsetzung meiner Belehrung für die Gesunderhaltung und Krankheitspflege unserer Hausthiere, in einer Reihe von kurzen Aufsätzen an alle Landleute gerichtet ꝛc. folgen, und von nun an immer ordentlich und ununterbrochen in den diesfälligen Heften erscheinen wird.

Auch soll endlich dem Wunsche des Herrn Referenten nach den beigebrachten Gründen entsprochen und den betreffenden Aufsätzen künftighin der Name beigesetzt werden. Dr. C. W. Kahlert.

Die nächste Nummer d. B. wird Montag den 24. ausgegeben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. Dezember | Nro. 154. | 1838.

Kreuz und Wind.

(Fortsetzung.)

Die ersten Tage nach der Hochzeit sind immer schön. Es ist eine Reise, die beim heitersten Wetter beginnt, und nichts als Vergnügen verspricht. Adele ist liebenswürdig, sie hat Talente, Perronin hat Geist, sein Charakter ist fröhlich; sie lieben sich beide noch mehr, seitdem sie Gelegenheit haben, sich mehr zu schätzen.

Adelens einziger Fehler ist eine übertriebene Sucht, keinen der Fehler ihres Geschlechtes zu haben, eine Frau von Charakter zu seyn; Perronin dagegen hat eine Eigenliebe, die manchmal bis zur Empfindlichkeit geht; er fürchtet nichts mehr, als sich lächerlich zu machen. Doch da Madame keine Ursache hatte, auf Kosten ihres Mannes zu lachen, da Monsieur der erste war, der dem Geiste seiner Frau huldigte, lebten sie im besten Einklange, und nichts deutete eine Verstimmung dieser Harmonie an.

Indeß dachte Perronin, der seine Frau bis zur Eifersucht liebte, so oft sie einen jungen Mann zu betrachten schien, an das anonyme Billet, welches Adelen Gewissensbisse, also auch ein Vergehen aufbürdete; man weiß, welcher Art Vergehen Mädchen vor der Hochzeit sich können zu Schulden kommen lassen.

Adele ihrerseits erinnerte sich, ohne ihm Glauben beizumessen, oft an Mollards Worte über die Sucht ihres Mannes, auszuziehen, und seine Läufe um Mitternacht.

Eine der ersten Wirkungen der Verleumdung ist, daß sie auf die einfachsten Handlungen, die man zu anderer Zeit gar nicht beachtet hätte, die Aufmerksamkeit richtet.

So bemerkte Perronin nach einigen Wochen, daß seine Frau manchmal, wenn sie sich zu Tische setzte, die Farbe wechselte, und unter dem Vorwande eines Uebelbefindens nichts aß.

Adele beobachtete, daß ihr Mann oft in der Nacht aufstand, und wenn sie erwachte, und fragte, ob ihm nicht wohl sey, schien er verlegen, und gab ausweichende Antworten.

Eines Tages in einer zahlreichen Gesellschaft warf Adele das Auge auf einen schönen jungen Mann neben sich, und fiel bewußtlos nieder; als sie wieder zu sich kam, wollte sie trotz der dringendsten Bitten durchaus die Gesellschaft verlassen. Von ihrem Manne um die Ursache dieses Zufalles gedrängt, gab sie verwirrt Schwindel und Hitze vor.

Perronin verlor seine Munterkeit; der verwünschte anonyme Brief lag ihm immerfort im Gedächtnisse.

An einem schönen Morgen, nachdem Adele ihren Mann mehrmals in der Nacht hatte aufstehen hören, sagte er:

»Wir müssen ein Quartier suchen; ich mag hier nicht mehr bleiben.«

»»Und warum denn?«« fragte Adele, der sogleich Mollards Worte einfielen. »»Wir wohnen hier nach meinem Geschmacke sehr gut; die Wohnung ist geräumig, bequem, und nicht theuer; warum ausziehen?««

Perronin schritt verlegen einige Male auf und ab, dann ging er fort und sagte: »Ich **will** endlich ausziehen.«

Von diesem Augenblicke an wurde Adele besorgt, unruhig, tausend Gedanken quälten sie. Oft betrachtete sie ihren Mann mit komischer Aufmerksamkeit, als wollte sie in seiner tiefsten Seele lesen; nicht minder beobachtete Perronin seine Frau; es war beiderseits ein drückendes Gefühl.

Mollard besuchte noch immer das Haus, denn die alte Tante wohnte noch immer bei ihrer Nichte, und ein Mann, der sich ganze Abende zum Piket hergab, war schwer zu ersetzen.

Wenn Mollard einen Vierzehner oder eine Terz major ansagte, ruhte sein Auge auf dem Ehepaar. Mit geheimer Freude sah er, wie ihre Zärtlichkeit immer mehr erkaltete. Er rieb sich die Hände (ein Zeichen seiner größten Zufriedenheit) und sagte: »Etwas gibt es schon; es ist unmöglich, daß es nicht etwas gibt.«

Eines Abends, als Perronin nicht zu Hause war, sagte Adele, wie zufällig, zu Mollard:

»»Es ist sonderbar; Perronin will durchaus ausziehen.««

»Gut, schon ein Anfang!« ruft Mollard, und hüpft auf dem Stuhle; »Sie werden schon mehr erleben.«

»»Wie? Sie denken?««

»Ihr Mann iſt von Gewiſſensbiſſen zernagt — er hat nirgends Ruhe — wie der ewige Jude muß er ſtets den Ort wechſeln —«

»»Ach, es iſt unmöglich!««

»Warum will er aber ausziehen? Sagte er Ihnen, warum?«

»»Nein!««

»Sie ſehen, daß er es nicht wagt — und die Nacht — ſteht er nicht ohne Grund auf?«

»»Aber — ich —««

»Sie wollen mir's nicht geſtehen, aber Ihre Verlegenheit ſagt mir Alles! Arme Frau! — Ich habe Sie gewarnt, Sie haben meinen Rath verachtet! — Ich erbebe vor dem, was Ihnen noch begegnen kann; an Ihrem Platze ließ ich mir augenblicklich im letzten Zimmer aufbetten.«

Einige Tage darauf war Perronin mit Mollard allein. — »Sie kannten ja meine Frau als Mädchen?«

»O ich kenne ſie ſchon lange.«

— »Iſt es wahr, daß Adele ſchon mehrmals auf dem Punkte ſtand, zu heiraten?«

»Es iſt poſitiv.«

— »Und daß ſie im Momente des Abſchluſſes ohnmächtig wurde?«

»Es iſt die genaueſte Wahrheit.«

— »Was mochte der Grund nur ſeyn? Welche Urſache gab ſie an?«

»Keine andere, als ihren Willen! die ganze Sache iſt in ein undurchdringliches Geheimniß gehüllt.« —

— »Aber was denken Sie, als alter Hausfreund, über die Sache?«

»Was ich denke? Ich wag' es nicht zu ſagen! Ich weiß nur, daß ich nimmermehr eine Frau von ſo ſeltſamen Schwächen geheiratet hätte. — Das verſpricht einem Manne nichts Gutes.«

Mollards treuloſe Reden waren nicht der Art, die Eintracht im Hauſe wieder herzuſtellen. Adele hat ihrem Manne zu Gefallen eingewilligt, das Quartier zu wechſeln; aber er ſpricht ſchon wieder vom Ausziehen, und ſie iſt wahrhaft beunruhigt. Perronin iſt eiferſüchtig, weil ſeine Frau ſchon wieder beim Anblicke eines hübſchen Mannes erblaßte. Mollard erwartet eine heftige Scene, nur die alte Tante bleibt ruhig, und kümmert ſich um nichts.

Der Sommer iſt gekommen. Madame Bremont beſitzt ein ſchönes Landhaus bei Montmorency. Die jungen Eheleute wollen dort eine Zeit zubringen, und der alten Tante zu Gefallen laden ſie Mollard ein. Er ſagt zu; er iſt bereits der Vertraute des Mannes und der Frau.

Das Landhaus iſt herrlich gelegen, große Bäume umgeben es, und ſchöne Pappelalleen ſchließen anmuthig den Garten ein.

»»Welches Vergnügen, unter dieſen Bäumen zu ſpazieren!«« ſagte Adele zu ihrem Manne. »»Biſt Du nicht meiner Anſicht? findeſt Du dieſes Landhaus nicht köſtlich?««

Ein Windſtoß ſchüttelte die großen Bäume, das Brauſen der Blätter, im Thale wiederhallend, gleicht dem fernen Murmeln der Meereswogen.

Perronin drückt den Arm ſeiner Frau heftig an ſich, ſtammelt einige Worte ohne Zuſammenhang, und zieht ſie zum Hauſe, wo ſie alsbald eintreten. Adele kann dies Benehmen, dieſen Verdruß nicht verſtehen; zum erſtenmale ſeit der Hochzeit entſchließt ſie ſich, ihm ihr Befremden zu zeigen.

»»Dies Landgut mißfällt Dir alſo, mein Freund?««

— »Nein — im Gegentheile — ich finde es allerliebſt.«

»»Warum aber führſt Du mich ſo ſchnell zurück, als ich die Annehmlichkeiten der Promenade lobe? Warum ſchauſt Du mit ſo unruhigen, bewegten Blicken um Dich?««

— »Ich? Ich wäre unruhig? — bewegt?«

»»Ja, mein Freund. Uebrigens hab' ich bemerkt, daß Du ſeit einiger Zeit nicht mehr derſelbe gegen mich biſt. Du haſt etwas auf dem Herzen — Du verbirgſt ein Geheimniß —««

— »Nein, Liebe, nein! Vielmehr haſt Du Geheimniſſe — Du biſt nicht offen gegen mich! —«

»»Wie kommſt Du zu dieſem Argwohne?««

— »O, ich habe beobachtet; — ich ſehe wohl, daß Du mir nicht alles geſagt haſt, als Du mich heirateteſt! —«

»»Was bedeutet das?««

— »Genug; mein Argwohn wird ſich aufklären!«

Die Gatten gehen mißvergnügt aus einander, Mollard, der ſie ſtreiten hörte, reibt ſich die Hände vergnügter, als je.

Das Mittagmal iſt traurig: Adele iſt nachdenkend, Perronin ſeufzt, ſo oft er ſeine Frau anſieht. Am Abende ſchlägt Mollard einen Spaziergang in den Garten vor, aber ein heftiger Wind beugte die Baumwipfel, und ſchien ein Ungewitter anzukündigen.

»»Ich fürchte, daß ein Gewitter kommt,«« ſagt Adele, »»ich glaube, es iſt beſſer, zu Hauſe zu bleiben. Was meinſt Du, mein Freund?««

Perronin iſt ſeit einigen Augenblicken ſehr bewegt, ſtammelt unzuſammenhängend Worte, und ſchreitet mit großen Schritten im Salon auf und nieder. Adele wirft dem alten Mollard unruhige Blicke zu, dieſer erhebt die Augen zum Himmel, und die Alte unterhält ſich damit, ihre Sequenzen anzuſpielen.

Man kündigt einen Beſuch an, Hrn. Luceval, einen jungen Künſtler, der ein kleines Grundſtück in der Gegend beſitzt; er hat gehört, daß Madame Bremont mit ihrer Nichte angekommen, und beeilt ſich, ihnen ſeine Aufwartung zu machen.

Man wünſcht ſich Glück zu dieſem Gaſte, man hofft, daß ſeine Gegenwart etwas Fröhlichkeit in die Geſellſchaft bringen wird. Luceval wird ſehr freundlich empfangen; er iſt ein junger Menſch von feinem Anſtande, und liebenswürdigem Aeußeren. Kaum hat er jedoch neben Adelen

Platz genommen, als dieſe eine Schreckensbewegung macht, und in Ohnmacht fällt.

Die alte Tante eilt zu ihrer Nichte, Mollard ſtößt ein Geſchrei aus, ruft Leute, und Perronin, während er ſeiner Frau Hilfe leiſtet, wirft Blicke voll finſteren Verdachtes auf den jungen Nachbar.

Man trägt Adelen auf ihr Zimmer, ſie kommt wieder zu ſich, aber ſie erklärt, daß ſie nicht mehr in den Salon zurückkehren will.

— »Madame,« ſagt Perronin mit zorniger Betonung, »Sie werden mir Ihre Aufführung erklären!«

»»Wie, Beſter?««

— »Dieſe Ohnmachten ſind nicht natürlich. Sie kennen den jungen Menſchen, den Sie ſo eben geſehen?«

»»Dieſen jungen Menſchen! Ich ſchwöre Dir, daß ich ihn zum erſten Male in meinem Leben ſehe!««

— »Hoffen Sie nicht, mich zu täuſchen! Ich werde alles erfahren, und meine beleidigte Ehre zu rächen wiſſen!«

Adele will antworten. Perronin hört ſie nicht, und kehrt in den Salon zurück; der junge Nachbar iſt noch dort und erkundigt ſich inſtändig nach dem Befinden von Madame; er iſt untröſtlich, daß die Bekanntſchaft unter ſo traurigen Vorzeichen beginnt.

Perronin antwortet ihm kaum, ſeine Stirn iſt finſter, in ſeinen Blicken glüht die Flamme der Eiferſucht. Nach einigen Minuten nimmt Lucoval Abſchied, und erklärt, er werde in Kurzem wieder kommen, ſich nach Madame Perronin zu erkundigen.

— »Was denken Sie von dem allen?« fragt Perronin Mollard in's Ohr.

»Ich denke, daß ich an Ihrer Stelle auf Scheidung klagen würde.« —

Perronin ſchweigt, und die Geſellſchaft trennt ſich.

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

In den vereinigten Staaten entwickelt ſich die Originalliteratur im erfreulichſten Grade; im Verhältniſſe zum Nachdruck hat ſie ſich ſeit fünf Jahren faſt verdoppelt. Insbeſondere gehören die wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Werke dem Lande an, wogegen faſt die ganze belletriſtiſche Literatur aus dem Auslande eingeführt wird. In den Jahren 1833 — 35 erſchienen 1030 Originale, und 854 Nachdrucke, jedes Werk im Durchſchnitte zu 1000 Exemplaren. Im Durchſchnitte ſind jedoch die Auflagen weit ſtärker, als in einem anderen Lande: daß von einem Werke 100000 Exemplare abgeſetzt werden, iſt keine Seltenheit. Ein einziger Buchhändler zu Philadelphia zahlte in 5 Jahren 2,700000 fl. C. M. Honorar. Boſton, New-York, Philadelphia und Hartford haben 19 Zwanzigſtel des ganzen amerikaniſchen Buchhandels. — —

Eine Tochter unſeres bekannten Landsmannes, des Muſikers Duſſek, Miſtreß Olivia Duſſek-Buckley, hat in Kenſington bei London die Stelle eines Organiſten erhalten. — —

Die erſten Schneider von Paris bereiten für den Winter Modeweſten aus Glasperlen, welche ſehr ſchön ſeyn ſollen. — —

Auf den Londoner Theatern macht ein neues Luſtſpiel »der alte Fritz und ſein Hof« ſehr großes Aufſehen. Friedrich II. und Voltaire werden darin von demſelben Schauſpieler geſpielt. — —

In den europ. Sparkaſſen liegt ein Vermögen von 459 Mill. Gld.

Einige Aeſopiſche Fabeln ſind in das Chineſiſche überſetzt worden, und haben großen Beifall gefunden im Reiche der Mitte. Natürlich machen in dieſer Verchineſung die Thiere einander ungeheure Complimente.

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. Dezember.

Ehe Referent in eine Beurtheilung des Raupach'ſchen Trauerſpieles »der Nibelungen Hort« eingeht, glaubt er erſt nachweiſen zu müſſen, wie der Dichter den epiſchen Stoff des Nibelungenliedes zur dramatiſchen Bearbeitung umgeſtaltet habe. Das Stück beginnt mit einer Heldenthat des jugendlich kühnen Königsſohnes Siegfried, welcher eine Jungfrau der Gewalt eines Rieſen entreißt, und den Drachen niederkämpft, welcher den unermeßlichen Schatz der Nibelungen hüten hilft. Siegfried weiß, daß jener unverwundbar ſey, welcher ſeinen Leib mit dem Blute des Drachen beſtrichen hat. Er thut es, kann aber weder mit der Rechten, noch mit der Linken bis in die Mitte ſeiner breiten Schultern reichen, und ſo bleibt eine Stelle ſeines Körpers verwundbar, wie die Ferſe des Achilles. Siegfried erfährt dies aus dem Munde des Geiſterkönigs Eugel, ohne betroffen zu werden, denn er iſt gewohnt, dem Feinde immer die Bruſt zuzukehren. Auch iſt ihm von dem erkämpften Nibelungenſchatze eine Kappe, die jenen unſichtbar macht, der ſie trägt, eben ſo lieb, als das geſammte Gold und Edelgeſchmeide. Feurig, wie er iſt, erklärt er der geretteten Jungfrau ſeine Liebe und begehrt ohne viel Umſtände einen Kuß, als Zeichen ihrer Gegenliebe. Da Siegfried ſchön und tapfer, und Chriemhilde in ſeiner Gewalt iſt, ſo küßt ſie ihn, »weil,« wie ſie ſagt, »die Magd muß, wenn der Herr befiehlt;« aber zu einem Ehebündniſſe kann ſie ohne Erlaubniß ihres Bruders Günther, des Königs von Burgund, nicht einwilligen. Und ſiehe da, es erſcheint der um ſeine Schweſter beſorgte Bruder mit ſeinen tapferſten Helden. Man unterhandelt, und Günther verſpricht dem Siegfried die Hand ſeiner Schweſter unter der Bedingung, daß er ihm die ſchöne Brunhilde, Königin des Iſenlandes, gewinnen helfe, was er, der ſo gut ein Streitroß tummeln als ein Schiff im Sturme lenken kann, ſogleich zuſagt. Dieß iſt der Inhalt des Vorſpiels. Im erſten der fünf folgenden Akte ſehen wir Günther mit ſeinen Mannen (zu welchen jetzt auch Siegfried gehört) nach einer gefährlichen Seefahrt an der Küſte der Iſeninſel landen. Brunhilde iſt ein ſchönes Mannweib. Sie will niemanden heiraten, der ſie nicht in den drei Künſten des Steinwurfs, Pfeilſchießens und Speerwerfens übertrifft. Wer ſie beſiegt, der ſoll ſie beſitzen, wer unterliegt, ſoll ſein Haupt verlieren. Dieß macht den König Günther ſehr verlegen, aber Siegfried tröſtet ihn mit der Eröffnung, daß er im Beſitze der unſichtbar machenden Nebelkappe ſey und ſo die Wettkämpfe ſtatt ſeiner beſtehen könne, ohne daß es Brunhilde merke. Dieß geſchieht auch und König Günther gewinnt durch ſeinen ſcheinbaren Sieg das Recht auf die Hand der Brunhilde, aber nicht auf ihre eheliche Zärtlichkeit; denn ſie iſt eheſcheu aus ſtolzem, unweiblichem Uebermuthe. Zum Glück oder Unglück umſchließt ihren Leib ein Zaubergürtel, der ihrem Arme die Kraft zweier Heldenmänner verleiht. Als Günther ſchon am Ziele ſeiner Wünſche zu ſeyn glaubt, ſtellt ihm Brunhilde die härteſte aller Bedingungen; denn ſie erklärt, keinem in die Brautkammer folgen zu wollen, der nicht Stärke genug hat, ihr den Gürtel zu entringen. Aber auch in dieſer Lage ſteht ihm Siegfried mit ſeiner Nebelkappe bei. Er entreißt ihr den Gürtel mit ſolcher Gewalt, daß ſich die demantfeſten Spangen umbiegen; und ſo wird denn Brunhilde Günthers Weib. Kaum iſt Brunhilde am Hofe Günthers angelangt, als ſich zwiſchen ihr und Siegfrieds Gemahlin ein Groll erzeugt, der endlich zum entſchiedenen Bruche führt. Chriemhilde kann ſich aus dem Nibelungenſchatze prachtvoller ſchmücken, als die burgundiſche Königin, ſie überglänzt ſie in jedem Turniere und Bankette; und die ſtolze Frau kann es nicht ertragen, daß Aller Augen auf ihre Schwägerin gerichtet ſind. Mittlerweile findet Chriemhilde, die in dem Schatzkäſtchen ihres Mannes kramt, in dem verborgenſten Winkel den Gürtel, welchen ihr Mann, nachdem er ihn erobert, lieber hätte

verbrennen, als aufbewahren sollen. Im Übermaße eifersüchtigen Verdachtes dringt sie unter Thränen auf die Enthüllung des Geheimnisses, welches sich an den Gürtel knüpft, und Siegfried ist trotzdem, daß er zu schweigen versprach, schwach genug, ihr zu entdecken, was oben erzählt wurde, und zwar nicht mehr und weniger, wiewohl die eifersüchtige Chriemhilde eher ein »Mehr« als ein »Weniger« zu glauben geneigt ist. Chriemhilde verbirgt den Gürtel in ihrem Busen und findet bald die unselige Gelegenheit, ihn der Königin als ein beschämendes Zeugniß vor die Augen zu halten. Bei einem Kirchengange entspinnt sich zwischen den beiden Frauen ein Streit um die Ehre des Vortrittes, welcher so heftig wird, daß Brunhilde den Helden Siegfried eine feige Memme schilt und Chriemhilde zum Beweise, daß ihr Mann bei der Brautwerbung um Brunhilde der stärkste aller Dienstmannen ihres Bruders gewesen sey, den Gürtel vorzeigt. Sie geht so weit, Brunhilden ein Doppelweib und somit auch ihren erstgebornen Sohn einen Bastard zu schelten. Dieser ärgerliche Auftritt fällt im Angesichte des versammelten Volkes vor; die Ehre des königlichen Hauses ist in dem Thronerben befleckt; Brunhilde brütet Rache und der tapferste Held außer Siegfried, Hagen von Tronek, stimmt ihren blutigen Racheplänen bei. Siegfried gesteht ein, seiner Frau verrathen zu haben, daß er Brunhilden den Gürtel gewaltsam entrissen habe, denn mehr hätte er ihr nicht vertrauen können, ohne zu lügen; aber Hagen meint, daß auch Siegfrieds Schwur den Verdacht der Böswilligen unter'm Volke nicht beschwören und bezwingen würde, und beschließt, so nachdrücklich es ihm auch der König verbietet, den Siegfried zu erschlagen, und zwar, wie er nach seinen Begriffen von Vasallenpflicht meint, mit gutem Rechte. Hagens Meuchelmord wird uns sonach unter der Form einer geheimen Hinrichtung vorgeführt; aber die Art und Weise, wie Hagen sich zum Scharfrichter herabwürdigt, der am Ende fragen kann: »Hab' ich recht gerichtet?« ist schändlich. Er hat errathen, daß Siegfried seiner Frau auch die einzige, verwundbare Stelle seines Leibes bezeichnet habe, und weiß ihr dieses Geheimniß unter dem Vorwande abzulocken, daß er sich zu dem bevorstehenden Dänenkriege bereit erklärt, dem kühnen Siegfried hart an der Seite zu reiten, um jeden tödtlichen Hieb oder Stich von ihm abzuwehren. Er verlockt ihn dann auf einer Jagd, seinen Durst aus einer Waldquelle zu löschen, zu welcher sich der Arglose ohne den schützenden Panzer in liegender Stellung tief hinabbeugen muß. Diesen Augenblick benützt Hagen zur schauderhaften That und fragt, als der schwer Verwundete ausgeathmet hat, ob er recht gerichtet habe? Hagen zieht aber hierauf nicht in den Dänenkrieg, sondern Günther überträgt ihm für die Zeit seiner Abwesenheit die Verwaltung des burgundischen Königreiches, welche er mit der starrköpfigen Härte eines sklavischtreuen, aber gewaltigen Dienstmannes führt. Er entreißt der tiefbetrübten Wittwe Chriemhilde ihr zartes Knäblein und schickt es in die Niederlande, damit der Prinz seines Herrn nicht durch die öffentlich ausgesprochene Sympathie für den Sohn Siegfrieds leide; er nimmt der Wittwe den Nibelungenschatz, und versenkt ihn in den Rhein, damit das unheilvolle Gold und Gesteine nicht zu neuem Unheile veranlasse; ist aber ehrlich genug, dem zurückkehrenden Könige einen Heiratsplan seiner verwittweten Schwester zu widerrathen. Der siegreiche Hunnenkönig Etzel (Attila) wirbt nämlich unter Zusicherung des Friedens um die Hand seiner Schwester und um den Nibelungenschatz. Nach vergeblichem Widerstreben entschließt sich Chriemhilde zu dem verhaßten Ehebunde mit einem Heiden aus Rache. Etzel feiert sein Brautlager am Rheine; er hält seiner Gattin, die ihm vor vollzogener Rache nicht in die Brautkammer folgen will, Wort, treibt Brunhilde zur Verzweiflung des Selbstmordes (sie stürzt sich mit ihrem Söhnchen in den Rhein), läßt köpfen und in verschlossenen Gemächern verbrennen, was ihm von burgundischen Edlen unter Hand und Klinge kommt, und fällt am Ende unter dem Dolche der zu spät bereuenden Chriemhilde, die im Getümmel gleichfalls den Tod erleidet. Das Stück endet sonach mit einem vollständigen Leichen- oder Schlachtfelde und nur etliche Personen bleiben für den Epilog übrig.

(Der Beschluß folgt.)

Ahasvera.

Einige Kapitel aus einem Wallfischroman.

1. Ahasvera's Leben und Tod.

Es war im Jahre 1827, am Morgen nach einer stürmischen Nacht, als die Bewohner von Ostende eine kolossale dunkelgrüne Masse regungslos am Strande liegen sahen. Wer nur neugierig war — und das waren Alle — eilte, zu sehen, was für ein Ungethüm es sey. Es war ein Wallfisch. Viel wurde hin und her gerathen, wie dieser Seekoloß an's Land gelangt sey; die Meinung der Meisten stimmte darin überein, daß der Orkan den Wallfisch an's Gestade geschleudert habe. Als ob ein Wallfisch ein Schmetterling wäre, mit dem ein Orkan nach Belieben hin und her schleudern könnte! Ein neuer Beweis, daß Stimmenmehrheit nicht immer untrüglich ist! — Ich will erzählen, was den Wallfisch an's Gestade trieb.

In einem jener herrlichen Paläste, welche die Tiefe des Oceans birgt, und die — so wundervoll aus Korallenriffen, Meergräsern, Austerschalen, Seepferdchen, Häringsskeletten, Haifischrüsseln und Trillionen Infusorien zusammengefügt, — dem menschlichen Auge doch immer noch unerreichbar geblieben, lebten ein Jahrtausend lang und vielleicht noch darüber zwei liebende Wallfische. Ach, beneidenswerthe Liebende, die ein Jahrtausend vereint leben und doch noch lieben!

Wie friedlich lebte dieses tausendjährige Ehepaar — an Treue treuer als weiland Philemon und Baucis, im Herzen frischer als zwanzigjährige Menschenliebende —, wie zärtlich schäferten sie mit einander die flüchtigen Jahrhunderte lang, und jagten sich in munterem Scherze in den Fluthen zwischen Grönland und Patagonien herum, und spielten blinde Kuh in Buchten und Baien und Meereshöhlen. Welch' entzückender Anblick war's, wenn die Gattin den Gatten neckisch mit einem mannsdicken Wasserstrahl aus den gigantischen Nasenlöchern bespritzte, und der Gatte zur Erwiederung des Scherzes ihr mit seinen majestätischen Flossen eine zärtliche Ohrfeige gab! Und wie liebevoll sorgten sie für ihre Kinder, diese munteren netten Pfänder ihrer Liebe, diese herzigen Wallfischlein, die schon, als sie noch an der Mutterbrust saugten, zum Spaße manchmal ein Boot voll Eskimo's mit dem Schwanze in die Luft schleuderten. Die guten Kinderchen, wie unschuldig sie sich vergnügten! Alle diese rührenden Scenen von Gatten- und Mutterliebe waren ein Beweis, daß nicht in Arkadien und der Schweiz allein die Idylle heimisch sey, und daß auch in unterseeischen Hütten und Palästen schöne Seelen wohnen.

Aber welches Glück währt ewig? Es kam eine Nacht, wo die treue Wallfischin vergebens ihres theuren Gatten harrte, wo die jungen Wallfischlein vergebens ihre Köpfe ausstreckten und in die grünen Wogen hinauslugten, ob der Vater nicht komme. Es verging die Nacht, es verging der Morgen, und es ward Mittag, und es ward Abend, und Vater Wallfisch, respektive Gatte, kehrte nicht heim! Hatte er sein Herz einer andern Schönen geschenkt? Hatte er Weib und Kinder verlassen, um einer Buhlin zu folgen? Nein, so gräßlich konnte tausendjährige Treue nicht trügen!

Die Mutter sandte ihre Kinder aus, in's weiße Meer und in die Hudsonsbai, nach dem Staateneiland und in die Wasserstraßen des Südarchipels, den Vater zu suchen. Sie harrte einen Sommer, einen Winter, ein Jahr, ein Jahrzehend lang — die Kinder kamen wohl alle zurück, aber den Vater brachte keines wieder. Da eilte sie selbst hinaus in das weite wilde Meer, und vom Südpol bis zum Nordpole schwamm sie hin und her und durchspähte alle Oceane und Meere und Seestraßen und Golfe, nicht die angeerbte Scheu vor dem Mittelmeere, nicht die Flammen und der Donner der Schlachten von Trafalgar und Abukir, nicht die Kugeln der Türkenkanonen auf den Dardanellenschlössern, nicht die Harpunen der Wallfischjäger, nicht die gräulichen Schwerter, mit denen der Seebuschklepper Sägefisch den reichen reisenden Wallfischen die Bäuche aufschlitzt, schreckten sie — alle Meere widerhallten von ihren Klagen, ein halbes Jahrhundert lang durchsuchte sie ohne Ruhe, ohne Rast jeden Winkel der See — Alles vergeblich! Was sollte die arme Wittwe beginnen? Beim Wallfischtribunale um Todeserklärung ihres Gatten einschreiten? Ach, Ihr Menschen begreift nicht die Treue eines liebenden Wallfischherzens — für sie gab's keine Freude, keine Hoffnung mehr im Wasser. Mondenlang lag sie regungslos auf dem Wasserspiegel, ihre Nüstern spielten nicht mehr wie sonst mit den Fluthen, sie kümmerten nicht mehr die Millionen Fischlein, die um ihre Bartten sich erlustigten, und nach denen sie sonst so gerne geschnappt hatte —, ihr Auge starrte unverrückt nach den Wolken, in deren Dünsten sie die Seele ihres Gatten glaubte. Und als einst ein wilder Orkan das Meer durchtobte, und in den Fluthen wühlte, da erfaßte sie gräßliches Wahnsinngefühl, verzweifelnd warf sie einen letzten Blick nach den heimatlichen schwarzgrünen, schäumenden Wogen, und sie zum Abschied mit dem Schweife gegen Himmel peitschend, eilte sie nach der Meeresküste, und wie unglückliche Liebende im Momente der Verzweiflung sich von hohen Felsen in's Meer zu stürzen pflegen, so stürzte sich die arme Wallfischin in jener schreckensvollen Nacht auf's Land, auf das Gestade von Ostende!

(Das zweite und dritte Kapitel folgen im nächsten Blatte.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Dezember | No. 155. | 1838.

Kreuz und Wind.

(Beſchluß.)

Die Nacht iſt vorgerückt und der Wind ſtürmt mit größerer Heftigkeit, als je. Adele erwacht, ihr Mann iſt nicht bei ihr; ſie erſtaunt, ſie erſchrickt, ſie ruft ihn mehrmals, und erhält keine Antwort.

Adele ſteht auf, wirft ein Kleid über, nimmt ein Licht, und geht aus, ihren Gatten zu ſuchen; ſie tritt aus dem Zimmer, und ruft ihn auf der Stiege von neuem. Mollard erſcheint im Schlafrocke, und fragt, was es gibt.

»»Ich weiß nicht, was aus meinem Manne geworden iſt. Wo kann er um drei Uhr Morgens ſeyn, — und bei dem Orkane draußen —?««

»Ihr Mann iſt ein Verdammter; nirgends läßt es ihm Ruhe — er muß entſetzliche Verbrechen begangen haben. Aber halt, halt! ſehen Sie im Garten — dort im ſtreifenden Mondlicht — jener Menſch, der wie ein Wahnſinniger über den Raſenplatz läuft — es iſt Ihr Mann!«

»»In der That — o mein Gott! Was macht er im Garten — zu dieſer Stunde? Soll ich ihn dort aufſuchen?««

»Beileibe nicht; er hat ſeinen Anfall! Es könnte Ihnen ſchlecht ergehen. Glauben Sie mir, bis zur gänzlichen Trennung beziehen Sie ein anderes Zimmer.«

Adele kehrt in ihre Kammer zurück. Sie will die Rückkehr ihres Mannes abwarten, um ihn zu einer Erklärung zu zwingen, aber der Schlaf überwältigt ſie.

Am nächſten Morgen iſt Perronin ſchon unten, als Adele aufſteht. Die junge Frau, noch ganz voll von dem ungewöhnlichen Weſen ihres Mannes, hat ſich entſchloſſen, die Sache in's Klare zu bringen, und mit dieſem Vorſatze eilt ſie in den Salon. Doch hier iſt niemand, als Mollard, deſſen beſtürztes Geſicht ein wichtiges Ereigniß ankündigt. Er kommt ihr entgegen, den Zeigefinger auf dem Munde, und ſpricht mit leiſer Stimme:

»Ich erwartete Sie, Madame!«

»»Was gibt es nur, beſter Herr Mollard! Wie verſtört ſind Sie!««

»Was es gibt? — Ich weiß Alles!«

»»Sie wiſſen — um des Himmels willen!««

»Was Ihr Mann mitten in der Nacht auf dem Felde gemacht hat!«

»»Nun, das wäre? So reden Sie doch!««

»Unglückliche Frau! Sie werden ſchaudern vor Entſetzen! Ich ſelbſt ſpüre, wie ſich mir die Haare vor Grauen in die Höhe ſträuben!«

»»Aber Sie ſehen, daß ich vor Angſt ſterbe. Reden Sie aus Erbarmen!««

»Hier, ſehen Sie!«

Mollard zeigt Adelen einen Mannshut, und ein Schnupftuch, das mit Blut befleckt iſt.

»»Was bedeutet das?«« fragt Adele erſchrocken.

»Es iſt der Hut und das Schnupftuch Hrn. Lucevals. Ein Irrthum iſt unmöglich! Hier im Zipfel iſt ſein Zeichen, und im Hute ſein Namen.«

»»Nun? weiter!««

»Dieſen Hut, und dieſes Schnupftuch fand' ich wenige Schritte von hier unter den Pappeln. Ihr Mann hat geſtern Abend dieſen jungen Mann ermordet, und die Nacht benützte er wahrſcheinlich, jede Spur ſeines Verbrechens zu vertilgen.«

»»O Entſetzen! Mein Mann ein Mörder! — Und aus welchem Grunde?««

»Aus Eiferſucht. Beim Anblicke jenes jungen Mannes ſind Sie geſtern in Ohnmacht gefallen! — Ihr Mann hat das Einverſtändniß entdeckt.«

»»Wie? Mein Mann könnte glauben —? O das iſt fürchterlich!««

»Wahrhaftig, es iſt fürchterlich. Ich meinerſeits gehe, die Sache dem Maire des Ortes anzuzeigen, und ihm Alles mitzutheilen, was ich dieſe Nacht geſehen!«

»»Ach Herr Mollard, halten Sie ein —!««

Mollard will dennoch weggehen, als Perronin eintritt. Als Adele ihren Mann ſieht, ſtürzt ſie ſich in ſeine Arme, ihre Augen ſtrömen von Thränen über, ſie ſchluchzt:

»»Alſo wäreſt Du wirklich ſchuldbefleckt! Fliehe mein Freund, rette Dich ſchnell; warte nicht bis ſie kommen, und Dich ergreifen!««

— »Mich ergreifen!« ruft Perronin überraſcht. Warum denn? was hätte ich denn gethan?«

»»Herr Mollard verſichert, Du habeſt jenen jungen Mann — unſeren Nachbar — getödtet; darum lieſſt Du wie wahnſinnig dieſe Nacht im Garten, im Hauſe, umher. Ich ſelbſt habe Dich geſehen. Ach mein Freund, iſt es denn wahr, daß Gewiſſensbiſſe Dich verhindern, jemals der Ruhe zu genießen, und Dich immerfort treiben, die Wohnung zu wechſeln?««

Perronin kann nicht länger an ſich halten, er bricht in ein ſchallendes Gelächter aus, und muß ſich ſetzen, um ſich zu faſſen. Adele iſt über dieſen Anfall von luſtiger Laune erſtaunt, doch fährt ſie fort:

»»Was jenen Luceval betrifft — wenn es wahr iſt, daß Du auf ihn eiferſüchtig biſt, wenn Du einen Argwohn faſſen konnteſt, der mich beleidigt, aus der einzigen Urſache, weil mir übel wurde, als ich ihn anſah — muß ich Dir endlich die Urſache dieſes Anfalles bekennen; ich muß Dir eine Schwäche entſchleiern, die ich bisher ſorgſam verborgen gehalten hatte. Ich fühlte, daß man mich verſpotten wird, und Du weißt mein Freund, wie grauſam es für eine Frau iſt, lächerlich zu ſeyn!««

— »Ach ſprich, meine liebe Adele!« ſagte Perronin, und faßte beide Hände ſeiner Frau. »Jene Ohnmachten, deren Urſache ich zu wiſſen ſo ſehnlich wünſchte —«

»»Du erfährſt ſie, mein Freund. Mir wird unwohl, ſo oft ich Sachen ſehe, die über's Kreuz liegen — ſeit ich in die Jahre des Denkens kam, konnte ich kein Kreuz anſehen, ohne daß ich faſt das Bewußtſeyn verlor. Bei Tiſche kann ich nicht eſſen, wenn Meſſer und Gabel kreuzweiſe liegen; aber was mir am weheſten that, war, wenn ich jemanden die Beine kreuzen ſah. So oft ich einen Mann mit über einander geſchlagenen Beinen ſitzen ſehe, iſt es mir unmöglich, mich zu bezwingen, ich falle in Ohnmacht, und habe dann eine unüberwindliche Abneigung gegen die Perſon, die dieſe Gewohnheit hat. Dreimal ſollte ich mich verheiraten, aber jedesmal ſah ich im Momente des Abſchließens den Bräutigam mit gekreuzten Beinen ſitzen, und konnte von ihm nicht mehr reden hören. Hier haſt Du, Freund, die pünktlichſte Wahrheit: ſie wird Dir thöricht, bizarr, lächerlich erſcheinen, ich ſeh' es ein. Aber die Natur hat in den Grund unſerer Seele Empfindungen gelegt, deren wir nicht immer Herr ſind, und gegen welche Verſtand und Ueberzeugung vergebens ankämpfen.««

Perronin umarmt ſeine Frau, und ruft:

— »Alſo darum wurde Dir immer übel? Ach liebe Freundin, hätteſt Du Dich mir früher entdeckt, wieviel Verdruß hätten wir uns erſpart. Jetzt, da ich weiß, daß Du eine Schwäche haſt, ſtehe ich gar nicht an, Dir auch die meinige zu bekennen.«

»»Was willſt Du ſagen, mein Freund?««

— »Wenn Du eine tiefe Abneigung vor den Kreuzen haſt, habe ich eine entſetzliche Furcht vor dem Winde. Ja, Furcht iſt das Wort, und ich bin doch ſonſt kein Feiger. Bei verſchiedenen Gelegenheiten habe ich meinen Muth bewährt: aber der Wind macht auf meine Nerven eine Wirkung, die ich Dir nicht beſchreiben kann; ich ſchaudre, ich leide, ich kann es an keinem Orte aushalten. Wenn ich ſo oft auszog, ſo ſuchte ich immer ein Quartier, wo ich den Sturm nicht höre. Wenn ich des Nachts aus dem Bette aufſtehe, ſo höre ich den Sturm ſauſen; dann geſchieht es mir bisweilen, daß ich ausgehe, daß ich wie ein Narr renne, um dem Geräuſche, das mich verfolgt, und zur Verzweiflung bringt, zu entfliehen. Darum lief ich auch, liebe Adele, dieſe Nacht im Garten umher. O Du wirſt mich auslachen; — wie kann ein Mann Furcht vor dem Winde haben? Aber ich antworte Dir mit Deinen eigenen Worten: ſind wir Herren unſerer Empfindungen? Heinrich III. konnte in keinem Zimmer bleiben, wo eine Katze war. Der Herzog von Epernon fiel in Ohnmacht beim Anblicke eines Häschens. Dem Marſchall d'Albret wurde übel, wenn man bei Tiſche einen Fiſchling auftrug. Wladiſlaw, König von Polen, entfloh, ſo oft ihm Aepfel zu Geſichte kamen. Erasmus konnte keinen Fiſch ſehen, ohne das Fieber zu bekommen. Der Kanzler Bacon fiel jedesmal ohnmächtig in der Nacht zu Boden, ſo oft eine Mondfinſterniß eintrat. Bayle bekam Zuckungen, ſobald er Waſſer durch einen Hahn rinnen hörte. Lamotte-Levayer konnte den Ton keines Inſtrumentes hören. Nach all' dem, liebe Freundin, kommt es mir nicht unbegreiflich vor, daß wir, die wir nach ſolchen Namen ganz obſcur ſind, auch einige kleine Schwächen haben.«

Adele iſt von ihrem Glücke berauſcht. Das Geſtändniß ihres Mannes gibt ihr Ruhe und Freude zurück.

»»Was ſagen Sie nun, Freund Mollard,«« rief ſie, »»der Sie argwöhnten, mein Mann habe Herrn Luceval aus Eiferſucht ermordet?««

Mollard zieht den Kopf ein; doch er betrachtet noch immer den Hut und das Schnupftuch, und ſcheint nicht überzeugt. Aber die Thüre des Salons öffnet ſich, und der junge Nachbar tritt ein. Er erkundigt ſich nach dem Wohlſeyn der Madame Perronin, und fragt nach ſeinem Hute, den ihm der Wind am Abende zuvor genommen hatte, während ein Naſenbluten ihn im Garten zurückhielt.

Mollard iſt beſtürzt. Aus Bosheit wahrſcheinlich, und um zu ſehen, ob Adele die Wahrheit geſagt hat, ſetzt er ſich, und ſchlägt die Beine übereinander.

Die junge Frau fühlt ſich die Sinne vergehen; aber Perronin nimmt Mollard beim Arme, führt ihn vor die Thüre, und bittet ihn ſehr höflich, er möge die Gewogenheit haben, ſich künftig nicht mehr einzufinden.

»Mir iſt's gleich!« rief Mollard im Weggehen; »ſo müſſen Sie mit der tauben Tante Piket ſpielen.«

— »Lieber will ich das,« ſagt Perronin, »als einen falſchen Freund in meinem Hauſe empfangen.«

Hierauf wendet er ſich zu ſeiner Frau.

— »Von jetzt an ſey zwiſchen uns keinerlei Geheimniß mehr. Sieh' mir den Sturm nach, und ich verzeihe Dir die Kreuze.«

Von jenem Tage an kehrten Glück und Frieden zu den jungen Gatten zurück; denn um eine glückliche Ehe zu führen, muß man sich gegenseitig kleine Schwächen vergeben können.

Mosaik.

Kaum daß Marryat in Amerika ist, reisen nun auch Dickens (Verfasser der Pickwickier ꝛc.) und Campbell (Verfasser der Briefe aus Algier) dahin; wahrscheinlich um dort noch unausgebeutete Stoffe zu holen. Unerschöpfliches Amerika! Was Alles lieferst Du der alten Welt! Zuerst Gold, dann Pelzwerk, jetzt Romanstoffe, was wirst Du bieten, wenn auch diese verbraucht sind?! ——

Die Direktion der Carskoje-Selo-Eisenbahngesellschaft zu St. Petersburg hat Labitzky's Orchester, bestehend aus 14 Individuen, auf 4 Monate (vom 15. Jänner 1839 an) engagirt. Nebst Kost und Logis bekömmt jedes Mitglied für diese Zeit 100 Dukaten, Labitzky 300 Dukaten; Hin- und Rückreise werden ihnen vergütet. Dafür muß das Orchester in den Etablissements zu Pawlowsk täglich so lange spielen, als Gäste daselbst sich befinden. — —

Strauß ist in Wien angekommen, aber von der Seekrankheit so angegriffen, daß es geraumer Zeit bedürfen wird, um ihn wieder gesund zu machen. — —

Hr. Légé, Inhaber einer lithographischen Anstalt in Bordeaux, hat vor Kurzem das Geheimniß gefunden, wie man Lithographien auf Töpferwaaren abdrucken kann. Der Maire von Bordeaux, H. David Johnson, zugleich Besitzer einer ansehnlichen Töpferwaarenfabrik, hat die Erfindung alsbald an sich gebracht, und so wird man in Kurzem auf dem allereinfachsten Thongeschirr die Meisterwerke großer Maler bewundern können. Sie können sowohl schwarz, als kolorirt aufgetragen werden. — —

Mad. Flora Tristan hat eine Bittschrift um Abschaffung der Todesstrafe an die Deputirtenkammer gesandt. Man erinnere sich, daß der Mann der Mad. Tristan, Herr Chazel, wegen Mordversuches auf seine Frau jetzt in Haft ist. Er soll in Kurzem gerichtet werden. Dieser Umstand mag die bekannte Schriftstellerin vermocht haben, ihre Eingabe zu machen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. Dezember.

(Beschluß.)

Die größten Tragödiendichter der Griechen schöpften ihre Stoffe zwar auch aus der vaterländischen Sage, aber sie hüteten sich selbst in dem Falle, wo sie zu der Form eines Zwei- oder Dreistückes die Zuflucht nehmen mußten, einen ganzen Sagenkreis zu bearbeiten: erstens, weil die einzelnen Handlungen eines solchen Cyclus in Zeit und Ort zu weit auseinander liegen, zweitens, weil eine bedeutende Anzahl derselben sich weder monologisch noch dialogisch geben läßt, und drittens, weil die dramatische Darstellungsweise für die Fülle und ruhige Größe des epischen Stoffes zu beschränkt und zu bewegt ist. Selbst der größte Epiker des Alterthums und der ganzen Folgezeit (denn er ist kaum erreicht, viel weniger übertroffen worden), selbst Homer hat in seine Iliade nicht den ganzen Sagenstoff aufgenommen, der sich um die Belagerung und Erstürmung Troja's dreht. Was die Alten aus gutem Grunde nicht thaten, das hat Raupach in seinem »Nibelungenhort« versucht oder vielmehr gewagt. Er hat uns statt einer Reihefolge von ergreifenden Alpenlandschaften eine Gebirgscharte in sehr verjüngtem Maßstabe, statt einer Geschichte ein Vorlesehest, und statt eines lebenskräftigen Giganten etliche Präparate des riesigen Leichnams gegeben. Nicht genug, daß des dramatischen Stoffes schon von Siegfrieds Ankunft zu Worms bis zu seiner meuchlerischen Hinrichtung mehr als genug ist, zieht Raupach auch die Vorgeschichte, in der Form eines Vorspieles, in die sechs Akte seiner Tragödie. Chriemhildens Rache erscheint gegen dieses Vorspiel wie ein dramatischer Epilog, und doch liegt gerade in ihrer Rache die furchtbare Größe des ganzen Stoffes. Raupach eilt, wo und wie er kann, und dies ist ihm bei der übergroßen Reichhaltigkeit der Fabel nicht zu verdenken; aber wenn die Erwartung des durch flüchtige Behandlung verwöhnten Zuschauers lieber einen neuen Anlauf nehmen, als ausruhen und sich den Schweiß abtrocknen möchte, ergießt sich der Dichter in sentimentale Scenen und schöne Redensarten, so daß am Ende das Kurze zu kurz und das Lange zu lang erscheint. Dabei verrückt Raupach alle Augenblicke die Idee, welche den Stoff des Nibelungenliedes durchdringt und organisch belebt. Indem er an der kühnen Leidenschaftlichkeit der Helden und Heldinnen mildern und meistern will, widerfährt ihm das, was Lady Macbeth ihrem Gemal vorwirft, daß er nämlich wolle, was sie will, aber nicht Muth genug habe, es auszuführen. In Raupachs »Nibelungenhort« spricht nichts an, als was eben so gut in einer bürgerlichen Tragödie das Mitgefühl fesseln könnte; die echte Heldengröße und die überwältigenden Schauer des Tragischen, mit einem Worte, der Geist des Stoffes, ist dem Dichter mitten durch die Stangen und Spieße entwichen, mit welchen er ihn bannen und fangen will. Raupach ist in seinem »Nibelungenhorte« mit dem Dichter des Nibelungenliedes einen Kampf eingegangen, in dem er nothwendig unterliegen mußte.

Man lese den alten Dichter in den Stellen, wo Chriemhilde der Mutter ihren Traum erzählt (Lachmanns Ausgabe)

»Es troumte Kriemhilte in Tugenden, der sie pflag
»wie sie einen Valken wilden zöge manegen Tag,
»den ihr zweene Aarn erkrumben; daß sie das muste sehen,
»ihr erkunde in dirre Werlde*) nimmer leider hin geschehen.
u. s. w.«

Chriemhilde will nach der traurigen Deutung des Traumes Jungfrau bleiben, wie vor, trotzdem, daß die Mutter sie warnt, nichts zu verschwören. »Die Rede«, sagt sie, »laßt bleiben! Es hat sich an so manchem Weibe bewährt, wie die Liebe mit Leide lohnt; darum will ich zugleich Leid und Liebe meiden.« Dennoch muß sie beim ersten Anblicke den Mann lieben, den ihr ein Traum unter dem Bilde eines Edelfalken geweissagt hat. Es ist Siegfried. Und wie erscheint der Riesenbändiger, der Lindwurmtödter, der Herr des Nibelungenschatzes vor Chriemhilde? Verlegen, schamroth und demüthig. Wie seine Wangen die Farben wechseln, so wird auch Chriemhilde bei seinem Anblicke blaß und roth. Sie grüßt Siegfrieden schüchtern, zwar gezwungen vom Bruder, aber dennoch gern, denn, wie der alte Dichter sagt:

»Si lwang gen einander der senenden Minne Not.«

Ob sie einander gleich im ersten Begegnen die Hand gedrückt, weiß der Dichter nicht, aber er vermuthet, daß es geschehen sey, und läßt im Herzen Siegfried's einen Frühlingshimmel von Freuden aufgehen. Wie ganz anders führt Raupach die Liebenden zusammen. Siegfried erscheint, wie ein junger Herr aus der Heine'schen Schule, welcher sagt: »Liebt Ihr mich, so ist es gut; aber Ihr müßt dann thun, was ich will«; und Chriemhilde hat nichts zu erwiedern, als »daß sie seine Magd sey«, und »daß Dulden schicklicher sey, als Thun.« Chriemhilde ist im Vorspiele so weich und zart, daß sie unter Siegfrieds erstem Kusse zu vergehen droht; und doch soll dieselbe Chriemhilde am Ende die starrblickende, racheglühende, undarmherzige Nemesis vertreten, und auf die Gefahr hin, unter den Trümmern begraben zu werden, an den Grundsäulen zweier Königshäuser rütteln mit der Wuth und Kraft eines weiblichen Samsons. Aus geschmolzenem Blei kann weder Gold, noch Stahl werden, dies mag der Dichter des »Nibelungenhort's« erst mitten im Gusse eingesehen haben; denn er läßt seine Chriemhilde am Ende so sentimental und zahm werden, wie im Vorspiele; sie weint, bittet, bereut, und zieht den Dolch erst dann, wenn dies Alles nicht geholfen hat, und Schauspieler und Publikum den Fall des Vorhanges nicht mehr erwarten können. Mitten im Stücke tritt vom Charakter der Chriemhilde keine andere Seite, als die der allgemeinen Schwäche des Weibes hervor, nämlich der Eifersucht, der unüberwachten Zunge und des stolzen Wahnes, dem besseren Manne anzugehören. Der Streit der Königinen Elisabeth und Maria ist häufig als gemein angefochten worden; aber gemeiner, als sich in diesem Trauerspiele Chriemhilde und Brunhilde zanken (und zwar vor dem großen Thore einer Kirche, auf öffentlichem Platze, im Angesichte des Volkes), können es kaum die ehrsamen Matronen des Pariser Fischmarktes. Und um was dreht sich der ärgerliche Streit? — Um ein eheliches Geheimniß, welches besonders der dramatische Dichter nicht zart genug behandeln und verschleiern kann; denn unter seinen schaffenden Händen sollen sich die Blüthen, Son-

*) In dieser Welt.

nenblicke und zündenden Blitze unserer geistigen Natur entwickeln, nicht aber die irdischen Stoffe unserer Sinnlichkeit auf- und eingeackert werden. Die Brunhilde Raupach's sieht der »Prünhilde« des Nibelungenliedes zwar ähnlich, aber wie sie uns die dramatische Bearbeitung vorführt, können wir sie weniger fürchten und achten, als verachten. Raupach hat sich vergebliche Mühe gegeben, um die bekannte Scene des Nibelungenliedes, wo Brunhilde ihren Bräutigam knebelt, und, während sie ruhig schlummert, in enggeschnürten Banden schmachten läßt, zu umgehen und das schicklichere Surrogat eines Zaubergürtels einzuflechten; aber delikate Punkte soll man lieber fallen lassen, als in beschönigender Weise bloß geben. Dem Epiker ist mehr erlaubt, als dem Dramatiker, und der Siegfried des Nibelungenliedes kann in einer traulichen Stunde mit seiner schönen Chriemhilde weit naiver bekennen, was Raupach's Siegfried unter Einsetzung eines Eides läugnet und läugnen muß, wenn er am Ende als ein unschuldig Hingerichteter erscheinen soll. Nur das niedrige Motiv der großartigkühnen Leidenschaften, nicht das Uibermaß von Thatkraft und dämonischem Trotze gegen das Sittengesetz wird uns in Raupach's Bearbeitung des Nibelungenstoffes klar; und das Niedrige bleibt niedrig, man mag es unter noch so hohe Sokel stellen, und in noch so glänzende Irismolken hullen. Um das Alpengebirge kreisen Wolken und Nebel, aber der Schnee seiner Gipfel mischt sich mit der Bläue des Himmels, welcher ernst, klar und ruhig auf den Tumult der Elemente herabsieht. Vom ganzen Nibelungenliede hat Referent nichts als das allgemeine und darum auch gemeine Motiv der Leidenschaften wiedergefunden, und Raupach (den, wie die Leser der Artikel über »Enzio,« »der Müller und sein Kind,« »Torquato Tasso« u. s. w. wissen, wir wohl zu achten verstehen), Raupach hat nicht einmal die Monotonie im Gemeinen vermieden. Kaum hat Günther seine Frau ausgezankt, so erhebt sich ein Zankkeil zwischen Siegfried und Chriemhilde, und kaum haben diese ausgezankt, so fangen zum Skandale des versammelten Volkes die beiden Weiber an. Auf diese und auf zwei rührende Scenen, wo nämlich Siegfried von Chriemhilde Abschied nimmt und die Wittwe Chriemhilde sich unter der Folter ihrer Peiniger wie ein getretener Wurm windet, hat Raupach im Mißverhältnisse zu dem raschen Fortgange der übrigen Handlung das größte Gewicht gelegt; aber welch' ein Abstand zwischen jener Abschiedsscene und einer ähnlichen in Tieck's »Genovefa«? Und bleibt sich Chriemhilde, die endlich nach Blut und Rache dürstet, in dem spektakelhaften letzten Akte treu? — Am meisten bedauerte Referent, daß der Dichter dem kalten, düster brütenden und kühnen Hagen bis zu einer Schachfigur herabgewürdigt hat, zu einem willenlosen Vasallen, der nur dann entschieden auftritt, als er die Rolle eines Nachrichters übernommen hat. Will ihn der Dichter dadurch von den Schwächen und Mängeln rein waschen, die diesem Charakter ankleben müssen, wenn er am Ende mit dämonischem Trotze sein Haupt aus Blut und Flammen erheben soll, um unterzugehen, wie ein Held, der sein Leben für einen besseren Zweck eingesetzt hat? — In König Günther und Attila kann sich Referent nicht finden; und die übrigen sind moralische Nullitäten. Es thut uns sehr leid, ein Urtheil abgeben zu müssen, welches einen unserer thätigsten Dichter betrifft; aber wir haben in den früheren Jahrgängen der »Bohemia« bewiesen, daß wir andere Dichtungen Raupach's mit aufrichtiger Achtung und Begeisterung besprochen, und dem Publikum empfohlen haben; und sind weit entfernt, durch den voranstehenden Artikel günstigere Urtheile über Raupach's »Nibelungenhort« niederlegen zu wollen.

Böhmisches Theater.

Am 26. Dezember. Zum ersten Male: »Prag, Paris, London und Konstantinopel, oder: Uiberall gut, in Prag am besten,« Posse von Bäuerle, übersetzt von Kl. Püner. Benefice des Herrn Grabinger.

Diese Vorstellung lieferte dem Hrn. Grabinger den unläugbarsten und ihm erfreulichsten Beweis, daß er der Liebling des böhmischen Publikums sey, denn das Haus war in allen Räumen übervoll. Der Beneficiant gab die Partie des Kürschners Kolich mit derber Handwerker-Komik, ohne jedoch so stark aufzutragen, wie er in ähnlichen Rollen manchmal zu thun pflegt. Das Lieder-Potpourri im dritten Akte, wo des Kürschners Erinnerungen an Prag erwachen, trug er mit ausgezeichnetem Beifalle vor. Unterstützt wurde Herr Grabinger durch das angemessene Spiel der Dlle. Manetinsky (Wlastillawa) und der Herren Hametner (Kudrna) und Kasska (Sklenka); doch selbst die Inhaber der kleineren Rollen, worunter namentlich Dlle. Forchheim, H. Skalnik und Herr Schmiller, waren großentheils an ihrem Platze. Mit vieler Akkuratesse und Gewandtheit wurden auch die eingelegten Tänze von Mad. Springer, den Herren Lenners und Rinek und dem Balletchore ausgeführt; doch wie kömmt die Tarantela nach London, und der Groteskkanz in ein türkisches Harem?

Den Satz, welcher dieser Posse unterliegt, will ich nicht bestreiten; wie er aber hier durchgeführt wird, sollte er eigentlich lauten: »Uiberall ist's schlecht, in Prag allein gut.« Doch fällt dieser Tadel nur auf den Verfasser, nicht auf den Uibersetzer dieser Posse, der keinen ihrer Witze und komischen Effekte verloren gehen ließ.

Ist es nicht überflüßig zu erwähnen, daß Herr Grabinger mehrmal sehr lebhaft gerufen wurde?

Am 30. werden zu Herrn Kasska's Benefice »die Kärntner in Böhmen«, von J. N. Stepanek, aufgeführt werden.

K—l—k.

Ahasvera.

(Fortsetzung.)

2. Der Bannspruch.

In den aus dem Meere aufgestiegenen Dünsten einer schwarzen Wolke tummelten sich in bunten Gruppen die Seelen entschlafener Fische herum. Hier zog der Geist eines runden Stachelbauches eine Häringsseele mit ihrer Spindeldürre auf, dort stritt ein Cidevant-Hai mit einem Wallfisch — (man sieht, im Fischhimmel gilt nicht die Eintheilung unserer Naturhistoriker) — darüber, wer im Wasserleben die Herrschaft des Meeres geführt, ein Hecht ließ sich vom Stockfisch Gascognaden erzählen und schnappte ihm unterdeß sein Futter weg, Zitteraal und Krampffisch hielten einem Auditorium von Hummern praktische Vorlesungen über Elektricität, Goldfisch und Grundel machten Kalender — da ließ der Seehahn, der von Zeit zu Zeit in die Luft hinaufflog, um neue Ankömmlinge zu erspähen und anzumelden, sein Geknurr vernehmen, und Gascognaden und Vorlesungen, Neckereien und Wetterprophezeiungen brachen ab, und Alles drängte sich neugierig vor, den neuen Einwanderer in die elysäische Dunstathmosphäre zu begrüßen.

Scheu wichen aber alle wieder zurück, als sie die drohende Gebärde des Wallfischadams, der das Regiment im Fischhimmel führt, bemerkten. Denn dieser hatte kaum in dem Ankömmlinge die Seele unserer Wallfischin erkannt, als er mit einem mächtigen Stoße sich vorschnellte und sie aus dem Elysäum wieder hinausdrängte.

»Kleinmüthige, was willst Du hier! Du die einzige Sünderin im weiten Ocean, was willst Du unter den Reinen? Der Hai und der Hecht sind Räuber, Mörder, Kannibalen, — es ist wahr, ich selbst habe einige Billionen Fischlein auf meinem Gewissen, aber dies liegt in unserer Natur. Du jedoch hast wie jene flossenlosen zweibeinigen Wesen, die im Wasser nicht athmen können, und dennoch sich dessen Herrschaft aneignen wollen, das bischen Leiden, mit dem das Geschick Dich belud, nicht zu ertragen vermocht, und feige und unwürdig dem eigenen Leben ein Ende gemacht! Du darfst nicht unter uns weilen! Kehre zurück nach dem Elemente, auf dem Du die Sünde begingst, wand're unstät, ruhe- und endlos, wie Ahasverus, der ewige Jude, von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, laß Dich von unseren Feinden, deren Sitte Du nachäffest, bewundern und begaffen, laß von Journalisten und Humoristen schlechte Witze über Dich reißen — und diene allen schwachen Fischgemüthern als warnendes Beispiel, bis irgend ein Zufall Dich Deiner schweren Strafe enthebt und Dir zu uns aufzusteigen gestattet!«

Also sprach der Wallfischadam sein strenges Anathem, von dem kein Rekurs mehr gilt, und die arme Seele der Wallfischin kehrte zurück in ihren Körper, auf den Strand von Ostende.

Dort aber waren die Menschen schon auf Leitern auf den Fleischberg hinauf geklettert, und krochen und liefen, auf seinem Rücken neugierig und froh wie Kinder herum. Mit spitzen Schuhnägeln, Aexten, Hacken und Speeren schlugen sie blutige Wunden in seine Weichen und hieben sein Fleisch ab, bis das Fatum zur Vollstreckung jenes Bannspruches einen spekulativen Kopf herbeiführte, der mit Alkohol, Scheidewasser und anderen chemischen Substanzen alles Fleisch loslöste und das Skelett präparirte. Wer kann die Qualen schildern, welche Ahasvera litt, als sie mit Scheidewasser präparirt wurde! Sechzigtausend Gulden kosteten diese neuen Qualen den Unternehmer!

Ein Selbstmord und sechzigtausend Gulden! zwei schwere Schulden, die auf Ahasvera lasten!

Ihre ewige Wanderung hat schon begonnen. Zehn Jahre bereits pilgert sie unstät von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, und — von Hand zu Hand.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. Dezember | Nro. 156. | 1838.

Christabend und Sylvesternacht.

Von XYZ.

I. Christabend.

Am Fenster, dessen Scheiben mit zarten, buntgeformten Eisblumen bereift waren, stand der Vater mit seinen Kindern, zwei munteren Knaben von 4 und 5 Jahren. Die Kleinen riethen hin und her nach den Namen der Eisblumen, und wunderten sich, daß sie auf Wiesen und in Vaters Garten noch kein Blümchen gefunden, das diesen ähnlich gesehen. Da öffnete sich die Thüre des anstoßenden Saales, eine junge, holde Frau trat aus demselben, eilte zu den Kleinen, ihren Kindern, und umarmte sie, lispelnd: »Kommt meine Lieben!«

»»Mutter, will zuerst noch welche von den schönen weißen Blumen pflücken, die am Fenster wachsen!«« rief Eugen, der jüngere von den Knaben.

»Ach, komm' nur, ich will Dir schönere Blumen geben!«

»»Schönere! Du liebe Mutter!«« riefen die Knaben und faßten der Mutter Hände und eilten mit ihr und dem Vater nach der Thüre des Saales.

An den weitoffenen Flügeln aber blieben die Kleinen plötzlich stehen, als wagten sie nicht die Schwelle zu überschreiten. Sie schauten Vater und Mutter an, dann blickten sie wieder in den Saal, und rieben sich die Aeuglein, als wären sie geblendet von einem Lichtglanze. Bald aber brach ihr Staunen in ein langes, lautes »Ah« aus, und fröhlich in die Händchen klatschend, hüpften sie in den Saal.

Auf der langen Tafel in der Mitte des Saales prangten zwei Christbäume, tausenderlei allerliebste Kleinigkeiten hingen von ihren grünen Zweigen, und an den Spitzen der Aeste und auf den Wipfeln der Bäume waren Kerzen aufgesteckt, deren Licht in ein kleines Flammenmeer verschwamm, und aus den Goldblättchen, mit denen die Tannen verziert waren, wie auch aus den großen Spiegeln des Saales zurückstrahlte. Uiber den Tannenwipfeln aber schwebten Engelgestalten, und entfalteten herrliche Purpurbänder, auf denen in Gold und Silber gestickt die Namen »Robert« und »Eugen« glänzten.

Die Knaben sprangen lange hin und her an der Tafel, belugten die Christbäume von allen Seiten, und ihrer Bewunderung aller dieser Herrlichkeiten war kein Ende. Als jedoch ihre Blicke von dem Strahlenglanze der vielen Kerzen ermattet waren, eilte der ältere Knabe, Robert, zu seiner Mutter, umhalsete sie und bedeckte ihre Wangen und Lippen mit Küssen.

Eugen dagegen blieb wie sinnend vor den Bäumen stehen, sah bald hinauf zu den oben schwebenden Engeln, bald wieder auf die dunkelgrünen Nadeln, die zwischen den tausend bunten Säckelchen neugierig hervorguckten; dann blickte auch er die Eltern an, aus seinen Wangengrübchen lächelte Schelmerei und er sprang zum Vater hin, klammerte sich an dessen Hals und rief:

»»Vater ich weiß, woher diese Bäume sind!««

»Weißt Du's? Nun, woher?«

»»Aus dem Tannenwäldchen hinter unserem Garten. Soll ich Dir's sagen, wie ich's weiß?««

Und dabei machte Eugen ein so schelmisches Gesicht, daß die Mutter ihn zu sich hob, und herzte und liebkoste, als hätte sie ihm die niedlichen Grübchen aus den Wangen wegküssen wollen. Der Kleine wehrte sich tapfer, und als ihn endlich die Mutter wieder freiließ, lehnte er sich an des Vaters Knie und erzählte:

»»Ja Vater, ich sah die hübschen Christbäume heut' schon im Schlafe, aber es waren ihrer weit, oh weit mehr. Ich hatte, bevor mich die Mutter weckte, einen prächtigen Traum. Du fuhrst weg, Vater, weit weg; aber ich weinte nicht, wie ich's sonst immer thue, wenn Du uns verlassest, sondern freute mich und begleitete Dich mit Robert bis hinaus zu dem Tannenwäldchen. Du fuhrst weiter, wir aber blieben im Walde. Auf den Baumspitzen waren Sterne aufgesteckt, die leuchteten noch viel heller, als diese Lichter da, und wunderschöne Spielsachen hingen an den Aesten, und wenn ich und Robert nach ihnen greifen wollte, da beugten sich die Zweige von selbst zu uns nieder, und wir nahmen, was uns gefiel. Bald hatten wir der schönen Spielsachen so viele, daß wir kaum über sie hinausschauen konnten, und keine mehr mochten. Da hörten wir's in den Zweiglein und ober den Wipfeln neben den Sternen rauschen und flüstern, ach, so leise und süß flüstern, wie wenn die Mutter mit

uns das Abendgebet betet. Und Vater rathe, wer war's, der so süß flüsterte? Nicht wahr Vater, Du errathest es nicht und Mutter auch nicht? Die lieben Englein waren es, sie sangen, und flogen zu uns herab, um mit uns zu spielen. Robert und ich, wir spielten mit ihnen — ach Vater, wie fröhlich waren wir, und wie gut und fromm waren die Engel. Da sah ich vor dem Wäldchen zwei Schimmel mit einer Kutsche, Du kamst von Deiner Reise zurück, und schautest aus der Kutsche und riefst mich. Und ich — ich — ach Vater, bitte, verzeihe mir's, — ich gehorchte nicht, sondern spielte fort und fort mit den Englein und wollte gar nicht mehr von ihnen. Als ich mich wieder einmal umsah, da stand auch die Mutter vor dem Walde, sie hatte die Hände gefaltet, und weinte und rief mich — aber die Engel wollten mich ja nicht weglassen, und mir gefiel's so sehr unter ihnen!«

Der kleine Plauderer schwieg, Mutter und Vater blickten stumm einander an, in Beider Augen schienen Thränen zu perlen, und sie umarmten ihre holden Kinder. — —

Von oben aber schallte lauter Freudenjubel, denn im zweiten Stockwerke feierte eine Gesellschaft junger Männer bei Gelag und Spiel den Weihnachtabend.

II. Sylvesternacht.

Der Himmel war rein und klar, und Millionen leuchtender Gestirne strahlten ihr mildes Licht auf die Erde herab. Die krystallenen Eisblümchen von den Fenstern waren verschwunden, und durch die hellen Scheiben blickte die Mutter hinauf zu dem strahlenreichen Nachthimmel, zu den leuchtenden Millionen von Sternen!

Hatte sie Jemanden, den sie in den Sternen oben suchte?

Wohl schien es so, denn wenn sie lange emporgeblickt hatte, zitterte eine Thräne in ihren Augen, und Thräne auf Thräne quoll hervor, bis die holde Frau ihr Haupt schluchzend in die Hände barg.

Doch sie weint wohl bloß, weil die Nacht schon so weit vorgerückt, und ihr Gatte noch nicht heimgekehrt ist von der Reise, die er nach den Weihnachtfeiertagen hatte unternehmen müssen? Heute ist es Sylvester, und er hatte doch versprochen, den Sylvesterabend wieder zu Hause, in der Mitte der Seinen, zu feiern.

Feiern?! Ja es gibt eine Feier hehrer Art, welche die Menschen nicht in den Kreisen der Alltagsereignisse begreifen und begehen lernen! Es gibt eine Feier, bei der dem Menschen gar ernstfeierlich zu Muthe ist, wo seine Thränen einen weihevollen Hymnus darbringen den unergründlichen Fügungen der Gottheit. Es gibt eine Feier — —

Doch horch! — Eine Kutsche rollt heran, sie hält vor dem Hause — Er ist's. Die junge Gattin springt auf, eilt nach der Thüre — Doch wie? sie kehrt wieder zurück, ihrem Auge entstürzt ein Thränenstrom, sie bedeckt ihr Antlitz mit den Händen? — Ist's so, daß die Gattin ihre Freude über das Wiedersehn des Gemals äußert?

Schnelle Schritte stürzen über die Treppe herauf, die junge Frau rafft sich empor, trocknet schnell die nassen Augen, die nassen Wangen, eilt nach der Thüre, diese fliegt auf, der Gemal tritt ein, mit weit offenen Armen empfängt er sie, doch sie — Sie, sein Weib, die Mutter seiner Kinder, stürzt laut weinend ihm entgegen, laut weinend birgt sie ihr Haupt an seinem Busen und sinkt ohnmächtig zusammen.

Ahnungsvoll ergreift der Mann eine Kerze, eilt nach dem Schlafgemache seiner Kinder — ihre Bettchen sind leer! Bleich, zitternd, eilt er zurück zu seiner Gattin, diese hat sich von der Ohnmacht erholt und deutet nach der Thüre des Saales.

Weit auf reißt der Gatte die beiden Saalflügel, — festgebannt bleibt er an der Schwelle stehen.

Auf der langen Tafel in der Mitte des Saales prangten zwei Christbäume, tausenderlei allerliebste Kleinigkeiten hingen von ihren grünen Zweigen, und an den Spitzen der Aeste und auf den Wipfeln der Bäume waren Kerzen aufgesteckt, deren Licht in ein kleines Flammenmeer verschwamm, und aus den Goldblättchen, mit denen die Tannen verziert waren, wie auch aus den großen Spiegeln des Saales zurückstrahlte. Uiber den Tannenwipfeln schwebten Engelgestalten, und entfalteten herrliche Purpurbänder, auf denen in Gold und Silber gestickt die Namen »Roberte« und »Eugene« glänzten.

Und unter den Wipfeln zwischen beiden Bäumen lagen sanft und ruhig neben einander zwei schneeweiß gekleidete Gestalten — die Leichen derer, deren Namen auf den Purpurbändern der Engel glänzten.

Da schlug am nahen Thurme die zwölfte Stunde, der Gränzmoment zweier Jahre! Sie war dem Vater der Gränzmoment zwischen Glück und Trostlosigkeit! —

Von oben aber schallte Freudenjubel und Gläsergeklirr, denn eine Gesellschaft junger Männer begrüßte mit einem rauschenden Champagnertoast den Anbruch des neuen Jahres!

Mosaik.

Am 16. Dezember erhielt der Compositeur Berlioz, kurz nachdem sein großes Concert im Conservatorium zu Paris gegeben worden, von Paganini folgendes Schreiben, welches das Journal des Débats im italienischen Texte mittheilt. »Mein theurer Freund! Als Beethoven gestorben, gab es nur Berlioz, der ihn wieder zum Leben erwecken konnte. Ich habe Ihre göttlichen Compositionen, die Ihres Genies würdig sind, gehört, und halte es für meine Pflicht, Sie zu bitten, als eine Huldigung von meiner Seite 20,000 Francs anzunehmen, welche Ihnen Herr Baron von Rothschild bei Uebergabe der Beilage sogleich einhändigen wird. Halten Sie mich für Ihren liebevollsten Freund. Nicolo Paganini.« — —

Professor Serrure in Brüssel, der schon früher ein Bruchstück des Nibelungenliedes in flamändischer Sprache aufgefunden und

veröffentlicht hat, soll vor Kurzem ein zweites Bruchstück desselben Gedichtes gefunden haben, welches den größten Theil des siebzehnten Abenteuers: »Wie Siegfried beklagt und in's Grab gelegt wird,« umfaßt. Die Handschrift gehört dem Jahre 1280 an, und demselben Buche, aus welchem das erste Bruchstück herrührte. — —

In Stuttgart erscheint vom neuen Jahre an ein »schwäbischer Humorist«. Wird er dem deutschen Humor auf die Beine helfen? —

Bei Gelegenheit der Nachricht von dem tragischen Ende des Elephanten in Potsdam gibt Karl Freiherr von Hügel ein Mittel an, wodurch Elephanten und Kameele, mögen sie im Zustande der Brunst oder durch geistige Getränke berauscht seyn, schnell wieder zur Vernunft gebracht werden. Dieses Mittel besteht ganz einfach in flüssiger Butter, von der man etwa drei Pfund dem Elephanten in einem Gefäße vorsetzt. Das Thier verschluckt dieses Getränk, und ist bald darauf ganz nüchtern. — —

Ein Offizier des Kaiserreichs hat eine äußerst viel Geduld erheischende Arbeit vollbracht, nachdem er derselben drei Jahre gewidmet hatte. Er war nämlich nach Napoleons Sturze in den Besitz von Napoleons, dessen Gattin und des Königs von Rom Haaren gelangt und verfertigte eine Medaille, auf welcher er als Inschrift die Worte, die General Bonaparte auf dem Gipfel der Alpen an die italienische Armee gerichtet hatte, anbrachte. Die ganze Inschrift, aus mehr als 150 Buchstaben bestehend, nimmt dennoch keinen größern Raum ein, als man ungefähr mit einem 50 Centimesstück bedecken kann; man bedarf jedoch, um sie zu lesen, eine etwas stark vergrößernde Lupe. Die einzelnen Buchstaben sind eben so fein als zierlich aus jenen Haaren gezogen. — —

Die Tanzkunst hat goldenen Boden. Acht der schönsten Häuser Berlins sind nach und nach in die Hände Berliner Tanzmeister gekommen. Aber selbst im Glücke ehren diese Künstler noch ihre Kunst, und täglich werden in ihren Häusern Tanzstunden, Tanzbelustigungen und gemischte Bälle gegeben. — —

Dreischock hat am 27. Dezember in Leipzig im Saale der Buchhändlerbörse ein Concert gegeben. — —

Was man in der Aufführung der »Popularité« von Delavigne am glänzendsten gefunden hat, waren die Diamanten der Mlle. Mars in der Rolle der Lady Strafford. Diese bewundernswerthen Diamanten, die man schon vier- oder fünfmal zu stehlen versucht hat, werden am Ende eben so viele Anbeter, als die große Schauspielerin selbst finden. Zwei Diebe der Mlle. Mars (mit diesem Ausdrucke werden sie bezeichnet) sind seit mehren Jahren in Toulon, vier andere sind vor einigen Wochen zu den Galeeren verurtheilt worden, und dieser Tage wurden wieder zwei verhaftet. Die Regierung sollte wahrlich eine eigene Galeere bloß für die Diamantendiebe der Mlle. Mars halten. »Mlle. Mars bedarf, um uns hinzureißen,« sagt die Quotidienne, »in Frankreich keiner zwanzig Unglücklichen, die ihre Ketten kraft Urtheilsspruchs des königlichen Gerichtshofes tragen.« — —

Am 10. November starb in Pultawa der kleinrussische Dichter Major Kotliarewski. Er hatte unter anderem die Aeneide in kleinrussischer Sprache bearbeitet, und ist Verfasser mehrer Theaterstücke. — —

Nach einer Zusammenstellung vom letzten Jahre erscheinen in Deutschland 868 Zeitschriften, darunter 64 theologische, 20 pädagogische und 43 medizinische Journale, sodann gegen 500 Unterhaltungsblätter. — —

In einem englischen Provinzialblatte stand kürzlich folgende Anzeige: »Der Eigenthümer eines Komödie spielenden Hundes, dessen Talente vom Publikum bereits ehrend anerkannt wurden, sucht für dieses Thier, das er sorgfältig erzogen hat, eine passende Anstellung bei einem Theater. Erforderlichen Falles könnte dieser Hund auch einen ächten Löwen vorstellen.« — —

Die »Zora« für das Jahr 1839 ist bereits in Pesth erschienen, die schönste Gabe dieses Almanachs soll ein großes Gedicht von Holý, betitelt »Slawinda« seyn. Der dritte Jahrgang der »Wesna« wird in einigen Wochen ausgegeben werden. — —

Robert Macaire ist ein sehr berüchtigter Name. Deshalb suchte ein Herr in Paris, der das Unglück hatte, diesen Namen zu führen, um die Erlaubniß an, ihn gegen einen andern, X..., vertauschen zu dürfen. Es ward ihm bewilligt. Aber, was der malicióse Zufall nicht will — vor einigen Tagen ward dieser Hr. X..., trotz dem, daß er nicht mehr Macaire hieß, als einer der ärgsten Gauner verhaftet. — —

James Brooke wird mit dem Yachtschiffe Royalist eine Entdeckungsreise zur Erforschung des indischen Archipelagus machen. Er will am Cap vorbei und über Singapur zunächst nach Borneo reisen, dann die merkwürdigen Inselgruppen des stillen Meeres besuchen und über Cap Horn nach England zurückkehren. Diese Weltumseglung wird etwa 3 Jahre dauern. Sein Schiff führt 6 Geschütze, ist mit 20 Mann Matrosen bemannt, und in jeder Hinsicht gegen Seeräuber gerüstet. — —

Berlioz wurde kürzlich zum Unterbibliothekar des pariser Conservatoriums ernannt. — —

In der Charité zu Paris starb am 20. Dezember der Dichter Hegesippe Moreau, Verfasser der Myosotis, in einem Alter von 28 Jahren. Die Krankheit, die ihn weggerafft hatte, war die Folge langen Elends. Viele Literatoren und Schriftsetzer haben ihm auf den Kirchhof Mont Parnasse das Geleite gegeben. — —

Das diamantene Halsband, welches Reschid Pascha im Namen des Sultans der Königin überreicht hat, enthält einige der schönsten Diamanten, die in England zu sehen sind. Der Werth desselben ist auf mehr als 50000 fl. C. M. geschätzt. — —

Die Moravia berichtet aus Brünn: »In den nächsten Tagen kommt ein komisches Potpourri in 8 Bildern: »Die Stufenjahre der Komik« zur Aufführung. Hr. Auber, zu dessen Vortheile dies Potpourri gegeben wird, hatte den originellen Gedanken, den Fortschritt und die Umgestaltung der volksthümlichen Komik in ihren Repräsentanten — vom famosen Hanswurst an, bis zu den edleren Schöpfungen Raimunds — in dieser Piece zur bildlichen Darstellung zu bringen.«

Marryat ist am 15. Dezember aus Amerika nach England zurückgekommen. Er soll sich bei den Yankees reichliche Materialien zu seiner »Tour« gesammelt haben, die wohl bald ans Licht treten wird. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Nachtrag zum Berichte vom 21. Dezember.

Die Vorstellungen unseres Theaters schloßen vor den Normatagen des Weihnachtsfestes mit einem neuen Trauerspiele und begannen nach denselben mit einer neuen Posse. Es wurde nämlich am 26. »Elias Regenwurm« von Hopp gegeben. Referent hatte sich um etliche Minuten verspätet und fand bei seinem Eintritte das Parterre bis zur Thüre heran so vollgedrängt, daß er unmöglich zu seinem Sitze gelangen konnte. Er muß also, da er Vieles überhörte und übersah, seinen Bericht über die neue Posse bis zur nächsten Wiederholung verschieben; und da am 27. »die Jüdin«, und am 28. »das Mädchen von Lyon« gegeben wurde, und Ref. über beide Stücke schon ausführlich berichtet hat, so glaubt er heute nachtragen zu müssen, was er über die Aufführung des »Nibelungenhortes« nur angedeutet, nicht nach vollem Verdienste der Schauspieler besprochen

hat. Früher als Dem. Frey und Herrn Dietz zeichnete das Publikum Dem. Herbst (Brunhilde) aus; denn sie that in Stimme und zweckmäßigen Attituden Alles, um dem Stolze und dem leidenschaftlichkühnen Trotze des übernommenen Charakters zu genügen, und Referent muß zu ihrem besonderen Lobe bemerken, daß sie den genannten Charakterzügen auch in der schmerzlichen Demüthigung des letzten Aktes treu blieb. Dem. Frey erntete in den ersten Scenen ihrer Partie zwar nicht den Beifall, den ihr sorgfältiges Spiel verdiente, aber sie wurde dafür im Verlaufe des Stückes, besonders in der Abschiedsscene mit Siegfried, dann in der Scene, wo die tief gebeugte und erniedrigte Chriemhilde den Entschluß einer blutigen Rache ergreift, durch einstimmigen Beifall ausgezeichnet. Wie uns Raupach seine Chriemhilde in den ersten Akten vorführt, können wir uns kaum für diesen Charakter interessiren. Chriemhilde wird ohnmächtig hereingetragen, und als sie die Augen aufgeschlagen hat, ist sie so passiv-zart und naiv, wie die verliebte und willensschwache Unschuld; und in der folgenden Zankscene mit ihrem Manne weint und geberdet sie sich, wie eine kindische junge Frau, welche zum ersten Male an der Treue ihres Mannes zweifelt. Alle Stellen, welche geeignet sind, in den zwei genannten Scenen auf Entschiedenheit des Willens und auf Seelengröße hinzudeuten, sollte Dem. Frey besonders hervorheben, denn sie wird dadurch nicht nur im Beginn der Handlung mehr Interesse für Chriemhildens Charakter erwecken, sondern sich auch einen bequemeren Weg zum consequenten Spiele in den folgenden Akten bahnen. Ueberhaupt würden wir rathen, Chriemhilde durchaus weniger weich zu nehmen und selbst in den zwei Zankscenen das verletzte Ehrgefühl unter großartigeren Formen darzustellen. Dem. Frey erntete entschiedenen Beifall in den elegischen Stellen des Abschiedes und in den klagenden Worten, durch welche Chriemhilde das Mitleid ihrer Dränger gewinnen will. Würde sie noch versuchen, in dem darzustellenden Charakter das Milde mit dem Starken zu paaren, würde sie die letzten Scenen so nehmen, als ob sie plötzlich vor einem Abgrunde stände, an dessen Rand sie blindlings ihre Rachsucht geführt hat, und statt der kläglichen Bitte mehr den Verzweiflungsmuth hervortreten lassen: dann würde die Chriemhilde der Dem. Frey um das Doppelte gewinnen. Herr Dietz war besonders ausgezeichnet in seiner Abschiedsscene von Chriemhilde; überhaupt aber war seiner Darstellung in jeder Scene das Streben nach wahrer Heldengröße eigen, nach einer Größe, die nicht um Anerkennung buhlt, weil sie sich selbst genügt, die nicht droht und poltert, um gefürchtet zu werden, und selbst keinen Verrath fürchtet, weil sie keines schlechten Gedankens fähig ist. Wenn Herr Bayer in das Motiv der unterwürfigsten Vasallentreue noch jenes des gekränkten Ehrgeizes und der Abneigung gegen Siegfried einfließen und klar herausstellen möchte, würde seine übrigens sorgfältige Darstellung noch mehr gefallen. Ueber die Darstellung des Günther und Attila wird Referent nach der nächsten Wiederholung insbesondere sprechen.

Clarot's Portrait Sr. Excellenz des Grafen Kaspar von Sternberg.

Es gibt wohl keinen Verehrer und Freund vaterländischen Verdienstes und vaterländischer Bildung, welchem die rührenden Worte, die uns in der politischen Zeitung den Tod Seiner Excellenz des Grafen Kaspar von Sternberg ankündigten, nicht tief zu Herzen gegangen wären. Sternberg's Name wird in allen Theilen der Welt, wo die tiefste, umfassendste und gemeinnützigste aller Wissenschaften, nämlich die Naturkunde, gepflegt wird, jetzt mit Ehren genannt und in alle Zukunft genannt werden. Man erinnere sich nur an die vorletzte Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte, wo Aller Augen an dem ehrwürdigen Antlitze eines Greises hingen, dessen Scharfblick in die Tiefen der Erde gedrungen war, um das Gebiet der Botanik mit einer Flora der Urwelt zu bereichern, der sich trotz mancher Anmahnungen der Altersschwäche und trotz seiner Sehnsucht nach einer wohlverdienten Ruhe dennoch von Seiner Excellenz, unserem hochverehrten Landeschef, erbitten ließ, die Präsidentschaft des Museumsvereines fortzuführen, und der sein Leben nur darum den Wissenschaften gewidmet hatte, um sein Vaterland zu ehren, und ihm durch Rath und That zu nützen. Sternberg war und ist ein glänzender Stern am Berge; er wird fortleuchten, wenn sich auch die Augensterne des ehrwürdigen Mannes für immer geschlossen haben. Als ihn der Herr Professor und Oberbergrath Nöggerath unter ähnlichen Ausdrücken in einigen Abschiedsworten öffentlich anredete, schlug Graf Sternberg die Augen nieder und verneigte sich bei dem stürmischen Beifalle, welchen Nöggerath's Worte fanden und finden mußten, mit der Miene eines Ueberraschten; denn dem Verewigten war die liebenswürdigste aller Eigenschaften des Gelehrten, nämlich humane Bescheidenheit, in so hohem Grade eigen, daß man ihn nur einmal sprechen durfte, um ihn für immer zu achten und zu lieben. Sein treuherziges Antlitz war der untrügliche Ausdruck eines edlen Geistes und Gemüthes; um seine Lippen spielte ein freundliches Lächeln, und seine mildblickenden Augen flößten Jedem Zutrauen ein, der ihn zum ersten Male sah. Herrn Clarot gelang es in einem Miniaturbilde, welches er in einer der letzten akademischen Kunstausstellungen dem öffentlichen Urtheile unterwarf, die Gesammtheit dieser ansprechenden Gesichtzüge so treu und rein zu geben, daß sich Sternbergs zahlreiche Verehrer nur schwer von diesem Bilde trennen konnten. Es lag nicht nur diesen Verehrern, sondern dem talentvollen und kunstgewandten Clarot selbst viel daran, einen Mann von europäischem Ruhme, einen der ersten Edlen Böhmens und einen so liebenswürdigen Gelehrten in würdigerer Form abzubilden. Der Verewigte saß ihm zu einem Oelgemälde in Lebensgröße (Kniestück) und beeilte den Maler, gleichsam im Vorgefühle seines nahen Todes, unter den oft wiederholten Worten, »er habe so viel zu thun, daß er vor dem Monate März schwerlich fertig werden könne.« Clarot vollendete trotz dem das Haupt des unvergeßlichen Mannes mit charaktervoller Treue, was ihm um so leichter wurde, als er das ehrwürdige Antlitz schon früher zum Gegenstande eines angelegentlichen Studiums gemacht hatte. Er wird es auf vielseitiges Verlangen selbst lithographiren und der Publicität übergeben. Jaroslaw Sternberg hat einst unser Vaterland mit der Schärfe seines siegreichen Schwertes beschirmt, sein Nachkomme Caspar Sternberg hat durch eigenes Forschen, durch aneifernden Rath und durch sein Beispiel Böhmens wissenschaftlichen Ruhm in neuerer Zeit begründet und vermehrt. Deste willkommener wird den Freunden des Vaterlandes das Bildniß eines im hohen Alter noch zu früh verstorbenen Mannes seyn.

A. M.

Telegraph von Prag.

Der als Regisseur wie als Theaterdichter gleich unermüdete Herr Johann Nep. Stěpánek hat das Repertoire des böhmischen Theaters wieder bereichert, und zwar durch eine Uibersetzung des Drama's »der Essighändler«. Dieses Schauspiel wird am Neujahrstage aufgeführt werden.

C.

Ahasvera.

(Beschluß.)

3.

Ich sah Ahasvera! Ich sah sie, die zärtliche Gattin, die ein Opfer ihrer Liebe und Treue geworden! Sie ist kolossal, wie ihr Fatum! Wohl sprudeln aus ihren Nüstern keine Springbrunnen mehr, wohl drohen ihre Schweifflossen keinem Boote mehr Gefahr, wohl ist, nachdem 66 Tonnen Thran aus ihr ausgesotten und 120000 Pf. Fleisch ausgeschnitten und vergraben worden sind, nichts mehr von ihr geblieben, als das nackte, bleiche Skelett, aber noch als Skelett ist Ahasvera »jeder Zoll ein Ungethüm!« Wie klein und winzig erscheint der Mensch neben ihr, dem Rieseweibe, in dessen unterem Kinnbacken einst hundert und vierzehn Personen versammelt gewesen seyn sollen! Und so sehr verlor diese Versammlung neben der kolossalen Größe des Wallfisches, daß von den 114 Personen gewiß hundert unsichtbar blieben. Nach einer ganz verläßlichen Berechnung könnten auf dem Flächenraume, den das Wallfischgerippe einnimmt, 665 Menschen stehen; doch alle Fallstaffe ausgenommen, weil jedem Manne nur drei Quadratschuh zugemessen werden. Käme es einst auch außerhalb der Stellwagen und Sklavenschiffe in Mode, Menschen wie Häringe einzupacken, so könnten deren in dem Rippenkorbe Ahasvera's über 70 untergebracht werden, ohne daß sie einander mehr als nothwendig drückten. Das bloße Gerippe einer Seitenflosse des Wallfisches, ganz wie eine Menschenhand geformt, ist dreimal so groß wie ein Mann mittlerer Größe. Wie klein ist der Mensch neben solch' einem Ungeheuer!

Und ich sehe die Menschen hinströmen nach dem Josephsplatze, um zu — bewundern? Wen? Den Wallfisch? Nein, sie strömen nur hin, um ihre Kleinheit neben den Koloß des Seeungeheuers hinzustellen, und selbstgefällig zu rufen: »Seht, wie klein wir sind, lange nicht so groß, wie ein Finger der Wallfischhand, und doch — doch besiegen wir alljährlich an 2000 solcher Meerriesen. Staunet über uns, die wir so groß in unserer Kleinheit sind!«

C.

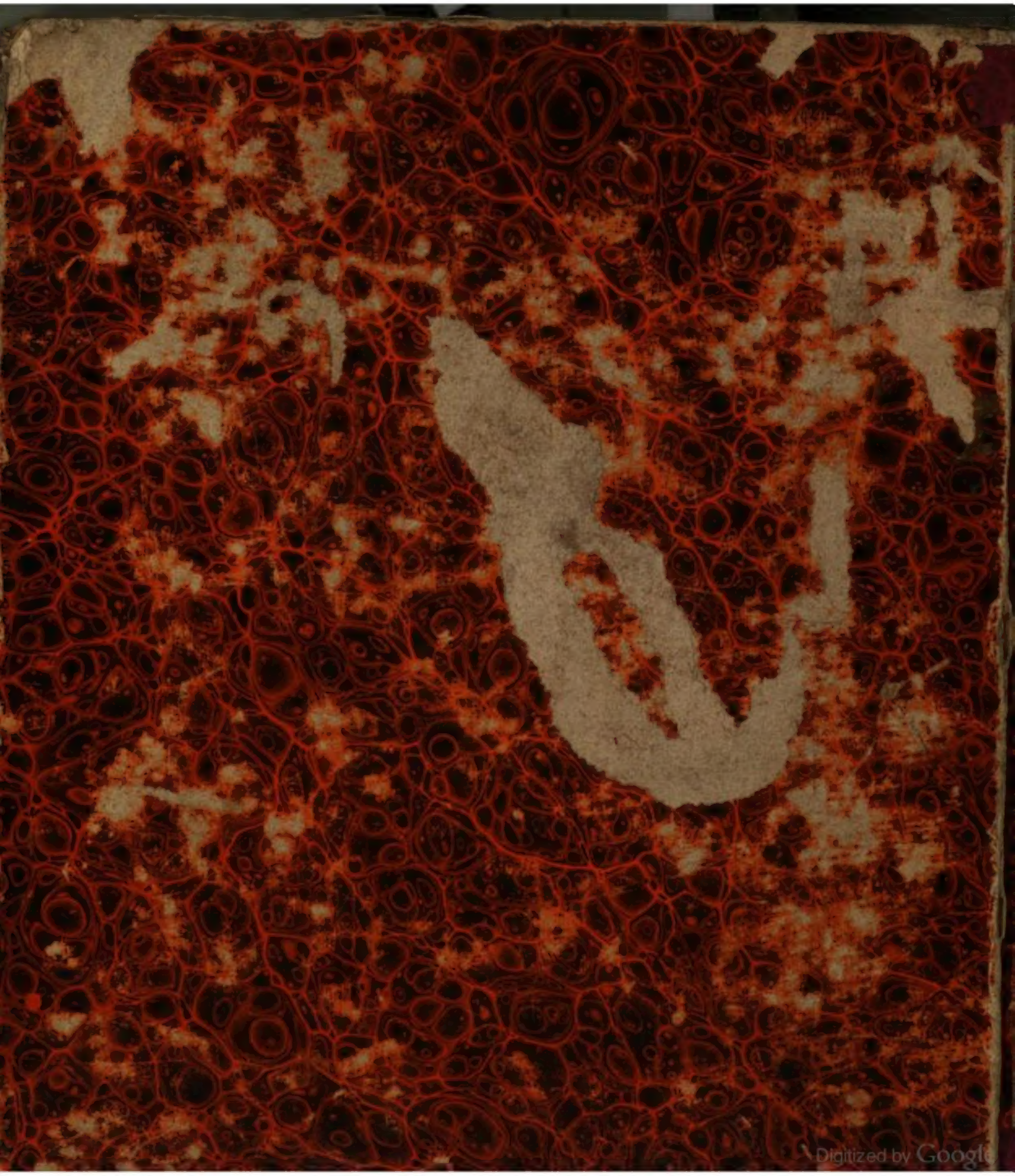
Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z175344400

Digitized by Google


Digitized by Google